Johann von Alxingers
ſämmtliche Werke.
Erſter Band.

Enthält:

Bliomberis.

Ein

Rittergedicht

in zwölf Geſängen.

Erſter Band.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaſiſchen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
[illegible]IA
[illegible]

Bliomberis.

Ein

Rittergedicht

in zwölf Geſängen

von

Johann von Alxinger.

Erſter Theil.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaſiſchen Buchhandlung.

Wielanden

Klinger.

Dem

Herrn Hofrath Wieland.

Der Herausgeber.

Das vorhergehende Blatt entſchuldigt dieſes. — Nach dem Tode des Verfaſſers haben Sie das nächſte litterariſche Recht auf das Gedicht, an das ich nur nach vielen Ueberlegungen und Bedenklichkeiten, und vielleicht doch zu kühn und zu früh, mich gewagt habe. Alxinger wollte es ſelbſt, eben ſo wie er mit ſeinem Doolin gethan hatte, von neuem durcharbeiten: daß er es nicht konnte, werden nicht allein ſeine Freunde, ſondern auch alle Freunde des Geſchmacks und der Dichtung gewiß bedauern. Er war Ihr Freund, und Sie nehmen daher billig noch den wärmſten Antheil an allem, was das Andenken des Verſtorbenen betrifft.

Herr Göſchen wünſchte, daß ich vor dem Druck der neuen Auflage den Bliomberis durchſehen, und nach Ueberzeugung und Vermögen einige nöthige Aenderungen machen möchte. So freundſchaftlich und ehrenvoll von der einen Seite dieſer Antrag war, ſo kritiſch und gefährlich war er für mich von der andern. Der Verleger wird bezeugen, daß ich die Arbeit ohne Anmaßlichkeit und ohne Leichtſinn übernommen habe.

Die gemachten Veränderungen betreffen nur die Sprache und den Versbau; vorzüglich den Abſchnitt, der für den Wohlklang ſo wichtig iſt. Ob ich darin glücklich geweſen bin, kann nur ein rhythmiſches Ohr durch Vergleichung beyder Ausgaben beſtimmen. Da wo der Verfaſſer durch Vernachläſſigung des Abſchnittes augenſcheinlich eine andere Abſicht erreichen wollte, habe ich die Stellen unberührt gelaſſen; und mich dünkt, daß er zuweilen recht glücklich dadurch gemahlt habe. Die Oberdeutſche Form der Wörter habe ich nicht ganz verbannen dürfen, da ſie unſerm Verfaſſer zu ſehr eigen iſt, und da ſie auch von unſern beſten Dichtern nicht verworfen und oft gebraucht wird: wo aber das Grammatici certant einen Solöcism hätte entſchuldigen müſſen, habe ich doch lieber einen Ausdruck gewählt, wo ich Form und Gang für rein grammatiſch hielt.

Obgleich wenige Stanzen ganz ohne Federſtrich geblieben ſind, ſo iſt doch nur ſelten dem Dichter einer ſeiner Gedanken genommen und ein anderer dafür gegeben worden: wo es aber dennoch geſchehen iſt, bin ich mehr durch ein leiſeres äſthetiſches Gefühl als durch eben angeführte Gründe beſtimmt worden. Nur wenige Stanzen ſind ganz umgeſchmelzt; und nur eine einzige, die 133ſte im neunten Geſange, habe ich ganz weggeſtrichen, nachdem ich mir eine ziemliche Zeit die Stirne heiß gedacht hatte, was ich damit anfangen ſollte. Als ich die lange Rede der Zofe, die eben nicht große Wichtigkeit des Inhalts dieſer Stelle, den Vortrag und den Versbau darin, und die Länge des Geſanges ſelbſt überlegte, wagte ich es endlich ſie auszuſtreichen.

Es würde Vermeſſenheit ſeyn, wenn ich behaupten wollte, daß durchaus alle meine Veränderungen auch nothwendig Verbeſſerungen ſeyen; aber Widerſpruch wäre es, wenn ich ſie während der Arbeit nicht dafür gehalten hätte. Wer vergleichen will, wird meine Meinung und meine Gründe leicht finden. Mir genügt, wenn das ganze Stück durch meine Bemühung noch etwas reiner und hier und da fließender und rhythmiſcher geworden iſt. Ob dieſes der Fall ſey, will ich gern dem Urtheil anderer überlaſſen, die als Richter in der Sache anerkannt werden.

Es kommt mir nicht zu, die kleinen Fehler deß Gedichtes aufzuſtellen, deſſen Schönheiten ſo groß und ſo mannichfaltig ſind, daß ich mich glücklich halten würde, wenn ich im Stande wäre, meinen Zeitgenoſſen ein Stück von dem dichteriſchen Werthe des Bliomberis zu hinterlaſſen.

Ich könnte die Schwierigkeit der Arbeit zu meiner Apologie anführen, wo mir meine Abſicht nicht ſo, wie ich wünſchte gelungen iſt; aber ich fühle ſelbſt, daß dieſe Rechtfertigung vor einem litteräriſchen Tribunal, bey einer freywillig übernommenen Arbeit, nicht hinreichend ſeyn würde. Meine Beruhigung ſey, daß mein Genius es bey dem Genius Alringers ſelbſt zu verantworten hofft, was ich gethan habe, da überhaupt doch etwas gethan werden ſollte. Hoffentlich habe ich keine Schönheiten verwiſcht, und vielleicht manche durch irgend eine kleine Veränderung der Worte beſſer nüanziert.

Es iſt mir eine große Belohnung, daß ich bey dieſer Gelegenheit Ihnen meine unbegränzte Hochachtung und meinen warmen Dank bezeigen darf. Denn wenn ich in irgend einer Stelle glücklich geweſen bin, ſo bin ich es vorzüglich dem Studium ihrer Schriften ſchuldig; und ich werde mich glücklich ſchätzen und vor dem Publikum viel gewonnen haben, wenn meine Arbeit bey dieſer neuen Auflage des Bliomberis Ihren Beyfall erhält.

Grimma.

Seume.

Erſter Geſang.

1.

Herunter von der Wand, herunter goldne Leyer,
Die Doolins Thaten ſang! mich ſchreckt der Lärm der Schlacht,
Mich ſeufzet Zärtlichkeit in ſtiller Mitternacht
Von neuem auf; vor mir ziehn Abenteuer
An Abenteuern hin. Seht, meines Liedes Held
Iſt ganz allein in einer weiten Welt;
Bey ſeiner Wiege ſchon hat ihn das Glück, der Thoren
Verpflegerinn, auf ewig abgeſchworen.

2.

Doch ſtatt des falſchen Glückes ſtand
Die Liebe da und hob die Strahlenhand
Zum Segen auf; ſie trocknete dem Kinde
Mit ihrem Buſentuch die erſten Thränen ab;
Sie ſchenkt' ihm Muth und Treu zu einem Angebinde,
Sie zog ihn groß, ſie ſchnitt ihm einen Wanderſtab
Aus ihren heil'gen Myrthenbäumen
Und ließ ihm Blumen oft in öden Wüſten keimen.

3.

Wenn in der Mitte der Gefahr,
Umringt von Feinden, er der Feinde Schrecken war,
Wiewohl nebſt ſeinen äußerlichen
Ein innrer Feind, der Schmerz, als Mitverſchworner
focht,
Der, wenn der Edle gleich die erſtern unterjocht,
Von ſeiner Seele nie gewichen;
Wenn er, wo ſelbſt der Tapfre ſtille ſtand,
Sich unerſchrocken weiter wand;

4.

O Liebe, ſo haſt du zu dieſen Heldenmühen
Ihm deine Götterkraft geliehen:
Steh nun auch ſeinem Sänger bey,
Daß mein Geſang des Edlen würdig ſey;
Geuß deine bitterſten und ſüßeſten Gefühle
Mit eigner Hand ihm ein, und führe mich zum Ziele,
Wie du einſt ihn geführt, und thu durch meinen
Mund
Der Nachwelt ſeine Thaten kund.

5.

Die Dichtkunſt zog mich weg von jenen eitlen
Freuden,
Woran ſich kleine Große weiden,
Und räumte mir dafür ein ſonnig Gärtchen ein.
Die Roſen, welche dort im Abendſchimmer glühen,
Hab' ich gepflanzt: ſie warten ſehnlich dein;
Komm, hauche ſanft ſie an, damit ſie ewig blühen,
Ein ſüßer Duft der ſpäten Enkelwelt,
Wann längſt das Grab den Pflanzer hält!

6.

Acht Meilen weit von Turnays hohen Mauern,
Der Herrſcherſtadt des großen Pharamund,
Deß Ruhm ſo lange blüht, als dieſes Erdenrund
Und als des Himmels Sonnen dauern,
Erheben ſich in ſtolzer Pracht und ganz
Beſtrömet von dem Abendglanz
Sechs golddurchwirkte Zelt' in einem ſchönen Felde
Dort an der blumenreichen Schelde.

7.

Zwey hohe Wanderer, für die der Knappen Hand
Den ſeidenen Pallaſt geſpannt,
Entſteigen ſtolz geſchmückten Roſſen;
Man lieſt in ihrem Angeſicht,
Daß ſie von einem Stamme ſproſſen;
Und dennoch gleichen ſie ſich nicht —
Doch jeder prangt mit größrer Würd' und Schöne,
Als die gemeinen Menſchenſöhne.

8.

Bliomberis, ein Jüngling, welchem Geiſt
Aus dunkelbraunen Augen ſtrahlet,
Dem Heldenkraft in jeder Ader fleußt
Und ſich in jeder Miene mahlet,
Wünſcht rühmliche Gefahr herbey:
Und dennoch iſt ſein Antlitz nicht verwildert,
Den Trotz des jungen Kriegers mildert
Um Stirn und Mund ein Zug von Schwärmerey.

9.

Doch Lyonel trägt ſtummes Mißvergnügen
Auf ſeiner breiten Stirn, ein ſchöner, edler Mann!
Wer nicht im Leiden ſelbſt geübet wurde, kann
An ſeiner Miene ſich betriegen,
Und hält vielleicht für Ruh den langen ſtillen Harm.
Der Harm vermochte zwar nicht ſeinen tapfern Arm,
Doch ſeinen Geiſt allmählich abzuſpannen
Und jedes Hochgefühl der Freude zu verbannen.

10.

Er faßte des Gefährten Hand
Mit Vaterzärtlichkeit, und führt' ihn nach dem Zelte,
Wo ſchon ein Hirſch zum Mahl bereitet ſtand,
Ein Hirſch, den heute früh der Pfeil des Jünglings
fällte;
Vier Knaben brachten Wein in goldenem Pokal.
Nach baldgenoßnem Abendmahl
Winkt ihnen Lyonel, der Ruhe nun zu pflegen,
In ihre Zelte ſich zu legen.

11.

Bliomberis, wir ſind allein,
Beginnet er, ich muß nun einen Stein
Von ſchwer gedrückter Seele wälzen
Und dir, der du mein Neff' und einſt mein Erbe biſt,
Erzählen, wie das Glück mit uns verfahren iſt.
Zwar wird mein Herz dabey in neuen Jammer ſchmelzen;
Allein ſchon längſt ſchwebt dieſes Herz
Nur zwiſchen ſtechendem, und zwiſchen ſtumpfem
Schmerz.

12.

Auch war es, Theurer, keine feige
Verſchonung meiner ſelbſt, daß ich ſo lange ſchweige
Und das Geheimniß dir ſo lange vorenthielt:
Doch ſollteſt du von einem Vater ſagen,
Daß er nicht Recht, nicht Menſchlichkeit gefühlt,
Auch deine Lippen würden zagen;
Denn leichter iſt's ein eigenes Vergehn,
Als eine Miſſethat der Unſern zu geſtehn.

13.

Seit einem Jahre ſchon beſchließ' ich jeden Morgen,
Heut redeſt du; und dennoch red' ich nie.
Doch länger bleibt dirs nicht verborgen,
Da ich mit dir zu Pharamunden zieh,
Zu ihm, der alles weiß und leicht den Argwohn hegte,
Daß Mangel an Vertraun, an Seelenharmonie
Mir dieſes Schweigen auferlegte:
Drum red' ich; ſchaden kann dein Lyonel dir nie.

14.

Das weiß ich, ſprach, indem ſein Herz ſich regte,
Der zärtliche Bliomberis,
Großmuth'ger Ohm, das weiß ich ganz gewiß.
Wer war es, der mich nährt' und bildete und pflegte?
Wo fand ich Troſt, wo wuchs ich groß?
Als Kind in euerm Arm, als Knab' auf euerm Schooß.
O könnt' ich Jüngling euch nun etwas Beſſers geben,
Als meinen Dank und dieſes Leben!

15.

Du haſt, ſprach Lyonel, dein Herz mir aufgethan:
Ich nütze dieß, und fordre dein Verſprechen,
Was immer Bosheit oder Wahn
An euch geſündigt, nie zu rächen.
Erſcheint der Vater als Barbar,
So wende die erzürnten Blicke
Auf den gebeugten Sohn, auf deinen Freund zurücke,
Der gut gemacht, was möglich war.

16.

Bey dieſen Worten deckt der Wehmuth finſtrer Schleier,
Benetzt mit Thränen, ſein Geſicht;
Weint, ruft Bliomberis, o Theurer, weinet nicht!
Denn jede Thräne fällt wie Feuer
Mir auf das Herz; ich habe keine Pflicht
Als kindlich euern weiſen Willen,
Mein Lehrer und mein Ohm! in Allem zu erfüllen.
Ich ſchwör' es euch! nur weinet nicht.

17.

Er ſagt es und entküßt die Thränen ſeinen Wangen:
Das Antlitz Lyonels iſt wie das Firmament
An einem Herbſttag: immer hangen,
Von ſchwacher Sonne nie getrennt,
Die Wolken ſchwer zur Erde nieder.
Der Regen hört zwar öfters auf;
Doch einen Augenblick darauf
Fällt er in dichtern Tropfen wieder.

18.

Du weiſt, beginnet nun der Held,
Mein Vater Bert beherrſchet die Bretonen,
Doch alle, die am Meere wohnen,
Sind dein, Bliomberis! Als in die beſſ're Welt
Sein Bruder Ormund ging, ward er dem einz'gen Kinde
Des Hingeſchiedenen, ihr Name war Arlinde,
Als Vermund angeſtellt. Es ruft ein altes Recht
Zu dieſem Amte ſtets den Nächſten im Geſchlecht.

19.

Sie, Erbin eines Reichs, in voller Jugendblüthe,
Mit himmliſcher Geſtalt und himmliſcherm Gemüthe,
Erſchien an unſerm Hof, gleich einem neuen Stern.
Der König nahm ſie auf mit väterlicher Güte;
Allein den Freyerſchwarm von Rittern und von Herrn,
Der hoffnungsvoll ihr nachfloß, hielt er fern,
Weil er Arlinden mir beſtimmte,
In deſſen Buſen auch ſchon Liebe für ſie glimmte.

20.

Doch glimmte ſie nur kurze Zeit;
Sie ward zur Flamme bald, die meine Ruh verzehrte,
Zur Flamme die bis heute währte
Und währen wird in Ewigkeit.
Von eitler Hoffnung ſüß betrogen,
Glaubt' ich zuerſt Arlinden mir gewogen,
Weil ſie, die alle Männer mied,
Doch mich allein voll Achtung unterſchied.

21.

Zwar ſchmeichelte ſie nie, mir Liebe zu erwiedern;
Sie ſchalt vielmehr oft bitter auf die Qual
Der Zärtlichkeit, und rühmte und empfahl
Die Freundſchaft oft in Reden und in Liedern.
Sie hoffte mich von jenem, was ſie ſchalt,
Zu dem, was ſie empfahl, allmählich hinzubringen.
Umſonſt! das konnte nun nur einem Gott gelingen,
Und dieſem nur mit ſeiner Allgewalt.

22.

So bald die Edle ſah, daß ich ſie falſch gedeutet,
Und daß Erwartungen noch immer meinen Harm
Durchſchienen, ſprach ſie einſt, von meinem bangen Arm
Zu einer Laube hingeleitet,
Sie ſprach — o Gott! noch immer hör' ich ſie
Mit ſanft gedämpfter Stimme ſprechen,
Den Engel! ich vergeß' es nie,
Seh' noch die Thrän' aus ihrem Auge brechen. —

23.

Freund, ſprach ſie, mildert dieſen Schmerz,
Der ewig eure Stirn umnachtet:
Betriegt euch ſelber nicht; kein wahrer Weiſer trachtet
Unmöglichkeiten nach: ihr ſeht es, daß mein Herz
In euch den großen Mann, den guten Mann verehret.
Es fühlet eure Leiden ſchwer,
Schwer, wie die eigenen; o Theurer, daß ihr mehr,
Als was ich geben kann, begehret!

24.

Seyd, weil doch die Natur mir dieſes Glück verſagt,
Seyd mir ein Bruder; keine Schweſter
Hanget dann am zärtlichſten von allen Brüdern feſter,
Als ich an euch; nur weiter wagt,
Wagt keinen Wunſch! Sonſt will ich ungebeten
Euch freundlich gern entgegen treten,
Und leſ' euch von dem Angeſicht
Was euch gefällt; nur Liebe fordert nicht.

25.

Blickt um euch her, im Zirkel unſrer Damen!
Seht, wie bey euerm großen Nahmen,
Der Gallien und Albion erfüllt,
Von Seufzern oft der ſchönſte Buſen ſchwillt.
Verſchwendet nicht mit Eigenſinne
An mich allein den Schatz von eurer Minne,
An mich die darum nur euch edlen Mann betrübt,
Weil — weil ſie einen andern liebt.

26.

Der Unglückſelige, der alle ſeine Waaren
Auf Einem Schiffe hat, und, harrend an dem Port, —
Er hört den Sturm, und hofft doch fort, —
Erfährt, daß ſein Pilot an einen Fels gefahren,
Der faſſet meinen Jammerſtand,
Und der nur halb; denn häuft von allen Königreichen
Des Indus alles Gold; es iſt doch alles Tand,
Wenn wir es mit dem Glück, geliebt zu ſeyn vergleichen.

27.

Für mich war dieſes Glück dahin.
Was that Arlinde nicht, mein Elend nun zu heilen!
Bald ſah ich ſie mich fliehn und bald als Tröſterin
Mir mitleidsvoll entgegen eilen.
Sie fühlte meine Leiden mit,
Ein Edelmuth, durch den ich zwiefach litt.
Auch ſucht ich nun, die Edle nicht zu quälen,
Von meinem Schmerz die Hälfte zu verhehlen.

28.

Der Ritter, der ihr Herz erobert, Palamed,
Der Männer erſter, war noch nicht am Hof erſchienen.
Sein Schickſal und der Hang, wenn Unſchuld ihm gefleht,
Auf Koſten ſeines Glücks zu retten und zu dienen,
Hielt ihn ſchon dreyßig Monde lang
Von der Geliebten fern; doch jetzo ſollt' er kommen,
Wie ich aus ihrem Mund, ich Unglückſelger drang
Mich zum Vertrauten auf! nicht ohne Müh vernommen.

29.

Ich ritt ſogleich in vollem Staat
Zehn Meilen weit dem edlen Mann entgegen,
Und glaubte, da er näher trat,
Es käm' ein Gott in ſeinem Allvermögen:
So ſonnenhell umſtrahlt' ihn ſeiner Thaten Schein.
Er ſchien mir werth des lauten Preiſes,
Der Huldigung des ganzen Erdenkreiſes,
Ja, werth ſogar, von ihr geliebt zu ſeyn.

30.

So bald er meinen Nahmen hörte, —
Noch bracht' uns nie ein glücklich Ungefähr
Zuſammen, — freute ſich der edle Ritter ſehr,
Den Mann zu ſehn, den er verehrte.
Ich ritt, ſogleich ein liebender Gefährte,
Beynahe froh an ſeiner Seite her.
Wer einen großen Mann zum erſten Mahl erblicket,
Vergißt auf eine Zeit des Leidens, das ihn drücket.

31.

Mit jener Offenherzigkeit,
Dem ſchönen Fehler ſchöner Seelen,
Begann nun Palamed mir ſelber zu erzählen,
Wo er Arlinden ſah, und wie von jener Zeit,
Als er an Ormunds Hof bey einem Ritterſpiele
Den Dank aus ihrer Hand empfing,
Mit gegenſeitigem Gefühle
Sein Herz am ihrigen, ihr Herz an ſeinem hing:

32.

Wie Freundſchaft, Ritterpflicht, Verſprechen
Und Rodrichellos Jammerbrief
Ihn an den Guadalquivir rief
An dem Rebellentrupp des Königs Mord zu rächen;
Wie er nicht eher dort den Aufruhr ganz gedämpft,
Bis er mit eigner Hand zwölf ungeheure Rieſen,
Die des Erſchlagnen Sohn bekämpft,
Ins Schattenreich hinab gewieſen;

33.

Wie er nun Spanien verließ,
Zu der Geliebten flog, doch in bebüſchten Wegen
Von Aquitanien auf einen Räuber ſtieß,
Der eine Dam' entführt, ihn in das Gras zu legen
Für Pflicht hielt, ob er gleich der Sohn des Königs war;
Durch manchen Umweg dann, durch manche Todsgefahr
Nach Gallien zurücke kehrte
Und jetzo erſt den Tod des Königs Ormund hörte.

34.

Nun, rief er, bin ich hier, geliebter Lyonel,
Ich, der den Himmel nie mit Bitten oder Klagen
Noch nie beläſtigte; doch hät' ich dießmahl fehl,
Und ſollt' er mir Arlindens Hand verſagen;
So zeug' ich laut, daß wahre Redlichkeit
Auf Erden keinen Lohn und keine Freuden habe,
Bereue, daß ich mich der Menſchheit Wohl geweiht,
Und ſehne mich nur nach dem Grabe.

35.

Mit vierzehn Jahren ſchon führt ich dieß Ritterſchwert,
Und nicht umſonſt; denn immer blitzt' es Rache
Auf Frevler, für die gute Sache.
Ich fühle nun mich eines Lohnes werth
Und denke, daß ich ſie, für die ich ewig brenne,
Nicht wünſchen nur, auch fordern könne.
Das will ich nun. Hier ſchloß der Held und bat
Um meinen Beyſtand, meinen Rath.

36.

Mit blutendem, doch mit getreuem Herzen
Ergriff ich ſeine Hand, drückt' ihr Verheißung ein,
Und fand in ſeinem Hoffnungsſchein
Verminderung meiner eignen Schmerzen,
Ja, ein Gefühl ſogar, das dem Vergnügen glich.
Arbeite, Sohn, an edler Menſchen Glücke,
Und glaube mir, es fleußt davon auf dich
Ein nicht geringer Theil zurücke!

37.

Ich mußte jetzt, litt gleich mein Herz
Bey jedem Worte Todesſchmerz,
Doch mußt' ich jetzt mit Palameden
Von meines Vaters Zweck und meiner Liebe reden.
Ich hatte durch die Art, wie ich von dieſer ſprach,
Nicht ungroßmüthig ihn betrogen;
Ich gab ihm zu verſtehn, ſie wäre nach und nach
Durch Zeit und Widerſtand verflogen.

38.

Auch meines Vaters harten Sinn
Verhieß ich ihm nach Möglichkeit zu beugen.
Nur, rieth ich, ſollt' er noch von ſeiner Abſicht ſchweigen,
Bis ihm die Zeit, die Allvermittlerinn,
Die günſtige Minute brachte,
Wo ich dann ſelbſt für ihn zu werben dächte.
Er dankte mir, von niederm Argwohn frey;
Und ich blieb meinem Worte treu.

39.

Acht Monde lebt' er nun in Vannes, ſeiner Würde
Nicht ungemäß. Als meinen Freund, die Zierde
Der Ritterſchaft, hatt' ich den theuren Gaſt
Dem Vater vorgeſtellt, der gütig ihn empfangen.
Die ſchönſten Zimmer im Pallaſt
Mit fein gewirktem Gold' aus Indien behangen,
Geſchmückt von mancher Kunſt, mit manchem Edelſtein,
Räumt man auf mein Geheiß ihm ein.

40.

Vier Knaben mußten ſtets an ſeiner Seite gehen,
Ihm jeden leiſen Wunſch im Werden abzuſehen.
Er ordnete Tanz, Gaſtmahl, Ritterſpiel
An meiner Statt; ſchien jemand ihm willkommen,
So ward er auch von mir mit Freundſchaft aufgenommen;
Doch kalt nur, wer ihm nicht gefiel.
Auch Einen Dienſt ſogar verſagte,
Ich ihm nicht, ob mein Herz gleich oft im Stillen klagte:

41.

Ich führt' oft ſelbſt, daß Er dem Höflingsſchwarm
Und Borts Verdacht entfloh, am Arm
Arlinden in des Schloſſes Garten
Und hieß den Glücklichen in dem Gebüſche warten.
So bald kein Überfall uns mehr bedräute, ſprang
Aus den zertheilten Myrthenwänden
Der Held hervor, ich gab ſie ſeinen Händen
Und ſchlich in einen Seitengang.

42.

Dort warf ich, während ſie in Liebe ſich berauſchten,
Und wohl bewacht von mir im Kuß die Seelen tauſchten,
Mich auf dem Raſen in den Thau
Wo meine Thräne floß;—oft hing mir's nebelgrau
Vor dem Geſicht, ein Fieberſchauer
Durchbebte mein Gebein: der Hauch des Weſtes ſchien
Mir Luft vom Grabe her, verwelkt des Raſens Grün
Und die Natur gehüllt in Trauer.

43.

Faſt immer kamen ſie nach Stunden erſt heraus,
Zwar nach Minuten, wie ſie wähnten,
Die Glücklichen: mir aber dehnten
Zu Jahren ſich die Stunden aus.
Auch vor der Welt, wenn ſie ihm lieblich blickte,
Verſtohlen nur und mir allein bewußt,
Mit ſüßem Lächeln Liebe nickte,
Fuhr mir ein Dolchſtich in die Bruſt.

44.

Indeß erforſcht' ich oft des Konigs Sinn von weiten,
Ob für die Liebenden vielleicht ein Hoffnungsſtrahl
Dort dammerte; doch Nacht, Nacht fand ich alle Mahl.
Ermüdet nun durch dieſe Schwierigkeiten,
Geſteh' ich eines Tags ihm frey,
Daß der entworfne Plan mit mir und mit Arlinden
Wohl ewig unausführbar ſey;
Weil unſre Herzen ſich nicht gleicher Stimmung finden.

45.

Was, Herzen! rief er aus, mit Hohn und Bitterkeit;
Stimmt euer Herz nach dem, was die Vernunft gebeut.
Du Thor, wie keiner noch geweſen!
Dein guter Vater wirft auf deine Lebensbahn
Dir eine Krone hin, und du, du ſteheſt an,
Unſinniger, ſie aufzuleſen!
Fort! mich bethörſt du nicht, umſonſt iſt der Verſuch;
Arlinden oder meinen Fluch!

46.

Ein unverdienter Fluch glitſcht ab von meinem Haupte,
So ſagt' ich zu mir ſelbſt, und wenig Tage drauf
Stand ich bey einem Gaſtmahl auf
Und bath ihn, daß er laut zu ſprechen mir erlaubte:
Er gönnt' es mir, ich ſprach, und alles wurde Ohr,
Die Gäſte richteten ſich todtenſtill empor.
Ich ſah, wie Neugier und Erwarten
Weitaugig auf mich hin mit offnem Munde ſtarrten.

47.

Herr, fing ich an, Verleumdung nagt
An Lyonels noch unbeflecktem Ruhme.
Zwar ehrt wie einen Gott in ſeinem Heiligthume
Mich hier der Höfling; doch der kühnre Bürger wagt
Ein Urtheil wider mich, daß ich zu widerlegen
Mir ſelber ſchuldig bin; denn nur ein Wüthrich lacht,
Wenn wieder ihn den niedrigſten Verdacht
Die Menſchen, ſeine Brüder, hegen.

48.

Man flüſtert ſich ins Ohr, daß mehr der ſchnöde Geiz
Nach ihrer Kron' als der Prinzeſſinn Reiz.
Wie groß auch dieſer ſey, mein Herz dahin geriſſen.
Selbſt eure heilige Perſon,
O Herr, wird nicht geſcheut; denn ſchützet wohl ein Thron
Vor frecher Schmähſucht Natterbiſſen!
Am häufigſten, am liebſten fällt ihr Zahn,
Der Kittel ſchont, den Purpur an.

49.

Doch daß mit Einem Mahl die Niedrigen nun ſchweigen,
Die ſich ſo ſehr an mir geirrt,
So hört, was jetzt mein Mund vom Fürſten flehen wird,
Und ſeyd mir deß vor Erd' und Himmel Zeugen!
Ich will, hier hatt' ich tief mich gegen ihn gebückt,
Jetzt um Arlindens Hand — für Palameden werben.
Denn ſeiner Tugend hat's geglückt,
Sich ihre Liebe zu erwerben.

50.

Gewiß, wir ſind beneidenswerth,
Wenn Er, den man in allen Landen
Als Schutzgeiſt der Bedrängten ehrt,
Der jedes Abenteur und jeden Feind beſtanden,
Wenn dieſer Held mit heil'gen Banden
An unſer Haus geknüpft, uns näher angehört.
Drum laßt uns, Herr, da ſie ſich beyde lieben,
Nicht lang ihr Glück und unſer Glück verſchieben.

51.

Der König zog mit unterdrückter Wuth,
Indem ich ſprach, am Tafeltuche.
Auf ſeinem Antlitz ſiedend Blut,
Den Mund verzehrt zu einem Fluche,
So ſaß er da und blickte Dolch auf mich;
Doch fühlt' er wohl, er könne der Beſchämung
Durch nichts entgehn, als Selbſtbezähmung;
Es ward ihm ſchwer, doch bald bezähmt' er ſich.

52.

Er ſprach zwar von des Freyers Thaten
Mit lautem Lob; allein er fand
Zu wichtig dieſen Gegenſtand,
Um unter Bechern ſich darüber zu berathen.
Es könne, fügt' er bey, allein der Aberwitz
Solch einen Augenblick, davon zu ſprechen, wählen.
Hier ſtand er auf von ſeinem Sitz
Und ging ergrimmt aus den Geſellſchaftsſälen;

53.

Ihm folgte nur der Marſchall Menigor,
Der lange ſchon ſein ganz Vertraun genoſſen,
Doch, deſſen unwerth, Herz und Ohr
Dem Ruf der Tugend ſtets verſchloſſen,
Bey allem, was der Fürſt nur immer ſprach und that,
Bewundrung knechtiſch ihm gehäuchelt,
Bald als Spion gedient, bald als gefällger Rath
Der Leidenſchaft zum Weh des Lands geſchmeichelt.

54.

Auch jeßt entwarf er einen Plan,
Der Satans werth geweſen wäre,
Und both, daß ja das Laſter nicht verlöre,
Sich ſelber zur Vollführung an.
Er reiſet in Geheim nach Aire
In Aquitanien zum König Oſtroman,
Der Palameden tödtlich haßte,
Seitdem ſein böſer Sohn durch deſſen Fauſt erblaßte.

55.

Mit dieſem Könige, dem ſchlau'ſten Böſewicht,
Der jemahls einen Thron geſchändet,
Wird bald das Bubenſtück begonnen und vollendet.
Denn bald erſcholl bey Hofe das Gerücht:
Der König Oſtroman droh' Einfall unſerm Lande;
Sein Feldherr, wider uns geſchickt,
Sey durch Auſtraſien bis zu der Loire Strande
An unſre Grenzen vorgerückt.

56.

Man rechnete darauf, daß Palamed die Bürde,
Der Führer unſers Volks zu ſeyn,
Für ſeine Schultern fordern würde,
Und hatte nicht geirrt. Bort willigte darein;
Sein Lächeln wurde falſch für Beyfall ausgedeutet,
Der nun des Königs Gunſt den Helden hoffen ließ.
Ach! dieſes falſche Lächeln hieß:
Geh hin zum Untergang, den ich dir zubereitet!

57.

Doch jetzo ſahn ſie erſt die größte Schwierigkeit,
Mich, den man als den Freund des edlen Mannes ſcheut,
Mich, deſſen Worte viel bey Pharamunden galten,
Nicht zu entfernen bloß, auch lang' entfernt zu halten.
Allein wo zagt des Höflings Politik?
Mein Vater, der den Groll tief in der Bruſt verborgen,
Tritt einſt, als ſchwer gedrückt von den Regierungsſorgen,
In mein Gemach, und ſpricht mit mildem Blick:

58.

Seitdem ein Nervenſchlag die Kräfte mir gelähmet,
Und um den Ruhm des Kampfes mich gebracht,
Haſt du, mein Sohn, ſtets ſiegreich in der Schlacht,
Für mich den Feind des Reichs bezähmet:
Und dir gefiel doch wohl, daß ich den Feldherrnſtab
Jüngſt in die Hand des Helden gab,
Der, von gerechter Rach' entzündet,
Sein Heil im Sturz des Aquitaners findet!

59.

Du warbeſt ſelbſt für ihn um der Prinzeſſinn Hand;
Drum dulde, daß er dieſes Land,
Worin er herrſchen ſoll, für uns und ſich beſchütze.
Du haſt, das weiß die Welt, der Lorber ſchon genug,
Biſt tapfer und noch mehr, biſt klug.
Drum wünſch' ich, daß uns jetzt auch deine Weisheit nütze:
Sie iſts, worauf dein Fürſt, worauf dein Vater baut,
Und groß iſt das Geſchäft, das er dir anvertraut.

60.

Zeuch hin zum Sohne deß, der unſern Thron entehret,
Der mit Tribut dieß freye Land beſchweret,
Zu Clodwigs Sohn, dem ſtolzen Pharamund:
Er denke nun an unſern Bund,
Er denke, wenn wir Gold zu unſrer Schmach ihm ſpenden,
— Ach drückte dieſe Schmach uns nicht! —
So ſey es auch nun ſeine Pflicht,
Im Krieg' uns Hülfe zuzuſenden.

61.

Ich nehme gern, betrogen von dem Wahn,
Daß mit des Krieges Ziel Arlinde
Auch ihrer Wünſche Ziel, und ihrer Leiden, finde,
Den Auftrag meines Vaters an;
Und da ich ſelbſt nicht zaudern wollte,
Geboth uns Bort, daß ſo wie aus dem Meer
Die dritte Sonne ſtieg, Held Palamed zum Heer
Und ich nach Turnay ziehen ſollte.

62.

Auch zogen wir; am Abende zuvor
Geleit' ich noch Arlinden nach dem Garten,
Wo ſie mit Palamed in Liebe ſich verlor.
Sie ließen lange mich, tief in die Nacht mich warten,
Doch endlich, endlich kamen ſie
Mit leiſem Schritt und fürchtenden Geberden:
Arlinden bebten Arm' und Knie,
Sie mußte faſt gezogen werden.

63.

Auch merkt' ich Ungeduld, Zwang und Verlegenheit
Zum erſten Mahl an Palameden;
Erſt ſchwieg er lange, lange Zeit,
Und ſprach dann nur gebrochne Reden;
Beym Abſchied konnte ſie nicht ihren Thränenguß,
Nicht ihres Buſens Seufzer ſtillen;
Doch ſträubte ſie ſich gegen ſeinen Kuß,
Wie ſie noch nie gethan, mit wahrem Widerwillen.

64.

Ich wähnte, daß der Schmerz der Trennung dieſem Paar
So bittere Minuten brächte:
Ach! es war mehr als dieß, es war
Vergeßne Tugend, die ſich rächte.
Sie hörten nicht den Ruf der Warnerinn
Und taumelten im Rauſch dahin,
Von Schwärmerey allmächtig hingeriſſen;
Du, Neffe, warſt die Frucht von dieſes Abends Küſſen.

65.

Wie vielen Anſpruch hat die Welt nun nicht an dich!
Denn theuer kommſt du ihr zu ſtehen;
Das Weib, auf welches ſie als ihren Stolz geſehen,
Dem keines gleicht, und keines glich,
Arlinden koſteſt du, und volle ſechzehn Jahre
Vom Leben eines Palamed.
O mache, daß ſie nicht zu ſpät,
Du ſeyſt das Opfer werth, erfahre!

66.

Drey Tage war ich erſt am Hofe Pharamunds,
Der mich als Freund und Ritter ehrte
Und, eingedenk des alten Bunds,
Fünf tauſend Reiſige, die ich von ihm begehrte,
Am andern Morgen ziehen hieß.
Da ich mit dieſem Volk die Mauern ſchon verließ,
Schoß eilend mit verhängtem Zügel
Ein Bothe her, als hätt' er Flügel.

67.

Der Friede, rief er aus, iſt wieder hergeſtellt.
Wie? frag' ich, alſo hat der Held,
So hat mein Palamed ſchon in den erſten Tagen
Den ſtolzen Feind allein aufs Haupt geſchlagen?
Ihr irret, Prinz, erwiedert er,
Zürnt nicht auf mich, und trauert nicht zu ſehr!
In finſtrer Nacht gelangs des Feinds zerſtreuten Horden
Den großen Mann auf einem Schloß zu morden.

68.

Der Knappe ſagte mir, was durch ein falſch Gerücht
Auf ihn gekommen war; die Wahrheit wußt' er nicht.
Du höre ſie! ſchnell war des Helden Reiſe,
Und er auch ſchon dem Heere nah;
Doch weil er von der Nacht ſich überfallen ſah,
Hielt er im nächſten Dorf, wo ihn nach Höflingsweiſe
Gefälligkeit im Mund, und in der Bruſt Verrath,
Der Mariſchall auf dem Schloß zu übernachten bath.

69.

Das Schloß war ſein. Man ſetzte ſich zu Tiſche;
Der Mundſchenk, dem das Stück der böſe Herr befahl,
Verfälſchte Palameds Pokal
Mit Schlummer bringendem Gemiſche.
Da nun der Held wie todt in ſeinem Bette ſchlief,
Schlich ſich der Böſewicht im Dunkeln fort und rief
Die Aquitaner her, die ohne Zaudern kamen,
Ihn feſſelten und mit ſich nahmen.

70.

Doch daß die Schandthat von der Nacht,
In welcher ſie geſchah, die Dunkelheit behielte,
Ward nur vom halben Trupp der Held hinweg gebracht:
Die andre Hälfte lauſcht' im nahen Buſch, und ſpielte
Den Überfall und drang ins offne Schloß.
Das Blut von Palameds beherzten Dienern floß,
Die Burg ward angeſteckt, man hofft' es würde glücken,
In dieſem Rauch den Argwohn zu erſticken.

71.

Auch glückt' es nur zu wohl! das zwey Mahl achte Jahr
Beweint' ich ihn für todt; mit Recht! ſein Leben war
Ein langer Tod: er hatt' es hingeſchmachtet
In einem öden Thurm. Der König Oſtroman,
Der ſeinem Leben erſt ſo gierig nachgetrachtet,
Veränderte ſchnell ſeinen Plan
Und hatte ſeinem Sohn das Opfer nicht geſchlachtet,
Das er vielleicht ſelbſt unwillkührlich achtet.

72.

Vielleicht hat Gott das theure Blut geſpart
Und unſerm Erdkreis einen Helden,
Dir einen Vater aufbewahrt:
Nach funfzehn Jahren erſt ließ Palamed mir melden,
Daß Oſtroman nun todt, Carlitus Herrſcher ſey,
Des Todten zweyter Sohn, und dieſer laß' ihn frey;
Allein was er zum Löſepreiſe fordre,
Beweiſe, daß in ihm des Vaters Zorn noch lodre.

73.

Er ſicherte ſich durch des Helden Eid
Und ſeinen Stamm auf künftge Zeit
Vor Rache; zwang ihn zu verheißen,
Das heilige Gefäß, worein das Wundenblut
Des Heilands quoll, allein und nur mit eignem Muth
Aus der Barbaren Hand zu reißen,
Und ohne Zeitverluſt, ſo wie der König ihn
Befreyet hatte, fort zu ziehn.

74.

Carlitus opferte des Helden theures Leben
Mit beßrer Art, als wie zuvor geſchehn,
Und glaubte ſo dem Tadel zu entgehn,
So gar noch frommen Schein um dieſen Mord zu weben;
Doch kehret nun der Held durch Afrika zurück
Und bringt die Beute; Gott entriß ihn dem Verderben:
Mir wird der letzte Troſt in meinem Mißgeſchick,
Der Troſt, noch Einmahl ihn zu ſehn und dann zu
ſterben.

75.

Doch laß uns jetzt nach jener Gräuelzeit
Noch Einmahl unſre Blicke kehren;
Bereite dich des Oheims Grauſamkeit
Und deiner Mutter Tod zu hören!
Der Bothe, welchen man an mich zur Herrſcherſtadt
Der Franken ſandte, gab mir in Geheim ein Blatt
Von ihrer Hand; ſie ſchrieb es zitternd und in Eile;
Von Thränen unverwiſcht war keine halbe Zeile.

76.

Hier iſt es, dieſes Blatt, das Einz'ge von der Welt,
Was Lyonel des Anblicks würdig hält.
Es kam, ſeit ichs erhalten habe,
Noch nie von mir, und geht mit mir zu Grabe!
„O einziger, o allzu edler Freund,“
So ſchreibt ſie, „eilet, daß Arlinde
„Mit Flehen ihren Arm um eure Kniee winde,
„Eh ſie ihr Leben ausgeweint.

77.

„Ach, wenn ihr ſie von dieſen Knieen ſtießet;
„Wenn ihr, nicht gütig, nur gerecht,
„Sie ihrem Schickſal überließet!
„Doch nein! verehrter Mann, fürs ſchwächere Geſchlecht
„Wird ſtets ein großes Herz von Mitleid überfließen.
„O laßt des Mitleids mich genießen;
„Denn ich bedarfs; kein Schmerz iſt meinem gleich,
„Und nirgends Rath, als nur bey Gott und euch,“

78.

Die Schrecken, welche mich bey dieſem Brief durchdrangen,
Beſchreib' ich nicht; ich ritt, als brüllt' ein Geiſterheer,
Um für die Hölle mich zu fangen,
Dicht hinter meinen Ferſen her.
Die kleine Ruhezeit, die ich dem armen Pferde,
Mir ſelbſt nicht gab, war für mein Herz
Die ſchrecklichſte; denn jeder Seelenſchmerz
Wächſt durch die Ruh, nimmt ab bey Arbeit und Beſchwerde.

79.

Ich kam nun an, und, Gott! ſich ſelber nicht mehr gleich
Fand ich Arlinden, hohl die Augen,
Die Wangen von dem Thränenſaugen
Verwelkt, und eingedrückt und bleich.
Mit einer Reu, die ſelbſt ein Laſter tilgen würde,
Geſtand ſie mir, daß ſie nicht ſchwachheitsfrey
Und unterm Herzen ihr, ach! eine ſchwere Bürde,
Die Frucht verſtohlner Küſſe ſey.

80.

Ich tröſtete die tief Gebeugte,
Indem ich Sicherheit vor aller Schmach ihr zeigte.
Mein Drohn erſchütterte, mein häufig Gold gewann
Die Zofen, daß ſie mir ganz ſtumm zu bleiben ſchworen.
Es rückte nun die Zeit heran;
Du wurdeſt in Geheim geboren:
Ich opferte dich wenig Stunden drauf,
In dieſen Armen, Gott, und bethete hinauf:

81.

O Herr, erreicht dein Ohr, was Freundſchaft hier
auf Erden
Inbrünſtig fleht, ſo ſieh auf meines Freundes Kind!
Laß tapferer, als mich und ihn, es werden,
Und glücklicher, als wir es beyde ſind!
Daß, wenn es dieſes Land durch eine lange Reihe
Von Jahren wohl beherrſcht, der Stolzen Frevel wehrt,
Und aus gerechter Schlacht mit Siege wiederkehrt,
Sich ſeine gute Mutter freue.

82.

Der letzte Wunſch blieb unerfüllt:
Arlinde wird mit heiligem Entzücken
Dich, deines Vaters Ebenbild,
Dich, ihren Stolz, und meinen, nicht erblicken.
Was red' ich? Nein, nein! ſie erblickt uns jetzt,
Sie ſieht herab von einer lichten Sphäre
Und zählet dankbar jede Zähre,
Die unſre frommen Augen netzt.

83.

Ich hatte ſchon ein Schloß zum Wohnort dir erſehen;
Es war mir dort der alte Caſtellan
Mit ſeinem Weibe zugethan.
Der Wachſamkeit des Hofes zu entgehen,
Schien uns nicht ſchwer: du wirſt von einer Magd
In ſeidne Teppiche geſchlagen,
Und als noch kaum der Morgen tagt
Aus deiner Mutter Arm getragen.

84.

Mein Vater, wars Verrätherey!
Wars Zufall? tritt der Zofe, mit der Frage:
Was ſie ſo früh aus dieſer Kammer trage?
Auf Einmahl in den Weg; ſie ſchweigt und bebt dabey;
Er fühlet unſanft, was es ſey;
Und nun, o ſchrecklicher, o nie vergeßner Morgen!
Du, armes Kind, verräthſt dich ſelbſt durch dein Geſchrey.
Er ſiehet, was wir ihm verbergen.

85.

Der König wüthet, flucht und ballt
Die Fauſt und ſchlägt die Unglückſelge nieder.
Ihr lauter Ruf um Hülfe ſchallt
Durch alle Marmorgänge wieder.
Ich fliege hin, und ſieh! Arlinde ſtürzt zugleich
Mit loſem Haar herbey, in wilder Eile
Die Arm' erhoben, bloß die Bruſt, ihr Antlitz bleich,
Wie einer Alabaſterſäule.

86.

Gleich einer Löwinn kämpft ſie um dein Leben. Dort
Keicht dumpfe Flüche, lechzt nach Mord.
Auch rann gewiß dort an des Ganges Wänden
Dein zartes Hirn herab, hätt' ich mit ſtärkern Händen
Des Vaters Hände nicht gefaßt.
Laßt, bey dem Gott des Himmels! laßt
Das Kind mir los; Barbar, rief ich im Donnertone;
Hier, wenn ihr tödten wollt, fangt an bey eurem Sohne.

87.

Arlinde warf vor mir mit wildem Ungeſtüm
Sich auf die Knie und ſchrie: Erbarmen,
Erbarmen, Lyonel! Fort aus dem Schloß mit ihm,
Um Gotteswillen fort! Ich flog, dich in den Armen,
Nach meinem Stalle, ſprang aufs Roß,
Eh man den Sattel aufgebunden;
Und nun im Fluge fort, bis das verfluchte Schloß
Aus meinen Blicken war verſchwunden.

88.

Nun da ich dich in Sicherheit
Und unverfolgt mich ſah, nahm ich mein leinen Kleid,
In dem ich dich zu ſchützen eilte,
Und das ich auf der Bruſt mit meinem Schwerte
theilte,
Und ſchlug dich, Liebling, ein; ſodann von Zeit zu
Zeit
Haucht ich dich wärmend an, und aus Beſorglichkeit,
Dein Athem dürfte ſich verlieren,
Ließ ich mein Pferd ſo ſchnell nicht galopiren.

89.

Doch wurdeſt du noch vor der Nacht
Auf das beſtimmte Schloß zum Caſtellan gebracht;
Wo ich dann ſchlief, an Seel' und Leib ermattet.
Zur Zeit, wo frühes Licht und Finſterniß ſich gattet,
Entrüttelt mich dem Schlaf mein treuer Knapp' Alpin,
Der Mitvertrauter war. Was iſt es? frag ich ihn.
Er keicht und murmelt dumpfe Töne;
Doch plötzlich bricht er aus in Schluchzen und Geſtöne.

90.

Was iſt's? um Gotteswillen! ſprich!
„Sie iſt nicht mehr! der Wütherich
„Stürzt' in den Brunnen ſie!" Bey dieſem Wort verließen
Die Sinne mich. In Ohnmacht lag ich da.
Als ich das Licht nach Stunden wieder ſah,
Schien neue Kraft in mich zu fließen;
Die Wuth trieb mich zum Bett' heraus,
Warf mich aufs Pferd und ſturmte mich nach Haus.

91.

Ich kam zur Nachtzeit an; ſchon in dem erſten Hofe
Heult' ihre Trauerpoſt Arlindens treuſte Zofe,
Und dieſen Umſtand noch, daß Marſchall Menigor
Der Fürſtinn Henker ſey, in mein begierig Ohr.
Ich ward ein reißend Thier, ſo bald ich dieſes hörte,
Hin ſtürzt' ich an das Cedernthor
Zum innerſten Pallaſt', und ſprengt' es mit dem Schwerte:
Man ſchreyt, man lärmt, man kommt; mein Vater tritt hervor.

92.

Der Marſchall hinter ihm. Kaum ſeh' ich meine Beute,
Warf ich den König auf die Seite,
Ergreif' am Haar den Böſewicht
Mit meiner linken Hand, und meine Rechte tauchet
Das Schwert bis ans Gefäß ihm in die Bruſt. Er hauchet
Die Seel' aus, und ſein Freund, der König hilft ihm nicht:
Viel weniger die Hofſchaar, alle ſchauen
Bewegungslos, als wie aus Stein gehauen.

93.

Ich, von dem Leichnam, donnre: Fluch!
Fluch über ihn! und über Jeden Fluch,
Der Theil am Morde hat! ich ſage
Mich ewig los von euch, ihr Schänder dieſes Throns!
Im Brunnen liegt die Pflicht des Sohns;
Ich habe keine mehr, ich eile nun und klage
Beym großen Pharamund, ihr ehrvergeßner Mann;
Dort gilt allein noch Recht, und dort klag' ich euch an.

94.

Doch eh' ich noch ihr Blut von euern Händen fordre,
So lodre du in hellen Flammen, lodre
Du blutbefleckter Schandpallaſt!
Ich habe ſchon die Fackeln angeſetzt,
Die neben mir die Knaben halten:
— Vergebens ſtrömt auf mich der ganze Höflingsſchwarm:
Ich drohe mit erhobnem Arm,
Dem Wehrenden das Haupt zu ſpalten: —

95.

Ich laufe ſchon dem ſammtnen Baldachin
Mit hoher Flamme zu: auf Einmahl ſeh' ich ihn,
Ihn, meinen Vater ſelbſt, zu meinen Füßen fallen!
„Mein Kind, verſchone dieſes Haus,
Wo deine Mutter ſtarb! ſo ruft er ſchluchzend aus:
Verſammle lieber die Vaſallen,
Und brich mit ihnen ein, und treibe mich hinaus!
Ich weiß, du haſt das Herz von allen.

96.

Er ſprachs und mein Gemüth war plötzlich umgewandt;
Mir ſanken Schwert und Fackel aus der Hand.
Mein Vater, ſagt' ich ihm, nicht ohne bittre Zähren,
Mein Vater, was habt ihr gethan!
Steht auf! — ich hob ihn auf — nicht ich muß euch erhören;
Den Schrecklichen dort oben flehet an,
Der wird das gräßliche Verbrechen
An euch, an mir, vielleicht am ganzen Lande rächen!

97.

Ich eilte jetzt zum Unglücksbrunnen hin,
Und ſtieg hinab, und hohlte ſelbſt die Reſte
Der nun verklärten Dulderinn.
O heiligſtes, o traurigſtes der Feſte,
Das ich alsdann beging! ich lag
Vor ihr auf meinen Knien den ganzen langen Tag:
Erſt wie die Nacht im Trauerſchleyer,
Die Welt um mich gehüllt, begann die Leichenfeyer.

98.

Ich ließ aus einem Schrank von Ebenholz den Sarg
Durch meinen Freund Alpin bereiten.
Und wie man drein die theure Leiche barg,
Legt' ich das Wertheſte von meinen Koſtbarkeiten,
Den größten rothen Diamant,
Der jemahls wuchs, hinein: in ihren letzten Tagen
Gab meine Mutter mir den Ring von ihrer Hand,
Als ich zum erſten Mahl den Dank davon getragen.

99.

Der Leiche wankten nach nur ich,
Die Zofen und Alpin; man trug in großer Stille,
Dieß bath der König flehentlich,
Des ſchönſten Geiſtes ſchönſte Hülle
Zur Schloß-Capelle hin; da wehte kühl die Luft
Vom offnen Grab' uns an; ich zollte
Ein Thränenopfer noch dem Sarg', und horch! er rollte,
Und mit ihm all' mein Glück, hinunter in die Gruft.

100.

Ich wich nicht von der heil'gen Stätte.
Und als ich dort allein die Nacht
In ſeelenhebendem Gebethe,
Mit Hoffnungen des Wiederſehns durchwacht;
So ſtillte ſich der Aufruhr meiner Schmerzen:
Und als der Morgenſtrahl durchs Fenſtergitter brach,
Ging ich beruhigter im Herzen
Nach meines Vaters Schlafgemach.

101.

Er ſaß im Bett', geſtützt auf ſeinen Arm, und blickte
Mich ſeufzend an, und ohne Groll.
Bleich war ſein Angeſicht, die Seele kummervoll,
Indem Gewiſſensangſt und Furcht zugleich ſie drückte.
Die Rache Pharamunds und meine Heftigkeit
Erſchreckten ihn, er nahm die Seinigen in Eid:
Sie ſchwuren, nie der Welt die Gräul zu offenbaren,
Wovon ſie Augenzeugen waren.

102.

Er that mit Rührung auch an mich
Dieſelbe Forderung, und wälzete von ſich
Der Blutſchuld größern Theil auf deſſen Haupt zu rücke,
Der Rath und Arm dazu ihm lieh.
Zwar fürcht' ich, ſeufzt' er, du, mein Sohn, verzeihſt mir nie;
Doch denke: Reu' iſt ja die ſchönſte goldne Brücke,
Die, wenn ein Sünder auch ſich noch ſo weit verliert,
Ihn doch zurück ins Land der Unſchuld führt.

103.

Auch ſoll auf dieſes Kind, das du in Schutz genommen,
So bald es nur die Laſt zu tragen fähig iſt,
Die Krone ſeiner Mutter kommen.
Und du, wenn ja dein Herz Geſchehenes vergißt,
Sey nicht nur, wie bisher, mein Stolz und meine Zierde,
Sey Mitbeherrſcher in dem Reich,
Und durch Verleihung dieſer Würde
Dem Zärtlichſten der Väter gleich.

104.

Ich nahm den Theil, der dich betroffen,
Von der Verheißung an, den andern lehnt' ich ab.
Herr, ſagt' ich ihm, Arlindens Grab
Iſt nun mein Thron; ihr müßt nicht hoffen
Mich ferner noch in dieſer Burg zu ſehn.
Hier ſeh' ich überall die Todte vor mir ſtehn.
Nur wenn ihr mein bedürft, dann ruft mich; doch bedenket,
Daß jeder Schritt hierher mich unausſprechlich kränket.

105.

Ich ſprachs und eilt' aus ſeinem Schlafgemach,
Er rief mit Zärtlichkeit mir ſeinen Segen nach.
Beſchleunigt geht mein Ritt zu dir mein lieber Neffe,
An deſſen ſeidnem Wiegenband
Ich meinen ganzen Reichthum treffe;
Du hältſt mich feſt mit deiner kleinen Hand,
Um mir, ſo gut du kannſt, zu ſagen:
Verlaß mich nicht in hülfbedürft'gen Tagen.

106.

Ich habe lange dich in ſteter Angſt bewacht,
Indem ich ſorgſam jede Nacht
Die Wiege nach dem Bette rückte,
Befürchtend, daß die fromme Reu,
Ein Pflänzchen, das der Dunſt des Hofs ſo oft erſtickte,
In meines Vaters Bruſt vielleicht geſtorben ſey.
Und oft, wenn ich dich weinen hörte,
Fuhr ich vom Schlaf empor, und griff nach meinem
Schwerte.

107.

Den König ſah ich ſelten nur,
Denn wenn ich in das Schloß ritt, fuhr
Ein Todesſchauer ſtets durch alle meine Glieder.
Jüngſt warſt du achtzehn Jahr, und zu der Mündigkeit
Sind dieſe des Geſetzes Zeit,
Da trat ich vor den Vater wieder
Und ſprach für dich nun um dein Erbtheil an.
Er hörte mich gelaſſen, und begann:

108.

Da über Palameds und der Prinzeſſinn Liebe
Kein Prieſter ſeinen Segen ſprach;
Scheint mirs, daß ich mit Recht des Lands Beſitzer bliebe:
Doch geb' ich deinen Wünſchen nach
Und will mein königlich Verſprechen,
Wiewohl du, harter Sohn, mirs abgetrotzt, nicht brechen
Doch ſchwöre mir zuerſt des alten Vaters Schmach
An einem böſen Mann zu rächen.

109.

Ich ſchwur es ihm, o mein zu raſcher Mund!
Der Mann, ſo fuhr er fort, iſt König Pharamund.
Ich zog in vollem Staat zum letzten Ritterſpiele
Nach Turnay hin, und ſein Empfang war der:
Warum kam Lyonel an eurer Statt nicht her?
Des Zornes und der Scham Gefühle
Empörten meine Bruſt, und färbten mein Geſicht.
Er ſah es wohl, doch dieß genügt' ihm nicht.

109.

Und weil er Marten auch noch zu beſchimpfen dachte,
Den König Sarniens, den weiſen Mart, ſo brachte
Der ſtolze Mann beym feyerlichen Mahl
Uns die Geſundheit zu: Es lebe Perceval,
Der Sieger! er iſt mehr als Könige zu ſchätzen,
Die den ererbten Thron nicht zieren, nur beſetzen.
Herr König Bort, Herr König Mart,
Was ſaget ihr? dünkt euch der Ausſpruch hart?

111.

Wir fühlten dieſen Hohn nur allzu tief und ſchwiegen;
Doch meine Lippe war voll Blut,
Auch funkelte die unterdrückte Wuth
Dem König Mark aus allen Zügen.
Wir ſchwuren, nun den ſchmählichen Tribut,
Den Mark mit uns bezahlt, dem Franken aufzukünden,
Und ſträubet ſich des Stolzen Übermuth,
Uns wider ihn zum Kriege zu verbinden.

112.

Vergebens ſtellt' ich vor, Mark ſey ein Böſewicht,
Die Sarnier nur ſchwach und muthlos in dem Streite,
Und nebſt dem Recht ſey auf des Franken Seite
Das überwiegende Gewicht.
Mein Vater zürnte hoch und dräute:
Brichſt du dein Wort, ſo halt' ich meines nicht;
Dann ſuche deinem Pflegeſohne
Nur anderswo die Königskrone!

113.

Ich ſchwieg — und ziehe jetzt mit nebeldüſtrem Sinn
Zum großen Pharamund, dem erſten meiner Freunde
Als böſer Friedensſtörer hin.
Unfehlbar ſcheiden wir als Feinde,
Doch nicht als Haſſer; nein! ſein Herz iſt gut und groß:
Es wird das meine nie verkennen,
Er weiß, Gehorchen iſt mein Loos,
Und wird den Sohn des Bort von ſeinem Freunde trennen.

114.

Wir aber, ſtreben wir des Weltenherrſchers Rath,
So viel uns möglich iſt, im Staube nachzuahmen!
Er nützet auch des Unkrauts Samen,
Und lenkt zu gutem Zweck die allerärgſte That.
So ſuche du aus dieſem Kriege
Dir weiſe Lehren abzuziehn,
Und öffne, wenn auch jetzt uns keine Lorber blühn,
Durch Unglück dir die Bahn zum Siege.

115.

Doch daß du nun die Herrlichkeit
Die um den Thron des großen Mannes glänzet,
Die Ritter, die ſich ihm geweiht,
Von Tapferkeit und Ruhm begränzet,
Der Damen ſchöne Reihn, gleich Blumen in dem Flor:
Damit du dieß erblickeſt, kohr
Dein Oheim dich, den nächſten Blutsverwandten,
Den Erben unſers Throns, zu ſeinem Mitgeſandten.

116.

Hier ſchwieg der Held, und bath Bliomberis um Ruh;
Allein umſonſt! des Junglings Augen ſanken
Dem Sorgenſtiller, Schlaf, nicht zu.
Er ſpann in heißer Stirn Gedanken aus Gedanken;
In ſeiner Fantaſie floß die Vergangenheit,
Die Gegenwart und Folgezeit
In Eins zuſammen; wache Träume
Entwickelten in ihm der Zukunft große Keime:

117.

Wie wenn, nach einer finſtern Nacht,
Im ſchönen Lenz der junge Tag erwacht;
Noch dehnet, undurchſtrahlt von ſeinem matten Scheine,
Sich über Fluren, über Haine
Ein Nebelvorhang aus, der ſie noch düſter macht.
Doch ſiehe! nach und nach verdünnet
Der Schatten ſich, des Tages Glanz beginnet
Und die Natur erſcheint in ihrer Feyertracht.

Zweyter Geſang.

1.

Als Lyonel vom Lager ſich erhoben,
Erblickt er ſeinen jungen Freund
In voller Rüſtung ſchon. Nicht wahr, du haſt geweint?
Sagt er zu ihm, ich ſeh davon die Proben
Im dunklern Aug', im röthlichern Geſicht.
Ja, ſpricht Bliomberis, und ſollt' ich dieſes nicht?
Hat meine Mutter mir das Leben
Nicht mit Verluſt des Ihrigen gegeben?

2.

Ward nicht der edle Palamed,
Dem ſelbſt ein Lyonel den Vorrang zugeſteht,
Durch Niederträchtige verrathen!
Sein Unglück nicht allein zwingt jetzt mir, ſeinem
Sohn,
So viele Thränen ab, auch ſeine großen Thaten.
Er war mit vierzehn Jahren ſchon
Auf Abenteuer ausgezogen,
Ich aber führte nur als Jäger Speer und Bogen.

3.

O Gott! eh dieſes Ohr den Schreckenausſpruch hört:
Ich ſey nicht Palameds, des erſten
Von allen Sterblichen, und Lyonels nicht werth,
Laß unter mir den Boden berſten.
Willkommen Krieg, willkommen jetzt!
Nur keinen Frieden, Frankenkönig!
O leider, ſagt der Ohm, gewährt er denn ſo wenig,
Als Löwen, die der Pfeil verletzt.

4.

Sie ſprechen, ſitzen auf, und langen in den Mauern
Von Turnay mit dem Abend an.
Als ſie die Burg des Frankenkönigs ſahn,
Begann der Held den Zuſtand zu betrauern,
In den ihn Bort geſtürzt: Ach, meines Freundes Haus!
Oft ging ich hier ſo fröhlich ein und aus;
Jetzt bring ich nur Gehäſſigkeiten,
Und muß als Feind vor dir vorüber reiten.

5.

Sie ſtiegen ab beym prächtigen Pallaſt
Des erſten Manns am Hof, des Greiſes Arbogaſt;
Mit ihm war Lyonel durch Gaſtrecht längſt verbunden.
Hier brachten ſie die Abendſtunden
In freundlichen Geſprächen hin.
Nicht ſcheu, nicht frech, gelehrt, den Mittelweg zu halten,
Gewann Bliomberis das edle Herz des Alten,
Ein unausſprechlicher Gewinn!

6.

Sie hatten lange ſchon die Knaben von dem Mahle
Entfernt, und ganz allein freundſchaftliche Pokale
Mit Mäßigkeit geleert; da rauſcht die Flügelthür
Als wie durch Sturm weit auf, und Pharamund ſteht
hier:
Er ſtehet hier mit Majeſtät geſchmücket,
Die ohne Furcht kein Sterblicher erblicket,
So königlich geformt vom Kopfe bis zum Fuß,
Wie Jupiter Olympius.

7.

Nun öffnet er den Mund, und holde Worte ſtrömen
Willkommen! eure Hand, mein theurer Lyonel!
Ihr gebt ſie nicht; ſo muß ich ſie mir nehmen.
Seht doch auf euern Freund nicht ſcheel:
Er kennet euch, und jene, die euch ſenden.
Genug davon! laßt uns die Abendzeit,
Die Pharamund ſo gern der Freundſchaft weiht,
Nicht mit Erklärungen verſchwenden!

8.

Fürſt, rufet Lyonel, Fürſt, wie es keinen gibt:
Verehrt wie keiner, und geliebt,
So laßt uns beyde denn, warum ich kam, vergeſſen
Und der verfloſſenen, der beſſern Zeit uns freun;
Nur dem Verblendeſten der Menſchen fallt es ein,
Mit Pharamunden ſich zu meſſen.
Hier iſt mein Neffe, Herr, der mich an dieſe Welt,
Die große Ruderbank, allein gefeſſelt hält.

9.

Bliomberis, ich kenne Palameden,
Sagt gütig Pharamund, und ſeiner Wiederkehr,
Wovon der Ruf erzählt, freut niemand ſich ſo ſehr.
Als Jüngling hört' ich oft von ſeinen Thaten reden:
Iſt er denn gar ſo groß, und niemand groß als er,
Stumpf ſeiner Feinde Schwert, und ſeiner Gegner Speer
Durch Zauber ſchwach? Laß ſehn, dacht' ich bey mir und eilte
An Rodrichelles Hof, wo Palamed verweilte!

10.

Der König gab ihm dort ein prächtiges Turnier,
Weil Palamed die Kron' im Aufruhr ihm erhalten,
Und zwölf Empörern ſelbſt das große Haupt geſpalten.
Ich ſah ſie todt noch im Revier;
Denn niemand durfte ſie begraben.
Den ungeheuern Leichen wurden ſchier
Des Fluſſes Bett zu klein: ich glaub', es könnten Raben
Ein Jahr daran gezehret haben.

11.

Als im Turnier der Held zehn Ritter in den Sand,
Wie Kegel, warf, und ſich kein eilfter fand,
Trat ich entſchloſſen in die Schranken.
Sechs Lanzen brachen wir, und keiner wollte wanken.
Von jugendlichem Stolz bethört,
Warf ich den letzten Schaft weit weg und griff zum Schwert:
Da hört' ich wider mich die weiſern Ritter ziſchen;
Auch trat der Herold ſchnell dazwiſchen.

12.

Der König folgte nach, mit ihm die Ritterſchaar,
Worunter auch in kriegriſchem Geſchmeide
Sie, die zu bald mir ſtarb, ach! meine Schweſter war.
Denn frühe ſchon verſchmähte Adelhaide
Den Nährahm, und die feige Ruh;
Sie drängte ſich mit Haſt durch alle Ritter,
Rief meinem Gegner Lob, mir aber Tadel zu
Und ſchalt den ganzen Tag mich bitter.

13.

Der undankbare Palamed!
Nie, Lyonel, nie konnt' ich ihm verzeihen,
Daß er ein ſolches Glück, ein ſolches Glück verſchmäht —
Doch ſeiner Wiederkunft will ich mich herzlich freuen,
Und ſeines Sohnes auch, zumahl wenn er ein Recht
An hoher Ahnen Glanz durch Tapferkeit erringet,
Die Welt zu dem Geſtändniß zwinget:
Er ſey durch ſeine Thaten echt.

14.

Er ſchweigt, und nun wird viel von jener Zeit geſprochen,
Die hinter ihnen, ſchön geſchmückt mit Thaten, liegt:
So mancher Krieg wird noch Ein Mahl gekriegt,
So mancher Speer aufs neu gebrochen.
Bliomberis ſcheint alles, was er hört,
Mit offnem Herzen einzuſaugen,
Er wendet nicht die ehrfurchtsvollen Augen
Vom König, der ſich jetzt zu ſeinem Oheim kehrt.

15.

Freund, ſagt er, wollt ihr wohl gewähren was ich bitte!
Ich wünſchte, weil man doch den Krieg von mir erpreßt,
Daß die Erklärung nur drey Tage Zeit noch litte.
Wir feyern meines Kind's Geburtstag durch ein Feſt;
Ich möchte nicht Celinens Laune trüben
Und wegen einer Kleinigkeit
Dieß Feſt, auf das ſo ſehr mein Mädchen ſich gefreut,
Und welches ſchon begann, bis nach dem Krieg verſchieben.

16.

Und weil ich nun einmahl im Fordern bin,
So bitt' ich euch zu dieſem Feſte:
Eilt guten Muths und froher Seele hin,
Als die willkommenſten der Gäſte.
Erwartet da freundſchaftlichen Erguß;
Denn Pharamund iſt ſtets wie er ſich zeiget,
Der nie Empfindung lügt und ſelten ſie verſchweiget,
Liebt, wann er kann, und ſtreitet, wann er muß.

17.

Hier ſteht der König auf, und reicht mit hoher Güte
Den Fremden ſeine Hand: mein theurer Lyonel,
Ich merke wohl, ich bath nicht fehl,
Und dieſes dank' ich euch mit redlichem Gemüthe.
Wir ſehn uns morgen! ihr, Bliomberis, bewahrt
Mit Vorſicht euer Herz, wißt, daß von allen Damen
Die ſchönſten zu dem Feſte kamen,
Und Amor keine Pfeile ſpart.

18.

Und nun lebt wohl! auch ihr, den ich um dieſe Freude,
Ihr Wirth zu ſeyn, etwas beneide,
Auch ihr lebt wohl, mein Vater, Arbogaſt!
Der König ſprachs und ſchlüpft in Haſt
Um dem Gedränge zu entgehen,
Zur Thür' hinaus; die andern ſehen
Mit liebender Bewunderung ihm nach.
Man trennt ſich, jeden winkt die Ruh ins Schlafgemach.

19.

Der Morgen kommt, und die Begierde
Nach eines Königs Burg, den ſo viel Eigenwürde
Umglänzt, erweckte ſchon in grauer Finſterniß
Den feurigen Bliomberis.
Er ging mit ſeinem Ohm und ihrem edlen Wirthe
Zur hohen Burg, von der die wahre Pracht,
Auf die ein kleiner Geiſt vergebens Anſpruch macht,
Ihn bey dem Eintritt ſüß verwirrte.

20.

Doch wie entzückt' ihn erſt des Saales edler Bau!
Der Cedernboden ſchon prangt unter ſeinen Schuhen;
Milchweiße Säulen, himmelblau
Durchadert, wie der Hals des zarten Mädchens, ruhen
Auf dem porphyrnen Fußgeſtell.
Die Wände ſind Azur, den goldne Streifen ſchmücken,
Man glaubt faſt überall von Jaſons Widderfell
Zerſtreute Flocken zu erblicken.

21.

Die Seſſel in den Niſchen ſind
Vom theuren Erz, das ehemals in Korinth
Zuſammenſchmolz; und doch erhebet
Die Kunſt den innern Werth; ein Amorettenpaar,
Von eines Myron Hand belebet,
Hält jeden Sitz empor, und ſcheint der Gäſte Schaar
Auf ſammtne Polſter hinzuwinken,
Die überall mit goldnen Franſen blinken.

22.

Verſammelt ſind bereits die Gäſte zu dem Feſt,
Und ſchön, wie Roſen, die der Weſt
Im Frühling aufhaucht, alle Damen,
Und hoch berühmt der edlen Ritter Nahmen.
Sie alle ſehen ſtarr nur nach der Thüre hin,
Ob Pharamund und die Prinzeſſinn kommen;
Sie hatte ſeit die Königinn
Guiberta ſtarb, der Mutter Platz genommen.

23.

Auch bebet bald die Thür, die Flügel öffnen ſich,
Und Pharamund erſcheinet im Geleite
Von Dienern ohne Zahl, den Prinzen an der Seite,
Die Tochter an dem Arm, ſo groß, ſo königlich
Und doch ſo hold; ſein helles Auge ſpüret
Schnell durch den Saal, bis es den Greis erblickt,
Der nun, vertraut herbey gewinkt, gebückt
Die Fremden vor den König führet.

24.

Bliomberis tritt hin mit jener Schüchternheit,
Bey der ein Jüngling mehr gewinnet,
Als wenn ein Strom Beredſamkeit
Von wohl geübter Lippe rinnet.
Er neigt ſich ehrfurchtsvoll dem König und dem Sohn,
Dem jungen Prinzen, Clodion,
Und nahet dann mit leiſen Schritten
Um der Prinzeſſinn Hand zu bitten.

25.

Schnell ziehet ſie den Handſchuh von der Hand
Und reicht ſie ihm, und was empfand
Sein Herz dabey! Es ſchwamm in einem Meer von Wonne.
Kaum zwinget er den Mund vom langen Kuß zurück.
Celine war der Schöpfung Meiſterſtück.
Und glänzt' am Horizont des Hof's wie eine Sonne.
Die Damen waren alle ſchön;
Allein ſie warens nur, eh man auch ſie geſehn.

26.

Geſchmückt mit Edelſtein und einer Reiherfeder
Fleußt lang herab ihr braunes Ringelhaar
Bis auf das Knie, ihr Wuchs gleicht einer Ceder,
Dem Himmelblau ihr Augenpaar!
Die Lilienbruſt, die Ebb' und Fluth beweget,
Iſt, wie der Mond, den halb ein Silberwölkchen deckt,
In Spitzen von Brabant verſteckt,
Wo ſeinen Sieg ein Amor überleget.

27.

Es war der vierte Morgen ſchon,
Seitdem das Feſt begann; der Bruder, Clodion,
Hatt' im Turnier den Dank davon getragen.
Der Reſt von dieſen Feyertagen
War andern Spielen eingeräumt.
Der König winkt, man geht und ſchließet
Die Thür zum Garten auf, durch die ſich ungeſäumt
Der ganze Hof ihm nach ergießet.

28.

Man kam zu einer langen unabſehbarn Bahn,
Die ſich ellipſenförmig dehnte,
Und die ein langer Kranz bejahrter Eichen krönte.
Auf beyden Seiten ſtehn mit Gold und Silberlahn
Durchwirkte Zelt', und in der Mitte ſteiget
Das größte ſtolz empor, weil glänzend ſich darin
Des Feſtes und der Herzen Königinn
Hoch unterm Baldachine zeiget.

29.

Zuerſt verkündiget der Herold, daß der Lauf
Beginnen ſoll, und ſetzt die Preiſe
Im Nahmen des Monarchen auf.
Schon treten zielbegierig aus dem Kreiſe
Der leichte Galehalt, der rüſtige Golith
Und Clodion; des Prinzen Auge ſieht
Stets nach der Bahn, indeß zur ſchnellen Reiſe
Der Knappe das Gewand ihm von der Schulter zieht.

30.

Schon horchen alle drey, geſchürzt, den Mund halb
offen,
Die Augen ſtarr, die Herzen ſehnſuchtsvoll,
Dort hin, von wannen ſie das laute Zeichen hoffen,
Das der Trompet' entſchmettern ſoll.
Es ſchmettert nun; und fliegend eilen
Sie fort mit leichtem Fuß, der keine Spuren läßt,
Auf kaum berührtem Sande, gleich dem Weſt,
Gleich ſchnellen, leicht beſchwingten, Pfeilen.

31.

Der letzte war Golith, der erſte Clodion,
Der zweyte Galehalt; die Ritter hatten ſchon
Drey Viertheil ihres Wegs vollendet;
Da ſammelt ſich Golith und wendet
Nun alle Kraft und allen Athem auf,
Womit bis jetzt er klüglich hausgehalten.
Er ſauſ't in blitzgeſchwindem Lauf
Zum Prinzen hin, vorbey an Galehalten.

32.

Er überhohlt auch ihn; umſonſt ſtrengt der ſich an
Und keicht und ſchnaubt ihm in die weh'nden Haare:
Doch, wo ſich ſchon die lange Bahn
Zum Ziele krümmt, ſchlüpft noch dem Vorderpaar
Der ſpätre Galehalt vorbey,
Ihn nannte nun mit hallendem Geſchrey
Der Herolds Mund, ſodann Golith, der mitten
Dazwiſchen ſtand, dann Clodion den dritten.

33.

Man eilet in des Königs Zelt,
Wo nun dem Siegenden, den ſchon von allen Seiten
Die Jubelnden mit lautem Lob begleiten,
Celine ſelbſt den Preis entgegen hält.
Ein Panzer war es, hell geſchliffen,
Und köſtlich eingelegt; es ſchimmerte darin
Das Bild der ſchönen Läuferinn,
Die an der Äpfel Gold ſich um den Sieg gegriffen.

34.

Golith erhielt den zweyten Preis,
Den ſchönſten Helm, den Pharamund erbeutet;
Auf deſſen Wölbung ſaß ein Adler, ſilberweiß,
Die Fittiche zum Flug gebreitet.
Empor geſträubet war der Feder dichte Reih
An dem gedehnten Hals; und ſich empor zu ſchwingen
Stämmt' er die Klauen an, auch ſah man das Geſchrey
Ihm aus dem offnen Schnabel dringen.

35.

Der dritte Preis, und kein geringer, war
Ein eibner Speer; wo Stahl und Schaft ſich trennen,
Sah man das feinſte Gold in einem Reife brennen.
Den Schaft umwand ein ſchuppig Schlangenpaar,
Von eines Meiſters Hand geſchnitzet.
Doch faßt ihn Clodion mit Zorn, und Feuer blitzet
Aus ſeinem Aug', indem er ſpricht:
Den letzten Preis behalt' ich nicht.

36.

Golith, nehmt hin! Gott weiß, wie der uns überlaufen!
Wir hörten immer weit, weit hinter uns ihn ſchnaufen;
Auf einmahl ſtand er da: das geſtrige Turnier
Hat mich zu Bley gemacht: denn ſonſt, ſonſt hättet ihr
Und er mich nicht erreicht; ich geb' ihm auf die Stunde
Wohl zehn Minuten vor. Er ſprach es, Galehalt
Schwieg lächelnd; doch der Richter ſchalt
Den Prinzen laut mit weiſem Munde:

37.

Prinz, ihr lauft gut; ihr lauft vielleicht ſo gut,
Als Galehalt, doch wenn ihr: beſſer! ſaget,
Iſts Blindheit oder Übermuth.
Auch faſſ' ich nicht, warum ihr euch beklaget!
Hat das Turnier euch abgeſpannt, ſo ruht.
Statt daß ihr müd' euch in die Schranken waget.
Euch krönte geſtern erſt der Sieg,
Mit größerm Ruhm als ihn, und jeder Gegner ſchwieg.

38.

Der Prinz, floß gleich ihm Galle durch die Adern,
Darf nicht mit Arbogaſten hadern.
Er ſchleicht, die Wange glüht, dem Mund' entſchlüpft kein Wort,
Mit finſterm Blick ſich aus dem Zelte fort.
Am Zelte ſieht er ſeine Knaben
Mit Speer und Bogen wartend ſtehn:
Ihr könnt nur, murrt er, könnt nur gehn,
Heut werden Speer und Pfeil wohl Ruhe haben.

39.

Bliomberis ſtand da in einem ſüßen Traum
Dicht an dem hohen Baldachine,
Wo ihm zuweilen wohl Celine,
Wenn ſie vom Sitz ſich hob, mit ihres Kleides Saum
Im Wenden Hand und Fuß berührte.
Er fühlte heiß durch dieß Electropher
Ein Feuer, das er nie zuvor
Empfunden, aber jetzt durch jede Faſer ſpürte.

40.

Man ruft nun zu dem Lanzenſpiel;
Der Preis ein Waffenrock, ihn ſtickte ſelbſt Celine,
Macht, daß der Jüngling ſein Gefühl
Nicht dämmen kann, er ſpricht zwar mit beſcheidner Miene
Doch raſch: Erlaubt, daß ich mich auch erkühne,
Verehrter Arbogaſt, vielleicht treff' ich das Ziel.
Dort, ſagt ihm dieſer froh, dort liegen viele Speere,
Geht hin, mein Sohn, und erntet Ehre!

41.

Er gehet hin, wiegt in der Hand
Den ſchwerſten aus, und nimmt dann ſeinen Stand,
Wie Gilrik ſchon und Perceval genommen.
Als Meiſter waren die im Lanzenwurf bekannt;
Kein Dritter war herbey gekommen,
Weil jeder ſich zu ſchwach für dieſe Gegner fand.
Der ganze Hof ſah mit erſtaunten Blicken
Den Jüngling ſich zum Kampfe ſchicken.

42.

Held Gilrik warf zuerſt, dann Perceval, zuletzt
Bliomberis; ſie wollten es die Looſe.
Das Ziel, weit weit hinaus geſetzt,
War eine weiße Scheib', und eine rothe Roſe
Im Mittelpunct. Die Lanze Gilriks ſticht
Den Kelch, und Percevals die Blume.
Der Rock, ſagt Perceval, wird mir zum Eigenthume.
Dieß hört Bliomberis und flüſtert ihm: Noch nicht!

43.

Als wollt' er mit dem Blick die Roſe ſchon entfalten,
So ſchaut er feſt, und ſeine Sehnen halten
Die Lanze hoch; die Lanze fliegt und ſchweift,
Begierig ſich ins Ziel zu bohren,
Schießt durch die Luft, gleich ſchönen Meteoren.
Indeß am Boden hin der lange Schatten ſtreift.
Jetzt ſteckt das Eiſen, trotz der Ferne,
Im Mittelpunct, tief in dem Roſenkerne.

44.

Ein lauter Beyfall tönt empor.
Wer iſt er? rauſcht es nun von Ohr zu Ohr.
Die Augen aller Damen ſchießen
Nun Wett' auf ihn, und alle grüßen
Ihn mit der Hand und allen dünkt er ſchön;
Zumahl da Ruhmbegier, vereinigt mit Vergnügen, —
Sie liehen Reitz auch minder edlen Zügen, —
Zur Gluth ihm Wang' und Aug' erhöhn.

45.

Nun naht er ſich dem hohen Zelte,
Das der Prinzeſſinn Angeſicht,
Um deren Thron der Hof den ſchönſten Zirkel flicht,
Gleich einer Mittagsſonn' erhellte.
„Ihr habt den Preis verdient, nehmt das Turnierkleid hin;
„Denkt unſers Hofs, und auch der Stickerinn.“
Sie ſprichts: kein Wieland ſingt, kein Guido Reni mahlet
Die Anmuth, die dabey die Fürſtinn überſtrahlet.

46.

Bliomberis, wohl bleibſt du eingedenk
Der Stickerinn! er nimmt und küſſet das Geſchenk;
Dann eilet er, in ungeſtörter Muße
Es zu betrachten fort, mit ſchnellem, ſchnellem Fuße.
Die Farb' iſt blau, der Stoff ein feſt gewebter Sammt,
Und ſilbern glänzt, das Werk der ſchönen Dame,
Ein Kranz von Sternen drauf, und auf der Seite flammt
Verſchlungen ihr und ihres Vaters Nahme.

47.

Der zweyte Preis, ein ſilberner Pokal,
Belohnt den Wurf des edlen Perceval:
Er pranget mit zwey goldnen Henkeln,
Und ſeine Wölbung zeigt den Enkeln
So manche tapfre That, in alter Zeit gethan.
Dir, Gilrik, wird ein ſchönes Wehrgehänge.
Doch jetzo ruft der Herold von der Bahn,
Daß jeder Schütz' an ſeinen Bogen denke.

48.

Nah vor dem königlichen Zelt
Stand aufgepflanzt die höchſte Fichte,
Die je zu einem Maſt ein zögernd Beil gefällt,
Daß jeder Pfeil hierher ſich richte;
Denn an des Baumes Spitze ſchlägt
Ein Geyer hin und her mit Angſt die breiten Schwingen,
Und ſtrebt umſonſt empor zu dringen.
Ihn hält die Schnur, feſt um den Fuß gelegt.

49.

Er iſt das Ziel; und in den Schranken
Am Fuß der hohen Fichte ſtehn
Schon wartend Groot, Merleth, und Helogen.
Bliomberis, voll wonniger Gedanken
Kommt ſchon zu ſpät und bleibet fern; doch hebt
Er Pfeil und Bogen auf, die eben vor ihm liegen.
Dem alten Bogen war vielleicht ſeit Clodwigs Siegen
Kein Pfeil nach einem Ziel entſtrebt.

50.

Der Jüngling ſpannt ihn nur zur Probe,
Doch ſo nicht Helogen, nicht ſo Merleth und Groot,
Die treibt der Durſt nach Preis und Lobe.
Groots Pfeil durchbohrt den Baum, der Vogel, dem der Tod
So nah vorbey ſauſ't, ſchreyt, der alte Baumſtamm bebet.
Nun ſchießt Merleth, und ſieh! der Geyer hebet
Sich in die Luft, und zieht lang nach das Seil;
Denn dieſes bloß zerſchnitt der Pfeil.

51.

Allein nur kurze Zeit genießet
Der Vogel ſeines Glücks: ſchon lauſcht
Bliomberis; ſein ſich'rer Pfeil enttäuſcht
Dem alten Bogen, fleugt und ſpießet
Den Geyer; dieſer ſenkt den Kopf, er ſtirbt, er fällt,
Er bringt den Pfeil aus grauer Wolke
Herab vors königliche Zelt,
Wird angeſtaunt vom ganzen Rittervolke:

52.

Das Volk, die Damen, ja der König ſelbſt beſtimmt
Bliomberis den Preis, den er jedoch nicht nimmt;
Er neiget ſich und ſagt beſcheiden:
Herr, Zufall wars, daß er von meinem Pfeile ſank,
Und euer Lob iſt mir der beſte Dank;
Ich kämpfte nicht; und werde beyden
Den Preis nicht rauben; ich gewann
Ja ſchon den größten Preis, den man gewinnen kann.

53.

Dieß ſagt er, mit dem Blick zur göttlichen Celine;
Sie fühlt es, nickt ihm Dank mit ſchön verwirrter Miene;
Die Menge ruft ihm Beyfall zu.
Den erſten Preis erhieltſt nun du,
Der mit halb ſicherm Pfeil die Schnur entzwey geſchnitten,
Ein Schwert mit goldnem Griff: ein Kocher voll von Tod,
Der zweyte Preis, ward dir, o Groot.
Dem armen Helogen gab Pharamund den dritten.

54.

Nun eilt man in den Speiſeſaal;
Als Sieger in dem Lanzenſtreite,
Des Königs Lieblingsſpiel, ſitzt unſer Held beym
Mahl
An ſeiner und Celinens Seite.
Ein tiefer ſüßer Schauer fuhr
Durch alle Glieder ihm, als er ſich jetzt ſo nahe
Dem Meiſterſtück der Schöpfung ſahe!
Auch ſättigt' er die Augen nur.

55.

Sie ſcheint die Schmeicheley, die er mit ſüßern
Tönen,
Als Taſſo's Leyer ſang, ſanft in das Ohr ihr raunt,
Nicht zu verſchmäh'n, nur abzulehnen.
Geendigt war das Mahl: wie angenehm erſtaunt
Die Fürſtinn, als ſie nun zum erſten Reihentanze
Die ſchöne Hand dem Jüngling reicht.
Er ſchwebet durch die Reihn ſo ſicher und ſo leicht,
Als durch die Luft ſein Pfeil und ſeine Lanze.

56.

Held Arbogaſt liebt immer mehr und mehr
Den jungen Mann; der Tanz war kaum geendet,
Der Reihn gelöſt, ſo führet er
Ihn in den Gartengang; des Mondes Scheibe ſendet
Den Wandelnden ihr ſanftes Licht.
Verzeiht mir, edler Jüngling, ſpricht
Der weiſe Mann; ich zieh' euch von den Tönen
Der Leyern weg, und von den muntern Schönen.

57.

Doch weil ihr ganz ſo bieder ſeyd,
So gönnet ihr wohl einem guten Greiſe
Zu einer Frag' ein Theilchen eurer Zeit.
Wie wurdet ihr ſo früh ſchon weiſe?
Ihr gehet hier auf unbekanntem Eiſe
Des Hofs einher und tretet niemahls fehl,
Und bleibt, wiewohl gelobt, doch immer im Geleiſe.
Sagt, wie erzog euch Lyonel?

58.

Die erſte ſeiner klugen Lehren,
So ſagt der Jüngling, war, das Alter zu verehren,
Weil da nur wahre Weisheit wohnt.
Drum halt' ich mich für mein Betragen
Durch euern Beyfall ſehr belohnt;
Nehmt meinen Dank, dann Antwort auf die Fragen.
Es freut mich ſtets, wenn ich, was ich dem edeln Mann
Zu danken hab', erzählen kann.

59.

Seitdem er mich den Weibern weggenommen,
Das war in meinem ſechsten Jahr,
Durft' ich faſt nie von ſeiner Seite kommen,
So daß er mir zugleich Modell und Lehrer war.
Oft zog er eilend mich auf rauhen
Und ungebahnten Wegen nach;
So hört' ich ſchon den Strom, der ſich an Klippen brach,
Sah ſchon die Einſamkeit der Wälder ohne Grauen.

60.

Von ihm hab' ich die Kunſt gelernt,
Wie man das Wild im dichten Buſch beſchleiche.
Mit Abſicht ward ich ſtets weit von dem Schloß entfernt,
Wir ſchliefen dann an einer alten Eiche,
Sanft, wie auf Kiſſen, ein; der Morgen tagte kaum,
So rief er mich aus meinem Traum,
Und führte mich nach eingedruckten Stümpfen
Durch Dorngeſträuch in tiefen Sümpfen.

61.

Wir wagten manchen kühnen Sprung,
Kein Graben, noch ſo tief, kein Windfall konnt' uns hemmen.
Nur Anfangs durft' ich zu dem Schwung
Die kleine Hand auf etwas ſtämmen.
Von manchem glatt gewachſnem Stamm
Mußt' ich im Augenblick die höchſte Spitz' erklimmen,
Durch reißende, durch breite Ströme ſchwimmen,
Die er aus Vorſicht mit durchſchwamm.

62.

Der Pferde wildeſtes ward ſtets für mich erkohren;
Er hieß das Knie mich in den Sattel bohren,
Und wie der Blitz, wenn er befahl,
Herab vom Roß zur Erde ſpringen,
Raſch wieder auf das Roß mich ſchwingen.
Jagt' ich allein, und mehrte nicht ſein Mahl
Durch ein Gericht; ſo mußt' ich ſchwer es büßen:
Er würdigte mich nicht der Ehre, mich zu küſſen.

63.

So bald ich etwas älter ward,
Gewöhnt' er mich, die feige Jagd, die Rehen
Und Hirſchen nachſtellt, zu verſchmähen.
Wo in den Sand die Bärinn ſcharrt,
Ein großer Wolf der Wollenheerde harrt:
Dorthin hieß er zum Kampf mich gehen.
Und jauchzte Lob mir zu, wenn rings der Boden roth
Von meinem Siege war, des Waldes Schrecken todt.

64.

Ich lief dann ſtets mit hocherfreuter Seele
In des erſchlagnen Räubers Höhle,
Erbeutete die mutterloſe Brut,
Und reitzte gern des jungen Bären Wuth
Und Klauen gegen mich: wir trafen keinen Eber,
Ich ſteinigt' ihn zur Wuth und ſtieß,
Wohin mein Ohm befahl, den immer ſichrern Spieß
Bald in das Hirn, bald durch die Leber.

65.

Nichts aber glich der Luſt, die mich durchdrang,
Wann Lyonel benachbarte Vaſallen
Zu Gaſte bath, er wird verehrt von allen.
Sie ließen ſich herab, wiewohl mich Ritterrang
Noch jetzt nicht ſchmückt, mit mir im Hofe zu turnieren.
Mein Oheim ſelbſt nahm an dem Probeſtreit
Oft gütig Theil, und ließ nicht allezeit
Die Übermacht von ſeinem Arm mich ſpüren.

66.

So bildet denn ſich nach und nach mein Leib,
Doch ſorget Lyonel, daß auch mein Geiſt ſich bilde,
Die Dichtkunſt wird mein ſüßer Zeitvertreib.
Sie macht trotz Jagd und Kampf doch meine Sitten milde,
Sie ſchleift das Rauhe weg, beſänftiget das Wilde,
Und wird mir wie ein edles Weib.
Ich ließ von ihrer Hand mir beßre Menſchen mahlen,
Und ſtand entzückt vor dieſen Idealen.

67.

Ich lernte ſelbſt das Saitenſpiel;
Mein Lehrer Lyonel ſang ſeelenvolle Lieder,
Doch traurig, und nicht ſelten fiel
Die Thrän' auf ſeine Leyer nieder.
Und doch erleichterte dabey
Sein ſchweres Herz ſich, und er meinet,
Daß Dichtkunſt eine Freundinn ſey,
An deren Buſen man ſich ſüßen Troſt erweinet.

68.

Kein Tag iſt ungenützt und müßig mir entſchlüpft:
Er lenkte meinen Geiſt von einem Gegenſtande
Zum andern, zeigte mir, mit welchem ſchönen Bande
Sich jede Wiſſenſchaft an ihre Schweſter knüpft:
Er predigte durch die Geſchichte,
Er zeigte mir darin manch lehrreich Trauerſpiel;
Daß ich nun weiß, wie wenig und wie viel
Ein König iſt, dank' ich dem Unterrichte.

69.

Doch was der Held zu aller Zeit
Am eifrigſten gelehrt, am heiligſten empfohlen,
Iſt Liebe zu dem Volk und zur Gerechtigkeit.
Mein Neffe! ſprach er oft: Es ſey dir unverhohlen,
Bin ich gleich ſelbſt ein Königsſohn,
Geburt allein gibt noch kein Recht zum Thron;
Wer durch die Ahnen nur ſich auf den Thron geſchwungen,
Verdient noch nicht des Volkes Huldigungen.

70.

Das Volk hat ſeine Macht in unſern Schooß gelegt,
Und kann, wenn wir durch Mißbrauch ſie entehren,
Was es uns gab, zurück begehren.
Wenn Nero dort Auguſtens Krone trägt,
Weil Julus Blut in ſeinen Adern fließet,
Iſt's billig, daß er nun des Weiſen Blut vergießet,
Die Stadt verbrennt, auf ſeiner Leyer ſcherzt,
Der Mutter Bett entehrt, und Katamiten herzt?

71.

Fort mit der Schmeicheley der Thoren,
Als wären Tauſende nur dazu bloß geboren,
Daß ſie vom Einzigen, der alles, was er iſt,
Allein von ihren Gnaden iſt,
Sich bitter peinigen, noch bittrer necken laſſen!
Als müßten ſie nur ſehn, daß ihres Wüthrichs Stahl
Auf Opfer Opfer häuft, und hatten nicht einmahl
Das arme Vorrecht, ihn zu haſſen.

72.

Mein Neffe, wenn dich je der Väter Krone ſchmückt,
So ſchmücke du noch mehr durch Tugenden die Krone.
Verachte, wer im Rath ſich ſclaviſch vor dir bückt,
Wer Wahrheit kühn ſagt, den belohne.
Gewaltſam ſey kein Mittel, das du wähl'ſt,
Auch ſelbſt nicht zu den beſten Zwecken:
Dieß würd', erreichſt du ſie, doch deinen Ruhm beflecken,
Und noch mehr, wenn du ſie verfehl'ſt.

73.

Was hier und da ein Mißvergnügter flüſtert,
Das überhör', in Unſchuld eingehüllt:
Doch wenn ein großer Theil des Volkes laut dich ſchilt,
Brich durch den Dunſt, der deinen Glanz verdüſtert.
Verachte nicht, Verachtung quillt
Aus Haß, und iſt mit Tyranney verſchwiſtert:
Das Schiff des Staats wird ſchlecht regiert,
Wenn Lieb' und Achtung nicht das Steuerruder führt.

74.

Der Brut auflauernder Spione
Verdämme ſtets den Weg zu deinem Throne.
Laß lieber hier und da ein Laſter unentdeckt,
Als Redlichkeit und Treue, weggeſchreckt
Durch Argwohn und Verrath, von deinem Volke weichen.
Tiber begünſtigte der Ohrenbläſer Schaar,
Trajan verbannte ſie; frag, welcher weiſer war!
Und welchem wünſcheſt du zu gleichen!

75.

Gib allen Künſten Schutz und Ruh.
Und ſchätze, die der Weisheit pflegen;
Die Wohlthat ſtrömt dir zehnfach wieder zu;
Oft nutzt der Kiel mehr als der Degen.
Bey ihm iſt dein, und deines Landes Ruhm,
Kein Pinſel, Meißel oder Stampel
Verewiget ſo ſehr, und in der Ehre Tempel
Hält Weisheit ſtets das Prieſterthum.

76.

Nie laß den Adel Bürger kränken,
Und kränke du den Adel nie:
Sonſt konnte leicht der Einſichtsvolle denken,
Du wolleſt von der Monarchie
Zum Deſpotismus überlenken,
Und, gleich Tarquin, zum Grund der Deſpotie
Die Köpfe, die zu ſehr dir in die Höhe ragen,
Mit ſchlauem Stab herunter ſchlagen.

77.

Geburt ſey immerhin ein Vorurtheil, — obſchon
Ein Tapfrer oft von einem Tapfern ſtammet,
Und nichts die Seele ſo mit Edelmuth entflammet,
Als der Gedank': auf Sohn und Sohnes Sohn
Erb' ewig fort der uns ertheilte Lohn: —
Es ſey Geburt mit allen ihren Ehren
Ein Vorurtheil, Du darfſt es nicht zerſtören:
Denn darauf ruht dein eigner Thron.

78.

Verachte ſtets den Irrwahn ſchwacher Köpfe:
Ein Fürſt muß alles ſelber thun.
Der König Mark durchſucht den Köchen alle Töpfe,
Sieht, ob der Gartenknecht die kranken Bäume ſchröpfe,
Und ob der Meyer jedes Huhn
Gefüttert hat, läßt ſich und andre niemahls ruhn,
Sieht lauter Fehler beſſert immer;
Und dennoch gehts im Ganzen deſto ſchlimmer.

79.

Was ſagt die Welt von ihm? ſie ſagt: Das Königlein
Iſt in dem Kleinen groß und in dem Großen klein.
Der Herrſcher muß als Strom das Hauptrad treiben,
Und dieſes wird bald ſtehen bleiben,
Wenn er mit jeder Kleinigkeit
Die Zeit verderbt, die goldne theure Zeit.
Ein Fürſt thut alles ſchlecht, der ſich in alles miſchet,
Und wird gewiß von Enkeln ausgeziſchet.

80.

Der Schluß iſt klar: Du brauchſt der Diener viel,
Drum gib dir nicht das Anſehn eines Gottes;
Geſteh, daß du ſie brauchſt; nie mache ſie zum Ziel
Des ſchalen Witzes und des Spottes;
Sie helfen dir bey deiner ſchweren Laſt,
Und nützen dir in deiner Sphäre;
Drum glänz' auch um ihr Haupt ein Theil von deiner Ehre:
Weh, wenn du ſie zu ſtummen Feinden haſt!

81.

Vertrau' den allerbeſten Samen
Dem Staatesacker; ohne ſie
Iſt alles, was du thuſt, nichts als verlorne Müh;
Nur Unkraut ernteſt du. Sie werden deinen Nahmen
Entehren, zwiſchen dir und deinem Volke ſtehn,
Auch was du klug befahlſt, zur Thorheit dir verdrehn,
Sich aus der Schlinge ziehn, und im Geheim frohlocken,
Wenn dir kein Plan gelingt, und alle Räder ſtocken.

82.

Durch Furcht allein regiert man niemahls wohl,
Denn ſie beherrſcht, und zeugt nur Böſewichter.
Wie ſehr erniedrigten das edle Capitol
Caligula und ſein Gelichter!
Da ſank die Römerherrlichkeit.
Beglückt der Staat, dem gern ein guter Mann ſich weiht!
Doch — dieſes führe ja dir immer zu Gemüthe —
Den guten Mann hält nur die Güte.

83.

Zwar oft kann auch der Zorn dem Fürſten nöthig ſeyn;
Doch zeig' ihn ſelten nur, damit er wichtig bleibe;
Das Keifen überlaß dem Weibe.
Der Mann zürnt kurz und ſtark: auch bilde dir nicht ein,
Es heil' ein Fürſt gleich jede Art Gebrechen:
Denn wer ſo gleich nach Arzeneyen ſchickt,
Wenns ihn ein wenig ſticht, und drückt,
Der wird gewiß den Körper ſchwächen.

84.

Ein andres Übel führt die Strenge noch mit ſich,
Sie lähmt die Thätigkeit, und macht die Klügern zagen.
Du ſelbſt, was würdeſt du in einem Staate wagen,
Wo in dem Spleen ein Wüthrich
Den Zufall, oder doch, was an den Zufall grenzet,
Die kleinſte Schuld beſtraft? Vernimm den größten Zug,
Den Fama je in ihre Bücher trug,
Und der, der Sonne gleich, in Roms Annalen glänzet.

85.

Nachdem der Punier bey Cannä überwand,
Des Siegers Heer faſt vor den Thoren ſtand,
Der Conſul aus der Schlacht, die tollkühn er begonnen,
Die ſchändlich er verlor, mit ſiebzigen entronnen;
Was that an ihm das edle Rom,
Nah an des Bürgerblutes Strom?
Ward er beſchimpft, verbannt, entehret?
Ward er als Feind des Vaterlands erkläret?

86.

Entgegen zog mit Dank ihm eine große Schaar
Des Volks, der Ritterſchaft, der weiſen Senatoren,
Für ſeinen Muth in der Gefahr,
Daß er nach dieſer Schlacht nicht alles für verloren
Gehalten. Edle That! die einem Volke ziemt,
Das nie durch Grauſamkeit in Strafen ſich entehrte,
Und deſſen Menſchlichkeit man ſtets mit Recht gerühmt,
Das nie die Furcht und nur die Ehre hörte.

87.

Nur ſolche Lehren ſind der Willkühr Gegengift,
Mit untilgbarer Feuerſchrift
In dieſen Kopf, in dieſes Herz gegraben.
Doch mein Werk iſt es nicht: die Gaben
Der gütigen Natur erhöhte meines Ohms
Liebvoller Unterricht: ſo wird durch fremd' Gewäſſer
Ein kleiner Bach allmählich größer,
Und führt zuletzt den Nahmen eines Stroms.

88.

Der Jüngling ſchwieg, und ward vom weiſen Alten
Wohl hundert Mahl umarmt, und von dem Augenblick
Warm wie ein Sohn geliebt, werth wie ein Freund gehalten.
Der Greis geht nun zur Ruh; er in den Saal zurück,
Und weiß es nicht, daß aller Damen Zungen,
Und aller Augen nur mit ihm beſchäftigt ſind;
Er ſtehet da, für ſeine Siege blind,
Ganz in Celinens Reiz verſchlungen.

89.

Sein Auge hängt, durch jeden Blick geſtärkt,
Allein an ihr, ſieht immer neue Gaben,
Die er bis jetzt noch nicht bemerkt,
Und wundert ſich, ſie überſehn zu haben.
Doch als dem Tanzgott nun genug geopfert war,
Zog man die Sähle durch, daß man die Flammen kühlte,
Die er um ſich geſtreut; doch ſchien's, daß manches Paar
Jetzt andrer Götter Flammen fühlte.

90.

Bliomberis fühlt nicht der Schönen zarte Hand,
Sieht nicht ſchon manche darauf zählen,
Er werd' als Führer ſie erwählen:
Er bleibet feſt an ſeinen Ort gebannt,
Und ſteht und ſinnt, und leiſe ſchlüpfet
Celinens Hand an ſeinen Arm:
Hoch ſchlägt ſein Herz, und ſeine Bruſt durchhüpfet
Der Liebesgötter ganzer Schwarm.

91.

Ich Seliger, komm' ich zu dieſem Glücke?
Dieß ſagt ihr ſein Geſicht, dieß ſeine trunknen Blicke.
Sie fühlt, daß ſie zu viel gethan;
Doch eine Dame wird gewiß die rechte Bahn
Nur eine kurze Zeit verlieren.
Verzeihet, ſagte ſie beſchämt, mit leiſem Ton,
Ich faßt' euch unſanft an; ich glaubte, Clodion,
Mein Bruder, ſey's; er pfleget mich zu führen.

92.

Doch, ſetzte ſie hinzu, — ſie ſahe Traurigkeit
Sein Angeſicht bey dieſem Wort umziehen, —
Weil ihr für Clodion einmahl gehalten ſeyd,
So müßt ihr euch nun ſchon mit mir für ihn bemühen.
Sein Auge, das vorher ganz traurig nieder ſank,
Strebt froh empor, er ſtammelt ſeinen Dank.
Beredtes Stammeln, deine Töne
Sind mehr als alle Kunſt gelehrter Demoſthene!

93.

Bliomberis genießt die Freuden, die das Herz
Bey dem Erwachen gibt, unwiſſend, welcher Schmerz
Der Freuden Ferſe tritt. So ahnungslos umſpringet
Den Blüthenbaum im Lenz der Knabenſchwarm, und ſinget
Im Geiſt ſchon bey der Frucht: doch ach! eh' dieſe reift,
Rollt mancher Donner noch, und mancher Sturmwind pfeift;
Vielleicht daß Schloßen gar ſie in den nächſten Tagen
Von dem entblatterten, zerbrochnen Äſte ſchlagen.

Dritter Geſang.

1.

Man glänzt nicht ungeſtraft. Die allgemeine Huld,
Womit der Hof Bliomberis beehret,
Beleidigt Clodion: er hat mit Ungeduld
Das laute Jauchzen angehöret,
Das bey dem Lanzenwurf dem fremden Sieger ſchall.
Sein Herz, voll Stolz und Galle, ſchwell
Noch höher, als er nun vom Könige vernommen,
Zu welchem Zweck die Fremden hergekommen.

2.

Betrübter Zweck! Des Feſtes Tage ſind
Verſchwunden, und dein Glück, Bliomberis, mit
ihnen,
Wie mit Aurorens Blick durch dünne Bettgardinen
Der ſchöne Morgentraum zerrinnt.
Schon gehen Neff' und Ohm, in ihrem Eiſenkleide
Das Herz von tauſend Sorgen ſchwer,
Das Angeſicht ein Gegenſtück der Freude,
Und fordern feyerlich Gehör.

3.

Man führt ſie ein; auf ſeinem Throne ſitzet
Der große Pharamund; der Jüngling ſtaunt ihn an.
Gott! wie durchaus ein andrer Mann,
Als der er geſtern war! ſein dunkles Auge blitzet
Noch ſchrecklicher als ſeines Panzers Stahl;
Die Stimme rauſcht gebiethend durch den Saal,
Der Zepter ſtrahlet wie Cometen,
Die Krone gleicht dem Mond, den nahe Morde röthen.

4.

Herr König, ſpricht der Oheim jetzt,
Mit Schmerzen zwar, doch edel und geſetzt:
Der König Mart und Bert, mein Vater, kunden
Den ſchmählichen Tribut euch auf;
Ihr müſſet, denken ſie, den Nachlaß billig finden.
Allein beſtandet ihr darauf;
So biethen ſie euch Krieg, und ihre Treuen glanzen
In hellen Waffen ſchon an eures Reiches Grenzen.

5.

Hier ſchwieg er; nicht ein Wort erwiedert Pharamund;
Spricht zu den Seinen nur: Hört ihr es? Die Rebellen!
So halten ſie den oft beſchwornen Bund!
Wer unter euch will ihren Hochmuth fallen?
Kaum endigt' er, ſo kniete bittend ſchon
Der raſche Prinz vor ſeines Vaters Thron.
Ich, rufet er, und eine Handvoll Reiter
Sind mir in dieſen Kampf hinlängliche Begleiter.

6.

Der Vater nickt' ihm zu und gab
Sogleich in ſeine Hand den goldnen Feldherrnſtab.
Eh', prahlet Clodion, zwey Monde noch vergehen,
Sollt ihr die Koniglein, dann ohne Konigreich,
Und zwey gezähmten Roſſen gleich,
Im Siegeswagen mich nach Turnay ziehen ſehen.
Bey dieſer Prahlerey erwacht
Der Zorn Bliomberis; droht, ſagt er, in der Schlacht.

7.

Dort tödt' ich rief der Prinz; und ſeine Blicke brannten.
Der König ſieht es, winket ihn
Zur Pflicht zurück, und heißet die Geſandten
Noch dieſen Tag aus Turnays Mauern ziehn.
Auch gab er ſeinem Sohn zu einem Kriegsgefährten
Den weiſen Arbogaſt, und tapfern Volks ſo viel,
Als ſie zum Krieg, der nur ein Knabenſpiel
Dem Prinzen daucht, ja mehr, als ſie begehrten.

8.

Bliomberis und Lyonel
Ziehn eilend nun, auf Pharamunds Befehl,
Aus Turnay fort, nicht ohne tiefes Trauern.
Des Jünglings Blick ſchleicht rückwarts nach den Mauern,
Wo dieſe wohnt, die ihn das einz'ge Weib
Auf Erden dunkt, und nichts entfernt ſich als ſein Leib,
Der jetzo nur ein Pflanzenleben lebet,
Indeſſen ſeine Seel' um die Geliebte ſchwebet.

9.

Sie finden der Bretonen Heer,
Vereint mit Sarniens unkriegeriſchen Schaaren,
Schon an den Grenzen; und ſo ſchwer
Das Herz des Jünglings iſt, ſo mindern die Gefahren
Des Kriegs und naher Ruhm doch ſeine Traurigkeit.
Mir, denket er, und meinem Ohm verzeiht
Der edle König leicht; er ſeh' mich nur in Schlachten!
Gewiß ſein großes Herz wird dann mich doppelt achten.

10.

So hofft er jetzt, doch iſt er noch zu neu,
Sich ſelbſt aufrichtig zu geſtehen,
Was wohl das Ziel der Wünſche ſey.
Was nützt' es ihm, tief in ſein Herz zu ſehen!
Beym erſten Blick fuhr die Vernunft empor,
Daß ſie ihm ſtreng ſein Urtheil ſpräche,
Und ihm den Stab mit dieſen Worten bräche:
Du liebſt, und hoffeſt wie ein Thor!

11.

Die Tochter Pharamunds, des erſten Manns auf Erden,
Wird keines Baſtards Gattinn werden,
Deß ganze Hab' ein Stückchen Land beſchränkt,
Das ihm ſein Ohm aus Mitleid ſchenkt.
Du biſt nur zu beglückt, wenn dir, was Bort gefehlet,
Einſt Pharamund vergibt, als Erben dich erkennt,
Wozu dich Lyonel mit halbem Recht ernennt,
Und unter die Vaſallen zählet.

12.

Beym Heere langen bald der Neff' und Oheim an.
Der weiſe Lyonel beſetzt nun einen Hügel,
Von dem man weit rund um ſich ſehen kann.
Behuthſam ſtellt er auf die Flügel
Sein roſſetummelnd Volk; im Mitteltreffen ſtehn
Die feigen Sarnier; das eherne Getön
Der Waffen ſchreckt ſie ſchon, gewohnt ſeit langen Zeiten
Die Segel nur, nicht Fahnen auszubreiten.

13.

Die ſtolzen Feinde zaudern nicht,
Sie ſtehen ſchon am Berge, Ähren dicht,
Schon rücken ſie heran. An ihrer Spitze ſchimmert
Der junge Clodion, und blendet das Geſicht.
Das Gold, das ihm vom Helm und von dem Harniſch flimmert,
Macht weit umher die Fluren licht;
Doch miſcht des Goldes Glanz ſich mit dem hellen Strahle
Von feinem, glattgeſchliffnem Stahle.

14.

So glänzt, wenn vom Olymp der Frühling nieder ſchwebt,
Die Schlange neu beſchuppt, und hebt
Das Kronenhaupt empor, voll jugendlicher Kräfte.
Sie ſog im Winter nichts, als böſer Kräuter Säfte,
Und lag verſteckt. Ihr Pflanzer, traut
Nicht ihrem goldnen Kamm, nicht ihrer bunten Haut!
In dem Gewand der Schönheit lauſcht Verderben;
Hier gilt nur fliehen oder ſterben!

15.

Kaum hatte Clodion den ſchwächern Feind erblickt,
So ließ er ſchon, Trotz allem Widerſtreben
Des weiſen Arbogaſt, das Angriffszeichen geben.
Sein Zelter, ſtolz wie er, und königlich geſchmückt,
Blaſ't eine Wolk' aus weiten Naſenlöchern:
Sein Volk eilt nach, wo ſich der Führer zeigt,
Es ſtürmt den Berg, obgleich von tauſend Köchern
Der Tod in ſeine Reihen fleugt.

16.

Bald aber ſtürzen die Bretonen,
— Bliomberis führt an, befehligt von dem Ohm —
Den Berg herunter, wie ein Strom.
Sie toben rings um ihn; ſo toben Millionen
Von Fluthen um den Wallfiſch her;
Er furcht ſich eine Bahn durchs Meer.
Der kluge Steuermann, der ihn von Ferne ſiehet,
Spannt ſeine Segel und entfliehet.

17.

Mit lautem Lärm rennt alles itzt,
Trifft auf einander; ſchrecklich wüthet
Bliomberis, ſein breiter Degen blitzt
Verderben, das ſein Mund gebiethet.
Des Feldherrn und des Kriegers Pflicht
Erfüllt er gleich; ſein Herz, das hoher Muth beſeelet,
Jauchzt unter Speeren, und es fehlet
Ihm Gegenwart des Geiſtes nicht.

18.

Nur dort, wo Clodien in goldnen Waffen brennet,
Und, wie der Schwimmer Fluthen bricht,
Die dichten Reihn der Feinde trennet,
Sonſt überall, dort iſt er nicht.
Celinens Bruder zu durchbohren,
Entſetzlich wäre dieſer Streit:
Er bebt zurück ſchon vor der Möglichkeit.
Es ſey die Schlacht, das Reich und er verloren.

19.

Doch dieſes Streits bedarf es nicht:
Denn um den Königsſohn ſo löwengleich er ficht,
Hat Klugheit noch ihr Leitband nicht geſchlungen,
Und Lyonel iſt weit ſchon vorgedrungen.
Doch macht bald Arbogaſt, was ungeſtümer Muth
Des Jünglings fehlt, durch Klugheit wieder gut;
Für alles weiß er Rath zu ſchaffen,
Er kriegt mit Geiſt der Prinz kriegt nur mit Waffen.

20.

Schon vier Mahl hat der graue Held
Den Feind zurückgedrängt, die Ordnung hergeſtellt.
Bliomberis erkennet nicht den Alten;
Denn ſeiner Stirn verehrenswerthe Falten
Umhüllt der Stahl, auch ſitzt er ungekrümmt,
Gleich einem jungen Mann, zu Pferde.
Der Neffe Lyonels ergrimmt,
Daß der Bretonen Sieg durch ihn verzögert werde.

21.

Er hält das Roß, reißt einen langen Speer
Aus eines Fußknechts Hand, und dieſen ſchleudert er
Nach Arbogaſtens Bruſt; den ſichern Speer verwendet
Ein Engel, auch zum Glück des Werfenden geſendet;
Die Spitze dringt nicht in die Bruſthöhl' ein,
Sie ſtreift vorbey am Schlüſſelbein,
Und bleibt nur in der Haut des edlen Greiſes ſtecken:
Die Wund' iſt klein, doch groß der Schrecken.

22.

Er wankt, verliert den Zaum und ſinkt
Vom Roß herab; der dürre Boden trinkt
Sein heilig Blut; die Franken ſehn es fließen,
Und ſtürzen hülfreich hin und ſchließen
Schnell einen Kreis um ihn; man ruft den Königsſohn.
Was that er nicht für ihn, der edle Clodion;
Er ruft die Ärzte, weint, fleht ihnen, und dem Himmel,
Und trägt den edlen Greis ſelbſt aus dem Schlachtgetümmel.

23.

Man ſetzet ihn an einen nahen Quell;
Dort unterſucht, dort wäſcht man ſeine Wunde
Und hält Gerüch' ihm vor; auch flieht von ſeinem Munde
Die Bläſſe bald, die Augen werden hell,
Und ſchaun umher mit Forſcherblicke,
Wie's mit der Schlacht und mit dem Prinzen ſteh';
Denn ſchon flog dieſer zu der Höh,
Um die man ſtritt, mit raſchem Fuß zurücke.

24.

Bald ſiehet Arbogaſt, daß der Bretonen Heer
Sich oben auf dem Hügel theilet,
Und ſeitwärts Lyonel mit vielen niedereilet.
Wir ſind verloren, rufet er,
Wenn die uns in den Rücken fallen!
Er ſendet einen der Vaſallen
An Clodion, und bittet ihn,
Da er noch kann, ſich gleich zurück zu ziehn.

25.

Der Prinz empfängt den Mann mit harten Worten,
Verſchmaht den Rath; der alte Feldherr rafft
Mit Zorn empor die letzte Kraft.
Nein! ruft er: wär' ich vor den Pforten
Des Todes, gäb' ich doch nicht zu,
Daß dieſer Trotzige mit meinen Franken nieder
Gemetzelt werde; führe du
Mich ungeſäumt aufs Schlachtfeld wieder.

26.

Ein Knappe führt den Greis. Als ſie zu Clodion,
Dem Einzigen, der immer vordrang, kamen,
Rief Arbogaſt mit ernſtem Ton:
Mein Prinz, zieht euch zurück! in euers Vaters Nahmen
Befehl' ich euch, der Todten ſind genug!
Der Prinz gehorcht. Doch wirft er ſeine Lanze
Mit Unmuth weg; der Greis lenkt nun der Franken Zug,
Und rettet weislich noch das Ganze.

27.

Bliomberis verfolgt ſie nicht zu weit,
Vermeidet die vom Greis' ihm ſchlaugelegten Schlingen,
Und weiß ſein Volk zur rechten Zeit
Ins Lager Lyonels zu bringen:
Als nun der junge Sieger kam,
Sprach leiſe Lyonel: Geſegnet ſey der Morgen,
Als ich auf meinen Arm ihn nahm!
Mein Liebling lohnt nun meinen Sorgen!

28.

Arlinde, ſieh herab! das mir vertraute Pfand
Verwahrt' ich wohl: wenn ich dich wieder ſehe,
O daß es bald, ach bald geſchehe!
So drücke mir zum Lohn die Hand.
Er ſagt's, und ſeufzt; denn ſeine Freuden alle
Durchmiſcht der Gram, und geußt ihm Galle
In jeden Kelch der Luſt, und ſtreckt den ſchwarzen Stab
Beſtändig traurig auf das Grab.

29.

Kaum iſt das Morgenroth am Horizont erſchienen,
So ruft ein ſchleuniger Befehl
Die Führer in das Zelt des weiſen Lyonel:
Sie ziehen hin, Bliomberis mit ihnen.
Doch wie erſtaunen ſie, als ihnen durch die Luft
Die Kriegsmuſik entgegen ruft,
Als ſie den Helden ſelbſt auf einem Thron erblicken
Den rund umher Trophä'n und Lorberzweige ſchmücken.

30.

Ihr Kriegsgefährten ſo begann
Der edle Feldherr, niemand ſchelte
Die neue Pracht in meinem Zelte:
Sie gilt dem tapfern jungen Mann,
Dem wir allein den Sieg verdanken.
Nicht ich, ihr Freunde, nein! er, er nur ſchlug die Franken.
Wenn ich ihn nenne, ſtimmt gewiß
Mir jeder bey; es iſt — Bliomberis.

31.

Er iſt's! ſo tönt's zurück, die tapfern Führer ſchlagen
Zum Beyfallszeichen auf den Schild,
Ein Freudenlärm, der bald das ganze Lager füllt;
Und alle Krieger, alle ſagen:
Er hat's verdient! Der Held nur, dem es gilt,
Wagt nicht die Augen aufzuſchlagen;
Steht ſtill erröthend da, glaubt über ſeinen Werth
Von allen ſich zu hoch geehrt.

32.

Du, ohne Kranz von einer ſtolzen Blume,
Von Veilchen nur, Beſcheidenheit!
Du machſt, daß man Verdienſt und Tugend ſelbſt verzeiht,
Und geheſt gern mit wohl verdientem Ruhme
Gepaart einher: ſein Strahlenkranz
Beleidigt ohne dich durch allzu grellen Glanz.
Doch, wenn ihn deine Hand, du Göttliche, verſchleyert,
Entzückt er, und wird oft von Neidern ſelbſt gefeyert.

33.

Bliomberis, der erſt ſich ſammeln mußte, ſchob
Auf ſeinen Ohm zurück das allgemeine Lob.
Er eignete von den erfochtnem Siege
Sich wenig zu; doch hieß der Feldherr ihn
Zum kriegeriſchen Thron mit dieſen Worten knien:
Wenn ich dich vor der Zeit hier nicht zum Ritter ſchlüge,
Der du dich vor der Zeit bewieſen haſt als Held,
Verargt' es mir die Ritterwelt.

34.

Er ſagt es, jeder Schild ruft hier mit hellem Tone
Ihm wieder Beyfall zu; Bliomberis kniet da;
So kniete, was entzückt der ganze Himmel ſah,
Der jüngſte Seraph, erſt geſchaffen, vor dem Throne.
Die Krieger ſchaun' entzückt, und manche Thräne fällt
Die braungebrannten Wangen nieder;
Ein Held ruft laut: hier ſeht, ihr Brüder,
Den Palamed der jungen Welt!

35.

Weit anders ſtand es in dem Heer der Franken.
Man ſahe tiefen Mißmuth hier
Von Zelt zu Zelt mit trübem Blicke wanken,
Und nirgends mehr die edle Kampfbegier:
Da that man ſorgenvolle Fragen,
Und ſelbſt die Tapfern in dem Heer
Vergrößerten, ſahn nichts als Unglück mehr,
Und alles träumte Niederlagen.

36.

Die Nachricht, wer geſchlagen ſey,
Langt bald in Turnay an: ſie eine Schlacht verloren,
Das klingt den Galliern ſo neu,
Als ſprach ein Geiſt in Gotteslaͤugner Ohren.
Nur Pharamund ſcheint ruhig, und verſchleußt
Den Schmerz in ſeiner Bruſt, und heißt
Den Kern der Ritterſchaft mit ihm zu Pferde ſitzen
Und läßt ſein Schwert voran als Stern der Hoffnung
blitzen.

37.

Er kommt zum Heer: Da ſtürzet Clodion
Verzweiflungsvoll zu ſeinen Füßen,
Und badet ſie mit heißen Thränengüſſen.
Er hebt ihn gütig auf: Was iſt dir, lieber Sohn?
Wer kann das Glück am Seile lenken?
Es iſt ein Weib, das auch wohl kurze Zeit
Zur Prüfung jenen neckt, dem ſie ihr Herz geweiht!
Laß uns nicht mehr zurück, nur vorwärts laß uns
denken.

38.

Er ſprach's, und ſah den edlen Arbogaſt:
Denn dieſer nahte ſich mit halb geheilter Wunde.
So zärtlich wie ein Sohn umfaßt
Der König ſeinen Freund! es ſtrömt von ſeinem Munde
Des Herzens Dank dem edlen Greiſe zu.
Heut, ruft er, laſſet Schild und Speer und Schwert in
Ruh,
Und leert bey meinem Freudenmahle
Auf Arbogaſtens Wohl freundſchaftliche Pokale.

39.

So heiter ſcheint der Fürſt; doch ſinnt er ſtill ergrimmt,
Wie er der Franken Schimpf im Blut der Sieger waſche;
Die falſche Heiterkeit iſt Aſche,
Worunter ungeſehn verderblich Feuer glimmt.
Was für Gefühl' in ihm bey Tiſche kochten,
Wußt' einzig Arbogaſt: den andern ſchenkt er ein.
Des Unmuths Gegengift iſt Wein,
Und Bacchus hat nicht wenig Sieg' erfochten.

40.

Zum Frühmahl ruft der königliche Held
Des andern Tags die Führer in ſein Zelt.
Auf einmahl ſteht er auf: Laßt uns die Feinde ſchlagen!
So ſagt er ihnen; und dem Sohn:
Du führeſt an mein tapfrer Clodion:
Du wirſt ſie bald vor dir den Berg herunter jagen,
Gleich bangen mutterloſen Rehn.
Ich will dort an dem Quell die Flucht der Stolzen ſehn.

41.

Er ſagts, beſteigt ſein Roß und ſtellt, wie unbekümmert,
Sich auf das Hügelchen, wo durch der Wieſen Grün
Ein kleiner Quell cryſtallen ſchimmert.
Nur Arbogaſt begleitet ihn.
Der König gab, eh ſie dem Feind entgegen zogen,
Dem Prinzen weiſe Lehren mit,
Und ſah entzückt, wie raſch er in das Treffen ritt,
So ſcharf auch Pfeil' und Lanzen flogen.

42.

Dieß iſt nur Vorſpiel, jetzt beginnt
Die Schlacht nun ſelbſt. Die tapfern Franken ſind
Empörten Wellen zu vergleichen.
Die ſchlagen an den Fels; das ſchreckliche Gebrüll
Erſchallet in den fernſten Reichen
Des Waſſergotts; der Fels ſteht ſtill;
So die Bretonen, keiner ſchauert
Nur einen Schritt zurück, ſie ſtehn wie eingemauert.

43.

Sobald Bliomberis den kleinen Spalt erſchaut,
Den Clodion auf ſeinem linken Flügel
Gelaſſen hat, hebt ſchnell ihn in den Bügel
Der Muth empor, er ruft ſo laut,
Daß ſeine Stimme weit das Klirren
Der Waffen übertönt: Mir, mir nach! ruft er, bricht
Zuerſt die Bahn und merkt im Heldeneifer nicht,
Wie mancher Speer' um ſeine Schläfe ſchwirren.

44.

Ihn ſiehet Pharamund, der jetzo weder Raſt
Noch Ruhe hat, und fraget Arbogaſt:
Kennſt du den Führer nicht, der dort ſo furchtbar wüthet?
Mein Auge, ſpricht der Greis, gleitet nunmehr ungewiß
An allem ab; doch iſt's, denk' ich, Bliomberis.
Es braucht Verſtärkung hier: geh Arbogaſt! gebiethet
Der weiſe Pharamund, und laß gleich wider ihn
Des Nachtrabs rechte Hälfte ziehn.

45.

Ich aber mache mit der Linken
Den ſchwer Bedrängten wieder Luſt.
Er ſchweiget, läßt ſein Schwert der goldnen Scheid' entblinken
Und eilet in die Schlacht. Sein ganz Gefolge ruft:
Der König! dieſes Wort verbreitet Löwenſtärke
Durchs Frankenheer; mit Schwert und Speer
Drängt jeder Sieger ſich vor dem Monarchen her,
Und thut vor ihm nun Wunderwerke.

46.

Die Sarnier, die in den Mittelraum
Der kluge Lyonel gedrungen,
Und alſo Widerſtand den Schwachen abgezwungen,
Die Sarnier erblicken kaum
Die Silberlilien des königlichen Schildes,
So wird vom Blitz des Schreckenbildes
Ihr Blut zu Eis; weit werfen ſie
Die Waffen weg, und ſich um Gnad' aufs Knie.

47.

Auch Lyonel beut ſeinen Degen,
Die Noth befiehlt, dem Frankenherrſcher dar,
Und ſchont das Volk; denn wer in ſeinem Unvermögen
Auf ſich die drauende Gefahr
Vertilgend ſtrömen ſieht, und dennoch ihr entgegen
Mit Starrſinn trotzt, iſt nur verwegen.
Der Frankenkönig nimmt ihn gütig auf, und lobt
Den weiſen Mann, und bald hat hier die Schlacht vertobt.

48.

Doch raſt ſie hoch noch auf dem linken Flügel.
Würgengeln gleich Bliomberis,
Der tief und tiefer ſtets der Feinde Reihn zerriß.
Ihr ſchäumend Blut befleckte Bügel,
Armſchienen, Harniſch, Pferdgebiß;
Und ſeine Rechte ſchob den Riegel
Vom Thor des Todes weg; ſo oft ſein langes Schwert
Herab fiel, ſprang ein reiterloſes Pferd.

49.

Schon waren Pharamund und Lyonel ihm nahe,
Schon rief der Herold ihm, von Lärm noch übertäubt
Als Pharamund ein Herz zerſchneidend Schauſpiel ſahe.
Sein Sohn liegt unterm ſchwer verwundten Roß und ſträubt
Umſonſt ſich wider eine Menge;
Seht, ſeht! der Kreis um ihn wird enge
Und enger nun, des Königs Eiſen treibt
Die Äußern weg, und macht ſich Platz durch das Gedränge.

50.

Doch hin, hin war der theure Sohn,
Hätt' ihn Bliomberis, der nah bey ihm geſtritten,
Nicht noch erkannt; er wirft ſich von dem Roß, ſteht mitten
Im Haufen dicht bey Clodion,
Und deckt bis ihn die Wutherfüllten hören,
Mit Schild und Bruſt vor ihren bloßen Wehren
Den Ringenden. O ſeliges Bemühn!
Celinens Bruder lebt durch ihn.

51.

Als bald darauf der Waffenton verklungen,
Küßt, tief von Dankbarkeit durchdrungen,
Der große Pharamund den Jungling offentlich.
Doch der Beſcheidene läßt ſich
Schnell auf das Knie vor dem Monarchen nieder:
Herr König, bath er, hab' ich Theil
Am Heile Clodions, ſo fleh' ich nun um Heil
Für meine wundenvollen Bruder:

52.

Laßt Ärzte nach der Wahlſtatt gehn,
Um unſerm Volk, wie euerm beyzuſtehn;
Denn nach geendetem Gefechte
Behauptet wiederum die Menſchheit ihre Rechte;
Und dieſe Rechte tilget nichts
Bey Königen, wie ihr. Er fleht, der Fürſt verſprichts,
Nicht ohne ſo den Edlen laut zu preiſen:
Was für ein ſanftes Herz bey einem Arm von Eiſen!

53.

So ſagt der Fürſt und heißet ihn
Mit ſich ins Lager jetzt, und dann nach Turnay ziehn;
Auch Lyonel muß ſie begleiten.
Der edle Pharamund beginnet unterm Reiten:
Ihr Freunde, gerne ſchickt' ich euch,
Mit Gaben überhäuft, zurück in euer Reich;
Doch muß ich vor der Welt das ſchändliche Verbrechen
Meineidiger Tyrannen rächen.

54.

Die Herren Bort und Mart, für den verwegnen Hohn,
Sind Fürſten ohne Land und Thron,
Bis, reuevoll, vor mir ſie beyde
Ganz ohne Schmuck, in einem ſchwarzen Kleide,
Vergebung ſich auf ihren Knien erfleht.
Nicht, daß mein Hochmuth ſich an dieſem Schauſpiel weide,
Nur daß man künftig mehr die hehre Majeſtät
Der Franken ehr', und Meineid meide.

55.

Ihr, Freunde, bleibt, auf euer Ehrenwort,
Indeß an meinem Hof, zieht dann als Freunde fort,
Und ich beſtätige Bliomberis Ernennung
Zum Erben Lyonels, ihm ſoll die Anerkennung
Als König aller Ländereyn,
Die Ormund einſt beſaß, zugleich verſichert ſeyn.
Es ſeh die Welt, wie man vom erſten Throne
Verbrechen ſtraf' und Tugenden belohne.

56.

Der edle Lyonel fühlt tief des Vaters Schmerz;
Doch weiß er auch, daß oft ein gutes Herz
Und die den Frevelnden zu leicht ertheilte Gnade
Das Laſter kühner mach', und nur der Menſchheit ſchade;
Er danket ſeinem hohen Freund,
Zu billig und zu klug, noch blutig von dem Treffen,
Jetzt mehr zu flehn, er dankt für ſich und ſeinen Neffen,
Auf deſſen Angeſicht nun Freudenſonne ſcheint.

57.

Doch ſchien ſie nicht ob der erhaltnen Krone;
Er denkt, er fühlt, er träumt allein
Das Glück, Celinen nun bald wieder nah zu ſeyn;
Den Erdkreis ſelbſt hält er nicht einer Bohne
Dagegen werth! den Liebetrunknen däucht,
Er ſehe, wie ſie ſchon des Vaters Haupt bekränzet,
Dann ihm naht, und die Hand, die Lilien überglänzet,
Gern ſeinem heißen Kuſſe reicht,

58.

Ihn Retter ihres Bruders heißet,
Und, wenigſtens auf einen Augenblick,
Die Scheidewände niederreißet,
Die Hofgepränge, Rang, Geſchick
Hoch zwiſchen ihm und ihr emporgethürmet,
Ihm Dank und Lohn aus blauem Auge blickt,
Vielleicht ſogar die Hand ihm drückt,
Die ihren Clodion beſchirmet.

59.

In dieſen wonnigen Gedanken ritt er fort
Und ſuchte, wenn es ihm der Anſtand nicht verwehrte,
Die Einſamkeit; denn jedes Wort,
Das ſeine ſüßen Träume ſtörte,
Traf unwillkommen an ſein Ohr.
Er fuhr daraus oft unruhvoll empor,
Gleich einem, den ein Lärm aus tiefem Schlafe weckte,
Und aus dem Paradieſe ſchreckte.

60.

Auch Clodion der Stolze mied,
So wie Bliomberis, doch aus verſchiednen Gründen,
Geſellſchaft aller Art: daß ihm ein Streich mißrieth,
Den er ſo prahlend anzukünden,
Die Unvorſichtigkeit beging;
Dieß wühlt' in ihm mit allen Schmerzen
Beſchämter Eitelkeit, und hing,
Gleich einem Klumpen Bley, an ſeinem kranken Herzen.

61.

Er dankte zwar Bliomberis,
Der ihn dem Tod', dem ſichern Tod' entriß,
Doch mit den Lippen nur; er ſchätzte nicht das Leben,
Das ihm der Feind zurück gegeben,
Und liebt' ihn minder noch, als er ihn ſonſt geliebt.
Den Stolzen kränkt der Dank, den er aus Zwang dir
gibt,
Willſt du zu ſeiner Gunſt gelangen,
So ſuche du von ihm nur Wohlthat zu empfangen!

62.

Schon war der Franken Heer der Königsſtadt ſo
nah,
Daß man der Thürme Gold in blauen Lüften ſah,
Als Clodion zu ſeinem Vater reitet:
Nur dieß Mahl, flehet er, erlaßt mir meine Pflicht,
Den Ritterſchwarm, der euch begleitet,
Zu mehren, denn — bey Gott! ich kann es nicht —
Mir iſt, als ob auf dem verhaßten Wege
Bey jedem Haare mich ein Geiſt zurücke zöge.

63.

Mein Vater, ſagt, was ſoll ich auch
In Turnay jetzt? auf allen Gaſſen
Vom Pöbel mich begaffen laſſen?
Und ſehn, daß jeder müß'ge Gauch
Den Nachbar mit dem Ellenbogen
Bedeutend ſtößt, auf mich mit Fingern weiſ't
Und ziſcht: da kommt der Prinz gezogen;
Er ſcheint geſchmeidiger, als da er weggereiſ't.

64.

Herr, die Erniedrigung müßt ihr dem Sohn erſparen;
Ich will auf Abenteuer ziehn,
Und komme nicht zurück, als bis die Welt erfahren,
Daß auch für Clodion des Sieges Lorber blühn,
Ich zieh, ſo wie ich bin, und außer meinem Degen
Begleite mich nur einzig euer Segen.
Was mich am meiſten kränkt — iſt, daß ich, eh' ich geh,
Celine nicht, vielleicht ſie gar nicht wieder ſeh.

65.

Er faſſet hier ſo zärtlich und ſo bange,
Und küßt und drückt des Vaters Hand,
Daß dieſem heiß der Schmerz der Trennung von der Wange
Herunter fließt; allein der Fürſt ermannt
Sich wieder und beginnt: du willſt auf Abenteuer?
Zeuch hin! Gott gebe dir nur gute, Clodion!
Zwar auf der Zukunft liegt ein dichtgewebter Schleyer:
Und du, du biſt mein einz'ger Sohn.

66.

Doch jeden Ritter, der auf Pfaden
Der Ehre wandelt, ſchützt der Vorſicht weiſe Huld,
Und läßt auf ihn nicht mehr des Übels laden,
Als ihm zu Prüfungen, zur Übung in Geduld
Gedeihlich iſt: nur wir, wir ſelber ſchaden
Uns oft, verlieren oft, durch Leidenſchaften blind,
Was durch des Lebens Labyrinth
Allein uns leiten kann, der Klugheit goldnen Faden.

67.

Wahr iſts, mein Sohn, an Stolz und Ruhmbegier
Wirds großen Herzen niemahls fehlen.
Durch dieſe nur gedeihn, durch dieſe wachſen wir
Hoch über die gemeinen Seelen,
Wie Palmen über das Geſträuch;
Doch iſt es nicht genug, ſich himmelan zu heben,
Der wahre König muß zugleich
Geliebt zu werden ſich beſtreben.

68.

Auch iſt es nicht ſo ſchwer. Ein kluger Herrſcher
wird
Mit einem einzigen, zur rechten Zeit gegebnen,
Gelinden Wort oft ſchroffe Klippen ebnen;
Treuherzig eingeſtehn, man habe ſich geirrt.
Ein lächelnd Angeſicht und hulderfüllte Blicke
Ziehn aus dem Herzen manchen Dorn:
Oft bringt der Mann zu uns mit Löwenzorn,
Und ſchleicht ſanft, wie ein Lamm, zurücke,

69.

Dieß ſanfte Weſen, Clodion!
Das immer nützt, ſollſt du auf deinen Reiſen,
Als ein Empfehlungsſchreiben weiſen.
Von Ehre nichts! Du biſt mein Sohn!
Gott ſegne dich, wie ich dich ſegne,
Daß auf der Ritterbahn, die mit dem zweyten Jahr
Geendigt ſey, ſehr viel Gefahr,
Und doch kein Unheil dir begegne!

70.

So ſprach gerührt der weiſe Fürſt, und hieß
Den theuren Sohn, bevor er ihn entließ,
Von ſeinem Retter Abſchied nehmen.
Fürwahr, ſprach Clodion, fürwahr ich muß mich ſchämen,
Herr Ritter! und es liegt auf meinem Herzen ſchwer,
Daß ich nur nackten Dank euch darzubringen habe.
Ihr drangt das Leben, eure Gabe,
Mir ſelber auf; ich rief euch nicht um Rettung her:

71.

Doch dank' ich euch, und wird's dem Schickſal je gefallen,
Mich auf den Thron der Väter zu erhöhn:
So ſollet ihr als erſter der Vaſallen
Zunächſt an meinem Throne ſtehn.
Indeß wird Pharamund, dem Gott von meinem Leben
Die Hälfte ſchenk'! euch, tapfrer junger Mann,
So viel, als euer Stolz nur immer wünſchen kann,
Mit königlicher Gnade geben.

72.

So ſprach der Prinz; und ritt beym letzten Wort,
Die Antwort nicht erwartend, fort.
Indeſſen ſtreckten ſich die Schatten, und es blickte
Vom Himmel mancher Stern hernieder, als der Zug
Den Mauern Turnays näher rückte.
Das Herz Bliomberis empörte ſich, und ſchlug
Beynah den Panzer durch; es glühten ſeine Wangen,
Sein Odem eilt', und ſeine Pulſe ſprangen.

73.

Der Weg, den er zurück gelegt,
Scheint ihm nicht halb ſo lang, als die zwey tauſend Schritte,
Die es noch bis zum Ziel beträgt.
Die Ungeduld wächſt ihm mit jedem Tritte,
So träg', als heut war nie ſein braves Roß.
Doch ſieh, das königliche Schloß!
Die Stadt beleuchtet! Fackeln wehen
Aus Turnays Thoren her, die weit geöffnet ſtehen.

74.

Nun macht der Fackeln Feuerſtreif
Die ganze Straße licht, wie ein Cometenſchweif
Das Firmament: ſchon ſind ſie nahe.
O glücklicher Bliomberis,
Der, wie ein Heiliger durch einen Wolkenriß
Den Himmel ſieht, im Glanz Celinen ſahe,
Celinen, die ein Roß, das Funken ſchlug,
Dem Zuge ſtolz entgegen trug.

75.

Der Jüngling ſteiget nicht, er ſtürzt von ſeinem Pferde
Und hebet ſie herab: ſie küßt des Vaters Hand,
Und fragt nach Clodion — ihr ſuchend Auge fand
Den theuren Bruder nicht — mit ängſtlicher Geberde.
Sey ruhig, Kind, er lebt, er iſt geſund,
Erwiedert liebreich Pharamund.
Dank ſey Bliomberis! In des Gefechtes Wetter
War er nur deines Bruders Retter.

76.

Celine hört die Nachricht hoch entzückt.
Der Augen ſüßer Strahl, den ſie dem Ritter ſchickt,
Könnt' einen Todten neu beleben.
Sie neiget ſich zu ihm mit ſüßem Beben,
In reitzender Betäubung hin:
Herr Ritter! ſtammelt ſie mit freudetrunknem Sinn,
Indeß die Wange glüht, die lichten Thränen glänzen,
Gleich eurer Wohlthat iſt mein Dank auch ohne Grenzen.

77.

Wie paradieſiſch iſt nun für Bliomberis
Der Hof, wie leicht der Zwang! der freye Geiſt vergißt
Die Unabhängigkeit, wozu er auferzogen,
Die Damen werden ihm gewogen;
Genug zum Glück! Ein andrer mag nach Gold,
Nach Fürſtengunſt und hohen Würden ſtreben;
Mir mache mein Geſtirn der Weiber Seelen hold,
Der Reſt iſt Kleinigkeit, und wird von ſelbſt ſich geben!

78.

Auch Arbogaſtens Freundſchaftsband
Mit Lyonels geliebtem Neffen
Wird täglich enger: gern verzeiht er ihm das Treffen,
Und die darin von ſeiner Hand
Empfangene, oft abgebetne Wunde;
Befürchtet tiefere für ſeines Jünglings Bruſt.
Der eignen Jugend ſich noch hell genug bewußt,
Spricht er zum König' einſt mit weisheitsvollem Munde:

79.

Herr König, habt ihr wohl Bliomberis geſehn,
Sich geſtern in dem Reihn mit der Prinzeſſinn drehn?
Er zog ſie inniger, als es der Tanz erfodert,
Oft an ſein Herz, wo eine Flamme lodert,
Die, eh' ſie noch ihm Qual, und euch Verdruß,
Erwecken kann, man klug erſticken muß.
Wie wenn ihr's länger nicht verſchöbet,
Und einen Wink der klugen Tochter gäbet?

80.

Verdruß, und mir Verdruß? beginnt, indem ſein Mund
Zum Lächeln ſich bewegt, der ſichre Pharamund.
Er liebt ſie, ſagt ihr; laßt ihn lieben!
Verehrung nur kann dieſe Liebe ſeyn.
Und fiel ein kühnrer Wunſch auch je dem Jüngling' ein,
— Wie wohl ihr ſelber ihn als weiſe mir beſchrieben,
Und ich auch fand ihn ſo —, ſo wirft ihr hoher Blick
Gewiß ihn wieder bald in ſeinen Stand zurück.

81.

Nein; ein Vaſall, ein Baſtard wird ſich deſſen
Nicht unterfangen, nein! noch weniger wird je
Die Tochter Pharamunds ſich ſelbſt ſo ſehr vergeſſen.
Doch daß ſie gütig oft von ihrer ſtolzen Höh'
Auf ihn hernieder blickt, der Sclaven Zahl zu mehren,
Dem ſchönſten jungen Mann, der je am Hof erſchien,
Vergönnet, und dafür mit einem Blickchen ihn
Belohnet, glaub' ich ſelbſt, und kann es ihr nicht wehren.

82.

Ich ſehe gern ſie endlich aufgereizt;
Sie iſt beynah zu kalt. Ihr kennet Radagonden,
Der eine Zeit von mehr als zehen Monden
Umſonſt nach ihrer Huld gegeizt.
Und iſt nicht Radagond ſchön, tapfer, und der Erbe
Von Aquitanien? Daß ſie als Mädchen ſterbe,
Iſt nicht mein Wunſch; ihr wißt; ich theile gleich
Einſt zwiſchen ihr und Clodion das Reich.

83.

Doch ſie zu meinem Wunſche zwingen,
Das werd' ich nicht, auch dürft' es nicht gelingen.
Ihr Herz, das immer leicht bey ſanften Bitten ſchmolz,
Empört ſich wider Zwang; ſie hat des Bruders Stolz,
Gemildert nur durch Weiblichkeit und Güte;
Sie kennt die Liebe nicht. Wohlan, ſagt ihr, man hüthe
Sie ferner noch davor! Verzeiht, geliebter Freund,
Wenn mir das Gegentheil hier wünſchenswerther ſcheint!

84.

Habt ihr in einem Fels einmahl den Quell gefunden,
So habt ihr bald ihn hingewunden,
Wohin ihr wollt; oft iſts mit Mädchenherzen ſo:
Der Erſte weckt die ſchlummernden Gefühle,
Der Zweyte wird dann ihrer froh.
Celine nimmt wohl jetzt am unſchuldsvollen Spiele
Der Liebe Theil; doch bleibt ſie unbethört,
Sie fühlt den eigenen und ihrer Ahnen Werth.

85.

Drum laßt ſie, denn man kann mit Sicherheit hier ſäumen,
Laßt ungeſtört ſie immer träumen:
Mehr als ein Traum, der ihr ſehr leicht genommen wird,
Iſts nicht bey ihr; und er, wenn er ſich ſo verirrt,
Verirret, einen Wunſch zu wagen,
Wobey er ſich und ſie vergißt,
Wenn er, doch glaub' ichs nicht, ſo lieberaſend iſt,
Dann hat er ſelbſt ſich anzuklagen.

86.

Der Alte ſchüttelt hier das Haupt;
Er ſagt, es ſey Gefahr mit Amors Pfeil zu ſpielen,
Und mit den redlichen Gefühlen
Des Unerfahrenen zu ſcherzen unerlaubt.
Er weiſſagt, warnet, ſchilt: der König lacht darüber:
O, ſagt er, darum ſorgt, mein Lieber,
Sorgt nicht zu viel; denn eine Kleinigkeit
Wird wichtig, wenn man ihr ein wichtig Anſehn leiht.

Vierter Geſang.

1.

Der weiſe Lyonel, fern von der Jugend Tänzen,
Wo hell der Liebe Flammen glänzen,
Sieht bey Bliomberis zuweilen nur beym Mahl
Sie leuchten ſchnell wie Wetterſtrahl;
Doch eilt er ſchon ihm die Gefahr zu weiſen,
Die oft mit Rieſenſchritten kömmt;
Allein das Schickſal ſelber hemmt
Den Vorſatz ihm, und zwingt ihn fortzureiſen.

2.

Ein Both', aus Vannes ihm geſandt,
Kam eilend an: Herr, unſer ganzes Land,
Sprach er, verlangt nach euch; ſeit jenem Schreckenstage,
Als König Bort der Unſern Niederlage
Vom Trauerbothen hörte, kreiſt
Sein irrer Sinn im Labyrinth des Kummers:
Nur ſelten ſtreut die Nacht ein Körnchen ihres Schlummers
Zur Ruhe dem gequälten Geiſt.

3.

Er ſpukt die Nacht ſehr oft durch alle Gänge
Der Königsburg; oft bethet er
Ohn' allen Troſt, und murmelt Grabgeſänge
In einem dumpfen Tone her.
Oft fleht er Gott und uns wehmüthig auf den Knieen,
Den ungerechten Krieg ihm gütig zu verzeihn;
Dann ſpringt er wieder auf, und ruft verzweifelnd: Nein!
Umſonſt, umſonſt! Seht ihr die Hölle glühen?

4.

So ſchrecklich, wie er neulich war,
Sah ich ihn nie! Er geht, und plötzlich ſperret
Er weit die Augen auf, in dem Geſicht verzerret
Sich jede Muskel, jedes Haar
Steht Borſten gleich empor; „ach!“ ſchreyet er: „der Brunnen!
„Schafft mir ihn weg! weg mit dem Brunnen!
„Umſonſt! ſie ſteigt herauf! verzeih mir armen Mann!
„Sie naht mir, weh! faßt mich beym Mantel an.

5.

„O Gott, o Todte! dieß Mahl Gnade!
„Schwer, ſchwer verdient iſt das Gericht;
„Straft mich nicht ewig, ewig nicht!
„Das Blut des Weltverſöhners bade
„Mich wieder rein! — Noch immer hältſt du mich?
„Weg! Weg!“ Er reißt das Kleid mit Ungeſtüm an ſich,
Treibt den vermeinten Geiſt zurück, und keucht, und ringet,
Bis ihm der kalte Schweiß aus allen Gliedern dringet.

6.

In Ohnmacht ſinkt er dann an meinen Buſen hin.
Wir wußten nicht die Irrwort' auszudeuten:
Nur Mondary, von allen Kammerleuten
Der älteſte, fand einen Sinn
In dieſen grauſen Selbſtgeſprächen:
Denn ihm, indem er auf zum Himmel ſah,
Entſchlüpfte nur: „o Gott! ich ſagt' es ja,
„Du würdeſt dieſe Blutſchuld rächen!"

7.

Wir brachten ſchreckenvoll den König in ſein Bett;
Da hat der Gram in wenig Wochen
Ihn ausgezehrt; die Haut umſchlottert ihm die Knochen,
Und todtenfarb iſt ſie: er ſcheinet ein Skelett,
In Leinen eingenäht. Als er nach vielen Stunden
Sich ſeinem Todesſchlaf entwunden,
Fing er zu bethen an; und mitten im Gebeth
Rief er: Komm her, mein Sohn! o Gott — es iſt zu ſpät!

8.

Man lud aufs Schloß die erſten der Vaſallen:
Ihr werdet flehentlich von allen
Herrengebethen; kommt! vielleicht, daß noch ſein Geiſt
So lang' im dürren Körper weilet,
Bis ihr ihn ausgeſöhnt in Frieden ziehen heißt;
Doch eilet, ich beſchwör' euch, eilet!
Wie einen Gott erwartet euch
Der ganze Hof, die Ritterſchaft, das Reich!

9.

Der Bothe ſchwieg. Der Prinz klagt mit gerungnen Händen:
Auch dieſes noch! das iſt zu viel!
Mein Gott! wann wird einmahl die lange Prüfung enden!
Sie ende bald, wenn ich das Ziel
Nicht näher rücken ſoll! doch jetzt ſind meine Schulden
Nicht alle noch getilget! nein!
Noch muß ich dir im Sohn', Arlinde, nützlich ſeyn;
Und darum noch die Qual des Lebens dulden.

10.

Er ſprachs, und that dem König Pharamund,
Gebeugt vom Übermaß des Schmerzens,
Die neue Wunde ſeines Herzens
Und der Bretonen Bitt' um ſeine Rückkehr kund.
Der König heißet Muth ihn faſſen,
Gibt viele Pferd' ihm mit, und Diener zum Geleit,
Schwört, daß er in dem Sohn den Vater ganz verzeiht,
Und will, wenn er gene'ſt, die Abbitt' ihm erlaſſen.

11.

Bliomberis verkennt nicht ſeine Pflicht,
Und will, ſo ſchwer's ihm wird, mit ſeinem Oheim reiſen,
Der ſanft es ihm verbeut. Du, ſagt er, darfſt dich nicht
Jetzt meinem kranken Vater weiſen.
Arlindens Sohn; in dem Gedanken liegt
Ein Vorwurf, ſchwer wie eine Welt, drum bleibe,
Doch von Sirenen nicht in Hoffnung eingewiegt,
Damit ihr Lied dich nicht an Klippen treibe!

12.

So warnt noch Lyonel den Neffen vor Gefahr,
So viel es Zeit und Ort und Eile litten:
Der Jüngling weint ihm nach, allein die Warnung war
Von ſeinen Ohren abgeglitten.
O Sohn des großen Palamed,
Vermag die Weisheit nicht, dich hier wie ſonſt zu lenken?
Bald wirſt du dieſer Warnung denken;
Bald, aber leider doch zu ſpät!

13.

Zwey Monde wurden ſo in ſüßem Traum verlebet;
Celine liebt, was jedermann,
Nur ſie allein ſich nicht enträthſeln kann.
Das Wort, das immer ſpät der Mädchenlipp' entſchwebet,
Das große Wort: ich liebe dich!
War noch von ihr nicht ausgeſprochen;
Doch Amor hört es längſt in ihrem Herzen pochen,
Lacht des Verzugs und freuet ſich.

14.

Er freuet ſich zu ſehn, wie ſie ſich ſelber täuſchet,
Oft ſchwermuthsvoll den Park durchgeht,
Und dich, Pliemberis, von jedem Blumenbeet
Von jedem Baum und Strauch und Halm aus Freundſchaft heiſchet.
Und wenn ſie dich von fern erblickt,
Aus Freundſchaft dir entgegen eilet,
Aus Freundſchaft dir die beſten Früchte pflückt,
Aus Freundſchaft ihren Strauß vom Buſen mit dir theilet.

15.

Der kluge Greis, der ſo wie ein Pilot
Der Stürme Nähe merkt, eh' noch ein Wölkchen droht,
Beſchloß nun länger nicht zu ſchweigen.
Bey einem Feſt, wobey Bliomberis den Reigen
Mit der Prinzeſſinn führt, lud er mit Vorbedacht
Ihn auf ein Wörtchen im Vertrauen
Des Morgens ein. Umſonſt! der Knoten wird zerhauen,
Nicht aufgelöſt, und ach! noch dieſe Nacht.

16.

Die Burg war ſo gebaut, daß gleich ein großer Garten,
Wo man den Sommer ſtets die Thür geöffnet ließ,
Dicht an des Feſtes Tanzſaal ſtieß.
In ſchattigen Alleen ſah man die Ritter warten,
Und Damen hin und her, wie ſcheue Tauben fliehn;
Bevölkert war der Ort von lauter Liebesgöttern;
Sie ſpielten auf des Raſens Grün,
Und ſchlüpften durchs Geſträuch und wiegten ſich auf Blättern.

17.

Celine ſchlich vom lärmenvollen Tanz
Sich auch hierher; der Mond war eben aufgegangen:
Er küſſet friedlich ihre Wangen,
Vermiſcht mit ihrer Augen Glanz;
Den ſeinigen, und ſpiegelt ſich in ihnen.
Sie ging einher mit Schwermuth in den Mienen;
Man durfte ſie nur flüchtig ſehn;
So wußte man: ſie liebt, und will ſichs nicht geſtehn.

18.

Schon iſts nicht möglich mehr, daß ſie ſichs ſelbſt verhehle:
Die Liebe breitet bald ſich durch die ganze Seele
Gebieteriſch aus; ſie fühlet dieß,
Ihr unbelauſchter Mund ſeufzt ſanft: Bliomberis!
Wo biſt du? — In dem Augenblicke
Gibt ſie ſich ſelber Rechenſchaft;
Sie nähme gern das Wort, den Seufzer gern zurücke.
Sie ſtritte gern, doch fehlt ihr Kraft.

19.

Warum, fragt ſie ſich ſelbſt, warum glüht meine Wange?
Warum iſt mir ſo wohl und bange?
Gewiß, ich weiß nicht, daß ich je
Solch ein Gemiſch von Schmerz und Luſt empfunden.
Geleitet er mich her, dann ſcheint mir die Allee
So kurz zu ſeyn; ſchnell fliehen ganze Stunden.
Doch wenn ich ſie allein durchgeh',
Dünkt ſie mir meilenlang, dann zähl' ich die Secunden.

20.

Ich lieb' ihn; wen? ach hierin, hierin liegt
Das Traurige! weh mir, die unbeſiegt
Die größten Fürſten ſah zu ihren Füßen ſchmachten.
Und nun? — — zwar ſoll man eignen Werth
Nicht höher, als geborgten, achten!
Wo iſt der Mann, der nicht den edlen Jüngling ehrt?
Die Dame, die ihm nicht Ermuntrungsblicke ſendet
Und nur mit Müh' von ihm die Augen wendet?

21.

Der Größe huldigen, die nur auf Zufall ruht,
Das hätt' ich ja gemein mit allen Königstöchtern.
Nein, dieſes Herz ſtrebt ſtolz nach einer echtern;
Es fühlt ſich für den Tand zu gut.
In uns nur iſt die wahre Größe.
Mein Vater, wär' er nicht als edler Mann und Held
Der erſten Fürſtinn werth, der erſten in der Welt!
Wenn er auch nicht auf Clodwigs Throne ſäße!

22.

Er ſelber denkt gewiß wie ich, gewiß
Er denket ſo: denn als Bliomberis
Den Handſchuh, den ich ſelbſt verſteckt hinab geſchoben,
Und den er haſtig aufgehoben,
Mir neulich wieder gab und feyerlich geſtand,
Er kauft' ihn, hätt' er ſie, mit meines Vaters Krone.
So ſagte Pharamund ſanft in des Beyfalls Tone:
Herr Ritter, das nenn' ich galant!

23.

Und wem, als ihm allein verdanken wir die Rettung
Des theuern Clorion? In unſerm Schickſal iſt,
Ich weiß nicht was, das auf Zuſammenkettung
Hindeutet; o mein Herz vergißt
Nie jenes Augenblicks, als ich zuerſt ihn ſahe.
Schon damahls zog er mich unwiderſtehlich an;
Es kam mir vor, als wenn ein edler Mann,
Mir längſt bekannt, ſich meinen Wünſchen nahe.

24.

So kettete ſie Schluß an Schluß,
Unlogiſch zwar, doch ihr iſts zu verzeihen.
Wer kennt nicht Amors Kunſt in den Sophiſtereyen?
Was wider ihn beweiſ't, wiegt keine taube Nuß;
Was für ihn iſt, hat das Gewicht von Welten:
Er miethet ſchmeichelnd und beſticht
Auch den Verſtand, und der Beſtochne ſpricht
Ihm dann das Wort, anſtatt zu ſchelten.

25.

Was half Celinen jetzt ihr angeborner Stolz?
Vor des Verräthers Flamme ſchmolz
Er ſanft dahin, und ward zum eigenen Gepräge;
Allein damit der Sieg vollkommen und gewiß,
Und ewig ſey, fehlt nur Bliomberis.
Doch nein! er fehlet nicht; dort auf dem Seitenwege
Schleicht leiſen Tritts der Jüngling ſich herzu:
Nun fahre wohl, Celinens Ruh!

26.

Schon will der Liebende, den noch die Schatten decken,
Durch ſeine Gegenwart Celinen ſüß erſchrecken:
Urplötzlich rauſcht es im Geſträuch,
Und ſieh! ein wildes Schwein, das aus dem Park entflohen,
Stürzt auf Celinen hin, die ſchreyend, todtenbleich,
Kaum fliehen kann; des Thieres Waffen drohen
Ihr fürchterlich, berühren ſchon ihr Kleid,
Als von dem Tod der Ritter ſie befreyt.

27.

Er flog herzu. Des Unthiers Zähne ſtreiften
Den linken Fuß ihm weit hinauf;
Er aber faßte ſchnell es bey den Hinterläuften
Und hob es halb vom Boden auf.
Celine bebt. So bebt, wenn Sturm den Wald durchrauſchet,
Der bangen Äſche leichtes Laub.
Jetzt ſieht ſie ihn, und glaubt, er ſey des Hauers Raub,
Der ſeine Opfer nur vertauſchet.

28.

Nein! das erträgt ſie nicht! hin ſtürzt ſie, wo der Held
Noch mit dem Eber ringt: er hatt' ihn ſchon gefaßt;
Allein womit? er kam vom Tanze.
Doch nun ſieht er nicht fern im Mondenglanze
Des Gärtners Scher'; und ſchnell wird mit der ganzen Kraft
Das Unthier hingeſchleift, die Baumſcher' aufgerafft.
Der Hauer grunzt und tobt; vergebliches Erboßen!
Das Herzblatt wird ihm durchgeſtoßen.

29.

Nach überſtandener Gefahr
Reicht er die Hand Celinen ſiegreich dar
Und fuhrt ſie weg. So fuhrte Meleager
Einſt Atalanten weg zum hochzeitlichen Lager.
Doch jetzt erblickt ſie erſt ſein aufgerißnes Kleid,
Sein rieſelnd Blut, mit Madchenbangigkeit,
Als ſie nicht fern, aus der Fontaine Röhren,
Hoch in die Luft das Waſſer brauſen hören.

30.

Die Fürſtinn bittet, ja gebeut
Dem Ritter, hinzugehn. Er muß ins Gras ſich ſetzen,
Und mit dem Quell die Wunde netzen,
Und ſie ergänzt, ſo gut ſie kann, das Kleid,
Damit ſich keine Spuren fänden.
Sie unterſucht den Fuß und pflegt
Der kleinen Wund', auf die mit eignen Händen
Sie Rosmarin und Coriander legt.

31.

Bliomberis, der nun Celinen
So vor ſich auf den Knien erblickt,
Glaubt ſich in jene Welt entzückt,
Wo Engel ſelbſt den Auserwählten dienen.
Er ruft — mein ſchwaches Lied, du wiederhohlſt es nicht:
Unwiederhohlbar iſt, was Lieb' aus trunknen Seelen
In ſolchen Augenblicken ſpricht:
Wer kann der Mara Ton erzählen?

32.

Nun ſchleichen ſie zum Feſt zurück,
Doch jedes auf verſchiednen Wegen.
Die Fürſtinn iſt zum erſten Mahl verlegen
Und forſcht mit Angſt in jedem Blick,
Ob man ſie nicht vermißt? Mit Wangen, welche
glühen,
Hat ſie den Saal ſchon oft allein durchirrt.
Nun tanzt ſie; doch da auch der Tanz ihr läſtig wird,
Will ſie auf kurze Zeit dem Zwange ſich entziehen.

33.

Der Nebenzimmer Reih beſchließt ein Cabinett,
Worin man die Muſik nur leiſe tönen höret,
Was Schwermuth eher nährt als ſtöret:
Hier wirft Celine ſich aufs reiche Ruhebett.
Durch einen Reihentanz, den man im Saal begonnen,
Und wo ſie klug den Reihn verſagt,
Hat ſie ein Stündchen ſich gewonnen,
Worin kein Läſtiger aus ſüßem Traum ſie fragt.

34.

Bliomberis von gleicher Seelenſtimmung
Herbey gezogen, findet ſie;
Es zieht ihn nieder auf das Knie,
Er ſiehet ihre Hand, die zaubriſch an der Krümmung
Des Ruhebettes bloß für ihn,
Den Glücklichen, zu liegen ſchien;
Er wagt es ihre Hand zu faſſen,
Und küßt und drückt und küßt, und will ſie nicht
mehr laſſen.

35.

Vergebens thut Celine Widerſtand,
Und ſchickt umſonſt der rothgeküßten Hand
Die andere zu Hülf'; auch dieſe wird gefangen,
Auch dieſe wird an Mund und Herz und Wangen
In ſüßem Taumel feſt gedrückt.
Ach! ruft er ſanft, wie wär' ich hoch beglückt,
Wenn dieſes ewig dauern könnte!
Wie ich dann Königen gern ihre Kronen gönnte!

36.

Celine glaubt, ich lieb' euch, lieb' euch mehr
Als noch ein Menſch geliebt; ſo ſehr
Hat keines Herzens noch die Liebe ſich bemeiſtert.
Ach! Alles, was von ihr begeiſtert
Ein Dichter flammend ſang, iſt weit,
Weit unter dem, was ich ſeit jenem Tage fühle,
Als ich den Preis im Lanzenſpiele
Aus eurer Hand empfing; o Tag voll Seligkeit!

37.

Tag, mehr werth als mein ganzes Leben!
Er hat den Buſen mir mit Ruhmbegier geſchwellt,
Auf Seraphsflügeln mich zu heben;
Seit jenem Tage bin ich Held:
Und wenn ich kunftig mich an Abenteuer wage,
Die mancher von ſich wies, wenn mich der Lorber kränzt,
Mein Nahme noch bey Enkeln glänzt;
So dank' ichs euch und dieſem Tage.

38.

Auch ihr — o läugnet mir es nicht,
O wendet nicht von mir das himmliſche Geſicht!
Sagt dieſes Wort, an dem mein Leben hänget! —
Er ſprichts und ſeufzt, als ob der Erdenkreis
Auf ſeinem Buſen läg'; ihr Buſen ſchlagt und dränget;
Sie kann von Scham und Liebe heiß,
Vor Angſt nicht reden, und nicht ſchweigen,
Und kann ihr Herz nicht bergen und nicht zeigen.

39.

Doch nun erleichtert ſich's in einem Thränenguß;
Sie läßt ihr Haupt an ſeinen Buſen ſinken:
Er darf in einem langen Kuß
Die Tropfen von der Wange trinken.
Er hängt mit Geiz an ihr und glüht,
Und in der Gluth ſchmilzt ſie auch hin und zieht
Den Arm um ihn, und beyde drücken
Sich Bruſt an Bruſt mit flammendem Entzücken.

40.

Sie ſehn, ſie hören nicht; ſchon tönt ins Cabinett
Der Tritt der Kommenden. Verwegne, wacht und zittert!
Man ſtürzt herein, das Ruhebett,
Das ganze Zimmer wird erſchüttert:
Sie ſehn, ſie hören nicht, hinſchmachtend Mund an Mund,
Die Seelen in einander hauchend,
Wie in Vergeſſenheit ſich tauchend,
Sie hören nicht — den König Pharamund.

41.

Von Wuth betäubt, den Blick voll Feuer,
Reißt Pharamund Bliomberis
Aus ſeiner Tochter Arm: du Baſtard du, nimm dieß!
Nur dieſe Mitgift iſt für dich und ſolche Freyer.
Er donnerts und — durchbohrt den Jüngling? Ach, das wär'
Dem Armen Wohlthat! nein, der Wüthende thut mehr;
Kaum darf ein Ritterlied es ſagen.
Der König wagts, ins Antlitz ihn zu ſchlagen.

42.

Bliomberis, fährt wie vom Blitz geſtreift,
Zurück, und keicht, und ſchnaubt, und greift
Im Wahnſinn nach dem Ort, wo ſonſt der Degen hanget;
Sein rachedürſtend Herz verlanget
Des Königs Blut; vergebens wehret ihm
Sein Arbogaſt: mit ſchrecklicher Geberde,
Und nie geſehnem Ungeſtüm,
Wirft er den Handſchuh auf die Erde.

43.

Verfluchter Ehrenſchänder heb' ihn auf!
Er ſchreyt's: doch hebt ihn nicht der ſtolze König auf,
Er ſtößet, Hohn und Übermuth im Blicke,
Ihn mit dem Fuß dem Grimmigen zurücke.
Du eitler Thor, ich kämpfen? ich mit dir?
Der Jüngling raſ't und will ſich mehr erkühnen,
Doch hält ihn Arbogaſt: verachtend geht zur Thür
Der ſtolze Pharamund und zieht mit ſich Celinen.

44.

Doch die entreißt ſich ſeiner Hand
Mit halb zertrümmertem Verſtand,
Und ſtürzt hinaus; er folgt. — Das ſchreckliche Gewitter,
Das nun noch drohte, zu zerſtreun,
Verläßt auch Arbogaſt den ſchwer beſchimpften Ritter.
Ich werde dieſe Nacht auf euerm Zimmer ſeyn!
Ruft er ihm zu: doch der Verſtörte
Stand eingewurzelt da, daß er nicht ſah und hörte.

45.

Die Hölle ſiegt auf ihn mit dieſer Schmach.
Er weiß es nicht, daß ſie — dem Himmel ſey gedanket —
Nicht ruchtbar wird. Der Jüngling wanket
Mit ſtarren Blicken, bleich und ſtumm aus dem Gemach.
Erſchreckt macht jedermann ihm Platz in dem Gedränge;
Er merkt es nicht und geht: ſo geht ein ſeiner Ruh
Durch fürchterliche Banngeſänge
Entſcheuchter Geiſt dem Grabe wieder zu.

46.

Man ſiehs in den entſtellten Mienen
Die Fragende zurück geſchreckt,
Ein Ungewitter droh'n. Daß man Celinen
Im ganzen Saale nicht entdeckt,
Daß Pharamund ſchon jetzt zwey volle Stunden
Vor der beſtimmten Zeit verſchwunden,
Mehrt den Verdacht: mit inhaltsſchwerem Blick,
Die Köpfe ſchüttelnd, ziehn die Gäſte ſich zurück.

47.

So langſam und ſo ſchwer, als ſchleppt' er eine Kette,
Irrt nun Bliomberis umher, und jeder Gang,
Den er durchwanket, dünkt ihm eine Meile lang.
Doch endlich kommt er an, und wirft ſich auf ſein Bette,
In dem er qualvoll ſich nur hin und wieder wälzt,
Gleich einem, deſſen Fleiſch in des Tyrannen Stiere
Die Flamme von den Knochen ſchmelzt.
Doch ſtill! es öffnet ſich und ſchließt ſich ſanft die Thüre.

48.

Celinens treuſte Zofe ſchleicht
Zu ſeinem Lager ſich; er kennet ſie und reicht
Die Hand ihr dar; ſie ſagt, nicht ohne Beben:
Verrathet mich nur nicht, mein Glück, mein Heil, mein Leben
Steht auf dem Spiel, doch wer — wer kann Celinens Flehn
Und ihren Thränen widerſtehn?
Sie ſendet mich; im Hof hängt eine ſeidne Leiter
An ihrem Fenſter — dort — o fragt mich nicht weiter!

49.

Weg war ſie, er ſpringt auf: ja Engel, ich verſteh
Den Wink, und iſt der Weg auch durch die Höll', ich geh!
O alle Heiligen im Himmel! Eine Stunde,
Nur Eine Stunde Leben noch!
Dann alles, was ihr wollt! nur Eine Stunde doch!
So bethet er und Heil iſt jede Herzenswunde.
Celine ruft: dieß weiß er, dieſes nur;
Sonſt alles iſt verwiſcht, bis auf die kleinſte Spur.

50.

Er zaudert nicht; er eilt, wohin die Zofe,
Die Liebesbothinn ihn beſchied.
Sein Pulsſchlag tobt, in ſeinen Adern glüht
Wie Feuer ihm das Blut: leicht findet er im Hofe
Beym Mondlicht, was er ſucht, und kühn
Tritt er der Leiter ſeidne Sproſſen.
Schon iſt er halb hinan; Celine hält für ihn
Das Fenſter wartend aufgeſchloſſen.

51.

Nun nahet er dem Ziel, nun ſteiget er hinein;
Beglückt, beglückt, wenn nicht der Schein
Des Mondes ihn verrathen hätte!
Noch wacht in ſeinem Cabinette,
Der König Pharamund und Arbogaſt mit ihm.
Der tadelt ohne Scheu des Fürſten Ungeſtüm;
Sagt, daß er ungerecht, hier jedem weiſen Zwecke
Zu raſch entgegen ſey, und ſeinen Ruhm beflecke.

52.

Der König bleibt nicht unbewegt:
Die kluge Rede löſcht des Jähzorns wilde Flammen.
Doch plötzlich ſtockt der Greis, und ſchlägt
Die Hände jammernd überm Haupt zuſammen.
Ach! ruft er laut, und ſo ein Klageton
War nie des Greiſes Mund entflohn,
Und wies durchs Fenſter: da! ſeht nieder!
Ihr habet ihn entehrt; der Mann entehrt euch wieder.

53.

Der König ſieht und kennt Bliomberis,
Der eben jetzt aufs Fenſter ſich geſchwungen.
Des armen Vaters Aug' umhüllet Finſterniß,
Und was kein Schickſal noch erzwungen,
Er ſchluchzt! doch lange nicht, ſo füllt
Die Seel' ihm wieder Zorn, Zorn füllt ſie ohne Grenzen.
Er rafft ſich auf, des Herrſchers Blicke glänzen
Zwey Flammenkugeln gleich, er redet nicht, er brüllt.

54.

Er taumelt nach der Wand, und greift nach ſeinem Degen
Und ſtürzt zur Thür hin: Arbogaſt,
Der unterdeſſen ſich gefaßt,
Tritt vor und ruft mit jenem Allvermögen,
Das hohe Weisheit gibt: Nicht einen Schritt von hier!
Erſt mußt ihr dieſe Bruſt durchbohren:
Stoßt zu und tödtet ihn den Thoren,
Der vormahls euch geſchätzt, ſtoßt zu! was zaudert ihr!

55.

Dann gehet über meine Leiche
Auf jenen los, der euern Sohn erhielt;
Und hat nun euer Stahl auch ſeine Bruſt durchwühlt;
Poſaunet dann in alle Königreiche,
Wahr oder falſch, die ſchöne Nachricht aus,
Daß euer königliches Haus
Entehret ſey und euer Kind geſchändet;
Zuletzt erwürgt euch ſelbſt, damit ihr glorreich endet.

56.

Der weiſe Mann erreicht, was er bezweckt;
Der König wird zu ſich geſchreckt.
Kaum merket dieß der edle Greis, ſo ſchwindet
Schnell alle ſeine Heftigkeit.
Der tiefgebeugte Vater findet
Den alten Freund in ihm. Ach! ſagt er jetzt, verzeiht,
Mein König und mein Herr! ich zürnte nur zum Scheine:
Das Mittel war ſehr hart, allein es war das Eine.

57.

Euch ſelbſt zurückgegeben, geht!
Geht, reißt der Leidenſchaften Binde
Dem Retter Clodions und euerm armen Kinde
Vom Auge weg; dann thut, was weiſe Güte räth.
Ach! ſeufzet Pharamund, wie? wenn wir ſchon zu ſpät . . . . .
O laßt uns länger nicht verweilen!
Sorgt nicht, ſagt Arbogaſt, die Wolluſt pflegt zu eilen,
Die Liebe ſäumt. Er ſagts; der König geht.

58.

Er aber folget ihm durch enge,
Jetzt ſelten nur betretne Seitengänge:
Durch dieſe ging vordem die Königinn,
Die Gattinn Pharamunds, zu ihrer Tochter hin.
Der König ſchließt die Thüren ſachte
Mit einem Schlüſſel auf, der jedem Schloſſe paßt,
Und als das arme Paar am wenigſten es dachte,
Erſcheinet er und Arbogaſt.

59.

Hoch ſtehet der Monarch und ernſt und unbeweglich,
Den Degen unterm Arm. Zu früh, zu früh! ruft kläglich
Der bebende Bliomberis;
Allein mit mehr als Männermuthe riß
Die Fürſtinn ſich empor von ihrem Sitze;
Sie tritt vor ihren Freund, daß ſie im Nothfall ihn
Mit ihrem eignen Buſen ſchütze,
Und ſagt dem Vater ſtolz und kühn:

60.

Was wollt ihr hier, Herr König? redet!
Kommt ihr zu morden, ſo ſtoßt her!
Zu ſeiner Bruſt iſt ſonſt kein Weg, als der.
Doch bis zum Augenblick, wo mich der Vater tödtet,
Weih' ich hier den Geliebten an,
Und wißt es nun! für dieſen Mann
Und Arm in Arm mit ihm zu ſterben,
Hat größern Werth für mich, als euern Thron zu erben.

61.

Den Sohn und mich erhielt er euch;
Allein mein Leben ſchätzt ihr wenig:
Und ihr, was thatet ihr? Ihr ſeyd ein ſtolzer König!
Und in dem ganzen Frankenreich
Der undankbarſte Mann: die Liebe wollt' erſetzen,
Was ihr gefehlt; denn ich rief ihn hier her,
Ich hieß es ihm, den Anſtand zu verletzen:
Ich bin die Schuldige, nicht Er;

62.

Und ich allein, kein Diener, keine Zofe!
Ich hing die Leiter nach dem Hofe.
Kennt ihr die Leiter noch? ihr ſtiegt einſt ſelbſt darauf
Zu meiner Mutter Fenſter auf,
Als harter Ältern Groll euch trennte.
Sie wars, die zum Geſchenk mir dieſe Leiter gab.
Weh mir! ſie ſtarb zu früh! ach! daß ſie mir das Grab
Auf eine Stunde nur mir wieder geben könnte!

63.

Sie ſagt's und weint und ſchluchzt und ſinkt zurück;
Mit Schmerz der einem Marmorſtück
Erbarmung abgenöthigt hätte,
Sinkt ſie zurück aufs Ruhebette.
Dem Vater rollt der Degen aus der Hand.
Er deckt ſich das Geſicht, unſchlüſſig, weggewandt:
Die Worte ſchon erweckt Erinnerungen,
Die jeden Hauch von Zorn aus ſeiner Bruſt verdrungen.

64.

Doch endlich faßt er ſich, tritt näher und beginnt
Mit väterlichem Ernſt: komm zu dir ſelbſt, mein Kind!
Ich trug dich ſtets in meinem Herzen;
Auch jetzt noch lieb' ich dich, obwohl du viele Schmerzen
In meines Lebens Tage webſt:
Doch lehrt mich Vaterpflicht ein Scheingut dir entziehen,
Nach dem du jugendlich, zu deinem Unglück, ſtrebſt,
Celine! noch iſts Zeit, Entehrung zu entfliehen.

65.

Daß ich, gewarnet vor Gefahr,
Nicht ſah, nicht ſehen wollt', iſt leider allzu wahr!
Wahr, daß ich Zeit und Mittel unrecht wählte,
Wahr, daß ich gegen Beyde fehlte.
Ihr rettetet mir Clodion,
Bitomberis; allein ihr ſelbſt begebet
Des Danks euch. Beſſer, Herr! ſtirbt ehrenvoll der Sohn,
Als daß die Tochter ehrlos lebet.

66.

Sprecht nicht! ich weiß, was ihr mir ſagen wollt.
An euch lags nicht, nicht an Celinen:
Ein Engel, ſchwacher Tugend hold,
Schob das Gewölk vom Mond, und hat euch angeſchienen:
Als ihr es wagtet . . . . . Frevelthat!
Des Throns Entehrung! Hochverrath!
Mit Füßen tretet ihr die heiligſten der Rechte!
Aufdringen wollt ihr euch dem fürſtlichen Geſchlechte!

67.

Herr Ritter, geht in euch zurück!
Wer ſeyd ihr denn, daß ihr den kühnen Blick
Zu meinem Kinde hebt? ein hoher Wunſch! er ſteiget
Weit über Klugheit weg, ja über Möglichkeit.
Zieht ab Geburt und Stand, die meiſtens nur der Neid
Gering ſchätzt, zieht ſie ab! was neiget,
Wenn ich auch nur, wie ihr, Vaſall und Ritter bin,
Was neiget meine Wahl zu euern Wünſchen hin?

68.

Kaum wacht ihr eben auf aus euern Knabenträumen;
Habt immer Tugenden ſie ſind doch nur im Keimen,
Ob reich die Ernte ſey, bleibt immer ungewiß.
Doch daß ihr ſeht, Bliomberis,
Wie wenig je mein Herz ein eitler Hochmuth ſchwellte;
Erfahrt, was morgen früh die ganze Stadt erfährt:
Nicht Rang, Geburt und Reichthum gelte
Bey meines Eidams Wahl, nichts gelt', als eigner Werth.

69.

Nach Sonnenaufgang ſoll mein Herold es verkünden,
Daß übers zweyte Jahr am Sanct Johannistag
Celinens Freyer ſich vor meinen Schranken finden.
Wer großer Thaten dann mit Recht ſich rühmen mag,
Turnier' um dieſen Preis! Ich führe ſie mit Freuden
Dem Sieger zu: doch wem der Kampf zu gönnen ſey,
Soll der, deß Redlichkeit und Treu
Die ganze Welt verehrt, ſoll Arbogaſt entſcheiden!

70.

Bis dahin, gebt mir drauf als Ritter eure Hand,
Sollt ihr nicht mehr an meinem Hof erſcheinen!
„Herr König hier iſt meine Hand,
„Bis dahin werd' ich nicht an eurem Hof erſcheinen.“
Celine ſeufzt und bebt; er ſieht mit Zärtlichkeit
Und einem Blick auf ſie, der mehr iſt als ein Eid;
Dann ruft er, voll von des Entſchluſſes Feuer:
Geliebteſte, todt oder euer!

71.

Er küſſet ihre Hand; er reißt ſich fort; ihm nach
Der edle Greis, der ihm in ſein Gemach
Die Wege zeigt, und dann zurücke kehret.
Celine weinet reuevoll
Im Arme Pharamunds, dem ſie Gehorſam ſchwöret,
Wenn auch ihr Herz darüber brechen ſoll.
Der Vater tröſtet ſie und ſpricht:
Verdient ers, wird er dein; Celine, weine nicht!

72.

Nun zieht man ſich zurück; ſo bald der Morgen graut,
Ruft die Prinzeſſinn Arbogaſten;
Sie ließ die Liebe nicht, ihn nicht die Freundſchaft raſten.
Der Edle tröſtet ſie und traut
Dem jungen Helden zu, daß er durch große Thaten
In ihren Arm ſich Wege bahnen wird:
Die Fürſtinn glaubt es ſüß verwirrt,
Und bittet ihn, dem Jünglinge zu rathen.

73.

Und einen zweyten Auftrag noch
Gibt ihm die Schmeichlerinn; er nickt ihr zu, und gehet
Zum Neffen Leonels, der zwar erſchüttert, doch
Entſchloſſen iſt und ſchon gewaffnet ſtehet.
Kaum ſiehet er den weiſen Arbogaſt,
Als er ſogleich des Greiſes Rechte faßt,
Und kindlich küßt. Ach, Herr! euch rühren meine Leiden?
Sprach er, nun kann ich leichter ſcheiden!

74.

Ich lieb' euch, junger Freund! beginnt
Der fromme Greis, ſo wie mein eignes Kind,
Doch ohne Schwachheit; gute Lehren
Müßt ihr mit Ernſt von treuen Lippen hören.
Ob ich bey eurer Wiederkehr
Noch leb', iſt ungewiß, ihr ſehet ſelbſt, ich habe
Nur eine Spanne Weg's zum Grabe;
Doch ſchwebet auch mein Geiſt einſt liebend um euch her.

75.

Die Leidenſchaft die jetzt zu des Verderbens Rande
Euch führte, kann euch noch zu einem Glück erhöhn,
Zu dem, die wenigſten kaum wagen aufzuſehn.
Doch muß euch wie ein Kind am goldnen Gängelbande
Die Klugheit leiten; denkt, wenn ihr Entſchlüſſe faßt:
Wird dieß mein Lyonel, wird dieß mein Arbogaſt
Wohl billigen? und dann, doch ohn' euch ſelbſt zu täuſchen,
Thut, was ihr glaubet, daß wir heiſchen.

76.

Der große Palamed, wie jetzt der Ruf erzählt,
Kommt mit dem heil'gen Napf auf vielen Seitenwegen
Durch Afrika zurück: zieht, rath' ich, ihm entgegen!
Der Tapferkeit, der Tugend fehlt
Es nirgends an Gelegenheiten,
Zu zeigen, wer ſie iſt: geht, ſonnt euch an dem Schein
Der Weisheit Palameds; denn alles wird gedeihn,
Wenn eines Vaters Rath und Segen euch begleiten.

77.

Ein zweyter Grund, warum ich eure Fahrt
Nach dieſer Gegend wünſch', iſt hier in dieſem Schreiben,
Das ich ſchon lang' euch aufbewahrt.
Der Inhalt muß euch ſelbſt halb ein Geheimniß bleiben.
Dort wo die Fluth des Malva ſich ergießt
Und Mauritanien in zwey Provinzen trennet,
Dort iſt ein Landſtrich weit und wüſt,
Den man den Gau der Eingeweihten nennet.

78.

Um dieſen ziehet ſich ein dicht bebuſchter Wald,
Schon mehr als ein Jahrhundert alt.
Den Tapferſten ergreifet Grauſen,
Hört er den Sturm den alten Wald durchſauſen.
Euch wird es ſeyn, als riefen Halt!
Die höhern Weſen, die hier hauſen,
Im Warnungston; doch faßt nur Herz,
Dringt weiter, ſtehet gleich das Haar euch himmelwarts.

79.

Habt ihr die Angſt ſo weit beſtritten,
Daß ihr drey Stunden lang im Haine fortgeritten,
So wird ein Greis vor euern Augen ſtehn,
So hehr, wie ihr wohl keinen noch geſehn;
Dem gebt den Brief! Er iſt an jene großen Freunde,
Zu deren Huld euch Arbogaſt empfiehlt.
Mehrt, wenn ihr dann noch Muth zu dieſem Werke fühlt,
Der Weisheit heilige Gemeinde!

80.

Mehr iſt mir hier zu ſagen nicht erlaubt,
Und auch von dem Geſagten ſchweiget.
So bald ihr jetzt zum Hofe niederſteiget,
Seht ihr ein Pferd, das hoch ſein ſtolzes Haupt
Empor wirft, in dem Sande ſcharret,
Und euer als Geſchenk von der Prinzeſſinn harret.
Es iſt ihr Lieblingspferd, ein ganzes Königreich
In ihren Augen werth, und darum ſchenkt ſie's euch.

81.

Auch rath' ich euch, den Nahmen zu verändern.
Was geſtern verging, iſt, ich hoff' es, unbekannt:
Allein ihr wiſſet, daß die Wand
Oft Ohren hat; ihr wiſſet, Ehrenſchändern
Iſt auch Vermuthung ſchon, iſt Möglichkeit genug.
Ihr könnet, ſeyd auch noch ſo klug
Und tapfer, doch zu großen Thaten
Das gute Vorurtheil der Menſchen kaum entrathen.

82.

Mein Oheim, bricht Bliomberis
Nun plötzlich aus, er warnte mich: ich ſterbe,
Wenn er erfährt . . . . . Sey ruhig! dieß
Vermittelt ſich. Er ſtellt in euerm Erbe
Indeß die Ruhe her. Denkt ihr jetzt nur daran,
Wie ihr auf eurer Heldenbahn
Die Nebenbuhler überlaufet,
Und ſo den größten Preis durch Tapferkeit erkaufet.

83.

Nun nehmet dieſen Kuß und geht! Ihr ſeufzet ſchwer,
Und blickt verlangend um euch her?
Celine ruht und denkt ans frohe Wiederſehen,
Wann eure Hoffnung in den Port
Die Lieb' und Tapferkeit, zwey gute Winde, wehen.
Noch zaudert ihr? noch immer? fort!
Ihr mehret ſonſt der armen Fürſtinn Leiden;
Ach! Abſchied nehmen iſt weit ſchmerzlicher, als ſcheiden.

84.

Er ſchweigt. Der Jüngling wankt hinunter zu dem Roß;
Mit ihm der Greis, der ihn noch in die Arme ſchloß.
Er ſitzt, und gibt dem Rappen beyde Sporen;
Er fliegt dahin, und iſt ſchon aus den Thoren.
Ein Anblick, ihm vor wenig Stunden ſüß,
Wie neuen Seligen des Himmels Paradies,
Celinens Fenſter mehrt die Qual in ſeinem Herzen.
Mißlung'ne Hoffnung iſt der bitterſte der Schmerzen.

85.

Er reitet in die Welt, betäubt und ſtumm, und blickt
Auf alles ſtarr, ſieht nichts, fühlt nicht die lauen Lüfte,
Die ſchmeichelnd ihn umwehn, ſchmeckt nicht die ſüßen Düfte,
Die ihm die Flur entgegen ſchickt!
Vergebens ſingt mit zauberiſcher Kehle
Des Haines Morgenchor: ſein Herz iſt allem kalt.
Du mußt von ihr! nur der Gedanke hallt
Durch alle Tiefen ſeiner Seele.

Vierter Geſang.

1.

Nur Ruhmbegier und Liebe ſind die Pfeiler,
Worauf das Wohl der Menſchheit ruht:
Sie hauchen in die Seel' Entſchluß und Heldenmuth,
Sie ſondern uns von einem Haufen feiler,
Selbſtſüchtiger und träger Menſchen ab,
Dem Troß der Welt, die ſtets den gleichen Trab
Ins Gaſthaus gehn, als cyniſch frohe Wandrer,
Vollkommen unbeſorgt ums Glück und Unglück Andrer.

2.

Zu aller Zeit gabs ſolcher Wichte viel;
Die ſetzten bloß ihr Ich zu aller Thaten Ziel.
Doch dieſer ſeelenloſen Race
Arbeitete die beſſre Menſchenclaſſe
Mit aller Kraft entgegen, und zumahl
Die Lehrer jedes Volks; in deren Weisheitsſaal
Man ſonſt zu Thaten ſich erwärmte,
Von großen Männern ſprach und für die Tugend ſchwärmte.

3.

Nicht ſo bey uns. Die Nation
Iſt aufgeklärt, das heißt: man findet feine Köpfe,
Die herzlos ſind, mit feinem Ton,
Und egoiſtiſche Geſchöpfe:
Der Knab', ein ſtarker Geiſt, mit ſechzehn Jahren ſchon,
Belächelt die Religion,
Legt aber dann die weiſe Stirn in Falten,
Und billigt ſie, das Volk in Ordnung zu erhalten.

4.

Der Freyheitsgeiſt beleidigt ihn,
Den Mann von Utica vernünftelt er zum Narren;
Er findet ſinnlos das Bemühn,
Die Eiſenband des Göz der Erde zu entſcharren.
Er lobt nur Liebe, welche frey
Nur Körper ſucht, und weiter nichts als kitzelt,
Indem er frech dafür Petrarca's Schwärmerey
Und Gerons Keuſchheit laut bewitzelt.

5.

Die Ruhmgier ſchränkt er nur auf dieſes Leben ein;
Wenn hier ein Trupp von Miethlingen ihm fröhnet,
Wenn hier bey Mädchen und bey Wein
Die Wolluſt ihn mit Roſen krönet,
Was gehet ihn das Lob der Nachwelt an?
Er iſt das Gegentheil von Penelopens Mann;
Er wünſcht, ſo lang' er lebt, am Glück ſich ſatt zu eſſen;
Sein Grab ſey immerhin vergeſſen.

6.

O fliehe, meine Seele! flieh
Von dieſem kalten Volk nach ſtillen Einſamkeiten!
Verſetze, Zauberfantaſie,
Durch deinen Stab mich in die Heldenzeiten,
Damit die Stimme, die mir rief,
Der Tugend Stimme, ſtets mir leicht vernehmbar bleibe,
Und dieſer Kiel in ihr Archiv
Zu beſſrer Enkel Luſt noch manchen Beytrag ſchreibe.

7.

Dann ſagt dereinſt ein frommer Greis:
Ruh ſanft, du guter Mann, der goldner Freyheit Preis
In Sclaventagen ſang; es ſeufzen zarte Schönen:
Er hat geliebt! und loben mich durch Thränen.
Ein edler Jüngling kommt und küßt
Die Thränen auf, und ſpricht: Er hat ein Lied geſangen
Dem ſüßen Ruhm, der werth des heißen Kampfes iſt;
Begeiſtert folgen wir; er hat ihn ſelbſt errungen.

8.

So urtheilt einſt die Enkelwelt;
Doch iſt von meinen Zeitgenoſſen
Wohl mancher noch, der rein ſich vom Verderben hält,
Wie ſeltne Blümchen auch in Wüſteneyen ſproſſen.
Drum ſammelt euch um mich, ihr Reinen, hört mein Lied
Von einem Edeln an! Sich überlaſſen zieht
Er in die weite Welt, der Unſchuld Recht zu bringen,
Und ſich Celinen zu erringen.

9.

Schon manchen Tag durchtrabet er das Land
Bis in den dichten Wald längs an' der Aine Strand.
Hier hört er leis' und immer leiſer
Ein ächzendes Geſtöhn, als ſchrie ein Weib ſich heiſer
Um Hülf' und Schutz; er ſucht vergebens einen Steg:
Die Nacht war ohne Mond, der Himmel ohne Sterne.
Er hauet durchs Gebüſch ſich muhſam einen Weg
Und ſiehet Feuer in der Ferne.

10.

Von hier aus ſcholl das klägliche Getön:
Der Ritter flieget hin, zu ſehn,
Zu retten. Ach! an einen Baum gebunden
Steht dort ein holdes Weib und hebet ihren Blick
Zum Himmel auf, nur den; ein feſt gedrehter Strick
Hält ihre Schwanenarm' umwunden.
Sie ſammelt, wie er ſich von weiten hören läßt,
Zum Schreyn und Flehn der Kräfte letzten Reſt.

11.

Zwolf Rauber ſitzen an dem Feuer
Und würfeln um den Rang unmenſchlicher Gewalt.
Sey ſtill! ruft eins der Ungeheuer;
Du haſt nunmehr dein Schickſal bald.
Doch jetzt trifft Hufſchlag an ihr Ohr;
Sie ſehen einen Mann in Waffen auf ſich eilen,
Und alle raffen ſich empor,
Und greifen nach den ſchweren Keulen.

12.

Bliomberis lenkt ſchnell ſein Pferd an einen Baum,
Damit er ſich den Rücken decke:
Der Bande Haupt, ein ungeheurer Recke,
Dem jetzt die größten Männer kaum
Bis an den Gürtel gehn, iſt rüſtig vorzufechten,
Schwingt einen Tannenbaum in ſeiner ſtarken Rechten,
Und ſchlägt mit Grimm und Ungeſtüm
Auf unſern Mann; die Brüder folgen ihm.

13.

Der Ritter muß für ſich und ſeinen Zelter ſorgen,
Muß bald vom Baume Schutz, bald von dem Schilde borgen.
Doch nur ein Augenblick! ſo fährt
Im Kreis herum des Jünglings Flammenſchwert;
Roth zittert auf dem glatten Stahle
Des nahen Feuers Wiederſchein.
Das Schwert blitzt ſchrecklich und ſchlägt ein,
Ganz ähnlich einem Wetterſtrahle.

14.

Hier fliegt ein breiter Kopf und dort ein rauher Arm,
Deß Finger noch die Keul' umklammern.
Auf ſieben ſchmolz der räuberiſche Schwarm;
Drey liegen todt, zwey ſchwer Getroffne jammern.
Der Hauptmann tritt dem Einen auf die Stirn,
Worein des Ritters Schwert ſchon eine tieſe Wunde
Gefurcht; er tritt, daß blutches Gehirn
Ihm an der Ferſe hängt und rufet: Still, ihr Hunde!

15.

Du aber, Teufelskerl, nimm dieß!
Hier hohlt er aus und hauet nach Bliomberis.
Doch dieſer hebt den Schild; an deſſen Wölbung gleitet
Der Streich herab, und eh der Räuber Zeit gewinnt,
In Ordnung ſich zu ſetzen, reitet
Bliomberis ihn nieder. Rauchend rinnt
Blut von dem Huf, der tief ſich ins Geſicht gegraben;
Da liegt das Ungethüm zum Schmauſe für die Raben.

16.

Die andern fliehen athemlos:
Bliomberis verfolget nicht den Troß!
Er ſteigt vom Pferd und löſ't die Schöne,
Doch Thränen nur und Klagetöne
Hört er von ihr; ſie jammert: Todt vielleicht
Liegt dort mein Bruder! helft! mein Retter, helft mir ſuchen!
Der Held entreißt der Glut zwey angebrannte Buchen,
Und geht voraus. Die Finſterniß entweicht.

17.

Kaum hundert Schritte weit im tiefen Walde findet
Die Dame, den ſie ſucht. Todt iſt er, rufet ſie
Mit einem lauten Schrey, ſtürzt zu ihm hin aufs Knie,
Enthelmt ſein Haupt an ihrem Buſen, windet
Den Arm um ihn und küßt und hauchet dann
Mit Angſt den Vielgeliebten an,
Als wollte ſie ihr eignes Leben
Dem Todten mit dem Küſſe geben.

18.

Und endlich ſeufzt er matt und ſchlägt
Die Augen auf: Wo bin ich, liebe Schweſter?
Wie iſt's mit dir? — Gut, ſprach ſie, drückt ihn feſter
Und weinet laut. Ihr Retter ſteht bewegt
Und wehmuthsvoll, und ſeine Hände
Verlieren kraftlos beyde Brände;
Das Mitleid ſchmelzt die Bruſt, die erſt in der Gefahr
So eiſern, wie ihr Harniſch, war.

19.

Allmählich thaun die Lebensſäfte
Des Kranken auf, die ſchwer geſtockt;
Mit dem Bewußtſeyn kommt ein Theil verlorner Kräfte.
Das reitzend ſchöne Weib frohlockt;
Auf ihren aufgelebten Wangen
Sieht man das Morgenroth der neuen Freude prangen:
Kein Seufzer hebt mehr ihre Bruſt;
Die Thräne fließt, doch fließt ſie nun der Luſt.

20.

An Bäume band der Fremden Pferde
Vorher die wilde Räuberſchaar;
Sie hohlt Bliomberis, und ſetzt ſich auf die Erde,
Wo der Geſchwiſter zärtlich Paar
Nun ruhig ſitzt. Ihr Engel, ſagt die Dame,
Und küßt, von Dankbarkeit durchglüht,
Des Retters Hand, ſchnell eh er ſichs verſieht:
Wißt, ſpricht ſie: Blanka iſt mein Nahme.

21.

Mein Bruder Perceval, der Welt nicht unbekannt,
Führt mich auf Gilricks Schloß, damit ich meine Hand
Dem Zärtlichſten von allen Rittern gebe:
Mein Herz beſitzt er lange ſchon,
Und kein Achill, kein Cröſus, kein Adon
Entriß es ihm: mich dünkt, ich lebe,
Ich athme nur, daß ich der ſeltnen Treu
Des edlen Mannes lohn' und ganz die Seine ſey.

22.

Mein Bruder war zuerſt für Waldegaſt den Reichen;
Auch dieſer warb um mich. Hört, edler Perceval,
Sprach Gilrick einſt, ihr habt nicht eures Gleichen
Im Lanzenſpiel; verſuchen wir einmahl,
Wer beſſer trifft; doch ſeys der Mühe werth zu ſiegen.
Ich ſetz' euch Hab' und Gut, ihr ſetzt mir Blanken dran.
Der Aufgerufne nimmt die Sache lächelnd an:
Sie wählen ſich ein Ziel und ihre Lanzen fliegen.

23.

Die Lanze meines Bruders ſteckt,
Wie denn das Glück ſo gern Verliebte neckt,
Um eines Meſſerrückens Breite
Dem Ziele näher; doch den edlen Gilrick reute
Auch jetzo ſeine Wette nicht.
Ich that was ich gekonnt, ſeufzt' er, und das war Pflicht.
Mein Bruder, deſſen Herz in Mitleid nun zerronnen,
Gab ihm die Wette gern gewonnen,

24.

Die Helden wurden eins, daß unſer Hochzeitfeſt
Auf Gilricks Schloß gefeyert würde;
Denn ſeine Mutter, die die Bürde
Des Alters kaum aus ihrer Kammer laßt,
Hatt' ihrem guten Sohn es dringend anbefohlen.
Er flog zu ihr und ſchmückt ſein Haus
Aufs Feſt mit Prachtgeräthſchaft aus.
Mein Bruder kam, mich frohe Braut zu hohlen.

25.

Das Schloß des Bräutigams liegt Turnays Mauern
nah;
Celine, die ich ſchon ein langes Jahr nicht ſah,
Schrieb jüngſt, ſie hofft' eh noch die Myrthen
Der Hochzeit welken, uns in Turnay zu bewirthen.
Celine liebt mich; uns verband
Als Kinder ſchon der Freundſchaft ſanfte Hand,
Sie brennet, mich zu ſehn; ich brenn', ihr zuzueilen;
Denn ſchöner wird ein Glück, das wir mit Freunden
theilen.

26.

Ich und mein Bruder ziehn von unſerm Schloſſe her.
Ein angenehmers Schloß ſeh' ich wohl ſchwerlich mehr.
Bey Langres ſieht es weit von traubenreichen Höhen
Und unten an des Berges Fuß
Schlingt unter immer grünen Kleen
Sich fiſchreich hin der Marne Fluß:
Und rund umher ſind kühle Bogengänge,
Voll Balſamduft und Nachtigallgeſänge.

27.

Doch allen Reitz, den über unſre Flur
Die Hand der ſpendenden Natur
Gegoſſen hat, verließ ich ohne Klage.
Zu Eilrick ging es ja; wir reiſten zehen Tage.
Mein guter Bruder red'te nur
Von meinem Bräutigam und ſchwatzte jede Plage
Und jedes Ungemach des langen Wegs mir leicht.
So ward es heute Nacht, eh wir ein Dorf erreicht.

28.

Auf einmahl fühlt' ich mich ſchnell auf dem Rücken faſſen,
Ich ſank vom Roß und ſah zugleich
Den Bruder auch durch einen Kolbenſtreich
Vom Sattel ſinken und erblaſſen.
Für todt hielt ihn der Räuber Schwarm:
Der Eine nahm mich auf den Arm;
Sie banden mich, ich ſchrie; ihr wißt, wie ihr mich fandet,
Und wie ein Gott vom Baume bandet.

29.

Das ſeyd ihr uns: drum, Ritter, zaudert nicht,
Und zeigt uns Euer Angeſicht.
Glaubt, eure Wohlthat floß gewiß nicht undankbaren,
Empfindungsloſen Seelen zu.
Geliebter Bruder, bitte du
Den Edlen, ſich zu offenbaren.
Der Bruder bath. Wir ſehen, Perceval,
Sprach ſanft Bliomberis, uns nicht zum erſten Mahl.

30.

An der Geberd' und an dem Tone
Erkennt ihn jener, Trotz dem Dunkel des Viſiers.
Ha! ruft er froh, Bliomberis, ſeyd ihr's?
Ich ſagt' es ja, ihr würdet einſt die Krone
Der Ritter ſeyn und euer Nahm' ein Wort,
Das die Verehrung weckt in jeder Erdenzone.
So glorreich ihr begannt, ſo glorreich fahrt ihr fort,
Doch, ſagt, was trieb jetzt euch an dieſen Ort!

31.

Was mich wohl in die Hölle triebe,
Der größte Sporn, der größte Lohn
Für jeden beſſern Erdenſohn,
Der Menſchen Seligkeit, der Engel Glück — die Liebe.
Bliomberis erzählt dem Ritter jetzt,
Wahr, doch nicht ohne große Lücken,
Welch einen Preis der König aufgeſetzt,
Und wie ihn dieß bewog, zur Fahrt ſich anzuſchicken.

32.

Der ſiebende Bliomberis
Ward nun der liebenden Gefährtinn doppelt theuer.
Celine, ſagt ſie ihm, wird euer,
Muß euer ſeyn: der Himmel gönnt gewiß
Einander zwey ſo ſchöne Seelen.
Wie will ich wonnevoll der Fürſtinn es erzählen,
Daß ihr, ihr Held, auf eurer erſten Fahrt
Der Schutzgott ihrer Freundinn war't.

33.

Und ich, ich will der Ritterwelt es melden,
Nimmt Perceval das Wort, daß mich Bliomberis
Dem Tode, dich der Schand' entriß.
Lob von den Lippen eines Helden,
Erwiederte Bliomberis,
Iſt Wohllaut meinem Ohr; doch wiſſet, ſchöne Dame
Und Ritter Perceval! ein Zufall wollte dieß,
Verändert iſt für jetzt mein Nahme.

34.

Celinen deutet dieſes an,
Und ſaget ihr, ich hieße — Celian.
Sagt's Arbogaſten auch; doch laßt es Pharamunden
Und ſeinem Hof Geheimniß ſeyn,
Und nur als Celians erwähnt in Turnay mein.
Bliomberis iſt todt in dieſen Prüfungsſtunden:
Wenn Lieb' ihn in ihr Heiligthum
Einſt aufnimmt, dann, erſt dann erwacht er wiederum.

35.

So ſprachen ſie; indeſſen rückte
Die Mitternacht heran mit unbemerktem Schritt.
Die Dame, welche nur für ihren Bruder litt,
Für ihn allein beſorgt war, ſchickte
Ihr Auge rund auf Kundſchaft aus.
Sie ſchaut' und ſchaut', als wollte ſie ein Haus
Herbey ſchaun, doch umſonſt! ſie mußten ſich bequemen,
Am Eichenſtamm das Lager einzunehmen.

36.

Der edle Perceval, wiewohl der ſtarke Schlag,
Der ihn betäubt, ſo gar die Pickelhaube
Verbogen, ſchlief nun ruhig auf dem Laube,
Und die beſorgte Schweſter lag
So unruhvoll, als läge ſie auf Kohlen,
Und horcht' auf jedes Athemhohlen,
So ängſtlich, wie ein Mädchen nur vermag;
Und ohne Schlummer fand ſie noch der junge Tag.

37.

Blomberis erfüllte Blanka's Bitte,
Und gab ihr das Geleit, zumahl da noch Gefahr
Und noch zu ſchwach ihr theurer Bruder war.
Sie zogen ruhig fort, bis matt vom langen Ritte
Der Kranke Ruhe wünſcht, und lagerten ſich jetzt
Auf einer angenehmen Fläche,
Wo ein geſchwätzig Paar Mäanderiſcher Bäche
Voll Abendroths beblümte Wieſen netzt.

38.

Nicht fern vom Ort, wo ſie der Ruhe pflegen,
Erhebet ſich ein Schloß und auch in Blanka's Bruſt
Der Wunſch, den Bruder dort auf weichen Flaum zu legen,
Bliomberis eilt hin, er ſieht, wie dick berußt
Die Mauern ſind, wie voll von Wuſt.
Er pocht ans Thor; kein Schlüſſel klirrt entgegen;
Verſchloſſen war und blieb das taube Thor;
Wohl aber traf ein leiſer Ton ſein Ohr.

39.

Um Gottes willen nehmt, Herr Ritter,
Das Seil hier, helfet euch damit
Auf das Geſims' und dann auf des Altanes Gitter.
Erbarmt euch mein! Ach! keine Dame litt,
Was ich hier ſeit zehn Monden leide,
Und jetzt — ſie zünden ſchon den Scheiterhaufen an!
O armer Paliſſant! O unbarmherz'ger Heide!
Noch klagt ſie, und ſchon ſteht der Held auf dem Altan.

40.

Die Dame ſchiebt hinweg der Thüreneiſenriegel
Und eilt, als ſeine Führerinn,
Zugleich der Furcht, zugleich der Hoffnung Flügel
An ihrem Fuß, durch alle Säle hin.
Sie kommen in den Hof, worin das trübe Feuer
Der Fackeln ſtrahlt: ſchon breitete die Nacht
Den grauen Mantel, hier noch ſchrecklicher gemacht
Durch hohes ſchwärzliches Gemäuer.

41.

Von einer Treppe, die bedeckt
Bis in den Hof, wo ſchon der Scheiterhaufen ſchreckt,
Sich ſchneckengleich hinunter ſchlinget,
Ergießet ſich ein Zug, der einen Jüngling bringet.
Des Jünglings goldne Locke ſtrich
Vom Sehnenarm herab auf ſeine vollen
Und feiſten Hüften, und er wich
An Kraft und Schönheit kaum Apollen.

42.

Auch war er nackt wie er, doch ach ſo ruhig nicht.
Ein finſterer Schmerz umwölkte ſein Geſicht,
Doch wurde noch darin Standhaftigkeit gefunden.
Die Arme, ſiebenfach mit feſtem Strick umwunden,
Bezeigen, daß er jetzt, auch jetzt noch Furcht erregt.
Ein Henkerpaar, das ihn begleitet, trägt
Zwey ſcharfe Beil' und lechzt, entblößt von jedem
Reſte
Der Menſchlichkeit, nach einem Henkerfeſte.

43.

Nun rief der Schloßherr Mandragor:
Haut ihm die Schenkel ab, dann werf't ihn in das
Feuer.
Der ſchreckliche Befehl trifft kaum der Sclaven Ohr,
So rüſten ſich die Ungeheuer.
Bliomberis, mit Rache glühndem Sinn,
Ballt ſeine Fäuſt' ins Kreuz, ſtürzt hin,
Steht da, laßt jetzt die beyden Fäuſte fliegen:
Ein Schlag, und beyde Schurken liegen.

44.

Sie liegen zitternd athemlos.
Zurucke weicht des Hofes ganzer Troß,
Er aber zieht den langen Degen.
Das Schloßgeſinde flieht, auf das ein dichter Regen
Von Streichen fällt; der Schloßherr fleugt zum Saal
Legt ſeine Rüſtung an und kommt das zweyte Mahl
Zum Streite nun dem Wartenden entgegen,
Und ſchwingt den damaſcirten Stahl.

45.

Die Schöne wußte ſchnell die Waffen
Dem liebenswürdigen Gefangnen zu verſchaffen,
Von deſſen Händen ſie die Stricke ſelber ſchnitt.
Der Jüngling, (denn der Kampf war ſchon begonnen,) tritt
Nun zu Bliomberis, mit ihm ſich zu vereinen.
Pfuy, ruft der, Zwey nicht wieder Einen!
Der Andre fleht: Erlaubt die Rache mir!
Laßt, ſagt Bliomberis, ich bin nun einmahl hier.

46.

Der fürchterliche Kampf währt eine ganze Stunde,
Und beyde ſind noch ohne Wunde,
Doch Mandrager fühlt alle ſeine Kraft
In ſeinem Rieſenarm erſchlafft.
Er pfeift, und in dem Augenblicke
Liſcht jede Fackel aus; zwar tobt Bliomberis
Und haut und ſticht; doch in der Finſterniß
Zog Mandrager ſich ſchnell zurücke.

47.

Herr Ritter, ruft die Dame jetzt,
Was gilts, daß er im Thurm ſich nun zur Wehre ſetzt?
Mag er's! wir ziehn unaufgehalten
Aus dem verfluchten Schloß. Ziehn, fährt mit Ungeſtüm
Ihr Freund ſie an; ich ziehen, eh' ich ihm
Den ungetauften Kopf geſpalten?
Herr Ritter, mehret noch die Wohlthat, überlaßt
Den Unhold mir, der ihn mit größerm Rechte haßt.

48.

Sehr gern, erwiedert ihm voll Achtung und voll Liebe
Bliomberis. Ja, wenn's beym Kämpfen bliebe,
So ſagt die Dame, dann hielt' ich euch ſelbſt nicht ab.
So aber — kommt, ach kommt! ihr findet euer Grab
In dieſem Thurm, wo's hundert ſchon gefunden.
Ein Leopard wohnt drin, der wüthend, ungebunden,
Des Heiden großen Schatz bewacht.
Er hat ihn noch vom Atlas mitgebracht.

49.

„Und wenn der ganze Thurm voll Leoparden wäre,
Ich ginge doch." Recht ſo, Herr Ritter, ſpricht
Bliomberis, und ich entſteh' euch nicht;
Der Menſchheit Glück, des Ritterthumes Ehre
Ruft laut uns zu: Vertilgt den Böſewicht!
Nur, ſchöne Dame, ſchafft uns Licht.
Mit bleichem Mund und immer warnend brachte
Die Dame Licht, indeß die Thür ſchon krachte.

50.

Ein Schlag noch mit dem Degenknopf,
Und einer noch, und Schloß und Angeln ſpringen,
Wie Henkel von dem irdnen Topf.
Die wohlgemuthen Ritter dringen
Nun in den großen Thurm; nun gilt's des Unholds Kopf.
Bliomberis führt an: des Tapfern Hände ſchwingen
Zwey Fackeln, unterm Arm hält er das bloße Schwert
Und lächelt, wie er noch die Dame jammern hört.

51.

Von ſchwarzem Marmor iſt die ſchmale,
Die lange Wendeltrepp' und führt zu einem Saale,
Den man nur mit dem Eintritt ſieht.
Das fühlt Bliomberis, denn plötzlich pfeift ein Degen
Auf ſeinen Helm, er ſtürzt dem Hauenden entgegen
Und ſchlägt, eh' er zurück ſich zieht,
Die Flamm' ihm an den Kopf: es flimmern Feuerflokken
Im Saal umher; der Heide weicht erſchrocken.

52.

Er weicht und treibt den ſchwarzen Dampf
Mit beyden Armen weg; kaum iſt der Dampf verwehet,
Als ſchon vor ihm der andre Ritter ſtehet.
Du Bube, du verdienſt zwar keinen Ehrenkampf,
Sagt der, doch komm! ich bin der letzte,
Deß nahe Todesqual dein Teufelsherz ergetzte.
Frey iſt nun dieſer Arm, nun fühle ſein Gewicht.
Der Heide murret Fluch und ficht.

53.

Bliomberis ſteckt eine ſeiner Fackeln
Auf einen Stuhl und mit der andern Reſt,
Halb ſchlug er ſie entzwey, durchſuchet er das Neſt
Des Raubers; plötzlich fährt, daß Tiſch' und Stühle wackeln,
Aus einem Loch der Leopard hervor.
Der Ritter hält die Flamm' empor;
Das feuerſcheue Thier zieht in dem Augenblicke
In ſeinen Winkel ſich zurücke.

54.

Ha! Feiger, ruft der Held, ſo war es nicht gemeint!
Doch wie der Herr, ſo ſind die Knechte,
Er ſagts und haut, und reizt zum ſchrecklichſten Gefechte
Den grimmigen gefleckten Feind.
Der Schmerz erpreßt dem Unthier laute Töne,
Es fletſchet nun nicht feige mehr,
Auf den Beleidiger die ſcharfgeſpitzten Zähne
Und ſchießt hervor zur Gegenwehr.

55.

Auf dieſes ſcheint Bliomberis zu harren.
Ein Sprung, und huy! die Vordertatze war
An ſeiner Bruſt; die ſcharfen Klauen ſcharren
Beynah den Panzer durch; nun wächſt mit der Gefahr
Des Ritters Muth; er ſieht dem Aug' ins Weiße,
Würgt mit der Fauſt, daß er nicht beiße,
Die Kehl' ihm zu, drängt mit Gewalt von ſich
Und hebt das Schwert und gibt ihm einen Stich.

56.

Tief war der Stich, und nah beym Herzen.
Noch kämpft der Leopard, doch Blutverluſt und Schmerzen
Erſchöpfen ſeine Kräfte bald;
Er ſinkt und ſtreckt die blutbeſtrömten Glieder:
Im Augenblick ſtürzt auch ſein Herr danieder;
Der Thurm erbebt, die Rüſtung ſchallt.
Sie liegen ächzend nah beyſammen,
Und jeder rollt noch Augen voller Flammen.

57.

Der Leopard zerfleiſcht mit Menſchengrauſamkeit
Die Hand, die täglich ihn gefüttert.
Entſetzlich anzuſehen! doch währts nur kurze Zeit.
Noch einen Athemzug, und beyder Leben zittert
Mit Todesröcheln in die Luft.
Voll Freud' umarmen ſich die Ritter.
Der Fremde tritt zum Fenſter hin und ruft:
Wir ſind noch unverſehrt! durchs Gitter.

58.

Viel Schloßvolk, das den Sieg der Ritter fürchtet,
ſucht,
Indeß ſie kämpfen, Heil durch Flucht.
Das Gegentheil befürchtend floh Mathilde,
— So hieß die Dame, die den Strick
Herunter warf — doch traf ſie im Geſilde
Den edlen Perceval und kam mit ihm zurück;
Er ging, ſo ſchwach er war, im blutigen Geſchäfte
Dem Helden beyzuſtehn; denn Freundſchaft lieh ihm
Kräfte.

59.

Auch Blanka folgt; im Hofe ſehen ſie
Beym Fackelſchein die Sieger; ſchon verkündigt
Der wakre Paliſſant Pardon und Amneſtie
Dem Troſſe, der an ihm ſo gröblich ſich verſündigt;
Allein er ſchließet den Vertrag
Mit ihnen nur bedingungsweiſe;
Und die Bedingung iſt: Gebt her an Wein und Speiſe,
Was Küch' und Keller nur vermag.

60.

Der ganze Schwarm des Hausgeſindes querlet
Nun in dem Schloß herum; es wird im großen Saal
Durch Kerzen Tag, man ſchafft ein leckres Abendmahl
Und Marnewein herbey, der in dem Glaſe perlet.
Die Damen ſehnen ſich nach Ruh,
Der kranke Ritter geht zu Bette;
Doch unſre Sieger greifen zu,
Und leeren Flaſchen aus, und häufen Thierſkelette.

61.

Jetzt, ſagt Bliomberis, dem Fröhlichkeit das Herz
Geöffnet und den Liebesſchmerz
Ein wenig eingewiegt, jetzt beichtet: zwar erzählte
Mathilde ſchon etwas; allein ich ſah, es fehlte
Gar vieles noch an dem Bericht.
Es ſcheint daß ſie mit Fleiß das wichtigſte verhehlte.
Man ſey auch noch ſo ſehr ein Heid, und Böſewicht,
So ganz umſonſt verbrennt man doch die Leute nicht.

62.

Ey, ſaget Paliſſant, ihr ſeyd ein ſcharfer Seher;
Allein bey einem Mann, wie ihr,
Gibt wohl Mathilde ſelbſt es näher.
Auch iſts nur zu bekannt, was hier
Uns beyden widerfuhr, mein Schweigen kann nicht frommen,
Da keine Seel' im Schloſſe war,
Den Leoparden ausgenommen,
Ders ein Geheimniß blieb; ſie wiſſens auf ein Haar:

L 2

63.

Und würden ohne Scheu antworten euren Fragen;
Drum werd' ichs euch wohl müſſen ſagen;
Wiewohls in jedem andern Fall
Nicht Diomed im blutbetrieften Stall,
Procruſtes nicht vor ſeinem Marterbette
Aus meiner Bruſt gezogen hätte:
Von jeher — doch zuerſt ein Glas von Rebenſaft
Auf gutes Abenteuer und gute Bruderſchaft!

Sechster Geſang.

1.

Von jeder leerte, ſagt der Zecher,
Als er getrunken hat, ſey's Ruhm nun oder Schmach,
Lieb' in dieß Herz den vollen Köcher.
Und wenn ein Liebchen auch die ſchwanke Treue brach,
Wenn, was noch ärger war, ſie gar von Heirath ſprach;
So tröſtete mich leicht ein voller Becher
Und — eine Andre; denn ihr wißt,
Daß hier zu Lande noch kein Mädchenmangel iſt.

2.

So trieb ich ungeſtört mein fröhliches Gewerbe.
Untreue, Grauſamkeiten, Körbe,
— Für manchen Sarg und Grab — das alles war für mich
So eben nur ein Mückenſtich.
Auch war die Untreu', ich erwähne
Der eignen Fehler auch, nicht ſelten meinerſeits.
Das neue Häßliche hat oft wohl größern Reiz,
Zum wenigſten für mich, als alles alte Schöne.

3.

Oft, theurer Freund, gelang es mir,
Den Bräutigam ſchlau vorzunaſchen,
Oft keck ſo gar im ehlichen Revier
Als Wilddieb Beute zu erhaſchen.
Drey volle Jahre ging es ſo,
Ich ſcherzte mit der Lieb' und war des Lebens froh.
Allein im Buch des Schickſals ſtand geſchrieben:
Auch Paliſſant wird noch in vollem Ernſte lieben.

4.

Mathildens Vater war mein Nachbar, iſt nun todt
Und thut ſehr wohl daran; der Unhold war die Plage
Der ganzen Nachbarſchaft; da gab es alle Tage
Verdruß und Neckerey; ich hatte meine Noth!
Und oft verflucht' ich meines Schloſſes Lage.
Auf einmahl ſcholl der Ruf, er halt' ein Gaſtgeboth.
Er lud auch mich; die Welt muß untergehen,
Rief ich erſtaunt, den Spaß muß ich doch ſehen!

5.

Ich kam und merkte bald, warum der Filz mich lud.
Er rechnete darauf, mich lockeren Geſellen
Beym fröhlichen Pokal um ein Stuck Land zu prellen;
Auch war der Wein, das muß ich ſagen, gut;
Nichts ſchmeckte beſſer mir in meinem ganzen Leben
Als der mir nicht gegönnte Wein.
Und was das Land betraf, ſagt' ich nicht ja, nicht nein,
Ließ ihn in Furcht und Hoffnung ſchweben.

6.

Das war von mir ein kluger Streich!
Denn jetzo zog er ſeine Krallen
Politiſch ein und that mir manches zu gefallen.
Wir ſahn uns oft. Mathilde, die mir gleich,
Doch flüchtig nur gefiel, ward mir tagtäglich lieber,
Und endlich wuchs ſo ſehr mein Fieber,
Daß ich an Heirath dacht', ich Tollhauscandidat!
Und förmlich ihre Hand vom Alten mir erbath.

7.

Der Schlaukopf folget der Methode,
Die, wie er einſt geſtand, er von mir ſelbſt gelernt,
Sagt weder ja noch nein und körnt
Mich mit dem Töchterchen: ich ſeufze mich zu Tode
Und ſie ſich auch, jedoch in Ehr' und Zucht;
Mehr als ein Kuß ward nie verſucht.
Das Ehbett in Proſpect macht kluge Mädchen ſpröde,
Und, echte Liebe Sponſen blöde.

8.

Auch war zu allem Überfluß
Uns das Geſpenſt beſtändig auf der Haube.
Einſt ſaß ich da im herzlichſten Erguß,
Sanft angegirrt von meiner Turteltaube,
Da ſchleichet er herein und ſpricht mit ſanftem Ton:
Herr Ritter Paliſſant! ſo gut mit meinem Kinde,
Und gegen mich ſo hart! auf! ſchließen wir geſchwinde
Den Ackerhandel ab; die Hand her, Schwiegerſohn!

9.

Wie ich das ſüße Wort von ſeinen Lippen hörte;
So ſchlug ich ein, und gut, daß er nicht mehr begehrte.
Kaum iſt der Acker ſein, ſo führt der Grobian,
Der ſich bis jetzt mit Mühe Zwang gethan,
Mich zu der Thür' und ſagt: ihr brechet zierlich Lanzen,
Den Vorzug laß ich euch, Herr Ritter; doch mein Kind
Iſt einem Mann beſtimmt, bey welchem die Finanzen
In einer beſſern Ordnung ſind.

10.

Ich ſagte nicht ein Wort, — denn ach die Liebesklemme
Verſperrte mir den Mund — ging weg wie eine Memme;
Mathilde weinte laut mir nach.
Den andern Tag kam ihres Vaters Diener,
Ein alter, durch den Hunger kühner,
Verſchmitzter Kerl zu mir, der feyerlichſt verſprach,
Er wollte mich zu ſeinem Fräulein führen,
Die ſehnlich meiner harr', nur muß' ich mich maskiren.

11.

Die Maske, die er mitgebracht,
Beſtand in ſeiner Mütz', in einer Dienertracht
Und einem weißen Bart; und ſo, für ihn gehalten,
Täuſcht' ich mit Glück recht oft den Alten.
Mein Mädchen, immer zärtlich, trug
Mich auf den Händen faſt, doch blieb ſie keuſch und klug;
Geküßt ward viel, doch nie das Buſentuch gehoben,
Was ſag' ich? nicht einmahl verſchoben.

12.

Einſt huſcht' ich weg, als ſchon die Nacht begann,
Mathildens Uhr ging eben merklich ſpäter,
Da faßte mich vorm Haus' ein junger Pflaſtertreter,
Getäuſcht durch meine Kleidung, an.
Du alter Gauch, ſo ſchimpft' er, das heißt paſſen!
Iſt ſie allein? und hat der Eſel Paliſſant
Sich endlich fortgetrollt? kannſt du hinauf mich laſſen?
Hier drückt er mir ein Geldſtück in die Hand.

13.

Ein Mann, vor deſſen Naſ' es eben eingeſchlagen, —
Das Gleichniß iſt ein wenig abgetragen,
Doch immer brauchbar noch, kann nicht verwirrter ſeyn.
Doch den Beſtellten nahm ſo ſehr die Sehnſucht ein,
Daß er, da ich noch ſprach, nichts merkte: ſtatt zu gucken,
Wen er ergriff, begann er ſich zu ducken,
Und machte mich zum Schirm, den er, und ziemlich grob,
Raſch vor ſich durch den Hofplatz ſchob.

14.

Wir mußten, da des Alten Zimmer
Auf ebner Erde war, ſtracks auf ſein Fenſter zu.
Es flimmerte darin ein trüber Lampenſchimmer;
Der Alte war noch nicht zur Ruh.
Wir kamen endlich bis zur Treppe;
Im obern Stocke war Mathildens Schlafgemach.
Der Burſche fleugt hinauf, und ich Betäubter ſchleppe
Mich mühvoll nur und keichend nach.

15.

Ein kalter Schweiß läuft über meine Glieder,
In Ohnmacht ſink' ich faſt auf eine Stufe nieder.
Doch was zu heftig iſt, währt niemahls lange; ſchnell
Erhohl' ich mich; mein gutes Naturell
Hilft mir die Criſis überwinden,
Und läßt mich nun den Streich recht komiſch finden.
Der ganze Zauber war dahin,
Ich wiederum ich ſelbſt, ſo wie ich jetzt hier bin.

16.

Nun einzig und allein bedacht auf ſüße Rache,
Klopf' ich an ihre Thür und öffne ſie und mache
Die Stimme deſſen nach, der ſein Gewand mir lieh.
Der Alte! rief ich leiſ': O Freund! ihr hättet ſie
Vom Ruh — vom Unruhbett aufſpringen, ihn ſich trollen
Und mich im Zimmer ſehen ſollen,
Wie ich von ihr, mit einem Schrey erkannt,
Vor dem zerwühlten Sopha ſtand.

17.

Die Weiber ſpielen dann gewöhnlich die Meduſen,
So bald ſie ſehn, daß gar kein Ausweg iſt;
Das that mein Liebchen auch, doch da durch dieſe Liſt
Nichts zu gewinnen war, ſo kehrt in ihren Buſen
Die Sanftmuth wieder ein, man legt die Sache bey:
Und ich, ich ſpiele nun, wie ſie, von allem Grolle,
Von aller Schäferliebe frey,
Die mir nicht zugedachte Rolle.

18.

Mathildens böſer Vater ſtarb, —
Das einzige, wodurch er Beyfall ſich erwarb, —
Das Jahr darauf zu ihrem — kurzen Leide.
Wer konnt auch lang um ihn, den Unhold, traurig ſeyn?
Die Erbinn richtet nun ihr Schlößchen niedlich ein;
Sie macht's zum Aufenthalt des Scherzes und der Freude,
Treibt lange Weil' und Geitz hinaus,
Gibt Feſte, gibt Soupes; kurz macht ein artig Haus.

19.

Mir war ſie in den letzten Tagen
Ein wenig gram; warum? nun das weiß ich
So wenig faſt als — ſie: die Damen pflegen ſich
Aus Eigenſinn und Laune ſelbſt zu plagen,
Und wer ſich ſelber plagt, der plagt die Andern auch.
Mathilde hatte mich, nach altem Damenbrauch,
Seither ſo kalt, ſo fremd empfangen,
Daß mir die Luſt, ſie oft zu ſehn, vergangen.

20.

Einſt, als ſie ganz allein in ihrem Park ſpaziert,
Sieht dieſer Räuber ſie, und ſtracks wird ſie entführt.
Ihn hat, wie die Gerüchte ſagen,
Fürſt Tungibar aus Afrika verbannt,
Und dann der Süd nach Gallien geſchlagen.
Er und ſein Troß durchſtrichen unſer Land,
Bis ſie mit Sturm die Burg hier nahmen,
Wo Herr und Sohn im Kampf ums Leben kamen.

21.

Das Hausgeſinde zwang der Hunger und die Noth
Als ihren Herrn den Unhold zu bedienen.
Doch glaubet mir, ich las in aller Mienen
Vergnügen über ſeinen Tod.
Er war ein Wütherich und ſeine Wuth vermehrte
Der abgedrungne Cölibat;
Und dieß entſchuldigt auch ein wenig jene That,
Die mehr noch ihn, als unſre Dam', entehrte.

22.

Kein Weib im ganzen Schloß! im ganzen Schloß kein Weib!
Die Mägde, die zum Vorſchein kamen,
Alt wie Frau Hekuba, und gelb an Seel' und Leib
Verdienen dieſen ſüßen Nahmen
Seit dreyßig Jahren ſchon nicht mehr.
Dem Afrikaner fiel das lange Faſten ſchwer;
Die Keuſchheitsgabe war ihm einmahl nicht verliehen;
Da mußte wohl der Kauz auf Recrutirung ziehen.

23.

Ich tadle nichts dabey, gar nichts, als die Gewalt,
Die immer häßlich iſt und meiſtens überflüſſig.
Der Ruf von ſeinem Raub erſchallt
In unſrer Nachbarſchaft, die meiſtens ſcherzen biſſig,
Nur wenige bedauern ſie,
Und keiner hilft; ja ſonſt zu Schmäuſen und zu Bällen,
Da pflegte ſich die Herren ſpat und früh
Wohl bey Mathildchen einzuſtellen;

24.

Doch in der Noth ließ jedermann
Das göttliche Mathildchen ſtecken.
Ich war ſo toll auf dieſe feigen Gecken
Und deutete im Zorn dem Afrikaner an,
Entweder morgen früh mit mir auf Tod und Leben
Zu kämpfen, oder gleich Mathilden frey zu geben.
Der Bothe blieb ſechs Stunden aus,
Und kam dann wohl zerblaubt und ohn' ein Wort nach Haus.

25.

Ich wüthend hin, wiewohl die Nacht ſchon dunkelt,
Und ſchlag' ans taube Thor, Mathilde wirft den Strick
Mir ſo wie euch herab; ich ſteh mit gutem Glück
Im Zimmer ſchon; lebhafte Freude funkelt,
Vermiſcht mit Dank, aus ihren Blicken:
Ich fühle mich in Amors Stricken,
Da ſie mich abwärts führt. Setzt euch der Uebermacht
Nicht aus, ſagt ſie: Geduld nur bis um Mitternacht.

26.

Um Mitternacht iſt's leicht davon zu ſchleichen;
Denn es bezieht die Wach' alsdann ein feiger Mohr,
Weiſ't ihm den Degen nur, ſo öffnet er das Thor!
Ich wollte durchaus nicht; allein ich mußte weichen.
Sie ſchob mich in ein Cabinett,
Nachdem ſie baldige Erlöſung mir verſprochen.
Dort ein altes Himmelbett,
Baufällig, Lebens ſatt, von Würmern brav durchſtochen.

27.

Mir galt es gleich; ihr wiſſet wohl, man wacht
In ſolchen Fällen leicht; noch vor der Mitternacht
Tritt in mein Kämmerchen, vom Mond beſtrahlt, Mathilde;
Ich habe, ſaget ſie, mich früher aufgemacht,
Doch ſchnarcht der Heide gut: Sie war ſo ſchön, ſo milde
Und ich ſo dringend — kurz, das Himmelbette kracht
Und mit dem ſchrecklichſten Getümmel
Stürzt über mich der ganze ſeidne Himmel.

28.

Mathilde bethet leis', ich fluche; doch wie's kam,
Daß in dem Augenblick das Zimmer
Voll Menſchen war und Fackelſchimmer,
Und daß man mich gefangen nahm,
Obwohl ich mit der Fauſt zwey Heiden todtgeſchlagen,
Ich ſage mit der Fauſt, denn wo mein Degen lag,
Weiß Gott allein bis dieſen Tag —
Das alles müßt ihr mich nicht fragen.

29.

Ich weiß, auf Ehre! nichts, als daß ein Schergenpaar
Als Inquiſiten mich vor ihren Unhold führte
Der dann den ganzen Tag mich ſcharf examinirte,
Wie mir der Eingang möglich war.
Mathilden nicht den Spaß auf ewig zu verderben,
Betheuert' ich, daß ich die kleine Thür
Des Schloſſes offen fand: der Pförtner ward dafür
Gezüchtigt und ich ſollte in den Flammen ſterben.

30.

Ach! ſonder euern Arm von Stahl
Und euer Herz, ſo weich bey fremder Qual
Und bey der Unterdrückten Flehen
Wars nunmehr wohl um mich geſchehen:
Der fürchterliche Tod zu dem man mich geführt!
Doch weg mit dieſem Stoff bey Tiſche!
Nur glaubt, daß keine Zeit den Dank, der euch gebührt,
Aus meiner ehrlichen und biedern Seele wiſche.

31.

Nun! reichet euer Glas mir her!
Pfuj, ſchamt euch! Trinkt ihr ſo? macht's leer!
Und jetzt ein friſches drauf. Herr Ritter, was wir lieben!
Denn daß ihr liebet, ſteht auf eurer Stirn geſchrieben.
Auch wünſch' ich, daß ihr bald der Dame, die ihr minnt,
Das Herz mit Allem abgewinnt,
Was ordentlich dazu gehöret,
Und doch vor dem Altar ihr niemahls Treue ſchwöret.

32.

Verflucht ſey dieſer Wunſch! ſchreyt hier Bliomberis
Und wirft das Glas entzwey. Wär' ich doch bald erſchrocken!
Sagt Paliſſant, die Hitze macht — nur trocken.
Verzeihet, Freund! der Wunſch war euch gewiß
Von Herzen gut gemeint; ich gönne meinem Retter,
So viel als mir; iſt dieſes nicht genug?
Hier iſt ein friſches Glas: nehmt, trinket und ſeyd klug;
Und braucht mirs nicht zu einem Donnerwetter.

33.

Bliomberis ſieht bald die Unart ein,
Die er beging, bereuet ſie und bittet
Sie Paliſſanten ab; man ſcherzet, lacht und ſchüttet
Der Freundſchaft neuen Opferwein.
Wir ſind, ſagt Paliſſant, nun wieder
Beruhigt, ſind und bleiben gute Brüder,
Und denken ziemlich gleich bis auf den Einen Punct,
Ihr ſeyd mir ganz in Zärtlichkeit getunkt.

34.

Ein Fehler, Freund, der eben mich nicht wundert;
Das iſt der Ton, merk' ich, vom jetzigen Jahrhundert.
Ich aber, als ein echt Genie,
Bin weit voraus vor meinen Zeitgenoſſen
Und heiß' all ihr Geſeufz', all ihr Gegirre Poſſen,
Und Weiber, Weiber: zwar ich ſelber liebe ſie
Und laſſe mich, ihr ſeht, verbrennen und zerfetzen
Zu ihrem Schutz; nur Eins, Eins kann ich nicht —
ſie ſchätzen.

35.

Noch minder mach' ich ſie zu meiner Thaten Ziel;
Ich muß geſtehn, ich ſehe mit Erſtaunen
Oft einen großen Mann als Knecht von Weiberlaunen
Und ihres Eigenſinnes Spiel.
Das ärgert mich, daß er in Todsgefahren flieget,
Zu ſeiner Dame Ruhm Kraft, Athem, Blut erſchöpft,
Unthiere ſpaltet, Rieſen köpft,
Indeſſen ſie gar ſanft in Buhlerarmen lieget.

36.

Seht meinen Freund, den König Artur an,
Der, auf der Ehre Dornenbahn,
An Größe ſelbſt nicht Pharamunden weichet;
Wer hat wohl für ein Weib ſo viel, als er, gethan?
Auch wähnt er ſich geliebt; beglückt in ſeinem Wahn!
Und ſie — bey jedem Kuß, den ihm die Falſche reichet,
Und der ſo ſüß ihn dünkt, ſo ſüß, wie Himmelbrot,
Denkt ſie gewiß an Lancelot.

37.

Doch was bedaur' ich ihn? der gute König könnte
Unglücklicher vielleicht durch ihre Treue ſeyn.
Denn Untreu iſt oft Glück, glaubt nicht hier ſpricht der Wein;
Iſt Glück, das ich dem Freunde gönnte.
Die Weiber brüſten ſich mit ihrer Treu ſo ſehr,
Und pflegen ſie dem Mann ſo mächtig anzuſchlagen,
Ihn Tag und Nacht dafür zu necken und zu plagen,
Daß Mancher gern gekrönt und ruhig wär.

38.

Denn das Gewiſſen wird zu Zeiten
Bey Ungetreuen reg' und macht
Sie auf Erſatz an Huld und an Gefälligkeiten
Für alte Sündenſchuld bedacht.
Mir ſelbſt gelangs in ſchweren Fällen,
Den Ehefrieden ſo zuweilen herzuſtellen;
Und wer dabey das beſte Loos gewann,
War, daucht mir, doch gewiß der Mann.

39.

Kurz, Freund, ſind wir nur nicht fanatiſch
So bleibt die Frage problematiſch:
Ob Lieb' und Treu von ſeinem Weib
So ſehr zu wünſchen ſey; ich werde jenen preiſen,
Der Philoſoph genug, ſelbſt einen Zeitvertreib
Der theuren Gattinn anzuweiſen,
Der ſelbſt den Mann geprüft, der ſie mit ihm beſitzt,
Und ſo ſein Haus und ſich vor Geckenanfall ſchützt.

40.

Noch leichtern Kaufes wegzukommen,
Hoff' einer, der — auf Freyersfüßen geht;
Von mir bleibt ihm die Hoffnung unbenommen.
Den beſten Wind, der Schiffern ja geweht,
Die auf dem Ehſtandsmeer zum Port des Glücks geſchwommen,
Das ſchönſte Wetter, das im Liebskalender ſteht!
Und daß dieß Wetter ewig währe,
Wunſch' ich ihm auch; er braucht's, bey meiner Ehre!

41.

Ich ſprach nicht recht nach euerm Sinn;
Ich merk es wohl; allein verzeiht, ich bin
Nun einmahl ſo; und führten mich die Schergen,
Noch ein Mahl, zu dem Feuer wieder hin,
Ich könnte doch nie, was ich denke bergen.
Aufrichtigkeit bringt zwar nicht viel Gewinn!
Doch glaub' ich, daß ſie Ehre mache.
Und Eigennutz Gottlob! war niemahls meine Sache.

42.

Auch hab' ich ſtets Betrug und Hinterliſt verſchmäht,
Die Treue nie geheuchelt, ſondern gerne
Mich, wie ich bin, gezeigt; dort hängt mein Schild! ihr ſeht,
Die Wölbung ſchmückt ein Himmel voller Sterne,
Und eine Schrift flammt golden drüber her:
Im Himmel gibts der Sterne mehr.
Man kann, die Damen ſelbſt und ihr müßt es geſtehen,
Nicht redlicher zu Werke gehen.

43.

Zwar als ſich mein Verſtand auf eine Zeit verlor,
Ritt ich mit einem andern Schilde;
Doch ſucht' ich, Dank ſeys dir, Mathilde!
Bald zu mir ſelbſt gebracht, den alten wieder vor.
Jetzt gönn' ich ſeine Ruh dem andern,
Auf welchem man in Gold ein Herz mit Flügeln ſieht
Um die Cupid ein Blumenkettchen zieht,
Und ſchwerlich wird er mehr aus meinem Rüſtſaal wandern.

44.

Hier endigt Paliſſant. Ich nehm' euch, wie ihr ſeyd,
Antwortet ihm der Zärtlichſte der Ritter,
Und laß' euch allenfalls die Flatterhaftigkeit;
Doch find ich euch zu ſchneidend und zu bitter
Im Punct der Weiblichkeit. Seyd nur ein Mahl gerecht!
Wie viel, wie viel hat noch das reitzende Geſchlecht,
So bald wir billig calculieren,
Bey Fehlern ſelbſt voraus, zu denen wir verführen.

45.

Und wenn die Weiberkeuſchheit, euch
Und eures Gleichen ſeys gedanket!
Zuweilen, ja ſo gar, wenn ſie gewöhnlich wanket,
So iſt ſie nur der Männerkeuſchheit gleich:
Doch nein! nicht gleich; denn wir beſtürmen,
Wir laſſen, bis wir Stolz und Zucht,
Die Engel, die das Weib bey unſerm Anfall ſchirmen,
In tiefen Schlaf gewiegt, kein Mittel unverſucht.

46.

Seht, weil ihr dieſen angeführet,
Seht denn auf euern Freund, den König Artur, hin,
Wie flatterhaft er an die Tesnerinn
Sein leicht auflodernd Herz zu großem Schimpf verlieret.
Beſchwur Genevra nur allein
Der Treue Bund? ſind beyder Rechte
Verſchieden? oder ſoll beym ſchwächeren Geſchlechte,
Wie unſer Stolz es nennt, der Fehler größer ſeyn?

47.

Auch tadelt ihr den Eigenſinn der Damen
Und ihre Launenhaftigkeit;
Doch ihr vergeſſet, Freund, die Fehler auszukramen,
Durch welche ſich der Mann entweiht;
Den Stolz, mit welchem wir auf unſre beſſern Knochen,
Was hätten wir noch ſonſt? mit großer Prahlſucht pochen;
Das harte Herz, die Grauſamkeit,
Mit der wir oft die Schwachen unterjochen.

48.

Ich ſage nichts von unſrer Eiferſucht,
Weit ſeltner unſrer Lieb', als unſers Stolzes Frucht,
Wodurch wir thöricht ſelbſt die Untreu' oft befördern,
Die uns verhaßter macht und endlich gar zu Mördern.
Durchſucht die Fabelzeit, ſeht Clytemneſtren da,
Die auch die Fabel ſelten ſah;
Dafür zeig' ich in der Geſchichte
Euch oft mit Graun Herodes Blutgerichte.

49.

Doch wer der Gattinn Bruſt ſchnell mit dem Dolch durchſticht,
Iſt noch gelind; es gibt Deſpoten,
Die ihr verſperrtes Weib mit Auswahl zu den Todten
Hinunter martern; Freund, davon erzähl' ich nicht.
Ich ſage nichts, als weh' dem Lande,
Wo man der Weiber Werth verkennt!
Wo nur der Sinn für ſie von frevelhaftem Brande
Und nicht das Herz von edler Liebe brennt.

50.

Dort herrſcht nur Barbarey und fröhnt den groben Sinnen;
Dort iſt nur Tyranney zu Haus:
Der Athem dieſer Unholdinnen
Bläſt der Vernunft die Fackel aus;
Und nicht Geſchmack, nicht Kunſt und Ordnung zieren
Die Städte dort, und keine Muſe ſingt
Im ſtillen Hain, wo unbedingt
Gewalt und Grauſamkeit den Eiſenſcepter führen.

51.

Dem Weibe danken wir, daß wir nicht taub und blind
Für allen feinern Reitz, für geiſtiges Vergnügen,
Dem Weibe, daß wir Menſchen ſind.
An ihrem Buſen trinkt der Mann in langen Zügen
Vergeſſenheit der Erdenübel ein,
Und viele wurden längſt hinweg geſchwunden ſeyn,
Wenn wir etwas gerechter wären,
Den reinen Werth der Weiber mehr zu ehren.

52.

Wer Frauen redlich ſchätzt, wer lieben kann, iſt gut.
Warm muß der Boden ſeyn von ſanfter Tugend Gluth,
Bebaut von wahrer Herzensgüte,
Sonſt zeigen Lieb' und Freundſchaft keine Blüthe.
Denn beyde wurzeln nicht in einem Grund, den Fluch
Der Menſchheit drückt; auch fordern ſie gewöhnlich
Dieſelbe Pfleg' und ſehn einander ähnlich,
Nur ſtreut die erſtere noch feinern Wohlgeruch.

53.

Ich ſelber fühle, daß die Liebe,
Die meinem Weſen nun ſich völlig eingewebt,
Mich edler macht, zu einer Höh mich hebt,
Auf die mich Ruhmbegier nicht hube.
Geliebte Dein Werk iſt's! und dir verdank' ichs nur,
Wenn ich der Pandragon' und Palamede Spur
Zu der Unſterblichkeit erhabnem Tempel trete,
Geehrt noch, wenn der Wind längſt meinen Staub verwehte.

54.

Und dich mein Alles ſollt' ich nicht
Verehren, aus der Seele Tiefen
Verehren? Ja, wenn gleich mir Höll' und Himmel riefen:
Thu's nicht! ſo thät' ich's doch; ich habe keine Pflicht,
Die groſſer iſt als die, Celinen
Mit allem, was ich bin, auch unbelohnt zu dienen.
Das iſt mein Streben, das mein Ziel;
Für ſie allein erſchöpft ſich mein Gefühl.

55.

Wenn jetzt zu mir ein Engel käme,
Und ich von ihm die Schreckenpoſt vernähme:
In dieſem Augenblick iſt ſie dir ungetreu!
Doch liebt' ich ſie und wollte gern mein Leben
Für meinen Nebenbuhler geben,
Daß ſie, obgleich mit ihm, daß ſie nur glücklich ſey.
O Gott nur dieſen Troſt, ſie mit beglückt zu haben!
Dann will ich froh mein Grab mit eignen Händen graben.

56.

So ſchwärmt Bliomberis; ſein Hörer, welcher tief
Seit einer Viertelſtunde — ſchlief,
Fährt träumend auf: Wie, ſchlägſt du mir ein Schnippchen?
Mathilde ſey doch klug! da ſetze dich, mein Püppchen,
Auf meinen Schooß! ſie ſchlafen feſt, mein Schatz.
Bliomberis eilt fort und wünſcht, da ihm die Galle
Ein wenig überläuft, dem Ritter einen Platz
In Epicurs verrufnem Stalle.

57.

Der Tag erwacht; Mathild' als Frau vom Haus,
— Sie iſt zu dieſem Amt berechtigt —
Hat ſchon beym Abendmahl der Schlüſſel ſich bemächtigt,
Und ladet alle jetzt zu einem Morgenſchmauß.
Ihr keuſches Bett ließ ſie verſtohlen
Aus dem Gemach des Afrikaners hohlen,
Und hatte nun in ihrem ſüßen Wahn
Der Pflicht, das hieß bey ihr, dem Schein genug gethan.

58.

Und nun erzählte ſie beym erſten Gruße Blanken
Des Unholds Grauſamkeit, um ihre Tugend wanken
Zu machen, daß er ſie unmenſchlich gar bedroht,
Am Ende mit Gewalt das Kleinod ihr zu rauben.
Die keuſche Blanka glaubt, wie Feuerflamme roth,
Ihr alles oder ſcheint zu glauben.
Das Ohr der Ritter bleibt verſchont mit dem Bericht;
Von ihnen fordert man ſo frommen Glauben nicht.

59.

Nun ſchenkt Bliomberis, — der Sieger darf gebiethen, —
Mathilden dieſes Schloß; und das hat Werth genug,
Ihr Angſt, Verdruß und Schmerz, kurz — Alles zu vergüten,
Was ſie darin ſo lange ſchon ertrug.
Man ruft das Hausgeſinde;
Das ſchimpft nun auf den todten Herrn,
Scharrt ungeſäumt ihn ein, und huldigt herzlich gern
So einem angenehmen Kinde.

60.

Mathilde ging in ihrer Dankbarkeit,
Nach Art der ſchönen Seelen, weit,
Und wäre, merkte man, aufs leiſeſte Verlangen,
Bliomberis zu weit darin gegangen.
Auf Blicken hab' er ſie, zeugt Paliſſant, ertappt,
Die alle Deutlichkeit von Liebesbriefen hatten;
Doch der Beſchuldigten kommt wider ihn zu Statten,
Daß er mit Unrecht oft nach Weiberfehlern ſchnappt.

61.

Man eilt noch vor dem Mittagsmahle
Und theilt des Heiden Schatz in ſeinem großem Saale,
Den Raub des halben Afrika.
Er glaubt' er wäre hier in Sicherheit geflüchtet.
Man ſahe Perlen, groß, wie Schwalbeneyer, ſah
Das reinſte Gold, und Silberblech geſchichtet;
Auch Edelſteine blitzten da,
In Pyramiden aufgerichtet.

62.

Bliomberis, — man bittet ihn
Zuerſt zu wählen — wählt von allen Koſtbarkeiten
Nur einen glühenden Rubin,
Deß Strahlen ſich umher wie Abendroth verbreiten,
Und des beſiegten Thieres Haut,
Der Edelſtein wird Blanken anvertraut,
Daß ihn Celin' am Buſen trage,
Und nah dabey ihr Herz für ihn nur ſchlage.

63.

Das bunte Fell des Thieres breitet er
Als eines Sieges Ehrenzeichen
Hoch über ſeinen Sattel her.
Nichts iſt dem Fell an Schönheit zu vergleichen,
Der Grund iſt Gold und dunkelbraun der Raum,
Um die der Ringe ſchwarzer Saum
Sich finſter zieht, die ſanfte Glätte ſchmeichelt
Wie Sammt der Hand, die nach den Haaren ſtreichelt.

64.

Den Tag noch bringt Celinens Held
Bey ſeinen Freunden zu; den andern
Hält nichts ihn ab, ſo bald nur unſrer Welt
Die Sonne ſcheint, auf Abenteu'r zu wandern.
Die ſchöne Blanka gibt ihm an die Königinn
Liguriens, als ihre Blutsverwandte,
Empfehlungsſchreiben mit: Bliomberis zieht hin,
So wenig er die Wege kannte.

65.

Mathild' und Paliſſant, die ſehr der Kitzel ſticht,
Von unſerm Ritter mehr, als er zu offenbaren
Für nöthig hielt, von Blanken zu erfahren,
Sind reich an Fragen, doch erfragen ſie es nicht.
Der Nahme Celian iſt alles, was ſie wiſſen,
Als Perceval den achten Tag erklärt,
Daß er geneſen ſey, und daß ſie ſcheiden müſſen;
Und dankend ſteigt er nun mit Blanken auf das Pferd.

66.

Bliomberis indeſſen reitet
So manchen langen Weg, bis ihm ein Berg ſich zeigt,
Der an des Himmels Wölbung ſteigt
Und viele Meilen lang ſich gegen Norden breitet.
Gebenna heißet er; der Flüſſe Königinn,
Die Loire, entſpringt dabey und rollet über Matten,
Von Wollenvieh umblöckt, bedeckt vom dichten Schatten
Der Gabelbäum', ihr reines Silber hin.

67.

Ein Hirtenvolk, ſo fromm, wie ihre Lämmer,
Bewohnet dieſes Land; kein böſer Golddurſt ruft
Sie auf das falſche Meer und in der Berge Kluft;
Und keines Waffenſchmiedes Hämmer
Betäuben hier die ſtille Luft,
Die von dem Circius gekühlt und mit dem Duft
Von Balſamkräutern reich geſchwängert,
Das Leben dieſes Volks verlängert.

68.

Sie quält ein einzig Übel nur,
Doch das iſt fürchterlich; ſeit etwa tauſend Tagen
Hauſt, von dem Meere hergetragen,
Ein Ungeheur auf ihrer Flur;
Ein Ries', ein Läſtrygonenenkel,
Dem nichts an Grauſamkeit und Leibesgröße gleicht.
Der armen Hirten größter reicht
Ihm kaum bis an den langen Schenkel.

69.

Ach, lieber Herr, ſo ſagt ein guter Greis,
Von dem der Held genaue Kunde
Hieruber ſich erbath, kaum eine halbe Stunde
Von hier iſt eine Kluft, verſteckt in dickes Reis;
Die hat das Ungeheur, das dieſe Gegend qualet,
Mit eigner Hand ſich ausgehöhlet.
Er riß, von innen ſich ſein Haus
Zu ſtutzen, weit und breit viel alte Eichen aus.

70.

Oft hallt der Berg von ſeinem Fußtritt wieder,
Oft badet er die ungeheuern Glieder
In einem tiefen Teich; dann ſonnt er ſich und ſteht
Auf ſeinen Stock gelehnt; wenn ihr von fern ihn ſeht,
Ihr glaubt, es ſey ein durch der Erde Beben
Getrenntes Felſenſtück; und geht er ſeinen Weg,
So fragt er nichts nach Bruck' und Steg;
Und ſchreitet uber Zaun' und Graben.

71.

Kennt ihr das Knabenſpiel? man ſucht ſich an dem Bach
Die Kieſelſteinchen glatt und flach
Und ſchleudert wagerecht ſie auf des Waſſers Spiegel:
Sie bilden hupfend Wirbel drauf,
Und fallen oft am andern Ufer auf.
Der Rieſe ſah das Spiel von ſeinem Hügel
Und ſpielt es nach; allein ſtatt Steinchen brauchet er
Ein Felſenſtuck, faſt zentnerſchwer.

72.

Was nur der Unhold thut, erſchrecket,
Daß alles, wo der grimme Wütherich
Sich ſehen läßt, entflieht und ſich verſtecket:
So gar ſein Schlaf iſt fürchterlich.
Er ſchnarcht und bläſt und grunzt und ſchnaubet,
Daß man des Donners hohl Geroll,
Zumahl da rings umher die ganze Gegend voll
Von Echo iſt, von fern zu hören glaubet.

73.

So bald er Hunger ſpürt, durchrauſcht ſein ſtarker Hauch
Den ausgehöhlten Stamm von einer jungen Fichte;
— Statt eines Haberrohrs dient er dem Böſewichte. —
Kaum hört man ihn, ſo füllt ein Hirt des Unthiers Bauch
Mit Wollenvieh, das er zur Höhle bringet.
Sechs fette Lämmer faßt der grauſe Räuber ſchnell,
Von denen er mit ſeinen Klaun das Fell
Herunter ſtreift, dann blutig ſie verſchlinget.

74.

Doch der Tribut iſt Kleinigkeit;
Das Ungethüm klatſcht noch von Zeit zu Zeit,
Und weh uns! jetzt wohl zehn Mahl in dem Jahre,
In ſeine Hand; ein Ton, bey dem die Haare
Der Väter auf gen Himmel ſtehn,
Die Mütter, wie vom Blitz, dahin in Ohnmacht fallen,
Und Feld und Hain und Thal und Höhn
Vom Angſtgeſchrey der Mädchen wiederhallen.

75.

Dieß Handeklatſchen iſt auf unſrer armen Flur
Ein Sterbeton: es lüſtet den Barbaren
Alsdann nach Menſchenfleiſch, doch nimmt er Madchen
nur,
Und keines, das nicht zu den Jahren
Der Mannbarkeit gekommen iſt.
Ein jungres mordet er, doch ohne daß ers frißt.
Wir muſſen dann ihm ſchnell ein andres ſchaffen;
Sonſt ſturzt er in das Dorf, um viele wegzuraffen.

76.

Das Loos beſtimmt das Opfer; Herr ich ſah
Es ſelbſt den letzten Herbſt, man fuhrte ſie an Stricken
Der Höhle zu, er ſtand, mit Tiegerblicken
Schon lechzend auf der Lauer da,
Ergriff das Madchen bey den Armen
Und ſtieß, bey ihrer Klage taub,
Sie an ein Felsſtuck ohn' Erbarmen
Und glotzte ſtarr und gierig auf den Raub.

77.

Nun packt er ſie, und knirſchend tönen
Ihm unter klippengleichen Zahnen
Die Knochen, die er dumpf zermalmt;
Der glühnde Rachen dampft und qualmt.
Das Blut blieb ihm am Kinn und Barte ſtocken;
Und graßlich fraß er noch den Abend ganz und gar
Das Opfer auf; und an dem Morgen war
Nichts übrig, als die blonden Locken.

78.

Ihr fragt, warum wir nicht zu widerſtehn verſucht!
Wir thatens einſt; allein die Probe
Fiel ſo entſetzlich aus, daß wir den Tag verflucht.
Als ob ein böſer Geiſt in wildem Zorne tobe,
So ſchien es uns. Wir zogen gegen ihn,
So wie wir gegen Wolf' in ſtrengen Wintern ziehn,
Ein jeder Hirt mit einem Knotenprügel.
Er ſchlief und ſchnarchte laut auf jenem Traubenhügel.

79.

Mein Vetter ſchlug zuerſt ihm nach dem rechten Schlaf,
Doch weil er in der Angſt das Felſenbein nur traf,
Scholls dumpf; er fuhr empor; die ſchreckliche Geberde
Vergeß' ich nie; gleich lagen zehn
Der Unſrigen auf blutbefleckter Erde,
Um ewig nicht mehr aufzuſtehn.
Wir andern flohn, uns vor dem Recken
Dort in des Tannenhains Geſträuchen zu verſtecken:

80.

Er nach, mit racheglühndem Sinn!
Doch kann er in des Waldes vielfältigen Gewinden
Uns raſche Flüchtlinge nicht finden,
Und eilet nach den Hütten hin;
Und was ihm auf dem Zug nur aufſtieß, Weiber, Kinder,
Ja ſelber Schafe, Ziegen, Rinder
Ermordet er: die Straße färbt ein Bach
Von heißem Blut und fließt ihm nach.

81.

Im Dorf zertrümmert' er die Häuſer
Mit unbewehrter, nackter Hand,
Wie ein Orcan; und als er Bündel Reiſer
Auf einem Herde brennend fand,
Nahm er ſie ſchnell und warf ſie auf die Dächer.
Die Flamme ziſcht und frißt der Gaſſen lange Reihn;
Wer löſchen will, iſt ein Verbrecher,
Ergrimmt wirft er ihn in den Brand hinein.

82.

Seit dieſem großen Unglückstage,
Erdulden wir als Strafgericht,
Die über uns verhängte Plage.
Wir ſeufzen laut und flehn und wagen nicht
Den kühnen Angriff zu erneuern.
Wenn Gott, erweicht durch unſer Flehn,
Nicht einen Engel ſchickt, ſo iſt's um uns geſchehn;
Denn unſer Arm kann nie dem Unheil ſteuern.

83.

Erſt heut, o wär' ich taub! erſt heut
Hört' ich, gewiß wohl eine Stunde weit,
Das dumpfe Klatſchen ſeiner Hände;
Ich lief hierher; Gott, welche Märterinn
Beſtimmeſt du ein ſo entſetzlich Ende?
Ich danke dir, daß ich nicht Vater bin.
So ſagt der Hirt und weint; den jungen Helden rühren
Die Thränen tief: er läßt ins Dorf ſich führen.

84.

Zum Todesloſe ſtand vor ihm der Mädchen Kreis
Wie Blumen, die des Mehlthaus Gift verſehrte;
Ihr Blut ward an dem Herzen Eis,
Die Wange wurde bleich, das Auge ſtarr; man hörte
Ein leiſes Ächzen nur und keinen andern Laut.
Nun war das Todeslos gefallen,
Ach Chloen trafs, die reitzendſte von Allen,
Seit geſtern ihres Thyrſis Braut!

85.

Mit bleicher Wange, bleichem Munde
Sinkt ſie dahin; ihr Vater rauſt das Haar
Sich jammernd aus; die Mutter flucht der Stunde,
In welcher ſie ihr Kind gebar.
Den Bräutigam, der jetzt wie eine Säule
Blaß, ſtarr und ſtumm, und leblos da ſteht, greift
Der Schmerz mit Wuth; der arme Jüngling läuft
Die Straßen auf und ab mit ſchrecklichem Geheule:

86.

So heult ein Hirſch; ihn trafen in der Zeit
Der Brunſt des Jägers ſichre Hände;
Tief ſteckt das Eiſen in der Lende;
Das Thier entflieht, und weit und breit
Erſchallt ſein fürchterliches Röhren;
Von ihrer Tränke fliehn die Hirſche, die es hören:
Doch der Verwundete färbt Erd' und Sträuche roth
Und findet ſpät den jammervollen Tod.

87.

Bliomberis, der ſchnell vom Pferd geſtiegen,
Tritt zu den Klagenden und ſpricht:
Ihr Unglückſelgen, weinet nicht!
Bald wird das Ungethum todt auf dem Boden liegen;
Ich will die Angſt von dieſer Flur
Verbannen; Sicherheit und Ruh ſoll wiederkehren.
Er ſprachs; allein von allen, die ihn hören,
Glaubts die gebeugte Mutter nur.

88.

Die meiſten wollen ihn bereden,
Das Ungeheur nicht tollkühn zu befehden;
Weil, dadurch es nur mehr entbrannt,
Nicht eher ruhen werd', als bis das ganze Land
Ein Grab geworden ſey. Indeß mit banger Seele
Die Hirten ſich beſprechen, geht
Bliomberis ſchon zu des Rieſen Höhle
Und ſiehet, wie er wartend ſteht.

89.

Hoch ſteht er da und voll Begier zu würgen,
Das Fell von dreyßig Lämmern deckt
Den ungeheuern Leib: auf Islands Eisgebirgen
Steht einzeln ſo ein Fels und ſtreckt
Den kahlen Gipfel an die Sterne.
Das Hirtenvolk bleibt zagend in der Ferne,
Indeß Bliomberis in ſeinem Waffenglanz
Zum Rieſen fleugt als wärs zum Reihentanz.

90.

Der Rieſe ſieht den Helden, wittert
Den Kampf, der ihn bedräut, und greift und reißt erbittert
Den nächſten Baum vor ſeiner Kluft
Mit allen Wurzeln aus und ſchleudert ihn; es ſauſet
Die ſchwere Laſt ſchnell durch die Luft
Und allen, die es ſehen, grauſet:
Nur nicht dem Ritter, dieſer weicht
Dem Wurfe ſeitwärts aus, daß er ihn nicht erreicht.

91.

Dann faſſet er mit einem Heldengeiſte,
Dem nichts das hohe Ziel verrückt,
Den dicken Baum in beyde Fäuſte,
Fängt Steine, die der Rieſe ſchickt,
Damit im Fliegen auf, und kommt mit dieſer Wehre
So nah, daß er ſich nun ihm gegenüber ſtellt,
Und aushohlt, zielt und ſchlägt, ſo daß die ganze Schwere
Des Baumes auf die Stirn des Ungeheuers fällt.

92.

Es ſtürzt betäubt; vom dürren Grunde
Steigt eine Wolke Staub hoch in die Luft und hüllt
Es wie Gewitter ein, ſein Brüllen, nachgebrüllt
Von allen Bergen, gibt die feyerliche Kunde
Der Schäferwelt, daß die Befreyungsſtunde
Gekommen ſey; ſie alle ſtehn
Noch zagend da mit offnem Munde,
Und keiner wagt es nah zu gehn.

93.

Auch tobt der Rieſe noch und wälzet ſich, und beißet
Ingrimmig in den Baum, ſo wie ein toller Hund,
Packt deſſen breite Wurzeln, reiſſet
Den Stamm entzwey und ſchlägt den Boden wund.
Der Ritter läßt ihn alle Kraft vertoben,
Weicht ſeinen Streichen aus und plötzlich ſteht er oben
Auf ſeinem borſtengleichen Haar,
Das wie ein Wald umher verbreitet war.

94.

Schnell ziehet er das Schwert und ſtößt es plötzlich nieder,
Tief in des Recken Hals; die Fluth des Blutes ſpringt,
Das Leben flieht die ungeheuern Glieder;
Laut jauchzt der Held, dankt auf zum Himmel, ſchwingt
Das Siegerſchwert und ruft den Hirten,
Die ſchon geſchürzt am Rand des Haines irrten,
Daß, wenn ſie doch vielleicht den Ritter fallen ſähn,
Sie ſchnell, wie ehemahls, in die Geſtrauche flöhn.

95.

Nun rückt, obwohl nicht ohne Zagen,
Wie Kinderchen zu Hunden, ihre Schar
Zum Fuß des Unholds hin, bis zwey der Kuhnſten gar
Mit leiſer Fingerſpitz' ihn zu berühren wagen.
Doch da ſie ihn erblaßt und ſich gerettet ſahn,
Begann der Spott, und einer ſagte:
Er fühlt ſich jetzo weicher an,
Als damahls, da er uns in jene Schatten jagte.

96.

Doch gab das gute Volk dem Groll
Nicht lange Raum; ſie alle ſanken,
Bald heiliger Empfindung voll,
In Staub dahin, dem Ewigen zu danken
Und dem, durch den er ſie befreyt.
Kaum kann Bliomberis ſie ſelber überreden,
Er ſey ein Menſch wie ſie, es währet lange Zeit,
Eh ſie ſich aufrecht nahn, die Blöden.

97.

Jetzt both er ſeine Hand den Greiſen freundlich dar
Und ſah mit ſanfter froher Miene,
Daß, hergewinkt von ihm, der Kinder traute Schar
Zu ſeinen Füßen ſpielt', und in der glatten Schiene
Sich ſpiegelt', und ſein großes Schwert,
Wodurch das Ungethüm das Leben von ſich hauchte,
In ihrer Unſchuld beſſer brauchte,
Als der Erobrer ſeins, zu einem Steckenpferd.

98.

Die Jugend eilt nunmehr zu ihm mit ihren Gaben,
Dem Beſten aller Art, was ſie im Lande haben.
Durch dieſen Schwarm dringt die erlöſte Braut
Und fällt zu des Erretters Füßen
Mit Thyrſis hin; die Armen ſchluchzen laut
Und halten feſt ſein Knie, das ſie mit Thränen küſſen;
Ein heiliges, ein ſtummes Feſt,
Bis Thyrſis ſeinen Dank in dieſe Worte preßt;

99.

O du, wie ſoll ich dich, du Wunderthäter heißen?
Den Gott in dieß bedrängte Land
Als den ihm ähnlichſten, als ſeinen Freund geſandt,
Dieß Opfer und auch mich, dem Tode zu entreiſſen.
Komm in mein Haus, du ſollſt es ſehn,
Ob ich dir dankbar bin; du kannſt die Welt durchwandern,
Von einem Ende bis zum andern;
Es wird dir nirgends beſſer gehn.

100.

Ich will dir Tag und Nacht auf meinen Knieen dienen;
Für dich nur ſoll mit Frucht der breite Maulbeerbaum
Sich ſchwärzen, dir mit ſanftem Flaum
Die Pfirſche ſich umziehn und die Olive grünen.
Ich bringe, was der Sommer reiſt,
Was meiner Bienen Schwarm in ihre Zellen häuft,
Dir eher noch als den geliebten Ältern;
Dir will ich in dem Herbſt die ſchönſten Trauben keltern.

101.

So ſagt der fromme Hirt: Bliomberis geneußt
Der Wolluſt, Glückliche zu ſehen,
Und Glückliche durch ihn; das fromme Alter heißt
Die Jugend nun zu Gottes Tempel gehen.
Bliomberis geht mit; der Tempel glänzet nicht
Von eitler Pracht, wodurch ein Böſewicht,
Der Wittwen einſt und Waiſen hart beraubte,
Von der Verdammniß ſich noch loszukaufen glaubte.

102.

Den Altar ſchmücken Zweig' und die auf naher Flur
Gewundnen Blumenkränze nur.
Der Bräutigam wird feyerlich mit Chloen
Vereinigt; und der Held begeht
Das Feſt noch mit, was ſie ſo ſehr gefleht,
Und bringt die Nacht hier zu; doch eh die Schatten flohen,
Beſteiget er ſein Roß; das Hochzeitpaar iſt wach,
Und weint mit Allen ihm nur Dank und Segen nach.

Siebenter Geſang.

1.

Beglückter Thyrſis, denkt der Held,
Indem er ſchwermuthsvoll durch lange Thaler reitet,
So wie ein Bach, der über Blumen gleitet,
Fleußt dir das Leben hin, von Sorgen unvergällt.
Nicht an die Ruderbank des Hochmuths angekettet,
Kein Ball des Glücks, bebauſt du dieſe Höhn,
Siehſt froh die Sonnen auf, noch froher untergehn,
Weil Liebe dich auf Roſen bettet.

2.

Allein wer kennet dich! wer danket dir ſein Glück!
Wer ſegnet dich mit naſſem Blick!
Lebt' ich, wie du, in einer dieſer Hütten,
Die ſchirmendes Gebirg umzäunt;
So hatte Chloe ſchon den Martertod erlitten,
Und du, ihr unglückſel'ger Freund,
Warſt ihr gefolgt, und manches Beingerippe
Bedeckte künftig noch des Ungeheuers Klippe.

3.

Das iſt der Vorſicht Schluß; ſie ſchafft
Des Helden Seele groß und ſeinen Arm voll Kraft,
Damit er, wie ein Hirt, wenn Wölfe
Den Heerden drohn, der armen Menſchheit helfe.
Groß iſt der Lohn, den er dabey erſtrebt,
Erhabnes Selbſtgefühl, die Liebe ſeiner Brüder
Im Sterben Ruh, Verehrung, weil er lebt,
Und um ſein Grab der Muſe Lieder.

4.

Ja der Gedanke ſelbſt iſt ſüß:
Mich ſchreckt nicht die Gefahr, mich hält kein Hinderniß;
Ich geh, und wär es nah' zu meinem Grabe,
Und wärs hinein, ich geh, weil ichs beſchloſſen habe.
Auch ſchmeckt, wer immer ruht, das Glück der Ruh nur halb.
Die Flur, auf die die Wolken falb
Und tief herunter ziehn, auf die ſie Blitze ſchicken,
Wird doppelt ſich nachher am Sonnenſchein erquicken.

5.

So denkt Bliomberis und ſetzt die Reiſe fort,
Bis endlich ſein Beſtimmungsort,
Maſſilia, Palmyrens Stadt ſich zeiget.
Ein Berg von hundert Thürmen ſteiget
Rings um die Stadt empor, die weißen Wälle ſtehn,
Beeiſten Felſen gleich; ein kriegeriſches Getön
Verbreitet ſich bis zu dem nahen Meere,
Gut, denkt er, hier iſt wieder Kampf und Ehre.

6.

Er eilet auf das Schloß zur ſchönen Königinn
Und überreicht ihr Blankas Schreiben;
Erlaubet, bath er ſie, erlaubet mir zu bleiben;
Vielleicht daß ich im Streit nicht überflüſſig bin.
Das ſeyd ihr nie; doch doppelt jetzt willkommen,
Sagt ihm die Königinn; es hat in dieſes Land
Ein Himmliſcher, der uns in Schutz genommen,
Euch jungen Helden hergeſandt.

7.

Ihr ſahet kriegeriſche Haufen
In Waffenſchmuck durch alle Straßen laufen.
Ach! nicht umſonſt! Krieg dräuet unſerm Staat,
Und leider! iſt entfernt ſein Schutzgott, Leodat.
Vertretet ihr des Edlen Stelle,
Übt unſer Volk indeß, befeſtigt unſre Wälle.
Der Mauren Fürſt, der ſtolze Garamant,
Bekrieget uns, von Lieb' und Rach' entbrannt.

8.

Der König mein Gemahl, iſt kürzlich nur geſtorben,
Und kaum war Gütron todt, ſo wurde gleich darnach
Von Garamant um meine Gunſt geworben;
Denn als er einſt hier eine Lanze brach,
Sah er und liebte mich, wie ſein Geſandter ſagte,
Und heiſchte meine Hand, die jetzt mein eigen wär.
Ich wies ihn ab, und das um deſto mehr,
Da dieſer freche Fürſt mir gar zu drohen wagte.

9.

Er rüſtet ſich, wie uns der Ruf erzählt,
So bald es möglich iſt, die Drohung zu erfüllen,
Indeſſen Leodat, den ſich mein Herz gewählt,
Um dieſes Reichs und meinetwillen
Am Hofe Radagonds, des Aquitaners, weilt.
Wir haben ſchon nach Aire hingeſendet;
Bald iſt der Sieg erkämpft und bald der Krieg geendet,
Wenn Leodat mit Hülfe zu uns eilt.

10.

Ihr ſeht die Liebe gern in ihrem reinſten Lichte,
Mir leiſtet Blankas Brief, und mehr
Als dieſer, jeder Zug in euerm Angeſichte
Für euer Herz hinlängliche Gewähr.
Man muß ein Engel ſeyn mit dieſen Engelszügen;
Die Tochter Gottes, die Natur,
Webt ſolch ein Feyerkleid für wenig Seelen nur,
Und webt es nicht uns zu betrügen.

11.

Galonia, das Weib des edlen Hindagar,
Starb, da ſie kaum von mir entbunden.
Mein Vater, der ein Held und alten Adels war,
Doch arm dabey, fiel in dem nächſten Jahr
Im Kampf fürs Vaterland mit ehrenvollen Wunden.
Zu oft nur wird im Sieg der Tod gefunden.
Der König Gutron, ſeiner Pflicht
Und ſeinem Worte treu, verließ mich Waiſe nicht.

12.

Er gab mich einer von den Damen
Der eben dazumahl verſtorbnen Königinn.
Sie war von hohem Stand und unbeſcholtnem Nahmen,
Vielleicht auch tugendhaft; allein ihr leichter Sinn
Hing allzusehr an Putz und an dem Prachtgeräthe
Der Keuſchheitsfeindinn Eitelkeit,
Und hing ſtets mehr daran, ſo wie der Hauch der Zeit
Den Reitz von ihren Wangen wehte.

13.

Ich wuchs heran, und war nun ſechzehn Sommer
alt.
Viel Unſchuld, etwas Wohlgeſtalt
Und einige Talente waren
Mein ganzes Hochzeitgut; doch kamen ganze Scharen
Bewunderer; der Ritter Leodat,
Jung, edel, ſchön und reich, bewarb ſich mehr als
alle:
Ich forderte der Pflegemutter Rath,
Sie pries den Helden mir mit großem Wörterſchwalle.

14.

Auch mir mißfiel er nicht, doch ruhig blieb mein
Herz;
Ich theilte kaum aus Mitleid ſeinen Schmerz.
Iſrelde ſchalt mich oft, Iſrelde war der Nahme
Der Witwe, welcher mich der König anvertraut.
Sie hieß mich ſchon des ſchönen Ritters Braut;
Doch bald beſann die ſchlaue Dame
Sich anders, nahm zurück den mir gegebnen Rath,
Und ſchmähte laut den armen Leodat.

15.

Sie weiß bey mir ihn liſtig abzuſchwärzen;
Es wird, ſo viel er fleht und klagt,
Der fernere Beſuch ihm grauſam unterſagt.
Mit meinem argwohnloſen Herzen
War ich ihr Spiel. In wenig Tagen läßt
Der König uns zu einem Freudenfeſt
Nach Hofe laden; wir erſcheinen:
Sie ſchmückt mich ſelbſt dazu mit ihren Edelſteinen.

16.

Beym Mahle ſaß der König neben mir
Und ſchwur, daß ich am Hof der Schönen ſchönſte wäre;
Ich dankte lächelnd für die Ehre,
Und merkte nicht, daß ſchändliche Begier,
Wie Nattern unter Blumen, lauſchte.
Er lobte feuriger, ich aber that Beſcheid
Aus dem Pokal der Eitelkeit,
Bis ich zuletzt mich ganz davon berauſchte.

17.

Ein böſer Rauſch, in meinem Alter zwar
Verzeihungswerth, ſelbſt vor den ſtrengſten Richtern;
Doch ward ich bald durch ſchreckliche Gefahr,
Ich unglückſelge Thörinn, nüchtern;
Sah bald das Ende nur zu klar.
Man glaubte feſt in meinem frohen Weſen.
Das bloß der Wiederſchein der Eigenliebe war,
Des Laſters nahen Sieg zu leſen.

18.

Geendet war das Feſt; Isrelde führte mich
Durch manchen langen Saal, nach Hauſe, wähnet' ich,
Doch eine Thür noch — und wir ſtanden
In einem Cabinett, wo wir den König fanden.
Er lächelt, daß wir uns verirrten, und er zieht
Zur Strafe, wie er ſagt, uns noch aufs Ruhebette;
Und während, daß mein Blick auf ein Gemählde
ſieht,
Schlüpft ſie ſchnell aus dem Cabinette.

19.

Ich ſah um mich und war mit ihm allein;
Gott! welche Bangigkeit bemeiſterte ſich mein!
Ich ging zur Thür und fand die Thür verſchloſſen;
Der König lief der Beute nach,
Er lobte, ſchmeichelte, verſprach,
Und drohte dann, mich ewig zu verſtoßen;
Doch da kein Lob, kein Flehn, kein Drohen galt,
Verſucht' er endlich die Gewalt.

20.

Die Tugend gab mir Kraft, von ihm mich loszu-
winden,
Ja einen Weg ſogar bis an ſein Herz zu finden;
Iſt dieß, rief ich mit kläglichem Geſchrey,
Iſt dieß der Lohn für meiner Ahnen Treu,
Für meines Vaters Blut? o höret,
Die hier um Rettung euch beſchwöret!
Hört mich jetzt, wünſcht ihr einſt zerknirſcht und reue-
voll,
Daß Gott im Tod' euch hören ſoll.

21.

Des Laſters-Neuling ſeufzt und zittert
Und öffnet mir die Thür, von meinem Flehn erſchüttert:
Ich ſtürze wie im Sturm hinaus
Und mit zerriſſnem Kleid, mit wild zerſtreuten Haaren
Lauf' ich, noch bebend vor Gefahren,
In Einem fort bis zu Isreldens Haus.
Schon klopft' ich an; allein die erſte Regung
Schwand bald vor kältrer Überlegung.

22.

Ich ſahe nun das ſchändliche Complot,
Und ſchwur mir, eher in die Hölle
Hinab zu flüchten, als die Schwelle
Der Niederträchtigen, aus deren Händen Gott
Mich noch gerettet, zu betreten.
Ich ging zum Thor hinaus, und fand
Ein armes Mädchen da, ich ward um Geld gebethen;
Ich gab ihr Geld, Juwelen und Gewand.

23.

In ihre Lumpen eingeſchlagen,
Ging ich ins nächſte Dorf und both
Zum Dienſt mich an um Sicherheit und Brod.
Ein Bauer miethet mich, und heißt mich Waſſer tragen;
Doch da er meine Haut am Eimer kleben ſieht,
Reibt er die Stirn, und iſt umſonſt bemüht,
Wer und woher ich ſey, mir liſtig abzufragen.
Ich hüthe mich die Wahrheit ihm zu ſagen.

24.

Doch nachſichtsvoll und gütig war er jetzt;
Er übergab mir nun, mit weniger Beſchwerde,
Die Aufſicht über ſeine Heerde.
Der König hatt' indeß mir eifrig nachgeſetzt;
Doch blieb ich unentdeckt wohl mehr als dreyßig Tage,
Und ſchickte mich in meine neue Lage.
Das Wollenvieh, das mir mein Herr vertraut,
Iſt in dem nahen Hain, ſobald der Morgen graut.

25.

Da lieg' ich einſt auf meinen Knieen,
Und danke Gott, der mich dem Laſter noch entfliehen
Und hierher flüchten ließ, wo fromm und unbekannt
Mein Leben bey der Herde ſchwindet,
Und dieſes Herz weit glücklicher ſich findet,
Als es ſich je an Gütrons Hofe fand.
Auf einmahl hör' ich leiſ' aus dem Gebüſche gehen,
Seh auf und ſeh vor mir den König ſelber ſtehen.

26.

Das Schrecken, das mich überfiel,
Beſchreib' ich nicht; mir waren alle Glieder
So kalt wie Eis; faſt ſank ich nieder.
Sogleich umgibt uns ein Gewühl
Von Höflingen; der Fürſt faßt gütig meine Rechte;
Palmyre, ſpricht er, iſt vom edelſten Geſchlechte,
Doch edler durch ihr Herz, und ich erkläre ſie
Zu eurer Königinn: er ſprichts, man beugt das Knie.

27.

Betäubt war ich durch dieſe Scene,
Erfreuet nicht; ich ſetzte nie mein Glück
In einen hohen Rang, und glaubet mir, ich ſehne
Mich jetzt noch oft in meinen Hain zurück.
Man führte mich nach Hof, die Trauung war vorüber.
Ich reichte nur aus Pflicht dem Könige die Hand,
Und es durchbebte mich ein todtenkaltes Fieber,
Als ich mit ihm allein mich fand.

28.

Dem ungeliebten Mann die höchſte Gunſt geſtatten,
Ach! das iſt Höllenpein für jedes reine Herz.
Ich fühlte dieß, doch barg ich meinen Schmerz
Dem lüſternen, dem freudetrunknen Gatten;
Er wünſchte nur, ich fürchtete die Nacht.
Ich weiß es, Celian, der Männerpöbel lacht
Zu dem Gefühl; doch ihr ſeyd keiner
Der Lachenden; ihr denket ſeiner.

29.

Mit Gütrons Wahl, obſchon ſie mich
So unverhofft auf einen Thron erhoben,
War niemand mißvergnügt im ganzen Reich als ich.
Es lobten mich, die nie unedel loben,
Und mein Gemahl gab mir tagtäglich Proben
Der größten Achtung und der Huld;
Doch hätt' ich, ſtets zernagt von banger Ungeduld,
Die Krone gern von mir geſchoben.

30.

Beſonders da mein Sohn, der Eine Gegenſtand,
An dem mein ganzes Herz gehangen,
Im vierten Jahre ſtarb; wie gern wär' ich ins Land
Der ſtillen Ruh dem Knaben nachgegangen!
Von dieſem Augenblick war mir der goldne Saal
Nur ein Gefangniß, alle Freuden
Des Hofes abgeſchmackt und ſchal,
Und unerträglicher mein Leiden.

31.

Mein Gram ward, ich geſtehs, auch dadurch noch
vermehrt,
Daß, wie ich jetzt erfuhr, den erſten meiner Freyer,
Den edlen Leodat, geheimer-Schmerz verzehrt.
Der Arme ging auf Abenteuer
Denſelben Tag, der Gütron mich vermählt.
Von ſeinen Thaten ward im ganzen Land erzählt;
Ich freute mich; nun kannt' ich ganz Isrelden
Und ſchatzte wiederum den ihr verhaßten Helden.

32.

Doch daß noch Zärtlichkeit für mich
In ſeinem Buſen ſey, war ich entfernt zu denken,
Und Gütron auch; oft ſchien es ihn zu kränken,
Daß ſeiner Ritter Zierde ſich
An fremden Höfen nur verweile.
Doch als von Murcia der ſtolze Lorican
Mit Krieg uns überzog, da kam mit edler Eile
Der tapfre Leodat beym Heere Gütrons an.

33.

Tod ſucht' er in der Schlacht, die er allein entſchieden,
Doch fand er Sieg, wie mein Gemahl bezeugt,
Und kehrte nach geſchloßnem Frieden
Mit ihm zurück, doch traurig und gebeugt,
Nicht Siegern gleich: die Quelle ſeiner Schmerzen
War uns noch allen unbekannt,
Wiewohl beym erſten Blick ſich auch in meinem Herzen
Ich weiß nicht welche Regung fand.

34.

Der König, der ihn faſt zu dem Beſuch gezwungen,
Hatt' oft mit Ungeſtum in ſeinen Freund gedrungen,
Er möchte doch geſtehn, was für ein ſtiller Gram
An ſeiner großen Seele nage,
Doch Leodat blieb ſtumm bey dieſer Frage,
So daß es mein Gemahl ſich ſelbſt zu Herzen nahm,
Und mir befahl, ich ſollte mich befleißen,
Das Siegel ſeines Grams dem Helden zu entreiſſen.

35.

Ich lenkte künſtlich aus. Vergebens; er beſtand
So ſehr darauf, ich konnt' ihm nicht entſchlüpfen.
O, ſagt' er mir, wie manches Schmerzensband,
Das unauflöslich ſcheint, vermag des Weibes Hand
Von unſerm Herzen loszuknüpfen!
Drückt ein Geheimniß uns die Seele wund,
Ihr öffnet traulich uns den Mund,
Daß leicht zu euch die ſcheuen Worte hüpfen.

36.

Palmyre, thut, was König und Gemahl
Euch bath, euch auftrug, euch befahl:
Ich möchte nicht den edlen Mann verlieren.
Denn Radagond, Carlitus ältſter Sohn,
Iſt ſein erklärter Freund; beſteigt einſt der den Thron,
So wird der Held des Staates Ruder führen,
Und wohl uns! wenn er dann die Freundſchaft nicht vergißt,
Da dieſes Reich ein Lehn des Aquitaners iſt.

37.

Was war zu thun, als nachzugeben?
Es koſtete mich viel, doch gab ich nach und bath
Am Morgen drauf den edlen Leodat
Zum Frühmahl. Er erſchien. Ich war in meinem Leben
Nie ſo verlegen, und auch er
Schickt' ängſtlich ſeinen Blick im Zimmer hin und her,
Als fragt' er: wo ſind denn die andern Gäſte?
Ich ſahs und ſprach: ich bath euch nicht zu einem Feſte;

38.

Schenkt eine Stunde hier der Freundſchaft; zwar es ſcheint,
Ihr habt die Zeiten ganz vergeſſen,
In denen ihr es gut, zu gut mit mir gemeint;
Wir brachen, und die Schuld war mir nur beyzumeſſen.
Doch wenn ihr prüfender auf mein Verbrechen ſchaut,
So wird es, wo nicht ganz, doch größten Theils verſchwinden;
Ihr könnt ſo ſtrafbar nicht ein junges Mädchen finden,
Das mehr auf ihr Geſchlecht als auf das eure traut.

39.

Mir war es lieb, das glaubet ſicher,
O mein geprüfter Freund, mir war es herzlich lieb,
Zu hören, daß der Ruhm in ſeine goldnen Bücher
Den Nahmen Leodat vor tauſend andern ſchrieb:
Doch ſchmerzt es mich zu ſehn, daß ihr, gefeyert
Von Volk und Fürſten, ihr, der viele glücklich macht,
Es ſelbſt ſo wenig ſeyd, und Gram, ſchwarz wie die Nacht,
Stets eure Heldenſtirn umſchleyert.

40.

Ein ungetheilter Schmerz frißt tief ins Herz ſich ein.
Drum laßt um Theilung euch von eurer Freundinn flehen;
Denn dieſes, Ritter, will ich ſeyn,
So lange mir die Augen offen ſtehen.
Vergeſſet Mißverſtand und Zwiſt;
Verſchmähet nicht, die Bitte zu erfüllen,
Und eurer Freundinn Blick das Herz ganz zu enthüllen,
Damit ich ſeh, wie euch zu helfen iſt!

41.

Wie mir zu helfen iſt? ſo fährt mit wilden Schmerzen
Der arme Ritter auf: Ihr wißt es alſo nicht,
Daß nun acht Jahre ſchon in dieſem treuen Herzen
Nie ein Gedanke war, nie ſeyn wird, bis es bricht,
Als der Gedank' an euch! Die Liebe meiner Jugend
Verfolgt mich überall und hält mir euer Bild
Mit tauſend Armen vor; es iſt in Reitz gehüllt,
Jedoch umthront von ſtrenger Tugend.

42.

Auch dieſe Tugend beth' ich an;
Warum berieft ihr mich, mich unglückſel'gen Mann?
Mein Leben, mir verhaßt, und das, wie leider ſcheinet,
Nicht ausgeblutet werden kann,
Sey fern um euch in Einſamkeit verweinet.
All ihre Martern hat die Lieb' in mir vereinet;
Doch danken will ich ihr, ſo bitter ſie mich kränkt,
Wenn ſie nur euch all ihre Freuden ſchenkt.

43.

Hier ſtarb das Wort in ſeinem Munde.
Ich ſah die Qual, die er um mich ertrug;
Die Ruhe floh, empört von Liebe ſchlug
Das Herz, es ſchlug die Scheideſtunde
Der Tugend; doch es war der edle Mann zu groß
Bey meiner Schwachheit mich zu faſſen,
Mich aus der Tugend ſanftem Schooß
Zu ziehen und der Reu als Raub zu überlaſſen.

44.

Doch ſchimmerte der Freude Licht
Durch Thränen ſanft auf ſeinem Angeſicht,
So wie durch Wolken voller Regen
Die Sonne ſcheint; er griff mit ſchneller Hand
Nach einem rothen Buſenband,
Ich ſah ihn wonnevoll es an die Lippen legen,
Er küßt' es, wie ein Heiligthum,
Er drückt' es an ſein Herz und bath mich ſanft darum.

45.

Ihr denket wohl, daß ichs ihm gönnte;
Er litt ſo viel, er bath ſo ſehr;
Ihm dieſe Kleinigkeit verſagen, ſchien mir mehr,
Als Gürron ſelber fordern könnte,
Er dankte mir dafür, wie für ein Königreich,
Und ging getröſteter von dannen:
Er ging, o Tugendſieg! ſogleich
Vom Hof ſich wieder zu verbannen.

46.

Ich weinte dem Verbannten nach.
Der König kam zurück in mein Gemach,
Und fragte mich mit neugiervoller Miene
Beym Eintritt ſchon; ich faßte Muth und ſprach:
Die Quelle ſeiner Schmerzen ſchiene
Mir hoffnungsloſe Lieb', und die werd' allgemach
Verſiegen; doch man pflegt Zudringlichkeit zu haſſen,
Setzt' ich hinzu, ihr müßt ihm ſein Geheimniß laſſen.

47.

Der Ritter zog nach Aire, wo ſein Freund,
Prinz Radagend, der noch, wiewohl verachtet,
Für Pharamunds geprieſne Tochter ſchmachtet,
Mit ihm den langen Tag durchweint:
Dieß gleiche Mißgeſchick zog ihrer Freundſchaft Knoten
Noch enger; Eigennutz war fern, da Leodat
Hartnäckig Rang, Geſchenk' und Amt verbath,
Die oft Carlitus ſchon dem Heiden angebothen.

48.

Carlitus hielt im Herbſt ein großes Ritterſpiel,
Uns lud dazu ſein eigenhändig Schreiben.
Mein Gatte zog nach Air', und ich, um hier zu bleiben,
Schützt' eine Krankheit vor: wie konnt' ich das Gefühl,
Das ſchmerzliche Gefühl des theuren Freundes mehren?
Ihn ſuchen, der mich edel fleucht,
Den Argwohn des Gemahls, ja ſeinen Haß vielleicht
Erwecken, oder doch mir meine Pflicht erſchweren?

49.

Carlitus Königsſtadt umfaßt der Fluß Adour
Mit blauem Arm; er ſchleicht auf teppichgleicher Flur
Sanft murmelnd hin, im braunen Schatten
Der Linden, die am Ufer ſtehn.
Carlitus wollte hier am Abend ſich ergehn,
Er kam dahin mit meinem Gatten.
Die Fürſten ſetzten ſich ins angenehme Grün,
Indeß die Abendſonn' auf das Gewäſſer ſchien.

50.

Schnell theilet ſich das Gold der Fluthen,
Ein Schiffer ſchwebt daher in ſeinem leichten Kahn;
Da wandelt ſie, die an dem Ufer ruhten,
Die Luſt, mit ihm zu fahren, an.
Sie ſteigen ein, und ihr Gefolge ziehet
An dem Geſtade nach! allein das Schiffchen fliehet
So eilend fort auf naſſer Bahn,
Daß mans mit Müh nur gleiten ſiehet.

51.

Urplötzlich ſchlägt es um, ſchlägt über und begräbt
Die Fürſten in dem Fluß: noch zwey Mahl, drey Mahl hebt
Die Welle ſie empor: doch ihre Kleider tranken,
— Denn faltenvoll und goldſchwer waren ſie —
Der Fluth ſo viel, daß beyde wieder ſanken.
Umſonſt daß ihr Gefolg' um Hülf' und Rettung ſchrie;
Die Fürſten wurden aus den Wogen
Zu ſpät und todt herausgezogen.

52.

Carlitus Zepter war ſo eine ſchwere Laſt
Dem armen Volk, er ſelbſt ſo allgemein gehaßt,
Und ſo der Staat durch ſeinen Stolz zerrüttet,
So jedermann gekränkt, geneckt, bedroht,
Daß ihn vielleicht der Schiffer aus dem Boot
Mit Vorſatz in den Fluß geſchüttet;
Er ſelber, ohne Gold und ohne Prunkgewand,
Schwamm ganz gemächlich an das Land.

53.

Man brachte nach der Burg die königlichen Todten;
Verwirrung herrſchte hier, und die Verwirrung nahm
In wenig Stunden zu durch einen ſchnellen Bothen,
Der mitten in der Nacht von den Pictavern kam.
Sie, welche ſchwerer noch als andre Völker trugen,
Vom Landvogt noch bedrückt, empörten ſtürmend ſich,
Verfluchten laut den König und erſchlugen
Den ſtolzen Unterwütherich.

54.

Auf dieſen dornenvollen Wegen
Ging Radagond zum Thron; allein die Freundſchaft trat
Huldlächelnd ihm, der ſie verehrt, entgegen
Und ebnete den rauhen Pfad.
Sein Pylades, ſein Leodat,
Schöpft nicht allein aus tiefen Quellen
Der Weisheit ihm den allerbeſten Rath,
Er ſelbſt will hin ins Land der trotzigen Rebellen.

55.

Zwar Radogond erlaubt es lange nicht;
Er kaufte keine Welt mit ſeines Freundes Leben:
Doch weicht er als der Freund verſpricht,
Nur bloß der Eintracht Band dort wieder feſt zu weben.
Eh er noch zog, verhieß der Fürſt ihm Gütrons Lehn.
Er konnte nun den Zepter faſſen;
Doch er war Freund genug, ihn mir zu überlaſſen,
Und both ſich an, für mich den Kriegsdienſt zu verſehn.

56.

So beyſpiellos es iſt, daß hier ein Weib regiere,
So willigt Radagond doch ein;
Der König glaubt mit Recht, Palmyre
Sitzt auf dem Thron nicht lang' allein.
O fleug in blitzgeſchwinder Eile,
Verhaßte Trennungszeit, voll Sehnſucht und voll Schmerz!
Damit ich dieſen Thron mit dem Geliebten theile;
Nein, ganz ihm gebe, wie mein Herz.

57.

O! er verſteht die Kunſt, ſich Herzen zu gewinnen!
Auch die Rebellen zwang er bald
Durch der Beredſamkeit allſiegende Gewalt,
Und machte, ſtatt des Bluts, der Reue Thränen rinnen.
Er ſandte ſchon die Seinigen zurück,
Und wird nun ſelber bald nach Aire wiederkehren,
Und dort das neue Mißgeſchick,
Den Krieg, der uns bedroht, von meinen Bothen hören.

58.

Wenn euch kein dringender Geſchäft
In ferne Länder ruft, ſo rüſtet hier die Meinen
Zum nahen Krieg. Bald wird er ſelbſt erſcheinen;
Und wenn ihr beyde dann auf unſre Feinde trefft,
So wird der Friede bald den Öhlzweig wieder ſchwingen,
Und ein gerettet Volk euch Dank zum Opfer bringen.
Vielleicht daß ſchon der Süd, eh noch ein Mond vergeht,
Die Flotte Garamants an unſre Küſten weht.

59.

So ſprach die Königinn. Der Held gehorcht mit Freuden
Und handelt und befiehlt, ſo weiſe, ſo beſcheiden,
Daß ihm der Sohn des Lands die Fremdheit gern vergibt
Und ohne Neid ihn mit Bewundrung liebt.
Er ſtellet Wächter aus die Fluthen zu beſpähen,
Ob ſie nicht ſchon vielleicht des Feindes Schiffe ſähen;
Was ganz Maſſilien zu große Vorſicht hieß,
Und was doch der Erfolg als klug und nöthig wies.

60.

Denn einſt als bey dem Mahl Palmyrens Gäſte ſaßen,
Ertönt Geheul auf allen Straßen,
Ein Wächter ſtürzt herein. Sie kommen rufet er!
Mit Angſtgeſchrey; kaum trägt das weit bedeckte Meer
Der ungeheuern Schiffe Laſten.
Ein Schloß ſcheint jedes Schiff; vorn blitzt im Sonnenſtrahl
Der langen Schnäbel blauer Stahl,
Und in die Lüfte ſteigt ein ganzer Wald von Maſten.

61.

So ſpricht der Mann. Die Furcht ergreift den Saal,
Dem lauten Schwätzer ſtirbt das Wort im offnen Munde,
Die Königinn erblaßt, geendet iſt das Mahl,
Die Tapfern ſelbſt verſteint die fürchterliche Kunde.
Bliomberis allein leert mit Gelaſſenheit
Erſt ſeinen Becher aus, weckt dann durch wenig Worte
Aus ihrem tiefen Schlaf der Feldherrn Tapferkeit
Und eilt mit ihnen nach dem Porte.

62.

Er ſieht die Übermacht; die offne Gegenwehr
Auf freyem Feld iſt hier zu ſchwer.
Drum räth er, die Ligurer möchten
In ihre Stadt ſich ziehn, daß ſie, wenn Leodat
Mit ſeinem Heer ſich zum Entſatz genaht,
Mit ganzem Muth und allen Kräften föchten.
Nun ſchafft der Held ſo viel er eilig kann
Von Lebensmitteln her und füllt das Kornhaus an.

63.

Den andern Morgen hat der Feind ſich ausgegoſſen,
Mit Waffenreihn Palmyrens Stadt umſchloſſen.
Hell glänzt der Stahl, die Leinenhäuſer ſtehn
In langer Ordnung da, ſo weit die Blicke ſehn.
Bliomberis indeß verbreitet
Durch die betäubte Stadt Entſchloſſenheit und Muth;
Er iſts, auf dem allein der Bürger Hoffnung ruht,
Und alle preiſen Gott, der ihn hierher geleitet.

64.

Zwar weiß man kaum, warum man auf ihn hofft:
Man hofft und glaubt, daß es dem Volk nicht fehle,
Dem er ſich weiht. So ſichtbar ſchimmert oft
Des wahren Helden große Seele
Von ſeinem Angeſicht, aus jedem Blick hervor.
Auch durch Beſcheidenheit kann er ſie nicht bedecken;
So kann ſich hinter einen Flor
Die Mittagsſonne nicht mit ihrem Strahl verſtecken.

65.

Doch wenig Tage nur, und ſieh! Bliomberis
Rechtfertigte des Volks Verehrung,
Da er die Nacht hinaus ſich auf die Feinde riß,
Mit wenig Kriegern Tod, Entſetzen und Verheerung
Durchs halbe Lager bis ans Zelt
Des Königs trug, der ſchlummernd in dem Bette
Gefangen war, wenn nicht der Mauren größter Held,
Der edle Lyſidor, ihn noch gerettet hätte.

66.

Der ſteht und kämpft mit einem Muth,
Den nichts erſchüttern kann, der Wunderwerke thut,
Weil er ein Wunder iſt: zwar klirren zwanzig Degen
Der tapferſten Ligurer um ihn her:
Doch unverrückt und furchtlos ſtehet er
In einem dichten Hagelregen
Von Streichen da, mit edlem Selbſtvertraun,
Ob ſie ihm gleich den Buſch ſchon von dem Helme haun.

67.

So ſtehet, ohne zu erzittern,
Ein hoher Fels in drohenden Gewittern.
Vergebens lagern dicht, weit reichend, fürchterlich,
Des Himmels ſchwarze Wolken ſich.
Es ſchmettern ſchon hinab des ſtolzen Thurmes Spitze
Des Donners Bothen, rothe Blitze.
Er ſtehet feſt; ein Eichbaum fällt zerſtückt,
Der lange ſchon den Gipfel ſtolz geſchmückt.

68.

Der König Garamant, den dringenden Gefahren
Entriſſen und zu ſich gebracht,
Verſammelt immer mehr der kriegeriſchen Scharen
Und endlich ſeine ganze Macht.
Bliomberis, nicht tollkühn in dem Glücke
Und auf die Sicherheit der Seinigen bedacht,
Zieht, während noch die ſchwarze Nacht
Ihm ihren Mantel leiht, ſich in die Stadt zurücke.

69.

Dieß merket Lyſidor; und durch des Edlen Sinn
Fleugt ein Entwurf von den Entwürfen,
Die jener kalten Klüglerinn,
Der Überlegung nicht zu nahe kommen dürfen.
Zwar wer ſie gar nicht hört, iſt Thor;
Auch Helden hören ſie, doch nur mit Einem Ohr,
Das andre können ſie der Ehre nicht verſagen,
Beſonders, wo ſie ſich nur wagen.

70.

Das iſt der Menſchheit Loos! oft trennt ein ſchmaler, kaum
Dem Weiſen ſelbſt ſichtbarer Raum
In dieſen finſtern Prüfungsthälern
Der Zeitlichkeit die Tugenden von Fehlern,
Und was verfluchenswerth, und was uns edel ſcheint;
Es iſt gewiß, fragt nur die wahren Seher,
Von Brutus bis zu Clemens, naher,
Als der getäuſchte Pöbel meint.

71.

So bald Bliomberis den Seinigen gebothen,
Sie ſollten ſich zurück in ihre Veſte ziehn,
Lauſcht Lyſidor, ſchleppt einen ihrer Todten
Unmerklich weg, entkleidet ihn,
Hüllt ſich in die Ligurer Waffen,
Und eilt ſich alles zu verſchaffen,
Was er bedarf, miſcht dann ſich in der Feinde Reihn
Und dringt mit in die Stadt hinein.

72.

Er kennt genau die Straßen und Gebäude,
Und eilet unerkannt im feindlichen Geſchmeide,
Bis vor dem Kornhauß ihm die Wache zuruft, der
Sein Dolch die Antwort gibt, und des Durchbohrten
Speer
Hilft ihm am Thor die Eiſenriegel ſprengen;
Er ſtürzt hinein, legt ſchnell ſein Feuer an,
Wie zum Verderben es die ſchlauen Griechen mengen,
Unlöſchbar einem Ocean.

73.

Im Augenblicke fahren Funken
Hoch in die Luft und Flammen folgen ſchnell,
Und machen weit umher die ganze Gegend hell.
Von fern ſieht Lyſidor und ſiehet wonnetrunken,
Wie athemlos das Volk zum Löſchen lauft,
Die Brunnen faſt erſchöpft und in das Feuer leeret,
Das immer weiter um ſich greift,
Von ihrem Waſſer noch vermehret.

74.

Verzweifelnd ſchrie das Volk; Bliomberis geboth,
Nehmt Sand und löſcht! und dieſes Mittel glückte;
Das Feuer, ach zu ſpät! erſtickte.
Indeß die Städter noch das Herz voll Angſt und Noth,
Die Hände noch voll Arbeit haben;
Befeſtigt Lyſidor zum Rückzug einen Strick
Am hohen Wall, und läßt ſich in den Graben
Und kehret unverletzt zu ſeinem Heer zurück,

75.

O Muſe, ſage mir, nur deinen Götterblicken
Iſt's leicht den Vorſatz auszuſpähn,
Indeß die Unſrigen nur That und Folge ſehn,
Und ſelten uns der Wahrheit näher rücken,
Wenn wir in ihrem Vorhof ſtehn,
Wo uns mit faltenvoller Stirne
Die Zweifelſucht und die geſchminkte Dirne,
Wahrſcheinlichkeit, entgegen gehn:

76.

Nur du, o Göttinn, weißt, warum der kühne Held,
Der edle Lyſider, ſich raſch dem offnen Schlunde
Des Todes naht, an deſſen Rand ſich ſtellt?
Die Liebe flüſtert' ihm mit ſchmeichleriſchem Munde
Die Hoffnung zu, er könne der Gemahl
Geſenens werden; ſeine Wahl
Verſtieg ſich kühn bis zu Geſenen,
Der Tochter Garamants, der Schönſten von den Schönen.

77.

Ihn ängſtigte der Nebenbuhler Schar,
Bey der auch Lajaon, ſein eigner Bruder, war,
Die Mächtigſten im Land, und viele fremde Prinzen
Auf Afrikas entlegenſten Provinzen.
Doch war allein der edle Lyſider
Der Fürſtinn leiſer Wunſch; ſie ſprach den Tag zuvor,
Eh mit dem Könige, Palmyren zu bekriegen,
Die Helden in die Schiffe ſtiegen;

78.

Freund, ſprach ſie, euer langer Schmerz
Zeigt mir ein zärtliches, ein ſchönes, treues Herz.
Ich will euchs länger nicht verhehlen,
Ihr wäret meine Wahl, dürft' eine Fürſtinn wählen.
Doch ſchafft vielleicht der Krieg Gelegenheit,
Zu meines Vaters Gunſt euch einen Weg zu finden,
Und ihn durch eure Tapferkeit,
Durch eine große That zum Danke zu verbinden.

79.

Wißt, Lyſidor, mein Vater wollte ſchon
Zum Stadtverweſer euch ernennen;
Doch glückt' es mir, noch ſo es drehn zu können,
Daß euer Bruder Baſaon
Dieß Amt erhielt: wahr iſts, ich zage nun und möchte
Den Schritt, der euch Gefahr droht, faſt bereun,
Wenn ich nicht ſchon voll Hoffnung dächte,
Der Himmel werd' euch Ruhm und — was ihr wünſcht, verleihn.

80.

Dieß waren der Prinzeſſinn Worte.
Sie drangen an das Herz des armen Lyſidor,
Der ihre Hand ergriff und bey der Liebe ſchwor,
Entweder zu der ſchwarzen Pforte
Des Todes oder ſich bis in ihr Brautgemach
Durch Heldenkraft den Weg zu bahnen.
Die Liebe ſendet ſchnell dem Worte Thaten nach,
Und läßt ſich weniger, als ſelbſt der Ehrgeitz, mahnen

81.

Kühn war die That, die Lyſider vollbracht,
Und hatte faſt den ganzen Krieg entſchieden.
Schon will der Städter Muth, ihr Eifer ſchon ermüden.
Womit ſie Monde lang ſich wohl verſorgt gedacht,
Das fraß die Gluth in einer Stunde.
Umſonſt ſpornt unſer Held, ſo mächtig er nur kann,
Beredt die träge Hoffnung an.
Man klagt ſelbſt wider ihn, wiewohl mit leiſem Munde.

82.

Der Vorrath, welchen man der Flammen Wuth entriß,
Reicht höchſtens hin, das Volk acht Tage noch zu nähren.
Zwar bald ſoll Leodat mit Hülfe wiederkehren;
Doch dieſer ſäumt vielleicht; tief fühlt Bliomberis
Das ſchreckliche Vielleicht: er ließe gern ihn bitten,
Den Zug zu fördern; aber mitten
Durchs Maurenlager gehn, wer kann, wer waget dieß?
Die Wege ſind beſetzt und abgeſchnitten.

83.

Doch wagt es Galamen, ein edelmüth'ger Greis:
Er ſah der Königinn bejammernswerthe Lage
Und ſprach zu ſeinem Sohn: Timander, viele Tage
Durchlebt' ich, lange ſind mir Bart und Scheitel weiß;
Zwey deiner ältern Brüder ſanken
Hart neben mir mit Muth in heißem Streit,
Als Helden ſtarben ſie, ich hab' es nie bereut;
Du weißt, was wir dem König danken.

84.

Auch jetzt beweiſ' ich noch der guten Königinn,
Daß man an mich die Wohlthat nicht verſchwendet.
Ich will in dieſer Nacht durchs Maurenlager hin
Zum edlen Leodat. Dort, wo der Fluß ſich wendet
Und um den Eichenwald die blauen Arme flicht,
Dort ſtehn die Zelte minder dicht,
Dort hoff' ich leicht und unverrathen,
— Du kennſt die Furth — im Finſtern durchzuwaten.

85.

Dieß ſprach der edle Mann und ſchwieg von der
Gefahr,
So wohl bekannt ſie ihm in ihrer Größe war,
Den edlen Jüngling nicht zu kränken,
Doch ſieht ſie der und ſagt, geſpornt von Ruhmbegier
Und für den Greis beſorgt: Was für ein Mann ſeyd ihr.
Mein Vater! ihr allein vermochtet ihn zu denken,
Den herrlichen, den ſchönen Plan;
Doch mir vertraut nun die Vollführung an.

86.

Wie könnte mir die Welt, und die ich, dem Geſetze
Der Gottheit treu, weit mehr als Welten ſchätze.
Wie meine Mutter mir verzeihn,
Wenn ich, Unwürdiger, euch in Gefahren ſchickte
Und, eine feige Laſt, indeß den Wall hier drückte?
O nimmermehr! Das kann, das darf nicht ſeyn!
Die Schatten meiner beſſern Brüder
Entſtiegen ihrer Gruft zu meinem Fluche wieder.

87.

Sie hatten Ruhm auf euch und unſer Haus gebracht,
Sie gaben — Lorican empfand es! — in die Schlacht
Euch edelmüthig das Geleite,
Und nur der Heldentod riß ſie von eurer Seite:
Ich aber, Schande wars und Schmach!
Ich folgte nicht dem tapfern Vater nach!
Hört auf mir dieſes zuzumuthen,
Von eigner Hand durchbohrt ſollt' eh mein Buſen bluten.

88.

So ſprach der Sohn; nach einem langen Streit,
Wobey dem alten Mann vor Vaterzärtlichkeit
Die Thränen aus dem Auge rollten,
Beſchloſſen ſie, daß beyde ziehen wollten.
Sie eilten, denn die Sonne ſchoß
Die letzten Strahlen ſchon herunter nach dem Schloß,
Der Königinn und unſerm Helden
Den rühmlichen Entſchluß zu melden.

89.

Die weiſe Königinn verſpricht
Mit Ehrenämtern und Geſchenken
Bey ihrer Wiederkunft die Tapfern zu bedenken:
Doch dieß Verſprechen rührt ſie nicht.
Wir fühlen, ſagt der Greis, wir fühlen eure Güte;
Doch glaube, daß uns nicht Geitz, daß uns nicht Ehrſucht rief;
Nur Dankbarkeit, denn dieſe wurzelt tief
In jedem redlichen Gemüthe.

90.

Ihr wißt, im letzten Mangeljahr
Kam ich in dieſen Saal, worin der König war
Und ihr bey ihm; ich bath euch um Getreide;
Ja, rieft ihr mir, gerührt von meinem Leide,
Eh noch der König ſprach, ja lieber Galamen,
Ich kenn' euch, eure Söhne ſtarben
Jüngſt in der Schlacht; ich ſelbſt will lieber darben,
Als euch in Noth, mein guter Vater, ſehn.

91.

So ſaget ihr und ließt mir Korn ertheilen,
Die Menge Korn; ich gab davon
Den armen Nachbarn noch; und folglich iſt der Lohn
Für die Gefahr, in welcher jetzt wir eilen,
Und die Beſorglichkeit vielleicht zu groß ſich mahlt,
Uns reichlich ſchon voraus bezahlt;
Doch will ich, Königinn, noch eine Bitte wagen;
Und eure Großmuth wird mir dieſe nicht verſagen.

92.

Ich hab' ein edles Weib, es hängt an ihr mein Herz;
Wir theilen nun ſeit vierzig Jahren
Ganz treu und redlich Freud' und Schmerz.
Sie weiß es nicht, daß wir durch dichter Feinde
Scharen,
Ich und ihr Sohn, ihr letzter, gehn.
Es iſt das erſte Mahl, daß ich etwas verſchweige;
Doch, arme Claudia, der Himmel iſt mein Zeuge!
Ich kann nicht deine Thränen ſehn.

93.

Nehmt ihr euch ihrer an in ihren alten Tagen.
Dafern ſie mich und auch den Sohn vermißt,
Und ohne Troſt und einſam iſt:
Nur dieſe Hoffnung laßt uns jetzt von hinnen tragen;
Sie wird uns Licht in finſtern Nächten ſeyn,
Und unſern Muth erhöhn, wenn rings Gefahren dräun.
Er ſprichts; kein Auge kann des Mitleids ſich erwehren,
Und alle weinen heiße Zähren.

94.

Die Koniginn verſpricht dem edlen Galamen,
Sie werde ſeiner Frau mit Tochterliebe pflegen.
Die Schatten werden dicht, die tapfern Bothen gehn.
Und aller Burger Wunſch und Segen
Begleiten ſie bis an das Thor.
Bliomberis vertrauet ihrem Ohr
Den Plan des Kampfs, um Leodaten
Zur Zeit des Angriffs klug zu rathen.

95.

Sie wandeln durch die Nacht, die ihren Schleyer heut
Verdoppelte; ſchon ſind die Helden weit,
Weit vorgedrungen; niemand höret
Den leichten Zephyrgleichen Schritt;
Kein Wachter ruft, kein Argwohn tritt
In ihren Weg; ſie kommen ungeſtoret
Bis an den hohen Eichenwald,
Wo in ihr lauſchend Ohr nun ferner Hufſchlag ſchallt.

96.

Ha! rief der Jüngling mit Entzücken,
Mein Vater, höret ihr! man nah't
Die Aquitaner ſind's, der edle Leodat;
Sonſt wär' uns das Geräuſch im Rücken.
Du ſchließeſt richtig, Sohn, erwiedert Galamen,
Der ſeine Bangigkeit nicht mit dem Jüngling theilen,
Der ſie verbergen will, doch laß uns immer eilen!
Dort rechts hin, wo die Büſche ſteh'n!

97.

Sie gehen, doch die ſchwachen Füße
Verſagen dem erſchöpften Greis
Bald allen fernern Dienſt; ſchwer athmend, kraftlos, heiß,
Sinkt er, wo Nacht die Finſterniſſe
Am dichſten webt, zu Boden hin.
Sohn, ſpricht er, wenn in deiner Seele
Gehorſam wohnt, nicht Stolz und Eigenſinn;
So thu und thu ſogleich, was ich dir jetzt befehle.

98.

Eil' unverzüglich zu dem Fluß;
Und daß du ja nicht wiederkehreſt,
Was du auch immer ſiehſt, was du auch immer höreſt!
Vergiß nicht, daß man links: ſtets links ſich halten muß:
Du wirſt nicht mehr entdeckt, nicht mehr ereilet werden.
So bald du nur am andern Ufer biſt,
So fliege ſchnell, ſo ſchnell es möglich iſt,
Nach Aire auf immer neuen Pferden.

99.

„Und ihr, mein Vater?“ ich erwart’ in dem Geſträuch
Den — Leodat. Der Morgen naht, denn ſiehe!
Mich dünkt, als ob der Stern dort blaſſer glühe.
O fleuch, wenn du mich liebeſt, fleuch!
Durch dich muß Radagond bald dieſe Nachricht wiſſen,
Die Leodat durch mich erfährt.
Noch deckt dich Nacht mit ihren Finſterniſſen;
Weh, wenn dein Fuß nur ſäumt! Fluch, wenn er
wiederkehrt!

100.

So hält der Greis die ſchrecklichſte der Sorgen
Und die gerechteſte, daß jetzt nicht Leodat,
Daß ſich ein Trupp der Feinde naht,
Dem edlen Jüngling noch verborgen.
Auch war’s ein ſolcher Trupp, den tiefer in das Land,
Dort von dem Aquitaner-Heere
Ihm Kundſchaft einzuzieh’n, der König hingeſandt,
Zwey Hundert Reiſige, bewehrt mit Schild und Speere.

101.

Timander, ob ſich gleich ſein bebend Herz noch ſträubt,
Geht eine Weile fort, halb zitternd, halb betäubt
Und ungeſtört; nun aber kommt’s, nun rauſchet
Es nah an ihm vorbey; er lauſchet,
Er hört ſie ſprechen und zu Eis
Gerinnt das Blut ihm in den Laufen;
Ach! er erkennt der Afrikaner Haufen
Und zittert für den armen Greis.

102.

Er fleugt zurück auf nähern Wegen;
Wagt über Gräben manchen Satz:
Macht durch das Dorngeſträuch ſich jetzt mit ſeinem Degen,
Jetzt blutig mit den Händen Platz.
Bald kann er, da die Wolken grauen,
Kaum fünfzig Schritte fern, des Vaters Buſch erſchauen:
Schon zog der ganze Trupp noch an dem Buſch vorbey;
Schon jauchzt der gute Sohn und glaubt den Vater frey.

103.

Doch ſelten beut den Thätern großer Thaten
Das wandelbare, falſche Glück
Sich zur Gefährtinn an! Zwey Mauren ſeh'n zurück:
Weh ihm! der arme Greis wird durch den Helm verrathen,
Der durch die Morgendämm'rung blinkt.
Sie ſagen's ſchnell dem Führer an und deuten
Mit Fingern hin: er, dem es wichtig dünkt,
Macht Halt, mit ihnen hin zu reiten.

104.

Der Jüngling ſieht's; was ſoll, was kann er nun,
Den Vater zu erretten, thun?
Soll er hervor und wagen eine Bitte
An Feinde, ſtürzen in die Mitte
Des Haufens, um den ſchönen Tod
Für Vater und für Vaterland zu ſterben?
Vorher noch Schwert und Lanze roth
In der Erſchlagnen Blut zu färben?

105.

Auf ein Mahl ſchimmert ihm die Hoffnung durch den Sinn:
Wirf deine ſichre Lanze hin,
Vielleicht entfliehen die Barbaren,
Im Wahn, es lauern hier der Aquitaner Scharen.
Gedacht, gethan! Der Speer ziſcht durch die Dämmerung;
Die Mauren lauſchen; eins der Pferde
Macht ſcheu ſchnell einen Seitenſprung;
Der Reiter röchelt auf der Erde.

106.

Hoch ragt der Speer aus ſeiner Bruſt empor;
Der Führer ſieht's, und raſt und donnert in das Ohr
Der muthlos zaudernden Begleiter:
Was hält euch auf? Mit mir, ihr Reiter,
Und nichts verſchont! hier ſtürzt er wild, erhitzt
Hin zu dem Ort, wo bleich der Alte ſitzt,
Und ſinnlos bricht mit lautem Angſtgeſtöhne
Aus ſeinem Buſch der zärtlichſte der Söhne.

107.

Mich, ruft er, mich! ich warf den Speer;
Bey allen Heiligen! nicht er.
Er wollt', er konnte nicht! — Umſonſt! ſchon fährt das Schwert
Des Führers auf den Alten nieder,
Der ſich nur matt und zitternd wehrt,
Und Blut ſtrömt über ſeine Glieder;
Roth iſt der Grund und roth des Buſches Laub;
Sein Geiſt flog in die Luft, ſein Haupt ſank in den Staub.

108.

So ſinket morſch und ohne Saft die Eiche,
Die einſt ihr Haupt ſtolz in den Wolken trug,
Sie ſinkt gefällt von Einem Streiche,
Den eine Rieſenfauſt ihr ſchlug.
Der Donner hat von ihren Äſten allen,
Auf denen gern das Federvolk gewohnt,
Nur einen einzigen geſchont,
Und dieſer war beſtimmt mit ihr zugleich zu fallen.

109.

Nach Rache lechzend haut Timander bis hinan
Zum Führer ſich durch Pferd' und Reiter Bahn,
Stößt ihm das Schwert tief in des Buſens Höhle
Und läßt es da, nicht mehr um Gegenwehr bemüht,
Stürzt auf die Leiche hin; mit einem Kuß entflieht
Des Vaters engelreine Seele:
Der ganze Himmel ſchaut auf ihn herab und weint
Vor Freuden und empfängt den neu verklärten Freund.

110.

O glitte doch nur eine dieſer Thränen
Herunter auf mein Saitenſpiel!
Dann würde dieſes Lied, wie Seraphslieder, tönen,
Der edlen Seelen werth; ein heiliges Gefühl
In alle Herzen überwallen,
Es würde mit dem Lauf der Zeiten nie verhallen;
Und ſchwebte ſtark und rührend hin
Zum letzten Sohn der deutſchen Enkelinn.

Ende des erſten Bandes.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Johann von Alxingers
ſämmtliche Werke.

Zweyter Band.

Enthält:

Bliomberis.

Ein

Rittergedicht

in zwölf Geſängen.

Zweyter Band.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaſiſchen Buchhandlung.

Bliomberis.

Ein
Rittergedicht
in zwölf Geſängen

von

Johann von Alxinger.

Zweyter Theil.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaſiſchen Buchhandlung.

Achter Geſang.

1.

Die Sonne hatte nun des Morgens Thor entriegelt
Und ſchon den Hain beſtrahlt, wo ſie im Blut ſich ſpie-
gelt.
Mit Trauern zog der Mauren kleinre Zahl
Zum Lager hin mit ihren Todten;
Denn mehr als zwanzig traf Timanders ſchwerer Stahl.
Dort ſteckte man, ſo wars vom Könige gebothen,
Auf einen Speer das Haupt des Galamen
Und ſeines Sohns, daß ſie die Städter ſähn.

2.

Die Städter kennen ſie und eilen
Erſchrocken fort: leer ſteht der ganze Wall.
Verwirrung herrſchet überall.
Man höret nichts, als Angſtgeſchrey und Heulen,
Als ob die Feinde mit dem Schwert
Schon ſiegreich durch die Straßen rennten,
Die Burg der Königinn verheert,
Sie ſelbſt in Feſſeln wär', und ihre Dächer brennten.

3.

Die unglückſelige verlaßne Claudia
Verbarg der Trennung Schmerz in ihrer ſtillen Kammer;
Da drang zu ihr des Volkes lauter Jammer,
Sie ſtürzte fort zum nahen Wall und ſah,
Sah ihrer Todten Haupt; da ſanken
Die Arm' erſchlafft ihr in den Schooß.
Der Mund iſt bleich, das Auge thränenlos,
Der Körper ſtarrt, die Kniee wanken.

4.

Erſt ſchwieg ihr Schmerz, dann füllt' ihr Klageton
Die bange Luft: O mein Gemahl, mein Sohn!
So muß ich euch, und beyde ſo erblicken!
Ihr eiltet in den Tod und habt mir nicht vergönnt,
Euch noch zum letzten Mahl an dieſe Bruſt zu drücken.
Des Feindes Schwert, das euch von mir getrennt,
Soll auch mein zögerndes, verhaßtes Leben kürzen.
Das Thor auf! oder dort kann ich hinunter ſturzen.

5.

Ich muß hinaus, ich muß die Leichen ſehn,
Den Hunden ſie, den Geyern abzujagen.
O mein geliebtes Kind! o armer Galamen!
Iſt das der Troſt in meinen alten Tagen?
Iſt das, worauf ich ſtolz vor hundert Müttern war?
Vier Söhne, die ich nur dem Schwert des Feinds gebar,
Vier Söhne ſind dahin, und mein Gemahl mit ihnen.
Barmherz'ger Gott! wie konnt' ich das verdienen!

6.

In Ohnmacht ſinkt ſie hin, und weinend faßt ein Paar
Von Kriegern ſie, ſie in das Schloß zu tragen,
Die Königinn befahls, und eine große Schaar
Zieht larmend nach; man kommt zur Burg, da ſchlagen
Sich ihre Augen furchtbar auf,
Und ſie beginnt indem man ſie hinauf
Die vollgedrängten Marmortreppen
Zu tragen ſucht: Wohin wollt ihr mich ſchleppen?

7.

Iſt dieſes nicht der fürſtliche Pallaſt?
Weg, weg! Die Hölle ſelbſt iſt minder mir verhaßt,
Als dieſer Ort, wo er, der fremde Knabe, wohnet,
Der keines Blut, als nur ſein eignes ſchonet.
Unbärtiger Tyrann, dein herriſches Geboth
Schickt alle zum gewiſſen Tod;
Du ſelber ruhſt indeß hier feig auf weichen Pfühlen!
So laſſet ihr mit euch und eurer Fürſtinn ſpielen.

8.

Verworfnes Volk, das Landdurchſtreichern fröhnt,
Ligurer, nein, Ligurerinnen!
Sonſt würde jetzt ſchon Blut von euern Dolchen rinnen,
Das Blut des Knaben, der euch höhnt.
Der tapfre Leodat, ſonſt Fuhrer eurer Scharen,
Zog ſelbſt voran und theilte die Gefahren.
Ach! wenn der Held in dieſen Mauern war,
So ſah ich nicht ihr Haupt auf unſrer Feinde Speer.

9.

Die Feinde haben ihn, den fremden Mann beſtochen
Er kam auf ihr Geheiß, von ihnen hergeſandt,
Und Unglück kam mit ihm in dieß verwaiſte Land.
Ihr aber alle ſeyd im Staub vor ihm gekrochen.
Zum Danke ſteckt er euch das große Kornhaus an.
Ja, er that's, oder hat zum wenigſten den Thäter
Hereingebracht, begünſtigt, der Verräther!
Er ſterb'! es ſterbe Celian!

10.

Es ſterbe Celian! Von dieſem Rufe ſchallen
Im Augenblick die weiten Marmorhallen.
Die Fürſtinn, welche ſchnell die Alte weggebracht,
Die, ungerecht im Zorn, das Feuer angefacht,
Läuft zu Blomberis, den ſie, bis das Gewitter
Verdonnert hat, ſich zu verbergen fleht.
Doch nicht ein Wort erwiedert ihr der Ritter,
Er legt, ſo ſchnell er kann, die Waffen ab und geht,

11.

Geht trotz dem Flehn und ſtehet, wie vor Wellen
Ein Fels im Sturme ſteht, dem Antlitz der Rebellen.
Was wollt ihr, ruft er, hier iſt meine nackte Bruſt!
Durchſtoßet ſie, und kühlt die Würgerluſt!
Unglückliche, ihr könnt mich hier in Stücke reißen;
Ihr werdet Mörder dann, ich kein Verräther heißen.
Durchbohret, geht und ſchmückt die Ecken eurer Stadt
Mit meinem Leichnam aus; ich bin des Lebens ſatt.

12.

Die Mauren werden euchs verdanken,
Denn ohne mich geböthen ſie ſchon hier.
Als der, doch nicht von euch, ihr Bloden, der von mi
Beſtellte Spaher rief: Sie kommen! da entſanken
Euch Herz und Kraft: wie ein gejagtes Thier,
Das in das Netz lief, bebtet ihr.
Ich aber lieh, was ihr ſo ganz verloren,
Geiſt und Beſinnungskraft euch undankbaren Thoren.

13.

Ich fiel mit wenigen von euren Kriegern aus
Und trug Verheerung, Tod und Graus
Durch dichte Reihn der Feinde, die ich fällte,
Bis zu des bangen Königs Zelte.
Ja fochten drey wie ich, im ganzen Haufen drey;
So hatt' ich ihn gefangen hergezogen:
Heiß war der Kampf; und hier iſt mancher Speer vorbey,
O Gott! warum vorbey? geflogen.

14.

Jetzt fort, ihr Krieger, fort! ſogleich
Soll auf dem Sammelplatz laut die Trompete ſchallen
Ich will hinaus, die Mauren anzufallen,
Ich will hinaus, mit oder ſonder euch.
Denn ihr, beſorgt fürs allgemeine Beſte,
Bleibt lieber hier, dringt unter lautem Schreyn
In eurer Fürſtinn Burg, ſtatt in der Feinde Reihn;
Die Feinde ſchonet ihr und mordet eure Gäſte.

15.

So ſpricht Bliomberis im Ton
Gereitzten Zorns, und alles ſchleicht davon.
Nicht Einer kann ſein Feuraug ertragen:
So ſchmilzt der Schnee in lauen Frühlingstagen,
Kommt über ihn der Sonne Flammenblick;
Er ſchmilzt, kein Flöckchen bleibt zurück.
Indeſſen hüllt Bliomberis die Glieder
In blanken Stahl und ſo erſcheint er wieder.

16.

Dort auf dem Sammelplatz, wohin er ſie beſchied,
Dort ſieht er ſelbſt, ob die Trompete
Das Zeichen gab; ihm wallt des Zornes Purpurröthe
Im Auge, welches Funken ſprüht.
Weh jedem, den er zaudern ſieht,
Er ſchlägt ihn mit dem Schwert. Schon ſtürmet aus den Thoren
Das Volk hinaus; er ſchwört nicht den nur, welcher flieht,
Auch den, der in dem Kampf nicht vordringt, zu durchbohren.

17.

Sie ſind dem Lager nah; die Furcht vor Feinden weicht
Der größern Furcht vor ihm, er eilt voraus und gleicht
Der Wolken ſchwärzeſten in einem Ungewitter;
Das Schrecken wandelt vor dem Ritter
Und neben ihm der Tod; er dringt zum König vor
Mit kreiſendem, umher geworfnem Stahle
Zum zweyten Mahl, und ſieh! zum zweyten Mahle
Hemmt hier den Helden Lyſidor.

18.

Hört, ruft Bliomberis nur zehen
Der Tapferſten im Heer, beſtehet dieſen Mann:
Ich will nach größrer Beute gehen.
Er ſagts, dringt tiefer ein und fällt den König an.
Vergebens ſtemmen ſich mit vorgekreuzten Degen
Die erſten Führer ihm entgegen;
Er ſchlägt ſich durch, verwundet Garamant
Und faßt ihn mit der linken Hand;

19.

Faßt, ſchleppt ihn mit ſich fort: ſchwingt wild in ſeiner Rechten
Das Siegerſchwert und haut damit
Sich eine Bahn durch Feinde, die noch fechten:
Es ſinkt, wer ihm den Weg vertritt.
So trägt im zahnevollen Rachen
Die Löwinn jenen Hund, der ſie zuerſt gefaßt,
In ihre Kluft, und leicht iſt ihr die ſchwere Laſt;
Auch weiß ſie mit den Klaun im Gehn ſich Weg zu machen.

20.

Der Held nicht mehr verfolgt, kommt glücklich an das Thor;
Es wird auf ſein Geheiß entriegelt.
Doch ſieh! von Schmerz und Angſt beflügelt,
Rauſcht jetzt heran der edle Lyſidor.
Bliomberis mit ſeiner theuren Beute
Stürzt in die Stadt, der kühne Jüngling nach.
Man ſchloß das Thor: ſie kämpften, doch dem Streite
Wehrt', eh er blutig ward, der König ſelbſt und ſprach:

21.

Laßt ab, mein Lyſidor! zu viel des Maurenblutes
Floß meinetwegen ſchon; groß, ohne Beyſpiel ſind
Die Proben eurer Treu und eures Heldenmuthes.
Laßt ab! nur zu beglückt, wer dieſem Mann entrinnt!
An einen Sieg iſt nicht zu denken,
Fleht ihm vielmehr die Freyheit euch zu ſchenken.
Geht dann hinaus und heißt mein Volk vom Kampfe ruhn.
Ihr aber, fremder Held, wollt ihr ein gleiches thun?

22.

Mein königliches Wort bleibt euch hiermit verpfändet;
Was Siegerrecht mit weiſer Billigkeit
Nur fordern kann, zu dem bin ich bereit.
Bliomberis, der ſchnell der Fürſtinn Bothen ſendet,
Lobt den Entſchluß: die ſelber naht
Und bittet ihn, nach eignem Rath
In allen Puncten zu verfahren
Und Blut, auch ſelbſt der Feinde Blut, zu ſparen.

23.

Den König trug man auf ihr Schloß,
Wo gleich der Arzt die beſten Heilungsſäfte
In ſeine Wund' am rechten Arme goß.
Der Schmerz entflieht, doch die verlornen Kräfte
Erſetzet nur die Zeit. Indeß enteilt dem Thor
Bliomberis und Lyſidor.
Die Schlacht verſtummt, die Waffen ſinken nieder,
Und beyde kehren bald, und nun als Freunde wieder.

24.

Bliomberis, dem Lyſidor erzählt,
Daß nur die Liebe zu Geſenen
So ſeinen Muth erhöht, ſo ſeinen Arm geſtählt,
Hört tief gerührt ihm zu, gerührt ſelbſt bis zu Thränen.
Doch dieſe Thränen ſind nur halb dem neuen Freund,
Dem eig'nen Schickſal halb geweint.
Mit ihnen rinnt ein Theil der Sehnſuchtsſchmerzen
Und alle Grauſamkeit des Kriegs aus ſeinem Herzen.

25.

Er zieht nun in die Stadt, wo auf den Straßen ihm
Das Volk entgegen jauchzt mit frohem Ungeſtüm.
Er aber ſchreitet ernſt durch ihre lauten Scharen,
Schweigt, faltet ſeine Stirn und ſtraft die Wandelbaren,
Für die der Held nur Held iſt in dem Glück,
Mit der Verachtung kaltem Blick.
Im Schloß wirft Claudia mit thränennaſſen Wangen
Sich jammernd hin, das Knie des Edlen zu umfangen.

26.

Verzeiht, ruft ſie, der Raſenden, verzeiht!
Mich hat gerechter Schmerz zur Ungerechtigkeit
Verführt! ich weiß, daß ich den Tod verdiente,
Auch wünſch' ich ihn; doch daß ich euch geſchmäht,
Mich gegen euch der Meuterey erkühnte,
Das ſchmerzt mich tief! ſie ſprach's, die Menge ſteht
Rund um ſie her, und einer in dem Kreiſe
Stößt ſeinen Nachbar an und prophezeyet leiſe:

27.

Das war die Rädelsführerinn!
Gebt Acht, er läßt durch alle Straßen
Die Arme peitſchen! ja, mit ihm iſt nicht zu ſpaßen;
Er zürnt ſogar auf uns, ſo wahr ich ehrlich bin!
Kaum hat er dieß dem Nachbar zugeraunet,
So ſieht der Thor, der pöbelhaft erſtaunet,
Daß unſer Held ihr ſanfte Worte ſagt,
Sich ſelbſt entſchuldiget, und weinend ſie beklagt.

28.

Nach bald geſchloß'nem Frieden eilet
Die Flotte Garamant's, da der gewünſchte Nord
Sich eben hebt, auf ſeinen Flügeln fort.
Der König aber bleibt, bis ſeine Wunde heilet.
Er ſieht, daß er ſich einen Wunſch erlaubt,
Der wenig ſchicklich war für ein ſchon graues Haupt,
Er iſt bereit ihn aufzugeben
Und nun ſein Band aus Freundſchaft nur zu weben.

29.

Auch ſagt er Lyſidor, für den Bliomberis
Mit der Beredſamkeit der Freundſchaft ſprach, Geſenen
Gefällig zu; der Jüngling, ungewiß,
Ob er nicht träume, dankt mit Thränen;
Pflegt des Verwundeten, — der jetzt geneſen iſt.
Er eilt in's Schiff, es fliegt mit Vogelſchnelle,
Zu langſam ihm. Er zürnt mit jeder Welle,
Indem er ſehnſuchtsvoll die weite Ferne mißt.

30.

Nach wenig Tagen kam aus Aire
Der edle Leodat mit ſeinem tapfern Heere,
Zu ſpat; doch nein! er trifft ja noch den Sohn
Des großen Paſamed, als einen ſeiner Gäſte.
So reichen auf dem Libanon
Zwey Cedern ſich die brüderlichen Äſte,
Und beyder Haupt ſteigt himmelan;
So grüßen Helden ſich auf ihres Ruhmes Bahn.

31.

Palmyre ſchenkt dem Mann, der durch ſein ganzes Leben
Mit Großmuth ſie verdient, als Königinn die Hand
Und, was die Schönen ihr vielleicht wohl nicht vergeben,
Auch ihren Scepter: weil ſie fand,
Der Scepter ſey zu ſchwer für eine Lilienrechte;
Für dieſe ſey der Kuß: dem ſanfteren Geſchlechte
Geziem' es nicht, am Joch des Staats zu zieh'n.
Im Volke herrſcht der Mann, das Weib belohnet ihn.

32.

Kann wohl ein Weib, wenn Feinde dräuen,
Ihr zagend Volk beſchützen und befreyen!
Und iſt nicht auch zum Feldherrnamt,
Ja ſelbſt zur Grauſamkeit, wer Kronen trägt, verdammt?
Drum ſollen ſich damit die Schönen nicht befaſſen
Und dieſe harte Pflicht den Männern überlaſſen,
Wie nach den Magiern der Obergott die Welt
Durch Untergötter nur regieret und erhält.

33.

Bliomberis, ſtets eingedenk der Lehre
Des weiſen Arbogaſt, will nun nach Afrika.
Zu früh für alle war die Scheidungsſtunde da.
Palmyr' und Leodat begleiten ihn zum Meere,
Und aus den heißen Augen preßt
Die Freundſchaft glühend eine Zähre.
Auch er, der Bord und Schiff lang auf ſich warten läßt,
Steht, ſäumt, als ob der Weg nun aus dem Himmel wäre.

34.

Lebt wohl ihr Glücklichen, die ihr am Ziele ſteht,
Indeß mein Pfad vielleicht durch Wüſteneyen
Und über Felſen weg, vielleicht hinunter geht
In's Thal des Todes; ihr könnt euch des Glückes freuen,
Das euch die Liebe gibt, mir gibt ſie nichts als Harm.
Das nächſte Morgenroth erblickt euch Arm in Arm,
Mich aber trennen Meer und Erde
Von ihr, die ich unendlich lieben werde.

35.

So ſpricht Bliomberis und wiſcht,
Indem die Freunde ſich aus ſeinen Armen zwangen,
Mit ſeinem Mantel von den Wangen
Der Wehmuth Tropfen weg; mit ſeinen Thränen miſcht
Sich ſeiner Freunde Schmerz. Die Segeltaue drohnen;
Er wankt zum Bord, wo ſchon der Schiffer ruft:
Nun ſtößt er ab, nun hört er in der Luft
Das Lebewohl ſtets leiſ' und leiſer tönen.

36.

Doch bald vertönt es ganz, jetzt ſieht ſein ſcharfer Blick
Nur noch den Freund den Arm vom Ufer nach ihm ſtrecken,
Allein bald weicht auch dieſes Bild zurück,
Das Ufer ſelbſt zurück, bis es die Nebel decken.
Das Schiff eilt fort, ein guter Wind
Schwellt alle Segel auf, und unſer Held beginnt,
Mit den Begleitenden zu ſprechen,
Um in der Traurigkeit ſich ſelbſt zu unterbrechen.

37.

Der Steuermann erzählet ihm,
Wie oft er ſchon des Meeres Ungeſtüm
Getrotzt, wie oft durch Klippen neue Bahnen
Sich ausgeſpäht, und ſchrecklichen Orcanen
Sein Leben abgekämpft: doch, fährt er fort, ſind Fluth
Und Sturm, die oft das Meer bis an die Wolken ſpritzen,
Und weit geſtreckte Felſenſpitzen
Nicht halb ſo fürchterlich, als Menſchenübermuth.

38.

Man iſt noch ſicherer auf den erzürnten Wogen,
Als in dem Port des nahen Corſica.
Der Menſchen ſchrecklichſter, Lycanus herrſchet da.
Die Stifter ſeines Reiches zogen
Aus Phocis her in dieſes wüſte Land.
Den Königsſitz, Pygmopolis genannt,
Erbaut' er oſtwärts nah am Meere.
Daß er durch Wächter ſchnell der Fremden Landung
höre.

39.

Dann eilt er an den Port und fordert mit Gewalt
Sie zu dem Fauſtkampf auf, ein Kampf, worin man Riemen,
Mit Bley gefüllt, ſich an die Arme ſchnallt,
Und ſo mit Beulen und mit Striemen
Den Gegner trifft, oft ſchließt den wilden Streit
Ein jaher Tod, und die Gebeine brechen,
Der Athem fehlt, der ſchwer Getroffne ſpeyt
Das Leben aus in Purpurbächen.

40.

Ein ſchrecklich Waffenſpiel, ich kenn' es wohl, begann
Bliomberis, bey meinem Oheim kehrten
Einſt edle Griechen ein, die dieſen Kampf uns lehrten.
Ja Griechiſch iſt der Kampf, ſo fuhr der Steuermann
Nun wieder fort, auch rühmt ſich der Tyrann,
Er ſey aus Hercules berühmtem, edlem Samen.
Denn die zuerſt auf dieſes Eyland kamen,
Die führte deſſen Sohn, der tapfre Cyrnus an.

41.

So ſprachen ſie. Die Sonn' indeſſen neigte
Sich weſtwärts, doch mit mattem Glanz
Und mit zertheiltem Strahl; es zierte ſie kein Kranz
Von purpurnem Gewolk; ihr trübes Antlitz zeigte
Sich fleckenvoll, der Mond war roth, wie Gluth;
Und viele Feuerkugeln fielen
Durch die gedrückte Luft, und auf geſchwollner Fluth
Sah man rund um das Schiff ein Heer Delphine ſpielen.

42.

Doch jetzt hebt von der Tiefe her
Ein dumpf Gemurmel ſich; mit Schaume kocht das Meer.
Ein Augenblick, ſo iſt kein Stern am Himmel.
Mit hohlem, ſchrecklichem Getümmel
Heult Oſt und Weſt und Süd und Nord.
Vergebens ſchreyt aus angeſtrengter Kehle
Der Steuermann den Seinigen Befehle;
Der Sturm verſchlinget jedes Wort.

43.

Doch kämpft man mit dem Sturm mit angeſtrengten Kräften;
Gefahr befiehlt am beſten den Geſchäften;
Der zieht die Segel ein, der löſ't die Ruder, der
Wirft das herein gedrungne Meer
Ins Meer zurück; ein Andrer ſtopft die Lecke,
Indeß hoch über dem Verdecke
Wie Mitternacht die Fluth ſich thürmt,
Und Regenſturz noch von dem Himmel ſtürmt.

44.

Bald fleugt das Schiff auf einer Wogenſpitze
Dem Himmel zu, bald, wenn der Schlund
Des Meeres gähnt, ſieht man den Grund
Beym Lichte fürchterlicher Blitze.
Der Blitz durchzittert nur die dichtgewebte, faſt
Greifbare Finſterniß; die Segelſtang' am Maſt
Bricht krachend, und Geheul erſchrockner Schiffer tönet
Nun kläglich in dem Sturm, der ihre Klagen höhnet.

45.

Bliomberis entſinkt zum erſten Mahl der Muth,
Es ſtarrt ſein jugendliches Blut,
Die ſonſt ſo feſten Kniee wanken,
In ſeinem Buſen auch iſt Sturm, und die Gedanken
Des Helden wogen wie das Meer.
Er ſteht geſtützt auf ſeinen Speer,
An dem ſich feſt des Jünglings Hände falten,
Und blickt zum Himmel auf, wenn ihn die Blitze ſpalten.

46.

Ach, ruft er, ach! wie traurig iſt mein Loos!
O Himmel, mußteſt du ſo manchen Kampfgefahren
Nur darum mich entziehn und mir das Leben ſparen,
Damit ichs hier durch einen Wellenſtoß
Fern von der Vielgeliebten ende!
O warum ſtarb ich nicht, als meine kühnen Hände
Den Eber angefaßt, der auf Celinen fuhr!
O warum ſtreifte mich der Zahn des Unthiers nur!

47.

Sie wär entflohn, und ich zu ihrem Schutz gefallen.
Nicht weit von ihr erhübe ſich mein Grab:
Sie würde dann zu meinem Grabe wallen,
Sie würde weinen, und die Thrane ſänk' hinab
Und netzt' erquickend meine Reſte;
Mein Schatten floge dann in einem ſanften Weſte
An ihren Roſenwangen hin
Und trocknete ſie ſanft der ſchönen Dulderinn.

48.

Jetzt aber wird an einer Felſenklippe
Die Bruſt zerſchellt, auf der ihr Haupt geruht;
Jetzt netzt der Tod in der empörten Fluth
Die ſonſt von ihr ſo heiß geküßte Lippe.
Ach! unermeßlich wird der Schmerz
Celinens ſeyn; o Gott, geuß Balſam in ihr Herz
Und laß ſie meinem Angedenken
Nur lindernde, nur ſanfte Thränen ſchenken.

49.

Ein Jüngling feßle ſie, der zärtlich, der getreu,
Wie ihr Bliomberis, doch der beglückter ſey;
Von ihrem Vater ſelbſt zum keuſchen Heiligthume
Der Liebe hingeführt, pflück' er die ſchöne Blume,
Die mir geblüht — Gedanke voller Pein!
Was ſäumt ihr noch, ihr Wogen, ſtürzt herein
Und endet ſchnell, verſenkt das Schiff ihr Winde,
Daß mit dem Leben mir auch das Bewußtſeyn
ſchwinde.

50.

So ruft Bliomberis, doch bald
Verandert ſichs, und Land und Land! erſchallt
Es durch das Schiff; man lauft mit Blitzen in den
Hafen.
O freut euch nicht, des Schickſals Tücke ſchlafen
Noch nicht; ihr wahnt bey Freunden nun zu ſeyn,
Und laufet bey den Corſen ein,
Den blutigen unmenſchlichen Barbaren.
Ihr Armen endigt nicht, ihr tauſcht nur die Ge-
fahren!

51.

Kaum waren ſie im Port ſo war der Sturm geſtillt,
Der Himmel war nicht mehr in Wolken ſchwarz gehullt,
Die ſchönſte Morgenſonne glänzte,
Die nur ein Saum von Purpurroth umkränzte.
Das Schiffsvolk jauchzet fort, der Steuermann erſchrickt;
Schweigt Thoren! ruft er aus, indem er um ſich blickt;
Es iſt noch ſchrecklicher als Stranden,
Hier in dem Reich Lycanus landen.

52.

Er ſprichts und ſchnell entfärbt ſich wieder das Geſicht
Des ganzen Volks, nur unſers Helden nicht.
Muth, meine Freunde, Muth! Es iſt doch, ruft er, beſſer
Ein ganzes Heer beſtehn, als den erzürnten Wind,
Des Blitzes rothen Strahl, die tobenden Gewäſſer,
Die alle unverwundbar ſind.
Dankt Gott mit mir, er will, beſorgt für unſer Leben,
Nun unſrer Tapferkeit es in Verwahrung geben.

53.

Seyd würdig ſeiner Huld und trotzet der Gefahr,
Nur ſo beſiegt man ſie. Seht ihr noch jene Flammen
Den Hungertod uns drohn? Ihr lieft verſtört zuſammen
Und heultet ſchreckenvoll, mir ſelber ſtand das Haar
Empor, doch faßt' ich mich, da ſchwanden
Die Übel bald. An jedes Mißgeſchick,
Das man mit Muth und Klugheit überſtanden,
O Freunde, denkt ſichs ſüß zurück.

54.

Erſt heilt das kranke Schiff, daß es dem Meer und Winde
Bald wieder trotzen kann, dann waffnet euch geſchwinde;
Denn zum Entfliehn iſts doch zu ſpat,
Auch denk' ich, daß uns dieß die Ehre widerräth.
Laßt Gott für euch, und laßt den Ritter ſorgen,
Der euer Land befreyt! ſeht, wie der Wolken Grau
Sich jetzt verlor; der Himmel iſt ſo blau,
Und trefflich kämpft es ſich an einem ſchönen Morgen.

55.

So ſprach Bliomberis und Muth und Stärke quoll,
Indem er ſprach, von ſeinem Munde
In jedes Herz: ſie ſtiegen hoffnungsvoll
Ans Ufer, wo vor ſie ſchon in der erſten Stunde
Ein Bothe trat, vom König abgeſandt.
Ihr Fremden, die ihr hier ans Land
Gekommen ſeyd, erfahret unſre Sitten,
Man darf nicht mehr zurück, man habe denn geſtritten.

56.

Drum wählt den Tapferſten im Fauſtkampf unter euch,
Der Sohn des Hercules, Lycanus, deſſen Reich
Die Inſel iſt, will ſelbſt den Arm auf ihn erheben.
Wenn unſer König ſiegt, wird Schiff und Ladung ſein,
Als Sclaven führt man euch tief in das Land hinein.
Doch ſollte Zeus den Sieg in eure Hände geben,
So ſtecht ihr unverletzt ins Meer:
Bereitet euch, ſchon eilt Lycanus her.

57.

Dieß war des Bothen Wort. Mit hochgereitztem Zorne
Schrie, wie ein Löwe brüllt, der ſich an einem Dorne
Den Fuß verletzt, den eine Weſpe neckt,
Der Held: geh, ſage dem Tyrannen,
Der Pflicht und Gaſtrecht höhnt, ich zöge nicht von dannen,
Bis daß ſein ſchwarzes Blut mein ganzes Schwert befleckt.
Geh, ſag' ich dir, damit nicht meine Rache,
Nichtswürdiger, mit dir den Anfang mache.

58.

Er droht, der Bothe ſäume nicht länger, aber bald
Sieht man den König ſelbſt ſtolz an das Ufer eilen,
Es folgen ihm, coloſſiſch von Geſtalt,
Doch panzerlos und nur mit Keulen
Bewaffnet, tauſend Männer nach.
Hoch über alle ragt ſein Haupt empor, von dichten
Pechſchwarzen Locken voll; ſo thürmt ein Fels mit Fichten
Den Gipfel in die Luft. Der Held trat hin und ſprach:

59.

Ich bin bereit den Fauſtkampf zu beginnen,
Doch öffne du zuerſt den Port.
Sobald ich dich beſieg, ſo ſegeln wir von hinnen.
Mißfällt dir aber dieſes Wort;
So fühle gleich, wie ſcharf ein Ritterdegen ſchneide.
Der Haſen öffnet ſich; den wilden König ſchreckt
Das ſilberblanke Stahlgeſchmeide,
Das unſern Mann und die Begleiter deckt.

60.

Sein Volk, nicht Griechen mehr, verloren mit der Milde
Des Ahnenlandes auch der Ahnen Sittlichkeit
Und ihre Künſte ganz; ſie ſind nur rohe Wilde.
Der Baum bewaffnet ſie, ein Bocksfell iſt ihr Kleid.
Hier ſtahlt kein Waffenſchmid, kein Künſtler formt das Eiſen
Zum Speere, Panzer oder Schwert:
Sie haben nichts, was ihren Stamm bewährt,
Als nur den Cäſtus aufzuweiſen.

61.

Des Königs Diener ſchleppen viel
Von dieſen Riemen nach und werfen, wo das Spiel
Beginnen ſoll, ſie auf die Erde nieder.
Lycanus blößt indeß die ungeheuern Glieder;
Er läßt den breiten Rücken ſehn,
Um den der Adern Reich ſich dick und äſtig windet;
Gehämmert Eiſen ſcheint das Fleiſch, die Muskeln ſtehn
Empor, gleich einem Fels, den Fluthen abgerundet.

62.

Ein Berg iſt ſeine Bruſt, und überall beſät
Mit ſchwarzem Haar, und Fett umſchließet jede Rippe,
Das Hüftbein gleichet einer Klippe,
Die Schenkel Säulen; wenn er geht,
Erbebt der Grund: nun ſchnallet ihm die Riemen
Ein Diener an die Arme feſt,
Wobey der Unhold ſich mit dieſer ungeſtümen
Bedrohung prahlend hören läßt.

63.

Ihr müßt zu ihm dorthin die Caſtus alle tragen,
Damit er wählen kann; und wenn ich dann die Stirn
Wie eine taube Nuß dem Knaben eingeſchlagen,
Und meine Waffe ſein Gehirn
Zerſchmettert hat, ſo dürfen die nicht klagen.
So drohet er. Der Held ſprach nichts,
Indem er ohne Wahl und lächelnden Geſichts
Schnell nach den Riemen griff, die ihm die nächſten lagen.

64.

Ihm ſchnallte ſie ein Paar Gefährten an,
Und jetzo tritt er nackend in die Bahn,
Schön wie der Heſperus, der durch die Dämmerungen
Die hellſten Strahlen wirft. Schon iſt der Weiber Schwarm
Bis zu den Schranken vorgedrungen,
Und jeder ſchlägt das Herz, als ſeinen Rieſenarm
Ihr König hebt. Der Ritter wendet
Sich ſo, daß ſeinen Feind die hohe Sonne blendet.

65.

Lycanus peitſcht die Luft und flucht,
Daß die Gebirg' und Küſten wiederhallen;
Denn dicht und ſcharf, wie Hagel, fallen
Des Ritters Streich' auf ihn: er ſpringt umher und ſucht
Den Feind zu drehn und ſo den Kampf zu lenken,
Daß in des Gegners Augen ſich
Des Lichtes Feuerſtrahlen ſenken.
Vergebens! dieſer ſteht feſt, unveränderlich.

66.

Der Wüthrich matt von manchem harten Streiche
Hebt Rache glühend und mit Grimm
Sich auf die Zehn, und hohlet aus: Hier nimm,
Nimm dieſes, Knabe, du! ſo ruft er mit Gekeiche
Und laßt die Rechte dann gleich einer ſtarken Eiche,
Die von des Nordwinds Ungeſtüm
Entwurzelt wird, auf unſern Helden ſtürzen,
Mit Einem Schlag den Kampf zu kürzen.

67.

Doch ſtreift er nur die Haut; eh aber der Tyrann
Ins Gleichgewicht ſich wieder ſetzen kann,
Trifft ihn mit Macht der flinke Ritter.
Sein Kinnbein kracht und bricht, er ſpeyet Blut und Splitter
Von Zähnen aus, und aſchfarb iſt der Mund,
Im matten Aug' erliſcht der letzte Funken
Des Zorns, das Knie wird ſchwach, und trunken
Von Schmerzen ſinkt er auf den Grund.

68.

Die Seinigen ſtehn um ihn her und heulen
Tief, hohl und fürchterlich, wie in der Nacht die Eulen
Um einen eingeſtürzten Thurm.
Bald aber murren ſie, gleich Wogen vor dem Sturm,
Und drohn dem Helden hoch mit fürchterlichen Keulen:
Doch ſieh! der erſte ſinkt und windet wie ein Wurm
Sich nah beym Wütherich; zur wohlverdienten Strafe
Schlug ihn der Held hinab zum Todesſchlafe.

69.

Die andern ſtehn betäubt; indeß ſtürzt mit Geſchrey
Zum Schutz Bliomberis der Weiber Schaar herbey.
Sie ſtellen ſich vor ihn, ſie reißen die Barbaren
Hier bey dem Rock, dort bey den Haaren
Mit Macht zurück. O Menſchlichkeit,
Dein Nahm' iſt Weib! der Held gewinnet Zeit,
Den Cäſtus abzuziehn, die Rüſtung anzulegen,
Und glänzet ſchon im Stahl, bewehrt mit Speer und Degen.

70.

Stolz, ungeſtört, als Sieger zieht er fort
Aus dieſem frevelhaften Lande.
Die Weiber folgen ihm liebkoſend bis zum Strande,
Und ein erwünſchter Wind entwehet ihn dem Port.
Die Fluth, Herr Ritter, ſcheints, will ſich mit uns verſöhnen,
Beginnt auf offnem Meer der Steuermann, und gut,
Daß ſie ſo friedlich iſt, wir konnten ihre Wuth
In unſerm ſchwachen Schiff nicht höhnen.

71.

Die kurze Zeit, die Unruh, die Gefahr
Verſtatteten uns nicht, ſo gut es herzuſtellen,
Wie unſer aller Wunſch es war.
Ein Kluger ſieht die Ruh der Wellen
Für keinen Frieden, nur für Waffenſtillſtand an,
Drum landen wir bald wieder an den Küſten
Sardiniens, das Schiff mit allem auszurüſten,
Was auf der weitern Fahrt uns nützlich werden kann.

72.

So redet der Pilot, das ganze Schiffsvolk billigt
Den weiſen Rath, und unſer Ritter willigt
In dieſen nöthigen Verzug.
Sie ſegeln fort, und tief zu ſchlafen
Schien jeder Sturm; des Windes Fittich trug
Sie nach Sardinien; der Coracodiſche Hafen,
Der weſtwärts an dem Strand ins Meer
Hinein geht, nimmt ſie auf: doch iſt er ſegelleer.

73.

Und menſchenleer iſt rings umher die Gegend,
Ein tiefes Schweigen herrſcht; nur ſchleicht der Abendwind,
Der Bäume leichtes Laub bewegend,
Die Wälder durch, die doppelt furchtbar ſind,
Da Dämmerung ihr Graun vermehret:
Denn alle Berge färbt bereits das Abendroth.
Man lagert ſich im Hain; es hatte der Pilot
Zur Beſſerung des Schiffs zwey Tage Friſt begehret.

74.

Bliomberis, der Ruhe gram,
Beſteigt indeß Celinens hohen Zelter,
Den er mit ſich auch über Meere nahm,
Und reitet ins Gehölz. Der Wind weht immer kälter
Und ſchneidender; die Nacht wird finſtrer, und ſein Roß
Schnaubt, ſpitzt das Ohr und hebt den Fuß bis an den Bügel.
Doch jetzt erblickt Bliomberis ein Schloß
Nah an dem Wald auf einem Hügel.

75.

Er reitet hin und pocht; der Schloßherr ſelber ſchleußt
Das kleinre Thor halb auf, und eine Fackel flimmert
In ſeiner rechten Hand; blaß iſt er, wie ein Geiſt.
Ein Bart, der ſilberweiß die Bruſt herunter ſchimmert,
Ein rollend Auge, voll Verdacht
Mit jugendlichem Glanz, begierig, durch die Nacht
Und durch die Bruſt der Menſchen durchzuſchauen,
Weckt ein vermiſcht Gefühl von Ehrfurcht und von Grauen.

76.

Wer ſeyd ihr? fragt er ernſt; wer ſeyd, was ſuchet ihr?
Bliomberis beginnt: ich komm' aus fernen Landen.
Viel hat durch Sturm mein Fahrzeug ausgeſtanden;
Es auszubeſſern hielten wir
An jenen Ufern: mich zog Neugier immer tiefer
In dieß Gehölz; laßt jetzt auf euerm Schloß mich ruhn;
Ich würde minder nicht für jeden Fremden thun.
Und euer Nahme? fragt der alte ſcharfe Prüfer.

77.

Ich heiße Celian, erwiedert unſer Held;
„Was? Celian ſeyd ihr“ und vor Verwundrung fällt
Die Fackel aus des Greiſes Rechten,
„O dann willkommen hier, ihr Blitzſtrahl in Gefechten,
„Willkommen tauſend Mahl! vergebt die Schüchternheit,
„Die Fragen voll Verdacht! doch dieſe Jammerzeit
„Gebiert und heiſcht Verdacht; kommt jetzt in meine Halle!
„Knapp', öffne ſchnell das Thor, und bring ſein Roß zu Stalle!“

78.

Herr Ritter, fährt er fort, indem er bey der Hand
Den Helden in den Saal auf ebner Erde führet,
Ein Schiff, wie eures nur, das Bahn und Maſt verlieret,
Sonſt keines ankert hier; es wird dieß arme Land
Vom ſchrecklichſten Geſpenſt verheeret,
Das Königsſtädte je in Schutt und Staub verkehret,
Von dem Geſpenſt Rebellion;
Denn dieſe ſtürmt bey uns auf den entehrten Thrôn.

79.

Doch iſt ſie nicht, wie ſonſt, gepflegt von Bettlerrotten,
Von Jünglingen umringt, die der Geſetze ſpotten,
In arme Lumpen eingehüllt,
Und ſchrecket durch ihr ſcheußlich Bild
Die Edlen von ſich weg; in vollem Pomp, geführet
Von der Gerechtigkeit, durchſtrich ſie unſer Reich,
Warb gute Menſchen an, mich ſelber, ob mir gleich
Des Alters Silberhand ſchon längſt den Bart berühret.

80.

Das kränket mich, erwiedert ihm
Bliomberis, und habt ihr denn vergeſſen,
Daß Fürſten heilig ſind, daß Rach' und Ungeſtüm
Nie mit dem rechten Maße meſſen!
Wie manche Königsthat, zum Heil des Lands gethan,
Scheint Thorheit oder Gräul dem klügſten Unterthan,
Weil ſelten auch die ſchärfſten Augen
Des Thrones ganze Pflicht ganz zu beſtimmen taugen.

81.

Und wo lebt je ein Mann, der, nie von Haß entflammt,
Nie, von Parteylichkeit und Eigennutz geleitet,
Der Fürſten Abſicht falſch, argliſtig angedeutet,
Nie ungeprüft, und nie zu ſchnell verdammt?
Ich ſelber kaufte ſonſt beynah mit meinem Leben
Den Unterricht: Es ſey des Pöbels Gunſt
Ein Wetterhahn des Glücks, die Kunſt,
Es allen recht zu thun, dem Menſchen nicht gegeben.

82.

Weit weniger iſt ihm Unfehlbarkeit verliehn;
Der billigſte Vertrag, den alle nöthig haben,
Den Gott und die Natur in jedes Herz gegraben,
Iſt, wie ihr wißt: Verzeiht, ſo wird auch euch verziehn!
Und ihr verlangt, es ſoll nie einem Manne ſchwindeln,
Der über alle Menſchen hoch
Empor ragt, den ſchon in den Windeln
Der Eigennutz mit Schmeicheley umkroch.

83.

Uns ſchont man nicht, man bildet unſre Jugend;
Die ſeinige verbildet man,
Empfiehlt als Wahrheit ihr, was Politik erſann,
Und mißbraucht ſelbſt oft ſeine Tugend.
O er verdient nur Mitleid und nicht Fluch,
Verbreitet er gleich Jammer und Verwirrung.
Nicht böſer Wille, nein! mißlungener Verſuch,
Getäuſchte Hoffnung wars und Schwachheit oder Irrung.

84.

Doch ſeys, daß euer Fürſt durch manche Frevelthat
Mit Vorſatz ſich entehrt und euch zum Haß gezwungen;
So duldet! denn Veränderungen
Sind, gehn ſie raſch, verderblich für den Staat.
Kaum kann der ärgſte Fürſt in einem langen Leben
So viel des Böſen thun, als die Rebellion
In wenig Tagen thut; ein umgeſtürzter Thron
Macht unter ſeinem Fall des Staates Pfeiler beben.

85.

So ſagt Bliomberis. Herr Ritter, o ich weiß,
Ich fühle dieß, erwiedert ihm der Greis,
Nie floß von eines Jünglings Munde
So tiefe Weisheit noch in eines Hörers Ohr.
Doch hier, hier ſchlagt uns nicht gelinde Mittel vor;
Denn wie der Krebs, iſt unſre Wunde:
Sie wird durch Eiſen nur, durch Feuer nur geheilt
Und ſtets gefährlicher, je länger man verweilt.

86.

Auch iſts der Menſchheit ſelbſt und ihren heilgen Rechten
Gedeihlich, wenn von Zeit zu Zeit
Timoleone für ſie fechten
Und der Icetes Tod ein Land vom Joch befreyt,
Damit das Zeptervolk ſich nicht zu viel erlaube,
Mit Rückſicht und mit Mäßigkeit,
Die oft ein Räuber zeigt, uns Duldende beraube
Und wenigſtens ſich tödtbar glaube.

87.

Dem Sohne Palameds gefällt,
Was ihm der Alte ſagt: der ſtrenge greiſe Held
Gewinnt ſtets mehr in ſeinen Augen.
Er mahlt ſo lebhaft ihm des Wüthrichs Grauſamkeit,
Daß Celian mit hohem Zorne ſchreyt:
Recht! Egel, welche ſo das Blut der Unſchuld ſaugen,
Für die darf keine Schonung ſeyn:
Ich ſelber will euch meine Rechte leihn.

88.

Hier wirft der Greis ſich mit Entzücken
Ihm um den Hals, jauchzt wechſelsweis' und weint
Und wird nicht müd', ihn an ſein Herz zu drücken:
Wenn euer Arm mit unſerm ſich vereint,
Dann mag er immer, mag er kommen,
Der dräuende, verführte Mongibal,
So edel ſonſt, jetzt Werkzeug unſerer Qual,
Der unſern Wütherich in ſeinen Schutz genommen.

89.

Nach eurer redlichen Erklärung,
Verehrter Held, o tapfrer Celian,
Nehmt meinen Kuß als Bruder an.
Jetzt folget mir und ſeht die Helden der Verſchwörung.
Er ſagts und führet ihn drey Treppen tief hinab
Durch Gänge, finſter wie ein Grab,
Und todtenſtill: nur ihre Tritte ſchallen,
Vom Echo nachgetönt, in den gewölbten Hallen.

90.

Nun ſteht der Greis und ſchlägt mit ſtarker Fauſt
Ein Eiſenthor; nach drey gewaltgen Schlägen
Eröffnet ſichs: ein Wind voll kalten Schauders ſauſt,
Und Waffen raſſeln ihm entgegen.
Doch währt noch ſtets die grauſe Finſterniß.
Der Greis ruft Ehud aus; nach dieſem Loſungsworte
Tritt er herein; es ſchleußt ſich hinter ihm die Pforte,
Und wartend ſteht Bliomberis.

91.

Doch bald eröffnet ſie ſich wieder,
Ein Krieger klirrt mit Rüſtung ſtumm hervor,
Und führet unſern Mann noch viele Stufen tiefer,
Spricht Brutus! vor dem zweyten Thor;
Gleich öffnen ſich auch dieſer Pforte Riegel.
Zur dritten kommen ſie; des Ritters Führer ruft:
Timoleon! und ſchnell durchhallt die ganze Gruft
Ein ſchreckliches Getos'; es rauſchen beyde Flügel;

92.

Und eine Schaar von hundert Kriegern ſitzt
Bewaffnet da beym feyerlichen Mahle.
Der düſtre Schein von Todesfackeln blitzt
Und bebet hin und her auf ihrer Panzer Stahle;
Sie ſchlagen an das Schwert und raſſeln ihren Gruß
Dem Helden drey Mahl zu; wobey ihr ſtarker Fuß
Den Boden ſtampft, daß die Gewölbe zittern.
Zugleich erheben ſich drey von den älteſten Rittern.

93.

Sie treten vor Bliomberis,
Und einer ſpricht zu ihm: Ihr ſeyd der Bosheit Schrecken;
Willkommen! ſehet hier, in grauſer Finſterniß
Muß Freyheit ihren Tiſch ſich decken.
Hier iſts, wo ſie verbannt den heil'gen Becher faßt,
Den ihre Thräne trübt, und ſtill von Rache redet,
Indeß die Tyranney bey heller Sonne praßt,
Die ſcheue Tugend quält und Recht und Gott befehdet.

94.

Doch voll iſt nun ihr Maß, zum Überlaufen voll;
So bald der Morgen dämmert, ſoll
Es ihnen oder uns den Untergang bedeuten;
Genug hat ſie dieß Reich verwirrt,
Der Racher naht, die Mettenglocke wird
Die Schändliche zu Grabe läuten.
Denn ihr zieht wider ſie, ihr, deſſen Tapferkeit
Wie durch ein Wunderwerk Maſſilien befreyt.

95.

Kommt, nehmt an unſerm Tiſch den Platz, der euch gebühret,
Den erſten, wie im Herzen, ein.
Zwar wird der Platz, den ſo ein Ritter zieret,
Seys wo es ſey, der erſte ſeyn.
Der Sprecher ſchweigt und weiſet in dem Saale
Den Ehrenſitz ihm an; die Knappen bringen Wein;
Zum erſten, zweyten, dritten Mahle
Trinkt alles auf ſein Wohl und ſchwinget die Pokale.

96.

Und wuthvoll ſtellen ihm die neuen Freunde dar,
Wie viel das Raubthier Aſſacar
Sich unterſtand; entſetzliche Geſchichten!
Auch die gelindeſten ſind fähig, jedes Haar
Des Hörers hoch empor zu richten,
Und wär er gleich der roheſte Barbar;
Sind fähig, Löwenaugen weinen
Zu machen und ein Herz von Marmor zu entſteinen.

97.

Seht meinen armen Neffen dort
Und ſaget! nahm der Herr des Schloſſes nun das Wort,
Iſts möglich, daß ein Mann Tyrannen länger leide?
Hohläugig, abgezehrt, in einem ſchwarzen Kleide,
Den Kopf in ſeiner Hand, die Hand aufs Knie geſtützt,
Starr, wie der Schmerz von Stein auf Heldengräber
ſitzt,
So ſaß der Neffe da, und ſeine Züge ſchienen
Der ſchönen Männlichkeit Ruinen.

98.

Tief ſeufzt Bliomberis. Herr Ritter, ſo beginnt
Der Alte, dieß Geſpenſt war noch vor wenig Tagen
Wie Eichen feſt, ſchnell wie der Wind;
Die Roſen blühten dort, wo jetzt die Leiden nagen,
Wo Knochen, welke Haut, und nicht mehr Wangen ſind.
Er iſt ſo ſchön! hört' ich die Mädchen ſagen;
Nicht einer ſchwang das Schwert, nicht einer warf
den Speer
So ritterlich, trug Hitz' und Froſt, wie er.

99.

Das ſchönſte Mädchen in dem Lande,
Sie war an Schätzen reich, wählt' ihn aus einem Schwarm
Von Freyern aus; er war an Schätzen arm,
Doch nicht an Tugenden: ſchon ſollten ihre Bande
Den nächſten Morgen am Altar
Auf ewig feſt ſich ziehn: vergnügt und liebetrunken
Verſchwatzt den Abend noch das hoch beglückte Paar
Und ſchied, als ſchon die Sonn' ins Meer hinab geſunken.

100.

Genett, ſo heißt er, wohnte hier,
Das Schloß der Braut war fern; doch harrten wir und wachten
Ihn noch zu ſehn: er kam; nun, ſcherzt' ich, wollet ihr
Auf unſerm Schloß auch morgen übernachten?
Das nicht, nicht um die halbe Welt!
Wenn nur Faſelle mich auf ihrem Schloß behält,
Sprach er, mit Augen voll Verlangen
Und hoher Gluth auf ſeinen Wangen.

101.

Weh ihm! in dieſem Augenblick,
Als er mit Vorgefühl von ſeinem nahen Glück
Zu Bette geht, entreißt man ſeine Schöne
Dem Ihrigen und ſchleppt, taub ihrem Angſtgeſtöne
Und ihren Bitten ſie aufs Schloß
Des Wütherichs, in deſſen Herz die Hölle
Der Unzucht heiße Pfeile ſchoß:
Ihr Vormund ſelbſt verrieth die jammernde Faſelle.

102.

Der Buhler, welcher erſt Verſprechen, Bitten, Drohn
Lang' und umſonſt an ihr verſuchte,
Ließ, als mit der Verzweiflung Ton
Sie wechſelsweiſe fleht' und fluchte,
Daß auch der ferne Wandersmann
Ihr Jammern hörte, ließ, der viehiſche Tyrann,
Zuletzt unmenſchlich ſeiner Sünden
Verlaßnes armes Opfer binden.

103.

Genett erwacht, beſteigt ſein Roß und eilt
Nach ſeines Mädchens Burg; er hoffet auf Jaſelle
Im Brautſchmuck ſchon an ihrer Schwelle.
Unglücklicher! Die Zofe heult
In ſein erſchrocknes Ohr verworrene Berichte.
Er ſah im Boden noch die Spur
Von Hufen eingedrückt; der folgt er, und erfuhr
Auf ſeinem Wege bald die ſchreckliche Geſchichte.

104.

Nun flog er pfeilſchnell auf dem Roß
Und kam vor des Tyrannen Schloß
Um Mitternacht, hieb mit dem Schwerte
Ans feſte Thor. Als Affacar es hörte,
Fuhr der vom Lager ſchnell empor,
Verſammelte die Wach' und ſchlich durchs Hinterthor,
Und ließ von ſeinen Kriegern allen
Den einzelnen Genett verräthriſch überfallen.

105.

Zwar tapfer kämpft der Held, allein der Übermacht
Erliegt die Tapferkeit, er wird beſiegt, gebunden
Und vor den Wutherich gebracht.
Obgleich ſein Blut aus vielen Wunden
Herunter rann, ſo ließ doch Aſſacar
Den Schwachen in den Schloßhof tragen
Und ihn an einen Pfahl, der ſchon bereitet war,
Durch Henkershand mit ſcharfen Geiſeln ſchlagen.

106.

Sein ſchreckliches Geheul, ſein Fordern vors Gericht
Des letzten Tages macht die Henker ſelbſt erbleichen.
Sie ſchlagen ſchonender und kargen mit den Streichen.
Auch die Geliebte hörts, verkennt die Stimme nicht;
Sie will heraus, verſchloſſen war das Zimmer,
Sie läuft zum Fenſter hin, ſieht bey dem Fackelſchimmer
Die Grauel, ſturzt herab; zerſchellt iſt ihre Stirn,
Und an den Steinen klebt ihr blutiges Gehirn.

107.

Sie war befreyt! Genett indeſſen
Hat in der Ohnmacht Arm die Welt und ſich vergeſſen;
Ein thörichs Mitleid bringt ins Leben ihn zurück,
Er ſchlägt die Augen auf, ſieht mit dem erſten Blick
Die blutge Braut und ſinkt dann wieder
Bleich, ſinnlos, kalt zur Erde nieder.
Ihm ſtehen einige gerührte Diener bey
Und lügen Aſſacarn, daß er geſtorben ſey.

108.

Heut war es nicht Gefahr, den Unhold zu belügen.
Heut ſahe man, was man noch nie geſehn,
Auf ſeiner Stirn eiskalte Tropfen ſtehn
Und Seelenangſt in allen ſeinen Zügen.
Unglückliche Faſell'! unglücklicher Genett!
So ruft er, Menſchlichkeit beſchleichet den Barbaren.
Er gehet und verſchließt ſich in das Cabinett:
Man nutzet dieſe Zeit, Genetten wegzufahren.

109.

Ein Diener bringt ihn her; ſchon unten an der Thür
Hör' ich Genett, Genett! von meinem Knappen rufen:
Er rief's im Jammerton, doch damahls ſchien es mir
Verwundrung nur; ich eile gleich die Stufen
Hinunter meinen Freund und ſeine junge Frau
Mit offnen Armen zu empfangen:
Ich wußt', er wollte nicht mit ſeinem Glücke prangen,
Und wünſchte, daß man ihn in großer Stille trau.

110.

Ich ſelbſt ging nicht dazu, daß dem vermeinten Rechte
Auf eine Gaſterey der fernern Freunde Schar
Willfähriger entſagen möchte,
Wenn ich, ſein Oheim, nicht bey der Verbindung war.
Doch dacht ich hundert Mahl an ihn und ſein Entzücken,
Mir war der ganze Tag nicht minder feyerlich:
Jetzt als ich wähnt', er käme, freut' ich mich,
Den Glücklichen an meine Bruſt zu drücken.

111.

O Gott! was iſt der Menſch! wie blind
In ſeinen Hoffnungen, wie offen jedem Schlage
Des Schickſals! glaubet mir, Herr Ritter, dieſe ſind
Schon glücklich, die von einem Tage
Zum andern nicht ein großer Unfall trifft.
Wer dieſes Lebensmeer beſchifft,
Der danke Gott für jede Stunde,
Die ohne Sturm verging, mit jubelvollem Munde.

112.

Den ich im Arm des ſchönſten Weibs geglaubt,
Den übergiebt man mir faſt ſterbend und berichtet,
Nachdem ich eidlich erſt zu ſchweigen mich verpflichtet,
Was ſich die Tyranney erlaubt.
Ich ſchwieg, bis meinen Eid des Dieners Tod vernichtet;
Doch heimlich fluchte ich, daß auf das Frevelhaupt
Des Wütherichs ſich bald Gewitter Gottes wälzten,
Und Blitze ſeine Kron' ihm von der Scheitel ſchmelzten.

113.

Der jammernde Genett blieb der Beſinnungskraft
Und des Verſtands beraubt; die Sehnen,
Einſt gleich dem Stahle, ſind erſchlafft;
Er redet nichts, klagt in verworrnen Tönen,
Doch immer leiſ', und weinet nur und hüllt
Sich furchtſam in ſein Kleid; ſein Aug' iſt ſtarr und wild,
Die Stirne heiß; nichts blieb in ſeiner Seele,
Als mein Bild nur; er thut, was ich befehle.

114.

Wiewohl er immer ſanft und gut und ruhig war,
So durft' ich doch allein ihn niemahls laſſen.
Mein Knappe lauſcht am Thor, ob etwa nicht Gefahr,
Nicht Überfall uns droh, und horcht nach allen Straßen.
Das andre Hausgeſind' entfernt' ich geſtern ſchon,
Drum führt' ich ihn herab: ſein banger Jammerton,
Dacht ich, ſein Anblick ſelbſt wird laut um Rache flehen:
Was ihm geſchah; kann euch geſchehen!

115.

Hier ſchwieg der Greis, und von dem Angeſicht
Bliomberis floß ſchon und unverborgen
Gerechter Schmerz mit Zorn; auch dieſen hält er nicht
In ſeiner Bruſt zuruck: Wann wirds denn einmahl Morgen?
So ruft er laut und ſieh! die Glocke ſchlägt,
Als würde ſie durch ſeinen Wunſch bewegt,
Drey Schläge ſchlägt ſie: Alles ſpringet
Vom Mahle raſſelnd auf, klopft in die Hand und ſinget.

116.

Man ſingt ein kühnes Freyheitslied,
Aus dem Tyrannenhaß in Feuerfunken ſprüht.
Bliomberis, den dieſes Lied entzückte,
Forſcht nach dem Dichter, und ein Greis,
Ehrwürdigen Geſichts, die Scheitel ſilberweiß,
Dem ſchon die Hand der Zeit den Nacken abwärts drückte,
Doch rüſtig noch, bewaffnet und ein Held,
Wird ihm vom Hausherrn vorgeſtellt

117.

Er lebte fern vom Hof; die ſeichte Kunſt zu witzeln,
Und die noch ſeichtere, Begierden aufzukitzeln,
Verſtand er nicht; er dachte viel zu groß
Von ſeiner Wiſſenſchaft, ſie knechtiſch zu entweihen.
Drum ſaß er auch dem Glücke nicht im Schooß
Und lockt' es nie zu ſich durch feile Schmeicheleyen.
Er ſchalt ſchon längſt den Wüthrich Aſſacar
Und both ſein graues Haupt der drauenden Gefahr.

118.

Sein heiliger Geſang, der jeden Helden lobte,
Den Recht und Freyheit trieb, wenn Unterdrückung tobte,
War in das Land ertönt, und hatte laut geweckt,
Und angeſpornt, und aufgeſchreckt,
Und dieſen großen Bund zum wenigſten beſchleunigt.
Er ſelbſt, der früh ſchon Waffen trug
Und ſeine Feinde kühn, wie ſeine Saiten ſchlug,
War mit den Helden jetzt vereinigt.

119.

Bliomberis, der dieſes höret, drückt
Des Sängers Hand und ſagt: Euch preiſ' ich hoch beglückt.
Denn mancher edle Held thut liederwerthe Thaten,
Die dann ein edler Dichter ſingt;
Doch väterlicher hat der Himmel euch berathen,
Indem euch beydes gleich gelingt.
Der Sänger neiget ſich, er fühlt die edlen Freuden
Des wohlverdienten Ruhms, und bleibt dabey beſcheiden.

120.

Die Ritter eilen nun herauf,
Schon warten vor der Burg auf jeden Roß und Knappe;
Im Boden ſcharrt Celinens ſchwarzer Rappe.
Die Schar des Bundes ſetzt ſich auf;
Wie reiten durch der Wälder Schatten
Zum Säprusſtrand; ihr Heer ſteht wartend dort.
Im Reiten fährt der Alte fort,
Bliomberis Bericht von Allem zu erſtatten.

Neunter Geſang

1.

Der edle Mongibal, den unſer ganzes Land
Als ſeinen Helden ehrt, den Schmähſucht ſelbſt nicht
tadelt,
Hat, ſprach der Greis, ſein Schwert entadelt;
Es blitzt für Tyrannen in ſieggewohnter Hand,
Weil Aſſacar ſich Leonoren,
Die Tochter Mongibals, zur Königinn erkohren.
Sie waren ſchon verlobt, doch ehe man ſie traut,
Stirbt Abends unverſehns die ſchöne junge Braut.

2.

Denkt euch des armen Vaters Jammer:
Sie, die ſein einzig Kind, ſein Troſt, ſein alles war,
So ſchnell geſund und todt! Der Wüterich ſogar
Fühlt den Verluſt, ſchließt ſich in ſeine Kammer,
Wo er in Einſamkeit drey volle Tage weint.
Die ganze Burg erſchallt von ſeinen Klagen:
Ich ſelbſt, wiewohl ſein bittrer Feind,
Ich konnte damahls ihm mein Mitleid nicht verſagen.

3.

Noch klagt er jetzt, noch iſt er unverlobt
Und einzig, wo er oft dem ganzen Hof geſchworen,
Aus Zärtlichkeit für Leonoren
Und weil in ſeiner Bruſt der Schmerz noch nicht vertobt.
Zwar dieſen Schmerz hält jeder für erhäuchelt,
Nur nicht der Vater; dieſem ſchmeichelt,
Daß auch ein hartes Herz ſein Kind ſo ſehr geliebt,
Und ſich ſo tief, ſo lange ſich betrübt.

4.

Er wähnt dafür ſich ewig ihm verpflichtet:
Unſelige, verhaßte Dankbarkeit,
Die unſer Land zu Grunde richtet!
Längſt hätten wir vom Joch des Wüthrichs uns befreyt,
Wenn er nicht ſein Beſchützer wäre.
Ein Theil der Ritterſchaft, die Hälfte von dem Heere
Hat darum ſich für Aſſacarn erklärt,
Weil Mongibal ſie und ſich ſelbſt bethört.

5.

Der klügre Theil trat kühn auf unſre Seite,
Und ſie verſammelten ſich zahlreich dieſe Nacht.
Heut, o mein Herz erbebt bey dem Gedanken, heute
Entſcheidet eine Bürgerſchlacht.
Gott weiß es, daß man uns zu dieſem Gräuel zwinget!
Es iſt erlaubt, ein Menſch, das heißet, frey zu ſeyn.
Und wenn die That uns nicht gelinget,
So ſterb' ich ohne zu bereun.

6.

Ich ſterbe; denn auf mich wird vor den andern allen
Die Ahndung Mongibals, der Grimm des Königs
fallen,
Weil ich den Führern wider ſie
Mein Schloß zum Sammelplatz der Unterredung lieh.
Wer aber könnt' es eher wagen,
Als ich verwittweter und kinderloſer Greis?
Ich gebe gern den Reſt von kummervollen Tagen
Zum Beſten meines Volks des Wüthrichs Schwerte
Preis.

7.

Doch weg mit Zweifeln jetzt! es tön' in unſern Ohren
Nur des Triumphs Geſang! Denn hat nicht Glück und
Sieg
Sich dieſe Nacht mit uns verſchworen?
Und zieht nicht Celian in den gerechten Krieg?
So ſprach der Greis, und fernher zeigen
Sich Fahnen in der Luft, man naht dem frohen Heer.
Die Krieger jauchzen laut den Nahenden und neigen
Bis auf die Erde Schild und Speer.

8.

Der Ruf verſäumt nicht zu verbreiten,
Der fremde Ritter ſey der tapfre Celian,
Und ihnen woll' er jetzt des Sieges blutge Bahn
Mit ſeinem Heldenſchwert bereiten.
So ſagt der Ruf, und bald ertönt von allen Seiten:
Es lebe, lebe Celian!
Er neiget ſich und ſpricht mit frohen Flammenblicken:
Gern will ich dieſes Schwert für Recht und Frey-
heit zücken.

9.

Doch beſſer wär es euch, wenn durch dieß ſchöne Land
Nicht lange mehr die Furie der Zwieſpalt flöge,
Und ich den Wütherich allein, mit kühner Hand,
Doch ohne Blut, vom Throne zöge.
Das iſt mein höchſter Wunſch, das iſt mein erſter Plan.
Gelingt er nicht, dann ſey der zweyte,
Daß ich mit Mongibal noch vor dem Treffen ſtreite.
Sieg' ich, ſo findet ihr viel Arbeit ſchon gethan;

10.

Siegt er, ſo bleibt die Hoffnung, die ihr hattet,
Euch unvermindert, ja wird dadurch noch vermehrt,
Daß unſer Kampf den Arm des Helden abgemattet
Und einen Theil von ſeiner Kraft verzehrt.
So ſpricht Bliomberis zu dem gerührten Volke,
Das froh ihm jauchzt und warm ihn liebt.
Doch ſieh! wie dort der Staub die Lüfte trübt.
Er wälzet ſich heran in einer dicken Wolke.

11.

Die Wolke nähert ſich und blinkt,
Als wäre ſie mit tauſend Blitzen –
Geſchwängert, um die Felſenſpitzen;
Sie ſchwebt, ſie ruht, wird kleiner, ſinkt —
Die Feinde ſtehen da. Wie ſprühn im Sonnenglanze
Die Panzer Flammen aus! wie hebt ſich Lanz' an Lanze!
Wie funkelt Schwert an Schwert! wie drängt ſich furchtbar ſchön
Der Kriegszug Mongibals, tief, lang, nicht abzuſehn!

12.

Er ſelber glänzt, mit einer goldnen Rüſtung,
Im Vordertreffen; alſo brennt
Ein ſchrecklicher Comet am heitern Firmament
Und dräut dem bangen Volk Tod, Jammer und Ver-
wüſtung.
Der König ziehet feig' im Hintertruppe mit.
Schon rufen laut zum Sterben und zum Tödten
Die furchtbar ſchmetternden Drommeten,
Als in das Feld ein Herold tritt.

13.

Er wendet ſich zu Mongibal und ladet,
Bevor des Helden Schwert in Bürgerblut ſich badet,
Ihn noch auf ein Geſpräch zum Ritter Celian.
Der Führer ſtaunt den Herold an.
Iſt, ruft er aus, der Held hier eingetroffen,
Und dürfet ihr auf ſeinen Beyſtand hoffen?
Doch ſeys! bedeutet ihm, ich ſpräche niemand mehr,
Ihn ſelber nicht, als hier vor meinem Heer.

14.

Der Herold bringt die Antwort und ſchon reitet
Der Held, von zweyen nur der Seinigen begleitet,
Zu Mongibal; er neigt ſich ehrfurchtsvoll vor ihm
Und will, warum er kam und was er wünſchet, melden;
Doch brauſ't des Gegners Ungeſtüm
Der Rede vor, er ruft: ich ehr' in euch den Helden;
Doch innigſt kränkt es mich, euch, Ritter, da zu
ſehn,
Wo der Rebellion verhaßte Fahnen wehn.

15.

Kein Nahme, Mongibal, erwiedert
Bliombeꝛis, die That erhebet und erniedert.
Durch dieſen Schild wird nie ein Thron beſchirmt,
Wo Tyranney das Recht beſtürmt.
Ihr aber, dürfet ihr des Einen Königs wegen
Die Würgerluſt von Tauſenden erregen?
Sie folgen euch, nicht ihm, hier dieſe Heldenreihn.
Seyd ihr nicht mehr mit ihm, ſo ſteht er ganz allein.

16.

Schwer iſt der Haß, den er auf ſich geladen,
Der Unſchuld Blut, der Unſchuld Thränen baden
Sein Purpurkleid und ziehn wie Bley
Den Schändlichen zur Hölle nieder.
Und ihr, o Mongibal, ſonſt ſo gerecht und bieder,
Seyd dieſes Mahl der Menſchheit ungetreu
Und wollt, ſtatt ihren Feind zu beugen,
Ihm eure Dankbarkeit auf ihre Koſten zeigen.

17.

Doch ſeys! ihr thatet viel für euer Vaterland,
Und darum ſchenk' es euch die Strafe des Tyrannen.
Er blute nicht durch Henkershand,
Er flieh, ſich ſelbſt von hier auf ewig zu verbannen,
Er nehme einen Theil von ſeinem Raub mit ſich,
Leb' unter einem Himmelſtrich,
Wohin der Barden Fluch, vor Winden und Gewäſſern,
Nicht bringen kann, und ſuche ſich zu beſſern.

18.

Ihr aber, edler Mongibal,
Statt euer Volk für Aſſacar zu würgen,
Beherrſcht es ſelbſt; faſt wollt' ich mich verbürgen,
Daß bey der freyen Königswahl
Die Edlen euch die Kron' entgegen tragen.
So bitter ſie den Irrthum auch beklagen,
Der euch vor des Tyrannen Joch
Als eine Wehre ſtellt, verehren ſie euch doch. '

19.

So ſprach Bliomberis. Ihr irret,
Erwiedert Mongibal, denn nicht aus Eigennutz,
Aus Redlichkeit bieth' ich dem Aufruhr Trutz.
Es ſey, daß Aſſacar vordem das Reich verwirret;
Jetzt zeigt er Reu, verheißet Beſſerung
Und herrſcht mit Recht, denn des Tyrannen Nahmen
Gibt ihm nur Meuterey ſich zur Entſchuldigung,
Er herrſcht mit Recht, er iſt aus königlichem Samen.

20.

O ungerechtes Recht! verwünſchter Samen! ſchrie
Bliomberis, indem ſein ganzer Zorn erwachte,
Erbt man ein freyes Volk, wie eine Heerde Vieh,
Damit man ungeſtraft es nach Gefallen ſchlachte!
Der Fürſt, der ſeiner Nation
Nicht Treue hält, verwirkt was ſie geſchworen,
Sein Recht zu herrſchen iſt verloren
Und ledig des Tyrannen Thron.

21.

Dieß, Mongibal, iſt Recht, und wenn ihr anders redet,
So ſeyd hiermit von mir vor eurem Heer befehdet!
Auch borg' ich nicht, Herr Ritter! vor der Schlacht
Sey's auf der Stelle hier durch Zweykampf ausgemacht.
Wohl! ſagt der Greis mit Zorn, indem er halb ſich ſchämet;
Ihr aber, o Begleiter, nehmet
Das Volk in Acht: daß nichts den Zweykampf ſtört!
Das Kampfpaar ſteht allein; gezogen iſt das Schwert.

22.

Schon tönt die Luft von wiederholten Streichen,
Die Gegner ſcheinen ſich an Kraft und Kunſt zu gleichen.
Mit der Bewundrung Auge blickt
Das ganze Heer auf ſie; ergraute Führer ſtehen
Im Bügel auf, den Kampf genau zu ſehen.
Auch Aſſacar iſt nah heran gerückt.
Er ſieht im Geiſte ſchon den Fremden von dem Pferde
Herabgeſtürzt und röchelnd auf der Erde.

23.

Zu kühne Hoffnung, denn ein Stoß,
Dem kaum der Sarde weicht, trifft unter ihm das Roß:
Die weite tiefe Wunde rauchet,
Es ſinkt und fällt. Biomberis gebrauchet
Den Vortheil nicht; auch wirft mit Einem Mahl
Der Arzt des edlen Mongibal
Sich zwiſchen ſie. O endet eure Fehde,
So ruft er, und erlaubt, ihr Helden, daß ich rede!

24.

Beſchämt und tief gerührt, daß ihn ſein tapfrer Feind
So großmuthsvoll geſchont, hob Mongibal indeſſen
Sich von dem Boden auf; doch unſer Ritter ſcheint
Des ganzen Zwiſtes zu vergeſſen.
Sein Blick voll Lieb' und voll Beſorglichkeit
Wünſcht ſeines Gegners Wohl auf deſſen Stirn zu leſen,
Als wär' es hier kein ernſter Streit,
Und nur ein Luſtgefecht mit einem Freund geweſen.

25.

Zuerſt, ſo fährt der Arzt, nun aufgerufen fort,
Verheißt mir Schutz auf euer Ehrenwort,
Daß, wenn ich nützliche, doch kühne Wahrheit ſage,
Ich nicht vielleicht mein Haupt dem Beil entgegen trage.
Groß iſt der Mann, den ich beſchimpfen ſoll,
Und Große werden dieß von Kleinern nie verſchmerzen;
Denn birgt ſich auch denſelben Tag ihr Groll,
So bleibt und gährt er doch zur Rach' in ihrem Herzen,

26.

Ich kenn' und liebe dich, du biſt ein Biedermann,
Sagt Mongibal; ſprich! deiner Rede wegen,
Und klagte ſie den König ſelber an,
Soll niemand Hand an dich, ſo lang' ich athme, legen.
Bliomberis tritt dem Verſprechen bey,
Das Mongibal gethan; die beyden Heere ſehen
Verwundernd zu, die Führer gehen
Ganz nahe hin, zu hören, was es ſey.

27.

Der Arzt, als er den König ſelbſt erblickte.
Der ſchon mit Neugier näher rückte,
Sprach zürnend, ja, den König ſelber trifft
Ein ſchrecklicher Verdacht das muß ich jetzt enthüllen.
Verfahrt dann, Mongibal, nach euerm eignen Willen;
Nur wißt, Lenore ſtarb durch Gift;
Das glaubet mir, mir, der ich ſelbſt dem Grabe
Die Leich' entſcharrt, das Gift gefunden habe.

28.

Doch höret auch, warum ich auf das Haupt
Des böſen Aſtacar, trotz einer Königskrone,
Den ſchrecklichen Verdacht zu wälzen mir erlaubt,
Und ſeht, ob er verdient, daß ihn mein Mitleid ſchone.
Lenore war ihm gram, ſie hats euch nicht verhehlt,
Doch habt ihr ſeine Hand der Armen aufgedrungen,
Durch Überredung ſie, durch Bitten ſie gezwungen,
Der härtſte Zwang der ſelten fehlt.

29.

Sie ließ dem König oft Haß und Verachtung blicken,
Straft' ihn mit Muth und ſchalt auf ſeine Tücken,
Doch niemahls mehr als jenen Schreckentag,
Da ſie geſund mit ihm das Morgenmahl verzehrte,
Am Mittag ſchon den Arzt begehrte
Und Abends auf der Bahre lag.
Mein Argwohn war ſchon wach, doch wagt' ichs nicht zu zeigen,
Vielmehr entſchloß ich mich ſelbſt gegen euch zu ſchweigen.

30.

Des Morgens weintet ihr mich zum Palaſt hinaus:
Der war ein Stein, den euer Schmerz nicht rührte.
Ich eilte planlos fort, und Gottes Schickung führte
Mich zu des Königs Arzt. Ich fand ihn nicht zu Haus,
Und harrte ſein bey ſeinen Leuten.
Hier ſah ich ganz allein die Tiegel durch und fand
Gift in dem einen, Gift, wie er mir ſelbſt geſtand;
Und ihn zwang Aſſacar es geſtern zu bereiten.

31.

Kaum aber hatt' ich ihm vertraut,
Wie Leonore ſtarb, ſo ſeufzt' und weint' er laut
Und ſchwur, er wolle tief im Höllenfeuer brennen,
Wenn ihm die Gräuelthat auch nur hätt' ahnden können.
Er hätte Gift verlangt und ihm den ſichern Tod
Im Fall der Weigerung gedroht,
Mit der Verpfändung ſeiner Ehre,
Daß es nur für Verbrecher wäre.

32.

Ruft nur den Arzt, verheißt ihm Sicherheit;
Vielleicht geſteht ers auf der Stelle.
Nun denkt zurück an jene Trauerzeit;
Denſelben Tag empfing in unſrer Schloßcapelle
Leonoren ihrer Ahnen Grab.
Ich, den Verdacht zu fliehn, ſtieg in der Nacht hinab.
Schwarz fand ich ſie und viel zu ſchnell verweſet.
Der ſchnelle Tod! Das Räthſel war gelöſet.

33.

Ich öffnete, um ganz gewiß zu ſeyn,
Die Leiche noch, und fand das Gift im Magen;
Dann legt' ich ſie mit Thränen wieder ein.
Doch wagt ich nicht ein Wort davon zu ſagen.
Geſchehen bleibt geſchehen, drum harre ſchweigend aus,
So dacht' ich; Reden iſt gefährlich und vergebens:
Leonoren redeſt du in das Gebieth des Lebens
Doch nicht zurück; wohl aber dich hinaus.

34.

Ich ſchwieg und hätte noch geſchwiegen,
Sah ich nicht euch, der mehr als väterlich
An mir gehandelt hat, für ihn, den Wütherich,
Den Mörder eures Glücks im Kampfe faſt erliegen.
Nun dacht' ich nur, was euch bedroht,
Und nicht an mich, nicht an des Königs Rache,
Ich ſtürzte raſend durch die Wache,
Stand hier und ſprach, wie mir mein Herz geboth.

35.

Er ſchweigt, und ſchon hat Mengibal befohlen,
Des Königs Arzt herbey zu holen.
Er kommt, man bittet ihn um Wahrheit, er bejaht
Ins Antlitz Aſſacars die ſchwarze Frevelthat.
Als der Tyrann, ſich zu beſchönen,
Hervortritt, jetzo bleich, jetzt knirſchend mit den Zähnen
Kaum einen allgemeinen Satz
Herſtammeln kann, eilt auch der Mundſchenk auf den Platz.

36.

Das alſo wars, ruft der mit einer Stimme,
Die, Anfangs unterdrückt vom Grimme,
Bald bis zum Donner ſich verſtärkt:
Das alſo wars, und ich, ich hab' es nicht gemerkt,
Warum du damahls für Lenoren
Aus deinem Cabinett mir ſelbſt den Trank gebracht!
O Scheuſal, das auch mich zu ihrem Mörder macht!
Du biſt kein Menſch, dich hat kein Weib geboren.

37.

Den Engel morden, Wütherich!
Und mich dazu gebrauchen, mich,
An deines Vaters Hof in Ehren
Ergrauten Mann! und dennoch weinteſt du,
Du weinteſt laut, als man zu ihrer Ruh
Die Edle trug, nur Krokodillenzähren!
Vergifter, Heuchler, Böſewicht!
Zurück hier! duldet ihn in euerm Kreiſe nicht.

38.

Hier zieht der König ſeinen Degen,
Doch man entwaffnet ihn: Bliomberis beginnt:
Ihr Brüder, — Brüder hoff' ich, ſind,
Wir alle nun, bereuen den Zwiſt und legen
Die Waffen ab — mißfällt mein Vorſchlag nicht,
Ihr ritterlichen Freunde, haltet,
Eh der gerechte Haß in eurer Bruſt erkaltet,
Hier vor dem Heere das Gericht.

39.

Er ſprichts, man jauchzt ihm zu und Aller Augen ſchauen
Nun auf den edlen Mongibal;
Ihm wollte man das Richteramt vertrauen.
Allein der Arme ſteht, verſenkt in ſeiner Qual,
Und ſeufzt und weint und ruft nur Leonoren;
Ihn dünkt, er habe jetzt aufs neue ſie verloren:
Doch faßt er ſich zuletzt und hört,
Was überlaut von ihm das ganze Volk begehrt.

40.

Ha! ruft er auf, und zieht die Stirn in Falten,
Soll ich das Richteramt verwalten!
Ich, der Beleidigte, mein eigner Rächer ſeyn!
Nein nimmermehr! Dein ſey die Rache, dein,
Gerechter Gott, bey dem ſie ihn verklagte.
Vermeſſenheit wärs, wenn ichs wagte.
Gebt dieſes Amt dem großen Celian;
Ihm hat der Schuldige nie weh und wohl gethan.

41.

Gerechtigkeit und Güte wohnen
In ſeiner Bruſt und er iſt groß genug,
Auch ſelber einen Feind zu ſchonen.
So ſagte Mongibal; ein lauter Beyfall trug
Das Amt dem Helden auf; nachdem er mit Erröthen:
Verſchonet mich damit! vergeblich erſt gebethen,
Nimmt er es endlich an, da alle drauf beſtehn
Und wie um eine Wohlthat flehn.

42.

Er nimmt es an und ſetzt auf einen Stumpf ſich
nieder:
Die Stirn, die noch voll ſanfter Güte war,
Wirft bald dem Wüthrich Aſſacar
Des Todes Beben durch die Glieder;
Der Held, der ihm bis in die Seele ſchaut,
Ruft durch die beyden Heere laut:
Hat jemand noch den Mann hier anzuklagen,
So mag er ungeſcheut vor mir die Wahrheit ſagen.

43.

Wie wenn den kühnen Böſewicht,
Der, überreif dem göttlichen Gericht,
Sich auf das Meer in dem mit ſeinen Sünden
Beſchwerten Schiffe wagt, die Blicke Gottes finden,
Und Gottes Rächermund dem Heer der Stürme ruft;
Die Stürme dann aus aufgeſchloßner Kluft,
Den Fittich ſchwer mit Ungewittern,
Das Schiff am Felſenhaupt zerſplittern:

44.

So tobt das Volk von allen Seiten her;
Es ſind nicht zwey Partheyen mehr:
Es drängen ſich ſogar die Krieger,
Die erſt bethört für den gekrönten Sieger
Die Waffen trugen, nun mit Klagen zum Verhör.
Wie ſchnell ſie her der Rache Stachel treibet!
Wie laut ſie ſchreyn! ſchon iſt des Richters Ohr
betäubet,
Und rund um ihn die Luft von Fluchen ſchwer.

45.

Blomberis gebiethet Schweigen
Mit hoher Hand, und alle zeigen
Gehorſam. Alter! ruft er dann,
Sprich Du zuerſt. Es ſchleicht ein Greis heran,
Auf kranklichem Geſicht der Wehmuth helle Thrane,
Stützt ſich aufs alte Schwert und ſpricht: zwey
wackre Söhne
Ernährten mich und fuhrten meinen Pflug;
Wir hatten wenig; doch genug.

46.

Nie, nie beſtürmten wir mit ungeſtümer Bitte
Den lieben Gott um mehr, wir dankten ihm für dieß.
Auf Einmahl brach in unſre Hütte
Des Königs Räuberſchwarm und riß
Mir meine Kinder aus den Armen.
Um vier Pfund Silber hatt' er ſie
Zu Sclaven übers Meer verhandelt, wie das Vieh;
Ich bath, ich weint' umſonſt; denn da war kein
Erbarmen.

47.

Seit dieſer Zeit ging ich von Thür zu Thür
Und bettelte mein Brod und rang oft mit den Hunden
Um einen Knochen: wehe mir!
Iſt dieß der Lohn fur meine Wunden,
Die ich im Feld erhielt! Doch als ich jüngſt vernahm,
Die Edlen haben Muth ſich endlich los zu jochen,
Da darbte ich mir's ab durch ſieben lange Wochen,
Und kaufte mir ein Schwert und kam.

48.

Nun tritt ein Jüngling auf und zeuget:
An ſeinen Wald grenzt unſer kleines Feld,
Das langſt umſonſt mein Schweiß in Ordnung hält;
Denn wie ſich nur die Sonne neiget,
Bricht aus dem Dickicht ſtets der Schweine Rudel vor,
Zerwuhlt die Hoffnung unſers Lebens;
Und wir, wir klagen dann vergebens;
Der Förſter treibt ergrimmt uns von dem Thor.

49.

Mein aufgebrachter Vater ſtellte
Sich endlich lauernd hin; ſein ſichrer Bogen fällte
Ein groſſes Stuck; man ſiehts, ergreift und bindet
ihn.
Den Morgen drauf läßt der auf ihn die Schweine hetzen,
Die menſchlicher als er, ihr Opfer nicht verletzen.
Mein Vater liegt wie todt, die Jäger ſelbſt bemühn
Sich lange Zeit, ihn wieder zu erwecken.
Den andern Tag ſtarb er am Schrecken.

50.

Ein zweyter Jüngling klagt' und rief,
Und wies den Schenkel bloß: Seht hier den Riß!
ſo tief
Hat jüngſt ſein Jagdhund mich gebiſſen.
Als, ſo zerfleiſcht, ich laut um Hulfe ſchrie,
Lief er gleich ſelbſt herzu und ſtreichelte das Vieh,
Mich aber ſtieß er noch mit Füßen
Und fluchte mir: du Hund! was narreſt du mich her
Und larmſt, als ob ein Wild hier durchgebrochen war?

51.

So bittre Klagen führten Viele;
Doch jetzo drängt ſich aus dem Volksgewühle
Ein edler Mann hervor und ſagt:
Verehrter Celian, erlaubt auch mir zu ſprechen,
Mir, der ihn größerer Verbrechen
Und ſchwärzerer als Patriot verklaget.
Er hat die Nation entehret
Und Niederträchtigkeit durch Strafen ſie gelehret.

52.

Glaubt ihr, daß lange da die Ehre wohnen wird,
Wo ſtets der Henker droht, wo ſtets die Geiſel
ſchwirrt,
Wo kein Geſetz beſteht, als toller Eigenwille;
Wo die Religion für nichts als eine Grille
Milzſüchtiger Matronen gilt,
Und jeder Bube laut auf ihre Diener ſchilt;
Wo edle Männer ſich vor Metzen bücken müſſen,
Daß die ſie nicht um Amt und Leben küſſen;

53.

Wo dieſes feile Schandgezücht
Die Nacht um ungeheure Summen
Vermiethet, Ämter gibt, und ſchamlos vor Gericht
Geſetz und Billigkeit verſtummen
Und nur Partheylichkeit, nur Willkühr ſprechen heißt;
Wo man den Fleiß erſtickt, die Kunſt den Handlungs-
geiſt,
Und wo das letzte Korn der Armen in den Speichern
Der Wucherer liegt, die ſpottend ſich bereichern;

54.

Wo man die Wiſſenſchaften höhnt,
Wo ihnen Üppigkeit und Wolluſt alle Schüler
Entlockt, und wo der Fürſt den, ſo die Weisheit krönt,
Nur ſchätzt wie einen Taſchenſpieler;
Mit Einem Wort, wo Tyranney,
Was gut und groß und edel iſt und frey,
Aus unſrer Bruſt zu reuten ſich bemühet,
Wo jede Tugend weint und aus dem Lande fliehet!

55.

Wie dieß der edle Mann mit vieler Würde ſprach,
Rief rings umher ihm lauter Beyfall nach.
Verwirrt ſtand Aſſacar und ſuchte die Geberde
Des kalten Spottes: eitler Thor!
Er zwang den ſcheuen Blick, den Furcht und Scham
zur Erde
Geworfen hielt, mit Macht empor,
Stämmt ſtolz die Hand in ſeine Seite,
Als ob mit Ohnmacht nur ihm eine Rotte dräute.

56.

Bald pocht er kühn auf fürſtliches Geſchlecht
Und ſagt: Sie hätten nicht das Recht,
Ihn, ihren König, hier zur Rechenſchaft zu ziehen;
Bald mit geſchmeidigerm Bemühen
Entſchuldigt er ſich ſelbſt, und ſucht des Volkes Wuth
Auf ſeine Diener hinzuwenden.
Das Volk wird ungeſtüm, und fordert in der Gluth
Den Richter auf, es bald zu enden.

57.

Doch ſtill! ſeht dorthin rechts! wer ſchleicht
Dort langſam her? Stumm und erſchrocken weicht
Das ganze Volk, ſo dicht es ſteht, zurucke.
Genett iſts und ſein Ohm; Furcht in dem ſtarren Blicke
Hüllt in des Greiſes Kleid Genett ſein Haupt und bebt:
Der Schweiß trieft ihm vom falben Antlitz nieder,
Kaum regt er noch vor Ohnmacht ſeine Glieder,
Die Zunge ſtarrt, die ihm am Gaumen klebt.

58.

Mit thränennaſſem Angeſichte
Erzählt der Greis dem Volk die klägliche Geſchichte,
Schlägt dann das Kleid zurück, zeigt ihnen das Geſpenſt
Und ruft dem Wüthrich zu: Sieh her, du Henker! kennſt
Du dieſen noch? der Peiniger erblaſſet,
Und bebt zurück und ruft: Schließt, Gräber, euern Schooß!
Schon klagen hier genug; ſchließt euern Schooß, und laſſet
Nicht auch die Todten auf mich los!

59.

Genett vernimmt kaum dieſe Stimme,
So wacht er auf zu fürchterlichem Grimme;
Ein grelles Scharlachroth umzieht
Sein Angeſicht, ſein Auge rollt und gluht;
Die Zähne knirrſchen laut, in alle ſeine Glieder
Kehrt Feſtigkeit und Stärke wieder.
Er ſchauet ſtolz und frey um ſich,
Sieht Aſſacar und wirft ſich auf den Wütherich.

60.

Er faſſet ihn mit beyden Händen
An beyden Schultern an, wo ſtolz des Purpurs Enden
Ein goldner Ring zuſammenhält,
Er bricht den Ring, der reiche Mantel fällt
Zu Boden; mit beſchäumten Zähnen
Zerfleiſcht der Wüthende die Sehnen
Des Menſchenquälers, der verzagt
Und muthlos nicht einmahl ihn abzutreiben wagt.

61.

Auch konnt' ers nicht allein; drey ſtarke Männer ziehen
Mit aller Kraft den Jüngling kaum zurück;
Er reißt ſich los, die ſtarken Männer fliehen.
Doch jetzt erliſcht die Wuth im hingeſunknen Blick;
Er ſelbſt ſinkt hin, man eilt zu einer Quelle,
Begießt ſein Haupt, das auf der Schulter liegt,
Mit kuhler Fluth; noch einmahl fliegt
Das Leben auf, wie Blitz; der Arme ruft: Jaſelle!

62.

Und rufts und ſtirbt. — Als ſtärben alle mit,
So ſchweigt das Feld. Der Richter ſtehet,
Und Alles harrt, und Todesſchauer wehet
Den Wuthrich an; ein Todesengel, tritt
Der Held vor ihn und rufet laut: im Nahmen
Des ganzen Volks, das euch, weil ihr aus Herrſcherſamen
Entſprungen ſeyd, die Herrſcherkrone gab,
Nehm' ich euch feyerlich die Krone wieder ab.

63.

Dieß thut der Held, und legt ſie auf ein Küſſen;
Worauf er wieder ſich zu dem Verbrecher kehrt:
Doch weil du auch mit Vorſatz und mit Wiſſen
Ein Mörder biſt, verdamm' ich dich zum Schwert.
So ſpricht Bliomberis und ſiehe;
Der Henker eilt mit ſeinen Knechten her.
Der Wüthrich weint und heult und faßt des Helden
Kniee;
Doch dieſer würdigt ihn nicht einer Sylbe mehr.

64.

Trotz ſpäter Reu und feigen Klagen
Wird ihm das Haupt vom Henker abgeſchlagen.
Und auf die Krone ſpritzt des Mörders ſchwarzes Blut.
Mit feſtem, unerſchrocknem Muth,
Nicht wie das Volk, das ſteht und bebet,
Sieht unſer Held das Trauerſpiel,
Und bethet dann zu Gott, mit heiligem Gefühl,
Indem er himmelwärts die reinen Hände hebet.

65.

So ſpritze jedes Wüthrichs Blut
Auf ſeine Krone hin, ſo bald ihn Übermuth
Vergeſſen läßt, daß alle Menſchen Brüder,
Er nur der ältere, du aber Vater biſt
Und Gott und Herr: o ſiehe gnädig nieder
Auf dieſes Volk, das nun befreyet iſt!
Dank dir, daß mich dein Rath als Werkzeug brauchet,
Durch das zum Heil des Volks das Blut des Wüthrichs
rauchet.

66.

Der edle Mongibal ſtaunt unſern Ritter an.
Auf einmahl ruft er aus: Der neue König lebe!
Es lebe König Celian!
Das ganze Volk ruft jauchzend nach: Er lebe!
Als unſer Held die Kron' ergreift,
Von welcher noch das Blut des Hochverräthers treuſt,
Und ſie dem Greiſe reicht, und ruft mit einem Tone,
Der Beyfall heiſcht; nur der verdient die Krone.

67.

Der wird von ihr des böſen Mannes Blut
Mit Thränen eures Dankes waſchen.
Hier ſchweigt der Held, und läßt, durch Edelmuth
Den tapfern Mongibal noch mehr zu überraſchen,
Sich auf ein Knie und ſagt dem Volke zugekehrt:
Nach dem Vertraun, womit ihr mich beehrt,
Bin ich nicht fremd, und bin entſchuldigt,
Daß ich zuerſt dem Könige gehuldigt.

68.

So ſpricht der Held und alles beugt
Das Knie zur Huldigung, ſo wie nach Zephyrs Willen
Der Ähren Haupt ſich ſanft zur Erde neigt.
Ein fröhliches Geſchrey und Segenswünſche füllen
Des neu gekrönten Königs Ohr;
Doch dieſer hebt den Blick empor.
Gott weiß es! ruft er aus, das Volk nur zu beglücken,
Laſſ' ich mein müdes Haupt von einer Krone drücken.

69.

All meine Hoffnungen verſchlang Lenorens Grab,
Ich ſehne mich zu ihr hinab;
Unheilbar krank an dieſer Seelenwunde,
Nehm' ich die Krone darum an,
Daß ich für jene Welt mir Früchte ſammeln kann.
Dann, Freunde, wird die Todesſtunde
Mir doppelt ſüß und dadurch nur getrübt,
Daß ſie von euch mich trennt, die ihr mich kindlich liebt.

70.

Man ſchafft die Leiche des Tyrannen
Und des Genett mit allem Überreſt
Der Schmerzen und des Grauls von dannen.
Man küßt und ſöhnt ſich aus; der neue König läßt
Der Abendſonn' ein Zelt entgegen ſpannen
Und gibt ein großes Freudenfeſt.
Der Ohm Genetts ſogar bemüht ſich, ſich zu freuen,
Der König ſitzt bey ihm und ſucht ihn zu zerſtreuen.

71.

Der erſte Platz blieb für Bliomberis.
Er nahm ihn ein nach vielen Weigerungen.
Es hatte ſchon ſein Ruf das Land umher durchdrungen,
Und aus den nächſten Städten riß
Sich vieles Volk herbey, den ſeltnen Mann zu ſehen,
Der Tugend übt und keinen andern Preis,
Als das Bewußtſeyn, wünſcht; der Kronen zu verſchmähen,
Zu geben und zu nehmen weiß.

72.

Die Ritter hatten, alle wieder
Vereint und Einer Kette Glieder,
Mit ihrem Könige die Nacht
Halb in Berathungen, halb bey dem Mahl durchwacht,
Bliomberis fleht jetzt für jeden Bürger Gnade,
Den Aſſocar vom Tugendpfade
Hinweg gedroht, und öfter noch durch Gold
Hinweg gelockt, des Laſters feilen Sold.

73.

Indeſſen breitete die ſchöne Morgenröthe
Den Mantel aus am Firmament;
Der Hauch erwachter Lüfte wehte
Dem Helden Kühlung zu; in ſeinem Buſen brennt
Der Durſt nach neuem Ruhm. Er winkt herbey zu
führen
Sein edles Roß; ſchon eilet er zurück
Zu dem verlaßnen Schiff, um keinen Augenblick
In thatenloſer Ruhe zu verlieren.

74.

Der Fürſt, die ganze Ritterſchaft,
Ein Theil des Volks, das um ſein Roß, wie Wogen,
Sich laut und jubelnd drängte, zogen
Bis zu dem Hafen mit: auch Greiſe fühlten Kraft
Zum langen Weg' und zarte Kinder liefen
An ihrer Mütter-Hand einher.
Die Mütter hoben ſie oft in die Höh und riefen:
Der auf dem Rappen ſitzt, der Schöne, das iſt Er.

75.

Mit frohem Ungeſtüme drängte
Die Jugend ſich zu ihm und ſchrie und jauchzt' und hängte
Sich an den Bügel feſt und drückte manchen Kuß
Auf ſeinen, ja ſo gar auf ſeines Pferdes Fuß.
Mit Blumen ſtreuten ihm die Frauen
Den ganzen Weg und manche Schwärmerinn,
Als wär' ein Heiliger zu ſchauen,
Hielt andachtsvoll faſt ihr Gebeth an ihn.

76.

Spät, aber unermüdet langen
Sie bey dem Hafen an, die ſtillen Fluthen prangen
Schon in dem Wiederſchein von Heſpers Purpurkleid.
Nun iſt ſie da die bittre Trennungszeit.
Vom ganzen Volk iſt keiner, der nicht gerne
Mit ihm ins Schiff geſtiegen wär
Und der nicht glaubt, ſo wie der Held dem Meer
Sich nähert, daß ein Sohn, ein Bruder ſich entferne.

77.

Herr Ritter, nimmt zuletzt der gute Fürſt das Wort,
Ihr eilt trotz unſern Wünſchen fort.
Es ſey! denn was vermag die Sonne zu verweilen?
Kein frommer Wunſch, kein Flehen hält ſie auf:
Vollenden muß ſie ihren Lauf,
Um allen Völkern Licht und Wärme zu ertheilen.
Doch, hoff' ich, werdet ihr der Freundſchaft letztes Flehn
Beym Abſchiedskuſſe nicht verſchmähn.

78.

Ich will in dauernd Erz und feſten Marmor hauen
Was ihr für mich gethan, für mich und dieſes Reich.
Doch ſoll der Enkel nicht zugleich
Das holde Bild des edlen Thäters ſchauen?
Verſprecht mir euer Bild, dann zieht,
Wiewohl mein Herz mit euch durch dieſe Wellen flieht.
Ja, ſagt Bliomberis mit einer hellen Zähre,
So bald ich nur mir ſelber angehöre.

79.

Ich bin empfindlich für den Ruhm.
Schon ſtrahlt auf Felſengrund ſein lichtes Heiligthum
Durch Wolken her, und nur der Träge
Schilt in dem Thal die ſteilen Wege.
Doch wenn ich, Mongibal, des Ruhms nicht unwerth bin,
Laßt meine That von dieſem edlen Weiſen,
— Hier zeigt er auf den Dichter hin —
Mit goldnem Saitenſpiele preiſen.

80.

Die Nahmen ſind in Erz und Marmorſtein
So gut nicht aufbewahrt, als in des Dichters Liede,
Noch lebet im Homer der griechiſche Pelide,
Riß gleich die Zeit das Denkmahl ein,
Das ihm Silanion und das ihm Scopas weihte.
Das Lied des Edlen hier begeiſterte uns heute,
Und hat die Tyranney entthront.
Wer Freyheit liebt, der wünſcht, daß ihr den Greis belohnt.

81.

Sein männlich Lied, das nie herabgeſunken
Zu ſchalem Witz, zur Lockung niedrer Luſt,
Drang wie Alcäens Lied an der bejochten Bruſt
Und ſchlug daraus des Zornes edle Funken.
Nicht der allein, der kühn der Freyheit Schwert
Zum Sturz der Tyranney ergriffen,
Auch jener iſt verehrungswerth,
Der kühn zuvor das Schwert geſchliffen.

82.

Und beydes that der Mann. Herr König, lebt nun wohl,
Und ihr, mein theurer Wirth, und ihr, geliebter Sänger!
Das Schickſal gönnet mir nicht länger
Die Wolluſt, euch zu ſehn: doch mags von Pol zu Pol
Durch alle Meere hin mich jagen,
Stets werd' ich euer Bild in meiner Seele tragen.
Er ſprachs, umarmte ſie, und ſprang hinab ins Schiff,
In deſſen Segel ſchon der Nord zur Abfahrt griff.

83.

Er ſteht auf dem Verdeck und wirft mit beyden Händen
Dem König und dem Volk den letzten Gruß zurück;
Man lichtet, und im Augenblick
Entweicht das Schiff den Felſenwänden,
Von denen noch das Volk nach ſeinem Retter ſieht,
Bis er dem Auge ganz entflieht;
Dann weint es laut am Ufer auf und nieder,
Als lebte der Tyrann mit ſeiner Geißel wieder.

84.

Der Held fliegt auf den Wellen fort.
Den dritten Tag empfängt der Mauritaner Port
Sein ſchnelles Schiff, das nur beſchweret
Mit ſeinem Segenswunſch, ſo bald der Wind ſich drehe,
Den Küſten Africas entweht,
Zur Königsſtadt Palmyrens wiederkehret.
Der Ritter aber ſteigt ans Land
Und forſchet nach dem Sitz des Königs Garamant.

85.

So mehrt auch ihr die Zahl der vorwitzvollen Schauer?
Sagt ihm ein Pflügender und weiſet auf die Mauer.
Er reitet in die Stadt: ſtill iſt ſie, öd' und leer,
Als ob der Tod hier König wär.
Er eilt zum marmornen Palaſte.
Ein alter Diener ſaß laut weinend an dem Thor,
Betäubt von Schmerz, in dem er ſich verlor,
Als ihm der Held die Arme faßte.

86.

Er kannt' ihn von Palmyrens Schloß
Und fragt' ihn, welch ein Gram ſo tief ihn niederbeuge.
Weh! rief der Diener aus, und immer ſtärker floß
Sein Thränenquell, weh ihr, dem letzten Zweige
Des königlichen Stamms! weh dir, du armer Greis!
Was hilft dir jetzt dein Thron? dein Kind wird ihn nicht erben.
Man giebet ſie dem Löwen preis,
Und ohne Schuld! auf dieſes will ich ſterben.

87.

Was ſagſt du, alter Mann ruft hier Bliomberis,
Geſene? ſie? unmöglich! — — „Ach gewiß!
„Vielleicht ſchlagt ſchon der Löwe ſeine Klauen
„In ihren zarten Leib: und dieß noch anzuſchauen!
„Abſcheulich Volk!“ Bliomberis gebeut
Den Weinenden, ja nicht die theure Zeit
Umſonſt mit Jammern zu verlieren,
Ihn zu den Schranken ſchnell zu führen.

88.

Der Alte führt ihn und erzählt,
Wiewohl der Athem oft dem ſiechen Sprecher fehlt:
Ein altes ſtrenges Recht, das härteſte auf Erden,
Verdammt das Mädchen, das die Frucht
Verbothner Liebe kühn verſucht,
Im Schauſpielhaus der Löwen Raub zu werden.
So lang' ich denke, ſah dieß Land
Die Strafe nicht, weil ſich kein Kläger fand.

89.

Die unglückſelige Geſene
Muß nun das Opfer ſeyn! Wir kamen aus dem Krieg;
Als unſer Fürſt dem Schiff entſtieg,
Stand ſie am Ufer ſchon; mit einer Vaterthräne
Umarmt er ſie, winkt Lyſidor herbey,
Um eilend ihre Hand in ſeine Hand zu fügen,
Und ſagt: ich will, o Mann von ſeltner Treu,
Um keinen Augenblick die Liebe mehr betrügen.

90.

O hättet ihr geſehn, mit welcher Innigkeit,
Wie ſittſam ſich die Glückliche gefreut!
Es ſtand und weinte laut das liebetrunkne Pärchen
Und ſie wär eine Buhlerinn?
Sie gäbe ſchamlos ſich der fremden Wolluſt hin?
Nein! nein: die Tugend wäre Mährchen,
Die Treue Hirngeſpinſt, die Wahrheit nur Gedicht,
Gott ungerecht und ihr ein feiger Böſewicht.

91.

Berauſcht von ſeinem nahen Glücke,
Kommt Lyſidor nach Haus und theilt, als guter Sohn,
Es ſeinem Vater mit; ſein Bruder Vaſaon
Erfährts und ſtößt in dieſem Augenblicke
Das Schwert ſich wüthend in die Bruſt.
Er ruft noch, eh er ſtirbt, die Seinen und beſchwöret,
Er habe ganz den Kelch der Luſt
Im Arm der Buhlerinn geleeret.

92.

Er flehet Lyſidor, daß dieß verſtrömte Blut,
Der deutlichſte Beweis von ihrem Wankelmuth,
Ihn warne, ſich vor ihr, der Schändlichen, zu hüthen,
Die ſich jetzt dem, jetzt jenem Mann,
Wie eine feile Waare, biethen
Und ſo mit Zärtlichkeit und Ehre ſpielen kann.
Er ſprach noch von der Nacht, in der er ſie beſuchte,
Und ſtarb, indem er weint' und fluchte.

93.

Der arme Lyſidor erbebt;
Der Bruder, welcher ſtets als Biedermann gelebt,
Wie konnt' ihn der mit böſen Lügen,
Und warum ſollt' er ihn im Tode noch betrügen?
Er fühlt' es tief und floh die Stadt.
Wahrſcheinlich iſts, daß er des Lebens
Zu ſchwere Laſt ſelbſt abgeſchüttelt hat;
Denn alles Suchen war vergebens.

94.

Des kinderloſen Vaters Wuth
Beſchreib' ich nicht; er dürſtere nach Blut,
Verklagte vor dem Rath die königliche Schöne
Als eine Buhlerinn, die ſeine mit dem Netz
Der Liebe ſchlau gefangnen Söhne
Gemordet hab', und rief das ſchlummernde Geſetz.
Zeit, Umſtand, Ort und Zeugniß trafen
Ganz überein; und dann, man wollte ſtrafen.

95.

Der König wird gehaßt vom Rath,
Weil er die Ritterſchaft zum letzten Krieg vermochte,
Und nicht, wie er bezeugt, aus Eifer für den Staat,
Nur weil ſein altes Herz von ſpäter Liebe pochte.
Berechtigt durchs Geſetz, doch mehr von Rach' entflammt
Hat man daher ſein Kind verdammt:
Zwar würde ſie noch frey, wenn ſich ein Kämpfer fände,
Der nun den Löwen überwände.

96.

Der König, denn was hofft die Vaterliebe nicht?
Ließ durch die Stadt bey Pauckenſchall verkünden,
Daß er den ganzen Schatz dem kühnen Mann verſpricht,
Der's unternimmt; doch keiner war zu finden;
Ja was noch mehr den Muth und ſelbſt das Mitleid ſchwächt,
Iſt, das man glaubt, ſie dulde das mit Recht:
Und doch ſelbſt meine Seele ſetzte
Ich für ſie ein, daß ſie die Unſchuld nie verletzte.

97.

Unſchuldig oder nicht, ruft hier Bliomberis,'
Das thörichte Geſetz muß eilig aufgehoben
Und ſie Trotz allen Gegenproben
Befreyet werden! dieß behaupt' ich, Alter, dieß
Bin ich bereit mit meinem Eiſen
Dem Rath, dem Löwen ſelbſt handgreiflich zu beweiſen.
Hier ſtanden ſie ſchon an der Schranken Thor
Und unſer Held brach ſchnell hervor.

98.

Geſene ſtand, an einer Säule,
Und ohne Laut und Regung da,
Wie Nicias Andromeda!
Man ſieht den Löwen ſchon, da ſtürzt mit Blitzes Eile,
Und eh Bliomberis zum Kampf ſich biethen kann,
Hin auf den Platz ein unbekannter Mann;
Der Kühne will für die Beklagte fechten,
Geſchloſſen iſt ſein Helm, das Schwert in ſeiner Rechten.

99.

Er flieget durch den Plan und ſtellt ſich hin vor ſie,
Das Unthier tritt heraus und eilet nach dem Platze,
Wo es ſein Opfer ſieht; umſonſt iſt ſeine Müh!
Der Löwe wirft ihn hin und ſetzt die Krallentatze
Ihm auf die Bruſt, und blicket dann
Als Sieger um ſich her; ſo macht es ein Tyrann,
Der langſam würgen will; nun ſchüttelt er die Mähne,
Und bleckt die Doppelreih der ſcharf geſpitzten Zähne.

100.

Die Borſten ſeines Bartes ſtehn
Wie Eiſendraht vom Rachen weg, er lecket
Mit ſcharfer Zunge dran, die weit heraus ſich ſtrecket.
Die flammenvollen Augen drehn
Sich hin und her, der Schweif ſchlägt an die Weichen.
Entſetzen faßt das Volk, es heult indem es ſchaut:
Der Vater ſitzt erblaßt, erſtarrt, gibt keinen Laut
Und nicht das kleinſte Lebenszeichen.

101.

Bliomberis allein iſt ſeiner mächtig, ſpringt
Hinunter auf den Platz, faßt ſeine Lanze ſchwingt
Und wirft ſie nach des Löwen Seite;
Doch, da das Thier ſich eben dreht, durchſticht
Er nur die Haut, das Leben trifft er nicht.
Der Löwe in der Wuth ſchießt nun von ſeiner Beute,
Krümmt ſeinen Rücken, brüllt, ſchießt mächtig vor und faßt
Den Helden an, der ſich zum Kampfe ſtellt.

102.

Er wirft den breiten Schild dem Ungethüm entgegen;
Es ſchlägt die Klauen ein, die dichte Mähne bebt
Sich an des Helden Kinn, der ſchnell mit ſeinem Degen
Den Kopf des Unthiers trifft, daß es vom Streiche bebt,
Und taumelt und im Sande lieget.
Doch bricht des Ritters Schwert, und wehrlos ſteht er da;
Der alte König ſiehts, und tritt den Schranken nah,
Und jammert, daß zu Gott ſein Angſtgeſtöhne flieget.

103.

Der Ritter wirft den Schild und ſeines Schwertes Reſt
Weit von ſich weg, und eilt des Löwen Hals zu packen,
Bevor er ſich erholt; er ſchlägt ihm um den Nacken
Den ſtarken Arm, erdroſſelt ihn und preßt
Die Hinterklaun mit ſeinen Füßen,
Mit ſeinem Knie den Rücken auf den Grund,
Daß vor des Todes Finſterniſſen
Das Thier nun röchelnd keicht durch den gewürgten Schlund.

104.

Bald ſtarren ihm wie Knoten an den Bäumen
Die Augen aus dem Kopf hervor,
Die Naſe dampft, die Lippen ſchäumen:
Noch ein Mahl hebet ihn Bliomberis empor,
Und drückt noch ein Mahl ihn mit allen Kräften nieder.
Der Löwe zuckt noch matt das Augenlied,
Dann ſtreckt er Fuß und Schweif; der Lebensgeiſt entflieht,
Erſtarret ſind die ungeheuern Glieder.

105.

Der ganze Circus tönt von jubelndem Geſchrey.
Der Held hört nichts; er flieget voll Erbarmen
Dem halb Entſeelten zu, hält ihn in ſeinen Armen
Und unterſucht und ſieht ihn wundenfrey.
Ja rechts ſogar, wo doch des Löwen Kralle,
Da ſie ihn hielt, viel tiefer fuhr,
Iſt nichts als eine leichte Spur
In dem verbogenen Metalle.

106.

Der König Garamant, die Ritterſchaft, der Rath
Eilt nun herbey, Geſene ſelber naht.
Sie küßt die Hand, die ſo für ſie geſieget,
Und iſt beſorgt für den, der ſie zu retten kam,
Der an des Helden Bruſt noch ſtets in Ohnmacht lieget,
Und löſt des Armen Helm mit jungfräulicher Scham.
Die Fürſtinn ſchreyt empor, nachdem ſie ihn geſehen,
Da alle rund um ſie mit ſtummen Staunen ſtehen.

107.

Der todt geglaubte Lyſidor,
Er ſelber iſt und hebt nun matt ſein Haupt empor,
Erblickt ſie, hebt und ruft: Du konnteſt mich verrathen!
Vergebens ſchwöret ſie, daß ſie nicht ſchuldig ſey;
Er ruft: Du konnteſt mich verrathen?
Geſene, du mir ungetreu!
Ihr Freunde, rettet ſie, eilt mir den Tod zu geben;
Ich kann nicht ohne ſie, ich kann nicht mit ihr leben.

108.

So ruft er aus und weint; dann küßt er ihre Hand
Mit Ungeſtüm, dann flucht er, weggewandt,
Dem Tag, der ihn zur Qual geboren.
Die Schöne ſchwört, gen Himmel ihren Blick,
Sie ſchwört mit Angſt, ſie ſey zwar ſchuldlos doch verloren.
Den Löwen wünſchet ſie zurück,
In ſeinen Klauen ſich, wenn ſie der Mann verdamme,
Für den allein ihr Herz von Liebe flamme.

109.

Getröſteter hört Lyſidor ihr zu.
Mit ihrem Thränenſtrom fleußt eine kurze Ruh
In ſeine Bruſt: er ſuchet ſich zu täuſchen.
Unglücklicher! wie leicht erwacht
Der ſchlimmſte Geyer, der Verdacht,
Um gieriger ſein Opfer zu zerfleiſchen!
Der Held beklaget ihn, doch plötzlich bittet er
Den Rath, die Ritterſchaft, den König um Gehör.

110.

Ihr Edlen höret mich; ich muß ſie nicht vergeſſen,
Jetzt, da ihr noch verſammelt ſeyd,
Die Worte der Gerechtigkeit.
Wie dürft ihr grauſam euch vermeſſen
Der Schönen Bruſt mit Todesangſt zu preſſen?
Schämt ihr euch nicht Dracone dieſer Zeit,
Mit Blut das menſchlichſte Verbrechen,
Was Leben gibt, mit Tod zu rächen?

111.

Nachdrücklich ſprach er dieß und blickt' umher; da trat
Ein Alter auf, geehrt vom ganzen Rath,
Gefürchtet von dem Volk, weil er den Cato ſpielte,
Der Mitleid rauh verwarf, auch dann, wenn er es fühlte;
Und durch ein Microſcop der Bürger Fehler ſah.
Der Buchſtab war ihm Norm das Rechtsbuch auszulegen,
Als wär der Staat nur der Geſetze wegen,
Nicht das Geſetz des Staates wegen da.

112.

Der trat nun auf, und ſagte bitter:
Den Löwen zwar habt ihr erwürgt, Herr Ritter;
Doch das Geſetz, verzeiht! muß nicht erwürgbar ſeyn.
Streng' iſt es, dieſes räum' ich ein,
Doch ungerecht iſts nicht: denn, wenn ihr wißt, es ſtehet
Auf ein Verbrechen Tod, und ihr es doch begehet,
Und ſo euch ſelbſt das Urtheil ſprecht,
Der Richter es vollzieht, was iſt dann ungerecht?

113.

Dieß heilige Geſetz ſchien tugendholdern Ahnen
Ein feſter Damm für unſer Land zu ſeyn,
Von Sittenloſigkeit die Enkel zu befreyn:
Jetzt hat man überall die Fahnen
Der Kuppeley, der Unzucht aufgeſteckt;
Man will das Weib, das ſich erkeckt,
Die Ehrbarkeit mit buhleriſchen Füßen
Zu treten, frank und frey von aller Strafe wiſſen.

114.

Allein das iſt nun ſchon der lieben Jugend Art,
Daß ſie mit Hohn auf einen grauen Bart
Hernieder ſieht, und mächtig klug ſich dünket;
Auch gar zu gern der Ausgelaſſenheit,
Die der Poetentroß zu einer Göttinn weiht
Und Venus nennt, mit beyden Händen winket.
Ich winke nie mit, daß ihrs wißt!
Eh führe man von hier mich auf das Blutgerüſt!

115.

So ſpricht der alte Mann, mit Geifer
In ſeinem Bart, und mancher Edle dreht
Mit Zorn ſich um, daß er den Helden ſchmäht.
Doch dieſer mäßigt ſich und ſagt: Gerechten Eifer
Ertrag' ich gern, gerechtem Eifer bleibt
Entſchuldigung, auch wenn er übertreibt.
Doch ihr zürnt ungerecht! ich will, Trotz euerm greiſen,
Trotz meinem ſchwarzen Haar, es ſonnenklar beweiſen.

116.

Der ihr den Stab verführter Unſchuld brecht,
Wie ſtraft ihr die Verführer? ſprecht!
Ihr ſchweigt? ihr ſtraft ſie nicht? Trotz euern tiefen Falten
Kann ich euch kaum für menſchlich halten,
Wenn euer Eigenſinn noch fortfährt, ein Geſetz
Bethörter Ahnen gut zu heißen,
Das kleine Mücken fängt, gleich einem Spinnennetz,
Und das die Weſpen leicht zerreißen.

117.

So ſprach Bliomberis; der Alte ſchwieg und ging.
Obgleich auf ſeinen Augenbraunen
Ein ganzes Zorngewitter hing.
Der Fürſt, der Rath, die Ritterſchaft erſtaunen,
Daß ſich der Greis nichts weiter unterfing,
Ja nicht einmahl dem Nachbar zuzuraunen:
Es ſey nicht Recht! das war man nicht gewohnt,
Weil er nie Meinungen und Meinende geſchont.

118.

Bliomberis reißt jetzo von der Rechte
Den Eiſenhandſchuh ab; er ſiehet ernſt empor,
Und wirft ihn dann den Rittern vor
Und rufet: Jeder komm' und fechte
Wer ein Geſetz beſchützt, das der Unmenſchlichkeit,
In einem Spiel mit Menſchenleben,
Nur frevelnd frech ſein Anſehn leiht.
Entſchließt euch, das Geſetz, wo nicht, ihn aufzuheben.

119.

Man hebet das Geſetz und nicht den Handſchuh auf.
Bliomberis dankt Allen, ruft darauf
Des Königs Ehrenhold und läßt den Schwachheitsſünden
Ins künftige Begnadigung verkünden.
Er bringt dadurch in tauſend Herzen Ruh.
Ihn loben Alte laut, ihm jauchzt der Jüngling zu,
Ihm weinen Dank ſogar die keuſchen Schönen,
Nur mädchenhaft verbergen ſie die Thränen:

120.

Und weinend mit zerſtreutem Haar
Drängt Blonda ſich herzu, Geſenens erſte Zofe,
Die allgemein geſchätzt am Hofe
Und der Gebietherinn vertraute Freundinn war.
Sie dränget ſich herzu und ſagt nicht ohne Beben
Und knieet vor Bliomberis:
Nur ich allein, ich kann das Hinderniß,
So die Verliebten trennet heben.

121.

Doch erſt verſprecht, o Mann voll Gütigkeit,
Daß die Gebietherinn den Fehler mir verzeiht.
Der Liebe Fehler ja, vor allen der entſchuldigt,
Der immer rein und treu die holde Unſchuld huldigt.
Wenn ihr mir das verſprecht, umſtrahlt ein helles Licht
Geſenens Unſchuld hier. Sie ſchweigt, Geſene ſpricht:
Du biſt zu weich, und weiche Herzen fehlen
So leicht! Es ſey verziehn; doch darfſt du nichts
verhehlen.

122.

Und hätteſt du, von blinder Wuth ergriffen,
Den Morddolch wider mich geſchliffen,
So rede, gib das Herz des theuren Lyſidor,
Das ich ſo unverdient verlor,
Gib mirs zurück; nimm alles Gold, Juwelen,
Selbſt meinen Rang! ich ſey die ärmſte Bettlerinn,
Der Obdach, Brod und Kleider fehlen,
Wenn ich nur ohne Schuld in ſeinen Augen bin.

123.

Hier weinet ſie vor Schmerz, den Blonda mitempfindet.
Die Schuldige beginnt: mein Herz verdammt mich ſchon,
Wenn auch der Fürſtinn Huld Verzeihung mir verkündet.
Der Bruder Lyſidors, der ſchöne Vaſaon,
Er hatte dieſes Herz entzündet;
Umſonſt, er liebte ſie, und ohne Gegenlohn,
Geſenen liebt' er nur, für ihn gabs keine Schöne,
Als nur die grauſame Geſene.

124.

Sein Bruder zog in den Ligurerkrieg.
Zwar ſollte Vaſaon, der Erſtgeborne, ziehen,
Doch auf der Fürſtinn Wunſch und eifriges Bemühen
Ward Lyſidor ernannt; er ging um ſich durch Sieg
Ein Recht auf ihre Hand vor Allen zu verdienen.
Indeß blieb Vaſaon in unſrer Stadt zurück,
Kam täglich, ſie zu ſehn, und fand in ihren Mienen
Nie eine Spur zu ſeinem Glück.

125.

Ihr Kaltſinn ſtieg bis zu Beleidigungen,
Und war der ganze Lohn, den er von ihr erzwungen.
Ich war allein mit ſeiner Qual vertraut;
Oft klagt' er mir, und ſeufzt' und weinte laut;
Sein Schmerz, gleich tiefem Dolchgewühle,
Wie er ſo oft mit vieler Wehmuth ſprach,
Schuf aus dem Mitleid nach und nach
Der Liebe zärtlichſte Gefühle.

126.

Für Freundſchaft gab ich ſie, und ſo nahm er ſie an.
Und ſahe nicht, daß ich von ſeinem Kuſſe trunken
Im Taumel ſchwamm, wie in dem Ozean,
Im Rauſch der Leidenſchaft verſunken.
Und nun vergaß ich nach und nach
Recht, Pflicht und Euch; und meine Hand zerbrach
Des heil'gen Wohlſtands letzte Schranke.
Beſitz war nun mein bleibender Gedanke.

127.

Ich ſann auf Mittel; was zum Ziel
Am ſicherſten, am ſchnellſten führet,
Sonſt dacht' ich nichts; ſogar dem feineren Gefühl,
Das ſelten ſich beym Weibe ganz verlieret,
Sprach ich in der Verblendung Hohn;
Und als der arme Vaſaon
Einſt rührender als ſonſt mir ſeine Leiden klagte,
Zwang ich mir ſchlau ein Lächeln ab, und ſagte:

128.

O guter Ritter, ihr verſteht
Euch beſſer aufs Turnier, als auf den Kampf mit Schönen.
Wozu denn alle dieſe Thränen?
Beglückter Mann, beglückt, ſo wenig ihr es ſeht!
Ihr ſolltet in den Krieg; die Fürſtinn die euch liebet,
Verhindert dieß, behält euch hier, und ſchiebet
Den armen Lyſidor von ſich.
Ihr ſeufzt; dieß Seufzen heißt: Geſene fliehet mich.

129.

Das thut ſie oder läßt doch nie allein ſich finden,
Aus lauter Haß, wie ihr, Selbſtpeiniger, euch ſagt;
Doch wenn ihr mich, mich Unbefangne, fragt,
Aus andern, ſchmeichelhaftern Gründen,
Höchſt ſchmeichelhaft für euch; ſie flieht aus Zärtlichkeit,
Sie meidet euch, weil ihr gefährlich ſeyd.
Doch hört ſie gern von euch, von euch allein nur ſprechen
Und möcht' oft gern des Herzens Siegel brechen.

130.

Kurz, Vafaon, verlangt ihr meinen Rath,
— Zwar ich begehe Hochverrath
An der Gebieterinn, doch iſt er wohl gemeinet,
Für beyde wohl; — verlangt ihr meinen Rath, ſo ſcheinet
Von dieſem Augenblick bey ihr nur frey und kalt,
Bezähmet euer Herz mit männlicher Gewalt;
Und wird das ihre nicht bald ſichtbar flammend brennen.
Sollt ihr mich eine Thörinn nennen.

131.

Ha! darum, rief Geſene hier
Und unterbrach, ha! darum riethſt du mir,
Ihn, der die Liebe nun in Freundſchaft zu verwandeln
Entſchloſſen ſey, mit Freundſchaft zu behandeln;
Und ich Betrogne glaubte dir!
Ja leider! fuhr die Zofe fort zu ſprechen,
Ihr trautet unbegrenzt, und dieſes bahnte mir
Den Weg zu größeren Verbrechen.

132.

Durch euer Zutraun kühn gemacht,
Beſtellt' ich endlich ihn, ich war dieſelbe Nacht
In euer Cabinett durch meinen Dienſt gebunden.
Er kam und wähnte ſich von euch, durch mich beſtellt.
Und liebevoll von euerm Arm umwunden,
Der argwohnloſe, ſichre Held!
Die Nacht, der Ort, ſein Fliehn noch vor der Dämmerung,
Mein Schweigen, alles war des Trugs Begünſtigung.

133.

Ich rufe Gott zum Zeugen an,
Ich wollte ſchon vorher mich ſchuldig geben.
Doch wie ich ſah, ein fremder Rittersmann
Tret' auf den Platz, hofft' ich für euer Leben
Und für das meinige zugleich.
Und nun verzeihet mir, was ich mir nicht verziehen,
Ja nie verzeihen kann; ich will aus Stadt und Reich,
Ich will aus dieſem Welttheil fliehen.

134.

Mit holder Sanftmuth, nur allein
Ein Engel und ein Weib hat ſie in ſolchem Grade,
Reicht ihr die Fürſtinn Hand und Gnade;
Ich weiß, ſetzt ſie hinzu, du wirſt mir dankbar ſeyn.
Nun aber, Lyſidor, bin ich nicht treu geweſen!
Der Schein war wider mich, der Schein
Entſchuldigt Kläger, Rath und Richter, euch allein
Nur nicht; euch ließ ich ja in meinem Herzen leſen!

135.

Ihr waret grauſam; der Verdacht
Von euch ſchmerzt mehr als alle Löwen Zähne;
Und dennoch tratet ihr — — Undankbare Geſene!
Hat er ſein Leben nicht zum Opfer dir gebracht?
Sah ich den Löwen nicht um ſeinen Buſen wüthen?
Ach wie vergelt' ich dirs? Was thu ich nun für dich?
Geliebter meiner Seele, ſprich!
Das Leben iſt zu kurz, dir dieſes zu vergüten.

136.

Hier ſank ſie an das Herz des edlen Lyſidor.
Sein Vater und ein Theil des Rathes traten vor
Um knieend es der Fürſtinn abzubitten,
Was ſie durch das Geſetz erlitten.
Nur das Geſetz war hart: die Schuld der Grauſamkeit
Sucht jeder von ſich abzulehnen,
Sucht ſich nicht nur vor ihr, die alles gern verzeiht,
Auch vor ſich ſelber zu beſchönen.

137.

Bliomberis wird wie ein Gott verehrt,
Und von dem ganzen Volk in den Palaſt begleitet.
Das ſchönſte Zimmer wird dem hohen Gaſt bereitet;
Geſen' empfangt ihn da, in ihrer Hand ein Schwert,
Und überreichet auf den Knieen
Dem Retter dieß Geſchenk von unermeßnem Werth.
Der Griff iſt Gold, Rubinen glühen
Wie Nelken dran, die in der Sonne blühen.

138.

Die Scheid' iſt Silber, und der Zank
Achills darein von weiſer Hand geätzet,
Und, was Bliomberis am allerhöchſten ſchätzet,
Die ausgezackte Klinge blank
Und feſt, daß ſie vielleicht an Härte des Metalles
Die Syrerklingen übertrifft.
Auch ſteht auf beyden Seiten: Alles
Um Liebe! drauf mit großer, goldner Schrift.

139.

Er lieſ't die Schrift, und lieſ't ſie wieder
Und noch ein Mahl: des Helden Seele ſpinnt
Erinnerungen draus, und eine Thräne rinnt
Von ſeinem Blick aufs Gold der Lettern nieder.
Geadelt iſt es nun, er drückt
Es an ſein Herz, und weihet es dem Ruhme.
Es iſt nun doppelt ſchön, wie eine Frühlingsblume,
Die in Aurorens Glanz der Thau des Himmels ſchmückt.

140.

Geſen' und Lyſidor empfangen am Altare
Der Treue Lohn. Der Retter wünſcht dem Paare
Zu dem erlaufnen Ziele Glück,
Und zwingt, damit er ihre Freuden
Nicht trübe, ſein Gefühl der Leiden
In ſeine Heldenbruſt zurück.
Bald aber wird der Raum zu enge;
Er ſchöpft nach Luft, und eilet aus der Menge.

141.

Ihm ſolgt nur Einer, deſſen Hand
Er freundlich faßt, der König Caramant:
Und dieſen ſieht man bald allein zurücke kehren.
Er weint und ſchluchzt: Ach, er iſt fort! ſo bald!
Der unſer Schutzgeiſt war in menſchlicher Geſtalt!
Was ſollt' er weiter hier? Er braucht nicht Dank und Zähren;
Ihm lohnt ſein Herz, und darum wollt' er ziehn.
Nicht hindern, nein! verehren will ich ihn.

142.

Verehren werd' ich ihn, ſo lang' in meiner Seele
Bewußtſeyn wohnt; er zaubert Glück um ſich,
Wohin er kommt, und dennoch dünket mich,
Daß es ihm ſelbſt an Ruhe fehle.
Ach, Freunde! wie er Abſchied nahm,
Umwölkten ſein Geſicht nicht bloß der Trennung Schmerzen;
Es nagt ein andrer, tiefer Gram,
So ſehr er ihn verbirgt, an ſeinem kranken Herzen.

143.

Der König ſprachs und alles ſchwieg,
Weil ſtilles Mitgefühl in jedem Buſen ſtieg:
Und aller Guten Wünſche flogen
Dem Edeln nach. Des Feſtes Gäſte ſahn
Die Mitternacht ſich leiſe nahn,
Mit der ſie ſich der Freuden Schwarm entzogen.
Schon ſind die Königs Hallen leer,
Nichts ſtört die Liebenden nach ihren Leiden mehr.

Zehnter Geſang.

1.

Bliomberis, nicht müde fortzureiten,
Kommt in ein waldig Thal; hier ſtrömt der Malva Fluth.
Am andern Ufer iſt der Gau der Eingeweihten.
Die Brücke, welche ſtolz auf funfzig Pfeilern ruht,
Beſteht aus großen Quaderſteinen,
Die nur ein einzig Stück aus Paros Brüchen ſcheinen.
Der Held erſtaunt, daß ein ſo wüſter Ort
Dieß Meiſterſtück beſitzt; allein er eilet fort.

2.

Und immer mehr ſcheint ſich die Waldung zu verfinſtern;
Wie ſchwarze Säulen in den Münſtern
Von Gothen aufgethürmt, ſo ſtehn
Hier Eichen, hoch und dick, ſtehn Buchen, ſchwarz belaubet,
Und alte Linden da, und kalte Schauer wehn
Den Waller an, der Rappe bäumt und ſchnaubet;
Vergebens ſpornt der Held, er will nicht weiter gehn,
Und bebt und hält, wie angeſchraubet.

3.

Der Ritter ſteiget ab und führt ihn an der Hand:
Urplötzlich tritt auf dieſen dunklen Wegen
Dem Wandelnden ein edler Greis entgegen.
Bis auf die Erde fließt ein purpurnes Gewand,
Der weiße Bart bis auf die goldne Binde;
Das Haupt deckt ein Barret, und um die Schultern weht
Der Mantel, faltenvoll, mit Sternen reich beſäet.
Was führt euch, fragt der Greis, in dieſe heilgen Gründe?

4.

Bliomberis, der faſt das Knie vor Ehrfurcht beugt,
Spricht: Arbogaſt, und überreicht das Schreiben.
Der Greis erbrichts und läuft es durch und ſchweigt;
Mit Augen, die zurücke treiben,
Sieht er den Ritter an, bis er zuletzt beginnt:
O Jüngling, eure Wünſche ſind,
Ich fürchte, weit, weit über eure Kräfte,
Ihr nahet euch zu früh dem wichtigſten Geſchäfte —

5.

Und dem gefährlichſten, ihr wollt euch durch die Weih
Hier reinigen, ihr wollt der Unſern Einer werden.
Wißt, überſäet mit Beſchwerden
Iſt dieſer Weg, und geht beym Grabe hart vorbey.
Verehrter Greis, antwortet ihm der Ritter,
Wenn Arbogaſt mich in Beſchwerden ſchickt,
Dann wills mein eignes Wohl; wird nicht durch Ungewitter
Das junge Saatenfeld erquickt!

6.

So kommt, erwiederte der Alte,
Indem ein heil'ger Ernſt um ſeine Stirne wallte.
Auf einen Felſen ſtiegen ſie,
Der gegen Oſten lag: leicht athmend, ohne Müh,
Erklettert ihn der Greis; ſchon ſind ſie auf dem Gipfel,
Wo weiß' und rothe Roſen bluhn,
Und wo Acacien ein weites Obdach ziehn
Mit ſanft herab gekrümmtem Wipfel.

7.

Hier legt der Greis den Mantel ab,
Und ſtieget dann in eine Gruft hinab,
Die einem Brunnen gleich ſich ſenkrecht nieder windet,
Und winkt dem Ritter; dieſer bindet
Sein Roß an einen Baum und ſteiget muthig nach.
Ein unterirdiſches Gemach
Empfängt ſie jetzt, durchbebt von blaſſem Lampenſcheine
Und ausgelegt mit ſchwarzem Marmorſteine.

8.

Hier! ſagt der Greis und wälzt ein großes Marmorſtück
Mit ſtarken Händen weg und ſchwindet aus dem Blick;
Der Jüngling greift mehr, als er ſiehet,
Daß ſich ein ſchmaler niedrer Gang
Durch den gehöhlten Stein mit ſanfter Krümmung ziehet.
Ein ganzes Heer von Zweifeln drang
Vergebens ſich ihm auf; raſch, wie zum Heldenſpiele,
Springt er hinein, und geht zum fernen Ziele.

9.

Jetzt geht der Held gebückt, jetzt ſchleicht
Er mühſam kriechend eine Strecke
Und ſtößt ſich doch oft an des Ganges Decke.
Der Weg unendlich ihm, doch nicht ermüdend däucht,
Bis er zuletzt ein groß Gewölb' erreicht.
Ein Dreyeck fand er hier von einem weißen Steine
Mit ſchwarzer Schrift, erhellt vom Fackelſcheine.
Der Ritter las die Schrift bey dieſem Glanze leicht.

„O Wanderer kannſt du die Hülle von Leimen,
„Den Körper verläugnen, begehrſt du, den Träumen
„Des Irrſals entweckt, aus der Endlichkeit Räumen
„Zum Weſen der Weſen gehoben zu ſeyn:
„So ſchiffe, geſtärkt durch des Einzigen Gnade,
„Gereinigt im wiedergebärenden Bade
„Des Feuers, des Waſſers, der Luft zum Geſtade
„Des Lichtes, und tritt in das Heiligthum ein.

10.

Noch las er und ſchon ließ ſich eine Stimme hören:
O Suchender, du mußt beſ[illegible]ören,
Daß du, was du auch ſiehſt, ſtets vorwärts gehen willſt.
Weh, wehe dir, wenn du nicht dein Gelübd' erfüllſt;
Du biſt dem Tode zugefallen.
Bedenke dich! denn noch kannſt du zurücke wallen.
Bedenke dich! Ja oder Nein?
Ja! ruft Bliomberis: Nun, tönts zurück, ſchlag ein!

11.

Und eine Todtenhand reckt die entfleiſchten Knochen
Weit aus dem Stein hervor; Bliomberis ſchlägt ein,
Fühlt er die Menſchheit gleich in ſeinem Buſen pochen.
Und nun erliſcht der Fackelſchein.
Er hört es toſen, wie die Wogen
Wenn ſie der Sturmwind peitſcht; ein fürchterlich Gekrach
Erſchallt um ihn, hohl ſchallts der Felſen nach;
Er aber fühlt ſich fortgezogen.

12.

Er ſieht ein Thor von Erz, ſchlägt an, der Angel klirrt,
Weit rauſcht es auf: hinausgeſtoßen wird
Der Ritter in ein Thal; hier flammt ein Scheiterhaufen,
Zur rechten und zur linken Hand
Steht eine, Gemſen kaum ſteigbare, Felſenwand.
Zurück darf er nicht mehr; raſch durch die Flammen laufen,
Das iſt es, was ſein Schwur gebeut.
Er fühlts und hat Entſchloſſenheit.

13.

Hier winkt zwar keine kühle Laube,
Doch Arbogaſt! und was er will beglückt.
Verſchränkt die Arme, tief gebückt
Stürzt er hinein: O feſter Tugendglaube,
Du trügſt den edlen Jüngling nicht.
Unſchädlich iſt die Gluth und hat nur Wärm' und Licht,
Nichts von Zerſtörungskraft; ſie küſſet
Sein ſchönes Haar, um das ſie wogig fließet.

14.

Vollendet iſt der Feuerweg,
Die Flammen ſinken; kaum erhellen
Sie noch mit mattem Glanz die ſchaumbedeckten Wellen
Des nahen Felſenſtroms: es führt ein ſchmaler Steg
Dreyhundert Stufen auf zu einer langen Brücke,
Die unter jedem Tritt wie leichter Nebel weicht.
Tief unten brauſt der Strom und treibet Klippenſtücke;
Der Held iſt da und ſicher, wie ihn däucht.

15.

Auf ein Mahl fährt vor ſeinem Angeſichte
Der Blitz herab mit röthlich blauem Lichte;
Er ſteht betäubt vom Donnerſchlag:
Der Felſen bebt; die Brücke iſt zertrümmert;
Doch muß Bliomberis, entſetzlicher Vertrag!
Stets vorwärts gehn: der Scheiterhaufen ſchimmert
Nur wenig noch; der Held ſieht bey dem letzten Schein
Ein weißes Kleid vor ſich, ergreifts und hüllt ſich ein.

16.

Die ſchweren Waffen legt er auf den Felſen nieder
Und wirft ſich in den Strom hinab.
O glücklich, daß er ſich mit dieſem Kleid umgab!
Es ſchirmet mehr als Eiſen ſeine Glieder.
Es iſt ſo leicht; und doch prallt jedes Felſenſtück
Im Strome ſchnell davor zurück.
Der Held ſchwimmt fort; bald hat er mit Vergnügen
Den Strand erreicht; die Klipp' erſtiegen.

17.

Hier hellet ſich die Nacht zur Dämmerung;
Ein Tempel ſteht vor ihm, er eilt ihn aufzuſchließen,
— Der Schlüſſel ſteckt am Thor — als unter ſeinen Füßen
Der Boden ſinkt; frey von Beängſtigung
Und ſchon gewiß, es müſſ' auch hier gelingen,
Wagt er raſch vorwärts einen Sprung,
Und hält ſich an den Pfortenringen,
Die, wie beſtimmt dazu, an beyden Flügeln hingen.

18.

Indem er hin und wieder ſchwankt,
Brauſt hoch der Sturm, die Pforte kracht und wankt,
Die Ringe laſſen nach: er fällt hinab und wähnet
Sich ſchon zerſchellt in einer Felſenkluft,
Die tief, tief unter ihm, ihn zu verſchlingen, gähnet.
Allein bald faßt er Fuß; die Reiſe durch die Luft
Iſt nun vollbracht; er ſteht an einem zweyten Thore;
Die lieblichſte Muſik ertönt in ſeinem Ohre.

19.

Und vor ihm wallt in reiner Himmelsluft
Sanft eine ſchöne Roſenwolke,
Der Wolke gleich, die einſt dem auserwählten Volke
Das Heiligthum verbarg; der Lüfte Balſamduft
Kühlt ſeine heiße Stirn, ſein Buſen athmet freyer.
Die Wolke theilte ſich und ſpann
Sich endlich bis zum leichten Schleyer.
Blomkeris bemerkts und pochet drey Mahl an.

20.

Die Flügel rauſchen auf, nun iſt das Licht gewonnen,
Es glänzet, gleich den Mittagsſonnen,
Er hält die Hand dem Auge vor,
Noch ungewohnt es zu ertragen.
Laut ſingt der Eingeweihten Chor
Der Gottheit Preis, und ihre Finger ſchlagen
Der Saiten Gold, und von dem Seraphsſpiel
Strömt in ſein Herz des Himmels Vorgefühl.

21.

Der Tempel ſchien gehau'n aus Einem Diamante;
Im Mittelpunct die heil'ge Flamme brannte,
Der heilgen Väter drey Mahl drey
Steht rings um ſie, als Flammenwächter;
Das Chor der Brüder ſingt: Heil, Heil dem Helden ſey!
Dem Jüngling, der ſo früh, als ein Gerechter,
Den Weg zum Heiligthume fand
Und alle Prüfungen ſo männlich überſtand!

22.

Man führt Bliomberis dem heilgen Feuer nahe,
Der Obermeiſter heißet ihn
Vor dem Altar mit ſtiller Demuth knien.
Dann ſagt er: Sohn des Lichts, empfahe
Den Bruderkuß. So weit dein Muth dich führet,
So weit der Erde Grenzen reichen,
Des Bundes Glanz ſich nicht verliert;
Nimm als ein Unterpfand des heil'gen Ordens Zeichen.

23.

Hier hängt er mit geweihter Hand
Ein goldnes Kreuz ihm um mit einem Purpurband.
Ein Kranz geſchmelzter Roſen ſchmücket
Des Kreuzes Mittelpunct, wo Stang' auf Stange ruht.
Der Meiſter, der die Hand dem neuen Bruder drücket,
Räth warnend ihm, das neu erworbne Gut
In heitern und in trüben Tagen
Bis an das Grab auf ſeiner Bruſt zu tragen.

24.

Auch unterrichtet er den Neuling, wie getrennt
Und auf der weiten Welt verſtreuet,
Ein Bruder leicht den andern Bruder kennt,
Und des Gefundenen ſich freuet,
Und jeder Bruder iſt, nicht bloß ſich Bruder nennt.
Nachdem er ſo ihn eingeweihet,
Trennt die Verſammlung ſich; ein brüderliches Mahl
Erwartet ſie in einem nahen Saal.

25.

Doch Gott! wer iſts, der jetzt den Neugeweihten
Mit Schluchzen in die Arme faßt
Und küßt und drückt? Er ſelber, Arbogaſt.
Der Jüngling ſah ihn nicht, der neuen Herrlichkeiten
Noch ungewohnt, wiewohl er nah bey dem Altar
Zur rechten Hand des Obermeiſters war.
Als wär ein Himmliſcher erſchienen,
So jauchzt Bliomberis und forſchet nach Celinen,

26.

Sie wartet euer, ſagt der Greis
Mit einem Lächeln, das der wahren Herzensgüte
Die Haucheley nicht nachzuahmen weiß.
Der Baum der Liebe trägt euch jetzt der Hoffnung
Blüthe,
Die bald zu ſüßen Früchten reift.
Die trübe Fantaſie der armen Fürſtinn ſchweift
Umher nach euch, ihr inneres Auge weinet,
Wann äußerlich ſie uns zu lächeln ſcheinet.

27.

In jedem Wiederhall, in jedem ſchönen Baum
Iſt euer Nahm'; als ob zu wenig Raum
Für ihre Lieb' in ihrem Herzen wäre,
Drängt ſie heraus, gleich dem geſchwollnen Meere.
Celine denkt und nennt Bliomberis,
Wenn früh der Morgenſtrahl des Haines Sängern
winket;
Wenn hinter Berge ſpät die Abendſonne ſinket,
Denkt ſie und nennt Bliomberis!

28.

Bewundernd höret ſie von euern großen Thaten
Und lächelt, wenn ihr Vater oft
Den Ritter Celian bey ſich zu ſehen hofft;
Doch immer warn' ich ſie, ſich ja nicht zu verrathen.
Denn wißt, daß euch bereits der Hof für todt beweint,
Der König mit, weil jede Frage
Nach euch vergebens war; o feſtlichſter der Tage,
Wenn ihr als Celian und Freyer ihm erſcheint.

29.

Die Reue wird alsdann den edlen König faſſen,
Daß er ſich blinder Wuth einſt thöricht überlaſſen,
Den Mann beſchimpft, den jetzt die Welt verehrt,
Und deſſen Thaten einſt die ferne Nachwelt hört.
Was Heftigkeit gefehlt, wird Edelmuth vergüten;
Ihr werdet glänzen unverkannt;
Er wird euch ſeine Hand dann zur Verſöhnung biethen
Und, Glücklicher, noch Eine Hand!

30.

Doch ehe dieß geſchieht, will ich es ſo noch fügen,
Daß ihr einſt ungekannt ihn im Turnier beſteht.
Zwar ſiegen könnt ihr nicht; ihn würde Palamed,
Der Männer erſter nicht beſiegen;
Das Kampfglück wird wohl gleich, doch groß der Vortheil ſeyn,
Den euch dieß gleiche Glück gewähret;
Auch ein verlorner Kampf mit Pharamunden ehret
Und wäſcht euch von dem Schimpfe rein.

31.

So ſprach der Greis. Indeſſen rufen
Drey Brüder ſie zum feyerlichen Mahl.
Sie treten drey Mahl zehen Stufen
Hinunter in den Speiſeſaal.
Smaragden ſind des untern Saales Wände;
Das lebende, das ſanfte Grün ergetzt
Die Augen, die der Glanz des Obern faſt verletzt;
Die Brüder ſind bedient durch brüderliche Hände.

32.

Das Mahl iſt ohne Blut, wie man es hier geneußt;
Es ruht des Tarentiners Geiſt
Auf dieſer Brüderſchaft; die edlen Weiſen ſchlagen
Aus Leckerhaftigkeit nicht Mitgeſchöpfe todt.
Hier färbt der gute Stier nach arbeitsvollen Tagen
Das Beil der Herren nicht mit ſeinem Blute roth.
Man iſt vergnügt mit ſeines Ackers Gabe
Und macht den Magen nicht zum Grabe.

33.

Geendet war das Mahl und in den Lehrſaal eilt
Der Meiſter mit dem Neugeweihten.
Hier, wo man Unterricht aus Wahrheitslieb' ertheilt,
Und wo vereint die Weisheit aller Zeiten
Und aller Völker prangt, hier ſchänden keine Kunſt
Nachplauderer und Charlatane;
Hier blühet jede ſchön, gereinigt von dem Wahne,
Vom Vorurtheil und dem gelehrten Dunſt.

34.

Beſonders weihen ſich, o Königinn der Künſte,
Die ſcheidet und zuſammen ſetzt,
Neun Weiſe deinem reinen Dienſte,
Und machen Gold, das man nur wenig ſchätzt.
Sogar der Lebenstrank, der alle Siechen heilet,
Auch jene, die die Peſt verderblich angehaucht,
Der, wenn das Leben ſchon enteilet,
Es noch im Fliehen faßt, wird ſelten nur gebraucht.

35.

Denn Mäßigkeit und Ruh ſind dieſem Lebenstranke
Beynahe gleich an Kraft; hier trifft man ſelten Kranke,
Und ewig leben will der wahre Weiſe nicht.
Er lebt nur gern, um ſeine Pflicht
Auf jenem Poſten zu erfüllen,
Den Gottes Weisheit ſelbſt ihm zu behaupten gab;
Und ruft ſie ab, ſo folgt er ihrem Willen,
Geht zur Unſterblichkeit durch das erwünſchte Grab.

36.

Auch wollen ſie nicht in der Zukunft leſen;
Die Gegenwart gibt Denkern Stoff genug.
Doch forſchen ſie bey jenen höhern Weſen,
Die oft zu nächtlichem Beſuch
Ums Lager ihrer Ruh als Lichtgeſtalten wallen,
Dem Ordensſchickſal nach, und wie er einſt von Pol
Zu Pol ſich zu der Menſchheit Wohl
Verbreiten wird, ob ſteigen oder fallen.

37.

Ein Vorhang rollet auf, ein Marmorſaal ſteht da,
In ihm das Bild von allen Eingeweihten,
Nicht der vergangnen nur, auch ungeborner Zeiten.
Dem Jüngling ſchwillt die Bruſt, als er die Edlen ſah,
Auch er iſt nun ein Glied der großen Bundeskette!
Sind Götter dieß, rief er, in Eurer Ordenstracht?
Hat eines Menſchen Geiſt das Himmliſche gedacht?
Mir iſts, als ob der Marmor Seele hätte.

38.

Indem er ſo den Saal durchgeht,
Rührt ihn ein Bild, ein Mann voll Heldenwürde,
Und ungebeugt von aller Schmerzen Bürde.
Der Jüngling lieſet: Palamed!
Und liegt geſtürzt zu ſeinen Füßen,
Umfaßt die Knie, und von den Wangen fließen
Der Liebe Thränen und der Schmerz:
Er netzt den Stein und rührt der Weiſen Herz.

39.

Der Obermeiſter hebt mit zärtlichem Gefühle
Den Jüngling auf, und dann erzählet er,
Wie Palamed gelang zu dem erhabnen Ziele
Der Menſchheit und des Ruhms, wie er ein ganzes Heer
Ungläubiger beſtand, bis er den Napf erbeutet;
Und wie er dann, gekrönt mit Ruhm,
Zum Tigrisſtrande kam, wo in das Heiligthum
Der Rath des Himmels ihn geleitet.

40.

Hier iſt, ſetzt er hinzu, ein Brief von ſeiner Hand:
Er gab ihn einem unſrer Weiſen,
Den er in Tripolis auf ſeinem Wege fand.
„Ich nahe, ſchreibt der Held, dem Ende meiner Reiſen.
„Die Löſung meines Worts, die Sehnſucht, meinen Sohn,
„Wenn er noch lebt, und Lyoneln zu ſehen,
„Reißt mich zurück: das Fahrzeug wartet ſchon
„Im Hafen, gute Winde wehen.

41.

„Iſt mein Geſchäft vollbracht, ſo will ich meine Zeit
„Nur zwiſchen euch und meinem Sohne theilen;
„O möcht' auch er, in kurzem eingeweiht,
„Zum reinen Quell der Himmelsweisheit eilen."
So lautete der Brief. Der Held entreißt entzückt
Das Blatt mit Hitze dem Begleiter,
Und löſcht die Zeilen faſt mit Küſſen aus und drückt
Es zärtlich an ſein Herz. Der Meiſter führet weiter.

42.

Geſtalten, die nach tauſend Lenzen
Im Strahl des heilgen Lichtes glänzen,
Verſchleyert, wie das Chor der fernen Sterne ſcheint,
Sind hier im Blüthenkranz vereint.
Der Meiſter ſteht entzückt, und ſeine Wangen glühen,
Er ruft: Sieht ihn bewundernd an,
Den großen Menſchenfreund, den ſeltnen jungen Mann,
Um deſſen frühes Grab einſt Engel ſtaunend knieen.

43.

Nach zwölf Jahrhunderten wird der hier Leopold
Von Braunſchweig ſeyn, aus einem Heldenſtamme,
Der in der Schlacht verderblich, wie die Flamme
Des Himmels, trifft; im Frieden aber hold
Den Muſen iſt und ſelbſt in ihrem Tempel glänzet.
Der Sproſſen viele wird die heilge Ordensweih
Mit uns verbrüdern; ſieh, welch eine ſchöne Reih!
Sieh, wie ihr Haupt der Lorber doppelt kränzet!

44.

Vor allen neid ich dieſen hier
Den ehrenvollen Tod. Die Fluth wird, ihren Dämmen
Entſtürzend, Land und Stadt verderblich überſchwemmen.
Man wird es jammernd ſehn und zagen; dir, nur dir,
Erhabner Jüngling, iſt dein Leben
Um Menſchenrettung feil! Die Seinen alle beben,
Sie rathen ab; umſonſt! ich bin ein Menſch wie ihr,
Ruft er, o Fürſten, lernt! ich bin ein Menſch wie ihr.

45.

Er rufts, eilt in den Kahn, ſtürzt in den Strom und ſinket.
Bliomberis, dein Angeſicht
Umflort der Schmerz, und eine Thräne blinket
In deinem Auge; weine nicht!
Und wenn du weinen willſt, ſo weine Freudenthränen
Der Größe Leopolds: durchſuch die weite Welt,
Durchſuche ſie, wo iſt ein Held,
Den ſchöner Lorber hier, dort ſchöner Palmen krönen?

46.

Hätt' er Jahrhunderte gelebt,
Was konnt' er größers thun, wie konnt' er edler ſterben?
Auf Erden Ruhm, im Himmel Lohn erwerben,
Iſt dieſes nicht das Ziel, nach dem der Weiſe ſtrebt?
Auch jener dort ringt nach dem hohen Ziele;
Auch ihn nennt unſer Lied, zum goldnen Saitenſpiele,
Das jeden Herrſcher gern vergißt,
Der ſeinem Volke nicht zugleich ein Vater iſt.

47.

Franciscus heißt dereinſt der königliche Weiſe;
Er zwinget muthig den vom Eiſe
Belagerten und oft gewandten Kahn
Den Donauſtrom hindurch, am andern Ufer heulet
Der Hunger; glücklich langt der edle Retter an.
Er ſteigt, umweint vom Volk, und theilet
Brod unter ſie; denn Brod hat ſeinen Kahn beſchwert
O ſchöne Ladung, mehr als Gold aus Ophir werth.

48.

So ſpricht der Meiſter, denkend höret
Der Held dem Weiſen zu, der ihn neun Tage lang
Des Ordens Zweck, der Weisheit ſtillen Gang,
Der Vorſicht leiſe Tritte lehret.
Nun ziehet er mit Arbogaſten fort.
Ein Theil der heiligen Gemeinde
Folgt ihnen bis zum nahen Port;
Der Obermeiſter ſelbſt begleitet ſeine Freunde.

49.

Sie ſtehen nun am Meer: O edler Jüngling, ſagt
Der weiſe Greis, es hat in eurer Seele,
— Dankts Arbogaſten — früh getagt!
Bleibt dieſes Lichtes werth und folget dem Befehle
Der Weisheit, deren Sohn ihr ſeyd.
Befleißt euch ſtets der Geiſtesnüchternheit,
Und ſchwärmet nicht; denn auch die Tugend bleibet
Nicht Tugend mehr, wenn ihr ſie übertreibet.

50.

Jetzt könnet ihr noch nicht euch ganz dem Orden weihn,
Ihr müſſet Ritter, Fürſt, Gemahl und Vater ſeyn.
Auch heiſcht der ſtate Dienſt am heiligen Altare
Gelaſſenheit und Seelenruh,
Die ſpäte Frucht im Herbſt der Jahre.
Genießt jetzt euern Lenz! ich wünſch' euch Glück dazu.
Es folget euch mein brüderlicher Segen
Und meine Vaterlieb' auf allen euern Wegen.

51.

Doch wenn ſich auch von euch mit Recht einſt ſagen läßt:
Er iſt ein freyer Mann; wozu er ſich verpflichtet,
Hat er gewiſſenhaft verrichtet;
Dann möget ihr des Heldenlebens Reſt,
Den ihr erübrigt habt, dem Ordensdienſte ſchenken,
Als ſatter Gaſt vom Tiſch der Welt hierher
Zum Tiſch der Weisheit fliehn, und in des Wiſſens Meer
Das Bley bis auf den Boden ſenken.

52.

So ſagt er, küſſet ihn, küßt ſeinen Arbogaſt
Und heißet in den Kahn ſie ſteigen,
Der ihrer harrt; kein Tauwerk und kein Maſt,
Kein Steuermann und keine Rudrer zeigen
Sich an dem wunderbaren Kahn.
Doch tanzt er leicht, wie bey den Hochzeitreigen
Ein Bräutigam, auf ſpiegelgleicher Bahn
Und langt in Gallien nach ſieben Stunden an,

53.

Es iſt am Fluß Geraut, wo unſre Wandrer landen.
Nun ziehet hin, mein lieber Sohn!
So räth der Greis, zieht hin nach Albion.
Ihr habt genug der Abenteur beſtanden
Und könnet, wie mich daucht, mit euerm edlen Ohm
An Arturns Tafelrunde ſitzen.
Eilt hin nach Cramalot! eilt an der Themſe Strom!
Dort wird der Ehrenkranz um eure Schläfe blitzen.

54.

Der König Artur ließ auf Oſtern ein Turnier
Durch ſeinen Herold überall verkünden.
Wenns möglich iſt, ſaumt nicht, euch einzufinden!
Auch Perceval, der Tafelrunde Zier
Und euer Freund zieht hin; ihr könnt in allen Fällen
Euch ihm vertraun; er danket wie man ſoll,
Mit Thaten, und er hälts gewiß für ehrenvoll,
Euch Arturn ſelber vorzuſtellen.

55.

Wer einen Platz am Tiſch Merlins verdient,
Dem kann ihn Artur nicht verſagen;
Ein Sitz iſt immer leer, doch wenige nur wagen
Ihn einzunehmen; denn erkühnt
Sich einer und nimmt Platz auf dieſem Ehrenſtuhle,
Iſt er als Menſch und Held nicht deſſen werth;
So wird der Grund zum Höllenpfuhle,
Wo den Verwegnen ſchnell der Rache Gluth verzehrt.

56.

Ihr mögt — denn Gott allein ergründet alle Tiefen —
Vorher mit Ernſt euch ſelber prüfen;
Thut muthig dann, was euer Herz gebeut.
So redet Arbogaſt mit Vaterzärtlichkeit.
Nun ruſten ſie verſchiedne Pflichten;
Der Ritter gab dem Greis noch manchen Auftrag mit;
Und Arbogaſt verſprach, treu, was er that und litt,
Der jungen Fürſtinn zu berichten.

57.

Bliomberis läßt nun ſich durch ſein ſtolzes Roß
Längſt dem Adour nach Airens Mauern tragen,
Und eilt getroſt aufs königliche Schloß,
Dem theuren Vater nachzufragen.
Er weiß vom edlen Leodat,
Daß König Radagond nun ſelbſt an den Verrath,
Durch welchen man den Helden einſt gefangen,
Nicht anders denkt, als mit gefärbten Wangen.

58.

Der Ritter ſteigt im Hof des Schloſſes ab;
Der Marſchall eilt herzu, neigt ſeinen Ehrenſtab
Von weiten her und heißet ihn willkommen;
Denn gaſtfrey iſt der Fürſt; doch wie man erſt von ihm
Den Nahmen Celian vernommen,
So läuft mit frohem Ungeſtüm,
Was immer kann, herbey; gleich dicht gedrängten Wellen
Stürzt alles von den Marmorſchwellen.

59.

Der König ſelbſt, ſo bald er nur erfährt,
Der Retter ſeiner Bundsverwandten
Sey angelangt, hält ſich dadurch geehrt
Und fleugt zu ihm; die Damen alle brannten,
Den Mann zu ſehn, der ſo beherzt und klug
In ſeiner Hand das Wohl von Nationen,
Des Frevels Strafe trägt; man fühlt ſich ſchön genug
Und auch nicht ungeneigt, den Edlen zu belohnen.

60.

Nun tritt er an des Königs Hand
Zum Saal herein; und ſieh! mit ſtärkern Schlägen
Pocht jeder Schönen Herz ihm Huldigung entgegen.
Sie hatten wohl ſtudiert; allein nicht Eine fand
Den rechten Blick, der ihn beſiegen ſollte.
Es überraſchte die Natur
Die Siegbegierigen; ſie alle ſahen nur,
Und unterlagen dem, den jede feſſeln wollte.

61.

Bliomberis nützt die Gelegenheit,
Da Radagond die Ritter alter Zeit
Bis an den Himmel rühmt, ein Wort von Palameden
So ſchonend, als er kann, zu reden.
Ach! rief der König wehmuthsvoll,
Ich büßte jüngſt der Meinen Groll;
Der Held erzürnt, ich ſeh ihn noch mit Zittern,
Kam angeſprengt, ſtand unter unſern Rittern.

62.

Er trug den heilgen Napf, ſetzt ihn hierher und ſtand,
Den Speer in ſeiner linken Hand,
Hoch vor uns da; die ſchrecklichſte der Stirnen
War ein Gewitterhimmel, doch
Stillſchweigen uns, ſein Antlitz ſchien den Tod
Herab auf uns Betroffene zu zürnen.
Sein Augenpaar glich flammenden Geſtirnen,
Durch die der Ewige verſtockten Völkern droht.

63.

Nicht einer unter uns, wiewohl die Kriegsdrommete
Den edlen Rittern ſonſt Muſik, die Kampfgefahr
Willkommen iſt, nicht Einer war,
In deſſen Seele nicht ein kalter Schauder wehte.
So ſtand der Schreckliche und ſchwieg,
Als ob er tief herauf die Stimme ziehen wollte,
Bis ſie zuletzt empor wie Donner ſtieg,
Der erſt nur fern und dumpf, dann nah und furchtbar
rollte.

64.

Ich gebe meinem Wort gemäß
In eure Hand dieß heilige Gefäß.
Erkämpft iſts; wie es mir Carlitus aufgetragen.
Wär es ſo heilig nicht, bey Gott ich braucht' es jetzt,
Dem Beſten unter euch den Schädel einzuſchlagen.
Euch, König, ſchützt mein Eid, ihr bleibet unverletzt.
Doch dieſe hier! — — Ha! mit dem Beſten
Des Aquitanervolks möcht' ich die Raben mäſten.

65.

Er ſprachs; der bittre Schimpf empört
Die Ritterſchaft, und jeder greift ans Schwert.
Ich aber fleh mit aufgehobnen Händen
Und überlaut die Edeln an,
Für meiner Ahnen Schuld ihr Blut nicht zu verſchwenden.
Drauf kehrt' ich mich zu ihm: beleidigt, edler Mann,
Das ſeyd ihr, doch von wem! Ihr zürnt auf uns nicht billig;
Wir thaten nichts, und ſind auch zum Erſatze willig.

66.

Kein Edler duldet Schmach; drum löſ' ich euern Eid;
Ihr ſeht, verlangt ihr Kampf, mich auch zum Kampf bereit.
Vielleicht wird mich der Tod mit eurem Schwerte faſſen;
Doch eher ſterben, Herr! als mich beſchimpfen laſſen;
Ich bin im Ehrgefühl auch Palameden gleich.
Wohnt aber, wie man ſagt, in eurem Herzen Güte;
So nehmet, was ich gern euch zum Erſatze biethe,
Nehmt meine Freundſchaft an, und nehmt mein halbes Reich.

67.

„Carlitens Sohn mein Freund! Nein, niemahls! zwar verdienet
„Ihr eines Beſſern Sohn zu ſeyn,
„Seyd aber doch der ſeine: Nein!
„Eh ich mit ſeinem Stamm in Freundſchaft lebe, grünet
„Der Schaft der Lanze wieder, fleußt
„Der Fluß Adour zurück, der Schäferhund zerreißt,
„Der Wolf beſchützt das Lamm; eh leckt die Löwinn, glaubet
„Dem Ritterwort! die Hand, die ihr die Jungen raubet.

68.

„Weh, wehe mir! auch meine Jungen ſind
„Mit Tücken mir geraubet; mein armes Weib, mein Kind!
„Wühlt nicht wie Dolche fort, Gedanken!
„Ich will nicht Rache mehr, ich will nicht in die Schranken.
„Doch ſprachet ihr, Radagond, von ſchuldigem Erſatz.
„Wohlan ſo fordre ich, das dieſer heilge Schatz,
„Das letzte Blut aus des Erlöſers Leibe,
„In der befleckten Burg nicht bleibe.

69.

„Zu Arturn ſendet ihn: ſein Vater Pandragon
„War einſt mein Waffenfreund, ihn ehr' ich noch im Sohn.
„Doch ſendet ihn, Herr König," ſetzt er bitter
Und fügt mit Hohn hinzu, „durch einen fremden Ritter."
Er ſprachs und eilte fort; hielt nicht der Mühe werth
Sich umzuſehn nach meinem Rufen;
Er eilte fort; ſein ungeheures Schwert
Schlug Funken auf den Treppenſtufen.

70.

Im Hofe flog er auf ſein Roß
Mit Jünglingskraft und dann hinaus zum Schloß.
Wohin? das kann ich euch nicht mit Gewißheit ſagen;
Der Ruf bezeugt, in Arturs Land.
Doch warum ließ' er dann durch eine fremde Hand
Das Heiligthum zum König tragen?
Indeſſen hat er ſich vielleicht nachher beſtimmt;
Denn hält wohl ein Entſchluß, den man im Zorne nimmt?

71.

So ſagte Radagond; Bliomberis fleht leiſe,
Daß man noch heut, wiewohl der Thau das Gras
Schon überzog, den öden Thurm ihm weiſe,
Wo Palamed gefangen ſaß.
Der Fürſt auf deſſen Stirn man Mißvergnügen las,
Bezwinget ſich und führt ihn aus der Ritter Kreiſe,
Doch ganz allein, zum Thurm; der Jüngling ſpricht kein Wort.
Sie wandeln ſtumm und ernſt beym Licht des Mondes fort.

72.

Der bleiche Schein des Uhus Heulen ſchreckte
Vom alten Thurm, den Moos und Schutt bedeckte.
Bliomberis ging bey der Fackel Schein
Voll Wehmuth und voll Graun hinein.
Die Fenſterchen am Dach umſtrickten dicke Gitter;
Hier ließ man einſt dem armen Ritter
Die karge Koſt, des Tags ein Mahl, herab,
Die man ihm nur zur Qualverlängrung gab.

73.

Ein Eichenblock, an den man ihn geſchmiedet,
Stand in der Mitte feſt und ließ ihm wenig Raum;
Auch hob der Sohn die Kette kaum,
An der der Vater lag; ein Stein, auf den ermüdet
Das Haupt des Helden ſank, dient' ihm als Bett und Tiſch.
Oft ſtörten ihn im Schlaf die Schlangen mit Geziſch:
Doch ihren edlen Nachbar ſtechen
Schien dieſen Schlangen ſelbſt ein ſcheußliches Verbrechen.

74.

Bliomberis, der auf den Block ſich ſetzt,
Sieht Lettern in den Stein geätzt.
Arlindens Nahme wars; ihn grub mit einem Gliede
Der Kette, das er ſcharf gewetzt,
Einſt Palamed hier ein: Bliomberis benetzt
Mit Thränen ihn, und küßt und wird nicht müde
Und will nicht fort, wiewohl die Mitternacht
Vorüber iſt; der König ſchöpft Verdacht.

75.

Allein zu groß den Fremden auszufragen,
Erforſcht er nicht des Ritters leidend Herz.
Er ſteht und ſchweigt, bis Traurigkeit und Schmerz
Des Ritters Wort' ihm ſanft entgegen tragen:
Herr König! Dank für eure Gütigkeit!
Ich kann nicht länger hier verweilen;
Ach! wenn ihr wüßtet, wie — — verzeiht!
Noch dieſe Nacht, ſogleich muß ich von hinnen eilen.

76.

Mein Herz, das unter dem Gewicht
Von Leiden ſeufzt, taugt für die Freude nicht.
Die Einſamkeit auf meiner Reiſe
Gibt mir Erleichterung: ich geh nach Cramalot,
Vertrauet mir zu eurer Huld Beweiſe
Den heilgen Napf, wie Palamed geboth.
Ich übergeb' ihn treu des Königs eignen Händen;
Auch würde mich der Held gewiß vor andern ſenden.

77.

Ich frage nichts, o edler junger Mann,
Sagt König Radagond, und gerne
Vertrau ich euch das Kleinod an.
Doch bey dem Gott, der dort die Sterne
Befeſtigt hat! an dem, was Palamed ertrug,
Bin ich nicht Schuld; ich bat als Kind mit naſſer Wange
Beym Vater einſt für ihn und bettelte ſo lange,
Bis er mich mit dem Zepter ſchlug.

78.

So ſagt der Fürſt; ein Knappe bringt indeſſen
Den heilgen Napf; nun trennet Radagond
Sich von dem Gaſt und ſchwört, ihn niemahls zu vergeſſen.
Bliomberis zeucht trauernd fort; der Mond
Verſilbert ihm die Thräne auf der Wange,
Indem der große Sohn dem großen Vater weint;
Die Nachtigall im dunklen Buſch vereint
Ihr Leid mit ſeinem Leid und flötet ſanft und bange.

79.

Doch wie der Wolken Dunkel graut
Und allgemach vom aufgehellten Hügel
Der junge Tag mit Lächeln niederſchaut;
Da fächeln eines Zephyrs Flügel
Dem zärtlichen Bliomberis
Erquickung zu: wenn die Natur ſich freuet,
Verſtummt der Schmerz, der Sonne Licht zerſtreuet
Auch dann der Seele Finſterniß.

80.

Der Ritter ziehet fort bis hin, wo die Mayenne
Sich über fette Felder gießt.
In einem nahen Buſch hört er Geklirr und ſchließt,
Daß man darinn ſcharf auf einander renne.
Er ſetzt das heilige Gefäß
In einen hohlen Baum und eilt, den Kampf zu ſehen
Und wenn es nöthig iſt, der Ritterpflicht gemäß,
Dem Übermannten beyzuſtehen.

81.

Ein Ritter liegt, gehüllt in leuchtend Gold,
Mit lautem Murren auf der Erde;
Die Lanze hat ſich weit in das Gebüſch verrollt,
Und fiel Bliomberis dem Pferde
Nicht in den Zaum, ſo wars entflohn.
Er führts dem Liegenden mit Höflichkeit zurücke
Und, großer Gott! beym erſten Blicke
Erkennet er in ihm den ſtolzen Clrdion.

82.

Ein andermahl, mein junger Krieger,
Nicht naſeweis, ſagt nun mit Hohn der Sieger.
Es war ein langer Mann, ſo ſchwarz
Von Kopf zu Fuß, als wär in Paleſtiniſch Harz
Er und ſein ſtolzes Roß getauchet.
Caſtiliens berühmte ſtolze Zucht,
Das hohe Roß, dem Muth aus weiter Naſe rauchet,
Tanzt unter ihm und höhnt die ungeheure Wucht.

83.

Geſchloſſen trägt der ſchwarze Ritter
Den breiten Helm doch funkelt durch das Gitter
Der tiefen Augen heller Glanz.
Den ungeheuern Schild, der ſeine Linke rüſtet,
Ziert nichts als ein Cypreſſenkranz.
In weißer Schrift ſteht drüber: Mich gelüſtet
Nach keinem andern: kalt und ſtolz
Lenkt er den Rappen in das Holz.

84.

Doch aufgebracht durch ſeine Rede,
Die ſchärfer noch als ſein gewaltger Speer
Celinens Bruder traf, reizt ihn zu neuer Fehde
Bliomberis und ruft; O, eilt nicht allzuſehr,
Herr Ritter! hier iſt noch die Arbeit nicht geendigt!
So matt er auch von Hitz' und Reiſe war;
Er denket nur an Sieg nicht an Gefahr,
Und hofft, er habe bald den ſtolzen Mann gebändigt.

85.

Sie legen ſtraks die Lanzen ein
Und rennen auf einander, daß der Hain
Erzittert, krachend bricht an dem Cypreſſenkranze
Dir, o Bliomberis, die ungetreue Lanze.
Und in dem Augenblick trifft dich mit Blitzgewalt
Des Gegners Speer und wirft dich von dem Pferde.
Er reitet ins Gehölz wie vorher, ſtolz und kalt,
Und läßt dich ſinnlos auf der Erde.

86.

Wie ſtaunte Clodion, als er ihn jetzt erkannt!
Wie freut' er ſich, daß er gemeine Sache
Mit ihm gemacht und, angeflammt von Rache,
Kühn wider ſeinen Feind gerannt.
Bliomberis hat einſt das Leben mir gerettet,
So denkt er nun, Trotz meiner Kälte kettet
Der Edle ſich an mich; und ich, ich dankte nicht!
Nein, Clodion! Erwiedrung iſt hier Pflicht.

87.

So denkt er zwar, doch ihn betrieget
Sein eignes Herz; nicht was Bliomberis
Für ihn gethan, nur daß auch er beſieget
Vom ſchwarzen Rittersmann an ſeiner Seite lieget;
Dieß ſchmeichelt ihm, dieß nur allein iſts, dieß,
Warum in ſeiner Bruſt des Haſſes Quell verſieget.
Wie ſtets um euch? fragt er mit Zärtlichkeit,
Indem er ſich erhebt und ihm die Rechte beut.

88.

O fragt mich nicht! Ha! mußt' ich das erleben!
So ruft Bliomberis. Sagt nur, wo iſt er hin?
Die Lanze brach, o die Verrätherinn!
Gewiß ich will ihn auch noch aus dem Sattel heben,
Und wenn er einen beſſern Schluß
Als Caſtor hätt', und wenn mit einem Zauberringe
Er angeſchmiedet wär, der Mond an einem Fuß,
Der Erdball ihm am andern hinge.

89.

Weh mir! ich fasle, bin ein Thor;
Ich bin erniedrigt, denn ich prahle.
O daß ich heut mit Einem Mahle
Ganz die Beſinnungskraft verlor!
Ein wenig brauch't ich nur den Schenkel anzudrücken,
Nur dieß zu machen mit dem Zaum,
So fuhr ſein Speer vorbey; ich aber hatte Raum
Zum ernſten Kampf mein Schwert zu zücken.

90.

Du ſiehſt mich an, mein edles Pferd,
Mehrſt durch dein Mitleid noch die marternden Gefühle;
Du theuerſtes Geſchenk, nun bin ich dein nicht werth,
Da ich ſo nah an dem erwünſchten Ziele,
Da ich ſo ſchimpflich unterlag!
Mein Ruhm entfleugt auf Rabenſchwingen;
Nichts hemmt den Flug: ha! könnt' ich dieſen Tag
Mit meinem Blut aus meinem Leben bringen!

91.

So klagt Bliomberis. Mein theurer Spießgeſell,
Beginnet Clodion, das Glück iſt ein Rebell;
Es macht dem Tapferſten oft böſe Meutereyen.
Im Herzen thront des Helden wahrer Muth.
Und wenn die Fauſt auch einen Mißgriff thut,
So iſts dem Menſchen zu verzeihen.
Der nie Beſiegte mag ſich freuen:
Nur ſchreib' er ja davon auch viel dem Glücke gut.

92.

So tröſtete der Prinz den Ritter und bekannte,
Daß vorhin mehr die Noth, als die Gerechtigkeit
Auf ſeiner Seite war, und daß er ſelbſt den Streit
Vom Schwarzen, der ihn niederrannte,
Durch manches ſpitze Wort erzwang.
Ich liebe, fuhr er fort, ſchmückt gleich kein Fürſtenrang,
— Erröthend ſprach ers — meine Schöne;
Doch ſie verdient, daß auch ein Diadem ſie kröne.

93.

Zwey Stunden fern von hier, geſchmückt mit einem Dom,
Prangt ihrer Ahnen Schloß und ſpiegelt ſich im Strom.
Ihr Vater iſt ein Greis, den Gicht und Milzſucht plaget,
Der ungeſcheut, denkt euch den Eigenſinn!
Mir Arabellens Hand auf jeden Fall verſaget,
Zög' auf die Werbung auch mein edler Vater hin.
Viel lieber, ſagt er, einen Neger
Zum Schwiegerſohn, als einen Kronenträger!

94.

Denn dieſen rechnet er der Menſchheit Plagen an,
Den ſelbſt gemachten Schmerz, die oft verdienten Wehen.
Auch will er nicht hinauf zu ſeinem Tochtermann.
Er will auf ihn herunter ſehen.
So macht der Stolz den Menſchen widerlich.
Ja fühlen, fühlen mag er ſich;
Doch mit der Leidenſchaft des Fürſten ſo zu ſpielen,
Der ſeine Tochter liebt, das heißet nicht ſich fühlen.

95.

Und dennoch wird und muß ſie meine Gattinn ſeyn.
Auch liebt ſie mich und wartet heute mein,
Hat mich in ihren Park beſtellet,
So bald der erſte Strahl des Mondes ihn erhellet.
Jetzt ritt ich hin, doch ſieh! mein Roß trat einen Dorn
Sich in den Fuß und hinkte von der Wunde.
Vergeblich war mein Zuruf und mein Sporn
Und immer näher kam die mir gegebne Stunde.

96.

Ich wüthete, ich raſ'te und beſchloß
Den erſten Reiter von dem Roß
Herab zu bitten, und wenn Sprechen
Unwirkſam wär, auch wohl herab zu ſtechen:
Und käme Celian, ſo ſollt' er unverhofft,
Das ſchwur ich mir, mit ſtolzem Nacken
Mir auf den Grund, nimmt Fama gleich die Backen
Zu ſeinem Lobe voll; doch ſie vergrößert oft.

97.

Bey Celian, ſprach unſer Held, bedürfet
Ihr dieſes Mittels nicht, auch iſt es ungerecht.
Wie? wenn ihr, Prinz, ihm eure Huld verſprächt,
Statt daß ihr ihn vom Roſſe wurfet.
Jetzt wird das Räthſel aufgeklärt;
Bliomberis vertraut dem Staunenden ſein Pferd.
Nehmt, ſagt er ihm, und eilet hin und ſchlürfet
Der Liebe Kelch, ſo viel ihr dürfet.

98.

Der frohe Clodion fleugt auf dem Rappen fort,
Man ſiehet in der Luft die hellen Hufe blinken.
Bliomberis bemüht ſich an dem Ort,
Den ihm der Prinz beſchreibt, auf deſſen Roß zu hinken.
Er kam auf ein romantiſch Feld
An Arabellens Park; des Fluſſes Wellen rauſchten
Durchs hohe Gras; hier wartete der Held,
Daß ſie die Roſſe wieder tauſchten.

99.

Urplötzlich ſtürzt im Mondſchein aus dem Park
Auf einem hohen Gaul ein ungeheurer Rieſe
Mit einer Dam' und flieget durch die Wieſe.
Die Dame ſchrie, daß es durch Mark
Und Bein dem Helden ging; er ſpornt den wunden Braunen,
Und ſpornt umſonſt; doch jetzt, wer mahlet ſein Erſtaunen?
Jetzt ſprenget Clodion vorbey
Und ſieht ihn nicht, und hört nicht ſein Geſchrey.

100.

Dem Prinzen folgt ein Mann auf einem rothen Pferde,
Dicht an Bliomberis ſinkt er herab davon.
Im Bügel hängt der Fuß, der Kopf ſchleift auf der Erde.
Zum Glück faßt unſer Held den Klepper, wie er ſchon
Ins Weite ſetzt, am Zaum; er wickelt den in Riemen
Verſtrickten Reiter los, beſieht ſein Angeſicht,
Das zwar befurcht mit blutgen Striemen,
Doch ohne Wunden iſt, hilft ihm empor nnd ſpricht:

101.

Dankt Gott, daß ihr nicht ſchlimmer weggekommen!
O treibt mit mir nicht euern Spott,
So ruft der alte Mann von Zorn und Angſt beklommen;
Hier dieſer Arm war einſt mein Gott.
Jetzt iſt er ſchwach, und ich bin nah der Grube;
Sonſt kämpft' ich ſelbſt für ſie und nicht der Königsbube,
Der mir mein armes Kind verführt.
Verflucht ſey dieſe Welt und das, was ſie regiert!

102.

Indeß der Greis noch viele Läſterungen
Gleich einem Höllenſtrom von frechen Lippen goß,
Jagt unſer Held, nachdem er auf das Roß
Des Alten eilig ſich geſchwungen,
Dem Prinzen nach; er kommt in eine Schlucht,
Wo himmelan ſich ſchroffe Klippen thürmen.
Von weitem hört er ſchon den Prinzen, wie er flucht,
Und ſieht ihn auf den Rieſen ſtürmen.

103.

Nicht ferne ſteht ein ungeheurer Greif,
Am Höhleneingang vor der Schwelle.
Er mißt wohl ſieben Mahl das Maß von einer Elle.
Die Farb' iſt braun, ein langer ſchwarzer Streif
Läuft von dem Kopf bis zu dem Schweif;
Ein rother flicht um ſeine Kehle
Sich rings herum und formet eine Naht;
Und ſeine Federn ſind ſo ſtark wie Eiſendraht;

104.

Die Klau iſt fauſtdick, mit drey Zacken,
Breit, wie der Grieche ſich Neptuns Trident gedacht,
Und ſtark, um leicht damit den größten Stier zu packen.
Sein Schnabel wie von Stahl, um Felſen zu zerhacken.
Er heult wie ein Orcan, der Helden zittern macht.
Der Rieſe ſelbſt nimmt kämpfend ſich in Acht
Und tritt nicht allzu nah dem grimmen Höhlenwächter,
Dem Schrecken aller Erdgeſchlechter.

105.

Der tapfre Clodion, mit dem Verzweiflung ficht,
Beſtand den Unhold ſchon durch eine volle Stunde,
Wiewohl ſein Blut aus mehr als Einer Wunde
Den goldnen Panzer färbt! er fühlt die Schmerzen nicht,
Fühlt ſich nur matt; es mindern ſeine Kräfte
Mit jedem Streiche ſich; da erſcheint
Gleich einem Engel nun ſein Freund,
Als Mitgefährt' im blutigen Geſchäfte.

106.

Schon ſteiget er vom Roß, ſchon auf den Fels hinan.
Ihm jauchzet Clodion und fühlet neue Stärke.
Bliomberis geht raſch zu Werke
Und fällt mit Heldenkraft den hohen Fleiſchthurm an.
Der Wütherich ſteht feſt auf ſeinem Stande,
Kämpft wüthender als in des Circus Sande
Ein Auerſtier, auf den ein Löwe ſpringt
Und ihn mit ſcharfen Klauen zum Todeskampfe zwingt.

107.

Vergebens fährt ſein hell geſchliffnes Eiſen
In hundertfach geſchlungnen Kreiſen
Hoch blitzend um die Ritter her.
Die Ritter wiſſen ſeinen Streichen
Bald rechts, bald links mit Klugheit auszuweichen.
Bliomberis begnügt ſich nicht mit Gegenwehr;
Sein gutes Schwert durchziſcht die Lüfte
Und trifft mit Macht des Rieſen linke Hüfte.

108.

Laut brüllt aus ihm die Wuth, Verzweiflung, Läſterung.
Er hinkt dem Greife zu und reißt die ſtarke Kette,
An der er hängt, entzwey; das Thier nimmt ſeinen Schwung,
Und fliegt, und ſchießt herab: Bliomberis, nun rette
Den armen Clodion! der Vogel packet ihn
Beym ſammtnen Mantel an; zwar macht der Prinz die Glieder
So bleyern als er kann, und drückt und ſchwert ſich nieder
Und haut empor; doch ach! umſonſt iſt ſein Bemühn.

109.

Der Vogel hat mit fürchterlichem Toben
Ihn eine Spanne ſchon vom Boden aufgehoben.
Ein Glück, daß noch Bliomberis
Mit ſeiner linken Hand, wiewohl er von dem Schilde
Gehindert ward, beym Fittiche das wilde,
Unbänd'ge Thier herunter riß.
Zwar ſchreyts und tobt und hackt auf ſeine Pickelhaube
Mit ſtarkem Schnabel los und läßt nicht ab vom Raube.

110.

Der Rieſe ſchöpft indeſſen neue Kraft,
Und Trotz der breiten Wunde rafft
Er hinkend ſich Bliomberis entgegen.
Ein ſchwerer Kampf! der Ritter weiß nun nicht,
Auf welchem Feind ſtürzt er mit ſeinem Degen,
Da einer rechts auf ihn, der andre links einbricht,
Und jeden einzeln auch zu überwinden, Ehre
Für Lancelot und Artur wäre.

111.

Nach langem Kampf gelingts Bliomberis,
Das Schwert dem Rieſen tief tief in den Leib zu tauchen;
Man ſiehet aus dem breiten Riß
Des Recken Eingeweide rauchen.
Der Fels erbebt, auf den er klirrend fällt.
Nur einen Feind hat nunmehr noch der Held;
Er haut auf ihn und hauet wieder
Und abermahl, umſonſt! zu dicht iſt das Gefieder.

112.

Nun aber führt der Ritter einen Streich
Und mäht den linken Fuß, wo ſich die breiten Krallen
Zuſammen ziehen, ab; das Scheuſal läßt ſogleich
Den Prinzen los; es krächzt, daß alle Klippen hallen,
Es hebet ſich voll Angſt und fliegt
Empor empor; dann ſinket es und faſſet
Den eignen Herrn, der röchelnd ſchon erblaſſet,
Und heiß in ſeinem Blut vor ſeiner Höhle liegt.

113.

Es kann mit Einem Fuß die ſchwere Laſt nicht heben,
Und hilft ſich mit dem Schnabel auch,
Schlägt grimmig ihn dem Rieſen in den Bauch.
Dem Rieſen gibt der Schmerz das Leben grauſam wieder.
Er heulet fürchterlich, der Vogel hält ihn feſt
Und ſchwebt mit ihm einher, die Felſen überſchattend,
Den Mond verdunkelnd, bis ermattend
Er ihn herunter donnern läßt.

114.

Er ſelber ſinket nach, nie wieder aufzufliegen,
Weil wüthend ihn des Fußes Stumpfen brennt.
Nun iſts Bliomberis vergönnt,
Auch dieſen Feind vollkommen zu beſiegen.
Zwar hin und wieder wälzet er
Die Flügel noch, ſtellt ſich zur Gegenwehr,
Streckt noch den Hals und ſchlägt noch mit dem ſtarken Schnabel
Verwundend in des Schildes Nabel.

115.

Doch in dem Augenblicke dreht
Bliomberis ſein gutes Schwert und mäht
Den Kopf des Unthiers weg; das Blut ſpritzt wie aus Röhren,
Und in dem Blute ſteht der Held.
Sein Freund hat unterdeß ſich ganz erhohlt und fällt
Ihm dankend um den Hals. Die beyden Freunde hören
Tief in der Felſenkluft der Wehmuth leiſen Ton;
Sie iſts, ſie iſts! ruft jauchzend Clodion,

116.

Und eilet ſchneller als Gedanken
Der Höhle zu, um die ſich Ranken
Von wilden Reben ziehn, doch kann er nicht hinein;
Es liegt davor ein ungeheurer Stein.
Er rufet der gefangnen Schönen
Den Troſt der Rettung zu und ſüße Schmeicheleyen,
Dann ſtemmt er ſich und will den Stein
Entfernen doch der Stein ſcheint ſeine Müh zu höhnen.

117.

Vergebens ſchwitzt der Prinz und ſtöhnt und keicht.
Laßt michs verſuchen, rief Bliomberis und rückte
Den ſchweren Stein hinweg: fürwahr es iſt nicht leicht,
So ſagt' er ſchonend, und mir glückte
Es eben nur. Kein Wort erwiedert Clodion,
Doch ſchmeichelts ihm daß der beſcheidne Sohn
Des großen Palamed ſich nach ſo vielen Proben
Der Stärk' und Tapferkeit nicht über ihn erhoben.

118.

Zwar ſchwächt den Prinzen auch der große Blutverluſt,
Da immer noch die Wunden rieſeln,
Doch iſt der Liebende ſich deſſen nicht bewußt.
Er ſtürzt hinein. Auf einem Sitz von Kieſeln
Ruht Arabelle, denn ſie kann
Vor Schrecken noch die Füße nicht bewegen.
Ihr Ritter kniet vor ihr und ſchweigt und bethet an;
Und Thränen ſtürzen ihm entgegen.

119.

Indeß der Prinz ſie in die Arme ſchloß,
Und ſeine männliche mit ihrer ſanften Seele
Durch einen Kuß zuſammenfloß:
Beſah Bliomberis die Höhle.
Sie war gewölbt, gleich einem Saal; die Kunſt
Half der Natur; die breite Rückwand nahmen
Drey große Fenſter ein, durch die der feuchte Dunſt
Hinauszog und herein der Sonne Strahlen kamen.

120.

Groß iſt der Raum und hell, und überall
Sind Waffen aufgehäuft und Schätze, nach dem Streite,
Und oft auch ohne Streit, des Ungeheuers Beute.
Ganz nahe brüllt und blökt im weitem Stall
Das Horn- und Wollenvieh, und fette Ziegen meckern.
Von nahen Weiden raubt' er ſie
Mit Liſt und mit Gewalt; ſo fehlt' es ihm an leckern
Gerichten, ſeinem Greif an fetter Nahrung nie.

121.

Wer kriecht, indem die Kräfte ſchwinden,
Laut ächzend dort herein? Es iſt der freche Greis.
Bliomberis, noch jezt von hohem Eifer heiß,
Läßt ihm des Zorns ſo viel empfinden,
Als ein rebelliſcher, ein eitler Thor verdient,
Der Gott zu muſtern ſich erkühnt.
Doch Clodion und Arabelle ſtehen
Verwirrt, voll Ehrfurcht auf, ſo bald ſie ihn nur ſehen.

122.

Sie heben ihn zu einem Sitz empor,
Er weint, er freuet ſich und hangt an ſeinem Kinde
So liebevoll, er flüſtert ſo gelinde
Verweiſe, ja wohl gar Erinn'rung in ihr Ohr,
Wie ſehr ſie ſchuldig ſey, dem guten Gott zu danken.
Blomberis erſtaunt, da ſo der Alte ſpricht.
Er hielt ihn erſt für einen Böſewicht;
Doch dieſe Rede macht ſein Urtheil wieder wanken.

123.

Der Schmerz hat ihm vielleicht ſonſt das Gehirn verrückt,
Denkt er für ſich; der Greis hingegen blickt
Ihn prüfend an, und fühlt ſich angezogen.
Was ſeh ich? ruft er aus, den Blick auf Clodion.
Der goldne Prunk voll Blut! der Panzer iſt verbogen!
Ihr dauert mich; und ſeyd ihr gleich ein Königsſohn,
So bleibt der Menſch doch Menſch, und meiner Tochter wegen
Vergießt ihr Blut! Kommt mit; ſie ſoll euch treulich pflegen.

124.

Auch ihr, o fremder Ritter, ſeyd
Willkommen in dem Schloß; es brauchet,
— Irr' ich mich nicht in euch — vielleicht nur kurze Zeit,
Bis euer blinder Haß verrauchet,
Und Freundſchaft gegen mich in euerm Buſen flammt.
Geſinnungen, die ſchon durch Jahre ſich verbargen,
Verrieth ein Augenblick; doch prüft, eh ihr verdammt!
Ich denke ſo aus Zwang; wer kann es mir verargen?

125.

Er ſprachs; indeß kam ſeiner Diener Schwarm
Mit Fackeln an; ſie bothen ihm den Arm.
Er ſtieg in einen goldnen Wagen,
Mit ihm, auf ſein Geheiß, die Schöne, Clodion
Und unſer Ritter auch; mit zärtlich ſanftem Ton
Begann er jetzt die Tochter auszufragen.
Doch da vor Scham kein Laut von ihrer Lippe brach,
Fing Clodion mit Anſtand an und ſprach:

126.

Mein Leben hängt an Arabellen,
Und ihr verſagtet mir den Zutritt in das Schloß.
Wo iſt der Mann, der nicht in ſolchen Fällen
Sich viel erlaubt! Grauſamer Maragoß,
Ich brauchte Liſt; ſonſt fliehet
Mein Herz den Nahmen Liſt und achtet ſie für Schmach.
Allein ihr kennt die Liebe ja; ſie ziehet
Den Löwen ſtolz an Roſenketten nach.

127.

Ich kam in euern Park, wohin ſie mich beſtellte,
So bald der erſte Strahl des Mondes ihn erhellte.
Das untre Thor blieb offen ſtehn,
Damit ich unbemerkt dadurch zurück mich zöge.
Kaum war ich da, als mir der Dame Klaggetön
Zum Ohre drang; ich flog durch die verſchlungnen Wege
Des Parks zurück; da ſchoß mit dieſer theuren Laſt
Der Ries' an mir vorbey und überritt mich faſt.

128.

Mein Pferd war fern davon an einen Baum gebunden;
Ich blitzſchnell hin, hinauf und nach!
Und ich, ſo ſagt der Greis, ſaß denkend im Gemach
Als ich vernahm, was ihr euch unterwunden.
Gleich ließ ich ſatteln, ritt allein,
Zu ihrer Schonung in den Hain
Und ſah im Mondſchein, noch erbeb' ich von dem Schrecken!
Sie mir entführen von dem Recken.

129.

Ich eilte nach; am offnen Thor,
Durch das der Rieſe ſich gewiß hereingeſtohlen,
Fliegt ihr, o Clodion, mir vor;
Ich immer nach und hofft' euch einzuhohlen,
So matt ich war, ſo ſiech und waffenlos.
Mein Blut begann dadurch bald heftiger zu wallen;
Der Schmerz der Gicht ward unerträglich groß,
Ich war vom Gaul herab gefallen.

130.

So ſpricht der Greis, und alle drey
Vereinigen ſich jetzt, Bliomberis zu danken.
Sie kommen auf das Schloß; ein herrliches Gebäu,
Gleich einer Königsburg! die Liebe pflegt den Kranken.
O ſchöne Zeit, wo noch der Damen Hand
Die Blumen zu der Heilung pflückte,
Den Saft der Pflanzen ſanft in offne Wunden drückte,
Die dann die Zärtlichkeit verband!

131.

Indeß der Prinz, beſorgt von Arabellen
Und ihren Dienerinnen, traurt,
Daß keine Ströme Bluts aus ſeinen Wunden quellen,
Und ſeine Cur vielleicht nur wenig Tage daurt,
Führt Maragoß durch zwanzig Prunkgemächer
Den Helden in ſein Cabinett.
Zur Ruhe ladet hier ein ſammtnes Ruhebett;
Und zum Genuſſe goldne Becher.

132.

Mit Büchern überdeckt iſt jede Marmorwand,
Wohl eine ſchönere Tapete
Als je der Belgier mit bunten Faden nähte,
Und von den Indiern geſandt.
Der Schloßherr bat den Gaſt, ſich mit den ſüßen Gaben
Des Weinſtocks nach dem Kampf zu laben;
Er bat ſodann, mit Ernſt im Angeſicht,
Um freundliches Gehör, um Tadel, Troſt und Licht.

Eilfter Geſang.

1.

Herr Ritter, ſagt der Greis, in meinen Jugendtagen
War ich ein andrer Mann und habe nicht zur Zier
Das Ritterſchwert am Gurt getragen.
Durch Edelmuth erwarb ich mir
Das ſchönſte, beſte Weib. O meine Geldibere,
Du ſtarbſt, du biſt dahin, noch weint
Um dich, noch ſpricht mit dir dein unglückſelger Freund,
Als ob das Grab bloß für den Körper wäre.

2.

Nur Arabelle war die Frucht von einer Eh,
Die alle Speiſen mir am Lebenstiſche würzte
Und ſieben Jahre lang mich auf die höchſte Höh
Des Erdenglücks erhob; von dieſer Höhe ſtürzte
Mich Geldiberens Tod herab;
Auch tobte bald darauf die Gicht mir durch die Knochen.
Gern hätt' ich lebensſatt den ſchweren Pilgerſtab
Auf der Geliebten Gruft zerbrochen.

3.

Doch ſchmiedete die Liebe für mein Kind
Mich an die ſchreckliche Galeere
Des Lebens an; denn glaubt, ſeit Geld, Ehre
Und die Geſundheit mir auf ſtets entflohen ſind,
Kann ich, trotz allen todten Schätzen,
Die mir mein Vater ließ, und die ich noch vermehrt,
Auf dieſes Leben kaum den Werth
Der Sclaverey auf Ruderbänken ſetzen.

4.

Todt für Turnier und Kampf, da Krankheit alle Kraft
Aus dem einſt feſten Arm gezogen,
Beſtimmt' ich mich zur Geiſtesritterſchaft.
Denn, ſagt' ich mir, auch graue Weiſe zogen,
Wiewohl ihr ſiecher Leib zu Haus
Im Kerker blieb, auf Abenteuer aus.
Sie kämpften wider Wahn und Vorurtheil, die Drachen,
Die an dem ſchönen Schloß der Dame Wahrheit wachen.

5.

Ich lernte bald die Schriften, die Athen
Und Rom uns hinterließ, mit Fertigkeit verſtehn.
In mein geblendet Auge glänzten
Am erſten Anaxarch, Leucipp und Hippias!
Zwar Anfangs las ich ſie mit Abſcheu und mit Haß;
Ich glaubte, daß ſie nur ihr Haupt mit Gift bekränzten,
Mit Blumen, deren Aushauch Tod
Den Seelen, Untergang der beſten Hoffnung droht.

6.

Noch kämpfte wider ſie der alte, blinde Glaube,
Den ich geerbt und nicht geprüft;
Er ſchwand, je mehr ich mich in ihren Geiſt vertieft.
Doch weil ich niemand gern den ſüßen Irrthum raube,
Hätt' ich zu ſchweigen immer Kraft;
Nur heut entfuhr mir in der Leidenſchaft,
Ein Theil; der Theil empört, hört man ihn abgeriſſen;
Darum, gefällt es euch, ſollt ihr das Ganze wiſſen.

7.

Hört! Dehnung und Gedanke heißt
Das große Paar, das überall ſich findet;
Der letztere gehöret für den Geiſt,
Indeß die erſtere der Körper Weſen gründet.
Doch beyde Geiſt und Körper, ſind gezeugt
Aus der Materie, die ewig jung, wie Hebe,
Und ewig fruchtbar bleibt; durch feineres Gewebe
Hat ſie den Geiſt geformt und mit Idee geſäugt.

8.

Drum iſt er zarter, als ſein Bruder,
Voll Thätigkeit, geſchwinde, leicht bewegt;
Und mancher Filoſof hat dieſes Weltalls Ruder,
Entzückt von ihm in ſeine Hand gelegt
Und predigt uns, daß wir aus Gnaden
Des höchſten Geiſtes ſind, daß der die erſten Faden
Der Körperwelt geknüpft und aus der langen Nacht
Des Chaos ſie und uns durch Kunſt hervor gebracht.

9.

Ein ſchön Syſtem! nur ſchlimm! Erfahrung widerſtrebet,
Der Eine Stern für den, der redlich Wahrheit ſucht!
Muß in der Mutter nicht die Frucht
Schon wohl gebildet ſeyn, eh ſie der Geiſt belebet!
Der Körper alſo iſt, woraus ſich allgemach
Der Geiſt entwickelt; Körper waren
Die erſten Wirkungen der langen, undenkbaren,
Ernſthaften Ewigkeit, und Geiſter kamen nach.

10.

Wahr iſt es, hören wir die Theologen — raſen;
— Was heilig dieſe Zunft in Fieberträumen ſpricht,
Verdienet wohl gelindre Nahmen nicht —
So hat ein Gott den Geiſt uns eingeblaſen.
Allein entſtand durch einen ſolchen Hauch
Der Theologen Gott, der Geiſt der Geiſter, auch!
Und müſſen wir nicht eingeſtehen,
Daß wir die Geiſter faſt aus Körpern werden ſehen!

11.

Es äußert ſich der letztern Zeugungskraft
Mit jedem Augenblick, macht Geiſter, oder ſchafft
Doch die Gelegenheit, daß ſie entſtehen können.
Doch wer vermag den ſeltnen Geiſt zu nennen,
Der einen Körper ſchuf, ja nur Gelegenheit
Zu deſſen Daſeyn gab! Noch mehr! Der Geiſt verdanket
Dem Körper alles; er gedeiht,
Wenn er gedeiht, erkrankt, wenn er erkranket.

12.

Der Geiſt hat alſo nicht das große Herrſcherrecht,
Das ihm der Wahn der Meiſten eingeraumet;
Der Körper herrſcht, der Geiſt iſt nur der Knecht:
Denn kommen ihm, ſo groß er ſich auch träumet,
Nicht was er hat, Gewandtheit, Starke, Ruh
Von ſeinem Herrn, dem Körper zu?
Selbſt die Ideenkoſt, wie kann er ſie gewinnen?
Von Körpern nur, durch körperliche Sinnen.

13.

Doch ſagt man mir vielleicht, durchſpäh den Erdenball,
Durchſpäh die Sphären ſelbſt, und dein Syſtem wird wanken;
Denn Ordnung triffſt du überall,
Und die entſpringet nur aus Reihen von Gedanken.
Was? die Gedankenreihe nur
Könnt' Ordnung zeugen? Sprich! Wie wachſen Baum und Pflanze?
Iſt jedes nicht, obgleich es keine Spur
Von Denkkraft hat, das ordentlichſte Ganze?

14.

Und was gewinnt ihr Frommen, die ihr gern
Euch einen Gott als Schöpfer und als Herrn
Des Weltgebäudes denkt? Ihr hauft nur Hypotheſen
Und könnt' doch nie das große Rathſel löſen.
Kann dieſe Welt, weil alles ſich ſo ſchön
Darin zur Ordnung fügt, nicht ohne Herrſcher ſtehn;
So ſagt mir, wen ihr doch dem großen Ordnungsweſen,
Das dieſe Welt beherrſcht, zum Herrſcher auserleſen?

15.

Auch rühmet mir die Ordnung nicht zu viel.
Wenn gleich das Phyſiſche durch gutes Federſpiel
Sich noch im Gang' erhalt, ſo ſchwanket
Doch das Moraliſche, der Schöpfung Meiſterſtück,
— So nennt ihr ja den Menſchen — dieſer wanket
Stets zwiſchen Tugenden und Laſtern, zwiſchen Glück
Und Ungluck, irrt, wenn er nach Wahrheit ſpähet,
Weiß nicht, woher er kommt, und nicht, wohin er gehet.

16.

Allein was ſag' ich noch, er wankt? Er wanket nicht.
Er iſts, damit ich ihn mit einem Wort beſchreibe,
Zu ſeiner Qual ein Böſewicht.
Ihr bebt zuruck, ihr denkt ich übertreibe.
Betrachtet ihn nur ſelbſt! ein Tropfen Feuchtigkeit
Erzeuget ihn; er wächſt heran, ernahret
Sich kummervoll, verſchläft die halbe Lebenszeit,
Begattet ſich, wird alt, fällt hin und wird zerſtöret.

17.

Er iſt das traurigſte der Thiere; gehet nur
Aufs Feld und in den Hain; dort deckt die wilden Brüder
Ein angebornes Kleid, mit Haar und mit Gefieder,
Indeſſen wir, von der Natur
Stiefmütterlich verſorgt, bey unſerm Eintritt klagen,
Und nackt im großen Krankenhaus
Statt Glück uns Jammer nur erjagen;
Bis uns der Tod ruft: Fort! hinaus!

18.

Selbſt die Vernunft, ſo hoch von Thoren angeſchlagen,
Was iſt ſie, als ein Blitz, der unſers Kerkers Nacht
Von Zeit zu Zeit erhellt und fürchterlicher macht?
Sie heilet nicht, ſie mehrt nur unſre Plagen
Und ſpricht von Heilung ſtets; denn weiſ't ihr ſchwarzer Stab
Nicht unter Freuden ſelbſt uns immer auf das Grab?
Beglücktes Vieh, das ſie nicht necket,
Und das den Tod, erſt wenn er da iſt, ſchmecket!

19.

Auch für das Leben ſelbſt, wie ſchlecht ſind wir verſorgt!
Wir können nicht die leichte Luft durchſegeln.
Das Schwimmen haben wir den Thieren abgeborgt
Und viele Künſte noch; wir üben ſie nach Regeln
Und ſind doch weit zurück; die Thiere brauchen nicht
Erſt Übungen und langen Unterricht.
Geſchicklichkeit und Kunſt iſt ihnen angeboren,
Sie ſind zu Lieblingen des Schickſals auserkohren.

20.

Seht her! ich mit Vernunft ſo hoch begabtes Thier,
Ich tauſchte gern mein Loos mit dieſem Hunde hier.
Ihn foltert höchſtens nur ein gegenwärtig Übel,
Kein fernes künftige, noch ein verlornes Gut.
Sein Leben iſt Genuß; er frißt aus ſeinem Kübel
Zufriedenheit und guten Muth;
Indeſſen ich Verdruß aus ſchön getriebnem Golde
In mich zu ſchlucken, noch drey Köche mir beſolde.

21.

Und doch behauptet man, daß Vorſicht dieſe Welt,
Daß ſie ein Gott, ein weiſer Gott regiere,
Der als Monarch uns arme Menſchenthiere
Durch ſein Geſetz in Ordnung hält.
Wohl ſcheint er ein Monarch, weil er bey Qual und Leiden
Der Unterthanen ſich erfreut.
Wie in dem Orient aus lauter Gütigkeit
Der Fürſt erlaubt, den Bauch ſich aufzuſchneiden.

22.

So ſprach mit Heftigkeit der arme Greis; es floß
Ihm deſto ſchneller von dem Munde,
Weil er die Läſterung im Herzen längſt verſchloß.
Die faltenvolle Stirn war ähnlich einem Grunde,
Den tief der Pflug gefurcht; die Lipp' entfärbte ſich,
Das Auge das den Todtenlampen glich,
Sah unter fürchterlichen Grauen
Und ſtarr hervor aus den geſenkten Brauen.

23.

Bliomberis ſieht mitleidsvoll ihn an
Und ſchämet ſich, daß er den kranken Mann
Für einen Böſewicht gehalten.
Mit holder Freundlichkeit, die nach und nach die Falten
Von dieſes Timon Stirne führt,
Antwortet er: ich ſehe tief gerührt,
Wie viel ihr armer Mann durch lange Schwermuth leidet,
Die alles um euch her in Nacht und Dunkel kleidet.

24.

Nur ſie vernünftelt euch zum Unglücksſohne, ſie
Schafft Eingang leicht zu eurem Herzen
Der kläglichſten Filoſofie.
Hört, was die Freundſchaft räth, zur Lindrung eurer Schmerzen.
Entzieht, entreiſſet euch der böſen Einſamkeit;
Unheilbar wird durch ſie der Seele Leid:
Die ſchmeichelhafte Ruh, die ſie gewährt, betrieget.
Nicht Schlummer, Ohnmacht iſts, worin ihr Armer lieget.

25.

Ihr wachet auf, dann fühlet ihr
Nicht nur den alten Schmerz noch völlig ungelindert,
Auch jede Kraft, dem wüthenden Vampyr
Zu widerſtehn, in jeder Nacht vermindert.
O ihr bedürft für Leib und Geiſt jetzt Arzeneyen,
Um wieder Ruh und Glück zu finden.
Zum Seelenarzt nehmt mich: ihr ſchweigt? Schlagt immer ein!
Und nun zuerſt ein Wort von euern Gründen.

26.

So unauflöslich, als ihr glaubt,
Sind dieſe Gründe nicht, durch die ein Schwarm Sophiſten
Dem Himmel ſeine Rechte raubt,
Und ſich und euch die Ruh; doch dieſe Gründe niſten
In euerm Geiſt, wie in dem Felſenſpalt
Die ſchrecklichen, die menſchenſcheuen Eulen.
Vielleicht verjag' ich ſie bald mit der Wahrheit Pfeilen
Aus ihrem alten Aufenthalt.

27.

Ihr glaubt, daß jeder Geiſt aus Korpern werden muſſe,
Weil in der Mutter ſtets die Frucht gebildet wird,
Eh ſie der Geiſt belebt; allein mich dünkt, ihr irrt
In dem gefährlichſten der Schluſſe.
Denkt euch, ein Mann, der nie ein Schiff geſehn,
Erblicket eins, wenn eben deſſen Segel
Der Nordwind ſchwellt, und zieht daraus die Regel:
Aus Segeln muß der Nord entſtehen.

28.

Nicht beſſer ſchließet ihr, der Geiſt iſt ſo verſchieden
Vom Korper, als der Nord es von dem Segel iſt,
Wiewohl auch er es füllt, regieret und durchfließt.
Doch mit dem Gleichniß weg! ich gebe mich zufrieden,
Wenn ihr mich lehrt, wie durch die Zeugungskraft,
— Denn die Materie kann doch den Stoff nur geben —
Der Geiſt entſtehen mag, er, der mit der Eigenſchaft
Zu denken prangt, durch den die Körper leben.

29.

Wann hat ein leblos Ding ein lebendes erzeugt?
Und wann hat die Natur die Ordnung ſo verletzet?
Sagt, daß die Löwinn Adler ſaugt,
Die ſie gebar, der Adler Löwen ätzet,
Die ſeinem Ey entkrochen ſind;
Sagts, haltet es für wahr und fordert andre blind
Zum Beyfall auf; ich will es euch erlauben;
Nur ich kann nicht Deukalione glauben.

30.

Auch fürcht' ich ſehr, daß jene Sclaverey,
Worin der Geiſt nach eurer Meinung ſchmachtet,
Wenn nicht erträumt, doch übertrieben ſey,
So wie das große Bild, das ihr vom Körper machtet.
Wahr iſts, der Geiſt, der durch den Körper fühlt,
Wächſt, ſiecht, geneſ't mit ihm: kein Bund war jemahls treuer.
Allein geſteht, auch Orpheus ſpielt
So trefflich nicht, wie ſonſt, auf der verſtimmten Leyer.

31.

Iſt Orpheus drum des Saitenſpieles Knecht?
Und hat der Feldherr nicht das volle Herrſcherrecht,
Weil er allein den Krieg nicht führet
Und eines Heers bedarf? Wer aber macht den Plan,
Wer überdenket ihn, wer führt die Scharen an?
Er iſt des Heeres Geiſt, und nur der Geiſt regieret.
Er unterſucht, er prüfet den Bericht
Der Sinne durch Vernunft und glaubt ihm blindlings nicht.

32.

Von ihm geht Ordnung aus. Zwar ſagtet ihr, die Pflanze
Iſt, ohne daß ſie eine Spur
Von Denkkraft zeigt das ordentlichſte Ganze.
Von einer aufgezognen Uhr
Könnt' eben ſo der Unerfahrne ſchließen.
Denn Uhr und Pflanze ſind mit Ordnung ausgeſchmückt,
Im Bau von beyden ſind Ideen ausgedrückt
Und Zwecke, welche nur in einem Geiſte ſprießen.

33.

Allein wir Frommen, wie der Spott
Uns immer nennen mag, gewinnen durch den Gott,
Den wir uns denken, nichts, wir häufen Hypotheſen
Und können dennoch nie das große Rathſel löſen.
Begreift uns recht! Die Welt kann nicht durch ſich allein,
So ſagen wir, es muß ein Herrſcher ſeyn.
Auch zeiget ſich durchaus durch die Naturen
Ein höhrer Geiſt von Millionen Spuren.

34.

Wie wenn man nun ein Stück der ſchönſten Symmetrie
Von Polyclet euch wies' und dann das Urtheil fällte,
Der Meißel, bloß allein der Meißel machte ſie,
Euch aber einen Thoren ſchälte,
Weil ihr verſichert wärt, des größten Meiſters Hand
Hab' ihn geführt; nur die geleitet durch Verſtand,
Könnt' ein ſo ſchönes Werk, wo alle Theile Normen
Für Künſtler ſind, zu weiſem Zwecke formen.

35.

Was aber hilft es uns, daß höherer Verſtand
Die Welt gebaut, geht mit ihm nicht die Güte
Bey der Regierung Hand in Hand?
Euch iſt der Menſch, für welchen jede Blüthe
Des ſchönſten Glücks zu Früchten reifen ſoll,
So wie ihr ihn beſchreibt, verächtlich, jammervoll,
Ihn nöthiget ſein täglich neues Leiden
Das Loos der Thiere zu beneiden.

36.

Wahr iſts, man hört von allen Seiten ſchreyn;
Es gehet ſchlecht, ſo oder ſo ſolls ſeyn!
Doch iſts den Schreyern mit den Klagen
Nicht völlig Ernſt; denn wenige nur wagen,
Durch eigne Wahl beſtimmt, den großen Schritt hinaus
Aus dieſer ſchlechten Welt, aus dieſem Krankenhaus.
Die Lebensliebe machts, könnt ihr zur Antwort geben;
Und eben die beweiſ't es ſey ein Glück, zu leben.

37.

So gar der Schmerz iſt öfters Wohlthat nur;
Er ruft dem Trunkenbold, er ruft dem Wollüſtlinge,
Dem Schlemmer zu: Halt ein! er heißt, weil noch geringe
Die Krankheit iſt, den Kranken an die Cur
Und an die Selbſterhaltnng denken.
Oft brauchet Gott den Schmerz, um Wolluſt uns zu ſchenken.
Glaubt ihr, daß Sättigung ein ſolch Vergnugen wär,
Schritt' ungeſtüm der Hunger nicht vorher?

38.

Doch daß ihr gar das Loos des Viehs beglückter preiſet
Als unſer Loos, dieß, Marageſi, beweiſet,
Wie krank und wie verſtimmt ihr ſeyd.
Hängt nicht das Glück von der Empfindlichkeit
Und ihren Graden ab? und wähnet ihr, die Taube,
Wiewohl das zärtlichſte, wiewohl das treuſte Thier,
Empfinde je ſo viel als wir,
Wenn uns die Liebe winkt in ihrer Myrtenlaube.

39.

Wir lernen von dem Thier; doch dieſes iſt nicht Schmach,
Es iſt Verdienſt; wir forſchen jeder Quelle
Der Wiſſenſchaft mit Durſte nach;
Und drum behaupten wir die allererſte Stelle.
Nennt mir das Thier, das nicht dem Menſchen weicht.
Vergebens deckt den Fiſch das Silber ſeiner Welle,
Es fängt ihn unſre Kunſt, ſo wie trotz ſeiner Schnelle
Den Vogel in der Luft der ſchnellre Pfeil erreicht.

40.

Auch Thiere wiſſen wir zu zwingen,
Die hundert Mahl mehr Kraft von der Natur empfingen.
Dieß lehret uns die große Meiſterinn,
Die heilige Vernunft, die unſer Weſen adelt,
Die jeder ehrt, auch dann, wenn er ſie tadelt.
Denn dann auch zeigt er noch auf ihr Orakel hin,
Beweiſ't durch ſie ſein Recht in dieſem Streite
Und ruft dem Gegner zu; ſie ſteh auf ſeiner Seite.

41.

Ich will nicht erſt mit redneriſcher Zier
Die Freuden der Vernunft euch mahlen:
Die ſüße Sättigung der ſchönen Wißbegier;
Den edlen Stolz, der, feind dem Prahlen,
Sich ſelbſt doch ſagen darf: ich werfe meine Strahlen
Noch auf die Nachwelt hin und Enkel danken mir;
Die Wonne, trotz dem Neid' und ſeinen Unholdinnen,
Der Zeitverwandten Herz und Achtung zu gewinnen.

42.

Ihr ſcheltet die Vernunft, daß ſie uns immer neckt
Und unſre Fantaſie mit fernen Übeln ſchreckt;
Das heißt, ihr flucht dem Freunde, der vor Mördern
Nicht bloß euch redlich warnt, auch Rath und Hülfe
gibt,
Um eure Sicherheit und Wohlfahrt zu befördern.
Doch wenn uns die Vernunft zuweilen auch betrübt,
So zeigt ſie doch auch ferne Güter
Und ſchickt der Hoffnung Strahl in finſtere Gemüther.

43.

O Vorzug, der allein den Menſchen eigen iſt!
O Hoffnung, Himmelskind! die unſer ganzes Leben
Mit ihrem Zauberhonig ſüßt.
Sie lehret uns den Blick hoch über Grüfte heben,
Wo unſer Pilgerkleid der Wurm Verweſung nagt;
Sie flüſtert uns mit Engelzungen
Die Freudennachricht zu: „Seyd gutes Muths! es tagt
„Nach dieſes Lebens Dämmerungen.

44.

„So viele Kraft, ſo viele Thätigkeit,
„Die in der kurzen Lebenszeit
„Hier unentwickelt liegt, und die ihr ſelbſt nicht kennt,
„Der Durſt nach Wiſſenſchaft, nach Glück der in euch
brennt,
„Und die Erfahrung, daß kein Trieb,
„Den die Natur ertheilt, je unbefriedigt blieb,
„Dieß alles zeugt, du ſollſt unſterblich leben,
„Zum höchſten Ziel unendlich ſtreben."

45.

Ihr ſelbſt geſtandet ja, ihr weinet oft und ſprecht
Zu eurer theuren Geldibere,
Als ob das Grab bloß für den Körper wäre.
O glaubt es feſt! ihr habet noch ein Recht
An ihre Zärtlichkeit, und ſie umſchwebt euch Armen
Mit Liebe und mit heiligem Erbarmen,
Und führte gern an ihrer Strahlenhand
Euch zu der Ruh zuruck, die ihr von euch verbannt.

46.

O ſchaut zurück auf manche Trauerſcenen
In eurer Jünglingszeit! habt ihr nicht damahls oft,
Das Herz von Sorgen ſchwer, das Auge naß von Thränen,
Zum Himmel aufgeſehn und Lindrung euch erhofft!
Sprach Geldibere nie! Mein Freund, warum uns kümmern!
Einſt wird uns wolkenlos des Glückes Sonne ſchimmern.
Die ſchimmert ihr bereits in einer beſſern Welt,
Wo ihre Freuden nichts, als euer Gram vergällt.

47.

Sie iſts, die jetzt für euch auf's zärtlichſte noch ſorget,
Die heut für euch der Freundſchaft Stimme borget;
Sie iſt es, die durch mich zu euerm Herzen ſpricht:
Hört auf, Geſelligkeit zu meiden
Und thut aus Eigenſinn nicht auf die beſten Freuden
Des heiligen Geſchenks Verzicht.
Dann wird der Peiniger, der Argwohn bald verſchwinden,
Ihr werdet mit der Ruh die Gottheit wieder finden.

48.

Als hier Bliomberis die lange Rede ſchloß,
Ergriff gerührt und ſchweigend, Maragoß
Des Jünglings Hand, er kehrte ſeine Augen
Nicht weg von ihm; es ſchien, als wollt' er Ruh,
Zufriedenheit und Glück von dieſem Antlitz ſaugen;
Und endlich rief er ſchluchzend: Du,
Wer du auch immer biſt, es ſtrömt, gleich einem Öhle,
Von deinem Mund in meine wunde Seele.

49.

Du redeſt mir die alte Zeit herbey,
Du weckſt Empfindungen, die faſt bey mir erſtorben,
Du zeigeſt mir, daß unter meiner Spreu
Noch manches Körnchen unverdorben
Und künftig noch als Same brauchbar ſey.
Mir ahndet jetzt, daß finſtre Grübeley
In Labyrinthen ſich verliere
Und nicht zum Glück, nicht zu der Wahrheit führe.

50.

Es ahndet mir, Gott laſſe ſich
Viel ſchwerer vom Verſtand als von dem Herzen finden;
Der Köhlerglaube ſey wohl nicht ſo lächerlich;
Die Mädchen die den Kranz um heilge Bilder winden,
Seyn näher ihrem Gott, als der auf dem Gerüſt
Der Schule hoch ſtolzierende Sophiſt,
Der nicht zu Gott ſich hebt, der Gott zu ſich erniedert
Und die Unendlichkeit in ſeinem Nichts zergliedert.

51.

O wunderbarer junger Mann,
Nehmt mich von heut zu euerm Schüler an.
Verſprecht mir lange noch auf meinem Schloß zu weilen,
Ich will dafür mit euch, was ich beſitze, theilen.
Mein Kind, dafern es euch gefallt,
Dafern euch Liebe nicht in andern Banden hält — —
Doch ich vergeſſe! — — ſagt, wie kann ich oft euch ſehen!
Wie gern will ich mit euch den Pfad der Wahrheit gehen!

52.

Bliomberis nützt dieſen Augenblick
Zu ſeines Clodion und Arabellens Glück.
Zwar anfangs brauſet ihm der Fürſtenhaß entgegen,
Der Maragoſſens Bruſt durchtobt.
Doch er laviert, bis ſich die Wellen legen,
Preiſ't dann den Frankenhof, preiſ't Pharamunden, lobt
Den Prinzen, gönnt ihm ganz des letzten Kampfes Ehre,
Als ob nur Clodion der Dame Retter wäre.

53.

Ihm hilft das Herz des guten Maragoß,
Schon weich gemacht durchs Blut, das Clodion vergoß,
Und die gerechte Furcht, daß dieſe Raubgeſchichte,
Verbreitet und gezeigt in einem falſchen Lichte,
Dem guten Ruf des Mädchens ſchaden kann.
Auch ruht der Held nun nicht, bis Maragoß erklaret,
Er wähle Clodion zu ſeinem Tochtermann,
Wenn Pharamund es wünſcht und feyerlich begehret.

54.

Nun liebt der Prinz den Freund mit ſo viel Innigkeit,
Daß er ihm willig ſeine Gaben
Und ſeine Tugenden und ſeinen Ruhm verzeiht.
Gefälligkeit und Liebe haben
Den Stolzen umgeformt, und wenn ein Rückfall dräut,
So ſcheucht ein ernſtes Wort aus Arabellens Munde
Das Hochmuthsfieber weg und wirkt Geſchmeidigkeit;
Der Prinz geneſ't nicht bloß von ſeiner Wunde.

55.

Bliomberis, eh er das Schloß verläßt,
Entlockt dem Wirth ein feyerlich Verſprechen,
Er woll' in Turnay bey dem Stechen
Um der Prinzeſſinn Hand am nächſten Tauferfeſt
Mit Arabellen ſelbſt erſcheinen.
Getröſteter zieht er nun an der Themſe Strand;
Doch ſchmerzt die Trennung. Alle weinen,
Und Clodion ergreift mit Feuer ſeine Hand.

56.

O edelſter der Menſchen, ſo beginnet
Der gute Prinz, dafern ein andrer Mann,
— Oft lacht das Glück den minder Tapfern an, —
Celinens Hand in dem Turnier gewinnet;
So werf ich ihm den Fehdehandſchuh vor,
Und ſtänd' er ſchon mit ihr am Kirchenthor.
Siegt er auch dann, ſo geh er von des Bruders Leiche,
Daß er mit Blut die Hand der Schweſter reiche.

57.

Der Abenteuer Zeit iſt aus.
Nach dem Verlaufe zweyer Wochen
Muß ich zurück in meines Vaters Haus.
Ich habe manchen Speer nicht ohne Ruhm gebrochen
Und ſteh nun würdiger an ſeinem hohen Thron.
Der König wiſſe, was ſein Sohn
Dem Celian verdankt, den jauchzend Fama preiſet,
Und der ſich bald von unſern Schranken weiſet.

58.

Indeß beruhige ſich meiner Schweſter Herz:
Ich will die Thränen die der Schmerz
Ihr abgepreßt, in ſanfte Freudenzähren
Verwandeln: immer ſoll ſie eure Thaten hören.
Doch nun, weil euch der Ruhm nicht länger Zeit erlaubt,
Zieht hin zu Artur, Freund, Wohlthäter, Bruder! findet
Noch neue Lorber dort für euer Heldenhaupt,
Bis euch der Liebe Hand auch Myrten drunter windet.

59.

Bliomberis, der ſchwer ſich ſeinem Arm entzieht,
Eilt fort bis an des Meeres Wellen:
Hier ſteigt er in ein Schiff. Die weite Segel ſchwellen,
Das Meer beherrſchet nur der Süd
Und wehet bald den Helden zu den Britten.
Nun gings nach Cramalot; und ſieh! zwey Krieger ritten
Stets vor ihm her; der eine wandt' ein Mahl
Sich nach ihm um — o Himmel! Perceval!

60.

Die Helden und die Freunde ſchoſſen
Mit einem Schrey einander zu, und ſchloſſen
Nach langer Trennung brüderlich
Sich an einander an; die Herzen tauſchten ſich
In Kuß und Fragen aus. Held Gilrik, Blankas Gatte,
Er war der andere, verehrt
Den Retter ſeiner Frau, ſie ſpringen von dem Pferd
Und ſetzen zum Geſpräch ſich auf das Grün der Matte.

61.

Bliomberis ſpricht nun mit ſeinem Perceval,
Wie ſollt' er nicht? nur von Celinen.
Er hat: Liebt ſie mich noch? wohl mehr als hundert Mahl
Gefragt und mit entzückten Mienen
Die Antwort, Ja! gehört, und wiederum gefragt:
„Wie denkt, was redet ſie? wen leidet
„Sie gern um ſich? gefällt ihr noch die Jagd?
„Wie ſieht ſie aus? wie gehet ſie gekleidet?

62.

„Schleicht ſie zuweilen nicht ſich einſam in den Hain?
„Und wenn ſie dann zurücke kehret,
„Trübt nicht ein Wölkchen Gram der blauen Augen Schein?
„Liebt ſie der König noch? und ehret
„Sie noch als Liebling, wie zuvor?
„Entzückt noch ihr Geſang beſtändig jedes Ohr?
„Und ſchaun noch ihren Tanz mit wonnetrunknen Blicken
„Die Ritter an und ſind Statüen vor Entzücken?"

63.

Doch ſtille, mein Geſang, von Fragen ohne Zahl,
Die zwar Bliomberis, nicht aber dir geziemen!
Der Leſer iſt kein Perceval;
Denn dieſer wird nicht ſatt der Fürſtinn Treu zu rühmen.
Sie wünſcht und fleht, wenn bey dem Ritter viel
Ihr Held nicht ſiegt, daß Gott den Rettungstod ihr gönne:
Auch hielt ſie Blanken auf, damit doch ihr Gefühl
An einer Freundinn Bruſt in Worte ſtrömen könne.

64.

Die Helden ſehn nun Arturs Schloß,
Ein Werk Merlins; es dehnt vor ihrem Blicke
Sich aus wie eine Stadt; von Jaſpis iſt die Brücke.
Zwey viele Meilen her gelenkte Flüſſe goß
Merlin um den Pallaſt und ſchuf ihn ſo zur Inſel.
Die Ritter treten ſchon in die Gemächer ein.
Welch eine Pracht! vom Meiſel lebt der Stein;
Die Leinwand athmet durch den Pinſel.

65.

Wie funkelt jede Wand, geſchmückt mit feinem Gold!
Wie glänzen blendende Juwelen!
Im herrlichſten von allen Sälen
Empfängt ſie Artur ſelbſt ſo königlich und hold,
Daß der Empfang ſie mehr, als aller Pomp entzücket.
Hier wird von Perceval der Held
Als Celian dem Fürſten vorgeſtellt,
Der zärtlich einen Kuß auf ſeine Wange drücket.

66.

Willkommen tauſend Mahl! ruft König Artur nun,
Bey meinem Rittereid! ihr laſſet eure Lanze
So wenig, als den Mund der lauten Fama ruhn.
Von jeder ſchönen That, und von des Ruhmes Glanze
War Cramalot, ſchon eh ihr kamt, erfüllt.
Ihr ſollt nun ſehn, was Tapferkeit hier gilt.
Denn wißt, daß lange ſchon hier aller Herzen brennen,
Euch ſelbſt zu ſehn und Freund zu nennen.

67.

Bliomberis, von Dank durchdrungen, kniet
Vor Artur hin, und gibt den Napf in ſeine Hände,
Indem er ihm erklärt, wer ihm dieß Kleinod ſende.
Der gute König ſtaunt, beſieht
Und küſſet das Geſchenk. Auf meiner Tafelrunde,
So ſagt er, ſteh dieſes Heiligthum.
Es ſey geküßt von jedes Ritters Munde
Und ſpreche laut des edlen Gebers Ruhm.

68.

Ich war ein Knabe noch, da ſah ich Palameden
In meines Vaters Burg: er half uns manche Fehden
Und manches Abenteur beſtehn.
Auch hört' ich ſtets von ihm, als einem Gotte, reden,
Und will noch ſelbſt, ihn aufzuſuchen gehn.
Ihr aber, Rittersmann von Gott vielleicht erſehn,
Daß ſich in euch der Held verjünge,
Nehmt gütig meinen Dank, den ich ſo redlich bringe.

69.

Und mit dem Danke nehmt ein freundliches Geſchenk.
Hier flüſtert er den Knaben zu; ſie tragen
Die ſchönſte Rüſtung her, und doppelt ſcheints zu tagen,
So glänzet ſie. An dem Gelenk
Prangt überall Smaragd, die Augen ſanft zu laben,
Da ſie das Gold der Rüſtung leicht verletzt.
Sie iſt ſehr ſchwer, kaum ſchleppen ſie die Knaben,
Und überall ſind Bilder eingeätzt.

70.

Der König Selmas ſteht auf dem gewölbten Schilde,
Wie er mit Heldenarm im Iriſchen Gefilde
Den ſtolzen Swaran überwand.
Er reichet ihm der theuren Gattinn Bruder,
Die freundſchaftliche Siegerhand,
Und ſcheint zu ſagen: Auf! laß unverfolgt dein Ruder
Die See bepflügen, Mann von Muth!
In deinem Gegner ſtrömt dein Blut.

71.

Der Hof erblickt mit allgemeiner Freude
Den ſchönen Gaſt beym Abendmahl.
Ihm ſchlug das Herz der Ritter unterm Stahl,
Und manche ſchöne Bruſt hob ſichtlicher die Seide
Des Buſentuchs, wiewohl kein Ritter in dem Saal
So ſchmucklos war, als er; das goldene Geſchmeide
Bewahrt er noch und blitzt erſt im Turnier
Wie Titan mit der Götterzier.

72.

Als ſchon die Ehrenhold' in die Trompete ſtießen,
Die Ritter das Viſier am Helme niederließen,
Ritt ſtolzen Schritts ſtracks vor des Königs Zelt,
Das die Turnierbahn ſchloß, ein unbekannter Held:
Ihm folgt' ein anderer als ein getreuer Knappe,
Doch auch ein Rittersmann; in blauem Harniſch ſaß
Verdeckt das Heldenpaar, und jeden trug ein Rappe,
Der achtzehn Fauſt und drüber maß.

73.

Der erſte neigt ſich höflich vor dem Fürſten,
Dann vor der hohen Königinn,
Dann vor den Fraun, und ſtellt ſich an die Schranken
hin
Und ſcheint nach einem Kampf zu dürſten.
Der fröhliche, der wackre Dinadel,
Der Ritter ohne Furcht und Fehl,
Lud kühn ſogleich den edlen Unbekannten
Zum Ritt. Er kam. Das Zeichen klang; ſie rannten.

74.

Das erſte Mahl in ſeinem Leben fällt
Der wackre Dinadel beſiegt von ſeinem Pferde.
Der Fremde ſchwenkt ſein Roß, und hilft ihm von der
Erde.
Der Überwundne ſchleicht ins Zelt;
Und auf dem Plane harrt der Sieger,
Vor welchem ſich ſogleich ein zweyter Kämpfer ſtellt,
Der ſchlanke Galberet, ein nicht gemeiner Held,
Auf einem blau gefleckten Tieger.

75.

Ein Blutsfreund Dinadels iſt Ritter Gaſheret
Und brennt, den Freund mit ſtarkem Speer zu rächen.
Umſonſt! er ſelbſt liegt da, herabgedonnert, ſteht
Nur mühſam auf und ſehnt nach Lanzenbrechen
Sich wohl in dreyßig Tagen nicht,
Auch Hector, Ecefal, auch Eierwin ſelbſt ſticht
Der Fremde von dem Roß, und Lancelot erglühet,
Als er ſo ſchimpflich leer der Freunde Sättel ſiehet.

76.

Er reitet kampfbegierig in die Bahn
Und läßt den weißen Hengſt vor Genievren tanzen;
Dann legt er ein die ſicherſte der Lanzen,
Die keinen Fehlſtoß noch gethan.
Sie fehlte nicht, allein was half's? da ſie in Splitter
Am vorgeworfnen Schilde brach.
Feſt ſitzt auf ſeinem Roß der unbekannte Ritter,
Als wär es nur ein Mückchen, das ihn ſtach.

77.

Nicht alſo Lancelot; zwar auch des Fremden Lanze
Brach ab an ſeinem Schild; er wankt in dieſer Schanze
Und greifet nach dem Sattelknopf
Und drückt die Kniee feſt zuſammen,
Und vor den Augen ſieht er lauter blaue Flammen.
Das erſte Mahl ſpuckt in des Helden Kopf
Ein ganzes Heer Bedenklichkeiten,
Es faſſet ſeinen Zaum und zwingt ihn wegzureiten.

78.

Die Ängſtlichkeit in ſeiner Seele ſiegt,
Und ſpricht: O Lancelot, noch biſt du unbeſiegt.
Doch ach, Ein Unglücksſtoß! ſo liegſt du mit der Ehre,
Mit der du dich bisher gekrönt.
Ja wenns ein Kampf um Tod und Leben wäre,
So würde deine Schmach doch durch den Tod verſöhnt,
Beſiegt zu werden? nein! es ſey genug! du maßeſt
Dich mit dem Schrecklichen, dem Alles fiel, und ſaßeſt.

79.

Der Fremde ſteht noch immer auf dem Plan,
Und jetzo ſpringt mit ſeinen goldnen Waffen
Bliomberis, weit ſtrahlend, in die Bahn.
Der Fürſt, die Königinn und ihre Damen raffen
Sich von den Sitzen auf, und alles ſtarrt ihn an.
Die Knappen und die Edelknaben gaffen,
Vergeſſend ihres Dienſts, und viele halten kaum
Das anvertraute Roß am goldgeſtickten Zaum.

80.

Die Kämpfer fahren nun zuſammen,
Und beyder Lanze bricht und beyder Schild wirft Flammen,
Sie ſitzen, eingemaurt in ihre Sattel, da.
Das zweyte Lanzenpaar, belegt mit feinem Golde,
Wird hergebracht durch Arturs Ehrenholde;
Und wiederum geſchieht was erſt geſchah.
So ging es ſechs Mahl mit dem Speere,
Als ob durch Zauberey der Schaft von Glaſe wäre.

81.

Doch jetzo packen ſie mit ſehnenvoller Fauſt
Einander an, ſich von dem Roß zu ziehen.
Die Roße kämpfen auch, und jedes ſtößt und brauſ't
Und ſchlüpft, indem umſonſt die Ritter ſich bemühen,
Schnell unter ihnen weg; ſie fallen und ſie ſtehn,
Sich haltend, auf; noch nie ward ſo ein Kampf geſehn.
Man ringt mit Rieſenkraft; bald neiget der die Glieder,
Bald jener zu der Erde nieder.

82.

Mit jedem Augenblick ſchwächt ſich der Druck; zuletzt
Stehn ſie bewegungslos, wie Säulen von Metalle,
Die Polyclet geformt, und die in ſtolzer Halle
Ein weiſer Fürſt zum Ruhm des Künſtlers ſetzt.
Wohl eine Stunde lang befehdet
Sich unſer Ritterpaar, und jeder hofft den Dank
Noch zu verdienen, bis, als wär' es abgeredet,
Auf einmahl jeder Arm laß auf die Schenkel ſank.

83.

Der Boden war vertieft von ihren Sohlen,
Die Steinchen drauf zerrieben, und gehöhlt
Die Schienen wo ihr Arm, von Flammengeiſt beſeelt,
Den Gegner angefaßt. Nach langem Athemhohlen
Erhebet ſich der unbekannte Held
Mit ſtets geſchloßnem Helm zum königlichen Zelt,
Beugt vor dem Könige das Knie und ſpricht mit Würde:
Um ihn beneid' ich euch; er iſt des Hofes Zierde.

84.

Erfahrt ihr einſt, wer jetzo vor euch ſteht
Und ſeinen Abſchied nimmt; ſo werdet ihr auch wiſſen,
Daß jeder, außer Palamed,
Bis dieſen Tag vor mir den Sattel räumen müſſen.
Bliomberis tritt unterdeß herbey;
Der Fremde neigt ſich tief und ſagt: Und ihr, Verehrter,
Kommt näher! tauſchen wir die Schwerter,
Daß jeder eingedenk des ſeltnen Gegners ſey.

85.

Sie tauſchen und — der Fremde fleugt von hinnen,
Sein Freund ihm nach; der Hof und alle Ritter ſinnen,
Wer dieſer Fremde ſey; doch wie Bliomberis
Das Schwert beſah, auf deſſen Stahlgefäße
Der Knopf Ein Demant war von ungeheurer Größe,
Und dann noch gieriger das Schwert der Scheid' entriß,
Sah er, und nah war er vor Freuden hinzuſinken,
Des Frankenkönigs Sinnbild blinken.

86.

Er weint, er bebt: Celine, du biſt mein!
Ich habe dich erkämpft; du wirſt, du mußt es ſeyn!
Doch endlich faßt er ſich, wiewohl mit Müh, und eilet
Zu Genievrens Baldachin.
Er ſiehet Zorn und Scham auf ihren Wangen glühn,
Gefühle, welche ſie mit ihrem Ritter theilet.
Doch lange nicht; der Sieger iſt zu ſchön;
Wer könnt' auf ihn mit Haß und Unmuth ſehn?

87.

Bald ſchlägt Gerechtigkeit die kleine Scheelſucht nieder,
Bald reicht ſogar ihr Lancelot,
Bitomberis die Hand; zwar noch ein wenig roth,
Doch Sieger ſeiner ſelbſt und unverfälſcht und bieder
Kußt er dem Helden nun der Freundſchaft heilgen Kuß:
Verſchmäht uns nicht, man kann den Degen fuhren,
So ſagt er ihm, man kann den Ritterorden zieren,
Obſchon man euch den Vorzug laſſen muß.

88.

Celinens Ritter ſpricht und handelt ſo beſcheiden,
Daß ſeine Lorber ihn nur deſto beſſer kleiden.
Der König dankt beym feyerlichen Mahl
Nicht ohne großen Prunk dem edlen Perceval,
Daß er ſein Haus mit einem Gaſt beglücket,
Den jede Rittertugend ſchmücket.
Gern ſtimmte Perceval in ſeines Freundes Lob,
Den laut der Hof aus Einem Mund erhob.

89.

Der König ladet drauf, da ſich der Tag geſchloſſen,
Der Tafelrunde Schildgenoſſen
Auf morgen früh zur hohen Sitzung ein.
Auch füget er hinzu, ſey jeder uns willkommen
Und in die Zahl der Brüder aufgenommen,
Ders fordern darf: er harr' im Lorberhain.
Nur möge keiner ſich vermeſſen
Und unſern Schreckenſtuhl, der Frevler Feind vergeſſen.

90.

So ſprach der König. Perceval
Verſteht den Wink und führt im Morgenſtrahl
Bliomberis zur heiligen Capelle,
In der die Tafelrunde ſteht.
Ein Lorberwald, wo Dunkelheit mit Helle
Sich magiſch miſcht, romantiſch eine Quelle
Laut über Kieſel rollt, der Weſt nur ſchaurig weht,
Iſt Vorhof der geweihten Stelle.

91.

Der edle Perceval entfernet ſich und läßt
Bliomberis auf einem Raſenſitze.
Dem Helden dünkt, er ſeh, indem der Weſt
Mit den Geſträuchen ſpielt, daß ſie ein Glanz durchblitze.
Er irret nicht; ein Ritter wallt
Im nächſten Gang, anſehnlich von Geſtalt,
Mit Steinen hohen Werths die Rüſtung übergoſſen,
Und, ſo wie er, den ſchönen Helm geſchloſſen.

92.

Er iſt ein Mann von ſeltner Tapferkeit.
Ihn zeugte für den Thron der König Carmelidens,
Man nennt ihn Henegard; ein Schreckwort in dem Streit!
Doch auch ein Feind des Rechts und Friedens,
Ein ſtolzer Sclav der Sinnlichkeit.
Stets auf der Jagd nach unerlaubten Lüſten,
Schont er der Unſchuld nicht, und lachet ungeſcheut,
Und wagt es, wenn ſie weint, ſich mit dem Sieg zu brüſten.

93.

Zehn Damen nahm der Böſewicht
Mit ſchändlicher Gewalt des Lebens ſchönſte Blume,
Die Hymen ſelbſt oft nur tyranniſch bricht,
Und die mit Wonnerauſch in ihrem Heiligthume
Nur treue Liebe pflücken ſoll.
Zwar lehrt man in der Eh' ſey jener Körperzoll,
Den Zwang erhält, ein Recht; doch das ſind graue Lügen;
Die um das ſchönſte Glück das Leben oft betrügen.

94.

Bliomberis verfügt ſich in den Gang,
In dem der Ritter iſt, und gibt ihm zu erkennen,
Daß ſie von gleichem Trieb, von gleicher Hoffnung brennen.
Doch Henegard, der ſeinen hohen Rang
Gern fühlen läßt, antwortet ihm nur wenig
Und bleibt entfernt und ſteif und kalt.
Doch welch ein Zug durchſchimmert dort den Wald!
Die Tafelritter ſinds mit ihrem großen König.

95.

Sie ziehen Paar und Paar in hoher Majeſtät,
Behelmt, bepanzert her; und links der zweyte geht,
Iſts möglich? Lyonel, der eben angekommen,
Und den Bliomberis an ſeiner Rüſtung kennt.
Der Jüngling hatte faſt den ganzen Zug getrennt
Und laut gerufen: ſeyd willkommen,
Mein zärtlicher, geliebter Ohm!
Er dämmt mit Mühe nur zurück der Freude Strom.

96.

Schon traten nach und nach die edlen Ordensglieder
Ins heilige Gebäu, doch durch die Hinterthür.
Bald kehret Lancelot zu beyden Fremden wieder,
Und ruft mit ernſtem Ton: Wer darf, der folge mir!
Sie folgen ihm, er führt ſie an die Schwelle,
Die Flügel rauſchen auf; des Tempels goldner Schein
Blitzt glänzender als Mittagshelle,
Und blendet ihren Blick, und gießt ſich durch den Hain.

97.

Der ſtolze Henegard, den Vorrang zu behaupten,
Trat haſtig ein und ging zum fürchterlichen Sitz.
— Was andern ſchrecklich war, verſpottete ſein Witz —
Er eilte zu dem Stuhl, allein den Gang erlaubten
Arrodian und Perceval noch nicht.
Man hieß Bliomberis und ihn die Warnung hören,
Die ihnen Artur gab, wenn ſie nur Eine Pflicht
Mit Frevel je verletzt, ſchnell wieder umzukehren.

98.

Noch zwey Mahl warnt er ſie mit Ernſt und läßt ſich hier
Zu Bitten faſt herab, da hört man durchs Viſier
Des frechen Henegard ein ſpottendes Geziſche.
Er eilt von neuem hin zum hochgeweihten Tiſche,
Er naht dem Stuhl, er ſitzt: und ſiehe! ſchwarze Nacht
Erfüllt das Heiligthum, es wankt und bebt und kracht;
Der Sturmwind heult, es dröhnen alle Gitter,
Die Erde gähnt mit Ungewitter.

99.

Aus ihrem offnen Schlunde dringt
Ein Feuer, das den Stuhl des Frevelnden umſchlingt.
Umſonſt will er empor und ſchnell von dannen eilen,
Ein unſichtbarer Arm hält auf dem Stuhl ihn feſt:
Man ſieht ihn brennen, hört ihn heulen.
Die Rüſtung ſchmilzt, der Lebensgeiſt verläßt,
Der Grund verſchlingt die halb verbrannten Glieder,
Und Licht und Ruh kehrt in den Tempel wieder.

100.

Noch faßten ſich die Tafelritter nicht,
Als ſchon Bliomberis mit edler Zuverſicht
Und hoher Ruh auf dieſen Stuhl ſich ſetzet.
Man zittert noch, — doch, wie er ſitzt, ergetzet
Die lieblichſte Muſik das Ohr,
Verſcheucht die Furcht, hebt jedes Herz empor.
Das Heiligthum ſtrahlt wie die Morgenſonne,
Belebt und gießt in jeden Buſen Wonne.

101.

Man ſieht die Schrift, ein Kunſtwerk des Merlin,
Die übrem Sitz der Ritter brennet
Und die mit Flammenmund die Ehrennahmen nennet,
Auch überm Haupt des jüngſten Ritters glühn.
Doch kehrt der Zauberer ſich nicht an Menſchenlaunen,
Nicht an Verhältniſſe: den wahren Nahmen zeigt
Die Feuerſchrift, man lieſ't Bliomberis und ſchweigt
Und ſtarrt ſich an, verloren in Erſtaunen.

102.

Der weiſe Lyonel ſpringt von dem Sitz empor.
Biſt du es? ſeh' ich meinen Neffen?
Iſts möglich, find' ich ihn, den Troſt, den ich verlor?
Ach! oder ſinds nur Träume, die mich äffen?
Ich armer, tief gebeugter Mann,
Ich will mir ſelbſt den ſüßen Irrthum rauben.
Er gehet hin, er ſieht, er fühlt den Jüngling an,
So ſehr iſt er gewohnt, nur Mißgeſchick zu glauben.

103.

Doch wie er ihn in ſeinen Armen hat.
Rinnt ſeine Freud' in milden Thränenbächen.
Er küßt und fragt und wird nicht ſatt,
Mit ſeinem Lieblinge zu ſprechen.
Der König ſchafft dem freyen Lauf
Und hebt für heut die hohe Sitzung auf.
Blombertis begehrt, eh ſich die Helden trennen,
Noch immer vor dem Hof ihn Celian zu nennen.

104.

Man eilet weg; er bleibt mit ſeinem Ohm allein.
Sie wallen Arm in Arm vertraulich durch den Hain,
Und Lyonel erzählt mit jenem Duldertone,
Der ihm ſo eigen iſt, dem theuren Pflegeſohne:
Als mich der Both' aus deinen Armen rief,
Eilt' ich nach Nares hin, ſo ſchnell mein Zelter lief.
Dort fand ich alles wahr, und nichts war übertrieben.
Mein Vater Bort war, wie man ihn beſchrieben.

105.

Beym Eintritt ins Gemach ſah und erkannt er mich,
Und heulte laut, und warf mit Zittern ſich
Zu meinen Füßen: Sohn! nein! nicht mehr Sohn, nur Rächer,
So rief er mir, du kommſt, du ſucheſt den Verbrecher.
Hier bin ich! — — alles wahr! verfluchter Menigor!
Nicht mich allein; auch ihn! — ihr Wächter! führt ihn vor.
Jetzt ſoll er reden. Wie? du willſt es läugnen, ſage,
Wer rieth, wer führt' es aus? — du ſchweigſt bey dieſer Frage?

106.

Ihr Blut komm' über dich! Herr König Lyonel,
Laßt ihn zuerſt zum Tode führen!
Recht, recht! ich folge nach: ich muß den Kopf verlieren;
In Gottes Nahmen denn! nur Henker, hau nicht fehl!
Sagt meinem Sohn, daß ich ihm ganz vergebe;
Nur er verzeih mir auch die Miſſethat und lebe
Und herrſche lange noch! Hier brach des Greiſes Blick,
Starr ſank er in den Arm der Seinigen zurück.

107.

Durch zehen Monde gabs faſt täglich ſolche Scenen,
Und meine Kräfte ſchwanden hin,
Hätt ich ſie nicht geſtärkt bey unſrer Märterinn.
An ihrer Gruft vergoß ich niemahls Thränen,
Daß ich nicht neu beſeelt zu meinem ſchweren Gram
Und neu geſtärkt die Laſt zu tragen kam.
Eh ſchienen die geweinten Zähren
Durch Engelshände ſich in Balſam zu verkehren.

108.

Oft und zumahl, wenn ich die Mitternacht
In brünſtigem Gebeth auf ihrer Gruft durchwacht,
Schloß ſich das Grab mir auf, ſo ſchiens, und ſüße Düfte
Und heller Glanz erfüllten rings die Lüfte.
Sie ſtieg herauf, wie ſie im Leben war;
Sie trocknete mit ihrem blonden Haar
Mir ſelbſt die Thränen ab und drückte
Mir ſanft die Hand, wobey ſie tröſtend blickte.

109.

Nicht lange mehr, o allgetreuer Freund,
So ſprach ſie, oder ſchien zu ſprechen,
Trittſt du dieß Dornenthal, wo jede Tugend weint!
Bald, bald wirſt du mit mir des Himmels Roſen brechen.
Bliomberis wird groß auf eurer Erde ſeyn,
Du aber gehſt zur Ruh in unſre Hütten ein,
Und wirſt am Eingang ſchon Arlinden,
Die ſehnlichſt deiner harrt, und deine Mutter finden.

110.

Mein armer Vater ſchloß das Trauerſpiel ſo graus
Und grauſer noch, als er begonnen.
Ach! nur allein der Glanz der Himmelsſonnen
Strahlt dieſes Schreckenbild in meinem Herzen aus.
Ich ritt einſt Abends heim; da ſtürzte von der Halle
Mein Vater in den Hof und lief allein und frey
Dem Brunnen zu, die Wächter alle,
Die Diener alle nach mit ängſtlichem Geſchrey.

111.

Mit Blut beſprengte graue Locken,
Die er ſich ausgerauft, hielt er in jeder Hand.
Er war ſchon da, er ſchwang ſich auf den Brunnenrand;
Ich ſpornte, faſt zu Tod erſchrocken,
Mein Roß; es fleugt; ich komm' im Augenblick,
Als er hinabſtürzt an; er ſchmettert das Genick
An einem Stein entzwey, und in dem tiefen Rachen
Des Brunnens hör' ich noch die Knochen brechend krachen.

112.

So bald des Königs Tod den Nachbarn ruchtbar ward;
So ſtanden ſchon vom niederträcht'gen Mart
Geſandte da mit frechen Forderungen.
Er wähnte, daß mein Muth von ſtetem Gram verſchlungen
Und ich nicht Lyonel mehr ſey.
Er irrte; denn ich both die tapferen Vaſallen
Durch unſre Herold' auf; belebt von alter Treu,
Erſchienen ſie am Port; man ließ die Segel wallen.

113.

Wir ſtiegen in ſein Land. Nach einer kurzen Schlacht
Hatt' ich mich bald zum Herrn des Ports gemacht.
Mein Freund Alein erhielt von mir Befehle;
Der Durſt nach Ruhm, das Feuer ſeiner Seele
Treibt ihn voraus bis an die Königsſtadt.
Schon hatt' er rings umher ſein kühnes Heer gegoſſen;
Ich rückte wider Mart, und, ſeiner Ränke ſatt,
Hatt' ich den Untergang des Böſewichts beſchloſſen.

114.

Doch da er in der Nacht zwölf Bothen zu mir ſchickt,
Die weinend in den Staub gebückt
Und eingehüllt in ſchwarze Trauerflöre,
Mir kläglich flehn, daß ich ſie höre;
So ſchmilzt mein allzu weiches Herz.
Ihr König wolle ſelbſt in ſeiner Reue Schmerz
Als Bittender des Siegers Knie umfaſſen
Und mir die Stadt auf Gnade laſſen.

115.

Und weil denn doch zu viel Erniedrigung
An einem Könige der Königswürde ſchade:
So hofften Sie von meiner Gnade,
Daß er den Schwur von ſeiner Beſſerung
Auf einem Platz, entfernt von meinen Zelten,
Mir leiſte ganz allein und ohne viel Geleit.
Die Bitte ſey gewährt, ſprach ich mit Freundlichkeit
Und ritt dahin, als ſich die Wolken hellten.

116.

An meiner Seite ritt mein redlicher Alpin.
Wir kamen an, auch Mart erſchien,
Von Einem nur der Höflinge begleitet,
So wie auf mein Geheiß die Bothen ihm bedeutet,
Er ſchien voll Reu, er ſchob auf ſeiner Räthe Schaar
Die Schuld des ſchnöden Friedensbruches
Inſonderheit auf den, der ſein Begleiter war,
Und lud auf ihn die ganze Laſt des Fluches.

117.

Der bebt und weint und zieht den Dolch und ſticht
Sich nach der Bruſt damit; ſie blutet,
Er ſinkt vom Roß: das kam mir unvermuthet.
Ich und Alpin, ganz Mitleid, glauben nicht,
Es ſey nur Poſſenſpiel, und ſpringen
Von unſern Pferden ab, mit frommer Dienſtbegier.
Das wollte man: ein Laut und aus dem Buſche dringen
Eilf Sarnier; umgeben ſtehen wir.

118.

Es waren eben dieſe Bothen,
Die Mart an mich geſandt; nur Einer ging zurück,
Die andern laurten hier; ſo war das Bubenſtück
Entworfen und vollführt. Die Meucheldolche drohten
Uns nah genug; wir zogen unſer Schwert.
Trotz dem beſchirmenden Metalle
Des Panzers, fielen bald die Ehrvergeßnen alle,
Den König rettete ſein Pferd.

119.

Geendet war der Kampf, ich leider! ohne Wunden,
Doch ſterbend mein Alpin; man trug ihn in mein Zelt
Er gab den Geiſt in wenig Stunden
In meinem Buſen auf, als Chriſt, als Freund und Held;
Noch mitten in dem Tod war auf den bleichen Wangen
Gelaſſenheit und Seelenruh.
Er liſpelte mir Dank und Segen zu
Und zuckte noch den Arm, mich ſcheidend zu umfangen.

120.

Kaum iſt mein erſter Schmerz verweint,
Es flammt in mir um meinen Freund
Die Rachbegier; ich laſſe ſtürmen.
Die Sarner entfliehen von den Thürmen
Und Wällen ohne Gegenwehr,
Sie öffnen ſelbſt das Thor und bringen nebſt Geſchenken
Den böſen Mart gebunden her;
Gleich an den nächſten Baum laß' ich den Wüthrich henken.

121.

Das theur erkaufte Land iſt dein.
Ein Theil des Heeres blieb in den verhaßten Mauern,
Ich ſchiffte mich mit meinem Todten ein.
Mein Hof, mein ganzes Land mußt' ihn wie ich betrauern.
Die theure Leiche ruhet dort,
Wo unſre Mütter ruhn, o vielgeweihter Ort!
Auch ließ ich ihm ein Mahl von Marmor bauen,
Ließ meinen Schmerz darein und ſeine Thaten hauen.

122.

Mein Lebenshaß war merklich noch vermehrt,
Doch nöthigte mich Arbegaſtens Schreiben,
Verweſer deines Rechts und deines Reichs zu bleiben.
Bis ſich dein Schickſal aufgeklärt.
Durch dich nur häng' ich noch zuſammen mit der Erde,
Und außer dir bin ich für alles kalt,
Kalt wie Arlindens Grab: o werde, werde bald
Vollkommen glücklich, Sohn, damit — auch ich es werde.

123.

Bliomberis war die Bewunderung
Des ganzen Hofs, auf ihn ſah Alt und Jung.
Sey einſt wie Celian! das war des Vaters Segen,
Gab er dem Sohn den erſten Degen.
Zum Abſchied ſprachen noch: Seyd brav, wie Celian!
Zu ihren Rittern alle Damen,
Wenn ſie zur Fahrt ſie wandern ſahn:
Der Tugend Inbegriff lag in dem theuern Nahmen.

124.

Der Held empfängt die Ehren unberauſcht;
Sein Herz fühlt nichts davon; um eine holde Miene,
Um einen Blick der göttlichen Celine
Hatt' er ſie alle gern vertauſcht.
Nun endlich nahet ſich des Taufers Feſt; er ziehet,
Indem ſein Herz von Lieb' und Hoffnung gluhet.
Der weiſe Lyonel folgt ſeinem Pflegeſohn
Mit Perceval und Albion.

125.

Sie ſteigen in das Schiff, ein Zephyr weht ſie fort
Nach Gallien; ſchon ſind ſie in dem Port,
Schon ſehen ſie der Schelde Silberwogen
Und Turnay ſelbſt. O hoch beglückter Ort,
Wie fuhlt Bliomberis zu dir ſich hingezogen!
Doch ſtarker iſt ſein Ehrenwort.
Bis morgen noch muß ſein Verlangen ſchweigen,
Denn ach! er darf ſich erſt bey dem Turniere zeigen.

126.

Die Andern reiten fort; des Mondes holder Schein
Verſilbert rings umher die ruhigen Gefilde.
Bliomberis labt ſich an deſſen Milde
Und übernachtet in dem Hain,
Und iſt umſchwebt von der Geliebten Bilde.
Er ſteckt die Lanze hin, beſchwert ſie mit dem Schilde,
Und ſetzt ſich matt ins Gras zur Ruh,
Nickt mit dem Haupt und ſchließt die Augen zu.

Zwölfter Geſang.

1.

O Liebe, wenn aus meinem Herzen,
Das einſt bekannt mit deinen ſüßen Schmerzen
Und ſüßern Freuden war, je heiliges Gefühl
Durch dieß getreue Saitenſpiel
In meiner Hörer Bruſt gequollen;
Wenn je der Wehmuth Thräne ſich,
Als Opfer dir, vom ſchönen Auge ſchlich,
Wenn künftig dir noch Opfer flammen ſollen:

2.

So ſtimme jetzt mit ſanfter Hand
Mein Saitenſpiel zu dem Geſange,
Daß ich das Ziel nicht ohne Ruhm erlange.
Es ſehe dann der Sclav von Gold und Ehrentand,
Wie ſchön du ſelbſt den Todeskelch verſüßeſt,
Und wie du unter Melodie,
Aus dieſes Lebens Agonie,
Die Treuen hin in deine Sphären küſſeſt.

3.

Es ſtelle ſich dein höchſtes Glück
Dem Hörer dar und als ein Gegenſtück,
Der Tod, den du gewährſt. Der Dichter, wie das Leben,
Kann nie ganz reine Freuden geben.
Er mahlt das Leben ab, wo jetzt die Tugend ſiegt
Und dann noch öfter unterliegt.
Doch wird die Dulderinn mit ihren Palmenkränzen
Am Ende nur noch ſchöner glänzen.

4.

Kaum grüßt der Lerchen erſtes Lied
Den jungen Tag, der aus dem Wolkenſchleyer
Roth von den Bergen niederſieht,
Als unſer Held mit ſeinem Heldenfeuer
Schon auf dem hohen Zelter ſitzt,
In flammend Gold gehüllt, mit dem ihn Artur ſchmückte,
Und in den Rock, den einſt Celine ſtickte,
Und wie ein Meteor durch die Gefilde blitzt.

5.

Er kommt in Turnay an und reitet
Mit Sehnſucht nach dem Schloß. O wie in ſeiner Bruſt
Empfindung mit Empfindung ſtreitet!
Welch wunderbar Gemiſch von Schmerzen und von Luſt,
Von Kühnheit und von Furcht; ihn wehen
Erinnerungen an: Celinens Fenſter glüht
Im Morgenroth; der ſiehts und ſieht
Auch die Vergangenheit lebendig vor ſich ſtehen.

6.

Sein edles Roß erkennet den Pallaſt,
Es grüßet ihn mit fröhlichem Gewieher,
Iſt ſtolz auf ſeine theure Laſt
Und tanzt die Höfe durch. Bliomberis war früher,
Als alle Ritter auf der Bahn,
Und harrt und harrt. Wie bitter iſt der Liebe
Das harte Wort! Doch wär es wohl gethan,
Wenn es deßwegen nicht in ihrem Denkbuch bliebe!

7.

Es ſchenkt ihr auch der beſten Freuden viel;
Und ſüßer iſts, ein weit hinaus gerücktes Ziel,
Als kurze Schranken, zu erlaufen.
Das Glück iſt nun einmahl in dieſer Alltagswelt
Für Sorge nur und Mühe zu erkaufen.
Dieß fühlt der Fürſtinn treuer Held.
Er ſteht und wartet zwey unendlich lange Stunden,
Und zählt mit Ungeduld die zaudernden Secunden.

8.

Doch endlich ſammelt ſich die Schar,
Und Arbogaſt erſcheint; er ruft die Freyer alle
Zur Prüfung in die nahe Halle;
Hier ſtellet ſich ihm jeder Ritter dar
Und gibt, gefragt vom ernſten Greiſe,
Die eignen Thaten an. O hoch beglückte Zeit!
Man glaubte damahls nicht der Lüge Möglichkeit,
Verführte gleich der herrlichſte der Preiſe.

9.

Bald redet Arbogaſt auch unſern Ritter an,
Den das Viſier bedeckt: „Und was habt ihr gethan,
„Herr Ritter?“ Sonſt erwiedert er dem Alten:
Ich habe dieſes Schwert nach einem Kampf erhalten,
Zeigts euerm König! O ich weiß,
Ich war dabey, ruft laut der gute Greis.
Denn nun erkannt' er erſt Bliomberis und ſahe
Den Freund dem großen Ziele nahe.

10.

Die Prüfung währte lang'; als ſie zu Ende war,
Sprach Arbogaſt: Bey meinem grauen Haar,
Er ſprach es feyerlich, bey meinem nahen Grabe,
Bey Gottes ſchrecklichem Gericht,
Das ich bereits vor Augen habe,
Mich lenkt der Haß, mich lenkt die Freundſchaft nicht.
Ich ehr euch alle, doch ich führe
Nur acht, die Tapferſten, zum lohnenden Turniere.

11.

Bey dieſem Worte wird der Ritter Blut zu Eis.
Sie, die dem Tod ſonſt kühn ins Antlitz ſehen,
Sind blaß bey dem Beſcheid und ſtehen
Wie Marmor da. Mit Nachdruck lieſ't der Greis,
Der Aller Thaten aufgeſchrieben,
Die Glücklichen von ſeinem Blatte her;
Und jeder fleht, den Kampf nicht zu verſchieben,
Und jauchzt, als ob er ſchon der Andern Sieger wär.

12.

O nenne, mein Geſang, der edlen Männer Nahmen,
Die durch des Richters Wahl nun vor die Schranken
kamen.
Zuerſt kam Ritter Ceilan,
Dann König Radagend ſammt ſeinem Unterthan,
Dem tapferſten der Agennonen,
Held Teliborn: denn in der Ritterzeit
Wog Edelmuth und Tapferkeit
Nicht ſchwerer mit als ohne Königskronen.

13.

Esplandian von Tunis war
Der vierte; dann erſcheint ein blondes Brüderpaar,
Altandor und Cerinth, aus Schwedens fernem Eiſe,
Herbey gelockt von dieſem großen Preiſe:
Dann Catimur, der Herr von Tajoſtrand
Berühmt und edel und der Weiſe
Nicht bloß von Höflingen genannt:
Und endlich ſchloß den Zug der Ritter — Paliſſont.

14.

Sie kommen zu der Bahn: der Frankenkönig ſitzet,
Bedeckt vom Baldachin auf einem goldnen Thron,
Der reich von Edelſteinen blitzet.
Zwey Stufen niedriger zeigt links ſich Clodion;
Celine rechts, die ihren Freund dem Glücke
Mit Angſt empfiehlt, denn in der Fürſtinn Blicke
Sind Furcht und Hoffnung jetzt in einem heißen Kampf;
So kämpft die Sonn' im Herbſt mit grauem Nebel-
dampf.

15.

Held Perceval ſteht hinter ihrem Sitze,
Daß er in dieſem Kampf die Hoffnung unterſtütze,
Die ſchöne Blanka neben ihr,
Das Loos beſtimmt die Ordnung beym Turnier.
Die Kämpfer ziehn: die Freundinn flüſtert
Der ſchönen Fürſtinn in das Ohr:
Seyd ruhig! wie er ſie durch ſeinen Glanz verdüſtert,
So geht er ihnen auch gewiß an Werthe vor.

16.

Sie glaubts und zittert fort; die Loſe ſind gezogen,
Die Stechbahn leer; die tapfern Kämpfer ſtehn
Den Schranken nah, im Ritterſchmuck und ſchön,
Wie an des Himmels blauen Bogen
Die Silberſterne ſtehn. Zuerſt kämpft Paliſſant
Und Celian zuletzt; der Herold macht bekannt,
Daß, wer entſattelt wird, nie wieder kämpfen könne,
Und daß man dieſes Recht allein dem Sieger gönne.

17.

Herr Paliſſant trägt heute nicht den Schild,
Der viele Sterne zeigt und deſſen goldne Lettern
Geſtehn, daß ſeinem Herrn die Treue wenig gilt.
Er führet den, wo unter Liebesgöttern
Ein ſchöner goldener Cupid
Die Flügelchen aus einem Herzen zieht;
Zu zeigen, daß er nun den Unbeſtand verſchworen
Und Eine nur zur Herrſcherinn erkohren.

18.

Man gibt das Zeichen und nun ſprengt
Esplandian mit wüthender Geberde
Auf Paliſſanten los und fehlt und — fliegt vom Pferde.
So gehts Altandor auch; ſein jüngrer Bruder drängt
Sich raſch hervor und muß, wie er, den Sattel räumen.
Auch Tatimurn, auch Radagonden nützt
Das Herrſchergold, das von dem Helme blitzt,
So wenig, als ihr Speer, gehaun aus Cedernbäumen.

19.

Mit Seliborn war heftiger der Kampf:
Die Roſſe blaſen wild die weiten Naſenlöcher,
Und grimmig treffen ſich die Stecher,
Der Staub umhüllet ſie, wie Dampf.
Man hört ein Raſſeln; krachend brechen
Die Lanzen ab: doch bey dem zweyten Stechen
Trifft Paliſſant mit klug gemeßnem Stoß
Den armen Selibor und ſchleudert ihn vom Roß.

20.

Der ſtarke Paliſſant, der ſechs gewandten Rittern
So mitgeſpielt, macht die Geliebte zittern.
Sie ſieht um Troſt die Freundinn an.
Gott! ſeufzet ſie, das iſt ein fürchterlicher Mann!
Die Roſen bleichen auf den Wangen
Zu Lilien; kaum wagt ſie aufzuſehn,
Und ſah doch gern. Furcht, Hoffnung und Verlangen
Miſcht bang ſich mit des Kampfs entſetzlichem Getön.

21.

Bliomberis, nun gilts! Tod gilt es oder Leben!
Doch nein; du würdeſt nicht erbeben,
Gilt' es nicht mehr; Celinen gilt es jetzt.
Er rafft ſich ſchnell zuſammen, ſetzt
Sich tief ins Roß, ſchließt beyde Kniee, blicket
Den Gegner an, indem er feſt den Speer
Feſt an den Stahl des Panzers drücket,
Das Herz von Lieb' und Sorge ſchwer.

22.

Nun naht der Augenblick; es ſchwebt an einem Haare
Des Ritters Glück, der Sieg verfloßner Jahre.
Sie reiten, — ha! ſie treffen ſchon
Zuſammen; großer Gott! wie viele
Der ſchönſten Hoffnungen ſtehn jetzt hier auf dem Spiele!
Selbſt Perceval und Cladion
Erheben bang' ihr Haupt. „Ach wenn er dennoch fiele!
„Kann das nicht jeder Held? fiel er nicht ſelber ſchon?“

23.

So ſeufzte Cladion. Erſchüttert frug Celine:
Er fiel? durch Paliſſant? ich les' in deiner Miene
Das jedes Wort: Durch ihn! Der Prinz verſchwieg
Den Kampf nicht, wo ſein Freund nach ihm vom ſchwarzen Ritter
Geworfen ward, doch nun bereut' ers bitter.
„Daß ihre Seelenangſt den höchſten Grad erſtieg,
„Daran bin ich nur Schuld! — Ich weiß, was ich geſchworen,
„Eh Paliſſant ſie freyt, muß er mein Herz durchbohren.“

24.

Was ſeh ich? Mitten in dem Lauf
Hält Paliſſant den raſchen Zelter auf
Und lenkt ihn ſeitwärts: wie? er faßt mit ſtarken Fäuſten
Den Speer und bricht ihn ab; o Himmel, was iſt dieß?
Doch ſtill! er wendet jetzt ſich zu Bliomberis.
Glaubt ihr, ſpricht er, ich werde mich erdreiſten,
Mit euch zu kämpfen? Nimmermehr!
Hier lag' ich bald im Sande wie mein Speer.

25.

Und ließ' ich mir auch Sieg im Hochmuthsfieber träumen;
Würd' ich, mein Freund, mein Retter, gegen euch
Doch nie den Speer zum Kampfe bäumen.
Nein, König Pharamund, mir iſt das halbe Reich
Und die Prinzeſſinn ſelbſt um dieſen Preis zu theuer.
Ich kämpfe zwar um ſie, doch gegen dieſen Freyer,
Nur dieſen nicht. Ihr wißt es, Celian,
Euch beth' ich dankerfüllt als meinen Schutzgott an.

26.

So ſpricht er. Alles ſtaunt und ſiehet auf die Helden,
Als Perceval das Räthſel klärt;
Und ſchon verläßt Bliomberis das Pferd,
Schon will der edle Greis dem ganzen Hofe melden,
Wer der beglückte Sieger ſey;
Schon eilet er als Richter froh herbey;
Der König ſelbſt ſteht auf, ihn gütig zu empfangen,
Und Lieb' und Hoffnung glühn auf der Prinzeſſinn Wangen.

27.

Bliomberis war kaum noch funfzig Schritte mehr
Vom Zelt entfernt, ein ganzes Freudenheer
Umgaukelt' ihn, Celinens Athem wehte
Beynah ihn an, da ſcholl noch ein Mahl die Trompete.
Er dreht ſich haſtig um; und ſieh! der Staub ſteigt
auf;
Es ſprengt heran in vollem Lauf,
Der ſchwarze Ritter iſts mit dem Cypreſſenkranze,
Und furchtbar ſchuttelt er die Lanze.

28.

So wie er ankommt, ſtürzet er
Vom Roß herab, jagts fort und wirft den Speer
Weit von ſich weg und reißt mit finſterm Grimme
Den Handſchuh von der ſtarken Hand.
Hier, brullet er mit Donnerſtimme,
Iſt meines Zornes Unterpfand!
Erhebt ihn, Brautigam! bald wird man euch erheben,
Erſtarrt und kalt und ohne Leben.

29.

Celine ſinkt in Ohnmacht hin
In Blankas Arm; wohl ihr! die Ohnmacht iſt Gewinn,
Und wird ihr wenigſtens viel Todesangſt erſparen.
Die Ritter ſehn auf ſie und tadeln überlaut
Des Schwarzen Trotz; die Damen fahren
Von ihrem Sitz empor und ſammeln um die Braut
Sich, wie ein Taubenflug bey nahenden Gewittern,
Und alle ſchaun, erblaſſen, ſchweigen, zittern.

30.

Doch Clodion, von edlem Zorn entbrannt,
Wirft ſeinen Handſchuh hin und will der Erſte fechten.
Das thut auch Lyonel, das will auch Paliſſant
Und Perceval; es regnet nun zur Rechten
Und linken Handſchuh' auf den Plan:
Selbſt Pharamund läßt ſeinen fliegen;
Er iſt mit Zorn vom Thron herabgeſtiegen,
Und bricht die Schranken auf, und ſtürzt ſich in die Bahn.

31.

Der Schwarze ruft ihm zu: ihr kamt mir vor; ich danke,
So ſehr ich euch auch haſſe, ſtolzer Franke!
Ja euch und euern Sohn und euern ganzen Stamm
Verfluch' ich hier, wie dieſen Bräutigam.
Heran! es ſoll mein Schwert euch lehren,
Ihr Niederträchtigen, verlaßne Jugend ehren.
Er ſprach's; Bliomberis ſteht kampfbegierig da
Und duldet nicht, daß ſich ein Andrer nah.

32.

Ihn, welcher im Turnier des Glückes Launen ſcheute,
Ihn ſtärkt nun Göttermuth bey dieſem ernſten Streite;
Denn damahls hatte ja das Leben ihm gedroht,
Ein Leben ohne Sie! jetzt droht ihm nur der Tod.
Er zieht ſein Schwert, prüfts in der Luft und ſinnet
Auf ſeines Gegners Untergang;
Man hört zum dritten Mahl nun den Trompetenklang,
Und alles weicht; der große Kampf beginnet,

33.

Seit durch die Welt, gehüllt in Schwefeldampf,
Der Zwietracht Wagen fährt, der Fall geſtürzter Reiche
Ihr Nachhall iſt, und Blut an ihrer Räder Speiche
Herab rinnt, ſahe man noch nie ſo einen Kampf.
Des Zorns Geheul, der Hufe wild Geſtampf
Ertönet zu der Schwerter Streichen;
Schild klirrt an Schild: es hallet Schlag auf Schlag,
Daß ſelbſt der Wiederhall zu folgen kaum vermag.

34.

Verſtümmelt hat bereits Celinens tapfrer Ritter
Des Schwarzen Schild, und den Cypreſſenkranz
Mit Streichen ausgelöſcht; doch deckt ſich auch mit Glanz
Der Platz, auf dem er kämpft; weil viele goldne Splitter
Sein Feind ihm von der Rüſtung haut.
Sie kämpfen, Löwengleich, ſchon in die zweyte Stunde
Den fürchterlichen Kampf, vor dem auch Helden graut,
Mit immer gleicher Kraft, und jeder ohne Wunde.

35.

Jetzt, weh Bliomberis! jetzt ſauſt
Rechts gegen dich das Schwert in deines Gegners Fauſt.
Der Jüngling kehrt ſich ſchief, der Rieſenhieb des Stolzen
Fährt fürchterlich mit Ungeſtüm
Am Helm herab und ſtreifet ihm
Das halbe Bruſtſtück weg, als wär es weggeſchmolzen.
Doch da die Rüſtung locker ſitzt,
Wird nicht einmahl des Ritters Haut geritzt.

36.

Allein das goldne Kreuz, das er als Eingeweihter
Auf ſeinem Buſen trägt, erſcheint.
Mit wundem Harniſch zwar, doch ſtets der kühne Streiter,
Den nichts erſchüttern kann, ſtürmt er auf ſeinen Feind,
Nicht achtend, daß von jeder Lippe
Der Schauenden ein lauter Angſtſchrey bebt.
Der Helm des Schwarzen iſt ſein Ziel; ſein Degen hebt,
Senkt ſich und trifft, ein Bliz auf eine Klippe.

37.

Weg fleugt ein großer Theil des Helmes, etwas Blut
Befleckt des Fremden Stirn; er aber raſ't vor Wuth
Und brennet, ſoll er auch ſein Leben mit verhauchen,
In ſeines Gegners Bruſt der Rache Schwert zu tauchen.
Er ſchwingts, er zielet hin: doch jetzo trifft ſein Blick
Aufs goldne Kreuz, und ſieh! auf ein Mahl legen
Sich ſeines Zornes Stürm', er weicht voll Angſt zurück
Und ſchleudert weit von ſich den fürchterlichen Degen.

38.

Das wolle Gott im Himmel nicht,
So ruft er, eh verdorre meine Rechte,
Eh morde mich ein Böſewicht,
Als daß ich wider euch, erkannter Bruder, fechte!
Der Himmel ſendet noch ſein Licht
Zu rechter Zeit und hellt des böſen Irrthums Nächte.
Ihr aber freut euch deß, o Ritter! euch geſteht
Den Vorrang zu der nie beſiegten Palamed.

39.

Hier ſtürzt Bliomberis zu ſeines Vaters Füßen;
Aus ſeines Helmes Gitter fließen
Viel heißer Zähren drauf; mit faſt erſticktem Ton
Ruft er ihm zu: Seht, Vater, euern Sohn!
Der Vater hörts, des Helden Kniee wanken,
Die Pulſe fliegen, ſein Geſicht
Vergeht, er tappt umher und hält ſich an den Schranken.
Biſt du es? mehr ſagt der Betäubte nicht.

40.

Nun ſagt man ſich ins Ohr, nun nennt man laut die Nahmen;
Die Ritter ſtehn bewegt, und thränenvoll die Damen.
Der große Pharamund ſchaut ſanft und mitleidsvoll
Dem Auftritt zu, der allen Groll
Aus ſeinem Buſen tilgt; er eilt herbey und ſiehe!
Der einz'ge Palamed fällt bittend auf die Kniee,
O, ruft er, rechnet, edler Mann,
Des Vaters Irrthum nicht dem armen Jüngling an:

41.

Der Ruf erzählte, daß, verſtoßen
Von eurem Hof, mein Sohn Bliomberis
Den Tod gefunden hat: der Geiſt der Rache riß
Den Vater her. Verzeiht! Die Welt nennt euch den Großen;
Seyd groß auch im Verzeihn! ein Ritter knieet hier,
Der niemahls noch ſein Knie vor Sterblichen gebogen;
Doch nun hats Vaterpflicht und Reu' hinab gezogen.
Herr, macht es wie das Glück, verſöhnt euch heut mit mir.

42.

Der König läßt ihn nicht vollenden,
Er küſſet ihn, hebt ihn mit beyden Händen
Vom Boden auf und ruft: Nicht, edler Palamed,
Nicht die Erniedrigung durch die ich bitter leide!
Bliomberis erwarb ſich ſelbſt, warum ihr fleht.
Ach, meine Schweſter Adelheide,
So ſollte Palamed doch mein Verwandter ſeyn!
Gewiß, du wirſt dich deß noch jetzt erfreun!

43.

Auf Blankas Arm geſtützt, naht endlich ſich Celine;
Der Himmel ſtrahlt aus ihrer Miene.
Doch da ſie viel von Schmerz und Freude litt,
Iſt ihr Geſicht noch blaß, und wankend noch ihr Schritt.
Bliomberis erblickt ſie; ſie erblicken,
Umarmen, an ſein Herz ſie drücken,
War Eins! Wie ſüß Celine da verweilt,
Bis ihren Kummer ganz der Kuß der Liebe heilt!

44.

Die Freud' und ihr Gefolge toben
Nun durch das ganze Volk; es wogte hoch und glich
Den Ähren, über die der Wind die Flügel ſtrich.
Es lebe Pharamund! Es leben die Verlobten!
Es lebe Palamed! ſo tönt' es, und der Schwall
Umfloß die Glücklichen; auch ſtrahlte überall
Ihr Glück aus manchem naſſen Blicke,
Wie Morgenſonn' aus Perlenthau, zurücke.

45.

Kennt ihr denn mich nicht mehr! fragt Palameden itzt
Der ſanfte Lyonel, und Palamed erkennet
Den Freund, wie keiner war; der Freundſchaft Flamme brennet
Nun heftiger als je; die reinſte Freude blitzt
Verklärt auf Palameds Geſichte;
Allein auf Lyonels ſcheint ſie mit trüberm Lichte:
So ſcheint im Herbſt der junge Tag
Durch Nebel, die ſein Strahl zu theilen nicht vermag.

46.

Bliomberis vergißt den Prinzen nicht, und bringet
Dem großen Pharamund auch deſſen Wünſche dar,
Weil jeder Wunſch der Liebe heut gelinget,
Und führet Maragoß zum König aus der Schar;
Mit Zagen folgt ihm reitzend Arabelle.
Der König kennt die alte Heldenquelle,
Aus der das Blut des ſtolzen Maragoß
Ununterbrochen rein und ohne Tadel floß.

47.

Kein frohes Herz iſt hart; der gute König billigt
Des Sohnes Wahl und wirbt beym Vater ſelbſt für ihn.
In dieſem ſcheint der Haß nun plötzlich zu verglühn;
Er faßt des Königs Hand und willigt
Mit Freuden ein; man führt das Doppelpaar
Vom Kampfplatz zu dem Brautaltar.
Der große Tag wird durch ein Feſt gefeyert.
Bis die erwünſchte Nacht den Erdkreis überſchleyert.

48.

Ich ſchildre nicht, wie zärtlich Arkenaſt
Den Bräutigam, wie dieſer ihn umfaßt,
Nicht Percevals und Elankäs Freude.
Beym Eintritt in das Brautgemach
Rief Lyonel mit Ernſt die Helden beyde,
Den Vater und den Sohn, und ſprach,
Die Augen ſtets dem Himmel zugekehret,
Als einer, welcher kaum der Welt noch angehöret:

49.

Arlinde, ſieh herab! hier ſtehet dein Gemahl
Und hier dein Sohn! — Sie, die Geliebten, zeugen,
Daß ich, bis jetzt nur dir und nicht mir ſelber eigen,
Der Qualen größeſte, die Qual
Zu leben, willig trug. Erfüllt iſt mein Verſprechen.
Dein Sohn iſt tugendhaft und Glück kehrt dieſes Mahl
Bey Tugend ein; er wird im Erdenthal,
Wo wenig Blumen blühn, die allerſchönſten brechen.

50.

Die Liebe ſtreut zuweilen ſüßen Duft
Durch dieſe Welt, die große Todtengruft,
Wo Freude ſchnell verweſ't, und Hoffnung oft ſchon
modert.
Beglückt, wen bald der Himmel zu ſich fodert!
Verzeih, Bliomberis, dich ſtört im Freudenſchwarm,
Der dich umtanzt, des Oheims Kummer:
Geh hin, mein Sohn, dein harrt Celinens Arm,
Und mein auch harrt ein ſüßer Schlummer.

51.

So ſagte Lyonel und jedes Wölkchen ſchwand
Von ſeinem Angeſicht; die Wange war umzogen
Mit ſanftem Roth, und ſtille Freuden flogen
Um ſeinen Mund. Sein großes Herz empfand
Sich ſelbſt. — Er küßte dann, doch ohne mehr zu reden,
Bliomberis und Palameden;
Und gab dem Könige, der in der Nähe ſtand,
Und Arbogaſten noch die Hand.

52.

Er eilet fröhlich in ſein Zimmer;
So zeigt die Sonn' oft ihren Schimmer,
Der matt den ganzen Tag nur durchs Gewölk geblinkt,
Erſt dann uns rein, wenn ſie am Abend ſinkt.
Bliomberis hört bald die Wonneſtunde ſchlagen
Und führt ins Heiligthum die Braut,
Die zitternd folgt und ängſtlich ſchaut,
Mit holder Scham und ſtillem ſüßen Zagen.

53.

Schon kleidet ſie der Zofen Künſtlerhand
Ihr viel zu ſchnell, ihm viel zu lange,
In ein verräthriſches Gewand.
Sie wankt und bebt und ſieht ſich bange
Dem ſüßeſten Geheimniß nah.
Der Liebende belauſcht mit wonnetrunknem Geiſte
Den ganzen Zauber neuer Reitze,
Die nie vorher ein Männerauge ſah.

54.

Die Holde fühlt ein ſchüchternes Verlangen,
Ihr ſelber unbekannt, es tauchet ihre Wangen
In Titans höchſtes Abendroth.
Schon ziehn die Zofen ſich mit inhaltsſchweren Mienen
Ganz leiſe fort, und blicken nach Celinen.
Die arme Glückliche! Sie bebt, wie vor dem Tod,
Vor dem, was jetzo ſie bedroht.
Es ſchließen ſich die ſeidenen Gardinen.

55.

Beglücktes Paar, das manchen ſchmalen Steg,
Geſtützt auf Treu, wenn es das Schickſal heiſchte,
Mit Schmerz und Kummer ging, geh nun der Liebe Weg!
Und wenn mich nicht die Dichtkunſt täuſchte,
Die jauchzend um mein Lied mit goldnen Flügeln wallt,
So wird dein Glück gekannt und mitempfunden,
Bis in der Nachwelt ſpäten Kunden
Der letzte deutſche Laut verhallt.

56.

Die junge Frau wacht früh zuerſt und ſchiebet
Den Arm des Manns, den ſie nun doppelt liebet,
Sanft von ſich weg; ſie iſt ein wenig laß,
Ihr ſchönes Antlitz blaß.
Ihr blaues Auge feucht; ſie zieht mit leiſen Händen
Den Vorhang auf, nicht ohne ſtets zurück
Mit keuſcher Furcht den ſpäh'nden bangen Blick,
Ob er noch ſchlummre, zu wenden.

57.

Er ſchlummert noch; als ſie ſich deß genug
Verſichert hat, betrachtet ſie mit Muſſe
Den ſchönen Jüngling Zug für Zug.
Wie ſchwimmt ihr Herz dabey in wonnigem Genuſſe!
Bis unwillkührlich ſich zum ſanften Morgengruße
Die Lippen regen: zärtlich bückt
Sie ſchüchtern ſich herüber und beglückt
Des Schläfers Stirn mit einem Zephyrkuſſe.

58.

Noch lange lauſchet ſie; doch wie der Held erwacht,
Entſtürzet ſie, Trotz ſeinem Flehn, dem Bette,
Verſchließt ſich in dem Cabinette
Und wallt heraus in leichter Morgentracht.
Dann eilt ſie an dem Arm des Lieblings in den Garten,
Wo Pharamund beym muntern Morgenmahl
Und alle Freunde ſie erwarten.
Nur fehlt noch Lyonel; nach ihm geht Perceval.

59.

Er kommt zurück mit einem Angeſichte,
Das früher als ſein Mund die ſchreckliche Geſchichte
Verkündet: Lyonel nahm Gift!
Gleich einem Blitz aus heiterm Himmel trifft
Die Nachricht jedes Herz. Sie taumeln von den Stühlen
Erſchrocken auf; mit allen Angſtgefühlen
Der Freundſchaft eilen ſie in Lyonels Gemach.
Dort lag der Held ganz ruhig, aber ſchwach.

60.

Der Becher ſtand auf einem nahen Tiſche
Ganz ausgeleert. Kein Tropfen blieb darin
Von dieſem heilenden Gemiſche —
So ſagte Lyonel. Mit nebeldüſterm Sinn
Steht alles um das Bett und bebt und kann nicht weinen.
Bliomberis ſtürzt auf die Knie und nimmt
Die Hände ſeines Ohms mit Jammer in die ſeinen
Und drückt ſie an ſein Herz, das ganz in Wehmuth
ſchwimmt.

61.

Ach! ruft er aus, nicht mehr ſind unſre Freuden,
So wenig koſtets euch von mir, von mir zu ſcheiden,
Der ohne euch nicht leben kann.
Ihr endet nicht allein in dieſem ſüßen Schlummer!
Ich folg euch bald, durch grenzenloſen Kummer
Zerſtört. — Bliomberis! ſey dankbar, ſey ein Mann!
Sagt Lyonel mit Ernſt, was ſoll dieß bange Zittern!
Dieß Klagen! willſt du mir den Todeskelch verbittern!

62.

Ich lebte zwanzig Jahr' allein allein für dich.
Ganz elend ſeyn, — denn welches Elend glich
Dem meinen je! — und dennoch leben,
Was kann die Freundſchaft mehr! ich geh
Nicht eher ab, bis ich dich glücklich ſeh;
Und du wagſt es noch Klagen zu erheben!
Was ſoll ich nun noch hier! Erfüllt iſt jede Pflicht;
Und mehr verlangt der Himmel nicht.

63.

Drum gönne mir, ſetzt er mit ſanfterm Weſen
Und leiſerm Ton hinzu, drum gönne mir mein Glück,
Wie ich dir deins! Erheitre deinen Blick!
Ich fühle ſchon, daß ſich die Bande löſen,
Ich eile von der Welt, der großen Folterbank.
Mein König, nehmt noch meinen Dank,
Daß euer großes Herz mir ſeine Freundſchaft ſchenkte:
Sie war ein Labungsquell, der mich in Wüſten tränkte.

64.

Ich prang' im Himmel noch vor Seligen damit.
Kommt naher, Arbogaſt, und küſſet meine Wange!
Nun ſah man deutlicher, wie viel der Arme litt.
Er ſchwieg, und keichte tief aus hohler Bruſt und bange.
Dann ſah er Perceval mit ſanften Blicken an,
Und bath nach Albion ſein Lebewohl zu bringen,
Schwieg wieder ſtill, nahm lachelnd dann
Die Hand der jungen Frau und hemmt ihr Händeringen.

65.

Jetzt ſammelt er die letzte Kraft, ergreift
Bliomberis und Palameden
Feſt bey der Hand und von der ſeinen läuft
Des Todes Schweiß, und nur die Blicke reden. —
Dann ſpricht er langſam, leiſ' und hohl:
Arlinde winkt; Ihr Theuern, lebet wohl!
Ich ſcheide gern; dort finden — —.
Er ſchwieg, und war nun bey Arlinden.

Nachrede.

Wenn man den Leſer auf den Standpunct ſtellen will, woraus er ein Werk zu betrachten hat, ſo bedienet man ſich ſehr ſchicklich einer Vorrede; wenn man aber über das Buch ſelbſt etwas zu ſagen hat, ſo ſcheint eine Nachrede zweckmäßiger zu ſeyn.

Einige Hauptzüge dieſes Gedichtes ſind aus dem Romane Bliomberis entlehnet, den Herr von Florian unter ſeine Novellen aufgenommen hat. Wer liebt und bewundert nicht dieſen vortrefflichen Schriftſteller, der den Deutſchen auf eine ſo edle Art Gerechtigkeit widerfahren läßt? Alles verſchönert ſich unter ſeinen Händen. Auch über dieſe Erzählung hat er einen ungemeinen Reiz verbreitet. Der große Unterſchied zwiſchen einem Romane und einem epiſchen Gedichte verhinderte mich, mehreres zu benutzen. Selbſt das, was ich heraus genommen habe, mußte ich ändern, näher beſtimmen und motiviren; z. B. die Liebe des Bliomberis zu Pharamunds Tochter, die Gefangennehmung Palameds, ſeine beyden Kämpfe mit Bliomberis und das Ende des letzteren, wo der ganze Knoten gelöſet wird.

Die Charactere ſind faſt alle mein, ſo wie die kleinen filoſofiſchen Abhandlungen, welche in den Schriften der Neuern gewöhnlich Glück machen, obgleich die Alten ſie ihren Gedichten nicht einſtreuten. In einer derſelben, in der Unterredung des Bliomberis mit Maragoſſen, womit der eilfte Geſang anfängt, habe ich einige Gründe der Humiſchen Filoſofie beſtritten, doch das geſchah nur nebenher. Die Poeſie verträgt ſich nicht mit tiefen metaphyſiſchen Betrachtungen. Wer befriedigende Dinge hierüber leſen will, den muß ich an unſere Filoſofen und insbeſondere an meinen verehrten Freund Herrn Profeſſor Plattner verweiſen. Mein Hauptendzweck bey dieſer Epiſode war, zu zeigen, wie auch der redliche Mann auf ſolche Abwege gerathen könne, und wie der höchſte Unglaube ſehr oft eine mitleidswerthe Krankheit ſey, die ſich mehr durch Erregung und Erneuerung edler Gefühle, als durch mühſame Vernunftſchlüſſe heilen läßt. Wenn übrigens Maragoß dem Köhlerglauben das Wort redet: ſo habe ich ihm nicht meine eigene Meinung in den Mund gelegt, ſondern nur die Natur des Menſchen dargeſtellt, der ſo gern von einem äußerſten Ende zum andern übergehet. Das indeſſen geſtehe ich ſehr gern, daß ich ſelbſt den Köhlerglauben für weit nützlicher, beſſer und ehrwürdiger halte, als die unſinnigen Ausfälle, die man ſich oft ſogar in Volksſchriften und in Gedichten gegen die Vorſicht Gottes, gegen die Unſterblichkeit der Seele und die Hoffnung einer beſſeren Zukunft erlaubet; ich geſtehe, daß ich lieber mit den frommen Köhlern in Hütten, als mit dieſen ſo genannten Aufklärern in Palläſten wohnen will. Mein Maragoß gehört nicht zu ihnen; er behält ſeinen Irrthum für ſich und dringt ſeine troſtloſe Filoſofie niemanden auf.

Was die Abenteuer betrifft, die meinem Helden auf ſeiner Fahrt aufſtoßen; ſo habe ich ein Paar aus Claſſikern genommen. Die Epiſode, welche den ſiebenten, und die, ſo den neunten Geſang ſchließet, ſind gleichfalls verpflanzte Früchte. Die erſte gehöret dem Virgil, die zweyte dem Arioſt. Mein Verdienſt hierbey iſt, daß ich jene an die Hauptgeſchichte knüpfte, da ſie beym Virgil außer aller Verbindung ſtehet, dieſe aber kürzer und wahrſcheinlicher zu machen ſuchte.

Ich weiß, wie groß die Forderungen an den epiſchen Dichter und wie beſchränkt meine Kräfte ſind. Doch wird mein Wieland nach ſo vielen herrlichen Denkmahlen, die er ſich ſelbſt durch ſeine Schriften errichtet hat, auch dieſes geringe nicht verſchmähen, das ihm die Freundſchaft mit reinen, unentweihten Händen geſetzt hat.

Man wird am Ende dieſer Nachrede einige Anmerkungen, die faſt alle die Sprache betrefſen, und zuletzt Bruchſtücke über den Reim, den Abſchnitt, die poetiſchen Freyheiten und den Hiatus finden. Ich wünſche dadurch jungen rüſtigen Dichtern das Verſemachen — zu erſchweren und ihnen meine Achtung für Genauigkeit einzuflößen.

So ſehr ich übrigens dieſem Gedichte Nachſicht und eine gütige Aufnahme wünſche, ſo werde ich mich doch patriotiſch freuen, wenn meine litterariſchen Bemühungen durch wichtigere Arbeiten meiner Landsleute verdunkelt und in Vergeſſenheit gebracht werden. Vielleicht iſt der günſtige Zeitpunct für die Wiſſenſchaften nicht fern. Unſer angebetheter König wird, ſobald es ihm die dringenderen Staatsgeſchäfte erlauben, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſie richten; er wird die Oeſterreichiſchen Gelehrten durch ſeinen Beyfall, durch ſeine Achtung ermuntern, und ihnen einen gemeinſchaftlichen Vereinigungspunct geben, das einzige, was zur Ehre der Nation und zur Aufnahme der Wiſſenſchaften bisher gefehlt hat.

Wien den 8. Aprill 1790.

Anmerkung.

I.

4. Heldenmühen Schon Bürger hat dieſen ungewöhnlichen Plural gebraucht. So vertheidiget Ramler die Tode, und ich habe in dieſem Gedichte die Morde geſaget.

II.

60. Stümpfe. Die abgerundeten, ſtumpf getretenen Spitzen der Hirſchſchalen. Man wird dem als Jäger ſprechenden Bliomberis dieſes Wort zu gute halten.

73. verdüſtert. Das Wort düſter iſt wohl ſo niedrig nicht, als Adelung glaubt; wenigſtens haben es viele gute Schriftſteller nicht dafur gehalten.

Durch den Umgang mit Buchern wird ſie todt und düſter.
Gellert.
Umpflanzet mit düſtern Cypreſſen ſein Grab.
Weiße.
Die düſtre Nacht iſt hin. **Uz.**
Dein Land wird unbemerkt vor dir verdüſtert. **Denis.**
Ein zweifelhaftes Licht verdüſtert
Auf ein Mahl die Vernunft. **Wieland.**

93. giebt nicht gibt. Denn wenn man das E nach dem Beyſpiele der ältern Schriftſteller und ſelbſt Ramlers hineinſetzet, der ſingt:

Dem ſie von den Künſten alle Blüthen giebet;

ſo merket man wohl, daß die geſchärfte Ausſprache fehlerhaft iſt. Auch reimt giebt bey allen guten Dichtern immer auf gedehnte Sylben.

III.

16. Befehligen. Dieſes oberdeutſche Wort iſt das einzige, welches das ausländiſche commandiren erſetzen kann. Beordern würde nicht ganz daſſelbe ſeyn.

82. Ich weiß, daß eine Sage den König Pharamund für den Urheber des Saliſchen Geſetzes angibt; aber nicht nur einer ungewiſſen Sage, ſondern auch erwieſenen Begebenheiten darf der Dichter widerſprechen, wenn ſie nicht allgemein bekannt ſind.

IV.

15. Reigen iſt gewöhnlicher, Reihen richtiger. Der Dichter mag wählen, ſo wie er jetzt, itzt, jetze brauchen mag.

Vergeblich flieht ihr dieſen Feind geſchwinder
Als Kraniche den Adler, ſetzt
Vergeblich zwiſchen euch und euern Ueberwinder
Jezt Berge, Ströme jezt.

Ramler.

Zu Kriegestugenden erhitzt.
Sind beyde hoher Hymnen werth. — Bald ſinge dieſen,
O Muſe! jenen itzt.

Ebenderſelbe.

30. **Dem Quell.** Die Poeſie hat ein verjährtes Recht, dieſes Hauptwort männlich zu brauchen.

Noch muß ich meine Leſer bey dieſer Strophe erinnern, daß die Heilkunſt in den Händen der Damen war und gewöhnlich von ihnen ausgeübt wurde.

62. *Ich hing die Leiter nach.* Adelung will dieſes Zeitwort, wenn es ein Activum iſt, nur regelmäßig gebraucht wiſſen. Was er hierüber ſagt, kann wohl als ein Vorſchlag, nicht aber als eine Regel angeſehen werden, da es die meiſten guten Schriftſteller auch im Active unregelmäßig brauchen.

Ich werd' in Ketten aufgehangen.
Gellert.

— wo der Kette Ring
Zevs an ſein Ruhebette
Zu ſeinen Füßen hing.
Ramler.

Auch ſpricht keine allgemeine Analogie für Adelungs Meinung. Er ſelbſt ſagt mit ganz Deutſchland: *dieſes iſt mir aufgedrungen* (nicht aufgedränget) *worden.*

77. *Fahrt, Minne, Fehde* ſind, wenn auch veraltet, unentbehrliche Kunſtwörter in einer Rittergeſchichte.

84. *Sporen.* Dieſe Form lebt nicht nur in Zuſammenſetzungen, ſondern iſt auch bey guten Schriftſtellern nicht ſelten.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen.
Kleiſt.

V.

63. Man weiß, daß Diomed, König der Biſtonen, die Fremden ſeinen Pferden zu freſſen gab, Procruſtes aber ſie in ein Bett legte und ihnen, wenn ſie langer waren, einen Theil der Fuße abſchnitt, und wenn ſie kurzer waren, ſie recken ließ, bis ſie oben und unten anſtießen.

VII.

61. Verſteint. Verſteinen, verſchönen, begnaden ſind analogiſch richtig und verſtandlich. Der Dichter kann ſich alſo deren ohne Anſtand bedienen.

IX.

32. Die ſchnelle Verweſung iſt ein Zeichen eines ſehr ſtarken Giftes.

99. Ich habe eine ähnliche Scene mit einer Löwinn und anderen Thieren mehr als ein Mahl geſehen. Die Wieneriſche Hetze alſo hat doch auch ihre gute Seite und kann wenigſtens Beyträge zur Naturgeſchichte liefern.

Bruchſtücke

über den Reim, den Abſchnitt in Jamben, die poetiſchen Freyheiten und den Hiatus.

Es iſt zum Erſtaunen, daß viele, beſonders angehende Schriftſteller das Licht nicht benutzen wollen, welches Herr Hofrath Adelung über unſere Sprache verbreitet hat. Noch immer meint jeder Sylbenſtecher, er dürfe das Anſehen claſſiſcher Schriftſteller verachten und unſere Sprache zu einer Gliederpuppe machen, die er nach Gefallen an- und auskleiden, verdrehen und verrenken kann. Ja ſogar gute Schriftſteller ſind hiervon nicht ganz frey und glauben ſich zu einer eigenen Orthographie berechtiget. Möchten dieſe doch bedenken, daß ſie ihre Nahmen hierdurch bey anderen herab ſetzen, Fremde von Erlernung der deutſchen Sprache abſchrecken und ſie auf den Verdacht bringen, als wären die Geſetze unſerer Schriftſprache ſchwankend, willkührlich und ſo verſchieden, als unſere Mundarten. Möchten ſie bedenken, daß **Bürger** (was für ein großer Nahme, und wer darf ſich einbilden, ein **Bürger** zu ſeyn?) Palinodie geſungen hat, daß die zwey großen Pfeiler unſerer Litteratur, **Klopſtock** und

Wieland, ihre Vorſchläge zu Veränderungen in ſpäteren Schriften ſelbſt haben fallen laſſen, obwohl die Veränderungen des letztern auf Kleinigkeiten hinaus gingen. *)

Beſonders ſpringen die ſo genannten Dichter mit der Regel um, wie die Katze mit der Maus. Man müßte meinen, die Deutſche Sprache hätte gar keine Geſetze, wenn man ſie nach den Ausgeburten beurtheilte, welche dieſe Herren in fremden und eigenen Sammlungen zur Schau ausſtellen. Ich will glauben, daß es bey vielen nicht aus Eigendünkel, ſondern, wie es einſt bey mir der Fall war, aus Unwiſſenheit geſchiehet, und will ihnen einige Regeln mittheilen, die ich mit vielem Aufwande von Zeit und Mühe aus bewährten Schriftſtellern abgezogen habe. Daß man nichts Vollſtändiges erwarten müſſe, zeigt ſchon der Titel.

Ich habe hier und da Adelungs Meinungen beſtritten, doch immer mit der Verehrung, die ich einem ſo großen Schriftſteller, meinem Lehrer und Freunde ſchuldig bin. Ich unterwerfe meine Gründe vorzüglich ſeinem Urtheile, und würde mich für ſehr glücklich halten, wenn ich ihn zu einem ordentlichen Lehrbuche über dergleichen Gegenſtände vermögen könnte. Ich kann mich nicht enthalten, dieſe Bitte noch ein Mahl und

---

*) In ſeinen Auserleſenen Gedichten findet man einige Accente, auch haben die Hauptwörter einen kleinen Anfangsbuchſtaben. Beydes iſt ſchon in der Überſetzung der Horaziſchen Satyren weggelaſſen. Vielleicht gefällt es ihm bey einer neuen Ausgabe, auch dem Anfange der Verſe ihre großen Buchſtaben wieder zu geben, weil ſie nun doch ſchon einmahl bey den meiſten Nationen in dem verjährten Beſitze deſſelben ſind.

öffentlich an ihn zu thun, obſchon er ſie mir das erſte Mahl aus allzu großer Beſcheidenheit abgeſchlagen, ja ſo gar mir etwas ähnliches hat auftragen wollen. Wer ſein Buch über den Styl mit Aufmerkſamkeit geleſen hat, wird erſtaunen, ſo viel feinen Geſchmack bey einem Manne zu finden, der die langwierige und trockene Arbeit eines ſo vollſtändigen Wörterbuches allein zu Stande gebracht hat.

I. Vom Reime.

Ich unterſuche hier nicht, ob man reimen ſoll. Wozu dieſe Unterſuchung, da der größere Theil der Gedichte, worauf die Nation ſtolz ſeyn kann, und dergleichen ſie wohl ſchwerlich wieder erhalten wird, in gereimten Verſen geſchrieben iſt. Will man nichts als Griechiſche Sylbenmaße, ſo iſt der Reim überflüſſig. Glaubt man aber, daß der Natur unſerer Sprache nichts mehr angemeſſen ſey, als der Jambus, und zwar der mit weiblichen und männlichen Ausgängen wechſelnde Jambus; ſo werden wir wohl den Reim nicht mit Verachtung von uns weiſen oder ſo einſchränken dürfen, wie mein verehrter Freund Denis gethan hat. Wo ernſte Handlungen, wo aufgebrachte Leidenſchaften, wo Schwung und Begeiſterung, wo ununterbrochener Gedankenſchwall ſeyn ſoll, dort müſſen die Reime nicht hin. Nicht aufs Theater, nicht in Elegien, in Epopöen, in Oden.

Was für ein harter Ausſpruch in dem Munde eines Dichters der erſten Größe! Hatten alſo Ramler und U; ihre Oden, **Weiße** ſeine Trauerſpiele und Amazonenlieder, **Bürger** ſeine Romanzen, **Wieland** ſeinen Oberon, **Kretſchmann** ſeinen Geſang Ringulphs, und ſein Freund **Alringer** (mit Erröthen nenne ich einen ſo geringen Nahmen unter ſo wichtigen) ſeinen Doolin und Bliomberis ohne Reime ſchreiben ſollen? Ich kann nicht glauben, daß die Gedichte hierbey gewonnen hätten.

Was übrigens die Sylbenmaße der Alten betrifft, ſo bleibt ihre Nachahmung im Deutſchen, ſo ſchön auch viele in dieſen Sylbenmaßen verfaßte Gedichte ſind, doch immer unvollkommen. Man denke nur an den Mangel der Spondäen und an den Erſatz derſelben durch Trochäen oder Jamben. Dieſe Veränderung muß, wenn nicht einen Mißklang, doch wenigſtens einen verſchiedenen Klang hervor bringen, an den ſich das Ohr der Alten, wenn ſie wieder erwachten, wohl ſchwerlich gewöhnen würde. Für einige Sylbenmaße hat unſere Sprache ſchon gar kein Geſchick. Wie ſüß iſt zum Beyſpiel, der Sapphiſche Vers in den Geſängen ſeiner Erfinderinn! wie voll und prächtig beym Horaz? und wie lendenlahm dagegen im Deutſchen! ſelbſt unter der Meiſterhand eines **Ramler**, wie lendenlahm! **Ramlers** Fehler iſt es nicht; was ſich daraus machen ließ, hat er redlich daraus gemacht. Kann er dafür, daß wir Deutſche keine oder doch zu wenig Spondäen haben, ſie mit den Trochäen abwechſeln zu laſſen. Doch dieſes war nur nebenher geſagt. Ich will nun einige Regeln geben, wie man reimen kann und ſoll. Man verſtoßt zu häufig wider die Reimgeſetze, als daß meine Mühe ganz unnütz ſeyn ſollte.

Hauptregel.

Man reime keine Sylbe, die den gedehnten Ton hat, auf eine, die den geſchärften hat.

Einer unſerer großen Dichter hat die Correction im Reimen den Franzoſen nachahmen wollen, und ſich nicht getrauet, ü auf i, ö auf e zu reimen, weil auch bey ihnen i nicht auf u und eu nicht auf é reimet. Dagegen wie ſie, die es aber gleich ausſprechen, *Flamme* auf *Dame* reimen; ſo glaubte er ſich Mütter auf Güter, Majeſtät auf Bett erlauben zu dürfen. Dieſes Syſtem aber iſt wider die Hochdeutſche Ausſprache und das Anſehen aller unſerer reimenden Dichter.

Beyde Regeln vereinigen wollen, ginge nur in der Theorie an. In der Ausführung würde es den Dichter zu ſehr einſchränken, und was man an der großeren Reinigkeit des Reimes gewönne, würde man an Lebhaftigkeit und Ungezwungenheit des Styles verlieren.

Folgen der vorigen Regel.

Die von einigen gegebene Regel: der Reim müſſe gleich geſchrieben werden, tauget nichts. Erſtens: weil ungleich geſchriebene Wörter ſehr gut reimen, z. B. Küſſen und wiſſen. Zweytens: weil viele Wörter gleich geſchrieben, aber nicht gleich ausgeſprochen werden, und weil man für das Ohr, nicht für das Auge reimet; ſo reimt Carmelit beſſer auf zieht, als auf mit: Auguſtin beſſer auf fliehn, als auf hin.

Ausnahmen.

I. Das ß ſtehet gleichſam zwiſchen den ſ und ſſ, und ob gleich der vorhergehende Selbſt- oder Doppellaut lang iſt; ſo wird doch dieſe Länge, beſonders in weiblichen Reimen weniger gehört. Man reime alſo Füßen auf wiſſen, aber nicht auf Wieſen. In männlichen Reimen wird der Ziſchlaut weniger als die Länge mehr gehört. Fuß reimt alſo viel beſſer auf Muß (muſs) als auf Kuß. Indeſſen mag auch dieſer Reim hingehen, weil er oft in den beſten Dichtern zu finden iſt. Es folgen einige Beyſpiele:

Sie gibt ihm Gift, er ſtirbt zu ihren Füßen.
Sagt, Menſchen, iſt's kein Glück, ſein Schickſal nicht zu wiſſen?
Gellert.

(Füßen des Reimes wegen mit ſſ ſchreiben, wie es in der letzten Auflage des Gellerts geſchehen iſt, muß für eine Grille angeſehen werden, die dem Leſer unangenehm auffällt, ohne die Ausſprache ändern zu können.)

Verdammt zum Spott bey bodenloſen Fäſſern;
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elyſiens; den großen Ahnherrn eines größern
Urenkels — Ramler.

Viele flohn mit leichtem Fuß
Allen Zwang bethränter Ketten,
Flatterten von Kuß zu Kuß
Und von Blonden zu Brunetten. Uz

Wieland hat erſt jüngſt im Mercur dieſe Reime getadelt; aber ſein eigenes Beyſpiel gilt mir mehr, als eine zu ſtrenge Forderung, die niemand, er ſelbſt nicht erfüllt hat.

zen Schmerzen, die vielleicht unheilbar ſind, zerriſſen,
(Verſetzt der Paladin.) was könnte mir die Pein,
Wozu die Sterne mich verdammen, ſonſt verſüßen,
Als meiner Freunde Glück beförderlich zu ſeyn.
Idris.

Bey dieſen Verſen fällt mir nicht der Reim, wohl aber die Zuſammenziehung durch das Participium auf, woron ich bald weitläufiger reden werde.

Von ungefähr ſtand mit Almanſaris
Der Sultan juſt auf einer der Terraſſen
Des Schloſſes, die hinaus ins Meer ſie ſehen ließ.
Oberon.

— da lag zu meinen Füßen
Ein Mittelding von Faun und Liebesgott,
In dithyrambiſche Begeiſtrung hingeriſſen.
Muſarion.

Und der, (erröthe nicht, der Irrthum war nicht groß)
Wenn ihm Muſarion die ſpröde Thür verſchloß.
Eben daſelbſt.

Alſo *hanc veniam petimusque damusque vicissim*·!

II. Nimmt man es nicht ſo genau mit einigen kleinen einſylbigen Redetheilen, z. B.

Täuſcht mich der ſüße Wahn?
Welch Thal der Freuden lacht mich an! Uz.

III. Bey Wörtern, wo die Ausſprache im Hochdeutſchen ſelbſt ſich ungleich iſt, hat der Dichter freye Wahl, z. B. Lob, Stäte, verdüſtern. Auch mit dem k und ck, dem z und tz nimmt man es nicht immer ſo genau. Schon Hagedorn ſang:

Allhier ſind die Grammatici
Streitbare Ziegenböcke,
Sie dünken ſich kein ſchlechtes Vieh.
Das zeigt ihr ſtolz Geblöke.

Man hüthe ſich aber ſorgfältig, Wörter mit verſchiedenen Mitlauten auf einander zu reimen, als:

Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag
Und Doris rief, riefſt Du mir Doris nach. *)

oder *zeigt* auf *erreicht*, *Magd* auf *Nacht*.

D und t iſt oft, wenn nämlich die erſte Regel beobachtet wird, völlig untadelhaft, als z. B.

Da ſann er auf ein Lied,
Das nach dem Herzen zieht. Uz.

Auch auf *weg* wird *keck* beſſer als *Steg* reimen. Auch nk auf ng trifft man bey den beſten Dichtern an, obwohl ich es vermeide.

Mein Arzt, mein Freund, o! laß mich ihn entſiegeln,
Den Hochheims edle Kelter zwang,
Und jenen, alt als ich, der einſt auf Tarzals Hügeln
Die Morgenſonne trank. *Ramler*.

Den reichen Reimen (Rimes Riches) hat ſchon Ramler in ſeinem Batteux das Wort geredet; nur müſſen ſie nicht zu oft vorkommen oder gar falſch ſeyn, wie z. B. her auf Herr.

---

*) Ich habe Fehler an Dichtern gerüget, denen ich mich keinesweges gleich ſetzen darf. An meinen Arbeiten würde viel mehr, würden wichtigere Dinge zu tadeln ſeyn. Meine Rüge kam nicht aus Schmähſucht, ſondern bloß aus Liebe zur Kunſt und zur Correction; auch habe ich niemanden genannt, um allen Schein eines Ausfalles zu vermeiden.

Mir ſcheint es Pflicht, die männlichen Reime zu vermeiden, deren Endſylbe nicht die nöthige Länge hat, z. B. Dringende. In der Mitte des Verſes thun dieſe daktyliſchen Wörter guten Dienſt; aber am Ende der Verſe und als Reime ſehr ſchlechten. Denn beym Reime kommt es auf den Fall an und die letzte Sylbe muß merklich länger ſeyn. Man findet dieſe Reime bey Einem unſerer gefeilteſten Dichter ein paar Mahl; bey anderen hingegen kaum. Und wenn auch hier und da ein ſolches Beyſpiel vorkäme; ſo zeiget ſchon die Seltenheit ſelbſt, daß es mehr aus Bedürfniß, als aus Wahl da ſtehe.

Die genaue Abwechſelung der männlichen Reime mit weiblichen, ſchmeichelt dem Ohre ungemein, und iſt dem Dichter ſehr zu empfehlen; ſo wenig ſie auch von unſern Epiſteldichtern beobachtet wird. Auch muß man die Reime ja nicht durch einander werfen. Ein neuer ſehr ſchätzbarer filoſofiſcher Dichter hat folgende Stelle:

Zur Rettung armer Söldner, die
Ein feiger, trotziger, gallſüchtiger Regent
(Mit Grauſamkeit iſt Feigheit ſtets verbunden,)
Für ſtummes willenloſes Inſtrument
Von Rachſucht, Raubgier, Stolz und Deſpotie
Und oft auch in verworfnen Stunden
Für Spielwerk ſeiner blutgen Laun' erkennt.

Hier ſind zwiſchen die und Deſpotie drey Verſe, und alle Reime ſo unter einander gemiſcht, daß man den Reim nicht fühlet, ſondern mühſam heraus ſuchen muß.

II. Vom Abſchnitte in Jamben.

Der ſechsfüßige Jambus verlieret alle Harmonie, wenn er nicht einen Abſchnitt nach dem dritten Fuße hat. Gellert, Hagedorn, Weiße, Uz, Wieland haben es wohl gefühlet. Alles was man ſich im höchſten Nothfalle erlauben kann, iſt ein minder bezeichneter Abſchnitt. Z. B.

Soll etwas ſchöners, als die Titane kennen.
Wieland.

Ausnahmen ſind folgende:

I. In der höheren Ode, wo der Dichter den Leſer auch hierdurch mit ſich fortreißt, und wo überdieß, beſonders bey Ramler, der kleine Schlußvers es ausgleicht und die Strophe ründet.

II. In Gedichten, wo man die Sprache des gemeinen Lebens nachahmt. So hat Wieland ſelbſt den Abſchnitt in der Überſetzung der Horaziſchen Sermonen nicht immer beobachtet, um dadurch dem Deutſchen Jambus die liebenswürdige Nachläſſigkeit des Lateiniſchen Hexameters zu geben.

III. Ich habe ein paar Mahl verſuchet, durch Weglaſſung des Abſchnittes mahleriſch zu werden:

Man kam zu einer langen unabſehbarn Bahn.

Auch in fünffüßigen Jamben wird der Abſchnitt nach dem zweyten Fuße ſehr oft eine gute Wirkung thun, beſonders in Stanzen. Denn wenn ſich die Stanze mit einem fünffüßigen Verſe ſchließt, ſo wird die Vernachläſſigung des Abſchnittes einen merklichen Mißton hervor bringen.

Einige haben verſucht, den Abſchnitt weiblich zu machen. Dieſer Verſuch aber fand keinen Beyfall. Der Tonfall wird hier zu wenig bemerket, folglich iſt dieſer Abſchnitt eben ſo gut als keiner.

III. Von den poetiſchen Freyheiten.

Unter den poetiſchen Freyheiten verſtehen wir die dem Dichter zugeſtandene Erlaubniß, ſich über einige ſtrengere Regeln wegzuſetzen.

Wenn man die großen Forderungen bedenket, die man an den Dichter mit Recht macht; ſo iſt wohl nichts billiger als daß ihm die Mühe, ſie zu erfüllen, erleichtert, oder doch wenigſtens die Erfüllung nicht unmöglich gemacht werde. Alle Nationen haben ihren Dichtern einige Freyheiten zugeſtanden, oder vielmehr, die erſten Dichter aller Nationen haben ſich ſelbſt Freyheiten genommen, die von ihren Nachfolgern ſind nachgeahmt, eingeſchränkt oder erweitert worden. Unſere Regel ſey alſo:

Was mehrere claſſiſche Schriftſteller ſich öfters erlaubt haben, iſt eine poetiſche Freyheit, deren auch wir uns bedienen können.

Ich will einige vorzügliche Freyheiten der Deutſchen Poeſie herſetzen.

1. Der Gebrauch der Oberdeutſchen Mundart ſowohl in Redensarten, als auch im Conjugiren. Viele haben es auch in Declinationen verſucht:

War ſeiner Sonnen Untergang. Uz.

In meiner Seelen Helle ſcheinet. Ebenderſ.

So haben wir den Kobold auf der Hauben. Wieland.

Ich glaube, daß dieſer Verſuch nicht dürfe getadelt werden. 1. Iſt dieſer Genitiv ſchon in einigen Wörtern, z. B. Zeiten, Erden, allgemein. 2. Beſitzet er in ſehr vielen Zuſammenſetzungen, hat folglich ſchon weniger anſtößiges.

Wieland hat ſich deſſen öfter bedienet.

II. Der Dichter hält ſich nicht immer an die dem Proſaiſten vorgeſchriebene Ordnung der Conſtruction.

In wie weit er ſich davon entfernen könne, muß der Gebrauch, das Beyſpiel guter Dichter, die Deutlichkeit und der Geſchmack beſtimmen. Adelung hat über dieſen Gegenſtand viel Vortreffliches geſagt, welches in den meiſten Puncten zur Richtſchnur dienen kann. Auch iſt das Studium der Ramleriſchen Gedichte vorzüglich zu empfehlen. Nirgends trifft man Kühnheit und Regelmäßigkeit ſo glücklich vereiniget an, als in den Schriften dieſes erhabenen und gelehrten Sängers.

Ein paar Bemerkungen will ich noch hinzu fügen. Am leichteſten können die von einer Präpoſition regierten Wörter verſetzt werden, ſehr ſchwer hingegen die Pronomina. Wenn es heißt:

Und von dem Hügel herab röthlicher kommt, ſo getraute ich mir dieſes dem großen Manne, der es ſagte, nicht nachzuſagen. Wäre es ein anderer Nominativ, ſo hätte ich keine Bedenklichkeit. Z. B.

Und von dem Hügel herab lächelnd der Göttliche kommt.

III. Der Dichter braucht manche ältere oder ungewöhnlichere Formen. Er ſagt z. B.: Augenbrauen, Trutz, verſühnen, Gebäu, Schöne (für Schönheit), u. ſ. w. nur muß er auf ſeiner Huth ſeyn, nicht in das Abgeſchmackte oder Unverſtändliche zu fallen.

Auch das E füget er einigen Wörtern bey, denen es der Gebrauch, wiewohl widerrechtlich, gegeben hat, z. B. Hirte, Bette, Stirne, heute, alleine, zurucke. Hier ſind Beyſpiele:

Die Stirne denkt, ſie denkt gewiß. **Ramler.**

— wo den höchſten Ring
Zeus an ſein Ruhebette
Zu ſeinen Füßen hing. **Ebenderſelbe.**

— oder wählſt du heute
Den Gwelfen Ferdinand. **Ebend.**

Der Liebling eilt
Und gibt ihr das Geleite. **Ebend.**

hielt den Tod im Meer zurücke. **Ebend.**

Man bringt den Schirm und ſie verläßt das Bette.
Gellert.

Mein böſer Teufel iſt zu Weine;
Zank du alleine. **Leſſing.**

Ferne von uns auf einer der Erden ſind Menſchen, wie wir ſind. Klopſtock.

Thät mein Herze den frommen Wunſch. Ebend.

Ohne zu zittern, ihn Schöpfer zu nennen, wie gerne wollt' ich. Ebend.

Es wäre leicht, aus jedem guten Schriftſteller eine Menge ſolcher Beyſpiele anzuführen. Ein ſo allgemeiner Fehler alſo hört auf, ein Fehler zu ſeyn, und darf wenigſtens als eine poetiſche Freyheit nicht getadelt werden. Nur ziehe man den Gebrauch zu Rathe, und treibe es nicht zu weit; denn wenn es gar beym Gellert heißt:

O Freund, welch angenehm Geſichte!

und

Ihr Götter, welch ein Meiſterſtücke!

ſo bleibt dieſe Oberſächſiſche Form immer widerlich, und wird von guten Schriftſtellern nicht nachgeahmet werden.

Bey den Zeitwörtern, die ein doppeltes Imperfectum haben, wählt der Dichter auch das weniger gebräuchliche, wenn es ſeine Bedürfniſſe erfordern. Er ſagt: ſtund, ſchwung, hub u. ſ. w.

Die Jungfrau ſtund
Bey dieſen Worten
Wie eine Roſe da. Wieland.

Und wie das Weltgebäud' entſtund. Uz.

Und ſie ergrimmten und rieſen und ſchwungen die bebenden Fackeln. Klopſtock.

Und er hub von dem ſeligen Anblick ſein Auge gen Himmel Ebend.

IV. Der Dichter erlaubet ſich Zuſammenziehungen und Verkürzungen, z. B. drein, dran, drauf, deß, ſtatt darein, daran, darauf, deſſen. Selbſt die höhere Poeſie verſchmahet dieſe Wörter nicht.

— miſcht Blumen, die der offnen Erd' entſteigen,
Und frühe Blüthen drein. **Ramler.**

Und ich ſündige dran — **Klopſtock.**

Drauf erwacht' ich; drey Stunden voll Qual, drey ängſtliche
Stunden. **Ebend.**

Deß will Adelung nur, wenn es ein Pronomen demonſtrativum, nicht wenn es ein relativum iſt, hingehen laſſen. Der Gebrauch aber iſt wider ſeine Regel, auch ſehe ich die Urſache dieſes Unterſchiedes nicht ein.

Im Prediger C. 10 v. 16 heißt es: Wehe dir Land, deß König ein Kind iſt und deß Fürſten früh eſſen. Überhaupt kommt dieſe Zuſammenziehung auch im relativo ſehr häufig vor, und Klopſtock ſingt:

Sein Herz hing
Ganz an jenem Bilde von Jeſus Tode, deß Gott ihn,
Tief es in ſeine Seele zu ſenken, gewürdiget hatte.
Klopſtock.

Bey den Wörtern, die ſächlichen Geſchlechtes ſind, und nicht den beſtimmten Artikel haben, verbeißt der Dichter im Nominativ und Accuſativ das es. Z. B.

O du, dem flammend Eiſen, donnernd Feuer
Aus offnem Ätnaſchlunde fährt. **Ramler.**

Küßt ſein friedſelig Angeſicht. **Ebend.**

In den Wörtern weiblichen Geſchlechts, die in inn ausgehen, verleget er ſogar den Ton im dreyſylbigen Plurali und ſetzt ihn auf die zweyte Sylbe. Er ſagt Göttinnen, Feindinnen.

Holde Phyllis, die Göttinnen,
Traue mir die Wahrheit zu u. ſ. w. **Hagedorn.**

— Feindinnen nur Thereſia. **Ramler.**

V. Eine der gewöhnlichſten Freyheiten iſt die Wegwerfung oder Verbeißung des E. Hierüber muß ich mehrere Regeln feſtſetzen.

1. Der Dichter wirft alle E am Ende des Wortes weg, wenn das folgende Wort in einem Selbſtlaute anfängt. Nur die End-E der Bey- und Fürwörter können nie weggeworfen werden, als höchſtens bey der Verbindung mit und:

Und ihr' und unſre Zeit verläuft. **Uz.**

Dieſe, durch einen folgenden Selbſtlaut verurſachte Wegwerfung oder Eliſion iſt nach meinen Grundſätzen nicht eine Freyheit, ſondern eine Pflicht. Ich werde mich hierüber bey dem Hiatus erklären.

Auch am Ende des Verſes kann das E elidirt werden, wenn nur der Sinn fortläuft. Z. B.

Zu glücklich, wenn ich dann das Loos erhielt',
Ich unbeſtechlicher, u. ſ. w. **Ramler.**

— mit welchem Opfer ſtill'
Ich ſeinen Zorn? **Wieland.**

Für euch und eure Kinder fließ'
Eur edles Heldenblut. **Weiße.**

Ob die Eliſion auch Statt habe, wenn das folgende Wort mit einem h anfangt, iſt eine beynah unentſchiedene Frage. Klopſtock elidiret, andere aber nicht. Das h iſt nun einmahl im Deutſchen ein eigener Buchſtab, und wird unter die Mitlaute gerechnet; es ſcheint alſo, daß man beſſer thut, hier nicht zu elidiren. Auch die Franzoſen elidiren nicht, wenn das h ausgeſprochen wird. Z. B. *la heine, le héros*.

2. Der Dichter verbeißt das E des Genitivs und Dativs aller Hauptwörter männlichen und ungewiſſen Geſchlechts. Adelung will zwar dieſe Freyheit wenigſtens dahin eingeſchränkt wiſſen, daß die Ausſprache nicht darunter leide. Z. B. wohl dem Baum ſtatt dem Baume: aber nicht dem Feld ſtatt dem Felde. Ich habe dieſe Einſchränkung in gegenwärtigem Gedichte faſt immer beobachtet, indeſſen iſt ſie doch zu ſtrenge, und Dichter, die den Ruhm einer großen Feile haben, fanden es nicht für nöthig, ſie zu beobachten.

> Der große Friederich wird ſchrecklicher erwachen
> Im waffenvollen Feld. Uz.
>
> Die Schöne folgt mit leichten Zephyrfüßen,
> Doch ohne Haſt; denn, dachte ſie, am Strand,
> Wohin er fliehe, wird er wohl halten müſſen.
> Wieland.

Auch das E der gebiethenden Art wird oft verbiſſen.

> Harr ſeiner, meine Seele. Gellert.

3. Der Dichter verbeißt diejenigen E, die nach einem Selbſtlaute oder H kommen, wenn ſie nicht zur

Stammſylbe gehören, oder nicht End-E der Adjectiven ſind. Er ſagt ſehn ſtatt ſehen, bemühn ſtatt bemühen ꝛc.

Verewigt eurer Helden Ruh. Gellert.

Iſt's möglich, Vater, ſo geh
Der Kelch vor mir vorüber. Ebend.

Damit ich mich in Liebe treu
Zu deinem Bilde ſtets erneu. Ebend.

Und hofft' ſie komme nun, die lang' entbehrte Ruh.
Umſonſt, die fänd' er eh im Bauch der glühnden Kuh.
Wieland.

Damit nach unerhörten Plagen
In heitern Tagen
Der Landmann ſich erfreu. Uz.

Von ſichrer Höh weit um ſich blickt. Ramler.

— daß er uns im Grimme nicht anſchau. Klopſtock.

— daß ich die Stätte ſeh,
Mit hingeſenktem, trunkenem Blick ſie ſeh! Ebend.

4. Im es wird das E häufig weggelaſſen und das ſ der Endſylbe des vorigen Wortes angehängt; ausgenommen es endigte auf ein E, in welchem Falle dieſes weggeworfen wurde.

Du biſts, dem Ruhm und Ehre gebühret. Gellert.

Rufts und reißt dem Hauptmann das Schwert aus den Händen
und ſtößt ſichs — Klopſtock.

VI. Der Dichter erlaubet ſich oft Ellipſen. So ſollte es in dem erſt angeführten Verſe **Klopſtocks** heißen: **Er ruft es.** Aber die Ungeduld nimmt ſich nicht ſo viele Zeit.

Oft wird als ausgelaſſen:

Jedoch er ſtarb, ein Held. **Gleim.**

Adelung tadelt zwar dieſe Ellipſis, aber ſie trägt doch zur Kürze vieles bey, und kommt bey den beſten Dichtern vor.

Und wo er dem Sühnaltare, ſein Opfer, ſich nahet.
Klopſtock.

VII. Oft nöthiget uns das Sylbenmaß zur Ausſtoßung eines I, wobey gewöhnlich der Wohllaut wenig gewinnt. *Dira necessitas!*

Dort auf den Gräbern Römſcher Legionen.
Ramler.

VIII. Weit leichter werden einige E ausgeſtoßen, z. B. ſichrer, furchtbarn, findt. Das letztere zwar will Adelung nicht hingeben laſſen, weil es zu hart ſey. Aber warum ſoll findt härter als geſandt, redt härter ſeyn als beredt oder lädt? Die genaueſten Dichter haben ſich dieſe Ausſtoßung erlaubt.

Die Mien' auf ſeinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er geſtern redte.
Gellert.

Sich ſelbſt zum Lobe redt' er nie. **Hagedorn.**

Wo Scipionen Flaccus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender redt und ſang.
Klopſtock.

Und erſt nachdem er lang manch O und Ach verſchwendt.
Wieland.

Umgang und Sprache bildt. **Denis.**

IX. Zu den Freyheiten der Poeſie gehört auch die Zuſammenziehung durch das Participium Perfecti, beſonders folgende, welche die Proſa nicht verträgt.

So folgen wir dem Menſchenfreund
Den Blick gekehrt nach Wien. Gleim.

Adelung hat dieſe Zuſammenziehung in ſeinem Lehrgebäude hart getadelt; in der deutſchen Sprachlehre hingegen äußert er mildere Grundſätze. Seinen Gründen kann man das Beyſpiel aller guten Dichter entgegen ſetzen, denn alle, wenigſtens die in höherem Style geſchrieben haben, bedienen ſich dieſer bequemen und lebhaften Form. Ein allgemeiner Fehler iſt, wie ich ſchon oben geſagt habe, kein Fehler mehr; indeſſen ließen ſich vielleicht auch Gründe angeben. Wenn Gleim ſingt:

Gern will ich große Thaten thun,
Die Leyer in der Hand.

ſo mißbilligt Adelung dieſe Form nicht, weil die höhere Schreibart haltend verſchweigt. Was hindert uns auch, obige Redensart für elliptiſch zu nehmen?

Ich will Beyſpiele aus den beſten Dichtern herſetzen:

Der weiſere Seraph
Bethet dir, Gott, das Antlitz umhüllt am ewigen Throne.
Klopſtock.

Leicht bekränzt mit Blumen ihr Haar, das lockiger wurde,
— — — — — — — —
Saßen die jüngſten Enkel. Ebend.

Mycale fiel wund und zerraufet das Haar. Ramler

Die Locken aufgelöſt, den Buſen halb entdeckt,
Lag ſie, die ſchöne Stirn im weißen Arm verſteckt.
Wieland.

Hierher gehören auch folgende Stellen:

Sie (die Schatten) führet, hoch den Flügel, Begeiſterung her.
Klopſtock.

Doch Draht und Beil trägt dir mit ſchnellem Schritte,
Die Blicke drohend, taub das Ohr,
Der Brüder Blut, der Ehen Schmach den Raub der Hütte
Zu rächen, Ate vor. **Ramler.**

An dem erſchrecklichen Wagen geſpannt, erſcheinet zur Rechten
Schnaubend und ſtolz, hoch ſetzend, die Mähne geſträubet, die Bruſt breit,
Eines der tapferſten Roſſe vom Hügel. **Denis.**

Die letzte Stelle wird in der deut. Sprachl. § 832. als eine fehlerhafte Zuſammenziehung angeführt und hinzu geſetzet: „Überdieß iſt geſträubet active und mit einem Caſu und die Bruſt breit für breit von Bruſt ſprachwidrig."

Die Bruſt breit iſt gewiß nicht fehlerhafter, als das Ohr taub, den Flügel hoch, denn alle drey laſſen ſich durch mit auflöſen. Was aber den Tadel des Sträuben wegen betrifft, ſo verſtehe ich ihn gar nicht. Im Wörterbuche finde ich

„Sträuben *verb. reg. act.* 1. Sträubig machen, beſonders von der Emporrichtung der Haare und der Federn. Der Hahn ſträubt ſeine Federn, wenn er ſie ſenkrecht in die Höhe richtet."

Hieraus folgt, daß ich auch richtig ſage: Von dem Hahne ſind die Federn geſträubt worden: oder der Hahn mit geſträubten Federn. So ſingt Geßner von Cain:

Sein empor geſträubtes Haar ſchlugen unfreundliche Winde umher.

Adelung tadelt ferner als hart, wenn ein Reciprocum auf dieſe Art verwandelt wird. So heißt es beym Geßner:

Und Eva ſchluchzete, an ſeine Seite gelehnt.

Doch hier muß und kann man ſich das Verbum lehnen als thätig denken.

Übrigens ſo wenig ich glaube, daß ſich der höhere Styl dieſe Zuſammenziehung könne wegräſonniren laſſen; ſo gern unterſchreibe ich die nöthigen Einſchränkungen, und geſtehe, daß auch gute Schriftſteller zu weit gegangen ſind. Viele haben dieſe Redensart den Römern nachbilden wollen, ohne zu bedenken, daß bey den Römern das Participium adjective, bey uns aber adverbialiter gebraucht werde. Was alſo bey ihnen durch die Übereinſtimmung des Participii mit dem Subſtantiv ſehr deutlich iſt, kann bey uns oft kaum mit Mühe enträthſelt werden. Einer von unſern trefflichſten Dichtern ſingt:

— Ein König, der
In dem Gewande der Ehre ſtrahlet,
Erkämpft in rothen Feldern.

Wer iſt hier erkämpft? Der König, das Gewand oder die Ehre? Man überſetze dieſe Stelle in das Latein, und die Zweydeutigkeit iſt gehoben.

Der Mangel der Deutlichkeit iſt alſo hier ſehr oft ein Stein des Anſtoßes, und die Undeutlichkeit entſtehet meiſtens daraus, daß das Participium zu weit von dem Subjecte entfernt iſt, zu dem es gehört.

Sehr wichtig iſt die Stelle aus Ramlern:

Alſo entkräftete der göttergleiche
Ulyß den Rieſen, der an Macht
Drey hundert Mahl ihn übertraf mit Einem Streiche,
Nicht ohne Muth vollbracht.

Auch folgende Stelle aus einem Gedichte, welches das einzige in ſeiner Art iſt, hält die Probe aus.

Sie, mit allen Göttergnaden
Hoch an Seel und Leib geſchmückt,
Schön und werth, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt' ein andrer leicht beglückt. Bürger.

Unrichtig aber ſind folgende Stellen:

Entfernt von Dir, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergetzt mich noch dein wolluſtreiches Bild.

Erträglicher wäre es:

Mich, fern von dir, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergetzet noch dein wolluſtreiches Bild.

Zu ihren Wangen wurde nie
Ein Pinſel in Carmin getauchet;
Und doch wie Roſen blühen ſie,
Vom Frühlingsodem aufgehauchet.

Es thut mir leid, daß ich dieſe ſonſt meiſterliche Strophe tadeln muß. Das letzte Participium kann ſich nicht auf Roſen beziehen, wie Sinn und Dichter es wollen; ſondern auf das nähere ſie. Eigentlich ſollte die Ordnung ſo ſeyn: Und doch blühen ſie wie Roſen, vom Frühlingsathem aufgehauchet; oder: Und doch wie Roſen, vom Frühlingsathem aufgehauchet, blühen ſie.

Der Verfaſſer dieſer Verſe wird mir meinen Tadel gewiß zu gute halten. Ich tadelte um angehende Schriftſteller aufmerkſam zu machen; nicht um einem großen Schriftſteller eine Kleinigkeit aufzumutzen. Ich kenne ſeinen Werth, und ich liebe, ehre, bewundere ihn vielleicht mehr, als mancher andere, deſſen Freundſchaft er nicht verſchmähet hat.

X. Auch neue Zuſammenſetzungen erlaubt ſich die Dichtkunſt: nur müſſen ſie nicht wider Analogie, Deutlichkeit und Geſchmack verſtoßen. Man hüte ſich die Ellipſen der Griechen nachzuahmen, und uns etwa gar das Volk des wohleſchenen Priamus (λαὸν ἐϋμμελίω Πριάμοιο) aufzudringen. Die Regel Adelungs aber, daß die Zuſammenſetzungen fehlerhaft ſind, wo eine Präpoſition ausgelaſſen wird, ſcheint zu ſtrenge. Waſſerſcheu, rachgierig, blutbefleckt und mehrere, die er ſelbſt annimmt, müßten dann verbannet werden, und die Lebhaftigkeit des poetiſchen Styles würde merklich verlieren. Hat ſich doch Ramler ſelbſt meerumfloſſen, zähnebewaffnet, völkerbeſuchet erlaubt; Zuſammenſetzungen, welche ihm ſehr gute Dienſte thun, ob ſie gleich auf der Capelle der Grammatik nicht beſtehen dürften.

Ich muß hier noch eine Meinung Adelungs beſtreiten, obſchon ſie nicht die Sprache, ſondern den Geſchmack betrifft; denn ich halte alles, was aus der Feder dieſes großen Schriftſtellers kommt, für äußerſt wichtig. Er tadelt in ſeinem Magazin das Wort farrenäugig (βοῶπις.) Der Überſetzer des Homer, meint er, hätte dieſen Begriff als unedel weglaſſen ſollen. Kann, ſagt er, der Begriff des Ochſenauges der Hera wohl zur Verſchönerung dienen! In Homers Augen, allerdings! und mit dieſen müſſen wir ſehen, wenn wir ihn auch nur in der Überſetzung leſen und beurtheilen wollen. Die Pflicht des Überſetzers iſt, ſein Original ſo getreu als möglich darzuſtellen. Wollte er das Ochſenauge der Juno weglaſſen, weil es unſeren Zeiten anſtößig iſt; ſo müßte er auch das Gleichniß des Ajax mit einem Eſel, die Helden, die ſelbſt kochen, die Prinzeſſinnen, die ſelbſt waſchen, und Gott weiß was alles! weglaſſen. Auf dieſe Art würde Homer in der Überſetzung nicht mehr Homer ſeyn.

Und iſt es denn wirklich ein höherer Grad von Cultur, daß wir bey farrenaugig etwas widerwärtiges empfinden? Mir ſcheint vielmehr die veränderte Lebensart, die uns vom Landleben entfernet, und eine große Portion Vorurtheil die Urſache dieſer widerwärtigen Empfindung zu ſeyn. Der Buſen einer Geliebten darf weiß wie ein Schwan, ihr Haar darf ſchwarz wie Rabengefieder ſeyn; das finden wir recht und billig. Aber wider das Ochſenauge erheben wir Klagen. Iſt der Rabe beſſer als der Ochs? und wenn der Ochs unedle Nebenbegriffe erregt, warum denken wir denn nicht an Rabenſtein, Rabenvieh, Rabenaas ꝛc.? Kurz, ſo unanſtändig ein ſolches Beywort in dem Munde eines neuen Dichters wäre; ſo nothwendig gehört es zur genauen Darſtellung des Homer, dem wir unſere Begriffe von Schönheit und Anſtand nicht unterſchieben müſſen.

IV. Von dem Hiatus.

Unter dem Hiatus verſtehe ich die Zuſammenſtoßung des unbetonten End-E mit dem Anfangs-Selbſtlaute des folgenden Wortes.

Man irret, wenn man glaubt, unſere Deutſche Sprache haſſe den Hiatus, ſagt Adelung in ſeiner Sprachlehre. Dieſen hingeworfenen Satz hat er in ſeinem Magazine ausgeführet, woraus ich die Gründe anführen, und meine Gegengründe entgegen ſtellen will.

1. Unſere Sprache iſt ohnehin zu reich an Conſonanten, wir müſſen alſo die wenigen Vocale zu Rathe halten.

Wer wird in einer Gegend, wo es zu wenig Brunnen gibt, zwey neben einander graben wollen? Müſſen wir nicht in vielen Fällen das Biegungs-E wegwerfen, weil ſich die E zu ſehr häufen würden? Durch die Zuſammenſtoßung der Vocale würde unſere Sprache den Fehler weicher Sprachen haben, nicht aber ihre Vollkommenheit. Beſteht nicht die Harmonie in einer guten Vertheilung und Abwechslung der Selbſtlaute und Mitlaute?

2. Ein jeder Vocal wird mit der bloßen Öffnung des Mundes ausgeſprochen. Iſt nun der Hiatus anſtößig, ſo iſt er es, weil der Übergang von einer Öffnung des Mundes zu einer andern anſtößig iſt. Allein an und für ſich kann dieſer Übergang nichts Beleidigendes haben; denn man ſagt und ſchreibt ohne Bedenken: die Art, du immer, ſie alle u. ſ. f. Auch der Übergang von einem E zu einem andern Vo-

cale kann an und für ſich ſelbſt nicht übellautend ſeyn, weil wir ſonſt nicht beehret, wohlgeartet ꝛc. ſagen dürften. Was nun mitten in einem Worte, wo die Öffnungen unmittelbar auf einander folgen, keinen Mißklang macht, das kann denſelben zwiſchen zwey Wörtern, wo doch immer einige Pauſe iſt, noch weniger machen.

Man ſiehet, daß dieſe Sätze ein wenig zu viel beweiſen; denn ſie beweiſen, daß es gar keinen Hiatus gebe. Auch die Lateiner, die ihn ſo ſorgfältig vermieden, haben die Zuſammenſtoßung zweyer Vocale in demſelben Worte für keinen Hiatus gehalten. Aber eben dieſe kleine Pauſe macht das Unangenehme. Beehren wird mit weniger Aufwand von Mühe, gleichſam unter Einem ausgeſprochen. Fragte er hingegen iſt äußerſt unangenehm. Denn kaum iſt man mit dem erſten E fertig, ſo tritt ſchon das zweyte einher und nöthiget einen den Mund wieder, und zwar auf dieſelbe Art, zu öffnen. Die Lateiner haben das wohl gefühlt. Aber das Exempel anderer Sprachen paßt nicht auf die unſrige. Sind die Geſetze des Wohllautes gar ſo ſchwankend und ſo verſchieden, daß wir nichts Beſtimmtes hierüber feſtſetzen können?

Dieſes E, wenn es die Wörter ſchließt, iſt von gedoppelter Art: es gehöret entweder zur Biegung, und da darf es nur ſelten weggeworfen werden, oder zum Wohllaute, und alsdann iſt es eigentlich um deßwillen angehängt, die harte Einſylbigkeit zu vermeiden, und da darf es noch weniger weggeworfen werden. Zum erſten Falle gehört: ſo fleht' er, für: ſo flehete er; hell erklangen die Pfeil' an der Schulter, andr' Olympier, zum letzteren aber: ſo lang' am Geweb' und u. ſ. f. ſo lang' ich leb' und u. ſ. f. — Das mildernde E ſollte, wenn ein weicher Conſonant vorher gehet, in der ernſthaften, edleren Schreibart nie, das E des Plurals aber in keinem Falle weggeworfen werden, weil dort die Härte zu groß iſt, und hier zu der Härte noch die Dunkelheit kommt.

Wenn man den Tadel andr' Olympier ausnimmt, weil, wie ich ſchon geſagt habe, das E der Adjectiven nie muß weggeworfen werden; ſo kann ich Adelungen in nichts beyſtimmen und muß ſeine Forderungen für zu ſtrenge halten. Wer nur einiger Weiſe in unſern Dichtern beleſen iſt, wird wiſſen, daß alle, alle ohne Ausnahme, ſich dieſe hier getadelten Freyheiten genommen, ja alle Augenblicke genommen haben. Zu ſagen, daß alle gefehlt, alle wider das Weſen der Sprache geſündiget haben, iſt mehr, als einem einzelnen Manne, auch dem allergrößten, erlaubt iſt. Überdieß wäre es ſehr zur Unzeit, neue Regeln für die deutſche Poeſie feſtſetzen zu wollen, da ihr goldenes Zeitalter beynahe vorüber iſt.

Ich will einige Beyſpiele anführen, die ſich beynah auf jeder Seite darbieten.

Und Ruhm und Ehre bring' ich dir.

Gellert.

Auf, auf, Glückſeliger! dein Feuer möcht' erkalten.
Ebend.

Sich ſelbſt zum Lobe redt' er nie.
Hagedorn.

Schmückt ſie Kett' und Siegel nur.
Ebend.

Die deiner milden Künſt' entbehrt.
Ramler.

Vom Oſtwind' aufgeſchwellt.
Ebend.

Man ſteigt der wahren Ehr' entgegen.
Haller.

Was hab' ich für Beruf, der Menſchen Thun zu richten?
Ebend.

Um ſeine Heldenſtirn muß' ewger Lorber grünen.
Uz.

Doch merk' ich, wenn ſich Chloe zeiget.
Ebend.

Weiter ſagt' er und ſprach —
Klopſtock.

Stand und erſtaunt' und bethet' und unausſprechliche Freuden.
Ebend.

Und Daphne folg' ihm nach.
Weiße.

Die ſtolze Fahn' entwickelt ſich.
Ebend.

Haß und Rach' und Blut.
Leſſing.

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben.
Ebend.

Hab' einſam ihren Nahmen ich.

Geſner.

Den ſonſt dem Aug' ein langes Kleid
Bis auf die Erd' entzog.

Ebend.

Da weih' und meng' ich dich auch ins Gepränge.

Denis.

Ein munterer Knab' einſt war ich und ſaß.

Ebend.

Und find' Ehr' oder Tod im raſenden Getümmel.

Kleiſt.

Klagt' ich und weint' und ſah —

Ebend.

Ein Aff' und Bär, zween nahe Vettern.

Lichtwehr.

O Muſe, die du weißt, was Thier' und Bäume ſagen.

Ebend.

— Wann Rach' und Strafe ruhn.

Cronegk.

Doch überlebt' ich ihn.

Ebend.

Sein fliegend Haar das keine Roſ' umgränzte.

Wieland.

Und was ihm noch zum Timon fehlt' ergänzte.

Ebend.

Ein niederſchlagend Lachen
Bewaffn't ihr Angeſicht.

Zachariä.

welches doch zu hart iſt.

Aus Lieb' und Eigenſinn.

Ebend.

Daß die Wegwerfung des E, welches den Plural bezeichnet, eine Dunkelheit machen könne, wie Adelung fürchtet, wird höchſt ſelten der Fall ſeyn. Wie viele Wörter haben wir, in denen der Plural wie der Singular lautet. Noch niemand hat bey denen über Dunkelheit geklagt, und doch könnte ſie leichter hier, als bey den Eliſionen entſtehen.

Wenn dieſes letztere oder das mildernde E weichen Conſonanten angehängt wird, ſo iſt es zugleich ein Wink, daß der Conſonant weich bleiben ſoll; werfe ich das E weg, ſo lauten die End-Conſonanten natürlich hart, und zwar ſo hart, wie in lang-ſam.

Wer hindert uns, das Eliſionszeichen für einen Wink zu nehmen, daß der Conſonant weich bleibe? Schreibt doch Adelung ſelbſt raſ't, in welchem Falle der Apoſtroph dieſen Dienſt verſieht?

Ich will noch zwey Hauptgründe angeben, warum die Eliſionen bey den Dichtern ſo allgemein geworden, und ſich auch künftig, ungeachtet aller Vorſtellungen, erhalten werden.

Der erſte iſt die Bequemlichkeit, oder vielmehr die Unentbehrlichkeit. Ich möchte keine Verſe machen, wenn man mir alle Eliſionen unterſagen dürfte. Der größte Meiſter im Verſificiren, deſſen Leichtigkeit wohl niemahls wird erreicht werden, Wieland, ſcheint dem Hiatus nicht ſo gram zu ſeyn, als unſere übrigen großen Dichter; dennoch machet er von der Erlaubniß zu elidiren ſo gut Gebrauch, als ſie.

Der zweyte Grund iſt das Gefühl, daß unſere Sprache mit E überladen iſt. Man rechne nur zuſammen! Die meiſten Biegungen in Declinationen, faſt alle in Conjugationen, die Steigerungen, eine Menge weiblicher Hauptwörter, die dieſen Buchſtaben am Ende haben, und noch ſo viele andere End-E der Adverbien, welche man ſeit einiger Zeit wider den älteren Sprachgebrauch vermehret, die mildernden E genannt und zu einem ganz ungewöhnlichen Anſehen erhoben hat.

Diejenige Sprache, welche noch jetzo blind, wild, Erfolg ſchreibt und ſpricht, kann unmöglich über Mißhandlung klagen, wenn man ſich bey geſchwind, mild, Gefolg das End-E erſparet. Noch mehr! Selbſt in Zuſammenſetzungen will man das E nicht vermiſſen.

Adelung ſagt Schreibemeiſter, (Schreibeart hat er ſich doch nicht erlaubt, wohl aber das beynahe noch unangenehmere Würgeengel,) Singestunde ꝛc., indeſſen ſagt er doch wieder Schwing- oder Schwungfedern, Springbrunnen, Grabſtichel, Schwebforelle ꝛc. Sollte hierin nicht ein Widerſpruch liegen?

Ich will indeſſen das E, wo es der allgemeine Sprachgebrauch hinſetzet, um ſeine Rechte nicht bringen; aber dieſem Buchſtaben neue Rechte einräumen laſſen, will ich eben ſo wenig. Er begegnet einem ſo auf jedem Wege und Stege.

Was den Dichter betrifft, ſo mag er in dergleichen

Wörtern den Gebrauch, den Wohllaut und allenfalls auch ſein Bedürfniß zu Rathe ziehen.

Ehe ich dieſe Materie ſchließe, will ich einige Fälle angeben, wo der Hiatus zu entſchuldigen iſt.

1. In Gedichten, die ſich der Sprache des Umganges ſehr nähern, und die weniger auf Harmonie Anſpruch machen, als die erhabene und lyriſche Poeſie.

2. Wenn der Hiatus ſehr ſelten vorkommt, durch andere Schönheiten vergütet, oder durch lebhafte Schilderung der Leidenſchaft entſchuldiget wird. Beſonders iſt dem Dichter viel zu gute zu halten, der ſeine Perſonen ſprechend einführt.

Auch dem filoſofiſchen Dichter muß manchmahl eine Härte nachgeſehen werden, beſonders damahls, wenn er ein beſtimmtes Wort nöthig hat. Urſache, Ausnahme, Aufklärung ſind ziemlich unharmoniſch und dennoch oft unentbehrlich. Wieland und Uz haben bey den erſteren zweyen das E weggeworfen.

das gute fromme Kind,
Dem nie in ganzen ſechzehn Jahren
Dergleichen widerfuhr, iſt für die Urſach blind.
Wieland.

So bald Wurm oder Menſch die Ausnahm kühn begehrt.
Uz.

3. In Überſetzungen iſt der Hiatus, den die Epitheta mit eigenen Nahmen machen, kaum zu vermeiden, z. B. der ſchnelle Achilleus, der ſchöne Adonis, der treue Achates. Die Epitheta

nachſetzen und Achilles der ſchnelle ſagen, iſt einen Teufel durch einen ärgeren vertreiben.

4. Manchmahl kann der Hiatus auch eine Schönheit ſeyn. Man bewundert Virgils *femineo ululatu*, auch Wielands:

> Auf einmahl gähnt im tiefen Felſengrund
> Ihn eine Höhle an.

iſt ſehr bezeichnend. Doch dergleichen Beyſpiele bleiben immer Ausnahmen von der allgemeinen Regel.

Verzeichniß

der berühmteren Nahmen.

Die Römiſchen Zahlen bezeichnen den Geſang, die Arabiſchen die Stanze.

Alpin, Freund und Knappe Lyonels I. 89. Sein Tod XI. 119.

Arabelle, Clodions Geliebte X. 92. 93. wird von einem Rieſen entführt 99. von Clodion und Bliomberis nach einem ſchweren Kampfe befreyet 118. von ihrem Vater Maragoß nach Hauſe gebracht 125. mit Clodion vermählet XII. 47.

Arbogaſt nimmt Lyoneln und Bliomberis auf II. 5. ſtellt ſie dem König Pharamund vor 23. gewinnt Bliomberis immer lieber 50. zieht mit Clodion in den Krieg wider die Könige Bert und Mart III. 7. macht die unüberlegten Streiche des Prinzen gut 19. 20. wird von Bliomberis verwundet, und von dem Prinzen aus der Schlacht getragen 21. 22. zwingt den Prinzen ſich zurück zu ziehen 26. räth dem Könige, den angehenden Liebeshandel zwiſchen Bliomberis und der Prinzeſſinn mit guter Art aufzuheben 79. will Bliomberis warnen IV. 15. tadelt die Hitze des Königs 51. bringt ihn wieder zu ſich 54. Seine Rede an Bliomberis vor deſſen

Abreiſe von Turnay 75. Er wohnet der Einweihung des Bliomberis bey X. 25 kehret mit ihm nach Gallien zurück 52. räth ihm, ſich um einen Platz an der Tafelrunde zu bewerben 55. wählt die Ritter, die um die Hand Celinens turnieren durfen XII. 8.

Arlinde, Osmunds, Königes von Nieder-Bretagne Tochter und einzige Erbinn I. 3. ſucht Lyoneln von ſeiner Leidenſchaft zu heilen 23. liebt Palamieden 28. ſpricht ihn durch Lyonels Vermittelung 41. vergißt ſich 62. ſchreibt Lyoneln 76. geſteht ihm ihren Zuſtand 79. kämpft um das Leben eines Kindes 80. wird von Dorten in einen Brunnen geſturzet 90. von Lyoneln heraufgebracht und begraben 97.

Artur, der König von England, nimmt Bliomberis gütig auf. XI. 65.

Aſſacar, König in Sardinien, ein Wütherich VIII 96. wird von Bliomberis zum Tode verdammt 63. und enthauptet 64.

Blanka wird von Bliomberis aus den Händen der Räuber errettet V. 12. Ihre Liebe zu Gilrik 21. Ihre Freundſchaft für Celinen 25.

Bliomberis. Seine Geburt I. 30. Seine Rettung 86. Er ſiegt im Lanzenſpiele II. 43. erzählet, wie ihn Lyonel erzogen 58. zeigt Tapferkeit und Gegenwart des Geiſtes in der Schlacht wider Clodion III. 17. verwundet Arbogaſten 21. wird von Lyoneln zum Ritter geſchlagen 33. errettet Clodion 50. reiſet mit Lyoneln und Pharamunden nach Turnay 72. ſchleicht der Prinzeſſinn in den Garten nach IV. 25. tödtet den Eber, der auf ſie zuſtürzte 26. wird, da er eben Celinen umarmt hält, von Pharamunden überraſcht 40. und beſchimpft 41. von der Prinzeſſinn aber auf ihr Zimmer beſchieden 48. ſteigt zu dem Fenſter derſelben mit Hülfe einer Strickleiter 50. wird abermahl von Pharamunden überraſcht 58. gibt ſein Ehrenwort, vor der beſtimmten Zeit nicht wieder in Turnay zu erſcheinen 70. ziehet aus Turnay 85. errettet Blanken V. 11. und Patiſſanten 43. Sein Kampf mit Mandragorn 44. und dem Leoparden 54. Seine

Unterredung mit Paliſſanten VI. 1. Sein Sieg über den Rieſen 90. Er gehet auf das Schloß Palmyrens VII. 6. Seine Vorſicht 59. Er thut einen Ausfall 65. Das Volk will ſeinen Tod VIII. 9. Sein Betragen 10. Er ſchleppet den König in die Stadt 19. Seine Angſt im Sturme 46. Sein Kampf wider den Corſenkönig Lycanus 64. Er tritt in Sardinien zu den Verſchwornen bey 87. Sein Kampf mit Mongibaln IX. 21. Er wird zum Richter über Aſſacarn gewählt 41. und verdammt ihn zum Tode 63. Er ſchlägt die angebotene Krone aus und giebt ſie Mongibaln 66. Er ehret öffentlich den alten Dichter 70. Er kommt in Africa an 84. kämpft mit dem Löwen 101. und erdroſſelt ihn 104. hebt ein unbilliges Geſetz auf 110. Er kommt in das Gau der Eingeweiheten X. 1. Er wird eingeweihet 7. kehrt mit Arbogaſten nach Gallien zurück 52. kommt nach Aire, der Hauptſtadt Aquitaniens, zum Könige Radagond 57. beſucht den Thurm, wo ſein Vater gefangen war 72. Er kämpft, um Clodion zu rächen, mit einem Unbekannten und wird entſattelt 85. Er überläßt dem Prinzen Clodion ſein Pferd 97. Er kommt ihm wider den Rieſen zu Hülfe 102. Er höret die Zweifel des Atheiſten Marcoß XI. 1. und widerleget ſie 16. Sein Abſchied von Clodion 55. Er wird dem Könige Artur vorgeſtellt 65. übergibt ihm den heiligen Napf 67. Sein Kampf mit dem unbekannten Ritter 79. Er ſetzet ſich auf den fürchterlichen Sitz an der Tafelrunde 100. eilet nach Turnay zurück 125. meldet ſich zum Turnier XII. 9. Paliſſant turnieret mit ihm 24. Der Unbekannte der ihn entſattelt, erſcheint 27. und fordert ihn zum Kampf auf Tod und Leben 28. Der Kampf 35. Das Ende deſſelben 38. Er wird mit Celinen vermählet 47. Sein Betragen beym Tode Lyonels 60.

Bort, König von Ober-Bretagne, der Vater Lyonels I. 12. will ſeinen Sohn zur Heirath mit Arlinden zwingen 45. wird von demſelben bey einem feyerlichen Gaſtmahle in eine groſſe Verlegenheit geſetzt 47. entfernt ſeinen Sohn mit Liſt 58. will das Kind der Arlinde tödten 85. laßt Arlinden in einen Brunnen ſturzen 90. fallt ſeinem Sohne zu Füßen 95. beſänftiget ihn vollends und will ihn zum Mitregenten annehmen 101. zwingt ihn zum Krieg wider den Frankenkönig Pharamund 108. wird wahnſinnig IV. 2. Sein Tod XI. 110.

Carlitus, der Sohn Oſtromans, König von Aquitanien I. 72. befreyet Palameden unter der Bedingung, den heiligen Napf aus den Händen der Ungläubigen zu reißen 73. Sein Tod VII. 51.

Celian, ein dem Nahmen Celinens nachgebildeter Nahme, den Bliomberis dem Rathe Arbogaſtens (IV. 81.) zu Folge auf ſeinen Reiſen führet V. 34.

Celine, Pharamunds Tochter II. 15. ertheilt dem Bliomberis den Lanzenpreis 45. dankt ihm als dem Retter ihres Bruders III. 76. liebt Bliomberis, ohne es ſich ſelbſt zu geſtehen IV. 15. Sie geſteht es ſich und macht Schlüſſe, die Kant und Feder nicht gemacht hatten 17. Sie wird von einem wilden Schweine überfallen und von Bliomberis errettet 26. Sie verbindet ſeine Wunde 29. Ihre ſtumme Liebeserklärung 39. Sie beſcheidet Bliomberis auf ihr Zimmer 43. wird von ihrem Vater uberraſcht 58. Ihr Betragen 59. Sie ſchickt ihrem Ritter ihr Leibpferd zum Geſchenk 80. erwartet ihn ſehnſuchtsvoll X. 20. XI. 62 Ihre Angſt beym Turnier XII. 15. 20. Sie wird ohnmachtig 29. und mit Bliomberis vermahlt 47.

Chloe, eine Schäferinn und die Braut des Thyrſis, iſt durch das Loos verurtheilt, von einem Rieſen gefreſſen zu werden VI. 84. wird mit Thyrſis vermahlt 101.

Claudia, die Gattinn Galamens, Timanders Mutter VII. 92. Ihre Klage über beyder Tod VIII. 3. Sie hetzt das Volk wider Bliomberis auf 7. wird aber von ihm ſehr liebreich behandelt 27.

Clodion, Sohn des Frankenkönigs Pharamund II. 23. Sein Ärgerniß, daß er im Wettlaufe überwunden werden 35. Er feindet Bliomberis an III. 1. begehrt die Befehlshaber-Stelle im Kriege wider die Könige Mark und Bert 5. kämpfet mit vielem Muthe, aber mit wenig Klugheit 19. handelt edel an Arbogaſten 22. wird von Arbogaſten gezwungen, zurück zu weichen 26. und von Bliomberis gerettet 50. Seine Bitte an Pharamunden 62. Seine ſtolze Dankſagung 70. Er zieht auf Abenteuer 72. liegt entſattelt von einem Unbekannten X. 81. fängt an dem Bliomberis gut zu werden 86. erhält deſſelben Pferd 97. kämpft mit dem Rieſen 102. wird von Bliomberis unterſtützt 106. und mit Mühe gerettet 109. Seine Rede bey dem Abzuge Bliomberis XI. 56. Seine Vermählung mit Arabellen XII. 47.

Faſelle. Ihre Geſchichte VIII. 69. Ihr Tod 106.

Franciscus der Erſte verübt eine der edelſten Handlungen. X. 47.

Galamen, Sein Entſchluß VII. 83. Sein Tod 107.

Garamant, König der Mauritaner, überzieht die Königinn Palmyre mit Krieg VII. 7. wird von Bliomberis verwundet und in die Stadt geſchleppt VIII. 18. ſchiffet ſich ein 29. Sein Schmerz bey der Abreiſe des Bliomberis 143.

Genett. Seine Geſchichte VIII. 95. Sein Tod IX. 59.

Geſene, die Tochter Garamants, liebt Lyſidern VII. 78. wird verdammt, dem Löwen Preis gegeben zu werden IX. 86. von Bliomberis gerettet 105. durch Blordas Ausſage gerechtfertiget 120. mit Lyſidern vermählet 141.

Gilrik, ein trefflicher Lanzenwerfer II. 41. ſeine Liebe zu Blanken V. 21.

Gütron, König der Ligurer, hat niederträchtige Abſichten auf Palmyren, VII. 18. heirathet ſie 26. ſtirbt 51.

Henegard, ein tapferer, aber böſer Mann XI. 92. Strafe ſeines Frevels 98.

Lancelot ehret den Bliomberis XI. 87.

Leodat. S. Palmyre.

Leonore, Mongibals Tochter, von Aſſacern vergiftet IX. 27.

Leopold von Braunſchweig X. 42.

Lycanus, König der Corſen VIII. 38. Sein Kampf mit Bliomberis 67.

Lyonel, der Sohn Borts und Onkel des Bliomberis à la mode de Bretagne I. 9. liebt Arlinden 19. behandelt ſeinen beglückten Nebenbuhler höchſt großmüthig 29. ſetzt ſeinen böſen Vater in Verlegenheit 46. erhält einen Brief von Arlinden 75. errettet ihr Kind, hört und rächet ihren Tod 90. 92. begräbt ſie 98. ziehet nach Turney, um Pharamunden den Tribut aufzukünden 113. Seine erſte Rede an denſelben II. 8. Wie er Bliomberis erzogen 64. Welche Regierungsregeln er ihm gegeben 69. Er tritt als Geſandter vor Pharamund III. 4. ſchlägt Bliomberis zum Ritter 30. ergibt ſich Pharamunden 47. wird nach Phaunes abgerufen IV. 1. verliert ſeinen Vater XI. 110. und ſeinen Freund 119. gibt ſich Palamèden zu erkennen XII. 45. ſtirbt 65.

Mandragor, ein Afrikaner, von Bliomberis bekämpft V. 44. von Paliſſanten getödtet 56.

Maragoſt. Seine erſte Erſcheinung X. 100. Seine traurige Philoſophie XI. 1. Willigt in die Vermählung Clodions mit ſeiner Tochter XII. 47.

Mark, König von Sarnien, wird von Pharamunden öffentlich beſchämt I. 110. verbindet ſich mit Borten, ihm den Tribut aufzukünden 111. hat den *Esprit de bagatelles* II. 78. will im Trüben fiſchen XI. 112. wird gehenkt 120.

Mathilde wirft Bliomberis den Strik vom Altane V. 39. Ihre ägyptiſche Geſchichte VI. 4.

Menigor, Borts Vertrauter I. 53. wird von Lyoneln getödtet 92.

Mongibal, ficht gegen Bliomberis IX. 21. will Bliomberis zum Könige Sardiniens machen, empfängt aber die Krone von ihm 66. Sein Abſchied von demſelben 77.

Ormund, Bruder Borts, König von Nieder-Bretagne, Arlindens Vater I. 18.

Oſtroman, König von Aquitanien, ein Feind Palamedes I. 58. hält ihn in einem Thurm gegen ſechzehn Jahre gefangen X. 70.

Palamed, Arlindens Geliebter I. 28. wird von Lyoneln empfangen 30. und unterſtützt 33 und 41. vergehet ſich vor ſeiner Abreiſe mit Arlinden 62. wird von Menigern mit Liſt in die Hände der Aquitaner geliefert 69. von Carlitus um den heiligen Napf geſandt 74. erkämpft ihn und wird am Tigrisſtrande eingeweihet X. 39. bringt ihn nach Aier 62. geſtehet Bliomberis den Vorrang zu XII. 38. erkennt ihn als ſeinen Sohn 39. kniet vor Pheramunden 40.

Paliſſant wird zum Tode geführt V. 41. und von Bliomberis errettet 43. Seine Geſchichte ſammt ſeinem Räſonnement V. 1. Er wird zum Turnier um Celinens Hand gelaſſen XII. 13. kämpft nicht mit ſeinem Erretter 24.

Palmyre. Ihre und Leodats Geſchichte VII. 10. Ihre Vermählung VIII. 31.

Perceval, Blankas Bruder, ein trefflicher Lanzenwerfer II. 41. verſpricht ſeine Schweſter dem Gelrik V. 24. wird von Räubern überfallen 28. von Bliomberis aber errettet und begleitet 37. Er trifft ihn wieder in England an XI. 19. bringt eine traurige Nachricht XII. 59.

Pharamund, Clodwigs Sohn, König der Franken, empfängt Lyoneln ſehr freundſchaftlich II. 7. gibt Gehör III. 3. langt bey ſeinem Heere an 37. nimmt ſelbſt an der Schlacht Theil und entſcheidet ſie hierdurch 45. Er umarmt Bliomberis 51. nimmt ihn mit ſich nach Turnay 53. und ſtellt ihn als den Retter Clodions ſeiner Tochter vor 75. verſchmähet Arbogaſtens Warnung 80. überraſcht Bliomberis und ſeine Tochter, wie ſie ſich umarmt halten IV. 40. Sein Betragen 41. Er ſieht Bliomberis zu dem Fenſter ſeiner Tochter aufſteigen 52. verliert alle Beſinnungskraft 53. wird aber von Arbogaſten wieder zu ſich ſelbſt gebracht 56. handelt als ein großer Mann 58. und 64. hält Bliomberis für todt X. 28. kämpft mit ihm, ohne daß ſie ſich kennen XI. 80. preiſet ihn und tauſcht mit ihm die Schwerter 84. Wirft dem Unbekannten den Fehdehandſchuh zu XII. 30. empfängt liebreich Palameden 42. vermählet ſeinen Sohn und ſeine Tochter 47.

Radagond, König von Aquitanien, Carlitus Sohn, liebt Celinen III. 82. iſt ein zärtlicher Freund des Leodat VII. 36. will ihm Gütrons Leben geben 85. Empfängt Bliomberis ſehr freundſchaftlich X. 50. betrug ſich edel gegen Palamed 65. gibt Bliomberis den heiligen Napf 77.

Timander begleitet ſeinen Vater durch das Maurenlager VII. 95. Sein Tod 109.

Thyrſis. Sein Dank VI. 99.

Vaſaon liebt Geſenen VII. 77. Seine Anklage Geſenens 91. Sein Tod 92.

Johann von Alxingers

ſämmtliche Werke.

Dritter Band.

Enthält:

Doolin von Mainz.

Ein

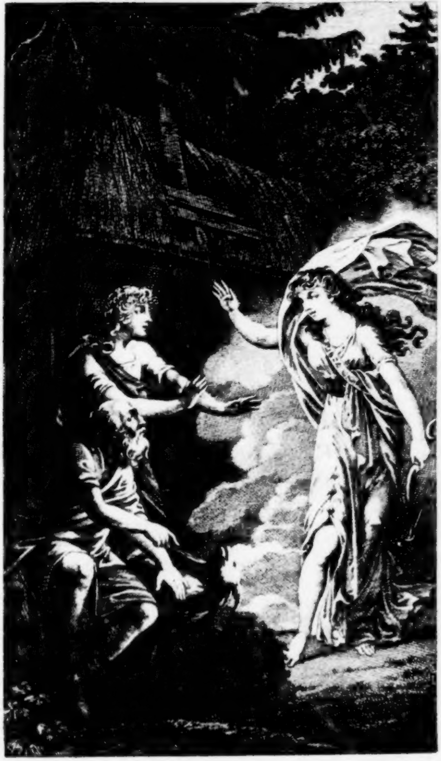
Rittergedicht

in zehen Geſängen.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaſiſchen Buchhandlung.

BIBLIOTECA
A

Meissners III B.



Doolin von Mainz.

Ein

Rittergedicht

in zehen Geſängen

von

Johann von Alxinger.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaſiſchen Buchhandlung.

Dem Schatten

ſeines

Freundes Alxinger.

Zu Deinem Grabe bringe ich mit Thränen, was ich Dir, Edler, bey Deinem Leben mit Freuden bringen wollte, Deinen Doolin. In ihm haſt Du Dir ſelbſt ein Denkmahl hervor gebracht, das, wie Dein Geiſt und Deine Tugenden, unvergänglich iſt. Verſchmähe die Blumen nicht, die ich Dir darbringe; auch dieſe ſind Dein. Ich habe ſie in Deinem Eigenthume gepflückt und zu einem Kranze geflochten, den ich an mein Herz drücke, zu meinen Lippen führe und um Deine Urne winde.

Das Vermächtniß, welches Alxinger in ſeinem Doolin der Welt hinterlaſſen hat, und das er eben vollendet aus der Hand legen wollte, als ihn der Tod überraſchte, zeigt, wie viel Deutſchland in ihm als Dichter verloren hat. Sein liebenswürdiges Herz und ſeine Tugenden kennen nur diejenigen unter ſeinen Zeitgenoſſen, die das Glück hatten, in ſeinem heitern Umgang froh zu werden, oder mit ihm einen vertrauten Briefwechſel zu unterhalten. In jedem Briefe, den ich von ihm beſitze, ſpricht dieſes Herz; niemand wird ſie leſen, ohne zu ſagen: das war ein ſehr edler Menſch!

Länger als zehn Jahre hat Alxinger an der Verbeſſerung ſeines Doolins gearbeitet. Der unermüdete Fleiß und die unbeſchreibliche Sorgfalt, welche er darauf verwandte, waren bloß Folge ſeiner Achtung für das Publicum und ſind, wie ſeine ſeltene Gelehrſamkeit, bewundernswürdig, weil die dazu nothwendige Geduld mit einer unbeſchreiblichen Lebhaftigkeit und Unruhe des Geiſtes zu kämpfen hatte.

„Oft *) koſtet mir eine Stanze einen ganzen Vormittag; ich arbeite lange daran — und doch ſollen Sie ſich über meine Geſchwindigkeit wundern, wenn Sie ihn erhalten werden.“

„Tauſend Dank, daß Sie mir Zeit geben, den Doolin meines Vaterlandes würdig zu machen.“

Dieſe Stellen ſcheinen zu beweiſen, daß Alxinger den Werth ſeines Werkes gefühlt habe. Aber ſein Selbſtgefühl war von einer liebenswürdigen Beſcheidenheit begleitet, und wie liebende Geſchwiſter erhebt das Eine die Tugend des Andern.

„Alexander ſagte zu Ariſtoteles: meinem Vater verdank' ich nur das Seyn; aber das Gutſeyn verdank' ich dir. So kann auch mein Doolin zu Ihnen ſagen.“

„Die Ehre, welche Sie meinem Kinde anthun, fühl' ich mit Freude und Dankbarkeit; aber ich bitte Sie um alles in der Welt, machen Sie keine Ausgabe, die Sie in Schaden bringen könnte. Ich möchte nicht gerne, daß die Nachwelt ſagte: bloß partheiiſche Freundſchaft habe Göſchen bewogen, meinem Helden einen goldenen Harniſch anzulegen.“

„Ich ſende Ihnen jeden Geſang des Doolin, ſo bald er fertig iſt, und fordere Sie als Freund auf, ſchreiben Sie mir Ihre Bemerkungen darüber ſtrenge und ohne Zurück-

---

*) Die mit „“ bezeichneten Stellen ſind aus Alxingers Briefen.

haltung. Den Plan kann ich nicht mehr ändern, aber das Uebrige will ich dankbar benutzen."

„Ich küſſe Sie tauſend Mahl für Ihren Tadel. Nur dann, ſagt Plinius zu ſeinem Freunde, werde ich glauben, daß dir das Ganze gefallen hat, wenn ich weiß, daß dir einige Dinge mißfallen haben. Daß ich Ihre Kritik mit recht dankbarem Herzen aufgenommen habe, ſollen Ihnen meine Veränderungen beweiſen."

So war Alxinger der nachgiebigſte Autor; in Rückſicht ſeiner eigenen Werke jedem Tadel offen, für jede Bemerkung dankbar; aber über die Werke anderer Männer war ſeine Meinung feſt und unerſchütterlich. Es galt bey ihm kein Anſehen, nicht Verhältniß, nicht Liebe, nicht Haß.

„Irren iſt menſchlich. Aber nie habe ich mit Willen ein ſchlechtes Buch gelobt, ein gutes getadelt. Ich halte beydes im eigentlichſten Verſtande für eine Gewiſſensſache. Der Recenſent hat heilige Pflichten gegen das Publicum und die Litteratur, und muß jederzeit bereit ſeyn können, zu ſeinem Urtheil ſich öffentlich zu bekennen."

Die erſte Ausgabe des Doolin wurde in der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften mit ungerechter Strenge beurtheilt von einem Recenſenten, nach Alxingers Meinung, der in

Briefen an ihn das nähmliche Werk unglaublich gelobt hatte. Dieſes Verfahren kränkte ihn tief.

> „Doch, ſagt er, ich will den Recenſenten dadurch beſchämen, daß ich den Doolin ſo vollkommen mache, als mir möglich iſt.“

Ein bekannter Schriftſteller, dem mein Freund Antheil an jener Beurtheilung zuſchrieb, gab nach einiger Zeit ein Lehrgedicht heraus. Alxinger hat dieſes Gedicht in der Jenaiſchen allgemeinen Literatur-Zeitung mit Enthuſiaſmus gelobt und ſchrieb an mich:

> „Das Beſte, was im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften erſchienen iſt, dürfte nebſt Göthe's Elegien dieſes Lehrgedicht ſeyn. Wäre auch der Verfaſſer ſelbſt der Urheber jener hämiſchen Recenſion des Doolin, ich würde ihn in der Literatur-Zeitung nicht weniger gelobt und meine Rache würde ſich nicht anders geäußert haben.“

Niemand hat die Menſchen überhaupt und ſeine Freunde inſonderheit mehr geliebt als Alxinger. Seine Freundſchaft hatte ſo wie alle ſeine Gefühle den Charakter des Edlen, der Größe und Treue. Sie hat Opfer gebracht, die man in unſerm Zeitalter unglaublich finden würde, wenn ich mich berechtiget hielte, das jetzt ſchon zu ſagen, was die Zeit künftig erzählen wird. Doch war er nicht bloß gütig, er war auch gerecht, er war durchaus ein guter Menſch.

„Ich habe ** in meinem Doolin meinen Freund genannt. Streichen Sie die Stelle aus; ich kann nicht Freund eines Menſchen bleiben, der das Licht haſſet.“

Seine feurige Dichter-Fantaſie machte ihm das Ein-Mahl-Eins zur Galeeren-Schmiede, und die Arithmetik zum Abſcheu. Deſſen ungeachtet ſtürzte er ſich willig hinein, als es darauf ankam, Wielanden, der ihm über alles ging, eine Gefälligkeit durch ein langweiliges, mehrere Jahre anhaltendes Geſchäft zu erweiſen.

„An Fleiß, Eifer und Pünctlichkeit ſoll es nicht fehlen. Das bin ich Wielanden ſchuldig. Wie glücklich bin ich, dem erſten Schriftſteller Deutſchlands einen Dienſt leiſten zu können.“

Und er hat mehr als Wort gehalten.

Er glaubte einem Bekannten noch eine Kleinigkeit ſchuldig zu ſeyn. Dieſer wollte es nicht zugeben und bath, der Sache nicht weiter zu erwähnen.

„Ich möchte doch gerne wiſſen, wo der Poet ſich verrechnet hat, damit er künftig genauer wird. Warum ſoll mir * * etwas ſchenken? Er als großer, vielen Gefahren ausgeſetzter Kaufmann, er Gatte einer liebenswürdigen Frau, Vater hoffnungsvoller Kinder, er habe immer hundert tauſend Thaler; iſt er nicht ärmer als ein Hageſtolz oder Quaſihageſtolz, der 2900 Gulden Einkünfte hat? Mir ſcheint das eben ſo gewiß, als es gewiß iſt, daß jener glücklicher iſt.

Er genoß, im eigentlichſten Verſtande, das Leben in einer ſeit 20 Jahren ununterbrochenen Geſundheit, bis zum Monath December 1796. Von da bis zum Februar 1797 hielt er drey heftige Krankheiten aus, ohne daß ſein Geiſt dadurch erſchüttert und ſeine Thätigkeit für das Publicum und ſeine Freunde dadurch unterbrochen wurden.

den 12. Febr.

„Seit dem 27. Januar werde ich durch entſetzliche Schmerzen und durch eine anhaltende Schlafloſigkeit gemartert. Geſtern verließ mich das Fieber, und heute mache ich den Verſuch, eine Stunde außer dem Bette zu bleiben. Dieſe Stunde gehört der Freundſchaft. Ich ſchreibe Ihnen mit matter Hand und mit beſorgtem Herzen, um Sie von einer Unternehmung abzurathen, die mich für Sie mit Unruhe erfüllt.“

den 20. Febr.

„Ich ſchreibe an Sie im Bette. Meine Krankheit währet immer fort. Abſcheu vor aller Nahrung, Nächte ohne Schlaf haben mich zum Skelett eingeſchrumpft. Doch hoffe ich bald wieder ſo viel Geiſteskraft zu erlangen, in meinem Doolin noch zwey Stanzen zu ändern.“

den 7. März.

„Mein letzter Brief wurde mir ſehr ſauer; jetzt ſtrengt mich das Schreiben nicht im geringſten an. Hier haben Sie noch einige Verbeſſerungen zum Doolin.“

den 13. März.

„Seit ein Paar Tagen beſſert ſich meine Krankheit merklich. Mein künftiges Leben ſoll dem Bliomberis gewidmet ſeyn. Mein Herz zieht mich ſchon jetzt, da ich kaum einige Ideen zuſammen reihen kann, unwiderſtehlich dazu hin. Doolin, Bliomberis und eine kleine Auswahl von meinen Gedichten will ich erhalten und alles Uebrige verwerfen.“

den 15. Aprill.

„Meine Geſundheit iſt ſchlimmer als je. Wenn mich die mildere Luft und Sonne nicht heilt, ſo bin ich verloren. Ich kann nicht mehr ſtehen, man wird mich aber wohl tragen können.“

Von jetzt an konnte er nicht mehr ſelbſt ſchreiben, und er mußte die folgenden Briefe bis zum 21. Aprill einem Freunde dictiren.

Im Jänner 1797 erhielt er das Hof-Decret, wodurch er als Theatral-Secretär mit 1500 Gulden Gehalt angeſtellt wurde. Seine Briefe an mich ſind voll der lebhafteſten Dankbarkeit für die Gnade des Kaiſers und gegen diejenigen Perſonen, die ihn demſelben empfohlen hatten. Er war ängſtlich, daß einige Stanzen im Doolin dem Monarchen mißfallen möchten und wollte ſie ändern; andere Stellen wollte er durch Anmerkungen gegen Mißdeutungen ſichern. Beydes hat der Tod verhindert. Ich ſuchte ihn wegen ſeiner Aengſtlichkeit zu beruhigen; darauf bezieht ſich folgende Antwort ebenfalls vom 15. Aprill.

„Die Gefühle der Dankbarkeit wirken zu gewaltig auf mein Herz. Der Monarch belohnt mich großmüthig; der jetzige Oberſtkämmerer, und der Graf Colloredo ſind meine Wohlthäter. Soll ich dieſe dafür beleidigen? Kann ich etwas ſagen, das ihnen mißfällt? Nein! ich folge meinem Herzen und weiß gewiß, daß auch Ihr Herz ſolches billiget.“

Den 27. Aprill erhielt ich den letzten Brief.

„Wir ſind hier alle voller Hoffnung; ich der Hoffnung einer baldigen Geneſung, und daß ich Ihre Ausgabe von Klopſtocks Meſſias noch ſehen werde.“

Ich lege dieſen Brief aus der Hand. Damahls habe ich meinen Freund verloren. — O mein guter Alxinger, werde ich dich nie wieder finden?

Göſchen.

An Herrn

Hofrath von Greiner.

Schon bey der erſten Erſcheinung des Doolin, den ich Ihnen als ein Zeichen meiner Verehrung und Dankbarkeit dargebracht hatte, würdigten ſo wohl Sie ſelbſt, als Ihre vortreffliche Gemahlinn und edelmüthige Tochter ihn einer gütigen Aufnahme. Ich wage es alſo zu hoffen, daß Sie auch jetzt, da das Gedicht und unſere Freundſchaft um zehen Jahre älter geworden ſind, Ihre erſte Nachſicht nicht bereuen und den Doolin ſammt dem Verfaſſer desſelben mit Ihrer alten Wohlgewogenheit beehren werden.

Von Alxinger.

Vorrede.

Die Rittergeſchichte Doolin von Mainz im vierten Bande der Bibliothek der Romane Berlin 1779 bey Chriſtian Fridrich Himburg, gab zum gegenwärtigen Gedichte den Rahmen und einige Züge her. Dieſe ſind der Entſchluß Guido's als Einſiedler zu leben, die Gefahr und Befreyung Cunigundens, die Boßheit Archimbalds, deſſen Zweykampf mit Doolin, und Danemohnds Tod.

Den Roman ſelbſt, wovon die Rittergeſchichte in der oben genannten Bibliothek ein kurzer Auszug iſt, konnte ich nie zu Geſichte bekommen und glaube wenig dabey verloren zu haben, obſchon er mehrere Ausgaben erlebt hat. Die erſte kam in der Bücherverſteigerung des Herzogs La Valliere vor, der Titel iſt: La Fleur des Batailles d'Oolin de Mayence Chevalier preux et hardi, fils du noble et chevalereux Guy Comte de Mayence. Paris chez Ant. Verard 1501. Fol.

Was in den drey letzten Geſängen von den Sitten der nordiſchen Völker, den Städten, den Erzeugniſſen ihrer Länder, von ihren Göttern, von ihren Waffen geſagt wird, habe ich aus dem Saxo Grammaticus, aus den Antiquitatibus Danicis des Thomas Bartholinus und aus Denis Abhandlungen, meiſtens aber aus Olai Magni de Gentibus Septentrionalibus Historia entlehnt. Ich zeige dieſes ein für allemahl an, um nicht die Anführungen unnöthiger Weiſe häufen zu müſſen. Minder bekannte Dinge habe ich in den Anmerkungen erklärt.

Die gute Aufnahme, womit man dieſes Gedicht Trotz ſeiner vielen Fehler bey der erſten Erſcheinung beehrt hat, machte mir es eben ſo ſehr zur Pflicht als zum Vergnügen, Zeit und Fleiß an die Verbeſſerung deſſelben zu wenden. In einem Zeitraume von zehen Jahren habe ich es oft und ſorgfältig durchſehen. Auch ſind äußerſt wenige Stanzen unverändert geblieben. Ich wünſche, daß es dadurch der Nachſicht würdiger geworden iſt.

Wien den 15. October 1796.

Erſter Geſang.

Doolin von Mainz.

1.

Wer iſt der Mann, der tief in dieſem finſtern Wald,
Wo Dickicht überall das ſcheue Wild beſchützet,
Und ſelten nur das krumme Jagdhorn ſchallt,
Vor einer Klauſe bethend ſitzet?
Sein himmelwärts gekehrter Blick,
Sein harnes Kleid, ſein hänfner Knotenſtrick
Und die Sandal' am nackten Fuße
Zeigt einen Heiligen in überſtrenger Buße.

2.

Doch eingegraben ſteht auf ſeinem Angeſicht,
Daß er den größern Theil des ſchönen Lebens nicht
In dieſer frommen Ruh' und thatenlos durchlebet.
Kraft ſchwellt ihm jeden Nerv, und jeden Zug erhebet
Ein Selbſtgefühl, das Helden angeſtammt
Und unvertilgbar iſt; ſein tiefes Auge flammt.
Kaum kann des Bethers Stirn den edlen Trotz verhehlen,
Noch immer ſcheinet ſie zu ſchrecken, zu befehlen.

3.

Graf Guido, Frankens Stolz, der erſte Paladin
Am Hofe ſeines Freunds, des mächtigen Pivin,
Der Damen Augenmerk, der Held, der Aire's Mauern,
Pavia's Wall erſtürmt, hat ſich hierher verbannt,
Der Tage Reſt als Klausner zu vertrauern.
Kein Eiſenhandſchuh deckt die ſehnenvolle Hand
Des tapfern Mannes mehr, denn mit dem Roſenkranze
Vertauſchte ſie das Schlachtſchwert und die Lanze.

4.

Als Knappe dient' er einſt dem kriegriſchen Martell,
Verbrüderte ſich dann mit deſſen älterm Sohne
Und ebnet' ihm den Weg zum Frankenthrone.
In dem Entſchluſſe klug, in der Vollführung ſchnell,
Erfocht der Held, als Gryphon ſich empörte,
Und als Aiſtulph Italien verheerte,
Der Siege viel; auch war Pivin,
Wiewohl ein Fürſt, doch dankbar gegen ihn.

5.

Er lohnt' ihm mit der Hand der ſchönen Cunigunde.
Die Grafſchaft Mainz und jede Tugend war
Ein Brautſchatz, Guido's werth, und hochbeglückt das Paar.
Nach Jahren liebt' es ſich, wie in der Trauungsſtunde.

Zwar Einen Sohn gab Cunigunde nur
Dem zartlichen Gemahl; doch ſparte die Natur,
Nur deſto liebender, wie gute Mutter pflegen,
Für dieſen Einzigen all ihren reichen Segen.

6.

Der kleine Doolin, ſo hieß Guido ſeinen Sohn,
Wuchs bald empor zum hoffnungsvollen Knaben.
Da trieben ritterliche Gaben
Und Geiſt und Kraft die erſten Blüthen ſchon.
Der Spielgenoſſen Schaar ſchien nur auf ihn zu achten.
Was Doolin vorſchlug, das gefiel;
Doch meiſtens ſchlug er vor ein kriegeriſches Spiel,
Turniere, Kampfe, Stürme, Schlachten.

7.

Und wies er ſich in junger Mädchen Kreis,
Dann war ein Blick von ihm der allerhochſte Preis,
Und jede ſtrebt', ihn zu verdienen.
Mon ſah das ganze Weib ſchon in der Kinder Mienen,
Sah, daß ſchon Leidenſchaft im zarten Buſen gohr.
Wie manche bargen ſich, wenn bey dem Pfänderſpiele
Ein Zwiſt entſtand, vor ihm ſcheinzornig hinter Stuhle;
Doch immer ſahen ſie, geſehn zu ſeyn, hervor.

8.

Acht Jahre waren ſo im Kindheitstraum verſchwunden.
Zum Edelknabendienſt rief jetzt des Vaters Rang
Ihn nach Paris, noch mehr ſein eigner Hang.
Der kluge Guido ſelbſt entdeckt es Cunigunden.
Sie ſeufzt und willigt ein; als von des Königs Tod
Die Nachricht kommt ſammt einem Aufgeboth
Von deſſen Sohne Carl. Er laſſet vor die Stufen
Des neuen Throns die Reichsvaſallen rufen.

9.

Graf Guido ſäumet nicht mit Doolin hinzuziehn.
Der weiſe Carl empfängt und unterſcheidet ihn
Als einen alten Freund, der auf den Pfad der Ehre
Ihn früh gelenkt durch Beyſpiel und durch Lehre,
Verleihet ihm zum Lohn für die geprüfte Treu'
Noch neue zu den alten Lehen,
Kann ſich nicht ſatt am kleinen Doolin ſehen,
Und wünſchet, daß er bald ein zweyter Guido ſey.

10.

Einſt ſagt er ihm, da ſchau, und hebt zugleich den Knaben
Vom Boden auf, da ſchau und wähl' ein Kleinod, Kind!
Dein Vater war ſo treu ſtets gegen uns geſinnt.
Du mußt dafür von Carln ein Angedenken haben.

Der Knabe nickt ihm Dank und ſchaut umher im Saal,
Sieht manchen goldenen Pokal,
Voll köſtlichen Geſteins, manch ſchön getriebnes Becken,
Manch ſeidnes Waffenkleid und manche reiche Decken.

11.

Sein prüfend Auge weilt auf jedem Gegenſtand;
Doch plötzlich ſchreyt er auf, die Hände freudig hebend,
Und, ungeduldig niederſtrebend,
Läuft er dem Winkel zu. Hier unter prächt'gem Tand
Steht, wie ein grauer Held im goldnen Hofgedränge,
Ein kaum bemerktes Schwert von nicht gemeiner Länge,
Doch alt und prunklos: dieß hat Doolin ſchon gefaßt,
Und mühſam ſchleppt er her die angenehme Laſt.

12.

Herr König, gebt mir das; es iſt zwar nur von Eiſen,
Doch iſt es lang und groß. Carl ſtaunt den Knaben an,
Der Vater weint, die Ritter alle preiſen
Ihn hochbeglückt. Fürwahr, beginnt Turpin, als Mann,
Als Held hat euer Sohn gewählet.
Das hat er, rufet Carl mit der Entzückung Ton,
Und früher Trefflichkeit gebühret früher Lohn,
Weh dem, der Jahre nur und nicht Verdienſte zählet!

13.

Er ſagt's, beſteigt den Thron, ruft Doolin, läſſet ihn
Auf die mit rothem Sammt bedeckten Stufen knien,
Gibt ihm den Ritterſchlag mit dem gewählten Schwerte,
Und ſchenkt es ihm und küſſet ihn und ſpricht:
Der neue Ritter weiß es nicht,
Welch großes Kleinod er von ſeinem Freund begehrte.
Nach Durandaln iſt euch, bey meinem Rittereid!
Ein Schwert, wie dieß, nicht in der Chriſtenheit.

14.

Ich ſelbſt erhielt es einſt aus Stephans heil'gen Händen.
Vor böſer Zauberey Gewaltſamkeit beſchützt
Des Schwertes Weihe den, in deſſen Fauſt es blitzt.
Ihn kann die Hölle ſelbſt nur täuſchen, nur verblenden.
Ich gönnt' es wenigen, doch dir,
Dir gönn' ich's, Sohn! O Edle, glaubet mir,
Setzt Carl hinzu, im Auge Freudenthränen,
Die Stunde koſtet einſt viel Blut den Saracenen.

15.

Am Hofe Carls entflohn ſchnell, wie ein Augenblick,
Acht Tage bey Bankett, bey Ritterſpiel und Tanze;
Doch mit des neunten Morgens Glanze
Zeucht Guido und ſein Sohn nach ihrem Mainz zurück.

Die Gräfinn ſieht mit innigem Vergnügen,
Daß auch ihr Doolin ſchon vom Hofe wiederkehrt;
Er aber eilet, ſich an ihre Bruſt zu ſchmiegen,
Erzählet, was geſchehn, und weiſet ihr ſein Schwert.

16.

Was nebſt dem Kinde noch die Gräfinn immer feſter
An ihren liebenden, geliebten Guido band,
War Gloriande ſeine Schweſter.
An Schönheit, hohem Geiſt, an Witz und Weisheit fand
Man ihres gleichen nicht. Sie war der Freundſchaft offen,
Gut, liebreich gegen ihr Geſchlecht;
Doch gegen Männer hart, mißtrauiſch, ungerecht;
Der beſte durfte nichts als Kaltſinn von ihr hoffen.

17.

Der beſten einer, Bertrand, warb
Um ihre Gunſt. Umſonſt! wiewohl er faſt vor Schmerzen,
Verſchmäht zu ſeyn, vor Gram und Liebesſehnſucht ſtarb.
Zwar regte Mitgefühl ſich oft in ihrem Herzen,
Doch Argwohn, Stolz und Starrſinn überwog.
Und ihm, was ſie empfand, ſorgfältig zu verhehlen,
Schien ſie nur jeden Tag ſinnreicher ihn zu quälen,
Bis er verzweiflungsvoll aus Guido's Schloſſe zog.

18.

Allein den Edlen iſt die Liebe,
So, wie der Tod, gewiß; und ſäumte ſie und bliebe
Sie Jahre fern, ſie kommt nach Jahren doch.
Je länger man ſich ſträubt, je ſchwerer drückt ihr Joch.
Auch Gloriandens Stolz wird immer mehr gebeuget;
Wenn ſchon ihr Mund von Bertrand ſchweiget,
So wünſcht ihn doch ihr Herz zurück,
Wünſcht, was ſie täglich ſieht, der Liebe ſchönſtes Glück.

19.

Denn Guido lebte ganz der Gattinn, deren Küſſen
Ihn manchmahl nur die Jagd auf kurze Zeit entriſſen.
Einſt, als der Graf allein ſein weit Revier durchſtrich,
Vom frühſten Morgen an, der auf den Bergen graute,
In Einem fort durchſtrich, bis ſchon der Abend thaute,
Doch Müh' und Zeit verlor; begann er ärgerlich:
Wodurch wohl hab' ich's heut ſo mit dem Glück verdorben?
Kein Wild im ganzen Forſt! er ſcheinet ausgeſtorben.

20.

Voll Unmuth kehrt er um; doch auf dem Wege lauſcht
Und ſteht er ſtill; aus nahem Buſche rauſcht
Ein Hirſch hervor, ein Hirſch mit vierzehn Enden.
Kaum hat der Jäger Zeit, die Sehne ſtraff zu ziehn;

Der Pfeil durchbohrt dem Wilde nur die Lenden,
Und troz der Wunde kann es fliehn.
Doch flieht es langſam, mit Beſchwerde,
Und röthet auf der Flucht vom Schweiße Strauch und Erde.

21.

Der Jäger ſpringt durch Dick und Dünn ihm nach;
Auf einmahl ſteigt ein niedres Klausnerdach
Aus dem Gebüſch; hier hält das müde Thier und röhret.
Der Eremit, im Abendlied geſtöret,
Entſtürzt der Klauſe, ſieht und fühlt des Gaſtes Leid.
Er winkt mit aufgehobnem Arme
Hin, wo im fernen Strauch ſich etwas regt, er ſchreyt,
Daß der Gerechte ſich auch eines Viehs erbarme.

22.

Umſonſt! Ihn ſieht, ihn hört der Jäger nicht.
Schon fleugt der zweyte Pfeil: doch in der Jagdgier Hitze
Und bey dem zweifelhaften Licht
Verfehlt der Graf ſein Ziel, und ach! es fährt die Spitze
Dem Klausner in die Bruſt. Ein fürchterlicher Schrey
Tönt in den Buſch und ruft den Jagenden herbey.
Er ſiehet, daß ſein Pfeil den Greis dahin geſtrecket,
Und in dem Buſen tief dem halb Entſeelten ſtecket.

23.

Ohn' Athem, ſtarren Blicks, wie die Verzweiflung ſchaut,
Im Antlitz keine Farb', im Munde keinen Laut,
Und lahm, als wären ihm die Sehnen abgeſchnitten,
Sinkt er an einen Baum; doch als er ſich beſann,
Wankt er mit ungewiſſen Schritten
Zum Sterbenden, und zieht ſo ſchonend, als er kann,
Den Pfeil heraus. Doch wie die Ströme Bluts nun hemmen,
Die lau und dunkelroth den Boden verſchwemmen?

24.

Laut weinend betet er zu Gott im Himmel auf,
Und fleht dem Sterbenden, den Mord ihm zu verzeihen.
Doch dieſer tröſtet ihn. Der Herr ſetzt meinem Lauf
Durch euch ein Ziel, ich habe nichts zu ſcheuen.
Ihm, welcher hohen Lohn dem Redlichen verheißt,
Darf ich getroſt in's Vaterantlitz ſehen;
Euch dank' ich, lebet wohl; und nun, nun iſt's geſchehen!
In deine Hände, Gott, befehl' ich meinen Geiſt!

25.

Er ſagt's und neigt ſein Haupt dem Tode, wie die Aehre
Am Erntetag ihr Haupt in reifer Schwere
Der Sichel ſelbſt entgegen neigt.
Sein armer Mörder kniet, bang' über ihn gebeugt;

Er will des Blaſſen Haupt aufrichten und beleben
Mit ſeinem Hauch — Vergebliches Beſtreben!
Es ſinkt, bedeckt mit kaltem Schweiß,
Und ſchwer wie Bley zurück: todt iſt der gute Greis.

26.

Der Jäger aber ruft mit aufgehobnen Händen:
Ich bin ein Mörder, Herr! unwiſſend bin ich's zwar,
Doch Mord iſt Mord. Wenn er, der ein Gerechter war,
Als Büßer ſtarb, wie muß der Sünder enden?
Auf ſeine Leiche ſchwör' ich dir:
Daß ich vom Blut mich rein durch fromme Thränen waſche,
Tret' ich an ſeinen Platz, weich ich nicht mehr von hier;
Bey des Ermordeten ruh' auch des Mörders Aſche.

27.

Er ruft es und vertauſcht das ſchöne Jagdgewand,
Das künſtlich Cunigundens Hand
Aus Gold gewebt und dunkelgrüner Seide,
Mit des Erſchlagnen Büßerkleide.
Jetzt aber nimmt er auch den ſtarren Hirſch in Acht,
Der todt beym Todten liegt. So lieget in der Schlacht
Ein junger beym erfahrnen Krieger,
Zu ſchwach von ihm geſchützt vor dem gewalt'gen Sieger.

28.

Der Graf, der ſchon kein Jägerherz mehr hat,
Beweinet auch das Thier, und beyder Todten Reſte
Verſcharret er in Eine Ruheſtatt.
Die Nachtigall klagt durch das Laub der Aeſte,
Der Nußbaum ſtreuet in das Grab,
Statt eines Leichentuchs, ſein breites Blatt hinab.
Der Wind weht ſchauerig, und auf den glatten Kieſeln
Beginnt der Bach ein Trauerlied zu rieſeln.

29.

Der neue Klausner ſucht, von Schmerz und Arbeit matt,
Als er nach Chriſtenpflicht die Todten eingegraben,
Sein niedres Dach, mit Schlummer ſich zu laben,
Und ſinket auf ein Bret, jetzt ſeine Lagerſtatt.
Sonſt lud ihn weicher Flaum, ſein Haupt darauf zu legen,
Und eine Schneebruſt ſchwoll ihm nachbarlich entgegen.
Jetzt dienet ihm zum Pfühl ein harter, rauher Stein.
Doch Müdigkeit ſchläft ſelbſt auf ſolchen Pfühlen ein.

30.

Die Sonne ſtand ſchon hoch und lachte
Sein Hüttchen an, als er vom Schlaf erwachte.
Mit ihren holden Strahlen fließt
Auch neue Kraft auf ihn; der Heiligen Entzücken,

Des Himmels Wonne ſchwebt ſo ſchön vor ſeinen Blicken,
Daß er darüber Ruhm und Größe ganz vergißt.
Sogar der Seinigen denkt er mit milden Schmerzen.
Verſchleyert ſteht ihr Bild in ſeinem frommen Herzen.

31.

Eilf Jahre bringt er ſo mit brünſtigem Gebeth,
Mit ſtrenger Buße zu; im zwölften erſt entſteht
Der Wunſch in ihm, bey lang' entbehrten Küſſen
Der edlen Liebe Glück aufs neue zu genießen.
Der Schwur, der ihn verbannt in dieſe Wüſteney,
Drückt ſeinen kranken Geiſt als eine ſchwere Bürde.
Sein Wunſch wird Sehnſucht, wird Verlangen, wird Begierde,
Wird Leidenſchaft und endlich Raſerey.

32.

Daß hier kein Klügler widerſpreche
Und wähne, Leidenſchaft ergreife nicht ſo jäh
Der Frommen Herz! Ich weiſ' ihm auf die See.
Beruhigt ſey die ganze Waſſerfläche;
Nur hang' am heitern Firmament
Ein Wölkchen, das zuerſt der Schiffer ſtolz verkennt.
Dieß Wölkchen wird doch bald den Himmel ganz verhüllen,
Wird Blitze niederſpeyn und Donner niederbrüllen.

33.

In Guido's Buſen weht der alte Geiſt nicht mehr.
Wild ſpringt er auf und Flucht beſchließet er
Aus Hang zuerſt und dann aus Gründen.
Denn nie mißlang es noch dem Hange, ſie zu finden.
Was, ruft er, will ich hier, ich Vater, ich Gemahl?
Wer hat von ältrer Pflicht mich gültig los gezählet
Und mich hierher geſetzt, um durch der Meinen Qual
Zu büßen, was mein Arm, doch nicht mein Herz gefehlet?

34.

Mit welchem Recht ſchwor ich den Trennungseid?
Wie könnt' ich Gott dadurch zu ehren wähnen?
Dich, ewige Gerechtigkeit,
Beleidigte der Schwur; der Meineid ſoll dich ſöhnen.
Wie oft verklagten nicht in dieſer Zwiſchenzeit
Mich meiner Witwe Schmerz, mich meiner Waiſe Thränen!
Ich fühl' es, daß ich hier ein Ueberläufer bin:
Fort denn, und wieder treu auf meinen Poſten hin!

35.

O ſieh! wie haſtig er von ſeiner kleinen Habe,
Was nur zur Reiſe taugt, ſo viel ſein Armkorb faßt,
Zuſammen rafft! nun bricht er einen Aſt
Vom nächſten Baum zum Wanderſtabe.

Heut gibt er keinen Abſchiedskuß
Dem Crucifix, er eilt mit ſchnellem Fuß,
So wie ein Wandrer aus dem Hauſe
Der Unbarmherz'gen flieht, aus der verhaßten Klauſe.

36.

Sein ſtarker Wille gibt ihm Kraft
Und macht zum Wettlauf ſeine Reiſe.
Die Schenkel bleiben raſch, die Sehnen unerſchlafft.
Erſt dann erquickt er ſich mit lang entbehrter Speiſe
Aus ſeinem Korb, als endlich auszuruhn
Die Nacht ihn zwingt; heißhungrig ißt er nun,
Dann ſchläft er ein, das Haupt an einem alten Baume.
Beängſtigt wird ſein Schlaf vom fürchterlichſten Traume.

37.

Er eilet fort, ſo ſcheint es ihm,
Mit immer gleicher Kraft und gleichem Ungeſtüm,
Bis Wald und Nacht vor ſeinem Blick entfliehet,
Und er im Morgenlicht auf einem Blumenfeld
Sein theures Weib und ſeinen Doolin ſiehet.
Die Bruſt von Freud' und Sehnſucht hoch geſchwellt,
Fleugt er dahin, wo ihm die Liebe winket,
Als ſchnell vor ſeinem Tritt der Boden krachend ſinket.

38.

Ein Abgrund, der ſich aufgethan,
Trennt ſie und gähnet ihn mit weitem Rachen an.
Kaum reicht der Blick von dieſen grauſen Höhen
Bis in den Grund hinab, wo Felſenſpitzen ſtehen,
Wie Lanzen ſcharf, wie Aehren dicht.
Hier ſtocket Guido's Blut; doch aber weicht er nicht.
Trotz der Gefahr, ſich zu zerſchmettern,
Will er den ſteilen Fels tollkühn hinunter klettern.

39.

Doch ein Orkan erwacht, ſo fürchterlich und wild,
Als müßt' er eine Welt aus ihren Angeln ſtürmen.
Die Sonn' erliſcht, Gewitterwolken thürmen
Am Horizont ſich auf. Der hohle Donner brüllt.
An ſeinem Stab hält Guido ſich und bebet,
Vom Sturm umſauſ't, in Dunkel eingehüllt.
Urplötzlich ſchweigt der Sturm; die ganze Gegend füllt
Ein fahler Glanz, der ſich vom Abgrund hebet.

40.

Und ſieh! ein Rieſenengel ſteigt
Mit dieſem Glanz empor. Der Locken Schwarz umfleugt
Sein fürchterliches Haupt, ſein Richterblick verdammet
Des Klausners kühne That und flammet

Verderblicher, als ſelbſt ſein breites Schwert,
Das er mit hohem Zorn nach Guido's Buſen kehrt.
Zuruck, ſo donnert er, zuruck! hier iſt die Hölle.
Meineidiger, du ſtehſt an ihrer Schwelle!

41.

Er ſpricht es, ſtrebt empor, und ſchwebend ob der Kluft,
Zerfließet er, wie Nebel, in die Luft.
Indeſſen birſt der Grund und praſſelnd Feuer dringet
Aus tauſend Oeffnungen; der Klausner ſteht umringet,
Allein und hülflos; ſchon brennt ziſchend ſein Gewand,
Sein Haar, ſein Bart: mit banger Hand
Fährt er darnach, als ſchnell Geſicht und Schlaf verſchwindet,
Und er, vom Tag beſtrahlt, an ſeinem Baum ſich findet.

42.

Noch ſchallt in ſeinem Ohr das ſchreckliche Zurück!
Noch ſuchet er mit ſcheuem Blick
Den furchtbarn Geiſt, den Abgrund und das Feuer.
Doch als er ſieht, daß alles mit der Nacht
Entflohen iſt und hell der Morgen lacht,
Hebt er das Haupt empor, und athmet wieder freyer,
Indem er ſich, vom kühlen Wind erfriſcht,
Den Angſtſchweiß von der Stirne wiſcht.

43.

Reu' füllt ſein Herz, allein noch wagt er keine Bitte
Zum Himmel auf; beſchämet eilt er hin,
Zu ſeiner niedern, ihm nun wieder theuren Hütte,
In der die Segenſpenderinn,
Gewiſſensruhe, wohnt; ſein nebeldüſtrer Sinn
Entwölkt ſich mehr mit jedem Schritte.
Ganz heiter findet er ſich Abends an der Thür,
Und bethend ruft er jetzt: So bin ich wieder hier!

44.

Dank dir und Preis, Erbarmer, deſſen Gnade
Mich auf des Heils verlaßne Pfade
Durch einen Traum zurück gedräut!
Du ſorgeſt fur mein Weib mit gleicher Gutigkeit,
Auch ohne daß ich mich in deine Plane miſche,
Und fugeſt, wenn es mir und meinem Sohne frommt,
Daß er dereinſt als Gaſt in dieſe Zelle kommt.
Hier ſchwieg er und vernahm ein Rauſchen der Gebüſche.

45.

Mit Müh' zertheilte ſie ein hohes, edles Roß,
Weiß, wie der junge Schnee; die dichten Mahnen wehten,
Um die ein Purpurzaum, mit Gold durchwirket, floß.
Es ſchien mit ſtarkem Huf den Boden durchzutreten,

Stolz auf den Reiter, den es trug.
Er ſaß ſo hehr darauf, als hätte ſeine Rechte
Auch mitgeſiegt im ſchrecklichen Gefechte,
Als Michael den Feind der Allmacht ſchlug.

46.

Hier ſtutzt der Eremit; die Bilder jener Zeiten,
Als er auch, ſo geſchmückt, nach mancher Streitgefahr
Ein angenehmer Gaſt in frommen Klauſen war,
Begannen, aufgefriſcht, vor ihm ſich auszubreiten.
Er eilt herbey, dem jungen Ritter nun
Die Ehren, die er einſt empfangen, anzuthun;
Faßt demuthsvoll mit einer Hand den Bügel
Und mit der andern Hand den weiß beſchäumten Zügel.

47.

Der Paladin dankt ſeinem neuen Freund,
Befreyt ſein Roß vom Zaum, eilt freudig nach der Hütte,
Und löſ't im Gehn, erhitzt vom langen Ritte,
Die Lör des Helms; ein Angeſicht erſcheint,
Auf dem ſich Jugendreitz mit Männerhoheit gattet.
Mein frommer Bruder gönnt mir wohl ein Obdach hier.
Erdrückend lag der Sonne Strahl auf mir
Vom frühſten Morgen an; auch iſt mein Roß ermattet.

48.

So ſagt der Held. In ſein enthelmt Geſicht
Schaut ſtarr der Eremit, doch Antwort gibt er nicht.
Es ſcheinet, ſeine Seele wohne
Jetzt in den Augen nur. Mit liebevollem Tone
Fragt abermahl der Paladin:
Was blickt ihr ſo auf mich? Bath ich vielleicht zu kühn?
Und denkt ihr mir die Herberg' abzuſchlagen?
Doch nein! der holde Blick, wie könnte der verſagen?

49.

Der Klausner, der indeß berechnet, ob ſein Sohn
Wohl auch ſchon ſo zu Ritterſpiel und Streite
Durch Hain und Flur in ſchwerer Rüſtung reite,
Entwacht dem Traum und ſpricht: Herr Ritter, jetzo ſchon
Sucht ihr Gefahren auf und voll von Heldenfeuer
Beſtandet ihr vielleicht manch ſchweres Abenteuer!
Und dennoch ſproſſet erſt ſo ſeiden, und ſo dünn
Der neue Bart um euer rundes Kinn.

50.

Noch konnt' ich nicht den Durſt nach Abenteuern ſtillen,
Verſetzt der Paladin, noch kann ich nicht mit Fug
Mich eures Lobes freun; es iſt mein erſter Zug;
Drum nehmet ſtatt der That den Willen.

Doch felſenfeſt ſteht dieſer und mein Muth.
Die Unſchuld mag getroſt mich zum Beſchützer
wählen.
So lange noch ein Tropfen Blut
In dieſen Adern wallt, ſoll ihr mein Arm nicht fehlen.

51.

So ruft der Jüngling aus; ſein Antlitz ſcheint
verklärt,
Sein Auge blitzt. Den Wirth ergetzen
Die Mienen, die er ſieht, die Worte, die er hört.
Als ſie zum Abendbrot an einen Stein ſich ſetzen,
Beginnet er: Mein Mahl iſt ähnlich unſerm Tiſch,
Faſt ganz von der Natur mit milder Hand bereitet.
Hier ſteht kein theures Wild, noch ferner Waſſer
Fiſch,
Auf goldnen Schüſſeln ausgebreitet.

52.

Doch lebt ſo froh, wie ich, kein Biſchof, oder
Propſt,
Und wenn auch Erde, Luft und Meere Leckerbiſſen
Zur Küche dieſer Herrn frohnpflichtig liefern müſſen.
Ich pflücke mir vom Baume friſches Obſt,
Im Sommer und im Herbſt; ich dörr' es für den
Winter
Auf meinem kleinen Herd; mein Gärtchen iſt ein
Schatz,
Und noch zum Ueberfluß, nur einen Sprung dahinter,
Der wilden Bienen Sammelplatz.

53.

Ich habe ſaftige Melonen,
Wie König Carl ſie ſelbſt nicht beſſer ißt,
Schmackhaften Rettig, Säbelbohnen,
Von der Natur nicht karg geſüßt.
Die Früchte meiner wohl geſonnten Feigenbäume
Wetteifern mit dem Honigſeime;
Erdbeeren machen dort zum Teppiche den Grund,
Und dieſe Birnen hier zerfließen in dem Mund.

54.

Zwar euch, Herr Ritter, wird die Mahlzeit ärmlich dünken,
Zumahl da wir hierzu nur aus dem Bache trinken.
Allein die Freundſchaft ſelbſt gibt mehr nicht, als ſie hat
So ſagt der biedre Wirth; man ißt nun, man wird ſatt.
Schon zeiget ſich am Himmelsbogen
Der volle Mond, der Sterne goldnes Heer,
Doch ſchwatzt man traulich fort, und fühlet immer mehr
Sich gegenſeitig angezogen.

Zweyter Geſang.

Doolin von Mainz.

1.

In ſtiller Nacht, in ſtiller Einſamkeit
Ergießen ſich am liebſten ſchöne Seelen.
Der Paladin beginnt mit edler Offenheit
Dem Wirthe, der es wünſcht, ſein Schickſal zu erzählen:
Ich bin von edlem Stamm; mein Vater ward mir früh —
Entrückt, und ſeine Schweſter brachte
Mich auf ein Feenſchloß, in deſſen Mauern ſie
Ihr eignes Glück vergaß und nur das meine dachte.

2.

Entweiht' ich je die heil'ge Ritterpflicht,
So müßten mich dereinſt vor Gottes Strafgericht
Des Schloſſes Wände ſelbſt verklagen.
Von meiner erſten Jugend Tagen
Floß nicht ein einziger mir ungenützt vorbey.
Wie Duft von Roſen, kam von ihrem holden Munde
Berichtigt und erklärt, der klügern Vorzeit Kunde,
Das Lob der Tapferkeit und Treu'.

3.

Nicht ſelten lenkten unſre Reden
Sich auf die Abenteur Merlins und Dinadels,
Die Kämpfe Lancelots, die Thaten Lyonels;
Doch öfters noch auf meines Vaters Fehden.
Sie ſprach von ihm als einem tapfern Mann,
Der manchen Wall erſtieg, der manche Schlacht gewann,
Und den noch jetzo Carl und Hof und Reich verehren,
Stets mit Begeiſterung und oft mit heißen Zähren.

4.

Und dieſer Vater, ſagt, wie hieß er, und wohin
Ward er entrückt? O ſprecht! gewiß war er mir theuer,
Ich war es ihm, ſo ruft der Klausner jetzt mit Feuer.
Seht ſeine Schweſter erſt, ſeht meine Retterinn,
Sagt ihm der Held und zieht an einem goldnen Bande
Das Bild der Fee heraus, das unterm Harniſch ſteckt.
Der Klausner ſieht es an und ſchreyet ſüß erſchreckt:
Wie? Meine Schweſter Gloriande?

5.

In dieſem Augenblick eröffnet ſich die Thür,
Ein Zauberglanz durchſtrömt die ganze Hütte,
Und Gloriande ſtehet hier
In der entzückten Sprecher Mitte,

Ihr blaues Kleid, mit Gold geſtickt,
Auf das voll Eiferſucht der Sternenhimmel blickt,
Verrath die Schwanenbruſt, ſo wie ſie auf und nieder
Unruhig wallt, und ſchmiegt ſich an die ſchlanken Glieder.

6.

Ihr feuerreiches Aug', in dem die Thräne bebt,
Blickt ſanft umher und ſtrahlt mit mildem Lichte,
Der Sonne gleich, vor deren Angeſichte
Die Regenwolke dämmernd ſchwebt.
Verſchönert durch die Rührung prangen
Der holde Mund, die jugendlichen Wangen.
Gemäßigt iſt die hohe Majeſtät,
Die auf der Stirne thront, und jeder Reitz erhöht.

7.

Mein Bruder, rufet ſie, und breitet
Die Arme gegen ihn, ich hab' ihn hergeleitet,
Er iſt dein Sohn, dein Doolin; und nun ſieh,
Ob, ungezählt von Gott, der Sehnſucht Thränen fließen.
Sie ſpricht's, und unter tauſend Küſſen
Umfaſſet Doolin Guido's Knie.
Nachdem der erſte Rauſch der freudetrunknen Seelen
Vorüber war, beginnt die Dame zu erzählen.

8.

Mein Bruder, laß mich jetzt in wenig Worte dir
Das Wichtigſte zuſammen faſſen,
Was ſich ereignet hat, ſeit du dein Schloß verlaſſen.
Durch viele Tage zogen wir
Umſonſt dir nach: die arme Cunigunde!
Wer zählt die Platz' im Hain, die forſchend ſie durchlief?
Wer zählt die Höhn, worauf mit bangem Munde
Sie in das Thal hinab den Nahmen Guido rief?

9.

Uns ahndete noch nicht, was jetzt ſo klar mich dunket,
Daß ſich der Himmel ſelbſt in deine Flucht gemiſcht,
Zur Buße dich in dieſen Hain gewinket
Und jede Spur vor unſerm Blick verwiſcht.
Wir zogen ſtumm, gebeugt von Jammer,
Wie eine Trauerſchaar um des Geliebten Sarg,
Nach Mainz zuruck; dein edles Weib verbarg
Drey ganze Monden ſich in ihre Witwenkammer.

10.

Von deiner Burg ergoß der Schmerz ſich in die Stadt,
In jedes Bürgers Haus; ſie konnten ſich nicht ſatt
Um Guido, ihren Vater, klagen.
Mit ſchwarzem Tuche ward die Domkirch' ausgeſchlagen;

In ihrer Mitte ſtieg ein Traurgerüſt empor,
Auf dieſes ward, bedeckt mit Flor,
Dein Panzer, Helm und Wapenſchild gehangen;
Wir Laien betheten, und fromme Prieſter ſangen.

11.

Dein Doolin nur allein blieb unverrückt dabey,
Du lebteſt zwar, jedoch ein traurig Leben,
Vielleicht von Zauberern zu arger Sclaverey
In einem Thurm verdammt; dich zu erretten ſey
Des Sonnes Pflicht, ſein Schwert ihm nicht umſonſt gegeben,
Und machtlos jede Zauberey.
Die Ungeheur und Streiter woll' er zwingen
Und bis in deinen Thurm auf ihren Leichen bringen.

12.

Du biſt mein Blut, ruft Guido hier entzückt,
Indem er ihm die Hand mit Dank und Liebe drückt.
Der arme Knab'! er wollte dich befreyen,
Fährt Gloriande fort, er wollte Schutz verleihen,
Und niemahls hat es mehr ihm ſelbſt an Schutz gefehlt.
Denn Archimbald, den du zum Range
Des Seneſchalls erhöht, zum Buſenfreund gewählt,
Arbeitet' in geheim an ſeinem Untergange.

13.

Ihm gab ein böſer Dämon ein,
Um deines Weibs Gemahl, Herr deines Lands zu ſeyn,
Brauch' er durch einen Dolch, geführt von Mörderhanden,
Nur Doolin in den Tod dem Vater nachzuſenden;
Dann würde Cunigund' am Altar Hand und Herz
Ihm ſchenken und mit Mainz der König ihn belehnen.
Zwar traurte ſtets dein Weib, doch ſagt' er einſt im Scherz,
Ein Gießbach nur ſeyn junger Witwen Thränen.

14.

Auch ſchätzte Carl des Ritters Tapferkeit,
Der ſchon ſo oft als Sieger aus dem Streit,
Als Sieger vom Turnier gezogen.
Ihm ſchien die Bürgerſchaft, die Ritterſchaar gewogen.
Mit welcher Liſt verbarg er nicht den Schalk!
Wie eifrig ſchien er ſich nur unſerm Dienſt zu weihen!
Man braucht' ein Auge, wie ein Falk,
Um durch und durch zu ſehn, durch dieſe Heucheleyen.

15.

Für deines Hauſes Schild hielt man den Böſewicht.
Selbſt ich und Cunigund' ergründeten ihn nicht,
Bis jähling Adelbert, ein ihm vor allen lieber,
Vor allen treuer Knecht, von einem böſen Fieber

Ergriffen ward. Den Tod im Angeſicht,
Enthüllt' er uns, eh' er hinüber
Zum ſtrengen Richter ging, voll der Beängſtigung,
Daß ihn der Seneſchall zum Morde Doolins dung.

16.

Er ſtarb und mit ihm die Beweiſe
Der Untreu' Archimbalds! Entwaffnet waren wir.
Doch rieth ich deinem Weib, geſpornt von Rachbegier,
Daß ſie zum Throne Carls, ihn anzuklagen, reiſe.
Allein belauſcht, behorcht, was wir nun deutlich ſahn,
Wie konnte ſie entfliehn? Ich ſelbſt verwarf den Plan.
Denn merkt' ihn Archimbald, (und Frevler hören leiſe),
So war's um ſie und um das Kind gethan.

17.

Mir, ſagte ſie, mir iſt der Tod willkommen;
Seit ſeine kalte Hand mir Guido weggenommen,
Leb' ich in meinem Kind und für mein Kind allein.
Dieß, Schweſter, rette nur; mich mag die Schlange tödten!
Nun mißt' ich Bertrands Schutz, nun fühlt' ich mit Erröthen
Des Weibes Ohnmacht ganz und ſah mein Unrecht ein,
Daß ich den edlen Mann, den ich doch heimlich liebte,
Durch Argwohn, falſche Scham und Grauſamkeit betrübte.

18.

Denn ſeit mein Eigenſinn aus unſerm Mainz ihn trieb,
Bezwang ſein Zorn ſo ſehr die zärtlichen Gefühle,
Daß er durch Jahre fern, ich ohne Bothſchaft blieb.
Er wußt' es nicht, daß oft auf meine Pfühle
Der Sehnſucht ſpäte Thrän' in langen Nächten floß,
Wenn ich, des Schlafs beraubt, ihn, den Gekränkten, dachte,
Ach! oder gar vielleicht aus ſüßem Traum erwachte,
Und nun die Luft mit leerem Arm umſchloß.

19.

Als wir mit ſtillem Ernſt der Sache nachgeſonnen,
Beſchloſſen wir zu thun, als ſähen wir es nicht,
Daß uns ein Netz umgibt, von dieſem Böſewicht
Mit Höllenliſt ſo fein geſponnen;
Ich aber ſollt' indeſſen mit dem Kind
Und einem treuen Knecht, ſo heimlich, ſo geſchwind,
Als Furcht und Eifer heiſcht, aus deinem Schloſſe fliehen
Und nach Paris zum weiſen König ziehen.

20.

Heut ward es feſtgeſetzt und morgen ausgeführt:
Wie denn, wer wahrhaft will, nicht Einen Tag verliert.
Wir ritten, uns mit keiner Speiſe labend,
In Einem fort, vom Morgen bis zum Abend.

Und endlich ruhten wir, wo abwegs ſich ein Quell
In ein von der Natur geformtes Becken hell
Aus Felſen goß, und ließen auf dem Raſen
Die keuchenden, mit Schaum bedeckten Pferde graſen.

21.

Dein Doolin, ärgerlich bey meiner Bangigkeit,
Hat ſich zum Knecht geſetzt, und hing an ſeinem Munde.
Denn oft beſchrieb der Knecht ihm Arturs Tafelrunde,
Das Wunder alter Ritterzeit,
Und jeden Paladin, der je daran geſeſſen.
Sie ſprachen wohl auch jetzt vom tapfern Lancelot,
Denn Doolin ſchien ſein Abendbrot,
Das vor ihm lag, im Eifer zu vergeſſen.

22.

Der kleine Schwärmer, ach! tief ſeufzend blickt ich hin
Mit jener Sorgſamkeit, mit jenem Liebesſinn,
Die nirgend ſonſt gedeihn, als nur in Weiberſeelen,
Und jedem unter euch, ſogar den Beſten, fehlen.
Wer ſchützt nun dieſes Kind in einem fremden Land?
So dacht' ich kummervoll; da faßt man meine Hand,
Und, unausſprechliches Vergnügen!
Ihn ſeh' ich, Bertrand ſelbſt, zu meinen Füßen liegen.

23.

Willkommen, rief ich, rief's vielleicht in einem Ton,
Der mich verrieth. Auch hatte Bertrand ſchon
Sich nah' zu mir in's Gras gelagert und entzucket,
(Verzeih es du mir, heil'ge Zucht!
Allein unmoglich war hier Widerſtand und Flucht),
Den Sohnungskuß auf meinen Mund gedrucket.
Spat, da ich ſelbſt zuerſt nur an mein Gluck gedacht,
Ermahnt' ich ihn: Habt doch auf jene beyden Acht.

24.

Ich weiß, beginnet er, die Urſach' eurer Reiſe,
Und geb' euch, edle Frau, ſo hart
Ihr auch mit mir verfuhrt, durch meine Gegenwart
Von meiner alten Treu' die geltendſten Beweiſe.
Der böſe Seneſchall, der ſtets voll Argwohn iſt,
Hat euch und Guido's Sohn am Morgen ſchon vermißt,
Und aus der Knechte Schaar zwolf Ungeheur erkohren,
Euch nachzuziehn und beyde zu durchbohren.

25.

Auch ſind ſie ſchon auf eurer Spur.
Doch furchtet nichts, (er ſah, daß ich zuſammen fuhr),
Ihr wißt noch nicht, was euer Bertrand lernte,
Seit eure Grauſamkeit ihn weit von euch entfernte.

Wie klagt' ich auf der Flucht, ich Thor, den Himmel an!
Er lenkte mich nur weg von der gemeinen Bahn,
Und ließ, mein Glück und eures feſt zu gründen,
In einem dunklen Wald mich Gottheits Höhle finden.

26.

Den weiſen Mann nahm meine Redlichkeit,
Mein offnes Weſen ein; ihn rührten meine Leiden.
Durch ihn ward ich bekannt mit edler Wißgier Freuden
Und zu Myſterien geweiht,
An denen nie ein Heuchler Theil genommen,
Und die durch ſeinen Ohm, den Zauberer Merlin,
Vom großen Trismegiſt und Moſes bis auf ihn
Noch ganz, noch unverfälſcht gekommen.

27.

Das erſte Jahr umgab mich dichte Finſterniß,
Die hier und da ein Schein im zweyten Jahr zerriß.
Doch nach dem dritten Jahr, als in dem dritten Tage
Die dritte Stunde ſchlug, o reich belohnte Plage!
Hätt' ich das Vögelein des Trismegiſt erhaſcht,
Den Anfang ausgeſpäht von Gottes großem Ringe
Und in der Werkſtatt ſie, ſie ſelber überraſcht,
Die weiſe Schöpferinn der Dinge.

28.

Hier war es, wo ſie mir den großen Zauberſtab,
Der alle Wunder wirkt, bezwungen übergab.
Doch hat ſelbſt er mich nicht beglücken können.
Beſitzen, was man liebt, nur das iſt Glück zu nennen.
Ihr ſollt es, flüſtert' ich und ſchwieg und wollte ſchon
Mich unbedingt ergeben, als dein Sohn
Sich aufrafft, vor uns ſteht und rufet: Euer Nahme,
Herr Ritter! und, vergebt, was wollt ihr dieſer Dame?

29.

Wenn ihr ſie ehrt, wie ich, ſo ſeyd willkommen hier
Und theilt mein Abendbrot mit mir.
Wo nicht; ſo ſchaut, was dort im Graſe ſchimmert!
Es war ſein Schwert, das nie von ſeiner Seite kam,
Und das er mit zu Bett und an die Tafel nahm.
Ich ſtaunend, ihn ſo treu, ſo liebevoll bekümmert
Um mich zu ſehen, dacht' in dieſem Augenblick
Nur an des edlen Kindes Glück.

30.

Mich, Bertrand ſelbſt hatt' ich vergeſſen:
Die Liebe mag der Großmuth es verzeihn!
Nahm doch den Ritter auch ſein kleiner Gegner ein,
Der nun beſänftigt ſchien. Ich faßte mich indeſſen

Und ſprach zu meinem Freund: Ihr, der zu ſehr mich liebt,
Verzeihet, wenn ich einſt euch Gütigen betrübt!
Verzeihet, wenn ich noch euch Gütigen betrübe!
Denn was verzeiht nicht wahre Liebe?

31.

Auch iſt mein Herz dafür zu mehr als Dank bereit;
Erkünſtelt nur war meine Grauſamkeit.
Jetzt ſinke der Verſtellung Schleyer.
Ihr wart mir damahls ſchon, ihr ſeyd mir ewig theuer.
Den erſten Liebeskuß, den je mein Mund geküßt,
Nehmt ihn! doch laßt euch nun durch meine Thränen rühren
Und ſchwört, nicht eher mich zum Brautaltar zu führen,
Bis dieſer Knabe glücklich iſt.

32.

Thu Eine gute That, und ſie erzeuget viele.
Ich ſchwör' es, ruft mein Freund, und doppelt lieb' ich euch,
Entfernt ihr ſchon mich wieder von dem Ziele.
Mein Leben iſt ja nicht dem Leben Andrer gleich,
Und minder ſchnell verblühen meine Freuden.
Drum karg' ich minder auch, als Andre, mit der Zeit,
Da Hermes mir die goldne Schere leiht,
Womit die Magier die Flügel ihr beſchneiden.

33.

Zwar ſeiner Rede Schluß umgab ein dichter Flor,
Mein Blick durchdrang ihn nicht; doch leuchtete hervor
Ein zärtlich Herz, das nur nach meinem Glücke ringet
Und ſeinen liebſten Wunſch mir gern zum Opfer bringet.
Voll Gegenzärtlichkeit an ſeine Bruſt gelehnt,
Dank' ich dem theuren Mann für die gewährte Gabe;
Als plötzlich mir vom Heerweg ein Getrabe
Zu dem erſchrocknen Ohre tönt.

34.

Die Reiter Archimbalds! O ſeht, die Böſen eilen
Auf ihrem Weg, die Guten halten Raſt!
Ruft Bertrand; aber wie? Ihr zittert, ihr erblaßt,
Und Doolin greift an's Schwert? Seyd ruhig, wir verweilen
Hier länger nicht; ſchenkt nur als wohl verdienten Sold
Dem treuen Knecht all euer läſtig Gold.
Er zieh', wohin er will, und ſpotte,
Gehüllt in Zauberdunſt, der mörderiſchen Rotte.

35.

Euch aber, edle Frau, und Doolin wird ſogleich
Durch das Gebieth der Luft mein naher Zauberwagen
In meiner Schlöſſer ſchönſtes tragen.
Lebt wohl, auf lang', erinnert euch

Zu Zeiten eures Freunds. Er ſeufzt' und ſchwieg; auch pochte
Mein Herz mit Ungeſtüm und fühlte das Gewicht
Der Dankbarkeit: doch reden konnt' ich nicht.
Kaum daß mein Aug' es zu geſtehn vermochte.

36.

Der Zauberwagen rollt hervor.
Der Ritter raunt, nachdem wir eingeſtiegen,
Den Flügelpferden in das Ohr.
Sie heben ſich mit uns im Augenblick, ſie fliegen,
Wie Blitze, durch die Luft und ſind auch ſchon am Ziel.
Dieß war ein Berg-Caſtell, vor welchem ein Gewühl
Von Dienern uns empfängt; die Zimmer ſind bereitet,
In die man ehrfurchtsvoll uns Staunende begleitet.

37.

Die Bildung deines Sohns war jetzt mein Augenmerk.
Doch unterſtützte mich bey dieſem großen Werk
Kurd, Bertrands edler Freund, der früh den Jüngling lehrte,
Mit tapfrer Rechten Sieg erkämpfen oder Dank.
Mir, die man faſt mit Götterehren ehrte,
Mir wies man Bertrands Wunderſchrank,
Und reichte mir, ihn aufzuſchließen,
Ein goldnes Schlüſſelchen, auf einem Purpurküſſen.

38.

Voll Neubegier, was hier verborgen ſey,
Schloß ich ihn auf und fand den Schatz der Schätze, zwey
Aus Japans Thon geformte Tiegel
Und dieſes Buch. Ihr ſeht, hier an dem Purpurband
Hängt Salomo's, des Obermeiſters, Siegel.
Geſchrieben aber iſt's von Bertrands eigner Hand,
Damit ich klugen Rath doch hieraus ſchöpfen könnte,
So lange noch das Glück den ſeinen mir mißgönnte,

39.

Durch dieſes weiſe Buch betrat ich eine Bahn,
Die nicht bezeichnet iſt von vieler Wandler Spuren;
Durch dieſes wurde mir die Wirkung der Tincturen
In meinen Tiegeln kund gethan.
Die eine, trinkbar Gold, das ſüß wie Honig ſchmecket,
Wehrt jedem Krankheitsgift, ſie ſpannt die Lebenskraft,
Die ſonſt nur allzu ſchnell erſchlafft,
Und rückt das Ziel hinaus, das die Natur uns ſtecket.

40.

Die andre, ſchwarz und dicht, hat faſt nicht mindern Werth.
Die Schönheit lebt durch ſie, von Jahren ungeſtört.
Sie hindert, daß ſich nicht der Wangen Ros' entfärbe,
Des Buſens Reitz verblüh', der Glanz der Augen ſterbe.

Doch die Tincturen ſind nur heilſam mir allein;
Mittheilung würde ſie entkräften und entweihn.
Denn jeder Philoſoph muß ſeinem Meiſter ſchwören,
Sie Einem nur, nur Einem zu gewähren.

41.

Zehn Lenze leb' ich nun an dieſem ſchönen Ort,
Mit allem reich verſehn, was immer zum Genuſſe
Des Lebens dient, in Pracht, in Ehr', im Ueberfluſſe,
Ja glücklich, wär' ein Glück auch nur gedenkbar dort,
Wo uns das höchſte Gut, wo der Geliebte fehlet.
Denn Bertrand hatte ſich nun ſelbſt von mir verbannt,
Und die Verbannung währt, bis uns des Prieſters Hand
Am heiligen Altar vermählet.

42.

Er ſtützte den Entſchluß auf Gründe von Gewicht.
Zwar wann betriegt das Weib aus Edelmuth ſich nicht?
Wann ſcheinet ihr nicht wichtig jede Grille
Des Mannes, den ſie liebt, und klug ſein Eigenwille?
Er mahlte mir das Glück der Wiederkunft ſo ſchön,
Er ſchrieb, ſein Eid vergönn' ihm, mich zu ſehn,
Doch mehr verbieth' er ihm, und um nicht mehr zu wagen,
Müſſ' er gewiſſenhaft ſelbſt dieſes ſich verſagen.

43.

Weh, ich verhehl' es nicht, weh that mir ſein Entſchluß,
Und lange konnt' ich ihm die Trennung nicht vergeben.
Kann Männerliebe denn nicht auch vom Anſchaun leben?
Rief ich voll Bitterkeit mit einem Thränenguß.
O dürfte nur mein Blick an ſeinem Blicke hangen,
Ich wollte ja ſonſt nichts in Ewigkeit verlangen!
Doch er — — — ungütige Natur!
Denn Liebe gabſt du uns, dem Mann Begierden nur.

44.

Allein, ſo fuhr ich fort, was hat er denn verbrochen?
Ich lehrte ſelbſt den Sanften Grauſamkeit;
Ich übte ſie, durch keinen Eid
Berechtiget; er hält, was er verſprochen.
Und wem verſprochen? wem, als mir,
Der hoffnungslos ſein zärtlich Herz gehuldigt?
O Unglückſeligſter der Menſchen, und beſchuldigt,
Geſchmähet wird er noch dafür!

45.

Wie an der Sonne Gluth des Eiſes Berge ſchmelzen,
Schmolz an der Liebe Strahl mein Unmuth; mit Geduld
Trug ich der Trennung Qual und wagte meine Schuld
Nicht mehr von mir auf ihn zu wälzen.

Doch mußte nun der vielgeliebte Mann
Noch liebenswürdiger mir ſcheinen.
Ich fühlte tief mein Unrecht und begann
Es abzubüßen, abzuweinen.

46.

Mein Troſt war Doolins Zärtlichkeit
Und Biederſinn: oft hat in finſtern Tagen
Mein Opfer mich betrübt, nie hat es mich gereut.
Jüngſt gab mein Zauberbuch, das ſelbſt ſich aufgeſchlagen,
Mir dieſen Wink: O Gloriande, heut
Mag in die weite Welt dein Pflegeſohn ſich wagen.
Ich laſſ' ihn ziehn, und leit', als wie von ungefähr,
Sein Pferd und hinter dem auch meinen Wagen her.

47.

Hier ſchwieg die Fee. Und nichts von meiner Cunigunde?
Ruft Guido, lebt ſie? Sprich! Tief ſeufzt die Fee und ſagt:
Daß doch der Menſch ſo gern um ſeine Ruh' ſich fragt!
Sie lebt — vom lügenhaften Munde
Des Seneſchalls verleumdet, angeklagt,
Am Rand des Tods; doch naht die Rettungsſtunde,
Und Doolin wird ihr Retter ſeyn.
Drum ſäum' er länger nicht, die Mutter zu befreyn.

48.

Auf, lieber Doolin auf! und reite nun von hinnen.
Dir winken Ruhm und Pflicht, die Laufbahn zu beginnen.
Du weißt es, deinen Hengſt lenkt magiſches Gefühl.
Drum laß den Zaum ihm frey, er bringet dich je freyer,
Je ſichrer an's beſtimmte Ziel;
Doch magſt du, ſtößt ein Abenteuer
Auf deinem Weg dir auf, es ehrenvoll beſtehn.
Nun ziehe glücklich; bald ſollſt du mich wiederſehn.

49.

Du, Bruder, diene Gott im Eremiten-Leben
Ununterbrochen fort; er hat dir Wink und Lohn
An Einem Tag mit weiſer Hand gegeben.
Voll frommen Dankgefühls, umarme deinen Sohn,
Und laß von finſterm Gram nicht deine Seele trüben.
Gott liebt die Menſchen mehr, als ſie ſich ſelber lieben.
Doch ſieh! der Morgen blickt durch's Fenſter ſchon herein.
Es muß, verzeih, es muß geſchieden ſeyn.

50.

Hier ſteht ſie auf und eilet vor die Zelle,
Ihr folgen Sohn und Vater nach.
Im Haine finden ſie die Vögel alle wach.
Das Eichhorn ſcherzet, Morgenhelle

Iſt durch das Firmament gegoſſen, überall
Hängt auf dem Gras der Thau wie leuchtender Kryſtall.
Der Hengſt des Paladins, die hohen Flügelpferde
Der Dame wiehern laut und ſcharren in die Erde.

51.

Der Ritter zäumt ſein Roß, das er doch nicht beſteigt,
Eh' vor dem Vater ſich ſein kindlich Knie gebeugt,
Und eh' ihn Guido's Hand, auf die er Thränen regnet,
Nach altem Chriſtenbrauch bekreuzigt und geſegnet.
Schon iſt er fort; die Fee, die auch von hinnen muß,
Empfängt und gibt den bittern Abſchiedskuß,
Dann ſteiget ſie in ihren goldnen Wagen
Wettſchimmernd mit der Sonn' und wird empor getragen.

Dritter Geſang.

Doolin von Mainz.

1.

Der Ritter zieht ſtets tiefer in den Wald,
Wo ſeines Roſſes Tritt die Einſamkeit durchſchallt,
Und düſtre Schatten ihn empfangen.
Noch düſtrer iſt des Jünglings Geiſt.
Gram ſeufzet tief aus ſeiner Bruſt und fleußt
Unausgeſetzt von ſeinen Wangen.
Er überdenkt, wie tief ſein edles Haus
Geſunken iſt, und bricht in dieſe Klagen aus:

2.

Iſt's nicht genug, daß fern von ſeiner Gattinn Küſſe
Mein Vater hier in ſtrenger Buße
Sein Klausnerleben lebt, daß ich, ſein armer Sohn,
Und ſeine Schweſter kaum dem Mörderſtahl entflohn?
Fällt dieſe ſcheußliche, von uns erwärmte Schlange
Mit der Verleumdung gift'gem Zahn
Nun öffentlich auch meine Mutter an?
Doch zittre, Böſewicht! du wütheſt nicht mehr lange.

3.

Dieß ruft der Paladin, und greift, indem er's ruft,
Schon an das Schwert, den Frevler zu zerſchmettern.
Sein Herz ſchlägt freyer nun; ſo iſt die ſchwere Luft
Gereiniget nach fürchterlichen Wettern.
Zwar Rachgier füllt dieß Herz, doch bleibt es unentweiht.
Denn iſt nicht Rachgier oft Durſt nach Gerechtigkeit?
Und wenn die Kränkungen der Unſchuld ſie entflammen,
Verdient ſie dann, daß Weiſe ſie verdammen?

4.

O immer fühle ſie der edle Paladin,
Da ſie zu kühnen Thaten ihn
Mit Feuerkraft entflammt, die Weichlichkeit verſcheuchet,
Die ſtets, geſenkten Haupts, den Gram zur Seite ſchleichet,
Und was ein großer Mann in vollem Maße braucht,
Beharrlichkeit in ſeine Seele haucht.
Er kommt nun vor ein Schloß, das, wie mit Licht umwebet,
Voll Majeſtät ſich zu den Wolken hebet.

5.

Das Dach Azur, durchſprengt mit ſchimmerndem Metall,
Gleicht dem beſternten Pol: die Mauern ſind Kryſtall
Und röthen ſich, vom Abendglanz beſchienen,
Zu dunkel flammenden Rubinen.

Ein luſtiger Balcon ſtreckt mitten ſich hervor,
Durch Säulen von Achat getragen,
Und unter ihm erſcheint in ſchwarzer Pracht das Thor
Von Ebenholz, mit Gold beſchlagen.

6.

Die Fenſter auch umgittert dickes Gold,
Und durch das eine fleht ein Fräulein, jung und hold,
Mit Thränen ohne Zahl und mit gerungnen Händen:
Erbarmen, wer ihr immer ſeyd,
Den nicht umſonſt hierher des Himmels Mächte ſenden!
Mein Jammer iſt ſo groß, ſo kurz die Rettungszeit!
Und mehr, mehr als den Tod, draut mir ein böſer Heide;
O helft, bey unſerm Gott! bey eurem Rittereide!

7.

Der Ritter, dem das Herz bey ihrem Anblick bebt,
Ruft zu Flandrinen auf, (Flandrine war der Nahme
Der Klagenden), ſeyd ruhig, ſchöne Dame!
Und wie ein Pfeil nach ſeinem Ziele ſtrebt,
Strebt er dem Thore zu. Da fährt mit lautem Ziſchen
Ein Drache gegen ihn und ſtürzet ſich dazwiſchen.
Des Helden Pferd ſpringt ſeitwärts, bäumet ſich,
Höhnt Sporn und Zügel, tobt und brauſet fürchterlich.

8.

Auch warf noch nie der Hölle ſchwarzer Rachen
Solch ein entſetzlich Unthier aus,
Als dieſ'n roth gefleckten Drachen.
Selbſt Doolin ſtaunt und ſieht nicht ohne Graus
Der Flammenaugen furchtbar Rollen,
Den breiten Schuppenleib, von Gift hoch aufgeſchwollen,
Den offnen Schlund, dem Geifer ſtets entfleußt,
Und wo die Doppelreih' der langen Zähne gleißt.

9.

Der Ritter ſpringt vom Roß und ſiehet im Geſträuche
Bey friſch gefälltem Holz den Stumpf von einer Eiche,
Die, wie Aegäon, einſt hier hundertarmig ſtund.
Er faſſet dieſen Stumpf, den jetz'ger Menſchen ſieben
Durch ſtarker Hebel Kraft kaum von der Erde hüben,
Mit beyden Armen an, entreiſſet ihn dem Grund
Und ſchleudert ihn mit Macht; das Holz ſauſ't in den Lüften,
Gleich einem Felſenſtück, geſpien aus Aetna's Klüften.

10.

Es ſtürzt, es trifft, doch es zerſchmettert nicht,
Zu ſchwach, die Schuppen zu durchdringen,
Die, wie ein ehrnes Dach, der Schlange Leib umringen.
Sie höhnt das drückende Gewicht,

Und ſtehet frecher da beym abgewälzten Stamme.
Hoch glänzt ihr Haupt mit brennend rothem Kamme.
So glänzet ein Komet, der Untergang und Tod
Erſchrocknen Nationen droht.

11.

Von ſchwarzem Dampf, der unter grauſem Ziſchen
Aus ihrem Schlunde fährt, verdorret an den Buſchen
Das grüne Laub, und wo ein Vogel ſich vergaß,
Sinkt er entſeelt herab in's welk gewordne Gras.
Schon fährt ſie auf den Held, doch den im Waffentanze
Geübten ſchützt ein Sprung vor ihrem gift'gen Hauch;
Schnell kehrt er wieder um und bohret in den Bauch
Des Ungeheurs die vorgehaltne Lanze.

12.

Jezt ſteckt das Eiſen; er ſchwingt muthig an dem Schaft
Sich auf das Thier und ſtampft den breiten Rucken,
Bis er die Zeit erſieht, ſein gutes Schwert zu zücken;
Nun hauet er mit angeſtrengter Kraft
Von dem Geziſch, das rings die Wiederhalle wecket,
Und von den Krümmungen der Schlange nicht erſchrecket,
Den Kopf ihr ab, den ſie zurucke beugt,
Daß er, wie weggeblitzt, von ſeinem Rumpfe fleugt.

13.

Ein dickes, ſchwarzes Blut entſtrömet
Des Halſes Röhren; ſelbſt vom Tode nicht gelähmet,
Peitſcht der gefleckte Schweif noch immer fort den Grund,
Noch immer fort bewegt die drey geſpitzte Zunge
Sich in dem dunkelrothen Schlund.
Der Ritter eilt in einem raſchen Sprunge
Vom Thier herab, wiſcht blank ſein blutig Schwert
Und ſteht am hohen Thor, wo niemand mehr ihm wehrt.

14.

Hier ſprengt ein Schlag von ſeiner ſtarken Linken
Die Riegel auf; er tritt in's Schloß.
Im Hofe ſieht er einen Stoß
Von mehr als hundert Panzern blinken,
Und einen fleiſchernen Coloß
Ihm mit der Eiſenkeul' ein: Ja nicht weiter! winken.
Der Recke brüllt, wie ein ergrimmter Stier:
Was gibt es Zwerg? Was willſt du hier?

15.

Den Raben dich zur Speiſe geben,
Antwortet ihm der Held, bald liegſt du ohne Leben,
Wie deine Schlange liegt. Die ſtolze Rede klingt
Dem Rieſen fremd; er blickt weg über ſeine Mauer,

Und ſieht den Rumpf des Drachen. Da durchdringt
Den Uebermüthigen ein nie gefühlter Schauer.
Erſtaunend miſſet er den Thäter und die That
Und ſagt zu Guido's Sohn, der unerſchrocken naht:

16.

Ihr ſcheinet tapfer gnug für einen eures gleichen.
Ihr dauert mich. Seht dieſe Panzer an!
In jedem focht ein tapfrer Mann;
Allein ſie reitzten mich, und ihre Knochen bleichen
Nun an dem Sonnenſtrahl. Reitzt mich nicht ebenfalls.
Ihr ſeht es, junger Mann, hier läſſet Ruhm und Hals
Sich eh' verlieren, als gewinnen.
Drum zieht mit eurem Ruhm und euerm Hals von hinnen.

17.

Nicht eh', bis du, Barbar, die Dame frey gemacht,
Sagt Doolin, Gnad' erfleht zu der Gekränkten Füßen,
Und mir geſchworen haſt, mit ungerechter Macht
Kein zweytes Opfer je hier boßhaft zu verſchließen.
Ha! Thor, das iſt zu viel! mit Blut ſollſt du mir's büßen,
Schreyt jetzt der Ries', auf's äußerſte gebracht;
Und hat in fürchterlicher Eile
Schon ausgehohlt mit ſeiner Eiſenkeule.

18.

Doch eh' die Keule niederfährt,
Mit Tode ſchwanger, trifft des Helden ſchnellres Schwert
Den Schenkel ſeines Feinds, den er im Flug durchſchneidet,
Wiewohl ein harter Stahl die harten Knochen kleidet.
Das Ungeheuer ſtürzt mit gräßlichem Geſchrey
Auf ſeine Panzer hin, und mancher bricht entzwey:
Ein raſſelndes Geklirr erſchüttert
Die bange Luft; das Schloßgebäude zittert.

19.

Der Rieſe heult Beſchwörungen, und leer
Sind durch den Zauberruf der Hölle Schwefelpfützen.
Unſichtbar ſteht um ihn ein zahllos Geiſterheer,
Den Bundsgenoſſen zu beſchützen.
Doch Doolins Schwert bewahrt den Helden vor Gewalt;
Und fruchtlos laſſen ſie in ſcheußlicher Geſtalt
Gedrängte Larven ihn umſchweben.
Sein Muth iſt ungebeugt, verwirkt des Unholds Leben.

20.

Ich ſterbe, brüllet er, doch ſterb' ich nicht allein;
Er hebt empor die wund geſchlagne Lende
Und klammert zwiſchen beyde Hände
Den rechten Arm des Ritters ein.

Die Eiſenſchiene kracht und platzet, jede Sehne
Schwillt unterm Druck, daß Guido's Sohn die Zähne
Zuſammen beißt; doch ſtets von gleichem Muth erfüllt,
Streift er vom linken Arm den breit gewölbten Schild.

21.

Dann raffet er, ſich beugend, von der Erde
Der Panzer einen auf, nicht ohne viel Beſchwerde,
Und ſchlägt das Ungeheur, das zwar vor Schmerzen keucht,
Doch immer noch an ſeinem Arme zeucht
Und mehr nach Rach' als Rettung durſtet,
So lange zu dem Kopf, bis ihm der Helm zerbirſtet,
Und dickes, ſchwarzes Blut, mit Haut und Hirn vermengt,
Am durchgeſchlagnen Panzer hängt.

22.

Mit hoher Ruh' und einem dankbarn Blicke
Gen Himmel hebt der Held vom Boden ſich empor,
Beugt den gedehnten Arm in das Gelenk zurücke;
Und eilt, da ſchon in Nacht die Dämm'rung ſich verlor,
Der breiten Treppe zu. In buntem Schmucke ſtrahlen,
Dem Regenbogen gleich, die Stufen von Opalen,
So wie der Glanz auf ſie von Lampen niederquillt,
Die duftend Oehl, gepreßt aus Zimmt und Roſen, füllt.

23.

Doch kann die Treppe ſich nicht mit dem Saal vergleichen,
Den Doolin jetzt betritt, und Kunſt zum Wunder macht.
Ihr dienet hier, wie ſich's geziemt, die Pracht
Als Folgemagd. Beherzigt dieß, ihr Reichen!
Kein Weiſer weilt und ſtaunt bey eurem Hausgeräth,
Wenn nicht das todte Gold ein beſſ'rer Stein erhöht,
In welchen Zauner Geiſt und dauernd Leben brachte,
Wenn Unterberger nicht die Leinwand athmen machte.

24.

Den ganzen langen Saal erhellt ein magiſch Licht.
Woher es kommt, entdeckt das Auge nicht.
Faſt dächte man, es dringe durch die Wände
Und gieße ſich mit Wahl auf alle Gegenſtände.
Dort, wo der Schenktiſch ſich empor thurmt, blitzt es grell
Auf diamantenen Pokalen,
Doch in den Blenden ſchwach; hier ſchwinden ſeine Strahlen
Zu einem ſanften Dunkelhell.

25.

Denn beyderſeits iſt in des Saales Wänden
Die Mauer ausgehöhlt zu ungeheuern Blenden.
In ihrem Schooße lebt die alte Götterwelt.
Da ſind die lüſternſten Geſchichten,

Entlehnet aus Ovids unſterblichen Gedichten,
In großen Bildern dargeſtellt.
Nicht Ausdruck, nicht Geſchmack, nicht Form, noch Farbe fehlet.
Die Kunſt des Scopas iſt der Kunſt Apells vermählet.

26.

Hier ſchmachtet Jo, ſanft auf Blumen hingeſtreckt
Und von der Wolke halb bedeckt.
Dort ſteiget Myrrha, heiß von unerlaubter Flamme,
In ihres Vaters Bett, und ſeitwärts lauſcht die Amme.
Auch Tyndars Gattinn liegt ſchwer athmend unterm Schwan
Und ſcheint dem Augenblick der höchſten Luſt zu nahn,
Indem ihr Mund mit ihm faſt um die Wette ſchnäbelt
Und ſüßer Tod ihr ſchwarzes Aug' umnebelt.

27.

Man ſieht, wie Luna ſelbſt, als ſie den Strahlenſchein
Vom Haupt gelegt, in dem vertrauten Hain,
Wo dichteres Gebüſch der Neugier Blicken wehret,
Gern mit Endymion den Wonnebecher leeret.
Man ſieht, wie Jupiter den jungfräulichen Schooß
Der ſchönen Danae mit goldnem Regen füllet,
Und Zephyr auf dem grünen Moos
Die Reitze Florens kühn mit leichter Hand enthüllet.

28.

Man ſiehet, wie Anchis ſein Bett mit Venus theilt,
Die zu dem Glücklichen von Cypern hergeeilt.
Schon hat der kühne Hirt vom goldnen Halsgeſchmeide,
Vom Gürtel ſie befreyt und von dem weichen Kleide.
Nun fühlt er, daß an ihn ihr ſüßer Odem weht,
Daß unter ſeinem Kuß die volle Bruſt ſich bläht,
Daß ungeſtüm all ſeine Pulſe pochen,
Und Feuerſtröm' in ſeinen Adern kochen.

29.

Feſt hält er ſie umarmt, als ſpräch' er: Niemand ſoll
Dich mir entziehn, und dräute ſelbſt Apoll,
Der fern hin Treffende, mit ſchrecklichen Geſchoſſen;
Gern ſterb' ich, hab' ich nur dieß Götterglück genoſſen.
Sie, in Erwartungen verloren, ſeufzet, glüht
Und liegt mit feuchtem, halb geſchloſſ'nen Augenlied,
Den Kopf zurück gebeugt, von hoher Purpurröthe
Geſicht und Bruſt gefärbt, auf Amors Opferſtätte.

30.

Sieh! jene Nymphe flieht und wird vom Pan erhaſcht.
Die andre hat in treu verſchwiegner Grotte,
Worin ſie künſtlich ſchlief, ein Satyr überraſcht.
Die dritte widerſteht dem kühnen Gartengotte

Und ringt mit ihm, doch ſchwach und mädchenhaft.
Ihr fehlt es mehr an Willen, als an Kraft.
Denn keine Spröde ward im ganzen Saal geſehen;
Die Liebe prahlte hier und zeigte nur Trophaen,

31.

Doch wirkte nicht allein vereinter Künſte Macht;
Ein Talisman wirkt' auch, am Thurſchloß angebracht,
Der, kaum berührt, das ganze Werk belebte,
Daß ſelbſt der halbgebrochne Ton
Der Wolluſt ſanft dem Mund der Statuen entſchwebte.
Den Talisman berührte Guido's Sohn.
Kein Wunder, daß der Held die reitzenden Geſtalten
Für Werke der Natur und nicht der Kunſt gehalten.

32.

Auch glüht, Auroren gleich, ſein holdes Angeſicht.
Die ſchöne Gluth, kein Kind der lüſternen Begierde,
Zeugt von des reinen Jünglings Würde.
Der Pfeil der Wolluſt dringt in ſeinen Buſen nicht.
Vor wilder Sinnlichkeit ſchützt ihn das Bild der Schönen,
Die durch das Gitter ihm gefleht,
So ganz gehüllt in Reitze, welche Thränen
Und das Gefühl der Unſchuld noch erhöht.

33.

Schnell hatte da ſein Herz zur Dame ſie erkohren
Und, würd' es auch verſchmäht, ihr ew'ge Treu' geſchworen.
Ja, winkt' ihm Phryne ſelbſt, im dünnen Coer Kleid,
Nie würd' er ihre Gunſt mit Gegengunſt bezahlen;
Denn wirket nicht, wie auf die Sonnenſtrahlen
Das Brennglas wirkt, die Lieb' auf die Begierlichkeit?
Sie faßt die ſonſt zertheilten Flammen
Durch ihre Kraft in Einen Punct zuſammen.

34.

Flandrinen denkt und fühlet Doolin nur;
Für ihn iſt nichts in der Natur
Bemerkenswerth, als ſie. Wie könnt' er hier noch weilen,
Wo ſie nicht iſt? Er ſtürzt, ihr zuzueilen,
Ins nächſte Zimmer; ſieh! da hupft,
Gleich einem Froſch, ein Zwerg heraus und ſchlüpft
Bey ihm vorbey. Mag ihm der Ritter rufen;
Fort rauſcht er durch den Saal und iſt ſchon auf den Stufen.

35.

Erzürnt eilt Doolin nach und faßt
Ihn bey der Schulter an, daß die Gebeine krachen.
Auch einen Wurm zertritt der Bändiger des Drachen;
So droht er; daß du Theil an dem Verbrechen haſt,

Zeigt deine Flucht, ſagt jede deiner Mienen.
Jetzt führe mich ſogleich zur ſchönen Dulderinn,
Sonſt hat, ſo wahr ich Ritter bin,
Die Sonne heute dir zum letzten Mahl geſchienen.

36.

Der Zwerg ſchreyt auf vor Schmerzen und verzieht
Ein häßlicher Geſicht, als man mit bangem Staunen
Auf Breugels Höllenbildern ſieht.
Wie Borſten ſtehn empor die breiten Augenbraunen.
Aus ſeinen Katzenaugen ſchielt
Ein Blick, der teufliſch klug in jede Bruſt ſich ſtiehlt.
Das weite Maul, voll langer gelber Zähne,
Scheint abgeborgt der ſcheußlichſten Hyäne.

37.

Sein roth und ſtruppig Haar brennt auf dem ſpitzen Kopf,
Von welchem lang und dick die Ohren niederhangen.
Den Hals beſchwert ein ungeheurer Kropf;
Die Beine ſtehn heraus, dünn und gekrümmt, wie Schlangen;
Das linke Schulterblatt iſt erdenwärts geſenkt,
Der Rücken gleicht dem Rücken der Kamehle,
Und, was der Menſchenfreund nicht ohne Schauder denkt,
So häßlich als der Leib, iſt auch des Unholds Seele.

38.

Er bebt vor Angſt, er knirrſcht vor Rachbegier,
Vom Ritter, deſſen Stirn voll Falten
Auf ihn herunter zürnt', noch immer feſt gehalten.
Entriegeln muß er erſt des goldnen Kerkers Thür,
Dann läſſet Doolins Fauſt das Ungeheuer fahren.
Das lauft, ſo ſchnell es kann, und murret in den Bart:
Du haſt nun gegen mich die Hände nicht geſpart.
Ha, Chriſtenhund! ich will ſie auch nicht ſparen.

39.

Das Fräulein bleibt, als ſie den Helden ſieht,
In ihn verloren ſtehn; auf ihren Wangen glüht,
Aus ihren Augen ſtrahlt die Freude.
Herr Ritter, fängt ſie an, ſo iſt dieß Stahlgeſchmeide
Von meines Wüthrichs Blute roth?
Schon bey dem erſten Blick .... du haſt mich nicht getäuſchet,
Weisſagend Herz! Ihr ſeyd's, den ich von Gott geheiſchet,
Mein Rettungsengel in der Noth.

40.

Sie ſpricht es, und ſo ſehr ſich Doolin widerſetzet,
Umfaßt ſie doch voll Dankbegier und netzet
Mit einem Thränenguß ſein Knie.
Der Ritter hebt ſie auf und weint noch mehr, als ſie.

O ſüße Thränen deß, der wohlthut, wie beglücket
Und ehret ihr! Wie wird der Menſch durch euch
Aus ſeinem Erdenſtand gerücket
Und den Verklärten früh an Größ' und Wonne gleich!

41.

Der Ritter fühlt und ſchweigt. In dieſen Augenblicken
Der Feyer ſchwoll von heiligem Entzücken
Flandrinens Buſen auch; des Dankes Stimme rief
Darin die Liebe wach, die ſanft und leiſe ſchlief.
Schon wie der Dame Flehn durch ihres Kerkers Gitter
Erſchollen, miſchte ſich der ſtille Wunſch darein:
O möcht' ich doch die Freyheit dieſem Ritter
Und keinem andern ſchuldig ſeyn!

42.

Erfüllet iſt der Wunſch, durch die Erfüllung deutet,
(So folgert ſie), der Herr des Schickſals ſelbſt ihr an,
Er habe ſie beſtimmt für dieſen edlen Mann,
Und ihn nicht bloß zur Rettung hergeleitet.
Sie blicket glaubig himmelwärts
Und glüht dabey vor Andacht; denn die Schönen
Sind nie ſo fromm, als wann ſie wähnen,
Der Himmel ſpreche, wie ihr Herz.

43.

Indeſſen hat der Arm des Ritters ſie umſchlungen,
Und Trotz der jungfräulichen Scham,
Der Wächterinn, die nie von ihrer Seite kam,
Auf einen nahen Sitz gezwungen.
Sein übervolles Herz ergießt ſich nun, er ſpricht:
O ihr, ihr Einzige! verſtehet ihr mich nicht?
Wie ſoll ich mich erklären? Alles ſtrebet
Und drängt zu euch, was in mir fühlt und lebet.

44.

Nichts wünſch' ich mir als euch zum Eigenthum,
Nichts auf dem weiten Erdenrunde.
Ich tauſchte ſelber Arturs Ruhm
Für ein: Ich bin euch gut, aus eurem ſüßen Munde;
Und ſollt' auch die Vernichterinn,
Die Todesſtunde ſchnell ihm folgen — immerhin!
Ein langes, thatenvolles Leben
Wär' ich bereit für dieſen Preis zu geben.

45.

Was ſoll ich, fordert nur, für Ritterthaten thun,
Damit ich mich den euern nennen dürfe?
Eh' ſoll mein Schwert, eh' kann mein Herz nicht ruhn.
Ja föchte wider mich die ganze Höll' und würfe

Ein Unthier aus, vor deſſen Scheußlichkeit
Sie ſelbſt erſchrack; ich ging ihm froh entgegen.
Was wird der Mann, dem ihr, Holdſelige, zum Streit
Die Waffen reicht, was wird er nicht vermögen?

46.

Dieß ſagt der Held; ihn hört Flandrine ſo bewegt,
Daß ſie das Uebermaß der Wonne kaum erträgt.
Mit Augen, die aus Scham und Sehnſucht halb ſich ſchließen,
Doch manchen Feuerblick durch feuchte Wimpern ſchießen,
Sinkt an des Helden Bruſt ihr ſchweres Haupt und liegt
Nicht minder ſanft auf ſeines Panzers Stahle,
Als Cypripor, nach einem Göttermahle
Von ſeinen Grazien auf Roſen eingewiegt.

47.

Indeſſen Dam' und Ritter lauſchet,
Begegnen ihre Lippen ſich.
O welch ein Kuß, ſo warm, ſo lang, ſo inniglich,
Daß er die Seelen ausgetauſchet!
Sie fühlen nun die Macht der Sympathie,
Wodurch oft Edle ſich den erſten zwey Secunden
So ganz verſtehn, als hätten ſie
Sich langſt gekannt und bloß von neuem ſich gefunden.

48.

In dieſem Wonnerauſch wer wünſcht nicht eine Welt,
Um dem Geliebten ſie zu ſchenken?
Flandrine zieht für ihren Held
Den unſchatzbaren Ring, der Mutter Angedenken,
Vom Mittelfinger ab. Der Stein iſt frey gefaßt,
Vom Tag durchſtrahlt, und glänzt, wie in Gefechten
Die Klinge Doolins glänzt; das goldne Reifchen paßt
Dem kleinen Finger ſeiner Rechten.

49.

Zieht, ſagt die Dame, nie den Ring von eurer Hand,
Damit er täglich euch Flandrinens Bild erneue,
Und glaubt, Geliebter, ihre Treue
Iſt feſter noch als dieſer Diamant.
Ihn, den die zärtlichſte der Mütter ihr gegeben,
Ihn gibt ſie euch. Mit welchem Wonneleben,
Mit welcher Innigkeit empfing
Aus der Geliebten Hand der Ritter dieſen Ring!

50.

Nun aber fraget er Flandrinen, ihn Flandrine,
Welch ein Geſchick ſie zwey in dieſen Wald verſchlug.
Zuerſt geſchieht vom Paladine
Der ſtärkern Neubegier, der weiblichen genug.

Nun iſt die Reih' an ihr. Sie, mädchenhaft und bange,
Blickt züchtig mit gefarbter Wange
Erſt auf den Boden hin, erhebt dann ihr Geſicht,
Indem ſie ſanft, wie Engelsharfen, ſpricht.

Vierter Geſang.

Doolin von Mainz.

1.

Der Sachſen König Langibald,
Mein Vater, war verwaiſ't in ſeiner erſten Jugend;
Da bildet' ihn ſein Oheim Catuald,
Der Fürſt von Dänemark, zu jeder Rittertugend,
Doch nicht zur Chriſtlichen. Ach! leider ließ er ihn,
Ein Heide ſelbſt, als Heiden auferziehn.
So ward und blieb ſein Herz den Götzen zugekehret,
Die blinder Wahn in Dänemark verehret.

2.

Beſtiegen hatt' er kaum den väterlichen Thron,
Als er beym Ritterſpiel die ſchöne Beliſante,
Die Gräfinn Flanderns, ſah, in ihren Reitz entbrannte
Und um die Holde warb. Ihr Vater Erliton,
Ein eifervoller Chriſt, verſagte ſie dem Heiden.
Er aber, ſonſt ſo ſanft, ließ hier den Krieg entſcheiden.
Der Krieg entſchied für ihn, und in der Folgezeit
Vergütet' er den Zwang durch edle Zärtlichkeit.

3.

Was half es ihr? Bey eines Heiden Küſſen
Empörte ſich des frommen Weibs Gewiſſen.
Ihr einzig Kind bin ich, getauft von ihrer Hand.
Denn nicht der Nahme nur von meiner Ahnen Land,
Sein Glaube ward mir auch. Nach langem Widerſtreben
Entſchloß mein Vater ſich der Gattinn nachzugeben.
Ich wuchs empor, mein Glaube wuchs mit mir.
Er war und iſt mein Glück, mein Reichthum, meine Zier.

4.

Ich ſah nun ſechzehn Mahl den Frühling blühn, da ſendet
Der König Dänemarks den Rieſen, der durch euch
Der Miſſethaten Lauf geendet,
An unſern Hof aus dem beeiſ'ten Reich
Und wirbt um meine Hand. Im Ausbruch ſeiner Freude
Gibt Langibald ſein Wort, beſtärkt's mit einem Eide,
Und thut es dann, mit ernſtem Mund
Gehorſam fordernd, mir und meiner Mutter kund.

5.

Wir glaubten faſt in Thränen zu erſticken;
Denn uns bewies ſein ſtätes Achſelzucken,
Sein unveränderlich: Ich muß!
Es ſtehe felſenfeſt ſein ſchrecklicher Entſchluß.

Halb zürnend, halb gerührt, hieß er die Gattinn ſchweigen,
Mir aber rief er ernſthaft zu:
Du mußt, Verblendete, mußt deinen Starrſinn beugen;
In einer Woche reiſeſt du.

6.

Nein, ſchrie ich, eh' ſollt ihr, eh' wollt' ich ſelbſt mich tödten,
Ich kniete, weinte, bath, doch fand ich nicht Gehör.
Er wandte ſich und ging; mir blieb kein Mittel mehr,
Als dieſes ſchrecklichſte der Uebel wegzubethen.
Herr! rief ich auf zu Gott, dafern du väterlich
Für deine Kinder ſorgſt, ſo hilf! ich ſteh' am Rande
Des Abgrunds da, hilf und erlöſe mich,
Es folge, was da will, von dem verhaßten Bande!

7.

Erlöſet hat er mich; doch welch ein Löſegeld!
Hier ſtieg Flandrinens Bruſt, von Seufzern hoch geſchwellt,
Die ſanfte Stimme brach, und manche Thräne rollte
Auf ihre Wangen hin, vom Ritter aufgeküßt,
Wie von dem Weſt der Thau, der über Roſen fließt.
Der Schreckentag erſchien, an dem ich reiſen ſollte,
Fuhr nun Flandrine fort, ein goldnes Feyerkleid
Sprach unverſchämt Hohn meiner Traurigkeit.

8.

Entſchloſſen, auch noch jetzt das Aeußerſte zu wagen,
Und von den Jungfraun halb geſchleppet, halb getragen,
Erſchien ich in dem Saal. Am Thron des Königs ſtand
Zur Uebernahme ſchon mit ſeinem böſen Zwerge
Der Rieſe da. So ſteht ein unbarmherz'ger Scherge,
Von einem Wuthriche geſandt,
Ein armes Opfer zu ergreifen
Und zu dem Beil des Henkers hinzuſchleifen.

9.

Mein Vater ſitzt hoch unterm Baldachin,
Umringt von Dienern und Vaſallen.
Der Rieſe heiſcht mich nun und will zum Throne knien.
Gewährend ſtreckt der Fürſt das Zepter gegen ihn.
Doch plötzlich ſtarrt die Hand und laßt das Zepter fallen.
Er kann nicht ſprechen mehr, kaum noch mit hohlem Ton
Ein ängſtliches: Ich ſterbe! lallen;
Sein Auge bricht, er ſturzt herab vom Thron.

10.

Der Baldachin, der ganze Saal erbebet,
Die Burg erſchallt von lautem Angſtgeſchrey:
Man reißt das Kleid ihm auf; der Leibarzt fliegt herbey.
Umſonſt! ſein Geiſt war hingeſchwebet.

Verfinſternd lag auf ſeiner Stirn das Haar,
Die Wangen deckte Todesbleiche.
Die Fürſtinn ächzet laut, ich knie zur theuren Leiche
Und denk' und fühle nur, daß er mein Vater wär.

11.

Bey ſtummer Traurigkeit entſchlichen ſieben Tage.
Doch nun entraffet ſich der Schwermuth und beginnt
Die weiſe Mutter: Auf! und laß uns handeln, Kind!
Unthätigkeit verſchlimmert unſre Lage.
Hier rettet nichts als Muth; es ſchweige denn die Klage!
Komm, wo die Edlen jetzt im Rath verſammelt ſind,
Komm in den Saal! Wir gehn; mit leiſem, bangen Schritte
Tret' ich an ihrer Hand in der Vaſallen Mitte.

12.

Voll Ehrfurcht ſtehn ſie auf und führen uns empor
Zum Thron, der ledig ſteht, bedeckt mit Trauerflor.
Gedrückt, nicht unterdrückt von ihrer Leiden Bürde,
Spricht meine Mutter jetzt mit Nachdruck und mit Würde:
Hier, Edle, bring' ich euch Flandrinen; banger Schmerz
Iſt über ihr Geſicht und meines ausgegoſſen.
Betrachtet dieſen letzten Sproſſen
Von eurer Fürſten Stamm und fraget euer Herz.

13.

Für eines Heiden Bett geraubt vom ſtolzen Recken,
Soll ſie umſonſt nach euch die Arme flehend ſtrecken!
Sie ſah der Mutter Mißgeſchick
Und ſchaudert deſto mehr vor dieſer Eh' zurück.
Der Eid, wodurch ſo raſch mein Gatte ſich verpflichtet,
Iſt, wenn er jemahls galt, durch ſeinen Tod vernichtet.
Euch bindet nichts als — eure Rittertreu'.
Thut, was ſie euch befiehlt; ſteht der Verlaſſ'nen bey.

14.

Doch wenn die Furcht vor des Barbaren Rache
Den Eifer ſchweigen heißt, der für die gute Sache,
Für Gott und für die Unſchuld ſpricht,
So leiſtet hier mein Kind auf dieſes Land Verzicht.
Aus eines Heiden Schlafgemache
Hohlt ſie der Sachſen Zepter nicht.
Eh' fliehet ſie mit mir, in eines Kloſters Mauern,
Dort beym Gebeth für euch das Leben zu vertrauern.

15.

Sie ſpricht's; ein Fliſtern folgt. So rauſcht es, wo Geſtein
Den Lauf der Bäche hemmt, ſo ſäuſelt
Der Morgenwind im gelben Hain;
Wenn ſchon der Herbſt das dürre Blatt gekräuſelt.

Doch Antequin ſteht auf, und die Verſammlung ſchweigt.
Entſproſſen iſt der Held vom älteſten Geſchlechte,
Voll Weisheit und voll Kraft; des Alters ſchwere Rechte
Hat ſeinen Nacken nur, nicht ſeinen Muth gebeugt.

16.

Als ein gerechter Mann, den unſer Zweifel kränkte.
Beſchämt' er großmuthsvoll uns durch die That und ſchwur
Das Zepter Langibalds in deſſen Händen nur
Zu ehren, dem ich ſelbſt mit meiner Hand es ſchenkte.
Die Ritter, die ſein Rath zu edlen Zwecken lenkte,
Vereinigten mit ſeinem ihren Schwur,
Und unverzüglich ward der biedre Greis erleſen,
Das Reich, bis meine Wahl entſcheide, zu verweſen.

17.

Indeſſen ich und Beliſſant' entzückt,
Daß ſie ſo großmuthsvoll mein künftig Glück beſchließen,
Schon unſrer Seele Dank von frohen Lippen gießen,
Springt auf die hohe Thür; der Rieſe ſtürzt gebückt
Durch ſie herein, doch ſchnell hebt er die Stirn voll Falten
Bis an die Deck' empor. Was ſoll ich länger hier?
So ſchilt er, ſagt, ihr Edlen, wird man mir
Flandrinen ewig vorenthalten?

18.

Zwar ſeh' ich Widerſpänſtigkeit
In ihrem Angeſicht und in der Fürſtinn Blicke.
Doch wiegt Gezier, wiegt Weiberlaun' und Tücke
Dem Männerwort, dem königlichen Eid
Auf eurer Wage vor, dürft ihr die Treue kränken;
So laſſet wenigſtens euch durch die Klugheit lenken.
Sonſt hinket dem Entſchluß, den ihr nun faſſet, Schmach,
Verderben eures Lands und ſpäte Reue nach.

19.

Als euer König zu den Todten
Hinab ſtieg, ſandt' ich ſchnell aus kluger Vorſicht Bothen
Dem meinen zu. Er kommt, er kommt mit einem Heer.
Unzählbar, wie der Sand am Meer,
Feſt wie im Sturm der Fels, wenn Wogen ihn umſchallen,
Stehn in dem Schlachtgewühl die Däniſchen Vaſallen.
Nun wählet: uns Flandrinen, oder Krieg
Dem Königreich! Krieg, ſchreyen alle, Krieg!

20.

Und ſpringen, durch den Trotz erbittert,
So haſtig auf, daß das Gewölbe zittert.
Der tapfere, der ſchöne Siegeberth,
Des Waffenſpiels ſo kundig, als der Leyer,

Entblößt zuerſt mit Wangen voller Feuer
Und finſtrer Stirn ſein breites Schwert.
Auf Freunde, rufet er, laßt uns Flandrinen ſchützen!
Ja ſchützen! ruft's ihm nach, und alle Klingen blitzen.

21.

Der Rieſe knirſcht vor Wuth, erröthet und erblaßt
Und brüllt, dem Löwen gleich, den mit geſpitzten
Klauen,
Zu aller Waldbewohner Grauen,
Ein fürchterlicher Greif am Hinterhaupte faßt.
Krieg wollt ihr, habt denn Krieg und Wunden
ſtatt der Worte!
Bald iſt Verwüſtung hier und Gräul und Tod zu
Haus.
Hier rauſcht er wüthend fort, er öffnet nicht die
Pforte,
Er ſprenget ſie und tobt wie ein Orkan hinaus.

22.

Noch eh' die Nacht den Himmel überzogen,
Eilt er aus Ehrenburg, (denn dieſen Nahmen hat
Von meiner Ahnen Ruhm der Sachſen Königsſtadt),
Doch nicht nach Dänemark, wie uns der Zwerg
gelogen;
Denn dieſer blieb zurück, vorſchützend, daß die Gicht
Mit Stacheln ohne Zahl durch ſeine Glieder wüthe.
Wir kannten damahls noch des Unholds Tucken
nicht
Und duldeten ihn mild' im Sächſiſchen Gebiethe.

23.

Doch wie vergalt es uns der ſchlaue Böſewicht!
Verzeiht, daß abermahl hier meine Thränen fließen.
Ihr werdet ſelbſt die bitterſten vergießen.
So ſteinern iſt ein Heidenauge nicht,
Solch einem Leid den Zoll des Mitleids zu verſagen.
Der Ritter bey der Dame Klagen
Theilt ſchon im voraus ihren Schmerz,
Und jedes Wort fällt bleyern auf ſein Herz.

24.

So wie ein jäher Fluß von ſeiner Kraft verlieret,
Wenn in ein zweytes Bett die Kunſt ſein Waſſer führet;
So wird der Schmerz Flandrinens halb geſtillt,
Nun er in Doolins Bruſt aus ihrer überquillt.
Sie eilt, ihr Unglück ganz dem Edlen zu erzählen.
Er liebt mich zärtlicher, wenn er mein Leiden hört,
Schließt ſie mit Recht. Die Lieb' in ſchönen Seelen
Wird durch das Mitleid ſtets vermehrt.

25.

Groß, ſo beginnt ſie nun, iſt unſer Schloßgebäude;
Es thront auf einer ſchönen Heide,
Nicht ferne von der Stadt. Der rechte Flügel war
Für uns und unſrer Diener Schaar

Zu Wohnungen beſtimmt; der linke blieb für Gäſte.
Ein Saal, des Hofes Freudenfeſte
Zu feyern, pranget dort; doch ſtand er jetzt, da ſchwer
Auf uns der Kummer lag, verlaſſen, menſchenleer.

26.

Beſcheiden ruht dabey die kleine Schloß-Capelle,
Der Andacht Sitz: die Fürſtinn baute ſie
An dieſer abgelegnen Stelle.
Denn einen edlern Platz gönnt uns der König nie.
Doch wahre Frömmigkeit kann äußern Prunk entbehren.
Und täglich wallten wir, rief uns die Nacht zur Ruh',
Mit einer frommen Magd erſt dieſen Hallen zu,
Durch brünſtiges Gebeth den Ewigen zu ehren.

27.

Der vierte Tag entfloh, ſeit mir den ſchweren Gram
Der Ritter edle Schaar halb von der Seele nahm.
Die Sonne war nun längſt in's Meer hinab geſunken,
Und wieder eilten wir zum Heiligthum; hier fing
Schon unſer Herz der Andacht heil'gen Funken.
Auf einmahl klingt der ehrne Pfortenring;
Der Schlüſſel klirrt im Schloß; zurücke ſchnappt der Riegel
Der Kirchenthür; auf rauſchen beyde Flügel.

28.

Wir ſehn, obwohl vom Lampenlicht
Nur ſchwacher Glanz durch das Gewölbe zittert,
Wir ſehn, was noch im Bild mein Innerſtes erſchüttert,
Den Rieſen ſehen wir, er ſtürzt, vom Böſewicht
Dem Zwerg geführt, herein und nach ihm eine Menge
Geharniſchter; faſt wird der Raum zu enge.
Er ſteht vor uns, er murrt dumpf donnernd: Schreyet nicht!
Und blitzt das lange Schwert uns drohend in's Geſicht.

29.

Wir ſchrien nicht; vor Schrecken war die Kehle
Mir zugeſchnürt, geſtockt mein Blut,
Und kein Begriff in meiner Seele.
So war den Märterern zu Muth,
Die Rom, nur allzu treu dem ſchändlichſten Befehle,
Hin vor die Löwen warf, wenn nun das Thier in Wuth
Schon aus der Falle kam, ſein Opfer ſchon entdeckte,
Schon hinſchoß, ſchon darnach die lange Tatze ſtreckte.

30.

Erſt wie der Rieſe mich ergreift und fortſchleppt, kehrt
In meiner Mutter Bruſt Entſchloſſenheit zurücke.
Trotz ſeinem vorgehaltnen Schwert
Vertritt ſie ihm den Weg. Bald flucht ſie ſeiner Tücke,

Schilt, dräut als Königinn, und bald umfaſſet ſie
Mit ängſtlichem Geheul, des Ungeheuers Knie.
Vergebens reiſſen ihr zwey ſeiner Kirchenſchänder
Den Schleyer von dem Haupt, vom Leibe die Gewänder.

31.

Sie weichet nicht; ihr hilft die fromme Magd und ſtellt
Sich zwiſchen ſie und die verruchten Dänen,
Und ringet und zerfleiſcht nun endlich mit den Zähnen
Des Rieſen linke Hand, die mich umſchlungen hält.
Schmerz, Ungeduld und Grimm durchbeben ſeine Glieder;
Weh ihr! herab auf ihre Stirne ſauſ't
Der breite Degenknopf in ſeiner rechten Fauſt.
Ein Schrey, und todt ſinkt ſie danieder.

32.

Doch meine Mutter faßt den grimmen Böſewicht
Mit beyden Händen an den Haaren.
Er flucht, er droht, umſonſt! ſie läſſet ihn nicht fahren.
Jetzt ſpringet, wie ein Luchs, der Zwerg auf ſie und ſticht
Ihr einen Dolch ins Herz. Sie ſinkt, aus ihrer Wunde
Quillt Blut auf mein Gewand, und noch mit ſchwachem Munde,
Schon ſterbend, flehet ſie: Mein Herr und Gott, verzeih'
Dem Mörder; du, mein Kind, bleib deinem Glauben treu.

33.

Verweilen wollt' ich noch durch meine lauten Klagen
Den fliehnden Geiſt und noch ein Lebewohl ihr ſagen,
Als mein Bewußtſeyn ſchwand. An einem freyen Ort
Erwacht' ich, und mein Fuß beruhrte nicht die Erde.
Mir ſchien, es trag' ein Sturm mich fort.
Doch endlich ſah ich mich ach! auf des Rieſen Pferde,
Das er, ſo ſehr es lief, noch immer ſpornt' und ſchlug.
Es war kein Ritt, es war ein Flug.

34.

Was half's, daß ich mit einer heiſern
Gebrochnen Stimme bang' um Hülf' und Mitleid bath?
In einer Wüſteney, die noch kein Fuß betrat,
Vernahm's mein Rauber nur, und deſſen Herz war eiſern.
Zwey Tage ging es fort, am dritten kamen wir
Zu einem Dorf; nun, dacht' ich, glanzet mir
Ein Hoffnungsſtrahl; ich werde Menſchen ſehen,
Wehklagen, rufen, ſchreyn und Rettung mir erflehen.

35.

Umſonſt! Wir trafen hier auf böſe Dänen nur;
Der Rieſe ſandte ſie nach dieſer fernen Flur.
Sie trieben mit dem Schwert das Landvolk aus den Hütten
Und ſtreiften, um vielleicht dereinſt dem Dänenheer

Den Weg zu zeigen, weit im ganzen Land umher.
Mein Rauber und der Zwerg, der Menſchheit Schande, ritten
Noch wenig Meilen weit mit ihrer Beute fort,
Und brachten mich zuletzt an dieſen Zauberort.

36.

Ihr ſaht es wohl beym erſten Blicke,
Daß ſich an dieſem Schloß, als ihrem Meiſterſtücke,
Die ſchwarze Kunſt erſchöpft' und alles, alles hier
Zuſammen trug, nach dem die Sinne geitzen,
Und was vermögend iſt, die ſchlaffſten aufzureitzen.
Doch ach! was ſollte Prunk und Reitz der Sinne mir,
Mir Unglückſeligen, die fern von Menſchen lebte,
Beweinte, was geſchehn, und vor der Zukunft bebte?

37.

Der Rieſe ſchleppte mich in dieß Gemach herein
Und ließ mich lange Zeit mit meinem Gram allein.
Doch taglich drey Mahl hob ein großer Tiſch, beſchweret
Mit goldenem Geſchirr, vom Boden ſich empor.
Man ſetzte drin mir Wein von allen Bergen vor,
Und was ſo Meer als Land fur leckre Gaumen nahret.
Doch hatt' ich wenig nur des Koſtens werth geſchatzt.
Schmeckt eine Speiſe wohl, die man mit Thranen netzt?

38.

Die Einſamkeit, worin, gleich gift'gen Spinnen,
Uns ſtiller Harm umnetzt und ungetheilter Schmerz,
Verwundet unterdeß mir immer mehr das Herz,
Betäubt den Geiſt, verwirrt die Sinnen.
Einſt als ich einen Plan, mich endlich zu befreyn,
Ein ſchönes Traumbild ſtets ergreife, ſtets verliere,
Eröffnet mit Geräuſch ſich angelweit die Thüre,
Das Ungeheuer tritt herein.

39.

Ein Schauer dringt durch alle meine Glieder,
Und tückiſch flüſtert mir ein böſer Engel zu:
Verſuch' es nun mit Flehn, vielleicht entſteinerſt du
Sein Felſenherz. Ich falle vor ihm nieder,
Die Locken wild zerſtreut, bethränt das Angeſicht,
Umfaſſe ſeine Knie, bis müde
Die Hand mir niederſinkt, ach! und bemerke nicht,
Daß ich mir ſelbſt hierdurch nur ſtärkre Feſſeln ſchmiede.

40.

Mein Schmerz, mein Flehen weckt in des Barbaren Bruſt
Nicht edles Mitleid, nein! nur unerlaubte Luſt.
Ein Thor, ſo rufet er, läßt dieſe Beute fahren;
Für mich, für mich allein will ich ſie aufbewahren.

Um ſie vertauſch' ich gern die wandelbare Gunſt
Des blöden Danemohnd; auch ſoll er mir nicht ſchaden.
Ich darf mich ja, geſchirmt durch ſchwarze Kunſt,
Mit aller Fürſten Haß beladen.

41.

Noch ſprach er viel, was ich verſchweigen muß,
Daß nicht mein Herz auf's neue ſich empöre.
Zwar ſtand ſogleich vor mir lebendig der Entſchluß:
Eh' tödt' ich mich, als ich ihm angehöre.
Doch hatt' ich weder Kraft noch Muth,
Ihm meinen Abſcheu ganz zu zeigen.
Ich bebt' und ſchwieg; viel that auf dieſes Schweigen
Mein ekler Buhler ſich zu gut.

42.

Er wähnte ſchon, der Thor, es müſſe bald ihm glücken,
Und nun fing erſt mein größtes Leiden an.
Mit jedem neuen Tag entſtand ein neuer Plan,
Mich zu betäuben, zu beſtricken.
Einſt ſchleppt' er mich nach jenem großen Saal.
Dort wies er mir Schandbilder ohne Zahl,
Ein Feuer, welches Zucht und Chriſtenthum verdammen,
In meinem Buſen aufzuflammen.

43.

Doch ſah er bald, für ſchändliche Begier
Sey dieſes Herz zu groß, und ſtatt der Schmeicheleyen,
Begann er nun, Gewalt zu drauen.
Nach heißem Flehen gönnt' er mir,
Als eine Henkersfriſt, noch kurze ſieben Tage,
Bedenkzeit nannt' er ſie. Ach! ſie war faſt entflohn,
Ich der Verzweiflung nah', ich Thorinn! denn die Klage
Der Unſchuld dringt doch ſtets zu des Erbarmers Thron.

44.

Ihr kamt und Heil mit euch. Nehmt hin, die ihr errettet,
Feſt iſt ihr Herz an euch durch Dankbarkeit gekettet.
Ja, eure Dame will ich ſeyn;
Und böthe mir auch Carl, die Blume
Der Ritterſchaft, der Fürſten Edelſtein,
Durch ſeine Hand ein Theil von ſeinem Glanz und Ruhme,
Ja böth' er mir. Paris zu meinem Eigenthume,
Doch wollt' ich eure Dame ſeyn.

45.

Hier ſchwieg Flandrinens Mund; doch ihre Blicke ſprachen
Noch immer fort. Die ſtille Feyrlichkeit,
Die manchmahl Küſſe nur und Seufzer unterbrachen,
Ward lange nicht durch Wort' entweiht.

O Wonnerauſch, dem nichts hiernieden gleichet,
Wer dich geſchmeckt, gibt gern den Vollgenuß
In einer Lais Arm, für einen einz'gen Kuß,
Den Unſchuld ſchüchtern nimmt und reichet.

46.

Doch dieſe Zeiten ſind vorbey,
Wo, unentheiligt noch, mit Redlichkeit und Treu'
Die Liebe Hand in Hand gegangen;
Wo ſie nicht bloß ein thieriſches Verlangen,
Auch eine Kette war, die ſich auf Lebenslang
Um gleich geſtimmte Seelen ſchlang.
Drum tönt ihr heiligen Gefühle,
Als Nachhall wenigſtens vom keuſchen Saitenſpiele!

47.

Ach! unſrer Welt ſeyd ihr nur lächerlich.
Der Knabe, zum Genuß kaum halb noch ausgeſtattet,
Entſchlüpfet der Natur und raſend wirft er ſich
An eine feile Bruſt, wo Geiſt und Leib ermattet.
So bellt er, eher Greis als Mann,
Mit frecher Hippias ſatyriſchem Gewitzel
Der edlen Liebe Freuden an
Und billigt nichts an ihr, als nur den Gliederkitzel.

48.

Nicht ſo zur Zeit der alten Ritterſchaft,
Wo noch die Seele neue Kraft
Vom ungeſchwächten Leib erhalten;
Da hatte Liebe noch den Wahlſpruch: Eh' erkalten,
Als untreu ſeyn! da ſtieg man noch ins Grab
Mit ſeiner erſten Lieb' und einzigen hinab,
Und nahm noch von der Pflicht, ſein Ehrenwort zu halten,
Das Wort nicht aus, das man dem Weibe gab.

49.

Seht hier ein edles Paar! Es ſitzt, in Luſt verloren;
Doch dieſe Luſt iſt nicht ein jäher Rauſch
Der Sinne nur, ſie iſt ein Seelentauſch,
Und feſt der Bund, den ſie geſchworen,
Sich auch dereinſt entkörpert treu zu ſeyn.
Der Himmel hörte froh den heiligſten der Eide,
Und Engel trugen ihn mit brüderlicher Freude
In ihre goldnen Bücher ein.

50.

Indeſſen ſtarb der Fackeln Schimmer,
Denn offen iſt bereits des Morgens Roſenthor.
Nun heben ſie vom Sitze ſich empor
Und eilen durch die hohen Zimmer

Hinunter in den Hof. Beſtrömt von ſchwarzem Blut,
Liegt ausgeſtrecket hier die ungeheure Leiche,
Die Wangen hohl, bedeckt mit Todesbleiche,
Das Auge ſtarr, und noch im ſtarren Auge Wuth.

51.

Flandrine ſchmiegt an ihres Ritters Seite
Sich bebend an. Doch Doolin ruft
Mit feyerlichem Ernſt: Entſteiget eurer Gruft,
Ihr, die vielleicht als Marterer im Streite
Die ſtarke Fauſt des Böſewichts erſchlug,
Und jauchzt! die Rache kam, wiewohl mit trägem Flug.
O möchten alle ſo den niedern Geiſt verhauchen,
Die frevelhaft, wie er, Kraft und Gewalt mißbrauchen.

52.

Er ſprach's und eilet fort. Am Thor des Schloſſes ſpringt
Sein edler Hengſt herbey und wiehert, voll Vermögen
Und Ungeduld, den Kommenden entgegen.
Sie ſitzen auf; das Fräulein ſchlingt
Die Arme feſt um ihres Freundes Mitte.
Das Roß trabt ſtolz einher, mit jedem ſeiner Schritte
Wirft's Schollen um ſich, tanzet, ſchnaubt
Und trägt hoch in der Luft das dicht bemähnte Haupt.

53.

Beym Kuß der Zärtlichkeit und ihrem holden Koſen
Beflügelt ſich die Zeit. Des Abends Purpurroſen
Verglühen ſchon; das liebetrunkne Paar,
Das eine Welt ſich in der Wüſte war,
Kam aus dem dichten Wald auf eine weite Wieſe,
Wo ſelten nur ein Buſch in wildem Graſe ſtand.
Hier ſprengt auf ſie ein Trupp von Reitern, die der Rieſe
Noch vor Flandrinens Raub, zu ſpähen, ausgeſandt.

54.

Der böſe Zwerg bracht' ihnen frühe Kunde
Vom Tode ſeines Herrn. Sie ſaßen zürnend auf.
Er lenkte hierher ihren Lauf
Und rief: Wohlan! nun iſt die große Stunde
Der Rache da; hier flieht der Mörder, ſeht!
Mit eures Königs Braut. Doch wie? der Thor er ſteht,
Allein in einen Kampf mit euch ſich einzulaſſen.
Ha! du wirſt auch nicht mehr mich an der Schulter faſſen.

55.

Er ſagt's, doch reiſſet er, von Schrecken ſtarr, am Zaum
Sein Roß zurück und athmet kaum,
Als er ſo nah' den Paladin erblicket.
Der ſtraft Flandrinens Angſt mit ſanften Worten, zucket

Dann kalt das Schwert und mit gehobnem Arm
Erwartet er der Feinde dichten Schwarm.
Die Wolken hat indeß der holde Mond zerſtreuet,
Der gerne ſeinen Strahl zu edlen Thaten leihet.

56.

Jetzt ſchwinget, wie der Haufen naht,
Der raſche Held ſein blank geſchliffnes Eiſen
In hundertfach verſchlungnen Kreiſen.
Wer auf ihn zuſprengt, fällt; ein weißes Flammenrad
Scheint unaufhörlich ſich um ſeinen Leib zu drehen.
Den Dänen ahndet nun, da ſie ihn wüthen ſehen,
Trotz ihrer Tapferkeit, Trotz ihrer Kriegeszucht,
Das erſte Mahl die Möglichkeit der Flucht.

57.

Vor allem wachet er, daß keines Feindes Degen
Flandrinen treff' und beugt, wo einer niederblitzt,
Dem Mörderſtreiche ſich entgegen.
Sein Buſen iſt der Schild, der ihren Buſen ſchützt.
Doch ſie, betäubt vom Waffenſchalle,
Voll Angſt für ſich, voll größrer Angſt für ihn,
Fleht auf zu Gott, daß doch ihr Paladin
Nicht durch das Schwert der Räuber falle.

58.

Dem Opferrauche gleich, der warm und unver-
weht
Durch reine Lüfte ſteigt, erhebt ſich ihr Gebeth
Und reichet Himmel an. Die Dänen ſcheun den
Ritter,
Der Roß und Mann, wie Aehren, niedermäht
Und, als ein Gott, feſt, unverwundbar ſteht.
Auf ſeine Rüſtung trifft das feindliche Gewitter
Unſchädlich und verhallt, indeſſen ſeinem Schwert
Kein damaſcirter Stahl, kein dreyfach Eiſen
wehrt.

59.

Auch ſelbſt den Tapferſten hat Angſt das Herz
beklommen.
Sie ſehn ſich an, ſie rufen todtenbleich
Einander zu: Flieht Freunde! dem entkommen
Gilt herrlichen Triumphen gleich!
Und ziehen dann allmählich ſich zurücke.
Zwar ſchrie der Zwerg ſie an, doch fand er kein
Gehör.
Nun knirrſchet er vor Zorn und brütet eine Tücke,
Die ſcheußlich iſt und klein wie er.

60.

Mit einem Wurfſpieß in der Rechten
Verläßt er ſchnell die Dänen, die allein
Sich zu vertheidigen, ja ſchon im Weichen fechten,
Und lenket ſeitwärts in den Hain.

Hier leitet er ſein Pferd durch dicht verwachſ'ne Strauche,
Woraus, ſelbſt ungeſehn, er alles ſehen kann.
Doch hält er bald, beſorgt, ſein Mordgewehr erreiche
Den Paladin nicht mehr, die Zügel wieder an.

61.

Und nun befreyt er ſich vom läſtigen Gewande,
Hebt ſich im Sattel auf, hohlt aus vom Ohrenrande
Und wirft mit aller Kraft den Wurfſpieß; dieſer blinkt
Im Mondenſchein gleich einem Blitze
Hin durch die Luft, doch trifft die irre Spitze
Flandrinens Buſen. Ach! ſie ſinkt
Mit lautem Schrey, das Haupthaar auf der Erde
Hinſchleifend, bleich wie Wachs, beynah' herab vom Pferde.

62.

Mit Mühe faßt ſie noch der Ritter an der Hand.
Zwar fiel der Speer ſogleich aus ihrer Bruſt, doch ziſchet
Ein Blutſtrom nach und ſtreift ihr weiß Gewand,
Wie wenn man Lilien mit Purpurblumen miſchet.
Gott! ruft der Paladin, hilf, oder tödt' auch mich.
O alle Heiligen, Erbarmen!
Er hält ſie feſt in ſeinen Armen;
Drückt ſie an ſeine Bruſt und weinet bitterlich.

63.

Daß immer näher ihn gedrängte Feind' umringen,
Sich hundert Speer' aufbäumen, hundert Klingen
Erheben, daß ſogar ſchon manches ſcharfe Schwert
Auf ſeinen Helm und Panzer niederfahrt,
Das weiß er nicht; wie könnt' er's wiſſen?
Flandrinen ſieht er nur; ſonſt iſt die Welt ihm leer.
Er bebt, er zagt, ſelbſt ſeine Kräfte fließen
Mit ihrem Blut dahin; er iſt nicht Doolin mehr.

64.

So niedrig ſtand im Preis noch nie ein Heldenleben;
Doch unwillkomm'nes Mitleid wacht
In jedes Dänen Herz urplötzlich auf und macht
Die ſchon zum Mord geſtreckten Hände beben.
Der Zwerg nur wüthet fort. Jetzt, ſchreyt er, oder nie!
Was zaget ihr? durchbohrt ihn, faſſet ſie.
Sonſt möchte ſich der Thor noch glücklich dünken,
Könnt' er den letzten Hauch von ihren Lippen trinken.

65.

Wie plötzlich in die Luft ein Haufe Vögel ſchwirrt,
Wenn fern das Hüfthorn tönt, ſo wird von dieſem Rufe
Die Schaar der Dänen reg' und denkt, zu welcher Stufe
Der Ehren und des Glücks ihr Fürſt ſie heben wird,

Wenn ſie durch ihren Muth die Braut ihm wiedergeben.
Auch ſahen ſie, daß noch nicht all ihr Leben
Verſtrömet war: die Unglückſel'ge ſchlug
Die Augen auf mit tiefem Athemzug.

66.

Es ſchien, daß ſie den Zwerg noch in der Ohnmacht hörte
Und bey dem Ritter Schutz mit dieſem Blick begehrte:
Gerechte Vorſicht! Niemahls war
Entſetzlicher und näher die Gefahr.
So dicht, als erdenwärts vieläſt'ger Bäume Blätter,
Herab geſtreift von einem Hagelwetter,
Stürzt dräuend mit erhob'nem Arm
Auf Guido's Sohn der ganze Dänenſchwarm.

67.

Nun hoffen ſie, da ſeine Thränen fließen,
Entreißt man ihm Flandrinen ohne Müh'.
Die Thoren! leichter hätten ſie
Von einer Löwinn Bruſt die Jungen weggeriſſen.
Denn Doolin, aufgeſchreckt vom Klang der Waffen, faßt
Nun in den linken Arm die vielgeliebte Laſt
Und drückt ſie feſt an ſeine Seite;
Den rechten hebt er auf zum fürchterlichen Streite.

68.

Schmerz mehret ſeine Kraft. Eh' focht ein Held, doch jetzt
Straft ein erzürnter Gott. Sein ſchrecklich Eiſen blitzt
In ſchneller Fauſt, und würde Felſen ſpalten.
Im Augenblick ſind um ihn her
Die Pferde todt, die Sattel leer.
Der Feinde Reſt vermag nicht länger auszuhalten;
Sie fliehen athemlos; vor Graun
Wagt nicht ein Einziger im Fliehn zurück zu ſchaun.

69.

Noch lange hören ſie des Ritters Zelter brauſen,
Des Ritters Stimme dräun, des Ritters Klinge ſauſen.
Doch täuſcht ſie nur die Furcht; er fliegt
Nicht hinter ihnen her, ſie in das Gras zu ſtrecken.
Flandrinen, die erſtarrt an ſeinem Buſen liegt,
Muß er zu neu'em Leben wecken.
Auch hebt ſie ſchon ihr Haupt, ſo wie der feuchte Mohn
Das ſeine hebt, wenn jetzt der Sturm entflohn.

70.

Dann fühlt ſie ängſtlich an die Wunde,
Macht, wie ſie kann, den Schleyer zum Verband,
Ergreift hierauf des Ritters Hand,
Und dieſe ſanften Wort' enttraufeln ihrem Munde:

Geliebter, ſterb' ich auch, ſo druckt
Doch ihr mein Auge zu; euch ſegnend und begluckt
Entſchweb' ich dieſer Pilgererde.
Thut mir den letzten Dienſt und hebet mich vom Pferde.

71.

Der Ritter, ſo verwirrt, als ob ihm Fiebertraum
Die allerſchrecklichſten Geſtalten
Und Geiſter ohne Zahl, bey ihm vorüber wallten,
Hebt ſie vom Pferd, tragt ſie zum nächſten Baum,
Und läßt ſie an den Stamm die mude Seite lehnen.
Sie dankt ihm lächelnd unter Thranen,
Und fühlt ſich ſchon erquickt, indem ſie auf ihn ſchaut.
Sehn, was man liebt, wirkt mehr, als jedes Heilungskraut.

72.

Er aber ſtürzt zu ihren Füßen,
Fühlt ängſtlich ihren Puls, legt forſchend auf ihr Herz
Die ſorgenvolle Hand und möchte jeden Schmerz
Der Leidenden in ſich von ihren Lippen küſſen.
Bald hebt ſein Blick ſich himmelwärts
Voll brünſtigen Gebeths, und Lind'rungsthränen fließen.
Bald tobet er; ſein wildes Auge rollt,
Er ſchlägt die Stirn ſich wund, zerrauft der Locken Gold.

73.

Doch, ſüßer Troſt! dort weiſet ſeinen Blicken
Sich eine nahe Stadt, er grüßt ſie mit Entzücken,
Als träf' er einen Freund in Wüſteneyen an.
Nicht nur der Thurm, der ſtolz das Haupt zum Himmel ſtrecket,
Der Dom auch iſt zu ſehn, mit weißem Blech gedecket,
Und auf dem Dach ſogar der Wetterhahn,
Der ſich, wo nur ein Lüftchen wehet,
Hell blinkend hin und her im Mondenſcheine drehet.

74.

Ha, ruft er, laßt uns ziehn, Flandrine! ſehet dort
Erwartet uns gewiß ein ſichrer Zufluchtsort.
Kein Deutſcher denkt ſo klein, das Gaſtrecht zu verletzen.
Ach Freund, erwiedert ſie, von heißem Durſte glühn
Mir Hals und Mund! Ich kann nicht weiter ziehn.
Ich muß vorher die dürren Lippen netzen.
Auch, höret ihr? mich dünkt, es rauſcht ein Bach
Nicht fern von hier, o geht, Geliebter, ſuchet nach.

75.

Er geht, weh' ihm! er geht, wo unter dichtem Laube
Kaum Pfeilwurf weit ein Waſſerfall
Im Grünen plätſchert, löſ't die Lör der Pickelhaube
Und ſchöpft darein den flüſſigen Kryſtall.

Gott ſteh' mir bey! mein Freund, ich bin verloren!
So klagt es ihm auf einmahl in die Ohren.
Er horchet und erblaßt. Es war Flandrinens Ton;
Ein Däne raubte ſie und flieht mit ihr davon.

76.

Der Zwerg voraus; fort eilten ihre Pferde,
Daß ſich der Huf auf kaum beruhrter Erde
Nicht eingedrückt. Der Paladin
Will hin zu ſeinem Hengſt; umſonſt! denn jetzo brechen
Aus einem Hinterhalt die Dänen, reiten, ſtechen
Und hauen fürchterlich auf ihn:
Kaum hat er Zeit, von hundert Degenſchärfen
Bedräuet, nur den Helm auf's bloße Haupt zu werfen.

77.

Er ficht allein, zu Fuß; doch ſeine Tapferkeit
Erſetzt die Zahl und gleichet dieſen Streit.
Schon kämpft er in die zweyte Stunde,
Noch immer ohne Furcht, noch immer ohne Wunde.
Doch ſind auch ſeine Streiche ſchwach,
Von unten auf geführt. Er ſieht ſich nach und nach
In einen engeren und engern Kreis gebannet;
Er fühlet ſeine Kraft nicht wenig abgeſpannet.

78.

Doch dort, o ſieh! dort thut ſich angelweit
Das große Stadtthor auf, und ſpeyt
Bewaffnete. Triumph! als Doolins Streitgenoſſen
Durchfliegen ſie das Feld auf ausgeſtreckten Roſſen
Und lenken gierig nach dem Hain.
Vervielfacht glänzt der Mond auf ſtählernen Geſchmeiden.
Vom Huf der Pferd' und von der Ritter Schreyn
Bebt Erd' und Luſt, doch mehr das Herz der Heiden.

79.

Wie hielten ſie hier länger aus,
Nun ihm, ihm, den allein ſie nicht bemeiſtern können,
Noch Hülfe kommt? Sie fliehn mit Graus
Zum zweyten Mahl ſo ſchnell, als ihre Pferde rennen,
In deren Bauch der ganze Sporn ſich drückt.
Allein, das Schwert geſenkt, ſteht Doolin und erblickt
Die Ritter, welche ſchon von ihren Zeltern ſteigen,
Mit ſchnellem Schritte nahn und ehrfurchtsvoll ſich neigen.

80.

Er danket ihnen zwar mit jener Freundlichkeit,
Die wir ſo gern bey echter Größe finden;
Doch blickt durch ſie ein tief gefühltes Leid,
Und ganz den Werth der Rettung zu empfinden,

Schätzt, wie es ſcheint, der Held ſein Leben nicht genug.
Auch will er nach der Stadt nicht traben,
Noch, wie ſie wunſchen, dort mit Speiſ' und Ruh' ſich laben;
Fortſetzen will er ſeinen Zug.

81.

Doch jetzo faßt, in allen Mienen
Lieb' und Gefalligkeit, mit freundlichem Erkühnen
Der Aelteſte die Hand des Paladins und ſpricht:
Verſagt uns, was wir flehen, nicht.
Denn, edler Ritter, wißt, auch eine fremde Dame,
Die eben angelangt, heiſcht und erwartet euch.
Verborgen iſt ihr Stand, noch ungenannt ihr Nahme;
Doch ihrer Schönheit nichts, als ihre Wurde, gleich.

82.

Sie that mir kund, daß euch ein Trupp Barbaren
Hier tückiſch überfiel. Da nahm ich, weil, geſchwächt
Vom Alter, dieſer Arm jetzt nicht mehr ein Gefecht
Entſcheidet, Freunde mit, die bluhend noch an Jahren
Und Kräften ſind; wir eilten her
Mit redlichem Gemüth. Drum, Ritter, bitt' ich ſehr,
Daß ihr euch nun nicht länger ſträubet,
Und wenigſtens die Nacht in meinem Hauſe bleibet.

83.

So ſpricht der Greis, und Guido's Sohn erräth,
Daß Gloriande ſelbſt ihm Hülf' und Bothſchaft ſandte.
Nun hat der Ritter Schaar ihn nicht umſonſt gefleht.
Hin, denkt er, hin zu dir, o theure Blutsverwandte!
Dein weiſer Rath iſt der Verzög'rung werth.
Er ſchwingt ſich auf ſein edles Pferd,
Und folgt dem Greis; indeß von weiten
Die Andern ihnen nach in ſtiller Ehrfurcht reiten.

Fünfter Geſang.

Doolin von Mainz.

1.

Ihr ſchweiget zwar, Herr Ritter, ſagt der Greis,
Doch euer Angeſicht trägt deutlich das Gepräge
Des tiefſten Grams. Seht, dieſes Haupt iſt weiß!
Auch ich fand Dornen mehr, als Blumen auf dem Wege,
Den ich durchirrt, und bin nun bald am Ziel.
Doch tröſtlich war mir ſtets der Edlen Mitgefühl.
Wirkt dieſer Troſt auf eure Seele minder?
Die Wunden heilen ſonſt dem Jünglinge geſchwinder.

2.

Auch ſtöret euch bey uns kein fröhliches Geſicht,
Das, (o ich fühlt' es oft!) als Zuwachs ihrer Leiden,
Unglückliche mit Sorgfalt meiden.
Wir wiſſen nun ſeit einem Jahre nicht,
Was Lächeln iſt. Nur trauernde Geſichter
Erblicket ihr und mitleidsvolle Richter,
Erblickt ein armes Weib, auf welchem ſchwer die Hand
Des Schickſals liegt, und ein verwaiſ'tes Land.

3.

Hier ſchwieg der Greis; doch ſeine Rede ſpannte
Die edle Neubegier des Ritters. Er verbannte
Auf eine Zeit den eignen Schmerz,
Und nur des Alten Leid erfüllte ganz ſein Herz.
Ihr müßt, ſo ſagt er ihm, ihr müßt mir nichts verhehlen.
Drückt Gottes Schickung euch, ſo ſchweigt und bethet an.
Doch iſt's mit einem Arm von Fleiſch und Blut gethan,
So ſoll euch dieſer Arm nicht fehlen.

4.

Thut, ſagt der Greis, was euer Herz euch räth;
Denn wo das Recht ſo nah' beym Unrecht ſteht,
Will ich nicht euer Urtheil lenken,
Will auf's Erzählen mich, auf das allein, beſchränken.
Als, dreyßig Monden ſind's, mein letzter Sohn erblaßt,
Weh mir! noch ſeh' ich ihn, wie ſeine Augen brechen!
Ward mir mein Vaterland verhaßt,
Ich eilte weg, als trieben mich Verbrechen.

5.

Ich kam hierher. Man war nicht karg
Mit Freundſchaft gegen mich. Ich ließ in dieſen Gründen
Mich nieder; hoffnungsvoll, hier würd' ich Ruhe finden;
Doch Ruhe find' ich erſt im Sarg.

Denn wißt, es ſtand nur wenig Wochen
In dieſer Stadt mein eigner Herd,
Als ſchon ein Wetter ausgebrochen,
Das nun in Einem fort zwölf volle Monden währt.

6.

Der Ritter, der das Lehn verwaltet,
(Denn der Beſitzer fiel im Jagen, wie man ſpricht,
Von einem Felſen), lud die Witwe vor Gericht
Und zeugt', ihr Gatte ſey Nachts in der Burg erkaltet,
Und ſie die Mörderinn. Des Mordes Mitgenoß,
Ein Knecht, dem eben jetzt der Tod die Augen ſchloß,
Hab' alles ihm entdeckt, ſogar den Platz im Garten,
Wo ſie den Leichnam noch in jener Nacht verſcharrten.

7.

Sie hätten dieß gethan, damit ſie ohne Zwang
Der laſterhaften Liebe pflegten,
Die ſchon geraume Zeit ſie für einander hägten.
Er ſelber habe ſie in einem Seitengang
Einſt überraſcht bey geilen Küſſen
Und hatte damahls ſchon die Heuchleriſche gern
Vor aller Welt entlarvt; nur Schonung ſeines Herrn
Und Furcht vor ihrer Liſt konnt' ihm den Mund verſchließen.

8.

Die Richter eilten nun dem Garten zu, ich mit.
Stumm war der ganze Zug, ich ſah, wie jeder litt
Und wünſchte, daß nicht dieß, nach dem man forſcht, erſcheine.
Wir graben auf; verweſende Gebeine,
Im blutigen durchbohrten Nachtgewand
Des Todten finden wir und ſeine Gürtelsſchnalle.
Ein kalter Schrecken faßt uns alle:
Den Gräbern ſelber fällt die Schaufel aus der Hand.

9.

Man kehrt zurück, man heißt die Witwe ſprechen.
Mit einem Angeſicht voll Ruh' und Majeſtät,
Das ſonſt dem Laſter kaum geräth,
Spricht ſie für ſich und ladet viel Verbrechen
Auf ihres ſtolzen Klagers Haupt.
Ich, Gott vergeb' es mir! ich hätt' ihr gern geglaubt,
Doch konnte ſie nicht die Beweiſ' entkräften,
Die dieſe Blutſchuld ihr faſt an die Stirne heften.

10.

Drey Zeugen oder vier, auf die ſie ſich beruft,
Sind, wer weiß wo? vielleicht ſchon in der Gruft.
Sonſt, wie ſie eidlich ausgeſaget,
Sonſt hätte ſie ſchon längſt den Kläger angeklaget.

Den Mord und Eh'bruch läugnet ſie
Mit Heftigkeit. Zwar ſchützt das bloße Läugnen
nie.
Indeſſen kann ſich doch ereignen,
Daß auch der Unſchuld ſelbſt nichts übrig bleibt,
als läugnen.

11.

Uns alle rührt ihr Schmerz, doch ſcheint der
Kläger Eis
Für das bedrängte Weib und Flamme für den
Todten.
In ſeiner Wuth ergänzt er den Beweis.
Der Zweykampf, ruft er aus, ſey jedem angebothen,
Der ſie vertreten will; allein wenn jeder fällt,
Dann muß auch alles Gold der Welt
Nicht fähig ſeyn, vom Scheiterhaufen
Die Ehebrecherinn, die Mörd'rinn los zu kaufen.

12.

Die Richter willigen darein.
Was können Richter thun, wenn die Geſetze
ſprechen,
Die Gegner des Gefühls? Vergebung der Verbrechen,
Dieß ſchöne Recht gebühret Gott allein.
Er iſt der Herr, Herr über Tod und Leben:
Wir, weiter nichts, als der Gerechtigkeit
Vaſallen, dürfen nie ein Haar breit ihr vergeben.
Wir müſſen ſchlagen, wann und wo ſie es gebeut.

13.

Die Richter ſchlugen denn nach Recht und nach Gewiſſen;
Doch lehnte wider dieſen Spruch
Mein Innerſtes ſich auf, ich ward wie hingeriſſen
Von höherer Gewalt und machte den Verſuch,
Zeit wenigſtens der Armen zu gewinnen.
Ich ſprach für ſie und ſah des Volkes Thränen rinnen.
Auch weil ihr Wandel ſonſt ganz ohne Tadel war,
Erhielt ich ihr ein volles Jahr.

14.

Mit jedem Monde trat beherzt für die Beklagte
Ein neuer Kämpfer auf, doch in den blut'gen Sand
Fiel jeder, hingeſtreckt faſt ohne Widerſtand,
Beym erſten Gange, den er wagte.
Der Himmel ſelber ſcheint für ihre Bitten taub
Und zeuget wider ſie. Ach! mit der Morgenſtunde
O Schreckenstag, o arme Cunigunde!
Wird ſie ergrimmter Flammen Raub.

15.

Bey dieſem Nahmen ſinkt der Zügel
Aus Doolins Hand, ihm klappern in dem Bügel
Die Füße laut; ſein Leib wankt rückwärts, und ihn hält
Ein Reſt von Kräften nur, daß er vom Pferd nicht fällt.

Nun lehnt er matt ſich auf den alten Ritter
Und rufet himmelwärts: O Herr, dein Kelch iſt bitter!
Das Laſter ſiegt und ſtrecket ſchon zum Raub
Die gier'ge Hand, die Tugend bebt im Staub.

16.

Doch murr' ich nicht: ſie mag im Staube beben;
Des Allerbarmers Hand wird doch ſie wieder heben.
Du aber zittre, Böſewicht!
So ſtraflos, als du wähnſt, verräth und würgt man nicht.
Schon iſt des Himmels Langmuth müde,
Schon iſt Gerechtigkeit und ihre Donner wach.
Bald lieget Todesnacht auf deinem Augenliede,
Auf deinem Angedenken Schmach!

17.

Mit dieſen Drohungen ſchloß Doolin. Staunend hörte
Ihn Balduin, ſo hieß ſein Reitgefährte.
Dafern ihr, bricht er aus, die Dam' unſchuldig wißt,
So müßt ihr, bey dem Blut auf Golgatha! ihr müßt
Ein Zeugniß.... Ob ich's weiß? ſchreyt Doolin ungeduldig,
Unſchuldig, ſag' ich euch, unſchuldig, Herr, unſchuldig!
Die Mutter Gottes iſt's nicht mehr.
Ich ſah ihn ſelbſt, er lebt, ich komme von ihm her.

18.

Hier ſchweigt der Paladin und ſpornt ſein Roß.
Sie fliegen
Zum Hauſe Balduins, wo Gloriande ſchon
Am Thore harrt und ruft: Willkommen, theurer
Sohn,
Noch iſt es Zeit, und glorreich wirſt du ſiegen.
Siehſt du, wie väterlich für dich der Himmel ſorgt,
Der deinen Arm zur Rettung ſich erborgt
Und dich, Beglückter, in die Schranken
Für deine Mutter ruft! Eil', ihm dafür zu danken.

19.

O bade meine Hand in einem heißen Strom
Von Thränen nicht! Auf! folge mir zum Dom!
Dort, wo dich einſt die Tauf' in ihrem Wunderbade
Zu Gottes Freund geweihet, dort entlade
Dein kummerſchweres Herz. Sie geht, er folget
ihr;
Und fühlt, ſo wie die Kirchenthür
Entriegelt wird, aus den geweihten Hallen
An ſeine Stirn die Schauer Gottes wallen.

20.

Fromm faltet er die Händ' und tritt gebückt
hinein.
Sein Leitſtern iſt der Lampe düſtrer Schein,
Die in den ſchwärzlichen, ehrwürdigen Gewölben
Von ferne her nur einem dunkelgelben,

Kaum ſichtbarn Puncte gleicht. Er kniet zum Hochaltar
Und weint, das Herz durchbohrt von ſeiner Mutter Qualen.
Der Thränen jede faßt in diamantne Schalen
Sein Schutzgeiſt auf und bringet Gott ſie dar.

21.

O Frömmigkeit, o feſter Glaube,
Und du, das troſtvoll ſtets an ihrer Seite geht,
Du ſeelenhebendes Gebeth,
Wie groß iſt eure Macht! ihr helfet aus dem Staube
Dem Unglücksſohn empor, ihr wirkt und ſtärker mehr,
Als aller Prunk von Weisheitsgründen!
Gebeth' auch über uns ein blindes Ungefähr,
So ſollte man zum Troſt der Menſchheit euch erfinden.

22.

Und ihr, die euer Volk für Weisheitsfreunde hält,
Vernunftelt nicht die Vorſicht aus der Welt!
Denn ſtrafte ſchon dafür euch kein erzürnter Rächer;
So bleibt doch eure Lehr' ein böſer Schierlingsbecher,
Den eure Hand der Jugend thöricht beut.
Sie trinket haſtig, trinkt ſich um den Troſt im Leiden,
Um Ruh', Geſundheit, Unſchuldsfreuden,
Vielleicht ſogar um Redlichkeit.

23.

Glaub' an die Gottheit wirkt in wenig Augenblicken
Die Wunder, die vielleicht in langen Monden nur
Der Weisheit Epictets, dem Stolze Zeno's glucken.
Betrachtet Doolin! jede Spur
Des Schmerzens ſchwand von ſeinem Angeſichte,
Und Hoffnung glänzt darauf mit ihrem milden Lichte;
Denn er hat früh gelernt, mit kindlichem Vertraun
Bey jedem Mißgeſchick zu Gott empor zu ſchaun.

24.

Zwar flammt in ſeiner Bruſt das heilige Verlangen,
Die theure Mutter zu umfangen.
Doch liſpelt ihm ſein Engel tröſtend zu:
Du ſollſt es morgen ja; gib dich indeß zur Ruh'!
Nun eilen ſie nach Haus, wo ſie dem frommen Alten,
Der auch dem Argwohn ſelbſt durch ſeinen Biederſinn
Vertraun entlockete, vom erſten Anbeginn
Den Morderplan des Seneſchalls entfalten.

25.

Doch wie nur Gloriande ſieht,
(Denn was entgeht des Weibs beſorgten Blicken?)
Daß neu erregter Gram des Jünglings Stirn umzieht;
So bath ſie freundlich ihn, mit Ruh' ſich zu erquicken.

Der Wirth ſteht auf und öffnet ein Gemach,
Das beſte, das er hat; ihm folget Deolin nach.
Hier prangt ein ſeidnes Bett, von weichem Flaum geſchwellet,
An das, voll Dienſtbegier, ein Knecht den Schlaftrunk ſtellet.

26.

Da lauſcht die Fee und tropft verſtohlen in den Wein
Der Oenotheras Saft mit milder Hand hinein.
Denn dieſer Saft, im Blut der Reben aufgelöſet,
Spült jeden Harm und jede Traurigkeit
Aus dem Gedächtniß weg, doch nur auf kurze Zeit.
Acht Stunden, länger nicht, geneſet
Die Seele, ſey ſie noch ſo krank,
Von aller Qual durch dieſen Labetrank.

27.

Acht Stunden ſchafft er ihr ein himmliſch Wohlbehagen.
Die Sorgen fliehn davor, wie Bienen vor dem Rauch.
Froh wird des Trinkers Herz, und hätten Mörder auch
Ihm erſt ſein theures Weib, ſein einzig Kind erſchlagen.
Die fromme Liſt der Fee blieb allen unbemerkt.
Der Ritter leert, eh' er das Lager drücket,
Den Becher aus und fühlt ſich nicht allein geſtärkt,
Er fühlt ſich neu belebt, fühlt ſich zum Gott entzücket.

28.

Sein Blut, von ſchwarzer Gall' entlaſtet und verdünnt,
Das nun die Adern mehr durchhüpfet, als durchrinnt,
Erheitert ſeinen Geiſt: nur Wonnebilder gaukeln
Um ſeine Fantaſie, und junge Freuden ſchaukeln,
Als er dem Bette naht, ſich auf des Vorhangs Schnur.
Flandrinen ſieht er jetzt; wund, doch von Liebe nur,
Liegt ſie als Braut vor ihm, ſüßathmend hingeſtrecket,
Die Locken ohne Band, die Schneebruſt unbedecket.

29.

Zum Lager flog auch er, von hoher Hoffnung warm,
Als flög' er hin in ihren Arm
Und dürfte nun den keuſchen Gürtel löſen.
In Lieb' und Wonne ſchmolz des Jünglings ganzes Weſen.
Er drückt ſogar, berauſcht von Schwärmerey,
Ihr Traumbild feſt an ſich und glaubt, daß ſie es ſey,
Sie ſeine Feuerküſſ' empfange
Und unter Sträuben ſelbſt das ſüße Ziel verlange.

30.

Nun ſchläft von ihrem Arm, ſo wähnet er, umſtrickt,
Von ihrem Odem angewehet,
Und was zur Götterluſt des Edlen Freud' erhöhet,
So ſehr beglückend, als beglückt,

Der Jüngling ein. Weh' ihm! Geträumte Freuden
Vertauſcht er bald mit wahren Leiden.
Die Blüthe ſeines Glücks verſtreut nur kurzen Duft,
Und welket an der Morgenluft.

31.

Verfloſſen ſind nunmehr die acht zu ſel'gen Stunden,
Und wieder bluten ſeine Wunden,
Und wieder ſetzt der neu erwachte Schmerz
Den Schlangenzahn ihm wüthend an das Herz.
Das Wonnebild, das erſt ſo hold ihm vorgeſchwebet,
Sucht er umſonſt; es iſt entflohn
Und ſeine Ruhe mit. Doch blieb, als Frucht davon,
Sein Körper und ſein Geiſt mit hoher Kraft belebet.

32.

Er ſtehet auf, er waffnet ſich;
Und eben da der Held die langen blonden Locken,
Im Helm verbirgt, ertönen fürchterlich
Durch die betäubte Stadt auf Ein Mahl alle Glocken.
Bey ihrem erſten Schall durchblitzt
Es ſeine Seel', er weiß, was dieſer Schall bedeutet,
Daß Boßheit thätig war, und daß der Irrthum jetzt
Zum Tode ſeiner Mutter läutet.

33.

Er faßt das Schwert, er ſenket das Viſier
Und ſtürzt in wilder Haſt hinaus zur Zimmerthür.
Sein harren Balduin und deſſen tapfre Freunde.
Er fleugt, dem Löwen gleich, der, aufgeritzt vom Speer,
Den kühnen Werfer ſucht, vor allen wild einher.
Sie kommen auf den Platz, wo Richter und Gemeinde
Verſammelt ſind. Mit gräßlichem Geſchrey
Ruft Archimbald: Bringt nun die Thäterinn herbey!

34.

Es öffnet ſich ein Thurm, in ſchwarzem Bußgewande
Tritt ſie heraus; man löſet ihre Bande.
Sie ſteht, ein Schmerzenbild, aus todtem Stein gehaun;
Doch ihren Schmerz durchſtrahlet noch Vertraun
Auf Gottes Schutz. Sie ſpricht mit feyerlichem Ernſte,
Doch ohne Bitterkeit: Gott weiß es, ob der fernſte,
Der leiſeſte Gedank' an dieſe Miſſethat
Sich meiner Seele je genaht!

35.

Gott weiß es, und er wird dereinſt die Unſchuld rächen,
Wenn jetzt auch wider ſie Schein und Verleumdung ſprechen.
Doch du, der darum nur mich ungerecht verklagt,
Weil ich, dem Todten treu, dir meine Hand verſagt,

Und weil die Furcht, ich dürft' einſt dein Verbrechen
Beweiſen können, ſtets an deiner Seele nagt.
Du magſt dich nun mit Höllenfreuden freuen!
Zwar meinen Martertod, den wollt' ich dir verzeihen:

36.

Daß aber deine Mörderhand,
Unſeliger, nach meines Sohnes Leben
Sich ausgeſtreckt, das mag dir Gott vergeben.
Doch hat ihn von des Abgrunds Rand,
Wo du ihn hingeſchleppt, die Allmacht weggeriſſen
Und aufbewahrt; ſo walte ſie
Noch ferner über ihn, mit ihrem Schutz, und nie
Mög' er der Mutter Unglück wiſſen.

37.

Hier wollte Doolin ſchon auf den Verräther hin,
Doch ward er von dem weiſen Alten
Und andern Rittern noch mit Müh' zurück gehalten.
Bezähmt euch, rief der Greis, bezähmt euch, er beginn'
Und end' erſt ſeine Frevelrede;
Dann brechet los, und eurer Fehde
Steh Gott im Himmel bey! Er ſchwieg; und nun begann
Mit einer Stirn von Erz der gottvergeßne Mann.

38.

Scharf, wie ſein Schwert, ſchnitt ſeine Zung', und lenkte
Mit täuſchender Beredſamkeit
Der Hörer Herz, das bey der Gräfinn Leid
Sich bis zu bittern Thränen kränkte,
Auf Haß und Abſcheu hin; er log die edle Frau
Zur Mörderinn ſo ſcheinbar, fügte ſchlau
Die Wahrheit und den Trug zu Gliedern Einer Kette,
Daß er auch Salomo hierdurch getäuſchet hätte.

39.

Auf Bürger, ſchloß er dann, auf Bürger! Er iſt da
Der Tag der heiligen, von Gott befohlnen Rache.
Ich führ', erwäget dieß, ich führe Guido's Sache,
Des Manns, durch welchen Mainz ſich reich und herrlich ſah,
Wie keine Stadt im weiten Frankenlande.
Euch allen war er viel, doch mehr noch war er mir:
Denn mich vereinigten die engſten Freundſchaftsbande,
O mein erſchlagner Herr, mit dir.

40.

Ich ſeh', ich ſehe dich, du ſchiltſt mit blaſſem Munde
Der Deinen Langſamkeit, zeigſt uns die tiefe Wunde,
Die donnernd Rache, Rache! ruft.
O kehr', erzürnter Geiſt, o kehr' in deine Gruft!

Dort ſteht der Holzſtoß ja, das Opfer drauf zu legen,
Das bald, doch viel zu ſpät, dich zu verſöhnen brennt.
Ha! wäre jemand hier, der dir es noch mißgönnt:
Der komm' und ſtürz' in dieſen heil'gen Degen.

41.

Wie ein Orkan mit deſto mehr Gewalt,
Je länger ihn die Erdkluft eingezwänget,
Die Felſen alle plötzlich ſprenget,
Aus ſeinem Kerker fährt, zehn Donner überknallt,
Und meilenlange Städt' und hohe Königsſitze
In Einen aufgeriſſnen Spalt
Hinunter ſchlingt; von Schrecken kalt,
Erblickt's der Wanderer auf ferner Hügel Spitze:

42.

So bricht nun der zurück gehaltne Zorn
Des edlen Doelin los; er machet ſich im Schwalle
Des Volkes Platz, und plötzlich ſteht er vorn,
Nah' an der Richter Stuhl, nicht fern vom Seneſchalle.
Sein Körper bebt, vom Stahlgeſchmeid umballt,
Empört iſt jeder Puls, die Hand zur Fauſt geballt,
Das wild empor geworfne Haupt erſchrecket,
Wiewohl des Helms Viſier die finſtre Stirne decket.

43.

Erſt keichet er und droht nur mit dem Flammenblick,
Denn alle Töne hält die Wuth im Hals zurück.
Doch bald beginnen ſie, gleich ſchrecklichen Gewittern,
Die bangen Lüfte zu erſchüttern.
Du lügſt, ſo donnert er, ſchamloſer Böſewicht!
Sie mordete den Gatten nicht.
Du biſt ein Mörder, du; du ſandteſt deine Horden
Dem Kinde Doolin nach, es auf der Flucht zu morden.

44.

Ihr logſt du Liebe vor und ſuchteſt ihre Hand,
Um dir durch ſie ein Recht auf Mainz zu gründen.
Doch da ſie deinem Wunſch mit Abſcheu widerſtand,
So füllſt du nun dein Maß der Sünden
Und klagſt ſie tückiſch an. Lug' und Verleumdung treuft,
Wie Geifer, dir vom Mund, in Boßheit iſt erſäuft
Dein falſches Herz, ſchon harret dein die Hölle;
Nicht lange harrt ſie mehr, du ſtehſt an ihrer Schwelle.

45.

Dem Henker zwar, dem Henker greif' ich ein,
Wenn ich die ſcheußliche, von Gift geſchwollne Kröte
Mit dieſer Ritterhand, als Held der Unſchuld, tödte.
Auch könnt' ich jetzt vielleicht ſie ohne Kampf befreyn.

Doch kämpf' ich; mich entflammt der Rache heilig Feuer;
Ich muß die Welt befreyn von dieſem Ungeheuer.
Bis dahin ſey von mir Ruh', Glück und Ruhm verbannt,
Mein Antlitz nicht geſehn, mein Nahme nicht genannt.

46.

Er ſagt es, reißt mit wüthender Geberde
Den Eiſenhandſchuh von der Hand herab
Und ſchleudert ihn tief in die Erde.
Als wie gelähmt durch einen Zauberſtab,
Steht Archimbald, in kalten Schweiß getauchet;
Zwar raſen will er auch, doch es gelingt ihm nicht;
Denn Todesbläſſe ſcheint auf ſein verzerrt Geſicht
Und Feigheit in ſein Herz gehauchet.

47.

Erſt wie die Richter, ſelbſt nicht ohne Bangigkeit,
Daß einen hochberühmten Ritter
Ein unbekannter Mann ſo öffentlich, ſo bitter
In's Antlitz höhnt, ſo ſchwarzer Thaten zeiht,
Nach ſeinem Vaterland, nach ſeinem Nahmen fragen,
Und als er ſtolz ſich weigert, ſie zu ſagen,
Und der vom ganzen Volk verehrte Balduin
Mit Würde ruft: ich ſage gut für ihn;

48.

Erſt hier erwacht das Ungeheuer, hebet
Den Handſchuh ſeines Feinds empor
Und wirft beſtürzt den ſeinigen ihm vor.
Schnell, wie ein Geyer niederſtrebet
Und Tauben faſſet, faßt ihn Doolin auf und droht
Dem Werfer wüthend: Horch! er jauchzet ſchon, der Tod!
Drum auf, Verräther! auf zum Kampfe!
Daß bald dein Blut von dieſem Boden dampfe!

49.

Der Biſchof bringt ſogleich die Bibel her.
Zu ſeinen Füßen knien die Kämpfer hin und ſchwören;
Zu fechten, wie ſich's ziemt, ohn' Argliſt und in Ehren.
Er heißt ſie drauf die Hand ſich geben; nimmermehr,
Bricht Doolin aus, werd' ich ſie ſo beflecken.
Ehrwürdiger, nehmt ihr für dieſen Böſewicht
Hier meinen Handſchlag! ihm geb' ich die Rechte nicht;
Eh' wollt' ich ſie in's Höllenfeuer ſtecken.

50.

Der Biſchof nimmt den Handſchlag ſtaunend an,
Steht auf und führet ſelbſt die Kämpfer in die Bahn.
Ein Ritterpaar, zu Richtern auserkohren,
Theilt Sonn' und Wind; ſchon ruft zum Erſten Mahl der Klang

Der ſchmetternden Trompet' und dünket Doolins Ohren
Erfreulich wie ein Siegsgeſang.
Noch ſteht er in der Bahn, auf Archimbalden ſtarret
Sein Blick, ſein Rachſchwert blitzt, und ſeine Seele harret.

51.

So ſteht ein Löw' im Sand des Kampfgebäudes da,
Mit wildem Blick und rüſt'ger Kralle;
Die Zähne blecket er begierig nach der Falle,
Die er noch niemahls öffnen ſah,
Daß nicht ein großer Stier, daß nicht ein grimmer Hauer
Hervor ſprang, deren Blut er gierig aufgeleckt,
Nachdem ein Kampf von kurzer Dauer
Vor ſeine Füße ſie geſtreckt.

52.

Ihm gegen über trotzt, ſo bald er ſein Gewiſſen,
Wiewohl mit Müh', geſchweigt, der Frevler Archimbald.
Von Doolins Drohungen nun nicht mehr überſchallt
Raunt ihm ſein Stolz ins Ohr: der Fremde werd' es büßen,
Daß er vor ihn den kühnen Handſchuh warf.
Vor ihn, dem ungeſtraft kein Gegner nahen darf,
Und den, wiewohl er jetzt den Kampfplatz faſt bewohnet,
Mit jeder Wunde noch das Kriegesglück verſchonet.

53.

Nun tritt er auf mit Macht und Ungeſtüm.
Sein Panzer raſſelt laut, ſein ſchwarzer Helmbuſch
gleichet
Dem Fittiche der Peſt; der feſte Boden weichet
Wie ihn ſein Fuß beſtampft; eilf Knaben folgen ihm
Und muſſen im Triumph die Schwerter derer tragen,
Die er in dieſer Fehd' auf dieſem Platz erſchlagen.
Er winkt mit toller Prahlerey,
Als ſchon gewiß des Siegs, den zwölften auch herbey.

54.

Zum zweyten Mahl, zum dritten Mahle tönet
Das ſchmetternde Signal. Als hätt' er von dem Nord
Das raſche Flügelpaar entlehnet,
Stürmt Doolin her, bedacht auf Angriff nur und
Mord,
Nicht auf Vertheidigung; und ſiehe, nun begegnet
Er ſeinem Feind' und ſtößt ſelbſt mit dem Schild
nach ihm;
Zerſtückt gähnt hier und da durch ſeinen Ungeſtüm
Die Rüſtung Archimbalds, auf die es Streiche
regnet.

55.

Doch feſt ſteht er: mit kaltem Blut
Treibt er den Gegner ab und trotzet ſeiner Wuth.
So ſteht die Eiche; furchtbar windet
Ein Blitzſtrahl ſich um ſie, und ſchlagt das auß're
Holz

Bald links, bald rechts herab: doch ſie, obwohl entrindet,
Steht wie zuvor, auf ihre Wurzeln ſtolz,
Die, trotzend dem Orkan, ſo tief im Grunde ſtecken,
Als hoch ſich in die Luft die dicken Aeſte ſtrecken.

56.

Doch nun, nun hebt auch Archimbald
Den ſtarken Arm zu furchterlichen Hieben.
Der erſte, zweyte, dritte prallt
Vom Schilde Doolins ab; blaurothe Funken ſtieben.
Doch bey dem vierten birſt das Eiſen, klingend fällt
Ein großes Stück herab, und ſeitwärts ſpringt der Held.
Bleib, höhnt ſein Gegner, bleib! was hat das zu bedeuten?
Es iſt ja nur ein Schild, und du brauchſt keinen zweyten.

57.

Für dich wohl nicht, erwiedert Guido's Sohn
Und haut nach ihm und trifft den goldnen Drachen,
Der auf dem Helme ſitzt mit aufgeſperrtem Rachen.
Ein Theil des Helmes fleugt davon.
Ja, hätte ſeitwärts nicht ſich Archimbald gebogen,
So, daß die Klinge Doolins, nur
Schiefſpaltend, knapp am Schlafe niederfuhr,
So wär' ein Theil des Hauptes mitgeflogen.

58.

Durch dieſen fürchterlichen Streich
Erſcheint das Angeſicht des Prahlers unbewehret,
Der Leidenſchaften Kampfplatz, bald verſtöret
Von Todesfurcht und, wie ein Wachsbild, bleich,
Bald roth von Zorn. Des Gegners Streiche tönen
Betaubend in ſein Ohr, er knirſchet mit den Zähnen,
Weicht ſtets zurück und thut mit nacktem Haupte ſchwer
Dem raſchen Feinde Gegenwehr.

59.

Doch dieſer zielet ihm, nun Meiſter in dem Streite
Sich fühlend, nach der Stirn, und da, von Angſt erfüllt,
Der Frevler ſeinen breiten Schild
Empor wirft, ſtößt er ihm in die entblößte Seite
Das Schwert bis an das Heft; hin ſinket Archimbald,
Die Erde bebt, die Rüſtung ſchallt;
Der Sieger jauchzend ſetzt den Fuß, von Blut geröthet,
Ihm auf die Bruſt und ſchreyt: Nun wiſſ' auch, wer dich tödtet.

60.

Graf Doolin, Guido's Sohn, der dich als Knabe floh,
Den du durch Mörder noch verfolgteſt, rächet ſo
Der Mutter Qual. Hinan zum Scheiterhaufen,
Hinan mit dir! O fahre, Böſewicht,

Noch nicht zur Hölle, nein, noch nicht!
Noch möcht' ich Leben dir mit meinem Leben kaufen.
Er ſagt es, faßt ihn bey den Locken an
Und ſchleppt den Sterbenden Wuth ſchnaubend durch den Plan.

61.

Bezeichnet iſt der Weg mit einem Purpurbache.
Man murmelt, rufet, flieht; er höret nur die Rache.
Schon hat er ſeinen Feind zum Platze hingeſchleift,
Wo dieſer Mörder ſelbſt den Holzſtoß aufgehäuft,
Selbſt vor dem Kampfe noch die Fackeln angezündet.
Nun wirft er ihn hinauf, und mit gerechter Hand
Entflammet er das Holz. Ha! der Verräther findet
Nun gleiches Maß; er ſelbſt, er praſſelt in dem Brand.

62.

Doch Doolin will nicht mehr bey dieſem Schauſpiel weilen,
Legt Helm und Degen ab und ruft mit wildem Sinn
Den Rittern zu, die ihm entgegen eilen:
Führt mich zu meiner Mutter hin.
Wie lange ſeufzt nach mir die arme Cunigunde!
O Wiederſehn! O heiß erflehte Stunde!
Ihr ſtaunet; zweifelt nicht! ich, liebe Mainzer, ich
Bin eures Guido Sohn; er grüßet euch durch mich.

63.

Man führt ihn jauchzend hin, wo ſeine Mutter ſitzet.
Sie hebt, da ſie den Jüngling ſieht,
Ihr ſchweres Haupt empor, das Gloriande ſtützet.
Der theure, wiederum geſchenkte Doolin kniet
Vor ihr, zwar thränenvoll, doch ſchön, gleich einem Sterne,
Der, nach dem Sturme noch, mit Thaugewölk umkränzt,
Durch deſſen Grau mit holdem Strahle glänzt.
O Herr, ſo ruft er aus, Dank dir! nun ſterb' ich gerne.

64.

Ich habe, ſtark durch dich, ein Unheil abgewandt,
Ich küſſe meiner Mutter Hand,
Sie ſegnet mich. Ja wohl, erwiedert ſie mit Stöhnen,
Du beſter unter allen Söhnen,
Wohl ſegn' ich dich! doch knien mußt
Nicht du vor mir. Herauf an meine Bruſt!
Ich ſollte knien zu deinen Füßen,
Ich dieſe Ritterhand, die mich befreyet, küſſen.

65.

O Gott! was deine Huld von jetzt bis an mein Grab
Mir Gutes zugedacht, o Gott, das nimm, ich bitte
Dich weinend, nimm's von mir und alles, alles ſchütte
Auf dieſes theure Haupt herab.

Er ſey der Ritter Zier im ganzen Frankenreiche,
Mit Lorbern in dem Feld, mit Ruhm zu Haus geſchmückt;
Und was noch mehr, unendlich mehr beglückt,
Ihm werd' ein Sohn dereinſt, der ihm an Tugend gleiche.

66.

Das ganze Volk, herum gegoſſen, hört
Die Segnende, kein Aug' erwehrt
Der Thränen ſich; die Richter bitten
Der Gräfinn kniend ab, was ſie ſeit einem Jahr,
Als eine Binde noch vor aller Augen war,
Durch ungerechtes Recht gelitten.
Indeß bereitet man ein feyerliches Mahl,
Und mit dem Baldachin ſchmuckt man den Ritterſaal.

67.

Bey Pauken und Trompeten Schalle
Heißt Balduin den Held zur Burg der Ahnen ziehn,
Wo vor den neuen Herrn die Lehenmänner alle
Zur Huldigung in langer Reihe knien.
Er hebt ſie auf, umarmet jeden,
Druckt jedem freundſchaftsvoll die Hand,
Dann zu den Aelteſten mit Ehrfurcht hingewandt,
Gießt er ſein ganzes Herz in dieſe holden Reden:

68.

Ihr Edlen nehmet auf der Bahn
Der Tapferkeit, der Weisheit und der Tugend,
Worauf ihr lange wallt, mich zum Gefährten an.
Lenkt mich, ich folge gern; denn folgen ziemt der Jugend.
Was Guido war, bevor in jenen fernen Hain
Ihn Gottes Stimme rief, das wünſch' ich auch zu ſeyn,
Wenn ja der Himmel mir ein längres Leben gönnet,
Und nicht vielleicht uns jetzt auf ewig wieder trennet.

69.

Der Unerforſchliche treibt durch des Unglücks Hand
Mich nun zum zweyten Mahl aus meiner Ahnen Land.
Ich geh'; fragt nicht, nach welchen Gründen!
Ich weiß es ſelber nicht, ich weiß nur, ich muß fort,
Fort ohne Zeitverluſt! mein ernſtes Loſungswort
Iſt: Sterben oder Wiederfinden.
Indeſſen bleibt mir hold, bleibt alle feſt vereint
Und wie mich ſelbſt ehrt dieſen ſeltnen Freund.

70.

Geliebter Balduin, ihr habt mir ſie erhalten,
Sie, die mir theurer iſt, als Leben, Glück und Ruhm,
Ihr müßt nun auch mein Eigenthum
Und ſelbſt mein Amt, mein heilig Amt verwalten.

Gebt mir die Hand darauf! Die gab ihm Balduin.
Nun kann ich, fährt er fort, mit leichterm Herzen ziehn;
Denn wenig nehm' ich euch, da ich mich ſelbſt verbanne,
Und geb' euch viel dafür in dieſem edlen Manne.

71.

So ſagt der Held, und nun beginnt das Mahl.
Die Freude flüſtert erſt, dann lärmt ſie durch den Saal
Und ſingt und jauchzt; nur Cunigunde
Nimmt keinen Theil an dieſer Fröhlichkeit:
Ach! Guido's Nahm' iſt ſtets in ihrem Munde,
Sein Bild vor ihrem Aug', und, wie ihr Trauerkleid,
So ſchwarz ihr Sinn; ſie ſtehet vor dem Ende
Des Mahles auf und hebt zu ihrem Sohn die Hände.

72.

Verſage nicht, ſo ſpricht ſie, theurer Sohn,
Der Mutter, die ſo viel, ſo viel für dich gelitten,
An dieſem großen Tag die heiligſte der Bitten.
Ich ſehe wohl, es glänzt am Himmel ſchon
Der Abendſtern, es ſtrecken ſich die Schatten:
Doch kann ich länger nicht der Sehnſucht widerſtehn,
Ich muß, ich muß zu meinem Gatten,
Und ſollt' ich unbeſchuht auf Dornen zu ihm gehn.

73.

So bath ſie; ihre Bitte dringet
An Doolins Herz, er weint, und alles ſpringet
Vom Gaſtmahl auf; der Held winkt Pferd und Fackeln her.
Schon ſind ſie auf dem Weg, und wie der junge Morgen
Vom Himmel ſchaut, halb in Gewölk verborgen,
Stehn ſie vor Guido's Thür. Er, noch das Auge ſchwer
Von Schlummer, tritt heraus, die Morgenluft zu trinken,
Als Gattinn, Schweſter, Sohn ihm in die Arme ſinken.

74.

Verſtumme hier, mein Saitenſpiel!
Und ſangeſt du in Seraphstönen,
Du ſangſt nicht aus das heilige Gefühl
Der Glücklichen, nicht aus das Schweigen, Beben, Stöhnen,
Die Blicke, die, voll ſehnlicher Begier,
Stets ſehn, nie ſatt ſich ſehn, die frommen Dankesthränen
Und die Umarmungen nach all den Jammer-Scenen!
Mein Saitenſpiel, verſtumme hier!

75.

Die Gräfinn will nicht mehr ſich von dem Gatten trennen;
Sie lieben zärtlicher, als jemahls, doch die Gluth,
Von welcher jetzt die Edlen brennen,
Empört die Sinne nicht und tobet nicht im Blut.

Sie lieben, wie nach abgeſtreifter Hülle
Unſterbliche, dort, wo nicht Sinnlichkeit
Den geiſtigen Genuß, die engelreine Stille
Der von dem Himmelsglanz durchſtrahlten Seel' entweiht.

76.

Der falſchen Freuden Schwarm kann ſie nun nicht mehr äffen,
Gemeiner Liebe Zweck und Grab,
Die Wolluſt glitt von ihren Seelen ab;
Gott iſt das Ziel, wo ſie zuſammen treffen.
Das reine Weib beſchließt, ein Kloſter hier zu baun.
Doch ſie entſagt auch ſtets der Ehe ſüßen Rechten
Und will mit dem Gemahl nur nach den Höhen ſchaun,
Wo Engel ſchon für ſie die Lilienkronen flechten.

77.

Der fromme Doolin lobt den heiligen Entſchluß;
Bald aber ſchlägt die bittre Trennungsſtunde.
Noch hält ihn Guido's Hand, noch küſſet Cunigunde
Dem Zaudernden den langen Abſchiedskuß.
Zeuch hin, mein Sohn, ruft endlich Gloriande,
Wir werden uns zwar ſpät, doch glücklich wiederſehn.
In deiner größten Noth, in einem fernen Lande,
Eilt unſer Freund dir thätig beyzuſtehn.

73.

Auf! jenen Preis durch Tugend zu verdienen,
Der deiner wurdig iſt und deiner hart, Flandrinen.
Bey dieſem theuren Nahmen fuhr
In Doolins Herz Entſchloſſenheit; er windet
Sich aus dem Arm der Aeltern, Lieb' entzündet
Ihn mehr, als jemahls; Lieb' iſt ſtarker als Natur.
O ſieh! ſchon tritt er in den Bügel,
Schon iſt er auf dem Pferd, ſchon uber jene Hügel.

Sechster Geſang.

Doolin von Mainz.

1.

O Liebe, nicht umſonſt erſcholl
Zu jeder Zeit, von aller Völker Zungen
Ein hoher Lobgeſang, den, heil'ger Ehrfurcht voll,
Erhabne Dichter dir geſungen.
Denn du haſt, brüderlich von Engeln oft geküßt,
Seit um den Sonnenball ſich Gottes Erde drehet,
Was ſchön darin und gut und edel iſt,
Durch deine Lehrlinge geſäet.

2.

Du haſt mit ſchöpferiſcher Hand
Am Spiel Apolls die erſten Saiten,
Das erſte Segeltuch an Maſten aufgeſpannt,
In hohlen Bäumen ſanft auf Fluthen hinzugleiten.
Du haſt den erſten Schattenriß gemacht,
Das erſte Bild geſchnitzt, den erſten Kranz gewunden,
Und zur Vollkommenheit durch ſtäten Fleiß gebracht,
Was du mit regem Witz erfunden.

3.

Vornehmſtes Rad, durch welches Gott die Welt,
Die große Wunderuhr, in gleichem Gang erhält
Und ſtets erhalten wird, von dir allein empfahen
Die Weſen aller Art Bewegungskraft zum Ziel!
Du machſt, daß Sonnen dort und hier ſich Herzen nahen,
Du mäßigeſt durch Luſt das ungeſtüme Spiel
Der Unheil bringenden Begierden,
Die ohne dich dieß All zertrummern würden.

4.

Wahr iſt es, deine Luſt verkehrt ſich oft in Pein;
Allein die Roſe wächſt in dieſen Prüfungsthälern
Nur unter Dornen auf, wie Tugend unter Fehlern.
Auch darf uns nie der Dienſt in deinem Tempel reun;
Und ſollteſt du für Jahre voller Qualen
Mit Eines Augenblicks Entzuckungen uns zahlen.
Denn drängſt du nicht Jahrhunderte von Glück,
Vergelterinn, in Einen Augenblick!

5.

Ja dieſen ſelbſt, die unter Sturm und Regen
Dir folgen athemlos auf ungebahnten Wegen,
Winkt oft vergebens ſanfte Ruh'.
Sie bleiben dir getreu. So weiſe bietheſt du

Den Lechzenden, daß ſich ihr Gaumen kühle,
Der Hoffnung Becher dar und trinkeſt ihnen zu.
Sie laben ſich und gehn mit freudigem Gefühle
Und neuer Kraft nach dem erwünſchten Ziele.

6.

Denn ſorgteſt du ſo mütterlich
Für deine Freunde nicht, und ſendeteſt nicht Freuden
Dem Dulder nach ſelbſt in das Thal der Leiden;
So hätte, da die Sonne wich,
Nicht ruhig in das Gras ſich Doolin hingeſtrecket,
Noch in die Zukunft, die ſo oft
Die Hoffnung täuſcht, beherzt hinaus gehofft
Und ganz die Süßigkeit des holden Schlafs geſchmecket.

7.

Erſt ſpät erwacht der Held aus einem ſchönen Traum
Und ſieht bereits des Tages goldnen Saum
Das lichte Grau der Wolken ſchmücken
Und freundlich durch das Grün bemooſter Eichen blicken.
Kein Gras iſt rings um ihn, kein Blümchen, das nicht jetzt
Das Haupt zum Himmel hebt, von ſeinem Thau benetzt.
Die Wachtel gellet hell, mit lautem Wirbeln ſteiget
Die Lerche; keine Kehl' im ganzen Haine ſchweiget.

8.

Der Ritter ſpringt voll Kraft und Heiterkeit
Vom Boden auf und ſieht kaum einen Steinwurf
weit
Im Morgenlicht den ſchönſten Garten blühen.
Da Zaun und Graben nicht das Luſtgefild' um-
ringt,
Kein Gitter um ſein Grün die Eiſenarme ſchlingt,
Noch Mauern ſich herum als Scheidewände ziehen;
So wähnt er, dieſes ſey ein ſchweigender Vertrag,
Daß jeder Biedermann ſich hier ergehen mag.

9.

Er tritt hinein. O Anblick, Himmelswonne
Für deſſen Seele, der, vertraut
Mit dir, Natur, gern deine Wunder ſchaut!
Hier iſt dein Prunkgemach. Was unter jeder Sonne
In jeder Jahrszeit reift, am Nil, am Ganges-Strand,
Selbſt in der Welt, die ſpät Columbus fand,
Das ſieht man hier ſchon jetzt in dichtem Laube
prangen;
Man ſieht an Einem Zweig die Frucht und Blü-
the hangen.

10.

Pyramiden-Bäume ſtehn, auf Wieſen ausgeſtreut,
Verſchieden an Geſtalt, doch reich beladen jeder.
Nicht ferne heben ſich zum Himmel Palm' und
Ceder
In königlicher Herrlichkeit.

Auch die Cypreſſe, hier nicht traurig, wiegt im Winde
Ihr zierlich Haupt, und hauchet, mit der Linde
Wetteifernd, in die milde Luft,
Worin kein Grablied tönt, den angenehmen Duft.

11.

Gigantiſch liegen da begitterte Melonen,
Erdbeeren glühen ſüß und balſamreich,
Auch locken Mediſche Citronen,
Der Heſperiden Frucht an goldner Farbe gleich,
Des Wandlers Finger, ſie zu pflücken.
Der Feigenbaum trägt Kinder ohne Zahl,
Zu Honig kochen ſie am hohen Sonnenſtrahl;
Marillen fallen ab, ſaftvolle Birnen nicken.

12.

Die große Cocosnuß, die fette Dattel lacht
Und wähnet nicht ſich fern von ihres Indus Gränzen.
Oliven ſchwellen auf, atlaſne Kirſchen glänzen
In purpurner und ſchwarzer Tracht.
Bereifte Pflaumen blaun, und Purpuräpfel funkeln.
Wie ſcheue Mädchen, guckt aus ihrem Laub hervor
Die ſammtne Pfirſiche: doch alles zu verdunkeln,
Hebt ſtolz die Ananas ihr Kronenhaupt empor.

13.

Auch du, du nützlichſter, du erſter deiner Brüder,
O Brotbaum, neigeſt hier die vollen Arme nieder;
Ja mag nach deiner Frucht, die in Taheiti reift
Für ein beglucktes Volk, die an Mendoza's Kuſten
Der Pflanzer klug in Vorrathsgruben hauft,
Auch noch ſo ſehr der Wanderer gelüſten,
Sie weicht der Frucht, die hier grun, ſtachellos, beſprengt
Mit blaſſen Tüpfelchen, an muden Aeſten hängt.

14.

Ha! wie vergaß ich euch, ihr königlichen Reben.
Euch, die ſo ſchmackhaft und geſund
Den überladnen Stock umgeben,
Als jene, die man einſt vom Rheinland und Burgund
An's ferne Cap gepflanzt? doch ſtille,
Mein ſchwaches Lied! der Ueberfluß verwirrt.
Sogar der ſchnelle Blick umirrt
Die Hälfte nicht von dieſes Segens Fülle.

15.

Der Ritter ſtaunend, glaubet kaum
Zu ſehen, was er ſieht, er wähnt, es ſey ein Traum,
Ein ſchöner Traum, der nur zu bald verflieget;
Doch als er endlich fuhlt, daß kein Geſicht ihn trieget,

Durchwallet er entzückt die grüne Dunkelheit
Der Schattengang' und kommt zu einer Grotte.
Ein holder Ort! er ſcheint dem keuſchen Liebesgotte
Von einem Liebenden geweiht.

16.

Sanft wölben Myrthen ſich mit dichtbelaubten Zweigen
Zum grünen Dach empor; rings herrſchet heil'ges Schweigen,
Nur ſüßer Schwermuth Odem weht
Im Schatten eines Lindenpaares,
Das, als Portal verſchränkt am düſtern Eingang ſteht.
Und durch der Wieſe Gras blickt hier und da ein klares,
Gekrümmtes Bächlein, ſchön hervor,
Schön, wie ein Silberſtreif in einem grünen Moor.

17.

Hier hebet Schwärmerey und zärtliches Verlangen
Des Ritters Bruſt und glühet ſeine Wangen.
Die Bilder der Vergangenheit,
Durch einen Blick auf ſeinen Ring erneut,
Stehn vor ihm da, und feſter Glaube,
Daß er der Liebe Kuß in einem ſolchen Grün
Noch küſſen werde, ſtärket ihn;
Voll ſüßer Ahndungen betritt er nun die Laube.

18.

Wie! Gloriandens Bild, aus Elfenbein geſchnitzt,
Erblickt er hier! dem Bilde fehlt nur Leben,
Und dieſes kaum; denn immer wähnt man itzt,
Itzt wird es ſeine Stimm' und itzt die Füße
heben.
Der Ritter beugt davor ſein Knie,
Und an die kalte Hand wird mancher Kuß verſchwendet.
Wie man die Heil'gen ehrt, ehrt er im Bilde ſie,
Die edel für ſein Glück das ihrige verpfändet.

19.

Nun aber trifft ſein Ohr ein ſanfter Ton
Aus dem Gebüſch: Recht ſo, geliebter Sohn!
Zugleich ergreift ein Mann, voll Schönheit und
voll Würde,
Vertraulich ſeine Hand: ſeyd mir gegrüßt, ihr
Zierde
Der Ritterſchaft, ſo ſagt er, ſeyd gegrüßt,
Mein Doolin, der ſo früh ein muthiger Befreyer
Der Damen, eine Wehr' bedrängter Unſchuld iſt,
Ein Schrecken aller Ungeheuer.

20.

Ihr ſtaunt, ihr prüft mein Angeſicht, ihr ſinnt
Vergebens nach, und habt doch als ein Kind,
In deſſen Heldenbruſt dieß Feuer früh gelodert,
Das jetzt ſo mächtig flammt, zum Zweykampf mich
gefodert?

O damahls haben ſchon mein Herz und euer Herz
In Glorianden ſich begegnet,
Schon damahls hab' ich euch, wiewohl ihr vielen Schmerz
Auf mich gebracht, als einen Sohn geſegnet.

21.

Iſt's möglich? Bertrand? Ja der bin ich, junger Freund!
Auch hat uns hier kein Ungefähr vereint.
Die Vorſicht führt auf unbekannten Wegen
Euch meinem heißen Wunſch mit leiſer Hand entgegen.
Durch ſie nur fandet ihr den Eingang; ſonſt umwallt
Der höhern Wiſſenſchaft verſchwieg'nen Aufenthalt
Ein nie verſchwindender, ein dicht gewebter Nebel
Und ſchützet mich vor ungeweihtem Pöbel.

22.

Doch jetzo kommt! dieß Bild iſt zwar mein größter Schatz,
Und dieſer Ort mein ew'ger Lieblingsplatz.
Doch will ich euch im Schloß noch manche Dinge weiſen,
Die ihr gewiß nicht wieder ſeht,
Und wenn ihr auch, nie ſatt der mühevollen Reiſen,
Das ganze feſte Land durchgeht,
Und wenn ihr auch, von Wißbegier befeuert,
Im weiten Ocean nach neuen Welten ſteuert.

23.

Er ſagt's und führt den Held; ſie irren weit umher,
Bald über Flächen, bald in grünen Labyrinthen.
Die Pflanzen ſtreun ein ſolches Meer
Von Düften hier nur aus, mit ſo gewählten Tinten
Bemahlt parteylich die Natur
Der Blumen zart Geſchlecht in dieſem Garten nur.
Hier, wo kein Nordwind tobt, noch Süd und Hundsſtern raſen,
Erziehet ſie der Lenz auf immer grünem Waſen.

24.

In buntem Schmucke prangt der Tulpen lange Reih'.
Kaum Rieſenhänd' umſpannten ihre Kelche;
Sie ſcheinen mädchenhaft den Blick zu fragen: welche
Der ſchönen Schweſtern ſchönſte ſey?
Narciſſen ſonnen ſich, und China's Aſtern prahlen
Mit gold'nem Stern und hoch gefärbten Strahlen.
Auch Ritterſporn und Hyacinthen blühn
Bey zarten Lilien und duftendem Jasmin.

25.

So ſchmeichelnd dem Geruch, als angenehm dem Blicke,
Entfaltet ſich die holde Roſ' und beut
Sich thronenmäßig an. Doch voll Beſcheidenheit
Harrt die Viol', ob ſie ein Sucher pflücke.

Nicht fern davon ſtolziert auf glattem Stiel
Der ſammtnen Nelken Schaar, und ſtreut des Balſams viel
In lauer Luft umher, wenn ſich, vom Weſt umgaukelt,
Ihr blätterreiches Haupt mit ſanftem Schwunge ſchaukelt.

26.

Der edle Doolin ſteht, und, wie verſchlingend, irrt
Sein Blick umher; doch ihn ermahnt ſein Wirth,
Bey Kleinigkeiten nicht ſo lange zu verweilen
Und in den Thierbezirk an ſeiner Hand zu eilen.
Sie gehen hin; am Eingang fährt
Ein großes Löwenpaar hervor aus dem Geſträuche,
Groß, wie kein zweytes ſich in Juba's dürrem Reiche,
Noch an des Tigris Strand von friſchem Raube nährt.

27.

Der Ritter ſtutzt und will zum Schwerte greifen;
Doch Bertrand wehret ihm und ruft die Löwen an.
Sie eilen zu dem edlen Mann
Und nicken mit dem Haupt und wedeln mit den Schweifen.
Er ſtreckt die Rechte hin zum holden Gegengruß:
Die Löwen faſſen ſie, verbergend ihre Klauen,
Mit ſanften Tatzen an und lohnen dem Vertrauen
Durch einen ehrfurchtsvollen Kuß.

28.

Ihr ſtaunt, ſagt Bertrand; wißt, in dieſen Gründen ſchläget
Kein wildes Herz; gezähmt hat Weisheit jedes Thier
Und einen Talisman in ihre Bruſt geleget.
Der Talisman heißt Dankbegier;
Bey Thieren wirkt er ſtets; ich reiche täglich Futter
Dem goldgelockten Paare hier.
Es ehret mich und euch, als meinen Freund, dafür.
That Archimbald auch ſo an euch und eurer Mutter?

29.

Der iſt, das glaubt, ein Neuling in der Welt,
Der nichts als Tugend ſieht und hoch die Menſchen hält.
Nur wenige beſtehn vor jenem großen Richter
Als edel, wenige ſind wahre Böſewichter.
Doch ungeheuer iſt der ſchwachen Brüder Zahl,
Die ungewiſſen Tritts und wie betäubt oft andern,
Noch öfter ſich zur Laſt, den Lebensweg durchwandern,
Heut böſe, morgen gut, aus Antrieb, nicht aus Wahl.

29.

Ihr trauert; faſſet Muth! Es gibt auch edle Seelen.
Und ſey das Häuflein noch ſo klein,
Es wird doch niemahls dem an einem Freunde fehlen,
Der fähig iſt, ein Freund zu ſeyn.

Nur nehmt nicht, was ich ſprach, für gallenſüchtig Schmählen,
Für Menſchenhaß; prägt tief es euerm Herzen ein.
Ihr ſeyd der Warnung höchſt bedürftig; Biedermänner
Sind größten Theils nicht feine Menſchenkenner.

31.

So warnet Bertrand väterlich
Den jungen Paladin, und während beyde ſich
Im Wald ergehn, ſteht eine Welt von Thieren
Vor ihren Augen da. Denn alles, was auf Vieren
Einher geht, alles, was in hohe Lüfte ſteigt,
Iſt hier vereint und kommt und fleugt
Aus dem Gebüſche, von dem Aſte
Und ſchmieget ſich vor dem beliebten Gaſte.

30.

Braun, ſchwarz und weiß bepelzt nahn ſanfte Bären ſich,
Crocuten ohne Falſch, gutmüthige Hyänen
Mit langen doch friedſamen Zähnen
Und Tieger, wahrhaft königlich;
Denn ſie ſind mild und gut. Der bunt bemahlte Häher,
Der paradieſiſche genannt,
Fleugt, angelockt vom Ritter, immer näher
Und ſetzt ſich ihm vertraulich auf die Hand.

33.

Die Sonne neigte ſich indeſſen,
Und ſanft durchſäuſelte der Abendwind die Flur.
Der Ritter ſättiget der Augen Hunger nur,
Und ſcheint des andern zu vergeſſen.
Doch beyder eingedenk, führt ihn der weiſe Mann
Ein Roſenhügelchen hinan,
Wo ſie mit Einem Blick den Garten überſehen,
Wo ſchon gereiht die goldnen Schüſſeln ſtehen.

34.

Doch was hier Bertrand aufgetiſcht,
War nicht ein Gift, wie in den Prunkpalläſten
Der leckern Kaiſerſtadt es jetzt bey Freudenfeſten
Die kunſterfahrne Hand der fremden Köche miſcht.
Hier zeigten ſich nicht Leichen als Gerichte.
Milch, weiß wie Schnee, und hundert Honigfrüchte
Beſchwerten Bertrands Tiſch, doch ſeinen Magen nie;
Natur war Schaffnerinn, und wohl bewirthet ſie.

35.

Sie ließ das Brot von ihrer Sonne kochen.
Es ſtand in Körben da, friſch von dem Baum gebrochen.
Auch dringt ihr duftender, ihr goldner Rebenſaft,
Der am Pokale klebt, gleich einem milden Oehle,

Durch mehr als Einen Sinn in die entzuckte
Seele
Und iſt begabt mit ſolcher Wunderkraft,
Daß, wenn ein Sterbender ihn ſchmeckte,
Es ihn vom Arm des Todes wieder weckte.

36.

Als Doolin einen Theil des Mahles froh verzehrt,
Und mäßig den Pokal gefullet und geleert,
Erwacht in ihm die edle Wißbegierde.
Denn unentweihter Wein iſt kein Gedankenfeind.
Er thut der Fragen viel an ſeinen weiſen Freund.
Glaubt nicht, erwiedert der mit Sanftmuth und
mit Wurde,
Glaubt nicht, daß ich den Schleyer heben darf,
Den Gott um ſeine Werke warf.

33.

Ihr liebt, ich weiß es, Recht und Tugend;
Auch wärt ihr ſonſt in dieſen Gründen nicht,
Die unzuganglich ſind für jeden Böſewicht.
Doch Freund, Erfahrung lehrt, daß allzu oft die
Jugend,
Von Leidenſchaften überraſcht,
Statt eines wahren Guts, ein bloßes Scheingut
haſcht.
Ihr ſtehet nicht die Thür der Weisheit offen.
Den Vorzug durft ihr erſt in dreyßig Lenzen
hoffen.

38.

Mit dreyßig Lenzen klopfet an,
Und wenn bis dahin ihr für echte Tugend kämpfet,
Nicht äußre nur, auch innre Feinde dämpfet,
So wird gewiß euch aufgethan.
Indeſſen bis ſo ſtark ſich euer Auge findet,
Daß es beym hellen Licht der Weisheit nicht erblindet,
Begnügt euch mit dem Wiederſchein,
Und tretet ehrfurchtsvoll in ihre Werkſtatt ein.

39.

Hier ſtehet Bertrand auf und winket ſeinem Gaſte.
Sie nähern ſich dem prächtigen Pallaſte;
Er thront, wie eine Stadt, von allen Seiten frey,
Auf einem angenehmen Hügel.
Vom Holz der Ceder ſind die Pforten, nah' dabey
Prangt, oſtwärts aufgeſtellt, ein breiter Sonnenſpiegel,
Der nicht nur brennet und verzehrt,
Auch wärmt, belebt, und zeitigt und ernährt.

40.

Sein Strahl gewährt Gedeihen, Kraft und Schöne.
Die Körper ändert er, ſchmelzt zur Vereinigung
Die ungleichartigſten, die alten kocht er jung.
Er iſt der Herd für Hermes echte Söhne.

Wer ihn beſitzt und zu gebrauchen weiß,
Auf deſſen mächtiges Geheiß
Horcht die Natur; er ſchafft ringsum ſich her den Aether,
In dem die Gottheit wohnt, und iſt ihr Stellvertreter.

41.

Durch ihn, ſo lehret Bertrand itzt
Den jungen Held, durch ihn hab' ich den Grund erhitzt,
Daß er Gewächſe trägt, die ſonſt in wärmern Zonen
Nur reifen, daß er Thiere nährt,
Die auf Numidiens verſengten Fluren wohnen.
Die Menſchen kennen nicht der Sonnenſtrahlen Werth.
Vulkan, herab zu uns geſchleudert, hinkt vom Falle.
Die Sonne nur bewirkt der Weiſen Wunder alle.

42.

Der Sonne, Doolin, dank' ich viel.
Doch miſchen ſich in dieſes große Spiel
(Euch, meinem Freund, euch will ich's nicht verhehlen)
Auch Weſen einer höhern Art.
Wen nicht hierbey der Allmacht Hand bewahrt,
Der muß vor Schrecken — doch wie könnt' ich das erzählen!
Herr Ritter, Weiſe ſelbſt, ſo rein und unbefleckt
Sie lebten, ſah ich hier mit kaltem Schweiß bedeckt.

43.

Jetzt folgt mir in mein Haus und lernet da, was näher
An euer Wiſſen gränzt. Nie ſpringet die Natur;
So ſteiget auch der Menſch ſtets Eine Stufe nur
Auf der Erkenntnißleiter höher.
Doch da euch lange noch der Schein des wahren Lichts
Verborgen bleibt, ſo kann ich jetzo nichts,
Als Zweifel und Verdacht aus eurer Seele bannen,
Und eure Wißbegier durch eine Probe ſpannen.

44.

Sie treten ein. Erhellet war der Saal,
Obwohl nicht Lampen hier, obwohl nicht Kerzen brannten.
Es ſtrahlten, aufgeſtellt in Reihen ohne Zahl,
Die reinſten, die größten Diamanten.
So lange Titan noch ſein Licht herunter ſtreut,
Läßt ſie der Philoſoph es gierig in ſich trinken,
Damit ſie in der Dunkelheit,
Dem Monde gleich, mit fremden Strahlen blinken.

45.

Nun heißt der Wirth den Gaſt in weite Zimmer gehn,
Wo überall Pracht mit Geſchmack ſich gattet.
Rom war dagegen arm und kunſtlos war Athen
Sie gehen lange fort, bis Doolin faſt ermattet.

Des Weiſen Arbeitsſaal hemmt endlich ihren Schritt.
Der Held betritt ſo ehrfurchtsvoll die Schwelle,
Als in des Heilands Grab-Capelle
Mit ſcheuem Fuß ein frommer Pilger tritt.

46.

Der Dome größter weicht an Größe dieſem Saale.
Im Mittelraume glänzt ein fünfgeſpitzter Stern.
Leuchtfeuer, angeſteckt, daß ihre Schiffer, fern
Auf hohem Meer, ihr Glanz zum ſichern Hafen ſtrahle,
Sind Lampen gegen ihn. Er leuchtet nicht nur jetzt,
Er leuchtet noch dereinſt den letzten Menſchenkindern,
Denn nie kann ſich ſein Strahl verlieren oder mindern,
Weil ſeinen ew'gen Docht das Oehl der Weisheit netzt.

47.

Die Werkſtatt der Natur ſcheint offen;
Ihr großer Weltgeiſt iſt's, der hier allmächtig haucht,
Nur daß die Kunſt bey reinern Stoffen
In Stunden oft bewirkt, wozu er Jahre braucht.
Sie zieht mit Hermes Schlangenruthe
Die Körper, neu beſeelt, aus der Verweſung Grab;
In einer eilenden Minute
Wäſcht ſie den Ruß von den Metallen ab.

48.

Dem Blick des Paladins liegt alles aufgedecket,
Was ſonſt ſich tief vor Sterblichen verſtecket,
Was unwegſamer Haine Nacht
Fluß oder Meer verbirgt und Felskluft oder Schacht.
Er ſiehet Weſen hier geboren werden, ſterben,
Und auferſtehn, ſieht in dem Flammenbett
Gemeines Glas ſich gelb und violett
Zum glänzendſten Topas und Amethyſte farben.

49.

Er ſiehet der Sapphier' und Diamanten Pracht
Aus Sand entſtehn, und ſchlechte Kieſelerden
Zu milchichten Opalen werden;
Sanft ſpielen ſie in Iris bunter Tracht.
Nicht ferne tropft aus zwey kryſtallnen Schnecken
Ein dickes Naß in ſeichte Silberbecken,
Und wie ein Tropfen fällt, ſo glänzt er dunkelgrün
Hier als Smaragd, dort purpurn als Rubin.

50.

In reinem Goldglas wird das große Gährungsmittel,
Die Panacee der Schöpfung, aufbewahrt.
Es wirkt auf Weſen jeder Art,
Befreyet ſie vom groben, irdnen Kittel,

Der ſie entſtellet und befleckt;
Ganz aufgeſchloſſen, unverdeckt
Gereiniget durch dieſe Wunderſeife,
Gelangen ſie alsdann zu ihrer wahren Reife.

51.

Durch dieſes Gährungsmittel legt
Merkur die Flügel ab, verweilet
Im Feuer, dem er ſonſt mit Ungeſtüm enteilet,
Und wird darin zu reinem Gold gefegt.
Auch dem Geſchlecht der Pflanzen ſchenket
Es Wachsthum und Gedeihn, wenn es die Wurzeln tränket.
Und bald iſt jeder Zweig mit ſüßrer Frucht beſchwert,
Als beym Alcineus der Ithaker verzehrt.

52.

Den Menſchen ſelbſt erhebt's und ſpannt ihm zu Geſchäften
Den Körper und den Geiſt; ja wenn in ſeinen Säften
Das Gift der Krankheit gährt, der Arzt, umſonſt bemüht
Um Rettung mit den letzten Kräften
Die letzte Hoffnung ſchwinden ſieht,
Und zagend von dem Bett des Unheilbaren flieht,
Dann ſtrömt dieß Elixier durch die erſtarrten Glieder
Dem Kranken Lebensgeiſt und volle Stärke wieder.

53.

Doch wer geſund von dieſem Nektar trinkt,
Dem ſtarkt er jeden Nerv zu Eiſen,
Entbehrt der Trinker auch durch Monden Schlaf
und Speiſen.
Kein Honig ſchmeckt ſo ſuß, und minder golden blinkt
Der Wein, der um Tokay des MittagsStrahlen trinkt.
Der Wunderſaft wird jetzt vom Weiſen
Herbey gebracht und gierig ſchlürfet ihn
Aus dargebothnem Glas der raſche Paladin.

54.

Kaum fühlt er hohe Kraft durch ſeinen Körper
dringen,
So dürſtet auch ſein Geiſt, ſich höher aufzu-
ſchwingen.
Er horchet, und der Weiſe lehrt,
Was bey Sophiſten nie die Wißbegierde hört.
O eitler Prunk der hochberühmten Schulen,
Wo mancher Lehrer ſtolz den Freund der Weisheit
ſpielt,
Und dennoch, ſtatt die Gunſt der Göttinn zu er-
buhlen,
An einer Wolke nur unedle Flammen kuhlt!

55.

Der Weiſe lehrt, wie Gott das ſchöne Weltgebaude
Aus einem Klumpen ſchuf, den Orpheus Chaos nennt;
Wie Licht durch deſſen Raum, durch deſſen Eingeweide
Sich Ordnung goß; wie jedes Element,

Das ſeit der Ewigkeit mit ſeinen Nachbarn kriegte,
Die alte Fehde fahren ließ
Und an den Platz, den ihm die Allmacht wies,
Sich auf Jahrtauſende zu heil'ger Eintracht fügte.

56.

Das Feuer, leicht, voll Zeugungskraft
Fuhr auf und bildete die hohen Himmelsſphären.
Ihr Ausfluß wärmet, reift und ſchafft
Und dringt in alles ein, um alles zu ernähren.
Die dichtre Luft erkohr den zweyten Platz und ſchmiegt
Sich an das Feuer. Unten liegt
Das Waſſer und die Erd', erzeuget zwar durch beyde,
Doch angethan mit einem gröbern Kleide.

57.

Wo in Ellypſen ſich die Wandelſterne drehn,
Hat Gott den weiten Raum mit ſeinem Hauch erfüllet,
Der Aether heißt: dem Erdball näher brüllet
Der Donner, ſchlängelt ſich der Blitz, die Winde wehn.
Auch ſieht man hier die leichten Wolken ſchweben,
Die, wenn ſie Gottes Finger drückt,
Den Regen niederthaun, durch welchen neu erquickt
Die matten Pflanzen ſich erheben.

58.

Nachdem ſchon längſt der Erde Schooß
Gewächſ' und Früchte trug, die Nahrung künft'ger
Thiere,
Riß ſich der feinre Theil der Elemente los
Und bildete vermählt, daß es die Schöpfung ziere,
Das gröber zwar, doch auch beſeelte Vieh;
Und endlich wird der Menſch, voll ſchön'rer Harmonie.
Auf ſeiner Stirn prangt der Vollendung Siegel,
Er fühlt ſich, ſieht die Welt und faßt der Herrſchaft
Zügel.

59.

Theils zur Erhaltung, theils zur Zier
Hat Gott die edle Lieb' und hohe Wißbegier
Dem Weſen dieſes Herrn der Schöpfung eingewebet.
Die Letztre ſpornet ihn, daß er empor ſich hebet,
Ein leuchtend Meteor, und fort wirkt durch das
Grab;
Indeß die Erſtere, die ihm das Leben gab,
Als Kind ihn pflegt, als Jüngling ihn entzücket,
Als Mann beſeliget und noch als Greis erquicket.

60.

So reichlich floß vom Quelle jedes Heils
Die Fähigkeit zum Glück, die Kraft zu echter
Größe;
Doch im beſudelten Gefäße
Verdirbt ein edler Wein; der Menſch hat größten
Theils

Gemißbraucht dieſe Kraft, entadelt ſeine Triebe.
Fur Weisheit galt ihm Witz, Begierlichkeit fur Liebe;
Der Mittelpunct, um welchen ſich
Bald alles drehte, war kein andrer, als ſein Ich.

61.

Da fiel, erzeugt von Stolz, von Faulheit, Uebermaße,
Von Raubgier, bleichem Neid und ſchwarzem Menſchenhaſſe
Der Uebel Schwarm, ein ganz Harpyien-Neſt
Auf die Entarteten, Krieg, Mangel, Hunger, Peſt,
Betrug, Verfolgung, Diebſtahl, Staaten,
Und Herrſchaft jeder Art. Die letzten wurden zwar
Als Arzeney der Menſchheit angerathen,
Nur Schade, daß auch Gift im Rettungsmittel war!

62.

In kurzem galt nichts mehr nach ſeinem innern Werthe;
Die Fürſten ſtämpelten nicht unſer Gold allein,
Auch unſre Tugenden, und wollten Götter ſeyn,
Als nach und nach ſie ſelbſt ihr eitler Glanz bethörte.
Verſcheucht durch Drohungen, entwich,
Was ihnen nicht an Sitt' und Denkart glich,
Und ihrer Herzen, ihrer Ohren
Bemächtigten ſich bald nur Schmeichler oder Thoren.

63.

Denn wo gebeugte Sclaverey
Mit ſchweren Ketten klirrt, wird Weisheit niemahls wohnen.
Was ſoll ſie auch an böſer Fürſten Thronen?
Sie, die Cabal' und Gold verſchmähet, ſtolz und frey
Der Tugend nichts vergibt, mit unentfärbten Wangen
Den Kampf für ſie auf Tod und Leben wagt
Und in das Angeſicht gekrönten Mördern ſagt,
Ein Mord ſey nicht ſo leicht vertheidigt als begangen.

64.

Nicht wärmer wird die Weisheit dort geliebt,
Wo als Deſpot das Volk ſich ſelbſt Geſetze gibt.
Die Furcht vor Tyranney, oft ärger als Tyrannen,
Heißt einen Ariſtid und Scipio verbannen.
Ein Clodius zerſtört dem Retter Roms ſein Haus,
Und ſchuldlos trinkt Sokrat den Schierlingsbecher aus.
Die Freyheit wird beym Volk ein Dolch in Kinderhänden,
Den Liſt und Ehrbegier ihm ohne Müh' entwenden.

65.

Noch minder wohnt ſie da, wo viele Königlein
Sich mit dem Mark des Lands, als träge Hummeln, nähren,
Geboren ſchon zu Reichthum und zu Ehren,
Nicht brauchen tugendhaft zu ſeyn;

Und bald durch innern Zwiſt des Staates Ruhe ſtören,
Bald wieder alles ſich, dem Volke nichts verzeihn.
Die Weisheit, welche ſo die Menſchen handeln ſiehet,
Verhüllet ſich das Angeſicht und fliehet.

66.

Doch daß ihr Redlichen nicht ganz verlaſſen ſeyd,
Hat ſich in unſern Kreis das Himmelskind geflüchtet.
Wir ſind durch einen heil'gen Eid
Und ſtärker noch durch unſer Herz verpflichtet,
Euch mühſam auszuſpähn in einer weiten Welt.
Wir reichen dem die Hand, der ſtrauchelt oder fällt,
Erniedrigen den Stolz, der frech das Haupt erhebet,
Und krönen den mit Ruhm, der nicht nach Ruhm nur ſtrebet.

67.

Oft von der Allmacht ſelbſt befehligt, helfen wir;
Doch heißt ſie uns hierzu meiſt ſolche Mittel kühren,
Die ohne Lärm und Prunk ſtill zu dem Zwecke führen.
Ihr größtes Wunder, glaubet mir,
Iſt, ihre Wunder zu verhehlen.
Geliebter Held, nur Gott vermag zu zählen,
Wie oft ihr Sterblichen der Weisheit Werk verkennt,
Es Ungefähr, es blinden Zufall nennt.

68.

Sinnloſe Wörter! ſie verletzen
Vernunft und Pflicht; denn alles, was geſchieht,
Geſchieht nach weiſem Plan und ewigen Geſetzen,
Wenn euer ſchwacher Blick auch nicht das Triebrad ſieht.
Unwiſſenheit iſt minder zu verübeln,
Als kühnes Urtheil; ſchweigt zu hohen Dingen ſtill,
Und ſagt euch ſelbſt, wer ſie verſtehen will,
Muß die geringern erſt ergrübeln.

69.

Ihr tretet auf den Stein; wißt ihr, wie er entſtand?
Metalle müſſen euch bewehren oder ſchmücken;
Kennt ihr den Stoff, woraus des Schöpfers Hand
Sie bildete? Geſteht, vor euern Blicken
Iſt leider! noch greifbare Finſterniß.
Drum lernet wenigſtens von eurem Freunde dieß,
Bis einſt die Weisheit ſelbſt euch lehret
Und dieſes Licht mit größerm Lichte mehret.

70.

Der Philoſoph ſteht auf, indem er alſo ſpricht,
Erkläret dieſes Blatt aus dem geheimen Buche
Der heiligen Natur, und zeiget die Verſuche.
Doch du, o Muſe, wage nicht

Das große Meiſterwort vermeſſen auszuſprechen!
Ein Laut iſt hier ein Hochverbrechen.
Siehſt du, wie ſtrenger Ernſt der Weisheit Stirn umſchwebt,
Und wie ſie ſorgenvoll den Warnungsfinger hebt.

71.

Vier Monden waren jetzt verſchwunden
Beym weiſen Unterricht: doch da der Ritter glaubt,
Er weile hier nur wenig Stunden,
Erſchrickt er, als ſein Freund ihm dieſen Irrthum raubt,
Dem Wandrer gleich, der, müde von der Reiſe,
Erſt dann aus langem Schlaf erwacht,
Wenn Phöbus ſeinen Lauf zur Hälfte ſchon vollbracht.
Er rafft ſich klagend auf; doch tröſtet ihn der Weiſe:

72.

Wenn Freundſchaft, ſagt er, hier euch eine Freyſtatt gab,
So hielt ſie euch doch nicht von höhern Pflichten ab.
Sie weiß, der Liebe Band ſey heiliger und feſter,
Und weicht ihr gern, als ihrer ältern Schweſter.
Doch hättet ihr die Zeit, die ihr jetzt ungekränkt
Der Lehrbegier und euerm Freund geſchenkt,
In Gram verlebt und mit zerrißnem Herzen.
Ich ſtahl ſie nicht der Liebe, nein dem Schmerzen.

73.

Doch, daß ihr hohen Muths und frey von Sorgen ſeyd,
So ſteh Flandrine ſelbſt vor euerm trunknen Blicke.
Dort, Doolin, tretet hin, wo meine Meiſterſtücke,
Die Spiegel der Vergangenheit,
Der Gegenwart und Zukunft hangen.
Den Vorhang, der das Glas der erſteren verſteckt,
Den zieh' ich weg, der dritte bleibt bedeckt,
Da Weiſe ſelten nur hinein zu ſehn verlangen.

74.

Der Ritter eilt in raſchem Lauf
Vor dieſe Spiegel hin. Groß ſind ſie, wie die Wände
Des größten Saals; durch unſichtbare Hände
Gezogen, rollet ſich des erſten Vorhang auf.
Den Dänen und den Zwerg mit ſeiner Dame fliehen
Sieht Doolin und ergrimmt und will den Degen ziehen.
Ja, hätt' ihm nicht der Philoſoph gewehrt,
So war das Meiſterwerk zertrümmert und zerſtört.

75.

Doch jetzt erſcheint ein Paladin im Spiegel;
Mit edlem Zorn und mit verhängtem Zügel
Fleugt er dem Rauber nach, der ſich zur Wehre ſtellt,
Doch blutend bald vom Roſſe fällt.

Den Zwerg zu züchtigen verſchmäht der Ueberwinder.
Er hebt Flandrinen nun voll Ehrfurcht auf ſein Pferd,
Das durch den ſanften Gang die Kranke nicht beſchwert;
Auch ihre Wunde blutet minder.

76.

O welch erfreuliches Geſicht!
Und doch entwölket ſich die Stirne Doolins nicht.
Er, der vor Wuth und Seelenangſt gezittert,
Eh' dieſe Räuber auf der Flucht
Der Ritter eingeholt, bebt nun vor Eiferſucht,
Dem quälenden Geſpenſt, das jedes Glück verbittert;
Doch lange nicht, denn das Geſpenſt entflieht,
So bald er in das Glas des zweyten Spiegels ſieht.

77.

Dieß zeigt ihm Ehrenburg, dieß zeigt ihm da Flandrinen,
Geneſen und verſchönt. Voll Eifer ihr zu dienen,
Umringt der Jungfraun Schaar die Edle: ſo umringt
Den Cederbaum das niedrige Geſtäude.
Flandrine ſtickt an einem Waffenkleide,
Worauf ein D. und F. ſich in einander ſchlingt.
Entzücken bebt durch Doolins Glieder.
Er ſtürzt zum Glaſe hin; ſchnell rauſcht der Vorhang nieder.

78.

Er ſieht, was erſt ſein Auge ſah,
Noch immer mit dem Geiſt verſunken
In ſeinen ſüßen Traum und ſtumm und freudetrunken.
Ja, hofft der Liebe Glück, doch wähnt es nicht zu nah',
Sagt Bertrand jetzt, und ehrt hierin der Vorſicht Schlüſſe.
Denn iſt dereinſt die Wonneſtunde da,
So fühlt ihr ſelbſt den Werth der Hinderniſſe,
Sie mehren euer Glück, ſie würzen eure Küſſe.

79.

Indem wir ſprechen, rückt mit einem großen Heer
Der Dänenkönig an vom Ufer beyder Belte.
Bald wallen unabſehbar, wie das Meer,
Um eurer Dame Stadt die nordiſchen Gezelte.
Doch eh' ihr eilt, Flandrinen beyzuſtehn,
Zieht nach Paris und heiſcht des Vaters Lehn.
Ihr werdet dort am Hof zwey edle Ritter finden,
Die ſich mit euch zu Sachſens Schutz verbinden.

80.

Nur wißt, beſät mit Ungemach und weit
Iſt dieſer Weg, beſchränket eure Zeit.
Ich gönnt' euch meinen Zauberwagen,
Ihn aber lenket nur der Eingeweihten Hand.

Doch ſoll euch ſchnell und ſanft das große Luftſchiff tragen,
Das meine Sorgfalt jüngſt für dieſe Reiſ' erfand.
Habt ihr den Muth, die neue Fahrt zu wagen?
Den Muth, ſchreyt Doolin auf! nur ihr durft alſo fragen.

81.

Ihn reitzet nun die Fahrt noch mehr.
Sie eilen in den Hof; da ſchwanket ſchon die ſtarke
Aus Ebenholz gehaune Barke,
An goldnen Seilen hin und her.
Hoch ſchwebt darüber hin der blaue ſeidne Ballen,
Elementar'ſchen Feuers voll,
Wovon er unverbrannt zur weiten Sphäre ſchwoll,
Auch ſieht man um den Maſt ein leichtes Segel wallen.

82.

Hier, ſagt der Philoſoph, iſt der verheißne Kahn.
Er flieget leicht dahin auf wellenloſer Bahn.
Er kann, wenn Stürme ſich erheben,
Hoch über ſie dahin wie im Triumphe ſchweben;
Und doch wagt lange ſich kein kühner Schiffer mehr
In dieſes Element; es bleibet ſegelleer
Bis Joſeph herrſcht. Nach tauſend Sonnenjahren,
Da wird es abermahl ein Gallier befahren.

83.

Allein die Kunſt, nicht bloß ein Spiel
Des Winds zu ſeyn, das ſchwanke Schiff zu ſteuern,
Zu fliegen an's beſtimmte Ziel,
Die große Kunſt wird ſich nicht mit erneuern.
Ihr ſeht, ſo viel als Wind' aus Aeols Hohle wehn,
So viele Säcke hier in langer Reihe ſtehn.
In jedem iſt, den Schiffer zu verſorgen,
Durch meine Kunſt ein andrer Wind verborgen.

84.

Ihr braucht der Sacke zwey; den, ſo der Oſtwind blaht,
Und den, woraus mit wildem Toben
Der Südweſt fährt. Der erſte weht
Euch nach Paris, ihn gießt, ſo bald ihr euch erhoben,
In's ſchlaffe Segeltuch; den Südweſt aber ſpart,
Sein Athem feucht und ſtark, lenkt eure zweyte Fahrt.
Auch lernet den Gebrauch von dieſer goldnen Röhre.
Dreht ihr die Schraube los, ſo ſenkt ſich eure Sphare.

85.

So ſpricht der Philoſoph. Flandrinen ſich zu nahn
Begierig und entzuckt, die Lüfte zu durchreiſen,
Umarmet Guido's Sohn voll Zartlichkeit den Weiſen,
Ergreift die Sacke ſchnell und ſpringet in den Kahn.

Kaum ſitzt er feſt, ſo löſen ſich die Seile.
Schon ſteigt er auf, ſchon iſt er eine Meile
Vom Boden fern. Sein Dank, den er noch niederruft,
Zerflattert, ungehört vom Weiſen, in der Luft.

Siebenter Geſang.

Doolin von Mainz.

1.

Indeſſen war das Schiff zu einer ſolchen Höh
Mit Guido's edlem Sohn geſtiegen,
Als ob es ſchon der Erde Dunſtkreis floh',
Beſtimmt, den Milchweg zu bepflügen.
Er fühlt, wie ſchnell es ſich in dünn'rer Luft bewegt,
Und ſitzt ſo ſorgenlos, als einer von den Gäſten
Der Könige, die man zu Wonnefeſten
In weich gepolſterter, bequemer Sänfte trägt.

2.

Jetzt deſſen eingedenk, was Bertrand ihn gelehret,
Befreyet er den Oſt, der ſonſt die See empöret
Und Eichen aus dem Grunde reißt,
Doch jetzo ſanft das Segeltuch durchfleußt.
Ein Kunſtwerk bändigt ihn und wehret ſeinem Grimme,
Nicht ſtürmen kann er, wehen bloß.
Auch dreht der Held die goldne Schraube los,
Damit ſein Schiff der Erde näher ſchwimme.

3.

Es ſinkt: er lehnet ſich auf's Vordertheil und ſieht
So manche luſt'ge Stadt, ſo manche ſchöne Gegend,
Die ſich nun her zu ihm, nun weg von ihm bewegend,
Schnell unter ſeinen Füßen flieht;
Zu ſchnell, die Neubegier des Paladins zu letzen.
Denn kaum will ſich ſein Aug' an einem Bild ergetzen,
So weicht es ſchon zurück, und ſeine Blicke füllt
Ein zweytes, drittes, viertes Bild.

4.

Wie wenn ein Lampenlicht, gefärbt durch bunte Gläſer,
Der magiſchen Latern' entſtrahlt
Und bald den Wunderthurm im Lande der Chineſer,
Bald Wiens berühmten Dom auf weiße Flächen mahlt,
Das Kind weitäugig ſchaut und aufſchreyt vor Vergnügen;
Doch ſättigt ſich ſein Aug' an keinem Gegenſtand;
Denn immer neue läßt des Künſtlers ſchnelle Hand
Im Augenblick entſtehn, im Augenblick verfliegen.

5.

Zur Rechten liegt dem Paladine Trier,
Das nach der langen Flucht des Ninus Sohn erbaute.
Der edle Jüngling floh, weil ihm vor Babel graute,
Wo ſeine Wohlgeſtalt zu ſchändlicher Begier

Semiramis, des Vaters Witwe, weckte,
Er aber züchtig widerſtand.
Bis hierher reichte nicht der böſen Fürſtinn Hand,
Die ſich ſchon oft mit Blut verrätheriſch befleckte.

6.

Zur Linken Doolins ſtrömt vereint
Der Seill' und Moſel Fluth; an dem Geſtad erſcheint
Das Haupt Auſtraſiens, das alte Metz, zu Feſten
Der Könige beſtimmt, gezieret mit Palläſten.
Hier ward Pipin, der längſt dem hohen Rom gefröhnt,
Aus einem Unterthan zum Könige gekrönt
Und, daß die Heiligkeit ſich mit der Macht vermähle,
Auch feyerlich geſalbt mit hoch geweihtem Oehle.

7.

Im jüngeren Verdun erhebt,
Nicht minder als in Metz, ſich manches Prunkgebäude
Und mancher Dom zu Doolins Augenweide,
Der ſpähend nun darüber ſchwebt.
Doch mehr ergetzt ihn noch die Flur im Sommerkleide,
Der Aehren goldnes Meer, vom lauen Wind durchbebt,
Und um die Maas der blumenvolle Raſen,
Wo frohe Schäfer ruhn, und fette Herden graſen.

8.

Doch welche Stadt wird nun vom Paladin erblickt,
Weit thronend an der Vesle Wogen?
Das große Rheims, das Caſars Ehrenbogen,
Doch mehr Turpin, ſein edler Biſchof, ſchmückt:
Er, der das Chriſtenthum mit Mund und Hand
verfochten,
Der Heiden viel getauft und viel in's Gras geſtreckt,
Mit Lorbern ſich den Biſchofſtab umflochten,
Mit Lorbern Helm und Inful überdeckt.

9.

Auf Rheims Gefilden keimt die Fröhlichkeit in
Trauben,
Die gelb und röthlich blühn am holden Marne-
Strand,
Wo vormahls, wenn wir fromm der alten Sage
glauben,
In öder Wüſteney ein einſam Hüttchen ſtand.
Ein Greis bewohnte dieß; ſein guter Sohn ernährte
Durch Fiſche, die der Fluß oft kärglich nur gewährte,
Den Vater und ſich ſelbſt; doch blieb dem armen Paar
Noch etwas, wenn der Fluß ganz unerbittlich war.

10.

Es blieb ihm eine kleine Ziege,
Mit deren Milch der Alte ſich erquickt;
Der gern und frohen Muths die Laſt der Armuth
trüge.
Doch eine größere, der Schmerz des Sohnes, drückt

Den Unglückſeligen darnieder.
Schon lange flieht der Schlaf des Jünglings Augenlieder,
Schon lang' umflort ſein Angeſicht
Geheimer Gram; doch das geſteht er nicht.

11.

Er zwingt ſich bey des Vaters Fragen
Ein läugnend Lächeln ab und weigert ſich zu ſagen,
Was für ein Wurm an ſeinem Herzen nagt.
Ein ſchönes Weib, das einſt, zu eifrig auf die Jagd,
Fern vom Gefolg' im Haine fehlgeritten,
Geleitet' er auf ihren Pfad zurück
Und fühlt ſeit dieſem Augenblick,
Was hoffnungsloſe Lieb' und Sehnſucht je gelitten.

12.

Mit jedem Morgen flog er hin
Zum wild verwachſnen Ort, an dem er ſie gefunden.
Vergebne Müh'! die ſchöne Jägerinn
Iſt aus der Gegend weggeſchwunden.
Auch darf er nicht zu weit ſie ſuchen! ach! er weiß,
Daß hülflos, ſchwach und krank der Greis
Mit Sehnſucht ſeiner harrt und jeden Pulsſchlag zählet,
Wann ihm ſein Sohn, ſein Troſt, ſein Glück, ſein Alles fehlet.

13.

Zehn Monden litt er ſo, ſich ſehnend in das Grab.
Einſt, als er, Stunden lang ſein Leiden überdenkend
Und in Melancholie ſtets tiefer ſich verſenkend,
Am Fluſſe ſaß; da war's, als zög' es ihn hinab.
Schon ſenket er das Haupt, doch ſeines Vaters Bildniß
Erſcheint ihm auf der Fluth; er nun voll Bangigkeit,
Sich rettend vor ſich ſelbſt, ſpringt wild empor, ſtürzt weit
Vom Ufer weg und fliehet durch die Wildniß.

14.

Schon ſeiner Hütte nah', ſieht er ein greiſes Weib;
Bleich iſt ſie und entſtellt von Jammer und Beſchwerde.
Am Stabe wankt einher ihr abgezehrter Leib,
Und, welken Pflanzen gleich, ſenkt ſich ihr Haupt zur Erde.
Ach, rufet ſie ihn an, mein Sohn, erbarme dich!
Drey Tag' irr' ich umher, drey Tage labet mich
Kein Biſſen. Sieh! ich kann nicht weiter gehen.
Hilfſt du mir nicht, ſo iſt's um mich geſchehen.

15.

So flehet ſie. Des guten Jünglings Herz
Vergißt die eigne Qual und denkt nur ihren Schmerz.
Er faßt ſie in den Arm, noch eh' ſie ihre Bitte
Beendiget, und trägt ſie nach der Hütte.

Hier wartet vor der Thür der Greis im Abendroth.
Er höret, was geſchehn, er ſieht der Fremden Noth.
Doch wie ihr helfen! ach! des Jünglings Netz beſchweret
Heut kein gefang'ner Fiſch, die Milch iſt aufgezehret.

16.

Sie ſehn ſich ſchweigend an, und eine Thräne rinnt
Von beyder Angeſicht: doch ernſt und feſt beginnt
Der Alte nun: Nein! ſie ſoll nicht verſchmachten.
Komm, lieber Sohn, laß uns — die Ziege ſchlachten.
Du bebſt zurück, zu ſehr um mich beſorgt.
Was man dem Aermern ſchenkt, das hat man Gott geborgt,
Und er, der den Entſchluß mir in den Sinn gegeben,
Sorgt beſſer noch, als du, für deines Vaters Leben.

17.

Er ſprach's, und während noch der Sohn
Bloß ſeinetwegen zagt, zückt er das Meſſer ſchon.
Als jetzt die Fremde ſchnell herbey ſtürzt und ihm wehret,
Doch nicht, wie erſt, ſchwach, dürftig, alt;
In ſchimmerndem Gewand, in himmliſcher Geſtalt
Sie iſt, der Jüngling wähnt, daß ihn ein Traum bethöret,
Sie iſt — die ſchöne Jägerinn
Und reichet ihm die Hand und rufet: Nimm ſie hin!

18.

Dich wählet zum Gemahl die mächtigſte der Feen,
Die eure Tugend ſchwer geprüft,
Und wenn du oft, in ſtillen Gram vertieft,
Den Hain um ſie durchirrt, dir zärtlich nachgeſehen.
Doch weg mit Traurigkeit! Hier, wo mein treuer
Freund
Zehn Monden hoffnungslos geweint,
Soll jedem Gram ein Lind'rungsmittel keimen
Und lieblich weiß und roth die Becher überſchäumen.

19.

Beym letzten Wort ſchwang ſie die Lilienhand
Zum Segen in die Luft. Die Wüſteney verſchwand.
Der Grund, nun milde, ward, ſo weit das Auge
ſpähet,
Mit Trauben gelb und roth wohlthätig überſäet.
Der Moſt, daraus gepreßt, hat die geheime Kraft,
Daß er im Trinkenden der Freude Taumel ſchafft.
So lange dieſer währt, ſchmerzt keine Seelenwunde,
Und neues Lächeln hängt am längſt entwöhnten
Munde.

20.

Der Ritter, deſſen Schiff nie ſeine Bahn verliert,
Sieht, daß am Himmel jetzt der Sonne Strahlen
ſchwinden
Und ſchon die Nacht, umhaucht von kühlern Winden,
Ihr dunkles Kleid mit tauſend Sternen ziert.

Doch kann der Schlummer nicht des Schwärmers
Auge binden,
Den ſeine Fantaſie zu der Geliebten führt.
Erſt, da die Wolken ſich mit Purpur wieder ſäumen,
Tauſcht er den wachen Traum mit Morpheus wahren Träumen.

21.

Spät fliehet ihn der Schlaf; er blicket nun herab,
Und kennt aus dem Bericht, den ihm der Weiſe gab,
Sein Ziel, den Seine-Strom, der hier beblümte
Matten
Mit blauem Fuß durchirrt; auch jener lange
Schatten,
Den eine Königsburg weit auf die Felder wirft,
Verkündigt ihm Paris; worin die Schaar von
Rittern,
Vor deren Nahmen ſchon die Saracenen zittern,
Der Liebe ſüßen Kelch, bekränzt mit Lorbern, ſchlurft.

22.

Nun wählt er einen Platz, weit, unbebüſcht und
eben.
Auf dieſen läßt er ſanft den Nachen niederſchweben,
Springt aus und bindet ihn an einer Eiche Reſt.
Kaum aber zog er da den letzten Knoten feſt,
So ſieht er ſtaunend ſich ſein Roß entgegen laufen,
Das Bertrand hergebannt, er aber froh beſteigt.
Schon iſt er in Paris, das Volk in dichten Haufen
Strömt ſchaubegierig hin, wo ſich der Held nur zeigt.

23.

Er zeigt ſich, doch allein. So zeigt am Himmelsbogen,
Wann ihn der Herbſt mit Nebeln überzogen,
Sich einſam oft der Abendſtern.
Durch den erborgten Glanz, in den nur allzu gern
Sich mancher kleine Große hüllet,
Verfehlt er ſeinen Zweck; denn nur ſein Dienerheer,
Nur Roſſe, Kleiderpracht und Wagen ſind's, nicht er,
Was unſer Staunen weckt, was unſer Auge füllet

24.

Wer nicht allein gefallen kann, mißfällt.
Kein goldner Knappenſchwarm rauſcht her an Doolins Seite
Und hinter ihm kein Trupp Vaſallen zum Geleite:
Im Schmuck der Tugend nur und Schönheit zieht der Held.
Doch höret er ſich laut von allen Zungen preiſen,
Und hundert wollen ihm den Weg zum Schloſſe weiſen.
Ein ſchwanenfarbner Greis, geſtützt auf ſeinen Sohn,
Wankt mühſam nach und ruft in der Begeiſtrung Ton:

25.

Sohn, alle ſah ich ſie, die durch ein halb Jahrhundert
In dieſem Heldenland der Forſcherblick bewundert,
Doch ſolch ein Engelangeſicht,
Wie dieſer Fremdling hat, bey Gott! das ſah ich nicht.

Die ſtolze Falte zwar, die ſeinen Augenbraunen
Zur Granze dient, wirkt Ehrfurcht und Erſtaunen,
Doch mildert ihren Trotz ſein Auge ſanft und blau;
Mich dünket, daß durch dieß die ſchönſte Seele ſchau.

26.

So hehr ſaß Guido nicht auf goldbehängtem Roſſe,
Sein Doolin ſelbſt, des edlen Stammes Sproſſe,
Der, wie der Ruf erzählt, ſich frühe Lorbern brach,
Und, eh' das Haar am Kinn die glatte Haut durchſtach,
Schon ſeine Dam' erlöſ't, und ſeine Mutter rächte;
Ja Doolin ſelbſt iſt, wähn' ich, minder ſchön.
Gern folgt' ich meilenweit, ihn noch ein Mahl zu ſehn,
Wenn meinen Fuß nur nicht das Alter ſchwächte.

27.

Der Ritter war indeß noch vor dem Abendſtrahl
Im Schloßhof und umringt von Knappen ohne Zahl.
Der eine faßt ſein Pferd am Zügel,
Der andre hält voll Ehrfurcht ihm den Bügel.
Nun führet ihn bis in das Vorgemach
Der Edelknaben Schaar, beſcheiden folgt er nach.
Herr Ritter, darf ich jetzt um euren Nahmen fragen,
Spricht einer, tief gebückt, und ihn dem König ſagen?

28.

Sagt, Doolin, Graf von Mainz und Guido's Sohn, iſt hier.
Was, Doolin Graf von Mainz und Guido's Sohn ſeyd ihr?
Nun hört man Guido's Sohn und Doolin wiederhohlen
Im ganzen Schloß; als brennten ihre Sohlen,
Lauft der Trabanten Schwarm und reißt die Flügelthür
Gewaltig auf; die Knaben fallen ſchier
Zum Saal hinein: Graf Doolin iſt gekommen!
Herr König, Guido's Sohn, Graf Doolin iſt gekommen.

29.

Der König, wußten ſie, ehrt und erwartet ihn
Mit Ungeduld; auch fährt er auf vom Sitze
Und zieht Turpinen auf und ruft mit edler Hitze:
Kommt, unſers Guido Sohn! o kommt nur, mein Turpin!
Doch Knaben habt ihr recht gehöret?
Iſt's Doolin, Guido's Sohn? Ja, der euch kniend ehret,
Verſetzt der Held und lag auf ſeinen Knien ſchon,
Herr König, zweifelt nicht, iſt eures Guido Sohn.

30.

Der König hebt ihn auf und drücket
Ihn zärtlich an ſein Herz; doch wie er jenes Schwert,
Das einſt nach reifer Wahl das Kind von ihm begehrt,
Nun an des Jünglings Seit' erblicket,

Ruft er begeiſtert aus: Mein Sohn, wie dank' ich euch!
Zu edlen Kämpfen nur braucht ihr mein Angedenken.
Schon damahls dacht' ich Schutz dem Reich
Und euch Unſterblichkeit mit dieſem Schwert zu ſchenken.

31.

Ich irrte nicht; und nun, Herr Ritter, was ein Mann,
Der nur ein König iſt, doch hohen Muth verehret,
Dem Sohn des Freunds, dem Helden leiſten kann,
Das, heiſchet frey! das iſt euch ſchon gewähret.
Hier fleht der Paladin um ſeines Vaters Lehn.
Ja! morgen ſoll der Hof die große Feuer ſehn,
Antwortet Carl, das Herz wird mir vor Freuden hüpfen,
Euch durch der Treue Band an's Reich und mich zu knüpfen.

32.

Er ſprach's und abermahl und wieder küßt er ihn.
Geduld, Herr König! ruft der ſcherzende Turpin,
Ich tadle nicht, daß ihr den Ritter kuſſet,
Nur kußt ihn nicht allein, drängt mich nicht weg! Ihr wiſſet,
Wie feſte Freundſchaft mich an ſeinen Vater band,
Und wie bey ſchrecklichen Gefahren,
Wo ſelbſt der Tapfern Stirn voll großer Tropfen ſtand,
Ich und der Graf die erſten waren.

33.

Als nun der Paladin erzählt,
Daß ſeiner Aeltern Paar, von Gottes Geiſt beſeelt,
In ſtiller Klauſe lebt, da ſtaunet Carl, da rinnet
Ein Thranchen auf den Bart des Biſchofs, er beginnet:
Ihr habt euch, edles Paar, den beſten Theil erwählt;
Groß iſt der Lohn, den ihr gewinnet.
Ihr ſäet für das Himmelreich.
Mein Lebensende ſey dem deinen, Guido, gleich!

34.

Herr König, hielte mich nicht Freundſchaft hier gefangen,
Ich hätte von dem Hof, wo uns der Sorge Schlangen
Umziſchen, und wo nie der kranke Geiſt geneſ't,
Mich langſt durch weiſe Flucht erlöſ't
Und lebte nun, gleich ihm, nur zu des Ew'gen Ehre.
Hier unterbricht ihn Carl, faßt kindlich ſeine Hand,
Und ſchwört dem Paladin, daß er ſein beſtes Land,
Mit minder Schmerz, als dieſen Freund verlöre.

35.

Bald lenket das Geſprach ſich auf des Ritters Fahrt;
Wer wollte, ſagt Turpin, hier ſeine Neugier zähmen,
Und tapfre Thaten nicht vom Thäter ſelbſt vernehmen?
Umſonſt! Denn Doolin ſchweigt nach wahrer Helden Art,

Und faſt muß Carl durch Bitten ihm befehlen.
Zuletzt gehorcht er zwar, doch voll Beſcheidenheit.
Es würde ſelbſt die Mißgunſt und der Neid
Die großen Abenteur ſo prunklos nicht erzählen.

36.

Die Helden trennen ſich erſt ſpät nach Mitternacht.
Den theuren Gaſt empfängt das prächtigſte der Zimmer,
Das ihm der Glanz der Fackeln ſichtbar macht.
Käm' er von Bertrand nicht, ihn wunderte der Schimmer
Des goldenen Geſchirrs, das alle Tiſche ſchmückt,
Das ſammtne Himmelbett, mit Perlen reich geſtickt,
Das Schnitzwerk und noch mehr die künſtliche Tapete,
Die künſtlicher Minerva ſelbſt nicht nähte.

37.

Auf der Tapete lebt die alte Ritterwelt,
Die tapfre Schaar von Arturs Tafelrunde,
Vor allen Lancelot, der unbezwungne Held.
Hier kämpft er im Turnier, hier ſieget er im Feld,
Und dort belohnet ihn für manche heiße Stunde
Der finſtern Schlacht ein Kuß von Genievra's Munde.
Auch Geron iſt zu ſehn, wie ihn ſein gutes Schwert
Aus pflichtvergeßnem Traum entſetzlich aufgeſtört.

38.

Schon hat er ſich damit den erſten Stoß gegeben,
Schon büßt ſein Blut, das, was er nicht gethan.
Doch will er abermahl den Rächerarm erheben,
Allein nun fällt die Frau von Malvan
Verzweifelnd ihm darein. Trotz ſeinem Widerſtreben
Wehrt ſie der Wuth des ſtrengen Selbſtgerichts,
Und ihren Lippen ſcheint die Bitte zu entſchweben:
Ermordet nicht euch ſelbſt und mich in euch — um nichts.

39.

Auf einer andern Wand erblicket man der Fehden
Gefährlichſte, wie dich, Bliomberis
Ein Mißverſtand zum Streit mit Palameden
Von neuem in die Schranken riß.
Doch war das Ende nur des Zweykampfs vorgeſtellet,
Als ſchon der Weihe Kreuz den Irrthum aufgehellet,
Und jetzt der nie beſiegte Palamed
Dem unerkannten Sohn den Vorrang zugeſteht.

40.

Dieß war der Bilder Stoff. Mit innigem Vergnügen
Verweilet Doolins Blick darauf.
Vor allen ſuchet er in jeder Schönen Zügen
Die Aehnlichkeit mit ſeiner Schönen auf.

Doch als der Schlaf von ihm nun auch ein Opfer fodert,
Winkt er die Fackeln weg; nur noch ein Lämpchen lodert.
Bey deſſen mattem Schein ſchleußt die willkommne Ruh,
Mit ſanfter Hand des Müden Auge zu.

41.

Des Morgens harren ſchon ſechs Knaben, ihm zu dienen;
Ein goldner Helm, ein goldner Panzer ſtreut
Glanz durch ſein Schlafgemach, vom jungen Tag beſchienen.
Bey Hof trägt Tugend ſelbſt den Schmuck der Ueppigkeit.
Doch Doolin will ſich nicht in goldner Rüſtung weiſen.
Bewahrt, ſo ſagt er, dieß für einen eitlern Mann;
Was gehet euer Gold mich an?
Ich bin bekannter mit dem Eiſen.

42.

Im eiſernen Geſchmeid' eilt er zum Ritterſaal.
Ihm ſtrömen nach Bewundrer ohne Zahl.
Auch ſtand am Throne Carls ſolch eine Heldenmenge,
Als niemahls einen Hof geziert.
Geleiſtet war der Eid, vollendet das Gepränge.
Der Fürſt umarmet ihn, glückwünſchend jubiliert
Das Volk dazu, und laute Vivat ſchallen
Dem Lehensherrn, noch lautre dem Vaſallen.

43.

Jetzt dränget um den Helden ſich
Die ganze Ritterſchaar und küßt ihn brüderlich.
Willkommen hier als Freund, ruft Roland, ſchön zu reden
Verſteh' ich nicht, ſonſt prieſ' ich eure Fehden.
Ich neid' euch, ſeufzt der Herr von Montalban.
Ihr wandelt früh des Ruhmes ſchöne Bahn,
Beglückter Held, und Liebe flicht zum Lohne
Bald ihren Myrthenzweig in eure Lorberkrone.

44.

Auch Dudo naht, Zerbin und Aquilant,
Und Roboaſter von Brabant,
Graf Ludolphs jüngſter Sohn, doch klug, entſchloſſen, bieder
Und tapfrer noch, als ſeine tapfern Brüder.
Er iſt es, deſſen Arm Flandrinen jüngſt befreyt,
Wie Guido's edlem Sohn das Zauberglas gezeiget,
Sogleich erkennt ihn dieſer, neiget
Sich ehrfurchtsvoll und fühlt und ſchwört ihm Dankbarkeit.

45.

Indeß ſcheint etwas noch der Helden Herz zu trennen.
Denn Trotz des Dankgefühls bleibt Doolin ernſt und kalt.
Doch Roboaſter, ſelbſt kein Neuling, merket bald,
Daß ihn der Eiferſucht ſchmerzhafte Neſſeln brennen.

Die Qual des Liebenden zu lindern, fängt er an:
Herr Ritter, hoch beglückt, wer jemahls hoffen kann,
Geliebt zu ſeyn, wie ihr. Nur Doolins Preis und Nahme
Entſtrömet früh und ſpät den Lippen eurer Dame.

46.

Ich both mein ritterlich Geleit
Bis Ehrenburg ihr an; allein nur kurze Zeit
Vergönnte mir das Schickſal, ihr zu dienen.
Denn eh' zum zweyten Mahl uns Heſpers Strahlen ſchienen,
Trennt' uns die ſchönſte Fee, die je ein Aug' erblickt.
Ihr Kleid war blau, mit Gold geſtickt,
Und ihren Wagen zog, gelenkt von Purpurzügeln,
Ein weißes Pferdepaar mit breiten Cherubsflügeln.

47.

Der Wagen ſenkte ſich und ſtand auf Erden quer
In unſerm Weg; ſie ſprach: Flandrine ſeyd gegrüßet,
Von eurem Doolin komm' ich her.
Der Frevler Archimbald hat jetzt durch ihn gebüßet.
Flandrine fühlt nun keine Wunde mehr,
Nun keine Schwäche mehr; ſie ſtürzt vom Roß und küſſet
Die Hand der Fee, die auch vom Wagen ſpringt
Und mütterlich den Arm ihr um den Nacken ſchlingt.

48.

Ach! werden wir uns wieder finden?
So fraget ſie und ſeufzt. Ihr ſollt euch wieder finden,
Antwortet ihr die Fee gerührt,
Doch dornig iſt die Bahn, die euch zum Glücke führt.
Die Allmacht ſelbſt läßt dieſe Dornen keimen;
Ich kann ſie nicht aus eurem Wege räumen.
Doch was ich euch gewähren kann,
Geneſung, nehmt von meinen Händen an.

49.

So ſagte ſie, und hielt von allen Heilungsſäften
Die Quinteſſenz in ihrer ſchönen Hand.
So viele Mittel auch Kunſt oder Zufall fand,
Dem gleichet keins an hohen Wunderkräften.
Denn ſeht! ein Tropfen kaum entfloß
Dem goldenen Geſchirr, als in dem Augenblicke
Sich eurer Dame Wunde ſchloß.
Auch nicht das kleinſte Mahl blieb auf der Haut zurücke.

50.

Nun ſah ich erſt, wie neidenswerth
Flandrinens Ritter ſey. — — Doch wie? warum verſtört?
Ihr ſtrebt zu lächeln zwar, doch trübet wider Willen
Sich euer Blick. Verbannt die Eiferſucht!

Liebreitzend iſt ſie zwar, doch jeden Reitz umhüllen
Mit einem heil'gen Flor die Majeſtät, die Zucht.
Es ſchaut, zurück geſchreckt durch ihre hohe Würde,
Verſtohlen nur auf ſie die lüſterne Begierde.

51.

Man muß ein Ungeheuer ſeyn,
Wie es der Rieſe war, um auch nur in Gedanken
Die Engelreine zu entweihn.
Der Erdenball würd' eh', als ihre Treue, wanken.
Auch wiſſet, ſie genoß nur eine Spanne Zeit,
Durch zwanzig Stunden nur, mein ritterlich Geleit'.
Denn kaum war ſie geheilt, ſo ließ im Zauberwagen
Die weiſe Fee mit ihr nach Ehrenburg ſich tragen.

52.

Bevor der Wagen ſich erhob,
Verſchwendeten an mich die Damen Dank und Lob.
Dann ſagte mir die Fee, ich ſey beſtimmt, Flandrinen
In ihrem ſchon bedräuten Land
Zum zweyten Mahl mit meinem Schwert zu dienen.
Ich bin bereit, und hier iſt meine Hand.
Zwar habt ihr Löwenmuth, doch ſind in jedem Falle
Vier Arme mehr, als zwey, und freundbedürftig Alle.

53.

Ich nehm' es an, ruft Guido's Sohn,
Ihr habt mir eine Laſt vom Herzen weggehoben;
Das Heer der Dänen tobt vielleicht in Sachſen ſchon,
Auf! laßt auch uns zu Sachſens Hülfe toben.
Ja, ſagt der Held Brabants, durch Thaten will ich mir
In eurer Freunde Kreis den erſten Platz erwerben,
Und purpurroth das Feld vom Blut der Heiden färben.
Beſtimmet nur, wann reiſen wir?

54.

Den dritten Tag beſtimmen ſie zur Reiſe
Und nahn ſich Carln und bitten ihn,
Voll edler Kampfbegier, um Urlaub auszuziehn.
Ja zieht, ſagt Carl, der Held eilt aus der Freundſchaft Kreiſe,
Wenn er der Liebe Ruf, der Ehre Stimme hört.
Es glänze meines Doolin Schwert
Als ein Komet dem Wütherich aus Norden
Und freſſ' ihn ſelbſt ſammt ſeinen Räuberhorden.

55.

Herr König, etwas noch fleht Guido's Sohn von euch,
Spricht Doolin, Undank iſt das ſchwärzeſte der Laſter,
Und ich beginge dieß am edlen Roboaſter?
Ihn triebe Großmuth nun in ein entferntes Reich,

Er kriegte dort mit mir Flandrinens Kriege,
Die Hälfte wäre ſein von dem erfochtnen Siege,
Ich ſetzte mich als Fürſt auf ihres Vaters Thron;
Und er zög' unbelohnt davon!

56.

Mein Herr, deß müßt' ich mich vor Welt und Nachwelt ſchämen;
Drum bitt' ich euch, dafern mein Unternehmen
Geſegnet iſt, und mich der Lorber krönt,
Daß ihr ihn wenigſtens mit meinem Mainz belehnt.
Ja Ritter, ruft entzückt der König, ich gewähre
Die ſchöne Bitte gern. Ihr ſeyd ein edler Mann,
Fällt Roboaſter ein, ich dank' und — nehm' es an;
Der deutlichſte Beweis, wie hoch ich euch verehre.

57.

So ſprachen ſie. Bewunderung und Lob
Strömt' ihrer Rede nach. Von ſeinem Sitz erhob
Turpin ſich und begann: Herr, aller guten Dinge
Sind drey; wie wär' es denn, wenn ich mit ihnen ginge?
Zwar bin ich alt, mein Arm dient nicht mehr meinem Muth.
Doch eines Alten Rath iſt gut;
Wie das Homerus ſelbſt, obwohl ein blinder Heide,
Durch Neſtors Beyſpiel zeigt: drum ſagt, wollt ihr mich beyde?

58.

Sie küſſen dankend ſeine Hand.
Herr Doolin, fährt er fort, wie manches ſchöne Land
Sah ich mit Guido einſt auf mühevollen Reiſen!
Sein Rath war Geld, ſein Arm war Eiſen.
Hört jetzt nur Eine That. Ich und der Edle ziehn
Das erſte Mahl nach Rom mit unſerm Freund Pipin;
Denn damahls war der Papſt aus ſeiner Burg vertrieben,
Und hatt' uns Jammerbrief auf Jammerbrief geſchrieben.

59.

Wir beyde, fern vom Heer, durchreiten einen Wald.
Da ſtellt mit lautem Drohn, das zu den Wolken ſchallt,
Sich in den Weg ein ungeheurer Recke.
Er ſchlüge, ſtünd' er hier, den Helmbuſch an die Decke.
So wenig wir uns eines Feinds verſehn,
So muthig eilen wir, den Frechen zu beſtehn.
Doch bäumen ſich voll Schrecken unſre Pferde,
Und plötzlich liegen wir ſammt ihnen auf der Erde.

60.

Zuerſt rafft mit Behendigkeit
Sich euer Vater auf, ha! noch zu rechter Zeit,
Von meiner Bruſt das Schwert des Unholds abzuwehren.
Doch da wir beyde nun auf ihn das unſre kehren,

Rauſcht durch den Hain ſein Bruder her,
Weit größer noch, weit ſchrecklicher, als er.
Ein Eichbaum ſcheint er, der, belebet
Durch Zauberey, ſich wider uns erhebet.

61.

Schnell reifet eine Liſt in Guido's weiſem Sinn.
Er winkt, wir ziehen uns zurück in den Geſträuchen
Und locken ſie durch ſtätes Weichen
Zum erſt durchwanderten, gekrümmten Hohlweg hin.
Hier nützen wir den Platz zu einem gleichen Streite,
Und ſenken bald mit Einem Mahl,
Ein ſeltnes Kampfglück! ich in meines Gegners Seite
Und Guido in den Bauch des ſeinen unſern Stahl.

62.

Wie Thürme bey der Erde Beben,
So ſchmettern auf den Grund die Rieſen ohne Leben.
Der Todten Helme bringen wir
Als Beute mit zum Heer. Da ſtrömt das Volk in Schaaren,
Sie zu beſehn, herzu; ja ſelbſt Pipin und ihr,
Herr König, kamt, ein Held von ſieben Jahren,
Und prieſet ſie und bothet uns dafür
Das Purpurmäntelchen. Wie herzlich lachten wir!

63.

So ſprach Turpin, bis in dem Speiſeſaale
Der Schüſſeln goldne Reih' auf langer Tafel ſtand.
Der Truchſeß führet nun die Helden zu dem Mahle;
Sie ſetzen ſich. Indeß durchirrt die Meiſterhand
Des weiſen Alcuin das Silber ſeiner Saiten,
Und Petrus ſingt darein von Doolins erſtem Zug,
Singt, wie er, groß in Fährlichkeiten,
Mit tapfrer Hand zwey ſtolze Frevler ſchlug.

64.

Doch da der Sänger auch, die Sterne klug zu deuten
Durch Magier gelehrt, in ungeborne Zeiten
Prophetenblicke that, ſo feyert er ſchon itzt
Die Enkel Doolins, ſingt, von heil'ger Wuth begeiſtert,
Wie Ogier die halbe Welt bemeiſtert,
Und dann, das Haupt von goldner Kron' umblitzt,
Ein Jüngling von zwey hundert Jahren,
Zu ſeiner Fee zurück nach Avalon gefahren.

65.

Er preiſt' den Held, den du, o Taſſo, nicht vom Papſt,
Von Phöbus ſelbſt gekrönt und voll von ſeinem Feuer
In einem ew'gen Lied der Nachwelt übergabſt,
Den frommen Held Bouillon, des heil'gen Grabs Befreyer,

Und manchen edlen Sproſſen noch
Von dieſem Stamm, vor dem das Heer der Mondenträger,
Wie ſcheues Wild vor dem begier'gen Jäger
Entfliehend, in das Thal des Hamus ſich verkroch.

66.

Doch jetzt floß Petrus Lied in ſanfteren Accorden.
Thereſens Gatten ſingt's, durch deſſen weiſe Gunſt
Der Fleiß geweckt, ſein Wien ein Sitz der Kunſt
Und fremder Hände Werk entbehrlicher geworden.
Auch tönt es Joſephs Lob, der dich, Leibeigenſchaft
Dich marmorherzigen, vom Blut der Unterthanen
Genährten Teufel ſchlug, mit mehr als Herkulskraft,
Hoch ſchwingend der Vernunft, der Glaubensfreyheit Fahnen;

67.

Der Mandarinen Stolz, der Bonzen Tyranney,
Der ſchnöden Trägheitsgeiſt aus ſeinem Reich verbannte,
Aufklärung ihre Fackel frey
Erheben ließ, für Recht und Wahrheit brannte,
Und Schmähſucht ſelbſt ertrug, gehüllt in ſeinen Werth;
Der, wenn ein Mißgeſchick der Seinen Ruh' geſtört,
Kam, ſahe, half, Müh' und Gefahr verachtend,
Und frühe ſtarb, dem Staat ſich als ein Opfer ſchlachtend.

68.

Süß tönt dem Ohr Apolls der eignen Stimme Schall,
Vervielfacht von dem Wiederhall;
Noch ſüßer tönt das Lob der Enkel Doolins Ohren,
In jedem fühlt er ſich zum Ruhme neu geboren.
Indeß verflog die Zeit. Mit frohem Ungeſtüm
Beſteigt er nun das Schiff. Die Freunde folgen ihm.
Doch als ſie ſenkrecht ſchnell ſich in die Luft erheben,
Entfärbt ſich ihr Geſicht und ihre Herzen beben.

Achter Geſang.

Doolin von Mainz.

1.

Indeſſen zeigte Danemohnd,
Wie ſchnell ein Unheil kommt, das die Tyrannen drohen.
Schon war Flandrinens Schloß von Feinden nur bewohnt,
Sie nach der Stadt zu dir, o Antequin, geflohen.
Belagernd reihen jetzt die Dänen ſich umher,
Verwüſtung raſ't, wild würget Schwert und Speer,
Das ganze Land durchrollt des Krieges ehrner Wagen,
Sein Raſſeln übertäubt des armen Landmanns Klagen.

2.

Wie wenn ein Heer Heuſchrecken niederſchwirrt,
Das von den Steppen ſich und von des Dnievers Strande
In beſſ're Gegenden verirrt.
Kein undurchlöchert Blatt ſieht man im ganzen Lande
Und keinen unzerfreſſ'nen Halm.
Das Volk weint auf zu Gott, ſeufzt, bethet, ſtöhnet, heulet;
Umſonſt! des Rächers Ohr ereilet
Kein Angſtgeſchrey, kein frommer Pſalm.

3.

Die Sachſen konnten nicht auf offnem Feld dem Heere
Des Dänenkönigs widerſtehn.
Denn ſeiner Krieger Zahl war gleich dem Sand am Meere;
Der Wind ermüdete die Fahnen zu durchwehn.
Nicht ſelten ſchien der Grund gewichen und geſunken,
Wo ſeine Reiterey in langen Reihen ſtand;
Zu jeder Mahlzeit ward ein halber Wald verbrannt,
Und Bäche wurden ausgetrunken.

4.

Denn ſtets erweiterte die Gränzen Catuald,
Der Vater Danemohnds, bis theils durch Kriegsgewalt,
Theils durch der Güte Macht beſieget,
Der ganze Norden ſich in's Dänenjoch geſchmieget.
Der Vater ſtarb; der Sohn, ein Wütherich,
Ein Thor, ein Feiger, brüſtet ſich
Mit fremdem Ruhm, und ſieht nicht, daß die Dänen
Dem großen Vater noch im kleinen Sohne fröhnen.

5.

Sie eilten, lange ſchon der trägen Ruhe ſatt,
Vor Roſchild, ſeine Königsſtadt,
So bald in ihren Gaun des Fürſten Ruf erſchollen,
Daß ſie ein neues Reich für ihn erkämpfen ſollen.

Denn krieg'riſch iſt ihr Geiſt, ihr Körper rieſenhaft.
Und ha! nur eines Rieſen Kraft
Kann ſolche Schwerter ziehn, kann ſolche Lanzen heben,
Bey deren Anblick ſchon ſelbſt tapfre Feinde beben.

6.

Auch der gigantiſche Bau der ſtolzen Roſſe ſchreckt,
Die Jütlands Aun und Hollſteins Ebnen ſandten.
Sie ſind der Reiter werth, Fleiſchmaſſen, blau gefleckt
Und in der Ferne gleich bethürmten Elephanten.
Das Heer führt Harald an und mit ihm Ethelred,
Sein Bruder, deren Schloß im feuchten Eyderſtadt
So ſchönes Wollenvieh umblöcket,
Als in Iberien auf fettes Gras ſich ſtrecket.

7.

Der König traut auf ſie, ſo feſt als ein Tyrann,
Der Tücken und Verrath ſtets übet, ſtets verfluchet,
In ſeiner Bruſt ſie weiß, in andrer Bruſt ſie ſuchet,
Und alle Menſchen haßt, auf Menſchen trauen kann.
Nur Dänen ſind's, die ihn bewachen müſſen;
Sein golddurchwirktes Zelt, groß, wie ein Fürſtenhaus,
Umringen ſie allein und gießen
Dann gegen Weſten ſich auf weite Flächen aus.

8.

Gekehrt nach Mittag ſteht in kupfernem Geſchmeide
Der Schweden Heer; ihr Muth iſt ungebeugt
Und gleichet ihrem feſten Kleide.
So wie ein Strom ſein Ufer überſteigt,
Von keiner Schleuſe mehr, von keinem Damm gehemmet,
Fortbrauſet, tobet, überſchwemmet;
So brauſen ſie, durch jede Gegenwehr
Noch grimmiger, in finſtrer Schlacht einher.

9.

Ihr Körper, früh geübt im kriegeriſchen Tanze,
Im Eislauf abgehärtet, höhnt
Müh' und Gefahr; mit einer großen Lanze
Iſt ihre Fauſt bewehrt; auf ihren Rücken tönt
Ein Köcher, voll mit Tod. Gleich hohen Fichten, ragen
Die Führer Woldemar und Biornon empor.
Der Kampfruf dünket ſie melodiſcher als Chor
Und Saitenſpiel bey feſtlichen Gelagen.

10.

Nach Oſten reihet ſich, unlieblich anzuſchaun,
Ein häßlich Volk aus Grönlands wüſten Gaun.
Als Jager pflegen ſie Eisfelder zu durchſchwärmen.
Nichts iſt zu weit, nichts iſt zu ſchnell

Für ihren ſichern Pfeil; ſie ſtreifen dann das Fell
Erlegten Thieren ab und nähen es mit Därmen
Zum Panzer ohne Zelt; bey ihrem beſten Mahl
Füllt ihnen Seehundsblut den hölzernen Pokal.

11.

Mit einem neuen Tod die Feinde zu bedräuen,
Schiebt mancher vor dem Trupp ein ſeltſam Mordgewehr,
Ein leicht beweglich Schwert, auf Rädern vor ſich her;
Dieß lenken ſie hinein, wo in den Vorderreihen
Die Tapferſten gedrängter ſtehn
Und mähen ſie, wie Schnitter Aehren mähn.
Montik und Eskamuk, ſtolz auf die höchſten Ehren
Des Krieges, ziehn voraus, in Häuten weißer Bären.

12.

Nach Norden breiten ſich die Finnen tief ins Land.
Ein Theil von ihnen läßt in wohlgeübter Hand
Die ungeheure Schleuder kreiſen.
Oft fleugt geſchmelztes Bley, oft roth geglühtes Eiſen
Und oft ein großer Stein aus dieſer Schleuder Schooß.
Ein Theil ſtürmt auf den Feind mit langen Tannen los.
Gehärtet von der Luft und von des Mittags Strahle,
Weicht das gedörrte Holz nicht der Chalyben Stahle.

13.

Der Finnen Edle ſind mit einem Dolch bewehrt,
Der ihnen, wie ein kleines Schwert,
Am Gürtel ruht. In ihrer Rechten ſchwingen
Sie lauernd einen langen Strick.
Weh jedem, den ſein Mißgeſchick
Im Kampf zu ihnen führt, denn mit dem Strick umſchlingen
Sie ſchnell den nahen Feind; ihn ſchützt nicht Kraft, noch Muth,
Ihr ſcharfer Dolch trinkt des Beſtrickten Blut.

14.

Dieß Volk läßt ſich im Krieg von zwey Gebiethern leiten,
Vom tapfern Roderik, vom ſchlauen Swibdagar.
Sie ſtehen an der Spitz' und trotzen der Gefahr
Mit einem Schild aus ſieben Rennthierhäuten.
Ihr Helm, worauf ſie dicht des Elends Klaun genäht,
Iſt traubenweiſe ganz mit Perlen überſät,
Mit Perlen, groß, wie Schwalbeneyer,
Und oben nickt ein Buſch von einem grauen Geyer.

15.

Dieß iſt das Heer, das Ehrenburg umdrängt.
Held Antecuin, der jetzt Flandrinens Reich verwaltet,
Erwägend, daß der Muth, in Mauern eingezwängt,
So ſehr er Anfangs flammt, doch nach und nach erkaltet,

Bewilliget, was ihm die Ritter flehn.
Sie flehen, in den erſten Tagen,
Wenn ſich die Feinde deß am wenigſten verſehn,
Den Ausfall aus der Stadt zu wagen.

16.

Die Thore werden aufgethan.
Das Kriegsvolk ſtürmt heraus, der edle Greis voran.
Wie aus dem engen Thal, das hohe Berg' umthürmen,
Die Winde grimmiger auf weite Flächen ſtürmen.
Die Lanzen fliegen ſchon, ein Vorſpiel größ'rer Wuth,
Und mancher Däne fällt vom Pferde.
Staubwolken wirbeln auf von der geſtampften Erde,
Gedämpfet durch der Fremden Blut.

17.

Doch hat der Boden auch viel Sachſenblut getrunken;
Denn unterm Schwert des ſtarken Ethelred,
Der, ſeines Volkes Schirm, im Vordertreffen ſteht,
Iſt mancher Tapfre ſchon, iſt Wigbert ſelbſt geſunken,
Der Held und Biedermann. Ein ſchönes Mädchen both
Nach jahrelänger Treu' und vielem Mißgeſchicke
Ihm endlich ihre Hand. Unglückliche zurücke!
In Wigberts Armen liegt der Tod.

18.

Auch Berthold, Hatwigat und Jarmerich erkalten
Durch ſeine Fauſt; auch dir, gaſtfreyer Lütebrand,
Der auf das Dänenheer zu haſtig los gerannt,
Hat ſie die edle Bruſt geſpalten.
Ein wichtiger Verluſt! der müde Wandrer ächzt
Nun hülflos; öde ſteht dein Schloß am Fuß der Elbe,
Die Eule ſinget bald, der düſtre Rabe krächzt
Durch deine wirthlichen Gewölbe.

19.

Was kämpft dort für ein Held, deß unermüdet Schwert
Der Schweden dichte Reihen trennet?
So kämpft Verzweiflung nur; ach! das iſt Siegeberth,
Der Jammernswürdige! denn für Flandrinen brennet
Sein zärtlich Herz ſeit jenem großen Tag,
Als ſie zu ihrem Schutz die Edlen aufgefodert,
Brennt, wie ein Fichtenwald in hellen Flammen lodert,
Die nichts zu löſchen mehr vermag.

20.

Als ſie, die Reitzende, der böſe Reck' entführte,
Erhob ſich Siegeberth auf Liebesflügeln, ſpürte
Dem Räuber nach und zog nicht eh' zurück,
Bis von des Nebenbuhlers Glück

Ihm eine Bothſchaft kam; ſtumm und in ſich gekehret,
Vernimmt er ſie mit himmliſcher Geduld.
Er ſcheint ein Märterer, der, leidend ohne Schuld,
Aus eines Wuthrichs Mund ſein Todesurtheil höret.

21.

Nun, rief er endlich aus, hinab,
Hinab mit dir in das erwünſchte Grab!
Zwar könnt' ich wohl noch Hoffnung finden,
Könnt' ihn, ſo ſtark er iſt, im Zweykampf überwinden,
Den allzu Glücklichen. Doch nein!
Sie liebt ihn; was ſie liebt, das muß mir heilig ſeyn.
Und weil es ihm gelang, ihr Herz ſich zu erwerben,
So leb' er denn für ſie! ich — ich will für ſie ſterben.

22.

Er ſpricht es, ſeufzet tief, verbirgt zum letzten Mahl
Und, ach umſonſt! die Bruſt in ſeines Panzers Stahl.
Gerüſtet ſammelt er zum Lebewohl die Seinen,
Die mit geſenktem Haupt daſtehen, zittern, weinen,
Faßt ſeine Leyer dann, von welcher Liebesſchmerz
In düſtern Stunden oft erklungen,
Und ſingt ſein Schwanenlied. So bald er ausgeſungen,
Zertrümmert er das Spiel; brich, ſagt er, wie mein Herz.

23.

Dem böſen Glück will ich zu Hülfe kommen.
Es hat das Theuerſte, Flandrinen mir genommen,
Es will mich elend. Recht! damit ich ganz es ſey,
Schlug ich mit eigner Hand mein Saitenſpiel entzwey,
Und nun willkommen Tod, dem Glückliche nur beben,
Willkommen tauſend Mahl! Hier zieht er, gram dem Leben,
Allein nach Ehrenburg. Das ganze Dänenheer
Folgt auf dem Fuß ihm nach, doch eilt er drum nicht mehr.

24.

Und als zum Ausfall nun mit ihrem ehrnen Munde
Die Kriegstrompete ruft, blößt er den Degen, zieht
Begierig mit und drängt ſich vor in's erſte Glied.
Allein das Schickſal zeigt noch in der letzten Stunde
Dem Ungluckſeligen, wie gränzenlos es haßt.
Vorüber rauſcht der Zug bey Antequins Pallaſt,
Flandrine ſteht, geſchmückt mit ihren Reitzen allen,
Auf dem Altan und grüßt Huld lachelnd die Vaſallen.

25.

Kein Krieger ſieht ſie unbewegt.
Die Greiſe ſelbſt erwarmen noch und ſchwören,
Daß ſie für ſolch ein Weib ihr Leben gern verlören.
Und was fühlt Siegeberth! Das Herz des Jünglings ſchlägt

Beynah den Buſen durch vor Wonne: doch es ſchaudert
Vor Schrecken auch, als jetzo einer Magd,
Nicht ungehort von ihm, die Fürſtinn ſchmachtend
klagt:
Daß doch mein Doolin noch, mein Vielgeliebter,
zaudert.

26.

Wahnſinnig ſtürzt er nun zum Thor der Stadt
hinaus,
Woron in wilder Haſt er ſelbſt den Eiſenriegel
Zurucke riß. Er tobt ſchon auf dem linken Flügel
Hin durch der Schweden Reihn und mit ihm Tod
und Graus.
Selbſt Woldemar weicht ſcheu dem Jüngling aus.
Sieh, ruft er, Biornon, ſieh dieſe Leichenhügel!
Wer iſt der Raſende, der ſie im Fluge hauft?
Ha! wie der Unſern Blut von ſeinem Schwerte
trauft!

27.

Ich wollt' ihn wohl mit meiner Lanze treffen.
Doch furcht' ich, er, der ſo die Tapfern niederſchlagt,
Wie ein Gewitterſturm die ſchwachen Aehren, tragt
Den Korper nur, heimtuckiſch uns zu affen,
Und iſt ein grimmer Geiſt. O ſieh! nun ſtürmt
er her.
Wohlan! es ſey gewagt! ich werfe meinen Speer:
Doch wirſt du ſehn, er wird nicht fallen,
Wohl aber wird der Speer auf mich zurucke prallen.

28.

Er ſagt es, wirft die Lanze hin und fährt,
Dem Rückprall zu entfliehn, ſchnell ſeitwärts. Doch es prallet
Die Lanze nicht zurück. Der arme Siegeberth!
Sie ſpaltet ſeine Bruſt. In rothen Güſſen wallet
Das Blut heraus; er ſinkt, laut röchelnd, auf den Grund.
Mit ſeiner Kraft verfliegt ſein Grimm, auch jede Miene
Iſt wieder ganz Geduld, er ſpricht mit blaſſem Mund
Und leiſem Ton: Es war für dich, Flandrine!

29.

Noch Ein Mahl öffnet er die Augen und nun deckt
Sie ew'ge Finſterniß. Siegprangend jauchzt der Schwede,
Als hätt' er jetzt in kühner Fehde
Den großen Roland ſelbſt entſeelt dahin geſtreckt.
O jauchze nicht, denn Horſt (ſo brechen
Gewitter los) bricht los auf dich, Barbar!
Ihm, der des Todten Freund und Waffenbruder war,
Gebeut ſein Herz, den Mord zu rächen.

30.

Stark wie die Eich' in ſeinem weiten Forſt,
Ein Held, ein weiſer Mann und überreich iſt Horſt,
Da ſeine Bergleut' ihm aus manchem Schacht gediegen
Das Silber ziehn und ſchier der Laſt erliegen.

Auch iſt damit ſein Helm, ſein Panzer eingelegt,
Und von dem feinſten Gold der Griff an ſeinem Schwerte,
Das heute merklich ſchon die Zahl der Todten mehrte;
Und niemahls ſeichte Wunden ſchlägt.

31.

Dem ſtolzen Woldemar, der eben aus der Leiche
Die Lanze reiſſen will, bey lautem Siegsgeſchrey,
Haut er voll Wuth mit einem furchtbarn Streiche
Des rechten Arms Gelenk entzwey;
Wirft ihn zu Boden dann und ſpricht mit bitterm Hohne,
Indem er in des Schweden Bruſt
Das ganze Schwert verbirgt: Ha, Sieger, itzo mußt
Du jauchzen, da! nimm dieß ſtatt einer Lorberkrone.

32.

Betaubt ſah Biornon des Mitgenoſſen Tod,
Und ſtanden gleich die Haar' ihm wie des Igels Borſten,
Vor Schrecken in die Höh', will er doch hin auf Horſten,
Der mit dem blut'gen Schwert ihm droht;
Doch nun das Heldenpaar wild auf einander rennet,
Trennt ſie das Schlachtgewühl. So trennet
Gebietheriſch ein Nord, der plötzlich aufgewacht,
Zwey Schiffe, ſchon bereit zur fürchterlichen Schlacht.

33.

Indeſſen drang, obgleich die Sachſen
Als Löwen fochten, ſtets das Heer der Feinde vor.
Denn ach! für ſie ſchien neues Volk empor
Aus der Erſchlagnen Blut zu wachſen.
Auch trafen ſich der ſtarke Viornon
Und Antequin. Man ſah ein ſcharf Gefecht beginnen
Und von des Greiſes Panzer ſchon
Das Blut aus mehr, als Einer Wunde rinnen.

34.

Doch zaget nicht, ihr Sachſen, zaget nicht!
Blickt aufwärts! Dort in jener Wolke blitzen
Die Schwerter ſchon, die bald euch kräftiger beſchützen.
Das Luftſchiff naht, und Doolin ſpricht
Zum redlichen Turpin: Erfüllet meine Bitte,
Hochwürd'ger Herr, wenn je auf einem Ritte,
Als Mitgenoß des Ruhms und der Gefahr,
Mein Vater euch zur Seite war.

35.

Erhöret mich, ſo wahr in euern Nöthen
Euch Gott erhör', und gebt zum Unterpfand
Mir dieſe heil'ge Wunderhand,
Gleich ſtark, in wilder Schlacht Ungläubige zu tödten

Und Gottes Sohn zu uns herab zu ziehn.
Mit Rührung reichet ihm Turpin
Die knotge Hand und ſagt: Ich will die Bitt' erfüllen,
Nicht um des Vaters nur, auch um des Sohnes willen.

36.

Ihr ſeht, fährt Doolin fort, hier raſet ſchon die Schlacht.
Ich darf nicht nach der Stadt. Flandrinen beyzuſtehen
Iſt meine Pflicht, mein Glück nur, ſie zu ſehen.
Dann erſt, wann ich ihr Land von Feinden frey gemacht,
Dann will ich wonnevoll zu ihren Füßen knien.
Indeſſen bitt' ich euch nach Ehrenburg zu ziehen;
Noch iſt, ihr ſeht es ſelbſt, im Segel Wind genug,
Drum, edler Freund, wagt immerhin den Flug!

37.

Und, dieß beſchwör' ich euch, verlaßt nicht mehr Flandrinen,
Dient, wenn Gefahr der holden Fürſtinn naht,
Ihr mit der Weisheit heil'gem Rath,
Indeſſen wir nur mit dem Schwert ihr dienen.
Lebt wohl! mein Herz beneidet eure Fahrt.
So ſagt der Held und ſenkt den Ballen nieder.
Die Ritter ſpringen aus. Der Biſchof, der die Art
Zu ſteuern ſchon verſteht, hebt in die Luft ſich wieder.

38.

Nun fleugt er nach der Stadt, nun iſt er angelangt,
Und nun erzählet er ſein ſeltnes Abenteuer
Der Fürſtinn, die entzückt an ſeinem Munde hängt.
Das Ritterpaar indeß ſtürzt in den Feind, wie Geyer
In einen Taubenſchlag. So ſchnell, als ein Geſchoß,
Fleucht rechts der Held Brabants, ſtößt einem ſtolzen Dänen
Das Schwert tief in den Bauch und ſchwingt ſich auf ſein Roß;
Es will entfliehn, er hält es bey den Mähnen.

39.

Der Schutzgeiſt Antequins führt Guido's tapfern Sohn
Zum Platze, wo der Greis mit ſchwacher Rechten ſtreitet
Und, weh ihm! nun im eignen Blute gleitet,
Wankt, taumelt, liegt. Mit bitterm Hohn,
Zum Morde ſchon ausholend, ruft der Schwede,
Da, grauer Thor! nimm dieß für unſers Königs Braut.
Doch ſchnell erſtirbt in ſeinem Mund die Rede,
Da Doolins Schwert den Arm ihm von dem Rumpfe haut.

40.

Ein Blutſtrom ſtürzet nach und ſein Bewußtſeyn fliehet.
Er fällt, die Erde bebt vom Fall,
Die Waffen raſſeln laut, und ihr Geraſſel ziehet
Die Seinen her; ſie ſtehn, ein ehrner Wall,

Um den Verwundeten. Vergebens!
Ihr Blut vermiſchet ſich mit ihres Feldherrn Blut.
Geſättiget wird dennoch Doolins Wuth,
Und fruchtlos iſt das Opfer ihres Lebens.

41.

Doch während hier der tapfre Doolin ſiegt,
Bricht ſeitwärts Erich ein, nicht unberühmt im Streite.
Den Greis, der regungslos auf rothem Boden liegt,
Zu fangen, hoffet er, und faßt ſchon ſeine Beute
Begierig an, als Doolin es erſieht,
Das Schwert aus Biornons durchbohrtem Buſen zieht,
Es auch in Erichs Blute badet,
Und den befreyten Greis ſich auf die Schulter ladet.

42.

Stets kämpfend macht der Held ſich eine Bahn und trägt
Ihn aus der Schlacht. Die bangen Sachſen eilen
Mit einem Arzt herzu, der ihres Feldherrn pflegt,
Die Wunden prüft und ſchwört, ſie bald zu heilen.
Nun ſegnet Anteouin den Ritter väterlich,
Und flehet ihm, ſich doch zu nennen.
Zwar, fügt er bey, Herr Ritter, ſchäm' ich mich,
Den Tapferſten der Menſchen nicht zu kennen.

43.

Kaum hatte Doolin ſich genannt,
So knien ſchon die Sachſen alle nieder,
Begrüßen König ihn und küſſen ſeine Hand.
Er hebt ſie liebreich auf und fleugt zurücke wieder
Zur finſtern Schlacht. Ein Theil der Sachſen bringt
Den Greis zur Stadt, die andern fliegen
Flandrinens Ritter nach, der, gierig auszuſiegen,
Mit raſchem Fuß durch die Gefilde ſpringt.

44.

In hoher Rechten flammt ſein Degen, furchtbar wehen
Die Federn ſeines Helms, der Rüſtung blanker Stahl
Vergoldet ſich am Sonnenſtrahl.
Schön iſt der Jüngling anzuſehen,
Schön, wie der Sirius. Von allen Sternen ſchickt
Kein einziger ſo hellen Glanz zur Erde;
Doch bebt der Hirt, der dieſen Stern erblickt,
Sein Aufgang bringet Tod der Herde.

45.

Wie Guido's Sohn das Feld der Schlacht erreicht,
Führt ihn das Glück zu einem Speere,
Der in dem Boden ſteckt und einem Maſte gleicht.
Der Ungeheuerſte vom ganzen Schwedenheere,

Reck' Athelſtan, warf ihn aus ſtarker Fauſt
Auf Hingſten, aber Hingſt entging dem Wurf des Recken
Durch einen Seitenſprung; der Speer des Unholds ſauſt'
An ſeinem Haupt vorbey und blieb im Grunde ſtecken.

46.

Ihn zieht mit größrer Leichtigkeit
Flandrinens Held heraus, als Winzer dünne Pfähle
Aus lockerm Boden ziehn, beugt ſich zurück und ſchreyt:
Laßt ſehen, ob auch ich mit dieſem Speere fehle!
Der Speer entpfeift der Rechten Doolins, ſticht
Von Regners Helm den Buſch, der, breit, wie Schwedens Fahnen,
Die Luft durchwallt, und fliegt auf Athelſtanen.
Ihn ſchützt ſein ehrner Schild, ſein ehrner Panzer nicht.

47.

Durch beyde dringt des eignen Speeres Spitze
Tief in die linke Bruſt, und aus des Lebens Sitze
Ergießet ſich ein Purpurquell.
Er krümmt die Finger noch und wühlet in dem Grunde;
Doch das Verhängniß lähmt ſie ſchnell.
Der letzte Seufzer flieht von ſeinem blaſſen Munde.
Er färbte mancher Wieſe Grün
Mit Blut der Tapfern roth; nun traf die Reih' auch ihn.

48.

Der weiſe Gormo, jetzt der Schweden Führer, ſendet
Zum Dänenheer und heiſcht Verſtärkung. Sieh! ein Schwarm
Von Dänemarks verſuchten Reitern wendet
Die Roſſe ſchnell, iſt hier, und mit erhobnem Arm
Umringen ſie Flandrinens Ritter.
Er aber ſteht und ſchlägt ein glühend Rad
Mit ſeinem Schwert; wer dem Behenden naht,
Den trifft es, wie ein Ungewitter.

49.

Da flieht ein Roß, das ſeinen Herrn verlor,
Hier wälzet unter wundem Pferde
Ein Reiter ſich zerquetſcht auf blutbeſtrömter Erde.
Dort ſchnaubt ein Hengſt und ſchäumt und ſteigt empor,
Und will nicht hin, wo ſich die Todten häufen.
Selbſt Thiere ſcheint die Furcht vor Doolin zu ergreifen,
Und ſie vermehrt ſich noch, als ihn ein Dän' erkennt,
Und überlaut des Helden Nahmen nennt.

50.

Ihr Freunde, ſeht ihr nicht, ſo ſchreyet
Der Zitternde, daß dieſer Doolin iſt,
Der unſern ganzen Schwarm allein bey Mainz zerſtreuet.
O recht, daß du hier ſtörrig biſt,

Mein kluges Roß! Es iſt vergebliches Bemühen
Zu kämpfen wider ihn. Fliehn, Freunde laßt uns fliehen.
Indem er noch die letzten Worte ſprach,
Entfloh er ſchon und alle Dänen nach.

51.

Wie Doolin auf dem linken Flügel,
So raſet, wo der Kern des Dänenheeres ſteht,
Held Roboaſter; plätſchernd geht
Sein Roß im Blut bis an den Bügel.
Der Dänen reicheſter, Canut,
Wird, zwar durch eigne Schuld, das Opfer ſeiner Wuth.
Er ſah des Helden Schwert hoch über Frotho ſchweben,
Und wagte ſeinen Speer zu deſſen Schutz zu heben.

52.

Doch Roboaſter wandte ſich,
Als Frotho's Haupt noch flog, und tauchte
Das Schwert, das von dem Blut des einen Freundes rauchte,
Dem andern in die Bruſt. Man ſiehet jämmerlich
Vom Roß herab den blaſſen Jüngling ſinken.
Die ungeheure Lanze rollt
Aus ſeiner rechten Hand, der breite Zaum von Gold
Entſchlüpfet blutig ſeiner linken.

53.

Was nützt ihm jetzt ſein Schloß in Helſingör,
Kleinodien, die aufgethürmet liegen,
Und Schiffe, die für ihn an ferne Küſten fliegen,
Um, mit des Auslands Waaren ſchwer,
In ſeinen Hafen einzulaufen?
Ach! deßhalb liegt er doch nicht weniger im Haufen
Der Todten, deßhalb ſtampft nicht weniger, ein Graus
Für Feinde ſelbſt! das Hirn ſein eigner Hengſt ihm aus.

54.

Auch Gatalch, Henning, Gotho fallen
Durch Roboaſters Siegerhand.
Auch ſchützte Snio nicht der Dienſt in Odins Hallen,
Die Prieſterbinde nicht, die ſeinen Helm umwand.
Er glaubte ſelbſt ſo manche pracht'ge Kunde,
Die er von ſeinem Gott und deſſen Macht gelehrt.
Doch Odin ſchirmt' ihn nicht vor Roboaſters Schwert;
Und ſein bigotter Geiſt floh aus der tiefen Wunde.

55.

Was aber that der König Danemohnd,
Indeſſen, Sieg und Braut ihm zu erwerben,
Die Seinigen den Tod der Helden ſterben?
Wo bleibet Er? Ha! in dem Zelte thront

Der vorſichtsvolle Fürſt. Sein allzu theures Leben
Der Schlacht Gefahren preis zu geben,
Mißrieth ihm ja der Zwerg; den hat des Schickſals Macht
Zum Weh' des Lands nach Hof gebracht.

56.

Er hatte, wie im Flug, des Herrſchers Gunſt gewonnen;
Auch war er wohlgeübt in allen Bubereyn,
Die von Beginn der Welt ein Böſewicht erſonnen.
Er war, wie Nattern falſch, gefühllos, wie ein Stein,
Der Obern Sclav' und der Despot der Untern,
Ein Spürhund auf der Wolluſt Jagd,
Ein Lügner, ein Spion. Und nun, Tyrannen, ſagt,
Wer unter euch wird nicht ſolch ein Talent ermuntern?

57.

Auch thut es Danemohnd und ſitzt, indeß der Kampf
Die Tapferſten in ſeinem Heere würget,
Beym theuren Zwerg, der einen Weihrauchdampf
Von Lob ihm ſteigen läßt und knechtiſch ſich verbürget,
Die Feinde würden, eh' der dritte Morgen graut,
Von eitler Störrigkeit geneſen,
Und ſein Monarch der ſchönen Braut
In der erkämpften Stadt den keuſchen Gürtel löſen.

58.

Als Danemohnd ſein Glück wie in den Händen hält,
Die Stirn entwölkt, dem Redner Beyfall nicket
Und ſich im Geiſte ſchon mit Sachſens Krone ſchmücket,
Stürzt athemlos ein Both' ins Zelt:
Herr König, unſre Schaaren weichen!
Weh uns! mich ſendet Harald her!
Man ſieht den Boden kaum vor lauter Dänenleichen,
Das Volk hört weder ihn, noch Ethelreden mehr.

59.

Die Sachſen ſielen aus, Tod ſloß umher und Wunden.
Wir blieben, zwar bedränget, ſtehn.
Der Kampf währt zwey unendlich lange Stunden.
Da ſcheint das Kriegsglück ſich zu drehn.
Wir dringen vor, die Sachſen weichen,
Zwar kämpfend, doch beſorgt, die Thore zu erreichen.
Entſchieden war beynah' die Schlacht.
Ach! da erſcheint ein Mann in einer fremden Tracht.

60.

Auf des erſchlagnen Sulgo Pferde
Sitzt er; vor ihm iſt Flucht, nach ihm ein Strom von Blut.
Ich bin nicht feig', und doch vor ſeiner Wuth
Verkroch' ich mich tief in den Bauch der Erde.

Noch endigte der Schreckensbothe nicht,
Als ihn ein zweyter unterbricht;
Sein Ton iſt hohl, ſein Helm halb von dem Kopf gehauen,
Sein Haar voll Blut, ſein Angeſicht voll Grauen.

61.

Hin ſind wir Schweden, hin durch einen einz'gen Mann!
Ich komme von dem Feld, itzt einem großen Grabe.
Seht auf mein blutig Haupt, ſeht, wie ich ihm entrann!
Ob einer außer mir ſich noch gerettet habe,
Das weiß ich nicht. Er ſprach's und ſinket todtenbleich
Zu Boden, mehr geſchwächt durch Angſt, als durch die Wunde.
Der König hört es, ihm an Farb' und Schrecken gleich,
Mit ſtarrem Aug' und offnem Munde.

62.

Er will vom goldnen Stuhl empor.
Vergebens! ſeine Knie wanken,
Dumpf iſt ſein Sinn. Der bange Thor
Reibt ſich die Stirn und haſchet nach Gedanken.
Geliebter Zwerg, ſo ruft er endlich auf,
Du ſiehſt, ich ſelbſt kann nicht von hinnen;
Beſteige du mein Roß und jag' in vollem Lauf
Zu Grönlands Führern hin und zu den tapfern Finnen.

63.

Beſchwöre ſie bey ihrem Ruhm,
Bey ihrer Aeltern grauen Haaren,
Bey den Unſterblichen, ſo dringenden Gefahren
Mich zu entziehn. Den Schatz und all mein Eigenthum,
Selbſt dieſe goldenen Pokale
Vertheil' ich unter ſie; ich will beym nächſten Mahle
Aus irdnen trinken. Geh, geh dieſen Augenblick!
Nun? Biſt du noch nicht fort? Biſt du noch nicht zurück?

64.

Der Zwerg eilt hin, von Staubgewölk umgeben.
Indeſſen bethet Danemohnd,
Obwohl, von Furcht gelähmt, der Flüche nur gewohnt,
Die Zunge ſtockt, die Lippen beben.
Denn dieſer feige Wüthrich war
Ein Gottesläugner ſonſt; doch jetzt, da die Gefahr
Ihn anbleckt, ſuchet er mit albernen Verſprechen
Die Götter, die er glaubt und fürchtet, zu beſtechen.

65.

Zu Odin flehet er, zu Vagnoſt und zu Fro,
Eilt zu den nächſten Feldaltären,
Kniet vor der Götzen Bild und heuchelt ihnen ſo,
Als ob ſie Danemohnde wären.

Weh ihm! nun rauſcht das Zelt! Itzt, itzt
Hört er ſein Urtheil. Sieh! ſchon iſt der Zwerg zurücke,
Im Antlitz Staub und Furcht; doch eine böſe Tücke
Blitzt durch, ſo wie es oft durch Sturmgewölke blitzt.

66.

Herr, ſchreyt er, vieles iſt verloren,
Doch alles nicht. Zwar kämpft, (erſchrecket nicht zu ſehr!)
Ja, Doolin kämpfet mit. Er metzelte das Heer
Der Schweden, er allein beſiegt uns, doch geſchworen
Iſt ihm der Untergang. Vertrauet mir euch an!
Mein Leben ſetz' ich euch zum Unterpfand daran;
Eh' ſich die Abendwolken röthen,
Sollt ihr mit eigner Hand den ſtolzen Knaben tödten.

67.

Ich ihn, ruft Danemohnd, mit eigner Hand! Du Thor!
O leihet, ſagt der Zwerg, zuerſt mir euer Ohr.
Der Rieſe lehrte mich von ſchwarzer Kunſt nur wenig;
Doch dieſes Wenige rächt mich, ſchützt meinen König.
Auf Herold! fliegt zu Doolin, Guido's Sohn.
Sein weißer Helmbuſch weht dort auf dem linken Flügel.
Der König ladet ihn zum Zweykampf, harret ſchon
Auf jenem dicht bebüſchten Hügel.

68.

Der Herold geht. Der Fürſt bleibt ſtumm, in ſich gekehrt,
Und dürften ſich Tyrannen ſchämen,
Er ſchämte ſich. O ſäumt nicht auf das Pferd
Zu ſteigen, ruft der Zwerg, und mich mit euch zu nehmen.
Betäubt, Nachtwandlern gleich, gehorcht dem Böſewicht
Der feige Danemobnd. Weg mit Bedenklichkeiten!
Sagt jener nun, gefahrlos ſollt ihr ſtreiten,
Denn Doolins Wunderſchwert ſchützt ihn vor Täuſchung nicht.

69.

Er redet fort, der bange Wüthrich höret
Aufmerkſam zu; allmählich kläret
Sein finſtres Angeſicht ſich auf.
Er lobt, er kußt den Zwerg. Doch jetzund iſt ihr Lauf
Zugleich mit dem Geſpräch zu Ende.
Sie ſteigen ab. Der Zwerg, der nur nach Rache lechzt,
Beginnt den Zauber ſchon. Der Schutzgeiſt Doolins ächzt,
Und Satan klatſchet in die Hände.

Neunter Geſang.

Doolin von Mainz.

1.

Der Dänen tapfre Führer ſehn,
Voll Jammer ſehen ſie ſo vieler Freunde Leben
An Rodoaſters Schwerte kleben;
Doch wagt ihn keiner zu beſtehn.
Laut ſchreyend flieht das Volk, ſo wie vor grimmen Wölfen
Die Herde mit Geblöke flieht,
Der Hirt, der noch im Fliehn die Lämmer bluten ſieht,
Steht weinend fern und waget nicht zu helfen.

2.

Jetzt aber naht Verſtärkung; Roderik
Und Swibdagar ziehn an mit den beherzten Finnen.
Die Dänen wenden ſich, und Streit und Mord beginnen
Nun abermahl, doch wechſelt nicht das Glück.
Der Graf Brabants eilt hin auf Ethelreden.
Der Däne weichet aus, von Ahndungen erfüllt.
Doch als er hört, ſich laut von ſeinem Feind befehden,
Hebt er beſchämt das Schwert, und deckt ſich mit dem Schild.

3.

Schon tönet Streich auf Streich; der Kämpfer
Waffen ſchallen,
Wie wenn, regiert von ſtarker Schmiede Hand,
Zehn Hämmer auf den Amboß fallen.
Der Sieg ſteht in der Mitte unverwandt.
Doch itzo fährt, obgleich die Bruſt des Dänen
Ein dicker Stahl verwahrt, mit ſchrecklicher Gewalt
Des Ritters Klinge durch. Blut ſprudelt aus dem
Spalt,
Der Held' erblaßt, und ſchwankt und hält ſich an
den Mähnen.

4.

Vergebens! alle ſeine Kraft
Fleußt mit dem Blut dahin, und jeder Nerv erſchlafft.
Er ſinkt, da ihm die Mähn' aus ſtarren Fingern
ſchlüpfet,
Vom Roß herab. Das ſcheue Roß entläuft,
Von keiner Laſt gedrückt, und ſchleift
Den Reiter, deſſen Fuß im Bügel ſich verknüpfet,
Erbärmlich durch das Feld. Laut tönt auf jedem Stein
Die Rüſtung und ſchlägt Feur: die blaſſen Dänen
ſchreyn.

5.

Doch Zwibdagar, von dieſer Scen' erbittert,
Schilt ſie und redet ſo den bangen Harald an:
Sprich, Held aus Dänemark, iſt dieſer kühne Mann,
Vor welchem ihr und euer Heer erzittert,

Von Marmor oder Erz? Verwundet ihn kein Schwert?
Denn auch nicht Eines mehr iſt gegen ihn gekehrt.
Wohlan denn, laßt uns ſehn, ob nicht vielleicht ein Finne
Den Preis der Tapferkeit euch Stolzen abgewinne!

6.

Er ſpricht es, Harald fühlt des Finnen Uebermuth.
Zorn iſt in ſeiner Seel', auf ſeinen Wangen Gluth.
Und doch vermeidet er dem Ritter zu begegnen.
Indeſſen forſchet Swibdagar
Mit ſcharfem Blick nach zehen klug Verwegnen
In ſeiner kriegeriſchen Schaar.
Mag er's! Ich kann nicht länger hier verweilen,
Mich treibt mein banges Herz, zu Doolin hinzueilen.

7.

Vertilget hat der Held bereits der Schweden Heer;
Nun zieht ihm Grönlands Macht entgegen.
Ihr Thoren! ſich'rer iſt's auf überſchneyten Wegen,
Wo brümmend euch ein weißer Bär,
Ein magrer Wolf, aus dem der Hunger heulet.
Den ſcharfen Zahn entgegen bleckt,
Als hier, wo Doolin euch ereilet,
Und dem Gevögel euch zur Speiſe niederſtreckt.

8.

Vergebens ſind auf eure Bogen
Die Pfeile ſchon gelegt, die Sehnen ſtraff gezogen,
Ihr wehret dem Verderben nicht.
Unglückliche, denn ſeht, es bricht
An ſeinem Helm und Panzer jede Spitze,
Wie ſtark das Eiſen immer ſey.
Euch aber trifft mit größrer Raſerey
Umher gedreht, ſein Stahl, vergleichbar Gottes Blitze.

9.

Ein Krieger, reif dem Tode, fährt
Zu ihm heran mit einem breiten Schwert,
Das Grönlands Söhn' auf Radern fortbewegen.
Schnell ſinkt er unter Doolins Degen
Und ſtirbt auf eignem Mordgerath,
Indeß der Sieger jetzt der Feinde Reihen mäht.
Verſtümmelt liegen ſie, von Flüchtigen zertreten,
Und flehen Freund und Feind, mitleidig ſie zu tödten.

10.

Am laut'ſten heult der Führer Eskamunk;
Er wird nicht mehr auf Einen Trunk
Den weiten Becher, voll von Seehundsblute, leeren;
Mit ſeinem eignen Blut befleckt,

Starrt nun ſein weißer Pelz, die Decke zweyer Bären.
Doch ſtill! der Herold naht und ſtreckt
Den Stab von weiten aus, um Frieden zu gebiethen.
Ihm lauſcht der Held und unterbricht das Wüthen.

11.

Auf, ſchreyt der Ehrenhold, auf Doolin, Guido's Sohn!
Der König ſendet mich, zum Zweykampf euch zu laden;
Dort auf dem Hügel harrt er ſchon.
Ich gehe, dieſes Schwert in Wüthrichsblut zu baden,
Erwiedert ihm der Held; ihr nützet euer Glück,
O Sachſen, hört nicht auf zu morden,
So lang' ein Einziger von dieſen Räuberhorden
Noch widerſteht, ich kehre bald zurück.

12.

Er ſpricht's und gehet an der Seite
Des Herolds, halb im Zorn, halb fröhlich aus dem Streite,
Der wiederum durch ſeinen Ruf begann.
Sie langen auf dem Hügel an.
Ach, dieſer iſt mit tückiſchern Gebüſchen,
Als die Gehölz' in Syrien, beſät!
Dort hört der Wanderer, bevor er näher geht,
Die Schlangen laut genug aus Myrrhenſtauden ziſchen.

13.

Der König und der Zwerg, von dichtem Laub verhüllt,
Stehn lauernd im Geſträuch, und nur ein Zauberbild,
In Danemohnds Geſtalt gekleidet,
Kämpft mit dem Paladin, doch ſo gewandt und leicht,
Daß es nicht Streiche gibt, des Gegners Streiche meidet,
Und fechtend ſtets zurücke weicht.
Schon iſt es Zerbyrn gleich am Buſch vorbey geſchwebet,
Wo Danemohnd, verſteckt von Zweigen, lauſcht und bebet.

14.

Doch jetzt, vom Zwerg ermahnt, ergreift er ſeinen Speer
Und ſtößt, o ſcheußlichſtes von allen Bubenſtücken!
Mit mörderiſcher Fauſt ihn tief in Doolins Rücken.
Ein Blutſtrahl folgt und färbt den Boden weit umher,
Der Paladin ſtürzt auf das Antlitz nieder!
Nacht deckt ſein Aug' und Taubheit ſchließt ſein Ohr.
Auch nicht der kleinſte Hauch hebt ſeine Bruſt empor,
Auch nicht die leichteſte Bewegung ſeine Glieder.

15.

In dieſem Augenblick erſchallt
Ein laut Geklirr der Waffen durch den Wald.
Die Feinde, weh uns jetzt! ruft Danemohnd erblaſſend,
Hörſt du? Sie nahn! Er ruft es, und den Zwerg,

Der ſelber bebt, beym Kleide faſſend,
Sturzt er in wilder Angſt mit ihm hinab den Berg,
Kaum daß er noch, nicht wehrlos fliehn zu muſſen,
Des Ritters Schwert im Flug der Heldenfauſt entriſſen.

16.

Nun kommen ſie auf's Schlachtfeld: Swibdagar,
Umringet hier von der gewahlten Schaar,
Jauchzt, nach Barbaren Art, voll Uebermuth im Glucke.
Denn jetzt gelang es ihm, mit ſchlau geworfnem Stricke
Der Feinde tapferſten vom Roß herab zu ziehn.
Der Arme liegt, wie einſt Laocoon, umſchlungen.
Der Dolch des Siegers fahrt das dritte Mahl auf ihn;
Doch blieb noch ſtets der Stahl des Panzers undurchdrungen.

17.

Der Konig, deſſen Herz ſich dieſer Scene freut,
Fragt lachelnd, welch ein Fiſch ſich in das Netz verſtricket?
Ihr, Robeaſter iſt's, ſo ſchreyt
Der Held voll Trotz, ein Mann, den Knabenliſt berucket.
Und du, ſtich beſſer, Schwachling, ſtich
Den Panzer durch; mein Freund, mein Doolin rachet mich.
Ha! ſpottet Danemehnd, vertraue nur dem Knaben!
Kennſt du dieß Schwert? Er ſelbſt liegt dort, ein Schmaus fur Raben.

18.

Der Ritter, der das Schwert des Freunds erkannte, ſchleußt
Nun Aug' und Mund und ſehnt ſich aus dem Leben.
Einhohlen will er Doolins Geiſt
Und ſeine Bruſt dem Dolch entgegen heben.
Nein, ſchreyet Danemohnd, du Prahler, ſtirbſt nicht eh',
Als bis ich Doolins Braut als Bräutigam umfangen.
Dann aber ſollſt du mir an einem Galgen hangen,
An dem ich dich aus unſerm Brautbett ſeh'.

19.

Die Finnen binden ihn, und nun ſie viele Knoten
Aus feiger Sorgſamkeit in ihren Strick gemacht,
Trägt ſchnell ein Paar den Held, ſo ſtumm als einen Todten,
Auf ihren Schultern aus der Schlacht.
Doch wenn auch er nicht klagt, kannſt du, o Gott der Chriſten,
Erbarmer, Vater, kannſt du ſehn,
Die Deinigen zu Grunde gehn
Und Heiden ſich mit ſchnöden Siegen brüſten?

20.

Denn wieder tobt die Hyder Uebermacht,
Die endlich ſelbſt den Heldenmuth ermattet.
Die Sachſen ziehen, da die Nacht
Zu ihrem Schutz das Feld des Todes überſchattet,

Stets näher an die Stadt in immer engern Reihn.
Es ſcheint, daß ſich das Glück zu ihnen nur verirret,
So lange Doolin ficht. Das weite Stadtthor klirret
In ehrnen Angeln auf; die Müden rücken ein.

21.

Indeß liegt Antequin drey ewig lange Stunden,
Noch mehr gequält von Sorgen, als von Wunden.
Die Freundſchaft, die nicht gern des Kranken Bett verläßt,
Hält die Prinzeſſinn hier, hält hier den Biſchof feſt.
Und ſieh! wie ein Geſpenſt, tritt jetzt mit blaſſen Wangen
Der Both' in das Gemach und ſtammelt den Bericht:
Mein Feldherr, kämpfet weiter nicht!
Denn Doolin, ach! iſt todt, ſein tapfrer Freund gefangen.

22.

Todt, ruft mit einem lauten Schrey
Die Fürſtinn aus und ſtürzet ſinnlos nieder,
Bleich das Geſicht, den Mund halb offen, ſtarr die Glieder.
Todt, rufet Antequin in wilder Raſerey,
Bebt auf im Bett, reißt die Verbände
Von ſeinen Wunden weg, heiſcht Waffen, will vor's Thor;
Todt, ruft der Biſchof, fährt von ſeinem Sitz empor,
Wankt hin und her, und weint, und ringt die Hände.

23.

Laßt mich, ſo ſchreyet Antequin
Den Wächtern zu, die ihn mit Mühe halten:
Was ſoll das Leben mir? ich will zum Kampfe ziehn
Und ſterben; er ſtarb auch. Erbarme, ruft Turpin,
Erbarme, Gott, dich dieſer Stirn voll Falten,
Dich dieſes grauen Haars, und laß auch mich erkalten!
Der beſte Jüngling fiel, den je die Erde trug.
O warum ging ich mit! O unglückſel'ger Zug!

24.

Flandrinen, deren Herz der Schrecken
Gewaltiger, als alle Herzen traf,
Faßt ihrer Frauen Hand und tragt ſie auf die Decken
Des jungfräulichen Betts. Ihr ſchwerer Ohnmachtsſchlaf
Währt ſtundenlang: doch als mit leiſem Beben
Ihr Buſen wieder ſteigt, hebt ſie den Blick empor,
Als würfe ſie dem Himmel vor:
Was weckſt du mich zu neuem Leben?

25.

Die Frauen knien bald zu ihrem Lager hin,
Bald irren ſie mit Aechzen durch die Kammer,
Beklagend der Gebieterinn,
Des Vaterlands und ihren eignen Jammer.

Man hört nichts, als Ach! und Weh!
Sieht Hände ringen nur, und heiße Thränen
fließen.
Kaum könnte Danemoynd, wenn er dieß Schau-
ſpiel ſah',
Sein Herz dem Mitgefühl verſchließen.

26.

Doch welche finſtre Falte ſchreckt
Jetzt auf Flandrinens Stirn, wie eine Hagel-
wolke,
Die, zitternd angeblickt vom bangen Winzervolke,
Den ſchönſten Rebenhügel deckt?
Warum verſtummet ſie? Was will das ſtarre
Schauen
Des Auges, dem nicht mehr ein Thränenguß ent-
quillt,
Die tief herab geſenkten Augenbrauen,
Die wild geballte Fauſt, die Bruſt, die trotzig
ſchwillt?

27.

Entſetzliche Gedanken ſprießen
In ihrem Geiſt, gedeihn und reifen bald
Zu noch entſetzlichern Entſchlüſſen.
Sie ruft: Wo iſt Zurvin? doch ihre Stimme ſchallt
Nicht ſanft, wie ſonſt. Der Frauen eine ſtammelt:
Im Rath, den Antrauin vor ſeinem Bett verſammelt.
So fliege denn, gebiethet ihr
Die Fürſtinn, flieg' und bring' ihn ſchnell zu mir.

28.

Die Bothinn geht. Flandrine, voll Verlangen
Nach Doolins Freund, fragt oft: Iſt er denn noch
nicht hier?
Ihr Auge bleibet an der Thür,
Als könnt' es ihn herbey ſchaun, ſehnlich hangen.
Der Biſchof eilt ſo ſehr, als ein gebeugter Sinn
Und Alter eilen läßt. Die Fürſtinn gibt ein Zeichen,
Man rückt ihm einen Sitz zu ihrem Bette hin,
Er nimmt ihn ein. Die Kammerfraun entweichen.

29.

Ehrwürd'ger Herr, beginnet ſie,
Ich hört' euch jüngſt zu Antequinen ſagen,
Daß wahrer Freundſchaft Band in jammervollen
Tagen
Noch enger ſich zuſammen zieh'.
Drum ſaget, wollt ihr mich in allem unterſtützen?
In allem, edle Frau, bey meinem Rittereid,
Erwiedert ihr Turpin, ſprecht nur, ich bin bereit,
Den letzten Tropfen Bluts mit Freude zu verſpritzen.

30.

So höret, fährt ſie fort; die Welt, die nun
nicht mehr
Mein Freund, mein einz'ger Doolin ſchmücket,
Iſt mir verächtlich, freudenleer!
Seht ihr ihn nicht? der treue Jüngling blicket

Vom hohen Himmel auf mich her!
O dort, dort welket nicht, zerknicket
Vom Fuß des böſen Glücks, die ſchönſte Hoffnung ab;
Dort trennet Liebende kein Danemohnd, kein Grab.

31.

Dort wandeln wir, als treu verbundne Gatten,
An eines Seraphs Bruderhand
Bey lautem Sphärenklang im wahren Vaterland.
Mein Doolin, ha! du winkſt! ich komme, theurer Schatten!
Dein Beyſpiel gibt mir Heldenmuth
Und hebet mich zu dir. So wie dein edles Blut
Für mich und für mein Land gefloſſen,
So werde nun für dich das meinige vergoſſen.

32.

Ihr bebt zurück. O ſagt, des Weibes höchſte Pflicht,
Die Keuſchheit, wird ſie nicht durch ſolch ein Band gekränket,
Als ich nun knüpfen ſoll? Und haben Heil'ge nicht,
Sie zu bewahren, ſich den Dolch in's Herz geſenket?
Mißfällt euch, daß auch ich auf dieſer blut'gen Bahn
Einher geh', daß ich thu', was Heilige gethan?
Ha! oder glaubet ihr, mein Arm wird weibiſch zagen,
Und mir, ſo wie das Glück, auch ſeinen Dienſt verſagen?

33.

Mein Volk (und deſſen Wohl ſetz' ich nicht mehr
auf's Spiel)
Iſt, wenn auch tapferer, den Dänen nicht ge-
wachſen,
Ach! was iſt dieſe Hand voll Sachſen,
Mit ihrer Welt verglichen? Doolin fiel,
Wer wird, wo Doolin fiel, nicht ſcheu zurücke weichen?
Genug des Bluts, genug der Leichen!
Was ohne meinen Plan dieß tief gebeugte Reich
Bald dulden müßte, duld' es gleich.

34.

Es ſchmiege ſich in's Joch der nordiſchen Barbaren.
Vielleicht, daß bald mit weniger Gefahren
Das Schickſal ſelbſt ihm Hülfe bringt.
Ja, wenn bis nach Paris die Schreckennachricht
bringt,
Daß Doolin hier, erwürgt von Dänenhänden,
modert;
So ſeh' ich ſchon, wie Carl, von Rachbegier durch-
glüht,
Selbſt wider ſie zu Felde zieht
Und ſeines Freundes Blut von ihren Händen fodert.

35.

Jetzt will ich mich zum Opfer weihn,
Will, weh mir! will die Braut des Wüthrichs ſeyn;
Dafern er das, was ihr und Antequin begehret,
Uns Ueberwundenen bey ſeinen Göttern ſchwöret.

Doch wenn der Heide nun im Taumel frecher Luſt
Mein Bett beſteigen will, ſo ſtoß' ich in die Bruſt
Mir dieſen Dolch, daß rein mein Geiſt zum Himmel fliege,
Und unbefleckt mein Leib bey meinen Vätern liege.

36.

Euch fleh' ich, daß ihr jetzt, von Zweifeln unverweilt,
Euch in der Edlen Rath in meinem Nahmen zeiget,
Dort meinen Plan erklärt, doch meinen Tod verſchweiget,
Dann in der Dänen Lager eilt,
Und hat der Fürſt den Frieden euch beſchworen,
Die Schlüſſel Ehrenburgs in ſeine Hände gebt.
Geht! keinen Widerſpruch! genug hab' ich gelebt,
Und was ihr immer ſagt, das ſagt ihr tauben Ohren.

37.

Der Biſchof ſtaunt die hohe Märterinn
Mit Schmerz und Ehrfurcht an. Er würde widerſtreben,
Hätt' er zu haſtig nicht ſein Ritterwort gegeben.
Allein er gab's und eilt zu Sachſens Helden hin.
Als dieſe den Entſchluß der edlen Fürſtinn hören,
Die für ihr Volk ſich ſelbſt zum Opfer weiht,
Herrſcht hier Bewunderung, herrſcht ſtumme Traurigkeit,
Und manchem Aug' entrollen heiße Zähren.

38.

Schon lange ſchwieg Turpin: als Antequin begann:
Ihr wißt, wir griffen nach dem Schwerte,
Weil dieſes Eheband Flandrinens Seel' empörte.
Nun williget ſie ein, drum nehmt ihr Opfer an.
Als von gerechtem Zorn wir uns entflammen ließen
Und jenes Rieſen Stolz mit Stolz zurücke ſtießen,
Da zogen wir nicht Vaterland, nicht Staat,
Und unſre Kräfte nicht, nur unſer Herz zu Rath.

39.

Doch tadl' ich nicht, wozu wir uns entſchloſſen:
Eh' der Barbar die Fürſtinn zwingen ſoll,
Werd' itzt noch mein und euer Blut vergoſſen!
Doch da ſie ſelber großmuthsvoll
Dem Land es ſchonen will; ſo laßt uns, ſtatt zu kriegen,
Des Todes Hoffnungen durch den Vertrag betriegen.
Mich kennet ihr und wißt, ob ich in Schlachtgefahr
Verſchwendriſch oder karg mit meinem Leben war.

40.

Des Greiſes Rath gefiel, nur Horſt ſprach laut dawider.
Der Biedermann hält jeden ſchnell für bieder,
Beginnet er, traut jedem ſchnell und — irrt.
Daß Danemohnd den Friedensbund erfüllen,

Erfüllen Punct vor Punct, nicht etwa ſeinen Willen
Zum einzigen Geſetz uns Sclaven machen wird,
Erwartet ihr; ich nicht. O daß doch meine Seele
Mit eitlen Ahndungen und ohne Grund ſich quäle!

41.

Ich haſſe dieſes Volk. Fiel nicht mein Siegeberth
Durch ihre blut'ge Fauſt? Zwar rächt' ihn dieſes Schwert.
Doch ſoll ich jetzt mit ſeinen Mördern leben
Und knechtiſch vor dem Wink des fremden Wuthrichs beben?
Nein, nein! mag auf mein Schloß ein wilder Däne ziehn,
Ich werde nach Paris zum Thron des Königs fliehn.
Doch Edle, wollt ihr einſt das Dänenjoch zerbrechen,
Dann eil' ich wieder her, mein Vaterland zu rächen.

42.

Nur Eines iſt es noch, was Horſt euch ſcheidend fleht.
Eh' ihr vollführt, was ihr beſchloſſen,
Forſcht, ob die Fürſtinn auch auf ihrem Schluß beſteht,
Ob ihre Worte nicht aus einem Herzen floſſen,
Das, ſeit der Edle fiel, den ſie ſo ſehr geliebt,
Sich der Verzweiflung ganz ergibt,
Dem müden Schwimmer gleich, der ſich verloren dünket,
Die Wellen nicht mehr pflügt und willig unterſinket.

43.

Horſt ſchwieg, und Beyfall folgt. Zehn Ritter, hingeſandt
Zur Fürſtinn, biethen ihr in ihrem Jammerſtand
Noch Ein Mahl Gut und Blut. Umſonſt! Zu viel erlittet
Ihr ſchon, erwiedert ſie, es ruh' nun Schwert und Speer;
Es ſeufze keine Braut um den Entrißnen mehr.
Die Fürſtinn will, die Freundinn bittet.
Laßt für mein Volk nur mich das Opfer ſeyn.
Nicht lange wird ſich deß der Danenwuthrich freun.

44.

Sie ſagt's, beym letzten Wort ſich zu dem Biſchof kehrend,
Und winket dann, mit Ungeduld nach Ruh'
Und ſtiller Einſamkeit begehrend,
Den Edlen Dank und Abſchied zu.
Die Augen thränenſchwer, gehn ſie zurück und melden
Der Fürſtinn Wort; und nun berathen ſich die Helden,
Durch welchen Friedensſchluß das Volk zu ſchirmen ſey.
Bethörte, nur Gewalt beſchirmt vor Tyranney!

45.

Hort, rufet Antequin, das Erſte, was wir fodern,
Iſt Doolins Freund; ſammt euch, Herr Biſchof, zieh' er hin.
Denn eh' ſoll mein Pallaſt in hellen Flammen lodern,
Als dieſer Held für ſeinen Edelſinn

In der Barbären Knechtſchaft büßen.
Man fällt ihm bey. Ein großer Theil der Nacht
Wird bey Berathungen durchwacht;
Doch endlich trennt man ſich, der Ruhe zu genießen.

46.

Nach ſeinem Bette ſchleicht der trauernde Turpin.
Ein nicht gehoffter Gaſt, der Schlaf, beſuchet ihn;
Und was ihn mehr, als Ruh' und Schlaf, erquicket,
War ein Geſicht, das er im Traum erblicket.
Er ſah, wie man zur Gruft die Leiche Doolins trug.
Der Fackeln düſtrer Schein umzitterte die Bahre,
Flandrine folgte nach mit wild zerſtreutem Haare,
Er führte ſelbſt den langen Leichenzug.

47.

Doch als er ſchon den Todten eingeſegnet,
Verſtummt das Trauerchor; der Sarg,
In deſſen ehrnem Schooß man Doolins Reſte barg,
Und den Flandrine ſtets mit Thränen überregnet,
Springt raſſelnd auf, der Ritter ſteigt empor.
Des Lebens Fülle blüht auf ſeinen Purpurwangen,
Er eilt, voll Ungeduld, Flandrinen zu umfangen,
Und küßt ihr Antlitz durch den Flor.

48.

Mit dieſem Kuß verſchwindet Grab und Bahre.
Die Liebenden in feſtlichem Gewand
Stehn vor dem goldnen Brautaltare,
Und reichen ſich zum ſchönſten Bund die Hand.
Des frommen Volks Gebeth und Segenswünſche ſchallen,
Ein liebliches Concert, in den geweihten Hallen.
Er ſelbſt vereiniget durch prieſterliche Macht
Das edle Paar zu Gatten und — erwacht.

49.

Und ſieh! in dieſem Augenblicke
Kehrt auf ſein Antlitz Heiterkeit
Und Ruh' in ſeine Bruſt zurücke.
Er hofft mit Zuverſicht auf eine beſſ're Zeit
Und übt, wodurch wir oft uns ſchadlos halten müſſen,
Wenn uns die wandelbare Gunſt
Des Gluckes flieht, er übt die leichte, ſchöne Kunſt,
Ein wirklich Uebel ſich durch Traume zu verſüßen.

50.

Nicht ſo Flandrine; ſie, an Leib und Seele krank,
Seufzt, ächzt und klaget, Feur durchtobet ihr Geäder;
Ihr Lager däucht ihr eine Folterbank,
Die Decken felſenſchwer, ein Stachel jede Feder.

Nichts als der gläub'ge Blick in eine beſſ're Welt,
Worin der Redliche nur Freudenthranen weinet,
Und wo ein Seraph ſie mit ihrem Freund vereinet,
Iſt das, was noch empor im Leidenſtrom ſie hält.

51.

So bald ſich durch die Luft die Morgenſtrahlen breiten,
Sieht man vom Wall herab die weiße Fahne wehn.
Der Biſchof und vor ihm zwey Ehrenholde gehn,
Dem Dänenkönige den Rathſchluß zu bedeuten.
Doch immer wiegt Turpin ſein Haupt, voll Ungeduld;
Halb zornig ſcheint er, halb beklommen,
Und ſeine Miene ſagt: Es iſt des Gluckes Schuld,
Ihr Danen, wenn wir nicht mit Speer und Schwerte kommen.

52.

Man führt ihn ungeſäumt in Danemohnds Gezelt.
Kaum neiget der geweihte Held
Das ſtolze Haupt vor ihm, dem ungeſalbten Heiden.
Doch der empfängt ihn wohl und hört und geht mit Freuden
Der Sachſen Vorſchlag ein. Als aber noch Turpin
Den feyerlichen Eid zur Bundsverſieglung heiſchet;
Schaut lächelnd Danemohnd und mitleidsvoll auf ihn,
Als einen, den man leicht durch Gaukelſpiele täuſchet.

53.

Er ſchwört mit raſchem Mund den vorgeſchriebnen Eid
Und nimmt den Preis, um den er falſch geſchworen,
Die Schlüſſel Ehrenburgs. Schon jauchzt in allen Thoren
Das Dänenvolk, die Sachſen ſtehn gereiht
Mit düſtern Blicken und mit Wangen,
Worauf die Scham ſich mahlt, den Herrſcher zu empfangen;
Und jeder neigt ſich tief. Er blicket ſtolz umher,
Wiewohl nicht Einer hier ſo werthlos iſt, als er.

54.

Flandrine wird geſchmückt, ſo ſchmücket man mit Kränzen
Ein Opferlamm; von Diamanten glänzen
Die Kleiderſpangen und das Band,
Das ihre Lilienarm' umſchließet.
Ihr Haar, von der Natur gelocket, wallt und fließet
In braunen Wogen hin auf's ſchimmernde Gewand
Von blumichtem Damaſt, und ihren Gürtel zieren
Rubinen, untermiſcht mit Perlen und Sapphieren.

55.

Doch ehe ſie als Braut den Bräutigam empfäht,
Fällt ſie auf ihre Knie zu brünſtigem Geberh,
Das mächtig durch die Wolken dringet.
Ein Engel, dunket ſie, ein holder Engel bringet

Ihr Linderung, und Gottes Kraft durchweht
Ihr ſinkendes Gebein. Sie faßt ſich und erzwinget,
So ſehr ihr blutend Herz dem Aeußern widerſpricht,
Ein thränenleeres Aug', ein heitres Angeſicht.

56.

Schon wird die Burg zum Brautgelage
Geraumt und ausgeſchmückt. Denn noch an dieſem Tage
Heiſcht Danemohnd Flandrinens Hand.
Flandrine reicht ſie ihm ernſt, ſtumm und weggewandt.
Entſchloſſen, heute noch von dieſer Welt zu ſcheiden,
Und in die beſſ're Welt entzückt,
Worin ſie Guido's Sohn als Heiligen erblickt,
Empfindet ſie nur halb ihr Leiden.

57.

An andern Hoffnungen hängt der geweihte Held,
Wiewohl ſie nur ein Traum verbürget.
Mit einer trauten Schaar durchſuchet er das Feld,
Wo fürchterlich die Schlacht gewürget.
Beſorget, daß ſein Freund, fur todt dahin geſtreckt,
Verlaſſen, wundenvoll, das Kampfgefilde deckt,
Eilt er umher, und ſpaht bey jeder Leiche,
Ob eine Ruſtung nicht der Rüſtung Doolins gleiche.

58.

Er ſpäht umſonſt und ſchließt mit froher Sicherheit,
Daß Guido's Sohn ſich ſelbſt durch kluge Liſt befreyt.
Indeſſen naht ihm Horſt und ruft mit wildem Tone
Von weiten ſchon: Es iſt geſchehn,
Ehrwürd'ger Herr, was ich voraus geſehn.
So hält er Wort und Eid, der Schänder ſeiner Krone,
Der viehiſche Tyrann! Wißt, Roboaſtern droht
Ein ſchmählicher, ein ungerechter Tod.

59.

Was ſagt ihr, ſchreyt Turpin, er Roboaſtern tödten?
Ha! eher muß des Wüthrichs Stahl
Mit dieſes Herzens Blut ſich röthen.
Ich geh' und fodre nun den Held zum zweyten Mahl.
Verſagt er ihn, ſo fühl' er, dieſe Sehnen
Seyn noch nicht völlig abgeſpannt,
Und feſt ſitz' in der alten Hand
Der Degen noch. Weh ihm! dem allverfluchten Dänen!

60.

Wir ſind in ſeiner Macht, daß ihr es nicht vergeßt!
Erwiedert Horſt, o dieſer ſchöne Reiz
Von Jugendfeuer kann den Edlen nicht befreyen,
Wohl aber uns mit ihm in das Verderben ziehn.

Solch eine raſche That würd' euch zu ſpät gereuen.
Hört meinen Plan und unterſtützet ihn.
Nicht wahr? der Däne gibt, nun er mit Teufelstücke
Sein Wort gebrochen, uns das unſrige zurücke?

61.

Des Wuthrichs Niederträchtigkeit
Iſt allgemein bekannt, und nöthiget Empörung
Selbſt feigen Herzen ab; ſchon glimmet die Verſchwörung.
Gewährt der Abend nur uns Ruh' und Sicherheit,
So waffnet ſich das Volk, ſo finden alle Ritter
Bey mir ſich ein; wir dringen dann vereint,
Doch heimlich in das Schloß, erlöſ't wird Doolins Freund,
Und dieſen neuen Thron zertrümmert das Gewitter.

62.

Indeß betäub' ein Feſt das ſtolze Siegerheer;
In Bächen fließe Wein umher.
Ihr Blut und Danemohnds rinnt bald in dieſe Bäche.
Nur ſorgt, daß ihre Ruh' kein Argwohn unterbreche,
Und eilet in den Ritterſaal.
Schon rief der Kämmerling zum großen Hochzeitmahl;
Schon wird der Tiſch beſät mit goldnen Schüſſeln ſtehen.
Drum eilt. Bald hoff' ich euch als Streitgenoß zu ſehen.

63.

Ja Horſt, ihr ſollt mich ſehn, erwiedert ihm Turpin;
Dank für den Plan, er macht die Hoffnung wieder rege
Und iſt, wie Helden ſind, er iſt mit Weisheit kühn.
Ihr Freunde, zieht nun jeder eure Wege.
Wo Doolin iſt, dort finden wir ihn nicht.
Er ſpricht's und geht, von ſeinem Traum begleitet,
Den er nun mehr, als je, auf Doolins Leben deutet,
Und eilet in die Burg mit feſter Zuverſicht.

64.

Hier ſieht er ſchon beym Mahl die Hochzeitgäſte ſitzen,
Sieht vor dem Könige, der auf die ſchöne Braut,
Oft lechzend vor Begier, mit kleinen Augen ſchaut,
Den bauchigſten der Becher blitzen.
Der trunkne Fürſt leert ihn auf Einen Zug.
Zu Ende ging indeß die Mahlzeit und man trug
Den Nachtiſch auf. Turpin, ſich ſtets mit Hoffnung labend,
Sitzt ungeduldig da und ſeufzet nach dem Abend.

65.

Der Abend ſteigt nun auch, unwillig und entweiht
Durch trunkner Dänen wilde Lieder,
Vom hohen Himmel langſam nieder
Und wallet durch das Land. Sein dunkelgraues Kleid

Schleppt lang ihm nach und theilt den Matten
Um Ehrenburg die düſtre Farbe mit.
Die Hand erhoben, ernſt das Antlitz, feſt den
Schritt,
Folgt ihm Entſcheidung nach, gehüllt in ſeine
Schatten.

Zehenter Geſang.

Doolin von Mainz.

1.

Wer kennt der Vorſicht Zweck und ihre Mittel alle!
Murrt nicht, ihr Sterblichen, wenn auch das Laſter ſteigt.
Oft ſteigt es höher nur, damit es tiefer falle.
Die, ſtets der Wahrheit hold, in Fabeln ſelbſt ſie zeigt,
Die Muſe fleugt zurück auf jenen blut'gen Hügel,
Wo Guido's edlen Sohn der Wüthrich hingeſtreckt.
Die Bosheit tobt umſonſt; die ſtarke Freundſchaft deckt
Den ſchwer Verwundeten mit ihrem heil'gen Flügel.

2.

Denn wie von Doolins Blut der erſte Tropfen fließt,
Fließt auch des Mitleids fromme Thräne
Aus Bertrands Aug', er ſieht die ganze Trauer-Scene.
Schnell, wie der Sonne Strahl zur Erde niederſchießt,
Läßt durch die Luft im leichten Zauberwagen
Der weiſe Mann ſich auf den Kampfplatz tragen,
Und ſandte vor ſich her der Waffen lauten Ton,
Durch welchen weggeſchreckt, die feigen Mörder flohn.

3.

Noch, ruft er ihnen nach, entflieht ihr dem Verderben,
Bald aber werdet ihr von Doolins Händen ſterben.
Die Rache naht. So rufet er,
Zieht aus der Wunde ſanft den langen Mörderſpeer,
Und läßt darein der Weiſen Balſam tropfen.
Sogleich beginnt auf's neu' des Ritters Herz zu klopfen,
Und wie ein Bach, den nun der Lenz entreißt,
Durchſtrömet ſein Gebein erwachter Lebensgeiſt.

4.

Nur noch ein Augenblick! ſo ſchließt ſich ganz die Wunde,
Und neue Roſen blühn auf Doolins Wang' und Munde.
Schon hat der Paladin dem Boden ſich entrafft,
Schon fühlt er wieder Heldenkraft
Wohlthätig durch die Adern rinnen.
Doch ſeine Fantaſie umfliegt
Der Schrecken noch. Er lauſcht und ſcheinet nachzuſinnen,
Ob er ſich erſt betrog, ob er ſich jetzt betriegt.

5.

Wie wenn ein Kranker träumt, daß ihn auf fernen Reiſen,
Ein Räuberſchwarm im dunkeln Wald
Greift und zu Boden wirft, er ringet, fleht und bald
Am Hals ſchon fühlt ihr mörderiſches Eiſen;

Dann aufwacht, nach dem Halſe fährt,
Den Irrthum merkt und doch ſich ängſtlich wehrt;
So Guido's Sohn, bis endlich durch den Weiſen
Sein irrer Geiſt zu ſich zurücke kehrt.

6.

Von ferne ſah ich ſchon das Ungewitter
dräuen,
Sagt Bertrand ſeinem Freund; allein es ganz
zerſtreuen
War mehr, als ich gekonnt, und mehr, als ich
gewollt.
Der herrlichſte Tribut, den man der Gottheit zollt,
Das Mittel, das die Erdenfreuden
Unſchädlich macht, veredelt, würzt,
Der Engel, der uns oft nur darum niederſtürzt,
Damit wir herrlicher vom Fall erſtehn, iſt Leiden.

7.

Bald ſeht ihr ſelbſt, wie ſchön an dieſen Ei-
ſenring
In eures Heldenlebens Kette
Die Vorſicht einen goldnen hing.
Ihr eilt vorbey am Grab zum ſüßen Hochzeit-
bette,
Und jeder Kuß auf eurer Dame Mund
Macht euch alsdann die große Wahrheit kund,
Daß ſelbſt die Widerwärtigkeiten
Uns höheren Genuß und reinre Luſt bereiten.

8.

Hier ſchließt der weiſe Mann, und Doolin ſteht entzückt.
Er wähnt, den trägen Flug der Zeiten übereilend,
Daß er Flandrinen ſeh', daß er ſchon jetzt beglückt,
Schon jetzt mit ihr der Liebe Wonne theilend,
In ihren weichen Armen ruh'.
Den Eid der Zärtlichkeit und Treue
Empfängt er, wie ihn däucht, und leiſtet er auf's neue.
Und jauchzt dem Himmel Dank, Dank ſeinem Freunde zu.

9.

Der Weiſe blickt auf ihn mit allem Hochgefühle,
Das den belohnt, der zum erwünſchten Ziele
Den Redlichen geführt und ſeines Werks ſich freut.
Dann reicht er ihm ein weißes wollnes Kleid
Anſtatt des Panzers und der Schienen,
Gibt ihm ein Saitenſpiel in die geübte Hand,
Die ſüßen Ton daraus zu locken früh verſtand,
Und ſagt ihm: So nur, Freund, erwerbet ihr Flandrinen.

10.

Doch jetzo ruhet erſt. Hier beut der Erde Schooß
Auf meinen Wink euch kühles, ſammtnes Moos,
Und morgen ſtehet ihr, wenn ſich der Abend röthet,
Vor eurer Dame Burg, in die ihr waffenlos

Mit dieſem Spiel, in dieſem Kleide tretet.
Er ſprach es und verſchwand. Ein Chor von Vögeln flötet
Den Held in einen Schlaf, der zwanzig Stunden währt,
Und, wie er handeln ſoll, durch Traumgeſicht' ihn lehrt.

11.

Des andern Tags (weh euch ihr ſtolzen Dänen!
Verderben folgt dem Bruch der Treue nach)
War Doolin mit dem Abend wach
Und vor dem Schloſſe ſeiner Schönen.
Er geht hinein durch's unbewachte Thor
Und dränget ſich, als käm' er, dieſe Feyer
Mit zu verherrlichen, durch Hülfe ſeiner Leyer
Bis zu des Brautpaars Sitze vor.

12.

Wer biſt du? ſchnaubt der trunkne Däne
Den Ritter an mit zornentflammtem Blick.
Ein Sänger, ſchnaubt der Held zurück,
Und drückt mit kühnem Arm des Fürſtenſtuhles Lehne,
Ein Sänger, wie durch's Land gewiß kein zweyter zieht.
Herr König, hört mich nur; ich pflege nie zu prahlen.
Mißfall' ich euch, ſo ſollt ihr für mein Lied
Nicht mehr, als — für die Wahrheit zahlen.

13.

Bey meinem neuen Thron, bey meiner ſchönen Braut,
Schreyt Danemohnd, der ihn von Fuß zu Kopf beſchaut,
Du biſt ein Narr, doch das gefällt mir eben.
Und ich erlaube dir, dein Lied nun anzuheben.
Nicht eh', bis ich der Braut Geſundheit ausgebracht,
So ſpricht der Held und leert des Königs eignen Becher.
Ha dieſer, ſchreyt der Fürſt, war dir nicht zugedacht.
Und euch Flandrine nicht, bepurpurter Verbrecher.

14.

Der Fürſtinn blieb ihr Ritter unerkannt,
Wiewohl er immer nah' an ihrer Seite ſtand.
Denn jeden Reitz, der ſonſt, mit Majeſtät vermiſchet,
Den Paladin geſchmückt, hat Bertrand heut verwiſchet.
Mit borſt'gen Augenbraun war ſeine Stirn beſchwert,
Sein bleicheres Geſicht bedeckt mit Sommerſproſſen,
Von einem krauſen Bart ſein Buſen überfloſſen
Und ſeiner Locken Gold in düſtres Braun verkehrt.

15.

Und doch, doch war er kaum zum Saal herein gegangen,
Als ſchon, von ſüßer Ahndung voll,
Flandrinens Schwanenbruſt ihm ſanft entgegen ſchwoll,
Und wie er näher kam, blüht auf den Lilienwangen

Ihr wieder friſches Roth, die Thräne trocknet' ein,
Und ihrem Aug' entſtrahlt' ein ungetrübter Schein.
Mit leiſe tönendem Gefieder
Ließ ſich auf ſie die holde Freude nieder.

16.

Sie wußte nicht, wie ihr geſchah,
Sie wußte nicht den theuren Ritter nah;
Und dennoch fühlte ſie, als ob die Atmoſphäre,
In die ſein Athem fließt, ſchon herzerquickend wäre,
Der Sorge Stacheln nun nicht mehr.
Sie richtete ſich auf, ſie blickte frey umher,
Denn ihre Kraft und ihren Muth erhöhte
Der Liebe Hauch, der ſanft an ihre Lippen wehte.

17.

Beſchäftiget mit Horſtens Plane, ſaß
Der Biſchof ernſt an ihrer Seite,
Sprach, hörte wenig, trank und aß
Noch weniger. Was nun geſchehn ſoll, welche Beute
Nun bald dem Tode fällt, und wen der Lorber ziert,
War ihm ein bleibender Gedanke.
Er ward von manchem ſchlauen Schwanke,
Den Doolin vorgebracht, zum Lächeln nicht verführt.

18.

Doch dieſer, der hierbey nur allzu oft den Ritter
Durchſcheinen läßt, verhöhnt den trunknen König bitter
Und macht ihm deutlicher, als jene Schreckenhand
Dem frechen Belſazar, den nahen Sturz bekannt.
Umſonſt! man kennet ja die Thoren.
Das Wort der Klugheit ſchläft in ihren Midasohren.
Anſtatt ſich vorzuſehn, ſcherzt Danemohnd und bringt
Auf das verheißne Lied. Der Held gehorcht und ſingt.

I.

Mir ward von meiner Mutter befohlen,
Das Vögelein Treuhold heim zu hohlen,
Das lieblich ſingen ſoll.
Ich ging in den Hain und ſuchte lange,
Als plötzlich aus einem finſtern Gange
Ein klägliches Zwitſchern erſcholl.

II.

Dort ſaß in einem goldnen Bauer,
Geſenket das Köpfchen, voll herzlicher Trauer,
Das Vögelein ſchön und zart,
Doch hatten zwey Hunde mit dräuenden Rachen
Und rollenden Augen, nie müde zu wachen,
Den Zugang zum Bauer bewahrt.

III.

Ich dennoch hin, erwürge die Hunde
Nicht ohne Gefahr und befreye zur Stunde
Das arme Vögelein.
So bald es ſeinem Kerker entſchlüpfet,
Schlägt's dankbar mit beyden Flügeln und hüpfet
In meinen Buſen hinein.

IV.

Bald aber erſcheinet im Purpurgefieder
Ein Geyer aus Norden und raubt es mir wieder
Von dieſem Herzen weg.
Ich laufe, wie raſend, ihm nach und ritze
Den Fuß mir an eines Dornes Spitze.
Doch bleib' ich wacker und keck.

V.

Ich laufe, bis ich den Geyer erſchaue,
So ſaß er, mein Vöglein in ſchneidender Klaue.
Doch eh' er ſich's verſah,
War ſchon geſpannt mein ſtarker Bogen,
Mein Pfeil ihm ſchon ins Herz geflogen,
Ha! — blutend lag er da.

19.

Hier endigte der Paladin und fragte,
Ob der Geſang dem Ohr des Königes behagte.
Hm! hm! erwiedert er, iſt dieſes Liedchen neu?
Ja, ſagt der Held, auf Sängertreu!
Erſt heute hat es mich ein Biedermann gelehret,
Der heut es ſelbſt nicht ohne Zweck erfand,
Nachdem er geſtern ſtarb durch eines Mörders Hand.
Das iſt ein Räthſel, Herr; doch bald wird's aufgekläret.

20.

Nachdrücklich ſpricht er dieß und ſchlägt,
Als wie von ungefähr, mit ſeinem Saitenſpiele
Gewaltig an Turpins und der Prinzeſſinn Stühle.
Der erſte ſtaunt, prüft, zweifelt, überlegt;
Doch jetzt bey einem höhern Lichte,
Das wie ein Sonnenſtrahl ihm durch die Seele fährt,
Erkennet er den Held, ſieht ſeinen Traum bewährt,
Und aufgehellet die Geſchichte.

21.

Nun hält er ſeinen Mund zum Ohr Flandrinens hin
Und liſpert: Edle Frau, ſo wahr ich Ritter bin,
Der Mann iſt Doolin ſelbſt; mein Traum hat nicht gelogen.
Sie hört es und ſie fühlt durch einen innern Sinn,

Der laut ihr ſagt, ſie werde nicht betrogen,
Allmächtig ſich zum Glauben hingezogen.
Den letzten Reſt von Sorg' und Traurigkeit
Wirft ſie nun weg von ſich, gleich einem läſt'gen Kleid.

22.

Nicht zitternd mehr für ihres Ritters Leben,
Kann ſie mit Zuverſicht zu Gott die Seel' erheben,
Und alſo flehn: O du, der ihn ſchon oft beſchützt,
Wenn, von der Hölle ſelbſt zu ſeinem Mord gedungen,
Ihn Ungeheuer kaum erſchrecket, nie bezwungen,
Allgütiger, du wirſt auch itzt
Als Vater über ihn, den Vielgeliebten, walten,
Wirſt ihn für mich und mich für ihn erhalten.

23.

Der König, der Geſchmack am fremden Sänger fand,
Beklatſchte pöbelhaft mit ungeſtümer Hand
So manches kühne Wort, das Doolin zürnend ſagte,
Schlug auf die Schulter ihn und fragte:
Sag' an, du Narr voll Sang und Klang,
Kannſt du ſonſt nichts, als fremde Becher ſaufen,
Und deiner alten Amme Sang,
Durch Räthſel aufgeſtutzt, für neu und klug verkaufen?

24.

Ey! ſagt der Held mit ſtrafendem Geſicht,
Was tadelt ihr mein Lied? Ihr faßt den Sinn
ja nicht.
Doch wett' ich, daß ihr gern halb Danemark mir
gönntet,
Wenn ihr zum zweyten Mahl es morgen hören
könntet.
Auch glaubet nicht, Herr König, daß ich mich
Auf Wein, Geſang und Rathſel nur verſtehe.
Wißt, weil ich eben dort ein Spiel geordnet ſehe,
Ich ſpiele Schach und ſpiel' es meiſterlich.

25.

Und ich hab' Ein Mahl nur, ein einzig Mahl verloren,
Prahlt Danemohnd. Die ganze Höflingsſchaar,
Die er zu Zeugen ruft, beſchwört's und — ſchworet wahr.
Denn ſeit dem unverſchamten Thoren
Ein junger Höfling abgewann
Und am Gewinnen ſtarb, weil wuthend der Tyrann
Ihm mit dem Bret die Hirnſchal' eingeſchlagen,
Wollt' ihn kein zweyter je zu überwinden wagen.

26.

Und ſo des leichten Siegs gewohnt,
Kein Wunder, daß ſich jetzt der eitle Danemohnd
Unwiderſtehlich glaubt, weil niemand widerſtehet.
Ein Fehler, doch verzeihenswerth!

Da nur zu oft, wie Zeit und Vorzeit lehrt,
Ihn mancher größre Fürſt begehet.
Mit ſicherm Stolze rufet er:
Geh, Fidler, geh und bring das Schachbret her.

27.

Der Paladin, ihm länger noch zu höhnen,
Gehorchet, hohlt das Bret und ſieht,
O zittre Danemohnd, ihr Danen alle flieht!
Sein eignes gutes Schwert in einem Winkel lehnen.
Er bändiget den Zorn, der ihm das Herz durchwühlt,
Und ſaget: niemahls noch hab' ich umſonſt geſpielt.
Doch da mich Ehrgier nur, nicht Geitz und Spielſucht leiten,
Setz' ich den größten Preis oft gegen Kleinigkeiten.

28.

Herr König, da! betrachtet dieſen Ring,
Den ich aus werther Hand als Sängerlohn empfing.
Nie kam er noch von meinem Finger.
Und auf mein Ehrenwort! ich ſchätz' ihn nicht geringer,
Als ihr die Dänenkrone ſchätzt.
Doch ſey er euch zum Spielpreis aufgeſetzt;
Ihr aber ſetzet mir dagegen
Sonſt nichts, als jenen ſchlechten Degen.

29.

So ſchlecht wohl nicht, denkt hier der Wütherich.
Doch daß nicht ſchlaue Liſt auch mir dieß Kleinod ſtehle,
So iſt es klüger, dünket mich,
Wenn ich die Eigenſchaft des ſeltnen Schwerts verhehle.
Drum ſetz' ich's auf, gewiß, daß ich der Sieger bin.
Und ſieget jener auch, ſo eilt man, den Gewinn
Der Hand des Thoren zu entwinden,
Und für ein Klumpchen Geld mit ihm ſich abzufinden.

30.

Topp! ſchreyet Danemohnd. Schon bringt
Der böſe Zwerg den Degen, den der Ritter
Mit ſeinen Blicken faſt verſchlingt.
Indeß verſammelten, wie Wolken zum Gewitter,
Sich die Verſchworenen. Horſt ſchwinget den Pokal
Und ruft: Auf Sachſens Wohl! ein abgeredet Zeichen,
Worauf ſie unbemerkt an ihre Poſten ſchleichen.
Turpin verläßt zuletzt den lärmerfüllten Saal.

31.

Doch, an der Schwelle ſchon, entdecket er Flandrinen
Deñ weiſen Plan, den Horſt zur Rettung ausgedacht.
Sie höret ihn, und Freud' entſtrahlet ihren Mienen,
So wie der junge Tag hell durch die Wolken lacht.

Das ſchöne Himmelskind, die ſüße Hoffnung, ſchreitet
An ihrer Seite her, verläßt die Fürſtinn nie
Und flüſtert ſtets ihr zu und breitet
Den grünen Mantel über ſie.

32.

Ihr Doolin wendet nicht die Augen von dem Dänen.
Der Freche jauchzt, von Wein und Hochmuth blind,
So ſchlimm ſein Spiel auch ſteht, wie ein verzognes Kind,
Und wagt ſogar den Gegner zu verhöhnen.
Doch mit Verachtung blickt auf ihn
Der ſeines Siegs gewiſſe Paladin.
Herr König, ſagt er, ſpart das Lachen.
Der ſchlechte Bauer da wird bald Schachmatt euch machen.

33.

Ihn brauch' ich nur. Die Dame lieb' ich zwar,
Doch geh' ich recht dem Könige zu Leibe,
So wunſch' ich, daß ſie fern von dieſem Angriff bleibe.
Gewonnen iſt das Spiel; auf eigene Gefahr
Will ich ſo gleich ſie aus dem Brete heben.
Flandrine merkt den Wink, hinweg ſich zu begeben.
Und eilt in ein entfernt Gemach.
Der Ritter biethet jetzt dem König Schach auf Schach.

34.

Ha! matt iſt Danemohnd, matt iſt er durch den Bauer,
Den er verlacht, doch welcher auf der Lauer
Schon lange ſtand. Die Galle läuft
Dem Dänen über, raſch will er den Gegner packen;
Doch das verſpielte Schwert, das dieſer ſchnell ergreift,
Durchziſchet ſchon des Königs breiten Nacken.
Sein Schedel fleugt auf's Schachbret, es zerbricht,
Und Doolin ruft: Schachmatt, gekrönter Böſewicht!

35.

In dieſem Augenblick ſchmiegt, an des Helden Glieder
Sich jene Rüſtung an, die er im Felde trug,
(Denn Bertrand fügt es ſo) und jeder fremde Zug
Schwebt weg von ſeiner Stirn; ganz iſt er Doolin wieder.
Die Dänen ſehn auf ihn mit bleichem Angeſicht,
Mit offnem Mund, voll Todesgrauen.
So wird dereinſt beym großen Weltgericht
Der Sünder Schaar auf ihren Richter ſchauen.

36.

Der weiſe Held benutzt die Selbſtvergeſſenheit,
In der ſie ſitzen, ſtarr, wie Alabaſter-Säulen;
Er rauſcht zur Thür mit Sturmgeſchwindigkeit,
Und ſchließet zu, daß ſie ihm nicht enteilen.

Nun würgt er ungeſtört. Ein ſchreckliches Gemiſch
Von Wein und Blut und Speiſen ſchwimmt im Saale;
Ein Purpurteppich deckt den Tiſch,
Und Köpfe ſtürzen um die raſſelnden Pokale.

37.

Vergebens hebt man hier die Hand
Zum Bitten auf und hier zum Widerſtand.
Vergebens ſchleicht ein Dritter im Gewirre
Zur Thüre ſich, auf feige Flucht bedacht.
Vergebens weicht ein Vierter aus und macht
Bald Stühle ſich zum Schild, bald goldne Tiſchgeſchirre.
Nicht ehe, bis die ganze Brut
Zerſtücket liegt, kühlt ſich des Helden Wuth.

38.

Nur Einer bleibt verſchont, der hinter die Tapete,
So bald der Tod mit Doolins Schwert hier mähte,
Sich ſchnell verbarg; und dieſer iſt — der Zwerg.
Ihn decket kalter Schweiß, ihm ſteht das Haar zu Berg.
Er ſinnt ſogar auf keine Bubenſtücke.
Wie eine Vogelſchreck', in Gärten aufgeſtellt,
Bleibt er bewegungslos, gedankenlos und hält
Den Athem mühevoll in ſpitzer Bruſt zurücke.

39.

Indeß ſchallt Waffenklang, die Thüre kracht und bricht.
Sieh! Horſt, Turpin und die Verſchwornen eilen,
Mit Guido's Sohn Gefahr und Ruhm zu theilen,
Und ſtromen in den Saal, wo ſchon das Strafgericht
Geendigt iſt. Auch Roboaſter dränget
Sich raſch hervor, und ſtürzt befreyt,
Voll hohen Muths, voll Bruderzärtlichkeit,
An ſeines Doolins Bruſt, der jauchzend ihn umfanget.

40.

Der Ritter Schaar erwählt den weiſeren Turpin,
Flandrinens Burg vor Ueberfall zu ſchützen;
Sie wollen nach dem Lager ziehn
Und bis zur Sattigung der Heiden Blut verſpritzen.
Denn dieſen ahndet nicht, daß ihres Königs Rumpf
Den Kopf verlor, Horſt von der Gartenſeite
In's Schloß der Fürſtinn drang und Doolins Freund befreyte.
Sie liegen da, vom Wein an allen Sinnen ſtumpf.

41.

So gar die Wach' an jenes Zimmers Schwelle,
Das Roboaſtern barg, umnebelte der Schlaf,
Als Horſtens Schwert ſie wie ein Blitzſtrahl traf.
Sie bluteten und kamen in der Hölle

Noch ſchlummernd an; und Doolin, der die Thür
Zum Saale ſchloß, ſo bald das Trauerſpiel begonnte,
Verhinderte, daß keiner ſich von hier
Mit dieſer Schreckenpoſt in's Lager flüchten konnte.

42.

Als ſchon die ganze Schaar den Saal verlaſſen will,
Schaut Doolin noch um ſich, und plötzlich hält er ſtill,
Denn er bemerkt ein Schwanken der Tapete.
Ha! ruft er auf, hier iſt ein Däne noch,
Der feige ſich vor meinem Schwert verkroch.
Hervor, du tapfrer Mann, hervor, daß ich dich tödte!
Der Zwerg, von Angſt beflügelt, fleucht,
Hat ſchon den Saal durchrannt, hat ſchon die Thür erreicht.

43.

Die Ritter ſehen ihn, aus ihren Händen hagelt,
Es Speere nach. Er wirft ſich hin und her
Und war beynah' entwiſcht, doch Doolins ſichrer Speer
Trifft, bohret durch und durch und nagelt
Ihn an den Boden an, wie man Inſecte ſpießt.
Das Ungeheur ſchlägt unter lautem Stöhnen
Das Aſtrich mit dem Fuß und faßt es mit den Zähnen
Und tobet, bis ſein Geiſt aus weiter Wunde fließt.

44.

Nun eilet, voll von edlem Selbſtvertrauen
Der Helden kleine Schaar dem Dänenlager zu,
Wo ſie den Feind in ſichrer Ruh'
Und kaum den letzten Reſt von Feuer glimmen ſchauen.
Denn Trunkenheit hat hier Verſtand
Und Ordnungsgeiſt und Kriegeszucht erſticket,
Und durch des Schlafes ſchwere Hand
Der Wächter Augen zugedrücket.

45.

Ha, welche Scenen! nichts als Jammer, Tod und Graus
Erblick' ich! Wären mir zehn Kehlen, eine Stimme
Von Erz verliehn, doch ſäng' ich ſie nicht aus,
Die Wirkungen von Doolins Grimme.
Die Rache hebt und ſenkt den Mörderſtahl
Mit fürchterlicher Eil', ergetzt durch Sterberöcheln,
Und ſtampft auf Leichen ohne Zahl
Den wilden Siegestanz mit blutbeſtrömten Knöcheln.

46.

Den tapfern Doolin lockt ein prächtiges Gezelt.
Es ſteht vor ihm, wie eine Burg verbreitet.
Nun, Roboaſter, ſagt der Held,
Laßt ſehn, was hier das Glück für Opfer uns bereitet.

Sie gehn hinein und ſehn bey einer Lampe Reſt,
Daß Harald ſchlafend hier, umringt von goldnen Bechern,
Mit offnem Munde liegt und weiten Naſenlöchern,
Und ſo den Wein verqualmen läßt.

47.

Ha, welch ein ſüßer Schlaf! ihn muß der Hahn nicht ſtören,
Sagt Doolin; dieſes nimm, und jetzo kräht er dich
In Ewigkeit nicht wach. Hier hauet er die Röhren
Des Halſes ihm entzwey, kehrt dann vom Herren ſich
Schnell zu den Dienern, bohret ihnen
Tief in die Bruſt das Schwert und rufet: Säumet euch
Nicht länger hier: im Höllenreich
Harrt der Gebiether ſchon. Hinunter, ihm zu dienen!

48.

Doch welch ein Anblick ſtellt ſich Roboaſtern dar!
An Haralds Seite ſchläft der ſchlaue Swibdagar;
Sein Vorwurf auf dem Schlachtfeld kränkte
Den Dänen zwar, doch alter Wein ertränkte
Den jungen Groll. Der Strick, den ſeine Hand
Mit böſer Liſt um Roboaſtern wand,
Und den er, ſtolz auf ſeine theure Beute,
Zur Schau durch's Lager trug, liegt an des Prahlers Seite.

49.

Der Held Brabants ergreift den langen Strick,
Umſchnürt damit des Finnen Kehle
Und bohret ihm die Fauſt in's fleiſchige Genick.
In wilden Zuckungen entflieht die ſchlaue Seele;
Der Tod verzerrt ihm das Geſicht,
Und Roboaſter hohnt: Du zürnſt doch etwa
nicht,
Daß ich befreyet bin? Nimm, großmuthsvoller
Heide,
Als Löſegeld von mir dieß ſchöne Halsgeſchmeide!

50.

Beſtimmt zum Brand der Stadt, liegt in der
Dänen Zelt
Ein Haufen Fackeln da. Flandrinens weiſer Held
Erblickt ſie kaum, ſo ſpricht er zum Gefährten:
O ruft die Unſrigen. Er that es, und ſie hörten
Leicht ſeinen Ruf, indem ſie noch nicht weit
Durch's Dänenlager ſich zerſtreut;
Zwar rief er leiſ', um nicht die Dänen aufzu-
ſchrecken;
Doch dieſe konnte kaum der Donner Gottes
wecken.

51.

Horſt, der in ſorgenvoller Haſt
Mit ſeiner Schaar zu Guido's Sohne rannte,
Sah, daß in ſeiner Fauſt ſchon eine Fackel brannte.
Er winkt den Sachſen, jeder faßt

Auch eine Fackel in die Rechte.
Die Flammen ziſchen auf; ſie aber eilen fort,
Fort durch das Lager, daß der Nord
Sie einzuhohlen kaum vermochte.

52.

Wie wenn ſich aus dem hohlen Schlund
Des ſiedenden Veſuvs der Feuerſtrom ergießet,
Ein Phlegeton entbrannter Lava fließet
Und decket meilenweit den Grund:
So raſ't auch hier die Macht der Flammen,
Sie wallen in ein uferloſes Meer zuſammen,
Und wo ein Ausgang ſich den Dänen zeigt, dort droht
Der Sachſen Fauſt mit einem andern Tod.

53.

Wer dieſes Schauſpiel ſäh', der wähnt', er ſäh' die Hölle,
Säh' des Empörers Heer im weiten Feuerpfuhl,
Säh' Cherubin, als Wächter an die Schwelle
Herab geſandt von Gottes Richterſtuhl.
Auf einem breiten Weg ſteht Doolin. Wie ein Schleyer
Umwallet ihn der Rauch. Aus allen Zelten flieht
Das bange Volk, doch da es ihn erſieht,
Kehrt's um und rettet ſich vor ſeinem Schwert in's Feuer.

54.

Indeſſen zeigte ſich des Morgens Purpurlicht.
Und Doolin ſchauert ſelbſt beym Anblick der Verwüſtung.
Nun kreucht ein Dänenſchwarm mit bleichem Angeſicht,
Die Hände faltend, ohne Rüſtung,
Zu ſeinen Füßen hin. Ihr Führer Uffo ſpricht
Verwirrt und ſtammelnd: Herr, nur unſers Lebens Friſtung,
Und nackten Rückzug nur! O, laſſet euch erflehn
Und Gnade dieſes Mahl für ſtrenges Recht ergehn!

55.

Nun fleht ihr, ruft der Held, Volk ohne Treu' und Glauben,
Auf deſſen Thron ſogar Verrath und Meineid wohnt.
Unköniglich wollt' euer Dänemond
Braut, Leben, Freund und Ruhm mir rauben.
Doch dieſes Schwert traf beſſer als ſein Speer.
Ihn klaget an, daß Ströme Bluts hier fließen;
Er drang den Krieg uns ab. Allrichter, o wie ſchwer
Oft Tauſende des Einen Thorheit büßen!

56.

Drum zieht nach euerm Land; denn euer Unglück rührt
Selbſt einen Feind: doch zieht zerſtreuet, nicht in Gliedern,
Und weſſen freche Hand die kleinſte Wehre führt,
Der wiſſe, daß er ſich und ſeinen Waffenbrüdern

Ein blutig Urtheil ſpricht. Der weiſe Held geboth;
Die bangen Abgeſandten bürgen
Für ſich und für ihr Volk. Der Sieger winkt, der Tod
Gehorchet ſeinem Wink und höret auf zu würgen.

57.

Die Dänen ziehen aus, wie Doolin es erlaubt,
Zerſtreut und waffenlos. Geſenket iſt ihr Haupt.
Die Rechte, die der Stahl ſo furchtbar erſt bewehret,
Hält jetzt nur Brot, das auf dem Weg ſie nähret.
Nicht ſo der Sieger Heer, das drauend ſie umſchließt
Mit Waffen, die noch friſch von ihrem Blute glänzen,
Zieht es begleitend mit, bis zu des Reiches Gränzen,
Wo als der Scheideſtrom die Eyder ſich ergießt.

58.

In Ehrenburg iſt Antequin, den kräftig
Die Freude macht, bey Tag und Nacht geſchäftig.
Er tilgt von Mord und Gräuel jeden Reſt
Und ſchmückt Flandrinens Stadt zum frohern Hochzeitfeſt.
Doch Doolin, der nun ganz des Feldherrn Pflicht erfüllet,
Schwingt ſich auf's ſchnellſte Dänenroß,
Fliegt ſeinem Heere vor, und kommt, in Staub gehüllet,
Vor der geliebten Fürſtinn Schloß.

59.

Flandrine, die von hier bis in die fernſten Haine
Von einer Dämmerung zur andern jeden Tag
Dem Freund entgegen eilt, daß ihr der Frauen keine
(Denn dieſe lieben nicht), zu folgen mehr vermag,
Tritt eben vor die Burg. Soll ich noch ſtets ihn miſſen?
Entzieht noch ſtets das Glück ihn treuer Liebe Küſſen?
So ſeufzet ſie, und ſiehe! plötzlich lag
Der Glückliche zu ihren Füßen.

60.

Mit der ſelbſt Liebenden unausſprechbaren Luſt
Sinkt ſie berauſcht an ihres Ritters Bruſt.
Den Rauſch der Sel'gen nicht zu ſtören
Und ihr beredtes Stammeln anzuhören,
Schweigt die Natur! Die Segen Gottes wehn
Von ſeinem Gnadenthron hernieder; Engel lehnen
Sich über goldne Wolken, ſehn
Auf das beglückte Paar und weinen Freudenthränen.

61.

Ein Augenblick! Und durch die Burg erſchallt
Die Freudennachricht: Jung und Alt
Und Klein und Groß und Knecht und Ritter laufen
Aus dem zu engen Thor in ungeſtümen Haufen.

Hier ſteht geſtützet Anteauin,
Dort drängt ſich mühſam durch der jauchzende Turpin.
Freund! Held! Herr! König! tönt's in lauten Wonnechören,
Dem Ritter zu. Doch er, wie könnt' er's hören?

62.

Er, über welchen hingebückt
Flandrine bebet, er, den ſie im Liebesdrange
Umklammert hält, an deſſen Bruſt und Wange
Sich ihre Bruſt, ſich ihre Wange drückt!
Er höret nichts, als ihre holden Grüſſe,
Er fühlet nichts, als ihre Feuerküſſe,
Er denket nichts, als: Sie iſt mein,
Das theure Weib, und wird es ewig ſeyn.

63.

Doch welch ein Glanz ergießt ſich! kaum ertragen
Ihn Menſchenaugen. Sieh! ein goldner Zauberwagen
Rollt, einer Sonne gleich, hoch durch die Luft herab.
Ha! Bertrand naht und Gloriande.
Erfüllet iſt das Wort, das er der Schönen gab,
Ihr Neffe glücklich. Süſſe Bande
Erwarten nun auch dieſes Paar,
Das ſtets im Bund mit Doolins Schutzgeiſt war.

64.

Der Ritter, endlich wach, eilt aus dem Arm der Schönen
An ſeiner Freunde Bruſt und bringt den Edlen Thränen,
Den beſten Dank für ſolche Seelen, dar.
Auf! ruft Turpin entzückt, laßt uns die Treue krönen!
Der Segen Gottes komm' am heil'gen Brautaltar
Durch meine Hand auf euch! O glücklich Doppelpaar!
Denn, wo ſich Lieb' und Edelmuth verbinden,
Iſt Himmelsglück hiernieden ſchon zu finden.

Anmerkungen.

Erſter Geſang.

3. Strophe.

Des mächtigen Pipin. Man erinnert ſich, daß Pipin, der Sohn Carl Martells und der Vater Carls des Großen, nachdem er mit Hülfe des Pabſtes Zacharias den König Chilperik vom Throne geſtoßen und ſich darauf geſetzt hatte, in verſchiedene Kriege verwickelt wurde. In dieſem Gedichte zielt man beſonders auf jene, die er wider ſeinen Stiefbruder Gryphen und den Longobarden-König Aiſtulph geführet hat.

4.

Verbrüderte. Die Waffenverbrüderungen waren feyerliche Schwüre ewiger Freundſchaft und gegenſeitiger Unterſtützung: ſie wurden oft von dem ſeltſamſten Gepränge begleitet.

8.

Zum Edelknabendienſt. Man wurde zuerſt Edelknabe, dann Knappe und zuletzt Ritter. Vor dem ein und zwanzigſten Jahre wurde die Ritterſchaft gewöhnlich nicht ertheilet.

13.

Durandal hieß das Schwert, ſo Carl der Große gewöhnlich führte.

Zweyter Geſang.

3.

Merlin war ein berühmter Zauberer und der Stifter der Tafelrunde. Dinadel, Lionel, waren Ritter und Genoſſen der Tafelrunde und ſpielen große Rollen in den Romanen. Zu ihnen gehört auch der Freund und Gefährte Lanzelots, Gallehalt, deſſen Geliebte Mallehilde war.

26.

Hermes Trismegiſt, ein Aegyptiſcher Philoſoph: von ihm heißt die Alchymie die hermetiſche Kunſt und der Stein der Weiſen das Vögelein des Hermes. Moſes wird auch unter die Weiſenmeiſter gezählet.

27.

Von Gottes großem Ringe. Die Schlange, die ſich in den Schweif beißt und der Aehnlichkeit wegen mit einem Ringe verwechſelt wurde, iſt bey den Söhnen der Kunſt ein wichtiges Sinnbild.

33.

Gabe heißt in der Ritterſprache alles, was man begehrt. Branor im Geron dem Biederherzigen, als er ſich vom Könige Arthur die Freyheit erbitten will, einen Ritt zu thun, fängt ſeine Rede an: Herr König wollet einer Gabe mich gewähren. Lanzelot, der den alten Brunor erſuchet, ihm etwas von den Thaten der alten Ritter zu erzählen, ſchließt: Wir alle wurden euch die Gabe danken.

37.

Auf einem Purpurküſſen. Die rothe Farbe iſt bey den Alchymiſten die Farbe der Vollendung.

Dritter Geſang.

23.

Zauner. Dieſer vortreffliche Künſtler iſt zu allgemein bekannt, als daß er meines Lobes bedürfte.

25.

Skopas. Dieſer glücklich in Stein, — — — —
Menſchenkinder und bald Götter zu conterfeyn.
Hor. im 4. B. 8. Od.

Plinius erwähnt ihn als großen Künſtler.

Vierter Geſang.

29.

Hin vor die Löwen warf. Man hieß dieſes *ad bestias damnari*. Es widerfuhr vielen Chriſten und auch dem heiligen Ignatius. Dieſer ſchrieb wenig Tage vorher einen Brief an die Seinigen, der beweiſet, daß die Religion eine Quelle des Heldenmuthes iſt. Ich bin

Chriſtus Getreide, ſagt er, mich müſſen die Zähne der wilden Thiere mahlen, damit ich ein feines Brot Gottes erfunden werde. Eben dieſes ſoll er auch damahls wiederhohlt haben, als er die Löwen brüllen hörte.

Fünfter Geſang.

26.

Der Oenotheras Saft. Die Pflanze Oenotheras oder Onuris, im Weine getrunken, macht fröhlich. Ihre Blätter gleichen den Blättern der Mandelbäume. Die Blüthe iſt roſenroth, die Wurzel lang und vieläſtig; getrocknet riecht ſie nach Wein. Miſcht man dieſe Pflanze unter das Getränk wilder Thiere, ſo werden dieſe ſogar zahm. So lehret Plinius im 26. B. 11. Cap. Galenus, Dioſkorides und Theophraſtus ſtimmen ihm bey.

Sechſter Geſang.

11.

Mediſcher Citronen. Der Citronen-Baum iſt in dem alten Medien einheimiſch geweſen, daher hießen die Alten die Citronen *Mala medica.* Plinius im 15. B. 14. Cap.

13.

Brotbaum. Mein vortrefflicher Freund, Forſter, ſagt in ſeiner Abhandlung von dem Brotbaume, daß er die ſchmackhafteſte Brotfrucht auf den Marquiſen-Inſeln und in Otaheiti gefunden habe. Man iſſt ſie friſch und geröſtet. Zum letzteren Gebrauche ſchneiden die Einwohner den Strunk oder Fruchtboden und die Rinde weg, füllen mit der fleiſchigen Pulpe eine tiefe, mit Steinen gepflaſterte Grube, bedecken ſie mit Haufen von Blättern und Steinen, und laſſen den ganzen Vorrath in ſaure Gährung übergehen, wovon ſie denn jedes Mahl nur ſo viel heraus nehmen, als zu Einem Gebäcke hinreichend iſt, fauſtgroße Klumpen daraus machen, ſie in Blätter rollen, und auf erhitzten Steinen backen. Noch muß ich bemerken, daß die Früchte der ungepflegten Brotbäume mit einer ſtachelichten Rinde, der gepflegten aber nur mit erhabenen Pünctchen verſehen ſind.

26.

Jubas dürrem Reiche

Jubae tellus — — leonum
Arida nutrix.

Hor. 22. Od. Lib. I.

32.

Crocuten ſind nach dem Plinius Zwitter von Hyänen und Aethiopiſchen Löwinnen; ſie ſollen die Stimme der Menſchen und Thiere nachahmen. Julius Capitolinus erzählet, daß bey den Spielen des Antoninus Pius dieſe Thiere auf dem Kampfplatze erſchienen ſind. *Antonin. Pius X. Cap.*

50.

Das große Gährungsmittel. Was der große Boerhave halb und halb geglaubt hat, darf doch der Dichter als wahr annehmen? S. ſeine *Elementa Chemiae de Artis Theoria.*

63.

Ein Mord ſey nicht ſo leicht vertheidigt als begangen. Papinianus gab dem Kaiſer Caracalla, der ſeinen Bruder Geta ermordet und ihm die Vertheidigung dieſes Mordes aufgetragen hatte, zur Antwort: Ein Brudermord ſey leichter begangen, als vertheidigt. Dieſer Angliciſmus koſtete ihm ſeinen Kopf.

80.

Luftſchiff. Beſchrieben und berechnet wurde das Luftſchiff von Mehreren, als von Mendoza, Lauret, Schott, Fabri, Lana, Sturm, Lohmayer, Leibniz. — Mendoza führt im *Viridario sacrae et profanae eruditionis Lug. Bat.* 1682. *L.* 4. *Probl.* 47. einen gewiſſen Albert von Sachſen an, der ſchon im vierzehnten Jahrhunderte von der ſchiffbaren Luft geſchrieben hat, er fügt hinzu: „Alſo wird ein Schiff aus Holz oder ſonſt einem Stoffe, ſo man mit Elementar-Feuer gefüllt und in der obern Fläche der Luft aufgeſtellt hat, in der Luft ſchwimmen und nicht eher herab ſinken, als bis des Schiffes natürliche Schwere die Leichtigkeit des Feuers, womit es angefüllt iſt, übertrifft. Man beſorge hier nicht, als könnte das Holz zu Aſche brennen; denn dieſes Feuer hat ſeiner Zerſtreuung wegen die Kraft zu verbrennen nicht, wie es die Philoſophen aufrichtig eingeſtehen."

Mendoza und ſeine aufrichtigen Philoſophen mögen ſehen, wie ſie ihres Elementar-Feuers wegen mit unſern Phyſikern wegkommen; ich ziehe meinen Kopf aus der Schlinge; denn ich habe alles, was ich geſagt habe, aus einer Abhandlung meines theuren Freundes, Hofſtetter, entlehnt. Sie ſtehet im erſten Theil des erſten Bandes

des Magazins für Wiſſenſchaften und Litteratur, heraus gegeben von Gemmingen.

Siebenter Geſang.

5.

Trier. Es iſt eine alte Ueberlieferung, daß Trier von Trebetas, dem Sohne des Ninus, erbauet worden, als er aus Babylon der angeführten Urſache wegen floh.

38.

Man ſehe in Wielands Werken Geron den Biederherzigen. Dieſes Gedicht könnte allein einen Dichter unſterblich machen, indem das um nichts der Frau von Maloane tiefe Blicke in die weibliche Pſychologie verräth. Wer das Edle dieſes Gedichtes nicht fühlt, *vetabo sub iisdem sit trabibus.*

62.

Ein Held von ſieben Jahren. Die Wahrheit zu geſtehen, Carl war damahls ſchon dreyzehn Jahr alt; denn der erſte Zug Pipins wider die Longobarden wurde im Jahre 755 vorgenommen, Carl aber im Jahre 742 geboren. Zum Glück nimmt man es mit den Dichtern in Anſehung der Chronologie nicht ſo genau.

63.

Alcuin und Peter von Piſa waren die Lehrer und Freunde Carls des Großen.

64.

Die Enkel Doolins. Doolin war der Großvater Oigers von Dänemark, der mit der Fee Morgana einen Sohn, Meurvin, gezeugt haben ſoll; dieſer war Oriants Vater, der einen Sohn Helias hinterließ, den mütterlichen Großvater Gottfrieds von Bouillon. Es iſt bekannt, daß der leztere unter die Ahnen des Kaiſers Franciſcus des Erſten gehört.

Oiger. Ich will hier den Leſer auf die Bibliothek der Romane verweiſen und nur anmerken, daß die Fee Morgana dem Ritter Oiger durch einen Ring ewige Jugend und durch eine goldene Krone Vergeſſenheit alles Vergangenen gewähret hat.

65.

— — nicht vom Papſt,
von Phöbus ſelbſt gekrönt — —

Taſſo ſtarb den Tag zuvor, als er von dem Papſte gekrönt werden ſollte und deßhalb nach Rom gereiſet war, den 25. Aprill 1393. Als er ankam, ging ihm der ganze Adel entgegen; der Papſt ſelbſt empfing ihn auf das freundſchaftlichſte.

Achter Geſang.

2.

Dnievers. Man weiß, wie ſehr die benachbarten Länder, beſonders die Ukraine, von den Heuſchrecken verwüſtet werden.

65.

Bagnoſt oder Bagnoſit und Fro waren Däniſche Götzen, der erſtere wurde beſonders im Kriege angerufen.

Neunter Geſang.

12.

Aus Myrrhenſtauden. Die Schlangen halten ſich am liebſten in wohlriechenden Wäldern auf. S. den Plinius 12. B. 17. Cap.

32.

Sich den Dolch ins Herz geſenket. Es war in der erſten Kirche gar nicht ungewöhnlich, ſich dieſer Urſache wegen ſelbſt zu tödten. Solche Selbſtmörderinnen wurden verehrt und den Heiligen beygezählt, wie Auguſtinus *De Civit. Dei L. I. C.* 26. eingeſtehet, doch eine beſondere Eingebung Gottes voraus ſetzet. Hieronymus behauptet ſogar die Rechtmäßigkeit des Selbſtmordes in dieſem Falle. Bey Verfolgungen, ſagt er in ſeinen Commentaren zu dem 1. Cap. des Jonas, iſt es nicht erlaubt, Hand an ſich zu legen, ausgenommen wenn die Keuſchheit in Gefahr iſt. So preiſet auch Euſebius im 8. Buche ſeiner Kirchengeſchichte Sophronien, die, der Gewaltthätigkeit des Kaiſers Maxentius zu entgehen, ſich ſelbſt tödtete, als eine Märterinn. Alles Beweiſe, wie man über dieſen Punct in der erſten Kirche gedacht hat. Beweiſe, die weder Reading, der Herausgeber des Euſebius, noch der nahmenloſe Scholiaſt, den er in einem Mazariniſchen Codex gefunden haben will, umſtoßen werden.

Zehenter Geſang.

57.

Der Scheideſtrom die Eyder. Die Eyder war ſchon in den älteſten Zeiten die Gränzſcheidung Sachſens und Dänemarks.

Verzeichniß

der vorzüglichern Nahmen.

Die Römiſchen Zahlen bezeichnen den Geſang, die Arabiſchen die Stanzen.

Antequin, ein ehrwürdiger Greis IV. 15. beruhigt Beliſſanten und Flandrinen und wird Verweſer des Reiches 16. verſucht einen Ausfall aus Ehrenburg VII. 15. Sein Kampf mit Biornon 33. Er wird von Doolin gerettet 39. und aus der Schlacht getragen 42. Sein Schmerz über Doolins vermeinten Tod IX. 23. Er macht Anſtalten zu Doolins Hochzeitfeyer X. 58. empfängt ihn 61.

Archimbald, Guido's Seneſchall II. 12. Sein boßhafter Plan 13. Klagt Cunigunden des Ehebruchs und Mordes an V. 6. Seine Rede wider ſie 38. Sein Kampf mit Doolin 54. Sein Tod 61.

Balduin beweget Doolin in die Stadt zu reiten IV. 82. bewirthet ihn V. 18. führet ihn auf den Gerichtsplatz 33. muß ſtatt Doolins in Mainz die Regierungsgeſchäfte übernehmen 70.

Bertrand wird von Glorianden gemißhandelt I. 17.

und geliebt 18. erſcheint unerwartet zu ihrer Rettung II. 22. Seine Geſchichte 25. Sein Verſprechen Doolins Glück abzuwarten 32. Sein Entſchluß Glorianden nicht zu ſehen 41. Sein Garten VI. 8. Er zeigt ſich plötzlich 19. und gibt ſich Doolin zu erkennen. Er führt ihn herum 23. Er erklärt ihm einige Geheimniſſe 41. Seine Wunder 47. Sein Syſtem 55. Seine Spiegel 73. Sein Luftſchiff 80. Er rettet den tödtlich verwundeten Doolin X. 1. gibt ihm ein Saitenſpiel und ein wollenes Kleid 9. bewaffnet ihn plötzlich durch magiſche Kunſt 35. erhält Glorianden 63.

Biornon, Anführer der Schweden VIII. 9. beginnt einen Kampf mit Antequinen 33. Doolin haut ihm den Arm weg 39.

Champagner. Entſtehung dieſes Weines VII. 9.

Carl der Große kommt zur Regierung I. 8. empfängt Guido ſehr wohl 9. ſchlägt Doolin zum Ritter 13. Seine Freude über Doolins Ankunft VII. 29. Er verleihet ihm die Lehen ſeines Vaters 42. gibt ihm Urlaub auszuziehen 54.

Cunigunde, Guido's Gemahlinn, Doolins Mutter I. 5. Sie ſucht ängſtlich ihren verlornen Gatten II. 8. Ihre Bitte nur Doolin zu retten 17. Ihre Erſcheinung vor Gericht V. 34. Ihr Segen 64. Ihr Entſchluß, in einem Kloſter zu ſterben 76.

Danemohud, König der Dänen, wirbt durch den Rieſen um Flandrinen IV. 4. iſt ein feiger Wütherich VIII. 1. bleibt während des Kampfes in ſeinem Zelte 55. Seine Angſt 62. und ſein Gebeth 63. Er nimmt den Rath des Zwerges an 63. Seine

Verrätherey IX. 13. Er ſchwört den vorgelegten Eid 52. Seine Vermählung mit Flandrinen 56. Er iſt betrunken 64. heißt den verkleideten Doolin ſingen X. 18. Er ſpielt mit Doolin 30. und verliert Schwert und Kopf 34.

Doolin von Mainz. Seine Geburt I. 5. Seine erſten Jahre 6. Seine Wahl 11. Er wird zum Ritter geſchlagen 13. muß mit Glorianden fliehen 20. Sein erſter Auszug 46. Seine Trennung von ſeinem Vater 51. Seine Klagen III. 2. Er wird um Hülfe angerufen 6. Sein Kampf mit dem Drachen 9. Er tödtet dieſes Ungeheuer 12. Seine dem Rieſen gegebene Antwort 15. Ihr Kampf 18. Doolins Sieg. 21. Er trifft den Zwerg an 34. Seine Unterredung mit Flandrinen 30. Er erhält einen Ring von ihr 48. und eilt mit ihr aus dem Schloſſe des Rieſen IV. 52. Er wird von den Dänen angefallen 53. Er iſt bey Flandrinens Verwundung wie betäubt 63. dennoch vertheidiget er ſie 67. Er hohlt Waſſer für ſie und verlieret ſie dadurch 75. Die Dänen ſtürzen abermahl auf ihn 76. und fliehen 79. Er reitet mit den Rittern in die Stadt 83. Sein Schrecken über die Gefahr ſeiner Mutter V. 15. Er gehet mit Glorianden in die Kirche 19. und findet hier Troſt 21. trinkt ein Nepenthes 27. eilet zum Gerichtsplatze 33. Sein Zorn bricht los 41. Er wirft den Handſchuh Archimbalden vor 46. Sein Kampf mit demſelben 54. Doolins Rache 60. Er knieet zu den Füßen ſeiner Mutter hin 63. Er empfängt die Huldigung ſeiner Vaſallen 67. Er reißt ſich aus den Armen ſeiner Aeltern 78. Er kommt in Bertrands Garten VI. 9. trinkt von deſſen Elixier 53. und vernimmt deſſen Lehren 54. Er erſchrickt, daß er ſich ſo lange bey Bertrand aufgehalten hat 71. Er ſieht Gegenwart und Vergangenheit in Bertrands Spiegeln 74. Er eilt in dem Luftſchiff nach Paris 85. Seine Reiſe VII. 1. Seine Ankunft 22. Er begehrt von Carln die Lehen ſeines Vaters 31. Die Belehnung 42. Er erkennet Roboaſtern 44. Sie erhalten Urlaub auszuziehen 54. Er eilt mit Roboaſtern und Turpinen im Luftſchiffe von Paris nach Ehrenburg 68. Er ſchickt bloß den Biſchof in die Stadt VIII. 36. rettet Antequinen 39. und trägt ihn aus der Schlacht 42. Seine Thaten auf dem Schlachtfelde 45. Die Dänen entfliehen vor ihm 50. Er kämpft wider die Grönländer IX. 7. Er gehet zum Zweykampfe 12. wird tödtlich verwundet 14. doch von Bertrand geheilt X. 3. Er tritt in den Hochzeitsſaal 11. Er ſinget 18. Er biethet dem Könige eine Partie Schach an 24. Er erblicket ſein Schwert 27. und ſetzet ſeinen Ring dagegen 28. Er gewinnt das Spiel und enthauptet den König 34. Er wüthet wider die Dänen 36. Er tödtet den Zwerg 43. und Haralden 47. Er ſteckt das feindliche Lager in Brand 51. Er begnadiget die Dänen 56. Er kommt zurück in Flandrinens Arme 59. Er wird mit ihr vermählt 64.

Ethelred, Anführer der Dänen VIII. 6. tödtet mehrere Sachſen 17. Sein Tod IX. 4.

Flandrine, die Tochter des Sachſenköniges Langibald und Beliſſantes, die Enkelinn Erlitons Grafen von Flandern IV. 1. wird dem Däniſchen Könige Danewohnd zugeſagt 4. von dem Rieſen gefordert 17. und geraubt 30. Der Rieſe will ſie für ſich behalten 40. und droht ihr mit Gewalt 43. Sie flehet Doolin um Schutz an III. 6. Ihre erſte Zuſammenkunft mit ihm 39. Sie ſchenkt ihm einen Ring 48. und erzählt ihm ihre Geſchichte IV. 1. Sie reiſet mit ihm 52. Ihre Angſt während des Kampfes 57. Sie wird verwundet 61. Sie fordert Waſſer 74. und wird geraubt 75. doch von Roboaſtern befreyt VI. 75. von Glorianden geheilet VII. 49. und im Wagen der Fee nach Ehrenburg geführt 51. Ihr Schmerz über Doolins vermeinten Tod IX. 24. Ihr Entſchluß 32. Ihre Vorempfindung X. 15. Sie gehet aus dem Saale 33. Sie ſiehet Doolin wieder 59. Ihre Vermählung mit ihm 64.

Franz der Erſte gehört unter Doolins Enkel VII. 66.

Guido, ein Waffenbruder Pipins I. 4. erhält Cunigunden, mit der er Doolin erzeugt 5. reiſet mit ihm zu Carln 9. tödtet auf der Jagd einen frommen Eremiten 22. und tritt an ſeine Stelle 27. verläßt die Clauſe 35. Sein Traum 37. Er kehrt wieder in ſeine Clauſe zurück 43. empfängt einen fremden Ritter freundſchaftlich 46. ſiehet ſeine Schweſter Glorianda wieder II. 4. und erkennt ſeinen Sohn 7. Dieſer, ſeine Schweſter und ſeine Gattinn überraſchen ihn V. 73.

Gloriande, Guido's Schweſter I. 16. mißhandelt den edlen Bertrand 17. rettet Doolin II. 20. wird von Bertrand überraſcht 22. ſagt ihm ihre Hand nur unter einer Bedingung zu 30. kommt auf ſein Schloß 36. findet dort zwey Tiegel und ein Buch 38. Sie erziehet Doolin ſorgfältig III. 1. erzählt ihrem Bruder, was ſich ſeit ſeiner Abweſenheit zugetragen hat 8. heißt Doolin weiter ziehen 48. und fährt auch von ihrem Bruder weg 51. ſchickt Doolin einige Ritter zu Hülfe 81. empfängt ihn in Mainz V. 18. und führt ihn in die Kirche 19. bereitet ein Nepenthes 26. heilt Flandrinen VII. 49. und führt ſie nach Ehrenburg 51. Sie wird mit Bertrand vermählt X. 64.

Gottfried von Bouillon gehört unter die Enkel Doolins VII. 63.

Harald, Anführer der Dänen VIII. 6. Sein Tod X. 47.

Horſt VIII. 29. ein edler, reicher und tapferer Mann 30. rächet ſeinen Freund und Siegeberth 31. ſpricht gegen die Uebergabe der Stadt IX. 40. entdeckt Turpinen ſeinen neuen Plan 60.

Joſeph der Zweyte gehört unter Doolins Enkel VII. 66.

Lanzibald. Der König der Sachſen, Beliſſantes Gemahl und Flandrinens Vater IV. 1. verſpricht Flandrinen dem Dänenkönige 4. ſtirbt plötzlich 9.

Ogier von Dänemark, ein Enkel Doolins VII. 64.

Pipin, Martells Sohn, iſt Guido's Waffenbruder I. 4. gibt ihm Cunigunden zur Frau 5.

Der Rieſe erſcheint als Danemonds Geſandter IV. 4. verlangt Flandrinen von der Ritterverſammlung 17. raubt ſie 30. Beſchreibung ſeines Schloſſes III. 4. und des Saales darin 23. Er hält Flandrinen eingeſperrt IV. 37. will ſie für ſich behalten 40. droht ihr Gewalt 43. Seine Rede an Doolin III. 16. Sein Kampf mit ihm 17. Sein Tod 21.

Roboaſter, der jüngſte Sohn des Grafen von Brabant VII. 44. befreyt Flandrinen VI. 75. geleitet ſie VII. 46. reiſet mit Doolin im Luftſchiffe nach Ehrenburg 68. Er kämpfet wider die Dänen VIII. 38. Seine Heldenthaten 51. Er wird mit dem Stricke vom Roſſe geriſſen IX. 16. von Danemohnden verhöhnt 17. und mit einem ſchmählichen Tode bedrohet 18. Er ſtürzt befreyt in Doolins Arme X. 39. Er rächet ſich an Swibdagarn 49.

Siegebert zieht in der Ritterverſammlung das Schwert zu Flandrinens Schutze IV. 20. Seine Liebe VIII. 19. Sein Tod 29.

Swibdagar, Anführer der Finnen VIII. 14. macht Haralden Vorwürfe IX. 5. ziehet Roboaſtern vom Roſſe 16. Sein Tod X. 49.

Turpin I. 12. Erzbiſchof von Rheims VII. 8. Er bittet ſich Doolin zum Streitgefährten an 57. eilt im Luftſchiffe zu Flandrinen VIII. 38. ſchließt den Frieden mit Danemohnden IX. 52. nimmt Theil an Horſtens Verſchwörung 63. vereinigt die Verliebten X. 64.

Uffo erhält Verzeihung von Doolin X. 56.

Woldemar, Anführer der Schweden VIII. 9. ſcheut ſich vor Siegeberthen 26. tödtet ihn 28. kommt um 31.

Der Zwerg. Seine Geſtalt III. 36. Sein Charakter VIII. 56. Er begleitet den Rieſen bey ſeiner Geſandtſchaft IV. 8. führet ihn in die Capelle 28. tödtet Beliſſanten 32. will vor Doolin fliehen III. 34. führet die Dänen in den Wald, durch den er ziehet IV. 54. Verwundet ſtatt Doolins Flandrinen

61. fordert die Dänen abermahl wider Doolin auf 64. entfliehet mit dem Dänen, der Flandrinen geraubt hat 76. wird Danemohnds Liebling VIII. 56. beruhiget ihn 66. Sein Zauber IX. 13. Er bringt Doolins Degen X. 30. Er verſteckt ſich hinter die Tapete 38. Sein Tod 43.

Wien,
gedruckt bey B. Ph. Bauer.

Johann von Alxingers

ſämmtliche Werke.

Vierter Band.

Enthält:

Numa Pompilius.

Nach Florian.

Erſter Theil.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaßſchen Buchhandlung.

Lessings W. IV B.

[illegible] del. [illegible]

Numa Pompilius.

Nach

Florian

von

Johann von Alxinger.

Erſter Theil.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaſiſchen Buchhandlung.

Ihrer Excellenz

der

Gräfinn von Zichy,

gebornen

Gräfinn von Kollowrath.

O du, die der Geburt, des Rangs, der Schönheit Glanz
Durch Wißbegier erhöht, durch ſeltne Geiſtesgaben
Und durch ein Herz, ſo gut, ſo edel, ſo erhaben,
Verſchmäh nicht dieſen Blumenkranz!

Die Blumen wurden zwar in Gallien gefunden.
Doch ehrfurchtsvolle Dankbarkeit
Hat ihn mit Deutſcher Hand gewunden
Und als ein Opfer Dir, Verehrteſte, geweiht.

Vorrede.

Nach dem großen Beyfalle, den der Numa des Herrn von Florian in und außer Frankreich erhalten und in mehr als Einer Rückſicht auch verdient hat, kann eine Ueberſetzung desſelben gewiß nicht unwillkommen ſeyn. Wir beſitzen zwar ſchon eine proſaiſche, die ich nicht ſah und nicht ſehen wollte. Sie iſt, wie man mir ſagt, von Meißner, und alſo gewiß trefflich in ihrer Gattung. Aber ich geſtehe, daß die Gattung ſelbſt, ich meine die poetiſche Proſa, nie einen angenehmen Eindruck auf mich gemacht und bey der Leſung des Numa im Original mein Vergnügen an vielen ſchönen Stellen merklich geſchwächt hat. Ich entſchloß mich alſo, ihn metriſch zu bearbeiten. Nebſt der Abkürzung vieler leidenſchaftlichen Reden, worin wir Deutſche die Weitläuftigkeit nicht lieben, habe ich mir auch einige Veränderungen, zwar nicht im Plane ſelbſt, wohl aber in der Ausführung erlaubt. Von den wichtigern will ich mit ein Paar Worten Rechenſchaft geben. Im erſten Buche empfängt Numa ein Schreiben aus der Hand des Tullus, der ihm ſagt: Ce billet fut tracé par votre mère à l'instant de son trepas. Mit aller Hochachtung für den Herrn von Florian mache ich die Bemerkung, daß eine Frau, die vor der beſtimmten Zeit aus Schrecken niederkömmt und gleich darauf ſtirbt, kaum wird die Kräfte haben können pour tracer un billet. Auch iſt dieſes Billett nichts weniger als nothwendig. Nicht minder unwahrſcheinlich dünkte es mich, wenn Numa, ohne einen Begriff von Waffen und Krieg zu haben, plötzlich nicht nur ein Held, ſondern ſogar ein weiſer Feldherr würde. Ich ließ ihn alſo vorher in der Kriegskunſt unterrichten, und nicht auf immer, nur auf einige Zeit, zum Dienſte der Ceres beſtimmt ſeyn. Ferner verſpricht bey mir Romulus den Sabinern, ihnen ihre Gattinnen unberührt zurück zu geben; denn wie könnten ſie ſonſt ſich auf irgend eine Art mit den Römern ausſöhnen? Im zehenten Buche ſitzt der Oberprieſter auf dem heiligen Dreyfuße und will, begeiſtert von dem Gotte, den Mörder des Tatius entdecken; aber Romulus lui jette un coup d'oeil terrible, et la frayeur éteint sa voix. Der Stand der Begeiſterung iſt uns von den Alten, und vom Herrn von Florian ſelbſt als ſo gewaltſam geſchildert worden, daß der Prieſter kaum das Rollen des Donners gehört hätte. Wie konnte er einen regard furieux auch nur bemerken?

Die Anachronismen, worunter vorzüglich die öftere Erwähnung des Capitols gehört, deſſen Bau doch erſt hundert Jahre darnach angefangen wurde, halte ich für keinen Fehler. Florian kennet ſie gewiß ſo gut, als Virgil die ſeinigen, und nach dem, was Leſſing und mehrere Kunſtrichter über dieſe Materie ſchrieben, bedürfen ſie keiner weiteren Schutzrede. Wenn aber Florian von Leo ſagt, er habe den Nahmen Camillus angenommen, und hinzu ſetzet: Ce fut la tige de cette famille de héros, dont le plus fameux delivra Rome des Gaulois; ſo wollte ich ihm dieſes nicht nachſagen. Es gab kein Camilliſches Geſchlecht, wie man aus der angeführten Stelle ſchließen ſollte. Der berühmte Camillus war aus dem Furiſchen, vor ihm ziemlich unbekannten Geſchlechte, und Camillus war nur ſein Zunahme, den aber freylich viele ſeiner Verwandten und Abkömmlinge auch angenommen hatten.

Noch muß ich einen von mir gewagten Ausdruck entſchuldigen und erklären. Er kömmt im erſten Theile S. 63 vor, wo Romulus zu Jupitern bethet:

> — — — ich weihe dir die erſten
> Opimen Spolien.

Spolien iſt ſchon von Ramlern und mehreren Schriftſtellern gebraucht worden. Opim aber nicht, und wirklich klingt es ſehr undeutſch. Bey all meiner Abneigung aber, fremde Wörter einzumiſchen, habe ich doch dieſes als ein Kunſtwort beybehalten. Denn Opima Spolia hießen bey den Römern die Waffen, welche der Römiſche Feldherr vom feindlichen auf dem Schlachtfelde ſelbſt erbeutet hatte. Romulus opferte dem Jupiter Feretrius die erſten opimen Spolien, Coſſus die zweyten.

Am Ende des Gedichtes findet ſich als ein hiſtoriſcher Anhang, was Livius und Dionys von Halicarnaß von dem weiſen Numa aufgezeichnet haben. Ich glaube, daß dieſer Anhang nicht am unrechten Orte ſtehet, und den meiſten Leſern nicht unangenehm ſeyn wird.

Wien, den 20. Aprill.

Erſtes Buch.

In dem Sabiner-Land und nah' bey Cures Mauern
Verbreitet ſich, durchweht von heil'gen Schauern,
Ein alter Hain: in deſſen Mitte thront
Der Ceres Tempel. Ulmen, Eichen
Und Buchen, welche ſich die Schweſternarme reichen,
Umſtehen ihn. Die hehre Göttinn wohnt
Nicht ſelten hier und athmet gern die Lüfte
Des Tempels und der Gegend ein,
Die Lüfte voll Gebeths, voll ſüßer Opferdüfte.
Denn ihre Prieſterſchaft bevölkert dieſen Hain.
Zerſtreuet ſtehn der Edlen Hütten,
Wo Frömmigkeit und jene ſanften Sitten
Der gold'nen Zeit zu Hauſe ſind.
Die Prieſter wandern hier getroſt mit Weib und Kind,
Von allen Sorgen abgeſchieden,
Durch ihrer Hände Fleiß ernährt,
Der beſſern Welt gewiß und werth,
Durch dieſe fort in ſüßem Frieden,
Den ſelten Leidenſchaft und niemahls Laſter ſtört.

Von grauer Weisheit ſtets geleitet,
Von Jugendfeuer noch entflammt,
Verwaltete das hohe Prieſteramt

Greis Tullus. Wie ein Bach, der über Wieſen gleitet,
Die Blumen tränkt, die Gegend fruchtbar macht,
So floß ſein Leben hin; fruh, wenn der Tag erwacht,
Spät, wenn der Tag entſchlaft, ward von dem edlen Greiſe
Sein Opfer und Gebeth der Göttinn dargebracht,
Doch ſelten für ſich ſelbſt; die unglückſel'ge Waiſe,
Die Witwe war der Gegenſtand.
Um deren Leiden zu verſußen
Stieg ſein Gebeth, für die hat zu der Gottheit Fußen
Sein Weihrauch und ſein Herz gebrannt.

Dem Tempel nah' erhob ſich ſeine Hütte,
Der Unglückſel'gen Sammelplatz.
Er theilt' aus ſeiner Weisheit Schatz
Dem Rath, dem Warnung aus. Es ward beynah' zur Sitte
Im ganzen Land, daß jeder, dem ein Gram
Am Herzen fraß, zu Tullus Schwelle kam.
Wenn Freunde ſich getrennt, wenn Gatten ſich entzweyet,
Wenn ſich ein Sohn vom Tugendpfad verirrt,
Der Aeltern Herz gekrankt, doch ſeinen Fehl bereuet,
Wenn Nachbarnzank ein friedlich Dorf verwirrt,
So war es Tullus ſtets, vor dem der Zorn geſchwiegen,

Wie vor dem Waſſergott der Sturm voll Ehrfurcht ſchweigt,
Durch den die Herzen ſich einander zugeneigt,
Und Friede vom Olymp auf's neu' herab geſtiegen.

Sein edles Weib war längſt, und eh' ſie ihm ein Pfand
Der Liebe gab, dem ſtillen Land
Beglückter Schatten zugeflogen;
Und izo ruht' all ſeine Zärtlichkeit
Auf einem Jünglinge; der, als ein Sohn erzogen,
Der Tugend und dem Dienſt der Götter ſich geweiht.
Was durch Hetrurien in Bücher aufgegoſſen
Von Alter Weisheit war, die Regeln, der Natur
Stets prüfend nachzugehn auf der geheimſten Spur,
Vor allen, Sittenlehr' und Staatenkunde floſſen
Von Tullus Mund in ſeines Schülers Ohr,
Der keinen Tropfen je von dieſem Schatz verlor.
Auch ließ man ihn in den Geſchichten
Der Vorwelt und der Kunſt der Waffen unterrichten.
Ein alter Krieger, der den Sieg
Oft bey dem goldnen Flügel faßte
Und zu ſich riß, der aber doch den Krieg
Und ſeine Grauſamkeiten haßte,
Der lehret' ihn, wie man das Schwert regiert,
Die kriegeriſchen Wagen leitet,
Den Bogen ſpannt, ein wildes Roß bereitet,
Und auch ein kleines Heer zum ſichern Siege führt.

So wuchs er, ſchwer an Geiſt und Körper zu ermüden,
Geſchickt zum Krieg, doch dürſtend nach dem Frieden.
Er trat nunmehr ins zwey Mahl neunte Jahr;
Und nach der Ernte frohen Zeiten
Kam wieder Ceres Feſt. Man ſchmückte den Altar,
Doch nicht bloß für die Eingeweihten,
Wie in Eleuſis Sitte war.
Denn Tullus hielt dafür, da Ceres heil'ge Gaben,
Den ganzen Erdenkreis bedeckend, jeden laben,
Der ſich des Lohns durch Arbeit würdig macht,
Und da ſie ſelber Tag und Nacht
Die Welt durchzog, um ihre Kunſt zu lehren;
So würde man die Göttinn mehr
Durch öffentlichen Dienſt, als durch geheimen ehren.
Treu dieſem Grundſatz ordnet' er
Mit ſeinem Könige dieß Feſt, ein Feſt des Landes,
Wobey der Höhere, vergeſſend ſeines Standes,
Gern unter's Landvolk ſich gereiht,
Das von den ferneſten Bezirken hergekommen,
Und gern an ihrer Fröhlichkeit
Wie ihrer Andacht Theil genommen.
Schon wallten Paar und Paar in feſtlichem Gewand
Die Schnitter hin zu Ceres Heiligthume,
Die Jungfraun folgten nach, gekrönet mit der Blume,
Die unter Aehren ſprießt, und Körbchen in der Hand.

Die Körbchen waren voll von hundert kleinen Gaben,
Woran Unſterbliche weit mehr Gefallen haben,
Als an dem ſpaten, nur durch Angſt erpreßten Gold,
Das, ringend mit dem Tod, ein Geitzhals ihnen zollt.
Den Jungfraun folgten Flöten, Leyern
Und muntere Schalmeyn, die Göttinn laut zu feyern.
Schwer wankend ſchließt den Zug das Thier, das von der Frucht 100
Der Eichen ſich ernährt, als Opfer, jauchzend ſpringet
Ein Knabenſchwarm herum, der's anzutreiben ſucht,
Wiewohl es ihm nur halb gelinget.

Der Oberprieſter ſteht am Eingang in den Hain.
Und Numa neben ihm, die langen blonden Locken
Umkranzet mit Narziſſen-Glocken.
Ein weißes Opferkleid, ſo rein,
Wie der gefallne Schnee, ſchmiegt an die ſchlanken Glieder
Genau ſich an und wallt ihm zu den Füßen nieder.
Die Prieſterbinde ſchmückt's blau, wie der Himmel iſt, 110
Wenn ſein azurnes Feld kein Wolkenkleid umſließt.

Man langt im Tempel an, und Tullus kniet zum Bilde
Der Göttinn hin, erhebt die Händ' und fleht:

O Menſchennährerinn, die unſere Gefilde
Mit Aehren reichlich überſät,
Wir bringen dir, was du uns ſelber ſchenkeſt,
Die Garben, als ein Opfer dar
Und flehen, daß du auch in jedem Folgejahr
Mit ſegenvoller Huld an deine Kinder denkeſt.

Hier ſteht er auf und legt auf den Altar
Drey Garben, läßt alsdann das Opfer bringen,
Beſtreuet deſſen Haupt mit heil'ger Gerſte, beugt
Es ruckwärts und durchſticht den breiten Hals; da ſpringen
Des Blutes Brunnen hoch, der Prieſter aber neigt
Sich wieder und vertilgt's durch Flammen,
Sie ſchlagen übers Opferthier zuſammen,
Daß Säulen gleich der Rauch hinauf zur Gottheit ſteigt.

Nun aber opfert auch das Schnittervolk und leget
Der Garben viel im Tempel ab,
Und Tullus, dem man ſie mit Ehrfurcht übergab,
Beginnt: o Bruder, (denn ihr pfleget
Des Prieſteramts bey meiner Gottheit auch,)
Ihr wißt den heiligen Gebrauch,
Was ihr der Gottheit ſchenkt, ſchenkt ſie der Armuth wieder.
Drum wahlet einen Greis, ihr Bruder,
Der alles, was ihr liebevoll
Geopfert habt, dieß Jahr mit mir vertheilen ſoll.
Er ſprach's, doch wollten ſie nicht wählen.

Sie ſchüttelten das Haupt, auf ſeine Redlichkeit
Vertrauend, und er muß befehlen: 140
Die Göttinn, ruft er, iſt's, ſo dieſe Wahl gebeut.
Man wählt und ſchließt damit des Tages Feyrlichkeit.

Sonſt mahlte Himmelsluſt ſich ſtets in Tullus Zügen,
Wenn dieſes Feſt begangen ward, doch heut
Umflorte quälend Mißvergnügen
Sein Angeſicht, und jener ſtille Gram,
Der lange ſchon Beſitz von ſeiner Seele nahm,
Hat, Trotz der Müh' des guten Alten,
Mit Frohen ſich zu freun, die Freude fern gehalten.

Dieß ſahe Numa, deſſen Herz 150
Schon lange litt, da er den ſtillen Schmerz
Des Greiſes wohl bemerket, doch zu fragen,
Warum er traure, nicht gewagt.
Doch nun ſind ſie allein, nun will, nun muß er's wagen.
Er naht ſich ſchmeichelnd ihm und ſagt:
Mein Vater ach! ich leſ' in deinen Blicken,
Daß dich geheime Leiden drücken.
So ſehr du's auch der Welt verbirgſt — und mir.
Zwar meine Jugend kann nicht deine Wunden heilen,
Sie kann dir wenig Troſt und keinen Rath ertheilen, 160
Doch weinen kann ich ja mit dir!
Ich bitte dich, die Freude mir zu gönnen,

Die Eine, die ich noch zu fühlen fähig bin,
Wenn du dich härmſt; hier wirft er auf die Knie ſich hin.
Mein Sohn, ſagt Tullus, ach! wir müſſen jetzt uns trennen.
Komm tiefer in den heil'gen Hain!
(Hier hebet er ihn auf und lohnet ihm durch Küſſe
Die Zärtlichkeit), komm Numa da herein,
In die vom Monde nicht durchſtrahlten Finſterniſſe.
Sie werden uns ein Bild von unſrer Seele ſeyn.
Sie gingen in den Wald hinein
Und ließen da die müden Glieder
Auf einen Sitz von Raſen nieder,
Den ihr gewohnter Fuß leicht auch im Dunkel fand,
Und Tullus faßt des edlen Jünglings Hand.

O Numa, du biſt nicht mein Sohn, alſo beginnet
Der Greis mit Zittern — wie? ich wäre nicht dein Sohn,
Fährt Numa wild heraus, und Thrän' an Thräne rinnet
Von ſeinem Angeſicht. Mit einem ſanften Ton
Erwiedert ihm ſein Freund: Sey ruhig, meine Seele
Hängt wie an einem eignen Sohn,
An dir, Geliebteſter; doch faſſe Muth und quäle
Mich und dich ſelber nicht: du biſt
Vom Himmel ſelbſt bis auf die höchſten Höhen
Des Ranges und des Glücks zu ſteigen auserſehen.
Da unſrer Fürſten Blut in deinen Adern fließt:

Aus dieſem iſt Pompilius entſproſſen,
Dem dich Pompilia, ſein trefflich Weib, gebar.
Seit dem Vermählungskuß iſt dieſem edlen Paar
Das zweyte Luſtrum ſchon verfloſſen,
Eh' noch ein Erbe ſie beglückt.
Ach! dieſe war die einzige der Sorgen,
Die deiner Mutter Herz gedrückt.
Oft hab' ich, eh' der graue Morgen
Sich auf den Bergen wies, im Tempel ſie erblickt.
Einſt horcht' ich zu, da drang aus ihres Herzens Mitte
Ins Ohr der Göttinn dieſe Bitte:
O Ceres, gib, daß bald ein Sohn
Die zarten Händchen meinem Gatten
Entgegen ſtrecke! Gern will ich dann zu den Schatten,
Zu deines Eidams ſchwarzen Thron
Noch vor der Zeit hinunter ſteigen.
Nur ſeh' ich über unſern Sohn
Dich, mein Pompilius! im Freudenrauſch dich beugen,
Ihn küſſen, ihn mir danken, und, durchbebt
Vom wonnigſten Gefühl, in Thränengüſſen baden;
Dieß ſeh' ich, und dann reißt, ihr Parzen, meinen Faden.
Denn die als Mutter ſtirbt, hat lange gnug gelebt.
Auch ſey der Sohn, den deine Huld uns ſchenket,
Dir, Göttinn, wiederum geſchenket.
Bis in ſein zwey Mahl neuntes Jahr
Dien' er als Prieſter hier am heiligen Altar.

So flehte ſie, und mein Gebeth ſtieg als Gefährte
Des ihrigen empor; ſie ging getröſtet fort.
Die Schweſter Jupiters erhörte
Die fromme Betherinn, und nahm ſie auch beym Wort.
Bald kam Pompilia in unſern Tempel wieder
Und ſagte mir, daß nun ihr Schooß geſegnet ſey.
Sie warf ſich vor der Göttinn nieder,
Und brünſtig, wie ihr Bittgeſchrey,
War auch ihr Dank. In Wonne ganz verſunken
Und jetzo ſchon von Mutterfreuden trunken,
Ließ ſie von keiner Sclavinn Hand
Auch nur ein Kleidchen, nur ein Leinen, nur ein Band
Für dieß geliebte Kind bereiten.
Sie war allein damit beſchäftigt früh und ſpat,
Indem ſie ſelbſt die kleinſten Kleinigkeiten
Mit eiferſücht'ger Liebe that.

Pompilia trug die geliebte Bürde
Im neunten Monath ſchon. Durch eigner Bothen Mund
Macht' itzo Romulus in unſerm Lande kund,
Daß er ein großes Feſt dem Conſus feyern würde.
Du weißt, wie ſehr man hier des Conſus Gottheit ehrt,
Der klugen Rath Unſchlüſſigen gewährt.
Drum ſah man unſer Volk nach Rom, das wenig Meilen
Entfernt iſt, zu dem Feſt in Prunkgewändern eilen.

Auch deine Mutter zog, den andachtsvollen Sinn
Den Göttern zugekehrt, mit ihrem Gatten hin.
Die Römer hatten ſie mit Freundlichkeit empfangen
Und in den Circus hingeführt,
Wo Romulus bereits auf einem Sitz ſtolziert,
Um den Trophäen und goldne Waffen prangen.
Von ihm erwartete man gierig das Signal
Zum Götterfeſt: es ſaßen längſt die Schaaren
Sabiner da, nichts träumend von Gefahren
Und ohne kriegeriſchen Stahl.
Die Mädchen ſahen hundert Mahl
Sich nach den Opfern um: ach! die Betrognen waren
Die Opfer ſelbſt; nun tönet das Signal;
Es tönt, und tauſend Römer-Klingen
Entraſſeln ihrer Scheid' und blitzen durch die Luft,
Der ungerechte König ruft
Den Seinen laut, die Stärkſten dringen
Zu jedem Ausgang hin und halten ihn beſetzt.
Indeß die Andern, auch vom König angehetzt,
Auf unſrer Weiber Schaar hinfallen, ſie umſchlingen,
Aus ihrer Gatten Arm, aus ihrer Mütter Schooß
Sie reiſſen und den Männern dräuen,
Die ſchäumend zwar von Wuth, doch leider waffenlos,
Den ſichern Tod erblicken, doch nicht ſcheuen.
Auch glückt es einigen, das Schwert
Der ſchwächern Fauſt der Räuber zu entwinden
Und einen Weg damit nach ihrer Bruſt zu finden,
Wo niemahls Redlichkeit und Tugend eingekehrt.

Allein der größre Theil ſinkt unter Römer-Streichen
Todt oder wundenvoll, die Andern müſſen weichen.
Sie ziehen in ihr Vaterland,
Tief trauernd, doch vom Geiſt gerechter Rach' entbrannt.
Pompilius, an deſſen Seite
Die theure Gattinn ſaß, nahm ſchnell ſie in den Arm
Und trug die Zitternde durch einen Römer-Schwarm.
Dem erſten, der an ſie, als eine ſchöne Beute,
Hand angelegt, entreiſſet er das Schwert,
Womit er ſchnell des Räubers Herz durchfährt
Und ſchirmend dann um ſich in einem Kreis es ſchwinget.
So manche Spitze hält er von ſich abgekehrt,
Doch leider! manche Spitze dringet
Auch in die Bruſt des Panzerloſen; er
Bemerkt es kaum, und häufet Römer-Leichen
Und tobet fürchterlich umher.
So fürchterlich bekämpft in Libyens Geſträuchen
Der Löwinn mütterliche Wuth
Die frechen Räuber ihrer Jungen.
Sie widerſtehen ihr mit der Verzweiflung Muth.
Umſonſt! ſchon iſt ſie dem auf das Genick geſprungen,
Schon hat ſie den zerfleiſchet, den enthaupt,
Daß weit umher ihr Blut in ſchwarzen Strömen raucht.
Zwar iſt auch ſie von mehr als Einem Speer durchſtochen;
Allein ſie fühlt es nicht, und nun ſie ſich gerechen,

Kehrt ſie zurück, wo ihre Kinder ſind,
Beut ihnen ihre Bruſt' und küßt die zarten Glieder
Der Zitternden und ſtöhnt und küßt ſie wieder,
Obgleich das Leben ſchon aus ihren Wunden rinnt.

Ach! um Pomeilius ſchwebt nun des Tods Gefieder,
Doch trägt er, unverfolgt von banger Feinde Schaar,
Die theure Laſt hierher, legt ſie an dem Altar
Mit einem tiefen Seufzer nieder,
Sinkt ſelber hin und ſtirbt. Sie wußte nichts, ſie war
Beynah' ſo todt als er; wir tragen
Sie weinend in mein Haus: kaum aber hatte ſie,
Zu ſich gebracht, nicht ohne viele Müh',
Die matten Augen aufgeſchlagen,
So forſcht ſie nach dem Gemahl.
Vergebens, daß mein Mund, zur Mindrung ihrer Qual
Das ſchreckliche Geheimniß ihr zu ſtehlen,
Und ſich zur frommen Lüg', er ſey gefangen, zwingt.
Die Angſt, der Schmerz, der uns durchdringt,
Wird ſichtbar; ſie erräth zu wohl, was wir verhehlen,
Rafft von dem Lager ſich empor,
Will zu dem Leichnam hin, will in ſein taubes Ohr
Die Klage der Verzweiflung ſchreyen
Und ſeinen bleichen Mund mit Küſſen überſtreuen;

Wir halten ſie mit aller Macht zurück.
Sie will mit aller Macht ſich unſerm Arm entziehen.
Doch ach! in dieſem Augenblick
Ergreifen ſie die Wehn, geſandt von Ilithyien
Noch vor der Zeit, erſchöpft iſt ihrer Krafte Reſt,
Sie ſchenket dich der Welt, die ſie nun ſelbſt verläßt.

Der gute Tullus ſprach das letzte Wort mit Stöhnen,
Und unverſiegend fleußt die Quelle frommer Thränen
Von Numa's Augenpaar, ſein Schluchzen unterbricht
Des Prieſters kläglichen Bericht,
Des Prieſters, der ihm Troſt zu geben
Selbſt troſtlos ſucht, und ſpät erſt weiter ſpricht:
Du hatteſt nur ein halbes Leben,
Und deine Seele ſchien bereit,
Noch dieſen Tag der Mutter nachzuſchweben.
Doch deiner Amme Zärtlichkeit
Hat mehr, als ihre Milch, dich ſchwaches Kind erhalten.
In weniger als einem Vierteljahr
Sah man dein Antlitz ſich zur Schönheit umgeſtalten,
So hager es vorher, ſo todtenbleich es war.

Indeſſen ordnet' ich für die getreuen Gatten
Die letzten Ehren an, die Lebende dem Schatten
Der Freunde ſchuldig ſind, der Scheiterhaufen ſteigt,

Ich bau' ihn ſelber auf mit traurig ſüßer Mühe.
Auch ſchlacht' ich ſchwarze Stier' und unfruchtbare Kühe
Dem Gott, vor deſſen Thron ſich jeder Schatten neigt,
Und klage drey Mahl laut. In meine Klagen heulen
Unzählige; ſie zogen viele Meilen,
Selbſt von den Gränzen her, daß ſie Pompilius,
Den Vielgeliebten, noch und ſeine Gattinn ſahen.
Der Leichenzug beginnt, der König Tatius,
Der Vater ſeines Volks, und viele Großen gehen
Dicht an der Doppelbahr' einher,
Kein Herz iſt ungerührt, kein Auge thränenleer.
Ich ſammelte nach dieſem Trauerfeſte,
Indem die Prieſterſchaft der Abgeſchiednen Ruhm
In einem Klaggeſang verbreitet, ihre Reſte
Und ſtellete die Urn' ins innre Heiligthum.
O eile, Theuerſter, die Urne mir zu zeigen,
Ruft Numa, führe mich in dieß geliebte Grab!
Noch heut, erwiedert ihm der Greis, ſollſt du hinab
In ihre Ruheſtatt mit heil'gem Schauder ſteigen.
Der Schmerz um deiner Aeltern Tod
Erzeugte heißen Durſt, ſie, und den Schimpf zu rächen.
Man murret ſchon beym Leichenfeſt, man droht
Den Räubern laut, und die Sabiner brechen
Im zweyten Monathe bewehrt und rüſtig auf.
Schnell gehts nach Rom; es war kein Marſch, es war ein Lauf!
Die Feinde ziehn ſich hinter ihre Thürme

Und ſchützen ſich durch Mauern, ſtatt durchs Schwert.
Doch dem Sabiner-Grimme wehren
Nicht Thürme, Mauern nicht; der heftigſte der Stürme
Bahnt ihnen bald den Weg bis zu dem bangen Feind;
Und Romulus, zur Schlacht gezwungen,
Hat nun die Seinigen ums Capitol vereint,
Das (wohnet Lüge nicht auf aller Seher Zungen)
Dem Erdenkreis Geſetze geben wird.
Die Römer fechten zwar, doch läſſig und verwirrt.
Schuld ſchwächt den Muth. Die Unſern alle brennen
Vor Rachbegier, ſie dringen vor, ſie trennen
Der Feinde ſchwach geſchloſſ'ne Reihn
Und bringen ſie zur Flucht. Nur Romulus allein,
Dem Vater gleich im fürchterlichen Kriege,
Steht zwiſchen uns noch und dem Siege.
Er bethet, da der letzte Stern
Der Hoffnung löſchen will, laut auf zu Jupitern,
Den, weil auf dieß Gebeth ſein Kriegsheer ſich ermannte
Und wieder ſtand, er Statorn zubenannte.

Der Kampf erneuet ſich: es klirret Schild an Schild,
Schwert trifft auf Schwert, der nahe Felſen brüllt
Das Wuthgeſchrey der Sieger und das Heulen
Der Sterbenden zurück, des Sieges Fittich' eilen

Von einem Heer zum andern lange Zeit,
Doch endlich ſcheinen ſie, treu der Gerechtigkeit,
Bey den Sabinern zu verweilen.
Der König Tatius und Metius, ſein Held,
Sind fürchterlich, und ſäen auf das Feld
Der räuberiſchen Römer Leichen. 390
Der Feind beginnt das zweyte Mahl zu weichen.
Doch ſieh! urplötzlich ſtürzt mit kläglichem Geſchrey,
Mit wild zerſtreutem Haar und mit verwirrten Sinnen
Die ganze Schaar Sabinerinnen
Zu ihrer Männer Schutz herbey.
»Sabiner, ſoll Blut euer Schwert noch röthen,
»So kehrt es gegen uns; in dieſen Schößen hier
»Keimt Römer-Same ſchon; Barbaren, wollet ihr
»Die Väter eurer Enkel tödten? —
»Auch ihr, o Gatten, laſſet ab! 400
»Macht eure Weiber nicht zu Waiſen!
»Werft aus der Hand ein vatermördriſch Eiſen,
»Auch eure Väter ſind's; laßt ab!"

So rufen ſie, und wie ein milder Regen
Auf einen Wald im Brande niederfällt;
Dem größern Unheil wehrt und zu der Enkel Segen
So manchen alten Stamm und ſaft'gen Baum erhält;
So wehret hier der Weiber Stimme
Dem Römer-Tod und dem Sabiner-Grimme.
Es neigt der ſchon gehobne Speer 410
Sich erdenwärts und bäumet ſich nicht mehr.

Es ſpannt der pfeilbeladne Bogen
Sich wie von ſelber ab, und jedes Helden Arm
Sinkt mit dem Schwert herab. Kaum ſah's der Weiber Schwarm,
So faſſen ſie auch ſchon die Rechte
Der Manner und der Vater an.
Ihr Thranenguß wäſcht weg das Blut, das vom Gefechte
Noch lau davon herunter rann.
Sie zwingen Feind', einander ſich zu nahen,
Zu reden, und zuletzt geruhrt ſich zu umfahen.

Nun nichts von Krieg und Rache mehr:
Die Furſten treten vor, ſich freundlich zu beſprechen,
Sie kommen ohne Schwert und brechen
Vor ihrem Volk den kriegeriſchen Speer
Mit eigner Hand entzwey. Der Herrſcher Roms verkundet,
(Wodurch er ſich ein Recht auf unſre Nachſicht gründet),
Daß jedes Weib, das den Vermählungskuß
Zu Haus gekußt und dieß bey Juno ihm geſchworen,
Dem erſten Gatten unverloren,
Ja daß ſogar auch ihre Treu'
Durch ſeinen Schutz noch rein und unbeflecket ſey.

Er ſprach es: ſeine Rede ſöhnet
Ganz die Gemuther aus und krönet
Den vorgeſchlagnen Freundſchaftsbund.

Nur Ein Volk laßt uns ſeyn! ſo ſchallt's aus jedem Mund.
Die Könige, die gern den Augenblick benutzen,
Verheißen künftig nur auf Einem Thron zu ſitzen.
Man ſchwört. Es fällt dabey manch fettes Opferthier
Dem Gotte, deſſen Thron die Donnerkeil' entrollen,
Ein großer, weit gehörnter Stier,
Ein andrer dem Alcid, ein anderer Apollen.
Nachdem der Prieſter friſch die Eingeweide fand,
Läßt er das Fleiſch vom frohen Volk verzehren.
Die Krieger laufen Hand in Hand
Die Straßen durch. Die Freude zu vermehren
Ziehn auch, wie im Triumph, die Römerinnen mit.
Ein herrlicher Triumph, den Zärtlichkeit erſtritt,
O könnt' er denn nicht ewig währen!

Du wuchſeſt unterdeß in dieſes Tempels Schooß
Und unter meinen Augen groß.
Du hielteſt ſchon in deinem vierten Jahre
Das Rauchgefäß am heiligen Altare.
Die Prieſter liebten dich zur Wette, weil du früh
Lebhaftigkeit mit ſanftem Weſen paarteſt,
Und Trotz dem hoch aufſtrebenden Genie
Die Perle Demuth doch im Herzen ſtets bewahrteſt.
Ich, welcher immer Sohn dich hieß
Und, größern Nachdruck meinen Lehren
Zu geben, gerne dich in dieſem Wahne ließ,
Ich flehte jeden Tag mit wahren Vaterzähren
Der guten Göttinn, daß zur Frucht
Der Tugendſame bald gedeihe,

Den ich mit Sorgfalt dir ins Herz zu ſtreun geſucht.
Die Göttinn hörte mich; ich ſahe täglich neue
Verdienſt' in dir, mein Pflegeſohn, enthüllt;
Dem Knaben ſtrahlte ſchon der Götter heilig Bild
Aus der Natur zurück, du brannteſt ſie zu preiſen,
Die überall in Thal und Hain
Auf Berg und Flur wohlthätig ſich erweiſen,
Und lernteſt ſelbſt wohlthätig ſeyn.
Als du das künſtliche Gewebe
Der Philoſophen ganz durchſchaut,
So hatteſt du mir einſt demüthig anvertraut:
Wie wenig iſt doch dieß! ich ſchwebe
In Zweifeln noch, wovor der Seele graut,
Zwar ſcheinbar, doch nicht feſt iſt ihr Syſtem gebaut,
Und Glaube bleibet, wenn man ehrlich
Sich ſelber fragt, zur Ruh' noch immer unentbehrlich.
Gewiß iſt nichts, als nur, daß Güte dieſe Welt
Geordnet hat und dieſer hohen Güte
Ein Mann von redlichem und liebenden Gemüthe
Mehr als ein Grübelnder gefällt.
Der ſchlichte Menſchenwitz, das warnende Gewiſſen
Sind Ariadnens weiſe Schnur,
Und meiſtens zieht uns dieſe nur
Aus einem Labyrinth von tief gelehrten Schlüſſen,
Worin wir zwar manch Ungeheur erlegt,
Das dieſes Labyrinth zu unſerm Sieg gehägt,
Woraus wir aber doch uns nicht zu finden wüßten
Und ohne dieſe Schnur zuletzt verſchmachten müßten.

So, Numa, ſagteſt du mir oft
Und rückteſt näher ſtets dem Ziele,
Woran ich dich zu ſehen längſt gehofft
Und jetzt mit einem Luſtgefühle,
Dem nichts vergleichbar iſt, dich wirklich, wirklich ſeh'.
Mit welchem Wucher zahlſt du alles, was ich je
Für dich gethan! wie wird noch in den engen Schranken
Des Grabs, wohin ich bald und fröhlich geh',
Die Welt und Nachwelt mir's verdanken,
Daß ich dich auferzog, der einſt ihr Schutzgott iſt, 500
Nichts denket als ihr Glück, nichts als ſich ſelbſt vergißt.
Und darum rufen laut, ſetzt hier mit einer Zähre,
Die er verbergen will, der gute Greis hinzu,
Die Götter jetzt aus deiner heil'gen Ruh'
Dich auf der Thätigkeit ſturmvolle, weite Meere.
Jüngſt ſtellte Ceres ſelbſt (mich äffete kein Traum)
Sich vor mein Lager; ich küßt' ihres Kleides Saum,
Das in die Luft Ambroſia geſtreuet;
Sie aber ſprach mit Ernſt: noch immer, immer ſäumt
Dein Numa hier im Heiligthum und ſcheuet 510
Das Feld, das ihm die Huld der Götter eingeräumt.
Er ſtreb', es zu dem Wohl der Menſchheit zu bebauen!
Ein andrer diene mir mit ehrfurchtsvollem Grauen
An dem Altar; doch ſolcher Aeltern Sohn
Gefällt den Göttern nur bey oder auf dem Thron.

Er eile denn nach Rom, die Laufbahn zu beginnen,
Drauf wähl' er die Vernunft und mich zu Fuhrerinnen.
So ſprach die Göttinn und verſchwand,
Eh' meine Seele noch die Kraft, ſich zu beſinnen,
Eh' meine Zunge Worte fand.
Dieß war's, warum der ſchwarze Schleyer
Der Traurigkeit ſogar bey dieſer Feyer
Mein Angeſicht bedeckt: ich Armer trenne mich
Von Numa ſchwerer, als vom Leben;
Doch ehr' ich den Befehl, den Ceres mir gegeben.
Schon iſt die Mitternacht voruber, ruſte dich!
Mit Phöbus Lauf beginn' auch deine Reiſe.
Nur den Unſterblichen gehorchend, ſind wir weiſe.
Ach! mit dem Schwereſten beginnt die Prufung, ruft
Der Jüngling, doch auch das ſoll meinen Muth nicht beugen.
Ich reiſe, laß nur erſt zu meiner Aeltern Gruft,
Wie du verſprachſt, mich niederſteigen.
So bittet er. Der Greis macht ſein Verſprechen wahr,
Und bald befinden ſie ſich am geheimſten Orte
Des Tempels hinter dem Altar.
Hier öffnet Tullus eine Pforte,
Wozu nur er den Schlüſſel hat,
Und fuhrt den Freund hinab zur ſtillen Ruheſtatt.
Ein Lampchen ſtreut das dunkelgelbe,
Das ungewiſſe Licht durch's finſtere Gewölbe.
In deſſen Mitte thront, umweht von heiligem Graun,
Ein Grabmahl ſonder eitle Zierde

Und prahleriſche Schrift, voll Einfalt und voll Wurde
Von ſchwarzem Marmor ausgehaun.
Es ruht darauf, bedeckt mit einem ſchwarzen Schleyer,
Ein goldner Aſchenkrug, der, was vom treuen Paar
Noch ubrig iſt, enthält, ein Buſchel blondes Haar,
Ein Brief, ein Schwert. Der Jungling faßt mit Feuer
Den Aſchenkrug, kußt ihn, drückt ihn an's Herz.
Aus ſeinen Augen fleußt der Schmerz, 550
Daß an dem Gold von allen Seiten
Die hellen Tropfen niedergleiten.
Wie Morgens, wenn der Wolken Grau
In Licht verwandelt wird, der perlengleiche Thau
Von gelben Tulpen fleußt. Ach wendet, theure Gatten,
So rufet Tullus jetzt, vom Land begluckter Schatten
Den Blick hierher! ſeht Numa's Zärtlichkeit,
Die euer Herz noch mehr als alle Luſtgefilde
Elyſiums, gewiß noch mehr erfreut.
Wie abgeformt, ſeyd ihr in dieſem Bilde, 560
Ja abgeformet, Zug für Zug.
Auch ſeine Seele gleicht der euern.
Wacht uber ihn, zwar iſt er gut und klug;
Doch ſoll er jetzt durch's Meer der Höfe ſteuern,
Und ſelten iſt der Menſch ſich ſelber dort genug.
Drum helft dem Junglinge das ſchwanke Fahrzeug leiten
Und gegen wilde Stürm' und grimme Wellen ſtreiten.

So fleht der Greis, nimmt dann den Aſchenkrug
Aus Numa's Hand, der ſich von dieſem Schatze
Nicht trennen will, und beut ihm zum Erſatze
Die Locke ſeiner Mutter an.
Sie iſt in ein Gefäß von Bergkryſtall verſchloſſen
Und um den Bergkryſtall ein goldner Reif gegoſſen
Mit einem Oehr, ein Purpurband hängt dran.
Nimm, ſagt der Prieſter, nimm und trage
Dieß Kleinod um den Hals durch alle Lebenstage;
Auch dieſes Schwert iſt dein; in deines Vaters Hand
Hat's deine Mutter einſt und unſer Vaterland
Vertheidigt, niemahls ward's von blinder Wuth gezücket,
Nie von der Feigheit eingeſteckt;
Mit Purpur hat es oft gerechter Sieg geſchmücket,
Kein Bürgerblut es je befleckt.
Gebrauch' es ſo wie er, und mög' es jeder fühlen,
Der Kampf dir abzwingt, tief in ſeinem Buſen wühlen.
Der Brief hier, ſteck' ihn bey, urkundet dein Geſchlecht.
Er iſt von mir und andern Augenzeugen
Gefertigt, ſäume nicht dem König ihn zu zeigen.
Er gibt, dem Thron zu nahen, dir das Recht.
Hier endiget der Greis, und, ſo bereichert, ſcheidet
Sein Numa ruhiger von dieſer theuern Gruft.
Sie eilen in ihr Haus und hören in der Luft
Die muntre Lerche ſchon; der junge Wandrer kleidet
Sich in die Toga: herrlich läßt

Ihm dieſes Schneegewand, mit Purpur rings verbramet.
Er tritt gleich einem Gott einher, in dem der Weſt
Durch die geraum'gen Falten ſtromet.
Der Prieſter ſorgt mit guter Art
Fur alles Nothige zu der betrubten Reiſe.
Sogar ein Klumpchen Gold', vom Greiſe
Auf einen nicht vorher geſehnen Fall geſpart, 600
Verſteckt er ſchlau in der Gewander Mitte,
Damit es ſich vielleicht ſein Numa nicht verbitte.
Wie herrlich dienſt du mir, ſagt ſich der gute Mann,
Du Klumpen eines oft verderblichen Metalles.
Was iſt, das ich von ihm entfernt noch brauchen kann,
Doch er, von mir entfernt, braucht Alles.

Nun naht der Augenblick der Trennung, vorgeſpannt
Dem leichten Wagen Numa's, harren
Vier Hengſte ſchon und wiehern laut und ſcharren
Voll edler Ungeduld im Sand. 610
Der Jungling ſtreichelt ſie, der Greis ſteigt in den Wagen
Mit ihm hinein, er will erſt an des Waldes Rand
Das letzte Lebewohl ihm ſagen.
Der ſtarke Numa hält die Purpurzugel an,
Die Flucht den Hengſten zu verwehren;
Indeſſen ſchleußt der alte Mann
Den Mund auf zu den letzten Lehren.
Du Theurer, dein Verluſt betrübet, kränket mich,
Doch dieſes nicht allein: ich zitter' auch fur dich.

Aus unſrer friedlichen Gemeinde
Ziehſt du in eine große Stadt,
Dir überlaſſen, ohne Freunde.
Ja ohne Freund'! in deinem Alter hat
Man keine, glaubt nur, ſie zu haben,
Und dieſes iſt ein Unglück mehr.
Denn oft verſchafft's dem Rath Unwürdiger Gehör.
Die Tugend zwar iſt in dein Herz gegraben,
Doch iſt ſie's auch ſo tief, daß eines Hofes Pracht
Der Jugend Uebermuth, des ſtarken Beyſpiels Macht
Und falſcher Ruhm, für den oft auch die Klügern brennen,
Sie niemahls wird verlöſchen können?
Zwey Völker wohnen dort, getrennt
Durch ihre Denkungsart, durch Politik verbunden,
Wie, als die Körper einſt entſtunden,
Durch höh're Macht des Feuers Element,
Mit dem des Waſſers ſich vereiniget gefunden.
Nicht ausgelöſcht, mit Aſche nur bedeckt
Iſt jener alte Haß der Römer und Sabiner,
Denn oft zur hellſten Loh der Fürſten Zwietracht weckt.
Wie ungleich ſind ſich die! der Gottheit frommer Diener,
Ein Freund der Billigkeit iſt unſer Tatius,
Der, nah' mit dir verwandt, von allen angebethet,
Das Gute ſonder Stolz und Nebenabſicht thut
Und ſtets, ſo viel er kann, die böſe Schlangenbrut
Des innerlichen Zwiſtes tödtet;
Doch ach! er kann's nicht ſtets; ſein heilig Amt gebeut

Ihm öfter ſtrengen Ernſt und Unnachgiebigkeit;
Zumahl da ſeinen Mitregenten,
Den ſtolzen Romulus ein äuſſrer Glanz umgibt,
Deß Strahlen uns vielleicht verſengen konnten.
Der Römer, mehr gefürchtet als geliebt,
Eröffnete, der Bürger Zahl zu mehren,
Einſt Miſſethätern ſein Gebieth:
Erobrungsſucht und Hochmuth zehren
An ſeinem trotzigen Gemüth.
Er hat in ungerechten Kriegen
Ein Theil Italiens bejocht, ein Theil geſchwächt;
Die Nachbarn ſcheuen ihn. Er kennt kein andres Recht,
Als das des Stärkeren, und keinen Ruhm, als ſiegen.
Und dennoch, wird's dir glaublich ſeyn?
Bewundert man ihn mehr, als unſern guten König.
Ach! wahre Tugend leuchtet wenig,
Sie iſt ein nicht geſchliffner Edelſtein.
Drum ſieht man auch den großen Haufen,
Der ihren Werth verkennt, nach bunten Gläſern laufen.
Du aber, der du nun ſeit achtzehn Jahren lernſt,
Die falſche Größe von der echten
Abſondern, du, mein Stolz, mein Pflegeſohn, entfernſt
Gewiß dich nicht vom weiſen, vom gerechten,
Vom edlen Könige, von deiner Aeltern Freund,
Von deines Volkes Luſt und ſtellſt dich auf die Seite
Des Fürſten, der nicht nur im mörderiſchen Streite

Den Gegnern, der auch uns ein böſer Dämon ſcheint,
Der manches Laſter that, doch keines noch bereute,
Ja ſchon als Jungling, frech durch ſeinen neuen Rang,
Den Graben, der noch ſchmal und klein die Stadt umringte,
Mit ſeines Bruders Blute dungte,
Weil der aus Scherz daruber ſprang.

Zwar wirſt du an dem Hof des Tatius verweilen,
Und dieſer iſt gewiß der Tugend Zufluchtsort,
So ſehr's ein Hof ſeyn kann; doch werden dich auch dort,
Auch dort Gefahren noch ereilen.
Genug, du biſt in Rom, wo man durch Tapferkeit
Von jeder andern Pflicht ſich los zu kaufen wähnet
Und alle Frevel gern dem Jünglinge verzeiht,
Den Mavors Hand mit Lorbern krönet.
Ich weiß es, du wirſt tapfer ſeyn,
Pompilius erzeugte keinen Feigen.
Doch wird der Tugend Ruf, von krieg'riſchen Schalmeyn
Und Tuben übertönt, in deiner Bruſt nicht ſchweigen?
Wird ſanftmuthvoll dein Herz und deine Sitte rein,
Trotz böſem Rath, Trotz böſem Beyſpiel bleiben,
Und nie der Schwall dich mit in das Verderbniß treiben!

Wirſt du, wenn Wolluſt ſchlau durch Myrthenbüſche ſchleicht
Und tauſend Netze ſtellt, die Jünglinge zu fangen,
Ihr ſtets entgehn, auch wenn das Herz erweicht,
Und deine Sinne laut und ſtürmend hinverlangen?
Ich weiß es, man vergibt ſich dieſe Fehler leicht,
Auch folgt die Strafe hier nicht immer ſo behende.
Glaub' aber, daß kein Menſch bey Laſtern je gewinnt;
Denn alle laſſen doch am Ende
Uns fühlen, daß ſie Laſter ſind.

Ich ſelbſt ſah keinen Hof, und über das Betragen,
Das dort dir frommt, kann ich nur wenig ſagen:
Doch laß Behuthſamkeit an deiner Seite ſtehn,
Die Goldwag' in der Hand, und emſig Worte wägen,
Worauf die Menſchen oft mehr als auf Thaten ſehn.
Höchſt ſelten nur mach' andere verlegen,
Und hüthe dich, es ſelber oft zu ſeyn.
Denn jenes wirket Haß und dieſes wirkt Verachtung.
Thu' niemahls etwas halb; in ernſtliche Betrachtung
Nimm alles, was einmahl betrachtungswerth dir ſcheint.
Ein Ding ſo obenhin nur wiſſen, junger Freund,
Iſt ärger, als es gar nicht wiſſen.
Sey ja nicht ſchnell im Handeln oder Schließen,
Das Schnelle, glaube mir, iſt meiſt des Guten Feind

Und hält uns länger auf, weil wir's zurück thun müſſen.
Hör' andrer Meinung gern, doch deine Meinung ſchleuß
Im Herzen ein; verſchwende deinen Fleiß
So wenig, als dein Geld. Stets ſey die Ueberlegung
Bey dir die Prüferinn der erſten ſchnellen Regung
Und niemahls, niemahls folge der,
Es ſey denn, daß ſie dich zu Hulf' und Rettung triebe,
Die eine Pflicht der Menſchenliebe,
Und wo Gefahr in dem Verzuge wär'.
Begegne niemanden verächtlich, als dem Frechen.
Sey niemahls ſtolz, als nur um Andrer Stolz zu brechen.
Verehre ſtets das weibliche Geſchlecht,
Das Alter und die Kindheit; ihnen
Gibt ihre Schwäche ſelbſt ein unverkennbar Recht
Auf unſern Schutz. Willſt du den Gottern dienen,
Willſt du dich ſelbſt zu einem Gott erhöhn,
So beug die Uebermacht, der Unſchuld beyzuſtehn.

Noch vieles ſprachen ſie, als mitten
In dem Geſpräch ſich Tullus unterbricht:
Darf wohl der Eigennutz auch etwas ſich erbitten?
(Denn, lieber Numa, ſiehſt du nicht
Des Waldes Ende ſchon!) o gib mir oft Bericht
Von deinem Gluck und auch von deinen Leiden.

Wenn Numa bleibet, wie er iſt,
Der Weisheit Lehren nie und meiner nie vergißt; 740
Dann komm, o Tod! ich ſehe dich mit Freuden.

Hier küſſet ihn der Greis voll banger Zärtlichkeit.
Der Zögling ſchwört, er werd' ihn oft beſuchen.
Mit plötzlicher Entſchloſſenheit
Steigt Tullus jetzt vom Wagen ab, gebeut
Dem Jüngling, daß er bleib', und gehet in die Buchen
Allein zurück, zernagt von Gram
Und ohne Troſt als den: er ſey nicht fern vom Grabe.
Er gleicht dem Schuldner itzt, dem ſeine ganze Habe
Ein Gläubiger mit hartem Herzen nahm. 750

Der Jüngling wähnt, wo nur Gebüſche wanken,
Ihn noch zu ſehn; ſüß täuſchende Gedanken!
Doch nun er ſich nicht länger täuſchen kann,
Läßt er die Zügel nach und ruft die Renner an.
Die fliehn, als flöhen ſie aus eines Circus Schranken
Zum Ziele hin, wild ſchnaubend, ausgeſtreckt,
Daß eine Wolke Staub ſie und den Wagen deckt.

Zweytes Buch.

Der Sonne Strahl traf ſenkrecht auf die Erde.
Den Prinzen lockt ein naher Hain,
Er ſteigt vom Wagen ab, vertraut die raſchen Pferde
Den Sclaven an und geht gedankenvoll hinein.
Hier ſtreut auf ſeine müden Glieder
Ein Weſt Erquickungen vom kühlenden Gefieder,
Und nah' rauſcht über Kieſel, hell,
Wie Spiegel, ein dem Pan geweihter Felſenquell.
Er wirft ſich in dem Raſen nieder
Und trinkt, nachdem er erſt des Gottes Bild gegrüßt,
Von der kryſtallnen Fluth, dann denkt und klagt er wieder
Die, ach! verlorne Ruh'; doch lange nicht, ſo ſchließt
Ihm ein willkommner Schlaf die matten Augenlieder.

Im Schlafe wird ihm dieß Geſicht.
Die Göttinn Ceres läßt auf ihrem Drachenwagen
Sich durch die Luft zu ihm herunter tragen,
Steigt aus, ergreift ihn bey der Hand und ſpricht:
Um deiner edlen Mutter Willen
Und deiner ſelbſt, auch du biſt meiner Güte werth,
Da dein Gehorſam mich, der Opfer größtes, ehrt.
Thu' einen Wunſch, und ich werd' ihn erfüllen.

Nicht einen Augenblick bedenkt ſich Numa hier:
Wohlthätige, gewähre mir,
So ruft er aus, daß Tullus ſich verjünge.
O, unterbricht ihn Ceres, fordre Dinge,
Die ich gewähren kann; ſelbſt Jupiter vermag
An's Leben Sterblicher nicht Einen flücht'gen Tag
Zu knüpfen, mußten nicht ſelbſt ſeine Söhn' erkalten,
Sein Perſeus, Herkules, Sarpedon? mächtig walten
Die Parzen hier und das Geſchick.
Drum fordre für dich ſelbſt! »Wohlan denn! ſo gewähre
»Mir Weisheit, denn nach Tullus Lehre
»Iſt das höchſte Gut und Eines mit dem Glück.“

Kaum hat das letzte Wort verhallet,
So ſieht er ſich in Pallas Tempel ſchon.
Doch eine goldne Wolke wallet
Um's innre Heiligthum; vergebens ſtrebt der Sohn
Pompiliens die Wolke zu durchdringen;
Ein Schwindel faßt ihn ſtets und läßt es nicht gelingen.
Doch endlich ſchwebt der ernſte Ton
Minervens durch und kommt zu ſeinen Ohren.
Er wirft ſich auf das Angeſicht,
Er bethet Pallas an, er horchet, was ſie ſpricht:
Nicht eine Sylbe geht verloren.
Ermunterung zu jeder Pflicht,
In deren Uebung nur das Glück beſteht; Beweiſe,
Daß man den Böſewicht mit Unrecht ſelig preiſe,
Weil Reu' und Furcht in ſeinen Lebenslauf

Viel ſpitze Dornen ſtreun, und ſeine Ruh befehden,
Dieß war der Inhalt ihrer Reden.
Kaum aber ſchweiget ſie, kaum richtet er ſich auf,
So iſt auch Volk und Heiligthum verſchwunden,
Er ſelbſt in einen Wald, wo eine Nymphe ſitzt,
Die Blick' in einem Buch, ihr denkend Haupt geſtützt
Von ihrer linken Hand. Ihr Haar fleugt ungebunden.
Ein weißes Kleid umfleußt den ſchlanken Leib.
Die Majeſtät der höchſten Tugend ſtrahlet
Aus ihrem Angeſicht, in jeder Miene mahlet
Sich Fried' und Heiterkeit; ſie ſcheint kein ſterblich Weib.
Man wähnet, man erblick' Aſträen,
Wie ſie das Wohl der Menſchheit überdenkt.
In einen Strom von reiner Luſt verſenkt,
Steht Numa da und kann nicht ſatt ſich ſehen.
Unwiderſtehlich reißt ihn dieſer Anblick hin.
Wer iſt die hohe Denkerinn,
Wer iſt ſie? fraget er, doch ohne ſeine Blicke
Hinweg zu drehn, die Aehrenköniginn.
Egeria, ſo tönt's zurücke;
Und mit dem letzten Ton entfliehet das Geſicht.
Der Prinz erwacht, er ſieht ſich an der Stelle,
Wo er entſchlief; doch lange glaubt er's nicht.
Allein das Bild des Hirtengotts, die Quelle,
Die Gegend rings umher läßt keinem Zweifel Raum.
Er dankt den Göttern für den Traum,
Eilt aus dem Wald, beſteiget ſeinen Wagen
Und läſſet ungeſäumt ſich nach Fidena tragen.

An das Fideniſche ſtößt das Römiſche Gebieth.
O wie erſtaunt der Jüngling, als er ſieht
Den Gegenſtand von aller Völker Neide,
Dieß herrſchende Gebieth, ganz in des Elends Kleide.
Die Wieſen ſind hier gelb, die Aecker ſchlecht beſtellt.
Kaum ſproſſet hier und da das ſeltene Getreide;
Doch Unkraut uberdeckt das Feld.
Das mag're Vieh geht hungernd von der Weide,
Nur dunnes Gras entkeimt der ungepflegten Heide.
Hier weckt kein muntrer Flötenſchall,
Kein zartlich Hirtenlied den tragen Wiederhall.
Hier tanzt bey lärmenden Schalmeyen
Der Aehrenleſerinnen Schaar
Mit frohen Schnittern nicht den angenehmen Reihen,
Hier iſt ein ewig Mangeljahr.
Und krachzete von durren Zweigen
Des tödten Baums, dem niemand Waſſer gab,
Der Rabe nicht ſein Trauerlied herab;
So herrſchte rings umher ein orcusmäßig Schweigen.

Doch deſto lauter dringt der Klagen ſcharfer Ton
Aus Dörfern, die faſt nur mit Weibern, Greiſen, Kindern,
Bevölkert ſind; die legen nur den Rindern
Das Halsjoch an, hier heult ein Greis mit ſeinem Sohn,

Der Mavors blut'ger Hand verſtümmelt nur entflehn,
Bis Ohnmacht oder Tod ſie hindern.
Dort flucht die junge Frau dem Würger auf dem Thron,
Durch deſſen Sieg ihr ſäugend Kind zur Waiſe
Und ſie zur Witwe ward; mit ihrem letzten Sohn
Tritt eine Mutter dort als Bettlerinn die Reiſe
Nach fernen Landern an; drey ältre halfen ſchon
Das Feld mit Feindesblut und ihrem eignen färben.
Sie ſind dahin! ſoll dieſer auch noch ſterben?
Nein! eh' verläßt ſie Feld und Haus,
Verflucht ihr Vaterland und wandert weinend aus.

Ach, denket Numa, dieß ſind alſo jene Römer,
Der Gegenſtand des Neids! o wär' ihr König doch
Nicht ein Eroberer, der Völker unters Joch
Zu beugen weiß, o wär' er ein Bezahmer
Der eignen Leidenſchaft, der wilden Ehrbegier;
So flößen Freudenthränen hier.
Unglucklich Volk, unglucklicher, als alle,
Die du beſiegt; allein das billige Geſchick,
Voll weiſer Strenge, wirft, wenn wir an Andrer Falle
Arbeiteten, auf uns die Trummer ſtets zuruck.
So ſprach der Prinz mit herzlichem Bedauern,
Indem er lange noch bey ſich
Mit der Sabiner Glück der Römer Glanz verglich.
Doch itzo nahet er den Mauern
Der Herrſcherſtadt; ſie thront, bekränzt

Mit Thürmen ohne Zahl; an ihren Thoren glänzt
Der Krieger Schwert, die minder ſie bewachen,
Als ſie und ſich den Fremden furchtbar machen.
Sie ſtehn, gelehnt auf ihren langen Speer,
Ein langes Schwert umgürtet ihre Hüfte.
Regt ſich ihr Haupt, ſo wallt der Helmbuſch in die Lüfte
Und ſtreut Entſetzen um ſich her.
Wohin man ſieht, ſieht man ein Bild des Krieges.
Hier übt, ſchon jetzt gewiß des Sieges,
Und ſtolz auf ſich, der jungen Bürger Schwarm
In Waffenſpielen Aug' und Arm.
Dort lehret man das Roß beym Schmettern der Trommeten,
Und bey dem ehernen Getön
Der Waffen feſt, wie eine Mauer, ſtehn.
Dort ſieht man Eiſen ſich in Feueröfen röthen
Und fließen, wie der Höllenſtrom;
Der Hammerſchlag durchſchallet die Gewölbe.
Vom Amboß flattern blaue, gelbe
Und rothe Funken weg. Vulcan ſcheint itzt in Rom
Zu wohnen, ſcheinet unzufrieden
Mit einer Welt, für ſie die Feſſeln da zu ſchmieden.

Verwunderung und Abſcheu faßt
Des edlen Numa Herz; er ſeufzt, ein früher Denker.
In jedem Bürger Roms erblickt er einen Henker.
Und forſchet unmuthsvoll nach Tatius Pallaſt.
In einem Theil der Stadt, der etwas abgelegen
Und ruhig war, erhebt ſich der.

Am Thore flammt kein Wächterdegen,
Im Hofe bäumt ſich kein Trabanten-Speer.
Der weiſe Tatius, der unter dieſem Dache
Mit jeder ſanften Tugend wohnt,
Meint: Völkerliebe ſey der Fürſten beſte Wache.
Statt Schmeichlern, die man ſonſt an Höfen gern belohnt,
Erblickt man Arme hier; die Thüren ſtehen offen,
Der Herrſcher höret jedermann.
Man darf zum wenigſten auf Troſt und Mitleid hoffen;
Weil doch der Fürſt, ein Menſch, nicht allen helfen kann.

Der Prinz tritt nun vor ihn, nennt ſich und überreichet
Ihm Tullus Schrift: des Königs Angeſicht
Verklärt ſich, da er lieſt, er küſſet ihn und ſpricht:
Fürwahr, du biſt ſein Sohn! dein blaues Auge gleichet
Dem ſeinigen; den Zug hier um den Mund
Hatt' auch Pompilius. O tauſend Mahl willkommen!
Der deinem Vater einſt beſchworne Freundſchaftsbund
Lebt wieder auf, denn du haſt ſeinen Platz genommen.
Doch mehr als Freund, ich will dein Vater ſeyn.
Wie ungerecht ich war, wie thöricht, als ich klagte,
Daß weiſer Götter Rath mir einen Sohn verſagte!
Nun ſtell' ich dieſe Klagen ein.
So ſpricht der Fürſt und ruft entzücket

Die Tochter her, die holde Tatia.
Ruh', Unſchuld, Sanftmuth, Güte ſchmücket
Ihr Angeſicht; ſie tritt dem Jünglinge nicht nah',
Bis Tatius es ſelbſt mit dieſen Worten heißet:
Sieh einen Bruder, Kind, ſieh meine Stütze hier,
Und auch die deinige, ſo bald die Parze mir
Des Lebens ohnehin ſchon dünnen Faden reiſſet.
Er iſt Pompilius, des Edelmüth'gen, Sohn,
Von dem ich dir erzählt, daß wir uns treu geliebet,
Da, wie ich noch auf einem kleinen Thron,
Von andrer Hochmuth unbetrübet,
Ein gutes Volk regiert, das mich, wie eine Schaar
Von Kindern, ſtets umgab: beneidenswerthes Leben!
Oft bracht' ich meinen Dank zum heiligen Altar,
Daß Zeus nicht mehr der Bürger mir gegeben,
Als ich Glückſelige zu machen fähig war.
Itzt aber auf dem großen Throne,
Itzt fühl' ich das Gewicht der längſt verhaßten Krone,
Sie drückt wie Bley mein graues Haupt.
Doch ſtill! heut iſt es mir zu klagen nicht erlaubt,
Heut, da der Götter Huld, gerührt von meinem Leide,
Im Sohne meines Freunds mir einen Freund geſandt,
Den noch vielleicht ein ſüßers Band
Mit mir vereinen kann. O nie gehoffte Freude!
Bald ſollſt du einen Wunſch in meiner Seel' erſpähn.
O möchte dieſer Wunſch, erſprießlich für uns beyde,
O möcht' er in Erfüllung gehn!

Doch itzo fuhl' ich nur das Glück, dich hier zu ſehn.
So that der Furſt aus offenherz'ger Güte
Selbſt dieſes, was er noch verſchweigen wollte, kund.
Wie von dem hellſten Bach, ſo ſahe man den Grund
Von ſeinem redlichen Gemuthe.

Hier ſtutzet aufgeſchreckt die ſanfte Tatia,
Sie, die mit innigem Vergnügen
Beſcheidnen Edelmuth und Schönheit in den Zügen
Des liebenswürd'gen Fremdlings ſah
Und, ſeit ihr Vater ſprach, nichts als den Fremdling ſah.
Zu lange ſchon haſt du ihn angeblicket,
Erinnert ſie nunmehr ihr jungfraulicher Sinn,
Sie wendet, von der Scham mit Purpurroth geſchmucket,
Die Augen wiederum auf ihren Vater hin.

Der Prinz, beſchaftigt mit dem König,
Schwört ihm Gehorſam zu und küſſet ſeine Hand.
Ach! ſagt der gute Greis, befehlen reitzt mich wenig,
Wie ſelig war der Gleichheit erſter Stand,
Wo man allein den Göttern unterthänig,
Freund' in den Menſchen nur und keine Sclaven fand!
Zwar bin ich noch begluckt zu preiſen.
Der Herrſchaft ſchwerſten Theil hat ſich mein Mitregent
Selbſt aufgebürdet, mir den leichteren gegönnt.
Die Sorge für das Heer, die Reiſen

Nach jenen Feſtungen, womit er Roms Gebieth
Als wie mit einem Wall umzieht,
Das Zunftgeſchäft, das Amt, die größeren Verbrechen
Durch das vergoſſ'ne Blut der Schuldigen zu rächen,
Dieß iſt der Herrſchaft Theil, den Romulus erkohr.
Dem ſchweigenden Verdienſt zu lohnen, Recht zu ſprechen,
Den, der ſich nicht zu weit vom Tugendweg verlor,
Mit weiſem Ernſt zuruck zu lenken,
Den Zoll zu minderen, die Armen zu bedenken,
Das uberließ er mir. Oft fürchtet' ich, daß Reu'
In ſeine Seele kommen wurde.
Doch fühlt er nicht, Dank ſeiner Ehrbegierde!
Wie ſehr durch eigne Wahl er übervortheilt ſey.
Gern ſtellt' ich dich ihm vor, doch in dem Augenblicke
Handhabet er das blut'ge Kriegeramt,
Zu dem er ſelber ſich verdammt.
Daß er mit Beut' und Sieg zurucke
Von dem Gebieth der Antemnaten kehrt,
Bezweifl' ich nicht; verderblich iſt ſein Schwert,
Und Zeus, erzürnt vielleicht auf unſre Nachbarn, gönnte
Ihm alle krieg'riſchen Talente.
Des Feldherrn Klugheit iſt in ihm
Mit des Soldaten Muth vereinet,
Beharrlichkeit mit Ungeſtüm.
Die Siegesgöttinn, wie es ſcheinet

Blicke einzig, wann ſie ſtolz ſich vom Olymp erhebt
Und auf das Schlachtfeld niederſchwebt,
Nach Romulus, damit ſie wiſſe,
Auf welche Seite ſie die Lorber ſtreuen müſſe.
Auch ſeine Tochter gibt dem Helden das Geleit
Ins kriegeriſche Zelt, ſie theilet die Gefahren,
Und tobt, wie er, verderblich in dem Streit.
Minervens Nadelkünſte waren
Herſilien von Jugend auf verhaßt.
Sie hat mit zarter Hand der Göttinn Speer gefaßt,
Mit zarter Hand die kriegeriſchen Pferde
Gebändigt; immer ſtreift des Roſſes Bauch die Erde,
Wenn ſie es tummelt, weißer Schaum
Bedecket ſtets der Heldinn Purpurzaum.
Doch waffenlos iſt ſie noch mehr zu ſcheuen,
Nie ward ein ſchöner Weib geſehn.
Die Hände, welche Tod und Wunden um ſich ſtreuen,
Wenn ſie ein Rad mit ſcharfer Klinge drehn,
Die hüpfen bey der Siegesfeyer
Auf einer neu bezognen Leyer
So tändelnd und ſo leicht umher,
Als hätte ſie nicht erſt ein ungeheuer Speer,
Der dieſen Sieg erfechten half, gefüllet.
Die Stimme, welche kurz vorher,
Bellonens Stimme gleich, der Krieger Reihn durchbrüllet,
Zerſchmilzet nun in einen Silberklang
Und rühret jedes Herz durch himmliſchen Geſang.

Von Latiums Monarchen allen
Wird ſie mit Leidenſchaft geliebt.
Doch keinem glückt' es noch, der Stolzen zu gefallen.
Ihr jene Feſſeln, die ſie gibt,
Zu geben, hat dem Mars und Amor gleich mißlungen.
Ihr Herz iſt wie ihr Arm noch immer unbezwungen.

Dieß, theurer Jüngling, iſt des ſtolzen Romulus
Und ſeiner Tochter Bild, dieß ihre ſeltnen Gaben.
Doch ihre Tugenden? . . . ach! daß ich ſchweigen muß!
Denn die Eroberer verſchmähen ſie und haben
Sonſt keine Pflicht als Muth und keinen Wunſch als Sieg.
Herſilia hat in dem Krieg
Die Seele wie den Leib geſtählet
Und, trotzend der Natur, ein Männeramt gewählet.
Ruhmgierde ſchwellt das Herz der Siegerinn
Doch ſanfte Weichlichkeit und Gute ſtarben drin.

Du kennſt nunmehr die wahre Lage.
Und Jupiter bezeuge mir,
Daß ich nicht mehr als Wahrheit ſage,
Eh' weniger. Jetzt alſo wahle dir
Selbſt deinen Aufenthalt; denn beyde ſtehn dir offen,
Mein oder Romulus Pallaſt;
So bald er wiederkehrt, ſo darfſt du ſicher hoffen,

Du ſeyſt auch ihm kein unwillkommner Gaſt.
Geſteh mir frey, was deine Wahl entſchieden,
Wenn du zufrieden biſt, ſo bin ich auch zufrieden.

Der raſche Prinz erneuert ſeinen Schwur,
Dem Freunde ſeiner Aeltern nur
Mit allem, was er iſt, ſo lang' er iſt, zu dienen.
Umſonſt ſtrahlt Romulus, umſonſt Herſilia, 310
In Ruhm und Reitz gehüllt. Nein! nie gehör' ich ihnen,
So ſaget er; mit allzu frohen Mienen
Und allzu gläubig hört's die ſanfte Tatia.
Der Prinz wird nun vom ganzen Hof verehret,
Und mit dem neuen Aufenthalt
Bekannt gemacht: doch wie er höret,
Es ſey nicht fern vom Thor, dem Tybris zugekehret,
Ein Pallas-Tempel und der Wald
Egeriens; ſo ſtutzt er bey dem Nahmen;
Des Traums ſchon halb verſchwundne Bilder kamen
Vor ſeinen regen Geiſt zurück. 320
Er eilet hin noch dieſen Augenblick.
Er wandelt ehrfurchtsvoll und ſtumm in den Gewölben
Des heil'gen Hains, erkennt ſie für dieſelben,
Die er im Traume ſah, und ſchickt die Blick' umher,
Ob nicht vielleicht auf einem grünen Sitze,
Die Zier des Hains, die hohe Nymphe ſitze;
Doch Himmel! was entdecket er!
Die ſchönſte Kriegerinn dort in dem Graſe; ſchwer
Liegt Morpheus Hand auf ihrem Augenliede;

Ihr Haupt iſt waffenlos und von dem Schild geſtützt,
Der, einem Nimbus gleich, ihr ſchwarzes Haar umblitzt.
Der Helm ſteht neben ihr, und wie vom Siegen müde,
Ruht ihre weiſſe Hand darauf.
Die Gitter des Cothurns umziehen
Den kleinen Fuß, und über weißen Knieen
Hält eine goldne Spang' ihr leicht Gewand hinauf.
Verliebte Blüthe fällt, verliebte Schatten ſchweben
Auf ihr Geſicht herab, und ſcheinen bey dem Wehn
Der Zephyre ſich ungern wegzuheben.
Diana ruht nicht ſchöner auf den Höhn
Des Mänalus, nicht ſchöner im Gefilde,
Wodurch der Silberfluß des Erymanthus geht.
Doch ſelbſt im Schlummer zeigt ihr Angeſicht nicht Milde,
Es zeiget Trotz und ſtolze Majeſtät,
Die nur noch mehr den Reitz der Jägerinn erhöht.

Der Jüngling glaubt Minerven zu erblicken,
Er wirft mit ſchaudernden Entzücken,
Sich auf die Kniee, ſtarrt ſie an,
Streckt gegen ſie die Arm' und bleibt wie ohne Leben.
Er will ihr flehn, doch der Betäubte kann
Die Zunge nicht dem Gaum entheben.

Nun wird die Heldinn wach: Wer biſt du, ſagt ſie ihm,

(Rafft ſich zugleich mit ſchönem Ungeſtüm
Vom Boden raſſelnd auf, behelmet ſich und kehret
Das Auge, das des Gähzorns Blitz bewehret,
Dem Jüngling zu) wer biſt du, ſagt ſie ihm,
Daß du ſo frech im Schlummer mich geſtöret?
O Göttinn, ſtammelt er, verzeih', wenn ich die Ruh'
Von deinem Augenliede ſcheuchte.
Ich eilte deinem Tempel zu:
Da ſah ich dich, dich ſelbſt; mein Odem keuchte,
Die Augen ſtarrten hin nach dir,
Die Kniee wankten unter mir,
Und bleyern fühlt' ich alle Glieder.
Du ſiehſt, daß deinen Glanz mein Auge nicht erträgt,
Ach! einer Gottheit Anblick ſchlägt
Uns arme Sterbliche danieder.

Er ſpricht's: der Kriegerinn beſänftigt Auge wälzt
Nicht Flammenblicke mehr auf ihn, den ſchönen Blöden,
Der immer kniet und zagt; es haben ſeine Reden
Schnell ihren Zorn zum Lächeln umgeſchmelzt.
Steh auf, ſo ſagt ſie ihm, ſteh auf, gib dich zufrieden;
Mir iſt kein Götterrang beſchieden.
Vom großen Romulus, der mir das Leben gab,
Geſendet, muß ich Rom den neuen Sieg verkünden.
Das Kühl in dieſen ſchönen Gründen
Zog mich zur kurzen Ruh' von meinem Roß herab.
Du glaube nicht ſo leicht Unſterbliche zu finden,
Und bitte deinen Wahn der hohen Göttinn ab.

Hier klopft ſie auf den Schild, ein Haufen Krieger dringet
Aus dem Gebüſch hervor, es ſteht, mit Gold beſchwert,
Zu ihren Füßen ſchon ihr kriegeriſches Pferd,
Auf das ſie ungeſäumt ſich ſchwinget.
Sie ſitzt, nickt nachſichtsvoll auf Numa noch zurück,
Gibt beyde Sporn und ſchwind't aus ſeinem Blick.
Geblendet ſtehet er und außer ſich geſetzet,
Er horchet ihr begierig nach; ſein Ohr
Wird durch den Hufſchlag noch ergetzet;
Doch als auch der allmählich ſich verlor,
Betrachtet er die Raſenſtätte,
Wo ſie geruht; vor ſeiner Fantaſie
Iſt alles, was ſie that, iſt alles, was ſie red'te;
So lebhaft fühlt' er ſelbſt das Gegenwärt'ge nie.
Sein Geiſt entreißt ſich den gewöhnten Schranken
Und ſpinnt mit neuer Kraft Gedanken aus Gedanken.

Ha! ruft er endlich auf, nun iſt mein Traum erfüllt!
Der Wald Egeriens, die Schöne, deren Bild,
Zwar ohne Waffen, mir erſchienen!
Doch eben dieſe Majeſtät,
Mit Grazie vermiſcht, in allen ihren Mienen!
Herſilia! der Nahme ſchon erhöht,
Stärkt und entzücket meine Seele.
Doch wer bin ich, der ſie zu lieben ſich erkühnt,
Sie, die der erſte nicht der Sterblichen verdient,

Die werth iſt, daß ſich ihr der ſchönſte Gott vermähle
Und ſie zur Göttinn küſſe. Nein!
Herſilia, ich will nicht unbeſcheiden ſeyn;
Du ſollſt kein kühnes Wort von meinen Lippen hören,
Im Stillen will ich dich verehren,
Ich will mich Romulus zum letzten Krieger weihn,
Die ſtolzen Roſſ' an deinen Wagen
Demüthig ſpannen, dir die ſichre Lanze tragen,
Und wenn ein Feind die ſeine nach dir ſchickt,
Mit dieſem Buſen ſie auffangen und entzückt
Noch auf dich ſehen, noch im Tode lächelnd ſagen:
Ich ſterbe ja für dich; ich bin nur zu beglückt.

So ſchwärmt er, ſucht dann auf der Erde,
Sucht, findet und verfolgt die ſeichte Spur der Pferde.
Er eilt, er läuft, er fleugt dahin.
Die Göttinn Pallas iſt verwiſcht aus ſeinem Sinn,
Verwiſcht, als ob er nie zu ihr gewallet wäre.
Wie einſt auf Ida's Höhn, ſo ſiegt auch nun Cythere.

Schon iſt der Prinz in Rom, ſchon irrt' er durch die Stadt,
Herſiliens Pallaſt ſucht er mit gier'gen Blicken,
Wiewohl er nicht den Muth darnach zu fragen hat.
Er ſchleicht zuletzt vom langen Irren matt,
Nach ſeinem eignen Haus, vor welchem, o Entzücken!

Ihr Zelter ſteht. Sie hatte von der Schlacht
Dem König Tatius die Nachricht überbracht;
Und ſaß bey ihm, als er in das Gemach getreten.
Trotz ſeiner Freud' erſchrickt er und erblaßt;
Wie aber Tatius ihn bey der Rechten faßt,
Der Fragenden ihn nennt, und ſie ihn anblickt, röthen,
Von ihren Augen angeſtrahlt,
Sich plötzlich ſeine Wangen wieder.
So wie der Schnee ſich roth im Glanz Aurorens mahlt.
Doch lallt noch ſeine Zung', es zittern ſeine Glieder.

Der edle Greis, zu lange Zeit
Der Liebe ſchon entwöhnt und ihrer Aeußerungen,
Hält alles bloß für Schüchternheit.
Doch tiefer iſt der Blick Herſiliens gedrungen.
Sie merket, welch Gefühl den Jüngling ſo verwirrt.
Sie iſt gewöhnt, es einzuflößen,
Freut aber ſich zum erſten Mahle deſſen.
Sie ſtehet auf, nimmt Abſchied, geht; doch irrt
Durch manchen Umweg noch ihr Aug' auf ihn zurücke.
Hoff', edler Jüngling! ſtand in dieſem ſüßen Blicke.

Den Prinzen hält nunmehr die Leidenſchaft
Mit ehrnen Armen feſt; verronnen
Sind Tullus Lehren, und die Kraft,

Sie auszuüben, hin: wie Irrſtern' um die Sonnen,
Drehn um die ſchöne Kriegerinn
Sich all: ſeine Wünſch', er hat an ſanften Freuden
Kein Wohlgefallen mehr, für Freundſchaft keinen Sinn,
Sucht nur die Einſamkeit und mehret ſelbſt ſein Leiden.
Dort ſchleicht er in den Wald und ſeufzt der Echo vor,
Sein Haupt ſinkt laß zur Schulter nieder,
Wie ein vom Sturm geknicktes Rohr.
Sein Geiſt, im ſiechen Leib ein müder,
Gequälter Fremdling, hat, von Sinnlichkeit berauſcht,
Unthät'ge Schwärmerey fur Weisheit eingetauſcht.
Wie konnt' er Andrer Wohl zu überdenken taugen,
Er, der ſein eigenes vergißt,
Dem nur Herſilia Glück, Tugend, Gottheit iſt,
Indem er ihren Werth alleine mit den Augen,
Und nicht mit dem Verſtande mißt.

Indeſſen kehrt vom Gau der Autemnaten
Der Sieger Romulus zurück ins Vaterland.
Ihr König Acron ſelbſt fiel unter ſeiner Hand,
Der ſchrecklichen Verricht'rinn großer Thaten.
Rom, daß der Freude ſich nun gänzlich überläßt,
Und ſchon gewöhnt, nach Ruhm und Uebermacht zu dürſten,

Bereitet ſeinem ſtolzen Fürſten
Und deſſen Heer ein prächtig Siegesfeſt.
Das Muſter des Triumphs für ſchreckliche Bezähmer
Der bangen Welt, für ungeborne Römer.

Der edle König Tatius,
Wiewohl ein Feind des Kriegs, doch allzu groß zum Neide,
Erkauft durch Ehren gern das Herz des Romulus.
Mit Bürgern ohne Zahl trägt er im weißen Kleide
Dem Kommenden den Freundſchaftskuß
Entgegen, gibt den Seinen das Exempel,
Wie man Verdienſt' an Andern ehren muß.
Schon brennt die Opferflamm' im Tempel
Des Jupiter Feretrius.
Die Prieſter, angethan mit heil'gem Schmucke, warten
Des Triumphators, Alt und Jung
Und Groß und Klein ſtrömt voll Begeiſterung
Die Straßen durch, die, ähnlich einem Garten,
Voll Blumen und voll Kränze ſind.
In Feyerkleidern prangt der Weiber große Menge,
Und manche ſchweiget ſo ihr Kind,
Wenn es, geſtoßen im Gedränge,
Zu weinen anhebt: »Still, mein Sohn!
»Dein Vater triumphiert, ſiehſt du? da kommt er ſchon.“

Sie kommen. In den Lüften glänzet
Der Adler Gold; die Fahnen wehn bekränzet.
So laut und ſtürmend jauchzt die wilde Fröhlichkeit
Der tapferen, der ungezähmten Krieger,
Daß ſie den ehrnen Mund der Tuben überſchreyt.
Vor ihren Reihen rollt der Wagen her, der Sieger
Thront hoch darauf. Vier Roſſe, weiß wie Schnee,
Sind vorgeſpannt, ſie werfen in die Höh'
Ihr blendend Haupt, die Mähnen wehen
Vom Hals der Tanzenden, ſie wiſſen, wen ſie ziehn,
Sie ehren ihren Held und geben's, ſtolz auf ihn,
Durch edlen Ungeſtüm und Wiehern zu verſtehen.

Er aber ſteht im Triumphator-Kleid;
Es fleußt ihm von den Schultern, breit
Mit Gold geſtickt, herab, und Lorberzweige prangen
Um des Erobrers Stirn; in ſeinen Armen hält
Er einer Eiche Stamm, er ſelbſt hat ſie gefällt
Und Acrons Rüſtung dran gehangen.
Lang iſt der Weg und drückend das Gewicht,
Doch Romulus ermattet nicht.
Die Kinder Acrons ziehn gefangen
Vor ihm einher im Trauergewand.
Wie blaß iſt ihr Geſicht! ſtets bleiben auf den Wangen
Die Thränen unverwiſcht; denn ach! der Lictor band
Die Hände mit der Knechtſchaft Stricken
Den Unglückſeligen hohnlächelnd auf den Rücken.

Das Bild der Stadt, die ihnen einſt gehört,
Die aber jetzt, entvölkert und zerſtört,
Der König Roms beſetzt, folgt ſeinem Siegerwagen.
Und eine Menge Sclaven tragen
Die goldne Beute nach, gekrümmt und keichend, faſt
Erliegen ſie der ungeheuern Laſt.

Schon iſt das Capitol erſtiegen, und man bringet
Zum Tempel Jupiters, wo ſich der ſtolze Held
Leicht vom erhabnen Wagen ſchwinget.
Er trägt die Eiche noch, woran die Rüſtung klinget,
Bis er an dem Altar des Gotts ſie niederſtellt.
Des Bodens Marmorplatten berſten,
So drückend iſt die Laſt, und Romulus beginnt:
Sieh ſchirmend her auf die, ſo wahre Römer ſind,
Und auf des Sohnes Sohn; er weihet dir die erſten
Opimen Spolien; der Enkel folge mir
Auf Wege, die ich ihm bereite.
Dann iſt der Erdenkreis bejocht, dann prangt die Beute
Von allen Nationen hier.
Er ſpricht's, zieht einen wilden Stier,
Den zehen Prieſter kaum zu bändigen vermögen,
Mit einer Hand vor den Altar,
Zwingt ihn zu knien und rauft ein ſtarkes Büſchel Haar
Ihm von der Stirn, es auf den Herd zu legen.

Dann ſchlachtet er ihn ſelbſt und läßt die Prieſterſchaar
Des heil'gen Amts nach alter Sitte pflegen.

Die Flammen hatten kaum das Opferthier verzehrt,
So hob er wieder an, den Kriegern zugekehrt:
Was iſt Ein Sieg ihr Römer? ha! es bleiben
Uns viele, viele Feinde noch. 550
Ihr wißt, daß wider unſer Joch
Die frechen Volscier und Herniker ſich ſträuben:
Noch kühner dräun die tapfern Marſen: ſie
Sind werth, daß Mavors Sohn den Siegerdegen zieh'.
Sie, als die Stärkſten, macht zuerſt euch unterthänig,
Auch wünſchet dieß mein Bundsgenoß, der König
Campaniens; ich ſchenk' euch dieſen ganzen Tag,
Den jeder Held bey ſeinen Kindern,
Bey ſeinem Weib verküſſen mag.
Doch morgen ſoll der Tod allein mich hindern, 560
Auf meines Vaters Feld, ſo bald die Schatten fliehn,
In voller Rüſtung da zu ſtehen.
Dort, Bruder, werden wir uns ſehen
Und wider meines Freunds erklärte Feinde ziehn.
Schwer wird der Sieg ſeyn, doch, — uns kann er nicht entgehen.
Italien erfahre, daß die Ruh'
Nicht für die Sieger iſt, und ſehe bebend zu.

Er ſchweiget, Jauchzen folgt; die Felſen hallen wieder.
Er zieht nach ſeiner Burg, bis zu dem hohen Thron
Begleitet ihn das Volk, und jede Legion
Legt in dem Vorgemach die goldnen Adler nieder.

Geendet iſt nunmehr die ganze Feyrlichkeit,
Und jeder fleugt nach Haus, wo Lieb' aus ſanftern Seelen
Warm ihnen zuſtrömt und ſich freut,
Doch dieſen Einen Tag der Tapferkeit zu ſtehlen.

Drittes Buch.

Der prächtige Triumph entflammet Numa's Bruſt,
Die ſchon von Liebe brennt, nun auch mit Ehrbegierde.
Er wähnt, nicht mehr ſich ſeiner ſelbſt bewußt,
Der Lorber ſey der Fürſten größte Zierde
Und fehdeloſes Leben Schmach.
Die Ehre ſtrahlet ihm mit allem Reitz entgegen,
Nennt ihm Herſilien und ruft: Auf meinen Wegen
Führt einer dich vielleicht bis in ihr Brautgemach.

Wie aber ſoll er nun ſich Tatius entdecken?
Wird, wenn er weg von ihm ins Feld zu ziehn begehrt,
Dieß nicht des Königs Argwohn wecken,
Es habe ſich ſein Herz für Romulus erklärt?
Er ſinnet nach und gehet unentſchloſſen
In dem Pallaſt umher, bis Tatius es merkt,
Ihn fragt, warum in Gram ſein heitrer Muth zerfloſſen,
Und zum Vertraun durch Freundſchaftsworte ſtärkt.

Nun faßt er Herz und ſagt: o Herr, an deiner Seite
Zu leben, war bisher all meiner Wünſche Ziel;
Doch plötzlich iſt ein neu Gefühl

In mir erwacht und ſpricht: Verdien' erſt in dem Streite,
Im Streite für das Vaterland,
Daß Tatius dir Achtung ſchenken könne.
Die Ehre, die dich ruft, rief vormahls ihn auch, brenne
So ſehr für ſie, als er für ſie gebrannt.
In deinem Alter überwand
Er und Pompilius mit einem kleinen Haufen
Die Uebermacht der Feinde ſchon.
Doch du, des Erſten Freund, doch du, des Zweyten Sohn,
Willſt durch Gefahr dir keinen Ruhm erkaufen.
So ſpricht es, voll Begier hört meine Seele zu;
Ich flieh', vergönnſt du mir's, der Hauptſtadt träge Ruh',
Die blut'ge Siegerbahn mit Romulus zu laufen.

Ob ich's vergönne! ſagt der Greis,
Auch ich war jung, mein Numa, und ich weiß,
Wie ſehr die Ruhmbegierde reitzet,
Wie ſehr ein edles Herz nach fruhen Lorbern geitzet.
Nur kränkt es mich, daß es die Marſen ſind,
Die man bekriegt; dein Unterricht beginnt
In der gefährlichſten von allen Heldenſchulen.
Die Parzen werden ihre Spulen
Behender drehn, als ſonſt in einem Krieg.
Die Marſen wiſſen nicht, was weichen,
Was fliehen heißt; und krönt zuletzt uns auch der Sieg,

So wird er theuer ſeyn und langſam zu uns ſchleichen.
Noch ſind ſie unbezähmt: ihr Bau iſt rieſenhaft,
Ihr ſtarker Arm ſchwingt eine lange Keule
Nach Herkuls Art mit Herkuls Kraft,
Und eingetaucht in böſer Kräuter Saft,
Die am Cocytus blühn, ſind ihre ſichern Pfeile.
So bringt der Stahl, mit mörderiſchem Gift
Bewaffnet, immer Tod, auch wenn er leicht nur trifft.
Ach! wenn du ſelbſt vielleicht — ich wag' es nicht zu denken —
Allein wer kann . . . . . hier unterbricht
Ihn Numa's Ungeduld, o laßt euch das nicht kränken!
Geſteckt iſt unſer Ziel, Gefahr verrückt es nicht.
Die Götter lieben mich, ſie wollen Ruhm mir ſchenken,
Die Tapferkeit des Feindes iſt
Das wahre Maß, wonach man dieſen mißt.
Mein Eifer hat zuvor geglimmet,
Nun flammt er, ſeit ich weiß, daß mir mein günſtig Glück
Solch einen tapfern Feind beſtimmet.
Er ſpricht's, ſein Auge rollt und ſchießet Blick auf Blick,
Die Stirne wölket ſich, die Stimme klinget tiefer.
Von ſeinem ſonſt ſo ſanften Antlitz geht
Ernſt, Drohen, Schrecken aus und finſtre Majeſtät.
Achillen gleichet er, wie dieſer vor den Prüfer
Ulyſſes trat, zwar noch im weiblichen Gewand,

Doch ſchon als Held an jener Hitz' erkannt,
Mit welcher er das Schwert, das lang und ſchön geſchliffen
Aus all dem bunten Weibertand
Hervor geglänzt, heißhungerig ergriffen.

Entzücket hört und ſieht der Greis
Den jungen Freund zum frühen Helden reifen.
In ſeinem Buſen ſchmilzt des Alters träges Eis,
Schon rufet er: Auch ich will zu den Waffen greifen,
Will in der Schlacht dein Lehrer ſeyn,
Und da mich deines Muths, mich deiner Klugheit freun.
So kämpfte Neſtor einſt an ſeines Sohnes Seite.
Obſchon ich Neſtorn weit in allem weichen muß,
So iſt mir Numa doch, was ihm Antilochus
Geweſen iſt, und ich begleite
Dich, Theureſter, bis in den Erebus.
Voll Dankbarkeit für eine ſolche Liebe,
Bey deren feurigem Erguß
Auch ſelbſt ein kaltes Herz nicht unerwärmet bliebe,
Will Numa ſchon dem edlen Tatius
Herſiliens geliebten Nahmen nennen
Und eine Leidenſchaft, die ihn verzehrt, bekennen.
Doch liſpelt ihm ſein böſer Dämon zu:
Der König denket nicht, wie du:
Sein Eifer ſtraft, was Romulus gefehlet,
Auch an Herſilien; er hat dir's nicht verhehlet,
Daß er die kühne Jungfrau ſcheut.
Das Alter treibt den Argwohn gern zu weit

Und hägt, um ſeine Pflicht recht pünctlich zu erfüllen,
Oft ungerechten Widerwillen
Aus Liebe zur Gerechtigkeit.
Er würde minder gut von deinem Eifer denken,
Wüßt' er, es habe dran nicht Sorge für das Heil
Des Vaterlands allein, auch Weiberliebe Theil.
Drum hüthe dich, ihm ein Vertraun zu ſchenken,
Das bey dem Wahn, wodurch geblendt
Der edle Mann den Werth Herſiliens verkennt,
Nur taugte, dich und ihn zu kränken.

Der König Tatius verliert in träger Ruh'
Nicht einen Augenblick und eilt dem Tempel zu,
Wo er dem Donnergott die Waffen aufgehangen,
Des Heldenruhmes ſatt; ſie prangen
Am Schlußſtein ſchon ins zwey Mahl achte Jahr.
Nun aber heiſcht der Opfrer, wie verjünget,
Sie wiederum zurück von frommer Prieſter Schaar,
Die ungern und beſorgt ſie bringet.
Er aber bethet ſo am heiligen Altar:

O Jupiter, wenn ich die Opferſtätte
Mit fetter Stiere Blut dir gern und oft benetzt,
Wenn ich, was mehr dir gilt, als Opfer und Gebethe,
Der Fürſten heil'ge Pflicht mit Willen nie verletzt;
So friſch' in meinem Arm die Säfte
Des Lebens wieder auf, ſchenk' ihm die Heldenkräfte,

Die damahls ihn beſeelt, als ich den Ramnes ſchlug,
Herniciens verwegnen König,
Der ungerechten Krieg vor unſre Mauern trug.
Ich ſtand vor meinem Heer und hemmte ſeinen Zug;
Doch achtet' er das Draun des Jünglings wenig
Und warf, nachdem er mich zum Kampfe lächelnd rief,
Den langſten Speer, der je von Rieſenhänden
Geſchleudert ward, nach mir; doch wußt' ich mich zu wenden;
Der Stolze traf mich nicht; ich aber wüthend lief
Mit hohem Schwert auf ihn und ſenkt' es tief
In ſeinen Buſen; noch ſeh' ich den Fleiſchthurm fallen,
Noch hör' ich unter ihm die ehrnen Waffen hallen.
O gönne mir, Herr dieſes Heiligthums,
Noch einen ſolchen Sieg, noch einen Tag des Ruhms,
Dann weih' ich gerne mich dem Gatten
Proſerpinens und eil' ins ſtille Land der Schatten.

Dieß flehet Tatius, und als Verkünderinn
Eilt Fama ungeſäumt zu ſeiner Tochter hin.
Die ſaß zu Haus allein beym zierlichen Gewebe,
Als Fama ſo beginnt: Du arme junge Rebe,
Vielleicht bald ſtutzelos! wozu dieß Friedenskleid?
Dein Vater braucht es nicht, er ziehet in den Streit.

So ſagt die Göttinn; aufgeſchrecket
Fleugt Tatia zu ihres Vaters Knien

Und fleht den Greis, nicht hinzuziehn,
Hin, wo der Tod den Arm nach ſo viel Tapfern ſtrecket.
Umſonſt! bereden nicht, nur rühren kann ſie ihn.
Unglücklich Mädchen! all' die ſchönen Träume ſchwinden,
Auf welche ſie ihr Glück gebaut.
Ihr Vater eilt — vielleicht den Tod zu finden,
Und Numa's Herz, in das ſie tief geſchaut,
Läßt ſich vom wilden Reitz der Kriegerinn entzünden.
Zwar dieſen nagenden und ſtillen Gram vertraut
Sie kaum ſich ſelber an, ſie ſucht vielmehr Beweiſe,
Daß nichts ſie kränk', als ihres Vaters Reiſe.

Der undankbare Prinz bemerket nicht den Schmerz
Der edlen Dulderinn, ſein Herz
Iſt in den Reitz Herſiliens verſunken,
Von Heldenſtolz empört, von Ruhmbegierde trunken.
Da noch zu ſeines Vaters Schwert,
Das Tullus ihm in deſſen Gruft verehrt,
Helm, Panzer, Schild und Lanze fehlen;
Eilt Tatius ſelbſt in den Waffenſaal,
Dem Lieblinge die beſten auszuwählen,
Und bringt, die er gewählt. Der goldbeſchuppte Stahl
Des Panzers trotzt der Feinde ſtärkſten Klingen.
Auf blank geſchliffnem Helme ſitzt,

Ganz Silber, eine Sphynx mit breiten goldnen Schwingen.
Der Speer iſt Cedern-Holz und Bilder rings geſchnitzt.
Doch alles weicht an Pracht dem hoch gewölbten Schilde.
Der Umſturz Ilions iſt künſtlich drein geprägt,
Auch prangt er mit Aeneens Bilde,
Der ſeine theure Laſt aus goldnen Flammen trägt.

Nichts gleicht der jugendlichen Freude,
Mit der ſich Numa freut, als er die Rüſtung ſieht,
Die in der Sonne Glanz als zweyte Sonne glüht.
Wie klebt ſein Blick an dieſer Augenweide!
Wie oft lockt ſeine Hand den ehrnen Ton hervor,
Wie gierig trinket ihn ſein Ohr!
Den andern Tag, eh' noch im Purpurkleide
Aurora von dem Himmel lacht,
Glänzt ſchon um ſeinen Leib die neue Heldentracht.
Denn Ruhe floh von ſeinen Gliedern
In der ihm jahrelangen Nacht
Und träger Schlaf von ſeinen Augenliedern.
Er ſieht Herſilien ſchon mitten in der Schlacht,
Er ſieht ſich ſelbſt durch ſtarker Liebe Macht
An ihren Wagen angekettet.
Schon mahlen ſich in ſeinem Geiſt
Gelegenheiten ab, wie er die Kühne rettet,
Sich in Gefahren ſtürzt, woraus er ſie entreißt,
Und froh dabey ſein Herzensblut vergeußt.

Er fliegt zu Tatius; der edle König denket
Der eignen Jugend, und mit Huld
Belächelt er des Jünglings Ungeduld,
Die keinen Augenblick ihm ſelbſt und andern ſchenket.
Er heiſchet Waffen auch, bewehrt
Das Haupt mit ſeinem Helm, der nun es niederſchwert;
Schnallt ſich die Rüſtung an, die in dem Morgenglanze
Verpurpurt ſcheint, doch ihn beynah' zu Boden drückt.
Faßt ſeine nicht mehr leichte Lanze
Und nimmt das Schwert, das er nur mühſam zückt,

Doch minder noch von Waffen und von Jahren,
Als von dem Gram gebeugt, daß er ſein theures Kind
Vielleicht nie wieder ſieht, erbebt er und entrinnt
Aus dem Pallaſt, den Abſchied ihr zu ſparen.
Mit Numa zieht er nun in das Mavortſche Feld,
Wo ſchon Herſilia und Romulus die Schaaren
Der Krieger abgetheilt; der alte König ſtellt
Den jungen Freund als einen künft'gen Held
Dem Mitbeherrſcher vor, und Numa, vor ihn tretend,
Will ſprechen, doch die wohl erdachte Red' erſtickt
In ſeinem Mund, indem gefällig und erröthend
Die Fürſtentochter auf ihn blickt.

Auch ſieht und führet ihn mit Augen, die belohnen,
Der kriegeriſche Romulus
Zu den Sabiner-Legionen.
Hier, rufet er, iſt des Pompilius
Zum Helden reifer Sohn; er brennt von Ehrbegierde.
Er theile nun mit euch die rühmliche Gefahr
Und werde, was ſein Vater war,
Ein Schrecken ſeiner Feind' und ſeines Landes Zierde. 220
Er ſprach's, erſtaunend hörten ihm
Die Krieger zu; ein froher Ungeſtüm
Verbreitete ſich bey dem Nahmen
Pompilius; den Erſten in dem Heer
Entſank vor Freuden faſt der Speer,
Und ihre Reihn verlaſſend, kamen
Sie alle zu dem Jüngling her.
Der weiſe Metius an ſeines Volſcens Seite,
Valerius, das Schrecken in dem Streite,
Und Murrer, deſſen Schwert der Parzenſchere glich,
Und viele noch, voll Narben und voll Falten, 230
Noch viele Krieger drängten ſich
Zu ihres Prinzen Sohn. »Dein Vater liebte mich,"
Sprach jener. »Wo er kämpfte, wich
»Der Tapfre ſelbſt," rief der. »Daß ungeſpalten
»Mein Scheitel blieb, verdank' ich ſeinem Schild,
»Er hat zu rechter Zeit ihn über mich gehalten,"
So ſchrie ein Dritter, jeder fand
In Numa's Angeſicht des edlen Vaters Züge
Und wünſchte ſich und ſeinem Land 240
Im voraus Glück zu dem gewiſſen Siege.

Held Metius, der Führer, gab
In Numa's Hand den goldnen Feldherrnſtab.

Recht, Freunde recht! ſagt Tatius, der eben
Im Kriegerſchmuck zu ihnen tritt,
Den Feldherrn, den ihr euch gegeben,
Erkenn' ich auch und zieh' in eure Schlachten mit.
Wenn meine Füße dort mir ihren Dienſt verſagen,
So ſollt ihr mich auf euern Händen tragen.
Dieß ſagt der gute Tatius
Und reicht die Hand den alten Kriegsgefährten,
Die ſich der Thränen nicht, des Schluchzens nicht erwehrten.
Ein rührend Schauſpiel, ſelbſt für einen Romulus!
Er ruft ſogleich bey dem Trompetenſchalle
Den Prinzen, der beſchämt vor den Sabinern ſteht
Und dieſer Ehre Laſt von ihm zu nehmen fleht,
Zu ihrem Führer aus. Die Krieger jauchzen alle.
Herſilia, die immerdar im Streit
Bey den Sabinern iſt, nimmt froh den Poſten heut.
Sie hatte dieſe Wahl, wie ahndungsvoll, getroffen,
Und ſcheinet mehr, als Einen Sieg, zu hoffen.

Das Kriegsheer war zum Aufbruch ſchon bereit,
Und man erwartete von Romulus das Zeichen.
Meſſala, der an Billigkeit
Und grauer Weisheit ſeines gleichen
Nur wenige, ſogar bey den Sabinern fand,

Ward zu dem Ritter Roms von Tatius ernannt.
Man harrt bereits, ob nicht zur kriegeriſchen Reiſe
Jetzt, jetzt die Tuba ruft; doch ſiehe! mit Geheul
Stürzt eine Menge Kinder, Greiſe,
Und banger Mütter her. Verweil',
O Tatius, ſo ruft ein Mann von achtzig Jahren,
Als Redner, zwar noch nicht mit dem Syſtem vertraut,
Das ſpät erſt Tullius, ſein Enkel, aufgebaut,
Doch in der Redekunſt des Herzens wohl erfahren.
Verweil', o Tatius, ſagt er, iſt's nicht genug,
Daß dieſer unglückſel'ge Zug
Uns Einen unſrer Fürſten raubet?
Doch Romulus mag ziehn, wir ſind daran gewöhnt,
Wir wiſſen, wie er ſich nach Heldenlorbeern ſehnt.
Doch daß auch dir dein Herz erlaubet,
Uns zu verlaſſen, dieſe Laſt
Druckt allgewaltig uns zu Boden.
Was ſtürzeſt du, o Herr! ſo vielen Todten
Entgegen? iſt es Ehrbegier?
Auch dieſe bleibt nicht unbefriedigt hier.
Ein Wort von dir gleicht einem Spruche
Des hohen Jupiter; als laſeſt du im Buche
Der Zukunft, ſuchet, ſchätzt, befolgt man deinen Rath.
Du nur allein kannſt Troſt den Aeltern derer ſchenken,
Die in den blut'gen Staub der Kriegsgott niedertrat.

Dein bloßer Anblick macht, daß ſie ſich minder kränken.
Sie fliehn in deine Burg wie in ein Heiligthum.
Was alſo fehlt zu deinem Glück und Ruhm,
Da wir, wir alle, dich wie einen Gott verehren,
Wie einen Vater lieben? kann
Die Siegesgöttinn dir ſo ſüßen Lohn gewähren?
Flieh' deine Kinder nicht, der Sclaven Zahl zu mehren.
Hier endiget der edle Mann
Und weinet. Numa ſelbſt und alle Führer flehen
Dem Könige, von dem Entſchluß,
Der ſein getreues Volk bekümmert, abzuſtehen.
Gerührt wirft jetzo Tatius
Helm, Schild und Lanze weg. Es ſey! ſagt er zum Greiſe,
Ihr kennet euern Freund, er wünſchet nichts ſo ſehr
Als euer Wohl, und zum Beweiſe
Zieh' ich mit euch zurück, wir ſcheiden nun nicht mehr,
Bis ich in's Land der Schatten reiſe.

Hier ſchallet Himmel an der Segnenden Geſchrey,
Auch ſtürzet Tatia herbey,
Sie blieb bis jetzt im Schwarm verſtecket.
Das Flehen euers Volks, nicht meines, fand Gehör,
So ſagt ſie, doch der höchſt gerechte Vorzug wecket
Mich nicht zum Neid; ich ſelber führt' es her.

Er ſehe, ſagt' ich mir, wie viele tauſend Waiſen
Er mach', und werfe weg ſein kriegeriſches Eiſen!

Nun kehrt ſie ſich zu Numa hin,
Nimmt einen feſten Ton, o arme Heuchlerinn!
Und wünſcht ihm in der Feinde Grunden
Den Ruhm, das Gluck, wonach er ſtrebt, zu finden.
Der König Tatius küßt ihn noch hundert Mahl,
Empfiehlt ihn hundert Mahl den alten Kriegsgefährten
Und ſpricht mit ihm, bis ſie die Tuben ſtörten,
Denn dieſe ſchmetterten zum Aufbruch das Signal.
Dieß Zeichen darf kein Held verhören.
Und Numa reißt nicht ohne Zahren
Sich aus des Konigs Arm, der zärtlich ihn umwand,
Eilt vor die Reihen, ſtreckt noch ferne ſeine Hand
Nach dem geliebten Greis und kehrt nach ihm die Blicke.
Auch dieſer winkt ihm noch bewegt
Den letzten Abſchied zu: doch ſiehe! jetzo trägt
Auf ihren Schultern ihn das Volk nach Rom zurucke.

Das Heer, das jauchzend nun durch weite Felder eilt,
Und ſie mit Glanz bedeckt, iſt dreyfach abgetheilt.
In Vortrab zeigen ſich der Römer Legionen
Und Romulus. Ein Roß, in Thracien erzeugt,
Und den auch dort erzeugten Aquilonen

An Schnell' und Wildheit ähnlich, fleugt,
Gebändiget von ihm, durch die entfernten Reihen
Des ganzen Heers, denn er iſt überall,
Er ſpricht mit jedem Mann, er ſorgt für jeden Fall,
Er weiß Entſchloſſenheit in's bängſte Herz zu ſtreuen.
Wenn er entfernet iſt, befehlt Hoſtilius
Als Führer hier, er, deſſen tapferm Sohne
Die Götter nach der Zeit Roms ſtolze Herrſcherkrone,
Doch lange nicht, gegönnt; auch war Horatius,
Der Vater jener Dreyn, die Alba unterjochten,
Da ſie allein für Rom in einem Zweykampf fochten;
Nicht minder Maſſicus und Servius zu ſehn,
Talaſſius und Abas und Miſen,
Miſen, der von dem Helden ſtammte,
Deß ſtarker Mund durchs eherne Getön
Der Kriegstrommete ſchon Aeneens Heer entflammte.
Sie alle ſind von edlem Heldendrang
Nach Ehr' und Kämpfen, jeden zieret
Die Rüſtung eines Feinds, den ſeine Fauſt bezwang.
Als Vortrab auf den Märſchen führet
Ihr Held ſie an, und dieſer Vortrab macht
Den rechten Flügel in der Schlacht.

Nach ihnen ziehen, auch bereit zu großen Thaten,

Und auch ganz Ohr bey Lockungen des Ruhms,
Die Legionen Latiums,
Die Laurentiner, Fidenaten,
Die Krieger Politoriums,
Aricias, Tellenas: alle
Beſiegte, da ihr Schwert einſt wider Rom geblitzt,
Der König Romulus; doch ſtanden ſie vom Falle
Glorreicher auf; denn Römer ſind ſie itzt.
Als Führer prangen an der Spitze
Held Azilas und Orimanth, 370
Der wackre Feraltin, voll kriegeriſcher Hitze,
Nipheus, bey Canenta, wo das Land
Von Früchten ſtrotzt, aus edlem Blut entſproſſen,
Der weiſe Cynirus, ein Prieſter des Apoll,
Den Helm von heil'ger Bind' und Lorbern rings umfloſſen,
Auch Ladon, deſſen Herz ſchon längſt von Ruhmgier ſchwoll,
Der ſchöne Ladon. Ihn gebar dem Hirtengotte
Die ſchönſte Nymph' in ihrer Felſengrotte.
Die alle ziehn als Führer vor den Reihn
Des Trupps einher, wo Muth und Ordnung herrſchen. 380
Ein großer Trupp, doch er beſteht allein
Aus Fußvolk und er nimmt den Mittelraum auf Marſchen,
Den Mittelraum in Schlachten ein.

Als Nachtrab folgen die Sabiner,
Die Romulus im Kampf werth, wie die Römer, hält
Und auf den linken Flügel ſtellt.

Der weiſe Metius, des Mavors grauer Diener,
Hat ſeinen Feldherrnſtab dem Prinzen überreicht.
Und als gemeiner Krieger zeucht,
Er mitten in der Reih' am Abende der Jahre.
Doch ſein erworb'ner Ruhm, das Silber ſeiner Haare,
Die Narben, die der Krieg in ſein Geſicht gedruckt,
Die fodern den Tribut der Ehrfurcht allen Seelen
Gewaltig ab und werden ſtets befehlen,
Auch wenn er keinen Rang durch ſeine Weisheit ſchmückt.
An ſeiner Seite ſchwingt Catill die Siegerlanze,
Und Talos, deſſen Stirn mit manchem Lorberkranze
Der Sieg geziert; auch Coras, Tanais,
Auch Gallus, vom Geſchlecht des Fluſſes Abaris
Und Aſtur, welcher einſt am Quelle
Blanduſias auf einer Raſenſtelle
Schön, wie der Sohn Cytherens, ſchlief,
Den dieſe Nymphe dann durch Küſſe
Vom Schlafe weckt' und in die Finſterniſſe
Der trauten Höhl' auf's Roſenbette rief.
Auch Ufens riß ſich aus den Thoren
Der Vaterſtadt, er, deſſen ſtarke Fauſt
In finſtrer Schlacht verderblich niederſauſt,
War, als Catilia Numatorn ihn geboren,
Schon bärtig, dieſer Bart fleußt jetzt von ſeinem Kinn
Vielfärbig, kraus und dicht bis auf die Schenkel hin.

An dieſer Helden Spitze zeiget
Der junge Numa ſich. Sein Roß, ſo weiß wie Schnee,
Des Tatius Geſchenk, tanzt, wiehert, ſchnaubt und ſteiget,
Stolz auf die theure Laſt und prahlend, in die Höh'.
Er lenkt es klug mit dem von weißem Schaume
Ganz überſtrömten Purpurzaume.

Auf einem Wagen neben ihm
Thront, Athenäen gleich, mit ſchönem Ungeſtüm
Herſilia: ſie wünſcht ſchon in der Schlacht zu tödten,
Der lange Weg iſt ihr verhaßt.
Stets flammt ihr Auge mehr, die vollen Wangen röthen
Sich immer purpurner, ihr Buſen tobet faſt
Den Panzer durch. Der Helm der Fürſtinn glänzet,
Mit einem Lorberzweig von feinem Gold umkränzet.
Ein Adler ſitzt darauf; in ihrer rechten Hand
Hält ſie den furchterlichen Bogen,
Den Pandarus zum Tod der Griechen einſt geſpannt,
Und welchem nie ein Pfeil umſonſt entflogen;
Aeneas bracht' ihn mit ins neue Vaterland.
Den Wagen der Prinzeſſinn lenket
Held Brutus, deſſen Haus in ſpäter Folgezeit
Zwey Mahl ſein Rom erlöſ't und Freyheit ihm geſchenket.
Der Prinz betrachtet ihn nicht ohne ſtillen Neid,
Weicht nicht vom Wagen weg und blicket
Mit unverwandtem Aug' und liebetrunknem Sinn

Stets auf die ſchöne Kriegerinn,
Wiewohl ihn ſelbſt nicht minder Schönheit ſchmücket.
Auch ſtrahlt der Sanftmuth Glanz, woran es ihr gebricht,
Auf ſeinem holden Angeſicht.
Sie ziehn einher, wie auf des Cynthus Höhen,
Mit Waffen angethan, Diana und Apoll
Den Ebern kühn entgegen gehen.
Latonens Kinder ſind zwar beyde ſchimmervoll
Und beyde fürchterlich, doch von Dianens Wangen
Draut wilder Stolz, und die des Gottes prangen
Mit mildem Licht; man ſieht, daß er die Künſte liebt
Und nicht der rauhen Jagd all ſeine Stunden giebt.

Die Gegenden, wo ſanft an den Geſtaden
Der ſtille Liris nagt und Anxanum ſich zeigt,
Die ſind's, wohin das Heer der Römer fleugt,
Dort hat man Capua's Beherrſcher hingeladen,
Dort iſt der Sammelplatz; doch lieget das Gebieth
Der tapfern Herniker dazwiſchen.
Und Romulus, der ſchon von Streitgier glüht,
Dem Tieger gleich, der aus den dunkeln Büſchen
Auf neuen Raub, auf friſche Beute zieht,
Schickt, freyen Durchzug zu begehren,
Zu ihrem Könige drey Ehrenholde hin.
Doch dieſer Fürſt, beſeelt von wahrem Biederſinn,
Antwortet ohne Scheu, den Durchzug müſſ' er wehren,
So wie er ihn mit Unpartheylichkeit
In gleichem Fall den Marſen auch verwehrte.
Er nehme keinen Theil am Streit,

Da er von je her nur den Ruhm der Friedlichkeit
Und nur das Lob, gerecht zu ſeyn, begehrte.

Nicht ohne Zorn vernimmt der ſtolze Romulus
Des Königs billigen Entſchluß.
Ha! denket er bey ſich, du ſollſt es ſchon empfinden,
Daß man ſo leicht dem Wetter nicht entgeht.
Thor, weißt du nicht, daß uns die Klugheit räth,
Doch Einen wenigſtens der Feinde zu verbinden,
Du fällſt nun ſtets, mag der, mag jener überwinden.

So denket Romulus und Geiſt der Rache ſtürmt
In ſeiner Bruſt; doch jetzt, jetzt muß er ihn bezähmen
Und einen weitern Weg ins Land der Marſen nehmen.
Wo bey Simbrutium ſich mancher Hügel thürmt,
Und Anios nur erſt entſprungne Waſſer ſtrömen,
Dort muß er durch, ein ſchweres Unternehmen!

Der weiſe Numa nutzt den längeren Verzug.
Er lernet auf dem Marſch die Kenntniſſe der alten,
Im blut'gen Kriegsgeſchäft erfahrnen Männer klug
Mit dem Syſtem der Kunſt zuſammen halten.
Er fühlet das Gewicht, womit ſein Feldherrnamt
Ihn niederdrückt; allein wie könnt' er zagen?
Ihm, den die Gegenwart Herſiliens entflammt,
Ihm kommt es zu, das Aeußerſte zu wagen.

Das will er auch und dürſtet nach der Schlacht,
Die ihn vielleicht der Fürſtinn würdig macht.

Nun endlich langt das Heer am Strande 490
Des Liris an, der von der Marſen Lande
Das Land der Herniker und das der Aequer ſcheidt.
Der König Capua's, bereit,
Zu ſeinen theuern Bundsgenoſſen
Mit dreyßig Tauſenden, die er gewählt, zu ſtoßen,
Erwartet ſie drey Tage ſchon,
Und als er merket, daß ſie nahen,
Stellt er die Seinigen bey lauter Cymbeln Ton
In Ordnung, nach Gebühr die Freunde zu empfahen.
Der ſtolze Romulus ſcheint deſſen ſich zu freun, 500
Erwiedert die genoſſ'nen Ehren,
Eilt auf den König zu, küßt ihn vor beyden Heeren
Und wandelt dann mit ihm neugierig durch die Reihn
Der Kriegsgefährten, ſie, bevor er noch in Schlachten
An ihrer Seite kämpft, genauer zu betrachten.
Mit Staunen ſieht der Held die Ausgelaſſenheit
Des weichen Volks, das kriegriſche Geſetze
So wenig, als den Wink der erſten Führer, ſcheut.
Rings tönt um ihn ihr Lachen, ihr Geſchwätze,
Wiewohl ſie unter Waffen ſtehn. 510
Auch muß er noch die Prahlereyen hören,
Die aus der Feldherrn Mund gleich einem Strom ergehn.
Er ſchweiget zwar, doch kann er ſich nicht wehren,

Solch ein Feldherrnſchaar mit Mitleid anzuſehn.
Auch ſuchte man dazu die jüngſten auszuwählen,
Und Söhne ſchienen hier den Vätern zu befehlen.

Die Ueppigkeit, die eitle Pracht,
So große Völker klein und freye dienſtbar macht,
Der die Campanier vor allen andern fröhnen,
Verläugnet ſich ſogar in ihren Waffen nicht.
Die meiſten ſind von Gold; doch leicht iſt ihr Gewicht,
Wiewohl darunter Viele ſtöhnen.
Der König Roms entreißt, die Weichlinge zu höhnen,
Dem nächſten Krieger den ihn niederziehnden Schild,
Worauf der nackten Venus Bild
Geformet iſt, und wiegt ihn ſcherzend auf den Fingern.
Auch bricht er ohne Müh' den armen Lanzenſchwingern
Den dünnen, aber ſchön geſchnitzten Schaft entzwey
Und fragt mit Spott, wozu ſolch eine Waffe ſey.
Er geht in's Lager nun nicht ohne bitters Lächeln.
Ein großes ſeidenes Gezelt
Beut ſich am Eingang dar, wie wundert ſich der Held,
Der manches Werkzeug hier, die Hitze wegzufächeln,
Und Ruhebetten ſieht, von Flaumen hoch geſchwellt.
Erweichend fließen durch die Lüfte
Chromatiſche Muſik und Specereyen-Düfte.
Hier wuchert man beym Spiel mit ſchnödem Gold,
Der oft gerüttelte, furchtbare Würfel rollt,

Die Liebe zum Gewinnſt lockt oder macht Verbrecher.
Hier lärmet ganze Nächt' ein Haufen trunkner Zecher;
Indeſſen dort der freche Schwarm
Der Buhlerinnen winkt mit ausgeſtrecktem Arm,
Und Junglinge, die hingeriſſen
Von der Begierde nahn, um Kraft und Muth ſich kuſſen.

Unwillig eilet Romulus
Aus dieſem Lager fort, doch gießt ſich ſein Verdruß
In keine Reden aus, er fuhrt den Bundsgenoſſen
Zum Römer-Heere. Hier ſteht Mann an Mann geſchloſſen,
Voll Ehrfurcht, voll Erwartung; nicht ein Laut
Entrinnt dem Munde; jeder ſchaut
Auf ſeinen Führer hin, voll Durſt nach Heldenthaten
Und lauernd auf Befehle; nicht
Genau vollſtrecken nur, man will ſie auch errathen.
Die Waffen zeichnen hier durch Güte, durch Gewicht
Mehr, als durch Gold, ſich aus: man ſieht nicht Weiberhaufen
Begierig mit dem Troße laufen,
Man ſchleppt nicht zu der Krieger Schmach
Gerath der Ueppigkeit auf vollen Wagen nach.
Doch eine große Zahl von Waffen und von Pferden
Folgt, wenn die andern ſchadhaft werden,

Sie zu erſetzen; auch fehlts nicht an Kraut noch Saft
Und jeder Zugehör, die Aesculap erfunden,
Und die in Krankheit und bey Wunden
Geneſung oder Lind'rung ſchafft.
Die Krieger tragen auf dem Rucken
Nicht ihre Zelter nur, auch Vorrath, welcher ſie
Drey Tage nährt und zwar mit leichter Müh';
Nicht einen einzigen ſcheint dieſe Laſt zu drucken.

Der König Roms wallt ernſt und mit umwölktem Sinn
Durch ſeine tapfern Reihen hin,
Betrachtet, ohne noch zu ſprechen,
Den König Capua's; auch der
Will nicht zuerſt das lange Schweigen brechen.
Doch wie ſein Bundsfreund ihm des nächſten Kriegers Speer
Darbiethet, ſo entrollt er ſeiner ſchwachen Rechten,
Und Romulus, der ſtarr ihm lang' in's Auge ſah,
Beginnet: Willſt du noch, o Furſt von Capua,
Daß unſer Heer und deins vereinet fechten?
Wir Römer thun, voll brennender Begier,
Den erſten Angriff ſonſt; dann aber mußten wir,
Euch zu vertheidigen, die Halfte Kraft verſchwenden,
Und ſo entſchlüpfte leicht der Sieg aus unſern Händen.
Doch wären wir des Sieges auch gewiß,
So wollt' ich, ſelbſt um dieſen Preis, nicht wagen,
Mein Lager nah' am euern aufzuſchlagen.
Verderblicher als Schlangenbiß,

Iſt Ueppigkeit; die herrſcht bey euch, die hauchet
Aus eurer Bürger Bruſt den wahren Muth hinaus,
Und dieſe ſey in keinem Staat zu Haus,
Der, wie der Römiſche, zu Kriegern Männer brauchet
Und Männer hat; mein Heer bleib' unbefleckt
Und werde nie mit Gift der Wolluſt angeſteckt.
Der Freundſchaft heil'ges Band hält', ewig ungeriſſen,
Uns beyde feſt; es iſt mir werth;
Doch meines Volkes Ruhm noch werther; und wir müſſen
Uns trennen, weil es der, weil's beyder Wohl begehrt.

So redet Romulus, und mit geſenktem Haupte
Hört ihn des Bundsverwandten Sohn,
Der edle Capys; er erlaubte
Sich nicht ein Wort; er hat des Königs Hohn
Und jeden Vorwurf tief empfunden,
Nach ſeiner Denkungsart konnt' er ein Römer ſeyn.
Sein Vater auch fühlt der Beſchämung Pein.
Es wird bey ihm die Regel wahr gefunden,
Daß jeder große Mann des kleinern Herrſcher iſt.
Ganz Unterwürfigkeit, vergißt
Er ſeines Rangs, tief neigt ſich ſeine Seele
Vor Romulus, er heiſcht von ihm Befehle.
Ich weiß, beginnet der, es zieht, der Marſen Land
Zu ſchirmen, auch ein Heer Samniter uns entgegen,
Denn beyde Völker ſind von je her bundsverwandt;

Doch lieget Anxanum auf der Samniter Wegen,
Und dieſe wohl gebaute Stadt iſt dein,
Iſt die geraumigſte von den Lateiniſchen Feſten;
Drum wirf mit einem Theil des Heeres dich hinein.
Der größre Theil, gefuhrt von deiner Feldherrn beſten,
Geh' dem Samniter-Heer entgegen, nehm' in Acht
All ihre Wendungen, doch wag' er keine Schlacht,
(Denn dieſes Heldenvolk beſtünd' er nicht) er wehre
Nur der Vereinigung der bundsverwandten Heere.
Ich will indeß die Marſen zu dem Streit
Auffodern, und es wird der Röm'ſchen Tapferkeit
Auch dieſer Sieg, ſo ſchwer er iſt, gelingen.
Dein Feldherr laſſe dann die Straße weit und breit,
Als flöh' er, unbeſetzt, und den Samnitern Zeit,
Bis zu der Feſtung vorzudringen.
Mein Heer ſoll nahe ſeyn, ſie in die Mitte bringen,
Und treffen, daß kein Gott zu retten ſie vermag.
Den ganzen Krieg entſcheidet jener Tag.

Er ſchwieg und Capys wirft ſich zu des Helden Füßen;
Von liebender Bewund'rung hingeriſſen,
Beginnet er: Vergönne, Göttersohn,
Daß ich bey deinem Heer, als letzter Krieger, fechte.
Da bild' ich mir zu Siegen Geiſt und Rechte.
Und unſer Volk, von mir belehrt,
Reift wenigſtens im kunftigen Geſchlechte
Zu Helden und wird dann des Bunds mit Römern werth.

Der König Roms, gerührt durch dieſe Worte,
Rühmt ſeinen edlen Eifer laut
Vor allen Führern, küßt den Jüngling und vertraut
Ihm eine Römiſche Cohorte.
Der tapfre Capys, mehr auf ſeinen neuen Rang,
Als den ererbten, ſtolz, eilt nun mit freyerm Gang
Des Vaters Armen zu und dann auf ſeinen Poſten.
Hier jauchzet er, mag auch ſein Heldendrang
Ihm ſelber Blut, dem Vater Thränen koſten.

Ach! dieſer tief gebeugte Vater zieht
Nach Anxanum, wie Romulus ihm rieth.
Doch er befiehlt zuvor, daß mit dem größern Theile
Ein Grieche, der ſein Feldherr iſt,
Schnell dem Samniter-Heer in's Feld entgegen eile.
Der König Roms voll Ungeduld beſchließt
Noch eh', beſtrahlt von Heſpers Wagen,
Der ſtille Liris purpurn fließt,
Sein Lager jenſeits aufzuſchlagen.
Er kommt zu einer Furth: das ſeichte Waſſer netzt
Den Knöchel kaum: doch eh' er überſetzt,
Stehn drey ehrwürdige Geſtalten,
Der Marſen Abgeſandte da.
Jedweder bückte ſich, der dieſe Greiſe ſah,
Und war verſucht für mehr, als Menſchen, ſie zu halten;
Ihr Silberbart reicht auf den Gürtel hin,
Ihr kahles Haupt zeigt hier und da noch Haare,

So weiß wie Schnee; die Weisheit vieler Jahre
Und Ernſt und Muth und Biederſinn
Ruhn auf der Edlen Stirn, in ihren Rechten blinken
Geſpitzte Pfeil', und in der Linken
Sind hölzerne Gefäß'; in einem ernſten Ton
Spricht ſo der Aelteſte zu Mavors kühnem Sohn:

Was iſt es, König Roms, das dich in Aufruhr ſetzet?
Was haben wir gethan? Sprich ſelbſt! hat unſre Hand
Der Römer einen je verletzet,
Dein Eigenthum gekränkt, ein Theil von deinem Land
Verheeret, eine Stadt feindſelig abgebrennet?
Der König Capua's, der nun den Frieden bricht,
Hat auf ein Stück des Lands, wo uns die Gränze trennet,
Doch ein erträumtes Recht; du haſt auch dieſes nicht.
Was willſt du, Romulus? wer biſt du? niemand kennet
Im ganzen Marſiſchen Gebieth
Dein Rom und dich. Wenn Durſt nach Gold dein Herz durchglüht,
So mußt du weg von uns zu reichen Völkern eilen.
Wir haben nichts als einen Pflug,
Vieh, es davor zu ſpannen, ſtarke Keulen
Und die Gefäße hier; allein wir nutzen klug
Dieß wenige Geräth, es taugt für Freund' und Feinde.

Den Feinden jagen wir den ſcharfgeſpitzten Pfeil
Von fern ins Herz; nahn ſie, ſo ſauſet unſre Keul'
Auf ihr verwegnes Haupt. Dagegen haben Freunde
An unſrer Ernt' und an den Opfern Theil,
Die wir dem Vater Zeus aus dieſen Bechern gießen.
Hier iſt, o König Roms, der Becher und der Pfeil!
Du wähle nun: doch frage dein Gewiſſen.
Biſt du ein Götterſohn, ſo ſey, wie ſie, gerecht.
Doch ſtammeſt du aus ſterblichem Geſchlecht,
So zittre vor der Marſen Rache;
Sie kämpfen, ſtark, wie du, doch für die gute Sache.

Hier ſchweiget er; ich zittre nie,
Erwiedert Romulus mit einer Donnerſtimme,
Die Wangen purpurroth vom Grimme,
Die Augen feuervoll: ich zieh'
Zu Hülfe meinem Bundsgenoſſen.
Er hat ſein Recht geprüft, er hat den Krieg beſchloſſen.
Wortzänkern über Recht und Unrecht ſprech' ich Hohn.
Ich bin des Mars und nicht der Themis Sohn.
Du ſiehſt hieraus, daß ich den Pfeil gewählet;
Verkünd' es nur den Deinen, Greis,
Und Krieg und Joch dazu; ich weiß,
Daß es den Marſen nicht an Muth, an Stärke fehlet.
Auch darum eil' ich jetzt kampfgierig in ihr Land.

Er ſprach's und riß den Pfeil dem Alten aus der Hand.
Der aber kehrt zuerſt auf ihn die Blicke,
Dann gegen Himmel; er ſcheint, den
Zu Zeugen ſeines Rechts, zum Racher zu erflehn
Und ziehet ſchweigend ſich zurucke.

Der König Roms weilt diesſeits nun nicht mehr,
Eilt in der Feinde Land und lagert dort ſein Heer.

Viertes Buch.

Die Marſen unterdeß enteilen ihren Sitzen
Und ſammeln ſich in dem Marrubiſchen Hain.
Sie hoffen, Friede wird der Bothen Nachricht ſeyn,
Und rüſten ſich zum Krieg. Der Jugend Schwerter blitzen,
Die Keulen drohn, voll Unruh' wünſcht der Rath
Der Aelteſten (denn der regiert den freyen Staat)
Der Bothen Wiederkunft von Romulus und ſandte
Auch andre ſchon um Hülf' an alle Bundsverwandte.

Die erſtern kommen nun zurück,
Doch mit geſenktem Haupt, mit ernſtem, trüben Blick.
Die angeſehnſten Bürger eilen
Hin zu den Kommenden, man fragt, man dränget ſich,
Man bittet ſie, dem Volk die Antwort mitzutheilen,
Die Romulus gegeben. Feyerlich
Begannen ſie: Bereitet eure Keulen!
Er hat den Pfeil gewählt, ſchon iſt in unſerm Land
Sein kriegeriſches Zelt geſpannt.

Wir ſollen, hieß er uns, euch Krieg und — Joch verkünden.
Joch, tönt's vielſtimmig auf; gereitzter Freyheitsſinn
Wird Wuth, ſie wollen ſchon zum Römer-Lager hin
Und ſterben oder überwinden.
Der Aelt'ſten Rath beſänftiget mit Müh'
Die Zürnenden, er warnt, er bittet ſie,
Erſt einen Führer ſich zu wählen,
Der ihrem Gegner gleich und werth iſt zu befehlen,
Die Alten ſchwiegen kaum, ſo ſtanden auch ſchon vier
Erleſ'ne Krieger auf, berauſcht von Ehrbegier,
Und heiſchen dieſen Rang. Stolz auf ſein Kampfvermögen
Tritt Aulon vor; aus Cacus tapferm Blut
Entſproſſen, erbt' er auch des Ahnherrn Stärk' und Muth.
Er führt nicht Köcher, Speer und Degen,
Ein ungeheures Beil von Eiſen waffnet ihn.
Nicht minder ſtolz, nicht minder kühn,
Stellt Pentheus ſich zu ihm; er brauchet im Gefechte
Mit gleicher Fertigkeit die Linke wie die Rechte
Und ſtammt von Marſyas, dem Unglückſel'gen, ab,
Dem Vater dieſes Volks, das drum ſich Marſen nennet.
Der Dritte, der den Feldherrnſtab
Verdient zu haben glaubt und ihn zu führen brennet,
Iſt Ligur; leicht im Laufe, rennet

Er nicht nur Hirſchen vor, er lüde ſelbſt den Wind
Zum Wettkampf ein: des Helden Hände wiegen
Wurfſcheiben, die von Erz gedreht und ſchneidend ſind,
Sie fühlt der Feind, da nie Geſicht und Arm ihn triegen,
Und der Getroffene dem Tode nie entrinnt.
Der Vierte, der ſich werth des Feldherrnamtes ſchätzet,
Iſt Aſtor, die Bewunderung
Des weiblichen Geſchlechts, ſchön, edel, tapfer, jung.
Mit Spitzen iſt am Rand ſein breiter Schild beſetzet,
Er ſteckt ihn in die Erd' und unter dieſem Wall 50
Von Eiſen knarrt ſein Bogen; viele
Der Feinde dann ſind nah' dem Fall,
Denn niemahls irrt ſein Pfeil von dem beſtimmten Ziele.
Apollo ſelber, deſſen Gunſt
Der Jüngling früh erhielt, übt' ihn in dieſer Kunſt.

Wie dieſe ſich als Nebenbuhler zeigen,
So theilen ſich die Stimmen in dem Heer.
Dumpf rauſcht's, wie vor dem Sturm das Meer,
Dumpf, aber fürchterlich: die Helden ſelber ſchweigen
Nicht länger, jeder preiſ't die eignen Vorzüg' an, 60
Ja ſpricht ſogar beredt von fremden Fehlern
Und ſuchet, wo er nicht die andern tadeln kann,
Mit Argliſt ihr Verdienſt zu ſchmälern.
Die Furie Beleidigung,

Die eilendſte, die frecheſte der Töchter,
Die Erebus gezeugt, mit Geifer auf der Zung'
Und Gall' im Herzen, ſchlägt ein jubelndes Gelächter
Bey dieſen Reden auf, hebt ihre Stirn empor,
Aus der ſie ſtolz die Schlangenhaare ſtreifet,
Eilt hin und her, vergiftet durch das Ohr
Der Nebenbuhler Herz; bis jeder raſche Thor
Dem andern dräut und zu den Waffen greifet.
Doch jetzt ſtürzt unter ſie ein Greis, der in dem Rath,
Gleich Neſtorn, ſprach und noch, wie ſeine Haare
Sich ſchon gebleicht, im ſpäten Herbſt der Jahre
Der Heldenthaten viele that.
Der ſtürzt herbey; ſeyd ihr von Sinnen,
So rufet er, was wollet ihr beginnen?
Wie hat doch Eitelkeit und Rangſucht euch bethört.
Ihr wollt, ohn' euch vor uns und vor euch ſelbſt zu ſchämen,
Ein Blut, ein theures Blut verſtrömen,
Das euerm Vaterland gehört.
Ja euerm Vaterland! Ihr Pflichtvergeſſ'nen, wiſſet,
Der Tropfen, welcher nicht für ſeine Rechte fließet,
Iſt offenbarer Raub. Fluch dem, der ihn verſpritzt!
Er hat ſich wider uns mit Romulus verſchworen.
Denn Eintracht war nie nöthiger, als itzt.
Den alten Buſen hier, den möget ihr durchbohren,
Wenn ihr nach Blut der Euern lüſtern ſeyd.
Nur jüngeres verſpart, bis jener vor euch fliehet,

Der, das vergaßt ihr ſchon, der euch das Joch gedräut
Und ſein Verſprechen hält, ſobald ihr euch entzweyt.
Der Feldherrnſtab, wonach ihr gierig ſehet,
Gebührte mir vielleicht, der ich der Aeltſte bin.
Erfahrung iſt im Krieg die größte Lehrerinn.
Doch glaubet nicht, daß mich die Schwachheit eurer Seelen,
Die Ehrſucht, auch befiel? Nein! davon bin ich frey!
Ich lernte früh: der Ruhm des Kriegers ſey,
Den Feind zu ſchlagen, nicht den Seinen zu befehlen.
Und doch, erröthet nur, und doch gelüſtet euch
Des letzteren. Wohlan! vollkommen gleich
An Tapferkeit, Geburt und Range ſeyd ihr Viere,
Und nichts entſcheidet euern Zwiſt,
Als körperliche Kraft. Der Stärkere regiere!
Seht jene Pappel dort, die hoch, vielarmig iſt!
Macht eine lange Kett' am Gipfel feſt und ziehet
An dieſer, bis der Baum ſich neiget oder bricht.
Wer mit dem glücklichſten Erfolge ſich bemühet,
Sey unſer Feldherr! Alſo ſpricht
Sophranor. Jauchzen folgt. Sie legen ihre Hitze
Sammt ihren Waffen ab; ſchon ſteigen zu der Spitze
Drey Marſen auf; ſchon wird die Kette feſt gemacht.
Erklirrend rollen ihre Glieder
Am langen Stamm bis zu dem Boden nieder.
Die Richter ſitzen ſchon; die Kämpfer geben Acht

Auf das Signal; doch ſtatt der ſchmetternden Trompete
Tönt eine Jünglingsſtimm'; er ſelber tritt hervor,
Stark, wie ein Baum, ſchön, wie ein Meteor.
Auf ſeinem Angeſicht blüht der Geſundheit Röthe,
Auf ſeiner hohen Stirn thront Adel, Sanftmuth ſchaut
Ihm aus dem blauen Aug', und von den Schultern wallen
Die Mähnen einer Löwenhaut.
Vorn an des Helden Bruſt ſind die vergoldten Krallen
In's Kreuz gelegt; auf ſeinem Helme ſitzt
Der Kopf des Thiers mit ſchrecklichem Gebiſſe,
Das gleich dem Elfenbeine blitzt.
Halbſtiefel ſchnüren ſeine Füße,
Sein ſtarker Arm, wo Sehn' an Sehne ſchwillt
Hält eine Keule, rings mit ſcharfen Eiſenſpitzen
Und Knoten überſät; er eilt, ein Mittelbild
Vom Mars und vom Apoll, hin, wo die Richter ſitzen.
Mit Ehrfurcht grüßet er die Greiſe, ſtützet ſich
Auf ſeine Keul' und ſpricht nun feyerlich:
Ich wähnete bis jetzt, nur kriegriſche Talente,
Erfahrung, Weisheit ſey's, was bey des Feldherrn Wahl
In Anſchlag käm' und ſie entſcheiden könnte.
Drum blieb ich Jüngling fern; doch da ihr dieſes Wahl
Nur Leibeskräfte heiſcht, ſo nah' ich und begehre
So gut, als dieſe Vier, den erſten Rang im Heere.

Zwar fleußt in mir kein adelig Geblüt;
Doch dieſe Keule ſchwang Alcid,
Als er die Hydra ſchlug, und dieſe Haut voll Mähnen
Kämpft' er, der Halbgott, ſelbſt dem fürchterlichſten Thier,
Das je geathmet, ab. Kraft wohnt in dieſen Sehnen,
Muth tobt in dieſer Bruſt: von jener urtheilt ihr!
Doch den wird bald der Römer Heer empfinden,
Sie ſollen hier durch ihn Schmach oder Gräber finden.
Er ſagt es, ſeine Red' erboßt
Die Nebenbuhler zwar, doch ſie gefällt dem Heere.
Dieß gönnt ihm laut der Mitbewerbung Ehre,
Und um die Ordnung wird geloost.

Der ſtolze Pentheus faßt zuerſt die Kett' und reißet
Mit aller Kraft daran. Umſonſt! der alte Baum
Bewegt den höchſten Gipfel kaum.
Noch oft verſuchet er's, bis er zuletzt beſchweißet,
Erſchöpft, entathmet, Kett' und Hoffnung fahren läßt,
Den letzten Ring von ſich mit tollem Fuße ſtößt,
Sich in die Unterlippe beißet,
Das Haupt hinunter ſenkt, die Stirn voll Falten zieht
Und murrend unters Volk entflieht.

Nun eilet Aſtor hin, der gierig ſchon gebarret
Und aus Vergeſſenheit dem Gott
Von Delos nicht gefleht. Er wird des Heeres Spott.
Umſonſt arbeitet er, daß jeder Nerv ihm ſtarret,
Gleich einem Aſt. Apoll entkräftet ſeinen Arm,
Denn Undank reizt den Zorn der Götter,
Nichts regt ſich an dem Baum, nichts, nicht einmahl die Blätter;
Der Jüngling birgt beſchämt ſich in der Krieger Schwarm.
Verſichert, wie es ſcheint, es werd' ihm nicht mißlingen,
Fleugt Ligur her und ſteckt in einen von den Ringen
Die Linke, mit der Rechten faßt
Und hält er über ſeinen Scheitel
Der Kette Reſt, dann zieht er. Jeder Aſt
Schlägt an den andern an; doch eitel
Iſt Ligurs Arbeit, ſeine Kraft
Erſchöpfet und ſein Arm zum zweyten Zug erſchlafft.
Die Gipfel biegen nun ſich wiederum zurücke,
Er aber geht langſamer, als er kam.
Mißlungne Hoffnung, Zorn und Scham
Umwölken ſein Geſicht und trüben ſeine Blicke.

Nun ſteht, und alles ſtarrt auf ihn,
Nun ſtehet Aulon auf: er ſchreitet nicht zum Werke,
Bis er entwaffnet iſt. Die Bruſt, mit ſchwarzem Haar
Dicht überſät, der breiten Schultern Paar,

Des ganzen Körpers Bau ſind Burgen ſeltner Stärke.
Er dehnt die feſten Arm' und reckt
Sie prüfend über's Haupt, macht um den Baum die Runde,
Belächelt ihn mit ſtolz verzognem Munde.
Auf einmahl faßt er, ausgeſtreckt,
Die Kette bey dem höchſten Ringe,
Beym höchſten Ring, an den er reichen kann, 190
Und hänget ſich mit aller Kraft daran.
Der Stamm erſeufzt; denn nicht geringe
Iſt Aulons ziehendes Gewicht,
Und doch erreichet er den großen Endzweck nicht.
Die Pappel zwar neigt tief den Wipfel nieder;
Doch wie ſchon Aulons Lob von tauſend Lippen ſchallt,
Gewinnt ſie ihre Schnellkraft wieder,
Und ſchleudert in die Luft mit ſchrecklicher Gewalt
Den ſtarken Held, der an der Kette hänget
Und hin und wieder ſchwankt. Zuletzt, da alle Kraft 200
Verronnen iſt, ſpringt er herunter, rafft
Die Rüſtung auf, zerſtreut den Schwarm, der ihn umdränget,
Eilt ungeſäumt zu ſeinem Wagen hin
Und waffnet ſich daſelbſt mit nebeldüſterm Sinn.

Indem nicht Stolz, nicht adeliger Same
Die vier Bewerber ſchützt, und jeder eilig flieht;
Steht Leo (Leo iſt des edlen Jünglings Nahme)
Allein am Baum; ihn ſchwellt kein Hochmuthsgeiſt; er ſieht

Zum Himmel auf und bringet dieſes ſtille
Gebeth Alciden dar: o wend' auf mich, Alcid,
Den Götterblick, der mich mit Stärke fülle,
Du kehrteſt ja in dieſen Thälern ein,
Bey meiner reitzenden Camille
Anherren kehrteſt du, Sohn des Kroniden, ein.
Ich führe deine Keul', und deine Löwenhülle
Beſchirmet mich! ich werde dankbar ſeyn
Und, Sieger oder nicht, dir ſtets ein Opfer weihn.

So bittet er, und eh' er ſeine Bitte ſchließet,
Erhöret ihn auch ſchon Alcid.
Er fühlt, daß neue Kraft in ſeinen Adern fließet,
Stampft mit dem Fuß der Kette letztes Glied
Erſt in den Grund und packt die obern Glieder
In ſeiner Stirne Höh' mit beyden Händen an.
Langſamer als vorher, da Aulon ſich daran
Gehänget, neigt der Baum den hohen Wipfel nieder,
Doch tiefer auch, weit tiefer neigt er ihn.
Der Jüngling nun verdoppelt ſein Bemühn
Und wiederhohlt die brünſtigen Gebethe.
Erkrachend bricht die Pappel, ſinkt und fällt.
Er, der die Kette noch, wie dran geſchmiedet, hält,
Stürzt mit ihr nieder. Staub umwölkt die ganze Stätte.
Begraben von der Aeſte Wald,
Liegt Leo da; der Rath erklärt ihn für den Sieger.

Er, unterdeß ſein Lob bis an den Himmel ſchallt,
Hebt, ſammelt ſich und ſpricht: Ich ſoll euch, tapfre Krieger,
Beherrſchen, ſoll's, weil ich der Stärkſte bin,
Allein die Weisheit iſt der Stärke Herrſcherinn;
Ich will euch zwar in dieſen trüben Zeiten,
Weil ihr es heiſcht, doch mich, mich ſoll Sophranor leiten,
Sophranor ſey das Haupt des Heeres, ich
Des Heeres Arm. Er ruft's mit angeſtrengter Kehle
Dem Volke zu, dann kniet er ſich
Demüthig vor den Greis und bittet um Befehle.
Kein lauter Beyfall mehr, nur Schweigen herrſchet jetzt.
Man glaubet einen Gott in Leo zu erblicken.
Sophranor hebt ihn auf, vor heiligem Entzücken,
Das mit der Thränen Thau des Greiſes Wange netzt.
Je minder du der Herrſchaft nachgetrachtet,
So ſagt er ihm, je mehr biſt du der Herrſchaft werth.
Du haſt mein Alter nicht verachtet,
Du haſt mein graues Haar geehrt.
Dafür wird Ruhm auf deiner Scheitel thronen,
Und gute Götter ſie mit frühem Lorber lehnen.
Voll Dankes will ich heut hinauf zu ihnen ſehn,
Daß ſie noch etwas Stimm' und etwas Blut mir ließen;
Dieß, unter dir es freudig zu vergießen,
Und jene, ſterbend dich, mein Feldherr, zu erhöhn.

Nein, rufet Leo, nein! ich nehme meine Bitten

Nicht mehr zurück, den Feldherrnſtab
Hab' ich für dich allein gewünſchet und erſtritten.
Der Himmel, da er Sieg mir gab,
Hat dieſen Vorſatz ſelbſt gebilligt;
Und wenn Sophranor nicht, um was wir flehn, bewilligt,
So heiſſ' ich ihm's als Feldherr. Alſo ſprach
Der Jüngling ernſt, Sophranor giebt ihm nach.
Der Greis befiehlt, daß man die Rüſtung bringe,
Die er bereits ein halb Jahrhundert führt.
Zwar hat die Pracht ſie nicht mit Gold geſchmücket,
Zwar hat die Kunſt nicht Bilder drein gedrucket;
Allein ſein weißer Bart, ſein denkend Antlitz ziert
Die glatte Rüſtung. Er muß Ehrfurcht, paniſch Schrecken
Muß ſein Gefährt' in allen Herzen wecken.
Sie beyde reihn das Heer und harren nur auf's Nahn
Der Mitverbundenen: auch dieſe langen an.
Die Amiterner ſind's mit den Peligner Schaaren,
Die um den Frento-Fluß und die von Aufiden.
Sie eilen gern in alle Kriegsgefahren,
Den edlen Marſen beyzuſtehn,
Die wieder für ihr Wohl mit Bruderſorge wachen.
Sophranor läßt das Bild von einem Drachen
Nach altem Brauch ſtatt einer Fahn' erhöhn.

Sie ziehen fort, auf einmahl macht ein Zeichen,
Das ſchrecklichſte, das je den Krieg mißrieth,

Den Tapferſten im Heer erbleichen.
Ein Adler ſchwebt im mittlern Luftgebieth
Mit einem ungeheuren Drachen,
Der athemlos und blutig, von den Klaun
Des ſtarken Feindes ſich los zu machen,
Aus allen Kräften ſtrebt. Die bangen Krieger ſchaun
Und harren des Erfolgs; noch regt ſich eine Weile,
Gleich einem dreygeſpitzten Pfeile,
Des Drachen Zung' und ſticht den Vogel an:
Doch eh' ſie durch den Schirm der Federn dringen kann,
Bohrt dieſer ſchon des Drachen grüne Schuppen
Mit ſcharfem Schnabel durch, erwürgt und ſchleudert ihn
In's Feld hinab, durch das die Marſen ziehn,
Und mitten unter ihre Truppen.

Der weiſe Leo ſieht die Seinigen betäubt,
Ihr Aug' iſt ſtarr, ihr Haar empor geſträubt.
Er faßt und ſpannt den erſten beſten Bogen.
Schon iſt des Jünglings Pfeil der Wolke zugeflogen,
Worin der Adler ſchwebt, das wohl getroffne Thier
Stürzt aus den Lüften todt zu ſeinen Füßen nieder.
Ha! ſehet, ruft er nun, ſeht, meine tapfern Brüder,
Das Zeichen iſt gewandt! Wie dieſer Adler hier,
Stürzt auch der Römiſche; wir bringen Allen Rache,
Die Rom durch Uebermacht ſich raubriſch unterwarf.

Wir haben die gerechte Sache,
Das iſt ein Grund, auf den man bauen darf,
Das iſt die beſte Vorbedeutung,
Der ſtolze Romulus kampft nur aus Ehrbegier,
Wir für das Vaterland. Drum auf! was zaget ihr
Beym Schutze des Olymps, und unter unſrer Leitung?

Er ſpricht es, ſeine Red' und ſeine Handlung bringt
Die fliehnde Tapferkeit zurücke: jauchzend dringt
Das Heer voraus. Muſik und kriegriſche Geſpräche
Verbreiten auf dem Weg ſich durch der Marſen Reihn.
Man trifft zuletzt den Feind auf der Lucenſer Fläche.
Mittag- und weſtwärts ſchließt die Fläch' ein großer Hain,
Doch nord- und oſtenwärts manch kleiner Hugel ein.
Die Marſen lagern ſich an dieſer Hugel Fuße,
Nicht fern vom Fluß Fucin; da jenſeits an dem Fluſſe
Und längſt dem dunkelgrünen Rand
Des dichten Walds das Heer der Römer ſtand.

Ihr König wandelt ernſt an des Fucins Geſtaden,
Er nimmt der Feinde Lag' in Augenſchein, erwägt,
Betrachtet, zweifelt, uberlegt,
Forſcht, wo die Marſen ihm, wo er den Marſen ſchaden,

Und wo ſein Volk den Fluß durchwaten kann.
Und als er alles klug ermeſſen,
Die Gegend ganz gefaßt, nicht einen Strauch vergeſſen,
So kündet er den Führern an,
Daß er ſein Volk hinüber ſetzen wolle,
So bald des Morgens Wolken graun.
Die Führer ſchweigen ſtill und ſchaun
Verwirrt auf ihn; es ſcheint, noch mancher Zweifel rolle
Durch ihren Sinn. Er merkt's und theilet jede Rolle
Mit Vorſicht aus, gibt Rechenſchaft,
Entfaltet ſeinen Plan, wo Widerſtand und Kraft
Genau berechnet iſt, lehrt, fodert ſelbſt die Blöden
Zum Einwurf auf, gewinnt und überzeuget jeden.
Sie ſeyn nun Sieger oder nicht,
Für beydes gibt der Held Befehl und Unterricht.
Mit Ehrfurcht hören ihn ergraute Feldherrn reden,
Und Numa jauchzt, daß die Gelegenheit,
Herſilien durch Thaten zu verdienen,
Sich endlich ſeinen Wünſchen beut.
Er eilt den Seinen zu, entdeckt, erkläret ihnen
Des Königs Plan, geht ſelbſt von Zelt zu Zelt,
Nennt jeden Krieger laut beym Nahmen, faßt und hält
Der Führer Händ', umarmet, fleht, beſchwöret,
Zählt jeden Augenblick, bis er den Ruf in's Feld
Aus lauter Tuba ſchmettern höret,
Und murrt faſt wider Romulus,
Daß er den Heldengeiſt bis morgen zähmen muß.

Indeſſen Numa ſo nach Ehr' und Kampf ſich ſehnet,
Naht mit Gefangenen ſich eine Römer-Schaar.
Sie kommt aus einem Dorf, das ſie ſo glücklich war,
Zu überfallen. Laut ertönet
Der Römer Freudenruf, doch die Gefangnen gehn
In Gram verſenkt, gebeugt, bethränet
Und wagen nicht vom Boden aufzuſehn,
Noch minder Schmerz und Thränen zu vermiſchen.
Denn wollen ſie zur Lindrung ihrer Qual
Einander nahn, ſo tritt laut ſcheltend allemahl,
Ein Römiſcher Soldat dazwiſchen.
Hier klagt ein Weib, das aus des Gatten Haus
Geriſſen ward, dort wimmert eine Waiſe,
Dort jammern abgelebte Greiſe,
Dort riſſen Mütter ſich das Haar verzweifelnd aus;
Doch ach! man band mit dichten Stricken
Der Unglückſel'gen Hand' erbärmlich auf den Rücken.
Wenn einigen von dieſen Opfern Kraft,
Zu folgen, fehlt und ſie zurücke bleiben,
So ſchmähn die Krieger laut und treiben
Die Zaudernden mit ihrer Lanze Schaft,
Ja mit den Spitzen an, daß Blut herunter rinnet.
Weit ſchonender, weit ſanfter mahnen ſie
Das miterbeutete Horn- oder Wollenvieh,
Wenn eines von der Heerd' entrinnet.

Der edle Numa bebt, ſein gutes weiches Herz
Kann dieſen Anblick nicht ertragen,
Er fühlt als Menſch verlaßner Menſchen Schmerz
Und eilt, für ſie ein kühnes Wort zu ſagen.
Schon ſtanden ſie vorm königlichen Zelt
Gereihet da, mit ihren Herden
Auf Romulus Befehl zugleich vertheilt zu werden;
Als Numa eilend kommt und ihm zu Füßen fällt.
Mein König, rufet er, ſieh! welche Grauſamkeiten
Man unter deinem Nahmen übt! 390
Wer ſeinen Arm erhebt, kühn wider uns zu ſtreiten,
Der falle! Jupiter vergibt
Uns jenes Blut, das wir im Kampf vergießen.
Was aber thaten uns die Unglückſel'gen hier,
Die Barbarey und Raubbegier
Aus ihren Wohnungen geriſſen,
Gebunden, hergeſchleppt? Hat jener nackte Greis,
So zitternd und ſo ſilberweiß,
Hat jenes Weib, das bang den Säugling an ſich drücket,
Den Degen wider uns gezücket? 400
Und haben Sie es nicht, wie reicht an ſie der Krieg?
Woher auf ihre Hab' und ſelbſt auf ihre Leiber
Auch nur ein Schein des Rechts? Fürwahr, ein ſchöner Sieg,
Den wider Kinder, Greiſ' und Weiber
Das tapfre Heer des Romulus erfocht!
Du aber, Götterſohn! wirſt Menſchenrechte ſchätzen,
Den ſtrafen, der ſie kränkt, und die in Freyheit ſetzen,

Die man ſo ungerecht, ſo grauſam unterjochte,
Du wirſt ..... Hier unterbricht der König
Die Rede Numa's: Jüngling, neu
Biſt du im Krieg, und kennſt des Feldherrn Pflichten wenig,
Willſt, daß ich dieſe hier befrey',
Um Feinden mild' und all den Meinen
Ein ungerechter Fürſt, ein Wütherich zu ſcheinen.
Sie kauften durch Gefahr und Müh'
Den Führern und ſich ſelbſt ein Recht an dieſer feilen
Gefangnen Schwarm, ich muß ihn unter ſie
Und alle Führer ſo vertheilen,
Daß niemand Recht ſich zu beſchweren hat,
Und dieſes thu' das Loos an meiner Statt.
Wohlan, ruft Numa jetzt und ſtehet von der Erde
Halb zürnend auf, als einem Führer werde
Mir auch mein Theil! Der werde dir,
Sagt Romulus Und ſieh! ſchon iſt die Urne hier.
Die Führer nahn und ſtehn gleich einer Kuppel Hunde,
Die einen todt gejagten Hirſch umringt,
Und ſich vor ihrem Herrn noch eine Weile zwingt,
Noch nicht ihn faßt, wiewohl aus dem beſchäumten Munde
Die Raubgier lechzt, wiewohl ihr Aug', entflammt und ſcharf,
Auf dieſe fette Beute ſtarret
Und voller Ungeduld des Augenblickes harret,
Wann ſie den Raub zerreiſſen darf.

Die Göttinn Ceres ſchaut von des Olympus Hallen
Auf ihren Pflegeſohn und freut ſich, ihn ſo groß
Durch Menſchlichkeit zu ſehn: ſie lenket ſelbſt das Loos
Und läßt den größten Theil auf ihn, den Edlen, fallen.
Er nimmt Beſitz davon und heißt die ganze Schaar
Sammt ihren Herden ihn bis in die Dunkelheiten
Des nah' gelegnen Hains begleiten.
Hier häuft er Raſen auf zum ländlichen Altar, 440
Wählt eine weiße Kuh, leert zwiſchen ihre Hörner
Ein Milchgefäß; erbaut den Holzſtoß dann und fleht:
O Ceres, nimm dieß Opfer, dieß Gebeth
Gefällig auf und gönne ferner
Mir deinen Schutz; ich ſtreb' itzt deſſen werth zu ſeyn,
Doch nicht durch Opferblut allein.
Ich weiß, Unglücklichen, die ohne Hülfe ſchmachten,
Die milde Hand zur Rettung leihn
Iſt mehr, als Hekatomben ſchlachten.
Gefangne Brüder, ihr ſeyd frey! 450
(So ruft er, ihnen zugekehret)
Erhebet euern Geiſt zu Ceres und verehret
Die Gütige; ſie haſſet Sclaverey.
Nach dem Gebeth mögt ihr die Herde theilen
Und wieder froh zurück in eure Hütten eilen.

Er ſprach's, die Armen glauben kaum,
Was ſie gehört, ſie fürchten, daß ein Traum
Mit ſüßen Hoffnungen ſie triege.
Sie ſtehen offnen Munds, in jedem ihrer Züge
Erſtaunen, da. Bevor noch Numa ſchweigt, 460
Fähret eine Flamme ſchnell von des Olympus Höhen
Herunter auf ſein Haupt, das ſie drey Mahl umfleugt
Und dann den Holzſtoß faßt; wie eine Säule ſteigt
Das bunte Feuer auf, ein Wunder anzuſehen!
Der Hain iſt weit umher mit hellem Glanz erfüllt,
Der Donner rollt dazu, die Gegend hallet wieder,
In dieſem Augenblick fällt aus der Luft ein Schild
Von feinem Gold zu Numa's Füßen nieder,
Und eine Stimme tönt, ſtark, wie ein rufend Heer:
Die Götter lieben nichts ſo ſehr, 470
Als Menſchlichkeit. O Numa, treu und bieder
Haſt du ſie ausgeübt; drum lohnen ſie dich itzt,
Unüberwindlich iſt, wer dieſen Schild beſitzt.
Die Stimme rief's, und keine Donner rollen
Vom Himmel mehr: Ruh' iſt zurück gekehrt,
Ein Häufchen Aſche nur liegt auf dem Opferherd;
Doch daß dem Opferer der Götter Stimm' erſchollen,
Beweiſet ihm der reine Duft
Ambroſia's, verſtreuet durch die Luft.

Er hebt den Schild mit dankender Geberde
Und jener Seligkeit, die Wohlthun ſtets zurück
Im Herzen läſſet, von der Erde,
Nicht ohne Thränen auf. Der Schild, ein Meiſterſtück
Des Schmiedegotts, iſt Thraciſch ausgeſchweifet,
Und auf der Fläche prangt der Menſchenliebe Glück
In Bildern, die der Gott mit ſo viel Kunſt gehäufet,
Daß alles voll, nichts überladen ſcheint,
Schön einzeln iſt und ſchön zum Ganzen ſich vereint.
Hier füllt ein Volk, zu groß der Scheelſucht und dem Neide,
Die Völker oft entzweyt, im dürren Mangeljahr
Dem nachbarlichen Volk die Scheuern mit Getreide.
Dort theilt ein edles Brüderpaar
Das angeſtorbne Feld mit einer armen Waiſe.
Dort ſparet einem ſchwachen Greiſe
Ein Jüngling viele Müh' und führt des Alten Pflug:
Der ſitzet, ſegnet ihn und weinet. Lohns genug!
Dort erntet man; der Herr ſteht unter dem Geſinde,
Das Garben bindt; er reißt, für Arme väterlich
Beſorget, Aehren aus und wirft ſie hinter ſich,
Damit das dürft'ge Volk, ſo nachlieſt, Nahrung finde.
Mit ſolchen Bildern, nur mit ſolchen prangt der Schild.
Der Bildner hat vielleicht ermeſſen,

Wie leicht die Kriegenden der Menſchlichkeit vergeſſen
Und drum die Waffe ſelbſt mit Lehren angefüllt.

Indeß der Prinz die neue Himmelsbeute,
Betrachtend, ſteht, umgibt die Schaar, die er befreyte,
Den Schauenden; ein herrlich Bild,
Nicht unwerth, ſelber in den Schild
Geäzt zu ſeyn! Auf ihren Knieen liegen
Die Dankenden, die ältern Kinder ſchmiegen
Mit ſüßem Schmeicheln ſich an ihn,
Die kleinen hebt man auf, daß ſie den Retter ſehen.
Die freudetrunknen Mütter ziehn
Sein Kleid zu ſich und küſſen's; Greiſe flehen
Die Götter für ihn an mit thränenvollem Blick
Und prophezeyen ihm der Erde ſchönſtes Glück.
Der Aelteſte beginnt: Wir heiſſen die Rheaten,
Wir ſind ein Hirtenvolk, das auf den Bergen lebt
Und, fern vom Durſt nach Heldenthaten,
Allein nach Ruh', allein nach Frieden ſtrebt,
Wiewohl umſonſt! um unſre Hütten wohnen
Die Herniker und Marſen, dieſe ſchonen
Uns Schwächre nicht; oft ihrer Raubſucht Ziel,
Ertragen wir von dieſen Völkern viel.
Wie alſo konnte man für Römer-Feind' uns halten?
Wir waren's nie; wir ſagten's eurer Schaar,
Die doch unmenſchlich gnug, uns fortzuſchleppen, war.
Du aber, Edler, du, dem wir für Feinde galten,

Befreyſt uns brüderlich vom unverdienten Joch.
Dafür wird Ruhm und Heil dir überall begegnen 530
Und unſre Kindeskinder noch
(O komm und hör' es ſelbſt!) den Nahmen Numa ſegnen.
So ſagt der fromme Greis und theilt
Die Herde dann; der Prinz indeß iſt, wie beſchämet,
Daß Dank noch ſtets vom Mund des armen Volkes ſtrömet,
Mit ſeinem goldnen Schild dem Lager zugeeilt.
Ganz in den Reitz Herſiliens verſunken,
Und von der ſchönſten Hoffnung trunken,
Wallt er dahin, und ohne daß er's denkt,
Hat er den Schritt nach ihrem Zelt gelenkt. 540
Er, welcher jetzt, unfähig zu erbeben,
Hinein ſtürzt in die Schlacht, er, den kein Gegner ſchreckt
Und keiner ſchrecken darf, ſeit dieſer Schild ihn deckt,
Er zittert nun den Vorhang aufzuheben,
Den Purpurvorhang, der das Zelt
Der Vielgeliebten ſchließt, nachdem er lange zaget
Und es zuletzt mit leiſen Fingern waget,
Doch niemand drin ihm in die Augen fällt,
Geht er hinein; es ſieht der Held
Hier ihre Waffen, dort die goldbeſpannte Leyer 550
Und dort die Löwenhaut, die ihr zum Bette dient.
Er ſieht's, durchglüht von einem ſüßen Feuer,
Und ohne daß er ſich erkühnt,
Der Heiligthümer eins nur leiſe zu berühren.
Er ſeufzet, ſchmachtet, bebt; es ſcheinen ſich zuletzt

All' ſeine Kräfte zu verlieren,
Die Kniee wanken ihm, er ſetzt
Sich auf den Platz, wo ſie zu ſitzen pfleget,
Er trinkt die Luft, die ſie gewöhnlich trinkt.
Wolluſt'ge Schwärmerey ergreift ihn; er beweget,
Indem er ganz in ſüße Träume ſinkt,
Die Lippe wie zum Kuß, den Arm wie zum Umfangen,
Und heiße Thränen viel entſtürzen ſeinen Wangen.

Urplötzlich tönet in der Luft
Ein krieg'riſches Geſchrey; die laute Tuba ruft.
Es ſcheinet, daß der Larm von dort aus ſich verbreite,
Wo Romulus ſein Zelt geſpannt: Herſilia
Steht ſelber in dem ihren da
Mit wehndem Haar und rufet: Auf zum Streite!
Ihr Krieger auf! der Feind iſt da!
Sie denkt in ihrer wilden Eile
An Schild und Panzer nicht, ſie faßt nur Helm und Pfeile
Mit raſcher Hand: ich waffne, ſagt der Held
Die Meinigen, doch du, du nimm, dein theures Leben
Zu ſchützen, dieß Geſchenk, das Ceres mir gegeben.
Hier reicht er ihr den Schild und ſtürzet aus dem Zelt.

Der tapfre Leo war's, der dieſes gähe Schrecken

In's Römer-Lager trug; er faßte den Entſchluß,
So bald den Erdenkreis die dunkeln Schatten decken,
Mit den Verſuchteſten der Seinen durch den Fluß
Zu ſchwimmen, unvermerkt in's Lager einzudringen
Bis vor das Zelt des ſtolzen Romulus,
Und als Gefährten Tod und Flammen mitzubringen,
Ja, ſollt' ihm, wie er hofft, die kühne That gelingen,
Noch eine kühnere zu thun.
Er eilt, mit dieſem auch den Plan zu überlegen,
Sophranorn zu, und beyde ſuchen nun
Drey tauſend, welche ſie mit einem kurzen Degen,
Mit einem Helm, den keine Feder ziert,
Und einem überſchwärzten Schilde
Bewaffnen; Leo ſelber führt
Die Tapfern an. Sie gehn durch ſchweigende Gefilde
Geſchloſſen fort, ſo ſchnell und leicht,
Wie Zephyr, wenn er ſanft der Aehren Haupt beſtreicht.
Schon fällt, durchbohrt von ihrem Schwerte,
Der Wächter kleine Schaar, die ach! zu ſpät ſie hörte,
Und, eh' ſie rufen kann, erbleicht;
Schon haben ſie das Zelt des Romulus erreicht.
Nun aber, nun erdonnert ihre Stimme,
Als wollten ſie die Welt aus ihren Angeln ſchreyn.
Der König ſaß im Zelt allein
Und blitzſchnell fährt er auf, entbrannt von Scham und Grimme,

Daß dem Barbaren-Heer der Ueberfall gelang.
Er wirft den Helm auf's Haupt, ergreift zwey lange Speere,
Den Schild, das Schwert und ficht; doch ſeiner Stimme Klang
Verbreitet ſich zugleich. Die tapferſten im Heere,
Miſen, Horaz und Brutus nahn.
Ihr tapfrer König hat indeſſen
Allein, umringt von Feinden, nicht vergeſſen,
Weß Sohn er ſey, und Widerſtand gethan.
Der ſtarke Corineus, das Schrecken in Gefechten,
Liegt hingeſtreckt von ihm und beißt den blut'gen Sand.
Alaſtor auch, der Tapfre zugenannt,
Orbelt und Sorbaris ſinkt unter ſeiner Rechten.
Der ſtarke Pentheus, deſſen Speer
Den Panzer ihm durchbohrt, die Haut ihm aufgeriſſen,
Muß mit dem Herzensblut die edle Kühnheit büßen.
Die Marſen dringen nun nicht mehr,
Wie erſt, voraus, ſie ſtehn und ſtreiten,
Sich zu vertheid'gen nur, bedrängt von allen Seiten
Und fragen ſich, nicht ohne Scheu
Vor Romulus, wo Leo, Leo ſey.
Doch eben ſtürzet er herbey mit Heldeneile,
In ſeiner Linken Herkuls Keule,
In ſeiner Rechten einen Brand,
Vom nahen Herd des Romulus entwandt.
Die Römer ſtehn betäubt, die Marſen aber füllen
Die Luft mit Jubel an. Ihr tapfrer Führer ſtreut

Die Flammen aus, die mit Gefräßigkeit
Forttoben. Rauch und Dampf umhüllen
Die Kämpfenden, die Leinwand brennt und macht
Ein fürchterlich Geziſch, das Holz der Stangen kracht
Und knaſtert drein; vergebens fliegen,
Zu löſchen, Abas her, Miſen und Maſſicus
Und Tibur und Talaſſius.
Held Leo ſchwingt die Keul' und dieſe Tapfern liegen
Entſeelet auf dem blut'gen Grund.
Wohin er geht, bezeichnet ſeine Spuren
Verheerung, Feuer, Tod. Wie wenn ſich Aetna's Schlund
Entzündet hat und über weite Fluren
Ein Feuerſtrom von ſeinem Gipfel rinnt.
Vergebens daß ihm hier ein Wald voll alten Stämmen,
Dort Felſen ſich entgegen dämmen,
Nur wenig Augenblick'! und Stamm' und Felſen ſind,
So weit das Auge ſich erſtrecket,
Mit einem Teppiche von Flammen überdecket.
Der König ſieht den Graul, den Leo um ſich her
Verbreitet hat und eilt mit raſchem Schritte
Zum Schrecklichen durch der Verheerung Mitte,
In ſeiner Fauſt den langen Speer,
Den breiten Schild zurück geworfen auf den Rücken.
Nun iſt er nah', er will ihm drohn,
Allein die Wuth erſticket jeden Ton.
Er mißt ihn nur mit zornentflammten Blicken
Und ſucht für ſeinen Speer, den er gewaltig ſchwingt,
Den Ort an Leo's Leib, wo leichter bis in's Leben
Die wohl geſtählte Spitze dringt.

Nun fleugt der Speer, die Lüfte beben,
Das Eiſen hätte tief in ſeiner Bruſt geſteckt
Und ſelbſt die ſtarke Haut des Löwen, ſo ſie deckt,
Ihm nicht gewehrt: doch zu der Marſen Glücke
Und zu dem ſeinen ſchwang in dieſem Augenblicke
Der Held die Keule ſo, daß ſie getroffen wird
Und weit aus ſeinen Händen flieget.
Entwaffnet zwar, doch immer unverwirrt,
Erblickt er einen Stein, der auf dem Felde lieget,
Zur Mark der Aecker hingeſetzt.
Fünf Männer nicht, wie ſie die Erde jetzt
Zu tragen pflegt, bewegten ihn von hinnen.
Doch Leo faſſet, hebt und ſchleudert ihn allein
Auf Romulus; auch trifft der Stein.
Der König wankt, es ſchwinden ihm die Sinnen,
Es ſinkt ſein Haupt, es bricht ſein Knie,
Der Panzer iſt geſchwärzt vom Blut, das er verſpie,
Die Römer tragen ihn nach ſeinem Zelt zurücke.
Doch ſieh! in dieſem Augenblicke
Iſt der Sabiner-Heer, vor dem Herſilia
Und Numa zeucht, mit Hülf' und Rettung da.

Fünftes Buch.

So wie ein Felſenſtück, das von den Regengüſſen
Lang' untergraben ſchon, ſich plötzlich los geriſſen,
Mit immer wachſender Gewalt
Vom Gipfel niederrollt, was auf dem Weg ſich findet,
Zerſchmettert oder mit hinab reißt; donnernd ſchallt
In's Thal ſein Sturz, der Untergang verkündet.
Die Herde läuft umher, verſcheucht,
Das Hirtenvolk, das Nymphen-Volk entfleucht
Mit lautem Schreyn, indeß betäubet
Der nahe Pflüger, ſtarr und unbeweglich bleibet.
Doch die Bedräuten alle ſchützt
Ein Eichenpaar, worauf das Felsſtück itzt
Im ſtärkſten Rollen trifft. Einander nah' entſprungen
Iſt dieſer Rieſenbäume Paar
Und hält bereits in's zehn Mahl zehnte Jahr
Mit Stamm und Wurzeln ſich verſchlungen.
So wird Herſilia und Numa nun der Schutz
Des ganzen Heers, denn ſie alleine biethen
Dem ſchrecklichen Verderber Leo Trutz
Und unterbrechen ihn im Wüthen.
Die Amazone hebt zuerſt den langen Spieß,
Ha! ſchreyt ſie, find' ich dich, Steinſchleudrer, geh und prahle

Mit deinem Wurf in Pluto's Finſterniß!
Sie ſchreyt ihm's zu und wirft und trifft mit ſpitzem Stahle
Nicht ihn, (ſie hat den Speer verdrehet in der Wuth)
Doch Telon; Telon zog dem todten Acarut
Den Panzer eben ab, froh ob dem ſchönen Funde,
Und ſtirbt durch die nicht ihm vermeinte Wunde.
Doch Leo reißt den Speer aus Telons Buſen. Hier,
Erwiedert er mit Hohn der Fürſtinn, ſend' ich dir
Den Speer zurück. Dieß hört, dieß ſiehet
Der edle Numa, er vergißt,
Daß ſie durch ſeinen Schild ſchon unverwundbar iſt.
Und wie aus Leo's Hand die dräunde Lanze fliehet,
So wirft er ſich dazwiſchen und bedeckt
Herſilien; in ſeinem Buſen ſteckt
Das Eiſen, welchem nicht die goldne Rüſtung wehrte,
Das durch und durch ſie bohrt' und noch die Haut verſehrte.
Der Panzer iſt mit Blut geſtreift,
Das purpurroth der leichten Wund' enttreuft.
Und Numa dankt den höhern Weſen,
Die ihm vergönnt, mit wenig Blut
Sie aus des Todes Hand zu löſen.
Bald aber flammt in ihm die Rachbegier, mit Wuth
Eilt er auf Leo hin und ſchwöret an dem Frechen
Herſiliens Gefahr zu rächen.
Der Marſe höret ihn und ſtürmet gleichfalls her;
Doch beyde trennt die Schlacht; ſie finden ſich nicht mehr.

Der Prinz muß ſeine Wuth auf andre Feinde kehren.
Sie fallen dicht vor ihm, wie vor dem Schnitter Aehren.
Ein Arm würgt immer fort, der andere beſchirmt
Herſilien, die nah' an ſeiner Seite
Verderblich in die Feinde ſtürmt.
Des Ocres, Opiter und des Soractor Bräute
Verwitwen vor der Eh', auch ſinket Almeron,
Almeriens, der beſten Mutter, Sohn.
Der Knab', ein Held mit dreyzehn Jahren,
War heimlich ihrem Haus entflohn
Und hingeeilt zu Leo's tapfern Schaaren,
Sie fleucht ihm nach, ihr Mutteraug' entdeckt
Ihn in der letzten Reih', wohin er ſich verſteckt.
Sie eilt zu ihm, umarmet, küſſet
Und drückt ihn an das Herz, indem ein Thränenguß
Von ihrer bleichen Wange fließet.
Der Knab' erwiedert nicht der armen Mutter Kuß,
Er wagt es nicht, die Augen aufzuſchlagen,
Er fühlt, daß er von ihr Vorwürfe zwar verdient,
Doch nicht die Kraft hat zu ertragen.
Sohn, ſagt ſie ihm, mein Glück, mein Troſt in alten Tagen,
Durch den allein mir jetzt die Hoffnung wieder grünt,
Die einſt verdorrt auf deines Vaters Grabe,
Du konnteſt deine Mutter fliehn,
Um in die Männerſchlacht, die ſchrecklichſte, zu ziehn,
Die unſerm Volke droht! Was willſt du armer Knabe?

Willſt du mit dieſer ſchwachen Hand,
Die auf ein flüchtig Reh den Bogen mühſam ſpannt,
Die Lanze wider Roms berühmte Krieger faſſen?
O warte doch, mich zu verlaſſen,
Die Zeiten ab, wo du für dich
Selbſt ſorgen kannſt und meiner Sorg' entbehren.
Kind, lerne leben ohne mich,
Eh' du mich tödteſt! Wie? Du weineſt bitterlich,
Doch du verſprichſt mir nicht, nach Haus zurück zu kehren?
Ihr Marſen ſeht es ja, daß er nicht fechten kann.
Was hilft's euch, wenn ihn jetzt die Todesnacht beſchattet?
O duldet's nicht, ihr Helden, denkt daran.
Daß ihr auch eine Mutter hattet!
Umſonſt! du ziehſt. Wohlan! Von gleichem Muth erfüllt,
Zieh' ich mit dir; wo du verweilſt, will ich verweilen,
Will in die Schlacht mit meinem Liebling eilen.
Die Bruſt, die ihn geſäugt, die werde da ſein Schild.
Almeria, der's Leo gern vergönnte,
Verließ den Sohn von dieſem Tage nicht.
Selbſt Leo, der ihn liebt, hielt es für ſüße Pflicht,
Zu wachen für ſein Heil; doch Schlacht und Dunkel trennte
Die Unglückſel'gen heut von ihm,
Wiewohl er ſtets, nur ihm zu folgen, ſie ermahnte
Und einen ſichern Weg im Treffen ihnen bahnte.

Herſilia fährt jetzt mit wildem Ungeſtüm
Wie ein Gewitter her und tauchet
Das Schwert, das von dem Blut berühmter Helden rauchet,
In eines Knaben Bruſt, ſo ſehr die Mutter fleht
Und ſchreyt und ringt und widerſteht.
Hin ſinket Aimeron, ein Blümchen, das der Schnitter,
Bevor der Kelch ſich aufſchloß, abgemäht.
Sein Auge ſuchet dich, unglücklichſte der Mütter,
Dann bricht's; er ſtirbt; du aber, ob du gleich
Noch unverwundet biſt, folgſt ihm in's Schattenreich.

So raſ't Herſilia mit fürchterlichem Grimme,
Blind bey der Menſchheit Weh, taub für des Mitleids Stimme.
Der Prinz, der ſtets an ihrer Seite ficht,
Iſt fürchterlich, wie ſie, doch grauſam iſt er nicht.
Er opfert nur, die ſich erdreiſten,
Zu harren, bis er kommt, und Widerſtand zu leiſten.
Marſenna, Naſamon, Privergnus ſinken, wund
Von ſeinem Speer, hin auf den blut'gen Grund.
Auch Hisbon, Verticus und Seralpin erblaſſen,
Indem ſie ſterbend mit der Hand,
Ja mit den Zähnen noch die Vatererde faſſen.
Ihr Blutsfreund Liger ſieht's und wirft, von Rach' entbrannt,
Den Discus in die Luft, der edle Numa zeiget
Hier Geiſtesgegenwart, er wendet ſich und neiget
Das Haupt zur rechten Zeit: des Discus Schneide mäht

Die Purpurfedern weg, die ſeinen Helm umweht,
Und köpft die Sphynx, die drauf im Glanze
Des Silbers thronte; Numa nahe
Dem Werfenden, zum Lohn für dieſe kühne That
Taucht er in ſeine Bruſt und läßt darin die Lanze,
Dann faſſet er das fürchterliche Schwert,
Das einſt Pompilius, dem Tapfern, angehört
Und er in deſſen Gruft aus Tullus Hand erhalten.
Er tobt damit umher: hier flieget Tarcons Arm,
Hier Quercens Haupt und dort liegt Orimanth geſpalten.
Schon weicht, ſchon flieht der Marſen Schwarm,
Nur Leo ſteht, er fand die Keule wieder
Und braucht die Seinen nun nicht mehr,
Er kämpft allein mit einem Heer
Und mancher Tapfre ſinkt in blut'gen Staub danieder.
Doch der Sabiner-Schaar umringt den Helden jetzt,
Und Ufens ſchreyt mit furchtbarm Tone: Zittre!
Hier iſt es nicht genug, daß man die Bäum' erſchüttre,
Die Flucht iſt dir verwehrt, die Wege rings beſetzt.
Hohnlächelnd hört ihn Leo ſprechen
Und rettet ſich durch einen Seitenſprung
Vor ſeinem Speer, dann voll Erbitterung
Stürzt er dahin, umſchlingt den Frechen
Mit beyden Armen und erdrückt,
Damit er hierin auch dem Sohn Alcmenens gleiche,
Den ſtarken Feind, ſetzt auf die Leiche
Den Siegerfuß, erhebt das Haupt und blickt
Mit Heldenruh' auf alle Spitzen

Und alle Schneiden hin, die dräuend ihn umblitzen.
Er wählt den Ort, wo er hinaus
Sich werfen will, mit ſchrecklichem Geſaus
Fährt ſeine Keule dort auf die Sabiner nieder,
Schlägt Panzer durch, quetſcht und zermalmet Glieder.
Nun iſt er aus dem Kreis, nun zeucht
Er ſich zurück, doch langſam und mit Würde.
So wie ein Wolf, noch hungrig, aus der Hürde
Durch Uebermacht gezwungen, zaudernd weicht. 160
Er ſtehet drey Mahl ſtill und ſchrecket,
Indem er fürchterlich die langen Zähne blecket,
Die Hirten, die um ihn, verſehn
Mit blinkendem Gewehr und knot'gen Prügeln, ſtehn.
Die Krieger Leo's, nun von ihm erreichet, kehren
Auf ſeinen Zuruf um, er ſtellt
Die Ordnung wieder her und zwiſchen beyden Heeren,
Wovon er eines ſchützt und eins zurücke hält,
Steht er dem Hafen gleich, der mit den feſten Wehren
Die Flotte ſchützt, wenn Stürme ſich empören. 170

Erzürnt, doch auch bewundernd ſieht auf ihn
Der edle Prinz, und mit erhobnem Degen
Eilt er bereits dem tapfern Feind entgegen.
Doch plötzlich hält er ſtill; ein Lärmen vom Fucin
Verſtreut durch's Lager neue Schrecken,
Sophraner ließ viel Volks an's Ufer ziehn,
Den Rückzug ſeines Freunds zu decken.

Es ſcheint, es wolle nun das ganze Marſen-Heer
Herüber gehn und mit den Romern ſchlagen.
Der Prinz, genöthiget, ſtellt ſich zur Gegenwehr
An ſein Geſtad' und darf's nicht zu verlaſſen wagen,
Bis, da bereits der Morgen gluht,
Sophranor jenſeits ſich zuruck in's Lager zieht.
Indeß hat Leo Zeit gewonnen;
Und unverfolgt verlaßt der kuhne Held
Das Lager, wo von Zelt zu Zelt
In einem Purpurbach der Romer Blut geronnen.

Auch Numa fuhrt die Seinigen zurück
Und denkt von dieſem Augenblick
Nur die Verwundeten, er ſorgt, voll Herzensgute,
Für Freund und Feind; der ſanften Menſchlichkeit
Hat in des Redlichen Gemuthe
Der Ruhmdurſt Platz gemacht; ihr hat er ſich geweiht.
So wie er kurz zuvor durch die geharn'ſchten Glieder
Der Feinde drang und, was nur widerſtand,
Begierig aufgeſucht und mit gewalt'ger Hand
Ein furchterlicher Damon nieder
In's blut'ge Gras geſtreckt; ſo eifrig ſucht er jetzt
In deren Bruſt, die Mavors ſchwer verletzt,
Ob ſich nicht doch der Lebensfunke wieder
Anblaſen ließ' und hielt ſie alleſammt fur Bruder.

Als Numa dieſe heil'ge Pflicht
Genau erfüllt, vergönnt er Ruh' und Schlummer
Den Seinigen, ſich ſelber nicht.
Der Drang, Herſilien zu ſehen, und der Kummer
Um Romulus verwehren ihm ſogar
Die Wunde, die noch näßt, nur flüchtig zu verbinden.
Er eilte blutig, wie er war,
In's königliche Zelt, ſie beyde dort zu finden.
Auf einer Leoparden-Haut
Liegt Romulus und leidet ohne Klage,
Er denkt ſein Heer, des Feindes Lage,
Den nächſten Kampf und ſchweigt: Die Fürſtinn ſelbſt getraut,
Sich jetzo nicht den Denkenden zu ſtören,
Doch als er Numa nur erſchaut,
Erhebt er ſich und ruft ſo laut,
Daß es ſogar die fernſten Wächter hören:
Komm, tapfrer Jüngling, komm an deines Königs Bruſt,
Nur du allein — mir iſt es wohl bewußt,
Haſt dieſe Raſenden gehindert,
Sonſt war mein Heer dahin, dieß Lager war geplündert,
Auch tröſtet mich dein Ruhm in meiner Traurigkeit.

So ſagt er. Numa wirft ſich zu des Königs Füßen
Und decket ſeine Hand mit unzählbaren Küſſen.
Steh' auf, fährt jener fort, und mache dich bereit

Zu dem, was Zeit und Ort und Lage von uns heiſchen.
Du ſaheſt, es gelang den Barbarn uns zu täuſchen.
So ſehr ich ſelbſt von Rache glüh',
Und du mit mir, und ihr und meine Krieger alle;
So ſag' ich doch, verſchiebet ſie
Und ſichert uns vorm zweyten Ueberfalle,
Bis jener Schmerz entflieht, der mein Gebein verzehrt,
Und alte Kraft zurück in dieſe Glieder kehrt.
Indeſſen, tapfrer Numa, wähle
Dir zehn Cohorten aus; eilt in den nahen Hain
Und ſchneidet dort und ſpitzt zehn Mahl fünf tauſend Pfähle,
Doch müſſen ſie ſo hoch, wie deine Krieger ſeyn.
Du aber, Metius, zieh' einen breiten Graben,
Im Mittelpuncte nur laß einen Ausgang leer.
Da die Lateiner nicht ſo viel gelitten haben,
So mögen ſie dir folgen. Gehet, thut,
Was ich befahl, und eh' in den kryſtallnen Sälen
Der Waſſergöttinn Phöbus ruht,
Hohlt euers Königs Dank ſammt ferneren Befehlen.

Er ſprach es, ſie gehorchten: vor der Nacht
War ſchon der Wink des Romulus vollbracht.
Er läßt die Pfähle nun ſo in den Graben ſtecken,
Daß, wagrecht mit dem obern Grund,
So wie ein Lanzenwald die Spitzen aufwärts recken,

Und als der letzte Pfahl am dritten Tage ſtund,
Beſetzet er die zwey erſt aufgeworfnen Wälle
An jedem Lagerthor und hat,
Dank ſeiner Vorſicht, nun ſo wenig Ueberfälle
Vom Feind zu ſcheun, als mitten in der Stadt.

An des Fucins jenſeitigen Geſtaden
Hält ſich Sophranor ſtill und ſieht in tiefer Ruh'
Der Arbeit ſeiner Feinde zu,
»Kein Ausfall meinem Volk zu ſchaden?
»Kein Angriff," denkt bey ſich, der ſtolze Romulus;
»Was zaudert Leo denn? zwar ſtürzt' er mich danieder,
»Genug des Ruhms! nur ſing' er keine Siegeslieder,
»Man triumphirt erſt bey des Feldzugs Schluß,
»Und wir beginnen kaum. Wird er nicht wiederkehren
»Und ſuchen, was er ſchon nicht ohne Glück gethan,
»Mit Feuer und mit Schwert mein Lager zu verheeren.
»Was hält er plötzlich inn' auf ſeiner blut'gen Bahn?
»O Jupiter, o Mars, mein Vater, wenig Tage
»Beſchirme mich der Wall, bis meine Wunde heilt,
»Dann komm' er nur, der ſtolze Mann und ſchlage!
»Ich ſelber ſuch' ihn auf, wenn er zu lange weilt."

So denkt er, als, mit Blut die Rüſtung übergoſſen,
Die Füße voller Staub, ein Capuer ſich naht.

Er kam aus Anxanum, wo ſich, dem klugen Rath
Des Romulus gemäß, ſein König eingeſchloſſen.
Was bringeſt du für Bothſchaft, fraget ihn
Roms Herrſcher, hat herab vom Apennin
Sich das Samniter-Heer um Anxanum ergoſſen?
Belagern ſie vielleicht ſchon meinen Bundsgenoſſen?
Herr, euer Bundsgenoß iſt in der Feinde Hand,
Erwiedert der Soldat, auf Ein Mahl, ach! mit Schauern
Gedenk' ich deß, auf Ein Mahl ſtand
Der Feinde ſchrecklichſter, Held Leo, vor den Mauern,
Als wir ihn noch mit dir im Kampf geglaubt.
Man blaſ't zum Sturm, bevor die Töne noch verklangen,
War ſchon die Stadt erſtürmt, der König ſchon gefangen,
Die Scheunen ausgeleert, der reiche Schatz geraubt.
Von hier aus ſieget er auf unſre beſten Schaaren,
Die wider das Samniter-Heer
Die fruchtbaren Gefild' am Apennin bewahren,
Zerſtreuet ſie Trotz aller Gegenwehr,
Denn wer kann ihm zu widerſtehen hoffen?
Nun iſt das ganze Land den grimmſten Feinden offen.

Er ſpricht es, Romulus bleibt ſtumm und unbewegt,
Das Haupt auf ſeine Bruſt geſenket; plötzlich ſchlägt
Ihm an das Ohr ein Laut von kriegriſchen Geſängen,

Worein' Trompetenſchall und Hörnerton ſich mengen,
Und den der Wind den Strom heruber tragt.
Der tapfre Leo iſt's, der mit dem Siegerheere
In's Lager des Sophranor zeucht.
Die Beute folgt, und unter ihrer Schwere
Erſeufzt die Art, und Roß und Sclave keicht.
Der König Capua's gefangen
Sitzt, ganz in Gold gehullt, auf einem edlen Pferd,
Man zwinget ihn, mit ſeiner Schmach zu prangen.
Doch, unbekannt mit eignem Werth,
Geht neben ihm zu Fuß der große Sieger,
Bewaffnet mit der Keul', und zwanzig tauſend Krieger,
Die das Samniter-Volk zu Hülfe hergeſandt,
Beſchließen dieſen Zug in blankem Stahlgewand.

Vereint ſind nun die Heer' und neue Zelte ſteigen,
Auch brennen, wie die Nacht auf die Gefild' umher
Den ſchwarzen Mantel wirft, um tauſend Feuer mehr.
Die bangen Römer ſehn's und ſchweigen
Und furchten einen Ueberfall,
Sie, die beym Nahn des Feinds ſonſt Jubellieder ſangen,
Sie ſtehen, ohne Blut die Wangen,
Die Stirn gerunzelt, da, und Trotz dem feſten Wall,
Verdoppeln ſie die Wachen uberall.
Man forſcht nach Romulus, der Bangigkeit im Herzen

Und Ruh im Angeſichte trägt.
Auf einen Speer geſtützt, verbeißend ſeine Schmerzen,
Geht er das Lager durch; ſein ſiecher Leib bewegt
Sich mühſam nur und kaum kann er das Haupt erheben,
Doch er verhehlt dem Kriegervolk, wie krank
Sein Geiſt und Körper ſey, und ſagt den Göttern Dank,
Daß ſie nun alle Feind' in ſeine Hand gegeben.

Indeſſen lädt der weiſe Held
Die Führer in geheim auf ſein verſchwieg'nes Zelt,
Vor unbeſcheidner Lauſcher Ohren
Bewahren es vertrautere Lictoren,
Von dem Monarchen ſelbſt beſtellt.
Der denkende Catill, der weiſe Brutus kommen,
Valerius und Metius,
Auch hat am Thron des hohen Romulus
Herſilia und Numa Platz genommen,
Ihr gibt Geburt und ihm bewährte Tapferkeit
Ein Recht dazu, der Fürſt legt nun die heitern Mienen,
Worein er ſein Geſicht gekleidt,
Vor ſeinen Freunden ab und redet ſo zu ihnen:
Gefährten, euer Rath iſt immer nützlich, heut
Mir unentbehrlich; ſagt Freunde:
Was ſoll ich thun, vom drey Mahl ſtärkern Feinde,
Der ſchon die Capuer vernichtet, ſcharf bedräut?
Zwar die Verſchanzung ſchützt vor einer Niederlage,

Doch wie? Wenn ſie die Schlacht vermieden und uns hier
Belagerten? Was könnten wir?
An Lebensmitteln fehlt' es uns am neunten Tage.
Drum rathet! wollet ihr hinüber, ſie beſtehn
Und einem ſchimpflichen Vertrage
Durch einen edlen Tod entgehn?
Wollt ihr zurück euch ziehn? Auch dieſes hat Gefahren,
Und Leo folget uns mit ſeinen Siegerſchaaren.
Hier ſchweigt der Fürſt und Metius erſteht,
Der kluge Metius, der, ſchnell nach Rom zu ſenden
Und auf Verſtärkung hier indeß zu warten, rath.
Doch Brutus fürchtet, daß zu ſpät
Die Hülfe komm'; er will nur ſeinen Siegerhänden
Errettung ſchuldig ſeyn, will auf die Marſen hin
Und lieber in der Schlacht, als hinterm Walle wagen.
O hütet euch, ihr Römer, jezt zu ſchlagen,
So ruft die ſchöne Kriegerinn,
Jezt da euch in der Schlacht das Wichtigſte noch fehlet,
Der Arm des großen Romulus,
Der Kampfentſcheider. Wählt, o wählet
Den beſſern Rath des weiſen Metius!
Doch hindert auch zugleich den Feind uns anzugreifen.
Und da der lezte Sieg ihn ſtolz und ſicher macht,
So laſſet mich und Numa dieſe Nacht
In's Lager der vom Marſch noch müden Völker ſtreifen.

Es ſollen zum verdienten Lohn
Für ihr Triumphsgeſchrey ſich an dem Acheron,
Von uns hinab geſandt, der Sieger Schatten häufen.
So ſpricht die Fürſtinn, Numa ſchwimmt,
Indem ſie ſpricht, in einem Freudenmeere,
Daß ſie aus einem ganzen Heere
Zu ihres Ruhms Genoſſen ihn beſtimmt.
Allein der König Roms vernichtet
Bald ſeine Hoffnungen, indem er ihren Plan
Mißbilliget. Man bringt noch vieles auf die Bahn,
Erwäget die Gefahr, denkt, ſtreitet, wankt, berichtet,
Doch keiner gibt ein Rettungsmittel an.

Begeiſtert von Minerven, hebet
Sich Numa jetzt von ſeinem Sitz empor,
Der König auf ſein Flehn gönnt ihm ein willig Ohr,
Und er beginnt: Dein Heer, das in Gefahr nun ſchwebet,
Soll nicht gerettet nur, es ſoll auch ſiegreich ſeyn,
Mich täuſcht die Hoffnung nicht; du weißt, auf den Gebirgen
Bey Trebia ſind enger Päſſe viel,
Beſetzt man die, ſo iſt's ein Spiel,
Mit einem Häufchen Volks Unzählige zu würgen;
Gib mir die Hälfte nur von den Sabinern mit,
So eilen wir mit ſchnellem Schritt,
Die Höhen in Beſitz zu nehmen.
Doch du verſuche, Herr, was du noch nie verſucht,

Flieh' vor dem Feind; denn Sieg iſt dieſe Flucht.
Sie werden ſich, berauſcht von ihrem Glück, vergeſſen,
Und dich verfolgen: locke dann
Sie immer weiter zu den Päſſen,
Dort ſteh' und beut' die Schlacht den Unvorſicht'gen an,
Wir, auf der Höhe, harren deſſen
Und ſchnellen nicht Pfeil' und Lanzen nur hinab.
Auch ganze Felſenſtücke wälzen
Wir von dem Berg, für ſie ein unvermuthet Grab!
Bis auf ein Drittheil ſoll ihr Heer zuſammen ſchmelzen.

Er ſchweigt, der König ruft mit halb entwölktem Sinn,
Indem er ihn umarmt, zieh', tapfrer Jüngling, hin.
Nimm all dein Fußvolk mit; nur dieſes kann dir nutzen.
Auch muß die Reiterey uns auf dem Rückzug ſchützen,
Und wenn ich dir alsdann Errettung ſchuldig bin,
Errettung meines Ruhms, der mehr iſt, als mein Leben,
So will ich auch den ſchönſten Lohn dir geben:
Hier weiſ't er auf die Tochter hin.
Betäubt ſteht Numa da, und ſtumm iſt ſeine Freude,
Sein Blick bald auf den Fürſten hin,
Bald auf Herſilien gekehret, fragt noch beyde:
Iſt's wahr, daß ich der Hochbeglückte bin?
Doch endlich wirft er ſich dem Könige zu Füßen,

Nachdem er ſich gefaßt, und ſpricht mit feſtem Ton:
Unüberwindlich, Götterſohn,
Haſt du mich jetzt gemacht, und Leo ſoll es büßen, 420
Daß ſein verwegner Arm dich, Einziger, verſehrt.
O laßt die Marſen nur, laßt die Samniter kommen,
Und was Italien von Heldenvölkern nährt,
Die alle laßt in ſo viel Haufen kommen,
Daß ihre Zahl den Boden niederſchwert,
Es kämpfet wider ſie und ſieget
Dein Eidam. Herr, in dieſem Worte lieget
Die Heldenkraft, die einſt im Herkul Lerna's Schlang'
Und den Nemäer Löwen zwang.
Dieß Eine Wort hebt mich zum Götterrang. 430

Er ſprach's und las in der Geliebten Blicke
Beſtätigung von dem, was Romulus verhieß,
Worauf er lechzend ſchon nach ſeinem nahen Glücke,
Sogleich die Seinigen die Waffen nehmen ließ.
Nun zieht er heimlich aus. Doch die Lateiner-Schaaren
Verſammelt der Befehl des weiſen Romulus
Am Ufer, daß der Feind ſich dort hin wenden muß.
Sie ſchickten ſich, ſo ferne ſie auch waren
Einander Pfeile zu, die nie das Ziel erreicht.
Indeß mit ſeiner Schaar Held Numa ſtill entſchleicht. 440

Er wandert durch die dichten Haine,
Die gegen Sera ſich ausdehnen, er umgeht

Die Sümpf' Etruriens, beym erſten Morgenſcheine
Erblickt er Trebia und ſteht
An des Gebirges Fuß, doch läßt er's nicht beſteigen,
Bevor er nicht die leicht Gewaffneten voran,
Es zu beſpähn, geſchickt; ſie weiſen ihm die Bahn,
Und daß ſie die auch dem Monarchen zeigen,
Läßt er ein Theil von ihnen hier zurück,
Er ſteigt zu Felſen auf, wovor auch Kühnen grauet. 450
Indem der rings umher geſandte Blick
Abgrunde nur und ſteile Höhn erſchauet.
Die Seinen zagen, er allein
Scheint ohne Furcht und ſchwindelfrey zu ſeyn.
Er ſetzet, wenn ſein Fuß wankt, glitſchet oder ſinket,
Ihn wieder muthig an und faßt
Mit Einer Hand nie eines Bäumchens Aſt,
Daß er den Seinigen nicht mit der andern winket.
So bald das Heer zu einem Bache kommt,
Der ihren Marſch mit raſchen Fluthen hemmt, 460
So ſchwimmet Numa durch und, jenſeits am Geſtade,
Befiehlt er, ihm zu folgen; in's Geſtein,
Wo dieſes Ritzen hat, ſteckt er den Speer hinein
Und ſchwinget überzeugt, der Muth des Führers lade
Zu gleichem Muth die Krieger ein,
Sich übern Abgrund hin und tritt dort neue Pfade.
Die Krieger klimmen nach, von ſeinem Geiſt erfüllt,
Er wallet ſtets voran, doch vor ihm wallt das Bild

Herſiliens, es ruft von ſüßen Lippen,
Ich lohne dirs! ihm zu, und ebnet alle Klippen.

Als der beſchweißte, müde Held
Den Gipfel nun erreicht, ſo ſieht er mit Erſtaunen
Ein weites, wohl gepflegtes Feld
Und fetter Herden viel, geſegnet von den Faunen.
Den Hirten, die man vor ihn führt,
Begegnet er mit Huld; ich habe, ſagt er ihnen,
Dieß ſchöne Ländchen nicht raubgierig ausgeſpürt,
Ich komm' als Freund zu euch, wollt ihr dem Freunde dienen,
So zeiget mir den Weg, wo eure Hütten ſtehn.
Drey Tage lang weil' ich in dieſen Päſſen;
Ihr aber nähret uns, nicht ohne Lohn, indeſſen.
Er ſagt es, und beruhigt gehn
Die Hirten vor ihm her, bis ſie das Dorf erreichen.
Im Dorf, o Wonne ſonder gleichen!
Im Dorf erkennet er, dieß Hirtenvölkchen ſeyn
Die einſt von ihm befreyeten Rheaten.
Der Greis, der dazumahl im Hain
Beym Opfer ihm gedankt, beginnt nun laut zu ſchreyn:
O hoch beglückter Tag! dich Thäter edler Thaten,
Dich ſieht mein Auge noch! kommt Freunde, drängt euch her!
Der uns gerettet hat, der edle Mann iſt er.
So bald der Greis dieß Wort geſprochen,
Warf alles auf die Knie ſich vor dem Jüngling hin

Und rief ihm Segen zu, von Schluchzen unterbrochen.
Herr! daß ich keine Waiſe bin,
Verdank' ich dir, ſo ſchallen zarte Stimmen,
Du gabſt den Gatten mir. Du ſchenkteſt mir den Sohn,
Schreyn andere mit wahrer Rührung Ton
Und Augen, die in Thränen ſchwimmen.
Doch jetzo ſchweigete der Greis das Volk und ſprach:
O Götterſohn, (denn die des Dankes Thräne
Verdienen, die ſind wahre Götterſöhne
Und eifern ihren Vätern nach)
Der Himmel liebet uns, da, weil in ſeinen Schlüſſen,
Er uns vergönnt, die theure Hand zu küſſen,
Die unſre ſchweren Feſſeln brach,
Und den geliebten Held als unſern Gaſt zu grüßen,
Der uns für Feinde hielt und dennoch väterlich
Behandelte; was ſollen wir nun? ſprich
O Fürſt, o Herr, nimm unſre ganze Habe,
Nimm unſer Leben hin, als wohl verdiente Gabe.
Hier ſchwieg er, Numa hebt mit freundſchaftlicher Hand
Ihn und die Nächſten auf. Die Krieger, die ſich nahten,
Sind ſeinetwegen hoch verehrt von den Rheaten,
Und Freundſchaft ſchlingt ihr heilig Band
An beyde Völker feſt. Die Hirten
Eröffnen, die Sabiner zu bewirthen,
Die kleinen Hütten; Weib und Kind,
Greis, Mädchen, Mann und Jüngling ſind

Beſchaftiget, ſie ſetzen, was auf Feſte
Sonſt nur geſparet wird, vor dieſe theuren Gäſte.
Und ſtaunen nach dem Mahl ihr ländlich Saitenſpiel.
Der Gegenſtand von ihren Liedern
Iſt Numa; dankbar horts der Krieger; das Gefühl
Der Liebe für den Held macht Wirth und Gaſt zu Brüdern.

Der edle Führer ſieht dem ſeltnen Schauſpiel zu
Und freut ſich ſeines Werks, allein nur kurze Ruh'
Darf er den Seinigen gewähren,
Er muß ſie durch's Signal in wenig Stunden ſtören.
Doch wie erſtaunet er, da zum Verſammlungsort
Nicht die Sabiner nur, auch die Rheaten eilen.
Sie wollen die Gefahr des Kriegs mit Numa theilen,
Die Dankbarkeit, die Liebe reißt ſie fort
Aus ihren Wohnungen, und alles dient zu Waffen,
Was immer Ungefahr und Haſt zuſammen raffen.
Den deckt ein Schild voll Staub; der führt ein langes Schwert,
Woran der Roſt ſeit vielen Jahren zehrt.
Der droht dem Feind mit neu geſchnitzten Pfeilen,
Der macht die Pflugſchar ſich auf eine Stange feſt,
Die meiſten plünderten die Walder, hieben Aeſt'
Und fällten Stamme ſich zu Keulen.
Wir wollen ſtreiten unter dir,
So ſagen ſie dem Prinzen; iſt zum Krieger

Lieb' und Vertraun genug, ſo werden alle hier,
Wenn du ſie führſt, des Erdenkreiſes Sieger.

Nach dieſen Worten ſchlieſſen ſie
Sich an einander an und, unverſuchte Diener
Des Mavors, ahmen ſie die tapferen Sabiner
Mit weniger Erfolg als Müh'
In jeder Wendung nach; doch Muth und Eifer glühen
In ihrer Bruſt; die erſten wollen ſie
Auf den gefährlichſten von allen Poſten ziehen.
Vergebens räth der Prinz den guten Hirten ab
Und bittet ſie, den ungewohnten Degen,
Den ihnen in die Hand bloß Dankbegierde gab,
Da er nicht Hülfe braucht, nur wieder wegzulegen.
In dieſem Punct allein wird ſein Befehl verſchmäht.
Sein Heer, zu dem nun die Rheaten ſtoßen,
Verdoppelt ſich, er theilt den neuen Bundsgenoſſen
Den Plan des Angriffs mit, und alles, alles ſteht
In wenig Stunden ſchon auf des Gebirges Höhen,
Wovon ſie tief hinab in enge Päſſe ſehen.
Beſchäftigt ſind nunmehr die Krieger; immer ſauſt
Ihr ſcharfes Beil in unermüdter Fauſt.
Sie fällen Bäum' und haufen Felſenſtücke,
Daß den hierher gelockten Feind
Die dann vom Fels gewälzte Laſt erdrücke.
Das Volk der Hirten harrt, voll Sehnſucht und vereint,
Mit dem Sabiner-Heer, bis Romulus erſcheint.

Der hat indeß ſein Lager ſchlau verlaſſen,
Sein Marſch war halb ein Kampf, halb war er eine Flucht,
Zumahl beym Hintertrupp; denn hier, ſo ſchien's, vergaßen
Die bangen Krieger Pflicht und Zucht,
Indem ſie nur zu retten ſich geſucht,
Je näher ſie den Päſſen kamen,
Je eiliger, je wilder floheſt du
O Romulus; mit jedem Schritte nahmen
Scheinbare Bangigkeit, Eil' und Verwirrung zu.
Sophranor, Leo ſelbſt ward durch die Liſt betrogen;
Doch ſchneller, als die Marſen, flogen
Den Römern die Samniter nach,
Weil ſich ihr Führer nun vollkommnen Sieg verſprach.

So bald der König Roms ſie auf den Platz gelocket,
Den Numa's Bothen ihm gezeiget, ſteht er ſtill,
Der Feind ſtürzt ſchnell auf ihn, Marſ' und Samniter will
Der erſte kämpfen; doch wie ſtocket
Der kuhne Muth, als nun ein Strom von Felsgeſtein
Und Bäumen vom Gebirg' auf ihre dichten Reihn
Zerſchmetternd niederſturzt, und ſie auf allen Höhen
Der Feinde Lanzen hoch empor gebaumet ſehen.
Vergebens dringt nicht ohne Gluck
Der tapfre Leo tief in Romulus Phalange.

Denn die Samniter ſtehn, Entſetzen in dem Blick.
Der immer aufwärts ſchaut und ohne Blut die
Wange.
Sie können nicht voraus, ſie können nicht zurück,
Denn Numa hat ſie abgeſchnitten.
Verwirrt, zerſchmettert, rings umher
Vom Feind gedranget, wirft ein Theil ſchon das
Gewehr,
Sich zu ergeben, weg, bevor ſie noch geſtritten.

Wer mahlt hier Leo's Wuth? es raſ't der küh-
ne Held,
Dem Tieger gleich, der ſich im Netz verſtricket,
Das nah' an ſeiner Hohl' ein Jäger ſchlau geſtellt,
In deſſen Händen er die Jungen nun erblicket,
Und ſie nicht retten kann. Sein Auge blitzt, ge-
ſtreift
Mit hellem Blute, Grimm, auf den, der ſie ge-
raubet,
Die ſchnell bewegte Naſe ſchnaubet,
Der Zahne Doppelreih', von denen Geifer treuft,
Zermalmt die auf dem Weg umher geſtreuten Steine.
Nicht weniger tobt Leo, da er ſieht,
Daß jeder Funke Muth bey ſeinem Heer verglüht.
Ha! rufet er, ich kampf' und ſterb' alleine.
Erſt habt den Muth, dieß anzuſehn,
Dann möget ihr den Feind um euer Leben flehn.
Er ruft, er dringt mit jenem Allvermögen,
Das die Verzweiflung gibt, durch Waffen, Roß
und Mann
Der Römer durch, und klimmt bey einem Regen

Von Blocken und Geſtein den ſteilen Fels hinan.
Als Numa ihn erblickt, befiehlt er den Rheaten
Und den Sabinern: Haltet ein!
Schont dieſen Thäter großer Thaten,
Ehrt ſeinen kühnen Muth; mit mir, mit mir allein
Hat er's zu thun. Wiß! deinen größern Schaaren,
O Leo, ſetzten wir den Vortheil dieſer Höh'
Entgegen, aber dir als einzlem Krieger ſteh'
Ich einzeler und will den halben Weg dir ſparen.
Mit dieſen Worten ſteigt der Held den Berg hinab
Auf einer Klippe glatten Rücken,
Der ihnen Platz genug, ſich aufzuopfern, gab.
Abgründe, ſchwindelich des Allerkühnſten Blicken,
Umgeben dieſen kleinen Plan.
Die Helden ſtanden nun und ſahn
Stillſchweigend ſich mit feyerlicher Miene
Der innigſten Bewundrung an.
Auch blickten beyde Heer' auf dieſe hohe Bühne,
Auf dieſe ſeltnen Spieler hin.
Die laute Schlacht verſtummt indeſſen;
Die Krieger hatten ſich, die Wuth, den Kampf vergeſſen,
Starr ſchauen ſie, das Aug' iſt itzt ihr einz'ger Sinn.

Die ehrfurchtsvolle Stille währte,
Bis ſie zuerſt Held Leo unterbrach,
Der edel und gerührt zu ſeinem Gegner ſprach:
O Numa, ungern nur erlaub' ich meinem Schwerte,
Mit einem Jünglinge von ſolchem Edelmuth
Das fürchterliche Spiel zu ſpielen,

Geh wieder, geh zurück und laß mich meine Wuth
An minder tapfern Kriegern kühlen.

Wiſſ, minder tapfre gibt es nicht!
Doch ob ich Mitleid wohl verdiene, ſollſt du fühlen,
Antwortet ihm der Prinz und noch, indem er ſpricht,
Bohrt er den Speer mit beyden Händen,
Da ihm der Raum zu einem Wurf gebricht, 650
In Leo's Bruſt. Genug, den Kampf zu enden,
Traf nicht der Speer die Löwenhaut
Dort, wo der Klauen Paar, die auf einander paſſen,
Vor ſeine Bruſt ein doppelt Bollwerk baut.
Die Spitz' erſtumpft, nicht durch gelaſſen,
Der Speer zerbricht vom ſtarken Widerſtand,
Und waffenlos iſt Numa's tapfre Hand.

Der Gegner wankt und hebt mit wildem Grimme
Die Keul' auf, dieſe ſauſ't mit ſolcher Ungeſtüme
Auf Numa's Schild, das er zerſtückt 660
Vom Arme fleugt; der Prinz ſinkt auf die Kniee nieder,;
Doch ungeſäumt erhebet er ſich wieder,
Vermeidet, ſchnell verwandt, den zweyten Streich und zückt
Zu ſeinem Schutz den feſt geſtählten Degen
Des tapferen Pompilius.
Bald nahn, bald weichen ſie; jedweder beugt dem Regen
Von ſchrecklichen Schwert- oder Keuleſchlägen
Des Gegners aus und ſpringt, doch mit beſorgtem Fuß

Und immer ſpähend auf die Seite,
Damit er nicht hinab in einen Abgrund gleite.

So windet und umwindet ſich
Ein Waſſerſchlangen-Paar in einem engen Becken
Der kleine Raum, worin ſie ſtecken,
Hemmt ihre Kraft; ſie kommen nicht zum Stich,
So weit ſie auch hinaus die ſpitze Zunge ſtrecken.

Doch Leo faßt die ſtarke Keul' und hebt
Sie hoch empor mit beyden Händen.
Der Prinz, der mit dem Schwert ſich noch zu ſchirmen ſtrebt,
Kann nicht entfliehn, nicht weichen, noch ſich wenden,
Und über ſeiner Scheitel ſchwebt
Gewiſſer Tod; als ſchnell von des Olympus Höhen
Die Göttinn Ceres ſich mit Hülfe niederſenkt
Und, nur von ihm allein geſehen,
Die Keul' im Flug noch weg von ſeinem Haupte lenkt.
Den Boden trifft der Schlag, und Leo vom Gewichte
Der Keul' und der Gewalt des Schlages ſtürzet nach.
So ſtürzt mit ſchrecklichem Gekrach,
Entwurzelt von dem Sturm, die hundertjähr'ge Fichte.
Der Prinz wirft ſich auf ſeinen Feind,
Setzt ihm die Degenſpitz' an's Herz und ruft: dein Leben

Iſt jetzo mein, doch nie werd' ich den Tod dir geben;
O tapfrer Mann, laß uns vielmehr vereint
Das ſchöne Band des Friedens wieder weben,
Und ſieh in Numa nicht den Sieger, ſieh den Freund.
Er ſpricht's und ſteckt den Degen in die Scheide.
Der tapfre Leo küßt den edlen Gegner, beyde
Entſteigen nun dem Felſen Hand in Hand
Und eilen zu der Marſen Schaaren,
In deren Herz nur Friedenswünſche waren.
Auch hat man Bothen ſchon an Romulus ernannt;
Mit ihnen wird Held Leo hingeſandt.
Der Prinz, den edlen Feind zu ehren,
Führt ſelber ihn und ſie bey dem Monarchen ein
Und unterſtutzt mit Eifer ihr Begehren,
Auch willigt Romulus darein.
Den König Capua's ſollt ihr in Freyheit ſetzen,
Befiehlt der Fürſt, er zieh' friedfertig in ſein Reich,
Mit all den Seinen und den Schätzen,
Die ihr erbeutet habt. Die Strecke Lands, die euch
Und ihn entzweyet, bleib', um allen Zwiſt zu enden,
Auf ewig Römer-Eigenthum,
Doch räum' euch Capua's Beherrſcher Anranum;
Als Geißel bleib' indeß ſein Sohn in euern Händen.
Die Marſen froh, den Krieg ſo vortheilhaft zu enden,
Stehn keinen Augenblick bey dieſem Vorſchlag an,
Den Romulus zu beyder Wohl gethan.

Ihn kümmerte der bundsverwandte König,
Den er nicht ſchätzen kann, und deſſen Vortheil wenig.

Doch einzig iſt er jetzt auf Numa's Lohn bedacht.
Du haſt, ſo ſagt er ihm, den Sieg noch im Entfliehen
Gefaſſet und zurück zu meinem Heer gebracht,
Drum ſollſt du im Triumph mit königlicher Pracht
In mein errettet Rom auf meinem Wagen ziehen.
Vor dir geh' Leo her; an Jupiters Altar
Empfange dann den Lohn für deine Heldenmühen.
Herſilia, als Braut, reich' ihre Hand dir dar.

Der Prinz erwiedert, tief gerühret:
Du biſt es, du allein, dem der Triumph gebühret.
Die Hand Herſiliens, der ſüße Nahme Sohn
Aus deinem Mund iſt mir ein übergroßer Lohn,
Auch Leo bleibe frey, und unbeſieget kehre,
Der Held zu ſeinem Volk zurück: ihn überwand
Nicht ich, die Göttinn Ceres ſtand
Mit Hülf' an meiner Seit' und gönnte mir die Ehre.
Den Sieg, der blutig ſonſt in Leo's Händen wäre,
Gab ſie allein in meine Hand.

So Numa. Freund' und Feinde wähnen,
Es ſey ein Gott, der dieſes ſpricht.
Sein Gegner fleugt mit der Bewundrung Thränen
An ſeine Bruſt, will die Verläugnung nicht,

Bekennet ſich für überwunden
Durch Numa's ſchonendes und fürchterliches Schwert,
Bis dieſer, was geſchehn, vor allem Volk erklärt,
Der Göttinn dankt, durch die er Sieg gefunden,
Als ſchon der Tod den Streich auf ihn geführt,
Und ſo mit ew'gem Ruhm ſich krönet,
Indem er öffentlich den von ſich abgelehnet,
Der den Unſterblichen gebührt.

Die Helden ſchwuren, als der Frieden
Geſchloſſen ward, und ſie nun von einander ſchieden,
Sich ew'ge Freundſchaft zu. Der edle Prinz verehrt
Dem Freunde ſein Edoniſch Pferd,
Das König Tatius beym Auszug ihm gegeben.
Held Leo beut dafür den ſchönſten Helm ihm an.
Ein Meiſterſtück Vulcans. Ich weihe dir mein Leben,
Sagt er, ſo bald ich einſt darüber walten kann.
Hier ſchied das Heldenpaar. Der goldne Siegeswagen
Rollt unterdeß hervor für Numa und die Braut,
(So will es Romulus) das Heer jauchzt überlaut
Den neu Verlobten zu, und beyder Herzen ſchlagen.
Der hoch entzückte Jüngling ſchaut
Nur auf Herſilien, doch mit beſorgter Miene,
Er zweifelt, ob er auch dieß Götterglück verdiene.
Das Heer, das ſich dem Feſt zu Rom entgegen freut,
War über Liris Fluth bereits zurück gegangen,
Als athemlos, beſtäubt, mit thränenvollen Wangen
Ein Bothe kommt und, wo iſt Numa? ſchreyt.

Der Prinz befürchtet böſe Kunde
Von Tatius zu hören; doch ihm dräut
Ein anders Uebel. Nah', nah' an des Grabes Schlunde
Steht Tullus, ſagt der Both', er ſelber ſandte mich.
Es tödtet ihn der Schmerz um dich.
Die Trennung ſchon erpreßt' ihm viele bittre Klagen,
Doch daß ſein Pflegeſohn ihn ganz und gar vergaß,
Nein, dieſes konnt' er nicht ertragen.
Er ſteht am Thor des Tods; du aber, Numa, laß
Nicht unerfüllt ſein letztes Flehen,
Komm! brünſtig wünſcht er dich, bevor er ſtirbt, zu ſehen.

Wie Numa dieſe Worte hört,
Stürzt er hinab vom goldnen Wagen,
Raſch, wie ein Blitz zur Erde niederfährt,
Schwingt, ohn' ein Lebewohl Herſilien zu ſagen,
Und nach dem Könige mit einem Wort zu fragen,
Sich auf das erſte beſte Pferd.
Er ſpornt es, läßt den Zügel los und flieget
Hin, wo im Todeskampf ſein treuer Tullus lieget.

Sechſtes Buch.

Gequält von Angſt und innerm Verwurf, floh
Der arme Numa längſt dem kühlen Anio,
Nicht daß er den Triumph, nicht daß er die Geliebte
Entbehren mußte, wär's, was tief ſein Herz betrübte;
Nur die Gefahr des Tullus war es, Scheu
Vor deſſen Ahndungen, und wahre, bittre Reu',
Daß er von Lieb' und Ruhmbegier beſeſſen,
Den edlen Greis beynah' vergeſſen
Und ihn vielleicht nur noch erſtarrt
Vom Todesfroſt, vielleicht ihn nur als Aſche findet.
Ach! ſagt er zu ſich ſelbſt, ihm, der mir Alles ward,
Der früh mein Herz gebildt, allein mein Glück gegründet,
Ihn konnt' ich fliehn? er hielt's für ſüße Pflicht,
In meiner Kindheit mein zu pflegen;
Ich aber pflegte ſein in ſeinem Alter nicht
Und hohle kaum von ihm den letzten Vaterſegen.
O Vorwurf, der mein Glück vergällt!
Mag Rom mich Held und Sieger grüßen,
Der Lärmen des Triumphs, das Jauchzen einer Welt
Wird übertäubt vom ſtrafenden Gewiſſen!

So klagt der Prinz und ſpornt ſein Roß und flieht
Durch's Carſeoliſche Gebieth,
Eilt weiter fort, läßt Tibur hinterm Rücken,
Den Fall des Anio und den Eretiſchen Wald,
Bis ſeiner Kindheit Aufenthalt,
Der heil'ge Hain der Ceres, ſeinen Blicken
Sich unverſehens wieder zeigt
Und aus dem Grün empor des Tempels Giebel ſteigt.
O welch ein ſüß Gefühl erweckte dieſer Ort
In ſeiner Bruſt, riſſ' ihn die Angſt nicht fort!
Er fleugt nach Tullus Haus. Entſtellet, bleich und hager,
Voll Schweißes, der ihm kalt aus allen Gliedern dringt,
Bedient von Prieſtern und umringt
Von Armen, lieget der auf ſeinem Schmerzenlager.

Der edle Numa ſchreyet laut
Bey dieſem Anblick auf, ergreift des Greiſes Rechte,
Die er mit Küſſen deckt, mit Thränen überthaut.
Der Prieſter öffnet ſein zur längſten aller Nächte
Geſchloſſ'nes Aug', und kaum hat es den Sohn erſchaut,
So iſt es neu entflammt und über ſeine Wangen
Das Abendroth des Lebens aufgegangen.
Sein Antlitz leuchtet; wie verklärt

Von einer Gottheit Glanz. Sohn, ruft er, mein Verlangen
Iſt nun erfüllt und meine Bitt' erhört.
Ich kann dich noch ein Mahl umfangen.
O komm an dieſes Herz, damit die Freude mich
Nicht eher tödte, komm! hier hebt er mühſam ſich
Im Bett' empor und reicht dem Pflegeſohne
Die zitternden, die hagern Arme dar.
Der küßt ſie tauſend Mahl, fleht mit erſticktem Tone
Vergebung und benetzt dem Greis das Silberhaar
Des langen Barts mit heißen Thränen.
Der Kranke ſinkt (denn dieſe Scenen
Erſchöpfen ihm der Kräfte letzten Reſt)
Ohnmächtig hin, doch hält er Numa's Hand noch feſt.
Die Wächter rings um ihn beſchäftigt, zittern, ſtreben
Ihn zu erwecken: ach vergebens! Numa nur
Zwingt einen Stillſtand ab der fodernden Natur.
Sein Zuruf gibt dem halb Entſeelten wieder Leben
Und Sprach' und Augenlicht zurück.

Als nun auf Tullus Wink ſich Alle wegbegeben,
Beginnet er, vergeſſend jede Qual:
So ſeh', ſo küſſ' ich denn, mein Sohn, dich noch ein Mahl!
O ſüßeſte von allen Göttergnaden!
Nun reiße, wann ſie will, die Parze meinen Faden.

Ich ſah, ich küßte dich und gerne ſterb' ich nun.
Zwar wollte noch der Arm des Todes ruhn
Und ganze Stunden mir zum Lebewohl gewähren,
So durfteſt du auch manchen Vorwurf hören.
Er aber ruhet nicht, und dieſe Spanne Zeit 70
Erſtrecket kaum zu meiner Zärtlichkeit.
Antworte bloß auf ihre Fragen.
Sprich, lächelte das Glück dir immer zu?
Ich hoff' es wenigſtens; ſonſt Numa, hätteſt du
Ja einen Drang gefühlt, dein Leiden mir zu klagen.
Der Unglückſelige vergißt
Der Freunde nicht; erzähle Sohn, erzähle!
Denn dieß verweilet noch im Fliehen meine Seele.
Und ſterb' ich auch, dir horchend; ſo verſüßt
Die Nachricht meinen Tod, daß Numa glücklich iſt. 80

Ich glücklich? nein! ich kann es nicht mehr werden!
Es gibt für mich kein Glück auf Erden,
Wenn nicht ein guter Gott dich meinen Thränen ſchenkt
Und meiner Reu'. Ich flog dem Ruhme nach; indeſſen
Littſt du und weinteſt hier, von deinem Sohn vergeſſen.
O Vorwurf, der mich ewig kränkt!

Du redeſt nur von mir, ſo unterbricht der Alte
Den Jüngling, da ich doch für hörenswerth nur halte,

Was dich betrifft; von dem gib mir Bericht.
Da du mich liebſt, vergaßeſt du mich nicht. 90
Beruhige dich ſelber, ſey nicht ſchwerer
Befriediget als ich, dein alter Lehrer.
Nun auf, mein Sohn, und mir erzählt,
Was einzig noch auf eurer Erden
Mir wichtig iſt! Und haſt du auch gefehlt,
Wann war ich ſtreng' und werd' ich jetzt es werden,
Jetzt da ich dich verlaſſen ſoll?
Er ſagt's, reicht ihm die Hand und lächelt liebevoll,
Obwohl in ſeiner Bruſt der Krankheit Schmerzen wühlen.
In dieſem Augenblick ſcheint er es nicht zu fühlen. 100

Auch Numa's finſtrer Gram zerſtreut
Sich nach und nach, und ſanfte Heiterkeit
Kehrt in ſein Herz, kehrt in ſein Auge wieder.
Das noch umſchleyert iſt mit einem Thränenflor.
So hebt die junge Roſ', erſt zu dem Boden nieder
Gebeuget von des Sturms wild tobendem Gefieder,
Im neuen Sonnenſtrahl ihr feuchtes Haupt empor.
Der Prinz erzählet nun dem Greiſe
Treu, wahr und ungeſchminkt, erzählt von ſeiner Reiſe,
Erzählt, wie Tatius ihn väterlich empfing, 110
Wie an Herſilien bald ſeine Seele hing,
Und er durch Liebe ſiegen lernte,
Geſteht zugleich, wie bitter er's bereu',

Daß er, dem Rath des Prieſters ungetreu,
Sich je von Tatius entfernte.
Sein redlicher Bericht, der ohne Rückhalt iſt,
Läßt keinen Fehler unverrathen,
So groß er ihn auch dünket; nicht vergißt
Er eine ſeiner Heldenthaten.
Aufmerkſam hört ihn Tullus an
Und fühlet nicht der Krankheit Schmerzen;
Doch wie der Prinz geſteht, es herrſch' in ſeinem Herzen
Herſilia, da hebt der weiſe Mann
Die Augen himmelwärts. An dieſem Wüthrichsſtreiche,
Grauſame Lieb', erkenn' ich dich,
So ruft er kummervoll, zwey Weſen, welche ſich
Am fernſten ſind, paarſt du in deinem Reiche.
Ein edler Jüngling muß durch dich
Für des Tyrannen Tochter brennen,
Der ohne Recht, Geſetz und Menſchlichkeit zu kennen,
Nur ſeine Raubbegier, nur ſeinen Hochmuth hört,
Der ſelbſt den heil'gen Dienſt Unſterblicher entehrt,
Der uns durch Liſt und der Beleidigungen
Entſetzlichſte zu einem Bund gezwungen
Und unſer blühend Glück zerſtört.
Getäuſchter! ach du wähnſt dich auf der höchſten Höhe
Des Erdenglücks, weil er zum Eidam dich erkieſ't;
Doch dieſes Auge, Sohn, das in der Zukunft lieſ't,
Sieht Unheil nur. Dir keimt aus dieſer Ehe

Zuerſt der Deinigen Verdacht
Und dann ihr Haß, du ſelbſt, von Romulus gelehret
Und trotzend auf die Uebermacht,
Wirſt gegen Tatius, ſo ſehr du ihn geehret,
So ſehr er dich geliebt, bald mehr, als fremde ſeyn.
Denn beyde Könige ſind Freunde nur zum Schein,
In ihrem Herzen glimmt ein ew'ger Haß; es brauchet
Nur einen kleinen Wind, der in die Aſche hauchet,
So ſchlägt er alſogleich in helle Flammen aus;
Du aber, mit des Römers Haus
Verbunden, wähleſt dann, wem du in dieſem Streite
Anhangen willſt! auf einer Seite ſteht
Der Vater deines Weibs, das, ihm zu folgen, fleht,
Der König Tatius ſteht auf der andern Seite,
Er, jeder Tugend hold, dein und der Deinen Freund,
Dein Furſt durch das Geſetz, durch's Blut mit dir vereint.
Doch jener, was dem Haupt von einer Räuberhorde
Zu ſeyn geziemt, durch Laſterthaten groß,
Gewaltſam, trotzig, wild, mit einem Brudermorde
Beginnend, und ſogar das Bundniß, das er ſchloß,
Mit des Pompilius, ach! allzu theurem Blute . . . . . .
Du bebſt zurück . . Er wird dein Vater itzt.

O Götter, kehrt von uns der Strafen ſcharfe Ruthe,
Laßt unerfüllt die Ahndung, ſchützt,
Schützt unſer Volk und reißt aus dieſes Jünglings Herzen
Den gift'gen Pfeil, der Unheil nur und Schmerzen
Ihm, uns, den Enkeln bringt, daß er auch künftig treu
Der Tugend bleib' und ihre Stütze ſey.

So redete der Greis: doch nichts als Seufzer kamen
Aus Numa's Bruſt: der tief Gebeugte ſah
Stets auf den Boden hin und ſtand beym theuren Nahmen
Pompilius wie ein Verbrecher da.
Dem Pflegevater geht der Schmerz des Sohnes nah',
Er ſchweigt und ſpart ein Theil von dem Geſpräche
Bis auf ein ander Mahl. Ein Sohn des Aeſculap
Theilt ſo, damit er nicht zu ſehr den Kranken ſchwäche,
Die Arzeneyn mit weiſer Vorſicht ab.

Von dieſem Augenblick weicht Numa von dem Bette
Des Kranken weder Tag noch Nacht.
Furcht, er verlier', und Hoffnung, er errette
Den theuren Greis, belebet ihn und macht
Ihm federleicht des Wärteramts Beſchwerden.

Nicht von der zärtlichſten der Mutter kann ein Kind,
Dem Lacheſis bereits des Fadens Ende ſpinnt,
Sorgfältiger bedienet werden.
Heiſcht Tullus ein Getränk, ſo reicht ihm's Numa dar,
Fragt er, ſo ſchallt ihm Numa's Wort entgegen,
Der will allein des Kranken pflegen,
Der tröſtet ihn, verringert die Gefahr,
Frißt ſeinen Gram in ſich, zwingt, daß es Hoffnung lüge
Und daß es lächle, ſein Geſicht, 190
Iſt überall und thut alleine jeder Pflicht
Des Freunds, des Sohns, des Knechts, Genüge.

Doch lohnet, edler Jüngling, dir
Weit mehr Zufriedenheit und ſüßre Luſt dafür,
Als du am großen Tag empfunden,
Wie du der Marſen Heer und Leo überwunden.

Des theuren Kranken Uebel nahm
Mit jedem Tage zu und ach! der letzte kam,
Doch ohne daß er feig' erbebte,
Indem er ſtets, nur um zu ſterben, lebte. 200
Er bleibt ſich immer gleich und fürchtet das Gericht
Im Erebus und Minos Strenge nicht.
Sein Lohn beginnt mit ſeines Lebens Ende.
Beſchäftigt nur mit ſeinem Pflegeſohn,
Entfernt er jedermann, ergreift des Jünglings Hände
Und redet ſo: Der Tod, ich fühl' es, nahet ſchon.
Der Dienſt, den du mir jetzt ſo zärtlich, ſo geduldig,

So treu geleiſtet haſt, macht unſre Rechnung gleich;
Doch nein! nicht gleich, denn ich bin Dank dir ſchuldig
Und ſteige gern hinab in Pluto's Reich
Mit dieſem ſüßeſten Gefühle.
Ich ſteh', den Göttern Preis dafür! an meinem Ziele:
In einer Stunde, Sohn, bedarf ich dein nicht mehr.
Du aber, dieß allein macht mir das Scheiden ſchwer,
Bedarfſt vielleicht noch mein; o Numa, deine Liebe
Zu dieſer Kriegerinn erfüllt mit Angſt und Schmerz
Mein zärtliches, mein väterliches Herz.
Du folgteſt blind dem erſten Triebe,
Der bloß Bedürfniß war zu lieben, ach! und weit
Verirrteſt du, ein unglückſel'ger Wähler,
Und machſt den Augenblick der erſten Trunkenheit
Zu einem lebelangen Fehler.

Zwey Arten Liebe gibt's; die erſtere, gemein
Und heftiger vielleicht, entſtehet durch die Sinnen
Und lebt und wächſt durch ſie allein;
Denn ihre Feuerſtröme rinnen
In unſern Adern nur: ſie beugt, ſie unterjocht
Tyranniſch unſre Seel', anſtatt ſie zu erheben,
Und ſcheinet darum nur den Sterblichen gegeben,
Damit ihr Stolz, der gern auf eigne Größe pocht,

Beſchämet und erinnert werde,
Daß man umſonſt empor zur Götterwürde ſieht,
So lange noch das Kleid von Erde,
Der Körper, uns zurücke zieht.

Die andre Lieb', ein Kind der Achtung, kennet
Nicht wilde Heftigkeit, nur zärtliches Gefühl.
Sie iſt kein thieriſch Nervenſpiel,
Kein Feuer, das im Körper brennet.
Ihr Sitz iſt in der Seel', und dieſe wird durch ſie
Erwärmet, aufgeklärt, zu ſüßer Sympathie
Und jeder Tugend hingezogen.
Vollkommenheit iſt ihr erhabner Zweck,
Sie tilgt, von keinem Schein betrogen,
Die niedrigen Begierden weg.
Rein, ohne Vorwurf ſind die Freuden,
Die ſie gewährt, ſelbſt ihre größten Leiden
Nicht ohne Troſt, nicht ohne Süßigkeit,
Nicht ohne jenen Seelenfrieden,
Den Unſchuld nur, nur ſie den Menſchen beut.
Denn Wolluſt, Reichthum, Ruhm ermüden
Und ſättigen; doch er wirkt immer Glück und Ruh',
Und ſeine Süßigkeit nimmt mit dem Alter zu.

Urtheile nun, zu welcher Art von Liebe
Die deinige gehört, o Sohn, und glaube mir,
Daß ich noch gern ein Erdenbürger bliebe,
Iſt deinetwegen nur, iſt einzig nur, um dir
Ein dauerhaftes Glück zu gründen.
Sieg' über jede Leidenſchaft,
Die deiner unwerth iſt, ſo wirſt du ſelbſt es finden.

Auch fürchte nicht, zu zaghaft, daß die Kraft
Zu dieſem großen Sieg dir fehle.
Für jedes Laſter iſt, als deſſen Gegnerinn,
Auch eine Tugend in der Seele.
Reißt lüſterne Begier dich zu der Schönheit hin,
So wird der Weisheit Arm mit Macht zurück dich halten.
Will, wenn die Arbeit lange währt,
Dein Eifer nach und nach erkalten;
So ruft Beharrlichkeit: Fort, fort! nicht aufgehört!
Empören ſich in dir des Jähzorns wilde Flammen;
So löſchet Ueberlegung ſie.
Reißt Ungeduld nach vieler eitlen Müh'
Den Faden ab; ſo knüpft ihn wieder Fleiß zuſammen.
Sä' Tugend in dein Herz und laß es niemahls brach;
Sonſt dürfte ſchnell darin des Laſters Unkraut keimen.
Nur halte nie dich ſelbſt für ſchwach,
Um dir hierdurch ein Recht, zu fehlen, einzuräumen.
Jedoch genug! mir bricht die Stimme ſchon,
Mir naht der Tod mit ſchnellem Schritte.
Nur noch die dringende, die allerletzte Bitte,
Erſticke deine Liebe, Sohn!
Sie wird dein Glück auf ewig zu zerſtören,
Die Tugend dich vergeſſen lehren,
So wie ſie mich, der immer dir ſo werth,
Werth wie die Tugend war, vergeſſen dich gelehrt.

Hier ſchwand der Kräfte Reſt, die er mit Müh geſammelt.
Im Arm des Pflegeſohns ſtarb nun der edle Greis,
Nachdem er ihm noch die vom Todesſchweiß
Bedeckte Hand gereicht und Liebe zugeſtammelt.
Der unglückſel'ge Prinz erlag
Dem ſchrecklichen, wiewohl vorher geſehnem Streiche,
Er ſtöhnt und ächzete den ganzen langen Tag,
Verzweifelnd, über Iullus Leiche.
Man mußte ſie ihm mit Gewalt entziehn,
Man mußte wachen über ihn.

Bleich, thränenvoll, erſchöpft von Schmerzen
Und mancher ſchlummerloſen Nacht,
Die er beym Bett als Wächter hingebracht,
Mit blutendem, zerriſſ'nem Herzen
Irrt' er umher, verſchmähet Troſt, verſchmäht
Selbſt Nahrung und Getränk, und als der Prieſter Hände
Den Scheiterhaufen nun erhöht,
Schlingt er den Arm um des Entſeelten Lende
Und trägt ihn ſelbſt dahin, ihm folgt der Prieſter Schaar
Und ganz Sabinien, deß Vater Iullus war.
Er legt ihn auf das Holz, deckt ihm mit tauſend Küſſen
Die blaſſe Stirn und kann ſich nicht,
Von dieſem Trauerplatz hinweg zu gehn, entſchließen.
Ach! alſo hab' ich dich auf ſtets verloren! bricht
Er ſchluchzend aus, nie werd' ich wieder meine Pflicht.

Und wenn ich ihr getreu geweſen, 310
Den Lohn dafür in dieſen Augen leſen!
Verſtummen wird der Mund, der ſo beredt und klug
Die Tugend pries. Ach! war es nicht genug
Die Aeltern Ein Mahl zu verlieren!
In meinem Freund verlor ich ſie zum zweyten Mahl.
Wer wird mich jetzt durch's finſtre Lebensthal
So ſicher und ſo gütig führen?
Wie iſt die Welt, die nun nicht mehr
Mein Tallus ziert, mir öd' und freudenleer!
Gefährten meines Grams, wie ich zum Leid geboren, 320
Kommt Arme, Waiſen kommt und küßt
Vom Vater, welchen wir verloren,
Die kalten Reſte noch, eh' ſie die Flamme frißt!

Er ſagt's, ſie ſtrömen hin, und laute Seufzer ſchallen,
Ein unverſtändlich Angſtgeton
Erhebt ſich, und nimmt zu; als die Sabiner ſehn,
Daß Flamm' und Rauch gen Himmel wogig wallen.
Der Prinz ſchwieg lange ſtill, auf einmahl faſſet ihn
Der wildre Schmerz; er will betäubet und verſtöret
Mit unwillkührlichem Bemühn 330
Die Leiche weg vom Scheiterhaufen ziehn,
Kaum daß ihm noch mit Müh' der nächſte Prieſter wehret.
Doch als das Feur, ſorgfältig angefacht,

Des Tullus irdiſch Theil verzehret,
Verſtummt die laute Klag' und macht
Ernſthaftem Schweigen Platz und melanchol'ſcher
Trauer.
Man ſtarrt, nicht ohne heil'gen Schauer,
Den Staub des Frommen an, man löſcht mit Milch
und Wein
Den Scheiterhaufen aus, man ſammelt die Gebein'
In einer Urne, dieſe ſetzet
Der edle Prinz in ſeiner Mutter Gruft
Zu ihrer Urne hin und ruft,
Indem er ſich daran mit tauſend Küſſen letzet:
Ihr Angebetheten, im Leben Freunde, ſeyd
Im Tode noch vereint! blickt mit gewohnter Milde
Von dem Elyſiſchen Gefilde
Herauf auf euern ach! verwaiſten Sohn und freut,
So viele Tugenden und Gaben ihm auch fehlen,
Doch wenigſtens euch ſeiner Frömmigkeit.
Du aber, Fremdling noch im Land beglückter See-
len,
Nimm, Tullus, dieß Geſchenk, das dir dein Numa
weiht.

Hier ſchneidet er von ſeinem blonden Haare
Der Locken zierlichſte; ſchließt dann das Leichenfeſt,
Indem er noch dem Orcus am Altare
Zwölf ſchwarze Schafe bluten läßt.

Als Numa ſo dem Greis den letzten Dienſt erſtattet,
Macht er, wiewohl vom Gram nicht wenig abge-
mattet,

Sich auf die Reiſ' und eilt dem Römer-Heere nach.
Ihm tönte noch im Ohr, was Tullus ſterbend flehte,
Was Tullus ſterbend rieth; allein noch lauter ſprach
Die Lieb' und überſchrie der Freundſchaft Flehn und Räthe.
Zwar denket er den Schmerz des Tatius
Und ſeines Volks, wenn er in ihre Mauern,
Als Eidam ihres Feinds, des ſtolzen Romulus,
Zurucke kehrt; ihn ſelbſt ergreift ein Schauern,
Daß er den Mörder des Pompilius
Und der Pompilia nun kindlich ehren muß.
Doch der Geliebten Bild, die Hoffnung naher Küſſe
Und böſer Eiferſucht geheime Natterbiſſe,
Sind ſtärker, und mit Thränen bath
Er oft den Todten, ihm die Schwachheit zu vergeben.
Denn immer meinet er, des Tullus Manen ſchweben
Noch ſtets um ihn, als Zeugen jeder That,
Die er beginnt, ja ſelber der Gedanken.
Durch dieſe Meinung ſteht der edle Jungling feſt,
Sie wird fur ihn ein treuer Stab und läßt
Ihn auf dem Tugendweg nie fallen oder wanken.

Er fördert ſeine Reiſ' und hört
In Trebia, daß Romulus, empört,
Weil ihm die Herniker den Durchzug abgeſchlagen,
Nun ſie bekriegt, ſein ſiegreich Heer getheilt,
Selbſt unverſehens einen Sturm zu wagen,
Preneſtens Mauern zugeeilt

Und ſeiner Tochter aufgetragen,
Am Volk der Herniker des Durchzugs Weigerung,
Die, ſo gerecht ſie war, ihm doch Beleidigung,
Ihm Schande dünkt, mit ſtrengem Arm zu rächen
Und feindlich in ihr Land zu brechen.
Herſilia gehorchte nur zu ſehr
Und führete dahin die Hälfte von dem Heer.
Der Prinz nun, bang vor den Gefahren,
Die auf dem Zug vielleicht der kühnen Fürſtinn drohn,
Und brennend, ſie zu ſchützen, zu bewahren,
Eilt Tag und Nacht ihr nach: ſieh, ſieh! er iſt auch ſchon!
Im Land der Herniker; Gram und Entſetzen faſſen
Den Jüngling bey der Spur, die ſie zurück gelaſſen.
Verheerung herrſchet hier. die ſchwachen Feinde flohn
Das Römer-Heer, mit Schwert und Feuer
Verfolgte ſie Herſilia.
Die Ernte lag zerwühlt vom Huf der Roſſe da,
Und unverbrannt blieb keine Scheuer,
So weit des Wandrers Auge ſah.
Der Fruchtbaum, einſt ſo lieblich anzuſchaun,
War von der Krieger Schwert muthwillig umgehauen,
Und an den Aeſten hing verfaulet und verdorrt
Die große Frucht; nur Elend, Brand und Mord
Iſt überall; hier lag bey dem zerbrochnen Pfluge
Der Pflüger todt; und eine Mutter dort,
So wie ſie noch im letzten Athemzuge

Ihr blutend Kind an's Herz gedrückt, 410
Ihr Kind, ein Blümchen, früh von Mavers Fuß geknickt.
Dort junge Gatten, ohn' Erbarmen
Gemetzelt, Bruſt an Bruſt und mit verſchränkten Armen.
Bey Körpern, welche theils verbrannt ſind, theils erſtickt,
Erſcheinen große Haufen Aſchen,
Noch mehrere ſind von dem Blut verwaſchen,
Das hier in Purpurſtrömen fließt.
Mit heiſernem Geſchrey zankt eine Schaar von Raben,
Das Einzige, was hier noch lebend iſt,
Sich um Herſiliens zurück gelaſſ'ne Gaben. 420

Ihr Götter, rufet Numa hier,
Die alſo wird mit blut'gem Kleide prangen
Am Brautaltare, die als Gattinn mich umfangen?
Herſilia! zwar hat dein Vater dir
All dieſe Gräuel ſtreng befohlen,
Allein wie konnteſt du hierin gehorchen, wie
Der Menſchheit ſchweren Fluch dir hohlen?
Noch heiliger als ſein Befehl iſt ſie.
Es ziemt ſich nicht, daß man durch Laſterthaten
Der Fürſten Beyfall ſich erwirbt. 430
Um dieſen Preis wird deß der Edle gern entrathen,
Eh' widerſtehet er und ſtirbt.
Und ich, der kam, für ſie, zu ihrem Schutz zu ſtreiten,

Muß zitternd über Opfer ſchreiten,
Die ſie gefällt; mein Fuß iſt feucht vom Menſchenblut,
Das Strömen gleich durch ihre Hand gefloſſen.
O Recht des Kriegs, o Siegerwuth!
Verfluchte Lorber, die, begoſſen
Von armer Waiſen, Braut' und Witwen Thränen ſproſſen!
Und dennoch pflückt' ich ſie nur allzu gierig ab.
Tod und Verheerung ſind die Folgen jener Ehre,
Die ich erwarb, für ſie vergaß ich Thor der Lehre,
Die mir der weiſe Tullus gab,
Mich blendete der ſtolze Nahmen Sieger,
Um ein Gefährte wilder Tieger,
Ein Tieger mit zu werden, zog ich aus,
Verließ das väterliche Haus,
(Das war mir Tatius Pallaſt) und focht und nannte
Mich einen Held! Wie anders denk' ich itzt!
Nur wer ſein Vaterland, wer ſeinen König ſchützt,
Wer Schaaren, welche Geitz und fremde Raubſucht ſandte,
Von ſeinem Eigenthum mit unentweihtem Schwert
Zurücke treibt, nur der iſt dieſes Nahmens werth.
Doch wer den ungerechten Degen
Zum Angriff zuckt, Blut aus toller Ruhmbegier
Und ohne Zwang vergeußt, der iſt ein reiſſend Thier,
Die Menſchen loben's zwar; doch bloß aus Unvermögen,
Denn ach! ſie können's nicht an eine Kette legen.

So denkt der Prinz an dieſem Schreckenort
Und ſetzet nun die Reiſe nicht mehr fort.
Soll er um der Geliebten willen
Noch mehr errothen? Nein! Weg von der blut'gen Spur!
Er eilt nach Rom; bey dem Gedanken nur,
Daß er ein Krieger iſt, erfüllen
Vorwürfe, Reue, Scham und Schmerz,
Sein ſanfter Menſchlichkeit nun wieder ſchlagend Herz.

Das Kriegsheer war in Rom ſchon eingezogen,
Als Numa kam; er eilt durch einen Ehrenbogen
Das Capitol hinan; wo in dem Siegerſtaat
Der freche Romulus den Göttern auf den Knieen
Fur all das Böſe dankt, das er den Menſchen that.
Ein eitel, laſterhaft und lacherlich Bemühen,
Sie gleichſam mit in ſein Complott zu ziehen!

Wie Tatius, der bey dem Feſt
Mit ſeiner Tochter war, den jungen Held erblicket,
Eilt er, ſo ſchnell das Alter eilen läßt,
Umarmt den lang' Entbehrten, drucket
Vor Freude weinend ihn an's Herz,
Bald aber weint er auch aus Schmerz,
Als Numa ihm Bericht von Tullus Tode giebet.
Ach! ruft er aus, es iſt des Alters Loos
Zu uberleben, was man liebet.
Auch dieſer treue Freund dahin! nun hab' ich bloß
Mein Kind und dich und beym Erblaſſen
Den ſüßen Troſt, euch zwey beglückt zurück zu laſſen.

Er ſagt's und legt in ſeiner Tochter Hand
Die Hand des Numa. Sie erröthet, ſchweiget, bebet,
Indeſſen unverrückt ihr Aug' am Boden klebet.
Doch Numa's Auge ſucht und fand
Herſilien, und ſchon ſind Tullus weiſe Lehren
Vergeſſen. Numa dankt dem König, grüßet kalt
Die Jungfrau und blickt weg, ihn zwingt die Allgewalt
Der Liebe ſich von ihr zu Romulus zu kehren.
Auch der umarmt ihn jetzt, ſtellt ihn dem Volke vor,
Und ſpricht, indem mit neubegier'gem Ohr
Die Menge lauſchet: Ich, o Römer, triumphirte,
Doch war es Numa, er allein,
Der den entflohnen Sieg zu uns zurücke führte.
So groß als das Verdienſt, muß die Belohnung ſeyn.
Nach der fünf Jahre ſchon ſo viele Fürſten ſtreben,
Doch die zu rühren noch den erſten nicht gelung,
Den Gegenſtand der Lieb' und der Bewunderung,
Herſilien will ich dem Edlen geben.

So ſagte Romulus, von jedem Römer-Mund
Erſchallt ein froh Geſchrey und laute Wünſche ſteigen
Zum Himmel auf; doch die Sabiner ſchweigen.
Wie wenn ein Donnerſchlag vor ihm der Erde Grund
Geſpalten hätte, ſo ſtarrt Tatius; er keuchet,
Er ſchnappt nach Luft; ſein unglückſelig Kind

Wankt, faſſet ſeinen Mantel, weichet
Mit Schrecken hinter ihn, erzittert und erbleichet.
Herſilia bemerkt's, Verdruß und Aerger ſind
In ihrem Blicke; der des glühnden Numa irret
Unruhig von Herſilien
Hin zum Sabiner-Volk und hin zu Tatien.
Doch Romulus ſpricht weiter unverwirret:
Am nächſten Morgen knüpf' ich dieſes heil'ge Band.
An den mit Spolien behangenen Altären
Reicht ſie dem Jünglinge die Hand.
Gefeyert ſey dieß Feſt von meinem ganzen Land
Durch Spiele voller Pracht, die zehen Tage währen.
Beym Worte Spiele zieht nur allzu ſichtbarlich
Auf jeglicher Sabiner-Stirne ſich
Ein Ungewitter auf, ihr König ſchaut gen Himmel,
Und Numa auf den Boden hin.
Doch Romulus, umringt vom fröhlichen Gewimmel
Der Seinigen, fährt fort: Wenn ich entledigt bin
Von den durch Dankbarkeit mir aufgelegten Pflichten,
So eil' ich wieder, ganz und mit erneutem Muth
Die königlichen zu verrichten.
Wir haben zwar durch unſer Blut
Aurunca euch erkauft; doch dieſes zu beſitzen,
Kann ohne Volsciens Erobrung wenig nutzen.
Drum wiſſet, euer König zieht
Den Panzer wieder an nach zehen Ruhetagen,
Und eilet dann in's Volsciſche Gebieth,
Auch dieſes ſtolze Volk ſoll unſre Feſſeln tragen.
Denn nur zum Krieg ſeyd ihr geboren; Krieg allein

Kann Einzler Zuſtand wahrhaft beſſern,
Kann unſern Staat erhalten und vergrößern.
Der Friede würd' euch ſtets der Uebel ärgſtes ſeyn,
Würd' allen Muth aus eurer Seele nehmen
Und durch die Weichlichkeit den Heldenarm euch
lähmen.
Im Gegentheil bedenkt, ob eine Nation
Euch je beſtehen kann, wenn ihr gewohnt, den
Degen
Nie aus der Siegerhand zu legen,
Ihr, denen nichts ſo lieblich, als der Ton
Der Tuba klingt, ſie anfällt, deren Rechte
Das Gift des langen Friedens ſchwächte,
Laßt, zwar ein Fall, der kaum gedenkbar iſt,
Laßt jenen Muth ihr Heer beſeelen,
Der uns beſeelt, wir ſiegten doch: denn müßt'
Es ihnen nicht an Kraft und an Erfahrung fehlen?
Zwey Eigenſchaften, nur durch Zeit
Und Waffenübung zu erlangen!
Eh' ſie des Mavors Kunſt zu lernen angefangen,
Sind ſie vertilgt, vertilgt Trotz aller Tapferkeit.
So laßt uns denn von Volk zu Volke fliegen
Und bald Italien, ſo groß es iſt, beſiegen.
Stets mit dem Schwächeren vereint,
Laßt uns den Mächtigern betriegen
Und fällt nur der, ſo muß auch unſer Freund
Als Sclav' in unſer Joch ſich ſchmiegen;
So handelnd, ſeyd ihr deß, was Jupiter verhieß,
Der Herrſchaft einer Welt gewiß.
Es iſt erlaubt, der Götter höchſten Willen,
Durch welche Mittel ſich's auch füge, zu erfüllen.

Es iſt erlaubt, zum Sieg zu gehn, gleich viel,
Auf welchem Weg! gelangt man nur zum Ziel.
Daß alſo künftig auch nie euer Eifer wanke!
Krieg ſey der bleibende Gedanke
In jeder Römer-Bruſt! Krieg ſey, wann ihr erwacht,
Stets euer erſtes Wort, Krieg euer Traum bey Nacht!
Laßt andre Völker nur mit Schweiß die Erde düngen,
Und durch Mercurs Gewerb' in ihr geſchäftig Land
Entfernter Welten Schätze bringen,
Sie ſä'n, ſie ſammeln nur für unſre Siegerhand.
Auch iſt es Pflicht, daß ſie die Erde bauen,
Da ſie der Erde Kinder ſind.
Euch, Sprößlingen des Mars, ziemt edles Selbſtvertrauen,
Vertraun auf euer Schwert, das euch die Welt gewinnt.
Ja! ſie iſt euer großes Erbe,
Drum nehmt, was durch den Schluß der Götter euch gehört,
O nehmt's zurück, und wer es euch verwehrt,
Wer euer Eigenthum euch vorenthält, der ſterbe!
So redet Romulus. Mit jubelndem Geſchrey
Fällt ſeinem Uebermuth das ganze Kriegsheer bey.
Doch murrt das Volk. So ſummen, wenn man ihnen
Das Honig rauben will, die aufgebrachten Bienen.
Sie fliegen hin und her in dem beſtürmten Haus
Und endlich ziehen ſie, nicht ohne Stacheln, aus.

Doch Tatius, des ſchwer bedrängten Volkes Stütze,
Faßt ſich, erſteht von ſeinem Sitze,
Streckt aus den Zepter und gebeut
Stillſchweigen: Alles ſchweigt mit Ehrerbiethigkeit.
Denn ſeine Miene voller Güte,
Sein Schneehaar, ſeine Stirn, worein die Zeit ſo viel
Der tiefſten Furchen grub, erweckten dieß Gefühl
Selbſt in dem rauheſten Gemüthe.
Nur Romulus ſcheint unmuthsvoll
Den edlen Mann, ja zürnend anzuſtaunen.
Gleich Wolken ziehet er die ſchwarzen Augenbraunen
Zuſammen; alſo ſah mit Groll,
Der bald in Flammen ausgebrochen,
Zeus auf Saturnus einſt, der frey ihm widerſprechen.

Du, ſagt nun Tatius, Gefährt' im Herrſcheramt,
Weißt, daß ich ſtets gern deinen Ruhm dir gönnte,
Kein Römer ehret mehr den Muth, der dich entflammt,
Und deine kriegriſchen Talente,
Als ich ſie ehre, ja! nie ſah ich einen Held,
Den ich mit dir vergleichen könnte.
Doch dieſer Titel iſt zum wahren Wohl der Welt
Für Fürſten nicht genug; der Titel Vater klinget
Weit ſüßer noch. Sieh auf die Kriegerſchaar,
Die deinen Herrſcherſtuhl umringet
Und ſtets dein Augenmerk, dein Stolz, dein Alles war.

Ich weiß es, du erblickſt nicht ſonder innre Freude
Den Speer in ihrer Hand, ihr funkelndes Geſchmeide.
Du nenneſt ſie gern Söhne: doch verzeih,
Die größre Schaar des Volkes hat nicht minder
Ein Recht auf deine Lieb', auch ſie ſind deine Kinder.
O hör' ihr ängſtlich Bittgeſchrey!
Sie, in dem halb zerriſſ'nen Kleide,
Bezahlten mit dem Geld, woran ihr Blut geklebt,
All' dieſe funkelnden Geſchmeide.
Horch, wie zu dir ſich Eine Stimme hebt:
Entreiß uns nicht das Brot, die Gatten und die Söhne!
Zu lange ſchon floß Blut auf Blut, floß Thrän' auf Thräne,
O ſpare doch die Kinder, Romulus!
Laß dir der Väter Tod genügen.
Vor allen nenne nicht die böſe Sucht zu kriegen
Religion und Götterſchluß,
Denn die Unſterblichen gebiethen Ruh' und Frieden,
Ihr herrlichſtes Geſchenk, die erſte goldne Zeit,
Ward nie durch blut'gen Kampf entweiht,
Und friedlich herrſchete Saturnus ſelbſt hienieden
Der Preis ward im Olymp Minerven zuerkannt,
Nicht weil ihr Speer das Blut der Feinde trinket,
Nein, Romulus! weil ihre Hand
Den Oehlbaum liebevoll dem Schooß der Erd' entwinket.
Du ſagteſt, durch den Krieg allein
Werd' Einzler Wohl erreicht, muß unſer Staat gedeihn.

Doch wo ward je die Nation gefunden,
Die dauerhaftes Glück durch einen Krieg gewann,
Doch viele ſind, dieß zeigt dir Clio an,
Durch Krieg vom Angeſicht der Erde weggeſchwunden.
Erhielt ſich Theben wohl durch Krieg?
Erhielt es ſich, Trotz ſeinem wider ſieben
Vereinte Könige glorreich erfochtnen Sieg?
Ja dein Aeneas ſelbſt, aus Aſien vertrieben,
Aus Aſien, worüber königlich
Sein Ilium geherrſcht, beweiſet wider dich.
Der Krieg, ſag' ich, iſt immer eine Seuche,
Und wenn er lange währt, der Tod für Königreiche.
Du Mitgenoß der königlichen Macht,
Du, Herrſcher eines Volks, das ſchon für deinen großen,
Zu weit ausſehnden Plan ſo vieles Blut vergoſſen,
O ſpare doch den Reſt, und ſorge Tag und Nacht,
Daß es durch Frieden ſich vermehre
Und von dem königlichen Rom,
Dem Herzen unſers Staats, in einem ſanften Strom
Nach den erſchöpften Adern kehre.
Wir leben ja von Feinden unbedräut
In einer ſtolzen Sicherheit,
Und groß ſind die Eroberungen,
Die Früchte deiner Tapferkeit.
Laß dieſe Völker nun, ſo du durch's Schwert bezwungen,
Uns glücklich machen. Ach! ſo ſorgenvoll ich bin,
So reicht doch meine Sorg' und Wachſamkeit nicht hin.

Der Ungerechtigkeit, dem Elend ſtets zu ſteuern
Und unſre Jünglinge zur Tugend anzufeuern.
Sey, ich beſchwöre dich, ſey mein Gehülfe jetzt,
In dieſem heiligen, in dieſem großen Werke!
Die Gränzen ſind, Dank deiner Heldenſtarke,
Schon weit genug hinaus geſetzt.
Laß nun darin von einer Stadt zur andern,
Triptolemus und Libern gleich,
Den Menſchen wohlzuthun, uns wandern,
Und wenn uns, jede Thrän' in unſerm weiten Reich
Zu trocknen, jede Stirn auf ewig zu erheitern,
Gelungen iſt, dann Romulus,
Dann denken wir daran, die Gränzen zu erweitern.
Hier ſchwieg der ernſte Tatius.
Er ſchwieg, doch nicht das Volk, denn laute Bitten füllen
Zum zweyten Mahl die Luft; der Krieger ſelber bleibt
Nicht ungerührt: mit Widerwillen
Bemerkt es Romulus, ſein wilder Eifer treibt
Ihn wieder für den Krieg zu ſprechen.
Doch Weiber, Greiſ' und Kinder unterbrechen
Ihn bey den erſten Worten ſchon.
Den Frieden gib uns, Götterſohn!
Nimm alles, was uns je Fleiß oder Glück beſchieden,
Nimm alles hin! nur gib uns Frieden.

O meine Kinder, ſo beginnt
Nun Tatius und eine Thrane rinnt,
Indem er ſpricht auf ſeinen weißen,

Ehrwürd'gen Bart: Ich kann den Frieden euch verheißen.
Als Einzelner, als Freund und Nachbar trat
Ich vorher auf, als ich um Frieden bath,
Jetzt darf ich frey als Mitregent ihn heiſchen.
Und ſollte König Romulus,
Was nicht zu fürchten iſt, die ſüße Hoffnung täuſchen;
So eilen wir vor's Thor, durch das er ziehen muß,
Und halten da umarmt die Muttererde,
Dann ziehet ihr, die, kriegeriſch geſinnt,
Ihm folgen, zieht auf angeſporntem Pferde
Weg uber König, Weib und Kind.

So ſpricht der Fürſt und lautes Weinen
Folgt ſeiner Red', es weint ſogar das Heer,
Der trotzige Soldat, aus deſſen Hand der Speer
Schon lange ſank, umarmt die Seinen
Und rufet, auch gekehrt zum Thron
Des harten Romulus: den Frieden, Götterſohn!
Er, was ihm noch in ſeinem ganzen Leben
Nie widerfuhr, gezwungen nachzugeben,
Verbeißt die Wuth, geſteht mit einem finſtern Blick
Den Waffenſtillſtand zu und ziehet im Geleite
Der Celeres, die ſtets an ſeiner Seite
Auf Winke lauern, ſich in den Pallaſt zurück.

Kaum war er fern von dem Verſammlungsorte,
So ſtrömt ſein Zorn, ein ungedämmter Fluß,
In Flüch' aus wider Tatius.

Und die bedenklichen, mit Unheil ſchwangern Worte
Entfielen ſeinem Mund: So kann denn nichts gedeihn?
Muß dieſer läſt'ge Greis mir ſtets entgegen ſeyn,
Wenn ich den Weg zum Ruhme mir bereite!
Hab' ich denn keinen Freund, der mich von ihm befreyte?

Nur allzu wohl vernahm man, was er ſprach.
Herſilia folgt ihm in Eile,
Doch Numa folget ihr nicht nach.
Gedankenvoll, gelehnt an eine Säule,
Vergleicht er mit der Raſerey
Des Mannes, den er bald wird Vater nennen müſſen,
Die Tugenden des Edlen, den Gewiſſen
Und Königspflicht geſtärket, daß er frey
Für ein bedrängtes Volk zu ſprechen unternommen.
Der arme Jüngling ſteht beſchämt, gekränkt, beklommen.
Da ſagt ihm, ſeine Hand ergreifend, Tatius:
Bekriegeſt du auch mich, o Sohn des Romulus?
Mit rötherem Geſicht und bittern Thränengüſſen
Wirft ſich der Prinz zu ſeinen Füßen.
Vergib, ſo ſagt er ihm, mein theurer König! ach!
Ich wage nicht zu dir die Augen zu erheben.
Vergib dem Armen, der zu ſchwach . . . .
Wenn du mich liebſt, will ich dir gern vergeben,
Antwortet Tatius, nur dieß verheiße mir.
Du haſt dich heimlich ſelbſt verſchenket,

Zu einem Band, das, ich geſteh' es dir,
Die Herzen der Sabiner kränket.
Kaum glaub' ich, daß hierzu der weiſe Tullus rieth.
Doch wenn es dich beglückt, ſo dürfen wir nicht klagen,
Doch dieß erlaubet ſich dein Tatius zu ſagen,
Daß er auf Romulus mit ſtillem Neide ſieht.
Er hätte ſelbſt dein Vater gern geheißen:
Und wenn es dem, den du dazu gewählt,
An warmer Zärtlichkeit, an Eifer jemahls fehlt;
So komm an dieſe Bruſt! der Freundſchaft Bande reiſſen
Bey edlen Seelen nie; ich ſchätze mich beglückt,
Wenn ich erleichtern kann, was deine Seele drückt.

Er ſprach's, entfernet ſich und läßt in Numa's Herzen
Beſchämung, Gram und Reu'; allein der Liebe Schmerzen
Sind heftiger; der Prinz eilt der Geliebten zu,
Die ſie, wie er, von Amors Flamm' entzündet,
Voll Sehnſucht ſeiner harrt: in ihren Augen findet
Er Liebe zwar, doch keine Ruh'.
Schon ſchmückt man den Pallaſt zu ſeiner Hochzeitfeyer
Auf morgen aus; er wiederhohlet ſich,
Wie viel er litt, und wie nun doppelt theuer
Herſilia ihm ſey; umſonſt! das Glück entwich,
Von innerm Vorwurf weggetrieben,
Und kein Bemühn ruft dieſen Himmelsgaſt
In ſeine Bruſt zurück. Ach! Numa möchte faſt
Wie eh'mahls ohne Hoffnung lieben.

Gequält von ſtäter Angſt, ermattet von der Pein
Der Liebe, lenket er die Schritte nach dem Hain,
Wo er zuerſt Herſilien gefunden.
Hier hofft er Linderung für ſeine Seelenwunden.
Der Ort iſt ihm ſo werth, ihm iſt das Traumgeſicht
So gegenwärtig noch. Hier, wie er ſich verſpricht,
Wird ihn Minerva ſelbſt von ſeiner Unruh' heilen.
Die Hoffnung treibt ihn an, dem Tempel zuzueilen,
Doch horch! welch eine Stimme ſchallt
Zu ſeinem Ohr beym Eingang in den Wald?
Ihn dünkt, er kenne ſie Trotz den gebrochnen Tönen,
Es ſcheint ein Sterbender zu ſeufzen und zu ſtöhnen.
Er zieht das Schwert und eilt zu Rach' und Rettung kühn.
Ihr Götter! Tatius liegt blutend auf dem Grunde.
Vier Meuchelmörder ſind um ihn
Und eines jeden Dolch bohrt eine tiefe Wunde
In ſeine Bruſt. Mit einem lauten Schrey
Fleugt Numa her, durchbohret zwey
Der Ungeheuer, zwey entfliehen.
Zu ſpät! Zwar iſt der Prinz bereits auf ſeinen Knieen,
Durchſucht die Wunde, dämmt des Blutes lauen Strom
Mit ſeinem eignen Kleid und will noch nicht verzagen,
Will Hülfe ſuchen und nach Rom
Den unglückſel'gen König tragen.
Doch dieſer flehet ihm: Halt ein, mein theurer Sohn!
Der Tod iſt nah'; ich ſeh', ich hör' ihn ſchon,
Und danke noch den Göttern, denn ſie laſſen
Mich ſo, wie ich gewünſcht, in deinem Arm erblaſſen.

Nur wiſſe, die mich jetzt gemordet, thaten es
Auf Romulus Geheiß und waren Celeres,
Ja einer rief, indem er meine Bruſt durchſtochen:
Thor! nimm den Frieden hin, für welchen du geſprochen.
Du Numa, der du bald des Mörders Eidam biſt,
Kannſt deines Königs Tod nicht rächen,
Doch etwas fleht er dir, das ihm weit theurer iſt:
Für ſein verwaiſ'tes Kind ſollſt du ihm Schutz verſprechen.
Ihr Adel und ihr Recht an den Sabiner Thron
Wird bald vielleicht für ſie ein kerkerwerth Verbrechen.
Dafern nicht du, o mein geliebter Sohn!
Für ſie als Bruder wachſt, wer wird ſie retten können?
Als Bruder, ach! ſie ſollte dich
Mit einem ſüßern Nahmen nennen,
So hofft' ich, doch die Hoffnung täuſchte mich.
Wie gern hätt' ich mein Kind und meine Königsbürde
Dir anvertraut, und ſonder alle Würde,
Als deines Vaters nur, mein Leben hingebracht.
O ſüßes Bild, als wirklich ſchon gedacht,
Bis ſtrenger Götter Schluß den Irrthum mir mißgönnte,
Der lange Zeit ſo glücklich mich gemacht,
Und itzt mir noch den Tod verſüßen konnte!
Doch wenigſtens erfülle du
Großmüthiger, die wehmuthsvolle Bitte,
Die ich vor jenem ernſten Schritte
In's Schattenreich, dein Knie umfaſſend, thu'.
Schutz für mein Kind, für die verlaſſ'ne Waiſe!

Ihr Vater iſt durch's Blut mit dir vereint,
War deiner Aeltern, dein und deines Tullus Freund; 830
Und er beſchwöret dich — — Ja Theurer, fällt dem Greiſe
Der Prinz in's Wort, ich will ihr Schutz, ihr Gatte ſeyn,
All die Gefahren, ſo ihr draun,
Von ihrem theuren Haupt auf meins zu lenken ſuchen
Und ihres Mörders Haus verabſcheun und verfluchen.
O tugendhafter Jüngling, dieß
Hab' ich gehofft, ſagt Tatius, mit Freuden,
Und deiner Redlichkeit gewiß,
Kann ich nunmehr von hinnen ſcheiden.

So ſagt der Greis und drückt den Jüngling an ſein Herz, 840
Doch jetzt erſtarren ſeine Glieder,
Sein Auge bricht, er ſtirbt; und ſieh, betäubt vom Schmerz
Sinkt Numa auch an ſeiner Seite nieder.

Siebentes Buch.

Auf den Gefilden lag zwey Stunden ſchon die Nacht,
Als Numa blaß und krank dem Ohnmachtsſchlaf entwacht.
Die blut'ge Leiche füllt ſein Herz mit neuen Schaudern
Und mit Erinnerung an ſeinen heil'gen Eid.
Er ohne Reu' und ohne Zaudern
Gehorchet ſeiner Pflicht, und aus Beſorglichkeit,
Daß man vielleicht den Leichnam ihm entwende,
Beladet er ſich ſelbſt damit
Und gehet gegen Rom, nachdenkend, Schritt für Schritt,
Bis er zur Wache kommt. Hier gibt er in die Hände
Zwey redlicher Sabiner ſeine Laſt
Mit dem Befehl, nach Rom ſie ehrfurchtsvoll zu tragen.
Er ſelber eilt voraus in Tatia's Pallaſt,
So ſchonend, als er kann, die Nachricht ihr zu ſagen.

Die arme Fürſtinn ſaß beklemmet, unruhvoll
Und webt' ein Purpurkleid beym blaſſen Lampenſcheine
Für den geliebteſten der Fürſten; Ahndung ſchwoll
Ihr in der Bruſt und fuhr, wie Eis, durch die Gebeine.
Das Webeſchiff entſinket ihrer Hand
Und auf dem Boden ruht ihr Auge nie verwandt.

Mit Einem Mahle ſteht, ſein Kleid mit Blut beſtrömet,
Und Jammer auf dem Angeſicht,
Der Prinz vor ihr; ſie bebt und fraget nicht.
Auch ſeine Zunge ſcheint gelahmet,
Bis er zuletzt nicht ohne Stammeln ſpricht:

Dein Geiſt, o Tatia, iſt edel, iſt erhaben,
Iſt in dem Unglück groß; die Götter prüfen heut
Dich ſchrecklich, aber denk, daß ſie in jedem Leid
Uns auch zwey Tröſterinnen gaben,
Die Freundſchaft und die Tugend. Hier
Schweigt Numa ſtill, und weit eröffnet ſich die Thür.
Die Krieger treten ein mit ihres Königs Leiche.
Und wie gerührt vom Donner, fällt die bleiche,
Erſtarrte Jungfrau hin nach einem lauten Schrey.
Im Augenblicke fleugt ein Schwarm von Dienerinnen
Zur Rettung athemlos herbey.
Sie ſchlägt die Augen auf; doch ſcheinen ihre Sinnen
Noch ſtets betäubt; die Zunge klebt
Am Gaumen; keine Thränen rinnen,
Kein Seufzer, keine Klag' entſchwebt
Dem Buſen, welcher ſtets ſich ſchwer arbeitend hebt.

Der Prinz befiehlt nunmehr die Leiche wegzutragen,
Mit ihr verſchwand der Fürſtinn ſtummer Schmerz;
Und ſchon erleichtert ſich durch Seufzer, laute Klagen

Und Thränen ihr gepreßtes Herz.
Er heißt die Sclavinnen mit Sorgfalt ihrer pflegen.
Den Leichnam aber, wohl beſalbt mit Spezerern,
Auf's hohe Purpurbette legen;
Und, daß die Argliſt nicht in den Pallaſt hinein
Zu der Verwaiſ'ten dring', umgibt er ihn mit Wachen,
Dann muß er, ſchwere Pflicht, ſchwer, wie der Hölle Pein!
Zu Romulus, ihm kund zu machen,
Er könne nun nicht mehr ſein Eidam ſeyn.

Er wankt, denn ſeine Füße tragen
Mit Muhe nur des Körpers ſchwere Laſt,
Er wankt zu Romulus Pallaſt,
Der, die er liebt, auf ewig zu entſagen.
Ein Glück, das er durch Blut gewann,
Ein Gluck, das niemand mehr ihm jetzt entreiſſen kann,
Das muß er ſelber ſich entreiſſen,
Muß wandelbar, muß falſch und untreu heißen.
Bey dieſem qualenden Gedanken ſteht er an,
Und ſeine Tugend wankt; doch tritt im ſchweren Streite
Der Geiſt des Tatius und Tullus ihr zur Seite,
Erinnert ihn an das, was er verſprach,
Und ſtellt ihm vor, daß nichts als Unglück nur und Schmach
In einer Eh' ihm folgen könne,
Die Bruch der Pflicht und Bruch des Eids begönne.

Wo er die Tochter deß, der all der Seinen Feind
Und Abſcheu war, und Trotz der falſchen Größe! 70
Als Königsmörder nun erſcheint,
In die verliebten Arme ſchlöße.
Er geht gedankenvoll bis in den innern Saal,
In welchem Romulus beym feyerlichen Mahl
Mit trüber Stirne ſitzt, von Höflingen umringet,
Wovon kein einziger, ſo ſehr ſie ſich bemühn,
Ein Lächeln ihm vom blaſſen Mund erzwinget.
Des Laſters Folgemagd, die Reue, quälet ihn,
Und wenn er die zum Schweigen bringet,
Die Angſt, er werde wohl dem Argwohn nicht entfliehn. 80
Er ſitzet ſtumm und bald verſtummen alle,
Herſilia nur ſucht den König zu zerſtreun,
Und ſingt zum Saitenſpiel von der Titanen Falle,
Und wie hierdurch der große Zeus allein,
Wiewohl er fremdes Recht verletzet,
Auf ſeines Vaters Thron ſiegprangend ſich geſetzet.

In dieſem Augenblick tritt Numa ungeſtüm
Vor Romulus; es grauet ihm,
Den Mörder ſeines Freunds zu ſprechen.
Doch faßt er ſich und denket ernſtlich dran, 90
Daß ein Monarch, und häuft' er auch Verbrechen,
Die Ehrfurcht nie verwirken kann.
Herr! ſo beginnet er, von Meuchelmörderſtichen
Sank jetzt dein Mitregent, der edle Tatius.
Zwey Mörder tödtet' ich, die andern zwey entwichen
Und bleiben, bis der Götter Schluß
Die Blutſchuld ſelber ſtraft, wahrſcheinlich unentdecket

Und ungeſtraft. Du weißt es, Romulus,
Daß dieſes Blut, das noch mein Kleid beflecket,
Mit meinem Blut aus einer Quelle floß. 100
Doch wie ich ihn verehrt, wie groß
Mein Dank für ſeine mehr als väterliche Güte,
Wie tief dem liebenden Gemüthe
Er eingepräget ſey; dieß König, weißt du nicht.
Ich komme nun und leiſte ſeinem Schatten
Die heiligſte, die ſchwerſte Pflicht.
Ich war beſtimmt zu deiner Tochter Gatten,
Noch brennt mein Herz für ſie, mehr, als es je gebrannt;
Doch reich' ich Tatien als Bräutigam die Hand,
Das heiſcht mein Eid, dem Sterbenden geſchworen. 110
Herſilia iſt ſtets für mich verloren
Und mit ihr alles, Ruh' und Glück.
Ich gebe dir, o Fürſt, dein Wort zurück,
Und fleh': vergönne mir, daß auf der weiten Erde
Ich nun der Elendſte von allen Menſchen werde.
So ſaget er und ſchweigt und ſenkt den trüben Blick.

Erwartung ſteht auf den Geſichtern allen,
Und jeder Höfling kehrt das Aug' auf Romulus,
Damit er weiß, was er nun fühlen muß,
Erbittrung oder Wohlgefallen. 120
Erſchüttert läßt Herſilia
Die Leyer aus der Linken fallen,
Daß überlaut die goldnen Saiten hallen.
Der König ſelber ſitzt, wie angedonnert, da,
Doch endlich wacht er vom Erſtaunen,

Als wie von Träumen, auf; ſein Auge feuervoll
Blitzt unter ſchwarzen, wild verzognen Augenbraunen
Und alſo ſagt er, kaum Herr über ſeinen Groll:

Des Mitregenten Tod kam ſchon zu meinen Ohren,
O Jüngling, auch iſt mein Befehl ertheilt,
Und ein getreuer Trupp von Kriegern auserkohren,
Der durch mein ganz Gebieth nach den Verbrechern eilt.
So prächtig du auch von dem Dank geſprochen,
Den du dem Todten ſchuldig biſt,
So lebhaft auch dein Eifer ausgebrochen;
So glaube doch, ein König iſt
Noch eifriger, als du, den Königsmord zu rächen.
Allein ſo gut ich ein Verbrechen
Zu ſtrafen weiß, ſo gut, o Jüngling, weiß ich auch
Den Stolz zu bändigen und den von Hochmuthsrauch
Benebelten ein Ziel zu ſtecken.
Ich unterſage dir, die Hand
Nach Tatien als Bräutigam zu ſtrecken,
Gefährlich für den Staat wär' dieſes Eheband.
Erzeugt aus fürſtlichem Geſchlechte,
Vereintet ihr die eingebildten Rechte
Auf ihres Vaters Thron, der mir allein gebührt.
Doch daß du jugendlich, von Schwärmerey verführt,
Herſilien entſagſt, kann meinen Stolz nicht kränken,
Ich will vielmehr von jener Höh',
Auf welcher ich mit meiner Tochter ſteh',

Des Mitleids Blick auf dich herunter ſenken
Und nur an deine Dienſt' im Marſen-Kriege denken.

Nachdem der König dieß in rauhem Tone ſprach,
Den er zu mildern ſich, wiewohl umſonſt, befliſſen,
Entläßt er ſeinen Hof und eilt in's Schlafgemach.
Verfolgt vom ſtrafenden Gewiſſen.
Herſilia ſtürzt ihrem Vater nach,
Läßt Numa, der noch vieles flehen,
Noch vieles ſagen will, in der Betäubung ſtehen,
Beißt ſich die Lippen wund und ſchleudert einen Blick
Voll Hohn und Wuth auf ihn im Scheiden noch zurück.

Ihr Blick, ſo tief er auch in ſeine Seele dringet,
Iſt heilſam und erleichtert ihm
Um viel die ſchwere Laſt des Opfers, das er bringet.
Des Vaters Wuth, der Tochter Ungeſtüm
Weckt ſeinen Stolz und ſtärkt ihn, nicht zu wanken
In dem Entſchluß, den er gefaßt.
Er ſpinnet ruhiger Gedanken aus Gedanken
Und eilt in Tatiens Pallaſt.

Verzeihe, daß ich dich im Jammer unterbreche.
So ſagt er ihr, verzeih, daß ich ſo gar
Von Hymens Band und von dem Brautaltar

In Mitte deiner Thränen ſpreche.
Doch nahm dein Vater ſelbſt im Tode meinen Eid,
Daß ich der Deine werden würde,
Mit Freuden auf und ſchwur, daß nun der Leiden Bürde
Ihm leichter ſey; drum auf! Uns eilends zu verloben,
Erheiſchen Umſtänd', Ort und Zeit.
Mag Romulus, der dieß uns ungerecht verbeut,
Wie ein gereitzter Löwe toben,
Ich, ein Sabiner, acht' es nicht.
Nur den Geſetzen unterthänig,
Erkennen wir allein als Herrſcher unſern König,
Ihm nach dem Tode noch gehorchen, das iſt Pflicht.
Zwar hat Herſilia, ich will es nicht verhehlen,
Vordem mein Herz entzückt, doch ſeit dein Vater ſtarb,
Durch die vom Romulus gedungnen Mörder ſtarb,
Wollt' ich mir eh' mit dir Tod und Verbannung wählen,
Als mit Herſilien den Thron.
Genügt dir dieß Gefühl, ſo reiche mir zum Lohn
Als Braut die Hand; ich will all die Gefahren theilen,
Die Romulus dir droht; nur Theure, laß uns eilen.
Denn da Verſchub uns ewig trennen kann,
So darf kein Augenblick uns ungenützt verlaufen.
An deines Vaters Scheiterhaufen
Zünd' ich die Fackeln Hymens an.
Die löſche Romulus mit Röm'ſchem Uebermuthe,

Er löſche ſie, doch nur in meinem Blute.
So ſagt er Tatien; und ſie, die lange ſchon,
Doch hoffnungslos, für ihn die ſtärkſte Liebe nähret,
Trinkt gierig ſeiner Stimme Ton,
Bewundert zärtlicher als jemahls und verehret
Den edelmüth'gen jungen Mann,
Und nimmt erröthend ihn zu ihrem Schutzgott an.
Er faßt nun ihre Hand und ſchwöret
Nun, ſeit ihn Romulus bedroht,
Entſchloſſener als je, ihr Treu' bis in den Tod.
Dann denket er daran des guten Königs Reſte
Zu ehren, wie ſich's ziemt, mit prächt'gem Leichenfeſte.

Früh bey Aurorens erſtem Schein
Eilt ſchon ein Trupp Sabiner in den Hain,
Damit ſie Bäume dort zum Scheiterhaufen fällen.
Der edle Numa hält's für eine ſüße Pflicht,
Sich auch zu ihnen zu geſellen.
Schon will er eilen, doch — täuſcht ihn ſein Auge nicht?
Er ſieht Herſilien in ſeinen Weg ſich ſtellen
Und um ein heimliches Gehör
Demüthig flehn! Weh' ihr! es iſt nicht mehr
Die Kriegrinn, die ihr Schwert in Heldenbuſen drückte
Und erſt voll Wuth und Hohn auf Numa niederblickte,
Ein Hohn, der durch ſein Herz gleich einem Schwerte fuhr.
Es iſt die Liebende, die Unglückſel'ge nur.
Ihr Buſen ſteiget auf und nieder unter bangen

Und ſtaten Seufzern, ihre Hand
Erzittert, wild zerſtreut ſind Locken und Gewand,
Gefurcht von Thränen ſind die Wangen,
Die Augen matt davon und blitzen unterm Flor
Der Traurigkeit noch reitzender hervor.

Du ſiehſt, o Numa, ſo beginnet
Die Jungfrau, hier der Liebe ganze Macht,
Sie hat zu dir Herſilien gebracht, 230
Obgleich des Mavors Blut in ihren Adern rinnet,
Obgleich gerechter Stolz ſtets ihre Bruſt geſchwellt.
Dieß, Undankbarer, ſey dir eine große Probe,
Wie ſehr die Leidenſchaft in ihrem Herzen tobe.
Herſilia muß flehen und erhält
Vielleicht nicht, was ſie fleht ..... doch brechen.
Wir hiervon ab, um nur von dir allein zu ſprechen.
Ich kenne dich. Mein Vater Romulus,
Da er verboth, die Tatien zu wählen,
Beſtärkte dich nur mehr in dem Entſchluß, 240
Und doppelt eilſt du nun, mit ihr dich zu vermählen.
Doch glaube nicht, daß er dir's je verzeiht;
Beleidigt kennt er nichts, als Unverſöhnlichkeit.
Du biſt, weh' mir! du biſt verloren.
Dein Haupt fällt unterm Beil der rächenden Lictoren.
Ich weiß, auch dieſe Furcht iſt dir kein Hinderniß.
Doch dein Blut, deſſen ſey gewiß,
Fließt nicht allein. Du, der das Angedenken
Des Tatius genug verehrt,
Um ſeiner Tochter nun ſich zum Gemahl zu ſchenken, 250

O ſieh! ſein Geiſt erſcheinet und beſchwört
Laut ächzend dich, ihr theures Leben,
Wofür er deinen Schutz im Tode noch begehrt,
Nicht Henkershänden preis zu geben.
Du weißt es nicht, o Numa, was du willſt,
Und übertrittſt ein heiliges Verſprechen,
Indem du gar zu pünctlich es erfüllſt,
Du mußt dein Wort, um es zu halten, brechen.
Ich ſage nichts von mir, die ehedem geglaubt,
Daß du ſie liebſt, von mir, für die dein Blut gefloſſen.
Ach! leider iſt für dich das meine nicht gefloſſen,
Mir hat das Schickſal nichts für dich zu thun erlaubt,
Doch uns vereinigen, ſo hofft' ich, heil'ge Bande,
Aus deinen eigenen Wohlthaten feſt gewebt.
Für mich haſt du zuerſt im kriegriſchen Gewande
Dem Heldenlorber nachgeſtrebt,
Mich haſt du mit dem Götterſchilde,
Wie aus dem Zelt der Lärmen uns geſchreckt
Und bald darauf im Schlachtgefilde
Mit dem noch theureren, mit deiner Bruſt bedeckt.
Du zwingſt mich — weg mit Zweifeln und Erröthen!
Du zwingeſt mich, dich anzubethen,
Und du verläſſeſt mich alsdann.
Was that ich dir, Grauſamer, was? ſag an!
Mißfiel es dir, daß ich auf halbem Wege
Nicht deiner Lieb' entgegen kam?
Zwar machte ſie in mir dein erſter Blick ſchon rege;

Doch feſſelte mich jungfräuliche Scham
Und Römer-Stolz, der, wenn zu meinen Füßen
Oft Könige gekniet, gefühllos niederſah. 280
Allein verzeih'! Herſilia
Muß dieſen Stolz nun bitter büßen,
Den damahls ſchon ihr eignes Herz gerächt.
Da knieet ſie, Rang, Thaten und Geſchlecht
Vergeſſend, kniet ſie da, ſich Mitleid zu erflehen,
Geh' jetzt und fahre fort, auf ihren Stolz zu ſchmähen.
Sie ſprach's. Der arme Numa ſtand,
Die Bruſt beklemmt, die Augen weggewandt;
Er wagt es nicht auf ſie zu blicken,
Da ihrer Stimme ſanfter Klang 290
Dem Liebenden ſchon in die Seele drang.
Er, nun geneigt, ſich ſelber zu berücken,
Denkt ihren Gründen nach mit gläubigem Entzücken,
Sein feſter Vorſatz ſchmilzt, wie auf der Berge Höh'
An Titans ſtärkerm Strahl der aufgehäufte Schnee.
Er wankt bereits, da tritt des Mavors alter Diener,
Der tapfre Metius, in's Zimmer, unterbricht
Die Unterredung, naht dem Prinzen ſich und ſpricht
Mit ſtrengem, ernſten Ton: Die trauernden Sabiner
Sind durch den Tod des Tatius verwaiſt 300
Und flehen Herr, daß du nunmehr ihr Vater ſeyſt.
Man brennet, dich zu ſehn, dich, ſeiner Tugend Erben,
Komm, lange ſchon gelehrt, die Herzen zu erwerben,

Komm, ſchleuß die unſrigen auf ewig nun an dich.
Indem du uns großmüthig unterſtützeſt,
Wenn uns Bedrückung droht, und jetzo brüderlich
Des beſten Königs Tochter ſchützeſt.

Hier höret man an des Pallaſtes Thor
Verwirrter Stimmen viel und klägliches Geweine;
Doch Numa's Nahme tönt hervor.
Er komme, ruft's, denn er iſt jetzt alleine
Die Hoffnung ſeines Volkes, er
Der zweyte Tatius; er zaudre nun nicht mehr
Und frey entdeck' er uns des theuern Todten Willen.
Wir geben unſer Blut, ihn pünctlich zu erfüllen.

Dieß Schreyn des Volks, die Gegenwart
Des Metius, der ſeiner Antwort harrt,
Und Numa's Tunica mit heißen Thränen netzet,
Dieß alles bringt den Held in einem Augenblick,
Wo Lieb' ihn außer ſich geſetzet,
Der Tugend wiederum zurück.
Herſilia, ſo ſagt er ihr mit Feuer,
Mein Leben iſt mir minder theuer,
Als du mir biſt, doch theurer meine Pflicht.
Die Hoffnung dieſes Volks, mein eignes Herz gebiethen
Erfüllung meines Eids; mag gleich die Liebe hier
Mit allen ihren Martern wüthen,
Bey meiner Mutter Geiſt ſchwur ich; er winket mir;
Auf ewig reiſſ' ich mich von dir;
Und ſterb' ich auch .... Nein, nein! du ſollſt nicht ſterben,

So unterbricht mit eines Tiegers Wuth,
Mit hoch empörter Bruſt und Wangen voller Gluth,
Herſilia den Held, ich lenke das Verderben
Von deinem auf ein anders Haupt.
Dem Vater, der nach Rache ſchnaubt,
Will ich ein anders Opfer geben.
Dir aber ſey zu ſterben nicht erlaubt,
Daß ganz an dir mein Grimm ſich kühle, ſollſt du leben.
Dann wein' in einer Wüſteney,
Verräther, ſtets gequält von Vorwurf und von Reu',
Daß du die Liebende verließeſt,
Und deine Gattinn ſelbſt hinab zum Orcus ſtießeſt.
Wein', aber hoffe nie für deinen Unbeſtand
Verzeihung, nie! umſonſt wirſt du die flehnde Hand
Herſilien entgegen ſtrecken,
Verfolgen wird ſie dich mit Feuer und mit Schwert
Bis an der Erde letzte Zonen,
So lange Kraft und Geiſt in dieſem Körper wohnen.
Und wenn ſie ſtirbt, Verräther, weil ſie dich
Zu ſehr geliebt, ſo ſoll ihr Schatten dir erſcheinen
Und mit den Eumeniden ſich
Zu deiner Qual in Ewigkeit vereinen.

Sie ſprach's und eilt beym letzten Wort
Mit Ungeſtüm und Rache durſtend fort.
Der Prinz beſchämt wagt kaum auf Mevius zu ſehen,

Der freundlich ſeine Rechte faßt
Und ihn ermahnt, hinaus vor den Pallaſt
Zu dem betrübten Volk zu gehen.
Er thut es, doch befiehlt er ſeinem Freund zuvor,
Sabiner-Wachen an das Thor 360
Und um die ganze Burg zu ſetzen.
Das Drohn Herſiliens erſchreckt ihn, und er weiß,
Wie ſchnell die Römer ſind, auf Romulus Geheiß
Die heiligſten der Rechte zu verletzen.
Beſorgt für ſeine theure Braut,
Hat er der Wachſamkeit der Seinen ſie vertraut,
Er ſelber muß das Leichenfeſt bereiten
Und hundert Krieger auf die Höhn
Des waldigen Gebirgs begleiten,
Wo Bäume, ſchon beſtimmt zum Scheiterhaufen, ſtehn. 370
Sie kommen an; des Beiles Streiche hallen
Durch den erſchrocknen Hain; die Erle des Neptun,
Der Buchbaum, unter dem die Hirten gerne ruhn,
Die Eiche Jupiters, Föhr', Ulme, Fichte fallen.
Auch wird die Ceder nicht geſchont,
So viel auch Wohlgeruch in ihrer Rinde wohnt,
Noch weniger die traurigen Cypreſſen,
Der Manen Lieblinge, vergeſſen.
Man ſtrecket auf den Grund ihr wolkennahes Haupt
Und rollt den knot'gen Stamm, dem man die Aeſte raubt, 380
Dem Tybris-Strande zu, wo bald mit heil'gem Grauen
Die Frömmſten von dem Volk den Scheiterhaufen bauen.

Kaum war die Morgenröthe wach,
So kommt der Leichnam an, in Purpur eingeſchlagen.
Die Edelſten der Krieger tragen
Die theure Laſt, und tauſend folgen nach
Bey trauriger Muſik, das Haupt von Gram geſchweret,
Die Augen naß, die Waffen umgekehret.
Die unglückſel'ge Tatia,
In Flor gehüllt und mit Cypreſſen-Kränzen
Um ihre Stirn, iſt ſtets der Bahre nah',
Wirft Blumen drauf, woran noch ihre Thränen glanzen,
Und ſtützet ſich von Zeit zu Zeit
Auf Numa's Hand, weil ihr die Kniee brechen.
Er theilet ihre Traurigkeit
Und ſucht ihr Troſt, ſelbſt troſtlos, einzuſprechen.
Das ganze Volk, um ſie gegoſſen, klagt
Am laut'ſten Metius, der ſeine grauen Haare
Ausraufet, ſeine Bruſt zerſchlägt und, an die Bahre
Gelehnt, die halb vom Schmerz erſtickten Worte ſagt:
O trefflichſter der Fürſten, mein Gebiether,
Mein Vater und mein Freund! vor funfzig Jahren ſchon
Lockt' unſre zwey ſich ähnlichen Gemüther
Zum feſten Bund der Freundſchaft Silberton.
Und nun biſt du auf ewig mir entflohn!
Warum verlängerten die Parzen meinen Faden,
Und wollten nicht mich unglückſel'gen Greis

Mit einem frühen Tod begnaden!
O Tatius, von Heldeneifer heiß,
Haſt du in finſtrer Schlacht oft neben mir geſtritten;
Doch immer hat der Tod den Rücken dir gewandt.
Und itzt ereilt er dich, geliebter König, mitten,
Ach! mitten unter uns durch feiger Mörder Hand:
Wie konntet ihr ein Herz, ihr Ungeheur, durchbohren,
Das den Bedrängten ſtets als Zuflucht offen ſtand.
O dieſe Zuflucht iſt für ſie und mich verloren!
Von allen Göttern ſchien der edle Mann erkohren,
Ihr Bild zu ſeyn, und dennoch ſank er hin.
O weint noch mehr als ich, weint, arme Witwen, Waiſen,
Ich bin noch glücklicher zu preiſen,
Weil ich dem Tode näher bin.
So klaget Metius; der Zug klagt mit, von Stöhnen
Iſt voll die Luft, der Boden feucht von Thränen.
Doch als man nun beym Scheiterhaufen iſt,
Legt man darauf des beſten Königs Hülle,
Man ſchlachtet Opfer ab, der edle Numa gießt,
Daß ſich daran der Durſt der Manen ſtille,
Zwey Becher aus voll Wein, und zwey voll Milch, und zwey
Voll friſchem Blut, er ruft mit kläglichem Geſchrey
Den Nahmen Tatius, von Acherons Geſtaden
Den theuren Geiſt herauf zu laden,
Ergreift die Fackel, ſenkt ſie tief und zündet dann,
Wegwendend das Geſicht, den Scheiterhaufen an.
Das Feuer faßt das Holz, die laute Flamme ziſchet,

Die Krieger ſchlagen an den Schild,
Das Angſtgeheul des bangen Volkes miſcht
Sich ſchrecklich drein, doch Numa's Rechte ſtillt
Den Aufruhr; ſie gebiethet Schweigen,
Und eh' die Flammen noch hinauf zum Todten ſteigen,
Da noch ſein blaß Geſicht erſcheint,
Beginnt der Prinz: Ich ſchwur, mein König und mein Freund,
Mein Herz ſoll deiner Tochter eigen,
So lang' ich athme, ſeyn; ich ſchwör' es noch ein Mahl,
Ich ſchwör' es ihr und nehme dieß in Qual
Verſenkte Volk und deinen Geiſt zu Zeugen.
Der Scheiterhaufen mag zum heil'gen Brautaltar,
Die Leichenfackeln uns zu Hochzeitfackeln dienen.
Hier bring' ich Tatien Treu' und Gelübde dar:
Und ſoll ich jemahls ſie zu brechen mich erkühnen,
Dann haltet mich den Königsmördern gleich.
Sein Blut komm' über mich; der Götter Zorn erwache
Und treffe dieſes Haupt! ja, zaudert ihre Rache,
So fodr' ich ſie von jedem unter euch.
Er ſprach's, ihn hört das Volk mit heiligem Vergnügen.
Jetzt naht er Tatien, der edlen Dulderinn,
Um ſeine Hand in ihre Hand zu fügen,
Und Beyde ſollen ſie nun ihre Hände hin
Zum Scheiterhaufen ſchwörend ſtrecken,
Als Tatia erblaßt, wankt, ſtarret und, o Schrecken!
In Numa's Arme ſinkt. Von ihrer Stirne ſtrömt

Eiskalter Schweiß, die Glieder ſind gelähmt,
Die Lippen blau, der Odem ihr verſperret,
Und das Geſicht von Zuckungen verzerret.
Die Arme, denn umſonſt kommt Hülf' und Arzt herbey,
Stirbt unter kläglichem Geſchrey.
Das ganze Volk, von dieſer Scen' erſchüttert,
Erkennt die Wirkungen des Gifts in ihrem Tod.
Man ſieht ſich an, ein dumpf Gemurmel droht
Bald einen Sturm, er folgt, man nennt erbittert
Den Nahmen Romulus und den Herſiliens.
Auf! alſo ſchallt nur Eine Stimme;
Des Königs Geiſt, der Schatten Tatiens
Befeure dich zu heil'gem Grimme!
Du biſt im Stande, ſie zu rächen, biſt es werth,
Ergreife der Vergeltung Schwert,
Wir alle wollen's mit ergreifen.
Führ' uns nach Rom! laß uns die Mauern ſchleifen
Und jene Burg, wo eingethront
Der Frevler Romulus und jedes Laſter wohnt.
So ruft das Volk; der edle Prinz, empöret
Von dieſem neuen Graul, hat gern den Ruf gehöret.
Ihn treibt ſein Eifer, er vergißt,
Daß Fürſten ſtrafen nur das Amt der Götter iſt.
Wohlan! laßt denn nach Rom uns gehen!
So ruft er; Alles jauchzt dem feurigen Entſchluß
Des Jünglings zu und eilt zur Stadt des Romulus,
Der ſchon den Sturm voraus geſehen.
Er, Tatien gedoppelt gram,
Weil Numa, ſeine Treu' dem Todten zu beweiſen,

Herſilien verſchmähet, ließ die Speiſen,
Die ſie nur karg, bloß ſich zu nähren, nahm,
Durch eines Sclaven Hand mit ſtarkem Gift beſtreuen.
Thu' auf des Laſters Bahn nur Einen Schritt, dann geht's
Behender fort: es eilt das erſte Laſter ſtets
Sich an ein zweytes noch verdammlichers zu reihen.
Der König, der den Aufruhr ſcheut,
Blieb in der Stadt; gefaßt auf alle Fälle
Verſchließet er das Thor; beſetzet rings die Wälle.
Ja einen neuen Wall, der größre Sicherheit
Gewähret, denkt er aus, ein grauſamer Erfinder.
Die Weiber, Väter, Mütter, Kinder
Der Krieger, die indeß die Leichenfeyrlichkeit
Des theuren Tatius begangen,
Nimmt man auf ſein Geheiß in ihrem Haus gefangen
Und ſtellt ſie auf den Wall umher,
Damit ihr Körper eine Wehre
Den Römern ſey, und ſo erwartet er
Den Anzug vom Rebellenheere.
Sie kommen, ihre Hand ſchwingt Bogen, Schwerter, Speere
Und Rache, Rache! tönt bis zu den Wolken auf.
Jetzt nahn ſie; aber ach! wie plötzlich ſtockt ihr Lauf,
Sie müſſen, ehe ſie der Römer Bruſt erreichen,
Die Bruſt der Ihrigen durchbohren, blaß wie Leichen,

Weitaugig, offnen Munds ſtehn ſie und in den Sand
Rollt jede Waffe hin aus ihrer ſtarren Hand.
Dieß Schauſpiel gibt den Held ſich ſelber wieder.
Mit Schauder ſiehet er des armen Volks Gefahr,
Wovon er wenigſtens die Miturſache war,
Und ruft dem Heere zu, indem er alle Glieder
Mit einer wilden Angſt durchirrt.
Sabiner, o nichts mehr von Rache! ſeht die Euern,
Wie Tauben, angefaßt von Geyern!
Glaubt ihr, daß Tatius ſich Rache wünſchen wird,
So bald ihr ſie mit dieſem theuern
Unſchuld'gen Blute kaufen müßt?
Erbarmt euch eurer Weiber, Kinder
Und grauer Väter, ſeyd vor Feinden Ueberwinder,
Hier krönet Ehre den, der überwunden iſt.
Geh Metius, in deiner Rechte
Den Oehlzweig, nach der Stadt und fleh' den König an,
Sprich, ich entſag' auf ſtets dem blutigen Gefechte
Und jedem Rang und jedem Rechte.
Ihm ſey das Volk allein und immer unterthan,
Nur ſchwör' er, allen zu vergeben,
Merk', allen außer mir; verheiß ihm Numa's Haupt,
Ja! wider dieſes ſey zu wuthen ihm erlaubt.
Wer opferte nicht gern fur Vieler Wohl ſein Leben?
So ſagt er und umſonſt beſtrebt ſich Metius
Ihn zu beſtreiten, Numa höret
Die Gegengründe nicht, der graue Feldherr muß
Nun eilends in die Stadt; er kehret
Auch bald vom ſtolzen Romulus

Mit Frieden, den man wünſcht, zurücke,
Doch Numa ſoll in dieſem Augenblicke
Aus allen Römer-Staaten fliehn.
Bey dieſer frechen Fodrung regen
Auf's neue Zorn und Rachgier ſich
In der Sabiner Bruſt, man greiſt ſchon nach dem Degen
Zum zweyten Mahl und tobet fürchterlich.
Doch Numa, nun allein zum Opfer auserkohren,
Beruhigt ſie und droht, ſich ſelber zu durchbohren,
Wenn auch ein einziger den Frieden noch verſchmäht.
Man ſchweiget ehrfurchtsvoll; der edle Numa geht
Fern von dem Heer, an ſeiner Seite
Held Metius, der gibt ihm weinend das Geleite.
Der Prinz umarmet ihn und ſpricht:
Freund, trockne dir die Thränen vom Geſicht!
Ich bin verbannt, doch unſer Volk gerettet.
Was ſollt' ich auch in Rom, in dieſer Vaterſtadt
Herſiliens, die wohl ihr Theil am Morde hat.
Zwar iſt mein Herz von ihr nun los gekettet,
Allein der Schmerz der Wunden blieb,
So tief darein die ſchwere Feſſel rieb.
Noch ſiehſt du Thränen mich vergießen;
Verzeih', o theurer Mann, verzeih'!
Die letzten ſind's, die ich der Liebe weih',
Die andern ſollen nur gerechter Reue fließen.
Ach! ſchmerzlicher, als das Gewühl
Von Dolchen, iſt, erröthen müſſen,
Erröthen über ein Gefühl,

Das unſer Herz ſo lange hägte
Und, wie den Lieblingsſohn die Mutter, nährt' und pflegte.
Du aber geh und ſammle jetzt
Des edlen Tatius und ſeiner Tochter Reſte
In einen Aſchenkrug; er werde beygeſetzt,
Wo meine theuerſten Erzeuger und der beſte
Von allen Freunden, Tullus, ruhn.
Und dieſen ſüßen Dienſt, um den ich dich beneide,
Laß den Entſchlafnen nicht von fremden Händen thun
Jetzt lebe wohl, Geliebter, denn ich ſcheide. 580
Nimm des verwaiſten Volks dich an.
Vielleicht vergönnen mir die Götter noch die Freude,
Daß ich dafür einſt ſelbſt dir danken kann.
Er gehet; bleib noch! fleht ihm Metius beklommen;
Umſonſt! Denk' an das Volk! ſo ſprach er und verſchwand
Aus ſeinem Blick. Den Weg in's Marſen-Land
Hat der Enteilende genommen.
Vor wenig Tagen noch zog er darauf als Held,
Als Sieger, als die gröſte Stütze
Des großen Romulus an der Sabiner Spitze, 590
Die Bruſt von Ehre hoch geſchwellt,
Das Herz berauſcht von Lieb', und meinte,
Daß jetzt das Glück, was auf der weiten Welt
Nur wunſchenswürdig iſt, in ihm allein vereinte.
Itzt zieht er dieſen Weg, vom Könige verbannt,
Dem er gedienet, ſich der Lorber wegen grämend,

Die er erfocht, ſich der Geliebten ſchamend,
Und fluchtet ſich in das beſiegte Land.

Schon iſt er außer dem Gebiethe
Des Romulus und ſieh! im finſteren Gemüthe
Wird's wieder Licht, die Stadt Vitellia
Steigt nun vor ihm empor, und ihren Mauern nah'
Ergießet ſich ein Storm; er zieht an den Geſtaden
Bis zu dem Fuß des ſchönſten Hügels fort.
Ihn ſcheinet eine Grotte dort
In ihr vertraulich Kuhl zu laden,
Er tritt hinein. Ein junger Held, bedecket
Mit einer großen Löwenhaut,
Liegt an den Rand der Quelle hingeſtrecket.
Iſt's möglich? Leo ſelbſt. Der frohe Numa ſchaut
Ihn prüfend an, bis er dem Auge traut.
Er wollte ſelbſt den Held zu ſuchen gehen,
Wollt' ihn, den er als tapfern Feind
Gefunden hat, als edlen Freund
Nun finden und bey ihm um eine Zuflucht flehen.

Er ſtürzt an ſeine Bruſt, ſo bald er ihn erkannt;
Ich ſuchte dich, ſo riefen, von der Freude
Des Wiederſehns berauſchet, beyde.
Von meinem Volk, fuhr Leo fort, verbannt
Floh ich nach Rom zu meinem Ueberwinder.
O ſprich von Ueberwinden nicht!
Von Liebe ſprich! das Glück verfährt wohl nicht gelinder
Mit Leo als mit Numa; doch es flicht

Selbſt hierdurch feſter unſre Bande.
Auch mich trieb Romulus aus meinem Vaterlande.
Du weißt, ob ich in dringender Gefahr
Der Retter ſeines Heers und ſeines Ruhmes war.
Dafür ermordet er mir meinen Blutsverwandten,
Den König Tatius, vergiftet meine Braut
Und heißt mich ſchimpflich als Verbannten 630
Aus ſeinem Reiche fliehn; mir graut
Vor einem Bürgerkrieg, denn ſieh! verderblich brannten
Der Zwietracht Fackeln ſchon: ich löſchte ſie und floh.
So wohnt Gerechtigkeit an großen Höfen, ſo
Belohnen ſtolze Potentaten
Für Sieg und Blut die Thäter edler Thaten.
Ich, Freund, beginnet Leo itzt,
Dient' einem freyen Staat, du wirſt der Nacht noch denken,
Da meine Flamm' euch in's Geſicht geblitzt,
Wirſt der Eroberung von Anxanum noch denken. 640
Die Marſen dachten nur an jenen blut'gen Tag,
Als ich verführet ward von Röm'ſchen Kriegesränken,
Und unſer Heer dem euren unterlag.
Kaum waren wir zurück in unſer Land gekehret,
Als ſchon der Aelt'ſten Rath, der mir den Feldherrnſtab
Vertraut hat, Rechenſchaft mit ſtrengem Mund begehret.
Wir legen ſie; er ſetzt Sophranorn ſchmählich ab,
Und mich verbannt er. So belohnen freye Staaten
Für Sieg und Blut die Thäter großer Thaten;

So, Freund, belohnt der Menſch; er bleibt ſich immer gleich,
Undankbar in dem Königreich,
Undankbar in dem Schooß der Freyheit; nichts vermögen
Wohlthaten über ihn, und dennoch wollten wir
Ihm dienen, nicht ob ſeiner Dankbegier,
Der Götter nur und unſres Herzens wegen.

Wir haben dieſer Pflicht, ſagt Numa, gnug gethan,
Und unſer Blut für's Vaterland vergoſſen,
Doch dieſes hat uns ausgeſtoßen,
Und wir gehören nun uns ſelber wieder an.
Laß uns forthin allein uns ſelber leben,
Laß uns von Menſchen fern in Wuſteneyen ziehn;
Erkenntlicher als ſie, wird auf dem Apennin,
Von unſrer Hand gepflegt, die Erd' uns Nahrung geben.
Und Freundſchaft ſchmück' auf unſerm Weg zum Grab
Mit Blumen uns des Lebens Wanderſtab.
Er ſchweigt und Himmelsfunken glanzen
In ſeinem Blick; der edle Leo fallt
Ihm zärtlich um den Hals, bis, ſchwört er, wo die Welt
Die Säulen des Alcid begranzen,
Folg' ich dir nach; der Liebe Bitterkeit
Vergiftete bereits zu viele meiner Stunden.
Der Freundſchaft ſeyn die folgenden geweiht!
O fuhlteſt du, ruft Numa, auch die Wunden
Von dieſer wuthenden Despotinn? trifft ihr Schmerz

Denn jedes, jedes edle Herz?
Ich laſſe dich das meinige durchſchauen.
Wie ſchrecklich ſie darin getobt, enthüll' ich dir,
Und du beehre mich dafür
Mit gegenſeitigem Vertrauen.
Hier ſchwieg er, Leo horchet auf.
Der Prinz erzählt getreu ihm ſeinen Lebenslauf.
Das offne, das beſcheidne Weſen,
Womit er ihn erzählt, knüpft Leo immer mehr
An dieſen edlen Freund, den ſich ſein Herz erleſen.
Sein Auge wird von Thränen ſchwer,
Als er den Tod des biedern Tullus höret,
Doch bey dem Tod des ſanften Tatius
Und Tatiens fühlt wider Romulus
Der edle Mann ſein ganzes Herz empöret.
Am Ende pries er Numa's Kraft,
Daß er, ſo hart ihn auch die Leidenſchaft
Danieder warf, doch wieder ſich ermannet
Und nun Herſilien aus ſeiner Bruſt verbannet.
Freund, ſagt er ihm, das Opfer ſchmerzte zwar,
Doch was ließ hier für ein Entſchluß ſich faſſen?
Du mußteſt doch es bringen, denn es war
Die Wahl nur zwiſchen Lieb' und Tugend dir gelaſſen.
Du zogſt die letztre vor: gekränket und verbannt,
Den Pfeil im Herzen noch, fliehſt du aus deinem Land.
Und dennoch wirſt du ſelbſt bekennen,
Du ſeyſt auch ſo noch glücklicher zu nennen,
Als mit Herſilien auf ihres Vaters Thron,
Auf welchen du, zu deines Meineids Lohn,

Die Aſche deines Freunds mit frechen Füßen tretend,
Geſtiegen warſt, ſtets über dich erröthend,
Zerfleiſcht von Reu', zernagt von Harm,
Nie Ruhe fandſt, ſelbſt nicht in der Geliebten Arm.
Freund, das erfuhr ich auch, wie unſer Herz ſich gleichet,
Gleicht unſer Schickſal ſich; ich that mit feſtem Muth
Stets meine Pflicht, was manches theure Gut
Mich koſtete; doch keins der Güter reichet
An jene Seelenruh', die nun mein Antheil iſt.
Rein, wie der Quell, der hier zu unſern Füßen fließt,
Blieb dieſes Herz, und innrer Frieden
War mitten unterm Sturm von außen ihm beſchieden.
Das erſte Mittel zu dem Glück
Iſt dieſer Frieden und das zweyte,
Was ich in dieſem Augenblick,
Dem ſich mein Herz ſo lang' entgegen freute,
Nun wieder fand, ein Freund. Doch jetzt vernimm auch du
Der Freundſchaft redliche Berichte:
Und höre Leo's Traurgeſchichte
Mit jenem Mitgefühl, als ich der deinen, zu.

Johann von Alxingers

ſämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Enthält:

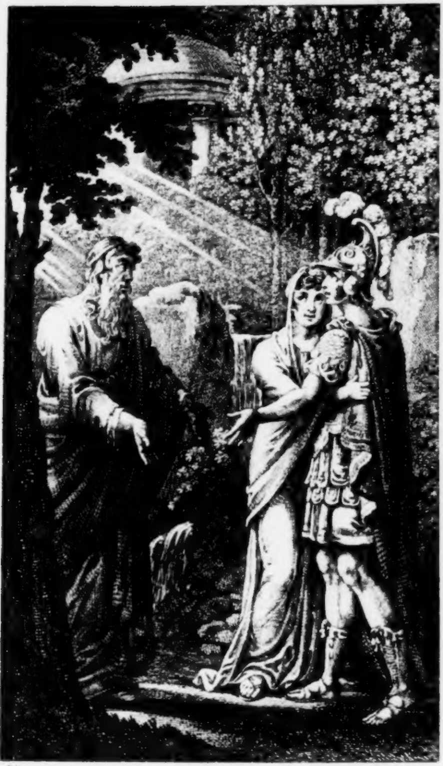
Numa Pompilius.

Nach Florian.

Zweyter Theil.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaſiſchen Buchhandlung.

[illegible] V B



Numa Pompilius.

Nach

Florian

von

Johann von Alxinger.

Zweyter Theil.

Jenny
Salm

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaſiſchen Buchhandlung.

Ihrer Excellenz
der
Gräfinn von Zichy,
gebornen
Gräfinn von Kollowrath.

Achtes Buch.

Ich bin im Marſen-Land geboren,
Die Mutter Myrtale hat den Gemahl verloren,
Eh' mir der Sonne Licht ein Jahr in's Auge ſchien.
Wir wohnten auf dem Apennin.
Sie, arm und krank, beſaß nur eine Herde,
Ein Hüttchen und ein Gärtchen dran.
Sie liebte mich, wie kein Geſchöpf auf weiter Erde,
Als eine Mutter, lieben kann.
Von meiner erſten Jugend an
Hat eine Wolfshaut mich bedecket,
Die ihre Hand zurechte mir gemacht,
Ein Spieß, der damahls ſchon ſtets in dem Ziel geſtecket,
Bewehrte mich; ich nahm die Herd' in Acht.
Zwey Hunde folgten mir, die tapfer Herd' und Hirten
Vertheidigten, wenn wir den tiefen Wald durchirrten,
Und wilde Thier' aus ihrem Dickicht ſich
Uns näherten, auch war mir keines fürchterlich.
Ich ſahe ſie vielmehr mit lebhaftem Vergnügen
Als Opfer, die zu ſtolzen Siegen
Ein günſtig Schickſal mir beſtimmt.
Wie oft hab' ich im Flug die höchſte Ficht' erklimmt
Und wilde Tauben dort aus ihrem Neſt genommen!
Wie oft den reiſſendſten, den tiefſten Strom durchſchwommen,

Wie oft der ſteilſten Felſen Höh'
Erklettert, dort ein Gemschen oder Reh'
Mit meinem ſichern Pfeil zu fällen
Und dieſes ſtärkende, wohlſchmeckende Gericht
Auf meiner Mutter Tiſch zu ſtellen,
Es iſt für ſie, dacht' ich und ſcheute nicht
Den Froſt, den Sonnenſtrahl, Gefahren und Beſchwerde,
Und kam ich Abends heim mit meiner kleinen Herde,
So hielt ich ſchon von fern die theure Beut' empor.
Die Mutter küßte mich und wollte ſie nicht nehmen,
Und warf mir, daß ich viel gewaget, zärtlich vor.
Ach! ſagte ſie, der Krankheit Schmerzen lähmen
So lange ſchon die Glieder mir,
Und ketten mich hier an; ſonſt, Theurer, folgt' ich dir.
Das Ungemach, das ich mit dir erlitte,
Wär' mir erwünſcht, und theilt' ich ſie
Mit meinem Sohn, gering' all die Gefahr und Müh'.
Wie groß, wie einſam dünkt mich unſre kleine Hütte,
Wenn du darin nicht biſt; ich zähle jeden Tag
Vom Augenblick, da du des Morgens mir entſchwunden,
Die träg' entſchleichenden Secunden,
Bis du zurücke kehrſt, an meines Pulſes Schlag.
Urtheile nur von jenen Angſtgefühlen,
Die, Meſſern gleich, in dieſem Buſen wühlen,
Wenn ich im Geiſt dich bald von ſteiler Höh'
In einen Abgrund gleiten ſeh',

Bald ſchwimmend in zu breiten Bächen
Dich ſinken, bald den Aſt, auf dem du ſteheſt, brechen.
Mein theurer Leo, uns ernährt
Das Gärtchen ja, das Pflanzen uns gewährt,
Und unſre liebe kleine Herde.
Für deinen ſchwachen Arm iſt dieſer Muth zu groß.
O mache nicht die Reh' und Tauben kinderlos,
Daß ich's nicht auch vielleicht durch Wölf' und Eber werde.
Vor allen dringe nie in jene Höhlen ein,
Wo ſie der Jungen Schaar dem Jägerblick verſtecken.
Schonſt du dein ſelber nicht, o Kind, ſo ſchone mein!
Du fändeſt mich entſeelt von Schrecken,
Wenn dein verirrter Fuß in den entferntern Hain
Gelocket von des Wildes Fährte,
Je zaudernder, als ſonſt, zurücke kehrte.
So ſagte ſie; ich aber ward,
Sie zu beruhigen, auf's zärtlichſte befliſſen,
Und bald erzählte ſie mir unter hundert Küſſen,
Wie ſehnſuchtsvoll ſie mein geharrt,
Und wie ſie unterdeß die jahrelangen Stunden
Dahin gebracht; oft hat ſie auch das Bild
Vergangner Zeit, und wie die Jugend ihr verſchwunden,
Vor meinem gier'gen Blick enthüllt.
Stets, ehe ſie zur Ruh' der Lämmer Fell bereitet,
Hat ſie auf morgen ſchon das Frühmahl mir bereitet

Und mich beſchworen, ja nie wieder eine Beut',
Auf Koſten meiner Sicherheit,
Von ſteiler Klippen Höh' zu hohlen
Um meinen Hunden mich, ſie ſtreichelnd, anempfohlen.

Bey dieſer Lebensart gedieh mein Körper bald.
Kaum war ich fünfzehn Frühling' alt,
So fürchtet' ich nicht Bären und nicht Hauer,
Ich ſtand vielmehr, ſie kühn erwartend, an der Lauer.
Und färbt' in ihrem Blut den immer ſichern Spieß,
Den ich doch blutig nie der Mutter ſehen ließ.
Die Hunde zeigten mir noch ſtets die alte Treue,
Mit der ſie ehmahls mich geſchützt, doch war die Reihe
Zu ſchützen nun an mir, da dieſes gute Paar
In meinen Dienſten alt und ſchwach geworden war.
Ich grüßte ſorgenlos mit meiner kleinen Flöte
Die Morgen- und die Abendröthe,
Ich kannte keine Leidenſchaft
Als kindliche, getreue Liebe,
Und keinen Wunſch, als daß die Kraft
Der theuren Myrtale ſtets unvermindert bliebe.
Doch leider nahm ſie täglich ab,
Und ſichtbar näherte die Arme ſich dem Grab.

Einſt ruht' ich aus an einer Quelle,
Die von dem Fels (der Fels war hoch und ſteil)
Sich ſtürzte, daß, mit Schaum bedecket, Well' an Welle
Fort taumelte. Da ſpringt in wilder Eil'

Ein Hirſch hinein, verletzt von einem Pfeil,
Und eine Jägerinn, in ihrer Hand den Bogen,
Kam hoch auf einem ſtolzen Roß
Dem raſchen Thiere nachgeflogen.
O wie ihr ſchwarzes Haar um weiße Schultern floß!
O welch ein hoher Muth dem großen Aug' entſtrahlet!
Wie prächtig ihren Leib die Löwenhaut umhüllt!
Ein kluger Mahler hätt' ein Bild
Dianens ganz nach ihr gemahlet.
Was mit Bewunderung am meiſten mich erfüllt,
Indem ich ſie, enteilend meinem Sitze,
Betrachtete, war dieß: Trotz ihrer Jägerhitze,
Trotz ihrem Stolz, ſchien ſie nicht wild.
Doch ſieh! urplötzlich ſpringt ihr Zelter in die Wogen.
Mit Gegenwart des Geiſtes ſtrebet ſie,
Ihn an den Strand zu leiten, eitle Müh'!
Er, von dem Strome fortgezogen,
Schlüpft unter ihr hinweg; ſie ſinkt und rudert ſchwer,
Doch nur ein Augenblick! ſo ſeh' ich ſie nicht mehr.
Du fragſt wohl nicht, ob ich ihr eilig nachgeſprungen,
Ich ſuchte lang' umſonſt, bis es mir doch gelungen,
Daß ich ihr dichtes Haar erfaßt.
An das Geſtade ſchleppt' ich nun die theure Laſt
Ich find' an ihr kein Lebenszeichen.
Verzweifelnd trag' ich ſie in unſre Hütte hin.
Hier pflegt ſie Myrtale: der Ohnmacht Froſte weichen,

Und ſchon beginnt die Jägerinn,
Die holden Augen aufzuſchlagen.
Ach! ihrer Augen Strahl fuhr ſchnell durch dieſes Herz
Und ewig währt der Liebesſchmerz,
Den er gewirkt: mit Wolluſt und mit Zagen
Betracht' ich jetzt ihr göttlich Angeſicht.
Mein Blick hing lange dran, und dennoch konnt' er nicht
Sich ſättigen: blaß war's, doch gab die Bläſſe
Ihm etwas Schmachtendes und höher's Intereſſe.
So bald die Schöne ſich erhohlte, Worte fand
Und ihren Dank in dieſe Worte ſtrömte,
Da gluht' ich durch und durch, da lähmte
Furcht meine Zung', ich neigte mich und ſtand,
Wie vor dem Richterſtuhl ein Schuldiger; ſie fragte
Um meinen Nahmen mich; ich ſchwieg;
Sie fragte mich zum zweyten Mahl, ich ſchwieg,
Worauf beſchamt ihn meine Mutter ſagte.

Nachdem der Jägerinn das Schrecken der Gefahr
Nicht mehr wie Bley in allen Gliedern war,
Erhebt ſie ſich, verlenket unſre Fragen,
Und ohne, wer ſie iſt, woher ſie kam, zu ſagen,
Beut ſie mit guter Art Gold meiner Mutter dar.
Doch als ſie ſieht, dieß Anerbiethen kränke
Mich und die Mutter, hängt ſie reuevoll und ſtumm
Der guten Myrtale die eigne Halskett' um,
Die golden, ſchwer, voll zierlicher Gelenke,
Voll Bilder war; und mir gibt ihre ſchöne Hand
Die Haut des Löwen zum Geſchenke.

Nimm, ſaget ſie, und löſt vom purpurnen Gewand
Die Mähnen los, nimm, Hirte, was Alciden
Umhüllt', und was der Held von ſeinem Leib herab
Einſt meinem Anherrn, als ſie ſchieden,
Zum Lohne der Bewirthung gab.
Ich gebe ſie, wie er, zu der Bewirthung Lohne.
Auch triegt mich nicht die Ahndung, welche laut
Mir zuruft, daß ich dieſe Haut,
Das ehrende Geſchenk von Zeus erhabnem Sohne,
In edle Hände gab. Sie ſpricht's mit Gütigkeit,
Küßt meine Mutter und entfliehet,
Indem voll ſanfter Schüchternheit,
Ihr Auge noch auf mich zurücke ſiehet,
Doch nachzufliehen mir verbeut.

Fort war ſie, ich und meine Mutter ſahen
Uns ſchweigend an! bloß daß ſie in Gefahr
Des Tods geſchwebt und Hülf' empfahen,
Bewahrt' uns, daß es nicht ein höhers Weſen war,
Das uns beſucht. Ich ſchwieg behaglich ſtille,
Betrachtend lange Zeit die ſchöne Löwenhülle,
Die darum, weil ſie erſt des Mädchens Schulter ſchlug,
Mir werther war, als weil ein Gott ſie trug.
Ich ſah ſie ſelbſt, die Amazone,
Als ſtunde ſie vor mir noch, Zug für Zug,
Horcht' ihrer Stimme ſüßem Tone.
Zum erſten Mahl nachdenkend und zerſtreut,
Sprach ich kein Wort und ſtand oft, wie entgeiſtert.

Gab meiner Mutter nicht, wenn ſie gefragt, Beſcheid,
Und barg ihr das Gefühl, daß meiner ſich bemeiſtert.

Des Morgens, als Aurorens Hand
Mit Roſen den Olymp beſtreute,
Eil' ich zur Quelle hin, wo ich die Schöne fand.
Ich war bedeckt mit meiner Löwenbeute,
Es floß in mich durch dieſes Prunkgewand,
Das ob der Geberinn mir wie das Leben theuer,
Werth wie die Tugend war, ein nie gefühlter Muth
Und neue Kraft und unbekanntes Feuer.
Dieß Feuer mehrete ſich und tobte durch mein Blut,
Als ich nun weiter ging am Rand der Silberquelle
Zum Orte, wo ich aus der Fluth
Sie rettete, zur theuren Raſenſtelle,
Wo ihr ohnmächtig Haupt an meiner Bruſt geruht.
Ich ſetzte mich auf den durch ihre ſchönen Glieder
Berührten Platz mit ſtiller Sehnſucht nieder,
Und ſeufzend blickt' ich in die Fluth hinab.
Ich labte mich nicht mehr am Schauſpiel und der Kühle
Des Orts, wie ehedem; es glitſchten die Gefühle
Der ſanften Freud' an meinem Herzen ab.
Ich dachte nicht daran, mit meinem Flötenſpiele
Den Wiederhall zu wecken, noch das Wild
In dunklen Büſchen abzupaſſen.
Der Raſen ſchien nicht mehr mir grün, die Luft nicht mild.

Doch konnt' ich nicht den werthen Ort verlaſſen,
Werth meinem Gram, und den ihr liebes Bild,
Gleich einer Gottheit, ganz erfüllt.

Wenn ich des Abends in die Hütte
Zurücke kam, ward mir die Zeit ſo lang.
Vergebens that ich mir, es zu verbergen, Zwang.
Ich unterbrach in des Geſpräches Mitte
Die Mutter oft und fing ein anders an,
Das ich denn ſo zu lenken wußte,
Daß meine Mutter ſelbſt von ihr beginnen mußte,
Der Einzigen, ob ich gleich nie von ihr begann.
Dann hört' ich zu, von Luſt dahin geriſſen,
Und häufiger als ſonſt umfing
Ich meiner Mutter Hals, um das Geſchmeid zu küſſen,
Das vormahls an der Bruſt der Unbekannten hing.

Drey Tage wallt' ich jeden Morgen
Zur Quelle hin und ſaß, wie angeſchmiedet, da,
Bis in der Thetis Schooß die Sonne ſich verbergen.
Umſonſt ſie kam nicht her; doch endlich, endlich ſah
Ich ſie am vierten Tage wieder.
Daſſelbe Purpurkleid umgab die ſchlanken Glieder,
Dieſelben Waffen führte ſie,
Als wie das erſte Mahl, ein Roß mit Gold behangen,
Tanzt unter ihr einher. Kaum hat ſie mich erblickt,
So wurden ihre ſchönen Wangen

Bis auf die Stirn hinauf mit hohem Roth geſchmückt.
Ich ſtieg zu ihr, ſie von dem Pferde.
Dann wickelt ſie den goldnen Zaum,
So ſchnell es möglich war, um einen nahen Baum,
Setzt ſich und ladet mich mit freundlicher Geberde,
Den Felſenſitz mit ihr zu theilen, ein.
Dich, ſagt ſie, ſucht' ich auf in dieſen ſchönen Gründen,
Beynah' gewiß dich hier zu finden.
Und glücklich, wackrer Hirt, ja glücklich ſollſt du ſeyn.
Was fehlt dir noch hierzu? du warfſt, faſt zu verwegen,
Dich in den Strom; ſprich, wie vergelt' ich's nun?
Groß iſt die Pflicht, dir wieder wohlzuthun,
Und kaum geringer mein Vermögen.

O Theure, ſo erwiedert' ich,
Und ſchlug dabey die Augen furchtſam nieder,
Mit welchem Nahmen nenn' ich dich?
Wenn ich dich ſeh', durchzittert meine Glieder
Die Ehrfurcht, was ich ſonſt für Götter nur empfand,
Empfind' ich da; du kamſt in dieſe Gegend wieder,
Du ſuchteſt mich auf meiner Felſenwand,
O ſo bezahlſt du mich mit Wucher; ja von heute
Iſt die Verbindlichkeit allein auf meiner Seite.
Du fragſt, was mir zum Glücke fehlt;
Nichts fehlte mir, bevor ich dich erblicket.
Wir hielten uns für reich und für beglücket,

Da nie Verdruß, nie Mangel uns gequält.
Die Hütte ſchützet uns vor Wind, vor Schnee, vor Regen,
Die Herde kleidet uns; ja oft verkaufen wir
In einem nahen Dorf den allzu großen Segen
An Lämmern oder Woll' und löſen Geld dafür, 260
Das, da wir ſelbſt es wenig brauchen können,
Wir fremden Greiſen gern, als eine Zehrung, gönnen.
Das Mittel, mich beglückt zu ſehn,
Das Mittel, mir zu geben, was mir fehlet,
Das Mittel, mich zum Gotte zu erhöhn,
Iſt einzig, was du heut gewählet.
Ich ſprach's, ein ſanftes Lächeln floß
Um ihren Mund; mein Dank iſt viel zu groß,
Sagt ſie, daß ich nicht gern und öfter wiederkehrte,
Nun ich von deinen Lippen hörte, 270
Nur meine Gegenwart freu' und beglücke dich.
Noch wiſſe, theurer Hirt, Camille nenn' ich mich;
Doch forſche du nicht ungeduldig,
Wer mich erzeugt und wer ich bin;
Begnüge damit dich, die fremde Jägerinn
Sey gerne dir das Leben ſchuldig.

Mit Rührung ſagte ſie die letzten Worte, band
Den Zelter los, ſchwang ſich auf deſſen Rücken,
Ließ ihm den Zügel und verſchwand,
Nicht ohne noch auf mich voll Gütigkeit zu blicken. 280

Von Freude trunken ſtand ich da;
Der ſanfte Blick, mit dem ſie auf mich ſah,
Und ihr Verſprechen, bald mich wieder hier zu ſehen,
Entzückte mich. Durch meiner Stimme Schall
War bald Camillens Nahm' in jedem Wiederhall.
Ihn hört' ich in der Lüfte Wehen,
Ihn grub ich ein in jeden ſchönen Baum,
Ich dachte nur, ich ſahe nur Camillen,
Sie nur im Wachen, ſie im Traum.
Camille nur ſchien mir allein den Raum
Des großen Weltalls zu erfüllen.
Von dieſem Augenblick entfloh die Traurigkeit,
Durch meine Lieb' und meiner Schönen Bildniß
Verwandelte ſich meine Wildniß
In ein Elyſium, in Tempel, ihr geweiht.
Mir wurde jeder Ort, ſo ſchön darin, ſo wichtig,
Ich liebte jeden eiferſüchtig,
Ich ſah mit Neid die andern Wandler an
Und hätte gerne jedermann,
In meinen Wald hinein zu gehn, verwehret.
Und doch wenn ich zurück in unſer kleines Haus
Am ſpäten Abende gekehret,
So ſchmückte mir die Lieb' auch dieſes aus.
Der Mutter Ton, den ich von ferne ſchon vernommen,
Sie ſelbſt, das theure Weib, die freudig mich willkommen
In zärtlicher Umarmung hieß,
Das dünkte mir nun alles doppelt ſüß.

Camille kam den dritten Tag zurücke.
Es ſchwanden uns, wie Augenblicke,
Die Stunden hin; auf meiner Zunge Rand
Hat ſtets das große Wort: ich liebe dich! geſchwebet;
Doch weiß ich nicht, was meine Lippen band.
Blickt' ich Camillen an, ſo fühlt' ich mich belebet
Von hohem Muth, der aber wieder ſchwand,
Wenn ſie auf mich geblickt. Doch ohn' uns zu geſtehen,
Daß wir uns liebten, thaten wir's;
Durch Handlungen bewies ich ihr's,
Und ſie es mir: ſtets war zum Wiederſehen
Beym Lebewohl die Stunde feſtgeſetzt,
Denn alle Morgen kam ſie jetzt.
Wir brachten denn in unſchuldsvoller Freyheit
Ein Theil des Tages hin; ich ſprach voll Schwärmerey
Von ihr nur, ſie von mir, ein ewig Einerley!
Allein für uns hatt' es den Reitz der Neuheit.
Camille ließ noch ſtets mir ein Geheimniß ſeyn,
Wer ſie erzeugt: wozu denn dieſe Frage?
Antwortete ſie ſtets; genug, wenn ich dir ſage:
Mein zärtlich Herz fühlt nur für dich allein.

Camille war nunmehr bemühet, mich zu bilden.
Sie lehrte mich der Argonauten Zug,
Das Reich des Janus; wie in Iliums Gefilden
Achill den Bändiger der Roſſe, Hektor, ſchlug.

Und alles, was vom Geiſt des Delius durchdrungen,
Homer und Heſiod der Enkelwelt geſungen.
Entzücket hört' ich zu, die Wißgier wurde wach,
Ein mir noch unbekannt Vergnügen.
Ich lernte ſchnell, denn was Camille ſprach,
Grub ſich in dieſes Herz mit untilgbaren Zügen.
Von rühmlichen Entſchlüſſen war's erfüllt,
Wenn in des Dichters Lied ein kühner Sieger ſtrahlte; 340
Doch wenn des Dichters Lied die Liebesgöttinn mahlte,
Dann dünkte mich's, es ſey Camillens Bild.
So floß mein Leben hin; kein Augenblick war trübe,
In jeden theilten ſich Lieb' oder Sohnespflicht.
Denn jene ſchwächte dieſe nicht.
Das iſt der Vorzug wahrer Liebe,
Die mit der Thierbegierd' ein Weiſer nicht vermengt,
Daß nie ihr milder Strahl die Tugenden verſengt.
Das ſchöne Glück, das wir genoſſen,
Hat leider, kurze Zeit gewährt! 350
Einſt war ein Tag, ein langer Tag verfloſſen,
Und ſie kam nicht. Von Angſt und Schmerz verſtört,
Erwartet' ich ihr Wiederkehren
Den andern Tag; ſie kam, doch nicht in frohem Flug,
Sie kam geſenkten Haupts, ihr bleiches Antlitz trug
Die Spur des tiefſten Grams; wir zahlen nun durch Zähren,

Beginnet ſie, ein kurzes Glück.
Ich hielt bisher dir, wer ich ſey, verborgen;
Verzeih! ich mußte ja beſorgen,
Daß deine Liebe ſcheu zurück
Von meinem Rang zu einer Andern wiche.
Verhaßter Rang, für mich der ſchrecklichſte der Flüche!
Erfahre nun, daß ich, ich deine Jägerinn,
Die Tochter eines Königs bin.
Sie ſprach's, mir floß die abgeſpannten Glieder
Ein kalter Schweiß hinab, die Zunge klebt' am Gaum,
Die Kniee wankten mir, und ich erhielt mich kaum.
Camille zog auf unſern Sitz mich nieder,
Nahm meine Hand, ſprach manches ſüße Wort,
Mich zu beruhigen, dann fuhr ſie alſo fort:

Mein Vater iſt der König der Veſtiner,
Und ſeine Herrſcherſtadt Cingilla. In die Jagd
Von Kindheit an gewöhnt, entfernt' ich ohne Diener
Mich oft, bevor es noch getagt,
Und kam zurück erſt mit der Abendſonne.
So konnt' ich leicht dich ſehen; kein Verdacht
Belauſchte die geheime Wonne
In dieſes Haines grüner Nacht.
O Wonne, gegen die des Hofes laute Freuden
Und ſeine Herrlichkeit nichts als verkappte Leiden
Mich dünkten! daß ſie doch ſo ſchnell, ſo ſchnell verſchwand!

Da ich dereinſt des Vaters Thron zu erben,
Als deſſen einzig Kind, beſtimmet bin, ſo werben
Viel Fürſtenſöhn' um meine Hand.
Zwey drohn, verſchmah' ich ſie, ſogar mit Krieg dem Land.
Der eine, deß Gebieth das unſere beruhret,
Iſt der Marrubier Beherrſcher, unſer Feind,
Der manchen blut'gen Krieg mit meinem Volk gefuhret,
Nun aber mich mit ſeinem Sohn vereint,
Den Zwiſt vertilget will, ein neues Reich gegründet.
Ich ſoll den großen Zweck befördern, mich verbindet
Zu dieſem Politik, Vernunft und Menſchlichkeit.
Der Prinz, fur mich beſtimmt, kehrt itzt nach langen Reiſen
In ſeines Vaters Arm zurück: von einem weiſen
Gefahrten nur begleitet, that er ſie
Durch's ganze Griechenland und ſcheute keine Müh',
Beſchwerde, noch Gefahr, ſich in den Herrſcherpflichten
Und der Regierungskunſt genau zu unterrichten.
Der Nebenbuhler, der nebſt ihm
Die andern ubertrifft an Macht und Ungeſtüm,
Iſt Telemanth, der Salentiner König,
Noch größer iſt, noch reicher ſein Gebieth,
Er ſelber ſtammt aus Telemachs Geblut.
Doch furchten wir die Salentiner wenig;

Denn manch Gebirg' erhebt, und mancher Strom
ergießt
Sich zwiſchen uns und zwiſchen ihnen.
Mein ganzes Land, ſo wie mein Vater, iſt
Für den Marrubier, der ſelbſt am Hof erſchienen,
Als Werber für den Sohn, furchtbare Gegenwart!
Und voller Ungeduld auf die Erklärung harrt.
Von beyden Seiten droht ein kummervolles Leben
Mir Unglückſeligen. Wie gern behielt' ich nicht
Die Freyheit, dir mein Herz, dieß wenigſtens, zu
geben!
Allein du kenneſt ſelbſt und übeſt Kindespflicht.
Mein Vater iſt zu ſchwach, in dräunden Kriegsgefahren
Das Land zu ſchützen und den Thron,
Darum beſchwört er mich bey ſeinen grauen Haaren,
Durch meine Wahl ihm einen Sohn
Zu ſchenken, deſſen Volk mit uns vereint, der Rache
Verſchmähter Freyer trotz' und ſie zu Schanden
mache.
Was ſoll ich nun? ich frage dich,
Geliebter, ſelbſt um Rath: entſcheide du für mich.

Die Pflicht der Tochter nicht verletzen,
Die Liebe nicht ſo hoch, als Recht und Tugend,
ſchätzen;
Ich ſelber opferte mit Freuden ihr mein Blut,
Doch dieſe beyden nicht; zwar kann ich wohl betheuern,

Daß ich mit dieſer Haut bedeckt, mit meinem Muth
Bewaffnet, fähig wär', dem Untergang zu ſteuern,
Den euch Marrubier und Salentiner draun.
Bald ſollte meine Keul' ihr zahlreich Heer zerſtreun
Und ſie mit Schimpf aus euerm Lande ſcheuchen.
Allein was hulf' es? Laß mich immer Sieger ſeyn,
Laß mir Auſoniens berühmte Helden weichen
Und meinen Ruhm dem Ruhm Alcidens gleichen,
Was hulf' es? Leo bleibt doch nur ein niedrer Hirt,
Der niemahls der Gemahl der Fürſtentochter wird.
Sie iſt für mich dahin! Gedanke voller Qualen!
Wie theuer muß ich jetzt den kurzen Irrthum zahlen!

Ach! leid' ich weniger als du, ſo unterbricht
Camille mich, doch ſtrahlt der Hoffnung ſchwaches Licht
Noch ſtets durch meines Kummers Nächte,
Denn der Marrubier ſucht minder meine Hand
Fur ſeinen Sohn, als meines Vaters Land.
Ich will ihn ſprechen jetzt, will ſchwören, alle Rechte,
Und alle Hoffnungen auf meiner Ahnen Thron,
Ihm ſelber oder ſeinem Sohn,
Nach meines Vaters Tod, freywillig abzutreten;

Wenn er dagegen nur nicht meine Hand erzwingt,
Und, kriegt Zelmanth, in dieſes Krieges Nöthen
Dem theuren Vater Hülfe bringt. 450
Ich hoffe, daß mir's, ihn zu rühren, nicht mißlingt;
Der ſtolze Fürſt gelangt ja zum Throne
Durch dieſen Plan, den Liebe ſelbſt entwarf,
Ich aber gönn' ihm gern die Krone,
Wenn ich dafür dich ewig lieben darf.

So ſprach ſie. Ich, bereit, ihr zu entſagen
Zu ihrem Wohl, verbath dieß Opfer zwar
Und rieth ihr ab; allein entſchloſſen war
Die Liebende, für mich das Aeußerſte zu wagen.
Fort flog ſie, ich, voll Seelenangſt und Gram, 460
Harrt' ihrer Wiederkehr; ſie kam,
Sie kam zurück, nach drey unendlich langen Tagen.
Ihr leuchtend Auge that des Herzens Wonne kund,
Und ſanftes Lächeln floß um ihren Roſenmund.
Wir werden glücklich ſeyn, ſo rief ſie mir entgegen,
Die Liebe machte mich verwegen,
Ich habe, daß mein Herz auf ewig dir gehört,
Frey dem Marrwoier erklärt,
Und ihm dereinſt den Zepter angebothen.
Er war gerührt, belohnte mein Vertraun 470
Durch's ſeine, ja will ſelbſt an unſerm Glücke baun.
Sein Sohn iſt, wie er erſt erfahren, bey den Todten:

Er ſtarb in Kreta unbekannt.
Des Sohns Gefährte ließ ihm dieſe Nachricht geben,
Und blieb zurück im Dalmatiner Land.
Er ſcheut des Vaters Grimm, er fürchtet für ſein Leben,
Und der Marrubier beweinet nebſt dem Sohn
Auch unſern nun für ihn auf ſtets verlornen Thron.
Sich doch vielleicht darauf zu heben,
Entwarf er einen zweyten Plan. 480
Er nimmt an Kindesſtatt dich, mein Geliebter, an,
Da ſeinen Sohn ſeit deſſen Kindesjahren
Das Volk nicht ſah, noch jetzt des Jünglings Tod erfahren.
Laß nach Dalmatien, begann
Der Fürſt zu mir, ſchnell deinen Leo reiſen,
Dort trifft er ohne Fehl des Sohns Begleiter an,
Dem mag er meinen Ring und meine Tafeln weiſen.
Mit dem kehr' er als Prinz und Bräutigam zurück,
Bewahre durch die weiſe Lüge
Zwey Völker, deins und meins, vor einem blutgen Kriege 490
Und gründe ſo ihr und ſein eignes Glück.

Was ſagſt du, Freund, zu dieſer frohen Kunde?
Wir werden glücklich ſeyn? — — — doch wie? du jauchzeſt nicht?
Kein Dankgebeth entſtrömet deinem Munde?
Umwölket bleibt dein Angeſicht?
Woran gedenkeſt du? An die, ſo mich geboren,

Rief ich: ſie wär' für mich und ich für ſie verloren,
Und Leo, der ſie werther hält,
Als jeden Thron, als jedes Glück auf Erden,
Der müßte dann, zum mind'ſten vor der Welt,
Sie fliehen, ſie verläugnen, fremd ihr werden:
Soll, darf ich das? allein es iſt nicht nur
Der lautere Verboth der heiligen Natur,
Was mir verwehrt, den Vorſchlag anzunehmen,
Den der Marrubier uns that.
Wie könnt' ich ohne mich vor dir und mir zu ſchämen,
Zum allerſchändlichſten Verrath
An einem ganzen Volk die Frevlerhände leihen
Und nicht der Götter Grimm, nicht mein Gewiſſen ſcheuen?
Schon deß, den auf den Thron Geburt und Recht erhöhn,
Harrt ſtrenge Rechenſchaft, und was erwartet den,
Der mit geſtohlnen Diademen
Die unbefugte Stirn umgibt?
Nein Theureſte, ſo ſehr mein Herz dich liebt,
So gern ich auch der Liebe ſüße Rechte
Und dein Gemahl nur einen Tag zu ſeyn,
Mit meinem Herzblut kaufen möchte,
So kauft' ich doch dieß Glück nicht durch ein Laſter. Nein!
Auch wär' es dann kein Glück: es miſchte das Gewiſſen
Mir gallenbittre Reu' zu deinen Honigküſſen.
Laß mich unglücklich zwar, doch rein

Von jedem Frevel, hier mein traurig Leben ſchließen,
Hier, o mir ewig theurer Hain!
Hier ſahn zum erſten Mahl dich meine trunknen Blicke,
Hier kämpft' ich dich, die ſchon des Todes Raub
Geweſen war, ihm ab: hier ſind von meinem Glücke
Die Spuren überall; hier ſtrahlt aus jedem Laub,
Aus jedem Gräschen mir dein Götterbild zurücke,
Doch lebe wohl, vergiß, wie ſüß du hier geträumt,
Vergiß des Mannes, der fern ſich ewig um dich quälen,
Sich gerne quälen wird. Die Wolluſt großer Seelen,
Die aus erfüllten Pflichten keimt,
Die duftet dir auf deinen neuen Wegen
Zum Hochzeitbett und zu dem Thron entgegen.
Dieß ſagte ich, ſchwieg, ſah auf den Boden hin,
Verbarg die Thränen, unterdrückte
Die Seufzer. Sie auch ſchwieg, nahm meine Hand und blickte
Mich lange Zeit mit Augen an, worin
Bewundrung war, und Lieb' und Edelſinn.
Ja, brach ſie endlich aus, dich ewig, ewig lieben
Und — dir entſagen, dieß iſt meine ſtrenge Pflicht,
Ach! ich verkenne ſie, von dir belehret, nicht,
Und ſtandhaft will ich ſie, wie du, mein Meiſter, üben.
Ja dieſes Herz iſt dein, bleibt dein, bis daß es bricht,
Und bald, ich fleh' darum die Götter, wird es brechen;

Dann will ich noch im Tod, treu unſerm Seelenbund,
Mit ſtammelndem und blaſſen Mund
Den ſüßen Nahmen Leo ſprechen.
Hier ſchwingt ſie ſich auf's Roß, indem ſie alle Kraft
Und allen Muth zuſammen rafft,
Ruft mit erſtickter Stimm' ein Lebewohl noch, breitet
Die Arme gegen mich, blickt den geliebten Ort
Wie Abſchied nehmend an, und reitet
Dann mit verhängtem Zügel fort.
Von dieſem Augenblick ſah ich ſie nicht mehr wieder.

Hier ſenkte Leo matt das Haupt zum Buſen nieder
Und ſchwieg: auch Numa ſchwieg; ſie hielten, ohn' ein Wort
Zu ſagen, lange Zeit ſich brüderlich umſchloſſen.
Viel Seufzer ſtiegen auf, viel heiße Thränen floſſen.
Doch ſich ermannend fuhr Held Leo wieder fort:
Ich barg den Gram, der mir am Herzen nagte,
Vor meiner Mutter Blick; doch wann es mir mißlang,
Wann ſie mit Zärtlichkeit: was trauerſt du? mich fragte;
So ſagt' ich wenigſtens den wahren Grund ihr nie.
Sie tröſtete mich dann, und ich belohnte ſie
Für ihre mütterlichen Sorgen
Dadurch, daß ich den Mund zum Lächeln zu verziehn

Mir Ruhe gab, und ganz getröſtet ſchien.
Doch war ich fern von ihr in meinem Hain verborgen,
So brach mein Gram vom frühſten Morgen,
Bis ſpät der Abend mich nach Haus
Mit meiner Herde rief, in laute Klagen aus;
Sie ſchallten um die Silberquelle.
Den Wiederhall, der einſt von meinen Freuden ſprach,
Rief ich allein durch Seufzer wach,
Und feuchtete mit Thränen jene Stelle,
Wo ich ſo oft an ihrer Seite ſaß.
Das leiſere Geräuſch des fernen Waſſerfalles
Mit Küſſen übertäubt', und ach! ein Neuling, alles
Nur mit der Liebe Maßſtab maß.

Zwey Monden waren nun dahin und meine Wunde
So ſchmerzend noch, als in der erſten Stunde.
Doch dieſes war dem Schickſal nicht genug,
Das mich nun auch in meiner Mutter ſchlug.
Sie wurde krank; umſonſt durchirrt' ich Berg' und Wieſen
Nach Kräutern, die der Hirten Schaar
Als heilend oder doch als lindernd mir geprieſen.
Sie ſahe ſelbſt, daß keine Rettung war.
Mein Leo, ſagt ſie mir auf ihrem Todtenbette,
Indem ihr oft die Stimme bricht:
Du wardſt getäuſchet, ich bin deine Mutter nicht.
Verzeih'! dafern ich's eh' geſtanden hätte,
So wäreſt du vielleicht auf ewig mir entflohn.

Und überdieß bin ich berechtigt
Zum Muttertitel, da ich ſchon
So frühe deiner mich zu deinem Wohl bemächtigt.
Als die Peligner uns bekriegten und das Land
Verwüſteten, entfloh ich meiner Hütte
Und kam an des Aternus Strand
Nach Atria, da ſah ich, daß in Mitte
Zerſtückter Leichname, bedeckt faſt vom Geſchütte
Der Mauern und von Rauch und Brand
Umringet, eine Wiege ſtand.
Du lagſt darin voll Bluts: auch ſteckete dir Armen
Der Dolch noch in der Bruſt. Mit zärtlichem Erbarmen
Legt' ich die Hand dir auf das Herz; es ſchlug.
Und nun enthob ich dich der Wiege, trug
Dich eilend weg aus dieſem Ort der Schrecken.
Und bald gelang's mir, ganz in's Leben dich zu wecken,
Ja dich darin durch guter Kräuter Saft,
Und was noch mehr, als aller Pflanzen Kraft
Dem Kranken nützt, durch Pflege zu erhalten.
Da ich an dir der Mutter Pflicht gethan,
So nahm ich auch den ſüßen Nahmen an.
Noch itzo, nahe dem Erkalten,
Verlernet ihn mein zärtlich Herz ſo ſchwer.
O möchteſt du doch bald die wahre Mutter finden!
Zwar lieben kann ſie dich nicht mehr,
Als ich gethan, obſchon die Bande, die euch binden,
Von der Natur gewebet ſind.
Auch biſt du wohl erhabner Aeltern Kind.
Sieh, dieſer Edelſtein, mit fremden Charakteren

Beſchrieben, der am Tage der Gefahr,
Aus welcher ich dich riß, an deinem Halſe war,
Kann dir und ihnen einſt vielleicht das Glück gewähren,
Euch wiederum zu finden: ich (verzeih'!
Denn ich geſteh's nicht ohne Scham und Reu')
Ich barg ihn dir aus Furcht, daß du von hinnen flögeſt
Und in die weite Welt, ſie aufzuſuchen, zögeſt.
So ſagt ſie, küßt mir noch den bangen Abſchiedskuß 630
Und ſtirbt an meiner Bruſt. Freund, nichts von meinen Schmerzen,
Du kannſt aus deinem eignen Herzen
Und ſeiner Qual bey Iulus Tod den Schluß
Auf's meine ziehn. Ich bau' für die Entſeelte
Den Scheiterhaufen auf, begeh' dieß Trauerfeſt,
Und ſammle der Geliebten Reſt'
In einem Aſchenkrug, den ich, da beydes fehlte,
Das Werkzeug und die Kunſt, aus Lindenholze höhlte.
Erhöh' den Raſen dann, grab ihn mit Thränen ein,
Und ſchrieb auf den davor gewälzten Stein: 640
„Hier ruhet Myrtale. Der zärtlichſte der Söhne
„Hat ihr dieß ſtille Grab erhöht.
„Jedweder gute Sohn, der hier vorüber geht,
„Wein', eingedenk der Aeltern, eine Thräne.“

Und jetzt, wiewohl noch nicht der Klagen ſatt,
Entfernt' ich mich, empfahl die zugeſchloſſ'ne Hütte
Dem Schutz der Nymphen an, und flügelte die Schritte

Nach der Veſtiner Königsſtadt.
Kaum war ich angelangt und forſchte nach Camillen,
Als wie ein Blitz die Schreckenpoſt mich trifft: 650
Sie hatte ſich nach langem Widerwillen
Für Telemanth erklärt, vor kurzem eingeſchifft
Und ſey vermuthlich ſchon im Land der Salentiner.
Nun floh ich aus Cingilla fort
Zum Apennin zurück und kam an jenen Ort,
Wo wider Romulus des Mavors tapfre Diener,
Die Marſen, ſich verſammelt und dem Heer
Ein Führer nur gefehlt: zu wählen war hier ſchwer.
Ich, jetzt zum erſten Mahl geſpornt von Ruhmbegierde,
Geſellte mich zum Heer und ſtieg zur höchſten Würde. 660
Wie ich mein Amt verwaltet, welchen Lohn
Der Staat mir gab, dieß, Numa, weißt du ſchon.

Hier endigte der Held die traurige Geſchichte,
Und las (ein Troſt, der jeden Gram
Geringer macht) in ſeines Freunds Geſichte,
Wie brüderlich er Theil an ſeinem Schickſal nahm.
Des Beyfalls Lächeln war auf Numa's holden Wangen,
Wenn Leo von den Dienſten ſprach,
Die Myrtale von ihm bis in das Grab empfangen.
Doch bey dem Leid Camillens, bey dem bangen, 670
Dem letzten Lebewohl getreuer Liebe brach
Aus Numa's Aug' ein milder Thränenbach.
Indeſſen war vom Sonnengotte
Der Lauf beynah' vollbracht; im früchtevollen Thal

Pflückt ſich das Heldenpaar ein kleines Abendmahl
Und ruht dann in der Felſengrotte.
Bevor der Schlaf auf ſie die Mohnſaftsſchale gießt,
Sagt Numa ſeinem Freund, daß er entſchloſſen iſt,
Nach Griechenland zu gehn; denn, daß er weiſe werde
Und beſſer, acht' er nicht des langen Wegs Beſchwerde.
Dafern das menſchliche Geſchlecht,
Erwiedert Leo, Tugend übte,
Treu ſeinen Pflichten wär' und echte Weisheit liebte,
So ſagt' ich dir: zieh' hin! du hoffſt mit Recht,
Den Geiſt durch ſie zu bilden, zu erhöhen,
Und wollte ſelbſt mit dir in's Land der Kunſte gehen.
Allein, da überhaupt der Menſch, halb Böſewicht,
Halb Schwächling iſt, ſo ſag' ich dir: zieh' nicht!
Denn du wirſt überall dasſelbe Schauſpiel ſehen.
Tyrannen auf dem Thron und Sclaven rings herum,
Beredt zur Schmeicheley, für Recht und Wahrheit ſtumm.
In freyen Staaten Bürgerhorden,
Voll Wankelmuths, geneigt zur Meuterey,
Die zum Beweiſe, daß ſie frey
Geboren ſind, ſich wechſelweiſ' ermorden.
Und keimen hier und da, als eine Seltenheit,
Ja große Männer auf, ſo wirſt du die vom Neide
Verfolget ſehn, aus ihrer Stadt getrieben
Und traurend, doch nicht um das Vaterland,
Nein, um der Ehrenſtellen Tand,
So ſie weit mehr, als jenes, lieben.

Drum keine Reiſe, Freund! wir brächten doch davon,
Zu unſrer langen Mühe Lohn,
Nur ein Paar Fehler mehr zurücke.
Der Menſch iſt ſich genug zur Tugend und zum Glücke.
Ein Richter, der Gewiſſen heißt,
Zeigt uns, wenn wir ihn hören wollen,
Weit ſichrer, was wir thun und was wir fliehen ſollen,
Als Kenntniß einer Welt, die zwar den regen Geiſt
Mit eitlen Wiſſenſchaften zieret,
Doch unſer weich gemachtes Herz verführet
Und durch des Beyſpiels Macht es zu dem Laſter reißt.
Wohlan ſagt Numa, laß, (denn deine Gründe ſcheinen
Mir wichtig) laß uns auf den Apennin
In die verlaſſ'ne Hütte ziehn.
Ich will mit dir um dieſe Theuren weinen,
Die du auf ſtets verloren haſt,
Die Freundſchaft mindert ja des Unglücks ſchwere Laſt.

So ſprachen ſie, bis aller Erdeſorgen
Beſänftiger, der Schlummer, ſie beſchlich.
Mit neuer Kraft erſtehen ſie am Morgen
Und machen leichtern Herzens ſich
Nun auf den Weg; bald iſt der Equer Land durchreiſet,
Und hinter ihren Rücken ſchallt
Der Strom Tolonius, liegt der Albenſer Wald,
Bis endlich ihrem Blick der Apennin ſich weiſet.

In dieſem dunkeln Aufenthalt
Des Wildes hatten ſie den ſteilſten Fels erſtiegen,
Und manchen kühnen Sprung der Gemſe nachgewagt,
Die ſie verfolgten; denn die Jagd
Gab ihnen Nahrung und Vergnügen.
Auf einmahl lacht ſie an das angenehmſte Thal,
Von hohen Bergen eingeſchloſſen,
Beſäet mit Geſträuch, von Bächen rings durchfloſſen.
An jedes Baches Rand ſtehn Oehlbäum' ohne Zahl,
Stehn Pappeln, untermiſcht mit Erlen oder Linden,
Stehn Ulmen da, um deren Stamm
Die Reben ſich, wie um den Bräutigam
Der Anverlobten Arme, winden.
Auch mancher Fruchtbaum hebt das ſtolze Haupt empor,
Allein die Aeſte zieht der reiche Segen nieder.
Die Luft iſt lau, der Vögel Chor
Durchflattert ſie nicht ohne ſüße Lieder.
Kurz, die Natur goß hier all ihren Ueberfluß
Parteyiſch aus; die Freunde laben
Sich wonnevoll an ihren reichen Gaben.
Für jede reine Seel' ein himmliſcher Genuß!
Sie wallen längſt dem größten Fluß,
Und da ſie ſehn, er theile ſeine Wellen,
So gehen ſie an ſeinen Armen fort,
Der an dem rechten, der am linken, und beſtellen
Sich wieder an den Trennungsort.
Dem Mariſen kamen nichts als Früchte
Und Bäum' auf ſeinem Weg und Blumen zu Geſichte.

Doch glücklicher war Numa, der
Sieht einen Lorberwald, an deſſen Rand umher
Sich eine Herde zeigt, die Hund und Hirt nicht ſchutzen.
Dann, als er weiter dringt, erblicket er Jaſmin
Und Epheu ſich zu einer Laube ziehn
Und drin die ſchönſte Nymph' auf bluhndem Raſen ſitzen.
Weiß war ihr Kleid; ein Buch auf ihren Knien,
Aufmerkſamkeit und Ernſt in ihrem Angeſichte,
Das bey dem Hin- und Wiederfliehn
Der Weſte bald mit Schatten, bald mit Lichte
Beſtreuet, aber ſtets werth einer Gottheit ſchien.
Glück, Seelenruhe, Frieden, Würde
Und Offenherzigkeit war hier im engen Bund
Mit jeder Grazie: die lüſterne Begierde
Stand fern, den Finger auf dem Mund,
Nur Ehrfurcht trat herzu mit edlem Selbſtvertrauen,
Die holde Leſerinn bewundernd anzuſchauen.

Der Prinz, nachdem er ſie erblickt,
Bleibt ſtehn und trinkt in langen Zügen
Das lauterſte, das edelſte Vergnügen,
Das nicht die Sinn' empört, nicht die Vernunft berückt.
Er wähnet nicht, die Leſerinn zu lieben,
Noch daß ſie eine Göttinn ſey,
Denn lauter iſt ſein Geiſt und frey
Vom Rauſche der Begier, die übertreibt, geblieben.
So ſehr ſie höhern Weſen gleich,

So ſchön ſie iſt, ſo hold, ſo anmuthsreich;
Kann dieß, die Wahrheit doch zu fühlen, ihn nicht hindern.
Er ſieht in ihr die ſchönſte, doch zugleich
Die tugendhafteſte von allen Erdekindern.
Nun tritt er näher hin, theilt leiſe das Geſträuch,
Und ſieht auf's Buch mit einem flücht'gen Blicke,
Doch ſind ihm Sprach' und Lettern unbekannt,
Und wieder ziehet er mit Vorſicht ſich zurücke.
Jetzt aber naht ein edler Mann, die Hand
Auf einen knot'gen Stock geſtützet,
Das Feuer, welches noch aus ſeinen Augen blitzet,
Obgleich ein Bart wie Schnee die Bruſt herunter fleußt,
Die hohe Stirn, voll Majeſtät, durch Falten
Gezieret, nicht entſtellt, zeigt einen ſeltnen Geiſt,
Der groß im Alter auch und Unglück ſich erhalten.
Die Sonne ſinkt, ſo ſagt der Greis zur Schäferinn,
Nun warten wir, mein Kind, mit unbeflecktem Sinn
Der heil'gen vom Geſetz verordneten Gebräuche.
Sie ſtehet auf, und zeigt dem Lauſcher im Geſträuche
Den ſchönſten Wuchs, beut dann dem Greis die Hand; er geht
An dieſem beſſern Stab mit feſterm, ſchnellern Schritte

Als er gekommen war, in eine kleine Hütte,
Die tiefer in dem Haine ſteht.

Aus Furcht, daß ihre Blick' ihn etwa überraſchen,
Bleibt Numa im Geſträuch ſtarr, wie ein Marmorbild.
Er ſieht, daß ſie die Händ' in einem Bache waſchen,
Der ſilberrein dem nächſten Fels entquillt,
Dann in die Hütte gehn; bald aber zeigen beyde
Sich wieder und der Greis in einem kürzern Kleide.
Ein Gurt aus vielen Schnüren flicht
Um ſeine Lenden ſich, ein dünn gewebter Schleyer
Bedeckt zur Hälfte ſein Geſicht.
Ein ehernes Gefäß voll Feuer
Trägt er mit Ehrfurcht her und ſetzt's auf einen Stein,
Der ſchön geglättet iſt, dem Vater folgt die holde,
Andächt'ge Tochter nach; ſie knien vor's Feuer, ſtreun
Rauchwerke, werfen wohlgedörrte Wurzeln drein,
Und als ſie's angeſchürt mit zwey aus feinem Golde
Gemachten Zangen, folgt ein feyerlich Gebeth,
Wovon der Held die Sprache nicht verſteht.
Als dieß geendigt iſt, erhebt ſich von der Erde
Das edle Paar; der Greis nimmt das Gefäß und geht
Zur Hütt', aus der er kam: ſie ſammelt ihre Herde,
Schließt ſie in einen Park und folgt ihm. Lauſchend ſteht

Noch immer Numa da, Bewundrung in der Seele.
Mit Müh' entziehet er der Hütte ſeinen Blick
Und kehrt dann zu dem Freund zurück,
Damit er ihm, was hier geſchah, erzähle.

Neuntes Buch.

Bald findet Numa ſeinen Freund,
Erzählet ihm entzückt, was er geſehen,
Und fleht ihm, mit zur Hutte hinzugehen.
Sie pochen an. Die Schäferinn erſcheint,
Jedoch verlegen und betroffen.
Sey ruhig, Schöne, ſo begann
Der Marſen Held, denn wir, als gute Menſchen, hoffen
Auf eure Gütigkeit, flehn euch um Herberg' an.
Und iſt das Morgenthor durch Tithons Gattinn offen,
Dann, unſern Wanderſtab ergreifend, ſagen wir
Den Göttern Dank und ſegnen euch dafür.
Die Jungfrau meldet dieß dem edlen Greis; er ſitzet
Auf einem Strohbett und bewegt
Die Spindel, welche ſie erſt aus der Hand gelegt.
Ein Paar Gefäße, grob aus ſchlechtem Holz geſchnitzet,
Ein Tiſchchen, das nicht feſt auf ſeinen Füßen ſteht,
Und um den Tiſch baufäll'ge Stühle,
Das iſt, nebſt einem Saitenſpiele
Von Ebenholz, das ganze Hausgeräth.
Der Greis erblicket kaum die Gäſte,
So führt er ſie hinein mit holder Freundlichkeit
Und ruft der Tochter zu, halt, Anais, das Beſte,
Was Hütt' und Gärtchen hat, den Fremdlingen bereit.
Sie folgt dem Wink des Vaters unermüdet,

Facht das ſchon halb erloſchne Feuer an
Und ſetzet friſch gehohltes Waſſer dran,
In einem ehernen Gefäße; bis es ſiedet,
Eilt ſie dem Gärtchen zu und ſucht
Des Oehl-, des Apfelbaums, des Weinſtocks milde Frucht
Und einen reinen Honigfladen
Und Blumen aus, die Tafel zu beſtreun,
Wozu der Greis und ſie die Fremden traulich laden.
Auch bringt ſie das Gefäß mit Waſſer bald herein,
Daß ſie ſich drin die müden Füße baden.
Der Alte wäſcht ſie ihnen, ob ſie gleich
Den niedern Dienſt verbitten; dann erfriſchet
Am Mahl, das Anais holdlächelnd aufgetiſchet,
Er ſelbſt ſich auch, in ſeiner Armuth reich.
Die Gäſte ſind in Staunen ſo verloren,
Daß manches Wort an ihren Ohren
Abgleitet, und ſie kaum dem liebenswürd'gen Wirth
Den wohl verdienten Dank für ſeine Güte bringen.
Meiſt ſchweigen ſie; das Auge Numa's irrt
Die Hütte durch, doch kehrt's von allen Nebendingen
Stets wiederum zurück zur ſchönen Schäferinn.
Ihr ſanftes Weſen, ihre Liebe
Zu dem, der ſie erzeugt, ihr himmelreiner Sinn
Und ihr beſcheidner Werth, der gern verborgen bliebe,
Doch nicht verborgen bleibt, reißt ſeine Seele hin.
Er fühlet nie zuvor gefühlte Triebe
Und voller Schüchternheit erlaubt er ſich nicht mehr
Als den geheimen Wunſch: Ach! wer ihr Bruder wär'!

Du Marſen-Held, warſt meiſtens mit dem Alten
Beſchäftigt, ſeiner Stirn verehrenswerthe Falten,
Sein ſeltnes, ſilberweißes Haar,
Sein Ernſt, der niemahls ſtreng' und ungefällig war,
Und alles, was er that, und alles, was er ſagte,
Erfüllte deine Bruſt mit warmer Zärtlichkeit.
Auch er betrachtet lange Zeit
Jetzt dich, jetzt Anais, als ob er ſelbſt ſich fragte:
Iſt zwiſchen ihm und ihr nicht Aehnlichkeit?
Er ſeufzt dabey und läßt die ſüßen Früchte,
Die er vor ſich hat, unberührt.
Gram zeiget ſich auf ſeinem Angeſichte.
Als dieß die edle Tochter ſpürt,
Ergreifet ſie, voll kindlichem Gefühle,
Des Greiſes Hand, ihn zu zerſtreun, bemüht.
Und langt nach ihrem Saitenſpiele,
Die Gäſte ſind ganz Ohr; er ſelber horcht ihr Lied.

Sie ſinget, wie das Weltgebäude
Durch Oromazes Wort entſtund,
Wie das Geſtirn des Tags, ein Hauch von ſeinem Mund,
Mit heißem Kuß Gebirge, Thal und Heide
Befruchtete; wie dann unſterblich, makellos,
Begabt mit einer ew'gen Jugend,
Der Menſch geſchaffen ward und lebte, frey und groß,
In Oromazes Schutz, bis er dem ſanften Schooß
Der zwey Geſchwiſter, Glück und Tugend,
Entlocket ward durch Arimanes Liſt
Und erſt ſeit dieſer Zeit ſchwach, alternd, ſterblich iſt.

Wie Oromazes doch das Flehn der Beſſern hörte,
Und einen edlen Mann erweckte, welcher Recht
Und Billigkeit das menſchliche Geſchlecht
Mit hoher Einfalt wieder lehrte,
Geſetze gab, den einzigen Erſatz
Für der Gerechtigkeit ſchon halb verlornen Schatz,
Des Arimanes Reich bekriegte
Und durch die Kraft des Oromazes ſiegte,
In dem erſiegten Reiche dann
Die Tugend wieder pflanzt' und alles Guten Samen
Verſtreuete . . . Hier blickt der Greis die Tochter an.
Sie merkt den Wink, verſchweigt des edlen Mannes Nahmen,
Der auf die Lippe ſchon aus ihrem Herzen drang,
Und endiget den heiligen Geſang.
Die Freunde hörten ihn mit innigem Vergnügen
Und ſehen bald, daß die Religion,
Die Anais gelehrt, in ihren erſten Zügen
Der gleiche, die der Muſe Sohn,
Mäonides Homer, den rauhen Griechen mahlte.
Allein der Silberton der holden Sängerinn,
Ihr hohes Lied, und daß darin
So rein die Sittenlehre ſtrahlte,
Als der entwölkte Mond in einem dunklen Hain,
Dieß alles übertäubt des edlen Numa Sinnen,
Er wähnt in dem Olymp zu ſeyn,
Wo ihn die weiſeſte der himmliſchen Göttinnen
Minerva ſelbſt [illegible] gelehrt,
Von welchen manches noch an [illegible] Ohr [illegible]

Am Morgen ſchicken ſich die Jünglinge zur Reiſe,
Doch ungern an, und ungern auch 110
Entlaſſen ſie die Jungfrau und der Weiſe.
Der letzte gibt dem Marſen einen Schlauch
Voll ſüßen Weins; ſie aber plündert
Beynah' den Garten aus für Numa. Itzo ſchlägt
Die Abſchiedsſtund', und alle ſtehn bewegt,
Gerührt, beklemmt; doch was den Schmerz der Trennung lindert,
Iſt dieſes, daß der Helden Paar
Verheißen hat, in den geliebten Gründen,
Wo Geiſt und Leib ſo wohl bewirthet war,
Sich nächſtens wieder einzufinden. 120

Schon ſind ſie fern und ſetzen, ohn' ein Wort
Zu reden, ihren Weg wohl eine Stunde fort.
Wer iſt der Greis, der ſo mein Herz an ſich gezogen,
Denkt Leo, wie kam er in dieſes Land?
Vermuthlich trug von einem fernen Strand
Die See ihn her auf ungeſtümen Wogen,
Des Edlen Gottesdienſt und Sprach' iſt unbekannt.
So denket er; doch Numa, deſſen Seele
Nach Anais ſich ſehnet, unterbricht
Das Schweigen, wendet ſich zu ſeinem Freund und ſpricht: 130
Stünd' itzt, daß ich auf ſtets mir einen Wohnort wähle,
Die Welt mir offen, Freund! ich wählte dieſes

Auch ich, fällt Leo ein, wir bauen in der Mitte
Des Lorberwalds bald eine zweyte Hütte.
Nur laß mich noch zum letzten Mahl
Die ſehn, wo meine frühſte Jugend
Dahinfloß, Myrtalen, Camillen und der Tugend
Geheiliget, laß mich auf meiner Mutter Grab,
Laß mich auf jenen Fels, wo meinen treuen Küſſen
Die Tugend ſelbſt Camillen gab 140
Und wieder nahm, ein Thränenopfer gießen.

Er ſprach es, und Melancholie
Bemächtigt ſich allmählich ihrer Seelen.
Doch holde Freundſchaft läßt es nie,
Der Gram ſey noch ſo tief, an Troſt und Lindrung fehlen.
Auch unſerm Heldenpaar hat ſie das kranke Herz
Durch ihre Stärkungen erfriſchet
Und in die Bitterkeit, die jeder lange Schmerz
Zurück läßt, Honigſeim mit ſanfter Hand gemiſchet.

Zwey Tage wandern ſie durch manches Dorngehäg', 150
Auf manchem rauhen Pfad, auf manchem Felſenſteg.
Am dritten ſtellt ſich ihrem Blicke
Die Hütte Leo's dar. Als wie in einem Traum
Verſunken, ſtehet der; denn jeder Platz und Baum
Ruft in ſein Herz Erinnrungen zurücke.
Hier lehrt' ihn Myrtale die erſten Pflichten: hier
Vertändelt' er an ihrer Seit' als Knabe
Den [illegible]

Zu einer angenehmen Gabe.
Nun ſteht er an der Hütt' und, knieend vor der Thür,
Erhebt er Hand und Mund: O heil'ge Nymphen, ihr,
In deren Schutz ich einſt ſo ſüß geträumet habe,
Nehmt meinen Dank, der groß, wie eure Wohlthat, iſt,
Nehmt den indeſſen, bis auf meiner Mutter Grabe
Die Milch-Libation auch euch zu Ehren fließt.
Hier ſteht er auf und geht mit feyerlichem Schritte
Zur Thür hinein: er findet ſeine Hütte
Ganz in demſelben Stand, in dem er ſie verließ;
Sein Spaten, Bogen, Köcher, Spieß,
Nichts fehlte, nichts, auch nicht die Schäferflöte,
Worauf er ſtets der Morgenröthe
Ein zärtlich Lied entgegen blies.
Nachdem er alles das halb traurig, halb erfreuet
Beſehen, eilt er hin auf ſeiner Mutter Gruft.
Von weiten locket ſchon ihn friſcher Blumen Duft,
Und welke, hier und da verſtreuet,
Verkündigen, daß eine fromme Hand
Dieß Opfer Tag für Tag der Abgeſchiednen weihet.
Held Leo ſegnet ſie, kniet nieder und bethaut
Mit Thränen ihre Kränz' und rings die Raſenſtelle,
Dann eilet er zum Rand der Felſenquelle,
Wo er Camillens Reitz zum erſten Mahl erſchaut.
Er ruft in ſeines Herzens Fülle
Den theuren Nahmen überlaut,

Da rauſcht es auf dem Fels; er ſiehet hin und traut
Den Augen kaum — ſie ſelber iſt's, Camille.
Er ſtürzt auf ſie, die dieſe Freude kaum
Ertragen kann. Biſt du's, die mir am Buſen lieget?
So ruft er, oder iſt's nur bloß ein ſüßer Traum;
Dann, Götter, tödtet mich, bevor er noch verflieget.
Ich ſelber bin es, zweifle nicht,
Dich täuſcht kein Traum, erwiedert ſie und flicht
Die Arme feſt um ihn, der Schluß des Himmels kettet
Mein Leben, welches du gerettet,
Auf ſtets an's deinige; drum weine nicht, mein Freund!
So ſagt ſie ihm, indem ſie ſelber lächelnd weint.
Doch blitzt ihr Auge ſanft durch dieſe Wonnethränen,
Wovon benetzt die Wangen ſich verſchönen,
Wie wenn der Sonne Strahl durch eine Wolke blitzt,
Die einen perlengleichen Regen
Auf junge Roſen niederſpritzt,
Damit ſie ſchöner blühn, erquickt von dieſem Segen.

So bald der erſte Freudenrauſch
Vorüber iſt, der erſte Küſſetauſch;
Führt Leo ſie zum Platz, wo ſie ſo oft geſeſſen
Und alles, was nicht Liebe war, vergeſſen.
Hier, ſagt er, zwiſchen mir und meinem andern Ich,
Erzähle, was du littſt, ſeit uns das Schickſal trennte,

Und welcher gute Gott dieß Wiederſehn uns gönnte.
Sie lachelt freundſchaftsvoll auf Numa, ſetzet ſich
Und fängt nun an, indeß mit wißbegier'gen Seelen
Das Heldenpaar ihr lauſcht, ihr Schickſal zu erzählen:

Ich habe meine Pflicht, die ſchwere Pflicht erfüllt,
Den Krieg verhindert, Telemanthen
Mich zugeſagt; mit ſeinem Abgeſandten
Schon auf dem Schiff, doch dein geliebtes Bild
Im Herzen noch, bath ich die Götter
Um nichts, als um den Tod; ein Sturm ward mein Erretter.
Denn unfern von Metina brullt
Das Heer des Aeolus durch die geſchwärzten Wellen;
Sie heben ſich; das Waſſer ſchwillt
Zum Himmel; eine Nacht, die Blitze nur erhellen,
Verdecket ihn den Blicken; alles droht
Den Andern, mir verſpricht es ſichern Tod.
Auch ſiehe! wenig Augenblicke,
So wirft ein Windesſtoß mit ſchrecklicher Gewalt
Das Schiff an einen Fels und ſchmettert es in Stücke,
Der letzte Jammerruf der bangen Schiffer ſchallt
Noch in den Sturm, bis ſie das Meer verſchlungen.

Ich ſelbſt, wie ich ſchon unterſank,
Schon die geſalzne Fluth mit Mund und Ohren trank,
Erfaſſe noch ein Bret, und als ich hart gerungen,
Der Wogen Ball, der Winde Spiel;
Beruhigt ſich das Meer, des Sturmes Brüllen ſchweiget,
Und die zurück gekehrte Sonne zeiget
Von fern mir ein Geſtad' als ein erwünſchtes Ziel.
Bald iſt's erſchwommen, bald erklimmet das Geſtade.
Ich danke nun den Göttern, deren Gnade
Mich von dem Wellentod und, was ich mehr geſcheut,
Als dieſen, mich vom Arm des fremden Manns befreyt.
Ich blickte rings um mich und ſahe
Ein thürmendes Gebirg', ein herdenreiches Land,
Ich fragte, wo ich ſey und ſieh! der wolkennahe
Garganus war's, an deſſen Fuß ich ſtand.
Der mir hiervon Bericht ertheilet,
Ein Schäfer, führte mich in ſeine Hütte hin,
In welcher ich drey Tage lang verweilet.
Mit friſchen Kräften, frey'erm Sinn
Verließ ich nun des guten Wirthes Wohnung
Und gab mit Freuden ihm zu ſeiner Treu' Belohnung
Vom Golde, das ich bey mir trug,
Den größten Theil; der Reſt war noch genug,

Im Dorfe mir Dianens Waffen,
Spieß, Jägertaſche, Pfeil und Bogen zu verſchaffen,
Und ſo entſchloß ich mich allein zum Apennin
Nach Leo's Hütte hinzuziehn;
Nach Leo's Hütte! der Gedanke gab mir ſchwachen,
Verirrten Weib Entſchloſſenheit;
Kein Fels war mir zu hoch, kein Fluß war mir zu breit,
Durch Dornen eine Bahn mit wunder Hand mir machen, 260
Den größten Theil der Nacht fortwandern ohne Scheu,
Vor wilden Thieren nah' vorbey,
Trank, Speiſe, Nahrung, Obdach miſſen,
War eine Kleinigkeit für mich,
Ich dachte ja, Geliebteſter! an dich,
Und zehrt' im voraus ſchon von deinen Honigküſſen.
Ein Uebel nur, nur eines fürchtet' ich,
Ich fürchtete, daß auch, gerettet aus dem Meere,
Ein Salentiner ſich in dieſe Gegend kehre
Und mich zurück zieh'; ich errieth 270
Es nur zu wohl. Wo an's Samnitiſche Gebieth,
Das der Frentaner ſtößt, ſchlief ich in einer Höhle,
Und als ich ſie, weil ſchon die Dämmerung ergraut,
Verlaſſen wollte, hör' ich Salentiner laut

Von mir und meinem Tode ſprechen.
Wie ich, erreichten ſie den Strand
Und halten nackt und arm in einem fremden Land
Raub für ein nöthiges Verbrechen.
Von mehr als Todtenangſt ergriffen, hör' ich ſie,
Steh' unbeweglich da und drücke meinem Munde
Die Hand auf, daß ihm nicht der kleinſte Hauch entflieh';
So ſteht ein Reh, wenn eine Kuppel Hunde,
Die ſchon nach Beute lechzt, vorbey rauſcht und mit Staub
Das niedrige Geſträuch bedecket,
Worin es hinter dichtes Laub
Und ſchirmendes Gezweig' und Aeſte ſich verſtecket.
Der Salentiner Trupp war längſt entfernet, eh'
Ich mich hervor aus meiner Felſenhöhle,
Noch immer bang, noch immer lauſchend, ſtehle
Und ſo empor zur Göttinn Venus fleh':
O du, der Menſchen Frau, der Götter Frau, geboren
Vom Schaum des Meers, warſt meine Retterinn
Auf deinem Meer; allein die Wohlthat geht verloren,
So lang' ich fern von meinem Leo bin.
Drum höre mit geneigtem Herzen
Der Liebe Flehn, o du, die ihre Schmerzen
Aus eigener Erfahrung kennt,
O leite mich zu ihm; ſoll ewig denn getrennet
Ein treues Paar, zernagt von Sehnſucht, ſchmachten?

Ich will dafür am Ort, wo wir zuerſt uns ſehn,
Dir einen Dankaltar erhebn,
Und eine weiße Ziege ſchlachten.

Kaum ſprach ich dieſes Wort, ſo ſaß
Ein Taubenpaar, der Luft entſtürzt, vor mir im Gras.
Ich nehme freudig an die gute Vorbedeutung
Und überlaſſe mich mit Zuverſicht der Leitung,
Die Venus ſelber mir durch ihre Vögel gönnt.
Oft ſeh' ich ſie hoch über Bäume reiſen,
Oft nah' hin an der Erde kreiſen,
Doch meinen Blicken nie enteilend, nie getrennt;
Oft ruhten ſie wohl auch und laſen
Sich Nahrung auf in dem beblumten Raſen.
Ich folge ſtets den Wegweiſern nach
Und ſtand am neunten Tag, indem ich meine Schritte
Beflügelte, vor meines Leo Hütte.
Sie ſaßen oben auf dem Dach,
Hier hört' ich ſie noch ein Mahl klagend girren,
Dann fern von mir hoch in die Lüfte ſchwirren.

Urtheile ſelbſt, mein Leo, wie entzückt
Camille war; doch düſtre Wolken trübten
Den Wonnehimmel bald, als ſie nach dem Geliebten
Vergebens Blick und Stimme rings verſchickt,
Ihn in der Hütte nicht, nicht an der Silberquelle,

Nicht auf dem Fels, an der bekannten Stelle,
Nicht in der ganzen Gegend fand.
Nachdem ich lang' umſonſt den Wald durchirret habe,
Ging ich zurücke, kam zu deiner Mutter Grabe
Und las die Aufſchrift dort von deiner frommen Hand.
Ach, dacht' ich, ſicher iſt von Lieb' und Angſt beklommen,
Er hingeeilt in meines Vaters Stadt, 330
Und weh' mir, wenn er dort vernommen,
Daß mich der Sturm verſchlungen hat!
Doch ſey es, wie es ſey, er wird doch wieder kommen
In den ihm ewig theuren Wald.
O Schatten Myrtalens, horch' auf der Liebe Bitte,
Umſchwebe deinen Sohn und leit' ihn, leit' ihn bald
Zu ſeinem Mädchen! dann wird dieſe kleine Hütte
Der Liebesgötter Aufenthalt.

So bath ich, und, nicht ohne viel Beſchwerde,
Verſamml' ich deine durch den Wald 340
So lange ſchon zerſtreute Herde.
Viel deiner Schaf' und Ziegen horchten mir,
Als kennten ſie mich noch, und folgten gern zur Hürde.
Ich aber freute mich, daß deine Habe dir
Erhalten und vermehret würde.

Zwar freylich gab es auch in meiner Einſamkeit
Umwölkter Stunden viel, und bittre Zweifel ſtritten
Mit meinen Hoffnungen, doch Jahre voller Leid
Verlöſchte die mir nun beſcherte Seligkeit.
Du biſt in meinem Arm, ich habe nichts gelitten.
So ſaget ſie. Indem von ſeinem Glück berauſcht,
Das treue Paar unſchuld'ge Küſſe tauſcht;
Erhöht ihr Freund den heil'gen, von Camillen
Verſprochenen Altar, ſucht eine Ziege dann,
Die ſchönſte, die er finden kann,
Zum Opfer aus. Dank, Ehrfurcht, Andacht füllen
Nun Aller Herz. Indeſſen ſinkt die Nacht
Von dem Olympus feucht hernieder,
Und als der junge Morgen wieder
Auf ferner Berge Spitz' erwacht,
Bringt Numa, frühe ſchon gewohnt, die Prieſterpflichten
Bey ſeinen Opfern zu verrichten,
Den Manen zum Geſchenk zwey ſchwarze Schafe dar,
Vier Lämmer weiß wie Schnee, der Ceres, und nun kehret,
Nachdem er Segen erſt von dem Olymp begehret,
Der Opfrer ſich zu dem getreuen Paar,
Vereinigt ihre Händ' am heiligen Altar
In Myrtalens und Ceres Nahmen
Und ſingt, bis ſie zurück zu ihrer Hütte kamen,
Den frohen Hymenäus laut.
O heiligſtes von allen Hochzeitfeſten,
Wie wenig denen gleich in fürſtlichen Palläſten,

Wo man mit eitlem Prunk zwey Herrſcherkinder traut:
Dort rauſcht der goldnen Tänzer Reigen
Durch weite Marmorſäle hin:
Hier ſchließt ſich Herz an Herz, die Götter nur ſind Zeugen,
Die Freundſchaft nur iſt Prieſterinn.
Der edle Numa denkt, indem er an dem Glücke
Des neu verlobten Paars lebhaften Antheil nimmt,
Noch mehr, als je zuvor, an Anais zurücke.
Doch was die Saite ſtets in ſeinem Herzen ſtimmt,
Das nennt er Liebe nicht; denn ach! er kennt die Tücke
Von dieſer böſen Leidenſchaft.
Sie untergrub ihm ſeiner Seele Frieden,
Nahm ſeiner Tugend ihre Kraft.
Doch was er itzo fühlt, iſt ganz von dem verſchieden,
Was für Herſilien ſo blind ihn hingerafft.

Er fragt, nachdem die neuen Gatten
Sechs oder ſieben Tag' in ſüßer Schwärmerey
Verküſſet und vertändelt hatten,
Ob Leo noch zu dem entſchloſſen ſey,
Wozu er hiebevor entſchloſſen war, die Reiſe
In's ſchöne Thal zu thun. Es lächelt (denn er fragt
So unruhvoll) ſein Freund; erröthend aber ſagt
Der Fragende: du ſelbſt verſprachſt es ja dem Greiſe.

Er ſagt's, und alle drey beginnen ſie die Reiſe
Nicht waffenlos, der tiefe Wald
Iſt manches wilden Thiers geheimer Aufenthalt.
Voll Ungeduld, verdoppelnd ſeine Schritte,
Eilt Numa ſtets voraus und eilet deſto mehr,
Je naher ſie der theuren Hütte,
Dem Ziel der Reiſe, ſind; auch fuhrt' ein Gott ihn her.
Das kläglichſte Geſchrey ertont zu ſeinen Ohren,
Weh mir! ſo heult's, ich bin verloren!
Der Greis und Anais in ſchrecklicher Gefahr,
Sind weggeſchleppt von einer Rauberſchaar;
Umſonſt iſt all ihr Flehn, umſonſt ſein Widerſtreben,
Die Räuber hören nicht und drohen ſeinem Leben
Mit einem aufgehobnen Stahl.
Der edle Numa ſieht's; es ſehn, den Degen zücken
Hinſtürzen auf den Troß, und zwey zur Hölle ſchicken,
War Eins. Nun ſchlägt gleich einem Wetterſtrahl
Des Helden Schwert bald den, bald jenen nieder,
Doch dränget ihn der Feinde Zahl,
Auch fließt ſein Blut; er kämpft, allmählich müder,
Und ach! es iſt um ihn gethan,
Wenn länger fern Camill' und Leo zaudert.
Doch ſieh! es naht bereits das edle Paar, durchſchaudert
Von Angſt fur ihren Freund, zieht ſie den Bogen an.

Schon fliegen ihre ſichern Pfeile
Auf den erkannten Räuberſchwarm,
(Die Salentiner ſind's) auch ſchwinget Leo's Arm
Auf der Verräther Haupt die fürchterliche Keule,
Der Greis ſogar, der eines Todten Schwert
Ergriffen hat, vertheidigt ſeine Freunde,
Wiewohl der Kampf nun nicht mehr lange währt,
Bald ſind ſie hingeſtreckt, die frevelhaften Feinde.

Nun die Gefahr vorüber iſt,
Nun ihn der Greis und Anais mit Zähren
Des wärmſten Danks als ihren Retter ehren;
Nun fühlt er erſt, daß Blut von ſeiner Rüſtung fließt.
Gefährlich nicht, doch tief ſind ſeine Wunden.
Auch iſt des Helden Kraft durch jähen Uebergang
Vom Schmerz zur Luſt allmählich hingeſchwunden.
Der Greis und Leo tragen bang
Auf ihren Armen ihn zur Hütte
Und (o! für welchen Preis er gerne tauſend Mahl
Den grauſamſten der Tod' und jede Höllenqual
Des Siſyphus und des Irion litte!)
Ihm drücket Anais die Hand.
Sie hohlt, ſie bringt, ſie wärmt die Kräuter zum Verband.
Sie und der Greis und Leo und Camille
Verlaſſen nicht ſein Bett und kürzen ihm die Zeit
Durch freundſchaftlich Geſpräch, durch Ernſt und Fröhlichkeit.

Nicht ſelten auch herrſcht eine heil'ge Stille;
Der Greis und Leo ſehen dann
Faſt immer ſich mit tiefer Rührung an.
Auf einmahl fleht den Greis der Jüngling: Ach erzähle
Doch deinen Lebenslauf! der Greis gehorcht und ſpricht,
Gen Himmel ſeinen Blick gekehrt, die ganze Seele
Auf ſeinem röthern Angeſicht:
Ich bin erzeugt aus königlichem Samen,
Ein Perſer aus der Bactrer Land
Und Zoroaſter iſt mein Nahmen,
Durch Aſien berühmt, auch hier vielleicht bekannt.
Das Antlitz ſeiner Hörer zeiget,
So wie der Weiſe ſich genannt,
Verwunderung und Ehrfurcht, jeder ſchweiget,
Auch Anais wagt nicht zu ſprechen; doch bewährt
Ein Lächeln, das mit ſanften Zügen
Den ſchönen Mund umſchwebt, ihr inniges Vergnügen,
Daß man auch hier den großen Nahmen ehrt.

Mein unglückſel'ger Vater, fährt
Der Greis beſcheiden fort, beſieget und entthronet
Von dem Aſſyrer König, bath
Die Fürſten Aſiens um Schutz, um Hülf' und Rath.
Allein, das ſanfte Mitleid wohnet

An Höfen nicht. Mein Vater, als er ſtarb,
Und er ſtarb bald darauf, ließ mir nebſt ſeinen Rechten
Nur die Erfahrungen, die Ungluck ihm erwarb. 470
Die Krone, welche mir gebührte, zu erfechten
Entſchloſſen, ſammelt' ich ſogleich
Ein nicht geringes Heer, ging in das Land der Ahnen,
Gewiß, mir bald den Weg zur Königsſtadt zu bahnen.
Doch als ich ſahe, daß mein Reich
Der König Ninivens, der weiſe Phul beglückte,
Und dieſer edle Sohn des Uſurpators mehr
Die ungerecht erworbne Krone ſchmückte,
Als ich die rechtliche zu ſchmücken fähig wär',
So fühlt' ich, daß beym Tauſch nur ich allein gewönne, 480
That auf den Thron von Perſien Verzicht,
Entließ mein Heer, damit das Blut der Edlen nicht
Für einen eitlen Ehrgeitz rönne,
Wovon den Keim zwar jeder Edle fühlt,
Doch den ich, jetzo zu erſticken,
Fur Pflicht und Menſchenliebe hielt.
Anſtatt die Stirn mit Kronen mir zu ſchmücken,
Ging ich der Weisheit nach, ſtudierte die Natur,
Entledigte mich allen Ranges
Und zog dahin bis an den fernen Ganges 490
In der Sineſen Reich zu Brama's Prieſter-Chor.
Umſonſt! denn uberall fand ich, daß Aberglauben
Und Politik in einen dichten Flor

Der Göttinn Angeſicht zu hüllen ſich erlauben.
Verzweifelnd jemahls ſie in ihrem Glanz zu ſehn,
Wünſcht' ich den Tod. Doch Oromazes blickte
Mit Huld mich Forſcher an und ſchickte
Mir einen Strahl des Lichtes von ſeines Thrones Höhn.
Ich flieh' in Wüſten; dort leſ' ich, von Menſchen ferne,
Im Buche der Natur zwey Mahl zehn Jahr' und lerne
Doch wenigſtens das erſte Blatt verſtehn.
Ich lerne Gott, den Einzigen, verehren,
Ich lerne, daß dereinſt der Geiſt, mein beſſ'rer Theil,
Zu ſeinem Schöpfer wiederkehren
Und nach Verdienſt dort Unglück oder Heil
Erhalten wird. Gott iſt die ew'ge Güte.
Aus meinem eigenen Gemüthe
Zog, ſo gering' ich bin, ich dieſe Wahrheit ab.
Doch weil es Uebel gibt, gibts auch ein anders Weſen,
Gott und den Menſchen feind, den Urquell alles Böſen,
Dieß necket, quält, verfolgt uns Arme bis in's Grab.
Mein ganzes Herz verfluchte dieſes Weſen
Und bethete den Schöpfer an.
Sein treuſtes Bild, ſo dacht' ich, iſt die Sonne,
Sie laufet raſtlos ihre Bahn
In Gegenden des Glanzes und der Wonne,
Wohin man blickt, ſind ihrer Kraft und Pracht,

Sind, was ſie mehr, als die, dem Schöpfer ähnlich macht,
Sind ihres Wohlthuns klare Spuren;
Sie reifet die Metall' im allertiefſten Schacht,
Erzeugt die Pflanzen, gibt den thieriſchen Naturen
Vollendung, Nahrung, Kraft, Gedeihn,
Und über alle Menſchenkinder
Verbreitet ſie, bald ſtärker, bald gelinder,
Durch ihre Strahlen Wärm' und Schein.
Sie zeitiget des Perſers Aehren,
So wie des Syriers und Scythen, ob ſie gleich
Den Schöpfer nicht durch einerley Gebräuch'
Und einerley Gebeth verehren.
Ich ſchloß hieraus, daß Gott die Menſchen alle liebt
Und jedem gern ſein Theil am Glück des Ganzen gibt.

Mit einem Weisheitsſchatz, den ich von ihm erhalten,
Nicht als ein Geitziger zu walten,
Vielmehr mit jedem Biedermann,
Der es verlangt, aufrichtig ihn zu theilen,
Hielt ich für Pflicht; ich ſtand nicht an,
Aus meiner Wüſteney zu eilen.
Ich zog durch Aſien und lehrte jedermann
Ohn' Unterſchied. Ihr Menſchen, lehrt' ich, bethet
Den Schöpfer in der Sonn' als ſeinem Nachbild an,
Seyd treu den Fürſten, übertretet

Nicht ihr Geſetz, Gott ſelber ſpricht durch ſie,
Und zweifelt ihr, ob eine Handlung böſe,
Ob ſie erlaubet ſey, in dem Fall handelt nie,
Bis ſich ein Weiſer findt, der eure Zweifel löſe.
Seyd reines Herzens, ſanft, klug ohne Falſch und Liſt;
Arbeitet emſig, Arbeit iſt
Der beſte Gottesdienſt; vor allen aber haſſet
Ob Glaubensmeinungen euch nicht.
Die Irrenden zu ſtrafen überlaſſet
Dem Schöpfer ſelbſt, gebt nie gewaffnet Unterricht,
Thut wohl, ſo viel ihr könnt, das iſt die erſte Pflicht.

Solch einer reinen Lehre Samen
Streut' ich mit Sorgfalt aus am Indus, am Euphrat,
Er wucherte, bald ſchoß die ſchönſte Saat
Rings um mich auf, denn meine Schüler nahmen
Mit jedem Tag, mit jeder Stunde zu,
Ganz Aſien durch ſie zu überwinden,
Und meine Lehr' auch auf Gewalt zu gründen,
War itzt Gelegenheit; doch mein Geboth hieß Ruh'
Und Liebe nur. Laßt eure Schwerter roſten,
Sagt' ich, Verträglichkeit mit Menſchen iſt ein Zoll,
Den man der Gottheit bringt, und meine Lehre ſoll
Nicht Einen Tropfen Blutes koſten.

So lehrt' ich meiner Jünger Schaar,
Worunter auch Oran', ein ſanftes Mädchen, war.
O Theuerſte, noch kann ich mich der Zähren
Bey deinem Nahmen nicht erwehren!
Sie liebte Zoroaſtern mehr,
Als den Propheten noch, kam nicht von meiner Seite
Und gab durch Aſien, ſo ſehr
Ich's auch verbath, mir ſtandhaft das Geleite.
So oft ich redte, hörte ſie
Mit Wonne zu; doch ſchwieg ich ſtill, und ſchienen
Die kleinſten Spuren nur von Gram aus meinen Mienen,
So war ſie ganz Melancholie,
Doch zu beſcheiden auch, ein einzig Wort zu wagen.
Ihr Aug', ihr ſchmachtend Aug' alleine that nur Fragen.
Einſt, da ich dringender ſie bath,
Mich auf dem Weg, der voll Beſchwerlichkeiten
Und voll Gefahren iſt, nicht immer zu begleiten,
Antwortete ſie mir, ich folge deinem Pfad
Und deinem heiligen Geſetze,
Eh' ich von jenem weich' und eh' ich dieß verletze,
Eh' ſterb' ich! Du, mein Vater, gönne mir,
Was mit ſo durſtender Begier
Mein nimmer ſattes Herz verlanget, deine Lehre!
Je mehr ich Gottes Preis von deinen Lippen höre,
Je mehr verehr' und lieb' ich ihn.
Laß mich, wohin du ziehſt, an deiner Seite ziehn.

Wenn der Verfolgung Sturm ſich wider dich erhube,
Und, weggeſcheucht von der Gefahr,
So mancher Jünger wankt' und mancher flöh', ſo bliebe
Orane doch getreu, unwandelbar.
Und wenn ein edles Weib durch Zärtlichkeit und Liebe,
Dir redlich alles das vergilt,
Was du für Gott, von ſeinem Geiſt erfüllt,
Und für die Menſchen thatſt; dann will ich ihr auch dienen,
Und demuthsvoll in euern Mienen
Befehl' und Wink' erſpähn. Wie glücklich wird ſie ſeyn! 600
Ja unter allen Erdetöchtern
Von itzigen und künftigen Geſchlechtern,
Wird ſie die glücklichſte, wird ſie die beſte ſeyn.
So ſprach Oran' und ich, von ihrer Herzensgüte,
Von ihrer Treu' gerührt, ſah nun zum erſten Mahl,
Was ich zu überſehn, ſo lange mich bemühte,
Ich ſah der Liebe Morgenſtrahl
In meinem finſteren Gemüthe
Aufdämmern, ſah's und ward des beſten Weibs Gemahl.
Wir ließen bald darauf in Perſien uns nieder: da
So glücklich, als ein Menſch es immer werden kann,
So glücklich waren wir; auch meine Jünger, bieder
Und friedlich, betheten Gott in dem Feuer an.

E 2

Sie hießen Magier, ſie thaten jedermann
Nach ihren Kräften wohl und liebten ſich als Brüder.
Der König Ninivens, der große, weiſe Phul,
Feſt überzeuget, die Gewiſſen
Gehören nicht vor ſeinen Richterſtuhl,
Ließ Schutz und Duldung uns genießen.
Er ſtarb zu früh, der große weiſe Phul,
Zwar alt, doch edle Fürſten ſterben
Ja ſtets zu früh; auf den geerbten Thron
Stieg Sardanápalus, ſein Sohn.
O warum konnt' er nicht des Vaters Tugend erben!
Sich überlaſſen vor der Zeit,
Fürſt, eh' er Menſch zu ſeyn gelernet,
Hat er vom Hofe bald die grauen Räth' entfernet,
Die Eiferer für Recht und Sittlichkeit.
Man fing nun an mit frechen Lüſten,
Die man vorher zu nennen ſich geſcheut,
Am Hof ſich, in der Stadt, im ganzen Land zu brüſten.
Der Herrſcher ſelbſt, umringt von ſchlauer Schmeichler Schaar,
Von Höflingen bewacht, Eunuchen unterthänig,
Erinnerte ſich niemahls, er ſey König,
Als nur wenn ein Befehl zu unterzeichnen war,
Der Eigenthum der Bürger, Ehr' und Leben
Der tollſten Willkühr preis gegeben.
Das Reich regierten nun Satrapen, welche Gräul
Auf Gräul zu häufen ſich erlaubten,

Verſührten, mordeten, verheerten, ſtahlen, raubten.
Die Urtheilſprüch' und Aemter waren feil,
Den Reichthum ganzer Städt' und Länder trugen Dirnen,
Als Diadem', um ihre feilen Stirnen.
Was ſie bey Einem Mahl verzehrt,
Das hätte Tauſende durch viele Tag' ernährt.
Vergebens fleht auf ihren wunden Knieen
Die Menſchheit; ach! ihr Flehn erreichte nicht den Thron,
Es ward von Lydſcher Flöten Ton
Und Buhlgeſängen überſchrieen.

Der König, der nach aller Wüthrich' Art
Die Weichlichkeit mit Grauſamkeit gepaart,
Geboth einmahl den feigen Kriegerhorden,
Die kurz zuvor durch ſchnelle Flucht
Aus tapfrer Feinde Hand zu retten ſich geſucht,
Die Magier an Einem Tag zu morden.
Er bildete ſich ein, der abergläub'ſche Thor,
Daß er die Schlacht zur Strafe nur verlor.
Die Duldung, uns verliehn, hielt er für ein Verbrechen,
Das ſo an ſeinem Heer die ſtrengen Götter rächen,
Und da ihm's leichter ſchien, die Zürnenden durch Mord,
Als durch Gerechtigkeit und Tugenden zu ſöhnen,
So drang auf ſein entſetzlich Wort,

Beym Flehen taub und blind für Thränen,
Blutgieriger Soldaten Troß
Mit Schwert und Feuer in die Hütten
Der Magier; ſie würgten Klein und Groß
Und Jung und Alt; die Jungfraun aus dem Schooß
Der Mütter weggeriſſen, litten
Sammt ihnen erſt Entehrung, dann den Tod.
Die Hütten ſelber mußten brennen.
Kein Schonen galt, der Anblick dieſer Noth
Hätt' auch ſogar den Wüthrich rühren können,
Der ſie vom Ruhbett aus im Roſenduft geboth.
Ja, was nicht glaublich ſcheint, die wilden Ungeheuer,
Die, in den Händen Tod und Feuer
Und in dem Herzen Mordbegier,
Mit Tiegerwuth zu ſchwachen Lämmern kamen,
Verübten all die Frevel, die ich hier
Mit Schaudern euch erzähl', in ihrer Götter Nahmen.
Ich floh, zu rechter Zeit belehrt, daß der Tyrann,
Den lange wider mich die Prieſterſchaft verhetzte,
Zehn Goldtalent' als Preis für jenen ſetzte,
Der mich lebendig fing', und ſchon auf Martern ſann.
Mein edles Weib kam nicht von meiner Seite
Und trug ſie gleich im Schooß ein Liebespfand,
So war doch ſie's, die meinen Muth erneute,
Und, die ich heiter oft, nie ohne Hoffnung, fand.

Wir flohn aus Perſien, flohn durch des Bactrus Auen
Und in der Sogdianer Land.
Wir fanden überall uns Neugier und Verdacht
Vom Kopfe bis zum Fuß beſchauen.
Wem darf das Volk von einem Wuthrich trauen? 690
Wir brachten manche lange Nacht,
Weil niemand uns ein Obdach gönnte,
Im Hain zu, unterm Streit ergrimmter Elemente,
Und Wurzeln waren unſre Koſt.
Doch würzte ſie der ſüße Troſt,
Daß wir all dieſe Noth ohn' einiges Verſchulden
Der Tugend wegen nur, der Wahrheit wegen dulden.
Wir ziehen durch die Wüſteneyn 700
Arabiens und ſehn hier eines Felſen Rücken,
Zu einem weiten Grab gehöhlt, wir gehn hinein.
Bey einem ſchwachen Licht erblicken
Wir ſtatt des Sargs ein Goldblech und darein
Mit heil'ger Schrift geäzt: O Zoroaſter lege
Die Zend-Aveſta, dein lebendig Wort,
So du, den Geiſt durch Gottes Anhauch rege,
Geſchrieben haſt, an dieſen Ort
Zum Vortheil beſſ'rer Enkel nieder.
Nach mancherley Verfolgung blühet wieder 710
Dein heiliges Geſetz im ganzen Orient.
Ein Weiſer, der, wie du, ſich Zoroaſter nennt,
Wird nach Jahrhunderten in dieſer Gruft es finden,

Und drauf das Wohl von Nationen gründen.
Du ſchiffe nun nach Occident,
Wo alle deine Leiden enden,
Und Tage, voll von Heiterkeit und Ruh',
Dein warten. Alſo will es Oromazes. Du
Schweig und gehorch. Ich, die von Engelshänden
Geſchriebne Tafel küſſend, ſchwieg,
Gehorcht' und dankte Gott. Wir zogen
Nach Tyrus jetzt, wo ich ein Schiff beſtieg,
Nach Griechenland zu ſegeln. Doch die Wogen,
Gepeitſcht vom ſchrecklichſten Orcan,
Verſchlugen bald das Schiff von ſeiner Bahn.
Es ſcheiterte zuletzt an der Frentaner Küſte.
Ich rettete mein Weib und fand
Gaſtfreundlichkeit, die ich zu Haus vermißte,
In dieſem fremden, fernen Land.
Wie nöthig war ſie mir! denn vor der Zeit entwand
Dem Schooß Oranens ſich ein Mädchen und ein Knabe.
Beſchleuniget durch Ungemach und Gram
Ward die Geburt, Orane nah' dem Grabe
Dadurch gebracht. So bald ſie nur zu Kräften kam,
Ziehn wir in's Marſen-Land: den Reſt von unſrer Habe,
Fünf Edelſteine, gaben wir
Für eine kleine Hütt' und lebten glücklich hier.
Doch lange nicht! denn die Peligner kriegten,
Dazu gereizt, mit unſerm Volk und ſiegten.
Von ihnen wurde nun mit Feuer und mit Schwert

Ein groſser Theil des Lands verheert.
Auch meine Hutt' erbrachen die Barbaren
Und mordeten vor meinen Augen mir
Mein Weib und meinen Sohn, und griffen auch nach ihr,
Nach meiner Anais: ich reiſſe bey den Haaren
Die Ungeheur zurück, ergreife ſelbſt mein Kind
Und halt' es feſt und laſſ' es nicht mehr fahren,
Obgleich mein Blut aus mehr als Einer Wunde rinnt.
So gab ich ihr zum zweyten Mahle
Das Leben, floh hierher und zog in dieſem Thale
Die Liebenswürdige mir und der Tugend groß.
Sie hat allein mich mit dem Glucke
Ganz wieder ausgeſöhnt. Hier ſchwieg der Greis, umſchloß
Die Jungfrau, küßte ſie, und beyder Thräne floß.
Doch Leo, der mit ſtarrem Blicke
Und ſeiner kaum bewußt, auf Zoroaſtern ſah,
Ruft bebend: Euer Dorf, hieß es nicht Avia?
Liegt's nicht an des Aternus Ufer?
Ja, ſpricht der Greis erſtaunt, das Dorf heißt Avia,
Und liegt an des Aternus Ufer.
»Und dem verlornen Sohn hing dem nicht ein Smaragd
»Mit fremder Schrift am Hals? Es iſt ſo, wie ihr ſagt,
»Denn Oromazes Nahm' iſt in den Stein gegraben

»In heil'ger Schrift.“ Wollt ihr ihn wieder haben
Den todt geglaubten Sohn? ruft hier der Marſen
Held,
Indem er den Smaragd aus ſeinem Buſen ziehet
Und, vom Gefühl der reinſten Luſt durchglühet,
Zu ſeines Vaters Füßen fällt.

Zehentes Buch.

Indeſſen war Verwirrung, Mißvergnügen
Und Bürgerzwiſt in Rom von Tag zu Tag geſtiegen.
Der Mord des edlen Tatius
Und die Verbannung Numa's brachten
So die Sabiner auf, daß ſie des Romulus
Verhaßtes Joch ſchon abzuſchütteln dachten.
Nicht minder wird, als Mörderinn
Der armen Tatia, Herſilia verfluchet.
So ganz entwich aus Rom der patriotiſche Sinn,
Daß man ihn nicht einmahl zu heucheln mehr geſuchet.
Die Römer und Sabiner ſahn
Als Feinde ſich und nicht als Bürger an.
Ja, hätte Metius dem Aufruhr nicht gewehret,
So floß des Bürgerblutes Strom,
So hätten Roms Bewohner Rom
In einen Haufen Schutt verkehret.
Der König ſah's mit jener düſtern Wuth,
Die bey den größeren Verbrechern
Für Reue gilt; in ſtäter Angſt vor Rächern
Vergoß er mächtiger und edler Bürger Blut
Zu ſeiner Sicherheit und heiſchte von den Schwächern
Den übermäßigſten, den drückendſten Tribut,

Damit er ſo die Kraft des Volkes lähme.
Dafern es ja zu einem Ausbruch käme.

Herſilia verfolgt auf ſeiner Flucht
Den Prinzen noch, ſie wähnt, durchglüht von Eiferſucht,
Von einer andern ſey ihr Numa's Herz geſtohlen.
Schon hat ſie Krieger viel durch's ganze Land geſtreut,
Die Liebenden mit Tod, wo möglich, einzuhohlen,
Und alle Höf' Auſoniens bedräut, 30
Sie würde, wer es wagt, den Flüchtling aufzunehmen,
Beſtrafen, und ſein Land mit Waffen überſtrömen.

Held Numa lebt indeß auf ſeinem Apennin
Im Schooß der Freundſchaft heitre Tage.
All die verlorne Pracht und Größe koſtet ihn
Nicht Einen Seufzer, Eine Klage.
Wie freut er ſich, daß Leo jetzt
Den Vater fand! O ſeht, der Marſe knieet
Noch immer vor dem Greis, und Zoroaſter netzt
Mit Thränen ſein Geſicht, das vor Entzücken glühet. 40
Mein Sohn, ſo ſagt er ihm, wie viel
Liebkoſungen hat nicht ſeit deinen Kindertagen
Dein Vater dir, du ihm noch nachzutragen?
O welch ein ſeliges Gefühl
Beym Nahmen Sohn, den ich von dir entfernet
Und wähnend, du ſeyſt todt, beynahe ganz verlernet!
Dieß ſprach der Vater; Leo nimmt

Camillens Hand und führt ſie zu dem Greiſe.
Sie war, beginnet er, vom Himmel mir beſtimmt,
Der uns geprüft und wunderbarer Weiſe
Sie wieder meinem Arm geſchenkt,
Als ich, entfernt von ihr, mich hoffnungslos gekränkt.
Seit wenig Tagen nur bin ich mit ihr vermählet.
Beglücktes Band, dem nichts, als nur dein Segen fehlet!
So ſagt der Held; Camille kniet
Hin vor den Greis mit ſehnlichem Verlangen,
Daß er ſie Tochter nenn', und Scharlachroth umzieht
Der neu Vermählten holde Wangen.
Der Alte hebt ſie auf, und blickt gerührt dabey
Zum Himmel auf: ach, rufet er, mich Thoren,
Der ich geklagt, als ich den Sohn verloren!
Ich finde jetzt, ſtatt Eines Kindes, zwey.

Hier küſſet ſie der Greis. Durch Freundſchaft feſt vereinet,
Und frey von Sorgen, lebten ſie
Ein Leben, gleich und rein, wie Himmels-Harmonie.
Als Schweſter ſeines Leo ſcheinet
Dem Prinzen Anais noch ſchöner, als vorher.
Er ſchwinget, ob er gleich der Wunden ſchon geneſen,
Mit Leo nicht den Jägerſpeer,
Was eh' Beſchäftigung und Wolluſt ihm geweſen;
Denn Anais verlaſſen wird ihm ſchwer.

Drum hat er ſich das Hirtenamt gewählet.
Hier bringet er in ungeſtörter Ruh'
Den ganzen langen Tag an ihrer Seite zu.
Sie räth, ſie warnt, bemerket, ſcherzt, erzählet.
Bey allem, was ſie ſagt und was ſie thut, verfehlet
Sie ihren Endzweck nie; denn Weisheit, mit dem Flor
Der Grazien bedeckt, blickt überall hervor.
Wenn ſie ihn Hymnen lehrt, wie lernt er ſo geſchwinde!
Doch, wenn ſie ſelber Lieder ſingt,
O welche ſüße Töne zwingt
Er aus der Flöte dann, indem ſein Hauch gelinde
Von Rohr zu Rohr, gleich einem Weſtwind, irrt.
Er fühlt bey Anais nicht ungeſtüme Triebe,
Wie bey Herſilien, drum denkt er nicht an Liebe.
Er ſieht die Jungfrau unverwirrt,
Er ſieht ſie immer an; und dieſer Anblick wird
Mit jedem Tag ihm nöthiger und ſüßer,
Nie iſt er ſanfter Freud' und Geiſteskraft gewiſſer,
Als in der Holden Gegenwart.
Indeß er fern von ihr des Lebens
Nicht froh wird, Schatten gleich herum ſchleicht und vergebens
Auf Seelenheiterkeit und auf Beſinnung harrt.
Wie Clytie, die froh das Haupt erhebet,
Wenn ihre Sonn' auf hohen Bergen blinkt,
Und welk und eingeſchrumpft zum Boden niederſtrebet,
Wenn ihre Sonn' ins Meer hinunter ſinkt.

Die wahre Tugend träumt nicht bange
Gefahren ſich, wo keine ſind.
Da Anais Geſchmack an Tullus Schüler findt, 100
So überläßt ſie frey ſich dieſem ſüßen Hange.
Beſcheiden nützet ihn der Jüngling und gewinnt
Mit jedem Tage mehr an Zutraun und an Achtung.
Bald weihen ſie die Seelen der Betrachtung
Der heiligen, allzeugenden Natur.
Bald ſprechen ſie vom Wohl, dem Wachsthum, der Cultur
Der näheren ſo wohl, als fernern Nationen.
Sie finden viel Religionen,
Doch Eine Sittenlehre nur
Als aller Grund; denn jede gibt vom Böſen 110
Und von dem Guten Unterricht;
Macht, daß wir jenes fliehn, dieß aber thun, zur Pflicht,
Und jede zeugt von einem höhern Weſen,
Das dann noch, wenn der Geiſt ſchon außerm Körper wohnt,
Die Menſchen nach Verdienſt beſtrafet und belohnt,
Von dieſen hohen Gegenſtänden
Spricht Anais ſo leicht, ſo klar,
Daß Numa wähnt, die Götter ſelber ſenden
Ihm dieſe Lehrerinn von allem, was da wahr
Und groß und edel iſt, er kann ſich kaum erwehren, 120
Auf ſeinen Knieen ihr zu danken, ſie zu ehren.

Der edelmüth'ge Leo merkt
Die Neigung ſeines Freunds mit innigem Vergnugen,
Und da ſie jeder Tag beſtärkt,
So redet er ihn an! Geliebter Numa, triegen
Nicht deine Mienen, ſo erfullt
Zufriedenheit dein Herz, verlöſchet iſt das Bild
Herſiliens darin und das von meiner Schweſter
An deſſen Platz. Wie? du errötheſt? Nein!
Das ſollſt, das darfſt du nicht! Lieb' iſt der Triebe beſter,
Gemacht, der Edlen Troſt, ihr ſchönſter Lohn zu ſeyn.
Sprich nur: ich liebe ſie! und ewig iſt ſie dein.
Noch hofft' ich nie, der Ihrige zu werden;
Zu wünſchen wagt' ich's nicht einmahl,
Erwiedert Numa jetzt mit ſchuchternen Geberden.
Doch, fährt er kuhner fort, gibts ja ein Gluck auf Erden,
So blüht es hier in dieſem ſtillen Thal
Fur den von Anais erkohrenen Gemahl.

So ſagt er, Leo freut ſich deſſen, führt zum Greiſe
Den theuren Freund und, wie er wähnt, gewiß
Des Ausgangs, wirbt er da fur ihn um Anais.
Doch wie erzittert er, wie ſtarrt ſein Blut zu Eiſe,
Als Zoroaſter ihn mit ernſtem Angeſicht
Betrachtet, lange ſchweigt, und traurig alſo ſpricht:
Der edle junge Mann erwarb ſich heil'ge Rechte

An dein' und meine Dankbarkeit,
Mein Blut bin ich für ihn zu geben allbereit.
Doch meine Tochter iſt, er weiß es, vom Geſchlechte
Der Magier, und ich der Weiſen Oberhaupt.
Ein Laſter forderſt du zur Grundung
Von Numa's Glück; denn uns iſt die Verbindung
Mit Götzendienern unerlaubt.
Ja, Unbeſonnener, du willſt, daß ich Geſetze,
Die ich verkündigte, für die ich alles gab,
Ruh', Ehren, Vaterland, ſo nahe meinem Grab,
So nahe meinem Lohn, verletze.

Und folglich, lehreſt du, antwortet Leo ihm
Mit jugendlichem Ungeſtüm,
Hartherzigkeit und Undank üben.
Nein, ſagt der Greis, in einem ſanften Ton,
Doch Vorſicht, Vorſicht, lieber Sohn,
Hab' ich mit Rechte vorgeſchrieben.
Der Liebe Tyranney war mir nicht unbekannt,
Nicht ſelten wirket ſie ſogar auf den Verſtand.
Was jenem wahr ſcheint, den wir lieben,
Das ſcheinet uns auch wahr. Wie würd' es mich betrüben,
Wie würd' es mich zu ſtrenger Rechenſchaft
Vor Oromazes Thron verbinden,
Ließ' Anais ſich einſt, von Liebe hingerafft,
Als Götzendienerinn in Numa's Tempeln finden?
Je mehr er zärtlich iſt und gut und tugendhaft,

Je größer die Gefahr! nie wankt ein edler Denker
In der Religion, durch Martern, Beil und Henker.
Doch wankt er durch des Beyſpiels Kraft,
Und wenn er ſieht, daß die, ſo andre Wege wandeln,
Treu ihren Pflichten ſind und groß und edel handeln.
Iſt's nicht genug, daß mein geliebter Sohn,
Bey Götzendienern auferzogen,
Von Kindheit an den Irrthum eingeſogen?
Soll meine Tochter auch vor meinen Augen Hohn 180
Dem heiligen Geſetze ſprechen,
Und ich ihr Leiter ſeyn zum ſchwärzeſten Verbrechen?
Auch, dieß bedenket wohl, iſt die Religion,
So ich gelehrt, ein Gräul in euerm Lande,
Und Numa rechnete, wenn Liebe ſeinen Sinn
Nicht mehr beſticht, ſich ſelber wohl zur Schande,
An eine Feuerdienerinn
Geknupft zu ſeyn mit einem heil'gen Bande.
Ich kranke dich, mein Numa, und ich weiß,
Du hältſt im Herzen mich für einen undankbaren, 190
Für einen abergläub'ſchen Greis:
Doch ein geliebtes Kind vor Irrthum zu bewahren,
Iſt meine heiligſte, wiewohl nun ſchwerſte Pflicht.
Nein, nein! ſie ſoll nicht in der Liebe Schlingen,
Soll ihrem Bräutigame nicht
Den Abſcheu ſeines Volks zu einem Brautſchatz bringen.

So ſprach gerührt der edle Mann,
Und Leo kränkte ſich ob ſeinem Unvermögen,
Das, was der Alte ſprach, mit Grund zu widerlegen.
Doch Numa blieb gelaſſen und begann:

O Zoroaſter wiſſ', ich liebe meine Götter,
Und ehre ſie. Von meiner Kindheit an.
Bewieſen ſie ſich oft als Retter,
Als Aeltern oft an mir, doch die Religion,
Zu der ich eifrig mich bekenne,
Setzt Duldung neben ſich auf ihren heil'gen Thron.
Und will nicht, daß in uns ein blinder Eifer brenne,
Will nicht, daß man, verführt von Prieſterklügeleyn,
Die Sterblichen durch's Schwert zu ihr bekehre,
Als ob nur ſie, nur ſie allein
Dem Himmel angenehm, der Welt gedeihlich wäre.
Nur Eine Sect' iſt ihr verhaßt,
Die Secte der Sardanapale,
Die, als ein ungezogner Gaſt,
Die andern Secten weg vom groſſen Opfermahle
Der Gottheit ſtößt, obgleich die ſelbſt nur Gütigkeit,
Nur Langmuth übt, und was ſie übt, gebeut.

So denk' ich: wird dein Kind in ihrem Glauben wanken,
Wenn ſie den Mann, der alſo denket, liebt,

Und ihm die Hand mit deinem Segen gibt?
Nicht über Meinungen uns zanken,
Wetteifern werden wir, wer mehr nach ſeiner Art
Die Gottheit ehrt und rein von Fehlern ſich bewahrt.
Ich werde Jupitern, ſie Oromazes danken
Für unſer Glück, wir beyde dir.
Was eure Gottheit euch befiehlt, befiehlt auch mir
Die meinige: wir werden ſicher, weichen
Auch unſre Formeln des Gebeths
Und unſre Lehrſätz' ab, in Handlungen uns gleichen.
Laß uns, o weiſer Mann, das Vorurtheil verſcheuchen,
Laß unſre Herzen ſich auf ſtets
Vereinigen: wie ſich zwey Bäche miſchen,
Die von verſchiednen Quellen zwar
Entſprungen ſind, doch rein und ſilberklar
Fortfließen unter Myrthenbüſchen,
Und alles um ſich her vergnügen und erfriſchen.
Du fürchteſt auch für mich bey dieſem Eheband,
Weil mir ein Weib aus magiſchem Geſchlechte
Den Abſcheu meines Lands zu einem Brautſchatz brachte.
Doch hab' ich wohl ein Vaterland?
Seit an des Götterbothen Hand
In Pluto's Reich mit ernſtem Schritte
Mein Tatius, mein Tullus ging,
Riß jeder Faden ab, wodurch ich dran noch hing.
Mein Land und meine Welt iſt Zoroaſters Hütte.
Hier, wie mein Herz mir laut verſpricht,

Hier haſſet man den treuen Numa nicht.
Drum, o geliebter Greis, vollende
Mein angefangnes Glück: gib, gib mir Anäis,
Und hebe deine heil'gen Hände 250
Zum Segen auf! er träuft gewiß
Auf unſer Haupt vom Thron der Gottheit nieder.
Du wirſt dich bald in deinen Enkeln wieder
Verjünget ſehn, wirſt eine Colonie
Von Leo's Kindern und den meinen
Aufblühen ſehn, und alle werden ſie
Zu deinem Dienſte ſich vereinen,
Und alle werden, wenn ſich früh
Der Morgen zeigt, mit ſolcher Lieb' und Wonne,
Als deine Schüler einſt der Sonne, 260
Dein warten, warten, bis, erwacht
Vom leichten Schlaf, ihr Anherr ihnen lacht.

So ſagt er: Zoroaſter weichet.
Sein Herz iſt voll, ſein Auge thränenſchwer,
Und Leo führte ſchon die theure Schweſter her,
Die einer Morgenroſ' an hoher Farbe gleichet.
Sey, ruft ihr mit gebrochnem Ton
Der Vater zu, ſey unſers Numa Lohn!
Du aber Oromazes, blicke
Mit Huld herab und leite dieſes Paar 270
Den Pfad zur Tugend und zum Glücke.
Und ſind die Ahndungen, die mich durchbebten, wahr,
Reizt deinen Zorn das Bündniß, das ſie ſchlieſſen;
So ſchone ſie, mich laß allein es büßen.

Dieß ſagt der Greis und legt die Hand der Braut
In die des Bräutigams, wiewohl ſich ſeine Stirne
Nicht ganz entwölkt, ſein Blick noch aufwärts ſchaut,
Ob nicht vielleicht ihm Oromazes zürne.
Nicht alſo Anaïs, ſie traut
Auf Oromazes Huld; kein banger Zweifel zittert
In ihrer Bruſt; ſie ſchlürft ihr Glück ein unverbittert.
Acht Tage noch, ſo ſind die Liebenden vereint.
Indeß muß Numa ſich ein Hüttchen bauen; nahe
Beym Alten iſt der Platz, den er ſich auserſahe.
Ihm fällt das Holz, ihm hilft ſein brüderlicher Freund.
Bald ſtecken in dem Grund, erhöht durch ihre Hände,
Vier hohe, dicke Pfähle feſt.
Dann fertigen ſie Dach und Seitenwände.
Zu dieſen wählen ſie die krummen trocknen Aeſt'
Uralter Eichen aus, verſchränken ſie und breiten
Von des gefällten Wildes Häuten
Den ganzen Vorrath drüber aus,
Zum Schirme wider Froſt und Hitz' und Regengüſſe.
Die Thür zu dieſem kleinen Haus
Macht Numa oſtenwärts, daß, wenn geweckt durch Küſſe
Die fromme Gattinn früh erwacht,
Sie alſogleich das Taggeſtirn erblicke,

Und ihr Gebeth zu Oromazes ſchicke.
Des Hüttchens innern Theil macht Numa ſo bequem
Und ſo geſchmückt, als Eil' und Ort geſtatten,
Und an die Hütte ſtößt ein Garten, angenehm
Und nützlich für die jungen Gatten,
Indem es ihrer Liebe Schatten
Und ihrer Eßluſt Nahrung beut.
Hier reifen Pfirſiche, Melone, Kirſch' und Traube.
Durch Blumen ſchlängelt ſich ein Arm des Fluſſes, weit
Von Numa hergelenkt, und jene dichte Laube,
Wo er zum erſten Mahl die Vielgeliebte ſah,
Steht (alſo hat der Held zu ſeines Mädchens Freude
Den Garten angelegt) ſteht, als ein Luſtgebäude,
Im Mittelpunct des Gärtchens da.
Auch zog er, um die jungen Pflanzen
Vor der Genäſchigkeit der Rehe zu verſchanzen,
Rings um den Garten her von Hecken einen Zaun.
In ſieben Tagen iſt (denn Liebe gibt Vermögen)
Das Werk vollbracht, und die Verlobten ſchaun
Am Abende dem Morgen ſchon entgegen,
Der ewig ſie vereinen ſoll.
Von Blumenkränzen iſt ihr ganzes Hüttchen voll,
Camille hat ſie drin auf morgen aufgehangen,
Und alles ſaß, als längſt der Sonne letzter Strahl
Sich in dem Meer verlor, beym kleinen Abendmahl.
Man pochet an der Thür und Numa fühlt von bangen

Empfindungen ſein Herz beklemmt.
Indeß ſteht Leo auf, ſieht, wer es iſt, und kömmt
Mit einem Greis zurück, der müde von der Reiſe,
Um Obdach bath. Obgleich nur ſchwaches Lampen-
licht
Die Hütt' erhellt, verkennt doch Numa nicht
Den trauten Metius in dieſem edlen Greiſe.
Er redt ihn an, und Metius umſchließt
Ihn väterlich. O ſeligſte der Stunden,
Sagt der erſtaunte Greis, ſo hab' ich dich gefunden,
Nach welchem unſer Fuß ſo weit gewandert iſt!
Voleſus, Proculus, nehmt Theil an meiner Freude,
Hier iſt ja unſer Fürſt! er ſprach's, da kamen beyde
Zur Thür herein und fielen auf die Knie
Vor Numa; ſey gegrüßt Roms König! riefen ſie.
Ja, ſaget Metius, das biſt du; denn die Stimme
Des ganzen Volks erwählte dich dazu.
Rom danket dieſer Wahl die hergeſtellte Ruh'.
Der Römer und Sabiner Grimme,
Der wieder aus in helle Flammen brach,
Hat Numa's Nahm' allein gewehret.
Drum gib den Wünſchen Roms und unſrer Bitte
nach.
Dein Volk erwartet dich. Der edle Numa höret
Mit tiefer Traurigkeit, was der Sabiner ſprach.
Befehligt läſſet der auf einen Sitz ſich nieder,
Der an der Tafel ſtand, und bald beginnt er wieder:
Herr, unſer Unglück hat den höchſten Grad erreicht,
Und die Geſchichte kann nicht leicht
Ein größeres, ja kaum ein ähnliches, die weiſen.
Der böſe Romulus! ſein Zepter war von Eiſen

Und niederdrückendem Gewicht.
Eh' ſchont' er nur das Blut der Feinde nicht,
Doch jetzt vergoß er auch durch ſeine kühnen Würger,
Die Celeres, das Blut der angeſehnſten Bürger.
Er ſuchte ſeine Sicherheit
In Unterdrückungen, in Liſt und Grauſamkeit.
Weh' jedem, deſſen Herz ein einzig Laſter häget,
Weil dieſe Brut ſo ſchnell ſich zu vermehren pfleget! 360
Der ſtrenge Zorn der Götter läßt
So große Greul nur ſelten ungerochen;
Rom büßet ſchwer, was Romulus verbrochen.
In unſern Mauern tobt die fürchterlichſte Peſt.
Die unglückſel'gen Kranken fühlen
In Bruſt und Eingeweid' ein Feuer, nicht zu kühlen,
Zu lindern nicht; die Zunge klebt am Gaum,
Beſät mit eiternden Geſchwüren.
Der Odem keucht und ſcheint oft ganz ſich zu verlieren;
Die matten Augen drehen kaum 370
In ihrem blutbeſtreiften Kreiſe.
Kein Glied am ganzen Leib, kein Nerv' iſt unverſehrt:
Doch iſt das Schmerzlichſte der Durſt, der ſie verzehrt.
Der tobt, wenn ſchon der nahe Tod dem Eiſe
Den Körper gleich gemacht, doch wunderbarer Weiſe
Noch immer fort und löſcht erſt mit dem Leben aus.
Wie viele Kranken flohn halb nackt aus ihrem Haus
Und liefen athemlos zu Brunnen oder Quellen!
Wie viele ſprangen in die Wellen

Des Tiber-Stroms und gingen da zu Grund! 380
Wie viele leckten, um ſich beſſer
Zu ſättigen, begierig die Gewäſſer
Mit müdem, doch nicht ſatten Mund!
Die Bande der Natur, der Freundſchaft ſind zerriſſen.
Der Bruder kennt den Bruder nicht,
Der Sohn entziehet ſich den väterlichen Küſſen,
Die Mutter ſtößt, indem der Krampf ihr Angeſicht
Verzerrt, und Angſtſchweiß ihr aus allen Gliedern bricht,
Den Säugling weg von ihren trocknen Brüſten.
Viel Gegenden der einſt volkreichen Stadt ſind Wüſten 390
Geworden, überall herrſcht Furcht des Tods und Tod.
Die Wolken färbt das Feur der Scheiterhaufen roth,
Die Tag und Nacht an allen Orten brennen.
Sie zu erbauen, fehlt es ſchon an Holz und Zeit.
Die Leichenzüge ſelbſt gerathen oft in Streit,
Und keiner will das Recht dem andern gönnen,
Die Leiche, die er bringt, am erſten zu verbrennen.
Ja, die Erbauer finden kaum
Mit vieler Müh' darauf für ihren Todten Raum.

Der König fühlt zwar nicht, wie ſchwer er ſich verſündigt, 400
Doch daß ſein Heer ſo mächtig ſonſt, ſo kühn,
Gleich Fliegen, nun dahin ſtirbt, kränket ihn.
Er heiſchet unruhvoll der Prieſter Rath, und kündigt

Auf einem freyen Platz ein großes Opfer an.
Das ganze Volk, das heißt, der kleine,
Dem Tod entkommne Reſt des Volks nimmt Theil daran.
O Anblick, welcher einem Steine
Mitleidiges Gefühl zu geben fähig wär'!
Die Bethenden, ſo wie die Opfrer wanken
Stumm, eingefallen, bleich, an ihrem Stock einher.
Der Krieger braucht zur Krücke ſeinen Speer,
Durch welchen hiebevor die ſtärkſten Feinde ſanken.
Die ſieche Mutter naht, den Kopf herab geſenkt,
Mit ihrem ſiechen Kind; kaum ſchleppen ſie die Glieder.
Wenn dieß nun wankt und ſich an ihr zu halten denkt,
So reißt es ſie mit ſich darnieder.
Kurz, dieſes Volk, deß Nahme Furcht erweckt,
Scheint nichts, als eine Geiſtermenge,
Durch die Gewalt Theſſaliſcher Geſänge
Aus ihrem ſtillen Grab geſchreckt.
Die Opfer ſind nunmehr geſchlachtet.
Ihr Eingeweide zeigt der Götter dunklen Sinn.
Der Oberprieſter bebt, indem er's ſtarr betrachtet,
Er ſetzt ſich auf den Dreyfuß hin.
Hier fühlt er in die Bruſt den Geiſt des Phöbus dringen.
Vergebens iſt ſein Kämpfen und ſein Ringen,
Gewaltiger faßt ihn die heil'ge Wuth.
Erſtarret ſtrecken ſich die Arme, wie entlaubte
Baumäſte himmelwärts, der Lorber auf dem Haupte,

Schwebt über dem empor geſträubten Haare kaum.
Das Aug' iſt voller Gluth, die Lippe voller Schaum.
Ihr Römer, ſo beginnt er keuchend nun zu ſprechen,
Ein ſchrecklich und bis jetzt noch ungeſtraft Verbrechen
Bracht' über euch den Zorn der Götter und die Peſt.
Die werden noch ſo lang' in euern Mauern toben,
Als man die Frevler athmen läßt.
Das edle Blut des — — hier erhoben
Die Celeres, die nah' dabey
Geſtanden, auf einmahl ein fürchterlich Geſchrey
Und ſchlugen an den Schild; der Prieſter ungeſtöret,
Doch nur von Wenigen gehöret,
Vollendete. Den ganzen Götterſchluß
Vernahm und ſagt dir einſt der weiſe Proculus.
Kaum hat der Prieſter ausgeredet,
So iſt in Finſterniß der Himmel eingehüllt,
Der Sturmwind heult und pfeift, der hohle Donner brüllt,
Staub decket uns, ein Element befehdet
Das andere, wo keines Blitzes Licht
Hinſchimmert, ſiehet man auf einen Schritt weit nicht.
Doch bald iſt Sturm und Nacht verſchwunden,
Der Himmel ungetrübt, die Lüfte ſtill und rein,
Nur Romulus wird nirgends mehr gefunden.
Volk und Patricier ſcheint drüber ſich zu freun,
Doch wüthen ungezäumt die Celeres und klagen,
Daß die Patricier heimtückiſch ihn erſchlagen,

Sie fordern blut'ge Rach' und dräun
Dem auch erboßten Volk, das uns in Schutz genommen.
Doch Proculus, der erſt von uns entfernet war
Und wieder im Geleit von mehreren gekommen,
Naht mit geſetztem Muth dem heiligen Altar.
Hört Römer, rufet er, wollt ihr den König finden,
So ſuchet im Olymp: ich muß es euch verkünden,
Was mein erſtauntes Auge ſah,
Denn keiner ſtand dem Könige ſo nah.
Im lautſten Sturm ward ſeines Vaters Wagen,
Mit Roſſen Thraciens beſpannt,
Vom Götterſitz herab getragen.
Der Gott darin reicht ſeinem Sohn die Hand.
Schon im Begriff hinein zu ſteigen,
Hält er, ich ſah ſein Haupt, um das der Nimbus floß.
Du, ſagt er, ſollſt dem Volk dieß Wunder nicht verſchweigen,
Ich bin, o Proculus, der Gottheit Mitgenoß.
Ich habe triumphirt, hab' eine Stadt erbauet,
Die einſt den Erdenkreis in ihrem Joche ſchauet,
Und werde ſtets, als neuer Gott Quirin,
Mit meinem Vater Mars vor ihren Adlern ziehn.
Eh' dieſe Worte noch in meinem Ohr verhallen,
Hör' ich der Räder Erz ſchon durch die Lüfte ſchallen.
So ſagte Proculus, und der Empörer Wuth
Beſänftigt ſich; wer wird nicht lieber auf Altären
Blutgierige Tyrannen todt verehren,
Als lebend auf dem Thron? Sogar der Uebermuth

Der Celeres verſtummt, und hält es fur Verbrechen,
Dem Könige die Gottheit abzuſprechen.
Allein wer herrſcht nach ihm? die Römer ſelbſt verſchmahn
Herſilien und wollen ihre Krone
Auf keines Weibes Haupte ſehn.
Sie zog aus Rom und ſchwur, ſie werd' ihr Recht zum Throne
Durch Krieg behaupten; wir verſammeln uns zur Wahl
Und Mord und Aufruhr draun der Hauptſtadt abermahl.
Die Römer wollen, daß nun wieder
Ein Römer herrſchen ſoll: allein mit Recht erklärt
Sich das Sabiner-Volk dawider,
Das einen Ihrigen zum Könige begehrt.
Kein uberwundnes Volk, ſo ſagt es, eure Bruder
Das ſind wir, ſtolze Römer, euch
An Muth, an Tugenden, an Macht zum mindſten gleich.
Auch werden wir nie an Verträge denken,
Die unſer Recht und dieſe Gleichheit kränken.
Der Grund war gut, allein die Römer ſetzten ihm
Nur Drohungen voll Ungeſtüm
Und endlich gar Gewalt entgegen.
Schon blitzen in der Luft die burgerlichen Degen,
Als ich, vom Geiſt Unſterblicher erfüllt,
Den beſten Vorſchlag thu', der ſchnell den Aufruhr ſtillt,
Und fähig iſt, auf ſtets die Herzen auszuſühnen.

Sabiner, ruf' ich auf, die Römer wählen heut,
Das nächſte Mahl wählt ihr; doch wählen allezeit
Sie einen unter euch, ihr einen unter ihnen.
So that ich meine Meinung kund,
Und ſie gefällt den ſtreitenden Parteyen.
Wir wählen Numa, Numa, ſchreyen
Die Römer jetzt als wie aus Einem Mund.
Durch dieſe Wahl ward unſer Volk entzücket,
Der alte Römer-Haß in jeder Bruſt erſticket,
Und feſt, wie nie zuvor, der bürgerliche Bund.
Man wünſcht ſich Glück, man hofft von beyden Seiten
Aſträens Wiederkehr und ihre goldnen Zeiten.
Die Tempel faſſen kaum die Schaar
Der Dankenden umhüllt von einer Weihrauchwolke,
Beſtrömt vom Opferblut iſt jeglicher Altar.
Auch geben, wie es ſcheint, die Götter unſerm Volke
Die alte Huld zurück: die Peſt hört auf, vom Meer
Trägt ein erflehter Wind auf ſeinen ſtarken Flügeln
Die roſenwangige Geſundheit wieder her.
Die Traube kocht und reift auf ſonnenvollen Hügeln.
Und über Flächen hin wallt viele Meilen lang
Stolz unter einem Bogengang
Von Aehren Ceres hin; kurz, Erd' und Himmel fröhnet
Der Tugend, die man bald in ihrem Freunde krönet.
Sogleich beſchließet man, daß Edle, dir geſandt,
Vom Wunſche deines Volkes zeugten
Und durch Beredſamkeit auch deinen Willen neigten.

Ich fleh' um dieſes Amt und werde mit ernannt.
Wir ſuchten dich in Cures, doch vergebens.
Er floh vielleicht zu Leo, in das Land
Der Marſen, dachten wir, und ſuchten, doch vergebens,
Auf unſre Frag' um dich gab niemand uns Beſcheid.
Wir eilten nun dem Sitze der Rheaten
Und dieſen Bergen zu, die deine Heldenthaten
Und deine Menſchenfreundlichkeit
Beruhmt gemacht: von dieſem Orte führen
Die Götter uns hierher. O komm, geliebter Held,
Ein Volk, das mit Vertraun zu deinen Fußen fallt,
In Lieb' und Eintracht zu regieren.
O komm, denn jeder Augenblick
Verzögrung iſt ein Raub am allgemeinen Glück

Hier ſchweiget Metius, mit ſanftem Lacheln blicket
Der Prinz ihn an: O Freund, die Zeiten ſind vorbey,
So ſagt er, als ich noch von falſcher Größ' entzücket,
Von Ehrgeitz trunken, voll verliebter Raſerey,
Den Degen in der Fauſt, der Ehre Bahn geſuchet
Und Romulus um deſto mehr geehrt,
Je größre Länder er entvölkert und verheert,
Je mehr der Waiſen ihm, der Witwen ihm geflucht
Auf ihrer Treuen frühem Grab:

Allein die Binde fiel von meinen Augen ab.
Den Göttern, eigener Erfahrung,
Der Freunde treuem Rath, der wahren Liebe Macht
Sey ewig Dank dafür! ich ſuche keine Nahrung
Für meinen Ehrgeiz mehr in einer blut'gen Schlacht,
Noch in dem Prunkpallaſt; mein ganzer Ehrgeiz ſchränket
Auf Tugend und auf Ruh' ſich ein.
Die fand ich hier; drum laßt mich ungekränket
In dieſem Thal mein eigner Herrſcher ſeyn.
Auch würde viel zu ſchwer für meine ſchwache Rechte
Das Zepter ſeyn, das Romulus geführt.
Obgleich als Feldherr groß, obgleich von dem Geſchlechte
Der Götter, hat er euch nicht ohne Müh' regiert.
Ich bin ein Erdenſohn, und wenn ich im Gefechte
Auch einſt nicht unnütz war, haſſ' ich den Krieg doch jetzt.
Die Kunſt, die Schwächere ſchlau wider Stärkre hetzt,
Um beyde ſo zu unterdrücken,
Die Kunſt, die Vortheil aus den Tücken
Des fremden Unterthans und ſeinem Aufruhr zieht,
Die Kunſt, den Nachbar zu berücken,
Zu nehmen, wo man kann, die Kunſt verſteh' ich nicht.
Der Mann, um deſſen Stirn Roms Diadem ſich flicht,

Muß ein Erobrer ſeyn; ich war es immer wenig,
Nie weniger als jetzt. Was ſoll euch denn ein König,
Der kein Gefühl für die Vergrößrungspflicht,
Nur Friedensliebe hätt' und, minder den Gewäſſern
Des wilden Bergſtroms gleich, als einem ſanften Thau,
Nichts weiter ſucht' als Ackerbau,
Geſetze, Gottesdienſt und Sitten zu verbeſſern.

Du hörteſt deines Freunds Entſchluß:
Unwandelbar, ein Fels, ſteht er, o Metius!
Von einem Andern ſey das Königsamt verweſet.
Ich habe mich bereits von jeder Pflicht gelöſet,
Die ich dem Vaterland als Bürger ſchuldig war;
Zum Löſegeld bracht' ich mein Blut ihm dar,
Floh dann verbannt aus den durch mich erhaltnen Mauern
Und gab, dem Bürgerkrieg zu wehren, Ehren, Thron
Und Güter preis: dieß, Freund, ſprich ſelbſt, verdient es Lohn?
Wohlan! ich heiſche den, laßt die Verbannung dauern!
Die Hütte dünkt mir ſchöner tauſend Mahl,
Als eurer Fürſten Prunkgebäude.
Hier wohnet nicht Verdruß, in das Gewand der Freude
Nach Hofgebrauch vermummt; ſie ſelbſt hat dieſes Thal
Zum ew'gen Aufenthalt erkohren.

Lacht in der Freundſchaft Arm, winkt in der Liebe Schooß
Mir Glücklichen; und ſind einſt Kinder mir geboren,
Wächſt ſie mit denen noch. O traurig Herrſcherloos,
Mit meinem jetzigen Entzücken
Verglichen! ſey als Fürſt auch noch ſo weiſ' und groß;
Schwer wird's dir Menſchen doch, die Menſchen zu beglücken.
Und wann du es nicht thuſt, nicht thuſt aus voller Kraft;
Was wartet dann für ſtrenge Rechenſchaft
In einer andern Welt noch deiner?
Hier ſterb' ich ruhig hin, und unterliege keiner.

Du unterliegeſt ihr gewiß,
So unterbricht ihn ſtandhaft Anais,
Du unterliegeſt ihr, dafern durch deine Liebe
Für mich und für die Einſamkeit
Dein Vaterland, das ſich bey innerlichem Streit
Aufreiben wird, dir unerrettet bliebe.
Solch einen hohen Geiſt verleiht
Der Himmel nicht, daß er in Dunkelheit
Und träger Ruh' begraben werde.
Die erſte Pflicht iſt Thätigkeit,
Iſt ein Gemüth, das ſich dem Wohl der Erde
Mit Opferung des ſeinen ſtandhaft weiht.
Du ſagteſt zwar, wer über Rom regieret,
Müſſ' ein Erobrer ſeyn: allein du irreſt ſehr.
Je mehr die Nation den Krieg liebt, und je mehr

Zu Unrecht und Gewalt ſie dieſer Hang verführt
Um deſto nöthiger iſt ihr ein edler Mann,
Der ſtandhaft auf dem Thron ſie zähmen will und kann,
Den Krieg verſteht, den Frieden liebet
Und ſanfte Tugenden zugleich befiehlt und übet.
Auch ſagteſt du zu ſtolz: »ich fand
»Mit Rom mich ab, indem mein Blut dafür gefloſſen."
Der letzte Krieger hat ſein Blut, wie du vergoſſen,
Und nie findt man ſich ab mit ſeinem Vaterland.
Zudem war's nicht Herſilia, (die Hand
Auf's Herz gelegt) war ſie's nicht, die in Schlachten
Dich mit der Liebe Banden zog,
Und drauende Gefahren zu verachten
Durch ſüße Hoffnungen bewog?
Genug! noch hab' ich nur ein einzig Wort zu ſagen:
War es für mich und für ein häuslich Glück,
Daß du das Zepter ausgeſchlagen;
O ſo entſag' ich dir in dieſem Augenblick.
Ich will mir nicht in Rom ein ewig Schandmahl ſtiften,
Und würd' ich's nicht, dafern zum allgemeinen Weh'
Ein edler Mann den Thron bloß meinetwegen flöh'?
Dieß müßte ſelbſt die Zärtlichkeit vergiften,
Die du mir eingeflößt. Ja, wenn du nicht erfüllſt,
Was Rom von dir verlangt, nicht nützlich werden willſt,
So wirſt du durch Verluſt all meiner Achtung büßen,
Ich aber dein Vergehn an mir beſtrafen müſſen.

So ſprach ſie, alles fiel ihr bey,
Als nur Camille nicht. Die Abgeſandten knieen
Vor Numa hin; umſonſt iſt ihr Bemühen,
Er bleibet ſeinem Vorſatz treu.
Man kann den Tod nicht mehr, als ich die Krone,
haſſen,
Sagt er zu Metius, drum, Freund, erſpare mir
Den Schmerz, dich unerhört zu laſſen.
Mein Reich iſt dieſes Tempe, hier,
Hier will ich leben und erblaſſen. 660
Bin ich nicht frey, und gab nicht die Natur
Schon mit dem Leben mir, wie jeder Creatur,
Das Recht, ein Winkelchen der Erde mir zu wählen,
Dort mit den Meinigen des Daſeyns mich zu freun?
Heißt dieſes ungetreu der Pflicht und den Befehlen
Der Götter ungehorſam ſeyn;
So will ich eher mich bequemen,
Der Tilgung meiner Schuld, mein Leben ganz zu
weihn,
Als die verhaßte Kron' aus euern Händen nehmen.
Nun ruhe Metius bey deinem alten Freund, 670
Nie ſollſt du ihn mit ſtolzerm Nahmen nennen.
So bald das Morgenroth auf lichten Bergen ſcheint,
Brecht auf nach Rom: wer dort es redlich mit mir
meint,
Wird meine Dunkelheit und meine Ruh' mir
gönnen.

Kaum als er dieſe Worte ſprach,
Erhebt er ſich und eilt mit raſchem Schritte
Und Wangen voller Gluth, faſt zürnend aus der Hütte.

Vergebens ruft ſelbſt Anais ihm nach,
Zum erſten Mahl verhört er ihre Bitte,
Die Abgeſandten gehn zu ihm in ſeine Hütte, 680
Schwermüthig und gedankenvoll,
Daß Rom den Einzigen auf ewig miſſen ſoll.
An Leo's Seite ruht Camille.
Der Greis und Anais rathſchlagen in der Stille
Der Mitternacht; ein Schluß von Wichtigkeit wird jetzt
Gemeinſchaftlich gefaßt, und ſchnell ins Werk geſetzt.

Eilftes Buch.

Der arme Numa wälzet ſich
Auf ſeinem Bett herum, als wär's beſtreut mit Neſſeln.
Weg, denkt er, weg mit dieſen goldnen Feſſeln,
Die Metius gebracht! ſie ſind zu ſchwer für mich.
Weg mit dem Diadem, das ſelbſt die glatte Stirne
Der Heiterkeit befurchen kann.
Doch wie, ſo fährt er fort, wenn ich die Götter dann
Und Anais durch Weigerung erzürne!
Ach aber nähm' ich Roms verhaßten Zepter an,
So müßt' ich ewig ihr entſagen.
Worauf ich einſt das Glück der Nation
Zu bauen Willens wär', iſt die Religion.
Wie könnt' ich da der erſte wagen,
Zu thun, was ſie verbeut, und ſie verbeut ein Band
Mit einem Weib aus magiſchem Geſchlechte.
Ein Nahme, ſo verhaßt in meinem Vaterland,
Daß er auf ſie und mich des Volkes Abſchen brächte.
Drum fort mit dem, was mein und ihr Glück untergräbt!
Ich habe mich genug, Rom wohlzuthun, beſtrebt.
Für meiner Bürger Heil zu Thaten und Entwürfen

Arm oder Geiſt geliehn und andern nur gelebt.
Soll ich denn endlich nicht mir ſelber leben dürfen?

So denkt er, der gerechte Schmerz,
Ein ihm ergebnes Volk durch Weigerung zu kränken,
Und Liebe, die ihm räth, ſo wie ſein ganzes Herz
Auch ſeine ganze Zeit nur ihr allein zu ſchenken,
Beſtürmen ihn; voll Zweifel wankt der Held.
Gleich einem Baum, der von den Winden allen
Bekämpft ward, locker ſteht und im Begriff zu fallen.
Nur weiß man es noch nicht, auf welche Seit' er fällt.

Die Gattinn Thitons ſpannt ſchon ihre Roſenpferde
Dem Wagen vor, ſchon dämmerts auf der Erde,
Als endlich doch der Schlummer, der ſonſt leicht
Zu unſerm Helden kam, ſchwer, langſam ihn beſchleicht.
Kaum überläßt er ſich dem Lindrer aller Peinen,
Als eine ſchreckliche Geſtalt,
Gehüllet in ein blutig Leinen,
Mit ernſtem Schritt bis vor ſein Lager wallt,
Dann ſtille ſteht und ihn beym Nahmen nennet.
Der Prinz, der gleich den Geiſt des Tatius erkennet,
Ruft athemlos vor Graun: was ſuchſt, was willſt du hier,
Geiſt meines Freunds? Red', ich gehorche dir:

Geh' denn nach Rom, ſo lieb dir aller Götter Gnaden,
Ihr Wink, der dir die Krone nehmen heißt,
Und meine Ruh' iſt, ſagt der Geiſt.
Von Acherons umnebelten Geſtaden
Stieg ich herauf: dort irr' ich bang umher.
Mich drücken fremde Schulden ſchwer,
Ich ließ durch Romulus des Böſen viel geſchehen.
Nachgiebigkeit iſt auch ein Laſter: und nur dann
Werd' ich Elyſiums beglückte Thäler ſehen,
Wenn auf der Römer Thron ein edelmüth'ger Mann
Mein Volk beglückt. Das iſt der Schluß der Götter.
Mein Freund, mein Sohn, ſey du des tief Gekränkten Retter.
So ſprach der Schatten und verſchwand.
Vergebens richtet ſich der Held empor und ſtrecket
Nach dem Entſchwundenen die Hand.
Er greift nur Luft und wachet auf. Noch decket
Ihn kalter Schweiß, noch ſträubet ſich ſein Haar.
Er bringt den Göttern Wein zum Söhnungsopfer dar,
Und will zu Anais, die er vom Morgenſchlummer
Schon wach zu finden hofft, um ſeinen tiefen Kummer
In ihren Armen zu zerſtreun.
Er ruft. Kein Laut! Er rufet wieder
Und abermahl, ihm fährt's durch alle Glieder,
Als wie ein Blitz; er eilt hinein,
Wo ſonſt der Greis geruht; doch leer iſt heut die Stätte,

Nur eine Tafel liegt auf unzerwühltem Bette.
Die Aufſchrift lautet: Anais
An Numa. Numa lieſt nicht ohne Schauder dieß:

Ich reiſe; nie wirſt du mich wieder ſehen.
Du würdeſt, blieb' ich hier, den Thron
Ausſchlagen oder doch auch mich darauf erhöhen.
Für beydes wäre Haß des Vaterlands dein Lohn.
Ich rette dich und flieh' — hier ſtrömen meine Zähren.
Sey glücklich, wenn du kannſt, ſey glücklich und vergiß
Nie deiner armen Anais
In ihrer Einſamkeit wird ſie dich preiſen hören.
Nur das und die Verſicherung,
Die laut mein Herz mir gibt, du werdeſt ſtets mich ehren,
Weil ich's verdient um dich, muß mir Entſchädigung
Für mein, dem Glücke Roms, geopfert Glück gewähren.

Mit wildem Blicke las der Held
Der Schönen Brief; die Schreckentafel fällt
Aus ſeiner Hand, ſein Angeſicht erbleichet,
Die Kniee wanken ihm, ſein ſchwerer Odem keuchet,
Stumm iſt ſein offner Mund, ſein Auge thränenleer.
Er ſelber kennet ſich nicht mehr,
Und lange kann er nicht ſolch einen Jammer faſſen.

Doch endlich, endlich bricht ſein heißer Thränenſtrom
Sammt ſeinen Klagen aus: du konnteſt mich verlaſſen,
So ruft er jetzt, du Braut mich Bräutigam verlaſſen?
Dich opfern für's verhaßte Rom?
Ja Rom und ſelbſt die Tugend will ich haſſen,
Wenn ſie es war, was ich doch nie geglaubt,
Wenn ſie es war, die dich, mein Alles, mir geraubt.

So klaget er und ſeine Seufzer füllen
Das ganze Thal, ſie ziehn Camillen
Und Leo her. Fort iſt ſie, Freunde, fort!
So ruft er ihnen zu: ſie flehen, nur zu ſagen,
Was ihm begegnet ſey, allein kein anders Wort:
Als dieſes dumpfe: Sie iſt fort!
Erwiedert er auf ihre bangen Fragen.
Doch Leo ſiehet jetzt die Tafel, hebt ſie auf
Und lieſt, was Numa's Glück zerſtöret.
Auch ſtehet, als er nun die Tafel umgekehret,
Von Zoroaſters Hand ein Brief an ihn darauf.
Sohn, lautet der, ich ſpare deinem Herzen
Die Wahl, die zwiſchen deinem Freund
Und Vater wanken würd', ich ſpare dir die Schmerzen
Des Abſchieds, und gewiß, der ſchöne Tag erſcheint,
Erſcheinet bald vielleicht, wo wir uns wieder küſſen.
O Troſt, allein im Stand, mein Elend zu verſüßen!

Wie Numa dieſe Worte hört,
Entreiſſet er die Tafel Leo's Händen
Und lieſt ſie durch: in ſeinen Buſen fährt
Der Hoffnung Strahl, ein Irrwiſch, der zum Blenden
Mehr, als zum Leuchten taugt. Schnell faßt er einen Schluß
Und eilt den Fliehnden nach. Doch finſtre Wolken hüllen
Den Himmel ein, ergrimmte Donner brüllen, 120
Und eine Stimme ruft: Gedenk' an Tatius!

Erſchrocken und beſchämt fällt Numa jetzt zur Erde
Und fleht die Götter an, den Fehl ihm zu verzeihn.
Dann ſteht er auf und ruft mit ruhiger Geberde:
Führt mich zu euerm Volk, ich will ihr König ſeyn!

Sogleich gehorchen ihm die freudigen Geſandten,
Doch bergen ſie die Freud', indem ſie wohl erkannten,
Wie ſchmerzlich der Entſchluß dem Herzen Numa's iſt.
Sein Leo tröſtet ihn; er ſucht nun mit Camillen
Die Fliehenden und will nach dreyer Monden Friſt 130
In Rom bey Numa ſeyn. Man trennet ſich, ein Wagen
Steht für den Held am Fuß des Apennins bereit.

Vier Roſſe ziehen ihn mit ſolcher Schnelligkeit,
Als ward' er von dem Nord getragen,
In ſeine wartende, geſchmückte Königsſtadt,
Die keinen Wunſch, als ihn, und keine Hoffnung
hat.
Bevölkert ſind die Straßen, Wälle, Mauern,
Die Dächer ſelbſt von ungeduld'gen Schauern.
Wie ſeines Wagens Staub hoch in die Lüfte
wallt,
Drängt Groß und Klein, drängt Jung und Alt 140
Sich durch das Thor: ſelbſt Greiſ' und Mädchen
miſchen kühner
Sich in's Gedräng', ein und derſelbe Sinn
Belebt heut Römer und Sabiner.
Der ſtreut des Oehlbaums Zweig' auf Numa's Wege
hin,
Der Blumen, jener faßt der Zügel Purpurleder,
Und mancher gar die Speichen ſeiner Räder,
Um länger das Geſicht des theuren Manns zu ſehn.
Indeß durchraſt die Lüft' ein jauchzendes Getön:
Willkommen, Bürgerfreund! du Schutzgeiſt Roms,
willkommen!
So liebeſt du uns noch? ſo biſt du endlich hier? 150
Heil, Preis und Götterſegen dir,
Daß du das Zepter angenommen!
So tönt es; Numa groß, wie nie der Sieger iſt,
Wenn nach eroberten, das heißt, zerſtörten Landen
Er nach dem ſeinen zieht und in der Knechtſchaft
Banden
Der Ueberwundnen Schaar um ſeinen Wagen
fließt,

Eilt auf den Platz, gerühret bis zu Thränen,
Und läſſet von der Hand der Edlen Roms ſich krönen;
Dann ſteigt er auf das Capitol.
Dort opfert er für ſeines Volkes Wohl,
Und legt auf den Altar das Zepter ſammt der Krone.
O Zeus, ſo flehet er Saturnus großem Sohne,
Iſt jemand hier, der mehr des Volkes Heil
Befördern kann, als ich: ſo werde dieſe Krone
Und dieſes Zepter ihm zu Theil.
Den beſſern Mann damit zu ſchmücken,
Wird mehr als Heldenruhm und Siege mich entzücken.

So bethete der Fürſt: das Volk fühlt ſeinen Werth,
Je minder er ihn fühlt; die allgemeine Freude
Jauchzt immerfort, auch wird durch's Eingeweide
Des Opferviehs der Götter Huld bewährt.
Und man erblicket, nun der Held zurücke kehrt,
Zwölf Geyer, welche ſtets zu ſeiner Rechten fliegen,
Sie folgen ihm bis zum Pallaſt,
Wo Romulus gehäufte Schätze liegen.
Er, welcher todtes Gold in Fürſtenſäckeln haßt,
Laßt unters Volk die eine Hälfte theilen,
Die andre Hälfte bleibt dem Landmann aufbewahrt,
Der künftig nur für ſich, nicht für den König ſpart.
Als nun die Celeres zu ſeinen Füßen eilen,

So kündt er ihnen gleich den Abſchied an und ſpricht
Mit ernſtem Ton und finſterm Angeſicht:
Unnöthig, Celeres, ſeyd ihr auf alle Fälle.
Die Liebe meines Volks bewachet meine Schwelle,
Drum brauch' ich andre Wachen nicht.
Viel Frevel übtet ihr und groß ſind die Beſchwerden
Des Volkes wider euch. Geht, lernet Bürger werden.

Er ſagt's und alſogleich greift man auf ſein Geheiß
Die beyden Celeres, die den gekrönten Greis,
Den edlen Tatius, erſchlagen.
Er ſelbſt zeugt wider ſie, als ſie's zu läugnen wagen,
Und gibt ſie dann dem Schwert der Rache preis.
Ach, ſeufzt er, möge ſonſt kein Blut als dieſes fließen,
Und ich die ſchwerſte Pflicht nie wieder üben müſſen!

Nachdem er ſo das erſte Beyſpiel gab,
Wie jeder Fürſt das Armuth unterſtützen,
Den Frevel ſtrafen ſoll; ſo ſondert, mehr zu nützen,
Er lange Zeit von ſeinem Volk ſich ab.
Er machet ſich zum Augenmerke
Des Unterthans Abgaben, Reichthum, Stärke;
Er denkt im einſamen Gemach,
Wie man die letztern ſtets vermehren,

Die erſteren, wenn auch nicht ganz entbehren,
Doch mindern kann, mit weiſen Männern nach.
Allein vorher wallfahrtet er zum Haine
Der Nymph' Egeria, daß in der Einſamkeit
Er Pallas Hülf' erfleh' und Anais beweine.
Am Eingang wartet ſein Geleit.
Er ſelbſt durchirrt des Walds ehrwürd'ge Dunkelheit
Und kommt zum Platz, an dem entzücket
Er einſt Herſilien in tiefem Schlaf erblicket.
Er bebt und zählt bey ſich die großen Uebel her,
So ſie auf ihn gebracht, und doch, nicht ohne Sehnen
Betrachtet er den Ort: ſo ſchwer
Läßt ſich das Herz der erſten Lieb' entwöhnen.
Doch endlich eilt er fort, ſetzt unter einem Baum
Sich dann im hohen Graſe nieder,
Und, was dem edlen Mann ſo ſüß iſt, träumt den Traum
Der allererſten Jugend wieder.
Er denket, wie Egeria
Und Pallas hier ihn hohe Weisheit lehrte,
Doch bald darauf Herſilia
Und blinde Leidenſchaft ſo lange Zeit bethörte.

Der Nahme nur von ſeiner Anais
Kann ihn vor jedem Rückfall ſchirmen.
Er denkt an ſie und iſt gewiß,
Der Tugend Bahn zu gehn, auch mitten unter Stürmen.
Er denkt an ſie und iſt ſo elend nicht,

Als kurz vorher, er traut nun feſter auf die Götter
Und ſieht die Hoffnung ſelbſt, die ein Paar grüne Blätter
Zu ſeines Diadems ſchmerzhaften Dornen flicht.

Er ſteht beruhigt auf, eilt weiter fort und denket,
Daß er zu Pallas Tempel geh'.
Doch von dem irrenden Gedächtniß falſch gelenket,
Kommt er zu einem Quell, der auf der ſchönſten Höh'
Und der verborgenſten entſpringet.
Des Hügels obre Fläch' umringet
Ein Kranz von Pappeln, hoch und ein Jahrfunfzig alt,
Und zwiſchen ihrem Stamm blühn wilde Roſenhecken,
Und andre Sträucher viel, die dieſen Quell verſtecken,
Zu welchem noch kein Hirt gewallt,
Auf deſſen Fläche noch kein Zweig hinab geſunken,
Von deſſen Waſſer noch kein Vögelchen getrunken.
Der Ort, des Schweigens Aufenthalt,
Scheint an den andern Theil der Welt nicht angereihet
Und den Geheimniſſen geweihet.
So war der Platz in dem Gargaphſchen Wald,
Wo kühn Actäon einſt die Badende belauſchte,
So der, wohin Dian', auch von der ſüßen Qual

Der Zärtlichkeit nicht frey, mit ihrem Freund ſich ſtahl
Und ungeſehen Küſſe tauſchte.

Als Numa nun an dieſem Quelle ſtand,
So buckt er ſich und ſchöpft das Waſſer mit der Hand.
Wer hat daraus zu trinken dir erlaubet?
Ruft ihm ein ernſter Ton. Verzeih,
Najad', antwortet er, ich habe nicht geglaubet,
Daß dieſer Quell dir heilig ſey.
Du kannſt auch künftig noch daraus den Durſt dir kühlen,
Kannſt von der Stirn damit die Mittagshitze ſpülen,
Sagt die nun ſanfte Stimm', erinnerſt du dich nicht
Egeriens? ſie iſt's, die jetzo mit dir ſpricht,
Sie iſt es, deren Rath dir Ceres einſt verkündet.
Doch hören nur, nicht ſehen darfſt du ſie,
Und in den innern Theil des Wäldchens dringe nie!
Von allem, was ſich nur in deinem Herzen findet,
Von Zweifel, Furcht und Gram entledige dich hier.
Auch das, worauf ſo ſehr die Wohlfahrt Roms ſich gründet,
Jedwedes werdende Geſetz entdecke mir
Und, als des Zutrauns Lohn, nimm meinen Rath dafür,
Der aber niemahls dich zur Folgſamkeit verbindet.

Denn bloß als Freundinn geb' ich dir
Beſcheid auf eine jede Frage,
Die du der Göttinn thuſt: nun aber geh von hier
Und komm zurück am vierten Tage.

Die Stimme ſchwieg und Numa horcht noch ſtets,
Bis endlich ſich ein Strom des Danks und des Gebeths
Von ſeinem Munde gießt; er fragt noch ein Mahl, lauſchet
Der Antwort, doch umſonſt! er hört
Den Hauch des Zephyrs nur, der durch die Blätter rauſchet.
Voll Ehrfurcht und gewiß, er ſey den Göttern werth,
Da ſie den Weg zu ſeines Volkes Glücke
Ihn ſelber lehren, zieht der König ſich zurücke.

Nun macht er ſich mit ſeinem neuen Stand,
Mit jeder Fürſtenpflicht und jedem Recht bekannt,
So viel als Fleiß und Scharfſinn nur vermögen.
Daß er der Nymphe Lob, und ſeiner Römer Segen
Verdiene, dieſe Müh' wiegt ſeinen Liebesſchmerz
In Schlummer und betäubt ſein immer fodernd Herz.
Doch er verſagt ſich nicht, im Stillen oft zu denken,
Ihm werden, wenn er einſt des Guten gnug gethan,
Die Götter Anais dafür zum Lohne ſchenken,
Und dieſes ſpornet ihn noch mehr zum Guten an.

Drey Tage waren um: er, ſo der Fragen jede,
Worauf er Antwort wünſcht, lang', ernſtlich überdacht,
Naht ſich dem Quell und ruft. Haſt du, ſo ſchallt die Rede
Der Göttinn ſanft zurück, ſchon Glückliche gemacht?
Und biſt du mit dir ſelbſt zufrieden?
O Göttinn, ſagt der Fürſt, was für ein hartes Loos
Iſt doch den Königen beſchieden!
Man meinet, ihre Macht ſey groß,
Auch iſt ſie's, aber nur das Böſe, nicht das Gute
Zu wirken, iſt ſie groß; man kann mit allem Muthe,
Mit aller Klugheit nicht ſo Vielen widerſtehn,
Die einzig nur auf ihren Vortheil ſehn,
Die dieſen Vortheil in der Dauer
Der Uebel finden, und, beſtändig auf der Lauer,
Die größte Wachſamkeit des Fürſten [illegible]tergehn.
Er muß es ſelber thun, was er gethan will wiſſen;
Dieß hindert ihn und lange Jahre fließen
Trotz ſeiner Müh' in's Meer der Zeit,
Bevor ein weiſer Plan zum Völkerwohl gedeiht.
Ich ſelber glaub' oft zu verzagen,
Ich dünke mich zu ſchwach, der Krone Laſt zu tragen
Und hab' als guter Fürſt vor böſen das allein
Zum voraus, daß ich ſtets, zu meiner eignen Pein,

Der erſte bin, die Uebel zu beklagen,
Die ich nicht hindern kann. Er ſchwieg und fuhr nicht fort,
Von Schmerzen übermannt. Die Nymphe nahm das Wort.

O Numa, wenn ſo leicht die Kunſt zu herrſchen wäre,
So glänzte weniger der guten Fürſten Ehre.
Es iſt nur allzu wahr, daß Wolluſt, Heucheley 320
Und Argliſt jeden Thron umringen;
Allein der Fürſt, der immer treu
Der Tugend bleibt, weiß endlich durchzudringen.
Die Laſter kennen iſt ſchon viel,
Und gibt dem weiſen Mann beynah' gewonnen Spiel;
Die immer fertigen Bewundrer, welche jede
Von deinen Handlungen zum Himmel rühmen, die
Verbanne — nicht vom Hof, der würde ſonſt bald öde,
Aus deinem Herzen banne ſie.
Und um nicht Welt und Hof im Wahne zu beſtärken, 330
Als machte man durch Schmeicheley
Sein Glück bey dir, ſo laß den Würmern ohne Scheu
Abſchreckende Verachtung merken.
Doch hüthe dich, die Menſchen überhaupt
Gering zu ſchätzen. Weh' dem Lande,
Deß argwohnvoller Fürſt nur eine Räuberbande

Um ſeinen Thron zu ſehen glaubt!
Die Götter haben ja euch Sterbliche zu Brüdern,
Zu Bürgern einer Welt gemacht.
Wie jeder Stand von niederträcht'gen Gliedern
Entehret wird, ſo prangt er auch mit biedern.
Vergiß es nicht, daß ewiger Verdacht
Die Menſchen Anfangs kränkt, dann laſterhaft ſie macht.
Was ſoll ich, denken ſie, den Pfad der Tugend wandeln?
Es frommet mir die ſchwere Reiſe nicht.
Ich mag auch noch ſo edel handeln,
Mein König hält mich doch für einen Böſewicht.

Gewiß, es wird dir nicht an weiſen Räthen fehlen,
Verſtehſt du nur die Kunſt, die große Kunſt, zu wählen!
Wer ſich zu deinem Thron hinvor
Geſchäftig drängt, dem leihe nicht dein Ohr.
Der edle Mann bleibt in der Ferne ſtehen,
Die Majeſtät muß ihm entgegen gehen,
Und das mit Recht, da dieſer edle Mann
Ihr unentbehrlich iſt, doch ſie entbehren kann.
Auch muß ſie ihn, als ihres gleichen, ehren;
Das kann ſie leicht, da er mit ihrer Gunſt nicht prahlt,
Und, durch ein freundlich Wort bezahlt,
Verſchmäht, was Eitelkeit und Geitz von ihr begehren.

So ſprach Egeria, der Fürſt erwiedert drauf:
Wie gerne ſuch' ich ſie, die edlen Männer, auf!
Doch Göttinn, wenn ich auch ſie finde,
Ja mit der Freundſchaft Band an meinen Thron ſie binde:
So ſtellet auf der Bahn zum Guten doch gewiß
Sich Hinderniß an Hinderniß,
Trotz unſern eifrigſten Bemühungen entgegen.
Mein Volk iſt an den Krieg ſeit Jahren ſchon gewöhnt,
Es ſuchet Hab' und Nahrung durch den Degen,
Indeß mein ganzes Herz ſich nach dem Frieden ſehnt.
Mein Plan iſt, beyde Nationen,
Die mein Gebieth unnachbarlich bewohnen,
Zu einer einzigen zu bilden, doch hierzu
Bedarf ich heilſamer Geſetz', und, die zu geben,
Bedarf ich äußerlicher Ruh'.
Die aber werd' ich wohl noch lange nicht erſtreben.
Herſilia, die Stolze kenneſt du,
Hat ſchon Italien voll Rachbegier durcheilet
Und ihren Haß den Fürſten mitgetheilet.
Ihr Heer vermehrt ſich, wie ein Strom,
In welchen kleine Bäche fließen,
Und wenig Tage noch, ſo werd' ich mich in Rom
Vor ihrer Wuth verſchanzen müſſen.
Zwar fehlt es mir an Bundsgenoſſen nicht,
Doch ſelbſt die Bundsgenoſſen ſcheuen
Roms immer wachſendes Gewicht.
Und meiner Feinde Schaar mit Schlauheit zu entzweyen,

Jſt eine Kunſt, wovon ich nichts verſteh'
Und nichts verſtehen will; drum laſſ' mich nun erfahren,
Wie ich zuerſt den dringendſten Gefahren,
Dann auch den ferneren entgeh'.

Muth, Tugend, Gegenwart des Geiſtes ſind die Gaben,
Verſetzt' Egeria, die als ein Gegengift
Fur all der Uebel Schaar, die oft die Herden trifft,
Der Völker Hirten nöthig haben.
Wer dieſe Gaben ſo, wie du, o Fürſt, beſitzt,
Der wende ſie nur an, und nichts wird ihm mißlingen.
Doch von den nächſten Uebeln itzt!
Fur ferne kann die Zeit auf ihren milden Schwingen
Oft beſſ're Hülf', als ſelbſt die Klugheit, bringen.

Du wünſcheſt Frieden; drum bereite dich zum Krieg;
Alt, wie die Welt, iſt dieſe Lehre.
Rom wird vertheidiget von einem tapfern Heere,
Bey euren mächtigen Phalangen wohnt der Sieg.
Benutze dieß und liebe die Soldaten.
Je theurer dir der Frieden iſt,
Je minder kannſt du die entrathen,
Durch welche du allein vor Krieg geſichert biſt.
Nenn' oft und laut dich ihren Mitgefährten,
Verſichre ſtets dich ihrer Treu',
Wohn' ihren Uebungen, als ein Ermuntrer, bey,
Lob' und erhebe die Bewährten.

Mit milder Hand verſchwend' an ſie
Anſehen, Ehren, Rang; doch Gold und Schätze nie.
Geitz oder Weichlichkeit, die Folgen großer Güter,
Vergiften bald die krieg'riſchen Gemüther.
Erinnre dich des Heers, das Capua geſandt,
Es floh vor Leo's Schwert faſt ohne Widerſtand.
Im Kriege theile die Beſchwerden
Mit deinen Kriegern gern. Wie viel vermag der Fürſt
Durchs Beyſpiel nicht! was du mit ihnen tragen wirſt,
Wird federleicht für ihre Schultern werden.
Allein je mehr der Krieger Stand und Werth
Geſchätzet wird, je mehr ſind die zu tadeln,
Die durch Gewaltſamkeit ſich und den Stand entadeln,
Und auf den Bürger, der ſie nährt,
Mit blindem Ehrgeitz niederſehen,
Ja Frevel oft und Raub an ihm begehen.
Dem wehret ein Monarch, wenn er die ſtrengſte Zucht
Bey ſeinem Heer zu unterhalten ſucht,
Den Ungehorſam im Entſtehen
Zu zähmen weiß und Widerſpänſtigkeit
Auch dem verſuchteſten der Krieger nicht verzeiht.
So, Numa, wird dein Heer das Schrecken
Des Nachbars ſeyn, und du durch dieſes Heer
Des Friedens ſüße Früchte ſchmecken;
Den wünſcheſt du, auch wünſcht ein guter Fürſt nichts mehr.
Doch Numa zeig' es nicht zu ſehr,

Daß ſchlaue Feinde drauf nicht ihre Hoffnung gründen,
In deiner Friedeſeligkeit
Ein Mittel zur Vergrößrung finden 440
Und dich berauben ungeſcheut.
Dein Nachbar fühle ſich gezwungen, dich zu lieben
Und dich zu fürchten, dich, der bey Gelegenheit
Es ernſtlich zeigt, daß er Gewaltſamkeit
So wenig dulden wird, als üben;
Sich nie bedräuen läßt und Andre nie bedräut.
So wirſt du Fremder Liſt beſchämen und ermüden
Und in dem nöthigen, in dem erwunſchten Frieden
Das Beſte deines Vaterlands
Durch heilige Geſetze ſichern können.
Hier denke ſtets zuerſt des allererſten Stands; 450
So iſt mit Recht der Nährende zu nennen.
Schütz' ihm das Eigenthum, das ſeine Hand gebaut,
Und das ſein Schweiß, ſein heißer Schweiß bethaut.
Erleichter' ihm die Nahrung und die Ehen,
Deck' ihn vor Uebermacht mit königlicher Gunſt
Und ehre ſelbſt des Pflugers edle Kunſt,
Sie allgemein geehrt zu ſehen.
Durch ſie alleine hebt ſich jedes Reich empor,
Ihr folgt, als Diener, auf dem Fuße
Der Ueberfluß, dem Ueberfluſſe 460
Der andern Künſte ſchönes Chor.
Beglückt der Staat, wo dieſe Schweſtern wohnen!
Denn ſie zu finden fleugt, das Füllhorn in der Hand,
Von den entfernteſten Erdezonen
Der Handel her und gießt es auf das Land.
Du hemme ſeinen Flug durch kein verhaßtes Band.

Nur wiſſ', wo Ackerbau ſich nicht mit ihm vermehret,
Dort iſt nur allzu bald ſein Füllhorn ausgeleeret,
Sein goldner Fittig weggewandt.
Von deinen übrigen Geſetzen 470
Betracht' als Grund die Menſchenliebe nur.
Laß ſie ſo einfach ſeyn, als die von der Natur,
Doch laſſe keinen Stand ſie ungeſtraft verletzen.
So bleibt der Schwächere vom Stärkern unbedroht,
Und hat, wenn dieſer ja ſich gegen ihn erhebet,
Geſchwinde Hulfe, weil er lebet,
Und ſtrenge Rache nach dem Tod.
Daß länger in der Eh' der Liebe Flammen brennen,
Und daß ſie nicht ein Kerker ſey,
Vor dem der Weiſe flieht; ſo ſteh' den Gatten
frey, 480
Wann ihrer Kinder Wohl es leidet, ſich zu trennen.
Gib, denn du ſetzeſt nichts aufs Spiel,
Gib unumſchränkte Macht dem Vater, laß ihn König
Des Sohnes ſeyn; es gibt grauſamer Väter wenig,
Doch undankbarer Söhne viel.
Daß die Patricier das Volk ſich eigen machen,
Raum' ihnen beym Gericht das edle Vorrecht ein,
Beſchuldigter Plebejer Schutz zu ſeyn
Und eifrig fur ihr Wohl zu wachen.
Laß Sicherheit jedwedem angedeihn. 490
Der Reiche mog' in Ruh' ſich ſeines Reichthums
freun,
Doch ihm, zu Andrer Troſt, Freygebigkeit vermählen.
Den Schwächern drücke nie des Mächtigen Gewalt.
Den Armen dürf' es nie an nöth'gem Unterhalt,
Den Waiſen nie an einem Vater fehlen.

Der Konig, welcher ſtets geſchwiegen, unterbricht
Nun ſeine Lehrerinn und ſpricht:
Wie, Nymphe, ſagſt du nicht von ihr, der gröſten Zierde
Der Staaten, ohne die der Thron,
Und wär' er noch ſo feſt gegrundet, wanken würde,
Von ihr, der Tröſterinn, die jedes Unglücks Burde
Geringer macht, von der Religion.
Als Knaben ſchon hat Ceres mich geleitet,
Mich vor Gefahr gewarnt und in Gefahr geſchutzt,
Und deinen weiſen Rath, Egeria, der itzt
Mein Leitſtern iſt, ſchon langſt mir angedeutet.
So groß, als dieſe Götterhuld
Geweſen iſt, ſo groß iſt meine Schuld,
Sollt' ich nicht wenigſtens ſie abzutragen ſtreben?
Ich muß, ich werd' es; ſonſt verdien' ich nicht zu leben.
Auch wird durch Frömmigkeit das Herz der Menſchen weich.
Anhänglichkeit an heilige Gebrauch'
Erzeugt Gehorſam, macht auch andre Pflichten uben,
Die Menſchen lernen ſich in ihren Göttern lieben.
Drum ſuch' ich Andachtsgeiſt in ihnen zu erneun.
Ich will der Prieſter mehr dem Dienſt der Tempel weihn,
Ich will die Pracht an den Altären,
Der Opfer Feſtlichkeit und ihre Zahl vermehren.
Doch zu dem feſtlichſten entwarf

Nicht Frömmigkeit den Plan. Du lieſeſt in den Seelen,
Drum will ich dir's geſtehn; was darf,
Was kann ein Sterblicher Unſterblichen verhehlen?
Ja, Lieb' und Sehnſucht iſt's, was dieſen Plan entwarf.
Ich fand ein Mädchen, jede Tugend
Und jeder Reitz ſchmückt' ihre frühe Jugend.
Ach Anais, wie ſtürmt der Liebe Schmerz
Bey dieſem Nahmen ſchon durch dieß getreue Herz!
Doch glaubte ſie, vom Stamm der Magier entſproſſen,
Nicht an die Götter Roms, nur einen einz'gen, großen
Und unermeßnen Gott, der dieſes All erfüllt,
Den bethete ſie an, und ehrte Sonn' und Feuer,
Als dieſer Gottheit Ebenbild.
Zu dem Gedächtniſſe der Schönen, welche theuer
Mir ewig bleiben wird, und ihr zur Ehre ſoll
Ein Tempel dem Vulcan, als Feuer,
Ein andrer Tempel dem Apoll,
Als Sonnengott, erbauet werden.
Doch auf den heiligſten von allen Opferherden,
Auf dem der Veſta, geh die Flamme niemahls aus.
Vier Prieſterinnen wähl' ich für der Göttinn Haus,
Damit ſie ſtets die Flammen unterhalten
Und früh und ſpät den Opferdienſt verwalten.
Doch muß ihr Lebenslauf untadelhaft und rein,
Sie meiner Anais in Allem ähnlich, ſeyn.
Dagegen ſollen ſie, als unſers Tempels Zierden,

Geſchmucket ſeyn mit königlichen Würden.
O weiſe Nymph', ich bin gewiß,
Daß du die Dankbarkeit, daß du die Liebe billigſt,
Die niemand mehr als Anais
Um mich verdient, und gern in meine Plane willigſt.
Was kann ich minder thun für meine Lehrerinn,
Die an der Liebe Band zur Weisheit mich geführet,
Und der allein ich's ſchuldig bin,
Wenn hier und da mich eine Tugend zieret.

Er ſprach's. Egeria ſchwieg längre Zeit als je.
Doch endlich fing ſie an: O König Roms, ich ſeh'
Auf deine feſte Treu' nicht ohne Wohlgefallen,
Ich hoffe, daß dich einſt verdienter Lohn erfreut.
Doch treibe ſelber Dank und Liebe nicht zu weit.
Geboren und gepflegt in eines Tempels Hallen,
Durch prieſterlichen Unterricht
Gebildet, hüthe dich und herrſch' als Prieſter nicht.
Religion und Frömmigkeit erhebet
Das Herz der Könige; doch wer am Aeußern klebet,
Wer Pfaffentrug für Wahrheit nehmen kann,
Der klettre nur den Fels des Ruhms hinan!
Er wird vergeblich ſich bemühen,
Des Wahnes ſchwere Laſt wird ihn danieder ziehen,

Ein abergläub'ſcher Fürſt wird nie ein großer Mann.
Ich will dich hier nicht Undank lehren
Und frommen Eifer nicht in ſeinem Ausbruch ſtören.
Ja, danke du den Göttern, ehre ſie,
Doch folge nur hierin dem ſchwachen Pöbel nie,
Den Ceremonien bethören.
Die beſte Weiſe, ſie zu ehren,
Iſt, wenn man ihnen ähnlich wird.
Wie deine Ceres einſt die weite Welt durchirrt,
Den Menſchen den Gebrauch des krummen Pflugs zu weiſen,
So magſt auch du dein Land wohlthätig ſelbſt bereiſen.
Sie hat dabey die Gottheit abgelegt,
Auch du leg' ab die königliche Würde,
Erleichtere des Armen Bürde,
Der ſelbſt der eignen oft auch die des Reichen trägt.
Ach! meiſtens blühn die ſchönſten Garben
Mehr für den Wucherer, als für den Ackersmann,
Was auch der beſte Fürſt nicht immer hindern kann.
Doch wenigſtens laß den nicht darben,
Deß unermüdeter Fleiß die ſchöne Frucht gewann.
Im ſegenreichen Jahr füll' alle deine Scheuern,
Der allgemeinen Noth im Mangeljahr zu ſteuern.
Kurz, herrſche, daß die Welt nicht Schmeicheley, noch Spott
Es nenne, wenn man ſagt: du ſeyſt ein Erdegott.

Die Nymphe hätte mehr geſprochen,
Doch ward ſie hier vom König unterbrochen.
O du, ſo rufet er, aus deren weiſen Mund
Der Götter Wort an mich und Troſt und Rath ergeben,
Du, die zum Völkerwohl den Grund
Mich legen lehrt, ſoll ich denn nie dich ſehen?
O zeige dich! nur einen Augenblick
Vergönne mir das heiß gewünſchte Glück. 600
Jetzt Numa, kann es nicht geſchehen!
So ſchallt der ernſte Ton Egeriens zurück,
Doch ſchwör' ich dir, du ſollſt an jenem Tag mich ſehen,
An dem du groß vor allen Fürſten biſt,
Das heißt, an dem dein Volk vor andern glücklich iſt.

Sie ſprachs; er eilt, in ſeiner Bruſt die Flammen
Der Ungeduld, zurück in den Pallaſt.
Hier denkt er Allem nach, ſetzt einen Rath zuſammen
Und theilt mit ihm der Herrſcherſorgen Laſt.
Die weiſeſten und beſten Senatoren 610
Beſtimmet Numa's ſtrenge Wahl
Zu dieſem Rath; auch ſind in gleicher Zahl
Anſehnliche Plebejer auserkohren.
Befremdet ſiehet dieß der Adel, ſieht's und fragt,
Ob Vorzug der Geburt und Rang aus Rom entwichen?
Das nicht, ihr Senatoren, ſagt

Der König, aber ihr liebt ja der Bürgerlichen
Geſellſchaft in der heißen Schlacht.
Drum duldet ſie auch immerhin im Rathe.
Die Bürger ſind, wie ihr, ein Theil von unſerm Staate,
Sie ſind von der Natur ſo gut, wie ihr, bedacht.
Denn iſt die Weisheit wohl ausſchließungsweiſ' euch eigen,
Und pfleget Redlichkeit und Treu'
Nur in dem Schmuck des Adels ſich zu zeigen?
Auch kennt ein ſolcher Mann die feine Schmeicheley,
Den ſchlauen Hofton nicht und ſagt die Wahrheit frey.
Er würde laut ſelbſt an des Thrones Stufen,
Wenn mir mein eigner Stolz und fremde Heucheley,
Mein Volk ſey glücklich, lügt, mit edlem Zorne rufen:
Nein, König Roms, es iſt Betrug,
Ich kenne noch Unglucklicher genug!

Mit dieſem Rath vereint er ſein Bemühen,
Daß er den alten Haß, wovon ſo lange Zeit
Die Römer und Sabiner gluhen,
In ihrer Bruſt erſtick', und daß Verträglichkeit,
Daß Eifer für den Staat, für die gemeine Sache
Zu Einer Nation ſie mache.
Daß ſie nicht mehr als zwey verſchiedene Parteyn

Sich anſehn, theilet er ſie klug in Tribus ein.
Der Eintracht, der Gerechtigkeit, der Milde,
Der öffentlichen Treu' baut er ein Heiligthum,
Und ehret in dem Götterbilde
Des Terminus das Eigenthum.
Ihm unterbrachen Königsſorgen
Den ſüßen Schlaf ſchon an dem grauen Morgen.
Da dacht' er manchem Plan bis zu dem Rathe nach,
Wo mit Beſcheidenheit er ſeine Meinung ſagte,
Um Wahrheit, nicht um Lob zu hören, eifrig fragte,
Und gerne ſah, wenn man ihm widerſprach.
Sollt' ein Geſetz gegeben werden;
So ſtellt' er erſt ſich an die Stelle deß,
Den das Geſetz betraf; hier überdacht' er es,
Und hier berechnet' er die Vortheil' und Beſchwerden.
Dann ſann er nach, bis ſich ein Mittel fand,
Das des Privat-Manns Intereſſe
Feſt an das Wohl des ganzen Staates ſchlöſſe,
Denn Eigennutz iſt ſtets der Menſchen größtes Band.
Ward ihm ein Krieg als vortheilhaft geprieſen,
So rechnet' er genau die Koſten, die dem Land
Der Krieg verurſacht', aus, und immer ward erwieſen,
Daß, wenn er auch den Feind in jeder Schlacht beſiegt,
Der Schaden doch um viel den Vortheil überwiegt.

Laßt uns, ſo ſagt er dann mit Ernſt zu ſeinen Räthen,
Laßt uns mit dieſem Gold aus unverdienten Nothen
Den Landmann oder Bürger ziehn.
Die Viehzucht heben und zu Weiden
Mit dichtem Klee die Felder überſän,
Laßt mit Canalen uns das ganze Land durchſchneiden,
Und Fleiß und Induſtrie durch reiche Preiſ' erhöhn.
Laßt Straßen über Berg' uns führen, laſſet Pfützen,
Wo itzo noch peſtſchwangre Lufte wehn,
Uns trocknen, und darauf der Ceres Gaben mähn;
So werden wir dem Lande beſſer nützen,
Als wenn wir, Hauern gleich, mit wildem Heldendenmuth
Verwüſten, was der Fleiß gebaut, aus ſeinen Sitzen
Den Landmann treiben und — hier zittert! Menſchenblut,
Das an dem Feinde ſelbſt unſchätzbar iſt, verſpritzen.

So dachte Numa von dem Krieg.
Und wenn nun Phöbus längſt die Mitte
Des Laufs vollbracht, wenn Jedes Klag' und Bitte
Gehört, entſchieden war, und nun das Rathhaus ſchwieg;
So ſitzt, nach ſeiner Ahnen Sitte,

Der Fürſt zum kleinen Mahl mit wenig Freunden hin,
Und hier erheitert er den lang' umwölkten Sinn.
Dann geht er in die niedre Hütte
Des Armen, in des Künſtlers Haus
Und ſpendet dort Hülf' und Belohnung aus.
Des Abends eilt er ſtets in ſeinen Wald, auf morgen
Sich von Egerien Belehrung zu erborgen.

Zwölftes Buch.

Der König, welcher ſtets für ſeine Staaten wachte,
Und neue Gluckliche mit jeder Stunde machte,
War ſelbſt es nicht: ſein bittrer Thranenſtrom
Heiſcht' Anais. Umſonſt! denn ſeine Bothen bringen,
So ängſtlich ſie darnach Italien durchgingen,
Ihm keine Nachricht mit, und Leo bleibt von Rom
Noch ſtets entfernt; auch iſt die Amazone,
Herſilia, dem König fürchterlich.
Er weiß, ſie trachte nach der Krone,
Kennt ihre Wuth und rüſtet ſich.

Sieh'! eine Wolke Staubs erhebet
Sich von der Seite Latiums;
Ein furchterlicher Wald von langen Speeren ſtrebet
Zur Luft empor; ein Murmeln, dem Geſums
Erzürnter Bienen gleich, ertönet in der Ferne,
Doch wo der Zug nur naht, erſchallt
Der Krieger Stimm' und ihre Rüſtung hallt,
Die Roſſe wiehern drein, daß an die goldnen Sterne
Der Lärm ſteigt und zurück von allen Bergen prallt.
Schon rücken an die Stadt die bundsverwandten Schaaren

Herſiliens. Im erſten Treffen zieht
Das Volk der Rutuler, kühn iſt's in Kriegsgefahren
Und ganz mit Stahl bedeckt; vor ihrem erſten Glied
Erblicket man vereint die ſcharf geſchliffnen Spitzen
Der ungeheuern Speere blitzen.
Die Krieger ſelbſt ſtehn dicht und feſt,
An Schild iſt Schild und Helm an Helm gepreßt.
Sie führet Turnus an, ihr ſtolzer Fürſt; er ſtammet
Vom alten Turnus ab; hägt, kühn und feuervoll,
Wie dieſer einſt, des Anherrn alten Groll 30
Und ſchwur, vom Reitz Herſiliens entflammet,
Daß ſie den König Roms in Feſſeln ſehen ſoll.
Nach dieſen Tapfern zieht in häufigen Geſchwadern
Das Volk Campaniens einher,
Mit kurzem Schwerte, ringem Speer
Und leichtem Panzerhemd; es gährt in ſeinen Adern
Nicht Heldengeiſt, nicht kriegeriſcher Muth,
Der Trieb zur Wolluſt nur wärmt und empört ihr Blut.

Nach ihnen kommen ſtolz gezogen
Die Volſcier, verſehn mit Schwertern und mit Bogen, 40
Arisbeus, alſo heißt der Feldherr dieſer Schaar,
Vereiniget ein Taubenpaar
Mit einer Schnur und laßt dann in die Luft es eilen.
Dort ſchneidet er mit ſeinen ſichern Pfeilen

Die dünn gewebte Schnur entzwey
Und machet die nicht mit getroffnen Vögel frey.

Bewehrt mit langen knot'gen Keulen
In wilder Thiere Haut gehüllt,
Nahn die Hirpiner jetzt: ihr Haufen, rauh und wild,
Laßt ſich vom Führer nicht in Reih' und Glieder theilen,
Gekränkter Stolz und Rachbegierde ſchwillt
In ihrer Bruſt, denn Romulus, ihr Sieger,
Legt' eine Feſtung an in ihrem eignen Land,
Und warf hinein die ſtärkſten ſeiner Krieger,
Die ihnen tapfern Widerſtand
Bey manchem Sturm gethan; drum kehrten ſie die Waffen
Nun gegen Rom, ſich Recht und Freyheit zu verſchaffen.
Sie führet Aulon an, ein rauher Marſ', entbrannt
In der Prinzeſſinn Reitz. Er, Cacus Enkel, tüchtig,
Wie einſt ſein Anherr, zu dem Streit,
War auf den Ruhm des Leo eiferſüchtig.
Er glaubt den Held bey Numa und verbeut
Den Seinen, Hand an dieſe Zwey zu legen.
Die Opfer ſchlachte nur, ſo prahlt er, Aulons Degen,
Und dieſer iſt dazu bereit.

Den langen Zug beſchließen die Veſtiner,
Die Schleuder in der Hand, ihr ſchwarzer Harniſch, dicht

Gekrauſter Bart und finſtres Angeſicht
Erwecket Graun; ſie ziehn als Freunde der Hirpiner
Mit in den Krieg: ſie führt ihr Fürſt Meſſapus an,
Camillens Vater, der in Traurigkeit verſenket,
Noch immer den Verluſt der theuren Tochter denket.

Sie rücken an. Herſilia belebt
Das ganze Heer mit Muth und kriegeriſcher Freude,
Wie uber niedriges Geſtäude
Die junge Palm' ihr Haupt hoch in die Wolken hebt:
So raget ſie empor aus ihrer Helden Schwarme,
Zwey Lanzen in der Hand, und an dem linken Arme
Den wunderthät'gen Schild, den Numa ihr geſchenkt;
Vor ihrem Wagen bäumen Pferde,
Die ſie mit Purpurzügeln lenkt,
Sich in die Luft und ſtampfen dann die Erde.
Sie ſelber übt zugleich des Feldherrn Amt
Und das des Kriegers aus; von ihren Feuerblicken
Wird jedes Herz mit Muth entflammt,
Die Feigheit würde ſelbſt für ſie das Eiſen zücken.
Hier, Freunde, rufet ſie, hier iſt mein Eigenthum,
Das Numa jetzt an ſich geriſſen.
Verjagt ihr ihn daraus, ſo krönt euch ew'ger Ruhm;
Auch ſollt' ihr dann nicht mehr das Theil des Landes miſſen,

Das Romulus durch Krieg gewann.
Ich geb' es euch zurück; doch jenem tapfern Mann,
Der Numa's Haupt, dieß mit geraubter Krone
Geſchmückte Haupt, mir bringt, beſtimm' ich mich zum Lohne.

Sie ſpricht's und Aulon klagt, daß ſolch ein großer Preis
Nur allzu leicht ſey zu verdienen.
Von Eiferſucht und Liebe heiß,
Schaut Turnus hier mit zweifelvollen Mienen
Den Vielverſprecher an: Arisbeus aber freut,
Indem er ſtolz auf die herunter ſiehet,
Im Herzen ſich; mich, denkt er, ziehet
Nicht blinde Leidenſchaft, nur Ruhmgier in den Streit.

Schon hat das Heer ſich auf das Feld ergoſſen,
Schon iſt die Hauptſtadt eingeſchloſſen,
Und die Beſtürzung allgemein.
Es flüchtete das Landvolk ſich herein
Mit allem, was es in der Eile
Noch retten konnt'; ein klägliches Geheule
Von Weibern, Greiſen, Kindern füllt
Die Tempel an. Nun da es Rettung gilt,
Gibt die Beſorgniß ſelbſt unkriegeriſchen Seelen
Den Durſt nach Kampf; der Bürger faßt
Das Schwert an und bedeckt mit ungewohnter Laſt
Des Panzers ſeinen Leib; den Kriegern ſelber fehlen

Die Waffen faſt. Held Numa bleibet jetzt,
Da die Gefahr ſo nahe dräuet,
Sich ſelber gleich und ruhig und geſetzt.
Sein Kornhaus iſt gefüllt: er reihet
Die Tapferſten des Heeres auf den Wall.
Er gibt Befehl, iſt hier, iſt dort, iſt überall.
Auch ſorget er, daß nicht unnöth'ge Wachen
Und Vorgeſetzter Neckereyn
Den Krieger müd' und unwillfährig machen.
Er flößt *dem* Heldengeiſt und *jenem* Sanftmuth ein.
Nichts kränket ihn, als Leo jetzt zu miſſen
Und von Egerien ſo lang' entfernt zu ſeyn,
Da jeden Zugang zu dem Hain
Der Feinde dicht umher gereihte Zelt' ihm ſchließen.

Einſt als der Held in ſchlummerloſer Nacht
Auf eine weiſe Liſt gedacht,
Wie unter ſeine Feind' er Zwietrachtsſamen ſtreue
Und alſo ſich von einigen befreye;
Wird von dem Thor die Nachricht ihm gebracht,
Daß ſich daſelbſt drey Krieger melden.
Sie wollen in die Stadt und vor ſein Angeſicht.
Der Fürſt verſagt die Bitte nicht.
Sie kommen; er erkennt im erſten dieſer Helden
Den edlen Leo, ſeinen Freund.
O, ruft er, hat das Glück uns endlich doch vereint!
Mein Bruder, kommſt du, meine Wunden
Zu heilen? ſprich, ſprich, haſt du ſie gefunden?

O Freund, erwiedert ihm der Held,
Vergebens wandert' ich, ſo weit ſich gegen Süden
Italien erſtreckt. Jüngſt hört' ich, daß der Frieden
Aus deinem Lande floh, und dem Mavortiſchen Feld,
Herſilia ſich nah' mit bundsverwandten Schaaren,
Nun dacht' ich nichts, als meines Freunds Gefahren,
Und, durch die ſüße Hoffnung kühn,
Es könnte mir vielleicht gelingen,
Der Marſen Heer zum Schutze dir zu bringen, 150
Entſchloß ich mich in ihre Stadt zu ziehn.
Sogleich verſammelt ſich viel Volkes: ich verwirke
Das Leben, ruf' ich aus, indem ich die Bezirke
Der Marſen mit verbanntem Fuß
Nun wieder zu betreten wage.
Doch immerhin! der wahre Bürger muß,
Vergeſſend ſeiner ſelbſt, aufopfernd ſeine Tage,
Dem Vaterlande ganz ſich weihn,
Mag dieß auch ſtreng', undankbar, grauſam ſeyn.
Ihr Marſen, denkt an eure Lage, 160
Und legt die Hände jetzt nicht müßig in den Schooß,
Die Furie des Kriegs iſt los,
Und ſie, die Wilde, ſcheint geneigt, euch zu beglücken.
Ihr fühltet einſt, wie fürchterlich das Heer
Der Römer iſt, ihr könnet Rom nunmehr
Verbinden oder unterdrücken.
Wählt, was ihr wollt! das Letzte zwar verbeut
Der Friedensſchluß und die Gerechtigkeit.
Auch geht der Vortheil hier, wie in den meiſten Fällen,
Mit der Gerechtigkeit vertraulich Hand in Hand. 170

Helft ihr noch mehr den Ehrgeitz jener ſchwellen,
Die rauberiſch in Numa's Land,
Dem Vater Romulus in allem ähnlich, dringet;
So glaub' ich, daß euch dieß zwar itzo Vortheil bringet,
Nur furcht' ich, ihr bedaurt in kurzer Zeit vielleicht,
Daß ihr für ſie die Hand an's Schwert geleget,
Und fuhlet, daß ihr ganz dem Ackersmanne gleicht,
Der eine ſtarre Schlang' erwärmet und gepfleget.
Doch wenn ihr wider ſie für Roms Beherrſcher zieht,
So wird der Held (dafür verbürg' ich euch mein Leben)
Gern das Auruncische Gebieth,
Das ihr verlort, ja ſelbſt Roms Bürgerrecht euch geben.
Auch kennet ihr bereits ſein redliches Gemüth,
Und Alles ſcheinet euch zum Bund mit ihm zu laden.
War's Numa nicht, der euch, o edle That!
Vor Romulus beym Friedensſchluß vertrat?
Wer euch als Feind genützt, wird der als Freund euch ſchaden?

So ſprach ich zu dem Volk und tauſend Stimmen ſchrien:
Auf! laßt zu Numa's Schutz uns unter Leo ziehn!
Nicht unter mir, ein Marſe muß euch fuhren,
Erwiedert' ich, ihr habet mich verbannt,
Wo Numa herrſcht, iſt nun mein Vaterland.
Doch euer Feldherrnſtab ſoll billig Aſtern zieren;
Von Allen, die den Baum am großen Tag der Wahl

Erſchütterten, iſt er allein noch übrig; Liger
Und Pentheus fiel durch unſrer Feinde Stahl,
Und Aulon führet fremde Krieger.
Der treffliche Sophranor iſt nicht mehr,
Drum wählet ihn zum Führer euerm Heer.
Zwar iſt er jung, allein bey ſeiner frühen Tugend
Und grauen Weisheit iſt die Jugend
Kein Fehler. Nein! ſie iſt ein Vorzug mehr.
Auch zieht gewiß der Gott mit ſichern Pfeilen,
Apoll, der Aſtorn liebt, an ſeiner Seite her.
Lebt wohl! ich kann nicht länger hier verweilen,
Ich muß zum König Roms mit dieſer Bothſchaft eilen,
Daß ihr dem Bunde treu, voll alter Dankbarkeit,
Ein edles Volk und ſeiner würdig ſeyd.
So ſprach ich und auf meinem Schilde
Rief Aſtorn alſogleich die ganze Nation
Zum Feldherrn aus mit lautem Jubelton.
Ich eilte nun zu dir, und ſehe die Gefilde
Mit Feinden weit bedeckt. Hülf' iſt dir nöthig, Freund,
Drum bring' ich dir noch dieſe beyden,
Die edel ſich mit mir zu deinem Dienſt vereint.
Ihr Freunde, wollt ihr nicht das Haupt vom Stahl entkleiden?
So ſagt' er, ſie gehorchen: es erſcheint
Camillens Angeſicht. Wer iſt, der das Entzücken
Des überraſchten Numa mahlt,
Dem Freundſchaft, Dank, Vertraun aus allen Blicken

Und hoher Muth aus jeder Miene ſtrahlt?
Doch ſieh nun auch den dritten Krieger nahen,
Von Leo hergeführt, und Numa's Knie umfahen,
Der ihn beym erſten Blick erkennt,
Und Cavys ihn mit ſeinem Nahmen nennt!
Ein edler Jungling iſt's, der Eine Sohn und Erbe
Des Königes von Capua,
Der mit dem Vater einſt das Römer-Lager ſah,
Und, daß er Kenntniſſe des Krieges ſich erwerbe,
Von ſeinem eigenen in dieß herüber kam
Und eine Legion mit Freuden übernahm,
Den aber Romulus bey dieſes Krieges Ende
Dem Marſen-Volk als Geißel übergab,
Und dieſe liefern jetzt durch Leo in die Hände
Des edlen Königes ihn ab.
Sey, redet der ihn an, mir tauſend Mahl willkommen!
Hat dein verführter Vater gleich
Die Waffen wider mich genommen.

Der tapfre Leo brennt, durch einen kühnen Streich
Sich ſeinem Freund als Retter zu bewähren,
Und laßt der Feinde Lag' und Stärke ſich erklären.
Erröthend ſpricht der Fürſt; er ſcheut mit Recht die Schlacht,
So lange noch der Schild, in Liebeswuth verſchenket,
Herſilien unüberwindlich macht.
Held Leo ſchweigt hier nachſichtsvoll und kränket

Durch Fragen ſeinen Freund nicht mehr.
Doch wie die Nacht ſich von dem Himmel ſenket,
Und auf Camillens Augen ſchwer
Des Schlafes Rechte liegt, erhebet er ſich leiſe,
Bewaffnet ſich und ſchleicht verſtohlner Weiſe 250
Zum Thor hinaus. Vorm Lager weit umher
Sind alle Feuer ſchon verglühet,
Nur Lunens Schein verſilbert das Revier,
Mit Unmuth ſieht der Held den Glanz der Göttinn, knieet
Dicht vor dem Thore hin, und bethet ſo zu ihr:

O hülle deinen Glanz, du keuſche
Bewohn'rinn des Olymps, in graue Wolken ein
Und laſſe meinen Plan, den großen Plan, gedeihn!
Kein Buhler ſchleicht, daß er ein Mädchen täuſche,
Durch dieſe Gegenden der Nacht. 260
Ein treuer Freund zieht aus, das Unheil zu vergüten,
Das über ſeinen Freund Cytherens Kind gebracht.
Du, die allein den falſchen Gott verlacht,
Du wirſt mir nun hülfreiche Hände biethen,
Geſchworne Feindinn ſeiner Macht.

Er hatte noch das letzte Wort zu ſagen,
Als ſchon die Göttinn ihren Wagen
In eine dichte Wolke hüllt.
Von ſüßen Hoffnungen erfüllt,
Und kühn durch dieſe Vorbedeutung 270

Eilt unter heil'ger Freundſchaft Leitung
Der Tapfere bis in das Lager hin.
Er ſiehet, daß die Feind', umnebelt ihren Sinn,
Vom ſüßen Wein, ſo tief, als unter ſeinen Schafen
Der ſichre Hirt, verſtreut im Graſe, ſchlafen.
Die Wächter ſelber halten nicht
Den Helden an, denn die Getäuſchten meinen,
Da er die Keule trägt, da er Hirpiniſch ſpricht,
Sie ſehen der Hirpiner einen.
Es wäre nun dem tapfern Leo leicht, 280
Den ganzen Grund mit Feindesblut zu röthen,
Doch meuchelmörderiſch entſchlafne Feinde tödten,
Das kann er nicht. Nunmehr hat er den Platz erreicht,
Wo Aulon ruht, das Haupt auf ſeinen Schild gelehnet,
Sein Streitbeil neben ſich: er redet in dem Traum
Und Leo's Nahm' und Numa's Nahme tönet
Nicht ohne Fluch von Lippen voller Schaum.
Schon ſchwinget Leo hoch die fürchterliche Keule,
Mit unwillkührlicher Bewegung, aber bald
Senkt er ſie wiederum und wallt 290
Mit keiner Beut', als Aulons ſcharfem Beile,
Bereichert, weiter fort, in blitzgeſchwinder Eile.

Nun kommt er endlich zu dem Zelt
Herſiliens; ſie und die Wächter bindet
Ein feſter Schlaf; entſchloſſen ſucht der Held
Den goldnen Schild, allein er findet
Ihn nirgends und durchtappt umſonſt die Finſterniß.
Doch ſieh! durch einen Wolkenriß

Dringt Luna jetzt, daß ihre ſanften Strahlen
Des Schildes Gold mit Silber übermahlen,
Der Held ergreift ihn ſchnell und kommt, vom günſtgen Glück
Beſchirmet, unerkannt bis an das Thor zurück.

Hier ſagt der Held mit Freudenzähren
Der Göttinn Dank, doch horch! ein krieg'riſches Geſchrey
Läßt hinter ihm ſich fern, dann nah' und näher hören.
Er blicket hin, neugierig, was es ſey.
Es iſt ein Weib, bewehrt mit einem Bogen,
Ein Haufen Krieger dringt auf ſie, verfolgend, ein.
Sie aber hält, nicht ohne ſtets zu dräun,
Den Pfeil zum Schuß bereit, die Sehne ſtraff gezogen
Und eilet alſo durch das Feld.
Ach! wenn's Camille wär', ſo denkt der bange Held.
Schon iſt er hin zu ihrem Schutz geflogen.
Weh' ihm! ſie iſt's; ſein Herz betrog ihn nicht!
Er drängt den Schild ihr auf, ſtellt ſich vor ſie und ficht.
Bald ſtürzet er mit ſeiner langen Keule
Und bald mit Aulons ſcharfem Beile
Viel Gegner auf den blut'gen Grund.
Die andern weichen, doch im Weichen ruft ihr Mund
Die nächſten Wachen an; ſchon laufen
Von allen Seiten her auf Leo ganze Haufen.
Er faßt Camillens Hand und zeucht

Sich kluz zurück, bis er den Tiber-Fluß erreicht.
Hier ſchleudert er mit ſtarkem Arme
Das Streitbeil und die Keul' an's andre Ufer hin,
Sturzt in die Fluthen dann mit ſeiner Kriegerinn.
Vergebens fliegt von dem heran gerückten Schwarme
Nun Pfeil an Pfeil auf ſie; man trifft allein den Strom.
Indeſſen haben unſre Schwimmer
Schon das Geſtad' erreicht und mit dem erſten Schimmer
Des Morgenrothes ſind die Glücklichen in Rom.

Camille kann es Leo nicht vergeben,
Daß, da er kahn, ihr Eigenthum, ſein Leben
Auf's Spiel geſetzt, er ſie zurücke ließ,
Sie, die er ſelber mehr als ein Mahl tapfer pries.
Die Wachter an dem Thor, ſo klagte
Die Liebende, ſind gütiger, als du.
Sie gaben mir Beſcheid, als ich ſie fragte;
Dein Leo, ſprachen ſie, ging jenem Hugel zu,
Und öffneten das Thor. Denn konnteſt du wohl wähnen,
Grauſamer, undankbarer Mann,
Ich würd' in Rom bey unfruchtbaren Thränen
Es feig' erwarten, ob und wann
Du wiederkehrſt? — Ach! wenn ich ja gefehlet,
Daß ich aus Zärtlichkeit dir meinen Plan verhehlet,
Fällt Leo ihr in's Wort, ſo hab' ich ſchwer gebüßt,
Und du nicht weniger gefehlet. Alſo ſtreiten

Die Zärtlichen, doch wird von beyden Seiten
Bald der Verſöhnungskuß geküßt.

Sie tragen nun den Schild, der ſeine goldnen Flammen
Weit um ſich ſtreut, zu Numa hin.
Der dankerfüllte Fürſt ruft gleich das Volk zuſammen.
Seht, ſagt er, jenen Held, dem ich es ſchuldig bin,
Daß wir nun ohne Furcht den Feind beſtehen können,
Der dieß Palladium, des Sieges Unterpfand,
So klug, wie einſt Ulyß, Herſilien entwandt.
Was kann ich minder thun, als ihm die Würde gönnen,
Die er verdient, das heißt, zum Feldherrn ihn ernennen.
So ſagt der weiſe Fürſt, und Jauchzen ſteigt empor
Von jedem Mund. Die frohen Stimmen waren
Noch nicht verhallt, als ſchon von dem Hetrurſchen Thor
Die Nachricht kommt: es nahn der Marſen tapfre Schaaren.
Ein Meiſterſtück des jungen Aſtors! klug
Täuſcht' er den Feind; er ging bis zu den Quellen
Des Tiber-Stroms zurück und ſicherte den Zug
Durch dieſe Liſt nicht nur vor Ueberfällen
Auch ſelber vor Verdacht; ſo drang er bis vor Rom,

Da dieſer Gegend ſich die Feinde
Noch nicht bemeiſterten, verhindert durch den Strom.
Der edle König Roms geht ſeinem neuen Freunde
Bis an das Thor entgegen, alles freut
Sich ſeiner Ankunft, hofft auf ſeine Tapferkeit
Und grüßt ihn Retter, Held, Befreyer.
Auch ehret man ſein Volk, denn jeder Römer ladt
Die Marſen in ſein Haus gaſtfreundlich und begeht
Gemeinſchaftlich ſchon jetzt die Siegesfeyer.

Herſilia indeß und Aulon ſahn
Mit unbegränzter Wuth das Heer der Marſen nahn,
Zumahl ſie noch die Wehren miſſen,
So ihnen in dem Schlaf ein Einzelner entriſſen.
Auf! zu den Waffen! ſchreyt die wilde Kriegerinn,
Auf! zu den Waffen! tönts durch's ganze Lager hin.
Man rücket aus bey ſchrecklichem Tumulte.
So mancher wolkennahe Thurm
Und der Balliſten Laſt und ſchwere Catapulte
Bedräuen Rom mit einem nahen Sturm.
So ruhig, wie ein Gott, in Mitte der Gefahren
Heißt Numa ſeinen Freund all ſeine tapfern Schaaren
Auf offnem Feld dem Feind entgegen reihn.
Gleich einem hoch geſchwollnen Bergſtrom fließen

Sie aus dem weiten Thor; Camill' und Capys müſſen
Mit auf das Feld und nah', doch wohl beſchirmet ſeyn;
Auch darf kein bloßes Schwert in Römer-Händen draun,
Kein Pfeil, kein Speer die Luft durchblinken;
So wills der König, er im fürſtlichen Gewand,
Das Zepter in der rechten Hand
Und einen Oehlzweig in der Linken,
Eilt zwiſchen beyde Heer' und ſtehet auf dem Feld,
Von Ehrenholden und Lictoren
Umgeben, ſtill; ſchon tönt in Aller Ohren
Der erſtern Stimm'; es wünſcht durch ſie der Held
Von Freund und Feind gehört zu werden.
Bey dieſem Rufe ſenkt ſich jeder Speer zur Erden,
Nur Aulon und Herſilia,
Zorntrunken, wollen ihm Zeit und Gehör nicht gönnen.
Doch da die andern nicht von gleichem Haſſe brennen,
So treten ſie zuletzt dem Sprecher ſelber nah'.

Ihr Könige, beginnt er nun mit Ernſt und Würde,
Was wälzet ihr auf mich der Uebel ſchwerſte Bürde,
Den fürchterlichen Krieg? hab' ich in eurem Land
Der Felder Segen abgebrannt?
Hab' ich daſelbſt Haus, Hütte, Stall und Hürde
Erbrochen und beraubt mit frevelhafter Hand?

Und hab' ich's nicht; warum befehdet
Ihr alle mich? Was ſucht, was wollt ihr? Redet.

Daß du, ſo brüllet Aulon hier,
Herunter ſteigſt vom unrechtmäß'gen Throne.
Herſilien gehöret er, nicht dir.
Sie wiederum darauf erhöhen werden wir.
O Aulon, ſagt der Fürſt, ich nahm die läſt'ge Krone
Nur auf Befehl der Götter; doch mein Recht
Iſt unläugbar: Roms Wahl gab mir's und mein Geſchlecht,
Wovon durch eine Reih' von ſchwarzen Frevelthaten,
Zu ſchrecklich, um ſie laut den Völkern zu verrathen,
Ich nun der letzte bin. Ihr wißt,
Daß erblich unſer Thron und Rom ein Wahlreich iſt.
Was zwingt ihr alſo mich zum Streite,
Mich, der nur Frieden liebt, nur Frieden ſucht? doch zwingt
Mich immerhin! Ihr Ungerechten, bringt
Die Götter ſelbſt hierdurch auf meine Seite.
Wißt, Fürſten, redlich ſchätz' ich euch,
Und, wenn die Wuth, die euch hierher getrieben,
Verlöſcht iſt, werd' ich euch, ein treuer Nachbar lieben,
Doch fürchten nie. Hier ſteht mein Heer, dem euern gleich
An Stärk' und Tapferkeit; auch ſendet ſeine Schaaren

Mir der Hetrusker Fürſt, auch zieht Apuliens
Beherrſcher, eilt das Volk Liguriens
Zu meinem Schutz und wälzt auf euch zu die Gefahren,
Womit ihr jetzo mich bedräut.
Vergebens wird von euch Gold, Mühe, Blut verſchwendet;
Denn, wenn ihr wider uns auch öfters Sieger ſeyd,
So iſt darum der Krieg noch nicht geendet.
Doch wenn das Kriegsglück ſich zu unſern Fahnen wendet,
So wird wohl eure Kraft nie wieder ſich erneun,
Und ihr durch Eine Schlacht auf ſtets beſieget ſeyn.
Ja! iſt ein Tropfen nur des Römer-Bluts vergoſſen,
Dann ſollt ihr ſehn, wie ſtromweiſ' euers rinnt,
Und daß man nichts von mir durch wilden Trotz gewinnt.
Dann will ich wüthen! nur der Marſen Bundsgenoſſen,
Die folglich auch die meinen ſind,
Euch, o Veſtiner, ſoll mein drohend Schwert verſchonen.
Nicht wider euch ziehn wir zu Feld,
Und euer König ſoll ſo ſicher hier im Zelt,
Als ſonſt in ſeinem Pallaſt wohnen.
Da Numa dieſe Worte ſpricht,
Staunt der Veſtiner Fürſt, antwortet aber nicht.
Der andern Fürſten jeder blicket
Ihn prüfend an, Verdruß und Mißtraun im Geſicht.
Und Numa, dem ſchon halb, ſie zu entzweyn, geglücket,

Fahrt alſo fort: ich bin ein Feind des Kriegs.
Und würde, ſtatt mit Luſt auf Lorber hinzuſchauen,
Die Blut beflecket, ſie mit Thranen überthauen.
Drum bieth' ich euch, wiewohl gewiß des Siegs,
Nun Frieden an und vortheilhaften Frieden.
Euch raum' ich jene Burg, Hirpiner, die noch itzt
In euerm Lande Rom zu euerm Schimpf beſitzt.
Euch ſey das Burgerrecht in meinem Staat beſchieden,
Ihr Rutuler und Volscier. Doch du,
O Konig Capua's, was ſtöreſt du die Ruh'?
Sind ſeit dem Marſen-Krieg die Campanenſer kühner?
Auch ſtaun' ich, daß dein Herz, dein Vaterherz vergißt,
Wer einſt der Marſen, nun der Romer Geißel iſt.
Empfange deinen Sohn. Du König der Veſtiner,
Empfang' auch du von mir dein todt geglaubtes Kind.
Hier winket er, Camill' und Capys fliegen
Auf ihre Vater zu, die faſt der Wonn' erliegen.
Auf! kampft nun gegen mich, beginnt
Roms König wieder. Nun! was zieht ihr nicht den Degen?
Sie ſtehn beſchamt und lautlos und bethrant.
Ariſbeus auch und Turnus ſind verſohnt,
Und alle ſtrecken ihm die Hand als Freund' entgegen,
Nur Aulon nicht; er ſchwieg unmuthig lange ſtill,
Doch itzo, da er reden will,
Drangt Leo ſich hervor und ſpricht mit ſanftem Blicke:

Hier, Aulon, geb' ich dir dein ſcharfes Beil zurücke,
Das ich, Genügſamer, im Schlafe dir entwandt.
Willſt du nunmehr mit unverſöhnter Hand
Es wider jenen Mann, der dich geſchont, erheben?
Ich will, erwiedert er, den Friedenskuß ihm geben.
So bald er dieſe Worte ſprach, 490
So tönet aus dem Mund der Herrſcher: Frieden! — Frieden!
Aus jedes Führers Mund, aus jedes Kriegers: Frieden!
Und Frieden! hallts von fernen Bergen nach.

Herſilia ſteht da, wie von dem Blitz getroffen,
Die Augen feuervoll, die Wangen bleich vor Wuth.
Dieß alſo, rufet ſie, iſt euer Heldenmuth?
Dieß alſo darf von euch die Bundsverwandte hoffen?
Doch wenn auch ihr ſo feige ſeyd,
Daß ihr vor Worten flieht und die gerechte Sache
Der Könige verlaßt, ſo wißt! ich Weib, ich mache 500
Mich dieſer Niederträchtigkeit
Nicht ſchuldig! Aber du, o Sieger ohne Streit,
Du Numa, den ich jetzt ſo unausſprechlich haſſe,
Als ich ihn einſt geliebet, nimm den Fluch,
Den ich im Tod dir als ein Erbtheil laſſe.

Er werd' erfüllt, wie ein Orakel-Spruch.
Nie ſitze neben dir auf dem erſchlichnen Throne
Das Weib, das mir dein Herz geraubt.
Nie erb' auf einen Sohn von dir die Königskrone,
Eh' ſchmücke ſie ein Sclavenhaupt.
Ja ſelbſt der Nahme König werde
Gehaßt in deinem Rom, und wer ihn trägt, verbannt,
Verfolget auf der weiten Erde,
Bis an den äußerſten, noch unbewohnten Rand.
Dir aber ſcheuche ſtets das Chor der Eumeniden
Den Schlaf vom Augenlied und aus der Bruſt den Frieden.
Stets zeig' es dir die Leiche Tatiens,
Von meinem Gifte ſchwarz, und die Herſiliens.
Dann ruf' es, geißelnd: nimm, nimm dieß, du Weibertödter,
Das iſt der Lohn glattzüngiger Verräther.

Sie ſprach es, und der Dolch ſteckt', als ſie ausgeſprochen,
In ihrem Buſen ſchon: ihr Auge ſtarrt gebrochen
Auf Numa hin; doch ſcheint's, ihr letzter Blick,
Mit Reu' vermiſcht, nahm den halben Fluch zurück.

Mit einem Paar mitleid'ger Zähren
Verſöhnt der fromme Fürſt der Jungfrau fliehenden Geiſt,
Indeß er ihren Leib mit königlichen Ehren
Dem Feuer übergeben heißt.

Er ſelbſt beſteigt ſammt ſeinen hohen Gäſten
In vollem Staat das Capitol,
Wo man das heiligſte von allen Wonnefeſten,
Das Friedensfeſt begeht, nachdem er klug das Wohl
Von ganz Italien bedachte,
Und alle Furſten unter ſich
Durch Opfer, die er ſelbſt nicht minder heiſcht', als brachte,
Auf eine Lebenszeit verglich,
Ja gegenſeitig ſie zu Friedensbürgen machte.
Sie lieben, ſie bewundern ihn,
Daß er dem wilden Mars zu toben klug verwehret
Und daß ſie itzund unverſehret
Zurück in ihre Lande ziehn.

Noch eifriger als ſie verehret
Sein eignes Volk den weiſen Held,
Der ohne Schwert die Ordnung hergeſtellt.
Indeß ſie ihren Dank in Segenswünſche gießen
Und jauchzen, heißt er ſie des Janus Tempel ſchließen,
Der ſchon beynah' in's vier Mahl zehnte Jahr,
Seit Romulus geherrſchet, offen war.
Doch wollen ſich, zum Mißvergnügen
Des bangen Volks, das an der Schwelle ſteht,
Die Pforten nicht genau zuſammen fügen,
Bis endlich Numa dieß Gebeth
Auf ſeinen Knien dem Doppelſeher bringet:
O Janus, weiſer Gott, der, von Gerechtigkeit

Und ihrem Schweſterchor, den Tugenden, umringet
Italien beherrſcht, der zweyten goldnen Zeit
Urheber, höre du mich mit geneigtem Ohre,
Friedſelig, wie du ſelbſt geweſen, will ich ſeyn,
Drum ſchließe deines Tempels Thore;
Denn jedes Herz hier ſoll ſich dir zum Tempel weihn.
Dein heil'ger Dienſt wird bey dem Tauſch gewinnen,
Und künftig jedes neue Jahr,
Deß erſter Monath ſonſt dem Kriegsgott heilig war,
Mit dir, du Friedensgott, beginnen.

So bald der Fürſt die letzten Worte ſprach,
Bewegten ſich von ſelbſt die ehrnen Flügel,
Sie paſſen nun genau zuſammen, und die Riegel
Von Eiſen greifen ein mit ſchrecklichem Gekrach.

Nun keine Sorge mehr des Volkes Ruh' vergiftet,
Hat er den goldnen Schild, den Ceres ihm geſchenkt,
An dem Altar des Mavors aufgehenkt.
Zwölf Prieſtern, die er ſelbſt geſtiftet,
Und Salier genannt, vertraut der weiſe Mann,
Der ſein jetzt nicht bedarf, dieß heil'ge Kleinod an.

Er ſelber eilet nun in die geweihten Schatten
Egeriens, ihm folgt mit ihrem Gatten
Camille nach, doch heißt der Held ſie ferne ſtehn
Und will allein zur heil'gen Quelle gehn.
Schon iſt er da und fragt beſcheiden:
Egeria, biſt du zufrieden nun? 580
Ich bin's, ſo ſchallt zurück aus den Geſtäuden,
Du thateſt deine Pflicht, ich muß die meine thun,
Muß mein Verſprechen auch erfüllen,
Und dieſes Angeſicht vor meinem Freund enthüllen.

Hier rauſcht' es aus dem Buſch, ſie kam, ſtand hier und riß
Den Schleyer von dem Haupt, er ſiehet — Anais.

Verlangt nicht, daß ich dieſe Scene
Euch ſchildern ſoll! wie ſchwach wär' jede Schilderung!
Doch wer geliebt, wein' eine Freudenthräne
Der zärtlichen Vereinigung. 590

Nachdem der erſte Rauſch verſchwunden,
Und dieſes glückliche, vor Freuden ſtumme Paar
Die Sprache wiederum gefunden,
Beginnet Anais: Verzeih, dein Irrthum war
Zu deines Volks und unſerm eignen Glücke.
In dieſem Buſch verborgen deinem Blicke,

Spielt' ich die Nymph' Egeria,
Die einſt im Walde Pans dein träumend Auge ſah.
Du haſt mir oft den Wundertraum erzählet
Und die Begeiſterung, die Wonne nicht verhehlet,
Worein ſie dich verſetzt; wir aber nützten dieß,
Und deiner Folgſamkeit gewiß,
Ließ Zoroaſter dich der Weisheit heil'ge Lehren
Durch meinen Mund in ernſten Stunden hören.
Ich, glücklicher als du, ſah dich, geliebter Freund,
Durch das Gezweig' und zählte jede Zähre,
Die du, ſo tief betrübt, um Anais geweint.
Wenn, was ich ſchien, ich auch geweſen wäre,
So hätt' ich doch Unſterblichkeit
Und Götterrang für's Glück, nur eine kurze Zeit
Die Deinige zu werden, gern vertauſchet.
Indem ſie alſo redet, tritt,
Mit froher Ungeduld und fördernd ſeinen Schritt,
Ihr Vater aus dem Buſch, in welchem er gelauſchet.
Da nimm, ſo ruft er, edler Mann,
Den größten Lohn, den Gott der Tugend geben kann,
Ein redlich Weib! Nur daß ſie nie in Rom erſcheine!
Stets wohne ſie bey mir in jener Hütte dort.
Der Glaube deines Volks, daß dieſen Theil vom Haine
Egeria bewohnet, währe fort.

Ihn nützend, komm an dieſen ſtillen Ort,
So oft Geſchäft' und Sorgen dir's verſtatten,
Doch eh' nicht, bis den trauten Schatten
Der ſtillen Nacht die Sonne weichen muß.
Mit offnem Arm indeß harr' Anais des Gatten
Und küſſ ihm, wenn er kommt, den doppelt ſüßen Kuß,
Denn Heimlichkeit erhöhet den Genuß.

So ſagt der Greis. Sie rufen nun Camillen
Und Leo, denen ſie das Räthſel auch enthüllen.
Sie feyern alleſammt ein Feſt hier, bis die Nacht,
Nach welcher die Verlobten dürſten,
Durch Hymens ſüßes Recht den trefflichſten der Fürſten
Zum glücklichſten der Menſchen macht.

Dieß Glück war nicht ein Rauſch der Sinnen,
Auf Tugend war's gebaut, rein, ſtark und dauerhaft.
Mit jeglichem Beſuch bey Anais gewinnen
Der Geiſt, ſo wie das Herz des Numa neue Kraft
Und neuen Muth zu den Beſchwerden,
Die von dem Vorurtheil, der Boßheit und dem Wahn,
Den ſchrecklichſten Coloſſen, auf die Bahn
Der Fürſten hingewalzet werden.
Durch fünf und vierzig Jahre lang
Hat Numa, glücklich ſelbſt, ein glücklich Volk regieret,

Und ſeinen königlichen Rang
Durch Tugenden und Friedlichkeit gezieret.
Der blut'ge Fuß des wilden Mars beſchritt
Sein Land nicht; Ackerbau und Handel goß die Schätze
Von ganz Italien hier aus, und niemand litt
Durch Tyranney und thörichte Geſetze.

Hiſtoriſcher Anhang.

Livius.

I. 17.

Das Gemüth der Senatoren wurde von der Begierde nach Herrſchaft und von dem Streite darum beunruhiget. Nicht einzelne machten Parteyen, denn niemand in dieſem neuen Staate ragte ſo ſehr über ſeine Mitbürger hervor, ſondern die Stände geriethen in Uneinigkeit. Die Abkömmlinge der Sabiner verlangten einen König aus ihrem Mittel, damit ſie, bey gleichen Rechten mit den Römern, nicht um den Beſitz des Thrones kämen, den nach dem Tode des Tatius keiner der Ihrigen theilete. Die alten Römer verſchmäheten einen fremden König. So verſchieden ihre Meinungen waren, ſo kamen doch alle darin überein, daß ſie wollten beherrſcht werden, denn ſie hatten das Süße der Freyheit noch nicht verkoſtet. Auch fürchteten die Senatoren, daß etwa eine auswärtige Macht den Staat, der ohne Herrſcher, das Heer, das ohne Feldherrn iſt, angriffe; beſonders da die Nachbarn ohnehin wider Rom aufgebracht waren. Man wünſchte ein Oberhaupt, aber weichen wollte keine Partey der andern. Die hundert Senatoren machten es alſo unter ſich ab. Sie theilten ſich in zehen Decurien, und aus jeder Decurie wählten ſie Einen, dem ſie die oberſte Gewalt übertrugen. So herrſchten immer zehen Senatoren, und einer von den zehen hatte die Ehrenzeichen des Reiches und die Lictoren. In fünf Tagen ward die Herrſchaft jedes Vorſtehers geendiget, und kam alſo an Alle nach der Reihe. Ein ganzes Jahr war von keinem Könige die Rede, daher der Nahme Zwiſchenreich (Interregnum), der noch üblich iſt. Das Volk murrte, daß die Knechtſchaft vervielfältigt wäre und es nun zehen Herren ſtatt Eines hätte; es gab zu erkennen, daß es ſich künftig nur Einem Könige und einem von ihm ſelbſt gewählten Könige unterwerfen würde. So bald die Senatoren dieſes merkten, hielten ſie für das Beſte, was ſie ohnehin verlieren müßten, dem Volke freywillig anheim zu ſtellen. Auf dieſe Art beſänftigten ſie daſſelbe, und überließen ihm die oberſte Gewalt, doch daß ſie eben ſo viel Recht an der Königswahl für ſich behielten, als ſie dem Volke abtraten, denn die Wahl des Volkes konnte nur dann gelten, wenn ſie von dem Rathe beſtätiget würde. Eben ſo verfährt man noch heute, wenn man Geſetze gibt, oder obrigkeitliche Perſonen wählt, nur iſt das Recht des Senats kraftlos; denn ehe das Volk ſeine Stimmen gibt, beſtätigen die Senatoren ſchon auf das Ungewiſſe hin, was in den Comitien vorkommen wird.

Der Zwiſchenkönig verſammelte das Volk und ſprach: Möge dieſes Geſchäft zum Wohl, zum Nußen und zum Glück der Republik ausfallen! Wählet einen König. Dieß geſtatten die Senatoren, und wenn ihr einen gewählet habt, der auf Romulus zu folgen würdig iſt, ſo werden ſie ihn beſtätigen. Dieß war dem Volke ſo angenehm, daß es, um ſich nicht an Großmuth übertreffen zu laſſen, ſogleich einen Schluß faßte und dem Senate auftrug, den Herrſcher Roms zu beſtimmen. Zu dieſer Zeit war die Gerechtigkeit und Gewiſſenhaftigkeit des Numa berühmt. Er wohnte in der Sabiniſchen Stadt Cures und war im göttlichen und menſchlichen Recht ſo wohl erfahren, als man es damahls nur ſeyn konnte. Als ſeinen Lehrer hierin, weil man keinen andern zu nennen weiß, geben einige den Pythagoras von Samus an, wiewohl ohne Grund. Es iſt bekannt, daß dieſer mehr als hundert Jahre ſpäter, unter der Regierung des Servius Tullius an den äußerſten Gränzen Italiens, in der Gegend von Metapontus, Heraclea und Croton Verſammlungen gehalten habe, worin der Fleiß der Jünglinge wetteiferte. Aber wenn er auch ſein Gleichzeitiger geweſen wäre; wie hätte ſein Ruhm bis zu den Sabinern dringen, und wie hätte er ſich einem Fremden mündlich mittheilen, und ihn durch Lehrbegierde zu ſich ziehen können? Unter weſſen Schuze wäre ein Einzelner durch ſo viele Völker hingekommen, deren Sprache und Sitten ſo verſchieden waren. Ich bin alſo geneigter zu glauben, daß er durch eigenen Antrieb ſein Herz zur Tugend gelenket, und ſich minder durch fremde Wiſſenſchaften, als durch die ſtrenge und ernſthafte Erziehung der alten Sabiner gebildet habe; denn kein Volk war unverdorbener. So bald die Römiſchen Rathsherren den Nahmen des Numa hörten, ſo wagte es keiner, weder ſich ſelbſt, noch einen von ſeiner Partey, noch einen andern Rathsherrn oder Bürger dieſem Manne vorzuziehen, obgleich die Sabiner ein Uebergewicht von Macht zu bekommen ſchienen, wenn man einen König aus ihnen wählte. Vielmehr beſchloſſen alle, ohne Ausnahme, dem Numa Pompilius die Herrſchaft zu übertragen. Man berief ihn, und er befahl ſeinetwegen die Götter zu befragen, da auch Romulus unter guten Augurien die Stadt erbauet und das Reich erlangt hätte. Der Augur, deſſen Amt man hernach zu einem öffentlichen und immer dauernden Prieſteramt erhoben hat, führte ihn auf das Schloß. Er ſetzte ſich auf einen Stein gegen Mittag. Der Augur ſaß links mit beſchleyertem Haupte, in der rechten Hand einen knotenloſen, gebogenen Stecken haltend, den man Lituus nannte. Von hier aus ſahe er auf die Stadt und das Land hin, bethete zu den Göttern und bezeichnete die Gegenden vom Aufgange zum Niedergange; die mittägigen hieß er die rechte, die mitternächtlichen die linke Seite. Für den Raum der Vorbedeutungen nahm er den weiteſten an, wohin ſein Geſicht reichte. Dann faßte er den Lituus mit der linken Hand, legte die Rechte auf das Haupt des Numa und flehete: Vater Jupiter, wenn es recht iſt, daß dieſer Numa, deſſen Haupt ich berühre, Römiſcher König ſey, ſo erkläre du es uns durch unzweydeutige Zeichen innerhalb der von mir gemachten Gränzen. Er beſtimmte dann mit Worten, welche Zeichen erſcheinen ſollen; ſie erſchienen, und Numa ſtieg als König von dem Tempel herab.

So bald er das Reich antrat, bemühete er ſich, die erſt durch Gewalt und Waffen geſtiftete Stadt auf's neue durch Geſetze und Sittlichkeit zu ſtiften. Da er aber ſahe, daß ſich die durch das Soldatenleben rauh gewordenen Gemüther nicht daran gewöhnen würden, wenn der Krieg noch fortdauerte; ſo beſchloß er, ſie der Waffen zu entwöhnen, und dadurch die Unbändigen ſanfter zu machen. Der Gott Janus, deſſen Tempel auf dem unterſten Theile des Argiletums erbauet war, mußte nun Frieden oder Krieg andeuten. War der Tempel offen, ſo zeigte er an, daß die Nation die Waffen ergriffen habe; war er geſchloſſen, daß alle Völker umher friedlich geſinnet ſeyen. Nach der Regierung des Numa ward er zwey Mahl geſchloſſen. Ein Mahl unter dem Conſulate des Titus Manlius nach Endigung des erſten Puniſchen Krieges, das zweyte Mahl vergönnten die Götter dieſen Anblick unſern Zeiten, nach dem Siege bey Actium, wie der Imperator Cäſar Auguſtus zu Land und Waſſer den Frieden hergeſtellet hatte. Als Numa nun den Tempel geſchloſſen, ſich der Zuneigung aller Nachbarn durch Bündniſſe und Verträge verſichert, und von auswärtigen Beſorgniſſen befreyet hatte, ſo fürchtete er, daß ſein Volk, welches Scheu vor Feinden und Kriegszucht in Ordnung gehalten hatte, durch die jetzige Muße nicht zu Ausſchweifungen verleitet würde. Er beſchloß alſo, Furcht vor den Göttern in ihnen zu erwecken, das beſte und wirkſamſte Mittel bey einem unwiſſenden und ungebildeten Volke, wie es dazumahl war. Weil er aber nicht hoffte, dieſer ohne Erdichtung eines Wunders Eingang in die Herzen der Seinigen zu verſchaffen, ſo gab er vor, er habe nächtliche Zuſammenkünfte mit der Göttinn Egeria, und ſie rathe ihm, wie er den Dienſt der Götter auf die ihnen gefälligſte Art einrichten und zu jedes Gottes Dienſte eigene Prieſter beſtimmen ſollte. Vor allem hat er nach dem Laufe des Mondes das Jahr in zwölf Monathe abgetheilt. Weil aber der Mond nicht dreyßig Tage braucht, ſich zu erneuern, und alſo zum vollen Sonnenjahre noch Tage fehlten, ſo hat er dieſer Unrichtigkeit durch die Schaltmonathe abgeholfen, und es alſo veranſtaltet, daß alle vier und zwanzig Jahre ſein Jahr mit dem Laufe der Sonne, womit es begann, genau wieder zuſammen träfe. Auch hat er die Geſchäfts- und Feyertage beſtimmt, weil es zu Zeiten nützlich ſeyn dürfte, nichts mit dem Volke zu verhandeln. Dann war er darauf bedacht, Prieſter zu beſtellen, wiewohl er die meiſten Opfer ſelbſt verrichtete, beſonders dieſe, welche nun zu dem Amte des Flamen Dialis gehören. Weil er aber wohl voraus ſahe, daß es in einer kriegeriſchen Stadt mehr Romulus geben würde, als Könige, die ihm glichen, und daß die meiſten in eigener Perſon zu Felde ziehen würden; ſo verordnete er den Flamen Dialis, als einen beſtändigen Prieſter Jupiters, der das Amt des Königes bey dem Opfer vertrete. Dieſem gab er als ein Ehrenzeichen ein beſonderes Kleid und die königliche Sella Curulis. Nebſt dieſem ſtiftete er noch zwey Flamines, einen für den Mars, den andern für den Quirinus. Auch wählte er Jungfrauen für die Veſta; dieſes Prieſterthum iſt urſprünglich aus Alba her und der Familie von Roms Stifter nicht fremde *). Die Veſtalen beſoldete er aus dem öffentlichen Schatze, damit ſie immer im Tempel dienten, und machte ſie heilig und ehrwürdig, theils durch das Gelübde der Jungfrauſchaft, theils durch andere Ceremonien. Zwölf Salier weihete er dem Mars Gradivus, und gab ihnen als ein Unterſcheidungszeichen eine geſtickte Tunica und darüber ein ehernes Bruſtſtück. Er befahl ihnen die himmliſchen Schilde, Ancilia, zu tragen und durch die Stadt mit Sprüngen und feyerlichen Tänzen zu ziehen. Zum Pontifex wählte er einen aus den Senatoren, den Numa Marcius, den Sohn des Marcus. Dieſem gab er ein ſchriftliches und geſiegeltes Verzeichniß, an welchen Tagen und in welchen Tempeln der Gottesdienſt ſollte gehalten, welche Opfer geſchlachtet, und woraus die Koſten dazu ſollten beſtritten werden. Alle übrigen Opfer, ſowohl Privat-Opfer, als öffentliche, ließ er vom Ausſpruche des Pontifex abhangen, damit das Volk wüßte, wo es ſich anzufragen hätte, und keine Un-

---

*) Seine Mutter Rhea Silvia ſelbſt war veſtaliſche Jungfrau.

ordnung entſtünde, wenn man einheimiſche Gebräuche vernachläſſigte und fremde annähme. Eben dieſer Pontifex gab nicht nur zu den Ceremonien der himmliſchen Götter Anleitung, ſondern auch wie das Leichengepränge zu veranſtalten und die Manen zu beſänftigen ſeyen, und welche Vorbedeutungen, ſie mögen nun in Blitzen oder andern Erſcheinungen beſtehen, man für wahr annehmen und achten müſſe. Um die Meinungen der Götter heraus zu bringen, hat er auf dem Aventiniſchen Hügel einen Altar dem Jupiter Elicius geheiliget und durch den Vogelflug den Gott befraget, welche Vorbedeutungen für wahr zu halten wären.

Da man ſich nun angelegen ſeyn ließ, dieſe Vorbedeutungen zu Rathe zu ziehen und zu verſöhnen, ſo wurde die Menge von aller Gewaltthätigkeit und von den Waffen abgebracht, ihr Geiſt mit andern Dingen beſchäftiget und Aller Gemüth durch die immerwährende Furcht vor den Göttern, die ſie ſich nun als gegenwärtig bey allen Handlungen dachten, mit einer ſolchen Frömmigkeit erfüllt, daß Wort und Schwur den Bürgern zur Richtſchnur diente, den ſie hatten immer die göttlichen Geſetze und Strafen vor den Augen, ja nicht nur ſie ſelbſt richteten ſich nach dem Könige, als ihrem einzigen Vorbilde, ſondern auch die benachbarten Völker wurden zur Ehrfurcht bewogen. Vorher ſahen ſie Rom minder für eine Stadt, als für ein Lager an, das mitten unter ihnen ſtunde, um Aller Frieden zu ſtören. Nun hielten ſie es für Sünde, einen Staat zu beleidigen, der ſich ganz dem Dienſte der Götter gewidmet hätte. Unfern von der Stadt lag ein Wald, durch deſſen Mitte ein Bach floß. Seine unverſiegende Quelle war in einer Höhle. In dieſen Wald verfügte ſich Numa oft ohne Zeugen, und gab ſich die Miene, als leiſtete ihm eine Göttinn Geſellſchaft. Auch weihete er den Hain den Muſen, welche hier, ſeinem Vorgeben nach, mit ſeiner Gattinn Egeria Zuſammenkünfte hielten. Der öffentlichen Treue hat er einen Gottesdienſt angeordnet; hierzu ließ er die Flamines in einem zweyſpännigen, geſpriegelten Wagen fahren, und hieß ſie bey Verrichtung ihres Amtes die Hände bis an die Finger umwickeln, um anzuzeigen, daß man die Treue bewahren müſſe, und daß ihr heiliger Siz in der Rechten ſey. Noch hat er viele andere Opfer eingeführet und Pläze dazu geweihet, welche die Argeiſchen von den Prieſtern genannt werden. Sein größtes Verdienſt aber war, daß er durch die ganze Zeit ſeiner Regierung ſo wohl ſein Reich als den Frieden unverlezt zu erhalten wußte. Alſo haben zwey Könige nach einander den Staat in einen beſſern Zuſtand geſezt, jeder auf einem andern Wege, einer durch Krieg, der andere durch Frieden. Romulus herrſchte 37 Jahre, Numa 43.

XL. 29.

In eben demſelben Jahre (533 nach Numa) fand man auf dem Janiculus im Grunde des Schreibers Lucius Petillius, als die Arbeiter die Erde etwas tiefer aufgruben, zwey ſteinerne Särge, faſt acht Fuß lang und vier breit. Beyde hatten eine Lateiniſche und eine Griechiſche Inſchrift, welche zeigten, daß in einem Sarge der Leichnam des Römiſchen Königes Numa Pompilius, des Sohnes von Pompo ſey, im andern aber ſeine Bücher. Der Herr des Grundes öffnete auf den Rath ſeiner Freunde beyde Särge. Derjenige, worin, der Inſchrift nach, der König ſeyn ſollte, war leer, und keine Spur von einem menſchlichen Körper oder von irgend etwas andern darin, indem ſich in ſo vielen Jahren die Gebeine verzehret hatten. In dem andern fand man zwey mit Wachs überzogene Bände. Jedes enthielt ſieben Bücher, die nicht nur vollſtändig waren, ſondern auch ganz neu ausſahen. Sieben, Lateiniſch geſchrieben, handelten von dem Pontifical Recht. Die andern ſieben waren Griechiſch und hatten die Philoſophie zum Gegenſtande, ſo gut man ſie damahls treiben konnte. Antias Valerius ſezt hinzu die Pythagoriſche. Da die allgemeine Meinung Numa zum Schüler des Pythagoras macht, ſo ließ auch dieſer Schriftſteller ſich von dem ſcheinbaren Grunde täuſchen.

Die Bücher wurden zuerſt von den bey Eröffnung der Särge gegenwärtigen Freunden des Petillius geleſen, dann kamen ſie auch in andere Hände und wurden ziemlich bekannt. Da wandelte nun die Luſt, ſie zu leſen, auch den Stadt-Prätor Quintus Petillius an, und er borgte ſie von dem Lucius Petillius, den er wie ſeinen Hausgenoſſen anſahe, da er, als Quäſtor, ihn zum Schreiber in die Decurie aufnahm. Als er die Inhalte geleſen und daraus erſehen hatte, daß der größte Theil des Buches dazu gemacht ſey, das Anſehen der Religion zu ſchwächen, erklärte er dem Lucius Petillius: Er ſey Willens, die Bücher in das Feuer zu werfen, doch ſtünde es ihm vorher frey, ſie zurück zu fordern, wenn er meinte, ein Recht darauf zu haben, oder vor Gericht etwas ausrichten zu können. Er dürfe alle dieſe Schritte thun, ohne ſeinen Unwillen zu fürchten. Der Schreiber wendet ſich an die Volks-Tribunen, dieſe überlaſſen es dem Rathe. Der Prätor verſicherte, er ſey erböthig zu ſchwören, daß man dieſe Bücher weder leſen, noch aufbewahren ſoll. Der Rath beſchloß: Der vom Prätor angebothene Eid ſey hinlänglich. Die Bücher ſollten, ſo bald als möglich, in den Comitien verbrannt, dem Herrn derſelben aber ſo viel dafür bezahlt werden, als der Prätor Quintus Petillius und der größere Theil der Tribunen für billig hielten. Der Schreiber nahm nichts. Es wurde in den Comitien ein Feuer von den Opferdienern gemacht und die Bucher im Angeſichte des Volkes verbrannt.

Aus dem

Dyonis von Halicarnaſſus.

Römiſche Alterthümer II. Buch.

Im folgenden Jahre (nach Romulus Tode) wurde kein Römiſcher König erwählet, ſondern eine obrigkeitliche Perſon, Zwiſchenkönig genannt, beſorgte die Staatsgeſchäfte. Die zwey hundert Aelteſten, woraus nach Romulus Anordnung der Rath beſtand, wie vorher geſagt wurde, theilten ſich in Decurien ab, und übertrugen die Herrſchaft den Zehnen, die das Loos zuerſt beſtimmet hatte. Sie herrſchten aber nicht alle zugleich, ſondern jeder wechſelweiſe fünf Tage, während deren er die Faſces und die andern Ehrenzeichen der königlichen Gewalt führte. Wer zuerſt geherrſcht hatte, übergab die Herrſchaft dem zweyten, dieſer dem dritten und ſofort bis auf den letzten. Wie aber der dieſen Zehnen beſtimmte Zeitraum von 50 Tagen vorüber war, ſo traten zehen andere in ihr Amt, und nach denen wieder andere. Das Volk beſchloß dieſe Decemviral-Herrſchaft aufzuheben, denn der ſtäte Wechſel von Befehlshabern, die nicht einerley Meinung und Fähigkeit hatten, war ihnen zuwider. Die Senatoren riefen alſo das Volk ſo wohl tribus- als curienweiſe zuſammen, und überließen es ihm, ſich über die Staatsverfaſſung zu berathſchlagen und zu beſtimmen, ob es die Verwaltung des gemeinen Weſens einem Könige, oder andern obrigkeitlichen Perſonen auftragen wollte, die jährlich gewählet würden. Das Volk entſchied nichts, ſondern ſtellte wieder dem Rathe dieſe Unterſuchung anheim, und wollte mit jeder Staatsverfaſſung zufrieden ſeyn, die er billigte. Die monarchiſche Form ſchien allen die beſte; aber aus welchem Mittel der König ſollte gewählt werden, darüber waren ſie uneinig. Einige meinten, der künftige Gewaltshaber ſollte aus den alten Rathsherren gewählt werden, andere aber aus den unlängſt in den Rath aufgenommenen Gliedern, welche ſie die neuen nannten. Nach langem Streite kamen ſie endlich darin überein, daß eines von beyden geſchehen ſollte: entweder ſollten die alten Senatoren wählen, aber keinen der ihrigen, ſondern einen andern, den ſie für den würdigſten hielten; oder die jungen Senatoren ſollten auf eben dieſe Art verfahren. Die Alten ließen es ſich gefallen und beſchloſſen nach langer Ueberlegung, daß, da der Vertrag ſie einmahl von dem Herrſcheramte ausſchlöße, ſie es auch keinem ihrer Gegner wollten zukommen laſſen, ſondern einen fremden, keiner Partey anhangenden Mann zum Könige wählen, damit auf dieſe Art alles aus dem Wege geräumt würde, was zum Aufruhr reitzen könnte. Dem zu Folge beſtimmten ſie zum Herrſcher einen Sabiner mit Nahmen Numa, den Sohn des Pompilius Pompo, eines anſehnlichen Mannes. Er war nicht weit von vierzig Jahren, dem Alter, wo man am verſtändigſten zu ſeyn pflegt, und von einem königlichen Anſehen. Der Ruhm ſeiner Weisheit war groß nicht nur unter den Quiriten, ſondern auch unter den benachbarten Völkern. Als ſie dieſes beſchloſſen hatten, verſammelten ſie das Volk, unter das der damahlige Zwiſchenkönig trat und ſagte: „Die Senatoren wären einmüthig überein gekommen, der Staat ſolle monarchiſch ſeyn, und er, dem es nun zuſtehe, den künftigen Herrſcher zu beſtimmen, ernenne den Numa Pompilius zum Könige.“ Hierauf ſchickte er einige Patricier als Geſandte an Numa, daß ſie ihn herbrächten, und er hernach das Reich anträte. Dieſes geſchah im dritten Jahre der 16. Olympiade, da Pythagoras der Lacedämonier Sieger im Wettlaufe war.

Bis hierher kann ich den Geſchichtſchreibern Numa's nicht entgegen ſeyn. In der Folge aber weiß ich nicht, was ich ſagen ſoll. Denn viele ſchreiben, Numa ſey ein Schüler des Pythagoras geweſen, habe ſich, als er zum Könige ernannt wurde, zu Croto aufgehalten, und dort der Weltweisheit ſich befliſſen. Aber die Zeit, wo Pythagoras lebte, trifft nicht zuſammen. Denn dieſer, wie wir aus öffentlichen Urkunden wiſſen, lebte nicht nur wenige Jahre, ſondern vier ganze Menſchenalter *) ſpäter

---

*) Sonſt rechnet man ein Menſchenalter zu 33 Jahren und 4 Monathen, oder nach dem Suidas zu 30 Jahren. Dieſe

als Numa. Dieſer kam in der Hälfte der 16. Olympiade zur Regierung; jener aber lebte in Italien nach der funfzigſten. Aber noch einen ſtärkern Beweis kann ich anführen, daß die Zeitrechnung mit dieſer Geſchichte nicht zuſammen treffe. Als Numa erwählet wurde, ſtand Croto noch nicht. Erſt im fünften Jahre ſeines Reiches und im dritten der 17. Olympiade erbaute ſie Miſcelus. Numa kann alſo unmöglich mit dem Samiſchen Pythagoras der Philoſophie ſich geweihet, noch zur Zeit ſeiner Wahl in Croto gelebt haben, da Pythagoras vier Menſchenalter nach ihm lebte, und Croto noch nicht erbauet war. Wenn man frey ſeine Meinung ſagen darf, ſo ſcheint es, daß diejenigen, welche ſeine Geſchichte ſchrieben, den Aufenthalt des Pythagoras in Italien und die Weisheit des Numa, worin alle überein kommen, nicht nur für ausgemacht annahmen, ſondern eine Verbindung zwiſchen beyden ſuchten, und den Numa zum Schüler des Pythagoras machten, ohne, wie ich, in ihrer Lebensgeſchichte nachzuſehen, ob ſie auch beyde zu derſelben Zeit lebten. Man müßte nur voraus ſetzen, Numa habe die Lehre und den Umgang eines anderen Pythagoras genoſſen, der älter, als der Samiſche war. Ich ſehe aber nicht, wie man dieſes erweiſen könnte, da meines Wiſſens kein berühmter Griechiſcher oder Römiſcher Schriftſteller davon Meldung gethan hat. Doch genug von dieſer Materie.

Rechnung aber trifft beym Dionys nicht zu, der ſich an keine beſtimmte Zahl von Jahren hält, wie Dodwell bewieſen hat.

Als die Geſandten zu Numa kamen und ihn zum Antritte der Regierung einluden, widerſetzte er ſich Anfangs ſehr, und wollte ſie nicht annehmen. Als aber ſeine Brüder und endlich ſein Vater ſelbſt mit Bitten in ihn drangen, er ſollte doch eine ſo große, freywillig angebothene Ehre nicht ausſchlagen; ſo ſtimmte er ihnen bey, and ließ ſich zum Könige machen. Als die Römer dieſes von den Geſandten *) hörten, ſo hatten ſie ein Verlangen nach ihm, noch ehe ſie ihn geſehen hatten. Denn ſie nahmen es für eine ſichere Probe ſeiner Weisheit, daß er allein die Herrſchaft für gering und nicht wünſchenswerth achtete, welche doch jeder andere über alle Maßen ſchätzte, und ihr, als dem größten Glücke, nachtrachtete.

Als er nach Rom kam, gingen ſie ihm ein großes Stück Weges entgegen, und begleiteten ihn unter vielen Lobeserhebungen, Glückwünſchungen und anderen Ehrenbezeigungen in die Stadt. Es ward ſogleich eine Verſammlung zuſammen berufen. Nachdem ihn die Curien aller Tribus wählten, die Senatoren die Wahl beſtätigten, und ſelbſt die Auguren die Nachricht brachten, die Götter hätten die günſtigſten Zeichen erſcheinen laſſen; ſo trat er das Reich an. Die Römer erzählen, dieſer Fürſt habe keinen Feldzug gemacht, ſondern ſeine ganze Regierung durch, gottesfürchtig, gerecht und in Frieden zugebracht, und im Staate viele heilſame Verfügungen ge-

---

*) Vermuthlich hat ein Theil der Geſandten ihn begleitet, ein Theil vorher die Nachricht dem Volke gebracht.

troffen. Sie berichten auch manche Wunderdinge von ihm, und ſchreiben ſeine menſchliche Weisheit göttlichen Eingebungen zu. Sie fabeln, eine Nymphe Egeria ſey mit ihm zuſammen gekommen, und habe ihm die königliche Weisheit gelehret. Andere erzählen es von keiner Nymphe, ſondern von einer der Muſen, und behaupten, daß jedermann davon ſey überzeugt worden. Denn als man ihm Anfangs nicht glaubte, wie leicht zu erachten iſt, und ſeine vorgeblichen Zuſammenkünfte mit einer Gottheit für eine Erdichtung hielt, ſo wollte er den Ungläubigen einen klaren Beweis geben, daß er den Umgang einer Göttinn genieße, und ihren Belehrungen zu Folge ſeine Handlungen einrichte. Er lud mehrere rechtſchaffene Römer in ſeine Wohnung, zeigte ihnen ein ſchlechtes Hausgeräth, und daß nichts von allem vorhanden ſey, was man braucht, ein Gaſtmahl aus dem Stegreife zu halten; dann hieß er ſie ſich entfernen, und Abends auf ein Gaſtmahl wieder kommen. Als ſie ſich zur beſtimmten Zeit einfanden, zeigte er ihnen prächtige Sitze und Tiſche, die mit vielen ſchönen Pokalen beladen waren. Dann hieß er ſie Platz nehmen, und ſetzte ihnen allerhand Speiſen vor, die damahls niemand auch nach ſehr langen Anſtalten ſo leicht herbey geſchafft hätte. Die Römer bewunderten ſehr alles, was ſie ſahen, und bezweifelten es nicht mehr, daß eine Göttinn mit ihm zuſammen komme. So erzählen es Einige. Die aber gern alle Mythen aus der Geſchichte ausmärzen, ſagen: Numa habe dieſe Zuſammenkünfte mit Egerien darum erdichtet, daß er deſto leichter die Aufmerkſamkeit der Gottesfürchtigen auf ſich zöge, und daß ſeine Geſetze, wenn man meinte, ſie wären von den Göttern ſelbſt gegeben, deſto bereitwilliger angenommen würden. Er ſoll hierin dem Beyſpiele der Griechen gefolget ſeyn, und die Klugheit des Cretenſers Minos, und des Lacedämoniers Lycurg nachgeahmt haben. Der erſtere gab Zuſammenkünfte mit dem Jupiter vor, beſtieg öfter den Dictäiſchen Berg, wo der neugeborne Jupiter, der Cretiſchen Mythologie zu Folge, von den Cureten erzogen worden. Da ging er in eine heilige Höhle, und brachte Geſetze zurück, die er vom Jupiter empfangen haben wollte. Der andere, Lycurg, reiſte nach Delphi, und gab den Apoll für ſeinen Lehrer in der Geſetzgebung aus. Doch ich will mich hier nicht in eine genaue Unterſuchung der in der Geſchichte aufgezeichneten Mythen einlaſſen, beſonders deren, die auf die Götter Bezug haben, denn da ſehe ich wohl, müßte ich ſehr weitläufig werden. Ich will nur die Vortheile, welche, meiner Meinung nach, Numa's Regierung den Römern verſchaffte, ſo anführen, wie ihre eigene Geſchichte ſie mich lehret. Zuerſt aber den verwirrten Zuſtand ſchildern, worin er die Staatsverwaltung antrat. Nach dem Tode des Romulus, als der Senat alle öffentliche Geſchäfte beſorgte, und, wie ich ſagte, ein ganzes Jahr die Oberherrſchaft hatte, waren die Senatoren ſelbſt unter einander uneinig, und fingen an über Vorzüge und die Gleichheit der Rechte zu ſtreiten. Denn die Albaniſchen Urſprungs waren, und mit Romulus die Pflanzſtadt angelegt hatten, glaubten einen Vorzug bey der Stimmenſammlung und die höchſten Ehrenſtellen zu verdienen; ſie heiſchten eine Gattung Ehrerbiethigkeit von den fremden Ankömmlingen. Da hingegen diejenigen der fremden, welche man zu Patriciern aufgenommen hatte, von keiner Ehrenſtelle ausgeſchloſſen, und nicht geringer ſeyn wollten, als die andern. Beſonders behaupteten die Abkömmlinge der Sabiner, daß ſie von den alten Pflanzſtädtern, Kraft des zwiſchen Tatius und Romulus geſchloſſenen Vertrages, das Bürgerrecht und die vollkommene Gleichheit erhalten, auch eben dieſe ihnen zugeſtanden haben. Da der Rath uneinig war, ſo haben ſich auch die Clienten der Senatoren getheilt, und einige zu dieſer, andere zu jener Partey geſchlagen. Ueberdieß gab es eine nicht unbeträchtliche Menge des Volkes, die unlängſt zu Bürgern angenommen, von Romulus aber, dem ſie noch keinen Krieg führen half, nicht geachtet, und weder mit Anweiſung einiger Felder, noch auf andere Art war bedacht worden. Dieſe Leute, die kein Haus und keinen Lebensunterhalt hatten, waren nothwendiger Weiſe den Mächtigern gram, und zu Neuerungen ſehr aufgelegt. Numa alſo, der in dieſen ſtürmiſchen Zeiten die Staatsverwaltung übernahm, hat zuerſt den Armen im Volke dadurch aufgeholfen, daß er ihnen einen Theil von den Eroberungen des Romulus, und etwas Weniges von den Feldern des Staates anwies. Den Streit zwiſchen den alten Patriciern und den neuen ſchlichtete er alſo, daß er jenen keine der Ehren nahm, ſo ſie als Erbauer der

Stadt beſeſſen haben, dieſen aber andere zugeſtand. Als er ſo die ganze Volksmenge wie ein muſikaliſches Inſtrument zur einträchtigen Beförderung des gemeinen Beſten geſtimmt, und den Umfang der Stadt durch den Quirinaliſchen, bisher außer den Stadtmauern gelegenen Hügel vergrößert hatte; ließ er ſich auch andere Staatsgeſchäfte angelegen ſeyn, beſonders folgende zwey Puncte, die ihm zur Zierde, zum Wohl, und zur Aufnahme der Stadt nothwendig ſchienen. Zuerſt lehrte er die Menſchen Gottesfurcht, indem die Götter den Sterblichen alles, was da gut iſt, geben und erhalten.

Dann lehrte er ſie die Gerechtigkeit und zeigte ihnen, daß man nur durch dieſe in einem rechtmäßigen Genuſſe der vom Himmel verliehenen Güter bleiben könne.

Ich will hier nicht alle Geſetze und Verfügungen anführen, womit er in Rom dieſe Tugenden ſehr in Aufnahme brachte, es würde zu weitläufig und in einer für Griechen geſchriebenen Geſchichte wohl auch überflüſſig ſeyn. Nur das, was die ganze Abſicht dieſes Mannes in ein helles Licht ſetzen kann, will ich nur überhaupt berühren, und mit ſeinen den Dienſt der Götter betreffenden Anſtalten den Anfang machen. Die vom Romulus auf ihn bekommenen Gebräuche und Geſetze hat er für ſehr gut erkannt und unverändert gelaſſen. Was aber dieſer vergeſſen zu haben ſchien, hat er nachgetragen. Viele Oerter hat er Göttern geweihet, die man bisher nicht verehrt hatte, viele Altäre und Tempel hat er ihnen errichtet, zu Jedes Ehre Feſttage eingeführt, Prieſter beſtellet, um dieſes zu beſorgen, und Geſetze gegeben, welche die Frömmigkeit, die Ceremonien, die Reinigung, den Dienſt und die Verehrung der Götter betreffen. Keine Stadt, weder in noch außer Griechenland, hat ſolche Anſtalten, nicht einmahl diejenigen, die ſich einſt viel mit ihrer Frömmigkeit wußten. Dem Romulus ſelbſt, der den Zunahmen Quirinus führte, ließ er, als einem über die menſchliche Natur erhabenen Fürſten, einen Tempel bauen und ihn durch jährliche Opfer ehren. Denn da einige Römer zweifelten, ob ſein Verſchwinden ein Werk göttlicher Vorſorge, oder menſchlicher Gewaltthätigkeit ſey, ſo hat ein gewiſſer Julius, ein Abkömmling des Aſcanius, ein Landmann von untadelhaftem Wandel, und der eines Privat-Vortheils wegen keine Lüge geſagt hätte, in der Verſammlung des Volkes betheuert: er habe bey ſeiner Rückkehr vom Lande den Romulus bewaffnet aus der Stadt kommen ſehen, und als er näher hinging, dieſe Worte von ihm gehöret: Julius, melde den Römern in meinem Nahmen, daß der Dämon, den ich bey meiner Geburt überkam, mich nun nach Verlauf meines ſterblichen Lebens zu den Göttern führe. Denn ich bin Quirinus. Alle Geſetze über den Gottesdienſt hat Numa ſchriftlich verfaßt, und nach 8 Claſſen der Prieſter in 8 Theile getheilt. In die erſte Claſſe ſetzte er die Curionen, von welchen ich ſchon meldete, daß ſie die gemeinſchaftlichen Opfer für ihre Curien verrichteten. In die zweyte Claſſe dieſe, welche die Griechen Kränzeträger (Στεφανηφόρους), die Römer Flamines heißen, weil die Mützen oder Infuln, welche ſie noch tragen, *Flamea* genannt werden. Die dritte Claſſe machten die Tribunen der Celeres aus, die Celeres aber beſtanden, wie ich ſchon ſagte, theils aus Fußvolk, theils aus Reitern und dienten im Kriege als Leibwachen des Königs. Ihre Tribunen verrichteten auch beſtimmte Opferdienſte. Die vierte Claſſe war für diejenigen, welche die vom Himmel geſandten Vorbedeutungen, und ob ſie einzelne Bürger oder den ganzen Staat beträfen, erklären mußten. Die Römer nennen ſie von einem Zweige ihrer Wiſſenſchaft Auguren, wir Griechen würden ſie Vogeldeuter (Οἰωνοπόλους) nennen. Sie ſind in der ganzen Wahrſagerkunſt der Römer erfahren, ſie mag nun durch Zeichen, die im Himmel, oder durch ſolche, die in der Luft, oder endlich durch ſolche geſchehen, die auf Erden vorkommen. Die fünfte Claſſe war die Wächterinnen des heiligen Feuers, welche man von der Göttinn, der ſie dienen, Veſtalen nennet. Auch war Numa der erſte, welcher der Göttinn Veſta in Rom einen Tempel erbaute, und Jungfrauen zu ihrem Dienſte widmete. Ueber dieſe Materie muß ich das, was zu unſerm Zwecke höchſt nothwendig iſt, in Kürze ſagen. Denn die Sache verdient allerdings eine Unterſuchung, und iſt auch wirklich von vielen Römiſchen Schriftſtellern der Unterſuchung gewürdiget worden. Aber eitel iſt das Bemühen aller derjenigen, die ohne Kenntniß der erſten Urſachen dieſe Materie abgehandelt haben.

Einige behaupten, Romulus habe den Tempel der Veſta erbauet, weil ihres Dafürhaltens ein der Wahrſagerey kundiger Fürſt nichts Angelegeners zu thun gehabt hätte, als einen öffentlichen Tempel der Veſta zu bauen, da in Alba, wo dieſer Stifter Roms erzogen wurde, ein uralter Tempel, und ſeine Mutter ſelbſt eine Prieſterinn der Veſta war. Da es zweyerley Gottesdienſt gibt, ſagen ſie, den öffentlichen, allen Bürgern gemeinen, und den beſondern einzelner Familien; ſo habe Romulus einen doppelten Grund gehabt, dieſe Göttinn zu verehren. Nichts ſey den Menſchen nothwendiger, als ein öffentlicher Dienſt der Veſta; nichts älter in der Familie des Romulus, da ſeine Ahnen dieſen Gottesdienſt aus Ilion hierher gebracht, und ſeine Mutter ſelbſt das Amt einer Veſtale bekleidet habe. Die alſo der angeführten Urſachen halber den Bau des Tempels lieber dem Romulus als dem Numa zuſchreiben, ſcheinen im Allgemeinen Recht zu haben, weil beſonders unter einem Könige, der ſelbſt im Gottesdienſte nicht unerfahren war, der Göttinn Veſta ein öffentlicher Tempel allerdings mag errichtet worden ſeyn. Nur irren ſie, wenn ſie von Erbauung dieſes noch ſtehenden Tempels, und von den Jungfrauen reden, die den Dienſt der Göttinn verſahen. Den Ort, wo das heilige Feuer bewahret wird, hat Romulus der Göttinn gewiß nicht geheiliget. Ein großer Beweis deſſen iſt, daß dieſer Platz außer dem ſo genannten viereckigen Rom liegt, das Romulus mit Mauern umgab. Nun aber bauet jedermann den Tempel der Veſta am ſchönſten Orte der Stadt, niemand außerhalb den Mauern. Auch hat er keine Jungfrauen zum Dienſte der Göttinn beſtimmt, weil er ſich, wie es ſcheint, auf das Schickſal ſeiner Mutter erinnerte, die ihre Jungfrauſchaft im Dienſte der Göttinn verlor. Wäre es nicht unſchicklich geweſen, wenn er eine der Unzucht ſchuldige Prieſterinn nach den väterlichen Geſetzen hätte beſtrafen wollen? Würde er hierdurch nicht den Schimpf ſeiner eigenen Familie in friſches Andenken gebracht haben? Aus dieſen Gründen hat er wohl weder einen öffentlichen Tempel der Veſta erbauet, noch Jungfrauen zu ihrem Dienſte beſtellet, ſondern jeder der dreyßig Curien für die Andacht ihrer Mitglieder eine beſondere Opferſtäte gebauet, und nach einem in den älteſten Griechiſchen Städten noch üblichen Gebrauche den Curionen die Opferpflicht aufgetragen. Denn ihre Prytanea ſind öffentliche heilige Plätze, wo die erſten Staatsbeamten den Prieſterdienſt zu verrichten pflegen. Als Numa zur Regierung kam, ließ er zwar noch die beſondern Opferſtäten der Curien ſtehen, erbaute aber doch eine gemeinſchaftliche, auf einem mitten zwiſchen dem Capitoliniſchen und Palatiniſchen Hügel gelegenen Platze, denn beyde Hügel waren ſchon mit den Stadtmauern umgeben. Auch verordnete er, daß der Gottesdienſt Jungfrauen ſollte anvertraut werden, wie es die väterlichen Geſetze der Latiner mit ſich brachten. Was in dieſem Tempel verwahret wird, und warum Jungfrauen die Aufſicht darüber vertrauet iſt, weiß man nicht. Einige meinen, es werde nichts darin verwahret als das Feuer, welches jedermann ſiehet. Warum man es aber lieber Jungfrauen als Männern vertraue, geben ſie dieſe nicht unwahrſcheinliche Urſache, daß eine Jungfrau, gleich dem makelloſen Feuer, unbefleckt, und der keuſcheſten Göttinn die reinſte Creatur die angenehmſte ſey. Daß man aber das Feuer der Veſta heilige, geſchehe darum, weil ſie als Erde den Mittelpunct der Welt einnehme, und alſo aus ihrem Schooße das überirdiſche Feuer entzündet werde. Andere behaupten, es wären außer dem Feuer noch andere im Tempel der Göttinn verborgene Dinge, die Hierophanten und Jungfrauen wüßten es wohl, dem Volke aber bliebe es ein Geheimniß. Einen wichtigen Beweis ziehen ſie aus dem, was ſich bey einem Brande des Tempels zutrug, und zwar zur Zeit des erſten Puniſchen Krieges, der wegen Siciliens zwiſchen Rom und Carthago ausbrach. Denn da der Tempel in Flammen ſtand, und die Jungfrauen entflohen, ſo hat einer der Prieſter Lucius Cäcilius, Metellus zubenannt, ein Conſular, der die Carthaginenſer in Sicilien überwand, und 138 Elephanten in dem berühmten Triumphe mitführte, ſeine eigene Sicherheit der öffentlichen nachgeſetzt, hat es gewagt, ſich in das brennende Gebäude zu ſtürzen, und die von den Jungfrauen zurück gelaſſenen Heiligthümer aus dem Feuer zu retten. Deßhalb erwies man ihm große Ehren von Seite des Staates, wie die Inſchrift der Statue zeiget, die man ihm auf dem Capitol errichtet hat. Dieſe von niemanden bezweifelte Geſchichte ſtützt jeder mit ſeinen eigenen Muthmaßungen auf. Einige behaupten, daß hier ein Theil der Heiligthümer bewahrt werde, die Aeneas aus Samothracien herüber brachte. Dardanus habe ſie aus dieſer Inſel in ſein neuerbautes Troja, Aeneas aber, als er mit ſeinen Gefährten floh, nach Italien geführet. Einige wähnen, es ſey das vom Himmel gefallene Paladium, das die Trojaner beſeſſen, und das Aeneas, von allem wohl unterrichtet, mit ſich genommen hätte, indem die Griechen nicht das wahre Paladium, ſondern nur ein nachgemachtes raubten; worüber von Dichtern und Geſchichtſchreibern viel iſt geſagt worden.

Auch ſchließe ich aus mehreren Gründen, daß nicht bloß das Feuer von den Jungfrauen bewahrt wird, ſondern auch andere heimlich gehaltene Heiligthümer. Worin ſie aber beſtehen, vorwitzig zu unterſuchen, ziemt weder mir, noch einem andern gottesfürchtigen Manne.

Dienende Jungfrauen waren zuerſt vier. Sie wurden nach der Verordnung des Numa von dem Könige gewählt. Nachher wurde ihre Zahl wegen der Menge ihrer Verrichtungen auf ſechs vermehret, und blieb bis auf unſere Zeiten unverändert. Sie wohnen im Tempel der Göttinn. Unter Tages iſt niemanden der Eintritt verwehret; die Nacht aber darf keine Mannsperſon daſelbſt zubringen.

Dreyßig Jahre ſind ſie verpflichtet ehelos zu verbleiben, den Opferdienſt zu verrichten, und anderen Andachtsübungen dem Geſetze gemäß obzuliegen. Zehen Jahre muſſen ſie lernen; zehen Jahre dienen; zehen Jahre andere unterrichten. Nach dem Verlaufe von dreyßig Jahren können diejenigen, ſo Luſt dazu haben, die Binden und die übrigen Ehrenzeichen des Prieſterthums ablegen und heirathen. Aber wenige thaten es, und dieſe haben ihr Leben auf eine nicht wünſchenswerthe und nicht ſehr glückliche Art geendet, daß die übrigen es für eine üble Vorbedeutung nehmen und bis in den Tod als Jungfrauen der Göttinn dienen. Dann wird die Zahl wieder ergänzet und eine andere an dem Platz der Fehlenden von den Oberprieſtern erwählet. Es werden ihnen viele und vorzügliche Ehren von Seite des Staats erwieſen, derohalben ſehnen ſie ſich weder nach einem Gemahle, noch nach Kindern. Aber auch ihre Verbrechen werden ſtrenge geahndet. Die Unterſuchung und die Beſtrafung derſelben iſt vom Geſetze den Oberprieſtern anvertraut. Geringere Vergehungen züchtigen ſie durch Geißelſtreiche, die Unkeuſchheit aber durch den ſchmählichſten und erbärmlichſten Tod. Sie werden auf einer Bahre mit allen Leichengeprängen unter Begleitung und Wehklagen der Freunde und Verwandten bis zum Colliniſchen Thore getragen und hier noch innerhalb der Mauern in einer dazu bereiteten unterirdiſchen Höhle im Leichenſchmucke lebendig verſcharret; doch ohne Ehrenmahl, ohne Parentation, ohne geſetzliche Ceremonien. Ob eine Prieſterinn den Dienſt der Gottheit beflecket habe, kann aus mehreren Zeichen, beſonders aber aus Erlöſchung des Feuers geſchloſſen werden; dieſe Erlöſchung geſchehe nun aus was immer für einer Urſache, immer halten ſie die Römer für das ſchrecklichſte Uebel und für eine Vorbedeutung vom Untergange der Stadt. Sie tragen dann nach vielem Söhnungsgepränge das Feuer wieder in den Tempel, wovon ich an ſeinem Orte reden werde. Sehr merkwürdig iſt die augenſcheinliche Hülfe, welche die Göttinn unſchuldig angeklagten Jungfrauen geleiſtet hat. Die Römer glauben es, ſo ſonderbar es auch klinget, und die Geſchichtſchreiber haben ſich weitläufig darüber heraus gelaſſen. Die atheiſtiſchen Philoſophen (wenn anders ihre Lehre den Nahmen Philoſophie verdient) werden, ſo wie ſie alle Erſcheinungen der Götter bey Griechen oder Barbaren verwerfen, auch dieſe Geſchichten belächeln und für menſchliche Prahlerey erklären, gerade als ob die Götter ſich nicht um uns bekümmerten. Wer aber den Göttern die Sorgfalt für die Menſchen nicht abläugnet, wer glaubet, daß ſie dem Guten geneigt ſind, den Böſen erzürnt, wird, wenn er auf viele ſolcher Geſchichten ſtößet, auch dieſe Wunder nicht unglaublich finden. Man erzählet, daß einmahl das Feuer aus Nachläſſigkeit der Aemilia erlöſchte, welche die Wache hatte, und ſolche einer neu angenommenen und erſt kürzlich unterrichteten Jungfrau übertrug. Die ganze Stadt gerieth in eine große Beſtürzung und die Oberprieſter unterſuchten, ob nicht die Jungfrauen ein Verbrechen bey Bewahrung des Feuers begangen haben. Da hat nun die unſchuldige, aber durch dieſen Vorfall aus aller Faſſung gebrachte Aemilia in Gegenwart der

Prieſter und der übrigen Jungfrauen die Hände gegen den Altar ausgeſtreckt, und gerufen: Veſta, Beſchützerinn Roms, wenn ich heilig und pflichtmäßig faſt dreyßig Jahre dir gedient, und die Seele rein, den Körper unbefleckt erhalten habe: ſo hilf deiner Prieſterinn, und geſtatte nicht, daß ſie auf die bedauernswürdigſte Art umkomme. Wenn ich aber der Frömmigkeit entgegen gehandelt habe, ſo laß durch meine Strafe die Stadt verſöhnen. Mit dieſen Worten riß ſie die Binde von ihrem leinenen Kleide herab und warf es auf den Altar. Nach vollendetem Gebethe glänzte, wie man ſagt, eine große Flamme durch das Stück Leinen durch, aus der ſchon längſt kalten, längſt funkeloſen Aſche, ſo daß man weder der Verſöhnung, noch eines neuen Feuers mehr bedurfte. Die zweyte Geſchichte, die ich anführen will, iſt noch wunderlicher, noch ähnlicher einer Fabel. Man ſagt, es habe jemand eine veſtaliſche Jungfrau, Lucia mit Nahmen, ungerechter Weiſe angeklagt. Daß ſie das Feuer habe erlöſchen laſſen, konnte er ihr zwar nicht vorwerfen, aber andere Beweiſe führte er aus ſcheinbaren Muthmaßungen und Zeugniſſen. Man befahl der Jungfrau ſich zu rechtfertigen; ſie aber antwortete nichts, als daß ſie die Beſchuldigung durch die That widerlegen werde. Hierauf bath ſie die Göttinn, ihre Wegweiſerinn zu ſeyn, und ging mit Erlaubniß der Oberprieſter, begleitet von einer Menge Städter, zur Tiber. Als ſie zum Fluſſe kam, unternahm ſie ein Wageſtück, das nach dem allgemeinen Sprichworte unter die offenbarſten Unmöglichkeiten gehört; ſie ſchöpfte in einem leeren Siebe Waſſer aus der Tiber, trug es auf den Verſammlungsplaz und ſchüttete es vor den Füßen der Prieſter aus. Ihren Ankläger aber ſoll man lange geſucht, allein weder lebendig, noch todt mehr gefunden haben. Dieſes ſey genug von den ſichtbaren Wundern, welche die Göttinn wirkte, ob ich gleich noch viele andere anführen könnte.

In die ſechſte Claſſe der den Gottesdienſt betreffenden Aemter gehörte das Amt der ſo genannten Salier. Dieſe waren zwölf ſehr wohlgeſtaltete Jünglinge, die Numa aus den Patriciern wählte. Der Tempel, wo ſie ihre Heiligthümer bewahrten, war auf dem Palatiniſchen Hügel, ſie ſelbſt heißen die Palatiniſchen, denn die Agonaliſchen Salier, die einige die Colliniſchen nennen, haben ihr Heiligthum auf dem Colliniſchen Hügel, und ſind erſt nach Numa's Tode vom Könige Tullus Hoſtilius geſtiftet worden, der dieſe Stiftung in einem Kriege wider die Sabiner gelobt hatte. Alle dieſe Salier pflegen zu tanzen, und die dem Kriege vorgeſezten Götter mit Lobliedern zu preiſen. Ihre Feſte, woran das Volk Theil nimmt, fallen wie die Panathenäa in den Märzmonath und dauern mehrere Tage. Da ziehen ſie nun tanzend durch die Stadt auf den Plaz, auf das Capitolium, und noch auf andere öffentliche und Privat-Pläze. Sie tragen hierbey geſtickte Unterkleider, die ſie mit ehernen Gehängen gürten; und Röcke mit Purpur verbrämet, mit Spangen zuſammen gehalten. Dieſe Kleidung, welche

Trabea heißt, iſt den Römern mit keinem andern Volke gemein, und ein großes Ehrenzeichen. Auf dem Kopfe tragen ſie hohe kegelförmige Mützen, welche ſie *Apices*, die Griechen κυρβάσια nennen. Jeder von ihnen iſt mit einem Schwerte umgürtet. In der rechten Hand führet er eine Lanze, eine Ruthe, oder etwas Aehnliches; in der linken einen Thraciſchen Schild. Die Form iſt länglich, und die Seitentheile gehen ſchmäler zuſammen. Eben ſolche Schilde tragen die Griechiſchen Cureten, wenn ſie opfern. Auch ſind die Salier, meinem Befinden nach, wenn man ſie mit einem Griechiſchen Worte belegen wollte, Cureten zu nennen, wiewohl wir Griechen ihren Nahmen von ihrem jugendlichen Alter, die Römer aber von ihren heftigen Bewegungen hergeleitet haben; denn was wir ſpringen (ἐξάλλεσθαι) und hüpfen (πηδᾶν) nennen, heißen ſie *Salire*, und unſere Orcheſten, weil auch dieſe ihren Vorſtellungen viele Tänze und Sprünge einmiſchen, *Saltatores*, welches Wort von *Salii* abgeleitet iſt. Daß ich ihnen aber mit Recht den Nahmen Cureten beylege, kann man aus ihrer Beſchäftigung ſelbſt ſchließen. Denn ſie tanzen bewaffnet nach der Flöte, bald alle auf einmahl, bald wechſelweiſe, und ſingen unter dem Tanze vaterländiſche Hymnen. Die Sprünge aber und die Tänze in Waffen, wobey man mit kurzen Schwertern auf die Schilde ſchlägt, und ſo ein Getöſe macht, haben, wenigſtens nach den aus alten Schriften gezogenen Muthmaßungen, die Cureten zuerſt erfunden. Da ohnehin faſt Alle dieſe Fabel wiſſen, ſo habe ich nicht nöthig, ſie wieder anzurühren. Unter der groſen Anzahl Schilde, die die Salier ſelbſt tragen, oder durch ihre Gehülfen an Stangen tragen laſſen, iſt einer ihrem Vorgeben nach vom Himmel herab gefallen. Er iſt, wie ſie ſagen, in Numa's Pallaſte gefunden worden, ohne daß ihn eine menſchliche Hand hinein getragen, und ohne daß man je in Italien dieſe Form der Schilde gekannt hätte. Aus dieſen zwey Gründen ſchlieſen die Römer, daß er vom Himmel gefallen ſey. Numa wollte alſo, daß er verehret, von den vornehmſten Jünglingen an feſtlichen Tagen durch die Stadt getragen und bey den jährlichen Opfern in Bereitſchaft gehalten werde. Weil er aber die Nachſtellungen der Feinde und eine heimliche Entwendung dieſes Kleinods fürchtete, ſo ſoll er mehrere, dem vom Himmel gefallenen Schilde vollkommen ähnliche haben verfertigen laſſen, welche Arbeit ein gewiſſer Künſtler Mamurius übernahm; damit der himmliſche Schild wegen ſeiner groſen Aehnlichkeit mit den irdiſchen von denjenigen, die ihn etwa rauben wollten, nicht ſo leicht könne erkannt und unterſchieden werden. Daß der Curetiſche Tanz bey den Römern angenommen und ehrenvoll ſey, ſchlieſe ich aus vielen Gründen, beſonders aus dem Gedränge bey ihren Circenſiſchen und theatraliſchen Spielen. Denn bey allen dieſen gehen die mannbaren Jünglinge mit tactmäſigem Schritt und in prächtigen Kleidern einher, und tragen Helme, Degen und kleine Schilde. Dieſe ſind die Führer und heiſen bey den Römern *Ludiones*, von einem Spiele, das wahrſcheinlich die Lydier erfunden haben. Sie gleichen, wie mich däucht, einiger Weiſe den Saliern. Uebrigens haben ſie nichts Cyretiſches, wie die Salier, weder in Geſängen, noch in Tänzen. Doch müſſen ſie Frey- und Eingeborne, auch ihre Aeltern noch am Leben ſeyn. Bey den Cureten hingegen wird auf den Stand nicht geſehen. Doch warum ſoll ich mich hierbey noch länger aufhalten?

Der ſiebente Theil der gottesdienſtlichen Geſetze betraf die ſo genannten Fetialen. Auf Griechiſch könnte man ſie εἰρηνοδίκαι (Friedensrichter) nennen. Es ſind Männer aus den erſten Familien, die auf ihre ganze Lebenszeit zu dieſem Prieſteramte beſtimmt werden. Dieſe heilige Verſammlung hat Numa zuerſt auch in Rom eingeführt. Ob er es, wie Einige meinen, von den Aequicolen, oder, wie Gellius ſchreibt, von den Ardeaten entlehnet habe, kann ich nicht entſcheiden, genug, daß vor Numa's Regierung keines in Rom war. Er ſetzte es ein, als er im Begriffe war, die Fidenaten wegen der Räubereyen und Einfälle in ſein Gebieth zu bekriegen, es ſey denn, ſie fänden ſich gütlich mit ihm ab, wozu ſie ſich auch gezwungen ſahen. Da eine ſolche Verſammlung von Fetialen in Griechenland nicht Sitte iſt, ſo muß ich etwas von der Art und den Gränzen ihrer Macht melden. Denn wenn jemand die Gewiſſenhaftigkeit der Römer nicht kennet, ſo könnte ihn der glückliche Ausgang aller ihrer Kriege vielleicht befremden. Hieraus aber wird er erſehen, daß den Römern die Gunſt der Götter in keiner

Gefahr fehlte, weil beym Anfange und der Urſache aller ihrer Kriege das Recht ſtets auf ihrer Seite war. Alle Verrichtungen der Fetialen anführen, würde ſchwer ſeyn, denn es ſind deren gar zu viele. Ich berühre hier kürzlich die vorzüglichſten. Dieſe ſind: zu verhüthen, daß die Römer keine bundsgenoſſene Stadt ungerechter Weiſe bekriegen; wenn aber die anderen zuerſt das Bündniß brechen, als Geſandte hinzugehen und vorher mündlich Gerechtigkeit verlangen; wenn ſie aber den Forderungen kein Genügen thun, alsdenn den Krieg gut heißen. Wenn ein verbündetes Volk von den Römern ſich beleidiget glaubt und Genugthuung verlangt, ſo iſt es gleichfalls das Amt dieſer Männer, die Klage über das erlittene Unrecht zu unterſuchen, und, wenn ſie ihnen gerecht ſcheint, die Schuldigen zu ergreifen, und den Beleidigten auszuliefern. Auch urtheilen ſie über die Beleidigungen der Geſandten, und wachen über die Haltung der Verträge. Sie ſchließen Frieden, und erklären ihn für ungültig, wenn ſie finden, er ſey nicht nach den heiligen Geſetzen geſchloſſen worden. Auch unterſuchen und verſöhnen ſie die Thaten der Feldherren, welche den Verträgen und Schwüren entgegen laufen. Hiervon werde ich an ſeinem Orte mehr ſagen. Hier will ich nur ihre Gebräuche bey Geſandtſchaften anführen, wo es um eine Genugthuung zu thun iſt. Denn ihr frommes und billiges Verfahren iſt allerdings merkwürdig. Ich habe hiervon Folgendes gefunden. Ein von den andern hierzu gewählter Fetial ſchmücket ſich mit dem Kleide und den Ehrenzeichen des

Prieſterthums, damit er ſich hierdurch vor andern auszeichne: dann gehet er nach der Stadt der Beleidiger. Auf der Gränze ſtehet er ſtill, und ſchwöret bey dem Jupiter und den übrigen Göttern, daß er komme, Rom die gebührende Genugthuung zu verſchaffen. Nach dem Schwure, daß dieſe Stadt den Römern ein Unrecht zugefügt habe, und nach den ärgſten Verwünſchungen ſeiner ſelbſt und ſeiner Stadt, falls er die Unwahrheit ſagte, gehet er über die Gränze. Den erſten, der ihm begegnet, es ſey ein Sädter oder ein Landmann, nimmt er zum Zeugen, und eilet unter Wiederhohlung der Verwünſchungen in die Stadt. Ehe er hinein tritt, ruft er den Thorwächter oder einen anderen, der ihm zuerſt am Thore begegnet, auf eben dieſelbe Art zum Zeugen, und begibt ſich in den Verſammlungsort. Hier ſteht er ſtille, und eröffnet den obrigkeitlichen Perſonen mit eben den Schwüren und Verwünſchungen die Urſache ſeines Hierſeyns. Wenn ſie ihm eine Genugthuung geben, und die Schuldigen ausliefern, ſo führt er dieſe mit ſich mit, und ſcheidet von ihnen als ein verſöhnter Freund von ſeinen Freunden. Wenn ſie Zeit es zu überlegen verlangen, ſo gibt er ihnen zehen Tage dazu, und ſo willfährt er drey Mahl ihrem Verlangen. Sind aber dreyßig Tage ohne die verlangte Genugthuung vergangen; ſo nimmt er die himmliſchen und unterirdiſchen Götter zu Zeugen, und ſezt nichts bey, als daß die Römer dieſes mit Muße überlegen werden. Bey ſeiner Zurückkunft erſcheint er ſammt den übrigen Fetialen im Rathe und meldet, daß ſie alles gethan hätten, was in den heiligen Geſetzen vorgeſchrieben ſey, und der Rath den Krieg beſchließen könnte, ohne deßhalb den Zorn der Götter zu fürchten. Ehe dieſes voraus ging, iſt weder der Rath, noch das Volk den Krieg zu ſchließen berechtiget. Dieſes haben wir von den Fetialen in Erfahrung gebracht.

Der letzte Theil von Numa's Verordnungen betraf diejenigen Prieſter, welche die oberſte Prieſterwürde und die höchſte Macht beſitzen. Sie nennen ſie *Pontifices* (Brückenmacher), weil eine ihrer Beſchäftigungen darin beſtehet, daß ſie die hölzerne Brücke im guten Stande erhalten. Sie ſpielen eine wichtige Rolle. Sie entſcheiden alle Streitigkeiten, die den Gottesdienſt betreffen, ſowohl zwiſchen Privat-Perſonen, als obrigkeitlichen und prieſterlichen. Sie machen Verordnungen in jenen Religions-Sachen, die weder durch ein geſchriebenes Geſetz, noch durch Gewohnheit entſchieden ſind, und beſtimmen, daß jenes, was ſie ſchicklich däucht, durch ein Geſetz, oder den Gebrauch eingeführet werde. Sie haben die Aufſicht über alle Prieſter und alle obrigkeitlichen Perſonen, die mit Opfern oder Gottesdienſt zu thun haben. Sie wachen, daß die Gehülfen und Handlanger, deren ſich jene bey dieſer Gelegenheit bedienen, in nichts wider die heiligen Geſetze verſtoßen. Sie leiten und belehren die im Dienſte der Götter und Dämonen unwiſſenden Privat-Perſonen. Wenn ſie einige ungehorſam ihren Satzungen finden, ſo ſtrafen ſie dieſelben nach der Größe des Verbrechens. Sie ſelbſt können weder belanget noch beſtraſet werden, und geben weder dem Rathe noch dem Volke Rechenſchaft. Dieſe Prieſter alſo mag man Lehrer des Gottesdienſtes (ἱεροδιδασκάλους), oder Handhaber (ἱερονόμους) oder Bewahrer (ἱεροφύλακας) oder endlich, wie wir Oberprieſter (ἱεροφάντας) mit Rechte nennen. Wenn einer ſtirbt, ſo bekömmt ein anderer ſeinen Plaz, doch wählt ihn nicht das Volk, ſondern ſie ſelbſt ſuchen denjenigen unter den Bürgern aus, der ihnen am tauglichſten ſcheint. Sein prieſterliches Amt aber übernimmt er erſt alsdann, wenn ihm die Auguren günſtig waren. Dieſes ſind die größeren und berühmteren von den vielen Geſezen, die Numa in Rückſicht auf den Gottesdienſt gemacht, und wodurch er ihn in gewiſſe Claſſen getheilt, den Bürgern aber eine größere Ehrfurcht für die Götter eingeflößt hat.

Numa ſezte noch vieles feſt, wodurch er jeden Einzelnen zur Genügſamkeit und Mäßigkeit leitete, und einen Hang zur Gerechtigkeit ihnen beybrachte, dem nöthigen Mittel die Eintracht zu erhalten. Ein Theil dieſer Verordnungen iſt geſchrieben; ein Theil bloß durch langen Gebrauch und Uebung aufgekommen. Es würde ſchwer ſeyn, alle anzuführen. Wir wollen uns mit den zwey merkwürdigſten begnügen, woraus man auf die andern ſchließen kann. Damit jeder mit den Seinigen zufrieden, und nicht nach fremder Habe lüſtern ſey; ſo machte er ein Gränzgeſez, Kraft deſſen jeder ſeinen Acker abmarken und Gränzſteine ſetzen mußte. Dieſe Steine weihete er dem Jupiter Terminalis. Er befahl, daß jedermann am beſtimmten Tage dort zuſammen komme, und ihnen opfere, und verordnete ein beſonderes hohes Feſt den Gränzengöttern. Die Römer nennen es *Terminalia* von *Terminis*; denn die Gränzen heißen bey ihnen *Termini*, welche Benennung ſie von uns mit Veränderung eines einzigen Buchſtabens entlehnt haben. Wenn jemand einen Gränzſtein weggenommen oder verrückt hatte, ſo war ſeine Perſon dem Gott Terminus heim gefallen, und er konnte als ein Entheiliger der Gottheit von jedem umgebracht werden, ohne daß ſich dieſer eines Laſters ſchuldig machte. Dieſes Recht galt nicht nur bey Privat- ſondern auch bey den Gemeinäckern. Auch dieſe waren abgemarkt, und die Gränzgottheiten ſchieden eben ſo wohl die Aecker des Römiſchen Volks von den benachbarten Völkern, als die dem gemeinen Weſen gehörigen von den Aeckern der Privat-Perſonen. Die Römer haben bis auf unſere Zeit dieſes Denkmahl des Alterthums aus Frömmigkeit beybehalten. Sie hielten die Gränzſteine für Götter, und opferten ihnen zwar kein beſeeltes Weſen (denn die Steine durften nicht mit Blut befleckt werden), wohl aber Mehlkuchen und Erſtlinge der Früchte. Sie ſollten allerdings noch jetzt der Urſache eingedenk ſeyn, warum ſie die Gränzſteine Götter nannten, ſich mit ihren eigenen Beſitzungen begnügen, und fremde weder mit Gewalt, noch mit Liſt ſich zueignen. Jetzt aber gibt es manche, die widerrechtlich und gegen das Beyſpiel ihrer Vorfahren die Gränzen zwiſchen ihren und des Nachbars Beſitzungen verrücken, und bey Beſtimmung der Gränzen nicht das Geſetz, ſondern nur ihre Habgierde zu Rathe ziehen. Ein ſchändliches Betragen! Doch hierauf zu ſehen, wollen wir andern überlaſſen.

Dieſe Geſetze gab Numa, ſeine Bürger zur Genügſamkeit und Mäßigkeit zu gewöhnen. Um ſie aber bey Verträgen zur Billigkeit zu leiten, führte er etwas ein, worauf kein Stifter auch der berühmteſten Staaten je gefallen war. Er ſahe, daß Verträge, die man öffentlich und vor Zeugen ſchließt, aus Scheu vor den Anweſenden gehalten und nur ſelten übertreten werden; die viel häufigeren aber, die man ohne Zeugen ſchließt, bloß auf Treue und Glauben derer beruhen, die ſie geſchloſſen haben. Er glaubte alſo, daß er die Treue ſich vorzüglich müſſe angelegen ſeyn laſſen, ja ſogar der göttlichen Ehren würdig erklären. Die Gerechtigkeit, die Themis, die Nemeſis, die Erinnyen der Griechen und andere dergleichen empfingen ſeiner Meinung nach Ehrenbezeigungen genug, und waren in den Rang der Götter geſetzt, die Treue aber, die den Menſchen das Größte und Heiligſte ſeyn muß, empfange keine Verehrung weder von Gemeinden, noch von Privat-Perſonen. In dieſer Rückſicht hat er, der Allererſte, der Volkstreue einen Tempel errichtet, und ihr, wie andern Göttern, aus öffentlichem Schatze Opfer veranſtaltet. Denn die öffentliche Treue, wenn nähmlich der Staat ſie unverrückt beobachtet, mußte mit der Zeit auch auf die Sitten der Bürger Einfluß haben, und ſie darnach bilden. Auch wurde die Treue für ſo ehrwürdig, für ſo unverbrüchlich angeſehen, daß jedes Bürgers Verſicherung auf ſeine Treue ſo viel, als der höchſte Schwur und mehr, als jedes Zeugniß, galt; und wenn einer mit dem andern über einen ohne Zeugen geſchloſſenen Vertrag uneins war; ſo entſchied die bloße Treue des einen Theiles die Uneinigkeit, und ließ es mit dem Streite nicht weiter kommen. Die obrigkeitlichen Perſonen und die Richter endigten die meiſten Prozeſſe dadurch, daß ſie einem Theile den Schwur auf Treue und Glauben auftrugen. Dieſes alles erdachte Numa, den Menſchen die Mäßigung zu empfehlen, und ſie zur Gerechtigkeit zu verhalten. Er brachte hierdurch im Römiſchen Staate eine ſolche Ordnung hervor, als kaum in einem ſehr wohl eingerichteten Hauſe herrſchen kann.

Jezt will ich von den Mitteln reden, deren er ſich bediente, die Induſtrie ſeiner Bürger zu wecken, und zu machen, daß ſie an nothwendigen und nüzlichen Dingen keinen Mangel litten. Da er einſahe, daß eine Stadt, wenn ſie die Gerechtigkeit liebte, und die Mäßigung beybehalten ſoll, an allen Lebensmitteln Ueberfluß haben muß, ſo theilte er das Land in *Pagos* oder Bezirke, und beſtellte über jeden Bezirk eine obrigkeitliche Perſon, welche die Aufſicht darüber führen, und fleißig darin herum gehen mußte. Auf dieſen ihren öfteren Gängen zeichneten ſie ſchriftlich auf, welche Aecker wohl, und welche ſchlecht gebauet wurden, und zeigten es dem Könige an. Dieſer ermunterte die fleißigen Ackersleute durch Lob und freundlichen Empfang; die nachläſſigen aber brachte er durch Tadel und Strafen dazu, daß ſie künftig die Erde fleißiger bearbeiteten. Denn da ſie immer frey vom Kriege und von ſtädtiſchen Geſchäften waren, ſo legten alle, den ſchmählichen Strafen der Trägheit und des Müßiggangs zu entgehen, ſelber Hand an den Feldbau, und fanden mehr Reiz an den gerechteſten aller Schätze, den Schätzen des Erdreiches, als am Kriegführen, und der damit verbundenen ungewiſſen Art, ſich zu bereichern. Hierdurch ward Numa ſeinen Unterthanen theuer, den Nachbarn ein Beyſpiel der Nachahmung, den Enkeln ein Gegenſtand der Bewunderung. Ihm hatte es der Staat zu verdanken, daß weder eine innerliche Unruhe, noch ein auswärtiger Krieg die Befolgung der heilſamſten und bewundernswürdigſten Anſtalten hinderte. Denn weit entfernt, daß die Nachbarn von dem friedlichen Zuſtande der Römer Anlaß nehmen wollten, ſie anzugreifen; ſo erwählten ſie vielmehr bey einem unter ihnen entſtandenen Kriege die Römer zu Vermittlern, und ließen die Streitigkeiten von Numa als dem Schiedsmann ausgleichen. Ich darf keinen Tadel beſorgen, wenn ich dieſen Mann unter die Vorzüglichſten zähle, die als glücklich geprieſen wurden. Königlich war ſein Geſchlecht, königlich ſein äußerliches Anſehen. Er befliß ſich keiner unnützen Worte, ſondern derjenigen, wodurch er in der Frömmigkeit und in Ausübung aller andern Tugenden unterrichtet wurde. Man hielt ihn noch als einen jungen Mann für werth, Rom zu beherrſchen. Der Ruf ſeiner großen Eigenſchaften führte ihn zum Thron, und bis an ſein Ende genoß er den Gehorſam ſeiner Unterthanen. Sein ganzes Leben brachte er in der beſten Geſundheit unverfolgt vom Glücke zu. Sein Tod war ſanft, und er verloſch Alters halber. Der Genius, der ihm Anfangs zu Theil wurde, verließ ihn nicht, bis er aus dem Geſichte der Menſchen verſchwand. Er lebte über achtzig, und herrſchte drey und vierzig Jahre. Er verließ Kinder und zwar vier Söhne, wie die meiſten ſagen, ſammt einer Tochter. Sein Geſchlecht iſt noch nicht erloſchen. Nach dem Berichte des Cnejus Gellius hatte er nur eine einzige Tochter, die Mutter des Ancus Martius, des vierten Römiſchen Königs. Als er ſtarb, ward die ganze Stadt in Trauer verſetzet, und man errichtete ihm ein prächtiges Grabmahl. Es ſteht auf dem Janiculus jenſeits des Tiber-Stromes. Dieſes fanden wir von der Geſchichte des Numa.

Wien,
gedruckt bey B. Ph. Bauer.

Johann von Alxingers

ſämmtliche Werke.

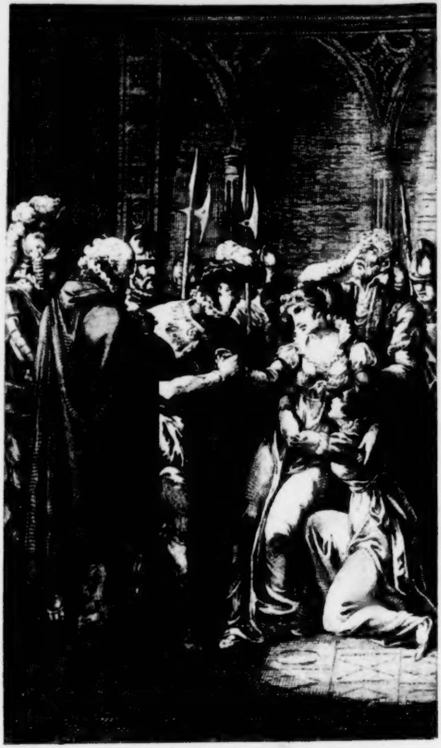
Sechster Band.

Enthält:

Theater.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haasſchen Buchhandlung.

[illegible] 178



Theater.

Von

Johann von Alxinger.

Hecuba. — Medea. — Agamemnon. —
Eduard der Dritte. — Die gute Mutter.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaſiſchen Buchhandlung.

Hecuba

Ein
Trauerſpiel des Euripides.

Perſonen.

Der Schatten des Polydorus.
Hecuba.
Das Chor der gefangenen Trojanerinnen.
Polyxena.
Ulyſſes.
Talthybius.
Eine Magd der Hecuba.
Agamemnon.
Polymeſtor.

Zueignung.

O Swieten, deſſen Nahm' ein Lobſpruch iſt,
Und der den allerunbedeutendſten
Der Nahmen bald zum Lobſpruch machen würde,
Schon lange liebt und ehret dich mein Herz,
Kennt deine Größe, fühlet deinen Werth;
Nicht des Miniſters Werth nur, den die erſte
Der Herrſcherinnen an der Herrſcher erſten
Geſandt hat, dort ihr Stolz, ihr Bild zu ſeyn,
Nicht nur den Werth des Wiſſenſchaftenpflegers,
Der überall mit ſeinen Augen ſieht,
Mit ſeinen Ohren höret und die kleinſte
Von ſeinen Pflichten, wie die größte, thut;
Auch jenen beſſern Werth des Menſchenfreunds,
Aus deſſen Kiſten in die hagre Hand
Schuldloſen Armuths ein Pactolus fließt.
Der vielen Weiſen Nahrung für den Geiſt
Und für den Körper reicht. Zwar dieſe Thaten
Sind unbekannt; der edle Thäter wirft
Den Mantel des Geheimniſſes um ſie:

Allein die Muſe tritt zu ihnen hin,
Entreiſſet ihnen dieſen Mantel, hüllt
Sie in ein Feyerkleid, das ihre Hand
Aus Strahlen der Unſterblichkeit gewebt,
Und führt ſie ſo geſchmückt dem Enkel zu.
Auch dieſes, edler Swieten, iſt dein Werk,
Daß man den Gaumen unſrer Jünglinge
Im reichern Maß, als hiebevor geſchehn,
Die honigſüßen Früchte ſchmecken läßt,
Die einſt dem Boden Griechenlands entkeimt.
Da du ſo warm die weiſen Alten liebſt,
So wirſt du auch der Deutſchen Hecuba
Dein Auge gönnen; freylich iſt ſie nur
Ein Holzſtich jenes göttlichen Gemähldes,
An dem der Vorwelt heiße Thräne klebt,
Und auch der Nachwelt Thräne, wenn Geſchmack
Und Menſchlichkeit nicht ausſtirbt, kleben wird.

Erſte Handlung.

Der Schatten des Polydorus.

Ich Polydorus, Priams Sohn, erzeugt
Mit Ciſſeus Tochter Hecuba, erſcheine,
Denn ich verließ das Thor der Finſterniß
Und das verborgne Schattenreich, wo Pluto,
Von andern Göttern fern, ſein Haus gegründet.
Als die Gefahr, zu fallen unterm Speer
Der Griechen, Trojen näher kam; da ſandte
Mein banger Vater in geheim mich fort
Zu ſeinem alten Gaſtfreund Polymeſtor.
Der baut die ſegenreichſte Flur von Tracens
Halbinſel und beherrſchet mit der Lanze
Ein Roſſe nährend Volk; auch gab mein Vater
Viel Golds mir heimlich mit, daß, ſtürzeten
Die Mauern Trojens, ſeine Söhne doch,
Die ſich gerettet, nie ein Mangel drückte.
Mich als den jüngſten konnt' er leicht entbehren,
Da ich nicht Waffen tragen, nicht den Speer
In ſchwacher Knabenrechte ſchwingen konnte.
So lange Trojens Gränzſtein' *) aufrecht ſtanden

---

*) Die Gränzſteine wurden von den Siegern umgeworfen; auf dieſes zielt der Dichter.

Und unverſehrt vom Feuer unſre Thürme,
Mein Bruder Hector mit der Lanze ſiegte;
Verpflegte mich der Tracer wohl, ich wuchs,
Ich Elender, gleich einem Sproß empor.
Doch wie des Hector Seel' und Troja hin war,
Der Herd des Vaters Priam umgeſtürzt:
Er ſelbſt, vom blutbetrieften Sohn Achills
Ermordet am Altar der Götter fiel:
Da tödtet mich, mich Unglückskind der Gaſtfreund
Und wirft mich in die See, daß er des Golds
In ſeinem Hauſe ſich bemächtigte.
Nun lieg' ich an dem Ufer, unbeweint
Und unbegraben, von der Meeresfluth
In manchem weiten Kreis herum getrieben.
Doch meiner Mutter wegen fährt mein Geiſt
Empor, verläßt den Leichnam und beſchwebt
Drey Tage ſchon der Oberwelt Gebiethe;
Seit nähmlich meine jammervolle Mutter
Von Trojens Ufern kam und hier verweilt;
Denn in dem Hafen liegt der Griechen Flotte;
Sie ſelber ſitzen müßig am Geſtade,
Weil über ſeinem Grabe Peleus Sohn
Erſchienen und ihr ganzes Heer, das gierig
Der Heimath zugerudert, ſäumen macht.
Er heiſcht zum Ehrenlohn und als ein Opfer
Auf ſeinem frühen Grabe meine Schweſter,
Polyrena; die wird er auch erhalten:
Die Griechen, ſeine Freunde, laſſen ihn
Nicht unbeſchenkt; heut ſtirbt Polyrena,
Verurtheilt von dem Schickſal, heut erblickt
Die Mutter zweyer Kinder Leichen, die

Der unglückſel'gen Jungfrau und die meine.
Ich, der Beſtattung Ehre zu erlangen,
Will am beſpülten Ufer einer Magd
Erſcheinen, weil ich von den untern Mächten
Erhalten, daß mein Leichnam in die Hände
Der Mutter fall' und in dem Grab verweſe.
Mir alſo wird das, was ich wünſche, werden.
Doch fort! ich will der greiſen Hecuba
Hier aus dem Wege gehn; ſie naht dem Zelt
Des Agamemnon, durch mein Schattenbild
Geängſtiget; o Mutter, die geriſſen
Aus hoher Burg, den Tag der Knechtſchaft ſah,
So elend jetzt, als glücklich hiebevor!
Ein Gott hat für dein vorig Wohlergehn
Mit gleichem Maß dir Elend zugemeſſen.

Hecuba, das Chor der Trojanerinnen.

Hecuba.

Ihr Mädchen führet, führt aus dem Hauſe mich,
Mich greiſes Weib, einſt eure Beherrſcherinn,
Nun eurer Knechtſchaft Mitgenoſſinn;
Richtet mich auf und ergreift und hebet
Den matten Körper, faſſet die alte Hand!
Ich aber will auf einen gekrümmten Stab
Die Rechte lehnen, will die langſam
Wankenden Schritte zu fördern ſuchen.
O Blitz des Zeus, o finſtere Nacht, was will
So manches Schrecken, manches Phantom, das mich
Vom Schlaf empor treibt? hehre Erde,
Schwärzlich beſiederter Träume Mutter!

Ich ſuch' es wegzubannen, das Nachtgeſicht,
Das ich von dir, o theure Polyxena,
Von dir, mein Sohn, der nun gerettet
Tracen bewohnet, im Traum erblickte.
Ach ich erblickt' es deutlich, nicht zweifelhaft,
Das ſchreckliche Geſicht; o erhaltet mir
Den Anker meines Hauſes, meinen
Einzigen Sohn, ihr der Hölle Götter!
Zwar ſchützet ihn im ſchneeigen Thracien
Die Obhuth unſers Gaſtfreundes; doch neue Qual
Bedrauet mich, uns Jammervollen
Kommt nun bald wieder ein Jammerbothe.
Noch niemahls fühlt' ich Schrecken und Bangigkeit
So unabläſſig; ach wann erblick' ich doch
Des Helenus und der Caſſandra
Göttliche Seelen, daß ſie die Träume
Mir deuten! denn ich ſah, wie mit blut'ger Klau'
Der Wolf ein Hirſchkalb tödtete, das er erſt
Erbärmlich mir aus meinem Schooße
Wegriß, das ſah ich, und meine Schrecken
Vermehrt der Geiſt Achills, der ob ſeinem Grab
Erſchienen iſt und eine Trojanerinn
Zum Opfer heiſchet, wendet, Götter,
Dieſes von meiner, von meiner Tochter!

Das Chor.

Ich fliege, Hecuba, zu dir,
Vom Zelt des Herrn, dem ich durchs Loos
Als Sclavinn zufiel, durch den Speer
Der Danaer erbeutet und
Aus meiner Vaterſtadt gejagt.
Verringern werd' ich nicht dein Leid,

Schwer, ſchwer iſt meiner Bothſchaft Laſt,
Ein Schmerzen-Herold bin ich dir.
Denn der geſammte Griech'ſche Rath
Las, ſo verlautet, las dein Kind
Zum Opfer dem Peliden aus.
In goldnen Waffen, wie du weißt,
Erſchien er über ſeinem Grab
Und hielt die Schiff' auf, die, durchs Meer
Zu eilen, an den Seilen ſchon
Die Segel feſt gemacht, und ſchrie:
Wohin ihr Griechen? ſchifft ihr fort
Und laſſet unbeſchenkt mein Grab?
Ein Streit erhob ſich nun im Heer,
Laut, wie des Sturmes Woge rauſcht,
Es theilte ſich in zwey Parteyn;
Die eine ſprach dem Geiſt Achills
Das Opfer zu, die andre nicht.
Auf eure Rettung war bedacht
Des Atreus Sohn, der Bettgenoß
Der Seherinn Caſſandra; doch
Die Heldenzweige von Athen,
Des Theſeus Söhne, redeten
Zum Volke beyde, doch der Rath
Von beyden war derſelbe, war:
Mit jungem Opferblut das Grab
Achills zu ſchmucken, weil es ſich
Nicht zieme, der Caſſandra Bett
Dem Speer des Helden vorzuziehn *).

---

*) Das heißt, es gezieme ſich nicht, die Forderung des tapferſten Griechen deßhalb abzuweiſen, weil Caſſandra von Agamemnon geliebt wird.

Der Streit ward heftig, beyderſeits
War gleicher Eifer: endlich kehrt
Ulyſſes der gefällige,
Rankvolle, ſuße Sprecher ſich
Zum Volk und uberredet dieß:
»Man durfe nicht den tapferſten
»Der Griechen um ein Sclavenblut
»Fehlbitten laſſen, daß im Haus
»Proſerpinens ein Todter nicht
»So ſchmähete: die Danaer
»Verließen Ilions Gebieth,
»Undankbar gegen Danaer,
»Die fur ihr Wohl gefallen ſind."
Nicht lange, ſo erſcheint er ſelbſt,
Zieht dir dein Kind vom Buſen weg,
Reißt ſie aus deinem alten Arm.
In Tempel, zu Altaren fleuch,
Umfaſſe des Atriden Knie,
Fleh zu den Gottern im Olymp,
Fleh zu den Unterirdiſchen!
Erhalten dir Gebethe nicht
Die arme Tochter, ach! ſo mußt
Du ſehn, daß auf das Grab Achills
Die Jungfrau hinſinkt, daß ihr Blut
Mit ſchwarzem Glanz dem Hals entſtürzt,
Der vormahls Goldgeſchmeide trug.

Hecuba.

Weh mir Armen! welcher Klagruf
Soll von meinen Lippen tönen
Elend macht ein elend Alter,
Elend macht mich dieſe Knechtſchaft.

Ach! ſie iſt nicht zu ertragen,
Nicht zu dulden! wer beſchützt mich?
Welche Städte? welche Völker?
Mein Gemahl iſt hin, dahin ſind
Meine Kinder! ſoll ich hieher,
Soll ich dorthin? wohin flieh' ich?
Welcher Dämon, welcher Gott hilft?
Unheil, o ihr Troerinnen,
Unheil habt ihr mir verkündet,
Mich zu Grund, zu Grund gerichtet!
Freudenleer iſt dieſes Leben
Mir geworden, führe du mich,
Unglücksfuß, zu jener Halle,
Führe du die Greiſe! Tochter
Einer unglückſel'gen Mutter,
Komm, komm aus dem Hauſe, höre
Deiner Mutter Stimm', erfahre
Welche, welche Schreckenpoſt mich
Für dein Leben zittern machet.

Polyxena.

O Mutter, Mutter, warum rufſt du?
Was haſt du Neues mir zu melden
Und machſt, daß ich mit Vogelſchnelle
Mein Haus verließ, nicht ohne Schrecken,
Und hieher flog?

Hecuba.

O weh mir, Tochter!

Polyxena.

Wozu der ahndungsvolle Zuruf?
Ein fürchterlicher Eingang!

Hecuba.
Wehe,
Weh deinem Leben!
Polyxena.
Rede, birg es
Mir länger nicht; ich bebe, Mutter.
Ich bebe, warum ſtöhnſt du? ſage.
Hecuba.
O Kind, Kind einer armen Mutter!
Polyxena.
Sprich, was bedeutet dieſe Rede?
Hecuba.
Der Sohn des Peleiden dringet
Auf einen Rathsſchluß, der auf ſeines
Erzeugers Grab dich ſchlachten heiße.
Polyxena.
O welch ein übergroßes Uebel
Verkündeſt du! erklär', erkläre
Mir alles.
Hecuba.
Nun, ich will, ſo ſchrecklich
Es auch zu ſagen iſt, dirs ſagen,
Man meldet mir der Griechen Ausſpruch;
Sie haben deinen Tod beſchloſſen.
Polyxena.
O arme Mutter, alles, was ſchrecklich iſt,
Ertrugſt du! welches neue Verderben hat
Ein Dämon dir bereitet, ſchrecklich
Iſt es, mit Worten nicht auszuſprechen!
Hin iſt ſie deine Tochter! ich ſoll mit dir
Im kummervollen Alter ſelbſt kummervoll

Nicht dienen; gleich dem Kind der Löwinn,
Gleich der auf Bergen genährten Farſe,
Werd' ich aus deinen Armen geriſſen und
Mit abgeſchnittner Gurgel zur Unterwelt,
Hinab zu Pluto's finſtrer Wohnung
Wandern und elend bey Todten liegen!
Ach arme Mutter! dich nur beklag' ich, mit
Der Wehmuth Laut und Thräne beklag' ich dich;
Nicht meine Schmach, mein traurig Ende.
Beſſer geſtorben, als ſo gelebet!

Zweyte Handlung.

Ulyſſes, Hecuba, das Chor.

Das Chor.

Sieh Hecuba, mit ſchnellem Fuße naht
Ulyſſes, neue Bothſchaft dir zu bringen.

Ulyſſes.

Mich dünket, Hecuba, du weißt den Willen
Des Heeres ſchon, weißt, welche Meinung ſiegte:
Doch will ich ſie dir ſagen, man beſchloß
Auf des Peliden hohem Grab dein Kind
Polyxena zu ſchlachten, mir befahl man
Die Jungfrau zu geleiten, doch als Prieſter
Steht des Achillens Sohn dem Opfer vor.
Was willſt du nun! doch wohl nicht mit Gewalt
Sie mir entreiſſen und ins Handgemenge
Mit mir gerathen? denk, daß Uebermacht
Mein Loos ſey, dein Loos Unglück; auch im Unglück
Des Beſten ſich beſinnen, das iſt Weisheit.

Hecuba.

Weh, weh! es ſcheint, mir ſteh ein Kampf bevor,
Ein Kampf voll Seufzer, nicht der Thränen leer.
Und ich ſtarb nicht da, wie ich ſterben ſollte;
Zeus hat mich nicht getödtet, nein, erhalten,

Daß ich von einem Uebel in ein größers
Mich ſtets geſtürzet ſäh', ich Elende!
Doch darf ich, (wenn es Sclaven ja vergönnt iſt,
Von Freyen Dinge, die nicht bitter, nicht
Herznagend ſind, zu forſchen) dich befragen
Und deiner Antwort harren?

Ulyſſes.

Frage nur;
Zeit kann ich dir wohl gönnen.

Hecuba.

Weißt du noch,
Wie du nach Ilion als Späher kamſt,
Das Kleid zerriſſen, das Geſicht verſtellt,
Und thränennaß den Bart vor Todesfurcht.

Ulyſſes.

Wohl weiß ichs, dieſer Unfall glitt nicht bloß
An meines Herzens Oberflächen ab.

Hecuba.

Die Tyndaris erkannte dich, entdeckt' es
Mir, mir allein.

Ulyſſes.

Ja, die Gefahr war groß.

Hecuba.

Du lagſt vor mir, umfaßteſt meine Knie;

Ulyſſes.

Daß mir die Hand an deinem Kleid erſtarb.

Hecuba.

Gerettet hab' ich dich, dir fortgeholfen;

Ulyſſes.

So daß ich noch dieß Tageslicht erblicke.

Hecuba.

Was ſagteſt du da, ganz in meiner Nacht?

Ulyſſes.

Was ich erſinnen konnte, nur um nicht
Zu ſterben.

Hecuba.

Nun beweiſt nicht dein Beginnen,
Du ſeyſt ein böſer Mann, ich that dir wohl:
Du ſelbſt geſtehſt es, aber thuſt uns doch
Nichts Gutes, Böſes nur, ſo viel du kannſt.
Ihr Redner, die ihr euch beym Volk um Ehren
Beeifert, undankbar Geſchlecht, o hätt' ich
Euch nie gekannt! ihr achtet Freunde nicht,
Ihr ſchadet ihnen, um der Menge Gunſt
Euch zu erſprechen; doch durch welches Klügeln
Verführt, beſchloß man meiner Tochter Tod?
Zwingt euch das Schickſal Menſchen auf dem Grab
Zu ſchlachten, wo allein der Rinder Blut
Vergoſſen werden ſoll? will der Pelide
Die todt, die ihn getödtet? o mein Kind
That ihm kein Leid; nur Helenen, die muß er
Auf ſeinem Grab zum Opfer heiſchen, die
Zog ihn nach Troja, riß ihn ins Verderben.
Will man von den Gefangnen jene wählen,
Die Schönheit über andre hebt, auch dieß
Kommt uns nicht zu, die Tochter Tyndars läßt
An Wohlgeſtalt die unſern hinter ſich,
Und ungerecht war ſie, wie wir erfunden.
Mit dieſen Gründen ſtreitt die Billigkeit:
Nun hör' erſt das, was ich als eine Schuld
Von dir zurücke fordre: du geſtehſt,

Daß du fußfällig dieſe Wang' und Hand
Berührteſt, ich berühre nun die deine,
Ich flehe dir, erwiedre meine Wohlthat,
Reiß nicht mein Kind aus meinen Armen, tödtet
Sie nicht, der Todten ſind ja ſo genug!
An ihr labt ſich mein Herz, vergißt des Unglücks,
Sie iſt mir Troſt ſtatt Vieler, Vaterland,
Wegweiſerinn, Ernährerinn und Stutze.
Der, ſo befiehlt, muß Böſes nicht befehlen,
Wer glucklich iſt, nicht wahnen, daß er ſtets
Es ſeyn werd'; ich wars auch und bins nicht mehr;
Ein Tag entriß mir alles Wohlergehn.
O Theurer, deſſen Kinn ich faſſe, hör',
Erbarme dich, geh, zu der Griechen Heer,
Sprich, daß es euern Ruhm befleckte, Weiber,
Die ihr nicht gleich getodtet, jetzt erſt weg
Von dem Altar zu ziehen und zu tödten.
Erbarmt euch, das Geſetz heißt euch nicht minder
Das Blut der Sclaven, als der Freyen ſchonen.
Sprich, wenn auch kunſtlos, deine Würde ſchon
Wird uberzeugen, denn dieſelbe Rede
Wenn ſie vom Mund des unberühmten Mannes
Und des beruhmten kommt, wirkt nicht daſſelbe.

Chor.

Nein, nein! ſo hart iſt keines Menſchen Herz,
Daß er bey deinen Seufzern, deinem Weinen
Und langen Klagen trockner Augen bliebe.

Ulyſſes.

Laß, Hecuba, laß dich belehren, bring
Durch Eifer den nicht auf, der weiſe ſpricht.
Dich, der ich Rettung danke, zu erhalten

Bin ich bereit, auf dieſer Rede bleib' ich.
Doch läugn' ich nicht, daß ich dem Volke rieth,
Man ſollte nun, da Troja fiel, dein Kind
Dem Tapferſten des Heeres, der ſie heiſcht,
Zum Opfer bringen: vieler Stadte Weh
Entſpringt daraus, wenn man dem Unverdroßnen,
Dem Tapfern mehr nicht, als dem Feigen, lohnt.
Der Peleid' iſt unſrer Ehre werth,
Er ſtarb den Heldentod für Griechenland.
Und ſchändlich wärs den Freund im Leben achten,
Nicht achten nach dem Tod. Wie wenn ein Heer
Sich wieder ſammelt, und die Feldſchlacht naht,
Wer ſagt mir, ob wir dann, ſehn wir den Todten
Verdienter Ehren darben, dennoch kämpfen,
Ob unſer Leben ſchnöde ſchonen werden?
Ich ſelbſt, ich laſſe mirs, ſo lang' ich lebe,
An wenigem zum Unterhalt genügen;
Doch wünſcht' ich ehrenvoll mein Grab zu ſehn;
Den Dienſt erweiſt man mir auf längre Zeit.
Dein Leiden, ſagſt du, iſt erbarmenswerth;
Wiſſ', auch bey uns ſind viele ſo bedrängt,
Als du es biſt, Greiſ', abgelebte Mütter
Und Jungfraun, die den edlen Freyer miſſen,
Der überdeckt von Idas Staube modert.
Drum dulde dieß: uns, wenn wir Tapfere
Nicht ehrten, würde man der Thorheit zeihn.
Ihr Barbarn handelt an den Freunden nicht
Freundſchaftlich und bewundert die als Helden
Gefallnen nicht, drum iſt Achäa glücklich,
Ihr aber fühlt die Folgen eurer Räthe.

Chor.

Ach! ach wie ſchwer iſt ſtets der Sclaven Stand!
Unwürdigkeiten zwingt man ſie zu dulden.

Hecuba.

O Tochter, all mein Flehn, dich nicht zu ſchlachten,
War in den Wind gefleht: vermaaſt du mehr
Als deine Mutter, o ſo ruf in Eile
So viele Tön', als eine Nachtigall,
Zuſammen, daß man deines Lebens ſchone,
Umfaſſe kläglich dieſes Mannes Knie,
Bered' ihn, (denn an Gründen fehlts dir nicht,
Er ſelbſt iſt Vater) dein ſich zu erbarmen.

Polyxena.

Ich ſeh', Ulyſſes, du verbirgſt im Kleid
Die rechte Hand, verwendeſt das Geſicht,
Daß ich dein Kinn nicht faſſe: ſorge nicht,
Ich fleh' dir nicht beym Zeus, ich folge dir,
Nicht nur aus Zwang, auch weil ich ſterben will.
Wollt' ich es nicht, ſo wär' ich eine Feige,
Die ſchnöd' ihr Leben liebt; wozu auch nützt' ich
Es ferner noch? mein Vater war der König
Von allen Phrygern, ſo begann mein Daſeyn.
Ich wuchs mit ſchönen Hoffnungen empor;
Viel königliche Freyer ſtritten ſich,
Wer mich als Braut nach Hauſe führen ſollte.
Ich Arme war von den Idäerinnen
Als Frau geehret, war, die Sterblichkeit
Nur abgerechnet, einer Göttinn gleich.
Nun bin ich eine Sclavinn, ſchon der Nahme,
Der mir ſo fremd iſt, macht den Tod mir werth.
Wie wenn mein Herr, und dieſes wird, wer immer

Mit Silber mich erkauft, wenn er ein Mann
Von hartem Herzen wäre, mich, des Hector
Und vieler Helden Schweſtern zwänge, Brot
In ſeinem Haus zu backen, die Gemächer
Zu reinigen, am Webeſtuhl zu ſitzen
Und traurig meine Tage zu verleben?
Wie wenn ein irgendwo gekaufter Knecht
Mein Bett entehrte, das man hiebevor
Nicht unwerth eines Königs achtete.
Nein! lieber ſchließe ſich, noch da ich frey bin,
Mein Auge, weihe ſich mein Leib dem Pluto;
Drum führe, führe mich zum Tod Ulyſſes!
Denn keine Hoffnung ſeh' ich, keinen Grund,
In Griechenland je Glück mir zu erwarten.
Du hindere mit Wort und That uns nicht,
O Mutter, billige, daß ich ihn, den Tod,
Unwürdiger Behandlung vorgezogen.
Wer Böſes zu verkoſten nicht gewöhnt iſt,
Erträgt es zwar und beugt den Hals ins Joch:
Doch ſchmerzt es ihn, todt wär' er glücklicher,
Denn ſchmählich leben iſt kein kleines Uebel.

Chor.

Wie zeichnet doch, wer hoher Abkunft iſt,
Sich merklich unter andern aus, wie wächſt
Bey Würdigen der hohen Abkunft Glanz!

Hecuba.

Kind, edel ſprachſt du zwar, doch miſcht ſich Schmerz
In dieſen Edelmuth; ſoll Peleus Sohn
Befriedigt werden, ihr vom Vorwurf frey,
So tödtet die nicht; mich, Ulyſſes, führt
Zu ſeinem Scheiterhaufen: mich durchbohrt,

Mich, keine Schonung! ich gebar ja Paris,
Durch deſſen Pfeil der Sohn des Thetis fiel.

Ulyſſes.

Nicht dich, o Greiſe, forderte der Geiſt
Achillens, ſondern die.

Hecuba.

So tödtet ihr mich
Zugleich mit meiner Tochter: tränkt die Erde
Und euern Todten, der es heiſchet, zwiefach
Mit Blute.

Ulyſſes.

Nein! der Tochter Tod genugt.
Fern ſey es, daß wir Tod' auf Tode häufen:
O müßten wir doch dieſen nicht verhängen!

Hecuba.

Du mußt mit ihr mich ſterben laſſen, mußt.

Ulyſſes.

Muß? wußt' ich doch nicht, daß ich Herren habe!

Hecuba.

Wie Epheu an die Eiche, häng' ich mich
An ſie.

Ulyſſes.

Nicht doch, dafern du Klügre hörſt.

Hecuba.

Mit meinem Willen ſoll ſie nicht von hier.

Ulyſſes.

Nicht ohne ſie werd' ich von hinnen gehn.

Polyxena.

O höre mich, und du, Laertiade,
Gib der mit Recht erzürnten Mutter nach.
Du Unglückſelige, widerſtrebe nicht

Den Siegern, oder willſt du auf den Boden
Mit wunder Haut dahin geſtreckt, entſtellt
Von jugendlichen Händen und von mir
Geriſſen werden, nein, das ſollſt du nicht.
Unwurdig wär' es; nun, geliebte Mutter,
Gib mir die theure Hand und füge Wang'
An Wange, denn der Sonnenſcheibe Glanz
Seh' ich nur jetzo noch und dann nicht mehr.
Drum nimm mein letztes Lebewohl, o du,
Die mich gebar, ich geh' zur Unterwelt.

Hecuba.

Ich aber, Tochter, ſoll auf dieſer dienen?

Polyxena.

Geh' unverlobt, das mir beſtimmte Brautbett
Beſtieg ich nicht.

Hecuba.

O wir Beklagenswerthe!

Polyxena.

In Pluto's Klüften lieg' ich fern von dir.

Hecuba.

Weh mir! was thun? und wo end' ich mein Leben?

Polyxena.

Ich, eines Freyen Tochter, ſterb' als Sclavinn.

Hecuba.

Ich kinderlos, die funfzig Kinder trug.

Polyxena.

Was ſoll ich dir an Hectorn und den alten
Gemahl beſtellen?

Hecuba.

Sag', ich ſey der Weiber
Unglücklichſtes.

Polyxena.

O Brüſte, die mich ſuß
Genahrt!

Hecuba.

O du noch vor der Zeit vom Tod
Ereilte!

Polyxena.

Lebet wohl, Caſſandra, Mutter!

Hecuba.

Wohl leben mögen andre, nie werd' ichs.

Polyxena.

Und Bruder Polydorus bey den Tracern,
Den Pferdebändigern!

Hecuba.

Wenn er noch lebt!
Ich glaub' es kaum, ſo ganz unglucklich bin ich.

Polyxena.

Er lebt und drückt dein ſterbend Aug' einſt zu.

Hecuba.

Noch vor dem Tode tödtet mich der Gram.

Polyxena.

Hull' in Gewänder mir das Haupt und führe
Von hinnen mich, Ulyſſes, denn ſonſt ſchmilzt,
Eh' man mich würgt, mein Leben bey den Klagen
Der Mutter und durch mein Gewein das ihre.
O Licht, ich darf dich noch beym Nahmen nennen,
Doch dein genieß' ich länger nicht, als ich
Noch zwiſchen des Achilles Scheiterhaufen
Und ſeines Sohnes Opfermeſſer ſchwebe.

Hecuba.

Ach! ich vergehe, jedes Glied erſtirbt mir!

Kind, ſchließe feſt dich an die Mutter, ſtrecke
Die Hand aus, gib, verlaß mich Kinderloſe,
Verlaß mich nicht! es iſt um mich gethan!
Freundinnen, ha! daß ich ſie jetzo doch
Hier vor mir ſäh', die Sparterinn, die Schweſter
Der Söhne Zeus, ihr ſchönes Augenpaar
Hat ſchändlich die beglückte Stadt zerſtört.

Chor.

Seeluft, die du über den Schwall der Fluthen
Schnelle, meerdurchwallende Schiffe leiteſt,
Wo wirſt du mich hinwehn, damit ich fremdes
Eigenthum werde?

Etwan an die Küſte von Doris, etwan
Ans Geſtade Phtiens, wo flurbefruchtend,
Durch das Land Apidanus rauſcht, der Vater
Schönen Gewäſſers.

Oder werd' ich, ausgeſchifft in der Inſel,
(Wo zuerſt erzeuget ſo Palm' als Lorber,
Um Latonens Göttergeburt zu ſchmücken,
Heilige Sproſſen

Ihr gereichet) kläglich als Hausgenoſſinn
Leben und der Göttinn Diana Bogen
Und ihr goldnes Stirnband mit Delos Jungfraun
Singend erheben?

Oder dort, wo Pallas Athene mit dem
Schönen Wagen herrichet am Strand Iliſſens
Zierlich in den purpurbeblümten Teppich
Allerley Farben

Sticken, mit der Nadel bald Pferd' an Wagen
Spannen, bald den Sohn des Saturnus mit dem
Rings umſlammten Blitze die Söhne Titans
Bandigen laſſen?

Weh mir! weh ob meinen Gebornen, meinen
Aeltern, meiner Vaterſtadt, die erobert.
Von dem Speer der Griechen und angezünder
Unter dem Rauch ſtürzt!

Aber ich, ich werde bey fremden Völkern
Sclavinn heißen, Aſien, das Europen
Dienſtbar ward, verlaſſen, mein Bett mit Pluto's
Kluften vertauſchen.

Dritte Handlung

Talthybius, das Chor, Hecuba.

Talthybius.

Wo, Troerinnen, ſind' ich Hecuben,
Die vormahls über Ilion geherrſcht?

Das Chor.

Sie liegt nächſt dir, Talthybius, verhüllt
In ihr Gewand, den Rücken auf der Erde.

Talthybius.

O Zeus, was ſoll ich glauben? ſiehſt du wirklich
Auf Menſchen nieder, oder nährt ihr Wahn
Umſonſt die Meinung von der Götter Daſeyn,
Und lenkt all unſer Thun ein blinder Zufall?
War dieſe nicht der reichen Phryger Fürſtinn,
Des hochbeglückten Priamus Gemahlinn?
Und jetzt iſt ihre Stadt zerſtört, ſie ſelbſt
Liegt, eine greiſe, kinderloſe Sclavinn,
Hier auf dem Boden und befleckt im Staub
Ihr elend Haupt; weh! weh! alt bin ich zwar,
Doch eher wollt' ich ſterben, als in ſolch
Ein Unglück fallen: auf, du Arme! hebe
Die Seit' empor, empor dein ſchneeweiß Haupt.

Hecuba.

Wer du auch ſeyſt, was gönnſt du meinem Körper
Die Ruhe nicht und ſchüttelſt mich Betrübte?

Talthybius.

Ich bin Talthybius, der Griechen Herold,
Und Agamemnon ſendet mich zu dir.

Hecuba.

O Theurer, kamſt du, weil die Griechen mich
Mitſchlachten wollen? o erwünſchte Bothſchaft!
Auf! laß uns eilen, Greis! nimm mich mit dir.

Talthybius.

Daß du dein todtes Kind begrübeſt, dieß
Zu melden kam ich her, es ſchickten mich
Die zwey Atriden und Achäens Volk.

Hecuba.

Weh mir! was ſagſt du! alſo nicht um Tod,
Um Unglück mir zu bringen, kamſt du her!
O Tochter! von der Mutter weggeriſſen,
Starbſt du, ich armes, dein beraubtes Weib!
Doch melde mir, wie habt ihr ſie getödtet?
Mit Schonung oder grauſam und als Feinde?
O ſprich: ſo ſchmerzlich auch die Nachricht iſt.

Talthybius.

Du machſt zum zweyten Mahl ob deiner Tochter
Mich weinen, nun, ihr Unglück dir erzählend,
Netz' ich mein Aug' und netz' es, wo ſie fiel.
Beym Opfer deiner Tochter ſtand das ganze
Zahlreiche Heer der Griechen um das Grab
Achillens; oben auf dem Hügel ſtellte
Sein Sohn Polyxenen zu recht, ich ſtand
Mit viel dahin beſchiednen Jünglingen,

Damit wir deinem Kind herab zu ſpringen
Verwehrten: ſieh! nun faßt der Sohn Achills
In ſeine Hand den vollen, goldnen Becher,
Gießt ſeinem todten Vater Söhnungsopfer,
Dann gibt er mir ein Zeichen, daß ich Schweigen
Dem ganzen Heer geböthe: mitten ſtehend
Ruf' ich, ſchweigt, Griechen ſchweiget, alles Volk
Verſtumme! da ſie nun geſchwiegen hatten,
Sprach er: Nimm, Peleus Sohn und mein Erzeuger,
Die Söhnungsopfer, die die Abgeſchiednen
Herauf ziehn, komm, o komm, daß du vom ſchwarzen,
Vom unbefleckten Madchenblute trinkeſt,
So wir dir weihen, ich und dieſes Heer.
Sey uns geneigt, laß uns zu ſchneller Schiff-Fahrt
Die Seile löſen, glücklich wiederkehren
Und jeden ſeine Vaterſtadt erreichen.
So ſprach er, wünſchend fiel das Heer ihm bey.
Nun faſſet er ein goldnes Schwert am Griff,
Entziehts der Scheid' und winket den daher
Beſchiedenen, die Jungfrau anzufaſſen.
Doch ſie, ſo bald ſie es bemerket, ſprach:
Ihr Griechen, die ihr meine Vaterſtadt
Verheeret habt, ich ſterbe gern, und niemand
Betaſte mich, ich biethe hohen Muths
Den Hals dar, aber laßt mich, laßt mich los;
Frey tödtet mich, ich fleh' euch bey den Göttern,
Frey will ich ſterben; denn ich Furſtinn ſchämte
Mich in der Unterwelt des Sclavennahmens.
Das Volk gab murmelnd Beyfall, Agamemnon
Der König ſelbſt befahl den Jünglingen,
Sie frey zu laſſen, dieſe thatens auch,

So wie die letzteren Befehle deß,
Der über alle herrſcht, zu ihnen kamen.
Sie aber, als ſie jetzt der Herren Wort
Vernommen hatte, faſſet ihr Gewand,
Zerreißts hoch von der Schulter bis zur Mitte
Des Leibs hinab, zeigt ihren ſchönen Buſen,
Schön, wie der Buſen eines Marmorbildes,
Dann kniet ſie hin, die Jammerworte ſprechend:
Sieh Jüngling, willſt du dieſen Buſen hier
Durchſtoßen? ſo durchſtoß' ihn, oder das
Genick? hier iſt der Hals ſchon: voll des Mitleids,
Halb wollend und halb nicht, durchſchneidet er
Die Luft-Canäle mit dem Schwerte; Brunnen
Des Blutes ſprangen, ſie war noch im Tod
Beſorgt, daß ſie nicht unanſtändig fiele
Und das verhüllte, was vor Männeraugen
Sich zu verhüllen ziemt; als nun die Wunde
Den Tod ihr bracht', und ſie den Geiſt verhauchte,
War jeder Grieche rund um ſie her anders
Beſchäftiget; denn dieſe warfen Zweige
Auf die Erblaßte, jene trugen Stämme
Des Fichtenbaums herbey, zum Scheiterhaufen
Sie aufzubaun; wer nichts herbey trug, hörte
Von denen, welche trugen, ſo ſich ſchelten:
Nichtswürdiger, du ſtehſt mit leerer Hand,
Verhülleſt, ſchmückſt ſolch eine Jungfrau nicht?
Eilſt du nicht auch der heldenmüthigen,
Der edlen Seel' ein Traurgeſchenk zu bringen?
So ſprachen ſie von deiner todten Tochter;
Dich aber, einſt die glücklichſte durch Kinder,
Seh' ich nun elend, wie kein Weib es iſt.

Chor.

O bittres Ungluck gohr im Kelch des Schickſals
Für meine Vaterſtadt und Priamus
Erzeugten! ſo verhängten es die Gotter.

Hecuba.

O Tochter, welches meiner Uebel ſoll ich
Betrachten? gar zu viele ſind um mich,
Und eines halt mich ab, dem andern mich
Zu uberlaſſen, ſtets ruft neuer Jammer
Mich von dem erſten weg, und Ungluck folgt
Auf Unglück; doch kann ich dein Leiden mir
Nicht aus der Seele wiſchen; dieſes muß ich
Betrauern, doch der Schmerzen Uebermaß
Haſt du gemildert, weil du edel ſtarbſt.
Nicht ſelten tragt ein ſchlechter Grund, wenn heilſam
Der Himmel einwirkt, gute Frucht; dagegen
Ein guter Boden ſchlechte Frucht, ſo bald
Er jener Dinge, die er brauchet, darbt:
Nicht ſo bey Menſchen: denn der Böſe bleibt
Stets böſe, gut der Gute, Mißgeſchick
Verderbt ſein Herz nicht, immer iſt er gut.
Doch was wirkt mehr auf Menſchen? Aeltern oder
Erziehung? wahr iſts, wohl erzogen werden
Iſt eine Tugendſchul', und kennet man
Die Tugend recht, ſo lernt man aus den Regeln
Des Guten auch, was ſchandlich ſey, erkennen.
Doch furchtlos ſtößt mein Herz die Reden aus.
Du, o Talthybius, geh nun zuruck
Und melde den Argivern, daß mir keiner
Mein Kind beruhren und daß man die Menge
Entfernet halten ſoll; denn Feuer iſt

So arg nicht, als die unbezähmte Menge
Der Krieger iſt, und ein geſetzlos Schiffvolk.
Der, ſo nichts Böſes thut, ſcheint ihnen böſe.
Du aber alte Dienerinn, geh, nimm
Die Urne, tauche ſie ins Meer und bringe
Seewaſſer, daß ich nun zum letzten Mahle
Die Tochter waſche, ſie, des Brautigams
Beraubte Braut, die jungfräuliche Gattinn,
Und auf der Bahre ſie nach Würde zeige.
Doch kann ich dieſes wohl? ich habe nichts.
Wohlan ſo gut ich kann in meinem Unglück.
Von meinen Mitgefangnen hier im Zelt
Will ich Geſchmeide ſammeln; manche hat
Vielleicht ja doch ein Stückchen ohne Wiſſen
Der neuen Herrn aus eignem Haus entfremdet.
O Burg voll Glanz, o mein einſt glücklich Haus!
O Priamus, an Koſtbarkeiten und
An Kindern reich und ich, die greiſe Mutter
So vieler Kinder, wie ſind wir zum Nichts
Herab gekommen! wie beraubt des einſt
Gehägten Stolzes! dennoch ſchwillt der Menſch
Von Hochmuth, der in ſeinem reichen Haus,
Und der mit Ehrennahmen von den Bürgern
Begrüßt, wie nichts iſt dieß, und alle Schlüſſe
Der Menſchen, ihrer Zunge Prahlereyen
Wie eitel! Wen von einem Tag zum andern
Kein Unfall trifft, der iſt der Glücklichſte.

Chor.

Elend wurde damahls mir ſchon, mir wurde
Untergang ſchon damahls beſtimmt, als Paris

Auf des Ida's waldiger Höh' die erſte
Tanne gefallet.

Daß er uber ſchwellende Fluthen führe,
Führe zu der Helena Bett, der ſchönſten
Erdetochter, welche der goldgelockte
Titan beſtrahlet.

Uns umringet Arbeit und Zwang, der bittrer
Iſt, als Arbeit; Ilium liegt zerſtöret;
Eines Bürgers Thorheit hat allgemeines
Unheil geſtiftet.

Andern iſt ihr Untergang beyzumeſſen;
Alſo ward der wichtige Zwiſt entſchieden,
Den auf Ida zwiſchen drey Götterkindern
Paris entſchieden:

Krieg war die Entſcheidung und Mord und meines
Hauſes Sturz, doch ſeufzen auch an Erotens
Schönen Fluren Spartiſcher Jungfraun viele,
Die ſich zu Hauſe

Satt geweint, und Mütter gefallner Söhne
Legen Hand ans ſilberne Haar, zerfleiſchen
Sich die Wang' und färben in ſelbſtgemachten
Wunden die Nägel.

Vierte Handlung.

Eine Magd, das Chor, Hecuba.

Die Magd.

Ihr Mägde, wo iſt Hecuba, die ganz
Elende, die an Unglück allen Männern
Und Weibern vorgeht? keins nimmt ihr den Kranz.

Das Chor.

Was will hier deine laute Zunge, die
Weisſagerinn der Uebel? werden denn
Nie deine trauervollen Poſten ſchlummern?

Die Magd.

Schmerz bring' ich Hecuben; es iſt nicht leicht,
Unglücklichen Erfreuliches zu melden.

Chor.

Sieh! eben kommt ſie aus dem Hauſe, wie
Gerufen, dich zu hören.

Die Magd.

O du ganz
Unglückliche, mehr, als ich ſagen kann!
Gebietherinn, du biſt dahin, du ſiehſt
Das Licht nicht mehr, des Gatten, deiner Kinder
Beraubt, gejagt aus deiner Stadt, verloren!

Hecuba.
Du meldeſt mir nicht neue Dinge, ſagſt
Ein ſchon bekanntes Unglück; kommſt du, mir
Den Leichnam der Polyrena zu bringen,
Die zu beſtatten aller Griechen Hand
Beſchäftigt ſeyn ſoll?
Die Magd.
                    Ach! ſie weiß es nicht!
Beweint die Tochter und berührt den neuen
Verluſt nicht.
Hecuba.
          Oder bringſt du mir Caſſandra's
Der Seherinn begeiſtert Haupt?
Die Magd.
                              Du ſprichſt
Von der, die lebt, und weinſt nicht um den Todten?
Sieh jenen nackten Leichnam, wird wohl dieß
Dir wunderbar und unerwartet ſcheinen.
Hecuba.
Weh mir! ich ſehe meinen todten Sohn!
Seh Polydorus, den der Thracer mir
In ſeinem Haus bewahrt, hin bin ich Arme!
Ich bin vernichtet! Sohn, o Sohn! weh! weh!
Ich raſe, wie des Bacchus Dienerinnen,
Nun da ich weiß, daß mein ergrimmter Feind
Auch dieſes Unheil noch auf mich gebracht.
Die Magd.
Unglückliche, du weißt den Tod des Sohns?
Hecuba.
Unglaublich iſt, unglaublich dieß Schauſpiel und
Neu, neu! es ſtürmen Uebel auf Uebel her!

Nicht Einer meiner Tage gehet
Thränenleer unter und ohne Klage.

Chor.

Entſetzlich iſts, entſetzlich, was wir dulden!

Hecuba.

Sohn, Sohn der unglückſeligſten
Der Mutter! ach! durch welch Geſchick
Starbſt du? durch welch Verhangniß liegſt
Du hier? und wer erwürgte dich?

Die Magd.

Ich weiß es nicht, ich fand ihn nächſt
Der Küſte.

Hecuba.

Trank ein Speer das Blut
Des Jünglings? warf das Meer ihn aus?

Die Magd.

Die Welle trieb ihn auf den glatten Sand.

Hecuba.

Weh mir! ach! ich verſteh' den Traum,
Der vor den Augen mir geſchwebt.
Dir galt er, Sohn, dem nun nicht mehr
Zeus Sonne ſcheint; es täuſchte nicht,
Das ſchwarz geflügelte Phantom.

Chor.

Wer tödtet' ihn? kannſt du mir dieß
Anzeigen, Traumedeuterinn?

Hecuba.

Mein Gaſtfreund thats, der Reiſige
Von Thracien, in deſſen Haus
Sein greiſer Vater ihn geſandt,
Daß der ihn bärge vor dem Feind.

Chor.

Weh mir! was ſagſt du! that er dieß,
Des Golds ſich zu bemachtigen?

Hecuba.

O That, die auszuſprechen ſich
Die Zunge ſcheut! verruchte That;
Den Glauben überſchreitet ſie;
Sie iſt nicht zu erdulden! ha!
Wo bleibt das heil'ge Gaſtrecht? Wo?
Konnteſt du, verruchteſter aller Menſchen,
Konnteſt du zerfleiſchen den Leib des armen
Junglings: ohn' Erbarmen die Glieder mit dem
Stahle zerſchneiden!

Chor.

Elende, dir lud eines Dämons Zorn
Mehr Qualen auf, als allen Sterblichen.
Doch jetzo ſchweigt, Freundinnen, denn ich ſeh',
Daß ſich der König Agamemnon naht.

Agamemnon, Hecuba.

Agamemnon.

Was zauderſt du, o Hecuba, die Tochter
Im Grab zu bergen? hat Talthybius
Mir nicht gemeldet, daß der Griechen keiner
Dein Kind berühren ſoll? auch ließen wir
Sie unberuhrt; du aber ſteheſt mußig,
Dieß wundert mich, ich komme, dich zu rufen:
Was dort geſchah, war billig, wenn doch etwas
An einer ſolchen That zu loben iſt.
Doch welcher todte Troer lieget hier

Im Zelte? denn das Kleid, das ſeinen Leib
Umhullet, ſaget mir, er ſey kein Grieche.

Hecuba.

Elender Sohn und ich noch mehr als du!
Was ſoll ich nun! des Agamemnon Knie
Umfaſſen oder ſtill mein Uebel tragen?

Agamemnon.

Was kehrſt du mir den Rücken zu und ſchweigſt
Und ſagſt nicht, was geſchah? wer iſt denn dieſer?

Hecuba.

Wenn er als Sclavinn mich, als Feindinn mich
Von ſeinen Knien wegſtieß', o ſo mehrte
Sich meine Qual:

Agamemnon.

Ich bin kein Seher, der,
Auch wenn du ſchweigeſt, deinen Willen weiß.

Hecuba.

Vielleicht verkenn' ich auch ſein Herz und fürchte
Feindſeligkeit, woran es gar nicht denkt.

Agamemnon.

Wenn du nicht reden willſt, ſo bin ichs auch
Zufrieden, und verlange nichts zu hören.

Hecuba.

Was ſinn' ich lang'! ich kann ja ohne dieß
Fur meine Kinder keine Rache nehmen.
Erhalten oder nicht, ich muß es wagen!
Bey deinen Knien fleh' ich, Agamemnon;
Bey deinem Bart und der beglückten Rechte!

Agamemnon.

Was forderſt du? die Freyheit? leicht erlangſt
Du die.

Hecuba.

Nein, nein! nur Rach' an dem Verräther,
Die nur; gern dien' ich dann mein Leben lang.

Agamemnon.

Wohlan, warum rufſt du denn mich zu Hülfe?

Hecuba.

Ganz andrer Dinge wegen, als du denkſt.
Siehſt du den Körper dort, um den ich weine?

Agamemnon.

Ich ſeh' ihn, doch was willſt du weiter?

Hecuba.

Ich
Gebar ihn, trug ihn unter meinem Herzen.

Agamemnon.

Du Arme du! iſts deiner Kinder eines?

Hecuba.

Kein Priamide, der vor Troja fiel.

Agamemnon.

Gebarſt du, Weib, denn andre Kinder noch?

Hecuba.

Den auch, wiewohl umſonſt, ſo zeigt ſichs jetzt.

Agamemnon.

Wo war er bey dem Umſturz Ilions?

Hecuba.

Der Vater, ihn zu retten, ſandt' ihn fort.

Agamemnon.

Nur ihn von allen übrigen Geſchwiſtern?
Und wohin?

Hecuba.

Hierher, wo man todt ihn fand.

Agamemnon.
Vielleicht zum König Polymeſtor?
Hecuba.
Ja.
Zu dem, und mit ihm das unſel'ge Gold!
Agamemnon.
Doch wie, wie ſtarb er? wer hat ihn getödtet?
Hecuba.
Wer ſonſt, als unſer Gaſtfreund Polymeſtor?
Agamemnon.
O Arme! nicht wahr? durch das Gold verblendet?
Hecuba.
So wars; ſo bald er Trojens Fall vernommen.
Agamemnon.
Wo fandſt du ihn? wer trug den Leichnam her?
Hecuba.
Die Magd; ſie ſtieß an dem Geſtad' auf ihn.
Agamemnon.
Ihn ſuchend oder ſonſt beſchäftiget?
Hecuba.
Sie ging nach Waſſer für Polyxenen.
Agamemnon.
Es ſcheint, er hat ihn erſt ermordet, dann
Ins Meer geworfen.
Hecuba.
So durchbohrt' er ihn;
Und ließ den Todten auf den Fluthen irren.
Agamemnon.
Du daurſt mich; unermeßlich iſt dein Leiden.
Hecuba.
Hin bin ich; unverſucht blieb mir kein Uebel.

Agamemnon.

Ach! war wohl je ein Weib ſo unglückſelig!

Hecuba.

Keins; wenn du nicht das Unglück ſelber nennſt.
Doch hör' itzt, was ich fleh', dein Knie umfaſſend:
Ich gebe mich zu Frieden, ſchein' ich dir
Mit Recht zu leiden; doch wo nicht, ſo werde
Mein Racher an dem ungerechten Gaſtfreund.
Die ungerechtſte That beging er, nicht
Des Himmels Götter, nicht des Orcus ſcheuend.
Er ſaß mit mir ſo oft an einem Tiſch,
Der erſte meiner Gäſte, meiner Freunde.
Und als er alles, was er fordern konnte,
Genoß, und wir den Sohn ihm anvertrauten,
Erſchlägt er ihn, und würdigt, da er doch
Schon morden wollte, den Gemordeten
Auch nicht des Grabs, er wirft ihn in das Meer;
Wir ſind zwar Sclavinnen, vielleicht auch machtlos;
Doch mächtig ſind die Götter, mächtig iſt
Das über ſie ſelbſt herrſchende Geſetz.
Denn durchs Geſetz erkennen wir die Götter;
Das zeichnet uns die Gränzen zwiſchen Recht
Und Unrecht vor; das kam zu dir, o Fürſt;
Und wenn du es mit Fußen treten laſſeſt,
Nicht Mord des Gaſtfreunds und nicht Meineid ſtrafſt;
So iſt den Sterblichen nichts heilig mehr.
Doch nein! du wirſt ſo große Laſterthaten
Verabſcheun, mich mit Achtung und Erbarmen
Behandeln; wie ein Mahler, der ein Bild
Von ferne nur betrachtet, ſo betracht'
Auch du nur obenhin mein Leiden; ich

War eine Fürſtinn, bin nun deine Sclavinn,
War reich an Kindern, bin nun kinderlos,
Bin alt, bin meiner Vaterſtadt beraubt, verlaſſen
Und aller Menſchen Unglückſeligſte.
O weh mir Armen, du entziehſt den Fuß mir,
Ich werde nichts erflehn, o weh mir Armen!
Was mühn wir uns, wir Sterbliche, was ſtreben
Wir allen Künſten nach, ſo viel wir können,
Und lernen doch in der Beredſamkeit,
Der einz'gen Menſchenherrſcherinn, nicht aus?
Und miethen uns nicht Meiſter, die uns lehren
Wie man bereden, wie erhalten könne?
Wer darf wohl künftig noch ſich Glück verſprechen?
So viele meiner Kinder ſind dahin,
Ich ſelbſt gefangen, eile meiner Schmach
Entgegen, ſeh' den Rauch von meiner Stadt
Aufwallen; ach! vielleicht fleh' ich auch jetzt
Bey Venus Freuden dir umſonſt: doch wag' ichs.
An deiner Seite ruhet meine Tochter,
Die Seherinn, die, welche Phrygien
Caſſandra nennt, willſt du nicht zeigen, daß
Dir ihre Küſſe theuer ſind? nicht ihr
Und mir um ihretwillen ihre ſüße
Umarmung lohnen? Herr, die Menſchen ſetzen
Ja ſonſt auf nächtliche Liebkoſungen
Und ihre Reitze keinen kleinen Werth.
Drum höre mich: du ſiehſt den Todten hier
Was du ihm Gutes thuſt, das thuſt du deinem
Verwandten; doch wie ſchwach iſt meine Bitte,
Da nur allein die Zunge bitten kann.
O daß durch Dädals Kunſtwerk oder eines

Unſterblichen in meine Händ' und Arme
Und Füß' und Haare Sprache kommen könnte!
Sie alle ſollten dir mit einem Mahl
Die Knie umfaſſen, alle ſollten weinen,
Mit mancherley Geſprächen dich beſtürmen
Und rufen: Herr, der Griechen größtes Licht,
Erhör' uns, beut zur Rache deine Hand
Der Greiſen hier, zwar iſt ſie bis zu Nichts
Herab gekommen, doch beut ihr die Hand!
Der Gute muß ja die Gerechtigkeit
Handhaben, ſtets den Böſen Böſes thun.

Chor.

Der Zeiten Wechſel wirkt ſelbſt auf den Bund
Der Freundſchaft, ſöhnet uns mit Feinden aus
Und macht zu Haſſern, die uns wohl gewollt.

Agamemnon.

Gerührt durch dich, durch dieſe flehnde Rechte,
Durch dein und deines Sohnes Mißgeſchick,
Auch der Gerechtigkeit, der Götter wegen
Schafft' ich dir gerne Rach' an dem Verruchten:
Wenn ich nur, dir willfahrend, den Verdacht
Des Heers, als hätt' ich um Caſſandra's willen
Dem König Thraciens den Tod bereitet,
Nicht auf mich lad'; ich fürchte dieß mit Recht.
Das Heer erblickt im König einen Freund,
Im Todten einen Feind, dir iſt er werth,
Doch das iſt deine Sache, nicht des Heers.
An dieſes denke, willig ſollſt du mich
Zu deinem Dienſte finden und bereit,
Doch ſäumig, falls die Danaer mich ſchmähn.

Hecuba.

Ach! von den Menſchen iſt nicht einer frey.
Der iſt des Reichthums Sclave, der des Glücks,
Dem wehrt das Volk, dem des Geſetzes Buchſtab,
Daß er der Willkühr folg' und ſeinem Herzen.
Doch weil du gar ſo ſehr die Menge ſcheueſt;
So will ich dich von dieſer Furcht befreyn.
Mitwiſſer ſey, nicht Helfer, da ich Böſes
Dem Mörder dieſes Todten hier bereite.
Ja, halte noch mich ohne Rückſicht ab,
Wenn ein Tumult im Heer entſteht, der Thracer
In Mitte ſeiner Qual um Hülfe ruft:
Sonſt ſorge nichts, ich führ' es glücklich aus.

Agamemnon.

Doch wie? was willſt du? wirſt du mit dem Schwert,
Du Greiſe, dieſen Barbarn tödten, oder
Mit Giftgetränken oder anderm Werkzeug?
Wer wird den Arm dir leihn, wo findſt du Freunde?

Hecuba.

Dieß Dach verbirgt der Troerinnen Schaar.

Agamemnon.

Sie, die Gefangenen, der Griechen Beute?

Hecuba.

Durch ſie beſtraf' ich meinen Mörder.

Agamemnon.

Doch
Wie werden Weiber Männer bändigen?

Hecuba.

Die Meng' iſt mächtig, ja unüberwindlich
Durch Ränke;

Agamemnon.

Mächtig iſt ſie, doch ich kann
Auf Weiber nicht vertrauen.

Hecuba.

Todteten
Nicht Weiber der Aegyptus Söhne? trieben
Nicht Weiber alles Männervolk ans Lemnos?
Wie ichs bewirke, das ſey meine Sorge.
Gib dieſer Magd nur ſicheres Geleite
Durchs Heer, du aber, Magd, geh' zu dem Thracer
Und ſprich mit Liſt: dich rufet Hecuba,
Vordem die Fürſtinn Trojens, deinetwillen
So ſehr, als ihretwillen ruft ſie dich
Sammt deinen Kindern, denn auch dieſe müſſen
So manche Red' aus ihrem Munde hören.
Du, König, laß mit der Beerdigung
Der erſt ermordeten Polyxena
Mich zaudern, daß den Bruder und die Schweſter
Ein Feuer aufzehr' und die Mutter, doppelt
Wehklagend, in die Erde ſie verberge.

Agamemnon.

Es ſey! zwar dürft' ich dir die Bitte nicht
Gewähren, könnt' ich unter Segel gehn.
Doch da kein Gott uns gute Winde ſchickt,
So müſſen wir wohl einer beſſern Fahrt
Entgegen ſehn und hier verweilen; möchte,
Was du beginnſt, gelingen! wichtig iſt
Für Staaten und für Einzelne, daß Böſes
Die Böſen leiden, Gute glücklich ſeyn.

Chor.

Du, mein Troja, du wirſt unüberwindlichen

Städten künftig nicht mehr beygezählt, rings bedeckt
Dich ein Nebel der Griechen,
Stürzet dich mit dem Speer, dem Speer.
Abgeſchoren iſt dir, Arme, die herrliche
Thurmkron' und von dem Rauch, der dich umzingelte,
Biſt du ſchwarz und beflecket;
Nicht mehr wandl' ich in dir einher.
Das Verderben ergriff mich in der Mitternacht,
Da wenn ſüßer der Schlaf ſich in das Auge ſtreut,
Nach dem Mahl, wie der Gatte
Von Geſängen und frohem Schmaus
anft im Bette geruht, (ruhig am Nagel auch
Hing der Speer) und den Larm kommender Danaer
Nicht gehöret, ſie ſtrömten
Von den Schiffen nach Ilium.
Ich wand eben ums Haar Binden und ſah dabey
In den glänzenden Rund goldener Spiegel, trat,
Daß ich ſänk' auf das Lager,
Näher ſchon zu dem Bettgeſtell;
Da durchrauſcht' ein Getöſ' Ilion; alſo ſcholls
Durch die bebende Stadt: Söhne der Griechen, wann
Eilet ihr nach dem Umſturz
Dieſer Feſte der Heimath zu?
Da verließ ich das Bett, Doriſchen Mädchen gleich,
Sonder Ueberkleid, floh, floh zu der Delia
Tempel, aber vergebens;
Denn ich Elende ſah den Tod
Meines Gatten, und ward dann in ein Schiff geſetzt,
Schaute fern nach der Stadt, und wie das Schiff zuruck
Eil', aus unſeren Gränzen:
Sank ich kraftlos vor Schmerzen hin.

Ich verwünſchete dich, Schweſter der Sohne Zeus,
Dich Idäiſcher Hirt Paris, ihr brachtet mich
Um mein Vaterland, euer
Brautfeſt trieb mich aus meinem Haus;
Doch nicht Brautfeſt, es war eines erzürnten Gotts
Strafgericht;: o daß doch Helena von dem Meer
Nie mehr heim gebracht würde,
Nie ihr väterlich Haus mehr ſäh'!

Fünfte Handlung.

Polymeſtor, Hecuba.

Polymeſtor.

O theuerſter der Menſchen, Priamus
Und du, geliebte Hecuba, mir treten
Die Thränen in die Augen, wenn ich dich
Erblicke, wenn ich deiner Stadt und deiner
Vor kurzem erſt geſtorbnen Tochter denke.
Wie darf man doch auf gar nichts rechnen! nicht
Auf Herrlichkeit, nicht darauf, daß wer einſt
Begluckt war, künftig nicht unglücklich ſeyn wird.
So miſcht die Hand der Götter Heil und Unheil
Und ſchickt Verwirrung uns von allen Seiten,
Damit wir ſie in dieſer Ungewißheit
Verehren. Doch wozu die Klage? denn
Die lindert nicht das Uebel, das uns traf.
Doch falls du zürnſt, daß ich nicht gleich zu dir
Geeilet, ſo vergib; als du hierher kamſt,
War ich im Herzen Thracens, wie ich wieder

Hier eintraf, ſetzt' ich über meine Schwelle
Den Fuß ſchon, herzueilen, als die Magd
Mir Nachricht von dir gab; ich hört' und kam.

Hecuba.

Ich ſchäme mich, die Blicke zu erheben,
So ſchrecklich ſchlug mein Unglück mich zu Boden,
Und kann in dieſem Zuſtand dir, der glücklich
Mich kannte, nicht gerad' ins Auge ſehn.
Doch halte dieſes nicht für Mißgunſt, nein!
Der Wohlſtand ſelbſt verbeut es, Polymeſtor,
Daß Weiber Aug' in Aug' auf Männer ſchaun.

Polymeſtor.

Kein Wunder! doch worin bedarfſt du mein,
Daß du mich aus dem Hauſe hierher riefſt?

Hecuba.

Nur mich betrifft es, was ich deinen Kindern
Und dir zu ſagen habe; drum befiehl,
Daß dein Gefolge ſich von hier entferne.

Polymeſtor.

Geht; ſicher kann ich hier alleine bleiben,
Denn du biſt gut geſinnet gegen mich,
Und gut geſinnt iſt das Achäer Heer.
Doch wie, wie ſoll der Freund im Glück den Freund
Im Unglück dienen? ſprich, ich bin bereit.

Hecuba.

Erſt ſage mir: mein Sohn, den du aus meiner
Und ſeines Vaters Hand empfangen haſt,
Und bey dir aufbewahret, lebt er noch?
Vom andern nachher.

Polymeſtor.

O was den betrift,
Da biſt du glücklich.

Hecuba.

Theurer Freund, du ſprichſt,
Wie deine Würd' es heiſcht;

Polymeſtor.

Was willſt du weiter
Erfahren?

Hecuba.

Denkt er noch an ſeine Mutter?

Polymeſtor.

Er wollte gar verſtohlen dich beſuchen.

Hecuba.

Und ſein aus Troja mitgebrachtes Geld iſt
Unangegriffen?

Polymeſtor.

Iſt unangegriffen
In meinem Haus verwahrt.

Hecuba.

Verwahr' es ferner
Und trachte nicht nach deines Freundes Habe.

Polymeſtor.

Behuth'! ich zehre von dem Meinigen.

Hecuba.

Weiſt du, was ich nun dir und deinen Kindern
Entdecken will?

Polymeſtor.

Nein, doch ich ſolls ja hören.

Hecuba.

Du liebe meinen Sohn ſo, wie ich dich.

Polymeſtor.
Was iſts? was ſollen wir von dir erfahren?
Hecuba.
Erfahren ſollt ihr, wo die Priamiden
Ihr Gold vergraben.
Polymeſtor.
Soll ich dieß dem Sohn
Andeuten?
Hecuba.
Ja, gerade du, du biſt
Gewiſſenhaft.
Polymeſtor.
Wozu die Gegenwart
Von meinen Kindern?
Hecuba.
Daß, ſtirbſt du, doch ſie
Es wiſſen.
Polymeſtor.
Klug und beſſer überdacht,
Als ich es hatte!
Hecuba.
Weißt du Pallas Tempel
In Ilion?
Polymeſtor.
Dort iſt das Gold! doch welches
Wahrzeichen?
Hecuba.
Ein erhabner ſchwarzer Stein.
Polymeſtor.
Haſt du ſonſt nichts von dem, was Troja birgt,
Mir zu vertraun?

Hecuba.

Die Schätze, die ich mittrug,
Sollſt du bewahren.

Polymeſtor.

Wo ſind die, verhüllt
In deinen Kleidern oder ſonſt verſteckt?

Hecuba.

Sie ſind in dieſem Haus, wo aufgehäuft
Die Beute liegt.

Polymeſtor.

Und wo liegt denn die Beute?
Nicht an dem Strande, nächſt der Griech'ſchen Flotte?

Hecuba.

Dieß Dach verbirgt nur die gefangnen Weiber.

Polymeſtor.

Doch iſt es ſicher? ſind nicht Männer hier?

Hecuba.

Kein einziger Achäer, wir allein.
Doch komm ins Haus; die Griechen werden bald
Zur Heimfahrt in ihr Land die Anker lichten.
Komm, daß du das vollbringeſt, was du ſollſt,
Und dann mit deinen Kindern wiederum
Dort hinkehrſt, wo du meinen Sohn verbargſt.

Chor.

Noch haſt du nicht die Strafe gefühlet, doch
Du wirſt es, dem vergleichbar, der, wo die Fluth
Kein Port begränzet, quer hinein fällt;
Hin iſt ſein Leben! auch muß Verderben
Den faſſen, welcher Götter und Recht zugleich
Beleidiget, die Hoffnung, mit der du kamſt,

Täuſcht, führet dich zum Todtenherrſcher.
    Ha! von unkriegriſchen Händen fällſt du.

Polymeſtor, das halbe Chor, Hecuba.

Polymeſtor.
Weh mir! man raubet mir das Augenlicht!
Das halbe Chor.
Freundinnen, hörtet ihr des Thracers Klagruf?
Polymeſtor.
Weh, wieder weh! ihr Kinder, ſeyd gemordet!
Das halbe Chor.
Ein neuer Gräuel ward im Haus verübt.
Polymeſtor.
Doch euer ſchneller Fuß entflieht mir nicht.
Zerſtören will ich dieſes Haus, zertrümmern!
Das halbe Chor.
Seht, ſeht! er ſchleudert nun den ſchweren Wurfſpieß!
Wie, wenn wir Hecuben und ihren Mägden
Beyſprangen, auf ihn ſtürzten? jetzo ruft
Uns die Gelegenheit.
Hecuba.
    Zerſtöre ſie,
Zertrümmre dieſe Thore! nichts verſchont!
Du ſchaffſt doch niemahls in die Augenäpfel
Dir helles Licht mehr, noch erblickeſt du
Die Kinder mehr, die ich getödtet habe.
Das halbe Chor.
Haſt du gefangen, haſt du überwältigt
Den Thracer, und behandelt, wie du ſagteſt?

Hecuba.

Du wirſt ihn bald vor dieſem Hauſe ſehn
Blind und mit blindem, irrem Fuße wankeln.
Und auch die Leichen ſeiner beyden Kinder,
Die ich mit den erleſnen Troerinnen
Getödtet: ha! gebüßet hat er mir!
Doch ſieheſt du, da kommt er aus dem Haus.
Ich will von hier, will ferne ſtehen, denn
Unbändger Zorn fleußt von dem Thracer aus.

Polymeſtor.

Weh, wo ſteh' ich? wohin geh' ich?
Wen ruf' ich um Hulf'? ich ſtütze,
Gleich des Walds vierfüßgen Thieren,
Mich im Gehen auf die Hande.
Soll ich hierher? ſoll ich dorthin?
Daß ich ſie, die mörderiſchen
Troerinnen, haſche? dieſe
Haben mich zu Grund gerichtet!
Die verruchten Phrygerinnen,
Die verruchten! wohin flohen
Sie vor mir, in welchen Winkel?
Sonne nimm von mir den Nebel,
Heile du den Blinden, heile
Mir die blutgen Augenlieder.
Doch ſtill, ſtill! ich höre leiſe
Der Trojanerinnen Fußtritt.
Wann, wann werd' ich auf ſie ſtürzen,
Zur Genuge ſie zerfleiſchen,
Ihr Gebein zermalmen, meine
Schmerzen rächen und den wilden
Thieren ſie zum Futter geben?

Weh mir Armen! wohin ſturz' ich,
Laſſe meine Kinder, dieſen
Dienerinnen Pluto's, dieſen
Raſenden! zerſtuckeln werden
Sie die Armen, auf den Bergen
Rings zerſtreun, ſie vor die Hunde,
Eine blutge, ſchreckenvolle
Speiſe! vor die Hunde werfen!
Ach! wo ſteh' ich ſtill? nach welcher
Seite kehr' ich mich? ich wurde,
Meine Kinder ſchlecht bewahrend,
In dieß Haus des Grauls getrieben,
Einem Schiff gleich, deſſen leinen
Segel los gebunden wallet.

Das Chor.

Elender, großes Unglück kam auf dich,
Und ſchrecklich hat ein Dämon, der dir zürnt,
Dein ſchändliches Beginnen dir vergolten.

Polymeſtor.

O kommet ihr Thracer,
Vom Kriegsgott begeiſtert
Ihr Träger der Lanzen
Und herrlicher Waffen,
Achäer, Atriden!
Euch ruf' ich, laut ruf' ich,
Kommt, kommt bey den Göttern!
Wie? hört man mich, oder
Hilft niemand? was ſäumt ihr?
Die Weiber, die Weiber,
Die haben mich ſchändlich
Zu Grunde gerichtet?

Entſetzlich, entſetzlich
Iſt das, was wir litten.
Ach, meine Verſtümmlung!
Wohin jetzt mich wenden?
Soll ich durch den Aether
Zum hohen Pallaſte
Der Himmliſchen fliegen,
Wo ſtrahlendes Feuer
Den Augen Orions
Entfährt und den Augen
Des Sirius? ſoll ich
Hinab an das ſchwarze
Geſtade des Pluto,
Ich Elender, ſtürzen?

Das Chor.

Wem mehr des Uebels aufgebürdet wird,
Als er ertragen kann, dem darf man nicht
Verargen, wenn er ſein unglücklich Leben
Mit einem andern zu vertauſchen ſucht.

Agamemnon, die Vorigen.

Agamemnon.

Ich kam auf das Geſchrey, denn leiſe nicht
Ertönte die Felſentochter Echo
Durchs Lager, wüßten wir nicht, daß die Thürme
Der Phrygier durch unſern Speer gefallen;
So ſchreckte nicht wenig dieſer Lärm.

Polymeſtor.

Du Theurer, denn ich kenne deine Stimm',
O Agamemnon! ſiehſt du, was wir leiden?

Agamemnon.
Wer, armer Polymeſtor, richtete
Dich ſo zu Grunde, färbte mit Blut
Die Augenäpfel, machte blind das Auge
Und mordete die Kinder? ſchrecklich müßt' er,
Wer es auch war, dir und den Kindern zürnen.
Polymeſtor.
Ach! Hecuba mit den Gefangnen hat mich
Zu Grund gerichtet, mehr noch, als zu Grund
Gerichtet.
Agamemnon.
Wie? Was ſagſt du? iſt es wahr,
Weß er dich zeihet? Weib, wie durfteſt du
Solch einer Gräuelthat dich unterwinden?
Polymeſtor.
Weh mir! was ſagſt du? iſt ſie unfern, ſprich,
Wo iſt ſie? daß ich ſie mit meinen Händen
Zerreiß' und ihre Haut mit Blut beflecke.
Agamemnon.
Was iſt dir?
Polymeſtor.
Bey den Göttern bitt' ich dich,
Laß wider ſie, laß meine Hände wüthen!
Agamemnon.
Halt! wirf die Barbarey aus deinem Herzen
Und ſprich, daß ich, ſie gegen dich verhörend,
Ob du mit Unrecht littſt, nach Billigkeit
Entſcheide.
Polymeſtor.
Nun! ich ſpreche. Polydorus
Der Priamiden jüngſter, Hecubens

Geborner ward mir von dem Priamus,
Als dieſem Trojens Fall ſchon ahnete,
Vertrauet, daß ich ihn bey mir erzöge:
Ich tödtet' ihn; warum ich ihn getödtet,
Wie klug, wie vorſichtsvoll ich hierin that,
Das hör'! ich furchtete dir einen Feind
Zu ſchonen, welcher Trojens Schaaren wieder
In neu erbauter Stadt verſammelte;
Ich furchtete, die Griechen, wenn ſie hörten,
Ein Priamide lebe, brächten dann
Zum zweyten Mahl den Krieg nach Phrygien,
Verwüſteten und plünderten mein Thrace,
Und wir Benachbarten, wir litten wieder,
Wie jetzt geſchah, um der Trojaner willen.
Als Hecuba den Tod des Sohns erfuhr,
Da rief ſie mich voll Liſt, als wollte ſie
Mir anvertrauen, wo in Ilion
Der Priamiden Gold vergraben ſey,
Zu ſich ins Haus, mich nur und meine Kinder,
Daß, ſagte ſie, kein andrer es erfuhre.
Ich ſetzte mich aufs Bett, die Knie beugend;
Da ſaßen rechts und links die Trojerinnen
Um mich, als einen Freund, herum, ſie hielten
Dieß Kleid hier, das Geweb' Edoniſcher Hände,
Beſahen es beym Lichte, prieſens, nahmen,
Indeſſen andre meinen Speer betrachtet,
Den Mantel und das Oberkleid mir weg.
Die, welche Mutter waren, ſtreichelten
Bewundernd meine Kinder, gaben ſie
Von Hand zu Hand, ſie ſo vom Vater zu
Entfernen: mitten unter freundlichen

Geſprächen, kannſt dus glauben, zogen ſie
Urplötzlich Dolch' aus ihrem Kleid und bohrten
Die Knaben nieder; andre feſſelten
Feindſelig meine Händ' und Füße, riſſen
Mich bey dem Haar zurück, wenn ich das Antlitz
Erheben und den Kindern helfen wollte.
Ja nicht einmahl die Hände konnt' ich regen,
Ich Elender, gebändigt von der Menge.
Doch jetzt, jetzt ward der Gräuel aller Gräuel
Verübet: ſie faßten Nadeln, bohrten mir
Die unglückſeligen Augenäpfel aus;
Blut quoll heraus: ſie flohn durch die Gemächer.
Ich ſpringe, wie ein wildes Thier, empor,
Verfolge dieſe blutgen Hündinnen,
Gleich einem Jäger, ſuche längſt der Mauer,
Brech' und zertrümmre: ſiehſt du, Agamemnon,
Dieß litt ich deinetwegen, deinen Feind
Ermordend, litt ichs; doch wozu die langen
Geſpräche! was man Böſes von den Weibern
Je ſagte, ſagt und ſagen wird, dieß faſſ' ich
In dieſe Worte: weder Land, noch Meer
Nährt eine ſolche Brut, wie Weiber ſind,
Wer immer um ſie war, der kennet ſie.

Das Chor.

Schmäh nicht, noch tadle deiner Leiden wegen
Das ganze weibliche Geſchlecht ſo ſehr;
Zwar mehren einige der Böſen Zahl,
Doch andre ſind von neidenswerther Tugend.

Hecuba.

Die Zunge ſollt', o Agamemnon, nie
Mehr bey den Menſchen gelten, als die That.

Gut ſprechen ſollte der, der gut gehandelt,
Schwach deſſen Rede ſeyn, der Arges that.
Nie ſollte die Beredſamkeit ein Unrecht
Beſchönigen; zwar freylich heißen die,
So dieſe Künſte wohl verſtehen, weiſe.
Allein ſie heißen ſo nicht bis ans Ende:
Sie gehn zu Grund, und keiner noch entrann.
Der Eingang, Herr, galt dir: nun wend' ich mich
Zu jenem, ſeine Reden zu erwiedern.
Was? Agamemnons wegen, und den Griechen
Den zweyten Krieg zu ſparen, würgteſt du,
Gottloſer, meinen Sohn; fürs erſte wiſſe:
Die Barbarn werden niemahls, können niemahls
Den Griechen hold ſeyn: und um weſſen Gunſt
Bewarbſt du dich ſo eifrig? ſuchteſt du
Die Sippſchaft der Achäer? biſt du ein
Verwandter, oder was bewog dich? doch
Du furchteteſt, daß bey der zweyten Landung
Die Griechen nicht dein blühend Land verheerten:
Wem, ſprich, wem hoffſt du dieſes einzureden?
Das Gold, wenn du die Wahrheit ſagen willſt,
Das und dein Vortheil würgten meinen Sohn.
Warum, dieß ſage mir, warum erſchlugſt du
Ihn damahls nicht, als Ilion noch aufrecht,
Umringt von Thürmen ſtand, als Priamus
Am Leben, Hectors Lanze ſiegreich war,
Ihn, welchen du in deinem eignen Haus
Genähret, oder übergabſt ihn lebend
Den Griechen, wenn du den verbinden wollteſt.
Warum mußt' itzt erſt der zu deinem Herd
Geflohne Gaſt getödtet werden, itzt,

Da uns der Sonnenſchein des Glücks verließ,
Und Troiens Rauch von ſeinem Umſturz zeugt.
Nun höre, daß für einen Böſewicht
Dich alle Welt erkenne, höre, wie
Du als ein Freund der Griechen handeln mußteſt.
Du mußteſt ihnen, da ſie, lang' entfernt
Von ihrem Vaterlande, Mangel litten,
Dieß Gold, das, wie du ſelbſt geſteheſt, ſein,
Nicht dein war, überreichen, aber du
Verwahreſt es immer fort in deinem Haus,
Hältſt itzo noch die gierge Hand darauf.
Ruhm wäre dir geworden, hätteſt du
Genährt, gerettet meinen Sohn; ein Edler
Zeigt ſich als einen Freund im Mißgeſchick;
Beglückte finden allenthalben Freunde.
Hätt' Armuth dich gedrückt, mein Sohn in Wohlſtand
Gelebt, ſo wär' er dir ein großer Schatz
Geweſen; nun haſt du nicht ihn zum Freund,
Verloreſt den Genuß des Golds, verlorſt
Die Kinder, und biſt ſelbſt in dieſem Zuſtand.
Dir aber, Agamemnon, ſey geſagt:
Man wird dich, wenn du dieſem Hülfe leiſteſt,
Für böſe halten, einem redlichen,
Gerechten, frommen, edlen Gaſtfreund ſoll
Man wohlthun; aber er iſt dieſes nicht.
Man wird auch dich für ſeines gleichen halten
Und glauben, daß das Laſter dir gefalle.
Doch meine Herrn zu ſchmähen, ziemt mir nicht.

Das Chor.

Sieh, wie den Menſchen eine gute Sache
Gelegenheit zu guten Reden gibt!

Agamemnon.

Zwar iſts mir läſtig, fremde Händel ſchlichten.
Doch muß ichs; denn mit Anſtand kann man ein
Schon vor die Hand genommenes Geſchäft
Nicht wieder von ſich ſchieben: wiſſe denn,
Mir ſcheint, du tödteteſt den Gaſtfreund nicht
Der Griechen wegen, meinetwegen nicht:
Du thatſt es, um des Golds, das du zu Haus
Verwahret, Herr zu ſeyn, und ſuchſt, ergriffen
Auf böſer That, dich zu beſchönigen.
Iſt Gäſte morden eine Kleinigkeit
Bey euch? bey uns Achäern iſts ein Gräuel.
Wie könnt' ich alſo ſelbſt gerechtem Tadel,
Spräch' ich dich los, entgehn? ich könnt' es nicht.
Drum, da du das, was ſich nicht ziemt, gethan,
So leide nun auch das, was nicht gefällt.

Polymeſtor.

Weh mir! es ſcheinet, eine Sclavinn ſiegt,
Und ein verächtlich Weib ſtraft einen Fürſten.

Hecuba.

Und iſts nicht billig, da du Böſes thatſt?

Polymeſtor.

Weh! meine Kinder! weh! mein Augenlicht!

Hecuba.

Du leideſt ihretwegen, glaubeſt du,
Ich leide meines Sohnes wegen nicht?

Polymeſtor.

Du freueſt dich, Verruchte? ſpotteſt mein?

Hecuba.

Und ſollt' ich mich nicht freuen, bin ich nicht
Gerächt an dir?

Polymestor.

Nicht lange freuſt du dich:
Du wirſt ins Naß des Meers . . .

Hecuba.

Bringt man zu Schiff mich
Nach Hellas?

Polymestor.

Von der Segelſtange ſtürzen.

Hecuba.

Wer ſchleudert dort mich mit Gewalt hinab?

Polymestor.

Du ſelber ſteigeſt an dem Maſt empor.

Hecuba.

Mit Flügeln auf dem Rücken, oder wie?

Polymestor.

Du wirſt in einen Hund mit Flammenblicken
Verwandelt.

Hecuba.

Wie erfuhrſt du die Verwandlung?

Polymestor.

Der Seher Thracens, Bacchus ſagt' es mir.

Hecuba.

Sagt' er dir denn nicht auch dein Unglück vor?

Polymestor.

Dann hätteſt du mich nicht mit Liſt gefangen.

Hecuba.

Werd' ich zum Hund todt oder lebend werden?

Polymestor.

Todt; und das Grab wird deine Nahmen führen.

Hecuba.
Den Nahmen meiner Umgeſtaltung oder
Den meinigen?

Polymeſtor.
Man nennet es das Grab
Des armen Hunds, ein Schreckenbild den Schiffern!

Hecuba.
Ha! immerhin! weil ich dich nur beſtraft.

Polymeſtor.
Auch muß dein Kind Caſſandra ſterben.

Hecuba.
Schrecklich!
Dir, dir geſcheh' es!

Polymeſtor.
Dieſes Mannes Gattinn
Die itzund übel Haus hält, wird ſie tödten.

Hecuba.
Nie wolle ſo die Tochter Tyndars raſen!

Polymeſtor.
Und ihn, ihn auch, das Beil noch ein Mahl hebend.

Agamemnon.
Biſt du von Sinnen? willſt du durchaus Strafe?

Polymeſtor.
Ja, tödte mich, doch harrt das Blutbad dein
In Argos.

Agamemnon.
Reißt ihr ihn nicht fort, ihr Knechte:

Polymeſtor.
Kränkt dich die Nachricht?

Agamemnon.
Stopft den Mund ihm zu.

Polymeſtor.

Schließt mir ihn immer, ausgeredet hab' ich.

Agamemnon.

Gleich werft ihn auf ein unbewohntes Eiland,
Da er mit frechem Mund uns alſo läſtert.
Du Hecuba, du Unglückſelige,
Begrabe beyde Todten, aber ihr
Eilt mit mir in die Zelte, denn ich fühle,
Daß heimwärts ſchon die günſtgen Winde wehn.
O möchten wir nach ſo viel Trübſal glücklich
In unſer Vaterland zurücke ſchiffen,
Und glucklich finden, was wir dort verlaſſen!

Das Chor.

Eilet, o ihr Freundinnen, nach dem Hafen,
Eilet in die Zelte, bald werden eure
Hände Sclavenarbeit verſuchen müſſen;
Hartes Verhängniß!

Medea.

Ein

Trauerſpiel des Euripides.

Perſonen.

Die Amme Medeens.
Der Aufſeher über ihre Kinder.
Medea.
Chor der Weiber, ihrer Dienerinnen.
Creon.
Jaſon.
Aegeus, König von Athen.
Ein Bothe.
Die zwey Söhne Medeens.

Die Handlung gehet in Corinth vor.

An den Freyherrn von Locella *).

Verehrter Freund, der alle Zaubertöne,
Worin die Griechiſche Camöne
Entzücken in das Herz des erſten Volks geſpielt,
Als ein Gelehrter kennt, und als ein Weiſer fühlt,
Nun ſchallt von meinen Deutſchen Saiten
Des Euripid Geſang; groß iſt der Gegenſtand,

---

*) Der Gütigkeit dieſes verdienſtvollen Gelehrten habe ich nicht wenige Aufſchlüſſe und Zurechtweiſungen zu verdanken. Es war längſt der Wunſch aller Freunde der Wiſſenſchaften, daß er die edle Gefälligkeit, womit er den Schaz ſeiner außerordentlichen Kenntniſſe jedem auch nur halb Bekannten mittheilet, auf die ganze litterariſche Welt ausdehnen und ſie mit der Ausgabe irgend eines Griechiſchen Schriftſtellers erfreuen möge. Dieſer Wunſch ſoll nun bald erfüllt werden.

Zu groß für meine Kraft: doch wenn ich ja zu Zeiten
Die wahre Weiſe traf, die echten Töne fand;
So iſt es dein Verdienſt; du ſelber intonirteſt,
Du ſtimmteſt mir das Saitenſpiel und führteſt
Bey mancher Stelle mir die Hand.

Erſte Handlung.

Die Amme, der Aufſeher, Medea, das Chor.

Die Amme.

O wäre doch die Argo nie nach Colchis
Durch die Cyaniſchen Inſeln durch geflogen.
Wär' in des Peleus Wäldern nie ein Schiffholz
Gefället worden, hätte nie die Hand
Der Helden, die das goldne Fell dem Fürſten
Theſſaliens zu bringen ausgezogen,
Das unglückſelige Ruder angefaßt!
Dann hätt' auch die Gebietherinn Medea,
Von Liebe gegen Jaſon überwältigt,
Nie zu Iolcos Thürmen hingeſteuert,
Noch hätte ſie zum Vatermord die Töchter
Des Pelias beredet, noch Corinth
Mit ihren Kindern und Gemahl bewohnt.
Den Bürgern zwar, wohin ſie flüchtete,
Iſt ſie willkommen, iſt des Gatten Stütze,
So viel ſie kann; fürwahr ein großes Glück,
Wenn Eintracht herrſchet zwiſchen Mann und Weib.
Nun aber herrſchet Haß; entzweyet ſind,
Die vormahls ſich geliebet, Jaſon ſchläft

Verrathend meine Frau und ſeine Kinder,
Im königlichen Bett, als Tochtermann
Des Fürſten Creon, der dieß Land beherrſcht.
Medea aber elend und entehrt,
Berufet ſich umſonſt auf ſeine Schwüre,
Erinnert ihn umſonſt an ſeine Rechte,
Zum Unterpfand der Treu' ihr oft gereicht,
Und heiſcht umſonſt die Götter ſelbſt zu Zeugen,
Mit welchem ſchwarzen Undank er ihr lohne.
Seit ſie ſein ſchändliches Beginnen weiß,
Sitzt ſie von Schmerz zermartert, ohne Speiſe
Die ganze Zeit hindurch, zerfließt in Thränen,
Schlägt nicht die Augen auf, hebt ihr zum Boden
Geſenktes Antlitz nicht, beym Rath der Freundſchaft,
Taub, wie ein Felſen und die Meeresfluth.
Und dreht ſie ja den weißen Hals zurück,
So klagt ſie mit ſich ſelbſt und weint und jammert
Um ihren alten Vater, um ihr Haus
Und Vaterland, das ſie für einen Gatten
Verlaſſen hat, der jetzt ſie ſo beſchimpft.
Ach! durch ihr Elend hat ſie nun gelernt,
Sein Vaterland verlaſſen fromme nicht.
Sie haſſet ihre Kinder, deren Anblick
Nur ihre Qual vermehrt; ich fürchte, ſie
Beginnt ein Unheil, ihr Gemüth iſt heftig
Und duldet nicht ſo leicht; ich kenne ſie.
Vielleicht, daß ſie verſtohlen ſich ins Innre
Des Hauſes ſchleicht, wo ihr gebettet iſt,
Und dort mit ſpitzem Stahl ihr Herz durchbohrt.
Vielleicht daß ſie den König und den neu
Verlobtem tödtet und ihr Mißgeſchick

Vergrößert; denn gewaltſam handelt ſie
Und ihren Feinden wird der Sieg nicht leicht.
Doch ſieh! die Knaben kommen von der Laufbahn
Und denken nicht die Leiden ihrer Mutter.
Gram pflegt an jungen Seelen nicht zu haften.

Der Aufſeher.

Wie? Stehſt du, alte Sclavinn meiner Frau,
Allein am Thor und zählſt die Unglücksfälle
Medeens her? kann ſie dich denn entbehren?

Die Amme.

Greis, dem die Aufſicht über Jaſons Kinder
Vertrauet iſt, ein guter Diener fühlt
Der Herren Unglück tief und kränkt ſich mit.
Ich trat im Uebermaße meiner Schmerzen
Hier vor das Thor, dem Himmel und der Erde
Die Leiden der Gebieterinn zu klagen.

Der Aufſeher.

Hört noch die Arme nicht zu klagen auf?

Die Amme.

Aufhören? Nein! Begonnen hat ihr Uebel
Nun erſt und nicht den Mittelpunct erreicht.

Der Aufſeher.

Die Thörinn, darf ihr Sclave ſo ſie nennen,
Sie klagt und weiß noch nicht die neuen Uebel.

Die Amme.

Was iſt es, Alter? ſag' es immerhin?

Der Aufſeher.

Nein! hätt' ich auch das erſte nicht geſagt!

Die Amme.

Bey deinem Bart verhehle dieß nicht deiner
Mitdienerinn! ſie ſchweigt ja, iſt es nöthig.

Der Aufſeher.

Jüngſt kam ich zu Pirenens heilger Fluth,
Wo bey dem Steineſpiel die Alten ſitzen;
Da hört' ich einen reden, der nicht glaubte,
Daß ich ihn höre: Creon, der Beherrſcher
Des Landes, ſprach er, welle dieſe Kinder
Sammt ihrer Mutter aus Corinth verbannen.
Ob dieſe Rede wahr ſey, weiß ich nicht.
O möchte ſie doch falſch befunden werden!

Die Amme.

Und wird wohl Jaſon ſeine Kinder ſo
Behandeln laſſen, zürnt er gleich der Mutter?

Der Aufſeher.

Die ältere Verwandtſchaft weicht der neuern,
Und dieſes Haus hat nicht mehr Reitz fur ihn.

Die Amme.

So iſt's geſchehn um uns! ein zweytes Uebel
Sturmt her, da wir noch mit dem erſten ringen.

Der Aufſeher.

Du ſchweig' itzt und behalte dieß bey dir;
Noch darf es die Gebietherinn nicht wiſſen.

Die Amme.

Hört, arme Kinder, hört, wie euer Vater
Mit euch verfährt; ich will ihm zwar nicht fluchen,
Er iſt mein Herr; doch lohnt er ſchlecht den Freunden.

Der Aufſeher.

Wem iſt es unbekannt, daß jedermann
Sich ſelber mehr als ſeine Freunde liebt;
Es treib' ihn nun Gewinnſucht oder Ehrgeitz!

Die Amme.

Geht, denn das iſt das Beſte, gehet, Kinder,

Nun in das Haus; du aber bringe ſie
Nicht zur gebeugten Mutter, ſondern halte
Sie ſtets entfernt von ihr, ſo weit du kannſt.
Jüngſt ſah ich ſie: ihr Blick war wild, ſie führte
Nichts Gutes wider dieſe hier im Schilde.
Auch ruht ihr Zorn, ich weiß es, eher nicht,
Als bis er einen, wie ein Blitzſtrahl, trifft.
So treff' er denn die Haſſer, nicht die Freunde.

Medea (im Hauſe).

Weh mir, zum Unglück Gebornen,
Von ſo viel Uebeln Verfolgten!
Weh mir! wo find' ich den Tod?

Die Amme.

Ich ſagt' es ja vorher; kommt, Kinder!
Bewegt iſt die Seele der Mutter,
Und reg' ihre Galle; drum gehet,
O gehet geſchwind in das Haus.
Laßt ja euch nicht wieder erblicken
Und naht ihr nicht wieder, befurchtet
Die wilde Gemuthsart, die ſchreckliche Stimmung
Der trotzigen Seele.
O gehet, o eilet, ſo ſehr ihr nur können.
Ihr Klagen iſt eine bedeutende Wolke,
Ein warnendes Zeichen, daß nun das Gewitter
Des Zornes nicht fern iſt. Was wird es beginnen
Ihr ſchwer zu verſöhnendes, heftig ergrimmtes,
Durch Ungluck zerriſſenes Herz.

Medea.

Weh, weh mir! was litt ich für Elend!
Werth iſt es der lauteſten Klagen.
Verfluchte Brut der unſeligſten Mutter,

Zu Grund geh' und mit dir dein Vater
Und dieſes ganze Geſchlecht!

Die Amme.

O weh mir! haben die Kinder
Wohl Theil an des Vaters Verbrechen
Und warum haſſeſt du ſie?
Ihr Armen, ich zittre für euch! denn der Fürſten
Gemüther ſind furchtbar; ſie legen den Zorn
So leicht nicht ab, nur an das Befehlen,
Nicht an das Gehorchen gewöhnt.
Im Mittelſtand, dünket mich, lebt es
Sich beſſer, hier wird uns ein ruhiges Alter,
Wenn auch nicht ein Alter voll Größe, zu Theil.
Der Mittelmäßigkeit Nahme,
Schon dieſer hilft durch und ihn führen
Iſt für die Menſchen das Beſte.
Doch das Uebermäßige währt nicht
Und wirket nur größeren Unfall,
Wenn jemahls ein Gott auf die Glücklichen zürnt.

Das Chor.

Ich hörte der Colcherinn Stimme,
Ich hörte ſie ſchreyen, die Arme,
Noch iſt ſie nicht ruhig. Sprich, Alte,
Ich ſah in der Halle ſie klagen.
Mich kränket der Jammer des Hauſes;
Feindſelig wird ihr begegnet.

Die Amme.

Wir haben kein Haus mehr; verſchwunden
Iſt alles! Jaſon bewohnet
Des Königs Pallaſt, und Medeen
Verzehret der Gram in dem innern Gemach.

Ach! meine Gebietherinn tröſten
Nicht einmahl die Reden der Freunde.

Medea.

Warum trifft die Flamme des Himmels
Mein Haupt nicht? Was ſoll mir das Leben?
Es iſt mir verhaßt; ich tauſcht' es
Gern gegen des Todes Behauſung.

Das Chor.

O Zeus, o Licht und o Erde,
Habt ihr ſie gehöret die Klage
Der unglückſeligen Frau?
Die Sehnſucht nach deinem Gemahle,
Verblendete, wird noch die Stunde
Des Tods dir beſchleunigen; häge
Doch ſolche Wünſche nicht mehr!
Beſteigt auch dein Jaſon
Ein anderes Bett:
So reiſſe doch Zorn nicht
Dich außer die Schranken;
Denn Jupiter rächt dich.
Verzehre dich ſelbſt nicht
In Klagen um ihn.

Medea.

O große Themis, o hohe Diana,
Ihr ſeht, was ich leide! mit heiligen Schwüren
Band ich den verwünſchten Gemahl.
O könnt' ich einſt ihn ſammt ſeiner Verlobten
Zerſtücket in ihrem Pallaſt dort erblicken,
Sie, welche zuerſt mich entſetzlich beleidigt.
O theuerſter Vater, o Stadt, die ich ſchändlich
Verlaſſen, den eigenen Bruder erwürgend!

Die Amme.

Hört ihr, was ſie ſaget? Sie rufet
Zur Themis, die jede Verwünſchung
Erfüllet, ſie rufet zum Rächer
Des Meineids, dem mächtigen Zeus.
Auch nicht im geringſten vermag ſie
Dem tobenden Zorn zu gebiethen.

Das Chor.

O könnten wir ſie nun bewegen
Vor uns zu erſcheinen und Worte
Der Freundſchaft zu hören,
Wenn erſt ſich ihr ſchrecklicher Unmuth
Der Sturm ihrer Seele geleget.

Die Amme.

Nie wenigſtens ſoll mein Eifer
Den Freunden entſtehn.

Das Chor.

So gehe denn, führ' aus dem Hauſe
Sie hierher und ſag' ihr: O eile
Medea, bevor du ein Unheil
An einem der Hausgenoſſen verübſt.

Die Amme.

Ich will es verſuchen, nur fürcht' ich,
Mir folgt die Gebietherinn nicht.
Doch bin ich verpflichtet, den Dienſt euch
Für eure Sorgfalt zu leiſten;
Wiewohl der Gebietherinn Antlitz,
Wie das einer ſaugenden Löwinn,
Ergrimmet, wenn von dem Geſinde
Sich eines, zu ſprechen, ihr naht.
Man würfe mit Rechte den Ahnen

Verkehrtheit und Unverſtand vor;
Zum Gaſtmahl, zu Feſten, zu Tafeln
Erfanden ſie Hymnen, das Ohr zu entzücken.
Doch keiner der Menſchen erfand noch Geſänge,
Begleitet vom Klange vollſtimmiger Saiten,
Wodurch wir den ſchrecklichen Jammer der Seele,
Der Todtſchlag, der Unheil, der gräßlichen Umſturz
Der Häuſer bewirket, zu ſtillen vermöchten.
Hier könnten die Lieder dem Menſchengeſchlecht
Am nützlichſten werden; was ſtrengt man die Stimme
Beym Mahl an? Da rufet der Ueberfluß ſelber
Die lächelnde Freud' in die Herzen der Menſchen.

Das Chor.

Ich hör' ein Geſchrey, ein Stöhnen und Klagen;
Sie klaget mit bitterſten Schmerzen; ſie ſchilt
Den Jaſon einen Verräther am Bunde
Der ehelichen Treu', einen böſen Gemahl.
Und rufet ob ihrem erlittenen Unrecht
Die Götter um Rach' an, vor allen die Tochter
Des Jupiter, Themis, die Göttinn der Eide,
Die hierher ſie führte
Auf nächtlicher Woge
Des unermeßlichen Meeres,
Wo, eingeengt zwiſchen Colchis und Hellas,
Die ſalzige Fluth erbrauſ't.

Zweyte Handlung.

Medea, Creon, der Chor.

Medea.

Corintherinnen, ich verließ das Haus,
Damit ihr mich nicht ſchmäht; zwar kenn' ich viele,
Die in der Einſamkeit berühmt, und viele,
Die in der Fremd' es wurden: einige,
Unthätig ruhend, zogen ſich den Vorwurf
Der Trägheit, zogen ſich Verachtung zu;
Zwar freylich ſoll man nicht zu raſch entſcheiden.
Ob einer bieder ſey, kann unſer Auge
Nicht von der Stirn ihm leſen; Unrecht handelt,
Wer Menſchen haſſet, die ihn nie gekränkt,
Bloß auf den erſten Anblick ohne Prüfung.
Ein Fremder zwar muß ſich genau nach denen,
Die ihn beherbergt, richten; tadelnswerth
Iſt ſelbſt der Bürger, der aus Eigenſinn,
Aus Thorheit andern Bürgern läſtig wird.
Mir hat mein unverhofftes Mißgeſchick
Den Geiſt gebeugt, ich bin zu Grund gerichtet.
Das Leben hat nun nicht mehr Reitz für mich,
Und ſterben will ich Freundinnen, mein Gatte,

Mein Augenmerk bey allem, was ich that,
Iſt jetzt der Männer böſeſter geworden.
Ach! unter den belebten, mit Erkenntniß
Begabten Weſen ſind wir Weiber doch
Die unglückſeligſten. Wir müſſen uns
Zuerſt mit großen Schätzen einen Gatten
Erkaufen und uns ihm leibeigen ſchenken.
Noch ärger iſt, ja das Gefährlichſte,
Ob bieder oder boßhaft jener ſey,
Dem wir uns ſchenken; denn die Eheſcheidung
Entehrt uns, auch darf ſie das Weib nicht fordern.
Nach neuen Sitten und Geſetzen muß
Sie als Verlobte leben; denn wofern
Kein Sehergeiſt ſie leitet, kennt ſie des
Ihr einſt beſtimmten Gatten Denkart nicht.
Gelingt es ihr, ſich wohl darein zu finden,
Lebt ihr Gemahl vergnügt mit ihr und legt
Kein hartes Joch ihr auf, ſo iſt ſie glücklich.
Wo nicht: ſo iſt es beſſer, daß ſie ſterbe.
Ein Mann, gequält von häuslichem Verdruß,
Eilt aus dem Haus und lindert ſeinen Unmuth
Bey Freunden oder Andern gleiches Alters.
Wir müſſen nur nach Einer Seele ſchaun.
Zwar ſagen ſie, wir lebten ſtets gefahrlos
In unſerm Haus; ſie ſtritten mit der Lanze.
Doch irren ſie; ich wollte lieber drey Mahl
Den Feind beſtehn, als ein Mahl nur gebären.
Doch du haſt ſolche Klagen nicht zu führen.
Du haſt hier deine Stadt, des Vaters Haus,
Genuß des Lebens, Umgang mit den Freunden.
Ich bin verbannet, einſam, von dem Gatten,

Der mich aus einem fernen Land entführte,
So freventlich beleidigt, habe weder
Verwandte, weder Mutter, weder Bruder,
Die in den Bord bey dieſem Sturm mich lenkten.
Drum möcht' ich Eines nur von dir erhalten,
Daß du mir Weg und Mittel zeigteſt, meine
Beleidigungen am Gemahl zu rächen,
An ihm, an ſeiner Braut und ſeinem Schwäher.
Kein Wort dawider! ja; das Weib iſt ſonſt
Voll Furcht, ſie taugt nicht in die Schlacht, und ſelbſt
Der Anblick eines Stahles macht ſie beben.
Doch wurde ſie als Gattinn je beleidigt,
Dann gleichet nichts der Mordgier ihrer Seele.

Das Chor.

Ich ſteh' dir bey; gerecht iſt deine Rache,
Medea, und kein Wunder, daß du trauerſt:
Doch ſiehe, Creon naht, der Fürſt Corinths,
Und meldet dir die neueſten Beſchluſſe.

Creon.

Dich, o Medea, die mit finſterm Antlitz
Dem Gatten draut, verbann' ich aus dem Lande.
Fort, ſammt den Kindern! zaudre nicht; denn ich bin
Urheber der Verbannung, und ich kehre
Nicht eh' zuruck nach Hauſe, bis ich dich
Aus dem Corinthiſchen Gebieth vertrieben.

Medea.

Weh mir! wie ganz bin ich zu Grund gerichtet!
Nichts bleibt von meinen Feinden unterſucht,
Und dieſem Ungluck kann ich nicht entgehn.

Doch, wenn auch hart bedränget, darf ich fragen:
Warum verbannſt du mich von hier, o Creon?

Creon.

Kurz, ohne meine Reden einzukleiden,
Ich fürchte dich; du könnteſt meiner Tochter
Unheilbar ſchaden. Dieſe Furcht beruht
Auf mehr als einem Grund; du biſt verſchmitzt
Und eine Meiſterinn in Frevelthaten.
Nun traureſt du ob dem Verluſt des Gatten,
Und, wie ich höre, droheſt du ſogar
Dem Schwäher, dem Verlobten und der Braut,
Du würdeſt etwas wagen; darum ſuch' ich
Dem Unheil vorzubeugen, eh' es kommt.
Denn beſſer iſt's, Medea, jetzt von dir
Gehaſſet ſeyn, als mich erweichen laſſen
Und mein unzeitig Mitleid ſpät bejammern.

Medea.

Ach! Creon, nicht nur jetzt, ſchon längſt vorher
That mir der Menſchen hohe Meinung Schaden
Und brachte mir manch großes Mißgeſchick.
Wer weiſ' iſt, bilde ſeine Kinder nicht
Zu allzu klugen Menſchen: denn nicht nur
Sind die zu kleineren Geſchäften träge;
Sie laden auch den Neid der andern Bürger
Und ihren Haß auf ſich. Wer Thoren neue
Und weiſe Dinge ſagt, ſcheint ihnen unnütz,
Nicht weiſe; jenen aber, deren Seelen
Vielfache Kenntniß ſchmückt, iſt jeder läſtig,
Den ſeine Stadt für weiſer hält als ihn.
Ach! dieſes harte Schickſal trifft auch mich.
Denn weil ich klug bin, weck' ich vieler Neid:

Dem ſchein' ich träge, dem ein Sonderling,
Dem ungefällig und wohl nicht zu klug.
Du aber, du beſorgſt, daß ich dir ſchade.
O furcht' es nicht; ich bin nicht in der Lage,
Daß ich auf Fürſten Unheil bringen könnte.
Und du, wie hätteſt du mich denn beleidigt?
Doch nicht hierdurch, daß du dir einen Eidam
Nach deinem Sinne wählſt? Nur meinen Gatten,
Den haſſ' ich, du thatſt, wie mich dünket, klug;
Und nun beneid' ich nicht dein Wohlergehn.
Verlobt euch und ſeyd glücklich; aber laßt
Mich hier nur wohnen; wenn auch hart behandelt,
Will ich doch ſchweigen vor den Mächtigern.

Creon.

Was du mir ſagſt, klingt lieblich in dem Ohr,
Doch Furcht, du ſinneſt uns zu ſchaden, füllt
Mein Herz; ich trau' dir minder, als zuvor.
Vor einem Weib und auch vor einem Mann,
Deß Zorn ſchnell los bricht, hüthet man ſich leicht,
Doch ſchwer vor dem, der klug zu ſchweigen weiß.
Drum fort ſogleich, fort ohne viele Reden!
Beſchloſſen iſt's, und keine Kunſt bewirkt dir
Das Recht zu bleiben, da du gram mir biſt.

Medea.

Bey deinen Knien, der neuverlobten Tochter!

Creon.

Verlorne Worte! mich bewegſt du nicht.

Medea.

Du treibſt mich fort und ehreſt nicht die Liten?*)

---

*) Die Göttinnen der Bitten.

Creon.

Ich liebe mehr mein eignes Haus als dich.

Medea.

O Vaterland, wie ſehr denk' ich nun dein!

Creon.

Nach meinen Kindern lieb' ich es am meiſten.

Medea.

Ach! welch ein großes Uebel iſt die Liebe
Den Sterblichen.

Creon.

Ja wohl, nachdem es fällt.

Medea.

Du kennſt, o Zeus, den Stifter dieſer Uebel!

Creon.

Fort, Schwätzerinn, befreye mich vom Kummer.

Medea.

Selbſt kummervoll, erreg' ich ihn nicht andern.

Creon.

Bald treibt der Sclaven Hand dich mit Gewalt
Von hier.

Medea.

Nicht doch! ich bitte nur, o Creon.

Creon.

Noch, ſcheint es, willſt du mich beläſtigen?

Medea.

O nein! ich zieh'; die Gunſt, mich hier zu laſſen,
Begehr' ich nicht.

Creon.

Wohlan, was widerſetzeſt
Du dich noch länger und entfernſt dich nicht?

Medea.
Nur dieſen Tag noch laß mich hier verweilen!
Wohin ich fliehn ſoll, muß ich doch erwägen
Und Unterhalt für meine Kinder ſuchen;
Denn ach! ihr Vater denket nicht daran.
Erbarme du denn, der auch Kinder hat,
Dich ihrer; hier geziemt dir Gütigkeit.
Denn nicht für mich bin ich bey unſrer Flucht
Beſorgt; nur ſie, ihr Unglück nur bewein' ich.

Creon.
Mein Herz iſt nicht tyranniſch, doch ſehr oft
Hat allzu große Nachſicht mir geſchadet.
Auch jetzt, ich fühl' es, handl' ich unklug, doch
Gewähr' ich deine Bitte, Weib! Nur wiſſe,
Wenn Phöbus nächſtes Licht in unſern Gränzen
Mit deinen Kindern dich erblickt, ſo ſtirbſt du,
Das iſt mein Ausſpruch, und er lüget nicht.
Nun weil es ſeyn muß, weile heut noch hier.
Heut wollen wir noch wachen, daß du keine
Der Frevelthaten ausübſt, die ich fürchte!

Das Chor.
O unglückſeliges Weib,
Wie vieles mußt du erdulden,
Wohin nun dich wenden? Wo findſt du
Gaſtfreundliche Zuflucht, ein Haus und ein Land,
Das rettend dich aufnimmt?
In welch ein gränzenlos Meer von Uebeln
Hat dich, o Medea, das Schickſal geſtürzt.

Medea.
Ha! überall mißhandelt man mich ſchändlich.
Wer kann es läugnen? aber glaubet nicht,

Daß Alles ihnen hingeht, wie ſie wähnen.
Ein ſchwerer Kampf droht noch den Neuverlobten
Und kein geringes Unheil den Verwandten.
Glaubſt du, ich hätte dieſem je geſchmeichelt,
Ihn nur geſprochen oder angerührt *),
Wenn es mein Vortheil nicht, mein Plan nicht
heiſchte.
Und er iſt Thor genug, ſtatt meinen Anſchlag
Durch Landsverweiſung zu vereiteln, mir
Noch dieſen Tag zu gönnen, den ich nutze,
Drey meiner Feinde rächend zu ermorden,
Den Vater und die Braut und meinen Gatten.
Doch viele Wege gibts, ſie zu verderben;
Und welchen unter allen wähl' ich mir?
Verheer' ich ihren Brautpallaſt mit Feuer?
Schleich' ich verſtohlen in ihr Schlafgemach
Und ſtoß in ihre Bruſt das ſcharfe Schwert?
Ja, wenn ich nur nicht wagte, daß ergriffen
Im Haus und auf der That, ich meinen Feinden
Hierdurch noch ſterbend zum Gelächter würde.
Nein! lieber geh' ich den bequemern Weg,
Den ich ſchon kenn', und tödte ſie mit Gift.
Doch ſind ſie todt, welch eine Stadt nimmt dann
Mich auf? Wo iſt ein Gaſtfreund, der zum Schutz
Sein treues Haus und eine Freyſtatt biethet?
Ach nirgends! Darum will ich kurze Zeit
Hier weilen noch, bis ſich ein Rettungsort,
Gleich einem feſten Thurm im Krieg, mir zeigt.

---

*) Die Bittenden berührten die Hände, Knie, auch das Kinn und den Bart derer, von denen ſie etwas erhalten wollten.

Und heimlich und mit Liſt den Mord beginnen.
Doch treibt ein unvermeidlich Mißgeſchick
Mich aus Corinth; ſo ſey das Aeußerſte
Vorher gewagt! ich greife nach dem Schwert,
Ich tödte ſie, und koſtet's auch mein Leben,
Denn bey der Schutzfrau, die ich aus den Göttern
Am meiſten ehre, die, zur Helferinn,
Von mir erwählt, das Innre meines Hauſes
Bewohnt, bey Hecaten! wer unter ihnen
Mir Herzeleid verurſacht, ſoll ſich deſſen
Gewiß nicht freun. Ich will die Hochzeit ihnen
Betrübt und bitter machen, bitter meine
Verbannung aus dem Land und ihre neue
Verwandtſchaft. Auf denn, o Medea! ſpare
Nun keine Kunſt, ſo viel du deren weißt,
Denk' und erfind'! auf zu der furchtbarn That!
Nun gilt es hohen Muth. Du ſieheſt, was
Du leiden mußt; des Siſyphus Geſchlecht
Und Jaſons Hochzeit darf nicht Hohn dir ſprechen.
Dir, die von einem edlen Vater ſtammt,
Von Helios ſelbſt, und reich an Kenntniß iſt.
Auch ſind wir Weiber von Natur ſchon wenig
Geſchickt zum Guten, aber Künſtlerinnen
Und ausgelernt in Freveln jeder Art.

Das Chor.

Zurück fließt wieder heiliger Ströme Quell *)

---

*) Ein gewöhnlicher Ausdruck bey den Alten etwas Unerwartetes und Unnatürliches zu bezeichnen. Eben ſo ſagt Ovid, als er die Untreue eines Freundes erfährt: *In caput alta suum labentur, ab aequore retro Flumina.*

Trist. L. I. Eleg. 7.

Und Recht und Alles gehet zurück, denn nur
Auf Liſten ſinnen jetzt die Männer,
Frevelhaft brechen ſie heil'ge Schwüre.
Berühmt wird unſer Leben hinfort, es kehrt
Sich Fama weg von ihnen, und Ehre krönt
Das weibliche Geſchlecht, das künftig
Böſe Gerüchte nicht mehr verfolgen.
Auch wird der Muſen Chor in der Alten Lied
Uns nicht der Untreu' ferner beſchuldigen.
Der Lehrer der Geſänge, Phöbus
Hatte des Liebs und der Leyer Gaben
Nicht in der Weiber Seelen gelegt, denn ſonſt
Hätt' unſer Gegenlied auch das männliche
Geſchlecht beſtraft: der Vorzeit Bücher
Machen uns beyden ſo manchen Vorwurf.
Du aber flohſt mit raſendem Herzen, fort
Aus deines Vaters Hauſe, beſtiegſt das Schiff
Und fuhrſt dahin mit dem Verräther
Zwiſchen zwey dräuenden Meeresfelſen.
Nun, Arme, nun bewohnſt du ein fremdes Land;
Verwitwet iſt dein Bette, dein Schlafgemach
Verlaſſen, du mit Schmach beladen,
Flüchtig, aus dieſem Gebieth verbannet.
Im großen Hellas wohnt nicht die Heiligkeit
Der Eide mehr, noch wohnt die beſorgte Scham,
Die vor dem Laſter bebet; beyde
Flogen hinauf zum verwandten Himmel.
Du aber, Unglückſelige, haſt im Sturm
Kein väterliches Haus, das zum Port dir dient,
Auch deine Küſſe ſind nun werthlos;
Mächtiger herrſcht hier die Königstochter.

Dritte Handlung.

Jaſon, Medea, das Chor, Aegeus.

Jaſon.

Nicht jetzo nur, ſchon oft hab' ich bemerkt,
Zaumloſer Zorn wirk' unheilbares Uebel.
Du konnteſt mit Ergebung in den Willen
Der Mächtigern dieß Land, dieß Haus bewohnen.
Doch thöricht läſterſt du und wirſt verbannt.
Ich zwar, ich acht' es nicht, fahr' immer fort
Und rufe: welch ein Böſewicht iſt Jaſon!
Doch für die Läſterung der Fürſten nur
Die Strafe der Verbannung dulden, iſt,
Das glaube mir, Gewinn. Ich ſuchte ſtets
Des wider dich erzürnten Königs Grimm
Zu lindern und die Freyheit, hier zu bleiben,
Dir zu erringen; doch du läſſeſt nie
Von deiner Thorheit ab und ſchiltſt die Fürſten
In einem fort, darum wirſt du verbannt.
Ich aber, doch nicht müde, Freundſchaftsdienſte
Dir zu erweiſen, kam, für dich zu ſorgen,
Daß du und deine Kinder nicht Corinth
In Dürftigkeit verlaßt und nichts euch fehle.

Verbannung zieht der Uebel viel nach ſich;
Und wenn du gleich mich haſſeſt, o Medea,
So kann ich doch dir niemahls übel wollen.

Medea.

Erzböſewicht, denn mit der Zunge nur,
Mit der nur kann ich deine Frechheit ſtrafen;
Du wagſt dich vor mich, du, den Göttern, mir,
Dem ganzen menſchlichen Geſchlecht verhaßt!
Dem Freund, den man gekränkt, in's Antlitz ſchauen,
Das iſt nicht Kühnheit, iſt nicht hoher Muth.
Die ärgſte Seelenkrankheit, die den Menſchen
Befallen kann, das iſt es — Unverſchämtheit.
Doch gut, daß du gekommen, wenigſtens
Kann ich mein Herz erleichtern und dich ſchmähn,
Du ſollſt es hören, mit Verdruß es hören,
Vom erſten denn will ich zuerſt beginnen.
Ich habe dich errettet, das weiß jeder
Der Griechen, der die Argo mit beſtieg,
Ich habe dich errettet, da du hinzogſt,
Der Stiere Flammen hauchend Paar in's Joch
Zu ſpannen und die Mörderſaat zu ſäen.
Durch mich nur fiel der Drache, welcher ſchlaflos
Das goldne Fell in viel verſchlungnen Kreiſen
Bewacht, durch mich ſchien dir die Rettungsſonne.
An meinem Vater und den Meinen treulos,
Schifft' ich mit dir hinüber nach Jolcos,
Mein Herz, nicht die Vernunft zu Rathe ziehend.
Durch mich ſtarb Pelias den jämmerlichſten
Der Tode, von der Töchter Hand erwürgt.
So hab' ich dich von aller Furcht befreyt.
Und doch, da ich ſo viel für dich gethan,

Verräthſt du mich, gottloſeſter der Menſchen,
Und ſuchſt ein neues Bett, wiewohl ich Kinder
Dir gab; denn wärſt du kinderlos, ſo dürfte
Die neue Liebe noch verzeihlich ſeyn.
Ha! kraftlos ſind die Schwür'; ich weiß nicht,
wähnſt du,
Daß jene Götter, welche damahls herrſchten,
Nun nicht mehr herrſchten, oder daß den Menſchen
Seit dem ein neu Geſetz gegeben ward,
Denn du biſt ja des Meineids dir bewußt.
O meine Rechte, die du oft ergriffſt,
O dieſe meine Knie, wie treulos hat
Mich dieſer Böſewicht hier hintergangen,
Entehrt, und meine Hoffnungen getäuſcht!
Doch immerhin! ich will nunmehr mit dir,
Als wie mit einem Freund, und Manne reden,
Von dem ich noch ein großes Glück erwarte.
Ich will dir Fragen thun, du aber ſollſt
Nur noch abſcheulicher hierdurch erſcheinen.
Wo wend' ich mich nun hin? Zu meinem Vater?
Ihn und mein Land verrieth ich dir und floh.
Zu den bejammernswerthen Peliaden?
Sie, deren Vater ich ermordet, werden
Gewiß mich ſchön in ihrem Haus empfangen.
So iſt's! Den Meinigen bin ich verhaßt,
Und manche, denen ich nicht ſchaden ſollte,
Macht' ich um deinetwillen mir zu Feinden.
Doch hochbeglückt vor vielen Griechinnen
Ward ich durch dich zum Lohn für meine Dienſte.
Des trefflichſten, des treueſten Gemahls
Kann ich mich rühmen, ich Unglückliche!

Doch muß ich ohne Freund, verwieſen und
Verlaſſen fliehn mit den verlaßnen Kindern.
So wird's dem Neuverlobten Ehre bringen,
Daß ſeine Retterinn und ſeine Kinder
Als nackte Bettler Griechenland durchirren.
O Zeus, du gabſt den Menſchen ſichre Zeichen,
Unechtes Gold zu kennen; ach! warum
Iſt, einen böſen Mann zu unterſcheiden,
Kein Merkmahl ſeinem Körper eingeprägt.

Das Chor.

Der Zorn iſt heftig und nicht leicht zu heilen,
Wenn Freunde je mit Freunden ſich entzweyen.

Jaſon.

Beredſamkeit, ich ſeh's, bedarf ich hier
Vor deiner läſternden Geſchwätzigkeit,
Als ein geſchickter Steuermann, vorbey
Zu ſteuern mit hoch aufgeſpannten Segeln.
Wiß, weil du ſo mit deiner Wohlthat prangeſt,
Ich ſeh' von allen Göttern, allen Menſchen
Nur Cyprien für meine Retterinn
Bey meiner Schiff-Fahrt an; zwar biſt du ſchlau,
Doch zu gehäſſig wäre die Erzählung,
Wie du aus unvermeidlichen Gefahren
Mich zwar gerettet haſt, allein gezwungen
Zu dieſer That durch die Gewalt der Liebe.
Doch will ich dieß nicht ſchärfer unterſuchen.
Du warſt mir nützlich, ich geſteh' es gern,
Doch du gewannſt bey meiner Rettung mehr,
Als du gewährt; zuerſt lebſt du hierdurch
In Hellas, ſtatt in deiner Barbarn Lande.
Du lernteſt die Gerechtigkeit, du lernteſt,

Daß nicht Gewalt, daß nur Geſetze gelten.
Dann kennen alle Griechen deine Klugheit.
Du biſt berühmt, da niemand dein geachte,
Bewohnteſt du der Erde letzte Granzen.
Ich möchte weder Gold in meiner Wohnung
Gehäufet ſehn, noch ſüßre Lieder tönen,
Als Orpheus, ſollt' ich hohen Ruhm entbehren.
Dieß, weil du doch zum Wortkampf mich gefordert,
Dieß ſey die Antwort auf den bittern Vorwurf,
Daß du ſo viel Gefahren mich entriſſen.
Von der Verlobung mit der Königstochter,
Die du gehäſſig darſtellſt, will ich zeigen,
Daß mich hierzu nicht Wolluſt oder Thorheit
Vermocht; nein, wahrer Eifer für dein Wohl
Und meiner Kinder Glück. . . . Doch bleib gelaſſen.
Als ich hierher kam aus Jolcos, folgten
Mir auf den Fuß viel ſchwere Uebel nach.
Nun frey' ich Flüchtiger die Königstochter.
Konnt' ich mir Hülfeloſen beſſer helfen?
Ich thu' es nicht, wie du mir hämiſch vorwirfſt,
Aus Ueberdruſſe deiner, und erfüllt
Von Liebesſehnſucht für die neue Braut,
Nicht um der Kinder viel zu zeugen: mir
Genügt an den Gebornen, und ich rechte
Darüber nicht; ich thu's, daß wir bequem
Und frey von Mangel leben; denn ich weiß,
Vom Armen eilen alle Freunde weg.
Ich thu' es, meine Kinder zu erziehn,
Wie ihrer Abkunft ziemt: und beyde Sprößling'
In Ein Geſchlecht klug zu vereinigen
Und ſo beglückt zu ſeyn. Du ſelbſt bedarfſt

Der Kinder noch, und mir auch frommt den ſchon
Erzeugten durch die kunftigen zu helfen.
Nun, handl' ich thöricht? Dieß behaupteteſt
Du ſelbſt nicht, kränkte dich nicht meine Heirath.
Doch dahin iſt's gekommen mit euch Weibern!
Bleibt nur das Ehbett rein, dann glaubt ihr Alles
Zu haben; doch trifft hierin euch ein Unfall,
Dann iſt auch nichts ſo herrlich und ſo ſchön,
Was ihr nicht feindlich anſieht; ach! es ſollte
Der Mann ſich anders Kinder zeugen können,
Und das Geſchlecht der Weiber gar nicht ſeyn.
Die Menſchen drükte dann kein Uebel mehr.

Das Chor.

O Jaſon, zwar geſchmückt war deine Rede;
Doch dünkt mich, wider Willen ſag' ich dirs,
Du thatſt nicht wohl, daß du dein Weib verriethſt.

Medea.

Wie anders denk' ich doch, als viele Menſchen!
Wer ungerecht iſt, doch gewandt im Sprechen,
Der ſcheinet mir der größten Strafe werth.
Denn wenn er prahlet, ſeine Zunge könn' ein Unrecht
Beſchönen, wagt er liſtig zu betriegen;
Und darf mit Recht kein echter Weiſer heißen.
Drum ſpare du die feinen Wendungen,
Die Rednerkraft. Ein Wort ſchlägt dich zu Boden.
Wenn du es redlich meinteſt, mußteſt du
Nicht heimlich dieſes Bundniß ſchließen; nein!
Du mußteſt erſt mich zu bereden ſuchen.

Jaſon.

Ja du, du hätteſt mich in meinem Plane

Schön unterſtützt, du, die nicht einmahl jetzt
Des Herzens wilden Zorn bezähmen kann?

Medea.

Nicht dieſes war dein Grund; nein! eine Fremde
Schien als Gemahlinn, auf das Altar dir
Nicht ehrenvoll genug.

Jaſon.

Nun wiſſe denn,
Nicht Hang zum Mädchen hieß mich die Verwandtſchaft
Des Königs ſuchen, wie ich ſchon geſagt.
Dich zu erretten ſucht' ich ſie und Brüder
Von königlichem Blute meinen Kindern
Zu geben und durch ſie Schutz meinem Hauſe.

Medea.

O weg von mir mit dieſem läſt'gen Glück,
Weg mit den Schätzen, die durch Seelenkränkung
Erworben werden!

Jaſon.

Weißt du, wie dein Wunſch
Kann umgeſtimmet werden und du dann
Für weiſer gelten? wünſche, daß das Gute
Dir niemahls läſtig ſchein' und halte dich,
Wenn du beglückt biſt, nicht für unbeglückt.

Medea.

Ja ſpotte! du haſt einen Zufluchtsort;
Ich muß verlaſſen aus dem Lande fliehn.

Jaſon.

Dein Werk! Drum klage niemand an.

Medea.

Was that ich?
Verrieth ich dich um einen andern Gatten?

Jaſon.

Mit böſen Flüchen fluchteſt du dem Herrſcher.

Medea.

Ward mir nicht auch in deinem Haus geflucht?

Jaſon.

Ich will mit dir nicht mehr darüber rechten.
Brauchſt du von meinen Schätzen Unterſtützung
Für deine Kinder, oder auf die Flucht,
So rede, gern und nicht mit karger Hand
Will ich dir geben und will Zeichen ſenden,
Daß jeder Gaſtfreund Gutes dir erweiſe.
Willſt du es nicht; ſo biſt du eine Thörinn:
Laß ab von Zorn, dieß beſſert deinen Zuſtand.

Medea.

Von allen deinen Freunden nütz' ich keinen
Und nehme nichts. Nein! nichts ſollſt du mir geben.
Des Böſewichts Geſchenke frommen nicht.

Jaſon.

Die Götter rief' ich doch zu Zeugen, Alles
Will ich für dich und deine Kinder thun.
Doch dir gefällt das Gute nicht, du ſtößeſt
Hartnäckig deiner Freunde Hand zurück.
Hierdurch vergrößerſt du dein Unglück.

Medea.

Geh!
Die Sehnſucht nach der Braut verzehrt dich ſonſt,
Verweilſt du länger außerm Hauſe. Nimm ſie!

Vielleicht erhört ein Gott mich, und du feyerſt
Ein Hochzeitfeſt, das du bereuen wirſt.

Chor.

Kommt ohne Maß die Liebe zu Sterblichen,
So ſcheucht ſie guten Nahmen und Tugend fort.
  Kommt aber Cytherea mäßig,
    Dann iſt von allen Göttinnen keine
So anmuthsvoll. O ſchöne, Beherrſcherinn,
Und ſchnelle deine ſicher ereilenden,
  In Sehnſucht eingetauchten Pfeile
    Niemahls auf mich von dem goldnen Bogen.
Ja, Mächtige, die über der Gatten Zwiſt
Mit Scharfſinn urtheilt, aber ein Ehebett
  Voll Eintracht ſchätzet, mir gefalle
    Keuſchheit, der Göttergeſchenke größtes.
Bricht mein Gemahl auch ſeine beſchworne Treu',
So müſſe doch mein Herzeleid niemahls mich
  Zu wechſelſeitigen Gezänken
    Und unerſättlichem Streit bewegen.
O Vaterland, und du, mein geliebtes Haus,
O daß ich nie, verbannet und fern von euch,
  Der Armuth kummervolles Leben
    Unter den bitterſten Schmerzen führe.
Der Tod, der Tod raff' eher von hinnen mich
Und meiner Tage letzter ſey dieſer Tag!
  Denn ſeines Vaterlandes Boden
    Miſſen, iſt wahrlich der Uebel größtes.
Wir wiederhohlen hier nicht Erzählungen,
Wir ſahn es ſelber; du, o Medea, littſt
  So ſchrecklich! und wo ſind die Freunde,
    Wo iſt die Stadt, die ſich dein erbarmte.

Der Undankbare, welcher dem Freunde nicht
Den Buſen aufſchließt, und in dem Mißgeſchick
Ihm nicht empor hilft, geh zu Grunde!
Niemahls gewinnet er meine Freundſchaft.

Aegeus.

Heil dir, Medea! einen ſchönern Eingang,
Die Freunde zu begrüßen, gibt es nicht.

Medea.

Heil dir auch, Aegeus, Sohn des weiſen Königs
Pandion, Heil! von wannen kommſt du her?

Aegeus.

Vom alten Heiligthume des Apoll.

Medea.

Was trieb dich zu des Erdballs heilger Mitte?

Aegeus.

Ich fragte, wie ich Kinder hoffen durfte.

Medea.

Wie, bey den Göttern! lebſt du kinderlos?

Aegeus.

Ja kinderlos, ſo will's ein böſer Dämon.

Medea.

Lebſt du mit einer Gattinn, oder einſam?

Aegeus.

Mir ſind nicht fremd des Ehebettes Freuden.

Medea.

Was alſo ſagt' Apoll dir von den Kindern?

Aegeus.

Zu weiſe Wort', als daß ein Menſch ſie faßte.

Medea.

Dürft' ich wohl auch den Götterausſpruch wiſſen?

Aegeus.
Vorzüglich du; denn hier bedarf es Weisheit.
Medea.
Weil ich's denn hören darf, was ſprach Apoll?
Aegeus.
Ich ſoll nicht ehe, was hervor ragt, löſen,
Medea.
Bis du — was denn gethan, wohin gelangt?
Aegeus.
Bis ich zu meinem Herd nicht wiederkehre.
Medea.
Doch warum ſchiffteſt du nach dieſem Land?
Aegeus.
Hier lebet Pittheus, der Trözener Fürſt.
Medea.
Der frömmſte, wie es heißt, von Pelops Söhnen.
Aegeus.
Ihm denk' ich das Orakel mitzutheilen.
Medea.
Weiſ' iſt er und geübt in ſolchen Fällen.
Aegeus.
Und mir der liebſte meiner Waffenfreunde.
Medea.
Sey glücklich und erhalte, was du wünſcheſt!
Aegeus.
Warum verräth dein Aug' und Körper Gram?
Medea.
Der Menſchen böſeſter iſt mein Gemahl.
Aegeus.
Was ſagſt du? klage deutlich mir dein Leid.

Medea.
Mich, die ihn nie gekränkt, mißhandelt Jaſon.
Aegeus.
Durch welche That denn? rede deutlicher.
Medea.
Er nahm ſich noch ein Weib; ſie herrſcht im Hauſe.
Aegeus.
Wie, dieſe Schandthat durft' er wirklich wagen?
Medea.
Ja! und verſchmähet mich, einſt ſeine Freundinn.
Aegeus.
Haßt er dein Bett nun? oder liebt er ſie?
Medea.
Sie liebt er raſend. O der Ungetreue!
Aegeus.
Nun iſt er denn ſo böſe, fort mit ihm!
Medea.
Er ſuchte die Verwandtſchaft mit dem König.
Aegeus.
Und wer, vollende, gab ihm ſeine Tochter?
Medea.
Der in Corinth hier herrſchet, König Creon.
Aegeus.
Verzeihlich iſt es, daß du dich betrübſt.
Medea.
Weh mir! und überdieß bin ich verbannt.
Aegeus.
Von wem? das iſt ja noch ein neues Unglück.
Medea.
Der König Creon treibt mich aus Corinth.

Aegeus.
Und gibt es Jaſon zu? das lob' ich nicht.
Medea.
Mit Wörtern zeigt er Mitleid, nicht mit Thaten
Und nun beſchwör' ich dich bey deinen Wangen,
Bey deinen Knien; fußfällig bitt' ich dich.
Erbarm', erbarme dich der Unglückſelgen.
Laß mich nicht ſo verlaſſen und verbannt;
Nimm mich als Gaſtfreund in dein Land und Haus,
Dann ſoll von Zeus mit Kindern deine Liebe
Geſegnet ſeyn, du ſelbſt beglückt einſt ſterben!
Du weißt nicht, was du hier gewannſt; du ſollſt
Nicht kinderlos mehr bleiben, ſondern Erben
Durch meiner Arzeneyen Kräfte zeugen.
Aegeus.
Ich bin bereit, dir zu willfahren, Weib,
Aus manchem Grund, zuerſt der Götter, dann
Der Kinder willen, deren Zeugung mir
Schon die Natur verſaget, du verſprichſt:
O werd' es wahr! Kommſt du nach Attica,
So nehm' ich gern als Biederfürſt dich auf.
Nur dieß, Medea, ſag' ich dir voraus:
Weg aus Corinth führ' ich dich nimmermehr.
Doch meine Wohnung, kommſt du ſelbſt dahin.
Iſt dir ein ſichrer, ewger Zufluchtsort.
Nur ſetz' allein den Fuß aus dieſem Lande;
Denn ſchuldlos möcht' ich auch vor jenen ſeyn,
Mit welchen hier das Gaſtrecht mich verbindet.
Medea.
So ſey es! Alles trefflich, wär' ich nur
Des jetzt von dir gegebnen Worts gewiß.

Aegeus.

Was quält dich, oder trauſt du mir nicht?

Medea.

Ich trau' dir; doch des Pelias Geſchlecht
Und Creon haſſen mich; darum verbinde
Dich mir mit einem Schwure, daß du nie,
Wenn ſie aus deinem Land mich ſchleppen wollen,
Es dulden werdeſt. Falls du bloß mit Worten
Und eidlos es verheißeſt, lieferſt du
Aus Freundſchaft gegen ſie mich ihren Bothen
Vielleicht doch aus; denn Ohnmacht iſt mein Loos,
Das ihre Reichthum und der Herrſchaft Glanz.

Aegeus.

Von kluger Vorſicht zeugen deine Reden.
Was du von mir begehrſt, verſag' ich nicht,
Denn dieß befeſtiget nicht nur dein Wohl,
Es dient zu meiner eignen Sicherheit
Und zur Entſchuldigung bey deinen Feinden.
Drum ſage mir des Eides Worte vor.

Medea.

Bey unſers Erdballs Feſten ſchwöre, ſchwöre
Bey meines Vaters Vater Helios
Und bey dem ganzen Stamm der Götter.

Aegeus.

Was
Soll ich zu thun, was nicht zu thun dir ſchwören?

Medea.

Mich nie aus deinem Lande zu verbannen,
Noch, weil du lebſt, zu dulden, daß daraus
Mich einer meiner Feinde mit ſich ſchleppe.

Aegeus.

Ich ſchwöre bey der Erde, bey dem hellen
Geſtirn des Helios und allen Göttern:
Ich will befolgen, was du jetzt begehrt.

Medea.

Genug! Was aber ſoll dir widerfahren,
Wenn du die feyerlichen Eide brichſt?

Aegeus.

Was Böſewichtern zu geſchehen pflegt.

Medea.

Nun iſt mein Wunſch erfüllet. Reiſe glücklich!
Ich folge dir, ſo bald ich, ausgeführt,
Worauf ich ſinn', und was ich will, erlangt.

Das Chor.

Der Sohn der Maja, der hohe Begleiter,
Bringe dich König nach Haus.
Erreichet werde der Zweck deiner Reiſe;
Denn als den edelſten Mann
Zeigteſt du, Aegeus, dich mir.

Medea.

O Jupiter, o Rache Jupiters,
Und du, o Licht des Helios, nun werden
Wir glorreich über meine Feinde ſiegen!
Den rechten Weg, Freundinnen, trafen wir.
Nun hoff' ich ihnen alles zu vergelten.
Woran es mir am meiſten fehlte, both
Mir Aegeus, einen Port nach meiner That.
Bin ich einmahl in Pallas Land und Stadt,
Dann hang' ich in dem Schiff das Ruder auf.
Jetzt will ich meinen Vorſatz dir vertraun,
Ich will zu Jaſon einen Hausgenoſſen

Hinſenden, daß er hier vor mir erſcheine,
Dann holde Wort' ihm geben, wie mir Alles
Einleuchte, wie ich ſelbſt nun die Verlobung
Mit ſeiner Königstochter billige,
Um die er mich verrieth und wie dieß Alles
Mir wohlgethan, mir weiſ' und nützlich ſcheine.
Nur bitten will ich, daß man meinen Kindern
Zu bleiben gönne, nicht als ob ich ſie
In dem verhaßten Land hier meiner Feinde
Mißhandlungen ſchnöd' überlaſſen wollte;
Nein! daß ich ſo mit Liſt die Königstochter
Ermorden könne; denn zu ihr hin ſend' ich
Die Kinder mit Geſchenken und der Bitte,
Daß man ſie nicht aus dieſem Land verbanne.
Die Braut ſoll einen fein gewebten Mantel
Und einen goldgeflochtnen Kranz empfangen,
Doch bringt ſie nur den Schmuck an ihren Leib,
Geht ſie zu Grund und mit, wer ſie berühret.
So ſollen jene gift'gen Säfte wirken,
Womit ich dieſe Gaben übertünche.
Jedoch genug von den Verhaßten! ach!
Und dann — ich ſeufze, welche Laſterthat
Ich dann verüben muß! denn meine Kinder
Will ich ermorden; niemand ſoll ſie retten.
Und hab' ich Jaſons ganzes Haus in Jammer
Geſtürzt, ſo eil' ich nach vollbrachtem Frevel,
Den Tod der theuren Kinder fliehend, fort
Aus dieſem Land; das iſt doch nicht zu dulden,
O Freundinnen, daß unſre Feind' uns höhnen.
Wohlan, es ſey vollbracht! denn iſt das Leben
Für mich noch ein Gewinn? kein Vaterland,

Kein Haus, kein Rettungsmittel hab' ich mehr.
Ich Thörinn, die, von dieſes Griechen Rede
Betrogen, meines Vaters Haus verließ!
Doch mit der Götter Beyſtand ſoll er büßen.
Er ſoll die Kinder, die ich ihm gebar,
Todt ſehen und mit ſeiner neuen Braut
Auch keine zeugen, denn die Schändliche
Soll ſchändlich durch mein Gift zu Grunde gehn.
Für ruhig, ſchwach und feige will ich nicht,
Ich will für's Gegentheil gehalten ſeyn.
Für hold den Freunden, fürchterlich den Feinden;
Denn hochberühmt iſt ſolcher Menſchen Leben.
Das Chor.
Da du mir dieſen Anſchlag anvertraut,
So muß ich die Vollführung dir mißrathen.
Dieß heiſcht von mir die Sorge für dein Wohl
Und der Gehorſam gegen die Geſetze.
Medea.
Umſonſt! zwar iſt der Rath dir zu verzeihn.
Du duldeſt nicht die Uebel, die ich dulde.
Das Chor.
Weib, deine Kinder tödten, kannſt du das?
Medea.
So wird am meiſten mein Gemahl gekränkt.
Das Chor.
Du aber ſelbſt höchſt unglückſelig ſeyn.
Medea.
Gleichviel! umſonſt iſt jeder Widerſpruch.
Auf! geh' und bringe Jaſon her, denn jedes
Treu' fordernde Geſchäft vertrau' ich dir.
Doch wirſt du ſicher nichts von dem entdecken,

Was ich beſchloſſen habe, wenn du deiner
Gebietherinn geneigt biſt und — ein Weib.

Das Chor.

Ihr Erechtiden, lange beglucket und
Die Söhne ſel'ger Götter, auf heiliger
Auf unbeſiegter Erd' erzeuget,
Immer luſtwandelnd in reinen Luften,
Mit hochberühmter Weisheit ernährt ihr euch;
Vom keuſchen Chor der Muſen, ſo ſagt der Ruf,
Ward einſt die Harmonie, die blonde
Tochter des Himmels, bey euch erzogen.
Und ſanfte, lieblich wehende Lüfte blies
Einſt Venus durch das ganze Gebieth, da ſie
Cephiſus ſchöne Fluthen ſchöpfte.
Immer umſchlingend die goldnen Haare,
Mit einem friſchen, düftenden Roſenkranz
Hieß ſie die Schaar der Amor zur Weisheit ziehn,
Daß die, als ewige Gefährten
Jegliche Tugend ihr uben hulfen.
Wie ſoll nun dich, Verbrecherinn, Mörderinn
Der eignen Kinder, irgend ein friedlich Land,
Wie eine Stadt an heilgen Flüſſen
Unter den redlichen Bürgern dulden?
O überdenke vorher das Mißgeſchick
Der Kinder, überdenke den Mord, wir flehn,
Bey deinen Knien flehn wir alle:
Tödte nicht, tödte nicht deine Kinder!
Wie wirſt du deinem Herzen und deiner Hand
Die Kuhnheit einzuflößen vermögend ſeyn,
Daß du zur Gräulthat deine Kinder
Faſſeſt? wie wird ſich der Mitleidsthränen

Dein auf die Unglückſel'gen gewandtes Aug'
Erwehren? wirſt du dennoch die Mörderhand
Mit deinem Blut beflecken können,
Wenn ſie vor dich hin ſich flehend werfen?

Vierte Handlung.

Jaſon, Medea, das Chor, der Aufſeher.

Jaſon.

Ich komm' auf dein Geheiß, denn ob du gleich
Mich haſſeſt, laſſ' ich doch nicht fehl dich bitten
Und höre willig, was du noch verlangſt.

Medea.

Ich bitte, Jaſon, laſſ', was ich geſagt,
Vergeben ſeyn, denn dir geziemt es, Nachſicht
Mit meinem Zorn zu haben, da wir uns
So manche Wohlthat wechſelweiſ' erzeigt.
Nun hab' ich ſelbſt zur Rede mich geſetzt
Und alſo ausgeſcholten: o ich Arme,
Was raſ' ich da und zürne wider jene,
Die für mein Beſtes ſorgen: dem Beherrſcher
Corinths und meinem Gatten bin ich gram,
Ihm, der, bedacht auf meinen wahren Vortheil,
Die Königstochter ehlichet und Brüder
Aus dieſem Stamme meinen Kindern gibt.
Und ich behielte noch den Groll im Herzen?
Ich traurte, da die Götter mich beglücken?
Hab' ich nicht Kinder? weiß ich nicht, daß wir

Erſt jüngſt, verbannet aus Theſſalien
Und freundelos, ein traurig Leben führten?
Dieß überdenkend, fand ich mein Betragen
Höchſt unvorſichtig, thöricht meinen Zorn.
Nun lob' ich dich, und halte dich für weiſe,
Daß du in die Verwandtſchaft mich gebracht.
Und mich halt' ich für thöricht; denn ich hätte
An deinem Plan Theil nehmen, zur Verbindung
Werkthätig helfen, bey dem Bette ſtehn
Und deiner Braut mit Freuden dienen ſollen
Allein wir ſind nun einmahl, was wir ſind,
Ich will nicht eben etwas Arges ſagen,
Doch — Weiber! aber du darfſt nicht das Böſe
Nachahmen, nicht für Thorheit Thorheit geben.
Ich ſag' es, ich geſteh's, daß ich zuvor
Geirret; nun erwog ich Alles beſſer.
Kommt, Kinder, kommt hierher, verlaßt das Haus,
Herbey! grüßt euren Vater, ſprecht mit ihm,
Wie ich es thu', vergeßt wie ich des Haſſes,
Den wir zuvor auf theure Freunde warfen.
Geſchloſſen iſt der Bund jetzt, aller Grol
Verbannt; faßt ſeine Rechte, (wehe mir!
Wenn ich der tief verborgnen That gedenke!)
Ihr Kinder könntet ihr noch lange leben,
Noch oft die theure Hand ihm reichen! — Wie
Ich Arme noch ſo ängſtlich, ſo geneigt
Zu Thränen bin, denn da ich meinen Streit
Mit euerm Vater ſpät geendigt habe,
Füllt' ich mein zartes Angeſicht mit Thränen.

Das Chor.

Auch mir bricht eine wieder aus den Augen.

Ach! daß kein größers Unheil, als ſchon iſt,
Entſteh!

Jaſon.

Ich lobe, Weib, dein jetziges
Und tadle nicht dein voriges Betragen.
Es iſt begreiflich, daß die Gattinn zürne,
Wenn ihr Gemahl ein anders Bündniß ſchließt;
Doch hat dein Sinn ins Beſſ're ſich geändert
Und wenn auch ſpät der Gegengründe Stärke
Erkannt. Das heißt als eine Weiſe handeln!
Euch aber, Kinder, hat des Vaters Vorſicht
Ein großes Glück bereitet mit dem Beyſtand
Der Götter; denn ich hoff', ihr werdet einſt
Sammt euern Brüdern in Corinth regieren,
Gedeiht nur; für das Andre ſorgt der Vater
Und irgend eine Gottheit, die euch hold iſt.
O daß ich doch dereinſt euch wohl erzogen
Bis an das Ziel der Mannbarkeit gelangen
Und über meine Feinde ſiegen ſähe!
Doch du, was netzeſt du mit friſchen Thränen
Das Auge, kehrſt die weiße Wange weg
Und höreſt ungern meiner Rede zu?

Medea.

O es iſt nichts; ich denk' an dieſe Kinder.

Jaſon.

Sey nur getroſt; ich ſorge ja für ſie.

Medea.

Ich will getroſt ſeyn, will auf dich vertraun.
Doch zärtlich und geneigt zu Thränen ſind
Wir Weiber von Natur.

Jaſon.
Doch warum wimmerſt
Du ſo um dieſe Kinder?
Medea.
Ich gebar ſie.
Und als du erſt gewünſchet, daß ſie leben,
Dacht' ich voll Mitleid: Wird es auch geſchehn?
Doch das, worüber du zu ſprechen kamſt,
Iſt theils geſagt, theils will ich noch es ſagen.
Der König dieſes Landes wünſchet mich
Entfernt! dieß, ſeh' ich, iſt für mich das Beſte;
Daß ich nicht dir im Wege ſey, noch ihnen,
Die mich für ihres Hauſes Feindinn halten.
Drum will ich auch von hier ins Elend gehn.
Nur für die Kinder flehe Creon an,
Damit du hier ſie ſelbſt erziehen mögeſt.
Jaſon.
Ich weiß nicht, ob ich ihn bereden werde,
Allein ich halte den Verſuch für Pflicht.
Medea.
Heiß deine Gattinn ihren Vater bitten,
Daß meine Kinder nicht verbannet werden.
Jaſon.
Gewiß! auch hoff' ich ſie zu überreden,
Sie iſt ja doch ein Weib, wie alle andern.
Medea.
Ich will darin dich unterſtützen, will
Ihr Gaben ſchicken, die, ich weiß es, Alles
An Schönheit übertreffen, was man jetzt
Von Waaren findet, einen goldnen Kranz
Und fein gewebten Mantel; beydes tragen

Ihr meine Kinder hin. Geſchwinde bringe
Der Diener einer dieſen Schmuck hierher.
Sie iſt beglückt nicht nur in Einem Punct,
In tauſenden; da ſie den beſten Mann
Als Gatten und den Schmuck beſitzet, den
Einſt Helios, der Vater meines Vaters,
Den Enkeln gab. Nehmt dieſe Brautgeſchenke,
Ihr Kinder, in die Hand und bringet ſie
Der Herrſcherinn, der glucklichen Verlobten.
Nicht zu verachten iſt, was ſie empfängt.

Jaſon.

Warum beraubeſt du dich thöricht deſſen?
Glaubſt du, es fehl' an Gold und Prunkgewändern
Dem königlichen Haus? verwahren, nicht
Wegſchenken ſollſt du die Kleinodien.
Bin ich der Gattinn werth, ſo weiß ich ſicher,
Sie wird mich höher achten, als die Schätze.

Medea.

O ſage das nicht! durch Geſchenke ſollen
Die Götter ſelber ſich bewegen laſſen.
Und bey den Menſchen wirken tauſend Reden
So kräftig nicht wie Gold; ihr lachet nun
Das Glück, ein Gott vermehrt ihr Wohlergehn,
Sie herrſcht, ich aber kaufte gern die Kinder
Von der Verbannung nicht mit Gold nur, auch
Mit meinem Leben frey. Auf denn, ihr Söhne,
Begebt euch in das nahe Fürſtenhaus
Zu eures Vaters neuem Weib und meiner

Gebietherinn, fleht, bittet ſie um Schonung,
Daß man euch nicht aus dieſem Land verbanne.
Auch bringt ihr dieſen Schmuck und liefert ihn
In ihre Hand; das iſt vor allen nöthig.
O geht, ſo ſchnell ihr könnt, und wenn ihr Alles
Wohl ausgerichtet habt, ſo bringt der Mutter
Von jenem, was ſie wünſchet, gute Bothſchaft.

Das Chor.

Der Kinder Leben hoff' ich nicht mehr, nicht mehr.
Schon gehen ſie zum Tode; die Braut empfängt
Im goldnen Hauptſchmuck ihr Verderben,
Schlinget ihn froh um die blonden Locken.
Sie reitzt des Kleides himmliſcher Glanz; ſie ſchlingt
Das Band um ihre Stirn, in der Unterwelt
Nun bald geſchmückt: ſo tödtet Liſt ſie.
Nicht zu vermeiden iſt ihr Verderben.
Doch du, des Fürſten Eidam, unglücklicher
Verlobter, bringeſt, ohn' es zu wiſſen, Tod
Der Braut, den Kindern ſtatt der Rettung
Unheil; welch Jammer iſt dir verborgen!
Auch klag' ich dich, unglückliche Mutter, dich,
Die ihre Kinder tödtet, weil ihr Gemahl
Ihr Ehbett ungerecht verlaſſen
Und es nun theilet mit einer Andern.

Der Aufſeher.

Gebietherinn, befreyt von der Verbannung
Sind deine Kinder, es empfing die Braut

Aus ihrer Hand mit Freuden die Geſchenke,
Und Gnade ward daher den Ueberbringern.

Medea.

Ha!

Der Aufſeher.

Doch, warum ſtehſt du bey dieſem Glücke
Betroffen da, verwendeſt dein Geſicht
Und freuſt dich nicht zu hören, was ich melde?

Medea.

Weh, weh!

Der Aufſeher.

Dieß paßt zu meiner Bothſchaft nicht.

Medea.

Weh, weh noch ein Mahl!

Der Aufſeher.

Täuſchte mich die Hoffnung,
Und ſagt' ich dir ſtatt eines Glucks ein Unglück?

Medea.

Du ſagteſt, was du ſagteſt; dir verarg' ich
Es nicht, o Greis.

Der Aufſeher.

Warum ſchlägſt du die Augen
Zum Boden nieder und vergießeſt Thränen?

Medea.

Die bittre Noth dringt ſie mir ab: die Götter
Und ich, ich Thörinn, ſchmiedeten den Anſchlag.

Der Aufſeher.

Nur Muth, man ſendet einſt dich wieder her
Zu deinen Kindern.

Medea.

Eh' noch werd' ich Andre
Hinunter ſenden; o ich Unglückſelge!

Der Aufſeher.

Nicht dich allein trennt man von ihren Kindern:
Der Sterbliche muß leicht das Unglück tragen.

Medea.

Das will ich. Du geh' nun hinein und laß
Den Knaben ihr gewöhnlich Mahl bereiten.
O Kinder, Kinder, ihr habt eine Stadt nun,
Ein Haus, worin ihr künftig lebt, mich Arme
Verlaſſend und der Mutter ſtets beraubt.
Mich aber treibt man in ein andres Land,
Bevor ich Freud' an euch erlebt, euch glücklich
Geſehen, euch vermählet, Braut und Bett
Geſchmücket und die Fackel hoch geſchwungen.
O wehe mir! o mein verwünſchter Starrſinn!
So hab' ich euch, ihr Söhn', umſonſt erzogen,
Umſonſt mich abgemattet und gelitten,
Als ich mit bittern Schmerzen euch gebar.
Einſt hofft' ich, Arme, feſt auf euch, ich hoffte,

Ihr würdet mich in meinem Alter nähren
Und, was den Sterblichen vor Allem werth iſt,
Mit eignen Händen meiner Aſche noch
Den letzten Dienſt erweiſen; doch dahin
Iſt dieſe ſüße Hoffnung! denn ich werde
Nun ſonder euch ein traurig Leben führen,
Ein Leben mir zur Qual; auch euer Zuſtand
Wird nun verändert; nicht mehr werdet ihr
Die Mutter ſehn mit dieſen lieben Augen.
Weh mir! was kehret ihr ſie jetzt auf euch
Und lächelt mir mit dieſem letzten Lächeln?
Ach! ach! was ſoll ich thun? mir bricht das Herz.
Nun ich der Kinder fröhlich Aug' erblickte,
Vermag ichs nicht, ihr Weiber. Fort denn, fort
Mit meinem vorigen Entſchluß! ich will
Aus dieſem Lande meine Kinder führen.
Wie? durch ihr Unglück ihren böſen Vater
Zu kränken, ſollt' ich ſelber zwiefach leiden?
Nein! fort mit meinem vorigen Entſchluß!
Doch was beginn' ich? Will ich, ungerächet
An meinen Feinden, ihr Geſpötte werden?
Ich muß das Aergſte wagen! Feigheit war es,
Daß ich ſo weiche Reden meinem Herzen
Entſchlüpfen ließ. Fort Knaben, in das Haus!
Wer nicht mein Opfer mit begehen darf,
Der ſeh' ſich vor; doch meine Hand durch Mitleid
Entehren will ich nicht. Ach! nimmermehr,
Mein armes Herz verübe dieſes nicht!
Laß ſie in Ruhe, ſchone deine Kinder.
Sie werden, anderswo mit dir das Leben
Zubringend, dich im Mißgeſchick erheitern.

Nein, nein! bey den Verderbern um den Thron
Des Pluto! nimmer laſſ' ich meine Kinder
Den Feinden hier, Mißhandlungen zu dulden.
Ja ſterben muſſen ſie, und weil die Noth
Es heiſcht, will ich, die ſie gebar, ſie todten.
Ja! dieſes iſt ſo gut ſchon, als geſchehn.
Und unvermeidlich; die Verlobte tragt
Bereits auf ihrem Haupt den Kranz und ſtirbt,
Das weiß ich ſicher, in dem Prunkgewande.
Ich aber geh' auf jammervollen Wegen
Und auf noch jammervollre ſend' ich dieſe.
Anreden will ich meine Kinder, gebt,
Ihr Knaben, gebt der Mutter eure Rechte!
Grußt ſie! o liebſte Hand! o liebſtes Antlitz!
O edle Miene, reitzende Geſtalt
Der Knaben! Seyd beglückt, doch dort! was hier
Zu hoffen war, nahm euer Vater euch.
Wie angenehm ſind die Umarmungen!
Wie zart die Haut, wie ſüß der Kinder Odem!
Fort! ich vermag nicht mehr euch anzuſchaun.
Mich uberwältiget mein Mißgeſchick.
Ich weiß es zwar, wie groß die Gräulthat iſt,
Die ich nun wage; doch die Ueberlegung
Beſiegt der Zorn, der für die Sterblichen
Ein ſtäter Quell der größten Uebel iſt.

Das Chor.

Schon oft mit mir ſelber grübelnd
Und heftig ſtreitend, erwog ich,
Ob unſerm Geſchlechte gezieme
Dem Forſchungsgeiſt nachzuhangen.

Zwar weilet eine der Muſen,
Weisheit zu lehren, bey uns.
Doch nicht bey Allen; man findet
Nur wenige Weiber vielleicht,
Die gerne den Muſen ſich weihn.
Ich darf es behaupten, die Menſchen,
Die, ehlicher Freuden nicht kundig,
Nie Kinder gehabt, ſind beglückter,
Als jene, die Kinder gezeugt.
Denn welche nicht aus der Erfahrung
Es wiſſen, ob Kinder uns ſüße
Gefühl' oder bittre gewähren,
Erſparen ſich mancherley Uebel,
Doch welchen zu Haus die gefällige Saat
Der Kinder empor ſproßt, die ſeh' ich von Sorgen
Ihr Leben hindurch, gequält.
Zuerſt ob der guten Erziehung,
Dann ob dem Erbgut; und endlich
Iſt ungewiß, ob ſie für böſe,
Ob ſie ſich für redliche Kinder bemüht.
Eines noch will ich erwähnen,
Was von allen Uebeln das letzte
Für alle Sterblichen iſt.
Es ſey nun von ſorgenden Aeltern
Genug des Reichthums erworben,
Die Kinder zu nähren, und dieſe
Hinan zum männlichen Alter
Gereifet, und edel geworden und gut.
Wie wenn alsdann der verderbende Dämon,
Der Tod, ſie faſſet und fern aus den Augen
Der Menſchen zum Pluto hinab ſchleppt?

Ach! mußten denn über die Menſchen
Die Götter nebſt anderen Qualen
Den Schmerzen beym Tode der Kinder,
Den bitterſten Schmerzen verhangen!

Fünfte Handlung.

Medea, ein Bothe, das Chor, die Kinder, Jaſon.

Medea.

Freundinnen, lange ſchon des Ausgangs harrend,
Erwart' ich dorther Nachricht, welche Wendung
Die Sache nahm, doch hier erblick' ich einen
Der Diener Jaſons athemlos ſich nahn.
Ein neues Unglück ſcheint er zu verkünden.

Der Bothe.

O du, die gottlos eine ſchwarze That
Verübet hat, Medea, flieh und eile
In ſchnellem Wagen oder Schiffen fort.

Medea.

Wie hätt' ich dieſe plötzliche Verbannung
Verdient?

Der Bothe.

Nun eben ſtarb die Königstochter,
Und auch ihr Vater ſtarb durch deine Zauber.

Medea.

O ſchöne Nachricht, die du bringſt! ich zähle
Hinfort dich unter meine Freund' und Gönner —

Der Bothe.

Was ſagſt du? biſt du klug, nicht ſinnlos, Weib?
Du bringſt Verderben auf des Königs Haus
Und höreſt gern die Nachricht, zitterſt nicht?

Medea.

Hierauf könnt' ich auch manches dir erwiedern.
Doch ſprich mit Muße, Freund, erzahle, wie
Sie ſtarben. Du verdoppelſt mein Vergnugen,
Dafern ihr Ende höchſt erbärmlich war.

Der Bothe.

Als deiner Kinder Paar mit ihrem Vater
In dem Pallaſt der Braut erſchien, da freuten
Wir Diener uns, die wir an deinem Unglück
Theil nahmen; Fliſtern ging von Ohr zu Ohr.
Du, hieß es, und dein Gatte ſeyd verſöhnt.
Wir kuſſen, der das blonde Haupt des Knaben,
Der ihre Hand; ich ſelbſt, in meiner Freude,
Geleite ſie in das Gemach der Frauen.
Sie, die wir als Gebietherinn ſtatt deiner
Nun ehren, ſiehet liebevoll auf Jaſon,
Bevor ſie noch dein Kinderpaar erblickt.
Doch dann bedeckt ſie ſich die Augen, wendet
Die weiße Wange weg; der Knaben Ankunft
Empörte ſie. Bald aber ſtillt dein Gatte
Der Schönen Zorn und Galle, da er ſpricht:

Sey nicht den Freunden gram, laß ab vom Zorn,
Und wende wieder dein Geſicht hierher.
Halt die für gutgeſinnt, die dein Gemahl
Für ſolche hält, nimm die Geſchenk' und flehe
Zu deinem Vater; meinetwegen laſſ' er
Hier meinen Kindern die Verbannung nach.
Als ſie den Schmuck erblickt, vermag ſie nicht mehr
Zu zürnen, ſie verheißt dem Gatten Alles.
Kaum war er mit den Kindern aus dem Hauſe,
Legt ſie das neue bunte Kleid ſchon an,
Setzt auf das Haar den goldnen Kranz und reiht
Die Locken vor des Spiegels Glanz und lächelt
Das unbeſeelte Bild des Körpers an,
Dann hebt ſie ſich von ihrem Sitze, wandelt
Mit weißem Fuß, den Boden kaum berührend,
Durch den Pallaſt; entzückt ob den Geſchenken,
Streckt ſie den Hals und wendet oft, ſehr oft
Die Augen rückwärts, ganz ſich zu beſchaun.
Bald aber geht ein ſchrecklich Schauſpiel an.
Sie ändert nun die Farbe, wanket rücklings,
An allen Gliedern zitternd, und ſinkt hin
Auf einen Stuhl, daß ſie nicht niederſtürze.
Ein greiſes Weib, der Dienerinnen eine,
Erhebet hier ein gräßlich Angſtgeſchrey.
Pans oder eines andern Gottes Zorn
Traf ihre Frau, wähnt ſie; doch als ſie ſiehet,
Den weißen Schaum aus ihrem Munde dringen,
Die Sterne ſich in ihren Augen drehn
Und ohne Blut die Wangen; da verwandelt
Ihr Angſtgeſchrey ſich in ein lautes Weinen.
Sogleich eilt eine Magd zum Haus des Vaters,

Die andre zu dem neu Verlobten hin,
Und meldet ihm das Mißgeſchick der Braut.
Von ſtätem Hin- und Wiederlaufen tönt
Das ganze Haus; die Krankheit unterdeß
Geht ihren grauſen Gang mit ſchnellem Fuß,
Wie ein geſchwinder Renner an das Ziel.
Als ſie, die ſtumm, die Augen erſt geſchloſſen,
Mit ſchwerem Stöhnen nun erwacht, die Arme!
Ein doppelt Uebel ſtürmet her auf ſie.
Der goldne Kranz, der um ihr Haupt ſich windet,
Speyt wunderbare Fluthen eines Feuers,
Das Alles aufzehrt, und ihr fein Gewand,
Das deine Kinder zum Geſchenke brachten,
Frißt an dem weißen Fleiſch der Unglückſeligen.
Auf ſpringet ſie von ihrem Sitz und brennend
Flieht ſie durch die Gemächer, Haupt und Haar
Stets ſchüttelnd, um den Kranz von ſich zu ſchleudern.
Umſonſt! mit feſten Banden haftet der,
Und durch der Haare Schütteln lodert nur
Das Feuer noch ein Mahl ſo ſtark empor.
Sie ſelbſt, beſiegt vom Uebel, fällt zu Boden.
Ihr Vater nur, ſonſt niemand, konnte ſie
Erkennen; denn entſtellet war ihr Auge,
Verwildert ihr Geſicht; von ihrer Scheitel
Troff Feuer, untermiſcht mit Blut, herab.
Und wie des Harzes Thränen, floß das Fleiſch
Zerfreſſen von dem unbekannten Gift.
Ein ſchrecklich Schauſpiel. Keiner wagten wir
Den Leichnam zu berühren, und dieß gab

Das gute Glück uns ein; doch dieſes Jammers
Unkundig, kommt der Vater in das Haus,
Stürzt auf die Todte hin, beginnt ſogleich,
Zu heulen, ſchließt die Arme feſt um ſie,
Küßt ſie, und ruft: O arme Tochter, wer
Der Götter gab dir dieſen Jammertod,
Und machte ſo mich, dein beraubten Greis,
Zu einem Grab? ach! daß ich mit dir ſturbe!
Er ruft's, und, als er nun ſich ausgeweint
Und ausgeſtöhnt, will er den alten Körper
Erheben, doch er klebt am Zauberkleide,
So wie der Epheu an des Lorbers Aeſten.
Ein furchtbar Ringen folgt: er will ſein Knie
Los machen, doch zurück zeucht ihn die Todte:
Und ſtrebt er, mit Gewalt ſich zu befreyn,
So reißt er vom Gebein ſein altes Fleiſch.
Zuletzt verliert ſich ſeine Kraft, er ſinkt
Entſeelt dahin, vom Uebel überwältigt.
Nun liegt der alte Vater bey der Tochter,
Sie beyde todt; ein thränenwerthes Schickſal!
Du aber, nun du dieß gehöret, fleuch,
Denn nur durch Flucht entgeheſt du der Strafe.
Schon lange halt' ich Menſchenherrlichkeit
Für Schatten, und ich darf es kühn behaupten,
Daß jene Sterblichen, die man als weiſe
Und als gewandte Redner ſchätzt, gerade
Die größten Thoren unter allen ſind.
Denn glücklich iſt wohl keins der Menſchenkinder.
Mit vielen Schätzen kann zwar der vor jenem
Geſegnet ſeyn, doch glücklich keineswegs.

Das Chor.

Viel Uebel, ſcheint es, haben heut die Götter
Nicht unverdient auf Jaſons Haupt gehäuft.
O Arme, wie bedauern wir dein Schickſal,
Du Tochter Creons, die ob der Vermählung
Mit Jaſon in das Haus des Pluto wandelt.

Medea.

Beſchloſſen iſt es, Freundinnen, ſo bald ich
Die Kinder umgebracht, zu fliehn und nicht
Durch Zaudern zur Verrätherinn an ihnen
Zu werden, daß ſie dann von einer Hand,
Feindſeliger, als dieſe, bluten müßten.
Ihr Tod iſt unvermeidlich, und darum
Will ich ſie tödten, ich, die ſie gebar.
Auf! waffne dich, mein Herz! was ſteh' ich an,
Die That zu thun, die ſchrecklich iſt, doch nöthig?
Auf, meine arme Hand, greif' um den Dolch,
Greif' und eröffne mir des Unglücks Bahn!
Medea, ſey nicht feig' und denke nicht,
Wie du die Kinder, ach! die theuern Kinder,
Geboren! Nur noch dieſen kurzen Tag
Vergiß der Kinder noch, dann aber traure!
Sie waren, wenn du gleich ſie ſelbſt getödtet,
Dir dennoch werth. Ich unglückſelig Weib!

Das Chor.

O Erd' und du, der Alles erleuchtet, Strahl
Des Helios, ſeht, blickt auf die Elende,
Eh' ſie mit blutger Hand die Kinder
Faſſet, ihr eigenes Selbſt ermordend.

Sie ſind aus deinem hohen Geſchlecht; das Blut
Der Götter darf nicht fallen durch Sterbliche.
Halt, Fürſt des Lichts, zurück ſie, zähme,
Treib' aus dem Hauſe ſie, die Erinnys.

Und du, die herkam von der Cyaniſchen
Eilande Felſen, von den unwirthlichen
Geſtaden, haſt umſonſt mit Schmerzen
Kinder geboren, du Unglückſelge!

Warum ergriff ſo ſchreckliche Wuth dein Herz,
Und folgte Mord ihr? Wer mit verwandtem Blut
Den Boden netzt, den faßt Verderben:
Ueber ſein Haus kommt der Götter Rache.

Der eine Knabe (innerhalb).

Weh mir! was thun? wie fliehn der Mutter Hand?

Der andere.

Ich weiß es nicht; wir ſind verloren, Bruder!

Das Chor.

Hörſt du das Geſchrey? hörſt du die Kinder?
O armes, unglückliches Weib!
Ich will in das Haus den Kindern zu Hülfe,
Dem Morde zu wehren.

Der eine Knabe.

Helft uns beym Zeus! es iſt die höchſte Zeit!
Schon ſtehet uns das Meſſer an der Kehle.

Das Chor.

Wie eiſern, Elende, biſt du,

Wie ſteinern, daß du die Sproſſen,
Die du hervor gebracht, ſelber
Mit mordenden Händen vernichteſt!
Nur Eine weiß ich, nur Eine der Vorzeit,
Die Hand an die theuern Kinder gelegt,
Ino; die Götter ſandten ihr Tollheit,
Da des Donnergottes Gemahlinn
Zur Flucht aus dem Hauſe ſie zwang.
Die Elende ſetzet über das Ufer
Den Fuß hinaus, ſie fällt in das Meer
Zur Strafe des gottloſen Mordes:
Und ſtirbt mit beyden Kindern zugleich.
Gibt es ein ſchrecklicher Loos?
O jammerreiches Bette der Weiber,
Wie manche Quelle des Unglücks
Warſt du für die Sterblichen ſchon!

Jaſon.

Ihr Weiber, die ihr an dem Thore ſteht,
Iſt ſie, die Miſſethäterinn Medea,
Im Haus hier, oder floh ſie ſchon? Sie muß
Im Bauch der Erde ſich verbergen, oder
Zum Flug den Körper in den Luftraum heben,
Wenn ſie der Rach' entgehn will, die des Königs
Verwandte drohn. Hat ſie gehofft, die Fürſten
Des Landes umzubringen, und alsdann
Aus dieſem Hauſe ſtraflos fliehn zu können,
Doch weniger um ſie, als meine Kinder
Bin ich beſorgt, die ſie beleidigt hat,
Die werden ihr's vergelten; nur das Leben
Der Kinder zu beſchützen kam ich her;

Daß die Verwandten Creons, an der Mutter
Den ungerechten Mord des Königs rächend,
Nun nicht vielleicht die Kinder auch mißhandeln.

Das Chor.

Du kenneſt, Armer, deines Unglücks Umfang
Noch nicht; ſonſt würdeſt du nicht alſo ſprechen.

Jaſon.

Was iſt es? ſtrebt ſie auch nach meinem Leben?

Das Chor.

Die Kinder ſtarben von der Mutter Hand.

Jaſon.

Was ſagſt du? Ach! Wie elend machſt du mich!

Das Chor.

Nur wie an Todte denk' an deine Kinder.

Jaſon.

Und wo ermordete ſie ihre Kinder,
Hier, oder in dem Haus?

Das Chor.

Eröffne nur
Die Thüren, und du wirſt das Blutbad ſehn.

Jaſon.

Sogleich ſchließt auf und ſchafft den Riegel weg,
Ihr Diener, daß ich dieſes doppelte
Verbrechen ſeh' und ſie zur Strafe zieh'.

Medea.

Was ſchüttelſt du die Thür und ſtrebſt mit Hebeln
Sie aufzuſprengen, die Ermordeten
Und mich, die Thäterinn, hier aufzuſuchen?
Laß ab von dieſer Arbeit, und dafern
Du mein bedarfſt, ſo ſage, was du willſt.
Denn niemahls wird mich deine Hand beruhren.
Mein Ahnherr Helios gab mir einen Wagen,
Der mich aus aller Feinde Hand befreyt.

Jaſon.

O du abſcheulich Weib, verhaßt den Gottern,
Mir und dem ganzen menſchlichen Geſchlecht!
Du konnteſt in den Buſen deiner Kinder,
Die du geboren haſt, den Mordſtahl ſtoßen
Und mich, Verlaſſ'nen nun, zu Grunde richten.
Das thateſt du, und doch nach ſolchem Grauel
Siehſt du die Sonne noch, die Erde noch.
Verderben uber dich! Nun bin ich weiſe;
Ich war es nicht, als aus der Barbarn Land,
Aus deinem Haus ich in ein Griechiſches
Dich fuhrte, dich, du Ungeheur, des Vaters,
Des Lands Verratherinn, das dich erzog.
Die Gotter lenkten deinen böſen Damon
Jetzt gegen mich; eh' du die ſchöne Argo
Beſtiegſt, ermordeteſt du deinen Bruder,
Der mit dir aufwuchs; ſo beganneſt du.
Hierauf, vermahlt mit mir, gebarſt du Kinder
Und tödteſt ſie der neuen Gattinn wegen.
Das hatte keine Griechinn je gekonnt;

Doch wählt' ich dich vor ihnen; dieſe Heirath,
Mein Abſcheu, mein Verderben iſt ſie nun!
Dich wählt' ich, dich, kein Weib, nein! eine Löwinn,
Unbändiger, als die Tyrrheniſche Scylla.
Doch tauſend Schmähungen ſind ſtachellos
Für dich; ſo ſehr iſt ſchon die Unverſchämtheit
Dir zur Natur geworden. Geh zu Grunde,
Du Miſſethäterinn, du, mit dem Blut
Der Kinder übertüncht! Ich aber muß
Mein Mißgeſchick beweinen, daß ich nicht
Des neuen Eheglücks genießen kann,
Noch jene Kinder, die ich ſchon erzeugt
Und jetzund aufzog, lebend mehr erblicken
Und ſprechen kann; verloren hab' ich ſie!

Medea.

Fürwahr! ich hätte Vieles zu erwiedern
Auf deine Reden, wüßte Zeus es nicht,
Was ich für dich gethan, wie du's vergolten.
Ha! durfteſt du mein Bett verſchmähn, in Wonne
Fortleben und mein ſpotten? durfte mich
Die Königstochter und, der ſie dir gab,
Fürſt Creon ungeſtraft von hier verbannen?
Nenn' eine Löwinn mich, wenn dich's gelüſtet
Und eine Scylla, des Tyrrheniſchen Meers
Bewohnerinn; hab' ich doch auch dagegen,
So wie es billig war, dein Herz verwundet.

Jaſon.

Du leideſt mit, du theileſt meine Qual.

Medea.

Wiß, gerne leid' ich, wenn nur du nicht lacheſt.

Jaſon.

Ihr Söhne, welch ein Ungeheur von Mutter
Ward euch zu Theil!

Medea.

Ihr Kinder, welch Verderben
Bracht' eures Vaters Welluſt über euch!

Jaſon.

Doch meine Hand ermordete ſie nicht.

Medea.

Dein Unrecht aber und die neue Heirath.

Jaſon.

Der Heirath wegen haſt du ſie erwürgt?

Medea.

So wähneſt du, daß dieſes für ein Weib
Ein kleines Uebel ſey?

Jaſon.

Klein für ein keuſches;
Allein für dich iſt jedes Ding ein Uebel.

Medea.

Doch jene ſind nicht mehr, das wird dich nagen.

Jaſon.

Sie ſind noch, und als blutige Geſpenſter
Umflattern ſie das Haupt der Mörderinn.

Medea.

Die Götter kennen dieſes Unheils Stifter.

Jaſon.

Ja, deine ſchwarze Seele kennen ſie.

Medea.

Ich haſſe dich, und deine bittern Reden
Empören mich.

Jaſon.

Mich eben ſo die deinen.
Leicht iſt es uns, zu ſcheiden.

Medea.

Nun wohlan,
Was ſoll ich thun? ich ſelber wünſch' es.

Jaſon.

Laß
Die Todten mich begraben und beweinen.

Medea.

Nein! ich begrabe ſie mit dieſer Hand
In Juno's Hain, der Schloßbeſchirmerinn,
Daß ſie kein Feind entehren und ihr Grab
Aufwühlen kann; auch ſtift' ich hier im Reich
Des Siſyphus ein herrlich Feſt und Opfer,
Den Mord an meinen Kindern zu verſöhnen.
Ich aber geh' in des Erechtheus Land.
Beym Sohn Pandions, Aegeus, wohn' ich dort.
Du, Böſewicht, ſtirb eines böſen Todes,
Wie billig iſt, zerſchellend mit den Reſten

Der Argo dir das Haupt, nun da du ſiehſt,
Wie jammervoll ſich unſre Heirath endet.

Jaſon.

Der erſchlagenen Kinder Erinnys
Und der Blutſchuld Racherinn Dice
Verderbe dich!

Medea.

Welch ein Gott, welch ein Dämon erhörte
Dich, Schwureverletzer, Betrieger der Gaſte?

Jaſon.

Ha! Scheuſal! Ha Würgerinn der Kinder!

Medea.

Geh nach Hauſe, die Gattinn begraben.

Jaſon.

Ich geh', zweyer Kinder beraubt.

Medea.

Noch klagſt du wenig; erwart' erſt das Alter.

Jaſon.

O theuerſte Kinder!

Medea.

Der Mutter, nicht dir.

Jaſon.

Doch würgteſt du ſie.

Medea.

Dich hierdurch zu kränken.

Jaſon.

Weh mir! ich Unglücklicher möchte
Die Lippen der Kinder berühren!

Medea.

Nun ſprichſt du mit ihnen, nun willſt du ſie küſſen;
Eh' ſtießeſt du ſie zurück.

Jaſon.

Bey den Göttern!
Laß, laß mich die zarte Haut
Der theuerſten Kinder berühren.

Medea.

Du ſollſt es nicht, dein Flehn iſt verſchwendet.

Jaſon.

O Jupiter hörſt du, wie ſie mich zurück weiſ't,
Wie ſie mich mißhandelt, das Scheuſal,
Die Würgerinn ihrer Kinder, die Löwinn.
Was noch allein mir vergönnt iſt und möglich,
Das will ich beginnen, will heulen, will toben umher
Und die Götter zu Zeugen rufen,
Daß du mir nicht einmahl vergönneſt,
Die Kinder, die du erſchlugſt,
Zu berühren und zu begraben.

O hätt' ich ſie niemahls erzeuget,
Sie, die ich nun ſehn muß, ermordet von dir.

Das Chor.

Zeus ordnet ſo manches im hohen Olymp.
Die Götter vollbringen, was niemand gehofft.
Das Erwartete kommt nicht zu Stande;
Doch zum Unerwarteten fand
Die Gottheit ſich eigene Wege.
Dieß iſt der Ausgang der ſchrecklichen That.

Agamemnon.

Ein

Trauerſpiel des Seneca.

An Denis.

Ich ſtieg auf des Helicons Klippe,
(Es war ſchon am Morgen ſchwül),
Und trank mit gieriger Lippe
Am Borne der Aganippe
Den heißen Gaumen mir kühl;
Dann ſtreckt' ich die müden Glieder
Im ſchattigen Lorberhain
Auf duftende Roſen nieder,
Nickt' und ſchlief ein.
    Sanfte Harmonien dringen
Plötzlich in mein Ohr;
Ich erwach', ich fahr' empor,
Alle Muſen ſingen
Wechſelweiſ' im Chor;
Ihre gold'ne Leyer
Iſt zu dieſer Feyer
Neu begränzt,
Freud' entglänzt
Ihrem Aug', ein Roſenſchleyer,
Ueber Lilien gedeckt,
Scheint ihr Antlitz; halb verſteckt
Bläht ihr Buſen ſich im Kleide,
Werth, durch ein Jahrhundert lang
Phöbus einziger Geſang
Und der Götter Augenweide

In Kronions Burg zu ſeyn.
Alle Vögel in dem Hain
Dehnen ihren Hals und ſchauen;
Mich ergreift ein heilig Grauen,
Als ihr Chor mir näher zieht,
Und mein trunk'nes Auge ſieht
In des heil'gen Chores Mitte
Den Mäonides Homer,
Neben ihm mit gleichem Schritte
Geht ein Fremdling groß und hehr.
Dieſer auch war blind, wie er,
Dieſem auch ward von Apollen
Wiederum das Licht verliehn,
Und frohlockend ſehn ſie ihn
Täglich nun im ſchimmervollen
Wagen den Olymp durchziehn.
Aber ich kann nun nicht länger,
Meiner Wißgier widerſteh'n,
Wer, ſo frag' ich, darf dem Sänger
Des Achill zur Seite gehn?
Wie? du ſchwingeſt eine Harfe
In der linken Hand?
In der rechten ruht der ſcharfe,
Silberblanke Speer, verwandt? *)
Aehnlich den Kometenſchweifen,
Zieht er helle, lange Streifen
Hinter dir im Sand.

---

*) Dieſes war bey den Helden Oſſians ein Zeichen des Friedens.

Und in euerm Vaterland
Ruft Calliope, verehrte
Niemand noch den greiſen Held?
Der vom Lied und aus dem Feld
Jederzeit als Sieger kehrte,
Fingals groſſen Sohn,
Den ich ſelbſt den Heldenton
In dem fernen Norden lehrte,
Ob er gleich erſt itzund ſich,
Itzund erſt zu mir bekehrte.
Wenn ich ſeiner Seele mich
In der Mitternacht bemeiſtert,
Zu Geſängen ſie begeiſtert
Und dann ſchnell entwich,
Wähnt er, daß die Luftgeſtalten
Frommer Manen ihn umwallten,
Was er für ihr Fliſtern hielt,
War die Luft, die in den Falten
Dieſes Kleides ſanft geſpielt.
Doch ihr edlen Deutſchen miſſen
Sollt ihr länger nicht ſein Lied,
Das der Vorzeit Finſterniſſen
Jungſt ein weiſer Schott' entriſſen:
In Thereſiens Gebieth
Will ich einen Liebling wählen;
Als Vertrauter Oſſians,
Soll er dieſes Dichterſchwans
Hohe Kunden nacherzählen.

Mein Denis Glück zur Wahl und dieſen Händedruck;
Mit Rechte zieret dich Apollo's Feyerſchmuck,
Mit Rechte lohnet dich der Beyfall wahrer Kenner:
Voll Ehrfurcht und gebückt umſtehn wir jüngern Männer
Den Edlen, der zuerſt an unſ'rer Donau Strand
Den dicht verwachſ'nen Weg zum Muſentempel fand.
Jüngſt macht' ich den Verſuch, was Seneca, der kühne,
Der weiſe Seneca von einer Römer-Bühne
Gelehret hat, mein Volk zu lehren; horcheſt du
Denis, dieſem Lied und nickſt ihm Beyfall zu:
Dann, Freund vergönn' es mir, dann will ich voll Entzücken
Das nicht mißrath'ne Lied mit deinem Nahmen ſchmücken:
Und wenn wir ſchon im Grab, im Grab, das weich und kühl,
Uns müde Wanderer gelagert, vom Gewühl
Der Welt uns ganz erhohlt; dann zeugt nicht ohne Klagen,
Nicht ohne Zärtlichkeit in ſpäten Folgetagen
Ein Biedermann von uns; wir waren beyde werth,
Ich, daß du mich geſchätzt, du, daß ich dich verehrt.

Vorbericht.

Atreus erwürgte die Söhne ſeines Bruders Thyeſtes, welcher ſeine Gemahlinn verführt hatte, und ſetzte ſie bey einem Mahle dem Vater vor, ein Mahl, vor dem die Sonne erſchrak und zurück wich. Thyeſtes fragte das Orakel zu Delphi, wie er ſich an ſeinem Bruder rächen könnte. Es rieth ihm, ſeine eigene Tochter zu beſchlafen. Aegiſthus war die Frucht dieſer Blutſchande. Er gewann die Liebe Clytämneſtrens, der Gemahlinn Agamemnons, welcher der ältere Sohn des Atreus und dazumahl vor Troja war, und tödtete ihn bey ſeiner Rückkehr.

Perſonen.

Der Schatten des Thyeſtes.
Clytämneſtra.
Ihre Säugamme.
Aegiſthus.
Chor der Argiverinnen oder Mycenerinnen.
Oreſtes, eine ſtumme Perſon.
Agamemnon.
Caſſandra.
Eurybates.
Electra.
Strophius.
Chor der Trojanerinnen.
Pylades, eine ſtumme Perſon.

Erſte Handlung.

Der Schatten des Thyeſtes.

Aus Pluto's Höhlen, aus des Orcus Klüften
Komm' ich, Thyeſtes, auf die Oberwelt;
Doch ſind mir beyde Welten gleich verhaßt;
Hier mach' ich alles fliehn, und dort floh ich.
Mein Herz erſchrickt, Angſt bebt durch mein Gebein;
Ich ſeh' des Vaters, ſeh' des Bruders Laren,
Hier ſetzen die Pelasger auf das Haupt
Der neuen Könige die Krone, hier iſt
Der ſtolzen Zepterführer hoher Sitz,
Hier der Verſammlungs-, hier der Speiſeſaal.
Zurücke! lieber am betrübten Pfuhl
Gewohnet, nah' beym Höllenwächter, deſſen
Dreyfacher Hals die ſchwarze Mähne ſchüttelt,
Wo der ans ſchnelle Rad Gebundne ſich
In Kreiſen dreht, wo, immer rückwärts rollend,
Der Stein des Wälzers Arbeit fruchtlos macht.
Wo an der Leber, die ſich ſtets erneut,
Der Vogel ſchwelgt, wo mitten unter Quellen
Den Tantalus ein heißer Durſt verzehrt,
Wenn er getäuſcht nach fliehndem Waſſer ſchnappt,
So ſchwer beſtraft, weil er ein ſchrecklich Mahl
Den Göttern vorgeſetzt: doch wie klein

Iſt ſein Theil an den Sünden unſers Stamms!
Zähl' alle, die der Cnoſſier als ſchuldig
Des Mords verurtheilt, du, Thyeſtes, läſſeſt
Sie an Verbrechen alle hinter dir,
Dein Bruder dich. Mein eig'nes Eingeweide
Hab' ich bey ihm verzehrt, ich wurde ſatt
Von den in meinen Leib begrab'nen Söhnen.
Doch hierin machte mich das Glück nicht ſtrafbar.
Ein größers Laſter noch, der Tochter Bett
Beflecken, heißt es mich; ich zage nicht,
Beginne den befohl'nen Frevel, daß
Ich Vater aller Kinder Leib genoſſe.
Nun geht die Tochter, ſo geboth das Schickſal,
Mit einem Kinde ſchwanger, welches würdig
Mein, ſeines Vaters, iſt; zu ihrem Urſprung
Ward die Natur von mir zurück gezwungen,
Ward Sohn und Enkel, Ahnherr und Erzeuger,
Gemahl und Vater, Nacht und Tag verworren.
Spät erſt, nachdem ich vieles Uebel, ſelbſt
Den Tod litt, wird, woran ich ſchon verzweifelt,
Der Götterſpruch erfüllt; denn Agamemnon,
Er, erſt der König aller Könige,
Der Feldherr aller Feldherrn, deſſen Wimpel
Nach ſich her tauſend Schiffe zog, die weit
Der Troer Meer mit Segeln überdeckten,
Kehrt nun nach zehen Sonnenjahren, kehrt,
Um ſeinem Weib den Hals zum Mord zu reichen.
Bald ſchwimmt dieß Haus in meiner Mörder Blut:
Ich ſehe Schwerter, Aexte, Lanzen, ſeh'
Des Königs Haupt, mit ſchwerem Beil geſpalten.
Verbrechen naht und Liſt und Mord und Blut.

Die Mahlzeit wird bereitet: heut, Aegiſthus,
Ernt' ich die Fruchte deiner Zeugung ein.
Warum drükt Scham dein Angeſicht zu Boden?
Warum wankt ungewiß die Rechte dir?
Was uberlegſt du, marterſt dich und fragſt:
Ziemt mich's? wohl ziemt es dich, ſieh auf die Mutter.
Doch ha! warum dehnt dieſe Sommernacht
Sich plötzlich zu der Winternächte Dauer?
Was hält die ſinkenden Geſtirne am Pol?
Ich ſaume dich, o Sonn', erſcheine denn.
(Er gehet ab.)

Chor der Argiverinnen.

O Glück, wie täuſcheſt du durch Glanz
Die Könige! wie ſtelleſt du
Die Großen an des Abgrunds Rand!
Den Zeptertragern iſt kein Tag
Gefahrlos, lacht nie ſanfte Ruh';
In ihrem Herzen ſturmt es ſtets,
Mit Sorgen wechſeln Sorgen ab.
Mehr raſ't des Meeres Ebb' und Fluth
Auf Libyens Sandbanken nicht
Und des Euxinus Woge, nah'
Dem Eispol, ſchaumt, tief aufgeregt,
Nicht ſchrecklicher, wenn am Olymp
Des nie meerunter ſteigenden
Boötes lichter Wangen glanzt,
Als du, o Glück, wenn hoch herab
Du Fürſten ſchleuderſt.
Daß man ſie ſcheue, wünſchen ſie

Und fürchten ſie; die holde Nacht
Verſaget ihnen Sicherheit;
Der Schlaf, der Sorgenbändiger,
Entfeſſelt ihren Buſen nicht.
Wo iſt ein Schloß, das nicht zerfiel
Durch wechſelſeitge Frevelthat,
Nicht durch Verräther Waffen litt?
Recht, Zucht und eheliche Treu'
Fliehn von den Höfen, ſie beſucht
Bellona mit der blut'gen Fauſt,
Beſucht Erinnys, die den Stolz
Entflammet, die Begleiterinn
Der allzu Mächt'gen, deren viel
Jedwede Stunde niederſturzt.
Ja, wenn auch Liſt und Waffen ruhn,
So ſinket doch durch eigenes
Gewicht, was groß iſt, beuget doch
Das Glück ſich unter ſeiner Laſt.
Die Schiffer ſcheu'n auch guten Wind,
Wenn er zu ſtark die Segel ſchwellt.
Die Thürme, deren ſtolzes Haupt
In hohen Wolken ſich verliert,
Schlägt gern der regenreiche Sud;
Der Wald, voll dichter Schatten, ſieht
Bejahrter Stämme Fall; der Blitz
Fahrt auf die höchſten Berge hin.
Die ungeheuren Körper ſind
Der Krankheit off'ner, kleines Vieh
Springt auf der Weide hin und her;
Den höchſten Nacken ſucht das Beil.
Wen himmelan Fortuna hebt,

Den hebt es, ihn zu ſtürzen, nur.
Ein kleines Gluck iſt bleibender.
O ſelig, wer mit ſeinem Loos
In gold'ner Mittelmäßigkeit
Zufrieden lebt, am ſicheren
Geſtade fortgewehet, langſt
Der Küſte rudert und aus Stolz
Dem off'nen Meere nie ſein Schiffchen anvertraut.

Zweyte Handlung.

Clytämneſtra, die Amme.

Clytämneſtra.

Was ſuchſt du, feiges Herz, gelinde Mittel
Und wankſt? Verſperrt iſt ſchon der beſſ're Weg.
Einſt hatt' ich rein des Gatten Bett und Zepter
Bewahret, eine keuſche Witwe; jetzt
Iſt Sittſamkeit dahin, Recht, Treue, Pflicht
Und Zucht, die eingebüßt nie wieder kehrt.
Nun laß die Zügel ſchießen, treibe mich
Zu jeder Frevelthat, das Laſter bahnt
Am ſicherſten durch Laſter ſich den Weg.
Geh itzo mit dir ſelbſt zu Rath und denk'
An alle Liſten unſeres Geſchlechts,
An alle Gräuel, welche je ein treulos,
Aus blinder Lieb' unſinnig Weib begann,
Was je ſtiefmutterliche Hände thaten:
Was die von böſer Brunſt ergriff'ne Jungfrau,
Als ſie aus Phaſis im Theſſal'ſchen Schiff
Entflohen, unternahm, an Dolch und Gift.
Wo nicht, ſo ſtiehl mit dem Gefährten dich,

Schnell aus Mycen zu fliehen, in ein Schiff.
Was räthſt du feige Liſt mir, Flucht, Verbannung?
Dieß that die Schweſter, mir ziemt's mehr zu thun.

Die Amme.

O Königinn, berühmte Tochter Ledens,
Was rolleſt du in deinem Sinne, ſchweigend,
Unfähig dir zu rathen? welcher Sturm
Durchraſet deine ganz empörte Seele?
Schweig' immerhin! Schmerz iſt auf deinem Antlitz;
Was dich auch quäle, Zeit nur gönne dir:
Oft heilt Verzug das, was Vernunft nicht heilt.

Clytämneſtra.

Weg mit Verzug; zu dieſem iſt mein Uebel
Zu dringend, Feuer zehrt an meinem Herzen,
Furcht, beygeſellt dem Schmerzen, ſpornet mich,
Neid pocht in meiner Bruſt, ſchmachvolle Liebe
Bejocht die Seel'; entwindet mir den Sieg,
Und Trotz der Flamme, die mein Herz umgibt,
Sträubt ſich die Zucht, zwar matt, beſieget, nieder-
Getreten, dennoch; wild treibt's mich umher:
So weiß, bekämpft hier Fluth, dort Sturm das Meer,
Die Woge nicht, wem ſie gehorchen ſoll.
Drum iſt die Herrſchaft meiner Hand entſchlüpft.
Ich geh', wohin mich Zorn, Schmerz, Hoffnung treibt,
Den Winden übergeben iſt mein Schiff.
Für Seelen, welche wanken, iſt das Beſte,
Dem Zufall ſich zu überlaſſen.

Die Amme.

Blinde
Tollkühnheit nur wählt dieſen ſich zum Führer.

Clytämneſtra.
Kann der ein ungewiſſes Uebel ſcheu'n,
Den ſchon das größte drückt?
Die Amme.
Verborgen, ſtraflos
Bleibt deine Schuld, wenn du ſie alſo läſſeſt.
Clytämneſtra.
Hellglänzend ſind der Könige Verbrechen.
Die Amme.
Du, die das erſte Laſter ſchon gereut,
Du rüſteſt dich zu einem zweyten noch?
Clytämneſtra.
Ein Thor hält in der Boßheit Maß.
Die Amme.
Wer Laſter
Mit Laſtern deckt, der mehret, was er fürchtet.
Clytämneſtra.
Durch Feuer auch und Eiſen heilet man.
Die Amme.
Doch wer verſucht das Aeußerſte zuerſt?
Clytämneſtra.
Zur höchſten Höh' muß ein Verbrecher klimmen.
Die Amme.
Denk an der Ehe heil'gen Nahmen.
Clytämneſtra.
Ich,
Zehnjähr'ge Witwe ſoll des Gatten achten?
Die Amme.
Erinnre dich der Kinder, die ihr zeugtet.
Clytämneſtra.
Und auch der Hochzeitfackeln meiner Tochter?

Achills auch, des von ihm verheiß'nen Eidams?
O er hat ſchön mir Mutter Wort gehalten! *)

Die Amme.

Sie kaufte Wind der Flotte, die gefeſſelt
Am Ufer ſtand, dem trägen Meer Bewegung.

Clytämneſtra.

O Schmerz! o Scham! ich, aus dem göttlichen
Geſchlechte Tyndars hab' ein Söhnungsopfer
Der Flotte Griechenlands geboren; ha!
Das ſanfte Brautbett, das er meiner Tochter
Bereitet, ſanft, der Pelopiden werth!
An dem Altare ſtand der Vater opfernd,
Ein ſchöner Brautaltar! ſelbſt Calchas bebte
Vor Schrecken über ſeinen eig'nen Spruch
Und die zurück geſchlag'nen Opferflammen.
O Stamm, auf Laſter größ're Laſter häufend,
Du kaufſt den Wind mit Blut, den Krieg mit Mord.

Die Amme.

Doch tauſend Schiffe ſegelten dann ab.

Clytamneſtra.

Sie ſegelten nicht unterm Schutz der Götter.
Bey Aulis ſtieß die laſterhafte Flotte
Der Hafen aus; ſo ward der Krieg begonnen,
So fortgeführet, Agamemnon des
Gefang'nen Weibs Gefang'ner, unerbittlich
Und einer Gott geweihten Jungfrau wegen
Schon damahls raſend, weigert ſich, dem Prieſter
Des Phobus die geraubte Tochter wieder

---

*) Als Iphigenia geſchlachtet werden ſollte, wurde ſie unter dem Vorwande, ſie mit Achillen zu verloben, von ihrer Mutter weggeführet.

Zu geben; nicht Achills unbändig Droh'n,
Nicht Calchas, der allein die ferne Zukunft
Voraus weiß, dem er glaubt, wenn er mein Kind,
Und nicht glaubt, wenn er eine Sclavinn heiſcht,
Das ſieche Volk nicht, noch der immer neu
Empor gethürmten Scheiterhaufen Glanz;
Nichts beugt ihn, nichts; indeſſen Griechenland
Mit dem Verderben ringt, ermattet er,
Vom Feinde fern, durch Wolluſt und erſetzt,
Daß ja ſein geiles Lager niemahls leer
Barbariſcher Beyſchläferinnen ſey,
Die erſte Buhlſchaft ſchnell durch eine zweyte,
Liebt des Achill Gefang'ne, ſchämt ſich nicht
Sie aus dem Arm des Gatten wegzureiſſen.
Ein ſchöner Feind des Paris! wieder wund
Raſ't er, entbrannt in Trojens Seherinn,
Und kehret, nun er Ilion geſturzt
Und ſich Trophäen aufgerichtet hat,
Als einer Sclavinn Mann, als Priams Eidam.
Auf! rüſte dich mein Geiſt, denn du bereiteſt
Nicht kleine Kriege; ſeinem Laſter komme
Das wenige zuvor! ha! welchen Tag
Erwart' ich, Feige? den, wenn Pelops Zepter
Der Phrygiſchen Gefang'nen Beute wird.
Wie? oder ſind's die unverlobten Töchter,
Iſt es Oreſt, der ſeinem Vater gleiche,
Was dich zurück hält? rührt dich dieſer Unglück?
O eben denen droht der größte Sturm.
Die wider meine Kinder raſende
Stiefmutter nahet ſchon; was ſäum' ich noch?
Durch meine Bruſt, iſt ſonſt kein Weg als der,

Durch meine geh' das Schwert und todt' uns beyde.
Mein Blut ſey mit des Gatten Blut vermiſchet,
Mein Sturz ſtürz' ihn; dann ſchmerzet nicht der Tod,
Wenn jener, den wir haſſen, mit uns ſtirbt.

Die Amme.

Laß, Königinn, es nicht zum Ausbruch kommen,
Bezahme dich, bedenke, was du wagſt.
Er kommt, des ſtolzen Aſia's Bejocher,
Europens Rächer, führt die Beut' aus Troja
Und die ſo ſpät beſiegten Phryger mit.
Und den willſt du verſtohlen, den mit Liſt
Bekämpfen, den, ſo nicht Achill verletzt,
Wiewohl er ſchon das Schwert in wilder Hitze
Gezückt; nicht der Ajaxe Tapferſter,
Unbändig durch den ſchon beſchloßnen Selbſtmord;
Nicht Hector, der allein der Griechen Sieg
Verzögert, nicht der ſchwarze Memnon, nicht
Des Paris ſichrer Pfeil, nicht Xanthus Fluth,
Der Rüſtungen und Körper fortgewälzt;
Nicht Simois, vom Blut Erſchlagner roth;
Nicht Cycnus, des Neptun ſchneeweißer Sohn;
Nicht Thracens Schaar, geführt vom tapfern Rheſus;
Und nicht die Amazone mit der Pelta,
Dem bunten Köcher und dem Beil bewaffnet;
Den, welchen alle dieſe nicht verletzten,
Den willſt du bey der Rückkehr in ſein Haus
Erwurgen? willſt durch frevelhaften Mord
Beflecken den Altar? wird Griechenland,
Das nun durch ihn ſiegreiche Griechenland,
Den Mord nicht rächen? ſieh, ſieh in die Zukunft!
Schon nahen Waffen, Pferde nahen ſchon,

Von Schiffen ſtrotzt das Meer, im Blute ſchwimmt
Der Boden! des zerſtörten Troja Schickſal
Iſt auf die Danaer zurück gewälzt!
Drum ſuche ja dich zu beruhigen
Und zähme deine wilde Leidenſchaft.

Aegiſth, Clytämneſtra, die Amme.

Aegiſth.

Die Zeit, vor der ſtets meiner Seele graute,
Die Zeit des Falls, fürwahr, nun iſt ſie da.
Was zageſt du? was fliehſt du, wirfſt die Waffen
Beym erſten Anfall weg? glaub', Elender,
Der Götter Zorn bereitet dir Verderben:
Beut jeder Strafe dein verächtlich Haupt,
Beut deine Bruſt dem Dolch, dem Feuer dar.

Clytämneſtra.

Dem Mann, der ſo, wie du, erzeuget worden,
Aegiſth, dem gilt der Tod für keine Strafe.

Aegiſth.

Du Tochter Ledens, du begleite mich
Und theile die Gefahr, der feige Feldherr
Und tapfre Vater ſoll dir ſo viel Blut,
Als er vergoſſen hat, zurücke geben.
Doch wie? du bebeſt, Bläſſ' umzieht die Wangen,
Das Auge ſenket ſich, ermattet, ſtarrt?

Clytämneſtra.

Die eheliche Liebe ſiegt und kehrt
In dieſe Bruſt; laß mich zurücke gehn,
Wovon es nie ſich zu entfernen ziemte,
Daß ich der keuſchen Zucht mich wieder weihe,

Jetzt wenigſtens; nie iſts zu ſpät zur Tugend:
Faſt ſchuldlos iſt ein Herz, das Reue fühlt.

Aegiſth.

Wohin reißt dich die Hoffnung, o Bethörte?
Verſprichſt du dir von Agamemnon Treue?
Müßt' auch nicht Angſt an deinem Herzen nagen,
So würde doch ſein ſtolzes Glück ihn aufblähn,
Betäuben; er war ſeinen Bundsgenoſſen,
Als Ilium noch ſtand, ſchon unerträglich;
Wie glaubſt du, wird erſt jetzt durch deſſen Umſturz
Sein angeborner Trotz gewachſen ſeyn!
Er ſchied als König von Mycen, nun kehrt er
Als Wüthrich, Glück vermehrt des Menſchen Stolz;
Er kehrt, umringt von Buhlerinnen, ha!
Welch eine große Schaar! doch aus der Schaar
Ragt hoch empor des Phöbus Dienerinn,
Die Sclavinn, die den König feſſelt; willſt
Auch du, ihr Nachgeſetzte, willſt auch du
Ein Nebenweib im Bett des Gatten dulden,
So wird doch ſies nicht wollen; ach das Aergſte
Für Gattinnen iſt eine Buhlerinn,
Die öffentlich das Haus des Manns beherrſcht.
Das Ehbett und den Thron theilt niemand gern.

Clytämneſtra.

Aegiſth, was reiſſeſt du mich wieder hin
Zum Rand des Abgrunds, gibſt, da ſie ſchon ſank,
Der Flamme meines Zornes neue Nahrung?
Hab' auch der Sieger gegen die Gefangnen
Sich größre Freyheit, als er ſollt', erlaubt;
Der Frau, der Gattinn ziemts nicht, das zu wiſſen.
Der Fürſten Eh' hat eigene Geſetze:

Und darf mein Herz, der Schandthat ſich bewußt,
Ein ſtrenger Richter dem Gemahle ſeyn?
Wer Nachſicht braucht, muß Nachſicht leicht gewahren.

Aegiſth.

Ja gegenſeitiger Vertrag hierin
Iſt billig; doch der Fürſten ſtolze Rechte,
Sind dieſe neu, ſind ſie dir unbekannt?
Sie halten für ein Vorrecht ihres Throns
Alleine dürfen, was ſonſt niemand darf.

Clytämneſtra.

Verzieh nicht Menelaus Helenen?
Sie, die Europen doch und Aſien
Gleich elend machte, kehrt mit ihm zurück.

Aegiſth.

Den hat verſtohlne Liebe nicht beſtrickt,
Sein Herz nicht von der Gattinn weggewandt.
Der Deine ſuchet Schuld an dir, ſucht Vorwand.
Und war' dein Herz auch rein, was nützet dem,
Den ſein Gebiether haßt, ein redliches,
Ein tadelloſes Leben? er iſt ſchuldig,
Man unterſucht es nicht, doch ſchuldig iſt er.
Hoffſt du verachtet und verbannt nach Sparta
Zuruck zu gehn, zum heimiſchen Eurotas;
So lindert eitle Hoffnung deine Furcht;
Die darf nicht fliehen, die ein Fürſt verſtößt.

Clytämneſtra.

Doch nur Getreue wiſſen meinen Fehl.

Aegiſth.

Die Treu' betritt der Furſten Schwelle nie.

Clytämneſtra.

Ich will ſie durch Geſchenke feſſeln, will
Mit Gold mir Treue kaufen.

Aegiſth.

Die mit Gold
Gekaufte Treu' wird auch um Gold verkauft.

Clytämneſtra.

Ein Reſt von Scham bebt noch in meinem Buſen
Empor; was kämpfeſt du dagegen, räthſt
Mir ſchmeichelnd Arges, ha! ich edles Weib,
Ich wählte dich Verbannten vor dem König
Der Könige?

Aegiſth.

Warum ſcheint dir Atrides
Vorzüglicher als ich, der Sohn Thyeſtens?

Clytämneſtra.

Sag' immer auch ſein Enkel.

Aegiſth.

Phöbus iſt
Urheber meines Daſeyns, mein Geſchlecht
Beſchämt mich nicht.

Clytämneſtra.

Was ſagſt du, Phöbus ſey
Urheber eures laſterhaften Stammes?
Er, den ihr aus dem Himmel triebt, die Zügel
Zurück zu lenken zwangt, daß jähe Nacht
Den Erdball überdeckt; was flichſt du, Kühner,
In deine Frevelthat die Götter ein?
Du, der vom Vater ſchon die Kunſt gelernt,
Die Freuden eines fremden Betts zu ſtehlen,
Du, der nur bey verbothnen Küſſen ſich

Als Mann gezeigt: fort! hebe dich von hinnen!
Mit dir verſchwinde dieſes Hauſes Schmach,
Es öffne ſich dem König, dem Gemahle.

Aegiſth.

Ich bin gewöhnt an Unglück, die Verbannung
Iſt mir nicht neu: nicht aus dem Hauſe nur,
Auch aus dem Land entflieh' ich, Königinn,
Wenn du es mir befiehlſt; auf deinen Wink
Senkt auch in dieſe jammervolle Bruſt
Mein Schwert ſich ſchnell.

Clytamneſtra.

Und dieſes duldet' ich,
Ich Blutbegierige? nein! die geſündigt,
Iſt ihrem Mitverbrecher Treue ſchuldig.
Komm, daß wir jetzt uns über unſre Lage,
Die ſo gefahrvoll iſt, berathen mögen.

Chor der Argiverinnen.

Ihr edlen Jungfraun ſingt von Phöbus;
Dir kränzet feyernd dieſe Menge
Das Haupt ſich, und der Inachiden
Noch unverlobte Töchter laſſen
Die jungfräulichen Haare flattern,
Und ſchütteln den geweihten Lorber.
Begleitet ihr auch unſ're Chöre
Thebanerinnen, ihr auch Jungfraun,
Die ihr den kühlen Eraſinus,
Ihr, die ihr den Eurotas trinket,
Und ihr, geboren am Iſmenus *),

---

*) Es waren zwey Flüſſe dieſes Nahmens, einer bey Argos, der andere in Attika. Da nun in dieſem Geſange *fremde* Jungfrauen von den Argiverin-

Der ſtill an grüne Ränder ſpület,
Wo des Tireſias Erzeugte,
Die Seherinn der Zukunft, Manto,
Den Opferdienſt Latonens Kindern
Entrichten hieß: nun ſpanne Phöbus,
Der Frieden kehret, ſpann' als Sieger
Den Bogen ab.
Den gold'nen Köcher, voll mit leichten
Geſchoſſen, lege von der Schulter,
Und unter den behenden Fingern
Ertöne lieblich deine Leyer,
Nicht hoch, nicht ſtolz,
Nicht ſchlachtenfeyernd, ſondern einfach
Und leicht, wie die gelehrte Muſe,
Wenn ſie von deinen Scherzen ſinget.
Auch magſt du jene ſtärk're Saite
Berühren, welche damahls tönte,
Als Titans Söhne vor den Augen
Der Götter durch den Blitzſtrahl fielen.
Die wilden Ungeheuer thürmten
Den Oſſa und den Pelion auf
Und über beyde den Olympus,
Den Fichtenträger, lauter Stufen
Zur Himmelsburg.
Dich auch, du Schweſter und Gemahlinn
Des Großen, königliche Juno,

---

nen eingeladen werden, dieſe Feyer mit zu begehen, ſo muß der Attiſche, nicht der Argiviſche verſtanden werden, obgleich Gronov den Triumpf darauf ſetzt: *Abeant in Atticam cum Attico ſuo Eraſino.*

Theilhaberinn des Zepters, ehren
Wir, deine Schaar; du ſchirmeſt Argos,
Das dir in allen Nöthen flehet,
Lenkſt in der Rechten Krieg und Frieden.
Empfang' itzt Agamemnons Opfer,
Als Siegerinn.
Dich feyert die aus Buchs geſchnitzte,
Viellöcherige Pfeife, dir tönt
Sanft unter weiſer Jungfraun Fingern
Die Saite, dir ſchwingt ſich die Fackel
In unſ'rer frommen Mutter Händen.
Vor den geheiligten Altären
Sinkt dir des Stieres weiße Gattinn,
Des Pflugs nicht kundig, keine Streifen
Des Joches an dem Hals.
Auch dich, des Donnerers Erzeugte,
Glorreiche Pallas, deren Spitze
Oft nach der Dardaniden Thürmen
Sich wandte, dich verehrt die alte
Und jüngere Matron' im Chore
Vereinigt; dir, wenn du herab ſteigſt,
Schleußt ſich durch prieſterliche Hände
Der Tempel auf, dir eilen Schaaren
Der Opfernden entgegen, feſtlich
Das Haupt bekränzt.
Uralte, ſchwache Greiſe bringen
Dir Dank für die erfüllten Wünſche,
O Trivia; ſie gießen zitternd
Den Opferwein dir aus, auch unſ're
Bittſtimme tönet wieder, Delos,
Von den Cyclad'ſchen Inſeln eine.

Dein mütterliches Land muß ſtill ſtehn,
Wenn du, Lucina, winkſt, eh' trugen
Es Winde hin und her, doch itzo
Hängts, eingewurzelt, an der Erde.
Trotzt, dem es erſt zu folgen pflegte,
Dem Wind, und hält gebund'ne Schiffe.
Du zählſt, als Siegerinn, die Leichen
Der Kinder Niobens, ſie drücket,
Ein jammernswerther Stein den Gipfel
Des Sipylus,
Indeß noch immer neue Thränen
Der alte Marmor weint.
Dich Götterpaar, dich ehren Männer
Und Frauen, voll des frommen Eifers:
Doch du vor allen, Vater, Herrſcher,
Blitzſchleuderer, vor deſſen Winke
Auf einmahl beyde Pole zittern,
O Jupiter, du, unſers Stammes
Urheber, nimm geneigt die Gaben,
Und blick' auf dein nicht ungerathnes
Geſchlecht herab.
Doch ſiehe, ſchnellen Schrittes naht ein Krieger,
Er trägt ein unzweydeutig Freudenzeichen,
Der Lorber an der Lanze Spitz'! Es iſt
Eurybates, des Königs treuer Diener.

Dritte Handlung.

Eurybates. Clytämneſtra.

Eurybates.

So ehr' ich doch, des langen Irrens müde,
Die väterlichen Laren, und der Götter
Altär' und Tempel; kaum glaub' ich mir ſelbſt.
Bringt Opfer den Unſterblichen, der Stolz,
Die Zier Achäens, Agamemnon zeucht
Nur endlich ſiegreich in ſein Haus zurück.

Clytämneſtra.

Die frohe Nachricht kam mir ſchon zu Ohren.
Doch wo verweilt mein volle zehen Jahre
Zurück gewünſchter Gatte? hält die See,
Hält ihn das Land noch fern?

Eurybates.

Er ſetzte glorreich,
Voll Ruhms und unbeſchädigt, ſeinen Fuß
An den verlangten Strand.

Clytämneſtra.

Laß uns durch Opfer
Den frohen Tag und die zwar zaudernden,

Doch guten Götter ehren! ſage, lebt
Der Bruder meines Gatten? ſage, wo
Iſt meine Schweſter?

Eurybates.

Zuverläſſ'ge Nachricht
Kann ich nicht geben, allzu ungewiß
Iſt das Geſchick der Schiffenden; doch hoff' ich
Das Beſte, fleh' darum die Götter an:
Wie die zerſtreute Flott' im Meere war,
Da konnt' ein Schiff das nächſte nicht erblicken;
Selbſt Agamemnon, irr' auf weiter Fluth,
Erlitt hier mehr des Unglücks, als im Krieg.
Von einer ſolchen Flotte führet er
Nur wenig Schiff', und die zerſtört zurück.
Faſt dächte man, er wäre der Beſiegte.

Clytämneſtra.

Sprich, welcher Zufall hatte meine Schiffe
Verſchlungen, und zerſtreuet die Piloten?

Eurybates.

Du forderſt, was zu ſagen bitter iſt.
Soll ich zu frohen Kunden böſe miſchen?
Die bange Seele flieht zurück und ſchaudert
Bey der Erinnerung ſo großer Uebel.

Clytamneſtra.

Sprich! wer ſein Unglück zu erfahren flieht,
Mehrt ſeine Furcht, ein ungewiſſes Uebel
Iſt quälender.

Eurybates.

Nachdem nun Troja ganz
Verbrannt von unſern Händen, und die Beute
Getheilt war, eilet jeder in die See.

Der Krieger ſchnallt das Schwert von müder Lende,
Die Schilde liegen auf dem Vordertheil
Des Schiffs, unangeſehn; zum Ruder greift
Die kriegeriſche Hand, und jeder Aufſchub
Scheint allzu lang dem Ungeduldigen.
Wie von des Königs Schiff das Zeichen glänzte,
Und die Trompete laut den Rudrer, ſich
Zu fördern, rief, da zeichnet und eröffnet
Der goldne Schnabel an des Feldherrn Schiff
Die Bahn, wo tauſend Schiffe ſegeln mußten.
Uns treibt zuerſt ein leiſer Wind, der ſanft
Ans Segel ſchlägt, und kaum erhoben zittert
Die ſtille Fluth von Zephyrs lindem Hauch.
Das Meer erglänzet theils von Schiffen, theils
Wird es bedeckt davon; wir freun uns, Trojens
Geſtade nackt und menſchenleer die Höhen
Des weichenden Sigäums zu erblicken.
Die Jugend faſſet und bewegt zugleich
Die Ruder, wechſelweiſe hebet jeder
Die ſtarken Arm' und unterſtützt die Winde.
Es zittert die durchfurchte Fluth, ſie ſchlägt
An unſrer Schiffe Seiten, weißer Schaum
Kocht zwiſchen ihnen und dem blauen Meer.
Wie ſtärkrer Wind die vollen Segel ſpannte,
Vertraut man ihm das Schiff, verläßt die Ruder,
Der Krieger ſtreckt ſich auf die Ruderbank
Und mißt, wie weit vom fliehenden Geſtade
Das Schiff gerückt, mit ſeinen Blicken, oder
Erzählt vom Krieg, vom Drohn des tapfern Hector,
Vom Wagen des Achill, und wie der Held
Um Löſegeld die Leiche ſeines Feindes

Zurück gab, daß die Flamme ſie verzehrte;
Und wie das Blut des Königs Priamus
Auf Jupiter Herceus Altar ſpritzte.
Indeß vergnügen ſich rings auf dem Meer
Delphine, welche gern in ſtiller Fluth
Ihr Spiel beginnen und mit krummen Rücken
Forthüpfen auf dem Waſſer, ihre Schaar
Dreht ſich in Kreiſen, ſchwimmt um unſre Schiffe
Begleitend her, ſchwimmt voraus, ſchwimmet rück-
wärts,
Nun ſcherzet an des erſten Schiffes Schnabel
Ihr Chor, nun kreuzt er um das tauſendſte.
Das Ufer ſchwindet ſchon, die Felder fliehn,
Kaum nimmt man mehr Idäens Spitzen wahr;
Ein ſchwarzer Streif von Trojens Rauch iſt alles,
Was ein auch noch ſo ſcharfes Auge ſieht.
Nun ſpannt die müden Roſſe Phöbus ab,
Schon ſtürzt der Tag vom Himmel, und ſein Licht
Macht den Geſtirnen Platz; ein Wölkchen, das
Aus einer ſchwarzen Kugel ſich entfaltet,
Befleckt den Glanz des Phöbus, da er ſcheidet,
Und ſeine Makel warnen vor dem Meer.
Die Nacht beſtreuet Anfangs zwar den Himmel
Mit Sternen, windelos ſind unſre Segel:
Doch jähling rauſcht ein Murmeln von den Gipfeln
Der Berge her, und droht ein großes Unheil.
Das Ufer ſeufzt lang nach, die Woge ſchwillt
Beym Nahn des Winds, der Mond verhüllet ſich,
Die Sterne fliehen, zu den Wolken ſteigt
Das Meer auf, und der Himmel ſchwindet weg.
Nicht Nacht nur iſts, ein dichter Nebel auch

Liegt auf den Schatten, raubet alles Licht,
Vermiſchet See und Himmel, überall
Sind ausgebreitet übers Meer der Oſt,
Der Süd, der Weſt, der Nord und thürmen, ſich
Bekämpfend, von dem tiefſten Grund es auf.
Jedweder zeiget ſeine Wuth, jedweder
Erſchüttert es feindſelig, heulend wickelt
Ein Wirbelwind die ganze Fluth zuſammen.
Der Nord von Strymons Ufern häufet Schnee,
Der Süd aus Libyen treibt nach der Sandbank
Die Schiffe hin, doch bleibet er nicht Herrſcher.
Der regenſchwang're Notus *) mehrt die Fluth
Durch Güſſe; gegen Aufgang raſ't der Eurus,
Der ſtets der Nabathäer Reich' und Meer'
Erſchüttert, auch der Nordweſt hebt ergrimmt
Das Haupt; es ſcheint, es ſoll aus ihren Angeln,
Die Welt gehoben werden, alle Götter
Aus dem geborſt'nen Himmel niederſtürzen,
Und wiederum das ſchwarze Chaos herrſchen.
Die Fluthen widerſteh'n dem Winde, der
Empört die Fluthen wieder, es gebricht
An Raum dem Meere, Regengüſſ' und Wogen
Vereinen ihre Waſſer, auch der Troſt

---

*) *Auster* und *Notus* werden allgemein für Synonima gehalten; hier aber als zwey Winde genannt, die ſich um die Herrſchaft des Meeres ſtreiten; ſo wenigſtens erklärte Farnabius das verdächtige *Nec manet in Austro*; konnte aber keine Parallel-Stelle zum Behufe ſeiner Meinung anführen. Vielleicht wird unter *Libycus* der Südweſt verſtanden, den die Griechen λίψ, die Römer *Africus* heißen.

Zu ſehn, zu wiſſen, was es iſt, das uns
Zu Grunde richtet, der Troſt fehlet auch.
Denn uberall verdranget Finſterniß
Das Licht, ein ſtygiſch Dunkel liegt umher.
Nur manchmahl glanzt ein Feuer, wenn der Bliz
Aus der zerriſſ'nen Wolke furchtbar ſchimmert.
Erwünſcht iſt dieſer Schein den Elenden,
So ſüß ſcheint ihnen auch ein grauſes Licht.
Die Flotte ſelbſt bekriegt ſich, ein Schiff ſtößt
Ans and're Schiff, ein Vordertheil ans and're,
Und eine Seitenwand beſchadiget
Die nächſte Seitenwand, hier thut das Meer
Sich auf, weit gähnend, faßt, verſchluckt ein Schiff
Und speyt es wieder auf die Wogen aus;
Dort ſinkt ein zweytes Schiff durch eig'ne Laſt,
Dort gibt ein drittes die zerlechzte Seite
Den Wellen preis; ein viertes iſt bedeckt
Von einer ungeheuern Wog'; ein funftes
Schwankt leicht, zerriſſen, ohne Schmuck daher,
Die Segel und die Ruder fehlen ihm,
Kein Maſt mit hohen Stangen ragt empor,
Verſtümmelt ſchwimmt's im Meere Joniens.
Vernunft und Uebung unternimmt nichts mehr,
Dem Uebel wich die Kunſt, die Schiffer ſteh'n
Betaubet, müßig, denn das Ruder ſank
Aus ihrer Hand, ſie nöthigt zu Gebethen
Das Uebermaß der Furcht, und Ein Gebeth
Schallt von der Troer und der Griechen Mund.
O Macht des Schickſals! ſieh! Ulyß beneidet
Den Ajax, Menelaus Hectorn, Pyrrhus
Den Vater und der Sieger Agamemnon

Den Priamus, der, ſo vor Troja ſank,
Heißt glücklich, weil es ihm vergönnet war,
Daß er mit Ruhm auf ſeinem Poſten fiel,
Und ihn die Erde deckt, die er beſiegt.
Indeſſen ſie, nichts Großes unternehmend,
Ein Spiel der Wellen werden, und ein feiges
Geſchick ſo viele tapf're Männer aufreibt.
Verſchwendet, riefen ſie, verſchwendet wird
Der Tod hier; du, wer du auch immer biſt,
O Himmliſcher, den ſolch ein Mißgeſchick
Noch nicht geſättigt hat, erheit're doch
Dein göttliches, von Zorn umwölbtes Antlitz!
Selbſt Ilion würd' unſern Unglücksfällen
Den Zoll der Thränen nicht verſagen, dauert
Dein Haß, willſt du die Dorier vernichten,
So ſollten die doch, derentwillen wir
Zu Grunde geh'n, nicht mit zu Grunde geh'n.
Beruhige der Wogen Zorn, die Flotte
Führt Danaer, doch Troer führt ſie auch.
So ſprachen ſie, und hatten mehr geſprochen,
Doch hemmten Fluthen ihre Stimme. Sieh!
Ein neues Mißgeſchick! bewaffnet mit
Des grimmen Vaters Blitz, verſucht nun Pallas,
Was ſie mit dieſem Feuer, mit dem Haupt
Meduſens in der ſchrecklichen Aegide
Und mit dem braunden Speer zu thun vermag.
Vom Himmel heulen neue Stürme her.
Nur Ajax, unbeſiegt von allen Uebeln,
Ringt wider ſie, als er das Segel eben,
Die Seile ſpannend, einzog, da ergriff
Die Flamm' ihn ſchnell; noch ſtürzt ein zweyter Strahl

Herab, den mit zurück gebogener,
Gewiſſer Hand die Göttinn, ihren Vater
Nachahmend, ſchleuderte. Durchs Schiff und Ajax
Dringt der, und reißt ein Theil von beyden los.
Auch dieß ſchreckt nicht den Held; er ragt verbrannt,
Gleich einem Felſen, aus dem Meer empor,
Peitſcht die ergrimmte See, theilt mit der Bruſt
Die Waſſer, faßt und zieht das Schiff zu ſich:
Im finſt'ren Meere leuchtet Ajax; rings
Verbreitet Glanz ſich auf die Fluthen; nun
Erreicht er einen Fels und donnert wüthend:
Ich bin dem Feuer und dem Meer entgangen,
Ich habe Pallas, Himmel, Blitz und See
Beſiegt; mich ſchreckte nicht der Kriegesgott
Von dannen, ich allein ſtand wider ihn
Und Hectorn, Phöbus Pfeile trieben mich
Von meinem Poſten nicht, ich uberwand
Die ſammt den Phrygern; und nun ſcheut' ich dich?
Dich, die mit ſchwacher Rechte fremde Keil'
Auf mich her ſchleudert. Ha! mag er auch ſelbſt
Sie ſchleudern, mag er! Eh' der Raſende
Fortlaſtern konnte, macht mit ſeinem Dreyzack
Der aus der Tiefe ſteigende Neptun
Den Felſen los; der Fels ſtürzt, Ajax mit,
Der nun vom Meer, vom Feuer, von der Erde,
Nach langem Ringen überwältigt, liegt.
Ein großers Uebel noch erwartet uns
Schiffbruchige, wo täuſchend Caphareus
Mit ſchnellen Wirbeln die geheimen Felſen
Bedeckt, dort iſt die See an Waſſer arm,
Und wallet untief über das Geſtein.

Stets wechſelt Ebb' und Fluth; ein hohes Bergſchloß
Sieht von der ſteilen Höhe beyderſeits
Das Meer, hier deines Pelops Ufer und
Den Iſthmus, der gekrümmt und ſchmal die Fluthen
Joniens von Phryxus Fluthen trennt;
Dort Lemnos, das durch Mord berüchtigt iſt;
Und Chalcis und den Hafen, welcher ſtets
Die Schiffe ſaumen macht. Dieß Bergſchloß nun
Beſteiget Nauplius, und von der Zinne
Hebt er mit böſen Händen eine Leuchte,
Die treulos uns an dieſe Klippen lockt.
Die Schiffe ſpießen ſich an Felſenſpitzen.
Das eine wird beſchädiget durch die
Vom Waſſer karg nur überdeckte Sandbank:
Das andre bleibt zur Hälfte feſt am Felſen,
Indeß die andre Hälfte fortſchwimmt, an
Ein drittes Schiff, das rückwärts ſteuern will,
Prellt, und ſo wie es ſelbſt zerſchmettert iſt,
Es auch zerſchmettert: ach! wir fürchten jetzt
Das Land mehr, als die See: doch endiget
Die Wuth des Sturms ſich in der Dämmerung.
Und Phöbus kehrt zurück, da Troja nun
Nachopfer gnug empfangen, trauernd zeigt
Der Tag die Gräuel, ſo die Nacht verübt.

Clytamneſtra.

Soll ich ob des Gemahles Wiederkunft
Mich freuen, oder jammern? zwar erfreut
Mich ſeine Rückkehr, doch die ſchwere Wunde
Des Reichs muß ich beklagen, ſöhn', o Vater,
Der die vom Donner widerhallende
Palläſte des Olymps erſchüttert, ſöhne

Die Götter endlich mit den Griechen aus:
Nun kränze feſtlich jede Stirne ſich,
Süß töne die Schalmey den Lobgeſang
Der Götter, und an ihrem hohen Altar
Fall' Opfervieh, ſo weiß, wie junger Schnee.
Doch ſiehe! traurig, ſchmucklos nahet ſich
Der Iliaden Schaar; hoch ragt empor
Die Prieſterinn Caſſandra, tritt ſtolz auf,
Und ſchüttelt wild begeiſtert ihren Lorber.

Caſſandra, Chor der Trojanerinnen.

Chor.

Arge Lebensluſt, du ſüßes
Uebel, du der Menſchheit Feindinn!
Ohne dich blieb' ihr ein Ausweg
In dem Elend, Unglückſelge
Riefe Tod, der Allbefreyer
In den Hafen ewger Ruhe.
Wer das fürchterliche Dunkel *)
Acherons, des Styx betrübte
Wogen, nicht betrübt erblicket,
Wer dem allzu langen Leben
Sich erkühnt, ein Ziel zu ſetzen,
Dieſen lohnet tiefe Ruhe.
Den erſchüttern keine Schrecken,
Keine Flammen des erzürnten
Donnerers, kein Sturm des Glückes.

---

*) Ich habe hier der Deutlichkeit wegen die Ordnung geändert, und einige Verſe hinauf gerückt.

Der ſcheut nicht der Bürger Rotten,
Nicht des Siegers Grimm und Drohen,
Nicht die Raſerey der Fluthen,
Die der Nordweſt aufpeitſcht, nicht die
Wilden Schlachten, nicht des Staubes
Wolk', aufſteigend vor der Barbarn
Reiterſchwarm, er bebet nicht beym
Untergang der Nationen,
Wenn an ihren hohen Wällen
Feindlich Feuer nagt; er zittert
Vor dem ungezähmten Krieg nicht,
Jeder Knechtſchaft Bande bricht er
Und verſchmäht die wandelbare
Gunſt der Götter, einem König,
Einem Gott gleich; welch ein Unglück
Iſt es nicht zu ſterben wiſſen!
Unſre Vaterſtadt zerſtören
Sahn wir, ſahen Doriſch Feuer
In der Schreckennacht die Hauſer
Unſers Ilions verzehren.
Nicht durch Krieg und Waffen fiel es,
Wie vordem, als es die Pfeile
Des Alcid beſiegten. Troja,
Dich hat nicht der Sohn der Thetis,
Nicht ſein ihm nur allzu theurer
Freund beſieget, wenn gleich dieſer,
In erborgten Waffen glänzend,
Als ein falſcher Peleide,
In den Staub die Troer ſtreckte
Nicht der wahre Peleide,
Als ſich ſeine wilde Seele

Satt getrauert, und auf hohen
Wallen die Trojanerinnen
Vor dem ſchnellen Läufer bebten.
Troja, du verlorſt den letzten
Troſt im Unglück, denn du wurdeſt
Nicht durch Tapferkeit beſieget.
Zehen Jahre widerſtandſt du,
Zehen Jahr', um durch die Liſten
Einer einz'gen Nacht zu fallen.
Ach! wir ſahn die ungeheure
Laſt des triegenden Geſchenkes,
Führten, allzu ſchnell Verräthern
Trauend, führten ſelbſt der Griechen
Böſes Denkmahl in die Mauern.
Mitten in dem Thor erbebte
Noch das Roß, das in dem Bauche
Krieg und Fürſten trug, wir konnten
Nun in ihren eig'nen Schlingen
Die Pelasger fangen, konnten
Nun durch ihr Werk ſie vernichten.
Denn es tönten mehr als ein Mahl
Die bewegten Schild' und ſandten
In das Ohr ein hohles Raſſeln:
Und dem liſtigen Ulyſſes
Wollte Pyrrhus nicht gehorchen,
Sondern murrt' ihm laut entgegen,
Doch die ſorgenloſe Jugend
Schätzte ſich durch die Berührung
Der geweihten Seile glücklich,
Hectors Sohn und die den Manen
Des Achill Verlobte führten,

Jedes Schaaren gleichen Alters,
Er die Knaben, ſie die Mädchen.
Mütter in dem Feyerſchmucke
Brachten Opfer dar, und Manner
Auch im Feyerſchmucke drängten
Sich zu dem Altar. Ein Jubel
War das ganze, weite Troja.
Hecuba ſogar war fröhlich.
Seit des Hector Scheiterhaufen
Nun zum erſten Mahle fröhlich
O was ſollen wir, von Schmerzen
Tief gebeugt, zuerſt beweinen?
Was zuletzt? die Mauern Trojens,
Die der Götter Hand erbauet,
Und die unſ'rige verheeret?
Oder die geweihten Tempel,
Brennend überm Haupt der Götter?
Nein, nicht dieſen Uebeln ſollen
Unſre heißen Thränen fließen
Sondern dir, erhab'ner Vater;
Ach ich ſahe, ſahe deine
Alte Gurgel nur mit wenig
Tropfen Pyrrhus Eiſen färben.

Caſſandra.

Ihr Troerinnen mäßigt eure Thränen,
Die Folgezeit wird noch von euch ſie heiſchen.
Beweinet und beklaget nur die Leichen
Der Eurigen, nicht meinen Jammer; der
Verſchmähet Mitgenoſſen, auch genug'
Ich ſelbſt, den Fall der Meinen zu betrauern.

Das Chor.

Laß Thränen mit Thränen
Vermiſchen, mehr quälen
Verſchwiegene Schmerzen.
Laß uns in Gemeinſchaft
Die Unſern betrauern.
Du kannſt nicht, o Jungfrau,
Wiewohl durch das Unglück
Gehärtet, geſtählet,
So vielfachen Umſturz
Alleine betrauern.
O dieſes vermöchte
Der edle Geſang nicht,
Mit dem Philomela
In mancherley Weiſen
Den Itys beklaget;
Vermöchte die Schwalbe
Mit ihrem Geſchwätz nicht,
Die hoch auf der Spitze
Biſtoniſcher Dächer
Die ſchändliche Liebe
Des Gatten beweinet.
Sie beyde, ſie könnten
Dein armes Geſchlecht nicht
Nach Würde betrauern.
Ja dieſes vermöchten
Sogar nicht die letzten
Geſänge des Cycnus,
Der ſchneeigen Schwäne
Berühmteſten, welcher
Des Danaus Fluth und

Des Iſters beruhert.
Dieß könnte der bangen
Alcyonen Lied nicht,
Da wenn ſie den Ceyx
Beſingen, daß ſanfter
Die Woge dazu rauſcht,
Und wieder der Stille,
Der triegenden Stille,
Des Meers ſich vertrauen,
Indem ſie die Jungen
Im wankenden Neſte
Mit Sorgfalt erwärmen.
Dieß könnte, wenn ſie auch
Sammt dir ſich die Arme
Zerſchnitte, dieß könnte
Die traurige Schaar nicht,
Die ſelbſt ſich entmannte,
Den Attis beweinet
Und dir raſ't, o Göttinn,
Mit thürmendem Hauptſchmuck.
Unzählbar, Caſſandra,
Sind unſere Thränen;
Doch unſere Leiden,
Die ſind es nicht minder.
Wie? reiſſeſt du vom Haupt die heil'ge Binde!
Die Götter ehren, däucht mich, iſt vor allen
Der Unglückſel'gen Pflicht.

Caſſandra.

Mein Jammerſtand
Siegt über jede Furcht; durch kein Geberh
Verſöhn' ich mehr die grimmen Götter; nichts

Wenn ſie auch wüthen wollten, übrigt' ihnen.
Das Glück hat ſeinen Zorn an mir erſchöpft.
Hab' ich ein Vaterland noch, eine Schweſter
Und einen Vater zu verlieren? trank
Nicht Grab und Altar alles Blut der Meinen?
Wo iſt der Brüder hoch beglückte Schaar?
Nicht war, dahin! und wenig Greiſe blieben
In unſrer öden Burg; die Schwägerinnen
Sind, die Lacänerinn nur ausgenommen,
Verwitwet alle; du auch, Herrſcherinn
Der Phrygier, die nur dem Scheiterhaufen
So manchen königlichen Sohn gebar,
Erfuhrſt ein neues Schickſal; umgeſtaltet
In einen grimmen Hund haſt du den Hector,
Den Priamus, dich ſelber überlebt,
Und wüthend deiner Stadt Ruin umbellt.

Das Chor.

Die Seherinn ſchweigt plötzlich; ihre Wangen
Erbleichen; heftig zittern ihre Glieder;
Ihr weiches Haar ſträubt ſich empor und lupft
Die Binden: in der athemloſen Bruſt
Tönts dumpf; ihr rollend Auge ſchweift umher,
Die Sterne drehn ſich aufwärts, itzo ſtarren
Sie wild, nun hebet ſie mehr als gewöhnlich
Das Haupt, tritt hoch einher, nun ringet ſie,
Die Kehle zu eröffnen, murret nun
Mit halbgeſchloßnem Mund und hält nicht mehr
Die Wuth des Gottes in der Bruſt zurück.

Caſſandra.

Wozu die neuen Stacheln heil'ger Wuth?
Wozu die Raſerey, die wieder mich

Sinnloſe fortreißt? weiche, Phöbus, weiche!
Ich bin nicht dein mehr, lösch' in meiner Bruſt
Die tief verborgnen Flammen aus: für wen
Soll ich begeiſtert ſchwärmen, ſoll ich raſen?
Mein Troja fiel: was übriget mir noch,
Mir Seherinn, der niemand glaubt? wo bin ich?
Das holde Licht entfliehet; tiefe Nacht
Schwarzt meine Wangen; eingehüllt in Dunkel
Verbirgt der Aether ſich; doch jetzt, ſieh, ſieh!
Jetzt glänzen am Olymp zwey Sonnen: zweyfach
Iſt Argos, doppelt heben ſeine Hauſer ſich.
Ich ſeh' die Wälder Idens! Unheil bringend
Sitzt zwiſchen Göttinnen ein Hirt als Richter.
Scheut, Fürſten, warn' ich, die verſtohlne Brut,
Der Hirten Zögling ſtürzt noch euer Haus!
Warum ſchwingt raſend die Spartanerinn
Gezückte Dolch' in ihrer Weiberhand,
Gleich einer Amazone? welchen Mann
Sucht ihre mit dem Stahl bewehrte Fauſt?
Welch anders Bild zieht nun mein Aug' auf ſich?
Der Thiere Sieger, der Marmarſche Löwe,
Liegt von unedlem Zahn am Hals verwundet,
Liegt unterm blutgen Biß der kühnen Löwinn.
Warum ſagt ihr, ihr Schatten meiner Freunde,
Ich ſey die einzige Gerettete?
Ich folge dir, o Vater, deſſen Grab
Ganz Troja war, dir, Bruder, Schutz der Phryger,
Der Griechen Schrecken: ach! ich ſeh' dich nicht,
Wie einſt, mit Ruhm bedecket, deine Hände
Sind nicht vom Brand der Griechſchen Schiffe warm.
Zerriſſen ſeh' ich deine Glieder, wund

Von ſchweren Feſſeln dieſe ſtarken Arme!
Dir Troilus, dir folg' ich, der im Kampf
Nur allzu ſchnell auf den Peliden ſtieß;
Auch dir, Deiphobus! ach! ganz verſtellt,
Unkenntlich iſt dein holdes Angeſicht!
Der neuen Gattinn dankſt du dieß Geſchenk!
Wohlan! ich will den Styx befahren, will
Des gier'gen Höllengottes ſchauen; heut
Führt Charons Schiff zwey königliche Seelen,
Den Sieger, die Beſiegte: ſchließt ihr Schatten,
Euch fleh' ich und auch dir, o heil'ge Fluth,
Bey der die Götter ſchwören, nur ein wenig
Schließt jetzt des ſchwarzen Poles Rücken auf,
Damit die leichten Schaaren Phrygiens
Mycen erblicken! ſeht, ihr Unglückſel'gen,
Seht hin! der Grimm des Schickſals wandte ſich.
Die ſcheußlichen Schweſtern ſchwingen,
Herſtürmend, blutige Geißeln
In ihrer Rechten, die Linke
Bewaffnen brennende Fackeln;
Wuth ſchwellet die bleiche Wang' auf,
Um die zernagten Gedärme
Sind ſchwarze Todtengewänder;
Die nächtlichen Schrecken rauſchen,
Am ſchlammigen Pfuhle liegen
Die langen Rieſengebeine,
Von Zeit und Faulniß zerfreſſen.
Der müde Tantalus ſchnappet
Nicht mehr nach triegenden Quellen,
Die ſeine Lippen umſpielen.
Der Schmerz ob der neuen Leiche

Macht ihn des Durſtes vergeſſen.
Doch Dardanus, unſer Erzeuger,
Tritt zierlich einher, und frohlocket.

Das Chor.

Sie! jetzo legt ſich ihre Wuth von ſelbſt,
Nachdem ſie ausgeſchwarmet, und ſie fällt:
So fällt am Altar mit gebrochnem Knie
Und mit verwundetem Genick die Farre.
Kommt! hebt vom Boden die Begeiſterte.
Doch ſieh! nun endlich naht ſich Agamemnon
Den Seinigen, ihn kränzt des Sieges Lorber.
Ihm eilt' im Feyerſchmucke ſeine Gattinn
Entgegen, beyde kommen Hand in Hand.

Vierte Handlung.

Agamemnon, Caſſandra.

Agamemnon.

Nun kehr' ich endlich unverletzt zu meinen
Penaten, theures Erdreich ſey gegrüßt!
Dir ſchicken vieler Barbarn Länder Beute,
Dir ſtrecket die beſiegten Arme Troja,
Das Haupt des lange mächtgen Aſiens.
Warum liegt hier der hingegoſſ'ne Leib
Der Seherinn? warum erbebet ſie?
Was wanket ihr Genick? hebt ſie empor
Ihr Diener, und mit kaltem Naſſe bringt
Sie wiederum zu ſich: doch ſchon eröffnet
Ihr ſchwaches Auge ſich dem Tageslicht.
Verſammle deine Lebensgeiſter, ſieh
Den Hafen nach dem Elend, wir begehn
Heut einen Feſttag:

Caſſandra.

Den beging auch Troja.

Agamemnon.

Laſſ' am Altar uns opfern.

Caſſandra.

Am Altar fiel
Mein Vater.

Agamemnon.

Laß zum Jupiter uns flehn.

Caſſandra.

Zu dem Herceiſchen *)?

Agamemnon.

Du glaubſt wohl Troja
Zu ſehen?

Caſſandra.

Ja! auch den Priamus.

Agamemnon.

Hier iſt nicht Troja!

Caſſandra.

Wo ich Helenen
Erblicke, dort iſt Troja, dünket mich.

Agamemnon.

Scheu' deine Frau nicht, Dienerinn!

Caſſandra.

Die Freyheit
Iſt nah'.

Agamemnon.

Du lebeſt ſicher hier.

Caſſandra.

Der Tod
Iſt meine Sicherheit.

---

*) Ein Beynahme des Jupiters, in ſo fern er alles beſchützet, was innerhalb des Zaunes war. Am Altare des Herceiſchen Jupiters wurde Priamus von dem Pyrrhus ermordet, worauf Caſſandra anſpielet.

Agamemnon.

Es drohn dir keine
Gefahren.

Caſſandra.

Aber dir droht eine große.

Agamemnon.

Was ſoll ein Sieger ſcheun?

Caſſandra.

Das, was er nicht ſcheut.

Agamemnon.

Ihr treuen Diener haltet ſie zurück,
Bis ſie den Gott aus ihrem Buſen haucht:
Sie möchte ſonſt in dieſer Raſerey,
Und ihrer nicht bewußt, ein Unheil ſtiften.
Dir aber Vater, welcher die Gewölke
Zertreibt, und fürchterliche Donner ſchleudert,
Dir, dem die Sieger reiche Beute bringen,
Und dir auch, Schweſter des allmächtgen Gatten,
Argolſche Juno, will ich ſüßes Rauchwerk
Arabiens und Eingeweide der
Verſprochnen Opferthiere flehend weihn.

Chor der Argiverinnen.

Du, durch berühmte Bürger berühmte Stadt,
O Argos, Argos, theuer der zürnenden
Stiefmutter, du ernähreſt große
Zöglinge, macheſt durch ſie der Götter
Ungleiche Zahl gleich, deines erhabenen
Kleides, zwölf Gefahren erwarben ihm
Den Götterrang, ihn zu erzeugen
Wurde das Weltgeſetz umgeſtoßen.

Denn ſein allmächtger Vater verdoppelte
Die feuchte Nacht, im eilenden Wagen hielt
Er Phöbus auf, und hieß die Pferde
Phöbens mit langſamem Schritt zuruck gehn.
Der Aufgang fuhlt', es fühlte der Niedergang
Alcids Geburt, der Mächtige konnte nicht
In Einer Nacht erzeuget werden.
Knabe, beſtimmet, den großen Himmel
Zu ſtutzen, dir ſtand, als du geboren wardſt,
Die Welt ſtill, deinen quetſchenden Arm empfand
Der Löwe Nemeens, die Hirſchkuh
Und der Verwüſter Arcadſcher Fluren,
Der Eber: brüllend mußte der wilde Stier
Dem Helden nachziehn, mußte die noch im Tod
Furchtbare Schlang' all ihre Leben,
Da er den Hals ihr verbrannte, laſſen.
Hin ſank durch ſeine Keule das Unthier, dem
Drey Zwillingsköpfe wuchſen aus Einem Leib,
Und jauchzend trieb er oſtenwärts die
Herden Hesperiens, ſeine Beute;
Entführt' aus Thracen Pferde, die der Tyrann
Nicht mit dem Gras von Strymons und Hebrus Strand
Gefüttert, denen er zerfleiſchte
Gäſt' in die blutige Krippe legte.
Bis er, (das letzte Blut, ſo den wilden Schlund
Benetzt), er ſelber ihnen zur Speiſe ward.
Hippolyte, die ſtolze, ſahe
Mitten vom Buſen das Wehrgehänge
Sich rauben, hoch herunter fiel Stymphalis,
Da Herculs Pfeil die Wolken durchſchnitt, der Baum

Mit goldner Frucht, noch nie beraubet,
Schlüpft' in die Luft aus des Pflückers Händen:
Das Goldblech rauſcht'; es hört' es der giftige
Schlafloſe Wächter, da ſchon der ganze Hain
Des blinkenden Metalls leer war,
Und auf dem Rückzug der Sohn Alcmenens
Herauf geſchleppt an dreyfacher Kette, ſtand
Der Höllenhund verſtummend, mit keinem Mund
Wagt' er zu bellen, denn das Unthier
Scheute die Farbe des fremden Lichtes.
Die lügenhaften Enkel des Dardanus
Erfuhren zwey Mahl, was dein Geſchoß vermag,
Du ſtürzteſt Ilion in zehen
Tagen, die unſern in zehen Jahren.

Fünfte Handlung.

Caſſandra.

Ein großes Werk, der Arbeit eines ganzen
Jahrzehends gleich, beginnet man darin.
Ha! was iſt dieß? auf, auf mein Geiſt! empfange
Den Lohn der Wuth! wir, wir Beſiegte, ſiegen!
So recht! mein Troja du erſtehſt und liegend
Zogſt du Myceen mit in den Untergang.
Dein Sieger flieht, ſo deutlich mahlte noch
Mein Sehergeiſt mir nichts; ich ſchau' es, bin
Zugegen, ich genieß' es, meine Sinne
Täuſcht nicht ein Blendwerk: laßt es mich betrachten!
Ein Mahl wird in des Königs Burg bereitet,
Dem letzten Mahl der Phrygier nicht ungleich;
Trojanſche Purpurdecken breiten ſie
Aufs Lager, trinken aus dem Gold des alten
Aſſaracus, er ſelbſt lehnt, hoch gelagert,
Am Leib ein buntes Kleid, die Beute Priams.
Die Gattinn heißt ihn feindliche Gewänder
Mit den Geweben ihrer treuen Hand
Vertauſchen: ha! mein Herz entſetzt ſich, bebet!

Den Gatten alſo wird der Ehebrecher,
Den König der Verbannte tödten, das
Verhängniß kommt; das letzte Gaſtmahl wird
Des Herren Wunden ſehen, ſpritzen wird
Sein Blut in den Pokal: ſeht; ihn umwickelt
Das Kleid ſchon, ſo dem mordenden Verräther
Ihn preis gibt, ſo den Ausgang ſeinen Händen
Verſaget und ſein Haupt in den geräumigen
Und nirgends aufgetrennten Falten birgt.
Der Halbmann ſtößt den Dolch ihm in die Seite.
Mit zitternder, mit ungewiſſer Hand,
Und tief nicht; mitten im Verwunden ſtockt er.
Mit einer ſcharfen Axt hat Tyndaris,
Die Raſende, die kühne Hand bewaffnet.
Und wie man am Altar das Beil nicht wider
Den Stier erhebet, eh' man mit den Augen
Den Platz zum Schlag an ſeinem Hals bezeichnet.
So windet ſie auch ihre Mörderhände
Bald hierher, und bald dorthin; ha! nun hat er
Sein Theil; es iſt geſchehn! hier hangt das Haupt
Noch kaum am Hals, hier ſtrömen auf den Rumpf
Blutbache, dort klappt zuckend noch der Mund.
Auch itzo weichen ſie noch nicht, er eilt
Zu den Entſeelten und zerfleiſchet ihn.
Sie hilft, durch dieſe Gräulthat zeigen beyde
Der Ihrigen ſich würdig: ſie, die Schweſter
Der Helena, und er, Thyeſtens Sohn.
Sieh! Titan ſteht, als ob ſein Tagewerk
Vollendet wär', unſchlüſſig, welchen Weg
Er wandeln ſoll, ob den gewöhnlichen,
Ob jenen Weg, den ihn Thyeſt gelehrt.

Electra, Strophius, Oreſtes, Pylades.

Electra.

Fleuch, einzge Stütze nach des Vaters Tod,
Fleuch aus den Frevlerhänden deiner Feinde!
Vom Grund zerſtört iſt unſer Haus, das Reich
Dahin, doch wer, wer iſt wohl dieſer Gaſt,
Der ſeinen ſchnellen Wagen hierher lenkt?
Ich will, mein Bruder, dein Geſicht verhüllen
Und ihm entziehn; doch, Thörichte, du bebſt,
Vor Fremden bebeſt du; die Deinen ſind
Dir ſchrecklich; weg mit banger Furcht, Oreſtes!
Ein treuer Freund iſt hier und Schutz mit ihm.

Strophius.

Ich Strophius kehr' itzt aus Phocis, mit
Dem Siegerkranz geſchmückt, dem Freunde Gluck
Zu wünſchen, deſſen Hand nach einem Kampf
Von zehen Jahren Ilion geſtürzt.
Doch wie? wer netzet hier das trauernde
Geſicht mit Thränen? ſtehet ſorgenvoll
Und bange da? die Königstochter iſts,
Electra; Thränen in dem frohen Haus?

Electra.

Der Vater liegt, ermordet von der Mutter,
Den Sohn, auch den, will man ihm beygeſellen;
Aegiſthus herrſchet hier durch Venus Liſt.

Strophius.

O Menſchenglück, das niemahls lange währt!

Electra.

Bey meines Vaters Angedenken fleh'
Ich dir, bey ſeinem Zepter, den der Erdkreis

Gekannt, und bey den wandelbaren Göttern,
Nimm meinen armen Bruder mit und birg ihn
Freundſchaftlich.

Strophius.

Zwar ſollt' Agamemnons Mord
Mich ſchüchtern machen; doch ich unternehm' es.
Getreu dem Freund im Glücke ſeyn, iſt billig,
Dem Freund im Unglück, Pflicht. Nimm dieſen Kranz
Scherzhafter Kämpfe Lohn, faſſ' in die Linke
Den grünen Siegerzweig, daß er dein Haupt
Beſchirme; dieſe Palme, das Geſchenk
Des Jupiter Piſäus, ſoll zugleich
Zur Vorbedeutung dir und Hülle dienen.
Du aber Sohn, mein Wagenlenker, lerne
Von deinem Vater treu dem Freunde ſeyn.
Und nun, ihr ſchnellen Pferde (daß ihr ſchnell ſeyd,
Weiß Griechenland) flieht, rollet mit dem Wagen
Aus dieſem Land, dem Sitz der Frevel, fort.

Electra.

Er fliehet — weg iſt er; der Wagen ſchwindet
Im Flug aus dem Geſicht; nun bin ich ſicher,
Erwarte ruhig meine Feind', und biethe
Mein Haupt den Wunden dar; ſie nahet ſich,
Des Gatten blutge Siegerinn; ihr Kleid
Trägt noch befleckt die Spur der Grauelthat,
Die Hände ſind von friſchem Blut noch naß,
Und auf der wilden Stirne ſtehet: Mord!
Ich will zum Altar treten; laß Caſſandra
Laß deine Binden mich auch ſchirmen, das,
Was du befürchteſt, ſteht auch mir bevor.

Clytämneſtra, Aegiſth, Electra, Caſſandra.

Clytämneſtra.

Boſhafte, freche Feindinn deiner Mutter,
Erſcheinſt du öffentlich, du, eine Jungfrau?

Electra.

Ich Jungfrau fleh der Ehebrecher Haus.

Clytämneſtra.

Wer hielte dich für eine Jungfrau?

Electra.

Niemand:
Denn ich bin deine Tochter.

Clytämneſtra.

Mehr Verehrung
Der Mutter!

Electra.

Dir, dir hab' ich abgelernt
Verwandtſchaftspflichten zu erfüllen.

Clytämneſtra.

Jetzt
Schwillt zwar dein Herz von Männerſtolz empor,
Doch ſollen bittre Strafen dich bezähmen
Und wieder weiblich machen.

Electra.

Irr' ich, oder
Ziemt nicht das Schwert auch Weiberhänden?

Clytämneſtra.

Wähnſt du,
Du Thörinn, du ſeyſt uns gleich?

Electra.
Euch? wer iſt
Dein zweyter Agamemnon? wer? Sprich doch
Als Witwe; todt iſt dein Gemahl.

Clytämneſtra.
Bald werd' ich
Als Königinn die ungezähmten Reden
Der Frechen ſtrafen; doch nun ſage mir,
Sag' alſogleich: wo iſt mein Sohn, dein Bruder?

Electra.
Weit aus Mycen.

Clytämneſtra.
Bring mir den Sohn zurück.

Electra.
Und du den Vater.

Clytämneſtra.
Welcher Ort verbirgt ihn?

Electra.
Ein ſichrer, wo kein neuer Herrſcher droht:
Und dieſe Nachricht muß die *gute* Mutter
Befriedigen; die *zürnende* fragt weiter.

Clytämneſtra.
Noch heute ſollſt du ſterben.

Electra.
Gern! doch ja
Durch deine Hand! ich weiche vom Altar.
Gefällt es dir, das Schwert mir in die Kehle
Zu ſenken, ſieh! hier iſt ſie; oder ins
Genick, gleich Opferthieren, ſieh! es harrt,
Gehorſam harrt es deinem Stahl entgegen.
Der Frevel iſt vollbracht, waſch' immerhin

Mit dieſem Blut die Rechte, die dir erſt
Des Gatten Mord beflecket, übertuncht.

Clytämneſtra.

Du Mitgenoß der Herrſchaft und Gefahr,
Tritt her, Aegiſth: die Tochter läſtert boßhaft
Die Mutter und verhehlet ihren Bruder.

Aegiſth.

Halt, Raſende, der böſen Stimme Ton
Zurück und ſtoß nicht ſolche Reden aus,
Die einer Mutter Ohr nie hören ſoll.

Electra.

Auch er, des gräulichſten von allen Laſtern
Vollführer, gibt mir Lehren, er, durch Blutſchand
Erzeuget, den die Seinen ſelbſt nicht recht
Zu nennen wiſſen, er, der Schweſter Sohn,
Des Vaters Enkel.

Clytämneſtra.

Säumſt du noch, Aegiſth,
Ihr mit dem Schwert das Frevlerhaupt vom Rumpfe
Zu haun? ſogleich her mit dem Bruder, oder
Dem Leben.

Aegiſth.

In des Kerkers finſtern Mauern
Und unter Martern jeder Art verlebe
Sie ihre Tag': arm, dürftig, eingeſperrt,
Verſtaltet, Witwe vor der Eh', verbannt,
Gehaßt von Allen, mit dem Sonnenlicht
Nicht mehr bekannt, erliege ſie den Uebeln.
Dann zeigt ſie uns vielleicht den Jüngling an,
Den ſie uns jetzt verhehlt.

Electra.

Gib mir den Tod.

Aegiſth.

Wenn du ihn ſcheuteſt, dann gäb' ich ihn dir.
Ein unerfahrener Tyrann iſt der,
Der mit dem Tod nur ſtraft.

Electra.

Was gibt es Aergers?

Aegiſth.

Das Leben, wenn du nach dem Tode ſeufzeſt.

Clytämneſtra.

Ihr Knechte ſchleppt das Ungeheuer weg.
Weit von Mycen, im Winkel unſers Reichs,
Werft ſie in einer Höhle finſtre Nacht,
Und bindet ſie, damit der Kerker ſie
Bezähme, die aufrühreriſche Jungfrau.
Du aber ſollſt mir mit dem Leben büßen,
Gefangene Gemahlinn, Buhlerinn
Im Fürſtenbette; ſchleppt ſie weg, ſie folge
Dem Gatten, deſſen Herz ſie mir geraubt.

Caſſandra.

O ſchleppt mich nicht; ich gehe vor euch her
Und eile meinen Phrygiern die Erſte
Die Freudenpoſt zu bringen, daß das Meer
Von umgeſtürzten Schiffen voll, Mycen
Erobert iſt, und er, dem tauſend Führer
Gehorchten, nun mit uns ein gleiches Schickſal
Erlitt, auch er durch eines Weibes Liſt
Und Ehbruch fiel: nun ſchleppt mich immer fort,

Ich dank' euch noch; ſo lange war es heilſam
Gelebt zu haben, ſelbſt nach Trojens Sturz
Gelebt zu haben.

Clytämneſtra.

Stirb, du Raſende!

Caſſandra.

Die Raſerey ergreifet bald auch euch.

Eduard der Dritte.

Ein

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Nach dem Franzöſiſchen des Greſſet.

Perſonen.

Eduard der Dritte, König in England.

Alzonde, Erbinn des Schottiſchen Reiches unter dem Nahmen Aglae.

Herzog von Vorceſtre, Miniſter.

Eugenia, verwitwete Gräſinn von Salisbury, deſſen Tochter.

Graf Arondel.

Volfax, Hauptmann der Leibwache.

Glaſton, Officier derſelben.

Jsmene, Eugeniens Vertraute.

Amelia, von Alzondens Gefolge.

Leibwache.

Die Handlung gehet in London vor.

Des Kaiſers Majeſtät wünſchte gereimte Ueberſetzungen Franzöſiſcher Trauerſpiele. Ich wählte dieſes der wohlgezeichneten Charaktere wegen, und hauptſächlich, weil mich die edle Offenherzigkeit entzückte, womit der weiſe Vorceſtre dem raſchen Eduard ſo nützliche Wahrheiten ſagt.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Alzonde. Amelia.

Alzonde.

Weg mit Bedenklichkeit! taub iſt für ſie mein Ohr;
Was ſoll ich fürchten, ich, die alles ſchon verlor?
Es ende nun einmahl mein Elend, oder Leben!
Der iſt der Kette werth, der Freyheit ſich zu geben
Nicht wagt. Seit dem mein Volk mich wieder zu ſich rief
Nach meiner Ahnen-Sitz, ich wonnevoll das Schiff
Beſtieg, mein Land ſchon ſah, ja mich im Geiſt zurucke
Schon wähnet', aber ach! des böſen Schickſals Tücke
Auch dieſe Hoffnung täuſcht', und hierher mich verſtieß,
O wie viel Zeit nicht da mein Haß verſtreichen ließ,
Unthatig, unbenutzt! Der Rache Schwert zu ſchärfen
Iſt Schottland ſchon gelehrt, bereit ſchon abzuwerfen

Sein Joch: es ladet mich nach Edimburg *), es harrt
Zum Ausbruch ſonſt auf nichts, als meine Gegenwart:
Indeß begnügt ſich hier die Tochter ihrer Fürſten
Zu winſeln, wie ein Kind, und Rache nur zu dürſten.
Ha! dieſe Maske ſoll nicht länger mich entweihn:
Tod oder Königinn muß meine Loſung ſeyn.

Amelia.

Laß, Fürſtinn! Ueber Zorn nur noch die Klugheit wachen;
Oft ſcheitert ein Entwurf, den wir im Eifer machen.
Laß reifen deinen Plan, ſey des Erfolgs gewiß,
Und dann verlaß die Stadt; denn könnte dich wohl dieß,
Daß du gefangen biſt, erniedern? Was iſt Schande,
Von welcher niemand weiß? Denn als in deine Lande
Ein Schiff dich bringen ſollt', und in unſel'ger Fahrt
Auf Englands Flotte ſtieß, und weggenommen ward,
So kannte man dich nicht: noch wiſſen itzt die Britten,
Daß ſie die größte Beut', Alzonden ſelbſt, erſtritten.

Alzonde.

Für Sclavenherzen nur iſt dieſes Troſt; ein Joch,
Und ſey's auch unbekannt, drückt Fürſtenſeelen doch.
Mag nie ein fremdes Ohr die Kette raſſeln hören,
Das meine höret ſie: genug mich zu entehren!
Geheimniß decket nur, entſchuldigt Fehler nicht,
Wenn hier ein Richter iſt, der uns das Urtheil ſpricht.

---

*) Die Hauptſtadt Schottlands.

Auch kann ich Frieden nie mir hoffen, nie mir ſchaffen;
Geboren, als der Zwiſt der Könige mit Waffen
Mein Schottland überſchwemmt, mußt' ich, ein Kind noch, fliehn.
Mein Vater, mich dem Schwert des Siegers zu entziehn,
Lag Aslos *) Fürſten an, mir Zuflucht dort zu gönnen.
Ich reiſ', er ſtirbt indeß. O hätt' er denken können,
Ich, Erbinn eines Throns, von Heldenblut geſtammt,
Durch alles um mich her zu blutgem Haß entflammt,
Beſtimmet ſeine Rach' und meine zu vollführen,
Würd' einen Augenblick in träger Ruh' verlieren!
Zwar in Norwegen noch, da konnt' ich ohne Schmach
Gebiethen meinem Haß, verſchieben meine Rach',
Aufopfern ſie ſogar dem ſchon gehofften Frieden;
Denn man hat dazumahl mein Volk und mich beſchieden,
Daß bald vereinen würd' ein heilig Liebesband
Mit Eduarden mich, mit Schottland, Engelland.
Doch langes Zaudern zeigt, daß man uns nur getäuſchet:
Ich fühle, was von mir die Pflicht, die Rache heiſchet;
Der Ahnen Schatten gehn aus ihrem Grab hervor,
Sie drohn mir mit der Hand, ſie donnern in mein Ohr:

---

*) Aslo oder Opslo, die damahlige Reſidenz der Norwegiſchen Fürſten, ſchon im Jahre 1060 von Harald angeleget.

»Wir herrſchten, und du dienſt; ſtatt Zepter trägſt du Ketten.
»Fällt denn dein Vaterland, und kannſt du es nicht retten,
»So fall zuerſt: doch nie, nie würdige dich ab!
»Zwey Plätze ziemen dir, nur zwey, Thron oder Grab.“
Ehrwürd'ge Schatten, ja! Alzonde wird euch hören,
Wird euer Heldenblut durch Feigheit nicht entehren;
Obgleich ſie in den Staub das grimme Schickſal warf.
Sollt' ihr doch ſehn, ob ſie ein Sieger höhnen darf.
Gerechter Eifer! doch kann hier ein Werk gelingen
So weiter Ausſicht, hier, wo dich nur Feind' umringen?

Alzonde.

Trotz dem Amelia, werd' ich doch meinen Plan,
(Ich ſchmeichle mir's gewiß) durchſetzen. Hör' ihn an:
Der Volfax, den du ſiehſt, des jungen Königs Schmeichler,
Mit Gnaden überhäuft, der Volfax iſt ein Heuchler.
Vorceſtern haſſet er; ſein Anſehn, Einfluß, Rang
Iſt ihm ein Dorn im Aug: argliſtig wie die Schlang',
Und an Talenten doch nicht fähig ihm zu gleichen,
Sucht er ein ähnlich Glück durch Laſter zu erſchleichen,
Gewiſſer ſchadend, weil er Undank und Verrath
Mit jeder Höflingskunſt ſchlau übertünchet hat.
Er dient mir; zwar ich weiß, wie ſehr Gefahr wir laufen,

Wenn wir Verräthern traun; auch mich kann er verkaufen.
Doch both ich ihm zu viel, both ihm in meinem Land
Den erſten Platz nach mir: er leiht mir ſeine Hand,
Daß ich den Schotten theils durch Briefe mich erklare,
Und ſie ſich mir, theils hier den Geiſt des Aufruhrs nähre,
Der ſtets noch in der Bruſt der Unzufriednen glüht,
Und helle Flammen gleich beym kleinſten Hauche ſprüht.
O hiervon hoff' ich viel; bey Britten folgen Thaten
Stets den Entſchlüſſen nach, ſo wie den Körpern Schatten.
Der Ausbruch ihres Zorns iſt raſch, iſt fürchterlich:
Heut murret dieſes Volk, und morgen racht es ſich.
Ob ſeiner Ahnen Recht höchſt eiferſüchtig haltend,
Mit dem, der es verletzt, als wie mit Raubern, ſchaltend
Droht's oft dem Throne ſelbſt, und ſtrafet Könige.
Man naht ſich — — Volfar iſt's, der Mitverſchworene.

Zweyter Auftritt.

Volfar. Alzonde. Amelia.

Volfar.

O Fürſtinn! deine Flucht bleibt allzu lang verſchoben:
Faſt jedes Hinderniß hab' ich bereits gehoben.
Bald iſt dein Erbe dir zuruck geſtellt, die Schmach
Geracht; der Sieger hängt nun andern Sorgen nach.

Verwirrung herrſchet hier: das Heer, gewöhnt zu ſiegen,
Verlangt nach Eduard, verlangt nach neuen Kriegen.
Auch neigt zu dem Entſchluß ſich ſtets ſein Heldenſinn,
Und ich, treu unſerm Plan, beſtärk' ihn noch hierin.
Jedoch Vorceſtre's Rath, Vorceſtre's Wunſch iſt Friede:
Den wird er Eduard zu predigen nicht müde.
Doch glückt's dem Stolzen auch den Frieden zu erflehn,
So ſtürz' ich dadurch ihn; er ſteht auf ſteilen Höhn,
Und rings iſt Abgrund. Schon ſucht' ich ihn anzuſchwärzen,
Verdacht zu wecken ſelbſt im königlichen Herzen,
Sucht' Argwohn wider ihn argliſtig auszuſtreun:
Ein Schritt noch, und er wird nicht mehr im Wege ſeyn.
Auch Schottland beut die Hand: erſchein an ſeinen Küſten,
Erſchein nur, und ein Heer wird dir zum Dienſt ſich rüſten.

Alzonde.

Indeſſen deine Liſt das Herz des Königs ſucht,
Und immer mehr zum Krieg entflammt, ſeh' ich die Flucht
Zu fördern: doch ich darf nicht ſo verſtohlner Weiſe
Forteilen; meine Flucht ſeh' ähnlich einer Reiſe.
Doch nun entferne dich: nimm jeden Wink in Acht;
Ein längeres Geſpräch erregte leicht Verdacht.

(Wolſaz ab).

Dritter Auftritt.

Alzonde. Amelia.

Alzonde.

Du ſiehſt, wie alles ſich zum großen Zweck vereinigt:
Doch wiß noch einen Grund, der meine Flucht beſchleunigt.
Wiß, Arondel, der einſt mich in Norwegen ſah,
Iſt, wie verlautet, hier. Gott wie viel wagt' ich da,
Wenn er mich ſäh', erkennt'! O laß von hier uns eilen;
Wir dürfen länger nicht, als dieſen Tag, verweilen.

Amelia.

Und ſcheinet dir ſo leicht die Flucht Gefangener?

Alzonde.

Vorceſtre ſchützet mich, der Troſt Unglücklicher.
Er wird nach Neuſtrien (du weißt es ja, ſie glauben,
Dieß ſey mein Vaterland) die Rückkehr mir erlauben:
Hier eben ſucht' ich ihn. Ach, da ein Thron bereit
Mich zu empfangen ſteht, da meine Sicherheit,
Da Schottlands Wohl mir räth, ſchnell dieſe Stadt zu meiden,
Kann ich (glaubſt du es wohl?) von hier nur zitternd ſcheiden.

Amelia.

Was hielte denn dich hier? iſt dir nicht ein Pallaſt,
Den dieſe Fremdlinge ſo ſtolz geſchmückt, verhaßt?
Siehſt du nicht mit Verdruß ſich übermüth'ge Britten

Mit friſchen Lorbern blähn, den Schotten abgeſtritten?
Und deiner Ahnen Thron von Eduard entweihn,
Dem Rauber deines Glücks, dem Wüthenden —

Alzonde.

Halt ein!
Entwirf, ſtatt einen Held, der Erde Stolz, zu mahlen,
Nicht eines Wüthrichs Bild; Troz aller meiner Qualen
Zürn' ich auf Eduard nicht, mein Schickſal klag' ich an,
Und wer auch zürnt' auf ihn, den liebenswürd'gen Mann!
Genug! das Uebrige mag meine Röthe ſagen.
O Gott! ich konnte ſo mein Leiden kaum ertragen,
War ſo ſchon tief gebeugt, und ach! nun kömmſt auch du
Mit deiner Höllenpein, grauſame Lieb', hinzu!
Ich lang' hier an, die Bruſt von Zorn und Rach' entzundet:
Ein Blick von Eduard — und Zorn und Rache ſchwindet;
Die Liebe zieht, damit's zum Widerſtand an Kraft
Uns fehle, mit in's Spiel die Lieblingsleidenſchaft.
So machte ſie in mir Stolz und die Hoffnung rege:
Wie? wenn Britanniens Held zu deinen Füßen läge;
Du, die du ſeine Kett' itzt um dich klirren hörſt,
Des Siegers Siegerinn, die Hochbeglückte wärſt,
In deren treuen Arm er aus dem Schlachtfeld eilte,

Und die, ſo wie ſein Herz, auch ſeine Lorbern theilte?
Dieß fliſtert ſie mir zu: ich aber hör' es kaum,
So hang' ich auch ſchon nach dem wolluſtvollen Traum,
Und rein vergeſſen ſind die königlichen Triebe,
Die Ahnen, meine Lag': und Liebe, nichts als Liebe,
Lieb' herrſcht in meiner Bruſt. Zwar trug ich Feſſeln, ja!
Doch gerne trug ich ſie, denn ihm, ihm war ich nah'.
Doch, Hirngeſpinnſt, entflieh! verfehlt hab ich's, verfehlet
Der ſüßen Hoffnung Ziel, . . . er hat bereits gewählet.
Auch iſt — ſcharf ſieht das Aug' der Nebenbuhlerinn —
Sie meinen Blicken nicht entwiſchet; immerhin!
Mag er! denn was hab' ich mit Liebe noch zu ſchaffen?
Weg, weg damit! mein Loos iſt Herrſchen nur und Strafen.
Und weil die Liebe denn an dieſem Hofe hier
Mein Elend voll gemacht, ſo mag ſie auch dafür
An eben dieſem Hof mit Blut und Thränen büßen.
Worceſtre kömmt. Laß uns! ich will mein Schickſal wiſſen.

Vierter Auftritt.

Alzonde unter dem Nahmen Aglae. Worceſtre.

Alzonde.

Du, der theilnehmend ſtets Elender Klagen hört, .
Und ihrer Bitten ſie, vermag er's, gern gewährt.

Sieh, Mylord! auch auf mich mit väterlichem Blicke.
Ich wünſch', ich ſehne mich nach Neuſtrien zurücke.
Zwar weiß ich, daß ich kaum hierher gefangen kam,
Als mich auch ſchon in Schutz Worceſtre's Großmuth nahm:
Zwar kann mir dieſer Hof bey jenen Ehren allen,
Die er auf mich gebracht, nicht anders als gefallen:
Doch bin ich fremd, und, Herr, verzeih! das ſtärkſte Band
Knüpft dennoch immer uns an unſer Vaterland.
Ich weiß, mein Flehen wird dein edles Herz erweichen;
Dir iſt's ja ſüß, die Hand Unglücklichen zu reichen.

Worceſtre.

Wenn ich das Werkzeug bin, wodurch der Himmel dir
Dein Schickſal linderte, hat meine Freundſchaft hier
Den Aufenthalt am Hof an meiner Tochter Seite
Dir ehrenvoll gemacht, Aglae! o ſo ſtreite
Dein Wunſch mit meinem nicht! von Reiſen ja nichts mehr,
Nur itzo nicht; denn nie bedurft' ich dein ſo ſehr.
Geheimer Kummer nagt an meiner Tochter Herzen,
Ich weiß nicht deſſen Qual: doch theil' ich ihre Schmerzen.
Sie will von London weg nach einem Landgut ziehn,
Und hofft, ſo wie der Stadt, dem Gram auch zu entfliehn.
Und du verließeſt ſie in einer ſolchen Lage?
Vereinige vielmehr mit eines Vaters Klage

Der Freundſchaft Bitte: frag ihr ab, was denn zum Glück
Ihr fehl', und halt ſie hier in meinem Arm zurück.
Du ſelber, dieſe Zeit zu deiner Reiſe wählend,
Erreiſeteſt vielleicht dir nichts als neues Elend.
Unſicher iſt die Fahrt; ein Reſt von Schottlands Heer,
Entronnen aus der Schlacht, durchkreuzet noch das Meer.
Drum laß rückkehren erſt nach Engelland den Frieden,
Und wenn du drauf beſtehſt, ſo ſey es dann geſchieden.

Alzonde.

Wer eilt ins Vaterland, kann der Gefahren ſcheun?
Doch, Herr, vergib! ſoll ich vielleicht die erſte ſeyn,
(Warum denn eben ich?) die unerhört dich bittet,
Und die ihr Herz vor dir vergeblich ausgeſchüttet?
Sonſt fiel es ja dir hart, ſelbſt glücklich, um dich her
Unglückliche zu ſehn?

Worceſtre.

Ich glücklich? o wie ſehr
Betriegt der Schein! der Rang, an den man mich geſchmiedet,
Verträgt ſich nicht mit Glück. Wenn oft mein Geiſt ermüdet,
Und hinſinkt, ſehet ihr beym Glanz der Eitelkeit
Die Außenſeite nur, und nicht mein innres Leid.
O allzu ſchwere Laſt! um ſich nur Neider haben,
Die heilſamſten Entwürf' heimtückiſch untergraben,
Und über Hof-Cabal' und über Völkerwehn,
Oft über Zufall ſelbſt ſich aufgefordert ſehn

Zu ſtrenger Rechenſchaft, des ganzen Reiches Plagen
Und deſſen Sorgen all auf ſeinen Schultern tragen,
Das iſt das goldne Joch, vom Himmel mir beſchert;
Ein Loos, beneidet ſtets, und ſtets bedauernswerth.
Nebſt ew'ger Sclaverey, Verläugnung und Gefahren,
Die, ach! von je her ſchon Miniſter-Antheil waren,
Erſchwert noch dieß mein Amt, daß hier die höchſte Macht
Getheilt iſt: beyderſeits belauert mich Verdacht.
Ich darf dem Throne nichts, darf nichts dem Volk vergeben,
Soll zwiſchen Monarchie und Freyheit Bande weben,
Die beyde durch ſich ſelbſt beſtärken, ſo daß frey
Das Volk, der König nur der erſte Bürger ſey.
Auch fehlts mir ſchon an Kraft, die Rolle fortzuſpielen;
Wer vieler Herr iſt, der iſt auch der Sclav' von vielen,
Und Menſchenherrſcher ſeyn iſt nur ein traurig Recht.
Zu ſehn, wie thöricht dieß armſelige Geſchlecht
Wünſcht, handelt, Plane macht, ſich koſet oder necket,
Und mit Scheintugenden wahrhafte Fehler decket,
Zu ſehn, wie jeder Tag die Warnung uns erneut:
Die Größe ſey ein Nichts, das Leben Eitelkeit.
Doch ſieh! der König. Geh, Eugeniens Gram zu lindern:
Ich will befliſſen ſeyn, den deinen auch zu mindern.

Fünfter Auftritt.

Eduard. Vorceſtre. Volfax. Glaſton. Wache.

Eduard (zu Volfax.)

Ja, Volfax, mach' es kund, daß Eduard gern gewährt,
Was itzt ſein Heldenvolk durch dich von ihm begehrt.
Soll unſre Gränzen ſtets nur die Natur beſtimmen?
Soll hoher Muth umſonſt in Britten-Herzen glimmen?
Nein! bald muß Englands Fahn' an fremden Ufern wehn,
Und halb Europa ſich in unſern Banden ſehn.
Anſtatt im Hafen hier unthätig ſtill zu liegen,
Soll meine Flotte nun durch alle Meere fliegen,
Daß, wo ſie ſich nur zeigt, ſie Völkerrichterinn,
Der Welt Erſtaunen ſey, Europens Königinn;
Mein London aber ſtolz die andern Städte frage:
Wer zählt, wie Eduard, ſo viele Sieg' als Tage?
(Zur Wache:)
Ihr laßt uns!

Sechſter Auftritt.

Eduard. Vorceſtre.

Vorceſtre.

Herr! verzeih, wenn mir ins Angeſicht
Der Seele Kummer ſtieg; ihn bergen konnt' ich nicht.
Du ließeſt, angeſteckt vom Eifer der Soldaten,
Da Staat und Menſchlichkeit dir laut zum Frieden rathen,

Da freudig ſchon das Volk die Früchte deines Siegs
Erwartet, wieder los die Furie des Kriegs?
Der Offenherzigkeit bin ich ſtets treu geblieben:
Nun da's Entſcheidung gilt, muß ich ſie doppelt
lieben.
Ein edles freyes Volk thut dir durch meinen Mund
Die Rechte, die es hat, und ſeine Wünſche kund.
Den Krieg, ein Uebel ſtets, doch damahl unentbehrlich,
Beganneſt du mit Muth, und endeteſt ihn herrlich,
Dein Recht auf Schottlands Thron, ſo dir dein
Ahnherr ließ,
Behauptend. Engelland erwartet nur noch dieß,
Daß du die Schotten nun, die, ſchon ſo oft bezwungen,
Sich allzeit wieder los von unſerm Joch gerungen,
Auch durch ein heilig Band an uns zu knupfen ſtrebſt,
Und ihrer Fürſten Kind mit auf den Thron erhebſt.
Ich weiß, daß dieſes Land ſchwer ſeine Frevel bußte,
Entvölkeret, verheert und ähnlich einer Wüſte
Nur wenig Rächer zählt: ich weiß es, jetzund räth
Ihm alles, ja dich nicht zu reitzen. Aber ſteht
Vor unſern Blicken auch das Buch der Zukunft offen?
Und darf der Schotte nie auf beſſre Zeiten hoffen?
In ſeiner Söhne Bruſt erloſch noch Rache nicht.
Wie? wenn ſie jähling aus in neue Flammen bricht,
Er uns die Kette gibt, womit wir ihn gebunden?
Ein unverſehner Streich ſchlägt immer tiefre Wunden.
Kein Schott', Erfahrung lehrt's, war ruhig je ein
Sclav',
Und wo es Freyheit gilt, iſt auch der Feige brav.

Die Häupter ſind dahin: doch wird in ſolchen Kämpfen
Der erſte Waghals ſchnell ein Haupt, ein Held. Zu dämpfen
Hoffſt du den Aufruhr leicht, ſiehſt neue Siege nur
Für dich voraus? es ſey! doch wenn das Glück auch ſchwur,
Von deinen Fahnen nie zu weichen, o ſo klebet
Doch allzeit Menſchenblut am Heldenlorber. Bebet,
Ihr Fürſten! denn ein Gott gab es in eure Hand,
Und fordert's einſt von euch. Du, Herr, kannſt Engelland
Zu ſeinen Hoffnungen, auch wirſt du es nicht täuſchen,
Wirſt thun, was Pflicht von dir, und Wohl des Landes heiſchen.
Du warſt ſo frühe ſchon Held und Eroberer,
Sey nun auch guter Fürſt, das iſt dein würdiger.
Nach dieſem Titel wird's dein großes Herz verlangen:
Drum laß den Frieden uns von deiner Hand empfangen.
Schick', um in Zukunft auch zu ſichern unſre Ruh',
Geſandte morgen nach Norwegens Küſten zu,
Die dort dein Ehband bald zu knüpfen ſich befleißen:
Dieß hofft der Staat von dir, und das haſt du verheißen.

Eduard.

O welch' Erinnerung! Worceſtre, nein! nichts mehr
Von dieſem Band: mein Herz verabſcheut es zu ſehr.

Worceſtre.

Wie? hör' ich recht? doch nein! du ehreſt dein Verſprechen,

Du ehrſt dich ſelbſt zu viel, um jemahl es zu brechen:
Alzonde theilt gewiß dein Bett, ſo wie dein Reich.
Iſt nicht ein Fürſtenwort den Götterſprüchen gleich?
Das deine, von dem Staat ſchon feyrlich angenommen,
Hat dadurch einen Grad von Würde mehr bekommen.
Gefährlich wär' ein Bruch; den König, der Gehör
Nicht dem Geſetz mehr gibt, hört England auch nicht mehr.
Nie kann er ungeſtraft dawider ſich vergehen;
An eines Abgrunds Rand ſcheint dieſer Thron zu ſtehen:
Er ſinkt unfehlbar, ſtützt ihn nicht Gerechtigkeit.
Drum gibt mein Eifer, gibt mir deine Sicherheit
Ein Recht, daß ich dir frey auch kühne Wahrheit ſage,
So wirf nur einen Blick auf deiner Ahnen Tage!
Herr, ihre Tugend lehr', ihr Unglück warne dich.
Noch mehr — ich mein' es treu, warum verkleinert' ich?
Auch unſre Zeit kann dir ein redend Beyſpiel geben;
Dein Vater ſelbſt verlor die Kron' eh' als das Leben.
Im Leben glücklich ſeyn, und noch im Tod gekrönt,
Das konnt' er, hätt' er nur nicht das Geſetz gehöhnt,
Das größer war, als er. Nie um Gefahr bekummert,
Hat oft die Freyheit hier den blut'gen Thron zertrümmert,
Hier, wo man Tyranney den Deſpotiſmus ſchilt,
Wo, was das Vaterland nur rächt, für Tugend gilt.

Eduard.

Mein Thron der fürchtet nichts, da Helden ihn umringen,

Gebildet unter mir: g'nug ſieggewohnter Klingen,
Dräng' auch ſich bis zu mir hinan Rebellentrutz,
Entführen ihrer Scheid', und föchten mir zum Schutz.
Doch ſagteſt du nicht auch, der Staat, der Staat beſtünde
Auf Frieden, ſagteſt du? o der einſeit'gen Gründe!
O des mißbrauchten Worts! Sprich, iſt denn der Soldat,
Er, der ſein Leben ſelbſt dahingibt für den Staat,
Nicht deſſen beſſrer Theil? und ein Paar Dutzend Greiſe,
Voll von ſich ſelber nur, und ſpät durch's Alter weiſe,
Die lähmten deſſen Fuß, der ſchon zum Siege läuft,
Die hielten deſſen Arm, der ſchon nach Lorbern greift?
Mag man doch Unheil mir pathetiſch prophezeyen:
Ich werd', auch darf ich nichts bey ſolchen Stützen ſcheuen.
Von vielen Königen ſtammt euer König ab,
Doch ahmt er keinen nach, als der Geſetz' euch gab.
An Plane, die der Held reif mit ſich ſelbſt erwogen,
Legt er auch Hand, wenn gleich ſich drüber ungezogen
Ein Volk geberdet, das nichts als gehorchen ſoll.
Ja eben dieſem Volk gefällt zuletzt doch wohl
Jedwede Neuerung, es lernet jenen ſchätzen,
Der aushielt: magſt du auch aufs Spiel die Krone ſetzen,
Gewinn nur, und du haſt ihm nie zu viel gewagt.
Nur dem Erfolg gemäß bewundert's, oder klagt.

Worceſtre.

Gewalt, (o möchte doch dein Engel dich bewahren,
Ja dieſe Wahrheit nie, nie ſelber zu erfahren!)

Gewalt erhält kein Reich, und wenn ich's ſagen darf,
So wiß! das Volk, wie es ſich Einem unterwarf,
Wollt' ihm zu Kindern ſich, zu keinen Sclaven eignen,
Und ſeine Freyheit mehr noch ſichern, nicht verläugnen.
Dein Recht beſiegelt das, daß du geliebet wirſt:
Lieb' auch! mach unſer Glück! deßwegen biſt du Fürſt.

Eduard.

Wohlan, ein Mittel noch den ganzen Zwiſt zu enden,
Noch eines übriget, und — ſteht in deinen Händen.
Nach Sieg geluſtet's mich, mein England wünſchet Ruh',
Ich opfre ſeinem Wunſch den Heldenruhm: doch du,
Du aufgeklärter Freund von dieſen ſtolzen Räthen,
Vertritt bey ihnen mich, wie du jetzt ſie vertreten.
Sie thun auch was für mich, der viel für ſie gethan.
Als weiſer Bürger und als treuer Unterthan
Bewirke, daß man nicht bey meinem Wort mich faſſe,
Und mich mit Thron und Herz nach Willkühr ſchalten laſſe.
Wer wird denn banges Blicks ſtets in die Zukunft ſehn?
Zu hart fiel Schottland auch, um wieder aufzuſtehn.
Und nun denn, du, mein Freund (denn ſo darf ich dich nennen),
Kennſt meinen Ruhm, lern' jetzt auch meine Schwachheit kennen:
Wiß, daß bey all dem Prunk mich inn'rer Kummer drückt,
Ja ſiegreich und gekrönt bin ich, doch nicht beglückt.

Ich ſuche Lärmen, mich der Schwermuth zu entziehen,
Ich fliehe vor der Ruh', ach! vor mir ſelbſt zu fliehen.

Worceſtre.

Herr! was, was fehlte dir?

Eduard.

Des Tugendhaften Blick
Scheut edle Liebe nicht: warum hielt ich zurück
Mit dir? Ich ſchätze dich, kann, ohne zu erſchrecken,
Dir mein Geheimniß, ja, und dir zuerſt entdecken:
Die Tugend und der Reitz, weit über jeden Rang
Erhaben, zeichnen aus die, der ſo ſtark, ſo bang
Dieß Herz entgegen klopft: auch wirſt du meine Flammen —
Hör' ihren Nahmen nur — du wirſt ſie nicht verdammen.
Beglückter Vater! ja — — doch wie? zurück fährſt du?
Du bebſt, deckſt mit der Hand die bleiche Wange zu?

Worceſtre.

Den, welchem Ehre glänzt, den kann nicht Hochmuth blenden.
Es ehret meinen Stamm, ſo bald ihn Laſter ſchänden,
Kein Zepter: Tugend iſt mir theurer noch, denn er,
Und Bürger ward ich eh', als Vater: nimmermehr
Verführet mich Stolz und Rang und Kron' und all die Götzen
Der Menſchengröß'; in ſich ſind ſie für nichts zu ſchätzen.
Die wahre Größe ſteckt in ſchalem Prunke nicht:
Aus nichts keimt ſie hervor, als aus erfüllter Pflicht.

Doch dieſe Schwachheit wird bey dir nicht Wurzel ſchlagen,
Du ſetzeſt nicht den Ruhm von deinen Jugendtagen,
Glück, Frieden, ſelbſt den Thron, vielleicht noch mehr aufs Spiel.
Mein König, glaube mir, ich fürchte nicht zu viel,
Ich kenne dieſes Meer, befahr es ſchon ſo lange,
Sah manchen Schiffbruch ſchon. Nur dieſes macht mich bange:
Ein leiſes Lüftchen wird oft Sturm, und dann iſt hier
Nichts heilig als der Staat: ja hat man Unheil dir
Beym Ausbruch ſolches Sturms als ungewiß verkündigt,
So hat man ſich am Staat, der Ehr' und dir verſündigt.

Eduard.

Dein Eifer iſt mir werth, doch ſiehſt du allzu weit,
Vielleicht zu dunkel auch aus lauter Sorgſamkeit.
Ergrauet in dem Rath, gewöhnet an den Frieden,
Willſt du, ich ſoll auch mich an Vorurtheile ſchmieden,
Hältſt ſie für Regeln, bloß weil ſie ihr Alter ſchützt,
Und nur den Thron für feſt, auf dem ein Schwächling ſitzt.
Weit anders denkt der Held: er ſieht ſich Menſchen fröhnen,
Er ſieht den Himmel ſelbſt all ſeine Thaten krönen,
Ihn hat ſein groſſes Herz zum Herrn der Welt beſtimmt,
Der zwar Geſetze gibt, doch niemahl welche nimmt.

Und ich, ich ließe mich vom frechen Pöbel leiten!
Ich ſetzte mich zurück in meiner Ahnen Zeiten,
Und bräche, ſo wie ſie, auf Thronen unterthan,
Aus ſchnöder Feigheit nie mir eine neue Bahn!
Bey Gott, die brech' ich mir! genug, du wirſt mich faſſen,
Auch unterſtützen: doch Eugenia will verlaſſen,
So ſagte man, die Stadt. Geh, halt ſie hier zurück;
Ein Thron erwartet ſie — — trau' immer meinem Glück,
Vielleicht auch meinem Ruhm, und endlich einem Heere.
Der Pöbel rechne drauf, daß ich ihn ſchweigen lehre.
Wer höhnet mein Geſetz, wer reitzet meine Wuth,
Der ſoll's nicht ungeſtraft, für das bin ich dir gut.

Worceſtre.

Du willſt ein edles Volk durch Sclavenketten ſchmähen?
Wohlan! ſo ſieh denn hier dein erſtes Opfer ſtehen.
Ich kenne meine Pflicht, hab' ihr ſtets nachgeſtrebt,
Soll ich ſie kränken itzt? Sprich! ich hab' ausgelebt.
Eugenia denkt wie ich, das hoff' ich; denn Verräthern
Dankt ſie ihr Daſeyn nicht. Von allen unſern Vätern
War jeder Biedermann, war jeder Patriot.
Auch ſie zieht Weigerung und ehrenvollen Tod
Gewiß dem Throne vor: doch machte falſche Größe
Sie ſchwindlicht und der Pflicht uneingedenk, vergäße
Bis dahin ſich ihr Herz, ſo bannt ſie mein Geheiß
Aus Engelland: ſie ſoll — —

Eduard.

Genug, verweg'ner Greis!

Sieh zu, daß nicht zu ſehr dein Scharfſinn mich erbitt're:
Thu, wie ich dir befahl! hörſt du? wo nicht, ſo zittre!
Mir laß ſie, mir allein die Sorge für den Staat;
Denn herrſchen kann ich ſelbſt, und brauche niemands Rath.

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorceſtre.

Welch böſer Genius verſcheuchet ſtets den Frieden
Von dir, mein Vaterland! wie leicht, o weh mir müden,
Betäubten Wanderer! wie leicht tritt ſichs hier fehl! —
Und dein Rath fehlt mir auch, geliebter Arondel!
Welch' Einſamkeit hält dich, du weiſer Mann, verborgen?
Du Unbeſtechlicher? O daß, ſeit als den Sorgen,
Den Ketten eines Hofs dein freyer Fuß enteilt,
Vorceſtre nie erfuhr, wo denn ſein Freund verweilt!
Verlaſſen ſteh' ich hier. Wohlan denn, Himmel! wache
Du für die Redlichkeit, du für die gute Sache!
Noch ein Mahl höre mich der Held, doch, großer Gott!
Iſt er nur Wüthrich mehr, dann höre du mich, Tod!

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eugenia. Iſmene.

Iſmene.

Was will der Blick voll Scham, der ſchüchtern um ſich ſchauet?
Gereut dich's, daß du ganz der Freundſchaft dich vertrauet?
Iſt denn der Gegenſtand von deiner Leidenſchaft,
Iſt Eduard dein nicht werth, ſie ſelbſt nicht tugendhaft?
O Gräfinn! ſolche Gluth beſteht mit Zucht und Ehre.
Wer würde ſchuldlos ſeyn, wenn Lieb' ein Laſter wäre?

Eugenia.

O über deine Liſt, durch die mir das entfuhr,
Was ich der ganzen Welt ſtets zu verhehlen ſchwur!
Grauſame! ſollteſt du nicht meine Schwachheit ehren,
Mich tröſten liebevoll, mich ewig ſchweigen lehren!
Doch weil ich mich vergaß, weil dieſe Thräne mich
Beym Nahmen Eduard verrieth, ſo fleh' ich dich,

Schon eines armen Weibs Schamhaftigkeit, errege,
Sie durch Geſprach nicht mehr, damit ich zweifeln möge,
Ob dieß Geheimniß je entſchlupfte meiner Bruſt,
Ob du es annoch weißt, ob du es je gewußt.

Iſmene.

Warum verbargſt du mir dein Leiden? fließt die Thräne
Nicht ſüßer an der Bruſt der Freundſchaft?

Eugenia.

Ach, Iſmene!
So frühe ſchon der Pflicht geopfert, und dem Schmerz
Ein Raub, wagt' ich kaum ſelbſt zu blicken in mein Herz.
Und dieſes wunde Herz, wann war es je ſein eigen?
Wann konnt' es je der Welt ſich unverſchleyert zeigen?
Salisbury erhielt von mir nur meine Hand,
Wie konnt' er fordern mehr? ich hatt' ihn kaum gekannt.
Zwar zärtlich, ſanft, getreu, ſchien er nur mir zu leben:
Ich weiht' ihm Dankbarkeit, mehr konnt' ich ihm nicht geben;
Mein Herz ſparrt', immer frey, ein ſüßeres Gefuhl
Fur einen andern auf. Doch grauſam trieb ſein Spiel
Das böſe Glück mit mir! denn nun rief ſeine Tücke
Zum zweyten Mahle mich an dieſen Hof zurücke.
Hier mußte — (tadle mich, du ſtrenge Tugend! nicht,
Wenn dieſer Seufzer warm aus meiner Seele bricht;)
Hier mußte meinem Blick der junge Held begegnen!
Stets werd' ich dieſen Tag beweinen, ſtets ihn ſegnen!
Er ward mir mehr als Herr: in ſüße Trunkenheit
War meine Seele ganz verſunken! all' die Zeit,

Wo ich ihn nicht geſehn, wo ich ihn nicht geliebet,
Hielt ich für undurchlebt. Entzückt, und doch betrübet,
Mein nicht mehr mächtig, klagt' ob dieſem ſüßen Wahn
Mich mein Gewiſſen ſelbſt im Schooß der Tugend an.
Doch ſtets bezwang ich mich; die Pflicht, und der Gedanken,
Daß ich nicht-mein mehr ſey, erhielten mich in Schranken.
Ich ſchwieg, ich kämpft', ich ſchwieg: was aber hält mich itzt,
Da nicht mehr Gattenpflicht mein wehrlos Herz beſchützt?
O in den Abgrund mich nicht ſelbſt hinein zu ziehen,
Bleibt mir ein Mittel nur — ſchnell dieſe Stadt zu fliehen.
Ich muß, ich werd' es. Lieb' iſt ohnehin ſo ſchwach,
Und läuft dem kleinſten Schein von einer Hoffnung nach.
Ja, Freundinn! ſelbſt bey mir gab's Augenblick', in denen
Sich meine Leidenſchaft, ſonſt nur genährt von Thränen,
Nicht unbelohnet glaubt'; es hing, ſo dunkte mich,
An meines Eduards Blick oft warm und inniglich!
Und wenn er ſprach mit mir, ſo ſchien mir ſeine Rede,
Trotz ſeinem Heldenernſt, oft zärtlich, ja wohl blöde.
Doch weg mit Träumerey! ſie mehret nur mein Leid:
Nichts übriget mir mehr als Tod und Einſamkeit.
Kömmt denn mein Vater nicht? Daß er, der doch mich liebet,
Aus dieſem Qualenort zu retten mich verſchiebet!

Jsmene.

Bald wirſt du hier ihn ſehn: doch warum fliehest du?
Was ſchließet ſich dein Ohr der Hoffnung Liſpeln zu?
Hat Englands Thron nicht Reitz?

Eugenia.

Schweig, ſpare deine Kunſte,
Als eine Wirklichkeit mir ſchöne Hirngeſpinnſte
Zu zeigen. Weg damit! was ſollen Schmeicheleyn
Mir, meiner Leidenſchaft? Das Gluck, geliebt zu ſeyn,
Will ich, ſo ſuß es iſt, mit keiner Schwachheit kaufen:
Drum laß mich der Gefahr, o laß mich ihr entlaufen.
Voll Mißtrauns in mich ſelbſt, verlaſſ' ich dieſen Ort,
Ich fliehe, was ich lieb', und immer ſeufz' ich fort.
Der Tod — was zaudert er? — nur der löſcht meine Flammen:
Doch raff' ich noch zur Flucht die letzte Kraft zuſammen,
Will grauſam gegen mich, und treu ſeyn meiner Pflicht;
Mehr kann ein ſterblich Weib bey ſo viel Schwachheit nicht.
Wer dann mich ſtrafbar glaubt, der rechn' es zum Verbrechen
Dem Himmel an, nicht mir! Nur — du mußt mirs verſprechen!
Nur du entzieh nicht auch mir deine liebe Hand!
Verlaß die Freundinn nicht an ihres Grabes Rand!
Auch wirſt du lange nicht mitfühlen meine Schmerzen;
Mein Tod, der uns befreyt, iſt ſchon in dieſem Herzen.

Bis dahin tröſte mich; du noch mein einzig Glück
In meiner Einſamkeit, verbirg vor meinem Blick
Den liebenswürd'gen Mann, und zeige mir den König.
Sag: Eduard ſey zu groß für mich, ihn rühre wenig,
Er wiß' es nicht einmahl, mein immerwährend Leid,
Und einer andern ſey ſein ganzes Herz geweiht.
Du ſiehſt, ich helfe dir mich ſelbſt zu hintergehen,
Vielleicht werd' ich dadurch mich doch geheilet ſehen.
Doch nein! ſprich nie von ihm in meinem Zufluchtsort,
Kein Wort von Eduard, hörſt du? kein einzig Wort!
Ach! warum hat das Glück, ſtets über mich ergrimmet,
Selbſt meines Lebens Reitz zu deſſen Qual beſtimmet,
Und eine Leidenſchaft zur Schwachheit umgeprägt,
Die Tugend ſollte ſeyn, da Ruhmgier ſie erregt?
Man kömmt, entferne dich —

Zweyter Auftritt.

Vorceſtre. Eugenia.

Eugenia.

Ich ſuchte dich nun eben.
Zu meiner Reiſe war ſchon der Befehl gegeben:
Was widerrufſt du ihn, mein Vater? ſoll ich denn
Um dieß das erſte Mahl zu dir vergeblich flehn?
Wie? du antworteſt nicht? wie? dein Geſicht wird trüber,
Voll Ernſtes? —

Vorceſtre.

Weichlichkeit laß kleinen Seelen über!
Die Zeiten ändern ſich: der Weiſe folget nach,
Und ändert auch zugleich Geſinnungen und Sprach'.

Eugenia! kenneſt du wohl deinen Stamm? die großen,
Die braven Männer all', aus dieſem Stamm entſproſſen?

Eugenia.

Ich weiß, nur Bürgerfreund' hat er hervor gebracht,
Und mein Herz lehrt mich, wie das ihrige gedacht.

Vorceſtre.

Die Welt weiß, was wir thun, der Himmel, wie wir denken.
Doch ſage, müßt' es mich und unſre Väter kränken,
Wär' jetzt der ganzen Welt, wie du denkſt, offenbar?

Eugenia.

Ich weiß, daß Schwachheit nur ſtets unſer Antheil war.
Den Männern ziemt's, den Staat zu ſchützen, zu regieren:
Wir können nichts, als ihn durch unſre Sitten zieren.
Und doch, ich fühl' in mir (ſey's nun in unſerm Blut,
Sey's durch dein Beyſpiel, Herr!) zuweilen Heldenmuth.
Iſt je mein Tod dem Staat mehr als mein Leben nütze,
So fall' ich gern für ihn als Opfer oder Stütze,
Gern unterzieh' ich mich der ſonſt ſo bittern Pflicht,
Mein Vater! denn ſo ſehr häng' ich am Leben nicht.
Der Himmel zeuge mirs! nicht Hoffnungen, noch Jugend —

Vorceſtre.

Mein Kind, nicht deinem Schwur, ich glaube deiner Tugend,

Ich glaube meinem Blut. Laß die Gelegenheit,
Die in Jahrhunderten ſich kaum dem Weibe beut,
Nicht ungenutzet; wiſſ', zu noch erhabnern Stufen,
Als unſre Vater ſelbſt, hat Ehre dich gerufen;
Es gibt noch einen Rang, der uber Throne reicht,
Und — dein iſt, wenn dein Herz ſich deſſen würdig zeigt.

Eugenia.

Gebeut! du biſt ja ſtets Herr über meine Tage.
Von dir geſchätzt zu ſeyn, was iſt, das ich nicht wage?

Worceſtre.

Dein Ausſpruch richte dich: dein Vater — denk' den Fall —
Hat zwiſchen Englands Gluck und einem Thron die Wahl.
Der Thron iſt ſein, er darf nur Pflicht und Land verrathen,
Nun wanket ſein Entſchluß: was würdeſt du ihm rathen?

Eugenia.

Ich rieth' ihm Weigerung und ehrenvollen Tod;
Mehr als ein böſer Fürſt gilt mir ein Patriot.

Worceſtre.

Das ſprach die Tugend ſelbſt. O nun fahr' ich in Frieden
Zur Gruft: dein Schickſal wars, was du ſo ſchön entſchieden.
Wohlan denn, edles Weib! du deines Stammes Zier!
Du Schutzgott deines Volks! o wie, wie dank' ich dir!
Dein wartet größrer Ruhm, als eine Krone tragen,
Als ſie verherrlichen, der Ruhm — ſie auszuſchlagen.

Erfahr' denn: du biſt es, die, Trotz Geſetz und Staat,
Nun eben Eduard zum Thron berufen hat.
Sieh zu, welch einen Schluß jetzt deine Seele faſſe:
Schon morgen, ſo du willſt, regierſt du — ich erblaſſe.
Du zitterſt? ich verſteh', auch dein Geiſt prophezeyt
Die ſchlimmſten Folgen ſich von dieſer Zartlichkeit:
Doch habe Dank, kein Thron verblendet deine Jugend.
Mein Vaterherz lebt auf in ſeiner Tochter Tugend.
Der junge König, was hat er mir zugetraut!
Glaubt' er, als redlicher, als freyer Mann ergraut,
Könnt' ich dieß weiße Haar durch niedern Ehrgeitz ſchanden,
Sclav' ſeiner Thorheit ſeyn, und durch ein Laſter enden?
Nein! nein! zu ſehr lieb' ich das Land, das mich gebar,
Ich gab ein Beyſpiel dir, wie ich dirs ſchuldig war.
Auch kannſt du jetzt, mein Kind, und ſollſt von hinnen ziehen,
Mir ſelbſt iſt dieſer Hof verhaßt; ich ſelbſt muß fliehen.
Wir fliehn mitſammen, bald wirſt du den König ſehn,
Hier ſeine Liebe dir, ha! ſeine Schmach, geſtehn.
Ich rüſte mich mit dir der Ruhe zuzureiſen,
Bleib, und genieß' des Ruhms, ihn ſelber abzuweiſen.
(Ab.)

Dritter Auftritt.

Eugenia.

Nun jetzt, erſt jetzt iſt ganz des Unglücks Köcher leer;
Er liebet mich, ich reiſ', und ſeh' ihn nimmermehr!

O du, für den dieß Aug' in ew'gen Thränen ſchwimmet,
Mein Schmerz und meine Luſt! ſo war ich dir beſtimmet?
Doch ward auch eine Kluft, die uns auf ewig trennt,
Eröffnet zwiſchen uns; die Lippe, die ſchon brennt,
Dir Liebe bis ins Grab zu ſchwören, ſoll nun lügen,
Soll dich, du Einziger! um deinen Sieg betriegen,
Verrathriſch gegen dich und dieſes arme Herz?
Nein! fliehen muß ich — — Gott! er ſelbſt! dir iſt mein Schmerz
Bekannt, o hilf mir ihn verhehlen. — —

Vierter Auftritt.

Eduard, Eugenia.

Eduard.

Sie erbleichet!
Sie wollte fliehn! — hab' ich, o Gräfinn, dich verſcheuchet?

Eugenia.

Herr, meines Königs Blick war nie mir fürchterlich.

Eduard.

Dein König? welch ein Nahm', o er empöret mich!
Wird mich Eugenia nie mit einem ſüßern nennen?
Wird nie ein Fürſt auf mehr als Ehrfurcht hoffen können?
Macht unſre ſchale Pracht das zärtlichſte Gefühl
In feinen Seelen ſcheu, ſo herrſche, wer da will!

Auch iſt zur Dienſtbarkeit die Schönheit nicht geſchaffen:
Ihr, die ſelbſt Könige mit ihren Zauberwaffen
Bejocht, gehört der Thron: und heut beſteigt ſie ihn,
Ja? heut krönt Liebe ſie durch mich zur Königinn,
Wenn anders ſich das Glück nicht zum Geſetze machte,
Ein Gut mir zu entziehn, wornach ich lange ſchmachte.

Eugenia.

Du klagſt? Unglücklichen ſteht nur dieß Vorrecht zu,
Und wer (deß dank' ich Gott) iſts weniger als du?
Ja ſollt' auch deine Tag' ein kleiner Kummer kränken,
So läßt doch Ehre dir kaum Muße dran zu denken.
Europa ſieht auf dich: das Buch der Ewigkeit
Nennt einſt dich Englands Stolz, den Helden deiner Zeit.
Herr zweyer Meere, gib all deinen Feinden Ketten,
Uns Fried' und Segen: ich will Dank zum Himmel bethen,
Wenn in die Einſamkeit, die ewig mich verſchließt,
Der Ruhm von jenem dringt, was du der Erde biſt!

Eduard.

Grauſame! weiter nicht. Du ſollteſt mich verſtehen.
Mißdeuteſt du mein Herz, verkenneſt du ſein Flehen?
Dieß wäre denn mein Lohn, daß du entflöhſt von hier?
O bleib! gib dieſer Stadt Geſetze, gib ſie mir.
Laß meinen bängſten Wunſch ſein ſüßes Ziel erſtreben!
Bey Gott! ich glaube nicht zu herrſchen, nicht zu leben,

So lang' Eugenia noch durch Kaltſinn mich betrübt,
Nicht annimmt meinen Thron, nicht Lieb' um Liebe gibt.
Wie, dieſen Ernſt? er ſcheint mir Unglück weiszuſagen.
Ha! — — doch nicht dich allein hab' ich hier anzuklagen. —

Eugenia.

Nur mich; ſelbſt folg' ich gern dem Ruf der Tugend nach,
Auch wenn ſie koſtet.

Fünfter Auftritt.

Eduard.

Wie? ſie fliehet? welche Schmach!
Unbeugſamer! dein Werk! Man machte dich verdächtig,
Mein Herz ſprach ſtets für dich: doch allzu niederträchtig
Verriethſt du dieſes Herz. O werthlos iſt er mir,
Der Thron Britanniens, theil' ich ihn nicht mit ihr.
Und darin ſoll ich nichts als Widerſtand befahren?
Die Tugend machet hier die Menſchen zu Barbaren,
Man ſpottet meiner Qual, trotzt dem Befehlenden:
Beſteht denn dieſes Volk aus lauter Königen?
Ich, treibet man mit mir noch länger ſein Gehöhne,
Will ſchlagen einen Streich, der durch Europa töne,
Will lehren dieſes Volk, das ſeine Fürſten ſchilt,
Wer Herr in London iſt, und weſſen Wort hier gilt.
He, Wache!

Sechster Auftritt.

Volfax, Eduard.

Eduard.

Räche mich an einem Undankbaren!

Volfar.

Herr! nenn' ihn, und dieß Schwert ſoll ſchnell der Scheid' entfahren!

Eduard.

Ihn nennen! O ſein Nahm' iſt das Unglaublichſte!
Der Weiſe, dieſer Freund von ſeinem Könige,
Dem ich mein Herz vertraut, mein Anſehn übertragen,
Worceſtre konnte mir ſolch' eine Wunde ſchlagen!
Worceſtre!

Volfar.

Hör' ich recht? der ſchien ja das Organ
Der Ehre: doch vielleicht iſt dein Verdacht nur Wahn,
Vielleicht zeiht ihn ein Feind aus Haß nur böſer Thaten.

Eduard.

Ich zeuge wider ihn, mich ſelbſt hat er verrathen.
Hier ſprechend als Rebell bewahrt' er den Verdacht,
Den man mir gegen ihn ſchon vorlängſt beygebracht.

Volfar.

Herr! mir auch ſagte man von teufliſchen Entwürfen,
Doch ich rechtfertigt' ihn; wem wird man trauen dürfen,
Wenn ſo der Schein betriegt?

Eduard.

O ſprich, was hörteſt du?
Sag' alles, denn ich trau' ihm jetzt auch alles zu.

Volkar.

Ich bitte dich, mein Fürſt! erlaß mir mehr zu ſagen,
Noch andre wiſſens auch: ich möcht' ihn nicht verklagen.
Zu ſchwarz auch ſchien es mir, zu gräulich dieß Vergehn.

Eduard.

Wer ein Mahl treulos iſt, was iſt zu ſchwarz für den?

Volkar.

Du willſt es, Herr! wohlan! Wen dein Mund treulos heißet,
Der iſts, wenn noch ſo ſehr die Außenſeite gleißet,
Und wirklich geht — vergleich' ich ſo der Zeiten Lauf
Mit ſeinen Handlungen — ein ſchrecklich Licht mir auf.
Weißt du, er war im Rath dir allemahl entgegen,
Und Friede, Friede war ſein ew'ger Wunſch: verwegen
Schien dieß mir damahls ſchon, doch, daß es tückiſch war,
Das ahndete mir nicht, jetzt iſts mir ſonnenklar.

Eduard.

Ja, hierin ſagſt du recht; erſt heut durft' er begehren,
Daß ich, ein ſchwacher Fürſt, nicht mehr die Ruhmgier hören,
Ja durch Alzondens Hand um Friede betteln ſoll.

Volfar.

O ſeinen Plan dabey ſeh' ich nur allzu wohl;
Indem er von der Bahn des Helden weg dich führet,
Verhehlet er dir ſchlau, daß Schottland rebelliret.

Eduard.

Wahr, Volfar, wahr; mir kam hierüber ſchon
Bericht
Von mancher Treuen Mund, doch von dem ſeinen nicht.

Volfar.

Vermäntlung war doch nie dem Patrioten eigen,
Nur ein Verräther kann Verrätherey verſchweigen.
Vielleicht, da er ſo warm für die Rebellen ſprach,
Jagt er im Stillen ſelbſt dem Throne Schottlands nach,
Und rieth dir darum nur die Flotte zu zertrennen,
Damit die Schotten ſo ſie leichter meiſtern können.
Zwar hat er Tugenden und dein Vertrauen, Herr!
Doch ein ſo naher Thron, wie leicht verblendet der?
In ſolchen Fällen zeigt berüchtigter Verbrecher
Uns die Geſchichte gnug: der Ehre Ruf wird ſchwächer,
So wie die Hoffnung wächſt: was man für Tugend
gab,
Iſt meiſtens Larve nur, und dieſe legt man ab,
So bald bequemern Weg zum Ziel ein Laſter bahnet.

Eduard.

O der Verräther!

Volfar.

Deß wollt' ich dich noch ermahnet,
Daß ſelber ſeine Wuth nicht ſo gefährlich iſt,
Als ſeiner Tugend Schein. Das Volk, durch ſolche Liſt
Bethört, durch dieſen Ernſt, durch dieſe Cato-Mienen
Verführt, dient wider dich, und glaubet dir zu dienen.

Des Aufruhrs Fahne ſelbſt, ſonſt allgemein verhaßt,
Wird ehrenvoll vielleicht, wenn ſeine Hand ſie faßt.

Eduard.

Man führ' ihn her — doch wie? er ſelber kömmt.

Siebenter Auftritt.

Worceſtre. Volfax. Eduard.

Worceſtre.

Verſage
Mir eine Bitte nicht, die letzte, die ich wage:
Herr, hätte dieſem Staat des Lebens Reſt zu weihn
Mein Schickſal mir vergönnt, wie glücklich würd' ich ſeyn!
Doch, da ich mich ſo grau, ſo nahe ſchon dem Grabe
Nicht mehr umſchmelzen könnt', und drum mißfallen habe,
So will, ſo muß ich jetzt auf ewig London fliehn,
Und einen Gegenſtand des Haſſes dir entziehn.
Erlaube, das ich itzt, dem Höfling nur im Wege,
Dem Staat nicht nützlich mehr, mich ſelbſt verbannen möge!
Ein unbekannter Ort ſoll meine Zuflucht ſeyn,
Bis meine Stunde ſchlägt, und ruhig ſchlaf' ich ein,
Weiß ich mein England nur dir ewig unterthänig,
Und dankbar und beglückt; weiß ich nur, daß mein König,
Für den mein brechend Aug' um Heil noch flehen wird,
Der Fürſten höchſtes Gut, Volksliebe, nie verliert.

Eduard.

Geh! das, was ich beſchloß, werd' ich dich wiſſen laſſen.

Achter Auftritt.

Eduard. Volfax.

Eduard.

Was denkſt du nun? fürwahr, unglaublich! nicht zu faſſen!
Wie kann er ſchuldig ſeyn? du haſt es ja gehört,
Er hat Verbannung nur als einen Lohn begehrt.

Volfax.

Auch mich befremdet' es: könnt' ich ihn ſchuldlos glauben,
Wie herzlich freut' ich mich! wenn er nur nicht auf Schrauben
Jedwede Handlung ſetzt': auch dieſer trau' ich nicht,
Ja meinen Ahndungen gibt ſie nur mehr Gewicht.
Wie ſchlau! nachdem er es vielleicht ſchon abgekartet,
Schon ein Rebellenheer ſein als des Hauptes wartet,
Hat er zur Reiſe ſelbſt Verſtattung angeſucht.
So weicht er dem Verdacht, und ſichert ſeine Flucht,
Und iſt er einmahl fort, ſo trotzt er deiner Rache.
In Schottland herrſchen nur Geſchöpfe ſeiner Mache:
Sie, die an ihre Stell' ein Wink von ihm geſetzt,
Sind auch durch einen Wink zum Aufruhr angehetzt,
Und er, der, wie es ſcheint, ſo gern im Truben fiſchet,
Verrath dich, wenn er bleibt, und herrſcht, wenn er entwiſchet.
Ein Augenblick zu ſpät, ſo iſts vielleicht gethan
Um Schottlands Thron, zumahl da er den großen Plan

Mit ſo viel Vorſicht führt, und ſollt' er ja mißlingen,
Schon ſeine Tochter ſucht in Sicherheit zu bringen:
Eugenia ſoll entfliehn, vielleicht entfloh ſie ſchon.

Eduard.

Entflohn Eugenia? Eugenia entflohn?
Wohlan, ich muß zuvor dem Undankbaren kommen.
Der Schritte, die ſie thun, laß keinen dir entkommen;
Ich will bis auf den Grund von ſeiner Seele ſehn,
Und hat er meine Huld, nur mich zu hintergehn,
Nur ſeiner Frevelthat ſich ungeſtraft zu freuen,
Gebrauchet, o ſo ſoll's ihn reuen, bitter reuen!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Alzonde, Volfax.

Volfax.

Der König will dich ſehn: doch darfſt du nichts beſorgen;
Wir ſind, o Fürſtinn! nun Worceſtre fiel, geborgen.
Durch ſchlaue Zeugniſſe, dem König hergebracht,
Erhielt ich eben itzt, daß er in meine Macht
Den Stolzen gab, doch ſchien's ihn ſelbſt noch im Ertheilen
Zu reuen des Befehls: man muß ihn übereilen.
Er kömmt.

Zweyter Auftritt.

Eduard, Alzonde unter dem Nahmen Aglae.

Alzonde.

Du riefſt mich, Herr! nimmt denn dein großes Herz
An meinem Schickſal Theil? will's der Verbannung Schmerz
Mir edel lindern?

Eduard.

O wie gern! ich ſelber leide,
Und ſuche Troſt bey dir. Der Tag, beſtimmt zur Freude,
Wird mir ein trüber Tag; die meine Seele liebt,
Hab' ich Unglücklicher in Furcht geſetzt, betrübt.
Ich weiß, es darf auf dich ſich meine Hoffnung ſtützen,
Eugeniens Nahm' iſt dir Auffordrung ihr zu nützen.
Nun denn! iſt dir ihr Glück und ihre Größe werth,
Hat je dein eignes Herz der Liebe Ruf gehört,
So rette ſie und mich, zerſtreue jene Schrecken,
Worin ſie ſchwebet, eil' ihr alles zu entdecken;
Sag' ihr: ihr Vater ſey nur angeklaget, nicht
Verurtheilt, ihr Verluſt ſey mir von mehr Gewicht,
Als ſelbſt der ſeinige, ſo ſehr ich ihn auch ſchätze:
Sag' ihr, daß Liebe gern, und zweyfach es erſetze,
Wenn ſie geſchadet hat; der fall' es nur zur Laſt,
Was ich, von ihrer Flucht erſchreckt, betäubt, in Haſt,
Mein ſelbſt nicht mächtig mehr, geſagt und unternommen.
Nun aber mög' es auch, zu was es wolle, kommen,
Sie habe nichts zu ſcheun. Aglae, ja noch mehr:
Sag' ihr, daß, wenn ſogar ihr Vater ſtrafbar wär',
Ihr ſchönes Auge doch nicht ſeinetwegen weine,
Er iſt ihr Vater ja, und der iſt auch der meine.
Mißkennt ſie ihre Macht? es hält von ihr ein Blick
Den ausgeſtreckten Arm der Rache ſchnell zurück.

Sie komme nur, ſie theil', entſchloſſen mir zu leben,
Nur meinen Thron mit mir, und alles iſt vergeben.

Alzonde.

Willſt du ihr Wohl, o Herr! und deins befeſtigen,
O ſo beſchwör' ich dich, vergiß Eugenien!
Sie, die Salisbury mit ihren heißen Thranen
Noch ſtets beweint, wird nie der Schwermuth ſich entwöhnen,
Denn ein getreues Herz, ſo lang der Schmerzen Raub,
Bleibt immer bey dem Ruf der zweyten Liebe taub.
Auch bittet ſie dich nie um ihres Vaters Leben;
Der Tugend glaubte ſie durch Bitten was vergeben,
Da Unſchuld ihn beſchützt; drum, Herr! willſt du ihr Gluck,
So laß ſie heut noch fliehn.

Eduard.

Soll ich mich um ihr Gluck
Noch kummern, ich mich noch um eine Stolze grämen,
Die meine Krone ſich nicht würdigt anzunehmen,
Voll Stolz zuruck mich weiſt, voll Abſcheu fliehen will!
Nein! nimmermehr! laß ab, unwurdiges Gefuhl,
Fur die, die ſo mich krankt, mich ſo beſchimpft, zu ſprechen!
Ich muß verſchmähten Thron, verſchmähte Liebe rachen.

Auch dürfte ſie nicht flehn für ihren Vater, ſie
Strafbarer noch als er — weh' mir! ich ſchwärme! Wie?
Ich ſelber lieferte, ſtatt ihren Gram zu enden,
Statt Thränen, die ſie weint, mit mitleidsvollen Händen
Zu trocknen, jenen Mann, der ihr das Leben gab,
Den Henkern aus? ich grüb' ein ihr ſo ſchrecklich Grab?
O nein, Eugenia! nein! iſt nicht ſich ſelber kränken,
Das kränken, was man liebt? ich darf nur dein gedenken,
Und all mein Zorn verfliegt. Aglae! ſag ihr doch:
Bleibt meiner Liebe nur ein Funken Hoffnung noch,
So komme ſie; ſie wird ihr Glück und meines gründen,
Wird auf dem Richterſtuhl den Liebenden nur finden.
Zeig ihr, daß meine Wuth, ja meine Raſerey
Entſchuldiget genug durch ſolche Liebe ſey.
Doch ſäheſt du, daß nichts die ſtolze Seele rühre,
Und daß man ſeine Zeit mit Flehen nur verliere,
Dann ſag ihr, daß auch Stolz in Eduards Buſen wohnt,
Er, wenn ſie Zärtlichkeit mit nichts als Undank lohnt,
Würd' ohne Rückſicht dann auch ihres Vaters Leben
Gleich andrer Schuldigen preis dem Geſetze geben;
Kurz ihrer eignen Wahl ſtund' itzo zu Geboth
Huld und Gerechtigkeit, ein Thron und ein Schaffot.
Aglae, geh zu ihr, verheiß, bitt, droh und klage;
An deiner Antwort hängt das Schickſal meiner Tage.

Dritter Auftritt.

Alzonde.

Ha! alſo ſah ich recht! die Nebenbuhlerinn
Iſt glücklich? welch ein Wort entwiſchte mir! ich bin
Von ſchnöder Leidenſchaft ja völlig frey, ich lache
Verliebter Thorheit ja: der Thron nur und die Rache
Beſchäftigen dieß Herz. Weh mir! noch iſt es ſchwach:
Der Seufzer klagt es an, der itzt aus ſelbem brach,
Die Thräne klagt es an, die warm herunter rollte.
O ſehn müßt' ich ihn nicht, wenn ich ihn haſſen wollte!
Ha! dieſes fehlte noch, daß er von ſeiner Gluth
Für ſie mich unterhielt. Auf denn! daß mir ihr Blut
Für alle Bitterkeit verſchmähter Liebe büße!
O den Unglücklichen ſchmeckt Rache doppelt ſüße;
Ja, wer auf ſeinen Feind ein Theil des Elends bringt,
Es hört, wie er auch ſeufzt, es ſieht, wie er auch ringt,
Der iſt halb elend nur. — — Sie kömmt. O hilf mir lügen,
Mein Angeſicht, und ſie um ihren Sieg betriegen!

Vierter Auftritt.

Alzonde unter dem Nahmen Aglae. Eugenia.

Eugenia.

Noch kömmt Ismene nicht, wo ſie doch weilen mag?
Auch du verläſſeſt mich an dieſem Jammertag.

Alzonde.

Flieh, theure Freundinn! flieh ein Land voll Grauſamkeiten!
Vielleicht will man auch dir den Untergang bereiten.

Eugenia.

Mein Vater in Gefahr, und ich, ich ſollte fliehn?
O nein! ich zittre zwar, doch zittr' ich nur für ihn.

Fünfter Auftritt.

Alzonde. Eugenia. Iſmene.

Eugenia.

Wohlan! was bringſt du uns?

Iſmene.

Der Fürſt hat ſich verſchloſſen,
Um ſein Gemach iſt Ernſt und Schweigen: von den Großen
Traf ich nur Volfar an; er folgt mir auf dem Schritt,
Und bringt vielleicht für dich erwünſchte Nachricht mit.

Eugenia (zu Alzonde.)

Du meine Freundinn! du mein letzter Troſt, bemühe
Dich, bis zu Eduard hinan zu dringen; ſiehe,
Ob er es ſelber war, der mich von ſich verbannt:
Frag' ihn, warum er's that, und wer ſich unterſtand,
Bey ihm, bey einem Held, die Unſchuld anzuſchwärzen?
Und ſpricht er dir von mir, ſo mahl' ihm meine Schmerzen,

Sag' ihm, daß er allein mein Auge weinen macht,
Ich hätt' es nie verdient, ich hätt' es nie gedacht;
Nur möcht' er, da bereits gnug heißer Thränen floſſen,
Nun vollends nicht den Dolch mir in den Buſen ſtoßen.

Sechster Auftritt.

Eugenia. Volfar. Jsmene.

Eugenia.

Beruhige mein Herz! welch' Unglück trennet mich
Von meinem Vater? was bedroht uns? ſprich, o ſprich!

Volfar.

Der Fürſt vertraut' ihn mir, und ich muß für ihn ſtehen.
Mehr weiß ich ſelber nicht.

Eugenia.

Ich kann ihn alſo ſehen?
Gewiß, er rührt auch dich; bedrängter Tugend Schmerz,
O Mylord! rühret ja jedwedes Edlen Herz.
Wohlan denn, führe mich, und laß zu ihm uns eilen,
Ich will Gefahr und Tod, o alles mit ihm theilen.

Volfar.

Jetzt kannſt du ihn nicht ſehn, denn wiß, daß er vielleicht
Vor ſeinen Richtern ſchon, auf ihr Geheiß, ſich zeigt.

Eugenia.

Vor ſeinen Richtern? was wagt man ihm anzudichten?
Was für ein beſſ'rer Mann darf meinen Vater richten?

Volfar.

Man bleibt, ſo nah' dem Thron, ſehr ſelten oder nie
Unſchuldig.

Eugenia.

O ſieh nur auf ſeine Sitten, die,
Die ſind Beweiſes gnug, mehr hat er nicht vonnöthen;
Und Tugend, lerne das, bleibt Tugend auch in Ketten:
Er heiligte Gewalt durch ſtrenge Redlichkeit.
Ein Herz, der Laſter Sitz, von Stolz und Haß entweiht,
Mag nützen dieſen Rang zu Rach' und Bubenſtücken,
Mein Vater nützt' ihn nur die Menſchheit zu beglücken.
Doch du, du freylich nicht für dieſen Rang gemacht,
Befleckſt der Unſchuld Glanz durch niedrigen Verdacht.
Daß du ja wider ſie kein einzig Wort mehr wageſt!
Verehre ſie, Barbar! wenn du ſie nicht beklageſt.
Sie ſelber ſpricht ſich los, wenn Haß und Tyranney
Sie auch verurtheilt hat, und bleibt in Ketten frey.
Doch gnug! ich ſprach mit dir ſchon länger, als ich ſollte.
Du wähneſt doch nicht gar, daß ich dich bitten wollte?

O hierin, eitler Lord, verſtündeſt du mich ſchlecht:
Der Thron nur hat allein an meine Bitt' ein Recht.
Ich gehe — —

Wolfar.

Niemand darf heut vor den König kommen,
Und, Gräfinn, dein Nahm' iſt hiervon nicht ausgenommen.

Siebenter Auftritt.

Eugenia. Iſmene.

Eugenia.

Auch von dem Fürſten ſelbſt entfernt mich ihre Wuth.
Mein Vater! o es gilt gewiß dein theures Blut,
Die Ahndung ſagt es mir, die meine Seel' erſchüttert.

Iſmene.

O Gräfinn! doch vielleicht haſt du zu viel gezittert:
Schützt ihn denn Unſchuld nicht, hat er nicht Freunde viel?

Eugenia.

O den ſchützt Unſchuld nicht, den man geſtürzet will:
Ja ſie iſt, wo Cabal' und Haß das Urtheil ſprechen,
Das unverzeihlichſte, das ſchrecklichſte Verbrechen.
Und Freunde? ſuche nur bey Hof die Freundſchaft nicht,
Wo ein Inſecten-Schwarm den goldnen Thron umkriecht,

Und jeder Höfling faſt, beräuchernd Erdegötter,
Zum feilen Schmeichler wird, der Schmeichler zum Verräther.
Meinſt du, daß man ein Herz durch Wohlthun da gewinnt,
Und daß es Einen gibt, der edel ſich erkühnt,
Gefallner Freund zu ſeyn? Man dienet nur dem Götzen,
Der eben Mod' iſt, weiß an ihm auch nichts zu ſchätzen,
Als nur des Fürſten Gunſt; laß dieſe Gunſt vergehn,
So fliehet alles weg, und läßt ihn einſam ſtehn.
Doch meine Sorge wächſt mit jedem Augenblicke.
Wo doch Aglae bleibt: noch iſt ſie nicht zurücke
Vom König. O gewiß, daß ihre Zärtlichkeit
Sich meinen Todesſtreich mir anzukünden ſcheut!
Was hilft's minutenlang mir Kummer zu erſparen?
Sie komm', und rede nur, ich muß es doch erfahren.

Achter Auftritt.

Arondel. Eugenia. Iſmene.

Arondel.

Wenn hier an dieſem Hof, wo man heut ohne Scham
Gekränkter Tugend noch die letzte Stütze nahm,
Doch euer ſanftes Herz ſtets ihre Stimme höret,
Und auch nach ſeinem Fall den Edlen noch verehret,
So ſaget mir, wo wird Vorceſtre aufbewahrt?

Eugenia.

Großmüth'ger Fremdling! ja wohl fremd; denn deiner Art
Gibts keinen hier: wie kömmt's, daß du in ſeinem Leide
Noch meinen Vater ſuchſt?

Arondel.

Dein Vater er? o Freude!
O unverhofftes Glück!

Eugenia.

Sprich, welcher Heldenmuth
Führt dich zu deſſen Schutz, der ſeiner Neider Wuth
Nun preis gegeben iſt, deß Redlichkeit mit Feindſchaft
Der edle König ſelbſt unedel lohnt?

Arondel.

Die Freundſchaft!
Doch keinen Lobſpruch mehr, denn den verdien' ich nicht,
Ich bin ja dankbar nur, und Dankbarkeit iſt Pflicht.
Den Thron belagert ſtets ein Haufen feiler Schmeichler,
Der Freund des Günſtlings iſt faſt immer nur ein Heuchler.
Ich ehrt' an ihm nicht Rang, nicht Hof-Alfanzerey,
Nur Tugend; der blieb er, und ich blieb ihm getreu.
Zwar Zeit und Alter hat verſtellet dieſe Züge,
Der Hof kennt mich nicht mehr, doch war er meine Wiege,

Und da der Himmel uns ſo unverhofft vereint,
Wiß mein Geheimniß ganz: ſieh deines Vaters Freund,
Sieh Arondel in mir! Als ihn noch Ehren krönten,
Mehrt' ich nicht jener Zahl, die ſeinem Glück nur fröhnten;
Doch, nun ſich mit dem Glück das Hofgewurm verlor,
Tritt Freundſchaft auf, und ſucht ihr altes Recht hervor.

Eugenia.

Gott, ſeh' ich, ſorgt doch noch für meines Vaters Leben,
Da er zu dieſer Zeit ihm dich zurück gegeben.

Arondel.

Ich kam hier an, ſucht' ihn, um von Geheimniſſen,
Höchſt wichtig für den Staat, mich zu entledigen,
Und ſah Verdienſte, die Altäre haben ſollten,
Mit nichts als Grauſamkeit dem edlen Greis vergolten.
Was für ein Böſewicht hat tückiſch ihn verſchwärzt?
Und iſt denn niemand hier, der edel und beherzt
Zum Schutz der Unſchuld auch unaufgefordert flöge,
Die Maske vom Geſicht dem frechen Lügner zöge,
Und donnernd, daß darob Britanniens Thron erbebt',
Aufrieſe: weh dem Mann, der Unſchuld untergräbt?
Du, die zur Ahnenzeit, woron ich noch die Sitten,
Gottlob! nicht abgelegt, die Herzen meiner Britten
Beſeelt', o Wahrheit, wo, wo biſt du hingeflohn?
Verbannte dich dieß Land von ſeiner Fürſten Thron?

Getroſt! du ſollſt durch mich hier wieder Mode werden.
Des Höflings Gaukelſpiel, die knechtiſchen Geberden
Der Schranzen, alles, was an eine Schmeicheley
Von weitem gränzt, ſey fern; von Furcht und Hoffnung frey,
Will ich für Tugend, die Gefahr und Tod umſchweben,
Laut reden, aber doch kein Haar breit ihr vergeben,
Und wenn auch Tyranney mein Todesurtheil ſpricht:
Der ſo den Tod nicht ſcheut, ſcheut auch den Henker nicht.

Eugenia.

Wohlan denn, Mylord! laß mich deine Klugheit leiten,
Die meine ſtehet ſtill: dieß Aug', von Dunkelheiten
Umſchwebt, kann weinen nur. Denn ach! bey jedem Blick,
Den's in die Zukunft thut, bebt es vor Gräul zurück.
Bald ſeh' ich Volfax Arm (er leider! iſt ſein Wächter)
Mit Tod gerüſtet, bald die Bande ungerechter,
Gedung'ner Richter, die vielleicht ihn in geheim —
O Mylord, laß mich fort! zu lang iſt's, daß ich ſäum'.
Ich will zum Kerker hin, will vor die Thüre treten,
So will ich ſtehen, ſo; ſie ſollen ihn nicht tödten,
Bevor ſie nicht zuerſt durchbohret dieſes Herz.

Arondel.

Hier, Gräfinn, braucht es mehr als bloß unthät'gen Schmerz.

Geh! ſuche durch den Schwarm der Höflinge zu bringen
Bis zum getäuſchten Thron, um Wahrheit hinzubringen:
Beſchäm', entlarve ſie die ſchlaue Heücheley,
Die jetzt im Truben fiſcht, zähl' auch auf mich hierbey.
Entreißen will ich ihn dem drohenden Verderben,
Und kann ich dieſes nicht, an ſeiner Seite ſterben.
(Ab.)

Neunter Auftritt.

Eugenia. Iſmene.

Eugenia.

So kam es hierzu auch? muß ich noch ein Mahl denn
Ihn, den ich haſſen ſollt', und den ich liebe, ſehn?
Doch er, er gibt gewiß mir meinen Vater wieder;
Mord zu gebiethen iſt ſein Herz zu groß, zu bieder,
Und wenn er denn auch nichts beym Schmerz der Tochter fuhlt,
So fleh' ich — ſelbſt zu dir (da's meinen Vater gilt)
O Liebe! neige du zu meinen Klagetönen
Sein Herz, und wirke du durch der Geliebten Thränen!

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Alzonde. Amelia.

Alzonde.

Wohlan, Amelia! haſt du zu Stand gebracht,
Was, ſich zu letzen, ein verzweifelnd Herz erdacht?

Amelia.

Ich habe.

Alzonde.

Doch was iſt's? iſt's Mitleid oder Reue,
Daß ich zur Hälfte nur mich meiner Rache freue?
Mein Schickſal nöthiget mich ja zur Grauſamkeit.
Der Fürſt nur habe nicht, daß er ſich ſammle, Zeit!
Denn als er itzt durch mich die falſche Nachricht hörte,
Wie ſtolz die Gräfinn ihn zurucke weiſ', empörte
Sich Anfangs zwar ſein Zorn, doch nichts als Liebe ſchien
Durch dieſen Zorn! ſie iſt — ſpricht er — ſie Königinn.

Vorceſtren wird ein Blick von ihr Verzeihung ſchaffen,
Die Lieb', ich kenne ſie, die Liebe kann nicht ſtrafen.
Ha! dieſes alſo ſind die Früchte meiner Liſt,
Daß meine Feindinn ihm itzt nur noch theurer iſt?
Auf denn, Alzonde! Muth zum fürchterlichen Streiche!
Die Luſt nur übrigt dir, an einer Feindinn Leiche
Dein Aug' zu weiden. Ach! ſo war es nicht genug,
Daß mich des Schickſals Hand mit jedem Unglück ſchlug?
Nicht elend wollt' es nur, auch laſterhaft mich wiſſen,
Und zwingt mich nun das Blut der Unſchuld zu vergießen.

Zweyter Auftritt.

Volfax. Alzonde. Amelia.

Alzonde.

Welch langes Zaudern? weißt du nicht, Verderben bringt
Auf des Erfinders Haupt ein Laſter, das mißlingt?
Denk nur, wenn Eduard Eugeniens Thränen ſähe.

Volfax.

Beſorge nichts, ſie kömmt nicht in des Thrones Nähe.
Ich habe freye Macht, und nütze meine Zeit:
Der König iſt verſenkt in ſtumme Traurigkeit.
Auch ſoll er ungeſtört in dieſer Lage bleiben,
Und, übereilt von mir, das Urtheil unterſchreiben,

Das meinen ſtolzen Feind zu dem Schaffot verdammt.
Den Richtern, wider ihn von gleichem Haß entflammt,
Wird es ein Leichtes ſeyn, Verbrechen aufzufinden;
So bald man ſtrafen will, ſo fehlt es nicht an Gründen.
Indeß iſt über Stadt und Port die Herrſchaft mein,
Und, deiner Bande los, ſchiffſt du dich morgen ein.

Alzonde.

Ja, ſtürze deinen Feind, erfulle dein Verſprechen,
Und auch Alzonde wird das ihre dir nicht brechen.

Dritter Auftritt.

Volfar.

Geh nur! Verderben laurt, du ſtolze Königinn,
Auf dich: du biſt es nicht, mein Haß iſt's, dem ich dien'.
O fallt Vorceſtre nur, dann trifft auch dich die Reihe,
Ich nenne dich; dieß zeigt dem Konig meine Treue,
Und bringet mich empor. Gewiſſen, ſchweig! im Sturm
Der Schlacht denkt nicht der Held, ob etwa einen Wurm
Sein Fuß zertritt. Doch was verlangt der Fremde ſehnlich
Nach Eduard, oder nach Vorceſtren? ungewöhnlich

Iſt ſo ein feſter Muth an Höfen. Immerhin!
Ich will den Schleyer ſchon von dein Geheimniß
ziehn.
(Zur Wache:)
Ihr bringt Worceſtren her!

Vierter Auftritt.

Volfax. Glaſton. Wache.

Volfax.

Dich, Glaſton, laſſ' ich ſorgen
Für das, was man indeß beginnet, da verborgen
Ich hier erlauren will, was mit dem Böſewicht
Worceſtre in geheim ein Unbekannter ſpricht.
Zuvörderſt, daß man ja des Königs Willen ehre,
Und ſeine Einſamkeit ja niemand, niemand ſtöre!

Fünfter Auftritt.

Worceſtre. Volfax. Wache.

Worceſtre.

Was kündigt man mir an? Iſt's nur der Tod, ſo
ſprich!

Volfax.

Ein Fremder langt hier an, und ſehnlich wünſcht
er dich
Zu ſprechen: alſogleich zeigt er ſich deinem Blicke.
Der Fürſt geſtattet es. (Zur Wache:) Ihr ziehet euch
zurücke.

Sechſter Auftritt.

Vorceſtre (allein.)

Wer auch zu dieſer Zeit mich noch zu ſprechen hätt'?
O Gott! du wirfſt vielleicht zur Rettung mir ein Bret
In meinem Schiffbruch zu! Ach! daß nur kein Verrather
Der Unbekannte wär', und ich durch ihn das Wetter
Abwenden konnte, das mein Vaterland bedroht!
Nur Englands Untergang furcht' ich, nicht meinen Tod.
Wo weint wohl itzt mein Kind? du kenneſt ihre Tugend,
Sey du ihr Vater denn, der Leiter ihrer Jugend.
O Herr! Ich murre nicht: mein Jammer zwar iſt groß,
Auch ſollten, wie es ſcheint, nur des Verbrechers Loos
Die Uebel alle ſeyn; doch ſeit aus dieſem Lande
Die Freyheit flog, ſeit uns der Despotismus Bande
Von Eiſen anlegt, iſt der Tod kein Uebel mehr;
Er iſt ein ſanfter Freund: wohlthätig führet er
Uns der Vollendung, uns der Gottheit beſtem Segen,
Der jenſeit ihres Grabs der Frommen harrt, entgegen.
Der Böſe wunſche ſich zurück ins erſte Nichts:
Ich glaub' es nicht, daß Gott den Ausfluß ſeines Lichts,

Die Seele, mit dem Leib, der nur ein Haus von Erde,
Der nur ihr Kerker iſt, zugleich vertilgen werde:
Ich glaub' es nicht, daß ſtets der edle Mann ein Ball
Des blinden Glücks ſoll ſeyn, und daß nicht auch ein Mahl
Ein Tag vergeltender Gerechtigkeit erſcheinet,
An dem die Tugend jauchzt, an dem das Laſter weinet.
Auf dieß hofft meine Seel', und ſtrebt zu dem empor,
Der mich ſchon hier im Staub zur Herrlichkeit erkohr.
Man nahet ſich.

Siebenter Auftritt.

Arondel. Vorceſtre.

Vorceſtre.
Wer iſt's, der mich zu ſprechen heiſchet?

Arondel.
O mein Vorceſtre!

Vorceſtre.
Gott! hat mich mein Aug' getäuſchet?
Dich ſeh' ich Arondel, dich? ach? zum letzten Mahl.
O welch ein Augenblick voll Süßigkeit und Qual!
So überraſcht mich denn erſt an des Todes Pforte
Der Freundſchaft heiliger Beſuch! an welchem Orte,
Geliebter! weileſt du? Weh mir! daß ohne dich
Des Lebens größter Theil mir freudenleer verſtrich!

So lang vermißt' ich dich, und izt mußt' ich dich finden,
Der ew'gen Trennung Schmerz nur bitterer zu empfinden.

Arondel.

Verlier nicht, Freund! die karg uns zugemeſſne Zeit,
Brich deine Bande ſelbſt, da Nacht und Dunkelheit
Dem Irrthum günſtig iſt: ſchon iſt ein Schiff gemiethet.
Dieß Land, das wider dich mit Teufelsboßheit wuthet,
Flieh es! an deiner Statt bleib' ich; wär' auch gewiß
Mein Tod, du weißt es ja, für dich iſt er mir ſuß!
Laß Freundſchaft die Partey verlaſſ'ner Unſchuld nehmen,
Und ſo den Himmel ſelbſt, der ſie vergaß, beſchämen.

Worceſtre.

Mein Leben kauf' ich nicht mit Niedertrachtigkeit;
Auch bin ich nur beſorgt fur deine Sicherheit.
Du mußt entfliehen, du! denn dich auch ins Verderben
Mitreißen, Arondel! das hieße doppelt ſterben.

Arondel.

Wie kömmt es, daß dein Herz, ſo jenen, den es liebt,
Nothwendig ſchätzen muß, noch Raum dem Argwohn gibt,
Als wär' ich nicht wie du von jeder Furcht entfernet,
Als hätt' ich nicht die Kunſt zu ſterben auch gelernet?
Bey Gott! die iſt nicht ſchwer: der Weiſe, nie zu Haus
In dieſer Pilgerwelt, wünſcht ſehnlich ſich hinaus;

Sein Leben iſt ein Schlaf, den ſchwere Träume ſchrecken,
Bis daß der Tod erſcheint, wohlthätig ihn zu wecken.
Ja wärſt du kinderlos, ich ſpräche weiter nicht;
Doch deine Tochter macht das Leben dir zur Pflicht.
Denk dir, ſie läge hier, wo ſie auch wirklich läge,
Schnitt' ihr nicht Volfar Liſt heimtuckiſch alle Wege
Zu deinen Füßen ab; ſie netzete dein Knie
Mit einem Thranenguß; beſchwure dich, ſo früh
Sie nicht in einer Welt, die ſie alsdann nur haſſen,
Nur ewig fliehen müßt', allein zurück zu laſſen!
Vorceſtre! wurdeſt du wohl auch bey ihrem Flehn
Wegwenden das Geſicht, und ſtarr zum Boden ſehn?
Zumahl, wenn gar vielleicht — denn Boßheit kennt nicht Schranken,
Von Henkershand — — O Schmach, o ſchrecklicher Gedanken!

Vorceſtre.

Was thut die Hand dazu, durch die ich blute? Schmach
Folgt Laſterhaften nur in ihre Grube nach.

Arondel.

Ich weiß, wer ſich entſchloß, der Tugend nur zu frohnen,
Und ſo ein Opfer wird, deß Tod ſollt' Ehre krönen;
Doch wahnt einmahl die Welt, urtheilend nach dem Schein,
Dort, wo ſie Strafe ſieht, muſſ' auch Verbrechen ſeyn.

Worceſtre.

Der Tugend inn'rer Werth, der kann allein uns adeln,
Nicht ihren Ruhm, ſie ſelbſt lieb' ich; die Welt mag tadeln,
Sie mag mich preiſen, je nachdem es ihr gefällt,
Du ſchatzeſt mich, mein Freund! das iſt mir eine Welt.
Auch weiß ich nur zu gut mein grauliches Verbrechen,
Es iſt der edle Stolz, nicht für mich ſelbſt zu ſprechen;
Mein Leben, wenn nicht das zu meinem Schutze ſpricht,
Kann ich verlaſſen zwar, drum betteln kann ich nicht.
Glaub, Arondel, ich that, was ich mit Ehren konnte;
Eh' Bosheit unverlarvt zu zeigen ſich begonnte,
Sprach ich ſchon Eduard hier, und — Huld, die mich entzuckt!
Hier auch hat der Monarch mich gnadigſt weggeſchickt.
Sprich, kann ich ferner noch mich vor ſein Antlitz wagen?
Ein Velfar laſſe ſich ſo etwas zwey Mahl ſagen.
Auch ſind mir weder Tod, noch Bande furchterlich,
Eugenien fürcht' ich nur, Eugenien und dich!
Halt ſie entfernt von mir: mein Vaterherz zerriſſe
Ihr Anblick: ſag' ihr nur, daß ich ſie leben hieße.
Und bey der Freundſchaft, die auch Tod nicht brechen kann,
Nimm du als Vater itzt dich der Verwaiſten an!
Worceſtre lebe fort in eurem Angedenken,
Verehret ſeinen Tod, doch laßt ihn euch nicht kränken.

Arondel.

Wohlan, weil denn mein Freund Vertheidigung und Flucht
Für niederträchtig hält, und nur zu ſterben ſucht,
So darf ich ſeinen Muth nicht mehr zurücke halten,
So übriget mir nichts, als mit ihm zu erkalten.
Ja, ſtirb, du edler Mann! die Welt iſt dein nicht werth;
Doch ſtirb, wie du gelebt, bewundert und verehrt.
Durch ſeinen Tod das Aug' boßhafter Feinde weiden,
Ihn auf Tyrannenwink durch Henkershände leiden,
Das mag ein Sclav', indeß der Weiſe ſich ihn gibt,
Und aus dem Leben geht, wenn es ihm ſelbſt beliebt.
Dieß Loos verdieneſt du, zwar biſt du ohne Waffen,
Doch deß ſey unbeſorgt, ich weiß hier Rath zu ſchaffen,
Und bin dir's ſchuldig; nimm, (zwar zittert meine Hand)
Nimm dieſen Dolch — er iſt der Freundſchaft Unterpfand:
Er wird, was ich nicht kann, von unverdienten Ketten,
Von Schmach, von Henkern, ſelbſt von Volfax dich erretten.
Nimm! und haſt du ihn denn, wie's Britten ziemt, gebraucht,
So werd' er auch noch warm in dieſe Bruſt getaucht,
Daß ja mein Schatten bald mit deinem ſich vereine,
Ganz Engelland es ſeh', und wer ein Herz hat, weine!

Vorceſtre.

Selbſtmörder, ob ſie gleich der Haufen tapfer preiſt,
Verrathen, wie mich däucht, ſtets einen feigen Geiſt:
Trotz der Beſchwerlichkeit vollenden ſeine Reiſe,
Den Tod anrücken ſehn, das muß der wahre Weiſe,
Und das will ich; der Gott, der uns das Leben gab,
Der fordert Rechnung auch, wenn wir's verſchwenden, ab.
Drum laß uns ſelber nicht die Tugend übertreiben,
Laß treu der Menſchlichkeit, treu der Natur uns bleiben.
Dein trauriges Geſchenk, behalt es; unbewegt
Harr' ich hier duldend aus, bis meine Stunde ſchlägt.
Es iſt ein andrer Dienſt, den itzt dein Freund erwartet,
Den England von dir heiſcht. Sieh! was man abgekartet.
Ich ſteckte dieſen Brief — er iſt von Volfar Hand —
Für Eduarden bey, als ich den Lohn hier *) fand.
Mach' ihm an meiner Statt die unverhoffte Freude,
Wie ſeines Günſtlings Werk — —

Volfar (herein ſtürzend.)

He, Wach'! ergreift ſie beyde!

Arondel

(mit dem Dolche, den er noch in Händen hält, ihn tödtend.)

Elender! dieſes ſey dein letztes Bubenſtück,
Stirb! (Zur Wache:) Nun, was ſoll es ſeyn? was bebt ihr ſcheu zurück?

---

*) Auf ſeine Ketten deutend.

Kommt! feſſelt mich nur auch: ich will nicht widerſtreben.
Dich muß ich retten, Freund, ſonſt darf auch ich nicht leben!

Worceſtre.

So lange mißten ſich zwey tugendhafte Freund',
Und endlich ſehn ſie ſich durch Feſſeln nur vereint.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eduard. Glaſton. Wache.

Eduard.

Sein Todesurtheil? ja, ich wills beſtätigen:
Doch führt auch ſeinen Freund und Mitverſchworenen
Zuerſt hierher.

Glaſton.

Mein Fürſt, mit der Verzweiflung Zähren
Fleht dir Eugenia, noch ein Mahl ſie zu hören.

Eduard.

Sie komme! geh!

Zweyter Auftritt.

Eduard.

Wohlan! ſie kömmt. O Höllenpein
Der Ungewißheit! was, was wird mein Schickſal ſeyn?
Doch Muth! ich will ihr Troſt, ſie wird mir Hoffnung geben.
O Gott, wie ſchön iſt ſie! für ihres Vaters Leben
Bürgt dieß ihr ſchmachtendes, ihr naſſes Auge.

Dritter Auftritt.

Eduard. Eugenia.

Eugenia.

Herr!
Nur dieß Mahl noch, und dann beläſtigt dich nicht mehr
Ein jammervolles Weib: du weißt, man will ihn tödten,
Hin iſt der edle Greis, eilſt du nicht ihn zu retten.

Eduard.

Trotz ſeinem ſchändlichen erwieſenen Verrath
Könnt' ichs; allein er ſtirbt, weil du es willſt!

Eugenia.

So hat
Die Unſchuld nicht mehr Schutz am Thron der Erdegötter?
Die Stütze dieſes Staats verurtheilten Verräther:
Und du, ach! einſt ſein Freund, du läſſeſt es geſchehn?
Dein königliches Aug' ſchließt ſich, um nicht zu ſehn?
Der ſonſt der Menſchheit Recht in jedem Bettler ehret,
Hat meinen Vater eh' verurtheilt, als gehöret.
Wohl! wiſſ' denn, daß du auch mein Todesurtheil ſprichſt,
Daß du auch dieſes Herz zugleich mit ſeinem brichſt.
Doch nein! dein Auge blickt Erbarmen; ſieh ſie fließen,
Die bittern Thränen, und ſieh mich zu deinen Füßen.

Eduard.

O liebſte Gräfinn, Ziel all meiner Wünſche! du,
Du knieſt vor mir, vor mir, deß Leben, Glück und Ruh'

In deinen Händen ſteht? bin ich's, der dich betrübte?
Biſt du's, die bittet? ach, ein einzig Wort, Geliebte!
Macht deinen Vater frey, macht dich zur Königinn,
Und mich zu einem Gott.

Eugenia.

So iſt er denn dahin,
Da meine ſtrenge Pflicht, die ich von ihm gelernet,
Da die, du weißt es, mich von dieſem Rang entfernet.

Eduard.

Mein Unglück, das weiß ich, weiß, was du für mich fühlſt,
Iſt Kaltſinn oder Haß, ob du ihn gleich verhüllſt,
Und Pflicht nennſt: dieſer Tag beweiſt mir zur Genüge,
Daß ich ein Thor bin, wenn ich länger mich betriege.
Auch will ich es nicht mehr, will alle meine Kraft
Zuſammen raffen, die unſel'ge Leidenſchaft
Aus meinem blutenden verſchmähten Herzen reißen,
Nicht mehr ein ſchwacher Fürſt bloß deinetwegen heißen.
Gerechtigkeit verlangt das Leben Schuldiger:
Ein König höret ſie, noch ſchont' ein Liebender.

Eugenia.

O Gott! was ſoll ich thun, und wie ſoll ich ihn retten?
Vergeſſ' ich meiner Pflicht, ſo wird der Gram ihn tödten,
Gedenk' ich meiner Pflicht, ſo droheſt du uns, du!

Eduard.

So rennt denn, Raſende! ſelbſt dem Verderben zu.
(Er will fort.)

Eugenia (ihn zurück haltend.)

O bleib! die Liebe ſelbſt — — welch Wort iſt mir entfahren?
O hüthe dich, mein Mund, es je zu offenbaren — —
Herr! weil nur blinde Wuth und ungerechter Haß
In deinem Herzen mehr uns übriget, ſo laß
Die Tochter wenigſtens zu ihres Vaters Füßen
Noch ein Mahl ſinken. Gott! ſollt' ich's erleben müſſen,
Daß ſein ehrwürdig Haupt auf dem Schaffot — — erbarm',
Herr! meines Jammers dich; ich will in ſeinem Arm,
Will vor ihm ſterben —

Eduard.

Nein, du brauchſt nicht ſeine Lehren,
Grauſame! braucheſt nur dein eigen Herz zu hören:
Unaufgehetzt von ihm, haßt mich ſchon das genug;
O der Beleidigung, die noch kein Fürſt ertrug!
Ja, deines Vaters Tod, dein Unglück und das meine
Iſt dein Werk.

Vierter Auftritt.

Eugenia.

Ach! er geht! Undankbarer! ich weine,
Ich fleh' auf meinen Knien: umſonſt, du hörſt mich nicht!
O Tag voll Grauſamkeit, o allzu ſchwere Pflicht!
Wie? ſoll ich ihm vielleicht nacheilen, ihm geſtehen —
Doch ſieh! man nahet ſich.

Fünfter Auftritt.

Eugenia. Arondel. Wache.

Eugenia.

Mylord! es iſt geſchehen.
Mein Vater iſt dahin, und Tod — mein Wunſch

Sechster Auftritt.

Arondel. Wache.

Arondel.

Sie weint,
Sie flieht: ſo iſt's denn wahr! haſt du, dir ſelber feind,
Britannien! durch gekrönt' und ungekrönte Würger
Die Stütze dieſes Staats, den letzten deiner Bürger,
Geſchlachtet! doch vielleicht iſt er noch nicht dahin;
Sie war voll Angſt, und Angſt hat einen eignen Sinn:
Stets zitternd ſieht oft die in jedem Wölkchen Blitze.
O Ungewißheit! ſcharf, wie zehner Dolche Spitze,
Verwundeſt du mein Herz, vervielfachſt meine Qual:
Mein Freund ſtarb ein Mahl nur, ich aber hundert Mahl. (Zur Wache:)
O ihr, die Tyranney, zwar nur zum Mord, gedungen,
Habt ihr von Menſchlichkeit nicht ganz euch los gerungen,
Iſt eure Bruſt nicht mit dem Harniſch, der ſie deckt,
Aus Einem Stuck, ſo ſprecht! ein Wort von euch erweckt

Die Hoffnung, oder wird auf ewig ſie zerſtören;
Es ſey auch, wie es ſey, ich will als Mann es hören:
Doch hören muß ichs. Wie? ihr ſchweiget, ihr getraut
Mir's nicht zu ſagen! O dieß Schweigen ſpricht ſo laut,
Wie zehen Donner: »todt iſt er.“ Wohlan denn, ſtehet
Nicht ſtill auf halbem Weg; hier iſt ein Herz auch, ſehet!
(Sein Kleid aufreiſſend.)
Ich mach' es euch bequem, und ſegn' euch noch dafür,
Den vor dem Scheuſal, das da Menſch heißt, ekelt mir.

Siebenter Auftritt.

Glaſton. Arondel. Wache.

Glaſton.

Der König kömmt; du kannſt bisher ſtumm bey den Fragen,
Die dir die Pairs des Reichs gethan, ihm ſelber ſagen,
Was dich rechtfertiget.

Arondel.

O mit Rechtfertigung
Geb' ich nicht mehr mich ab; mein Freund iſt todt: genung!
Zwar hatt' ich dieſes Reich dem Untergang entriſſen,
Doch ſeine Frevelthat ſoll es mir bitter büßen!
Ich ſchweige: fallen mags durch ſeiner Feinde Schwert:
Solch eine Mördergrub' iſt nicht der Schonung werth:
Auch folgt die Strafe ſchon geflügelt dem Verbrechen.
Bereitet das Schaffot — mehr hab' ich nicht zu ſprechen.

Achter Auftritt.

Eduard. Arondel. Glaſton. Wache.

Eduard.

Bleib, und geſteh, was dich zu dem Verrather führt,
Der das Schaffot ſogleich mit dir beſteigen wird.

Arondel.

So lebt er, lebt er noch — unſägliches Vergnügen,
Nicht mehr gehofft! ſo wird doch noch die Unſchuld ſiegen,
Und wirds durch mich! doch nein! nur du haſt es gethan,
O Gott! und deinen Rath beth' ich hier dankbar an.

Eduard.

Wie! ſelbſt vom Tod bedräut, willſt du für andre ſprechen?
Ha! falſche Großmuth löſcht dein ſchändliches Verbrechen
Nicht aus; wer biſt du? wie kamſt du nach Engelland?
Du, durch ein Laſter nur an meinem Hof bekannt!

Arondel.

Gelaſſen will ich ſie. die Vorwürf' alle, tragen;
Verurtheilt durch den Schein, darf ich mich nicht beklagen.
Doch hält gewiß mein Fürſt, hat er mich ganz gehört,
Mich ſeines wärmſten Danks, mich ſeiner Achtung werth.

Die Wahrheit ſoll durch mich nackt vor dem Thron erſcheinen.
Für deine Ahnen, Herr! floß oft das Blut der Meinen:
Der Nahmen Arondel, denk' ich, verkundet dir
Wohl keinen Feind, und wiß, der lebet noch in mir.
Doch ob mich gleich Geburt und Gluck dazu erkohren,
Dem Fürſten nah' zu ſeyn, liebt' ich doch, frey geboren,
Die Sclaverey des Rangs, den Prunk der Höfe nicht,
Wo mancher große Mann und mancher Schmeichler kriecht.
Weltburger, und gereitzt von keiner andern Ehre,
Als der, die in uns iſt, floh ich dieß Land, und kehre
Nur darum itzt zurück, weil noch ein ſtark Gefühl
In mir für ſelbes ſpricht, und ich es retten will;
Denn wiß, Alzonde floh Norwegen; ſie erwartet
Von den Rebellen Schutz: es iſt ſchon abgekartet,
Und darum hat ſie ſich nach Schottland eingeſchifft:
Ja die Verrätherey hat ſelbſt ihr heimlich Gift
Bey Hof hier ausgeſtreut: ich hatt' es kaum erfahren,
So flog ich, meinem Freund es auch zu offenbaren,
Und ſah, wie haſtig du —— doch keinen Vorwurf, Fürſt!
Der iſt der bitterſte, den du mir machen wirſt.

Auch nicht ein Wort zum Schutz Vorceſtre's! Ich kann ſchweigen;
Sein Leben ſpricht für ihn, doch wollt' ich hier mich zeigen,
Denn Freundſchaft, treuer als das Glück, trägt Fürſtengrimm,
Trägt Sclavenketten, geht ſelbſt in den Tod mit ihm.
Doch daß ich einen Dolch in Volfar Herz geſtoßen,
Dafür erwart' ich Dank: ſieh deines Lieblings großen,
Dir unbekannten Plan! er ſteht auf dieſem Blatt.
Du kennſt doch wohl die Hand, die's unterzeichnet hat?
Lies, Herr! und wankſt du noch? mich däucht, wer von uns beyden
Den Tod verdienet hat, läßt ſich nun leicht entſcheiden.

Eduard.

O des heimtückiſchen Verräthers! es iſt klar,
Daß auch Aglae mit von den Verſchwornen war:
Doch du, des Himmels Freund! du, denn der Allgerechte
Nach London ſendete, daß er uns Wahrheit brächte,
Sollſt ſehen, Eduard ſey ſie zu hören werth,
Weil er, wen ſie beſchützt, zu kränken nicht begehrt.
Zwar hätt' ich ohne Schmerz, das muß ich dir geſtehen,
Aufs wartende Schaffot Vorceſtren ſteigen ſehen;
Denn er bracht' über mich viel Gram, viel Herzeleid:
Doch Zorn und Rache ſchweigt vor der Gerechtigkeit.

(Zur Wache:)
Geht, ſagt ihm, er ſey frey: ich bath' ihn, herzukommen.
Auch führt Aglaen her; eh' als ich noch vernommen
Ihr ſchändliches Complott, erlaubt' ich ihr zu fliehn:
Nun ſoll ſie reden! (Zu Glaſton:) Du flieg zu dem Hafen hin,
Er ſey ſogleich geſperrt, und nicht geöffnet eher,
Als wieder mein Befehl ihn öffnen heißt.

Neunter Auftritt.

Eduard. Worceſtre. Arondel. Wache.

Eduard.

Tritt näher,
Worceſtre! was dir auch die Boßheit zugedacht,
War alles fruchtlos, Gott hat über dich gewacht,
Und Unſchuld triumphirt. Dir deine Bande löſen,
Dich bitten, ferner mir zu ſeyn, was du geweſen,
Iſt nur Gerechtigkeit; das ausgeſöhnte Glück
Gibt dir durch meine Hand, was du verlorſt, zurück.
Nur Eines fehlet noch, wenn der Verluſt dich ſchmerzet,
Die Freundſchaft Eduards. Warum du ſie verſcherzet,
Weißt du nur allzu wohl, auch weißt du, welcher Preis
Sie wieder dir gewinnt.

Worceſtre.

Herr! alles, was ich weiß,
Iſt, daß ich deiner Huld und Achtung unwerth wäre,
Nähm' ich je meinen Rath zurück; die wahre Ehre

Gibt nicht jedwedem Wind, als wie ein Schilfrohr, nach:
Feſt ſteht ſie, bleibt ſich gleich, und führt nur Eine Sprach',
Und nun ein Augenblick das Wohl des Reichs entſcheidet,
Es ſtürzet, oder es befeſtiget, da kleidet
Den Fürſten Liebe nicht: ganz andre Sorgen, Herr!
Heiſcht Englands Wohl und deins von dir. Gebeut vielmehr,
Aglaen ſchnell hierher zu führen! ſie geſtehe,
Wer mitverſchworen ſey.

Eduard.

Sie kömmt.

Zehenter Auftritt.

Eduard. Alzonde. Worceſtre. Arondel. Claſſon. Wache.

Arondel.

Gott! was ich ſehe,
Iſt es ein Traum? Sie ſelbſt —

Alzonde.

Schweig nur! auch ohne dich
Wird mein Geheimniß itzt enthüllt, und das durch mich;
Ja, durch mich ſelber. Zwar ob meinem Haupte ſchweben
Seh' ich das Wetter, doch ich habe ſatt das Leben.

(Zu Eduard:)
Du Eduard, meiner Qual Urheber! ſieh in mir
Alzonden . . . ehre ſie — am Range gleicht ſie dir.

Eduard.

Alzonde!

Alzonde.

Ha! du lernſt nicht ungeſtraft mich kennen;
Mein Nahme zwar iſt Tod, und doch wollt' ich mich nennen.
Was kannſt du denn, Tyrann? nur todten kannſt du mich;
O weit empfindlicher trifft meine Rache dich.
Zu ſehn, wie unſer Feind im tief zerriſſnen Herzen
Den Pfeil herum trägt, bang ſich windet, ſeiner Schmerzen
Kein Ende finden kann, o dieß iſt Wonne, dieß
Macht dem Beleidigten auch ſelbſt den Tod noch ſüß.
In deinen Banden frey, ſann ich auf ſolche Rache;
Doch was verweil' ich hier? itzt iſt ja meine Sache
Entſchieden: auch empört's mein fürſtliches Gefühl,
Wenn über mich ein Feind den Herrſcher ſpielen will! (Sie geht ab).

Eduard (zur Wache:)

Folgt ihr auf jedem Schritt.

Eilfter Auftritt.

Eduard. Vorceſtre. Arondel. Wache.

Eduard.

Umhüllt von Dunkelheiten
Schien mir Alzondens Red', ich weiß ſie nicht zu deuten.

Gefangen, droht ſie noch: doch warum quäl' ich mich?
Ohnmächt'ge Wuth erſchöpft zuletzt mit Drohen ſich.
Ich muß den Augenblick, der ſich mir darbeut, nützen,
Das, was ich liebe, zu erhöhen, zu beſitzen.
Der Himmel winket mir, ich glaub' ihn zu verſtehn;
Alzonden ſtürzt' er nur, Eugenien zu erhöhn.

Zwölfter Auftritt.

Eduard. Vorceſtre. Arondel. Glaſton.

Glaſton.

Mein Fürſt! Alzonde ſtieß an des Pallaſtes Pforte
Sich einen Dolch ins Herz; dieß waren ihre Worte:
»Zu ſterben ziemt mir nur durch mich: doch zittre du,
»Feind meiner Ruhe! Gift ſchließt noch zwey Augen zu.
»Barbar! der alles mir, ſogar mein Herz entriſſen,
»Du ſollſt aus meinem Haß, wie ſehr ich liebte, ſchließen,
»Und ſehn, wie ich mich, groß in jeder Leidenſchaft,
»Als Liebende gerächt, als Königinn beſtraft.“

Eduard.

Welch' Ahndung ängſtiget mein banges Herz! Man eile,
Man bitt' Eugenien, daß ſie nicht mehr verweile —

Letzter Auftritt.

Eugenia (geſtützt von ihren Dienerinnen.) **Eduard.**
Worceſtre. Arondel. Jsmene. Glaſton.

Eduard.

O Gott des Himmels! ſo zeigt ſie ſich meinem Blick'?

Worceſtre.

Ha! darum hießeſt du mich leben, falſches Glück?

Eugenia.

Warum durch Klagen mir die Augenblicke rauben,
Die noch der Schmerz mir gönnt? Mein Vater! darf ich's glauben,
Daß Heucheley entlarvt, errettet Unſchuld iſt?
O Wonne, welche mir den Todeskelch verſüßt!
Nur Eines noch! ſchon lang' ſeufzt' unter dieſer Bürde
Mein krankes Herz: obgleich ich's nie geſtehen würde,
Wenn längres Leben noch — — doch an des Grabes Rand
Gibts kein Geheimniß mehr, (zum König) mein Eduard! deine Hand!
Wiſſ'! für einander ſchuf der Himmel unſre Herzen,
Ich liebte dich — — noch itzt — — es iſt geſchehn! —
(Sie ſtirbt.)

Worceſtre.

O Schmerzen,
Zehnfachem Tode gleich!

Eduard.

Zieh mich, du Engel! zieh
Mich mit! Gott, was ſoll mir mein Leben ohne ſie?

Die
gute Mutter.

Eine
komiſche Oper
in zwey Aufzügen.

Perſonen.

Roſalia, eine reiche Pachterinn.
Nannette, ihre Tochter.
Chriſtel, Nannettens Liebhaber.
Georg Stumpf, der Richter, Roſaliens Bruder.
Roſenhügel, ein Stutzer.
Hauptmann von Edelſee.
Louiſe von Erthal.
Corporal Hagel.
Eine Gerichtsperſon.

Die Handlung geht in einem Oeſterreichiſchen Dorfe vor.

Die Muſik iſt vom Herrn Paul Wranitzky, erſten Orcheſter-Director in wirklichen Dienſten der k. k. Theatral-Hof-Direction.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Platz im Dorfe. Links Roſaliens Haus. Rechts eine Laube. In einiger Entfernung das Rathhaus.)

Roſalia. Georg. Edelſee.

Roſalia. Georg.

Heut iſt der Tag der Freude,
Der ſchönſte Tag im Jahr,
Im feinen Sonntagskleide
Prangt unſrer Jungen Schaar.
Auch unſre Mädchen zeigen
Sich heut in vollem Glanz,
Schon ſtimmet man die Geigen
Zum muntern Reihentanz.

Roſalia.

Wie heiter lacht der Morgen,
Wie freut ſich Jung und Alt.

Hauptmann.

Nur dieſes Herz voll Sorgen
Iſt für die Freude kalt.

Georg. Nun gnädiger Herr, kommen Sie in Ihr Quartier. Der Herr Corporal iſt ſchon voraus. Mit dir, Schweſter, habe ich nachher auch ein Paar Worte zu reden. Seit aus deiner Tochter Marandel eine Mamſell Nannette geworden iſt, gefällt ſie mir ganz und gar nicht.

Hauptm. Iſt dieſe Nannette das hübſche Mädchen, die uns eben begegnet iſt?

Georg. Ja, dieſe iſt es.

Hauptm. Ein liebenswurdiges Kind.

Georg. So ſo. Ja vor ihrer Mamſellwerdung hätten Sie ſie kennen ſollen. Verzeihe mir, Schweſter, ſo oft ich ſie anſehe, ärgere ich mich. Vor ein Paar Monathen ſtrich ſie ihre ſchwarzen Haare aus dem Geſicht, band ſie in einen Knoten zuſammen, und ſturzte ein Häubchen darauf, da ſah ſie denn aus, allerliebſt! Was thut ſie aber jetzt? Sie zerrauft ſich mit Fleiß das Haar, und läßt es über die Naſe herab hangen, weil eben in der Stadt die Strobelköpfe Mode ſind.

Hauptm. Man muß der Jugend etwas zu gute halten.

Georg. Ey! ſie iſt vor zwey Monathen auch jung geweſen. Aber — aber — Schweſter, ich mag nicht reden, ich ärgere mich nur. Der verdammte Stadtnarr! Allen unſern Mädchen hat er den Kopf verdrehet.

Roſalia. Nun ſo iſt ja meine Tochter zu entſchuldigen, wenn es ihr gegangen iſt, wie allen andern.

Georg. Aber deine Tochter iſt ja nach der neuen Mode erzogen, und doch ärger geſchoſſen als alle andern.

Roſalia. Immerhin! deßhalb wird doch ſie am ſicherſten und am geſchwindeſten wieder geheilt ſeyn.

Georg. Du brauchſt dein mütterliches Anſehen nicht, du tändelſt und ſchwatzeſt mit ihr, als wärſt du ihre Spielgeſellinn.

Roſalia. Ich beſitze das Vertrauen meines Kindes. Glücklich die Mutter, die ſich deſſen rühmen kann!

Georg. Du beſitzeſt ihr Vertrauen? Vortrefflich! Hat ſie dir auch vertraut, daß ſie in den Monſieur Roſenhügel verliebt iſt?

Roſalia. Sie macht mir aus keinem ihrer Gedanken ein Geheimniß.

Georg. Der arme Chriſtel, der braveſte Kerl in der ganzen Gegend, der ſie ſo lange, ſo redlich liebt!

Roſalia. Würde Chriſtel glücklich ſeyn, wenn ſie ihn heirathete, ohne ihn zu lieben. Ein ſtürmiſcher Vater, wie du einer wäreſt, könnte ihm vielleicht ihre Hand erzwingen, ich will ihm zugleich ihr Herz verſchaffen.

Hauptm. Edle Mutter, ich bewundere ſie. (Der Corporal tritt auf.) Gehe er nur voraus, ich komme ſchon. Er, Herr Richter, mache ſich weiter keine Mühe, ich ſehe dort ſchon meine Wohnung. Setze er immer ſein Geſpräch hier fort, ſo wenig auch das Recht auf ſeiner Seite zu ſeyn ſcheint. Und ſie, Frau, lebe ſie wohl. Möchten alle Mütter ihr gleichen!

Arie.

Aeltern, wollt ihr gute Ehen
Und vergnügte Kinder ſehen,
So verbannet allen Zwang.
Sehet nicht auf hohen Rang,
Sehet nicht auf große Güter,
Nur auf Gleichheit der Gemüther,
Nur auf Redlichkeit und Treu'.
Daß die Lieb' am Brautaltare
Ihres holden Werks ſich freu',
Und dem neu verlobten Paare
Seinen Weg bis zu der Bahre
Sanft mit Blumen überſtreu'. (Ab.)

Zweyter Auftritt.

Roſalia. Georg.

Roſalia. Haſt du es gehört?

Georg. Ja, die Herren Officiere geben immer den Müttern Recht, die ſchöne Töchter haben. Glaub aber nicht, daß es ihm Ernſt iſt mit ſeinem Lobe. Er thut ja ſelbſt das Widerſpiel. Frag' ihn einmahl, ob er der Vertraute ſeiner Recruten iſt. Ja beym Militär, da geht es anders zu. Ich habe ſelbſt den Spaß zehen Jahre mitgemacht, und es freut mich, wenn ich daran denke. Da iſt Ordnung, Subordination, will einer nicht, wie er ſoll, da heißt es: Ihr Racker, ihr Teufelskerl! Corporal herbey! zwanzig Prügel dem Kerl! So gehet es denn auch, und anders nicht.

Roſalia. Aber ein Mädchen iſt kein Recrut.

Georg. Noch ärger ſind ſie als die Recruten, und darum müſſen ſie auch mit Schärfe zu Raiſon gebracht werden.

Roſalia. Nicht doch Bruder.

Duett.

Roſalia.

Durch Güte läßt ſich viel bewirken.

Georg.

Noch mehr durch Haslinger *) und Birken.

Roſalia.

Die Sanftmuth iſt der Mütter Pflicht.

Georg.

Nein! ohne Schläge geht es nicht.

Roſalia.

Wenn auch ein Mädchen ſich vergeht,
Nur vorgeſtellt, nur zugeredt!

Georg.

So bald ein Mädchen nicht parirt,
Gleich zugepufft und maulſchellirt!

Roſalia.

Geduld bey unſrer Kinder Schwächen.

Georg.

Nein, biegen muß es oder brechen.

Beyde.

Ich bitte, Bruder, Schweſter, ſchweige ſtill.
Man bleibet doch nach all dem Zanken
Bey ſeinen vorigen Gedanken
Und jeder thut doch, was er will.

(Georg ab.)

---

*) So nennet das Volk die aus Haſelſtauden gemachten Stöcke, deren ſich beſonders die Corporale zu bedienen pflegen.

Roſalia. Geh nur, Trotzkopf! Mit all deinem guten Herzen verſtehſt du doch nicht die Kunſt, dir Freunde zu erwerben. Und was iſt eine Mutter, die nicht die Freundinn ihrer Kinder iſt? Doch hier kommt Chriſtel. Er ſieht traurig darein. Der arme Junge! Meine Tochter begegnet ihm ubel; doch der Sturm, hoffe ich, wird vorüber gehen.

Dritter Auftritt.

Chriſtel. Roſalia.

Roſalia. Nun wie ſteht es, Chriſtel? Das iſt ja kein Kirchtagsgeſicht.

Chriſtel. O für mich gibt es keinen Kirchtag mehr. Sollte man glauben, daß ihre Tochter, Frau Roſalia, ſo wankelmüthig ſeyn, und alle Verſicherungen, alle Schwure vergeſſen könnte, als wären ſie weggeblaſen. *Ich werde dir immer gut ſeyn, lieber Chriſtel.* Ja, ſeit Monſieur Roſenhügel hier iſt, hat es ſich ausgechriſtelt.

Roſalia. Aber biſt du auch gewiß, daß meine Tochter dich nicht mehr liebt.

Chriſtel. Ich wollte lange daran zweifeln, und verſuche es zu Zeiten noch, aber es geht einmahl nicht mehr an. Sie ſtößt mir ja alle Augenblicke die Naſe auf ihre Gleichgultigkeit.

Roſalia. Das iſt mir leid. Dein Vater war ein Ehrenmann, mein erſter Freund, als ich mich hier niederließ, und den Pacht antrat. Deine Mutter. . . . Nun du weißt, ob ſich Schweſtern mehr lieben können. Aber wo ſteckt ſie, daß ich ſie nicht ſehe?

Chriſtel. Sie iſt nach Zwoldorf, eine Schuld einzutreiben. Eigentlich hätte ich hin ſollen, weil aber heute Kirchtag iſt, ſo ſagte ſie: Lieber Chriſtel, du arbeiteſt ſo fleißig für mich, es iſt billig, daß ich auch einmahl für dich arbeite, bleib alſo hier, und unterhalte dich gut auf dem Kirchtage. O du lieber Gott! hat ſich viel zu unterhalten! Ein Menſch, den man nicht mehr liebt, unterhält ſich ſein Lebtag nicht.

Roſalia. Wenn meine Tochter wirklich aufgehört hätte, dich zu lieben, ſo geſtehe ich, daß mir dieſes höchſt verdrießlich wäre.

Chriſtel. Wäre? Iſt, liebe Frau Roſalia, iſt. Setze ſie dieſen Verdruß immer in Empfang. Der verwunſchte Monſieur Roſenhugel mit ſeinem Catogan, ſeinem halb Dutzend Gillets, ſeinen bunten Hoſen, ſeinem dicken Stock und ſeiner groſen Unverſchämtheit! Beſtändig ſtecken ſie beyſammen. Sie lernt alle ſeine Lieder, ſie lacht über alle ſeine Einfälle. Sonntags tanzte ſie immer mit ihm. Ich ſtand hinter der Baßgeige mit naſſen Augen. Nicht einmahl bemerkt hat ſie mich. Abends ſpielten wir blinde Kuh. Ich mußte die blinde Kuh ſeyn, und es bleiben den ganzen Abend, denn wenn man Verdruß mit ſeinem Mädel hat, ſo gehet einem nichts von Statten. Indem ich nun herum tappe, höre ich Jungfer Mariannen und den Monſieur Roſenhügel kichern und fliſtern. Da war es gar aus. Ich nahm die Binde herab, ſagte, mir ſey nicht wohl, es war auch keine Lüge, und ſetzte mich in einen Winkel.

Roſalia. Aber vielleicht war alles dieſes nur Scherz und Neckerey. Statt Mariannen auszuſchmalen, hätteſt du lieber thun ſollen, als merkteſt du nichts, und dich befleißen, doppelt liebenswürdig zu ſeyn.

Chriſtel. O ich ſchmäle niemahls! So gar wenn ich weine und ſie ſchaut auf mich, mache ich gleich ein fröhliches Geſicht — So — (er zeigt es) damit ſie nur nicht ungeduldig werden ſoll. Liebenswürdig zu ſeyn befleiße ich mich auch. Ich trage meine Sonntagskleider, ja ſogar meinen goldenen Siegelring auf alle Tage. Meine ſilbernen Schnallen, meine ſilbernen Rock- und Hemdknöpfe kommen gar nicht mehr in unſern großen nußbäumenen Kaſten. Was hilft es? Nichts. Der Catogan und das vierfache Gillet koſten viel weniger und gelten viel mehr. Monſieur Roſenhügel hat in Wien eine Menge Lieder gelernt, die er jetzt wieder von neuen auf Jungfer Mariannen componirt. Ich habe auch einmahl ein Lied componiren wollen, das hat angefangen:

Ich liebe ſie mehr als mein Leben,
Mehr als mein Leben lieb' ich ſie.

Aber beym Anfang iſt es geblieben. Mehr habe ich nicht zuſammen gebracht.

Roſalia. Was du mir ſagſt, kränkt mich nicht wenig, denn dieſer Monſieur Roſenhügel taugt nicht für meine Tochter.

Chriſtel. Freylich nicht.

Roſalia. Und taugt überhaupt nicht viel.

Chriſtel. Nun Gott Lob und Dank, daß ſie das glaubt.

Roſalia. Seine letzte Reiſe nach Wien hat ihn noch mehr verdorben.

Chriſtel. Das zeigt ja der Augenſchein.

Roſalia. Eine hubſche Figur hat er.

Chriſtel. Hm! ich finde ſie nicht hubſch, ich.

Roſalia. Auch Verſtand.

Chriſtel. Man ſagt es, wer weiß aber, iſt es wahr. Er hat den Stadtverſtand mitgebracht, der, wie manche Waaren in der Stadt, zwar gut ausſieht, aber nicht recht brauchbar ſeyn ſoll.

Roſalia. Alle Mädchen im Dorfe laufen ihm nach.

Chriſtel. Möchten doch alle laufen, wenn nur ihre Tochter ruhig bliebe.

Roſalia. Reich iſt er nicht.

Chriſtel. Reich? Iſt doch das Zeug bey allen ſeinen Kleidern geſpart. Das liegt alles an, wie eine zweyte Haut.

Roſalia. Und wie meine Nachbarinn geſagt hat, iſt er etwas eigennutzig. Er liebt das Heirathsgut meiner Tochter wenigſtens eben ſo ſehr als ihr Geſicht.

Chriſtel. Ich wollte, ſie hätte gar kein Heirathsgut, (ſeufzend) aber auch keinen Monſieur Roſenhugel.

Roſalia. Höre, mein Freund; noch dürfen wir nicht verzweifeln. Mariannen kann der Vorzug geſchmeichelt haben, den ihr Roſenhügel vor allen Mädchen des Dorfes gibt. Die Eitelkeit iſt leider die Quelle der meiſten weiblichen Thorheiten. Indeſſen hat ſie doch ein gutes Herz, und mit einem guten Herzen und einer guten Mutter kömmt ein Mädchen von ihren Thorheiten immer zurück. Auch weißt du, welches Vertrauen ſie in mich ſetzt. Ich will mein Möglichſtes thun, ſie dir und der Vernunft wieder zu geben.

Chriſtel. Um des Himmels willen nur das nicht! Die Vernunft laſſe ſie aus dem Spiele, die verdirbt alles. Ich will, daß Marianne mich aus Vergnügen lieben ſoll, wie einſt, nicht aus Vernunft. Liebe Frau Roſalia, könnte ſie mich doch lieber lehren, artig ſeyn, und allerhand Stadt-Manieren annehmen. Ich habe ſchon meine Mutter darum gebethen, aber die ſagt, mir fehle nichts, und ich ſey allerliebſt.

Roſalia. Das ſage ich auch.

Chriſtel. Eine ſchöne Allerliebſtheit, wenn man den Müttern gefällt, und den Töchtern mißfällt.

Roſalia. Nur Geduld! Du ſollſt ſchon auch der Tochter gefallen. Dort ſehe ich ſie. Entferne dich jetzt.

Chriſtel. Der Monſieur Roſenhügel bringt mich noch um. Lebe ſie wohl, Frau Roſalia.

Roſalia. Lebe wohl, mein Sohn.

Chriſtel (ſich umwendend.) Wie hat ſie geſagt?

Roſalia. Lebe wohl, mein Sohn.

Chriſtel. Das iſt gar ein ſchönes Lebewohl.

(Küßt ihr die Hand, und eilet fort.)

Vierter Auftritt.

Nannette. Roſalia.

Arie.

Nannette.

Der Männer Herzen zu beſtricken,
Iſt wahrlich eine ſchöne Kunſt.
Wenn einer, artig zum Entzücken,
Voll Demuth fleht um unſre Gunſt,
Die andern Mädchen ſauer ſehn
Und faſt vor Aergerniß vergehn,
Er keine ſiehet, keine hört,
Dann fühlt man erſt der Schönheit Werth.

Die Treu' iſt zwar nicht zu verachten,
Das Herz mahnt den, der eines hat.
Doch ewig kann man ja nicht ſchmachten,
Man wird es doch am Ende ſatt.
Der Liebe gar zu ſüß Gericht
Verdirbt ein Tropfen Untreu' nicht.
Man miſcht in ſüße Näſchereyn
Auch bittre Mandeln mit hinein.

Ha! iſt die Mutter hier?

Roſalia. Ein ſonderbares Lied, mein Kind! Es iſt noch nicht lange, daß du es ſingſt.

Nannet. Monſieur Roſenhügel hat mich's gelehrt. Doch wenn ich recht ſah, ſo war Chriſtel bey der Mutter. Hat er ſich etwa über mich beklagt?

Roſalia. Nein, nur über ſich ſelbſt. Er fürchtet dir mißfallen zu haben.

Nannet. Er weiß nicht, was er redet.

Roſalia. Ich habe ihn beruhigt. Du liebſt ihn noch immer? Nicht wahr?

Nannet. Seit einiger Zeit iſt er viel weniger liebenswürdig.

Roſalia. Wirklich? Aber warum ſagteſt du mir das nicht, du, die mir alles ſagt?

Nannet. Ja darüber wäre viel zu reden. Sieht die Mutter, der Herr Chriſtel iſt auch nicht ohne Fehler. Ich habe nun ſo manchen an ihm bemerkt.

Roſalia. Und welche denn?

Nannet. Er hat das beſte Herz, das iſt wahr. Er iſt der ehrlichſte Junge von der Welt. Er liebt ſeine Mutter von ganzer Seele, und für mich liefe er durchs Feuer. Alles das iſt wahr; ich geſtehe es, denn ich bin gerecht .... aber ..

Roſalia. Und ſeine Fehler?

Nannet. Seine Fehler. — (In Verlegenheit.) Je nun — er hat — er iſt — kurz — ich glaube, ich liebe ihn nicht mehr.

Roſalia. Ja das iſt freylich der größte Fehler für einen Liebhaber. Doch wir wollen ſehen, ob wir Chriſteln den Fehler nicht abgewöhnen können.

Nannet. Ach wie gut die liebe Mutter iſt! Ich fürchtete, ſie würde böſe werden.

Roſalia. Ueber das, was du mir ſagſt, werde ich nie böſe.

Nannet. Die Mutter weiß, daß ich ihr nichts verhehle.

Roſalia. Nun denn. Liebſt du alſo Chriſteln nicht mehr?

Nannet. Dafür kann ich auch nicht ſtehen. Ich will der Mutter aufrichtig ſagen, wie mir ums Herz iſt. Monſieur Roſenhügel iſt ein Herr Vetter des Herrn Amtmann, ein hübſcher, artiger Menſch, ein Menſch, der viel Verſtand hat, ein Menſch, der in der großen Welt gelebt, der Wien geſehen, und dort den erſten Fräulein den Kopf verrückt hat. Dieſer Monſieur Roſenhügel liebt mich ganz außerordentlich. Alle Mädchen im ganzen Dorfe möchten vor Verdruß darüber berſten, das freut mich. Chriſtel iſt niedergeſchlagen, traurig, und gehet herum, wie der Schatten an der Wand. Das thut mir leid. Ich möchte ihn gern beruhigen, aber es doch nicht mit Roſenhügeln verderben, ihn immer lieben, und von Roſenhügeln immer geliebt werden.

Roſalia. Ja höre Kind, das iſt ſchwer zu vereinigen. Aber wenn es auch möglich wäre, würdeſt du dir keinen Vorwurf über deine Ungerechtigkeit machen?

Nannet. Ungerechtigkeit?

Roſalia. Allerdings. Jeder gabe dir ein ganzes Herz, du jedem nur ein halbes. Wäre das ehrlich geſpielt?

Nannet. Nein; es wäre betrogen. Ich muß alſo zwiſchen Chriſteln und Roſenhügeln wählen?

Roſalia. Und wenn du gewählt haſt, bey dem Gewählten bleiben, denn wieder wechſeln wäre gleichfalls eine Ungerechtigkeit.

Nannet. Wie ſo?

Roſalia. Als mir unſer gnädiger Herr ſo viel Wieſen, ſo viel Aecker, ſo viel Weingarten in Pacht gab, mußte ich ihm 5000 Gulden Pachtſchilling im voraus erlegen. Wenn er mir vor der Ernte geſagt hätte: Frau Roſalia, packe ſie ſich! Wäre das nicht ungerecht; denn durch die Ernte muß ich ja nicht nur meinen Pachtſchilling wieder herein bekommen, ſondern noch über dieß etwas für meine Gefahr, Mühe und Arbeit.

Nannet. Natürlich.

Roſalia. Nun denn; wenn du einem Liebhaber deine Treue verſprichſt, und nimmſt ſie in dem Augenblicke wieder zurück, wo er durch die Heirath ſoll belohnt werden, ſo handelſt du nicht gerechter, als der gnädige Herr, wenn er mir meine Felder nähme.

Nannet. Die Mutter hat Recht. Es iſt doch ſchwer, gerecht zu ſeyn. Die Mutter weiß, daß ich Chriſteln meine Treue verſprochen habe.

Roſalia. Ohne Zweifel haſt du wichtige Urſachen, ſie ihm zu nehmen.

Nannet. Gar keine Urſache habe ich, das eben ärgert mich.

Roſalia. Ziehe dein Herz wohl zu Rath.

Nannet. Mein Herz ſprache für Chriſteln, das wäre ſo ziemlich richtig: wenn ich es aber zu deutlich merken laſſe, ſo nimmt Monſieur Roſenhügel ein anderes Mädchen, und die ſiehet mich über die Achſeln an, und bildet ſich ein, ihre Larve hätte mir den Monſieur Roſenhügel abſpänſtig gemacht. So was iſt eben nicht angenehm, liebe Mutter.

Roſalia. Haſt du weiter keine Urſache als dieſe?

Nannet. Doch. Chriſteln habe ich Unrecht gethan, das mußt' ich geſtehen, es ihm wohl gar abbitten.

Roſalia. Wenn man jemanden Unrecht gethan hat, ſo ſcheint das wohl billig.

Nannet. Ja hier auf dem Lande, aber in Wien nicht. Monſieur Roſenhugel ſagt, daß ein hubſches Madchen dort niemahls Unrecht habe, und wenn ſie auch jemanden beleidigt hat, ſo muſſe doch der Beleidigte ſie um Verzeihung bitten. O das allerliebſte Wien! Doch ſieh! Hier kommt Monſieur Roſenhugel ſelbſt, gar mit einem Strauß in der Hand. (Hupft ihm entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Roſenhugel. Roſalia. Nannette.

Roſenh. Ja Mademoiſelle, es iſt der gluckliche Roſenhugel, der ihnen hier indeſſen die erſte Halfte ſeines Nahmens gibt. Seit er fur Sie Blumen ſucht, wachſen ſie doppelt ſchon im Garten ſeines Onkels. Theuerſte Madame Roſalia auch Sie hier? Nun muß ich mein Bouquet abtheilen. Verzeihen Sie, ſchone Nanni, ich muß. Dieſe volle Roſen, Madame, ſchamen ſich von ihren Wangen ubertroffen zu werden. Dieſe Knoſpen, Mademoiſelle, werden auf ihrem Buſen ſich offnen vor lauter Freude, ſich in ſo guter, ſo gleichartiger Geſellſchaft zu finden.

Nannet. Nun Mutter hat er Verſtand oder nicht?

Roſenh. Ich weiß, Ihr Onkel iſt mein Feind!

Nannet. Sie erweiſen mir allzu viel Ehre. Ich habe keine ſo vornehmen Verwandten. Herr Georg der Richter iſt nichts als mein Vetter.

Roſenh. Mein Onkel der Amtmann könnte es ihm entgelten laſſen. Aber dazu denkt er zu erhaben. Er will ihn beſchämen, und — Ihnen wohlthun, Madame Roſalia. Jüngſt hat er in ſeinen alten Papieren herum geſucht und zufälliger Weiſe eine Urkunde gefunden, vermöge deren ſie als Beſitzerinn dieſes Hauſes auf das Haus und die Grundſtücke eines gewiſſen Chriſtel Anſpruch machen können. Der Chriſtel iſt, wie ſie am beſten wiſſen, ein dummer Bauerntölpel.

Nannet. (zuerſt auffahrend, aber gleich wieder einlenkend) Ey, verzeihen Sie Monſieur Roſenhügel. . . . Nun ſo gar dumm iſt er eben nicht, und dabey ein herzensguter Junge.

Roſalia. Ein fleißiger, ehrlicher Junge, der mehr Geld hat, als mancher Stadt-Windbeutel Schulden.

Roſenh. Das Geld ſoll er los werden. Mein Onkel räth Ihnen den Prozeß zu führen, und burgt für den glücklichen Ausgang.

Roſalia. Der Herr Amtmann meint es gar zu gut.

Roſenh. Es iſt der Mühe werth, daß man es überdenke. (Zu Nannette.) Wiſſen Sie, was heute geſchehen iſt?

Nannet. Was denn?

Roſenh. Des Fleiſchers Liſel — kein übles

Mädchen, ſchwarze Augen, gut gemacht, und nach Ihnen die reichſte Partie im ganzen Dorfe, ſchreibt mir eine förmliche Liebeserklärung. (Da er ſieht, daß Roſalia ihn hört, wendet er ſich bald zur Mutter, bald zur Tochter.) Mein Onkel will ihren Prozeß ſeiner Frauen Bruder dem Herrn von Schnappweg, empfehlen. Der iſt Advocat und ein Kernmann. Mit der Hälfte ſolcher Behelfe, als mein Onkel Ihnen liefert, hat er ſchon ein Paar Dutzend Familien an den Bettelſtab prozeſſirt.

Roſalia. Ich glaube es.

Roſenh. Durch den Aufhackknecht hat ſie mir den Brief geſchickt. — Ich rathe Ihnen, dieſe Gelegenheit nicht aus den Händen zu laſſen. — Ich antwortete, daß mein Herz ſchon gefeſſelt ſey. — Ob der Bengel und die alte Hexe, ſeine Mutter, betteln gehen oder nicht. — Und daß ich dem Gegenſtande meiner Zartlichkeit ſchon viele Fräulein in Wien aufgeopfert hätte — Was ihn betrifft, ſo kann er ſich irgendwo als Knecht verdingen, und ſeine alte Mutter . . . je nun im Spital hier iſt es gar nicht übel — Zum Beyſpiel das Fräulein Mimi. Sie iſt die Tochter des Herrn Balthaſar Edlen von Beutelfreund, eines Geldkupplers und ſteinreichen Mannes, und eben ſo raſend in meine ſchöne Hand verliebt, als das gnädige Fräulein Thereſe Küßgern, die Tochter eines Diurniſten bey dem löblichen Magiſtrate in meine Ohrlappchen — Nun Madame, was ſoll ich meinem Onkel ſagen? — Wohlan Mademoiſelle, bin ich Ihnen getreu?

Roſalia. Danken Sie indeſſen dem Herrn

Amtmann in meinem Nahmen, und bringen Sie die Urkunde her. Wir wollen uns dann darüber bereden.

Ein Burſch. Frau Roſalia, der Müller iſt hier, den Kauf des Getreides zu ſchließen.

Roſalia. Ich komme. Ehe du zum Tanze geheſt, ſiehe in der Speiſekammer ein Bißchen nach. Und Sie, hohlen Sie bald die Urkunde. (In das Haus ab.)

Sechſter Auftritt.

Nannette. Roſenhügel.

Roſenh. Ich muß erſt die Haupturkunde aus Ihren ſchönen Augen hohlen, und dann Sie zum Tanzplatze begleiten. Die Geſchäfte bey der Tochter gehen den Geſchäften für die Mutter vor. O theuerſte Nanni, wie glücklich werden wir leben! Denn kaum ſind wir getraut, ſo verlaſſen wir das traurige Dorf, und eilen in die Stadt.

Nannet. Wien muß doch der Himmel auf Erden ſeyn.

Roſenh. Allerdings, beſonders wenn das Chor der Engel daſelbſt durch meine Nanni verſtärkt wird.

Nannet. Nur ſagt man, daß die dortigen Engel etwas flatterhaft ſeyn ſollen.

Roſenh. Eine Stadtſchönheit, mein Kind, iſt wie die Sonne und die Frühlingsluft, zu wohlthätig um bloß einen einzigen Mann zu beglücken, das laſſen ſich auch manche Ehemänner gefallen, aber erga reciprocum, wie der Herr Amtſchreiber ſich auszudrucken pflegt.

Nannet. Die Art zu leben in Wien iſt allerliebſt. O erzählen Sie mir doch wieder, Monſieur Roſenhügel, wie die Frauenzimmer in dieſer Jahreszeit ihren Tag zubringen. Es hat mir das erſte Mahl gar zu gut gefallen.

Roſenh. Hören Sie alſo die Beſchäftigung einer Frau von gutem Tone.

Arie.

Am früheſten Morgen um acht oder neun
Steigt ſie aus dem Bett in den Wagen hinein,
Im Augarten trinket ſie ſchlechten Kaffeh,
Und ſchäkert und lacht in der Seufzer Allee.
Um eilf Uhr friſirt man Madam noch ein Mahl,
Hilft in den Foureau ihr und bindt ihr den Schal,
Dann bläſ't ſie ins Büchschen und geht renovirt
In artige Kirchen, zu ſehn, was paſſirt.
Die Zeit bis zur Tafel die wendet ſie an,
Den Geiſt ſich zu bilden aus — einem Roman:
Nach Tiſch in den Prater: halt Kutſcher! denn jetzt
Wird in die Allee ſich ſpazieren geſetzt.
Hier bringet denn jede galantere Frau
Die neuen Liebhaber und Kleider zur Schau.
Auch küſſet man Freundinnen voll Sympathie,
Und erſt, wenn ſie weg ſind, verläſtert man ſie.
Um ſieben iſt's Zeit ins Theater zu gehn,
Da ſieht man die Oper, und wird auch geſehn.
Dann hin auf den Graben, vom Graben nach Haus,
Hier ruht man vom nützlichen Tagewerk aus."

Nannet. Das iſt alles ſchön und gut; aber ein Hauptvergnügen iſt doch vergeſſen, das Vergnügen an den Kindern und ihrer Erziehung. Meine Mutter behauptet, daß dieſes zugleich die erſte und die ſüßeſte Pflicht der Aeltern ſey.

Roſenh. Ja ſehen Sie, mit den Kindern hält man es ſo. Bis ſie vier Jahre alt ſind, führt die Mamma ſie überall ſelbſt herum, und erntet Complimente über die Artigkeit und Schönheit ihrer kleinen Producte ein. Auch kann man bis dahin mit ihnen tändeln, ſpielen, ſich die Zeit vertreiben, und — einen Schooßhund erſparen. So bald ſie aber älter werden, folglich auch älter machen, weg damit! Da übergibt man ſie einem Hofmeiſter oder einer Gouvernante, die man oft anſehnlich bezahlt. Beym Herrn von Rudelhofer, zum Beyſpiele, hat der Hofmeiſter, ſollten Sie es glauben? faſt ſo viel, als der Friſeur der gnädigen Frau.

Nannet. In dieſe Gewohnheiten dürfte ich mich ſchwerlich finden. Wenn ich je Kinder hätte, ſo, denke ich, würde ich ſie eben ſo lieben, eben ſo behandeln, wie meine Mutter mich. Doch ich will nur einige kleine Hausgeſchäfte beſorgen. Sie warten wohl auf mich und führen mich dann zum Tanze.

Roſenh. Im Triumphe führe ich Sie dahin.

Nannet. Des Fleiſchers Liſel platzt vor Aergerniß. Das wird ein Spaß ſeyn!

(In das Haus ab.)

Siebenter Auftritt.

Roſenhügel (allein.)

Liſels Brief hätte nicht erwünſchter eintreffen können, der hat Nannetten erſt recht ins Feuer geſetzt. Indeſſen wollen wir es mit der Briefſtellerinn auch nicht verderben. Sie wird freylich nicht den vierten Theil ſo reich als Nannette. Aber — — Man kann nicht wiſſen. . . Dieſe Frau Roſalia erträgt meine Bekanntſchaft mit ihrer Tochter, aber das iſt auch Alles. Sie ſcheint die Ehre gar nicht zu fühlen, die ich ihr zudenke, acht Tage nach der Hochzeit meine Schulden bezahlen zu dürfen. Heute ſoll es ſich aufklären: heute bekomme ich eine reiche Braut, wenn anders das eifrige Gebeth meiner Creditoren die Wolken durchdringt. Da ſehe ich ſchon wieder den verwünſchten Richter. Ich will ihm aus dem Wege gehen, und mich hier in die Laube ſetzen.

Achter Auftritt.

Georg. Frau von Erthal.

Georg. Gnädige Frau, da im Wirthshauſe zu wenig Platz für Sie iſt, ſo erweiſen Sie mir die Ehre, bey mir zu wohnen. Hier. (Auf das Rathhaus deutend.)

Fr. v. Erthal. Das ſcheint ja das Rathhaus zu ſeyn.

Georg. Ganz recht, gnädige Frau. Sie ſehen über der Thür auch unſer Wapen, einen blauen

Igel im grünen Felde. Eine feine Colliſion auf den Nahmen des Ortes Stachelfeld. Das Wapen habe ich inventirt, denn ich bin Richter allhier. Euer Gnaden ſollen in der Rathsſtube ſchlafen ſo gut, als ob ſie ſelbſt Rathsherr wären. Es können jetzt ohnehin keine Seſſionen gehalten werden.

Fr. v. Erthal. (Ohne recht auf ihn Acht zu haben und bloß mit ſich beſchäftigt.) Nicht! Warum denn nicht?

Georg. Seit ich dem Senior Barthel Sackberger voriges Jahr in der Seſſion ein Paar Maulſchellen gegeben habe, wollen die Geſchwornen nicht mehr erſcheinen.

Roſenb. (für ſich.) Verfluchter Kerl! wenn er ſchon ſo einem Amts-Collega mitſpielt. Es iſt nur ein Glück, daß der Ammann mein Vetter iſt.

Georg. Da kommen Euer Gnaden Leute. Ich will ſie gleich hinweiſen.

Fr. v. Erthal. Thu er es, Herr Richter! ich komme nach.

Neunter Auftritt.

Frau v. Erthal.

Ich Unglückliche! Drey Jahre von dem entfernt zu ſeyn, den ich liebe, und nicht einmahl ſeinen Aufenthalt zu wiſſen! Aber ich will ihn finden, wie Minna von Barnhelm ihren Tellheim, und ſollte ich die ganze Welt durchreiſen. Einſt, Luiſe, einſt kniete er zu deinen Füßen. Es ſtand bey dir, ihn und dich glücklich zu machen. Biſt du nicht reich und Witwe? Ein Wort, und er wäre der Deinige geweſen. Aber weiblicher Muthwille und Eiferſucht traten zwiſchen dich und ihn. Der täglichen Kränkungen müde, entfloh der zärtlichſte aller Liebhaber. Aber kaum war er fort; ſo erwachte mein Herz, und rächte dich, gemißhandelter Wilhelm!

Arie.

Meine Stunden fließen trübe,
Wie ein Regenbach, dahin.
Wilhelm, den ich ewig liebe,
Dich vertrieb mein Eigenſinn.
Theurer Jüngling, ach verzeihe
Meinen Thränen, meiner Reue;
Eile zu der Liebe Glück,
Eil' in meinen Arm zurück.
Ach! umſonſt iſt meine Klage!
Wilhelm höret mich nicht mehr;
Alle meine Lebenstage
Bleiben wüſt und freudenleer.
Thränen werd' ich ſtets vergießen,
Bittre Thränen ohne Zahl,
Und mir ſelbſt geſtehen müſſen,
Ich verdiene meine Qual.

(In das Rathhaus ab.)

Zehnter Auftritt.

Nannette. Roſenhügel. Gleich darauf
Georg. Später Roſalia.

Nannet. Bſt Bſt, Monſieur Roſenhügel!

Roſenh. Hier mein Engel.

Nannet. Nun wäre ich fertig.

Georg. Hat der Henker den Kerl ſchon wieder bey dem Madchen! Ich muß doch ein wenig horchen.

Roſenh. Der Reſt des Tages gehört alſo dem Vergnugen und mir.

Nannet. Aber hören Sie! Ein Paar Mahl muß ich doch mit Chriſteln den Saal herum walzen. Es krankt ſonſt den armen Jungen, und ſehen Sie — — kranken — — kränken will man doch niemanden.

Georg (für ſich.) Ganz hat er ſie doch nicht zur Stadtmamſell umſchaffen können.

Roſenh. Wie? Kummern Sie ſich um die Laune eines ſolchen Bengels? Doch nach ihrem Gefallen. Ich finde ſelbſt, daß Sie nicht ganz Unrecht haben, und während Sie mit Chriſteln tanzen, will ich mich mit des Fleiſchers Liſel herum drehen, damit die arme Närrinn doch auch einen vergnügten Augenblick genieße.

Georg. Da ſehe mir ein Menſch den feinen Spitzbuben an!

Nannet. Was? Mit der Liſel, mit dem hoffärtigen, hämiſchen, ſtichelnden Geſchöpf! Das wäre mir recht. Wenn ſie mit der tanzen, mein Lebtag ſchaue ich ſie nicht mehr an.

Roſenh. Wenn Sie aber mit Chriſteln tanzen, warum ſoll ich —

Nannet. Ey was! Ich tanze mit Chriſteln, weil er mich dauert. Sie aber wollen mit der Liſel tanzen, weil es mich ärgert. Juſt mit der ſollen Sie nicht tanzen — (Gelinder.) Sie haben ja oft geſagt, daß ich zu befehlen habe, daß Sie ewig mein Sclave ſeyn werden.

Roſenh. (für ſich.) Warte nur; wenn ich dich einmahl habe, ſo ſollſt du tanzen, wie ich pfeife.

Nannet. Was ſagen Sie?

Roſenh. Ich ſage, daß Sie Recht haben. Nun zum Tanze.

Quartett.

Nannette.

Doch daß Sie ja mit der Lieſel nicht tanzen,
Noch, ſitzet ſie etwa, ſich hin zu ihr pflanzen.

Roſenhügel.

Sie dürfens nicht ſorgen, gewiß nicht, mein Schatz!
Doch nehm' ich indeſſen den ſchönſten Erſatz.
(Er will Nannetten küſſen. Sie ſträubt ſich. Georg ſteckt ſeinen Stock dazwiſchen, ſo daß Roſenhügels Kuß auf den Stock fällt.)

Georg.

Soll dieſer erwiedern den zärtlichen Schmatz?

Roſenhügel (halb prahlend, halb furchtſam.)

Mein Herr, ich bin des Amtmanns Vetter.

Georg.

Was geht mich das an, alle Wetter,
Iſt etwa hier die Amtskanzley?
(Auf Nannetten deutend.)

Roſenhügel.

Ich ſcherzte mit dem ſchönen Kinde,
Ein Küßchen iſt ja keine Sünde.

Roſalia (im Hauſe.)

Was für ein Lärmen? welch Geſchrey?

Nannet. (ernſthaft zu Roſenhügel.)
Doch daß es künftig unterbleibe,
Das bitt' ich mir gehorſamſt aus.

Georg.

Find' ich Sie nochmahl hier, ich treibe,
Bey meiner Seele, Sie nach Haus.

Roſalia (aus dem Hauſe.)

Speyſt du ſchon wieder Gift und Flammen?

Georg.

Denk nur! hier find' ich ſie beyſammen,
Da ſchnäbelt ſich das Taubenpaar.

Roſalia (mit gelindem Vorwurf zu Nannetten.)
Kind iſt es wahr?

Nannette.

Es iſt nicht wahr.

Georg.

Wohl iſt es wahr.

Nannette und Roſenhügel.

Es iſt nicht wahr.

Nannette.

Monſieur hat mich nur küſſen wollen.

Roſalia.

Monſieur, fürwahr, das iſt nicht ſchön.

Georg.

Monſieur kann ſich zum Teufel trollen.

Roſenhugel.

Monſieur wird hin zum Amtmann gehn.

Alle vier.

Ich bin doch wirklich zu beklagen;
Heut, da ſich alle Herzen freun,
Muß der Verdruß an meinem nagen,
Muß ich ſo früh voll Unmuth ſeyn.

Roſalia (für ſich.)

Auf, unterdrücke die Gefühle!
Ein froh Geſicht zu ſchlechtem Spiele!
(Zu Georg.)
Wegen einer Kleinigkeit
Lieber Bruder keinen Streit.

Roſalia. Nannette. Roſenhügel.

Wegen einer Kleinigkeit
Bruder
Lieber Vetter keinen Streit.
Richter

Georg (immer brummend auf und ab.)

Eine ſchöne Kleinigkeit!
Mit dem Wiener-Stutzer ſpaßen
Und von ihm ſich küſſen laſſen!
Hohl der Fuchs die Kleinigkeit!

Nannette und Roſenhügel leiſe zu **Roſalia.**

Der Vetter brumme nur für ſich,
Wir halten ihm nicht länger Stich.

Roſalia (leiſe.)

Schon recht, er brumme nur für ſich;
Ich halt' ihm ſelbſt nicht länger Stich.
(Roſalia in das Haus, Nannette und Roſenhügel in die Scene.)

Georg.

Gar nicht will ich mich mehr ihrer annehmen, in ihr Unglück will ich ſie rennen laſſen, das naſenweiſe Mädchen und die närriſche Mutter. Meinetwegen heirathe ſie den Windbeutel! Ihre Thälerchen wird er bald durchgebracht haben, dann packt er ſich zum Teufel und läßt ſie ſitzen, darauf verwette ich meinen Kopf. So geht es, wo keine Subordination, und der nicht Herr von Hauſe iſt. (Auf ſeinen Stock.)

Doch was hilft mein Predigen? Sie horen mir nicht einmahl zu. Ich will lieber nach Hauſe und ſehen, ob die gnadige Frau ſchon eingezogen iſt.

Eilfter Auftritt.

Roſalia, (die an der Thür lauſchte), gleich darauf Chriſtel.

Roſalia. Weg iſt er. Ein rauher, aber ein herzensguter Mann. Im Grunde hat er nicht ganz Unrecht. Roſenhugel iſt bloß ein Geck, er iſt gewiß auch ein Spitzbube. Und dennoch furchte ich, daß mehr als ein voruber gehender Geſchmack mein Kind zu dieſem Laffen hinziehet. Sieh da Chriſtel mit einem Geſichte, das meine traurigen Zweifel beſtatigt!

Chriſtel. O Frau Roſalia, Frau Roſalia, wie ſehr bin ich zu beklagen!

Roſalia. Wie? Du haſt geweint?

Chriſtel. Hab' ich etwa nicht Urſache dazu?

Roſalia. Was iſt dir denn geſchehen?

Chriſtel. Sie kennet den Stahr, den ich ſchon ein Jahr habe, und der ſo deutlich ſagt: Ich liebe Mariannen.

Roſalia. Ja wohl kenne ich ihn.

Chriſtel. Ich habe ihn alle Tage ſelbſt gefüttert, Morgens um 5 Uhr, zu Mittag um 12 Uhr, und Abends um 7 Uhr.

Roſalia. Nun dieſer Stahr?

Chriſtel. Da es ausſieht, als liebe mich Jungfer Marianne nicht mehr; ſo denke ich bey mir:

Schenk' ihr jetzt den Stahr. Sie wird ſich wenigſtens deiner erinnern, wenn ſie immer hört: Ich liebe Mariannen. Ich nicht faul, nehme den Vogel aus dem Bauer, binde ihm das ſchönſte Band meiner Mutter — weiß ſie, das rothe mit den weißen Streifen, die Unſchuld und Liebe bedeuten, das binde ich ihm um den Fuß, um ihn ſo ihrer Jungfer Tochter anzubiethen.

Roſalia. Saheſt du meine Tochter?

Chriſtel. Freylich. Funfzig Schritt von hier. (Mit einem Seufzer.) Sie ging mit dem Monſieur da zum Tanze. Ich ließ aber nichts merken, nahm meinen Hut ab und erwartete ſie. Von weiten ſchon ſahen ſie mich und meinen Vogel. Da lachte der Monſieur und wiſperte Jungfer Mariannen etwas in das Ohr. Nun kamen ſie endlich, und nun ſah ich, daß ich verloren bin.

Roſalia. Du machſt mich ungeduldig. Erkläre dich doch. Was hat denn meine Tochter geſagt?

Chriſtel. Was ſie geſagt hat, weiß ich wohl und werde es lange nicht vergeſſen.

Roſalia. Wenn du aber willſt, daß ich es auch wiſſe, ſo rede.

Chriſtel. Sie hat geſagt, ſie mache ſich nichts aus den Thieren, die immer einerley ſagen, und ſie ſchicke mich und meinen Vogel ſpazieren. Das hat ſie geſagt und hat zugleich den Stahr ausgelaſſen. Der flog davon und rief immer: Ich liebe Mariannen.

Roſalia. Dieſes abſcheuliche Betragen ſieht meiner Tochter nicht ähnlich. Und du, was haſt du gethan?

Chriſtel. Ich konnte nicht davon fliegen, ich blieb wie verſteinert auf dem Platze ſtehen, aber dennoch ſagte mein Herz wie der Stahr: ich liebe Mariannen.

Roſalia. Das kommt gewiß von dem verwünſchten Roſenhügel. Der hat Mariannen dazu verleitet.

Chriſtel. Jetzt iſt alles aus, Frau Roſalia. Ich ſehe nun deutlich, ihre Tochter liebt mich nicht mehr. Ich muß alſo meinen Entſchluß faſſen und er iſt gefaßt.

Roſalia. Ich kann dir freylich nicht mehr ſo viel Hoffnung geben, als vorher. Indeſſen —

Chriſtel. Nein! Nach der Stahrgeſchichte hat kein Indeſſen mehr Statt. Mein Entſchluß iſt gefaßt. Wie der Stahr ſah, daß man ihn nicht mag, packte er ſich ſogleich fort. Der Stahr hat Recht.

Roſalia. Höre. Ich habe etwas erdacht, das uns noch alle glücklich machen kann.

Chriſtel. Ja alle bis auf mich.

Roſalia. Würde ich ſelbſt es ſeyn, wenn du es nicht wäreſt. Mein Vorſatz iſt ſchwer auszuführen. Gelingt er aber, ſo iſt dir und mir geholfen.

Chriſtel. Mir iſt nicht zu helfen.

Roſalia. Pfui, nicht gar ſo kleinmüthig!

Arie.

Die Lieb' iſt wie ein Würfelſpiel;
Bald haſt du wenig und bald viel.
Ein Kluger wird nicht tollkühn wagen,
Er hofft und ſetzet nie zu raſch.
Doch wird er auch nicht gleich verzagen,
Man wirft nicht immer einen Paſch.
Ich ſahe manchen viel verlieren
Und hört ihn ſchreyn und lamentiren,
Auf einmahl wandte ſich das Glück,
Und er gewann ſein Geld zurück.
Drum ſenke du nicht gleich die Flügel,
Jetzt freylich ziehet Roſenhügel;
Bald aber wendet ſich das Glück,
Und du gewinnſt ihr Herz zurück.

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Chriſtel (allein.)

Ja ja, gute Frau! du prophezeyeſt mir eine reiche Ernte, obwohl der Hagel meine Halmen zerſchlagen hat. Mein Entſchluß iſt unveränderlich. Nur meine arme Mutter dauert mich. Doch ſie wird ihren Sohn lieber todt als ſo gequält wiſſen. Ach Himmel, da kommen ſie ſchon wieder! Fort, fort von hier. (Eilends ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Roſenhügel. Nannette.

Duett.

Roſenhügel (ſie nachziehend.)
Kommen Sie, was ſoll das Sträuben?
Meinem Liebchen treu zu bleiben,
Sey nun ewig meine Pflicht.

Nannette.
Wie mein Herz im Buſen ſchläget!
Welch ein Kampf darin ſich reget!
Soll ich, oder ſoll ich nicht?

Roſenhugel.
Ihrer warten ſchon die Freuden
In dem großen, ſchönen Wien.

Nannette (für ſich.)
Ach! was wird nicht Chriſtel leiden.
O wie ſehr beklag' ich ihn!

Roſenhügel.
Jedes Männerherz wird glühen.
Selbſt mit Ordensband und Stern
Werden bald die größten Herrn
Zu Nannettens Füßen knien.

Nannette.
Vor mir knien? O gehn Sie fort.

Roſenhügel.
Knien vor Ihnen, auf mein Wort.

Nannette.
Vor mir knien? Ey das wäre!

Roſenhügel.
Und ſie ſchätzen ſichs zur Ehre.

Nannette.
Vor mir knien, mit Band und Stern?

Roſenhügel.
O ſie werdens herzlich gern.

Nannette (mit lächerlichem Stolze.)
Wenn ſie dann recht ſchön mich bitten,
Reich' ich jenem ſo die Hand,
Zupf' ich dem am Ordensband,
Nick' ich gnädig ſo dem dritten.

Roſenhügel.
Eilen wir! ſchon iſt es Zeit.

Nannette.
Nun wohlan! ich bin bereit.

Beyde.
Hin zur Mutter, daß ſie höre
Was ich meinem Liebchen / Roſenhügeln ſchwöre;
Segnen ſoll ihr frommer Mund
Unſrer Liebe Freudenbund.

(In das Haus ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Roſalia (von der Hinterthür.)

Ich bin ſo unruhig. Bey dieſer Thür geh' ich in das Haus, bey der andern wieder heraus. Ich zittere meiner Tochter wegen. So ein Stutzer iſt für das Herz eines unerfahrnen Mädchens, was ein Wild für unſere Aecker iſt. In wenig Stunden zerſtört er, was wir durch viele Jahre mühſam geſäet haben. Himmel, was iſt das! Hand in Hand kommen ſie aus dem Hauſe.

Funfzehnter Auftritt

Nannette. Roſenhügel. Roſalia.

(Schlußgeſang.)

Roſenhügel.

Ich bin von dieſem Engel da
Zum Lebens-Compagnon erkohren,
Wir haben Treu' uns zugeſchworen,
Nun ihren Segen, Frau Mamma!

Roſalia.

Mein Kind hat Sie zum Mann erkohren?
Mein Kind hat Ihnen Treu' geſchworen?
Und alle das in ſolcher Eil'?
Das nimmt mich Wunder.

Roſenhügel.

Ich erſtaune.
Madam' iſt heut nicht guter Laune,
Mich wunderte das Gegentheil.
Mit meinem Sing- und Tanz-Talente,
Mit dieſem Air frey und galant,
Mit dieſer weißen, runden Hand,
Die ſelbſt der Neid nicht tadeln könnte,
Mit dieſem Mund, gemacht zum Kuß,
Mit dieſem wohl geformten Fuß,
Den manche Dame ſchön gefunden,
Erobert man in wenig Stunden,
So wahr ich ſelbſt ein Wiener bin,
Das Herz der ſchönſten Wienerinn.

Roſalia.

(Für ſich.) Der Geck! wie iſt er mir zuwider!
(Zu Nannette.) Und du, du ſchlägſt die Augen nieder?
Du ſchweigſt?

Roſenhügel.

Aus lauter Scham? Nicht wahr?

Roſalia (bitter.)

Ja, ja, ſie ſchämt ſich, das iſt klar.

Nannette (verwirrt und ſtotternd.)

Monſieur hat Alles vorgetragen.
Ich habe weiter nichts zu ſagen.

Roſalia.

Komm, ſiehe ſtarr mir ins Geſicht,
Liebſt du den Herrn? Du ſchweigſt betroffen.
Liebſt du den Herrn?

Roſenhügel.

Das will ich hoffen?

Roſalia.

Liebſt du den Herrn?

Nannette (zaudernd.)

Warum denn nicht?

(Jedes für ſich.)

Roſalia.

Viel iſt ihr nicht an ihm gelegen.

Roſenhugel.

Wie ſollte ſie noch Zweifel hägen?

Nannette.

Ich bin ſo bange, ſo verlegen.

Alle vier.

Noch immer wanket ihre / meine Wahl.
Bald aber wird ſie ſich / muß ich mich entſchließen.
Sich ſelber nicht zu rathen wiſſen,
Das iſt ein Zuſtand voller Qual.

Sechzehnter Auftritt.

Georg. Vorige.

Georg.

Unglücklicher Chriſtel!
Ich möchte vergehn.
Mich dauert nur die Mutter.
Hier weiß ich, beym Himmel!
Nicht Hülfe, nicht Rath.

Roſalia und Nannette.

Was iſt ihm geſchehen?

Roſenhügel (zu Nannetten.)

Sie kümmern, mein Engel,
Sich noch um den Bengel.

Roſalia und Nannette.

Was iſt ihm geſchehen?
O rede!
O redet! wir flehen.

Georg.

Er wurde Soldat.

Roſalia und Nannette.

O Himmel, Soldat!

Roſenhügel (für ſich.)

O bravo Soldat!

Roſalia (zu Nannetten.)

Saget dir nicht dein Gewiſſen,
Du allein ſeyſt Schuld daran.

Nannette.

Leider ſagt mir mein Gewiſſen,
Ich allein ſey Schuld daran.

Roſalia (zu Georg.)

Ach! wenn ich ihn rette,
So geb' ich mit Freuden

Mein halbes Vermögen.
O geh doch zum Hauptmann!

Georg.

Es iſt nun zu ſpät.

Nannette.

Die goldene Kette,
Den Ring mit Rubinen
Nehmt Vetter! Der Hauptmann
Läßt wohl ſich bewegen.
(Ihm alles anbiethend.)

Georg.

Nun iſts zu ſpät.

Roſenhugel (ärgerlich für ſich.)

Das halbe Vermögen,
Die goldene Kette,
Den Ring mit Rubinen.
Die Närrinnen raſen,
Zum Glück iſt's zu ſpät.

Roſalia und Nannette.

Willſt du
Wollt ihr denn nicht zum Hauptmann gehen?

Georg.

Für Chriſteln Alles in der Welt.
Doch wer kann für den Ausgang ſtehen?
Soldaten brauchet man, nicht Geld.

Roſenhügel

Ich ſpiele hier, bey meiner Ehre,
Nicht eine glänzende Figur.
Wenn eine Muſketier-Montur,
Mein Engel, ihnen lieber wäre
Als ſo ein *galant-homme* aus Wien.
So dürfen Sie ein Wort nur ſprechen;
Gleich würd' ich mich zurücke ziehn.

Georg.

O dürft' ich nur ſtatt ihrer ſprechen!

Nannette (einlenkend.)

Das Mitleid iſt ja kein Verbrechen.

Roſenhügel.

Was Mitleid? hier bedarf man keins.
Der Bengel iſt nicht zu beklagen.
Wollt' er nicht die Muskete tragen;
Wer ſollt' es — etwa unſer eins?

Georg.

Noch ſchimpfen will der Pflaſtertreter!
Halt' er ſein Maul, das rath' ich ihm.

(Er droht ihm mit dem Stocke.)

Roſenhügel.

Er grober Kerl, was unterſteht er —
(Wie Georg ihm nahe kommt, furchtſam und höflich.)
Mein Herr nur nicht ſo ungeſtüm!

(Roſalia und Nannette halten Georgen.)

(Für ſich.) Sie halten ihn, nun kann ich ſchmähen.
Ward ſo ein Frevel je geſehen?

Georg.

So laßt mir nur die Hände frey.

Roſalia und Nannette.

O mäßige doch deine
O mäßiget doch eure Hitze.

(Roſenhügel zieht aus dem Stocke eine Klinge.)

Nur feſt gehalten alle zwey!
Sonſt läuft er ſelbſt an dieſe Spitze.

Georg.

Der Eſel der! Trotz ſeiner Spitze
Schlag' ich ihm Arm und Bein entzwey.

Roſenhügel.

Nur feſt gehalten alle zwey!

Roſalia und Nannette.

O mäßige doch deine
O mäßiget doch eure Hitze.

Georg.

Ich ſchlag' ihm Arm und Bein entzwey.

Siebzehnter Auftritt.

Frau von Erthal. Vorige.

Fr. v. Erthal.
Was für ein Lärmen, welch' Geſchrey?
Georg.
Ein Junge, den ſie einſt geliebet,
Doch nun durch Wankelmuth betrübet,
Ließ bey dem Hauptmann Edelſee
Als Muſketier ſich unterhalten.
Fr. v. Erthal.
Was hör' ich? Hauptmann Edelſee?
O welche ſüße Töne ſchallten
Von ſeinen Lippen! Edelſee,
Mir iſt ſo wohl, mir iſt ſo weh!
Geliebter find' ich hier dich wieder!
Doch helft! mir beben alle Glieder.
Roſalia und Nannette (ſie haltend.)
Nur einen Stuhl her —
Fr. v. Erthal.
Ich vergeh'.
(Sinkt in Ohnmacht.)
Nannette.
Sie ſtirbt, ſie ſtirbt! ihr Herz ſteht ſtille.
Roſalia.
Starr iſt die Hand, blaß ihr Geſicht.
Roſenhügel.
Nein, nein! ſo plötzlich ſtirbt man nicht,
Das iſt halb Ohnmacht nur, halb Grille,
Und heißet in der Stadt Vapeurs,
Die auf der Stelle zu curiren
Pfleg' ich *Flaccons* bey mir zu führen.
Eau de Cologne, mille Fleurs'
Soupirs d'Amour, odeur des carmes,

Oeil de Venus, extrait des larmes,
Confortatif des tendres coeurs.

(Er gibt ihr alle zu riechen. Sie nieſet.)

Alle.

Zur Geſundheit. Sie erwacht!
Welche Schönheit, welche Pracht!

(Ihr Kleid und ihre Ringe betrachtend.)

Roſenhügel.

(Ihr die Hand ſammt dem Fläſchchen noch immer vorhaltend.)

Wenn ſie meine Hand erblicket,
So iſt ſchon ihr Herz berücket,
So iſt ſchon mein Glück gemacht.

Fr. v. Erthal.

So iſt er hier! O Tag der Freuden,
Du ſtrahlſt mir doppelt ſchön auf eine Nacht voll Leiden!
Allein was wird er thun, da wir uns wieder ſehn?
Wird er die Grauſame verſchmäh'n,
Wird er zur Reuigen auf Amors Fittich fliegen?
Zwar, ich verdiene nicht zu ſiegen.
Doch Liebe, höre du mein Fleh'n,
Laß Gnade dieſes Mahl vor ſtrengem Recht ergeh'n!

Georg. Roſalia. Nannette. Roſenhügel.

Bald ſcheinet ſie ſich zu betrüben,
Bald lacht ſie; was bedeutet dieß?
Die gute Dame ſcheint zu lieben,
Ja, ja, ſie liebt,
es iſt gewiß.
Roſenh. Ja ſie liebt mich,

Fr. v. Erthal.

Wie, wenn er mich, die ihn betrübte,
Nun gleichfalls kränkte, nicht mehr liebte,
Louiſe, welch ein Mißgeſchick!

Roſalia. Nannette. Georg.

Wie wenn der Hauptmann $\substack{\text{ihn}\\\text{mich}}$ nicht hörte!
Und $\substack{\text{ich}\\\text{er}}$ bald troſtlos wieder kehrte!
O Chriſtel, welch ein Mißgeſchick!

Roſenhugel.

Wie, wenn er los vom Hauptmann käme,
Nannett' ihn dann *da Capo* nähme,
Ihr Schuldner, welch ein Mißgeſchick!

Alle.

Doch Muth, wer wird denn gleich verzagen?
Das Beſte hoffen, alles wagen,
Das iſt der nächſte Weg zum Glück.

Zweyter Aufzug

Erſter Auftritt.

Hauptmann. Corporal.

Duett.

Hauptmann.

Was ſagt der Angeworb'ne,
Und wie beträgt er ſich?

Corporal.

Er ſitzet unterm Ofen
Und weinet bitterlich.

Hauptmann.

Der taugt nicht zum Soldaten,
Das ſah ich Anfangs ſchon.

Corporal.

Er ward es, ſagt er ſelber,
Aus Deſperation.

Hauptmann.

Vielleicht geneckt vom Amtmann,
Vielleicht von Noth gedrückt?

Corporal.

Ein ungetreues Mädel
Hat ihm den Kopf verrückt.

Hauptmann.

Der arme liebe Junge!
Begegn' er ja ihm gut.

Corporal.

Ganz wohl! Da kommt er ſelber
Der heulende Recrut.

Beyde.

Dem Tapfern und dem Feigen
Sezt ſcharf die Liebe zu;
Erobert ihre Herzen,
Erbeutet ihre Ruh'.

(Der Hauptmann wirft einen mitleidigen Blick auf Chriſteln und gehet ab.)

Zweyter Auftritt.

Corporal. Chriſtel.

Corp. Aber ſchämt euch doch, Chriſtian! Zu weinen wie ein altes Weib! Denkt doch, daß ihr die Ehre habt Soldat zu ſeyn.

Chriſtel. Wenn ich auch weine, was thut das? Ich kann ja weinend auch exerciren.

Corp. Den Teufel auch! Ein Soldat muß lachen, wenn ihm gleich der Kopf halb weg iſt.

Chriſtel. Wenn aber ſein Herz ganz weg iſt, wie dann? Jetzt kam ich, Herr Corporal, ihn um Feder, Dinte und Papier zu bitten.

Corp. Wollt ihr gewiß an eure Ungetreue ſchreiben? Thuts, wenn es euch Freude macht. Nur laßt ſie laufen. Das hölliſche Donnerwetter ſoll ſie erſchlagen!

Chriſtel. Herr Corporal, da ſoll eher das hölliſche Donnerwetter das ganze Regiment, und mich ſelbſt erſchlagen. Nein! Sie hat ſo viel Schuld nicht. Der verwünſchte Wiener Stutzer, Monſieur Roſenhügel, der hat mich unglücklich gemacht.

Corp. Wißt ihr was, Camerad? Wenn euch das Affengeſicht begegnet, ſchlagt es hinter die Ohren.

Chriſtel. Gott behüthe! Es iſt ja des Herrn Amtmanns Herr Vetter.

Corp. Was kummert euch nun der Amtmann und ſein Vetter? Ein jeder Pfeifer bey uns iſt mehr werth, als zehen Amtsvettern und eben ſo viele Muhmen, wenn ſie nicht jung und hübſch ſind. Hat er euch etwa inſultirt?

Chriſtel. Nein das nicht! Aber geſchimpft hat er mich. So oft er meinen Nahmen nennt, ſo ſetzt er immer dazu: Der Bengel.

Corp. Wenn er es noch ein Mahl thut, ſo gebt ihm eine tüchtige Maulſchelle.

Chriſtel. Muß ich das thun? Erfordert es der Dienſt?

Corp. (halb lächelnd.) J nun freylich — Dieſer Rock leidet keine Beſchimpfung.

Chriſtel. Wenn er mich aber hernach einen Lümmel heißt?

Corp. So gebt ihm die zweyte Maulſchelle.

Chriſtel. Ich hatte mich nimmermehr unterſtanden. Da es aber zum Dienſt gehört, werde ich nicht ermangeln.

Corp. Recht ſo Camerad! Jetzt kommt, ich will euch Feder, Dinte und Papier geben. Aber ſagt es dem Teufelsmädel nur recht in den Bart.

Nun da ihr bey uns ſeyd, bekommt ihr zehen Mädel für Eines.

Arie.

So bald man ein Quartier bezieht,
Pflegt Venus flugs zu recrutiren,
Als Tambour muß ihr Sohn Cupid
Mit eigner Hand die Trommel rühren.
Da kommen Mädchen oder Fraun,
Ihr ſchönes Herz zu präſentiren.
Den Stutzern räth man aufzuſchaun,
Links um zu machen, zu marſchieren.
Dann dienet uns der Schönen Heer,
Doch jede nur als Volontär.
Und ſollt' ein Herz auch deſertiren,
So lacht dazu ein kluger Mann;
Er wirbt, die Zahl zu completiren,
Im Augenblick ein neues an.

(Beyde ab.)

Dritter Auftritt.

Roſenhugel (nachdenkend.)

Es iſt doch ein verfluchter Streich! Wenn der Kerl los wird, ſo hat mir ſein Soldatwerden weit mehr geſchadet, als genützt! Nannette hat ihn ohnehin nie recht vergeſſen können. Nun kommt noch das Mitleid hinzu, und ſchickt Hülfstruppen einer Liebe, die ich ſchon ſo hubſch zum Weichen gebracht habe. Wenn ich nur wenigſtens ſo lange das Feld behaupte, bis ſie meine Frau iſt, und meine Schulden bezahlt hat. Von meinem Herrn Vetter habe ich keinen Pfennig zu hoffen. Er hat ſelbſt Schulden. Freylich wollte er die Bauern herzlich gern ſchinden, aber die gnädige Herrſchaft leidet es nicht. Das Kreisamt iſt ihm auch auf der Haube. Lauter üble Aſpecten! Der letzte Mahnbrief vom Schneider Mausgern um die 650 Gulden geht mir gewaltig im Kopf herum. Er iſt Flegel genug, ſeine Drohung zu erfüllen, und mich einſperren zu laſſen. Geſchieht das, ſo bin ich weg, weg wie der Stier in der Wiener Hetze, den des Hetzmeiſters Sultel ein Mahl beym Ohre hat. Denn da fallen alle andern Hunde über ihn her, ob ſie gleich vorher nur in einer ehrfurchtsvollen Entfernung gebellet haben. Aus dieſem Unglück kann mich nichts retten, als eine reiche Heirath. Daß man aber auf die Weiber gar nicht rechnen kann!

Arie.

Der Weiber Herz iſt ein Pallaſt,
Bewohnt von manchem böſen Gaſt.
Am Thore hängt der Tugend Schild,
So wenig ſie darin auch gilt.

Im erſten Stocke macht ſich breit
Die liebe Mamſell Eitelkeit,
Als Kammerjungfern ſtehn um ſie
Die Putzſucht, die Koketterie.

Im zweyten Stock iſt Hof-Quartier,
Der Herr von Flatterſinn wohnt hier.
Herr Wankelmuth, Herr Unbeſtand
Sind als Adjuncten bey der Hand.

Der dritte Stock ſcheint leer zu ſeyn,
Doch zog hier Frau Verſchwendung ein.

Sie hat nicht Kleidung, noch Geräth
Weil alles im Verſatzamt ſteht.

Im vierten Stock wohnt Mutterpflicht,
Doch der iſt ſo geräumig nicht,
Und ſie erhält ſich nur mit Müh',
Die andern alle necken ſie.

Noch gibts der Bodenzimmer drey
Für Freundſchaft, Zärtlichkeit und Treu',
Doch Eigenſinn, der Herr vom Haus,
Jagt manchmahl ſie auch hier heraus.

Vierter Auftritt.

Roſalia. Roſenhügel.

Roſalia. Sieh da Monſieur Roſenhügel! Sie ſangen wohl gar, wie mich dünkt.

Roſenh. Ganz recht Madame, ich ſang ein Loblied auf das ſchöne Geſchlecht.

Roſalia. Das hat niemand mehr Urſache als Sie; wäre es auch nur der Dankbarkeit wegen.

Roſenh. (lächelnd.) Je nun! Man iſt nicht gemacht, die Schönen zu verſcheuchen.

Roſalia. Wie ſteht es mit der Urkunde?

Roſenh. Könnte ich je einen Ihrer Befehle vergeſſen! Hier! (Zieht ſie aus der Taſche. Roſalia will ſie nehmen.) Um Verzeihung. Mein Onkel, der Amtmann, Sie wiſſen, er iſt der beſte Mann, doch hat er manchmahl Grillen — verboth mir bey ſeiner Ungnade, das Papier eher aus der Hand zu geben, als bis Sie Gebrauch davon machen, und dieſen Rechtshandel dem Herrn von Schnappweg übergeben wollen. O, ſagte er mir, Madame Roſalia wird ohnehin bald ihre Tochter verheirathen, und dann dieſe Urkunde zur Vermehrung der Mitgift brauchen. In dieſem Falle rechne ich auf das Vergnugen, die Schrift der Mamſell Braut ſelbſt zu uberreichen.

Roſalia. Der Herr Amtmann meint es doch gar zu gut. Allein das ginge ja nur an, wenn ich meiner Tochter bey ihrer Ausſtattung mein ganzes Vermögen ubergabe.

Roſenh. Und wer zweifelt daran Madame? Kennt nicht jedermann ihre edlen Geſinnungen, ihre mütterliche Zärtlichkeit? Warum hatten Sie denn auch ein ſo großes Vermögen zuſammen gebracht, als um ihrer Tochter Willen?

Roſalia. Es iſt wahr, ohne mich würde ſie wenig genug haben. Ihr Vater war arm. Ich heirathete ihn aus Liebe, und machte ſein Gluck. O Monſieur Roſenhugel, welch ein Vergnügen das Gluck eines Mannes zu machen, den man liebt!

Roſenh. Sie werden dieß Gluck nun wieder in Nannetten und ihrem Schwiegerſohn genießen. Sie werden dem guten Jungen ſagen: Mein Freund, du betheſt meine Tochter an, du gefallſt ihr. Seyd glücklich, und liebt eure Mutter. Er und Nannette werden ſich dann zu ihren Füßen werfen. Sie werden Beyden ihren Segen geben, und zugleich den hohen Schrank in ihrem Schlafzimmer öffnen. Hier, mein Sohn, werden Sie ſagen, hier ſind meine Obligationen, mein bares Geld, der Schlüſſel zu dem ungeheuern Schüttboden. Dir übergebe ich dieß alles. Sey nun der Vormund meiner Tochter und der meinige. Er wird hierauf mit Thränen ihre Hand benetzen, und Ihnen ſchwören, daß ein Blick Ihrer Tochter, ein gütiges Lächeln von Ihnen mehr werth iſt, als alles Geld, und alle Schürtböden in ganz Oeſterreich. Das wird eine Scene geben! — Sehen Sie, ich habe ein zärtliches Gefühl. Schon der bloße Gedanke daran entlockt mir Thränen der Freude.

Roſalia. Alles ſchön und gut, Monſieur Roſenhügel! Sie haben aber vergeſſen, daß ich erſt 36 Jahre alt bin. Ein Herz hat man auch. Es iſt wohl nicht unmöglich, daß ſich noch jemand findet, dem ich gefalle?

Roſenh. (für ſich.) Der Teufel wird ja die Alte nicht verblenden! Wenn ſie wieder heirathet, ſo beſtiehlt ſie mich um ihr halbes Vermögen.

Roſolia. Was ſagen Sie Monſieur Roſenhügel?

Roſenh. Ich ſage, daß ſich nicht bloß Ein Jemand, ſondern ein ganzes Schock von Jemanden finden würbe, dafern Sie — —

Roſalia. Wohlan denn! Wenn ich meine Tochter ausgeſtattet hätte, und ich dann mit meinem übrigen Vermögen, das vier Mahl ſo viel beträgt, und mit der bewußten Urkunde vor einen artigen, galanten, jungen Mann träte, wie zum Beyſpiel Sie, und ihm ſagte: Mein Freund, Sie gefallen mir; wenn ich dann den Schrank in meinem Schlafzimmer öffnete, und fortführe: Hier ſind meine Obligationen, mein bares Geld, der Schlüſſel zu den Schüttböden, Ihnen übergebe ich dieß alles, wenn Sie mich lieben, wenn Sie der Meinige ſeyn wollen. Er wäre denn vor Entzücken außer ſich, und ſchwüre mir ewige Treue — das gäbe eine Scene! Sehen Sie, ich habe ein zärtliches Gefühl! Schon der bloße Gedanke daran entlockt mir Thränen der Freude.

Roſenh. (für ſich.) Mir entlockt er auch Thränen, aber Freudenthränen ſind es nicht.

Roſalia (ihn umarmend, als ob ſie ſich vergäße.) O mein Geliebter! O mein Alles! — — Verzeihen Sie, Monſieur Roſenhugel. Das Bild jener Glückſeligkeit ſtand ſo lebhaft vor meinen Augen — Ihre Reitze — — — O Himmel! ich weiß vor Verwirrung nicht, was ich ſagen ſoll. Erlauben Sie, daß ich mich einen Augenblick ſammle. (Sie geht ſeitwärts auf und ab.)

Roſenh. Jetzt gehet mir ein Licht auf. O ich Dummkopf, der ich nicht ſah, daß ſie ſelbſt in mich verliebt iſt! Ja nun verſtehe ich, warum ihr meine Verheirathung mit Nannetten mißfiel. Iſt mir auch recht, Madame Roſalia. Sie ſind zwar noch ein Mahl ſo alt, haben aber vier Mahl ſo viel Vermögen, mithin ſind funfzig pro Cent klarer Gewinn. So einen Handel ſchließt man nicht alle Tage. Auf Monſieur Roſenhügel! die bittere Arzeney herzhaft hinab geſchluckt, die Bonbons darauf, (das Geld bezeichnend) verſüßen den Mund wieder. (Zu ihr gehend.) Ach, theuerſte Madame Roſalia, was haben Sie durch ihre Erklärung in meinem Herzen für eine Verwirrung angerichtet? — Man ſollte immer ſeinen erſten Eingebungen folgen, und ſein

Herz gehen laſſen, ohne ihm das Gängelband der Weisheit anzulegen, und den Fallhut der Klugheit aufzuſetzen. O theuerſte Roſalia!

Roſalia. Pfui Monſieur Roſenhügel! Drücken Sie mir nicht ſo die Hand, Sie machen mich ordentlich roth. Wenn ich nicht wüßte, daß Sie meine Tochter lieben, ich könnte auf ſonderbare Gedanken gerathen. Allein ich weiß — —

Roſenh. Was wiſſen Sie denn auch? Was Sie am nöthigſten wiſſen ſollen, wiſſen Sie gewiß nicht. O dürfte ich Ihnen mein Herz öffnen, dürfte ich Sie in das geheimſte Archiv desſelben führen.

Roſalia. Was würde ich auch darin ſehen? Das Bild meiner Tochter.

Roſenh. Allerdings. Aber nur werth als Copie, nur im Vorzimmer aufgehänget. Im innerſten Gemach würden Sie das Original — ſich ſelbſt würden Sie erblicken.

Roſalia. Gehen Sie! Sie haben mich zum Beſten.

Roſenh. Hören Sie denn alles, und wie es gekommen iſt. —

Roſalia. Still, die fremde Dame — —

Roſenh. Eben jetzt! Sie erlauben mir doch dieſes Geſpräch nachher fortzuſetzen?

Roſalia. Gefährlicher Mann! faſt ſollte ich nicht!

Roſenh. Deſto beſſer! Nichts ſchmeckt den Damen ſüßer, nichts thun ſie ſicherer, als was ſie nicht ſollen.

Fünfter Auftritt.

Fr. v. Erthal. Roſalia. Roſenhügel.

Fr. v. Ert. Ein Wort mit Ihnen, Frau Roſalia.

Roſenh. (für ſich.) Die kommt gewiß her, mich zu ſehen!

Fr. v. Ert. Schaffen Sie uns doch den Narren vom Halſe.

Roſenh. (für ſich.) Wahrſcheinlich ſprach ſie jetzt von meiner ſchönen Hand!

Roſalia. Wollen Sie nur einen Augenblick bey Seite treten, oder dort ſpazieren gehen, Monſieur Roſenhügel?

Roſenh. Recht gern. (Für ſich.) Madame iſt eiferſüchtig. — Jetzt muß ich ihr ſchon gehorchen. (Geht im Hintergrunde auf und ab.)

Fr. v. Ert. Ihr ehrwürdiger Nachbar, in dem ich unverhofft einen alten Bekannten fand, hat mir Ihren Charakter und Ihre Umſtände geſchildert. Sie iſt eine vortreffliche Frau, und ich komme, Sie über Chriſtels Schickſal zu beruhigen. Wenn ihr Bruder den Auftrag, den ich ihm gab, gut ausrichtet, ſo wird Chriſtel vielleicht noch heute wieder frey.

Roſalia. Gnädige Frau, wie großmüthig ſind Sie? Womit haben wir dieſe Güte verdient? Und der arme Chriſtel, was hat er gethan, daß eine fremde Dame ſich ſeiner ſo edel annimmt?

Fr. v. Ert. Ich kenne die Liebe und ihre Qualen aus eigener Erfahrung. Urſache genug, anglücklichen Verliebten beyzuſpringen! Nur das Gefühl des eigenen Leidens weckt lebhaft unſer Mitgefühl für fremdes.

Arie.

Der Beglückte, deſſen Freuden
Nie ein Kummer unterbrach,
Bleibet kalt bey fremden Leiden,
Fühlet keinem Dulder nach.
In des Glückes Sonnenglanze,
Unter heller Freuden Blüh',
Keimet nicht des Mitleids Pflanze,
Oder keimet nur mit Müh'.
Aber in des Kummers Schatten,
Auf des Grams bethränten Matten
Wächſet und gedeihet ſie.

Sechſter Auftritt.

Roſalia. Roſenhügel.

Roſenh. Endlich iſt ſie fortgegangen.

Roſalia. Ich ſollte es vielleicht auch; aber ich weiß nicht, welche geheime Macht mich hier zurück hält.

Roſenh. Hören Sie denn die Biographie meines Herzens. Als ich aus Wien, dem Mittelpuncte des Geſchmacks und des Vergnügens, in dieſen traurigen Ort kam, wollte ich ſchon am zweyten Tage mein Bündel ſchnüren, ſo unerträglich war mir dieſer Aufenthalt. Aber noch denſelben Morgen ward er mir zum Paradieſe. Ich erblickte eine reitzende Witwe von dreyßig Jahren, etwas darüber vielleicht, an Schönheit alle Mädchen weit übertreffend.

Piu bianca di giglio,
Piu fresca di rosa,
Bel occhio, bel ciglio,
Vivace - - - et caetera.

Einen einzigen Fehler hatte ſie, ach einen Fehler, der es mir unmöglich machte, ihr meine Leidenſchaft zu geſtehen! Sie war reich, fürchterlich reich, und ich kann auch nicht den entfernteſten Verdacht des Eigennutzes ertragen. Darum verſchloß ich meine Liebe in meinem Buſen. Drey Tage darauf begegnet mir ein liebenswürdiges Mädchen, die dem Gegenſtande meiner Liebe ſehr ähnlich ſah, doch ähnlich wie ein Buch in Duodez einem prächtigen Quartanten, oder wie eine Nachbildung in Gyps einer herrlichen Statue von Marmor. Dieſe Aehnlichkeit war mir genug: ich rede mit dem ſchönen Kinde, warte ihr auf, ſuche ihre Gunſt, erhalte ſie, und begnüge mich alſo mit dem Duodez, mit dem Abdruck im Gyps.

Roſalia (ſeufzend.) Nun aber haben Sie doch gewählt, Sie haben doch ihr Herz verſagt.

Roſenh. Ein Wort und ich ſage es wieder los.

Roſalia (verſchämt.) Sie mißbrauchen meine Schwachheit. Aber wiſſen Sie, ich gehe gern ſicher. Als ich meinen erſten Mann heirathen ſollte, war er auch ein wenig verplempert. Er beſuchte ein artiges Mädchen — Thereſe hieß ſie — vermuthlich weil ſie mir ähnlich ſah. Ich ſagte ihm aber, daß mir dieſe Aufſuchung der Aehnlichkeiten mißfiele, und forderte, daß er in einem deutlichen Briefe meinem lebendigen Porträte den Abſchied gebe.

Roſenh. Und der Lohn dieſes Opfers?

Roſalia. War das Original mit allem, was ich mein nennen konnte. Aber wohl gemerkt! Vorher mußte der Abſchied geſchrieben werden.

Duett.

Roſenhügel.

Dinte, Feder und Papier;
Zu gehorchen ziemet mir.

Roſalia.

Bitte nur ins Haus zu gehen;
Alles wird zu Dienſten ſtehen.

Roſenhugel.

(Nun, Gottlob! bekomm' ich Geld.)

Roſalia.

(Warte, Schuft, du biſt geprellt!)

Roſenhugel.

Ach ich brenne vor Verlangen,
Als Gemahl Sie zu umfangen!
(Die Ducaten zu empfangen!)
Stünd' ich doch am Altar ſchon!
(Stünd' ich doch beym Kaſten ſchon!)
Wenn wir dort das Jawort tauſchen,
(Wenn dort volle Säcke rauſchen,)
Himmel welch ein Zauberton!

Roſalia.

Gibts ein größeres Vergnügen,
Als der Treu' im Arm zu liegen,
(Als Betrieger zu betriegen,)

Wie mein Glück mir nun verſpricht.
Bald die Ihrige zu heißen,
(Ihm Nannetten zu entreißen.)
Mehr beym Himmel! wünſch' ich nicht.

Beyde.

Manche wird es zwar verdrießen,
Doch das ſtört nicht unſern Plan.
Auf! Trotz allen Hinderniſſen
Fange die Vollführung an.

(Roſenhügel ab.)

Siebenter Auftritt.

Roſalia.

Nein, nein Monſieur Roſenhügel! Nicht dieſer Plan ſoll vollführt, wohl aber ſoll ein Schurke angeführt und Chriſtel befreyt werden. Ich will nun zur fremden Dame gehen. Roſenhügel mag warten. Seine ſaubere Erklärung bleibt doch nicht aus. O die abſcheulichen Männer! Freylich leitet ſie nicht alle ein ſo ſchändlicher Eigennutz wie dieſen. Aber dagegen haben ſie hundert andere Fehler. Chriſtel iſt eine Ausnahme; mein Mann war es auch. Der gute Mann! Er ärgerte ſich oft über den Schulmeiſter, wenn der uns Mädchen das Lied wider die Männer ſang, und dennoch hatte der Schulmeiſter nicht unrecht. Ich will mir dieſes Lied in das Gedächtniß zurück rufen. Wenn ich es einſt vor einer großen Verſammlung ſinge, ſo wird gewiß manche geplagte Frau aus Herzensgrunde klatſchen. (Nachſinnend.) Richtig, nun hab' ichs!

Arie.

Ihr Mädchen, ſelbſt der Männer beſter
Gleicht einem lärmenden Orcheſter.
Die Herrſchſucht ſitzet am Clavier
Und alles horcht und folget ihr.
Der Zank ſtreicht ſcharf geſtimmte Geigen,
Der Zorn läßt nicht die Bäſſe ſchweigen,
Aus hellen Pfeifen tönt der Spott.
Der Wolluſt wilde Bratſchen raſen,
Stolz, Eitelkeit und Ehrgeitz blaſen,
Selbſt Wind, den windigen Fagott.
Zwar manchmahl zu der Menſchheit Ehren
Läßt ſich mit ſanften Melodien
Der Flötenſpieler Amor hören:
Und ſelbſt die Herrſchſucht merkt auf ihn,
Weich bey den ſchmelzenden Accenten,
Allein von andern Inſtrumenten
Wird er zuletzt doch überſchrien.

(In das Rathhaus ab.)

Achter Auftritt.

Roſenhügel, bald darauf **Chriſtel**, dann der **Corporal** und der **Hauptmann**.

Roſenh. Madame Roſalia! Hier — Fort iſt ſie. Ich wette, ſie hohlt ſchon die Zeugen. Deſto beſſer! Denn wenn der verdammte Schneider Mausgern mich eher klagen ſollte — — Was ſehe ich? Chriſteln in der Montur! den Kerl will ich herum hohlen, der ſoll mir's kriegen. (Höhniſch.) Sieh, ſieh! Wie iſt denn Herr Chriſtel in dieſen Sterbekittel gekommen?

Chriſtel (traurig.) Spotten Sie nicht, Monſieur Roſenhugel. Die Liebe hat ihn mir angezogen.

Roſenh. (vornehm.) Das hat man davon, wenn man ſich mit Leuten von Rang meſſen will. Er Dummkopf!

Chriſtel. Dummkopf. Das iſt erlaubt. — (Für ſich.) Wenn er mich nur keinen Bengel oder Lümmel heißt, denn da müßte ich ihn ins Geſicht ſchlagen. Der Herr Corporal hat es ausdrücklich befohlen und geſagt, daß es der Dienſt erfordert.

Roſenh. Ich habe es ihm oft gerathen, er ſoll der Mademoiſelle Nannette aus dem Wege gehen. Aber was half mein Reden?

Quartett.

Roſenhügel.

Das hat er von den Liebeleyen;
Für ihn war nie ein ſolcher Spaß,
Er dummer Bengel!

Chriſtel.

(Gibt ihm voll Ehrfurcht eine Maulſchelle.)

Sie verzeihen!
Allein der Dienſt erfordert das.

Roſenhügel.

(Zuerſt das Geſicht vor Schmerz haltend, dann mit Stolz und etwas Furcht.)

O Jemini! Potz alle Wetter!
Er maulſchellirt des Amtmanns Vetter,
Er Schuft, er Schurk, er Grobian!

Chriſtel.

Schuft, Schurk und Grobian paſſieren;
Denn deßhalb Sie zu maulſchelliren
Ward kein Befehl mir kund gethan.

Roſenhugel.

(Er ſcheint den Frevel zu bereuen,
Nun mach' ich erſt die Höll' ihm heiß;)
Der Hauptmann ſelber, daß er's weiß —
Wird bald ihn tümmel —

Chriſtel.

(Gibt ihm wieder eine Maulſchelle.)

Sie verzeihen!
Auf meines Corporals Geheiß. . .

Roſenhugel.

(Die Klinge aus dem Stock ziehend.)

Nun duld' ich's nicht länger, nun muß ich mich rächen,
Bald ſoll ihm die Luſt, mich zu ſchlagen, vergehn.

Chriſtel.

Zu Hülfe! Herr Hauptmann! man will mich erſtechen,
Und dieß darf erſt in der Battaille geſcheh'n.

(Der Corporal tritt auf einer Seite auf. Der Hauptmann unbemerkt von der andern.)

Corporal.

Was gibts, was gibts? Gar handgemein?
Herr, ſteck' er ſeinen Bratſpieß ein.

Beyde (zugleich.)

Herr Corporal, er mag entſcheiden!
Ich darf wohl dieſen Schimpf nicht leiden.

Chriſtel.

Und ſchlug darum nach meiner Pflicht
Monſieur ſogleich in's Angeſicht.

Roſenhügel.

Und fuhr mir wider alle Pflicht
Mit ſeiner Hand in's Angeſicht.

Corporal.

Wißt, der Prozeß iſt leicht entſchieden,
Herr Stutzer wohl that Chriſtian.

Und geb' er ja ſich bald zufrieden,
Denn ſonſt fang' ich von neuem an.

Roſenhugel. Chriſtel. Corporal.

Roſenhugel.

Nein, nein! Zum Hauptmann will ich gehen.

Die andern.

Schon recht! Er mag zum Hauptmann gehen.

Alle.

Es wird ſich zeigen, wer gewinnt.

Hauptmann (hervor tretend.)

Ich hab' es ſelbſt gehört, geſehen.

Alle.

O gut, daß Sie zugegen ſind.

Hauptmann (zu Roſenhügeln.)

Wag' er nicht mehr den Mann zu necken!
Sonſt kommt er nicht ſo leicht davon.

(Zu den Andern.)

Laßt ihn nur laufen, dieſen Gecken.

(Roſenhugel eiligſt ab.)

Ich danke ſehr und laufe ſchon.

Alle (ihm nachſehend.)

O ſeht, er trollt ſich nach Vermögen,
Schon auf den Feldern hüpfet er.
O Liebe, wenn doch deinen Schlägen
Nicht ſchwerer zu entrinnen wär'!
Du geißelſt ohne aufzuhören,
Und wenn die Streiche nicht entehren,
So ſchmerzen ſie doch deſto mehr.

(Der Corporal mit Chriſteln ab.)

Neunter Auftritt.

Der Hauptmann (allein.)

Ja, ja, ſie ſchmerzen deine Schläge, o Liebe. Drey Jahre ſind es, daß mich Louiſens Grauſamkeit von dem Orte meiner Geburt, von meinen Freunden, von meinen ſchönſten Hoffnungen weg in die weite Welt trieb. Und noch kann ich ſie nicht vergeſſen. Alles weckt meinen leiſe ſchlummernden Gram, beſonders der Anblick dieſes armen Jungen, der ein ähnliches Schickſal zu haben ſcheint. Ich will ihn gern los geben, wenn ſein Mädchen ihren Fehler bereut. Aber erſt will ich mich recht bitten laſſen. Die nahe Gefahr, ihn zu verlieren, ſoll ihre faſt erloſchene Liebe wieder anfachen und ſie lehren, ein treues Herz beſſer zu Rathe zu halten.

Zehenter Auftritt.

Georg. Der Hauptmann.

Georg. Euer Gnaden Herr Hauptmann werden verzeihen, ich bin der Richter vom Orte.

Hauptm. Wenn der Ort es ihm verzeihet, ſo verzeihe ich ihms auch. Doch wir kennen uns ja ſchon. Was ſteht zu ſeinen Dienſten, Herr Richter?

Georg. Ich habe eine unterthänige Bitte. Es hat ſich vor ein Paar Stunden bey Euer Gnaden löblichem Regimente ein Mann, Chriſtian Gutherz mit Nahmen, unterhalten laſſen?

Hauptm. Ja. Was weiter?

Georg. Er iſt klein, mißmuthig, verzagt, ich glaube gar bucklicht, ſieht nicht, was ihm vor der Naſe iſt, an ſeinem Gehör fehlt es ihm auch. Er kränkelt beſtändig, und wenn er der Kälte lange ausgeſetzt iſt —

Hauptm. (lächelnd.) So möchte er gern wieder beym warmen Ofen ſitzen und — los ſeyn. Nicht wahr? Mein lieber Herr Richter, das gehet nicht ſo leicht an. Der Herr war ja ſelbſt Soldat.

Georg. Zehen Jahre.

Hauptm. Ich hätte es ſchon aus der Geſchicklichkeit gemerkt, womit er alle Gründe hervor geſucht hat, dem Manne los zu helfen. Aber wenn er auch wirklich ein Magazin aller Krankheiten und Fehler wäre, ſo kann ich ihn bey dem jetzigen Mangel an Recruten doch nicht frey laſſen, um kein Löſegeld, es möchte auch noch ſo groß ſeyn.

Georg. Wenn ich aber einen andern Mann ſtelle, den Euer Gnaden dienſttauglicher finden werden.

Hauptm. Da ließe ſich vielleicht reden. Ich bin aber ſchwer zu befriedigen; das ſage ich im voraus.

Georg. Wenn Euer Gnaden nicht ſelbſt geſtehen, daß Sie Zeitlebens keinen ſo guten und ſchönen Recruten gehabt haben; ſo ſoll aus unſerm Handel nichts werden. Auch brennt er vor Begierde, unter Ihnen zu dienen. Er erwartet mich hier in der Nähe; ich gehe ihn hohlen und bin gewiß, daß ihn Euer Gnaden mit Freuden um den Chriſtel vertauſchen werden.

Arie.

Er iſt nicht groß, doch wohl gemacht,
Und wird gewiß bey Tag und Nacht,
Hoch Dero Ordern gern pariren.
Auch ſteh' ich gut für's Deſertiren.

Sie lächeln — — Auf mein Richterwort!
Nie läuft er Euer Gnaden fort.
Er iſt kein Neuling mehr im Kriege,
Und ſcharf verfolgt er ſeine Siege.
Der Strenge gibt nicht leicht Pardon;
So kennt man ihn drey Jahre ſchon.
Denn eben damahls, (geht die Sage,)
Bezwang er einen tapfern Mann,
Der ſich von dieſer Niederlage
Noch jetzt nicht recht erhohlen kann.

(Ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Hauptmann.

Guter Mann! Wenn du in mein Herz ſehen könnteſt, du würdeſt dir alle deine Lügen erſpart haben. Mein Mitleid, nicht deine Verheißungen bewegen mich, ihm zu helfen. Das flatterhafte Mädchen wird ihr Unrecht einſehen, und ihn wieder von neuem lieben. (Mit einem Seufzer.) Glücklicher Menſch! ich will dich dieſer Entzuckungen nicht berauben. Ich weiß, wie ſchmerzlich es iſt, ſie ewig entbehren müſſen.

Zwölfter Auftritt.

Georg. Frau v. Erthal (als Mann in einen Mantel eingeſchlagen, verdeckt ſich das Geſicht mit dem Hute.) Der Hauptmann.

Georg. Hier, Euer Gnaden Herr Hauptmann, ſtelle ich Ihnen Ihren Recruten.

Fr. v. Ert. (bleibt in einiger Entfernung ſtehen.)

Hauptm. (lächelnd.) Was Teufel Herr Richter, der iſt ja aus Lilliput! Wo ſoll ich dann dieſen Zwergen hinſtellen. Ins zwanzigſte Glied, nicht wahr?

Georg. Nehmen Euer Gnaden es nicht übel. Er wird doch bald avancieren, ſo klein er auch iſt, und ich denke es noch zu erleben, daß Euer Gnaden unter ſeinem Commando ſtehen werden. Ich muß jetzt fort. Den Recruten laſſe ich hier. Wenn Euer Gnaden mit ihm allein ſind, ſo ſtehe ich dafür, daß Sie ganz außerordentlich zufrieden ſeyn werden. (Eilig ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Der Hauptmann. Fr. v. Erthal.

Hauptm. (ihm nachrufend.) Herr Richter! Herr Richter! — ich glaube wahrhaftig, es rappelt ihm im Kopfe. (Zur Fr. v. Erthal.) Und ihr, ſteht nicht lange da. Packt euch fort. Euch kann ich nicht brauchen.

Fr. v. Ert. (den Mantel wegwerfend und auf ihn zueilend.) Wirklich nicht Wilhelm?

Duett.

Hauptmann.

Gott! wenn mein Auge mich nicht täuſchet. . .
Louiſe!

Fr. v. Erthal.

Wilhelm!

Hauptmann.

Welch ein Glück!

Fr. v. Erthal.
Den ich vom Himmel ſtets geheiſchet,
Den gibt er endlich mir zurück.

Hauptmann.
Die meiner Treue Werth verkannte,
Die mich verwarf, die mich verbannte,
Die kehrt nun ſelbſt zu mir zurück.

Fr. v. Erthal.
Mein Wilhelm, ja! ich will's geſtehen,
Mich führet Reu' und Liebe her.
Ach, ſeit ich dich nicht mehr geſehen,
Sah ich die Freude auch nicht mehr.

Hauptmann.
Du wirſt mich alſo —

Fr. v. Erthal.
Ewig lieben.

Hauptmann.
Durch Wankelmuth, durch Eigenſinn —

Fr. v. Erthal.
Der Männer beſten nie betrüben.

Hauptmann.
Und deine Hand —

Fr. v. Erthal.
Da nimm ſie hin

Hauptmann.
O Theuerſte, mein ganzes Leben
Sey nur ein einziges Beſtreben,
Dir zu gefallen, ſo wie heut.

Beyde.

Seht her auf uns, ihr edlen Herzen!
Tragt mit Geduld der Liebe Schmerzen.
Einſt ſegnet ihr die Prüfungszeit,
Erinnrung an vergang'ne Leiden

Erhöhet gegenwärt'ge Freuden,
Und mehret jede Seligkeit.

(Beyde ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Chriſtel. Gleich darauf Nannette.

Chriſtel. (Aeußerſt traurig, im Buſen ein Papier.) Jetzt will ich denn von Frau Roſalien Abſchied nehmen, ihr dieſes Papier ubergeben, und dann in Gottes Nahmen in die Battaille gehen. Ich weiß zwar weit und breit keinen Feind. Aber der Herr Corporal hat geſagt, der würde ſchon kommen. Wenn mir nur Marianne nicht begegnet. Weh mir, da iſt ſie. —

Nannet. Um des Himmels willen Chriſtel! Was haſt du gethan? Du willſt dienen?

Chriſtel. Ich diente Ihr, Jungfer Marianne, aber ſtatt mich zu avanciren, hat Sie mich fortgejagt, mich infam caſſirt. Ich ſuchte mir alſo einen andern Capitän, der zwar nicht ſo liebenswürdig iſt, aber zuverläſſiger.

Nannet. Chriſtel, iſt es möglich, daß du dieſe Thorheit begangen haſt.

Chriſtel. Ich habe wohl eine gefährlichere begangen. Das Aergſte, was mir als Soldat geſchieht, iſt, daß ich todt geſchoſſen werde; das iſt freylich nicht angenehm. Wenn man aber ſein Herz dahin gibt, und es wird zuerſt angenommen, bald darauf aber verſchmäht, zerriſſen und an den empfindlichſten Orten mit hundert Nadelſtichen gepeiniget, das iſt, beym Himmel! noch unangenehmer.

Nannet. Was wird deine Mutter ſagen!

Chriſtel. Weinen wird ſie. Aber — — Hier ſteht alles darin. Verzeihe Sie Jungfer Marianne. Ich ſuchte Ihre Mutter, nicht Sie. Ich wollte, ich wäre fort, ohne Sie geſehen zu haben.

Nannet. Fort willſt du, und bald?

Chriſtel. Heute noch. Ich muß wohl. Der Herr Corporal ſagte mir, der General wurde morgen eine Schlacht liefern. Er warte nur noch auf mich. Und da kann ich den ehrlichen Mann nicht ſitzen laſſen.

Nannet. Lieber Chriſtel, man täuſchte dich.

Chriſtel. Ja leider! Wenn ich nur noch Ihre Frau Mutter ſprechen, und ihr dieſes Papier einhändigen könnte.

Nannet. Was iſt denn das fur ein Papier? Zeige es doch — — Nun darf ich es nicht ſehen?

Chriſtel. Sie wird es ſchon ubermorgen ſehen; wenn ich todt geſchoſſen bin.

Nannet. (weinend.) Rede mir nicht von Todtſchießen. Ich beſchwöre dich bey Allem, was dir werth iſt — — Nun was iſt denn in dem Papier?

Chriſtel. Nichts, nichts.

Nannet. Ich bitte dich, Chriſtel, wenn du mich je geliebt haſt, zeige mir das Papier.

Chriſtel. Sie bittet mich. Sie nimmt mich bey der Hand. O wenigſtens habe ich noch Einen glucklichen Augenblick erlebt! (Er gibt es ihr.) Hier. Wenn Sie bittet, ſo verſage ich Ihr nichts. Aber gebe Sie es ihrer Frau Mutter.

Nannet. (für ſich.) Was das ſeyn mag! (Lieſt.) »Mein Teſtament." — Was? Dein Teſtament!

Christel. Natürlich. Wenn ich morgen in die Battaille gehe, ſo muß ich doch heute meine Sachen in Ordnung bringen.

Nannet. (lieſt.) »Da ich in dieſer Welt nichts mehr zu thun habe, ſo iſt das Beſte, ich gehe hinaus, und zwar bey Gelegenheit der morgigen Battaille. Ich erkläre alſo die Frau Roſalia zur Vollſtreckerinn dieſes meines letzten Willens."

»Erſtens bitte ich meine liebe Mutter um Verzeihung, daß ich mich ohne ihre Erlaubniß todtſchießen laſſe; da es aber der erſte Verdruß iſt, den ich ihr mache, ſo hoffe ich, daß ſie mir ihn verzeihen wird, beſonders, da ich nichts mehr thun will, was ihr mißfällt."

(Für ſich.) Ich kann kaum weiter leſen. Der arme Junge! (Lieſt.)

»Zweytens vermache ich Herrn Georg Stumpf, Richter allhier, mein Spaniſches Rohr mit dem großen ſilbernen Knopf, doch unter der Bedingung, daß er nicht etwa die Geſchwornen damit prügle, und der Frau Roſalia und der Jungfer Nannette nicht mehr bittere Vorwürfe mache."

»Drittens vermache ich dem Pudel Alertel, den ich der Jungfer Marianne geſchenkt habe, zwölf Gulden alle Jahre Zeit ſeines Lebens. Denn wenn ſie den Monſieur Roſenhügel heirathet, ſo wird ſie ihn vermuthlich aus dem Hauſe jagen, und ich kann nicht zugeben, daß dieſer Hund, der lange mein Camerad geweſen iſt, vor Hunger ſterbe."

»Viertens und letztens kommt die Hauptſache. Mein ganzes übriges Vermögen vermache ich der Jungfer Marianne — — — Ich verzeihe ihr meinen Tod und alles, was ſie mir angethan hat, und wünſche von Grund meines Herzens, daß ſie mit dem Monſieur Roſenhügel nicht angeführt ſey. Das Einzige bitte ich ſie, daß ſie ihren erſten Buben Chriſtel taufen laſſe, und wenn ſie ihn liebt, und ihm ſchön thut, ein wenig an den todten Chriſtel denke, damit mir die Zeit in der andern Welt nicht lang werde."

(Sie weint.)

»Das iſt mein ganzer letzter Wille, und zugleich das erſte und letzte Mahl, daß ich einen andern Willen habe, als den der Jungfer Marianne. Urkund deſſen meine Unterſchrift.

»Chriſtian Gutherz."

Und dich konnte ich mißhandeln! O ich abſcheuliches Mädchen! Aber ich will es wieder gut machen. Mein ganzes Leben will ich dazu anwenden, es wieder gut zu machen.

(Sie umarmt ihn und läuft ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Chriſtel.

Wach' ich oder träum' ich? War ſie es, die ihren Wankelmuth bereute, mir wieder Liebe ſchwor — mich umarmte. O ich glucklichſter unter allen Menſchen! Mein Herr General, verzeihen Sie mir, aber jetzt kann ich mich nicht todtſchießen laſſen, das werden ſie ſelbſt einſehen. Leben will ich (lachend) und leben laſſen, denn ich werde gewiß nicht umſonſt ein Ehemann ſeyn. Ich muß ſogleich zum Hauptmann, ihm abſagen. Aber wie? wenn er mich nicht Los ließe? — Ey wie ſollte er nicht? Das gibt ja die Vernunft, daß die ältere Verbindung der neuern vorgeht. Fort mit dem Gedanken und mit allen, die mein Glück verbittern könnten! Nicht einmahl an den Stahr will ich denken, der an der ganzen Geſchichte Schuld iſt. Halt! Der Stahr iſt unſchuldig, er iſt ein honnet-homme, es ging ihm wie mir, und wenn er jetzt hier wäre, ſo würde er ganz anders empfangen werden. Aber ich will auch ſtatt des Einen Stahrs künftig ihrer drey haben. »Ich liebe Mariannen" braucht keiner zu lernen, denn das ſage ich ihr ſchon ſelbſt. Aber pfeifen ſollen mir die drey Kerle, und jeder anders.

Arie.

Der erſte ſchrecke Roſenhügeln;
Schleicht der ſich etwann in mein Haus,
So ſchlägt der Vogel mit den Flügeln,
Und pfeifet ſo den Stadtherrn aus.

(Er pfeift.)

Neckt Mariannen mich, wie heute,
Gibts einen häuslichen Tumult,
Dann pfeifet ſanft mir ſelbſt der zweyte
Ein Ehſtandsliedchen von Geduld.

(Er pfeift.)

Doch wenn wir uns beym Nachtmahl herzen,
Und dann mein Weibchen ſeufzt und glüht;
So locket uns zu ſüßen Scherzen
Der dritte Stahr und pfeift dieß Lied.

(Er pfeift, ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Nannette. Roſenhügel.

Nannet. Alſo gar in einer eigenen Schrift haben Sie Ihre Liebe zu mir abgeſchworen. Da geben Sie ſich eine vergebliche Mühe. Es iſt nur um das Papier Schade.

Roſenh. (für ſich.) Dacht' ichs doch, daß ſie Einſpruch thun wird. Meine verzweifelte Hand! Es iſt ein ordentliches Unglück, gar ſo eine ſchöne Hand zu haben. Die Mädchen verfolgen einen. (Laut.) Mein Engel, es thut mir wirklich leid, aber —

Nannet. Mir thut es gar nicht leid, daß ich einen Menſchen, wie Sie, los bin. Wo ich auch meine Augen hatte! Sehen Sie ſich nur einmahl in den Spiegel, und laſſen Sie ſich Gerechtigkeit widerfahren. Der Schneider und der Friſeur haben das Meiſte zu Ihrem Daſeyn beygetragen. Wenn ſie die Arbeit von dieſen zwey Leuten wegnehmen, ſo kann man den Reſt durch ein Nadelöhr fädeln.

Roſenh. Mamſell Nannette wird beleidigend; doch das wird ſich geben, wenn ſie nur einmahl weiß, wer ich bin.

Nannet. Als ob ich das nicht ſchon wüßte!

Roſenh. (wichtig). Ey! Hat die Frau Mutter ſchon geſchwatzt? Alſo wer bin ich?

Nannet. (unwillig.) Ein Narr ſind Sie.

Roſenh. Angeführt! Ihr Papa bin ich.

Nannet. Sie mein Papa. Nun wenn das wahr iſt, ſo will ich —

Siebzehnter Auftritt.

Roſalia. Der Hauptmann. Fr. v. Erthal. Georg (treten vor dem Ende der vorigen Scene auf, ſo daß ſie die letztern Reden hören.)

Schlußgeſang.

Roſalia.

Zweifle nicht, denn mein Verſprechen
Gab ich ihm und wills nicht brechen.

Nannette.

Ey die Mutter ſpaßet nur
Mit der dummen Stadtfigur.

Roſalia.

Du wirſt dich bequemen müſſen —

Roſenhügel.

Dem Papa die Hand zu küſſen.

Roſalia (lächelnd.)

Thu' es alſo nur geſchwind.

Roſenhügel (prahlend.)

Wer iſt jetzt der Narr, mein Kind?

Nannette.

Liebe Mutter — (Zu Roſenh.) Sie erlauben —
(Faßt ſeine Hand, wirft ſie aber wieder zurück.)
Nein, ich kanns, ich kanns nicht glauben.

Roſalia.

Ja mein Kind, du kannſt es glauben,
Bin ich etwa gar ſo alt,
Oder gar ſo ungeſtalt?

Roſenhügel (zugleich.)
Ja Mamſell, Sie könnens glauben.
Wiſſen Sie, man wird nicht alt
Bey ſo vieler Wohlgeſtalt.

Hauptmann. Georg (für ſich.)

Ha! was ſoll ich von ihr denken?
Kann ſie Willens ſeyn, ihr Herz
Dieſem Wetterhahn zu ſchenken?
Nein, ſie treibt gewiß nur Scherz!

Rosalia (zugleich für ſich.)

Ha! ich weiß wohl, was ſie denken,
Daß ich Willens ſey, mein Herz
Dieſem Wetterhahn zu ſchenken;
Nein, ihr Herren, es iſt nur Scherz!

Achtzehnter Auftritt.

Corporal. Chriſtel. Vorige. (Chriſtel nicht mehr in der Montur.)

Corporal.

Hier iſt er in dem alten Kleide!

Nannette (auf ihn zueilend.)

Mein Freund, mein Alles! — Welche Freude!

Fr. v. Erthal.

Nimm, Vielgeliebter, meinen Dank!

Roſalia. Georg. Chriſtel. Nannette.

O Euer Gnaden, tauſend Dank!

Hauptmann (zu Nannetten.)

Doch, Mädchen, künftig keinen Zank!
Denn krieg' ich Chriſteln jemahls wieder,
So kommt er nicht ſo leicht davon.

Roſalia und Nannette.

Sie kriegen ihn gewiß nicht wieder,
Er bleibt bey uns, das weiß ich ſchon.

Nannette.

Nicht wahr, mein Freund?

Roſalia.

Nicht wahr, mein Sohn?

Georg und Chriſtel.

Nein, nein! Sie kriegen $\genfrac{}{}{0pt}{}{\text{mich}}{\text{ihn}}$ nicht wieder,
Man führet ja, ſo viel ich weiß,
Den Eſel Ein Mahl nur auf's Eis.

Roſalia (zu Chriſteln.)

Nun höre mich! Du willſt ſie haben,
Und ſie will dich?

Nannette und Chriſtel.

Ob ich $\genfrac{}{}{0pt}{}{\text{ſie}}{\text{ihn}}$ will!
Eh' ſoll man lebend mich begraben,
Eh' ich von $\genfrac{}{}{0pt}{}{\text{ihm}}{\text{ihr}}$ —

Roſalia.

Schon gut.

Roſenhügel (wichtig.)

Nur ſtill!

Roſalia.

Doch zur Verhüthung ſpäter Klagen
Muß ich euch das im voraus ſagen,
Klein iſt die Mitgift, daß ihrs wißt!

Chriſtel (etwas ungeduldig.)

Und wenns ein Kupferkreuzer iſt.

Georg (heftig.)

Was? Klein die Mitgift? alſo wäre
Die Narrenheirath keine Mähre!
Ey pfuj, du Rabenmutter du!
Beſtiehlſt dein Kind!

Roſalia (mit Würde.)

Brav! ſchimpfe zu!
Du Sprudelkopf mit grauen Haaren!
Ein Richter weiſ' und hocherfahren,
Der könnte minder vorlaut ſeyn.

Alle.

Herr Richter Vetter geb' er ſich zufrieden,
Erſt angehöret, dann entſchieden!
Auch Kluge trieget oft der Schein.

Roſalia (zu Roſenh.)

Ich muß doch dieſe Schrift zerreißen,
Und bitte Sie es gut zu heißen.

Roſenhügel.

Sie können dieſe Schrift zerreißen.
Sie mag ſtatt einer Mitgift ſeyn.

Roſalia.

Wohlan! ich thu' es und erkläre,
Daß mein Vermögen groß und klein
Nur einzig —— dieſen zweyn gehöre,
Hier meiner Tochter, meinem Sohn.
Doch meine wertheſte Perſon,
So wie ſie iſt mit Leib und Seele,
Steht ganz zu dieſes Herrn Befehle.
Mein Schatz!

Roſenhügel.

Ihr Schatz ich, ohne Geld.

Roſalia.

Ich weiß, Sie ſind nicht eigennützig.
(Ihm ſchmeichelnd.)
Bloß meine Schönheit — —

Roſenhügel.

Nicht ſo hitzig!
Es gibt nichts Dümmers in der Welt —

Alle (einfallend.)

Als einen Gecken, den man prellt.

Hauptmann.

Was kommen da für drey Geſtalten,
Mit ernſter Stirn und tiefen Falten?

Neunzehnter Auftritt.

Eine Gerichtsperſon mit zwey Gerichtsdienern.
Die Vorigen.

Die Gerichtsperſon.

Vom Magiſtrat der Hauptſtadt Wien
Iſt mir befohlen, wegen Schulden,
(Es ſind ſechs hundert funfzig Gulden,)
Den Herrn gefänglich einzuziehn.
(Er ſtellt Roſenh. ein Papier zu.)

Sie ſtellten auf des Mausgern Klage
Bisher ſich niemahls vor Gericht.
Drum bin ich jetzo hier und frage:
Wird er bezahlet oder nicht?

Roſenhügel (ängſtlich.)

Der Kläger weiß doch nicht zu leben.

Die Gerichtsperſon.

Wird er bezahlet oder nicht?

Roſenhügel (weinend.)

Ich will ihm einen Wechſel geben.

Die Gerichtsperſon.

Mit einem Wechſel zahlt man nicht.

Roſenhügel (von den Gerichtsdienern gehalten, für ſich.)

Der Teufel hat ihn hergeführet!
Wenn man mich Einmahl arretiret,
So bleib' ich ewig im Arreſt.
Ich muß, (Zu den Gerichtsdienern.) (Ihr haltet gar zu feſt!)
Mich ihren Klauen zu entreißen,
In einen ſauren Apfel beißen.
(Zum Hauptm.)

Herr Hauptmann, hier ſteht ein Recrut,
Zwar rauf' ich ſchlecht, doch pfeif' ich gut:
Und wenn man bey dem Regimente
Als Pfeifer mich gebrauchen könnte. — —

Der Hauptmann (lächelnd.)

Ein toller Einfall... Doch es ſey!
Der Mann, ihr Herren, iſt nun frey.
(Die Gerichtsperſon und die Gerichtsdiener ab.)

Roſenhügel.

Ihr Stutzer, die ihr nur die Flügel
Am kleinen Liebesgotte ſchätzt,
Denkt an den Pfeifer Roſenhügel,
Der arme Schelm, er büßet jetzt!
Bald pfeift er bey den Kriegsbeſchwerden.
Doch ſollten alle Pfeifer werden,
Die ſind, was er iſt, ungetreu,
O Himmel, welche Pfeiferey!
Darum will er aus gutem Herzen
Das Opfer für die Andern ſeyn.
Sie mögen ſchäkern, küſſen, ſcherzen,
Der neue Pfeifer pfeift allein.

Alle.

Sie mögen ꝛc.

Hauptmann.

Louiſe ſieh, nach Trauertagen
Hat uns der Liebe Glück erfreut!
Für Alles, was wir einſt ertragen,
Belohnt ſie uns mit Wucher heut.
Ihr zärtlichen und treuen Herzen,
Erhebet ſie in lautem Chor.
Sie pflanzet Sorgen, ſäet Schmerzen,
Doch Glück und Segen keimt empor.

Alle.

Sie pflanzet ꝛc.

Georg (zu Roſalien.)

Verzeih, ich habe grob gefehlet,
Daß ich ſo hitzig ſchmält' und ſchrie.

Roſalia.

Wer nur aus gutem Herzen ſchmälet,
Beleidigt gute Herzen nie.

Der Hauptm. Fr. v. Erthal. Chriſtel. Nannette.

Empfange $\genfrac{}{}{0pt}{}{\text{Theurer}}{\text{Theure}}$ nun aufs neue
Den Schwur der Zärtlichkeit und Treue.
Und morgen bring' ich am Altar
Ihm mit dem Ring dir wieder dar.

Roſenhügel.

Statt nach dem Trauungsring zu greifen,
Muß ich mich außer Athem pfeifen:
Doch ich verdien' es, das iſt klar.

Alle.

Ihr Jüngling' und ihr Mädchen alle,
Die ihr wollt freyen, ſeht euch vor,
Gefangen in der eignen Falle,
Steht hier ein geldbegierger Thor.
O nehmt daran euch ein Exempel,
Flieht Eigennutz und Unbeſtand
Und wallet zu der Ehe Tempel
Nur einzig an der Liebe Hand.
Dann hüpft bey eurem Hochzeitstanze
Die Freude mit und jauchzt ihr Lied,
Und krönt euch mit dem Myrtenkranze,
Der auch im Alter nicht verblüht.

Nachſchrift

zur Oper.

Aus Florians **Bonne mère** ſind die Hauptzüge dieſer Oper entlehnt. Das Ganze iſt jedoch ſehr geändert und nationaliſirt, welches auch einige Provincial-Ausdrücke veranlaſſet hat. Wenn man die großen Forderungen der Muſik erwägt, wenn man bedenket, daß der Autor ſich beſtrebte, nebſt dieſen auch die billigen Wünſche der Sänger zu erfullen, und jeden an einen ihm angenehmen und vortheilhaften Platz zu ſtellen; ſo wird man dieſes Singſpiel der Nachſicht nicht unwürdig finden. Ueber dieß berechtigt ihn die kurze Zeit, die ihm zur Verfertigung desſelben zugeſtanden wurde, an das Publicum eben die Bitte zu thun, die Martial an ſeinen Kaiſer gethan hat:

Da veniam subitis; non displicuisse meretur,
Festinat, Caesar, qui placuisse tibi.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite

Hecuba. Trauerſpiel des Euripides . . . 3

Medea. Trauerſpiel des Euripides . . . 67

Agamemnon. Trauerſpiel des Seneca . . 137

Eduard der Dritte. Trauerſpiel nach dem Franzöſiſchen des Greſſet . . . 196

Die gute Mutter. Komiſche Oper nach Florian 279

Johann von Alxingers

ſämmtliche Werke.

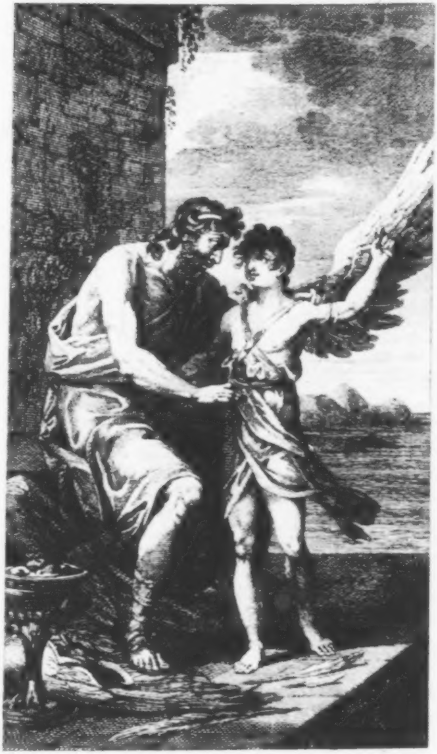
Siebenter Band.

Enthält:

Gedichte.

Erſter Theil.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaſiſchen Buchhandlung.



Gedichte.

Von

Johann von Alxinger.

Erſter Theil.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaſiſchen Buchhandlung.

Zueignungsſchrift.

Du, der als Jüngling ſchon mit edlem Selbſtgefühl
Des Ruhmes ſteilſte Höhn erklimmte,
Zur Himmels-Harmonie ſein goldnes Saitenſpiel,
Sein Herz zur Menſchenlieb' und wahrer Tugend ſtimmte;
Der nun als Mann die Wiſſenſchaften pflegt
Und ſie durch klug gewählte Lehrer
(Ihr Enkel danket ihm!) dem jugendlichen Hörer

Tief in die zarte Seele prägt;
Du, denn dieß Eine Wort bezeichnet dich, ein Swieten
An Geiſteskraft und Biederſinn,
Nimm hier den zweyten Lorber hin,
Den Deutſchlands Muſen dir durch ihre Prieſter biethen.

Niſus und Euryalus.

Aus dem Virgil.

An Fräulein Carolina von Greiner.

Edle Tochter der edelſten Mutter, mit welcher der Freundſchaft
Und der Dankbarkeit feſt gewebtes Band mich vereinet,
Carolina, du wuchſeſt (denn ſeit ich zuerſt dich erblicket,
Rauſchten ſchon über mein Haupt zehn flüchtige Jahre,) du wuchſeſt
Unter meinen Augen empor, ich ſahe ſie keimen,
Knoſpen gewinnen, und jüngſt voll aufblühn, die herrlichen Blumen
Deines Geiſtes, beglückt, daß mir mein Schickſal vergönnte,
Hier und da ein Blümchen davon freundſchaftlich zu pflegen
Und mit der Pierinnen geweihtem Quell zu begießen.
Als ich unlängſt der Tuba des erſten unter den Römern,
Deren Sprache du ſchneller gefaßt, als Bienen den Honig,

Horchen dich lehrte; da ſtürzten beym Tode des tapferen Niſus
Und des ſchönen Euryalus dir die Thränen vom Auge,
Fromme Thränen, und werth, daß Maro die heiligen Thäler
Seiner Ruhe verließe, ſie ſelbſt dir vom Auge zu küſſen,
Sie, die Zeugen der Rührung, die ihn und die Leſerinn ehret,
Glück weiſſaget dem Jüngling, den deine von zärtlichen Aeltern
Klug geleitete Wahl dir einſt zum Gatten beſtimmet.

Nimm, holdſeliges Mädchen, zum Unterpfande der Freundſchaft,
Die ich dir zolle, ſo lang, als ich mein ſelbſt mir bewußt bin,
Und als dieſes Gebein der Geiſt des Lebens beſeelet,
Deine Lieblingsgeſchicht', auf Deutſchen Saiten geſungen.

Niſus ſtand als Wächter am Thor, ein rüſtiger Kämpfer,
Hyrtacus Sohn, Aeneen geſandt von der Jägerinn Ida,
Neben ihm ſein Gefährt', Euryalus; keiner der Trojens
Waffen trug, war an Schönheit mit ihm zu vergleichen; dem Knaben
Hatte die bartloſe Wange der Lenz des Lebens geſchmücket.
Gegenſeitige Freundſchaft verband ſie, ſie ſtürzten in Kämpfe
Mit einander, und wachten auch itzt vereinigt am Thore.
Niſus beginnt: Euryalus, wer gibt unſeren Seelen
Dieſes Flammengefühl? die Götter? oder wird Jedes
Wilde Begierd' ihm ſein Gott? längſt pocht mir das Herz ſchon nach Schlachten
Oder nach etwas Großen und haßt unthätige Ruhe:
Siehſt du, wie tief in Sicherheit ſich die Rutuler wähnen?
Wenige Feuer nur flimmern, von Wein und Schlafe begraben,
Liegen ſie da, rings ſchweiget die Gegend; itzt höre denn ferner
Was ich nun ſinn' und welcher Gedank' in der Seele mir aufſteigt,

Alle wünſchen die Rückkehr Aeneens, das Volk und die Väter
Wünſchen ſichere Nachricht durch wiederkehrende Bothen.
Lohnen ſie dir, wie ichs fordre, denn mir genüget der Nachruhm
Solcher That, ſo hoff' ich, von jenem Hügel geſchirmet,
Einen Weg nach der Stadt und Evanders Pallaſte zu finden.
Staunend und tief durchdrungen von edler Ruhmbegier, hörte
Dieß der Jungling, und redete ſo zu dem gluhenden Freunde:
Wie? verſchmaheſt du meine Geſellſchaft zu herrlichen Thaten,
Niſus, und ſoll ich allein in ſo große Gefahren dich ſchicken?
O dann wär' ich nicht werth vom kriegriſchen Vater Opheltes,
Der mich erzeugt, als ſein Ilium ſchon die Griechen bedräuten,
Lehren empfangen, noch Thaten mit dir vollführet zu haben,
Seit ich, das Aeußerſte wagend, dem Held Aeneas gefolgt bin;
Ja dieß Herz hier verachtet das Leben, verachtets und glaubt nicht
Theuer damit die Ehre zu kaufen, nach welcher du ſtrebeſt.

Niſus erwiedert, kein Mißtraun, o Freund, du haſts nicht verdienet,
Ich nicht gehäget, und hab' ichs, ſo bringe mich Jupiter, oder
Sonſt ein ſchirmender Gott dir nicht ſiegjauchzend zurucke.
Aber wenn, und du ſiehſt mein Beginnen iſt voller Gefahren,
Wenn ein Verhängniß, ein Gott ins Verderben mich riſſe, ſo gönnt' ich
Dir doch längeres Leben, du biſt unreifer dem Tode,
Jemand ſey übrig, der mich vom Schlachtfeld Geraubten mit Golde
Löſe, nach Sitte zur Erde beſtatt', und verbeut es das Schickſal,
Doch die Ehren des Grabs und Leichengepränge mir weihe.
Auch will ich ihr, die die Mauern des großen Aceſtes verlaſſen,
Dir, o Jüngling allein aus vielen Müttern zu folgen,
Deiner unglücklichen Mutter nicht ſolchen Jammer bereiten.
O du ketteſt, dieß wird ihm zur Antwort, du ketteſt vergebens
Nichtige Gründe zuſammen, denn feſt, unwandelbar ſtehet
Mein Entſchluß; laß uns eilen! er ſagts, und ſchon weckt er die Wächter;
Dieſe beſetzen den Poſten am Thor, er aber verläßt ihn,
Schreitet an Niſus Seite daher, und ſie ſuchen den König.

Rings auf Erden erleichterte Schlaf den übrigen Thieren
Jede Sorge des Tags und die mühebeladenen Herzen.
Aber die Führer der Teucrer und die erleſenen Krieger
Waren, über die Wohlfahrt der Stadt ſich berathend, verſammelt,
Was ſie begönnen und wen ſie nunmehr Aeneen entgegen
Schickten: ſie ſtanden gelehnt auf die langen Speere, die Schilde
Haltend, in Mitte des Lagers und Plans; als dringend nun beyde
Jünglinge ſonder Verzug herein zu treten begehren,
Wichtig ſey ihr Geſchäft und leide nicht Aufſchub; Julus
Führte die Eiligen ein und gebeut dem Niſus zu ſprechen.
Hört, ſo ſpricht er, mit günſtigem Herzen, ihr Aeneaden,
Was wir bringen, und meſſet es nicht nach unſeren Jahren.
Wein und Schlaf hat die Glieder der Feinde gelöſet, ſie liegen
Sinnlos, wir ſelbſt erſahen den Ort zum heimlichen Ausfall,
Dort, wo am Thore, das näher dem Meer iſt, die Wege ſich theilen.
Unterbrochen flimmern die Feuer, und ſchwärzlicher Rauch ſteigt
Auf zu den Sternen; erlaubt ihr die glückliche Stunde zu nützen,

O ſo ſollt ihr Aeneen, gehohlt aus Evanders Pallaſte,
Bald mit Beute bereichert, gebadet im Blute der Feinde,
Hier erblicken; auch werden wir nicht des Weges verfehlen,
Denn wir ſahen die Stadt gleich hinter den ſchattigen Thälern,
Kennen durch fleißige Jagd die ganze Krümmung des Baches.
Hier erſtand Aletes ehrwürdigen Alters und reifen
Sinnes: ihr Vaterlandsgötter, die immer Troja beſchirmen,
O noch habet ihr uns nicht ganz zu vernichten beſchloſſen,
Da ihr noch ſolche Herzen der Jünglinge, noch ſo entſchloſſ'ne
Seelen uns ließet; ſo ſprach er und hielt die Schultern und Rechten
Beyder, und überträufelte beyden mit Thränen das Antlitz.
O was erkenn' ich euch zu für dieſes Heldenbeginnen,
Welchen würdigen Lohn, ihr Männer? den ſchönſten zwar werden
Euch die Götter gewähren und eure Tugend; auch wird euchs
Bald vergelten der biedre Aeneas, vergelten Julus
Blühenden Alters und nie uneingedenk ſolcher Verdienſte.
Ja, ſo fuhr Aſcanius fort, bey den großen Penaten,

Bey des Aſſaracus Laren, beym Heiligthume der grauen
Veſta beſchwör' ich euch, Niſus, (denn jede glückliche Hoffnung
Leg' ich in eueren Schooß) o bringt ihn zurücke, gewährt mir
Seinen Anblick, wir hoffen, iſt er uns wieder gegeben.
Zwey mit erhabenen Bildern gezierte, ſilberne Becher
Will ich euch geben, die Beut', als mein Vater Arisba erobert,
Und der Dreyfüße zwey, zwey große Talente des Goldes,
Einen alten Pokal, das Geſchenk der Sidoniſchen Dido.
Aber bezwing' ich Italien einſt, als Sieger, bemeiſtr' ich
Mich des Zepters und heiß' um die Beute die Jünglinge looſen;
Sahſt du das Pferd des Turnus. die Waffen, worin er einher ritt,
Golden? eben das Pferd, den Schild und den röthlichen Helmbuſch
Scheid' ich davon, und beſtimme ſie jetzt ſchon dir, Niſus, zum Preiſe.
Außer dem wird mein Vater dir zwölf erleſene Mägde,
Wird Gefangne dir geben und Jedes erbeutete Rüſtung,
Drüber das Feld noch, das König Latinus nun ſelber beſitzet.

Aber du, zu welchem mein Alter näher mich rücket,
Meine ganze Seel', ehrwürdiger Jungling, umfaßt dich
Und erkieſt dich ſchon itzt zum Gefährten in jegliches Schickſal!
Ohne dich ſoll Ruhm auf meine Tage nicht kommen,
Alles entſcheide dein Rath, vollfuhre dein Arm, ſeys im Frieden
Oder im Krieg; ihm gibt Euryalus dieſes zur Antwort:
Keines Tages will ich die Bahn der Helden verlaſſen,
Die ich itzo betrete, dieß glaube, das Glück mag mir lächeln
Oder zürnen; doch fleh' ich vor allen Geſchenken um Eines,
Meine Mutter, entſproſſen aus Priamus altem Geſchlechte,
Lebet noch, ſie begleitete mich, nicht Ilions Boden
Hielt die Arme zurück, nicht die Stadt des Konigs Aceſtes.
Welche Gefahr auch itzo mir drohe, ſie laſſ' ich unkundig
Und ohn' Abſchied zurück; bey deiner Rechten bezeug' ichs
Und bey der Nacht, ich kann nicht die Thränen der Mutter ertragen.
Doch du, fleh' ich, gib Troſt der Hulfloſen, Schutz der Verlaſſ'nen,
Dieſe Hoffnung laſſ' mich von dir mittragen, und kühner

Geh' ich in jede Gefahr. Aus tief durchdrungener Seele
Weinten die Dardaniden, vor allen der ſchöne Julus;
Ihm beklemmte das Herz die Erinnerung an ſeines Erzeugers
Zärtlichkeit, und er erwiedert: was immer dein Heldenbeginnen
Würdig zu lohnen vermag, verheiß' ich dir alles, denn meine
Mutter ſey ſie hinfort; nichts fehl' als der Nahme Creuſa.
Welchen Ausgang die That auch gewinne, ſo harrt doch der Mutter
Eines ſolchen Erzeugten nicht wenig Dank und Verehrung:
Durch dieß Haupt, durch welches ſo oft mein Vater geſchworen,
Schwör' ich, was ich dir ſelbſt bey glücklicher Rückkunft verheißen,
Eben dieß ſey der Mutter bewahrt und deinem Geſchlechte:
Weinend ſagt ers, und nimmt das vergoldete Schwert von der Schulter,
Das, ein Wunder der Kunſt, verfertigt, und ſchicklich in eine
Elfenbeinene Scheide der Creter Lycaon gepaßt hat.
Mneſtheus reicht dem Niſus ein Fell, die Beute von einem
Zotigen Löwen; die Helme vertauſcht der treue Aletes.
Und ſchon gehn ſie gewaffnet einher, von den Schaaren der erſten

Jüngling' und Greiſe zum Thor mit Segenswünſchen begleitet.
Auch der ſchöne Julus, zum Mann an Vorſicht und Geiſte
Vor den Jahren gereift, gibt ihnen an ſeinen Erzeuger
Manchen Auftrag, kein Auftrag erreicht Aeneen, ſie werden
Alle vorher zu den Wolken durch ſchnelle Winde getragen.
Schon ſind ſie uber die Gräben und nahn durchs Dunkel der Nächte
Dem für ſie unſeligen Lager, doch bringen ſie vielen
Vorher noch Tod; ſie ſehn die Körper der Feind' auf den Raſen
Hingegoſſen voll Weines und Schlafs; ſie ſehen am Ufer
Hoch in die Luft die Deichſeln der ruhenden Wagen ſich ſtrecken,
Unter den Radern und Zugeln die Männer, es liegen vermiſchet
Waffen mit Bechern, und alſo beginnt der Hyrtacide:
Auf Euryalus! greife zum Schwert, die Gelegenheit winket;
Sieh hier durch iſt der Weg, du ſorg' und ſpäh' in die Ferne,
Daß nicht etwann ein Arm ſich ruckwärts wider uns hebe;
Hier will ich räumen die Bahn und weiten Weges dich fuhren.

Alſo ſagt er und ſchweigt und hebt ſchon wider den ſtolzen
Ramnes das Schwert, der hoch auf dem mit Tapeten behängten
Lager den Schlaf von ſich blies, tief athmend, ſelber ein König
Und ein Seher, vor Anderen werth dem Könige Turnus:
Aber durch keine Geſichte vermocht' er dem Tode zu wehren.
Nun ſtürzt Niſus auf drey der Knechte, die ſorglos daneben
Unter den Waffen gelegen, den Waffenträger des Remus
Und auf den Lenker des Wagens, (den letzten erhaſchet' er mitten
Unter den Pferden,) und ſchneidet mit ſcharfem Schwerte die vollen,
Hangenden Hälſe den Schlafenden ab, dann eilt er zum Herren,
Raubet auch ihm von den Schultern das Haupt, und verläßt den mit Blute
Ueberſprudelten Rumpf; von ſchwarzen Strömen erlauen
Erd' und Betten: nicht minder erwürgt er den Lamyrus, Lamus
Und den Jüngling Serranus, holdſelig von Antlitz; bey Spielen
Bracht' er die Hälfte der Nacht hin und ſtreckte die Glieder, bemeiſtert

Von Lyäus, o glücklich, dafern er die Spiele die Nacht durch
Fortgeſetzt hätt' und hinan bis zur Morgenröthe verlängert!
Wie ein ungeſättigter Löwe, (der wüthende Hunger
Räth ihms,) die Hurden verwüſtet, die feigen, vor Schrecken verſtummten
Lämmer aufzehrt, zerreißt und mit blutigen Zähnen grimm knirrſchet;
Alſo mordet Euryalus; voll von flammendem Muthe
Tobt er um ſich, vertilgt auf dem Wege des ruhmloſen Pobels
Viele, den Abaris Fadus, den Rhötus und den Herbeſus:
Jene ſchlummerten, Rhötus war wach, ſah alles und deckte
Sich vor bebender Angſt mit einem geräumigen Becher,
Dieſem naht er und ſtößt ihm das ganze Schwert in den Buſen,
Den er, ſich hebend, ihm darboth und ziehts voll Todes zurücke.
Rhötus verſpeyet die Seel' in Purpurſtrömen und ſterbend
Gibt er von ſich die mit Blut gemiſchten Weine: verſtohlen
Dringt der glühende Jüngling voraus: ſchon hatt' er Meſſapus
Schaaren erreicht, da ſah er die äußerſten Feuer verloſchen

Und nach Gewohnheit die Pferd' enthalftert graſen; als Niſus
(Denn er merkt, daß zu ſehr ihn Eifer und Mordgier dahin reißt)
Schnell ſpricht: Laſſen wir ab, es naht der ungünſtige Morgen!
Gnug iſt der Rache genommen, die Bahn durch die Feinde gebrochen.
Viele prächtige Waffen, gemacht von gediegenem Silber,
Laſſen ſie itzo zurück und Pokal' und ſchöne Tapeten.
Doch Euryalus nimmt das Rittergeſchmeide des Ramnes
Und ſein Wehrgehenke, mit goldenen Buckeln beſchlagen,
Welches dem Sohne des Tiburs, dem Remulus, vormahls der reiche
Cädicus ſandte, den Fernen durchs Gaſtrecht ſich zu verbinden,
Remulus ſterbend dem Enkel geſchenkt und als auch der Enkel
In dem Treffen gefallen, die Rutuler ſiegend erbeutet,
Dieſe ſchnallt er zu kurzem Genuß an die tapferen Schultern,
Auch den paſſenden Helm des Meſſapus mit zierlichen Federn
Setzet er auf; ſie verlaſſen das Lager und eilen ins Freye.
Reiſige kamen indeß, ſchon itzt aus der Stadt des Latinus,

(Da noch das übrige Heer, gereiht auf die Felder, verweilte,)
An den Turnus geſchickt, die Antwort des Königs zu bringen,
Drey Mahl hundert, ſie alle mit Schilden, ihr Führer war Volscens.
Schon ſind ſie nahe dem Lager, ja ſchon in die Wälle gerücket,
Als ſie jene noch fern auf linkem Fußſteig erſehen,
Und der Helm, der, flimmernd im nächtlichen Dunkel, des Mondes
Strahlen zurück warf, den unvorſichtigen Jüngling verrathen;
Volscens hatt' es bemerkt und rief vor den Reihen der Seinen:
Haltet ihr Männer! was eilet ihr fort? was ſeyd ihr gewaffnet?
Welche Wege verfolgt ihr? die Jünglinge geben nicht Antwort,
Sondern fliehen mit Haſt in den Wald und ſuchen im Dunkel
Rettung: die Reiſigen lagern ſich rings auf jeden bekannten
Scheideweg und umkränzen die Ausgäng' alle mit Wächtern.
Weit umher war der Wald von Dorngeſträuchen und ſchwarzen
Eichen ſtrotzend und ganz mit dichten Büſchen erfüllet.
Seltene Steige nur glänzten durch ſeine düſteren Gänge.

Den Euryalus hindert der Beute Gewicht und der Aeſte
Dunkel, auch machet ihn Furcht des rechten Weges verfehlen:
Niſus entrinnt, ihn nicht miſſend, ſchon war er über die Feinde
Und die Wälder hinaus, die der Enkel Albaniſche nennet,
(Damahls hatte Latinus hier ſeine geräumigen Hürden.)
Als er ſtand und umſonſt nach dem fernen Freunde ſich umſah;
Rief er, Euryalus wo, wo ließ ich dich Elenden, und wo
Spür' ich dir nach? von neuem durchſtreift er die ganze verworrne
Bahn im betriegriſchen Wald, beſichtigt wieder die Pfade,
Ruckwärts forſchend, und irret herum in den ſchweigenden Buſchen.
Pferde hört er, er hört ein Geräuſch und der Kommenden Fußtritt;
Aber nicht lange, ſo trifft ein Lärmen ſein Ohr, und er ſiehet
Seinen Gefährten, den ſchon die ganze Rotte, die plötzlich
Aus verräthriſchem Hinterhalt ihn und dem Dunkel befallen,
Unter ſich bringt und Trotz der tapferſten Gegenwehr fortſchleppt.
Was ſoll er thun? durch welche Waffen und Kampfe den Jüngling

Ihnen entreiſſen? ſoll er hinein in die Mitte der Schwerter
Stürzen, um unverzüglich den Tod der Helden zu ſterben.
Eilend hält er den Wurfſpieß empor im gehobenen Arme,
Und ſo bethet er auf, zur hohen Luna ſich wendend:
Du, o Göttinn, gib du dem, was ich nun wage, Gedeihen,
Mächtige Schutzfrau der Wälder, Latonia, Zier der Geſtirne!
Hat mein Vater Hyrtacus je zu deinen Altären
Gaben gebracht, ich ſelbſt dir Jagdgeſchenke verehret,
Sie an dem Schlußſtein befeſtiget, oder gehängt ans Gewölbe:
O ſo laß mich den Schwarm hier zerſtreun, und leite den Wurfſpieß
Durch die Luft! er ſagts, und mit jeder Leibeskraft ſtrebend,
Wirft er das Eiſen, die Lanze zerſchlägt im Fliegen der Nachte
Schatten, trifft Sulmos daher gewandten Rücken und bricht hier
Ab; die Spitze durchdringt das Zwerchfell, es ſpaltet die Stange:
Lauliche Ström' entſpeyt er dem Buſen, wälzt ſich erkaltend,
Hebt und ſenkt die Eingeweide mit langem Schluchzen.
Unterdeſſen ſie beben, durchfährt der Wurfſpieß dem Tagus

Ziſchend die Schläf' und ſteckt und erlaut im durchbohrten Gehirne.
Volſcens raſet vor Grimm, den Lanzenſchwinger erblickt er
Nirgends und weiß nicht, wohin er, vor Eifer flammend, ſoll ſtürzen.
Ha! indeſſen wirſt du doch mit warmem Blute für beyde
Freunde mir büßen! er ſagts, das Schwert entblößend, und ſtürmet
Auf Euryalus ein; nun aber aufgeſchreckt, ſinnlos
Schreyet Niſus; er konnte nicht mehr im ſchirmenden Dunkel
Sich verbergen, nicht mehr den ſchmerzlichen Anblick ertragen.
Mich, mich! hier iſt der Thäter, auf mich her wendet das Eiſen,
Rutuler! mein iſt die Liſt nur, nichts hat dieſer verbrochen,
Hats nicht gekonnt, beym Himmel und dieſen mitwiſſenden Sternen!
Nur den unglücklichen Freund hat er zu zärtlich geliebet.
Alſo rief er, doch war, mit Kraft geſtoßen, das Schwert ſchon
Durch die Rippen gefahren und hatte die Schneebruſt zerriſſen:
Sein Euryalus wälzt ſich im Tod, Blut fließet die ſchönen
Glieder herab, und der Hals liegt niedergeſunken zur Schulter.

So wie unter der Schneide des Pfluges ſterbend verwelket
Eine purpurne Blum' und wie das Haupt auf den laſſen
Hals der Mohn hinneigt, von Regengüſſen beſchweret.
Niſus aber ſtürzt in die Mitte der Feinde: nur Volscens
Sucht er im Haufen der Krieger; er ſtrebt nach keinem, als Volscens:
Zwar ihn drängen bald hier und bald dort die Feinde zurucke,
Dicht gereihet, doch er arbeitet hindurch ſich und ſchwingt ſein
Blitzendes Eiſen, bis ers in des ſchreyenden Rutulers Antlitz
Vorne verborgen und ſterbend dem Feind die Seele geraubet.
Dann wirft, ſelber durchbohrt, er auf des zärtlich Geliebten
Leiche ſich hin und hier erſt ruht er im ſanften Tode.
Glückliches Paar, wenn etwas mein Lied vermag, ſo entreiſſet
Euch ſo lange kein Tag dem Angedenken der Nachwelt,
Als Aeneens Geſchlecht den unbeweglichen Felſen
Des Capitols umwohnt, und der Römiſche Jupiter herrſchet.
Sieger itzt, ſich des Raubs und der Beute bemeiſterend, trugen

Den entſeelten Volscens die Rutuler weinend ins Lager.
Minder war nicht im Lager der Jammer, als ſie den Ramnes
Blutlos erblickten und viele der Fürſten, auf ein Mahl gemordet,
Den Sarranus, den Numa, es dringt ein zahlloſer Haufen
Zu den Todten und Röchelnden hin, zu dem Platz, der vom friſchen
Morde noch lau war, wo Blut in ſchäumenden Bächen noch ſtrömte.
Sie erkennen die Beute, des Ramnes Ritterſchmuck und den
Glänzenden Helm, den ſie wieder mit vielem Schweiße gewonnen.
Und Aurora, das Purpurgemach des Tithonus verlaſſend,
Ueberſtrömt ſchon die Erde mit neuem Lichte, die Sonne
Gießt ſchon Strahlen herab und hellet die Thaten der Nacht auf:
Turnus ruft zu den Waffen die Streiter, ſelber-gewaffnet,
Sammelt die ehernen Schaaren zur Schlacht, die ſeinigen jeder
Führer und ſcharfet die kriegriſche Wuth durch mancherley Zuruf;
Ja ſie heben auf Lanzen empor (erbärmlich zu ſchauen!)
Beyde Häupter der Freund', und folgen mit lautem Getöſe.

Links auf den Wällen der Stadt (denn rechts umzingelt der Bach ſie)
Reihen die duldenden Aeneaden dem Feind ſich entgegen,
Halten die weiten Graben beſetzt, und ſtehn auf den hohen
Thürmen trauernd, ſo wie ſich bewegten der Junglinge Haupter,
Zu bekannt nur den Armen und triefend von ſchwärzlichem Blute.
  Unterdeß eilet geflügelt der Ruf die bebende Stadt durch;
Alles erzählt er, und trifft an das Ohr von Euryalus Mutter.
Kalter Schauer ergreift der Unglucklichen Glieder, es ſtürzet
Ihr aus den Händen das Webſchiff; los windet die Wolle ſich wieder.
Auf fliegt ſie, die Eilende, lauft mit weiblichem Heulen,
Ausgeriſſen das Haar, zu den Mauern und vorderſten Reihen,
Sinnlos; der Krieger gedenket ſie nicht und nicht der Gefahren,
Nicht der feindlichen Pfeil' und füllt den Himmel mit Klage:
So Euryalus, ſo muß ich dich erblicken! du konnteſt,
Meinem Alter zur Stütze beſtimmt, alleine mich laſſen,
Grauſamer! und nicht einmahl, da du ſolchen Gefahren dich darbothſt,
Ward ein Lebewohl der elenden Mutter vergönnet.

Ach dem Gevögel und Latiums Hunden zur Beute gegeben,
Liegſt du auf fremdem Gefild', und die Mutter folgte der Leiche
Nicht, ſie ſchloß die Augen dir nicht, noch wuſch ſie die Wunden,
Deckte dich nicht mit dem Kleide, daß ſie bey Nacht und bey Tage
Dir beſchleunigt, mit Weben die Sorgen des Alters verſüßend.
Wo dich ſuchen? wo liegt dein Gebein, die zerriſſenen Glieder
Und der Rumpf, in Stücken verſtreut? ach übriget dieß mir
Sohn von dir? bin ich dieſem durch Land und Meere gefolget?
Wohnt noch Mitleid auf Erden, o ſo durchbohrt mich; auf mich werft,
Rutuler, alles Geſchoß, mich tödtet zuerſt mit dem Schwerte,
Oder erbarme dich du, o Vater der Götter, und ſchleudre
Dieſes verhaßte Haupt mit deinem Donner zum Orcus,
Wenn ich nicht anders zu kürzen vermag ein grauſames Leben.

Dieſes Weinen erſchüttert die Herzen und klägliches Seufzen
Wandelt umher; geſchwächet zum Kämpfen, erſchlaffen die Kräfte.

Sie, die Wehmuth entflammt, ergreift Idäus und Actor,
(Denn Ilioneus rieths und der thränenvolle Julus)
Um ſie zurück nach der Wohnung auf ihren Händen zu tragen.

Hero und Leander.

Nach dem Muſäus.

An Wieland.

1.

O du, die herrlichſte von allen Wundergaben,
Womit ein guter Gott und durch ihn die Natur
Zum Herrſcher jeder Kreatur
Den Menſchen ausgerüſtet haben,
Erinnrung, komm, o komm, in deiner weiſen Hand
Die magiſche Latern', und mahl' an jene Wand
Mir meine Fernen hin, ſie, die in ſelgen Stunden
Und fremden Gegenden mein ſuchend Herz gefunden.

2.

Sie kommt; vor vielen Bildern ſteigt
Dein Bild, o Wieland, auf und neigt
Freundſchaftlich ſich zu mir; ich ſehe dich im Kreiſe
Geliebter Kinder ſtehn; es ſchwatzt und ſpielet leiſe

Das kleine Volk, indeß die ſanftere Sophie
Am Flugel ſitzt und das, was ihr Herz fühlet,
Durch Stimm' und Saiten-Melodie
In unſer Herz hinüber ſpielet.

3.

Mein edler Freund, dich nennet Fama zwar,
Wo nur den Grazien, den Muſen ein Altar
Gebaut iſt, ihren Hochgeweihten;
Doch was iſt Famens Tuba-Schall,
Verſtarkte gleich ihn jeder Wiederhall,
Was gegen dein Gefuhl, wenn von den kleinen Leuten
Sich jedes lächelnd naht und laut Papa dich grüßt?
Was gegen einen Kuß, mit dem Sophie dich küßt.

4.

Beglückte Tage, da ich mich
Mit dir, du guter Mann, du guter Vater freute,
An deines edlen Weibs, an deiner Kinder Seite:
Und doch, verzeih, auch Gram beſchlich

Mein Herz dabey, es fühlte ſeine Leere
Noch peinlicher als ſonſt: mir war, indem ich mich
Mit dir, du Seliger, verglich,
Als ob ich ganz allein in einem Weltall wäre.

5.

Doch tröſte dich mein Herz! denn both aus ihrem Schatz
Die Freundſchaft mir nicht reichlichen Erſatz?
Entſtiegen nicht die heiligen Camönen,
Mit ihrem Lorber mich zu krönen,
Dem Doppelberg und lehrten mich den Gang
Der alten Weiſen gehn und hauchten Götterfeuer
In meine trunkne Seel' und ſtimmten mir die Leyer,
Daß ſie mir Wielands Herz erſang?

6.

Drum ſchweiget, Klagen ſchweigt! doch weil Melancholie
Der Gründe Damm zu überſchreiten
Gewöhnet iſt, ſo will ich ſie
Von meinem Schickſal weg auf fremdes Schickſal leiten.

Freund ſetze dich, indeß ich Griechſche Saiten
Zu ſanfter Wehmuth Lied auf meine Leyer zieh'.
Vielleicht daß deine frommen Thränen
Den Geiſt der Liebenden, der mich umſchwebt, verſöhnen.

1.

Sing, Göttinn, mir die Fackel, die Vertraute
Verſtohlner Freuden, ſing, wie von Abydus her
Leander durch das ſtille Meer
Nach Küſſen ſchwamm, die nie Aurora ſchaute.
Sing von dem Eiland, wo dem holden Paar
Durch Liebe ſanft gebettet war.
Mich daucht, ich ſeh' ſchon dieſer Fackel Schimmer,
Seh' am Geſtade ſchon den liebevollen Schwimmer!

2.

O hätte Jupiter die Leucht' ans Firmament
Verſetzet, und den Stern der Liebenden genennt!
Sie, Aphroditens Bothinn, die Geſandte
Der Hero, ſie, die oft in ſchlummerloſer Nacht,
Eh' jener wilde Sturm erwacht,
Vor der Verliebten Bett, ein Sinnbild Amors, brannte.
Doch bald, ach bald erloſch mit einem Mahl
Leanders Leben und ihr Strahl!

3.

Von Seſtus über krümmt Abydus in die Wogen
Des Helleſponts den nachbarlichen Port:
Cytherens Knabe ſpannet ſeinen Bogen,
Und ſieh! in beyde Städt' iſt Ein Pfeil ſchon geflogen.
Leander brennet hier, die Jungfrau Hero dort.
Sie glichen beyde ſich, ſie glanzten an dem Ort,
Den ſie bewohnten, beyde, wie im Dunkeln
Zwey überſchöne Sterne funkeln.

4.

Du kannſt, führt dich dein Weg in dieſe Gegend hin,
Vom Thurme, deſſen Fuß der Helleſpont befeuchtet,
Und wo die ſchöne Seſterinn
Leanders naſſe Bahn erleuchtet;
Auch kannſt du von dem Meeresſtrand,
Der noch um beyde klagt, die Traurgeſchicht' erfragen;
Doch wo zuerſt der Jüngling Lieb' empfand
Und Gegenlieb' erhielt, ſoll dieſes Lied dir ſagen.

5.

Die Jungfrau Hero ſtammt' aus einem edlen Blut
Und war, wiewohl ſie noch kein Liebeskuß erfreute,
Cytherens Prieſterinn; ſelbſt eine zweyte
Cythere, wohnte ſie nah' an der Meeresfluth,

Von ihren Aeltern fern, in einem Thurm; ſie ſcheute
Der Weiber Läſterzunge, die nicht ruht,
Wo Andrer Schönheit glänzt; drum wollte ſich beym Reigen
Und in Verſammlungen die Kluge niemahls zeigen.

6.

Wohl aber goß ſie oft nach prieſterlicher Pflicht
Uranien und ihrem Sohn, deß Köcher
Sie fürchtete, den heilgen Söhnungsbecher,
Doch ſie entfloh darum den Flammenpfeilen nicht.
In Seſtus feyert man ein Freudenfeſt Adonen
Und Venus jedes Jahr; nun kehrte dieſes Feſt,
Zu dem der Mädchen keins zu wallen unterläßt,
Die in Cyther' und rings in allen Inſeln wohnen.

7.

Auch in des Libanus ſüß duftendem Geſträuch
Bleibt mancher Reigen unvollendet;
Das Eiland Cypern auch, der Phryger Königreich,
Hämonien, Abydus ſendet
Nach Seſtus Schaar auf Schaar: darunter wallen hin
Viel Jünglinge von mädchenholdem Sinn,
Weit minder um das Feſt mitopfernd zu begehen,
Als vieler Mädchen Reiz an einem Ort zu ſehen.

8.

Hold, wie der Silbermond, ein ganzes Roſenbeet
Auf ihrer Wangen Wölbung, geht
Die Jungfrau Hero durch die Hallen
Des Tempels; milder Glanz umſtrahlt ſie; ihr Gewand
Sieht man, ſo weiß wie Schnee, zum Fuße niederwallen.
Die Alten haben nur drey Grazien genannt,
Doch irrten ſie; es ſchaute ſuß verwundert,
Wer Hero lacheln ſah, in jedem Auge hundert.

9.

Schön war ſie, wie kein Weib, ſo ſchön, daß ſie der Ehre,
Die Nebenbuhlerinn der reitzenden Cythere,
Nicht ihre Prieſtrinn nur, zu heißen würdig ſchien.
Sie war durchs Haus der Göttinn nie gegangen,
Ohn' aller Männer Herz und Auge mitzuziehn;
In jedem Buſen pochte das Verlangen:
O ſchmückte die mein Brautgemach!
Und einer aus der Schaar, wolluſtig ſtaunend ſprach:

10.

Ich war in Sparta, ſah mit lüſterner Begier
Viel nackter Schönen Kampf; doch dieſew hier glich keine;
Matt ſchau' ich mich, nicht ſatt; o Venus dungſt du eine
Der jungen Grazien? für eine Nacht mit ihr

Gäb' ich mein Leben hin, wählt' ihres Bettes Decken
Vor einem Götterſitz: doch darf vielleicht
Nach deiner Prieſterinn ſich meine Hand nicht ſtrecken;
So gib, gib mir ein Weib, das dieſem Mädchen gleicht.

11.

So einer aus der Schaar; noch mancher war darunter,
Der ſeine Qual verbarg, ſtill und in ſich gekehrt;
Doch konnteſt du es nicht, Leander, tief Verwundter!
Hell glänzt' in deinem Blick das Feur, das dich verzehrt,
Gleich Amors Fackel; Hero zu erſtreben
Schwurſt du dir ſelber, oder nicht zu leben.
Denn keuſche Schönheit trifft das Herz in größrer Eil'
Und tiefer, als der ſchnellſte Pfeil.

12.

Die Augen ſind der Weg; von hier aus ſchleicht
Das Weh zum Herzen: dieß erfuhr Leander.
Furcht, Staunen, Kühnheit, Scham beſtürmten nach einander
Den armen Jüngling; endlich weicht
Der Liebe Furcht und Scham; mit ſchlauen Seitenblicken,
Mit ſtummem Winken, leiſem Schritt
Und liebendem Vertrauen tritt
Er vor ſein Mädchen hin, die Holde zu beſtricken.

13.

Sie, dieſe Liſt bemerkend, freut
Ob ſeiner Schönheit ſich, vergilt mit Gegenwinken
Die ſeinen, läßt voll Sittſamkeit
Ihr liebliches Geſicht in ihre Rechte ſinken,
Und hebts erröthend wieder auf.
Er ſieht es, jauchzt und wünſcht, daß bald vom Meer herauf
Mit Rabenfittichen die dunkle Nacht ſich ſchwinge
Und heimlich ihn mit ihr zuſammen bringe.

14.

Auch ſieht er Heſpern kaum durch graue Wolken glühn;
So fleugt er ſchon zu ſeiner Schönen;
Er drücket ihr, vertraut und liebekühn
Die Roſenfingerchen, nicht ohne zärtlich Stöhnen;
Sie zieht die Hand, als wie erzürnt, zurück
Und ſchweigt; doch er bemerkt mit ſchlauer Freude
Der Liebe ganzen Sieg; im unentſchloſſ'nen Blick
Und faßt ſie dringender beym ſchön gewebten Kleide.

15.

Sie ſträubet ſich und — folgt, ins innerſte Gemach
Des Tempels folget ſie dem kühnen Jüngling nach,
Doch endlich droht ſie ihm mit weiblich ſanfter Stimme:
Wie Fremdling? raſeſt du? legſt du die freche Hand

An mich, mich Jungfrau! weg! laß fahren mein Gewand.
Reich iſt mein Vater, reitz', o reitz' ihn nicht zum Grimme!
Auch Venus zürnte dir ob dieſer Frevelthat;
Zu einer Jungfrau Bett führt kein ſo ebner Pfad.

16.

So droht ihm Hero mädchenhaft;
Er nimmt es weiſe für Gewährung,
Denn Drohn erſchöpft der Mädchen letzte Kraft,
Denn Drohn verkündiget die Stunde der Erhörung.
Er waget, ſchon verwegener und ganz
Von Amors Wonne hingeriſſen,
Des Mädchens Hals, dem Elfenbein an Glanz,
An Duft den Roſen gleich, mit heißem Mund zu küſſen.

17.

O du, mit größerm Reitz als Irdiſche geſchmückt,
So rufet er, du gleich Cytheren, gleich Athenen,
Beglückt ſind ſie, die dich erzeuget, hochbeglückt!
O wollteſt du doch meine Wünſche krönen!
Unwiderſtehlich reißt mich Liebe zu dir hin.
Erbarme dich des Zärtlichen, erhöre
Sein Bitten, fliehe nicht die Freuden der Cythere,
Du kannſt, du darfſt es nicht, als ihre Prieſterinn.

18.

An dem Altar der Liebenden zu dienen
Ziemt einer Jungfrau nicht; ſie kann ſich nimmer freun
Ob einer Jungfrau Dienſt; o durft' ich mich erkühnen,
Zu ihren Orgien dich einzuweihn!
Die, willſt dus wiſſen, die beſtehen in den Freuden
Des hochzeitlichen Betts; ſelbſt deine Prieſterpflicht
Verſtattet dir in Zukunft nicht,
Die Herzenſchmelzerinn, die Liebe, zu vermeiden.

19.

Drum nimm mich zum Gemahl, nimm mich zum Diener nur;
Ich bin ja deine Beut', erjagt mit Amors Pfeilen.
So hieß vor dem der Gott mit goldnem Stab, Mercur
Alciden zu dem Dienſt der Tochter Jardans eilen;
Doch mich ſchickt Venus dir, nicht Hermes; flieh, o flieh
Der Göttinn Zorn, durch den beſtrafet Atalante
Bald heftig in Milanion entbrannte,
Den ſie erſt ſtolz verſchmaht; flieh ihn und fürchte ſie.

20.

So lenkt mit Lieb' erregenden Geſprächen
Leander Hero's Sinn, ſo ſehr ſie widerſtrebt;
Sie wagt nicht, ihn zu unterbrechen,
Berührt den Boden kaum mit leichtem Fuße, bebt,

Verbirgt die rothe Wang' und ſchweiget: doch wer hätte
Dieß Schweigen nicht verſtanden? deutlich zeigt
Des Herzens leiſen Wunſch ein Mädchen, wenn es ſchweigt;
Ihr Schweigen ſelber ruft den Jüngling in ihr Bette.

21.

Nun fühlet Hero ganz die bittre Süßigkeit
Der Liebe, ſtaunet hoch erfreut
Des Jünglings Schönheit an und ſenkt nun wieder
Ihr Augenpaar verſchämt zum Boden nieder.
Indeß betrachtet er mit Amors ſüßer Wuth
Der Jungfrau zarten Hals: feſt kleben ſeine Blicke,
Nie ſatt, daran; ſie ſchweigt, doch endlich kehret Muth
Und Stimm' in ihre Bruſt zurücke.

22.

Sanft ſagt ſie ihm, und während daß ſie ſpricht,
Träuft Scham ein Purpurroth ihr auf das Angeſicht,
O Jüngling, deß Geſpräch auch ſelber Steine rührte,
Wer wies dir jeden Gang der ſchlauen Redekunſt?
Wer wars, der dich, weh mir! in unſre Mauern führte?
Du ſtrebſt umſonſt nach meiner Gunſt;
Nie würden Hero's Aeltern einen Gatten,
Der fremd und unſtät iſt, zu wählen ihr verſtatten.

23.

Auch irreſt du, dafern du ja gehofft,
Als Gaſt in Seſtus zu verweilen
Und in geheim mein keuſches Bett zu theilen,
Spitz iſt der Menſchen Zung' und liebt Verleumdung, oft
Hört man erſtaunt auf allen Gaſſen,
Was man im Stillen that; doch, Jüngling, unbekannt
Iſt mir dein Nahme noch, iſt mir dein Vaterland;
Willſt du mich die nicht wiſſen laſſen?

24.

Mein Nahme, ſo wie du, wie jeder Fremdling weiß,
Iſt Hero; meiner Aeltern ſtreng Geheiß
Gab einen hohen Thurm mir außer Seſtus Mauern
Am Meer zur Wohnung; dort, mit einer Magd allein,
Muß ich von den Geſpielen, von den Reihn
Der muntern Jugend fern, des Alters Lenz vertrauern;
Denn Tag und Nacht umrauſchet meinen Thurm
Die Meereswog', umſauſet ihn der Sturm.

25.

So ſagt ſie, ſchämt ſich wieder, hüllt
Die purpurfarbne Wang' in das Gewand und ſchilt
Sich ſelbſt ob dem Geſpräch; Leander aber ſinnet,
Wie er den ſüßen Kampf der Liebe kampfen kann;

Denn Amor iſt verſchmitzt, er heilet auch den Mann,
Den er verwundet hat; weß Herrſchaft er gewinnet,
(Und welches Herz iſt nicht des Liſtigen Gewinn?)
Dem gibt er klugen Rath und Weisheit in den Sinn.

26.

Leander, welcher auch durch ihn ſich weiſer fühlte,
Antwortet ſchlau: Geliebteſte, zu dir
Eilt' ich durchs Meer, wenns auch ein Sturm durchwühlte,
Wenns auch von Feuer ſötte; was iſt mir,
Der hineilt, daß er Hero's Gürtel löſe,
Des Sturmes Heulen und des Meers Getöſe?
Ja von Abydus aus, wo ich zu ſeyn begonnt,
Durchſchwimm' ich in der Nacht den wilden Helleſpont.

27.

Nur halte von dem Thurm ins Meer mir eine Leuchte,
Mit dieſem Leitſtern ſteur' ich durch die feuchte,
Nachtvolle Bahn, ein Schiff der Liebe, fort
Und morgens wiederum nach meiner Heimath Port.
Mag Arctos auch, die nie ins Meer ſich tauchet,
Mag mir Orion drohn, Bootes untergehn;
Nur, Theure, daß kein Wind in deine Fackel hauchet!
Wenn dieſer Führer liſcht, ſo iſts um mich geſchehn.

28.

Noch wiſſe dieß: Leander nenn' ich mich,
Der ſchon gekränzten Hero Gatten.
Mit Recht nannt' er ſich ſo; denn ſie verbanden ſich,
Zu küſſen Hymens Kuß, wenn wieder ſich die Schatten
Vom Himmel ſenkten; ſie verſpricht, das Meer
Zu hellen, durchzuſchwimmen ſchwöret er;
Sie fühlen ſchlaflos ſchon den Vorſchmack ſüßer Freuden,
Doch ach! der Morgen kommt und zwinget ſie zu ſcheiden.

29.

Sie ſchleicht nach ihrem Thurm, er aber ſchifft zurück,
Doch als ein Merkmahl legt er Stein' an das Geſtade,
Daß ſie in dunkler Nacht zum Thurme ſeine Pfade
Hinleiten: beyde ſehn mit ſehnſuchtsvollem Blick
Der Nacht entgegen, die das ſüße
Geſchwätz der Liebe berg' und Hymenäens Küſſe;
Sie kommt auch mit dem ſchwarz verſchleyerten Geſicht;
Bringt allen Menſchen Schlaf, nur dem Leander nicht.

30.

Der ſtand ſchon, ſeit der Abend graute,
Am hallenden Geſtad' und ſchaut' und ſchaute,
Ob nicht die Fackel ihm der Liebe Bothſchaft bringt.
Auch, wie die Schatten dichter werden, ſchwingt

Sein Mädchen ſie empor: mit ihr zur Wette brannte
Des Junglings Herz, durch das nun doch ein Schauder fährt,
Wie er die Woge laut aufrauſchen hört,
Bis daß er endlich ſich mit dieſem Troſt ermannte:

31.

Zwar grauſam iſt das Meer, doch grimmer iſt die Liebe,
Denn die iſt Feuer, jenes Waſſer nur.
Schwor ich nicht einen heilgen Schwur?
Winkt mir nicht Hero? und ich bliebe?
Ha Wellen, raſet fort! du flammſt auch fort, mein Herz!
Was fürcht' ich? von der See geboren iſt Cythere?
Und ſo wie über Liebesſchmerz,
So waltet ſie auch über Meere.

32.

Sprachs, riß mit beyden Händen das Gewand
Vom ſchön gebauten Leibe, band
Es überm Haupte feſt und warf ſich in die Wellen,
Die ſich von Hero's Fackel hellen.
Hier, ſelber Ruderer und Schiff und Steuermann,
Schwimmt er der Leuchte nach, die ſie entgegen ſtrecket
Und vor feindſelgem Wind oft mit dem Kleide decket,
Auch kommt er endlich matt im Golf von Seſtus an.

33.

Sie führt ihn in den Thurm, umfaßt ſchon an der Thür
Den Keichenden, dem noch von Meerestropfen
Die Locken träufeln, läßt ihr Herz an ſeinem klopfen
Und öffnet ihm die Hochzeitkammer, hier
Wäſcht, trocknet, ſalbt ſie ihn mit Oehl, gepreßt aus Roſen,
Nimmt in ihr Bett, das ſie von Fellen hoch erbaut,
Den Keichenden, ſchmiegt dann vertraut
An ihn ſich an und ſpricht mit ſüßem Koſen:

34.

Schwer, o mein Bräutigam, iſts dir geworden, ſchwer,
Wie keinem Bräutigam: komm, laß in dieſen Armen
Den läſtigen Geruch vom fiſchevollen Meer
Verduften, laß den ſtarren Leib erwarmen.
Sie ſagts, indem ſie ſich den Gürtel rauben läßt;
Nun lehret er ſie ſchnell der holden Aphrodite
Geheimniß, ohne daß bey ihrem Hochzeitfeſt
Ein Dichter Jugen*) rief, die Fackel Flammen ſprühte.

35.

Kein Tänzer ſchwebete durch muntre Reihn:
Kein Hymenäus ſcholl von froher Aeltern Munde;
Das ernſte Schweigen hat allein
Den neu Vermählten in der Liebesſtunde

---

*) Juga oder Jugia, ein Beynahme der Juno, als Stifterinn der Ehen.

Gebettet, Finſterniß und Nacht die Braut geſchmuckt,
Aurora nie bey ihr den Bräutigam erblickt.
Der ſchwamm ſchon fruh zuruck mit kuſſeheißen Wangen
Und nie geſättigtem Verlangen.

36.

So denn bey Tage Jungfrau, Weib bey Nacht,
O Hero, täuſcheſt du das Paar, das dich gezeugt,
Und weil der Liebe Glück dir nur im Dunkel lacht,
Klagſt du den Tag oft an, der ſich zu langſam neiget.
Doch ſelber dieſes Glück, ſo theur gekauft es war
Und ſo verſtohlen, hat das arme Paar
Nur eine kurze Zeit genoſſen;
Denn vom Verhangniß ward ſein fruher Tod beſchloſſen.

37.

Der Winter kommt, der Wirbelwinde Schaar
Erregt das Meer vom Grund auf, bange fliehet
Das Schiffervolk die drauende Gefahr,
Indems auf trocknen Sand die wunden Schiffe ziehet.
Leander aber ſtürzt mit allzu kühnem Muth,
So bald verrätheriſch ihm von dem hohen Thurme
Die Hochzeitfackel winkt, dem Sturme
Hohn ſprechend, in die wilde Fluth.

38.

Unglücklich Mädchen, miſſe deinen Lieben
Den Winter durch! o zeige nicht
Ein allzu bald verlöſchend Licht!
Umſonſt! ſie zeigts, ſie zeigts, getrieben
Von Lieb' und Schickſal; weh dir, weh!
Der Parzen Fackel iſts, was deine Hand erhoben,
Nicht Amors Fackel! ſieh! die Winterſtürme toben
An das Geſtad', und Nacht bedeckt die See.

39.

Auf ihrem lauten Rücken ſchwebt Leander
Voll ſüßer Hoffnungen, doch das Gewäſſer ſchwillt,
Schwillt himmelan, wälzt ihn von Wog' auf Wog', es brüllt
Der Winde grimme Schaar, ſie rücken auf einander
Laut heulend zu dem furchtbarn Streit.
Vom Weſte wird der Oſt, vom Nord der Süd bedräut:
Leander, eingedreht in fürchterliche Kreiſe,
Fleht den Unſterblichen: o ſchirmet meine Reiſe!

40.

Zur ſeegebornen Venus bethet er;
Er bethet zum Neptun, dem Herrſcher auf dem Meer,
Beſchwöret Boreas bey Orythyiens Küſſen:
Vergebens! Amor hat den Parzen weichen müſſen.

Von allen Seiten ſtürmts, des Jünglings Stärk' erſchlafft,
Schon ſinkt matt Hand und Fuß, ſchon wird er fortgerafft,
Schon läuft verderblich ihm viel Waſſers in die Kehle,
Die Fackel liſcht, mit ihr Leanders Lieb' und Seele.

41.

Doch Hero ſchlaflos blickt ſtets auf des Meeres Rücken;
In ihrer Seel' auch ſtürmts; ſie kann ihn nicht erblicken,
Obgleich das Morgenroth die Gegend ſchon erhellt:
Doch itzt, itzt ſieht ſie ihn am Fuß des Thurms zerſchellt
Und todt, ſie ſiehts, zerreißet die Gewänder
Um ihre Bruſt und wirft vom hohen Thurmgeländer
Sich mit Geräuſch herab auf ihren todten Freund:
So ſtarb das arme Paar im Tode noch vereint.

Anmerkung.

Ich will hier ein Paar Verbeſſerungen des 298. Verſes anführen, der wirklich eine chirurgiſche Hülfe nöthig hat. Lenepp ſchlägt in ſeiner Ausgabe des Colothus vor, mit dem *d'Orville* alſo zu leſen:

τυπτομένην δὲ
Ἤδη νῆα μέλαιναν ἀνέλκυσεν ἠθάδι χέρσῳ

Dieſe Vermuthung läßt ſich hören; noch ſcharfſinniger aber lieſt der gelehrte Herr von Brunk in ſeinen Noten zu dem Apollonius Rhodius:

τυπτομένην δὲ
Ἤδη νῆα μέλαιναν ἐπελκυσε διψάδι χέρσῳ.

Der Raub der Helena.

Nach dem Coluthus.

An Eckhel und Regelſperger,

meine ehemahligen Lehrer *).

Euch Freunde, die ihr manche Stunde,
Wenn meinem Knabenohr aus euerm weiſen Munde
Der Hochgeſang Virgils, Tibullus ſüß Getön
Zuſtrömte, mich gelehrt, was groß iſt, gut und ſchön;
Euch, die ihr nicht allein zum Wiſſer, auch zum Fühler
Mich ausgebildet habt, euch weihet euer Schüler
Das Lied Coluths, es ſey noch in der Folgezeit
Ein Denkmahl ſeiner Dankbarkeit!

---

*) Der erſte, der berühmte Antiquar, iſt Director des kaiſerlichen Münz-Cabinettes und Profeſſor der Numismatik, der zweyte Lehrer der Dichtkunſt.

1.

Ihr Nymphen Trojens, die ihr zu dem Reigen
Nach Ida wallend, oft am väterlichen Strand
Des Xanthus von dem Haar die Binden, aus der Hand
Das heilge Spielwerk legt, wollt ihr zu mir nicht ſteigen
Aus eurem lauten Quell, und ſingen, wie der Hirt
Die ungewohnte See durchirrt?
Wie er, der hiebevor kein Ruder regte,
Nun Unglucksſchiffe baut' und Erd' und Meer bewegte.

2.

Durch welchen gähen Zwiſt man drey Göttinnen ſah
Den richterlichen Spruch aus eines Schäfers Munde
Laut fordern, wer es war, der ihm die erſte Kunde
Vom Reitz der fernen Helena
Gegeben, welch ein Urtheil er geſprochen.
Ihr wißt es, Nymphen, ſaht zu ſeinem Sitz ſie hin
Nach Ida wallen, ſaht die ſtolze Königinn
Der Grazien auf ihre Schönheit pochen.

3.

Als Jupiter dem Ganymed befahl,
Daß er auf Hamus Höhn bey Peleus Hochzeitmahl
Den Gäſten ſelbſt den Wein in goldnen Bechern biethe;
Erſchienen auch, daß ſie der Amphitrite
Reitzvolle Schweſter grüßten und das Feſt
Mitfeyerten, die Götter und Göttinnen;
Von dem Olymp kommt Zeus, das blaue Meer verläßt
Neptun, den Helicon das Chor der Pierinnen.

4.

Apollo führet ſie, mit ihm zieht Juno hin,
Des Donners Schweſter, auch der Eintracht Königinn,
Cythere will in Chirons Hainen,
Ja ſelbſt die Jägerinn Diana will erſcheinen.
Auch Pallas hat vom Haupt den ſchweren Helm gelegt
Und eilt, ſelbſt unverlobt, zu dem Verlobungsfeſte
Mit ihr der Gott des Weins, des Gottes Schultern ſchlägt
Ein goldnes Haar, das Spiel der loſen Weſte.

5.

Selbſt Mavors ſchwingt heut keinen wilden Speer
Und hat vom holden Leib den Panzer weggenommen,
Schön, wie er einſt ins Haus Vulcans gekommen,
Und lächelnd ſchwebt der Gott im Reihentanz daher.

Auch miſcht in dieſe Reihentänze
Die holde Suada ſich, auf ihrem Rücken tönt
Ein Köcher, von Cupid entlehnt,
Und ihre Hand flicht bunte Hochzeitkränze.

6.

Nur Eris lud zum Mahl der weiſe Chiron nicht,
Noch Peleus, darum tobt ſie wild umher, vom Neide
Getrieben, wie ein Kalb, wenn auf der Heide
Blutrünſtig eine Bremſ' es ſticht:
Jtzt fährt ſie auf von ihren Felſenſitzen,
Jtzt wieder hin, zerwühlt der Erde Schooß,
Reißt ganze Kieſelſtücke los,
Ob ſchroffe Steine gleich die dürre Hand ihr ritzen.

7.

Jtzt ſinnet ſie, die Götter von dem Mahl
Zu ſcheuchen, will bald Schild' an Schilde ſchlagen,
Doch ſcheuet ſie den Mars, den Gott in blankem Stahl,
Bald will ſie in den Tartarus ſich wagen
Und dort des Titan wilde Brut
Befreyn, daß noch ein Sturm der Burg Kronions drohe;
Doch nimmt Vulcan, deß unlöſchbare Lohe
Das Eiſen bändigt, ihr den Muth.

8.

Doch nun, nun kommt die Frucht der Heſperiden,
Die goldne Frucht ihr in den Sinn,
Sie wirft den Apfel grinſend hin:
Und ſieh! ſchon fleucht vom Göttermahl der Frieden;
Stolz auf Kronions Bett, ſchreyt Juno, er iſt mein,
Und langt darnach, mein, ruft auch Pallas, mein!
Wer zweifelt, ſagt die ſchönere Cythere,
Daß er der Königinn der Liebe zugehöre!

9.

Zeus ſieht den Streit, ruft den Mercur und ſpricht:
Kennſt du den Priamiden nicht?
Ein ſchöner Hirt! er pflegt an Xanthus Strand zu weiden
Und auf des Ida grüner Höh':
Dem bring' den Apfel, der ſoll dieſen Streit entſcheiden,
Doch daß er prüfend auch die drey Göttinnen ſeh',
Welch eine Bruſt ſich tadelloſer hebe,
Welch Auge ſanfter roll' und ihn der ſchönſten gebe.

10.

So Jupiter; Mercur gehorcht und beut
Zum Führer ſich den rechtenden Göttinnen,
Nun ſchmücket jede ſich zu dieſem großen Streit,
Und jede ſucht den Preis durch Schönheit zu gewinnen.

Cythere nimmt voll Liſt aus balſamirtem Haar
So Bind' als Nadel, ziert mit fein gedrehtem Golde
Die ſeidnen Locken, ruft der Amoretten Schaar,
Die ſammeln ſich um ſie, und nun beginnt die Holde:

11.

Umſchwebt mich Kinder, nah' iſt mir ein großer Streit,
Denn um den Preis der Schönheit kämpft ſichs heut.
Wer wird den Apfel wohl gewinnen?
Saturnia gebar die Charitinnen
Und freut des Zepters ſich; die Königinn der Schlacht
Iſt Pallas; ich allein bin wehrlos, ohne Macht,
Kann Königreiche nicht vergeben,
Kann wider Feinde nicht des Mavors Lanze heben.

12.

Doch warum zag' ich? führet meine Hand
Statt Lanzen nicht der Liebe Band,
Und einen Pfeil, der kein Herz noch verfehlet,
Trag' ich den Gürtel, jenen Gürtel nicht,
Deß Stachel zwar die Mädchen ſticht
Und bitter ſchmerzt, doch nie entſeelet?
Als dieß die Göttinn mit den Roſenfingern ſprach,
So eilten folgſam ihr die Amoretten nach.

13.

Schon kamen ſie auf Ida's Spitze, trafen
Den Hirten Paris an; von väterlichen Schafen
Umblöket, zählt' er ſie mit kluger Sorgfalt ab,
Sie und die Rinder, die getrennet von einander
An deinen blumigen Geſtaden, o Scamander,
Froh weideten; ein krummer Hirtenſtab,
Der Stiere Lenker, war in ſeinen Händen,
Ein wildes Ziegenfell ſchlug ihm die weißen Lenden.

14.

Er ſchlenderte mit ſeinem Haferrohr
Der trauten Hütte zu, ganz Ohr
Für ſein geliebtes Lied; nun kümmert' ihn nichts minder,
Als ſeine Schafe, ſeine Rinder.
Auch bellete kein Hund, die Stiere brüllten nicht,
Sie horchten die dem Pan, dem Hermes werthen Lieder;
Nur Echo, die bloß aufgefordert ſpricht,
Sang ſie auf Ida's Höhn in Luftgebiethen wieder.

15.

Nun ſetzte ſich der Hirt, wo junge Blumen ihn
Umdufteten, und dichte Zweige deckten;
Ermüdet von dem Laufe, ſtreckten
Die fetten Stier' auch ſich ins Grün:

Doch wie die Götter ſeinem Blicke
Begegnen, ſpringt er auf, voll Schrecken, unterbricht
Ein kaum begonnen Lied; er flieht ihr Angeſicht
Und läßt die Pfeif' auf einem Stamm zurücke.

16.

Doch Hermes ruft ihm nach; warum entflieheſt du?
Komm, fürchte nichts, verlaß die ſchöne Herd' und fälle
Ein Urtheil über drey Unſterblichen, dann ſtelle
Der Reitzendſten den goldnen Apfel zu;
Er ſagt es, Paris nun ſpannt ſeiner Augen Sehnen,
Beſchaut das goldene Geſchmeid'
Am weißen Hals, die Bruſt, das fein gewebte Kleid,
Der Augen Glanz, ſelbſt Ferſ' und Sohl' am Fuß der Schönen.

17.

Athene faßt ihm nun die Hand mit Freundlichkeit,
Auf, ſagt ſie, Priamid', auf, und verſchmäh' Cytheren,
Der Lüſte Königinn, verſchmäh' auch Heren,
Mich wähle, Königsſohn! dir ziemet Heldenſtreit,
Und den lehr' ich dich, nie ſoll dich Enyo ängſten,
Du ſollſt der Städte Schutz und in der bängſten
Belagrungsſtund' ihr Retter ſeyn.
So Pallas, doch hier fällt Saturnus Tochter ein:

18.

Hirt, wenn du mir die goldne Frucht gewähren,
Wenn du für mich entſcheiden wirſt,
So ſoll ganz Aſien als König dich verehren:
Verachte du des Kriegs blutvolle Werk', ein Fürſt
Bedarf nicht ihrer, er herrſcht über Stark' und Feige,
Glaubſt du, zu Lieblingen der ſtolzen Pallas neige
Der Sieg ſich ſtets? weißt du es nicht, das Grab
Schlingt der Bellona Freund' oft allzu früh hinab.

19.

So both Saturnia, die hoch auf goldnem Thron
In dem Olympus ſitzt, ein Königreich zum Lohn.
Doch Cypris löſt die Buſenbänder,
Weit flattern in die Luft die faltigen Gewänder,
Die volle Bruſt erhebt ſich feſſellos,
Und ohne Gürtel lacht der aufgedeckte Schooß,
Den nun verliebte Weſte fächeln,
Sie tritt zu Paris hin und ſpricht mit ſüßem Lächeln:

20.

Nimm, (und vergiß bey dem, was Venus beut,
Den dir verheißnen Thron und wilde Tapferkeit,)
Nimm Schönheit zum Geſchenk, die meiner Schönheit gleiche,
Zwar iſt der Krieg mir fremd, doch ſchmücket Wohlgeſtalt

Die Weiber mehr als Muth, den Werth der Königreiche
Erſetzt das Bett der Tochter Ledens; bald
Wird dich ein guter Wind an ihr Geſtade wehen,
Und Sparta dich als ihren Gatten ſehen.

21.

Sie endigte noch nicht, ſo reicht er ihr
Den goldnen Apfel ſchon, der Schönheit Zier,
Ein glänzendes Geſchenk, doch blutger Kriege Samen;
Sie hält ihn in der Hand, und bitter kränkend höhnt
Sie die Beſiegten: nun, ihr, die voll Stolzes kamen,
Schon hiebevor an Krieg gewöhnt:
Ich habe doch geſiegt, mein iſt die ſchöne Beute,
Ich liebte Schönheit ſtets, und ſie ſtand mir zur Seite.

22.

Dir, Juno, konnten die, ſo du geboren haſt,
Der Charitinnen Chor, Mars und Vulcan nicht frommen;
Verlaſſ'ne, niemand iſt zu Hülfe dir gekommen,
Nicht Mars, obgleich ſein Speer in Schlachten ohne Raſt
Forttobt, Bellona nicht, die Königinn der Schilde,
Wiewohl du ihres Freunds Hephäſtos Mutter biſt,
Und endlich nicht er ſelbſt, der wilde,
Unbändge Gott, deß Athem Feuer iſt *).

*) Man ſehe die Anmerkung.

23.

Auch du ſtolzire nicht, zum Kampfe niemahls
Müde!
Dich ſä'te Liebe nicht, kein Weib gebar dich, Graul
Der Sterblichen, dich hieb ein eiſern Beil
Aus deines Vaters Haupt, dir iſt der ſüße Friede,
Und Harmonie und Eintracht fremd,
Den Mavors ahmſt du nach, gehüllt ins Panzerhemd;
Doch eine Kriegerinn gleicht einem Mitteldinge
Von Mann und Weib, man achtet ſie geringe.

24.

So trieb ſie Venus fort, nicht ohne bittern
Hohn,
Stolz aufs Geſchenk, das einſt ihr Ilion
In Schutt verkehrt; indeß reißt brennendes Verlangen,
Elender Paris, dich zur unbekannten Braut,
Werkleute ſind ſchon viel auf Ida's Höhn gegangen,
Phereclus zimmert dort die Unglücksſchiffe, haut
Zum Maſt der Eichen Stamm, läßt Segel drüber
wallen,
Dem königlichen Thoren zu gefallen.

25.

Auch tauſchet dieſer ſchon für Ida's Höhn das
Meer,
Doch bringt er Cyprien am Meeresſtrand vorher
Manch Opfer, ſchwebet dann auf ihrer Amme Rücken,
Gefahrvoll iſt die Fahrt, die rothen Blitze zücken.

Der Regen ſauſt, der Sturm brüllt in des Schiffers Ohr,
Bald bricht die Welle ſich mit ſchrecklichem Getümmel
Am Felſen, bald fährt ſie empor
In ſchwarzen Wirbeln und umzieht den Himmel.

26.

Indeß ſtößt Paris doch von ſeinen Ufern ab,
Sieht ſchon die Mundung der Iſmariſchen Pfütze,
Des Thraciſchen Pangäus Spitze;
Sieht der verliebten Phyllis Grab
Aufſteigen, ſieht am Ufer jene Strecke,
Die neun Mahl hin und her ihr Fuß durchlaufen hat,
Ob ſie vielleicht den von Minervens Stadt
Zurucke ſegelnden Demophoon entdecke.

27.

Nun zeiget der Achäer Land
Sich ſeinen Blicken; du, geräumige Mycene,
Du Menſchennährerinn, o Phthia, und am Strand
Eurotens, Sparta du, durch deiner Weiber Schöne
Berühmt, Atridens Sitz, zunächſt beym Erymanth.
Auf dich auch war des Troers Blick gewandt,
Therapne Nachbarinn, du liegeſt in der Kuhle,
Beſchirmt von Berg und Wald, und zählſt der Bürger viele *).

---

*) *Umbrosae Therapnae* heißt es beym Statius *Silv. IV.* 8. Ged. 53. V.

28.

Bald endete die Fahrt, nicht lange mehr erſcholl
Der Lärm der Rudernden; ſchon ſpringt man ans
Geſtade
Und macht die Schiffe feſt; doch Paris eilt zum
Bade,
Wo in der Näh' dem Fels ein Silberbach entquoll.
Dann tritt er leiſ' einher, daß ſich ſein Fuß vom
Staube
Nicht ſchwärze, dieſer Fuß, ſo weiß, wie junger
Schnee,
Noch daß ein böſer Wind an ſeiner Bickelhaube
Herunter fahr' und ihm der Locken Bau zerweh.

29.

Wie er in deinen Mauern iſt,
O Sparta, traute Wirthinn ferner Gäſte,
Bewundert er die herrlichen Pallaſte
Der Bürger, und ſein Auge mißt
Die Tempel ab, die dich verſchönen,
Hier ſiehet er in Gold Athenen,
Die Eingeborne, conterfeyt,
Und dort den Gegenſtand von Phobus Zärtlichkeit.

30.

Den ſchönen Hyacinth, mit dem der Gott oft
ſpielte,
Und der verborgen war in Tyndars Königsſtadt,
Daß Zephyr, deſſen Lieb' er ſtolz verworfen hat,
Nicht ſeine Rach' im Blut des Junglings kühlte.

Umſonſt, ſein Blut fließt doch! Apollo, welcher nicht
Den Nebenbuhler kannte, bricht
In laute Klagen aus; die Erde treibt gerühret
Die Blum' empor, die noch des Jünglings Nahmen führet.

31.

Schon eilt der Troer zum Pallaſt
Atridens, göttlich ſchön, ja ſchöner faſt,
Als der Unſterbliche, den Semele geboren!
Verzeih, o Evius, verzeih, Kronions Sohn,
Faſt ſchöner: Helena tritt in den Vorhof ſchon
Aus den geöffneten, gaſtfreyen Thoren,
Und wie ſie ihn erblickt, bleibt ſie bewundernd ſtehn,
Und ſiehet lang' auf ihn und kann nicht ſatt ſich ſehn.

32.

Nun führt ſie in die inneren Gemächer
Den holden Gaſt; ein Stuhl von Silber, neuerlich
Gedreht, wird ihm gereicht; iſt dieß, ſo fragt ſie ſich,
Iſt dieß der goldne Sohn Cytherens? doch den Köcher,
Den Köcher hab' ich nicht erblickt;
Iſt dieß der Rebenkönig Liber?
So ſehr bewundert ſie die Schönheit, die ihn ſchmückt;
Doch die Bewunderung ſtrömt bald in Reden über.

33.

Willſt du, an Schönheit zwar erhabnen Fürſten gleich,
So ſagt ſie, dein Geſchlecht, dein Vaterland nicht melden?
Dein Aufenthalt iſt wohl nicht Neſtors Königreich,
Das ſandge Pylos, nicht die Nährerinn der Helden,
Das ſchöne Phthia, denn ich kenn' Antilochus,
Der Aaciden Stamm, den edlen Patroclus,
Den Peleus, Telamon, das Schrecken in dem Kriege,
Den tapferen Achill; nie ſah ich deine Züge.

34.

Sie ſprichts, und mancher Wunſch ſchwellt ihre ſchöne Bruſt.
Mein Troja, ſaget er, vielleicht iſts dir bewußt,
Prangt, aufgethürmt von zweyer Götter Händen,
Am Rande Phrygiens; aus edler Vater Lenden
Stammt Priamus, durch Macht und Reichthum groß,
Der König Ilions, mein Vater, er entſproß
Von Dardanus, und der iſt aus Kronions Samen,
Ich Fürſtinn bin bemüht, die Ahnen nachzuahmen.

35.

Die Götter ſteigen oft von ihrem goldnen Thron
Und wandeln unter uns und dienen uns auf Erden;
So baute Phöbus und Poſidaon
Die Mauern Ilions, die niemahls ſtürzen werden.

So ſtanden rechtend drey Unſterbliche vor mir,
Ich ließ die lächelnde Cythere ſiegen,
Und ſie verſprach ein holdes Weib dafur;
Du, ihre Schweſter, ſollſt in meinen Armen liegen.

36.

Um dieſen Preis durchſchifft' ich Meere, doch du weißt
Es ſelber, tadelſt nicht die ſo gerechten Flammen;
Drum auf! und ſchmelzen wir im Liebsgenuß zuſammen,
Da dieß Cythere ſelber heißt;
Du folge mir als Braut; dein Gatte ſtammt von Feigen;
Und du!.... kein Griechiſch Weib darf neben dir ſich zeigen,
Der Griechen Töchter ſind ſonſt eine Zwitterart,
Die männliche Geſtalt mit Weiberſchwachheit paart.

37.

Er ſagts, ſie ſchweigt, ſenkt ihre Blicke
Und gibt erſt ſpat ſüß ſtaunend ihm zurucke.
Schon lange wünſch' ich ſie zu ſehn,
Die Mauern Ilions, an welchem Meiſterſtücke
Die Götter ſelbſt gebaut, und auf der Trift zu gehn,
Wo ſüße Balſamdüfte wehn
Und hiebevor Apoll, als Mitgenoß der Hirten,
Die Kühe ſammelte, wenn ſie der Weid' entirrten.

38.

Drum auf, mein ſchöner Gaſt! ich folge dir dahin,
Da Venus es befahl, der Ehen Königinn.
Mag Menelaus auch, wohin ich eilte, wiſſen!
So gab die Nymphe mit den ſchönen Füßen
Sich Alexanders *) Wünſchen hin;
Indeſſen war die Nacht, die Schlummergeberinn,
Die Sorgenſtillende, vorüber; mit Auroren
Schlich ſich der Träume Heer aus ſeinen beyden Thoren.

39.

Ein Thor, durch das auf uns der Götter Wort ergeht,
So niemahls täuſchet, iſt aus Horn gedreht:
Das andre Thor, das Truggeſichte zeiget,
Iſt Elfenbein; um dieſe Zeit beſteiget
Der Dardaner das Schiff, raubt aus des Königs Haus
Der ihn bewirthet, Helenen heraus,
Und eilt mit dieſem Keim des Krieges über Meere,
Stolz aufs Verſprechen der Cythere.

40.

Noch eh' es tagte, reißt ſich von dem langen Haar
Hermione die königliche Binde;
Wirft wild ſie weg zum Spiel der Winde
Und ſammelt vor dem Thor der Dienerinnen Schaar;

---

*) Ein Beynahme des Paris.

Wo, fragt ſie weinend, wo iſt die, ſo mich geboren?
Sie floh mich Jammerkind, ſie iſt für mich verloren!
Ach! geſtern ſchlief ſie noch in Einem Bett mit mir
Und zog vorher den Schlüſſel von der Thür.

41.

So klagt ſie trauernd, und die Mägde ſagen,
Selbſt trauernd, ihr zum Troſt: mein Kind, hör' auf zu klagen;
Fort iſt die Mutter, doch erfährt ſie dein Gewein,
So kehrt ſie wieder; ſieh! die Wangen ſchrumpfen ein,
Die allzu viele Thränen ſaugen,
Und es erliſcht der Glanz in immer naſſen Augen.
Vielleicht daß ſie der Nymphen Chor
Beſucht' und ſich vom rechten Weg verlor.

42.

Vielleicht daß ſie nach kühlem Bade
Im väterlichen Fluß am blumigen Geſtade
Herum irrt, in der Horen Au
Luſtwandelt oder ruht, gekühlt vom Morgenthau,
Auf weicher Flur: o ſchweig, ſie kennet alle Stege,
Dieß gibt laut ſtöhnend und mit naſſem Blick
Hermione den Tröſtenden zurück,
Weiß von dem Ufer her, weiß von der Au die Wege.

— — —

43.

Die Sterne gehen unter, gehen auf,
Und ſieh! noch kehrt ſie nicht: durch welche Landereyen
Und über welch Gebirg', o Mutter, jagt dein Lauf!
Wie wenn dich wilde Thier' anfielen? doch die ſcheuen
Zeus Kinder, wenn du auf der Flucht
Hinſtürzteſt? aber blieb ein Blatt mir undurchſucht
Im ganzen Hain? wenn du im Baden
Hinab ſankſt? doch es ſtirbt kein Weib durch die Najaden *).

44.

So klagt Hermione, bis daß gemach
Der Schlaf ihr Haupt hinüber beuget,
Der ahmt hierin den Tod, den ältern Bruder, nach,
Daß er uns auch bezwingt, und alle Sorgen ſchweiget,
Durch ihn auch ſchließet ſich manch ſchönes Auge, ſchwer
Von Thränen; doch nicht lang' erquicket er
Hermionen, ſie glaubt die Mutter zu entdecken,
Durch einen Traum getäuſcht, und ruft mit wildem Schrecken:

*) Die nur ſchöne Knaben hinab ziehen

45.

Ach! als ich geſtern ſchlief, flohſt du und ließeſt mich
Im väterlichen Bett; und heut!..., wie ſucht' ich dich,
Berg auf, Berg ab im Spartiſchen Gebiethe!
So eilteſt du zur ſchön gelockten Aphrodite
Verbothnen Bündniß? ſchilt, erwiedert das Geſicht,
Trotz deines Grams mich Jammervolle nicht.
Der Mann, der geſtern kam, deß Blicke Freundſchaft logen,
Der hat gewaltſam mich meerüber mitgezogen.

46.

So ſagt Hermionen das blaſſe Traumgeſicht;
Sie fährt vom Schlaf empor, erblickt die Mutter nicht,
Und ſchreyt, laut weinend; eilt, ihr Luftgeſchlechter, eilet
Nach Creta, wo mein Vater jetzt verweilet;
Erzählt ihm: geſtern kam ein fremder Böſewicht,
Der meinem Haus die größte Zier entriſſen;
So klagt ſie in den Wind mit bittern Thränengüſſen
Und ſuchet überall die Mutter, findt ſie nicht.

47.

Denn dieſe ſchifft als Braut, vom Bräutigam begleitet,
Die Ciconer vorüber; ſieh! es gleitet
Ihr Schiff ſchon auf der Fluth des Hellesponts dahin,
Iſt ſchon in Trojens Port; des Phöbus Prieſterinn,

Caſſandra ſieht vom Schloß das Hochzeitpaar und reißet
Die goldne Bind' entzwey: doch Troja heißet
Es laut willkommen und eröffnet ihm,
Das Unheil bringt, das Thor mit frohem Ungeſtüm.

Anmerkung.

Ich muß hier über den 174. V. meine Meinung ſagen, bey deſſen Erklärung der gelehrte Lennep ein wenig geſchlummert zu haben ſcheint.

Οὐ σακέων βασίλεια, καὶ εἰ πυρὸς ἐσσι τιθήνη,
Οὔ σοι Ἄρης ἐπαρῆξε.

Non tibi armorum Praeses, etiamsi Vulcani mater es,
Neque Mars opem tulere

Locus in quo nihil sane difficultatis, male ab interpretibus intellectus fucum mihi aliquando fecit: veram mentem expressi in versione. σακέων βασίλεια *aeque ac* Ἄρης *cum* ἐπάρηξε *jungendum et* ***Minervam*** *respicit.* So weit Lennep, widerſprechend genug! Wie ſoll denn Pallas ihrer Nebenbuhlerinn helfen und welche Verbindung hätte das καὶ εἰ πυρὸς ἐσσὶ τιθήνη mit Pallas? Meine Vermuthung, daß unter σακέων βασίλεια die Bellona verſtanden werde, iſt wenigſtens erträglicher. Bellona braucht das Feuer, hält eine brennende Fackel in der Hand, wie ſie vom Statius *IV. 5. Theb.* und vom Silius *V.* 221 geſchildert wird, ſoll alſo der Mutter des Feuergottes beyſtehen.

Pygmalion.

Nach dem Ovid.

An Lina.

O Lina, ſchlage du nicht dieſes Blümchen aus,
Im Garten des Ovid hab' ichs für dich gepflucket;
Triegt mich die Ahndung nicht, ſo werd' ich einen Strauß,
An deſſen Duft ſich Welt und Afterwelt erquicket,
Dir bald aus meinem Garten weihn:
Denn meine Liebe ſoll nicht ſterben,
Sie muß, wenn deines Freunds Gebein
Schon lange modern wird, noch auf den Enkel erben.

1.

Pygmalion durch all die Laſter ſcheu gemacht,
So die Natur nicht karg dem Weibe zugemeſſen,
Lebt einſam und vertraurt ſo manche lange Nacht
Im eheloſen Bett; doch formet er indeſſen
Mit meiſterlicher Hand aus weißem Elfenbein
Das ſchönſte Mädchenbild: kein Weib kann ſchöner ſeyn;
Erblicktet ihrs, ihr wähntet, daß es lebe
Und bloß aus Zucht ſich nicht von ſeinem Platz erhebe.

2.

Kein Wunder: er verbarg mit ſo viel Kunſt die Kunſt,
Daß er ſich ſelbſt getäuſcht: er brennt, o ſeltne Brunſt!
Für ſeiner Hände Werk, kann nie genug es ſehen,
Befühlts oft, was es ſey, ob Fleiſch, ob Elfenbein,
Und will auch dann die Wahrheit nicht geſtehen,
Ja überredet ſich, die Finger dringen ein,
Beſorgt, es drück' ein Mahl ſich in die ſchönen Glieder,
Spricht mit dem Bilde, küßts und wähnt, es küſſ ihn wieder.

3.

Bald bringt er Schmeicheleyn, und bald Geſchenk' ihm dar,
Nach welchen ſich die Mädchen ſehnen:
Juwelen, Muſcheln und dem Baum entfallne Thränen
Der Heliaden, Blumen in das Haar
Und Lilien und Vögelchen: er drehet
Ihm an die Finger Ring', ein goldnes Stirnband wehet
Zur Bruſt des Bilds herab, den Hals ziert ein Geſchmeid',
Ein Perlenſchmuck das Ohr, den Leib ein köſtlich Kleid.

4.

Das Bild iſt immer ſchön, ſchön, wenn es Kleider decken,
Und nackt nicht minder ſchön, der Künſtler läßt es ruhn
Auf Teppichen, gefärbt mit Sidons Purpurſchnecken,
Nennts Bettgenoſſinn, ſtützt, um ihm nicht weh zu thun,
Den ſchön gedrehten Hals nur mit dem weichſten Flaume
Und weidet ſich am wonnevollen Traume,
Bis der berühmte Tag erſchien,
Der Venus heilig war; ganz Cypern feyert' ihn

5.

Schon ſanken weiße Küh', umgoldt die krummen Hörner,
Schon ſtieg der Duft unzähliger Weihrauchkörner:

Pygmalion ſteht opfernd am Altar
Und bethet furchtſam: Götter, iſt es wahr,
Daß ihr allmächtig ſeyd, o ſo erweiche
Mein Flehen euer Ohr, ſo gebet, gebet mir
Zur Gattinn (ach der Arme hätte ſchier
Mein Bild geſagt,) ein Weib, das meinem Bilde gleiche!

6.

Die goldne Venus war von ihrem Götterſitze
Zum Feſt geeilt, ſie lieſt in ſeiner Seel', es fährt
Ein Zeichen, das der Göttinn Huld bewährt,
Die Flamme drey Mahl auf und ſchlägt mit goldner Spitze
Des Tempels Wölbungen; der Künſtler fleugt zurück
Zu ſeinem Bilde, ſtreckt ſich ihm zur Seite nieder
Und küßt es: ſieh! das Bild, o nie gehofftes Glück!
Das Bild ſcheint zu erlaun: begierig küßt ers wieder.

7.

Befühlt die Bruſt, da gibt das Elfenbein
Erweicht dem Drucke nach; ſo ſchmilzt am Sonnenſchein
Hymettiſch Wachs, das klug behandelt,
Durch Künſtlerfinger ſich in manche Form verwandelt;
Denn nur durch den Gebrauch erlangt es Brauchbarkeit;
Der Jüngling ſtaunt und macht, nicht ohne Furcht erfreut,

Gleich wieder den Verſuch, ſieht wieder ihn gelingen
Und fühlt des Mädchens Puls an ſeinen Daumen
ſpringen.

8.

Doch jetzt, jetzt thut er laut den Dank der
Göttinn kund,
Den dieſe Wohlthat heiſcht, dann drückt er ſeinen
Mund
Auf den nun wahren Mund der Jungfrau, und
o ſüße
Verwirrung! ſie auch fühlt, fühlt die gegebnen Küſſe:
Das hohe Roth bezeugts, das ihre Wang' umzieht;
Ihr Auge hebet ſich (Scham und Verwirrung hatten
Es erſt hinab geſenkt) zu ſeinem Aug' und ſieht
Zugleich den Himmel und den Gatten.

9.

Jetzt aber eilete die Allbeglückerinn,
Cythere, zu dem Haus des neu Beſchenkten hin,
Der Liebenden Entzücken ſelbſt zu ſehen,
Und, als des Bundes Stifterinn,
Das Hochzeitfeſt mit ihnen zu begehen:
Sie ſegnete die Braut, aus deren Schooß nach zehen
Durchküßten Monden ſich das Söhnchen Paphus
wand,
Nach deſſen Nahmen man die Inſel umgenannt.

Anmerkung.

In den übrigen Schriftſtellern findet man, daß nicht das ganze Land Cypern, ſondern bloß die Hauptſtadt Paphos geheißen habe. Aber auch die ſoll erſt vom Cinyras, dem Sohne, dem Enkel oder dem Schwiegerſohne des Pygmalion, erbaut worden ſeyn. Vielleicht läßt ſich der letzte Widerſpruch durch den Strabo heben, der uns lehrt, daß es ein Alt- und ein Neu-Paphos gegeben habe. S. 14. B.

Polyxenens Tod.

Nach dem Ovid.

An Ramler.

1.

Noch immer ſchwebt, o Freund, vor meinem Blick
Dein liebevolles Bild, in dieſem Ohre tönet
Noch immer deine Stimm' und meine Seele ſehnet
Nach ihrem Ramler ſich zuruck.
O müſſen denn uns Paraſangen trennen!
Und konnt' ein guter Gott mir deinen Unterricht,
Mir deine Warnungen, dein freundlich Nicken nicht
Auf ein, ach! ohnehin ſo kurzes Leben gönnen!

2.

Doch ſtill! damit das Glück nicht etwa unbeſcheiden
Mich nenne; denn wie mancher Biedermann
Wird in der Folgezeit mich noch darum beneiden,
Daß ich mir Ramlers Huld gewann!
Indeſſen nimm, o Freund, was ich zu geben habe,
Ein kleines, ein geborgtes Lied
Mit Nachſicht auf: die Gottheit ſelber ſieht
Mehr auf des Gebers Herz, als auf den Werth der Gabe.

1.

Geſtürzt war Ilion; mit ihrer Flotte kehren
Die Griechen wieder in ihr Land.
Doch hält, bis ſtill die See, die Winde günſtig wären,
Ihr Feldherr ſie noch auf und harrt an Thracens Strand.
Urplötzlich ſteigt Achill aus weit geborſtner Erde,
Hehr, wie er lebend war, mit drauender Geberde;
So ſah er aus, als er auf Atreus Sohn
Das Frevlerſchwert gezückt; er ſprach im Donnerton:

2.

Ihr Griechen, ſchifft ihr fort, mein nicht mehr eingedenk?
Starb euer Dank mit mir? ehrt ihr durch kein Geſchenk
Mein frühes Grab? flieht nicht, eh' meinem Schatten
Das Blut Polyxenens als Söhnungsopfer floß:
Er ſprachs; ſchon reißt man ſie aus ihrer Mutter Schooß,
Der ſie nach dem Verluſt der Kinder und des Gatten
Faſt einzig übrig war, und ſchleppt ſie nach der Gruft
Des grimmen Todten, der ſie ruft.

3.

Schon nahte ſie dem grauſamen Altare,
Sah Pyrrhus ſchon mit bloßem Schwerte ſtehn
Und ſtarren Blicks auf ſie, ſein Opfer ſehn.
Weit uber ihr Geſchlecht, weit uber ihre Jahre
Erhaben, ihres Werths auch jetzt noch ſich bewußt,
Ruft ſie: ſo werde denn ein edles Blut vergoſſen!
Willſt du den Hals, willſt du die Bruſt durchſtoßen,
Da, da! ich zaudre nicht: (hier blößt ſie Hals und Bruſt:)

4.

Zwar wird dieß Opfer kaum die Götter, die euch dräuen,
Verſöhnen, doch wirds mich vom Sclavenſtand befreyen,
Gern geh' ich in den Tod und ginge wonnevoll,
Wüßt' ihn nicht Hecuba, zwar die Gebeugte ſoll
Ob ihrem Leben nur, nicht meinem Tode klagen.
Doch weg! berührt mich nicht mit Männerhänden, frey
Schickt mich den Manen; ihm, wer es auch immer ſey,
Den ihr verſöhnt, wird mehr ein freyes Blut behagen.

5.

Doch wenn mein letztes Flehn euch an die Seele geht,
(Nicht die Gefangene, die Königstochter fleht)
So ſchenkt, damit ich doch in einem Grab verweſe,
Der Mutter meinen Leib; ſie löſe

Mit Thränen, nicht mit Gold, der Tochter Ueberreſt;
Ach einſt, einſt hatte ſie zum ſtolzen Leichenfeſt
Ihn auch mit Gold gelöſt, ſie ſprichts und bleibt,
vom bangen,
Mitleidgen Volk umweint, alleine trockner Wangen.

6.

Der Prieſter ſelbſt durchſtößt die Bruſt, die ſie
ihm beut,
Unwillig, thränenvoll; nun fleußt in Purpurbächen
Ihr Leben hin, kein Zug von Furcht entweiht
Ihr Antlitz, ihre Knie brechen,
Sie ſtürzet auf die Erd' und ſucht
Das, was die jungfräuliche Zucht
Vor Männeraugen zu entdecken
Verbiethet, noch im Tode zu verſtecken.

Lucretia.

Nach dem Ovid.

An Uz.

Mein Uz, dir kanns bey deinem hohen Geiſt,
Der ſich ſo kühn der niedern Erd' entreißt,
Und durch die ſonnigen Gebiethe
Der Wiſſenſchaften bis zum Thron der Gottheit fleugt,
Dir kanns bey deiner Herzensgute,
Die dein Geſang uns wie ein Spiegel zeigt,
Nie an Bewunderern und nie an Freunden fehlen:
Doch magſt du noch ſo viel und noch ſo warme zählen,
Nicht Einen zahleſt du, der deinen ganzen Werth
Mehr fuhlt, als ich, dich zärtlicher verehrt.
Bewundrung eines Manns, der hohe Lieder ſinget,
Sproßt nie allein in meiner Seel' empor;
Stets keimen Lieb' und Freundſchaft mit hervor,
Und wie der Epheu ſich um einen Ulmbaum ſchlinget
Und ewig grunt; ſo ſchlingen ſich auch die
Um die Bewunderung, und ewig grunen ſie.
Oft wenn ich in dem Lied des alten, blinden Weiſen
Der Gatten treueſten, den gottlichen Ulyß,
Der ſich ſogar dem Arm der hehren Nymph' entriß,
Im Schooß Penelopens, am Ende ſeiner Reiſen

Erblicke, wenn ich, voll von edlem Seelenweh
Mit Priamus vor dem Peliden ſteh',
Den unglückſelgen Greis dem Mörder ſeiner Söhne
Mit herzerſchütterndem Geſtöhne
Die Hand fußfällig küſſen ſeh',
Und das geliebte Buch, die bitterſüßen Schmerzen
Verweinend, ſinken laſſ': o dann, dann fliſterts mir
In dieſem tief gerührten Herzen:
O mein Homer, warum bin ich von dir,
Wie durch ſo viele Scheidewände,
Durch die Jahrhunderte getrennt!
Warum iſts deinem Freund vom Schickſal nicht vergönnt,
Dich wie ein Sohn zu pflegen; dieſe Hände,
Die wären Tag und Nacht zu deinem Dienſt bereit,
Sie ſollten dir mit reger Zärtlichkeit
Auf deinen Mittagstiſch das Mark des Landes ſetzen,
In den Pokal der goldnen Reben Blut,
Die Tokays edler Kelter netzen,
Dir preſſen, und wenn ſanft dein Haupt entſchlummert ruht,
Dem kühnen Mückenvolke wehren,
Aus heilgen Träumen dich, Geliebter, aufzuſtören.
So fliſterts mir in meinem Herzen oft:
Doch dieß, was ſelber nicht der kuhnſte Wünſcher hofft,

Verſchmerz' ich leichter noch, als daß ich Zeitverwandte,
Bey deren Schriften früh mein Dichterfeuer brannte,
Auch die nicht ſehen kann, auch denen liebevoll
Der Dankbarkeit verdienten Zoll
Nicht weihen, noch aus ihrem weiſen Munde
Vernehmen, daß ſie nicht der Muſe Lied verſchmähn,
Die mich in der Begeiſtrung Stunde
Durchs Dunkel ihrer Haine gehn,
Die Stirn mit eignem Lorber krönen,
Mit eignem Lorber mich das Spiel bekränzen hieß,
Und Heldenlieder tönen ließ,
Wie von der Auſtrier ſtets karg gelobten Söhnen
Nur wenige, höchſt wenige nur tönen.
Ja die Entfernung, Freund, von großen Geiſtern miſcht
Nicht ſelten Bitterkeit in meine ſchönſten Tage:
Doch ſchweigt auch wieder meine Klage,
Denn wie ein Abendwind den Wanderer erfriſcht,
Der lange Zeit, gedrückt vom Sonnenſtrahl, geſchmachtet,
So hat auch mich ſchon oft ein theures Blatt erquickt,
Das mir mit Lieb' und Freundſchaft ſchön befrachtet,
So mancher Enkeln noch ehrwürdge Mann geſchickt.
Glaub', edler Uz, daß unter allen Blättern
Mir keines werther war, als das, durch welches du

Mir Beyfall zugeklatſcht; o jetz ſeh' ich in Ruh
Neid, Haß, Parteylichkeit mit allen böſen Götter
Des Erebus mein mühſam Lied verſchreyn!
Was meinem Uz gefällt, kann nicht vergänglich ſeyn.
Durft' ich, Verehrteſter, zum Dank für das Entzücken,
Das in mein Haus mit deinen Zeilen kam,
Nicht einen Edelſtein dir ſchicken,
Den ich aus Naſo's Schatze nahm.
Und findeſt du, den noch nach rühmlicher Entlaſſung *)
Der Prierinnen heilig Chor
Verehret, findeſt du, daß durch die Deutſche Faſſung
Der Edelſtein nicht viel von ſeinem Glanz verlor:
Dann ſag' ichs laut, daß ich zu deinen Jungern
Drey Luſtren ſchon gehör', an meinen kleinen Fingern,
Schon dazumahl von Dichtergeiſt beſeelt,
Dir jede Sylbe nachgezählt:
Und meine Liebe (Freund! ſie flammt ununterbrochen
Noch jetzt in dieſer Bruſt!) als Opfer dir zu weihn
Schon dazumahl begonnt und es mir ſelbſt verſprochen,
Einſt deiner Liebe werth zu ſeyn.

---

*) *Missio honesta* hieß bey den Römern der Abſchied, den tapfere Krieger nach geleiſteten Dienſten erhielten.

Umlagert war ſchon längſt die Stadt der Ardeaten:
Doch ſpielten mußig noch die Römiſchen Soldaten
In ihren Zelten, denn es ſcheut
Der feige Feind den Kampf; in dieſer Zwiſchenzeit,
Die lange dauert, lädt der König ſeiner Krieger
Verſuchteſte zu einem Freudenfeſt.
Wer weiß, beginnt ſein Sohn, wenn endlich uns
als Sieger
Mars in das Capitol die Waffen tragen läßt.
Iſt wohl, (was dunket euch?) iſt unſer Bild indeſſen
In unſrer Weiber Bruſt noch immer unvergeſſen
Und lohnt uns Gegenzartlichkeit?
Er ſpricht es, jeder lobt die Seine,
Parteylichkeit befeuert dieſen Streit,
Und Zung' und Herz iſt ganz durchgluht von Weine.
Der von Collatia den Ehrennahmen fuhrt,
Held Collatin ſteht auf und rufet: was verliert
Ihr Worte? glaubt der That; benutzt die Nacht!
in Eile
Aufs Pferd, dann fort nach Rom! geſagt, gethan;
Man ſattelt ſich die Gäule,
Sitzt auf, iſt da: vor allem flieget man
Ins Schloß Tarquins; die Thür' iſt ohne Wächter,
Die Schnur des Königs zecht, wie eine Prieſterinn
Des Comus, unter Lärm und polterndem Gelächter;
Ein halb zerriſſ'ner Kranz fleußt ihr zur Schulter hin,
Und im geräumigen Pokale glänzt ein echter

Falerner-Wein: die Helden gehn
Von dieſer Geberinn des Schmauſes
Schnell zu Lucretien; im Innern ihres Hauſes
Saß die, beſchäftiget mit Nahn,
An ihrem Bett ſtand Woll' in weidnen Körben;
Bey einem matten Schein, den eine Lampe gab,
Spann ihrer Mägde Schaar vertheilte Rocken ab;
Mit einem leiſen Ton, daß faſt die Worte ſterben,
Sagt die Gebietherinn: ihr Mägde, fördert euch,
Denn wißt, wie nur aus unſern Händen
Die Arbeit iſt, muß ich ſogleich,
(Der Herr bedarf des Kleids,) ſie in das Lager ſenden.
Doch ſagt, was hörtet ihr vom Kriege? (denn ihr hört
Gewöhnlich mehr als ich,) wird er nicht bald ſich enden?
O Ardea, von eitlem Stolz empört,
Kämpfſt du mit Mächtigern, zwar wirſt du einſt zerſtört,
Doch, Böſe, jetzt, jetzt hältſt du die Gemahle
So lange fern von uns, ſtörſt unſer häuslich Glück!
Es ſey denn! kehren ſie nur unverletzt zuruck.
Doch ach der meine raſt, ſtürzt mit gezücktem Stahle,
In jede Kriegsgefahr: vor Schrecken ſtarrt mein Blut,
Ich kann nicht, ohne faſt mich in das Grab zu kränken,
An ſeinen allzu raſchen Muth
Und an den Sturm der Wälle denken.
Mit Seufzen endigt ſie und läßt den Faden los,
Sie ſenkt die Augen auf den Schooß,

Und netzet ihn mit mancher Zähre.
Ihr Antlitz (Zucht und Wehmuth ſchmückte ſie,)
War würdig ihrer Seel' und war ſo ſchön als die.
Verbanne deine Furcht, ich kehre
Zurück mein theures Weib, ruft plötzlich Collatin.
Sie lebet auf, ſie ſtürzt auf ihn
Mit hellem Blick, mit röthern Wangen,
Mit offnem Arm, und, eine ſüße Laſt,
Bleibt ſie, umfaſſend und umfaßt,
Am Hals des Vielgeliebten hangen.
    Indeſſen wüthet wilde Brunſt
Im Königsſohn; der Bau der ſchlanken Glieder
Entflammt ihn, und das Goldhaar, ſo danieder
Zum Schwanenbuſen floß, und der nicht durch die
Kunſt
Erzwungne Reitz', ihr Sinn, ſo treu und bieder,
Was ſie, und ſelbſt der Ton, mit welchem ſie es
ſprach.
Ja deſto heftiger hängt er dem Wunſche nach,
Je minder Hoffnung iſt, ſchon grüßt durch muntre
Lieder
Der Hahn den Tag, die Helden kehren wieder
Ins Lager, Sextus mit: doch ihr Bild nur erblicket
Der Jüngling überall, je länger ers betrachtet,
Je enger fühlt er ſich beſtrickt.
»So ſaß ſie, ſo war ſie geſchmückt,
»So hat ihr Auge ſanft dem Gatten zugeſchmachtet,
»So nähte ſie, ſo lag ihr Haar
»Nachläſſig auf dem Hals, ſo voll von Reitzen war
»Ihr Antlitz, ſo klang ihre Stimme.

Wie wenn ein Sturm mit wildem Grimme
Die See durchpeitſcht hat und durchbrullt,
Auch dann noch ihr Gewäſſer ſchwillt,
Wenn er ſchon längſt zu raſen aufgehöret:
So bleibet Sextus Herz, der dich, Lucretia,
Im Schimmer deiner Schönheit ſah,
Obgleich er jetzt dich nicht mehr ſieht, empöret.
Er will, mag nun Gewalt hier frommen oder Liſt,
Die Wünſche, die ſein Herz durchwühlen,
Befriedigen, die heißen Flammen kühlen.
So zweifelhaft der Ausgang iſt,
Ruft Sextus, ſo ſey doch das Aeußerſte gewaget!
Vielleicht beſchirmt die Wagenden das Gluck,
Vielleicht ein Gott: ich ſelbſt nahm durch ein Wageſtück
Den Gabiern die Stadt: kaum hat er dieß geſaget,
So ſchwingt er ſchon ſich auf das Roß
Und reitet, mit dem Schwert umgürtet,
Schnell nach Collatia; bevor der Tag ſich ſchloß,
Erreicht er Collatins Penaten; man bewirthet
Den Feind, der als ein Freund und Blutsverwandter kam:
Lucretia, (wie blind für eignes Wohl durchſchreitet
Der Menſch die Lebensbahn!) ſorgt für den Gaſt, er nahm
Das Mahl ein, das ſie ſelbſt ihm, ihrem Feind, bereitet.
Nun kommt die Zeit des Schlafs, die ſpäte Mitternacht,
Kein Lämpchen brennt im Haus, und keine Seele wacht.

Er ſtehet auf, entreißt das goldne Schwert der Scheide,
Eilt zu der Wirthinn Bett und ruft, da ers beſteigt:
Befühle dieſes Schwert! ich bin Tarquin; ſie ſchweigt,
Beſinnungskraft und Stimme fehlen beyde
Der Armen, ſie erbebt, wie ein auf ferner Weide
Vom Wolf ergriffnes Lamm; weh ihr! was ſollte ſie!
Was? kämpfen? o ein Weib beſiegt man ohne Müh':
Schreyn? droht ihr nicht das Schwert? Entfliehen? es belaſtet
Die Linke des Tarquin den Buſen, den noch nie,
Nie eine fremde Hand betaſtet.
Er, der verliebte Feind, fleht, drohet und verſpricht,
Doch Flehen, Drohungen, Verſprechen nützen nicht.
Vergeblich, ruft er nun, iſt all dein Widerſtreben;
Statt deiner Gunſt entreiß' ich dir das Leben,
Todt' einen Knecht, ſtreu in die Welt den Wahn,
Ich hätt' euch überraſcht, als du dich ihm ergeben,
Selbſt Ehebrecher, klag' ich dich des Ehbruchs an:
Hier gibt die Arme nach, um nicht entehrt zu ſterben.
O Sieger, jauchze nicht! der Sieg bringt dir Verderben;
Um Eine Nacht, o laſterhafter Sohn!
Verkaufeſt du den väterlichen Thron.
Nun ward es Tag: ſie ſitzt, wie bey des Sohnes Bahre
Die Mutter ſitzt, mit wild zerſtreutem Haare.

Sie heißet einen Knecht ſchnell in das Lager fliehn:
Ihr treuer Gatte Collatin
Ihr grauer Vater ſoll zurücke;
Sogleich enteilen ſie den Zelten, kommen an,
Und fragen, da ſie tief die Arme trauern ſahn,
Wer ihr denn ſtarb, was für ein Gram ſie drucke:
Sie ſchweiget lange, deckt verſchämt
Ihr Antlitz mit dem Kleid; wie eine Quelle ſtrömt
Ihr Schmerz vom Auge; voller Schrecken,
Die Ungewißheit noch erhöht,
Bebt Vater und Gemahl und tröſtet ſie und fleht,
Frey, was ſie kränket, zu entdecken.
Sie hebet drey Mahl an, und drey Mahl ſtocket ſie,
Doch nun zum vierten Mahl, wiewohl mit bittrer Müh'
Und ohne je die Augen aufzuſchlagen,
Beginnt ſie: dieſes auch, Tarquin, verdank' ich dir?
Ich ſelbſt ſoll meine Schmach .... ich ſelber ſoll es ſagen?
Erzählt dann, was ſie kann; allein noch übrigt ihr
Das Schrecklichſte, ſie weint, mit Purpur überſtreuet
Iſt ihr Matronen-Angeſicht *).

---

*) Ich weiß nicht, wie es kam, daß wir mit dem Wort Matrone den Begriff eines reifen Alters verbunden haben, wie Herr Adelung ganz richtig bemerkt: Zachariä verſtehet gar die letzte Stufe des weiblichen Alters darunter. Nicht ſo die Römer, von denen wir es entlehnt haben. Sie bezeichneten damit eine Ehefrau von unbeſcholtenem Wandel. Es war alſo ein,

Der Vater, der Gemahl verzeihet
Ihr die erzwungne That, ich ſelbſt verzeih' mir nicht,
Wenn ihr mir auch verzeihet, rufts, durchſticht
Mit dem im Kleid verborgnen Stahle
Sich ſchnell die Bruſt, wankt, fällt vor dem Gemahle
Und vor dem Vater blutend hin,
Und iſt, o noch im Tode keuſcher Sinn!
Beſorget, daß ſie nur nicht unanſtändig falle.
Sieh! beyde ſtürzen jetzt wie raſend auf ſie hin,
Bejammern den Verluſt; es donnert durch die Halle,
Es tönet auf dem Platz ihr ſchreckliches Geſchrey;
Viel Volks und Brutus eilt herbey:
Er zeiget, wer er iſt, in dieſer Schreckenſtunde,
Zeigt, daß der Nahme, den er führt,
Aus allen Römern ihm am wenigſten gebührt.
Er reißt aus der ſchon halb entſeelten Heldinn Wunde
Das Meſſer, hälts empor, die kühnen Wort' im Munde:
Bey dieſem heiligen, bey dieſem tapfern Blut,
Bey deinen Manen, die ich ehre,
Wie man die Götter ehrt, ſchwör' ich dir zu, ich ſchwöre,
Tarquin ſoll aus der Stadt, hinaus ſoll ſeine Brut!
Zu lange ſchon verhüllt' ich meinen Muth.

Ehrenwort. Ich glaube, daß es zum Koſtume gehöre, es in eben dem Sinne beyzubehalten.

Sie hebt ihr Aug' empor, ſtarrt mit verloſchnen Blicken
Noch auf den Rächer, auf den Freund,
Beweget ſanft ihr Haar und ſcheint,
Dem Edlen Beyfall zuzunicken.

Bacchus und Ariadne.

Nach dem Ovid.

An Adelung.

Mein Lehrer und mein Freund, in heilger Dichter Kreiſe
Will ich auch dir ein kleines Denkmahl weihn!
Denn klingt mein Saitenſpiel nach echter Deutſcher Weiſe,
Vom Mißlaut meines Landes rein;
O ſo verdank' ichs dir, der in der Sprache Tempel
Die Lehrerinn Philoſophie geführt,
Dem erſten Quell der Wörter nachgeſpürt,
Die falſchen Regeln, die den Stämpel
Der Willkühr trugen, ausgemerzt,
Der Wuth der Neuerer, die Deutſchland überſchwemmte
Und immer weiter griff, beherzt
Und ohne Menſchenfurcht ſich ſtets entgegen dämmte
Und ſo beynah allein das Sprachverderbniß hemmte.

Nur eines heiſcht die Muſe noch von dir,
Daß du ſie väterlich bedenkeſt
Und nicht zu ſehr, nicht allzu ſehr beſchränkeſt;
Vor kurzem erſt erſchien ſie mir
Mit Augen, die voll Thränen waren,
Mit abgehärmter Wang' und wild zerſtreuten Haaren.
Du, klagte ſie, du wollteſt ihr
Mit unbarmherzger Hand nun jede Freyheit nehmen:
Zwar läßt, ſo ſagte ſie, das Flügelpferd ſich zähmen;
Doch wenn man ſeinen Gurt ſtets feſt
Und feſter ſchnallt, ihm nie den Zügel ſchießen läßt,
So wird man ihm zuletzt ſo Muth als Kräfte lähmen.
Ich tröſtete die Göttinn zwar:
Wie kannſt du das von ihm erwarten,
Von ihm, der ſtets dein Freund und oft dein Leiter war,
Der an dem Wohlgeruch, der deinem ſchönen Garten

Entduftet, als ein weiſer Mann
Und mit Geſchmack ſich laben kann,
Der faſt allein (ſie mögen mirs verzeihen,
Die Herrn Grammatiker!) uns Sprachgeſetze ſchrieb,
Und rein doch von Pedantereyen,
Dictators-Ton und Eigendünkel blieb!
Er iſt, das glaube mir, ſo milde, ſo beſcheiden,
So ohne Stolz, ſo fern von allem Uebermuth;
Er macht gewiß, gewiß mit Freuden,
Wenn er dir Unrecht that, das Unrecht wieder gut.
Und, dir ins Ohr geſagt, du kennſt doch wohl uns Dichter,
Wir brauchen einen ſtrengen Richter,
Denn wir ergreifen allzu leicht
Die Hand des guten Manns, der uns den Finger reicht.
Doch tröſte dich, ich wag' einſt deine Bitten
Vor Adelungen auszuſchütten.
Ich ſprachs, die Muſe ſchlug mit ihrer Liljenhand
Mich auf die Schulter und verſchwand.

Nicht wahr, du wirſt durch Huld der Göttinn Herz erfreuen
Und meine Freyheit mir verzeihen?
Indeſſen nimm geneigt ein Lied,
Das Ehrfurcht dir und Freundſchaft weihen,
Auch unterſuche nicht, obs wohl ſo gut gerieth,
Daß es verdient, jetzt und in Folgetagen
Den Nahmen Adelung an ſeiner Stirn zu tragen.

Du ſahſt wohl oft in einer heitern Nacht
Neun Sterne, die zuvor auf Ariadnens Haaren,
Die Edelſtein' in ihrer Krone waren.
Des Theſeus Laſter hat zur Göttinn ſie gemacht;
Sie tauſchte Libern ein fur dieſen Undankbaren,
Dem ſie den Faden gab, ein vortheilhafter Tauſch!
Auch ſagte ſie ſich oft in ihres Glückes Rauſch:
Ich Blöde, warum rief ich weinend ihn zurucke;
War ſeine Falſchheit doch der Weg zu meinem
Glücke.
Ihr neuer Liebling überwand
Mit ſeiner Schaar indeß das ferne Morgenland
Und kehrte reich zuruck von den geſchmückten Inden,
Wo unter der Gefangnen Schaar
Die Konigstochter ſchon, zu ſchön für Bacchus
war.
Die treue Gattinn weint am Ufer, gibt den
Winden
Ihr allen Schmucks entblößtes Haar.
O, ruft ſie, höre Fluth die alten Klagen wieder,
Und wieder ſtürz' auf dich, o Sand, die Thrane
nieder,
Die der Verlaſſnen Auge weint!
Treuloſer Theſeus, rief ich einſt, er war ver-
ſchwunden!
Und nun wird auch mein neuer Freund,
Mein neuer Freund auch falſch erfunden!

Traut, Mädchen, keinem Mann, ihr Herz iſt ungetreu,
So warnet wieder mein Geſchrey.
Warum, o Bacchus, haſt du mein Geſchick beſtritten?
Ich war zum Tod verdammt und lag dem Tode nah
Auf dürrem Sand. Warum mich retten? Da
Hätt' ich mit einem Mahl auf ewig ausgelitten.
O Unbeſtändiger, der jenem Blatte gleicht,
Das ſeine Stirn umgrünt und jedem Lüftchen weicht.
Mit einer Buhlerinn kannſt du zurücke kehren!
Du kannſt vor meinen Augen hier
Ein glückliches, ein keuſches Bett entehren!
Wo iſt nun Schwur und Treue? wehe mir!
Wie oft, ich Elende, beginn' ich dieſe Klage!
Du ſelbſt haſt Aegeus Sohn getadelt falſch genannt.
Wie ſchändlich iſt es thun, was man zu tadeln fand!
Doch ſtill! verborgner Kummer nage
An meinem Herzen, ſtill! damit die Welt nicht ſage,
Die man ſo oft verließ, muß deſſen würdig ſeyn.
Vor allen wiſſ' es nur nicht Theſeus; ach! erfreun,
Erfreuen würd' es ihn, den Falſchen, wenn er hörte,
In ſeiner Schuld ſey Bacchus ſein Gefährte.
Doch eine weiße Buhlerinn,
Nicht wahr, die wurde mir, mit Braunen, vorgeſetzet?

Verhaßte Farbe fleuch zu meinen Feinden hin!
Was hilfts, wenn er an ihr auch dieſen Fehler ſchäzet?
Was thuſt du, Bacchus, ſie beflecket deinen Arm!
O komm an dieſes Herz! nie wars von Liebe warm,
Als nur von ehelicher Liebe.
Von meiner Mutter *) ward ein ſchön gehörnter Stier,
Dein Horn von mir geliebt; doch ſchändliche Begier
War jenes, dieß ſind ehrenvolle Triebe.
Nur ſchade das mir nicht, daß ich es frey geſtand,
Wie theuer du mir biſt, auch dir hats nicht geſchadet,
Daß du ein gleiches mir bekannt:
Und iſts ein Wunder wohl, daß ich in dich entbrannt,
In dich, der als ein Kind in Flammen ſchon gebadet
Und durch des großen Vaters Hand
Daraus geriſſen ward; was hab' ich denn verbrochen?
Ich bin es, welcher du einſt den Olymp verſprochen.
Weh mir Getäuſchten! welchen Lohn
Trag' ich anitzt ſtatt des Olymps davon?
So ſagte ſie: gerührt von ihren Klagetönen
Umfaßte ſie der Gott, (er ſchlich ihr lange nach,)
Er trocknet' ihr die heißen Thränen
Mit heißern Küſſen auf und ſprach:

---

*) Paſiphae, die Mutter Ariadnens, erzeugte mit einem Stiere den Minotaurus, den Theſeus erlegte.

Du ſollſt, ſo wie mein Bett, auch meinen Nahmen theilen;
Wohlan! laß uns vereint zu dem Olympus eilen.
Heiß Libera hinfort; die Krone, die Vulcan
Der Venus gab, ſie dir, ſoll nun dein Denkmahl werden.
Er faßt die Krone hier, rührt die Juwelen an;
Sie werden zum Geſtirn und leuchten nun der Erden.

Nachſchrift.

Die Fabeln, wie du weißt, ſind nur Allegorien;
Aus jeder ſuchet man den Sinn heraus zu ziehen;
Mich däucht, daß ich den Sinn von dieſer Fabel fand.
Die holde Nymph' auf dürrem Sand
Zeigt unſre ſchöne Sprach', und der ſie dort verlaſſen,
Zeigt den Pedanten Gottſched an,
Der Böſes ihr zuletzt, doch Anfangs wohlgethan.
Ein edler Freund eilt hin, ſie zu umfaſſen,
Spricht neuen Muth der tief Gebeugten zu;
Nahrt, pfleget, ſchmucket ſie, und dieſer Freund biſt du.
Zwar führt ſie wider dich auch Klagen in dem Munde:
Sie klagt, du ſeyſt ihr ungetreu

Und ganz verſenkt in deine Bücherkunde;
Doch hoffen wir, daß es ſo arg nicht ſey:
Du wirſt auch ferner noch ihr Haupt mit Kronen zieren
Und bis zu dem Olymp die neue Göttinn führen.

Faun und Omphale.

Nach dem Ovid.

An Weiße.

Ein Mann von Welt, wie du, wird nicht gleich bitter
ſchmälen,
Wenn es die Muſe ſo, wie unſre Damen, macht.
Thümmel.

O Freund, den bald im tragiſchen Cothurne
Melpomene bey einer trüben Urne
Gram in das Herz der Hörer ſtrömen läßt,
Den bald Calliope zu Amazonen-Klagen
Begeiſtert, und dem bald in heitern Frühlingstagen,
Bey einem frohen Schäferfeſt,
Als Hirtinn Erato die goldne Leyer reichet,
Die dem bekränzten Spiel des alten Tejers gleichet,
Nähmſt du es gütig auf, wenn ich vor dieſes Lied
Zum Zeichen, daß ich dich ſo redlich ehr' und liebe,
Mein Weiße, deinen Nahmen ſchriebe?
Entlehnet iſts vom lüſternen Ovid,
Und in den Kinderfreund wirds dir wohl ſchwerlich
taugen;
Doch darum kehreſt du die Augen

Nicht zürnend weg; du biſt ein tugendhafter Mann,
Und echte Tugend war nie eine ſtrenge Prude,
Die keinen Scherz vertragen kann;
Sie ſpinnt nicht gleich aus einem freyern Liede
Liebloſe Folgerungen, ſchreyt
Nicht gleich an Predigten ſich müde
Und ſchimpft nicht gleich auf unſre böſe Zeit.
Darum wenn du, der von den Luſtgefilden,
Wo jede Pierid' ihn ſich zum Freund erbath,
In dem geliebten Kreis entzückter Kinder trat,
Um früh ihr zartes Herz zu Tugenden zu bilden,
Wenn du dem Liedchen hier ein freundlich Lächeln
ſchenkſt
Und noch mit Liebe mein gedenkſt:
Dann acht' ich nicht der Ueberklugheit Schnattern,
Noch das Geziſche böſer Nattern
Um die verkappte Heucheley;
Mich Biedermann und frohen Dichter,
Mich ſprechen dann zwey große Richter,
Mein Herz und Weißens Urtheil frey.

Aus welchem Grunde Faun ſo ſehr die Kleider flieht,
Dieß haben uns die guten Alten
In dem poſſierlichſten Geſchichtchen aufbehalten.

Mit ſeiner Schönen ging Alcid
Durch ein beblümtes Thal, Gott Faun erblickt ſie beyde
Von einem Hügel aus, erblicket ſie und glüht.
Lebt wohl, ſo murmelt er, ihr Nymphen dieſer Heide,
Nichts hab' ich mehr mit euch zu ſchaffen, die allein,
Soll jetzo meine Flamme ſeyn.
Mit durchbalſamtem Haar die Schultern rings begoſſen,
Den Hals von Goldgeſchmeid' umfloſſen,
Ging die Mäonerinn einher,
Der Sonne Strahlen druckten ſchwer:
Ein goldner Schirm in Herculs Hand verſtecket
Das ſchöne Kind davor; man kommt zu Tmolus Höhn,
Die Bacchus ganz mit Reben überdecket:
Schon läßt ſich Heſperus im dunklen Wagen ſehn,
Und eine Höhle, deren Wände
Der gütigen Natur allſchöpferiſche Hände

Mit Tof und Bimsſtein ausgelegt,
Empfangt die Liebenden, die ſchönſte Silberquelle,
Die je durch Blumen ſich bewegt,
Verſchönert dieſe Höhl', und ſchwatzt an ihrer Schwelle.
Indeß der Diener Schaar für Wein und Speiſen ſorgt,
Entledigt Omphale des Anzugs ſich und borgt
Ihn ſcherzend dem Alcid, ihr Kleid, mit Purpurſchnecken
Gefärbet, und den Gürtel, den ſie trug;
Er dehnt das faltge Kleid, den großen Arm zu ſtrecken,
Der Gürtel iſt nicht lang genug,
Das Armband bricht, für dieſe Säule
Von einem Arme viel zu klein,
Die breiten Füße zwängt das nette Schühchen ein.
Das Mädchen nimmt die Haut des Löwen, faßt die Keule
Und hängt den Köcher um: ſie ſitzen zu dem Mahl
In ihrer neuen Tracht, und leeren den Bokal,
Worauf ſie, ohne doch die Kleider wegzulegen,
Der Ruh' in zwey ſehr nahen Betten pflegen,
In zweyen, denn ſie wollten rein
Des Morgens bey dem Feſt des Weinerfinders ſeyn:
Faun (denn was waget nicht tollkühne Liebe?) ſchleichet
Zur Höhle ſich, ſieht der Gefährten Schaar

Voll Weins und Schlafs und hofft, daß das verliebte Paar
An Feſtigkeit des Schlafs den Unverliebten gleichet.
Der unverſchämte Buhle ſtiehlt
Hinein ſich, irrt herum, er ſtreckt die Arm' und gehet
Behuthſam ihnen nach; ihm lacht das Glück, denn ſehet,
In dieſem Bett, das er zuerſt befühlt,
In dieſem Bette ruht die Schöne.
Doch ihn erſchreckt des gelben Löwen Mähne,
Er zeucht den Finger weg und flieht;
So kehrt ein Wanderer den Rücken,
Der plötzlich eine Schlang' im Graſe glänzen ſieht.
Er wankt zum nächſten Bett: hier, dacht' er, wirds mir glücken!
Ihn täuſcht das ſeidene Gewand;
Er ſteigt hinauf, er legt ſich auf des Bettes Rand
Und zupft das Kleid von Herculs Beinen,
Die, ungeheur mit Haaren überſät,
Ein Wald voll dichter Büſche ſcheinen.
Doch da, Trotz ihnen, Faun noch mehr ſich unterſteht,
Wirft ihn des Helds Elbogen hoch vom Bette
Herab; als ob er nie darin gelegen hätte.
Die ſchöne Lyderinn, von dieſem Lärm erwacht,
Ruft die Gefährten, fordert Lichter;
Man bringet ſie, und ſieht das Abenteur der Nacht;
Faun ſchneidet finſtere Geſichter
Und kann, von Omphalen und Allen ausgelacht,

Die Glieder kaum vom harten Boden heben
Und hinkend nur ſich wegbegeben.

Faun haßt die Kleider nun, die ihn getäuſcht, und laßt
Nur Nackende zu ſeinem Opferfeſt.

Der
Anfang des dritten Buches
der
Argonauten.

Aus dem Apollonius.

An Gökingk.

Wie oft der Weſt das lechzende Gras, ſo umweht mich Erinnrung;
Manchen fröhlichen Tag durchleb' ich dann wieder und heile
Gegenwärtigen Schmerz durch längſt vergangene Freuden.
Gökingk, weißt du es noch, wie du mit freundlichem Lächeln
In mein Kämmerchen tratſt und die Hand zum Bunde mir botheſt?
Ha! bald war er geſchloſſen der Bund: dein liebendes Auge
Fand in dem meinen, ich ſey, Trotz aller Fehler, nicht unwerth,
Daß mich ein Redlicher liebt, es fand, daß niedere Wünſche
Nie mir den Buſen entehrt, den ſanfter Friede bewohnet,
Durſt nach Wohlthun bewohnt und heilige Liebe der Muſen,

Deren Prieſter ich bin. Willkommen, ſchattige Gänge,
Dichte Lauben Schönbrunns! ihr ſaht mit Gökingk mich wallen
Hand in Hand und ihr belauſchtet der Freundſchaft Geſpräche,
Die, wie ein ſpringender Quell in euern ſilbernen Teichen,
Von dem Herzen herauf ſich über die Lippen gegoſſen.
Welche Gottheit gewährt nur noch ein Mahl ſo ſelige Stunden
Deinem Freunde, bevor uns beyde der Schattenweg aufnimmt,
Jener Weg, den nie Rückkehrender Pfade bezeichnen?
Aber ſtille davon! denn wie ein Nebel die Sonne,
So umzöge der Traurigkeit Flor mir die goldene Leyer:
Und ſie ſoll dir den Scherz des alten Rhodiers tönen,
Tönen die Boßheit Cupids und dreyer Göttinnen Reden.
Nimm geneigt dieß kleine Geſchenk und denke des Freundes,
Der ſo redlich in dir den Dichter und Biedermann liebet.

Auf, o Erato, auf! umſchwebe mich jetzt und erzähle,
Wie der Aeſonide das Fell durch die Liebe Medeens
Nach Jolcos gebracht; denn Cythereen zu dienen
Iſt dein Loos, du ſchmelzeſt durch ſüße Sorgen die Herzen
Züchtiger Jungfraun und führeſt darum den Nahmen der Liebe.
Unbemerkt ruhte das Schiff der Argonauten im dichten
Schilfe verſteckt, doch ſahe ſie Juno, doch ſahe ſie Pallas.
Dieſe ſuchten ein einſam Gemach, ſich dort zu berathen,
Fern von den andern Unſterblichen, fern von Jupiter ſelber.
Juno erforſchte zuerſt mit dieſen Worten Athenen:
Tochter Zeus beginn' itzt du und rathe mit Weisheit;
Weſſen bedarfs? erſannſt du nicht Liſten, durch welche der Griechen
Schaar von Aetes das Fell erbeut' und ins Vaterland bringe?
Ob ſie den König vielleicht mit ſüßen Worten gewinnen?
Zwar voll Trotzes iſt er und übermüthigen Herzens:
Dennoch geziemet es ſich, nichts unverſuchet zu laſſen.
Alſo ſprach ſie; ſogleich erwiederte Pallas Athene:

Eben wälzt' ich dieß ſelber herum in meinem Gemüthe,
Als du mich fragteſt, doch kann ich, Trotz vieler gemachten Entwurfe,
Keine heilſame Liſt für Griechenlands Helden erdenken.
Dieſes ſagte ſie; nun war beyder Blick auf den Boden
Feſt geheftet und beyder Sinn von Sorgen durchſturmet.
Aber Juno gewann den erſten Entſchluß, zu Cytheren
Laß uns eilen, ſo ſprach ſie, damit ſie dem Sohne befehle,
Der wohl folgſam wird ſeyn, die kräuterkundge Tochter
Des Aetes mit ſeinem Geſchoß für unſeren Jaſon
Zu verwunden, und dann wird dieſer, wenn ich nicht irre,
Klug geleitet durch ſie, das Fließ nach Griechenland fuhren.
Dieſes Juno; der weiſe Rath behaget Athenen,
Und ſie antwortet darauf mit dieſen freundlichen Worten:
Juno, mein Vater erzeugte mich unfühlbar für jene
Pfeile, mir iſt nicht bewußt, was ſchmachtend Verlangen errege.
Aber billigeſt du den Anſchlag, ſo will ich dir folgen;
Führe jedoch das Wort, wenn wir vor Cypris erſcheinen.

Als ſie vollendet hat, eileten ſchnell die beyden Göttinnen
Zu dem großen Pallaſt Cytherens; ihr hinkender Gatte
Hat ihr denſelben erbaut, als er von ihrem Erzeuger
Sie erhielt und zuerſt als Braut nach Hauſe geführet.
Aber die Tochter Saturns und Pallas waren anjetzt ſchon
Innerhalb der Verzäunung des Hauſes und hielten im Vorſaal
Jenes Gemachs, wo die Göttinn das Bett des Vulcanus gezieret.
Er war heute ſchon früh zur Schmied' und dem Amboß geeilet,
In die geräumige Kluft der meerdurchirrenden *) Inſel,
Wo er durch die Gewalt des Feuers allerley Kunſtwerk
Schmiedend verfertigte; ſie ſaß nun allein in der Kammer,
Gegenüber der Thür, auf einem gedrechſelten Seſſel.
Seidenes Haar umhüllt' ihr die ſchneeichten Schultern, mit goldnem
Kamme vertheilte ſie's zierlich und wollt' es eben in lange
Zöpfe flechten, doch kaum erblickte ſie jene; ſo ließ ſie

---

*) Man glaubte, daß die Inſeln im Meere herum ſchwämmen; ein Irrthum, wozu deren ſcheinbare Bewegung die Schiffer verleitet hat.

Ihre Beſchäftigung, rief ſie herein und ſprang von dem Stuhl' auf,
Nöthigte ſie zuerſt auf die Throne zu ſitzen, dann ſetzte
Sie ſich ſelber, und band in Knoten die irrenden Haare;
Lächelnd ſagte ſie nun die ſanften gefälligen Worte:
Theureſte, welche Stimmung des Geiſtes, welches Bedürfniß
Führet euch nun endlich zu mir? ſonſt ſprachet ihr ſelten
Bey mir ein; euch weichen an Rang die Göttinnen alle.
Bitter geſcherzt! antwortet darauf die Königinn Juno,
Unſer Herz erſchüttert die Furcht: ſchon lief in den Phaſis
Jaſon ein, und die, ſo das Fell zu erbeuten ihm folgten.
Für ſie alle ſind wir beſorgt, denn groß iſt der Helden
Unternehmen; doch mehr als für alle ſind wirs fur Jaſon.
Dieſen würd' ich, auch wenn er hinab in den Tartarus ſchiffte,
Dort von Ixions Leib die ehernen Bande zu löſen,
Dennoch würd' ich ihn gern mit allen Kräften erretten.
Auch ſoll, ſeinem Verderben entronnen, ſich Peleus nicht freuen,
Er, der kein Opfer mir brachte, der übermüthige König:

Doch nicht aus Rachſucht allein, ſchon lang' iſt Jaſon mir theuer,
Schon ſeit wir uns an dem Strand des geſchwollnen Anaurus begegnet,
(Um das gute Gemüth der Menſchen zu prüfen, begab ich
Mich dahin,) er kam von der Jagd, die Hügelchen alle,
Alle großen, weit um ſich her ſchauenden Berge
Glänzten, beſtreuet mit Schnee, laut rauſchend wälzten die Ströme
Unter einander ſich fort: in eine Greiſe verwandelt
Stand ich vor ihm; er erbarmte ſich mein und lud auf den Rücken
Sich die Laſt und trug mich hindurch durch die reißenden Fluthen.
Siehe! ſeit dem iſt er ewig mir werth; drum gönn' ihm die Ruckkehr,
Peleus würde ſonſt nicht für ſeine Verbrechen mir büßen.
Juno endigte hier; Cytheren verſagte die Rede
Und ſie ſahe beſchämt vor ſich die bittende Juno;
Endlich faßte ſie Muth und ſprach die gütigen Worte:
Hehre Göttinn, dir mag, ſchätz' ich dein Bitten geringe,
Cytherea hinfort die allerverworfenſte ſcheinen!
Helfen will ich durch Wort' und Thaten, ſo viel ſie vermögen,
Dieſe ſchwächlichen Händ', auch ohne Wiedererſtattung.

Alſo Cythere; ſogleich erwiedert ihr Juno: wir kamen
Keiner rüſtigen Arm' und keiner Stärke bedürftig;
Sondern daß du gefällig dem Sohn beföhleſt, in Liebe
Gegen Jaſen das Herz der Tochter Aetens zu ſchmelzen.
Wenn nur dieſe geneigt ihn unterſtützet, ſo, denk' ich,
Kehrt er leicht mit der Beute, dem goldenen Fließ, nach Jolcos
Wieder zurück, ſie iſt voll angeborener Schlauheit.
So ſprach Juno; gewandt zu beyden, antwortet Cythere:
Göttinnen, eher wird euch, als mir, Cupido gehorchen,
Und ein Bißchen Scham den Unverſchämten bey euerm
Anblick befallen; um mich bekümmert der Böſe ſich wenig,
Ja verachtet mich oft und wagts im Zorn mich zu ſchelten.
Als er durch Boßheit einſt die Erklärung mir abdraug: ich würde
Ihm die ſchrecklich tönenden Pfeil' und den Bogen vor ſeinen
Augen zerbrechen; da droht' er, erboſt: ich ſollte die Hände
Ja zurück ziehn, ſo lang er ſeinem Grimm noch geböthe,
Denn ich würde zuletzt doch nur mich ſelber betrüben.

Cytherea ſchwieg und beyde Göttinnen ſahen
Lachelnd ſich an, doch ſie begann nun wieder mit Unmuth:
Einige reitzt mein Verdruß zum Lachen; auch iſt es nicht nöthig
Daß ich ihn andern erzähl', o daß ich ſelbſt ihn nicht wüßte!
Doch ich verſuche nunmehr, da ihr es wünſchet, mit ſüßen
Worten den Sohn zu gewinnen; auch wird er folgſam ſich zeigen.
  Venus ſprachs, da faßt Saturnia lachelnd beym zarten
Handchen ſie an, und ſagt mit Schlauheit: vollfuhre denn, Cypris,
Bald dieß Geſchaft, ſo wie du verſprachſt; doch zanke nicht zürnend
Mit dem Sohn, noch ſchilt ihn, ſo wird er zuletzt wohl gehorchen.
  Juno ſagt' es vom Thron erſtehend, ihr folgete Pallas,
Beyde gingen zurück; doch Cypris nach dem Olympus,
Ob ſie ihren Cupid in desſelben Falten nicht fände.
Und ſie fand ihn bey Seit' in Jupiters bluhendem Garten,
Nicht allein, Ganymeden mit ihm, den einſt der Kronide
Durch des Knaben Geſtalt entzückt in den Himmel verſetzet,
Neben Unſterblichen dort zu wohnen; ſie ſpielten als Knaben

Gleichen Alters mit goldenen Würfeln; der raſende Amor
Hatte die hohle Linke geſtopft voll mit Würfeln *), er drückte
An den Buſen ſie an und aufrecht ſtand er; die zarte
Haut der Wangen umblüht' ihm ein ſüßes Roth; doch gekränket
Schweigend, gebogen das Knie, ſtand jener, zwey einzige Würfel
Uebrigten ihm, er warf bald dieſen Würfel, bald jenen
Wechſelnd hin, erzürnt auf den ihn verlachenden Amor.
Doch als er dieſe zwey auch zu den übrigen Würfeln verloren,
Ging er troſtlos hinweg mit leeren Händen und ſahe
Cypris, die Nahende, nicht; ſie ſtellet freundlich ſich Amorn
Gegen über, ergreift das Kinn des Knaben und ſaget:
Erzſchalk, du lacheſt? nicht wahr, du überliſteteſt jenen?
Arglos iſt er, und du haſt nicht mit Rechte gewonnen?
Doch geſchwinde, mein Sohn, vollführe mir, was ich verlange!
Sieh! ich werde zum Lohn das ſchönſte Spielwerk dir geben,

---

*) Sie bezahlen ſich mit den Würfeln, mit welchen ſie verloren, wie unſere Kinder mit Nüſſen thun.

Jenes, das Jupitern einſt, wie er Kinderſpiele noch ſpielte,
Adraſtea die Amm' in Ida's Höhle verfertigt.
Eine künſtliche, leicht hin rollende Kugel; du würdeſt
Kaum ein ſchöner Geſchenk aus Mulcibers Händen erhalten.
Ihre Zirkel ſind Gold, zwey Bögen wälzen um jeden
Zirkel ſich und mühſam ſind die Fugen verborgen;
Denn es kriechet um ſie ein dunkelfarbiger Epheu.
Wirfſt du die Kugel, mein Sohn, mit der Hand in die Höhe, ſo wird ſie,
Sternen ähnlich, die Luft mit glänzender Furche bezeichnen.
Dein ſey dieſes Geſchenk, doch erweiche den Buſen Medeens
Und verwund' ihn für Jaſon; doch dieſes ohne zu zaudern:
Denn es würde Verzug den Werth des Dienſtes vermindern.
Alſo Venus; ihr Sohn erfreut ſich, dieſes zu hören,
Wirft die Würfel hinweg, mit beyden Händen ergreift er
Hier und dort der Mutter Gewand und läßt es nicht fahren.
Alſogleich ſollte ſie ihm die Kugel ſchenken; ſie aber
Streichelt ihm die Wang', umarmet, küſſet den Knaben
Und ſpricht lächelnd zu ihm mit freundlichen Worten: bey dieſem
Deinen theueren Haupt, und bey dem meinen beſchwör' ichs,

Haben ſelbſt du, ich täuſche dich nicht, die zierliche Kugel.
Schieße nur eher den Pfeil ins Herz der Tochter Aetens.
Alſo ſagt ſie, Cupid ſucht ſeine Würfel zuſammen,
Zählet alle genau und wirft ſie dann in der Mutter
Glänzenden Schooß, auch hängt er das goldene Tragband des Köchers
Sich um die Schulter, und nimmt den krummen Bogen von einem
Stamme, woran er gelehnt; durch die ätheriſchen Pforten
Des Olympus gehet er jetzt; hier ſenkt ſich der Fußſteig,
Beyde Pole, die Spitzen der Erd', erheben beſonnte
Berge, vom erſten Strahl des kommenden Titan geröthet.
Unten erſchien ihm, indem er den weiten Äther durchwallte,
Hier die früchtebringende Erd' und die Städte der Menſchen,
Dort der heilige Quell der Flüſſe, hohe Gebirge
Und das Meer, ſo die Erde mit ſeinen Waſſern umgürtet.

Priap und Lotis.

Nach dem Ovid.

An Meißner.

Dein Alcibiades, o Meißner, gleichet ganz
Dem Griechiſchen, iſt ſo, wie der, voll Heldenglanz
Und werth, daß ihn Bewundrung kröne:
Die krönt ihn auch; er zieht durchs menſchenvolle
Wien,
Ha! jeder Jüngling wird zum Axioch für ihn
Und zur Timandra jede Schöne.
Du machteſt uns mit ihm bekannt
Und haſt vor allem ihn nach meinem Haus geſandt:
Dafür bleibt ewig dir dein Alxinger verpflichtet
Und weiht, verſchmah' es nicht, dir dieſes kleine
Lied,
Das er dem ſchelmiſchen Ovid
Mit nöthger Keuſchheit nachgedichtet.

Ich finde, ſagt Ovid ein Mahl,
Im Römiſchen (das heißt Altrömiſchen) Ritual,
Daß man dem Gott Priap zum Opfer Eſel ſchlachte;
Nun hört die Urſach' an; erbaulich iſt ſie nicht,
Doch dem Gott ſieht ſie gleich. Der dritte Winter brachte
Des Bacchus Feſt zurück, das ſtets aus frommer Pflicht
Ganz Griechenland begeht; auch Götter, die Lyäen
Und dir, o Freude, günſtig ſind,
Auch dieſe ließen ſich bey Bacchus Feſte ſehen:
So manches ſchöne Götterkind,
Das Fluren oder Bäche ſchützet,
Der Satyrn Volk, verliebt und keck,
Silen, der halb berauſcht auf ſeinem Eſel ſitzet,
Und Gott Priap, der ſtolz mit rother Vogelſchreck'
In allen Gärten thront: die muntern Götter laſen,
Zu ihrem angenehmen Schmaus
Sich einen Ort, bedeckt mit grünem Raſen,
Den ſchönſten in der Gegend, aus.
Sie ſaßen da, von Evius Geſchenken,
Dem ſüßen Wein entzückt, mit Blumen in dem Haar:
Nah' an der Tafel floß ein Bächlein, ſilberklar
Und recht gemacht dazu, die Gläſer auszuſchwenken.
Gethürmet und in Ordnung war
Der Kopfputz einiger Najaden,

Indeß den andern ohne Kamm
Das goldne Haar um nackte Schultern ſchwamm;
Die zeiget liljenweiße Waden,
Die eine volle Bruſt, die einen runden Arm,
Die einen netten Fuß, die ſchleppt das Kleid im Grünen
Nach, jene ſchürzt es auf, die Gäſte zu bedienen.
In Wohlbehagen ſchwimmt der Pan' und Faunen Schwarm,
Von nicht zurück gewieſ'ner Liebe warm.
Sogar Silenus lechzt nach Cypris ſüßem Werke,
Die Lüſternheit erſetzt bey ihm die Jugendſtärke.
Den Gott Priap, der Gärten Schutz und Zier,
Reitzt Lotis nur; nach ihr allein, nach ihr
Verlangt ſein Herz; er macht des Seufzens, Winkens,
Des Fußeſpiels, des Augenblinkens
Kein Ende; doch umſonſt! die Nymphe blicket kalt
Auf ihn herab; denn Stolz begleitet Wohlgeſtalt,
Und Hochmuth wohnt in jedem ſchönen Weibe.
Die ſchwarze Mitternacht bricht ein,
Man liegt auf weichem Gras mit hingeſunknem Leibe,
Beſiegt vom Schlummergeber Wein,
Auch Lotis hat, vom Spielen müde,
Dort wo ein Ahornbaum den Raſen überdeckt,
Die Aeußerſte ſich hingeſtreckt.
Der holde Schlaf lag feſt auf ihrem Augenliede:
Priap ſteht auf und leiſe ſtellet er
Sich auf die Zehen, hält den Athem ein und ſchleichet
Mit Vorſicht durch den Wald einher,
Bis er den Ruheplatz der ſchönen Nymph' erreichet.

Voll Angſt, daß ihn ein Hauch aus ſeinem eignen Mund
Verrathe, läſſet er im nachbarlichen Grund
Sich nieder, und die Nymph', o übergroße Freude!
Die Nymphe ſchlummert feſt bey nahender Gefahr.
Weg räumt' er nun den Theil von ihrem Kleide,
Der zwiſchen ihm und ſeinen Wunſchen war;
Schon iſt der Weg zum Glück, zum ſchönſten Glück gebahnet,
Als höchſt zur Unzeit laut das Thier Silens yahnet:
Die Nymphe fährt empor, durch dieß Geſchrey ermahnet,
Sie ſtößt den Gott zurück, ſie bringt den ganzen Hain
In Aufruhr, und Priap, den man im Mondenſchein
Nur allzu fertig ſchon zu Amors Kampf erblicket,
Wird tüchtig ausgelacht und ſchmählich heim geſchicket.
Der Eſel büßte mit dem Tod,
Und noch ſind des Priaps Altäre,
Ihr Liebesſtörer, euch zur Lehre!
Bey jedem Feſt von Eſelsblute roth.

Icarus.

Nach dem Ovid.

An Maſtalier.

Mein Maſtalier, du Schwan der Kaiſerlande,
Schön ſtimmte dir an deines Iſters Strande
Melpomene das heilge Saitenſpiel,
Das ſchon der Spree, der Pleiße ſchon gefiel:
Wie ich noch, wohl in Scharlach eingeſchlagen *),
Als Syntaxiſt zur Schule mich getragen,
Das Lied Virgils, die Stirne reibend, las
Und den Homer an meinen Fingern maß.
Oft haſt du da die Zweifel angehöret,
Die mich gequält, und gütig mich belehret,
Auf ſchroffer Bahn das Straucheln mir verziehn,
Und mitleidsvoll den ſichern Arm geliehn.
Noch ſeit mit Ruhm die Muſe mich begnadet,
Und tiefer ſtets in ihre Haine ladet;

---

*) Zu meiner Zeit durfte man die Schule nicht ohne Mantel beſuchen. Ein rother Mantel war eine beſondere Zierde.

Erhelleſt du durch deinen weiſen Rath
Mir Wandernden den dunklen Dichterpfad:
Laß deine Huld noch ferner mich erfreuen,
Und dir dieß Lied zum Unterpfande weihen!

Schon lange Zeit aus Attica verbannt,
Seufzt Dädalus nach ſeinem Vaterland.
In Cretens Labyrinth ſchloß hier ein Thor von Eiſen
Und dort die See ihn ein; mir ſperre, rufet er,
Der ſtolze Minos Erd' und Meer,
Die Luft bleibt ungeſperrt, und hierdurch will ich reiſen:
Die Luft beſitzt er nicht, ſo viel er auch beſitzt.
So ſaget er und ſinnet itzt,
Wie er durch neue Kunſt von der Natur erzwänge,
Was ſie den Menſchen nicht gewährt.
Er reihet Federn nach der Länge,
Fängt von der kleinſten an und fährt
Bis zu der größten fort: ſie ſchienen ſanft verloren,
Auf einem Hügelchen gewachſen, und den Röhren,
Durch deren Reibung einſt die Schäferflöt' entſtand,
Nicht ungleich; Dädalus vereint mit kluger Hand
Den äußern Theil durch Wachs, den mittleren durch Leinen,
Und beyde werden ſanft gekrümmt,
So daß ſie wirklich Flügel ſcheinen,
Womit in flüſſ'ger Luft ein wahrer Vogel ſchwimmt.
Zunächſt dem Künſtler ſteht, von keinen
Beſorgniſſen gequält, mit lächelndem Geſicht,
Sein Söhnchen Icarus, läßt, (denn er weiß es nicht,

Daß er nur ſeinen Tod betaſtet,) läßt die ringern
Flaumfedern flattern, haſchet drauf
Sie wiederum, erweicht das Wachs mit ſeinen Fingern
Und hält das Meiſterwerk des weiſen Vaters auf.
Doch Dadalus, als ers zu Stande brachte,
Umgürtete den Leib mit beyden Flugeln, machte
Den wichtigen Verſuch erſt ſelbſt, flog auf und hing
In der erregten Luft, belehrte
Dann auch den Knaben; fleug ſtets in der Mitte, fing
Die weiſe Warnung an; flegſt du zu tief, ſo ſchwerte
Die Fittiche der Dunſt der Meeresfluth:
Zu hoch verſengte ſie der nahen Sonne Gluth.
Mir eile nach und dann kannſt du die Müh' erſparen,
In jenen unermeſſ'nen Höhn
Nach des Orien Schwert und Arctos hinzuſehn;
Noch unterweiſet er, noch warnt er vor Gefahren,
Und endlich ſchnallt er ihm die neuen Flügel an;
Indem er ſchnallet, netzt ſein Auge ſich, ihm bebet
Die Hand; er küßt' den Sohn — zum letzten Mahle, hebet
Sich dann und zeichnet, nur für ihn beſorgt, die Bahn
Dem Knaben vor in hohen Luft-Revieren:
So wie ein Vogel, der dem Neſt
Zum erſten Mahl ſein Kind entflattern läßt.
Oft fleht er ihn, ſich ja zu weit nicht zu verlieren,
Und gibt, (zwar leider nützt die kluge Vorſicht nicht!)
Ihm Unterricht auf Unterricht.

Und wenn er jetzt die eignen Flügel reget,
So ſiehet er gleich wiederum zurück,
Wie Icarus die ſeinigen beweget.
Sie ſtarrt mit hocherſtauntem Blick
Der Fiſcher an und läßt die Angel ſinken;
Der Hirt auf ſeinen Stab, der Sämann auf den Pflug
Geſtützet, ſtarrt ſie an; ſie, die ein kühner Flug
Durch die den Menſchen ſonſt verſagten Lüfte trug,
Sie mußten ihnen Götter dünken.
Schon ließen ſie zur linken Hand
Der Juno Lieblingsſitz, Apollo's Vaterland
Und Paros hinter ſich, zur Rechten die Cycladen
Lebynthes und Calymne; kühn gemacht
Erfreut ſich Icarus des ſtolzen Flugs, ihn lacht
Der Himmel an und ach! wiewohl gewarnt vor Schaden,
Verläßt er ſeinen Führer, fliegt
Stets höher durch die Luft, die ihn gefällig wiegt,
Bis ſeine Fittiche, zu nah' der Sonn', erwarmen
Und bis das Wachs zerfleußt, das ſie zuſammen band
Itzt peitſchet er die Luft mit unbewehrten Armen;
Umſonſt! das Ruderwerk der breiten Flügel ſchwand,
Und ohne ſie kann er den Wind nicht fangen,
Noch ungeſtützt in leichten Wolken hangen:
Den Vater rufend, ſtürzet er
Ins Meer hinab, das nun von ihm den Nahmen leihet;
Der Vater, ſchon nicht Vater mehr,
Schaut plötzlich hinter ſich und ſchreyet:

Wo biſt du Icarus? mein Sohn, wo ſuch' ich dich?
Doch ach! er ſiehet jetzt die Federn in dem Meere,
Verfluchet ſeine Kunſt, verflucht die Luft und ſich,
Häuft dann ein Grabmahl auf zur Ehre
Des Unglückſelgen, und der Strand
Ward der Icariſche nach Icarus benannt.

Arion.

Nach dem Ovid.

An Klopſtock.

So wie die Nachtigall, nachdem ihr Lied verhallt,
(In heiliger, ununterbrochner Stille
Horcht' ihr entzückt der ganze weite Wald)
Den heiſern Ton der kleinen Grille
Nicht ſtolz verſchmäht; ſo, Klopſtock, riefeſt du,
Du Einziger, dem Lied, das ich von Ritterzeiten,
Flandrinens Schmerz und Doolins Fährlichkeiten
Geſungen, deinen Beyfall zu.
Wer bin ich, daß du mein gedenkeſt
Und Nachſicht mir und Lob und Achtung ſchenkeſt?
Der Griechen und der Römer Hand
Führt mich, mich ew'ges Kind, am goldnen Gängelband;
Indeſſen du hoch trotzend aufgetreten
Und ſie ſammt Fingals Sohn zum Ehrenkampf gebethen.
Mich trägt der Hippogryph nach einem fernen Ort,
Wie's ihm, nicht mir gefällt, gleich Rudigern mit fort.

Du aber ſtehſt, wie in der Cholcher Gründen
Der Halbgott Jaſon, weißt durch mächtige Magie
Das flammenhauchende Geſpann der Fantaſie
An den demantnen Pflug des Urtheils feſt zu binden.
Hier glüht es, ſtampfet, ſchnaubt, nicht ohne Heldenmüh'
Von deiner ſtarken Hand gebändigt,
Bis du damit das Tagewerk geendigt.
Wer bin ich, daß du mein gedenkſt
Und Nachſicht mir und Lob und Beyfall ſchenkſt?
So lange Lebensgeiſt in dieſer Hülle wohnet,
Sey dir, du Einziger, mit Lieb' und Dank gelohnet,
Und itzo dieſes Lied vom Klopſtock alter Zeit
Aus Naſo's Vorrath dir geweiht.

In welchem Meer, in welchem Land
Iſt wohl der Nahm' Arion unbekannt?
Sein göttlich Lied hielt oft die gähen
Ström' auf; oft blieb der Wolf, der nach dem Lamm
gerannt,
Oft blieb das Lamm, dem Wolf entfliehend, ſtehen.
Oft ſtreckten Löw' und Hirſch, oft Hund und Haſe ſich,
In Einen Schatten hin, vergnügt und nachbarlich,
Die Eule ſaß bey Krähn friedfertig, und der Geyer
Auf Einem Baum mit banger Tauben Schaar.
Ja ſüß getäuſchet wähnt' oft Cynthia ſogar,
Es tön' in ihrem Ohr die brüderliche Leyer.
Bald breitete ſein Ruhm durch Trinacris ſich aus
Und an Auſoniens Geſtaden,
Er zog von dort in einem Schiff nach Haus,
Das ſeine Kunſt mit Schätzen ihm beladen.
Elender, der vielleicht Orcan und Woge ſcheut,
Im Schiffe nicht, im Meer iſt Sicherheit!
Denn Steuermann und Schiffvolk ſtehn verſchworen
Mit bloßem Schwert vor ihm und drohen ihm den
Tod,
Was machſt du mit dem Schwert? zum Ruder greif,
Pilot!
Arion, der auch hier die Gleichmuth nicht verloren,
Sagt zu den Raſenden: erfüllet, was ihr droht,
Nur laßt, ein wenig nur laßt mich die Zither rühren!
Man gönnt es ihm und belachet den Verzug:
Er ſetzt die Kron' aufs Haupt, die Krone, ſchön genug,
Dein Haar, o Phöbus, ſelbſt zu zieren:

Er hullt den Leib in purpurnes Gewand,
Das Tyrus zwey Mahl ſott, und unter ſeiner Hand
Erſeufzt das Saitenſpiel in kläglichen Accorden.
So ſtimmt der tönereiche Schwan,
Wenn ihm vom harten Pfeil der Schlaf durchbohret worden,
Die letzten Trauerlieder an.
In dieſem Schmucke ſtürzt, zum Tode ſchon bereitet,
Arion in die Fluth; das Meereswaſſer ſpritzt
Ins Schiff zurück, und, was den Glauben überſchreitet,
Ein freundlicher Delphin ſchwimmt ſchnell herbey und ſtutzt
Die neue Laſt mit ſeinem krummen Rücken;
Der Dichter ſingt und zahlt, indem er ruhig ſitzt
Und ſeine Zither halt, das Fuhrlohn durchs Entzücken,
Das jedes Herz bey ſeinem Lied durchſchleicht,
Dem Lied, das nun ſogar der Wogen Grimm erweicht.
Die Götter ſind gerecht; nie bleiben unverrathen,
Noch unbelohnet gute Thaten;
In den Olymp verſetzt der Donnrer den Delphin
Und reihet dort neun ſchöne Stern' um ihn.

Die Küſſe.

Nach dem Lateiniſchen des Johannes Secundus.

An Herrn von Nicolai.

Dank, Nicolai, Dank dir, der zu Deutſchlands Ehre
Bey den Rutheniern Apollen Opfer bringt;
In mancher Elegie, in mancher Rittermahre,
Wiewohl dem Nordpol nah, mit reinem Feuer ſingt;
Der, Meiſter in der Kunſt und kundig aller Töne,
Bald Liebeslieder ſeufzt, bald Schlachtgetummel rauſcht.
Schon lange freu' ich mich, daß einem unſrer Schwäne
Nun auch der Newa Fluth und Obys Welle lauſcht.
Ach! wie du Wien beſucht mit deinem Furſtenpaare,
Sah ich dich flüchtig nur und nannte dich nicht Freund;
Der Pöbel gafft' auf dich, als eine fremde Waare,
Ich ward verdränget, du vom Hofgepräng' umzäunt.
Und doch ein Bund mit dir, (o könnt' ich noch ihn ſtiften!)

Wär' eine Perle mehr in meinem Freundſchaftsſchmuck:
Drum fleugt die Muſe nun nach Moscau's weißen Triften
Und bringt auf Abſchlag ſchon dir meinen Händedruck:
Auch bringt ſie Lieder mit voll Liebeständeleyen,
Vom Dichter, der ſich müd' und doch nicht ſatt geküßt,
Sie wird, indem ſie wagt, die Lieder dir zu weihen,
Urkunden, daß mein Herz dir auch geweihet iſt.
Und weil ich ſchon die Bahn, die ſchöne Bahn beſchritten,
Die du mit Wieland tratſt, ihr beyde lang' allein;
So denk': auf dieſer Bahn *ſey auch für einen dritten*
Noch Raums genug *) und mich laß dieſen dritten ſeyn.

---

*) S. den 5. Geſ. von Reinhold und Angelika.

I.

Als Venus den Ascan nach ihrer Inſel brachte,
Und er im Arm ihr ſchlief, lockt ſie Violen-Duft:
Die legt den Knaben drauf und überſchneyt ihn ſachte
Mit weißen Roſen, rings fleußt Balſam in die Luft.
Bald fühlt' ſie an ihr Herz der Vorzeit Bilder dringen,
Sie wähnt, Adon ruh hier, ſie will den Enkel ſchon
Mit heißen Armen mehr als mütterlich umſchlingen
Und rufet ſüß getäuſcht: das iſt ja mein Adon!
Doch nun beſorget ſie, des Knaben Ruh' zu ſtören,
Und küßt' die Roſen rings; in dieſem Augenblick
Erwärmen deren Kelch' und laue Lüftchen kehren
Sanft liſpelnd zu dem Mund der Küſſenden zurück.
Vervielfacht ſiehet ſie nun ihre Freuden, ſiehet,
So vielen Blumen ſie die Lippen aufgedrückt,
So viele Küſſ' entſtehn, beſteigt den Wagen, ziehet
In alle Länder hin und macht ſie hochbeglückt;
Denn wie Triptolemus, dem wir die Ähren danken,
Korn ſäte, ſäet ſie Küſſ in den fruchtbarn Grund.
Bald wuchs die holde Saat zum Troſt der Liebeskranken,
Durch ſie ward manches Herz, auch dieſes hier geſund.

Ihr, die mit ſüßem Naß die Flammen Amors lindern,
O Küſſe, ſeht, ich will die Leyer neu beziehn,
Und bring' euch meinen Dank, euch, kühler Roſen Kindern,
Begeiſtert euern Freund und dann belohnet ihn.

II.

Siehſt du, an des Ulmbaums Rinde
Wie verliebt die Rebe hangt,
Wie des Epheus lang Gewinde
Jenen Eichenſtamm umfangt!

Könnteſt du zum Hochgenuſſe
So um mich die Arme drehn,
Ich um dich, und in dem Kuſſe,
In dem langen Kuß vergehn!

Ja vergehen! weg mit Schlafe,
Weg mit Speiſ', und ſußem Wein!
Ach! mir war' es Hollenſtrafe
Deinem Mund entriſſen ſeyn.

Küſſend laß die Reiſ' uns machen
Zu des Orcus dunklem Strand!
Kuſſend ſchweben wir im Nachen,
Kuſſend ſteigen wir ans Land,

Wo die Helden mit Heldinnen
Stets ein Liebesfeſt begehn,
Bald bey freudetrunknen Sinnen
Sich in leichten Tanzen drehn:

Bald am Buſen ihrer Trauten,
Schön verſtreut im Myrtenhain,
Zu dem Klange froher Lauten
Amorn Wechſellieder weihn:

Wo in kühlen Finſterniſſen,
Unter dunkler Lorber Grün,
Gelbgelockete Narciſſen,
Roſen und Violen blühn:

Wo die ſchön bemahlten Matten
Ewig Zephyrs Fuß durchſchleicht,
Und vor ihm der Tulpen Schatten
Wankend hin und wieder weicht:

Wo, durch Eggen, und durch Pflüge
Unverwundet, Tellus ruht,
Aber ruhend doch Genüge,
Selbſt dem kühnſten Fodrer, thut.

Dort, wenn ſie uns kommen ſehen,
Wird der Frommen ſelge Schaar
Schnell vom Raſenſitz erſtehen;
Sey willkommen, treues Paar!

Werden ſie von weiten rufen,
Steige zu der Dichter Chor,
Steig' auf dieſen grünen Stufen
Zu dem Ehrenplatz empor!

Niemand wird darum dich neiden,
Alles weicht, Neära, dir,
Helena wird ſelbſt entſcheiden,
Du verdieneſt ihn vor ihr.

III.

Gib mir ein Mäulchen, bath ich jüngſt, doch ſieh! kaum ſchwebet
Auf meiner Lippen Saum dein ſüßer Mund; ſo ſtrebet
Er wieder ſchnell zurück, wie der, ſo Roſen pflückt
Und plötzlich eine Schlang' im hohen Gras erblickt.
Heißt das ein Mäulchen, nein! das heißet, o mein Leben,
Nur ſchmachtende Begier nach einem Mäulchen geben.

IV.

Dir ſtrömen nicht Küſſe, dir ſtrömet Lavendel
Vom Munde, Neära, wohlriechender Zimmt,
Süßdüftender Seelenthau, lieblicher Quendel
Und Nectar, ſonſt einzig für Götter beſtimmt,
  Und Honig, wie Honig Hybläiſcher Heiden,
Die ewig die Wolle der Bienen umhüllt,
Und das, ſo, Hymettiſchen Roſengeſtauden
Geraubet, viellöchrige Zellen erfüllt.
  Gibſt du mir, Neära, zu viele der Küſſe;
So werd' ich Unſterblicher Tiſchgenoß ſeyn.
Und ach! wo bliebſt du dann? o ſchöne, du Süße!
Ich mag nicht zur Tafel der Götter allein.
  Ja wollten, entthronend den großen Kroniden,
Sie mich auf den Thron des Olympus erhöhn,
Und wäreſt nicht du mir zur Juno beſchieden;
So würd' ich den Thron des Olympus verſchmähn.

V.

Wenn du dich, Neära, über mich her neigeſt,
Hals und Bruſt und Antlitz zu den meinen beugeſt,
Mir ſo liebetrunken an der Schulter hängſt
Und mit weichen Armen meinen Hals umfängſt,
Lipp' an Lippe fügeſt zu den langen Küſſen,
Wolluſtvoll mich beißeſt, wolluſtvoll gebiſſen,
Seufzeſt, auf die meine deine Zunge legſt,
Gierig jene ſaugeſt, dieſe ſchnell bewegſt,
Deinen ſüßen Athem, der dieß ſieche Leben
Einzig noch mir friſtet, ſanft herüber ſchweben
Und mich laben laſſeſt, daß, o Luſtgefühl!
Mein entflammter Buſen ruhig wird und kühl;
O dann ruf' ich: Amor, meine Qual, mein Retter
Iſt der Weſen höchſtes, iſt der Gott der Götter!
Und wenn eine Gottheit ja noch größer wär',
Wärſt mir du, Neara, größer noch als er.

VI.

Du haſt zwey tauſend Küſſ' und von den beſten Küſſen
Mir zugeſagt, auch gabſt du tauſend, nahmſt ſo viel;
Wir ſind am Ziele nun, allein (das wirſt du wiſſen,
Wenn du dein Herz befragſt,) die Liebe hat kein Ziel.
Wer lobt die Wieſe wohl, die nur gezählte Gräſer,
Den Acker, welcher nur gezählte Halmen trägt?
Für tauſend Bienen wird vom Landmann, von dem Leſer
Für tauſend Trauben nichts auf den Altar gelegt.
Wenn Regen vom Olymp ein lechzend Feld erquicket,
So rechnete kein Wolf die Zahl der Tropfen aus,
So wie der Schloßen nicht, die Zeus im Zorne ſchicket:
Das Böſ' und Gute kommt unzählbar von dem Haus
Der Götter über uns: zu himmliſchen Geſchenken
Gehören auch die Küſſ' und du zum Götter-Chor.

Warum, o Göttinn, ſie durch eine Zahl beſchranken?
Stieg meiner Seufzer Heer, von dir gezahlt, empor?
Entflohn, gezahlt von dir, die Thranen meinen Wangen?
Drum da du die nicht zahlſt, ſo gib, Gebietherinn,
Auch hier den Einen Troſt, dem ſchmachtenden Verlangen,
Für Thranen ohne Zahl unzahlge Kuſſe hin.

VII.

Gerne küßt' ich dich, mein Kind,
Gern zu zehen tauſend Mahlen,
Gern zu Millionen Mahlen,
Zu ſo wiederhohlten Mahlen,
In ſo unermeſſ'nen Zahlen,
Als am Himmel Sterne ſind,
Als es Blätter gibt und Aehren,
Tropfen Waſſers in den Meeren,
Körner Sandes auf dem Grund;
Gerne nützt' ich meinen Mund,
Dieſer Lippen friſche Roſen
Dieſe Wangen liebzukoſen
Und dieß Auge, das beredt
Zurnt und lachelt, droht und fleht.
  Doch du mußt dem Vielgetreuen,
Kußt er ſaumender, verzeihen,
Wiſſ', er ſaumt aus gutem Grund.
Denn benutz' ich meinen Mund,
Dieſer Lippen friſche Roſen,
Dieſe Wangen liebzukoſen
Und dieß Auge, das beredt
Zürnt und lachelt, droht und fleht;
Kann ich dann wohl dieſe Wangen,
Dieſe Lippen, die ſo ſchön
Mit Aurorens Farbe prangen,
Und dein ſprechend Auge ſehn,

Und dein Lächeln, das die Wunden,
Die der Gram in finſtern Stunden
In die Seele mir gedrückt,
Wieder heilet, ſie erquickt
Und des Erdelebens Sorgen,
Alle Sorgen draus verſcheucht,
Wie vor dem erwachten Morgen
Nacht und Finſterniß entweicht?
O ich kanns nicht! drum entſcheide,
Was ich ſoll? der Augenweide
Mäulchen opfern, oder blind
Deiner Küſſe Honig ſaugen?
Sprich, weil doch, geliebtes Kind,
Meine Lippen meiner Augen
Ewge Nebenbuhler ſind.

VIII.

O welche Wuth, Neära!
Wer hieß dich, kleine Thorinn,
So meine Zunge faſſen
Und ſo durch wilde Biſſe
Mit Wunden ſie befurchen?
Iſts nicht genug, Barbarinn,
Daß ich allein, ich Armer,
So viele tauſend Pfeile,
Die deine Reitze ſchoſſen,
In meinem Buſen trage?
Mußt du mit böſen Zähnen
Auch dieſes Glied verwunden,
Das vor der Morgenſonne,
Das nach der Abendſonne,
Durch ſchwüle Sommertage,
Durch kalte Winternächte,
Nichts als dein Lob getönet.
Ja; weißt du's Ungerechte?
Das iſt dieſelbe Zunge,
Die dieß gelockte Haupthaar
Und dieſes Schelmenäuglein
Und dieſes Liljenbruſtchen
Und dieſes runde Halschen
Hoch über jede Schönheit,
Die Jupitern entzückte,
Hoch uber ſie erhoben,

So daß der ganze Himmel
Dich, Glückliche, beneidet.
Sie iſts, die dich, mein Leben,
Dich, Seele meiner Seele,
Dich, alle meine Liebe,
Dich, alle mein Vergnügen,
Dich, meine Turteltaube,
Mein Himmel, meine Venus
Geſeyert und geprieſen;
So daß die andre Venus,
Die minder ſchöne Venus,
Dich Gluckliche beneidet.
Ha! oder ſchmeichelt dieſes,
Selbſt dieſes deinem Hochmuth
Und reitzt dich zur Verwundung,
Daß du es weißt, du Schelminn,
Daß meine gute Zunge
Doch immer dieſe Wangen,
Dieß Bruſtchen, dieſe Lippen,
Dieß Aeuglein, dieſe Zähne,
Die lüſtern ihr geſchadet,
Daß meine gute Zunge,
Wiewohl ſo ſehr mißhandelt,
Wiewohl beſä't mit Wunden,
Doch dieſe Gotterreitze
Auch ſtammelnd noch beſänge?
O ſtolze Macht der Schönheit!

IX.

Gib nicht ſtets mir naſſe Mäulchen, miſche
Sußem Lacheln luſternes Geziſche
Stets nicht bey, nicht immer ſchlinge dich,
O Geliebte, halb entſeelt um mich.

Hüthe dich das Maß zu überſchreiten!
Denn je himmliſcher die Sußigkeiten,
Deſto ſchneller hinket Ueberdruß
Nach, und ſchüttet Gall' in den Genuß

Wenn ich guter Küſſe neun begehre,
So brich du mir ſieben ab, gewähre
Mir nur zwey und laß von dieſen zweyn
Keinen lang, noch naß, noch feurig ſeyn.

Sondern jenen Küſſen laß ſie gleichen
Welche Töchter ihrem Vater reichen,
Die in Cypripors verbothne Frucht
Niemahls noch den kleinſten Biß verſucht.

Oder jenen, welche Phöbus Wangen
Von Dianens Schweſtermund empfangen,
Eh' Cupid die Göttinn dorthin rief,
Wo Endymion auf Blumen ſchlief:

So küſſ' und dann fleug aus dem Geſichte
Mir auf keuſcher Engel Schwingen, flüchte,
Flüchte dich ins ferneſte Gemach;
Auf den Schwingen Amors flieg' ich nach.

Und wie Geyer ſchwache Tauben packen,
Schling' ich meinen Arm um deinen Nacken,
Bis du deinem Ueberwinder fröhnſt,
Bittend dich auf dieſe Schulter lehnſt.

Und als ein Verſöhnungsgeld mir zehen
Mäulchen bietheſt, die doch ich verſchmähen,
Stolz verſchmähen will; denn deine That
War nicht Frevel bloß, war Hochverrath:

Drum ſollſt du zehn tauſend mir verehren,
Und bey allen deinen Reitzen ſchwören,
Heilig ſchwören, für ein gleich Vergehn
Gleiche Straf' auch künftig auszuſtehn.

X.

Mich letzen Küſſe jeder Art, mich letzt
Ein Kuß, der angenehm die Lippen netzt:
Nicht minder lab' ich mich an trocknen Küſſen,
Wobey oft Flammen mein Gebein durchfließen;
Gern bring' ich dieſem marmornen Altar
Der runden Bruſt ein Mäulchenopfer dar;
Gern deiner Schultern, deines Halſes Schnee,
In dem ich jedes Aederchen erſpähe;
Gern zeichnet dir der Rächer meiner Qualen,
Mein Zahn, das Wangenpaar mit Wundenmahlen;
Gern, wenn dein liebeſchmachtend Auge lockt,
Dein Mund ſich öffnet, und dein Athem ſtockt;
Vertauſch' ich unſre Zungen und vertauſche
Die Seelen mit in dieſem Wonnerauſche.
Gleich viel, ob wir aufs weiche Canapeh
Uns hingegoſſen, ob auf weichen Klee;
Gleich viel, ob deine Lipp' im Küſſen eilet,
Ob ſie ſich ſtundenlang dabey verweilet,
Ob ſie die meine ſtreifet oder drückt;
Iſts nur ein Kuß, ſo bin ich ſchon entzückt:
Entzücket, gibſt du mir ihn, o mein Leben!
Und auch entzückt, wenn ich ihn dir darf geben.
Nur Eines merke! die Veränderung
Erhält uns alle Freuden ewig jung,
Und Wechſel nur entflieht dem Ueberdruſſe,
Drum laß die Kußart uns nach jedem Kuſſe

Verändern, wer ſie nicht mehr ändern kann,
Der höre mit geſenkten Augen an,
Welch Urtheil über ihn nach den Novellen
Gott Cypripors die Amoretten fallen.
Er werd' als einer, der das Recht verletzt,
Zum Canapeh geſchleppt, dort eingeſetzt
Und gebe ſeinem Sieger dann aufs neue
Der abgeküßten Küſſe ganze Reihe.

XI.

Man fliſtert ſich ins Ohr, daß ich zu ſchwelgend küſſe,
„Und daß die Vorzeit nie ſich ſolche Küſſ' erlaubt;
„Wie wenn ich Lechzender dich in die Arme ſchließe,
„Und heiße Kußbegier mir faſt das Leben raubt:
„So ſoll ich ängſtlich erſt nach Andrer Urtheil fragen,
„Da ich kaum ſelber weiß, wer oder wo ich bin?“
Neära höret mich und nickt bey meinen Klagen,
Sie lächelt mich zum Gott, ſie ſtürzet auf mich hin
Und küßt mich, Venus küßt den Mars nicht halb ſo lüſtern.
Da, ruft ſie endlich auf, da ſehet mir ein Mahl
Die Thoren! laß, mein Freund, laß ihre Mißgunſt fliſtern;
Denn dieſer Fall gehört nur vor mein Tribunal.

XII.

Ey! was thut ihr gar ſo wichtig,
Sittenlehrer! predigt nicht!
Meine Damen, nicht ſo züchtig!
Nehmt den Fächer vom Geſicht.
  Hab' ich denn die frechen Truppe
Geilheitsſänger hier vermehrt?
Lehrt' ich auch nur eine Gruppe,
Wie Sabellus *) viel gelehrt?
  Nein ich ſing', ein keuſcher Dichter,
Unverdächtge Tändeley,
Mäulchen ſing' ich, und als Richter
Spräche Cato ſelbſt mich frey.
  Jüngſt ſprach Liebchen: ſey und bleibe
Unwollüſtig im Gedicht:
Aber, guter Freund, bey Leibe
Hier in meinem Bette nicht.

---

*) S. den Martial *XII.* B. 43. Epig.

XIII.

Ich lag von ſüßem Kampf ermattet: deinen Locken
(Sie floſſen lang herab) drückt' ich die Lippen auf,
Von Flammenhitze fühlt' ich Kehl' und Gaumen trocken,
Stets hemmete ſich mehr des Athems freyer Lauf.
Ich ſahe ſchon den Styx, ich ſahe Charons Nachen,
Da netzet mir dein tief herauf gehohlter Kuß
Den dürren Mund und macht vom Tode mich erwachen;
Der Nachen Charons ſchwimmt leer auf dem Höllenfluß.
Doch nein! es wankt darin mein Seelchen; mich belebet
Ein Theil des deinen nur, der hält die Glieder feſt:
Doch weil er heimlich ſtets zu ſeinem Ganzen ſtrebet:
So hilf, eh' etwann er die Glieder auch verläßt.
Iſt dir mein Leben lieb, ſo zieh die feuchte Lippe
Nie von den meinen weg, die unaufhörlich glühn;
Dann müſſe (ſchwingt der Tod einſt wider uns die Hippe)
Der Eine Geiſt zugleich aus beyder Leib entfliehn.

XIV.

Fort! fort! mit den ewigen Küſſen!
Sie ſind nur ein elender Troſt:
Schon Jahre lang hungern zu müſſen
Bey einer ſo kärglichen Koſt.

Weg wend' es dieß purpurne Mündchen,
Dieß Aeuglein voll himmliſchen Lichts!
Es ſchlägt doch das wonnige Stündchen,
Das wonnige Stündchen mir nicht.

Das, wo den beglückten Verſucher
Die Krone Cytherens umſtrahlt,
Und welches auf Ein Mahl mit Wucher
Die Schulden der Liebe bezahlt.

Doch wie? du begibſt dich von hinnen?
Ha! hierin gehorcheſt du mir!
Ich ſprach mit zerrütteten Sinnen:
Geliebteſte, bleibe doch hier!

Und wend' es zu mir her dieß Mündchen,
Dieß Aeuglein voll himmliſchen Lichts!
Vielleicht ſchlägt juſt heute mein Stündchen;
Und beſſer iſt etwas als nichts.

XV.

Einſt hielt Cupido's Hand
Zu deinem Untergange
Den Bogen ſchon geſpannt,
Da ſieht er deine Wange
Aurorenmäßig glühn,
Die Augen Funken ſprühn
Und niemahls ſtille ſtehen;
Er ſieht des Buſens Schnee
Rein, wie bey Cythereen,
Sieht Haare ſchwarz, wie Schleh',
Um deine Stirne ſchweben
Und deren Elfenbein
Schattiren und erheben.
Der Anblick nimmt ihn ein,
Weg wirft er ſeine Pfeile
Und fleugt in deinen Arm
Mit kindiſch froher Eile;
Er kußt' den Mund dir warm,
Kußt' alle Zauberſäfte,
Kußt' alle Liebeskräfte
Dir in den Mund hinein;
Er ſchwört, dir hold zu ſeyn
Und nimmermehr zu ſchaden,
Da du mit ſeinen Gnaden

So überhäufet biſt,
Wer kann es ſeltſam finden,
Daß deine Küſſ' entzünden,
So kalt dein Herz auch iſt?

XVI.

O Mädchen, ſchön, wie kaum die Himmelslichter
Der Venus und der Cynthia,
Gib mir ſo viele Küſſ', als ihrem giergen Dichter
Die holde Lesbia;

Als um die Wange dir Cupide ſchweben,
Als du im Buſch der Locken hägſt,
Im Spalt des Buſens birgſt, ſo viele Tod' und Leben
Du in den Augen trägſt:

So viel als deine Kleider Reitze decken;
(O ſelig, wer auch die erblickt!)
So viel als Liebespfeil' in meinem Buſen ſtecken,
Die du hinein gedrückt.

So viele Küſſe gib mir, doch die Küſſe
Belebe noch durch Tändeley,
Durch Lächeln, Zungenſpiel und wiederhohlter Biſſe
Wolluſtge Raſerey:

Laß jeden Kuß dem Kuß der Tauben gleichen,
Wenn durch die wieder grünen Aun
Ver und Favonius mit leichten Füßen ſchleichen,
Und Erd' und Luft erlaun,

Und wälze dein von mancher Wolluſtthrane
Umwölktes Augenpaar hierher
Und lehne dich auf mich und flehe mit Geſtöhne
„Halt mich! ich kann nicht mehr!“

Schnell wird mein Arm zum ſüßen Dienſt gebrauchet,
Mein heißer Buſen wärmet dich,
Indeß mein Kuß in dich ein neues Leben hauchet,
Bis wonnetodt auch ich

Dahin ſink', und nun du um mich die Arme weben,
Du an der flammenvollen Bruſt
Mich wärmen und in mich ein neues beſſers Leben
Durch Küſſe hauchen mußt.

So ſchlurfe froh die Jugend uns vorüber!
Das Alter ſchleicht ja doch heran,
Mit ihm ein Sorgenſchwarm und Podagra und Fieber,
Ja gar der Knochenmann.

XVII.

Schön wie vom Thau der Nacht nie Morgenroſen glühten,
O Liebchen glüht dein Mund, benetzt vom Kuß der Nacht;
Rings glänzen Lilien, wie wenn ein Kirſchbaum Blüthen
Zugleich und Früchte trägt, voll Herbſt und Sommerpracht.
Doch weh mir! wenn dein Mund gerad' am ſchönſten pranget,
Des Morgens ſchiebſt du mich hinaus zur Hinterthür.
O daß dieß Roth ſo kurz auf deinen Lippen hanget,
Und weg iſt, kehr' ich Nachts nun wiederum zu dir!
Doch wenn ſich unter Tags, wo ich durch Haine ſchleiche
Und dich nur denke, je dein ſüßer Mund erkeckt
Und Andre küſſet; dann deck' ihn die Todesbleiche,
Die jetzo das Geſicht mir Liebeskranken deckt.

XVIII.

Cythere ſah einſt deinen rothen Mund,
Um den ein weißer Zirkel rund
Herum ſich zieht; wie wenn des Künſtlers Hand Korallen
Mit weißem Elfenbein umgibt,
Sie ſah ihn und rief ſchnell die flatternden Vaſallen,
Die Liebesgötter, her, was hilfts, ſagt ſie betrübt,
Daß einſt auf Ida's Höhn mein Purpurmund gefallen,
Daß ich dadurch zwey Göttinnen beſiegt,
Und aus der Hand des ſchäferlichen Richters
Den Preis erhielt, wenn nun durch dieſes Dichters
Vermeſſ'nes Saitenſpiel mein Ruhm darnieder liegt!
Er ſinget, daß der Mund Neärens (o ich glühe
Vor Rachbegier und Scham!) den meinen überblühe.
Drum auf, ihr Kinderchen! wenn eurer Mutter Schmerz,
Wenn ihre Schmach euch rührt; ſo werdet meine Rächer
Und leeret jenen ganzen Köcher,
Der ſpitze Pfeile trägt, den leeret in ſein Herz!
Doch in das Herz Neärens ſchießet
Nur Pfeile, deren Bley es vor der Liebe ſchließet *).

---

*) Eine Anſpielung auf die zwey Arten Pfeile, die Ovid im *I.* Buch der Verwandlungen beſchreibt. Die

Ach! allzu wohl ward Cypriens Geboth
Befolget! ich bin jetzt beynahe wonnetodt,
Du aber lachſt mit kaltem Herzen,
Grauſames Mädchen, meiner Schmerzen.
Doch wenn ein Fünkchen Billigkeit
In deiner Seele wohnt; ſo heile
Die Wunden rächeriſcher Pfeile
Mit dem beſungnen Mund; der Quell von meinem Leid
Werd' auch der Quell von meinem Glücke!
Er küſſe, was ich hiebevor
In reichem Maß genoß und nun durch ihn verlor,
Geſundheit, Frieden, Ruh' in dieſes Herz zurücke.

Verſe ſind nach meines Freundes Prandſtetter Ueberſetzung folgende:

Des Einen Rohr iſt dick, mit ſtumpfem Bley
Beſchlagen, wo er trifft, macht er die Lieb' entweichen:
Der andere vergoldet, ſcharf geſpitzt,
Gibt Liebe jeder Bruſt, die ſeine Spitze ritzt.

XIX.

Ihr Bienen, trinkt nicht mehr den Honig aus Violen,
Noch aus der Frühlingsroſ' und grauem Thymian.
Ihr könnt von Liebchens Mund ihn zehn Mahl reiner hohlen,
Dort trefft ihr das Gedüft von allen Blumen an.
Nur laßt mich ungeſtört mit euch mein Kußrecht üben,
Auch ſchlürft nicht alles Naß von ihren Lippen ein;
Denn wißt, daß ich und ſie den trocknen Kuß nicht lieben;
Uns nöthigen hierzu würd' arger Undank ſeyn.
Auch ſucht den Honig ja beſcheiden wegzuſaugen
Und zeigt den Stachel nicht, mit dem ihr nichts gewinnt:
Sie hat der Stacheln auch, die Stacheln ihrer Augen,
Die viel gefährlicher als Bienenſtacheln ſind.

Kleinere Gedichte.

Anacreons ſiebzehnte Ode.

Du ſingſt die Kriege Thebens,
Und jener Trojens Schlachten,
Ich meine Niederlagen.
Kein Reiſiger, kein Fußknecht
Und keine Flotte ſchlug mich:
Ein völlig neues Kriegsvolk
Schoß mich aus Liebchens Augen.

Anacreons vier und zwanzigſte Ode.

Nun ich ſterblich bin geboren,
Muß ich durch das Leben reiſen,
Weiß den Weg, den ich durchwandert,
Weiß nicht den, der mein noch wartet.
Packt euch fort von mir, ihr Sorgen!
Nichts hab' ich mit euch zu ſchaffen;
Ehe mich mein End' ereilet,
Will ich ſcherzen, lachen, tanzen
Mit dem reitzenden Lyaus.

Parodie

von Horazens vierter Ode des zweyten Buches.

Ein Stubenmädchen liebeſt du;
Deß ſchämſt du dich, lieb' immer zu!
Dem Ajax und dem Eiſenfreſſer,
Achilles, ging es auch nicht beſſer.

Mit Atreus Majorats-Herrn ſtund
Es eben ſo, des Stolzen Mund
Ward unter dem Te Deum Schießen
Schon wäſſ'rig nach Caſſandrens Küſſen;

Nachdem ins Gras Held Hector biß,
Sein Volk die Waffen von ſich ſchmiß,
Und man, ſo ſehr auch Priam flennte,
Die Feſtung Pergamus berennte.

Wahr iſts, Atridens Liebſte war
Stiftmäßig und Abtiſſinn gar.
Doch Ilion war eingenommen,
Was mocht' ihr da ein Stammbaum frommen?

Man weiß, wie ſchnell Fortuna weicht;
Dein blondes Hannchen iſt vielleicht,
(Wer kann die Möglichkeit beſtreiten?)
Ein Echappé von Edelleuten.

Denn der Canaille-Pöbel iſt,
Ein Mädchen, das umſonſt dich küßt,
Gewiß nicht fahig auszuhecken;
Da muß was anders drunter ſtecken.

Ich hoffe doch, du argwohnſt nicht,
Daß Hannchens Schönheit mich beſticht,
Mit vierzig Jahren auf dem Rücken
Kann man auf Schonheit kälter blicken

An Pyrrha.

Nach Horazens erſter Ode des fünften Buches.

Wer iſt es, welcher itzt, umſtrömt von Salbenduft,
Schön und im erſten Lenz der Jahre,
Dich auf ein Roſenbett in traute Grotten ruft?
Wem löſeſt du den Knoten blonder Haare,

Bezaubernd ohne Prunk? bald wird in Wehgetön
Sein Stolz verwandelt und in Reue.
Er wird von keinem Gott ſich angelächelt ſehn:
Umſonſt beruft er ſich auf ſeine Treue.

Der Wonnehimmel iſt von jähem Sturm geſchwärzt,
Dein Herz zu andern hin gekehret.
Noch ahndet es ihm nicht; noch herzend und geherzt,
Wähnt er, der Thor, daß dieſes ewig währet.

Weh dem, den du entzückt, eh' er dich ganz gekannt;
Ich ſelbſt bin kaum dem Sturm entgangen;
Seht ihr mein Opferbild, ſeht ihr mein naß Gewand
An dem Altar des Wellengottes hangen?

An mich ſelbſt.

Nach dem Catull 77.

Iſt dieß dem Sterblichen ein ſtäter Quell von Freuden,
Wenn er ſein redlich Herz durch Laſter nie beſchwert:
Die Treue nie gekränkt, mit lügenhaften Eiden
Die Menſchen nicht getäuſcht, die Götter nicht entehrt:

So ſtrömet Wonne dir noch auf die ſpätſten Tage
Aus deiner ſchlecht genug gelohnten Liebe zu.
Denn was nur möglich iſt, daß Ein Menſch andern ſage,
Ein Menſch für andre thu', das ſagteſt, thateſt du.

Doch ach! verſchwendet wars an ihr; die Undankbare!
Drum bleib, den Göttern ſelbſt zum Trotz, nicht elend mehr!
Ermanne dich, ſey ſtark: zwar ein durch viele Jahre
Nicht abgeſchüttelt Joch abſchütteln, das iſt ſchwer,

Doch das nur rettet dich; der Kampf ſey ausgeſtritten!
Auf ſiege! frage nicht, wird dieß auch möglich ſeyn?
Ihr Götter wohnt bey euch Erbarmen, pflegt ihr mitten
Im Tod den Edlen noch mit Hülfe zu erfreun;

So blickt auf mich herab, und findet ihr mich redlich,
So heilt mein krankes Herz, heilt es von dieſer Peſt,
Die es wie Gift zernagt, gleich ſchmerzend und gleich ſchädlich
Kein einzig Luſtgefühl darin gedeihen läßt.

Nicht mehr um Gegenlieb', um Treue meiner Schönen,
(Denn treu ſeyn kann ſie nicht) beſtürmt euch mein Gebeth;
Geneſung iſt es nur, um was mit bittern Thränen
Als ſeiner Tugend Lohn ein Tugendfreund euch fleht.

An Doris.

Aus dem Catull 5.

Laß uns leben, mein Liebchen, laß uns lieben;
Laß uns all das Gebrumme ſtrenger Alten
Ja nicht höher, als Eines Hellers, ſchätzen.
Untergehende Sonnen kehren wieder;
Wir, ging ein Mahl dieß kurze Licht uns unter,
Müſſen ewig die lange Nacht durchſchlafen.
Gib mir Mäulchen, nun tauſend und nun hundert,
Andre tauſend nun, dann das zweyte Hundert,
Und dann wieder bis tauſend, und dann hundert.
Sind ſo mehrere Tauſend' abgeküſſet,
Dann laß ſie uns verwirren, daß wir ſelber
Sie nicht zählen, kein Schurk' uns neiden könne,
Wenn er etwa der Mäulchen Zahl erfuhre.

An Linen.

Nach dem Tibull 4. B. 13. Eleg.

Nie ſoll in dieſem Bett, wo unter Honigküſſen
Du dich zuerſt mir gabſt, ein anders Weib ſich ſehn:
So viele Schönen auch Wiens Mauern in ſich ſchließen.
Gefällſt doch du mir nur, biſt du allein mir ſchön;

Wenn nur auch außer mir kein Mann dich reitzend fände,
Dann wäre dieſes Herz in ſtolzer Sicherheit.
Der Weiſe freut ſich ſtill, Bewunderung verſchwende
Der Pöbel nie an mich; ich brauche keinen Neid.

O daß die Götter doch uns einſt zuſammen brächten
In dem entfernteſten und menſchenleerſten Hain!
Du würdeſt Troſt in Harm, du Licht in ſchwarzen Nächten
Und in der Einſamkeit du mir Geſellſchaft ſeyn.

Ja, ſchickte der Olymp mir Eine ſeiner Schönen,
Ja, käme Venus ſelbſt, vergeblich käme ſie:
Ich ſchwör' es, und mein Schwur ſoll auf zur Göttinn tönen,
Die uns ſo feſt verband, zur Göttinn Sympathie!

Was ſchwur ich Thor! ich gab das Pfand aus meinen Händen
Und nahm dir eine Furcht, die mir ſo heilſam war;
Du biſt nun ſtark, ich ſchwach, wohin ſoll ich mich wenden,
Wenn du tyranniſirſt; und doch, Trotz der Gefahr,

Bleib' ich der Deinige, die ſchon gewöhnte Kette
Trag' ich mein Leben lang, nie falſch, aufrühriſch nie:
Gefeſſelt flieh' ich nur zu Cypris heilger Stätte;
Meineidige beſtraft und Flehnde höret ſie.

Die Entbehrlichkeit des Putzes.

Nach dem Properz 1. 2.

Warum, o Liebchen, hüllt in Galliſche Dormeſen
Dein Haar ſich, oder prangt mit theurem Schmuck beſteckt?
Warum verbauſt du mir mit neidiſchen Trompeuſen,
Und rieſenhaftem Strauß den lieblichſten Proſpect?

Vertauſcheſt, welch ein Tauſch! dein Selbſt um fremde Waaren,
Den angebornen Reitz, der göttlich dich umwallt,
Um feilen? laß den Tand (denn er verſchönt nicht) fahren!
Cupid iſt nackt und haßt erkünſtelte Geſtalt.

Sieh, wie der Boden ſich mit eignen Blumen ſchmücket,
Wie ohne Gartnerhand der Epheu weiter kreucht;
Wie ungepflegt ſich mehr der Hagedorn verdicket,
Wie ungelehrt der Bach durch grüne Wieſen ſchleicht.

Sieh, wie die Muſchel prangt, von der Natur gemahlet,
Ununterwieſen uns die Biene Honig bringt,
Hellglänzendes Geſtein an fernen Felſen ſtrahlet,
Und ohn' Ut re mi fa der Vogel ſüßer ſingt.

Wars Sarais Friſur, was tief den Liebesſtachel
Ins Herz des Großpapas der Gläubigen gedrückt?
Wars Putz, was Iſraeln an ſeiner ſchönen Rachel *)
In harter Dienſtbarkeit durch vierzehn Jahr' entzuckt?

Nein! beyde borgten nie ſich Reitz von Edelſteinen
Und wünſchten, frey von Putz- und von Erobrungsſucht,
Mit keinem Bühlerſchwarm umringet zu erſcheinen;
Natur war ihr Geſchmeid', ihr größter Schmuck war Zucht

Und doch gefielen ſie: der Reitz von ihren Küſſen
Hat durch Genuß und Zeit ſich niemahls abgenutzt.
Komm, Liebchen, laß auch uns ein ſolches Bündniß ſchließen!
Die Einem Mann gefällt, die iſt genug geputzt.

---

*) Rachel nach der Hebräiſchen Ausſprache und der Vulgata, bey Luthern Rahel.

Lateiniſche Gedichte.

An Heyne.

Mein edler Freund, deß helle Fackel mir
Schon oft geleuchtet hat, wenn ich, voll Wißbegier,
Das alte Griechenland und Latium durchirret,
Indeſſen mancher Editor
Mit ganz entſetzlichem Rumor
Mir um das Haupt, Nachteulen gleich, geſchwirret,
Was dunkel war durch Scharlatanerien
Und Notenrauch ſtets mehr und mehr bedecket,
Und wenn die Mittagsſonne ſchien,
Ein Pfennigkerzchen mir großmüthig aufgeſtecket,
Mein edler Freund, dich preiſen will ich nicht,
Das hieß' ein Tröpfchen in das Weltmeer ſchütten,
Doch danken will ich dir, denn Dankbarkeit iſt Pflicht,
Und deinen Nahmen mir erbitten.
Wenn dieſer an der Stirn der Liederchen erſcheint,
Die ich den Römern Römiſch nachgeſungen,
So ſchont, und wären ſie mir wirklich ganz mißlungen,
So ſchont die Muſ' in mir doch ihres Heyne Freund.

Doch ganz mißlungen, ſollt' ich meinen,
Sind ſie mir nicht; eh' heimiſcher Geſang
In meinem Knabenohr erklang,
Behorcht' ich, ſchon in den Auſoniſchen Hainen
Den Mantuaner, den Peligner Schwan;
Hier fühlt' ich, daß ein holder Wahn
Sich meiner Seele ganz bemeiſtert,
Hier fühlt' ich mich zum erſten Mahl begeiſtert
Und hob ein Lied nachzwitſchernd an.

Geht, denen es behagt, laßt euch auf euern
Reiſen
Zum Tempel der Unſterblichkeit
Den Weg von Galliern, ja ſelbſt von Britten weiſen!
Mir geb' ein Griech', ein Römer das Geleit:
Dann wird mein Magen nicht, beym Schwalle von
Tiraden,
Mit Seine-Waſſer überladen,
Noch macht ein Punſch, den allzu vieler Rum
Verdorben hat, den Kopf mir dumm.

Bey dieſer Liebe zu den Alten
Iſts wohl ein Wunder, wenn ich mich
Auf ihrer Leyer ſelbſt zu klimpern nicht enthalten?
Und lohnet dieſes, ſagt ihr Kenner, lohnt es ſich

Nicht eh' der Müh, als den Franzoſen
Nachnieſelnd, im Rondeau, Sonnette, Madrigal
Zu Galliſcher und Deutſcher Ohren Qual,
Als Baſtard, Iris liebzukoſen.
  Du, den Germania mit ſo viel Recht verehrt,
Laß unter deinem Schutz mich Römerlieder ſingen:
Denn ſind ſie gleich nicht witzig, noch gelehrt,
So wird auf ſie doch einen kleinen Werth
Das Biederherz des Dichters bringen,
Das dir, mein Heyne, ganz gehört.

Elegia de Medici Commodis.

Felices nimium, dederat queis* aequus Apollo
Inceſſiſſe via, clare Galene; tua!
Artibus hanc certe fertur magis omnibus unam
Diligere, et natos edocuiſſe ſuos.
Heu miſeri vates! et nos Phoebea vocamur
Turba; ſed eſt merces, gratia, lausque minor.
Ampla domus medico eſt; ornare cubilia paſſim
Fügereae certant Zaunereaeque manus *).
Nos colimus coenacla alti ſub culmine tecti,
Ardua, felino vix adeunda pedi.
Hic nitido vehitur curru, multumque fatigat,
Quos illi celeres Anglia miſit, equos.

*) *Füger et Zauner. Hic ſaxo, liquidis ille coloribus Sollers nunc hominem ponere, nunc Deum.*

Nos fugimus, tonitat dum ſaevo auriga flagello,
Unica ne turpi ſit toga ſparſa fimo.
Divitis hic paucos ſi vitam ſervat in annos,
Munera fert, magno munera digna Jove.
Nos dum fautores aeterno augemus honore,
Non exorata ſaeva ſtat arca ſera.
Vina quoque, incaſſum madidis laudata poetae
Verſibus hic magno promit avita cado.
Nobis, qui ſicci laudamus, *flavus Apollo*
Pocula Caſtaliae plena miniſtrat aquae.
Quin et Amor, ſaevum hoc atque intractabile numen,
Qui ſpernit doctae fila canora lyrae;
Lento divinum qui torruit igne Maronem,
Sappho Leucadiis qui male merſit aquis;
Blandius adſpirat medico, gremioque fovendum
Seſe offert, tenera mulcet et usque manu.
Oſcula nos foribus non pervenientia clauſis
Figimus et lacrymis ſerta gravata damus:
At medicus thalamum, nullo prohibente, puellae
Intrat, et ancillas tutus abeſſe jubet.
Tum vero aſſidens Amathunteae orgia matris,
Vulgarique ſibi dulcia furta petit;

Quaerit, an emiſſet violento prima dolore
Gaudia, ſanguineo gaudia rapta toro.
Quaerit, quis fauſta ſollennia nocte tropaea
Rettulerit victor, quotque, quibusque modis.
Sic ſcit quaerendo caſtum ſolviſſe pudorem,
Sternere ſic faciles ad ſua vota vias.
Nonnunquam docto ſalientes pollice venas
Explorat, frontem, tempora, colla, genas.
Nonnunquam niveas ſolet attractare papillas,
Nonnunquam tenerum ſollicitare latus;
Quin etiam ſimulans, uterum geſtare puellam,
Aſtute vacui quaerere ventris onus;
Prolibus et dudum ſteriles augere maritas,
Hincque a longaevo praemia ferre viro.
Quid mihi cum Muſis? laurum decerpere fronti,
Frangere et ad ſaxum plectra ſonora lubet.
Ferte citi *phialas*, date flammam, aptate *retortas*,
Quaeque ſibi Cous vindicat arma ſenex.
Tuque o herbipotens duc ſummi a vertice Pindi,
Atque Coronidae pande lycaea tui;

Ut diſcam nigro metuendus Stollius Orco
Quae docet, et morti ſigna tremenda ſequar.
Tunc dicent vates me terque quaterque beatum,
Et cupient artes diſcere quisque meas.

Initium Libri quarti Meſſiados.

At Caiphas Satanae poſt dira inſomnia lecto
Haeret adhuc, verum alma quies procul alma receſſit.
Ille modo dormit, vigilat modo, multa volutans
Secum, perque torum nunc huc nunc volvitur illuc.
Atheus in medio pugnae ſic volvitur; illum
Inſtantes urgent hoſtes, crepitantiaque arma,
Et ſonipes ſuper inſurgens, ſtrepitusque, furorque
Caedentum, et late flagrantis fulmina coeli.
Ille caput fiſſus jacet amens; mixtus acervo
Caeſorum; jamque ipſe ſuam cum ſanguine vitam
Effluxiſſe putans; ſed humo mox membra levatus
Sentit adhuc, et ſpirat adhuc, fremit, haurit, et hauſtum
Ad coelum dextra jactat moriente cruorem,
Inceſſitque Deum dictis, cuperetque negare.
Haud aliter Caiphae turbantur pectora; lecto
Proſilit; extemplo, quibus eſt commiſſa ſacrorum
Cura, jubet, ſimul atque patres accirier omnes.

Aula fuit ſpoliis Libani conſtructa ſuperbis
Templorum in medio, claris conventibus apta
Et Salomoniacis alte ſubnixa columnis.
Huc lecti de plebe patres, templique miniſtri,
Concilium ut ſummis regni de rebus haberent,
Conveniunt, patribus graditur permixtus Ioſeph.
Hic Arimathaeae praedives natus, et inter
Degeneres Abrahae clarus pietate nepotes,
Et rerum prudens, et ſervantiſſimus aequi.
Luna velut placide nivea inter nubila fulgens
Apparet coelo, ſic coetu apparet Ioſeph
In medio, laterique comes Nicodemus adhaeret,
Illius et ſancto Meſſiae vinctus amore.
Imperioſa movens nunc circum lumina ſurgit
Antiſtes, atque haec ardenti pectore fatur.

In Mortem Stollii.

Vixit! ſic totam moerens it fama per urbem.
Excitique ruunt, et qui altis cincta columnis
Atria magna tenent, et qui ſub finibus urbis
Conduxere caſas: dolor omnibus unus, et idem
Per plateas reſonat gemitus, nimiumque fatetur
Mors licuiſſe ſibi, nec tanto funere gaudet:
Quamvis nunc illi major data copia noſtri
Corporis, atque manus ſaevae tendamus inermes.
Nempe jacet flenti ſponſum qui reddere ſponſae,
Qui matri ſolitus natum, natisque parentes;
Qui prius, ac medicas ſolers admoverat artes,
Jam placido atque graves aegri miſerante dolores
Sanabat vultu, qui primo in limine viſus
Addere ſpem poterat, trepidumque levare timorem;
Qui nunquam, clarisne aeger natalibus ortus,
Quaerebat, divesne aut multo inſignis honore;
Esse hominem ſat erat: me etiam, me temporo ſaevo.

Cum fureret ſuccenſa mihi per corpora febris;
Juſſit habere novam, ſua tantum munera, vitam.
Tollite jam munus, crudeles tollite Divi!
Demite ſervato; demtosque apponite, quaeſo,
Servatori annos! quis enim communia ſolus
Damna reſarcire, humanae ſolatia genti
Reddere, totque neget pro vitiis pendere vitam?
Quid loquor heu! ſurdum quid votis impleo coelum?
Infelix Superis urbs haec ſi cura fuiſſet,
Fletibus aſſiduis et multiſono ululatu
Non properata ſui duxiſſet funera Stolli.
Non animus, cunctis ſedes gratiſſima Muſis,
Tam cito diffuſus tenues migraſſet in auras;
Non haec continuo noſtris exercita curis
Pectora tam ſubito glacie conſtricta rigerent,
Nec lingua Hyblaeos vincens dulcedine rores,
Et per diſcipulos ſero latura nepoti
Auxilium, Parca ſic feſtinante, ſileret.
Non tamen, ingentis ſunt haec ſolatia luctus
Unica, non totum tamen abſtulit invida lethi
Hora virum, ſed parte ſui meliore ſuperſtes
Aeternum colitur, flavos qua Sequana fluctus,
Qua dives volvit Tameſis, qua Tybridos unda
Murmurat, et curvus minuit qua littora Suevus *).

---

*) *Vulgo Spreha.*

Quisquis Paeonias illic accedit ad artes,
Hunc vos non ſummis obiter guſtare labellis,
Sed cupidum longo potare videbitis hauſtu
Cuncta, Viennenſis quae liquit, ſcripta Machaon,
Scripta viri doctos nunquam tacitura labores.
Dumque tuis reſonat, Boerhavi, laudibus orbis,
Dumque, Hallere, tuis, veſtra inter nomina vivet.

Initium libri tertii Argonauticorum ex Apollonio Rhodio.

Nunc mihi, nunc adſis, Erato, precor, atque canenti
Annue, ut expediam Medeae munere amantis
Aureum Iolciacas devectum vellus ad oras.
Tu, Dea, tu partes Veneris ſortita tuendas
Efficis, innuptae cura ut mordente puellae
Langueſcant, nec fruſtra Eratus te nomine dicunt.
  Heroum denſa latitavit arundine navis
Pone ipſi, ſummo Pallas quos ſpectat Olympo,
Et germana Jovis; thalamos ingreſſa, nec ulli
Viſa Deum, non ipſi, atro qui fulmine terret,
Utraque, quid facerent, expendunt; regia Juno
His primum explorans affata eſt Pallada dictis.
Magna Jovis ſoboles verbis exponere mentem
Incipe, ſique lubet, fraudes modo finge ſalubres,
Queis Aeeteo de littore vellus Iaſon

---

*) *Uſus ſum praeclara ſummi viri Brunckii editione.*

In patrias revehat terras, placidisque tyrannum
Mulceat alloquiis, ut quamvis neſcia flecti
Barbaries, fulvo tamen illum munere laetum
Dimittat: neque enim quidquam ſtat linquere inauſi.
Talia Juno, alacri contra Tritonia vultu:
Haec eadem tacito volventem pectore, Diva,
Opportuna rogas, ſed non queo, certa futuri,
Ferre, quid expediat, rebusque ſit utile Grajum,
Quamvis jam partes animus ſe vertit in omnes.
Dixerat haec Pallas; ſimul illa et magna Tonantis.
Germana ingenti curarum fluctuat aeſtu,
Lumina fixa ſolo; ſed primum regia Juno
Conſilium cepit, fuditque has ore loquelas.
Eja! age; nunc almae quaeramus tecta Diones,
Incitet ut puerum, teneros qui irritat amores,
Tela arcu vibrare, quibus percuſſa virago
Herbipotens magno Aeſonidis teneatur amore,
Conſilioque virum et magica ſimul adjuvet arte.
Sic puto, ſic auctus pretioſa velle redibit.
Haec Juno; doctae nec non cata dicta Minervae
Arrident, placidis contra ſic vocibus infit:
Me pater illorum, quae mittit tela, Cupido,
Ignaram genuit, durum et mulcentia pectus
Non novi; ſed tu, ſi fert ita corde voluntas,

Perge, ſequar; Venerem tibi fas tentare precando.
Haec ubi dicta, Deae mox ſeſe ad Cypridos aedes
Proripiunt, illi multa quas fecerat arte
Vulcanus, ſacri junctae modo foedere lecti.
Jamque domus altum ingreſſae ſeptum, atria ſervant,
Nec thalamos ſubeunt ipſos, ubi pulcra marito
Sternebat claudo lectum Cytherea jugalem.
Mulciber ipſe quidem ſe matutinus agebat
In ſpecus immenſum Lipares, quae fumida pontum
Ambulat, hic flamma magnisque incudibus aera
Cuncta domat; varias poſthac imitantia formas
Interea conjux portis averſa ſedebat
Sola domo, qua fulgenti tornata micabat
Sella auro; longi per candida colla capilli
Errabant, quos Diva manu fingebat, et aureo
Pectine verſabat; cum primo has limine ſtantes
Conſpexit, digitis excuſſus pecten, et ipſa
Emicuit, thalamisque jubet ſuccedere Divas,
In ſolioque locat celſo, poſt ultima ſellam
Occupat, in nodum pulcros incompta capillos
Colligit, et dulci ſubridens ore profatur.
Quae mens, o multum venerandae, aut cauſſa ſubegit

Nunc demum noſtras longo poſt tempore ſedes
Viſere, raro equidem de tanti laetor honore
Hoſpitii, divas nam vos praeceditis omnes.
Tum Juno: magnum lubet irridere dolorem
Qui mentem turbat noſtram: jam ductor Iaſon
Et ſocii vellus repetentes Phaſidos amnem
Nave tenent; auſis ingentia coepta timemus
Omnibus, Aeſonidi ſed enim magis omnibus uni
Huic ego, Tartareas peteret ſi remige ſedes,
Aeratis laxare parans Ixiona vinclis,
Non deero, noſtris quantus vigor artubus haeret;
Nec mihi laetetur Pelias, vel fata ſuperbus
Effugiat, noſtris qui nunquam altaribus ulla
Dona dedit; longo ſed jam mihi tempore cordi eſt
Aeſonides; ripas quondam ſpumantis Anauri
Servabam, tentans, mortali in pectore quanta
Sit pietas; illi tuleram tunc obvia greſſum,
Cum peteret patriam laſſus venatibus urbem;
Jamque furebat hyems, ingentes undique montes
Albebant nivibus Sparſi, ſtrepituque ſonante
Volvebat torrens majores auctior undas:
Hic me anui ſimilem ſpectat miſeratus et altis
Imponens humeris vada per declivia portat:
Ex illo multum nobis dilectus Iaſon:
At Pelias, niſi tu reditus inimica negaris,
Det meritas nobis ſcelerato ſanguine poenas.

Sic Juno; inſolitum movit Cythereida verbum *),
Averſosque oculos non auſa in ſupplice tanta
Figere, ſed blando demum haec ſuperaddidit ore.
Sit Juno veneranda, tibi jam nulla Dearum
Me levior, precibus ſi veſtris ulla negare
Suſtineam, verbis aut tardatura juvare
Aut opere, imbellis ſi quid mea dextera poſſit.
Mutua nec quondam vobis benefacta repoſcam
Haec Cypris, prudens reſpondet talia Juno.
Non valida Cytherea manu, non robure egentes
Venimus, at puerum jubeas, prece mota, volucrem,
Aeeta gnatam magno ductoris amore
Vinciat Aeſonidis; Grajum conatibus illa
Si favet, haud dubium eſt, aurata pelle potiti
Quin redeant; etenim multas ſcit callida fraudes.
Haec ſata Saturno: veſtris, ſic Cypris utramque
Alloquitur, Divae, dictis parentior ibit,
Quam noſtris; almos liceat modo cernere vultus,
Non omnis, ſpero, deerit pudor, improbus iſte
Sit licet, et matri ſtolidae inter jurgia linguae
Non parcat, nec curet eam, nec dicta faceſſat:
Quin ſemel, ut juſtas mens noſtra exarſit in iras,

---

*) — — *nil alma Venus nil reddere contra.* *Ut clariſſimus Brunckius, ex Ruhnkenio emendavit.*

Et me promiſi, coram horriſonasque ſagittas
Fracturam atque arcus, graviter commotus, atroces
Edidit ore minas, ſileam, dextramque retractem,
Se cohibere animum, quem ſi importuna laceſſam,
Mox fore, me proprii capiant ut taedia facti.
Finierat, rident illae, nutusque viciſſim
Dant ſibi, at illa dolens ſentitque, refertque: cachinnum,
Sunt, queis nostra movent mala: nec memorare neceſſe
Omnibus, heu nimium novi ipſa; aſt nunc mihi cordi eſt
(Talia namque animo video gratiſſima veſtro)
Quaerere natum, omnesque aditus tentare, nec ullis
Parcere blanditiis, meaque haec, puto, juſſa capeſſet.
Dixerat, at contra Juno ſic voce reponit
Subridens, teneramque manum complexa Cytherae:
Perſicias promiſſa mihi, ſed jurgia mitte
Cuncta, rogo, et ſaevo noli contendere gnato,
Nam mox depoſita cedet tibi mollior ira.
Sic ait, et ſolio ſurgens cum Pallade greſſum
Rettulit, at celſum Cytherea petivit Olympum,

Si forte inveniat gnatum; mora nulla, ſeorſim
Invenit magni Jovis in florente vireto,
Nec ſolum, juxta Ganymedes, Jupiter alto
Cui dedit in coelo menſis aſſiſtere Divum
Inſignem ob formam, puer atque aequaevus Amori.
Auratis ludunt talis; amor eminet alta
Cervice, et talis fert plenam ad pectora laevam,
Florentesque rubent malae: ſed poplite flexo
Demiſſusque oculos Phrygius ſilet: unus et alter
Talorum ſupereſt tantum; modo projicit illum
Hunc modo ridenti nequicquam iratus Amori.
Hos etiam eſt lucratus Amor; verum alter abire
Mentis inops, vacuis manibus, nec cernere Divam
Adventantem; aſt illa ſuo contraria gnato
Adſtitit et dextra mentum complexa profatur.
Decipis incautum, deceptumque, improbe, rides
Quippe dolo victor? ſed nunc mihi perfice votum:
Neve operis pigeat; nam pulcra crepundia, nate,
Sunt mihi, quae prudens Idaeo fecit in antro
Adraſtea Jovi nutrix puerilia quondam
Ludenti; haec eadem, queis vix Vulcania certent

Munera, dona feres: ſphaera eſt verſatilis, illum
Orbis perfecto circumdat plurimus auro,
Apſide perfuſus duplici, multaeque latentes
Intus ſuturae, viridi quas flexilis ambit
Fronde hedera; haec manibus projecta per aera ſtellans,
Nate, tuis fulvum ſignabit lucida ſulcum.
Hanc dabo, fatali quamprimum laeſa ſagitta
Deperit Aeſonidem virgo Aeetea, ſed omnes
Pelle moras, lento minor eſſet gratia facto.
Dixerat, auditis gaudet, jactatque Cupido
Ludicra cuncta procul, manibusque affixus utrisque,
Hinc atque hinc veſtem matris tenet, atque micantem
Extemplo poſcit ſphaeram; ſed pulcra Dione
Blandis permulſit dictis, malisque prehendit,
Oſculaque inſeruit ridens, complexaque natum
Noſtrum juro caput, quodque hoc mihi carius, inquit,
Juro tuum, capies, nec te dulciſſime fallam,
Praemia, tu certis modo ſige Aeetida telis.
Sic ait, at talos ſubito legit ille, ſinuque
Splendenti matris numeratos ordine cunctos
Injicit, et pictam quam multo balteus auro
Circumdat, trunco acclinem tunc forte pharetram

Suſpendit de more humeris, ſimul arripit arcum
Protinus omnigenis felicem fructibus hortum
Linquit, et immenſi eſt portis egreſſus Olympi
Aetheriis; iter hoc declive; cacumina terrae
Ambo poli apricos tollunt ad ſidera montes,
Quos tingit primos orientis purpura Phoebi.
Hic vaſtum tranat dum pennis aëra, cernit
Almam ſub pedibus tellurem, urbesque virorum
Fluminaque et montes cingentemque omnia pontum.

Viſum nocturnum.

Nuper cum placidis mihi nox per membra ſoporem
Diffudit manibus, ſubito tremere omnia circum,
Et crepitare fores, ſolidoque repagula ferro
Laxari, et toto lumen ſplendere cubili.
Mox ſtratum petitur noſtrum, Geniusque Viennae
Viſus adeſſe mihi; rubram nam faſcia veſtem
Alba coercebat *), fluitantes vitta capillos.
Obſtupui, atque Dei ſupplex ut numen adorem,
E ſtratis magno volui me mittere ſaltu.
At non, qui noſtris ſubiit penetralibus hoſpes,
Haec paſſus, ſed me trepidantem ac multa volentem
Dicere corripuit dextra, lectisque retento
Amplexus dedit, et roſeo ſuper addidit ore:

---

*) *Memineris ſignum album in campo rubro Auſtriae pro inſignibus eſſe.*

Per te Doolini toto eſt notiſſima coelo
Fabula; tu fidibus priſcorum facta virorum
Concelebras, Muſis non dedignanda locutus.
En tibi ego ſummo nunc applauſurus Olympo
Deſcendi Deus, et noſtrum mihi gratulor Iſtrum,
(Quamvis Sinedus Divae ad monumenta Thereſae
Suſpendit plectrum, clauſoque obmutuit ore)
Non inhonoratum nec egentes carmine ripas
Manſiſſe, o felix, ſi Muſis ullus in urbe
Eſſet honos, proceres ſi quid Phoebea moveret
Ars noſtros; illis ſed *laeva in parte mamillae*
Nil ſalit, et nugis omnis conſumitur aetas.
Cum medio currens coelo ſol contrahit umbras,
Tunc demum heſterno ſua Como membra gravati,
Saepius et moniti dulciſſima ſtrata relinquunt.
Toſtarum extemplo ſuccum cum lacte fabarum,
Quas felix ſubmittit Arabs, Cereremque recurvam
Deguſtant, non plenae imitantem cornua lunae *).
Pone ſtat e vaſra Gallorum gente miniſter

---

*) *Kipfel noſtrates appellant.*

Garrulus, et toto quo non praeſtantior orbe
Concubitum innocuis aut perſuadere puellis,
Aut legere ingenti meretricum ex agmine, doctas
Quae melius motitet clunes *), quae mille figuras
Calleat, et comites, ipſamque Elephantida **) vincat.
Iſte Cupidineas tradit, recipitque tabellas,
Iſte docet, pulcrae num ficta ſitira puellae,
Num ſaevus genitor, num flecti neſcia mater.
Iſte monet, ſanctum mox everſura pudorem
Munera non parcus mittat, ſimilisque Tonanti
Aureus in gremium dilectae depluat imber.
Haec dum agitant, heroum illa alta et clara propago
Suſpirat, tantae differri gaudia noctis,
Atque ut forte aliquis, quorum eſt a ſanguine cretus,
Turcarum caſtris ſi ſe tenuere phalanges,
Certamen poſcens laudisque cupidine flagrans,

---

*) *Si quis lector torvi ac cenſorii ſupercilii nuda haec verba non eſſe ferenda credat, ille perpendat, nos ad eruditos non ad populum verba facere, et una cum lingua Romanorum Romana etiam ſeu libertate ſeu licentia uſos fuiſſe.*

**) *Scripſit κατακλίσεις. Vide Martialem.*

Tractavit capulum, medium nudavit et enſem;
Sic etiam hic tantis dignus natalibus ardet,
Impatiensque morae Veneris certamina poſcit.
Interea crines verſati dextra miniſtri
Jam calido vibrat ferro, jam pectine longo
Diſponit cirros, craſſoque obducit amomo.
Et niveo, labor hic ſupremus, polline ſpargit.
Talibus auſpiciis, et tanta mole laborum
Coepta dies curas inter finitur easdem.
Nunc lubet aurato cervos praevertere curru,
Quorum Praterus denſa tegit agmina ſilva,
Agmina caeſario tantum morientia plumbo.
Nunc aſſidentem Circi ſpectacla tueri.
Horrida, balantem aut agnum ſub morſibus urſi,
Aut equulos ſaevae laceratos ungue leaenae:
Mox longas curvis aures afferre theatris,
Atque illas mimae peregrino paſcere cantu.
Et tremulam, male reſciſſis genitalibus emtam
Semiviri vocem totis haurire medullis:
Hinc luſum petere, et patrium conſumere cenſum.
Tandem coenatum lauti de more Vitelli
Dormire, et medio tantum deſtertere ſole.
Dic mihi, dic, ſodes, has curas inter et artes
Quis locus eſt Muſis? et cur mirabimur, illas
Marmoreas odiſſe domos, parvosque penates

Praepoſuiſſe, quibus reſidet Labor improbus ore
Sudanti, et torvo conſtans Solertia vultu,
Et Studium pallens, cubitoque Intentio ſemper
Nixa ſuo, nec parca olei Vigilantia docti.
At tu, qui fortis vulgaria ſpernere vota,
Non arcam ingentem non regum quaeris honores
Et Labyrinthaeos, filum tendente Sophia,
Liquiſti juris flexus, ut pectore toto
Acciperes celſi ſpirantia numina Phoebi,
Sis felix, tritumque ſemel ne deſere callem:
Et, metuo hoc equidem, ſi ſperuit inepta libellos
Vindobona tuos, tu contemtrice ſuperbi.
Sunt aliae ingenuis ſaevae minus artibus urbes,
Non Fridricopolis, quamvis immitior illa
Auſtriacis fertur, non te Gottingia, claris
Sit licet aucta viris, non ſpernet Lipſia civem,
Lipſia, ſecurum profugis quae ſemper aſylum.
En tibi Semano jam brachia tendit ab Ilmo
Wielandus, dignum qui te lauroque lyraque
Phoebea putat, et paribus non invidet armis!
Quin potius currum, quem alti per nubila coeli
Raptat equae gryphique trucis monſtroſa propago

Quo ferri ſolet ipſe, tibi modo tradere geſtit,
Nec Phaetonteos lapſus timet, ardua quamvis
Sit via, et aſſuetus majori pondere currus.
Haec tibi ſufficiant; ſtolidae pro laude Viennae
Perdere durantem noli poſt funera famam.
Haec Deus et ſolitum rurſus repetivit Olympum.

Inhalt.

Seite.

Zueignungsſchrift an Freyherrn van Swieten. . 3

Größere Ueberſetzungen und Nachahmungen aus Claſſikern.

Niſus und Euryalus. (Aus dem neunten Buche von Virgils Aeneis. 176 — 502. Vers.) An Fräulein Carolina von Greiner. . . . 7

Hero und Leander. (Nach dem Muſäus.) An Wieland. 33

Der Raub der Helena. (Nach dem Coluthus.) An Eckhel und Regelſperger. 57

Pygmalion. (Nach dem Ovid. *Metamorph. X. v.* 243.) An Lina. 81

Polyxenens Tod. (Nach dem Ovid. *Metamorphos. XIII. v.* 439.) An Ramler. . . . 89

Lucretia. (Nach dem Ovid. *Fast. II. v.* 721.) An Uz. 95

Bacchus und Ariadne. (Nach dem Ovid. *Fast. III. v.* 459.) An Adelung. 109

Faun und Omphale. (Nach dem Ovid. *Fast. II. v.* 303.) An Weiße. 121

Der Anfang des dritten Buches der Argonauten. (Aus dem Apollonius Rhodius.) An Gökingk. 129

Priap und Lotis. (Nach dem Ovid. *Fast. I. v.* 391.) An Meißner. 143

Icarus. (Nach dem Ovid. *Metamorphos. VIII. v.* 183.) An Maſtalier. 149

Seite.
Arion. (Nach dem Ovid. *Fast. II. v.* 83.) An Klopſtock. 157
Die Küſſe. (Nach dem Lateiniſchen des Johānnes Secundus.) An Herrn von Nicolai. . . 163

Kleinere Gedichte.

(Theils überſetzt, theils nachgeahmt.)

Anacreons ſiebzehnte Ode. 199
Anacreons vier und zwanzigſte Ode. 200
Parodie von Horazens vierter Ode des zweyten Buches. 201
An Pyrrha. (Nach Horazens erſter Ode des fünften Buches). 203
An mich ſelbſt. (Nach dem Catull 77.) . . 205
An Doris. (Aus dem Catull 5.) 207
An Linen. (Nach dem Tibull 4. B. 13. Eleg.) . 208
Die Entbehrlichkeit des Putzes. (Nach dem Properz 1. 2.) 210

Lateiniſche Gedichte.

An Heyne. 215
Elegia de Medici Commodis. 218
Initium Libri quarti Meſſiados. 222
In Mortem Stollii. 224
Initium libri tertii Argonauticorum ex Apollonio Rhodio. 227
Visum nocturnum. 236

Wien.
Gedruckt bey B. Ph. Bauer.

Johann von Alxingers

ſämmtliche Werke.

Achter Band.

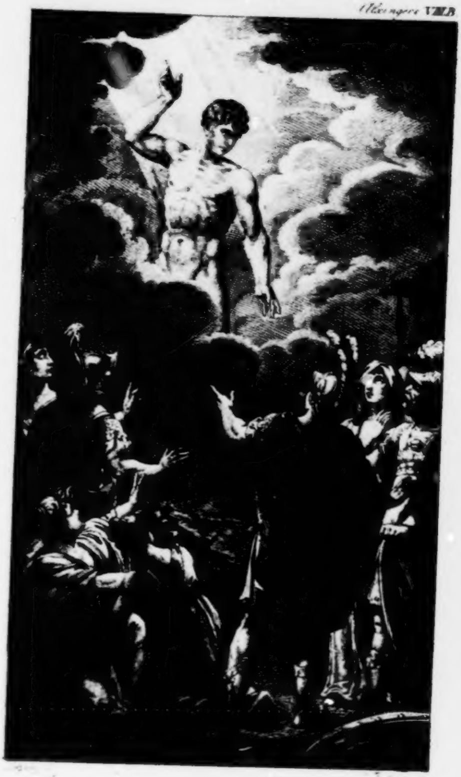
Enthält:

Gedichte.

Zweyter Theil.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaſiſchen Buchhandlung.

Klingers VIII.B.



Gedichte.

Von

Johann von Alxinger.

Zweyter Theil.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaſiſchen Buchhandlung.

An des

Hochgebornen Herrn

Heinrich

Grafen von Rottenhan,

k. k. Kämmerers und geheimen Rathes, Böhmisch-
Oeſterreichiſchen Hofkanzlers, des heiligen Stephans-
Ordens Großkreuzes,

Exzellenz.

Du, der zu groß der eiteln Ehrbegierde,
Die glänzende, doch ſchwere Bürde,
Die weiſe der Monarch ihm auf die Schultern legt,
Aus Liebe für ſein Land und aus Gemeingeiſt trägt,
Der dann die karg zur Ruh' gegönnten Augenblicke
Bey Feſten, Lärm und Prunk nicht hinzubringen pflegt;
Vielmehr beym häuslichen, dem einzig wahren Glücke
Zu neuer Arbeit ſich erquickt,
An einer edlen Gattinn Buſen,

In einer Tochter Arm, die Reitz und Tugend ſchmückt,
Verehrteſter, darf wohl die ſchüchternſte der Muſen
Solch einen Augenblick erſpähn,
Dieß Buch in ihrer Hand, ſich nahen und Dir flehn:
Verſchmähe nicht, was Dank und Lieb' und Ehrfurcht biethen.
Der Gegenſtand, ſo oft, ſo gerne hier gewählt,
Iſt Deiner Fürſten Lob, und der wird Dir vergüten,
Was dem Talent des Dichters fehlt.

Oden und Lieder.

An mein Saitenſpiel.

Du nie von mir entweihtes Saitenſpiel,
Das ich um Gold und Ehren nicht vertauſche,
Du weckeſt und veredelſt mein Gefühl,
Wenn ich bey dir in heilger Stille lauſche.

Ein andrer prang' im ſtolzen Marmorſaal,
Für ihn erſeufze Tokays theure Kelter,
Ihm ſende Frankreich Mädchen ohne Zahl,
Rennpferde Yorkſhire und Caſtilla Zelter.

Ich aber zieh', wenn Lunens milder Schein
Die Erde deckt, und Philomele klaget,
Mit dir, mein Saitenſpiel, zum Eichenhain,
An dem die Fluth des grünen Iſers naget.

Da ſingeſt du die keuſche Zärtlichkeit,
Die ſanftes Roth auf Mädchenwangen ſtrömet,
Des Jünglings Herz zu edlen Freuden weiht,
Und niedrer Thierbegierden Geyer zähmet:

Die Sympathie, von deren Zauberband
Zwey Seelen plötzlich ſich umſchlungen ſpüren,
Beym erſten Blick, beym erſten Druck der Hand
In mehr als Einem Puncte ſich berühren.

Doch wird durch dich Tyrannen nicht gefröhnt,
Kein böſer Glaubenszweifel aufgekitzelt,
Und wenn gleich Scherz von deinen Saiten tönt,
Kein guter Mann, auch wenn er irrt, bewitzelt.

Drum ſtrömeſt du mir, Freudengeberinn,
Durchs Leben oft unſchuldiges Entzücken;
Und wirſt noch, wenn ich längſt verweſet bin,
Den ſtillen Hügel meiner Ruhe ſchmücken.

Das Glück.

Fortuna nulli plus quam consilium valet.
Publius Syrus.

Biſt du, o Glück, in ſchimmernden Palläſten
Zu Hauſe? führſt du auf dem Ball
Den Reigen? ſchenkeſt du bey theuren Feſten
Den Cap-Wein in Kryſtall?

Ruhſt du im Schandbett, wo bey Amors Lüſten
Uns Krampf an allen Nerven zerrt?
Ha! oder gar in eines Harpax Kiſten,
Mit manchem Schloß verſperrt?

Zwar ſucht der Menſch dich dort und findet Plagen,
Statt deiner, findet Ueberdruß
Und Ekel; — darf ich, Göttinn, darf ich ſagen,
Wo man dich ſuchen muß?

Ihr Sterblichen wohl nicht in ſolchen Freuden,
Die nichts ſind als ein Selbſtbetrug,
Dem Ekel nachhinkt, wiſſet, Noth nicht leiden
Iſt ſchon zum Glück genug.

So eilt der Landmann ſeinem niedern Dache
Und braunem Weib am Abend zu;
Mit ihr theilt er ſein Brot, trinkt aus dem Bache,
Und pflegt der Lieb' und Ruh'.

Doch müßte, was mit athemloſem Munde
Der Uebermuth vom Gluck begehrt,
Ihm werden, o ſo wär' in einer Stunde
Das Füllhorn ganz geleert.

Drum macht nicht mehr, Fortunen auszuplündern
Den eitlen, lächerlichen Plan;
Sucht lieber Scheinbedürfniſſe zu mindern,
Sucht der Natur zu nahn.

Reißt euch entſchloſſ'nen Muthes aus den Klauen
Des Vorurtheils und, nicht mehr blind
Für innern Werth, ſucht Gaben anzubauen,
Die in euch ſelber ſind.

Beſonders ihr, durch Adel, Macht und Schätze
Emporgehobne, gebet mehr
Der warnenden Vernunft, als dem Geſchwätze
Der großen Welt Gehör;

Spart von dem Gold, das ihr dem Prunk, den Spielen,
Dem Kitzel jeder Art geweiht,
Das Zehntheil nur euch ab und lernet fühlen
Des Wohlthuns Seligkeit.

Anſtatt nach eitler Puppen Herz zu angeln
Durch geckenmäßge Schmeicheleyn,
Lernt Freundſchaft; nie wirds dem an Freunden mangeln,
Der weiß, ein Freund zu ſeyn:

Und habt ihr viel der Muße, ſeht, es winket
Euch freundlich manche Wiſſenſchaft
Und biethet ihren Wonnekelch; o trinket
Euch in die Seele Kraft!

Forſcht, ſind zu dieſem eures Geiſtes Federn
Genug geſpannt, auf Newtons Spur
Und Bergmanns Weg nach den geheimen Rädern
Der heiligen Natur.

Seht, doch von niedrer Goldgier nicht gekörnet,
Wie ſie des einen Weſens Grab
Zu andrer Weſen Wiege macht' und lernet
Ihr dieß Geheimniß ab.

Doch habt ihr eine weich geſchaffne Seele,
Die raſch iſt, kraftvoll, leicht empört,
Und lieber eine Nachtigallenkehle
Als Roms Caſtraten hört:

O ſo erſticket ja das heilge Feuer
Des Genius, erſtickt es nicht!
Weiht euch Apollen, greifet nach der Leyer
Mit glühendem Geſicht.

Doch iſt euch Scharfſinn, iſt zu Trockenheiten
Euch eiſerne Geduld verliehn,
So geht und wagt, wie Schmidt, von Ahnenzeiten
Den Vorhang wegzuziehn.

Denn Dieſer, deſſen Geiſt in ernſten Stunden
Der Einſamkeit ſich ſelbſt genügt,
Nur Dieſer hat des Glückes Quell gefunden,
Der ewig nicht verſiegt.

Die Verlaſſene.

Endlich bin ich ihm entgangen,
Dieſem Schwarm, der mich umgab.
Legt nun, heuchleriſche Wangen,
Ein erzwungnes Lächeln ab.

Heiterkeit und Ruhe lügen
Macht die Welt zur Mädchenpflicht.
Denn wir dürfen wohl betriegen,
Nur betrogen werden nicht.

Dennoch ward ichs; Himmel richte
Dieſen Mann, der mich berückt,
Und doch ſchon die Erſtlingsfrüchte
Von der Liebe Baum gepflückt!

Weh mir! was iſt Männerliebe?
Nicht der Seele Hochgefühl:
Grober Kitzel, thieriſche Triebe,
Sinnenweide, Fibernſpiel.

Wollt ihr ſie von langer Dauer
So beruhiget ſie nie;
Gegenliebe macht ſie lauer,
Sicherheit erſticket ſie.

Eine herriſche Kokette,
Die ſich nur anbethen läßt,
Hält an ihrer Eiſenkette
Zwanzig Männerherzen feſt.

Alle dienen ihren Launen;
Jeder zittert, jeder flieht,
Wenn auf ihren Augenbraunen
Unmuth ſich zuſammen zieht.

Aber wenn ſie je gerühret,
Redlich Lieb' um Liebe gibt;
Dann wird ſie tyranniſiret
Und erniedrigt und betrübt.

Drum, ihr Mädchen, lernt die Tücke
Kriechender Verräther ſcheun;
Gebet jedem ſüße Blicke;
Aber liebt nur euch allein.

An den Freyherrn von Gebler *).

Edler hör'! es jauchzet (denn ſchon lange
Harrte ſie darauf) die Kaiſerſtadt,
Daß man heut zu einem höhern Range,
Ihn zu ſchmücken, dich berufen hat.

Viele Titel zählſt du jetzo, viele;
Doch du kennſt die Muſe ja, ſie ſpricht
Nicht in ekler Kanzelleyen Style,
Weiß und ſchätzet eure Titel nicht.

Doch mit dem, der alles, was erhaben
Und was Geblers würdig iſt, vereint,
Den die Welt und er dir lange gaben,
Grüßt er heut dich: Heil dir Menſchenfreund.

---

*) Bey ſeiner Beförderung zum Vice-Kanzler, geheimen Rathe und Commandeur des Stephans-Ordens.

Lina auf der Redoute.

Groß, voll von Tänzern iſt der Saal
Und auch an Schönen reich;
Doch ſagt ihr Kenner, ſagt einmahl,
Iſt eine Linen gleich?

Iſt, wer ihr in die Augen ſieht,
Nicht ein verlorner Mann?
An dieſen Augen ſteckt Cupid
Sich ſeine Fackel an.

Sieh, wie der ſchwarze Domino
Den Schneehals noch erhöht:
Süß lächelt ſie und mildert ſo
Des Hutes Majeſtät.

Spielt bald die loſe Schäckerinn,
Hält alle Masken an,
Und flattert her und flattert hin,
Daß ich kaum folgen kann;

Bald neben mir in ſüße Ruh'
Verſunken, ſitzet ſie;
Horcht die Muſik, und ſchlägt dazu
Den Tact auf meinem Knie;

Bald fährt ſie auf, und beut die Hand
Zum Reihentanz mir dar:
Wie rauſcht der Eilenden Gewand,
Wie fleugt ihr blondes Haar!

Man drängt ſich, wo ſie tanzt, hervor,
Schließt einen Kreis um ſie,
Und liſpelt ſich entzückt ins Ohr:
O ſeht nur, die iſts, die!

Doch führet nun der Reihentanz
Zu mir ſie wieder her:
Da ſtreut ihr Auge ſanftern Glanz,
Die Wange glüht noch mehr;

Sie weilet, drücket mir die Hand
Und nicket noch zurück:
Ich ſtehe da, nach ihr gewandt,
Und fühle nur mein Glück;

Kraft und Bewußtſeyn ſchwinden hin,
Am Boden ſtarrt mein Fuß;
So, daß die nächſte Tänzerinn
Mich zu ſich reißen muß.

Der Unglückliche an ſeinen Hund.

Diffugiunt cadis
Cum faece ſiccatis amici,
Ferre jugum pariter doloſi
Hor.

Hier, wo vor kurzem erſt ein Schwarm
Erkaufter Sclaven mich umſchwebte,
Wo meinem Winke jeder Arm
Geſchäftig vorzukommen ſtrebte;

Wo Tokays Nectar aus Kryſtall
Dem Tafelfreund entgegen glänzte,
Der mich dafür bey Schmaus und Ball
Mit früh verwelkten Roſen kränzte;

Hier ſitz' ich Armer, den Verdruß
Und lange Weil' und Mangel quälen.
Nun rauſcht des Tanzes leichter Fuß
Nicht mehr in dieſen öden Sälen.

Denn wehe mir! urplötzlich flog
Das Glück von der ihr werthen Stätte,
Und alle meine Trauten zog
Es mit an ſeiner goldnen Kette.

Sie ſehen ſtarr mir ins Geſicht,
So ſtarr, als ob ſie mich nicht kennten
Nur du, mein Hund, berechneſt nicht
Den Werth der Freundſchaft nach Procenten.

Du warteſt noch allein mir auf,
Du wedelſt dankbar mit dem Schweife,
Beutſt mir dein Köpfchen, daß ich drauf
Dir mit gefällgen Händen greife.

Der Menſchen böſer Undank trübt
Mir jeden meiner Lebenstage;
Du biſts allein noch, der mich liebt,
Und dem ich meine Leiden klage.

So laß mich denn, von dir allein
Begleitet, durch das Leben eilen;
Laß mich, und ſolls das letzte ſeyn,
Mein Brot mit dir, du Liebling, theilen.

Empfindungen auf einem Anſtande.

Hier, wo der Boden ſich mit gelben,
Dem Baum entſunknen Blattern deckt,
Nackt uber mir ſich Aeſte wölben,
Lieg' ich im Raſen hingeſtreckt.

An einer alten Eiche lehnet
Mein ungeladenes Gewehr;
Wer ſich nach ſanften Freuden ſehnet,
Wer zärtlich liebet, mordet der?

O Gott! wie wenn, ſtatt ſchneller Rehe,
Sich meine Lina nähert'; ich
Sie dort an jenem Buſche ſähe,
Die Arme breiten gegen mich;

Hinflöge, ſelbſt geküßt, ſie küßte,
Fern von der Etikette Zwang,
So laut, daß Echo wiederkußte
Durch dieſer Baume Saulengang.

Ihr Milchbrot böth' aus meiner Taſche;
Selbſt äße, wo's ihr Zahn verletzt,
Und tränk' aus dieſer Jägerflaſche,
Die erſt ihr ſußer Mund benetzt.

Unglücklicher, wozu die Träume!
Ach meilenweit entfernt iſt ſie,
Und in dem Säulengang der Bäume
Nur Schweigen und Melancholie.

Der Fächer.

Der Fächer, den die Mode
Den Madchenhänden gab,
Der mehr gilt, als ein Zepter
Und ein Commando-Stab,

Iſt ein Vaſall der Schönheit,
Den ſie mit Undank lohnt,
Und leider oft ſo wenig,
Als Männerherzen, ſchont.

Doch ſonder ihn wie ſtünd' es
Um unſre ſchöne Welt,
Worin er Recht und Ordnung
So lange ſchon erhält?

Zwar wähnt der rohe Pobel,
Ein Facheramt beſteh'
Nur darin, daß er ſchirme,
Und darin, daß er weh':

Allein das Wehn und Schirmen
Iſt eine Kleinigkeit;
Erhabnerer Verrichtung
Hat Amor ihn geweiht.

So oft die lange Welle
Um große Zirkel ſchwebt,
Bevor als die Spadille
Die Mohrenſtirn erhebt:

Dreht ihn die Nymph', entfaltet
Und breitet ihn aufs Knie,
Mit ſo viel Ernſt und Würde,
Gerad' als dachte ſie.

Bey ſüßer Herrchen Zoten
Verhüllt er ihr Geſicht;
Da kann ſie nach Gefallen
Erröthen, oder nicht.

Durch ihn ergeht auf Schaaren
Verehrer ihr Geboth;
Er billigt, ſtraft, ermahnet,
Bringt Leben oder Tod.

Und du, der Fächer König,
Du, den mein Mädchen trägt,
O Stern, nach deſſen Leitung
Mein Liebsſchiff ſich bewegt;

Ich fleh' voll Ehrfurcht, rauſche
Mir niemahls fürchterlich:
Sey ſtets ein Friedensbothe,
Lob' und ermuntre mich.

Sitz' ich bey meiner Lina
Und leſ' ihr Verſe vor;
So hebe ſie zum Zeichen
Des Beyfalls dich empor.

Und wenn ihr meine Rechte
Um Hals und Wange ſpielt,
Ja gar in der Trompeuſe *)
Mit kühnen Fingern wühlt,

Dann laß ſie ja nicht zürnen,
Dann, Fächer, ſage du
Mir durch gelinde Schläge
Ein tröſtliches: Nur zu!

Für dieſe Liebesdienſte
Soll Venus hold dir ſeyn,
Soll eines ihrer Söhnchen
Zu deinem Schutze weihn,

Und bey der Göttinn Mode,
Die unumſchränkt regiert,
Bewirken, daß mein Mädchen
Noch lange Zeit dich führt.

Und einſt, weil doch das Schickſal
Kein dauernd Glück gewährt,
Und ſtreng' itzt einen Fächer,
Itzt einen Thron zerſtört;

---

*) Eine Gattung Buſentuches.

So werd' aus allen Toden
Der wünſchenswerthſte dir,
Stirb unter Lina's Händen
Und ſtirb, beweint von ihr.

An den Unbeſtand.

Sunt quoque translato gaudia servitio.
Propertius.

Wohlthätigſter der Götter,
O weiſer Unbeſtand!
Dich hat uns zum Erretter
Der gute Zeus geſandt:
Denn wider Mädchentücke,
Die oft den Edlen trifft,
Haſt du zu unſerm Glücke
Doch noch ein Gegengift.

Gibt Doris meinen Klagen
Und Verſen kein Gehör,
Ey! wer wird drum verzagen?
Der Mädchen gibts ja mehr.
Nur Muth und friſch gewählet,
Räthſt du mir väterlich;
Ein Narr iſt, der ſich quälet,
Der Weiſe tröſtet ſich.

Kaum rauſchet wo der Flügel,
Den Zephyr dir geliehn,
So deckt ſich jeder Hügel
Mit einem friſchen Grün.

Und manches Lied erklinget
Im freyen, leichten Ton,
Wie Hagedorn uns ſinget,
Gleim und Anacreon.

Elegiſches Gewinſel
Beleidigt dort kein Ohr;
Und kein Petrarchiſcher Pinſel
Heult ſein Gefühl uns vor:
Dort liegt auf keinem Grabe
Ein Capuciner todt;
Noch weinen um Combabe
Sich Nonnenaugen roth.

Du bringſt beklemmten Herzen
Zufriedenheit und Ruh',
Du linderſt ihre Schmerzen,
Heilſt ihre Wunden zu.
Oft haſt du Giftphiolen
Verſchuttet und den Hahn
Auf Werthriſchen Piſtolen
Oft in die Ruh' gethan.

Ihr Sterblichen entſaget
Der ewgen Treue nur;
Glaubt ihr nicht mir, ſo fraget
Die weiſere Natur.
Sie heißt das Herz entwöhnen
All dem romantichen Schwung,
Und zeigt in ihren Scenen
Selbſt nur Veränderung.

Drum folgt, wohin ſie winket,
Und lernet billig ſeyn;
Nur einem Gecken dunket
Sein Madchen ſchön allein.
Eßt nicht an Einer Speiſe
Euch ſatt, wie Bauern; kußt
Auf kurzer Lebensreiſe,
Was immer kußbar iſt.

Morgengebeth.

Die Schatten fliehn, der Morgen lacht,
Die Lerche grüßt dich, Herr, durch Lieder;
Und ich, wie ſie vom Schlaf erwacht,
Ich grüßte dich nicht auch, und ſank' in Staub nicht nieder!

Ja niemahls glänz' ein neues Licht,
Daß ich nicht froh gen Himmel ſehe,
Dir Dank zu opfern, daß ich nicht
In glühendem Gebeth um deinen Segen flehe.

Wenn Krankheit ihren Bogen ſpannt,
So ſchütze mich; doch willſt du ſchlagen,
Anbethend ehr' ich deine Hand;
Nur gib mir feſten Muth, mein Uebel zu ertragen.

Gib mir, wenn meiner Feinde Neid
Im Dunkeln mir zu ſchaden lauert,
Ein Herz, das ihnen gern verzeiht,
Mit Gutem Böſes lohnt, ſie liebet und bedauert.

Laß mich, ſind Schätze mir gewährt,
Mit kluger Sorgfalt ſie verwalten,
Und, was zur Nothdurft nicht gehört,
Stets für ein Eigenthum ſchuldloſen Armuths halten,

Auch nichts mit ſtürmiſcher Begier
Verlangen, alles froh genießen,
Und ſo dieß Tröpfchen Leben mir
Still, doch nicht ungenutzt, ins Meer der Zeiten fließen.

Abendgebeth.

Herr, ſo manches Herz voll Kummers
Wiegſt du nun in ſüßer Ruh',
Deckſt mit Fittichen des Schlummers
Manch bethräntes Auge zu.

Doch eh' meins der Schlaf erfriſchet,
Sieht es noch zu dir empor;
Meines Dankes Stimme miſchet
Sich in deiner Engel Chor.

Gutes kam an dieſem Tage
Mir ſo viel aus deiner Hand,
Manche Sorge, manche Plage
Haſt du ſchonend abgewandt.

Aber that auch ich an Andern,
So wie du an mir gethan?
Die mit mir durchs Leben wandern,
Sah ich ſie für Brüder an?

War ich allen, die mich haſſen,
Herzlich zu verzeihn bereit?
War ich in dem Glück gelaſſen,
Stark in Widerwärtigkeit?

Nie in eitlen Stolz verſunken,
Nie aus Eigenliebe blind,
Noch von Erdefreuden trunken,
Die wie Rauch vergänglich ſind?

Wehe mir! ſtatt edler Thaten
Bring' ich dir nur Reue dar,
Fuhl' es, daß ich ungerathen,
Dein Feind und mein eigner war.

Doch ich wars zum letzten Mahle;
Greif' um deine Wage nicht,
Oder wirf in meine Schale
Deiner Vaterhuld Gewicht.

Sehnſucht nach dem Geliebten.

Mein Geliebter, bittres Scheiden!
Mußte ziehn; ich floh die Stadt,
Die für treuer Liebe Leiden
Keine Mitempfinder hat.

Aber ihr, verſchwiegnen Haine,
Biethet eure Nacht mir dar,
Daß ich hier auch einſam weine,
Wo ich einſt ſo glücklich war.

Hier, wo ich in Wonneſtunden
Auf dem blumenreichen Gras,
Von des Theuren Arm umwunden
Und berauſcht von Küſſen, ſaß:

Wenn er dann mir in die Ohren
Gern geglaubte Schmeicheleyn
Sanft gefliſtert und geſchworen,
Niemahls wandelbar zu ſeyn;

Hatt' ich unter Händedrücken
Leiſ' erwiedert ſeinen Schwur,
Und der Liebenden Entzücken
Feyerteſt du ſelbſt, Natur!

Abendwind und Silberquelle
Schwatzten Zärtlichkeit uns vor,
Gruner ward die Raſenſtelle,
Blumen ſproſſeten empor.

Aber itzo klagt die Quelle,
Seufzt der Abendwind um ihn,
Auf der welken Raſenſtelle
Schrumpfen Blumen und verblühn.

Ueber Felder, über Klippen
Walle ſchnell hierher dein Fuß!
Fühl', es lechzen dieſe Lippen
Nach dem lang' entbehrten Kuß!

Warnung.

Χειμὼν κατ' οἴκους ἐςὶν ἀνδράσι γυνή.

O Jüngling, liebſt du Glück und Ruh',
So ſchließ dein Herz, feſt ſchließ es zu,
Und trau den Schönen nicht.
Steh ein Noviz vor ihnen da;
Antworte nichts, als nein und ja,
Wenn eine mit dir ſpricht.

Singt ſie an ihrem Saitenſpiel
Dir mit geheucheltem Gefühl
Ein zärtlich Liedchen vor;
So denk', es iſt Sirenen-Ton;
Denk' an Laertens weiſen Sohn,
Und ſtopfe Wachs ins Ohr.

Wenn ihre Hand die deine ſtreift,
Ja ſie zuletzt wohl gar ergreift,
So flieh ein ſcheinbar Glück:
Wie hart auch die Beraubung iſt,
Schieb' ungedrücket, ungeküßt
Die ſchöne Hand zurück.

Ein Mädchenherz, o merkt es euch!
Iſt einem Spiegelglaſe gleich:
Es blendet durch den Schein,

Iſt ſchlüpfrig, bleibet immer kält,
Nimmt willig jegliche Geſtalt
Und keine prägt ſich ein.

Stolz, Eitelkeit und Eigenſinn
Regieren unumſchränkt darin,
Doch bleiben die verkappt,
Bis daß ein Mann, der mit Mamma
Sich erſt berechnet, durch ein Ja
Sich am Altar verſchnappt.

Dann ändert ſchnell die Dame ſich,
Sie ſpielt, ſie, die erſt minniglich
An ihrem Ritter hing,
Mit Andern itzt den zweyten Act,
Geſichert durch den Eh-Contract
Und den fatalen Ring.

Vergiß nicht, wie's im Sprichwort heißt:
Es iſt nicht alles Gold, was gleißt;
Flieh weiblichen Betrug,
Flieh die zu theuren Schmeicheleyn;
Sich zu erhenken, und zu freyn
Iſts immer früh genug.

Der Morgenbeſuch.

Wenn ich noch vor Titans Strahl
Mich nach meiner Lina Garten,
Unbelauſcht von Neugier, ſtahl;
Fand ich ſchon am Thor ſie warten.

Neidiſch ſah das Morgenroth,
Das nun eben aufgegangen,
Auf den Mund, den ſie mir both,
Auf die jugendlichen Wangen.

Flatternd war ihr Nachtgewand,
Leicht bedeckt der Buſen ſchönſter,
Durch den Halsſtreif von Brabant
Guckt' er wie durch tauſend Fenſter.

Eine Bänderleiter hing
Vorn an dem battiſtnen Leibchen,
Weit ging ſie hinab, ſie ging
Bis zum Neſt für Venus Täubchen *).

---

*) *A place, nor God, nor Man denies,*
For Venus' Dove the proper nest.
ſingt Prior in einem Gedichte *the Dove*, woran ihm die Liebesgötter und Grazien machen halfen. Ich verweiſe meine Leſer darauf, als auf einen Commentar zu dieſer Stelle. In der ſchönen Samm-

Deine Leiter gönnt' ich dir,
Großer Patriarch und Ringer!
Reitzender war dieſe hier
Und behupfs von meinem Finger.

Bey verliebter Vögel Sang,
Bey der leiſen Winde Weben,
Schlenderten wir ſtundenlang
Arm in Arm durch die Alleen:

Haſchten Schmetterlinge viel
Von der breiten Blumenſtatte,
Hupften, trieben unſer Spiel
Wohl mit ihnen in die Wette:

Bis uns Milch ſo weiß, wie Schnee,
Zuckernüſſe, Mandelbogen
Und die Kanne voll Kaffeh
In die finſtre Laube zogen.

Dann, o wie ein König groß,
Saß ich bey dem kleinen Mahle,
Hatte ſie auf meinem Schooß,
Trank mit ihr aus Einer Schale.

Jeder Seufzer ward erhört,
Jede Freyheit ward gelitten,
Alles, was ich bath, gewahrt,
Und ich wagte viel zu bitten.

---

lung Engliſcher Gedichte, die Herr von Rener heraus gegeben hat, ſtehet es im *I.* Theile S. 35.

Manchmahl zankten wir uns auch,
Sie entfloh, um mich zu necken;
Aber ſelbſt im dickſten Strauch
Half mir Amor ſie entdecken.

Still, gebucket ſaß ſie da,
Ganz mit Blüthen überſchneyet;
Doch ſo bald die Loſe ſah,
Daß nun nichts mehr ſie befreyet,

Lächelte ſie ängſtlich, bath,
Wollte gern mit Mäulchen büßen;
Doch ſo eine Frevelthat
Tilgt man nicht mit leeren Küſſen.

Das Gebüſch war groß und traut,
Amor hielt am Eingang Wache,
Und er ſelbſt rief überlaut:
Rache dich! ſüß iſt die Rache.

Lied einer Nonne.

Bittre Thränen, deren Quelle
Nie verſieget, fließet hin,
Ueberſchwemmt die öde Zelle,
Wo ich eingekerkert bin.

Thränenaß, mit blaſſem Munde,
Welker Wange fleh' ich hier
In der grauſen Geiſterſtunde,
Mein Gekreuzigter, zu dir.

Ach erſticke dieſes Feuer,
Das mein Innerſtes verzehrt,
Dem kein Scapulier, kein Schleyer,
Kein geweihtes Waſſer wehrt!

Sieh! an meinen hagern Lenden
Naget das Cilicium *),
Und, den Pſalter in den Händen,
Irr' ich durch dein Heiligthum.

*) Cilicium heißt bey den Mönchen ein Gürtel, der entweder hären, oder von Meſſingdraht und mit ſtumpfen Stiftchen verſehen iſt. Dieſen tragen ſie, beſonders an Bußtagen. Pſalter iſt ein langer Roſenkranz.

Säe mir, wie Adelheide *),
Spitze Dornen in mein Bett;
Geißle, von dem Büßerkleide
So ſchon wund, mich zum Skelett.

Aber alle dieſe Schmerzen,
Frömmigkeit und Ordenspflicht
Bannen doch aus meinem Herzen
Selmars Angedenken nicht.

Wenn ich meine Horas bethe,
Nenn' ich ſtatt der Heilgen ihn,
Wenn ich zum Altare trete,
Seh' ich ſtatt des Prieſters ihn.

Wenn ich auf dem Antlitz liege,
Hebet er mich tröſtend auf,
Knie ich auf der heilgen Stiege **),
Kniet er vor mir hinauf.

Selbſt aus blaſſen Leichenſteinen
Tönt mir ſeine Stimm' ins Ohr,
Zwiſchen modernden Gebeinen
Steigt ſein Zauberbild empor.

---

*) Adelheide, Abtiſſinn, erſt in Villach, dann in Cöln. Sie lebte ſehr ſtrenge, und wirkte Wunder. Ihre Maulſchellen gaben heiſeren Nonnen die beſte Stimme wieder.

**) Die heilige Stiege iſt eine Treppe, in deren Stufen Reliquien eingegraben ſind, und die man hinauf kniet.

Von Gedanke zu Gedanke
Fortgeriſſen, ſteh' ich hier,
Herr, vor deinem Kreuz und wanke
Zwiſchen ihm und zwiſchen dir.

Ja in dieſem ſchweren Streite,
O verzeih mir Sünderinn!
Zieht mich oft auf Selmars Seite
Meine bange Sehnſucht hin.

Drum ſo tilge du dieß Sehnen,
Das mein Herz nicht ſelbſt ſich gab,
Oder trockne meine Thränen
Durch die Hand des Todes ab.

An Selinden.

Es iſt geſchehn! verſchenkt iſt dieſe Hand,
Auf der mein Mund oft ganze Stunden klebte;
Zerriſſen iſt, was Liebe ſelber webte,
Und um uns ſchlang, das goldne Freudenband.
Selinde ſchwört den fürchterlichſten Eid,
Und wirft ſich weg um Tand und Eitelkeit.

Geh, Falſche, geh in eines Greiſes Arm;
Verſchwend' an ihn dein lüſternes Entzücken
Und trunkne Blick' und Küſſ' und Händedrücken;
Er wird doch nie von deinen Flammen warm.
Du aber fühlſt, was einſt am Tiber-Strand
Die, ſo Mecenz an kalte Leichen band *).

Die Welt iſt dann ſo kalt um dich, ſo leer:
Du ſieheſt dich geafft von falſchem Schimmer,
Bemerkſt das Gold der ungeheuren Zimmer,
Juwelenglanz und Prunkgeräth nicht mehr,
Und ſagſt dir ſelbſt, mußt' ich die Lieb' entweihn!
Ich war geliebt und wars nicht werth zu ſeyn.

---

*) Virgil ſingt von dieſem Wütheriche:
Ja wohl band er ſogar auf Todte der Lebenden Körper,
Fügete Händ' auf Händ' und Antlitz auf Antlitz.

Jetzt rollſt du, voll von deinem Hoheitstraum,
Den Prater durch in goldener Caroſſe,
Die Albion mit vier der ſchönſten Roſſe
Beſpannen muß, und ſiehſt die Büſche kaum,
Wo einſt dein Haupt, wenn lange ſchon der Tag
Entſchlüpft war, noch auf meiner Schulter lag.

Und ſteigſt du ab beym Schauſpielhaus, ſo greift
Schnell ein Lackey um deine lange Schleppe,
Ein andrer eilt vor dir hinan die Treppe,
Ein dritter ruft, der Logenmeiſter läuft,
Eröffnet dir die eigne Loge, bückt
Sich tief vor dir, die mit dem Kopfe nickt.

Einſt ſaßeſt du dem letzten Platze nah',
Doch ſo vergnügt, ſo feſt an meiner Seite,
Und unterdeß ein Haufen müßger Leute
Mit ſtarrem Blick auf das Theater ſah,
Hat deine Hand bald um mein Knie geſpielt,
Und bald die Stirn durch Fächern mir gekühlt.

Doch ſtill! nie ſoll ein Seufzer deinem Mund
Nach jenem Glück, das du verſcherzt, entzittern,
Er würde nur dein jetzig Glück verbittern;
Und dieſes ruht ja ſo auf ſchwachem Grund:
Denn läßt das Glück erſchöpfen ſeinen Schatz;
Nie hat es doch für wahre Lieb' Erſatz.

An eine verklärte Geliebte.

Hier wo gewöhnlich noch dem Morgenrothe
Mein Aug' entgegen weint,
Beſchwör' ich dich, erſcheine meine Todte,
Erſcheine deinem Freund.
Verſchmäh' auch jetzt nicht dieſe kleine Kammer,
Wo ich bey dir einſt ſaß,
Und Lebensmühe, Sorg' und Erdenjammer
An deiner Bruſt vergaß.

Doch ja, du kommſt, als Trösterinn im Leide,
Du Holde naheſt dich,
Wie Engel ſchön, im weißen Todtenkleide,
Und ſo umſchwebſt du mich,
Verheißeſt mir, was ich ſo ſehr verlange,
Ein kühles, ſanftes Grab,
Und trockneſt mir die thränennaſſe Wange
Mit deinem Schleyer ab.

Doch bald verſiegt iſt dieſe Thränennäſſe:
Mein ſterbend Auge bricht,
Die Wange ſinkt, und kalte Todtenbläſſe
Umzieht mein Angeſicht.
Auch ich, wohl mir! werd' auf der Bahre liegen,
Frey von des Lebens Laſt;
Auch ich die ſchöne Palmenkron' erſiegen,
Die du erſieget haſt.

Indeß verrinnt, ihr bangen Lebensſtunden,
Von tauſend Seufzern ſchwer,
Verrinnt ein Mahl, dann bluten meine Wunden
In Ewigkeit nicht mehr,
Dann werd' ich, wie die Sonn' aus Finſterniſſen,
In Selma's Arme gehn
Und Sterne glänzen unter meinen Fußen
Und Menſchen weinen ſehn.

Lied eines Hageſtolzen.

Wagt auf Amors Koſten nicht
Seinen Bruder mir zu rühmen!
Amor iſt ein Böſewicht,
Doch ein größrer noch iſt Hymen.

Amor herrſcht durch die Natur,
Hymen durch Conventionen;
Jener ſchlägt mit Ruthen nur,
Dieſer peitſcht mit Scorpionen.

Amor miſcht doch Süßigkeit
Zu der Qual; aus ſeinen Ketten
Kann man durch Vernunft und Zeit
Und Zerſtreuung ſich erretten;

Doch beym böſen Hymen droht
Nach den erſten Flitterwochen
Gram und Knechtſchaft, bis der Tod
Endlich kommt, uns abzujochen.

Thoren, die ihr Amors Weh
Länger nicht ertragen könnet,
Doch dafür dem Gott der Eh'
In die Molochs-Arme rennet;

Nicht bedenket, wie er meiſt
Seine beſten Freunde narret,
Und aufs Glück, das er verheißt,
Mit getäuſchter Seele harret;

Schmiedet nur euch ſelber an,
Rudert an der Ehgaleere;
Unterdeß ich freyer Mann
Eure Ketten klirren höre.

Zum Champagner zu ſingen.

Schenkt ein, doch gießet nicht darneben,
Und, Freunde, geht auch mit dem Leben
Sorgfaltig um, wie mit dem Wein:
Theilt und genießt, was Gott beſchieden,
Denn Wohlthun nur iſt Pflicht hiernieden,
Und nichts iſt Weisheit, als ſich freun.

Linens Veilchen.

O nullis tutum credere blanditiis!
Propertius.

O Lina, dieſe Veilchen,
Die du mir ſelbſt gepflucket,
Heut morgens erſt gepflucket,
Die ich an deinem Buſen
Andächtig angeruhret,
Andächtig, wie ein Pilger
Zu Zell ſich Roſenkränze
Am Wunderbildniß anruhrt,
O Lina, eh' der Abend
Vom Himmel niederſchaute,
Verwelkten dieſe Blumen,
Betrubt ſah ich ſie welken;
Wie wenn es Ahndung wäre,
Wie wenn es Warnung ware,
Daß Lina, eh' der Abend
Vom Himmel niederſchauet,
Des Morgens ſchon vergeſſen,
Und Blumen einem Andern,
Wiewohl noch ihre Schwure
Mir in dem Ohre tonen,
Wiewohl noch ihre Kuſſe
Mir auf der Wange gluhen.
Doch einem Andern pflückte

Aufruf zur Freude.

Genießet des Lebens,
Ihr Freunde, genießt!
Daß ja nicht vergebens
Die Jugend verfließt!
Umfaſſet die Freude,
Sie biethet ſich dar
Im feſtlichen Kleide,
Mit Blumen im Haar.

Ein Wuchrer verüble
Mir Freyheit und Luſt,
Der rechne, der grüble
Mit keichender Bruſt,
Erknick' und erwerbe
Sich fürſtliches Gut,
Das nächſtens der Erbe,
Sein ſpottend, verthut.

Ha! hört ihr ertönen
Die volle Muſik?
Uns winket der Schönen
Bedeutender Blick:
Auf! hurtig mit Kränzen
Die Stirnen umlaubt,
Und unter den Tänzen
Brav Küſſe geraubt!

Komm ſchönſte der Braunen
Aufs Sopha zu mir!
Doch weg jetzt mit Launen
Und Tugendgezier!
Verlache die Blonde,
Die ſiegwartiſirt,
Und zärtlich dem Monde
Eins vorlamentirt.

Uns tobet Verlangen
In Augen voll Gluth,
Uns ſtrotzen die Wangen
Von ſiedendem Blut;
O laß mich genießen,
Genieße mit mir!
Wozu als zum Küſſen
Sind Sterbliche hier?

Siegwart als Mönch im Kloſtergarten.

Hier, wo dieſe melancholſche Quelle
Sanft, wie Seraphim-Geliſpel, rauſcht,
Sitzet der, der eine kleine Zelle
Für die Erdefreuden eingetauſcht,
Sitzt auf dieſen monderhellten Steinen,
Todt für jede Schönheit der Natur,
Wollte ſeinen Jammer gern verweinen,
Und verweint ihn mit dem Leben nur.

Itzt da über dem beſchornen Haupte
Mir der Mond glänzt, von Gewölk umwallt;
Und im Buſch, der jüngſt ſich neu belaubte,
Nachtigallen-Zärtlichkeit erſchallt;
Bluten wieder alle meine Wunden,
Denk' ich meiner erſten Jugend Glück,
Anders hingebrachter Abendſtunden
Denk' ich, denk' und wünſche ſie zurück.

Als ich, voll von jenen ſüßen Freuden,
Die der Baum unſchuldger Liebe trägt,
Meinem theuren Mädchen noch beym Scheiden
Einen Lichtwurm auf den Hut gelegt.

Doch ich ſollt' aus meiner Bruſt dich bannen,
Reitzend Bild! . . . wie? dieſes ſollt' ich? nein!
Nein! denn der Gedank' an Mariannen
Würde ſelbſt Gonzagen *) nicht entweihn.

Welch ein Anblick! dieſe blaue Ferne
Theilet ſich! bey meinem Prieſtereid!
Sie kommt, ſie! verdunkelnd Mond und Sterne,
Flattert weit umher ihr Silberkleid:
Unverſchleyert, von der Gottheit Strahle
Ganz beſchienen, glänzt ihr Angeſicht;
Ihre Wange glüht, die Wundenmahle
Meines Stifters glühen rother nicht.

Engel Gottes und o auch der meine!
Sieh! es weinet dein Geliebter hier,
Und es gilt dieß klägliche Geweine
Dir, aus allen Heilgen Gottes dir.
Ha! du zeigſt mir deine goldne Krone,
Die durch Martertod erkämpfet ward;
So ſtrahlt die auch, die zu meinem Lohne
Am Geſtade der Vollendung harrt.

Segnend blickeſt du auf mich hernieder:
O ich brenne ſchon dich dort zu ſehn,
Wo wir unſern Gott durch reine Lieder,
Rein vom Mißlaut dieſer Welt, erhöhn.

---

*) Aloyſius von Gonzaga hat mit neun Jahren das Gelübde der Keuſchheit abgelegt, und aus Ehrbarkeit ſeiner eigenen Mutter nie ins Auge geſehen.

Aber du, Lamm Gottes, du, geſchlachtet,
Uns vom ewgen Tode zu befreyn,
Blicke her! dein armer Siegwart ſchmachtet
Nach dem Gluck, auch aufgeloſt zu ſeyn.

Auf Doris.

Wenn Doris Stimme ſich erhebet,
Und ſanfter als ein Bach in Edens Thälern fließt,
Indeß auf dem Clavier das ſchönſte Händchen ſchwebet,
Das je, von Luſt berauſcht, ein Glücklicher geküßt,
Dann ſtellen ſich um ſie her in die Runde
Die Liebesgötterchen, den Finger auf dem Munde,
Vergeſſen Tändeln, Spiel und Scherz,
Und ſehn beſchämt, daß keiner ihrer Pfeile
So ſicher und ſo ſchnell das Herz,
Als jeder dieſer Tön' ereile.

Lied eines alten Juden.

Wer biſt du denn, der Meer und Land
Despotiſch ſein nennt, deſſen Hand
In Ketten unſre Hände ſchließt?
Wer biſt du denn, du ſtolzer Chriſt?

Gehört der Jude nicht, wie du,
Dem großen, weiſen Gärtner zu,
Der will, daß Blumen gleich um ihn
Religionen keimen, blühn?

Nicht mich beklag' ich: weſſen Haar
So ſilbern iſt, dem winkt die Schaar
Der Väter ſchon, ſein nahes Loos
Iſt, ſanft zu ruhn in Abrams Schooß.

Nur unſrer Jugend jammerts mich;
O niemahls, niemahls drängt ſie ſich
Bis zu der Weisheit Altar vor:
Ihr ſchließt ihr ja des Tempels Thor.

Zwar tadelt ihr den Julian *),
Doch thut ihr mehr, als er gethan;

---

*) *Ammianus Marcellinus* wirft dem Julian vor: es ſey ungütig von ihm geweſen, den Lehrern der Philoſophie und Redekunſt die Annehmung chriſtlicher Schüler zu unterſagen. *Lib. XXV. Cap. IV.*

Ihr hebet euch zu ſtolzen Höhn,
Wir müſſen in dem Thale ſtehn.

Zum Rechnen habt ihr uns verdammt:
Von dem, was Tugenden entflammt,
Wodurch der Geiſt ſich ſchwingen lernt,
Von dem habt ihr uns ſtets entfernt.

Und wenn der Jude, wie der Chriſt,
Vom Geitz verführet, ſich vergißt;
Dann ſchimpfet ihr und ſpuckt uns an:
Das ſchmerzt mich ſo, mich alten Mann!

Den ihr als einen Gott verehrt,
Der hat euch das wohl nicht gelehrt,
Denn Liebe nur war ſein Geboth,
Die war ſein Leben und ſein Tod.

Dieſer Vorwurf iſt höchſt ungerecht, denn das Gegentheil erhellet aus dem 42. Briefe dieſes großen Kaiſers.

An Blumauer.

Im Nahmen aller Ehemänner *).

Dein geſtriges Collegium,
Viel mehr zu des Profeſſors Ruhm,
Als zu der Hörer Troſt geleſen,
Zeigt, Trotz der hübſchen Poeſie,
Nichts als ein Bißchen Theorie;
In Praxi biſt du nie geweſen.

Der Teufel übe da Geduld,
Wenn gegen Andre Lieb' und Huld,
Mit uns allein die Weiber keifen;
Du haſt gut declamiren, du,
Dich ſelber drucket nicht der Schuh:
Sonſt ſollteſt du wohl anders pfeifen.

O denke dich an unſern Platz,
Und ſiehe, wie dein lieber Schatz,
Umringt von ſüßen Herrchen, ſitzet,
Der witzig eine Zote ſagt,
Der ſtets an ihren Händen nagt,
Der gar zum Kuß das Mäulchen ſpitzet.

Du aber auf der Seite ſtehſt,
Und ob du ſchier vor Zorn vergehſt,

---

*) Als Antwort auf eine Schweſterngeſundheit

Nicht wagſt, ein ſchief Geſicht zu machen;
Auch wär' es nur Verſchlimmerung
Des Uebels, laut würd' Alt und Jung
Des eiferſüchtigen Thoren lachen.

Doch thuſt du jetzt nach Eh'mannspflicht
Auf Hören und auf Sehn Verzicht,
So wird die Reih' an dich auch kommen;
So bald des Kammermädchens Hand
Mit Kleidern, Schuhen und Bouffant
Ein Drittel ihrer dir genommen;

Den Kopfthurm, der die halbe Stadt
Beſchattet, abgetragen hat,
Dem Buſen ſeine Stütz' entriſſen,
Der Wangen Roſen, die vermiſcht
Mit Lilien blühten, weggewiſcht
Und in den Waſchkorb ſie geſchmiſſen.

Dann magſt du der Lucretia
Auch nahn; zwar bloß die Rudera
Von ihren Reitzen wirſt du finden;
Proficiat! nur zugeküßt!
Daß jeder Kuß ſehr theuer iſt,
Wird deine Caſſe bald empfinden.

Doch ja gezahlt, und ſtill dazu!
Kein Wörtchen, liebſt du deine Ruh',
Von Bankerott und Bettelſtabe!
Sonſt weint ſie, lärmt ſie, und beweiſt,
Daß du ein Filz, ein Neidhart ſeyſt,
Und ſie an Allem Mangel habe.

Nun ſprich, wie ſtünde dieß dir an,
Zumahl, käm' erſt ein Lucian,
Der von Geduld dir verdocirte?
Denn wiſſ', es glauben manche gar,
Daß alles bloß Satyre war,
Und uns dein Mitleid nur vexirte.

Und iſt es ſo, dann wünſch' ich dir,
(Verzeih' mirs Gott!) ein Weib dafür;
Und biſt du dann in kurzem gelber
Vor Unmuth, als ein Aepfelkoch;
So lach' ich auch, und ſpotte noch:
Collega, predig' itzt dir ſelber!

An Sophie Wieland *).

Wenn die Grazien und Pieriden
Deinen Vater, reitzende Sophie,
An dem Schreibepult beſucht, ſo ſchieden
Dieſe Gäſte niemahls, ehe ſie
Dich zum Schweſterchen gebildt und viele,
Viel- ſüße Lieder dich gelehrt,
Die ich unlängſt deinem Saitenſpiele
Und den ſchönen Lippen abgehört.

Nimm dafür, (zwar eine kleine Gabe,
Doch das größte, was ich biethen kann,)
Eines armen Dichters ganze Habe,
Ganzen Stolz, ſein Verſebüchlein an.
Such' in deinem Bücherſchranke, ſuche
Ihm ein Plätzchen; ſieh! es iſt nur klein,
Und es wird vor jedem beſſern Buche
Sich zu ſchmiegen immer willig ſeyn.

Aber wenn, vielleicht nach wenig Lenzen,
Von der Tugend ſelbſt herbey geführt,
Edle Liebe dir mit Myrtenkränzen
Dieſe ſchwarzen, ſeidnen Locken ziert;

---

*) Jetzt die Frau meines alten, geliebten Freundes, des Hrn. Profeſſors Reinhold.

Dann ermahn' es dich, doch ſtets beſcheiden,
Daß man ſelbſt bey eines Gatten Kuß
Und der Liebe nahmenloſen Freuden
Seiner Freunde nicht vergeſſen muß.

Die Geneſung.

In jener ſchwarzen, grauenvollen Stunde,
(Noch bebet der Erinnrung Schmerz
Durch mein Gebein, noch blutet eine Wunde,
Nicht ganz geheiltes Herz!)

Als im Geleit von allen ſeinen Schaudern
Vor meines Mädchens Bett der Tod
Erſchienen war, ſie aber ohne Zaudern
Die Hand ihm lächelnd both;

Da riß ich mich von ihr vor Gott zu treten:
Mein Auge thränenleer, die Zung'
Und Lipp' erlahmt; nicht weinen und nicht bethen
Kann die Verzweifelung.

Und keiner, keiner, der mich unterm Hammer
Des Schickſals ſah, ſprach Troſt mir ein;
Denn ach ſie maßen ihn mit meinem Jammer
Und fanden ihn zu klein.

Nur du, du, meiner Trauten Erſter, ſchloſſeſt,
O Haſchka, deinen Arm mir auf,
Du pflegteſt liebreich meiner Wunde, goſſeſt
Des Mitleids Oehl darauf,

Und lehrteſt mich zu einer Höh' mich heben,
Wo nicht mehr Erdenſtürme wehn,
Und ſo dem Richter über Tod und Leben,
Voll Unterwerfung, flehn:

Da nimm ſie weg aus dieſen bangen Armen,
Worein die Liebe ſie gelegt,
Du biſt auch dann noch Güte, noch Erbarmen,
Wenn deine Hand uns ſchlägt;

Du ſchriebeſt jedes ihrer theuren Jahre
Ins große Buch des Schickſals ein;
Du wirſt mir auch, wenn ich auf ihre Bahre
Hinweine, Vater ſeyn.

Und iſt mein Leben ausgeweint, (hiernieden
Heißt dieß uns Würmern Ewigkeit,)
Dann harret mein ihr Arm und Himmelsfrieden
In wahrer Ewigkeit.

So wagt' ich Staub, dem Herrlichen zu flehen,
Und er, der ſchlägt und heilen kann,
Sah fern die Stunde der Geneſung ſtehen,
Und winkte ſie heran;

Sie kam, ſchön, wie ein Schutzgeiſt, angeflogen,
Goß Heilung aus der milden Hand
Auf meine Kranke: ha! da lag der Bogen
Des Todes abgeſpannt!

Auftrag an Amor.

Fern iſt mein Mädchen, fern von mir,
Drum, lieber Amor, fleug zu ihr:
Frag': ob ſie mein gedenke?
Bring dieß ihr zum Geſchenke.

Daß es ein Verſebüchlein iſt,
Das weißt du wohl, du Schalk, du biſt,
So lang' ich dran geſchrieben,
Mir nicht vom Leib geblieben.

Eil' über Hals und Kopf und halt
Dich nirgends auf, und bringe bald
Mir, als ein Recepiſſe,
Drey ihrer Honigküſſe.

An eine Buhlerinn.

Ich ſeh' es wohl, du biſt geſchmückt, du lächelſt,
Stürmſt auf mich los,
Streckſt weit hinvor den netten Fuß, und fächelſt
Den Buſen bloß.

Und doch umſonſt, umſonſt ſpringt dieſe Mine,
Ja, ſtunde hier
Nackt wie am Ufer einſt, die holde Phryne
Und winkte mir:

Ich, den Urania zu ihrem reinern
Entzücken ladt,
Verſchmahete den Wink und bliebe ſteinern,
Wie Xenocrat.

Drum hoffe nichts; feſt ſtehet in Gefahren
Der Tugend Stolz:
Vergebens weicht an Schwärze deinen Haaren
Das Ebenholz,

Weicht deinem Hals der junge Schnee an Weiße;
Vergebens glüht
Die Wange, lockt das Auge, welches heiße
Begierden ſprüht.

Weg mit der Hand, die jetzund eine Roſe
Dem Buſen ſtiehlt,
Nach mir damit zu werfen, jetzund loſe
Mein Kinn umſpielt.

Aus iſt es, ewig aus mit meinem Drange
Zum Thiergenuß.
Fort, fort! und wiſche nicht von dieſer Wange
Selinens Kuß!

Den Kuß, nicht etwa eine Faunenbeute,
Nein, den ſie gab,
Den nehm' ich, folgt auch leider nie der zweyte,
Mit mir ins Grab.

Liebesſchwermuth

Dahin, dahin iſt meine Munterkeit!
Izt da, vergoldt von Heſpers ſanftem Strahle,
Die Blumen glühn in dem bethauten Thale,
Sitz' ich verſtört und fühle nur mein Leid.

Ich ſehe nichts, ich höre nichts als Sie;
Sie, wenn der Tag aus rothen Wellen ſteiget,
Sie, wenn er ſich nach rothen Wellen neiget,
Sie in der Stadt, in ſtillen Hainen Sie.

Geliebtes Bild, o folge mir nicht nach!
Was willſt du hier? ich Sohn des Unglücks klage,
Du ſiehſt es ſelbſt, durch lange Sommertage,
Und weine mich aus Sehnſuchtsträumen wach.

Und dieſe Qual, die mich in Trauer hüllt,
Die währte ſtets? und er, zwar nur begoſſen
Mit Thränen, doch zu ſchnell empor geſproſſen,
Mein Lieblingswunſch blieb' ewig unerfüllt!

Sagt mir, ihr Freund', ich ſey dazu erſehn,
Noch in dem Lenz des Lebens hinzuſterben;
Sagt mir, ihr wollt, gleich wonnetrunknen Erben,
Dem Sterbetag mit einem Feſt begehn,

Und dulden, daß ein Pfaff', ein Böſewicht
Muthwillen noch mit meiner Aſche treibe:
Doch daß mein Wunſch ſtets unerfüllet bleibe,
Dieß Einzige, dieß, Freunde, ſagt mir nicht.

Weiberungerechtigkeit.

Nach dem Engliſchen.

Ich war, als ſich mein Abenteuer
Mit Doris anfing, lauter Feuer,
Und ſchwur ihr damahls Stein und Bein:
Ich würde ſtets der Ihre ſeyn.

Umſonſt! ſie wies mich ſtolz zurücke,
Mit hoher Naſ' und dräundem Blicke,
Und ſchwur mir damahls Stein und Bein:
Sie würde nie die Meine ſeyn.

Doch endlich gab ſie meinem Kuſſe
Sich hin; ich aber im Genuſſe
Ward lau, dann kalt, dann ungetreu;
Wem ſchmeckt ein ewig Einerley?

Nun, da ich meinen Eid vergeſſen,
Nun tobt, nun ſchimpft ſie, wie beſeſſen,
Und brach zuerſt doch ihren Eid,
O Weiberungerechtigkeit!

Auf einer Donau-Fahrt.

Gefährte zittre nicht, wenn auch die dunklen Wellen,
Von Aeols böſem Volk empört,
An der Cajüte ſich mit wildem Lärm zerſchellen,
Und ſelbſt der Schiffer ſchwört,

Er woll' am nächſten Strand zwey Lämmchen ſammt der Mutter
Dem alten Stromgott, Iſter, weihn,
Wenn er nicht in die Tief' uns reißet, dort ein Futter
Des Schuppenvolks zu ſeyn.

Freund, die Olympier erbiethen ſich zu Leitern
Dem Dichter, lenken ſeinen Kahn,
Und finden dicht am Fels, wo Andrer Schiffe ſcheitern,
Ihm eine ſichre Bahn.

Schwamm nicht das erſte Schiff durch manche kahle Klippe,
Die es umtanzt', und Wogendrang,
Indeß von Orpheus Leyer und von Orpheus Lippe
Ein lauter Päan klang?

Both dem Arion nicht, (das böſe Schiffvolk
dachte,
Er ſey begraben in der Fluth,)
Ein gutiger Delphin den Rucken dar, und machte
Der Menſchen Frevel gut.

Vergebens drohen uns laut tobende Charybden
Und öffnen ihren Schlund zum Raub,
Nie ward die Tochter Zeus, Athene, den Gelubden
Der Muſenfreunde taub.

Sie faßt mit ſtarker Hand das ſchwanke Schiff
am Kiele
Und hebt es über Wogen hin;
Kleinglaubger, zage du! mit hohem Saitenſpiele
Preiſ' ich die Retterinn.

Die Freyheit.

Wohl drey Mahl ſelig iſt der Mann,
Der, frey zu ſeyn, ſich rühmen kann,
Den Tyranney nicht hudelt,
Der unbelauſchet von Verrath,
Doch nie durch eine niedre That
Sein edles Herz beſudelt.

Ihn blendet nicht der Höfe Tand,
Ein Sternchen, ein Paar Ellen Band,
Nicht Gold- und Silberklumpen;
Nur Tugend iſt es, was er ehrt;
Die bleibt ihm gleich verehrenswerth
Im Purpur und in Lumpen.

Der Edle wird die Wahrheit nicht
Mit ſclaviſch fürchtendem Geſicht
Ins Ohr der Freunde raunen;
Er kann zu ſeiner Brüder Heil,
Fern von Gefahr und Vorurtheil,
Sie in die Welt poſaunen.

Er darf nicht fremden Uebermuth
Mit ſeiner Habe, ſeinem Blut
Befördern oder büßen,

Darf nicht, der niedern Politik
Getreu bis an den Tod, den Strick,
Der bald ihn würget, küſſen.

Er ſteht auf ſeinem Aehrenfeld,
Das eigne Hände wohlbeſtellt,
Den Geber fromm erhöhend;
Hat hinterm Pflug für ſich geſchwitzt;
Kein Amtmann und kein Pfarrer ſpitzt
Auf Umgeld ſich und Zehend.

Wohl jedem, der ſein Lob erhält,
Es ehret bey der Enkelwelt,
Denn er kann Thaten wägen,
Er dringet in der Dinge Mark;
Was iſt Panegyriſten-Quark
Und Schranzenlob dagegen?

Drum nur wenn er ſie pflanzt, gedeiht
Die Blum' Erkenntniß, ſproßt und ſtreut
Geruch in alle Lande;
Hingegen legt, ſagt, was ihr wollt,
Tyrannendrohn, Tyrannengold
So Geiſt als Leib in Bande.

An den König Fridrich Wilhelm.

Groß war dein Oheim, herrlich ſpielt' er manche
Scene
Des königlichen Schauſpiels, doch er ſprach
Der Deutſchen Muſe Hohn, drum ſchweige ſie, ihm
töne
Nie ihre Leyer nach.

Dir aber, edler Fürſt, dir töne ſie entgegen!
Du winkſt, die Göttinn eilt, umflicht den Haar
Mit unverbrantem Lorber, bringet ihren Segen
Und ihren Dank dir dar.

Denn du vergaßeſt ja ſelbſt an der Herrſchaft
Morgen,
Der einen göttlich heitern Tag verſpricht,
Vergaßeſt ja, von neuen königlichen Sorgen
Beſtürmet, ihrer nicht.

Du lohnteſt, ehrteſt ſie in dem, von deſſen
Spiele
Schon dazumahl ihr ſüßer Zauber klang,
Als er mit Weisheit und prophetiſchem Gefühle
Bey deiner Wiege ſang *).

---

*) S. Ramlers Ode auf die Geburt des jetzgen Königs.

Vollende denn, o Furſt, was du ſo ſchön begonnen,
Begünſtige der Muſen Reihentanz;
Dem Deutſchen Genius, dem gonne ſich zu ſonnen,
An Deutſcher Furſten Glanz.

Dann werden wir (mein Lied darf kühne Wahrheit ſingen,
Dein Ohr beleidigt nicht ihr rauher Ton,)
Wir, die von unſern Purpurtragern nichts empfingen,
Als Undank oder Hohn,

Zum neuen Muſenſitz in Feyerkleidern wallen,
Und jubiliren, bis die Welt es hört:
Du ſeyſt, (nicht viele ſinds) von Deutſchlands Fürſten allen,
Des Deutſchen Nahmens werth.

Auf den Tod der Jaquet.

Auch dieſen harten Schlag! die Blum' auch liegt zerknicket
Von deinem Mörderfuß, o Tod!
Wer je die Edle ſah, deß Herz iſt ſchwer gedrücket,
Deß Auge thranenroth.

Sie lebte für die Kunſt, die in dem Lorberhaine
Melpomenens ihre Kränze wand,
Der weiſen Spielerinn; ſo herrlich kränzt ſie keine
Im ganzen Vaterland.

Doch nicht nur Künſtlerinn, ſie war auch edle Schweſter,
Auch gute Tochter, und kein Herz
Hangt an den Seinigen, hängt an dem Armuth feſter,
Dieß zeigt des Vaters Schmerz,

Der Schweſtern laut Gewein' und manches Armen Klagen,
Der itzund erſt bekennen darf,
Daß ſie ihm aufhalf, ſie, wenn in umwölkten Tagen
Das Glück ihn niederwarf.

Wir alle, die Jaquet zu Freünden ſich erkohren,
Wir alle ſollten es vereint
Der Welt verkundigen, daß Wien noch mehr verloren,
Weit mehr noch, als es meint.

Allein ſo wie wir oft bey ihrem Meiſterſpiele,
Das ſelbſt der Eifergeiſt geſchätzt,
Nicht klatſchen konnten, voll, zu voll vom Mitgefühle;
So klatſchen wir auch jetzt

Der kurzen, aber wohl geſpielten Lebensſcene
Nicht den verdienten Beyfall zu:
Denn ach! es hindert uns die noch gerechte Thräne!
O Nachwelt klatſche du!

Glück und Unglück.

Nach dem Franzöſiſchen.

Die Brüder Glück und Unglück lebten immer
Unbrüderlich:
Doch beyder Aeltern Zufall und Fortuna
Vertrugen ſich.

Dem Unglück mit der ſtets umwölkten Stirne
War niemand gut;
Doch Glück war ein verzognes Mutterſöhnchen,
Voll Uebermuth.

Die Zeit der Kindheit und der erſten Spiele
War itzund um.
Man that ſie, zu ſtudieren, in das nächſte
Gymnaſium.

Glück brachte vornehm, ohne was zu lernen,
Das Schuljahr hin,
Doch Unglück hatte früh und ſpät das Näschen
In Büchern drin.

Ins Glück verliebte ſich zum Raſen Jungfer
Philoſophie;
Sie wollt' es durchaus lebenslang zum Gatten,
So brannte ſie.

Doch Glück, das nie Pedantereyen liebte,
Verhöhnt ſie nur;
Vergaffet ſich in Thorheit und iſt immer
Der auf der Spur.

Das Unglück, häßlich, häßlich zum Erſchrecken,
Bleibt ungeliebt,
Doch tröſtet es ſich ſelbſt mit jenem Stolze,
Den Wiſſen gibt.

Glück im Genuſſe viel zu haſtig, altert
Noch vor der Zeit,
Wird flatterhaft, wird furchtſam und verſinket
In Weichlichkeit:

Doch Unglück bleibt bey manchem harten Schlage,
Bey manchem Strauß,
Doch immer feſten, ungebeugten Muthes,
Und harret aus.

Nun ſuchten beyde Brüder ſich ein Weibchen,
Und jeder hat
Ein Weibchen bald gefunden; doch wie wandte
Sich ſchnell das Blatt.

Glück wurde jetzt unglücklich; denn es freyte
Miß Unbeſtand
Und Unglück glücklich, weils mit Fräulein Hoffnung
Sich klug verband.

Liebeserklärung eines Mädchens.

Aus dem Franzöſiſchen.

O daß dir nicht unbemerket bliebe,
Was für dich in meinem Herzen ſpricht!
Ja ſo etwas Zärtlichs hat die Liebe,
So was Süßes hat die Freundſchaft nicht.
Fern von dir, wie fühl' ichs ängſtlich ſchlagen!
Nah bey dir, wie iſt es ſo verzagt!
Dieſes, Damon! hatt' ich dir zu ſagen,
Und vielleicht hab' ich zu viel geſagt.

An Johann von Häring

O Jüngling! deine Geige
Wie voll von Harmonie!
Und unter deinen Fingern
Wie lieblich tönet ſie!

Jüngſt, als der Kenner viele
Dir klatſchten, und ihr Ohr
Von deinen Zaubertönen
Nicht Einen Ton verlor,

Da ſtand ich mit der Freundſchaft
Theilnehmendem Gefühl
Dicht hinter dir, und letzte
Mich auch an deinem Spiel.

O Jüngling! dieſem Spiele
Laſſ' gleich dein Leben ſeyn;
Es halle nie der Mißlaut
Von einem Laſter drein.

Nimm, lang es auszuhalten,
Nie allzu fein den Ton,
Und nur das Lob des Weiſen
Sey dir ein ſüßer Lohn.

Wenn das und dein Bewußtſeyn
Dich vor dir ſelber ehrt,
So ſpiele fort des Lebens
Harmoniſches Concert;

Und ſieh nach Pöbellobe
Dich niemahl ängſtlich um:
Ein Midas-Ohr ergetzen
Iſt ehe Schand', als Ruhm.

An Doris.

Bey Ueberſchickung eines Apfels.

Nimm, Doris! dieſen Apfel,
So voll, ſo glatt, ſo bunt;
Natur ließ ihn gedeihen
Für einen ſchönen Mund.

Er reitze deinen Gaumen,
Er kühle ſanft dein Blut,
Und mache ſo die Streiche
Von ſeinen Brüdern gut.

Denn ach! ein böſer Apfel,
Wie Fauſt dich lehren kann,
Macht uns und Proſerpinen
Der Höllen unterthan.

Ein andrer brachte Hörner
Auf Atreus jüngern Sohn,
Brand in den Kopf der Griechen,
Und Brand nach Ilion.

Doch fürchte dich vor dieſem
Gutmüth'gen Apfel nicht;
Sieh! hat er wohl die Miene
Von einem Böſewicht?

Auch ſtammet er von jenem,
Der die jungfräuliche
Cydipp' in Liebesarme
Wohlthätig lieferte;

Und gibt mir, o der Freude!
Gibt mir, kann er auch dieß,
Was mir ſein ältrer Bruder
Verſcherzt' — ein Paradies.

Kalliopens Geſang.

Von dem Fürſten Kaunitz-Rietberg.

Solus enim tristes hac tempestate Camoenas
Respexit.

Juven.

Kalliope ſtand auf: die Schweſtern horchten alle,
Kein leiſer Weſt durchliſpelte
Die Lorberhaine; ſtille wards am Waſſerfalle.
So ſang die Göttliche:

Der Edle, der ſchon früh zu jedem Weisheitlehrer
Sich hindrang, und ſo ſehr er lieb
Des Galliers Witz gewann, doch immer ein Verehrer
Des Deutſchen Geiſtes blieb;

Der, wieder Ruhe müden Völkern auszuſpenden,
In allen Friedenskunſten groß,
Thereſiens Vertreter zog, mit ſtarken Händen
Des Janus Tempel ſchloß;

Dann ruhig, wie ein Gott, im Schwalle von Geſchäften
Die ſteile Bahn Sully's betrat,
Und Werke der Unſterblichkeit mit Jünglingskräften
Und Greiſenweisheit that;

Mein Kaunitz liebt uns noch, in Stunden ſeiner Muße
Geht er in unſer Heiligthum
Ein Eingeweihter, horchet unſerm Jubelgruße,
Heißt Harfen, welche ſtumm

An braunen Wänden hingen, wieder neu beſaiten,
Und ſie durch unſern Lorberhain
Gewaltig tönen, ſie den ſpätſten Folgezeiten
Ein seltnes Muſter ſeyn.

Und wenn nun deine Künſtler auch dem Steine Leben,
Und menſchliche Geſtalt dem Erz,
Und Ausdruck und Gefühl der todten Leinwand geben,
Wenn nun Thaliens Scherz,

Und Melpomenens Klag' auf deiner feinern Bühne
Die ekle Farce ganz verdrang,
Mit welcher der Geſchmack, wie Rüdiger der Kühne
Mit Eriſilen, rang;

Wenn meiner Söhne ſanfte Stimm' jetzt deinem Ohre,
Das lang ſich ihr verſchloſſen hat,
Bemerkt wird, jeder Kunſt ſich öffnen deine Thore,
Ihm dank' es, Kaiſerſtadt!

Ihm dankt es, Schweſtern! eilt, des Weiſen Bild zu krönen,
Das Delius hier aufgeſtellt,
Und von bekränztem Spiel laßt ſeine Thaten tönen;
Doch ſtaunt die Enkelwelt,

Weil ſie nun nimmermehr mit einem Kaunitz pranget,
Als Fabeln eure Lieder an,
So lehrt ſie die Geſchicht', daß ihr nur Wunder ſanget,
Er aber ſie gethan.

An die Zeit.

Der Menſch macht ſich die Welt zur Hölle,
Zur böſen Fee dich, arme Zeit!
Bald klagt er über deine Schnelle,
Bald über deine Langſamkeit.
Du dünkſt zu eilig dem Vergnügen,
Wie du dem Gram zu langſam dünkſt,
Du ſcheineſt dem Genuß zu fliegen,
Doch das Verlangen klagt, du hinkſt.

Ich mehre nicht die Klagelieder,
Da Lieb' und Freundſchaft mich beglückt.
Die Liebe ſenget dein Gefieder
Mit ihrer Fackel; Freundſchaft ſchmückt
Die Sichel dir mit mancher Blume;
Mir fliehſt du, als Beglückerinn,
Halb in der Erſtern Heiligthume,
Halb in der Letztern Tempel hin.

Der Thor, gewohnt ſich ſelbſt zu plagen,
Will bald mit nichtigem Bemühn
Dich ungeduldig vorwärts jagen,
Bald ängſtlich dich zurücke ziehn?

Der Weiſe folgt mit gleichem Muthe,
Mit gleichem Schritt dir, und genießt
Die gegenwärtige Minute,
Weil dieſe nur ſein eigen iſt.

Auf Hadiks Tod.

Dein Hadik iſt nicht mehr; das war die Trauerkunde,
Die Leopold, der ſich auf Menſchenwerth
So ſehr verſteht, aus einem treuen Munde
Mit tiefem Schmerz gehört.

Gerechter Schmerz, du Schmuck der Seele, dem, der klaget
Und der beklaget wird, gleich ehrenvoll!
Die Tugend jauchze! Leopold verſaget
Ihr nicht den ſchönſten Zoll.

Und wer verdient es mehr, daß laute Seufzer ſchweben
Um ſeine Bahr und hohes Fürſtenleid,
Als der ſein langes, thatenvolles Leben
Den Fürſten ganz geweiht?

Die Klinge Hadiks ſtrahlt ſchon durch ein halb Jahrhundert
Und länger noch Furcht in der Feinde. Bruſt;
Doch blieb ſein Werth, den eine Welt bewundert,
Ihm ſelber unbewußt.

Mit der Beſcheidenheit zu dichtem Schleyer deckte
Der Edle ſeiner Heldenthaten Glanz,
Kein Eigennutz, kein Eifergeiſt befleckte
Je ſeinen Lorberkranz.

Er blieb ſich immer gleich; es ſchwang die tapfre Rechte
Nicht ſtolzer einen goldnen Feldherrnſtab,
Als ein Panier; doch ſie entſchied Gefechte.
Berlin erzitternd gab

Ihm aufgehäuftes Gold und kaufte ſich vom Blitze
Des unvermeidlichen Verderbens frey,
Eh' Friderich erfuhr, daß ſeinem Sitze
Des Siegers Flamme dräu'.

So wußt' er Tapferkeit mit Klugheit zu verbinden,
Sein Arm war ſchrecklich; doch ſein Herz war weich
Und fähig, jede Schönheit zu empfinden;
Sein Geiſt durchflog das Reich

Der Wiſſenſchaften früh und ſog aus jeder Blüthe
Sich Honig ein für alle Folgezeit.
Durch ſein Geſpräch ſchien Weisheit, Herzensgüte
Und feſte Redlichkeit.

Gemahl und Vater, zwey verehrungswerthe Nahmen,
Führt niemand würdiger; er ſäte klug
In ſeiner Kinder Herz der Tugend Samen,
Der ſchöne Früchte trug.

Doch ſteige, mein Geſang! entſchwinge dich der Erde,
Wie Habiks Seel', und fliege bis zum Thron
Der Gottheit auf; mit ſegnender Geberde
Steht dort Religion.

Sie tröſtet ihn, wenn tief ein Unfall ihn gebeuget;
Sie lehrt' ihn ſtets, was gut und edel iſt,
Sie tritt nun feyerlich vor Gott und zeuget:
Er lebt' und ſtarb als Chriſt.

Schon tragen Seraphshänd' ihm ſeine Kron' entgegen;
Indeſſen hier, der Gottheit Ebenbild,
Ein guter Fürſt, den letzten Vaterſegen
Des Sterbenden erfüllt.

Alte Liebe roſtet nicht.

Bey der Vermählung eines Freundes.

Sie liebt' ihn ſchon in Kinderjahren
Mit treuer Zärtlichkeit, und er
Bekriegte kühn die Janitſcharen;
Vor Amorn ſtreckt' er das Gewehr.
Nun aber glänzendre Partien
Das Glück laut prahlend ihr verſpricht:
Beſchloß er edel, ſie zu fliehen;
Doch — alte Liebe roſtet nicht.

Seit dieſem ging in ihrem Herzen
So mancher Jüngling aus und ein,
Beſonders ſtahl bey Spiel und Scherzen
Sich einer ziemlich tief hinein.
Doch kam, den ſie zuerſt geliebet,
Ihr etwa wieder zu Geſicht;
So ſeufzte ſie, und rief betrübet:
Ach! Alte Liebe roſtet nicht.

Das Glück, das ihr ſo viel verſprochen,
Hat, einer Thörinn nachzuziehn,
Dem guten Kind ſein Wort gebrochen;
Allein ihr edler Freund erſchien.

Komm, ſagt er, theile, was ich habe.
    Sie reichet ihm die Hand, und ſpricht
Dein, lebelang! auf unſerm Grabe
    Steh: Alte Liebe roſtet nicht!

An Leopold II.

Ueber ſeine Erklärung gegen Frankreich *).

Fürſt, deſſen Herz nicht an erfochtnen Fahnen,
Nicht am Triumphsgeſchreye ſich ergetzt,
Der einen Tropfen Blut der Unterthanen
Mehr als des Philippiden Lorber ſchätzt,

Die beſſ're Tactik, Herzen zu beſiegen,
Haſt du erſchöpft, auch hemmſt du nicht im Lauf
Fortunens Rad und dringſt dich Ludewigen
Nicht zum gewaffneten Beſchützer auf.

Zwar legten pflichtvergeſſ'ne Dämagogen
An den Geſalbten Gottes ihre Hand;
Dann kämſt du ſchneller, als ein Pfeil vom Bogen,
Und trügeſt Rach' in der Verräther Land.

Doch ſchlingt ſich dort das Band der Eintracht feſter,
Sind wirklich beyde, Volk und König, frey,
Erſetzt die Nation auch deiner Schweſter
Durch Ehrfurcht nun des Pöbels Raſerey;

---

*) Im Januar 1792.

Dann lächelſt du und läſſeſt in die Wette
Der Freyheit heiſere Vertreter ſchreyn
Und über Menſchenrecht' und Etikette *)
Mit gleichem Flammeneifer ſich entzweyn.

Wir aber, in des Glückes Porte, danken
Dem weiſen Steuermanne Leopold
Und rufen in die offne See: Ihr Franken,
Wir ſind ſchon längſt, wohin ihr kommen wollt!

---

*) Man weiß, daß ſich die zweyte National Verſammlung durch einen Streit über die Etikette ſehr übel angekündiget hat.

Was hilft's?

Des Glücks Pallaſt, das wünſchenswerthe Ziel,
Nach welchem ſtets im ſeltſamſten Gedränge
Die Menſchen ziehn, iſt wirklich nicht ſo enge,
Als Milzſucht wähnt, und hat der Thore viel.
Allein was hilft's? Deſpotinn Liebe, du!
Sperrſt bis auf Eins mir alle Thore zu.

Sonſt wallt' ich gern auf Fluren hin und her,
Sah gern, was ſelbſt der Murrkopf in der Tonne
Zu ſehn gewünſcht, den Glanz der milden Sonne,
Und labte mich in ihrem Strahlenmeer.
Allein was hilft's? Nun ſtrahlt umſonſt ihr Licht,
Ich ſehe ſie vor Minna's Augen nicht.

Der Gläſerklang erwecket Fröhlichkeit,
Und trefflich ſchmeckt nach klug gebrauchtem Tage
Der Abendpunſch beym munteren Gelage;
Es wird hierdurch auch Weiſer Herz erfreut.
Allein was hilft's? Mich ſtört ein andrer Wunſch!
Ach! ohne ſie ſchmeckt ekelhaft der Punſch.

Schön iſt's, berühmt, das iſt, geliebt zu ſeyn,
Und trieget nicht der Spruch gelehrter Richter,
So wird vielleicht beym Nahmen größrer Dichter
Der meinige nicht ganz vergeſſen ſeyn.

Allein was hilft's? Der Beyfall einer Welt
Ergetzt mich nicht, wenn ihr mein Lied mißfällt.

Sonſt hatt' ich kaum ein ſüßer Glück gekannt,
Als im Homer, den wie ein höhers Weſen
Mein Geiſt verehrt, das Lob Achills zu leſen.
Zwar nehm' ich noch ſein gottlich Buch zur Hand.
Allein was hilft's? Lob' er, ſo ſchön er will,
Ich leſe draus nur Minna ſtatt: Achill.

Sonſt ſandt' ich gern auf Kundſchaft meinen Blick;
Er ſchweift' umher im Zirkel ſchöner Frauen,
Nicht unbelohnt; noch, wenn mein Selbſtvertrauen
Mich nicht betriegt, erwürb' er Liebesgluck.
Allein was hilft's? Mich dunkt nur Minna ſchön.
Sie will ich nur, ſie will ich ewig ſehn.

Die Freundſchaft goß in dieſes gute Herz
Sonſt Linderung; voll zartlichem Erbarmen
Winkt ſie mir noch, ſie ruft mit offnen Armen:
Komm Trauriger! ich mildre deinen Schmerz.
Allein was hilft's? Denn Minna iſt mir mehr,
Als eine Welt von lauter Freunden war'.

Der Frühling.

Ein Wechſelgeſang von drey Stimmen.

Die erſte Stimme.

Sieh! der Frühling ſteigt hernieder,
Philomelens holde Lieder
Tönen im belaubten Wald,
Zephyr hauchet, Blumen ſprießen,
Laßt den Frühling uns genießen;
Er entfliehet nur zu bald.

Die zweyte Stimme.

Mag der Frühling uns entfliehen!
Denn die goldnen Horen ziehen
Seinen Wagen wieder her.
Doch der Frühling unſers Lebens,
Der entfliehe nicht vergebens,
Ihn bringt keine Hora mehr.

Die dritte Stimme.

Sieh! an beſſeren Geſtaden
Jenſeits unſrer Gräber laden
Uns verklärte Weſen ein.
Dort auf reinerem Gefilde,
Ueberſtrahlt von Gottes Milde,
Wird der Frühling ewig ſeyn.

Alle drey Stimmen.

Darum laßt, geliebte Brüder,
Uns getröſtet auf und nieder
An dem Prüfungsufer gehn.
Schnell das Blümchen Freude pflücken,
Doch mit höherem Entzücken
Auf's Vollendungsufer ſehn.

Wahre Zärtlichkeit.

Umſonſt, daß ich's verhehle!
Ich liebe, liebe dich:
Aus meiner vollen Seele
Reißt das Geheimniß ſich.
Weh mir, wenn deine Stirne
Nun finſtern Unmuth ſpricht!
O ſey gerecht, und zürne
Mir Unglückſelgen nicht!

Dem Schickſal und dem Tode
Beut meine Liebe Trutz.
Ich liebe nicht aus Mode,
Aus Stolz, und Eigennutz,
Nicht wie die raſche Jugend,
Die ungeſtüm begehrt:
Nein! ſo wie man die Tugend,
Wie man die Gottheit ehrt.

Nie werd' ich mich erkühnen,
Und Gegenliebe flehn;
Kann die ein Mann verdienen
Aus allen Sterblichen?
Nur dieſer Wunſch: mein Leben,
Das dir allein gehört,
Für dich dahin zu geben,
Nur der ſey mir gewährt!

Dann würdige zu wallen
Nach meiner ſtillen Gruft,
Begrüßt von Nachtigallen,
Umhaucht von Blumenduft.
Ein heilger Schauer wehe
Dich an mit ſanftem Schmerz.
Verweilend nun, geſtehe:
Hier ruht ein zärtlich Herz!

An Herrn Joſeph edlen von Retzer.

Der Tag, an dem ich dich zum erſten Mahl geſehen,
Soll ſtets der Freundſchaft heilig ſeyn;
Wie lernte ſchnell mein Herz das deinige verſtehen,
Und ihrer Aehnlichkeit ſich freun!

Da, wenn der karge Thor mit Mühe durchregiſtert:
Wie viel ein neuer Freund ihm nützt,
Da fühlen Seelen ſich, die die Natur verſchwiſtert,
Von einem gleichen Feur erhitzt:

Berühren plötzlich ſich in jedem Punct; empfinden
Die ſüße Macht der Sympathie,
Die zwar oft lächerlich die kalten Thoren finden,
Jedoch die warmen Weiſen nie.

Denn, Freund! wo käm' es her, daß ich ſo ſchnell dich liebte?
Noch kannt' ich nicht den großen Geiſt,
Der, kühn in jeder Kunſt, in welcher er ſich übte,
Der Mittelſtraße ſich entreißt;

Der zur Vollkommenheit auf ſteilen Wegen glimmet,
Die keine niedre Seele kennt:
Doch fuhlte ſchon mein Herz nach deinem ſich geſtimmet,
Und hatte, dein zu ſeyn, gebrennt.

Dein ſey's auf ſtets dieß Herz, das nur des Weiſen Würde,
Nicht Stern und Ordensband gewinnt,
Und welches Fürſten ſelbſt ſich ſtolz verſchlieſen wurde,
Wenn ſie nicht mehr als Fürſten ſind.

An meine Leyer.

Troſt in allen meinen Leiden,
Geberinn der beſten Freuden,
Goldne Leyer, höre du
Deinem Freund gefällig zu!

Jener Weg, den wir gegangen,
Leitet irre, wir gelangen
Hierauf nimmermehr zum Glück;
Drum ſo wandern wir zurück.

Als wir Ruhm und Nachruhm ſuchten.
Wahrheit lehrten, Pfaffen fluchten:
Sage ſelbſt, was nutzte ſie,
Dieſe Don Quixotterie?

Ruhm iſt eine Seifenblaſe,
Mancher Geck mit hoher Naſe
Dünket ſich ein großer Mann,
Denn ihn räuchert Alles an;

Doch dafür bleibt ungeſchätzet
Manch Verdienſt, tyranniſch ſetzet
Die parteyiſche Kritik
Ihm die Ferſ' in das Genick.

Zwar die weiſe Nachwelt ſichtet
Recenſenten-Lob, und richtet
Billiger, doch in das Grab
Tönt ihr Ausſpruch nicht hinab.

Wahrheit lehren iſt gefährlich;
Meine man es noch ſo ehrlich,
Kreuz' und Schierlingsbecher ſind
Alles, was man hier gewinnt.

Ja, der Weg, den wir gegangen,
Leitet irre, wir gelangen
Hierauf nimmermehr zum Glück;
Drum ſo wandern wir zurück.

In den erſten Jugendzeiten
Seufzt' um deine goldnen Saiten
Ganze Sommertage lang
Nur ein zärtlicher Geſang.

Dieſen, Leyer, töne wieder;
O vielleicht, daß auf die Lieder,
Welche Liebe dich gelehrt,
Meine ſtolze Lina hört;

Sanft gerührt dir Beyfall nicket,
Mir die Hand theilnehmend drücket
Und mit Engelsgüte ſpricht:
Armer Jüngling, weine nicht!

Sinngedichte.

An Sophien,

die ihren Muff verbrannte.

Dein Muff, Sophie, iſt nicht mehr in der Mode,
Darum verdammſt du ihn zum Feuertode.
Ich kann ihn nicht bedauern; aus der Welt
Muß man, Sophie, ſo bald man dir mißfällt.

Die beſte Predigt.

Zum Glück fürs Auditorium
Blieb Balthaſar, der Mönch, jüngſt auf der Kanzel ſtumm.
Das war doch noch ein Ehrenmann:
O Pechlin! ſpiegle dich daran.

An * * *.

Du ſtreuſt in Bände voller Schmiererey
Vernünftiger Gedanken zwey bis drey,
Unredlicher, und glaubſt ſodann,
Daß wir es gelten laſſen müſſen.
Das heißt, du willſt den Ocean
Mit einem Quentchen Zucker ſüßen.

An * * *.

Zwar ſtiehlſt und raubſt du nicht: doch biſt du voller Tücke,
Voll Geitz und Eigennutz; bey fremdem Glück ſieht Neid,
Bey fremdem Unglück Schadenfreud'
Aus deinem Hundsgeſicht, aus deinem ſchelen Blicke.
Und doch darfſt du zu fragen dich erkühnen:
Bin ich nicht ehrlich? Nein, Halbſchurke! nein!
Den Galgen nicht verdienen
Heißt noch nicht ehrlich ſeyn.

Die zweyte Magdalena.

Die Büßrinn *) Chloe hat vertauſchet mit Amors Freuden die Clauſur.
Sie iſt die zwote Magdalena, doch in verkehrter Ordnung nur.

---

*) Es beſtand in Wien ein Nonnenorden dieſes Nahmens.

In ein Exemplar einer Ueberſetzung

von Ovids Kunſt zu lieben.

Nimm hin Ovidens Lehrbuch, er ſchrieb für dich und mich.
Mich lehr' er zu gefallen, zu lieben lehr' er dich.

An Schröder als Lear.

So unbarmherzig als mit dir das Glück,
Verfahrſt auch du mit uns; nicht Einen Augenblick,
Nicht Einen zur Erhohlung uns zu gönnen!
Verbirg nur das Geſicht, das wir doch klatſchen können!

Auf Werthers Grab,

in einem Engliſchen Garten geſetzt.

O laßt es Werthers Grab', ihr weichgeſchaffnen Seelen!
An kleinen Blumen nie, und nie an Thränen fehlen.
Du aber, kalter Chriſt! vergönn' ihm dieſe Ruh!
Gott (beug' das Knie, und ſchweig!) Gott richtet nicht wie du.

Cleant.

Troz ſeiner ſechzig Jahr' und ſeiner dunnen Waden
Nimmt ſich Cleant, (er wähnt zu ſeinem Zeitvertreib,)
Ein achtzehnjähriges, nur allzu hübſches Weib;
Das heißt, der lahme Narr gibt Ball fur die Geraden.

An den Leſer.

Gott hätte Sodoma verſchont bloß wegen zehn Gerechter.
Zehn guter Verſe wegen ſchon' ein ganzes Buch voll ſchlechter.

An Cleant.

Die Dummheit nur macht fromm, behaupteſt du, Cleant!
Du biſt der frömmſte Mann im Land.

Auf einen alten Freyer.

Du, der, ſo ſiech ſein Leib auch iſt, ſo grau
Sein Kopf auch iſt, zum dritten Mahle freyte,
Wiß: Clotho wär die erſt', und Lacheſis die zweyte,
Und Atropos iſt deine dritte Frau.

Auf einen Heuchler.

Der Heuchler.

Nie weiß meine linke Hand das, was meine Rechte gibt.

Antwort.

Ja, das glaub' ich, weil, du Heuchler! deine Rechte gar nichts gibt.

An * * *.

Wenn du, auf Dichterruhm erpicht,
Bald Oden brüllſt, bald Schäferlieder blöckeſt,
Und jeden Almanach befleckeſt,
So ſeh' ich Reime, Verſe nicht.
Doch magſt du dich darüber tröſten,
Du wirſt nicht ohne Leſer ſeyn.
So mancher Wirth ſchenkt Aepfelmoſt für Wein,
Und dennoch fehlts ihm nicht an Gäſten.

Weiberzuſagen.

Aus dem Catull. 71.

Mein, ſaget Lina, mein ſoll ſtets ihr Herzchen bleiben;
Mein, wenn auch Zeus darauf ſelbſt einen Hauptſturm wagt;
Sie ſagts; doch was ein Weib dem giergen Buhlen ſagt,
Das muß man in den Wind und ſchnelle Waſſer ſchreiben.

An * * *

Welch Wunder, wenn von Millionen Zähren,
Wovon, die Todte zu beehren,
Dein Leichen-Carmen überfließt,
Das Carmen ſelber wäſſ'rig iſt.

Grabſchrift.

Der hier begraben liegt, war redlich und getreu,
War tapfer ohne Barbarey;
Er ließ, wie Scipio, von Lüſten nie verführet,
Was er erobert, unberühret.
Er hatte hohen Muth und Stärke, doch es litt
Kein Schwächerer darunter, denn er ſtritt
Für eigne nur und für der Seinen Habe;
Erobrer, ſchämet euch! ein Hund liegt hier im Grabe.

Nur ſechs Sacramente.

Was? ſieben Sacramente zählen
Die Herren Theologen? Ey!
Für Leute, welche niemahls fehlen,
Heißt das doch ſchändlich ſich verzählen!
Sind Buß' und Eh' nicht einerley?

An den Fuscus.

Aus dem Martial *I.* 55.

Iſt noch ein Platz in deinem Herzen leer,
Ich weiß es wohl, du haſt der Freunde mehr,
So gönn' ihn mir; doch falls ein junger Freund
Kaum liebenswerth, kaum wünſchenswerth dir ſcheint,
So denke nur, daß alter Freunde Schaar
Auch ein Mahl jung in deiner Freundſchaft war.
Und wähle ſtets zum jungen einen Mann,
Der mit der Zeit ein alter werden kann.

Ein neuer Reihentanz.

Ein neuer Reihentanz! man reicht
Zuerſt die Hände ſich, dann dreht man ſich den
Rücken *);
Ihr, welche Hymens Feſſeln drücken,
Sagt, ob nicht dieſer Tanz dem Eheſtande gleicht.

---

*) *Faire dos à dos* mit dem Franzöſiſchen Kunſtworte.

Porcia.

Aus dem Martial *I.* 43.

Als Porcien Bericht vom Tod des Gatten kam,
Und man, Trotz allem Flehn, ihr jede Waffe nahm;
Da rief ſie: keine Macht kann uns den Tod verwehren;
Dieß, dächt' ich, konnt' euch wohl mein edler Vater lehren.
Sie riefs und trank in Haſt von dem beraubten Herd
Geglühte Kohlen: geht! verſagt ihr nun das Schwert!

An den Cecilian.

Aus dem Martial *I.* 74.

Kein Menſch, ſo leicht es war, berührte deine Frau;
Doch ſeit, Gott weiß warum, ſeit du mit Sultansſtrenge
Sie eingekerkert hältſt, gibts ſüßer Herren die Menge
Um ſie, auf, neben ihr; in Wahrheit, du biſt ſchlau.

An Sextus.

Aus dem Martial *II. 3.*

Du Sextus, biſt ein ſchuldenfreyer Mann,
Denn ſchuldig iſt nur der, der zahlen kann.

In die Degenklinge eines Officiers zu graben.

Für Ehr' und Vaterland und nur zum Schutz allein!
Nie zeucht ſie Leichtſinn aus; nie ſteckt ſie Feigheit ein.

An das blinde Fräulein Paradies,

eine vortreffliche Tonkünſtlerinn.

Jede deiner Stunden fließe, wie der Ton von deinen Saiten,
Sanft und rein und ohne Tadel; Freundſchaft müſſe ſie begleiten.
Es verſtimme nie dir eine der Gedanke, du ſeyſt blind;
Da der Menſchheit beſte Götter, Lieb und Glück, es gleichfalls ſind.

Kinder und Narren reden die Wahrheit.

Aus dem Owen.

Wenn nur Kinder oder Narren wahr zu reden ſich nicht ſcheun;
So muß ja die Wahrheit reden kindiſch oder närriſch ſeyn.

Die Gerechtigkeit des Glückes.

Aus dem Owen.

Gerechter iſt das Glück, als mancher Klügling denket,
Weil es dem Reichen Furcht, dem Armen Hoffnung ſchenket.

Wie ein Mädchen ſeyn ſoll.

Ein Mädchen wünſch' ich, ſchön an Geiſt und an Geſicht,
Die kaufrecht ſey, doch zu verkaufen nicht.

An Frau von Arnſtein, geborne Itzig.

Wohlthätig, reitzend, klug, und ohne jene Mängel,
Die ſonſt als Gegengift der Schönheit Abbruch thun!
Iſt Fanny, ruft der Neid, wohlan, ſie kränkle nun!
Damit die Welt doch ſeh', ſie ſey nicht ganz ein Engel.

Mittel wider die Democraten-Wuth.

Aus dem Franzöſiſchen des Grafen von D***

Wollt ihr vereinigen die ſtreitenden Parteyn,
Soll wieder die Vernunft im Kopf der Democraten,
Und in Paris der Witz mit ſeinen Tändeleyn,
Die Grazien, der Scherz zu Hauſe ſeyn.
So waffnet euern Arm ja nicht, Ariſtocraten!
Kein Wort von Krieg! denn ihr bedürft allein
Zwey ſchöner Augen, ſchickt die *** hinein:
Sie, deren Reitzungen ſelbſt Tieger zähmen könnten,
Laßt Ludewigs und der Regenten
Vertreterinn in Frankreichs Hauptſtadt ſeyn.
Ihr werdet dort gewiß nicht mehr Rebellen finden,
Als allenfalls — in dem Spital der Blinden.

Remede contre la rage democrate.

Pour réunir tous les partis,
A la raison mettre les democrates,
Et faire revivre à Paris
Les jeux, les Graces, et les ris,
Ne faut armer les bras aristocrates.
Point de combat! c'est mon avis.
Pour ce haut fait deux beaux yeux sont requis.
Envoyez-y la ***, et la perle des belles
Plaide pour Louis seize et tous les Souverains;
Et si la France après conserve des rebelles,
Il faudra les chercher parmi les quinze-vingts.

An die Gräfinn v. H—,

die mir als Braut ein Gillet ſtickte.

Die ſchönſte Hand, die bald den beſten Mann beglücket,
Hat ein Gillet mir blau und grün geſticket,
Das iſt beſiegtes Vorurtheil *).
Doch daß die Stickerinn nun zeigen wird, es können
Noch in der Eh' der Liebe Flammen brennen,
Iſt auch beſiegtes Vorurtheil.

---

*) Man erinnert ſich, daß nichts lächerlicher ſchien, als dieſe beyden Farben zuſammen tragen. Die allvermögende Mode änderte dieſe Meinung, daher der Nahme: *Préjugé vaincu.*

An die Gräfinn v. A.

Bey Ueberſendung des Bliomberis.

Du urtheilſt nachſichtsvoll, daß etwas Dichterfeuer
Im Doolin brennt; o wie entzückt mich dieß!
Ich ſende dir nun auch die Abenteuer
Des zärtlichen Bliomberis.
Doch zürne mir nicht dieſer Freyheit wegen,
O ſchöne Gräfinn, zürne nicht!
In Griechenland war's Sitte, ſein Gedicht
Auf den Altar der Grazien zu legen.

Der überſchickte Kuß.

Ich danke dir nicht für den Kuß, den du, o Nina, mir geſchicket;
Die Frucht verliert den Wohlgeſchmack, wenn man ſie nicht vom Baume pflücket.

An eine Freundinn.

Bey Ueberſendung eines Huts.

Die Freundſchaft würbe gern durch dieſen Hut dich an;
Doch dienſt du unter den Panieren
Des Marſchalls Amor ſchon, und hier, wie jedermann
Aus der Erfahrung weiß, iſt's ſchwer zu deſertiren.

Cupido's Fackel und Binde.

Man ſieht an jenem, was man liebt,
Die kleinſten Tugenden geſchwinde,
Die größten Fehler ſchwer; drum gibt
Das Alterthum Cytherens Kinde
Mit Recht die Fackel und die Binde.

Verſe zu einem patriotiſchen Beytrage *).

Ein kleines Taſchengeld, beſtimmt zu unſerm Putz,
Weihn wir, geliebter Fürſt, zu deiner Staaten Schutz.
O nimm es gütig an; wir werden nichts verlieren,
Da Liebe zu dem Vaterland
Und Unterthanentreu' weit mehr, als Modetand,
Uns in Thereſiens und deinem Auge zieren.

---

*) Einige unverehelichte Damen unſerer Stadt legten von ihrem Taſchengelde einen patriotiſchen Beytrag zuſammen. Er wurde dem Monarchen in einem reichen Beutel dargebracht. Der Beutel ſelbſt lag in einem geſchmackvollen Korbe von Fadengold der kunſtlichen Arbeit der Fürſtinn Gr***. Unten im Korbe waren dieſe Verſe auf Pergament geſchrieben.

Grabſchrift eines Schooßhundes.

Verweile, Wanderer! Der holde Souvenir,
Das Bild der Treue, ruhet hier.
Zu fruhe riſſen ihm den kleinen Lebensfaden
Die Parzen ab, und Perlenthränen baden
Das Auge ſeiner ſchönen Frau,
Und netzten ihr Geſicht, wie milder Abendthau
Die Lilien und Roſen netzet.
Ihr alle, die ihr Treue ſchätzet,
Beklagt den Liebling, klagt mit ihr;
Doch klaget nicht zu ſehr; der gute Souvenir
Genoß im Leben ſüße Freuden
Und ſtarb; ein Tod, den wir ihm alle neiden!
Geliebet und beweint von ihr.

In das Stammbuch eines Metaphyſikers.

Bau ja nicht allzu viel auf Speculationen,
Womit Metaphyſik die Jünger ausſtaffiert:
In Praxi werden ſie der Müh' nicht immer lohnen,
Der Menſch wird mehr durch's Herz, als durch den Kopf regiert.

Glückwunſch.

Ich wünſche gar zu gern, denn Wünſche ſind wie Küſſe,
Sie ſättigen zwar nicht, doch ſchmecken ſie oft ſüße.
Drum, Freundinn, wünſch' ich dir Geſundheit, Ueberfluß,
Ruh', Ehren, Heiterkeit; und gibt es ja Verdruß,
So dien' er nur allein zur Folie dem Glücke;
Er heb' es deſto mehr. Den Weg des Lebens ſchmücke
Dir jenes Götterpaar, das uns ſo glücklich macht.
Die Freundſchaft jeden Tag, die Liebe jede Nacht.

In das Stammbuch des Herrn Schwarz,

eines Däniſchen Schauſpielers.

Beglücktes Dänen-Volk, das groß und edel denkt,
Den Neger-Handel haßt, die Preſſe nicht beſchränkt,
Der Freyheit und dem Thron gleich hold zu ſeyn verſtehet,
Und durch Geſchmack und Kunſt des Lebens Reitz erhöhet,
Es ſage dir dein Schwarz, daß wir dich ſtets geehrt.
Er ſelbſt hat dieß Gefühl beſtärket und vermehrt.

Bey Ueberſendung meines Schattenriſſes.

O du mein einzig Glück auf Erden!
Empfange hier mein Schattenbild;
Doch wenn ein andrer je dein ſchönes Herz erfüllt,
Dann laſſ' ein guter Gott mich ſelbſt zum Schatten werden.

Bey Ueberſendung meines in Kupfer geſtochenen Porträtes.

An F**.

Hier iſt, was du gewünſcht zu haben,
Hier iſt mein Bild, war auch der Wunſch nur Scherz:
Beglücket, weſſen Bild tief in dein ſchönes Herz
Ein größrer Künſtler eingegraben.

Das Wiedervergeltungsrecht.

Die eignen Kinder hat im Junggeſellenſtand
Der Wüſtling Star nicht anerkannt.
Als Ehmann muß er nun, was wir ihm alle gönnen,
Gar fremde Kinder anerkennen.

Was iſt die Liebe?

Ein eigenſinnig Kind, mit Gold nicht zu erkaufen:
Es läuft den Armen nach, und läßt die Reichen laufen.

Cantaten.

Die
Vergötterung des Hercules *).

Stoff.

Hercules kehrt von dem Siege über den König Euryt zurück, und bringt unter den Gefangenen deſſen Tochter Jole mit ſich. Dejanira, des Her-

---

*) Der Freyherr v. Swieten, der ſelbſt als großer Tonkünſtler glänzen würde, wenn nicht ſeine edlen Bemühungen für Staat und Aufklärung jedes kleinere Verdienſt verdunkelt und unmerkbar gemacht hätten, der Freyherr v. Swieten wünſchte dem vortrefflichen Haydn etwas vorzulegen, das er im Geiſte und in der Manier Händels ſetzen ſollte. Dieſes iſt die Veranlaſſung der gegenwärtigen Cantate, wobey dem Dichter die Anzahl und ſelbſt die Ordnung der Arien, Duette und Chöre vorgeſchrieben wurde.

cules Gemahlinn, welcher der Ruf die Untreue ihres Gemahls erzählt hatte, verbirgt ſich unter den Trachiniſchen Jungfrauen und überzeugt ſich ſelbſt von ihrem Unglücke. Hercules opfert ſeinem Vater, und zündet nach vollendetem Opfer den Scheiterhaufen an, ſeine in der Schlacht getödteten Freunde zu verbrennen. Dejanira tritt verſchleyert hervor und übergibt ihm ein anderes Kleid, weil es ſich nicht geziemt, den Göttern in einem Gewande zu opfern, das er in der Schlacht trug. Dieſes neue Kleid iſt mit dem Blute des Centauren Neſſus beſtrichen, welchen Hercules mit einem Pfeile tödtete, und der ſterbend Dejaniren glauben machte, daß Hercules, ſo bald er es anziehen würde, ſeine Liebe von jedem andern Gegenſtande weg, und ihr wieder zuwenden müßte. Die Wirkung des Kleides aber iſt von der gehofften ſehr verſchieden. Neſſus hatte Dejaniren getäuſcht, ſich an Hercules zu rächen. Das Kleid verurſacht dem Helden ſo heftige Schmerzen, daß er ſich auf den

Scheiterhaufen wirft. Aber nicht lange, ſo verſchwindet der Scheiterhaufen, und Hercules, ſchon unter die Götter aufgenommen, erſchien in einer Wolke.

Zwiſchenredner.

Hercules oder Alcid.

Dejanira.

Jole.

Philoctet.

Chor der Krieger.

Chor der Gefangenen.

Chor der Trachiniſchen Jungfrauen.

Erſte Abtheilung.

Chor der Krieger.

Triumph! die Feinde ſind beſiegt.
Triumph! ihr ſtolzer König liegt
Auf blutbeſtrömtem Feld.
Hoch preiſet ihn, der in der Schlacht
Mit ſeinem Schwert uns Bahn gemacht,
Hoch preiſet ihn den Held!

Philoctet.

Recitativ.

Mit Rechte jauchzt ihr, tapfre Krieger!
Dem Götterſohn; bald naht er ſich.
Doch du, Iole, tröſte dich,
Nicht hart noch grauſam iſt dein Sieger.

Arie.

Zu tief gebeugte Schöne,
O trockne doch die Thräne,
Die deinem Aug' entrollt:
Denn alles kannſt du hoffen;
Er iſt dem Mitleid offen,
Er iſt der Schönheit hold.

Jole.

Ich hoffen? fiel mein Vater nicht?
All meine Hoffnungen verrannen
Mit ſeinem Blut. Was zogt ihr mich von dannen?
Warum mißgönntet ihr ihm meine letzte Pflicht?

Arie.

Zürne nicht im Schattenreiche,
Daß ich auf die theure Leiche
Thränenopfer nur geſtreut,
Daß ich ihr zur letzten Gabe
Meine Locke nur geweiht.
Weh mir! unſre reiche Habe
Iſt ergrimmter Flammen Raub;
Iſt ergrimmter Feinde Raub,
Unſre Krone liegt im Staub.

Chor der Gefangenen.

Ja im Staub liegt unſre Krone,
Und dem umgeſtürzten Throne
Hilft kein Retter mehr empor.
Ungezähmte Flammen praſſeln,
Und die Sclavenketten raſſeln,
Fürchterlich in unſer Ohr.

Dejanira (zu einer Jungfrau.)

Recitativ.

Du ſtauneſt, daß ich mich in dieſer Bürgertracht
In eure Reihen menge.

Lieb' iſt's und Eiferſucht, was mich des Hofs Gepränge
Vergeſſen macht.
Der Ruf erzählt, daß Hercul ungetreu
Und einer Sclavinn Sclave ſey.
Ich komme, daß ich ſelbſt es ſehe, ſelbſt es höre,
O, daß ich doch umſonſt gekommen wäre!

Arie.

Falſcher, ſo vergiſſeſt du
Meiner Liebe, deiner Schwüre?
Wenn ich je dein Herz verliere,
So verlier' ich Glück und Ruh'.
Alle meine reichen Freyer,
Einen Gott *) hab' ich verſchmäht;
Dich gewählet, Ungetreuer!
Nun bereu' ich's, doch zu ſpät.
Aber die Gerüchte lügen.
Nein! er iſt nicht wandelbar.
Nein! er kann nicht die betriegen,
Die ihm Alles, Alles war.
Armes Weib! wer mag die Tiefen
Eines Männerherzens prüfen?
Alle ſind ſie wandelbar.

Hercules.

Recitativ.

Komm, lege, Philoctet, auch dieſen Lorberzweig
Zu hundert andern hin! Euryſtheus mag ſich grämen,

---

*) Den Flußgott Achelous.

Daß ich der Tugend rauhen Steig
Nie, nie verließ, und du, Saturnia, dich ſchämen.
So wie die Palme höher ſteigt,
Wenn eine ſchwere Laſt den Gipfel niederbeugt,
So ſtieg Alcid durch dich. Ha! nur zu frühem Siege,
Verfolgerinn, ward ſchon an meine Wiege
Ein Schlangenpaar von deiner Wuth geſchickt.
Es ſtarb, in dieſer Fauſt, ſo klein ſie war, zerdrückt.
Vergebens ſprang auf mich mit ſchrecklichem Gebrülle
Der Löwe Nemeens; er lag dahin geſtreckt,
Und ich erbeutete des Grimmen gelbe Hülle,
Die noch die Schultern mir mit langen Zoten deckt.
Vergebens durcheilte der Hirſch mit ehernen Füßen den Hain;
Jch hohlt' ihn ein.
Vergebens ſchmetterte, betäubend Thal und Hügel,
Der Stymphaliden Eiſenflügel.
Verſteckt im Schilf, erlauſcht' ich ſie.
Ihr ehrner Schnabel ſchrie
Zum letzten Mahle.
Ereilet war ihr Flug von meinem ſchnellern Stahle,
Aus ſchwarzer Wolke fielen ſie.

Arie.

Die Welt iſt leer von Ungeheuern,
Und alle Nationen feyern

Mich ihren Retter, ehrfurchtsvoll.
Nichts bleibt mir übrig noch zu wagen,
Den Himmel ſelbſt hab' ich getragen,
Der mich, den Halbgott, tragen ſoll.

Chor der Trachinerinnen.

In jubelndem Ton
Begrüßen die Reihen
Von deinen Getreuen
Dich, Jupiters Sohn!
Laß Blumen dir ſtreuen,
Die unſere Hand
Auf Felſen dir fand.

Hercules.

Recitativ.

Ich danke dir, o holdes Mädchenchor,
Für deine Blumen, deine Lieder.
Doch wie? Jole ſchlägt noch ſtets die Augen nieder?
O hebe ſie empor.

Arie.

Dem helleſten Geſtirn am Pole
Gleicht dieſes Augenpaar,
Und der beſchatteten Viole
Dein ſeidnes Haar *).

---

*) ἰοπλόκαμος.

Fluch meinem Sieg; iſt nicht Jole
Der Preis für die Gefahr!
Mein Ruhm ertönt in jedem Wiederhalle;
Wer iſt der Welt, was ich ihr bin?
Doch leg' ich meine Lorber alle
Zu deinen Füßen hin.

Dejanira.

Recitativ.

Weh mir! ſo iſt es wahr? So lohnt er meiner Treue
Mit Wankelmuth? o Weiber, glaubet nicht,
Daß je ein Mann ſein Herz euch ohne Theilung weihe.
Die Treue, wähnen ſie, iſt nur des Weibes Pflicht.

Hercules.

Jole, ſprich! Willſt du dein Herz mir geben?
Dann ſey der heutige der Knechtſchaft letzter Tag
Für dein Oechalia! was Juno nicht vermag,
Bewirkeſt du — du machſt Alciden beben.

Jole.

Herr, deine dargebothne Hand
Verheerte feindlich unſer Land;
Sie tödtet' in der Schlacht, in der das Blut der Meinen
Und meines Vaters floß. O laß mich, laß mich weinen.

Philoctet.

Jole, ſiehe nicht zurück,
Nur vorwärts ſieh, und fühle ganz dein Glük,
Durch Schönheit und durch Geiſtesgaben
Den Sieger ſelbſt beſiegt zu haben.

Quartett.

Hercules.

Kannſt du der Liebe flehen,
Kannſt du mein Herz verſchmähen,
Das Gegenliebe ſucht?

Jole.

Läßt Liebe ſich befehlen?
Keimt in betrübten Seelen
Cytherens ſüße Frucht?

Philoctet.

Kannſt du der Liebe Flehen,
Kannſt du den Held verſchmähen,
Der Gegenliebe ſucht?

Dejanira (für ſich.)

Kaum kann ich mich verhehlen,
Die zärtlichſte der Seelen
Zerreißet Eiferſucht.

Philoctet.

Recitativ.

Alcid, laß den verſtörten Sinnen
Jolens ſich zu ſammeln Zeit.
Uns aber laß das Opfer nun beginnen.
Euch, welche Mars in ehrenvollem Streit
Gefället, euch flammt dieſer Scheiterhauſen.
Ihn zündet Hercul ſelber an.
Euch neidet jeder tapfre Mann
Und wollte gern mit Blut ſich dieſes Glück erkauſen.

Chor der Krieger.

O Jupiter, nimm die Opfer des Sohns
Und ſieh von der Höh' des glänzenden Throns
Herab auf den Held.
O ſchenke geneigt, was der Sieger begehrt,
Die Freuden der Lieb' am häuslichen Herd
Und Ruhm in dem Feld.

Dejanira.

Recitativ.

Warum verweil' ich noch, ihm dieſes Kleid zu geben,
Das Neſſus Blut gefärbt, als des Centauren Leben
Aus ſeiner Wunde ſchon in rothen Wellen drang.
Nimm, ſprach er, dieß, und niemahls bleibet lang'

Kleid dir ungetreu; wenn fremde Reitz' ihn ruhren,
Wird dieſes Kleid mit ſüßem Zwang
Ihn wieder reuevoll an deinen Buſen führen.
Doch warum beb' ich? was hält meinen Fuß zurück?
Hin, hin zu ihm! es iſt der Schritt zum Gluck.
(Sie überreicht ihm verſchleyert das Kleid.)
Entledige dich, Herr, von deinem Stahlgeſchmeide,
Noch trieft davon die Schlacht.
Nimm dieſes Kleid, das wir hierher gebracht:
Wir webten dir es ſelbſt aus Gold und Purpurſeide.

Philoctet.

Der Scheiterhaufen harret ſchon,
Entflamm', entflamm' ihn, Götterſohn!
Ihr aber ſingt die Helden, die gefallen,
Gefallen ſind für uns, daß froh, den Göttern gleich,
Die Schatten in das dunkle Reich
Perſephonens hinunter wallen.

Chor der Krieger.

Klagt um der Helden theures Blut,
Die ihr Leben als Tribut
Dem Kriegesgott gezollet.
Mars, der du unerſättlich biſt,
Auf ihren kalten Leichen iſt
Dein Wagen hingerollet.

Doch Ehre ſchwebet um ihr Grab
Mit weit hin ſtrahlendem Gefieder,
Laut tönen da der Muſe Lieder
Bis in den Erebus hinab.

Zweyte Abtheilung.

Philoctet.

Arie.

Welch finſtrer Gram umnachtet,
O Held, dein Angeſicht?
Es wendet ſich und achtet
Auf unſre Frage nicht.
Doch ſtiller Schmerz
Zernagt ſein Herz.

Dejanira.

Recitativ.

Es nage ſtiller Schmerz
Des Helden Herz:
Schon denkt er mein, der nicht mehr Ungetreue,
Schon wirkt das Kleid, ſchon fühlt er Reue.

Arie.

Er wünſchet mir zu leben,
Von erſter Liebe warm.
Komm, Alles iſt vergeben!
Komm, Held, in meinen Arm,

Die Wiederkehr iſt ſüße,
Doch fliehe dieſen Ort.
Dann ſtrömen unſre Küſſe
Unaufgehalten fort.

Hercules.

Wie iſt mir? Welch Gefühl, bisher
Mir unbekannt? Es liegt auf mir, wie Welten ſchwer.
Iſt dieſes Bangigkeit? Bin ich nicht Hercul mehr?

Arie.

Jede Lebenskraft verbannet,
Alle Sehnen abgeſpannet
Und mein Knie dem Sinken nah'.
Kehl' und Odem mir geſperret,
Lipp' und Gaumen ausgedörret
Wie der Sand in Lybia.

Philoctet.

Komm zu dem Quell, der jener Felſenwand
Entſprudelt, komm und lehn' auf unſern Arm die Hand.
(Sie gehen ab.)

Dejanira.

Ich folgte gern, doch meine Schritte wanken.
Die Hoffnung flieht, die mich zuvor
Holdſelig angelacht. Im ſchwarzen Trauerflor

Naht ſich die Ahndung mir und flüſtert in mein Ohr.
Laßt ab, laßt ab, entſetzliche Gedanken!

Chor der Gefangenen.

Des Feindes Qual iſt Götterluſt,
Wir ſchmecken ſie bey Herculs Leiden.
Laßt uns daran die Blicke weiden,
Des Feindes Qual iſt Götterluſt.
Womit er unſer Land verheeret,
Das ungezähmte Feuer zehret,
Triumph! nun auch an ſeiner Bruſt.

Philoctet.

Nein! länger kann ich nicht des Helden Martern ſehn,
Sein Angſtgeſchrey, ſein fürchterliches Stöhnen
Nicht länger hören; fließt ihr Thränen!
Die Sonne Griechenlands, bald wird ſie untergehn.
Dein Sohn, o Zeus, anſtatt zu des Olympus Höhn
Zu ſteigen, wälzet ſich auf dem beſtaubten Boden,
Und ſtirbt den ſchrecklichſten von allen Martertoden.
Verfluchtes Kleid! Wer gab's dem Helden?

Dejanira (ſich entſchleyernd.)

Ich
O Philoctet, erkenne mich.
Was weißt du von dem Kleid, um aller Götter willen,
Was weißt du von dem Kleide, ſprich.

Philoctet.

Verflucht ſey dieſes Kleid, das alle Martern fullen,
Die in dem Tartarus
Ein Feind der Gotter dulden muß.
Wir ſahn es roth an ſeinem Leibe gluhen
Und ſtrebten, ach umſonſt! es ihm herab zu ziehen.
Kein Menſchenarm befreyt ihn mehr davon.
Es brennet wie der Phlegeton,
Macht ihm das Blut in allen Adern kochen.
Und zehrt das Mark in den entfleiſchten Knochen.
Sein Schmerz — hörſt du das ſchreckliche Geſchrey? —
Verandert ſich in Raſerey.

Duett.

Dejanira.

O wehe mir, ich bin verloren!

Philoctet.

Er ward zum Leiden nur geboren.

Dejanira.

O Zeus, erhalte deinen Sohn!

Philoctet.

Durch's Herz ging mir ſein Jammerton.

Dejanira.

Mich tödte mit den Donnerkeilen.

Philoctet.

Ich konnte nicht mehr dort verweilen.

Dejanira.

Mein unglückſeliger Gemahl!

Philoctet.

Nichts lindert mehr des Helden Qual.

Beyde.

— O Himmel haſt du keinen Retter
Bey deines Hercules Gefahr?
Schützt dieſen großen Mann, o Götter!
Der mehr, als ihr, ein Schutzgott war.

Chor der Krieger.

Entfliehet, entfliehet!
Er raſet, er glühet!
Wild ſchäumet ſein Mund.
O ſehet die Eichen,
Die himmelan reichen,
Entreißt er dem Grund.
Er ſchlägt ſie zu Splittern,
Die Fluren erzittern,
Der Wiederhall brüllt,
Wie, wenn in Gewittern
Uns Jupiter ſchilt.

Hercules (ſchon ermattet).

Du ſiegſt, Saturnia, als Weib durch Weiberliſt;
O wohl dir, daß du nicht dem Tode dienſtbar biſt!
Sonſt wollt' ich dich beym goldnen Haar ergreifen
Und in den Tartarus zum Rad Ixions ſchleifen.

Arie.

O weh mir, welch ein Feuer
Durchtobet mich
Nie war ein Ungeheuer
So fürchterlich.
Weh mir, die Eingeweide
Wie brennen die!
Sieh, Vater, was ich leide.
Mein Vater, ſieh!
Ach! jeder Pulsſchlag mehret
Den wilden Schmerz.
Iſts noch nicht aufgezehret,
Dieß feſte Herz!

Recitativ.

O Flammenbett, wo meine Freunde liegen,
Schon loderſt du und feyerlich;
Dein kuhlers Feuer heile mich.
Sey du nach allen Siegen
Das Ziel von meinem Lauf.
Hinauf! Hinauf!
(Er wirft ſich auf den Scheiterhaufen.)

Chor der Krieger.

O ſchrecklichſter der Tage!
Er ſtirbt, der Held,
Klag' um den Retter, klage,
Verwaiſ'te Welt!
Hört das Geziſch der Flammen
Rings um ihn her!
Nun ſchlagen ſie zuſammen;
Er iſt nicht mehr!

Dejanira.

Er iſt nicht mehr! Ich, Ungeheuer, bin
Des Gatten Mörderinn,
Verderblicher, als Lerna's Schlange;
Doch überleb' ich ihn nicht lange.

Arie.

Schwerter, Freunde, Schwerter her!
Hört ihr nicht? Er iſt nicht mehr.
Laßt mich in die Flammen ſpringen;
Laßt den Todten mich umſchlingen.
Held, du geheſt nicht allein
In das finſtre Land der Schatten.
Dejanira folgt dem Gatten,
Dejanira hohlt ihn ein.

Chor der Trachinerinnen.

Bezähme, Königinn!
Bezähme deinen Schmerz;

Er reißt zu ſehr dich hin;
Denn ſchuldlos iſt dein Herz.

Philoctet.

Seht, Freunde, ſeht! der Holzſtoß iſt verſchwunden
Und eine goldne Wolk' erſcheint.
Sie ſinkt, ſie theilet ſich. Er iſts!

Hercules (aus der Wolke.)

Ich habe, Freund,
Durchs Feuer einen Weg zu dem Olymp gefunden.
Erheitert euer Angeſicht.
Entwölkt die gramumfloſſ'ne Stirne,
Auch du, Gemahlinn, denn ich zürne
Dir ob dem Flammenkleide nicht.
Das Schickſal ſelbſt hat deine Hand geleitet
Und hierdurch einen Sitz bey Göttern mir bereitet.

Allgemeiner Chor.

Er ſteigt hinauf zur Sternenbahn.
Ihr Völker ſtaunt und bethet an!
Die Jugend nur hob ihn empor,
Er mehrt durch ſie der Götter Chor.

Cantate

am Huldigungstage Franzens des Zweyten.

O großer Tag, im Götterglanz,
Geziert mit einem Eichenkranz,
Steigſt du vom Himmel nieder.
Heut hebet Wien das Haupt empor,
Und lächelt durch den Trauerflor
Zum erſten Mahle wieder.

Triumph! er zeiget ſich auf ſeiner Väter Thron,
Der beſten Aeltern beſter Sohn:
Ihm huldigen die Herzen alle,
Und mit dem Weihrauchduft in gottgeweihter Halle
Steigt feurig dieß Gebeth und tauſendſtimmig auf:
„O Herr, wie einen milden Regen
Treuf deiner Himmel beſten Segen
Auf Franzens Haupt! Laß ſeines Lebens Lauf
Weit über unſre Gräber gehen,
Und, wenn wir längſt verweſet ſind,
Noch unſrer Kinder Kindeskind
Mit dankerfülltem Blick den Allgeliebten ſehen!"

Wir aber bringen jetzt dem Ew'gen Opfer dar:
Nun er in Franzen uns den Vater wieder ſchenket,
Iſt der Verluſt erſetzt, der uns ſo tief gekränket.

Drum bringen wir dem Ew'gen Opfer dar,
Und ſegnen Sie, die Franzen uns gebar.

Sieh durch den Witwenſchleyer,
Louiſe, deinen Sohn,
Und deiner Klage Ton
Verwandle ſich in Feyer.
Die treuen Burger ſtehn
Um ſeines Thrones Stufen,
Und alle rufen,
Und alle flehn:
Heil ihm auf ſeines Vaters Throne,
Der beſten Aeltern beſtem Sohne!

Cantate

bey der Wiederkunft Sr. K. Hoheit des Erzherzogs Carl
im Jahre 1797.

Chor.

Er iſts dein Prinz, dein Held, o Wien!
Er kehrt in deine Mauern wieder.
Ihr Bürger alle, grüßet ihn
Und ſinget frohe Dankeslieder.

Ruft: Heil dem Kaiſer, der ſein Schwert
In eines Bruders Hand gegeben!
Es hat den ſtolzen Feind gelehrt
Zurucke weichen und erbeben.

Ruft: Heil Thereſen! Himmelan
Hat ſich ihr heiß Geberh geſchwungen,
Hat Rettung ihrem Unterthan
Und unſerm Heere Sieg errungen.

Ruft: Heil dem Helden, der ſo jung
Eugens und Loudons Bahn beſchritten,
Sich ewige Bewunderung,
Uns Sicherheit und Ruh' erſtritten.

Ruft: Heil Chriſtinen! Lange ſchon
Wünſcht ſie ihn her zum Iſter-Strande.
Sie liebet ihn als einen Sohn
Und ſchenkt ihn doch dem Vaterlande.

Ein Mann.

Recitativ.

Wie ſchreckenvoll,
Wie dräuend und wie nah' erſcholl
Der Waffen eiſernes Geklirre!
Wie in ein blühend Land mit ſchrecklichem Geſchwirre
Heuſchrecken ziehn; ſo zog der Feind einher.
Ha! als ſein Feldgeſchrey die bange Luft erfüllte,
Als donnernd ſein Geſchütz ſchon an den Gränzen brüllte,
Ward ſelbſt der Tapfern Herz von banger Ahndung ſchwer.
Nur Carl belebt mit ſeinem Muth das Heer,
Werth ſeines großen Ohms, werth ſeiner großen Ahnen.
Und ſieh! ſchon wehn die dreygefärbten Fahnen
In Hermanns Vaterland nicht mehr.

Arie.

Er ſchlug die Schlacht, die uns errettet,
Er hat die Deutſchen los gekettet
Vom Joche fremder Tyranney.
Triumph! ſie fliehn, die ſtolzen Franken.
O laßt uns laut dem Helden danken!
Durch ihn iſt Deutſchland wieder frey.

Ein Frauenzimmer.

Recitativ.

Sie fliehen? Steht! und du, o neuer Brennus *), bleibe
Und wende ſchnell dein Heer und zeuch in unſer Land,
Daß, wie ihr jüngſt geprahlt, nun eure Siegerhand
In unſrer Kaiſerſtadt den Frieden unterſchreibe!
Umſonſt! Sie fliehen, und der Rhein
Rauſcht zwiſchen ihnen ſchon und ihrem Ueberwinder.
Doch was tönt ihnen nach? Welch klägliches Gewein
Unglücklicher! Da ächzen bange Kinder,
Dort heulet eine Mutter laut,
Ihr todter Säugling liegt in der verbrannten Hütte.
Hier klagt ein nackter Greis in nackter Enkel Mitte.
Dort ſeufzt ihr Elend eine Braut.
So bin ich, ruft ſie, eh' verwitwet, als getraut!
Das iſt, o armes Volk, was mancher nicht gedachte,
Die Freyheit, die das Heer des ſchlauen Feinds dir brachte.
Doch tröſte dich; es kehret itzt
Nicht mehr zurück, es iſt der Niederlagen müde.

---

*) Ein Galliſcher Heerführer, der 363 Jahre, nach Erbauung der Stadt, Rom erobert, ſeine Habſucht und ſeinen Stolz auf eine empörende Art gezeigt, aber bald durch eine große Niederlage gebüßet hat.

Indeſſen dich mit mächtiger Aegide *)
Carls Tapferkeit und Franzens Weisheit ſchützt.

Arie.

O pflanzet wieder Lauben,
Kein Herz ſey ſorgenſchwer!
Ihr keltert eure Trauben
Nicht für die Raubſucht mehr.
Von allen Bergen ſchalle
Das Lied der Winzerinn,
Es tön' im Thal und halle
Am Rhein-Geſtade hin.

Der Mann.

Recitativ.

Triumph! Ein neuer Sieg! Mit friſchen Lorbern krönen
Sich unſre Krieger. Ha! hört ihr das Poſthorn tönen?
Die Thore Kehls ſind aufgethan.
Denn mächtig ſtieß das Schwert des großen Carl daran.

Duett.

Beyde.

Laßt uns Gott und Franzen preiſen,
Die den Helden hingeſandt

---

*) Der Schild der Pallas, der Göttinn der Weisheit und Tapferkeit.

Und in dieſer Zeit von Eiſen
Jedes Unheil abgewandt.

Sie.

Laßt uns nimmermehr verzagen.
Wenn uns auch ein Uebel draut.

Er.

Laßt uns alles gerne wagen,
Denn gerecht iſt unſer Streit.

Beyde.

Der im hohen Himmel thronet,
Allgerecht und weiſe, lohnet
Immer der Gerechtigkeit.

Allgemeines Chor.

Laßt uns Ihn und Franzen preiſen,
Die den Helden ausgeſandt
Und in dieſer Zeit von Eiſen
Jedes Unheil abgewandt.

Vermiſchte Gedichte.

An Leopold den Zweyten.

1790.

Willkommen, tauſend Mahl willkommen, edler Sohn
Thereſiens in dieſen Mauern,
Die jetzt noch um den Tod der großen Fürſtinn trauern.
Du ſteigſt auf deiner Ahnen Thron,
Wie ſie einſt ſtieg in kummervollen Zeiten.
Und ſo, wie ſie durch unſrer Väter Treu',
Wirſt du, o Fürſt, durch unſre Treu'
Den Feinden Untergang, den Deinen Ruhm bereiten.
Zwar hat der Krieg ſo manches Grab gefüllt,
Und Rieſenſchultern ſelbſt empfinden ſeine Schwere:
Doch wenn's das Wohl des Staats, die Ehre
Der Nation und deine Rechte gilt,
So ſprich! wir ſind bereit für dieſe Gut und Leben,
Selbſt unſrer Söhne Blut mit Freuden hinzugeben.
Doch viel erwartet auch dafür
Dein treues Volk und darf mit Rechte viel erwarten,
Denn es erwartet's ja von dir,
Von dir, der manche Blum' im Garten

Der Wiſſenſchaften ſchon als Jüngling abgepflückt
Und ſeinen Geiſt damit zum Wunder ausgeſchmückt.
Hetrurien genießt längſt ihre holden Düfte;
Nun ſtreun ſie auch in unſre Lüfte
Viel Wohlgeruchs; doch die am meiſten ſtreut,
Iſt auch die ſchönſte Blum' und heißt Gerechtigkeit.
Du lernteſt ihren Werth von einem unſrer Weiſen *),
Den Vaterland und Ausland preiſen,
Der, nach Verdienſt belohnet und geehrt,
Sie übet, die er einſt gelehrt.
Auch du übſt ſie, o Fürſt, zu deiner Völker Segen.
Schon ſeh' ich dich, durch ſie geleitet, Recht und Pflicht
Des Herrn und Unterthans in gleichern Schalen wägen.
Ich ſeh' dich überall, auch bey dem Blutgericht,
Die Menſchheit noch im Miſſethäter ehren,
Das Eigenthum beſchützen und der Wuth
Des gierigſten Vampyrs, des Wuchers, der das Blut
Des armen Städters ſaugt, ſelbſt mit dem Schwerte wehren.
Und haſt du ihm gewehrt, (vertilgen kannſt du ihn
Mit aller Weisheit nicht,) ſo wird in deinem Erbe
Der Fleiß noch mehr gedeihn, die nützlichen Gewerbe
Sich mehren und der Handel blühn.

---

*) Dem Freyherrn von Martini.

Dem Handel geht der Ueberfluß zur Seite,
Und beyden folgt die weiſe Pracht,
Die Fürſten groß und Völker glücklich macht,
Du winkeſt ihr, daß ſie dich oft begleite
Und über deinen Thron den Strahlenmantel breite.
Mehr aber, edler Fürſt, weit mehr als alle Pracht,
Wird ihn das Chor der Wiſſenſchaften ſchmücken.
Zwar zählen ſie in deinem Auſtria
Der Lieblinge genug, doch ſtehn ſie traurig da,
Und wagen nicht zum Thron empor zu blicken.
Du wirſt zu edlem Selbſtvertraun
Sie bald berechtigen, zu deines Thrones Stufen
Die zitternden, die ſcheu gemachten rufen
Und einen weiten Tempel baun,
Worin ſie ſchweſterlich mit allen Künſten wohnen,
Die Bluthe deines Volks der Weisheit frühe weihn,
Glanz auf die Nation, Licht durch Europa ſtreu'n
Und mit Unſterblichkeit dem großen Stifter lohnen.

An Leopold den Zweyten.

Im Nahmen der hieſigen Herrn Niederlagsverwandten und Großhändler.

Als du die herrlichſte der Kronen,
Die drückendes Gewicht mit hohem Glanz vereint
Und ſeit Jahrhunderten dazu beſtimmet ſcheint,
Den Tugenden von Habsburgs Stamm zu lohnen,
Aus hoch geweihten Händen nahmſt
Und wieder in dein Wien von Frankfurts Mauern kamſt;
Da ſtanden wir am Ehrenbogen,
Den wir dem Kommenden voll Ehrfurcht aufgebaut,
Und als wir dich von ferne ſchon erſchaut,
Da jauchzten wir und unſre Herzen flogen
Dem Allgeliebten zu, den, wo er ſich nur wies,
Germanien aus Einem Munde pries;
Der ſelbſt den Eifergeiſt entwaffnet' und entwöhnte,
Gemüther wieder ganz an Oeſterreich gewöhnte.
Er iſts, der Heil auf uns und unſre Kinder bringt,
So riefen wir; o ſeht! ſtatt blut'ger Lorber ſchwingt
Der Friedensfürſt den Oehlzweig in der Rechten.

Und weihet ihn dem Vaterlande,
Dieß nimmt ihn dankbar an und wird mit froher Hand
Ihm dieſen Zweig zum ew'gen Kranze flechten.
Gepflegt vom Frieden, wird des Inlands Handel blühn.
Er vormahls unbekannt, dann eine junge Pflanze,
Gewann erſt unterm Sonnenglanze
Thereſiens das erſte zarte Grün.
Von Joſephs milder Hand begoſſen,
Wuchs er zum Bäumchen auf und trieb allmählich Sproſſen.
Mit edlem Neide ſah Thereſens älteſter Sohn
Den Handel in dem reichen Lande
Der Batavер und an der Themſe Strande
Hochäſtig, früchtevoll ſeit langen Jahren ſchon.
Er ſah's, doch da er nicht vergeſſen,
Das alles nach und nach in der Natur gedeiht,
Dacht' er beruhigt ſo: »Sey immer klein indeſſen!
»Einſt kannſt du dich doch auch mit jenen Bäumen meſſen,
»Ich fordere von dir nicht Früchte vor der Zeit,
»Und ſtets begieß' ich dich mit wacher Sorgſamkeit.“
Die Früchte kamen nach, ſtets häufiger und ſüßer
Von Jahr zu Jahr, und lohnten dem Begießer.
Auch ferner noch den jetzt ſchon größern Baum
Zu pflegen, ihn mit Gnade zu bethauen,
Ihn ausgedehnt durch weiter Lüfte Raum,
Ihn immer herrlicher zu ſchauen

Und jeden Aſt, beſchwert mit Früchten aller Art
Die Wonne, dieſer reiche Segen
Iſt dir, ſo wahr als du hierin auf Joſephs Wegen
Fortwandeln wirſt, iſt dir, Geliebter, aufbewahrt.

Auf Leopold des Zweyten Tod.

Schon wieder ſehen wir, entſetzliches Geſicht!
O Todesengel, dich zur Burg hernieder ſchweben.
Dein flammend Auge blickt Gericht.
Auch wider ihn willſt du den Arm erheben?
Er ſchonte ſeiner Bürger Leben,
Du aber ſchoneteſt ſein theures Leben nicht.
Sieh, Schrecklicher, mit keinen Lorberkränzen,
Mit frommem Oehlzweig iſt des Edlen Stirn umlaubt,
Nicht durch Erweiterung der Gränzen,
Durch ſeiner Treuen Herz hat er ſich reich geglaubt;
Er, der die Zierde jedes Standes
Geweſen wäre, gut aus Neigung und aus Wahl,
Ein treuer Freund, ein zärtlicher Gemahl,
Der beſte Vater ſeines Landes
Und ſeiner Kinder! Sieh, o ſieh!
Hier jammern tief gebeugt des Kaiſerhauſes Sproſſen;
Sie beugen Gott voll Seelenangſt das Knie.
Sein Erſtgeborner fleht: »Erbarmer, nicht ſo früh!
Er hat die Bitterkeit der Herrſchaft nur genoſſen."
Die Kaiſerinn, getreu dem ſchönen Seelenbund,
Haſcht noch den letzten Hauch von des Geliebten Mund.
Und ſucht dann Troſt, wo ſie in trüben Stunden
Ihn ſtets zu ſuchen pflegt und ihn ſo oft gefunden,

An Gottes heiligem Altar.
Die Nähern, denn das Volk mißkennet die Gefahr,
Die Nahern weinen laut in ihrer Furſtinn Klage
Und bethen wehmuthsvoll: Verlängre ſeine Tage
Mit unſern eigenen! Umſonſt, Weh, Oeſterreich,
Weh dir! der Tritt des Engels ſchallet;
Er naht, er thut den fürchterlichen Streich,
Der durch Europa wiederhallet.

Mein Vaterland, bedeckt mit Trauerflor,
O hebe deinen Blick, voll von gerechten Zähren.
Ach! zu gerecht, um ihnen bald zu wehren,
O, hebe deinen Blick empor!
Ein Jüngling, doch ein Jüngling nur an Jahren,
An Geiſt, Erfahrungen und hohem Muth ein Mann,
Franz beut ſich dir zum Retter an,
Er, der ſchon früh den Weg der Kriegsgefahren,
Schon fruh das Labyrinth der Politik durchrannt,
Wird dein zerſtörtes Glück mit klug geübter Hand
Nach ſeines Vaters Plan bald wieder neu erbauen.
Europa wird den Bau des Deutſchen Salomo,
(Auch Salomo war jung,) halb neidiſch und halb froh,
Wir aber mit Entzücken ſchauen.
Selbſt ſeine Richterinn, die weiſe Nachwelt, frey
Von böſer Tadelſucht und niedrer Schmeicheley,
Wird rufen: Seht in dieſem großen Werke
Die Güte Leopolds, vereint mit Joſephs Stärke

Auf den Tod der Kaiſerinn Louiſe.

Zu frühe winkte dir aus Gottes Freudenſaale
Dein Leopold, den du ſo ſehr geliebt.
Louiſe, da du ſtarbſt, haſt du zum erſten Mahle
Die Deinen und dein Volk betrübt.
Erhabene, wir ſahen dich, uns Allen
Ein Beyſpiel, auf dem Pfad der ſtillen Tugend wallen,
Die Schimmer weder ſucht, noch braucht,
Gleich der Viole, die im Schatten
Beſcheiden ihren Duft verhaucht.
Gott, deine Kinder, deinen Gatten
Und wahre Menſchenlieb' im Herzen, lebteſt du.
Was von dem Staate dir an Zinſen zugefloſſen,
(Denn er hat viel von dir, du nichts von ihm genoſſen,)
Das floß durch dich dem Armuth wieder zu:
So wie ein Brunnen gern ſein Naß dem Garten ſchenket
Und mild' ein durſtig Beet, ein dürres Bäumchen tränket.
Die angeborne Frömmigkeit
Haſt du durch Schwärmerey, durch Härte nie entweiht.
Vergeblich war der Eiferer Beginnen,
Dich dem Verfolgungsgeiſt als Stütze zu gewinnen.

Du, deines Heilands Lehr' und deinem Herzen treu,
Reichſt nicht die Hand zur Seelentyrannen.
Dein holdes Angeſicht, dein ſanfter Blick verbannte
Die Schüchternheit, die vor der Majeſtät
Mit tief gebeugtem Haupt und ſtummem Ernſte ſteht;
Die Freude ſproß empor, wohin dein Blick ſich wandte.
Mit Dank belohnteſt du auch den geringſten Dienſt,
Und wenn du vor dem Volk, dem treuen Volk erſchienſt,
Das unter Jauchzen oft dich ſeine Mutter nannte,
Warſt du die Einzige, die deinen Werth nicht kannte.
O warum biſt du uns ſo früh, ſo früh entflohn!
Doch, eigennützge Klagen ſchweiget!
Sie war dem Lohne reif, und die Verklärte ſteiget
Zu ihrem Leopold auf jenen beſſern Thron,
Den Sorge nicht beſturmt, nicht Schmeicheley umringet,
Und wo den Herrſchern, die ihr Land
Mehr als ſich ſelbſt geliebt, des Seraphs Bruderhand
Die unentweihte Krone bringet.
Mit der geziert, blickt ſie auf Ihn herab,
Auf den geliebtern Sohn, den ſie als Erſtgebornen
Dankbaren Nationen gab.
Ihm, ihrem Stolz, Ihm, unſerm Auserkohrnen,
Flößt ſie noch Unterricht in heil'gen Stunden ein,
Und lehrt Ihn Königen ein Muſter, ſeinen Staaten

Durch zwey erhabner Potentaten
Vereinte Tugenden noch mehr als beyde ſeyn.
Sie ſegnet, ſie erhält all ihrer Kinder Jugend
Auf dem von ihnen längſt betretnen Weg der Tugend,
Und zeiget auf die Königinn
Voll Zuverſicht mit dieſen Worten hin:
»Seht eure Mutter hier, Verwaiſte!
»Sie ſorgt für euch; als dieſer Sorge Lohn
»Verſprech' ich bald der Edlen einen Sohn,
»Dem Vater gleich am Körper und am Geiſte."

Alle Maeſta di
Francesco Secondo Imperadore,
e di
Maria Teresa Imperadrice

per la felice nascita di Ferdinando Arciduca d' Austria Carme genetliaco dell' Abate Casti
Poeta Cesareo.

Movea dalla natia celeste sede *)
L' Alma gentil delle recenti membra
Là disposta a informar tenera massa,
E per gli eterei immensi spazi intanto
Compagno e duce a Lei s' unia l' eccelso
Genio immortal, che con provvida cura
Veglia d' Austria al destino, e dalle ignote
Invisibili cause agli occhi umani
I visibili effetti, e i gloriosi
Fasti prepara dell' Austriaco Impero.
E mentre discendean di sfera in sfera
L' ambrosia Egli spandea di sue parole,

---

*) *Ben vede l' istruito Lettore, che l' idea del presente Poemetto è tratta dal noto sistema Platonico della presistenza della anime.*

Gedicht
auf
die Geburt
des
Erzherzogs Ferdinand.

Aus dem Italiäniſchen des Kaiſerlichen Dichters Herrn Abts Caſti *).

Vom Himmel, ihrem Vaterlande, ſchwebte **)
Zur Erde ſchon die holde Seele nieder,
Beſtimmt für Franzens und Thereſens Sohn,
Beſtimmt, daß ſie der neuen Glieder zartes
Gewebe hier regiere; als ſie ſchwebte
In jenen unermeßnen Himmelsräumen,
Schloß ſich an ſie, als Führer und Begleiter,
Der hohe Genius, deß weiſe Sorgfalt
Für ſeines Oeſtreichs Wohlfahrt wacht, und mancher
Den Menſchenaugen unſichtbaren Urſach'
Sichtbare Wirkungen entlockt, und glorreich
Des theuren Lands Annalen füllen wird.

---

*) Ohne Zweifel werden die Freunde der Italiäniſchen Literatur das Original gern beygefügt ſehen, da es außer Wien wohl nicht bekannt iſt.

**) Der unterrichtete Leſer ſiehet wohl, daß die Idee des gegenwärtigen Gedichtes aus dem bekannten Platoniſchen Syſtem von der Vorexiſtenz der Seelen genommen iſt.

Di ch' Ella pasce l' avido desio
E sen nutre, e in vital cibo il converte.

Tu, le dicea, nella terrena spoglia
A racchiuderti or vai, e il tuo primiero
Ingresso nel camin d' umana vita
E la pubblica gioja, ed i felici
Presagi alle remote età future
Renderan memorabile e famoso:
Tu stessa udrai fra le materne braccia,
Fra i dolci amplessi, e dalla regia cuna
Festosamente rimbombar d' intorno
L' alto clamor del popolo esultante
Per le vittoriose inclite geste
Dei forti Duci, e delle invitte squadre
Dell' Austria elette a sostener la gloria.

Di novello vigor crescendo intanto
Ognor vieppiù le pargolette membra
Gli esterni oggetti per le vie de' sensi
In te svilupperan le innate idee,
Onde ravvolta fra i terrestri lacci
Può di sue facoltà l' Alma far uso.
Bentosto de' Genitori Augusti
Il benefico cor, gl' incliti pregi,
E di virtù magnanima e sublime
Il domestico esempio ognor presente
Te dai primi anni formeranno al trono,
Ove ascendere un dì pur Tu dovrai,

Er ſtreut um ſich, indeſſen ſie von Sphäre
Zu Sphäre wallen, ſeiner weiſen Reden
Ambroſia: ſie weidet ſich daran
Mit inniger Begier, und nähret ſich,
In ſüße Lebensſpeiſe ſie verkehrend.

Du eileſt, fing er an, nun in die Hülle
Von Erde dich zu ſchließen, und dein Eingang
Ins Menſchenleben wird durch Völkerjubel,
Durch gute Vorbedeutungen berühmt
Und wichtig ſeyn, auch für entfernte Zeiten.
Du ſelbſt wirſt in der königlichen Wiege,
Auf deiner Mutter Arm, bey ihren Küſſen
Des frohen Volkes lauten Zuruf hören,
Und ihr Triumphsgeſchrey, wenn es den tapfern
Feldherren und den unbeſiegten Schaaren,
Die Oeſtreichs Ruhm bewahren, Beyfall jauchzt.

Indeſſen wirkt in dir die Lebenskraft,
Die kleinen Glieder werden ſich verſtärken,
Und äußre Gegenſtände durch die Sinne
Die angeborenen Ideen wecken,
Wodurch, verſtrickt in dieſen Erdebanden,
Der Seele Fähigkeiten ſich entfalten.
Bald wird der hohen Aeltern edles Herz,
Und ihre Trefflichkeiten und ihr Beyſpiel
Erhabner Tugend, ſtets dir gegenwärtig
Und eigen deinem Hauſe, dich ſchon früh,
In Kinderjahren ſchon, zum Throne bilden,
Den du beſteigſt, einſt, wenn Verſtand und Tugend

Poichè senno e virtù, piochè gli egregi
Insegnamenti, onde farai tesoro,
T' avran resa all' Impero atta e matura.

Tutti allor fian rivolti a Te gli sguardi
A spiarne del cor gl' intimi seni,
E studiosamente idee costumi
Nell' esterno ostentar a' tuoi conformi,
E su Te modellarsi ognun vedrai;
Onde da ciò scorger Tu puoi, qual dei
Esser non sol, ma qual mostrarti altrui.
Pur fra gli applausi ed i sonori encomj
Te non risparmierà l' acuto dente
Della furtiva tacita censura,
D' ogni pensier, d' ogni opra e d' ogni accento
Interprete maligna, a sparger pronta
Ombre e sospetti, e a mescer falso a vero.
Ma di malvagità strali impotenti
Tu non curar in tua virtù sicura.
Vigile osservator d' astro novello
Sulle alte torri di cristallo armato
Nel seren della notte il guardo fisa
Le varie fasi, la distanza e il moto
A discoprirne, e a calcolarne intento,
E l' astro siegue il corso usato, e splende.
Ma non però, per quanto il Ciel destini
Grado a Te sulla terra alto eminente,
Non però Tu spregiar dei la concorde
Pubblica opinion di biasmo, e lode

Und kluger Unterricht, als Schatz geſammelt,
Zum Herrſchen würdig dich und reif gemacht.

Dann kehret jeder Blick ſich hin auf dich,
Das Innre deines Herzens zu erforſchen.
Du wirſt nach dir ſich jeden modeln ſehn,
Und ſorgſam Meinungen und Sitten zeigen,
Den deinen gleich. O lern' hieraus nicht bloß
Das, was du ſeyn, auch was du ſcheinen mußt.
Doch unter lauter Lobserhebungen
Und Klatſchen ſchont dich nicht der ſcharfe Zahn
Des heimlichen, verſtohlnen Tadels; der
Legt jede Handlung, jeden Laut und jeden
Gedanken tuckiſch aus. Verdacht und Argwohn
Verſtreuet er, miſcht Falſches unter Wahres.
Doch achte du, durch deine Tugend ſicher,
Ohnmacht'ger Boßheit ſchwache Pfeile nicht.
Aufmerkſam ſtehn auf himmelnahen Warten,
Die einen neuen Stern betrachten wollen.
Ihr durch ein Glas bewaffnet Auge hängt
In heitrer Nacht daran; den Gang, die Ferne
Und die Bewegung ſucht es zu entdecken
Und zu berechnen; aber das Geſtirn
Verfolget den gewöhnten Lauf, und leuchtet.
Allein wie hoch der Rang auch immer ſey,
Worauf der Himmel dich dort unten ſtellt;
So darfſt du doch darum die öffentliche,
Einmüth'ge Meinung nicht verachten. Sie
Allein theilt Lob und Tadel aus; nie war
Ihr bleibend Urtheil falſch, nie ungerecht.
Von ihr empfangt der Ruhm die unermüdte

Sola dispensatrice, il cui costante
Suffragio mai nè falso fu, ne ingiusto.
Da lei riceve l' instancabil tromba
La fama, onde immortal risuona il nome
D' eccelsi ingegni, e de' più illustri eroi;
Per lei vige, per lei stabile regge
Contro l' urto dei secoli la gloria;
A lei deve l' onor quello, che il mondo
Sacro gli rende ognor rigido culto,
Idolo inesorabile, per cui
Tanto sangue e sudor, tante immolarse
Volonterose vittime vedrai:
Le famose vicende ella prepara,
I grandi eventi ella matura, e compie.

Nè Te mal cauta ed inesperta ancora
Seduca il suon d' insidiosa lode,
Che col manto di ver coperta e adorna
T' offre menzogna, e dolce e compiacente
Applaude al fortunato util delitto.
Ma severa in sembiante, e con disdegno
Lungi da te respingi il lusinghiero
Di bocca adulatrice alito infetto:
Nè il tuon di verità robusto e franco
T' offenda mai le intolleranti orecchia.

Qual più conviensi ai vasti tuoi domini
Savio e giusto sistema eleggi, e il posa
Su salde fondamenta, e poscia a quello

Drommete, die zur Ewigkeit die Nahmen
Erhabner Helden, großer Geiſter tönt.
Nur ſie erhält den Thaten ihren Glanz,
Wenn auch Jahrhunderte darüber rollen.
Ihr dankt die Ehre, daß ihr ſtrenger Dienſt
Den Nationen allen heilig bleibt;
Sie iſt der unerbittlichſte der Götzen,
Dem man (du wirſt es ſehen,) Schweiß und Blut
Mit Freuden weiht, und willig ſich ihm ſchlachtet.
Sie führet langſam, doch mit ſichrer Hand,
Merkwürdige Veränderungen herbey,
Und alle großen Weltbegebenheiten
Reift ſie allein, bringt ſie allein zu Stande.

Nur daß dich unachtſamen Neuling nicht
Der Ton des ränkevollen Lobs verführe,
Das Lüge beut, die ſchlau ſich in den Mantel
Der Wahrheit hüllt und ſüß und allgefällig
Ein nützliches, ein glücklichs Laſter preiſt.
Unwillig und mit ernſtem Angeſicht
Verſcheuche du von dir den angenehmen,
Doch giftерfüllten Hauch des Schmeichlermundes.
Der Wahrheit rauher, freyer Ton hingegen
Beleid'ge nie dein ungeduldig Ohr.

Erwähl' ein weis und ein gerecht Syſtem,
Das ſich für deine weiten Staaten ſchickt.
Dieß gründe feſt, dieß halt' unwandelbar.
Nie laß dich unentſchloſſen, ſchwankend finden.

Invariabilmente attienti, e mai
Nè vacillante ti mostrar, nè incerta.
Auriga, che inesperto e timoroso
Governa il fren con titubante mano,
Stupir non dee, se i fervidi cavalli
Fuor di sentier per bronchi e glebe e sassi
Traggono il cocchio roversciato e rotto:
Ma se fermo in suo seggio alterna a tempo
Or la sferza or le redini or la voce
Perito in arte, con equabil moto
Sicura a suo voler guida alla meta
La rapida volubile quadriga.

Fissa a ciascun suo dritto in quella giusa,
Che la divina inalterabil Temi
Lo riparte, e l' assegna, e illeso e intatto
Tu gliel mantieni: Che se folle orgoglio,
Se cieca ambizion, se avida brama
Il confin stabilito abbater tenta,
E l' ordin social turba, ed inverte,
Suoni tua voce imperiosa, e dica.
Questa è la meta, e oltrepassar non lice;
E all' ardita intrapresa e all' inquiete
Novità perigliose argine poni.

Lungi ah lungi da Te la mostruosa
Massima rea, che Te isolar vorrebbe
Nel moral mondo, e renderti straniero
L' universal inviolabil sacro

Der Wagenlenker, welcher ungeübt,
Voll Furcht in wanker Hand die Zügel hält,
Erſtaune nicht, wenn über Stock und Steine
Fern von dem Weg die feuervollen Roſſe
Den Wagen ſchleppen, umgeſtürzt, zerbrochen.
Doch wenn er, feſt auf ſeinem Sitze, bald
Die Peitſche, bald die Zügel, bald die Stimme
Zu rechter Zeit, als Kunſterfahrner, braucht;
So lenkt er ſicher und nach ſeinem Willen
Das raſche, flüchtige Geſpann zum Ziel.

Setz' alſo jedes Bürgers Rechte feſt,
Wie Themis ſelbſt, die Unbeſtechliche,
Sie theilt und anweiſt, und erhalte ſie
Stets unverletzt. Wenn toller Uebermuth,
Wenn blinde Hoffart oder Goldbegier
Die Gränzen zu verrücken und die Ordnung
Des Staates frevelnd umzuſtürzen ſtrebt;
So ſchalle gleich gebieteriſch deine Stimme.
Nicht weiter, ſchalle ſie, hier iſt das Ziel!
Und ſchränke ſchnell der Kühnheit Unternehmen,
Die Neuerungen voll Gefahren ein.

Fern ſey von dir das Ungeheur der Lehre,
Die dir erlaubt, in der moraliſchen Welt
Dich abzuſondern, und die von der heilgen,
Der allgemeinen, unverletzbarn Pflicht,
Die jedem unauslöſchlich in das Herz
Gegraben iſt, und deren Macht der Höchſte
So wie der niedrigſte der Menſchen gleich
Unwiderſtehlich fühlt, dich, Fürſten ausnimmt.

Dover, di cui l' irresistibil forza
Dall' imo a sommo in se ciascun risente,
Ed indelebilmente ha in core impresso.
Come proporre altrui potria per norma
Il giusto e il vero, chi dal ver dal giusto
Devia coll' opra, il detto suo smentisce,
E il sentiero abbandona altrui prescritto?
Nè creder mai, benchè pur troppo avvegna
Sul labbro del politico sofista,
O ne' rei dogmi di dottrina arcana
L' esecrabil precetto udirne spesso;
Non creder che a tuo pro, e a danno altrui
Esister possa altra ragion, che quella
Che sovra eterne ed inconcusse basi
L' impero tien sugli intelletti umani
Della divina Sapienza figlia;
Ma maturo consiglio e sperienza
L' esercizio ne regoli, e diriga.
Dono del ciel non v' è più grande e augusto
Di cui laggiù non soglia abuso farsi,
E l' uom sedotto, o seduttor sovente
Lo stesso don del ciel guasta, e sfigura
E il farmaco in velen cangia, e converte.

Te dal dritto sentier non svolga mai
Prediletto interresse, o di privata
Utilità, che al comun ben s' opponga,
Riguardo intempestivo ingiurioso,

Kann jener Recht und Wahrheit zum Geſetz
Für Andre machen, der von Recht und Wahrheit
Sich ſelbſt durch ſeine Thaten ſtets entfernt,
Und ſeine Worte Lügen ſtraft, den Weg
Verlaſſend, den er Andern vorgeſchrieben?
Auch glaube nicht, (wiewohl es oft die Lippe
Politiſcher Sophiſterey dir predigt,
Und zu den Sätzen der geheimen Lehre
Auch der verfluchenswerthe mitgehört,)
O glaube nicht, daß je ein andrer Richter
Dein Wohl und andrer Weh entſcheiden könne,
Als die Vernunft, ſie, die, auf ewigen,
Auf unerſchütterten Grundfeſten ruhend,
Die Tochter iſt der Weisheit deines Gottes,
Und über Menſchenſeelen mächtig herrſcht.
Doch den Gebrauch der heiligen Vernunft
Lenk' und regier' Erfahrung, weiſer Rath.
Wo iſt ein herrliches, wo iſt ein großes
Geſchenk des Himmels, das auf Erden nicht
Gemißbraucht wird? Der Menſch, bald ein Verführer
Und bald verführt, entſtellt, verderbt auch oft
Das Herrlichſte, das Größte, die Vernunft,
Und ſo verkehrt er Arzeney in Gift.

Nie lenke dich von dem geraden Wege
Vorliebe, nie der Nutzen Einzelner,
Der mit dem großen Wohl des Ganzen ſtreitet.
Unzeitig, ſchmachvoll wäre dieſe Rückſicht!

Nè l' instabil pensier sorprenda, e vinca
Di non mai pria tentati esperimenti
Importuno desir voglia inquieta,
O di frivolo oggetto impegno grave.
Le subalterne cure altri sostenga,
E della vasta macchina alle varie
Parti invigili assiduo, eguale in quelle
Moto e vigor mantenga, onde del tutto
Nasca bella unione, ed armonia;
Ma de' Regi maestra esperienza
A distinguer t' apprenda infra la folla
Di quei, che t' offriranno opera e zelo,
Dall' apparente merto il merto vero,
Il real dal chimerico, nè il guardo
Passeggiero s' arresti in sul fallace
Baglior d'esterna inorpellata scorza.
Ma nell' alma e nel cor penetri addentro,
E il valore ne apprezzi, e il giusto peso:
Onde a pubblico pro ciascun rivolga
Util talento all' uopo atto e opportuna,
E Tu dall' alto del tuo soglio intanto
Reggi, guida, sostien l' intera mole
Primo motor, regolator supremo.
L' ordine di natura osserva, e imita.
Placido sia, sia tempestoso il mare
L' aer sereno, o in nere nubi avvolto,
Sia di fiori, o di geli il suol coperto
Siegu' ella imperturbabile l' impulso

Dein Sinn ſey feſt, und nie durch das Verlangen,
Nie durch die unruhvolle Luſt zu neuen
Verſuchen überraſchet und beſiegt.
Kleinfügigkeiten treibe nie mit Ernſt:
Auf andern Schultern mögen alle Sorgen
Vom zweyten Range ruhn; du ſelber wache,
Daß jedes Rad in dieſer ungeheuern
Maſchine richtig geh', daß überall
Kraft und Bewegung ſey, und ſo das Ganze
Die ſchönſte Harmonie der Theile zeige.
Die Lehrerinn der Fürſten, die Erfahrung,
Mach' in der Menge, welche Dienſt' und Eifer
Dir anbeut, Scheinverdienſt von wahrem, wirkliches
Von eingebildetem dich unterſcheiden.
Dein Forſcherblick weil' auf dem Flittergold
Der äußern Rind' und ihrem Trugglanz nicht.
Er dring' in Seel' und Herz, und würdige
Den wahren Werth, den inneren Gehalt,
Damit ein jeder ſein Talent zum Beſten
Und zum Bedürfniß deines Staates nütze.
Du ſelbſt auf hohem Thron regiere, leite,
Halt' im Geleis die ungeheure Laſt,
Als erſter Urbeweger, höchſter Lenker,
Und der Natur merk' ihre Ordnung ab.
Das Meer ſey ſturmiſch oder ſanft, die Luft
Hell oder eingehüllt in ſchwarze Wolken,
Der Boden ſey mit Blumen oder Eis
Bedecket, ſie folgt ſtets dem erſten Stoß
Des weiſen Schöpfers, ewig unverwirrbar

Primier, che in lei l' alto Motore impresse
In sua tranquilla attività costante,
Onde l' universal maraviglioso
Vincol, che stabilmente insieme unita
La massa tien delle create cose.

Forte del tuo poter pronto abbi sempre
A sostener la maestà del trono,
E a respinger l' offesa il core e il braccio;
Nè la tranquillità de' stati tuoi
Impunemente altri a turbar imprenda.
Ma non mai t' invogliar di strepitose
Conquiste al vinto e al vincitor sovente
Dannose infauste, e sempre mal sicure.
Vasti dominj il Cielo a Te concesse
E regioni e popoli diversi
D' indole di natura e di costume;
Ampio campo per Te, dove Tu puoi
Mente e core spiegar sublime e grande
Di scettro degno, e di real corona.
Più che aste e spade intorno a Te raduna
D' eccelse doti e di virtù lo stuolo,
Che a Te procureran costante e vero
Entro il tuo Regno e fuor rispetto e amore.
Fedel custode non fu mai del soglio
Quel, che armato poter comanda, e impone
Violento timor, che d' odio è figlio:
Ma dei popoli il grato amor sincero

Und ewig, wie er ſelbſt, im Stillen thätig.
Hieraus entſpringt das große Wunderband,
Das feſt und dauerhaft die ganze Maſſe
Der Weſen, die er ſchuf, zuſammen hält.

Stark ſey dein Muth, dein Arm, und ſtets bereit,
Die Majeſtät des Thrones zu behaupten
Und die Beleidigung zurück zu weiſen.
Die Ruhe deiner Staaten dürfe keiner
Je ungeſtraft zu ſtören ſich erdreiſten.
Doch nie gelüſte dich nach laut geprieſ'nen
Eroberungen, die dem Ueberwundnen,
Oft auch dem Ueberwinder Unheil bringen,
Und niemahls ſicheren Genuß gewähren.
Der Himmel ſchenkte dir ein großes Reich
Und Land' und Völker, ſo verſchieden an
Natur und Eigenſchaften und Gebräuchen.
Welch weites Feld für dich, ein edles Herz
Und einen hohen Geiſt zu zeigen, werth
Des Zepters und der königlichen Krone!
Statt Spieß' und Schwerter ſammle rings um dich
Den Haufen hoher Tugenden und Gaben,
Die wahre dauerhafte Lieb' und Ehrfurcht
Dir in und außer deinem Reich erwerben.
Die knechtiſche, durch die Gewalt der Waffen
Erzwungne Furcht, ein Kind des Haſſes, war
Noch keines Thrones treue Hütherinn.
Doch Dank der Völker, unverfälſchte Lieb'
Und Eintracht ſind die Macht der Könige,

E il concorde voler forza è de' Regi,
E inesausto tesor di Regni e Imperi;
Tesor verace e più sicuro assai,
Che oro ammassato nei forzier ferrati,
Ove ozioso si racchiude, e cela.
Al primo ingresso, che farai nel mondo
Ne vedrai grande luminoso esempio
Nel Genitor, che Ti destina il Cielo,
Che de' popoli suoi i cor più regna,
Che sull' estension dell' ampio Impero.
L' universal vedrai fervida gara,
Onde anelante a dargli ognun s' affretta
Di fè, di zelo incontrastabil prove.
Gloria questa è per Lui tanto più bella,
Quanto da pura origine prodotta,
E coll' altrui calamità non compra.

Copri del tuo favor, premia, proteggi
L' agricoltor laborioso, e quei
Che all' industre commercio, alle utili arti
Assidui consecrar gli studi e l' opra:
Onde nel popol tuo tranquillo e lieto
Vedrai sparsa abbondanza apportatrice
D' innocente piacer e di contento.
E non soffrir, ch' entro il confin del vasto
Impero tuo languida inerzia allігni,
Che gli stati scompone, e gli abbandona
A lento morbo, ed a mortal torpore

Der Reiche Schatz, ein unerſchöpflicher,
Ein beſſ'rer Schatz, und zuverläſſiger
Als Gold, in Eiſenkiſten aufgehäuft,
Und müßig dort verſchloſſen und verſteckt.
Bey deinem erſten Eintritt in die Welt
Siehſt du ein glänzendes, ein großes Beyſpiel
Am Vater, den der Himmel dir beſtimmt,
Der minder über ſeines Reiches Umfang
Als über ſeines Volkes Herzen herrſcht,
Siehſt einen allgemeinen Wettſtreit, wo
Sich jeder keichend hindrängt, Ihm Beweiſe
Von ſeinem Eifer, ſeiner Treu' zu geben.
Ein ſchöner Ruhm für Ihn, und deſto ſchöner,
Da ſeine Quelle lauter iſt, und er
Nicht durch der Menſchheit Weh erkaufet ward.

Bedecke mit dem Mantel deiner Gunſt,
Schütz und belohne gern des Pflügers Fleiß
Und jeden, der betriebſam Müh' und Kräfte
Dem Handel oder edeln Künſten weiht.
Dann wirſt du durch dein froh und glücklich Volk
Den Ueberfluß verbreitet und mit ihm
Schuldloſe Freude lächelnd wandeln ſehn.
Unthätigkeit laß in dem Reich nicht wurzeln.
Sie löſ't die Staaten auf, ein ſchleichend Fieber
Und tödtliche Betäubung wirket ſie,
Wodurch die beſten Sitten ſchnell entarten,
Wodurch das Herz unfühlbar wird und ſtumpf,
Die Seelenkraft entnervet und vertilgt.

Depravator d' ogni leal costume,
Ch' ebete il core ed insensibil rende,
E dell' alma il vigor snerva, ed estingue.
Uom, che d' ozio pasciuto e di mollezza
Spiega lusso insultante e folle orgoglio,
E sol pel suo piacer, per gli agi suoi
Vegeta solo, e il mondo intier non cura,
Inutil pondo è sulla terra, e spesso
Altrui divien pernizioso e grave.

Benigna odi la voce, e il lagno accogli
Del merto afflitto e d' innocenza oppressa;
E sulla virtù timida, che l' onte
Tacita soffre della sorte iniqua
Spandi di tua beneficenza i doni,
Che cauta e savia economia sottrasse
Alla voracità del fasto altiero
Qual più puro piacer e più soave
Nobil alma bennata aver può mai,
Che porgere nei tanti e si diversi
Mali, che ne circondano, opportuno
All' infelice umanità conforto?
O divina, o adorabile, o celeste
Beneficenza alle vili alme ignota
Sola i mortali ai sommi Numi agguagli!

Tempo verrà, nè ivan l' annunzio, in cielo
Scritto è l' alto decreto, e se maturo
Non è ancor colaggiù, dove or Tu scendi.

Der, ſo in Müßiggang, in Weichlichkeit
Sich nähret, kramt beleidigende Pracht
Und tollen Hochmuth aus; er lebet nur
Für ſein Vergnügen, nur für ſeine Zeit.
Was kümmert ihn die Welt, ihn, der ihr eine
Unnütze Erdenlaſt, den Mitgeſchöpfen
Beſchwerlich, ja nicht ſelten ſchädlich iſt.

Die leiſe Stimm' und Klage des gekränkten
Verdienſtes und der Unterdrückten Unſchuld
Hör' immer huldreich und der ſcheuen Tugend,
Die ſchweigend hartes Schickſal duldet, theile
Wohlthätig Gaben aus, die du dem Schlunde
Gefräßiger Pracht mit weiſer Sparſamkeit
Entzogen haſt; denn gibt's für edle Seelen
Ein größeres, ein reineres Vergnügen,
Als in ſo vielen, ſo verſchiednen Uebeln,
Die uns umgeben, noch zu rechter Zeit
Der unglückſeligen Menſchheit Hülfe reichen?
O göttliche, anbethungswürdige
Wohlthätigkeit, den niedern Seelen fremd,
Du hebſt die Menſchen zu dem Götterrang!

Einſt kommt die Zeit, (ich künde ſie dir nicht
Vergebens an, im Himmel iſt's beſchloſſen.
Und wär' auch nicht dort, wo du niederſteigſt,
Das Schickſal deiner Zeitgenoſſen reif;
Ja ſchien' es, daß der Leidenſchaften Gährung
Und ſtäter Kampf es immer ſchwankender

Dei viventi il destino, e par che incerto
E vacillante ognor vieppiù lo renda
L' effervescenza e il fiero urto perenne
D' umane passion. Tu però sai
Ch' eterna Providenza al cieco caso
Le belle opere sue non abbandona;
Ed alla cura lor veglia dall' alto.
Tempo, dissi, verrà, che la cotanto
Promessa ognor, nè mai finor goduta
Felicità vedrassi in sulla terra
Sparger contento, e stabilir sua sede
Ma le grandi ammirabili vicende
Per lunghe vie di complicati eventi
Al compimento lor dirige, e guida
Lenta progression: Ma Tu che fosti
Ministra eletta dei disegni arcani,
Da Quel, che tutto fe, che tutto puote,
Accelerarne l' epoca Tu dei.

Te nel fervor di non mentita gioja
Dall' uno all' altro cardine del mondo
A gara allor benediran le genti
Te speme lor, Te lor delizia e amore
Appelleranno i popoli, che il Cielo
Alle provvide tue vigili cure,
Ed alle sante riverite leggi
Del fortunato Impero tuo sommise:
Nè più cinto di fiere armi omicide

Und ungewiſſer macht; ſo weißt du doch,
Daß ew'ge Vorſicht nicht dem blinden Zufall
Ihr ſchönes Werk unſorgſam überläßt,
Vielmehr darüber hoch vom Himmel wacht.)
Einſt, ſag' ich, kommt die Zeit, daß man auf Erden
Die lange ſchon verheißne, doch bis jetzt
Noch nicht genoſſene Glückſeligkeit
Erblicken wird, wie ſie dort rings Vergnügen
Verbreitet, und ſich ihren Wohnſitz gründet.
Allein der große, wunderbare Wechſel
Der Dinge rückt nur Schritt vor Schritt heran
Durch eine lange Reih' verwickelter
Ereigniſſe. Du aber, du, von Dem,
Der alles ſchuf und alles kann, zur heilgen
Mitwiſſerinn geheimer Plan' erwählt,
Du mußt den Zeitpunct klug beſchleunigen.

Dann werden dich wetteifernd alle Völker
Von einer Zone zu der andern ſegnen,
Und jene, die der Himmel deiner wachen
Sorg' anvertraut' und deines blühnden Reichs
Ehrwürdigen Geſetzen unterwarf,
Die werden dich einmüthig ihre Liebe,
Dich ihre Luſt, dich ihre Hoffnung nennen.
Mars, ach! das Schrecken armer Sterblicher,
Mit mörderiſchen Waffen angethan,
Wird dir nicht mehr den blutgen Lorber biethen.
Der beſſ're Ruhm, gehüllt in ſchönre Strahlen,
Wird um dein Haupt die ewge Krone flechten,

Marte, terror dei miseri mortali
Verrà ad offrirti il sanguinoso alloro.
Ma gloria assai più luminosa e grande
T' ornerà il crine d' immortal corona.
Col manto suo la sospirata tanto
Felicità ricoprirà la terra,
E insieme accoppierà Giustizia, e Pace:
E l' uom dal proprio mal reso più saggio
Apprenderà pur una volta alfine
Di virtù vera a venerar gli eroi.

Trascorrendo pei lucidi sentieri
Tai diffondea di saviezza aspersi
Accenti il tutelar superno Nume,
E al grato suon della celeste voce
Di novella armonia s' udiano intanto
Suonar d' attorno le rotanti sfere.
E giunto sovra alla terrestre mole
Là dove l' Istro altier spande e dirama
Le tumide acque in tortuosi giri
D' Austria irrigando i spaziosi piani,
E in atto ossequioso il piè lambisce
Alla Città dei popoli regina,
Nè senza sdegno e tacito livore
Alla picciola Vienna il vanto cede
Di darle illustre e glorioso nome.
Librato allor sulle invisibil' ale
D' un soffio animator spinse l' eletto

Glückſeligkeit, ſo ſehr herbey geſeufzt,
Nun ihren Mantel um die Erde werfen,
Und mit Gerechtigkeit den Frieden paaren.
Und endlich wird der Menſch, durch Uebel weiſer,
Für wahre Tugendhelden Ehrfurcht lernen.

Dieß waren jene tröſtlichen, mit Weisheit
Gewürzten Worte, die der Genius
Auf ihrem Weg durch lichte Pfade ſprach,
Und zu dem holden Ton der Götterſtimme
Begannen rings umher die wandelnden
Geſtirne neue Harmonie zu tönen.
Nun kamen ſie zu der Gebäude Laſt
Wo ſtolz der Iſter die geſchwollne Fluth
In Schlangenkrümmungen ergießt und theilt,
Die weiten Flächen Oeſterreichs benetzend,
Und ehrfurchtsvoll den Fuß der Königsſtadt
So vieler Völker küßt, nicht ohne ſtillen
Verdruß und Neid, daß ihr die kleine Wien
Den jetzt berühmten, großen Nahmen lieh.
Hier hielt, auf unſichtbaren Flügeln ſchwebend,
Der hohe Genius und ſenkte ſchnell
Mit einem Hauche voll Belebungskraft
Die auserkohrne Seel' in ihres Körpers
Beſtimmte Hülle nieder; dann erhob
Er ſich zu neuen Flügen in die Luft,
Worin er einer Fackel hellen Strahl
Aufflammen ließ, der neuen Lebensfackel
Des theuern Sproſſen unſers Königsſtamms.

Spirto immortal nella corporea salma;
Poi levvandosi a vol nell' aere impresse
D' accesa luce scintillante raggio,
Onde di regal Pianta il gran Germoglio,
Ripieno apparve di recente vita
A consolar dei popoli il desio
Che di giubilo il cor ricolmi e il volto
E ansiosi al Pargoletto Augusto
Volser di tenerezza umido il ciglio
Spargendo ardenti voti, e di sonori
Fausti presagj e di festosi evviva
Empieano l' aere, onde echeggiar d' intorno
S' udian le valli e le montagne e l' Istro.
Il celeste favor sull' Austria intanto
Come rugiada del mattin scendea,
E già soavemente alimentando
Le nascenti speranze, e il bel desio.

Cosi qualor appar sull' oriente
Il bel Pianeta apportator del giorno,
A lui l' Indo, a lui il Perso, a lui la sacra
Peruviana Vergine rivolge
Il matutino priego i caldi voti,
A lui canori intuona inni di l' ode.
Ed ei col vigoroso attivo raggio
Dissipa la caligine, che ingombra
Degli alti monti le fumanti cime,
Ed il crasso vapor, che lento e grave

Erfüllt ward ſo der heiße Wunſch der Völker,
Die jubelvollen Herzens und Geſichts,
Jedoch beſorget für den Götterknaben,
Mit liebendem, mit naſſem Blick darauf
Verweilten, tauſend feurige Gebethe
Für ihn zum Himmel ſandten, und mit lautem,
Mit Glück weisſagendem Geſchrey und frohem:
Es lebe Ferdinand! die Luft erfüllten,
Daß rings umher die Thäler, die Gebirge
Und Iſters lange Küſten wiederhallten.
Indeſſen träufelte des Himmels Segen
Wie Morgenthau herab auf Oeſterreich,
Und nährte ſüß des Volkes ſchöne Wünſche
Und ſeine neu gebornen Hoffnungen.

So, wenn im Orient der herrliche
Planet des Tags erſcheinet, zollet ihm
Der Perſer, ihm der Indianer, ihm
Peru's geweihte Jungfrau Ehrerbiethung
Und Morgengruß und feurige Gebethe,
Und Lobes-Hymnen ſchallen ihm entgegen.
Doch er zerſtreut mit ſeiner Strahlenkraft
Die Finſterniß, die auf den rauchenden,
Den höchſten Gipfeln der Gebirge liegt;
Zerſtreut den dicken Dunſt, der ſchwer und laſtend
Auf fruchtbarn, feuchten Thälern ſich gelagert;
Setzt Edelſtein' und köſtliche Metalle
Tief in der Erden Eingeweiden an.
Und auf beſonnten Bergen, fetten Feldern

Torpe sulle ubertose umide valli,
E le fulgide gemme e i preziosi
Ricchi metalli entro le cupe ignote
Viscere della terra assoda, e stringe;
O sugli aprici colli, e i pingui campi
Le piante i fior la pampinosa vite,
La verde messe e la ferace oliva
Riempie di vigor, nutre, matura
Fecondator benefico, di luce,
Di moto, di calor primo inesausto
Fonte, germe di vita, alma del mondo.

Erzeuget, nährt und ſtärket er die Pflanzen,
Der Blumen bunt Geſchlecht, die holde Rebe,
Den fruchtbarn Oehlbaum und das Gold der Ernte.
Drum grußet ihn die Welt als ihren hohen,
Wohlthätigen Befruchter, ihre Seele,
Von welcher Licht, Bewegung, Hitz' und Leben
In ihre Adern unverſiegbar ſtrömt.

An die Herren Stände des Königreichs Böhmen.

Ihr lohnt, Verehrte, mir mit diamantnen Aehren *)
Ein Schnitterlied, an dem vielleicht
Nichts gut war, als das Herz des Sängers, und ihr reicht,
Den Werth der Gabe noch zu mehren,
Sie mir durch eines Edlen Hand,
Worin ein Kieſel ſelbſt zum Diamante würde.
O nehmt ſtatt meines Danks doch meine Dankbegierde,
Die kein belohnter Mann je lauterer empfand.
Hoch fühl' ich mich durch das Geſchenk geehret,
Doch höher noch hierdurch, daß von dem Fürſtenpaar,
So auf mein Lied mit Vaterhuld gehöret,
Ich das Organ all eurer Herzen war.

---

*) In einem ſchön carmuſirten Ringe, erhalten aus der Hand S. E. des Herrn Kanzlers Grafen von Rottenhan.

Glückwunſch

an die Böhmiſche Nation bey der Krönung Leopolds II.

Beglückte Nation, die auf das Haupt
Des viel geliebten Fürſten eine Krone
Mit Jauchzen ſetzt und was ein Edler, groß
Durch ſeinen Rang, noch größer durch ſein Herz,
Im Tempel Gottes ausrief: Laſſet uns
Zu unſerm König uns bekennen! nachruft,
Nicht mit den Lippen bloß, auch mit der Seele,
In allen Kreiſen ſeines Reiches nachruft,
Beglückte Nation, du ruhſt im Schooß
Des Friedens, den an ſeiner milden Hand
Dein guter König dir herbey geführt,
Und, friedlich ſelbſt, biſt du des Friedens werth.
O fühle ganz dein Glück, und wie der Schiffer,
Der in dem Hafen auf den Sturm im Meer
Hinaus blickt, blicke du nach Weſten hin.
Du ehrſt die Majeſtät und huldigſt dem,
Der mit der Krone deine Laſten trägt,
Der mit dem Schwerte deine Kinder ſchützt,
Der mit dem Zepter Ruh' und Ordnung ſchafft.
Dort legen Meuterer die freche Hand
An einen Gottgeſalbten, kerkern ihn
In ſeine Mauern ein und prahlen noch:
Allein in ihrem Lande herrſche Freyheit;

Da Freyheit doch ein Kind der Ordnung iſt
Und vom Geſetz nur groß gezogen wird,
Du zündeſt Millionen Lampen an
Weil dir der Tag zum Ausbruch edler Freude
Nicht hinreicht, und in jeder Lampe brennt
Ein liebend Herz, Gott, ſeinem Könige
Und ſeinem edlen Vaterlande treu.
Dort zündet man des Aufruhrs Fackel an
Und klärt durch ſchreckliche Laternen auf.
Du waffneſt deine Bürger zu dem Schutz
Der Fürſten; ach! dort ſind ſie auch gewaffnet;
Doch leider! nicht zu ihrer Fürſten Schutz.

Beglückte Nation, wie von der Sonne
Auf alle Körper unſers Weltgebäudes
Sich Wärm' und Licht ergießet, ſo ergießt
Sich Wohlergehn von deiner Königsſtadt
Bis an die letzten Gränzen deines Reichs.
Und jeder Unterthan ruft frey und glücklich:
Heil dir, o Leopold, Heil dir Louiſe!

An Fridrich Joſias,

Herzogen zu Sachſen-Coburg als Sieger am Rimnik.

Edler Prinz, vor deſſen Heldenrechten
Zwey Mahl ſchon aus blutigen Gefechten
Athemlos ein ſtolzer Feind entfloh,
Du, mit dem der alte Krieger froh
In die Schlachten, wie zu Feſten, eilet,
Der beſcheiden Ruhm empfängt und theilet,
Feſtungen und Herzen ſchnell gewinnt,
Und des Feindes fünf Mahl ſtärkre Schaaren,
Wie Eugen, das Schrecken der Barbaren,
Dann erſt zählt, wenn ſie vertilget ſind,
Neige nun dein Ohr zum Freudenrufe
Eines Volkes, das dich dankbar ehrt,
Und beſteig der Würden höchſte Stufe!
Joſeph kennt und ſchätzet Heldenwerth.
Dieſer Stern von ſeiner Mutter Orden
An die Bruſt, die Bruſt voll Tapferkeit,
Dir geſetzt, iſt ein Komet geworden,
Der den Feinden Unglück prophezeyt.
Ha! entſtürzet, wilde Räuberhorden,
Dem nun menſchenleeren Aſia,
Ueberſchwemmet Länder mit Armeen,
Laſſet eure Roſſchweif' alle wehen,
Alle Fahnen fliegen! — Er iſt da,
Euer Sieger! An des Helden Seite
Weilet Fiſcher *); wo es Raths bedarf,

---

*) Adjutant des Herzogs.

Fleugt er hin, voll Klugheit in dem Streite,
Voll vom Plane, den er mit entwarf.
Karaiczay, der Tod der Janitſcharen,
Und Meſzaros mit dem Würgerſchwert,
Jordis, Schmerzing, Führer tapfrer Schaaren.
Lewenehr und, der mit kühnem Pferd
Mitten in die ſchönſten Kriegsgefahren,
In die Schanze ſtolzer Feinde ſprang,
Und die Fahne, die er Selims Streitern
Selber abgekämpfet, ſeinen Reitern
Als Signal zum Sieg entgegen ſchwang,
Kienmay'r; alle ſind vom Geiſt beſeelet,
Der in Römer-Buſen einſt gewohnt,
Aller Thaten hat der Ruhm gezählet,
Alle hat des Feldherrn Dank belohnt;
Doch vor Allen dich, der Bundsverwandten
Weiſer Führer *), Freund in der Gefahr,
Welchen Gott und Katharina ſandten,
Daß er Helfer ſey und — der es war.
Aber ihr, die unter Loudons Fahnen,
Wie zur Wett' auf lorberreichen Bahnen,
Bis zu Belgrads Schloſſe vorgerückt,
Seht des grauen Helden Schwert gezückt,
Dieſes Schwert, dem Oeſtreichs Feinde beben!
Sprenget Wälle, ſtürzet Mauern ein.
Doch die Loſung, (Joſeph wird ſie geben,)
Doch die Loſung laſſet: Friede! ſeyn.

*) Graf Suwarow.

Auf Loudon.

Geſungen am 12. October 1789.

Ein zweyter Siegesbothe fleugt, o Wien,
Nach deinen frohen Mauern, ehe noch
Des erſten Tritt im Sande ſich verwiſcht.
Er bringt die Schlüſſel Belgrads, und das Volk
Strömt jauchzend ihm entgegen, Mann und Weib
Und Greis und Kind. Hört, welch ein Freudenruf!
Es lebe Joſeph, Loudon lebe! tönt's.
Wie ſteiget auf dem Felde, wo der Stolz
Von Oeſtreichs Helden ſeine Zelte ſezt,
Ein ganzer Lorberwald um ſie empor!
O Kriegesmuſe, winde du daraus,
O winde Kränze für des Siegers Haupt,
Und heiße deiner Dichter fromme Schaar
Doch wenigſtens mit einem Freudenlaut,
Ihm huldigen, mit einem Freudenlaut,
Wenn auch mit keinem Liede, dann er braucht,
(Das müſſen wir geſtehen,) minder Zeit
Zu Sturm und Sieg, als wir zu einem Lied.

Bey Loudons Tode 1790.

Semper acerba et immatura illorum mors est, qui
immortale aliquid parant.
Plinius.

Alſo todt? ſo fragt ſich auf der Straße
Jedes Alter, jede Bürger-Claſſe,
Fragt es ſich mit einem Angeſicht,
Welches Herzensangſt und Wehmuth ſpricht,
Und die Kunde noch bezweifeln möchte.
Todt, ſo ſchallt's zurück; der Frager ſchweigt.
Auſtria verhüllt ſich, tief gebeugt.
Denn gelähmt und kalt iſt jene Rechte,
Der Jehova in den Kampf für ſie
Seine Schrecken, ſeine Donner lieh.
Endlich mußt' es doch dem Tod gelingen,
Nach ſo manchem nichtigen Verſuch,
Blaſſe Loudons Antlitz abzuzwingen.
O Verhängniß, in dem Trauerbuch
Dieſes Blatt jetzt eben aufzuſchlagen!
Jetzt, da von des guten Königs Tagen,
Seit die Vorſicht Joſephs Auge ſchloß,
Keiner noch entwölkt und heiter floß;
Da der Oſt unzählige Barbaren
Aus den fernſten Höhlen ausgeſpien,
Und ſogar die Deutſchen Bruderſchaaren,
(Lügt der böſe Ruf nicht,) wider ihn,
Dieſen Freund des Rechts und Friedens, ziehn:

Da die Seinen ſelbſt von allen Seiten
Untreu' uben, Kummer ihm bereiten,
Und der fürchterliche Schwindelgeiſt,
Der dem Schwärmer Durſt nach Freyheit heißt,
Aufgereitzt durch's Beyſpiel, alle Zügel
Höhnet, los bricht, tobet und das Siegel
Von den heiligſten Verträgen reißt.

Unerforſchlich iſt in ſeinen Räthen
Unſer Gott. O neigt euch anzubethen,
Neigt euch, Völker, daß auf euer Weh
Er des Troſtes Schalen niedergieße,
Daß der Leiden Kelch vorüber geh,
Und nun weiter keine Thräne fließe,
Als die Thräne, welche Leopold
Und ſein Volk mit frommer Dankbegierde
Auf dem ſtillen, für des Todten Würde
Zu beſcheidnen Grabe Loudons zollt.

Aber wenn der Deutſchen Helden Zierde
Selber nichts gefühlt vom Strahlenkranz
Seines Hauptes, als die ſchwere Burde,
Sahe doch Europa deſſen Glanz,
Einen Glanz, der immer gleich gefunkelt,
So geſchaftig auch die Schelſucht war,
Der den Adler Fridrichs, den ſogar,
Den geblendet und den Mond verdunkelt.

Bürger Wiens, die ihr, in Gram verſenkt,
Den Verluſt des Unerreichten denkt,

Tröſtet euch! wenn bald, uns zu beglucken,
Fried' auf Engelſchwingen wiederkehrt,
Wenn das ganz und halb gezogne Schwert
Helden wieder in die Scheide drucken;
Dann wird Leopold, der Künſte Freund,
Seines Volkes laute Wünſche hören,
Wird den Helden, den er jetzt beweint,
Wird ſich ſelber durch ein Denkmahl ehren,
Das der Enkel, unſern Zeiten hold,
Anſtaun', und woven der edle Brenne,
Freundlich hingewieſen, gern bekenne:
Groß wie Loudon und wie Leopold!

An den Oberſt-Lieutenant

Grafen von Dietrichſtein

als Courier aus Valenciennes.

Willkommen, edler Graf, als Siegesboth und Sieger!
Der dann erſt den von ihm erſtürmten Wall verließ,
Da aus bezwungner Stadt ihn Coburg ziehen hieß,
Und der im Blute Gall'ſcher Krieger
Dem frechen Volk den ſcharf beſtrittnen Satz bewies,
Daß öfters nicht allein die Ehren großer Ahnen,
Auch ihre Tugend erblich ſey.
Nun ſchweigt das prahlende Geſchrey
Im Mörderland, da ſie die weißen Fahnen
Statt ihrer dreygefärbten wehn,
Die Heere fliehn, die Feldherrn wanken ſehn.

Dir aber, Dietrichſtein, dem Coburgs Heldenrechte
Um die beſchweißte Stirn verdiente Lorber wand,
Dir wünſchen wir, daß bald ſie einer ſchönen Hand,
Die Deiner Schweſter gleicht, mit Myrten unterflechte,

Und einſt Dein ältſter Sohn nach einer heißen Schlacht
Von dem erſtiegnen Wall, wo ſeine tapfre Klinge
Voran geblitzt, ſolch eine Nachricht bringe,
Wie du nun eben uns gebracht.

Der Vertrag zwiſchen Liebe und Vernunft,

geſchloſſen am Vermählungstage Franzens Grafen von R** mit Joſepha Gräfinn von H**.

Die Lieb' und die Vernunft, wiewohl zwey ſchöne Schweſtern,
Vom Himmel ſelbſt erzeugt, ſind nur zu oft entzweyt,
Und eine pflegt meiſt die andre zu verläſtern:
Die gibt ihr Thorheit Schuld, und jene Grauſamkeit.
Drum glaubt' ich faſt zu träumen, als ſie heut,
Vertraulich Hand in Hand, zu mir in's Zimmer traten,
Und beyde feyerlichſt zu Zeugen mich erbathen.
Wir bringen, ſagten ſie, dir jetzt ein Exemplar
Von einem förmlichen Vertrage;
Bey deiner Freunde Brautaltar,
An dieſem ſchönſten ihrer Tage
Ward er geſchloſſen; nimm, und an der Freundſchaft Statt,
Magſt du, der ihre Vollmacht hat,
So leſerlich du kannſt *), die Urkund' unterſchreiben;
Denn feſt ſoll unſer Bund bis an ihr Ende bleiben.

---

*) Der Verfaſſer ſchreibt eine ſo ſchlechte Hand, daß er ſich hierdurch ſchon vil Vorwürfe zugezogen hat.

„Laßt ſehen, ob man nichts in dem Contract vergaß,"
Sagt' ich. Sie gaben mir das Exemplar; ich las:

* * *

Die Liebe und die Vernunft.

Beyde.

Hier an dem Fuße des Altares
Geloben wir uns Einigkeit,
Und ſind zum Dienſt des jungen Paares
Zu allem Folgenden bereit.

Die Liebe.

Ich führe ſie auf Blumenwegen
Zum ſüßen Lager meiner Ruh',
Geb' ihnen meinen beſten Segen,
Und ziehe dann den Vorhang zu.

Die Vernunft.

Ich aber nah', und warne leiſe:
Genießt mit Maß, was ihr genießt;
Es ekelt auch die beſte Speiſe,
Wenn man zu viel, zu haſtig ißt.

Die Liebe.

Ich zeug', als Stammfrau der Geſchlechter,
Viel Kinder aus der Edlen Blut;
Stark ſind die Söhne, ſchön die Töchter,
Und beyde, wie die Aeltern, gut.

Die Vernunft.

Und ich, als Pädagoginn, lehre
Sie gute Kinder gut erziehn;
Sie wachſen zu der Aeltern Ehre,
Geliebt in Ofen und in Wien.

Die Liebe.

Und wenn das Glück, ſo falſch hiernieden,
Auch manchmahl ihre Wünſche triegt:
So mach' ich, daß ihr innrer Frieden
Die äußern Uebel überwiegt.

Die Vernunft.

Und gibt's auch eine kleine Spaltung
So tilg' ich ſie durch meine Kraft:
Beſorge klug die Hausverwaltung,
Und lege jährlich Rechenſchaft.

Die Liebe.

Und wenn am Abende der Jahre
Ein ſpäter, ſanfter Tod ſie ruft:
So wein' ich noch auf ihre Bahre,
Und heilig' ihre ſtille Gruft.

Die Vernunft.

Ich aber ruf' im Engelſtone,
 Bevor ſie noch hinuber gehn:
Dort hat die Tugend eine Krone,
 Und edle Lieb' ein Wiederſehn.

Auf den Tod der Gräfinn Marie Colloredo.

So frühe ſchon, in deiner Jahre Blüthe,
Mit dieſem Recht auf Ehren, Freud' und Glück,
Das deinem hohen Rang und höherem Gemüthe
Entſprochen, heiſchet dich der Ewige zurück.
Kurz war die Bahn, die du gewandelt,
Doch kurz in unſern Augen nur.
Ihm ſchien ſie lang, dem Vater der Natur;
Ihm lebt Jahrhunderte, wer weiſ' und edel handelt.
So handelte Marie. Einſichten, Frömmigkeit,
Und was auch ſelbſt der Edle manchmahl freyer
Zu zeigen pflegt, Beleſenheit,
Geiſt und Talente barg ſie ängſtlich unterm Schleyer
Erröthender Beſcheidenheit.
Wir ſahn auf ſie mit ehrfurchtsvollem Blicke
Und machten ſchon in unſerm Geiſt,
Kurzſichtig manchen Plan zu ihrem künft'gen Glücke.
Den beſſern machte Gott, der ſie uns nicht entreißt,
Nur aufbewahrt. Drum laßt uns mäßig ſie beweinen,
Sie ſelbſt mißbilliget der Schmerzen Ungeſtüm;
Doch leben laßt uns ſo, daß einſt vor ihr und ihm
Wir ihrer Freundſchaft werth erſcheinen.

An eine Dame.

Bey ihrer Reiſe zu dem Landtage

Es iſt doch undankbar von deinem hohen Range:
(Denn er ziert dich, weit minder, als du ihn,
Dich von der Nachtigall Geſange,
Aus deinem dunklen Bogengange,
Von deiner Baume jungem Grun
In eine larmende, geputzte Stadt zu ziehn
Und dort an jene goldne Kette,
Die ſeine Schweſter Etikette
Zu vieler Thoren Luſt und aller Klugen Qual
Jetzt neu verfertigt hat, dich Wochen lang zu ſchmieden,
Und uberall und allemahl
Im Putzgemach, Sitzzimmer, Speiſeſaal
Durch lange Weile dich und Ehren zu ermüden,
Dich ſammt den Grazien. Sie lieben dich ſo ſehr,
Daß ſie, die ſonſt doch Prunk und große Feſte haſſen,
Dich, ihre Schweſter, nicht in dieſer Noth verlaſſen;
Unſichtbar wallen ſie an deiner Seite her,
Unſichtbar, weil nicht wenig Augen,
Die dort ſich aufthun, mehr zum Schaun, als Sehen taugen.

Zwar wird durch eure Landestracht
Dein ſchlanker Wuchs, den ſonſt uns Mäntelchen verhehlen,
Und mancher Reitz, den die Trompeuſen ſtehlen,
Ein wenig ſichtlicher gemacht.
Auch ſeh' ich ſchon um dich die Edelleute ſchleichen,
Mit Schmunzeln ſich den langen Schnurrbart ſtreichen,
Und wechſelweiſ' ins Ohr ſich fliſtern: Bruder, ſchau!
Isten-veze! is wunderſchöni Frau!
Dieß alles unterhält wohl in den erſten Tagen:
Doch länger kann es nur der Eitelkeit behagen.
Die laſſet ſich, gemaurt auf einem Ehrenſitz,
Gern fade Schmeicheleyn ein ganz Jahrhundert ſagen;
Doch wer, wie du, Verſtand und feinen Witz
Mit Haß des eklen Zwangs verbindet,
Sein Glück in zärtlicher, in muntrer Freundſchaft findet,
Und mit dem Frühling ſtets den glänzenden Verdruß
Der Hauptſtadt flieht, der ärgert ſich zu Tode,
Wenn er die feyrliche, die nickende Pagode
Durch ganze Wochen ſpielen muß.

Doch, ſchöne Gräfinn, Muth in dieſen trüben Tagen!
Vergiß es nicht, je längre Zeit
Uns Etikett' und lange Weile plagen,
Je mehr empfinden wir die ganze Süßigkeit,
Wenn wir, von unſrer Qual befreyt,

Nun endlich wieder uns gehören,
Und in der Freundſchaft Arm auf's Land zurücke kehren.
Sie, der du längſt dein edles Herz geweiht,
Sie denket ſchon mit zärtlichem Verlangen
Dich und ſich ſelbſt auf deine Güter hin
Und rüſtet ſich, die holde Gönnerinn,
Den nächſten Lenz dort würdig zu empfangen.
Mich dünkt, daß ich bereits den Ritter Malthas ſeh',
Bald in der zierlichſten Allee
Ein ungeſtaltet Dickicht hauen,
Und über Nacht, wie eine Fee,
Der Bäche Lauf verdrehn, Einſiedeleyen bauen;
Bald, wenn der Regen ihm, hinaus zu gehn, verbeut,
Die ſchönſte Landerey durch Farben oder Tuſche
Auf's Pergament hinſtreun, und wenn dann jeder ſchreyt:
Schön! Trefflich! voll Beſcheidenheit
Betheuern, daß er doch nur pfuſche.
Auch unſre V** hör' ich ſchon,
In vollem Staat auf neuer Opern-Bühne
Als Cynthia mit ſtolzem Ton
Und einer übermüth'gen Miene
Cupiden dräun, dem ſchönen, ſchlauen Kind,
Der ihr zuletzt, Trotz ihrer hohen Reden,
Trotz ihrer ſtrengen Zucht, beweiſet: daß die Spröden
So gut als Andre . . . Mädchen ſind.

Auch M** ſeh' ich Unfug treiben
Bey jeder Schauſpielprob', ich ſeh' ihn als Souffleur
So ſtumm wie einen Fiſch, mich aber als Acteur
Durch ſeine Schuld erbärmlich ſtecken bleiben.
Ich ſeh' dich, Gräſinn, ſelbſt in leichter Morgentracht
Bald zu den Bäumchen ſehn, bald Pfauen Futter ſtreuen,
Und mit der Gütigkeit, die alles glücklich macht,
Sie ſo, wie deine Gäſt', erfreuen.
Ich ſehe dich beym Mahl, wo Fleiſch und Fiſch
Sich um den Vorrang zankt, die muntre Laune zeigen,
Die jegliches Gericht noch mehr würzt, und nach Tiſch
Zu unſer Aller Angſt ein wildes Roß beſteigen,
Das aber doch, Gottlob! nicht, wen es trägt, vergißt,
Und heute fromm, fromm, wie ein Lämmchen, iſt.
Ich ſeh' dich Abends dann in unſerm Kreiſe ſitzen:
Du füllſt, (geläufig iſt dein Witz und deine Hand,)
Die ſchwerſten Bouts-rimés, die ſchwerſten, die ich fand;
Indeſſen wir dabey noch große Tropfen ſchwitzen.
Und ſind die Sylben auch nicht ſtets genau gezählt,
So wird dir die Kritik den Fehler gern verzeihen,
Weil ſelbſt in deinen Tändeleyen
Der Kopf erſetzt, was an den Füßen fehlt.

Sieh, Nina, dieſes frohe Leben
Harrt dein den nächſten Lenz; die Muſen werden dich

Als ihre Prieſterinn, als ihren Stolz umgeben,
Die freundlichen Dryaden ſich
Dir lächelnd nahn, dir neue Bäume pflanzen,
Den alten Wachsthum und Gedeihn
Bewilligen, und bey dem Mondenſchein
Die Galoppad' in ihrem Schatten tanzen.
Du aber, frey von Zwang und Tyrannern,
Womit nun Rang und Größe dich beſchweren,
Wirſt einem klugen Herrn, der ſelber angehören
Und glücklicher als jemahls ſeyn.

An die Gräfinn von Wolkenſtein, geborne Gräfinn von Starhemberg.

Bey Ueberſendung des Numa.

O du mit alle dem, was Seel' und Aug' entzücket,
Von der Natur verſchwenderiſch geſchmücket,
Du, welche kühn den Tand der großen Welt verſchmäht,
Und ohne Prunk, (was alle Weiſen
Uns überlaut aus Einem Munde preiſen,
Doch ſelbſt nicht thun,) den Weg der ſtillen Tugend geht:
Für ihren Gatten nur, für ihre Kinder lebet,
Und nach dem Flitterglanz, den Eitelkeit verheißt,
So ſtark er ſonſt das Herz der Weiber an ſich reißt,
Auch nicht mit einem Wunſche ſtrebet,
Nimm, ſeltne Frau, dieß Buch, und wenn dein hoher Geiſt,
Dein edles Herz darin ſo manche Stellen findet,
Die jener billiget, und dieſes nachempfindet:
So darf der Autor ſtolz auf ſeinen Numa ſeyn,
Und auch die Mühe nicht den Ueberſetzer reun.

An den Türkiſchen Geſandten.

O du, den uns als Freund die hohe Pforte ſchicket,
Wie herrlich iſt dein Geiſt durch Kenntniſſe geſchmucket!
Beredſamkeit fließt, wie ein Honigbach,
Von deinen Lippen aus; Bewundrung folgt dir nach.
Das Schweſternpaar, das Thronen hebt und ſtützet,
Die Weisheit und die Güte, ſitzet
Auf reichen Polſtern neben dir;
Und an der Wand hangt mußig, bloß zur Zier
Dein goldner Köcher und der Bogen.
Da Leopold und Selim jede Spur
Des Zwiſtes weggetilgt, wird ſeine Sehne nur
Auf freche Perſer ſtraff gezogen.
Du ehrſt voll edler Wißbegier
Sogar ein klein Verdienſt, verſchmahſt nicht, mich zu kennen
Und meinen Nahmen noch im Vaterland zu nennen *).

---

*) Der Geſandte ſchrieb die Nahmen mehrerer Perſonen auf.

Nimm ihn und auch mein Herz mit dir.
Doch nicht ſo bald; noch lange weile hier.
Denn ziehſt du wieder zu den Deinen,
So wird beym Abſchiedskuß ſo manches Auge weinen.
Gerechte, doch vergebne Traurigkeit!
Der Mond kann ja zu gleicher Zeit
Nicht allen Nationen ſcheinen.

An Joſeph Fridrich von Retzer.

Bey Gelegenheit der Einnahme von Fort Louis.

Freund, nimm dieß Blatt, den Herold meiner
Freude:
Denn Lieb' und Ruhm beſucht dein Haus.
Sie treten, ſchon vereint, im feſtlichen Geſchmeide
Vor deine Schweſter hin, und lächelnd ſchmücken
beyde
Ihr Schlafgemach mit friſchen Kränzen aus,
Hier hat, von Hymen jüngſt herbey geführet,
Lauer *)
In ihrem keuſchen Arm geruht,
Der Edle, deſſen Heldenmuth,
Troz mancher von Vauban klug aufgethürmten
Mauer,
In Ludwigs Feſte donnernd kam,
Und Frankreichs prahleriſchen Horden,
Die faſt ſo viel im Krieg, als in der Heimath
morden,
Die Waffen und den Hochmuth nahm.

---

*) Freyherr von Lauer, k. k. General-Major beym Genie-Corps, Ritter des Marien-Thereſien-Ordens ꝛc., vermählt den 3. Sept. 1793 mit Fräulein Joſepha Edlen von Retzer.

Beglückter Freund, der auch in Joſephinen
Sein Biederhaus verherrlicht ſieht,
Genieß den Vorzug ganz, und Plutus, der dich flieht,
Laß unberühmtern Männern dienen;
Denn alles, was er aus den Minen
Peru's und Chili's gräbt, wiegt deine Seligkeit,
Wiegt deinen Werth nicht auf. Du haſt mit dornenloſen,
Mit ewig duftenden und ewig jungen Roſen
Der Weisheit dir die Lebensbahn beſtreut.
Geh ſie nunmehr voll edlem Selbſtgefühle
Und feſtem Muth, damit am fernen Ziele
Die ernſte Wahrheit ſteh' und zeug': Er blieb mir treu,
Damit um deine Gruft noch ihre Palmen ſproſſen,
Und, wie nun deinen Zeitgenoſſen,
So auch den Enkeln einſt, dein Nahme theuer ſey.

An Herrn Carl von Badenfeld
bey ſeiner
Vermählung mit Katharinen von Hauer.

Im Nahmen Eliſabeths v. Dürfeld als Pflegemutter der Braut.

Mein Badenfeld, der jetzt ſie, ſie, die nebſt meinem Sohne
Mein größtes Kleinod iſt, aus meinen Armen führt,
O ſieh, ich flechte ſelbſt die ſchöne Myrtenkrone,
Die euer brautlich Haupt am Freudentage ziert.
Zwar werd' ich taglich mich nach der Entflohnen ſehnen,
Mein Haus wird mir zu groß und leer mein Zimmer ſeyn;
Doch du verdieneſt ſie, und nur mit Freudenthränen
Ergreif' ich ihre Hand und ſage: ſie ſey dein!
Fern von der großen Welt zur Hauslichkeit erzogen,
Verſchmaht ſie Modentand und kennt die Künſte nicht,
Die manchen Freyer ſchon zum Altar hinbetrogen;
Denn ungeſchminkt iſt ihr Herz, wie ihr Geſicht.
Auch ſagt man, ſie ſey ſchön; doch dieſen Punct zu wiſſen
Ziemt ihr und ſelber mir, als Pflegemutter, kaum.

Was gilt die Schönheit auch bey ehelichen Küſſen?
Was beym Champagner-Wein der eitle leichte Schaum.
Doch was uns ſtärkt und labt auf dieſes Lebens Reiſe,
Das triffſt du ſicherlich bey Katharinen an.
Sie iſt beſcheiden, klug, fromm, ſittſam, züchtig, weiſe
Und weicht kein Haar breit weg von ſtrenger Tugend Bahn.
Drum ſeyd beglückt und zeugt in eurer Jugend Jahren
Viel Kinder, gut, wie ihr, bereu't nicht eure Wahl,
Vergeſſet meiner nicht, und bey gebleichten Haaren
Liebt euch ſo zärtlich noch, als ich und mein Gemahl.

An die Frau von R**.

Mit einem Exemplare der Pucelle d'Orleans von Voltaire.

Was man am liebſten denkt, das träumt man, heißt es zwar.
Doch, ſchöne Freundinn, Trotz der Pſychologen Schlüſſen,
Iſt dieſer Satz nicht immer wahr:
Sonſt hätt' ich heute Nacht von dir nur träumen müſſen.
Doch, ach! ſo glücklich war ich nicht.
In Stahl gehüllt, mit zürnendem Geſicht,
Trat vor mein Bett die ſchreckliche Pucelle.
Nein, länger duld' ich's nicht (rief ſie mit einem Fluch,
Der nach Kaſernen roch), daß man das keuſche Buch
Von meinen Abenteurn durch Kupfer ſo entſtelle.
Nicht unanſtändig nur ſind ſie,
Das wollt' ich ihnen noch vergeben,
Allein, bey meines Eſels Leben!
Sie ſind auch ſchlecht, und das vergibt man nie.
Dein Exemplar iſt, wie man mir geſtecket,
Mit dieſer Peſt von Kupfern auch beflecket.
Drum ſchneide ſie heraus! ſonſt ſoll mein Schutzpatron

Dich, wie Chandos [*]), den ſchwachen Sieger, ſtrafen.
Sie ſprach es, und verſchwand; da wacht' ich auf: ihr Ton
Schallt noch in meinem Ohr, und ließ mich nicht mehr ſchlafen.
Ich ſchnitt die Kupfer bang' aus meinem Buch heraus,
Und ſchick' es, reiner jetzt, in eines Engels Haus.

---

[*]) S. den XIII. Geſang.

Der Canarien-Vogel.

An das Fräulein von Baumberg.

Ich armer Vogel, der, o ſchöne Sängerinn,
Von deinem Reitz magnetiſch angezogen,
Jüngſt in dein Kämmerchen geflogen,
Ich armer Vogel war nicht immer, was ich bin.
Ich war ein Jüngling und ein Dichter,
Und wenn mein Lied nicht ſtets die Sylbenrichter
Befriedigte, gefiel's den Mädchen doch
Und machte mir, das muß ich ſagen,
Leicht ihre Bürde, ſüß ihr Joch.
Zwar gab es hier und da zu klagen
Oft mit, oft ohne Recht; doch endlich glich ſich's aus.
Und unter uns, Trotz meinem heißen Sehnen,
Mondſchein'gen Elegien und lichten Oden-Thränen,
Kam was Beträchtlichs noch dem ſchönen Volk heraus.
Denn die mich neckte, neckt' ich wieder;
Die mich betrog, betrog ich doppelt wieder.
So ſtand ich zwar ſtets in der Lehenspflicht

Gott Cypripors und that in Allen,
Wie ſich's geziemt für redliche Vaſallen.
Doch war ich drum ſein Sclave nicht.
Allein man trägt den Krug zum Waſſer, bis er bricht.
Ein Mädchen, das ich treu und ſchäfermäßig liebte,
Und das juſt darum mich durch Grauſamkeit betrübte,
Veränderte mein rund Geſicht
In einen Todtenkopf, mich ſelbſt in einen Thoren,
Bey dem die Klugheit ihr Latein,
Die Freundſchaft ihren Rath verloren.
Der Schalk Cupid! er ſah's und lachte mein;
Doch hieß Apoll gerührt mich einen Vogel ſeyn.
Ein gelbliches, Canariſches Gefieder
Umhüllt' auf ſein Geboth mir die entfleiſchten Glieder;
Mein Mund, auf welchem längſt der Jugend Roth verblich,
Krümmt' und verkleinerte zu einem Schnabel ſich.
Nun brauche, rief der Gott, die neu beſcherten Flügel,
Entfleug dem Orte deiner Qual,
So ſchnell du kannſt; fort über alle Hügel!
Ich ſtrebt' empor; allein das erſt' und zweyte Mahl
Pflegt ſelbſt dem Herrn Blanchard das Fliegen zu mißlingen.
Doch endlich glückt es doch, ſich in die Luft zu ſchwingen.
Ich flog zu dir. O welche weiſe Wahl,

So rief Apoll, nun enden deine Leiden.
Ich, Griechenlands Zigeuner, prophezey'
Dir dauerhaftes Glück in einer Sclaverey,
Die ſelbſt Unſterbliche dir neiden.
Ja! einem Platz in ihrem Schlafgemach
Setz' ich den erſten Thron im Götterſaale nach.

An Madame Adamberger *).

Tief beugte dich der Krankheit Arm darnieder.
Wir zitterten; doch heut, da unſer Liebling wieder
Sich auf der Bühne ſehen läßt,
Begehn wir ſein Geneſungsfeſt.
Wir danken dir für manche Stunden,
Die hier uns angenehm und lehrreich hingeſchwunden.
Die Tugend, liebenswerth, mit Grazien geſchmückt,
Hat uns ſo oft in deinem Spiel entzückt.
Sie kam, bald wehmuthsvoll und bald umringt von Scherzen,
Doch allemahl kam ſie aus deinem Herzen.

O mögeſt du, geſchätzte Künſtlerinn,
Zum Lohn für deinen Edelſinn,
Geſegnet ſeyn mit allen Erdenfreuden
Und künftig höchſtens nur auf dem Theater leiden!
Auch möge deine Schülerinn,
Der wir ſchon jetzo gern verdienten Beyfall geben,
Dir ähnlich ſeyn im Spiel und in dem Leben!

---

*) Dieſes Gedicht wurde im Theater ausgetheilt, als Madame Adamberger nach einer ſchweren Krankheit das erſte Mahl wieder in Armuth und Edelſinn auftrat.

Auf Göſchen's Vermählung.

Hymen winket in das Hochzeitbette.
An des vielgeliebten Freundes Hand
Wankt dahin die ſchöne Henriette,
Zaudernd, doch wie er von Lieb' entbrannt.
Möget ihr doch immer alſo brennen,
Jede Lebensfreude, jede Pein
Redlich theilen; edle Seelen können
Nur durch Glücklichmachen glücklich ſeyn.

Geſang

des

bey dem Erntefeſte in Bubenecz verſammelten Böhmiſchen Landvolkes

in Gegenwart J. J. M. M.

des

Königs und der Königinn von Böhmen

den 12. Auguſt 1792.

Alle.

Wen braucht der Landmann zu beneiden?
Auf Feldern wachſen ſeine Freuden,
Und werden mit dem Jahr erneut;
Er kennet nicht der Städte Kummer,
Sein Tag iſt heiter, ſüß ſein Schlummer,
Und ſein Geſchäft iſt Fröhlichkeit.

Drum laßt uns dankbar die erheben,
Die wachen für das Glück der Welt,
Den guten Gott, der es gegeben,
Den guten König, der's erhält.

Die Alten.

Fraget nicht um unſre Jahre:
Freude ſtehet immer gut:
Grau und alt ſind unſre Haare,
Aber jung iſt unſer Muth.

Tanzet, ohne matt zu werden,
Da die Ernte wohl gerieth,
Und das erſte Paar auf Erden
Glückliche gern macht und ſieht.

Die Mädchen.

O ſehet unſern holden König!
Ihm ſind die Herzen unterthänig:
Wo iſt ein Fürſt geliebt, wie er?
Nie reißen dieſer Liebe Bande,
Nichts wird für dieſen Fürſten ſchwer.
Er wär' der erſte Mann im Lande,
Wenn er auch nicht der König wär'.

Die Jünglinge.

Seht auf unſre Königinn!
Sehet, welch ein hoher Sinn,
Mächtig, alles zu entzücken,
Strahlt aus ihren holden Blicken!
Heil dir, ſchöne Königinn!
Kron' und Purpur kannſt du miſſen,
Dennoch bleibſt du Herrſcherinn,
Dennoch ſinkt zu deinen Füßen,
Was ein Herz hat, gerne hin.

Die Männer.

Franz, Herrſcher und Vater der Deinen, wir falten
Zum Ewigen bethende Hände für dich.
Den Enkeln noch woll' er den Fürſten erhalten,
Der niemahls vom Pfade der Tugenden wich,

Verleumder verabſcheut, den Biedermann hört
Und durch ſein Betragen uns Redlichkeit lehrt.

Die Weiber.

Du, die nicht Thereſia nur heißt,
Die es iſt am Herzen und am Geiſt,
Wirſt auch bald, wie ſie, uns Prinzen geben,
Die den Vater nachzuahmen ſtreben.
Dann ertönt's in unſerm Königreich:
Jauchzt, nun iſt ſie ganz Thereſen gleich!

Alle.

Erhabnes Paar, du ſteigſt vom Throne,
Und nimmſt an unſern Freuden Theil.
Der fromme Schnitter rufet: Heil,
Heil Leopolds geliebtem Sohne,
Und Carolinens Tochter dir!
So manche Fürſten ziert die Krone,
Ihr aber ſeyd der Krone Zier.

Fromme Wünſche

in 400 Buchſtaben [*]).

Germanien iſt ſtolz, des Edlen Haupt zu krönen,
Der unter Auſtriens geliebten Fürſtenſöhnen
So herrlich, wie der Mond im Sternenkreiſe, glänzt.
Der nur Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit nur übet,
Ein zweyter Leopold, den holden Oehlzweig liebet,
Und jetzt genöthiget, die Stirn mit Lorbeern kränzt.
Beglückt, lang' allgeliebt, beherrſch' er ſeine Reiche,
Und geb' uns einen Sohn, der ihm an Tugend gleiche.
Die Wünſche grub nicht nur die Kunſt in dieſen Stein:
Die Liebe grub ſie auch in alle Herzen ein.

---

*) Ein Jüdiſcher Künſtler, der es im Petſchierſtechen ſehr weit gebracht hat, erbath ſich 400 Buchſtaben, die er in einen Carniol ſtechen, und Sr. Majeſtät dem Kaiſer bey deſſen Zurückkunft von Frankfurt überreichen wollte.

Inhalt.

Seite

Zueignungsſchrift an Se. Excellenz Herrn Grafen von Rottenhan. 3

Oden und Lieder.

An mein Saitenſpiel. 9
Das Glück. 11
Die Verlaſſene. 15
An den Freyherrn von Gebler. 17
Lina auf der Redoute. 18
Der Unglückliche an ſeinen Hund. 20
Empfindungen auf einem Anſtande. 22
Der Fächer. 24
An den Unbeſtand. 28
Morgengebeth. 31
Abendgebeth. 33
Sehnſucht nach dem Geliebten. 35
Warnung. 37
Der Morgenbeſuch. 39
Lied einer Nonne. 42
An Selinden. 45
An eine verklärte Geliebte. 47
Lied eines Hageſtolzen. 49
Zum Champagner zu ſingen. 51
Linens Veilchen. 52
Aufruf zur Freude. 53
Siegwart als Mönch im Kloſtergarten. . . . 55
Auf Doris. 58
Lied eines alten Juden. 59

Seite.
An Blumauer. (Im Nahmen aller Ehemänner.) . 61
An Sophie Wieland. 64
Die Geneſung. 66
Auftrag an Amor. 68
An eine Buhlerinn. 69
Liebesſchwermuth. 71
Weiberungerechtigkeit. (Nach dem Engliſchen.) . 73
Auf einer Donau Fahrt. 74
Die Freyheit. 76
An den König Fridrich Wilhelm. . . . 78
Auf den Tod der Jaquet. 80
Glück und Unglück. (Nach dem Franzöſiſchen.) . 82
Liebeserklärung eines Mädchens. (Aus dem Franzöſiſchen.) 84
An Johann von Häring. 85
An Doris. (Bey Ueberſchickung eines Apfels.) . 87
Kalliopens Geſang. Von dem Fürſten Kaunitz-Rietberg. 89
An die Zeit. 92
Auf Hadiks Tod. 94
Alte Liebe roſtet nicht. (Bey der Vermählung eines Freundes.) 97
An Leopold II. (Ueber ſeine Erklärung gegen Frankreich.) 99
Was hilft's? 101
Der Frühling. (Ein Wechſelgeſang von drey Stimmen.) 103
Wahre Zärtlichkeit. 105
An Herrn Joſeph edlen von Retzer. . . . 107
An meine Leyer. 109

Sinngedichte.

An Sophien, die ihren Muff verbrannte. . . 113
Die beſte Predigt. . . . . . . —
An *** 114
An *** . . . . —

Seite
Die zweyte Magdalena. 115
In ein Exemplar einer Ueberſetzung von Ovids Kunſt zu lieben . . . . —
An Schröder als Lear. 116
Auf Werthers Grab, in einem Engliſchen Garten geſetzt. . . . . . . —
Cleant. 117
An den Leſer. . . . . . —
An Cleant. 118
Auf einen alten Freyer. . . . . —
Auf einen Heuchler. 119
An *** . . . . —
Weiberzuſagen. (Aus dem Catull 71.) . . 120
An *** . . . . —
Grabſchrift. 121
Nur ſechs Sacramente. . . . . —
An den Fuſcus. (Aus dem Martial I. 55.) . 122
Ein neuer Reihentanz. . . . . —
Porcia. (Aus dem Martial I. 43.) . . 123
An den Cecilian. (Aus dem Martial I. 74.) . —
An Sextus. (Aus dem Martial II. 3.) . . 124
In die Degenklinge eines Officiers zu graben. . —
An das blinde Fräulein Paradies, eine vortreffliche Tonkünſtlerinn. 125
Kinder und Narren reden die Wahrheit. (Aus dem Owen.) . . . . . . —
Die Gerechtigkeit des Glückes. (Aus dem Owen.) 126
Wie ein Mädchen ſeyn ſoll. . . . —
An Frau von Arnſtein, geborne Izig. . . 127
Mittel wider die Democraten-Wuth. (Aus dem Franzöſiſchen des Grafen von O***) . . 128
Remede contre la rage democrate. . . 129
An die Gräfinn v. H—, die mir als Braut ein Billet ſtickte. 130
An die Gräfinn v. A. (Bey Ueberſendung des Bliomberis.) 131

Seite
Der überſchickte Kuß. 131
An eine Freundinn. (Bey Ueberſendung eines Hutes.) 132
Cupido's Fackel und Binde. . . . —
Verſe zu einem patriotiſchen Beytrage. . . 133
Grabſchrift eines Schooßhundes. . . . 134
In das Stammbuch eines Metaphyſikers. . 135
Glückwunſch. . . . . . . —
In das Stammbuch des Herrn Schwarz, eines Däniſchen Schauſpielers. . . . 136
Bey Ueberſendung meines Schattenriſſes. . . —
Bey Ueberſendung meines in Kupfer geſtochenen Porträtes. An F** 137
Das Wiedervergeltungsrecht. . . . —
Was iſt die Liebe. 138

Cantaten.

Die Vergötterung des Hercules. . . . 141
Am Huldigungstage Franzens des Zweyten. . 163
Bey der Wiederkunft Sr. K. Hoheit des Erzherzogs Carl im Jahre 1797. . . . 165

Vermiſchte Gedichte.

An Leopold den Zweyten. (1790.) . . 173
An Leopold den Zweyten. 176
Auf Leopold des Zweyten Tod. . . . 179
Auf den Tod der Kaiſerinn Louiſe. . . 181
Alle Maesta di Francesco Secondo Imperadore, e di Maria Teresa Imperadrice per la felice nascita di Ferdinando Arciduca d' Austria Carme genetliaco dell' Abate Casti Poeta Cesareo. . . . . . . – 184
Gedicht auf die Geburt des Erzherzogs Ferdinand. (Aus dem Italiäniſchen des Kaiſerlichen Dichters Herrn Abts Caſti.) 185
An die Herren Stände des Königreichs Böhmen. 212
Glückwunſch, an die Böhmiſche Nation bey der Krönung Leopolds II. 213

Seite
An Fridrich Joſias, Herzogen zu Sachſen-Coburg, als Sieger am Rimnik. . . . 215
Auf Loudon. (Geſungen am 12. October 1789.) . 217
Bey Loudons Tode. (1790.) . . . 218
An den Oberſt-Lieutenant Grafen von Dietrichſtein als Courier aus Valenciennes. . . 221
Der Vertrag zwiſchen Liebe und Vernunft, geſchloſſen am Vermählungstage Franzens Grafen von N** mit Joſepha Gräfinn von H**. 223
Auf den Tod der Gräfinn Marie Colloredo. . 227
An eine Dame. Bey ihrer Reiſe zu dem Landtage. 228
An die Gräfinn von Wolkenſtein, geborne Gräfinn von Starhemberg. (Bey Ueberſendung des Numa.) 233
An den Türkiſchen Geſandten. . . . 234
An Joſeph Fridrich von Retzer. (Bey Gelegenheit der Einnahme von Fort Louis.) . . 236
An Herrn Carl von Badenfeld bey ſeiner Vermählung mit Katharinen von Sauer. (Im Nahmen Eliſabeths v. Türfeld als Pflegemutter der Braut.) 238
An die Frau von R**. (Mit einem Exemplare der Pucelle d'Orleans von Voltaire.) . . 240
Der Canarien-Vogel. (An das Fräulein von Baumberg.) 242
An Madame Adamberger. 245
Auf Göſchen's Vermählung 246
Geſang des bey dem Erntefeſte in Bubenetz verſammelten Böhmiſchen Landvolkes in Gegenwart J. J. M. M. des Königs und der Königinn von Böhmen den 12. Auguſt 1792. 247
Fromme Wünſche in 400 Buchſtaben. . . 250

Wien.

Gedruckt bey A. Ph. Bauer.

Johann von Alxingers

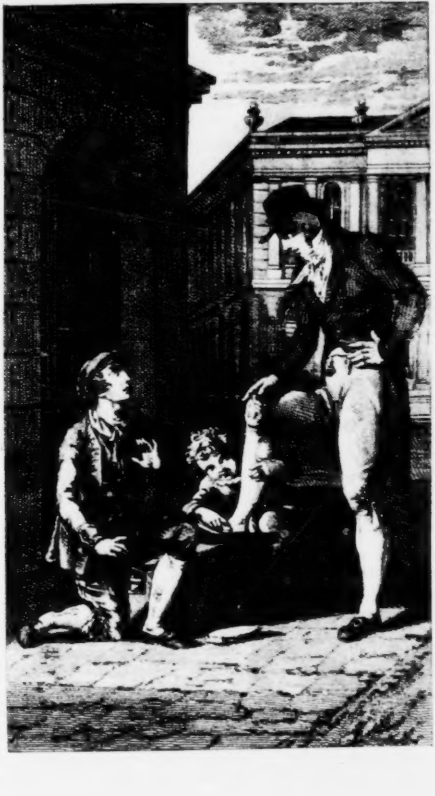
ſämmtliche Werke.

Neunter Band.

Enthält:

Vermiſchte Schriften.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaſiſchen Buchhandlung.



Vermiſchte Schriften.

Von

Johann von Alxinger.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz' Haaſiſchen Buchhandlung.

Zueignungsſchrift.

Wer iſt es, den ich dieſem Band
(Den erſten opfert' ich mit kühner, ſtolzer Hand
Dem Colbert Oeſterreichs,) zum Freund und Gönner wähle?
Wer ſonſt, als Du, Mann mit der Feuerſeele,
Der ſchnell das Gute ſieht und auch ſo ſchnell es thut,
Der gern von trocknen Amtsgeſchäften,
Die an den Schreibetiſch oft Tage lang ihn heften,
Im Arme ſanfter Muſen ruht,
Und frey von Eitelkeit und Stolz, den Lieblingsfehlern
Der Städter, in den holden Thälern

Von Ottakring ſein eignes Feld,
Wie Cincinnatus einſt, beſtellt,
Bis er, wie dieſer, von dem Staate,
Der ihn nur eine kurze Zeit
Der Pales, dem Sylvan, der blonden Ceres leiht,
Zurück gefordert wird, daß er ihm Weisheit rathe.
Mein Spielmann, (denn nicht nur die Kaiſerſtadt,
Europa wird in dieſem Bild dich kennen,)
Nimm, was Verehrung hier zu überreichen hat,
Laß Gönner dich und Freund vor dieſen Liedern nennen,
Dein Nahme ſchmückt ſie mehr, als ſie ihn ſchmücken können.

Vermiſchte Gedichte.

Die Schönheit und die Mode.

(Nach dem Italiäniſchen des Lorenz Pignotti.)

Alterius sic
Altera poscit opem res et conjurat amice.

Die Zwillingsſchweſtern des Cupid,
Die Schönheit und die Mod', an deren Siegeswagen,
Gebildeter und Thor, Barbar und Weiſer zieht,
Begingen einſt vereint, wie Gnids Annalen ſagen,
Toilett-Myſterien; ein reitzend Nymphen-Paar,
Werth der Verehrung, werth, daß Venus ſie gebar.
Die Schönheit ſieht man bald vom Seſſel ſich erheben;
Sie hatte ſich nur wenig Müh' gegeben,
Nachläſſigkeit gefällt an ihr.
Wozu ſich alſo fremde Zier
Und äußerlichen Schmuck erborgen?
Doch kaum war ſie vom Putztiſch auf,
So läſtert ſie ſchon laut den Fleiß, die langen Sorgen
Des Schweſterchens; auch dieſe läßt hierauf
Der ſpitzen Zunge freyen Lauf,
Wie Mädchenkenner leicht begreifen.
Nach vielem Sticheln, Hadern, Keifen,

Pflanzt Dame Schönheit ſtolz ſich unter das Geſicht
Der Gegnerinn, erhebt die Stimm' und ſpricht:
Pah! was verſteheſt du? brav Thoren anzuwerben,
Nicht wahr? zu pfuſchen, zu verderben?
Kaum zieh' ich mir ein Madchen groß
Und ſchmucke ſie mit meinen beſten Gaben;
So muß der Henker deinen Troß
Gleich hinter ihrer Ferſe haben.
Im weißen Kleid der Unſchuld nahn Friſeur,
Schnellfußig, wie Achill, Putzhandlerinnen-Schaaren
Mit luſtigen, doch theuren Waaren
Und Juwelier und Parfumeur.
Das Alles kommt und ſalbt und zieret
Und kleidet aus und kleidet an,
Daß ſich mein beſſers Werk darunter faſt verlieret,
Und ich es ſelbſt kaum unterſcheiden kann.
Kein Wunder! wie die Frau, iſt auch das Hausgeſinde,
So oft ich dich auf meinen Wegen finde,
Seh' ich dich anders: jetzt haſt du ein gelbes Haar,
Gelb, wie die Locken unſers Bruders,
Doch kaum vergeht ein halbes Jahr,
So iſt's durch Hulfe deines Puders
Schwarz, dunkelhell, braun, roth ſogar.
Heut deckeſt du damit die Ohrenlappchen,
Und ſtürzeſt drauf ein roth Dubitza-Kappchen *),
Doch morgen ſchrumpfet die Friſur
Gewaltig ein und kußt den Saum der Ohren nur.

---

*) *Bonnet à la Dubitza.*

Heut biſt du, (Phryne ſelbſt kann nicht gefällger ſeyn,)
Gefällig gnug, das Buſenband zu löſen,
Und morgen hülleſt du in neidiſche Trompeuſen
Die ganze Bruſt mit Nonnenſorgfalt ein.
Jetzt zierſt du das Haar mit Edelſteinen,
Und jetzt den Hals und jetzt das Mieder an;
Jetzt machſt du gar dadurch die Ohren länger ſcheinen.
Jetzt läſſeſt du dich weiſſer, als ein Schwan,
Jetzt bunter, als der Schweif der Pfauen,
Geflammt, geblümt, gemuſcht, geſtreift, gegittert ſchauen:
Kurz Proteus, das verſichr' ich dich,
Selbſt Proteus iſt nicht ſo veranderlich.
Noch lacherlicher macht dich, Schweſter, dein Beſtreben,
Auch die Geſichter zu erheben,
Die Alter oder Haßlichkeit
Mit Antigratien zum Ekel uberſtreut.
Du armes Ding! mit allem Ueberkleiſtern,
Mit allem Schminken laßt ſich die Natur nicht meiſtern.
Medea, deren Kunſt Aeeten jung gekocht,
Der Zaum des Maulthiers, Gloriande,
Alcine ſelbſt, die doch zu blenden nur vermocht,
Sind leider aus dem Feenlande.
Drum dächt' ich, Kind . . . Ich aber, unterbricht
Die Mode ſie, ich aber dächte,
Der Eifer ſteh' nicht fein dem ſanfteren Geſchlechte:

Du thäteſt wohl daran, dein niedliches Geſicht,
Ein Bißchen weniger zum Spotten zu verzerren
Und deinen Roſenmund mit einem Schloß zu ſperren,
Dem Schloß Beſcheidenheit. Fürwahr! ich faſſ' es nicht,
Wie du ſo ganz aus allen Schranken
Des Wohlſtands treten kannſt und höhnen, ſtatt zu danken,
Zu danken — ja! denn ſage mir,
Kommt wohl ein einzig Werk je rein aus deinen Händen?
Muß ich nicht mit des Putzes Zier
Die Fehler, die du machſt, dem Forſcherblick entwenden
Und, was du anfängſt, klug vollenden?
Ich armer Ramler feile dir
Dein rauh Gedicht, und du mißhandelſt mich dafür!
Amalien zum Beyſpiel gabſt du Wangen,
Die Trotz den deinigen mit friſchen Roſen prangen.
Schwarz färbteſt du ihr langes ſeidnes Haar,
Du machteſt rund und weich ihr Händchen, machteſt heller,
Als ein Geſtirn, ihr Augenpaar.
Doch ihre Bruſt blieb platter, als ein Teller.
Sie jammert mich, ich hohl' aus der Türkey,
Damit ſie ſich nicht ſchämen dürfe,
Ein Buſentuch für ſie; ſie trägt's und wird dabey
Als ſittſam noch gerühmt; — mit Einem Stein zwey Würfe!
In Daphnens Aug' iſt all die Wunderkraft,
Die unſrer Mutter Gürtel füllet.

Der Weiſe ſchielt, der Stutzer gafft,
Wenn durch ein Ungefähr ihr Buſen ſich enthüllet;
Allein ihr Wuchs, verzeih, ihr Wuchs iſt zwergenhaft.
Ich ſeh' es, winke meinen Elfen:
Als Federſchmucker, als Friſeur,
Als Schuſter ſtürzen ſie in vollem Laufe her;
Ich heiße ſie zuſammen helfen;
Sie thun's und Wunder! ſchon iſt Daphne nicht mehr klein
Und wird es künftig nur im Schlafgemache ſeyn.
Wahr iſt es, oft mißbraucht ein Querkopf meine Gaben;
Ein Schickſal, das auch du, das alle Götter haben.
Als meine Prieſterinn Guimard,
Die niemahls ſehr in deiner Gnade war,
Und die man doch, wiewohl ein halb Jahrhundert
Auf ihrem Nacken liegt, gleich der Ninon bewundert.
Wenn die der ſchönen ſchlanken Welt,
Chemiſen gibt, worin der Wuchs in's Auge fällt?
Wer heißt die ſchöne höckerige Welt
Nach dieſen nicht für ſie erfundnen Waaren langen?
Erfand ich nicht auch Mäntelchen genug?
Die mögen lang und weit um krumme Schultern hangen.
Man ſey gewachſen, wie ein Krug,
Nur nicht ſo dumm *) und ſuch' in meinen Guarderoben.

---

*) Der Mode mag man die Anſpielung auf einen Ausdruck ihrer vorigen Lieblingsſprache zu gute halten.

Man trifft gewiß dort Zaubermittel an,
Wodurch der kleinſte Reitz erhoben,
Und Maritorne ſelbſt enthäßlicht werden kann.
Denn vielfach, ſo wie deine Fehler,
Sind meine Mittel auch; es braucht nur kluge Wähler.
Doch, Schweſter, magſt du immerhin
Zu vielen Wankelmuth, zu großen Flatterſinn
Mit Recht an mir, mit vollem Rechte rügen.
Nur ewige Veränderung
Erhält die Freude neu, und die Begierde jung.
Die zaubert oft herbey und feſſelt das Vergnügen.
Wo ſie vermiſſet wird, entſchleicht
Das Chor der Grazien, und Bruder Amor weicht.
Drum ſag' ich laut, und wenn Madam' ſich auch zu Tode
Darüber ärgerte, wer ihre Früchte reift,
Wer ihre Diamanten ſchleift,
Wer ihre Fehler deckt, bin ich, die Göttinn Mode.
So ſprach ſie, wahr genug: allein die Schönheit iſt
Der Wahrheit nicht gewöhnt: ſchon zürnet ſie entgegen.
Zum Glücke hat Cupid nah' in dem Gras gelegen.
Er hörte dieſen ganzen Zwiſt
Und ſprang hervor aus dichten Myrtenſträuchen,
Die rechtenden Parteyn als Mittler zu vergleichen.

Wozu, beginnet er, wozu ein ſolcher Streit?
Ihr meines Reiches erſte Stützen,

Sie kann ſich das Franzöſiſche ſo wenig abgewöhnen, als manche unſerer Damen.

Gebt euch die Hand und lebt in Einigkeit,
Wollt ihr euch ſelbſt und meinem Reiche nutzen,
Die Schönheit iſt langweilig ohne dich,
O Mode, du von ihr getrennet, lächerlich.
Drum ſchließet den Vertrag: Sie ſoll dich nicht verſchmähen,
Zum wenigſten nicht ganz, ſoll als ein gutes Kind
Bald nah', bald fern an deiner Seite gehen,
Weil man doch wider dich mit Trotzen nichts gewinnt.
Du ſollſt dagegen nicht, zum wenigſten nicht immer,
Fantaſtiſch ſeyn und Frauenzimmer,
Die allzu alt und allzu häßlich ſind,
Von deinem Hof auf ſtets verbannen.
Nun iſt's euch recht! — Ihr nickt. Wohlan! Actum in Gnid
Den erſten May durch den Notar Cupid.
Die Schweſtern lächelten und eilten ſchon von dannen,
Als Eitelkeit ſie ſchnell zurücke zieht.
Gehüllt in einen Dampf von Weihrauch, ging ſie heute
Wie meiſtens an der Schönheit Seite.
Ey, ruft ſie, ihrer Wolk' enteilend, ey, Cupid,
Das war nicht klug! Laß immerhin den Alten,
Laß immerhin den häßlichen Geſtalten
Am Hof der Mod' ihr Plätzchen auch.
Ich wenigſtens, ich habe den Gebrauch
Verehrer nicht allein zu wägen, auch zu zählen,
Und denke wie in nichts, auch hierin nicht zu fehlen.
Ein großer Autor ſtimmt mir bey.
Lob, ſinget er, Lob iſt Muſik den Ohren,

Und käm' es auch von einem Thoren.
Drum nicht zu hart! Vergönnet ſey
Auch ſelbſt den Häßlichen und Alten
Sich an der Mode Hof wie vormahls aufzuhalten.
Da doch hierbey die Schönheit ſelbſt gewinnt,
Indem die Häßlichen und Alten
Die Folie von ihren Reitzen ſind.

So rieth die Eitelkeit: ihr folgten die Geſchwiſter;
Denn wen beredet nicht ihr angenehm Gefliſter?
Nun blieben im Contract nur dieſe Puncte ſtehn:
Die Schönheit ſoll den Rath der Mode nicht verſchmähn;
Die Mode ſoll nicht zu fantaſtiſch werden.
Und dieſe gelten noch, auch gibt's nicht viel Beſchwerden.
Denn ob die Mode gleich das Bündniß manchmahl bricht;
Thut doch die Schönheit ihre Pflicht
Und nimmt es ſo genau mit ihrer Schweſter nicht.

An Minnen.

O wo nehm' ich, dir zu danken,
Worte her? es jammert dich,
Theuerſte, des Liebekranken,
Du bereiteſt Troſt für mich,
Schenkſt von deinem ſchönen Haare
Mir ein Büſchel, das ich jetzt
Als ein Heiligthum bewahre,
Das, mit Thränen oft benetzt,
Oft bedeckt mit meinen Küſſen,
Linderung mir ſchaffen wird,
Wenn in tiefen Kummerniſſen
Sich mein müder Geiſt verirrt.
An der Bruſt will ich dich tragen,
Theures Haar; mag nun das Gluck
Mich in ſeinem Zorne ſchlagen.
O es heilt bey einem Blick,
Den ich dir, mein Kleinod, gebe,
Jede Seelenwunde zu;
Stürme ſchweigen, und ich lebe
Mit der Welt und mir in Ruh'.
Siehe, mit erhöhtem Muthe
Such' und thu' ich nun das Gute;
Aller Pflichten eingedenk,
Minna, macht mich dein Geſchenk.

Ja; wer deiner Güte Zeichen
Stets an ſeinem Herzen trägt,
Das für dich allein nur ſchlägt,
Der kann nie von Tugend weichen;
Was ſich nicht mit ihr verträgt,
Wird er gern und immer meiden;
Ihn verführen nicht die Freuden
Eitler Ehrſucht; er verſchmäht
Das, woran ſich Thoren weiden,
Höhnt des Goldes Majeſtät,
Flieht der Wolluſt Ruhebette;
Jedes dieſer Härchen iſt
Eine diamantne Kette,
Die ihn an die Tugend ſchließt.

Die Gans als Polyhiſtorinn.

Eine Fabel aus dem Franzöſiſchen.

Pah! ſprach zu einer weiſen Schlange
Einſt eine ſtolze Gans und blähte ſich, am Range
Brauch' ich wohl keinem Thier, ja keinem nachzuſtehn.
Wiſſ'! ohne mindeſte Beſchwerde
Verweil' ich in der Luft, im Waſſer, auf der Erde:
Ich kann dir fliegen, ſchwimmen, gehn.
Schon recht, ziſcht ihr die Schlang' entgegen,
Doch fliegſt du, wie der Adler fliegt?
Schwimmſt du den Fiſchen gleich? Laufſt du, wie Hirſche pflegen?
Das nicht, Frau Nachbarinn, ich denke, man begnügt
Sich damit auch, viel halb und halb zu wiſſen
Und heiſcht; daß uns darum die Andern ehren müſſen.
»Nicht doch, du gute Gans, denn dieſes ſeine Recht
»Gebührt allein dem menſchlichen Geſchlecht.“

Auf ein Gemählde von Raphael,

das den Erlöſer als Knaben mit der Weltkugel in der Hand vorſtellt *).

Wer iſt er, dieſer Götterknabe?
Ein denkendes, doch heitres Angeſicht
Zeigt jede Tugend, jede Gabe.
Des Weltballs drückendes Gewicht
Ruht leicht in ſeiner Hand. Mit ruhiger Geberde
Sprach einſt, man ſieht es wohl, auch Er das große Werde!
Weich' ihm, o ſtolzer Gott, du, deſſen Augenbraun
Die Feſte des Olymps erſchüttern!
Hier iſt bey Göttermacht auch Götterhuld zu ſchaun:
Vor ihm darf nur der Böſewicht erzittern.

So rief ich, Freund, als ich das hohe Bild
Von Raphael erblickt, eins jener Meiſterſtücke,
Womit die Kunſt drey Säle dir gefüllt.
Wer nur dein Haus betritt, der ſieht beym erſten Blicke,
Daß hier die Wiſſenſchaft, die Kunſt als Schweſter küßt,
Und aller Muſen Sitz, du aller Prieſter biſt.

---

*) In der vortrefflichen Bilderſammlung des Hrn. Hofraths von Birkenſtock.

Wunſch.

Himmel, wenn auf deine reichen Gaben,
Deren Vollgenuß uns glucklich macht,
Deine guten Menſchen Anſpruch haben:
O ſo nimm, was du mir zugedacht,
Ruhe, Reichthum, Ehren, langes Leben,
Nimm mir alles, um es ihr zu geben.
Krankheit ſey mein Loos und Durftigkeit;
Freundſchaft, dieſe Tröſterinn im Leid,
Fehle mir; mein guter Nahme wanke,
Untergraben von dem böſen Neid.
Nur allein der wonnige Gedanke:
Sie iſt glucklich! ſey mein Pilgerſtab
Durch das Leben an's erwunſchte Grab.
Hort ſie dann, daß ich dahin gegangen
Ohne Klag', und daß ich ſie genannt,
Wie mein Geiſt ſich ſchon der Hull' entwand:
O ſo trockne ſie von ihren Wangen
Eine Mitleidsthrän', und ſanft betrübt,
Seufze ſie: — Er hat zu ſehr geliebt.

Ueber die Feuersbrunnſt in Bruck an der Muhr.

Ihr Menſchenfreunde hört, doch kein erdichtet Lied,
Worin die Kunſt durch falſche Leiden täuſchet.
Die Wahrheit iſt's, die eure Thränen heiſchet;
Auch ſelbſt die kühnſte Dichtung ſieht
Bey dieſem Unfall weit von ihr ſich übertroffen.
So großes Elend darf auf thätig Mitleid hoffen.

Dort, wo von Salzburgs Felſen her
Die Muhr durch Steyermarks fruchtbare Thäler fließet,
Sechs Meilen, eh' ſie Grätz mit blauem Arm umſchließet,
War eine Stadt; denn ach! es iſt nicht mehr,
Das unglückſel'ge Bruck! Zerfallene Gemäuer
Bezeichnen, wo es ſtand; ſonſt alles fraß das Feuer.

Kaum fuhr aus Einem Dach die Flamme roth empor,
Als links und rechts der Sturmwind ſie verſandte,
Und manches Haus, bedeckt mit Holz, mit Stroh, mit Rohr,
In einem Augenblicke brannte.
Vergebens eilte man zum Löſchen bang herbey:
Ach! Sturm und Feuer war geſchwinder,
Und jeder fühlte bald, daß Aeltern, Weib und Kinder
Ein theurer Gut als Haus und Scheuer ſey.

Auch wurden jene nur dem grimmen Brand entriſſen.
Allein was hilft es, wenn ſie itzt
Auf offnem Feld, vor Wind und Regen unbeſchützt,
Zernagt von Gram und Hunger, ſterben müſſen!
Noch ſchwebt vor ihrem Blick der grauenvolle Tag.
Kein Pinſel oder Kiel vermag
In ſchrecklichen und treuen Bildern
Ihn, den Verderber, ganz zu ſchildern.
O ſeht! hier flüchtet Meilen weit
Ein armes Kind aus eingeſtürzten Mauern;
Die Aeltern werden es mit banger Zärtlichkeit
Drey lange Tag' als todt betrauern.
Hier fliehet athemlos ein blaſſer ſiecher Greis;
Ach! Habe, Haus und Hof, ſein, ſeiner Kinder Fleiß
Und alle Hoffnungen verfliegen mit dem Rauche.
Den Säugling auf dem Arm, läuft eine Mutter dort:
Für ihn nur ſuchet ſie bang einen Zufluchtsort,
Eilt in den Wald, legt unter einem Strauche
Den armen nackten Kleinen hin;
Selbſt eine nackte Bettlerinn,
Deckt ſie den Weinenden mit einer Hand voll Blätter,
Und ringt die Händ', und fleht den Himmel um Erretter.

O meine Wiener, ſeyd Erretter! Euer Herz,
Wohlthätig, edel, gut, theilt nicht nur fremden Schmerz,

Es lindert ihn auch gern, und hört der Brucker Flehen,
Drum auf! und eilt des Mitleids ſchönen Pfad,
Den Belsberg [*]), er, wie Franz, ein Schutzgeiſt in den Nöthen,
Den Lürwald, Fraydenegg, Peinkhofer ſchon betrat,
Mit edlem Eifer zu betreten.
Der Pfad fuhrt ſichrer noch, als Faſten und als Bethen
Dem Himmel zu; da Gott ſelbſt das Geſetz uns gibt:
Liebt eure Bruder ſo, wie ihr euch ſelber liebt.

---

[*]) Der würdige Landes-Chef, der hier eben ſo handelte, wie unſer geliebter Kaiſer gehandelt hätte, deſſen Stelle er vertritt. Auch die P. P. Capuciner in Bruck, deren Kloſter allein verſchont blieb, der Adminiſtrator der Herrſchaft Wieden, Graf Dismas von Stubenberg, und der Verwalter desſelben, der Pfarrer von Kapfenberg, der Magiſtrat von Leoben und Fronleiten, die Bäckermeiſter von Grätz und mancher ungenannte Menſchenfreund verdienen den Segen der Unglücklichen, und ein weit beſſeres Loblied, als ich zu ſingen im Stande bin.

In das Stammbuch des Fräuleins Gabriele von Baumberg geſchrieben.

Die Freundſchaft iſt ein Park, er faſſet
Wandler viel,
Iſt ſchattig, angenehm und kühl,
Damit er die, ſo von der Sonnenhitze
Der großen Welt ermüdet ſind,
Auf eine Zeit erquick' und ſchütze.
Beglücket, wer aus ihr in dieſen Park entrinnt!

Die Lieb' iſt eine Myrten-Laube.
Am Eingang rieſelt ſanft ein flüſſiger Kryſtall,
Der Schmerzens-Lethe heißt, es ſingt die
Nachtigall
Im Schatten dieſer Laub', es girrt die treue Taube.
Doch iſt darin für zwey nur Raum.
O drey Mahl ſelig der, ſo jeder Größe Traum
Hier gern vergißt mit einer edlen Seele,
Die deiner gleicht, verehrte Gabriele!

Prolog zu des Phädrus erſtem Buche.

Den Fabeln, die Aeſop erfand,
Gibt meine Muſe hier ein dichteriſches Gewand.
Ein Kluger will zwey Stück' an keinem Buch entbehren:
Es ſoll ihn Lebensweisheit lehren
Und ſeinen Mund zum Lächeln ſanft verziehn.
Vielleicht befriedigen wir ihn.
Allein der ekle Splitterrichter,
Der mir verarget, daß der nicht
Das Thiergeſchlecht allein, auch Baum und Staude ſpricht,
Der ſeh' den Titel an; ich bin ein Fabeldichter.

Des Phädrus erſte Fabel.

Der Wolf und das Lamm.

Der Durſt trieb einſt ein Lamm und einen Wolf zum Bach.
Weit oben ſtand der Wolf und ſprach
Mit Ton und Mienen eines Schlägers,
Der Händel ſucht: Warum trübſt du das Waſſer mir?
Wie könnt' ich's, war des Wollenträgers
Furchtſame Gegenred'; es fließet ja von dir
Der Quell herab; die Macht der Wahrheit ſchlägt danieder;
Der Wolf verſtummt, doch bald verſetzt er wieder:
Sechs Wochen ſind's, ich weiß die Stunde noch,
Da haſt du ſchlecht von mir geſprochen.
Ach, theuerſter Herr Wolf, wie hätt' ich das verbrochen?
Ich bin ſo alt noch nicht! — So that's dein Vater doch.
Hier fängt er an, das Lämmchen zu zerſtücken.

* * *

Durch die Geſchicht' iſt der gemeint,
Dem jeder Grund hinlänglich ſcheint,
Unſchuldige zu unterdrücken.

Lob der Freyheit *).

Durch dich, o Freyheit, wird zur Burg die Hütte,
Der Schneiderfiſch ſchmeckt beſſer, als der Aal,
Geſpeiſ't von Gold im königlichen Saal.
Durch dich allein erhebet ſich der Britte,
Und ohne dich ſind alle Freuden ſchaal.
Wie herrlich ſchmeckt im freyen Otaheite
Ein ungeſtörter Schlaf auf weichem Moos.
Doch immer traurig iſt des Sclaven Loos.
Er bau' Palläſte, pflanze Meilen weite
Luſtgärten, ruh' in einer Lais Schooß
Und zieh' von einer Milliard die Zinſen.
Was hilft es ihm? Was dem gefangnen Specht
Ein goldner Baur. O Freyheit, heil'ger Recht,
Als das ſich Jacob einſt erkauft durch Linſen,
Nur du beglückſt das menſchliche Geſchlecht.
Auch Thiere fühlen dich; dir ſingt die Wachtel

---

*) Stoff und Endeſylben wurden dem Verfaſſer bey dieſem Gedichte gegeben. Uebrigens hofft er nicht erſt bemerken zu müſſen, daß er unter der Freyheit, die er rühmt, nicht die neumodiſche, ſondern eine ſolche verſtehe, welche ſich mit jeder guten Regierung verträgt, oder vielmehr welche die Wirkung jeder guten Regierung iſt.

Auf weitem Feld, wenn Morgenroth den Saum
Der Wolken färbt, die Nachtigall vom Baum,
Die Hoffnung ſelbſt, die in Pandorens Schachtel
Zurücke blieb, iſt, ohne dich, ein Traum.

Wahre Liebe.

Nach Voltairen.

Beſtreben, Wunſch und Plan, ein ſchönes Herz zu fangen,
Der Hunger nach Beſitz, ein ſturmiſches Verlangen,
Ein wohlgeſchriebner Brief, ein zärtliches Gedicht,
Aufwartungen und Flehn, das heißt noch Liebe nicht.
Doch gänzlich ſich dahin auch ohne Hoffnung geben,
In der Geliebten nur, nicht in ſich ſelber leben,
Verrathen, daß man liebt, durch ſeine Schuchternheit,
Die allerſtärkſte Gluth mit Ehrerbiethigkeit
Vereinen, ſtandhaft ſeyn in Mitte ſeiner Schmerzen,
Das heißet Lieb', und die iſt nur in meinem Herzen.

Die Schöpfung der Freundſchaft.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Die Weisheit ſprang aus Jupiters Gehirne,
Ein Madchen zwar, doch ſtets umwölkt die Stirne,
Die viel gedacht, und oft gegahnt;
Sie ſchien die lange Weil', ein wenig nur verſchönt.

Einſt ſahe ſie die Lieb' auf Roſen,
Und wagte ſich hinzu, der Holden liebzukoſen.
Von dieſem Augenblick war ſie ſich nicht mehr gleich.
Sie war ſo unruhvoll, unſchluſſig und zerſtreuet,
Daß Jupiter beynah' ſein Werk bereuet.
Die Weisheit macht gewiß mir einen dummen Streich,
Dacht' er bey ſich, und ſie vor den Gefahren
Der Liebe, die ſeither ihr oft zur Seite ſchlich,
Und vor Melancholie auf ewig zu bewahren,
Schuf er, o holde Freundſchaft, dich.

Nina's Krankheit.

Der Schmerz der Krankheit tobt durch Nina's zarte Glieder:
O Himmel! rühret dich der Wehmuth ängſtlich Flehn;
So ſchone ſie, wirf mich auf's Krankenlager nieder!
Mein größtes Leiden iſt das Ihrige zu ſehn.

Wenn die Verleumdung auch, die jetzt in ihrer Höhle
Auf mein Verderben ſinnt, uns, weh mir! ewig trennt,
So brennt doch Liebe fort in meiner düſtern Seele,
Wie in dem Grabe noch die Todtenlampe brennt.

O Gott! nur Trennung nicht! Ein Jahr nur, doch dieß Eine
Sey ich verſchont von Neid, und heiß geliebt von Ihr!
Dann ſterb' ich gern, dann ſteh' auf meinem Leichenſteine:
Der Allerglücklichſte der Menſchen ruhet hier!

Bellinchen

an ſeine Gebietherinn bey ihrer Geneſung.

Nimm, reitzende Gebietherinn,
Nun, da der Krankheit böſe Schmerzen
Entflohen ſind, Bellinchens Glückwunſch hin.
Groß iſt die Freud' in ſeinem kleinen Herzen,
Daß deines Arztes Kunſt dem Uebel widerſtund,
Geſundheit wieder friſch auf deinen Wangen blühet,
Und um den anmuthsvollen Mund
Sich wieder ſanft der Freude Lächeln ziehet.
Zwar die Geneſung raubt mir manche ſüße Luſt,
Ich werde nun nicht mehr auf deiner holden Bruſt,
Gleich einem Reh auf Roſenhügeln hüpfen,
Nicht, wie der Bergmann in den Schacht,
Schlau unter deine Decke ſchlüpfen,
Und wühlen in dem Reitz, der, jetzo unbewacht,
Mich armen kleinen Hund zu einem Gotte macht.

All dieſes Glück wird nun Bellinchen miſſen,
Doch iſt er, theure Frau, bey ſeinem Hundsgewiſſen!
Uneigennützig gnug, ſich herzlich zu erfreun. —
Ein Dichter, welcher unerhöret,
Doch treu, wie er, dir dient, hat alſo ihn belehret:

Wer eigennützig liebt, der laſſ' es lieber ſeyn.
Gehorſam nur und Opfer ziemen
Den Herzen, die der Treu', der wahren Treu' ſich
rühmen.

Der Aufenthalt auf dem Lande.

Aus dem Franzöſiſchen einer Dame.

Wie glücklich fließet hier, fern von der ekeln Stadt,
Die nur ein glänzend Nichts uns anzubiethen hat,
Mein ſtilles Leben hin, das keine Furcht erſchüttert,
Nicht Stolz und Unbeſtand, noch Eiferſucht verbittert,
O Alles lockt mich an! die heitre freye Luft,
Der Garten und das Feld, der jungen Kräuter Duft,
Das Lied der Hänflinge, der Nachtigall Geſänge,
Bey ſtiller Nacht geſeufzt durch finſtre Bogengänge.
Die Flächen, die, ſo weit das Auge ſich erſtreckt,
Ein grüner Teppich, bunt durchwirkt mit Blumen, deckt,
Verdruß und lange Weil', ihr ungebethnen Gäſte!
Vergället nur zu oft der Städter ſtolze Feſte.
Doch ſchont ihr dieſen Sitz, ihn deckt die holde Ruh',
Die Schöpferinn des Glücks, mit leiſem Fittich zu.
Die Stunden ſcheinen mir im Flug vorbey zu eilen;
Denn, ungeneckt vom Zwang, weiß ich ſie einzutheilen.
Mein Bücherſchrank, mein Pferd, Geplauder, Einſamkeit,
Muß' und Beſchäftigung hat Alles ſeine Zeit.

Wie freudig eil' ich nicht, die Fichten, Pappeln, Buchen,
Die ich mir ſelbſt gepflanzt, am Morgen zu beſuchen!
Geſchöpfe meiner Hand, ſind ſie mir doppelt werth,
Mehr als ein Park, der bloß durch Kauf mir angehört.
Den lieben kleinen Pfau'n, die ich mir auferziehe,
Reich' ich mein Futter dar, belohnt für dieſe Mühe
Durch ihre Freundlichkeit; indeß auf weitem Feld
Kuh, Ziege, Pferd und Lamm die frühe Mahlzeit hält,
Und wenn ihr Anblick mir unſchuld'ge Luſt gewähret,
Blick' ich zu Dem empor, der ſie und mich ernähret.

An Deutſchland.

Bey Gelegenheit der letzten Oeſterreichiſchen Siege.

1796.

Triumph! Sie fliehn, nach langer Gegenwehr'
Aus ihrem Lager weggeſtürmet,
Die Gegenden ſind nun von Feinden leer,
Nur ihre Leichen längſt dem Ufer aufgethürmet.
So hat denn Oeſterreichs geprüfte Tapferkeit,
Auch ohne bundsverwandte Schaaren,
Dich, o Germanien! geſchirmet und befreyt.
Denn wer entriß dich jetzt den ſchrecklichſten Gefahren,
Dem Joch, das faſt auf deinem Nacken lag?
Doch nicht der gleißende, hochtönende Vertrag,
So ſchnell geſchloſſen, als vergeſſen,
In welchem Deutſche klug den Franken vorgemeſſen,
Wie weit ihr Würgerſchwert die Deutſchen morden darf?
Sie hatten ja den Arm noch weiter ausgeſtrecket,
Und ohne Scheu getobt, gedräuet und erſchrecket,
Bis Franzens Feldherr ſie mit Macht darnieder warf.
Von jenen blutigen, einſt rebenreichen Hügeln
Ruft jetzt dein Genius: O Deutſchland, faſſe Muth!

Doch lern' einmahl, daß kein politiſch Klügeln,
Nur Eintracht retten kann, und daß ſich's nirgend gut,
Als unter den weit ausgedehnten Flügeln
Des hohen Kaiſeradlers ruht.

An meine Aeltern.

Ihr, die Jehovah's: Sterbet aus dem Kreiſe!
Der Sterblichkeit mir allzu früh entrückt;
Ihr, die ihr nun, nach guter Engel Weiſe,
Auf mich hernieder blickt!

Du Vater — Vater hat ich nur geſtammelt —
Der doch für mich, voll warmer Zärtlichkeit,
Mit Blumen, die er mühſam eingeſammelt,
Das Leben mir beſtreut.

Du ſtarbſt, — kein Arzt, kein Flehen konnte wehren
Dem kläglichen, dem ſchleunigen Verluſt;
Ich weint' um dich, doch war der Werth der Zähren
Mir damahls unbewußt.

Von dir erſt hab' ich dieſen Werth gelernet,
Du, die mir Mutter, Freundinn, Alles war;
Die oft mein Ohr verſchloß, mein Aug' entfernet
Von reitzender Gefahr.

Die mich gelehrt, ſchon in der frühſten Jugend
Ein Feind vom Aberglaub' und falſchem Schein,
Ein Haſſer einer mürriſch ſtrengen Tugend,
Sanft, und ein Chriſt zu ſeyn.

Oft ſteh' ich da vor deinem Bild', und weine,
  Daß meine ſüße Freundinn mich verließ:
Wo hat die Welt ein Herz, ſo wie das Deine,
  Das mir der Tod entriß?

O dir entriß er nichts — dir ward ein Leben,
  Durchſtrahlet von dem Glanz des Ewigen;
Doch wirſt du noch, von Seraphim umgeben,
  Auf meine Thaten ſehn.

Wirſt, ſchmeichl' ich mir, mit meines Glückes Grundung
  Noch mütterlich, wie hier, beſchäftigt ſeyn:
Wirſt meinen Willen, Vorſatz und Empfindung
  Ganz, ganz der Tugend weihn.

Wirſt, wenn ich thöricht falſche Wege wandle,
  Beſtrafen meine ſtolze Sicherheit;
Wirſt doppelt fühlen, wenn ich edel handle,
  Des Himmels Seligkeit.

Und ſchliche je, kaum wag' ich es zu denken,
  Auch Niedrigkeit in dieſes Herz ſich ein:
So wird die Furcht, Geliebte! dich zu kränken,
  Mein zweyter Schutzgeiſt ſeyn.

An * *.

Es gleicht dem Ocean dein epiſches Gedicht,
Groß iſt's und wäſſ'rig; — Salz nur hat es nicht.

Der Freygeiſt.

Wie wähnt ſich oft ein Thor durch den aus finſterm Winkel
Ihm zugeklatſchten Beyfall groß;
Zieht, blind durch Leidenſchaft, verführt vom Eigendunkel,
Kühn auf die Gottheit los.

Vergebens widerſpricht die mit ſo vielen Reitzen
Durch ſie veredelte Natur:
Ihn heißt ſein Afterſtolz nach falſchen Lorbern geitzen,
Und dieſen hört er nur.

Vom Irrlicht, das der Glanz Voltairens ſtreut, verblendet,
Bemerkt er nicht den Tugendfreund,
Der weg vom frechen Lied die frommen Blicke wendet,
Des Mitleids Thräne weint.

Zwey Ungeheur, die ſich und ihre Seel' entehren,
Der Witzling und der Böſewicht,
Sind ſeine Buſenſchüler, bis die tollen Lehren
Ein Donner unterbricht.

Bis ihn das falſche Glück verrätheriſch mißhandelt,
Die Truggeſchenke widerruft;
Bis daß ſein Herzensſohn, Trotz zwanzig Aerzten, wandelt
Hinab zur frühen Gruft.

Dann ſteht er da vernichtet, — fühlt's, wie Meſſer wüthen
Tief durch ſein unbewehrtes Herz:
Sucht Troſt, und find't ihn nicht: denn, ach! was kann gebiethen
Dem gränzeloſen Schmerz?

Was ſonſt, als du allein, o Tugend, die der Kühne
Mit Hohngelächter jetzt verbannt;
Als du, Religion! von ihm mit ſtolzer Miene
Zum Pöbel hingeſandt?

Und, ach! wenn erſt der Tod zur unverſehnſten Stunde,
Gleich einem Dieb, ihn überraſcht:
Die kalten Glieder ihm durchbebt, das Roth vom Munde,
Und von den Wangen haſcht.

Dann ſchwindet, o zu ſpät! die triegeriſche Klarheit,
Worauf ſein kleiner Geiſt erpicht,
Das Heiligſte vergaß; ganz ſieht er nun die Wahrheit
In fürchterlichem Licht.

Schaut ſeine Tage durch mit Augen, die von Zeichen
Der wüthendſten Verzweiflung glühn;
So ſchaut, iſt ſeine Mordſucht abgekühlt, auf Leichen
Der blut'ge Mörder hin.

An einen Hageſtolzen.

Du willſt dem Herz, das mächtig ſchlägt,
Den Wunſch, vom Schöpfer drein gelegt,
Den Wunſch der Liebe nie gewähren?
Des ſanften Taumels unbewußt,
Nie, hingeſchmiegt an holder Bruſt,
Den ſüßen Nahmen Vater hören?

O Freund! die Jugend fliehet ſchnell;
Dein Auge, jetzt ſo raſch und hell,
Wird ſich, eh', als du glaubſt, verdunkeln;
Und deine Wangen werden bald
Des blaſſen Kummers Aufenthalt,
Die jetzt wie Morgenröthe funkeln.

Und dann, dann rächt ſich die Natur:
Der Eheloſe ſcherze nur!
Sie lohnt ihn für die Frevlerſcherze.
Sie führt das Alter ſchnell daher,
Ihm wird die ganze Schöpfung leer,
So leer und düſter, wie ſein Herze.

Er, o wie's edle Seelen kränkt,
Zuſammen in ſein Ich gedrängt,
Er fühlet doppelt, daß er ſterbe;

Es fließet in ſein einſam Grab
Der Wehmuth Thräne nicht hinab;
    Es lachet ſchadenfroh ſein Erbe.

Er plündert ihn begierig aus,
Und will im ſchon geerbten Haus
    Kaum todt, zween Tage noch ihn dulden.
Selbſt, eh' ihm noch der Geiſt entflohn,
Wühlt er in vollen Kiſten ſchon,
    Und zählt die drauf gemachten Schulden

Doch eines Vaters ſanfter Tod!
Er that, was die Natur geboth,
    Sieht ſich verjüngt in ſeinen Sproſſen.
Sein guter Schöpfer rufet ihn:
Er eilt ins beſſ're Leben hin,
    Nachdem er dieſes ganz genoſſen.

Er ſegnet ſeine Kinder noch,
Lehrt ſie des Heilands ſanftes Joch,
    Und ſpricht entzückt von Deſſen Lohne:
Küßt ſeiner Jugend Weib, wird blaß,
Und eilt, von ihren Thränen naß,
    Hinauf zu des Vergelters Throne.

Amors Gift.

Nach dem Engliſchen

Ihr Mädchen, nehmt euch doch vor Amors Gift in Acht,
Und denkt daran: daß Gift den Körper ſchwellen macht.

Rouſſeau's Grabſchrift.

Aus dem Engliſchen.

Hanns Jacob ruhet hier. Warm liebt' er ſeine Bruder,
Die Menſchen; aber ſie vergalten es ihm ſchlecht,
Und waren gegen ihn oft hart, oft ungerecht:
Drum Zehen gegen Eins! Hanns Jacob kömmt nicht wieder.

Briefe, Straf- und Lehrgedichte.

Bey Thereſiens Grabe.

Praecipere, qualis esse debeat princeps, pulcrum quidem, sed onerosum ac prope superbum est: laudare vero optimum principem ac per hoc posteris, velut e specula lumen, quod sequantur ostendere, idem habet utilitatis, arrogantiae nihil.
Plinius.

Ich kniee weinend hin zu deinem Sarg
Und ehre deinen heilgen Ueberreſt,
Thereſia, du letzter, ſchönſter Sproß
Des Stamms, in deſſen Schatten lange ſchon
Germania ſo ſanft und frey geruht.
Zwar zahllos, wie die Stern am Firmament
Und auch ſo unauslöſchlich, glänzen ſie,
Du Hocherhabne, deine Tugenden.
Wollt' ich ſie alle ſingen, o ſo ſank'
Erſchlaffet meine Hand aufs Saitenſpiel.
Drum ſchweig' ich von der Heldinn, die ihr Erb
Erobern mußte, von der Dulderinn,
Die blühnder Kinder und des Gatten Tod,
(Wie ſehr ihr Herz dabey auch blutete,)
Mit mehr, als philoſophiſcher Starkmuth trug:
Ich ſchweige von der Waiſennährerinn,
Die manchen Held dem Staate ſelbſt erzog
Und manches Mädchen, als der Genius
Der Unſchuld, den Verführungen entriß.

Ich ſchweige von der Fürſtinn, die ihr Reich
Vom fürchtenden bis zum gefürchteten
Nicht nur durch ihres tapfern Kriegers Schwert,
Auch durch die Klugheit ihres Cabinetts,
Auch durch Ermunterung des Fleißes hob.
Ich ſchweige von der Menſchenfreundinn ſelbſt,
Von deren Throne niemand ohne Troſt,
Auch der nicht einmahl, welcher fehl bath, kam;
Denn ſelbſt, wenn ſie verſagte, war ihr Herz
Weit liebender, weit antheilnehmender,
Als manches Fürſten ſeines, der gewährt.
Ich danke dir nur jetzt, verklärter Geiſt,
Thereſiens, daß du in der Wüſteney
Wie Moſes einen Quell erwecket haſt,
Der Wiſſenſchaften Quell, der durch dein Land
Und durch das Ausland ſelbſt befruchtend floß.
Als du zum Thron, den mancher Vorfahr mehr
Gedrücket, als beſetzt, geſtiegen warſt;
Lag noch Aegyptiſch dicke Finſterniß
Um uns her; der Verbeſſerungen Haß,
In väterliche Lumpen eingehüllt,
Die Freßſucht, aufgebläht und unbeſorgt
Um alles andre, was nicht Magen iſt,
Die Dummheit mit der Selbſtgenügſamkeit,
Dem blinden Töchterchen, an ihrer Hand,
Der Aberglaube, mönchiſch fromm, behangt
Mit Amuletten, die Unthätigkeit,
Verſchränkter Arm' aufs weiche Canapeh
Gelehnt, die Etikette, ſteifen Haupts,
Und Schritt vor Schritt im Spaniſchen Mantelkleid
Einher ſtolzierend, herrſchten unumſchränkt

An deinem alten, kaiſerlichen Sitz.
Du kamſt und tobteſt nicht, wie ein Ocean,
Der mit dem dürren auch den grünen Stamm
Entwurzelt, ſtill und langſam drängteſt du
Den Schwarm Unholden zu dem Land hinaus:
Auch riefeſt du zur Bildung deines Volks
Die Weiſen deiner Reich' und fremder auf.
Sie glänzten, ſchönen Meteoren gleich,
Belohnt durch deinen Beyfall und dein Gold.
Denn du verſtandeſt, daß Gelehrſamkeit
Dem Fürſten, deſſen milde Hand ſie pflegt,
Die Zinſen hundertfältig wieder bringt.
So ward dein Wien, auf welches erſt mit Hohn
Die ſtolze Seine, Spree und Themſe ſah,
Nun ihrer herzlichen Bewunderung,
Oft ihres edlen Neides Gegenſtand.

Ihr heiligen Gebeine ruhet ſanft!
Denn was Thereſe für den Erdenkreis,
Auch nur als Schutzfrau jeder Wiſſenſchaft,
Als Lohnerinn gelehrter Wachen that,
Dem drückt Unſterblichkeit das Siegel auf.

Ich, der bey ihrem Grab dieß weinend ſingt,
Bin nicht ein Thor, der ſie zu ehren glaubt:
Ich bring' ihr dieſes Thränenopfer nur,
Damit der Enkel, (wenn mein Spiel vielleicht
Zu ihm hinüber ſchallt,) des Undanks mich
Nicht zeihe, daß ich von Thereſien,
Der Einzigen, der Unerreichten ſchwieg.

An eine Freundinn.

Nach Pope *).

O Freundinn, mag der Moraliſten Leben
Ein lang, ernſt, regelmäßig Schauſpiel geben,
Mag jede Scene voll Sentenzen ſeyn,
Erbauen und gefallen eben drein;
Meins ſey gleich einer Farße, mehr zum Lachen,
Als großes Aufſehn in der Welt zu machen:
Es binde ſich nicht ſtets an Ort und Zeit,
Doch hab' es Witz, Laun', Unſchuld, Munterkeit;
Streng' iſt das Krittlervolk, geneigt zum Zanke,
Man ſchreibt ihm ſelten, lebt ihm nie zu Danke:
Beſonders ſind die Herren ungerecht
In ihren Fordrungen an dem Geſchlecht:
Den Stolz ſolls lieben, das Vergnügen haſſen,
Vom blinden Greis, Gebrauch, ſich gängeln
laſſen,
Aus Wohlſtand wild, (iſts von Natur gleich zahm.)
Aus Ehre ſclaviſch, thöricht ſeyn aus Scham.
Zwar Hymen kann die kleineren Tyrannen,
Doch nur durch einen größeren, verbannen:
Ihr ſehnt euch nach dem Tauſch, weil ihr nicht wißt,
Daß ſtets der zweyte Wüthrich ärger iſt,

---

*) Aus einem Briefe an Miß Blount.

Und bleibet, lebenslang nicht mehr zu retten,
In eingebildten oder wahren Ketten.
Ein böſes Sacrament macht nur zu gern
Aus demuthsvollen Sclaven ſtolze Herrn.
Laß andre thöricht zum Altare laufen,
Den Titel Gattinn mit der Freyheit kaufen,
Ein trüglich Lotto-Spiel! nur jage du
Nicht Freuden nach, begnüge dich mit Ruh'.

Der Götter Grimm bewilligte Pamelen
Rang, Staats-Caroſſen, Dienerſchaft, Juwelen,
Ein Prachtbett und, um recht beglückt zu ſeyn,
Den ärgſten Narren Englands auch hinein.
Sie prunkt ein ſtolz, ein ängſtlich Ding mit Schellen
Der Eitelkeit in Logen und auf Bällen,
Hat Trotz der Pracht für Freude keinen Sinn
Und iſt im Herzen keine Herzoginn.

Doch Freundinn, ſiehſt du, taub bey meinem Warnen
Dich etwa bald und gern in Hymens Garnen;
So trau nicht bloß auf Schönheit, die vergeht
Durch Krankheit oder Zeit früh oder ſpät:
Doch gute Laune bleibet unbezwungen,
Die macht, und die erhält Eroberungen.
Auf Schönheit nur gebaute Liebe fällt
So ſchnell, als ſie; ſolch eine Kette hält
Uns kaum ſo lang', als Blumenketten pflegen;
Früh flicht man die, ſie Abends wegzulegen.
Nur gute Laune webt mit weiſer Hand
Ein leichteres, doch dauerhafters Band.

Die erſte Scene

des fünften Aufzuges aus Addiſons Cato.

(Cato ſitzt in der Stellung eines Nachdenkenden, Plato's Buch von der Unſterblichkeit der Seele in der Hand, auf einem Tiſche daneben liegt ein bloſes Schwert.)

So muß es ſeyn; recht folgerſt du, o Plato!
Woher die ſüße Hoffnung ſonſt, dieß Sehnen,
Dieß heiße Durſten nach Unſterblichkeit?
Und die geheime Furcht, der innre Schauder,
Ins Nichts zu ſinken? was erſchrickt die Seele,
Wenn ſie Vernichtung denkt, und ſchrumpfet ein?
Ja! Gottheit iſt es, was in uns ſich regt;
Der Himmel ſelber zeigt uns eine Zukunft,
Heißt Ewigkeit uns hoffen; Ewigkeit,
Du ſchmeichelnder, du ſchrecklicher Gedanke,
Durch wie viel neue Scenen müſſen wir,
Durch welchen Wechſel fremder Dinge wandern!
Die Ausſicht liegt vor mir, weit gränzenlos;
Doch Schatten, Nacht und Wolken ruhn darauf.
Hier halt' ich ein. Iſt eine Macht dort oben,
(Und daß ſie ſey, ruft überlaut die ganze
Natur durch ihre Werk' uns zu,) ſo muß
Die Tugend ihr gefallen, und was ihr
Gefällt, muß glücklich ſeyn; doch wann? doch wo?
Für Cäſarn iſt die Welt hier: o ich bin
Der Zweifel müde; dieſes ſoll ſie enden.
(Seine Hand ans Schwert legend.)

So bin ich doppelt denn bewehrt; vor mir
Iſt Tod und Leben, Gift und Gegengift:
Dieß bringet augenblicklich mich ans Ziel,
Und jenes lehrt mich, daß ich niemahls ſterbe.
Die Seele, ſicher ihrer Fortdaur, lächelt
Auf den gezückten Dolch, und trotzt der Spitze.
Die Sterne werden einſt vom Himmel ſchwinden,
Die Sonne ſelbſt wird alt, wird dunkel werden
Und die Natur ins erſte Nichts verſinken:
Nur du blühſt, ewig jung, im Untergang
Der Körper, in der Elemente Krieg
Und in der Welten Einſturz unverſehrt.

Was will die Bangigkeit, die über mir hängt?
Die Ohnmacht, die mir jeden Sinn beſchleicht?
Gebeugt ſinkt die Natur und ſorgenmüde
Zum Schlummer; dieſer noch ſey ihr gegönnt;
Daß meine Seel' erwachend, neu belebt
Und mit verjüngter Kraft zum Himmel aufflieg',
Ein Opfer, ſeiner werth. Furcht oder Schuld
Stör' Andrer Ruhe; Cato kennt ſie nicht;
Ihm iſt es gleichviel Schlummern oder Sterben

Cäcilia.

Das Bild Cäciliens, die zwiſchen Gott und Welt
Stets wankt, ſey, Schönen, euch zur Warnung aufgeſtellt.
Sie iſt nicht blühend mehr: allein der Kenner ziehet
Die reifern Früchte vor; das weiß ſie und bemühet
Sich um das Butterherz Siegwartiſcher Gecken nicht,
Die von dem trauten Mond auf ſtets in Eid und Pflicht
Genommen, ſtundenlang vor ihren Schönen knieen,
Indeſſen *die* umſonſt bald gähnen und bald glühen.
Schon als ſie ſich verlobt, vor fünfzehn Jahren ſchon,
Fiel ihre weiſe Wahl auf keinen Seladon.
Ein Mann, von Waden ſtark, mit langer, langer Naſe
Ward von der ſchlaueſten, der kunſterfahrnſten Baſe
Für ſie gewählt: er hat viel innern Werth, doch drum
Von ihrem Herzen nicht das Monopolium.
Bald würdiget ſie *den* der Ehr', ihm zuzunicken,
Bald lohnt ſie jenes Müh' mit ein Paar Zauberblicken;
Allein ihr ſchwarzes Aug' iſt nicht bloß zum Gebrauch
Der Liebe, denn es hat geweihte Pflichten auch.
Es muß ſich in der Kirch' oft ſtundenlang verdrehen,
Oft länger noch ins Buch, als rund um ſich her ſehen.

Jetzt beichtet ſie den Kuß von geſtern und vergißt,
Daß auch ein Rendez-vous auf heut gegeben iſt;
Zu Haus beſinnt ſie ſich erſt deſſen, iſt zu bieder,
Ihr Wort zu brechen, hälts und beichtet morgen wieder:
Zerſchlagen wird hierbey mit Magdalenens Wuth
Die Schneebruſt, an der erſt ein Glücklicher geruht.

Umſonſt, verirrte Frau! die Andacht und die Liebe
Sind eiferſüchtig; flieh, flieh den Verdacht, als triebe
Dein Herz gefliſſentlich mit beyden ſeinen Spott;
Verdirb es nicht zugleich mit Belial und Gott.

Wider unverſtändliche Dichter.

Oratio, cujus summa virtus perspicuitas est, quam sit vitiosa, si egeat interprete!
Quinctilianus.

Zu denen Fehlern, die man ſchwer verzeiht,
Gehört mit Recht die Unverſtändlichkeit;
Auch ſchreyt ein ſolches Buch zu Gott um Rache,
Der, daß wir uns verſtunden, uns die Sprache
Mitleidig gab; und den entehrt der Mann,
Der ſchreibet, was kein Menſch entrathſeln kann.
So ſangen doch wohl nicht die alten Weiſen,
Die wir ſo gern, doch mit den Lippen preiſen.
Durchblättert ganz den heiligen Homer,
Seht, wie verſtändlich und wie groß iſt der!
Doch freylich mag es ſich, wenn viele richten
Und richten können, etwas ſchwerer dichten,
Der Unverſtändliche bleibt wundenfrey
Wie Cäneus *); die Kritik kommt ihm nicht bey:
Denn er hat, ungeſtraft damit zu prangen,
Im Dunkeln ſeine Bilder aufgehangen.

---

*) Das Mädchen Cänis wurde von Neptun in einen Jüngling verwandelt und unverwundbar gemacht. Als Mann hieß ſie Cäneus. S. Ovids Verw. 12. B.

Vom Verfall der Sitten

Nach Juvenals I. Satyre.

Wie? ſoll ich hören ſtets, und nie ein Wörtchen reden?
Soll immer ungeſtraft mir Blöden
Bald ein geſchwätziger Pedant,
Dein Schüler, nicht doch! nur dein Affe, großer Kant,
Mit einem Wörterkram, dem Sinn und Ordnung fehlen,
Bald ein aus Midas Stamm entſprungner Recenſent
Mit dummer Fertigkeit im Loben und im Schmählen,
Und bald ein reiſender Student
Mit Schildrungen der fremden Höfe quälen?
Iſt's ausgemacht, daß ich es dulden muß,
Wenn ſo ein Kraft-Genie, ein Tragicomicus,
Der nur den Dramen-Schnitt von Shakeſpar'n ſich erborget,
Im tollen Ritterſtück mit Zweykampf, Sturm und Schlacht,
Empörung, Nothzucht, Mord bis eilf Uhr in die Nacht
Parterr' und Logen wohl verſorget?

Ich kenne kaum mein eignes Haus ſo gut,
Als den Turnierplatz und die Schranken,
Befleckt von edler Kämpen Blut,
Die mauſetodt dahin vor meinen Augen ſanken;
Mir gellt das Ohr von Lehenspflicht,
Von Schimpf und Ernſt, von Schiene, Schwert und Speere,
Auch weiß ich ſo Beſcheid vom heimlichen Gericht,
Als ob ich ſelbſt davon ein Oberſchöppe wäre.
Zum Henker! Unſer eins hat doch wohl, ohne Ruhm
Zu melden, ſein Gymnaſium
Auch Tag für Tag beſucht, und in der ſechsten Schule
Pompejen klug gerathen, daß er nicht
Mit Cäſarn um die Herrſchaft buhle.
Man hat, als Anwalt, vor Gericht
Für Cimons tapfren Sohn *), für Socrates geſprochen,
Und einen Cato ungehört,
Bloß weil der Mann ſich ſelbſt erſtochen,
Zu des Profeſſors Troſt für eine Memm' erklärt.
Drum kein Papier geſchont! Die Menge der Poeten,
Die ſich den Winter durch die Finger wund ſcandiert,
Und dann zur Meſſe, wie die Kröten
Bey lauer Luft, frey in die Welt ſpaziert,
Verthat' es ohnehin zu ganzen Alphabethen.

---

*) Miltiades.

Doch daß ich jene Bahn, auf welcher Juvenal
Mit ſtrenger Geißel ging, zu unſrer Thoren Qual,
Nun auch betrat, darf niemand Wunder nehmen.
Mit jedem Tag vermehrt ſich ihre Zahl,
Und wächſt ihr Uebermuth; ſie mögen nun einmahl
Wenn nicht ſich beſſern, doch ſich ſchämen.
Denn jagt ein junges Weib auf Englands edlem Roß,
Begleitet von der Buhler Troß,
Frech durch des Praters *) laute Schatten,
Und neckt das ſchöne ſtolze Thier
So ungeſcheut, als ihren Gatten;
Kommt ſchimmervoll und raſſelnd hinter ihr
Ein prunkender Lackey, der ſich in wenig Jahren
Zum Ritter oder Cavalier
Hinauf gewuchert hat, mit Vieren angefahren,
Wem jucken da, zum bittern Strafgedicht,
Die drey Autoren-Finger nicht?
Weß Nachſicht iſt ſo groß, und weß Geduld ſo eiſern,
Daß er gelaſſen bleibt, wenn ſelbſt in edlen Häuſern
Ein frecher Böſewicht auf ſeinen Fürſten ſchimpft,
Und Frankreichs Mode-Gift in Deutſche Seelen impft?
Wie? Alle das geſchäh', und ich, ich ſähe zu
In träger oder feiger Ruh'?
Verkröche mich wohl gar vor dieſen tollen Schreyern,
Und brauchte nur mein friedlich Saitenſpiel,

---

*) Der bekannte Luſtwald nächſt Wien an der Donau, von dem Lateiniſchen Worte: *Pratum*, der Prater genannt, der beſuchteſte Spaziergang der Wiener.

Ein hohes Nahmensfeſt zu feyern,
Und einem Liebchen was von Mondſchein, Treu', Gefühl
In Klinggedichten *) vorzuleyern?
Wer möchte nicht vielmehr auf öffentlichem Platz
Satyren mit dem Bleyſtift ſchreiben,
Sieht er den Schurken dort, der den gemeinen Schatz
Geplündert hat, ſo ſteif als einen Kegel bleiben,
Wenn alles um ihn her vor ſeinem Gold ſich bückt,
Und . . . **) ſelbſt den Hut, als wie zum Grüße rückt.
Ja, willſt du Etwas ſeyn, begeh' nur ein Verbrechen,
Der Caſematten werth. Man lobt die Redlichkeit,
Und läßt ſie betteln gehn; in dieſer Laſterzeit
Kannſt du durch Laſter nur zu ſteigen dir verſprechen.
Die bauen dir ein fürſtlich Haus,
Durch das in bunter Pracht geſchäft'ge Diener irren,
Die ſchmücken dir's mit Japans Prunkgeſchirren
Und Belgiens Tapeten aus.
Sich ſelber wiſſen ſie mit Gold zu überdecken,
Und hinter Wapenſchild und Titel zu verſtecken.

Wenn nun ein Biedermann all dieſe Gräuel ſieht,
Verhindert ihn die Wuth nicht ſelbſt am ſüßen Schlafe,

---

*) Der alte und oft nur zu paſſende Nahme des Sonnettes.

**) Hier fehlt der Nahme eines berüchtigten Grobians, den der Leſer durch jemanden aus ſeiner Bekanntſchaft zu erſetzen beliebe.

Und ruft Gerechtigkeit nicht laut ihm zu: O ſtrafe
Den Schurken wenigſtens durch ein gewaltig Lied!
Er faßt die Feder dann, und ſchreibt, gut oder übel,
Gleich viel! wenn nicht Genie, treibt ihn doch Unmuth an;
Der reimt aus ihm heraus, der verſelt, wie er kann,
So allenfalls, wie ich pfleg', oder L**l. *)
Was ſeit der Sündfluth her der tolle Menſch beginnt,
Worauf er hoffet, oder ſinnt,
Wovor er ſich entſetzt, warum er ängſtlich bebet,
Das alles iſt ein Teig, den meine Muſe knetet.
Sie thut dann Attiſch Salz, ſo viel gerad' im Haus
Vorräthig iſt, daran, und backt Satyren draus.
Mit Recht! denn nie war noch dem unvernünft'gen Thiere,
Das der Vernunft ſich rühmt, ſo nöthig die Satyre.
Nie herrſchte noch mit fürchterlicher Macht
Tyranniſcher der böſe Dämon Pracht.
Die jungen Cröſus, die ihm dienen,
Schafft er in kurzer Zeit zu lauter Irus um,
Und die Penelopen zu Phrynen,
Ja, ſchenket ſelbſt die Aeltern blind und ſtumm.

---

*) Der Verfaſſer von einem Bande ziemlich ſchlechter Gedichte.

Denn welche Mutter ſchickt den reichen Freund ſpazieren,
Der ihrer Tochter Putz beſtreitet — und den Ihren?
Nie war zu Fuße gehn ſo ſchimpflich; ſiehe, kaum
Ein Krämer wagt es mehr; raſch rollt's an Feyertagen
Den Graben *) auf und ab, und winzig iſt der Raum
Für Jene, die ihr Ich ſelbſt in die Kirche tragen.
Du, der du Wien beſuchſt, wandle dicht,
Dicht an den Häuſern hin, o Fremdling! willſt du nicht
Gerädert ſeyn von unbezahlten Wagen!
Ja, unbezahlt! — Vorüber iſt die Zeit,
Wo der Entlehnende mit dummer Ehrlichkeit
An ſeiner Schulden Tilgung dachte.
Seit mancher ſchlaue Dieb zu ſeiner Sicherheit
In ein Syſtem die Bankerott-Kunſt brachte,
Iſt ſeine ganze Schuld bezahlen unerhört.
Wer ſeinen Gläubigern erklärt:
Er wolle, wenn ſie nicht den Umweg Rechtens wählen,
Genügſam nur des Darlehns Hälfte ſtehlen,
Wird ſchon von ihnen ſelbſt als Biedermann geehrt.
So iſt die Crida dann von allen Handlungszweigen
Der nützlichſte; man wiederhohlet ſie,
Und zu der feinen Induſtrie
Muß die Falliten-Ordnung ſchweigen.

---

*) Ein Platz in Wien.

Kein Schuldner geht mehr durch: mag durchgehn, der ihm lieb!
Er bleibt, und handelt fort, Trotz Fries und Compagnie *)

So tief ſind wir geſunken; o der Schande!
Wir Ausgearteten, in deren edlem Lande
Einſt Biederſinn zu Hauſe war.
Mit offner Stirn, mit unfriſirtem Haar,
In langen Camiſol, im unbeſchnittnen Kleide,
Und ſtumpfen Schuhen zog er bürgerlich einher,
Doch galt ein Wort von ihm, ein trauter Handſchlag mehr,
Als bey der Enkelwelt Verſchreibungen und Eide.
Auf denn, mein rächendes Gedicht!
Selbſt die Gerechtigkeit macht Strenge dir zur Pflicht.
Bebt Alle jetzt, die ihr die Tugend haſſet,
Und ohne Scheu ihr blühend Reich verheert!
Die Muſe ſchloß mit ihr den engſten Bund, und faſſet
Mit ſtarker Hand das Juvenal'ſche Schwert.
Zwar wird ſie, edel noch als Feindinn, die Perſonen,
Doch Laſter nicht, und Thorheit nicht verſchonen.

*) Das erſte Handelshaus in Wien.

Vom Adel.

Nach Juvenals VIII. Satyre.

Was nützet ein Diplom von unbeſtrittnem Alter,
Und dem adeligen Schild,
Ein durch der Ahnen Blut erkämpftes Ehrenbild,
Gekrönte Helm' und grimme Wapenhalter?
Was nützt ein Stammbaum, ſtolz mit Helden ausſtaffirt,
Der ſich in Friderichs des Zweyten Zeit verliert *):
Wenn dennoch unter Franz dem Zweyten
Der Erbe niedrig denkt, Trotz all der Herrlichkeiten,
Und noch beym Pharao mit Abenteurern ſitzt,
Wenn ſchon der junge Tag aus grauen Wolken blitzt,
Und einſt auf ſeiner beſſern Ahnen
Ehrwürdiges Geheiß des Vaterlandes Fahnen
Die Luft beflatterten, die Kriegstrompete blies,
Und dem erſchrocknen Feind das Deutſche Heer ſich wies? . . .
Auf das Geboth des Enkels tanzt man Reigen,
Und leert man Gläſer nur; was Jene ſchwer verdient,
Verwirket er: ſeht! um die Stirn des Feigen
Iſt längſt der Heldenkranz vergrünt.

---

*) Fridrich der II, welcher vom Jahre 1220 an bis zum Jahre 1230 regierte.

Es mindert nicht, es mehrt den allgemeinen Tadel,
Wenn er von dieſen Ahnen ſpricht,
Und auf's Turnierbuch weiſt; man lacht ihm in's Geſicht:
Nur Tugend iſt der wahre Adel!
Er ſey den Ahnen gleich im Rathſaal und Gefecht;
Er laſſe, klug und tapfer und gerecht,
Der eignen Thaten Ruhm, wenn er zu Feyrlichkeiten
Nach Hof in Galla fährt, noch vor den Läufern ſchreiten,
Dann blühet auch durch ihn ſein adelig Geſchlecht,
Und wird dem Enkel noch verehrungswürdig bleiben,
Wenn jeden Vorrang auch die Schelſucht, eingehüllt
In ſtolze Lumpen, cyniſch ſchilt,
Und alle Gallier die Finger wund ſich ſchreiben.
Doch ſchmücket ihn nicht Eigenwerth;
Nur altes Pergament, von Motten unverſehrt,
Und rechnet er für Tugenden und Gaben
Uns einen Nahmen an, den Welt und Vorwelt preiſt,
So deutet ihm der Hohn auf einen Hund voll Schaben,
Der Caſtor oder Roland heißt.

„Ey, Herr Satyriker! mich dünket, Sie entblöden
Sich gar zu ſehr! . . . Und wen am Ende traf
Die Spitze dieſer Stachelreden?“ —
Wen ſonſt, als eben Sie, hochwohlgeborner Graf!

Sie, den wir darum nur mit dieſem Titel grüßen,
Weil Sie — welch ein Verdienſt! — von Ihrer Frau Mama
Sich in ein alt Geſchlecht hinein gebären ließen.
Denn dieſes Ungefähr iſt ja
Ihr einzig Recht; und, wollt' ich chicaniren,
So ſollte ſich zum Theil ſelbſt dieſes Recht verlieren.
»Was? Sie bezweifeln dieſes Recht? —
Mein Herr, Sie wiſſen nicht.“ — Ich weiß es, Ihr Geſchlecht
Iſt hochberühmt ſeit ſieben hundert Jahren.
Doch Ihre Väter, einſt mit Ehr' und Ruhm geſchmückt,
Beſaßen ſie wohl auch, mehr als Carvel *) beglückt,
Die Kunſt: vor Hahnreyſchaft ſo gut ſich zu verwahren?
Daß niemand thätiger, als ſie, im Schlafgemach
Die ganze lange Reih' der Ahnen unterbrach,
Die Tauf-Regiſter nie befugte Lügner waren,
Und Jener Blut auf Sie, gewiſſer Abkömmling,
Durch lauter eiſige Suſannen überging? —
Seyn Sie ein großer Mann, nicht ein erhabner Thor,
So leg' ich Ihnen ſelbſt die Weltgeſchichte vor,
Durchblättern Sie das Buch, und ſuchen Sie ſich Ahnen.
Der Gründer Ihres Stamms ſey Cäſar, ſey Achill,
Wir pflichten Ihnen bey, und haſſen den Pedanten.

---

*) S. die Erzählung: Hanns Carvel in *Prior's Poems on several occasions. London* 1718. Fol. S. 103.

Der Ihren ſüßen Wahn aus ſeinen Folianten
Unfreundlich widerlegen will.
Doch wenn Alcides ſelbſt Ihr Aeltervater wäre,
So erbt darum auf Sie kein Gran
Von ſeiner ſaur genug erworbnen Heldenehre,
Gehn Sie nicht auch, wie Er, der Tugend rauhe Bahn.
Mit bloßem Stolz iſt's nicht gethan:
Der macht kein Volk beglückt, der ſchützet keine Länder. —
»Hm! ſagen Sie, was ſeyd, ihr Bratenwender *)!
Was ſeyd ihr gegen mich?" Rangordnung wiſſen wir,
Iſt hehr durch Alterthum, und heilig durch Geſetze,
Doch dieſe Frage nur geſtatten Sie uns hier:
Nach welchem Maßſtab man vierfüß'ge Thiere ſchätze?
Bewundernd jauchzet Albion
Dem Renner, der im Lauf gleich einem Hirſch ſich ſtrecket,
Und auf dem neuen Markt den erſten Staub erwecket,
Iſt er gleich nicht Eclipſens Sohn **).

---

*) [illegible]

**) Eclipſe, das berühmteſte Rennpferd neuerer Zeit. Es legte in einer Secunde 58 Engliſche Fuß zurück, bedeckte bey der größten Streckung 25 Fuß, und wiederhohlte dieſe Action 2 1/3 Mahl in einer Secunde. Dieß windſchnelle Pferd brauchte zu einer Deutſchen Meile nur - Minuten, 46 Secunden.

Doch wär' er das, und eine träge Mähre,
So wird des ſchnellen Vaters Ehre
Nicht dem Entarteten zu Theil.
Verächtlich ſeinem Herrn, und um ein Spottgeld feil,
Muß er geſpannt an eines Fuhrmanns Wagen,
Am aufgeſchundnen Hals das ſchwere Kummet tragen. —
„Erlauft er einen Hirſch, halt er ein wildes Schwein?
Wie ſtark iſt ſein Gebiß? Und ſein Geruch, wie fein?“
So wird der kluge Weidmann fragen,
Beut man zum Kauf ihm einen Jagdhund an.
Doch wie? wenn der Verkäufer dann
Genöthigt wäre, ſelbſt zu ſagen:
Der Vater dieſes Hunds, das Wunder ſeiner Zeit,
Hat Wölfe ſelbſt und Bären nicht geſcheut,
Dafür trägt auch der Sohn des Oberjägers Gnade
In einem goldnen Band am Hals,
Ißt, trinkt, begattet ſich, bellt, beißt auch allenfalls,
Doch nur die Bauern, in die Wade.

Dieß Lob, das eben nicht des Jägers Kaufluſt weckt,
Scheint die Biographie von mancher Helden Söhnen,

---

18 Terzien. Sein Skelett iſt mit der ſorgfältigſten Genauigkeit in allen ſeinen Theilen ausgemeſſen worden, und ſein Andenken hat die Philippie der Engländer in ihren Annalen der Roßwelt aufbewahrt. Das 20jährige Thier lebte bis zum 27. Febr. 1789.

Ach! gar erbarmlich iſt's auf fremd Verdienſt ſich lehnen,
Und, auf ſein Wapen hingeſtreckt,
Als ob's ein Polſter wär', ſein Daſeyn zu vergähnen!
Leicht ſturzt des alten Ruhms baufäll'ger Tempel ein,
Durch neue Tugenden muß er geſtutzet ſeyn.
Doch Sie, Herr Graf? — ja, wenn der Weg der Ehre
So eben als der Weg — im Prater *) ware,
Durch den ihr Phaeton, beſpannet mit dem Gold
Der Wucherer, ſtets auf und nieder rollt.
Ja, wenn, in Gray's und Guthrie's Buch zu prangen,
Es nichts bedurft', als nur ein Engliſch Roß
Zu futtern, und zur Noth, im Trab bey jedem Stoß,
Den Hintern luftend, drauf zu hangen;
Dann waren Sie ein Mann! Doch ſo — es thut mir leid,
Man reitet und kutſchiert nicht zur Unſterblichkeit;
Auch kußt man ſich nicht hin. Auf eben dieſem Walle,
Wo einſt ihr Ahnherr ſtand, beym Donner der Metalle,
Und Starhembergen nach **), der Janitſchären Schwarm
Zurucke warf mit furchterlichem Arm,

---

*) Der allgemein beliebte Spaziergang der Wiener.

**) Ernſt Rüdiger Graf von Starhemberg, k. k. General-Feldzeugmeiſter, der tapfere Vertheidiger Wiens.

Auf eben dieſem Walle ſtreichen
Sie öffentlich, wenn Hitz' und Sonne weichen,
Vulgivagens Erzprieſterinnen nach,
Und eilen durch der Spötter Menge,
Wie im Triumph, aus dem Gedränge
Mit Einer fort ins feile Schandgemach.
Unfreundlich wär's, Sie da zu ſtören.
Drum ſollen Sie nicht mehr der Muſe Warnung
hören.
Du aber, Jüngling! du, der klüger, nicht vergißt,
Daß, prüft man Menſchenwerth bey hellem Weis-
heitſcheine,
Die Tugenden die Edelſteine,
Der Adel nur die Faſſung iſt,
Du lachſt des Gecken ſelbſt, der auf den Zufall trotzet,
Nur Poſſen treibt, und doch von Hochmuth ſtrotzet.
Will man der Huldigung der Menſchen ſich erfreun,
So muß man früh zum Mann ſich bilden,
Das heißt: vor Andern nützlich ſeyn:
Gleich viel, ob als Achill auf blut'gen Siegsgefilden,
Ob als Ulyß im Rath, als Minos im Gericht.
Der echte Ruhm winkt auf verſchiednen Wegen,
Mit Lorbern kränzet er die Feder wie den Degen.
Doch lohnend dein Verdienſt, treibt er zurück den
Wicht,
Der von Gefahr und Arbeit weggeſchlichen,
Schreibt in ſein goldnes Buch den edlen Adelichen,
Allein vergißt darum den edlen Bürger nicht.

als dieſe Stadt im Jahre 1683 zum zweyten Mahle
von den Türken belagert ward.

Eine Stelle aus dem Lucrez.

III. B. 944. V. *).

Wie wenn ſie ſelber die Natur urplötzlich
Die Stimm' erhub' und einen unter uns
Mit dieſen Worten ſchälte: Sterblicher,
Was harmſt du dich ſo ſehr, und klagſt und weinſt
Des Todes wegen? war dir angenehm
Das ſchon vollbrachte Leben; floſſen nicht
Dir unbenützet alle Freuden hin,
Wie in ein bodenloſes Faß geſchüttet;
Was geheſt du, als ſatter Lebensgaſt,
Von hinnen nicht? warum ergreifeſt du
Mit Gleichmuth nicht die ſichre Ruhe, Thor?
Doch ging das Gute ganz an dir verloren,
Und iſt das Leben dir verhaßt; was ſuchſt du
Nun wieder aufzuhaufen, was nun wieder
Verloren gehn, was wieder freudenleer
Hinſchwinden muß, und endigeſt nicht lieber
Mit einem Mahl Mühſeligkeit und Leben?
Ich kann nichts mehr beginnen, noch erfinden,
Was dir gefiele, ſtets gleicht alles ſich.
Nimm an: dein Leib trotz' unverwelkt den Jahren,
Und nie erſchlaffen die gebrauchten Glieder;
Doch bleibet, wenn du auch Jahrhunderte

---

*) Das folgende Gedicht beziehet ſich auf dieſe Stelle.

Durchlebeſt, alles ewiglich daſſelbe;
Um wie viel mehr, wenn du unſterblich wäreſt!

Wie ließe die Natur ſich widerlegen?
Iſt Wahrheit nicht und Recht auf ihrer Seite?

Ueber die Zukunft an Stoll *).

Mag doch, mein Stoll, ein Schwarm von falſchen Weiſen
Dieß Leben uns als unſer Alles preiſen;
Weil mit dem Leib die Menſchenſeel' entſteht
Und, (folgern ſie,) mit ihm zu Grabe geht **),
Und uber ihn nur dadurch ſich erhebet,
Daß die Natur ſie etwas feiner webet.
Auch ihr Beweis iſt wahrlich nicht ſo ſeicht,
Als es die Zunft der Theologen daucht.
Doch ich, ich glaub' eh' noch die Albernheiten,
Die Mönch und Pabſt vom heilgen Haus verbreiten ***),
Als das, was Gott nach einem ſichern Schluß
Zum Wutherich, uns elend machen muß.
Denn endets ganz mit dieſem Poſſenſpiele,
Was nutzen ſie, die tröſtenden Gefuhle,

*) Wunſcht Aerzten ſeine Kunſt und Königen ſein Herz.

**) Es iſt bekannt, daß viele Philoſophen aus der Materialität der Seele auf ihre Sterblichkeit ſchloſſen, obgleich andere die Materialität mit der Unſterblichkeit vereinbaren zu können glaubten. Man ſieht, daß dieſe Stelle nur die erſten betrifft.

***) Das heilige Haus, in welchem Joſeph, Maria und Jeſus wohnten, ſollen Engel von Aſien über Meer nach Loretto getragen haben

Von denen ſtets der gute Mann beſeelt
Zum Himmel blickt, wenn ihn ein Unfall quält?
Und, ob ihm gleich vor dieſer Erde grauet,
Doch eifrig hier am Wohl der Menſchheit bauet,
Daruber oft ſein eigenes vergißt,
Und, ſo wie du, ein edles Opfer iſt.
O ſagt mir nicht in Fridrichs ſtolzem Tone,
Daß immer ſich die Tugend ſelbſt belohne;
Dem Weiſen ſey ſchon ihr Bewußtſeyn ſüß;
Nur Eigennutz verlange mehr als dieß.
Wenn ihr, obgleich ihr ſelbſt vor Kalte bebet,
Den Mantel doch dem nackten Wandrer gebet;
Macht der Gedank': ihr thatet eure Pflicht,
Euch Freude zwar, doch warm macht er euch nicht.
Und wenn ihr lang' euch unbehaglich findet,
So wett' ich drauf, die edle Freude ſchwindet:
Sagt, was ihr wollt; die Großmuth iſt der Putz
Der Menſchenſeel', ihr Weſen Eigennutz.
Drum ſeh' ich den, ſo dieſer Troſt auch ſtarket:
Ein Gott, der lohnt, hat meine That bemerket,
Den faſt allein für zuverläſſig an;
Deß Tugenden ſind nicht von Filigran.
Der kann mit Muth und ohne feige Klagen
Tyrannenwuth und Pfaffenſtolz ertragen.
Wie Ariſtid dient er dem Vaterland,
Das undankbar ihn läſtert und verbannt:
Stets nach dem Port den Sehnſuchtsblick gerichtet,
Harrt er doch aus, bis man die Anker lichtet;
Und wenn der Tod die Knochenhand ihm beut,
So ſchlagt er ein mit Ruh' und Heiterkeit.

Doch laßt uns ſehn, ob nicht Lucrezens Lehre
Die eitle Furcht des Todes auch zerſtöre!
Er ruft uns zu: Gibt dir das Leben Pein,
Was bebſt du, Thor? der Tod wird dich befreyn:
Doch gibts dir Luſt, ſo eil' auch dann zu ſterben,
Eh' Sättigung und Ekel ſie verderben.
Ein ſchöner Troſt, wozu man mich verweiſ't,
Hör' auf zu ſeyn, daß du nicht elend ſeyſt!
Schließt die Vernunft ſo, wie Lucrez geſchloſſen,
So gleichet ſie unſelgen Caraboſſen,
So ſag' ich ihr hiermit auf ewig ab,
Und fluche dem, der mir zum Fluch ſie gab.
Warum, warum bin ich ein Menſch geboren?
Beglücktes Thier mit ſeinen langen Ohren!
Es ißt, es trinkt, es fühlt, es ſchläft, wie ich,
Man ſchlägt es oft, man koſt es oft, wie mich,
Sein Leben auch drückt Arbeit, würzet Muße,
Es iſt mir gleich an jeglichem Genuſſe,
Ja übertrifft an Kraft zu Amors Streit,
(Das ſetzt Lucrez wohl hoch ihm an,) mich weit.
Ja, was oft mir den Freudenkelch verbittert,
Sorg' oder Gram, hat ſein Herz nie erſchüttert;
Das frohe Jetzt zu nützen nur erpicht,
Kennt es den Tod, forſcht in die Zukunft nicht,
Und darf den Scheu, den wir vor beyden ſpüren,
Nicht mühſam erſt von ſich wegraiſonniren.
Stoßt, ſchlagt es nur; kaum dringet ihm der Schmerz
Durchs dicke Fell, viel minder bis ans Herz.
Kein Langohr fühlt mitleidig fremde Qualen,
Gerechten Zorn, wo goldne Gecken prahlen,

Ohnmächtge Wuth, wenn Dummheit Weiſe ſchilt,
Und Heucheley für ſtrenge Tugend gilt;
Er unterlaſſ' auch alle ſeine Pflichten,
Nie wird ihn doch ein ernſt Gewiſſen richten;
Die Wahrheit flieh vor ihm, er läßt ſie fliehn.
Nicht Wißbegier, nicht Ruhmſucht ſpornen ihn.
Nun muß ich nicht, (Lucrez mag ſelbſt entſcheiden!)
Muß ich ihr Loos den Grauen nicht beneiden?
That nicht für ſie die launiſche Natur
Mehr, als für mich und ſeinen Epicur?

Troll, was ſcheint dir? Kannſt du die Klügler
ſchätzen,
Die offenbar tief unters Vieh uns ſetzen,
Das Unthier Menſch vom letzten Zaum befreyn,
Und nicht davon die böſen Folgen ſcheun?
Wie wird erſt dann das Thronenvolk uns necken,
Wenn weder Tod, noch Höllenqual es ſchrecken?
Und was erlaubt dann jeder Böſewicht,
Wo Dunkelheit die That umhüllt, ſich nicht?
Ihr, die ihr laut die Menſchen alſo lehret,
Weh uns, weh euch, dafern ihr ſie bekehret!
Ihr habt doch wohl nicht ernſthaft überdacht,
Von welcher Claſſ' ihr Proſelyten macht;
Denn es verliert bey eurer Hypotheſe
Der Gute viel, und viel gewinnt der Böſe.

Du, welchem Dank ſo manches Auge weint,
Der Edelmuth mit hohem Geiſt vereint,
Der eitlen Ruhm, der ſchnödes Gold verachtet,
So gern zur Hütt', in der ein Bettler ſchmachtet,

Als zum Pallaſt hineilet, wo ſich krank
Ein Großkreuz tanzt', aß, küßte, ſchwärmte, trank,
Glaub', edler Stoll, daß deiner guten Thaten,
Sind manche gleich der Welt jetzt unverrathen,
Doch jede dort, wo Tugend triumphirt,
Als Perle dir die Siegeskrone ziert.

Gottes Güte an Haſchka.

Mit Himmelswiſſenſchaft laß böſe Mönche prahlen,
Und unſern guten Gott als einen Wuthrich mahlen!
Der Heid' und Muſelmann, der Jude wie der Chriſt
Denkt ſeine Gottheit ſich ſo, wie er ſelber iſt.
Der Böſe ſchreyt ſie aus für haſtig im Verdammen,
Und zittert, wie ein Knecht, vor ewgen Höllenflammen,
Denn weil ſein böſes Herz nicht duldet, nicht verzeiht,
So ſieht er auch an Gott nur Rach' und Grauſamkeit.
Er greift ihm vor, er weiß genau der Sünden Schwere,
Berechnet auf ein Gran, wie viel dazu gehöre,
Daß Gott nicht ſchonen dürf' und uns vom Richterſtuhl
Zudonnern müſſe: fort zum ewgen Feuerpfuhl!
Und, Freund, was ſind es wohl für himmelſchreyende Sünden,
Die dieſen guten Gott zum Rächeramt verbinden?
Ein freytägliches Huhn, ſo lehret Mönchsbetrug,
Iſt zu der ewgen Verwerfung ſchon genug *).

*) Ich weiß nicht, wie viele katholiſche Theologen den von einer Todſünde freyſprechen, der an Abſtinenz-Tagen ohne Diſpenſation Fleiſch ißt.

Wer kennt in dieſem Bild nicht eh' den Ketzerbrater
Iberiens, als dich, o Gott! Gott heißet Vater;
Und wenn mein frommer Mund den heilgen Nahmen nennt,
Wird meine Seele froh, mein liebend Herz entbrennt.
Drum auf, o Harfe, laß, wenn auch von Dankesthränen
Erſchlaffet, doch von ihm all dein Geſait' ertönen!
Entwarf er, ehe wir noch ſeine Sonne ſahn,
Zu unſerm Erdengluck nicht väterlich den Plan?
War ers nicht, der das Herz der Mutter Liebe lehrte,
Milch in die Brüſt' ihr goß, daß ſie uns pflegt' und nährte,
Der unbeſchädigt uns als Kinder tändeln hieß,
Von manches Abgrunds Rand durch Engel ziehen ließ;
Mit unſchuldsvollem Scherz die lange Muß' uns kurzte,
Und durch ein Spielwerk oft den Kelch der Krankheit würzte?
Nicht er, der auf der Fahrt durchs Leben in das Schiff,
Das oft der wilde Sturm der Leidenſchaft ergriff,
Zum ſichern Steuermann die Lieb' uns gab, den Klippen
Der Wolluſt zu entgehn, und der auf keuſchen Lippen
Uns Honig finden ließ, daß unſer Herz berauſcht
Den Sinnenkitzel gern um Schwärmerey vertauſcht?

War ſeine Kraft es nicht, die unſern Geiſt belebte,
Daß er voll Wißbegier nach ferner Wahrheit ſtrebte,
Und wenn gleich Vorurtheil wie Bley ihn niederzog,
Doch wieder ſich ermannt' und neue Flüge flog?
Wars ſeine Güte nicht, die unſre Schweſternſeelen,
(Auf dieſer weiten Welt kann man ſich leicht verfehlen,)
Einander nah gebracht? und ſtützt bis an das Grab
Auf dieſem Lebenspfad uns feſter Freundſchaft Stab;
Wem danken wirs, als ihm? Und gab es denn auch Thränen
Mit unter, bittern Schmerz und ungeſtilltes Sehnen;
So wiſſen wir es doch, daß er uns zärtlich liebt,
Am zärtlichſten vielleicht da, wenn er uns betrübt.
Von immer Glücklichen läßt ſich nicht viel erwarten;
Der Tugend ſchönſte Frucht keimt in der Trübſal Garten;
Die, die muß unſern Werth bewähren und erhöhn;
Sonſt ſind wir Kriegern gleich, die keinen Feind geſehn.
Drum wenn in unſrer Bruſt auch oft, wie ſcharfe Meſſer,
Der Schmerz herum gewühlt; Freund wurden wir nicht beſſer?
Und ſprich, iſt beſſer ſeyn nicht ſelbſt hiernieden ſchon
Für eine kurze Qual ein übergroßer Lohn?
Auch muß man, doppelt ſüß des Glückes beſte Gaben
Zu finden, ſeinen Zorn zuerſt empfunden haben.
Nur darum, darum nur ſät Gott die Pilgerbahn
Uns nicht mit Blumen nur, oft auch mit Dornen an.

Wir ſind das Meiſterwerk von ſeinen Schöpferhänden:
Was er ſo ſchön begann, wird er auch ſchön vollenden.
Drum laß uns hoffen, Freund, auf eine beſſ're Zeit,
Doch froh genießen auch, was dieſe Gutes beut,
Und wenn die Stunde ſchlägt, vom Gaſtmahl aufzuſtehen,
Mit heiterm Angeſicht und ſatt von hinnen gehen.

Die Vorzüge der Liebe.

Man tadelt mich, daß meine Leyer
Um keinen Beyfall ſich bemüht,
Als nur Amaliens, und all mein Dichterfeuer
Auf Amors Opferheerd verglüht;
Doch werd' ich wohl mit Recht getadelt?
Ich glaube, nein: denn die Bewundrung fand
Nie einen würdigern, erhabnern Gegenſtand
Als Liebe, die das Herz verwahrt, beſchützet, adelt.
Sagt, zieht nicht ihre Mentor-Hand
Den Jüngling oft, der haſtig bis zum Rand
Des ſchön beblumten Abgrunds ſchreitet,
Mit Macht zurück, und hält ihn, wenn er gleitet?
Hat nicht ſchon oft durch ſie der Männer Herrſcherrecht,
Wenn es gemißbraucht ward, der Klugheit weichen müſſen.
Gelangs nicht oft durch ſie dem ſanfteren Geſchlecht,
Uns Irrende zur Pflicht zurück zu küſſen?
Auch muß ein Jünglingsherz, das nicht der Roſenſchild
Der Liebe deckt, hart werden oder wild.
Darum, wenn mancher räth, wenn er die offne Stirne
Mit einem Myrten-Kranz entehrt;

Wenn er im Schandbett ſich herum wälzt, wo die Dirne
Ihn alle Wolluſtgruppen lehrt;
Wenn er, von Trunkenheit an jedem Sinn zerrüttet,
Bey einem Scythiſch vollen Mahl
Aus dem geräumigen Pokal
Den Tod in ſeine Kehle ſchüttet:
Wenn er, zum Pharao von Geldgier hingejagt,
Der Ahnen Schweiß auf Einer Karte wagt:
Da dank' ich es dem zärtlichſten, dem beſten
Der Mädchen, daß ich nicht der Thorheit Sclave bin,
Entfernt von Phrynen, Bacchus-Feſten
Und niedrer Liebe zum Gewinn.
Da ſing' ich ihr, von Schwätzern unbelauſchet,
Wo nur der Kuß verſchämter Liebe rauſchet,
In dunkler Laub' ein von Cupid,
Dem Polyhiſtor, mir ins Ohr geſagtes Lied;
Leſ' ihr Muſarions und Gandalins Geſchichten,
Leſ' ihr, was Vater Hagedorn
Und Gleim und Uz von Liebe nicht bloß dichten,
Und lache, wenn mit ungerechtem Zorn
Bigotterie und Heucheley uns richten.
So bleibet unumwölkt mein Sinn,
So ſtehlen ſich die Tage meines Lebens
In Unſchuld und Vergnügen hin;
Sey froh! ruft die Natur: ſie ruf' es nicht vergebens.
Dem Gott, der ſelbſt die Allgewalt
Zur Dienerinn der Güte machte,

Der alles in ſo liebliche Geſtalt
Nicht darum kleidete, damits der Stolz verachte,
Dem trägt man einen Theil von ſeinen Schulden
ab,
Wenn man mit Maß genießt, was er aus Liebe
gab.

An Gluck.

Nach einer Vorſtellung der Oper Orpheus und Euridice.

Mein Gluck, mein Freund, wo iſt das Felſenherz,
Das dein unſterblicher Geſang nicht ſchmelzt?
Ich ſah den Jungling vor der Holle Thor,
Die goldne Cyther in der Rechten, ſtehn.
Die Eumeniden lauſchten auf ſein Lied.
Ja! nur mit dieſen Tonen, dieſen nur
Konnt' Orpheus ſie, die Unerbittlichen,
Erbitten, konnte vom Verhangniß ſelbſt
Erzwingen, daß es nun zum erſten Mahl
Und letzten Mahl ein ſchon beſchriebnes Blatt
Voll Reu' aus ſeinen ewgen Buchern riß.

O Gluck, es iſt mein Stolz, daß du mich liebſt,
Mein Stolz iſts, daß auch du dem Volk gehörſt,
Dem ich gehöre; fuhlt es gleich ſo ganz,
So warm nicht, wie es ſollte, deinen Werth.
Denn lohnt ſein Abderiten-Lob, das ſtatt
Durch Thranen, meiſt durch Schwielen in der Hand
Sich außert, nicht den Notenkleckſer auch,
Der leeres Ohrgekitzel fur Muſik,

Der Gaukeleyen für Virtu verkauft,
Und deſſen eitler, nichtiger Geſang
Nicht weiter, denn ans Trommelhäutchen, reicht,
Das Herz nie finden wird, ja, gar nicht ſucht.

An Katharina Jaquet.

Dir, edles Mädchen, reift dein Lorber ſchon entgegen:
Du wirſt Bewunderer nie zählen, ſondern wägen;
Der Menge Tadel ſchmerz', ihr lautes Bravo freu'
Gemeine Seelen; du, du bleibſt der Kunſt getreu.
Auch lohnt ſie die gewiß, ſo niemahls von ihr weichen,
Und lehrt zuletzt ſie Ruhm erzwingen, ſtatt erſchleichen.
Auch dich hat ſie's gelehrt; mit immer feſtem Sinn,
Nicht Sclavinn des Parterrs, nein, ſeine Lehrerinn,
Gabſt du, o habe Dank, noch nie für Gold uns Meſſing,
Glaubſt niemand auf ſein Wort, und wär' es auch ein Leſſing;
Du prüfeſt, was er ſagt: böſ' oder gut gemeint,
Gleich viel; du nutzeſt klug den Feind, ſo wie den Freund;
Cokettenmäßig wünſcht ein Geck ſich Lob von allen;
Der weiſe Künſtler hat den Muth, auch zu mißfallen.

Das Mädchenherz.

O hört, ſo ſchrie ich täglich, ich Thor,
Und ſchrie oft taub der Götter Ohr,
O höret doch nur mein heißes Flehen
Und laſſet in Doris Herz mich ſehen!
Erwägt, ob ihr meiner Zärtlichkeit
Nicht ein kleines Wunder ſchuldig ſeyd.
Die Götter hörten endlich mein Flehen
Und ließen in Doris Herz mich ſehen.
Ach, welch ein Anblick! geöffnet ſchien
Der Göttinn Eitelkeit Magazin.
Ich ſah Bouquets und Brüßler-Kanten,
Pretenſions von Diamanten,
Stoff' aller Farben, Brun de Monsieur,
Cacc de Dauphin, Oeil d'Empereur,
Straußfedern, Binden, Uhren, Fächer
Und Hüte, groß wie Kirchendächer.

O Liebe, wie ward mir zu Muth!
Ich hofft', es wäre deine Gluth
Und deine bitterſüßen Schmerzen
In meiner zärtlich Geliebten Herzen.
Ich wähnete, mit meinem Bild
Sey's ganz oder größten Theils erfüllt.
Nach langem Suchen, Seufzen, Schmähen
Glaubt' ich doch endlich es auch zu ſehen;
Ach! aber es war, o Herzeleid!
Nicht ich, nur mein geſticktes Kleid.

Auf den Tod eines unglücklichen Frauenzimmers *).

Nach Pope.

Was deutet für ein Geiſt, ſich gegen mich bewegend,
Im Mondenſchatten hin nach einer lichtern Gegend?
O ſie iſts, ſie! .... doch wie? von Blut trieft ihr Gewand;
Und matte Strahlen wirft das Schwert in ihrer Hand.
O du, ſtets ſchön und gut, ſprich, iſt zu lebhaft fühlen,
Iſt einen Liebenden, iſt einen Römer ſpielen,
Ein Gräul dort eben? iſt ein allzu feſter Sinn
Und ein zu weiches Herz der ſtrengen Richterinn,
Gerechtigkeit, verhaßt? wird dem, der edel denket,
Und dem, der tapfer ſtirbt, kein Ehrenkranz geſchenket?
Warum, ihr Mächte, floh gemeiner Freuden Bahn
Ihr Geiſt, durch euch geſtärkt, und hob ſich himmelan.
Bey euch iſt Ehrbegier, der edle Fehl, entſproſſen;
Sie hat, von Engeln, hat von Göttern ausgefloſſen;

---

*) Den ſie ſich ſelbſt gab, um den Verfolgungen eines grauſamen Oheims und den Schmerzen einer hoffnungsloſen Leidenſchaft zu entgehen.

Auf Erden die geſucht, die deren Bilder ſind.
Sie hat der Fürſten Bruſt, der Helden Bruſt entzündt.
Die meiſten Seelen zwar hält ſtets ihr Leib gefangen,
Ein Käfich, aus dem ſie zu gucken nie verlangen:
Nicht nützlich, nicht bemerkt und wie im dunkeln Grab
Die Todtenlampe brennt ihr Lebensdocht hinab:
So wie ein Sclav' im Oſt, den man zum Schach gekrönet,
Sein Leben, eingeſperrt in eigner Burg, vergähnet.
Vor dieſen hat vielleicht der Himmel ſie befreyet,
Und mitleidsvoll zu ſich geriſſen vor der Zeit.
Wie reine Geiſter ſich nach einem kurzen Streben
Verwandter Hefen los hoch in die Lüfte heben:
Flog ſie zu Gott, und ließ hier keine Tugend mehr,
Die für der Ihren Graul Erſatz dem Himmel wär'.
Doch du, unredlicher Bewahrer dieſes Gutes,
Verräther und Tyrann des brüderlichen Blutes,
Sieh dieſe Wangen jetzt beym Hauch des Tods verblühn,
Von dieſem Roſenmund den Athem zitternd fliehn!
Die Bruſt iſt kalt, die erſt die Welt in Flammen ſetzte;
Dieß Auge brach, das ſchnell wie Amors Pfeil verletzte.
Doch wiſſ' auch, herrſchet hier kein blindes Ungefähr;
So fällt ein Racherarm ſchwer auf die Deinen, ſchwer:

Dein Stamm, dein ganzer Stamm, verdorrt in wenig Jahren,
Belagert wird dein Thor von öftern Todtenbahren;
Wer dann vorbey geht, ruft, (indeß der Leichenzug
Die ganze Straße ſchwärzt,) recht ſo! noch nicht genug
Für dieſe, deren Bruſt mit einem ehrnen Walle
Der Eumeniden Hand verſchanzet! alſo falle,
Von Menſchen unbedaurt, der, deſſen kaltes Herz
Nie glüht bey fremdem Glück: nie ſchmilzt bey fremdem Schmerz!
So fahre früh zur Gruft der Stolze, wenig Tage
Von Thoren angeſtaunt, und niemand, niemand klage!
Gekränkter Schatten, was iſt ein Erſatz dafür,
Daß man die letzte Pflicht und ſelber Mitleid dir
Verſaget, daß kein Freund, kein Hausgenoß die Thränen
Auf deinen Sarg geweint, den bleichen Geiſt zu ſöhnen;
Daß fremde Hände dir die Augen zugedrückt;
Daß fremde Hände dir das niedre Grab geſchmückt;
Daß Unbekannte nur es ehren, und beſuchen;
Dir laute Seufzer weihn und deinem Mörder fluchen?
Doch tröſte dich, wenn auch kein Freund im ſchwarzen Kleid
Mit jahrelanger Traur und ſtundelangem Leid,
Wo ſich die ſchöne Welt zu Tanz und Spiel vereinet,
Schautragend Flor und Boy, dem Schmerz zu ſpotten ſcheinet;

Wenn wir dein Bruſtbild auch, von Marmor ausgehaun,
Nicht unter einem Schwarm betrübter Amor ſchaun;
Wenn auch die ſchöne Leich' in ungeweyhter Erden
Und ohne Seelenamt muß beygeſezet werden *);
So drückt doch meyne Bruſt der grüne Raſen nicht,
Der frühſte Thau fällt hier, das erſte Röschen bricht
Hier ſeine Knoſpe durch, indeß den heilgen Hügel,
(Ihn heiligt dein Gebein,) des Seraphs Silberflügel
Umſchattet: ach! es ſchläft, was einſt durch Titel groß,
Berühmt durch Schönheit war, hier ſtill und nahmenlos.
Nun kümmert dich nicht mehr, wie ſehr man dich geehret,
Wer dich erzeuget hat, und wem du angehöret;
Ein kleines Häufchen Staub, das übriget allein
Von dir; das biſt du nun; das wird der Stolze ſeyn.

Selbſt Dichter faßt der Tod wie die, ſo ſie beſungen;
Macht taub geprieſner Ohr, ſtumm liederreiche Zungen,

---

*) *Nor hallow'd dirge be mutter'd o'er thy tomb.* Dieſer Vers iſt in einer proſaiſchen Ueberſezung alſo gegeben worden:

Obgleich kein geheiligter **Koth** auf dein Grab geſtreuet iſt.

Auch er, dem nun die Seel' in Klagen ſchmilzt, entbehrt
Die edle Thrän' einſt ſelbſt, die er nun dir gewährt.
Dann wird dein holdes Bild dem matten Aug' entfliehen,
Und dich die Todesangſt aus ſeinem Herzen ziehen,
Aus wird die Lebenspoſſ' und ihre Gaukeleyn,
Sein Lied vergeſſen, du nicht mehr geliebet ſeyn.

An die Frau von Göckingk.

O, darf ich ſagen, Freundinn! kurze Zeit
Genoſſen wir des Manns, den deine Seele liebet:
Denn kaum hat uns ſein erſter Kuß erfreut;
So hat uns auch ſein letzter ſchon betrübet.
Kein thürmender Pallaſt, kein reich geſchmückter Saal,
Kein Freudenfeſt, kein Opern-Sang, kein Prater,
Kein vaterländiſches Theater,
Nicht der Bewunderer, der Freunde große Zahl,
Die, wo man ihn nur ſah, wo man von ihm nur hörte,
Mit jeder Stunde ſich vermehrte,
Ja ſelbſt der Schönen Zauberblick,
Nichts, nichts hielt mehr den Liebenden zurück.
Wohlan, ſo zieh er dann, wohin die Lieb' ihn winket!
Doch wenn der hoch beglückte Mann,
Der ſtets aus ihrem Becher trinket,
In ſeinem Wonnerauſch noch Andrer denken kann;
So denke Göckingk, ſelbſt bey deinen Honigküſſen,
Der Wiener-Freunde noch, die ihn ſo ſehr vermiſſen,
Und die, wie gut ſie ſind, doch einen kleinen Neid
Auch gegen ſeine Gattinn ſich erlaubten,
Wenn ſie nicht bald auf längre Zeit
Ihn wieder hier zu ſehn, mit dir zu ſehen glaubten.

An Herrn von Ehrenberg.

Weg, lieber Ehrenberg, mit Trauerbarten *), Floren
Und ſchwarzen Mänteln! dieß Mahl ſtirbt
Dein Alringer noch nicht: das Sprichwort bleibt bey Ehren,
Daß Unkraut nicht ſo leicht verdirbt.
Das Fieber, welches mich gewaltig durchgerüttelt,
Gott Lob! nun iſt es abgeſchüttelt.
Mir ſchmecket mein gebratnes Huhn
So gut, wie vor, ich kann mit Hirſchen in die Wette
Durch unſern Prater ziehn, kann ſchnarchen in dem Bette
Und in dem Arm der Liebe ruhn.

In Wien hat ſich nicht viel geändert;
Man ißt noch weidlich drauf, trinkt noch Nußberger **) Wein,
Klatſcht in der Oper, ſchläft bey Deutſchen Stücken ein,
Setzt Hörner auf und trägt ſie, ſchlendert,

---

*) Ein Fleck Boy, mit dem man ſich bey Begleitung der Leichen das Geſicht verhüllet, heißt ein Bart.

**) Eine der beſten Gattungen des Oeſterreichiſchen Weines.

Wenn Dämmrung zum Bordell den halben Graben macht,
Den Wonnemädchen nach, indeß der Wundarzt lacht.
Befiedert, wie der Helm des Hector, und bebändert
Sind unſrer Damen Hüt' und ungeheuer groß,
Ja faſt dem Hauptſchmuck gleich, den ſie den Männern reichen:
Wir alle, die nicht Ohren bloß
Für die Muſik, auch Herzen haben, weichen
Von unſrer Meinung nicht, und rühmen, was der Troß
Mißgünſtiger auch lärmt, noch ſtets die Occhi belli
Und jeden Engelton der holden Morichelli *).

Doch, Freund, was machſt denn du in deinem Tuſculum?
Du läufſt wohl in den Wald, trabſt auf dem Feld herum,
Siehſt dem Geſinde nach und nimmſt auf deine Reiſe
Virgils Aeneen mit, doch giebſt du nach der Weiſe
Der meiſten Leſer dich nur halb dem Dichter hin,
Stehſt jetzt vor Trojens, jetzt vor deines Schloſſes Mauern
Und ärgerſt dich bald über deiner Bauern,
Bald über Turnus Eigenſinn.
Und wenn, begrüßt von deiner Schäfer Flöten,
Der ſanfte Heſper blinkt, und ſich die Wolken röthen;

---

*) Eine vortreffliche Sängerinn und eine gute tragiſche Schauſpielerinn.

So liegſt du ruhig hingeſtreckt
Auf weichen Boden, der mit Blumen noch bedeckt,
Von fern wie ein muſiviſch Pflaſter
Dem Aug' erſcheint, und rauchſt dein Pfeifchen Knaſter,
Das dir durch einen Schwamm Hephäſtos angeſteckt.
Dicht neben dir im grünen Waſen
Ruht deine liebe Frau, die ihren Mann, (o ſagt
Es nicht zu laut! die Damen würden raſen,
Daß Eine dem Gebrauch ſo kühn zu trotzen wagt,)
Die ihren Mann mit nichts, ſelbſt nicht aus Liebe plagt,
Ihn Rauchtobak ſogar, der von den ekeln Naſen
Der Wienerinnen wie die Peſt
Geflohen wird, an ihrer Bruſt verblaſen
Und flugs darauf von ihm ſich Mäulchen rauben läßt,
Kurz die mit dem ſo ſehr verſchrienen Sacramente
Mich, das iſt viel geſagt, ſelbſt mich verſöhnen könnte.

Doch kommt, ich bitte, kommt zurück;
Schon ſucht euch überall verwaiſter Freunde Blick;
Verlaßt einmahl die Winterſtoppeln,
Verlaßt den Bach, der bald wie ihr vor Kälte ſtarrt,
Und kommet, eure Gegenwart
Wird jede Stadtfreud' uns verdoppeln.

An ein junges Fräulein.

Du, die Natur und Glück ſo wohl bedachten,
Da jene dir Gefühl, dir einen hellen Kopf
Dir gute Bildung gab, und dieß aus ſeinem Topf
Noch einen Klumpen Gold, (iſt auch nicht zu verachten,)
Dazuwarf; ſieh dich vor! du haſt ein Recht zum Glück;
Doch liebes Kind, ein Augenblick
Zerſtört es oft: und ach! gerade gute Herzen
Sind doppelt in Gefahr, es ewig zu verſcherzen.

Du trittſt nun in die Welt; argloſe Freud' umzieht
Mit ſtätem Lächeln deine Wangen,
Dein ungetrübtes Auge ſieht
Den Himmel voller Geigen hangen,
Dein Herzchen überläßt, weil es zu jeder Liſt
Unfähig, keine ſcheut, ſich jedem Eindruck willig;
Du kennſt die Männer nicht; o glaub' es, übel mißt
Uns dein Geſchlecht nach ſich und büßet, wenns zu billig
Aus Unerfahrenheit und hoher Unſchuld iſt.

Du irreſt, wenn du meinſt, daß ich die Menſchenraße
Voll Ungeheuer ſeh: o nein! die Lovelaße

Sind wie die Grandiſon' in den Romanen nur,
Und ſpielen oft auch dort die albernſte Figur.
Doch um die Welt uns heiß, wie Höllenfeuer,
Zu machen, brauchts nicht eben Ungeheuer.

Ich will nun, (und du dankeſt mir,
Wenn auch nicht jetzt, doch ſicher einſt dafür,)
Ich will nun aus der Schule ſchwatzen.
Weg mit dem Innungsgeiſt *), der mich als einen Mann
Von Männern ſchweigen heißt, wenn ich nicht loben kann!
Weg, weg! er hindre mich nicht länger, los zu platzen;
Und deine Sache ſey es dann,
Zu ſehn mit deinen eignen Augen,
Wie wenig oder viel wir taugen!

Du mußt, ſo wills die Welt, den ſüßen Schmeicheleyn
Des Männervolks und ſeinen falſchen Schwüren
Ein willig Ohr zu Zeiten leihn;
Thu's immerhin; nur daß ſie dich nicht rühren!
Ich liebe Sie heißt oft in unſerm Mund nicht mehr,
Als unterthänger Knecht; auch irret gar gewaltig
Die, ſo für echt und voll gehaltig
Solch eine Münze nimmt, ach! und bereuts oft ſehr.

---

*) *Esprit de Corps.*

Doch dieß beſorg' ich nicht: vor ſo grobfädgen Garnen,
Vor Unheil, welches nur Thörinnen widerfährt,
Wird dein Verſtand und ſelbſt dein Herz dich warnen;
Die einen Gecken wählt, iſt eines Gecken werth.
Doch dem Betrieger zu entgehen,
Zumahl, wenn er ſich ſelber mit betriegt,
In dieſem, junge Freundinn, liegt
Die große Schwierigkeit, hier braucht man hell zu ſehen.
Von zwanzig Jünglingen, die ſich
Um dein Perſonchen nun, wie Satelliten, drehen:
Liebt auch vielleicht nicht Einer dich.
Den blendet der Ducaten Schimmer,
Die deiner warten, den reitzt deines Vaters Rang,
Den lockt dein Witz, den deiner Saiten Klang,
Und jener liebt in dir nichts, als das Frauenzimmer;
Indeß geberden ſie ſich doch,
Als hing' ihr Leben nur an einem Fädchen noch:
Denn Mitleid wird, das weiß ein jeder Weiberkenner,
Zur Leimſtang' oft, an der ihr kleben bleibt;
Und überhaupt iſts um die Männer
Ein kläglich thuend Volk, der Beſte übertreibt.
Drum hätteſt du auch je den Beſten dir gefunden;
(Ich weiß, man findet den mit ſechzehn Jahren leicht.)
So übergib dein Herz nicht in den erſten Stunden,
So ſehr dich auch ſein zärtlich Flehn erweicht;

Laß weiblich ihn zuvor in Amors Pfanne röſten,
Er zapple, wie er will, du magſt dich immer tröſten,
Da dieſes euer Glück einſt ſichert und vermehrt,
Ein Gut, zu ſchnell erlangt, verliert von ſeinem Werth.
Auch bilde dir nicht ein, als wirkten Liebesſchmerzen
Gleich ſtark auf Männer- und auf Weiberherzen.
Bey uns wird weniger die Leidenſchaft genährt:
Bald nehmen Pflicht und Amtsgeſchäfte,
Bald eine Wiſſenſchaft und bald ein neues Pferd
Dem Liebesfieber ſeine Kräfte.
Oft tritt wohl auch ein Freund zur Thür herein;
Ermahnt uns, guten Muths zu ſeyn,
Schenkt lächelnd aus langhalſiger Flaſche
In ein geräumig Glas Champagnens Lethe-Wein
Und gibt uns jenen Rath, die Schwermuth zu zerſtreun,
Den ihrem Sohn, der einſt auf des Patroclus Aſche
Beynah' ſich blind geweint, die weiſe Thetis gab *).
Ein Rath, der auch in unſern Tagen,
(Das Unanſtändge rechn' ich ab,)
Bey vielen trefflich angeſchlagen.

---

*) Im letzten Geſange der Ilias.
ἀγαθὸν δὲ γυναικί περ ἐν φιλότητι Μίσγεσθ', welches Stollberg „es wäre dir gut ein Mägdlein zu herzen"; Pope „*indulge the am'rous hour*" überſetzt. Auch findet der letztere den Rath vortrefflich, nur das Wort *μίσγεσθαι* beleidigt ihn. Wie ſehr doch unſere Moral über die Moral der blinden Heiden erhaben iſt!

Ein wolluſtvoller Kuß von einer Phryne Mund
Heilt, öfters aufgelegt, die Schmerzen aus dem Grund.
Und kurz; wenn uns die Lieb' auch bis zum Unſinn quälet,
Die männliche Philoſophie
Macht doch ſich wieder Luft; es fehlet
An hellen Zwiſchenräumen nie.
Ganz anders iſts bey euch; gebannet in vier Mauern,
Beſchäftiget ihr eure Hände nur;
So faßt die Liebe Fuß, empört noch die Natur,
Und macht euch oft der Jahre Lenz vertrauern.
Ein Werther ſchießet ſich ein Loch
Ins Sprudelköpfchen; dieß klingt prächtig, macht Parade;
Man ſpricht, ſchreibt, ſingt davon in funfzig Jahren noch,
Und alle Spröden rufen, Gnade!
Wenn mit Verzweiflung im Geſicht
Von der Piſtol' ihr Pastor Fido ſpricht.
Doch wenn auch zehn Emiren *) ſterben,
Die unbemerkt im einſamen Gemach
Auf Amors Folterbank die Marterkron' erwerben:
So kräht gewiß kein Hahn darnach.

Du fragſt, wo alles dieß am Ende
Hinaus woll' und ob Recenſent

---

*) Man ſehe Kleiſtens Agathokles und Emire, und bemerke, daß Agathokles keiner der ſchlechteſten Männer war.

Des männlichen Geſchlechts nicht gar für dienlich fande,
Daß man von Männern ganz getrennt
Bey Veſta's heilger Feuereſſe
Sein Leben ohne Freud' und ohne Gram beſchloſſe:
O nicht doch, nicht doch, gutes Kind!
Du ſollſt zu dem Altar, doch gehen nur, nicht laufen
Und etwa gar zu theuer die Wiſſenſchaft erkaufen,
Wie wenig dein Geſchlecht durch Eilen hier gewinnt.
Dein Gatte wird dein Herr; da hilft kein Widerſtreben,
Es ſey nun übel oder gut,
Es iſt ſo; du kannſt nichts, als dich darein ergeben;
Und wo lebt das Geſchöpf von Fleiſch und Blut,
Das, (hätt' auch Gott ihm Weisheit eingehauchet,)
Das ſchlüpfrigſte Geſchenk, die Herrſchaft, nie mißbrauchet.
Ein Mann, der wünſcht, iſt ganz ein andres Ding,
Als einer, der beſitzt, oft wird der Trauungsring
Ein Gegen-Talisman, geſchickt die Zaubereyen,
Die uns ſo froh gemacht, auf ein Mahl zu zerſtreuen.
Der, welcher erſt ſein Leben und ſein Glück
In dich geſetzt, in dich, von der ein finſtrer Blick
Ihm faſt das Herz im Leib zerſtückelt,
Bekümmert jetzt ſich drum kaum im Vorübergehn;
Du ſelber, die in ihm den Halbgott nur geſehn,
Findſt ihn nun um und um in Menſchheit eingewickelt.

Die Liebe blüht und ſproßt auf Amors Beet ſo ſchön;
Doch ſolls ihr, wenn auf ſeins Beet Hymen ſie verpflanzet,
Wie vielen fremden Pflanzen gehn,
Sie trägt zwar hier auch Frucht, ſie labet und ergetzet;
Doch ſchafft des beſten Gärtners Müh'
Den erſten Wohlgeſchmack, den erſten Duft ihr nie.

Drum Freundinn, nutze deine Lage;
Sie iſt ſo freudenvoll, ſo leer von Sorg' und Plage;
Es werde dir als Weib das möglich größte Glück,
Ich wünſch' es, flehe drum tagtäglich das Geſchick;
Doch ſiehſt du, (denk' an mich,) auf deine jetzge Lage
Mit ſpäter Sehnſucht oft zurück.

An ein Brautpaar.

Den Tag vor eurem Hochzeitfeſte
Erſchienen alle Tugenden, als Gäſte,
In Jupiters Pallaſt, bey einem großen Schmaus:
Der Gott ſaß da, voll Freuden und voll Sorgen,
Mit nichts beſchäftiget, als mit dem nächſten Morgen,
Und theilte ſchon die Rollen aus.
Du Liebe, ſcholls zuerſt, du übergib den Händen
Des Bräutigams die Braut; du Klugheit geh
Dicht neben her; du fahr' in ſeine Lenden,
O Stärke, daß er bald ein Häufchen Kinder ſeh',
Und Kinder, denen er das Leben,
Nicht wie es Andern geht, den Nahmen nur gegeben.
Du Schönheit . . . doch die iſt ſchon bey der Braut.
Vorſichtigkeit, du, die mit Seherohren,
Wogegen ihren Werth Dollandiſche verloren,
Bis in die fernſte Zukunft ſchaut,
Begleite ſie auf allen ihren Wegen.
Du Freude, ſpring dem jungen Paar entgegen;
Auch du, o Tugend alter Zeit,
Ernſthafte, ſtrenge Häuslichkeit,
Hilf ihnen jährlich Rechnung legen.

Du Treu' ſogar verlaß, Trotz des Toujours Perdrix,
Ihr Bett und ihre Herzen nie *).
Er ſprach es, als mit froher Seele
Die Tugenden auch ſchon auf ihren Poſten gehn;
Nur blieb die Jungfrauſchaft, wiewohl er auch Befehle
Ihr in das Ohr geraunt, ſtumm und verdrießlich ſtehn.
Verläßt, ſo denket ſie, auch Doris meine Fahne!
Der Gott bemerkts, ihr Zaudern ärgert ihn.
Nun wirſt du, ſagt er, denn ich mahne
Dich jetzt zum letzten Mahl, wirſt du von hinnen ziehn?
Fort, fort! und ſtöre nicht rechtmäßiger Liebe Küſſe!
Du gleichſt dem Gelde, Zauberinn;
Dein ganzer Werth beſteht darin,
Daß man zu rechter Zeit dich wegzugeben wiſſe.

---

*) Als der Beichtvater einem Könige in Frankreich ſeine Untreue gegen die ſo ſchöne Königinn vorwarf, ließ dieſer dem guten Pater täglich Repphühner vorſetzen; als er ſie nun, ob ſie gleich ſeine Lieblingsſpeiſe waren, bald ſatt wurde, und unberührt vor ſich ſtehen ließ, fragte ihn der König, warum er nicht eſſe. *Mais, Sire, toujours Perdrix!* war die Antwort. Ich überlaſſe es dem Leſer, die Nutzanwendung im Nahmen des Königes zu machen.

An Haſchka.

Mein Haſchka, der bisher, wenn Mißgunſt oder Neid
Bald ſeine Verſe, bald ſein Kleid,
Bald, (was zwar jedermann, der auch nur halb dich kannte,
Laut tückiſche Verleumdung nannte,)
Sein Herz geſchmähet *), edel ſchwieg,
Zu groß für einen Federkrieg,
Der meiſten Theils den Wiſſenſchaften ſchadet,
Gelehrte trennt, ſie mit dem Hohn
Des Pöbels auf und um den Thron
Nicht ohne Schein von Recht beladet,
Mein Haſchka, gilt mein Rath, ſo hältſt du immer feſt,
Feſt über dieſer weiſen Regel:
Und zög' auch wider dich aus ihrem faulen Neſt
Ein ganzer Schwarm der unverſchämten Vögel,
Die, weil kein Ton aus ihrer Kehle dringt,
Des Vogels ſpotten, der da ſingt.
Auch weiche, Freund, durch keine Mode,
Durch keine Laune, keinen Wahn
Verführet, jemahls weg von Klopſtocks Sternenbahn;
Denn hierher führte dich auf Flügeln kühner Ode

---

*) Noch ſelten iſt ein Wiſch erſchienen, der dem Herzen des Schreibers mehr Schande gemacht hätte als Pantalon, Phöbus und Haſchka.

Die ernſte Polyhymnia;
Dein Lehrer freuete ſich edel, als er nah'
An ſeinem Flug den deinigen erblickte,
Rief Beyfall lächelnd: fort, auf dieſem Weg! beglückte
Mit ſeiner Freundſchaft dich und wand
Dir einen Ehrenkranz mit eigner, heilger Hand *).

Mich, Freund, mich trägt zu ſolchen Höhen
Mein ſchwachrer Fittig nicht, doch ohne Schwindel ſehen
Und meſſen kann ich fremden Flug;
Mir aber iſt es Ruhms genug,
Wenn ich mit Erato im weiten Zauberthal
Der Fantaſie das Bild der Vorwelt mahle,
Und wenn der Enkel ſanft gerührt
Mein ſtilles Grab dereinſt mit einer Thräne ziert.

---

*) Wie verſchieden iſt Klopſtocks und der meiſten Journaliſten Urtheil über den Werth der Haſchkaiſchen Schriften!

An Reinhold.

Jn dem Prater ruh' ich, hier
An der Donau, über mir
Wölbet ſich der Abendhimmel,
Ungeſtöret vom Getümmel
Raſcher Wagen, (ſelten nur
Pflegen dieſe ferne Flur
Stolze Städter zu befahren,)
Denk' ich an die Zeit zurück,
Da wir uns noch nahe waren:
Schon bey deinem erſten Blick,
Der mir einen Mann verrathen,
Welcher mehr nach hohen Thaten
Dürſtet, als nach hohem Glück,
Blieb mein Herz an deinem haften:
Liebe zu den Wiſſenſchaften,
Die du, Trefflicher, an mir
Bald bemerket, ich an dir,
Knüpften dieſe Bande feſter;
Mich zwar lud in ihren Hain
Die gefällge Dichtkunſt ein;
Dir hat ihre jüngre Schweſter,
Die Philoſophie, gewinkt
Und zu ihrer Felſenhöhle
Dich gerufen, wo die Seele
Von dem Quell der Wahrheit trinkt.

Aber unſre Wege kreuzen,
Kreuzen, ja vereinen ſich,
Denn die Schönen, die uns reitzen,
Leben wahrhaft ſchweſterlich:
Für der Einen Freunde ſorget
Stets die andre, jede borget
Ihrer Schweſter etwas ab.
Freund geſteh's! nicht ſelten gab
Die Philoſophie dir Lieder
Meiner dichteriſchen Brüder
Ernſthaft lächelnd in die Hand;
Dich durch ſie auf das zu führen,
Was, trotz allem Spintiſiren,
Nie ein Pſychologe fand.
Meine Freundinn gibt hingegen
Manchmahl auf verborgnen Wegen
Euern Denkern das Geleit:
Neulich brachte ſie mir Roſen
Vom Spaziergang mit Spinoſen,
Nur hat ſie aus Zärtlichkeit,
Eh' ſie mich damit begabet,
Erſt die Dornen weggeſchabet.

Schön und liebenswürdig, Freund,
Sind die Mädchen, geben beyde
Reine, dauerhafte Freude
Jedem, der es redlich meint.
Der, wie wir, von edlem Feuer,
Nicht von niederm Trieb erhitzt,
Aehnlich einem wackern Freyer,
Sie nur *liebt*, die Mitgift *nutzt*.

Doch die bloß aus Fama's Flaſchen,
Deren Wein ein kritiſcher Knecht
Oft verfalſchet, trubet, ſchwacht
Und verſchachert, luſtern naſchen,
Ein Kathederchen erhaſchen
Oder gar mit ſchnödem Gold
Sich den Sackel fullen wollen
Und nicht um der Minne Sold
Unſern Schweſtern Minne zollen,
Dieſe mögen ſich nur trollen!
Sieh! mit einem draunden Blick,
Welchen Stolz und Unmuth fullen,
Weiſet jenes ſie zuruck;
Denn allein um ſeinetwillen
Wunſcht es ſich, geliebt zu ſeyn;
Dieſe ſußeſte der Grillen
Kommt wohl jedem Madchen ein.
Wenn man ja mit gutem Fuge
Dieſes Grille nennen kann.
Zwar ich weiß, es fangt der Kluge
Ein Gewerbe damit an,
Daß er denkt, obs ſeinen Mann
Wohl nicht etwa darben laſſe;
Doch die beſſ're Menſchen-Claſſe
Siehet nicht auf Vortheil nur;
Sie verlanget, was Natur
Und Gewohnheit nothig machen;
Gebt ihr das, und ſie verzeiht
Willig ſich der ſchonen Sachen,
Welche Stolz und Eitelkeit
Aus den Mahagony-Schränken

Einem Haufen Thoren ſchenken,
Der darnach ſich heiſer ſchreyt.

Freund, du kenneſt meine Lage!
Daß ich an dem Knopfloch nicht
Ein gefärbtes Bändchen trage,
Noch als ein Kanzleyen Licht
Vor dem blöden Volke ſchimmre
Und aus wohl bezahlter Pflicht
An dem Staatsgebäude zimmre,
Macht vielleicht allein mein Hang
Zu der Ruhe, zum Geſang.

Glücklich Freund, daß Reu' hierüber
Meine Seele nie empört,
Daß kein heißes Hochmuthsfieber
Meinen Frieden je geſtört!
Wollt' ein Fürſt aus heilgem Haine,
Wo ich bey der Pierinn
Heute lache, morgen weine
Und durch beydes glücklich bin,
Mich nach ſeinem Hof verſchreiben;
Danken würd' ich ihm und bleiben.
Setzt auch, daß er ſeinen Schatz
Mich zur Hälfte nehmen hieße,
Ach für das, was ich verließe,
Wär' es nimmermehr Erſatz!
Welch ein angenehm Geflüſter!
Zephyr ſcherzet durch den Hain,
Frohe Grillen zirpen drein,
Unterdeß dumpf rauſchend Iſter

Sich ſchwer fortwälzt, ſeine Fluth
Leuchtet von der Abendgluth.
Sehet, wie der ſchimmervolle
Helios zur Purpurwolle
Das Gewölke werden ließ!
Scheinet nicht das goldne Fließ,
So der Aeſonid' erbeutet,
Durch den Himmel ausgebreitet?
Ha was tönt? Begeiſterung,
Tönt um mich dein Silberflügel?
Von der Spitze jener Hügel
Schwinget ſich, ein kühner Schwung!
Auf das Flügelpferd ein Ritter;
An der alten Eiche, dort
Kämpft ein zweyter, hier ein dritter,
Vierter, fünfter, ſechster! fort,
Fort ſind ſie! in welche Halle
Kam ich, plötzlich! jede Wand
Blitzt von köſtlichem Metalle;
Edelſteine ſind wie Sand
Rings verſtreuet; horch! die Thüren
Thun ſich auf; o Angeſicht,
Fähig einen Fels zu rühren!
Warum weinſt du? weine nicht;
Ja! du wirſt ihn wieder küſſen,
Sollt' auch aus des Meeres Grund,
Aus der Erde Finſterniſſen,
Aus erboßter Drachen Schlund
Eine Fee ihn hohlen müſſen;
Doch wirſt du ihn wieder küſſen;
Schönes Fräulein, weine nicht!

Ha! wo war ich? Freund Vergebung!
Doch wenn eine Muſe ſpricht,
Geiſteskraft und Seelenhebung
Mir gewahrt, die Leyer reicht;
So verzeiht mir Reinhold leicht,
Wenn ich an dem Kleid ſie faſſe,
Nach ihr eil', allein ihn laſſe.
Laut ſoll mein Geſang und rein
Bey der Wiederkehr erſchallen
Und vielleicht nicht unwerth ſeyn,
Dir und Wieland zu gefallen.

Prophezeyung

bey meines Ratſchky Abreiſe.

O Freund, der du als Menſch und Dichter gleich correct,
Der Tugenden und Verſe Stümper haſſeſt,
So mußte denn das Glück, das ſtets die Guten neckt,
Uns trennen! ach! dein Kleid iſt ſchon geſchürzt; du faſſeſt
Den Wanderſtab und eilſt mit Clärchen Hand in Hand
Zwey hundert Stadien hinauf am Donau-Strand.
Ich folge dir — in der Kaleſche
Der Fantaſie, (denn die leiht mir Apoll,
Ja zahlt noch, reiſ' ich ſie, Poſt, Trinkgeld, Mauth und Zoll,)
Und kürze dir mit dichtriſchem Gewäſche
Den langen Weg; und weil den Römern, wie du weißt,
Der Dichter auch ein Seher heißt;
So ſoll dein Alxinger Trotz der Zigeunerinnen,
Trotz Macbeths Hexen, Trotz der Pythoniſſa Sauls,
Des Bileamiſchen Thiers und eines weiſen Gauls
Des göttlichen Achill ein Seherlied beginnen;
Schon ſitzt er auf dem Dreyfuß, du
Hör' ehrfurchtsvoll mit beyden Ohren zu.

Das erſte Huhn verzehrſt du in Sanct Pölten,
Der frommen Templer altem Sitz:
Doch unbekannt iſt hier dein feiner Witz:
Und wenig wird dein Maurerſchürzchen gelten;
Obgleich die Maurerey, wie Hund die Welt belehrt,
Dem Tempelorden angehört:
Drum hoffe nicht, daß aus Verehrung
Für A****s Sarg, wozu man dich geführt,
Der Wirth dich weniger als Ungeweihte ſchnürt,
Auch rechne nicht auf eine Ritterzehrung.
Bezahl' und trolle dich; und ehe das Gewölk
Der letzte Strahl von Titans Feuerwagen
Vergoldet, ſiehſt du das königliche Mölk *)
Gleich einer Felſenburg hoch in die Lüfte ragen.
Dein Petrak **), auch vom Ordinarius
Pieriens geweiht, wird hier zu frohem Kuß
Dem theuren Freund entgegen eilen,
Ins Speiſezimmer einen Paß,
Und aus dem acht und vierzger Faß
Vollkommnen Ablaß dir ertheilen.
Nun ſchwelgeſt du bey dem Prälaten-Wein
So brav, als wärſt zu ſelbſt ein Mitglied von dem Orden
Sanct Benedicts, trinkſt ſchnell zwölf große Stutzer rein,

---

*) Ein prächtiges Canonicat-Stift.

**) Der würdige Prior des Stiftes. Als Dichter iſt er aus dem hieſigen Almanach bekannt. Ich ſchätze und liebe ihn als einen Mann von edlem Herzen und hellem Kopfe.

Schläfſt dann an Clärchens Bruſt mit dem Bedeuten ein:
Heut ſeyſt du ſo genug zerſchüttelt worden.
Den andern Tag, nachdem das Frühſtück dich erquickt,
Und dir das Mittagsmahl in Strennberg wohl geſchmecket,
(Obgleich die Tafel dort kein ſchöner Aufſatz ſchmückt,
Ja deren Hälfte kaum ein grobes Leinen decket,)
Langſt du, vom ſchwarzen Domino
Der Nacht bedeckt, geſund und froh
Am Linzer Stadtthor an, der Mauthner fraget trocken:
Wer iſt der Herr? Nichts Mauthbars? aber hört
Er deinen Nahmen nur, ſo greift er ganz erſchrocken
Nach ſeinem Hut, verneigt ſich, kehrt
Mit weit hinaus geſtreiftem Fuße
Den Sand vom Boden weg, und rufet laut: paſſiert!
Ihr eilt nach euerm Haus; mit einem derben Kuſſe
Wird Clärchen hier als Hausfrau inveſtirt.
Der niedre Zins, die großen Zimmer
Gefallen ihr recht ſehr! ſie ordnet das Geräth;
Doch Himmel! was erblickt ſie nun! die Trümmer
Von einem Milchtopf; ſeht, o ſeht,
Wie jammernd, gleich dem Faun bey dem zerbrochnen Kruge *),

---

*) S. Geßners Idyllen.

Bey dieſes Topfs Fragmenten nun das kluge,
Haushälteriſche Weibchen ſteht.
Noch könnt' ich Manches dir von jenen frohen Tagen,
Die dich in Wien erwarten, prophezeyn.
Doch wer wird ſo geſchwätzig ſeyn!
Nur Eines will ich dir doch im Vertrauen ſagen:
Bevor zum fünften Mahl der Lenz die Blumen mahlt:
Der Sommer Ceres Halm, der Herbſt die Traube reifet,
Und, wenn des Winters Schnee auf allen Fluren ſtrahlt,
Dein holdes Weib nach Muff' und Pelze greifet,
Eh alles dieß zum fünften Mahl geſchieht,
Wirſt du, gedenk' an mein prophetiſch Lied,
Wirſt du, o Freund, mit neuen Ehren
Und doppeltem Gehalt nach Wien zurücke kehren.

An den Grafen von Fries.

O Graf, der ſelbſt bey Millionen,
Ein edles Herz im Buſen trägt,
Der Weisheit, was ſie ſelten pflegt,
Bey voll gefüllten Kiſten wohnen
Und in Pallaſten weilen lehrt;
Du, deſſen Federſtrich man in den fernſten Zonen
Der Erde kennt und höher ehrt,
Als zehen Obligationen
Auf breitem Pergament, beſchwert
Mit einem ſcheibengroßen Siegel,
Kraft deren ein durchlauchtger Igel,
Der ſeiner Unterthanen Blut
Von Gottes Gnaden ſaugt, und längſt ſein Kammergut
Mit Metzen, Pferden, Prunk verſchwendet,
Nun das erarmte Land verpfändet;
Du, der die Wiſſenſchaften liebt,
(Zwar liebt ſie jeder echte Kenner,)
Die ſchönſten Stunden ihnen gibt,
Und mit den Werken großer Männer
Nicht ſeine Wände nur, auch ſeinen Geiſt geſchmückt:
Wie kommts, daß du von deinen Weiſen,
Die ich zwar fühlen, lieben, preiſen,
Doch nie erreichen kann, auf mich herab geblickt,

Und zum Geſchenke mir die Werke deß *) geſchickt,
Der, wenn er ſeinen Witz nicht Weiſe ſtechen ließe,
Mit Rechte ſelbſt ein Weiſer hieße.

Nimm denn, womit allein ein armer Leyermann,
Der doppelt jetzt dir alles Gute gönnet,
Dir deine Huld erwiedern kann,
Nimm dieſe Dintenarbeit an,
Wie Arioſt die Verſe nennet,
Und durch ſie meinen warmen Dank.
Ich ſtelle dein Geſchenk froh in den Bücherſchrank,
Und laſſe, ſeh' ich drauf, in ſpäten Folgejahren
Noch die Gerechtigkeit Fortunen widerfahren,
Daß ſie, wiewohl ſie oft die Würdigſten verfehlt,
Und darum Weiſe ſelbſt auf ihre Blindheit ſchmähen,
Doch damahls, als ſie dich zum Lieblinge gewählt,
So hell, wie Argus ſelbſt, geſehen.

---

*) Des Ariſtophanes.

An Leon *).

Redlichkeit und Herzensgüte wiegen
Schwerer als ein unnachahmlich Lied;
Ach! was hülf' es Pindarn vorzufliegen,
Wenn des Sängers tückiſches Gemüth
An verächtlichen Begierden klebte
Und nur Gold ſich zu erſingen ſtrebte?
Du, Leon, biſt mir verehrungswerth,
Weil du, was das Glück dir karg beſchert,
Mit den Deinen edelmüthig theileſt,
Leicht ein Prunkkleid mißeſt, einen Schmaus
Und vorbey bey Ball und Schauſpielhaus
In die Arme deiner Mutter eileſt,
Oder, während Pracht und Schwelgſucht ſich erfreun,
Lieber ohne Koſten in dem Hain
Keuſcher Muſen mit Geſang verweileſt,
(Denn die laſſen nicht vom reichen, nein
Nur vom weiſen Manne ſich gewinnen;
O die wahren Anti-Wienerinnen!)
Sprich, Leon, kann wohl ein Böſewicht
Groß in ihren ſanften Künſten werden?

---

*) Hr. Gottlieb Leon, Official an der k. k. Hof-Bibliothek; unter Alxingers dichteriſchen Jugendfreunden an Alter der Jüngſte, und ihm der Anhänglichſte.

Ich, und wenn ich auch allein auf Erden
Dieſe Meinung hegte, glaub' es nicht.
Zwar die Thorheit metriſch zu verlachen,
Wolluſt zu beſingen oder Wein,
Brauchts nicht Tugend, dieſes räum' ich ein.
Doch geſteh auch: gute Verſe machen,
Heißt noch nicht ein guter Dichter ſeyn.
Wer nicht, von Begeiſterung umwehet,
Auf der Spur der alten Griechen gehet,
Wer nicht den ſchon frühe reifen Geiſt
Aus den Banden niedrer Wünſche reißt,
Nicht der Menſchheit edelſte Gefühle,
Ausgeſtrömt vom hohen Saitenſpiele,
In die Herzen ſeiner Brüder geußt;
Der ſey zwar ein Licht in ſeiner Claſſe,
Sey ein kluger, ein gelehrter Mann,
Sey gelobt, geehrt, berühmt; er maße
Sich nur nicht den Dichtertitel an.
Aber dem, der ihn mit Rechte führet,
Dem, der tief das Herz der Edlen rühret,
Himmelsfeuer, wie Prometheus, ſtiehlt,
Um damit ſein Kunſtwerk zu beſeelen,
Könnt' es dem an wahrer Tugend fehlen,
Deren Werth durch ihn der Erdkreis fühlt.

Aber, ſagt man, ſchildert uns der Dichter
In getreuen Bildern Böſewichter,
Ohne ſelbſt ein Böſewicht zu ſeyn:
O ſo kann er auch in treuen Bildern,
Einen edlen Freund der Tugend ſchildern,
Ohne ſelbſt ein Tugendfreund zu ſeyn.

Scheinbar iſt der Einwurf; dennoch hinket
Dieſes Gleichniß, Freund, wie mich bedunket
Die Erfahrung kann den Guten zwar
Alle jene Schlangenwege weiſen,
Die zu Arimanens *) Schandaltar
Mehre Seelen Tag und Nacht bereiſen:
Doch Erfahrung kann das kalte Herz
Eines böſen Mannes nicht erwärmen;
Er, ſelbſt fühllos bey der Tugend Schmerz,
Singt ihn nie, daß andere ſich härmen;
Alles iſt begränzt, auch der Betrug;
Will man, daß ein wackrer Leſer weine,
O ſo iſts beym Himmel nicht genug,
Daß der Dichter nur zu weinen ſcheine.
Seht, o ſeht! mit raſendem Geſchrey,
(Denn die Freundſchaft ſchleudert ihn herbey:)
Stürzet Niſus aus den ſichern Büſchen,
Eilt, weil doch die Rettung ſeinem Muth
Nicht gelungen, wenigſtens ſein Blut
Mit dem Blute ſeines Freunds zu miſchen.
Von des edlen Paares Zärtlichkeit
Wird noch in der ſpätſten Folgezeit
Vieler biedern Enkel Herz durchdrungen,
Seit ein Liedermund in Ewigkeit
Dieſen Jünglingen und ſich erſungen.
Glaubt ihr, daß ein Herz, von Freundſchaft leer,
Freundſchaft zu verewigen fähig wär'?

Laß, ſo ruft ein eingebildter Kenner
Der Geſchichte, laß das Klügeln hier!

---

*) Das Principium des Böſen bey den Perſern.

Die Biographien großer Männer
Reden laut, und widerſprechen dir.

Nein! das thun ſie nicht: ihr findet Flecken,
Welche hier und da die Sonne decken,
Seht von Thoren Weiſe ſelbſt verführt,
Tugenden mit Schwachheit ſtets legirt;
Aber Laſter, die das Herz erniedern,
Falſchheit, Tücke, Mißgunſt, Neid, Verrath
Keimen nicht zugleich mit ewgen Liedern,
Dieſes Unkraut frißt die gute Saat.
Und wenn wirklich euch der Ruf erzählet,
Daß ein ſolcher Mann nicht bloß gefehlet,
Nicht der Thorheit bloß den Zoll gebracht,
Den bey jedem Volk in jeden Zeiten
Ihr die Menſchenkinder alle weihten,
Daß er ſich mit gutem Vorbedacht
In der Bosheit ärgſte Kluft vertiefet;
O ſo glaubt nicht, eh' ihr recht geprüfet.
Seht, mit teufliſcher Geſchäftigkeit
Schleichet ſtets um das Verdienſt der Neid.
Gierig, erſt die Werke, dann die Herzen
Edelmüthger Menſchen anzuſchwärzen.
Schlau ſucht er in ihrem Lebenslauf
Einen Vorwand, ihren Ruhm zu ſchmählern;
Tugenden erniedrigt er zu Fehlern,
Fehler thürmet er zu Laſtern auf.
Ach! und ſeine Stachelreden haben
Nur zu viel Verbreiter; denn erfreut
Iſt der meiſten Menſchen Eitelkeit,
Einen Mann, den ſeltne Geiſtesgaben

Ueber ſie ſo himmelweit erhöhen,
Doch in Einem Puncte klein zu ſehn.

Aber du, du Leon, ſelber bieder,
Dichter ſelbſt, tritt meiner Meinung bey,
Daß die wahre Werkſtatt großer Lieder
Nur in einer edlen Seele ſey.

Leon an Alxinger.

Wahr iſt's, Freund! ſoll hoher Genius
Eines Bildners Werk beleben:
O ſo muß er früh ſich vom Genuß
Niedriger Begier erheben;
Muß nicht groß in ſeinem Geiſt allein,
Muß auch groß in ſeinem Herzen ſeyn! —
Sieh der Vorwelt edle Meiſterwerke!
Warum trotzt in ernſter Rieſenſtärke
Noch ihr Bau der Allvergänglichkeit?
Warum steht, noch feſt und unerſchüttert,
Von dem Sturm der Zeiten nicht verwittert,
Hoch zum Muſter jeder Folgezeit,
Manches Denkmahl ihrer Herrlichkeit?
Sprich, warum vermag der Alten Kraftgeſang
Selbſt ſich auf den Geiſt der fernſten Zeiten
Noch allwirkend zu verbreiten? —
Weil ihr Herz kein niedrer Trieb bezwang,
Und ſchon früh nach wahrer Große rang.

Heiß hab' ich des Unmuths bittre Thränen
Vor den Bildern alter Größe, Freund!
Als ein beſſ'rer Cäſar *) oft geweint.
Welch ein ungeſtümes Sehnen

---

*) Als Julius Cäſar im Tempel des Hercules zu Cadiz das Bild Alexander des Großen erblickte, weinte er: daß er in dem Alter, da Alexander ſchon eine

Hat nicht oft mein ſchwellend Herz empört?
Tief gerührt von ihrem hohen Werth,
Trauert' ich: daß dieſen Heldenſöhnen
Mich nicht auch zu edlerem Beruf
Gleich an Geiſt der Allmacht Wink erſchuf.

Zwar der Zeitverwandte tauſcht um Poſſen,
Tauſcht das Werk des Meiſters oft um Tand,
Und den edlen Kunſtgenoſſen
Drücket oft ein mühevoller Stand.
Wahr iſt's, Freund! der Schelſucht Ungeheuer:
Neid, Verfolgung, Haß und Wahn,
Blaſen oft der Zwietracht wildes Feuer
Gegen ihn zu hellen Flammen an.
Dicht verhüllt in grauſe Nebelſchleyer,
Schlinget ſich des Edlen Ehrenbahn
Oft durch Klüfte, oft auch felſenan:
Aber bald zerſtiebt das Abenteuer,
Wahrheit und Natur, dein hoher Talisman.
Schon thut ſich in heller Morgenfeyer
Seinem Blick' ein weites Eden auf:
Ein äther'ſcher Jüngling leitet ihn hinauf
Zu dem Tempel ewig heil'ger Wahrheit,
Wo, aus Wolken voller Klarheit,
Ihm nach überwundner Fährlichkeit
Seinen Lohn die hehre Göttinn beut.

Du, deß Geiſt, voll edler Wißbegierde,
Früh' ſich ſchon vom ſchnöden Tand' entwöhnt,

---

halbe Welt bezwang, noch nichts Denkwürdiges gethan habe. S. *Suetonius*, *Caes.* C. 7.

Deſſen Herz nur hoher Menſchenwürde,
Niederm Laſter nie gefröhnt;
Den die Göttinn ſelbſt in Weiheſtunden
In ihr Heiligthum geführt;
Der durch ſie in grauer Vorzeit Kunden
Jenen Talisman gefunden,
Der das Herz in ſchönen Bildern rührt;
Der mit kühnem Leyerklang,
Uns zum Ruhm, zur Tugend zu ermahnen,
Aus den Zeiten tapfrer Ahnen
Ein erhabnes Vorbild *) ſang,
Laß den Neid mit böſem Hohngelächter
Bald dein Lied und bald dein Herz entweihn,
Hülle du, ein ſchweigender Verächter
Seines Spotts, in edlen Stolz dich ein,
Und laß Wahrheit nur und Tugend die Verfechter
Deines Lieds und deines Herzens ſeyn.
Dümmlinge wird ſtets der Neid bethören;
Doch dein Lied wird froh der Weiſe hören,
Jener Weiſe, der von Scheelſucht nicht beſiegt,
Geiſt und Herz nach wahrem Werthe wiegt.

---

*) Egolin von Mainz, ein Rittergedicht.

An Herrn von Retzer

O glücklich, wer wie ich, befreyt
Vom Zwange drückender Geſchäfte,
Des jugendlichen Geiſtes Kräfte
Dem Dienſte holder Muſen weiht;
Zwar nicht mit funkelnden Ducaten
Bezahlen ſie, ſo wie die Staaten;
Doch ſtrömen ſie Vergnügen, Ruh'
Und Nachruhm ihren Dienern zu,
Und werden ihren Perſonen
Wohl ſchwerlich mit Verbannung lohnen.
Beglückt, ſag' ich zum zweyten Mahl,
Wen immer Vorſicht oder Wahl
Weit von der Staats-Galeer' entfernet!
Kein Wunder, wenn er manche Nacht
Bey Schriften alter Weiſen wacht
Und endlich auch von ihnen lernet,
Wie man nach jenem Lorber ſtrebt,
An welchem Menſchenblut nicht klebt,
Und den nicht armer Waiſen Zähren
Und Mutterfluch wie Bley beſchweren.

Doch wer, mit Acten-Staub bedeckt,
Der rauhen Steine viel behauet,
Womit ein großer Architect
Das Wohl der Nationen bauet;

Wer durch ſein Beyſpiel angeflammt,
Durch ſeine Gütigkeit entzücket,
Ja ſelbſt durch ſein Vertraun beglücket,
Die Dornen alle, die ein Amt
So reichlich trägt, nur halb empfindet
Und Troſt in dem Gedanken findet:
Mir lächelt Cheteck Beyfall zu,
Der Mann, wie Ratſchky oder du,
Der iſt, beym Himmel! nicht zu tadeln
Kennt er auch jene Weiſen nicht,
Die ſich und uns durch Schriften adeln
Woran der Zeiten Zahn ſich bricht.
Und doch verwendeſt du Nebenſtunden,
Um nicht dieß Privilegium
Zu brauchen, haſt im Heiligthum
Apolls ihm manchen Kranz gewunden
Und neulich erſt mit kluger Hand
(Die Aehren gab dir Engelland,)
Sechs ſchöne Garben ihm gebunden.

Gut und gefällig ſchickteſt du
Auch mir die Garben alle zu:
Mein Dank muß dir indeß genügen,
Doch eh' zwey Wochen oder drey
Sich an der Zeiten Kette fugen,
So eilt mein Doolin hehr und frey,
Als käm' er ſiegreich aus dem Schranken,
In meinem Nahmen dir zu danken.

An Fräulein Gabriele von Baumberg

Man ſagt mir, theure Gabriele,
Daß unſrer Fraulein Schaar auf manches ſüße Lied,
Worin ſich deine ſchöne Seele
Schön mahlet, mit Verdruß und Naſerümpfen ſieht.
»Hat ſie ſonſt nichts zu thun, als Dichten?
Fürwahr, ein Weib hat andre Pflichten,
Gelehrſamkeit ſteht ihr nicht an.
Wir haben uns in unſerm Leben
Mit dieſem Zeug nicht abgegeben
Und kriegen doch wohl auch, ſo Gott will, einen Mann."
Erlaube mir in deiner Freunde Nahmen
Das Wort für dich zu führen: meine Damen,
Sie haben Recht, doch Fraulein Baumberg auch.
Zwar iſt es hier nicht Landsgebrauch,
Daß man durch Wiſſenſchaft, die angenehm und milde
Die Sitten macht, den Theil des Menſchen bilde,
Der Seele heißt; Sie haben keine Zeit
Zu dieſer Bildung, auch wär's Unbeſcheidenheit,
Ja Raſerey, es Ihnen zuzumuthen;
Bey Ihnen wird ein juſt nicht feiner Scherz,
Wird Schminke, Kleid, Friſur zu mächtgen Zauberruthen,
Wodurch ſie das galante Herz

Von Jünglingen, die Ihnen gleichen.
So ſchnell, als Titans Strahl ein Stückchen Wachs
erweichen.
Kaum reicht der Morgen hin, um ihr Toppeh zu
baun,
Und das vollkommenſte der menſchlichen Geſchöpfe,
Sich ſelbſt, nach Herzensluſt im Spiegel zu beſchaun;
Und wären wirklich Ihre Köpfe
Mit Babels Thurm beſetzt und mit gefärbter Luft
Des Dünntuchs *) überdeckt, eh' man zur Tafel
ruft;
So wüßten ſie die Zeit doch beſſer zu benutzen,
Als über einem Vers zu ſitzen.
Sie hüpfeten zum Flügel, übten da
Das tändelnde Si dice qua et la,
Das Pace caro mio Sposo **),
Um wenn nicht durch Geſang, doch durch Minau-
derien
In ihrem Netz den alten Amoroſo
Zu halten und vielleicht noch neue drein zu ziehn;
Denn dieſes iſt von ihrem frühſten Morgen,
(Das heißt von zehn Uhr an,) bis in die ſpäte Nacht
Der Gegenſtand von allen Ihren Sorgen,
Das iſt es, was Sie leben macht.
Weit anders denkt und handelt Gabriele;
Sie ſchmückt zuerſt mit Sorgfalt ihre Seele,
Dann auch den Leib, doch einfach, mit Geſchmack,
Sie fabricirt (ein großer Schabernack,

---

*) Eine hiebey ſehr ſchickliche Benennung der Gaze.
**) Arien aus beliebten Opern.

Für Putz- und Mode-Händlerinnen,
Die wenig oder nichts in ihrem Haus gewinnen,)
Sie fabricirt den Putz ſich ſelber, wie ſie auch
Zum Trotz der ſchönen Welt und wider deren Brauch
Die Sorge für das Haus mit ihrer Mutter theilet,
Und ohne Poltern, ohne Schreyn
Auf das Geſinde ſieht, im Speiſekämmerlein,
Ja in der Küche ſelbſt verweilet.
Und wenn ein Stündchen dann und wann
Von ihren weiblichen Geſchäften übrig bleibet,
Worin ſie Verſe lieſt und ſchreibet,
So zweifl' ich, ob man ſie mit Rechte tadeln kann;
Scheint Ihnen ein Concert auf dem Clavier zu klimpern,
Ein Wälſches Lied, das unſre Nachtigall
Die Morichelli ſingt, mit heiſrer Krähen Schall
Und mit Verluſt von Noten nachzuſtümpern,
Schon eine neideswerthe Kunſt;
So darf wohl auch, wenn Sie's nicht übel nehmen,
Ein Geiſteswerk und einer Muſe Gunſt
Die holde Baumberg nicht beſchämen.
Dieß, meine Damen, war an Sie,
Und hiermit endet auch ſich die Apologie.
Nun ſey es mir vergönnt, daß ich mit einer Lehre,
O Gabriele, noch zu dir zurücke kehre.
Es iſt, das glaube mir, nicht klug,
Den Thoren immer nachzugeben,
Denn ſie ſind ſo verwöhnt genug.
Die Dichtkunſt pflanzt dir in dein Leben

Die ſchönſten Blumen, laß ſie blühn!
Und wurden ſie und du vom Pöbel auch verſchrien,
So werden dich darum doch edle Menſchen ſchätzen
Und dankbar ſich an ihrem Duft ergetzen.

Auf den Tod des Grafen von Fries *).

An Pezzl.

Du mein Freund, der mit Voltairiſchem Witz,
Dieſem Schwerte, das ſo furchtbar ſchimmert,
In des Aberglaubens finſtrem Sitz
Manches alte Götzenbild zertrümmert,
Aber auch ein edles, Deutſches Herz
In der Bruſt trägt, öffne, muß ich bitten,
Oeffne mir es heute, meinen Schmerz,
Den gerechten Schmerz darein zu ſchütten.
Siehſt du jenes hohe Marmorhaus,
Sonſt umrauſchet von der Diener Schwärme,
Oed' und ſtill? denn aus des Glückes Arme
Starb der edelmüthge Fries heraus.
Ach der Himmel ſtellt' ihn unſern Reichen
Als ein ſeltnes Vorbild auf und ſprach:
Dieſem edlen Jüngling ſucht zu gleichen,
Dieſen ahmt, ihr grauen Thoren, nach.
Sehet, wie er Pflichten zu erfüllen
Eifrig, ſich doch nicht der Welt entzieht;
Wie er hier Charybdis und dort Scyllen,
Nähmlich Geitz hier, dort Verſchwendung flieht,
Arme mit den kaum erlangten Schätzen
Aus den Klauen des Verderbens reißt **),

---

*) Er ſtarb den 9. März 1788.

**) Der erſte Gebrauch, den er von ſeinen Reichthümern nach dem Tode ſeines Vaters machte, war, eine an-

Ihnen, ſo die Hand mit Dank ihm netzen,
Retter, Vater, Engel, Schutzgott heißt,
Schuldner, die das Glück verfolgte, ſchonet,
Dem beſcheidenen Verdienſte winkt,
Nicht die Künſte dinget, nein, belohnet *)
Und ſo gern vom Quell der Muſen trinkt,
Ein gelinder Herr iſt, edler Bruder,
Warmer Freund und allzu guter Sohn;
Wie er an dem großen Steuerruder
Einer Handlung, die ſo lange ſchon,
Als der kleinern Schweſtern ſchönſte Zierde,
Hoch empor ragt, voller Sorgfalt ſitzt,
Durch den Wucher eines Kaufmanns Würde
Nie befleckt, ihr und dem Lande nützt,
Des Pactolus Lauf herein zu wenden,
Oeſterreichiſchen Fleiß mit Rieſenkraft
Unterſtützt und zehen tauſend Händen
Täglich Arbeit und Belohnung ſchafft,
Wie er, ſchon in Jünglingsjahren weiſe,
Durch das Ausland zeucht, geliebt, verehrt,
Und von ſeiner mühevollen Reiſe
Reicher **), klüger, beſſer wiederkehrt.

ſehnliche Summe unter die vertheilen zu laſſen, die durch die Ueberſchwemmung verunglückt waren.

*) Der ſelige Graf hat auf ſeiner Reiſe durch Italien bey achtzig tauſend Gulden für Ankaufung alter und neuer Kunſtwerke verwandt; auch die hieſigen berühmten Künſtler Caſanova, Fiſcher, Füger, Wutky, Zauner verloren einen edlen Freund an ihm.

**) Er betrieb auf ſeiner Reiſe auch Handlungsgeſchäfte und gründete ein neues Haus in Neapel.

Alſo ſprach der Himmel zu den Reichen,
Als er dieſes Vorbild aufgeſtellt:
Doch umſonſt! ſie wollten ihm nicht gleichen,
Darum heiſchte, zurnend auf die Welt,
Ihn der Himmel wiederum zurucke:
Wir, wir ſehn ihm nach mit naſſem Blicke
Und beklagen nicht den edlen Mann,
Uns nur, wir verloren, er gewann.

Gegenſtück zu Kleiſtens Gemählde *).

Er trägt der Tugend Maſk', und iſt ihr ärgſter Feind,
Belobt und ſtürzet den, der's redlich mit ihr meint;
Verſchlimmrer in der That, den Worten nach Verbeſſ'rer,
Iſt er der Kleineren Tyrann, der Sclave Größrer,
Voll böſer Tück' und Liſt, erfüllt er keine Pflicht,
Vergreifet ſich am Volk und nützt dem Thron doch nicht.
Da mehr als Staat und Fürſt ihn ſeine Lüſte kümmern,
So lernt' er frühe ſchon, mit fremdem Witze ſchimmern;
Weh' dem, dem er die Hand freundſchaftlich lächelnd drückt!
Weh dem, der ſich nicht tief vor dieſem Götzen bückt!
Sein Drohn erfüllt er ſtets, Verheißungen vergißt er;
O Mahler ſchon genug! ein leibhafter Miniſter.

---

*) Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß dieſes Gedicht ſo wenig, als das Kleiſtiſche, zu allgemein müſſe verſtanden werden.

Iphigenia auf Tauris.

Eine
tragiſche Oper in vier Aufzügen.
Nach dem Franzöſiſchen
des
Guillard.

Die Muſik iſt vom Ritter Gluck.

(Nachtrag zu Alxingers Theater.)

Perſonen.

Iphigenie, Oberprieſterinn der Diana.

Oreſtes, Iphigeniens Bruder.

Pylades, Oreſtes Freund, Sohn des Königs v. Phocis.

Thoas, König von Tauris.

Diana.

Zwey Prieſterinnen.

Ein Scythe.

Chor der Prieſterinnen Dianens, die mit Iphigenien nach Tauris gekommen ſind.

Scythen.

Leibwachen des Königs Thoas.

Griechen, Gefolge des Pylades.

Iphigenia, Agamemnon's Tochter, ſollte in Aulis der Göttinn Diana geopfert werden, aber dieſe ward ihre Retterinn und verſetzte ſie nach Tauris. Indeſſen Iphigenia dort als Prieſterinn lebte, tödtete ihre Mutter, Klytemneſtra, den König Agamemnon, um ſich mit Aegiſth zu vermählen. Sie würde auch ihren Sohn Oreſtes, den Iphigenia nur als Kind gekannt hatte, getödtet haben, allein ſeine Schweſter Electra verbarg ihn bey dem Könige von Phocis, mit deſſen Sohne Pylades er nun erzogen ward. Oreſtes reiſte, ſo bald er Jüngling geworden, heimlich nach Mycene, und kam gerade zu der Zeit daſelbſt an, als ſich das Gerücht ſeines Todes verbreitet hatte. Klytemneſtra und Aegiſth dankten für ſeinen Tod in Apollo's Tempel, aber eben hier war er verborgen, und tödtete im Augenblicke des Opfers Beyde mit eigener Hand. Dafür wurde er durch die Furien gequält, und das Orakel verkündete: er könne nicht eher befreyt werden, als bis er Dianens Bild aus Tauris entführe. — Dahin reiſt Oreſtes mit ſeinem Freunde Pylades und einem Gefolge von Griechen. Er findet ſeine Schweſter Iphigenia, und bringt ſie nebſt dem Bilde der Göttinn Diana nach Mycene.

Die gegenwärtige Ueberſetzung hat Herr von Alxinger in Gemeinſchaft mit dem unſterblichen Componiſten verfertigt. Bey der erneuerten Aufführung auf den k. k. Hof-Theatern hat man eine nochmahlige Durchſicht nöthig geglaubt, und ſich bey Veränderungen meiſtens der Lesarten bedient, die das Berliner und Weimariſche Theater gewählt haben. Ueberhaupt findet ſich mehr die Genauigkeit als Schönheit des Ausdrucks beobachtet. So nur war es möglich, den tiefen Sinn der Muſik wieder zu geben.

Wien am 1. Januar 1807.

Erſter Aufzug.

(Im Hintergrunde des Theaters der Tempel Dianens: vorne der heilige Wald, der ihn umgibt. Man hört beym Anfange der Symphonie einige Donnerſchläge, die mit dem Fortgange derſelben ſchneller auf einander folgen. Sie endet mit raſendem Ungewitter. Das Theater iſt nur durch das Leuchten der Blitze erhellt.)

Erſter Auftritt.

Iphigenia. Die Prieſterinnen.

Iphigenia.

Ihr Götter beſänftigt Euch wieder!
Euch rühr' unſer Flehn, unſer Schmerz:
O donnert auf Strafbare nieder!
Kein Laſter befleckt unſer Herz.

Die Prieſterinnen.

Ihr Götter ꝛc. ꝛc.

Iphigenia.

Sind dieſe Geſtad' Euch verhaſſet,
So wollen wir gerne ſie fliehn.
O, winkt uns, Ihr Götter! und laſſet
Nach andern Geſtaden uns ziehn.

Die Prieſterinnen.

Ihr Götter ꝛc. ꝛc.

Iphigenia.

Von Euren geweihten Altären
Verbannet die heilige Wuth!
Laßt künftig nicht mehr Euch zu Ehren
Vergießen unſchuldiges Blut.

Die Prieſterinnen.

Ihr Götter ꝛc. ꝛc.

(Das Ungewitter nimmt unvermerkt ab. Der Donner ſchweigt; es wird licht und immer lichter, wie die Scene fortrückt.)

Iphigenia.

Die Götter, denen wir geflehet,
Sind wieder ausgeſöhnt mit uns.
Die Ruhe kehrt zurück!
Doch tief in meiner Bruſt
Weh mir! raſ't noch das Ungewitter.

Eine Prieſterinn.

Wie? Iphigenia! welch Unglück fürchtet ſie?

Eine andere Prieſterinn.

Wo kommt das Schrecken her, das Deine Seel' ergreift?

Iphigenia.

O Himmel!

Eine Prieſterinn.

Rede doch, geliebteſte Prinzeſſinn!
Ein Schickſal haben wir, fern von dem Vaterlande,
Geführet, ſo wie Du, an dieſen Jammerort,
Sprich — nahmen wir nicht ſtets an Deinem Kummer Theil?

Iphigenia.

Ich ſah in dieſer Nacht die Burg der Ahnen wieder;
Ich fühlte ſchon des Vaters Segenskuß —
Vergaß in jenem Augenblick
All ſeine Grauſamkeit, und funfzehn Qualenjahre — —
Die Erde bebet unter mir,
Die Sonne flieht erzürnt aus der verhaßten Gegend,
Von Feuer flammt die Luft, und furchtbar ſtürzt herab
Ein Blitz auf den Pallaſt, entzündet und verzehrt ihn.
Und aus den Trümmern, aus dem Rauch'
Kommt eine Stimme zärtlich klagend:
Dieß Klagen rühret mich — es dringt mir an die Seele:
Hin flieg' ich, wo es ſich erhebt:
Den Vater — weh mir! ſeh' ich fliehend,
Und blutig, und durchbohrt: ich ſeh' ein Schreckenbild,
Das mordbegierig ihn verfolget.
Dieß Schreckenbild — iſt meine Mutter:
Sie reicht mir einen Dolch, — und dann verſchwindet ſie.
Ich will entfliehn, man ruft: »O bleib!" Es iſt Oreſtes:
Und einen Armen ſeh' ich, biethe ihm die Hand,
Zu helfen wünſch' ich ihm: ein trauriges Verhängniß
Zwingt meinen Arm, die Bruſt ihm zu durchſtoßen.

Die Prieſterinnen.
Grauſame Nacht, voll Schreckens-Scenen!
O Ahndung! wie wird's uns ergehn?
Dein Zürnen, iſt's nicht zu verſöhnen?
Durch Thränen nicht, o Himmel! — — nicht durch Flehn?

Iphigenia.
O Pelopiden! ſtets von Göttergrimm gedrücket;
(Denn an den ſpät'ſt'n Enkeln noch
Straft ihre Racherhand des Tantalus Verbrechen:)
Der Helden Held — der Götterſohn,
Mein edler Vater ſteigt zum Erebus hinunter:
Mein Bruder blieb nur meine Hoffnung noch:
Er, ſagt' ich tröſtend mir, wird Deine Qualen enden.
O mein Oreſtes! O mein Bruder!
Du trockneſt nimmermehr der Schweſter Thränen ab.

Eine Prieſterinn.
Gib doch der Hoffnung Raum in Deiner bangen Seele,
Die Götter werden Dir den edlen Jüngling ſchützen.
Nur hoffe — hoffe noch!

Iphigenia.
Nein! Nun hoff' ich nicht mehr.
So lang ich leb', hat mich ihr Zorn verfolgt!
In meine Jugend Schmach und Unglück ſtets verwebt.
Nun füllen ſie das Maß, und rauben mir Oreſten.

O Du, die mir das Leben gab,
Nimm dieß Geſchenk, o nimm es wieder!
Diana! Dir fleh' ich, laß ſinken mich ins Grab,
Gib jenſeit dieſes Grabs mich meinem Bruder wieder!
Weh mir! der Tod nur rettet mich,
Sonſt hoff' ich keinen andern Retter:
Denn wider mich empörten ſich
Mein Volk, mein Vater, und die Götter.

Die Prieſterinnen.

Läßt denn der Himmel nimmermehr
Verſiegen unſre Thränenquelle?
Ach jeden Tag bezeichnet er
Durch ſeinen Zorn und neue Unglücksfälle!

Zweyter Auftritt.

Iphigenia. Prieſterinnen. Thoas. Wache.

Thoas.

Auf jeden Schritt folgt mir nur Unheil nach.
Von der Verzweiflung Ruf erhallet dieß Gewölbe;
(Zu Iphigenia.)
Zerſtreue, Prieſterinn! des Thoas bange Furcht;
Du kennſt der Götter Wink, Dein Flehn wird ſie verſöhnen.

Iphigenia.

Der Himmel iſt, weh mir! bey meinem Flehen taub!

Thoas.

Ha Thränen ſind es nicht: Blut iſt es, was er heiſchet.

Iphigenia.

Welch ſchaudervolles Opfer!
Verſöhnt man Götter denn durch wild vergoſſ'nes Blut?

Thoas.

Der Himmel ließ durch Zeichen
Mich in die Nacht der Zukunft ſehn.
Mein Leben iſt bedroht, ſo ſagt es das Orakel,
Wenn jedes Fremden Blut, den her ſein Schickſal lockt,
Den Göttern nicht geopfert wird.

Wie bittre Ahndung mir das Innerſte durchwühlet!
Welch unbekannten Schmerz die ganze Seele fuhlet!
Verhaßt iſt mir das Licht, und dunkler wirds um mich,
Es nagt an mir wie Schlangenbiſſe.
Der Boden unter mir ſturzt ein, und öffnet ſich,
Und ſchon verſchlingt die Hölle mich
In ihre tiefen Finſterniſſe.
Ich weiß nicht, welches Wort in meinem Buſen hallt:
»Zittre, ſchon nahet ſich der Racher!"
Die Ungewißheit ſelbſt qualt mich nur deſto mehr,
Schon rauſchet furchterlich der Rache Donner her,
Schon uberſchwebt er mich Verbrecher.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Das Volk herein ſtürzend.

Das Volk.

Beſänftigt iſt der Götter Wuth,
Da ſie uns ſelbſt das Opfer ſenden:
Verſpritzt mit heil'gen Handen
Sey beyder Fremden Blut.

Iphigenia (zu ſich).

Ich zittre ſchon.

Thoas.

— — Empfang, o Himmel, unſer Opfer!
Wie groß iſt nicht dieß Gluck, und o wie unverhofft!

Ein Scythe.

Zween Jünglinge, zween Griechen ſtrandeten.
Sie ſtritten wider uns mit löwengleicher Stärke.
Nur endlich ſtreckten ſie die Waffen
Nach einem muhevollen Kampf.
Von ihnen einer ſchien voll duſterer Verzweiflung,
Und immer waren ihm im Mund
Die Worte: »Reue und Verbrechen.“
Das Leben haſſet er, und wunſchet ſich den Tod.

Das Volk.

Beſänftigt u. ſ. w. (wie zuvor.)

Iphigenia (bey Seite).

Ihr Götter! o erſtickt in mir des Mitleids Stimme!
Geheiligt iſt das Amt, und doch — ſo grauſam auch.

Thoas (zur Iphigenia).
Eil' itzt: bald folgen Dir die Opfer zum Altar.
Denn ich — den ſein betrübt Verhängniß
Bedrohet mit der Götter Zorn,
Könnt' Eure Feyer leicht durch meinen Anblick ſtören.

(Iphigenia und die Prieſterinnen ab.)

Vierter Auftritt.

Thoas. Die Wache. Das Volk.

Thoas (zum Volke.)
Ihr ſingt den Göttern, die uns ſchützen, —
Singt einen kriegriſchen Geſang:
Eu'r Flehen dränge ſich zu ihrem Sitz hinauf.

Das Volk.
Blut kann den göttlichen Zorn — Blut nur allein kann ihn wenden.
Sehet, gefeſſelt ſind ſie, ſehet bereit den Altar.
Der Himmel würdigte ſich, uns ſelbſt das Opfer zu ſenden:
Groß ſey und feſtlich der Dank, groß wie die Wohlthat es war!
Von dem geheiligten Stahl triefe der Fremdlinge Leben!
Unſer Geſtade ſoll nun nimmer ihr Anblick entweihn;
Ihr Blut — den Göttern ſey's gegeben,
Und von der Schuld mach' es uns rein.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Oreſtes und Pylades in Ketten.

Oreſtes (die Augen auf den Boden geheftet, ſcheint tief traurig.)

Thoas.

Elende! welch Geſchick hat Euch zu Eurem Unglück
In meine Staaten hergeführt?

Pylades.

Geheimnißvoll iſt unſer Plan.
Die Götter wollen's ſo: und Du erfährſt ihn nie.

Thoas.

Für Deine tolle Kühnheit
Soll lohnen Dich der Tod. He! Wache! fort mit ihnen.

Oreſtes (zu Pylades.)

Und ich — mein Freund; — ich führte Dich zum Tod!

Das Volk.

Blut kann den göttlichen u. ſ. w. (wie zuvor)

Zweyter Aufzug.

(Das Theater ſtellt einen unterirdiſchen Tempel vor; auf der Seite ein Altar.)

Erſter Auftritt.

Pylades. Oreſtes (in Ketten.)

Pylades.

Welch fürchterliches Schweigen,
Und welch ein banger Schmerz.
Wie! Seufzer dringen nur aus Deiner Bruſt hervor?
Bebt vor dem Tode des Helden große Seele?
Bin ich nicht langer Pylades?
Biſt Du nicht mehr Oreſt?

Oreſtes.

Ihr Götter! dieſem Gräul habt Ihr mich aufbewahrt?
Vom blinden Ungefähr ein mitleidwerthes Opfer
Irr' ich herum, verſtoßen uberall, —
Und bin — ich fuhle dieß — zu Qualen nur geboren.

Pylades.

Was ſagſt Du? welche Worte, Freund!
Und welche Qualen? Sprich!

Oreſtes.

Ich führte Dich zum Tod!
So war es nicht genug, daß dieſe Mörderhände
In meiner Mutter Bruſt den Dolch geſenket hatten:
Ihr Götter ſparet mich zu mehr Verbrechen noch,
Nur einen Freund hatt' ich, und bin ſein Mörder jetzt!

Ihr, die Ihr mich verfolgt: Ihr zwanget mich zur Sünde:
Laßt die Höll' unter mir öffnen all' ihre Schlünde!
Zu gelind noch für mich iſt alles, was ſie droht:
Freundſchaft Dich, Dich hab' ich, o Natur — Dich verrathen!
Wie Berge häuft' ich auf die größten Frevelthaten.
Trefft mich Ihr Götter, — rächt Euch durch meinen Tod.

Pylades.

O wie beleidigend für den, der ſo Dich liebet!
Freund, faſſe Dich, als Helden ſterben wir.
Nicht länger ſchmäh' ich Deinem Raſen
Die Götter, — Deinen Freund, — Dich ſelber!
Warum erfüllt mein Tod, wär' er auch unvermeidlich,
Warum erfüllet er mit eitlem Schrecken Dich!
Ich bin nicht ſo beklagenswürdig,
An Deiner Seite ſterb' ich ja.

Nur Einen Wunſch, nur Ein Verlangen
Hatt' ich mit Dir, mein Freund!
Will froh den Streich empfangen,
Der ewig uns vereint.
Mag das Schickſal uns bekriegen,
Folg' gelaſſen, wenn es ruft;
Denn es wird in Einer Gruft
Unſer Staub beyſammen liegen.

Zweyter Auftritt.

Oreſtes. Pylades. Ein Diener des Heiligthums.
Wache des Tempels.

Der Diener.

Elende Fremdlinge, getrennet mußt ihr ſeyn.
(Zu Pylades.)
Du, folge mir!

Oreſtes.

Was wagſt Du zu gebiethen?
(Zu Pylades.)
Nein, nein verlaß mich nicht, Freund von ſo ſeltner Treue!
(Zur Wache.)
Grauſame, muß man flehn zu Euch?
Gebt uns den Tod, den man gedrohet,
Doch daß er beyde feſt vereint uns trifft.
Schreckbarer als das Schwert, und als der Scheiterhaufen,
Iſt dieſer Augenblick der Trennung.

Der Diener.

So will es das Geſetz, die Götter wollen's ſo.
(Zur Wache.)
Ihr führt ihn fort.

Oreſtes.

Halt ein!

Pylades (ſich mit Mühe aus Oreſtes Arme reißend).
O Schmerz!

Oreſtes.

Fluch Euch Barbaren!

(Pylades, der Diener des Heiligthums und die Wachen verſchwinden.)

Dritter Auftritt.

Oreſtes (allein.)

Man reißt ihn fort, o Qual! dein Freund — er ſtirbt für Dich!

Ihr, die Ihr ſchützt dieß ſchreckliche Geſtad!
Ihr voller Durſt nach Blut, vertilgt, o Götter, mich!
Wo bin ich? allen dieſen Stürmen
Folgt eine nie gehoffte Stille.
Der Frieden kehret in mein Herz!
Der Götter Grimm iſt nun,
Mich zu verfolgen, müde?
Ich bin an meiner Leiden Ziel.

Ihr Rächer im Olymp,
So ſchenkt Ihr endlich Ruh' — Ruh' mir — dem Muttermörder?
(Er ſchläft entkräftet ein.)

Vierter Auftritt.

Die Eumeniden kommen und umringen **Oreſtes.**

Oreſtes (iſt die ganze Scene durch ſinnlos.)

Die Eumeniden.

Laß die Natur uns rächen! und die Gottheit, welche zürnt!
Erfinden neue Qual, — — er iſt ein Muttermörder!

Oreſtes.

Ach!

Die Eumeniden.

Keine Gnad'! Er iſt ein Muttermörder!

Oreſtes.

O welche Qual!

Die Eumeniden.

Für ihn noch zu gelind.
Er iſt ein Muttermörder!

Oreſtes.

(Hier zeigt ſich der Geiſt Klytemneſtrens mitten unter den Furien und ſinkt wieder in die Erde.)

Ein Geiſt! ach ſchonet mich!

Die Eumeniden.

Ihn ſchonen? das Ungeheuer! er iſt ein Muttermörder.

Laßt gleichen unſre Wuth, der Wuth von dieſem
Mörder!
Der Gräuel, nie — o nie verſöhnt er ſich.

Oreſtes (aus ſeiner Ohnmacht zurück kommend, in einer wüthigen Stellung.)

Grauſame!

Die Eumeniden (ihn verfolgend.)

Fünfter Auftritt.

(Die Prieſterinnen erſcheinen. Die Furien verſchwinden, ohne daß ſie von denſelben bemerkt werden können.)

Oreſtes. Iphigenia. Die Prieſterinnen.

Iphigenia.

Ich ſeh' es, Schrecken muß
Dir meine Gegenwart erwecken.
Doch könnten Deine Augen nur —
Du armer Fremdling! — hier in meinem Herzen
leſen;
So ſehr ich Dich beklag', auch Du beklagteſt mich.

Oreſtes (für ſich.)

O welche Züge! welche Aehnlichkeit!

Iphigenia (zu den Prieſterinnen.)

Macht ihm die Feſſeln los.
(Zu Oreſtes.)
Welch Land gab Dir das Leben?
Was brachte Dich hierher an dieſen Schreckensort?

Oreſtes.

Was forſcheſt Du mich Elenden zu kennen!

Iphigenia.
O ſprich!
Oreſtes.
Was, Götter! ſag' ich ihr?
Iphigenia.
Ein Seufzer dringt aus Deiner Bruſt.
Wer biſt Du?
Oreſtes.
Elend bin ich! Mehr begehre nicht.
Iphigenia.
Ich fleh' um Antwort Dich! Sag an: wo kommſt Du her?
Und wer gab Dir das Leben?
Oreſtes.
Du willſt's: Myzen ſah mich geboren werden.
Iphigenia.
Was hör' ich — Götter! wie? fahr fort, gib Kundſchaft uns,
Was Agamemnon ward, und was die Griechen wurden.
Oreſtes.
Agamemnon?
Iphigenia.
— — In Thränen ſeh' ich Dich!
Oreſtes.
Ein Meuchelmord ſtürzt' ihn ins Grab.
Iphigenia.
Weh mir!
Oreſtes.
Ha! wer iſt dieſes Weib?

Iphigenia.
Welch gräßlich Ungeheuer
Hob wider dieſen Held den frevelhaften Arm?
Oreſtes.
Bey allen Göttern, frage nicht.
Iphigenia.
Bey allen Göttern! ſprich!
Oreſtes.
O dieſes Ungeheuer —
Iſt —
Iphigenia.
Ha, ich fühle Todesangſt.
Oreſtes.
Sein Weib.
Iphigenia.
Sie? — Klytemneſtra?
Oreſtes.
Ja, ſie ſelber.
Die Prieſterinnen.
Entſetzlich!
Iphigenia.
Und ſtraften denn die Rächer im Olymp
Den grauſen Frevel nicht?
Oreſtes.
Sie ſahen und ſtraften ihn
Sein Sohn — — —
Iphigenia.
O Gott!
Oreſtes.
Er rächte ſeinen Vater.

Iphig. u. Prieſt. Wie ſchrecklich häufen hier auf
Laſter Laſter ſich!
Oreſtes. Wie ſchrecklich quält der Reue
Stachel mich!

Iphigenia.

Und dieſer Sohn — den ſich der Götter Zorn erſah,
Der ihrer Rache dann ein traurig Werkzeug war —

Oreſtes.

— Fand endlich auch den Tod, den er ſo lang erſehnte. —
Und in Mycen blieb nur Electra noch zurück.

Iphigenia (zieht ſich auf eine Seite des Theaters zurück.)

Geſchehen iſt's! hin ſind ſie, all die Meinen!
Ihr bangen Ahndungen, ſo täuſchtet ihr mich nicht!
(Zu Oreſtes.)
Entferne Dich! Denn, weh — ich weiß genug.
(Zwey Prieſterinnen begleiten den Oreſtes.)

Sechster Auftritt.

Iphigenia. Die Prieſterinnen.

Iphigenia.

O Göttinn! ſieh herab auf mich und dieſe Qual,
Die Du mir ſelbſt bereitet.
Vermehren dieſen Jammer
Das — große Göttinn — kannſt Du nicht.

Die Prieſterinnen.

O Du! voll Todeswunden,
An das ein ſüßes Band

Stets unſer Herz gebunden,
Biſt hin für uns, o Vaterland.

Iphigenia.

O laßt mich Tiefgebeugte weinen!
Dahin — dahin ſind all die Meinen.
(Zu den Prieſterinnen.)
Ihr habt nicht Herrſcher mehr, und ich bin älternlos;
Auch Euer Jammer iſt ſo wie der meine groß.

Die Prieſterinnen.

Einſt wird Oreſt, ſo hofften wir, uns retten;
Wer bricht, da er auch ſank, jetzt unſre Ketten?

Dritter Aufzug.

(Iphigeniens Zimmer im Tempel.)

Erſter Auftritt.

Iphigenia. Die Prieſterinnen.

Iphigenia.

Es ſey ſo, wie ihr wollt; von unſerm Jammerſtande
Laßt uns Electren unterrichten.
Dem kalten Arm des Tods entreiß' ich doch ein Opfer.
Befriedig' auf ein Mahl mein Herz und die Natur.
Für Einen dieſer Elenden,
Verdammt zum Tod durch unſer Mordgeſetz,
Fühl' ich ein zärtlich Mitleid ſprechen.
Es ketten mich an ihn verborgne Ahndungen, —
Oreſtes wär' in ſeinem Alter!
Sein Bildniß ruft der Fremdling mir zurück.
Ich ſeh' Oreſtes ganz in ſeinem edlen Stolze.

O ſein Bild — zu feſt gebunden
Iſt es noch an dieſes Herz.
Hoffnung lindert meinen Schmerz,
Ob die Hoffnung ſchon verſchwunden.
Unnütz zwar, doch ſüß Gefühl.
O vergeh' — mein Traum — vergehe!

Ach! es iſt im Orkus nur,
Daß ich, Oreſt, Dich wieder ſehe.

Zweyter Auftritt.

Iphigenia. Die Prieſterinnen. Oreſtes. Pylades.

Eine Prieſterinn.

Hier ſiehſt Du ſie — die Elenden.

Iphigenia.

Geht einen Augenblick, laßt mich allein mit ihnen.

Dritter Auftritt.

Iphigenia. Oreſtes. Pylades.

Oreſtes (in Pylades Arme ſtürzend.)

O unverhoffte Freude!
Noch ein Mahl halt' ich Dich in meinem treuen Arm!

Pylades.

Mein Loos iſt minder hart, weil ich Dich wieder ſehe.

Iphigenia (zu ſich.)

Wie dieſer Anblick doch mein fühlend Herz verwirrt!

(Zu Oreſtes.)

Ihr ſeht in Thränen mich, ich kann ſie nicht erſticken.
Ach wer wohl bliebe kalt
Bey Deiner kläglichen Erzählung?
Denn lenkte gleich hierher der Himmel unſern Schritt,

So lebten wir doch einſt in ſanften Gegenden,
Und Griechenland war unſrer Jugend Wiege.

Pylades.

Wie? einer Griechinn Hand ſollt' uns das Leben
rauben?

Iphigenia.

Ach dieß zu retten gäb' ich meines willig hin:
Doch Thoas fordert Blut: ſein grauſam frommer
Eifer
Verdoppelte die angedrohten Uebel,
Sucht' ich Euch Beyde zu befreyn.

Kann ich auch ſeiner Wuth Euch Beyde nicht entziehn,
So will den Einen ich vom Untergang befreyn.

Oreſtes und Pylades (zu einander.)

Ha! Du mußt leben. Du! Zum Tod bin ich bereit.

Iphigenia.

Kann ich von dem, der mir das Leben danket,
Wohl einen Gegendienſt erwarten?

Oreſtes und Pylades.

Ja, gebeut,
Er wird für Dich ſo Blut als Leben wagen.

Iphigenia.

Auch meine Vaterſtadt iſt Argos, wie die Eure:
Noch hab' ich liebe Freunde dort.
Drum ſchwöret, daß ein Brief getreulich überbracht —

Oreſtes und Pylades.

Bey den Unſterblichen! man tauſcht dich wahrlich
nicht!

Iphigenia.

So muß ich unter Euch — muß ich ein Opfer wählen;
O Schmerz, o daß durch mein Bemühn
Ich beyden Fremden nicht das Leben retten kann!
Ach Einer unter Euch muß ſterben.
(Für ſich.)
Zerriſſen iſt mein Herz.
Doch weil ſie nöthig iſt die ſchaudervolle Wahl —
Reiſ' (zu Oreſten) Du denn nach Myzen.

Oreſtes.

Ich reiſen? er ſoll ſterben?
O nein!

Iphigenia.

Erfülle meinen Wunſch, —
Schick Dich zur Reiſe an, ich eile ſie zu fordern.
(Iphigenia ab.)

Vierter Auftritt.

Oreſtes. Pylades.

Pylades.

O unverhofftes Glück!
So rett' ich denn durch meinen Tod
Des Freundes Leben?

Oreſtes.

Und ich? ich willigt' ein, daß man es Dir entriſſe?
Sprich! Liebſt Du mich?

Pylades.

Und Du, kannſt Du mich fragen?

Oreſtes.

Liebſt Du mich?

Pylades.

Welche Wuth, Oreſt, hat dich ergriffen?

Oreſtes.

Entſag' der Wahl der Prieſterinn.

Pylades.

Nein! nie entſag' ich ihr, ſie iſt mir allzu theuer.

Oreſtes.

Und Du behaupteſt noch, daß Du mich liebeſt?
Du beutſt den Göttern Hohn, willſt Dich zum Opfer weihn?

Pylades.

Ja mein Oreſt, laß mich das Opfer ſeyn.
Ich folg' des Himmels Winken nach.

Oreſtes.

O! ſo verſchwörſt auch Du mit dieſen Göttern Dich,
Um meine Qual noch bitterer zu machen?

Pylades.

Was forderſt du von mir?

Oreſtes.

Daß du mich ſterben laſſeſt.

Pylades.

Nein, hoff' es nicht von mir.

Oreſtes.

O Freund, laß Dich erbitten.

Pylades.

Barbar!

Beyde.

Erweich', o Gott! ſein Herz,
Schütz' mir nur meinen Freund, mach', daß er mich erhöre.

Mein Blut ſey ganz Dir aufgeopfert.
In dieſem kühle Deinen Zorn!

Oreſtes.

Wie? dieſe Grauſamkeit — kann ich ſie nicht beſiegen?
Wie? ſchließet ſich Dein Herz bey meinen Wünſchen ſtets?
Weißt Du denn nicht, daß für Oreſtes
Das Leben nichts als Jammer hat?
Weißt Du denn nicht; an dieſen Mörderhänden
Klebt noch das Blut, das ich vergoß?
Weißt Du denn nicht, daß ſelbſt des Orkus Zorn
Verſammelt um mich her die grauſen Eumeniden?
Sie folgen mir auf jeden Schritt.
Hier ſind ſie! ihre Händ' mit Schlangen noch bewaffnet!
Wo fliehn? — — Und wie? auch Du fliehſt, und verabſcheuſt mich?
Du gibſt mich ihnen preis — genug — — ihr großen Götter!
(Er fällt in Pyladens Arme.)

Pylades.

Verkennſt Du Pylades in Deinen Leiden?

Oreſtes (zu ſich kommend.)

Nun Pylades! biſt Du's, der ſterben ſoll!

Pylades.

Ihr Götter! wird ſich denn nie lindern Euer Zorn!

Oreſtes (gebeugt, und gefühlvoll.)

Der Tod nur kann allein all meinen Jammer enden,
Schon hofft' ich ihn, und Du kannſt mir ihn rauben!

Pylades.

O mein Oreſt! hab' Mitleid mit dem Freund!
Kannſt Du — o Schmerz! — kannſt Du ihn ſo verkennen?
Es ruhre Dich die Freundſchaft, welche weint,
Dein Herz wird doch von mir ſich niemahl trennen.
Dein Freund, der einſt Dir theuer war —
Dein Pylades — er kniet, zu flehn, Dich zu beſchwören,
Erlaub', daß ich Dich deiner Qual entzieh'!
Befolg' doch nur der Prieſterinn Begehren.

Oreſtes.

Trotz deiner Grauſamkeit entreiß' ich Dich dem Tod.

Fünfter Auftritt.

Iphigenia. Oreſtes. Pylades. Die Prieſterinnen.

Iphigenia (zu Pylades.)

O wie beklag' ich Dich.
(Zu den Prieſterinnen.)
Ihr leitet ſeinen Schritt.

Oreſtes.

Nein, Prieſterinn, halt' ein! Dein Mitleid fuhrt Dich irre.

Iphigenia.

Was ſageſt Du?

Oreſtes.

Ich bin's, der ſterben muß.
Mein Freund kann dir noch nützlich ſeyn.
Er ſey der Gegenſtand von deinem edlen Mitleid.

Pylades.

O merke nicht auf ſeine Raſerey!

Iphigenia (zu Oreſtes.)

O leb', und denk' auch mein!

Oreſtes.

Ich kanns nicht ohne Laſter.

Pylades.

Barbar! welch eine Wuth befällt Dich?

Iphigenia.

Ach ſelbſt die Götter — ſie beſtimmten meine Wahl.

Oreſtes (leiſe zu Pylades.)

Wohlan denn — dieſen Augenblick erklär' ich —

Pylades.

O halt! — — —

Oreſtes.

Wiſſ', Prieſterinn — —

Pylades (ihn unterbrechend.)

Halt ein! gerechte Götter!

Iphigenia (zu Pylades.)

Welch eine Raſerey ergreifet dich ſo plötzlich!

Oreſtes (zu Iphigenien.)

So ſprich denn, daß mein Tod — —

Iphigenia.

Nein! hoff' es nimmermehr.

Es hielt ein Gott, — zwar unbekannt, doch mächtig,
Bey dem Altare ſelbſt den Arm mir noch zurück.

Oreſtes.

Wie? immer biſt Du taub bey meinem heißen Flehn?
Jedoch umſonſt, ich ſchwör' es bey den Göttern!
Entfliehet nicht mein Freund dem Tod,

So will auch ich vor Euren Augen hier
Durchbohren dieſe Bruſt, die ſtets der Himmel foltert.

Iphigenia.

Nun wohl denn — Grauſamer! erfülle deinen Wunſch.

Oreſtes (zu Pylades.)

Leb' — o mein Freund! gehorche ihrem Willen.
Und kehrſt Du nach Myzen, tröſt' meine theure Schweſter.
Bring' meinen letzten Seufzer ihr.
Leb' wohl!

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Iphigenia. Pylades.

Iphigenia.

Weil denn ſo ſehr für Dich der Himmel wachet;
So leiſt', o Fremdling! mir den Dienſt, den Du verſprachſt,
Nach Griechenland bring' dieſes Schreiben.
Und ſprich Electren ſelbſt, und überreich' es ihr.

Pylades.

Was hör' ich? welch Geſchick vereint Euch mit einander?

Iphigenia.

Ich ehrte dein Geheimniß;
Du forſche nun nichts mehr.

Pylades.

Wohl, ich will Dir gehorchen,
Erfüllen Deinen Wunſch, da es der Himmel will.

Siebenter Auftritt.

Pylades (allein.)

Du ſchönſtes höchſtes Glück auf Erden,
O Freundſchaft! komm, und gib mir Muth!
Entflammt laß mich von Deinem Feuer werden,
Gerettet ſey Oreſt! Ihm ſey geweiht mein Blut!

Vierter Aufzug.

(Das Innere von Dianens Tempel. Die Statue der Göttinn ſteht auf einem Fußgeſtelle, vor ihr ein Altar.)

Erſter Auftritt.

Iphigenia (allein.)

Nein, ich erfühle nicht mein ſchaudervolles Amt.
Gewiß, es ſpricht ein Gott für dieſen jungen Griechen.
O warum willigt' ich, da doch mein Herz erbebt,
In dieſes ſchaudervolle Opfer?

Ich fleh' Dich an, und beb', o Göttinn voll von Grimme!
Erfülle meine Bruſt mit düſtrer Grauſamkeit:
Sie höre, Deinem Dienſt geweiht,
Nicht mehr der Menſchheit ſanfte Stimme.
Weh mir! wie bitter mich der Haß des Schickſals plagt.
Die Unglückſel'gen morden
Iſt mir zur Pflicht geworden;

Ich folg' ihr, doch mein Herz von jeder Qual zernagt.

Ich fleh Dich an ꝛc. ꝛc.

Zweyter Auftritt.

Iphigenia. Die Prieſterinnen. Oreſtes
(mitten unter ihnen.)

Die Prieſterinnen.

O ſiehe, Göttinn, unſre Thränen!
Das Opfer iſt geſchmückt, bald fließet Dir ſein Blut!
O möchte doch dieß Opferblut,
Möcht' unſer Flehen Dich verſöhnen!

Iphigenia (bey Seite.)

Mir ſchwindet alle Kraft, o Augenblick voll Schmerz!

Oreſtes.

So enden endlich hier ſich meine langen Leiden?
Möcht' Eure Rachgier auch, Ihr Götter, hier ſich enden!

Iphigenia.

O Himmel!

Oreſtes.

Trockne doch die Thränen, die Du weinſt:
Beklag mein Schickſal nicht, den Tod hab' ich gewünſchet.

Iphigenia.

Nein zeige mir die ſtrenge Tugend nicht:
Die Götter ſchützeten Dein Leben;
Und doch, — und doch Du ſtirbſt, und haſt es ſelbſt gewollt.

Oreſtes.

Die Götter zwangen mich mein Leben zu verachten.
Und wollteſt Du es ſchonen,
So wär' Dein Mitleid ſelbſt Verbrechen.

Iphigenia.

Verbrechen? O das iſt's, wenn ich Dich tödten muß.

Oreſtes.

Dein zärtlich Mitgefuhl wird mir den Tod verſüßen!
Erleichtern mir den letzten Streit.
Seit jenem Schreckenstag — ach ſchon ſo lange Zeit!
Sah ich bey meiner Qual kaum eine Zähre fließen!

Iphigenia.

O Schmerz!

(Die Prieſterinnen ſingen folgenden Chor, indem ſie Oreſtes umgeben, ins Heiligthum führen, und daſelbſt mit Blumenkränzen zieren.)

Hymne.

Alle Prieſterinnen.

Keuſche Tochter der Latone
Merk auf unſern Huldgeſang,
Unſer Weihrauch, unſer Wunſch
Dring hinauf zu Deinem Throne..
Dir iſt alles unterthanig
In dem Himmel, auf der Erd',
Und die Hölle ſelber zittert,
Wenn ſie Deinen Nahmen hört.

Alles ziehet Dich zu Rathe
Bey dem Frieden, bey dem Streit,
Und es wird in unſerm Staate
Opfer Dir allein geweiht.
Keuſche Tochter ꝛc. ꝛc.

(Wenn Oreſtes mit Blumenkränzen geſchmückt iſt, führet man ihn während dieſes Chors hinter den Altar, und bringt Weihrauch und Trankopfer dar.)

Iphigenia.

O welch ein Augenblick! O ſchützet mich, Ihr Götter!

Die Prieſterinnen.

So komm denn, Oberprieſterinn!
Erfülle die erhabne Pflicht.

Iphigenia (zum Altar hinwankend.)

Grauſame! haltet ein, verehret meine Schwachheit.

(Sie zittert, da ſie Oreſten anſieht, eine Prieſterinn gibt ihr das Opfermeſſer.)

Gott! all mein Blut — es ſtockt in meinen Adern.

Die Prieſterinnen.

Wohlan!

Iphigenia.

Ich beb'! — und dieſer Arm zu furchtſam — —

Oreſtes.

O Iphigenia! o theure Schweſter!
O ſo — ſo warſt Du auch in Aulis einſt geſchlachtet.

Iphigenia.

Mein Bruder! mein Oreſt!

Die Prieſterinnen (auf die Knie fallend.)

Oreſtes! unſer König!

Oreſtes.

Was hör' ich? Iſt es wahr?

Iphigenia.

Er iſt es! O mein Bruder!

Oreſtes.

O Schweſter! Du biſt es, — Du biſt es, die ich ſehe?

Die Prieſterinnen.

Ja Herr, ſie iſt es ſelbſt.

Iphigenia.

Mein Bruder!

Oreſtes.

Meine Schweſter!
Ja Du biſt's, ja! mein Herz gibt Dir das Zeugniß.

Iphigenia.

O Du mein Bruder! mein Oreſt!

Oreſtes.

Wie? lieben kannſt Du mich? Und Du verabſcheuſt nicht — — —

Iphigenia.

O weg mit ihr — der ſchrecklichen Erinnerung!
Nur fühlen laß mich jetzt die Größe meines Glücks.
Noch eh' ich Dich gekannt, trug ich im Herzen Dich,
Vom Himmel, von der Welt begehrt' ich meinen Bruder:
Ich hab' ihn — hab' ihn jetzt, er iſt in meinem Arm.
Doch Gott! was ſeh' ich?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Eine Prieſterinn.

Die Prieſterinn.

Bebt! ganz weiß man das Geheimniß;
Schon eilet der Tyrann hierher:
Er weiß es, daß ein Griech', beſtimmt zum Söhnungsopfer,
Durch Dich befreyt von hier entronnen iſt;
Voll Unmuth, voller Grimm
Eilt er hierher, den Tod des andern zu befördern.

Die Prieſterinn.

Ihr Götter, ſteht uns bey!

Iphigenia.

Nein, es ſey nicht vollendet
Das ſchändliche, verfluchenswerthe Opfer!

(Zu den Prieſterinnen.)

Ihr, ſchützt den König jetzt vor des Tyrannen Wuth;
Er iſt der Götter Blut, ſie werden für ihn wachen.

Vierter Auftritt.

Thoas. Wache. Gefolge. Die Vorigen.

Thoas (zu Iphigenien.)

Ha! Deine Liſt! nun iſt ſie aufgehüllet.
Du ſchändeſt den Altar, verſchworſt Dich wider mich,
Nun iſt es endlich Zeit, Verrath'rinn Dich zu ſtrafen;
Vergieß des Fremden Blut, dieß Blut ſöhnt Deine Liſt,
Und Deine tolle Kühnheit aus.

Iphigenia.

Was forderſt Du von mir, Barbar?

Thoas.	**Die Prieſterinnen.**
Gehorch der Götter Wink.	Ihr Götter ſchützet uns, Zerſtreuet dieſen Sturm, der unſerm Haupte drohet.

Thoas (zur Wache.)

Der Himmel ſpricht — Genug! — auf, — (zur Wache) unterſtützet mich.
Ergreift ihn.

Iphigenia.

O Himmel! wie? Du wageſt?

Thoas (zur Wache.)

Man ſchlepp' ihn zum Altar!

Iphigenia.

Barbar! er iſt mein Bruder!

Thoas.

Ihr Bruder?

Oreſtes.

Ja, ich bins.

Iphigenia.

Mein Bruder und mein König.
Des Agamemnons Sohn.

Thoas.

Gemordet, wer's auch ſey.

Iphigenia (mit Feuer.)

(Zur Wache.)	(Zu den Prieſterinnen.)
Ihr! nahet nicht!	Und Ihr vertheidigt Euren Herrſcher.

(Die Prieſterinnen machen einen halben Zirkel, und ſtellen Oreſtes zwiſchen ſich und das Heiligthum.)

Thoas (zur unſchlüſſigen Wache.)
Ihr bebt! Ihr Feige! ſcheu zurück?
Wohlan! ich ſchlachte ſelbſt hier vor der Göttinn Augen
Das Opfer und die Prieſterinn.
(Man hört Geräuſche.)

Oreſtes.
Wen ſchlachten? ſie? ſie meine Schweſter!

Thoas.
Ja ſtrafen muß ich ſie;
Und all ihr Blut — — —

Fünfter Auftritt.

Pylades. Griechiſche Völker. Die Vorigen.

Pylades (raſch auf Thoas eindringend.)
Nein! Du Tyrann mußt ſterben.

Die Wache des Thoas.
Auf! rächen wir des Königs Blut
Mit Tod!

Iphigenia.
Schützt, Götter! meinen Bruder!
(Die Griechen greifen die Scythen an.)

Pylades (zu den Griechen.)
Ihr Freunde! Muth! auf! folgt mir!

Oreſtes.
O Pylades! O Du mein Schutzgott!

Pylades (in Oreſtes Armen.)
Mein Freund, mein Einziger!
(Der Kampf währt einige Augenblicke.)

Chor (der ſiegenden Griechen.)

Laßt tilgen uns der Scythen Brut,
Vernichten ſie, und ihren letzten Samen.
Uns gleich ſeyn rächeriſchen Flammen,
Und reinigen den Ort durch Blut
In Pyladens und in Oreſtens Nahmen.

Chor (der fliehenden Scythen.)

Verlaßt die Stadt, o Freunde!
O rettet Euch,
Entflieht dem Todesſtreich
Der Himmel kampfet ſelbſt für unſre Feinde.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Diana in einer Wolke zwiſchen den Streitenden. Die **Scythen** und **Griechen** fallen auf ihre Knie, **Iphigenia** und die **Prieſterinnen** heben ihre Hände zu ihr.

Diana.

Nicht weiter! höret mich! und folget meinem Wink.
Ihr Scythen! in die Hand der Griechen gebt mein Bildniß!
Ihr habt nur allzu lang an dieſen wilden Opfern
Entehret meinen Dienſt, beflecket den Altar.
(Zu Oreſten.)
Oreſt! ich nehm' an Deinem Schickſal Theil,
Dein Laſter wiſchte ſich durch Thranen weg.

Myzen erwartet Dich; regier' im Frieden dort,
Und Iphigenien gib ihrem Volke wieder.

(Diana kehrt in den Himmel.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, (außer der Göttinn.)

Pylades.

Sie, Deine Schweſter Freund?

Oreſtes.

Komm, theil mein Glück mit mir!
Und in der Edlen hier, der ich das Leben danke,
Zu der ein ſüßer Hang längſt meine Seele zog.
Sieh meine theure Schweſter wieder.

Allgemeines Chor.

Verfolgt hat lang uns das Glück.
Nun ſind die Götter verſöhnet,
Und unſre Hoffnung gekrönet,
Die Fröhlichkeit kehret zurück.
Alles iſt um uns nun helle,
Ruhig iſt und ſanft die Welle,
Himmel und Erd', und Meer
Störet dieſe Ruh' nicht mehr.

(Der Tempel iſt geöffnet worden. Man ſieht in eine freye Gegend; das Meer wogt im Hintergrunde. Ein geſchmücktes Schiff der Griechen erſcheint während des lezten Chors. Die Bildſäule Dianens wird aus dem Tempel dahin gebracht. Opfer ſanfterer Art und frohe Tänze dauern bis zur Einſchiffung aller Anweſenden.)

Claudine.

Eine
Savoyiſche Nouvelle
von Florian.

Als ich im Julius 1788 in jenem Ferney war, das ſeit Voltaire's Tode den öden, einſt von Genien bewohnten Schlöſſern gleicht, entſchloß ich mich, die berühmten Eisgebirge von Savoyen zu beſuchen. Einer meiner Freunde aus Genf hatte die Gefälligkeit, mich zu begleiten. Eine Beſchreibung dieſer Reiſe liefern will ich nicht; um ſie anziehend zu machen, müßte ich den hohen begeiſterten und allen Profanen unverſtändlichen Styl nachahmen, der keinem Reiſenden erlaſſen wird, wenn er, mit einer empfindſamen Seele begabt, ein Paar Meilen zurück gelegt hat. Ich müßte von lauter Entzückungen, Beklemmungen, Freudebeben ſprechen: Wörter, deren man ſich allgemein bedient, die aber doch mir, ich geſtehe es, noch nicht geläufig genug geworden ſind. Ich habe den Montblanc, das Meer von Eis und den Urſprung des Arveron geſehen. Lange Zeit betrachtete ich ſtillſchweigend dieſe ſchrecklichen, mit Reif überdeckten Felſen: dieſe hohen, Wolken durchbohrenden Eisſpitzen: dieſen breiten Fluß, der ein Meer genannt wird, und auf einmahl in ſeinem Laufe ſtocket, da deſſen unbewegliche Wellen noch zu wüthen ſcheinen: dieſe ungeheuern, von dem Schnee ſo vieler Jahrhunderte gebildeten Gewölbe, woraus ein weißlicher Strom ſtürzet, und Eisſchollen über Felſenſtücke hinwälzet. Bey allen dieſen Scenen wurde ich von Schrecken erſchüttert, von Traurigkeit durchdrungen. Ich glaubte das Bild einer ſonnenloſen, dem Gott der Sturme preis gegebenen Natur zu ſehen. Da ich dieſe grauſen Schonheiten betrachtete, dankte ich dem allmachtigen Weſen, daß es ſie ſo ſparſam angebracht hat, und wunſchte fortzukommen, um das Thal, das anmuthsvolle Thal von Maglan wieder durchreiſen zu konnen. Dort verſprach ich meinen traurig gewordenen Augen Erquickung, wenn ich langſam meinen Weg durch dieſe lachende Gegend fortſetzen, und an den Geſtaden der Arve jenen dichten Teppich der Wieſen, jene ruhigen Haine, jenen Schmelz der Matten, jene zerſtreuten Hutten und Hauſer betrachten wurde, wo meine Einbildungskraft mir einen von ſeiner Familie umringten Greis, eine ihr Kind ſaugende Mutter oder ein Paar junge Verliebte darſtellen wird, die eben vom Altare kommen. Ein ſolches Schauſpiel thut meinen Augen wohl; ein ſolcher Anblick rührt mein Herz, und erweckt darin ſuße Erinnerungen oder angenehme Wunſche.

O mein guter Geßner, du dachteſt wohl wie ich, da du, in einem Lande geboren, das mannigfaltiger, mahleriſcher und mehr als irgend eines dazu gemacht war, dir Stoff zu immer abwechſelnden Beſchreibungen zu liefern, doch niemahls wie ſo viele Andere die Kunſt zu beſchreiben gemißbraucht und geglaubt haſt, daß irgend ein Gemahlde, ſey ſein Colorit auch noch ſo glanzend, die Perſonen entbehren konne. Du ſingeſt finſtere Lauben, grune

Wieſen, helle Bäche: aber Hirtinnen und Schäfer lehren dort Liebe, Mitleiden und Wohlthätigkeit. Wenn man dich lieſet, ſo durchirret der vergnügte Blick die von dir gemahlte Gegend: aber die Seele, noch vergnügter, nähret ſich mit nützlichen Lehren, und genießt das Vergnügen, angenehm gerührt zu werden.

Mit dieſen Gedanken beſchäftigte ich mich in Chamouny, als ich von dem Eismeere zurück gekommen und von dem Montanvert herab geſtiegen war. Nach einem mühſamen Wege von zwey Stunden langte ich an der Quelle an, wo ich des Morgens ruhete. Ich wollte das wieder; denn ſo wenig ich die Ströme liebe, ſo viel halte ich auf Quellen. Ueber dieß war ich matt, obſchon ich über meine ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten mich ärgerte. Ich bath meinen braven ehrlichen Wegweiſer, der Franz Paccard hieß, ſich zu mir zu ſetzen, und wir begannen ein angenehmes Geſpräch über die Sitten, den Charakter und die Lebensart der Einwohner von Chamouny. Der gute Paccard intereſſirte mich durch die Beſchreibung der einfachen Sitten, wovon man ſich ſo gern unterhält, wäre es auch nur ſie zurück zu wünſchen, als ein artiges kleines Mädchen mir einen Korb mit Kirſchen anboth. Ich nahm und bezahlte ihn. Als ſie fort war, ſagte mir Paccard lächelnd: Es iſt jetzt zehen Jahre, daß hier, wo wir ſitzen, eine unſerer jungen Bäuerinnen eben ſo ihren Korb mit Früchten einem Reiſenden anboth, und es ihr theuer zu ſtehen kam. Ich bath ſogleich Paccarden, mir die Geſchichte zu erzählen. Sie iſt ein Bißchen lang, antwortete er, und ich habe die kleinſten Umſtände davon durch den Herrn Pfarrer von Salanches erfahren, der ſelbſt eine große Rolle dabey ſpielte. Ich drang in ihn, mir Alles, was er vom Pfarrer von Salanches erfahren hatte, zu wiederhohlen; und da wir ſo beyde, zwey Tannen gegen über, ſitzend unſere Kirſchen aßen, fing Paccard ſeine Erzählung an.

Sie müſſen wiſſen, mein Herr, daß unſer Thal von Chamouny vor zehen Jahren nicht ſo berühmt war als jetzt. Damahls trugen uns noch keine Fremde ihre Louisdore zu, um unſern gefrornen Schnee zu ſehen und unſere kleinen Kieſel aufzuleſen. Wir waren arm, und kannten das Böſe nicht. Unſere Weiber und Mädchen, mit ihrer Wirthſchaft beſchäftiget, kannten es noch weniger. Ich ſage Ihnen das voraus, damit Sie mit dem Fehltritte Claudinens etwas Nachſicht haben. Das arme Kind! Bey der Einfalt ihres Herzens war ſie ſo leicht zu täuſchen!

Claudine war die Tochter des alten Simon, Ackersmannes in Prieuren *). Dieſer Simon, den ich wohl gekannt habe, (denn er iſt erſt zwey Jahre todt,) war Dorfſchreiber unſerer Pfarre. Das ganze Land ehrte ihn ſeiner Rechtſchaffenheit wegen. Aber

---

*) Das vorzüglichſte Dorf im Thale Chamouny.

er war von Natur aus ſtrenge, ließ nichts ſich ſelbſt und andern wenig hingehen. Man fürchtete ihn nicht minder, als man ihn ſchätzte. Wenn etwa einer der Nachbarn Zank mit ſeinem Weibe gehabt, oder Sonntags in der Schenke ein Paar Schlucke zu viel gethan hat, ſo wagte er die ganze Woche nicht, den Simon anzureden. Unſere kleinen Kinder muchſeten nicht, wenn er vorüber ging, zogen geſchwinde ihre Hüte vor ihm ab, und ſetzten ihr Spiel nicht eher fort, als bis er recht weit weg war.

Simon war Witwer. Sein Weib Magdalene hinterließ ihm zwey Töchter. Nannette, die älteſte, war ganz gut gebauet; aber die jüngere Claudine war ein Engel an Schönheit. Ihr hübſches rundes Geſichtchen, ihre ſchönen ſchwarzen Augen voll Geiſt, ihre großen Augenbraunen, ihr kleiner Mund ſo roth, wie dieſe Kirſche da, und ihre unſchuldige fröhliche Miene machten alle Burſche unſeres Dorfes zu ihren Liebhabern, und wenn ſie Sonntags in ihrem blautuchenen, dem ſchlanken Wuchſe genau anpaſſenden Leibchen, mit ihrem bebänderten Strohhute und kleinen runden Häubchen, das die langen Haare kaum faſſen konnte, zum Tanze kam, wollte jeder der erſte ſeyn, mit Claudinen zu tanzen.

Sie war erſt vierzehn Jahre alt, ihre Schweſter Nannette aber neunzehn. Dieſe blieb immer zu Hauſe, die Wirthſchaft zu beſorgen. Claudine aber, als die jüngere, hüthete die Herde auf dem Montanverd. Sie trug ſich ihr Eſſen und ihre Spindel hinauf, und brachte den Tag ſpinnend, ſingend und plaudernd mit ihren Geſpielinnen zu. Abends kam ſie zu Simon zurück, der nach dem Eſſen ſeinen Töchtern eine bibliſche Geſchichte vorlas, und ihnen den Segen gab, worauf dann Alles ſchlafen ging.

In dieſer Zeit fingen Fremde an, unſere Eisgebirge zu beſuchen. Ein junger Engländer, Herr Belton mit Nahmen, der Sohn eines reichen Kaufmannes in London, der eben durch Genf nach Italien ging, hatte die Neugier, nach Chamouny zu reiſen. Er ſtieg bey Madame Couteran *) ab, und morgens um vier Uhr beſtieg er den Montanverd, das Meer von Eis zu ſehen. Mein Bruder Michel, der nun Oberwegweiſer iſt, war ſein Führer. Gegen eilf Uhr kam er zurück, und ruhete wie wir bey dieſer Quelle hier, als Claudine, die in dieſer Gegend herum ihre Schafe hüthete und ſah, daß er ſehr erhitzt war, ihm Früchte und Milch, ihr Mittagsmahl, anboth. Der Engländer dankte ihr, ſah ſie aufmerkſam an, und wollte ihr fünf oder ſechs Guineen geben, welche aber Claudine nicht annahm: wohl aber nahm die arme Claudine ſeinen Vorſchlag an, ihm ihre Herde zu zeigen, die ſie unter den großen Bäumen dort gelaſſen hatte. Der

---

*) Der ſehr bekannte Nahme der Inhaberinn des älteſten Gaſthofes in Chamouny.

Engländer bath ſeinen Wegweiſer, ihn zu erwarten, und ging mit Claudinen hin. Er blieb zwey gute Stunden aus. Die Fortſetzung ihres Geſpräches kann ich dem Herrn nicht ſagen; denn niemand hörte zu. Genug, daß Herr Belton noch dieſen Abend wegreiſete, und Claudine nachdenkend, zerſtreut und ziemlich traurig nach Hauſe kam, und einen ſchönen grünen Edelſtein am Finger trug, den ihr der Engländer geſchenkt hatte. Ihre Schweſter fragte ſie, wo ſie den Edelſtein her hätte. Gefunden habe ich ihn, antwortete Claudine. Simon, mißvergnügt, nahm alſogleich den Ring, und trug ihn ſelbſt zu Madame Couteran, damit man die Perſon entdeckte, die ihn verloren hatte. Kein Reiſender meldete ſich darum. Herr Belton war ſchon weit weg, und Claudine, der man ihren Ring wieder gab, wurde von Tag zu Tag trauriger.

Fünf oder ſechs Monathe vergingen. Claudine, die jeden Abend mit rothen Augen nach Hauſe kam, beſchloß endlich, ſich ihrer Schweſter Nannette zu vertrauen. Sie geſtand ihr, daß an eben dem Tage, als ſie den Herrn Belton auf dem Montanverd antraf, Herr Belton ihr geſagt hätte, er ſey in ſie verliebt, und wolle ſich in Chamouny anſäßig machen, um ſie nie zu verlaſſen und zu heirathen. Ich, ich habe es ihm geglaubt, ſetzte Claudine hinzu. Er hat mir es mehr als hundert Mahl geſchworen; er hat mir geſagt, ſeine Umſtände nöthigten ihn, nach Genf zurück zu kehren, aber noch vor vierzehn Tagen würde er wieder hier ſeyn, und ein Haus kaufeſt, wo dann ſogleich unſere Hochzeit ſeyn würde. Er ſetzte ſich zu mir, umarmte mich, nannte mich ſeine Frau, und gab mir dieſen ſchönen Edelſtein als den Trauungsring. Mehr darf ich dir nicht erzählen, meine Schweſter! Aber ich bin ſo unruhig, ſo krank, und weine den ganzen Tag. Ich habe gut auf den Weg nach Genf hinzuſchauen; Herr Belton kommt nicht zurück.

Nannette, die ſich eben verheirathet hatte, drang mit Fragen in die arme Claudine. Endlich hörte ſie, nach vielen Thränen, daß der Engländer das einfältige arme Mädchen niederträchtig betrogen hatte, und daß Claudine ſchwanger ſey.

Was nun anfangen und wie dieſes Unglück dem fürchterlichen Herrn Simon vortragen? Es ihm verhehlen war unmöglich. Die gute Nannette vermehrte nicht durch unnütze Vorwürfe die Verzweiflung ihrer Schweſter; ſie ſuchte ſie zu tröſten, und ließ ſie eine Verzeihung hoffen, welche ſie doch wußte, daß die Arme nie erhalten würde. Nachdem ſie lange Zeit darüber nachgedacht hatten, ging Nannette mit Claudinens Einwilligung zu unſerm guten Pfarrer, und vertraute ihm das ganze Geheimniß, mit der Bitte, es ihrem Vater zu eröffnen, ihn zu beſänftigen, ihn zu überzeugen, daß der Fehler Claudinens von dem Verbrechen des böſen Engländers herrühre, und kurz alles ſo zu veranſtalten, daß die Ehre oder doch das Leben der armen Unglücklichen gerettet würde. Unſer Pfarrer, wiewohl ſehr traurig über dieſe

Nachricht, nahm es doch über ſich, ſie anzukunden, und fand ſich bey Simon zu einer Zeit ein, wo er ſicher wußte, daß Claudine auf dem Montanvert war.

Simon las ſeiner Gewohnheit nach im alten Teſtamente. Unſer guter Pfarrer ſetzte ſich zu ihm, redete von den ſchönen Geſchichten in dieſem gottlichen Buche, bewunderte vorzuglich die des Joſephs, wie er ſeinen Brudern verzeihet, und die des großen Konigs David, wie er ſeinem Sohne Abſalon verzeihet, und noch andere mehrere, die ich nicht weiß, wohl aber unſer Herr Pfarrer. Simon war ſeiner Meinung. Der Herr Pfarrer ſagte ihm, daß uns Gott dieſe Beyſpiele des Erbarmens vor Augen geſtellt hatte, damit wir ſanftmuthig und erbarmungsvoll gegen unſere Bruder waren wie Joſeph, gegen unſere Kinder wie David, und ſo gleichfalls vor unſerm gemeinſchaftlichen Vater Barmherzigkeit fanden. Alles dieſes war in beſſerer Ordnung vorgebracht, als ich es vorbringe; aber der Herr kann doch daraus abnehmen, daß unſer Pfarrer den Alten nach und nach zu dieſer ſchlimmen Nachricht vorbereitete. Simon hörte ſie lange nicht, aber endlich doch, und alſobald ſprang er bleich, zitternd vor Zorn auf, und hin zu der Flinte, mit der er ſonſt Gemſen ſchoß, ſeine Tochter damit zu erſchießen. Der Pfarrer warf ſich auf ihn, entwaffnete ihn, hielt ihn zuruck. Bald redete er ihm mit Nachdruck von ſeinen Pflichten als Chriſt, bald umarmte, bedauerte und druckte er ihn an ſeine Bruſt, bis er es endlich dahin brachte, daß der alte Simon, deſſen Augen trocken, deſſen Lippen blaß waren, deſſen ganzer Leib zitterte, in einen Lehnſtuhl zurück ſank, beyde Hände vor das Geſicht hielt, und in Thränen zerſchmolz.

Der Pfarrer ließ ihn eine Zeit lang weinen, ohne etwas zu reden; dann wollte er mit ihm die Maßregeln überlegen, die man nehmen mußte, Claudinens Ehre zu retten. Aber Simon unterbrach ihn: Herr Pfarrer, ſagte er ihm, was verloren iſt, rettet man nicht. Jede Maßregel, die wir nehmen wollten, würde uns ſelbſt ſtrafbar machen, weil wir doch dabey lügen müßten. Dieſe Unglückliche kann nicht mehr hier bleiben. Sie wäre ein Aergerniß für Alle und eine Marter für ihren Vater. Fort mit ihr, Herr Pfarrer! Sie lebe, die Schändliche, weil ſie es noch kann; aber ich, ich will fern von ihr ſterben. Noch heute reiſe ſie weg, weg aus unſerm Lande, und erſcheine nicht mehr vor mir, deſſen graue Haare ſie entehrt hat.

Der Herr Pfarrer ſuchte den alten Simon zu beſänftigen, aber ſeine Bemühungen waren fruchtlos. Simon wiederhohlte den ausdrücklichen Befehl, daß Claudine weg ſollte. Unſer guter Pfarrer ging traurig fort; aber der Alte lief ihm nach, führte ihn zurück in ſein Zimmer, machte die Thür zu, und gab ihm einen ledernen Beutel, worin ſo ein fünfzig Thaler waren. Herr Pfarrer, ſagte er ihm, dieſe Unglückliche wird an Allem Mangel leiden; geben ſie ihr dieſe fünfzig Thaler; aber nicht, als kämen ſie von mir, ja nicht; ſondern als ein Almoſen von Ihnen. Sagen Sie ihr, es ſey ein Eigenthum der Armen, welches ſie aus Mitleiden dem Laſter gaben. Sagen Sie ihr nur nichts von mir .... Und wenn Sie jemanden ſchreiben könnten, ihm das Mädchen zuzuweiſen, zu empfehlen ...... Ich kenne Ihre Menſchenliebe, ich will nichts weiter ſagen, noch wiſſen.

Der Pfarrer antwortete ihm nur mit einem Händedruck, und lief zu Nannetten, die mehr todt als lebendig ihn auf der Straße erwartete. Komme Sie, ſagte er, in das Zimmer ihrer Schweſter. Mache Sie alle ihre Sachen in ein Bündel zuſammen. Nehme Sie alles, was da iſt, und trage Sie es zu mir. Nur da kann ich mit ihr reden. Nannette gehorchte weinend: denn ſie merkte wohl, was vorgegangen war, und packte in das Bündel Claudinens ihre eigenen Kleider und ihre Wäſche, ſammt dem Bißchen Geld, das ſie hatte. Hierauf ging ſie zu unſerm Pfarrer, der ihr ſeine Unterredung mit Simon erzählte, ihr einen langen Brief an den Pfarrer von Salenches gab, und alſo ſagte: Mein liebes Kind, noch heute muß Sie Ihre Schweſter nach Salenches führen, und Ihr ſagen, was vorgefallen iſt. Es iſt nicht nöthig, daß ich Sie ſehe. Mein Amt verpflichtete mich, ihr Vorwürfe zu machen, die ihr in dieſem Augenblicke zu hart fallen müßten. Stelle Sie ihr dieſen Beutel zu, worein ich von meinem Erſparten auch einige Thaler werfen will, und dieſen Brief an meinen Mitbruder, den Pfarrer von Salenches. Führe Sie ſie bis zu ſeinem

Pfarrhofe hin, wo Sie doch nicht hinein zu gehen braucht, dann komme Sie wieder zu ihrem Vater. Er hat Sie nothwendig, mein Kind, Sie, deren gute Aufführung und Tugend, wie ich hoffe, den Verdruß lindern werden, den Ihm ihre Schweſter gemacht hat. Gehe Sie, mein Kind, auf der Stelle gehe Sie hin. Morgen ſehen wir uns wieder.

Nannette nahm ſeufzend Bündel, Brief und Beutel, und ging auf den Montanverd. Sie fand Claudinen auf der Erde liegend, weinend und troſtlos. Nannette hinterbrachte ihr mit ſo vieler Schonung, als möglich, den Befehl ihres Vaters. Als aber Claudine hörte, daß ſie auf der Stelle fort ſoll, erhob ſie ein fürchterliches Geſchrey, raufte ſich die Haare aus, zerkratzte ſich das Geſicht und wiederhohlte immer: Ich bin aus dem Hauſe gejagt! Mein Vater flucht mir: bring mich um, Schweſter, bring mich um, oder ich ſtürze mich in dieſen Abgrund hinab.

Nannette umarmte ſie, und hielt ſie zurück. Erſt nach einigen Stunden gelang es ihr, ſie zu beruhigen. Sie machte ihr Hoffnung, daß ſich Simon auch einſt würde erweichen laſſen, und verſprach ihr, ſie oft zu beſuchen und nie zu verlaſſen. Endlich bewog ſie Claudinen fortzugehen, und beyde nahmen ſie beym Einbruche der Nacht ihren Weg nach Salenches: aber den durch unſer Dorf vermieden ſie, ſo finſter es auch war. Hier hätte Claudine gefürchtet, daß jedermann ihren Fehler auf ihrer Stirn leſen würde.

Die Reiſe war traurig, wie leicht zu erachten, und ſie kamen erſt beym Tagesanbruch an. Nannette konnte ſich nicht entſchließen mit ihrer Schweſter vor dem Pfarrer von Salenches zu erſcheinen. Sie nahm von Claudine noch vor der Stadt Abſchied, hielt ſie lange Zeit feſt an ihrem Buſen, übergab ihr Alles, was ihr gehörte, und verließ ſie faſt eben ſo troſtlos als ihre unglückliche Schweſter.

Als ſich Claudine allein ſah, verließ ſie aller Muth. Sie verbarg ſich im Gebirge, und brachte den Tag zu, ohne eine Nahrung zu ſich zu nehmen, und entſchloſſen ſo dahin zu ſterben. Unterdeſſen als es Nacht geworden war, fürchtete ſie ſich, und ging nach der Stadt; wo ſie mit einer leiſen Stimme um den Pfarrhof ſich erkundigte. Man zeigte ihr ihn. Sie pochte langſam an, und eine alte Haushalterinn machte ihr auf.

Claudine ſagte, ſie käme vom Pfarrer von Prieure. Die Haushalterinn führte ſie alſobald zu ihrem Herrn, der im Winkel an ſeinem Kamin allein ſein Nachtmahl einnahm. Claudine gab ihm zitternd den Brief. Sie wagte es nicht, die Augen aufzuſchlagen oder nur ein Wort zu reden, und indem der Pfarrer ſich näher zum Lichte hinrückte und las, bedeckte das arme Mädchen ihr Geſicht mit beyden Händen, und kniete bey der Thür nieder.

Der Herr Pfarrer von Salenches iſt ein braver, würdiger Mann. Seine ganze Pfarre liebt und ehret ihn wie einen Vater. Als er den Brief geleſen hatte, ſich dann umkehrte, und das junge Mädchen in Thränen gebadet da knien ſah, fing er auch an zu weinen. Er hob ſie auf, lobte ihre Reue, ließ ſie Verzeihung eines Fehlers hoffen, der ſie ſo ſehr ſchmerzte, und zwang ſie, etwas zu eſſen, wiewohl ſie es ausgeſchlagen hatte; dann rief er die Haushalterinn, und befahl ihr, ein Bett für Claudinen zurechte zu machen. Claudine erſtaunend, jemanden zu finden, der ſie nicht verachtete, küßte ihm die Hände, ohne zu antworten, und küßte ſie auch der Haushalterinn, die ihr zuſprach, ſie möchte doch eſſen. Der Pfarrer, der neben ihr ſaß, redete freundlich mit ihr, und ſagte nicht ein Wörtchen, das ſie an ihr Unglück erinnern konnte. Er fragte, wie der gute Pfarrer, ſein Mitbruder, lebte, erzählte viele gute Handlungen dieſes würdigen Seelenhirten, und wiederhohlte öfter, die ſchönſte und ſüßeſte Verrichtung ihres Amtes ſey, Unglückliche zu tröſten und verirrte Herzen zurück zu führen. Claudine hörte ihm mit einer Ehrfurcht, mit einer Erkenntlichkeit zu, die ſie nicht eſſen ließen, und ſchaute auf ihn, die Augen voll Thränen. Als das Nachtmahl zu Ende war, meldete die Haushalterinn, daß ihr Zimmer fertig ſey. Claudine legte ſich viel beruhigter nieder. Sie ſchlief zwar nicht, aber ſie ruhete doch.

Früh Morgens lief der gute Pfarrer in ganz Salenches herum, eine kleine Wohnung zu finden, wo Claudine niederkommen konnte. Eine alte Frau, die allein wohnte, und ſich Madame Felix nannte, both ein Zimmer an, und verſprach Stillſchweigen. Claudine ging Nachts hin. Der Pfarrer war ſo gut, die Koſt für ſie auf drey Monathe voraus zu bezahlen, und Madame Felix redete es mit ihm ab, Claudinen für eine ſeiner verheiratheten Nichten aus Chambery auszugeben. Alles war in Ordnung und auch hohe Zeit dazu; denn die Beſchwerlichkeiten der Reiſe, die Sorgen, die Unruhe, welche Claudine ausgeſtanden hatte, machten, daß ſie noch dieſen Tag die Wehen bekam. Obſchon ſie nur ſieben Monathe ſchwanger war, ſo kam ſie doch mit einem Knaben nieder, ſchön wie der Tag. Madame Felix war Pathinn, und nannte ihn Benjamin.

Der Pfarrer wollte das Kind ſogleich zu einer Amme ſchicken, aber Claudine bath ihn ſo ſehr, ſagte ihm mit ſo viel Thränen, ſie wollte eher ſterben, als ſich von ihrem kleinen Benjamin trennen, daß er ihr ihn ſchon laſſen mußte, wenigſtens die erſten Tage. Als dieſe vergangen waren, wurde die mütterliche Zärtlichkeit noch ſtärker. Der Pfarrer that ihr vernünftige Vorſtellungen, und zeigte ihr, daß ſie ſich die Rückkehr nach Chamouny und die Ausſöhnung mit ihrem Vater unmöglich mache. Claudine hörte ihn mit niedergeſchlagenen Augen an, und ihren Benjamin umarmend war die einzige Antwort, die ſie auf alles dieſes gab.

Die Zeit verſtrich. Claudine entwöhnte das Kind, blieb aber immer bey Madame Felix, von der ſie herzlich geliebt wurde. Die funfzig Thaler ihres Vaters, und was noch Nannette in ihr Bündel geſteckt hatte, reichten hin, ihre Koſt zu bezahlen. Die gute Nannette traute ſich nicht nach Salenches, ihre Schweſter zu beſuchen; aber ſo viel ſie nur erſparen konnte, trug ſie zu unſerm Pfarrer, der es ſeinem Mitbruder übermachte. Auf dieſe Art ging Claudinen nichts ab; auch bedurfte ſie ſo wenig! Sie ging nur Sonntags aus, und das zwar in die Frühmeſſe. Die übrige Zeit brachte ſie mit ihrem Sohne zu, und die Alte, die einſt Schulmeiſterinn in Bonneville war, lehrte Claudinen mit Fertigkeit leſen und ſchreiben, und gab ihr einige Erziehung. Kurz, Claudine war nicht unglücklich und der kleine Benjamin allerliebſt; aber dieſes Glück konnte nicht von Dauer ſeyn.

Zehen Monathe verſtrichen. Benjamin konnte ſchon allein gehen. Claudine hatte den Unterricht der guten Mutter Felix ſo wohl benutzt, daß ſie im Stande war, ihren Sohn einſt ſelbſt zu unterweiſen. Dieſer Sohn wurde von Tag zu Tag liebenswürdiger. Claudine konnte ſich ihn nicht ſatt bewundern, konnte ſich mit nichts beſchäftigen als mit ihm, konnte nichts lieben als ihn.

Der Pfarrer von Salenches kam einſt Morgens zu ihr und ſagte: Mein liebes Kind, als ich ſie aufgenommen und ihren Fehler mit dem Mantel der Liebe bedeckt hatte, war meine Abſicht, das Kind zu einer Amme zu thun, es im Dorfe erziehen zu laſſen, und ihm dann Gelegenheit zu verſchaffen, ſein Brot zu gewinnen. In dieſer Zwiſchenzeit hoffte ich den Zorn ihres Vaters zu beſänftigen und ihn zu bewegen, ſie wieder in ſein Haus aufzunehmen, wo ihre Reue, ihre Eingezogenheit, ihr vernünftiges Betragen und ihre Liebe zur Arbeit ihm den Verdruß hätte vergeſſen gemacht, den ſie ihm verurſacht hatte. Dieſe Art zu handeln war die einzige vernünftige, die einzige, die ihr die Güte ihres Vaters und die Hochachtung ihrer Freunde hätte wieder geben können. Sie allein ſetzt ſich dagegen. Ihre leidenſchaftliche Liebe zu ihrem Sohne, der Entſchluß, ihn nie zu verlaſſen, verbannet ſie auf ewig aus dem väterlichen Hauſe. Wie will ſie, daß Hr. Simon dieſes Kind betrachte? Was kann es in ſeinen, was in den Augen des ganzen Dorfes anders ſeyn, als ein ewiger Gegenſtand der Schande und des Schmerzens? Sie hat Einſicht, Muth und Verſtand genug einzuſehen, daß ſie entweder ihrem Kinde, oder ihrem Vater, ihrer Familie, ihrem Lande entſagen muß. Ich leſe in ihren Augen, daß ſie gewählt hat; aber ich muß ihr zu erwägen geben, daß ſie nicht ihre ganze Lebenszeit bey dieſer guten armen Frau bleiben kann, die ihr zwar von ganzem Herzen zugethan iſt, ich weiß es, die ihr vielleicht anliegen wird, ſich nie von ihr zu trennen, aber deren Dürftigkeit ihr nicht verſtattet, ſie umſonſt zu behalten. Ich ſelbſt kann nicht fortfahren, ihr die kleine Beyſteuer, wie bis jetzt, zu geben; denn alle Armen haben darauf Anſpruch. Nun da ich gegen ſie die Pflichten erfüllet habe, die mir ihre Lage auferlegt hatte, wäre ich ſtrafbar, wenn ich andere Unglückliche verließe, um den Forderungen einer Liebe Genüge zu leiſten, die ich entſchuldige, die mich rührt, die ich aber nicht aufmuntern kann. Sie wird mir antworten, daß ſie von dem Gelde leben kann, das ihr ihre Schweſter ſchickt. Aber dieſes darbt ſie kümmerlich ſich ſelbſt, ihrer Familie, ihrem Manne ab. Nannette bearbeitet die Erde, indeß ſie den Benjamin herzet. Nannette ſchickt ihr die Frucht ihrer Arbeit, und Nannette hat keinen Fehltritt gethan. Ich frage ihr Herz, meine liebe Tochter, ob ſie länger ihre Wohlthaten annehmen kann. — Es bleibt ihr nur Ein Ausweg, nach Genf oder Chambery in einen Dienſt zu gehen. Aber das würde in ihrem Alter, mit ihrer Geſtalt, unter ſo vielen böſen Beyſpielen, ſie häufigen Gefahren ausſetzen. Ueber dieß zweifle ich, ob ſie mit ihrem Kinde, das ſie nicht verlaſſen will, einen Herrn fände, der ſie nehmen wollte. Ziehe ſie alle dieſe Gründe in Erwägung und denke ſie reiflich nach. Ich gebe ihr zwey Tage hierzu: dann ſage ſie mir, wozu ſie ſich entſchloſſen hat, und ich verſpreche ihr noch dann ſo viel für ſie zu thun, als ich im Stande bin.

Nach dieſer Rede ging der Pfarrer fort, und ließ Claudinen in keiner geringen Unentſchloſſenheit und in einer noch größeren Traurigkeit. Sie fühlte, wie wahr Alles ſey, was ihr der weiſe Pfarrer eben geſagt hatte, ſie fühlte aber noch lebhafter, daß es ihr unmöglich wäre, ohne ihren Benjamin zu leben. Den ganzen Tag und die ganze Nacht brachte ſie damit hin, die Mittel zu erſinnen und zu überdenken, wie ſie weder ihrer Schweſter zur Laſt fallen, noch ihren Sohn verlaſſen dürfte. Endlich gefiel ihr ein Entwurf, der gefährlich ſeyn mochte, aber beyde Abſichten erfüllte. Sie entſchloß ſich, ihn ins Werk zu ſetzen, und ſtand mit dem Anbruche des Tages auf, dem Pfarrer folgendes Billett zu ſchreiben.

»Mein theurer Wohlthäter!

»Es iſt mir herzlich leid, daß ich das, was ich Ihnen ſchuldig bin, nicht durch eine Unterwürfigkeit erſetzen kann, die ſo groß iſt, als meine Dankbarkeit. Der liebe Gott weiß, wenn ich Sie zufrieden zu ſtellen nur mein Leben hingeben müßte, ich wäre nicht ſo unglücklich. Aber welcher Unterſchied zwiſchen dem Tode und der Trennung von meinem Benjamin! Ich kann nicht von ihm ſcheiden, Herr Pfarrer! Ich habe alle meine Kräfte geprüft, aber, haſſen Sie mich nicht, ich kann nicht. Ich will nicht länger meiner armen Schweſter, noch der guten Frau Felix zur Laſt fallen, und auch Ihnen nicht, der ſo viel für mich gethan hat. Wenn Ihnen dieſer Brief zugeſtellt wird, werde ich ſchon lange weit von Salenches ſeyn, und nie wieder zurück kommen. Ich habe ein Mittel gefunden zu leben, ohne in einen Dienſt zu gehen oder die Tugend aufs Spiel zu ſetzen, welche Sie mir ſo theuer gemacht haben. Ueber dieſen Punct, mein theurer

»Wohlthäter, ſeyn Sie ruhig. Ich gehe, ohne »die gute Frau Felix davon zu benachrichtigen. »Sie würde mich aufhalten wollen, und ich vielleicht nicht den Muth haben, es ihr abzuſchlagen. »Ich laſſe in der Schublade meines nußbaumenen »Tiſchchens 44 Livres, die ich ihr für das jetzt zu »Ende gehende Vierteljahr ſchuldig bin. Ich bitte »Sie, geben Sie es ihr, und ſagen Sie ihr ja, »daß ich ſie immer ſegnen, mich immer nach ihr ſehnen werde. Sie, mein theurer Wohlthäter, Sie »wird der liebe Gott ſegnen; denn Sie ſind ſein »Bild auf Erden, und nach ihm derjenige, den ich »am meiſten hochachte, verehre und liebe.

»Claudine."

Dieſen Brief ließ ſie verſiegelt auf dem Tiſche, ſchürzte dann ihr Bündel, that in ein Schnupftuch etwa zwanzig Gulden, die ihr übrig geblieben waren, nahm ihren Benjamin auf den Arm, und ging aus Salenches.

Sie nahm den Weg gegen Genf, ſchlief aber in Bonneville, weil ſie der kleine Benjamin verhinderte, ſchneller zu gehen. Den zweyten Tag kam ſie nach Genf. Ihr erſtes Geſchäft war, alle ihre Kleidung und ihre Wäſche zu verkaufen, und mit dem daraus gelöſeten Gelde drey Männerhemden, Schuhe ohne Abſätze, Hoſen, einen Bruſtlatz, eine brauntuchene Weſte, ein ſeidenes Halstuch und eine rothe Mütze. Sie ſchnitt ihre ſchönen ſchwarzen Haare ab, verkaufte ſie einem Perrückenmacher, und machte ſich einen Ranzen von Kalbsleder, worein ſie ihr Reiſegeräth packte. Sie zog von ihrem Finger den ſchönen grünen Edelſtein, den ſie niemahls weggegeben hatte, hängte ihn an einer Schnur um den Hals, und verbarg ihn unter dem Hemde. So, als ein kleiner Savojarde gekleidet, mit einem großen Stock in der Hand, den Ranzen auf dem Rucken und auf dem Ranzen den kleinen Benjamin, der ſaß und ſeine Händchen unter Claudinens Kinn zuſammen hielt, ging ſie aus Genf, und fragte um den Weg nach Turin.

Zwölf Tage ging ſie über das Gebirge, ohne daß ihr etwas Verdrießliches aufſtieß. Im Gegentheile nahm das Alter und die Geſtalt des jungen Savojarden, und das Kind auf ſeinem Rucken, das er ſeinen Bruder nannte, in allen Wirthshäuſern, wo ſie aß und ſchlief, jedermann für ſie ein. Ueberall bewirthete man die kleinen Reiſenden wohl, und wenn Claudine Morgens bezahlte, forderte man von ihr weniger als von andern, manchmahl ſogar begehrte man gar nichts, als daß ſie das beliebte Liedchen der Leyrerinnen aus ihrem Lande ſinge. Claudine, ohne ſich bitten zu laſſen, begann mit einer ſanften gefühlvollen Stimme die ſo bekannte Melodie, wozu ſie die Worte etwas verändert hatte.

Du, arme Jette,
Sangſt einſt ſo artig
In Einem fort,
Lalirette.

Allein und traurig
Redſt nun kein Wort.

„Ich ſeufz', daß fern iſt
„Der Liebſte mein:
„Hab nur zu reden
„Mit ihm allein."

Wähl' einen andern!
Biſt ſchmuck und jung,
Lalirette.
Glaube mir, Jette,
Heilſam iſt das Kräutchen
Veränderung.

„Der König ſelber
„Fänd' nicht Gehör:
„So bald man liebet,
„Wählt man nicht mehr."

Claudinens Reiſe koſtete nicht viel. Als ſie in Turin ankam, hatte ſie noch Geld übrig. Sie miethete damit ein Dachſtübchen in einem Gaſthofe, kaufte nebſt einigem nöthigen Hausgeräthe einen Schammel, Bürſten und eine Flaſche Oehl, und ſtellte ſich unter dem Nahmen Claude mit ihrem Benjamin, den ſie nie verließ, auf den Burgplatz hin, den Vorübergehenden die Schuhe abzuputzen.

Die erſten Tage trugen ihr nicht viel ein, weil ſie ſich eben nicht geſchickt dabey anſtellte, und viele

Zeit brauchte, einen Sous zu verdienen. Aber bald bekam ſie einige Fertigkeit, und die Sache ging viel beſſer. Claude, klug, munter, leicht auf den Füßen, beſorgte die Aufträge des ganzen Stadtviertels. Benjamin ſetzte ſich in ihrer Abweſenheit auf den Schammel, und gab Acht darauf. War ein Brief oder ein Packet wohin zu tragen, ein Käſtchen in ein Zimmer oder Flaſchen in den Keller hinab zu bringen, ſo ward immer Claude vor Allen andern herbey gerufen. Alle Bedienten, Thorſteher und faulen Köchinnen bedienten ſich ſeiner als eines vertrauten Menſchen, und manchen Abend brachte Claude einen Thaler mit nach Hauſe, den er ſich verdient hatte.

Dieſer Verdienſt war mehr, als er brauchte, und Benjamin, der zuſehends wuchs, wurde mit jedem Tage ſchöner und von jedermann geliebkoſet.

Dieſes ziemlich glückliche Leben währte länger als zwey Jahre. Ein Mahl erblicken Claudine und ihr Sohn, da ſie auf dem Burgplatze ſtehen und ſich eben beyde bücken, den Schammel zurechte zu ſtellen, einen Fuß auf denſelben. Claudine nimmt alſobald ihre Bürſte, und ohne den Herrn des Schuhes anzuſehen, fängt ſie hurtig ihre Arbeit an. Als das Schwerſte gethan war, hebt ſie den Kopf auf...... Die Bürſte fällt ihr aus der Hand; ſie bleibt in einer Betäubung da ſtehen. Belton iſt es, den ſie erkannt hatte. Der kleine Benjamin, der keine Zerſtreuung und niemanden erkannt hatte, hebt alſogleich die Bürſte auf, und will mit ſeinen noch ſchwachen Händchen die Arbeit Claudinens fortſetzen, die noch immer unbeweglich die Augen auf den jungen Engländer heftete. Herr Belton fragt Claudinen mit Erſtaunen, warum ſie inne hält, und lacht über die Bemühungen des Kindes, deſſen Geſtalt ihm wohlgefällt. Claudine faßt ſich nun wieder, entſchuldigt ſich mit einer ſo ſüßen Stimme, mit ſo ſchicklichen Worten, daß der Engländer noch mehr erſtaunt, und ſie über ihr Vaterland und ihr Schickſal ausfragt. Claudine antwortete mit ruhiger Miene, daß ſie und ihr Bruder zwey Waiſen wären, daß ſie auf die Art, wie er es ſahe, ihr Brot gewannen, und beyde in dem Thale von Chamouny geboren wären. Dieſer Nahme wirkte lebhaft auf Herrn Belton. Er ſah Claudinen ſteif an, und da er einige Züge wieder zu erkennen glaubte, die er noch nicht vergeſſen hatte, fragte er ſie um ihren Nahmen. Ich heiße Claude, ſagte ſie. — Und du biſt von Chamouny? Ja, mein Herr, und zwar von dem Dorfe Prieure. — Haſt du keinen Bruder mehr? — Nein, mein Herr, nur den Benjamin. — Keine Schweſter auch nicht? — Ja wohl, zu dienen. — Wie heißt deine Schweſter? — Sie heißt Claudine. — — Claudine? — Ja, das iſt ihr Nahme. — Wo iſt ſie? — Ich weiß es nicht. — Du weißt es nicht: warum nicht? — O aus vielen Urſachen, mein Herr, die ſie nicht intereſſiren, und mich weinen machen würden. Wirklich hatte ſie die Thränen in den Augen. Herr Belton betrachtete ſie und ſchwieg. Claudine erinnerte ihn, daß ihre Arbeit gethan ſey. Herr Belton, der noch nicht fortging, zieht eine Guinee aus der Taſche, und gibt ſie ihr mit Ruhrung auf dem Geſichte. Ich kann nicht heraus geben, ſagte Claudine. Behalte es ganz, erwiedert der Englander, und antworte mir. Wäre es dir unlieb, dein Geſchaft hier zu verlaſſen, und in einen guten Dienſt zu treten? — Das kann ich nicht, mein Herr. — Warum nicht? — Weil ich um nichts in der Welt mich von meinem Bruder trennen möchte. — Wenn man ihn aber ſammt dir nahme? — Das ware etwas anders. — Wohlan, Claude! du biſt mein. Es ſoll dir recht gut in meinem Hauſe gehen, und dein Bruder ſoll auch da wohnen. — Mein Herr, antwortete Claudine voll Verwirrung, haben ſie die Gute und geben Sie mir Ihre Adreſſe. Herr Belton zerriß den Umſchlag eines Briefes, ließ ſich verſprechen, daß ſie ja nicht ausbleiben wolle, und ſetzte ſeinen Weg fort, wobey er doch oft zuruck ſah.

Für Claudinen war es ſehr nöthig, daß die Unterredung endete; ihre Thränen erſtickten ſie faſt. Sie eilte ihr Zimmer zu erreichen, und ſchloß ſich ein, zu uberdenken, was ſie thun ſollte. Es ſchien ihr gefahrlich, in die Dienſte des jungen Englanders zu treten; dennoch rief ſie ihr Herz hin. Auch das Verlangen, dem Benjamin einen Vater zu geben, war ein ſtarker Beweggrund. Andererſeits machte ſie die Art, wie Herr Belton ſie hintergangen, und das Verſprechen, das ſie dem Herrn Pfarrer von Salenches und ſich ſelbſt gethan hatte, alle Gelegenheit zu fliehen, wo ihre Tugend bedroht würde, in ihrem Entſchluſſe wieder wanken. Zuletzt war doch die Rückſicht auf ihres Benjamin Beſtes ſtärker als Alles. Claudine beſchloß, nach reifer Ueberlegung, zu Herrn Belton zu gehen, ihm mit Eifer zu dienen, ihm Liebe für ſeinen Sohn beyzubringen, aber ihm ſorgfältig zu verbergen, daß ſie jene Claudine ſey, die er zu erkennen ſchien. Sie bereute, daß ſie zu viel geſagt hatte, und nahm ſich feſt vor, nicht ein Wort beyzuſetzen, daß den Engländer vollkommen unterrichten könnte.

Mit dieſem Entſchluſſe ging ſie den andern Morgen zu Belton, der ſie ſehr gut aufnahm. Der Engländer ſetzte ihr eine hübſche Beſoldung aus, wies ihr und dem Benjamin ein Zimmer an, und gab Befehl, daß man ihnen auf der Stelle Kleider machen ſollte. Nach dieſen Präliminarien wollte Herr Belton die geſtrige Unterredung fortſetzen, und fragte ſeinen neuen Bedienten über die Schweſter aus, von der er geſtern Meldung gethan hatte. Aber Claudine unterbrach ihn. Mein Herr, ſagte ſie, meine Schweſter lebt wohl nicht mehr: ſie wird vor Elend, Verdruß und Reue geſtorben ſeyn. Unſere ganze Familie hat ihr Elend beweint, und die nicht dazu gehören, ſind vielleicht nicht berechtiget, uns an eine ſo traurige Geſchichte zu erinnern. Belton, mehr als jemahls über den Ton und den Verſtand Claudinens erſtaunend, hörte in dieſem Augenblicke zu fragen auf: aber faßte viel Hochachtung und eine wahre Freundſchaft gegen dieſen ſonderbaren Jüngling.

Claude wurde in kurzer Zeit der Liebling ſeines Herrn. Der kleine Benjamin, zu dem ſich Belton unwillkührlich wie durch einen Zauber hingeriſſen fühlte, war beſtändig in ſeinem Zimmer. Er überhäufte ihn mit Geſchenken. Das liebenswürdige Kind ſchien zu errathen, daß es ihm das Leben ſchuldig ſey, liebte ihn faſt ſo ſehr als Claudinen, und ſagte es ihm mit ſo viel Anmuth, unter ſo naiven Liebkoſungen, daß der Engländer den kleinen Benjamin gar nicht mehr entbehren konnte. Claudine weinte vor Freude darüber: aber ſie verbarg ihre Thränen, und war doppelt auf ihrer Huth, daß ſie ja nicht erkannt würde. Die Zerſtreuung des Herrn Belton, ſeine Verbindungen, ſeine Liebſchaften mit mehrern Weibern in Turin kränkten Claudinens Herz, und ließen ſie fürchten, daß der Augenblick ſich zu entdecken vielleicht nie kommen würde.

Wirklich wandte Herr Belton ein großes Vermögen, in deſſen Beſitz er, durch den Tod ſeiner Aeltern, mit neunzehn Jahren gekommen war, bisher dazu an, daß er Italien durchreiſete, und überall blieb, wo er ſich unterhielt, das heißt, wo er Weiber fand, die ihm gefielen, die ihn betrogen und ihn zu Grunde richteten. Eine Dame des Turiner Hofes, ſchon etwas bejahrt, aber noch ſchön, war ſeine Geliebte, eine lebhafte, heftige und ſehr eiferſüchtige Frau. Sie forderte, daß er alle Tage des Abends mit ihr ſpeiſete und des Morgens ihr ſchreibe. Der Engländer getraute ſich nicht auszubleiben, und oft gab es Zank und Handel. Wegen jeder Kleinigkeit wollte ſich die Frau umbringen, griff nach einem Meſſer, weinte, riß ſich die Haare aus, und ſpielte Komödien, die Herrn Belton läſtig zu werden anfingen. Claude ſah alles das mit an; denn Abends begleitete er ſeinen Herrn, und bediente ihn bey der Tafel, und morgens war er es, der ſeine Briefe zur Dame trug. Sein armes Herz litt genug dabey, aber es litt, ohne ein Wort zu ſagen. Er gehorchte ſeinem Herrn, der ihm täglich mehr Vertrauen ſchenkte, und ſich oft gegen ihn über das traurige unruhige Leben beklagte, das er führte. Claude wagte dann ihm manche kleine Warnung halb im Ernſt zu geben. Sein Herr billigte ſie, und verſprach ſie morgen zu nutzen. Der Morgen kam, und Belton kehrte zu ſeiner Dame zurück, mehr aus Gewohnheit als aus Liebe; und Claude, der in geheim weinte, nahm eine lächelnde Miene an, wenn er ſeinen Herrn begleitete.

So vergingen einige Monathe; endlich kam ein Mahl der Engländer und die Marquiſe ſo ſcharf an einander, daß jener ſich feſt vornahm, nicht mehr in ihr Haus zu gehen, und es ja zu halten, mit einer andern Dame ſich einließ, die auch nicht viel mehr werth war als jene, von der er ſich los gemacht hatte. Claudine fand in dieſer Veränderung nur eine neue Urſache, ſich zu kränken. So viel ſie auch geſagt, ſo viel ſie auch gethan hatte, ſo hieß es doch jetzt wieder von neuen anfangen. Sie ergab ſich darein ohne zu klagen. Sie hörte mit eben der Unterwürfigkeit, eben der Sanftmuth, eben der Anhänglichkeit zu, da ihr Herr ſie wieder zu ſeiner Vertrauten machte, und diente ihm mit eben der Treue.

Aber die Marquiſe war nicht die Frau, die das Herz ihres Engländers ſo ruhig einer andern überließ. Sie ließ ihn ausſpioniren, entdeckte bald ihre Nebenbuhlerinn, und entſchloſſen, alles zu thun, um Herrn Belton entweder zurück zu bringen oder zu ſtrafen, erſchöpfte ſie alle Hülfsmittel der Schlauheit und Intrigue, ſeiner wieder habhaft zu werden. Ihre Bemühungen waren fruchtlos. Der Engländer antwortete nicht auf ihre Briefe, kam nicht, ſchlug ihre Beſtellungen aus, und verlachte ihre Drohungen. Die Marquiſe, voll Verzweiflung, dachte an nichts als an Rache.

Einſt als Herr Belton ſeiner Gewohnheit nach um zwey Uhr Morgens von ſeiner neuen Geliebten wegging, ſein treuer Claude ihm folgte, und er ſchon mißvergnügt über ſie ihm ſagte, daß er große Luſt habe, nach England zurück zu kehren, fielen jähling vier Spitzbuben, die ſich an der Ecke der Straße verborgen hatten, mit ihren Dolchen über Herrn Belton her. Kaum hatte er Zeit, ſich an die Mauer zu ſtellen und die Hand an den Degen zu legen. Claudine aber hatte ſich beym Anblick der Mörder vor ihren Herrn hingeworfen und mit ihrer Bruſt den Dolch aufgefangen, der ihn durchbohren ſollte. Sie ſank zu Boden. Der Engländer, ſchreyend vor Wuth, läuft auf denjenigen zu, der ſie verwundet hatte, ſtreckt ihn auf den Platz nieder, und greift auch die andern mit ſolcher Lebhaftigkeit an, daß ſie die Flucht ergreifen. Herr Belton verfolgt ſie nicht; er gehet zu ſeinem Bedienten, hebt ihn auf, umarmet ihn, und nennt ihn weinend beym Nahmen. Claudine antwortet nicht. Sie iſt ohnmachtig. Herr Belton nimmt ſie in ſeine Arme, tragt ſie in ſeine Wohnung, die nicht ferne war, und legt ſie in ſein eigenes Bett. Indeſſen alle ſeine Leute auf ſeinen Befehl um einen Wundarzt laufen, will Belton voll Ungeduld nachſehen, ob die Wunde bedenklich ſey. Er knopft Claudinens Weſte auf, ſchiebt das blutige Hemd auf die Seite, ſieht nach, und bleibt ſtarr vor Erſtaunen, als er einen Weiberbuſen erblicket.

In eben dieſem Augenblicke kommt der Wurdarzt. Er unterſucht die Wunde. Sie iſt nicht todtlich; denn der Dolch war von dem Beine abgeglitten. Aber Claudine kommt nicht zu ſich. Man verbindet ſie; man halt ihr allerhand Riechwaſſer vor. Belton, der ihr den Kopf ſtutzet, ſieht, daß ſie eine Schnur am Halſe hangen hat. Er ziehet ſie heraus, und erblickt einen Ring. . . . Es iſt der ſeinige, eben der, den er auf dem Montanverd der ſchonen Schaferinn gab, die er ſo grauſam verließ. Alles iſt entdeckt, alles liegt am Tage! Aber Belton halt an ſich. Er laßt eine Warterinn kommen, welche Claudinen entkleidet und in ihr Bett tragt. Endlich kommt das arme Madchen zu ſich, und betrachtet voll Erſtaunen die Warterinn, den Wundarzt, ihren Herrn und den kleinen Benjamin, der, erwacht vom Lärmen, halbnackt zu ſeinem Bruder hinlief, ihn umarmt hielt, und manchen heftigen Schrey dabey ausſtieß.

Das Erſte, was Claudine that, war den Benjamin zu tröſten. Hernach, als ſie ſich erinnerte, was mit ihr vorgegangen war, als ſie ſich in einem Bette ſah, und voll Unruhe darüber nachdachte, daß man ſie entkleidet hatte, griff ſie haſtig nach der Schnur ihres Ringes. Herr Belton, der ſie betrachtete, las in ihren Blicken ihr Vergnügen, als ſie ihn noch fand. Er ließ ſogleich alles abtreten, kniete ſich vor ihr Bett, nahm ihre Hand und ſprach: Beruhige dich, beruhige dich! meine liebe Freundinn! Ich weiß Alles, und zwar zu unſer Beyden Glück. Du biſt Claudine, und ich war ein Ungeheuer. Nur durch Ein Mittel kann ich aufhören es zu ſeyn, und das ſtehet in deiner Gewalt. Ich bin dir ſchon das Leben ſchuldig: ich will dir auch noch die Ehre ſchuldig ſeyn: ja, die Ehre; denn ich habe ſie verloren, nicht du. Deine Wunde iſt nicht gefährlich. In kurzem wirſt du hergeſtellt ſeyn. So bald du ausgehen kannſt, ſollſt du mir am Altar den Nahmen Gatte geben, und ein ſchreckliches Unrecht verzeihen, das ich mir ſelbſt auf keine Art verzeihen kann. Dieſe Heirath, die ich verlange, um die ich dich fußfällig bitte, wird mich in den Augen aller Kenner der Tugend ehren und adeln. Lange Zeit, o meine Claudine, vergaß ich ſie, die liebenswürdige Tugend: aber nun wird ſie mir doppelt werth, da du es biſt, welche ihr mein Herz wieder gewinnt.

Urtheilen Sie, mein Herr, von dem Erſtaunen, der Freude, dem Entzücken Claudinens. Eben ward ſie den kleinen Benjamin gewahr, den man mit den Andern hinaus gehen hieß, und der, beſorgt für ſeinen Bruder, ganz leiſe die Thür ein wenig öffnete, und ſein artiges Geſichtchen hinein ſteckte, zu ſehen, was im Zimmer vorging. Claudine zeigte ihn dem Herrn Belton und ſagte: Hier iſt dein Sohn. Er wird dir beſſer antworten als ich. Der Engländer ſtürzet auf den kleinen Benjamin, nimmt ihn in ſeine Arme, deckt ihn mit Küſſen, und trägt ihn zu ſeiner Mutter hin. So brachte er die Nacht zwiſchen ſeinem Weibe und ſeinem Kinde in einer Seelenwonne zu, die er noch nicht gekannt hatte.

In vierzehn Tagen war Claudine hergeſtellt. Sie hatte Herrn Belton von Allem unterrichtet, was ihr begegnet war. Dieſe Erzählung machte ſie dem jungen Engländer nur noch theurer. Er war jetzt verliebter, als da er ſie das erſte Mahl ſah. So bald Claudine die Reiſe vertragen konnte, ſtieg ſie, in Weibertracht, aber ſehr ſittſam gekleidet, mit dem kleinen Benjamin in den Wagen des Engländers. Alle drey fuhren, ihrer neuen Verabredung gemäß, nach Salenchs, und ſtiegen bey dem Herrn Pfarrer ab. Der gute Seelenhirt erkannte Claudinen nicht. Der Engländer beluſtigte ſich eine Zeit lang an ſeiner Verlegenheit. Endlich umarmte ihn Claudine, erinnerte ihn an alle ſeine Wohlthaten, und machte ihn mit der Abſicht ihrer Reiſe bekannt. Der gute Pfarrer pries den Himmel, und lief, die alte Frau Felix aufzuſuchen, die noch lebte und vor Freude zu ſterben dachte, als ſie Claudinen und den Benjamin wieder ſah. Morgens reiſeten ſie Alle nach Chamouny, wo Herr Belton, der katholiſch war, öffentlich in der Pfarrkirche zu Prieure wollte zuſammen gegeben werden.

Als ſie Abends ankamen, ſchickte der junge Engländer den Herrn Pfarrer von Salenches zu dem fürchterlichen Herrn Simon hin, um die Hand ſeiner Tochter anzuhalten. Der Greis hörte ihn ernſthaft an, ohne viel Freude zu zeigen, und gab mit zwey, drey Worten ſeine Einwilligung. Claudine warf ſich zu ſeinen Füßen nieder: der Alte ließ ſie einige Augenblicke knien, hob ſie dann auf, ohne ihr zuzulächeln, umarmte ſie, ohne ſie an ſein Herz zu drücken, und grüßte kaltſinnig Herrn Belton. Die gute Nannette, die man gleich bey der Ankunft Claudinens gehohlt hatte, lachte und weinte zugleich in Einem fort. Als man in die Kirche zog, trug ſie in einem Arme den Benjamin, den andern ſchlang ſie um ihre Schweſter. Beyde Pfarrer gingen voraus, und hinterher die alte Frau Felix mit dem Herrn Simon, den ſie ausſchalt. Alle Kinder des Dorfes folgten und ſangen Lieder.

So kam man in der Pfarrkirche an, wo der Herr Pfarrer von Chamouny den Herrn Pfarrer von Salenches die Meſſe leſen ließ. Die Hochzeit war ſchon. Das ganze Dorf tanzte acht Tage lang. Herr Belton ließ auf der Wieſe am Ufer der Arve Tiſche herrichten, wo ſich jedermann, der wollte, niederſetzen konnte. Er kaufte gute Grunde fur den alten Herrn Simon, der aber nahm ſie nicht an, und argerte ſich ſogar uber unſern Pfarrer, als er ihm Vorwurfe uber dieſe Weigerung machte. Nannette war nicht ſo hart. Sie nahm dieſe Grunde und ein ſchones Haus an, das ihr Herr Belton ſchenkte. Sie iſt jetzt die reichſte und wohlhabendſte in unſerm Dorfe. Herr und Frau Belton gingen nach Verlauf eines Monaths heim, und nahmen den Segen von jedermann mit ſich. Sie ſind jetzt in London, wo Benjamin ſchon ſechs bis ſieben Geſchwiſter hat.

Das iſt ihre Geſchichte. Ich habe ſie nicht kurzer faſſen konnen, weil ich ſie ſo zu erzahlen ſuchte, wie ſie der Herr Pfarrer erzahlt, von dem ich ſie oft horte. Verzeihen Sie mir, mein Herr, wenn ſie Ihnen nicht gefallen hat.

Ich dankte dem Franz Paccard recht ſehr, und verſicherte ihn, daß mich ſeine Erzahlung ſehr geruhrt hatte. Dann ſtieg ich vom Montanverd hinab, nur mit Claudinen beſchaftigt, und bey meiner Zuruckkunft in Genf ſchrieb ich dieſe Geſchichte ſo hin, wie ſie mir Paccard erzählt hatte, ohne daß ich ſelbſt die Fehler des Geſchmaks und des Styles, welche die Kenner darin finden werden, zu verbeſſern geſucht hatte.

Inhalt.

Vermiſchte Gedichte.

Seite

Die Schönheit und die Mode. (Nach dem Italiäniſchen des Lorenz Pignotti.) . . 5
An Minnen. 13
Die Gans als Polyhiſtorinn. Eine Fabel aus dem Franzöſiſchen. 15
Auf ein Gemählde von Raphael, das den Erlöſer als Knaben mit der Weltkugel in der Hand vorſtellt. 16
Wunſch. 17
Ueber die Feuersbrunſt in Bruck an der Muhr. . 18
In das Stammbuch des Fräuleins Gabriele von Baumberg geſchrieben. 21
Prolog zu des Phädrus erſtem Buche. . . 22
Des Phädrus erſte Fabel. Der Wolf und das Lamm. 23
Lob der Freyheit. 24
Wahre Liebe. Nach Voltairen. 26
Die Schöpfung der Freundſchaft. (Aus dem Franzöſiſchen.) 27
Nina's Krankheit. 28
Bellinchen an ſeine Gebietherinn bey ihrer Geneſung. 29
Der Aufenthalt auf dem Lande. Aus dem Franzöſiſchen einer Dame. 31
An Deutſchland. Bey Gelegenheit der letzten Oeſterreichiſchen Siege 1796. . . . 33

Seite
An meine Aeltern. 35
An ** 37
Der Freygeiſt. 38
An einen Hageſtolzen. 41
Amors Gift. 43
Rouſſeau's Grabſchrift. (Aus dem Engliſchen.) . 44

Briefe, Straf- und Lehrgedichte.

Bey Thereſiens Grabe. 47
An eine Freundinn. (Nach Pope.) 50
Die erſte Scene des fünften Aufzuges aus Addiſons
Cato. 52
Cäcilia. 54
Wider unverſtändliche Dichter. 56
Vom Verfall der Sitten. (Nach Juvenals I. Satyre.) 57
Vom Adel. (Nach Juvenals VIII. Satyre.) . 64
Eine Stelle aus dem Lucrez. (III. B. 944. V.) . 71
Ueber die Zukunft an Stoll. 73
Gottes Güte an Haſchka. 78
Die Vorzüge der Liebe. 82
An Gluck. Bey einer Vorſtellung der Oper Orpheus
und Euridice. 85
An Katharina Jaquet. 87
Das Mädchenherz. 88
Auf den Tod eines unglücklichen Frauenzimmers.
(Nach Pope.) 89
An die Frau von Göckingk. 94
An Herrn von Ehrenberg. 95
An ein junges Fräulein. 98
An ein Brautpaar. 105
An Haſchka. 107
An Reinhold. 109
Prophezeyung bey meines Ratſchky Abreiſe. . 115
An den Grafen von Fries. 119

Seite
An Leon. 121
Leon an Alxinger. 126
An Herrn von Retzer. 129
An Fräulein Gabriele von Baumberg. . . 131
Auf den Tod des Grafen von Fries. An Petzel. . 135
Gegenſtück zu Kleiſtens Gemählde. . . . 158

Nachtrag zu Alxingers Theater.

Iphigenia auf Tauris. Eine tragiſche Oper in vier Aufzügen. Nach dem Franzöſiſchen des Guillard. 159

Proſaiſcher Aufſatz.

Claudine. Eine Savoyiſche Novelle von Florian. 183

Wien.
Gedruckt bey B. Ph. Bauer.

Johann von Alxingers

ſämmtliche Werke.

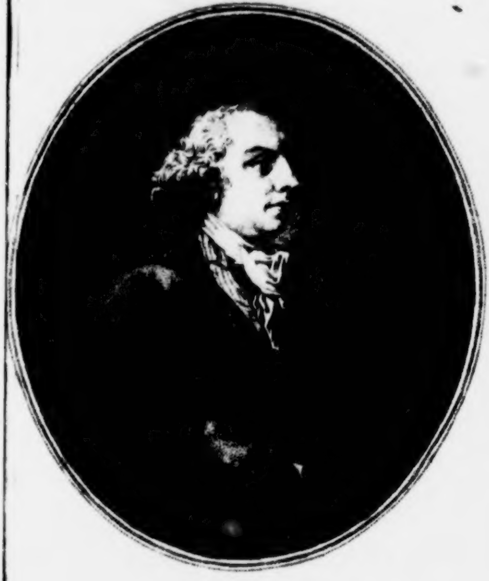
Zehnter Band.

Enthält:

Proſaiſche Aufſätze.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaſiſchen Buchhandlung.

[illegible]



Johann v. Alxinger.

Proſaiſche Aufſätze.

Von

Johann von Alxinger.

Fanny Salm

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaſiſchen Buchhandlung.

Johann von Alxingers

Ehrengedächtniß.

Johann Baptiſt Edler von Alxinger, der k. k. Erblande Ritter und Secretär bey der k. k. Hof-Theatral-Direction, ward den 24. Januar 1755 zu Wien geboren. Sein Vater war der Rechte Doctor und fürſtlich-Paſſauiſcher Conſiſtorial-Rath. Die Humanioren ſtudierte er bis in die vierte Claſſe in dem damahligen Profeßhauſe der ſo genannten oberen Jeſuiten, und vollendete ſie in dem Schulhauſe der unteren Jeſuiten unter der Leitung des berühmten Numismatikers und nachmahligen Directors des k. k. Münz-Cabinettes, Hrn. Abbé Eckhel. Das glückliche Talent Alxingers zeigte ſich ſchon damahls in einem hohen Grade. Seinem eigenen Geſtändniſſe zu Folge flößte ihm beſonders ſein trefflicher Lehrer **Eckhel** jene feurige Neigung zur claſſiſchen Literatur ein, in deren gründlichen Kenntniß er ſich in der Folge unter den vaterländiſchen Gelehrten mit ſeinem Lehrer ſelbſt, mit einem **Denis**, **Born**, **Locella** und mehreren andern meſſen konnte. Er äußerte auch aus dieſem Grunde bis an das Ende ſeines Lebens für ſeinen Lehrer und Freund **Eckhel** jene innige Dankbarkeit und Zuneigung, die er nicht nur der großen Gelehrſamkeit, ſondern auch der rechtſchaffenen und aufgeklärten Denkart desſelben ſchuldig zu ſeyn glaubte.

In der Folge widmete er ſich mit eben ſo großem Fleiße der Philoſophie und Rechtsgelehrſamkeit, welche letztere er unter der Anleitung des k. k. wirklichen Staatsraths und ehemahligen Profeſſors der Rechte, Freyh. v. Martini, mit ſo gutem Erfolge betrieb, daß er von der k. k. Univerſität zu Wien die Doctor-Würde erhielt; bey welcher Gelegenheit auch ſeine Dissertatio inauguralis, praecipuarum quarundam de jure patronatus quaestionum discussionem continens erſchien, und unter die Zuhörer vertheilt wurde.

Das anſehnliche Erbgut ſeiner Aeltern, die er frühzeitig verlor, verſetzte ihn ſchon in der Blüthe ſeiner Jahre in eine glückliche Unabhängigkeit. Nichts deſtoweniger fuhr er zu gründlicher Erlernung der practiſchen Rechtskunde unermüdet fort, und erhielt, nach glücklich abgelegten Prüfungen, das Diplom eines k. k. Hof-Agenten, welches Amt er jedoch niemahls zur Vermehrung ſeiner Einkünfte, ſondern bloß als ein wohlthätiger Vertreter dürftiger Parteyen, denen die Prozeß-Gebühren zu ſchwer fielen, ausübte.

Die Liebe zu den Deutſchen Muſen machte ihn mit den Herren Riedel und Haſchka bekannt, wovon der erſte im Jahre 1776 die literariſchen Monathe herausgab, eine Zeitſchrift, woran Denis, Maſtalier, Retzer u. m. a. Theil nahmen, in welche nun auch Alxinger ſeine erſten poetiſchen Verſuche einrücken ließ. Der Enthuſiasmus Alxingers für die Aufnahme der Deutſchen Literatur in ſeinem Vaterlande machte ihm die Bekanntſchaft mit Herrn Haſchka, den er damahls als den vorzüglichſten Beförderer derſelben anſah, in dem Grade ſchätzbar, daß er ihm zum Beweis ſeiner Achtung 10000 Gulden ſeines ererbten Vermögens ſchenkte, auf einige Zeit Koſt und Wohnung mit ihm theilte, und ihn überhaupt in den

Beſitz aller Bequemlichkeiten des Lebens ſetzte, die er ſelbſt genoß. Trotz der merklichen Verſchiedenheit des Charakters beyder Freunde, Trotz der ganz entgegen geſetzten Richtung ihres dichteriſchen Geſchmackes, blieb Alxinger nichts deſtoweniger bis an ſeinen Tod Haſchka's inniger Freund, wenn er gleich bey reiferem Geſchmacke manche ſeiner ſpäteren ſchriftſtelleriſchen Geburten ganz und gar nicht billigte.

Im Jahre 1780 erſchienen Alxingers Gedichte zum erſten Mahle in einer kleinen Sammlung zu Halle bey Gebauer, vom Herrn Rath Riedel heraus gegeben. Bald darauf machte er die Bekanntſchaft anderer junger Männer, als der Herren Blumauer, Ratſchky und Leon, die ſich durch ihre Dichtertalente in dem Wiener Muſen-Almanach auszeichneten, und lieferte alljährlich ſeine Beyträge zu demſelben. Im Jahre 1784 erſchien zu Leipzig die erſte Ausgabe ſeiner ſämmtlichen poetiſchen Schriften zum Vortheile des Wiener Armen-Inſtitutes, welcher im Jahre 1787 Leipzig bey Göſchen ſein erſtes epiſches Gedicht: Doolin von Mainz, nachfolgte. Im Jahre 1789 veranſtaltete er zu Klagenfurt bey Kleinmayer die zweyte, um vieles vermehrte und verbeſſerte Ausgabe ſeiner Gedichte in zwey Theilen, auf welche im Jahre 1791 Leipzig bey Göſchen ſein zweytes epiſches Gedicht: Bliomberis, und dann i. J. 1792 zu Klagenfurt bey Kleinmayer ſein Numa Pompilius nach Florian in zwey Theilen folgte. Endlich ſammelte er ſeine vielen Gelegenheitsgedichte, und gab ſie mit noch anderen, in der Zwiſchenzeit verfaßten Gedichten und Ueberſetzungen im Jahre 1794 Wien bey Cameſina unter dem Titel: Alxingers neueſte Gedichte heraus.

Seine beyden epiſchen Gedichte ſah er immer als diejenigen Werke an, durch die er ſeinen Dichternahmen gegründet zu haben glaubte. Er wandte daher auf die Verbeſſerung, ja man darf ſagen, gänzliche Umbildung ſeines Doolin von Mainz eine ſo unermüdete Sorgfalt, daß er ihn wohl ſechzehn Mahle durchfeilte, und ſeine verbeſſernde Hand noch in den letzten Tagen ſeines Lebens nicht davon abzog. Sein letzter Wunſch auf dem Krankenbette war, dieſelbe Sorgfalt auf den Bliomberis und eine Auswahl ſeiner kleinen Gedichte wenden zu können, die er ſich bereits aufgezeichnet hatte, und die er ſämmtlich in Einem Bande heraus zu geben gedachte. Im Manuſcript hinterließ er nichts, als eine treffliche Nachahmung der achten Satyre Juvenals, welche bereits Herr Gottlieb Leon in ſeinem Apollonion auf das Jahr 1810 und 1811 bekannt gemacht hat.

Im Jahre 1793 unternahm Alxinger die Herausgabe der Oeſterreichiſchen Monathsſchrift, zu welchem Journale nachher noch vier ſeiner Freunde: Joſ. Schreyvogel, Joh. von Ehrenberg, Gottlieb Leon und Joſ. von Schwandner als Mitherausgeber beytraten. Der Endzweck dieſer Zeitſchrift war: bey den politiſchen Ereigniſſen in Frankreich nicht nur den Geiſt des Publicums zum wahren Intereſſe für ſeinen Landesfürſten und ſein Vaterland anzueifern, ſondern auch im Fache der Deutſchen Literatur und des Theaters in ſeiner Vaterſtadt den beſſeren Geſchmack auszubreiten. Obſchon dieſe patriotiſchen Geſinnungen auf jedem Blatte dieſer Monathsſchrift deutlich genug hervor leuchteten: ſo wurden dennoch ſeine und ſeiner Freunde Bemühungen von einigen Gegnern gefliſſentlich mißverſtanden, und dieſes Journal mußte mit der erſten Hälfte des zweyten Jahrganges aufhören.

Als im Julius des Jahres 1794 der Freyherr von Braun die Direction des k. k. Hof-Theaters übernahm, wurde Alxinger bey derſelben als Secretär angeſtellt, in welcher Stelle er mit ſeinem Jahrsgehalte von 1400 Gulden gegen das Ende des Jahres 1796 durch ein Hof-Decret förmlich beſtätiget wurde. Obwohl er, nach der bereits beſtehenden Einrichtung des Theatral-Ausſchuſſes, auf die Wahl, die Rollenvertheilung und die Aufführung der Stücke ſelbſt keinen unmittelbaren Einfluß hatte; ſo verrichtete er doch jene Geſchäfte, zu denen ihn ſein Amt verpflichtete, mit einer ſo gewiſſenhaften Treue und Pünctlichkeit, daß er ſich derſelben ſogar in dem gefährlichſten Zeitpuncte ſeiner Krankheit nicht entzog, und noch wenige Tage vor ſeinem Tode einen ſchönen Beweis ſeines Amtseifers ablegte.

Als Literator beſaß Alxinger alle die Kenntniſſe, zu denen der Nahme eines Gelehrten berechtiget. Seine Beleſenheit in den Römiſchen und Griechiſchen Claſſikern war ſo groß, daß man nur einen Vers oder den Anfang einer Periode angeben durfte, um ihn ſogleich den Verfaſſer, das Buch und oft ſogar die Seite ſeiner Handausgabe nennen, und die längſten poetiſchen oder proſaiſchen Stellen herdeclamiren zu hören. Homer und Virgil waren beſonders ſeine Lieblinge. Den letzteren wußte er beynahe ganz auswendig. Er war nicht minder vertraut mit allen claſſiſchen Werken der Franzoſen, Italiäner und Engländer. Seine Mutterſprache hatte er aber in ſolchem Grade inne, daß er nicht allein bey vorgeleſenen Aufſätzen jede Unrichtigkeit im Reime und im Ausdruck auf der Stelle rügte, ſondern auch im freundſchaftlichen Umgange jeden Sprachfehler anzeigte, und aus ſeinem Liebling Adelung den Beweis führte. Gegen ſeine eigenen Arbeiten verſuhr er hierin mit einer Strenge, die bis zur Uebertreibung ging. In dieſer Rückſicht war er auch das allgemeine Orakel ſeiner literariſchen Freunde. Er ſtand faſt mit allen inländiſchen Gelehrten in einer genauen Verbindung. Unter den Gelehrten des Auslands waren Wieland, Geßner, Uz, Ramler, Gleim, Göcking, Fridrich Nicolai in Berlin, Freyherr von Nicolay in Petersburg, Adelung, Heyne, Bieſter, Manſo u. m. a., die ihm ihre Achtung für ſein Talent in freundſchaftlichen Zuſchriften bezeigten. Er war ein Mitglied der Deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, und ſeit dem Jahre 1781 Mitarbeiter an der allgemeinen Literatur-Zeitung in Jena.

In der Freundſchaft war Alxinger ein Enthuſiaſt: er konnte leicht aufgebracht, aber ſogleich wieder beſänftiget werden. Sein glückliches, immer jovialiſches Naturell machte ihn zum angenehmſten Geſellſchafter; daher er überall beliebt und willkommen war. Die Munterkeit ſeiner Laune verließ ihn erſt bey ſeiner gänzlichen Entkräftung auf dem Krankenbette. Schade, daß er der Feſtigkeit ſeines Körpers zu ſehr vertraute, und im Genuſſe des Lebens nicht immer Maß und Ziel hielt! Für Arme und Nothleidende war er gefühlvoll: er übte manche Wohlthat im Stillen, wobey die Dankbarkeit umſonſt auf ihren Urheber rieth. Noch wenige Tage vor ſeinem Tode zeigte ſich Alxinger als den edelſten Staatsbürger in einem Briefe an Herrn Göſchen, den er einem ſeiner anhänglichſten Freunde, der gerade in ſeinen letzten Stunden immer um ihn war, Herrn Leon, in die Feder dictirte. Er drang in demſelben, Trotz der Gegenvorſtellungen ſeines Freundes Leon und Göſchen, auf die Abänderung zweyer Stellen ſeines Doolin von Mainz, die kaum dem ſpitzfündigſten Politiker auffallen konnten. Die edlen Empfindungen, die er hierbey gegen ſeinen Monarchen und deſſen nächſten Staatsdiener äußerte, ſind des wärmſten Patrioten würdig. Dennoch konnte man bisweilen die Lauterkeit der Geſinnungen eines Mannes mißkennen, der ſie durch ſo viele vatriotiſche Geſänge an den Tag legte, und zuletzt noch auf dem Todtenbette mit dem ſchönſten Zeugniſſe beſiegelte.

Alxinger ſtarb, nach mehrmahligen Rückfällen, endlich an einem Nervenfieber zu Wien den 1. May im Jahre 1797.

Proſaiſche Aufſätze.

Saint Flour und Juſtine.

Aus dem Franzöſiſchen *).

Erſter Brief.

Carl Saint Flour an Joſeph Dantigny.

Du willſt, lieber Joſeph, daß ich dir von meinen Handlungen und Gedanken genau Rechenſchaft geben ſoll. Göttliche Freundſchaft! glücklich, wer dir ſeine Freuden und Leiden vertrauen kann! Du, hundert Mahl mehr werth als die Liebe, begnügſt dich nicht mit einer lügenhaften Außenſeite, welche die Seele anders zeigt, als ſie iſt, und ein bloßes Scheinglück gewähret. Vergebens lockt dich die Schönheit durch ſüße Blicke, und lächelt dir mit einladenden Worten zu. Ihre erkünſtelte Naivetät, ihre treuloſen Liebkoſungen können dich nicht verführen. Du dringſt bis in das Wirkliche. Deine Freuden, immer rein, ſättigen nicht, indeſſen die der Liebe, oft durch das Laſter befleckt und die Reue getrübet, bloß auf der Sinnlichkeit beruhen, nur eine Zeit lang wäh-

---

*) Dieſer geſchmackvolle Auszug eines der beliebteſten Romane iſt, ſo viel ich weiß, noch gar nicht bekannt.

ren, und mit der Täuſchung, welche ſie hervor gebracht hat, auch wieder verſchwinden.

So, Joſeph, betrachte ich die Freundſchaft, die Liebe .... ich habe Böſes von ihr geſagt; ſie mag es mir vergeben! Was ich bey den Weibern fühle, iſt nicht Liebe; es iſt eine gewaltthätige Gährung, eine wahre Trunkenheit. Meine Seele ſchwebt mir weg; der Anblick eines Weibes macht mich ſchaudern. Es iſt der Schauder und dann die brennende Hitze eines Fiebers. Wenn ich liebte, wäre ich ruhiger. Aber wie könnten ſich in Einem Weibe alle meine verſchiedenen Empfindungen concentriren? Ich bethe ſo entgegen geſetzte Dinge an, bald einen ſchlanken Wuchs, einen königlichen Anſtand, einen ſtolzen Blick, etwas Widerſpänſtiges in der Figur, ein feines Lächeln, einen auffordernden Mund, eine liebliche Art zu reden; bald große blaue Augen von Liebe ſchmachtend, ſchön gerundete Conturen, eine rührende Grazie, einen weichen Gang, eine läſſige Miene. Bald iſt es die Wolluſt ſelbſt, die auf der ganzen Perſon herum irrt, und in allen ihren Zügen ſich bildet; bald iſt es eine naive Schamhaftigkeit, ein harmoniſcher Ton der Stimme, die liebenswürdige Munterkeit der Unſchuld. . .

Ich habe zu viel Leben in mir; ich weiß nicht, was ich damit anfangen ſoll. Ich will dir künftig ſchreiben, und dir die Gegenſtände ſo mahlen, wie ſie ſich mir darſtellen. Du wirſt die Schilderungen giganteſk finden. Wenn ich allein bin, überlaſſe ich mich meinen Lieblings-Chimären, und ſchwelge in höchſt angenehmen Empfindungen. Bald ſchwillt mein

Herz, meine Bruſt iſt beklemmt, ich brauche eine Feder oder einen Freund. Welche Thorheit! Joſeph. .... Aber warum ſollte ich das Weib nicht finden, das ich mir vermähle? Eine heimliche Stimme ſagt mir, ſie ſey irgend wo, vielleicht erwartet ſie mich mit eben der Ungeduld, als ich nach ihr verlange.... Ich reiſe zu Pferde, da ich die Poſt hätte nehmen können. Ich kenne zu ſehr den Werth der Zeit, um ſie ſo abzukürzen. Aufmerkſam alles aufzufaſſen, ſuche ich die flüchtige Erſcheinung der Gegenſtände zu verlängern, nicht ſie durch das Raſche meines Laufes zu zerſtören. Mit welcher entzückenden Bewunderung habe ich hoch vom Tertrafreter herab das prächtige Thal von Arthuiſiere betrachtet! ... Wie ſchön kam mir die Natur vor! Gleich einer jungen Verlobten, die aus dem Ehebette ſteiget, glänzt ſie durch die lebhafteſten Farben. Wie viele zärtliche Scenen hat die vertraute, verſchwiegene Nacht mit dem finſtern Schleyer des Geheimniſſes nun eben bedeckt! Wie viele Menſchen ſind glücklich durch das Vergnügen! ... Das Vergnügen, ach! wäre es ſo, wie ich es mir vorbilde, ſo hätte der unglücklichſte Menſch, der es nur einen Augenblick genoſſen hätte, ſchon kein Recht mehr, ſich über ſein Daſeyn zu beſchweren. ...

Zehnter Brief.

Du weißt, daß ich in Beſançon bey meinem Regimente bin. Mein Major will mich bey einer Frau hier einführen. Sie hat, ſagt er, eine allerliebſte

Nichte, die ſtark in der Muſik iſt. Dieſe junge Perſon, die Tochter eines Parlaments-Rathes, hat ihre Mutter verloren, und lebt mit einer Tante. Der Vater iſt ein Mann von Verdienſten, hochgeachtet von denen, die mit ihm umgehen, die Tante ein liebenswürdiges Weib von viel Geiſt. Der Major iſt unerſchöpflich im Lobe der Nichte; ſie heißt Fräulein Deranville. Die Tante, die Witwe eines Rittmeiſters, führt die Hauswirthſchaft ihres Bruders. Man ſieht Geſellſchaft. Der Major ſprach von mir; man bath ihn mich einzuführen. Der Tag iſt angeſetzt. Ich kümmere mich wenig darum, neue Bekanntſchaften zu machen.

Ich werde die Rechnung von meinem Beſuche ablegen.

Eilfter Brief.

Ich hatte mich nicht angezogen, nicht hingeriſſen gefühlt; ich war mehr geblendet, als bewegt. Indeſſen hat das Fräulein Deranville eine angenehme Figur. Vielleicht war ſie nicht in guter Laune; aber ihre Zurückhaltung hat eine perſönliche Anzüglichkeit, die erniedriget. Es ſcheint, du ſeyſt es, den ſie nicht mag, und nicht, als ſcheue ſie die Menſchen überhaupt. Joſeph, ich habe die Seele, welche ich ſuchte, nicht finden, ja nicht einmahl mir denken können. Die Tante, noch ſehr friſch, iſt hübſch, hat Verſtand und Kenntniſſe. Ich habe bald bemerkt, daß ſie mehr auf Treue und Glauben hin urtheilt, als nach eigener Ueberlegung. Ich wollte wetten, ſie iſt nicht ſo, wie die Natur wollte, daß ſie ſey, und etwas weit Beſſeres, als wozu ſie ſich ſelbſt gemacht hat.

Man ſprach von der Empfindſamkeit: ein Modegewäſch bey alternden Weibern. Da ſie den Vorzug jüngerer Perſonen nicht mißkennen können, ſo beſtreben ſie ſich das Weſentliche an den Platz der bloßen Einbildungen zu ſetzen, und für Reitze, die ſie nicht mehr haben, eine Schadloshaltung an Tugenden zu geben, die ſie gleichfalls nicht haben.

Fräulein Deranville nahm nicht Theil an der Unterredung. Frau von Thouvenelle hatte ſich nachher erkundiget, wie lange ich in Beſançon ſey, und ob ich den Winter in Paris zugebracht hatte. Die Nichte warf die Augen auf mich; ich bemerkte etwas Verwunderung an ihr, und ihre ganze Perſon bekam in dieſem Augenblick etwas Ausdruckvolles, das ſie noch hübſcher machte. Fräulein Deranville wollte wiſſen, ob ich oft das Schauſpiel beſuchte: ich antwortete, daß ich die Talente immer verehrte. — Sie machen Muſik, mein Herr? — Ich ſtudiere ſie täglich, mein Fräulein. Frau von Thouvenelle ließ Karten bringen. Man ſetzte ſich zum Spiele. Ich konnte die Partie mit einer alten Präſidentinn nicht ausſchlagen, die in Einem fort mein Geld gewann, und mich mit Fragen und Complimenten überhäufte. Der Ton der Geſellſchaft iſt höflich, aber traurig. Er verräth Gutmüthigkeit. Dieſe Weiber haben Sitten, das iſt viel für mich.

Zwölfter Brief.

Ich bin wieder zur Frau von Thourenelle hingegangen. Sie iſt wirklich eine liebenswürdige Frau; aber noch kann ich ſie nicht beurtheilen. Sie ſchlug mir vor, bey einer Clavier-Lection ihrer Nichte gegenwärtig zu ſeyn. Ich erſtaunte ein junges Fräulein allein bey einem Meiſter von 20 oder 22 Jahren zu ſehen, deſſen feurige Augen, deſſen lebhafte, ausdrucksvolle Phyſiognomie gewaltige Leidenſchaften verrathen. Frau von Thourenelle fragte in einem trocknen Ton, wo die Kammerjungfer wäre. — Vermuthlich hat ſie zu thun, antwortete das Fräulein launiſch. Ich nahte mich ihr; Juſtine (das iſt ihr Nahme, mußt du wiſſen) nahm eine gefällige Miene an, und ſagte mir etwas Verbindliches. Sie ſpielte ein Concert von Schober und wirklich ſehr gut. Wir ſangen Duette. Die Stimme des Fräuleins Deranville iſt ſchwer zu beſtimmen, wie ihre Perſon. Es waren nicht die Töne einer zärtlichen, ſanft bewegten Seele, es war der Ausbruch ſtarker Leidenſchaften. Ich fand mich in meinem Ausdrucke fortgeriſſen, und kam über die Gränzen der Rührung hinaus. Soll ich dir meine Einbildung geſtehen? Ach, Joſeph, es iſt eine! Ich glaubte, daß etwas von dem Geſange des Fräuleins mir galte. Leere Einbildung! Als ich die Augen zum Fräulein erhob, fühlte ich in dieſem flüchtigen Augenblicke, wie verführeriſch dieſes Mädchen für mich werden könnte. Fräulein Deranville iſt nicht das Frauenzimmer, das ich ſuche; ich ſehe es ſelbſt ein, daß ſie mehr meine Sinne als mein Herz befriediget. Indeſſen iſt ſie doch ein bezauberndes Geſchöpf. Sie verführt, ohne es zu wollen.

Frau von Thouvenelle ging in den Saal hinaus, und ließ uns am Claviere. Kaum war ſie weg, ſo zeigte ſich das Fräulein ganz anders. Ich fand ſie lebhaft, munter, neckend, und das mit einem Eifer, der mich in Erſtaunen ſetzte. Herr Deranville war bey uns geblieben. Juſtine ſcheut ſeine Gegenwart nicht. Er iſt wirklich der beſte Mann, und liebt ſeine Tochter außerordentlich. Zu dem muß er den ganzen Tag über einen Stoß langweiliger Papiere leſen; die Abendgeſellſchaft iſt alſo für ihn eine angenehme Zerſtreuung; er überläßt ſich ihr, ohne ſich damit zu quälen, was andere thun.

Ich erwiederte Juſtinens Neckereyen. . . . Welche Schwachheit, Joſeph! Aber mich zwang dieſes ſonderbare Mädchen, mich mit ihr zu unterhalten, und lenkte, wie durch einen Zauber, meine Aufmerkſamkeit auf ihre ganze Perſon zurück. Ich ſah, daß ſie wünſchte mir zu gefallen, und weiß doch nicht, ob ich ihr gefiel. Wir verließen das Clavier, und gingen zur Geſellſchaft zurück. Man ſetzte mich wieder zum Spieltiſche der Präſidentinn; aber dieſe, ſey es nun zur Schadloshaltung für mein verlornes Geld, ſey es in der Abſicht geſchehen, mir noch mehr abzugewinnen, rief Juſtinen und bath ſie, ſich zu ihr zu ſetzen. Es war mir nicht mehr möglich, an mein Spiel zu denken. Juſtine hätte mir es nimmermehr vergeben, wenn ich ihr die Pickdame vorgezogen hätte. Auch ließ ſie mir nicht die Wahl. Halb redend, halb den erſten Diſcant einiger Duette ſummend, brachte ſie es wirklich dahin, daß ſie ſich meiner Aufmerkſamkeit bemeiſterte, und ich gar nicht mehr wußte, was ich that.

Bey der Tafel ſetzte man mich zu ihr. Niemahls ſah ich ein ſolches Bild der langen Weile. Sie ſprach eben ſo wenig, als ſie aß. Ich fragte ſie, ob ihre Tante den Sommer auf dem Lande zubrächte. Sie antwortete mir ein Nein, mein Herr, begleitet mit zwey- oder dreymahligem Gähnen. — Sie haben Vapeurs, Fräulein? — Nein, mein Herr; aber lange Weile. Mir es beſſer zu beweiſen, gähnte ſie wieder ein oder ein Paar Mahl. Ich ſehe ſie mit einer Art Verwunderung an. Juſtine wandte die Augen auf mich, und lächelte mit vieler Anmuth. — Ich komme ihnen wohl ſehr ſeltſam vor. Ich habe lange Weile: ich darf es ihnen wohl ſagen: nicht ſie verurſachen ſie mir, aber dieſe Leute da, die eſſen, als hätten ſie die ganze Woche gefaſtet, indeſſen ich nicht den geringſten Appetit habe. Bald darauf hielt ſie ihren Mund zu meinem Ohre. — Wie gefällt Ihnen die Frau von Preaux? — Ziemlich wohl. — Wie ſie ſchmutzig ausſiehet! Dann mit neuem Gähnen: Unterhalten Sie ſich gut hier? Ihr Regiment hat ein gewähltes Officier-Corps, eine Menge junger Leute. . . . Haben ſie das Glück ihnen zu gefallen? . . . . Ganz und gar nicht: ich weiß es nur von Hörenſagen, daß ſie liebenswürdig ſind. — Könnten Sie mir einige nennen? — Sie ſelbſt und viele andere, auf deren Nahmen ich mich nicht mehr beſinne. — Sie ſind ſehr gütig, Fraulein. — Nicht ich ſage es, ſondern die Welt. — Und was ſagen Sie, mein Fräulein? — Ich ſage nichts; wenn ſie aber wiſſen wollen, was meine Tante denkt, ſo will ich ſie drum fragen. — Sie urtheilen alſo nur ihrer Tante nach? — Muß das nicht ſo ſeyn? Indeſſen geſchieht es doch nicht immer. Meine Tante iſt 40 Jahre alt, ich erſt 18. — Kennen Sie viele unſerer Officiere gut? Nein, wir leben ſo zurück gezogen. Die Wahrheit zu geſtehen würden ſie mich in die Länge nicht unterhalten. Einen Augenblick möchte ich ſie wohl ſehen. . . . Sie ſind ſehr boßhaft Fräulein . . . Sie können mich nicht beurtheilen. Ganze Tage rede ich oft, ohne zu wiſſen was, ja ohne daran zu denken. . . . Wie lange man bey der Tafel ſitzt! fügte das Fräulein launiſch hinzu. Man hört gar nicht auf zu eſſen. . . Sie haben den Winter in Paris zugebracht: das iſt ein herrlicher Aufenthalt. Sie müſſen lange Weile in B** haben. Mein Fräulein, jeder Ort iſt mir gleich; dieſer, ich ſchwöre es, iſt mir der angenehmſte auf der Welt. Juſtine dankte mir mit einem verbindlichen Blick; man ſtand von der Tafel auf, und wir gingen in den Saal.

Da, Joſeph, haſt du Wort für Wort meine Unterredung mit dem Fräulein Deranville. Denke hinzu, daß eine höchſt verführeriſche ausdruckvolle Figur, große ſchwarze Augen, wechſelweiſe lebhaft, cokett, zärtlich und wolluſtig, daß vollkommen ſchöne Arme und Hände, ein ſchlanker, zierlicher Wuchs, ein leichter Gang, ein bezauberndes Ganze mit im Spiele waren, welche der Einbildungskraft ein glück liches Detail, eine Mannigfaltigkeit in Bewegungen, und Ausdruck in der Phyſiognomie darbothen, die aus einer einzigen Perſon drey oder vier machte, alle verſchieden, doch jede gleich geſchickt das Herz zu rühren und die Sinne in Bewegung zu ſetzen. Denkt du dir dieſes Alles, ſo haſt du einen ſchwachen Begriff von dem, was ich während dieſer kurzen Unterredung empfand.

Man bath, wir möchten ſingen. Welche Töne! Wo nimmt Juſtine dieſe unbegreiflichen Accente her? Sonach eine harmoniſche Stimme iſt der Reiz, dem man am wenigſten widerſtehen kann. Man glaubt die Seele ſelbſt zu hören und ein Gefühl anzufaſſen. Wären wir allein geweſen, ich hätte mich Juſtinen zu Füßen geworfen. Ich wagte es nicht ſie anzublicken. In einem Augenblick von Wahnſinn wandte ich die Augen auf ſie; ihr Geſicht ſchien mir etwas Göttliches zu haben; ich wurde verwirrt, ich ſteckte. — Wir wiſſen nicht mehr, was wir thun, ſagte Juſtine mit einer Bewegung von Ungeduld. Ihre hübſche Figur bekam einen Anſtrich von Härte; der ſüße Ton ihrer Stimme veränderte ſich in einen bittern, in einen gebietheriſchen, der mich wieder zu mir ſelbſt brachte. Den Augenblick darauf fragte mich Juſtine mit einem anmuthsvollen Lächeln, wie ich dieſe Muſik fände. . . . Unvergleichlich, wenn ſie von Ihnen geſungen wird, Fräulein. — Ein wenig ſchwer, nicht wahr? Sie haben mich irre machen wollen. — Ach! geben Sie deßhalb nur ſich ſelbſt die Schuld. Ganz in das Vergnügen, Sie zu hören, vertieft, vergaß ich, daß ich ſang. — Wenn es ihnen recht iſt, antwortete Juſtine in einem höchſt verführeriſchen Tone, ſo will ich meiner Tante den Vorſchlag thun, ein Concert zu geben, und Ihnen die Muſik leihen. Suchen Sie feſt darin zu ſeyn. Wir werden Muſikverſtändige dabey haben. Es wäre lächerlich, bey ſo einer Gelegenheit den Kopf zu verlieren. Ich fragte ſie, ob es gute Meiſter in B** gäbe. Nein, war die Antwort. — Wie können Sie ſo gut ſingen? — Ich drücke aus, was ich fühle. — Ach! wenn das iſt, rief ich mit einem Blicke, worin ſich meine Seele mahlte, wer wird Sie in Zukunft hören dürfen? Juſtine erröthete und lief zu ihrer Tante, ſich dort niederzuſetzen. Die Unterredung wurde allgemein, man ſprach von intereſſanten Dingen. Frau von Thouvenelle zeigte viel Verſtand. Juſtine ſchien ernſthaft, bald darauf verrieth ſie lange Weile; ſie fing an zu gähnen, und zuletzt, glaube ich, hätte ſie geſchlafen, wenn man nicht aus einander gegangen wäre.

Dreyzehnter Brief.

Je öfter ich das Fräulein Deranville ſehe, je weniger weiß ich, wie ich in Anſehung ihres Charakters daran bin. Sie iſt nicht das Frauenzimmer, deſſen Bild in meine Seele gedrückt iſt, aber ſie macht es mir vergeſſen. Bey Juſtinen iſt es unmöglich ſich mit etwas andern als mit ihr zu beſchäftigen, unmöglich ſie einen Augenblick aus dem Geſichte zu verlieren. Sie bemächtigt ſich der gan zen Aufmerkſamkeit eines Menſchen. Iſt es Offenherzigkeit, iſt es Coketterie, Kunſt? Ich fürchte mich ſelbſt. Eine heimliche Ahndung heißt das Fräulein Deranville fliehen; jedoch eine unbekannte Macht ziehet mich zu ihr hin. Zwanzig Mahl habe ich mir feſt vorgenommen, ſie nicht mehr zu beſuchen, und eben ſo oft fand ich mich, ich weiß ſelbſt nicht recht wie, an ihrer Thur, und ging hinein. Ich ſah ſie, ich verließ ſie noch entſchloſſener, nie wieder zuruck zu kehren: aber eine Einladung der Tante, eine Karte der Nichte, kurz Alles ſchien zuſammen zu helfen, meinen eitlen Vorſatz zu vernichten. Ich uberlaſſe mich meinem Schickſale, und kann ich ihm entgehen? Joſeph, wenn mein Daſeyn einen moraliſchen Endzweck hat, muß ich ihn nicht erreichen?.... Man redet, man vernunftelt vom Gluck. Ich ſehe lauter Weſen, die zu Schmerzen, zum Unglucke beſtimmt ſind, Opfer, die eine unſichtbare, aber ſtarke Hand zum Altar hinreißet. Der Opferprieſter ziert uns mit Binden, ſchmuckt uns mit Blumenkranzen. Die Freude tonet rings um uns her, das Vergnugen lachelt, wie wir voruber gehen: das Meſſer aber, das uns treffen ſoll, iſt da, und erwartet nur das Signal. Heut iſt der Tag des Concertes . . . Adieu Joſeph!

Vierzehnter Brief.

Ich fand die Frau von Thouvenelle mit einer jungen Perſon, die mich ſehr aufmerkſam betrachtete; ſie hielt ein Papier in der Hand. — Das Frauſein las, als Sie herein kamen, ein Gedicht, das an mich gerichtet iſt. Meine Nichte gab ihr eine Abſchrift: ſie wollte ſehen, ob ſie getreu wäre. — Es iſt kein Wunder, daß die Dichter Sie beſingen, gnädige Frau. Sie ſind die Muſe, welche ſie begeiſtert. Die junge Perſon erhob zu mir zwey große ſchwarze Augen, und ſchlug ſie wieder zu Boden, als ihr die meinigen begegneten. Sie irren, antwortete mir Frau von Thouvenelle, mit einer offenherzigen Miene: ich liebe die Verſe nicht. Dieſe ſollen hübſch ſeyn. — Dürfte ich um die Erlaubniß bitten, ſie zu leſen? — Es iſt eine Kleinigkeit und das Lob darin übertrieben. Das junge Frauenzimmer gab mir die Verſe; ich las ſie laut, und billigte gleichfalls die tiefe Einſicht des Autors. Ich fügte hinzu, er hätte nur einen Theil von dem geſagt, was zu ſagen war. Frau von Thouvenelle dankte mir mit einem Blick: der jungen Perſon entſchlüpfte ein boshaftes Lächeln: ich ſah ſie ſteif an, ſie erröthete. Ich hörte ſogleich, daß ſie eine gute Freundinn Juſtinens ſey. Ich betrachtete ſie nun auch. Sie iſt groß, wohl gemacht, hat einen edlen Anſtand, ſchöne Augen, eine ſchöne Geſichtsform, einen zierlichen Wuchs und etwas Zurückhaltendes in ihrem Betragen. Ein Lackey rief das Fräulein von Oſſon hinaus. Sie ging. Ich und die Frau von Thouvenelle blieben allein.

Wir ſchwatzten über verſchiedene Gegenſtände. Joſeph, dieſe Frau iſt eine Philoſophinn; ſie hat große Anſprüche auf Stärke des Verſtandes und Richtigkeit im Raiſonnement. Zuletzt ſtimmte ſie das

Geſpräch auf den Ton der Empfindſamkeit, und ſagte mir die erhabenſten Dinge über Menſchheit und Wohlthun her. Aber einige Weiber ſind an dieſes Gewäſch ſo ſehr gewöhnt, daß es eine Art Formel iſt, wie jene, deren man ſich im Umgange bedient, um jemanden zu einem vortheilhaften Ereigniß Glück zu wünſchen, woran keines Theil nimmt. Sie war im Begriffe ihren ganzen Kram auszulegen, als man die Frauen von Preaux meldete. — Wie? jetzt ſchon? (mit verdrießlicher Miene ſagte ſie es) die Weiber ſind unerträglich. Wir hatten geſchwätzt. Herr von Lorrel hat mir ſo viel Gutes von Ihnen geſagt. Die Damen traten ein. Frau von Thouvenelle empfing ſie froſtig und mit Zwang. Die gute Freundinn verdoppelte ihre Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt. Die Unterredung wäre ſicher ins Stecken gerathen, wenn nicht mehrere Perſonen, die nach und nach kamen, wenn nicht das Geräuſch und die Verwirrung, die herrſchten, bis die Partien in Ordnung waren, die Frau vom Hauſe von der Laſt befreyet hatten, Frauenzimmer zu unterhalten, denen ſie nichts zu ſagen hatte.

Während die Männer ſich um die Frau von Thouvenelle herum drängten, führte mich Deranville in das Zimmer ſeiner Tochter. Wir wiederhohlten unſere Duette. Juſtine war lebhaft, munter; ihr Putz zwar nicht prächtig, aber doch ſehr zierlich. Er läßt ihr ſo gut! Die Annehmlichkeiten ihrer Perſon, die Nettigkeit ihres Wuchſes machen, daß ihr die Staatskleider ganz anders laſſen, als den andern Frauenzimmern.

Man hohlte uns. Gehen wir geſchwinde, rief Juſtine; meine Tante wird ſchelten. Der Saal war voll Menſchen. Juſtine erſchien mit jener liebenswürdigen, anmuthigen Miene, die ſie macht, wenn ſie gefallen will. Sie ſetzte ſich zwiſchen ihre Tante und die gute Freundinn. Zwey oder drey junge Leute naheten ſich ihr. Juſtine empfing ſie kalt, ſah ſie kaum an, und antwortete nur einige Worte auf die Schmeicheleyen, die ſie ihr ſagten. Wie finden ſie das Fräulein von Oſſon, fragte ſie mich ziemlich laut, damit dieſe es hörte. — Bezaubernd. Niemand auf der Welt, als Sie, darf es wagen, eine ſolche Freundinn zu haben, und nur das Fräulein allein kann eine Freundinn wie Sie anſehen, ohne eiferſüchtig werden zu müſſen. Das Fräulein von Oſſon verzog ironiſch den Mund. Juſtine fuhr fort: Clärchen, du ſchläfſt hier, das iſt mit meiner Tante ſchon abgeredet. Sieht er nicht gut aus, ſetzte ſie ganz leiſe hinzu: er hat Augen voll Feuer und eine Stimme, die zum Herzen dringet. Das Fräulein von Oſſon ſah mich an, und ich erhaſchte einen Ausdruck des Mitleids über die Unvorſichtigkeit ihrer Freundinn. Aber Juſtine, die immer nur ihrem erſten Antriebe folgt, rief den Clavier Meiſter herbey, Hr. H**, bringen ſie die Muſik in Ordnung. Man machte nun den Anfang. Ich ſetzte mich zu Claren. — Sie haben eine bezaubernde Freundinn; welche liebenswürdige Lebhaftigkeit! Clara wandte ihre großen ſchwarzen Augen auf mich, und wußte nicht, was ſie antworten ſollte, ungewiß, welchen Begriff ich mit dem Worte Lebhaftigkeit verbände.

Es iſt ein fürchterlicher Bund, fuhr ich fort, der Bund zwiſchen zwey ſo ſchönen Frauenzimmern. Wer einer entkäme, würde die Feſſeln der andern nicht vermeiden können. Das Fräulein von Oſſen machte ein ſtrenges Geſicht, als wollte ſie mir ſagen: Haben ſie eine ſchlechte Meinung von mir? Ich merkte, daß ich ſie in Verlegenheit ſetzte. Da die Präſidentinn von Menars ſie eben anredete, wandte ich mich auf die Seite der Frau von Thourenelle, und ſchwatzte mit ihr. — Sie haben wohl das Système de la nature geleſen, ein tiefſinniges, methodiſches Buch, gegen das ſich nichts einwenden läßt? — Nein, gnädige Frau: ich will nicht, daß mein Herz in dem Augenblicke, als es ſich dem Leben öffnet, ſich beflecke oder vertrockne. — Aber mein Herr, man muß denken lernen. — Warum das, gnädige Frau, wenn man genießen kann? — Weil man beſſer genießt, wenn man ruhiger genießt. — Ach gnädige Frau, dieſe traurigen Gedanken werden jeden Genuß eher vergiften, als erhöhen. . . . Wie? Da alles lebt; da alles in der Natur für mich beſeelt iſt; da beym Anblick des hinreißenden Schauſpiels, das ſich mir darbiethet, ich mich gleichſam des materiellen Körpers, der mich an die Erde feſſelt, entlade, zu einer idealiſchen Welt mich aufſchwinge, und dort die Urſache jeder Wirkung, den Grund jedes Daſeyns entdecke; ſoll ich dieſe tröſtenden Bilder von mir ſtoßen, um nur Unordnung und Verwirrung zu erblicken, und die ſchreckliche, niederſchlagende Idee des Nichts aufzufaſſen. . . . Nein, gnädige Frau! Wenn ich auch dieſe traurigen, muthlos machenden Syſteme annehmen wollte, ſo konnte ich es nicht. Ich fühle mich ſo ganz in das denkende und wollende Ich vertieft, daß ich, Trotz dem eiteln Prunk eines philoſophiſchen Wörterkrams, und der verdrießlichen, auf Erfahrung gegründeten Gewißheit, die mir ſagt, ich werde einſt ſterben, mich doch nimmermehr überreden kann, daß ich aufhören werde zu ſeyn. . . . Sie reden mir da von Vergnügen. Gibt es eines für moraliſche Leichen, die nur ein phyſiſches Leben haben? Was genießt der Mann, der ungehindert die ſchmeichelhaften Täuſchungen ſeiner Eigenliebe ſich doch ſelbſt geſtehen muß, das Weib, das er beſitzt, habe gar nicht gekämpft, ehe ſie ſich ihm ergeben hat, und alles, was er von ihr erhält, ſey er nur ihrem Syſteme, ſich ſelbſt nichts zu verſagen, ſchuldig, ein Syſtem, das jedem andern Manne eben ſo günſtig iſt, und ihm kein Verdienſt übrig läßt, als den guten Augenblick zur Zuſammenkunft gewählt zu haben. . . . Wo ſind der Reiz, der holde Wahnſinn, die Entzückungen, die Wonnen? . . Frau von Thouvenelle ſah mich mit Erſtaunen an. — Sie übertreiben, ſo unterbrach ſie mich: es bleiben immer Vorzüge. Aber wie viel Aberglauben, wie viel eitle Schreckniſſe! und dann ehrt man ſich ſelbſt weniger? Gibt es nicht andere Beweggründe? die Richtſchnur des Rechtes, die allgemeine Ordnung . . . das geſellſchaftliche Ueberkommen . . . das Ideal der Schönen . . . Ich geſtehe, es wäre nicht gut, wenn die Weiber ſo dachten: die Philoſophie iſt für gewiſſe Geiſter eine zu ſtarke Nahrung..... Hier lauft man wenig Gefahr; der Geſchmack an höheren Wiſſenſchaften iſt noch nicht bis zu uns gedrungen. Die Weiber ſind dumm, Maulaffen, eiferſüchtig, Pruden, langweilig: ich ſehe ſie nur, in ſo fern es das Ceremoniell befiehlt. — Ich wundere mich nicht, daß die Weiber Sie mit Eiferſucht betrachten. Sie haben ſo viel voraus. — Das iſt ſehr artig, antwortete Frau von Thouvenelle mit einem verbindlichen Lächeln. — Artig, gnädige Frau? nein; es iſt wahr. Joſeph, ich blickte ſie an, ich fühlte, daß ſie noch gefallen konnte. Dieſe leichte Bewegung entging ihr nicht; ſie erröthete und ſchlug die Augen nieder. Die Weiber von einem gewiſſen Alter haben recht, daß ſie die jungen Leute lieben. Dieſe ſind von der Natur ſo glücklich geſtimmt, daß ſie dort Reize ſehen, wo andere nur Trümmer und Ruinen erblicken.

Juſtine kam zu uns. — Mein Herr, man fängt an. — Wie ſo frühe? antwortete Frau von Thouvenelle. — Es iſt acht Uhr, Tante. Juſtinens Gegenwart zerſtreute den ſchwachen Zauber. Ich ſah die Frau von Thouvenelle, ſo wie ſie war, ja noch etwas ſchlechter; ich folgte Juſtinen. — Was ſagte Ihnen meine Tante? Sie hatten ja eine wichtige Unterredung mit ihr.... Ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr ſie fort: Laſſen Sie mich nicht ſtecken. — Ach Juſtine, ich kann nicht ſingen mit Ihnen: kaum trifft Ihre harmoniſche Stimme mein Ohr, als ich ſie im Innerſten meines Herzens erſchallen höre. Ich verweile, dieſe bezaubernden Töne zu ſammeln, ich glaube eine göttliche Harmonie zu hören; in meinem Entzücken weiß ich nicht mehr, was ich thue. Die Wahrheit meiner Rede ſetzte Juſtinen in Bewegung: ihre Wangen färbten ſich roth incarnat. Sie lief zum Fräulein von Oſſen, dieſer unzertrennlichen Freundinn, und nahm ſie bey der Hand: Clärchen, komm zu mir. Ich blieb unbeweglich; ich fand, daß Clara ſpöttiſch ausſah, und glaubte in ihren Augen einige Boßheit zu bemerken. Mein Herr, ſagte Juſtine, wir wollen mit dem Duett de la Colonie den Anfang machen. Dann will ich eine Italiäniſche Arie ſingen. Iſt Ihnen dieſe Ordnung recht? — Was Sie befehlen, Fräulein. — Clärchen, wo haſt du den Hut her? Er läßt dir entzückend. — Geſtehen Sie, mein Herr, daß mein Clärchen hübſch iſt; ſehen Sie dieſe großen ſchwarzen Augen . . . Ach Spitzbübinn! hier gab ſie ihr einen Kuß . . . Höre doch auf, erwiederte Clara im Tone der übeln Laune; du biſt wirklich recht närriſch. Juſtine ſetzt ſich an das Clavier, thut zwey oder drey kleine Schläge mit einer Papierrolle, und das Orcheſter ſpielt eine Symphonie.

Das Betragen des Fräuleins Deranville während des Abendeſſens war ganz unbegreiflich. Sie hatte zur Linken einen hübſchen Menſchen, der aber ein Geck iſt, zur Rechten einen Deutſchen Cavalier, der reiſet. Es ſchien, als hätte ſie es darauf angelegt, mich zur Verzweiflung zu bringen; oder vielmehr ſie überließ ſich arglos ihrer natürlichen Unachtſamkeit. Das war auch keine Aufforderung, deren ſie ſich nicht gegen den Deutſchen bediente, das aber hinderte ſie nicht, die Albernheiten des jungen Menſchen zu hören, ihm gnädig zuzulächeln, und ihm mit jenem verführeriſchen Tone zu antworten, der ſie ſo gefährlich macht. Fräulein von Oſſen wurde in eben dem Grade ernſthafter, als ihre Freundinn munterer. Dieſes ſtach ſehr ſeltſam ab. Indeſſen bin ich überzeugt, daß von Seite Clarens etwas Boßheit im Spiele war. Anfangs glaubte ich, es ſey nur ein kleiner Kunſtgriff Juſtinens, eine Wirkung der bezaubernden Geſchicklichkeit, womit die Weiber alles, was ſie intereſſiret, in der Nähe und in der Ferne zu beſchäftigen wiſſen. Ich kam bald aus dem Irrthume. Juſtine that es nicht mit Vorſatz. Die Umſtände riſſen ſie hin: ſie dachte ſo wenig an mich, als ob ich hundert Meilen weit von ihr geweſen wäre.

Frau von Thouvenelle ſagte mir von einer Abhandlung über die Pflichten des Menſchen, welche ſie eben geendigt hatte. Sie verſicherte mich, viele Perſonen lägen ihr an, den Aufſatz drucken zu laſſen, und ſprach viel von der Verfolgung, die ſie deßhalb auszuſtehen hatte. M*** hatte einige Stellen daraus verſchiedenen Gelehrten vorgeleſen; alle waren erſtaunt, daß ſie Anſtand nahme, dieſes Werk dem Publicum mitzutheilen, da ihr *** ſo viel Glück gemacht hatte. Indeſſen fürchtete ſie die Eiferſucht der Weiber in Beſançon. Dieſes Buch ſey voll neuer Ideen, voll ſtarker gewagter Sätze. Wenn ſie ſich jemahls entſchlöße, es drucken zu laſſen, ſo müßte es ohne Nahmen geſchehen. Ich hörte zerſtreut zu, beobachtete Juſtinen, und dachte traurig den verdrüßlichen, aber unvermeidlichen Folgen nach, die aus der Liebe zu einer Cokette entſpringen. Auf einmahl ſehe ich einen ſchönen Arm ſich gegen mich bewegen, und höre eine harmoniſche Stimme mich fragen, ob ich einen kleinen Kuchen will. Ehe ich Zeit habe zu antworten, legt Juſtine dem Deutſchen, dem jungen Menſchen und Claren Kuchen vor, und ſetzt die Unterredung fort. Ich ſchicke meinen Bedienten hin. — Wie? Sie haben keinen Kuchen gehabt? Hier haben ſie zwey. Juſtine legte ſie auf meinen Teller, und ſetzte das Geſpräch mit dem Deutſchen fort. Wir werden alſo nicht das Vergnügen haben, Sie hier zu behalten, Herr Graf? ſagte ſie ihm mit Augen voll Coketterie.

Man ſtand von der Tafel auf. Sie kam auf mich zu. Wie finden Sie, daß ich geſungen habe?... Mein Gott, der Deutſche iſt ein närriſcher Menſch; er hat mich recht lachen gemacht. — Iſt er lange hier, mein Fräulein? — Nein! Der Hofmeiſter iſt ein Menſch von Verſtand, ein Gelehrter: er beſucht uns zuweilen..... Apropos, Sie ſind der Liebling meiner Tante; ſie ſagt, Sie ſeyen artig, vernünftig, überlegt: Sie haben Kenntniſſe, den Ton der guten Geſellſchaft, und, was weiß ich, was noch. — Das iſt ſehr ſchmeichelhaft, Fräulein. Sie iſt immer eine Perſon, deren Denkungsart zu kennen ich ſehr begierig wäre. Noch mehr wäre mir daran gelegen zu wiſſen, wie.... Wie wer denkt? fiel Juſtine mit Lebhaftigkeit ein — Fräulein von Oſſon? Warten Sie, ich will ſie fragen... Sie verließ mich, ging zu ihrer Freundinn, und kam eben ſo ſchnell wieder. — Sind Sie bey der Präſidentinn Menars geweſen? — Noch nicht. — Gehen Sie morgen hin, aber gewiß; ſie hat gefragt, warum ſie Sie nicht zu ſehen bekommt. Wir ſoupiren dort Montags. Bitten Sie den Papa, Sie einzuführen. Die Partien waren aus, und man ging nach Hauſe.

Was denkſt du, Joſeph, von dieſem ſonderbaren Mädchen? Ich halte ſie für einen übeln Genius und einzig dazu beſtimmt, mich zu quälen. Ich ſetze mein Journal wieder fort. Zwey Tage darauf traf ich Juſtinen auf der Straße an. Sie ging ſchnell. Ihr ſchlanker Wuchs, ihr leichter Gang, das Weiche ihrer Bewegungen ... Joſeph, ſie ſah mehr einem Geſchöpfe des Himmels, als einer Erdenbewohnerinn ähnlich. Ihre etwas kurzen Röcke ließen den artigſten Fuß ſehen. Ich betrachtete ſie eine Zeit lang; aber auf einmahl riß ich mich aus der Trunkenheit, aus der Bezauberung, worein mich ihre unvermuthete Gegenwart verſetzt hatte, und hohlte ſie ein. — Ach! Sie hier, mein Herr. — Ja Fräulein ..... ich hoffte nicht das Glück, Sie dieſen Morgen anzutreffen. Wollen Sie meinen Arm annehmen. — Nein; gehen Sie nur neben her. Nie kam mir Juſtine ſo ſchön vor. Meine gierigen Blicke irrten auf ihr herum. Juſtine merkte meine Verwirrung, erröthete, und ſagte mit jenem verführeriſchen Tone: Sieht man Sie heute Abends? — Ach Juſtine! ich habe Sie ſchon zu oft geſehen! Ewiger Reitz meiner Seele, Sie ſind meinen Gedanken immer gegenwärtig. Ihr Bild verläßt mich keinen Augenblick; es iſt furchtbarer als Sie ſelbſt; denn da ſtört mich nichts. Ich lebe nur in Ihnen und für Sie. Indem ich dieſe Worte ausſpreche, ergreiſe ich Juſtinens Hand, und drücke ſie in den meinigen. Juſtine ſiehet mich erſchrocken an. — Was thun Sie! Denken Sie, daß Sie auf der Straße ſind. — Ich denke an nichts, ſage ich, hingeriſſen von meiner Leidenſchaft: ich ſehe Sie, und weiß nicht, wo ich bin, noch was ich thue. Juſtine ziehet ihre Hand zurück, macht ein ernſthaftes Geſicht, gehet langſamer, um ihrer Kammerjungfer Zeit zu laſſen, ſie einzuhohlen, und macht mir eine tiefe Verbeugung. — Adieu, mein Herr! Ich gehe hierdurch. Das iſt gewiß nicht Ihr Weg. Sie entfernt ſich von mir; ich bleibe betäubt ſtehen, und verſuche es nicht einmahl, ihr zu folgen.

Joſeph, lachſt du nicht über meine Thorheit. Juſtine weiß, daß ich ſie liebe; ſie kann mich von nun an unter ihre Sclaven zählen: und weh mir, daß ich einem Frauenzimmer ſo viele Herrſchaft über meine Seele eingeräumt habe! Dieſes hochmüthige Geſchlecht, das den Mann im Naturſtande nur als ſeinen Herrn erkennen muß, rächet ſich dafür an jenem Manne im Stande der Geſellſchaft, der thöricht genug iſt, ſich durch ſeine betriegeriſchen Tändeleyen täuſchen zu laſſen. Die Weiber treiben ihr Spiel mit unſern Seufzern, Qualen und Thränen. Verführt durch die offenherzige Miene ihres Geſichtes, glaubt man mit einem Kinde zu ſpielen; aber wenn man es am wenigſten erwartet, entdecken ſie, gleich grimmigen Tiegern, ihre verrätheriſche Gemüthsart. Ihr Auge waffnet ſich mit Zorn, ihr Mund mit Verachtung, mit Beſchimpfungen. Demüthiget man ſich vor ihnen, ſo werden ſie nur noch kühner. In dem

Maße als unſere Erniedrigung nimmt auch ihr Hochmuth zu.

Ich ging fort, ohne recht zu wiſſen wohin, und fand mich an der Thür eines öffentlichen Spazierganges. Ich ging hinein, in der Abſicht mich ſelbſt zu unterſuchen. Da bin ich nun verliebt, dachte ich. Ich kann mich in Anſehung meiner Gefühle für Juſtinen nicht mehr ſelbſt betriegen. Ich liebe eine Cokette, ich, der einen ſo hohen Begriff von einer Gattinn, von einer Hausmutter hat..... Juſtine iſt vielleicht nichts als unüberlegt, ihre moraliſche Bildung wurde vernachläſſigt, dieſes iſt die Quelle ihrer Fehler.... Und wer hat mir geſagt, daß ſie nicht auch zu jenen Frauenzimmern ohne Grundſätze gehört, die von dem Antriebe des Augenblicks allemahl und überall hingezogen werden? Iſt es leicht in einem Alter, wo die phyſiſchen Gefühle die größte Macht über ein Weiberherz haben, ihnen die moraliſchen entgegen zu ſetzen, die noch unentwickelt liegen?... Wenn einſt eine heftige Leidenſchaft die Jugend Juſtinens irre führet, wird es dann Zeit ſeyn, ihr von Pflichten vorzureden, wovon ſie nicht den geringſten Begriff hat? Gott, Religion, die geſellſchaftliche Ordnung ſind für ſie weiter nichts, als Worte. Wenn ich noch einen Reſt von Verſtand übrig behalte, ſo muß ich Juſtinen fliehen...... Iſt es aber nicht beſſer, einem rechtſchaffenen Mädchen ergeben zu ſeyn, als mich, wie meine Cameraden, den ſchändlichen Vergnügungen der Liederlichkeit zu überlaſſen?.. Ich werde unglücklich durch meine Empfindungen ſeyn, aber nicht durch meine Handlungen; denn ich werde tugendhaft bleiben .... Ich will mein Urtheil zurück halten, und Juſtinens wahren Charakter erforſchen, ob ſie nicht doch meiner Liebe werth iſt ...... Muth! Man liebt ja nicht wider ſeinen Willen ein Frauenzimmer, das uns kraft der ewigen Ordnung der Dinge nicht beſtimmt iſt. Ich werde leicht über einen Geſchmack ſiegen, der ſich bloß auf Sinnlichkeit oder darauf gründet, daß ich ſie aus einem falſchen Geſichtspunct betrachtet habe.

Abends ging ich zur Frau von Thouvenelle. Auf der Treppe traf ich Juſtinen an; ſie ließ mir gar nicht Zeit, ſie zu grüßen: Sagen Sie meiner Tante nicht, daß Sie mich heute Morgens geſehen haben. — Liebe Juſtine, weiß ſie nicht, daß Sie aus waren? — weiß es, aber ſie glaubt, ich ging in die Meſſe. — Wo gingen Sie denn hin? — Zu meiner Putzhändlerinn. Ich ergriff Juſtinens Hand, und ſah ihr ſteif ins Geſicht. — Laſſen Sie mich, gehen Sie zu meiner Tante. — Sind Sie allein, Juſtine? — Nein, mein Clavier-Meiſter iſt bey mir. Wir hörten ein kleines Geräuſch. — Gehen Sie doch, wiederhohlte Juſtine mit etwas Unwillen, und in dem Augenblicke verſchwand ſie. Sie kam nicht wieder. Ich wurde nachdenkend. Meine Viſite währte nicht lange.

Funfzehnter Brief.

Warum verlangt man auch ausſchließungsweiſe von einem Frauenzimmer geliebt zu werden? Joſeph, ſtößt uns die Natur dieſes Gefühl ein? Nein, ein blinder Hochmuth oder vielmehr unſer böſer Genius. Kann man denn nicht gemeinſchaftlich mit andern Männern das Gluck genießen, das uns dieſes Geſchlecht gewährt? Welche Thorheit, ſich mit einem eiteln Fantome von Seligkeit zu martern, der Chimare einer erhöhten Einbildungskraft, die man nie erreicht! ... Sage, Joſeph, findeſt du einen Unterſchied zwiſchen dieſen zwey Frauenzimmern? Sie ſind gleich hubſch, gleich jung, liebenswurdig, wohl gemacht? ... Betrachte ſie mit Aufmerkſamkeit. ... Du blickſt mich mit einer Art von Mitleid an.... Sprich, ſind ihre Verhaltniſſe nicht gleich? Vielleicht daß ein unerklarbarer Eigenſinn an einer geringe Fehler dir zeiget.... Warte! ich ſehe einen Haufen junger Madchen. Sie nahern ſich uns.... Das Friſche, das Anmuthige der Jugend verſchönert ihre Züge. Liebe und Wolluſt glänzen in ihren Blicken.... Wahle! — Nein, ſagſt du, man mache, was man wolle, man ſuche, man gehe die ganze Welt aus.... Dieſes Geſchlecht iſt bey mir auf Ein Individuum beſchränkt. Dieſes Weib muß ich haben, oder ich ſterbe. Und der Menſch rühmt ſich der Vernunft! ... Thorheit, Eitelkeit, Geiſteskrankheit iſt es. Das dummſte Thier begnugt ſich mit dem, was es hat, und erſchöpft ſich nicht in unnützem Laufe nach dem, was ihm entwiſchet. Joſeph, in meinem Herzen iſt Wuth. Juſtine hat mich dieſen Abend unendlich gekränkt .... Ein Geck, ohne Verſtand und gute Figur, ein erſchöpfter Wolluſtling verdreht ihr den Kopf. Aber er iſt Oberſter, dawider iſt nun freylich nichts zu ſagen. Es iſt entſchieden, ich ſehe ſie nicht mehr.

Sechzehnter Brief.

Großer Kampf, wunderbarer Sieg! Ich habe Juſtinen nicht beſucht. Zwanzig Mahl bin ich ausgegangen, ich habe die Stadt durchlaufen, ich bin im Kaffehhauſe geweſen, eine, zwey Stunden dort geblieben, habe drey oder vier Partien Schach geſpielt. Ich glaubte, der Tag würde ſich nicht enden.

Noch ein Tag ohne Juſtinen. O der iſt mir geſchwinder verſtrichen! Man hatte mir von einem Denkmahle geſagt, zwey Meilen vor Beſançon. Ich fuhr hin. Das ſind Steine! Wenn ich den Nahmen des Mannes wüßte, der dieſes Denkmahl erbauet hat.... Dieſe Ruinen würden mir vielleicht einige Ideen ins Gedächtniß bringen. Ich habe meine Verbindungen in jener Welt, wie in dieſer. Meine Leſungen ſind Geſpräche mit Freunden. Ich leſe immer dieſelben Bücher. Zwar vermehre ich von Zeit zu Zeit meine moraliſche Geſellſchaft; doch komme ich ſchwer daran. Es iſt mir nicht genug, daß ein Autor Verſtand, Gelehrſamkeit und einen glänzenden Styl habe; er muß mir auch eine Seele zeigen können.

Man bringt mir eine Karte von der Frau von Thouvenelle. Sie ladet mich zum Abendmahle ein...

Soll ich hingehen, Joſeph? Es abſchlagen wäre unhöflich.

Ich verwünſche meine dumme Gefälligkeit. Frau von Thouvenelle hat mich gefragt, warum ich mich dieſe zwey Tage nicht habe ſehen laſſen. Juſtine hat meine Antwort gar nicht angehört: ich habe in ihrem Blicke kein Zeichen von Mißvergnügen oder übler Laune entdecken können. Ich hätte die Hälfte meines Lebens für etwas Eigenſinn, für ein wenig Schmollen dahin gegeben. Aber nein! Nichts Gezwungenes! Ein ruhiges Geſicht, eine heitere Miene, eine Seele voll Frieden .... Hat man in ihren Jahren ſo viele Gewalt über ſich ſelbſt?... Juſtine fühlt nichts.... Und wie, Saint Flour, könnteſt du glauben, eine Cokette würde einigen Werth auf deine Liebe ſetzen? Ihre Eitelkeit ſtrebet nach deiner Huldigung; ſie betrachtet, ſie bewundert ſich ſelbſt in dir. Je ausſchweifender du dich beträgſt, je mehr freuet ſie ſich. Deine Qualen wiegen ihren Hochmuth. Adieu Joſeph!

Siebzehnter Brief.

Ich war bey der Putzhändlerinn Desmars. Ich kann dieſes Weib nicht leiden. Sie hat ein Auge voll Boßheit. Indeſſen ich einige Beutel anſah, hörte ich ein Geräuſch im Zimmer über uns. Die Desmars erröthete und ſchien verlegen. Den Augenblick darauf rief eine Weiberſtimme: Madame Desmars! Madame Desmars!.. Ich glaubte Juſtinens Stimme zu erkennen. Es kam mir vor, als ob jemand ſie mit Gewalt hinderte zu ſchreyen. Ich ging haſtig hinauf, und klopfte ſtark an die Thur. Juſtine, denn wirklich war ſie es, riß ſich mit Gewalt aus den Armen eines Mannes, der ſie zuruck halten wollte, und machte mir auf. Denke dir ihre Verwirrung, als ſie mich erkannte; meine Verwunderung war nicht geringer, unſern zweyten Oberſten zu ſehen. Er ging auf mich zu, und ſagte mir mit einem gebietheriſchen Tone: Mein Herr, was machen Sie hier? Was ich hier mache, antwortete ich vor Wuth ſtotternd, das frage ich Sie. Genug, erwiederte er. Juſtine, beſchamt, hatte ſich zu dem Fenſter hin gefluchtet. Indeſſen war die dicke Desmars keichend herbey gelaufen. — Mein Gott, Fraulein, ſagte ſie mit der Geberde des Erſtaunens, iſt Ihnen ubel geworden? Wo iſt denn Johanna hin? Sie iſt ja mit Ihnen herauf gegangen. Sobald ich ſie rufen horte, bin ich herauf geeilt: aber der Herr iſt mir zuvor gekommen. Juſtine antwortete ihr nur mit einem Blicke voll Verachtung. Der Oberſte war weg. Die Desmars hatte ihn bis zum Thore begleitet. — Ich frage nicht, Fraulein, warum und wie ich Sie bey einer Putzhandlerinn mit dem Marquis von P*** allein eingeſchloſſen finde, einem Manne, der in Paris den ubelſten Ruf hat. Sie ſind mir keine Rechenſchaft Ihrer Handlungen ſchuldig. Um Gottes Willen, antwortete Juſtine, und rang die Hande, verurtheilen Sie mich nicht, ohne mich zu horen. Kommen Sie heute Abends. Sie ſollen alles erfahren. Ich verließ ſie mit einer tiefen Verbeugung. Die Desmars erwartete mich unten an der Treppe. — Ich verſtehe nichts von allen dem, ſagte ſie und zuckte die Achſeln. Das Fräulein und der Herr Marquis trafen ſich im Gewölbe. Das Fräulein kam Hüte zu kaufen. Ich bekam vor zwey Tagen eine Schachtel voll von Paris. Ich befahl der Johanna, ſie in das obere Zimmer zu führen, wo ich meine ſchönſten Waaren habe. Ich machte eben einen Mantel fertig, den ich mit dem Schlage zwölf Uhr für jemanden liefern muß, der auf das Land gehet. Der Herr Marquis both dem Fräulein den Arm; ſie nahm ihn gern an, und alle drey ſtiegen die Treppe hinauf.... Sie ſind eine gute Viertelſtunde beyſammen geweſen, fuhr die Desmars in verrätheriſchem Tone fort, als ich das Fräulein rufen hörte. Ich denke, der Herr Marquis hat ihr wollen die Hand küſſen oder ſonſt etwas Unbedeutendes; die jungen Fräulein erſchrecken über ein Nichts, und Sie, meine Herren Officier, ſind ſo unternehmend bey den Damen! Die Desmars lächelte hierbey ſchlau, und ſah mich an. Uebrigens, gnädiger Herr, bitte ich Sie, von dieſer Geſchichte nicht zu reden. So feſt gegründet auch mein guter Ruf iſt, ſo habe ich doch Feinde. Sie würden nicht unterlaſſen, die Sache mit Verſchlimmerungen zu erzählen... Ich verſprach ihr Verſchwiegenheit. Das Fräulein Deranville war hinab gegangen; ſie verlangte, die Magd ſollte ſie begleiten. Die Desmars both ſich ſelbſt an. Ich machte Juſtinen mein Compliment und ging.

Ich habe den Marquis von P*** auf der Parade getroffen. Er ſchien übler Laune zu ſeyn, und redete nicht von dieſer Geſchichte. Meine Sache, dachte ich, iſt es auch nicht, eine Erklärung zu fordern.

Ich ging Abends zur Frau von Thouvenelle. Juſtine war allein, und wurde über und über roth. Ich fragte, wie ſie ſich befände, und erwartete, daß ſie anfinge. Sie that es nach einem augenblicklichen Stillſchweigen, indem ſie mich mit einiger Verwirrung betrachtete. — Mein Herr, Sie rechnen auf eine genaue Erzählung der Geſchichte von heute Morgen; ich bin ſie Ihnen, ich bin ſie mir ſchuldig. Ich werde Ihre Nachſicht brauchen; (hier ſah ſie mich furchtſam und verlegen an,) ob ich gleich unſchuldig bin, ſo muß ich doch geſtehen, daß ich ſehr unklug gehandelt habe. Die Desmars kam vor einigen Tagen zu mir, und ſagte mir, ſie hätte neue Hüte von Paris bekommen: ſie wollte nichts verkaufen, bis ſie nicht wüßte, ob mir einer davon anſtändig wäre. Sie fügte hinzu, ich ſollte ja gewiß den andern Tag um eilf Uhr hinkommen; ich würde jemanden da finden, der vor Verlangen ſtürbe, mich zu ſehen, und der mir ſehr vortheilhafte Vorſchläge thun würde. Sie verließ mich, ohne ſich in eine weitere Erklärung einzulaſſen. Ich ging zur Desmars; ſie führte mich in ihr hinteres Gewölbe. Ich war ſehr verwundert den Marquis von P*** hier anzutreffen. Er verlangte mich allein zu ſprechen, und verſicherte, er hätte mir Dinge von der äußerſten Wichtigkeit zu ſagen. Ich verlangte, daß die Gewölbthür offen bliebe. Der Marquis ſagte, er liebe mich, und beſchwor mich um die Erlaubniß, ſich gerade an meine Verwandte wenden zu dürfen; er erwartete nichts als meine Einwilligung, um für mich anzuhalten. Ich antwortete, daß ich von meinem Vater und meiner Tante abhinge, und mich ohne ihre Einwilligung in kein Verſtändniß einlaſſen würde. Die Desmars kam den folgenden Tag, und wünſchte mir Glück zu meiner glänzenden Eroberung, wie ſie es nannte. Sie ſetzte hinzu, der Marquis wäre entſchloſſen mit meinem Vater zu reden; nur eine gewiſſe Furcht, die untrennbare Gefährtinn der wahren Liebe, machte ihn beſorgt, daß ich den Schritt mißbilligen dürfte. Er bathe mich um die Erlaubniß, noch ein Mahl mit mir zu reden, um von mir ſelbſt zu hören, ob ich ſeine Bewerbung begünſtigte. Ich hatte die Schwachheit, dieſe unglückliche Zuſammenkunft zu billigen, fuhr Juſtine fort, und vergoß eine Thräne. Ich ging des Morgens zur Desmars, und fand ſie allein. Ich fragte, wo ihre Mädchen wären; ſie antwortete mir, daß ſie bey der Frau eines Advocaten eine Garnitur auf ein Kleid verfertigten. Kommen Sie mit mir, fügte ſie hinzu, und gab mir einen vertraulichen Wink; ich will Ihnen die Hüte zeigen, die erſt von Paris gekommen ſind. Sie nahm mich bey der Hand, führte mich in das Zimmer über ihrem Gewölbe, öffnete einen Schrank und nahm Hüte heraus. Während ich ſie anſah, trat der Marquis herein. Er grüßte mich ehrfurchtsvoll, und ſagte der Desmars: Ich fand Sie nicht in Ihrem Gewölbe, Madame; die Magd ſagte mir, ſie wären hier. Haben Sie geendigt, was ich beſtellt habe. Es wird dieſen Abend fertig, Herr Marquis, antwortete die Desmars ...... Dann that ſie, als horchte ſie.... Sogleich, ich komme!..... Erlauben Sie, Fräulein, daß ich Sie verlaſſe.... Sie ging haſtig fort, und ſchlug die Thür hinter ſich zu. Sie ſchrie dabey: Ich komme ſchon, ich komme ſchon! Ich wollte ihr nach. Der Marquis bath mich auf das dringendſte und ehrfurchtsvollſte, ihm eine kurze Unterredung zu gönnen. Ich ſagte, wir könnten eben ſo gut im vorderen Gewölbe reden. Er führte mich zu einem Lehnſtuhle, und warf ſich zu meinen Füßen. Ich befahl ihm dieſe Stellung zu verlaſſen: aber, ohne darauf zu hören, ergriff er meine beyden Hände, drückte ſie in den ſeinigen, und ſchwor, daß er mich bis zur Anbethung liebte, daß er die redlichſten Abſichten hätte, und nur fürchtete, mein Herz wäre vergeben. Laſſen Sie mich, mein Herr, antwortete ich aufgebracht über ſeine Reden, ich bleibe nicht länger hier. Der Marquis fuhr fort in ſo lebhaften, ſo leidenſchaftlichen Ausdrücken von ſeiner Liebe zu reden, daß er meine Verlegenheit nicht wenig vermehrte. Ich erſchrak über ſeine Kühnheit, und es gelang mir endlich, mich von ihm los zu machen. Ich ſtand haſtig vom Seſſel auf, und eilte zur Thür. Der Marquis hatte die Unverſchämtheit, dazwiſchen zu treten, und mir zu ſagen, ich würde nicht hinaus kommen. Ich ging immer vorwärts, da faßte er mich mitten um den Leib, und wollte mich mit Gewalt tiefer in das Zimmer tragen. Ich ſträubte mich nach allen Kräften dawider, und rief laut der Frau Desmars. Ich hörte nun jemanden die Treppe hinauf kommen; man pochte an. Ich riß mich wieder los, lief zur Thür, ſie zu öffnen, und nahm mir vor, die Desmars mit Vorwürfen zu überhäufen; (hier erhob Juſtine zu mir zwey große, höchſt verführeriſche Augen,) aber mein Unglück voll zu machen, fehlte nur noch, daß der Mann, an deſſen Achtung mir am meiſten gelegen iſt, der Zeuge meiner Unvorſichtigkeit ſeyn mußte. Ich zitterte vor Freuden. Juſtine hatte aufgehört zu reden; ich betrachtete ſie einige Zeit ſtillſchweigend. Ihre verwirrte Miene, ihre niedergeſchlagenen Augen, ihr ſtürmender Buſen, die bezaubernde Röthe ihrer Wangen .... Ach Joſeph! Warum muß dieſes treuloſe Geſchlecht ſelbſt durch die Vorwürfe ſeines eigenen Herzens noch ſchöner werden. — Reden Sie die Wahrheit; es gibt Umſtände, wo Offenherzigkeit die einzige Tugend iſt, die man von einem Frauenzimmer zu fordern berechtigt iſt. Lieben Sie den Marquis? — Nein, mein Herr, ich liebe ihn nicht. Ich ſah Juſtinen ſteif ins Geſicht. — Ich bin verwaiſet von meiner erſten Kindheit an, fuhr ſie fort, und wandte den Kopf weg, eine Thräne zu verbergen; meine Jugend hat keinen Wegweiſer... Was kann uns eine zärtliche Mutter erſetzen? Joſeph, das Andenken an meine Mutter beſtürmte mich hier plötzlich: ich konnte meine Bewegung nicht verbergen. Tröſten Sie ſich, Fräulein, erwiederte ich, und nahm eine froſtige gleichgültige Miene an; wenn die Sache ſo iſt, wie Sie mir eben ſagen, ſo wird Ihre..... Großer Gott, ſchrie Juſtine voll Unwillen auf, und badete ihr Geſicht in Thränen, bin ich nicht mehr befugt, Glauben zu fordern, da ich ſo natürlich meine Fehler geſtehe, ſie einem Menſchen geſtehe, der gar kein Recht hat, dieſes Geſtändniß zu verlangen! Wohin iſt es mit mir gekommen! Sie ſtand auf mit der Geberde einer lebhaften Ungeduld, und verließ den Saal. Ich blieb betäubt, verſtummend mit offenem Munde, mit vorgeſtreckten Armen ſtehen. Als ich zu Hauſe war, ſetzte ich mich hin, dir zu ſchreiben. Wie nöthig wäre mir ein Freund! Tauſend entgegen geſetzte Empfindungen zerrütten mein Herz. Das Meer in Aufruhr iſt minder unruhig.... Juſtine.... nein.... o aus Mitleid reiche dieſer verderblichen Leidenſchaft deine hülfreiche mächtige Hand. Ich vermag nichts mehr über mich ſelbſt.....

Ich komme eben von der Frau von Thouvenelle... Ach! ich konnte nicht mehr leben ohne Juſtinen zu ſehen. Die erſte Perſon, die ich bemerkte, als ich eintrat, iſt der Marquis von P***. Juſtine empfing mich mit vieler Kälte. Kaum that ſie deßgleichen, als kennte ſie mich. Man lud den Marquis zum Abendeſſen ein; er ſetzte ſich neben Juſtinen. Sie hatte ſchnell vergeſſen, was bey der Desmars vorgegangen war. Vielleicht ſchmeichelt ſie ſich damit, daß der Marquis ſie heirathet. O Weiber, Weiber! Aber wo iſt das junge Mädchen, dem die Hoffnung einer großen Partie den Kopf nicht verdrehet? Frau von Thouvenelle findet keinen Geſchmack am Marquis; ſie ſagte mir heimlich, er habe wenig Verſtand.... Juſtine iſt ſehr aufgebracht. Ich wollte mit ihr reden, ſie kehrte mir aber recht unhöflich den Rücken, und ſetzte ſich zur Präſidentinn von Menars hin. Sie würdigte mich den ganzen ubrigen Abend nicht der Ehre, die Augen auf mich zu wenden. Ich haſchte einen Augenblick, da die Praſidentinn mit dem Major redete, und naherte mich Juſtinen. — Sie ſind eine Grauſame, ſagte ich im Tone der Verzweifelung. Sie finden ein Vergnügen daran, ein Herz zu quälen, zu zerreißen, das Sie anbethet. Juſtine ſah mich mit einer hohen Miene an, und antwortete mir durch ein verachtliches Stillſchweigen. Ich ſtand wüthend auf. Frau von Thouvenelle merkte die plotzliche Veranderung in meinen Geſichtszugen, und fragte, ob ich krank ware; ich antwortete, ich hatte eine entſetzliche Migraine ... Joſeph, alle Furien ſind in meinem Herzen; wie unwurdig behandelt mich dieſes ſtolze Madchen! Ich will ſie nicht mehr ſehen ... Nein! es iſt beſchloſſen .... Kann ich denn nicht meinen Beinen ſagen, ich will nicht mehr hingehen? Sollte ich an das Ende der Welt fliehen, ſo will ich dieſe unſelige Bekanntſchaft abbrechen .. Man redet von einer Reiſe nach den Maluiniſchen Inſeln. Ich will hin; und wenn ich zwiſchen mir und Juſtinen das unermeßliche Weltmeer werde geſetzt haben, ſo kann mich doch mein ohnmachtiger Wille nicht ſo leicht wieder zurück fuhren, um auf eine niedrige Art vor ihr zu kriechen.

Eitles Vorhaben, vergebliche Bemuhungen! ich habe Juſtinen geſehen. Die troſtende Hoffnung leuchtete in meinem Herzen; ich bin verliebter als jemahls .... Ich war ſo glucklich, Juſtinen allein zu finden. Sie ſchien verwundert, verlegen; ich zitterte.

Juſtine nahm eine ernſthafte Miene an, und machte eine Bewegung aufzuſtehen. — Ich gehe, mein Herr, meiner Tante zu melden, daß Sie hier ſind. — Nein Juſtine, nein! Sie müſſen mich hören. Sie werden mir es nicht verſagen. Meine ganze Hoffnung iſt auf Sie gerichtet. Tödten Sie mich: nur haſſen Sie mich nicht. Wenn ich kühn genug war, Ihnen zu mißfallen ... Mir zu mißfallen? ſagte ſie mit dem gleichgültigen Tone der Geringſchätzung: mein Herr, Sie haben der Meinung nicht entſprochen, die ich von Ihnen hatte. — Ich bin verloren, rief ich in dem Uebermaße des Schmerzens aus, in das mich dieſe grauſame Antwort ſtürzte .... Wie? Sie hatten mich auf immer von ſich verbannt? .. Ach! nun bleibt mir nichts übrig, als zu ſterben. Was ſoll ich auf der Erde machen? Ich ſchwieg, erſtickte faſt, und konnte nicht weinen ... Juſtine ſeufzet, und wirft einen mitleidigen Blick auf mich, ich ergreife ihre Hand. Anbetungswürdiges Mädchen, gütige Juſtine, wenn die aufrichtigſte Reue Sie erweichen kann ... ja, ich werde Verzeihung erhalten. O, daß Sie Zeuge geweſen wären von dem, was ich jenen Tag ausſtand, als Ihr Zorn auf mich wie ein furchtbarer Donnerkeil gefallen war. Ein ſo gutes, ſo mitleidiges Herz, wie das Ihrige, hätte nicht mit trockenem, ruhigen Auge meine Leiden anſehen können. Sie wiſſen nicht, welch eine ſchreckliche Marter es iſt, verworfen, verachtet werden von dem, was man liebet. Bleich, kaum im Stande, aufrecht zu ſtehen, die Augen auf Juſtinen geheftet, ſchwieg ich ſtill, gleich einem Miſſethäter, der ſein Todesurtheil erwartet. Juſtine bewegt, läßt eine Thräne fallen; ich ſtürze zu ihren Füßen, und ſtrecke in einer flehenden Stellung die Hände gegen ſie. — Juſtine, ſind Sie unerbittlich? — Stehen Sie auf, Saint Flour, ſagte ſie mit bezaubernder Anmuth, alles iſt verziehen. Denke dir, Joſeph, was ein Unglücklicher, der unverhofft einem martervollen Tode entriſſen iſt, alles thut und ſagt im Uebermaße der Freude; und du haſt einen ſchwachen Begriff von dem, was dieſen Augenblick in mir vorging. Mein Entzücken gränzte an Wahnſinn. Juſtine mußte hinaus gehen, um ſich dieſem Ausbruche zu entziehen. Frau von Thouvenelle kam herein; ſie fragte mit Theilnahme um meine Geſundheit. Juſtine kam bald wieder zurück. Sie war ſanft, gut, gefällig. Es waren wenig Leute dieſen Abend da. Frau von Thouvenelle und der Major ſpielten eine Partie Wisk. Ich plauderte freundſchaftlich mit Juſtinen. Wonnevolle Augenblicke! Gehet man ſo ſchnell von der höchſten Verzweifelung zur äußerſten Freude über, ohne zu ſterben? Ich ſchwor die Liebe ab … Ich Unſinniger! Sie iſt mein Leben. Hätte ich tauſend Mahl mehr gelitten, iſt nicht ein Wort, ein Blick Juſtinens hinlänglicher Erſatz für ein Jahrhundert voll Qualen und Verdruß?

Achtzehnter Brief.

Wünſche mir Glück, Joſeph, lieber Joſeph, theile mein Entzücken … Juſtine liebt mich … ſie hat mirs nicht geſagt …. O ich wäre zu ihren

Füßen geſtorben; aber höre und urtheile, ob ich Unrecht habe, zu hoffen... Das Regiment gab geſtern einen großen Ball, eine der fröhlichen Folgen des Friedens. Es waren hundert funfzig Weiber da. Juſtine ſetzte ſich unfern von mir. Es war ein Gedränge um ſie her. Dieſes allgemeine Beſtreben ſchmeichelte ihrer Eitelkeit. Sie war ihres Triumphs gewiß, und ihr ſtolzer Blick ſchien Huldigung zu fordern. Ich ſuchte darin dieſe ſanfte Sittſamkeit, die der Schönheit ſo wohl läßt, ihren Glanz mildern und ſie tauſend Mahl rührender macht. Wenn Empfindungen der Schamhaftigkeit in Juſtinens Seele wären, ſo würden ſie ſich auf ihrem Geſichte zeigen; man würde darauf dieſe Verwirrung leſen, dieſe liebenswürdige Verlegenheit, worein der durchdringende Blick des Verlangens das noch neue Herz der Jungfrau verſetzet; dieſe keuſche Röthe, welche ihre Wangen färbet, wenn ſie ſiehet, ein kühnes Auge wühlte in ihren Reitzungen. Aber weit gefehlt, daß Juſtine ſich den Blicken entzöge: ſie beut ſich ihnen vielmehr dar, und ermuntert ſie. Ihr ganzer Putz, ihr ganzes Betragen, alle ihre Reden erinnern das Verlangen an ſie, und geben Hoffnung. Ein ſolches Weib wird die ewige Marter des Mannes ſeyn, der Narr genug iſt, ſich ihr hinzugeben. Gleich den abergläubiſchen Völkern, die in ſträflicher Ungeduld wider die Gegenſtände ihrer Verehrung murren, beleidigte ich Juſtinen im Innerſten meiner Gedanken, oder vielmehr, herum getrieben von hundert ſtürmiſchen Regungen, die unaufhörlich mit einander ſtritten, war ich nicht mehr ich ſelbſt. Juſtine empfing indeſſen unſere jungen Leute mit einer gefälligen Miene, hörte ſie gütig an, und verſcheuchte keinen. Die Zauberinn ſpannte ihre Netze. War man ihr ein Mahl nahe gekommen, ſo war es unmöglich ſich wieder zu entfernen. Ihre Augen unterſchieden mich, ich ging auf ſie zu. — Herr von Saint Flour, ich tanze den erſten Reihentanz mit Ihnen; ſie haben mich aufgehalten, ich will Sie nun bezahlt machen. Ich reichte Juſtinen die Hand; ich war außer mir, ich zitterte im Geben. Juſtine merkte meine Verwirrung. — Was iſt Ihnen? ſagte ſie ſehr bewegt. — Was mir iſt, Juſtine? ich weiß es ſelbſt nicht, ich hoffe... ich fürchte... Iſt es Ihr Herz, o meine Juſtine, das mir dieſen ſchmeichelnden Vorzug vor ſo vielen jungen Leuten gewähret, die alle Ihnen zu gefallen ſtreben, alle ihr Schickſal von einem einzigen Ihrer Blicke erwarten?.... Reden Sie... Juſtine erhob ihre ſchönen Augen zu mir, aber ſchlug ſie wieder ein wenig beſchämt zu Boden. — Wer hieß mich Sie wählen?... Ach, wenn ich ſo glücklich wäre!... ein Wort, ein einziges Wort!.. Juſtine antwortete nichts: ihre Wangen bedeckte ein reines Incarnat, eine leichte Bewegung hob ihren Buſen. Ich wage es nicht fortzufahren, nahm ich wieder das Wort; lieber noch meinen Zuſtand, ſo grauſam er auch iſt, als... Als was? ſagte Juſtine mit einem Tone, der mein Herz durchdrang. — Als die ſchreckliche Gewißheit, nicht geliebt zu ſeyn. — Wer hat es Ihnen geſagt, daß Sie es nicht ſind? — Ich geliebt, o Himmel.... Juſtine zog ſprachlos ihre Hand zurück... Liebenswürdiges Gefühl der Schamhaftigkeit, nein, du biſt in Juſtinens Seele nicht erloſchen! Welche bezaubernde Kraft giebſt du einem Blicke, einer Geberde! Es iſt das Geſchäft der zärtlichen Liebe, dich zu entwickeln: ihre heimlichen Wünſche, ihre furchtſamen Freuden müſſen dich wecken. Da alles Gunſt iſt, ſo erſchrecket auch alles die ſchüchterne Verliebte. Wenn ſie gleich heimlich über die Zurückhaltung ihres Geliebten ſeufzet, ſo beklaget ſie ſich doch laut über ſeine unternehmende Kühnheit.

Nach geendigtem Tanze führte ich Juſtinen zu ihrem Platze. — Bleiben Sie nicht bey mir, ſagte ſie mir, ſuchen Sie nicht einmahl mit mir zu reden: ich werde nicht mehr mit Ihnen tanzen. So hart auch dieſe Befehle ſind, antwortete ich, ſo erfülle ich ſie ohne Murren. Ihr Wille iſt der meinige. Juſtine, ich lebe nicht mehr in mir. Sie ſind die Seele meiner Seele, das Leben meines Lebens. Ich verließ ſie, ich irrte im Saale herum, einzig mit ihr beſchäftiget: ein unwiderſtehlicher Reitz führte mich immer zu Juſtinen zurück. Etwas, das ſtärker war als ich, feſſelte mich an den Ort, wo ſie ſich befand. Wenn ich meinen Platz wechſelte, ſo geſchah es in der Hoffnung, daß ich ſie auf einem andern leichter ſehen und hören könne.

Juſtine hatte bald alle jungen Leute des Balls um ſich her verſammelt; man hatte meinen ſollen, ſie ſey das einzige Frauenzimmer. Der Marquis von P*** war einer der eifrigſten. Juſtine empfing ihn kalt, doch tanzte ſie mit ihm. Der Eindruck, den ich auf ſie gemacht hatte, zerſtreute ſich nach und nach. Sie nahm wieder ihre gewöhnliche Munterkeit, ihre lockende Miene an, und ich verwunſchte abermals mein Schickſal, das mich an eine Coquette gefeſſelt hatte. Juſtine hatte es ſelbſt vergeſſen, daß ſie mir verbothen hatte, nicht mit ihr zu tanzen. Da ich mich am Ende des Balls neben ihr fand, ſagte ich: Sind Sie nicht mude? — Ich mude? Nein! wahrhaftig nicht! Tanzen wir mit einander, wenn Sie wollen. Wir tanzten drey oder vier Reihentanze. Ich merkte gar nicht, wie er verging, dieſer kurze, aber meinem Herzen noch ſo gegenwartige Augenblick, in dem unſere Seelen ſich befanden. Nun, Joſeph, da ich ruhig auf meinem Zimmer und mit mir allein bin, ſcheint mir Alles ein bloßer Traum. Ich will, daß Juſtine ſich erklare; ich kann es in dieſem Stande der Ungewißheit, ſo zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend, nicht aushalten. Dieſe furchterliche Leidenſchaft hat ſich ganz meiner bemachtigt; ich bin zu nichts nutze. Es iſt ein Fieber. Ich kenne mich nicht mehr. Die Zeit iſt in Jahrhunderte oder in Augenblicke abgetheilt. Ich begreife die Gluckſeligkeit der Verklarten. Juſtinens Gegenwart iſt die hochſte Seligkeit; ich wollte ſie eine Ewigkeit durch anſchauen. Haſt du je geliebt, Joſeph? Sage ja zu meinem Troſte. Aber es kommt nicht auf das lebhafte Verlangen nach dem Beſitze eines Frauenzimmers an, wiewohl man dieſes in der Welt Liebe heißt; ein Verlangen, das man oft auf Koſten ſeines Gluckes befriediget, dem man oft ſogar die Ehre begierde aufopfert. Nein, Joſeph, nicht hiervon rede ich. Ich rede von jenem tyranniſchen Gefühle, das uns zu einer wahren Maſchine macht, deren Seele ſich anderswo befindet, ſo daß unſere Vernunft, unſere Urtheilskraft, unſer Verſtand, unſer Glück und unſere Tugend, ja, Joſeph, auch unſere Tugend nicht mehr in uns ſelbſt iſt, ſondern in einem andern...

Ich habe eine lange Unterredung mit Juſtinen gehabt. Sie hat keinen Begriff von den Pflichten ihres Geſchlechtes. Ihrem moraliſchen Zuſtande nach iſt ſie ein Kind von zehen Jahren mit den Organen eines Frauenzimmers von zwanzig. Sie iſt unſchuldig; aber was hilft ihr das? Selbſt ihre Unſchuld kann ihren Fall beſchleunigen. Juſtine hat den lebhafteſten Hang zum Vergnügen, und haßt alle Art von Zwang. Ich habe ſie über das Fräulein von Oſſon ausgefragt. Die Freundſchaften junger Mädchen ſind immer gefährlich, zumahl wenn eine davon älter iſt, in einem Kloſter erzogen wurde, und mehr Freyheit genießet.

Neunzehnter Brief.

Ich gehe täglich zu Juſtinen; ich fange an einigen Fortgang in ihrer Gunſt zu machen. Sie iſt weniger unbedachtſam, mehr auf ihre Pflichten bedacht. Sie hat Geſchmack an der Arbeit gefunden; ſie ſucht ſich zu unterrichten. Ich fand ſie bey einem großen Stück Leinwand; ſie hatte die Schere in der Hand, und ſchnitt Hemden zu. Ich glaubte die Mutter meiner Kinder zu ſehen. Ich redete ſie mit einem Gefuhle von Ehrfurcht an. Hundert reitzende Gedanken bothen ſich meinem Geiſte dar. Ich blickte auf ſie, und ſtatt zu reden, verlor ich mich in wonnevolle Traume. Ich wäre lange Zeit in dieſer unwillkuhrlichen Entzuckung geblieben, wenn Juſtine mich nicht daraus geriſſen hatte. — Was iſt Ihnen denn heute? Schmollen Sie? — Nein, Juſtine, antwortete ich ernſthaft; ich betrachte in Ihnen das Ideal, das ich mir von meiner Frau gemacht habe. Sie haben meiner Chimäre Wirklichkeit gegeben; Sie haben ſie noch ubertroffen. Dann kniete ich auf einen Fuß nieder und ſagte: O du, die ich von heute an zur Mutter meiner Kinder wahle, liebe Juſtine, angebetheter Gegenſtand, du biſt kein Weib mehr in meinen Augen: du biſt die huldvolle Gottheit, die mein Daſeyn verewiget. An deinem Buſen will ich wieder geboren werden; ich will Fleiſch ſeyn von deinem Fleiſche, Gebein von deinem Gebeine, Blut von deinem Blute, ich will du ſeyn; und ſo in unſern Kindern vermenget, werden wir nur Eines ausmachen.

Juſtine, lebhaft gerührt, ließ die Nadel fallen, und ſah mich mit dem Ausdrucke der größten Zartlichkeit an. Ihr Geſicht glanzte von einem göttlichen Strahle; ich hatte ſie über ſich ſelbſt erhoben. Ich trete, ſagte ſie mir mit einem ſittſamen Tone, der Verbindung bey, die Sie jetzt ſchloſſen, und werde ſuchen Ihrer würdig zu werden. Wir ſprachen von andern Dingen; ich zeigte ihr, wie nothwendig es ihr ſey, ſich Grundſätze eigen zu machen. —

Ihre Tante, wiewohl zum Scheine ſehr mit Ihrer Erziehung beſchäftigt, hat Sie doch nichts gelehrt. Sie haben nur einen verworrenen Begriff von dem, was Sie in der Ordnung des geſellſchaftlichen Lebens vorſtellen ſollen... Die Liebe, reitzende Juſtine, argwohnt keine Fehler; aber die Freundſchaft, die zärtliche, aufrichtige Freundſchaft waget zu rathen. Sie werden mein ganzes Weſen in ſich vereinigen. Freundinn, Schweſter, Geliebte, die ganze Welt ſind Sie für mich. Juſtine lächelte; bald aber nahm ſie ein geſetztes Weſen an. — Mein Herr, ich werde nie die Verbindlichkeit vergeſſen, die ich Ihnen habe. Sie lieben mich wahrhaft, weil Sie mich rechtſchaffen haben wollen. Könnte ich einſt Ihr Glück machen und Ihre gute Meinung von mir rechtfertigen!

Zwanzigſter Brief.

Wir ſind auf dem Lande. Ich habe mehr als jemahls Gelegenheit, mich über den ſonderbaren Charakter des Fräuleins Deranville zu wundern. Meine Tage fließen unter der läſtigen Abwechſelung von Wollen und Nichtwollen hin. Bey Juſtinen denke ich nicht; ich liebe. Wenn ich aber in ruhiger Einſamkeit wieder zu mir ſelbſt komme, ſo vergehen wenige Augenblicke, daß ich nicht unter der Laſt meiner Feſſeln ſeufze. Juſtine handelt ſo unzuſammenhängend, ſo leichtſinnig, daß ich darüber erſchrecke. Urtheilen Sie davon aus einem einzigen Zuge.

Ich hörte geſtern an meine Thür pochen. Wie groß war mein Erſtaunen, als ich Juſtinen ſah, friſch wie eine Morgenroſe, und in einem Aufſtehkleide, das gar nicht dazu taugte, Ehrfurcht einzuflößen. — Ich komme, ſie zu ſehen, ſagte ſie mit einem bezaubernden Lächeln. Meine Tante hat nicht geſchlafen. Sie iſt in einer abſcheulichen Laune; ſie zankt mit der ganzen Welt. Ich habe mich aus dem Staube gemacht, und laufe zur Frau von Metard. Juſtine nimmt ein Buch von Camine, und macht es auf. — Was leſen ſie da? Sophie oder vom Weibe... Ich betrachte Juſtinen mit einem gefälligen Blick, ich ergreiſe ihre Hand, ſie ziehet ſie mit Gewalt zurück. — Adieu, Adieu! rief ſie im Fortlaufen: ich kann mich nicht aufhalten.... Ich ſuchte es auch nicht; meine Seele herrſchte über meine Sinnlichkeit. Dieſer Leichtſinn eines Mädchens, das ich anbethe, das ich zu meiner Frau machen will, erweckte in mir hundert traurige Gedanken.

Es waren viele Leute beym Eſſen da. Der Marquis von Courville, ein Mann bey ſechzig Jahren, von einer unedlen Bildung, kränklich, wie es ſcheint, und erſchöpft; und ſeine Frau, eine junge reitzende Perſon, deren Geſichtszüge aber im Ganzen nicht viel Verſtand verkündigten. Ein ſo hübſches Mädchen, die einem ſo baufälligen ekelhaften Alten aufgeopfert wurde, flößte uns zuerſt Mitleid ein. Wir hörten bald auf ſie zu bedauern, da wir ſahen, daß ſie, weit davon ſich ſelbſt zu bedauern, ſich vielmehr glücklich ſchätzte. Dieß war der Hochzeitbeſuch. Der Marquis und ſeine Frau kamen im vollen Staate daher. Ein ſechsſpänniger Wagen, ein Haufen Bedienter in ſchöner Livree, die junge Frau bedeckt von Diamanten in blendender Pracht! Kaum hatte ſie ſich geſetzt, als ſie uns ſchon ihre Juwelen mit kindiſcher Eilfertigkeit zeigte. — Wir verlieren Sie, Marquiſinn, ſagte ihr Frau von Merard. — Ja! Madame, ich gehe in zwey Monathen nach Paris. — Ohne Zweifel freuen Sie ſich ſehr auf dieſe Reiſe. — Und ſollte ich nicht? antwortete die Marquiſinn mit gezierter Lebhaftigkeit. Paris iſt eine Stadt voll Ergetzlichkeiten und die Provinz ſo traurig. Aber ich habe einen großen Verdruß: ich liebe den Tanz, ich werde zu ſpät kommen. Ehe meine Kleider gemacht, meine Equipagen fertig ſind, iſt der Faſching aus. — Ihrer Frau Mutter, Ihrem Fräulein Schweſter wird die Trennung ſehr nahe gehen. — Ich glaube wohl, ſagte die Marquiſinn mit einer Miene voll Gleichgültigkeit, mir fällt ſie auch ſchwer. Aber es iſt das Schickſal der Mädchen, der Beſtimmung ihres Mannes zu folgen. Ich werde die nächſte Faſten vorgeſtellt werden und eine Stelle bey den Prinzeſſinnen erhalten. Ich unterſuchte Juſtinen; ihre Augen waren auf den Putz der Frau von Courville geheftet. Ihre Seele irrte um dieſe glänzenden Kleinigkeiten. Unvermerkt wurde ſie nachdenkend; ſie ſah die Frau von Courville an, ſie betrachtete mich, dann wieder die Marquiſinn. Es war, als ob ein geheimer Zauber ſie daſelbſt feſt hielte. Ich glaubte zu bemerken, daß ſie dieſe Frau für nicht ſo bedauernswürdig hielt als wir, und ein ſo großes Glück ihr ein reichlicher Erſatz für den alten Mann ſchien, ja daß ſich in ihrer Rechnung ſogar ein großer Ueberſchuß zum Vortheile des Herrn von Courville zeigte. Die Marquiſinn ſetzte ſich zu Juſtinen, minder um eine Bekanntſchaft zu erneuern, an der ihr nicht viel gelegen war, als durch Erregung des Neides die Vortheile ihrer jetzigen Lage zu genieſſen. Sie können nicht glauben, meine liebe Freundinn, ſagte ſie mit einer falſchen Freudenbezeigung, wie froh ich bin, Sie hier anzutreffen. Ich wäre untröſtlich geweſen, wenn ich Sie nicht vor meiner Abreiſe hatte ſehen konnen; aber das hing nicht von mir ab. Herrn von Courville's Reiſe nach Paris iſt dringend. Er richtet ſein Haus neu ein; meine Wohnung braucht Ausbeſſerungen. Ich kann, ſo wie ich bin, in der Welt nicht erſcheinen. Was mir meine Mutter mitgab, taugt nichts. Die Putzhandlerinnen in der Provinz ſind ſo ungeſchickt! Herr von Courville will, daß ich in Schauſpielen, auf Promenaden, in Geſellſchaften erſcheine. Wie finden ſie meine Armbander? (Hier ließ ſie die reiche Einfaſſung von Brillanten Juſtinen in die Augen ſtrahlen). Sie ſind von ſeiner erſten Frau und noch nicht umgefaßt. Herr von Courville hat mir ein Paar nach der Mode verſprochen. Glucklicher Weiſe war die junge Thörinn zu beſchäftigt mit ſich ſelbſt, als daß ſie die Ungeduld und Verlegenheit Juſtinens hätte bemerken können. Ich, der ſie erzieh und weiß, wie gefährlich der Anblick dieſes Spielwerks fur ſie und wie ſehr er meinen Abſichten zuwider iſt, ich hielt dafur, man muſſe ſie dadurch zerſtreuen, daß man ihre Aufmerkſamkeit auf den Mann der Marquiſinn wendete, und ihr in der Perſon des Courville mit der meinigen eine Vergleichung darböthe, die mehr zu meinem Vortheile ausfallen mußte. Ich kannte Courvillen, und bath ihn, mich ſeiner Frau vorzuſtellen. Das Fräulein Deranville ſetzte ihn in Erſtaunen. Alles in ihr läßt Vollkommenheit ahnden; und mein alter Wollüſtling entheiligte bereits durch ſeine ſchmutzigen Begierden mein anbethungswürdiges Mädchen. Ein Bedienter meldete, daß es aufgetragen wäre. Courville bemächtigte ſich Juſtinens; ich both die Hand der Marquiſinn, und ſetzte mich bey Tiſche zu ihr. Courville kramte auf eine ungeſchickte Art vor dem Fräulein Deranville die Gemeinplätze der Franzöſiſchen Galanterie aus. Sie hörte ihn mit Güte, und ſchien ihm für ſeine Unverſchämtheiten Dank zu wiſſen. Joſeph, ich beſchloß zu verſuchen, was ein hübſcher Menſch über ein Weib von dem Alter der Marquiſinn vermag. Ich ſprach von ihrer Geſtalt, von ihrer zierlichen Art ſich zu kleiden; ich bezeigte ihr in den höflichſten und feurigſten Ausdrücken das heftige Verlangen, Bekanntſchaft mit ihr zu machen; ich hoffte, ſetzte ich hinzu, ſie würde mir erlauben, mich ihr in Paris vorſtellen zu laſſen. Die Marquiſinn hielt es Anfangs unter ihrer Würde, die Galanterien eines Infanterie-Officiers zu erwiedern. Nach und nach aber wirkten meine Jugend und meine Figur zu meinem Vortheile. Ich zwang die Marquiſinn dem beleidigenden Tone zu entſagen, den ſich die Frauen von Stande gegen diejenigen Perſonen erlauben, die ſie unter ſich betrachten. Sie vergaß ihre Reichthümer, ihre Juwelen, ihre Leute, ihre Wagen. Die mächtige Stimme der Natur erſcholl; ſie war durch den erkünſtelten Geſchmack an Pracht und die ſeltſamen Grillen der allgemeinen Meinung nicht erſtickt. Ich fand die Marquiſinn liebenswürdiger, als ſie ihre große Damen-Rolle aufgab, und geradezu das wieder wurde, was ſie vor ihrer Heirath war; ich dachte ſogar, daß ohne die unſelige Begebenheit, die ſie aus dem Stande der Dunkelheit zog, worein ſie der Himmel in ſeiner Gnade verſetzt zu haben ſcheint, ſie das Glück eines rechtſchaffenen Edelmannes in ihrer Nachbarſchaft gemacht hatte, und einſt eine vortreffliche Hausfrau, eine kluge Wirthinn geworden wäre, indeſſen ſie jetzt mit ihrem an Kleinigkeiten hangenden Charakter und wenigen Verſtande wohl kaum lange vernünftig und glücklich bleiben kann. Juſtine, obwohl ihr die dumme Anbetung des Marquis ſchmeichelte, ſah nicht ohne Unruhe, wie viele Aufmerkſamkeit ich der Marquiſinn zeigte, und beſonders daß ſie es mit Intereſſe anhörte. Ich merkte dieſe kleine innere Regung Juſtinens; ich nahm mir vor, ihr zu beweiſen, daß ich mehr werth ſey als Diamanten und ein ſchöner Wagen. Ich wurde doppelt aufmerkſam gegen die Marquiſinn; ich ſuchte mich geltend zu machen, und es gelang mir. Belebt durch den Champagner und das Feuer der Unterredung ſchien ſie allerliebſt; ihr Triumph war vollkommen. Juſtine ſchoß Blitze aus ihren Augen auf mich; ich that deßgleichen, als verſtünde ich es nicht. Meine Seele ſchien ganz auf der Marquiſinn zu ruhen. Ich zeigte mich ſo eifrig, ich ſtellte mich ſo begierig, ihr zu gefallen, daß man glaubte, ſie habe mir den Kopf verdreht. Nach Tiſche ſpielte ich mit ihr. Courville ließ Juſtinen nicht los. Er ſprach mit ihr von Muſik, überhäufte ſie mit ſchalen Reden und Complimenten, ja ging ſo weit, daß er unter vielen Betheuerungen bedauerte, ſie nicht vor ſeiner Hochzeit mit dem Fräulein von Puireval gekannt zu haben, indem er ſich nur gar zu glücklich würde geſchätzt haben, ihr ſein Vermögen und ſeine Hand anzubiethen. Juſtine hatte ſich vorgenommen, ſich einen Augenblick an der Marquiſinn wegen der prunkenden Auskramung ihres Reichthumes zu rächen, und antwortete dem Marquis mit Hochmuth: Ihr Vermögen und ihre Hand? Mein Herr, ich bin nicht in der traurigen Nothwendigkeit mich verkaufen zu müſſen. Bey dieſen Worten ſtand ſie auf, ſetzte ſich zu uns, und ließ den Marquis in keiner geringen Verwirrung. Dieſe raſche Bewegung entging mir nicht: ich deutete ſie für eine Anwandlung von Eiferſucht. Die Marquiſinn that ihrerſeits alles Mögliche, Juſtinen zu beunruhigen: ſie hörte nicht auf, mich anzuſchauen, ſagte mir eine Menge verbindlicher Dinge, lud mich ein, ſie oft in Paris zu beſuchen, und fragte mich, ob ich den Winter dort zubringen würde; es ſey nun, daß der Eifer ihres Mannes, Juſtinen zu gefallen, ſie verdroſſen, oder daß ſie arglos ſich den Gefühlen überließ, welche die Natur und ihr Alter ihr zu meinem Vortheile eingeflößt hatten.

Als das Spiel geendigt war, nahmen Herr und Frau von Courville Abſchied bey der Frau von Metard. Juſtine und die Marquiſinn trennten ſich mit vieler Kälte. Die Marquiſinn genoß nicht einmahl den geringen Vortheil, im Fräulein Deranville eine Zeuginn ihres Staates zu haben. Juſtine verließ den Saal in dem Augenblicke, als die Marquiſinn Anſtalt machte fortzugehen; ſie ſah ihre glänzende Equipage, ihre ſchönen ſechs Pferde und die prächtige Livree ihrer Leute nicht.

Es war ſechs Uhr. Frau von Theurenelle ging in ihr Zimmer. Deranville und Metard beſuchten die Handwerksleute, Frau von Metard und ich blieben allein im Saale. Juſtine kam zu uns. Wir gingen auf die Terraſſe, bis ſich die Geſellſchaft verſammeln würde. Juſtine war nachdenkend, ſtumm. Frau von Metard fragte ſie, was ſie vom Fräulein von Putreval hielte. — Sie iſt nun reich verheirathet; aber ich fürchte, ſie hat dieſes Glück zu theuer bezahlt. — Wie ſo, Frau von Metard? antwortete Juſtine, indem ſie die Verwunderte ſpielte. Herr von Courville ſcheint ein guter Mann; die Marquiſinn hat reichlichen Erſatz für das, was ihrem Manne an Alter und Figur fehlet, durch die unermeßlichen Reichthümer, die er ihr zubringt, und durch das Anſehen, das ſie genießen wird. Sie wird eine Stelle bey Hofe haben, ſie wird in Paris ein ſchönes Haus machen, ſie wird im Schooße des Ueberfluſſes, der Ergetzlichkeiten leben, und ſie finden ſie beklagenswerth? — Und das Alles wäre Glück? antwortete Frau von Metard, und warf Juſtinen einen verweiſenden Blick zu; Sie täuſchen ſich ſelbſt; Muhme; Ihr Herz ſagt Ihnen das Gegentheil. — Mein Herz ſagt nichts, erwiederte Juſtine, und wurde über und über roth. Die Hofmeiſterinn brachte die Kinder. Frau von Metard ſetzte ſich auf den Raſen, ſie liefen zu ihr hin und ſchryen: Mamma, iſt deine ſchöne Geſellſchaft ſchon weg? Frau von Metard nahm den ältern Knaben auf den Schooß, und überließ ſich der ganzen Empfindſamkeit ihrer Seele; indeſſen ſchleicht der jüngere ſich hinter ſie, ſchlingt ſeine Händchen um ihren Hals, und ziehet ſie rückwärts; aber das kleine Mädchen ergriff die Hand der Mamma, hielt ſie, ſo feſt ſie konnte, und ſagte ihrem Bruder, er ſollte doch aufhören. — Ach, das iſt Glück! rief ich mit einem unwillkührlichen Ausbruche der Freude. Sie genießen es, verehrungswürdige Frau, und verdienen dieſen Genuß. Mögen Sie immer wieder aufleben in dieſen theuern Pfändern Ihrer Liebe! Mögen ſie in Aller Augen das lebendige Bild Ihrer Tugenden ſeyn, und ſie von Alter zu Alter, bis auf die ſpäteſte Nachkommenſchaft, fortpflanzen, und mögen ſie aus Ihrem Blute keuſche Gattinnen und muthige Vertheidiger des Vaterlandes entſtehen! Frau von Metard reichte mir mit einem ausdrucksvollen Blicke die Hand. — Guter, junger Mann, ſeyn Sie immer bieder; ich ſehe Ihre Seele durch die materielle Hülle, die ſie verhüllet, durchglänzen. Der Ewige ſegne Sie, und Juſtine werde einſt Ihre Belohnung! Ich nehme eines der Kinder in meine Arme, ich drücke ſie an mein Herz, ich ſetze es auf Juſtinens Knie. Sie nimmt es mit Erröthen, und fängt an ihm ſchön zu thun. Ihre Augen kehren ſich auf mich, die meinigen haften auf ihr; unſere Seelen vereinigen ſich, beruhren ſich in allen Puncten . . . Liebe . . . Natur. Ich genoß in dieſem flüchtigen Augenblicke ſo viele Seligkeit, als ein ſchwacher Sterblicher genießen kann, ohne zu ſterben. Frau von Metard heftete ihre Blicke auf ihren Sohn, und uberließ ſich den ſüßeſten Empfindungen der mutterlichen Liebe. Das Kind druckte das Geſicht an den Buſen ſeiner Mutter, und ſchien da ein neues Leben zu ſchöpfen. Juſtine ſpielte mit dem kleinen Ogier. Ihre feuchten, furchtſam niedergeſchlagenen Augen, die liebenswurdige Farbe ihrer Wangen, ihr ſchwaches, unterbrochenes Athemhohlen, alles verrieth die Unruhe ihrer Seele und die ſüße Bewegung ihrer Sinne. Das Kind täſchelte ſie auf die Backen, fuhr mit ſeinen kleinen Fingern in Juſtinens lange Haare, nannte ſie Mamma, ſagte aber bald darauf: Du biſt nicht Mamma! dort iſt Mamma; und zeigte mit der Hand auf die Frau von Metard. Ich blickte auf Juſtinen, ich blickte auf das Kind, ich verlor mich in einem ſchweren unausſprechlichen Gedanken. Indeſſen ſtand das kleine Madchen vor uns mit ernſter Miene, und betrachtete uns eines nach dem andern, als ob ſie den Reiz dieſes hinreißenden Schauſpiels gefühlt hatte. Endlich uberdrüſſig, da niemand ſich mit ihr abgab, lauft ſie zur Frau von Metard, wirft ſich um ihren Hals, halt ihren kindiſchen Mund zu dem Munde ihrer Mutter hin. — Und mich, Mamma, küſſeſt du mich nicht? Frau von Metard betrachtet ſie mit einem Blicke voll Zufriedenheit, ſchließt ſie ſammt dem Sohne in ihre Arme, und küßt beyde Kinder mehrere Mahle mit Entzücken.

Wir ſtehen auf, wir gehen eine Zeit lang ſprachlos fort. Unſer Herz iſt ganz Gefühl, unſer Geiſt in ſüße Schwärmerey verſunken. Frau von Metard führte an einer Hand ihren Sohn, an der andern ihre Tochter. Juſtine hatte den kleinen Vater nicht ausgelaſſen. Ach! ſagte ich ihr, dieſe reinen, wahren Freuden der Natur ſind ſie nicht mehr werth, als alles, was wir heute vom Hochmuthe haben auskramen ſehen. Tauſend Mahl mehr, antwortete mir Juſtine, indem ſie mir einen Blick zuwarf, den ich nie vergeſſen werde..... Verzeihen Sie mir eine augenblickliche Täuſchung. Sie waren ſtets in meinem Herzen; aber ich bin noch weit von dem entfernt, was ich werden möchte.

Ein und zwanzigſter Brief.

Ein Pächter der Frau von Metard kam geſtern uns zur Hochzeit ſeiner Tochter zu bitten; ich war gegenwärtig, als der gute Mann, von ſeinem Schwiegerſohne begleitet, der einen Kuchen gebracht hatte, ſeine Einladung machte. Ich kann nicht von Hochzeit vnd Ehe reden hören, ohne daß mein Herz ſchlägt. Juſtine thut deßgleichen, als nehme ſie meine Unruhe nicht wahr; ihre ſchönen Augen, auf ihre Arbeit geheftet, entziehen ſich meinen gierigen Blicken. Aber umſonſt ſucht eine geitzige Schamhaftigkeit die zärtlichen Regungen meiner Juſtine mir zu entwenden: die ſittſame Röthe, die ihre Wangen färbt, verräth ſie; ihre liebenswürdige Verwirrung entdeckt ihr Geheimniß.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Der Hochzeittag iſt in der angenehmſten Trunkenheit verfloſſen. Juſtine nahm ſich vor viel zu tanzen, und zog ſich auf die zu dieſer Uebung bequemſte Art an. Ihr artiger, kleiner Fuß war ein wenig mehr enthüllt: ihr Rock, wiewohl nur ein Bißchen kürzer gemacht, ließ dem Auge halb und halb ein feines, gedrechſeltes Bein ſehen; mit bloßen Haaren, weiß, aber geſchmackvoll gekleidet, ſo viel Auserleſenes, ſo viele Wolluſt!... Joſeph, nichts ſteht ihr beſſer als ein einfacher Putz; je mehr Juſtine ſie ſelbſt iſt, je mehr nimmt ſie ein, reißt ſie hin... Erotiſche Dichter, ſo erſcheinen euch jene ländlichen Gottheiten, deren Reitze ihr feyert, ſo mahlt man euch die Blumengöttinn, die liebenswürdige Flora. Meine Juſtine, iſt ſie nicht das vollkommenſte Bild aller Schönheiten in der Natur? Da ich ſie in den Saal herein treten ſah, fühlte ich ein plötzliches Zittern; die Idee des Feſtes, dem wir beywohnten, machte mich einen tiefen Seufzer ausſtoßen. Sie genießen, ſagte ich, indeſſen ich mich in ohnmächtigen Begierden verzehre, und nur durch die Hoffnung lebe.

Deranville ging mit uns; wir ſtiegen in den Wagen der Frau von Metard. Vortreffliches Weib, wie viel bin ich ihr nicht ſchuldig! Sie weiß meine Liebe, billigt ſie, und wartet nur auf eine gute Gelegenheit, an meinem Glücke zu arbeiten. Ich ſaß neben Juſtinen, ich hauchte ihren Athem ein, ich ſchlürfte dieſen ſüßen Wohlgeruch in mich. Ihr Kleid, über mich ausgebreitet, machte einiger Weiſe einen Theil ihres Selbſts aus; ich fühlte ſie durch dieſes leichte Gewand; die mindeſte Bewegung verſchaffte mir das wollüſtige Gefühl ihrer Berührung. Ganz Liebe, berauſchte ich mich in dem Vergnügen, Juſtinen anzuſchauen; bey jeder Bewegung hefteten ſich meine Augen gierig auf ſie. Ich habe nie ſo vollkommen eingeſehen, wie wenig unſere phyſiſchen Kräfte den wahren Eigenſchaften unſerer Seele angemeſſen ſind; ich hätte tauſend Arten des Gefühls haben dürfen, und hätte doch noch andere verlanget. So angenehm indeſſen dieſe Lage für mich war, ſo ſetzte ſie doch Juſtinen in einige Verlegenheit. Die zarten Regungen der Liebe ſind anſteckend: und iſt es wohl möglich lange Zeit ruhig an der Seite eines Menſchen zu ſitzen, der in einer ſo heftigen Bewegung iſt?.... Juſtine wagte es nicht ſich zu regen. Sie wußte nicht, was ſie mit ihren Augen anfangen ſollte: ſie ſuchte vergebens mich zu zerſtreuen und meine Aufmerkſamkeit auf andere Gegenſtände, die uns vorkamen, hinzulenken. Ich antwortete nur einſylbig. Juſtine ward ungeduldig, und ließ das Glas hinunter. — Mein Gott! wie warm iſt es! man erſtickt in dieſem Wagen. Papa, wechſeln wir die Plätze, mir würde übel werden, wenn ich länger zurück ſäße. Man hält ſtill. Juſtine ſetzt ſich zur Frau von Metard. Befreyet von meinem beunruhigenden Anſchauen und nicht mehr fürchtend, meinen Blicken zu begegnen, überließ ſie ſich ohne Furcht der liebenswürdigen Fröhlichkeit der Unſchuld und des Glückes, die ihrem Alter ſo natürlich iſt. Sie zieht mich mit meiner nachdenkenden, ſchmollenden Miene auf, macht ſich das Vergnügen, mich angenehm zu quälen, und rächt ſich auf dieſe Art wegen der kleinen Verlegenheit, in die ich ſie geſetzt hatte.

Wir fanden als Hochzeitgäſte einen Edelmann mit ſeiner Frau, die beyde Nachbarn der Frau von Metard ſind, einen alten Cavallerie-Officier und den Pfarrer des Ortes. Der Pachter ſtellte uns ſeinen Schwiegerſohn vor, einen wohl gebauten, ſtarken, arbeitſamen Burſchen, deſſen ſanfte und gute Phyſiognomie eine vortreffliche Gemüthsart verrath. — Meine Tochter und er, ſagte er uns, gehen ſchon lange mit einander um. Peter iſt ein ehrlicher Junge; ich habe keine Untugend je an ihm wahrgenommen. Der alte Thomas gibt ihm zwey Ochſen, einen Leiterwagen und hundert Scheffel Korn mit; ich eben ſo viel meiner Tochter. Peter hat über dieß ſich im Dienſte noch etwas Geld erſpart: denn er iſt ein guter Wirth, und läuft nicht in die Schenken. Meine Tochter und er haben einander gern. Wir armen Leute, die nicht viel haben, müſſen doch wenigſtens nach unſerm Kopfe heirathen können. Der Plunder! Bloß das gute Vernehmen macht uns unſer Elend erträglich. Meine gute gnädige Frau, (hier wandte er ſich an die Frau von Metard,) heute vor fünf und vierzig Jahren habe ich die Meinige geheirathet. Sie iſt da drin mit der Gevatterinn Simone, und macht die Tafel zurecht. Wir hatten nichts, als wir uns heiratheten; aber gern hatten wir uns. Wir haben zwölf Kinder gekriegt, davon leben noch vier Söhne und vier Töchter. Jetzt ſind ſie alle verheirathet; denn dieſe iſt die jüngſte. Nun denn! Gott ſey Dank und unſerer guten gnädigen Frau, wir ſind immer ſo ſo daraus gekommen. Freylich waren die Zeiten nicht ſo hart; aber wer weiß, ob das dauert.

Man hatte lange Tafeln in einer Schnur zurecht geſtellt. Wir ſetzten uns ſo, daß wir die ganze Hochzeit überſehen konnten. Die jungen Mädchen theilten ſich in zwey Haufen; ſie waren wohl gekleidet, und es gab ſogar mehrere hübſche darunter. Die es aber auch nicht waren, trugen auf ihren Geſichtern und in ihrem ganzen Weſen jenen Reitz der Jugend, jene blühende Geſundheit, die bey den Weibern die Stelle der Schönheit vertritt, und hinreicht, die Abſichten zu erfüllen, wozu die Natur ſie ſchuf. — Zwiſchen den beyden Trachten ſtimmte ein Chor von ſechs jungen Leuten Romanzen an. Der Ton ihrer harmoniſchen Stimmen hatte für mich ſo was Angenehmes, ſo einen unſäglichen Reitz. Nie habe ich eine rührendere, mit meiner Seele mehr überein ſtimmende Harmonie gehört. Die Volksgeſänge ſind wahre Geſchichten. Die Gedanken ſind nicht gewählt, die Ausdrücke nicht zierlich; dennoch hört man ſie mit Vergnügen. Sie erwecken den Begriff des Glückes. Dieſer abgemeſſene Geſang paßt genau zu den Worten, dieſelben muſikaliſchen Phraſen kommen in denſelben Zwiſchenräumen wieder: es iſt ein angenehmes Gemurmel, das zu ſüßen Träumen einladet.

So wirkte dieſe Muſik auf mich. Ich irrte in einer Menge urſprünglicher Ideen herum. Mein Weſen kettete ſich natürlich an alles, was ich ſah. Ich fühlte mich durch meine Empfindungen bis ins Unendliche vervielfältigt. Juſtine, verwundert über die Entzückung, in die ich vertieft ſchien, fragte mich um die Urſache. Ach! ſagte ich ihr, der Anblick ſo vieler glücklichen Menſchen, und glücklich bloß durch die Natur!.... Dieſe Greiſe, dieſe jungen Knaben, dieſe Mädchen; dieſe ungekünſtelten, wahren Geſichter, dieſe naiven Worte, worin man ſo deutlich die Sprache des Herzens findet!.. Ich war in einer andern Welt, ich überließ mich den ſchmeichelhafteſten Hoffnungen, ich fürchtete nicht, daß Rückſichten des geſellſchaftlichen Lebens uns einſt trennen könnten. Ich wagte es Ihnen dieſe in ihrer Art einzige Liebe zu mahlen, welche für Sie meine Seele durchdringt... Meine Juſtine! was iſt mir das Leben ohne Sie? Ich würde nichts davon fühlen, als den Mangel an allen Freuden. Können Sie nicht ſo glücklich durch mich ſeyn, als ich durch Sie? Was brauche ich ein anderes Gut, als Sie? Habe ich nicht Arme, wie dieſe Leute? Die Natur bedarf ſo wenig.

Juſtine ſiehet mich mit Rührung an; wir ſeufzen, unſere Augen kehren ſich nach dem rührenden Schauſpiele hin, das wir vor uns haben. Wir ſprachen nicht; was hatten wir uns auch ſagen können? Unſere ſich vermiſchenden Seelen empfingen dieſelben Eindrücke, hatten dieſelben Gefühle, brannten von denſelben Begierden: wir ſahen uns in der ganzen Natur und fühlten uns glücklich... Grobe Vergnügungen der Sinne, wie weit ſeyd ihr unter dieſen hinreißenden Entzückungen! Ströme von Wolluſt überſchwemmen die Seele; ſie kann ſie nicht faſſen, wie ein Fluß, aufſchwellend von Waſſern, die häufig von den Bergen herab ſtürzen. O daß man in dieſen Augenblicken der Trunkenheit Organe brauchet! Dieſer ſchwere Leib, von ſo grobem Stoffe, iſt dem Menſchen ſo ungelegen, ſo zwangvoll, indem er ihn nöthiget ſich abzutheilen.

Beym Nachtiſche ſtanden die ſechs jungen Mädchen auf, und überreichten der Braut einen dicken Strauß von Früchten und ländlichen Blumen. Eine davon ſang das Hochzeitlied:

Du gutes, ſchönes Mädchen gehſt nicht mehr zu tanzen aus.
Wir gehn allein, du bleibſt zu Haus .... u. ſ. w.

Die Verlobte kann einige Thränen nicht zurück halten. Alles kommt zuſammen, ſie zurück in die Vergangenheit blicken zu machen: dieſer feyerliche Abſchied von ihren alten Geſpielinnen, die lange Gewohnheit an das väterliche Haus, das Andenken an die Spiele der Kindheit und an die ſüßen Freuden der Jugend, der Schrecken, welchen ihr Geſchlecht fühlet, wenn es ſich das erſte Mahl allein, aller

Hülfe beraubt, in der Gewalt eines Mannes erblicket.

In dieſer traurigen Angſt ſuchet Nannette das Auge ihrer zärtlichen Mutter, und ſcheint ſie um Beyſtand anzuflehen; aber ein Blick ihres Gatten belebt ihren ſinkenden Muth. Sie ſchämt ſich ihrer Schwachheit, und bemüht ſich zu lächeln. Sie bemerkt, daß jedermann ſie anſchauet, und erröthet. Ihre würdige Mutter betrachtet ſie mit Stillſchweigen; ihr ehrwürdiges Geſicht zeigt eine Miſchung von Traurigkeit und Freude, das naive und wahre Bild deſſen, was tief in ihrem Herzen vorgeht. Die zwey Väter, ſich bey der Hand haltend, vergnügt, zufrieden, machen ihnen mit Geberden und Blicken Muth. Juſtine und ich, bewegt, erweicht, ſind dem Weinen nahe. — Ach Juſtine, ſagte ich mit einer Stimme, welche tauſend angenehme Empfindungen unterdrückten, wenn Sie aufhörten mich zu lieben! — Nein, nimmermehr, antwortete Juſtine mit einem Blicke voll Wahrheit..... Nimmermehr! — Abgott meiner Seele, verzeihen Sie mir dieſe Furcht. Meine Liebe wird ſelbſt mit meinem Leben nicht endigen; ſo lange noch etwas von mir übrig bleibt, werde ich nicht aufhören der Ihrige zu ſeyn.

Man ſtand von der Tafel auf, und fing an zu tanzen. Joſeph, welch entzückendes Vergnügen iſt es, mit der zu tanzen, die man liebt! Die Berührung des theuern Gegenſtandes; die verſchiedenen, immer bezaubernden Entwickelungen ihrer Reitze; das Verführeriſche deſſen, was man erblickt, und dem man tauſend Mahl weniger entgehen kann als jenem, was man ſich bloß vorſtellet; die Nothwendigkeit, ſich beſtändig anzuſehen, die Arme zu verſchlingen, ſich nur zu verlaſſen, um ſich wieder zu finden, nur zu trennen, um ſich auf's neue anzutreffen und inniger zu vereinigen; die Mannigfaltigkeit der Stellungen, wodurch wir uns, ſo zu ſagen, vervielfältigen, und einer dem andern unter den verführeriſchſten Geſtalten erſcheinet: alles dieſes verſenkt uns in Trunkenheit, in Wahnſinn: die Vernunft vermag nichts mehr über uns: man vergißt ſich ſelbſt, man wünſcht nicht einmahl mehr; man liebt, man bethet an, und iſt glücklich.

Drey und zwanzigſter Brief.

Wir verabredeten eine Partie, in einem Dörfchen zu jauſen *), welches ſeiner vortrefflichen Milchſpeiſen wegen berühmt iſt. Ich beſchloß dieſe Gelegenheit zu nutzen. Ich werde mich deutlich gegen Juſtinen erklären. In zwey Tagen reiſe ich fort. Wie viel habe ich ihr noch zu ſagen! Juſtine ziehet mich andern vor, ja — aber was iſt dieſer Vorzug, der ſich vielleicht bloß darauf gründet, daß ſie den Mann, den ſie lieben ſoll, noch nicht geſehen hat? Joſeph, ich fordere Liebe, eine Liebe, ſo heftig, ſo einzig, als dieſe, die ich für ſie fühle.

---

*) Man mag mir dieſen Provincialismus zu gute halten, da es das Franzöſiſche *Gouter* vollkommen ausdrückt.

Anmerk. des Ueberſetzers.

Frau von Thouvenelle fand, daß es zu weit iſt, und ſagte, ſie wollte nicht mit; dieß freute mich. Dieſe Dame vergißt in gewiſſen Augenblicken, daß ſie eine Nichte hat, ja ſie iſt ſo unaufmerkſam auf das Betragen dieſer jungen Perſon, daß ich mich immer darüber wundere. In andern Augenblicken überläßt ſie ſich wieder einer ſo unzeitigen Unruhe, ſo beleidigendem Argwohne! Wir gingen fort: ich entfernte Juſtinen von der übrigen Geſellſchaft. Als ich mit ihr allein war, ſagte ich ihr: Juſtine, ich werde Sie verlaſſen .... Ich weiß es, Carl. Wir gingen ſchweigend neben einander, ohne uns anzurühren. Sie wiſſen, fuhr ich fort, wie ſehr ich Sie liebe; ich ſchmeichelte mir vielleicht zu voreilig, daß Sie meine Zärtlichkeit einiger Weiſe erwiedern. Sollte ich mich betrogen haben? Zitternd erwartete ich Juſtinens Antwort: ſie erröthete, ſchlug die Augen nieder, öffnete den Mund zu reden, ging ſchneller, und ſagte mir endlich furchtſam und unterbrochen: Nein, Carl, Sie haben ſich nicht betrogen... Ach Juſtine, ſagen Sie, daß Sie mich lieben; fürchten Sie nicht, dieſes ſchöne Wort auszuſprechen, daß ich es nur ein Mahl aus Ihrem Munde höre. Ich werde aufhören zu leben, wenn...

Wohlan, Carl, ſprach Juſtine, nachdem ſie einen Augenblick geſtockt hatte, ich liebe Sie... Wir hatten uns während dieſer kurzen Unterredung ein wenig von einander entfernt. Ein heimliches Gefühl brachte uns näher zuſammen, ich nahm Juſtinens Hand. — Dieſe Hand ſey das Unterpfand unſerer Liebe; unſere Seelen ſind lange vereinigt, auch unſere Körper ſollen es werden durch die heiligen Bande der Ehe. Juſtine, ich gelobe Ihnen Treue. Ich habe nur ein einziges Leben, ich weihe es Ihnen; hätte ich tauſend, ich würde ſie Ihnen eben ſo weihen, und glaubte mit einer Ewigkeit von Dienſten und Sorgen das Glück, Sie einen einzigen Tag zu beſitzen, noch nicht hinlänglich bezahlt. Sie könnten vielleicht reichere Partien finden; abe was iſt alles Gold der Welt gegen ein Herz, das zu lieben verſtehet? Indeſſen, wenn Sie die Pracht und ihre traurigen Freuden der Liebe vorziehen, wenn Sie ſich mir nicht ohne einige Sehnſucht darnach ſchenken; ſo reden Sie, meine Juſtine! Schenken Sie ſich mir mit Freuden und ganz? Ich heftete die Augen auf Juſtinen; ſie ſah mich höchſt zärtlich an, reichte mir die Hand, die ich mit unausſprechlichem Entzücken ergriff.... Ja Carl, ich ſchenke mich Ihnen mit Freuden und ganz... Nun bin ich ruhig, und reiſe zufrieden fort. Ich verlange nicht, daß Sie mir ſchreiben; man müßte dazu die Hülfsmittel des Laſters anwenden; die Tugend mißkennt und verſchmähet ſie. Ihre Ehre iſt die meinige; ich ſchätze ſie in Ihnen wie in mir ſelbſt...

Juſtine, Ihr Vater iſt mir nicht günſtig; er hat Ehrgeitz, und kann ihn tadeln? Der Gegenſtand dieſes Ehrgeitzes iſt Juſtine. Ihr Vater will Sie reich wiſſen, weil er Sie glücklich wiſſen will; er ſetzet ſich an Ihre Stelle und glaubt, daß Reichthum das Glück ausmacht.... Ach! warum kann er ſeine Juſtine, dieſe geliebte Tochter, nicht ſehen, wie ſie in ihrem eigenen Schloſſe lebt im Schooße des Ueberfluſſes, der wahren Vergnügungen, geehrt, von ihren Nachbarn, angebethet von ihrem Manne; ſie nicht ſehen, zärtlich um ihre Kinder beſchäfftiget, ſie mit Küſſen bedeckend, und dafür ihre naiven Liebkoſungen empfangend!.... Ja in der ſüßen Trunkenheit, worein ſie ſo viele verſchiedene Gefühle, ſo viele unausſprechliche Freuden als Geliebte, als Gattinn und als Mutter verſinken, vereinigt und vermengt ſie in ihrem glücklichen Gemahle die Gegenſtände ſo mancher Empfindungen, fühlet alles, fühlet ſich ſelbſt ganz in ihm, und vergehet ſammt ihnen in einem Abgrunde von Wonne. Juſtine, dieſes Bild drängt, entzückt mich; ich kann es nicht aushalten.... Ich ſchwieg, feurige Thränen fielen über meine Wangen herab. Juſtine, beklemmt, zitternd, konnte ſich kaum aufrecht halten. Wir gingen und wagten es nicht uns anzublicken.... Als wir in das Dorf kamen, fanden wir ein artiges Jauſen. Die Bewegung Juſtinens war ſichtbar.

Frau von Metard ſchlug ihr vor arme Leute zu beſuchen, für die ſie ſorgt. Juſtine fühlte den Werth dieſer feinen Aufmerkſamkeit, und vergalt ſie ihrer Muhme mit einem Blicke voll Dankbarkeit. Sie eilten mit einander weg. Frau von Metard gehet alle Wochen im Dorfe herum, forſcht nach den Kranken, ſchickt ihnen Fleiſch und Suppe, beſuchet die Schwachen, ſorget für ihre Bedürfniſſe, und vernachläſſiget kein Mittel, Aller Elend zu erleichtern. Ihre wahre, mitleidsvolle Frömmigkeit nimmt ſich der Unglücklichen als Menſchen und als Chriſten an, und erfüllet ſo zu gleicher Zeit an ihnen die Pflichten der Menſchlichkeit und der Religion. Sie begnüget ſich nicht damit, daß ſie ſie bedauert, nicht einmahl damit, daß ſie ihnen hilft; ſie liebet ſie auch. Frau von Metard und Juſtine kamen nach einer Viertelſtunde wieder. Wir gingen zurück in das Schloß, die Kinder voran von der Wärterinn geführt. Juſtine und ihre Muhme gingen mitſammen, und bothen dem bezaubernden Blicke das rührende Schauſpiel des Weibes in zwey Ständen dar, die dem Menſchen am theuerſten ſind, im Stande der Mutter und der Geliebten.

Abends bath ich die Frau von Metard um eine kurze Unterredung; ſie gönnte ſie mir, und wir gingen in ihr Zimmer. — Ich kann Sie nicht verlaſſen, gnädige Frau, ohne Ihnen meine eifrigſte Dankſagung zu wiederhohlen. — Wie viel bin ich Ihnen ſchuldig! Die Reitze Ihrer Perſon ſind ein ſchwacher Abglanz der Schönheit Ihrer Seele. Sie ſind das Muſter und die Ehre Ihres Geſchlechtes. Nach ſo vielen Beweiſen Ihrer Freundſchaft iſt es wohl eine Verwegenheit, Sie noch um einen zu bitten, der wo möglich alle ſchon empfangenen übertrifft: aber Sie kennen meine Liebe zu Juſtinen; ſie iſt rein, werth unter Ihren Augen entſtanden zu ſeyn. Seyn Sie Zeuginn davon und Vertraute, dann werden wir wirklich unter dem Schutze der Tugend ſtehen. Ihr Bild wird ſich einſt zu dem Glücke geſellen, das wir durch ihre Vorſorge genießen werden, und wird ihm einen neuen Werth geben. Die Hoffnung in Juſtinen ein zweytes Sie ſelbſt zu finden, feſſelt mich noch mehr an ſie. Wenn ich Sie ſehe, Sie bewundere, ſage ich mir, ſo wird meine Juſtine ſeyn, ſo wird ſie die Pflichten der Gattinn, der Mutter erfüllen, und ſo genieße ich ſchon im voraus mein Glück. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich Ihnen ſchreiben, daß ich von Juſtinen mit Ihnen reden darf. Wachen Sie für meinen Vortheil bey ihren Verwandten. Ihnen allein will ich das Glück meines Lebens verdanken; es wird mir deſto werther ſeyn. Frau von Merard verſicherte mich, ſie wollte thun, was ich wünſchte; ſie liebte Juſtinen, und wäre überzeugt, daß wir nur eines durch das andere glücklich ſeyn könnten. — Ach, erwiederte ich lebhaft, eines durch das andere, und Sie zur Freundinn! Frau von Merard ſtand auf; ich ergriff ihre Hand, und legte ſie an mein Herz. — Hier wird neben Juſtinen immer ein Platz für Sie bleiben. — Liebenswürdiger junger Mann, meine Seele verſchwiſtert ſich mit der Ihrigen; mögen Sie auf ewig vereinigt ſeyn! Bey dieſen Worten drückt mich Frau von Merard an ihren Buſen, ich fühle ihren Mund auf dem meinigen, ich fühle den ſanften Druck ihrer Lippen; aber ſelber erſchrocken über dieſen unwillkührlichen Ausbruch macht ſie ſich haſtig von meinen Armen los, entfernt ſich eilig, und läßt mich allein.

Vier und zwanzigſter Brief.

Alles fliehet rund um mich; ich habe die Hälfte meines Weſens verloren. Joſeph, was iſt denn dieſes lebhafte, tiefe, ſtürmiſche Gefühl, welches uns einiger Weiſe aus uns ſelbſt wegreißt und in einem fremden Ich leben heißet? Ich ſehe, woraus die Begierlichkeit entſpringt, aber die Liebe? Darin verliere ich mich. Welchen Bezug hat die Liebe auf das Phyſiſche der Geſchlechter, dem eigentlichen Gegenſtande der Begierlichkeit? Iſt der materielle Beſitz der Geliebten wohl das, was der Liebende wünſchet? Ach! der wahrhaft Verliebte genießet alle Tage ſeine Geliebte, ohne daß der materielle Genuß mittelſt der Organe den heißen Durſt nach einer innigeren Vereinigung mit jenem Weſen der Einbildung löſchen kann.

Unter allen Beweiſen für die Immaterialität unſerer Seele hat immer der von der Immaterialität unſerer Begierden hergeholte Beweis den größten Eindruck auf mich gemacht. Ein Geliebter trennt ſeine Geliebte von ſeinen Organen. Woher kommt das Bedürfniß mit dem zu reden, was man liebt, es in ſich umzuſtalten? Die Liebe iſt mehr eine geiſtige Verwandtſchaft, als eine Vereinigung der Körper. — Die Eiferſucht aber, wird man ſagen, gehet das Phyſiſche der Geliebten an. — Ja; doch der Genuß dieſes Phyſiſchen iſt ein Geſchenk, das die Seele gibt, ein Mittel der Mittheilung zwiſchen der geliebten Perſon in einem verhaßten Nebenbuhler. Der feine Menſch iſt noch eiferſüchtiger auf Gedanken, als auf Handlungen. — Unterdeſſen gehorchen die meiſten Menſchen der Natur nur auf Antrieb ihrer Organe. — Joſeph, die Liebe iſt in allen Menſchen vorhanden. Gleich dem Elementar-

Feuer lebt ſie verborgen fort, und erwartet nur den Stoß einer andern Seele; dann entwickelt ſie ſich, und bewirkt dieſe fürchterlichen Feuersbrünſte. Doch der Wagen iſt hier. Ich muß enden.

»Saint Flour war genöthiget wegen Familienangelegenheiten in die Normandie zu reiſen. Man »unterdrückt alſo mehrere Briefe, die keinen Bezug »auf unſere Geſchichte haben, und theilt den Briefwechſel des folgenden Jahres mit.“

Fünf und zwanzigſter Brief.

Frau von Thouvenelle iſt auf dem Lande. Die Hoffnung, mit der ich mir geſchmeichelt hatte, als ich mich dem Orte naherte, der meine Juſtine umſchließt, iſt verſchwunden, wie ein fluchtiger Schatten bey Herannaherung der Sonne...

Wie unſinnig iſt der Menſch in ſeinen Begierden! Eine weiſe, wohlthätige Hand bemühet ſich vergebens ihn dem Streiche zu entziehen, der ihn bedrohet; ſeine gotteslaſteriſche Ungeduld macht ihn ſein Unglück im voraus genießen. Juſtine kam Montags an. Ich ging den andern Morgen zur Frau von Thouvenelle; dieſe Dame empfing mich kalt. Juſtine erröthete, und ſchien verlegen. Ich fand einen Ritter des heiligen Ludwig, der mich ſtark anſah; ſeine ſelbſtgenugſame Miene mißfiel mir. Ich blickte ihn auf eine Art an, die geſchickt war, ſeine unartigen Begaffungen zu unterbrechen.

Ich verſicherte die Frau von Thouvenelle, daß es mich recht gekränkt hätte, ſie nicht in Beſançon anzutreffen. Ich ſetzte hinzu, daß ich nie die Beweiſe von Freundſchaft vergeſſen würde, die ſie mir gegeben hatte, und mich jederzeit beſtreben, ihr meinen Dank zu bezeugen. Dieſes wäre meine Pflicht, wovon mich nichts los ſprechen könnte. Frau von Thouvenelle antwortete höflich darauf, fragte um die Geſundheit meines Vaters, und ſeit wann ich in Beſançon wäre. Ich hatte bald darauf das Vergnügen den kalten ceremonienvollen Ton, der mich erſchreckt hatte, verſchwinden zu ſehen. Der Herr und Juſtine nahmen ihre Plätze wieder ein; der Herr hielt ein Buch in der Hand, gab es Juſtinen, und ſagte: Fräulein, ſetzen Sie Ihre Lection fort... Ich ſah Juſtinen mit Erſtaunen an; ſie wurde ſehr roth. Nein, Herr, ſagte ſie mit einiger Verlegenheit, ich habe Briefe zu ſchreiben. — Eine ſchlechte Entſchuldigung, ſagte der Herr im Tone eines Menſchen, der ſich beleidiget findet; dann wandte er ſich zur Frau von Thouvenelle. — Sie müſſen das nicht leiden, gnädige Frau: dieſer Eigenſinn des Fräuleins! Juſtine ging hinaus. Man meldete Geſellſchaft. Der Menſch pflegte ſeine Bequemlichkeit; ſeine Geckenhaftigkeit wurde mir unerträglich. Frau von Thouvenelle ſchlug ihm eine Partie Wisk vor; er lehnte ſie übellaunig ab. Sie fragte ihn, wo er des Abends ſpeiſe. Zu Hauſe, antwortete er trocken; ich habe auch Briefe zu ſchreiben. Er ging fort. — Sie kennen nicht den Flavicourt?... Nein, gnädige Frau... Er iſt ein liebenswürdiger Mann, der mitten in der großen Welt gelebt hat.... Das kann ſeyn!... Er hat Verſtand, Kenntniſſe. Meine Nichte hat Luſt gezeigt, Italiäniſch zu lernen; Flavicourt hat ſich auf die verbindlichſte Art dazu angetragen; er kömmt alle Tage her.... Sein Ton würde manchem nicht anſtändig ſeyn.... Sie haben recht: Flavicourt iſt nicht mit jedermann höflich; er hat darin Abſtufungen, Unterſcheidungen.... Dieß iſt ein abgenütztes Mittel, gnädige Frau, um demjenigen, was man für gewiſſe Perſonen thut, einen höhern Grad von Wichtigkeit zu geben. Man trifft in der Welt Leute an, deren Verdienſt ſehr geringe wäre, wenn ſie nicht alle Kunſt, die in ihrer Macht iſt, dazu anwendeten, es gelten zu machen.... Nicht doch! Flavicourt iſt ein guter Mann; er gewinnt, wenn man ihn kennt... Ich hoffte, Juſtine würde wieder kommen. Es ſchlug neun Uhr. Sie will mich nicht ſehen, dachte ich... Ich ging den andern Morgen zur Frau von Thouvenelle; Juſtine ſaß am Claviere. Flavicourt, in einem Lehnſtuhle halb liegend, hatte den Arm unanſtändig auf der Lehne von Juſtinens Seſſel ruhen, und hörte ihr mit der Miene des Beyfalls zu. Juſtine ſtand auf. Flavicourt grüßte mich, ohne ſeine Stellung zu ändern, mit einem ſeichten Kopfnicken; ich hielt nicht für gut, es zu erwiedern. Je mehr ich dieſen Menſchen unterſuchte, je mehr glaubte ich in ihm einen der unverſchämten Gecken zu ſehen, die man nicht ſchonen muß...

Iſt dieß eine neue Arie? fragte ich Juſtinen... Ja, mein Herr, antwortete Flavicourt, indem er den Kopf zurück wandte, und mich ſteif mit einer

Art von Anmaßlichkeit anſah. Es ſind Italiäniſche Arien; das Fräulein ſingt ſie in ihrer eigenen Sprache, und da ſehen ſie ſich gar nicht gleich. Ich ſah ihn an, ohne ihm zu antworten. — Fräulein, haben Sie ſich immer wohl befunden, ſeit ich nicht das Vergnügen gehabt habe, Sie zu ſehen? ich finde Sie ein wenig verändert.... Ich ſchlafe ſchlecht, erwiederte Juſtine, und habe keinen Appetit. Flavicourt ſah mich mit vieler Verwunderung an; er ſchien erſtaunt, daß ſein Ton von Wichtigkeit, ſein glänzender Anzug, der blitzende Diamant an ſeinem Finger nicht dieſe Wirkung hervor brachten, die er davon erwartet hatte. Er wollte mich mit dem Gewichte ſeiner Gelehrſamkeit niederdrücken, und redete mich ſo an: Das Italiäniſche iſt jedem unentbehrlich, der die Muſik und ſelbſt die Poeſie liebt; es gehört zum ſchlechteſten Ton, dieſe Sprache nicht zu wiſſen. Sie hat ſo was Weiches, Süßes, Angenehmes als keine der neuern Sprachen... Fräulein, accompagniren Sie ſich die dritte Scene der Didonne abandonnata von Metaſtaſio. — Juſtine ſchien nicht aufgelegt das zu thun, was Flavicourt verlangte. — Wieder eigenſinnig! O das ſteht Ihnen vortrefflich an! Er führte ſie zum Claviere. Juſtine, ſehr roth im Geſichte, antwortete mit dem Tone des Unwillens „ſie kenne dieſe Scene nicht genug, um ſie zu ſingen.“ Flavicourt ließ ſich noch nicht abſchrecken; er legte die Hand Juſtinens auf das Clavier, und hielt ſie lange mit Gewalt darauf feſt... Joſeph, er durfte die wonnevolle Berührung dieſer weißen feinen Haut genießen, einſaugen die Form dieſer niedlichen Finger! Ich wurde roth bis in die Augen: und wandte mich auf die Seite des Kamins hin, da nahm ich ein Buch, und durchblätterte es. Indeſſen beobachtete ich im Spiegel den Unverſchämten: er hatte eine triumphirende Miene. Juſtine beſchämt zog ihre Hand zurück. Flavicourt ſtellte ſich vor das Clavier, und griff einige Accorde. Frau von Thouvenelle kam aus ihrem Cabinette. Flavicourt wollte durchaus, daß Juſtine dieſe Scene ſingen ſollte; ſie ſchlug es ab. Der elende Kerl nahm ſich wohl gar die Freyheit ſie auszuſchelten: ſie antwortete nichts, rückte ihren Nahrahmen her, und ſetzte ſich zu ihrer Tante ...

Ich habe Juſtinen folgendes Billett geſchrieben: »Es iſt mir unmöglich, Fräulein, noch länger in der ſchrecklichen Ungewißheit zu leben, in der ich mich befinde. Sie lieben mich nicht mehr. Juſtine, haben Sie mir das am Tage der ländlichen Hochzeit verſprochen? Trauriges Andenken, warum kann ich es nicht aus meinem Herzen reißen! Wenn Sie mich nicht mehr lieben, ſo ſagen Sie es mir ſelbſt. Was iſt mein Verbrechen? Ich werde ſuchen, Sie zu erweichen, oder ich werde zu Ihren Füßen ſterben."

Ich laure auf eine Gelegenheit, Juſtinen dieſes Billett zu geben, und kann nicht dazu kommen. Ich kam mit dem Schlage fünf Uhr. Die erſte Perſon, die ich ſah, war Flavicourt. Seine Gegenwart brachte in mir die gewöhnliche Wirkung hervor, eine Anwandelung von Abſcheu. Juſtine war nicht im Saale. Frau von Thouvenelle endigte ihre

Toilette. Flavicourt kramte in einem einnehmenden Tone Galanterien vor ihr aus, die ſie mit Vergnugen anhörte. Frau von Thouvenelle hatte Roth begehrt. — Wenn man anfängt alt zu werden, ſetzte ſie hinzu, hat man den Putz deſto nöthiger... Wie alt ſind Sie denn? erwiederte Flavicourt, indem er ſeinen Ellbogen auf den Nachttiſch ſtützte, und die Frau von Thouvenelle mit Zerſtreuung anblickte... Nun, antwortete die Dame mit Verlegenheit, und ſchien zu ſtocken, ich bin bald ſechs und dreyßig Jahre alt, und Sie müſſen geſtehen... Sechs und dreyßig Jahre! wiederhohlte Flavicourt, und ſtand haſtig von ſeinem Stuhle auf; ſehen Sie ſich doch in den Spiegel: ſieben bis acht und zwanzig Jahre, das ſehe ich und jedermann. — Joſeph, die Unverſchämtheit dieſes Menſchen trieb mir die Röthe in das Geſicht; aber die arme Frau von Thouvenelle erhob gegen Flavicourt ein dankendes Auge, und bezeigte ihm durch ihr Betragen, wie ſehr ſie ein ſo feines Lob zu ſchätzen wiſſe. Flavicourt ſetzte ſich hernach wieder zur Frau von Thouvenelle, und fuhr fort ſo mit ihr umzugehen, wie ein Geck mit einem Frauenzimmer, bey welchem er das Liebhaberſchild aushängt.

Ich habe Juſtinen nicht geſehen. Wir eſſen morgen Abends bey der Präſidentinn von Menars; vielleicht bin ich da glücklicher. Die Ungewißheit iſt eine grauſame Marter. Flavicourt thut ohne Zweifel Heirathsvorſchlage, und iſt eine große Partie. Juſtine ſchämt ſich ihres Wankelmuthes; ſie fliehet mich, weil ſie ſich ſtrafbar fuhlet. So ſehr kann man auf das Verſprechen eines Frauenzimmers rechnen!... Aber was ſind Verſprechen für den Unbeſtand dieſes Geſchlechtes? Wir Thoren, die wir unſere Ruhe, unſer Glück in ein ſo veränderliches, ſo wandelbares Geſchöpf ſetzen! Das heißt, auf dem betriegeriſchen Meere einſchlummern.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Ich habe Juſtinen meinen Brief gegeben, Flavicourt konnte nicht umhin den Arm der Frau von Thouvenelle anzubiethen. Ich fühlte Juſtinens Hand in der meinigen zittern; zehn Mahl verſuchte ich zu reden, und eben ſo oft ſtarben die Worte auf meinen Lippen. Ich wollte den Augen Juſtinens begegnen, aber vergebens! Sie heftete ſie immer auf den Boden: endlich zog ich meinen Brief heraus. »Nehmen Sie," ſagte ich mit bebender Stimme, »nehmen Sie dieſen Brief, oder ich ſterbe zu Ihren Füßen." Juſtine nahm den Brief, ohne mir zu antworten. Wir ſtiegen in den Wagen. Ich war über und über roth; Juſtine getraute ſich kaum Athem zu hohlen. Unſere Verlegenheit entging dem Flavicourt nicht; er warf Juſtinen einen wüthenden Blick zu. Alles in mir kochte; ich fuhr im Wagen empor. Nur noch eine Geberde, und ich wäre auf ihn hingeſtürzt. Flavicourt, von meiner raſchen Bewegung erſchreckt, wurde bleich. Was iſt Ihnen? fragte Frau von Thouvenelle voll Erſtaunen über die plötzliche Veränderung meiner Züge. Nichts, antwortete ich, und ſuchte die Wuth zu erſticken, die mich durchdrang; ich glaubte, wir ſind wo hängen geblieben. Wir kamen zur Präſidentinn. Flavicourt ließ mich und Juſtinen voraus gehen, und folgte ſo dicht hinter her, daß es unmöglich war, uns zu ſprechen. Er beſchäftigte ſich den ganzen Abend mit der Frau von Thouvenelle, ſetzte ſich zu ihr, und verließ ſie nicht einen Augenblick.

Dieſer Menſch hat den Wörterkram, der nöthig iſt, Weiber und Thoren zu blenden, eine oberflächliche Kenntniß von vielen Dingen, vorzüglich aber die große Kunſt mit den Leuten, bey denen er iſt, von dem zu reden, was ſie nicht verſtehen. Dieſes gibt ihm die Miene eines tiefen Denkers, und verſchafft ihm Bewunderung.... Bey den Weibern iſt er entſcheidend, ſpricht ab und zu, ſpielt den Prächtigen, rühmet ſeine Pferde, ſeine Leute, ſeine Juwelen, behandelt Tugend und Schamhaftigkeit als bürgerliche Vorurtheile, als Mangel an Welt. Er ſucht dieſem Geſchlechte die Liebe zum Prunk und den Geſchmack an Putz einzuflößen, und ſpricht mit Verachtung von der Aufmerkſamkeit auf Geſchäfte und von häuslichen Sorgen; das ſind kleinfügige Beſchäftigungen, höchſtens gut für die unterſte Bürger-Claſſe. Will Flavicourt einem Weibe ſchmeicheln, ſo lobt er ſie nicht: er ſagt ihr Böſes von andern vor; er preiſet nur diejenigen, die etwas auf ihn halten, und macht die tugendhaften Frauen, von denen er nichts zu hoffen hat, auf die bitterſte Art lächerlich. Redet man von der Schönheit eines ſittſamen, eingezogenen Mädchens, oder einer rechtſchaffenen, ihren Pflichten getreuen Frau, ſo zeigt

Flavicourt durch eine ungeduldige Geberde, daß er nicht dieſer Meinung iſt, nähert ſich dann einer Thörinn, die er verführen will, und ſagt ihr mit kaltem verächtlichen Tone: Ich weiß nicht, was man Schönes an der Frau D*** findet: ſie ſiehet links aus, und kleidet ſich ſchlecht. Ihre Augen ſagen kein Wort, ihr Wuchs iſt ſteif, ihr Gang gemein. Er ſtehet dann auf, und richtet die Rede an den erſten beſten, der ihm unterkömmt: Welcher Unterſchied zwiſchen ihr und der Frau, die wir da vor unſern Augen haben! (hier zeigt er ſie mit den Augen, und redet ſo laut, daß ſie ihn hören kann.) das nenne ich eine hübſche Frau! einen freyen leichten Wuchs, artige Manieren, ausdrucksvolle Augen, ein allerliebſter kleiner Fuß, ein wollüſtiger Gang! Wie viel Geſchmack in ihrer Art ſich zu kleiden, wie viel Weiches in ihren Bewegungen!...

Kehren wir zur Präſidentinn von Menars zurück. Juſtine war traurig. Flavicourt ließ ſie nicht aus dem Geſichte; er ſetzte ſich ſo, daß er alles ſehen konnte, was im Saale vorging. Ich glaube bemerkt zu haben, daß er ſich bemühete, Argwohn in das Herz der Frau von Thouvenelle zu ſtreuen. Die Blicke dieſer Frau verfolgten mich mit Unruhe. Indem man in das Speiſezimmer ging, ſuchte ſie ihre Nichte mit den Augen auf, und befahl ihr, ſich neben ſie zu ſetzen. Auf dieſe Art fand ſich Juſtine an Flavicourts Seite. Er betrug ſich während der Tafel ſo unverſchämt, daß man ſich gar keinen Begriff davon machen kann. Er lehnte ſich über die Frau von Thouvenelle hinüber, redete leiſe mit ihr, ſah ſie lächelnd an, und prunkte mit einer unanſtändigen Vertraulichkeit.

Dieſes erinnerte mich zu meinem Mißvergnügen an den nichtigen Charakter der Weiber. Ich weiß wohl, nicht die Natur hat ſie zu Narrinnen beſtimmt; aber ſie nehmen mit ſo viel Lebhaftigkeit, mit ſo viel Begierde die jetzigen Sitten an, und ſcheinen ſo viel Geſchmack daran zu finden, daß ein vernünftiger Menſch wohl kaum glücklich mit ihnen leben kann.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Man bringt mir ein Billett von Juſtinen, das nichts enthielt als dieſe Worte: »Finden Sie ſich um zehn Uhr bey M*** ein." Wie mir das Herz ſchlug! welche tödtliche Langſamkeit im Verlaufe der Zeit! welche Ungeduld, welche Muthmaßungen! Die Uhr ſchlägt neun Uhr; ich gehe aus, ich komme hin, man öffnet mir ein Zimmer. Ich konnte mich kaum aufrecht halten. Ich höre das Geräuſch eines Frauenzimmers, welches die Treppe herauf ſteigt, ich erkenne Juſtinen; ſie tritt ein, ich ſehe ſie. Joſeph, wie ſoll ich ausdrücken, was ich fühlte? Juſtine ſchien in großer Bewegung, ich ſelbſt war nicht ruhiger. Die ſo auffallende Veränderung ihres Betragens, ein ſo außerordentlicher, von der Eingezogenheit ihres Geſchlechtes ſo weit entfernter Schritt, ihr bleiches Geſicht, ihre niedergeſchlagene Miene, Alles weiſſagte mir Unglück. Juſtine ſetzte ſich; ich ſtand vor ihr, die Augen auf ſie geheftet, in einer hinſtarrenden Betrachtung. Juſtine erwartete, daß ich reden würde; aber meine Seele, dahin geriſſen von tauſend verſchiedenen Gefühlen, tauſend traurigen Gedanken, irrte voll Verwirrungen um alte Erinnerungen herum. Der Anblick Juſtinens wirkte auf mich wie ein ähnliches Portrait, welches nur dazu dient, an den Gegenſtand, den es vorſtellt, die Gefühle zu knüpfen, die man dereinſt gehabt hat. Juſtine hatte die Augen immer auf dem Boden geheftet, große Thränen liefen über ihre Wangen. Ach Juſtine, Juſtine! ſagte ich, ergriff ihre Hand und drückte ſie an mein Herz. Juſtine, Sie lieben mich nicht mehr.... Ich liebe Sie nicht mehr, Carl? — Glauben Sie es nicht.... Sie ſind noch mehr zu bedauern. Juſtine hielt hier ein, ſchauderte zurück, und blickte mich mit Zärtlichkeit und Mitleid an.... Juſtine, um Himmels Willen erklären Sie ſich. Juſtine bedeckt ſich das Geſicht mit beyden Händen: Carl, ich bin Ihrer nicht mehr würdig.. Was? Wie? Sie lieben mich, Sie ſind nicht mehr.. Meine zitternden Lippen verſagten mir den Dienſt, Töne zu articuliren... Juſtine fährt fort: Der Elende, den Sie bey meiner Tante geſehen haben — er hat mich zu Grunde gerichtet.... Sie zu Grunde gerichtet? ſagte ich, und bebte vor Erſtaunen und Abſcheu zurück... Nein, es iſt ein Bruch der Treue. Undankbare, Sie konnten nicht... Nein, nein!... Ich hefte auf Juſtinen einen ſchüchternen Blick voll Furcht und Hoffnung. Ihr melancholiſches, fürchterliches Stillſchweigen bekräftigt ihr trauriges Geſtändniß. — Ach! ich kann nicht zweifeln.... Ich gerathe in Wuth, ich ſchleudere Juſtinens Hand, die ich in der meinigen hielt, zurücke. Ich ſtehe auf.... Adieu, Juſtine — Adieu! Alles iſt aus für mich. Juſtine erblaßt, wankt und fällt ohne Bewußtſeyn zu meinen Füßen. Ich ſah ſie mit gleichgültigem Auge, mit einer rohen Unempfindlichkeit an; ihr entfärbtes Angeſicht, ihre erloſchenen Augen, der Tod, der ſie umſchwebte, und ſchon über ſeine Beute herzufallen ſchien, nichts kann mich aus meiner Fühlloſigkeit heraus reißen... Unbeweglich, wie angeheftet an Einen Platz, denke ich nicht einmahl daran, Juſtinen beyzuſpringen.... Unglückliche, wäreſt du geſtorben, ehe du dich wegwarfſt, ſo bliebe mir doch übrig, dir zu folgen!... Joſeph, wie ſchwach ſind wir! Das Mitleiden erwacht in meinem Herzen. Ich hebe Juſtinen auf, ich ſuche ſie in das Leben zurück zu rufen; ſie öffnet die Augen, erkennt mich, reißt ſich aber mit Gewalt aus meinen Armen, und ſtößt mich mit der Hand zurück. — Ich bin zu Grunde gerichtet, wiederhohlt ſie mit ſtarker Stimme. — Die Ehre hat eine unüberſteigliche Vormauer zwiſchen uns beyden erhöhet. Ich würde dich verachten, wenn du ſie einzureißen wagteſt... Gehen Sie fort, Ihre Gegenwart iſt mir zuwider... Ich werde Ihnen ſchreiben... Ich gehe hinaus mit Wuth im Herzen. Ich laufe zu Flavicourt, ich finde ihn nicht. Zwey Stunden darauf erhalte ich folgendes Billett von Juſtinen.

»Ich hätte Ihre Raſerey voraus ſehen ſollen. Sie ſind mehr eitel als verliebt... Mein guter

Nahme. . . . Bin nicht ich es, die Ihnen das Geſtändniß ihrer Schande abgelegt hat? Wollen Sie mich für meine Achtung gegen Sie ſtrafen? Mich müſſen Sie in Flavicourt ſehen. Sie ſollen Alles erfahren. Ich werde Ihnen ſchreiben u. ſ. w."

Acht und zwanzigſter Brief.

Juſtine an St. Flour.

Ich habe verſprochen, Ihnen zu ſchreiben. So grauſam auch die Zergliederung der Geſchichte iſt, in die ich mich einlaſſen muß, ſo glauben Sie doch, daß ſie Sie nicht ſo ſehr kränken kann, als mich die Nothwendigkeit, ſie mir ins Gedächtniß zurück zu rufen. . . Ich habe Sie alſo verloren, Sie, den einzigen Gegenſtand meiner Zärtlichkeit. . . . Saint Flour, ein unendlicher Raum trennet uns; die Ehre hat uns geſchieden; keine Wiedervereinigung iſt möglich. . . . Wie werden Sie eine Elende zurück ſtoßen! Selbſt das Wort: Ich liebe Sie, ſtockt auf meinen Lippen. Ihr Bild, ein rächendes Geſpenſt, verfolgt mich, bedrängt mich. Ich meine Sie zu hören, wie Sie mir meine Schande vorwerfen. . . . Siehe, ſagen Sie mir mit fürchterlicher Stimme, erkenne den Schamloſen . . . er genießt ſeinen Triumph, er bedeckt dich mit Schande. Kannſt du deine eigene Häßlichkeit ertragen? . . . Ich zittere, ich bebe: meine Augen wenden ſich mit Entſetzen weg. Ihr Blick iſt der Blick der beleidigten Tugend. Vergebens flehe ich um Ihr Mitleid; Sie bleiben unerbittlich, und würdigen mich nicht der Ehre mich zu hören. Welche ſchreckliche Zukunft habe ich mir bereitet!

Unſinnige Verwandte, eure unglückliche Nachläſſigkeit hat mich in den Abgrund geſtürzet! . . . Ihr ſeyd nicht zu entſchuldigen: warum wachtet ihr nicht über euer Kind? Hattet ihr eine heiligere Pflicht? Hatte ich eine andere Erfahrung, als die eurige? Man hat mich allein ohne Schutz gelaſſen. Der Verführer ſah mich von fern. Das iſt eine Beute! ſagte er ſich ſelbſt. Er ſtellte ſeine Netze, er umringte mich mit ſeinen Fallſtricken. Ich bin gefallen, gefallen auf ewig. . . . Doch wo gerathe ich hin? O meine Tante, und du, beſter der Väter, verzeihe einer Unglücklichen . . . nein, nicht ihr: meine Eitelkeit, mein Leichtſinn haben mich zu Grunde gerichtet. Ein thörichtes Selbſtvertrauen, ein unbeſcheidener Vorwitz. . . . Ich Unſinnige . . . ich fürchte die Liebe: ſie wäre meine treueſte Wächterinn geweſen!

Ich bin Ihnen eine genaue Erzählung ſchuldig. Sie müſſen dieſen bittern Kelch austrinken. Ich habe auf das Glück Verzicht gethan, für Sie und für mich. . . . Mein unglückliches Schickſal, ähnlich einem Leichentuche, umwickelt uns beyde in demſelben Grabe. Ich wäre nicht geſtraft genug, wenn ich nur meine eigenen Leiden zu tragen hätte. . . . Selige Zeit meines Glückes, ſchöne Tage, wo ich in der Unſchuld meines Herzens die Freuden der Liebe und Tugend genoß, ach! kommet niemahls aus meinem Gedächtniſſe. . . . Mein Kopf wird warm, meine Gedanken ſchwinden. . . . Ich weiß nicht mehr, was ich ſage; ich muß hier abbrechen.

Einige Zeit nach Ihrer Abreiſe empfing mein Vater einen Brief von der Marſchallinn von Cerſanne; ſie bath ihn nach Saumerive zu kommen, ſie habe ihm wichtige Geſchäfte anzuvertrauen. Mein Vater beſchloß, dieſe Gelegenheit zu nutzen, mich der Marſchallinn vorzuſtellen; und ungeachtet der vernünftigen Gegenvorſtellungen meiner Tante ging dieſe Reiſe doch vor ſich. Ich will Ihnen den Eindruck nicht verhehlen, den der Reichthum, die Pracht und die Größe auf mich machten, welche die Marſchallinn umgaben. Sie litten darunter, St. Fleur; Ihr Bild verſchwand einen Augenblick in der Mitte dieſer Herrlichkeiten. Die Marſchallinn zeigte ſich ſehr gütig gegen mich; ihre Tochter, eine liebenswürdige Frau faſt von meinem Alter, war zuvorkommend, und überhäufte mich mit Freundſchaftsbezeigungen. Die Marquiſinn von Miran vereinigte ſich mit der Gräfinn. Ich war betäubt, trunken, und rechnete mein Leben nur von dem Augenblicke an, als ich in dieſes Haus gekommen war. Die Vergangenheit verloſch faſt gänzlich in meinem Gedächtniſſe. Ich war zu jung, um durch alle dieſe ſcheinbaren Höflichkeiten den erniedrigenden Ton der Protection wahrzunehmen, den die Großen nie ablegen, wenn ſie mit Leuten, die unter ihnen ſind, umgehen. Die Marquiſinn und die junge Gräfinn redeten unaufhörlich von Paris, rühmten die Vergnügungen, die man dort genoße; und ob ſie gleich freywillig auf dem Lande waren, ſo jammerten ſie doch darüber, daß ſie die Stadt verlaſſen hätten, und ſeufzten nach ihrer Rückkehr. Ich gewöhnte mich al ſo unvermerklich daran, Paris als den einzigen Ort der Welt zu betrachten, wo das Glück wohnte. Ich fand, ich ſey beklagenswerth, daß ich nicht dort leben konnte. Wenn ſich in dem Augenblick ein alter, reicher Freyer gefunden hätte, ſo einer, wie der Marquis von Courville, ich hätte ihn ohne Anſtand genommen. Ich bin aufrichtig, und ubergehe mein Unrecht nicht mit Stillſchweigen.

Flavicourt kam nach Saumerive; er genoß dort einer großen Hochachtung. Die Geſchicklichkeit, vermöge der er ſelbſt in denen Häuſern ſehr bekannt thut, wo er nicht ohne Zwang iſt, ſeine Unverſchämtheit, ſein entſcheidender Ton ließen mich nicht bemerken, wie wenig die Marſchallinn aus ihm mache. Flavicourt bezeigte mir Hochachtung; er redete mit mir von Muſik, er lobte meinen Verſtand. Sprach er von einem andern Frauenzimmer, ſo war es bloß, um mir die Fehler in ihrer Figur und den Mangel an Geſchmack in ihrem Anzuge bemerken zu machen. Er ſetzte dieſen die Reitze entgegen, die ich beſaße, und ſchmeichelte ſo doppelt meiner Eigenliebe, indem er mich in meinen eigenen Augen liebenswurdiger machte, und indem er andere herab ſetzte. Flavicourt ließ ſich beſonders wider die Marſchallinn heraus; er verſchrie ſie als eine Prude, als eine ungeſittete und zankiſche Frau ohne Verſtand. Es gelang ihm, mein Vertrauen zu gewinnen. Ich ſah ihn bald fur einen wichtigen Freund an, deſſen Erfahrung mir nutzlich ſeyn könnte. Ich war ſtolz auf den Vorzug, den er mir vor der Marquiſinn und der Tochter der Marſchallinn gab: das war ja ein deutlicher Beweis meiner Verdienſte. Der Beyfall eines Mannes, wie Flavicourt, brachte mir eine große Meinung von mir ſelbſt bey.

Ich dachte indeſſen immer an Sie; und ungeachtet des zerſtreuten Lebens, das ich in Saumerive führte, mahlte ſich doch das ſo ſüße Andenken an unſere unſchuldigen Freuden meinem Gedächtniſſe vor. Ich fiel in ein tiefes Nachdenken. Dann hatten weder die Reden des Flavicourt, noch die glänzenden Dinge, welche die Marquiſinn auskramte, noch die Pracht und das Souverainmäßige der Marſchallinn etwas Anziehendes mehr für mich; ich fühlte das Leere dieſer dem Menſchen fremden Größe und das Langweilige der ſtudierten Rede einer ſchalen Galanterie, die das Ohr kitzeln, ohne an das Herz auch nur zu ſtreifen.

Flavicourt überraſchte mich oft in dieſen Anwandlungen von Melancholie. Er muthmaßte, daß ich einen heimlichen Gram hatte; es ward ihm nicht ſchwer, die Urſache zu errathen. Ein junges Mädchen hat kein wichtiges Geſchäft, als die Liebe. Flavicourt ſuchte mein Geheimniß zu ergründen, und es gelang ihm leicht. Ich erröthete nicht über meine Gefühle für Sie: ſie waren ſo rein, ſo unſchuldig. Warum hätte ich verhehlen ſollen? Ueber dieß ſetzte ich kein Mißtrauen in den Flavicourt; ſein Alter flößte mir vielmehr Vertrauen ein. Ich geſtand ihm, daß ich einen Officier vom D***ſchen Regiment liebte, und daß der glücklichſte Tag meines Lebens derjenige ſeyn würde, an dem ich mich auf ewig mit Ihnen verbinden würde. Flavicourt fragte mich nach Ihrer

Figur, nach Ihrem Alter, nach Ihren Vermögensumſtänden. Ich mahlte Sie, ſo wie ich Sie im Geiſte ſehe. Als er aber merkte, daß meine Beſchreibung kein Ende nehme, ſagte er mir: Es iſt nicht nothwendig, Fräulein, daß Sie mir ſagen, Sie lieben den Herrn von Saint Flour: nach der Art, wie Sie von ihm reden, lieben Sie ihn nicht: Sie ſind in ihn vernarrt. Er ſtand unwillig auf, ich rief ihn zurück. . . . Verdrießt Sie das, mein Herr? . . . Ja, erwiederte er in einem ſtrengen Tone: wollen Sie, daß ich eine lächerliche Leidenſchaft gut heiße, die Sie unglücklich machen wird? . . . Warum ſollte ſie mich unglücklich machen? Saint Flour liebt mich, ich liebe ihn, und . . . So ſind die Kinder alle: ſie glauben, es brauche nichts, als ſich zu lieben und ſich zu heirathen. — Aber wenn das Fräulein von Vaualand ihre Vorliebe für den Grafen Reaume zu Rathe gezogen hätte, und nicht klug genug geweſen wäre, den alten Marquis von Ballnau vorzuziehen; ſo wäre ſie nicht jetzt Herzoginn von Limours. So handelt ein vernünftiges Frauenzimmer, die einige Selbſtliebe hat. Sie gehet nicht hin, und opfert ihre Jugend, ihre Schönheit, das Glück ihres Lebens einer Laune auf, die ſie immer zu befriedigen Gelegenheit findet: ſie denkt an das Weſentliche, das iſt, eine reiche Verſorgung. Iſt ſie verheirathet, ſo nimmt ſie ihren alten Liebhaber wieder, wenn ſie es noch der Mühe werth hält, oder ſie trifft eine neue Wahl, die ſich beſſer für ihre Lage ſchickt, und anſtändiger iſt für eine Frau von der großen Welt.

Flavicourt verließ mich. Ich war ganz erſtaunt; aber nach einer kurzen Ueberlegung ſetzte ich dieſe ſeltſame Moral und den rauhen, launiſchen Ton, in dem er ſie mir mittheilte, auf die Rechnung ſeiner Anhänglichkeit, und auf den Antheil, den er an dem nahm, was er mein Glück nannte. Wir ſehen, ſagte ich mir ſelbſt, die Sachen in einem verſchiedenen Geſichtspuncte. Flavicourt begleitete uns dieſen Abend auf den Spaziergang. Ich bemerkte keine Spur der übeln Laune, die er heute Morgen geäußert hatte; er war munter, liebenswürdig, aufmerkſam. Ich ging mit der Marquiſinn von Miran und dem Grafen Beſſé. Flavicourt lenkte das Geſpräch auf die Annehmlichkeiten des Lebens in Paris. Der Graf und die Marquiſinn, ihres Aufenthaltes auf dem Lande überdrüſſig, rühmten mit Nachdruck die Vergnügungen der Hauptſtadt. . . . Denken Sie noch lange in Saumerive zu bleiben? ſagte der Graf zur Marquiſinn. . . . Ich weiß es nicht, antwortete die Marquiſinn; die Marſchallinn iſt gern in dieſem Hauſe. . . . Das iſt gut für ſie, antwortete der Graf; in ihrem Alter hat man nichts Beſſeres zu thun, als tief in einer Provinz zu herrſchen. — Acht Tage bin ich hier, und ſchon ſeit ſechſen habe ich lange Weile. Ohne Sie, ſchöne Marquiſinn, und ohne Herrn von Flavicourt wäre ich den andern Morgen nach meiner Ankunft wieder zurück gereiſet. . . . Sie reden nicht von dem Fräulein, ſagte die Marquiſinn, und warf hierbey dem Grafen einen boßhaften Blick zu. Mich dünkt, ſie könne den Aufenthalt auf dem Lande erträglich machen. . . . Ich bin Ihrer Meinung, antwortete der Graf haſtig; aber das Fräulein gönnet einem kein Vergnügen, als die Augenweide. Wenn doch wenigſtens dieſe bezaubernde Figur, belebt von dem Feuer einer göttlichen Muſik oder dem Wahnſinn einer liebenswurdigen Thorheit, ſich in ihrem völligen Glanze bey einem Schauſpiele, einem Feſte, einem Souper zeigte. . . . Ach Fräulein! unterbrach er ſich ſelbſt, als ob ihn ein plötzliches Gefuhl ergriffe, und faßte dabey meine Hand, heirathen Sie nach Paris. In der ganzen Welt iſt nur Paris werth, ihre Schönheit zu bewundern, fähig ihre Reitze zu wurdigen. Ich verſpreche Ihnen einen Haufen Anbether; ich ſelbſt werde einer der ergebenſten, der getreueſten ſeyn. Dieſe glänzende Anrede brachte mich aus der Faſſung; ich erröthete. Flavicourt ſagte mir ins Ohr: Der Graf Beſſe weiß nichts von der zärtlichen Liebe, die ſie an einen Infanterie-Lieutenant feſſelt: ſonſt wäre er nicht kuhn genug, ſo mit Ihnen zu reden.

Ich verließ Saumerive. Als ich wieder in Beſançon war, fuhlte ich eine entſetzliche Leere. Alles, was ich ſah, kam mir klein, bettelhaft vor. Ich fand die Männer grob, die Weiber links, abgeſchmackt. Unſere wenigen Leute gaben dem Hauſe meines Vaters das Anſehen einer Wüſte. Eine unwillkührliche Melancholie hatte ſich meiner bemeiſtert. Das Bild von Saumerive verfolgte mich ſelbſt im Schlafe. Was ich dort gehört hatte, kam mir unaufhörlich in den Sinn zurück. . . . Saint Flour, Sie waren mir nicht genug, ſo wie Sie waren: ich wünſchte Sie reich; auch uberhäufte ich Sie in meinen ausſchweifenden Träumen mit allen Schätzen des Glückes.

Flavicourt kam nach Beſançon. Er ſtattete uns einen Beſuch ab. Meine Tante empfing ihn gut. Flavicourt bezeigte ihr das Verlangen, eine genauere Bekanntſchaft mit ihr zu errichten. Meine Tante gab eine höfliche Antwort darauf. Die Beſuche wurden häufiger und länger. Flavicourt wurde bald der Hausfreund. Geſchmeidig, aufmerkſam, einſchmeichelnd faßte er alle Ideen meiner Tante auf, gab ihrer Denkungsart Beyfall, ja legte ſogar an den Tag, daß er ihr gefallen wolle. Ich fand Vergnügen an ſeinem lebhaften, aufgeweckten und denjenigen, mit denen er war, immer angemeſſenen Umgange. Mit meiner Tante war er abſprechend, entſcheidend, lobpreiſend; mit mir zuvor kommend, ehrerbiethig. Wenn er mir mit einer ausgezeichnetern Gefälligkeit begegnete, ſo zeigte er zugleich eine ſchmeichelhaftere Achtung gegen mich.

Nach und nach ſuchte Flavicourt ſich bey mir immer mehr und mehr einzuſchmeicheln; er ſprach von Ihnen, äußerte das größte Verlangen, Sie zu kennen. Er brenne vor Begierde, ſagte er, ſich mit ſeinen eigenen Augen zu überzeugen, ob Sie eine ſo zärtliche Liebe verdienten; ich ſey das einzige Frauenzimmer in der Welt, das einer ſolchen Treue fähig wäre. Er nannte mich die Zierde, das Muſter meines Geſchlechtes, und gab mir tauſend Lobſprüche, einen ſchmeichelhafter als den andern.

Flavicourt fragte mich, ob ich Briefe von Ihnen bekäme. Ich ſagte ihm, daß Sie ſo rechtſchafſen geweſen wären, und mir nicht einmahl den Vorſchlag gethan hatten, mir zu ſchreiben, aus Furcht mich einer Unannehmlichkeit auszuſetzen. Er lobte dieſe kluge Vorſicht, legte aber mir alles Verdienſt davon bey. — Man kann, fuhr er fort, nicht mißtrauiſch genug gegen junge Leute ſeyn. Die am vernünftigſten ſcheinen, ſind Betrieger, und ſuchen ein Frauenzimmer nur zu hintergehen. Da ſie die Weiber aus Bedürfniß lieben, ſo werden ſie deren, die ſie verführt haben, bald ſatt. Ueber dieß ſind ſie ſo eitel, daß ſie die Schönſten nur für zu glücklich halten, wenn ſie ſich ihr ergeben; ſo wenig verſchwiegen, daß ſie die kleinſten Gunſtbezeigungen ausplaudern. Sie erzählen einer dem andern ihr vorgebliches Glück in der Liebe auf eine ſo unanſtändige, ſo geſchwätzige Art, daß ſie das tugendhafteſte Mädchen ins Unglück ſtürzen könnten. Ich geſtehe Ihnen, Fräulein, daß, ehe ich Sie kannte, ich ſchon wußte, daß Sie den Saint Fleur liebten, und verſprochen hatten, ihn zu heirathen. . . . Ich erröthete. . . . Und wer hat Sie denn ſo gut unterrichtet? . . . Ich kann es Ihnen nicht ſagen, Juſtine; aber ich wiederhohle es: die jungen Leute ſind geſchwätzig.

Wiewohl mir meine Tante viele Freyheit ließ, ſo hatte ſie doch launiſche Tage, wo ſie mich einer Kleinigkeit wegen ausſchalt. Flavicourt, als Hausfreund, war Zeuge dieſer Verweiſe. Mit der Miene, mich entſchuldigen zu wollen, billigte er das Betragen meiner Tante, ertheilte ihrer mütterlichen Wachſamkeit und der Sorgfalt, womit ſie auf mich Acht gab, die größten Lobſprüche, und ließ ſich voll Gefälligkeit ſehr weitläuftig über das Glück heraus, das eine junge Perſon genieße, wenn ſie unter den Augen einer aufgeklärten, vernünftigen Verwandten lebe, die ihre Thür jungen Leuten verſchließt, und ſo das Koſtbarſte, was ihr Zögling hat, vor den Fallſtricken der Verführung bewahret. Nie habe ich, fuhr er fort, die Sorgloſigkeit jener unſinnigen Mütter begreifen können, die ihre Nachläſſigkeit dadurch entſchuldigen zu können glauben, wenn Sie ſagen: Der junge Menſch, den ich empfange, hat Sitten... Ey deſto ſchlimmer, Madame! Beſſer, er hatte keine! Er würde minder gefährlich ſeyn. Was iſt wohl für ein Unterſchied zwiſchen dem, der arm geboren eine reiche Erbinn verführet, in der Hoffnung ſie zu heirathen, und zwiſchen dem, der ein armes Mädchen verführt, mit dem Vorſatze, ſie zu ſeiner Mätreſſe zu machen?... Ich finde ſie beyde gleich ſtrafbar; denn die Verführung ziehet faſt überall dieſelben Unglücksfälle nach ſich, und ſetzt die Verwandten denſelben Unannehmlichkeiten aus. Ich ſage noch mehr: man kann den Fehltritt einer jungen Perſon verbergen, man kann ihre Schwachheit in dem Schatten des Geheimniſſes begraben; aber es iſt unmöglich, den Schaden gut zu machen, den ſich jene zufügt, die einen mittelloſen Menſchen heirathet.

Meine Tante fand ſo viel Geſchmack an den Lobeserhebungen des Flavicourt, daß ſie in der Folge keine Gelegenheit vorbey ließ, ſie zu verdienen. Täglich gab es neue Brummereyen. Ein Mahl, als ſie mich wegen eines ziemlich unbedeutenden

Fehlers ſehr hart behandelt hatte, und ich bis zu Thränen gerührt war, nutzte Flavicourt den Augenblick, da meine Tante in ihr Cabinett ging, wovon ſie zwar die Thür offen ließ, wo ſie uns aber weder hören, noch ſehen konnte, und ſagte mir: Wie haſſe ich dieſe ungerechten, ſelbſtſüchtigen Weiber, die ihre Jugend in Vergnügungen zugebracht, ja nicht einmahl auf das Schickliche, auf den Wohlſtand geſehen haben, und dann gegen ihre Töchter die gehäſſigſte Tyranney ausüben, und unter dem Vorwande, über ihre Aufführung zu wachen, ſie ihrer Laune unterwerfen, und ſie alle Wuth einer niedrigen Eiferſucht empfinden laſſen!... Ich ſah den Flavicourt mit Erſtaunen an... Wen meinen Sie?... Ihre Tante. Ich bin wüthend über die Unwürdigkeit, mit der ſie Sie behandelt. Ihr, die einen ganzen Schwarm Liebhaber gehabt hat, ſtehet es vortrefflich an, ſo einen Lärmen zu machen wegen eines Dings, das nicht einmahl eine Unvorſichtigkeit iſt... O ja, meine Tante hat Liebhaber gehabt vor ihrer Verehelichung. Wiſſen Sie wohl, daß ſie recht hübſch war?... Ey was vor ihrer Verehelichung! Arme Unſchuld, ſagte Flavicourt mit der Miene des Mitleids, (verzeihen Sie, Fräulein, dieſen Ausdruck,) auch während ihrer Ehe und ſeit ſie Witwe iſt. Der Graf von D***, Commandant in der Provinz; der Marquis von C***, der erſte Präſident; Herr von Riverole, Advocat-General, der uns alle Tage mit ſeinen ſchwerfälligen Abhandlungen lange Weile macht; der große Dormos, der ſo vertraut thut, ſo plauderhaft iſt; ein Menſch, der in die ſchlechteſte Geſellſchaft gehört. Man muß ſo blind ſeyn, wie Ihre Tante, ſolche Leute zu empfangen und dabey eine Nichte zu haben, über die man wachen ſoll. Ich nenne Ihnen nicht noch ein Dutzend andere, welche ſie gleichfalls hatte, wie das ganze Land mit Augen geſehen hat. Ihr Onkel faßte ſich als ein verſtändiger Mann, ſo wie ſich alle Ehemänner faſſen, ließ ſeine Frau nach ihrem Geſchmacke leben, und lebte ſelbſt mit der Frau von **... Was ſagen Sie da? rief ich aus: ich glaube kein Wort davon... Ich ſage Ihnen nur, wie es in der Welt zugehet, erwiederte Flavicourt kaltſinnig. — Aber Ihre Tante ſchließet ihren Schreibtiſch zu. Wir wollen dieſes Geſpräch ein anderes Mahl wieder fortſetzen. Ich kann es nicht länger dulden, daß man Sie in einer ſolchen Unwiſſenheit mit Fleiß zu erhalten ſuchet, bloß um leichter mit Ihnen ſchalten, und Sie einem mittelloſen jungen Menſchen aufopfern zu können, dem man Sie als eine Belohnung geben will.

Als ich allein in meinem Zimmer war, überdachte ich eine Menge Dinge, auf die ich bisher nicht geachtet hatte. Was man bey den Weibern Tugend nennt, wäre das vielleicht nur eine Chimäre, oder höchſtens eine Pflicht auf eine Zeit lang, eine Pflicht bloß für die Mädchen?...

Den andern Tag, als ich den Flavicourt ſah, nahm er bald meine nachdenkende Miene wahr. Was haben Sie, meine ſchöne Juſtine? fragte er mich unruhig; Sie ſcheinen in Bewegung. Er ſah mich ſtarr an; ich erröthete, faßte mich aber ſogleich. —

Nichts, antwortete ich gleichgültig; ich habe heute Nacht übel geſchlafen, und bin abgemattet. — Apropos, ich habe nachgedacht über das, was Sie mir geſtern ſagten. Es ſchien mir ſo ſeltſam, daß ich es nicht glauben kann. Ich ſagte das, ihn zu einer Erklärung zu bringen; ich war froh, mich unterrichten zu können, und fühlte etwas Erniedrigendes darin, ein ſolcher Neuling zu ſeyn.

Flavicourt ſetzte ſich zu mir. Setzen Sie ſich zu ihrem Forte-Piano, Fräulein; legen Sie dieſe Muſik auf das Pult. Das gibt Ihnen ein ungezwungenes Anſehen, wenn Ihr Vater oder ſonſt jemand herein kommt. Mit klugen Leuten waget man nicht, ſich Verdrießlichkeiten zuzuziehen: ſie denken an alles. Nun ſah er ſich von allen Seiten um, ob uns jemand hören könnte, dann fing er an: Die Mütter, liebe Juſtine, verbergen den Töchtern ſorgfältigſt den Endzweck, wozu die Natur ſie beſtimmt. Die meiſten haben ihre guten Urſachen dazu: ſie merken, daß, wenn junge Perſonen, mit allen Reitzen der Figur begabt, im Glanze der Jugend und Schönheit, es wüßten, ſie ſeyen dazu gemacht, zu lieben und geliebt zu werden, daß dann ſie, Mütter oder Tanten, die ſchon zu ältern anfangen, keine Rolle mehr in der Welt ſpielen könnten.

Die Männer, nach deren Blicken ſie geitzen, deren Sinne ſie durch die unanſtändigſte Coketterie in Aufruhr zu bringen ſuchen, würden ihnen jene naiven und reinen Schönheiten vorziehen, die an ihrer Seite heran blühen. Man muß alſo dieſen unſchuldigen Creaturen einen ſolchen Schrecken vor einem Liebeshandel beyzubringen ſuchen, daß ſie beym Anblicke eines Mannes zittern und fürchten, ſich allein mit ihm zu finden, ſo wie man fürchtet, auf ſeinem Wege ein wildes Thier oder eine Schlange anzutreffen. Die Mütter flößen ihren Töchtern eine entſetzliche Furcht vor der Liebe ein; ſie huthen ſich wohl, ihnen zu ſagen, daß die Ehe eine politiſche Verbindung ſey, welche ſich auf die Vortheile der Familien und auf Güter gründet *), daß alſo ein vernünftiges Mädchen zum Ehemanne den Reicheſten, zum Liebhaber den Liebenswürdigſten ſich wählet. Sie wiſſen das ſo gut als ich, ja ſie richten ihre Aufführung ſorgfältigſt nach dieſen Grundſätzen ein. Wenn ſie grauſam mit einem armen Teufel verfahren, ſo geſchieht es nur, weil er ſo unglücklich iſt, ihnen zu mißfallen, und weil ſie einen andern begünſtigten Liebhaber in Bereitſchaft haben.

Mit den Mädchen hat es eine andere Bewandtniß. Die Weiber wollen durchaus nicht, daß ſie ihr Vergnügen theilen ſollen. Sie laden auf die Schultern dieſer unglücklichen Schlachtopfer jene Weisheitsbürde, die ſie von ihren eigenen abgewälzet haben. Auch entfernen die Mütter, die freye Hand über ihre Töchter haben, ſie immer von ſich, und ſperren ſie in ein Kloſter. Diejenigen, welche durch

---

*) Man braucht den Leſer wohl kaum daran zu erinnern, daß Flavicourts Raiſonnement nur elende Sophiſmen ſind, die man bloß wiederhohlt, alle Kunſtgriffe aufzudecken, welche die Verführung anzuwenden pflegt.

Umſtände oder durch den Willen ihrer Männer gezwungen ſind, ihre Töchter um ſich zu haben, halten ſie in der härteſten Sclaverey, berauben ſie aller Vergnügungen, und wollen lieber ſich ſelbſt Feſte, Schauſpiele und Geſellſchaften verſagen, als dort mit ihren Töchtern erſcheinen. Ihre Eiferſucht, wenn ſie ſehen, daß dieſe der Gegenſtand der heimlichen Wünſche der Männer ſind, iſt unbegreiflich. Dieſe Eiferſucht verwandelt ſich in Haß bey denen, welche, wie ihre Tante, einſt Liebhaber gehabt haben, und noch Trotz dem Alter und den Runzeln ihre Anſprüche nicht aufgeben. Das ſind keine Mütter mehr: das ſind Stiefmütter. Sie verabſcheuen ihre Töchter, und um ihrer los zu werden, ſind ſie bereit, ſie dem erſten beſten, der ſie verlangt, zur Frau zu geben; ja, es gibt Mütter, die darüber ſeufzen würden, wenn ſie ihre Töchter reicher verheirathet ſehen ſollten, als ſich ſelbſt, beſonders am Orte, wo ſie ſelbſt leben. Darum empfangen ſie junge, liebenswürdige Leute, die eine artige Figur, aber kein Vermögen haben, und erlauben ihnen öffentlich, ſich mit ihren Töchtern in ein Liebesverſtändniß einzulaſſen. Dieſe Unvorſichtigen, entzückt darüber, ſich dem zärtlichen Hange ihres Herzens ohne Furcht überlaſſen zu können, werden ſo durch eine teufliſche Liſt hintergangen, und ſchließen thörichte Verbindungen, welche ſie ihr ganzes übriges Leben durch bereuen. Auf dieſe Art brauchen neidiſche Weiber die jungen Leute zum Werkzeuge ihrer Rache, und ſtrafen dieſe unglücklichen Schlachtopfer für die Erniedrigungen, die ſie ihnen ohne ihren Willen zugezogen haben.

Laſſen Sie ſich, meine liebe Juſtine, nicht durch die Außenwerke von Zucht und Tugend tauſchen, welche die verehelichten Frauenzimmer zum Scheine auffuhren. Das iſt alles nur Grimaſſe, nur Liſt, den Thoren Sand in die Augen zu ſtreuen, und vor den Augen von Perſonen Ihres Alters die Vergnugungen aller Art zu verſchleyern, die ſie ſich heimlich erlauben. Selbſt diejenigen, welche ſie fur andachtig halten, ſind nicht beſſer als die andern.

Was die Weiber in der großen Welt betrifft, fuhr Flaricourt fort, ſo machen ſie dabey nicht viel Umſtande, und halten es nicht der Muhe werth, ſich Zwang anzuthun. Ihre Tante zum Beyſpiele will durchaus, ich ſoll in ſie verliebt ſeyn: nur ihren Anſpruchen verdanke ich das Bißchen Freyheit, mit Ihnen umzugehen. Sie iſt eitel genug ſich einzubilden, ſie werde mich noch in ihrem Alter fangen: ſie thut mir ſogar die Ehre an, zu kindiſchen Neckereyen ihre Zuflucht zu nehmen, die vor ungefahr zwanzig Jahren einige Wirkung thun mochten. Reitzende Juſtine, iſt es nicht der äußerſte Grad von Unſinn, wenn ein Weib, welche Sie beſtandig um ſich hat, ſich ſchmeichelt, daß man ſie noch bemerken konne? Sie allein liebe ich, Sie bethe ich an; dieſe Augen ſind es, dieſer Mund, dieſer Wuchs, dieſer Buſen, dieſe Hande, dieſe Arme, dieſes hochſt vollkommene Ganze iſt es. — Alles an Ihnen iſt reitzend, verfuhreriſch; die feurigſte Einbildungskraft bleibt noch weit hinter der Wirklichkeit zuruck...

Mich, mein Herr? ſagte ich erſtaunt. Sie wiſſen nicht, was Sie reden. Wie ſollten Sie mich lieben! Wiſſen Sie nicht, daß ich den Saint Flour liebe? Lieben Sie meine Tante, das wird ihr Vergnügen machen, und wir werden deſto ungeſtörter mit einander ſchwatzen können. Flavicourt, wiewohl ſehr aus der Faſſung gebracht, wollte mir antworten, als meine Tante herein trat; er ſuchte ein wenig zu ſich zu kommen, und ſagte ihr artige und galante Dinge vor. Ich ließ ſie allein, und verſchloß mich in mein Cabinett; ich war froh, über das nachdenken zu können, was ich eben gehört hatte. Ich kam nach einer halben Stunde wieder. Flavicourt und meine Tante waren in einem lebhaften Geſpräche. Sie ſchwiegen bey meinem Eintritte, aber unmerklich fiel das Geſpräch zurück auf dieſelbe Materie. Meine Tante vergaß, daß ich gegenwärtig war, und ließ eine Menge kühner Grundſätze ſich entſchlüpfen, die das beſtätigten, was Flavicourt mir geſagt hatte. Es iſt wahr, daß Flavicourt nur im Allgemeinen dieſe Dinge abhandelte, und alle Augenblicke meine Tante wegen ihrer freyen Art zu denken, wegen der Stärke ihrer Ideen und ihrer Gründlichkeit im Urtheilen lobte, und ſie ſo durch einen philoſophiſchen Weihrauch betäubte, welcher ſehr geſchickt war, ihr den Kopf ſchwindeln zu machen und ſie zu verhindern, auf dasjenige Acht zu haben, was ſie ſagte. Ich habe allen Grund zu glauben, daß es nicht unrecht ſey, einen Liebhaber zu haben; daß die Weiber die Tugend ſpielen, und daben ſich erlauben gegen ihre eigenen Grundſätze zu handeln;

daß dieſer groſſe Prunk von Keuſchheit, womit ſie ſich öffentlich behängen, nichts ſey als eine Conventions-Maske, die ſie vornehmen, um Thoren zu tauſchen.

Einige Zeit lang ſagte mir Flavicourt nichts von Liebe vor: er begnügte ſich die Rolle des Freundes zu ſpielen; er vernachläſſigte nichts, was einer jungen, unerfahrnen Perſon gefallen konnte. Sein Putz war gewählt, er ſelbſt prächtig. Er ſah auf keine Ausgabe, war aufmerkſam, ſchmeichelnd, und gab uns Feſte. Meine Tante genoß dieſer Ehren; aber der wahre Gegenſtand davon war ich. Unter dem Vorwande, meinen Verſtand zu bilden, vernichtete er in mir alle Grundſätze der Religion und der Tugend, die man mir im Kloſter beygebracht hatte. Wenn wir allein waren, ſo machte er mich bemerken, wie die Aufführung der Leute, mit denen wir umgingen, genau mit der verderbten Moral überein ſtimmte, die er mir ſorgfältig einzuprägen ſuchte. Nach ſeiner Meinung gab es keine rechtſchaffenen Weiber; alles, ſogar die unſchuldigſten Schritte, die gleichgültigſten Reden, einen unbefangenen Blick, ein vorüber gehendes Lächeln, wußte er dahin zu deuten. Die Tugend ſelbſt nahm, wenn ſie durch ſeinen Mund ging, den Anſtrich des Laſters, oder vielmehr, er ließ weder Tugend, noch Laſter, ſondern bloß Uebereinkunft, Gebrauch und geſellſchaftlichen Wohlſtand gelten; folglich ſchien ihm nichts natürlicher, als ſeinem Geſchmacke zu folgen, und ſich ſeinen Neigungen zu überlaſſen. Die Welt iſt nun einmahl ſo, ſagte mir Flavicourt;

man braucht nur den Schleyer aufzuheben, und alle Dinge erſcheinen in ihrer wirklichen Geſtalt.

Flavicourt wußte immer Mittel zu finden, ſeine heimliche Lehre durch meine Tante zu unterſtützen. Er miſchte ſie ſchlau in ſeine ſeltſamen Unterredungen, wo ſie ihren Stand als Hausmutter vergaß, um die Rolle einer philoſophiſchen Dame zu ſpielen.

Wir brachten einige Tage bey der Marquiſinn Saint Albans zu. Flavicourt wußte es ſo zu karten, daß man ihn auch einlud, oder vielmehr meine Tante, die ſich von ihm nicht trennen konnte, nahm ihn mit. Er ſpielte ihren Liebhaber, bemächtigte ſich ihrer im Saale, und betäubte ſie durch ſein Geſchwätz. Brachte er eine neue, ſehr gewagte Meinung auf die Bahn, ſo unterſtützte er ſie durch den Beyfall meiner Tante. Ein ſolches Verfahren hatte bey aufgeklartern Perſonen meine Tante herab geſetzt; aber die Marquiſinn ließ ſich durch die Liſt des Flavicourt nicht tauſchen; ſie ſah ihm auf den Grund, und entdeckte ungeachtet alles ſeines Poſſenſpieles ſeinen wahren Endzweck.

Frau von Saint Albans fragte mich um ſie, und forſchte mich uber den Flavicourt aus. Ich antwortete ſo, daß ſie glauben mußte, ich wußte ſeine Abſichten nicht. Sie nahm vermuthlich Anſtand, mich davon zu unterrichten.

Man wies mir und meiner Tante ein Zimmer an; meine Tante änderte dieſe Anordnung und wollte, daß die Kammermädchen bey ihr ſchliefen, um ſie an der Hand zu haben. Man gab nur ein beſonderes Zimmer, woraus man in das Gemach Flavicourts kommen konnte. Die Thür war auf meiner Seite zu verſchloſſen; meine Tante ſah oder achtete dieſes nicht. Nicht alſo Flavicourt; er bemerkte es, und beſchloß, daraus Vortheil zu ziehen.

Einſt zogen wir uns Abends frühe zurück. Ich war äußerſt verwundert, als ich den Flavicourt herein treten ſah. Die Hitze war ſehr groß, ich halb nackt und im Begriffe ſchlafen zu gehen. — Fräulein, ſagt' er mir, ich habe Ihnen Dinge von der äußerſten Wichtigkeit mitzutheilen; vor Allem kein Geräuſch! Ihre Tante iſt zornig, auffahrend; ſie würde einen entſetzlichen Lärmen im Schloſſe machen... Was wollen Sie, mein Herr? ſagte ich, und ſuchte ängſtlich der Unordnung meines Anzuges abzuhelfen; ich habe ihnen nichts zu ſagen, ich will nichts hören; morgen wollen wir reden.... Nein, nein, anbethungswürdige Juſtine! hier ging er auf mich zu, und er ergriff meine beyden Hände; es iſt nicht mehr Zeit, mich zu verſtellen: ich liebe Sie; mißgönnen Sie mir nicht den ſchwachen Troſt es Ihnen zu ſagen... Flavicourt warf ſich zu meinen Füßen... Ich muß Sie warnen, nicht das mindeſte Geräuſch zu machen, wenn ſie ſich nicht unglücklich machen wollen; das kleinſte Getöſe kann ſie verrathen. Welcher Lärmen, welches entſetzliche Aergerniß entſtünde daraus! Die Thür iſt auf Ihrer Seite zugeſchloſſen; der Schlüſſel ſteckt; es ſind zwey Riegel da. Sie haben keine Entſchuldigung. O glauben Sie denn, daß man nicht ſieht, daß alle meine Aufmerkſamkeiten gegen Ihre Tante nur Sie zum Gegenſtande haben? Das hieße Sie gröblich hintergehen. Die Marquiſinn hat ſich ziemlich deutlich gegen mich erklärt, und mir zu verſtehen gegeben, daß ſie mich für einen Thoren halten müßte, wenn ich die Unvorſichtigkeit nicht benutzte, die man beging, Ihnen ein Zimmer zu geben, das in das meinige führt. So, meine liebe Juſtine, handelt man in der Welt: man iſt an dieſe kleinen Spitzbubereyen gewohnt; man lacht darüber, und jede ſagt ſich ſelbſt: Siehe, wie ich bin erwiſcht worden! Aber je nachſichtiger man gegen die galanten Schwachheiten ſchöner Weiber iſt, je weniger verzeiht man es denen, die Aufſehen machen. Dieſes iſt ein öffentlicher Vorwurf für alle andere; auch vergibt man es ihnen nicht, klug zur Unzeit zu ſeyn. Weit gefehlt, daß ſie ihren guten Nahmen retten, verlieren ſie ihn vielmehr. Man beſteht darauf, ſie ſtrafbar zu finden, und außer dem Fehler, nachgegeben zu haben, wirft man ihnen noch die Ungeſchicklichkeit vor, daß ſie ſich in den geheimnißvollen Schleyer der zärtlichen Liebe nicht zu verhüllen verſtanden... Ich war beklommen, zitternd, und konnte nicht antworten. — Haben Sie geglaubt, anbethungswürdige Juſtine, fuhr Flavicourt fort, und küßte mir dabey feurig die Hand, daß es einem armen Sterblichen möglich geweſen wäre, Sie täglich zu ſehen, mit Ihnen in der liebenswürdigſten Vertraulichkeit zu leben, und doch nicht den Genuß ſo vieler Reitze zu verlangen? Habe ich nicht Augen, ein Herz und thätige Sinne? — Sind Sie nicht das ſchönſte, das verführeriſchſte aller Frauenzimmer? Konnte ich mich ſelbſt ſo ſehr überwinden, und ganze Monathe die unſinnigen Vernunftſchlüſſe ihrer Tante anhören, wenn ich nicht durch das Vergnügen, Sie immer zu betrachten, gefeſſelt, nicht durch die Hoffnung, Sie einſt zu beſitzen, wäre aufgerichtet worden? ... Ja, bloß meine lebhafte Theilnahme an Ihnen bewegt mich, ſie aus der groben Unwiſſenheit zu reißen, worin man ſie ſchmachten läßt. Ich kann es nicht dulden, daß ihre Jugend in trauriger Einſamkeit und in Beraubung der entzückendſten Freuden verfließen ſoll. Sie flößen mir eine Art Mitleid ein. Wie? Sie allein, das Meiſterſtück der Natur, ſollen aus einer lächerlichen Zurückhaltung ſich jene Vergnügungen verſagen, die den größten Reitz des Lebens ausmachen? ... Bey dieſen Worten umarmte mich Flavicourt. ... Die Beſchämung, die Furcht, meine Unſchuld ſelbſt, alles hinderte meine Vertheidigung.

Ich zerfloß in Thränen. Flavicourt that ſein Aeußerſtes, mich zu tröſten, und beſchäftigte ſich die zwey Stunden, die er bey mir zubrachte, meine Zweifel zu zerſtreuen. Als er mich ruhiger ſah, machte er mich meine nunmehrige Abhängigkeit von ihm einſehen. Er forderte, daß ich mit keiner Mannsperſon allein reden ſollte; er ſagte mir, mein Schickſal ſey nun in ſeiner Hand, mein guter Ruf, meine Verſorgung hangen von ihm ab; er liebe mich bis zur Raſerey, und wollte es eher auf das Aeußerſte ankommen laſſen, als mich verlieren. Ihnen müſſe ich entſagen, Sie ſeyen keine anſtändige Partie für mich;

er werde ſo eine gute finden, als ich mir verlangen könne; er habe nur meinen Vortheil im Geſichte, und zum Beweiſe deſſen wollte er mich von allen den kindiſchen Thorheiten befreyen, wovon ich den Kopf noch voll habe, übrigens aber immer fort den Liebhaber meiner Tante ſpielen. . . . Aber, Juſtine, hüthen Sie ſich das Mindeſte auszuſchwatzen! Ihre Tante würde in ihrer Wuth die gewaltſamſten Entſchlüſſe faſſen. Das Geringſte, was Sie zu befürchten hätten, wäre Zeitlebens in ein Gefängniß geſperrt zu werden.

Flavicourt überhäufte mich mit Liebkoſungen, die ich nicht die Kraft hatte, abzulehnen, ſo ſehr hatte er mich erſchreckt. Ich brachte den übrigen Theil der Nacht in der größten Unruhe hin. Ungehindert der ſchlauen Reden des Flavicourt warf mir doch mein Gewiſſen meinen Fehler vor: ein unwillkührliches, aber ſchmerzliches, erniedrigendes Gefühl bemächtigte ſich meiner. Ich ſah, was ich hätte thun ſollen, thun können, meinen Untergang zu vermeiden. Sie kamen mir wieder in das Gedächtniß zurück, Saint Flour . . . Entſetzlicher Gedanke! Ach, ich bin Ihrer unwürdig!

Aber welche Beſchämung, als ich vor Flavicourt erſcheinen mußte! Meine Schande ſtand auf meiner Stirn geſchrieben; ich getraute mir nicht die Augen aufzuſchlagen; beynahe wäre ich ohnmächtig geworden, als ich in den Geſellſchaftsſaal trat. Meine Knie wankten unter mir. Flavicourt ſprang herbey. — Wollen Sie, daß alle Welt ſie enträthſele? ſagte er mir in einem harten Tone; ſeyn Sie doch kein

Kind! Er konnte kaum ſeine Freude verbergen: ſeine Augen folgten jeder meiner Bewegungen. Man ſah es, daß er ein Recht über meine Perſon erlanget habe. Die Marquiſinn Saint Albans, der dieſer neue Ton auffiel, ſah den Flavicourt mit zweifelnder Miene an. Flavicourt nahete ſich ihr, und ſagte ihr einige Worte in das Ohr. Ich dachte, ſie ſprächen von mir; die Röthe ſtieg mir ins Geſicht. Zum Glück war dieſe Dame ſo beſchäftiget mit Wirken, daß ſie nicht den Kopf zu mir hinwandte.

Flavicourt nahm ſeine Maßregeln, mich oft heimlich zu beſuchen. Er nutzte dieſe Beſuche, um mich ganz abhängig von ſeinem Willen zu machen. Er ſagte mir, daß ich nun ganz ihm überlaſſen, und mir nichts übrig ſey, als Sorge zu tragen, ihn zu ſchonen, ihm zu gefallen: kein Mann würde mich mehr anſehen, wenn er argwohnte, was zwiſchen uns vorgefallen ſey; ich könnte auf ſeine Verſchwiegenheit rechnen, aber wenn ich ihm untreu wäre, ſo ſtünde er für nichts; um meine Verſorgung ſollte ich mich nicht kümmern: Das übernehme ich, liebe Juſtine; ich habe einen reichen Mann von Stande für Sie im Anſchlage, der Sie gewiß ganz glücklich machen wird. Sie werden mir noch einſt danken, daß ich Sie vor Ihnen ſelbſt gerettet habe: Sie hatten ſich einem närriſchen Verſtändniſſe aufgeopfert, und von ihrem eigenen Herzen ſo ſehr anführen laſſen, daß Sie einen jungen Menſchen ohne Vermögen geheirathet hätten, der Sie nach ſechs Monathen ſatt geweſen wäre, und ſie bald vernachläſſigt hätte, mit Dirnen zu leben. Statt deſſen öffnet ſich Ihnen jetzt die glänzendſte Laufbahn. Sie werden alle Vergnügungen der Liebe genießen, und zugleich, wenn Sie ſich klug betragen, alle Achtung der Tugend; Sie werden in Paris mitten in Feſten und in der großen Welt leben: Sie werden unter Liebhabern auswählen können. Was nur Liebenswürdiges am Hofe und in der Stadt iſt, wird ſich um die Wette beſtreben, das Glück zu haben, Ihnen zu gefallen. So bald Sie verheirathet ſind, gebe ich Ihnen Ihre Freyheit wieder. Weit entfernt, Sie zu zwingen, werde ich vielmehr der Erſte ſeyn, der Ihre Wahl leitet, der Ihnen die Mittel erleichtert, ſich Ihrem Hange zu überlaſſen, ohne ſich in Gefahr zu ſetzen, nur zu glücklich, wenn Sie mich der Ehre würdigen, mich als einen Freund anzuſehen und mir etwas ſchuldig zu ſeyn glauben.

Ich ſagte kein Wort, und weinte bitterlich. Flavicourt ſah, daß dieſe prächtigen Hoffnungen mich nicht über den Verluſt tröſteten, den ich erlitten hatte; er that nicht deßgleichen, als merkte er es, und machte aus, daß ich ihm täglich ſchreiben ſollte. Das war eine neue Art ſich meiner zu verſichern. Ich durfte es ihm nicht abſchlagen: ich ſah mich nun einmahl in ſeine Bande verſtrickt. Ob ich ihn gleich im Grunde des Herzens verabſcheute, ſo fürchtete ich doch ihn aufzubringen, und erkannte zu ſpät, daß er unumſchränkter Herr meines guten Nahmens ſey.

Flavicourt, mich noch mehr an den Lebensplan zu feſſeln, den er entworfen hatte, ſuchte die Liebe zu Pracht und Reichthum in mir zu erwecken. Er lobte die Zierlichkeit meines Putzes, und bedauerte mich, daß ich mich dem ſo natürlichen Hange, mich ſchön zu kleiden, ſo wenig überlaſſen konnte. Wenn Sie nach Paris kommen, ſagte er mir, ſo werden Sie alle Weiber verdunkeln. Sie haben das entſchiedenſte Talent zum Forte-Piano; nie habe ich eine ſüßere wohlklingendere Stimme, nie eine Stimme gehört, die beſſer an das Herz ginge; Sie werden es nicht nur allen Muſik-Liebhabern zuvor thun, ſondern ſogar den berühmteſten Sängerinnen.... Welche Zufriedenheit für mich, meine liebe Juſtine, ſetzte er hinzu und umarmte mich, wenn ich ſehe, daß Sie der Gegenſtand der Wünſche, der Sehnſucht, der Bewunderung einer ſo ungeheuern Stadt ſind; wenn ich höre, daß man überall Ihre Schönheit, Ihren Geiſt, Ihre Anmuth, Ihre Talente preiſet; wenn ich weiß, daß man Sie feyert, ſuchet, Ihnen überall nachlauft! Dann, ja dann werde ich mein Werk genießen, und unbemerkt in der Menge mir ſelbſt leiſe ſagen, mir verdankt ſie ihre Ehre und ihr Glück.

Dieſer ſchlaue Menſch berauſchte mich durch Lobeserhebungen. Da er mein Herz nicht ins Spiel bringen konnte, brachte er meine Eitelkeit ins Spiel. Um dasjenige, was er Vorurtheile der Kindheit nannte, ganz zu zerſtören, lieh er mir Bücher gegen die Religion und andere Schriften, welche ich mich ſchämte zu nennen, wiewohl ich mich nicht ſchäme, ſie zu leſen, höchſt verderbliche Werke, die Früchte einer ſtrafbaren Aufwallung der Leidenſchaften. Ein ſchönes Weib, ſagte mir Flavicourt, muß ein Bißchen Philoſophie haben; das iſt der jetzige Ton. Wenn man, wie Sie, dazu gemacht iſt, groß in allen Dingen zu ſeyn, ſo muß man nichts vernachläſſigen, was einen berühmt machen kann.... Durch dieſe und andere Mittel, welche aus einander zu ſetzen ich erröthen würde, brachte Flavicourt es in kurzer Zeit dahin, mein Herz, meinen Verſtand und meinen Willen ſo ſehr zu verderben, daß ich, ich geſtehe es zu meiner Schande, das Gute nicht mehr will, ja nicht einmahl wünſche es zu wollen.

O Sie, den ich ſo zärtlich geliebt habe, den ich noch mehr liebe als mich ſelbſt, iſt es wahr, daß es keine Tugend gibt? daß die Religion nur von Menſchen erfunden, nur von der Politik entworfen und alles nur die Wirkung einer blinden Nothwendigkeit iſt? daß, wenn ja ein Gott ſeyn ſoll, er ſich nichts um uns bekümmert, und nach dem Tod weder Strafen, noch Belohnungen auf uns warten? daß Schmerz und Vergnügen das einzige Geſetz für lebende Weſen ſind? Iſt es wahr, daß Sie ſelbſt nicht an die Tugend glauben, deren Stimme Sie doch ſo mächtig im Innerſten meines Herzens erſchallen machten? daß dieſe erhabenen Reden von der Gottheit, von der Vorſicht nur Fallſtricke waren, die Sie meiner Leichtgläubigkeit legten, nur ein Mittel ſich meiner zu verſichern? daß Sie bey andern Weibern eine andere Sprache führen? Dieſes alles unterſteht man ſich mir zu ſagen. Reden Sie, muß ich aufhören Sie doch zu achten? — Werde ich ſehen das Ideal der Vollkommenheit verſchwinden, worin Sie vor meinen Augen, wie ein ſichtbarer Gott, da ſtanden? Gibt es nichts als Ungeheuer auf Erden?... Wenn man mich getäuſcht hat, wenn dieſes abſcheuliche Syſtem falſch iſt, o wie ſehr bin ich zu beklagen!. . . Iſt es aber wahr.— ſüße Täuſchungen der Liebe und der Tugend, angenehme Chimären eines unſchuldigen fühlenden Herzens, ihr ſeyd auf ewig dahin! Die Welt flößt mir nur Ekel ein; ich bin in meinen eigenen Augen nur ein Gegenſtand des Abſcheues.

Neun und zwanzigſter Brief.

Nein, Unglückliche, die Tugend iſt keine eitle Chimäre. Das peinliche, niederdrückende Gefühl Ihres Fehlers beweiſet Ihnen, wie Unrecht Sie thaten.... Wenn man einmahl die Tugend gekannt, wenn man ſie geliebt hat, ſo erlöſcht ihr Andenken nicht mehr. Einſt vielleicht herab geſunken zu den niedrigen Creaturen, der Schande Ihres Geſchlechts, werden Sie es dahin bringen. . . . Aber Ihre Seele, für einen ſolchen Stand von Niederträchtigkeit und Schande nicht gemacht, wird nie im Laſter jenen unglücklichen Frieden genießen, jenes fürchterliche ſchreckliche Siegel der Rache eines gerechten und langmüthigen Gottes. —

Sie fragen mich, ob es eine Tugend gebe.... Ihr Gewiſſen macht Ihnen Vorwürfe über dieſen ſtrafbaren Zweifel. Vergebens fliehen Sie ſich ſelbſt; die fürchterliche Tugend, mit der Fackel der Reue bewaffnet, bringt eine ſchreckliche Klarheit in die düſtere Nacht, welche Sie umringet. . . . Die Tugend — ſie verſchönerte Ihre Züge, ſie glänzte in Ihren Augen — noch glaube ich zu hören, wie ſie durch ihren Mund zu mir redet, wie ſie mich von ihren heiligen Entzückungen trunken macht.... Ja, ſie hatte ſich mit dieſer Engelsgeſtalt bekleidet, um ſich den Menſchen in ihrer ganzen Schönheit zu zeigen. . . . Unglückliche, Sie haben dieſes glorreiche Modell entheiligt.

Verzeihung, meine Juſtine, dieſen ſchrecklichen Läſterungen!... Ich weiß nicht, was ich thue oder was ich rede.. . . . Wie? der Elende, der dich gemordet hat, ſollte ſeines Triumphes genießen? Nein! ſollte ich mich ſammt ihm in die fürchterlichen Wohnungen des Laſters und der Reue hinab ſtürzen. . . . Wie er dich erniedriget hat! Dieſe Kothſeele getraute ſich nicht dich im himmliſchen Glanze zu betrachten, worin du in meinen Augen ſtrahlteſt. . . . Ach! er hatte dich geehret. Aber er ſah nur den Gegenſtand einer groben Begierlichkeit, nur ganz fleiſchliches Weſen in dir. Du mußteſt bedeckt ſeyn mit aller Schande des Laſters — dann erſt hat er dich erkannt und geliebt.

Ihren Brief werde ich nicht beantworten: in Wahrheit, ich kann es nicht. Welche Unvorſichtigkeit! wie wenig hat ſein Triumph dem Elenden gekoſtet! . . . Keine Entſchuldigung! Ihre Offenherzigkeit ſelbſt iſt ein neuer Fehler. Wie ſehr betrogen Sie ſich, unſinniges Mädchen!

Dreyßigſter Brief.

Juſtine an St. Flour.

Reiſen Sie fort, oder fürchten Sie meine Verzweiflung. Ich habe eben einen Streit mit Flavicourt gehabt. Ich habe meine Briefe zurück gefordert; er hat ſie mir verſagt. Ich bin darauf beſtanden: er hat mir Bitterkeiten geſagt. Ich habe ihn hierauf mit all der Verachtung behandelt, die er verdient. . . . Keinen Augenblick Ruhe! . . . Meine Tante hat gefragt, warum Sie nicht mehr ins Haus kamen. . . . Ich bin in beſtändiger Angſt, ich habe den Flavicourt dahin bringen wollen, B*** zu verlaſſen; er hat mir mit vielem Stolze geantwortet, daß er ſich nicht entfernen würde, ſo lange Sie hier wären. Ich erwiederte in einem Augenblicke von Ungeduld: Mein Herr, ich ſage es Ihnen bloß ihrentwegen; ich fürchte ein Unglück. Flavicourt ward blaß. — Haben Sie mit Herrn von Saint Fleur geſprochen? erwiederte er ſtotternd. Ich antwortete, daß Sie ſehr wider ihn eingenommen wären; daß Sie ihn anklagten, er ſchade Ihnen bey meinen Verwandten. Hierauf hat er ſich ein wenig gefaßt, und einen zuverſichtlichen Ton angenommen. Es iſt der verächtlichſte Menſch. Ich habe durch ſeine prahlenden Reden durchgeſehen und deutlich erkannt, daß er eine Memme iſt. Indeſſen hat er mir doch verſprochen B*** in vierzehn Tagen zu verlaſſen. . . . Sehen Sie Urlaub zu bekommen; der Gedanke, Sie hier zu wiſſen, tödtet mich.

Welchen Brief haben Sie mir geſchrieben! Wenn ich unter die Verworfenſten meines Geſchlechts gehörte, ſo hätten Sie mich nicht mit mehr Härte behandeln können. Was hätte es Sie denn gekoſtet, einen mitleidigen Blick auf mich zu werfen? Ich werde Sie noch vor Ihrer Abreiſe ſehen.

Ein und dreyßigſter Brief.

Ich habe meinen Abſchied erhalten. Der Chirurgus hat dem Herzoge von *** geſagt, ich mußte die Luft meines Vaterlandes einhauchen; ſonſt könnte ich nicht geſund werden. Dieſer Herr hat mir erlaubt nach der Muſterung fortzureiſen. Hören Sie auf mich zu qualen. Ich habe nur vierzehn Tage in B*** zuzubringen; dann ſind Sie frey, und haben nichts mehr zu furchten. Wenn Sie mich ſuchen wollen, ſo muß es den 21. oder 22. geſchehen. Ich habe geſucht Sie zu kränken, ſagen Sie. — Sie thun mir Unrecht. Seyn Sie glucklich, wenn Sie konnen: ich allein muß leiden.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Welcher Unterſchied zwiſchen meiner jetzigen Lage und derjenigen, als Juſtine mich das erſte Mahl beſtellt hatte. Trunken von Freude und Hoffnung ſah ich die ſchmeichelhafteſte Ausſicht vor mir. — Joſeph, der Schleyer iſt herab gefallen, das Bild des Gluckes verſchwunden; nichts iſt geblieben als das niederdruckende Gewicht des Schmerzens über meinen Verluſt. Juſtine, bleich, abgemattet, ſcheint ſich nur mit Thranen genahrt zu haben. Ich nahe mich ihr, ich verſuche zu reden, und kann kein Wort hervor bringen. Ich werfe mich in einen Lehnſtuhl, hundert tauſend marternde Gedanken ſtellen ſich meinem Geiſte dar, ich weine wie ein Kind.

Grauſamer, ſagte mir Juſtine mit einer leidenſchaftlichen Geberde, ſind Sie hierher gekommen, mir durch den Anblick ihres Schmerzens das Herz zu zerreißen? Sie ſank zu meinen Füßen, und ſtreckte gegen mich ihre bittenden Arme aus. — O mein lieber Carl, einziger Gegenſtand meiner Liebe, ſieh deine Geliebte kniend vor dir; höre die Unglückliche, die dich verrathen hat; ſtoße ſie nicht mit Verachtung von dir. Nimm mein Leben zur Tilgung meines Fehlers. Ich gebe mich dir ganz hin. So beſchwerlich, ſo verächtlich auch das ſeyn mag, was du mir auferlegſt, ich unterwerfe mich. Befiehl, und ich bin deine Geliebte, deine Sclavinn, deine Mitſchuldige, wenn es ſeyn muß; nur ſage mir, daß du mich nicht haſſeſt.

Stehen Sie auf, Juſtine; ich kann dieſe unwürdigen Reden nicht hören. . . . Meine Kräfte verlaſſen mich. — Ich ſinke ohne Bewußtſeyn auf den Boden hinab. — Als ich den Gebrauch meiner Sinne wieder erlangte, finde ich mich in Juſtinens Armen, den Kopf auf ihren Knien geſtützt, das Geſicht in ihren Thränen gebadet. Ich laſſe ſie ſich ſetzen, und faſſe ihre Hände. — Ich bin kein Barbar, meine Juſtine; ich habe grauſam gelitten. Juſtine ſieht mich mit einem Blicke, worin zugleich Erſtaunen und Mitleid waren, und wendet das Geſicht weg. — Wie du dich verändert haſt! Ach Carl, ich kann deinen Anblick nicht aushalten. . . . Ich habe gethan, was Sie wollen, Juſtine; wenn mir harte Ausdrücke entſchlüpft ſind, ſo verzeihen Sie dieſelben einer augenblicklichen Trunkenheit und der ſchrecklichſten Verzweiflung. Ich habe alles verloren; mein moraliſches Leben iſt aus. Ach, wollte ich auch en deinen Augen die verhaßte Beſchuldigung deines niederträchtigen Verführers beſtätigen, die heiligen Rechte der Tugend verrathen, und deine Liebe benutzen: wäre es dann wohl Juſtine, deren ich genöße, dieſes reitzende Mädchen, geziert mit aller Anmuth des Körpers, mit allen Vollkommenheiten der Seele. Nein, ich würde dich erniedrigen, und nur noch elender ſeyn. Vergebens wollte ich in dir jenes Bild des Schönen betrachten, an deſſen Feuer mein Verlangen ſich reinigen, und jede gute Empfindung ſich entflammen könnte. Du biſt nur ein Weib mehr; einſt warſt du eine Gottheit. Wenn ich dich in den Armen hielte, ſo würde ich dich in dir ſelbſt ſuchen; je länger ich dich beſäße, je mehr würde ich deinen Untergang beſeufzen. So ſtraft die Tugend diejenigen, welche ſie beleidigen. Niemahls ſiehet man ſie mit ſo vielen Reitzen glänzen, als wenn man das Unglück gehabt hat, ſie zu verlaſſen. Aber tröſte dich: immer wirſt du unumſchränkt meine Seele beherrſchen, immer werde ich jene reine, rührende Juſtine, jene Juſtine anbethen, die ich zuerſt liebte. Das theure Andenken der, ach! zu kurzen Augenblicke, die ich mit ihr zugebracht habe, der unſchuldigen Freuden, der zärtlichen Ergießungen unſerer Herzen wird nie aus meinem Gedächtniſſe kommen; dieſes iſt das einzige Gut, was mir übrig bleibt; dieſes iſt die ewige Nahrung meiner Liebe, die nur mit meinem Leben endigen wird.

Nein, ich werde dieſes glorreiche Ideal nicht entheiligen. Möge es am letzten meiner Tage wider mich aufſtehen, wenn ich etwas thue, was der edlen Ent=

zückungen unwürdig iſt, in die es mich verſetzt. . . . Es iſt alſo richtig, rief Juſtine in einem Tone, der mich mit Schrecken erfüllte, du geheſt fort, du verläßt mich. Wie? Carl, du haſt den Muth dazu? . . . Aber ich laſſe mir Gerechtigkeit widerfahren; ich bin deiner unwerth. Kann ich, eine verächtliche Sclavinn meiner Sinne, mich auf mich ſelbſt verlaſſen? Wie kann ich mir ſchmeicheln, jetzt ſtärker zu ſeyn, da mein Wille verkehrt iſt, als ich es war, da ich noch meine Unſchuld hatte? — Du liebteſt mich, als ich tugendhaft war. — Ich habe, das fühle ich wohl, meinen größten Reitz in deinen Augen verloren. — Carl, die Tugend ſey, wie vorhin, das Band, das uns vereinige! Da ich ſie in mir nicht lieben kann, ſo wird ſie mir künftig in dir theuer ſeyn. Deine Seele iſt der Tempel, den ich ihr weihe; ich werde dich wie einen Gott betrachten.

Ich faßte beyde Hände Juſtinens. Ich drückte ſie in den meinigen. Wir ſchwiegen ſtille. Ihr Kopf ſenkte ſich auf ihren Buſen, ihre Thränen überſchwemmten ihr Geſicht. Plötzlich von einer gähen, unwillkührlichen Regung hingeriſſen, hebe ich Juſtinen in meinen Armen auf, und hefte auf ſie einen Blick der Liebe und der Verzweiflung. O meine Juſtine, noch ein Mahl muß ich dich ſehen, noch ein Mahl dieſes bezaubernde Geſicht betrachten, und daraus unverſiegende Erinnerungen ſchöpfen. . . . Lange konnte ich die Menge verſchiedener Empfindungen, die mich beſtürmten, nicht aushalten; ich riß mich von Juſtinen los, und eilte haſtig hinweg. Der erſte Gegenſtand, der mir in die Augen fällt, iſt Flavicourt.

Er ſtand in einem Gewölbe, und wollte ſich verbergen; ich gehe auf ihn zu. — Was machen Sie hier? kommen Sie her mich auszuſpioniren? Folgen Sie mir, ich will Sie unterrichten. Ich ziehe den Flavicourt mit; in meinen Augen brannte Rache. — Ja, Niederträchtiger, Juſtine iſt in dieſem Hauſe: ich gehe eben von ihr heraus. — Ich weiß alles! Ich würde Ihnen einen Dolch in das Herz ſtoßen, wenn Sie den Zweykampf ausſchlugen. Flavicourt ſtotterte. Ich war zu ſehr außer mir, um ihn zu hören; ich hielt ihn bey dem Arme, als hätte ich gefürchtet, er entkomme mir. Wir erreichten ein abgelegenes Ort an dem Fluſſe.

Nun legte ich die Hand an den Degen. — Fliehen können Sie nicht: denken Sie daran, ſich zu vertheidigen. Flavicourt zieht den Degen; der Kampf dauert nicht lange. Ich ſtoße ihn durch und durch: er fällt. Der Anblick ſeines Blutes vermindert meine Wuth nicht; er vermehrt ſie vielmehr, wenn es möglich iſt; ich ſehe es mit einer Gattung Wolluſt fließen. — Elender! rief ich mit einem tiefen Seufzer, wenn ich dir hundert Leben nähme, ſo wäre ich nicht gerächet. Ich höre nur meine Wuth, und ohne mich darum zu kümmern, ob Flavicourt todt ſey, ſchleppe ich ihn zum Waſſer hin, und werfe ihn hinein. Er gehet wie eine Maſſe von Bley ſogleich unter; ich denke gar nicht daran, daß man mich erkennen könnte. Indeſſen blicke ich doch rings um mich, und da ich niemanden entdecke, kehre ich zurück nach Hauſe . . . O Joſeph, wohin führen uns unglückliche Leidenſchaften! Jetzt bin ich bey kaltem Blute, und finde, daß ich barbariſch gehandelt habe!

Drey und dreyßigſter Brief.

Ich berichte Juſtinen, was vorgegangen iſt, damit ſie nicht aus Unwiſſenheit etwas von dem Geheimniſſe ausbringe. Ich ſage ihr, ſie ſoll nicht unruhig ſeyn: dieſe unglückliche Begebenheit würde bald in tiefe Vergeſſenheit begraben werden.

Ich ſehe Sie, ſetzte ich hinzu, mit Vergnügen ſehe ich Sie aus der ſchimpflichen Sclaverey, in welche Sie dieſer Elende gebracht hat, befreyet. Sie können glücklich, vernünftig und in Ehren leben; ich allein bin zu beklagen.

Ich werde morgen Abſchied bey der Frau von Thouvenelle nehmen; dieſe Viſite wird allen Verdacht vernichten.

Ich komme von der Frau von Thouvenelle. Sie fand mich erſtaunlich verändert. Ich ſagte, die Aerzte hätten mir die Eſelmilch Cur verordnet, und ich würde in zwey Tagen abreiſen. — Nie, gnädige Frau, werde ich die gütige Aufnahme vergeſſen, deren Sie mich würdigten. Juſtine hatte ſehr rothe Augen, und ich war in einer zu gewaltigen Bewegung. Ich ſtand auf, ergriff die Hand der Frau von Thouvenelle, und küßte ſie, ja, ich konnte mich ſogar nicht zurück halten, ſie nicht mit Thränen zu benetzen. Frau von Thouvenelle ſchien nicht unempfindlich bey dieſem Zeichen der Anhänglichkeit. — Ich hoffe, mein Herr, wir ſehen uns den nachſten Winter. Sie ſind jung, Sie werden ſich wieder erhohlen. Frau von Thouvenelle umarmte mich. Indem ich durch den Hof ging, ſah ich auf das Fenſter hinauf, und bemerkte Juſtinen durch das Glas: ſie hatte ihr Schnupftuch in der Hand. Ich verließ dieſes Haus, Joſeph, es nie wieder zu betreten.

Vier und dreyßigſter Brief.

Ich mag den Ort verändern, wie ich will, der nagende Wurm iſt in mir, das Bild Juſtinens verfolgt mich. Wie geſchieht es, daß mein Daſeyn an das Daſeyn dieſes Mädchens gebunden iſt? — Meine Schweſter bedauert mich; ſie kann mich nicht anſehen, ohne Thränen zu vergießen. Iſt es nicht mein Stolz, mein thörichter Stolz, der mich unglücklich macht? Juſtine hat einen Fehler begangen... Iſt ſie aber deßhalb weniger ſchön, weniger ſanft, weniger geiſtreich, weniger gemacht den Zweck zu erfüllen, wozu die Natur ſie beſtimmt. Wenn ihre unſelige Unvorſichtigkeit, die ich tauſend Mahl verwünſche, mir nicht das fürchterliche Geheimniß entdeckt hätte, ſo wäre ich glücklich mit ihr geweſen — ja, weil ich in meinen eigenen Augen nicht verächtlich geworden wäre... Geſetzt, Juſtine hätte in einer mit Sturm eingenommenen Stadt als ein Opfer der viehiſchen Luſt eines Soldaten ihre Ehre verloren, ohne ihre Unſchuld zu verlieren... Komm mit mir, wollte ich ihr ſagen. Weg aus einer ungerechten Welt, die nur nach dem Scheine urtheilt! Du biſt immer dieſelbe; dieſer leichte Flecken iſt ein neues Band, welches deine Tugend befeſtiget. Aber die verführte, die erniedrigte Juſtine. — Joſeph, es iſt nicht um das Phyſiſche, ſondern um das Moraliſche einer Perſon zu thun ... Iſt es nicht nothwendig, daß ich meine Frau hochſchätze, und ſie keiner Schwachheit fähig glaube?... Die Geſetze ſind weiſe; ſie fließen, das fühle ich, aus dem allgemeinen Grunde der Dinge.

Wenn ich glaubte, Juſtine könnte ſich ſelbſt ſchätzen!... Sie hat es mir geſagt, ihr Wille ſey verkehrt — ihr Wille! Dieſes iſt das ganze Weſen: der Reſt iſt nur ein Organ des wollenden Ich.... Elender Flavicourt, wenn ein junger Menſch und ein junges Mädchen, durch eine gewaltſame Leidenſchaft dahin geriſſen, ſich einen Augenblick vergeſſen; ſo verführen ſie einander nicht, und ſind nach dieſer kurzen Vergehung nicht weniger werth als vorher... Für wie viele junge Mädchen iſt die erſte Unvorſichtigkeit eine nützliche Lehre, welche ſie nöthiget, deſto ſorgfältiger auf ſich ſelbſt Acht zu haben, und ihnen den Werth der Tugend beſſer zu kennen gibt?... Nicht alſo iſt es bey einer angelegten Verführung. Gleich einem Minierer untergräbt der Verführer die Grundſätze; nur auf den Untergang aller Tugenden gründet er die Erreichung ſeiner Endzwecke. Er fängt an einzureißen, und wenn ſich nichts mehr ſeinen verderblichen Abſichten in den Weg ſtellt, ſo zeigt er ſich, und triumphiret. Er triumphiret, oder vielmehr das Laſter, deſſen Organ er iſt. Er macht verächtlich, er erniedriget, er veranlaſſet einen neuen Fall. Das elende

Opfer hat ſchon den höchſten Grad der Verderbtheit erreicht.

Aber die Liebe iſt eine Wirkung des geſellſchaftlichen Lebens. — Wie? gibt es keine Wahl, gibt es nicht idealiſche, von phyſiſchen Bedürfniſſen unabhängige Forderungen? Vergebens würde ich Juſtinen beſitzen. Mein Glück iſt nicht mehr in ihr. Wenn an die Stelle der Gemüthsbewegung die Ruhe, an die Stelle der Schwärmerey die Vernunft, an die Stelle des Sinnenrauſches die zärtlichen Ergießungen des Herzens kommen ſollten; ſo würde der Gedanke, der ſchreckliche Gedanke an die verführte, erniedrigte Juſtine all mein Vergnügen vergiften.... Indeſſen haben unſere Körper noch immer dieſelben Verhältniſſe: aber unſern Seelen fehlt die Identität des Weſens, wodurch eine ſich der andern entgegen ſchwang. Juſtine kann glücklich ſeyn durch mich; ich bin noch ſo, wie ſie mich dachte. Aber ich kann nicht glücklich ſeyn durch ſie. Umſonſt würden wir uns vereinigen; es gibt einen gewiſſen Punct, wo ſich unſere Seelen nicht berühren könnten.... Joſeph, das häßliche Laſter entheiligt und befleckt das Bild des ſchönen Ideals, welches den mächtigſten Zauber der Liebe ausmachet.

Was für ein ſüßer Irrthum iſt mir genommen worden. Das Weltall hat kein Leben, die Natur keine Farben mehr für mich. Sie ahmet die traurige Einförmigkeit der Gräber nach. Was iſt künftig mein Daſeyn? Eine traurige Folge von Tagen, von Stunden.... Ich will reiſen; die Veränderung des Ortes, verſichert man mir, wird meine

Leiden lindern... Meine Augen werden ſehen, meine Beine ſich bewegen, meine Ohren hören. Vielleicht wird irgend ein ſinnliches Gefühl bis zu mir dringen. Dann, gleich dem Unglücklichen, der in einem finſtern Kerker eingeſperrt iſt, wenn nur ſein Auge einen ſchwachen Lichtſtrahl erhaſchet, werde ich das Haupt empor heben und ſagen: Ich fühle mein Daſeyn.

Ich reiſe die nächſte Woche, und fange mit den mittäglichen Provinzen Frankreichs an. Meine Briefe werden lang oder kurz ſeyn, je nachdem ich dazu aufgelegt bin.

Acht und dreyßigſter Brief.

Welche erſtaunliche Veränderung! Ich bin nicht mehr derſelbe. Kaum bin ich in die Bahn getreten, ſo iſt mein Lauf ſchon geendet. Ich lebe auf ein Gerathewohl hin. Kein Zuſammenhang iſt mehr zwiſchen meinem jetzigen und meinem künftigen Daſeyn, jeder Tag einzeln ohne ein Morgen. Ich hoffte, die Reiſe werde den ſchwarzen Kummer zerſtreuen, der mich naget; aber die Gegenſtände nehmen den Anſtrich meiner Seele. Alles, was ſich meinen Augen darbiethet, iſt ein erbarmenswürdiger Anblick. Indem man die Provinzen durchreiſet, gehet man über Ruinen. Ich ſehe die Leichen jener alten, von unſern Vätern bewohnten Schlöſſer nicht, ohne ein ſchmerzliches Gefühl, ein Gefühl, das aus dem Andenken an ein für mich verlorenes Glück entſpringet. Dieſe Männer, voll edler Einfalt und weit über die kindiſche Eitelkeit erhaben, die uns zu Sclaven der Hofgunſt machet, führten auf ihren Gütern ein freyes, unabhängiges Leben, ein wahres Menſchenleben, und brachten ihre Tage mitten unter ihren Unterthanen, frey von den Verdrießlichkeiten zu, welche die Einbildung der Menſchen ſich erkünſtelt.

Ich denke mich in dieſe entfernten Zeiten; ich gehe in dieſe Schlöſſer. Dieſe wackern Edelleute empfangen mich mit jener offenherzigen Gaſtfreyheit, welche die gegängelte Höflichkeit vergebens nachzuahmen ſtrebet. Die Freude, die Gefährtinn des Ueberfluſſes, ſitzt bey ihrer Tafel. Die thörichten Verſchwendungen einer verderblichen Pracht nöthigen ſie nicht zu berechnen, wie viel es koſtet, einen Menſchen zu ernähren. Korn, Wein, Fleiſch gelten nur wenig, ſind alſo nur in ſo fern geſchätzt, als ſie dazu dienen, viele Menſchen zu nähren. Daher dieſe erſtaunliche Bevölkerung, die unſere philoſophiſchen Calculatoren läugnen, weil ſie nach dem, was wirklich iſt, ſie nicht begreifen können.

Aber unſere guten Ahnen theilten aus einem nicht koſtbaren Wohlwollen mit ihren Unterthanen die Früchte jener Güter, die man ihnen noch immer zu mißgönnen ſcheint. Ihre Weiber, keuſch, fruchtbar, mit ihrem Hausweſen beſchäftigt, fanden in den ſüßen Pflichten der Gattinn, der Mutter eine Zufriedenheit, welche unſere zierlichen Damen, die immer voll langer Weile, immer außer ſich ſelbſt ſind, in ihren rauſchenden Vergnügungen, in ihren ſtürmiſchen Freuden nicht finden können . . . .

. . . .

Adieu, Joſeph! Das bittere, immer auflebende Gefühl deſſen, was ich verloren habe, liegt ſchwerer auf meinem Herzen als je. Eine vollkommene Muthloſigkeit bemächtigt ſich meiner: ich kann mir nichts denken, warum es der Mühe werth wäre, daß ich leben ſollte . . . Nein! ich irre; ich hänge noch an dir und an meiner zärtlichen liebenswürdigen Schweſter, ja ich hänge noch mehr an euch, als da ich, in eine thörichte Leidenſchaft vertieft, der Sclave eines fremden Willens war.

Indeſſen Saint Flour in der weiten Welt herum ſchwärmte, ward Juſtine, ohne von ihrem Geburtsorte zu kommen, manchem Wechſel des Schickſals ausgeſetzt. Die Verbindungen ihres Vaters mit der Familie der Mariſchallinn von *** nöthigten ihn einen Beſuch in Saumerive abzuſtatten. Hier errichtete ſie eine Freundſchaft mit der jungen Marquiſinn von ***, welche ſie in ein Liebesverſtändniß mit dem Bruder der Marquiſinn, dem Herzoge von Caſane, brachte. Dieſer, um ſie in Paris zu beſitzen, verheirathete ſie mit einem reichen Manne, der aber übrigens nicht dazu gemacht war, das Herz eines jungen Frauenzimmers zu behaupten; auch ließ er ihr vollkommene Freyheit, nach ihrem Sinne zu leben. Aber die Kränkungen, die ſie von der Gemahlinn des Herzogs auszuſtehen hatte, und die treuloſen Intriguen eines angeblichen Freundes dieſes Herrn hatten dieſe Verbindung vernichtet. Sie that Verzicht auf die Galanterie, und ſetzte ihr ganzes Glück in die Hochachtung ihres Gemahls. Was den Saint Flour betrifft, ſo waren ſeine Reiſen ein ſchwaches Mittel ihn von ſeiner unſeligen Leidenſchaft zu heilen. Ueberall ſchleppte er ihr Bild mit ſich, das in ſein Herz gegraben war. Da er merkte, wie wenig ihm ſeine Reiſen nutzten, faßte er den Entſchluß, in ſein Vaterland zurück zu kehren. Sollen wir es ſagen? (ja; denn hat man ſeine Seele jemahls einer Leidenſchaft geöffnet, ſo erliſcht nach und nach das Ehrgefühl.) Saint Flour war entſchloſſen, Juſtinen zu heirathen; aber er hörte, daß ſie eben dem Alinval die Hand gegeben habe. Dieſe Nachricht ſchlug ihn vollends nieder. Zu dem Schmerzen, ſie verloren zu haben, kam noch die entſetzliche Marter, ſie in der Macht eines Andern zu wiſſen.

Saint Flour reiſete von München den 10. Junius 178* ab. Er fühlte, als er über Frankreichs Gränze kam, ein heimliches Gemiſch von Freude und Schmerzen. Der Anblick ſeines Vaterlandes, das ſo ſüße Andenken an die unſchuldigen Freuden ſeiner Jugend, das Bild Juſtinens, ſchöner und reitzender als jemahls, die heimliche Hoffnung, noch von ihr geliebt zu ſeyn, ſo viele glückliche Tage im Schooße ſeiner Familie unter ſeinen Mitbürgern verlebt — O, wie ſollte auch dem Menſchen die Liebe ſeines Vaterlandes nicht immer theuer bleiben? Es iſt einiger Weiſe die verlängerte Liebe ſeines eigenen Daſeyns.

Saint Fleur hoffte, daß ſein Geſchmack an der Einſamkeit ihm den Aufenthalt in ſeinem Schloſſe angenehm machen würde. Er hatte ſchon voraus den Entwurf zu einer Menge ländlicher Beſchäftigungen gemacht; aber die Liebe verderbt, wie ein zerſtörendes Gift, die geſundeſte Nahrung. Kaum war Saint Flour vierzehn Tage in Valerive, ſo ward ihm dieſes Haus unerträglich. Er brachte ſeine Geſchäfte in Ordnung, und ging nach Paris. Je näher Saint Fleur der Stadt kam, worin Juſtine wohnte, je ſchwerer lag ihm das Gefühl ſeines Verluſtes auf dem Herzen. Das Bedürfniß, Juſtinen zu ſehen, wurde ſogar ſo dringend, daß er alle Macht ſeiner Vernunft nöthig hatte, nicht am Abende ſeiner Ankunft hinzugehen. Er fragte nach ihrer Wohnung, und ſchrieb ihr dieſes Billett.

»Einer ihrer alten Freunde, gnädige Frau, der heute in dieſer Stadt ankam, bittet um die Erlaubniß, Ihnen morgen aufwarten zu dürfen. Verſagen Sie ihm nicht das Vergnügen, ſie von den ehrfurchtsvollen Geſinnungen zu verſichern, die er Ihnen lebenslang weihet."

Saint Flour, ruhiger, nachdem er dieſes Billett weggeſchickt hatte, ſtellte ſich an das Fenſter, und erwartete die Zurückkunft des Bothen mit der äußerſten Ungeduld.

Endlich ſieht er ihn, und läuft ihm entgegen. — Haſt du eine Antwort? Nein: die gnädige Frau iſt aus. Ich habe ihren Brief einer Kammerjungfer gegeben; ſie verſicherte, die gnadige Frau wurde ihn Abends erhalten. Saint Flour geht traurig in ſein Zimmer hinauf: da er aber die Menge ſtürmiſcher Ideen, wovon eine an die andere ſtieß, nicht ertragen konnte, ging er aus, ohne recht zu wiſſen, wohin. Als er auf der Straße war, ſah er um ſich her. Paris, dieſe ungeheure Stadt, ſcheint ihm eine Wüſte; Juſtine allein bewohnt ſie für ihn. Ich will in die Oper, ſagte er; der Reitz der Muſik wird die Aufwallungen meines Blutes ſtillen.... Wer weiß, finde ich nicht Juſtinen dort. Dieſer Einfall beſtimmet ihn; er gehet haſtig hin. Beym Eintritte in den Saal durchlauft er ihn mit ſeinen Augen; er ſieht nicht diejenige, die er ſuchet. Indeſſen, gewiegt von der Hoffnung, ſie konnte doch leicht kommen, ſchlagt ihm das Herz, ſo oft er eine Loge öffnen hört. Er merket bald, daß er nichts mehr von dieſem chimariſchen Plane zu erwarten hat: er iſt verſucht, das Schauſpiel zu verlaſſen, auf den Straßen herum zu irren, und Juſtinen zu ſuchen... Des andern Morgens ſtellt ihm ein Bedienter dieſen Brief zu. Saint Flour öffnet ihn zitternd.

Billett Juſtinens an St. Flour.

»Zweifeln Sie einen Augenblick, mein liebenswürdiger Freund, daß ich Sie nicht mit dem größten Vergnügen wieder ſehen werde? Wenn man einmahl ſo zärtlich vereinigt war, kann man dann wohl aufhören ſich für einander zu intereſſiren. Sie haben immer zu meinem Glücke gefehlt. Wie viele Dinge habe ich Ihnen zu ſagen, wie viele zu hören!"

Saint Flour überlas zwanzig Mahl dieſen Brief. Juſtine liebt mich! ruft er aus; ich war ungerecht, ſie hat mich nicht vergeſſen. Wenn die Liebe uns unglücklich gemacht hat, ſo wird nun die Freundſchaft uns ihre ſüßeſten Freuden gewähren. Saint Flour gehet in Annevals Haus; man führt ihn in das Zimmer Juſtinens. Kann ich verſuchen zu ſchildern, was er bey ihrem Anblicke empfand? ... Die plötzlichen und raſchen Bewegungen ſeiner Seele, gleich den von einem ſtürmiſchen Ungewitter aufgebrachten Fluthen, ſtoßen an einander, und laſſen ein verwirrtes Bild in der Seele, das unmöglich iſt zu beſchreiben. Juſtine will aufſtehen; ihre zitternden Knie verſagen ihr ihren Dienſt; ſie iſt gezwungen ſich zu ſetzen.... Saint Flour unbeweglich blicket ſie mit einem ſtarren Erſtaunen an. Juſtine mit niedergeſchlagenen Augen, brennenden Wangen, unterbrochenem Athemhohlen bemüht ſich umſonſt ihre Verwirrung zu verbergen... — Ich habe Sie ſehr lange nicht geſehen, mein Freund... Sehr lange, in Wahrheit, antwortete Saint Flour, heftete die Augen auf Juſtinen, und war wie außer ſich... Aber ich ſehe Sie... Sie ſind es... es iſt Juſtine.... Ja, mein Freund, ich bin es... Ach! ich bin immer dieſelbe... Saint Flour nahet ſich ihr, ergreift ihre Hand, und legt ſie auf ſein Herz.... Auch ich, Juſtine, bin immer derſelbe.

Sie ſchweigen eine Zeit lang; Saint Flour fährt fort: Sie wiſſen, was ich Ihnen ſagte, ehe ich meine Reiſen antrat; ich will, ſagte ich, zwey Jahre meines Lebens dazu anwenden, die traurige Leidenſchaft zu bekämpfen, die Sie mir einflößten. Kann ich ſie nicht überwinden, ſo komme ich zu Ihnen zurück, und ſage: Juſtine, entſcheiden Sie mein Schickſal; aber ſehen muß ich Sie. — Ich bin noch ſo, wie ich war, als ich Sie verließ; ich habe noch nicht geſucht Sie zu vergeſſen, ich habe nicht einmahl den Vorſatz hierzu gefaßt... Carl, ich könnte Ihnen eben ſo viel ſagen, erwiederte Juſtine, und trocknete ſich eine Thräne ab. Wir ſind vereinigt; trennen wir uns nicht mehr! Die zärtlichſte Freundſchaft entſchädige uns für die Qualen, welche uns die Liebe verurſachte!... Wohlan, meine Juſtine! rief Saint Flour mit einem lebhaften Ausbruche der Freude, lieben wir uns! — Sie ſind Ihrem Gemahle nur ihre Perſon ſchuldig; Ihr Herz haben Sie ihm nicht geben können. War es nicht ſchon ganz mein? Halten Sie die ihm geſchworne Treue. Können wir uns nicht lieben, ohne ſeine Rechte zu beeinträchtigen? Wie viele zärtliche Gefühle, wie viele Freuden, wie viele ſüße Ergießungen des Herzens bleiben uns noch! — Genießen wir, was uns die Tugend gönnet. Wenn ich in der Trunkenheit, worein mich Ihre Gegenwart verſetzt, mich manchmahl vergäße, ſo wird ein Wort, ein einziges Wort von Ihnen mich wieder zu mir ſelbſt bringen. Weit entfernt, daß wir ſuchen ſollten uns zu verführen, werden wir eines dem andern Stärke geben. Wenn eine Aufwallung in meinem Buſen entſteht, ſo will ich mir ſagen: Laß uns dieſe Bewegung vor Juſtinen verbergen; vergebens unterläge ich, ſie theilt meine Schwachheit nicht — Ja, ich werde tugendhaft durch ihre Tugend, ſtark durch ihre Stärke ſeyn. So will ich leben, und ich mich nicht auf mich, ſondern auf ſie verlaſſen.... Meine Freundinn, wenn wir die Tugend und die Liebe vereinigen können... Nein, das Glück iſt nicht auf immer von uns entflohen: die Gewiſſensruhe, die Hochachtung unſerer ſelbſt, dieſes reine Gefühl, vermöge deſſen wir eines in dem andern leben, vermiſcht, verſchmolzen mit der Liebe des Schönen und Wahren, wird nichts ſeyn als eine Bewegung der Seele, eine innere Handlung, ein göttlicher Enthuſiasmus. Alles wird uns dann in das Geleiſe unſerer Pflichten bringen; wir werden Freuden fühlen, welche gemeine Seelen nicht kennen; wir werden all die Glückſeligkeit genießen, deren ſchwache Sterbliche fähig ſind. So lieben ſich die Verklärten im Himmel, ſo werden wir uns einſt auch lieben. Juſtine lebhaft bewegt ſiehet den Saint Flour mit einem Blicke an, worin Zärtlichkeit, Erſtaunen und Bewunderung war. — Mein Freund, Sie ſind immer derſelbe, groß, edel, die Ehre, der Ruhm der Menſchheit. Sie erheben mich zu ſich; ja, Saint Flour, auch ich werde die Tugend lieben.

Saint Fleur fragte um den Herrn Derauville und die Frau von Thouvenelle. Juſtine benachrichtigte ihn, daß ihre Tante todt iſt, und ihr Vater ſeine Parlaments-Raths-Stelle verkauft, und ſich in Paris niedergelaſſen hat. Sie kam auf ihren Gemahl. . . . Sie werden ihn dieſen Abend ſehen; er läßt mich thun, was ich will, und hält ein Mädchen aus, die Gefälligkeiten für ihn hat, zu welchen ſich ein rechtſchaffenes Weib nicht verſtehen kann. Die erſten Monathe meiner Verehelichung glaubte ich einen verachtlichen Menſchen geheirathet zu haben; ich hatte Herrn von Alinval zu ſtrenge beurtheilt: mit Vergnügen ließ ich ihm nachher Gerechtigkeit widerfahren.... Haben Sie Kinder?... Nein, Carl, erwiederte Juſtine, und erröthete ſehr; auch bin ich froh keine zu haben; ich könnte ſie nicht lieben.

Saint Fleur konnte ſich an Juſtinen nicht ſatt ſehen. Ihre Schönheit hatte die größte Vollkommenheit erreicht. Eine ſüße Schwermuth, ein trauriges Nachdenken, verführeriſcher als die Schönheit ſelbſt, weil es ein Gefühl der Seele iſt, gab Juſtinen, ich weiß nicht was Laſſes, Melancholiſches, welches den Glanz ihrer Reitze mäßigte, und ſie auf dieſe Art noch viel rührender machte. Sind Sie glücklich, Juſtine? fragte Saint Fleur, indem er einen unruhigen Blick auf ſie warf.... Ich glücklich! Ach Saint Fleur! ich erinnere mich, es einen Augenblick in Beſançon und bey der Frau von Metard geweſen zu ſeyn. Seit dieſen, ach zu ſchnell verſchwundenen Tagen habe ich nicht gelebt; ich habe einen beſchwerlichen, mühſamen Traum gehabt, deſſen Andenken ſchwer auf mir liegt. . . . und Sie, mein Freund, wo haben Sie dieſen langen Zeitraum zugebracht? was haben Sie gethan? . . . Ich habe meinen Körper in verſchiedenen Gegenden Europens herum geſchleppt. Ich irrte von einem Orte in den andern, und war immer bey Ihnen. Vergebens wandte ich die Augen auf verſchiedene Gegenſtände; ich ſah nur Sie. Kam ich in einer Stadt an, ſo fragte ich nach dem, was die Neugier reitzen konnte; man beſchrieb es mir mit vielem Eifer, man both ſich an mir es zu zeigen. O, ſagte ich, dazu iſt noch Zeit, und verſchloß mich in mein Zimmer. Da blieb ich einen Monath, und ging faſt gar nicht aus. Endlich reiſete ich fort, ohne etwas geſehen zu haben, ja ohne nur zu denken, daß es da etwas zu ſehen gebe; nicht, daß ich Luſt hatte anders wohin zu gehen, ſondern einzig in einen andern Ort zu kommen, und nicht immer auf demſelben Fleck zu bleiben.

Sollte ich eine Reiſebeſchreibung machen, ſo würde ſie kurz ausfallen . . . Ich habe Juſtinen den 15. Julius verlaſſen — ich habe Juſtinen den 18. September des folgenden Jahres wieder geſehen . . . Nur dieſe einzigen zwey Begebenheiten machen Epoche für mich.

Saint Flour erkundigte ſich, wie denn die Heirath Juſtinens mit Herrn von Alinval ſey zu Stande gebracht worden. Juſtine antwortete, daß bey der Unmöglichkeit, den Saint Flour zu heirathen, ihr alle Männer gleich geweſen waren, und

Alinval ſo gut als ein anderer geſchienen hätte. — Finden Sie, ſagte Saint Flour, den Aufenthalt in Paris wirklich ſo angenehm, als Sie ſich vorgeſtellt haben? Mein Freund, erwiederte Juſtine, und ſtieß einen tiefen Seufzer aus, das iſt nun viel anders. Paris iſt mir zuwider: ware ich meine eigene Frau, ich brachte den großten Theil des Jahres auf dem Lande zu! Wie viel Verdruß habe ich nicht gehabt! Ein Weib, welche ich fur meine Freundinn hielt, hat die haßlichſte Verratherey wider mich angeſponnen — ſie hat meinen guten Nahmen zu Grunde gerichtet. Nun fangt man aber an von dieſer Meinung zuruck zu kommen. . . . Juſtine vergoß einige Thranen . . . Ich bin nicht zum Glucke geboren. . . . Was liegt Ihnen daran, wenn Ihr Gewiſſen Ihnen nichts vorwirft? Nun bin ich ſtark, erwiederte Juſtine, und warf einen Blick voll Ausdruck und Zartlichkeit auf den Saint Flour; auf Sie werde ich mich ſtutzen: Sie werden meine Schwachheit in Schutz nehmen, Ihre Gegenwart wird wie ein helles Licht die Geſpenſter verſcheuchen, welche die Finſterniß gebar.

Juſtine hieß den Saint Flour Abends wieder kommen; ſie wurde ihn ihrem Manne vorſtellen. — Da Sie ſo liebenswurdig und von ſo einnehmender Geſtalt ſind, ſo werden Sie uberall Gluck machen; indeſſen kann ich mich einer heimlichen Furcht nicht erwehren, wenn ich ſehe, daß ſo viele hubſche Weiber Anſchlag auf Ihre Perſon machen, und Sie Aufmunterungen aller Art erhalten — Ich fuhle eine verborgene Eiferſucht, und wurde vor Schmerz ſterben, wenn Sie eine andere liebten.... — Sie wiſſen nur zu ſehr, daß dieſes unmöglich iſt. Weit entfernt, daß ich dieſe Weiber aufſuchen ſollte, wird mir ihre Gegenwart vielmehr läſtig ſeyn. — Gönnen Sie mir einige Stunden Ihrer Einſamkeit; Sie, nur Sie allein wünſche ich . . . Nein, mein Freund, bey dieſem Vorſchlage verlöre ich zu viel. Ich würde Sie nur Augenblicke ſehen, ich wäre noch unruhiger; und (ſetzte ſie mit einem Lächeln voll Anmuth hinzu,) ich muß ja für Sie ſtehen. Sie werden in meiner Geſellſchaft leben, wir werden täglich beyſammen ſeyn; ich baue auf Ihre Liebe, auf Ihre Tugend. Dieſe würden Sie gewiß keiner Andern, als ihrer Geliebten, opfern wollen. Juſtine läutete; eine Kammerfrau erſchien; Saint Flour entfernte ſich.

Als er zu Hauſe war, unterſuchte er die Beſchaffenheit ſeiner Empfindungen für Juſtinen. Zu ſeinem Vergnügen fand er ſie rechtſchaffen. Obwohl er bey Juſtinens Anblick plötzliche Aufwallungen gefühlt hatte, ſo erhob ſich in ſeinem Herzen doch kein pflichtwidriger Gedanke. Es iſt wahr, er hätte für eine Nacht mit Juſtinen ſein Leben gegeben; aber auf die Frau Alinvals hatte er keine Anſchläge.

Saint Flour fühlte, wie gefährlich ſeine Lage ſey. In innigſter Vertraulichkeit mit einem Weibe leben, die er liebte, von der er geliebt war, das hieß ein tollkühnes, gefährliches Selbſtvertrauen hägen. Aber Saint Flour rechnete noch mehr auf Juſtinens Tugend, als auf ſeine eigene. Entſchloſſen, nichts zu wagen, was ſeine Sinne entflammen, und ihn ſo über die Gränzen hinaus führen konnte, die er ſich ſelbſt geſetzt hatte, blieb er ruhig bey der Lauterkeit ſeiner Abſichten; entſchloſſen, ſeine Aufführung nach den Umſtänden einzurichten, und eher auf Juſtinen Verzicht thun, als der Tugend etwas zu vergeben.

Saint Flour ging Abends wieder in Alinvals Haus. Er fand große Geſellſchaft; man ſpielte hoch. Das Souper war traurig. Die Frauenzimmer verbargen unter einem Scheine von Fröhlichkeit ihre wirkliche lange Weile; doch ſchien ſie durch, ungeachtet ihrer Bemühungen. Die Männer, wahre Schauſpieler, wiederhohlten eine auswendig gelernte Rolle; ſie waren alle Echo jener Politik und jener Syſteme, die täglich wechſeln. Da war keine Mannigfaltigkeit der Gedanken! Eine einzige, und noch dazu fremde Seele belebte dieſe Marionetten. Saint Flour ſah Juſtinen an, und entdeckte durch die Miene der Zufriedenheit, die auf ihrem Geſichte glänzte, wie froh ſie war, daß er ſo wenig Geſchmack an dieſen falſchen Freuden zeigte.

Juſtine war allerliebſt. Da ſie in den Augen St. Flours alle die Weiber auslöſchen wollte, deren Nebenbuhlerſchaft ſie, lächerlich genug, gefürchtet hatte, ſo begleitete ſie alles, was ſie that, mit ſo viel Grazie, legte in alles, was ſie ſagte, ſo viel Geiſt, Feinheit, Anmuth, daß ſie allein die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog.

Saint Flour bewunderte in Juſtinen den freyen, ungezwungenen Ton, den der Umgang mit der Welt gibt, und der, eigentlich zu reden, die Anmuth des Geiſtes iſt.

Nach dem Souper nahete ſich Juſtine dem St. Flour, und fragte ihn, wie er die Frau von *** fände. Das iſt eines der ſchönſten Weiber in Paris. Ich habe Ihnen einen trefflichen Platz angewieſen; man muß ſo gut ſeyn, als ich, um das, was einem am liebſten iſt, auf das Spiel zu ſetzen. . . . Ach Juſtine, antwortete Saint Flour außer ſich, wie ſicher ſind Sie Ihres Triumphes! Laſſen Sie, ich beſchwöre Sie darum, künftig Ihre Reitze nicht mehr ſo fürchterlich wirken. . . . Juſtine, von dem Ausdrucke der Wahrheit, den St. Flour in dieſe wenigen Worte gelegt hatte, gerührt, warf ihm einen ſo innigen Blick zu, daß er wie ein brennender Pfeil in das Herz des jungen Menſchen drang, und in ſeinem Buſen ein verzehrendes, unauslöſchliches Feuer entflammte. . . . Man ſetzte ſich wieder zum Spiele. Saint Flour zog ſich unruhig, verdrießlich zurück; er wußte nicht, welcher Urſache er die Unruhe, die Bewegung zuſchreiben ſollte, worin er ſich befand.

Allein mit ſich ſelbſt fragte er ſich: Was fehlt mir? Ich habe Juſtinen geſehen, ich werde ſie täglich ſehen; ſie liebt mich, ſie hat mirs geſagt, und ich bin nicht glücklich. . . . Werde ich mich denn von meinen Sinnen tyranniſch beherrſchen laſſen? . . . Nein, die Seele muß befehlen und der Körper gehorchen.

Alinval liebte Geſellſchaft, aber er war wenig ekel in der Wahl. Indeſſen hatte er den St. Flour mit vieler Höflichkeit aufgenommen. Sein Nahme war bekannt: eine vortreffliche Empfehlung bey Alinvalen; denn, ungeachtet der heilſamen Entſchlüſſe, konnte er ſich doch nicht von ſeiner Schwachheit für Leute vom Stande heilen. Saint Flour fand ſich natürlicher Weiſe immer in Juſtinens Geſellſchaft. Seine Sanftmuth, ſeine Liebenswürdigkeit, ſein verträglicher Charakter machten, daß er geſucht wurde. Die Weiber thaten manchen Anfall auf ihn; ſein ſittſames eingezogenes Weſen, ſeine Beſcheidenheit erwarben ihm das Herz der Pruden; ſeine zärtliche und ſtolze Miene, die Stärke und das ſchöne Ebenmaß ſeines Körpers entflammten die Kennerinnen; ſeine vernünftige, vorſichtige Aufführung war eine Lockſpeiſe für alle. Ein junger Menſch von Sitten verſpricht mehr, und man hat nichts bey ihm zu fürchten.

Man ſagte ſich, Saint Flour ſey der Liebhaber der Frau von Alinval. Er ſuchte dieſe Meinung nicht zu vernichten; ſie rettete ihn vor den unanſtändigen Aufforderungen anderer Frauen. Selbſt die Kühnſten ließen ihn nach dem Anbothe ihrer Perſon ruhig; denn ſie urtheilten, man könne ihn nicht eher untreu machen, bis ſeine befriedigten Begierden ihm erlaubten, ein anderes Frauenzimmer zu bemerken. Saint Flour fürchtete nicht, daß ſeine Liebe zu Juſtinen Anlaß zum Aergerniß geben würde in einer Stadt, wo es das Laſter ſelbſt nicht gibt, wo ſogar das Verbrechen nur in ſo fern entehret, als es zum Hochgerichte führet. Saint Flour verließ ſich auf ſeinen Vorſatz; er fühlte, daß er innigſt am Guten hänge. Er begnügte ſich damit, daß er ſeine Handlungen dem Geſetze unterwürfe; er glaubte nicht auch ſeine Gefühle unterwerfen zu müſſen. . . . Der Thörichte! Sah er nicht, daß er ſich ſelbſt den Abgrund gräbt, worin er zu Grunde gehen ſoll, und daß ſeine tollkuhne Sicherheit nichts iſt als ein Fallſtrick, welche ſeine Leidenſchaft ſeiner Tugend legte. . . .

Saint Flour verließ Juſtinen nicht. Jeden Tag entdeckte er neue Reitze ihrer Perſon, neue Annehmlichkeiten ihres Geiſtes, neue Eigenſchaften ihres Herzens. Ach! ſagte er ihr, ich kannte Sie nicht: ich fuhlte wohl, was Sie waren; aber ich errieth nicht, was Sie ſeyn konnten. . . . Sie allein machen mich zu dem, was ich bin, antwortete Juſtine mit beſcheidener Miene. Wenn Sie wußten, wie geringen Werth ich habe, ich mußte mich ſchamen. Sie ſind ein Gott der Errettung für mich; Sie begeiſtern, Sie halten mich aufrecht. Wenn ich Gelegenheit finde, etwas Gutes zu thun, ſo ergreife ich ſie begierig. Erfährt es Carl, ſag' ich mir, ſo liebt er mich deſto mehr; und wenn er es auch nicht erfährt, ſo hab' ich doch das innerliche Vergnügen zu fühlen, daß ich ſeiner wurdig bin. Wenn ich mich auf einer ſträflichen Neigung überraſche, ſo erröthe ich, wenn ich an Sie denke. Juſtine ſah den Saint Flour mit einem Blicke an, deſſen Ausdruck ihn vor Freude zittern machte. — Mein Freund, wie glückliche Tage hätte ich mit Ihnen zugebracht! Ich hätte mein Daſeyn ganz genoſſen und das vereinigte Glück der Liebe und Tugend empfunden.

Saint Flour bildete nun ſorgfältig den Verſtand und das Herz Juſtinens: er ſuchte ihren Willen und ihre Urtheilskraft zu ſtärken; er war der

Meinung, man übe die Seele ſo wie den Leib. Unſere moraliſchen und Verſtandes-Organe ſind, ſagte er, eben ſo einer Verbeſſerung fähig, als unſere phyſiſchen. In der That man lernt eben ſo wollen, urtheilen, ſanftmüthig, mitleidig, gut, billig, großmuthig, treu ſeinen Verbindungen, fromm gegen Gott ſeyn, wie man tanzen, reiten, fechten, ſchnell laufen lernt. Der Menſch will von Natur aus das Gute; ſein Vortheil leitet ihn, wenn er es ſuchet. Seine Fehler kommen von ſeinen Irrthümern. Wenn der Menſch ſelbſtſuchtig, ungerecht, boßhaft iſt; ſo rührt es daher, daß er ſich in der geſellſchaftlichen Ordnung ſo beträgt, als wäre er im Stande der Natur, und als wäre er nur ein phyſiſches und empfindendes Weſen, da er doch auch ein moraliſches und vernünftiges iſt. Von dem Augenblicke aber, da der Menſch aus dem Stande der Natur tritt, und in die Geſellſchaft aufgenommen wird, muß er ſich gegen andere Weſen und Gegenſtande nicht bloß in den Verhaltniſſen des Menſchen betrachten, ſondern auf die neuen Verhältniſſe Ruckſicht nehmen, die aus der Geſellſchaft, wovon er ein Mitglied iſt, entſpringen, und ſein Daſeyn als Menſch auf ſein Daſeyn als Bürger zurück fuhren.

Je mehr die Liebe ſich erhebt, und den Gegenſtand ihrer Verehrung vergrößert, je mehr genießt ſie. Der wahre Liebhaber lebt nur in ſeiner Geliebten; was er für ſie thut, das thut er wirklich für ſich ſelbſt. Saint Flour hätte gern Juſtinens Seele mit allen Vollkommenheiten, ihren Geiſt mit allen Kenntniſſen zieren wollen. Der ungluckliche junge

Menſch wußte nicht, daß dieſes eben ſo viel neue Ketten waren, womit er ſich feſſelte, eben ſo viel längere und mühſamere Kämpfe, die er ſich bereitete.

Saint Flour machte, daß Juſtine jede Woche einen Tag der Tyranney des Gebrauches entzog, und den wahren Vergnügungen weihte, die aus der Gleichheit des Geſchmackes und der Empfindungen entſtehen. Aber er ließ ſie einſehen, daß dieſer der Freundſchaft, der Herzensergießung beſtimmte Tag kein Prunktag werden, und dieſe Geſellſchaft in keine literariſche Zuſammenkunft, in keine gelehrte Verſammlung ausarten müſſe. Er flößte ihr Geſchmack an häuslichen Geſchäften ein. — Wenn es auch weiter nichts als eine Beſchäftigung wäre, ſagte er, ſo ſollte doch dieſer Beweggrund allein die Weiber dahin bringen, ſich darum anzunehmen. Die meiſten haben ſo viele leere Stunden den Tag durch, ſo oft lange Weile.

Juſtine erfüllte Saint Flours Abſichten mit einer Gefälligkeit, mit einer Aufrichtigkeit, die bewieſen, wie ſehr ſie ſeine Hochachtung zu verdienen wünſche. Sie übernahm die innere Beſorgung des Hauſes. Alinval wollte Anfangs Juſtinens Verlangen nicht erfüllen; er fürchtete ihren Mangel an Fleiß und Geſchicklichkeit; endlich gab er nach, mehr aus Gefälligkeit, als aus Ueberzeugung. Alinval erſchrak die erſten Tage über die außerordentliche Pracht, womit die Tafel beſorgt war: er nahm ſich vor, dem, was er tolle Verſchwendung nannte, Einhalt zu thun. Wie ſehr erſtaunte er, als am Ende des Monaths Juſtine mit dem Eintragbuche herein trat und ihm zeigte, daß er, ungehindert der wirklichen

Verbeſſerung der Tafel noch tauſend Thaler erſpart hatte. Alinval wollte es Anfangs gar nicht glauben; als er aber durch die Rechnungen, die ihm Juſtine vorlegte, überzeugt wurde, geſtand er, daß die Weiber von der Natur aus beſtimmt wären, das Haus ihrer Männer zu führen. Juſtine wollte ihm die tauſend Thaler zuſtellen. — Nein, Madame: behalten Sie ſie; ich gab ſie aus; es iſt billig, daß ſie Ihnen zu gute kommen. . . . Weil Sie denn ſo gut ſind, mich damit ſchalten zu laſſen, ſo wiſſen Sie: Ihr Kutſcher will austreten; ſein Weib hat eine Krambude. Dieſe tauſend Thaler werden ihnen in ihrem Handel ſehr nützlich ſeyn; ich will ſie ihm in Ihrem Nahmen als ein Zeichen Ihrer Zufriedenheit mit ſeinen Dienſten zuſtellen. . . . Thun Sie es, Madame, ſagte Alinval noch mehr erſtaunend; eine ſo ſchöne Seele braucht keinen Wegweiſer, man kann ſie ſich ſelbſt überlaſſen.

St. Flour ſah mit einer geheimen Freude den Fortgang Juſtinens in der wahren weiblichen Wiſſenſchaft. Er genoß ihre Tugenden, er ſelbſt ſchien ſich beſſer geworden zu ſeyn. Aber der Unglückliche, von einem Verlangen gefoltert, das er nicht geſtehen durfte, ſah nun ein, wie ſchwer die Bürde ſey, die er ſich ſelbſt aufgelegt hatte. Juſtine war ſo reitzend, legte ſo viel Verführeriſches in das Betragen gegen ihn. Wenn er ſich hierüber beklagte, antwortete ſie, er gehörte zu dem ſtarken Geſchlechte, und ihm ſtünde es zu, den Vorzug des Mannes zu behaupten. Sie ihrerſeits hatte nichts Wichtigeres zu thun, als ihn feſt zu halten.

Eine ſo kritiſche Lage konnte nicht lange dauern. St. Flour, von einem innern Feuer verzehrt, wurde unkenntlich. Seine Geſundheit wankte; kein Schlaf ſchloß ſeine Augen mehr; ſeine Seele glich der ungeſtümen See, die von Stürmen hin und her getrieben wird. Er floh die Welt und ſuchte die Einſamkeit. Da, nur ſich ſelbſt überlaſſen, weidete er ſich an Träumen, die allein Juſtinen zum Gegenſtand hatten.

Kam er zu Alinvalen, ſo trat er mit trüber Stirn ein, und blieb ganze Stunden ſprachlos, verloren in Betrachtung und gleichſam in andern Welten entzückt. Juſtine redete oft ihn an; er fuhr auf: wie einer, der ſich plötzlich in einer großen Gefahr erblickt, warf er Juſtinen einen trüben, irren Blick zu, und verſank wieder in düſteres Stillſchweigen.

Juſtine verſtand nicht, daß es die Tugend war, welche in Saint Flours Herzen über das brennende Verlangen nach einer gegenwärtigen Glückſeligkeit geſiegt hatte, ein Verlangen, von dem auch ſie ſich verzehrt fühlte. Ihr Stolz litt darunter, daß ſie ſo wenig Macht über die Sinne ihres Liebhabers haben ſollte. Sie beſchloß über dieſe wahre oder geſpielte Gleichgültigkeit gegen ihre Reitze zu triumphiren. Oft ſchien ſie ſeine Liebesbetheuerungen zu bezweifeln, und nahm ſie mit ironiſcher Kälte auf; oft gefällig, gefühlvoll, leidenſchaftlich verſchanzte ſie ſich in lauter Vorſicht, und übertrieb ihre Bedenklichkeiten. Fiel Saint Flour in ſeine lebhaften Ausdrücke und das unwillkührliche Entzücken, das die Gegenwart eines geliebten Gegenſtandes hervor bringt, ſo ſah ihn

Juſtine mit einem Blick voll Verwirrung an, und, als befürchtete ſie ihre eigene Schwachheit, läutete ſie ihren Mädchen, und ließ ſie unter einem nichtigen Vorwande im Zimmer. Dann, lebhaft auffordernd, liebkoſete ſie den Saint Flour, ſagte ihm Worte der Leidenſchaft, überließ ſich, ſo ſehr es der Ort zuließ, den zärtlichen Regungen ihrer Seele, und entflammte ſo in den Sinnen des jungen, heftigen, gefühlvollen Mannes das brennende Feuer des Genuſſes. Manchmahl ſuchte ſie ſeine Eiferſucht zu wecken, aber mit ſo viel Behuthſamkeit, daß ſie ſich den Blicken und Schmeicheleyen der Männer eher zu entziehen, als darnach zu ſtreben ſchien.

Man hatte geglaubt, daß ein ſieghaftes Gefühl die Männer zu ihr ziehe, ohne daß ſie etwas dazu gethan hätte, und daß ſie allein der natürliche Endzweck aller männlichen Wünſche wäre. Saint Flour ſchüttelte ſich wüthend in ſeinen Banden, wie ein Opfer, das die Annäherung des mordenden Stahles gewahr wird. Gequält von dem tödtlichen Gifte, das Juſtine mit ſeinem Willen durch alle ſeine Adern fließen machte, warf ein vorwitziges, unruhiges Auge auf ſie. Wie war es möglich ſie mit kaltem Blute anzuſehen! Ihre ganze Perſon war ſo aufreitzend.

Dieſe Criſis entging Juſtinen nicht. Es war darum zu thun, eine Gelegenheit herbey zu führen; ſie both ſich ſelbſt an. Einſt als Frau von Alinval an dem Saint Flour alles erſchöpft hatte, was die Liebe und die Künſte der Coketterie Bezauberndes haben, gingen die Leute, welche ſie beym Souper hatte, früher fort, und Saint Flours Wagen war noch nicht da. Juſtine legte ſich auf eine Ottomane, und wählte gleichſam aus Zerſtreuung eine jener Stellungen, die um ſo verführeriſcher ſind, da ſie nur ein ſtummer Ausdruck der Seele zu ſeyn ſcheinen.

Saint Flour, berauſcht von Liebe und Verlangen, betrachtet Juſtinen ſtillſchweigend, ſeufzt, ſieht ſich allein, fährt empor — ſtürzt ſich zu ihren Füßen. Aber plötzlich, wie von einer unſichtbaren Hand zurück geriſſen, ſteht er auf, geht gegen die Thür, kommt wieder zuruck und ruft im Tone der Verzweiflung: Haben Sie beſchloſſen mich zum unglücklichſten aller Menſchen zu machen? Warum müſſen Sie mir Ihre Herrſchaft ſo ſchwer empfinden laſſen? — Juſtine, als ich, gemartert von den läſtigen Erinnerungen, faſt in Muthloſigkeit verſunken war, als mich der Wahnſinn der Liebe dahin riß, und ich nicht mehr wußte, was ich ſagte oder that, eilte ich zu Ihnen; ich kam voll Zuverſicht, ich hoffte einigen Troſt zu finden. Ach! ich finde nur neue Qualen. Statt einer wohlthätigen Freundinn, die meinen Schmerzen bemitleidiget, ſehe ich ein grauſames Weib, die Vergnugen daran findet, ſie noch mehr aufzureitzen.

Mein Freund, antwortet Juſtine mit dem naiven Tone der Unbefangenheit, ich furchte ſo ſehr Sie zu verlieren. — Die Weiber hier legen ſo feine Fallſtricke. — Wirkte ich nicht auf Ihre Sinne, ich glaube, Sie liebten mich nicht mehr. . . . So muß ich mich denn zu einer neuen Verbannung verurtheilen! antwortet Saint Flour mit Unmuth. Wie konnen Sie mich des einzigen Gutes berauben, das mir das

Leben erträglich macht? Meine unglückliche Leidenſchaft ſiegt; ich habe keine Tugend mehr. — Ich ſehe nur Sie, ich verlange nur Sie. Hier ergriff er Juſtinens Hand, und drückte ſie an ſeine brennenden Lippen. . . . Kann ich auf dich zählen, Juſtine? Biſt du ſtark genug für uns beyde? . . . Ach, erwiederte Juſtine, und verbarg ihr reitzendes Geſicht in St. Flours Buſen, Carl, zähle nicht auf mich! Wenn du einen Angriff wagen wollteſt, ſo wäre ich nicht ſtark genug. . . .

Den Saint Flour ſchauderte es. . . . Er blickte Juſtinen an, und ſah ſie in einem Verhältniſſe, das er ſich nicht vorzuſtellen gewagt hatte. . . . Er nimmt ſie in ſeine Arme, drückt ſie ſanft an ſein Herz. . . . Seine zitternden Knie brechen ihm, ſeine Augen werden dunkel, ſein Körper ſinkt unter der Laſt der Wolluſt. . . . Er vergißt alles, Ehre, Tugend, Pflicht.

Als er von der langſten ſeiner Verirrungen zurück kam, blieb er lange betäubt. . . . Wie? rief er endlich aus, ſind Sie nicht Alinvals Weib? Haben Sie ihm nicht vor aller Welt in Gegenwart des lebendigen Gottes Treue zugeſchworen? — Nicht nur haben Sie ſelbſt Ihre Schwüre vergeſſen, ſondern Sie haben ſie auch mir vergeſſen gemacht. — Genießen Sie Ihren Triumph! Sie ſiegen über meine Vernunft, mein Gewiſſen und meinen Willen. Aber meine Seele iſt offen der Reue; dieſe lebt ewig darin. Sie haben ein ſträfliches Feuer in meinem Buſen angezündet. Es brennt, es verzehret mich. — Ich bedaure, nicht eher genoſſen zu haben; ich murre wider Sie, wider mich. — Ich ſehe Sie die zärtlichſten Liebkoſungen an mich verſchwenden, mich mit den ſüßeſten Entzückungen berauſchen. Unſeliges Bild, immer gegenwärtig meinen Gedanken! — Nicht einen Augenblick Ruhe gönnt es mir. — Ja, mit einer eiſernen Kette haben Sie meinen Willen an das Laſter gebunden. Keine Unſchuld mehr, kein Frieden, kein Glück! — Und ſo lohnen Sie mir, Grauſame, die zärtliche Liebe. — Nur in meinem zerriſſenen Herzen wollen Sie herrſchen.

Saint Flour wirft ſich in einen Lehnſtuhl. . . . Juſtine, ſtumm, zitternd, wagt es nicht die Augen aufzuſchlagen: ihre Bruſt iſt beklemmt, ihr Schluchzen erſtickt ſie faſt, ſie ſinkt auf ihre Knie.

Saint Flour hebt ſie erſchrocken auf, und ſtürzt zu ihren Füßen. O meine Juſtine, ruft er, verzeihe einem Elenden, für welchen die Tugend einigen Werth hatte! Ach! Ich habe ihr ſo viele Opfer dargebracht. — Deine Thränen verwunden mein Herz; o trockne ſie, meine Freundinn. — Ich dir wegen des Beweiſes deiner Liebe einen Vorwurf machen! — Welche Unwürdigkeit! — Ich ſchwöre auf ewig alles andere Gefühl ab, als was du mir einflößeſt, jede andere Liebe, als die zu meiner Juſtine. Du allein ſollſt in meiner Seele herrſchen. Ja! Du triumphireſt. Nur für dich will ich leben; ich habe keinen Willen, als für dich, keine Kraft, als zu dir hinzuſtreben. — Verzeiheſt du mir? . . . Saint Flour ergreift hier beyde Hände Juſtinens, bedeckt ſie mit Küſſen, benetzt ſie mit Thränen. Laß mich in deinen Armen die ſchrecklichen Läſterungen verſöhnen, die ich wider dich ausſtieß! . . . Laſſen Sie mich, ſagte

Juſtine mit dem Tone der Beleidigung, laſſen Sie mich! Sie entwindet ſich dem Saint Flour, läuft zur Glockenſchnur, und ziehet aus allen Kräften daran. . . . Gehen Sie fort, mein Herr! . . . Ein Bedienter erſcheint, Juſtine verlangt ihre Mädchen, und gehet in ihr Cabinett.

Den andern Tag empfängt Saint Flour folgendes Billett:

„Sie haben mir die Augen geöffnet; ich habe mich in meiner ganzen Abſcheulichkeit erblickt, und ſie nicht ertragen können. Kommen Sie, ich habe Ihnen wichtige Dinge zu ſagen.“

Saint Flour geht zu Juſtinen; eine Kammerfrau ſagt ihm, daß die gnädige Frau ſich ſehr übel befunden habe. Herr von Alinval ſey in Verſailles; man habe nach ihm ſchicken wollen, aber die gnädige Frau hätte es verbothen und verſichert, es ſey nichts von Bedeutung

St. Flour fand Juſtinen im Bette. Sie ſchickte ihre Mädchen fort. . . . Nahen Sie ſich, mein Freund, und ſetzen Sie ſich in dieſen Lehnſtuhl. — Als ich dich das erſte Mahl ſah, mein lieber Carl, als meine Seele dir entgegen flog, dachte ich nicht, daß wir eines zu des andern Unglück geboren ſind. — Verzeiheſt du mir den Verdruß, den ich dir verurſacht habe? . . . Ob ich Ihnen verzeihe, erwiederte Saint Flour, indem er ſie mit Heftigkeit unterbrach; ich, ich allein bin Schuld an Ihren Martern. — Waren Sie nicht glücklich, ehe Sie mich kannten? Mußte ich herkommen, die unſchuldige Ruhe zu ſtören, die Sie genoſſen? Warum lebte ich ſo lange? Warum öffnete ſich nicht die Erde unter meinem erſten Schritt in Beſançon!

Halt ein, Saint Flour. Läſtere nicht ſo. Warſt du nicht immer gut, tugendhaft? Biſt du es nicht noch, ungeachtet des unwillkuhrlichen Fehlers, den du dir vorwirfſt? Welcher Unterſchied zwiſchen dir und mir! Indem du ſucheſt mich uber die Leidenſchaften zu erheben, deren Sclavinn ich war, ſuchte ich dich zu erniedrigen. Du kämpfteſt fur die Tugend, ich arbeitete fur das Laſter. — Ich überließ mich meinen ſtrafbaren Begierden, und zwang dich ſie zu theilen. — Wenn du wußteſt, wie liſtig ich deinen Sturz vorbereitete! wie ſorgfaltig ich jeden Gedanken an Gefahr zu entfernen ſuchte!.. Haſſe mich nicht, Carl; ich war ſchwach, nicht böſe. Ich liebte dich ſo heftig, meine Sinne hatten ſo viele Herrſchaft uber meine Vernunft erhalten.... Ach! bey dir fand ich Geſchmack an der Tugend; ich liebte, ich ſah ſie unter deinen Zügen.... Ich dachte, es kame nur darauf an zu ſiegen. Hat ſich das feine Gift der Wolluſt, ſagte ich mir, nur einmahl in ſein Herz geſchlichen; ſo werde ich leicht darin herrſchen. Ich hoffte dir Geſchmack am Laſter beyzubringen, und durch meine ſträflichen Kunſtgriffe es ſo weit zu treiben, daß du an deiner eigenen Schande Wohlgefallen findeſt. — Wenn du meine Beſchamung wußteſt. Wie ſehr habe ich mich erniedriget! — haſt mir Tugenden zugetrauet, ich ſelbſt habe es. — Der Keim davon war nicht mehr in meinem Herzen. — Du warſt mein Gott; ich kannte keinen andern mehr. Du ſollſt nach meinem Tode alles erfahren. — Hier zog ſie ein verſiegeltes Papier hervor. Hier ſind Briefe, die dich unterrichten ſollen... Was ſagen Sie, Juſtine? — Was reden Sie vom Tode? Sie ſind kaum krank.

Saint Flour ſuchte in einer plötzlichen Anwandlung von Schrecken in Juſtinens Augen zu leſen. — Das Billett, das Sie heute Morgens erhielten, muß Sie unterrichtet haben... Welches Billett? Wo iſt es? Saint Flour durchſuchet ſeine Taſchen, ziehet das Billett heraus; ſeine zitternden Hande ſtießen an einander. Juſtine blicket ihn mit Rührung an... Aber kaum warf er die Augen auf die Worte: ſie nicht ertragen können, ſo ſchreyet er auf: Unglückliche, was haben Sie gethan?.. Das, was ich mußte, Carl; ich war fur dich nur ein Gegenſtand der Verachtung... So alſo, Grauſame, machen Sie das Maß meiner Uebel voll! Ich bin es, der Sie tödtet. — Ich bin Ihr Mörder; es iſt noch Zeit, ich will voraus... Hier ergriff er Juſtinens Hand... Sprich, rede, meine Freundinn, ich beſchwore dich darum.... Ohne die Antwort zu erwarten, ſtürzt Saint Flour gegen die Thur... Juſtine ruft ihn zuruck, und ſagt mit einem Blicke voll Empfindung und Traurigkeit: Mein Freund, willſt du meine letzten Augenblicke mir ſchwer machen? Nichts kann mich retten. Was ich nahm, mir den Schmerzen zu erſparen, macht jedes Hülfsmittel unwirkſam. — Laß mich die wenige Zeit nützen, die mir übrig bleibt, und das einzige Glück genießen, das ich zu ſchmecken vermag. — Komm zu mir, Carl; wenn ich ausgeredet habe, ſo thue ich, was du willſt. Juſtine bittet den Saint Flour, ſich zu ihrem Bette zu ſetzen; ſie ergreift eine ſeiner Hände, drückt ſie in die ihrigen, führt ſie zu ihrem Munde, dann heftet ſie die Augen auf ihn... Empfange das Opfer meines Lebens; dir allein bringe ich es. Ich war ein Hinderniß deinem Glücke, deiner Tugend. So wie ich haſt du aus dem Giftbecher des Laſters getrunken; ich habe die Wolluſt in dein Herz dringen ſehen. — Wenn du wüßteſt, wie viel Gewalt ſie über uns hat! Wie ſollten wir uns trennen, nachdem wir uns in allen Puncten unſers Daſeyns berührt hatten, nachdem wir in unſerm ganzen Leben einen einzigen Augenblick gelebt haben? — Der Tod iſt mir tauſend Mahl weniger ſchrecklich, als der Gedanke zu leben, und nicht ganz für dich zu leben. — Du haſt bey dieſer unglücklichen Probe mehr verloren, als du denkſt; ich habe dieſes an mir ſelbſt nur gar zu wahr gefunden. Eine Schwachheit bahnt den Weg zu einer zweyten; unſer erſter Fall bringt uns um die Hälfte unſerer Tugend.

Es gibt Vergnügungen, mein Freund, die man niemahls verkoſten muß; ſonſt iſt es unmöglich darauf Verzicht zu thun, wenn es die Pflicht heiſchet. — Himmel! ich ſollte mir den Verluſt der ſchönſten Seele vorzuwerfen haben! Welche Zufluchtsſtätte wird der Tugend auf Erden übrig bleiben, wenn man ihr das Herz des Gerechten rauben darf? — Ach! ich gäbe tauſend Leben, dir eine Reue zu erſparen. — Meine Liebe iſt ein brennendes Feuer, das mich verzehrt; der Genuß hat es nur noch mehr entflammet. — So viel Entzücken ich mir auch bey dieſer innigſten Vereinigung gedacht habe, o ſo war das, was ich empfand, doch unendlich mehr! — Nein! Ich habe dieſen Augenblick von Glückſeligkeit nicht zu theuer gekauft, da ich ihn mit meinem Leben bezahlt habe. — Großer Gott, nimm das Unrecht davon weg, und verkaufe mir ihn noch ein Mahl um dieſen Preis. Ich bin nur ſchwach, vielleicht wäre ich eine Verbrecherinn geworden. — Mein Mann war mir verhaßt. — Ich ging ſo weit, daß ich ihm den Tod wünſchte, — daß ich wankte — ich wage es nicht zu vollenden. O! es gab Augenblicke der Verzweifelung, der Trunkenheit, in denen ich ein Ungeheuer war... Du ſchauderſt zurück, du fürchteſt mich deine Geliebte zu nennen. Carl, ich habe mich dafür beſtraft. Ich konnte nicht tugendhaft leben; ich habe alſo zu ſterben gewußt... Die unglückliche Juſtine drückt hier ſtark die Hand Saint Fleurs, und blicket ihn erſchrocken an. — Sage ein Wort des Troſtes der Unglücklichen, welche dir ihre Schuld beichtet. — Sollteſt du weniger mitleidig ſeyn, als jene frommen Männer, deren Reden voll Salbung den Verbrechern den Augenblick des Schmerzens und der Schande verſüßen, der ihre Frevelthaten verſöhnt?.. Nein! Juſtine, du wirſt nicht ſterben, du wirſt mich nicht zur langen Marter, dich zu überleben, verurtheilen. Mir ziemt es zu ſterben, mir, dem unſeligen Gegenſtande einer unglücklichen Leidenſchaft. — Denke, daß du bis jetzt unſchuldig warſt, daß dein Tod ein

Laſter iſt.... Ein Laſter, Carl? O ſage ein Werk der Tugend!

Weſen aller Weſen, (hier faltete ſie die Hände gegen den Himmel,) gerechter, aber auch guter, barmherziger Gott! Wenn ich ſterbe, ſo geſchieht es nicht, mich deiner Gerechtigkeit zu entziehen, ſondern mich vom Laſter los zu reißen, das mich verfolgt. Ich werfe mich in deine Vaterarme, als in einen ſicheren Zufluchtsort, dem kein Uebel ſich jemahls nähert. — Mein Freund! meine letzten Augenblicke ſind ruhig. — Mein Tod bedeckt die Fehler meines Lebens; die irdiſchen Leidenſchaften verſchwinden; mein Wille vereinigt ſich mit dem Geſetze. — Ich bin würdig meines Geliebten, würdig meiner ſelbſt. Saint Flour, ſchwöre, daß du meine letzten Befehle vollziehen willſt; du wirſt ſie in deiner Schrift finden, die ich dir eingehändigt habe. Ich habe noch meinen Ring und zwey der ähnlichſten Porträte dazu gelegt. Behalte dieſes Vermächtniß von deiner Freundinn, von deiner Geliebten. — Wenn du das Bild derjenigen betrachteſt, welche dir theuer war, wirſt du eine Thräne ihrem traurigen Schickſale ſchenken. — Lebe wohl, Carl, meine erſte, meine einzige Liebe, mein einziger wahrer Gemahl. Du biſt immer der Gegenſtand meiner Neigung geweſen; ich habe nie aufgehört dich mitten in meinem Herzen zu tragen. Der Tod ſelbſt kann mich dir nicht entreißen; ich werde die Orte bewohnen, die du bewohnſt; ich werde deinen Spuren nachirren, dir in deinen Träumen folgen, leben durch dein Leben. — Wenn der Engel des Todes deine Augen wird geſchloſſen haben, ſo will ich in den Regionen der Ewigkeit dir weit entgegen eilen. — Komm, empfange meine Seele... Juſtine ziehet den Saint Fleur an ſich — ſchließt ihn in ihre Arme — und ſtoßt den letzten Seufzer aus.

Von dem Adel.

Prima mihi debes animi bona: sanctus haberi
Justitiaeque tenax factis dictisque mereri
Agnosco procerem.

Juvenalis.

Vor allem heiſcht die Welt ein Leben ohne Tadel:
Sie heiſcht den hohen Seelenadel
Wie eine Schuld von dir. Drum auf und zeige dich
Als Biedermann, als Freund der Tugend; ſcheue
Weit weniger den Tod als einen Bruch der Treue:
Dann ſeh' ich's, du biſt adelich.

Es iſt ein wahres Wageſtück ſich eine Materie zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchung zu wahlen, worüber zwey machtige Parteyen in einen heftigen Streit gerathen ſind. Je unbefangener, offenherziger und unparteyiſcher der Autor zu Werke gehet, deſto ſchlimmer iſt es für ihn. Die Wuthenden (enragés) werden von der Partey, für die ſie wuthen, auch mit Wuth vertheidigt. Der kaltblutige Forſcher nach Wahrheit aber macht ſich gewöhnlich beyde Parteyen zu Feinden, und wird, wie Pope ſagt, von den Torys fur einen Whig, von den Whigs fur einen Tory gehalten.

Dieſe leider nur zu wahre Bemerkung hat manchen klugen Mann abgehalten, die Stimme der Wahrheit zu erheben; und obſchon eine ſolche Klugheit nicht immer Lob verdient, ſo muß ſie doch ſehr oft entſchuldigt werden. Nicht jedermann iſt in der glücklichen Lage, die Wahrheit freymüthig predigen und, wenn Zeter über ihn gerufen wird, mit philoſophiſcher Kälte ſagen zu können: »Mögen ſie doch reden, was ſie wollen! Was kümmert es mich?"

Wer aber in dieſer glücklichen Lage iſt, ſoll bey einem Streite, der die bürgerliche Geſellſchaft ſo nahe angehet, kein ſtummer Hund ſeyn, wenn ich dieſen ſtarken Ausdruck dem heiligen Paulus abborgen darf. Er ſoll mit Beſcheidenheit beyde Theile an Recht und Billigkeitsliebe erinnern, ſich befleißen, wenigſtens Einige der Wahrheit zu gewinnen, und durch Beſänftigung der Gemüther ſie ihrem wahren Endzwecke, der gegenſeitigen, auf Ruhe gebauten Glückſeligkeit, näher zu rücken ſuchen.

Wie glücklich würde ſich der Verfaſſer dieſes Aufſatzes dünken, wenn auch er etwas zur Erreichung dieſes ſchönen Endzweckes beytragen könnte!

Der Adel iſt ein *Vorrang*, welcher einem Bürger wegen beſonderer Verdienſte vor ſeinen Mitbürgern von dem Staate zugeſtanden wird. Erſtreckt er ſich auf die ehelichen Kinder, ſo heißt er *Erbadel*; iſt er mit beſondern Ehren, vorzüglich mit dem Rechte, den Hof zu beſuchen, vereinigt, ſo heißt er der *hohe Adel*. Von dieſem iſt hier eigentlich die Rede.

Der Urſprung des Adels iſt, wie bekannt, in den älteſten Zeiten zu ſuchen. Er erbte Anfangs nicht auf die Kinder, und wurde, wie die Kronen ſelbſt, meiſtens auf dem Schlachtfelde erworben. So bald die Aufklärung, welche von niederträchtigen Schriftſtellern als eine Feindinn der bürgerlichen Geſellſchaft, als eine Illuminatinn, als eine Jacobinerinn verſchrien wird, nur ein wenig ihr Strahlenhaupt empor gehoben hatte, ſah man ein, daß Tapferkeit und Heldenmuth zwar verehrenswerthe und nothwendige, aber nicht die einzigen Tugenden ſind, deren die bürgerliche Geſellſchaft bedarf. Die Wißbegierde erwachte, und man ſuchte ſie zu befriedigen. Da der Adel der vermöglichſte Theil der Nation oder vielmehr, nebſt der Geiſtlichkeit, der einzige vermögliche Theil der Nation war, ſo konnte er ſich und ſeinen Kindern durch lebendige und todte Lehren oder durch Reiſen in fremde Länder Unterricht verſchaffen; denn die Bildung des Geiſtes fordert zwar nicht Reichthum, der iſt ihr vielmehr im Wege, aber gewöhnlich doch einigen Wohlſtand. Man darf ſich alſo gar nicht wundern, daß bey einem rohen Volke die wichtigſten Aemter des Staates ausſchließungsweiſe in den Händen der Adeligen waren. Sie hatten ſogar allein das Recht hierzu, da ſie allein den Grund des Rechtes, die Fähigkeit hierzu, beſaßen. Bey unſern Zeiten iſt es freylich ganz anders, und wenn eine Nation das barbariſche Geſetz: keinen Unadeligen zu Staatsämtern zu befördern, noch nicht abgeſchafft hat; ſo kann ſie den Vorwurf der ſchreyendſten Ungerechtigkeit oder der größten Rohheit ſchwerlich von ſich ablehnen.

Ehe ich mich über die Rechte des Adels erkläre, muß ich von ſeinem Betragen und den Fehlern reden, die man ihm allgemein vorwirft.

Es iſt das Loos aller Stände, daß ſie von unaufmerkſamen Beobachtern nach ihren ſchlechteſten Mitgliedern beurtheilt werden. Die Thorheit macht Geräuſch: darum hat man ihr auch die lärmende Schellenkappe als ein Wahrzeichen gegeben. Die Weisheit hingegen hält ſich ſtill, und pflegt nur bey einem wichtigen Anlaſſe ſichtbar zu werden; wichtige Anlaſſe aber gibt es nicht immer: kein Wunder alſo, daß man manchen adeligen Thoren, deſſen ganzes Verdienſt die Ausbildung ſeines Kutſcher-Talentes ausmacht, bemerket und bemerken muß, indeſſen mancher verehrungswürdige Mann, der mit dieſem Thoren nichts als die Vorzüge der Geburt gemein hat, unbeobachtet vor dem großen Hauſen ſein edles Leben zubringt. Wenn wir alſo dem Adel die Thorheit einzelner Glieder zur Laſt legen wollen, ſo laßt uns auch die vortrefflichen Eigenſchaften ſo vieler Adeligen dem Adel zum Verdienſte anrechnen, ſonſt können wir dem Vorwurfe der häßlichſten Parteylichkeit und des kleinlichſten Neides ſchwerlich entgehen. O ihr, die ihr dieſen Stand mit ſo liebloſer Bitterkeit herab ſetzet, möchtet ihr doch in das Innere ſo mancher Familien hinein ſehen können! Ihr würdet wahre Liebe für den Monarchen und das Vaterland, innige und aufmerkſame Verehrung der Aeltern, thätige Unterſtützung des armen Unterthanes, Menſchlichkeit und Großmuth gegen die Hausgenoſſen, zuvor kommende Gefälligkeit gegen Fremde, Achtung für jedes Verdienſt, Belohnung der Künſtler und jene zwangloſe Höflichkeit erblicken, die einen ſo großen Reitz über den Umgang verbreitet. Auch der Geiſt der alten Ritterſchaft iſt nicht ganz von dem Adel gewichen, und zeigt ſich vorzüglich durch ſeine Vorliebe für Militär-Dienſte. Er läßt nicht bloß ſeine Cadetten, ſondern auch ſeine erſtgebornen Söhne die Uniform anziehen, ein unter den andern bemittelten Bürger-Claſſen faſt unerhörtes Beyſpiel! Es iſt wahr, daß einige adelige Jünglinge dieſen ehrwürdigen Stand als einen Zufluchtsort wider Hofmeiſter und Bücher betrachten: aber wenn ſie auch Zügelloſigkeit zu der Fahne geführt hat, ſo hält ſie doch nachher die Ehre dabey feſt. In dieſer Rückſicht und in mancher andern iſt es eben ſo billig als klug, daß dem Adel der Soldatenſtand durch ſchnelleres Vorrücken und durch jede Begünſtigung, bey welcher der Dienſt nicht leidet, erträglich und angenehm gemacht werde.

Auch hat dieſer Stand viele weſentliche Vortheile für den jungen Adel. Er lernt gehorchen: eine für den, der einſt befehlen ſoll, ſo nothwendige Kunſt! Er lernt das Verdienſt geringerer Mitbürger ehren, ſeine Abhängigkeit von ihnen fühlen und das menſchliche Elend deſto beſſer kennen, als er es oft mit ertragen muß. Alles dieſes macht ihn geſchmeidiger, und bewahrt ihn vor dem Hochmuthe, dem gehäſſigſten aller Laſter, welches dem Adel ſchon ſo oft und mit ſo vieler Bitterkeit iſt vorgeworfen worden. Wer ſich deſſen ſchuldig macht, verdient auch die bitterſten Vorwürfe; nur fürchte ich ſehr, daß kaum die Hälfte dieſer Beſchuldigung die Beſchuldigten, die andere Hälfte aber die Beſchuldiger treffe. Thorheit gibt es in allen Ständen, und, was nicht zu laugnen iſt, einige vom Adel trieben die ihrige ſo weit, daß ſie anſehnliche Staatsbeamte Er nannten, mit den Bürgerlichen nur durch einen Dolmetſcher ſprachen, und eines Tanzmeiſters, wie Joſeph der II. war, bedurften, um wenigſtens die Complimente erwiedern zu lernen. Doch wurde man die größte Ungerechtigkeit begehen, wenn man nicht eingeſtunde, daß der Theil des Adels, der durch ſo offenbare Herabſetzung der andern Bürger ſich ſelbſt herab ſetzet, ſehr klein und wenigſtens in der Hauptſtadt beynahe ausgeſtorben iſt. Beſſer als andere Menſchen dünken ſich freylich noch viele unter ihnen; aber dieſe große Achtung ihrer ſelbſt haben ſie mit allen Claſſen der Menſchen gemein, und wenigſtens äußern ſie dieſelbe auf eine minder ungeſittete Art, als manche höhere Staatsbeamten oder reichere Bürger. Das Wort Bauernſtolz ſelbſt beweiſet, daß der Hochmuth dem Adel nicht ausſchließungsweiſe eigen ſey, und gewiß würde dieſer Bauernſtolz ſelbſt durch eine vollkommene Gleichheit, wenn ſie auch möglich wäre, nicht aus der Welt verbannet werden. Ich fordere alle diejenigen auf, die mit neu Erhobenen (Parvenus) zu thun hatten, ob ſie ſich nicht manchmahl einen Mann von altem Adel in ſeine Stelle gewunſcht hätten. Die andern Bürger-Claſſen ſollen alſo ihren Hochmuth ſelbſt ablegen, ehe ſie dieſe an ſich billige Forderung an die höhere Claſſe thun.

Die Gracchen dürfen nicht Aufrühriſche verklagen *).

Doch nicht nur die Mitſchuld, ſondern auch das Betragen der niedern Claſſen gegen die höhern macht den Stolz der letztern einiger Weiſe verzeihlich. Es gibt Bürgerliche, die eine Heldenthat auszuüben meinen, wenn ſie ſich gegen einen Mann von Stande unartig betragen. Kein Wunder, wenn der Beleidigte dann auch ſein Anſehen fühlet, und es den Beleidiger fühlen läßt. Jeder richtig empfindende Menſch wird durch Höflichkeit zur Demuth, durch Verachtung zum Stolze geſtimmt werden. Andere, welches freylich der ungleich größere Theil iſt, ſündigen durch eine knechtiſche Erniedrigung und Zudringlichkeit. So habe ich Frauen vom zweyten Range auf eine höchſt niederträchtige Art ſich einer Dame an den Hals werfen, und um eine Einladung, ja nur um ein Wort, um ein Lächeln, um einen Blick demüthig betteln ſehen. Bey vielen, bey ſehr vielen unter ihnen iſt der Kammerherrnſchlüſſel zugleich ein Schlüſſel zu ihren Herzen, geſetzt auch, der Mann, der ihn trägt, beſitze keine Annehmlichkeiten, weder des Geiſtes, noch des Körpers. Und nun frage ich: können diejenigen, welche ſich ſelbſt ſo wegwerfen, auf die Hochachtung Anderer Anſpruch machen?

---

*) *Quis tulerit Gracchos de seditione querentes.*

Es gibt noch eine Art Niederträchtigkeit, die aus beyden erſt erwähnten zuſammen geſetzt iſt. Es gibt Zwergſeelen, die dem Adel in das Geſicht ſchmeicheln und hinter dem Rücken ihn verläſtern. Alle dieſe Menſchen erniedrigen nicht den Adel, ſondern ſich ſelbſt und ihren Stand, in ſo fern nähmlich Einzelne einen ganzen Stand erniedrigen können; und wenn der Adel ſie verachtet, ſo laßt er ihnen nur Gerechtigkeit widerfahren. Selten, ich wiederhohle es, ſelten werden ſich Höhere gegen den Niedern vergeſſen, wenn dieſer ſich nicht vorher ſelbſt vergeſſen und wider die Hochachtung gegen ſie oder gegen ſich verſtoßen hat. Laßt uns alſo über den Hochmuth der Höhern nur damahls klagen, wenn wir ihn weder durch eine Unart, noch durch eine Kriecherey verdient haben. Dann werden unſere Klagen gerecht, aber gewiß nicht ſehr häufig ſeyn.

Mit beſſerem Fuge, dunkt mich, kann man Einigen vom Adel die Vernachlaſſigung der Kinderzucht, und noch Mehreren den Mangel an patriotiſcher Kinderzucht vorwerfen. Die Franzöſiſche Sprache wird noch immer als das Hauptgeſchäft, die Deutſche gar nicht, oder wenn es hoch kommt, als ein Nebengeſchäft betrieben. In der Franzöſiſchen Sprache lernen die Fräulein die Geographie, die Geſchichte, ſelbſt den Katechismus, und verſtehen einen gar nicht, wenn man eine Deutſche Stadt, einen Deutſchen Fluß, einen Deutſchen Helden Deutſch nennet. Viele werden in Klöſtern erzogen, wo Deutſch zu ſprechen als ein Verbrechen angeſehen wird. Wenn ſie nun in die

Welt treten, ſo reden ſie ein unverſtändliches, oft gebrochenes Deutſch. Durch die Beſchwerlichkeit, die ſie dabey empfinden, und durch die Beſchämung, der ſie ſich ausgeſetzt fühlen, wird ihnen ihre Mutterſprache vollends verhaßt, und ohne die Nothwendigkeit, ſich dem Hausgeſinde verſtändlich zu machen, würden ſie dieſelbe in kurzer Zeit ganz vergeſſen haben. Mit den Männern ſtehet es nicht viel beſſer. Es iſt noch nicht lange her, daß man ſich überzeugt hat, ein Deutſcher könne einen Deutſchen von Adel erziehen; und ohne die Franzöſiſche Revolution würden viele Väter und Mütter es noch dieſe Stunde bezweifeln. Erſt ſeit wenigen Jahren, (und Dank ſey es den Damen, die, wie in vielen Puncten, alſo auch hierin die Männer beſchämen!) erſt ſeit wenigen Jahren redet man mit unter auch Deutſch, und bekümmert ſich wenigſtens einiger Weiſe um Deutſches Verdienſt, um Deutſche Literatur. Wie ſoll der junge Cavalier ein Freund ſeines Vaterlandes ſeyn, wenn er es gar nicht kennt, und wenn man ihm von Jugend auf mit einer fremden Sprache den Geſchmack an Allem, was fremd iſt, beygebracht hat? Doch dieſes hat ſchon mein vortrefflicher Freund Denis in einer Ode bejammert, die als ein Deutſches Product von wenigen geleſen, von noch wenigern verſtanden, und vielleicht von keinem, für den ſie gemacht iſt, nach Verdienſt beherziget wird. Wie wahr ſagt der edle Dichter:

Wer mit eräfften, flatternden Geberden
Fremd durch die Naſe ſpricht,
Wird darum noch kein Volksbeglücker werden,
Schlägt noch die Feinde nicht.

Daß der Adel eine Zierde und eine Stütze der Monarchie ſey, kann wohl nicht bezweifelt werden; ob aber ohne ihn die Monarchie ſogleich in einen Despotiſmus ausarten müſſe, bleibet ſehr problematiſch. Zwar behaupten es viele, und erſt jüngſt Herr von Kotzebue in ſeinem Buche über den Adel. Von dem Buche ſelbſt will ich nachher weitläuftiger reden. Hier berühre ich nur ſeinen ziemlich aphoriſmenmäßigen Satz: »Eine Monarchie ohne Adel wäre ein Menſch ohne Hände. Kopf und Füße können nicht zuſammen reichen; aber die Hände reichen an beyde. Wo kein Adel iſt, da iſt kein Monarch. Die Türkey hat einen Despoten."

Das Gleichniß iſt witziger als wahr; denn der Monarch kann und ſoll ſehr oft an die unterſte Claſſe reichen, und wo er es nicht ſelbſt kann, da braucht er ja nicht einzig den Erbadel als einen Stellvertreter. Er kann es auch durch Staatsbeamte bewerkſtelligen, beſonders in jenen Fällen, wo die Rechte des Adels mit den Rechten der niedern Claſſe zuſammen ſtoßen, weil niemand zum Richter in ſeiner eigenen Sache geſetzt werden darf.

Eben dieß gilt von der Beſchränkung der Monarchie, worauf die Worte zielen: die Türkey hat einen Despoten. Die Monarchie könnte ja durch Vertreter der niedern Claſſen eben ſo gut beſchränkt werden als durch die der höhern *). Der Türkiſche Kaiſer herrſcht als Despot, nicht weil ſein Land ohne Erbadel, ſondern weil ſeine Macht ohne Gränzen iſt. Wäre der König von England ein Despot, wenn auch kein Oberhaus, ſondern bloß ein Unterhaus beſtunde? Und hörten die Güterbeſitzer auf Stande zu ſeyn, wenn ſie nicht geadelt wären? Nicht in Anſehung ihrer Diplome, ſondern in Anſehung ihrer Beſitzungen ziehet man ſie zu Rath, und es wäre ſehr billig, daß die unbegüterten Herren und Landſtande zwar alle andere Rechte genoſſen, aber nie eine Stimme gaben. In Oeſterreich iſt dieſes gewiß der Sinn des Geſetzes und der Wille des Fürſten, da jeder Herr und Landmann die Verbindlichkeit, ſich anzukaufen, über ſich nehmen und zu dieſem Ende ein Capital hinterlegen muß.

Nun kommen wir auf die wichtige Frage: »Soll dem Adel ein ausſchließendes oder doch wenigſtens ein vorzügliches Recht zu irgend einem Amte zugeſtanden werden?"

Da der Adel ein Vorrang iſt, ſo gebühret ihm vor den Bürgerlichen ein Recht auf bloße Ehrenämter, welche weiter nichts als einen Vorzug geben, und nur die Hof-Etikette, nicht die Staatsverwaltung, betreffen. Hierzu wird auch das Recht gezählet, ein Geſellſchafter des Monarchen zu ſeyn, welches dem Adel ein großes Uebergewicht, ſelbſt

---

*) Sparta wurde es wirklich durch die aus dem Volke gewählten Ephoren.

in Geſchäften, geben ſollte. Wer immer um den Fürſten iſt, wird man ſagen, kann mit etwas Menſchenkenntniß die molia fandi tempora leicht erwarten und benutzen. Indeſſen haben doch die Oeſterreichiſchen Fürſten ſeit mehr als vierzig Jahren die Rechte des Adels nicht allein nicht vermehret, ſondern zum Beſten anderer Stände immer beſchränket, und den Adeligen außer den Ehrenämtern faſt keine Stelle ausſchließungsweiſe eingeräumet, und auf dieſe Ehrenämter kann ja nur der Adel Anſpruch machen. Um dieſen Anſpruch darf man ihn wahrhaftig nicht beneiden. Solche Ehrenämter bringen, beſonders in Oeſterreich, wenig genug ein.

Einträglicher und unendlich wichtiger ſind die Staatsämter. Zu dieſen bringt jeder Bürger als Mitglied des Staates ein Recht mit auf die Welt, und wirkſame, lebende Verdienſte müſſen den Ausſchlag geben. Welcher redlich Prozeſſirende, wenn er auch ſelbſt von Adel iſt, wird ſich nicht lieber einen weiſen und gerechten Richter ohne Titel wünſchen als einen bloß betitelten? Welcher Soldat wird nicht lieber unter einem Loudon als unter einem unerfahrnen Prinzen dem feindlichen Heere entgegen gehen? Man kann zwar einwerfen, daß bey *gleichen Fähigkeiten* derjenige ein näheres Recht an die Aemter des Staates habe, deſſen Vorältern ſich ſchon um denſelben verdient gemacht haben. Aber dieſer in ſich billige Einwurf verdient darum weniger Beherzigung, weil es kaum möglich iſt, zwey Menſchen *von gleichen Fähigkeiten* zu finden. Selbſt unter zwey vortrefflichen wird ſich einer zu dieſem, ein anderer zu jenem Amte beſſer ſchicken. Die Vorausſetzung gleicher Fähigkeiten alſo beruhet meiſtens auf einem Mangel von Unterſuchung, welcher bey Beſetzung wichtiger Stellen nie zu verzeihen iſt.

Uebrigens wird ſich der Adel, wenn er nur will, immer mit leichterer Muhe den Weg zu Aemtern auf die gerechteſte Weiſe bahnen, das heißt, ſeine bürgerlichen Mitwerber an Verdienſten übertreffen können. Er hat nicht nur in den Thaten ſeiner Ahnen ein Beyſpiel, das er nachahmen, einen Sporn mehr, der ihn antreiben ſoll, ſondern gewöhnlich noch viele andere Hulfsmittel, die dem Burgerlichen fehlen. Ihn ſtoren keine Nahrungsſorgen im Studieren, nichts unterbricht ſeinen Eifer. Er braucht nicht als Correpetitor oder Hofmeiſter durch die Bildung Anderer ſeine eigene erſt möglich zu machen. Bucher, Lehrer, Reiſen, Inſtrumente, Sammlungen, Alles ſtehet ihm zu Gebothe. Er darf nur wünſchen, nur fordern! Wenn er bey aller dieſer Leichtigkeit, ſich zu bilden, den Bürgerlichen, beſonders den Unbemittelten, dennoch nicht ubertrifft, ja nicht einmahl erreichet, verrath er dann nicht einen Mangel an Fahigkeiten oder an Fleiß? und verdient er bey dieſem Mangel einen Vorzug, worunter nicht nur ſeine tauglichern Mitwerber, ſondern Millionen leiden wurden? In Oeſterreich hat man ſeit Joſephs Zeiten mehr als irgendwo dieſe Grundſätze befolget, und in hohen Aemtern das eigene Verdienſt ſchimmern laſſen, wenn es auch nicht von Ahnenverdienſten unterſtützet wurde. Wie ſchmeichelhaft, wie ehrenvoll iſt es alſo für den edlen Adeligen in einem ſolchen Staate zu einer Würde befördert zu werden! Seine Beförderung ſelbſt beweiſet, daß er auf der ruhmvollen Bahn ſeiner Ahnen fortwandelt, und daß nicht nur ihr Blut, ſondern auch ihr Geiſt auf ihn übergegangen iſt.

Ich darf hier eine Abhandlung nicht vergeſſen, die in der Berliner Monathsſchrift (Februar und Merz 1791) eingerückt, und wenn auch keiner vollkommenen Beyſtimmung, doch gewiß alles Lobes würdig iſt. Der Verfaſſer H. v. Ramdohr betheuert feyerlich ſeine gute Abſicht und ſeine vollkommene Unparteylichkeit. Er hätte dieſer Betheurungen nicht bedurft. Man müßte ſehr boßhaft ſeyn, wenn man übel von einem Schriftſteller denken wollte, der ſeine Gründe auf eine ſo beſcheidene, ſo anſpruchloſe, ſo gutmüthige, ſo anſtändige Art vorbringt. Er gewinnt auch denen Leſern Hochachtung ab, welche er nie überzeugen wird. Unter dieſe gehöre ich. Es ſey mir erlaubt, ſeinen Hauptſatz zu prüfen und ſeinen Gründen die meinigen entgegen zu ſetzen.

»Das vorzügliche Anrecht des Geburtsadels zu den erſten Staatsbedienungen muß dieſem Stande überwiegender Vortheile wegen gelaſſen werden.“

H. v. Ramdohr gehet mit ſeinen Gegnern von dem Grundſatze aus, »daß die Präſumtion für eine liberalere Erziehung und Denkungsart bey der Wahl der wichtigſten Staatsbedienungen in Betracht kommen müſſe.“ Nicht doch! Keine Präſumtion, ſondern Ueberzeugung muß hier ſprechen. Zu den höchſten Staatsbedienungen kann und ſoll niemand befördert werden, der nicht in geringern Aemtern ſeine Redlichkeit und Geſchicklichkeit durch mehrere Jahre bewieſen hat. Wehe dem Lande, deſſen Fürſt hier auf ein Gerathewohl, auf ein Vielleicht, hin wählet, und ſich durch Vorausſetzungen, durch eitle Vorzüge, durch Vorurtheile blenden läßt! Auch irrt der Herr Verfaſſer, da er behauptet, der Jüngling vom erſten Range werde im Allgemeinen beſſer und liberaler erzogen als der vom zweyten. Ohne gehäſſige Beyſpiele anzuführen, berufe ich mich auf öffentliche Inſtitute, wie zum Beyſpiele in Wien das Thereſianum war, und ein ähnliches noch iſt, wo Jünglinge von beyden Ständen auf eine vollkommen gleiche Art erzogen werden.

Ueberhaupt legt der Verfaſſer einen zu großen Werth den Präſumtionen bey, die doch bey aufgeklärten Menſchen nur in Ermangelung beſſerer Gründe gelten müſſen. Praesumtio cedit veritati. Er klage alſo nicht, „daß die Menſchen bald gar nicht mehr auf dieſe Präſumtion achten werden.“ Mögen ſie doch weder auf dieſe, noch auf irgend eine andere Präſumtion zu viel achten, und nur den wirklichen, nicht den präſumirten Tugenden huldigen!

Den zweyten Einwurf, daß einzig der Adel dem Deſpotismus Einhalt thun könne, habe ich ſchon eben gegen H. v. Kotzebue gehoben. Die übrigen Einwürfe, da ſie meiſtens auf dem Grundſatze der Präſumtion beruhen, könnte ich gleichfalls als Pfeile anſehen, die mich nicht treffen. Aber ich bin es der Wichtigkeit der Materie und der Würde meines Gegners ſchuldig, lieber etwas weitläuftiger zu ſeyn, als einen einzigen weſentlichen Punct mit Stillſchweigen zu übergehen.

S. 141 entwirft H. v. R. ein Bild von der Erziehung des Adels, welches von Unpartheyiſchen eher für ein Ideal als für eine hiſtoriſche Darſtellung dürfte gehalten werden. Wenn man alſo in der Thatſache ſelbſt uneins iſt, ſo hält es ſchwer ſich über die daraus gezogenen Folgen zu vergleichen. Eine beſondere Betrachtung verdient die angeführte Rede Ludwigs des XIV., der zum Herzoge von Lauzun im Zorne ſagte: »Ich würde ſie ſchlagen, wenn ſie kein Edelmann wären." »Schreckliches Wort," fährt H. v. R. fort, »ſchreckliches Wort eines Despoten, der, eingedenk der Ehre des einzelnen Standes, ſeine eigene Würde und die Würde der Menſchheit aus den Augen ſetzte; aber allemahl ein Beweis, daß er an dieſem Stande etwas ſchätzte, das er ihm nicht nehmen konnte, ohne die öffentliche Meinung zu beleidigen."

Eben deßhalb zeigte ſich Ludwig als einen Despoten, weil er ein bloßes Vorurtheil mehr achtete, als eine wahre Pflicht. Zu unſern Zeiten, wo auch die öffentliche Meinung durch die Aufklärung berichtiget wird, ſchätzen gewiß die meiſten Fürſten den trefflichen Staatsbeamten höher als den müßigen Edelmann. Dieſe Geſinnung der Fürſten müſſen wir als wahr, als nützlich, als nothwendig für Staat und Menſchheit nach allen Kräften unterſtützen. Doch laſſen wir H. v. R.

fortfahren: was er jetzt ſagt, iſt einer der wichtigſten Gründe.

»Wie ſehr muß dieß den Muth des Edlen, der zugleich Geburtsadel beſitzt, zu dreiſten Vorſtellungen an den Fürſten verſtärken." Sehr wahr. Doch dürfte dieſer Muth nicht eher von der Vermöglichkeit des Miniſters als von ſeinem Adel abhängen? Der reiche Mann wird in ſolchen Fällen lieber ſeine Stelle wagen als der arme. Ueber dieß hat jede Sache zwey Seiten. Laßt uns annehmen, ein Monarch müſſe eine Verfügung zum Nachtheile des Adels und zum Beſten anderer Stände treffen. Wer wird ihn hierin kräftiger unterſtützen, der adelige oder der bürgerliche Miniſter? Ja wird der Erſtere bey einer ſolchen Gelegenheit, ſeines Standes, ſeiner Familie, ſeiner immer dauernden Vortheile wegen, ein Staatsamt, das weder auf ſeine Kinder erben, noch ihm mehr Glanz geben kann als ſeine Geburt, nicht mit Freuden auf das Spiel ſetzen? Der bürgerliche Miniſter wird unter andern Umſtänden wahrſcheinlich eben ſo für ſeinen Stand partheyiſch ſeyn. Ein weiſer Fürſt kann alſo am leichteſten entſcheiden, wenn er Miniſter aus beyden Claſſen und folglich Gelegenheit hat, die Gründe des Einen gegen die Gründe des Andern abzuwägen. Eine ſolche Ordnung wird dem Staate und beyden Claſſen manchmahl mehr nützen als die Repräſentationen.

Es würde nicht ſchwer ſeyn, manche einzelne Sätze des H. v. R. zu widerlegen; aber da er ſelbſt auf einige keinen großen Werth zu ſetzen ſcheint, und ich nur eine Abhandlung, kein Buch zu ſchreiben Willens bin; ſo wird man es mir zu gute halten, wenn ich nur ſeinen Hauptbeweis prüfe.

„Was ich dagegen fürchte, und was den wichtigſten Grund für meine Meinung zu enthalten ſcheint, iſt, daß durch die Eröffnung eines gleichen Anſpruches auf die erſten Staatsbedienungen für alle wohl erzogene Menſchen der Ehrgeitz zu ſehr in Bewegung geſetzt werden und der Geiſt der Stände zu ſehr verloren gehen möge.“

Auf die erſten Staatsbedienungen kann und muß niemand Anſpruch machen, als derjenige, der ſchon ein an ſie gränzendes Amt längere Zeit mit Ehren bekleidet hat. Laßt uns alſo ein Raths-Collegium von zwanzig Räthen denken. Iſt es dem Staate ſchädlich, wenn der Ehrgeitz aller Zwanzige in Bewegung geſetzt wird, das iſt, wenn alle Zwanzig, in Hoffnung einſt die Präſidenten-Stelle zu erlangen, die Pflichten ihres Amtes mit größerer Pünctlichkeit erfüllen, als wenn nur der Ehrgeitz von fünf adeligen Räthen in Bewegung geſetzt, nur unter dieſen eine Nacheiferung veranlaſſet wird?

Eben ſo iſt es mit dem Geiſt der Stände, wie ihn der Verfaſſer nennt. Der Geiſt, den der Rath brauchet, iſt eben derſelbe, deſſen der Präſident bedarf, und ein vortrefflicher Rath wird gewiß ein guter Präſident ſeyn. Was der Verfaſſer über den Geiſt der Stände ſagt, finde ich theils dunkel, theils gegen die Erfahrung, und noch mehr gegen die natürliche Billigkeit. Er hält es für ſehr gut, „wenn Menſchen, die ſich einem gewiſſen Stande gewidmet haben, nicht allein für ihre Perſon auf Lebensdauer, ſondern auch mit ihren Generationen eine längere Zeit hindurch darin aushalten." Hätten alſo Demoſthenes und Marius bey ihrer väterlichen Schmiede bleiben, und Cicero ein homo novus das Conſulat dem ahnenreichen Catilina oder Cethegus uberlaſſen ſollen? Gewiß iſt dieſes die Meinung des Hrn. v. R. nicht; gewiß fände er es ſelbſt ſehr grauſam, wenn man dem bemittelten Handwerksmanne verwehren wollte, ſeinem einzigen Sohne eine beſſere Erziehung und mit derſelben Anſpruche auf eine höhere Stufe zu geben.

Aber wenn die Söhne der Handwerker auf Staatsbedienungen hoffen können; was ſoll aus den Kindern der erſteren Claſſen werden? Der Staat wählt taugliche Beamte, wo er ſie findet, und kann und ſoll ſich nicht um das Fortkommen einzelner Menſchen bekummern. Genug, wenn er ihnen alle Wege, ſich ehrlich zu ernähren, erleichtert. Auch wird es niemanden an Nahrung fehlen, wenn man nur die Vorurtheile beſiegen und ſich uberzeugen will, daß Faulheit und Mußiggang ſchändlicher ſind als Fleiß und Arbeitſamkeit. Die ungerechte und ſchädliche Meinung, daß die Kaufmannſchaft den Adel entehre, haben wir ziemlich abgelegt, wiewohl ſie in einigen Ländern ſelbſt durch die Geſetze beſtätiget iſt. Viele unſerer anſehnlichſten Familien beſitzen Fabriken und zwar unter ihrem Nahmen, deſſen Glanz hierdurch in den Augen vernünftiger Menſchen nicht vermindert, ſondern vermehrt wird. Auch dieſes iſt eine wohlthätige Wirkung der Aufklärung, welche ſich hauptſächlich mit Hinwegräumung veralteter und ſchädlicher Vorurtheile beſchäftiget. Sie ruft dem Adeligen zu: Du ſchämſt dich keinesweges, das nicht von dir gebaute Korn deiner Felder, die nicht von dir abgeſchorene Wolle deiner Schafe zu verkaufen; warum ſchämſt du dich denn, das Werk deiner eigenen Hände, die Frucht deines eigenen Fleißes zu verkaufen? Gehört nicht mehr Kopf dazu, eine Waare oder gar ein Kunſtwerk hervor zu bringen, als Dinge zu ſammeln und zu verwahren, welche die Natur ſelbſt darbiethet, beſonders wenn du ihre Gaben durch keine weiſe Landwirthſchaft vermehrt und veredelt haſt? Du ſiehſt, daß Unadelige als Künſtler während ihres Lebens reichlichen Unterhalt und nach ihrem Tode ewigen Ruhm ſich erwerben. Warum betrittſt du nicht auch dieſe ehrenvolle Bahn? Rubens und van Dyk eilten von ihrer Staffeley als Geſandte oder Lieblinge an die Höfe der Könige, und Raphael hatte ſich vielleicht die höchſte Würde im Kirchenſtaate, einen rothen Hut, ermahlet, wenn der Tod ihn nicht in der Blüthe ſeiner Jahre dahin geraſft hätte. Kann eine Beſchäftigung, welche die Bewunderung der Nachwelt erwecket, dich in den Augen deiner Zeitgenoſſen herab ſetzen?

Wenn die Aufklärung alſo ſpräche (und wirklich ſpricht ſie ſo), was könnte man ihr antworten? Nichts. — Aber ſchämen müßte man ſich, ſie, die Lehrerinn und Wohlthäterinn des menſchlichen Geſchlechtes, vergebens predigen zu laſſen. Indeſſen gibt es doch wenigſtens einige weiſe und gute Menſchen, die den Muth haben, ihr zu folgen. Ich fand vor einigen Jahren in einem Theater-Almanach einen Grafen aus einer der alteſten Böhmiſchen Familien als Theater-Mahler. Ich kenne dieſen Mann und ſeine Schickſale nicht, doch empfand ich inniges Mitleiden und wahre Hochachtung fur ihn. Das Gluck hat ihn vergeſſen, dachte ich, und er, wahrſcheinlich viel zu edel, ſich reicheren Befreundten aufzudringen, oder ſich mit Schuldenmachen, Spielen und andern niedrigen Kunſtgriffen durch das Leben durchzubetriegen, hat den Muth, von ſeinem Talente zu leben, und laut es zu bekennen, daß er davon lebt. Gluckliche Zeiten, wenn die Menſchen aufgeklart genug ſeyn werden, ſeinem Beyſpiele zu folgen, wenn nichts herab ſetzen wird, als ein niedertrachtiges Betragen. Doch laſſet uns nach dieſem langen, aber nicht unnutzen Abſprunge zur Abhandlung des H. v. R. zuruck kehren und ſeine letzte Bedenklichkeit heben.

Er furchtet, „daß der Zugang zu den hochſten Stellen zu ſehr erleichtert und das Zudringen zu ſehr wird vermehrt werden." So bald nur die alteſten und vorzuglichſten Diener des Staates als Candidaten zu dieſen Stellen erſcheinen durfen, kann dieſes weit weniger zu befurchten ſeyn, als wenn die Adeligen, ohne die Mittelſtufen zu durchgehen, einen Anſpruch auf die hochſten Aemter machen konnten. Es gibt ja weit mehr Adelige, als es *verdienſtvolle* Staatsbeamte gibt.

Wenn alſo der Adelige dieſen nicht im Wege ſtehet, wenn er bey Beforderung zu Staatsamtern kein ausſchließendes, ja nicht einmahl ein vorzugliches Recht vor ihnen genießet, wenn er weder das Eigenthum, noch die Perſon der Bürgerlichen kränken darf, wenn er ſie noch über dieß durch Herablaſſung und Freundlichkeit für den einzigen Vorzug, *den Rang*, ſchadlos hält: zeigt es dann nicht einen kleinlichen Neid und eine niederträchtige Eitelkeit an, ihm auch dieſen Vorzug nicht gönnen zu wollen? Wer niemanden vor ſich ſehen kann, verdient nur gar oft, niemanden hinter ſich zu ſehen.

Ich habe oben ein Urtheil über das Buch des Hrn. v. Kotzebue verſprochen. Hier iſt es ohne Zurückhaltung. Mir hat ſein Buch ſehr mißfallen. Man trifft die gröbſten Schmeicheleyen und zugleich ſo unartige Ausfälle auf den Adel darin an, daß kein geſitteter Menſch dergleichen weder auf Adelige, noch auf Unadelige zu thun ſich erlauben ſollte. Iſt zum Beyſpiele der Ausdruck *adelige Ochſenköpfe* nicht eine *Zimmermanniſche* Inurbanität? Doch wir wollen in der Ordnung bleiben.

Zuerſt gibt der Verfaſſer Nachrichten von dem Adel mancher Völker, deren Nahmen wir kaum aus einigen Reiſebeſchreibungen kennen. Er will hierdurch die Allgemeinheit des Adels beweiſen und die Nothwendigkeit deſſelben daraus folgern. Aber wir und H. v. K. ſelbſt wiſſen von der Staatsverfaſſung dieſer Völker viel zu wenig, und aus einzelnen Thatſachen, wenn ſie auch wahr ſind, läßt ſich keine ſichere Folge ziehen. Hierzu kommt, daß einige von ſeinen hier angeführten Völkern gar keinen Adel, andere keinen erblichen kennen, noch mehrere aber ſich bey Ertheilung des Adels auf eine Art betragen, die weder ihn, noch ihre Weisheit in ein ſehr günſtiges Licht ſetzet.

Was H. v. K. von den Römern ſagt, gäbe von ſeiner claſſiſchen Literatur keine gute Vermuthung, wenn er auch nicht das ſonderbare vir inluster gebraucht hätte: eine Form, welche ihm die Grammatiker ſchwerlich werden hingehen laſſen. S. 36 heißt es: „die Kaiſer ſchufen neue adelige Aemter, Comes, Praefectus, Consul, Proconsul;" in welchem Satze faſt mehr Fehler als Wörter ſind. Sollte H. v. Kotzebue nicht wiſſen, daß die Würde des Conſuls und Proconſuls älter iſt als die kaiſerliche, und daß vom Jahre 388 von E. d. S. das Conſulat aufgehört hat, ein adeliges Amt zu ſeyn. Im Gegentheile mußte von dieſer Zeit an auch immer ein Plebejer gewählt werden. Eine gleiche Beſchaffenheit hatte es mit dem Proconſulate, welche Würde den Conſulen, die eben abgingen, zu Theil wurde.

Praefectos gab es mehrere; darum braucht man das Wort Praefectus nie allein wie H. v. K., ſondern ſetzt immer ein Beſtimmungswort hinzu: z. B. urbi, palatio etc. Der Praefectus urbi war eine ſchon unter den Königen bekannte Würde, die aber zur Zeit der Republik ziemlich einging, da ſie durch die Würde des Praetors erſetzt und verdrängt wurde. Auguſt ſtellte ſie wieder her, und ſchuf auch Praefectos praetorio. Die Praefectura annonae war gleichfalls älter als die Würde der Kaiſer; aber erſt unter ihnen wurde ſie zu einem beſtändigen Amte. Andere Praefecti, als castrorum, classium, fabrorum, waren weder ein Vorzug des Adels, noch eine Erfindung der Kaiſer. Sonderbar iſt es, daß H. v. K. des einzigen adeligen Amtes unter der Republik nicht erwähnt, der Prätur, welche darum iſt eingeführt worden, daß die Adeligen über die von den Plebejern erzwungene Mitehre des Conſulates ſich tröſten mögen. S. den Livius VI. B. 42. C. Man ſieht aus allen dieſen Unrichtigkeiten, wie ſeicht und unzuverläſſig Hr. v. K. geſchrieben, und wie wenig er die Römiſche Staatsverfaſſung gekannt hat. Auch von der Ungeriſchen und Deutſchen muß er nicht am beſten unterrichtet ſeyn. S. 20. behauptet er: »der Ungeriſche Edelmann dürfe ſich mit Recht dem Könige widerſetzen, wenn die Grundgeſetze ſeines Vaterlandes angetaſtet werden."

Wenn ſchon im Decrete Andreas des II. von 1222 dem Adel ein ſolches Vorrecht gegeben wurde, ſo trägt es doch die Spuren der unaufgeklärten Zeiten zu deutlich, und wurde von der Nation ſelbſt bey der Krönung Joſephs des I. 1687 aufgehoben. Auch kann die innerliche Ruhe mit einem ſo albernen Privilegium unmöglich beſtehen. Denn wenn nicht bey jeder Klage eines Edelmannes der Landtag ſoll zuſammen berufen werden, ſeine Kränkung zu unterſuchen; ſo müßte man entweder dem Edelmanne ſelbſt oder dem Könige das Recht einräumen, Richter in ihrer eigenen Sache zu ſeyn. Im letztern Falle wäre das Privilegium unnütz, im erſtern nicht bloß eine Herabſetzung, ſondern eine Vernichtung der königlichen Würde; indem der König ſchlechter als jeder Staatsbürger daran wäre, der wenigſtens nicht ſeinen Widerſacher als Richter erkennen muß. Dieſes alles hat H. v. K. eben ſo wenig überdacht, als ſeinen bittern, unverdienten Ausfall auf das Haus Oeſterreich. Fern ſey es von mir, die kindliche Liebe der Ungern zu Marien Thereſien zu verkennen und einen Eifer zu läſtern, welcher die Monarchie gerettet hat, und der noch in den ſpäteſten Zeiten als ein Beyſpiel des edelſten Enthuſiaſmus für gute Fürſten wird bewundert werden. Einer ſolchen Niederträchtigkeit kann ſich nur der Verfaſſer von Babel und Ninive und ſein Spießgeſell, der Schreiber der ſo genannten großen Wahrheiten, ſchuldig machen. Doch wenn ich einerſeits der Ungeriſchen Nation Gerechtigkeit widerfahren laſſe, ſo wünſche ich auch andererſeits, ihre Fürſten nicht herab geſetzt zu ſehen. Sie ſelbſt wird ſich alle Complimente auf Koſten ihres Herrſcherhauſes recht ſehr verbitten: ſie ſelbſt wird geſtehen, daß, wenn ſie dieſem Herrſcherhauſe ſo oft treue und erſprießliche Dienſte geleiſtet hat, ſie auch von ihm unzählige Mahle nicht nur Schutz und Hülfe wider die Türken, ſondern auch Cultur, Wiſſenſchaften, Aufklärung erhalten habe. Wenn alſo die Ungern und die Oeſterreicher ſich nachbarlich die Hände reichen, ſo können ſie nicht anders als mit Unwillen den Lärmen der Schriftſteller hören, welche ſo gern den alten Zwiſt aufwecken und ihre brüderliche Einigkeit ſtören möchten. Doch von Hrn. v. Kotzebue will ich noch glauben, daß er minder aus böſem Willen als aus Unwiſſenheit in der Geſchichte und dem Staatsrechte der Nationen gefehlt habe.

Dieſe Unwiſſenheit blickt überall hervor. So ſagt er S. 67 von dem unmittelbaren Reichsadel: er ſey ein **Reichsſtand** und genieße alle Rechte eines ſolchen. Die Befugniß, auf dem Reichstage zu erſcheinen, gehört doch auch zu den Rechten eines Reichsſtandes, oder, beſſer zu ſagen, ohne dieſes Recht läßt ſich ein Reichsſtand nicht wohl denken. Dennoch genießt der unmittelbare Reichsadel dieſes Recht nicht, ſo wie er auch zu den Reichsbedürfniſſen nichts beyträgt. Es iſt nicht fein, ein Buch über den Adel zu ſchreiben und ſo weltbekannte Dinge nicht zu wiſſen.

Doch wenn auch die Kenntniſſe des Herrn von Kotzebue ſeicht ſind; wenn nur wenigſtens ſeine Philoſophie gründlicher wäre! Aber leider findet man größten Theils nur Declamationen und nicht ſelten ſo offenbare Falſchheiten und Widerſprüche, daß man ſich nur wundert, wie ſie der Verfaſſer hat hinſchreiben können. S. 172 heißt es: »Aus dieſem (dem alten Adel), ihr Fürſten, wählet eure Räthe, denn ihnen gehorcht das Volk gern. Es betrachtet ſie und euch zum Herrſchen geboren. Aber ſtoßt ſie zurück unter den Pöbel, wenn ſie nicht zu herrſchen lernten."

Die meiſten Monarchen Europens, und beſonders die einzige Katharina, befolgen dieſen Rath nicht, und ſehen bey Beſetzung der Rathsſtelle zuerſt auf den Adel des Geiſtes und Herzens, dann auf den Adel der Geburt. Zum Herrſchen geboren iſt eigentlich niemand, als der Kronprinz in einem Erbreiche, und auch der iſt es nur deßhalb, weil, ſelbſt in dem ſchlimmen Falle ſeiner geringen Fähigkeit und Bildung, das Uebel, ihn zum Regenten zu haben, weit geringer iſt, als das Uebel, durch eine unbeſtimmte Erbfolge innerlichen und außerlichen Kriegen ausgeſetzt zu ſeyn, wie es das arme Pohlen dem Hrn. Paine deutlich erklären könnte. Dieſe Urſache ſtreitet fur die Erbfolge der Rathsſtellen nicht. Bey ihrer Beſetzung geht es gewöhnlich ſehr friedfertig her. Rußland ſelbſt hat wohl manchen Burgerlichen befördert, ohne daß es deßhalb in Kriege ware verwickelt worden. Doch ſo viele Geſchmeidigkeit H. v. K. in dieſem Satze zeiget, ſo viele Grauſamkeit läßt er in Folgendem blicken. Er behandelt den Adel, wie man in Rußland die Popen behandelt, die man erſt mit einem demüthigen Handkuſſe beehret, und gleich darauf derb abprügelt. Was? Weil der Adelige die ſchwere Kunſt zu herrſchen nicht gelernt hat, ſo ſoll er des Adels und aller damit verbundenen Rechte beraubt werden? Denn was ſoll der Ausdruck: ſtoßt ihn zuruck unter den Pöbel, wohl anders bedeuten? Man kann ein ehrlicher, ja ſogar ein edler Mann ſeyn, und aus Mangel an Talenten oder Ausbildung zu keiner Rathsſtelle, noch viel weniger zu einem Herrſcher taugen. Soll man deßhalb ſeinen ganzen Stand verlieren, und ſo hart geſtraft werden, als in allen Unkotzebueſchen Staaten nur Criminal-Verbrecher geſtraft werden? Minder ſeltſam, aber viel vernunftiger wäre es geweſen, den Furſten zuzurufen: »Wahlet zu Rathen Manner von geprufter Redlichkeit und Weisheit; gleichviel ob ſie von altem, von neuem, oder gar nicht von Adel ſind; denn dieſe werden nicht durch ein Vorurtheil, ſondern durch ihre Handlungen, ſich die Ehrfurcht ihrer Mitbürger erwerben, und ſie ewig erhalten. Aber die an Kopf und Herzen Beſchädigten ſtoßt — zwar nicht gleich unter den Pobel zuruck (das wäre gar zu ſultanmäßig), aber zuruck vom Rathstiſche, entfernt ſie von allen Geſchaften und aller Gelegenheit, ſchädlich zu werden."

Ehe ich meine Bemerkungen über das Buch des Hrn. v. K. ſchließe, möchte ich ihn doch fragen, was er eigentlich mit dem zweyten Capitel ſagen wollte. Es iſt überſchrieben: »Vorzüge und Gebrechen der Seele pflanzen ſich fort wie die des Körpers." Hr. v. K. meint, weil die Natur edle und unedle Raßen ſchuf; ſo konnte ſie auch edle und unedle Familien ſchaffen. Das könnte wird hier wohl nicht von der bloßen Möglichkeit zu verſtehen ſeyn; denn es wäre höchſt abgeſchmackt über eine Möglichkeit zu vernünfteln, die uns gar nicht angehet, und wovon wir nicht die mindeſte Spur in der Natur antreffen. Hr. v. K. würde gewiß den Naturhiſtoriker auslachen, der über die Möglichkeit, daß der Menſch vier Hände von der Natur hatte empfangen können, ein eigenes Capitel geſchrieben hatte. Er muß alſo wenigſtens eine Wahrſcheinlichkeit, eine Vermuthung, daß ſo etwas geſchehen ſey, und noch geſchehen werde, voraus ſetzen. Auch ſetzet er ſie voraus, wie es ſeine Ueberſchrift, ſein ganzes Capitel, und das gleich Anfangs darin angeführte Gleichniß von Raßen und Familien beweiſet. Doch dieſes Gleichniß ſcheint mir nicht paſſend'; denn man kann wohl einen Lappländer von einem Deutſchen auf den erſten Blick unterſcheiden; aber aus mehreren Deutſchen den Stiftsmäßigen wittern, iſt eine Aufgabe, die ſelbſt Lavater nicht wird löſen wollen. H. v. K. hätte ſich alſo ein groſſes Verdienſt um die Phyſiognomik erworben, wenn er ſein Buch mit Kupfertafeln geziert hätte, worin er alt adelige Naſen, Augen, Wangen u. ſ. w. mit neu adeligen und unadeligen hätte contraſtiren laſſen. Freylich würde auch dieſe Mühe ihren letzten Endzweck verfehlt haben. Denn geſetzt einer wäre edel geboren, was könnte es ihn oder die menſchliche Geſellſchaft helfen, wenn er durch ſchlechte Erziehung unedel geworden wäre? Ein Fall, deſſen Möglichkeit H. v. K. wohl nicht läugnen wird. Ungehindert des Horaziſchen: »Auch in Pferden iſt »die Vortrefflichkeit des Vaters anzutreffen," würde ein Sohn des berühmten Rennpferdes Eclipſe ſchlecht laufen, wenn man ihn bis in das zwölfte Jahr nicht dazu angehalten hatte? Nun möchte ich Hrn. v. K. fragen, ob ein ſolcher edel Geborner, aber unedel Erzogener ſeinen Adel, oder ob er ſeinen Unadel auf ſeine Kinder fortpflanzen werde. Ich möchte ihn fragen, wie es komme, daß oft zwey Kinder von denſelben Aeltern ſo ungleiche Denkungsart und Sitten zeigen. Ich möchte ihn fragen, warum ſo mancher Sohn boßhafter Aeltern vortrefflich und mancher Sohn vortrefflicher Aeltern boßhaft geworden, und daher das Sprichwort: Heroum filii noxae als ein Gegenſatz deſſen: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, entſtanden ſey. Doch wozu alle dieſe Fragen, und wozu das ganze Capitel? Hier will Herr v. Kotzebue den Adeligen einbilden, daß ſie Weſen einer höhern Art ſind, und S. 124 ſpricht er ihnen echte Tugend und wahres Glück geradezu ab, und behauptet, dieſe wären nur im Mittelſtande zu finden. Das heißt doch den Leuten bald das Rauchfaß, bald die Fauſt unter die Naſe ſtoßen!

Zuletzt noch eine Anecdote, die ich einer Aeußerung des Hrn. v. K. entgegen ſtelle, ob er gleich folgenden Trumpf darauf zu ſetzen beliebt hat: »Der wäre ein blinder Nachbether des Helvetius, der behaupten wollte, die Erziehung könne einen Heroſtrat zum Sokrates umſchaffen." Wie aber, wenn allein oder doch größten Theils die Erziehung den Sokrates zum Sokrates gemacht hätte? Cicero, der kein blinder Nachbether des Helvetius ſoll geweſen ſeyn, erzählt folgende Geſchichte (Tusc. Quaest. IV. 37): Zopyrus, ein Phyſiognomiker von Profeſſion, legte in einer Geſellſchaft dem Sokrates viele Untugenden zur Laſt, und wurde von den Anweſenden, die nichts dergleichen je an Sokrates bemerkt hatten, weidlich ausgelacht, von dem Weiſen aber ſelbſt entſchuldigt. Dieſe Fehler ſind mir angeboren, ſagte Sokrates, aber durch Vernunft habe ich ſie abgelegt.

Ich will nun in wenig Worten den Sinn meiner Abhandlung zuſammen faſſen. Der Adel iſt ein Vorrang, welchen der Staat gibt. Man würde alſo gegen den bürgerlichen Gehorſam fehlen, wenn man dem Adel nicht mit Ehrerbiethung begegnete. Viele Adelige verdienen weit mehr: ſie verdienen die innigſte Verehrung aller edlen Menſchen. Leider aber iſt man geneigt die Stände nicht nach ihren beſſern, ſondern nach ihren ſchlechtern Mitgliedern zu beurtheilen! Wenn wir niemahls der Achtung gegen den Adel oder gegen uns ſelbſt zu nahe treten, ſo werden wir ſelten Urſache haben, uns über ſeinen Hochmuth zu beklagen. Mit größerm Rechte könnte man ſeine Kinderzucht tadeln. Dieſe iſt in manchem großen Hauſe vernachläſſigt und in noch mehrern unpatriotiſch. Der Adel hat ein ausſchließendes Recht auf bloße Ehrenämter. Bey Verleihung der Staatsämter hingegen muß vorzüglich auf Treue, Fähigkeit und Erfahrung geſehen werden. Die treffliche Abhandlung des Herrn von Ramdohr und das — nicht treffliche Buch des Herrn von Kotzebue werden zergliedert. Die erſtere, wenigſtens wie es mich dünkt, widerlegt, das zweyte getadelt.

Ueber die Umgangsſprache *).

Es gehört bey uns gleichſam zum Luxus außer ſeiner Mutterſprache — leider oft ohne ſeine Mutterſprache! — eine andere zu wiſſen, theils um ſich von dem großen Haufen zu unterſcheiden, theils um in Gegenwart der Bedienten über alle Gegenſtände frey und unverſtanden ſich unterhalten zu können. Zu dieſer Umgangsſprache iſt bey uns und in mehreren nordiſchen Landern die Franzöſiſche erwählt worden. Es wird ſchwer halten, ſie um dieſes Vorrecht zu bringen, da man ſich ſchon ſeit einem Jahrhunderte an ſie gewöhnt, und der Vater ſie dem Sohne, die Mutter der Tochter mit der erſten Erziehung beygebracht hat. Selbſt jetzt, da das ganze Vaterland und beſonders die höhern Stände ſo viele Urſachen haben, ſich über die Franzoſen zu beklagen, ſelbſt jetzt bemerkt man keine große Veränderung. Man hört noch immer die Franzöſiſchen Vorkehrungen Franzöſiſch tadeln, und Franzöſiſch verſichern, daß die Franzöſiſche Nation vom Angeſichte der Erde ſoll weggetilgt werden.

Ohne ängſtlich zu überlegen, wie viel eine Predigt über dieſen Gegenſtand nützen werde, bin ich

---

*) Dieſe Abhandlung wurde lange vorher geſchrieben, ehre die Franzoſen ſich mit dem Blute ihres nur zu guten Königs beſudelt haben. Man darf hoffen, daß ſie nun doppelt willkommen und — wirkſam ſeyn wird.

entſchloſſen eine zu halten, und die Nachtheile zu zeigen, die aus der Annahme einer fremden Sprache nothwendig folgen müſſen, und leider bey uns wirklich erfolgt ſind. Zuletzt werde ich einen Vorſchlag thun, dem Uebel zu ſteuern.

Mit der Liebe zu einer fremden Sprache iſt die Liebe der Nation, von welcher ſie geſprochen wird, faſt immer verknüpfet. Man betrachtet jeden Thoren, der aus dieſem Lande kommt, als ein höheres oder doch angenehmeres Weſen, denn die Alltagsgeſchöpfe, unſere Landsleute. Man findet alle Waaren, die daher gebracht werden, beſſer, geſchmackvoller, und was noch mehr als beydes iſt — modiſch. Man füllt ſeine Bücherſchränke, wenn man ſie auch nur zur Parade hat, mit Büchern dieſer Nation an, und glaubt ſich auf dem höchſten Gipfel der Bildung, wenn man alles Heimiſche abgelegt hat. Solche Leute ſind wahre Fremdlinge in ihrem Vaterlande. Die einzige Ehre, die ſie ihm noch anthun, iſt, ſich von den Renten zu nähren, die es ihnen liefert.

Ich brauche hier nicht die Frage aufzuwerfen, ob ein ſolches Betragen allen Patriotismus ausſchließe, oder ob eine Nation ohne Patriotismus groß werden könne. Jedermann wird die erſte Frage mit Ja, die zweyte mit Nein beantworten. Jedermann wird geſtehen, daß unſere Sprache gebildeter, unſere Künſte und Manufacturen blühender, unſere Literatur geſchätzter und alter ſeyn würde, wenn der mächtigſte und reichſte Theil der Nation Deutſch gefühlt, Deutſch gedacht, ſich Deutſch betragen hätte. Man klage daher nicht, wenn Deutſche Schriftſteller die Deutſchen Großen nicht lieben. Sie empfangen ſo oft ja nur Undank und Verachtung von ihnen. Eine Deutſche Prinzeſſinn brach vor ungefähr funfzehn Jahren in ein lautes Gelächter aus, als eine Deutſche Mutter ihr ſagte, ihre Tochter lerne die Regeln ihrer Mutterſprache. Sie konnte gar nicht begreifen, daß die Deutſche Sprache, ſo wie die Franzöſiſche, Regeln haben könne.

Wozu denn dieſe aufgewärmte Moral? rufen hier einige Wiener; das hat man uns ja ſchon hundert Mahl geſagt.

Noch nicht genug, wie ich leider täglich ſehe! Wenn ihr alſo immer fort die alte Sünde begehet, ſo möget ihr auch immer fort die alte Predigt hören.

»Aber eine Umgangsſprache hatte man doch nöthig. Hätte man nun eine andere als die Franzöſiſche gewählt, ſo würde man das Uebel nicht aufgehoben, nur gegen ein anderes verwechſelt haben.“

Das ohne Zweifel geringer geweſen wäre. Die Zuthätigkeit der Franzöſiſchen Nation und ihr für unſern Charakter und — Beutel ſo unglücklicher Erfindungs- und Neuerungsgeiſt, der uns durch einen beſtändigen Modewechſel von Waaren aller Art mit einem ordentlichen Tribut belegte, machten, daß die Vorliebe für ſie uns nachtheiliger wurde, als es die Vorliebe für eine andere Nation geworden wäre.

Was übrigens die Nothwendigkeit einer Umgangsſprache betrifft, ſo iſt ſie mir eben nicht einleuchtend. Kommen doch die Portugieſen, die Spanier, die Italiäner, die Engländer, ja die Fran zoſen ſelbſt mit einer einzigen Sprache, und zwar mit ihrer eigenen, aus, ja halten es ſogar für eine größere Schande, dieſe zu verhunzen als eine fremde. Merkt es wohl, meine geliebten Wiener! Alle dieſe Nationen halten es für eine größere Schande ihre eigene Sprache zu verhunzen als eine fremde.

Doch wenn ihr eine Umgangsſprache für gar ſo nothwendig haltet, ſo lernet — Latein.

„Was? dieſe den Damen ſo verhaßte Sprache?"

Sie iſt es ihnen nur darum, weil ſie den Begriff der Pedanterey damit verbinden. Auch hören ſie nie Latein, als allenfalls von dem Informator ihrer Brüder, ihrer Söhne, der oft ſelbſt nicht gar viel weiß, oder von einer lächerlichen Perſon auf dem Theater. Die Leſung der Römer würde ſie bald von ihrem Vorurtheile zurück bringen, und auch eine bloße Ueberſetzung des galanten Ovid, des zärtlichen Tibull, im Geiſte, aber ja nicht im Sylbenmaße des Originals: würde gewiß eine große Veränderung in ihrer Denkungsart bewirken.

Dieſe Sprache iſt einmahl zu ſchwer, ruft ein ſüßes Herrchen, das einige Franzöſiſche und Deutſche Wörter, aber gar keine Sprache gelernt hat. Ich geſtehe, ſie iſt ſchwerer als die Franzöſiſche, die Ausſprache abgerechnet. Aber wenn man auch etwas mehr Zeit bey ihrer Erlernung hinbrachte, ſo würde man doch dieſe Zeit bey Erlernung anderer Sprachen wieder erſparen. Mit der halben Mühe würde man Franzöſiſch und Engliſch, und faſt ohne Mühe Italianiſch und Spaniſch lernen.

»Aber wie?“ wirft hier ein Eiferer für die Reinigkeit der Lateiniſchen Sprache ein, »würde nicht »hierdurch die Lateiniſche Sprache ſelbſt verderbet »werden? Wir müßten ja die uns gewöhnlichſten, »den Römern aber unbekannten Dinge mit barbariſchen Wörtern bezeichnen.“

Allerdings. Aber was verſchlüge uns das? Laßt einzelne Wörter barbariſch ſeyn; ſo lange die Redensarten rein bleiben, ſo würden wir doch nie zu einem Ungeriſchen Latein herab ſinken; denn wenn ein Theil dieſer Nation das Latein im Reden verdirbt und unverſtändlich ſchreibt, ſo iſt es minder wegen Einſtreuung einzelner barbariſchen Wörter, als weil auch die Wendungen unlateiniſch ſind, und weil man nicht bloß in Ermangelung echter Ausdrücke, ſondern aus Unwiſſenheit, Bequemlichkeit, ja ſogar aus Höflichkeit und Titelſucht neue geſchmiedet hat. Uebrigens ſpotten wir, ſo viel wir wollen, über das Küchen-Latein der Ungern. Sie haben Trotz deſſen nicht nur viele treffliche Lateiner unter ihren Gelehrten, ſondern auch mehr große Kenner der Römiſchen Sprache und Literatur unter ihrem Adel aufzuweiſen als wir Spötter; ja ſelbſt ihr Küchen-Latein diente zur Erhaltung ihrer Vaterlandsliebe und ihres National-Stolzes. Denen hätte die Annahme einer fremden Sprache gewiß Abbruch gethan und alſo die Haupttriebfedern zerſtört, deren ſich eine weiſe Regierung zur Erreichung der größten Endzwecke bedienen kann.

Doch wieder auf die barbariſchen Wörter zurück zu kommen! Wenn man den Adel der Römiſchen

Sprache durch die Mißverbindung mit ihnen zu ſchwachen fürchtet, ſo unterſcheide man ſie durch Unterſtreichen oder durch irgend ein anderes Zeichen, ſo wie man in den unaufgeklärten Zeiten die Juden nöthigte, gelbe Aufſchläge oder doch einen Fleck von anderer Farbe darauf zu tragen.

Doch ſey es immer wahr, daß die Annahme der Lateiniſchen Sprache mit einigen Schwierigkeiten verbunden ſeyn würde; unüberſteiglich ſind ſie nicht; und wir würden, wenn wir ſie überſteigen wollten, nicht nur den oben erwähnten Uebeln abhelfen, ſondern auch unſeren Geiſt erheben, unſern Geſchmack verbeſſern. Wer wird es bezweifeln, daß den Römiſchen Schriftſtellern der erſte Platz nach den Griechen gebührt, ja daß uns ihre Art zu denken ſogar näher iſt als die der Griechen *), und daß wir ſie für zuverläſſigere Muſter als alle Neuern betrachten können.

---

*) Obgleich Homer ein weit größerer Kopf als Virgil war, ſo läßt ihn doch dieſer in allem zurück, was auf Feinheit des moraliſchen Gefühls hinaus geht. Sich davon zu überzeugen, halte man den heimlichen Ausgang des Diomed und Ulyß im Homer mit dem des Niſus und Euryalus im Virgil zuſammen, oder vergleiche den letzten entſcheidenden Zweykampf ihrer Helden.

Ueber das

moraliſche Gefühl

im

Homer und Virgil.

Man hat ſo viel Vergleichungen zwiſchen Virgilen und Homeren angeſtellt. Die meiſten fielen zum Beſten des Letzteren aus, und ſein überwiegender Werth iſt zu einem gelehrten Axiom geworden. Scaliger, der ſich des Römers annahm, verdarb durch ſeine Vertheidigung faſt mehr, als er gut machte. Seine Bemerkungen gehen auf einzelne Stellen hinaus. Er vermied die Plane zuſammen zu ſtellen, und zeigte hierdurch die Schwäche ſeines Clienten. Großen Geiſt, Entwurf und Darſtellung des Ganzen trifft man nirgends in einem ſo hohen Grade an, als in der Ilias. Die Feinheit, Gewandtheit und Feile Virgils können allein ſeine Wagſchale nicht ſinken machen. Laßt uns alſo noch ein Gewicht hinein werfen, damit der Grieche den Römer nicht gar zu hoch in die Luft ſchnelle. Dieſes Gewicht heißt moraliſches Gefühl. Homers häufige Verſtöße dawider ſind in unſerem gebildeten Zeitalter höchſt empörend. Ich will nur ein Paar

Stellen ausheben, und mit Virgilianiſchen vergleichen.

Ich erlaſſe dem Ulyß alle ſeine Lügen: aber ſein Betragen gegen Dolon im X. Geſ. der Ilias iſt gar zu niedrig. Als er mit Diomeden bey Nacht hingehet das Trojaniſche Lager auszuſpähen, und ſie auf den Dolon treffen, der mit einem ähnlichen Auftrage von Hector geſandt war, ergreifen ſie ihn. Dolon bittet:

Fanget mich lebend; ich kaufe mich los; denn ich habe zu Hauſe
Gold verwahret und Erz und künſtliches Eiſengeſchmeide.
Hiervon gibt mein Vater euch herrliche Löſegeſchenke,
Wenn er hört, daß ſein Sohn bey den Schiffen der Griechen noch lebet.
Was antwortet hierauf Ulyß?
Faſſe Muth und verſcheuche getroſt die Todesgedanken.

Aber kaum hat er heraus gebracht, was er wiſſen will, ſo tödtet er ihn mit kaltem Blute. Ganz anders handelt Aeneas. Einen ſo großmüthigen Mann kann nur die Nachricht vom Tode des Pallas in eine ſolche Wuth bringen, daß er ſein der flehenden Menſchheit immer offenes Ohr zum erſten Mahle den Bitten des beſiegten Magus verſchließet. Eine verzeihliche und faſt ſollte man ſagen, edle Wuth! Pallas iſt der Sohn Evanders, ſeines treuen, großmüthigen, erſten Gaſtfreundes in Italien. Der alte Mann lebt bloß in dieſem hoffnungsvollen Jünglinge, den er ihm beym Scheiden auf eine ſo rührende Art empfohlen hat. Ach! wer kann alle Zufälle in der Schlacht voraus ſehen und abwenden? Pallas liegt ermordet auf dem Felde. Turnus hat ihn getödtet und des künſtlichen Wehrgehenkes beraubt, womit er nun als einer Beute prahlet. Aber eben dieſe Beute bringt den ſtolzen Sieger in das Verderben. Als ihn Aeneas im Zweykampfe ſchon überwunden hat, als das Flehen des gedemüthigten Feindes ſein Herz ſchon zu rühren anfängt, erblickt er plötzlich dieſe unglückliche Beute auf den Schultern des Turnus. XII. Geſ.

Und nun ruft er entflammt von Wuth mit furchtbarem Zorne:
Du, geſchmückt mit der Beute der Meinigen ſollteſt entrinnen?
Pallas, Pallas verſetzt dir dieſe tödliche Wunde,
Er nimmt Rache durch mich an deinem Blute, Verräther!

Ich kenne im ganzen Homer keinen ſo feinen Zug. Da Turnus fallen mußte, (denn ihn leben zu laſſen, hätte zu ſehr gegen die Geſchichte verſtoßen,) ſo war es wohl unmöglich, den biedern Aeneas beſſer zu rechtfertigen. Halten wir nun den Achill dagegen. Dieſer lehnt nicht nur den Vorſchlag ab, den ihm Hector vor dem Kampfe thut, daß jeder den Leichnam des Beſiegten zum Begräbniſſe zurück ſtellen ſoll; ſondern gibt ſeinem Feinde, der nun tödlich verwundet vor ihm lieget und ſeine Bitte wiederhohlt, dieſen Beſcheid.

Fleh mir nicht, Hund, bey meinen Knien und Aeltern! o brächte
Zorn und Wuth mich dahin, dein rohes Fleiſch zu zerſtücken
Und zu verzehren zum Lohne für das, was du Böſes mir thateſt!
Niemand ſoll mir die Hunde von deinem Haupte verſcheuchen,
Wenn er auch ſchon mir zehn, wenn er zwanzigfältige Löſung
Hierher brächte, getreulich ſie vorwägt, und mehr noch verhieße.
Dennoch gäbe ich der würdigen Mutter, die dich geboren,
Deinen Leichnam nicht hin, daß ſie auf der Bahr' ihn beweine.
Nein! es müſſen dich ganz die Geyer und Hunde zerreißen.

Was ſagen meine Leſer zu dieſem Poiſſard? Doch ihr Unwille muß noch zunehmen, wenn ſie überdenken, daß Achill den Sieg, den er ſo unedel mißbrauchet, auch ſchimpflich erworben hat. Homer, der ſonſt ſeinen Helden ſo groß zeiget, hat hierbey mehr als geſchlummert. Pallas locket zuerſt unter der Geſtalt des Deiphobus Hectorn zum Kampfe und laßt ihn dann nicht bloß im Stiche, ſondern gibt ſeinem Feinde die fehlgeworfene Lanze wieder zurück. Iſt es nun ein Wunder, daß der Grieche ſieget? Beym Virgil reißet Venus Aeneens Lanze, die der Faun im Boden haften machet, erſt dann los, als Juturna, des Turnus Schweſter, ihm ſtatt ſeines gebrochenen Schwertes ein neues darreichet. Hierdurch wird der Kampf weiter nichts als gleich, Venus und ihr Sohn bleiben bey Ehren, und können mit ihrem Siege der ganzen Welt unter die Augen treten.

Ich könnte noch viele Vergleichungen anſtellen, welche alle die milde Denkungsart und die feine Empfindung des Homers in ein helles Licht ſetzen. Wer Luſt hat, ſich ſelbſt noch mehr zu überzeugen, der halte den eben angeführten nächtlichen Auszug des Uliß und Diomed mit dem ähnlichen des Niſus und Euryalus im IX. Geſ. der Aeneide zuſammen. Ich geſtehe, daß der letztere eine mit der Hauptfabel nicht verbundene, folglich etwas fehlerhafte Epiſode ſey. Wer aber, der ein Herz hat, wollte ſie nicht lieber geſchrieben haben, als die Homeriſche, wiewohl ſie den ſtrengen Regeln der Kritik beſſer angemeſſen iſt?

Man rühmet ſo ſehr die Großmuth Achills im XXIV. Geſ. der Iliade, wo er dem Priamus die Leiche ſeines Sohnes zurück gibt: gegen bare Bezahlung, verſteht ſich, nicht umſonſt wie Turnus die Leiche des Pallas X. Geſ. Aen. Sollte er etwa den jammernden Greis aus dem Zelte hinaus werfen? Gedrohet hat er es ihm wenigſtens, 569 V. Doch wenn er ſeine Drohung in das Werk geſetzt hätte, ſo wäre ja das Löſegeld verloren geweſen. Ob aber dieſes bey ſeinem Edelmuthe in Anſchlag kam, oder vielmehr ob es nicht der Hauptgrund hierzu war, das mag er uns ſelbſt beantworten. Wir wollen ſein Stoßgebeth an den todten Patroclus behorchen und mit dieſer merkwürdigen Stelle ſchließen:

Zürn', o Patroclus, mir nicht, dafern du, wiewohl in dem Orcus,
Doch vernimmſt, daß Priam von mir den göttlichen Hector
Los gekauft; denn er gab mir anſehnliche Löſegeſchenke.
Und von dieſen gewähr' ich auch dir, ſo viel dir gebühret.

Taſſo ein Prophet.

Vor ein Paar Wochen *) wurde eine Stanze aus dem Taſſo von jedermann geleſen und abgeſchrieben, welche deutlich zu beweiſen ſchien, daß die Römer nicht umſonſt einen Dichter auch mit dem Nahmen eines Propheten (vates) bezeichnen. Hier iſt ſie ſammt der Ueberſetzung von einer geſchickten Feder, die durch eine ſchöne Hand geleitet wird.

La Francia adorna or da natura ed arte
Squallida un di vedrassi in manto negro.
Nè d'empio oltraggio inviolata parte,
Nè luoco al suo furor rimaso integro,
Vedova la Corona afflitta, e sparte
Le sue sostanze, e'l regno oppresso ed egro,
E di stirpe real il più bel bronco
Arso, distrutto, e sradicato il tronco.

Dieß Gallien, das jetzt Natur und Künſte ſchmücken,
Wird man dereinſt entſtellt im Trauerkleid erblicken.
Die gottvergeßne Wuth läßt dann nichts unentweiht,
Kein Stand bleibt ungekränkt, kein Ort bleibt unverſehret.
Verwitwet klagt die Kron', ihr Reichthum iſt zerſtreut,
Das Land iſt unterdrückt, zerrüttet und verheeret,
Und von dem Königshaus der Hauptzweig durch die Flamm'
Ergriffen und verzehrt; entwurzelt liegt der Stamm.

---

*) Dieſer Aufſatz erſchien im May 1793.

Ich jagte nun mühſam dieſer Stanze nach, und fand ſie endlich mit einigen Veränderungen in der Gierusalemme conquistata *), jener mißlungenen Verbeſſerung der Gierusalemme liberata, die nur wenig Verleger und noch weniger Liebhaber fand. In der beſten Ausgabe des Taſſo, die zu Florenz in 6 Folio-Bänden 1724 erſchien, findet man dieſes fromme, aber etwas langweilige Gedicht im erſten Bande gleich hinter der Gierusalemme liberata, und wäre man boßhaft, ſo könnte man ſagen, daß aus einem jungen, reitzenden, liebenswürdigen, zärtlichen und angebetheten Mädchen eine alte Bethſchweſter geworden iſt, deren ſchöne Reſte keinen hinlänglichen Erſatz für die heilige lange Weile ihres Umgangs gewähren. Ich las die oben angeführte Stelle im Zuſammenhange und ſah, daß ſie eben eine ſolche Prophezeyung ſey, wie in der Aeneide, im Orlando und in der Gierusalemme liberata mehrere vorkommen, und wie ſelbſt meine Wenigkeit im Doolin und Bliomberis einige gewagt hat, die buchſtäblich eingetroffen ſind, nähmlich eine Prophezeyung — vergangener Dinge. Hier erſcheint Gottfrieden von Bouillon ſein Vater im Traume, und gibt ihm eine Geſchichte Italiens in nuce. Die Stelle von Frankreich deutet auf die Mißhälligkeiten des Papſtes Sixtus V. mit Heinrichen, Könige von Navarra. Der Papſt hatte ihn als einen Ketzer ſeiner Würde entſetzt, für einen Baſtard erklärt und ſeine Unterthanen vom Ei-

---

*) *Cant. XX. St.* 75. die letzten Verſe lauten dort ſo:
E di stirpe real percosso e tronco
Il più bel ramo, e fulminato il tronco.

de der Treue los geſprochen, wie es in jenen unaufgeklarten Zeiten Sitte war. Daß manche unſerer ſchwarzen Herren dieſe Zeiten zuruck wunſchen, finde ich naturlich. Nur kann ich nicht begreifen, wie ſie es ſo laut thun und dabey den Furſten zurufen konnen, daß nur die Zuruckfuhrung dieſer Zeiten ihre Thronen befeſtigen konne. Ein verderblicher, doch zum Glucke auch unausfuhrbarer Rath!

Nachrichten

von den

Schauſpielen der Chineſer und Japaneſer.

Aus dem Franzöſiſchen.

Seit mehr als drey tauſend Jahren blühet bey den Chineſern die von den Griechen etwas ſpäter erfundene Kunſt, lebende Gemählde der menſchlichen Verrichtungen aufzuſtellen, und moraliſche Schulen anzulegen, wo man die Tugend durch Handlung und Geſpräch lehret. Die dramatiſche Poeſie wurde alſo lange Zeit nur in dem einzigen Athen und in dem weiten Chineſiſchen Reiche ausgeübt, welches von der übrigen Welt getrennt und ihr unbekannt iſt. Rom hat ſie erſt vier hundert Jahre ſpäter cultivirt. Nie kam ſie zu den Perſern und Indianern, die doch für erfindſame Völker gehalten werden *). Die von den Chineſern vorgeſtellten Trauerſpiele haben Moral zum Gegenſtande, welche ſie durch die Beyſpiele ihrer Helden und die Lehren ihrer Philoſophen wirkſamer zu machen ſuchen. Man bringt bey der Aufführung dieſer Stücke oft zehn oder zwölf Tage hin, und ſpart keinen Aufwand, das Aeußere des Schau-

---

*) Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes ſcheint hierin keine gute Nachricht zu haben, und Sacantola nicht zu kennen.

ſpielhauſes ſo wohl, als auch die Scenen gut herzuſtellen und prächtige Kleider herbey zu ſchaffen. Alle Chineſiſchen Städte haben Truppen Poſſen- und Schauſpieler von einer beſſern Claſſe, die man in die Häuſer kommen läßt. Das Schauſpiel fängt immer an, wenn man ſich zu Tiſche ſetzet. Vier oder fünf prächtig gekleidete Schauſpieler treten in den Speiſeſaal, werfen ſich auf die Erde nieder, und ſchlagen drey oder vier Mahl den Boden mit ihren Stirnen *). Dieſe Ceremonie gehet zwiſchen den Reihen der Tiſche vor, und ſie kehren dabey das Geſicht gegen eine lange Tafel, die im Hintergrunde des Saales voll Fackeln und Rauchpfannen ſteht. Dann erheben ſie ſich wieder vom Boden, und übergeben ein großes Buch, worin mit goldenen Buchſtaben das Verzeichniß von 50 oder 60 Stücken zu finden iſt, die ſie auswendig wiſſen **), und wovon der vornehmſte Gaſt eines wählen kann. So bald die Wahl geſchehen iſt, fängt die Aufführung mit einer Symphonie von ſeltſamen Inſtrumenten an, von kupfernen und eiſernen Becken, die einen rauhen, ſpitzen Ton von ſich geben, von Trommeln aus Büffelfellen, Flöten, Querpfeifen, Trompeten und großen Glocken. Dieſes lärmende Orcheſter, das nur den Chineſern gefallen kann, ſchweiget, den Komödien Platz zu machen, die ohne Decoration vorgeſtellt werden. Man breitet nur einen Teppich auf den Boden aus, und ſtatt der Couliſſen müſſen den Schauſpielern die Zimmer nahe am Balcon dienen, wo ſie herein kommen, ihre Rolle zu ſpielen. Die Schauſpieler ſind gut gekleidet, und wechſeln zwiſchen den Acten oft ihren Anzug. Wenn eine neue Perſon auftritt, ſo ſagt ſie immer ihren Nahmen und die Rolle, die ſie zu ſpielen hat *).

---

*) Eine bey den Morgenländern ſo allgemeine Gewohnheit, daß ſie hier nicht hätte dürfen angeführt werden.

**) Mit oder ohne Einſager?

Das erſte Stück iſt immer heroiſch, das zweyte komiſch, das dritte pantomimiſch. Uebrigens muß man in den Chineſiſchen Stücken weder Regelmäßigkeit, noch Intereſſe, noch irgend eine Wahrſcheinlichkeit ſuchen **). So war bey den Griechen die Tragödie in ihrer Wiege, ſo waren in Frankreich die alten Farſen, die moraliſchen Stücke (Moralités) und die Geheimnißſtücke ***).

Bey den Japaneſern haben ſehr reiche Privat-Perſonen ihr eigenes Theater. Bey dieſem ſind die Decorationen und Maſchinen überaus prächtig. Man muß geſtehen, daß nach den Chineſern kein Volk ſich ſo gut darauf verſteht als dieſe Inſulaner. Unſere Decorateur könnten viel von ihnen lernen: ſie könnten lernen ungeheure Rieſen, ſpazierende Berge, volkreiche und belebte Städte, Springbrunnen und andere Dinge vorzuſtellen, die wir nur auf der Leinwand nachahmen. Ueber dieſen Decorationen aber vernachlaſſigt man das Ohr und den Verſtand nicht *). Die Japaneſer haben Komödien, die ihnen nicht minder gefallen als uns die unſrigen. Der Stoff iſt aus der Geſchichte genommen. Man ſtellt die Abenteuer der Götter, oft auch ihre Liebſchaften, vor **). Ihre Stücke ſind, wie die unſrigen, in Acte und Scenen abgetheilt. Ein Prolog erklärt den Plan, verſchweigt aber die Entwickelung, welche überraſchend ſeyn muß. Die Intermezzi ſind Ballette oder Poſſenſpiele. Aber in Luſt- und Trauerſpielen iſt alles auf Moral gebaut, und der Styl der erſtern nachdrucklich und nicht ſelten kraftvoll.

---

*) Dieſes iſt auch bey den Griechiſchen und Römiſchen Prologen üblich. Euripides beſonders findet es ſehr bequem, ſich auf dieſe Art dem Publicum verſtändlich zu machen. Polydorus, Jokaſta, Andromache, ſelbſt Venus ſagen mit klaren-Worten, wer ſie ſind, und wie die Sachen ſtehen. Nicht alſo verfährt der weiſere Sophokles.

**) Scheinen nicht viele unſerer mit Beyfall aufgeführten Stücke aus dem Chineſiſchen überſetzt zu ſeyn?

***) In den moraliſchen Stücken traten Tugenden und Laſter, in den Geheimnißſtücken die heiligſten Perſonen unſerer Religion auf. Die Paſſionen am Charfreytage, die man in einigen Gegenden des katholiſchen Deutſchlands noch vor zwanzig Jahren ſpielte, waren ganz im Geſchmacke der Geheimnißſtücke.

In Japan trägt jedes Viertel der Stadt der Reihe nach ein oder zwey Mahl das Jahr die Koſten des Schauſpieles. Diejenigen, welche die Reihe trifft, führen, wie in einer Proceſſion, die Schauſpieler und Maſchinen herum. Man ſieht unter einem reichen Thronhimmel einen breiten Schild, worauf der Nahme der Gaſſe ſtehet, auf deren Koſten dieſen Tag geſpielt wird. Eine lärmende Muſik begleitet den Zug, und lockt eine Menge Volkes von den umliegenden Orten herbey. Hierauf folgen die Decorationen und das ganze theatraliſche Geräth *). Dann kommen die Schauſpieler, nach ihnen die Einwohner dieſes Stadtviertels in feyerlicher Kleidung; endlich ſchließt den Zug ein zahlreicher Pöbel, der paarweiſe gehet, und Bänke oder Strohmatten trägt. Da man dieſe Schauſpiele nur an großen Feſttagen gibt, und ſie mit zum Gottesdienſte gehören; ſo nehmen die Prieſter hierbey die erſten Plätze ein.

---

*) Auch nicht einmahl den Verſtand? Man ſieht, daß die Japaneſer ſchwerer zu befriedigen ſind als die Wiener. Wenn die Muſik ſingbar, und in Kleidern und Decorationen nichts vernachläſſigt iſt, ſo erlaſſen unſere Landsleute dem Dichter ſehr oft die Kleinigkeit — Menſchenverſtand.

**) Das thut auch Plautus in ſeinem Amphitruo, den meine Leſerinnen vielleicht aus der Molieriſchen Nachahmung kennen.

---

*) So trugen bey uns die Reitgaukler das Faß mit, durch das ſie ſprangen.

Ueber das Theater *).

Das Theater iſt gewöhnlich der Geſchmacksmeſſer einer Nation. Wir haben die gegründetſte Hoffnung, daß das unſerige, welches ſich durch die große Anzahl vortrefflicher Schauſpieler auszeichnet, ſich künftig auch durch die gute Wahl der Stücke unterſcheiden wird. Graf Kuffſtein, der ſich ſchon der gelehrten Welt von einer ſo vortheilhaften Seite gezeiget hat, verbindet mit den ſchönſten Kenntniſſen großen Eifer und — Engliſche Geduld. Man darf erwarten, daß die Schauſpielergeſellſchaft ihn kräftig unterſtützen, und die ihrem Stande ſo oft gemachte Beſchuldigung der Unverträglichkeit durch ihre Handlungen widerlegen wird.

Hier erlaube man mir ein Paar wichtige Fragen zu unterſuchen, deren Entſcheidung ſo großen Einfluß auf das Theater und auf Alle hat, die ſich damit beſchäftigen.

I. Iſt eine in politiſcher Rückſicht ſtrenge Cenſur bey uns nothwendig oder rathſam?

Keineswegs. Bey der Gutmüthigkeit unſerer Nation, bey unſerer wahren und gerechten Liebe zu dem beſten Monarchen iſt Verdacht, dieſer einzige

---

*) Dieſer Aufſatz erſchien im Februar 1793.

Grund einer ſtrengen Cenſur, eine unverdiente und empfindliche Kränkung für uns. Man laſſe den Schauſpieldichter die bitterſten Dinge über die raſche Eigenmächtigkeit und den Deſpotismus der Fürſten ſagen. Wir werden, Gott Lob, in unſeren Staaten das Gegentheil finden, und unſer theurer Monarch wird mit heiterer Stirn und ruhigem Gewiſſen der erſte klatſchen können: Er, der nichts raſch, nichts eigenmächtig thut, als Gutes, keinen Deſpotismus ausübet, als über ſich ſelbſt und ſeine Leidenſchaften. Mag immerhin ein beherzter Vertreter der unterdrückten Unſchuld dem Tyrannen Heinrich VIII. *) kraftvolle Vorſtellungen machen, und ihm dreiſt in das Geſicht ſagen: »Er ſey nicht befugt den Spruch der Richter zu ändern.“ Mag auch das Publicum die Stelle laut billigen! Dieſe Vorſtellung verdient ja gemacht, verdient ja gebilligt zu werden. Nur in einem Staate, wo die Regierung ſich ähnlicher Eingriffe in die Rechte der Menſchheit bewußt wäre, könnte dieſe Billigung als ein bitterer Vorwurf, als das Rollen eines nahenden Donners betrachtet werden. Wo aber ein dankbares Volk milde beherrſcht wird, dient der Argwohn zu nichts, zu gar nichts, als Mißver-

---

*) In Anna Boulen oder Bollen, wie der Verfaſſer ſie nennet, einem ſehr ſchlechten Stücke. Es erſcheinen darin zwey bis drey eingefleiſchte Teufel, die nicht nur morden oder morden laſſen, man weiß nicht recht warum, ſondern es auch ſo einfältig anſtellen, daß ſie noch dummer als boßhaft ſeyn müſſen, wenn ſie ſich einen guten Erfolg davon verſprechen.

gnügen zu wecken, wo keines iſt. Auch äußert ihn unſere Regierung nicht; ihr kann man keine übertriebene Strenge in Anſehung der Theater-Cenſur zur Laſt legen, ſonſt müßten Emilia Galotti, Maria Stuart, Fiesco, Caſpar der Thoringer *) auf keinem Theater geſpielt werden. Nicht die Cenſoren, die auf Befehl des Staates, ſondern jene, die auf Antrieb ihres Weisheitskitzels cenſiren, erheben einen Mordlarm über die gleichgültigſten Dinge, und ſchreyen Zeter, wenn ſie das Wort Freyheit hören, wäre auch nur von der Freyheit, jemanden ſeine Aufwartung zu machen, die Rede. Durch dieſe Beſorglichkeit wollen ſie entweder ihren bruhheißen Patriotismus oder ihre übergroße Staatsklugheit jedermann unter die Naſe reiben. Selbſt das allgemeine Vergnügen verbittern ſie, und raunen Bekannten und Unbekannten ihre Bedenklichkeiten in das Ohr. Als wahre D. Pedri Rezii **) des Publicums, ſchlagen ſie mit ihrem politiſchen Stäbchen auf jede gute Speiſe, die man uns vorſetzt. Gott Lob, daß ſie deßhalb nicht gleich weggetragen wird! Indeſſen machen ſie doch durch ihr Geplauder die Cenſur, die Direction und den Schauſpieldichter ſchüchtern, betrübt, mißmuthig und rauben ſich und andern manchen angenehmen Genuß. Doch dieſe Staatsklugheit iſt nicht die einzige Geißel derer, die für unſer Vergnügen arbeiten. Eine nicht geringere iſt die übertriebene Empfindlichkeit. Dieſe veranlaßt meine zweyte Frage.

---

*) Das letztere Stück wurde öfters auf einem der Nebentheater geſpielt.

**) Man weiß, daß der Doctor D. Pedro Rezio dem Statthalter von Barataria, Sancho Panſa, alle Speiſen wegtragen ließ, nachdem er ſie zum Zeichen, daß ſie ſchädlich ſind, mit ſeinem Stäbchen berührt hatte. Wenn Seine Excellenz krank geweſen wäre, ſo hätte es noch hingehen mögen; aber einem geſunden Menſchen ſo mitſpielen, das heißt, ihn aus lauter Vorſorge krank machen.

II. Wenn iſt irgend ein Stand befugt, ſich über den Schauſpieldichter zu beſchweren, und das Verboth des Stückes vom Staate zu begehren?

Nur damahls, wenn der ganze Stand wirklich angegriffen und geläſtert wird, nicht aber, wenn einzelne Perſonen aus einem Stande als lächerlich oder boßhaft vorgeſtellet werden. Ich hörte einſt einen verehrungswürdigen General wider die Wölfe in der Herde und den Cadetten im Deſerteur aus kindlicher Liebe klagen und behaupten, das Metier würde durch Vorſtellung der Taugenichtſe, die es entehren, herab geſetzt. Ich führte ihm zu Gemüthe, daß die Präſidenten keine ähnliche Klage wider die Ifflandiſchen Mandel erhoben hätten, wiewohl hier ein höchſt niederträchtiger Mann in dieſem ehrenvollen Poſten erſcheint. Ja, ſetzte ich hinzu, ſelbſt Ludwig der XIV. nahm es dem Racine nicht übel, einen böſen Fürſten *) auf das Theater gebracht zu haben. Auch

---

*) Den Nero im Britannicus.

würde man ohne dieſe Erlaubniß bald gar kein heroiſches Trauerſpiel aufführen können. Wenn alſo der höchſte Stand die Vorſtellung tadelhafter Perſonen aus demſelben duldet, mit welchem Rechte kann ſich irgend ein anderer Stand, ſelbſt der geiſtliche, dawider ſträuben? Gewiß verdient der letztere unſere ganze Hochachtung. Aber träte die theatraliſche Vorſtellung dieſer Hochachtung zu nahe, ſo dürfte man gar keinen Stand auf die Bühne bringen; denn jeder verdient Hochachtung, jeder hat ein gleiches Recht. Sicherheit wider die Kränkungen der Ehre vom Staate zu fordern; ſo wie jeder ein gleiches Recht hat, Sicherheit des Lebens und der Güter zu verlangen. Alſo entweder gar kein Schauſpiel oder die Befugniß, Perſonen aus allen Ständen darauf zu zeigen! Wenn man einen einzigen ausnähme, ſo beginge man eine Ungerechtigkeit an allen andern. Nichts ſey vom Theater verbannt, als was die Geſetze der Kunſt, der Moral und der Sittſamkeit beleidigt. Im letztern Falle ſey man eher zu ſtrenge als zu gelinde. Ich bin es ſehr zufrieden, daß man die Scene im Fiesco weggelaſſen hat, wo Bertha über erlittene Gewalt klagt, und noch die Spur der Gräuelthat in ihrem angſtvollen Geſichte, ihren zerſtreuten Locken, ihrem zerſtörten Gewande zeiget. Eine ſolche Scene iſt tauglicher zur Leſung, als zur Darſtellung. Freylich kann man ſagen, das Laſter werde hier von der häßlichſten, ja ſogar von der ſchauervollſten Seite vorgeſtellet. Aber ich frage alle Aeltern, die mit einer wohl erzogenen Tochter von 16 Jahren im Theater waren, ob ſie ſich bey dieſer Scene nicht nach Hauſe gewünſcht haben, beſonders da junge Leute, Stutzer und Wollüſtlinge nicht die Bertha, ſondern die Schauſpielerinn, das Frauenzimmer vor ſich ſehen, und ſelten eine ſolche Gelegenheit verſäumen, ihren Witz auszukramen, oder wenigſtens mit bedeutendem Lächeln einen unverlangten Commentar zu Bertha's Reden liefern. Hierdurch wird die Täuſchung, folglich auch der tugendhafte Abſcheu vor dem Laſter geſtöret, der allein der Endzweck und die Entſchuldigung ſolcher Scenen ſeyn kann. Mit weniger Gefahr würden junge Perſonen die wirkliche Bertha ſehen können, weil hier der wahre Schrecken, das wahre Mitleid alle andern Leidenſchaften erſticken müßten.

Ich habe oben geſagt, daß man nur ein ſolches Stück tadeln oder verbiethen ſoll, worin ein ganzer Stand wirklich angegriffen iſt. Ich muß hier auch das Wort wirklich erläutern. Wenn ein Böſewicht die heiligſten Gefühle, die ſich ihm wider Willen aufdrangen, für eine Schwachheit erklärt, wie Catilina beym Voltaire:

> *Titres chers et sacrés et de pere d'époux,*
> *Foiblesses des humains;*

ſo wird man es wohl nicht unmoraliſch finden. Wenn jemand in der Leidenſchaft die bitterſten Schmähreden wider den ausſtößt, von dem er ſich beleidigt glaubt; ſo weiß der Zuſeher, daß dieſes nur Erbitterung, nicht Wahrheit, zum Grunde hat; daß es nur die Meinung der vorgeſtellten Perſon, nicht des Autors, iſt. Wer wird es dem getäuſchten Gemahle der Imogen glauben oder übel nehmen, wenn er im gerechten Schmerzen ſo viele ungerechte Läſterungen wider das ſchöne Geſchlecht vorbringt, ein ganzes Inventarium von deſſen Untugenden verfaßt, und endlich ſchließt: »Alle Fehler, »die man nennen kann, ſind dem Weibe eigen ganz »oder zum Theile, viel mehr ganz."

Eben ſo verhält es ſich mit gewiſſen Beſchuldigungen der Stände. Der Schauſpieldichter ſtelle einen Mann vor, der von einem Großen lange Zeit mit eiteln Verſprechungen iſt getäuſcht worden, und laſſe ihn ſagen: »Ja ſo ſind die großen Herren! ſo »wenig halten ſie Wort." Könnten ſich die großen Herren mit Recht erzürnen? Ich glaube nicht. Ueberhaupt iſt man jetzt ſo geneigt, Aergerniß zu nehmen, daß jeder etwas vorſichtige Menſch es beynahe verreden ſollte, ſich mit dem Theater zu beſchäftigen. Als vor ein Paar Monathen der Ritter Felſeck, ein ſehr ſchlechtes Stück, geſpielt wurde, tadelte man nicht nur, wie billig, das Stück, ſondern man fand es auch unſchicklich, daß eine boßhafte Kreatur andächtige Empfindungen heuchle. Hierin nun ſehe ich nichts Tadelnswerthes. Die Geſchichte und der tägliche Umgang liefern uns leider genug Originale zu dieſer Copie. Die wahre Frömmigkeit verliert nichts, wenn die Heucheley entlarvet und in ihrer häßlichen Geſtalt dargeſtellt wird. Dieß hat ſchon längſt der frömmſte aller Schriftſteller, Gellert, in ſeiner Betſchweſter gethan. Laßt uns alſo nicht übertrieben ſtrenge gegen die

Schauſpieldichter ſeyn, und ihnen, wenn ſie nur den Wohlſtand nicht verletzen, alle Laſter aller Stande preis geben. Sonſt werden wir bald jeden fahigen Kopf von dieſer Arbeit zuruck ſcheuchen, und nicht nur Mangel an neuen Stücken haben, ſondern auch die vortrefflichſten alten von der Bühne verbannen müſſen.

Theater-Gerechtigkeit in Udine *).

Baron Pacaſſi, dieſer große Mathematiker, den man in London, in Petersburg, in Stockholm verehret, und den man auch in Wien verehren würde, wenn er — nicht ein Wiener wäre, erzählte mir folgende Theater-Geſchichte aus Udine, die wohl verdient, allgemein bekannt und mutatis mutandis nachgeahmt zu werden.

Er war in Udine bey der Aufführung von Geblers Clementine, die man eben in das Italianiſche überſetzt hatte. Ein Schauſpieler, der eine der erſten Rollen hatte, ſtockte zu verſchiedenen Mahlen, und nun erhob ſich ein Getöſe und ein lautes Asino! Bestia! Baron Pacaſſi fragte, ob dieſer Menſch ein ſchlechter und verhaßter Schauſpieler ſey. Nichts weniger, war die Antwort; vielmehr iſt er ein Liebling des Publicums; aber heute und geſtern brachte er den ganzen Tag im Kaffehhauſe zu, und vernachlaſſigte ſeine Rolle darüber. Man erinnert ihn alſo auf dieſe Art an ſeine Schuldigkeit. Dieſe Erinnerung wurde ſo oft wiederhohlet, als er ſtockte, und am Ende des Stückes mußte er heraus treten und Abbitte thun. Nun klatſchte man zum Zeichen der Verſöhnung, und er wußte den folgenden Tag ſeine Rolle ohne Stocken. Ich wünſchte das Asino, Bestia, Benennungen, welche eines Künſtlers und er-

---

*) Dieſer Aufſatz erſchien im October 1793.

nes Publicums unwürdig ſind, in den anſtändigern Aufruf: Rolle lernen! umgeändert, dann aber die Udiner Theater-Juſtiz auch hier eingeführt, und das lieber heute als morgen! Ich habe mich ſchon oft über die Gelaſſenheit, nicht doch! über die Blödigkeit gewundert, mit der ſich unſer Publicum alles gefallen läßt. Doch wenn auch das Publicum nicht verſteht oder nicht fordert, was es zu fordern berechtigt iſt; ſo darf doch kein Schauſpieler auf den Künſtlernahmen und die damit verbundene Achtung Anſpruch machen, der die Kunſt durch öftere und grobe Vergehungen entehret. Wer ſeine Pflicht nicht thut, iſt in jedem Stande verächtlich, und eine der erſten Pflichten eines Schauſpielers iſt ſeine Rolle wiſſen. Ich kann auf Ehre verſichern, daß ſeit zwanzig Jahren, als ich die Bühne beſuche, dieſer Fehler nie ſo allgemein, nie ſo auffallend, nie ſo ſchamlos iſt begangen worden als eben jetzt. Die beſſern Schauſpieler geben den ſchlechtern mit ihrem Beyſpiele vor, und dieſe zeigen einen recht edeln Wetteifer. Sie wiſſen oft gar nicht, an wem die Rede iſt.

Die Frauenzimmer, zur Ehre des ſchönen Geſchlechtes ſey es angemerkt, laſſen ſich dieſen Fehler ſehr ſelten zu Schulden kommen; und dennoch liegen die häuslichen Geſchäfte und die Sorge für die Kinder mehr auf ihren als auf der Männer Schultern. Unter den Männern verdient vorzüglich Herr Weidmann auch von dieſer Seite den Dank und die Liebe des Publicums. In ſo vielen Jahren wird man ihn auch nicht ein einziges Mahl auf einer Nachläſſigkeit ertappt, ja kaum bemerkt haben, daß er ſtocke oder ſtottere. Dennoch ſpielt Herr Weidmann ſehr oft, ſpielt ſehr lange Rollen und immer mit dem beſten Willen, mit dem deutlichſten Beſtreben, dem Publicum ein Vergnügen zu machen.

Noch arger, als die Nachläſſigkeit im Auswendiglernen, und überhaupt das Allerärgſte, was ein Schauſpieler begehen kann, iſt das vorſetzliche, muthwillige Verderben einer Rolle. Auch ſogar dieſe Mißhandlung des Publicums hat ſich ein ſonſt guter Schauſpieler erſt jungſt in der Auffuhrung Julchens erlaubt. Wir wollen hoffen, daß es nicht wieder, oder doch daß es nicht ungeſtraft geſchieht. Wenn die fünf Mitglieder des Ausſchuſſes, und insbeſondere der Inſpicient nicht darauf ſehen; ſo verdienen ſie die ſtrengſte Ahndung von der Hof-Direction; denn ich will doch nicht hoffen, daß die leider eingeriſſene Anarchie geſetzmäßig wie in Frankreich und niemand dazu beſtimmt ſey, uber das Spiel der Acteur zu wachen. Wer waren aber die Wachter, wenn es die Herren vom Ausſchuſſe nicht ſind?

Herzenserleichterung
über die
Empfindlichkeit einiger Schauſpieler.

Man hat mir geſagt, und mitunter habe ich es ſelbſt bemerkt, daß einige Schauſpieler über meine Kritiken bitterböſe geworden ſind. Schon recht! Deſto weniger brauche ich künftig ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Ich habe die Herren, außer dem Fall einer groben Nachläſſigkeit, mit aller Schonung und Achtung behandelt, und nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen, ohne alle Nebenabſicht, ohne alle Parteylichkeit, kurz ſo geſchrieben, wie ich es vor dem Richterſtuhle der Wahrheit und des Geſchmackes verantworten zu können glaube. Wenn ſie nun darüber unwillig werden, ſo thun ſie es auf ihre eigene Gefahr. Ich bekümmere mich wenig darum. Jeder Unbefangene, wenn er auch meine Denkungsart nicht kennt, muß es den Recenſionen ſelbſt anſehen, daß ſie frey von Bitterkeit, daß ſie bloß zum Beſten der Kunſt und zur Bildung der Künſtler geſchrieben ſind, und eher durch eine zu große Gelindigkeit fehlen, als durch eine zu große Strenge. Ich war vielleicht hier und da vorſchnell im Loben, aber immer ſehr langſam im Tadeln: bey zweifelhaften Fällen zog ich wohl auch andere zu Rath, und nicht ſelten theilten mir

Freunde und Kenner des Theaters ihre Bemerkungen mit, die ich dann mit Sorgfalt prüfte und benutzte.

Wenn ungehindert aller dieſer Vorſichten die Kritiken einigen Herren Schauſpielern doch nicht recht ſchmecken wollen; ſo dürfte die Urſache wohl minder in den aufgetiſchten Gerichten als in ihrem Gaumen liegen, der alles, was nicht Lob iſt, unſchmackhaft und ekel findet: eine für die Kunſt ſehr gefährliche, ja tödtliche Krankheit, die man nur durch gewaltthätige Hülfsmittel heilen kann. Die Herren mögen bedenken, daß ein redlicher Arzt auch dieſe verſuchen muß, wenn die gelindern nichts verfangen. Bey der neuen Einrichtung, welche dieſes Journal das künftige Jahr bekommt, ſoll der Theater-Artikel fortgeſetzt, und für mehrere gerechte, einſichtsvolle und ſtrenge Recenſenten geſorgt werden, denen ich dann ganz oder zum Theil Platz machen und mich freuen werde, wenn ihre Bemühungen glücklicher ſind als die meinigen.

Ueber die Groteschi in unſeren Balletten *).

Grotesk heißt in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften dasjenige, was der Natur nicht gemäß, was bloß in der Einbildung des Künſtlers gegründet iſt. In dieſem Verſtande ſind Feen, Sylphen, Drachen, Hippogryphen u. ſ. w. grotesk.

Grotesk-komiſch iſt ſo viel, als komiſche Caricatur. Der Satyr der Griechen, der Maccus oder Mimus Albus der Römer, der Harlekin der Italiener, der Gracioſo der Spanier, der Merry Andrew der Engländer, der Hanswurſt der Deutſchen, der Kaſperl der Wiener gehören in das grotesk-komiſche Fach. Wenn alſo ein Fremder unter den Groteschi die Luſtigmacher der Ballette verſtünde, ſo ſollte er meinen, er habe es getroffen. Aber keinesweges! Dieſe Groteschi ſind eigentlich Springer. Machten ſie nun ihre Sprünge mit Anmuth und Leichtigkeit nach den Regeln der Kunſt und ohne Gefahr ſich zu beſchädigen, wie beyde Tänzerinnen oder doch die kleinere Mad. Venturini wirklich thut; ſo ſehe ich nicht, wie es der Geſchmack, und noch weniger, wie es die Moral übel nehmen könnte. Aber die Sprünge dieſer Tänzer ſind ſo beſchaffen, daß ſie nicht nur das einförmigſte und geſchmackloſeſte, ſondern auch das unſittlichſte Schauſpiel darſtellen. Oder iſt es etwa nicht gegen die Mo-

---

*) Dieſer Aufſatz erſchien im Junius 1793.

sal, ſeine geraden Glieder auf das Spiel ſetzen, damit man dafür das Klatſchen des Pöbels aller Claſſen einernte? Ich geſtehe, daß mir bey den gefährlichen Sprüngen immer das Herz im Leibe zittert, und daß das Vergnügen über die Gelenkigkeit des Tänzers durch die Furcht vergället wird, einen Menſchen als einen ewigen Krüppel hinſtürzen zu ſehen. Dieſe Furcht iſt nichts weniger als übertrieben und ungegründet. Auf dem Linzer Theater hat ſich ſchon ein ähnlicher Fall ereignet *). Der auf eben dieſe Art verunglückte ältere Herr Venturini hinkt ſeinen Nachfolgern eine heilſame, aber fruchtloſe Warnung vor. Herr Brunetti ſelbſt, einer dieſer Groteschi, hat ſich bereits ein Paar Mahl beſchädiget, und konnte längere Zeit das Theater nicht betreten. Dennoch bemerket niemand, daß ein ſolches Schauſpiel einer geſitteten Nation unwürdig ſey.

Wenn man es einmahl wagte, einen Prieſter auf das Theater zu bringen; ich wette, die Geiſtlichkeit würde ſich dagegen ſträuben, obgleich ihr Stand nicht ehrwürdiger iſt, als der Stand der Fürſten, die man doch, ohne der ſchuldigen Pflicht gegen ſie zu nahe zu treten, bald gut, bald böſe vorſtellet. Dennoch wette ich, die Geiſtlichkeit, oder, um gerecht zu ſeyn, der unaufgeklärte Theil der Geiſtlichkeit, würde ſich dagegen ſträuben. Aber ruhig läßt ſie geſchehen, daß man das Geſetz der Selbſterhaltung, das Gott uns durch die Vernunft geoffenbaret und in

---

*) Im Jahre 1761 riß dem Ballettmeiſter Jacobelli bey einem *Chassé tourné* der *Tendo Achillis* des linken Fußes ab.

den zehn Gebothen wiederhohlet hat, vor einem ganzen Publikum übertrete. Allein wo denke ich hin! Sind denn nicht alle dieſe halsbrecheriſchen Künſte gerade in dem frommen Italien zu Hauſe? Werden ſie denn nicht ſelbſt im heiligen Rom, wo man kein Frauenzimmer, nur — Verſchnittene auf der Bühne duldet, mit Genehmigung der Obrigkeit auf öffentlichem Platze getrieben? Man wüthet hier und da ſelbſt wider die Körper der Selbſtmörder, welche doch Unglück, Leidenſchaft, Verzweiflung, vielleicht gar Verrücktheit zu dieſem Schritte gebracht hat; man bezahlt aber diejenigen, die auf einem Schwungſeile oder bey einem Salto mortale aus niedriger Gewinnſucht ſich der Gefahr ausſetzen, Selbſtmörder zu werden. Wie unmoraliſch, wie unzuſammenhängend! Weit edler und klüger als die orthodoxen Italiener handelte der unorthodoxe Friedrich der II. Er verboth alle Gaukeleyen, und wollte nicht, daß ſolche Leute in ſeinem Lande den Hals brechen ſollten. Dächten alle Fürſten, wie Friedrich, ſo würden einige tauſend Menſchen ein Gewerbe ergreifen, das ſich beſſer mit dem Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft und der Ehre der Menſchheit verträgt.

Ueber den an mich gerichteten Vertheidigungsbrief (lettera apologetica) des Herrn Joſeph Voltiggi.

Herr Joſeph Voltiggi mißbilliget viele meiner Meinungen, die ich in der Oeſterreichiſchen Monathsſchrift *) über Opern und Ballette geäußert habe, und beehrt mich mit einer Widerlegung, welcher er die Form eines Briefes gegeben, und die er in einem ſo gemäßigten, ſo freundſchaftlichen Tone abgefaßt hat, daß die Horaziſche Benennung: leicht aufzubringendes Dichtervolk (Genus irritabile vatum) gar ſehr auf mich paſſen müßte, wenn ich dieſen Brief übel nehmen könnte. Ueberhaupt iſt ja der Staat der Wiſſenſchaften hochſt demokratiſch, und der einzige große Staat, an dem dieſe Form von allen Kennern als nützlich und nothwendig muß geprieſen werden. Wie dürfte ich es alſo Herrn Voltiggi verdenken, daß er über viele Dinge anders urtheilt als ich? Auch verdenke ich es ihm ſo wenig, daß ich gewiß ſeinen Brief in der Ueberſetzung, die er mir gütig anbiethet, würde eingerückt haben, wenn ich dem Theater-Artikel ſo viel Platz einräumen könnte. Ueber unſere Meinungen mag das Publicum entſcheiden, aber einige Erklärungen kann ich

---

*) Ich weiß nicht, warum Herr Voltiggi ſie *Mercurio* und nicht *Giornale Austriaco* nennet.

Herrn Voltiggi doch nicht verſagen. Ich hoffe, er wird ſie ſo aufnehmen, wie ich ſie gebe, als einen Beweis meiner Achtung und Aufmerkſamkeit *).

Ich habe einige der hier aufgeführten Italiäniſchen Opern getadelt und ihren Verfaſſern Mangel an Geſchmack, ja oft an Menſchenverſtand, vorgeworfen. Ich berufe mich auf das Urtheil aller Unparteyiſchen, ob ich dieſen elenden Verſemachern zu viel gethan habe. Herr Voltiggi ſelbſt kann mir nicht Unrecht geben; indeſſen behauptet er doch, daß unter einer Menge ſchlechter Opern eine gute Anzahl erträglicher und viele vortreffliche zu finden ſeyn. Wir kennen hier außer Caſti's Arbeiten, denen ich ſchon anderswo Gerechtigkeit widerfahren ließ, keine vortrefflichen. Der nächſte an ihm, longo sed proximus intervallo, iſt der vorige Theater-Poet da Ponte. Faſt alle andern komiſchen Opern, die man hier gegeben hat, ſind in Anſehung der Poeſie unter aller Kritik; demnach haben die größten Meiſter, ein Paiſello, ein Cimaroſa u. ſ. w., ſie in Muſik geſetzt. Würden dieſe ſich mit ſo ſchlechten Opern abgegeben haben, wenn der Vorrath der vortrefflichen oder wenigſtens der ertraglichen ſo groß wäre, als Herr Voltiggi uns überreden will? Es ſey mir alſo erlaubt, meine Verwunderung an den Tag zu legen, wie eine Nation, welche die Schriften eines Taſſo, eines Arioſt, eines Metaſtaſio und ſo vieler

---

*) Außer dieſem Falle werde ich ſchwerlich antworten. Wer einen literariſchen Krieg mit der Oeſt. M. zu führen vor hat, wird ſeinen Plan aufgeben müſſen.

großen Männer nicht bloß in ihren Bücherſchränken, ſondern auch in ihrem Gedächtniſſe aufbewahret *), die Geduld haben kann, ſich ſo dummes Zeug vorſingen zu laſſen. Merkt ſie denn nicht, daß es Schade iſt, eine gute Muſik an ſolche Verſe zu verſchwenden? Befriedigt ſie ſich denn bloß mit dem Schalle der Inſtrumente und Stimmen, und vergißt ſie hierüber den Sinn der Worte? Wer die Italiäner nur aus den meiſten Operen buffen kennt, der würde es nimmermehr glauben, daß Italien die Wiege der wieder auflebenden Künſte und Wiſſenſchaften, die Lehrerinn Europens geweſen ſey; er würde es nimmermehr glauben, daß in einem Lande, wo man im achtzehnten Jahrhunderte ſo groben Unſinn von den erſten Bühnen ſingen hört, ſchon im vierzehnten Jahrhunderte Petrarca's und Dante's Geſänge erklungen hatten, die noch jetzt die Herzen Einheimiſcher und Fremder zur gerechteſten Bewunderung hinreißen.

Nach dieſer Erklarung wird Herr Voltiggi den ungerechten Vorwurf zurück nehmen, „ich habe ein Vorurtheil wider ſeine Nation." Ich könnte ihm vielmehr meine Vorliebe für dieſelbe beweiſen, wenn etwas an meiner Meinung gelegen wäre; ich könnte anführen, daß ſeit zwölf Jahren her keines verſtrich, worin ich nicht nebſt den Heldengedichten Homers und Virgils das Meiſterſtück Taſſo's durchge-

---

*) Die Gondelfahrer in Venedig wiſſen ganze Geſänge des *Gierusalemme liberata* auswendig, und ſingen ſie während ihrer Arbeit.

leſen, durchſtudieret, und die Wahrheit des Satzes gefühlt habe, den auch Herr Voltiggi in ſeinem Briefe behauptet: Das wahrhaft Gute ſättige nicht. Erſt jüngſt lieferte ich, dem Wunſche des vortrefflichen Verfaſſers und ſeines hohen Gönners gemäß, eine Ueberſetzung des ſchönen Caſtiſchen Gedichtes auf die Geburt des Erzherzogs, und verſprach die nächſte Caſtiſche Oper, den Coblai oder den Catilina, meinen Landsleuten auch in ihrer Sprache mitzutheilen. Ich kann alſo keines Vorurtheils wider die Italiäniſche Nation oder Literatur, ſondern nur wider ihre komiſchen Opern angeklagt werden. Zu dem letztern halte ich mich durch ſo viele ſchlechte Ausgeburten vollkommen berechtigt. Wenn es Herrn Voltiggi und andern fähigen Köpfen gefallen wird, ſolche Operen buffen zu liefern, die ſich mit den beſten Franzöſiſchen, Engliſchen und Deutſchen meſſen können; ſo werde ich gewiß der erſte ſeyn, der ihnen von ganzem Herzen zuklatſchet, und ſich freuet, durch gerechte Klagen eine Gelegenheit zur Verbeſſerung dieſes Dichtungszweiges gegeben zu haben. Freylich ruft Herr Voltiggi zu meiner Befremdung aus: »Was haben andere Nationen Beſſeres oder nur eben ſo Gutes aufzuweiſen, daß ſie unſere Operen buffen verachten?" Wie? iſt er denn ganz ein Fremdling in dieſem Theile der Literatur? Kennt er nicht die Arbeiten eines Weiße, Michaelis, Gotter, Engel, Meißner, Göthe, die komiſchen Opern, die zu Berlin 1774, und das Lyriſche Theater der Deutſchen, das in Leipzig 1782 heraus kam? Kennt er nicht die ſcherzhaften Singſpiele eines Gay, Fielding, Coffley, Lillo, Bickerſtaff? Ja nicht einmahl die große Menge der Franzöſiſchen Operetten von Le Sage, Favart, Vade, Anſeaume, Priſinet, Sedaine, Marmontel? Hat er nichts vom Théâtre des Vaudevilles gehört, das täglich mit den artigſten Operetten die Zuſchauer ergetzet? Ich muß ihn bitten, ſich mit allen dieſen Schriftſtellern näher bekannt oder auch nur bekannt zu machen; dann hoffe ich von ſeiner Gerechtigkeitsliebe ein offenherziges Bekenntniß, „daß die Italiäner in dieſem Zweige der Dichtkunſt noch weit zurück ſind." Mögen ſie immer die größte Anzahl komiſcher Opern haben! Ein Mann von Verſtand, wie Herr Voltiggi, mißt die Fortſchritte in der Kunſt gewiß nicht nach der Anzahl der Kunſtwerke, ſondern nach ihrem Werthe ab. Iſt es ein Wunder, daß wir Deutſche keine große Menge komiſcher Opern beſitzen, da in unſerem Vaterlande kaum auf drey oder vier beſſern Buhnen Deutſche Opern gegeben, und auch dort ſogar die Originale durch die häufigen Ueberſetzungen Franzöſiſcher und Italiäniſcher Opern verdrängt werden?

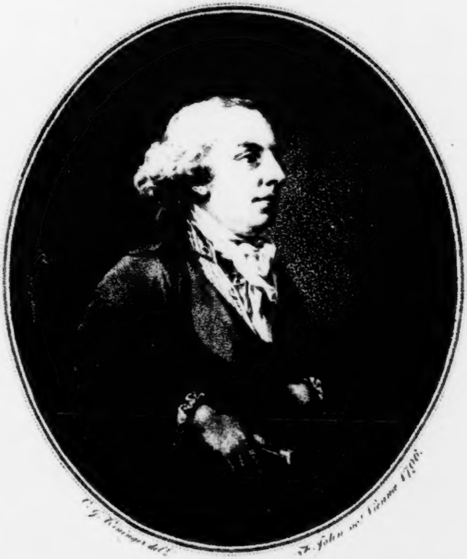
Ehe ich von Herrn Voltiggi Abſchied nehme, muß ich ihn doch aus wahrer Freundſchaft bitten, künftig mit ſeinem Lobe etwas haushälteriſcher umzugehen. Wer zuerſt den Geſang eines Maffoli anpreiſet, dann gleich darauf den Geſang eines als Schauſpieler ſchätzbaren Raffanelli, der ſcheint das Lob des erſtern zuruck nehmen zu wollen. Auch ſoll er mir meinen unſterblichen Freund Gluck ja für keinen Schuler des Sanmartini ausgeben! Gluck bahnte ſich ſeinen eigenen Weg, der von allem, was Sanmartini gehört, gewuſst und geſchrieben hatte, weit entfernet war. Wenn dieſer groſse Mann noch jemands Schüler heiſsen ſollte, ſo hätte auf dieſe Ehre niemand als Händel, gleichfalls ein Deutſcher, einigen Anſpruch. Nicht der iſt unſer Meiſter, der uns die erſten Anfangsgründe einer Wiſſenſchaft beybringt, ſondern der, zu deſſen Genius ſich der unſerige hinneiget, dem wir als einem groſsen Muſter nachſtreben, deſſen Geiſt und Manier wir uns eigen zu machen bemühet ſind.

Inhalt.

Seite

Johann von Alxingers Ehrengedächtniß. . . . III
Saint Flour und Juſtine. (Aus dem Franzöſiſchen.) 5
Von dem Adel. 158
Ueber die Umgangsſprache. 189
Ueber das moraliſche Gefühl im Homer und Virgil. 195
Taſſo ein Prophet. 201
Nachrichten von den Schauſpielen der Chineſer und Japaneſer. (Aus dem Franzöſiſchen.) . 204
Ueber das Theater. 209
Theater-Gerechtigkeit in Udine. 217
Herzenserleichterung über die Empfindlichkeit einiger Schauſpieler. 220
Ueber die Groteschi in unſeren Balletten. . . . 222
Ueber den an mich gerichteten Vertheidigungsbrief (*lettera apologetica*) des Herrn Joſeph Voltiggi. 225

Wien.
Gedruckt bey B. Ph. Bauer.



C. G. Kininger del.

J. John sc. Vienne 1796.

Johann v. Alxinger

DOOLIN VON MAYNZ.

EIN RITTERGEDICHT

IN ZEHEN GESÄNGEN.

VON

JOHANN VON ALXINGER.

Zweyte verbesserte Auflage.

LEIPZIG,
bey Georg Joachim Göschen 1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

DEM SCHATTEN
SEINES
FREUNDES ALXINGER.

Zu Deinem Grabe bring ich mit Thränen was ich Dir, Edler, bey Deinem Leben mit Freuden bringen wollte, Deinen Doolin. In ihm hast Du Dir selbst ein Denkmahl hervorgebracht, das, wie Dein Geist und Deine Tugenden, unvergänglich ist. Verschmähe die Blumen nicht, die ich Dir darbringe; auch diese sind Dein. Ich habe sie in Deinem Eigenthume gepflückt und zu einem Kranze geflochten, den ich an mein Herz drücke, zu meinen Lippen führe und um Deine Urne winde.

Das Vermächtniſs, welches Alxinger in seinem Doolin der Welt hinterlassen hat und das er eben vollendet aus der Hand legen wollte als ihn der Tod überraschte, zeigt, wie viel Deutschland in ihm als Dichter verloren hat. Sein liebenswürdiges Herz und seine Tugenden kennen nur diejenigen unter seinen Zeitgenossen, die das Glück hatten in seinem heitern Umgang froh zu werden, oder mit ihm einen vertrauten Briefwechsel zu unterhalten. In jedem Briefe, den ich von ihm besitze, spricht dieses Herz; niemand wird sie lesen, ohne zu sagen: das war ein sehr edler Mensch!

Länger als zehn Jahre hat Alxinger an der Verbesserung seines Doolins gearbeitet. Der unermüdete Fleiſs und die unbeschreibliche Sorgfalt, welche er darauf verwandte, waren bloſs Folge seiner Achtung für das Publikum und sind, wie seine seltene Gelehrsamkeit bewundernswürdig, weil die dazu nothwendige Geduld mit einer unbeschreiblichen Lebhaftigkeit und Unruhe des Geistes zu kämpfen hatte.

„Oft[*]) kostet mir eine Stanze einen ganzen Vormittag; ich arbeite lange daran — und doch sollen Sie sich über meine Geschwindigkeit wundern wenn Sie ihn erhalten werden.“

„Tausend Dank, daſs Sie mir Zeit geben, den Doolin meines Vaterlandes würdig zu machen.“

Diese Stellen scheinen zu beweisen, daſs Alxinger den Werth seines Werkes gefühlt habe. Aber sein Selbstgefühl war von einer liebenswürdigen Bescheidenheit begleitet, und wie liebende Geschwister erhebt das Eine die Tugend des Andern.

„Alexander sagte zu Aristoteles: meinem Vater verdank ich nur das Seyn; aber das Gutseyn verdank ich dir. So kann auch mein Doolin zu Ihnen sagen.“

„Die Ehre welche Sie meinem Kinde anthun, fühl ich mit Freude und Dankbarkeit; aber ich bitte Sie um alles in der Welt, machen Sie keine Ausgabe, die Sie in Schaden bringen könnte. Ich möchte nicht gerne, daſs die Nachwelt sagte: bloſs parteyische Freundschaft habe Göschen bewogen, meinem Helden einen goldnen Harnisch anzulegen.“

„Ich sende Ihnen jeden Gesang des Doolin, so bald er fertig ist, und fordere Sie als Freund auf, schreiben Sie mir Ihre Bemerkungen darüber strenge und ohne

---

[*]) Die mit „ bezeichneten Stellen sind aus Alxingers Briefen.

Zurückhaltung. Den Plan kann ich nicht mehr ändern, aber das Übrige will ich dankbar benutzen.“

„Ich küsse Sie tausend Mahl für Ihren Tadel. Nur dann, sagt Plinius zu seinem Freunde, werd' ich glauben, daſs dir das Ganze gefallen hat, wenn ich weiſs, daſs dir einige Dinge miſsfallen haben. Daſs ich Ihre Critik mit recht dankbarem Herzen aufgenommen habe, sollen Ihnen meine Veränderungen beweisen.“

So war Alxinger der nachgiebigste Autor; in Rücksicht seiner eigenen Werke jedem Tadel offen, für jede Bemerkung dankbar; aber über die Werke anderer Männer war seine Meinung fest und unerschütterlich. Es galt bey ihm kein Ansehen, nicht Verhältniſs, nicht Liebe, nicht Haſs.

„Irren ist menschlich. Aber nie hab ich mit Willen ein schlechtes Buch gelobt, ein gutes getadelt. Ich halte beydes im eigentlichsten Verstande für eine Gewissenssache. Der Rezensent hat heilige Pflichten gegen das Publikum und die Litteratur, und muſs jederzeit bereit seyn können zu seinem Urtheil sich öffentlich zu bekennen.“

Die erste Ausgabe des Doolin wurde in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften mit ungerechter Strenge beurtheilt von einem Rezensenten, nach Alxingers Meinung, der in Briefen an ihn das nehmliche Werk unglaublich gelobt hatte. Dieses Verfahren kränkte ihn tief.

„Doch, sagt er, ich will den Rezensenten dadurch beschämen, daſs ich den Doolin so vollkommen mache, als mir möglich ist."

Ein bekannter Schriftsteller, dem mein Freund Antheil an jener Beurtheilung zuschrieb, gab nach einiger Zeit ein Lehrgedicht heraus. Alxinger hat dieses Gedicht in der Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung mit Enthusiasmus gelobt und schrieb an mich:

„Das Beste, was im Fache der schönen Wissenschaften erschienen ist, dürfte nebst Göthes Elegien dieses Lehrgedicht seyn. Wäre auch der Verfasser selbst der Urheber jener hämischen Rezension des Doolin, ich würde ihn in der Litteraturzeitung nicht weniger gelobt und meine Rache würde sich nicht anders geäuſsert haben."

Niemand hat die Menschen überhaupt und seine Freunde insonderheit mehr geliebt als Alxinger. Seine Freundschaft hatte so wie alle seine Gefühle den Charakter des Edlen, der Gröſse und Treue. Sie hat Opfer gebracht die man in unserm Zeitalter unglaublich finden würde, wenn ich mich berechtiget hielt das jetzt schon zu sagen, was die Zeit künftig erzählen wird. Doch war er nicht bloſs gütig, er war auch gerecht, er war durchaus ein guter Mensch.

„Ich habe * * in meinem Doolin meinen Freund genannt. Streichen Sie die Stelle aus; ich kann nicht Freund eines Menschen bleiben der das Licht hasset.“

Seine feurige Dichterphantasie machte ihm das Ein mahl Eins zur Galeerenschmiede, und die Arithmetik zum Abscheu. Dessen ungeachtet stürzte er sich willig hinein, als es darauf ankam, Wielanden, der ihm über alles ging, eine Gefälligkeit durch ein langweiliges, mehrere Jahre anhaltendes Geschäft zu erweisen.

„An Fleiſs, Eifer und Pünktlichkeit soll es nicht fehlen. Das bin ich Wielanden schuldig. Wie glücklich bin ich, dem ersten Schriftsteller Deutschlands einen Dienst leisten zu können.“

Und er hat mehr als Wort gehalten.

Er glaubte einem Bekannten noch eine Kleinigkeit schuldig zu seyn. Dieser wollte es nicht zugeben und bat, der Sache nicht weiter zu erwähnen.

„Ich möchte doch gerne wissen, wo der Poet sich verrechnet hat, damit er künftig genauer wird. Warum soll mir * * etwas schenken? Er als groſser, vielen Gefahren ausgesetzter Kaufmann, er Gatte einer liebenswürdigen Frau, Vater hoffnungsvoller Kinder, er habe immer hundert tausend Thaler; ist er nicht ärmer als ein Hagestolz oder Quasihagestolz der 2900 Gulden Einkünfte hat? Mir scheint das eben so gewiſs, als es gewiſs ist, daſs jener glücklicher ist.“

Er genoſs, im eigentlichsten Verstande, das Leben in einer seit 20 Jahren ununterbrochenen Gesundheit, bis zum Monat Dezember 1796. Von da bis zum Februar 1797 hielt er drey heftige Krankheiten aus, ohne daſs sein Geist dadurch erschüttert und seine Thätigkeit für das Publikum und seine Freunde dadurch unterbrochen wurden.

den 12. Febr.

„Seit dem 27. Januar werd ich durch entsetzliche Schmerzen und durch eine anhaltende Schlaflosigkeit gemartert. Gestern verlieſs mich das Fieber und heute mach ich den Versuch eine Stunde auſser dem Bette zu bleiben. Diese Stunde gehört der Freundschaft. Ich schreibe Ihnen mit matter Hand und mit besorgtem Herzen, um Sie von einer Unternehmung abzurathen, die mich für Sie mit Unruhe erfüllt.“

den 20. Febr.

„Ich schreibe an Sie im Bette. Meine Krankheit währet immer fort. Abscheu vor aller Nahrung, Nächte ohne Schlaf haben mich zum Skelet eingeschrumpft. Doch hoff ich bald wieder so viel Geisteskraft zu erlangen, in meinem Doolin noch zwey Stanzen zu ändern."

den 7. März.

„Mein letzter Brief wurde mir sehr sauer; jetzt strengt mich das Schreiben nicht im geringsten an. Hier haben Sie noch einige Verbesserungen zum Doolin."

den 13. März.

„Seit ein paar Tagen bessert sich meine Krankheit merklich. Mein künftiges Leben soll dem Bliomberis gewidmet seyn. Mein Herz zieht mich schon jetzt, da ich kaum einige Ideen zusammen reihen kann, unwiderstehlich dazu hin. Doolin, Bliomberis und eine kleine Auswahl von meinen Gedichten will ich erhalten und alles Übrige verwerfen."

den 15. Aprill.

„Meine Gesundheit ist schlimmer als je. Wenn mich die mildere Luft und Sonne nicht heilt, so bin ich verloren. Ich kann nicht mehr stehen, man wird mich aber wohl tragen können."

Von jetzt an konnte er nicht mehr selbst schreiben, und er mufste die folgenden Briefe bis zum 21. Aprill einem Freunde dictiren.

Im Jänner 1797. erhielt er das Hofdekret, wodurch er als Theatralsekretär mit 1500 Gulden Gehalt angestellt wurde. Seine Briefe an mich sind voll der lebhaftesten Dankbarkeit für die Gnade des Kaisers und gegen diejenigen Personen, die ihn demselben empfohlen hatten. Er war ängstlich, daſs einige Stanzen im Doolin dem Monarchen miſsfallen möchten und wollte sie ändern; andere Stellen wollte er durch Anmerkungen gegen Miſsdeutungen sichern. Beydes hat der Tod verhindert. Ich suchte ihn wegen seiner Ängstlichkeit zu beruhigen; darauf bezieht sich folgende Antwort ebenfalls vom 15. Aprill.

> „Die Gefühle der Dankbarkeit wirken zu gewaltig auf mein Herz. Der Monarch belohnt mich groſsmüthig; der jetzige Oberstkämmerer, und der Graf Colloredo sind meine Wohlthäter. Soll ich diese dafür beleidigen? Kann ich etwas sagen, daſs ihnen miſsfällt? Nein! ich folge meinem Herzen und weiſs gewiſs, daſs auch Ihr Herz solches billiget.“

Den 27. Aprill erhielt ich den letzten Brief.

> „Wir sind hier alle voller Hoffnung; ich der Hoffnung einer baldigen Genesung und daſs ich Ihre Ausgabe von Klopstocks Messias noch sehen werde.“

Ich lege diesen Brief aus der Hand. Damahls habe ich meinen Freund verloren. — O mein guter Alxinger, werd' ich dich nie wieder finden?

Göschen.

AN HERRN

HOFRATH VON GREINER.

Schon bey der ersten Erscheinung des Doolin, den ich Ihnen als ein Zeichen meiner Verehrung und Dankbarkeit dargebracht hatte, würdigten so wohl Sie selbst, als Ihre vortreffliche Gemahlinn und edelmüthige Tochter ihn einer gütigen Aufnahme. Ich wage es also zu hoffen, daſs Sie auch jetzt, da das Gedicht und unsere Freundschaft um zehen

Jahre älter geworden sind, Ihre erste Nachsicht nicht bereuen und den Doolin sammt dem Verfasser desselben mit Ihrer alten Wohlgewogenheit beehren werden.

von Alxinger.

VORREDE.

Die Rittergeschichte Doolin von Maynz im vierten Bande der Bibliothek der Romane Berlin 1779 bey Christian Friedrich Himburg gab zum gegenwärtigen Gedichte den Nahmen und einige Züge her. Diese sind der Entschluſs Guido's als Einsiedler zu leben, die Gefahr und Befreyung Cunigundens, die Bosheit Archimbalds, dessen Zweykampf mit Doolin und Danemohnds Tod.

Den Roman selbst, wovon die Rittergeschichte in der oben genannten Bibliothek nur ein kurzer Auszug ist, konnte ich nie zu Gesichte bekommen und glaube wenig dabey verloren zu haben, obschon er mehrere Ausgaben erlebt hat. Die erste kam in der Bücherversteigerung des Herzogs *La Valliere* vor, der Titel ist: *La Fleur des Batailles d'Oolin de Mayence Chevalier preux et hardi, fils du noble et chevalereux Guy Comte de Mayence. Paris Chez Ant. Verard* 1501. *Fol.*

Was in den drey letzten Gesängen von den Sitten der nordischen Völker, den Städten, den Erzeugnissen ihrer Länder, von ihren Göttern, von ihren Waffen gesagt wird, habe ich aus dem *Saxo Grammaticus*, aus den *Antiquitatibus Danicis* des Thomas Bartholinus und aus Denis Abhandlungen, meistens aber aus *Olai Magni de Gentibus Septentrionalibus Historia* entlehnt. Ich zeige dieses Ein für alle Mahl an, um nicht die Anführungen unnöthiger Weise häufen zu müssen. Minder bekannte Dinge habe ich in den Anmerkungen erklärt.

Die gute Aufnahme, womit man dieses Gedicht Trotz seiner vielen Fehler bey der ersten Erscheinung beehrt hat, machte mir es eben so sehr zur Pflicht als zum Vergnügen, Zeit und Fleiſs an die Verbesserung desselben zu wenden. In einem Zeitraume von zehen Jahren habe ich es oft und sorgfältig durchsehen. Auch sind äuſserst wenige Stanzen unverändert geblieben. Ich wünsche, daſs es dadurch der Nachsicht würdiger geworden ist.

Wien den 15. October 1796.

VERZEICHNISS
DER VORZÜGLICHERN NAHMEN.

Die Römischen Zahlen bezeichnen den Gesang, die Arabischen die Stanzen.

Antequin, ein ehrwürdiger Greis IV. 15. beruhigt Belissanten und Flandrinen und wird Verweser des Reiches 16. versucht einen Ausfall aus Ehrenburg VII. 15. Sein Kampf mit Biornon 33. Er wird von Doolin gerettet 39. und aus der Schlacht getragen 42. Sein Schmerz über Doolins vermeinten Tod IX. 25. Er macht Anstalten zu Doolins Hochzeitfeyer X. 58. empfängt ihn 61.

Archimbald, Guido's Seneschall II. 12. Sein boshafter Plan 13. Klagt Cunigunden des Ehebruchs und Mordes an V. 6. Seine Rede wider sie 38. Sein Kampf mit Doolin 52. Sein Tod 61.

Balduin, beweget Doolin in die Stadt zu reiten IV. 81. bewirthet ihn V. 18. führet ihn auf den Gerichtsplatz 33. muſs statt Doolins in Maynz die Regierungsgeschäfte übernehmen 70.

Bertrand, wird von Glorianden gemiſshandelt I. 17. und geliebt 18. erscheint unerwartet zu ihrer Rettung II. 22. Seine Geschichte 27. Sein Versprechen Doolins Glück abzuwarten 32. Sein Entſchluſs Glorianden nicht zu sehen 41. Sein Garten VI. 8. Er zeigt sich plötzlich 19. und giebt sich Doolin zu erkennen. Er führt ihn herum 23. Er erklärt ihm einige Geheimnisse 41. Seine Wunder 47. Sein System 55. Seine Spiegel 73. Sein Luftschiff 80. Er rettet den tödtlich verwundeten Doolin X. 1. giebt ihm ein Saitenspiel und ein wollnes Kleid 9. bewaffnet ihn plötzlich durch magische Kunst. 55. erhält Glorianden 63.

Biornon, Anführer der Schweden VIII. 9. beginnt einen Kampf mit Antequinen 75. Doolin haut ihm den Arm weg 59.

Champagner. Entstehung dieses Weines VII. 9.

Carl der Groſse kommt zur Regierung I. 8. empfängt Guido sehr wohl 9. schlägt Doolin zum Ritter 13. Seine Freude über Doolins Ankunft VII. 29. Er verleihet ihm die Lehen seines Vaters 42. giebt ihm Urlaub auszuziehen 54.

Cunigunde, Guido's Gemahlinn, Doolins Mutter I. 5. Sie sucht ängstlich ihren verlornen Gatten II. 8. Ihre Bitte nur Doolin zu retten 17. Ihre Erscheinung vor Gericht V. 34. Ihr Segen 64. Ihr Entſchluſs, in einem Kloster zu sterben 76.

Danemohnd, König der Dänen wirbt durch den Riesen um Flandrinen IV. 4. ist ein feiger Wütherich VIII. 4. bleibt während des Kampfes in seinem Zelte 55. Seine Angst 62. und sein Gebeth 65. Er nimmt den Rath des Zwerges an 69. seine Verrätherey IX. 15. Er schwört den vorgelegten Eid 52. Seine Vermählung mit Flandrinen 56. Er ist betrunken 64. heiſst den verkleideten Doolin singen X. 18. Er spielt mit Doolin 30. und verliert Schwert und Kopf 84.

Doolin von Maynz. Seine Geburt I. 5. Seine ersten Jahre 6. Seine Wahl 11. Er wird zum Ritter geschlagen 13. muſs mit Glorianden fliehen 20. Sein erster Auszug 46. Seine Trennung von seinem Vater 51. Seine Klagen III. 2. Er wird um Hülfe angerufen 6. Sein Kampf mit dem Drachen 9. Er tödtet dieses Ungeheuer 12. Seine dem Riesen gegebene Antwort 15. Ihr Kampf 18. Doolins Sieg. 21. Er trifft den Zwerg an 34. Seine Unterredung mit Flandrinen 39. Er erhält einen Ring von ihr 48. und eilt mit ihr aus dem Schloſs des Riesen IV. 52. Er wird von den Dänen angefallen 55. Er ist bey Flandrinens Verwundung wie betäubt 65. dennoch vertheidiget er sie 67. Er hohlt Wasser für sie und verlieret sie dadurch 75. Die Dänen stürzen abermahl auf ihn 76. und fliehen 79. Er reitet mit den Rittern in die Stadt 83. Sein Schrecken über die Gefahr seiner Mutter V. 15. Er gehet mit Glorianden in die Kirche 19. und findet hier Trost 21. trinkt ein Nepenthes 27. eilet zum Gerichtsplatz 35. Sein Zorn bricht los 41. Er wirft den Handschuh Archimbalden vor 46. Sein Kampf mit demselben 54. Doolins Rache 60. Er knieet zu den Fuſsen seiner Mutter hin 65. Er empfängt die Huldigung seiner Vasallen 67. Er reiſst sich aus den Armen seiner Ältern 78. Er kommt in Bertrands Garten VI. 9. trinkt von dessen Elixier 53. und vernimmt dessen Lehren 54. Er erschrickt, daſs er sich so lange bey Bertrand aufgehalten hat 71. Er sieht Gegenwart und Vergangenheit in Bertrands Spiegeln 74. Er eilt in dem Luftschiff nach Paris 85. Seine Reise VII. 1. Seine Ankunft 22. Er begehrt von Carln die Lehen seines Vaters 31. Die Belehnung 42. Er erkennet Roboastern 44. Sie erhalten Urlaub auszuziehen 54. Er eilt mit Roboastern und Turpinen im Luftschiffe von Paris nach Ehrenburg 68. Er schickt bloſs den Bischof in die Stadt VIII. 36. rettet Antequinen 39. und trägt ihn aus der Schlacht 42. Seine Thaten auf dem Schlachtfelde 45. Die Danen entfliehen vor ihm 50. Er kämpft wider die Grönländer IX. 7. Er gehet zum Zweykampfe 12. wird tödtlich verwundet 14. doch von Bertrand geheilt X, 3. Er tritt in den Hochzeitsaal 11. Er singet 18. Er biethet dem Könige eine Parthie Schach an 24. Er erblicket sein Schwert 27. und setzet seinen Ring dagegen 28. Er gewinnt das Spiel und enthauptet den König 34. Er wüthet wider die Dänen 36. Er tödtet den Zwerg 43. und Haralden 47. Er steckt das feindliche Lager in Brand 51. Er begnadiget die Danen 56. Er kommt zurück in Flandrinens Arme 59. Er wird mit ihr vermählt 64.

Ethelred. Anführer der Dänen VIII. 6. tödtet mehrere Sachsen 17. Sein Tod IX. 4.

Flandrine. Die Tochter des Sachsenköniges Langibald und Belisantens, die Enkelinn Erlitons Grafen von Flandern IV. 1.

wird dem Dänischen Könige Danemohnd zugesagt 4. von dem Riesen gefordert 17. und geraubt 30. Der Riese will sie für sich behalten 40. und droht ihr mit Gewalt 43. Sie flehet Doolin um Schutz an III. 6. Ihre erste Zusammenkunft mit ihm 39. Sie schenkt ihm einen Ring 43. und erzählet ihm ihre Geschichte IV. 1. Sie reiset mit ihm 52. Ihre Angst während des Kampfes 57. Sie wird verwundet 61. Sie fordert Wasser 74. und wird geraubt 75. doch von Roboastern befreyt VI. 75. von Glorianden geheilet VII. 49. und im Wagen der Fee nach Ehrenburg geführt 51. Ihr Schmerz über Doolins vermeinten Tod IX. 24. Ihr Entschluſs 32. Ihre Vorempfindung X. 15. Sie gehet aus dem Saale 53. Sie siehet Doolin wieder 59. Ihre Vermählung mit ihm 64.

Franz der I. gehört unter Doolins Enkel VII. 66.

Guido, ein Waffenbruder Pipins I. 4. erhält Cunigunden mit der er Doolin erzeuget 5. reiset mit ihm zu Carln 9. tödtet auf der Jagd einen frommen Eremiten 22. und tritt an seine Stelle 27. verfaſst die Clause 35. Sein Traum 37. Er kehrt wieder in seine Clause zurück 43. empfängt einen fremden Ritter freundschaftlich 46. siehet seine Schwester Gloriande wieder II. 4. und erkennt seinen Sohn 7. Dieser, seine Schwester und seine Gattinn überraschen ihn V. 73.

Gloriande, Guido's Schwester I. 16. miſshandelt den edlen Bertrand 17. rettet Doolin II. 20. wird von Bertrand überrascht 22. sagt ihm ihre Hand nur unter einer Bedingung zu 30. kommt auf sein Schloſs 36. findet dort zwey Tiegel und ein Buch 38. Sie erziehet Doolin sorgfältig III. 1. erzählt ihrem Bruder was sich seit seiner Abwesenheit zugetragen hat 8. heiſst Doolin weiter ziehen 48. und fährt auch von ihrem Bruder weg 51. schickt Doolin einige Ritter zu Hülfe 81. empfängt ihn in Maynz V. 18. und führt ihn in die Kirche 19. bereitet ein Nepenthes 26. heilt Flandrinen VII. 49. und führt sie nach Ehrenburg 51. Sie wird mit Bertrand vermählt X. 64.

Gottfried von Bouillon, gehört unter die Enkel Doolins VII. 65.

Harald, Anführer der Dänen VIII. 6. Sein Tod X. 47.

Horst VIII. 29. ein edler reicher und tapfrer Mann 30. rächet seinen Freund und Siegeberth 31. spricht gegen die Übergabe der Stadt IX. 40. entdeckt Turpinen seinen neuen Plan 60.

Ioseph II. gehört unter Doolins Enkel VII. 66.

Langibald. Der König der Sachsen, Belissantens Gemahl und Flandrinens Vater IV. 1. verspricht Flandrinen dem Dänenkönige 4. stirbt plötzlich 9.

Ogier von Dänemark, ein Enkel Doolins VII. 64.

Pipin, Martells Sohn ist Guido's Waffenbruder I. 4. giebt ihm Cunigunden zur Frau 5.

Der Rieſe erſcheint als Danemohnds Geſandter IV. 4. verlangt Flandrinen von der Ritterverſammlung 17. raubt ſie 30. Beſchreibung ſeines Schloſſes III. 4. und des Saales darin 25. Er hält Flandrinen eingeſperrt IV. 57. will ſie fur ſich behalten 40. droht ihr Gewalt 43. Seine Rede an Doolin III. 16. Sein Kampf mit ihm 17. Sein Tod 21.

Roboaſter, der jüngſte Sohn des Grafen von Brabant VII. 44. befreyt Flandrinen VI. 73. geleitet ſie VII 46. reiſet mit Doolin im Luftſchiffe nach Ehrenburg 68. Er kampfet wider die Dänen VIII. 38. Seine Heldenthaten 51. Er wird mit dem Stricke vom Roſſe geriſſen IX. 16. von Danemohnden verhöhnt 17. und mit einem ſchmählichen Tode bedrohet 18. Er ſturzt befreyt in Doolins Arme X. 39. Er rachet ſich an Swibdagarn 49.

Siegeberth zieht in der Ritterverſammlung das Schwert zu Flandrinens Schutze IV. 20. Seine Liebe VIII. 19. Sein Tod 29.

Swibdagar, Anfuhrer der Finnen VIII. 14. macht Haralden Vorwurfe IX. 5. ziehet Roboaſtern vom Roſſe 16. Sein Tod X. 49.

Turpin I. 12. Erzbiſchof von Rheims VII. 8. Er biethet ſich Doolin zum Streitgefährten an 57. eilt im Luftſchiffe zu Flandrinen VIII. 38. ſchlieſst den Frieden mit Danemohnden IX. 52. nimmt Theil an Horſtens Verſchwörung 63. vereinigt die Verliebten X. 64.

Uffo erhält Verzeihung von Doolin X. 56.

Woldemar, Anführer der Schweden VIII. 9. scheut sich vor Siegeberthen 26. tödtet ihn 28. kommt um 31.

Der Zwerg. Seine Gestalt III. 56. Sein Charakter VIII. 56. Er begleitet den Riesen bey seiner Gesandtschaft IV. 8. führt ihn in die Capelle 23. tödtet Belissanten 52. will vor Doolin fliehen III. 54. führet die Dänen in den Wald, durch den er ziehet IV. 54. Verwundet statt Doolins Flandrinen 61. fordert die Dänen abermahl wider Doolin auf 64. entfliehet mit dem Dänen, der Flandrinen geraubt hat 76. wird Danemolinds Liebling VIII. 56. beruhiget ihn 66. Sein Zauber IX. 13. Er bringt Doolins Degen X. 50. Er versteckt sich hinter die Tapete 38. Sein Tod 45.

ERSTER GESANG.

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

Wer ist der Mann, der tief in diesem finstern Wald,
Wo Dickicht überall das scheue Wild beschützet,
Und selten nur das krumme Jagdhorn schallt,
Vor einer Klause bethend sitzet?
Sein himmelwärts gekehrter Blick,
Sein härnes Kleid, sein hänfner Knotenstrick
Und die Sandal' am nackten Fuſse
Zeigt einen Heiligen in überstrenger Buſse.

2.

Doch eingegraben steht auf seinem Angesicht,
Daſs er den gröſsern Theil des schönen Lebens nicht
In dieser frommen Ruh' und thatenlos durchlebet.
Kraft schwellt ihm jeden Nerv, und jeden Zug erhebet
Ein Selbstgefühl, das Helden angestammt
Und unvertilgbar ist; sein tiefes Auge flammt.
Kaum kann des Bethers Stirn den edlen Trotz verhehlen,
Noch immer scheinet sie zu schrecken, zu befehlen.

3.

Graf Guido, Frankens Stolz, der erste Paladin
Am Hofe seines Freunds, des mächtigen Pipin,
Der Damen Augenmerk, der Held, der Aire's Mauern,
Pavia's Wall erstürmt, hat sich hierher verbannt,
Der Tage Rest als Klausner zu vertrauern.
Kein Eisenhandschuh deckt die sehnenvolle Hand
Des tapfern Mannes mehr, denn mit dem Rosenkranze
Vertauschte sie das Schlachtschwert und die Lanze.

4.

Als Knappe dient' er einst dem kriegrischen Martell,
Verbrüderte sich dann mit dessen älterm Sohne
Und ebnet' ihm den Weg zum Frankenthrone.
In dem Entschlusse klug, in der Vollführung schnell,
Erfocht der Held, als Gryphon sich empörte,
Und als Aistulph Italien verheerte,
Der Siege viel; auch war Pipin,
Wiewohl ein Fürst, doch dankbar gegen ihn.

5.

Er lohnt' ihm mit der Hand der schönen Kunigunde.
Die Grafschaft Maynz und jede Tugend war
Ein Brautschatz, Guido's werth, und hochbeglückt das Paar.
Nach Jahren liebt' es sich, wie in der Trauungsstunde.
Zwar Einen Sohn gab Kunigunde nur
Dem zärtlichen Gemahl; doch sparte die Natur,
Nur desto liebender, wie gute Mütter pflegen,
Für diesen Einzigen all ihren reichen Segen.

6.

Der kleine Doolin, so hieſs Guido seinen Sohn,
Wuchs bald empor zum hoffnungsvollen Knaben.
Da trieben ritterliche Gaben
Und Geist und Kraft die ersten Blüthen schon.
Der Spielgenossen Schaar schien nur auf ihn zu achten.
Was Doolin vorschlug, das gefiel;
Doch meistens schlug er vor ein kriegerisches Spiel,
Turniere, Kämpfe, Stürme, Schlachten.

7.

Und wies er sich in junger Mädchen Kreis,
Dann war ein Blick von ihm der allerhöchste Preis,
Und jede strebt', ihn zu verdienen.
Man sah das ganze Weib schon in der Kinder Mienen,
Sah, daſs schon Leidenschaft im zarten Busen gohr.
Wie manche bargen sich, wenn bey dem Pfänderspiele
Ein Zwist entstand, vor ihm scheinzornig hinter Stühle;
Doch immer sahen sie, gesehn zu seyn, hervor.

8.

Acht Jahre waren so im Kindheitstraum verschwunden.
Zum Edelknabendienst rief itzt des Vaters Rang
Ihn nach Paris, noch mehr sein eigner Hang.
Der kluge Guido selbst entdeckt es Kunigunden.
Sie seufzt und willigt ein; als von des Königs Tod
Die Nachricht kommt sammt einem Aufgeboth
Von dessen Sohne Karl. Er lässet vor die Stufen
Des neuen Throns die Reichsvasallen rufen.

9.

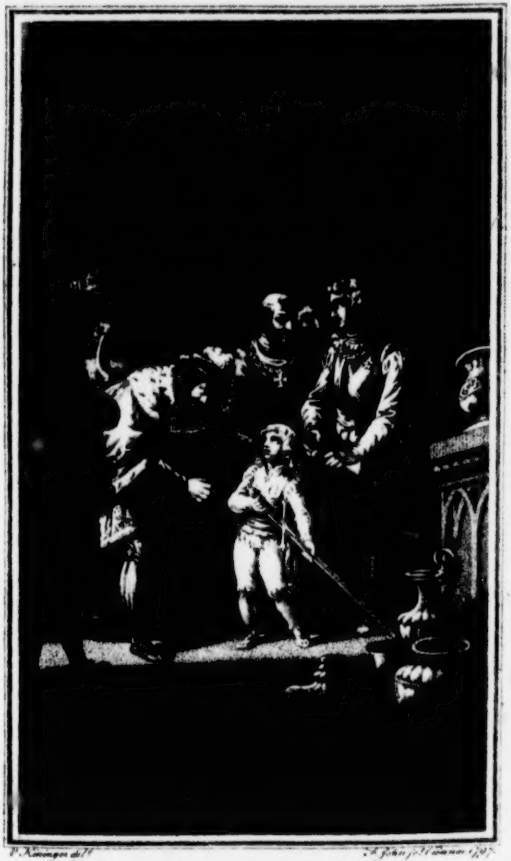
Graf Guido säumet nicht mit Doolin hinzuziehn.
Der weise Karl empfängt und unterscheidet ihn
Als einen alten Freund, der auf den Pfad der Ehre
Ihn früh gelenkt durch Beyspiel und durch Lehre,
Verleihet ihm zum Lohn für die geprüfte Treu'
Noch neue zu den alten Lehen,
Kann sich nicht satt am kleinen Doolin sehen,
Und wünschet, daſs er bald ein zweyter Guido sey.

10.

Einst sagt er ihm, da schau, und hebt zugleich den Knaben
Vom Boden auf, da schau und wähl' ein Kleinod, Kind!
Dein Vater war so treu stets gegen uns gesinnt.
Du mufst dafür von Karln ein Angedenken haben.
Der Knabe nickt ihm Dank und schaut umher im Saal,
Sieht manchen goldenen Pokal,
Voll köstlichen Gesteins, manch schön getriebnes Becken,
Manch seidnes Waffenkleid und manche reiche Decken.

11.

Sein prüfend Auge weilt auf jedem Gegenstand;
Doch plötzlich schreyt er auf, die Hände freudig hebend,
Und, ungeduldig niederstrebend,
Läuft er dem Winkel zu. Hier unter prächtgem Tand
Steht, wie ein grauer Held im goldnen Hofgedränge,
Ein kaum bemerktes Schwert von nicht gemeiner Länge,
Doch alt und prunklos; diefs hat Doolin schon gefafst,
Und mühsam schleppt er her die angenehme Last.



V. Kininger del.
F. John sc. Viennae 1797.

Doolin von Maynz

Gesang I. Stanze XI.

12.

Herr König, gebt mir das; es ist zwar nur von Eisen,
Doch ist es lang und groſs. Karl staunt den Knaben an,
Der Vater weint, die Ritter alle preisen
Ihn hochbeglückt. Fürwahr, beginnt Turpin, als Mann,
Als Held hat euer Sohn gewählet.
Das hat er, rufet Karl mit der Entzückung Ton,
Und früher Trefflichkeit gebühret *früher* Lohn.
Weh dem, der Jahre nur und nicht Verdienste zählet!

13.

Er sagt's, besteigt den Thron, ruft Doolin, lässet ihn
Auf die mit rothem Sammt bedeckten Stufen knien,
Giebt ihm den Ritterschlag mit dem gewählten Schwerte,
Und schenkt es ihm und küsset ihn und spricht:
Der neue Ritter weiſs es nicht,
Welch groſses Kleinod er von seinem Freund begehrte.
Nach Durandaln ist euch, bey meinem Rittereid!
Ein Schwert, wie dieſs, nicht in der Christenheit.

14.

Ich selbst erhielt es einst aus Stephans heilgen Händen.
Vor böser Zauberey Gewaltsamkeit beschützt
Des Schwertes Weihe den, in dessen Faust es blitzt.
Ihn kann die Hölle selbst nur täuschen, nur verblenden.
Ich gönnt' es wenigen, doch dir,
Dir gönn' ich's, Sohn! O Edle, glaubet mir,
Setzt Karl hinzu, im Auge Freudenthränen,
Die Stunde kostet einst viel Blut den Saracenen.

15.

Am Hofe Karls entflohn schnell, wie ein Augenblick,
Acht Tage bey Bankett, bey Ritterspiel und Tanze;
Doch mit des neunten Morgens Glanze
Zeucht Guido und sein Sohn nach ihrem Maynz zurück.
Die Gräfinn sieht mit innigem Vergnügen,
Dafs auch ihr Doolin schon vom Hofe wiederkehrt;
Er aber eilet, sich an ihre Brust zu schmiegen,
Erzählet, was geschehn, und weiset ihr sein Schwert.

16.

Was nebst dem Kinde noch die Gräfinn immer fester
An ihren liebenden, geliebten Guido band,
War Gloriande seine Schwester.
An Schönheit, hohem Geist, an Witz und Weisheit fand
Man ihres gleichen nicht. Sie war der Freundschaft offen,
Gut, liebreich gegen ihr Geschlecht;
Doch gegen Männer hart, misstrauisch, ungerecht;
Der beste durfte nichts als Kaltsinn von ihr hoffen.

17.

Der besten einer, Bertrand, warb
Um ihre Gunst. Umsonst! wiewohl er fast vor Schmerzen,
Verschmäht zu seyn, vor Gram und Liebessehnsucht starb.
Zwar regte Mitgefühl sich oft in ihrem Herzen,
Doch Argwohn, Stolz und Starrsinn überwog.
Und ihm, was sie empfand, sorgfältig zu verhehlen,
Schien sie nur jeden Tag sinnreicher ihn zu quälen,
Bis er verzweiflungsvoll aus Guido's Schlosse zog.

18.

Allein den Edlen ist die Liebe,
So, wie der Tod, gewiſs; und säumte sie und bliebe
Sie Jahre fern, sie kommt nach Jahren doch.
Je länger man sich sträubt, je schwerer drückt ihr Joch.
Auch Gloriandens Stolz wird immer mehr gebeuget;
Wenn schon ihr Mund von Bertrand schweiget,
So wünscht ihn doch ihr Herz zurück,
Wünscht, was sie täglich sieht, der Liebe schönstes Glück.

19.

Denn Guido lebte ganz der Gattinn, deren Küssen
Ihn manchmahl nur die Jagd auf kurze Zeit entrissen.
Einst, als der Graf allein sein weit Revier durchstrich,
Vom frühsten Morgen an, der auf den Bergen graute,
In Einem fort durchstrich, bis schon der Abend thaute,
Doch Müh und Zeit verlor; begann er ärgerlich:
Wodurch wohl hab' ich's heut so mit dem Glück verdorben?
Kein Wild im ganzen Forst! er scheinet ausgestorben.

20.

Voll Unmuth kehrt er um; doch auf dem Wege lauscht
Und steht er still; aus nahem Busche rauscht
Ein Hirsch hervor, ein Hirsch mit vierzehn Enden.
Kaum hat der Jäger Zeit, die Sehne straff zu ziehn;
Der Pfeil durchbohrt dem Wilde nur die Lenden,
Und trotz der Wunde kann es fliehn.
Doch flieht es langsam, mit Beschwerde,
Und röthet auf der Flucht vom Schweiſse Strauch und Erde.

21.

Der Jäger springt durch Dick und Dünn ihm nach;
Auf einmahl steigt ein niedres Klausnerdach
Aus dem Gebüsch; hier hält das müde Thier und röhret.
Der Eremit, im Abendlied gestöret,
Entstürzt der Klause, sieht und fühlt des Gastes Leid.
Er winkt mit aufgehobnem Arme
Hin, wo im fernen Strauch sich etwas regt, er schreyt,
Daſs der Gerechte sich auch eines Viehs erbarme.

22.

Umsonst! Ihn sieht, ihn hört der Jäger nicht.
Schon fleugt der zweyte Pfeil; doch in der Jagdgier Hitze
Und bey dem zweifelhaften Licht
Verfehlt der Graf sein Ziel, und ach! es fährt die Spitze
Dem Klausner in die Brust. Ein fürchterlicher Schrey
Tönt in den Busch und ruft den Jagenden herbey.
Er siehet, daſs sein Pfeil den Greis dahin gestrecket,
Und in dem Busen tief dem halb Entseelten stecket.

23.

Ohn' Athem, starren Blicks, wie die Verzweiflung schaut,
Im Antlitz keine Farb', im Munde keinen Laut,
Und lahm, als wären ihm die Sehnen abgeschnitten,
Sinkt er an einen Baum; doch als er sich besann,
Wankt er mit ungewissen Schritten
Zum Sterbenden, und zieht so schonend, als er kann,
Den Pfeil heraus. Doch wie die Ströme Bluts nun hemmen,
Die lau und dunkelroth den Boden überschwemmen?

24.

Laut weinend bethet er zu Gott im Himmel auf,
Und fleht dem Sterbenden, den Mord ihm zu verzeihen.
Doch dieser tröstet ihn. Der Herr setzt meinem Lauf
Durch euch ein Ziel, ich habe nichts zu scheuen.
Ihm, welcher hohen Lohn dem Redlichen verheiſst,
Darf ich getrost in's Vaterantlitz sehen;
Euch dank' ich, lebet wohl; und nun, nun ist's geschehen!
In deine Hände, Gott, befehl' ich meinen Geist!

25.

Er sagt's und neigt sein Haupt dem Tode, wie die Ähre
Am Ärntetag ihr Haupt in reifer Schwere
Der Sichel selbst entgegen neigt.
Sein armer Mörder kniet, bang' über ihn gebeugt;
Er will des Blassen Haupt aufrichten und beleben
Mit seinem Hauch — Vergebliches Bestreben!
Es sinkt, bedeckt mit kaltem Schweiſs,
Und schwer wie Bley zurück; todt ist der gute Greis.

26.

Der Jäger aber ruft mit aufgehobnen Händen.
Ich bin ein Mörder, Herr! unwissend bin ich's zwar,
Doch Mord ist Mord. Wenn er, der ein Gerechter war,
Als Büſser starb, wie muſs der Sünder enden?
Auf seine Leiche schwör' ich dir:
Daſs ich vom Blut mich rein durch fromme Thränen wasche,
Tret' ich an seinen Platz, weich' ich nicht mehr von hier;
Bey des Ermordeten ruh' auch des Mörders Asche.

27.

Er ruft es und vertauscht das schöne Jagdgewand,
Das künstlich Kunigundens Hand
Aus Gold gewebt und dunkelgrüner Seide,
Mit des Erschlagnen Büſserkleide.
Jetzt aber nimmt er auch den starren Hirsch in Acht,
Der todt beym Todten liegt. So lieget in der Schlacht
Ein junger beym erfahrnen Krieger,
Zu schwach von ihm geschützt vor dem gewaltgen Sieger.

28.

Der Graf, der schon kein Jägerherz mehr hat,
Beweinet auch das Thier, und beyder Todten Reste
Verscharret er in Eine Ruhestatt.
Die Nachtigall klagt durch das Laub der Äste,
Der Nuſsbaum streuet in das Grab,
Statt eines Leichentuchs, sein breites Blatt hinab,
Der Wind weht schauerig, und auf den glatten Kieseln
Beginnt der Bach ein Trauerlied zu rieseln.

29.

Der neue Klausner sucht, von Schmerz und Arbeit matt,
Als er nach Christenpflicht die Todten eingegraben,
Sein niedres Dach, mit Schlummer sich zu laben,
Und sinket auf ein Bret, jetzt seine Lagerstatt.
Sonst lud ihn weicher Flaum, sein Haupt darauf zu legen,
Und eine Schneebrust schwoll ihm nachbarlich entgegen.
Jetzt dienet ihm zum Pfühl ein harter, rauher Stein.
Doch Müdigkeit schläft selbst auf solchen Pfühlen ein.

30.

Die Sonne stand schon hoch und lachte
Sein Hüttchen an, als er vom Schlaf erwachte.
Mit ihren holden Strahlen flieſst
Auch neue Kraft auf ihn; der Heiligen Entzücken,
Des Himmels Wonne schwebt so schön vor seinen Blicken,
Daſs er darüber Ruhm und Gröſse ganz vergiſst.
Sogar der Seinigen denkt er mit milden Schmerzen.
Verschleyert steht ihr Bild in seinem frommen Herzen.

31.

Eilf Jahre bringt er so mit brünstigem Gebeth,
Mit strenger Buſse zu; im zwöften erst entsteht
Der Wunsch in ihm, bey lang' entbehrten Küssen
Der edlen Liebe Glück aufs neue zu genieſsen.
Der Schwur, der ihn verbannt in diese Wüsteney,
Drückt seinen kranken Geist als eine schwere Bürde.
Sein Wunsch wird Sehnsucht, wird Verlangen, wird Begierde.
Wird Leidenschaft und endlich Raserey.

32.

Daſs hier kein Klügler widerspreche
Und wähne, Leidenschaft ergreife nicht so jäh
Der Frommen Herz! Ich weis' ihm auf die See.
Beruhigt sey die ganze Wasserfläche;
Nur hang' am heitern Firmament
Ein Wölkchen, das zuerst der Schiffer stolz verkennt.
Dieſs Wölkchen wird doch bald den Himmel ganz verhüllen,
Wird Blitze niederspeyn und Donner niederbrüllen.

33.

In Guido's Busen weht der alte Geist nicht mehr.
Wild springt er auf und Flucht beschlieſset er
Aus Hang zuerst und dann aus Gründen.
Denn nie miſslang es noch dem Hange, sie zu finden.
Was, ruft er, will ich hier, ich Vater, ich Gemahl?
Wer hat von ältrer Pflicht mich gültig losgezählet
Und mich hierher gesetzt, um durch der Meinen Qual
Zu büſsen, was mein Arm, doch nicht mein Herz gefehlet?

54.

Mit welchem Recht schwor ich den Trennungseid?
Wie konnt' ich Gott dadurch zu ehren wähnen?
Dich, ewige Gerechtigkeit,
Beleidigte der Schwur; der Meineid soll dich sühnen.
Wie oft verklagten nicht in dieser Zwischenzeit
Mich meiner Wittwe Schmerz, mich meiner Waise Thränen!
Ich fühl' es, daſs ich hier ein Überläufer bin;
Fort denn, und wieder treu auf meinen Posten hin!

55.

O sieh! wie hastig er von seiner kleinen Habe,
Was nur zur Reise taugt, so viel sein Armkorb faſst,
Zusammenrafft! nun bricht er einen Ast
Vom nächsten Baum zum Wanderstabe.
Heut giebt er keinen Abschiedskuſs
Dem Krucifix, er eilt mit schnellem Fuſs,
So wie ein Wandrer aus dem Hause
Der Unbarmherzgen flieht, aus der verhaſsten Klause.

36.

Sein starker Wille giebt ihm Kraft
Und macht zum Wettlauf seine Reise.
Die Schenkel bleiben rasch, die Sehnen unerschlafft.
Erst dann erquickt er sich mit lang' entbehrter Speise
Aus seinem Korb, als endlich auszuruhn
Die Nacht ihn zwingt; heiſshungrig iſst er nun,
Dann schläft er ein, das Haupt an einem alten Baume.
Beängstigt wird sein Schlaf vom fürchterlichsten Traume.

37.

Er eilet fort, so scheint es ihm,
Mit immer gleicher Kraft und gleichem Ungestüm,
Bis Wald und Nacht vor seinem Blick entfliehet,
Und er im Morgenlicht auf einem Blumenfeld
Sein theures Weib und seinen Doolin siehet.
Die Brust von Freud' und Sehnsucht hoch geschwellt,
Fleugt er dahin, wo ihm die Liebe winket,
Als schnell vor seinem Tritt der Boden krachend sinket.

38.

Ein Abgrund, der sich aufgethan,
Trennt sie und gähnet ihn mit weitem Rachen an.
Kaum reicht der Blick von diesen grausen Höhen
Bis in den Grund hinab, wo Felsenspitzen stehen,
Wie Lanzen scharf, wie Ahren dicht.
Hier stocket Guido's Blut; doch aber weicht er nicht.
Trotz der Gefahr, sich zu zerschmettern,
Will er den steilen Fels tollkühn hinunter klettern.

39.

Doch ein Orcan erwacht, so fürchterlich und wild,
Als mußt' er eine Welt aus ihren Angeln stürmen.
Die Sonn' erlischt, Gewitterwolken thürmen
Am Horizont sich auf. Der hohle Donner brüllt.
An seinem Stab hält Guido sich und bebet,
Vom Sturm umsaus't, in Dunkel eingehüllt.
Urplötzlich schweigt der Sturm; die ganze Gegend füllt
Ein fahler Glanz, der sich vom Abgrund hebet.

40.

Und sieh! ein Riesenengel steigt
Mit diesem Glanz empor. Der Locken Schwarz umfleugt
Sein fürchterliches Haupt, sein Richterblick verdammet
Des Klausners kühne That und flammet
Verderblicher, als selbst sein breites Schwert,
Das er mit hohem Zorn nach Guido's Busen kehrt.
Zurück, so donnert er, zurück! hier ist die Hölle.
Meineidiger, du stehst an ihrer Schwelle!

41.

Er spricht es, strebt empor und, schwebend ob der Kluft,
Zerflieſset er, wie Nebel, in die Luft.
Indessen birst der Grund und prasselnd Feuer dringet
Aus tausend Öffnungen; der Klausner steht umringet,
Allein und hülflos; schon brennt zischend sein Gewand,
Sein Haar, sein Bart; mit banger Hand
Fährt er darnach, als schnell Gesicht und Schlaf verschwindet,
Und er vom Tag bestrahlt, an seinem Baum sich findet.

42.

Noch schallt in seinem Ohr das schreckliche Zurück!
Noch suchet er mit scheuem Blick
Den furchtbarn Geist, den Abgrund und das Feuer.
Doch als er sieht, daſs alles mit der Nacht
Entflohen ist und hell der Morgen lacht,
Hebt er das Haupt empor, und athmet wieder freyer,
Indem er sich, vom kühlen Wind erfrischt,
Den Angstschweiſs von der Stirne wischt.

43.

Reu füllt sein Herz, allein noch wagt er keine Bitte
Zum Himmel auf; beschämet eilt er hin,
Zu seiner niedern, ihm nun wieder theuren Hütte,
In der die Segenspenderinn,
Gewissensruhe, wohnt; sein nebeldüstrer Sinn
Entwölkt sich mehr mit jedem Schritte.
Ganz heiter findet er sich Abends an der Thür,
Und bethend ruft er jetzt: So bin ich wieder hier!

44.

Dank dir und Preis, Erbarmer, dessen Gnade
Mich auf des Heils verlaſsne Pfade
Durch einen Traum zurück gedräut!
Du sorgest für mein Weib mit gleicher Gütigkeit,
Auch ohne daſs ich mich in deine Plane mische,
Und fügest, wenn es mir und meinem Sohne frommt,
Daſs er dereinst als Gast in diese Zelle kommt.
Hier schwieg er und vernahm ein Rauschen der Gebüsche.

45.

Mit Müh zertheilte sie ein hohes, edles Roſs,
Weiſs, wie der junge Schnee; die dichten Mähnen wehten,
Um die ein Purpurzaum, mit Gold durchwirket, floſs.
Es schien mit starkem Huf den Boden durchzutreten,
Stolz auf den Reiter, den es trug.
Er saſs so hehr darauf, als hätte seine Rechte
Auch mitgesiegt im schrecklichen Gefechte,
Als Michael den Feind der Allmacht schlug.

46.

Hier stutzt der Eremit; die Bilder jener Zeiten,
Als er auch, so geschmückt, nach mancher Streitgefahr
Ein angenehmer Gast in frommen Klausen war,
Begannen, aufgefrischt, vor ihm sich auszubreiten.
Er eilt herbey, dem jungen Ritter nun
Die Ehren, die er einst empfangen, anzuthun;
Faſst demuthsvoll mit einer Hand den Bügel
Und mit der andern Hand den weiſs beschäumten Zügel.

47.

Der Paladin dankt seinem neuen Freund,
Befreyt sein Roſs vom Zaum, eilt freudig nach der Hütte,
Und lös't im Gehn, erhitzt vom langen Ritte,
Die Lör des Helms; ein Angesicht erscheint,
Auf dem sich Jugendreitz mit Männerhoheit gattet.
Mein frommer Bruder gönnt mir wohl ein Obdach hier.
Erdrückend lag der Sonne Strahl auf mir
Vom frühsten Morgen an; auch ist mein Roſs ermattet.

48.

So sagt der Held. In sein enthelmt Gesicht
Schaut starr der Eremit, doch Antwort giebt er nicht.
Es scheinet, seine Seele wohne
Jetzt in den Augen nur. Mit liebevollem Tone
Fragt abermahl der Paladin:
Was blickt ihr so auf mich? Bath ich vielleicht zu kühn?
Und denkt ihr mir die Heerberg' abzuschlagen?
Doch nein! der holde Blick, wie könnte der versagen?

49.

Der Klausner, der indeſs berechnet, ob sein Sohn
Wohl auch schon so zu Ritterspiel und Streite
Durch Hain und Flur in schwerer Rüstung reite,
Entwacht dem Traum und spricht: Herr Ritter, jetzo schon
Sucht ihr Gefahren auf und voll von Heldenfeuer
Bestandet ihr vielleicht manch schweres Abenteuer?
Und dennoch sprosset erst so seiden, und so dünn
Der neue Bart um euer rundes Kinn.

50.

Noch konnt' ich nicht den Durst nach Abenteuern stillen,
Versetzt der Paladin, noch kann ich nicht mit Fug
Mich eures Lobes freun; es ist mein erster Zug;
Drum nehmet statt der That den Willen.
Doch felsenfest steht dieser und mein Muth.
Die Unschuld mag getrost mich zum Beschützer wählen.
So lange noch ein Tropfen Blut
In diesen Adern wallt, soll ihr mein Arm nicht fehlen.

51.

So ruft der Jüngling aus; sein Antlitz scheint verklärt,
Sein Auge blitzt. Den Wirth ergetzen
Die Mienen, die er sieht, die Worte, die er hört.
Als sie zum Abendbrod an einen Stein sich setzen,
Beginnet er: Mein Mahl ist ähnlich unserm Tisch,
Fast ganz von der Natur mit milder Hand bereitet.
Hier steht kein theures Wild, noch ferner Wasser Fisch,
Auf goldnen Schüsseln ausgebreitet.

52.

Doch lebt so froh, wie ich, kein Bischof, oder Probst,
Und wenn auch Erde, Luft und Meere Leckerbissen
Zur Küche dieser Herrn frohnpflichtig liefern müssen.
Ich pflücke mir vom Baume frisches Obst,
Im Sommer und im Herbst; ich dörr' es für den Winter
Auf meinem kleinen Herd; mein Gärtchen ist ein Schatz,
Und noch zum Überfluſs, nur einen Sprung dahinter,
Der wilden Bienen Sammelplatz.

53.

Ich habe saftige Melonen,
Wie König Karl sie selbst nicht besser iſst,
Schmackhaften Rettig, Säbelbohnen,
Von der Natur nicht karg gesüſst.
Die Früchte meiner wohl gesonnten Feigenbäume
Wetteifern mit dem Honigseime;
Erdbeeren machen dort zum Teppiche den Grund,
Und diese Birnen hier zerflieſsen in dem Mund.

54.

Zwar euch, Herr Ritter, wird die Mahlzeit ärmlich dünken,
Zumahl da wir hierzu nur aus dem Bache trinken.
Allein die Freundschaft selbst giebt mehr nicht, als sie hat.
So sagt der biedre Wirth; man iſst nun, man wird satt.
Schon zeiget sich am Himmelsbogen
Der volle Mond, der Sterne goldnes Heer,
Doch schwatzt man traulich fort, und fühlet immer mehr
Sich gegenseitig angezogen.

ZWEYTER GESANG.

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

In stiller Nacht, in stiller Einsamkeit
Ergieſsen sich am liebsten schöne Seelen.
Der Paladin beginnt mit edler Offenheit
Dem Wirthe, der es wünscht, sein Schicksal zu erzählen:
Ich bin von edlem Stamm; mein Vater ward mir früh —
Entrückt, und seine Schwester brachte
Mich auf ein Feenschloſs, in dessen Mauern sie
Ihr eignes Glück vergaſs und nur das meine dachte.

2.

Entweiht' ich je die heilge Ritterpflicht,
So müſsten mich dereinst vor Gottes Strafgericht
Des Schlosses Wände selbst verklagen.
Von meiner ersten Jugend Tagen
Floſs nicht ein einziger mir ungenützt vorbey.
Wie Duft von Rosen, kam von ihrem holden Munde
Berichtigt und erklärt, der klügern Vorzeit Kunde,
Das Lob der Tapferkeit und Treu.

3.

Nicht selten lenkten unsre Reden
Sich auf die Abenteur Merlins und Dinadels,
Die Kämpfe Lancelots, die Thaten Lyonels;
Doch öfters noch auf meines Vaters Fehden.
Sie sprach von ihm als einem tapfern Mann,
Der manchen Wall erstieg, der manche Schlacht gewann,
Und den noch itzo Karl und Hof und Reich verehren,
Stets mit Begeisterung und oft mit heiſsen Zähren.

4.

Und dieser Vater, sagt, wie hieſs er, und wohin
Ward er entrückt? O sprecht! gewiſs war er mir theuer,
Ich war es ihm, so ruft der Klausner jetzt mit Feuer.
Seht seine Schwester erst, seht meine Retterinn,
Sagt ihm der Held und zieht an einem goldnen Bande
Das Bild der Fee heraus, das unterm Harnisch steckt.
Der Klausner sieht es an und schreyet süſs erschreckt:
Wie? Meine Schwester Gloriande?

5.

In diesem Augenblick eröffnet sich die Thür,
Ein Zauberglanz durchströmt die ganze Hütte,
Und Gloriande stehet hier
In der entzückten Sprecher Mitte.
Ihr blaues Kleid, mit Gold gestickt,
Auf das voll Eifersucht der Sternenhimmel blickt,
Verräth die Schwanenbrust, so wie sie auf und nieder
Unruhig wallt, und schmiegt sich an die schlanken Glieder.

6.

Ihr feuerreiches Aug', indem die Thräne bebt,
Blickt sanft umher und strahlt mit mildem Lichte,
Der Sonne gleich, vor deren Angesichte
Die Regenwolke dämmernd schwebt.
Verschönert durch die Rührung prangen
Der holde Mund, die jugendlichen Wangen.
Gemäſsigt ist die hohe Majestät,
Die auf der Stirne thront, und jeder Reitz erhöht.

7.

Mein Bruder, rufet sie, und breitet
Die Arme gegen ihn, ich hab' ihn hergeleitet,
Er ist dein Sohn, dein Doolin; und nun sieh,
Ob, ungezählt von Gott, der Sehnsucht Thränen flieſsen.
Sie spricht's, und unter tausend Küssen
Umfasset Doolin Guido's Knie.
Nachdem der erste Rausch der freudetrunknen Seelen
Vorüber war, beginnt die Dame zu erzählen.

8.

Mein Bruder, laſs mich jetzt in wenig Worte dir
Das Wichtigste zusammenfassen,
Was sich eräugnet hat, seit du dein Schloſs verlassen.
Durch viele Tage zogen wir
Umsonst dir nach; die arme Kunigunde!
Wer zählt die Plätz' im Hain, die forschend sie durchlief?
Wer zählt die Höhn, worauf mit bangem Munde
Sie in das Thal hinab den Nahmen Guido rief?

9.

Uns ahndete noch nicht, was jetzt so klar mich dünket,
Daſs sich der Himmel selbst in deine Flucht gemischt,
Zur Buſse dich in diesen Hain gewinket
Und jede Spur vor unserm Blick verwischt.
Wir zogen stumm, gebeugt von Jammer,
Wie eine Trauerschaar um des Geliebten Sarg,
Nach Maynz zurück; dein edles Weib verbarg
Drey ganze Monden sich in ihre Wittwenkammer.

10.

Von deiner Burg ergoſs der Schmerz sich in die Stadt,
In jedes Bürgers Haus; sie konnten sich nicht satt
Um Guido, ihren Vater, klagen.
Mit schwarzem Tuche ward die Domkirch' ausgeschlagen;
In ihrer Mitte stieg ein Traurgerüst empor,
Auf dieses ward, bedeckt mit Flor,
Dein Panzer, Helm, und Wapenschild gehangen;
Wir Layen betheten, und fromme Priester sangen.

11.

Dein Doolin nur allein blieb unverrückt dabey,
Du lebtest zwar, jedoch ein traurig Leben,
Vielleicht von Zauberern zu arger Sklaverey
In einem Thurm verdammt; dich zu erretten sey
Des Sohnes Pflicht, sein Schwert ihm nicht umsonst gegeben,
Und machtlos jede Zauberey.
Die Ungeheur und Streiter woll' er zwingen
Und bis in deinen Thurm auf ihren Leichen dringen.

12.

Du bist mein Blut, ruft Guido hier entzückt,
Indem er ihm die Hand mit Dank und Liebe drückt.
Der arme Knab'! er wollte dich befreyen,
Fährt Gloriande fort, er wollte Schutz verleihen,
Und niemahls hat es mehr ihm selbst an Schutz gefehlt.
Denn Archimbald, den du zum Range
Des Seneschalls erhöht, zum Busenfreund gewählt,
Arbeitet' in geheim an seinem Untergange.

13.

Ihm gab ein böser Dämon ein,
Um deines Weibs Gemahl, Herr deines Lands zu seyn,
Brauch' er durch einen Dolch, geführt von Mörderhänden,
Nur Doolin in den Tod dem Vater nachzusenden;
Dann würde Kunigund' am Altar Hand und Herz
Ihm schenken und mit Maynz der König ihn belehnen.
Zwar traurte stets dein Weib, doch sagt' er einst im Scherz,
Ein Gieſsbach nur seyn junger Wittwen Thränen.

14.

Auch schätzte Karl des Ritters Tapferkeit,
Der schon so oft als Sieger aus dem Streit,
Als Sieger vom Turnier gezogen.
Ihm schien die Bürgerschaft, die Ritterschaar gewogen.
Mit welcher List verbarg er nicht den Schalk!
Wie eifrig schien er sich nur unserm Dienst zu weihen!
Man braucht' ein Auge, wie ein Falk,
Um durch und durch zu sehn, durch diese Heucheleyen.

15.

Für deines Hauses Schild hielt man den Bösewicht.
Selbst ich und Kunigund' ergründeten ihn nicht,
Bis jähling Adelbert, ein ihm vor allen lieber,
Vor allen treuer Knecht, von einem bösen Fieber
Ergriffen ward. Den Tod im Angesicht,
Enthüllt' er uns, eh' er hinüber
Zum strengen Richter ging, voll der Beängstigung,
Daſs ihn der Seneschall zum Morde Doolins dung.

16.

Er starb und mit ihm die Beweise
Der Untreu Archimbalds! Entwaffnet waren wir.
Doch rieth ich deinem Weib, gespornt von Rachbegier,
Daſs sie zum Throne Karls, ihn anzuklagen, reise.
Allein belauscht, behorcht, was wir nun deutlich sahn,
Wie konnte sie entfliehn? Ich selbst verwarf den Plan.
Denn merkt' ihn Archimbald, (und Frevler hören leise,)
So war's um sie und um das Kind gethan.

17.

Mir, sagte sie, mir ist der Tod willkommen;
Seit seine kalte Hand mir Guido weggenommen,
Leb' ich in meinem Kind und für mein Kind allein.
Dieſs, Schwester, rette nur; mich mag die Schlange tödten!
Nun miſst' ich Bertrands Schutz, nun fühlt' ich mit Erröthen
Des Weibes Ohnmacht ganz und sah mein Unrecht ein,
Daſs ich den edlen Mann, den ich doch heimlich liebte,
Durch Argwohn, falsche Schaam und Grausamkeit betrübte.

18.

Denn seit mein Eigensinn aus unserm Maynz ihn trieb,
Bezwang sein Zorn so sehr die zärtlichen Gefühle,
Daſs er durch Jahre fern, ich ohne Bothschaft blieb.
Er wuſst' es nicht, daſs oft auf meine Pfühle
Der Sehnsucht späte Thrän' in langen Nächten floſs,
Wenn ich, des Schlaſs beraubt, ihn, den Gekränkten, dachte,
Ach! oder gar vielleicht aus süſsem Traum erwachte,
Und nun die Luft mit leerem Arm umschloſs.

19.

Als wir mit stillem Ernst der Sache nachgesonnen,
Beschlossen wir zu thun, als sähen wir es nicht,
Daſs uns ein Netz umgiebt, von diesem Bösewicht
Mit Höllenlist so fein gesponnen;
Ich aber sollt' indessen mit dem Kind
Und einem treuen Knecht, so heimlich, so geschwind,
Als Furcht und Eifer heischt, aus deinem Schlosse fliehen
Und nach Paris zum weisen König ziehen.

20.

Heut ward es festgesetzt und morgen ausgeführt;
Wie denn, wer wahrhaft will, nicht Einen Tag verliert.
Wir ritten, uns mit keiner Speise labend,
In Einem fort, vom Morgen bis zum Abend,
Und endlich ruhten wir, wo abwegs sich ein Quell
In ein von der Natur geformtes Becken hell
Aus Felsen goſs, und lieſsen auf dem Rasen
Die keuchenden, mit Schaum bedeckten Pferde grasen.

21.

Dein Doolin, ärgerlich bey meiner Bangigkeit,
Hat sich zum Knecht gesetzt, und hing an seinem Munde.
Denn oft beschrieb der Knecht ihm Arturs Tafelrunde,
Das Wunder alter Ritterzeit,
Und jeden Paladin, der je daran gesessen.
Sie sprachen wohl auch jetzt vom tapfern Lancelot,
Denn Doolin schien sein Abendbrod,
Das vor ihm lag, im Eifer zu vergessen.

22.

Der kleine Schwärmer, ach! tief seufzend blickt' ich hin
Mit jener Sorgsamkeit, mit jenem Liebessinn,
Die nirgend sonst gedeihn, als nur in Weiberseelen,
Und jedem unter euch, sogar den Besten, fehlen.
Wer schutzt nun dieses Kind in einem fremden Land?
So dacht' ich kummervoll; da faſst man meine Hand,
Und, unaussprechliches Vergnügen!
Ihn seh' ich, Bertrand selbst, zu meinen Füſsen liegen.

23.

Willkommen, rief ich, rief's vielleicht in einem Ton,
Der mich verrieth. Auch hatte Bertrand schon
Sich nah zu mir in's Gras gelagert und entzücket,
(Verzeih es du mir, heilge Zucht!
Allein unmöglich war hier Widerstand und Flucht,)
Den Söhnungskuſs auf meinen Mund gedrücket.
Spät, da ich selbst zuerst nur an mein Glück gedacht,
Ermahnt' ich ihn: Habt doch auf jene beyden Acht.

24.

Ich weiſs, beginnet er, die Ursach' eurer Reise,
Und geb' euch, edle Frau, so hart
Ihr auch mit mir verfuhrt, durch meine Gegenwart
Von meiner alten Treu die geltendsten Beweise.
Der böse Seneschall, der stets voll Argwohn ist,
Hat euch und Guido's Sohn am Morgen schon vermiſst,
Und aus der Knechte Schaar zwölf Ungeheur erkohren,
Euch nachzuziehn und beyde zu durchbohren.

25.

Auch sind sie schon auf eurer Spur.
Doch fürchtet nichts, (er sah, daſs ich zusammen fuhr,)
Ihr wiſst noch nicht, was euer Bertrand lernte,
Seit eure Grausamkeit ihn weit von euch entfernte.
Wie klagt' ich auf der Flucht, ich Thor, den Himmel an!
Er lenkte mich nur weg von der gemeinen Bahn,
Und lieſs, mein Glück und eures fest zu gründen,
In einem dunklen Wald mich Gottholds Höhle finden.

26.

Den weisen Mann nahm meine Redlichkeit,
Mein offnes Wesen ein; ihn ruhrten meine Leiden.
Durch ihn ward ich bekannt mit edler Wiſsgier Freuden
Und zu Mysterien geweiht,
An denen nie ein Heuchler Theil genommen,
Und die durch seinen Ohm, den Zauberer Merlin,
Vom groſsen Trismegist und Moses bis auf ihn
Noch ganz, noch unverfälscht gekommen.

27.

Das erste Jahr umgab mich dichte Finsterniſs,
Die hier und da ein Schein im zweyten Jahr zerriſs.
Doch nach dem dritten Jahr, als in dem dritten Tage
Die dritte Stunde schlug, o reich belohnte Plage!
Hatt' ich das Vögelein des Trismegist erhascht,
Den Anfang ausgespäht von Gottes groſsem Ringe
Und in der Werkstatt sie, sie selber überrascht,
Die weise Schöpferinn der Dinge.

28.

Hier war es, wo sie mir den groſsen Zauberstab,
Der alle Wunder wirkt, bezwungen übergab.
Doch hat selbst er mich nicht beglücken können.
Besitzen, was man liebt, nur das ist Glück zu nennen.
Ihr sollt es, flüstert' ich und schwieg und wollte schon
Mich unbedingt ergeben, als dein Sohn
Sich aufrafft, vor uns steht und rufet: Euer Nahme,
Herr Ritter! und, vergebt, was wollt ihr dieser Dame?

29.

Wenn ihr sie ehrt, wie ich, so seyd willkommen hier
Und theilt mein Abendbrod mit mir.
Wo nicht; so schaut, was dort im Grase schimmert!
Es war sein Schwert, das nie von seiner Seite kam,
Und das er mit zu Bett und an die Tafel nahm.
Ich staunend, ihn so treu, so liebevoll bekümmert
Um mich zu sehen, dacht' in diesem Augenblick
Nur an des edlen Kindes Glück.

30.

Mich, Bertrand selbst hatt' ich vergessen;
Die Liebe mag der Groſsmuth es verzeihn!
Nahm doch den Ritter auch sein kleiner Gegner ein,
Der nun besänftigt schien. Ich faſste mich indessen
Und sprach zu meinem Freund: Ihr, der zu sehr mich liebt,
Verzeihet, wenn ich einst euch Gütigen betrübt!
Verzeihet, wenn ich noch euch Gütigen betrübe!
Denn was verzeiht nicht wahre Liebe?

31.

Auch ist mein Herz dafür zu mehr als Dank bereit;
Erkünstelt nur war meine Grausamkeit.
Jetzt sinke der Verstellung Schleyer.
Ihr wart mir damahls schon, ihr seyd mir ewig theuer.
Den ersten Liebeskuſs, den je mein Mund geküſst,
Nehmt ihn! doch laſst euch nun durch meine Thränen rühren
Und schwört, nicht eher mich zum Brautaltar zu führen,
Bis dieser Knabe glücklich ist.

32.

Thu Eine gute That, und sie erzeuget viele.
Ich schwör' es, ruft mein Freund, und doppelt lieb' ich euch,
Entfernt ihr schon mich wieder von dem Ziele.
Mein Leben ist ja nicht dem Leben Andrer gleich,
Und minder schnell verblühen meine Freuden.
Drum karg' ich minder auch, als Andre, mit der Zeit,
Da Hermes mir die goldne Scheere leiht,
Womit die Magier die Flügel ihr beschneiden.

33.

Zwar seiner Rede Schluſs umgab ein dichter Flor,
Mein Blick durchdrang ihn nicht; doch leuchtete hervor,
Ein zärtlich Herz, das nur nach meinem Glücke ringet
Und seinen liebsten Wunsch mir gern zum Opfer bringet.
Voll Gegenzärtlichkeit an seine Brust gelehnt,
Dank' ich dem theuren Mann für die gewährte Gabe;
Als plötzlich mir vom Heerweg ein Getrabe
Zu dem erschrocknen Ohre tönt.

34.

Die Reiter Archimbalds! O seht, die Bösen eilen
Auf ihrem Weg, die Guten halten Rast!
Ruft Bertrand; aber wie? Ihr zittert, ihr erblaſst,
Und Doolin greift an's Schwert? Seyd ruhig, wir verweilen
Hier länger nicht; schenkt nur als wohl verdienten Sold
Dem treuen Knecht all euer lästig Gold.
Er zieh', wohin er will, und spotte,
Gehüllt in Zauberdunst, der mörderischen Rotte.

35.

Euch aber, edle Frau, und Doolin wird sogleich
Durch das Gebieth der Luft mein naher Zauberwagen
In meiner Schlösser schönstes tragen.
Lebt wohl, auf lang', erinnert euch
Zu Zeiten eures Freunds. Er seufzt' und schwieg; auch pochte
Mein Herz mit Ungestüm und fühlte das Gewicht
Der Dankbarkeit; doch reden konnt' ich nicht.
Kaum daſs mein Aug' es zu gestehn vermochte.

36.

Der Zauberwagen rollt hervor.
Der Ritter raunt, nachdem wir eingestiegen,
Den Flügelpferden in das Ohr.
Sie heben sich mit uns im Augenblick, sie fliegen,
Wie Blitze, durch die Luft und sind auch schon am Ziel.
Dieſs war ein Bergcastell, vor welchem ein Gewühl
Von Dienern uns empfängt; die Zimmer sind bereitet,
In die man ehrfurchtsvoll uns Staunende begleitet.

37.

Die Bildung deines Sohns war jetzt mein Augenmerk.
Doch unterstützte mich bey diesem groſsen Werk
Kurd, Bertrands edler Freund, der früh den Jüngling lehrte,
Mit tapfrer Rechten Sieg erkämpfen oder Dank.
Mir, die man fast mit Götterehren ehrte,
Mir wies man Bertrands Wunderschrank,
Und reichte mir, ihn aufzuschlieſsen,
Ein goldnes Schlüsselchen, auf einem Purpurküssen.

38.

Voll Neubegier, was hier verborgen sey,
Schloſs ich ihn auf und fand den Schatz der Schätze, zwey
Aus Japans Thon geformte Tiegel
Und dieses Buch. Ihr seht, hier an dem Purpurband
Hängt Salomo's, des Obermeisters, Siegel.
Geschrieben aber ist's von Bertrands eigner Hand,
Damit ich klugen Rath doch hieraus schöpfen könnte,
So lange noch das Glück den seinen mir miſsgönnte.

59.

Durch dieses weise Buch betrat ich eine Bahn,
Die nicht bezeichnet ist von vieler Wandler Spuren;
Durch dieses wurde mir die Wirkung der Tincturen
In meinen Tiegeln kund gethan.
Die eine, trinkbar Gold, das süſs wie Honig schmecket,
Wehrt jedem Krankheitsgift, sie spannt die Lebenskraft,
Die sonst nur allzu schnell erschlafft,
Und rückt das Ziel hinaus, das die Natur uns stecket.

40.

Die andre, schwarz und dicht, hat fast nicht mindern Werth.
Die Schönheit lebt durch sie, von Jahren ungestört.
Sie hindert, daſs sich nicht der Wangen Ros' entfärbe,
Des Busens Reitz verblüh', der Glanz der Augen sterbe.
Doch die Tincturen sind nur heilsam mir allein;
Mittheilung würde sie entkräften und entweihn.
Denn jeder Philosoph muſs seinem Meister schwören,
Sie Einem nur, nur Einem zu gewähren.

41.

Zehn Lenze leb' ich nun an diesem schönen Ort,
Mit allem reich versehn, was immer zum Genusse
Des Lebens dient, in Pracht, in Ehr', in Überflusse,
Ja glücklich, wär' ein Glück auch nur gedenkbar dort,
Wo uns das höchste Gut, wo der Geliebte fehlet.
Denn Bertrand hatte sich nun selbst von mir verbannt,
Und die Verbannung währt, bis uns des Priesters Hand
Am heiligen Altar vermählet.

42.

Er stützte den Entschluſs auf Gründe von Gewicht.
Zwar wann betriegt das Weib aus Edelmuth sich nicht?
Wann scheinet ihr nicht wichtig jede Grille
Des Mannes, den sie liebt, und klug sein Eigenwille?
Er mahlte mir das Glück der Wiederkunft so schön,
Er schrieb, sein Eid vergönn' ihm, mich zu sehn,
Doch mehr verbieth' er ihm, und um nicht mehr zu wagen,
Muſs' er gewissenhaft selbst dieses sich versagen.

43.

Weh, ich verhehl' es nicht, weh that mir sein Entschluſs,
Und lange konnt' ich ihm die Trennung nicht vergeben.
Kann Männerliebe denn nicht auch vom Anschaun leben?
Rief ich voll Bitterkeit mit einem Thränenguſs.
O dürfte nur mein Blick an seinem Blicke hangen,
Ich wollte ja sonst nichts in Ewigkeit verlangen!
Doch er — — — ungütige Natur!
Denn Liebe gabst du uns, dem Mann Begierden nur.

44.

Allein, so fuhr ich fort, was hat er denn verbrochen?
Ich lehrte selbst den Sanften Grausamkeit:
Ich übte sie, durch keinen Eid
Berechtiget; er hält, was er versprochen.
Und wem versprochen? wem, als mir,
Der hoffnungslos sein zärtlich Herz gehuldigt?
O Unglückseligster der Menschen, und beschuldigt,
Geschmähet wird er noch dafür!

45.

Wie an der Sonne Gluth des Eises Berge schmelzen,
Schmolz an der Liebe Strahl mein Unmuth; mit Geduld
Trug ich der Trennung Qual und wagte meine Schuld
Nicht mehr von mir auf ihn zu wälzen.
Doch muſste nun der vielgeliebte Mann
Noch liebenswürdiger mir scheinen.
Ich fühlte tief mein Unrecht und begann
Es abzubüſsen, abzuweinen.

46.

Mein Trost war Doolins Zärtlichkeit
Und Biedersinn; oft hat in finstern Tagen
Mein Opfer mich betrübt, nie hat es mich gereut.
Jüngst gab mein Zauberbuch, das selbst sich aufgeschlagen,
Mir diesen Wink: O Gloriande, heut
Mag in die weite Welt dein Pflegesohn sich wagen.
Ich laſs' ihn ziehn, und leit', als wie von ungefähr,
Sein Pferd und hinter dem auch meinen Wagen her.

47.

Hier schwieg die Fee. Und nichts von meiner Kunigunde?
Ruft Guido, lebt sie? Sprich! Tief seufzt die Fee und sagt:
Daſs doch der Mensch so gern um seine Ruh sich fragt!
Sie lebt — vom lügenhaften Munde
Des Seneschalls verleumdet, angeklagt,
Am Rand des Tods; doch naht die Rettungsstunde,
Und Doolin wird ihr Retter seyn.
Drum säum' er länger nicht, die Mutter zu befreyn.

48.

Auf, lieber Doolin, auf! und reite nun von hinnen.
Dir winken Ruhm und Pflicht, die Laufbahn zu beginnen.
Du weiſst es, deinen Hengst lenkt magisches Gefühl.
Drum laſs den Zaum ihm frey, er bringet dich je freyer,
Je sichrer an's bestimmte Ziel;
Doch magst du, stöſst ein Abenteuer
Auf deinem Weg dir auf, es ehrenvoll bestehn.
Nun ziehe glücklich; bald sollst du mich wiedersehn.

49.

Du, Bruder, diene Gott im Eremitenleben
Ununterbrochen fort; er hat dir Wink und Lohn
An Einem Tag mit weiser Hand gegeben.
Voll frommen Dankgefühls, umarme deinen Sohn,
Und laſs von finsterm Gram nicht deine Seele trüben.
Gott liebt die Menschen mehr, als sie sich selber lieben.
Doch sieh! der Morgen blickt durch's Fenster schon herein.
Es muſs, verzeih, es muſs geschieden seyn.

50.

Hier steht sie auf und eilet vor die Zelle,
Ihr folgen Sohn und Vater nach.
Im Haine finden sie die Vögel alle wach.
Das Eichhorn scherzet, Morgenhelle
Ist durch das Firmament gegossen, überall
Hängt auf dem Gras der Thau wie leuchtender Krystall.
Der Hengst des Paladins, die hohen Flügelpferde
Der Dame wiehern laut und scharren in der Erde.

51.

Der Ritter zäumt sein Roſs, das er doch nicht besteigt,
Eh' vor dem Vater sich sein kindlich Knie gebeugt,
Und eh' ihn Guido's Hand, auf die er Thränen regnet,
Nach altem Christenbrauch bekreuzigt und gesegnet.
Schon ist er fort; die Fee, die auch von hinnen muſs,
Empfängt und giebt den bittern Abschiedskuſs,
Dann steiget sie in ihren goldnen Wagen
Wettschimmernd mit der Sonn' und wird empor getragen.

DRITTER GESANG.

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

Der Ritter zieht stets tiefer in den Wald,
Wo seines Rosses Tritt die Einsamkeit durchschallt,
Und düstre Schatten ihn empfangen.
Noch düstrer ist des Jünglings Geist.
Gram seufzet tief aus seiner Brust und fleuſst
Unausgesetzt von seinen Wangen.
Er überdenkt, wie tief sein edles Haus
Gesunken ist, und bricht in diese Klagen aus.

2.

Ist's nicht genug, daſs fern von seiner Gattinn Kusse
Mein Vater hier in strenger Buſse
Sein Klausnerleben lebt, daſs ich, sein armer Sohn,
Und seine Schwester kaum dem Mörderstahl entflohn?
Fällt diese scheuſsliche, von uns erwärmte Schlange
Mit der Verleumdung giftgem Zahn
Nun öffentlich auch meine Mutter an?
Doch zittre, Bösewicht! du wüthest nicht mehr lange.

3.

Dieſs ruft der Paladin, und greift, indem er's ruft,
Schon an das Schwert, den Frevler zu zerschmettern.
Sein Herz schlägt freyer nun; so ist die schwere Luft
Gereiniget nach fürchterlichen Wettern.
Zwar Rachgier füllt dieſs Herz, doch bleibt es unentweiht.
Denn ist nicht Rachgier oft Durst nach Gerechtigkeit?
Und wenn die Kränkungen der Unschuld sie entflammen,
Verdient sie dann, daſs Weise sie verdammen?

4.

O immer fühle sie der edle Paladin,
Da sie zu kühnen Thaten ihn
Mit Feuerkraft entflammt, die Weichlichkeit verscheuchet,
Die stets, gesenkten Haupts, den Gram zur Seite schleichet,
Und was ein groſser Mann in vollem Maſse braucht,
Beharrlichkeit in seine Seele haucht.
Er kommt nun vor ein Schloſs, das, wie mit Licht umwebet,
Voll Majestät sich zu den Wolken hebet.

5.

Das Dach Azur, durchsprengt mit schimmerndem Metall,
Gleicht dem bestirnten Pol; die Mauern sind Krystall
Und röthen sich, vom Abendglanz beschienen,
Zu dunkel flammenden Rubinen.
Ein luftiger Balcon streckt mitten sich hervor,
Durch Säulen von Achat getragen,
Und unter ihm erscheint in schwarzer Pracht das Thor
Von Ebenholz, mit Gold beschlagen.

6.

Die Fenster auch umgittert dickes Gold,
Und durch das eine fleht ein Fräulein, jung und hold,
Mit Thränen ohne Zahl und mit gerungnen Händen:
Erbarmen, wer ihr immer seyd,
Den nicht umsonst hierher des Himmels Mächte senden!
Mein Jammer ist so groſs, so kurz die Rettungszeit!
Und mehr, mehr als den Tod, dräut mir ein böser Heide;
O helft, bey unserm Gott! bey eurem Rittereide!

7.

Der Ritter, dem das Herz bey ihrem Anblick bebt,
Ruſt zu Flandrinen auf, (Flandrine war der Nahme
Der Klagenden) seyd ruhig, schöne Dame!
Und wie ein Pfeil nach seinem Ziele strebt,
Strebt er dem Thore zu. Da fährt mit lautem Zischen
Ein Drache gegen ihn und stürzet sich dazwischen.
Des Helden Pferd springt seitwärts, bäumet sich,
Höhnt Sporn und Zügel, tobt und brauset fürchterlich.

8.

Auch warf noch nie der Hölle schwarzer Rachen
Solch ein entsetzlich Unthier aus,
Als diesen roth gefleckten Drachen.
Selbst Doolin staunt und sieht nicht ohne Graus
Der Flammenaugen furchtbar Rollen,
Den breiten Schuppenleib, von Gift hoch aufgeschwollen,
Den offnen Schlund, dem Geifer stets entfleuſst,
Und wo die Doppelreih der langen Zähne gleiſst.

9.

Der Ritter springt vom Roſs und siehet im Gesträuche
Bey frisch gefälltem Holz den Stumpf von einer Eiche,
Die, wie Agäon, einst hier hundertarmig stund.
Er fasset diesen Stumpf, den jetz'ger Menschen sieben
Durch starker Hebel Kraft kaum von der Erde hüben,
Mit beiden Armen an, entreiſset ihn dem Grund
Und schleudert ihn mit Macht; das Holz saus't in den Lüften,
Gleich einem Felsenstück, gespien aus Atnas Klüften.

10.

Es stürzt, es trifft, doch es zerschmettert nicht,
Zu schwach, die Schuppen zu durchdringen,
Die, wie ein ehrnes Dach, der Schlange Leib umringen.
Sie höhnt das drückende Gewicht,
Und stehet frecher da beym abgewälzten Stamme.
Hoch glänzt ihr Haupt mit brennend rothem Kamme.
So glänzet ein Komet, der Untergang und Tod
Erschrocknen Nationen droht.

11.

Von schwarzem Dampf, der unter grausem Zischen
Aus ihrem Schlunde fährt, verdorret an den Büschen
Das grüne Laub, und wo ein Vogel sich vergaſs,
Sinkt er entseelt herab in's welk gewordne Gras.
Schon fährt sie auf den Held, doch den im Waffentanze
Geübten schützt ein Sprung vor ihrem giftgen Hauch;
Schnell kehrt er wieder um und bohret in den Bauch
Des Ungeheurs die vorgehaltne Lanze.

12.

Fest steckt das Eisen; er schwingt muthig an dem Schaft
Sich auf das Thier und stampft den breiten Rücken,
Bis er die Zeit ersieht, sein gutes Schwert zu zücken;
Nun hauet er mit angestrengter Kraft
Von dem Gezisch, das rings die Wiederhalle wecket,
Und von den Krümmungen der Schlange nicht erschrecket,
Den Kopf ihr ab, den sie zurücke beugt,
Daſs er, wie weggeblitzt, von seinem Rumpfe fleugt.

13.

Ein dickes, schwarzes Blut entströmet
Des Halses Röhren; selbst vom Tode nicht gelähmet,
Peitscht der gefleckte Schweif noch immer fort den Grund,
Noch immer fort bewegt die drey gespitzte Zunge
Sich in dem dunkelrothen Schlund.
Der Ritter eilt in einem raschen Sprunge
Vom Thier herab, wischt blank sein blutig Schwert
Und steht am hohen Thor, wo niemand mehr ihm wehrt.

14.

Hier sprengt ein Schlag von seiner starken Linken
Die Riegel auf; er tritt in's Schloſs.
Im Hofe sieht er einen Stoſs
Von mehr, als hundert Panzern, blinken,
Und einen fleischernen Koloſs
Ihm mit der Eisenkeul' ein; Ja nicht weiter! winken.
Der Recke brüllt, wie ein ergrimmter Stier:
Was giebt es Zwerg? Was willst du hier?

15.

Den Raben dich zur Speise geben,
Antwortet ihm der Held, bald liegst du ohne Leben,
Wie deine Schlange liegt. Die stolze Rede klingt
Dem Riesen fremd; er blickt weg über seine Mauer,
Und sieht den Rumpf des Drachen. Da durchdringt
Den Übermüthigen ein nie gefühlter Schauer.
Erstaunend misset er den Thäter und die That
Und sagt zu Guido's Sohn, der unerschrocken naht:

16.

Ihr scheinet tapfer gnug für einen eures gleichen.
Ihr dauert mich. Seht diese Panzer an!
In jedem focht ein tapfrer Mann;
Allein sie reitzten mich, und ihre Knochen bleichen
Nun an dem Sonnenstrahl. Reitzt mich nicht ebenfalls.
Ihr seht es, junger Mann, hier lässet Ruhm und Hals
Sich eh verlieren, als gewinnen.
Drum zieht mit eurem Ruhm und euerm Hals von hinnen.

17.

Nicht eh, bis du, Barbar, die Dame frey gemacht,
Sagt Doolin, Gnad' erfleht zu der Gekränkten Füſsen,
Und mir geschworen hast, mit ungerechter Macht
Kein zweytes Opfer je hier boshaft zu verschlieſsen.
Ha! Thor, das ist zu viel! mit Blut sollst du mir's buſsen,
Schreyt itzt der Ries', auf's äuſserste gebracht;
Und hat in fürchterlicher Eile
Schon ausgehohlt mit seiner Eisenkeule.

18.

Doch eh die Keule niederfährt,
Mit Tode schwanger, trifft des Helden schnellres Schwert
Den Schenkel seines Feinds, den er im Flug durchschneidet,
Wiewohl ein harter Stahl die harten Knochen kleidet.
Das Ungeheuer stürzt mit gräſslichem Geschrey
Auf seine Panzer hin, und mancher bricht entzwey;
Ein rasselndes Geklirr erschüttert
Die bange Luft; das Schloſsgebäude zittert.

19.

Der Riese heult Beschwörungen, und leer
Sind durch den Zauberruf der Hölle Schwefelpfützen.
Unsichtbar steht um ihn ein zahllos Geisterheer,
Den Bundsgenossen zu beschützen.
Doch Doolins Schwert bewahrt den Helden vor Gewalt;
Und fruchtlos lassen sie in scheuſslicher Gestalt
Gedrängte Larven ihn umschweben.
Sein Muth ist ungebeugt, verwirkt des Unholds Leben.

20.

Ich sterbe, brüllet er, doch sterb' ich nicht allein;
Er hebt empor die wund geschlagne Lende
Und klammert zwischen beide Hände
Den rechten Arm des Ritters ein.
Die Eisenschiene kracht und platzet, jede Sehne
Schwillt unterm Druck, daſs Guido's Sohn die Zähne
Zusammen beiſst; doch stets von gleichem Muth erfüllt,
Streift er vom linken Arm den breit gewölbten Schild.

21.

Dann raffet er, sich beugend, von der Erde
Der Panzer einen auf, nicht ohne viel Beschwerde,
Und schlägt das Ungeheur, das zwar vor Schmerzen keucht,
Doch immer noch an seinem Arme zeucht
Und mehr nach Rach' als Rettung dürstet,
So lange zu dem Kopf, bis ihm der Helm zerbirstet,
Und dickes, schwarzes Blut, mit Haut und Hirn vermengt,
Am durchgeschlagnen Panzer hängt.

22.

Mit hoher Ruh und einem dankbarn Blicke
Gen Himmel hebt der Held vom Boden sich empor,
Beugt den gedehnten Arm in das Gelenk zurücke;
Und eilt, da schon in Nacht die Dämmrung sich verlor,
Der breiten Treppe zu. In buntem Schmucke strahlen,
Dem Regenbogen gleich, die Stufen von Opalen,
So wie der Glanz auf sie von Lampen niederquillt,
Die duftend Öhl, gepreſst aus Zimmt und Rosen, füllt.

23.

Doch kann die Treppe sich nicht mit dem Saal vergleichen,
Den Doolin jetzt betritt, und Kunst zum Wunder macht.
Ihr dienet hier, wie sich's geziemt, die Pracht
Als Folgemagd. Beherzigt dieſs, ihr Reichen!
Kein Weiser weilt und staunt bey eurem Hausgeräth,
Wenn nicht das todte Gold ein beſsrer Stein erhöht,
In welchen Zauner Geist und dauernd Leben brachte,
Wenn Unterberger nicht die Leinwand athmen machte.

24.

Den ganzen langen Saal erhellt ein magisch Licht.
Woher es kommt, entdeckt das Auge nicht.
Fast dächte man, es dringe durch die Wände
Und gieſse sich mit Wahl auf alle Gegenstände.
Dort, wo der Schenktisch sich empor thürmt, blitzt es grell
Auf diamantenen Pocalen,
Doch in den Blenden schwach; hier schwinden seine Strahlen
Zu einem sanften Dunkelhell.

25.

Denn beyderseits ist in des Saales Wänden
Die Mauer ausgehöhlt zu ungeheuern Blenden.
In ihrem Schooſse lebt die alte Götterwelt.
Da sind die lüsternsten Geschichten,
Entlehnet aus Ovids unsterblichen Gedichten,
In groſsen Bildern dargestellt.
Nicht Ausdruck, nicht Geschmack, nicht Form, noch Farbe fehlet.
Die Kunst des Scopas ist der Kunst Apells vermählet.

26.

Hier schmachtet Jo, sanft auf Blumen hingestreckt
Und von der Wolke halb bedeckt.
Dort steiget Myrrha, heiſs von unerlaubter Flamme,
In ihres Vaters Bett, und seitwärts lauscht die Amme.
Auch Tyndars Gattin liegt schwer athmend unterm Schwan
Und scheint dem Augenblick der höchsten Lust zu nahn,
Indem ihr Mund mit ihm fast um die Wette schnäbelt
Und süſser Tod ihr schwarzes Aug' umnebelt.

27.

Man sieht, wie Luna selbst, als sie den Strahlenschein
Vom Haupt gelegt, in dem vertrauten Hain,
Wo dichteres Gebüsch der Neugier Blicken wehret,
Gern mit Endymion den Wonnebecher leeret.
Man sieht, wie Jupiter den jungfräulichen Schooſs
Der schönen Danae mit goldnem Regen füllet,
Und Zephyr auf dem grünen Moos
Die Reitze Florens kühn mit leichter Hand enthüllet.

28.

Man siehet, wie Anchis sein Bett mit Venus theilt,
Die zu dem Glücklichen von Cypern hergeeilt.
Schon hat der kühne Hirt vom goldnen Halsgeschmeide,
Vom Gürtel sie befreyt und von dem weichen Kleide.
Nun fühlt er, daſs an ihn ihr süſser Odem weht,
Daſs unter seinem Kuſs die volle Brust sich bläht,
Daſs ungestüm all seine Pulse pochen,
Und Feuerström' in seinen Adern kochen.

29.

Fest hält er sie umarmt, als spräch' er: Niemand soll
Dich mir entziehn, und dräute selbst Apoll,
Der fern hin Treffende, mit schrecklichen Geschossen;
Gern sterb' ich, hab' ich nur dieſs Götterglück genossen.
Sie, in Erwartungen verloren, seufzet, glüht
Und liegt mit feuchtem, halb geschloſsnen Augenlied,
Den Kopf zurückgebeugt, von hoher Purpurröthe
Gesicht und Brust gefärbt, auf Amors Opferstäte.

30.

Sieh! jene Nymphe flieht und wird vom Pan erhascht.
Die andre hat in treu verschwiegner Grotte,
Worin sie künstlich schlief, ein Satyr überrascht.
Die dritte widersteht dem kühnen Gartengotte
Und ringt mit ihm, doch schwach und mädchenhaft.
Ihr fehlt es mehr an Willen, als an Kraft.
Denn keine Spröde ward im ganzen Saal gesehen;
Die Liebe prahlte hier und zeigte nur Trophäen,

31.

Doch wirkte nicht allein vereinter Künste Macht;
Ein Talisman wirkt' auch, am Thürschloſs angebracht,
Der, kaum berührt, das ganze Werk belebte
Daſs selbst der halbgebrochne Ton
Der Wollust sanft dem Mund der Statuen entschwebte.
Den Talisman berührte Guido's Sohn.
Kein Wunder, daſs der Held die reitzenden Gestalten
Für Werke der Natur und nicht der Kunst gehalten.

32.

Auch glüht, Auroren gleich, sein holdes Angesicht.
Die schöne Glut, kein Kind der lüsternen Begierde,
Zeugt von des reinen Jünglings Würde.
Der Pfeil der Wollust dringt in seinen Busen nicht.
Vor wilder Sinnlichkeit schützt ihn das Bild der Schönen,
Die durch das Gitter ihm gefleht,
So ganz gehüllt in Reitze, welche Thränen
Und das Gefühl der Unschuld noch erhöht.

33.

Schnell hatte da sein Herz zur Dame sie erkohren
Und, würd' es auch verschmäht, ihr ewge Treu geschworen.
Ja, winkt' ihm Phryne selbst, im dünnen Coer Kleid,
Nie würd' er ihre Gunst mit Gegengunst bezahlen;
Denn wirket nicht, wie auf die Sonnenstrahlen
Das Brennglas wirkt, die Lieb' auf die Begierlichkeit?
Sie faſst die sonst zertheilten Flammen
Durch ihre Kraft in Einen Punkt zusammen.

34.

Flandrinen denkt und fühlet Doolin nur;
Für ihn ist nichts in der Natur
Bemerkenswerth, als sie. Wie könnt' er hier noch weilen,
Wo sie nicht ist? Er stürzt, ihr zuzueilen,
Ins nächste Zimmer; sieh! da hüpft,
Gleich einem Frosch, ein Zwerg heraus und schlüpft
Bey ihm vorbey. Mag ihm der Ritter rufen;
Fort rauscht er durch den Saal und ist schon auf den Stufen.

35.

Erzürnt eilt Doolin nach und faſst
Ihn bey der Schulter an, daſs die Gebeine krachen.
Auch einen Wurm zertritt der Bändiger des Drachen;
So droht er; daſs du Theil an dem Verbrechen hast,
Zeigt deine Flucht, sagt jede deiner Mienen.
Jetzt führe mich sogleich zur schönen Dulderin,
Sonst hat, so wahr ich Ritter bin,
Die Sonne heute dir zum letzten Mahl geschienen.

36.

Der Zwerg schreyt auf vor Schmerzen und verzieht
Ein häſslicher Gesicht, als man mit bangem Staunen
Auf Breugels Höllenbildern sieht.
Wie Borsten stehn empor die breiten Augenbraunen.
Aus seinen Katzenaugen schielt
Ein Blick, der teuflisch klug in jede Brust sich stiehlt.
Das weite Maul, voll langer, gelber Zähne,
Scheint abgeborgt der scheuſslichsten Hyäne.

37.

Sein roth und struppig Haar brennt auf dem spitzen Kopf,
Von welchem lang und dick die Ohren niederhangen.
Den Hals beschwert ein ungeheurer Kropf;
Die Beine stehn heraus, dünn und gekrümmt, wie Schlangen;
Das linke Schulterblatt ist erdenwärts gesenkt,
Der Rücken gleicht dem Rücken der Kamele,
Und, was der Menschenfreund nicht ohne Schauder denkt,
So häſslich als der Leib, ist auch des Unholds Seele.

38.

Er bebt vor Angst, er knirrscht vor Rachbegier,
Vom Ritter, dessen Stirn voll Falten
Auf ihn herunter zürnt, noch immer fest gehalten.
Entriegeln muſs er erst des goldnen Kerkers Thür,
Dann lässet Doolins Faust das Ungeheuer fahren.
Das läuft, so schnell es kann, und murret in den Bart:
Du hast nun gegen mich die Hände nicht gespart.
Ha, Christenhund! ich will sie auch nicht sparen.

39.

Das Fräulein bleibt, als sie den Helden sieht,
In ihn verloren stehn; auf ihren Wangen glüht,
Aus ihren Augen strahlt die Freude.
Herr Ritter, fängt sie an, so ist dieſs Stahlgeschmeide
Von meines Wüthrichs Blute roth?
Schon bey dem ersten Blick .... du hast mich nicht getäuschet,
Weissagend Herz! Ihr seyd's, den ich von Gott geheischet,
Mein Rettungsengel in der Noth.

40.

Sie spricht es, und so sehr sich Doolin widersetzet,
Umfaſst sie doch voll Dankbegier und netzet
Mit einem Thränenguſs sein Knie.
Der Ritter hebt sie auf und weint noch mehr, als sie.
O süſse Thränen deſs, der wohlthut, wie beglücket
Und ehret ihr! Wie wird der Mensch durch euch
Aus seinem Erdenstand gerücket
Und den Verklärten früh an Gröſs' und Wonne gleich!

41.

Der Ritter fühlt und schweigt. In diesen Augenblicken
Der Feyer schwoll von heiligem Entzücken
Flandrinens Busen auch; des Dankes Stimme rief
Darin die Liebe wach, die sanft und leise schlief.
Schon wie der Dame Flehn durch ihres Kerkers Gitter
Erschollen, mischte sich der stille Wunsch darein:
O möcht' ich doch die Freyheit diesem Ritter
Und keinem andern schuldig seyn!

42.

Erfüllet ist der Wunsch, durch die Erfüllung deutet,
(So folgert sie,) der Herr des Schicksals selbst ihr an,
Er habe sie bestimmt für diesen edlen Mann,
Und ihn nicht bloſs zur Rettung hergeleitet.
Sie blicket gläubig himmelwärts
Und glüht dabey vor Andacht; denn die Schönen
Sind nie so fromm, als wann sie wähnen,
Der Himmel spreche, wie ihr Herz.

43.

Indessen hat der Arm des Ritters sie umschlungen,
Und Trotz der jungfräulichen Scham,
Der Wächterinn, die nie von ihrer Seite kam,
Auf einen nahen Sitz gezwungen.
Sein übervolles Herz ergieſst sich nun, er spricht:
O ihr, ihr Einzige! verstehet ihr mich nicht?
Wie soll ich mich erklären? Alles strebet
Und drängt zu euch, was in mir fühlt und lebet.

44.

Nichts wünsch' ich mir als euch zum Eigenthum,
Nichts auf dem weiten Erdenrunde.
Ich tauschte selber Arturs Ruhm
Für ein: Ich bin euch gut, aus eurem süſsen Munde;
Und sollt' auch die Vernichterinn,
Die Todesstunde schnell ihm folgen — immerhin!
Ein langes, thatenvolles Leben
Wär ich bereit für diesen Preis zu geben.

45.

Was soll ich, fodert nur, für Ritterthaten thun,
Damit ich mich den euern nennen dürfe?
Eh soll mein Schwert, eh kann mein Herz nicht ruhn.
Ja föchte wider mich die ganze Höll' und würfe
Ein Unthier aus, vor dessen Scheuſslichkeit
Sie selbst erschräk'; ich ging ihm froh entgegen.
Was wird der Mann, dem ihr, Holdselige, zum Streit
Die Waffen reicht, was wird er nicht vermögen?

46.

Dieſs sagt der Held; ihn hört Flandrine so bewegt,
Daſs sie das Übermaſs der Wonne kaum erträgt.
Mit Augen, die aus Scham und Sehnsucht halb sich schlieſsen,
Doch manchen Feuerblick durch feuchte Wimpern schieſsen,
Sinkt an des Helden Brust ihr schweres Haupt und liegt
Nicht minder sanft auf seines Panzers Stahle,
Als Cypripor, nach einem Göttermahle
Von seinen Grazien auf Rosen eingewiegt.

47.

Indessen Dam' und Ritter lauschet,
Begegnen ihre Lippen sich.
O welch ein Kuſs, so warm, so lang, so inniglich,
Daſs er die Seelen ausgetauschet!
Sie fühlen nun die Macht der Sympathie,
Wodurch oft Edle sich die ersten zwey Secunden
So ganz verstehn, als hätten sie
Sich längst gekannt und bloſs von neuem sich gefunden.

48.

In diesem Wonnerausch wer wünscht nicht eine Welt,
Um dem Geliebten sie zu schenken?
Flandrine zieht für ihren Held
Den unschätzbaren Ring, der Mutter Angedenken,
Vom Mittelfinger ab. Der Stein ist frey gefaſst,
Vom Tag durchstrahlt, und glänzt, wie in Gefechten
Die Klinge Doolins glänzt; das goldne Reifchen paſst
Dem kleinen Finger seiner Rechten.

49.

Zieht, sagt die Dame, nie den Ring von eurer Hand,
Damit er täglich euch Flandrinens Bild erneue,
Und glaubt, Geliebter, ihre Treue
Ist fester noch als dieser Diamant.
Ihn, den die zärtlichste der Mutter ihr gegeben,
Ihn giebt sie euch. Mit welchem Wonneleben,
Mit welcher Innigkeit empfing
Aus der Geliebten Hand der Ritter diesen Ring!

50.

Nun aber fraget er Flandrinen, ihn Flandrine,
Welch ein Geschick sie zwey in diesen Wald verschlug.
Zuerst geschieht vom Paladine
Der stärkern Neubegier, der weiblichen genug.
Nun ist die Reih an ihr. Sie, mädchenhaft und bange,
Blickt züchtig mit gefärbter Wange
Erst auf den Boden hin, erhebt dann ihr Gesicht,
Indem sie sanft, wie Engelsharfen, spricht.

VIERTER GESANG.

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

Der Sachsen König Langibald,
Mein Vater, ward verwais't in seiner ersten Jugend;
Da bildet' ihn sein Oheim Catuald,
Der Fürst von Dänemark, zu jeder Rittertugend,
Doch nicht zur Christlichen. Ach! leider lieſs er ihn,
Ein Heide selbst, als Heiden auferziehn.
So ward und blieb sein Herz den Götzen zugekehret,
Die blinder Wahn in Dänemark verehret.

2.

Bestiegen hatt' er kaum den väterlichen Thron,
Als er beym Ritterspiel die schöne Belissante,
Die Gräfinn Flanderns, sah, in ihren Reitz entbrannte
Und um die Holde warb. Ihr Vater Erliton,
Ein eifervoller Christ, versagte sie dem Heiden.
Er aber, sonst so sanft, lieſs hier den Krieg entscheiden.
Der Krieg entschied für ihn, und in der Folgezeit
Vergütet' er den Zwang durch edle Zärtlichkeit.

3.

Was half es ihr? Bey eines Heiden Küssen
Empörte sich des frommen Weibs Gewissen.
Ihr einzig Kind bin ich, getauft von ihrer Hand.
Denn nicht der Nahme nur von meiner Ahnen Land,
Sein Glaube ward mir auch. Nach langem Widerstreben
Entschloſs mein Vater sich der Gattin nachzugeben.
Ich wuchs empor, mein Glaube wuchs mit mir.
Er war und ist mein Glück, mein Reichthum, meine Zier.

4.

Ich sah nun sechzehn Mahl den Frühling blühn, da sendet
Der König Dänemarks den Riesen, der durch euch
Der Missethaten Lauf geendet,
An unsern Hof aus dem beeis'ten Reich
Und wirbt um meine Hand. Im Ausbruch seiner Freude
Giebt Langibald sein Wort, bestärkts mit einem Eide,
Und thut es dann, mit ernstem Mund
Gehorsam fodernd, mir und meiner Mutter kund.

5.

Wir glaubten fast in Thränen zu ersticken;
Denn uns bewies sein stätes Achselzücken,
Sein unveränderlich: Ich muſs!
Es stehe felsenfest sein schrecklicher Entschluſs.
Halb zürnend, halb gerührt, hieſs er die Gattin schweigen,
Mir aber rief er ernsthaft zu:
Du muſst, Verblendete, muſst deinen Starrsinn beugen;
In einer Woche reisest du.

6.

Nein, schrie ich, eh sollt ihr, eh wollt' ich selbst mich tödten,
Ich kniete, weinte, bath, doch fand ich nicht Gehör.
Er wandte sich und ging; mir blieb kein Mittel mehr,
Als dieses schrecklichste der Übel wegzubethen.
Herr! rief ich auf zu Gott, dafern du väterlich
Für deine Kinder sorgst, so hilf! ich steh am Rande
Des Abgrunds da, hilf und erlöse mich,
Es folge, was da will, von dem verhaſsten Bande!

7.

Erlöset hat er mich; doch welch ein Lösegeld!
Hier stieg Flandrinens Brust, von Seufzern hoch geschwellt,
Die sanfte Stimme brach, und manche Thräne rollte
Auf ihre Wangen hin, vom Ritter aufgeküſst,
Wie von dem West der Thau, der über Rosen flieſst.
Der Schreckentag erschien, an dem ich reisen sollte,
Fuhr nun Flandrine fort, ein goldnes Feierkleid
Sprach unverschämt Hohn meiner Traurigkeit.

8.

Entschlossen, auch noch jetzt das Äuſserste zu wagen,
Und von den Jungfraun halb geschleppet, halb getragen,
Erschien ich in dem Saal. Am Thron des Königs stand
Zur Übernahme schon mit seinem bösen Zwerge
Der Riese da. So steht ein unbarmherzger Scherge,
Von einem Wüthriche gesandt,
Ein armes Opfer zu ergreifen
Und zu dem Beil des Henkers hinzuschleifen.

9.

Mein Vater sitzt hoch unterm Baldachin,
Umringt von Dienern und Vasallen.
Der Riese heischt mich nun und will zum Throne knien.
Gewährend streckt der Fürst das Zepter gegen ihn.
Doch plötzlich starrt die Hand und läſst das Zepter fallen.
Er kann nicht sprechen mehr, kaum noch mit hohlem Ton
Ein ängstliches: Ich sterbe! lallen;
Sein Auge bricht, er stürzt herab vom Thron.

10.

Der Baldachin, der ganze Saal erbebet,
Die Burg erschallt von lautem Angstgeschrey:
Man reiſst das Kleid ihm auf; der Leibarzt fliegt herbey.
Umsonst! sein Geist war hingeschwebet.
Verfinsternd lag auf seiner Stirn das Haar,
Die Wangen deckte Todesbleiche.
Die Fürstinn ächzet laut, ich knie zur theuren Leiche
Und denk' und fühle nur, daſs er mein Vater war.

11.

Bey stummer Traurigkeit entschlichen sieben Tage.
Doch nun entraffet sich der Schwermuth und beginnt
Die weise Mutter: Auf! und laſs uns handeln, Kind!
Unthätigkeit verschlimmert unsre Lage.
Hier rettet nichts als Muth; es schweige denn die Klage!
Komm, wo die Edlen jetzt im Rath versammelt sind,
Komm in den Saal! Wir gehn; mit leisem, bangen Schritte
Tret' ich an ihrer Hand in der Vasallen Mitte.

12.

Voll Ehrfurcht stehn sie auf und führen uns empor
Zum Thron, der ledig steht, bedeckt mit Trauerflor.
Gedrückt, nicht unterdrückt von ihrer Leiden Bürde,
Spricht meine Mutter jetzt mit Nachdruck und mit Würde:
Hier, Edle, bring' ich euch Flandrinen; banger Schmerz
Ist über ihr Gesicht und meines ausgegossen.
Betrachtet diesen letzten Sprossen
Von eurer Fürsten Stamm und fraget euer Herz.

13.

Für eines Heiden Bett geraubt vom stolzen Recken,
Soll sie umsonst nach euch die Arme flehend strecken?
Sie sah der Mutter Miſsgeschick
Und schaudert desto mehr vor dieser Eh zurück.
Der Eid, wodurch so rasch mein Gatte sich verpflichtet,
Ist, wenn er jemahls galt, durch seinen Tod vernichtet.
Euch bindet nichts als — eure Rittertreu.
Thut, was sie euch befiehlt; steht der Verlaſsnen bey.

14.

Doch wenn die Furcht vor des Barbaren Rache
Den Eifer schweigen heiſst, der für die gute Sache,
Für Gott und für die Unschuld spricht,
So leistet hier mein Kind, auf dieses Land Verzicht.
Aus eines Heiden Schlafgemache
Hohlt sie der Sachsen Zepter nicht.
Eh fliehet sie mit mir, in eines Klosters Mauern,
Dort beym Gebeth für euch das Leben zu vertrauern.

15.

Sie spricht's; ein Flistern folgt. So rauscht es, wo Gestein
Den Lauf der Bäche hemmt, so säuselt
Der Morgenwind im gelben Hain;
Wenn schon der Herbst das dürre Blatt gekräuselt.
Doch Antequin steht auf, und die Versammlung schweigt.
Entsprossen ist der Held vom ältesten Geschlechte,
Voll Weisheit und voll Kraft; des Alters schwere Rechte
Hat seinen Nacken nur, nicht seinen Muth gebeugt.

16.

Als ein gerechter Mann, den unser Zweifel kränkte,
Beschämt' er groſsmuthsvoll uns durch die That und schwur
Das Zepter Langibalds in dessen Händen nur
Zu ehren, dem ich selbst mit meiner Hand es schenkte.
Die Ritter, die sein Rath zu edlen Zwecken lenkte,
Vereinigten mit seinem ihren Schwur,
Und unverzüglich ward der biedre Greis erlesen,
Das Reich, bis meine Wahl entscheide, zu verwesen.

17.

Indessen ich und Belissant' entzückt,
Daſs sie so groſsmuthsvoll mein künftig Glück beschlieſsen,
Schon unsrer Seele Dank von frohen Lippen gieſsen,
Springt auf die hohe Thür; der Riese stürzt gebückt
Durch sie herein, doch schnell hebt er die Stirn voll Falten
Bis an die Deck' empor. Was soll ich länger hier?
So schilt er, sagt, ihr Edlen, wird man mir
Flandrinen ewig vorenthalten?

18.

Zwar seh ich Widerspänstigkeit
In ihrem Angesicht und in der Fürstin Blicke.
Doch wiegt Gezier, wiegt Weiberlaun' und Tücke
Dem Männerwort, dem königlichen Eid
Auf eurer Wage vor, dürft ihr die Treue kränken;
So lasset wenigstens euch durch die Klugheit lenken.
Sonst hinket dem Entschluſs, den ihr nun fasset, Schmach,
Verderben eures Lands und späte Reue nach.

19.

Als euer König zu den Todten
Hinabstieg, sandt' ich schnell aus kluger Vorsicht Bothen
Dem meinen zu. Er kommt, er kommt mit einem Heer.
Unzählbar, wie der Sand am Meer,
Fest wie im Sturm der Fels, wenn Wogen ihn umschallen,
Stehn in dem Schlachtgewühl die Dänischen Vasallen.
Nun wählet: uns Flandrinen, oder Krieg
Dem Königreich! Krieg, schreyen alle, Krieg!

20.

Und springen, durch den Trotz erbittert,
So hastig auf, daſs das Gewölbe zittert.
Der tapfere, der schöne Siegeberth,
Des Waffenspiels so kundig, als der Leyer,
Entblöſst zuerst mit Wangen voller Feuer
Und finstrer Stirn sein breites Schwert.
Auf Freunde, rufet er, laſst uns Flandrinen schützen!
Ja schützen! ruft's ihm nach, und alle Klingen blitzen.

21.

Der Riese knirrscht vor Wuth, erröthet und erblaſst
Und brüllt, dem Löwen gleich, den mit'gespitzten Klauen,
Zu aller Waldbewohner Grauen
Ein fürchterlicher Greif am Hinterhaupte faſst.
Krieg wollt ihr, habt denn Krieg und Wunden statt der Worte!
Bald ist Verwüstung hier und Gräul und Tod zu Haus.
Hier rauscht er wüthend fort, er öffnet nicht die Pforte,
Er sprenget sie und tobt wie ein Orcan hinaus.

22.

Noch eh die Nacht den Himmel überzogen
Eilt er aus Ehrenburg, (denn diesen Nahmen hat
Von meiner Ahnen Ruhm der Sachsen Königsstadt,)
Doch nicht nach Dänemark, wie uns der Zwerg gelogen;
Denn dieser blieb zurück, vorschützend, daſs die Gicht
Mit Stacheln ohne Zahl durch seine Glieder wüthe.
Wir kannten damahls noch des Unholds Tücke nicht
Und duldeten ihn mild' im Sächsischen Gebiethe.

23.

Doch wie vergalt es uns der schlaue Bösewicht!
Verzeiht daſs abermahl hier meine Thränen flieſsen.
Ihr werdet selbst die bittersten vergieſsen.
So steinern ist ein Heidenauge nicht,
Solch einem Leid den Zoll des Mitleids zu versagen.
Der Ritter bey der Dame Klagen
Theilt schon im voraus ihren Schmerz,
Und jedes Wort fällt bleyern auf sein Herz.

24.

So wie ein jäher Fluſs von seiner Kraft verlieret,
Wenn in ein zweytes Bett die Kunst sein Wasser führet;
So wird der Schmerz Flandrinens halb gestillt,
Nun er in Doolins Brust aus ihrer überquillt.
Sie eilt, ihr Unglück ganz dem Edlen zu erzählen.
Er liebt mich zärtlicher, wenn er mein Leiden hört,
Schlieſst sie mit Recht. Die Lieb' in schönen Seelen
Wird durch das Mitleid stäts vermehrt.

25.

Groſs, so beginnt sie nun, ist unser Schloſsgebäude;
Es thront auf einer schönen Heide,
Nicht ferne von der Stadt. Der rechte Flügel war
Für uns und unsrer Diener Schaar
Zu Wohnungen bestimmt; der linke blieb für Gäste.
Ein Saal, des Hofes Freudenfeste
Zu feyern, pranget dort; doch stand er jetzt, da schwer
Auf uns der Kummer lag, verlassen, menschenleer.

26.

Bescheiden ruht dabey, die kleine Schloſskapelle,
Der Andacht Sitz; die Fürstin baute sie
An dieser abgelegnen Stelle.
Denn einen edlern Platz gönnt uns der König nie.
Doch wahre Frömmigkeit kann äuſsern Prunk entbehren.
Und täglich wallten wir, rief uns die Nacht zur Ruh,
Mit einer frommen Magd erst diesen Hallen zu,
Durch brünstiges Gebeth den Ewigen zu ehren.

27.

Der vierte Tag entfloh, seit mir den schweren Gram
Der Ritter edle Schaar halb von der Seele nahm.
Die Sonne war nun längst in's Meer hinabgesunken,
Und wieder eilten wir zum Heiligthum; hier fing
Schon unser Herz der Andacht heilgen Funken.
Auf einmahl klingt der ehrne Pfortenring;
Der Schlüssel klirrt im Schloſs; zurücke schnappt der Riegel
Der Kirchenthür; auf rauschen beide Flügel.

28.

Wir sehn, obwohl vom Lampenlicht
Nur schwacher Glanz durch das Gewölbe zittert,
Wir sehn, was noch im Bild mein Innerstes erschüttert,
Den Riesen sehen wir, er stürzt, vom Bösewicht
Dem Zwerg geführt, herein und nach ihm eine Menge
Geharnischter; fast wird der Raum zu enge.
Er steht vor uns, er murrt dumpf donnernd: Schreyet nicht!
Und blitzt das lange Schwert uns drohend in's Gesicht.

29.

Wir schrien nicht; vor Schrecken war die Kehle
Mir zugeschnürt, gestockt mein Blut,
Und kein Begriff in meiner Seele.
So war den Märtyrern zu Muth,
Die Rom, nur allzutreu dem schändlichsten Befehle,
Hin vor die Löwen warf, wenn nun das Thier in Wuth
Schon aus der Falle kam, sein Opfer schon entdeckte,
Schon hinschoſs, schon darnach die lange Tatze streckte.

30.

Erst wie der Riese mich ergreift und fortschleppt, kehrt
In meiner Mutter Brust Entschlossenheit zurücke.
Trotz seinem vorgehaltnen Schwert
Vertritt sie ihm den Weg. Bald flucht sie seiner Tücke,
Schilt, dräut als Königin, und bald umfasset sie
Mit ängstlichem Geheul, des Ungeheuers Knie.
Vergebens reiſsen ihr zwey seiner Kirchenschänder
Den Schleyer von dem Haupt, vom Leibe die Gewänder.

31.

Sie weichet nicht; ihr hilft die fromme Magd und stellt
Sich zwischen sie und die verruchten Dänen
Und ringet und zerfleischt nun endlich mit den Zähnen
Des Riesen linke Hand, die mich umschlungen hält.
Schmerz, Ungeduld und Grimm durchbeben seine Glieder;
Weh ihr! herab auf ihre Stirne saus't
Der breite Degenknopf in seiner rechten Faust.
Ein Schrey, und todt sinkt sie danieder.

32.

Doch meine Mutter faſst den grimmen Bösewicht
Mit beiden Händen an den Haaren.
Er flucht, er droht, umsonst! sie lässet ihn nicht fahren.
Jetzt springet, wie ein Luchs, der Zwerg auf sie und sticht
Ihr einen Dolch ins Herz. Sie sinkt, aus ihrer Wunde
Quillt Blut auf mein Gewand, und noch mit schwachem Munde,
Schon sterbend, flehet sie: Mein Herr und Gott, verzeih
Dem Mörder; du, mein Kind, bleib deinem Glauben treu.

33.

Verweilen wollt' ich noch durch meine lauten Klagen
Den fliehnden Geist und noch ein Lebewohl ihr sagen,
Als mein Bewuſstseyn schwand. An einem freyen Ort
Erwacht' ich, und mein Fuſs berührte nicht die Erde.
Mir schien, es trag' ein Sturm mich fort.
Doch endlich sah ich mich ach! auf des Riesen Pferde,
Das er, so sehr es lief, noch immer spornt' und schlug.
Es war kein Ritt, es war ein Flug.

34.

Was half's, daſs ich mit einer heisern
Gebrochnen Stimme bang' um Hülf' und Mitleid bath?
In einer Wüsteney, die noch kein Fuſs betrat,
Vernahm's mein Räuber nur, und dessen Herz war eisern.
Zwey Tage ging es fort, am dritten kamen wir
Zu einem Dorf; nun, dacht' ich, glänzet mir
Ein Hoffnungsstrahl; ich werde Menschen sehen,
Wehklagen, rufen, schreyn und Rettung mir erflehen.

35.

Umsonst! Wir trafen hier auf böse Dänen nur;
Der Riese sandte sie nach dieser fernen Flur.
Sie trieben mit dem Schwert das Landvolk aus den Hütten
Und streiften, um vielleicht dereinst dem Dänenheer
Den Weg zu zeigen, weit im ganzen Land umher.
Mein Räuber und der Zwerg, der Menschheit Schande, ritten
Noch wenig Meilen weit mit ihrer Beute fort,
Und brachten mich zuletzt an diesen Zauberort.

36.

Ihr saht es wohl beym ersten Blicke,
Daſs sich an diesem Schloſs, als ihrem Meisterstücke,
Die schwarze Kunst erschöpft' und alles, alles hier
Zusammentrug, nach dem die Sinne geitzen,
Und was vermögend ist, die schlaffsten aufzureitzen.
Doch ach! was sollte Prunk und Reitz der Sinne mir,
Mir Unglückseligen, die fern von Menschen lebte,
Beweinte, was geschehn, und vor der Zukunft bebte?

37.

Der Riese schleppte mich in dieſs Gemach herein
Und lieſs mich lange Zeit mit meinem Gram allein.
Doch täglich dreymahl hob ein groſser Tisch, beschweret
Mit goldenem Geschirr, vom Boden sich empor.
Man setzte drin mir Wein von allen Bergen vor,
Und was so Meer als Land für leckre Gaumen nähret.
Doch hatt' ich wenig nur des Kostens werth geschätzt.
Schmeckt eine Speise wohl, die man mit Thränen netzt?

38.

Die Einsamkeit, worin, gleich giftgen Spinnen,
Uns stiller Harm umnetzt und ungetheilter Schmerz,
Verwundet unterdeſs mir immer mehr das Herz,
Betäubt den Geist, verwirrt die Sinnen.
Einst als ich einen Plan, mich endlich zu befreyn,
Ein schönes Traumbild stäts ergreife, stäts verliere,
Eröffnet mit Geräusch sich angelweit die Thüre,
Das Ungeheuer tritt herein.

39.

Ein Schauer dringt durch alle meine Glieder,
Und tückisch flistert mir ein böser Engel zu:
Versuch' es nun mit Flehn, vielleicht entsteinerst du
Sein Felsenherz. Ich falle vor ihm nieder,
Die Locken wild zerstreut, bethränt das Angesicht,
Umfasse seine Knie, bis müde
Die Hand mir niedersinkt, ach! und bemerke nicht,
Daſs ich mir selbst hierdurch nur stärkre Fesseln schmiede.

40.

Mein Schmerz, mein Flehen weckt in des Barbaren Brust
Nicht edles Mitleid, nein! nur unerlaubte Lust.
Ein Thor, so rufet er, läſst diese Beute fahren;
Für mich, für mich allein will ich sie aufbewahren.
Um sie vertausch' ich gern die wandelbare Gunst
Des blöden Danemohnd; auch soll er mir nicht schaden.
Ich darf mich ja, geschirmt durch schwarze Kunst,
Mit aller Fürsten Haſs beladen.

41.

Noch sprach er viel, was ich verschweigen muſs,
Daſs nicht mein Herz auf's neue sich empöre.
Zwar stand sogleich vor mir lebendig der Entschluſs:
Eh tödt' ich mich, als ich ihm angehöre.
Doch hatt' ich weder Kraft noch Muth,
Ihm meinen Abscheu ganz zu zeigen.
Ich bebt' und schwieg; viel that auf dieses Schweigen
Mein ekler Buhler sich zu gut.

42.

Er wähnte schon, der Thor, es musse bald ihm glücken,
Und nun fing erst mein gröſstes Leiden an.
Mit jedem neuen Tag entstand ein neuer Plan,
Mich zu betäuben, zu bestricken.
Einst schleppt' er mich nach jenem groſsen Saal.
Dort wies er mir Schandbilder ohne Zahl,
Ein Feuer, welches Zucht und Christenthum verdammen,
In meinem Busen aufzuflammen.

43.

Doch sah er bald, für schändliche Begier
Sey dieses Herz zu groſs, und statt der Schmeicheleyen,
Begann er nun, Gewalt zu dräuen.
Nach heiſsem Flehen gönnt' er mir,
Als eine Henkersfrist, noch kurze sieben Tage,
Bedenkzeit nannt' er sie. Ach! sie war fast entflohn,
Ich der Verzweiflung nah, ich Thörin! denn die Klage
Der Unschuld dringt doch stäts zu des Erbarmers Thron.

44.

Ihr kamt und Heil mit euch. Nehmt hin, die ihr errettet,
Fest ist ihr Herz an euch durch Dankbarkeit gekettet.
Ja, eure Dame will ich seyn;
Und böthe mir auch Carl, die Blume
Der Ritterschaft, der Fürsten Edelstein,
Durch seine Hand ein Theil von seinem Glanz und Ruhme,
Ja böth' er mir Paris zu meinem Eigenthume,
Doch wollt' ich eure Dame seyn.

45.

Hier schwieg Flandrinens Mund; doch ihre Blicke sprachen
Noch immer fort. Die stille Feyrlichkeit,
Die manchmahl Küsse nur und Seufzer unterbrachen,
Ward lange nicht durch Wort' entweiht.
O Wonnerausch, dem nichts hiernieden gleichet,
Wer dich geschmeckt, giebt gern den Vollgenuſs
In einer Lais Arm, für einen einzgen Kuſs,
Den Unschuld schüchtern nimmt und reichet.

46.

Doch diese Zeiten sind vorbey,
Wo, unentheiligt noch, mit Redlichkeit und Treu
Die Liebe Hand in Hand gegangen;
Wo sie nicht bloſs ein thierisches Verlangen,
Auch eine Kette war, die sich auf lebenslang
Um gleich gestimmte Seelen schlang.
Drum tönt ihr heiligen Gefühle,
Als Nachhall wenigstens vom keuschen Saitenspiele!

47.

Ach! unsrer Welt seyd ihr nur lächerlich.
Der Knabe, zum Genuſs kaum halb noch ausgestattet,
Entschlüpfet der Natur und rasend wirft er sich
An eine feile Brust, wo Geist und Leib ermattet.
So bellt er, eher Greis als Mann,
Mit frecher Hippias satyrischem Gewitzel
Der edlen Liebe Freuden an
Und billigt nichts an ihr, als nur den Gliederkitzel.

48.

Nicht so zur Zeit der alten Ritterschaft,
Wo noch die Seele neue Kraft
Vom ungeschwächten Leib erhalten;
Da hatte Liebe noch den Wahlspruch: Eh erkalten,
Als untreu seyn! da stieg man noch ins Grab
Mit seiner ersten Lieb' und einzigen hinab,
Und nahm noch von der Pflicht, sein Ehrenwort zu halten,
Das Wort nicht aus, das man dem Weibe gab.

49.

Seht hier ein edles Paar! Es sitzt, in Lust verloren;
Doch diese Lust ist nicht ein jäher Rausch
Der Sinne nur, sie ist ein Seelentausch,
Und fest der Bund, den sie geschworen,
Sich auch dereinst entkörpert treu zu seyn.
Der Himmel hörte froh den heiligsten der Eide,
Und Engel trugen ihn mit brüderlicher Freude
In ihre goldnen Bücher ein.

50.

Indessen starb der Fackeln Schimmer,
Denn offen ist bereits des Morgens Rosenthor.
Nun heben sie vom Sitze sich empor
Und eilen durch die hohen Zimmer
Hinunter in den Hof. Beströmt von schwarzem Blut,
Liegt ausgestrecket hier die ungeheure Leiche,
Die Wangen hohl, bedeckt mit Todesbleiche,
Das Auge starr, und noch im starren Auge Wuth.

51.

Flandrine schmiegt an ihres Ritters Seite
Sich bebend an. Doch Doolin ruft
Mit feyerlichem Ernst: Entsteiget eurer Gruft,
Ihr, die vielleicht als Märtyrer im Streite
Die starke Faust des Bösewichts erschlug,
Und jauchzt! die Rache kam, wiewohl mit trägem Flug.
O möchten alle so den niedern Geist verhauchen,
Die frevelhaft, wie er, Kraft und Gewalt miſsbrauchen.

52.

Er sprach's und eilet fort. Am Thor des Schlosses springt
Sein edler Hengst herbey und wiehert, voll Vermögen
Und Ungeduld, den Kommenden entgegen.
Sie sitzen auf; das Fräulein schlingt
Die Arme fest um ihres Freundes Mitte.
Das Roſs trabt stolz einher, mit jedem seiner Schritte
Wirfts Schollen um sich, tanzet, schnaubt
Und trägt hoch in der Luft das dicht bemähnte Haupt.

53.

Beym Kuſs der Zärtlichkeit und ihrem holden Kosen
Beflügelt sich die Zeit. Des Abends Purpurrosen
Verglühen schon; das liebetrunkne Paar,
Das eine Welt sich in der Wüste war,
Kam aus dem dichten Wald auf eine weite Wiese,
Wo selten nur ein Busch im wilden Grase stand.
Hier sprengt auf sie ein Trupp von Reitern, die der Riese
Noch vor Flandrinens Raub, zu spähen, ausgesandt.

54.

Der böse Zwerg bracht' ihnen frühe Kunde
Vom Tode seines Herrn. Sie saſsen zürnend auf.
Er lenkte hierher ihren Lauf
Und rief: Wohlan! nun ist die groſse Stunde
Der Rache da; hier flieht der Mörder, seht!
Mit eures Königs Braut. Doch wie? der Thor! er steht,
Allein in einen Kampf mit euch sich einzulassen.
Ha! du wirst auch nicht mehr mich an der Schulter fassen.

55.

Er sagt's, doch reiſset er, von Schrecken starr, am Zaum
Sein Roſs zurück und athmet kaum,
Als er so nah den Paladin erblicket.
Der straft Flandrinens Angst mit sanften Worten, zücket
Dann kalt das Schwert und mit gehobnem Arm
Erwartet er der Feinde dichten Schwarm.
Die Wolken hat indeſs der holde Mond zerstreuet,
Der gerne seinen Strahl zu edlen Thaten leihet.

56.

Jetzt schwinget, wie der Haufen naht,
Der rasche Held sein blank geschliffnes Eisen
In hundertfach verschlungnen Kreisen.
Wer auf ihn zusprengt, fällt; ein weiſses Flammenrad
Scheint unaufhörlich sich um seinen Leib zu drehen.
Den Dänen ahndet nun, da sie ihn wüthen sehen,
Trotz ihrer Tapferkeit, Trotz ihrer Kriegeszucht,
Das erste Mahl die Möglichkeit der Flucht.

57.

Vor allem wachet er, daſs keines Feindes Degen
Flandrinen treff' und beugt, wo einer niederblitzt,
Dem Mörderstreiche sich entgegen.
Sein Busen ist der Schild, der ihren Busen schützt.
Doch sie, betäubt vom Waffenschalle,
Voll Angst für sich, voll gröſsrer Angst für ihn,
Fleht auf zu Gott, daſs doch ihr Paladin
Nicht durch das Schwert der Räuber falle.

58.

Dem Opferrauche gleich, der warm und unverweht
Durch reine Lüfte steigt, erhebt sich ihr Gebeth
Und reichet Himmel an. Die Dänen scheun den Ritter,
Der Roſs und Mann, wie Ähren, niedermäht
Und, als ein Gott, fest, unverwundbar steht.
Auf seine Rüstung trifft das feindliche Gewitter
Unschädlich und verhallt, indessen seinem Schwert
Kein damascirter Stahl, kein dreyfach Eisen wehrt.

59.

Auch selbst den Tapfersten hat Angst das Herz beklommen.
Sie sehn sich an, sie rufen todtenbleich
Einander zu: Flieht Freunde! dem entkommen
Gilt herrlichen Triumphen gleich!
Und ziehen dann allmählich sich zurücke.
Zwar schrie der Zwerg sie an, doch fand er kein Gehör.
Nun knirrschet er vor Zorn und brütet eine Tücke,
Die scheuſslich ist und klein wie er.

60.

Mit einem Wurfspieſs in der Rechten
Verläſst er schnell die Dänen, die allein
Sich zu vertheidigen, ja schon im Weichen fechten,
Und lenket seitwärts in den Hain.
Hier leitet er sein Pferd durch dicht verwachsne Sträuche,
Woraus, selbst ungesehn, er alles sehen kann.
Doch hält er bald, besorgt, sein Mordgewehr erreiche
Den Paladin nicht mehr, die Zügel wieder an.

61.

Und nun befreyt er sich vom lästigen Gewande,
Hebt sich im Sattel auf, hohlt aus vom Ohrenrande
Und wirft mit aller Kraft den Wurfspieſs; dieser blinkt
Im Mondenschein gleich einem Blitze
Hin durch die Luft, doch trifft die irre Spitze
Flandrinens Busen. Ach! sie sinkt
Mit lautem Schrey, das Haupthaar auf der Erde
Hinschleifend, bleich wie Wachs, beynah herab vom Pferde.

62.

Mit Mühe faſst sie noch der Ritter an der Hand.
Zwar fiel der Speer sogleich aus ihrer Brust, doch zischet
Ein Blutstrom nach und streift ihr weiſs Gewand,
Wie wenn man Lilien mit Purpurblumen mischet.
Gott! ruft der Paladin, hilf, oder tödt' auch mich.
O alle Heiligen, Erbarmen!
Er hält sie fest in seinen Armen!
Drückt sie an seine Brust und weinet bitterlich.

63.

Daſs immer näher ihn gedrängte Feind' umringen,
Sich hundert Speer' aufbäumen, hundert Klingen
Erheben, daſs sogar schon manches scharfe Schwert
Auf seinen Helm und Panzer niederfährt,
Das weiſs er nicht; wie könnt' ers wissen?
Flandrinen sieht er nur; sonst ist die Welt ihm leer.
Er bebt, er zagt, selbst seine Kräfte flieſsen
Mit ihrem Blut dahin; er ist nicht Doolin mehr.

64.

So niedrig stand im Preis noch nie ein Heldenleben.
Doch unwillkommnes Mitleid wacht
In jedes Dänen Herz urplötzlich auf und macht
Die schon zum Mord gestreckten Hände beben.
Der Zwerg nur wüthet fort. Jetzt, schreyt er, oder nie!
Was zaget ihr? durchbohrt ihn, fasset sie.
Sonst möchte sich der Thor noch glücklich dünken,
Könnt' er den letzten Hauch von ihren Lippen trinken.

65.

Wie plötzlich in die Luft ein Haufen Vögel schwirrt,
Wenn fern das Hüfthorn tönt, so wird von diesem Rufe
Die Schaar der Dänen reg' und denkt zu welcher Stufe
Der Ehren und des Glücks ihr Fürst sie heben wird,
Wenn sie durch ihren Muth die Braut ihm wiedergeben.
Auch sahen sie, daſs noch nicht all ihr Leben
Verströmet war; die Unglückselge schlug
Die Augen auf mit tiefem Athemzug.

66.

Es schien, daſs sie den Zwerg noch in der Ohnmacht hörte
Und bey dem Ritter Schutz mit diesem Blick begehrte:
Gerechte Vorsicht! Niemahls war
Entsetzlicher und näher die Gefahr.
So dicht, als erdenwärts vielästger Bäume Blätter,
Herab gestreift von einem Hagelwetter,
Stürzt dräuend mit erhobnem Arm
Auf Guido's Sohn der ganze Dänenschwarm.

67.

Nun hoffen sie, da seine Thränen flieſsen,
Entreiſst man ihm Flandrinen ohne Müh.
Die Thoren! leichter hätten sie
Von einer Löwin Brust die Jungen weggerissen.
Denn Doolin, aufgeschreckt vom Klang der Waffen, faſst
Nun in den linken Arm die vielgeliebte Last
Und drückt sie fest an seine Seite;
Den rechten hebt er auf zum fürchterlichen Streite.

68.

Schmerz mehret seine Kraft. Eh focht ein Held, doch itzt
Straft ein erzürnter Gott. Sein schrecklich Eisen blitzt
In schneller Faust, und würde Felsen spalten.
Im Augenblick sind um ihn her
Die Pferde todt, die Sättel leer.
Der Feinde Rest vermag nicht länger auszuhalten;
Sie fliehen athemlos; vor Graun
Wagt nicht ein Einziger im Fliehn zurück zu schaun.

69.

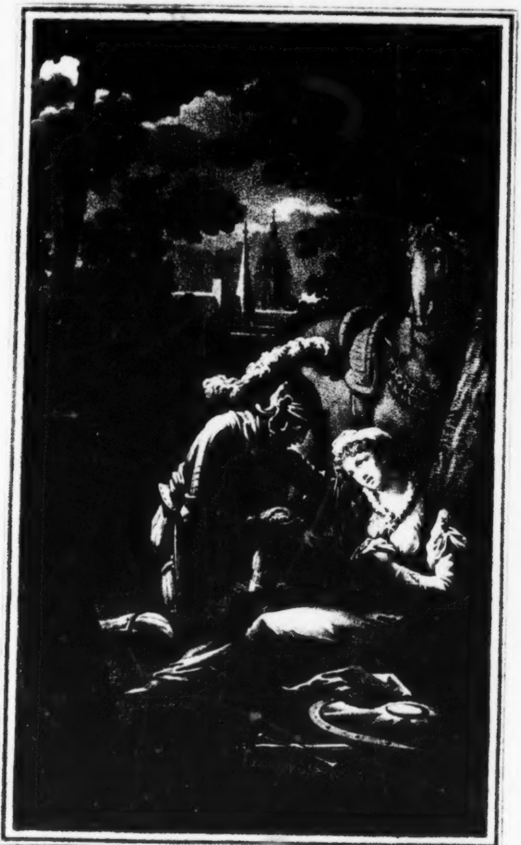
Noch lange hören sie des Ritters Zelter brausen,
Des Ritters Stimme dräun, des Ritters Klinge sausen.
Doch täuscht sie nur die Furcht; er fliegt
Nicht hinter ihnen her, sie in das Gras zu strecken.
Flandrinen, die erstarrt an seinem Busen liegt,
Muſs er zu neuem Leben wecken.
Auch hebt sie schon ihr Haupt, so wie der feuchte Mohn
Das seine hebt, wenn jetzt der Sturm entflohn.

70.

Dann fühlt sie ängstlich an die Wunde,
Macht, wie sie kann, den Schleyer zum Verband,
Ergreift hierauf des Ritters Hand,
Und diese sanften Wort' entträufeln ihrem Munde:
Geliebter, sterb' ich auch, so drückt
Doch ihr mein Auge zu; euch segnend und beglückt
Entschweb' ich dieser Pilgererde.
Thut mir den letzten Dienst und hebet mich vom Pferde.

71.

Der Ritter, so verwirrt, als ob im Fiebertraum
Die allerschrecklichsten Gestalten
Und Geister ohne Zahl, bey ihm vorüber wallten,
Hebt sie vom Pferd, trägt sie zum nächsten Baum,
Und läſst sie an den Stamm die müde Seite lehnen.
Sie dankt ihm lächelnd unter Thränen,
Und fühlt sich schon erquickt, indem sie auf ihn schaut.
Sehn, was man liebt, wirkt mehr, als jedes Heilungskraut.



C. Kininger del.

F. John sc. Viennae 1796

Doolin von Maynz

Gesang II. Stanze LXXII.

72.

Er aber stürzt zu ihren Füſsen,
Fühlt ängstlich ihren Puls, legt forschend auf ihr Herz
Die sorgenvolle Hand und möchte jeden Schmerz
Der Leidenden in sich von ihren Lippen küssen.
Bald hebt sein Blick sich himmelwärts
Voll brünstigen Gebeths und Lindrungsthränen flieſsen.
Bald tobet er; sein wildes Auge rollt,
Er schlägt die Stirn sich wund, zerrauft der Locken Gold.

73.

Doch, süſser Trost! dort weiset seinen Blicken
Sich eine nahe Stadt, er grüſst sie mit Entzücken,
Als träf' er einen Freund in Wüsteneyen an.
Nicht nur der Thurm, der stolz das Haupt zum Himmel strecket,
Der Dohm auch ist zu sehn, mit weiſsem Blech gedecket,
Und auf dem Dach sogar der Wetterhahn,
Der sich, wo nur ein Lüftchen wehet,
Hell blinkend hin und her im Mondenscheine drehet.

74.

Ha, ruft er, laſst uns ziehn, Flandrine! sehet, dort
Erwartet uns gewiſs ein sichrer Zufluchtsort.
Kein Deutscher denkt so klein, das Gastrecht zu verletzen.
Ach Freund, erwiedert sie, von heiſsem Durste glühn
Mir Hals und Mund! Ich kann nicht weiter ziehn.
Ich muſs vorher die dürren Lippen netzen.
Auch, höret ihr? mich dünkt, es rauscht ein Bach
Nicht fern von hier, o geht, Geliebter, suchet nach.

75.

Er geht, weh ihm! er geht, wo unter dichtem Laube
Kaum Pfeilwurf weit ein Wasserfall
Im Grünen plätschert, lös't die Lör der Pickelhaube
Und schöpft darein den flüssigen Krystall.
Gott steh mir bey! mein Freund, ich bin verloren!
So klagt es ihm auf einmahl in die Ohren.
Er horchet und erblaſst. Es war Flandrinens Ton;
Ein Däne raubte sie und flieht mit ihr davon.

76.

Der Zwerg voraus; fort eilten ihre Pferde,
Daſs sich der Huf auf kaum berührter Erde
Nicht eingedrückt. Der Paladin
Will hin zu seinem Hengst; umsonst! denn jetzo brechen
Aus einem Hinterhalt die Dänen, reiten, stechen
Und hauen fürchterlich auf ihn:
Kaum hat er Zeit, von hundert Degenschärfen
Bedräuet, nur den Helm auf's bloſse Haupt zu werfen.

77.

Er ficht allein, zu Fuſs; doch seine Tapferkeit
Ersetzt die Zahl und gleichet diesen Streit.
Schon kämpft er in die zweyte Stunde,
Noch immer ohne Furcht, noch immer ohne Wunde.
Doch sind auch seine Streiche schwach,
Von unten auf geführt. Er sieht sich nach und nach
In einen engeren und engern Kreis gebannet;
Er fühlet seine Kraft nicht wenig abgespannet.

78.

Doch dort, o sieh! dort thut sich angelweit
Das groſse Stadtthor auf, und speyt
Bewaffnete. Triumph! als Doolins Streitgenossen
Durchfliegen sie das Feld auf ausgestreckten Rossen
Und lenken gierig nach dem Hain.
Vervielfacht glänzt der Mond auf stählernen Geschmeiden.
Vom Huf der Pferd' und von der Ritter Schreyn
Bebt Erd' und Luft, doch mehr das Herz der Heiden.

79.

Wie hielten sie hier länger aus,
Nun ihm, ihm, den allein sie nicht bemeistern können,
Noch Hülfe kommt? Sie fliehn mit Graus
Zum zweyten Mahl so schnell, als ihre Pferde rennen,
In deren Bauch der ganze Sporn sich drückt.
Allein, das Schwert gesenkt, steht Doolin und erblickt
Die Ritter, welche schon von ihren Zeltern steigen,
Mit schnellſtem Schritte nahn und ehrfurchtsvoll sich neigen.

80.

Er danket ihnen zwar mit jener Freundlichkeit,
Die wir so gern bey echter Gröſse finden;
Doch blickt durch sie ein tief gefühltes Leid,
Und ganz den Werth der Rettung zu empfinden,
Schätzt, wie es scheint, der Held sein Leben nicht genug.
Auch will er nach der Stadt nicht traben
Noch, wie sie wünschen, dort mit Speis' und Ruh sich laben;
Fortsetzen will er seinen Zug.

81.

Doch jetzo faſst, in allen Mienen
Lieb' und Gefälligkeit, mit freundlichem Erkühnen
Der Alteste die Hand des Paladins und spricht:
Versagt uns, was wir flehen nicht.
Denn, edler Ritter, wiſst, auch eine fremde Dame,
Die eben angelangt, heischt und erwartet euch.
Verborgen ist ihr Stand, noch ungenannt ihr Nahme;
Doch ihrer Schönheit nichts, als ihre Würde, gleich.

82.

Sie that mir kund, daſs euch ein Trupp Barbaren
Hier tückisch überfiel. Da nahm ich, weil, geschwächt
Vom Alter, dieser Arm jetzt nicht mehr ein Gefecht
Entscheidet, Freunde mit, die blühend noch an Jahren
Und Kräften sind; wir eilten her
Mit redlichem Gemüth. Drum, Ritter, bitt' ich sehr,
Daſs ihr euch nun nicht länger sträubet,
Und wenigstens die Nacht in meinem Hause bleibet.

83.

So spricht der Greis und Guido's Sohn erräth,
Daſs Gloriande selbst ihm Hülf' und Bothschaft sandte.
Nun hat der Ritter Schaar ihn nicht umsonst gefleht.
Hin, denkt er, hin zu dir, o theure Blutsverwandte!
Dein weiser Rath ist der Verzögrung werth.
Er schwingt sich auf sein edles Pferd,
Und folgt dem Greis; indeſs von weiten
Die Andern, ihnen nach in stiller Ehrfurcht reiten.

FÜNFTER GESANG.

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

Ihr ſchweiget zwar, Herr Ritter, ſagt der Greis,
Doch euer Angeſicht trägt deutlich das Gepräge
Des tiefſten Grams. Seht, dieſes Haupt iſt weiſs!
Auch ich fand Dornen mehr, als Blumen auf dem Wege,
Den ich durchirrt, und bin nun bald am Ziel.
Doch tröſtlich war mir ſtäts der Edlen Mitgefühl.
Wirkt dieſer Troſt auf eure Seele minder?
Die Wunden heilen ſonſt dem Jünglinge geſchwinder.

2.

Auch störet euch bey uns kein fröhliches Gesicht,
Das, (o ich fühlt' es oft!) als Zuwachs ihrer Leiden,
Unglückliche mit Sorgfalt meiden.
Wir wissen nun seit einem Jahre nicht,
Was Lächeln ist. Nur trauernde Gesichter
Erblicket ihr und mitleidsvolle Richter,
Erblickt ein armes Weib, auf welchem schwer die Hand
Des Schicksals liegt, und ein verwais'tes Land.

3.

Hier schwieg der Greis; doch seine Rede spannte
Die edle Neubegier des Ritters. Er verbannte
Auf eine Zeit den eignen Schmerz,
Und nur des Alten Leid erfüllte ganz sein Herz.
Ihr müſst, so sagt er ihm, ihr müſst mir nichts verhehlen.
Drückt Gottes Schickung euch, so schweigt und bethet an.
Doch ist's mit einem Arm von Fleisch und Blut gethan,
So soll euch dieser Arm nicht fehlen.

4.

Thut, sagt der Greis, was euer Herz euch räth;
Denn wo das Recht so nah beym Unrecht steht,
Will ich nicht euer Urtheil lenken,
Will auf's Erzählen mich, auf das allein, beschränken.
Als, dreyſsig Monden sind's, mein letzter Sohn erblaſst,
Weh mir! noch seh ich ihn wie seine Augen brechen!
Ward mir mein Vaterland verhaſst,
Ich eilte weg als trieben mich Verbrechen.

5.

Ich kam hierher. Man war nicht karg
Mit Freundschaft gegen mich. Ich lieſs in diesen Gründen
Mich nieder; hoffnungsvoll, hier würd' ich Ruhe finden;
Doch Ruhe find' ich erst im Sarg.
Denn wiſst, es stand nur wenig Wochen
In dieser Stadt mein eigner Herd,
Als schon ein Wetter ausgebrochen,
Das nun in Einem fort zwölf volle Monden währt.

6.

Der Ritter, der das Lehn verwaltet,
(Denn der Besitzer fiel im Jagen, wie man spricht,
Von einem Felsen,) lud die Wittwe vor Gericht
Und zeugt', ihr Gatte sey Nachts in der Burg erkaltet,
Und sie die Mörderinn. Des Mordes Mitgenoſs
Ein Knecht, dem eben jetzt der Tod die Augen schloſs,
Hab' alles ihm entdeckt, sogar den Platz im Garten,
Wo sie den Leichnam noch in jener Nacht verscharrten.

7.

Sie hätten dieſs gethan, damit sie ohne Zwang
Der lasterhaften Liebe pflegten,
Die schon geraume Zeit sie für einander hegten.
Er selber habe sie in einem Seitengang
Einst überrascht bey geilen Küssen
Und hätte damahls schon die Heuchlerische gern
Vor aller Welt entlarvt; nur Schonung seines Herrn
Und Furcht vor ihrer List, konnt' ihm den Mund verschlieſsen.

8.

Die Richter eilten nun dem Garten zu, ich mit.
Stumm war der ganze Zug, ich sah, wie jeder litt
Und wünschte, daſs nicht dieſs, nach dem man forscht, erscheine.
Wir graben auf; verwesende Gebeine,
Im blutigen durchbohrten Nachtgewand
Des Todten finden wir und seine Gürtelschnalle.
Ein kalter Schreken faſst uns alle;
Den Gräbern selber fällt die Schaufel aus der Hand.

9.

Man kehrt zurück, man heiſst die Wittwe sprechen.
Mit einem Angesicht voll Ruh und Majestät,
Das sonst dem Laster kaum geräth,
Spricht sie für sich und ladet viel Verbrechen
Auf ihres stolzen Klägers Haupt.
Ich, Gott vergeb' es mir! ich hätt' ihr gern geglaubt,
Doch konnte sie nicht die Beweis' entkräften,
Die diese Blutschuld ihr fast an die Stirne heften.

10.

Drey Zeugen oder vier, auf die sie sich beruft,
Sind, wer weiſs wo? vielleicht schon in der Gruft.
Sonst, wie sie eidlich ausgesaget,
Sonst hätte sie schon längst den Kläger angeklaget.
Den Mord und Ehbruch läugnet sie
Mit Heftigkeit. Zwar schützt das bloſse Läugnen nie.
Indessen kann sich doch ereignen,
Daſs auch der Unschuld selbst nichts übrig bleibt, als läugnen.

11.

Uns alle rührt ihr Schmerz, doch scheint der Kläger Eis
Für das bedrängte Weib und Flamme für den Todten.
In seiner Wuth ergänzt er den Beweis.
Der Zweykampf, ruft er aus, sey jedem angebothen,
Der sie vertreten will; allein wenn jeder fällt,
Dann muſs auch alles Gold der Welt
Nicht fähig seyn, vom Scheiterhaufen
Die Ehebrecherin, die Mördrin los zu kaufen.

12.

Die Richter willigen darein.
Was können Richter thun, wenn die Gesetze sprechen,
Die Gegner des Gefühls? Vergebung der Verbrechen,
Dieſs schöne Recht gebühret Gott allein.
Er ist der Herr, Herr über Tod und Leben:
Wir, weiter nichts, als der Gerechtigkeit
Vasallen, dürfen nie ein Haarbreit ihr vergeben.
Wir müssen schlagen, wann und wo sie es gebeut.

13.

Die Richter schlugen denn nach Recht und nach Gewissen.
Doch lehnte wider diesen Spruch
Mein Innerstes sich auf, ich ward wie hingerissen
Von höherer Gewalt und machte den Versuch
Zeit wenigstens der Armen zu gewinnen.
Ich sprach für sie und sah des Volkes Thränen rinnen.
Auch weil ihr Wandel sonst ganz ohne Tadel war,
Erhielt ich ihr ein volles Jahr.

14.

Mit jedem Monde trat beherzt für die Beklagte
Ein neuer Kämpfer auf, doch in den blutgen Sand
Fiel jeder, hingestreckt fast ohne Widerstand,
Beym ersten Gange, den er wagte.
Der Himmel selber scheint für ihre Bitten taub
Und zeuget wider sie. Ach! mit der Morgenstunde
O Schreckentag, o arme Kunigunde!
Wird sie ergrimmter Flammen Raub.

15.

Bey diesem Nahmen sinkt der Zügel
Aus Doolins Hand, ihm klappern in dem Bügel
Die Füſse laut; sein Leib wankt rückwärts, und ihn hält
Ein Rest von Kräften nur, daſs er vom Pferd nicht fällt.
Nun lehnt er matt sich auf den alten Ritter
Und rufet himmelwärts: O Herr, dein Kelch ist bitter!
Das Laster siegt und strecket schon zum Raub
Die gierge Hand; die Tugend bebt im Staub.

16.

Doch murr' ich nicht; sie mag im Staube beben;
Des Allerbarmers Hand wird doch sie wieder heben.
Du aber zittre, Bösewicht!
So ſtraflos, als du wähnst, verräth und würgt man nicht.
Schon ist des Himmels Langmuth müde,
Schon ist Gerechtigkeit und ihre Donner wach.
Bald lieget Todesnacht auf deinem Augenliede,
Auf deinem Angedenken Schmach!

17.

Mit diesen Drohungen schloſs Doolin. Staunend hörte
Ihn Balduin, so hieſs sein Reitgefährte.
Dafern ihr, bricht er aus, die Dam' unschuldig wiſst,
So müſst ihr, bey dem Blut auf Golgatha! ihr müſst
Ein Zeugniſs .... Ob ich's weiſs? schreyt Doolin ungeduldig,
Unschuldig, sag' ich euch, unschuldig, Herr, unschuldig!
Die Mutter Gottes ist's nicht mehr.
Ich sah ihn selbst, er lebt, ich komme von ihm her.

18.

Hier schweigt der Paladin und spornt sein Roſs. Sie fliegen
Zum Hause Balduins, wo Gloriande schon
Am Thore harrt und ruft: Willkommen, theurer Sohn,
Noch ist es Zeit, und glorreich wirst du siegen.
Siehst du, wie väterlich für dich der Himmel sorgt,
Der deinen Arm zur Rettung sich erborgt
Und dich, Beglückter, in die Schranken
Für deine Mutter ruft! Eil', ihm dafür zu danken.

19

O bade meine Hand in einem heiſsen Strom
Von Thränen nicht! Auf! folge mir zum Dom!
Dort, wo dich einst die Tauf' in ihrem Wunderbade
Zu Gottes Freund geweihet, dort entlade
Dein kummerschweres Herz. Sie geht, er folget ihr;
Und fühlt, so wie die Kirchenthür
Entriegelt wird, aus den geweihten Hallen
An seine Stirn die Schauer Gottes wallen.

20.

Fromm faltet er die Händ' und tritt gebückt hinein.
Sein Leitstern ist der Lampe düstrer Schein,
Die in den schwärzlichen, ehrwürdigen Gewölben
Von ferne her nur einen dunkelgelben,
Kaum sichtbarn Punkte gleicht. Er kniet zum Hochaltar
Und weint, das Herz durchbohrt von seiner Mutter Qualen.
Der Thränen jede faſst in diamantne Schalen
Sein Schutzgeist auf und bringet Gott sie dar.

21.

O Frömmigkeit, o fester Glaube,
Und du, das trostvoll stäts an ihrer Seite geht,
Du seelenhebendes Gebeth,
Wie groſs ist eure Macht! ihr helfet aus dem Staube
Dem Unglückssohn empor, ihr wirkt und stärket mehr,
Als aller Prunk von Weisheitsgründen!
Geböth' auch über uns ein blindes Ungefähr,
So sollte man zum Trost der Menschheit euch erfinden.

22.

Und ihr, die euer Volk für Weisheitsfreunde hält,
Vernünftelt nicht die Vorsicht aus der Welt!
Denn strafte schon dafür euch kein erzürnter Rächer;
So bleibt doch eure Lehr' ein böser Schierlingsbecher,
Den eure Hand der Jugend thöricht beut.
Sie trinket hastig, trinkt sich um den Trost im Leiden,
Um Ruh, Gesundheit, Unschuldsfreuden,
Vielleicht sogar um Redlichkeit.

23.

Glaub' an die Gottheit wirkt in wenig Augenblicken
Die Wunder, die vielleicht in langen Monden nur
Der Weisheit Epictets, dem Stolze Zeno's glücken.
Betrachtet Doolin! jede Spur
Des Schmerzens schwand von seinem Angesichte,
Und Hoffnung glänzt darauf mit ihrem milden Lichte;
Denn er hat früh gelernt, mit kindlichem Vertraun
Bey jedem Miſsgeschick zu Gott empor zu schaun.

24.

Zwar flammt in seiner Brust das heilige Verlangen,
Die theure Mutter zu umfangen.
Doch lispelt ihm sein Engel tröstend zu:
Du sollst es morgen ja; gieb dich indeſs zur Ruh!
Nun eilen sie nach Haus, wo sie dem frommen Alten,
Der auch dem Argwohn selbst durch seinen Biedersinn
Vertraun entlockete, vom ersten Anbeginn
Den Mörderplan des Seneschalls entfalten.

25.

Doch wie nur Gloriande sieht,
(Denn was entgeht des Weibs besorgten Blicken?)
Daſs neu erregter Gram, des Jünglings Stirn umzieht;
So bath sie freundlich ihn, mit Ruh sich zu erquicken.
Der Wirth steht auf und öffnet ein Gemach,
Das beste, das er hat; ihm folget Doolin nach.
Hier prangt ein seidnes Bett, von weichem Flaum geschwellet,
An das, voll Dienstbegier, ein Knecht den Schlaftrunk stellet.

26.

Da lauscht die Fee und tropft verstohlen in den Wein
Der Önotheras Saft mit milder Hand hinein.
Denn dieser Saft, im Blut der Reben aufgelöset,
Spühlt jeden Harm und jede Traurigkeit
Aus dem Gedächtniſs weg, doch nur auf kurze Zeit.
Acht Stunden, länger nicht, geneset
Die Seele, sey sie noch so krank,
Von aller Qual durch diesen Labetrank.

27.

Acht Stunden schafft er ihr ein himmlisch Wohlbehagen.
Die Sorgen fliehn davor, wie Bienen vor dem Rauch.
Froh wird des Trinkers Herz, und hätten Mörder auch
Ihm erst sein theures Weib, sein einzig Kind erschlagen.
Die fromme List der Fee blieb allen unbemerkt.
Der Ritter leert, eh er das Lager drücket,
Den Becher aus und fühlt sich nicht allein gestärkt,
Er fühlt sich neu belebt, fühlt sich zum Gott entzücket.

28.

Sein Blut, von schwarzer Gall' entlastet und verdünnt,
Das nun die Adern mehr durchhüpfet, als durchrinnt,
Erheitert seinen Geist: nur Wonnebilder gaukeln
Um seine Phantasie, und junge Freuden schaukeln,
Als er dem Bette naht, sich auf des Vorhangs Schnur.
Flandrinen sieht er jetzt; wund, doch von Liebe nur,
Liegt sie als Braut vor ihm, süſsathmend hingestrecket,
Die Locken ohne Band, die Schneebrust unbedecket.

29.

Zum Lager flog auch er, von hoher Hoffnung warm,
Als flög er hin in ihren Arm
Und dürfte nun den keuschen Gürtel lösen.
In Lieb' und Wonne schmolz des Jünglings ganzes Wesen.
Er drückt sogar, berauscht von Schwärmerey,
Ihr Traumbild fest an sich und glaubt, daſs sie es sey,
Sie seinen Feuerkuſs empfange
Und unter Sträuben selbst das süſse Ziel verlange.

30.

Nun schläft von ihrem Arm, so wähnet er, umstrickt,
Von ihrem Odem angewehet,
Und was zur Götterlust des Edlen Freud erhöhet,
So sehr beglückend, als beglückt,
Der Jüngling ein. Weh ihm! Geträumte Freuden
Vertauscht er bald mit wahren Leiden.
Die Blüthe seines Glücks verstreut nur kurzen Duft,
Und welket an der Morgenluft.

31.

Verflossen sind nunmehr die acht zu selgen Stunden,
Und wieder bluten seine Wunden,
Und wieder setzt der neu erwachte Schmerz
Den Schlangenzahn ihm wüthend an das Herz.
Das Wonnebild, das erst so hold ihm vorgeschwebet,
Sucht er umsonst; es ist entflohn
Und seine Ruhe mit. Doch blieb, als Frucht davon,
Sein Körper und sein Geist mit hoher Kraft belebet.

32.

Er stehet auf, er waffnet sich;
Und eben da der Held die langen blonden Locken,
Im Helm verbirgt, ertönen fürchterlich
Durch die betäubte Stadt auf Einmahl alle Glocken.
Bey ihrem ersten Schall durchblitzt
Es seine Seel', er weiſs, was dieser Schall bedeutet,
Daſs Bosheit thätig war, und daſs der Irrthum itzt
Zum Tode seiner Mutter läutet.

33.

Er faſst das Schwert, er senket das Visier
Und stürzt in wilder Hast hinaus zur Zimmerthür.
Sein harren Balduin und dessen tapfre Freunde.
Er fleugt, dem Löwen gleich, der, aufgeritzt vom Speer,
Den kühnen Werfer sucht, vor allen wild einher.
Sie kommen auf den Platz, wo Richter und Gemeinde
Versammelt sind. Mit gräſslichem Geschrey
Ruft Archimbald: Bringt nun die Thäterin herbey!

34.

Es öffnet sich ein Thurm, in schwarzem Buſsgewande
Tritt sie heraus; man löset ihre Bande.
Sie steht, ein Schmerzenbild, aus todtem Stein gehaun;
Doch ihren Schmerz durchstrahlet noch Vertraun
Auf Gottes Schutz. Sie spricht mit feyerlichem Ernste,
Doch ohne Bitterkeit: Gott weiſs es, ob der fernste,
Der leiseste Gedank' an diese Missethat
Sich meiner Seele je genaht!

35.

Gott weiſs es, und er wird dereinst die Unschuld rächen,
Wenn itzt auch wider sie Schein und Verleumdung sprechen.
Doch du, der darum nur mich ungerecht verklagt,
Weil ich, dem Todten treu, dir meine Hand versagt,
Und weil die Furcht, ich dürft' einst dein Verbrechen
Beweisen können, stäts an deiner Seele nagt,
Du magst dich nun mit Höllenfreuden freuen!
Zwar meinen Martertod, den wollt' ich dir verzeihen:

36.

Daſs aber deine Mörderhand,
Unseliger, nach meines Sohnes Leben
Sich ausgestreckt, das mag dir Gott vergeben.
Doch hat ihn von des Abgrunds Rand,
Wo du ihn hingeschleppt, die Allmacht weggerissen
Und aufbewahrt; so walte sie
Noch ferner über ihn, mit ihrem Schutz, und nie
Mög er der Mutter Unglück wissen.

37.

Hier wollte Doolin schon auf den Verräther hin,
Doch ward er von dem weisen Alten
Und andern Rittern noch mit Müh zurückgehalten.
Bezähmt euch, rief der Greis, bezähmt euch, er beginn'
Und end' erst seine Frevelrede;
Dann brechet los, und eurer Fehde
Steh Gott im Himmel bey! Er schwieg; und nun begann
Mit einer Stirn von Erz der gottvergeſsne Mann.

38.

Scharf, wie sein Schwert, schnitt seine Zung', und lenkte
Mit täuschender Beredtsamkeit
Der Hörer Herz, das bey der Gräfin Leid
Sich bis zu bittern Thränen kränkte,
Auf Haſs und Abscheu hin; er log die edle Frau
Zur Mörderin so scheinbar, fügte schlau
Die Wahrheit und den Trug zu Gliedern Einer Kette,
Daſs er auch Salomo hierdurch getäuschet hätte.

39.

Auf Bürger, schloſs er dann, auf Bürger! Er ist da
Der Tag der heiligen, von Gott befohlnen Rache.
Ich führ', erwäget dieſs, ich führe Guido's Sache,
Des Manns, durch welchen Maynz sich reich und herrlich sah,
Wie keine Stadt im weiten Frankenlande.
Euch allen war er viel, doch mehr noch war er mir:
Denn mich vereinigten die engsten Freundschaftsbande,
O mein erschlagner Herr, mit dir.

40.

Ich seh, ich sehe dich, du schiltst mit blassem Munde
Der Deinen Langsamkeit, zeigst uns die tiefe Wunde,
Die donnernd Rache, Rache! ruft.
O kehr', erzürnter Geist, o kehr' in deine Gruft!
Dort steht der Holzstoſs ja, das Opfer drauf zu legen,
Das bald, doch viel zu spät, dich zu versöhnen brennt.
Ha! wäre jemand hier, der dir es noch miſsgönnt;
Der komm' und stürz' in diesen heilgen Degen.

41.

Wie ein Orcan mit desto mehr Gewalt,
Je länger ihn die Erdkluft eingezwänget,
Die Felsen alle plötzlich sprenget,
Aus seinem Kerker fährt, zehn Donner überknallt,
Und meilenlange Städt' und hohe Königssitze
In Einen aufgeriſsnen Spalt
Hinunter schlingt; von Schrecken kalt,
Erblickt's der Wanderer auf ferner Hügel Spitze:

42.

So bricht nun der zurückgehaltne Zorn
Des edlen Doolin los; er machet sich im Schwalle
Des Volkes Platz, und plötzlich steht er vorn,
Nah an der Richter Stuhl, nicht fern vom Seneschalle.
Sein Körper bebt, vom Stahlgeschmeid umhallt,
Empört ist jeder Puls, die Hand zur Faust geballt,
Das wild empor geworfne Haupt erschrecket,
Wiewohl des Helms Visier die finstre Stirne decket.

43.

Erst keichet er und droht nur mit dem Flammenblick,
Denn alle Töne hält die Wuth im Hals zurück.
Doch bald beginnen sie, gleich schrecklichen Gewittern,
Die bangen Lüfte zu erschüttern.
Du lügst, so donnert er, schamloser Bösewicht!
Sie mordete den Gatten nicht.
Du bist ein Mörder, du; du sandtest deine Horden
Dem Kinde Doolin nach, es auf der Flucht zu morden.

44.

Ihr logst du Liebe vor und suchtest ihre Hand,
Um dir durch sie ein Recht auf Maynz zu gründen.
Doch da sie deinem Wunsch mit Abscheu widerstand,
So füllst du nun dein Maſs der Sünden
Und klagst sie tückisch an. Lüg' und Verleumdung treuft,
Wie Geifer, dir vom Mund, in Bosheit ist ersäuft
Dein falsches Herz, schon harret dein die Hölle;
Nicht lange harrt sie mehr, du stehst an ihrer Schwelle.

45.

Dem Henker zwar, dem Henker greif' ich ein
Wenn ich die scheuſsliche, von Gift geschwollne Kröte
Mit dieser Ritterhand, als Held der Unschuld, tödte.
Auch könnt' ich jetzt vielleicht sie ohne Kampf befreyn.
Doch kämpf' ich; mich entflammt der Rache heilig Feuer;
Ich muſs die Welt befreyn von diesem Ungeheuer.
Bis dahin sey von mir Ruh, Glück und Ruhm verbannt,
Mein Antlitz nicht gesehn, mein Nahme nicht genannt.

46.

Er sagt es, reiſst mit wüthender Gebehrde
Den Eisenhandschuh von der Hand herab
Und schleudert ihn tief in die Erde.
Als wie gelähmt durch einen Zauberstab,
Steht Archimbald, in kalten Schweiſs getauchet;
Zwar rasen will er auch, doch es gelingt ihm nicht;
Denn Todesblässe scheint auf sein verzerrt Gesicht
Und Feigheit in sein Herz gehauchet.

47.

Erst wie die Richter, selbst nicht ohne Bangigkeit,
Daſs einen hochberühmten Ritter
Ein unbekannter Mann so öffentlich, so bitter
In's Antlitz höhnt, so schwarzer Thaten zeiht,
Nach seinem Vaterland, nach seinem Nahmen fragen,
Und als er stolz sich weigert, sie zu sagen,
Und der vom ganzen Volk verehrte Balduin
Mit Würde ruft: Ich sage gut für ihn;

48.

Erst hier erwacht das Ungeheuer, hebet
Den Handschuh seines Feinds empor
Und wirft bestürzt den seinigen ihm vor.
Schnell, wie ein Geyer niederstrebet
Und Tauben fasset, faſst ihn Doolin auf und droht
Dem Werfer wüthend: Horch! er jauchzet schon, der Tod!
Drum auf, Verräther! auf zum Kampfe!
Daſs bald dein Blut von diesem Boden dampfe!

49.

Der Bischof bringt so gleich die Bibel her.
Zu seinen Füſsen knien die Kämpfer hin und schwören;
Zu fechten, wie sich's ziemt, ohn' Arglist und in Ehren.
Er heiſst sie drauf die Hand sich geben; nimmermehr,
Bricht Doolin aus, werd' ich sie so beflecken.
Ehrwürdiger, nehmt ihr für diesen Bösewicht
Hier meinen Handschlag! ihm geb' ich die Rechte nicht;
Eh wollt' ich sie in's Höllenfeuer stecken.

50.

Der Bischof nimmt den Handschlag staunend an.
Steht auf und führet selbst die Kämpfer in die Bahn.
Ein Ritterpaar, zu Richtern auserkohren,
Theilt Sonn' und Wind; schon ruſt zum Ersten Mahl der Klang
Der schmetternden Trompet' und dünket Doolins Ohren
Erfreulich wie ein Siegsgesang.
Hoch steht er in der Bahn, auf Archimbalden starret
Sein Blick, sein Rachschwert blitzt, und seine Seele harret.

51.

So steht ein Löw' im Sand des Kampfgebäudes da,
Mit wildem Blick und rüstger Kralle;
Die Zähne blecket er begierig nach der Falle,
Die er noch niemahls öffnen sah,
Daſs nicht ein groſser Stier, daſs nicht ein grimmer Hauer
Hervorsprang, deren Blut er gierig aufgeleckt,
Nachdem ein Kampf von kurzer Dauer
Vor seine Füſse sie gestreckt.

52.

Ihm gegenüber trotzt, so bald er sein Gewissen,
Wiewohl mit Müh, geschweigt, der Frevler Archimbald.
Von Doolins Drohungen nun nicht mehr überschallt
Raunt ihm sein Stolz ins Ohr: der Fremde werd' es büſsen,
Daſs er vor ihn den kühnen Handschuh warf.
Vor ihn, dem ungestraft kein Gegner nahen darf,
Und den, wiewohl er jetzt den Kampfplatz fast bewohnet,
Mit jeder Wunde noch das Kriegesglück verschonet.

53.

Nun tritt er auf mit Macht und Ungestüm.
Sein Panzer rasselt laut, sein schwarzer Helmbusch gleichet
Dem Fittiche der Pest; der feste Boden weichet
Wie ihn sein Fuſs bestampft; eilf Knaben folgen ihm
Und müssen im Triumph die Schwerter derer tragen,
Die er in dieser Fehd' auf diesem Platz erschlagen.
Er winkt mit toller Prahlerey,
Als schon gewiſs des Siegs, den zwölften auch herbey.

54.

Zum zweyten Mahl, zum dritten Mahle tönet
Das schmetternde Signal. Als hätt' er von dem Nord
Das rasche Flügelpaar entlehnet,
Stürmt Doolin her, bedacht auf Angriff nur und Mord,
Nicht auf Vertheidigung; und siehe, nun begegnet
Er seinem Feind' und stöſst selbst mit dem Schild nach ihm:
Zerstückt gähnt hier und da durch seinen Ungestüm
Die Rüstung Archimbalds, auf die es Streiche regnet.

55.

Doch fest steht er; mit kaltem Blut
Treibt er den Gegner ab und trotzet seiner Wuth.
So steht die Eiche; furchtbar windet
Ein Blitzstrahl sich um sie, und schlägt das äuſsre Holz
Bald links, bald rechts herab; doch sie, obwohl entrindet,
Steht wie zuvor, auf ihre Wurzeln stolz,
Die, trotzend dem Orcan, so tief im Grunde stecken,
Als hoch sich in die Luft die dicken Äste strecken.

56.

Doch nun, nun hebt auch Archimbald
Den starken Arm zu fürchterlichen Hieben.
Der erste, zweyte, dritte prallt
Vom Schilde Doolins ab; blaurothe Funken stieben.
Doch bey dem vierten birst das Eisen, klingend fällt
Ein groſses Stück herab, und seitwärts springt der Held.
Bleib, höhnt sein Gegner, bleib! was hat das zu bedeuten?
Es ist ja nur ein Schild, und du brauchst keinen zweyten.

57.

Für dich wohl nicht, erwiedert Guido's Sohn
Und haut nach ihm und trifft den goldnen Drachen,
Der auf dem Helme sitzt mit aufgesperrtem Rachen.
Ein Theil des Helmes fleugt davon.
Ja, hätte seitwärts nicht sich Archimbald gebogen,
So, daſs die Klinge Doolins, nur
Schiefspaltend, knapp am Schlafe niederfuhr,
So wär' ein Theil des Hauptes mitgeflogen.

58.

Durch diesen furchterlichen Streich
Erscheint das Angesicht des Prahlers unbewehret,
Der Leidenschaften Kampfplatz, bald verstöret
Von Todesfurcht und, wie ein Wachsbild, bleich,
Bald roth von Zorn. Des Gegners Streiche tönen
Betäubend in sein Ohr, er knirrschet mit den Zähnen,
Weicht stäts zurück und thut mit nacktem Haupte schwer
Dem raschen Feinde Gegenwehr.

59.

Doch dieser zielet ihm, nun Meister in dem Streite
Sich fühlend, nach der Stirn, und da, von Angst erfüllt,
Der Frevler seinen breiten Schild
Empor wirft, stöſst er ihm in die entblöſste Seite
Das Schwert bis an das Heft; hin sinket Archimbald,
Die Erde bebt, die Rüstung schallt;
Der Sieger jauchzend setzt den Fuſs, von Blut geröthet,
Ihm auf die Brust und schreyt: Nun wiss' auch, wer dich tödtet.

60.

Graf Doolin, Guido's Sohn, der dich als Knabe floh,
Den du durch Mörder noch verfolgtest, rächet so
Der Mutter Qual. Hinan zum Scheiterhaufen,
Hinan mit dir! O fahre, Bösewicht,
Noch nicht zur Hölle, nein, noch nicht!
Noch möcht' ich Leben dir mit meinem Leben kaufen.
Er sagt es, faſst ihn bey den Locken an
Und schleppt den Sterbenden Wuth schnaubend durch den Plan

61.

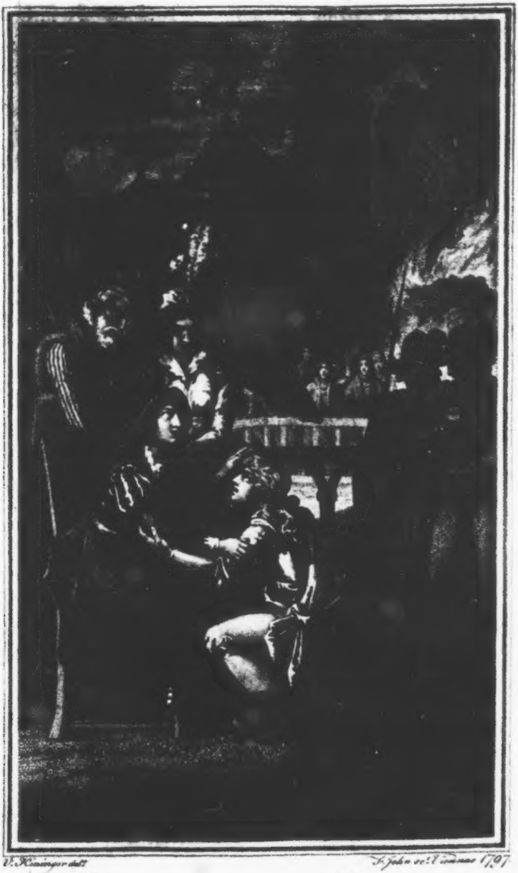
Bezeichnet ist der Weg mit einem Purpurbache.
Man murmelt, rufet, flieht; er höret nur die Rache.
Schon hat er seinen Feind zum Platze hingeschleift,
Wo dieser Mörder selbst den Holzstoſs aufgehäuft,
Selbst vor dem Kampfe noch die Fackeln angezündet.
Nun wirft er ihn hinauf, und mit gerechter Hand
Entflammet er das Holz. Ha! der Verräther findet
Nun gleiches Maaſs; er selbst, er prasselt in dem Brand.

62.

Doch Doolin will nicht mehr bey diesem Schauspiel weilen,
Legt Helm und Degen ab und ruft mit wildem Sinn
Den Rittern zu, die ihm entgegen eilen;
Führt mich zu meiner Mutter hin.
Wie lange seufzt nach mir, die arme Cunigunde!
O Wiedersehn! O heiſs erflehte Stunde!
Ihr staunet; zweifelt nicht! ich, liebe Maynzer, ich
Bin eures Guido Sohn; er grüſset euch durch mich.

63.

Man führt ihn jauchzend hin, wo seine Mutter sitzet.
Sie hebt, da sie den Jüngling sieht,
Ihr schweres Haupt empor, das Gloriande stützet.
Der theure, wiederum geschenkte Doolin kniet
Vor ihr, zwar thränenvoll, doch schön, gleich einem Sterne,
Der, nach dem Sturme noch, mit Thaugewölk umkränzt,
Durch dessen Grau mit holdem Strahle glänzt.
O Herr, so ruft er aus, Dank dir! nun sterb' ich gerne.



V. Kininger del.
F. John sc. Viennae 1797

Doolin von Maynz
Gesang V. Stanze LXIII.

64.

Ich habe, stark durch dich, ein Unheil abgewandt,
Ich küsse meiner Mutter Hand,
Sie segnet mich. Ja wohl, erwiedert sie mit Stöhnen,
Du bester unter allen Söhnen,
Wohl segn' ich dich! doch knieen muſst
Nicht du vor mir. Herauf an meine Brust!
Ich sollte knien zu deinen Füſsen,
Ich diese Ritterhand, die mich befreyet, küssen.

65.

O Gott! was deine Huld von itzt bis an mein Grab
Mir Gutes zugedacht, o Gott, das nimm, ich bitte
Dich weinend, nimm's von mir und alles, alles schütte
Auf dieses theure Haupt herab.
Er sey der Ritter Zier im ganzen Frankenreiche,
Mit Lorbern in dem Feld, mit Ruhm zu Haus geschmückt;
Und was noch mehr, unendlich mehr beglückt,
Ihm werd' ein Sohn dereinst, der ihm an Tugend gleiche.

66.

Das ganze Volk, herum gegossen hört
Die Segnende, kein Aug' erwehrt
Der Thränen sich; die Richter bitten
Der Gräfin kniend ab, was sie seit einem Jahr,
Als eine Binde noch vor aller Augen war,
Durch ungerechtes Recht gelitten.
Indeſs bereitet man ein feyerliches Mahl,
Und mit dem Baldachin schmückt man den Rittersaal.

67.

Bey Pauken und Trompeten Schalle
Heiſst Balduin den Held zur Burg der Ahnen ziehn,
Wo vor den neuen Herrn die Lehenmänner alle
Zur Huldigung in langer Reihe knien.
Er hebt sie auf, umarmet jeden,
Drückt jedem freundschaftsvoll die Hand,
Dann zu den Altesten mit Ehrfurcht hingewandt,
Gieſst er sein ganzes Herz in diese holden Reden.

68.

Ihr Edlen nehmet auf der Bahn
Der Tapferkeit, der Weisheit und der Tugend,
Worauf ihr lange wallt, mich zum Gefährten an.
Lenkt mich, ich folge gern; denn folgen ziemt der Jugend.
Was Guido war, bevor in jenen fernen Hain
Ihn Gottes Stimme rief, das wünsch' ich auch zu seyn,
Wenn ja der Himmel mir, ein längres Leben gönnet,
Und nicht vielleicht uns jetzt auf ewig wieder trennet.

69.

Der Unerforschliche treibt durch des Unglücks Hand
Mich nun zum zweyten Mahl aus meiner Ahnen Land.
Ich geh; fragt nicht, nach welchen Gründen!
Ich weiſs es selber nicht, ich weiſs nur, ich muſs fort,
Fort ohne Zeitverlust! mein ernstes Losungswort
Ist: Sterben oder Wiederfinden.
Indessen bleibt mir hold, bleibt alle fest vereint
Und wie mich selbst ehrt diesen seltnen Freund.

70.

Geliebter Balduin, ihr habt mir sie erhalten
Sie, die mir theurer ist, als Leben, Glück und Ruhm,
Ihr müſst nun auch mein Eigenthum
Und selbst mein Amt, mein heilig Amt verwalten.
Gebt mir die Hand darauf! die gab ihm Balduin:
Nun kann ich, fährt er fort, mit leichterm Herzen ziehn;
Denn wenig nehm' ich euch, da ich mich selbst verbanne,
Und geb' euch viel dafür in diesem edlen Manne.

71.

So sagt der Held, und nun beginnt das Mahl.
Die Freude flistert erst, dann lärmt sie durch den Saal
Und singt und jauchzt; nur Cunigunde
Nimmt keinen Theil an dieser Fröhlichkeit:
Ach! Guido's Nahm' ist stäts in ihrem Munde,
Sein Bild vor ihrem Aug', und, wie ihr Trauerkleid,
So schwarz ihr Sinn; sie stehet vor dem Ende
Des Mahles auf und hebt zu ihrem Sohn die Hände.

72.

Verſage nicht, ſo ſpricht ſie, theurer Sohn,
Der Mutter, die ſo viel, ſo viel für dich gelitten,
An dieſem groſsen Tag die heiligſte der Bitten.
Ich ſehe wohl, es glänzt am Himmel ſchon
Der Abendſtern, es ſtrecken ſich die Schatten;
Doch kann ich länger nicht der Sehnſucht widerſtehn,
Ich muſs, ich muſs zu meinem Gatten,
Und ſollt' ich unbeſchuht auf Dornen zu ihm gehn.

73.

So bath ſie; ihre Bitte dringet
An Doolins Herz, er weint, und alles ſpringet
Vom Gaſtmahl auf; der Held winkt Pferd und Fackeln her.
Schon ſind ſie auf dem Weg, und wie der junge Morgen
Vom Himmel ſchaut, halb in Gewölk verborgen,
Stehn ſie vor Guido's Thür. Er, noch das Auge ſchwer
Von Schlummer, tritt heraus, die Morgenluft zu trinken,
Als Gattin, Schweſter, Sohn ihm in die Arme ſinken.

74.

Verstumme hier, mein Saitenspiel!
Und sängest du in Seraphstönen,
Du sängst nicht aus das heilige Gefühl
Der Glücklichen, nicht aus das Schweigen, Beben, Stöhnen,
Die Blicke, die, voll sehnlicher Begier,
Stäts sehn, nie satt sich sehn, die frommen Dankesthränen
Und die Umarmungen nach all den Jammerscenen!
Mein Saitenspiel, verstumme hier!

75.

Die Gräfin will nicht mehr sich von dem Gatten trennen;
Sie lieben zärtlicher, als jemahls, doch die Glut,
Von welcher jetzt die Edlen brennen,
Empört die Sinne nicht und tobet nicht im Blut.
Sie lieben, wie nach abgestreifter Hülle
Unsterbliche, dort, wo nicht Sinnlichkeit
Den geistigen Genuſs, die engelreine Stille
Der von dem Himmelsglanz durchstrahlten Seel' entweiht.

76.

Der falschen Freuden Schwarm kann sie nun nicht mehr äffen,
Gemeiner Liebe Zweck und Grab
Die Wollust glitt von ihren Seelen ab;
Gott ist das Ziel, wo sie zusammentreffen.
Das reine Weib beschlieſst, ein Kloster hier zu baun;
Entsagt der Welt mit allen ihren Rechten
Und will nur nach den Höhen schaun,
Wo Engel schon für sie die Lilienkronen flechten.

77.

Der fromme Doolin lobt den heiligen Entschluſs;
Bald aber schlägt die bittre Trennungsstunde.
Noch hält ihn Guido's Hand, noch küsset Cunigunde
Dem Zaudernden den langen Abschiedskuſs.
Zeuch hin, mein Sohn, ruft endlich Gloriande,
Wir werden uns zwar spät, doch glücklich wiedersehn.
In deiner gröſsten Noth, in einem fernen Lande,
Eilt unser Freund dir thätig beyzustehn.

78.

Auf! jenen Preis durch Tugend zu verdienen
Der deiner würdig ist und deiner harrt, Flandrinen.
Bey diesem theuren Nahmen fuhr
In Doolins Herz Entschlossenheit; er windet
Sich aus dem Arm der Altern, Lieb' entzündet
Ihn mehr, als jemahls; Lieb' ist stärker als Natur.
O sieh! schon tritt er in den Bügel,
Schon ist er auf dem Pferd, schon über jene Hügel.

SECHSTER GESANG.

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

O Liebe, nicht umsonst erscholl
Zu jeder Zeit, von aller Völker Zungen
Ein hoher Lobgesang den, heilger Ehrfurcht voll,
Erhabne Dichter dir gesungen.
Denn du hast, brüderlich von Engeln oft geküſst,
Seit um den Sonnenball sich Gottes Erde drehet,
Was schön darin und gut und edel ist,
Durch deine Lehrlinge gesäet.

2.

Du hast mit schöpferischer Hand
Am Spiel Apolls die ersten Saiten,
Das erste Segeltuch an Masten aufgespannt,
In hohlen Bäumen sanft auf Fluthen hinzugleiten.
Du hast den ersten Schattenriſs gemacht,
Das erste Bild geschnitzt, den ersten Kranz gewunden,
Und zur Vollkommenheit durch stäten Fleiſs gebracht,
Was du mit regem Witz erfunden.

3.

Vornehmstes Rad, durch welches Gott die Welt,
Die groſse Wunderuhr, in gleichem Gang erhält
Und stäts erhalten wird, von dir allein empfahen
Die Wesen aller Art Bewegungskraft zum Ziel!
Du machst, daſs Sonnen dort und hier sich Herzen nahen,
Du mäſsigest durch Lust das ungestüme Spiel
Der Unheil bringenden Begierden,
Die ohne dich dieſs All zertrümmern würden.

4.

Wahr ist es, deine Lust verkehrt sich oft in Pein;
Allein die Rose wächst in diesen Prüfungsthälern
Nur unter Dornen auf, wie Tugend unter Fehlern.
Auch darf uns nie der Dienst in deinem Tempel reun;
Und solltest du für Jahre voller Qualen
Mit Eines Augenblicks Entzückungen uns zahlen.
Denn drängst du nicht Jahrhunderte von Glück,
Vergelterin, in Einen Augenblick?

5.

Ja diesen selbst, die unter Sturm und Regen
Dir folgen athemlos auf ungebahnten Wegen
Winkt oft vergebens sanfte Ruh.
Sie bleiben dir getreu. So weise bietest du
Den Lechzenden, daſs sich ihr Gaumen kühle,
Der Hoffnung Becher dar und trinkest ihnen zu.
Sie laben sich und gehn mit freudigem Gefühle
Und neuer Kraft nach dem erwünschten Ziele.

6.

Denn sorgtest du so mütterlich
Für deine Freunde nicht, und sendetest nicht Freuden
Dem Dulder nach selbst in das Thal der Leiden;
So hätte, da die Sonne wich,
Nicht ruhig in das Gras sich Doolin hingestrecket
Noch in die Zukunft, die so oft
Die Hoffnung täuscht, beherzt hinaus gehofft
Und ganz die Süſsigkeit des holden Schlaſs geschmecket.

7.

Erst spät erwacht der Held aus einem schönen Traum
Und sieht bereits des Tages goldnen Saum
Das lichte Grau der Wolken schmücken
Und freundlich durch das Grün bemooster Eichen blicken.
Kein Gras ist rings um ihn, kein Blümchen, das nicht jetzt
Das Haupt zum Himmel hebt, von seinem Thau benetzt.
Die Wachtel gellet hell, mit lautem Wirbeln steiget
Die Lerche; keine Kehl' im ganzen Haine schweiget.

8.

Der Ritter springt voll Kraft und Heiterkeit
Vom Boden auf und sieht kaum einen Steinwurf weit
Im Morgenlicht den schönsten Garten blühen.
Da Zaun und Graben nicht das Lustgefild' umringt,
Kein Gitter um sein Grün die Eisenarme schlingt,
Noch Mauern sich herum als Scheidewände ziehen;
So wähnt er, dieses sey ein schweigender Vertrag,
Daſs jeder Biedermann sich hier ergehen mag.

9.

Er tritt hinein. O Anblick, Himmelswonne
Für dessen Seele, der, vertraut
Mit dir, Natur, gern deine Wunder schaut!
Hier ist dein Prunkgemach. Was unter jeder Sonne
In jeder Jahrszeit reift, am Nil, am Gangesstrand,
Selbst in der Welt, die spät Columbus fand,
Das sieht man hier schon jetzt in dichtem Laube prangen;
Man sieht an Einem Zweig die Frucht und Blüthe hangen.

10.

Pygmäenbäume stehn, auf Wiesen ausgestreut,
Verschieden an Gestalt, doch reich beladen jeder.
Nicht ferne heben sich zum Himmel Palm' und Ceder
In königlicher Herrlichkeit.
Auch die Cypresse, hier nicht traurig, wiegt im Winde
Ihr zierlich Haupt, und hauchet, mit der Linde
Wetteifernd, in die milde Luft,
Worin kein Grablied tönt, den angenehmen Duft.

11.

Gigantisch liegen da begitterte Melonen,
Erdbeeren glühen süſs und balsamreich,
Auch locken Medische Citronen,
Der Hesperiden Frucht an goldner Farbe gleich,
Des Wandlers Finger, sie zu pflücken.
Der Feigenbaum trägt Kinder ohne Zahl,
Zu Honig kochen sie am hohen Sonnenstrahl;
Marillen fallen ab, saftvolle Birnen nicken.

12.

Die groſse Cocosnuſs, die fette Dattel lacht
Und wähnet nicht sich fern von ihres Indus Gränzen.
Oliven schwellen auf, atlaſsne Kirschen glänzen
In purpurner und schwarzer Tracht.
Bereifte Pflaumen blaun, und Purpuräpfel funkeln.
Wie scheue Mädchen, guckt aus ihrem Laub hervor
Die sammtne Pfirsiche; doch alles zu verdunkeln,
Hebt stolz die Ananas ihr Kronenhaupt empor.

13.

Auch du, du nützlichster, du erster deiner Brüder,
O Brotbaum, neigest hier die vollen Arme nieder;
Ja mag nach deiner Frucht, die in Taheiti reift
Für ein beglücktes Volk, die an Mendoza's Küsten
Der Pflanzer klug in Vorrathsgruben häuft,
Auch noch so sehr der Wanderer gelüsten,
Sie weicht der Frucht, die hier grün, stachellos, besprengt
Mit blassen Tüpfelchen, an müden Asten hängt.

14.

Ha! wie vergaſs ich euch, ihr königlichen Reben.
Euch, die so schmackhaft und gesund
Den überladnen Stock umgeben,
Als jene, die man einst vom Rheinland und Burgund
An's ferne Cap gepflanzt? doch stille,
Mein schwaches Lied! der Überfluſs verwirrt.
Sogar der schnelle Blick umirrt
Die Hälfte nicht von dieses Segens Fülle.

15.

Der Ritter staunend, glaubet kaum
Zu sehen, was er sieht, er wähnt, es sey ein Traum,
Ein schöner Traum, der nur zu bald verflieget;
Doch als er endlich fühlt, daſs kein Gesicht ihn trüget,
Durchwallet er entzückt die grüne Dunkelheit
Der Schattengäng' und kommt zu einer Grotte.
Ein holder Ort! er scheint dem keuschen Liebesgotte
Von einem Liebenden geweiht.

16.

Sanft wölben Myrthen sich mit dichtbelaubten Zweigen
Zum grünen Dach empor; rings herrschet heilges Schweigen,
Nur süſser Schwermuth Odem weht
Im Schatten eines Lindenpaares,
Das, als Portal verschränkt am düstern Eingang steht.
Und durch der Wiese Gras blickt hier und da ein klares,
Gekrümmtes Bächlein, schön hervor,
Schön, wie ein Silberstreif in einem grünen Moor.

17.

Hier hebet Schwärmerey und zärtliches Verlangen
Des Ritters Brust und glühet seine Wangen.
Die Bilder der Vergangenheit,
Durch einen Blick auf seinen Ring erneut,
Stehn vor ihm da, und fester Glaube,
Daſs er der Liebe Kuſs in einem solchen Grün
Noch küssen werde, stärket ihn;
Voll süſser Ahndungen betritt er nun die Laube.

18.

Wie? Gloriandens Bild, aus Elfenbein geschnitzt,
Erblickt er hier! dem Bilde fehlt nur Leben,
Und dieses kaum; denn immer wähnt man itzt,
Itzt wird es seine Stimm' und itzt die Füſse heben.
Der Ritter beugt davor sein Knie,
Und an die kalte Hand wird mancher Kuſs verschwendet.
Wie man die Heilgen ehrt, ehrt er im Bilde sie,
Die edel für sein Glück das ihrige verpfändet.

19.

Nun aber trifft sein Ohr ein sanfter Ton
Aus dem Gebüsch: Recht so, geliebter Sohn!
Zugleich ergreift ein Mann, voll Schönheit und voll Würde,
Vertraulich seine Hand: seyd mir gegrüſst, ihr Zierde
Der Ritterschaft, so sagt er, seyd gegrüſst,
Mein Doolin, der so früh ein muthiger Befreyer
Der Damen, eine Wehr bedrängter Unschuld ist,
Ein Schrecken aller Ungeheuer.

20.

Ihr staunt, ihr prüft mein Angesicht, ihr sinnt
Vergebens nach, und habt doch als ein Kind,
In dessen Heldenbrust dieſs Feuer früh gelodert,
Das jetzt so mächtig flammt, zum Zweykampf mich gefodert?
O damahls haben schon mein Herz und euer Herz
In Gloriandén sich begegnet,
Schon damahls hab' ich euch, wiewohl ihr vielen Schmerz
Auf mich gebracht, als einen Sohn gesegnet.

21.

Ist's möglich? Bertrand? Ja der bin ich, junger Freund!
Auch hat uns hier kein Ungefähr vereint.
Die Vorsicht führt auf unbekannten Wegen
Euch meinem heiſsen Wunsch mit leiser Hand entgegen.
Durch sie nur fandet ihr den Eingang; sonst umwallt
Der höhern Wissenschaft verschwiegnen Aufenthalt
Ein nie verschwindender, ein dicht gewebter Nebel
Und schützet mich vor ungeweihtem Pöbel.

22.

Doch jetzo kommt! dieſs Bild ist zwar mein gröſster Schatz,
Und dieser Ort mein ewger Lieblingsplatz.
Doch will ich euch im Schloſs noch manche Dinge weisen,
Die ihr gewiſs nicht wieder seht,
Und wenn ihr auch, nie satt der mühevollen Reisen,
Das ganze feste Land durchgeht,
Und wenn ihr auch von Wiſsbegier befeuert,
Im weiten Ocean nach neuen Welten steuert.

23.

Er sagt's und führt den Held; sie irren weit umher,
Bald über Flächen, bald in grünen Labyrinthen.
Die Pflanzen streun ein solches Meer
Von Düften hier nur aus, mit so gewählten Tinten
Bemahlt partheylich die Natur
Der Blumen zart Geschlecht in diesem Garten nur.
Hier, wo kein Nordwind tobt, noch Süd und Hundsstern rasen,
Erziehet sie der Lenz auf immer grünem Wasen.

24.

In buntem Schmucke prangt der Tulpen lange Reih.
Kaum Riesenhänd' umspannten ihre Kelche;
Sie scheinen mädchenhaft den Blick zu fragen: welche
Der schönen Schwestern schönste sey?
Narcissen sonnen sich, und China's Astern prahlen
Mit goldnem Stern und hoch gefärbten Strahlen.
Auch Rittersporn und Hyacinthen blühn
Bey zarten Lilien und duftendem Jasmin.

25.

So schmeichelnd dem Geruch, als angenehm dem Blicke,
Entfaltet sich die holde Ros' und beut
Sich Phrynenmäſsig an. Doch voll Bescheidenheit
Harrt die Viol', ob sie ein Sucher pflücke.
Nicht fern davon stolziert auf glattem Stiel
Der sammtnen Nelken Schaar, und streut des Balsams viel
In lauer Luft umher, wenn sich, vom West umgaukelt,
Ihr blätterreiches Haupt mit sanftem Schwunge schaukelt.

26.

Der edle Doolin steht, und, wie verschlingend, irrt
Sein Blick umher; doch ihn ermahnt sein Wirth,
Bey Kleinigkeiten nicht so lange zu verweilen
Und in den Thierbezirk an seiner Hand zu eilen.
Sie gehen hin; am Eingang fährt
Ein groſses Löwenpaar hervor aus dem Gesträuche,
Groſs, wie kein zweytes sich in Juba's dürrem Reiche,
Noch an des Tigris Strand von frischem Raube nährt.

27.

Der Ritter stutzt und will zum Schwerte greifen;
Doch Bertrand wehret ihm und ruft die Löwen an.
Sie eilen zu dem edlen Mann
Und nicken mit dem Haupt und wedeln mit den Schweifen.
Er streckt die Rechte hin zum holden Gegengruſs;
Die Löwen fassen sie, verbergend ihre Klauen,
Mit sanften Tatzen an und lohnen dem Vertrauen
Durch einen ehrfurchtsvollen Kuſs.

28.

Ihr staunt, sagt Bertrand; wiſst, in diesen Gründen schläget
Kein wildes Herz; gezähmt hat Weisheit jedes Thier
Und einen Talisman in ihre Brust geleget.
Der Talisman heiſst Dankbegier;
Bey Thieren wirkt er stäts; ich reiche täglich Futter
Dem goldgelockten Paare hier.
Es ehret mich und euch, als meinen Freund dafür.
That Archimbald auch so an euch und eurer Mutter?

29.

Der ist, das glaubt, ein Neuling in der Welt,
Der nichts als Tugend sieht und hoch die Menschen hält.
Nur wenige bestehn vor jenem groſsen Richter
Als edel, wenige sind wahre Bösewichter.
Doch ungeheuer ist der schwachen Brüder Zahl,
Die ungewissen Tritts und wie betäubt oft andern,
Noch öfter sich zur Last, den Lebensweg durchwandern,
Heut böse, morgen gut, aus Antrieb, nicht aus Wahl.

30.

Ihr trauert; fasset Muth! Es giebt auch edle Seelen.
Und sey das Häuflein noch so klein,
Es wird doch niemahls dem an einem Freunde fehlen,
Der fähig ist, ein Freund zu seyn.
Nur nehmt nicht, was ich sprach, für gallensüchtig Schmählen
Für Menschenhaſs; prägt tief es euerm Herzen ein.
Ihr seyd der Warnung höchst bedürftig; Biedermänner
Sind gröſsten Theils nicht feine Menschenkenner.

31.

So warnet Bertrand väterlich
Den jungen Paladin, und während beide sich
Im Wald ergehn, steht eine Welt von Thieren
Vor ihren Augen da. Denn alles, was auf Vieren
Einhergeht, alles, was in hohe Lüfte steigt,
Ist hier vereint und kommt und fleugt
Aus dem Gebüsche, von dem Aste
Und schmieget sich vor dem beliebten Gaste.

32.

Braun, schwarz und weiſs bepelzt nahn sanfte Bären sich,
Crocuten ohne falsch, gutmüthige Hyänen
Mit langen doch friedsamen Zähnen
Und Tieger, wahrhaft königlich;
Denn sie sind mild und gut. Der bunt bemahlte Häher,
Der paradisische genannt,
Fleugt, angelockt vom Ritter, immer näher
Und setzt sich ihm vertraulich auf die Hand.

33.

Die Sonne neigte sich indesssen,
Und sanft durchsäuselte der Abendwind die Flur.
Der Ritter sättiget der Augen Hunger nur,
Und scheint des andern zu vergessen.
Doch beider eingedenk, führt ihn der weise Mann
Ein Rosenhügelchen hinan,
Wo sie mit Einem Blick den Garten übersehen,
Wo schon gereiht die goldnen Schüsseln stehen.

34.

Doch was hier Bertrand aufgetiſcht,
War nicht ein Gift, wie in den Prunkpaläſten
Der leckern Kaiſerſtadt es jetzt bey Freudenfeſten
Die kunſterfahrne Hand der fremden Köche miſcht.
Hier zeigten ſich nicht Leichen als Gerichte.
Milch, weiſs wie Schnee, und hundert Honigfrüchte
Beſchwerten Bertrands Tiſch, doch ſeinen Magen nie;
Natur war Schaffnerinn, und wohl bewirthet ſie.

35.

Sie lieſs das Brot von ihrer Sonne kochen.
Es ſtand in Körben da, friſch von dem Baum gebrochen.
Auch dringt ihr duftender, ihr goldner Rebenſaft,
Der am Pokale klebt, gleich einem milden Öhle,
Durch mehr als Einen Sinn in die entzückte Seele
Und iſt begabt mit ſolcher Wunderkraft,
Daſs, wenn ein Sterbender ihn ſchmeckte,
Es ihn vom Arm des Todes wieder weckte.

36.

Als Doolin einen Theil des Mahles froh verzehrt,
Und mäſsig den Pokal gefüllet und geleert,
Erwacht in ihm die edle Wiſsbegierde.
Denn unentweihter Wein ist kein Gedankenfeind.
Er thut der Fragen viel an seinen weisen Freund.
Glaubt nicht, erwiedert der mit Sanftmuth und mit Würde,
Glaubt nicht, daſs ich den Schleyer heben darf,
Den Gott um seine Werke warf.

37.

Ihr liebt, ich weiſs es, Recht und Tugend;
Auch wärt ihr sonst in diesen Gründen nicht,
Die unzugänglich sind für jeden Bösewicht.
Doch Freund, Erfahrung lehrt, daſs allzu oft die Jugend,
Von Leidenschaften überrascht,
Statt eines wahren Guts, ein bloſses Scheingut hascht.
Ihr stehet nicht die Thür der Weisheit offen.
Den Vorzug dürft ihr erst in dreyſsig Lenzen hoffen.

38.

Mit dreyſsig Lenzen klopfet an,
Und wenn bis dahin ihr für echte Tugend kämpfet,
Nicht äuſsre nur, auch innre Feinde dämpfet,
So wird gewiſs euch aufgethan.
Indessen bis so stark sich euer Auge findet,
Daſs es beym hellen Licht der Weisheit nicht erblindet,
Begnügt euch mit dem Wiederschein,
Und tretet ehrfurchtsvoll in ihre Werkstatt ein.

39.

Hier stehet Bertrand auf und winket seinem Gaste.
Sie nähern sich dem prächtigen Pallaste;
Er thront, wie eine Stadt, von allen Seiten frey,
Auf einem angenehmen Hügel.
Vom Holz der Ceder sind die Pforten, nah dabey
Prangt, ostwärts aufgestellt, ein breiter Sonnenspiegel,
Der nicht nur brennet und verzehrt,
Auch wärmt, belebt, und zeitigt und ernährt.

40.

Sein Strahl gewährt Gedeihen, Kraft und Schöne.
Die Körper ändert er, schmelzt zur Vereinigung
Die ungleichartigsten, die alten kocht er jung.
Er ist der Herd für Hermes echte Söhne.
Wer ihn besitzt und zu gebrauchen weiſs,
Auf dessen mächtiges Geheiſs
Horcht die Natur; er schafft ringsum sich her den Äther,
In dem die Gottheit wohnt, und ist ihr Stellvertreter.

41.

Durch ihn, so lehret Bertrand itzt
Den jungen Held, durch ihn hab' ich den Grund erhitzt,
Daſs er Gewächse trägt, die sonst in wärmern Zonen
Nur reifen, daſs er Thiere nährt,
Die auf Numidiens versengten Fluren wohnen.
Die Menschen kennen nicht der Sonnenstrahlen Werth.
Vulcan, herab zu uns geschleudert, hinkt vom Falle.
Die Sonne nur bewirkt der Weisen Wunder alle.

42.

Der Sonne, Doolin, dank' ich viel.
Doch mischen sich in dieses groſse Spiel,
(Euch, meinem Freund, euch will ich's nicht verhehlen,)
Auch Wesen einer höhern Art.
Wen nicht hierbey der Allmacht Hand bewahrt,
Der muſs vor Schrecken — doch wie könnt' ich das erzählen?
Herr Ritter, Weise selbst, so rein und unbefleckt
Sie lebten, sah ich hier mit kaltem Schweiſs bedeckt.

43.

Jetzt folgt mir in mein Haus und lernet da, was näher
An euer Wissen gränzt. Nie springet die Natur;
So steiget auch der Mensch stäts Eine Stufe nur
Auf der Erkenntniſsleiter höher.
Doch da euch lange noch der Schein des wahren Lichts
Verborgen bleibt, so kann ich jetzo nichts,
Als Zweifel und Verdacht aus eurer Seele bannen,
Und eure Wiſsbegier durch eine Probe spannen.

44.

Sie treten ein. Erhellet war der Saal,
Obwohl nicht Lampen hier, obwohl nicht Kerzen brannten.
Es strahlten, aufgestellt in Reihen ohne Zahl,
Die reinesten, die gröſsten Diamanten.
So lange Titan noch sein Licht herunter streut
Läſst sie der Philosoph es gierig in sich trinken,
Damit sie in der Dunkelheit,
Dem Monde gleich, mit fremden Strahlen blinken.

45.

Nun heiſst der Wirth den Gast in weite Zimmer gehn,
Wo uberall Pracht mit Geschmack sich gattet.
Rom war dagegen arm und kunstlos war Athen.
Sie gehen lange fort, bis Doolin fast ermattet.
Des Weisen Arbeitssaal hemmt endlich ihren Schritt.
Der Held betritt so ehrfurchtsvoll die Schwelle,
Als in des Heilands Grabkapelle
Mit scheuem Fuſs ein frommer Pilger tritt.

46.

Der Dome gröſster weicht an Gröſse diesem Sahle.
Im Mittelraume glänzt ein fünfgespitzter Stern.
Leuchtfeuer, angesteckt, daſs irre Schiffer, fern
Auf hohem Meer, ihr Glanz zum sichern Hafen strahle,
Sind Lampen gegen ihn. Er leuchtet nicht nur jetzt,
Er leuchtet noch dereinst den letzten Menschenkindern,
Denn nie kann sich sein Strahl verlieren oder mindern,
Weil seinen ewgen Docht das Öhl der Weisheit netzt.

47.

Die Werkstatt der Natur scheint offen;
Ihr groſser Weltgeist ist's, der hier allmächtig haucht
Nur daſs die Kunst bey reinern Stoffen
In Stunden oft bewirkt, wozu er Jahre braucht.
Sie zieht mit Hermes Schlangenruthe
Die Körper, neu beseelt, aus der Verwesung Grab;
In Einer eilenden Minute
Wäscht sie den Ruſs von den Metallen ab.

48.

Dem Blick des Paladins liegt alles aufgedecket,
Was sonst sich tief vor Sterblichen verstecket,
Was unwegsamer Haine Nacht
Fluſs oder Meer verbirgt und Felskluft oder Schacht.
Er siehet Wesen hier geboren werden, sterben,
Und auferstehn, sieht in dem Flammenbett
Gemeines Glas sich gelb und violett
Zum glänzendsten Topas und Amethyste färben.

49.

Er siehet der Sapphier' und Diamanten Pracht
Aus Sand entstehn, und schlechte Kieselerden
Zu milchichten Opalen werden;
Sanft spielen sie in Iris bunter Tracht.
Nicht ferne tropft aus zwey crystallnen Schnecken
Ein dickes Naſs in seichte Silberbecken,
Und wie ein Tropfen fällt, so glänzt er dunkelgrün
Hier als Smaragd, dort purpurn als Rubin.

50.

In reinem Goldglas wird das groſse Gährungsmittel,
Die Panacee der Schöpfung, aufbewahrt.
Es wirkt auf Wesen jeder Art,
Befreyet sie vom groben, irdnen Kittel,
Der sie entstellet und befleckt;
Ganz aufgeschlossen, unverdeckt
Gereiniget durch diese Wunderseife,
Gelangen sie alsdann zu ihrer wahren Reiſe.

51.

Durch dieses Gährungsmittel legt
Mercur die Flügel ab, verweilet
Im Feuer, dem er sonst mit Ungestüm enteilet,
Und wird darin zu reinem Gold gefegt.
Auch dem Geschlecht der Pflanzen schenket
Es Wachsthum und Gedeihn, wenn es die Wurzeln tränket.
Und bald ist jeder Zweig mit süſsrer Frucht beschwert,
Als beym Alcinous der Ithaker verzehrt.

52.

Den Menschen selbst erhebt's und spannt ihm zu Geschäften
Den Körper und den Geist; ja wenn in seinen Säften
Das Gift der Krankheit gährt, der Arzt, umsonst bemüht
Um Rettung, mit den letzten Kräften
Die letzte Hoffnung schwinden sieht,
Und zagend von dem Bett des Unheilbaren flieht,
Dann strömt dieſs Elixier durch die erstarrten Glieder
Dem Kranken Lebensgeist und volle Stärke wieder.

53.

Doch wer gesund von diesem Nektar trinkt,
Dem stärkt er jeden Nerv' zu Eisen,
Entbehrt der Trinker auch durch Monden Schlaf und Speisen.
Kein Honig schmeckt so süſs, und minder golden blinkt
Der Wein, der um Tokay des Mittags Strahlen trinkt.
Der Wundersaft wird itzt vom Weisen
Herbey gebracht und gierig schlürfet ihn
Aus dargebothnem Glas der rasche Paladin.

54.

Kaum fühlt er hohe Kraft durch seinen Körper dringen,
So dürstet auch sein Geist, sich höher aufzuschwingen.
Er horchet, und der Weise lehrt,
Was bey Sophisten nie die Wiſsbegierde hört.
O eitler Prunk der hochberühmten Schulen,
Wo mancher Lehrer stolz den Freund der Weisheit spielt,
Und dennoch, statt die Gunst der Göttin zu erbuhlen,
An einer Wolke nur unedle Flammen kühlt!

55.

Der Weise lehrt, wie Gott das schöne Weltgebäude
Aus einem Klumpen schuf, den Orpheus Chaos nennt;
Wie Licht durch dessen Raum, durch dessen Eingeweide
Sich Ordnung goſs; wie jedes Element,
Das seit der Ewigkeit mit seinen Nachbarn kriegte,
Die alte Fehde fahren lieſs
Und an den Platz, den ihm die Allmacht wies,
Sich auf Jahrtausende zu heilger Eintracht fügte.

56.

Das Feuer, leicht, voll Zeugungskraft
Fuhr auf und bildete die hohen Himmelssphären.
Ihr Ausfluſs wärmet, reift und schafft
Und dringt in alles ein, um alles zu ernähren.
Die dichtre Luft erkohr den zweyten Platz und schmiegt
Sich an das Feuer. Unten liegt
Das Wasser und die Erd', erzeuget zwar durch beide,
Doch angethan mit einem gröbern Kleide.

57.

Wo in Ellypsen sich die Wandelsterne drehn,
Hat Gott den weiten Raum mit seinem Hauch erfüllet,
Der Ather heiſst; dem Erdball näher brüllet
Der Donner, schlängelt sich der Blitz, die Winde wehn.
Auch sieht man hier die leichten Wolken schweben,
Die, wenn sie Gottes Finger drückt,
Den Regen niederthaun, durch welchen neu erquickt
Die matten Pflanzen sich erheben.

58.

Nachdem ſchon längst der Erde Schooſs
Gewächs' und Früchte trug, die Nahrung künftger Thiere,
Riſs sich der feinre Theil der Elemente los
Und bildete vermählt, daſs es die Schöpfung ziere,
Das gröber zwar, doch auch beseelte Vieh;
Und endlich wird der Mensch, voll schönrer Harmonie.
Auf seiner Stirn prangt der Vollendung Siegel;
Er fühlt sich, sieht die Welt und faſst der Herrschaft Zügel.

59.

Theils zur Erhaltung, theils zur Zier
Hat Gott die edle Lieb' und hohe Wiſsbegier
Dem Wesen dieses Herrn der Schöpfung eingewebet.
Die Letztre spornet ihn, daſs er empor sich hebet,
Ein leuchtend Meteor, und fort wirkt durch das Grab;
Indeſs die Erstere, die ihm das Leben gab,
Als Kind ihn pflegt, als Jüngling ihn entzücket,
Als Mann beseliget und noch als Greis erquicket.

60.

So reichlich floſs vom Quelle jedes Heils
Die Fähigkeit zum Glück, die Kraft zu echter Gröſse;
Doch im besudelten Gefäſse
Verdirbt ein edler Wein; der Mensch hat gröſsten Theils
Gemiſsbraucht diese Kraft, entadelt seine Triebe.
Für Weisheit galt ihm Witz, Begierlichkeit für Liebe;
Der Mittelpunkt, um welchen sich
Bald alles drehte, war kein andrer, als sein Ich.

61.

Da fiel, erzeugt von Stolz, von Faulheit, Übermaſse,
Von Raubgier, bleichem Neid und schwarzem Menschenhasse
Der Übel Schwarm, ein ganz Harpyiennest
Auf die Entarteten, Krieg, Mangel, Hunger, Pest,
Betrug, Verfolgung, Diebstahl, Staaten,
Und Herrschaft jeder Art. Die letzten wurden zwar
Als Arzeney der Menschheit angerathen,
Nur Schade, daſs auch Gift im Rettungsmittel war!

62.

In kurzem galt nichts mehr nach seinem innern Werthe;
Die Fürsten stempelten nicht unser Gold allein,
Auch unsre Tugenden, und wollten Götter seyn,
Als nach und nach sie selbst ihr eitler Glanz bethörte.
Verscheucht durch Drohungen, entwich,
Was ihnen nicht an Sitt' und Denkart glich,
Und ihrer Herzen, ihrer Ohren
Bemächtigten sich bald nur Schmeichler oder Thoren.

63.

Denn wo gebeugte Sklaverey
Mit schweren Ketten klirrt, wird Weisheit niemahls wohnen.
Was soll sie auch an böser Fürsten Thronen?
Sie, die Kabal' und Gold verschmähet, stolz und frey
Der Tugend nichts vergiebt, mit unentfärbten Wangen
Den Kampf für sie auf Tod und Leben wagt
Und in das Angesicht gekrönten Mördern sagt,
Ein Mord sey nicht so leicht vertheidigt als begangen.

64.

Nicht wärmer wird die Weisheit dort geliebt,
Wo als Despot das Volk sich selbst Gesetze giebt.
Die Furcht vor Tyranney, oft ärger als Tyrannen,
Heiſst einen Aristid und Scipio verbannen.
Ein Clodius zerstört dem Retter Roms sein Haus,
Und schuldlos trinkt Socrat den Schierlingsbecher aus.
Die Freyheit wird beym Volk ein Dolch in Kinderhänden,
Den List und Ehrbegier ihm ohne Müh entwenden.

65.

Noch minder wohnt sie da, wo viele Königlein
Sich mit dem Mark des Lands, als träge Hummeln, nähren,
Geboren schon zu Reichthum und zu Ehren,
Nicht brauchen tugendhaft zu seyn;
Und bald durch innern Zwist des Staates Ruhe stören,
Bald wieder alles sich, dem Volke nichts verzeihn.
Die Weisheit, welche so die Menschen handeln siehet,
Verhüllet sich das Angesicht und fliehet.

66.

Doch daſs ihr Redlichen nicht ganz verlassen seyd,
Hat sich in unsern Kreis das Himmelskind geflüchtet.
Wir sind durch einen heilgen Eid
Und stärker noch durch unser Herz verpflichtet,
Euch mühsam auszuspähn in einer weiten Welt.
Wir reichem dem die Hand, der strauchelt oder fällt,
Erniedrigen den Stolz, der frech das Haupt erhebet,
Und krönen den mit Ruhm, der nicht nach Ruhm nur strebet.

67.

Oft von der Allmacht selbst befehligt, helfen wir;
Doch heiſst sie uns hierzu meist solche Mittel kühren,
Die ohne Lärm und Prunk still zu dem Zwecke führen.
Ihr gröſstes Wunder, glaubet mir,
Ist, ihre Wunder zu verhehlen.
Geliebter Held, nur Gott vermag zu zählen
Wie oft ihr Sterblichen der Weisheit Werk verkennt,
Es Ungefähr, es blinden Zufall nennt.

68.

Sinnlose Wörter! sie verletzen
Vernunft und Pflicht; denn alles, was geschieht,
Geschieht nach weisem Plan und ewigen Gesetzen,
Wenn euer schwacher Blick auch nicht das Triebrad sieht.
Unwissenheit ist minder zu verübeln,
Als kühnes Urtheil; schweigt zu hohen Dingen still,
Und sagt euch selbst, wer sie verstehen will,
Muſs die geringern erst ergrübeln.

69.

Ihr tretet auf den Stein; wiſst ihr, wie er entstand?
Metalle müssen euch bewehren oder schmücken;
Kennt ihr den Stoff, woraus des Schöpfers Hand
Sie bildete? Gesteht, vor euern Blicken
Ist leider! noch greifbare Finsterniſs.
Drum lernet wenigstens von eurem Freunde dieſs,
Bis einst die Weisheit selbst euch lehret
Und dieses Licht mit gröſserm Lichte mehret.

70.

Der Philosoph steht auf, indem er also spricht,
Erkläret dieses Blatt aus dem geheimen Buche
Der heiligen Natur, und zeiget die Versuche.
Doch du, o Muse, wage nicht
Das groſse Meisterwort vermessen auszusprechen!
Ein Laut ist hier ein Hochverbrechen.
Siehst du, wie strenger Ernst der Weisheit Stirn umschwebt,
Und wie sie sorgenvoll den Warnungsfinger hebt.

71.

Vier Monden waren itzt verschwunden
Beym weisen Unterricht: doch da der Ritter glaubt,
Er weile hier nur wenig Stunden,
Erschrickt er, als sein Freund ihm diesen Irrthum raubt,
Dem Wandrer gleich, der, müde von der Reise,
Erst dann aus langem Schlaf erwacht,
Wenn Phöbus seinen Lauf zur Hälfte schon vollbracht.
Er rafft sich klagend auf; doch tröstet ihn der Weise:

72.

Wenn Freundschaft, sagt er, hier euch eine Freystatt gab,
So hielt sie euch doch nicht von höhern Pflichten ab.
Sie weiſs, der Liebe Band sey heiliger und fester,
Und weicht ihr gern, als ihrer ältern Schwester.
Doch hättet ihr die Zeit, die ihr jetzt ungekränkt
Der Lehrbegier und euerm Freund geschenkt,
In Gram verlebt und mit zerriſsnem Herzen.
Ich stahl sie nicht der Liebe, nein dem Schmerzen.

73.

Doch, daſs ihr hohen Muths und frey von Sorgen seyd,
So steh Flandrine selbst vor euerm trunknen Blicke.
Dort, Doolin, tretet hin, wo meine Meisterstücke,
Die Spiegel der Vergangenheit,
Der Gegenwart und Zukunft hangen.
Den Vorhang, der das Glas der ersteren versteckt,
Den zieh ich weg, der dritte bleibt bedeckt,
Da Weise selten nur hinein zu sehn verlangen.

74.

Der Ritter eilt in raschem Lauf
Vor diese Spiegel hin. Groſs sind sie, wie die Wände
Des gröſsten Saals; durch unsichtbare Hände
Gezogen, rollet sich des ersten Vorhang auf.
Den Dänen und den Zwerg mit seiner Dame fliehen
Sieht Doolin und ergrimmt und will den Degen ziehen.
Ja, hätt' ihm nicht der Philosoph gewehrt,
So war das Meisterwerk zertrümmert und zerstört.

75.

Doch jetzt erscheint ein Paladin im Spiegel;
Mit edlem Zorn und mit verhängtem Zügel
Fleugt er dem Räuber nach, der sich zur Wehre stellt
Doch blutend bald vom Rosse fällt.
Den Zwerg zu züchtigen verschmäht der Überwinder.
Er hebt Flandrinen nun voll Ehrfurcht auf sein Pferd,
Das durch den sanften Gang die Kranke nicht beschwert;
Auch ihre Wunde blutet minder.

76.

O welch erfreuliches Gesicht!
Und doch entwölket sich die Stirne Doolins nicht.
Er, der vor Wuth und Seelenangst gezittert,
Eh diese Räuber auf der Flucht
Der Ritter eingehohlt, bebt nun vor Eifersucht,
Dem quälenden Gespenst, das jedes Glück verbittert;
Doch lange nicht, denn das Gespenst entflieht,
So bald er in das Glas des zweyten Spiegels sieht.

77.

Dieſs zeigt ihm Ehrenburg, dieſs zeigt ihm da Flandrinen,
Genesen und verschönt. Voll Eifer ihr zu dienen,
Umringt der Jungfraun Schaar die Edle: so umringt
Den Cederbaum das niedrige Gestäude.
Flandrine stickt an einem Waffenkleide,
Worauf ein D. und F. sich in einander schlingt.
Entzücken bebt durch Doolins Glieder.
Er stürzt zum Glase hin; schnell rauscht der Vorhang nieder.

78.

Er sieht, was erst sein Auge sah,
Noch immer mit dem Geist versunken
In seinen süſsen Traum und stumm und freudetrunken.
Ja, hofft der Liebe Glück, doch wähnt es nicht zu nah,
Sagt Bertrand jetzt, und ehrt hierin der Vorsicht Schlüsse.
Denn ist dereinst die Wonnestunde da,
So fühlt ihr selbst den Werth der Hindernisse,
Sie mehren euer Glück, sie würzen eure Küsse.

79.

Indem wir sprechen rückt mit einem groſsen Heer
Der Dänenkönig an vom Ufer beider Belte.
Bald wallen unabsehbar, wie das Meer,
Um eurer Dame Stadt die nordischen Gezelte.
Doch eh ihr eilt, Flandrinen beyzustehn,
Zieht nach Paris und heischt des Vaters Lehn.
Ihr werdet dort am Hof zwey edle Ritter finden,
Die sich mit euch zu Sachsens Schutz verbinden.

80.

Nur wiſst, besät mit Ungemach und weit
Ist dieser Weg, beschränket eure Zeit.
Ich gönnt' euch meinen Zauberwagen,
Ihn aber lenket nur der Eingeweihten Hand.
Doch soll euch schnell und sanft das groſse Luftschiff tragen,
Das meine Sorgfalt jüngst für diese Reis' erfand.
Habt ihr den Muth, die neue Fahrt zu wagen?
Den Muth, schreyt Doolin auf! nur ihr dürft also fragen.

81.

Ihn reitzet nun die Fahrt noch mehr.
Sie eilen in den Hof; da schwanket schon die starke
Aus Ebenholz gehaune Barke,
An goldnen Seilen hin und her.
Hoch schwebt darüber hin der blaue seidne Ballen,
Elementars'chen Feuers voll,
Wovon er unverbrannt zur weiten Sphäre schwoll,
Auch sieht man um den Mast ein leichtes Segel wallen.

82.

Hier, sagt der Philosoph, ist der verheiſsne Kahn.
Er flieget leicht dahin auf wellenloser Bahn.
Er kann, wenn Stürme sich erheben,
Hoch über sie dahin wie im Triumphe schweben;
Und doch wagt lange sich kein kühner Schiffer mehr
In dieses Element; es bleibet segelleer
Bis Joseph herrscht. Nach tausend Sonnenjahren,
Da wird es abermahl ein Gallier befahren.

83.

Allein die Kunst, nicht bloſs ein Spiel
Des Winds zu seyn, das schwanke Schiff zu steuern,
Zu fliegen an's bestimmte Ziel,
Die groſse Kunst wird sich nicht mit erneuern.
Ihr seht, so viel als Wind' aus Aols Höhle wehn,
So viele Säcke hier in langer Reihe stehn.
In jedem ist, den Schiffer zu versorgen,
Durch meine Kunst ein andrer Wind verborgen.

84.

Ihr braucht der Säcke zwey; den, so der Ostwind bläht,
Und den, woraus mit wildem Toben
Der Südwest fährt. Der erste weht
Euch nach Paris, ihn gieſst, so bald ihr euch erhoben,
In's schlaffe Segeltuch; den Südwest aber spart,
Sein Athem feucht und stark, lenkt eure zweyte Fahrt.
Auch lernet den Gebrauch von dieser goldnen Röhre.
Dreht ihr die Schraube los, so senkt sich eure Sphäre,

85.

So spricht der Philosoph. Flandrinen sich zu nahn
Begierig und entzückt, die Lüfte zu durchreisen,
Umarmet Guido's Sohn voll Zärtlichkeit den Weisen,
Ergreift die Säcke schnell und springet in den Kahn.
Kaum sitzt er fest, so lösen sich die Seile.
Schon steigt er auf, schon ist er eine Meile
Vom Boden fern. Sein Dank, den er noch niederruft,
Zerflattert, ungehört vom Weisen, in der Luft.

SIEBENTER GESANG.

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

Indessen war das Schiff zu einer solchen Höh
Mit Guido's edlem Sohn gestiegen,
Als ob es schon der Erde Dunstkreis flöh,
Bestimmt, den Milchweg zu bepflügen.
Er fühlt, wie schnell es sich in dünnrer Luft bewegt,
Und sitzt so sorgenlos, als einer von den Gästen
Der Könige, die man zu Wonnefesten
In weich gepolsterter, bequemer Sänfte trägt.

2.

Jetzt dessen eingedenk, was Bertrand ihn gelehret,
Befreyet er den Ost, der sonst die See empöret
Und Eichen aus dem Grunde reiſst,
Doch jetzo sanft das Segeltuch durchfleuſst.
Ein Kunstwerk bändigt ihn und wehret seinem Grimme,
Nicht stürmen kann er, wehen bloſs.
Auch dreht der Held die goldne Schraube los,
Damit sein Schiff der Erde näher schwimme.

3.

Es sinkt; er lehnet sich auf's Vordertheil und sieht
So manche luftge Stadt, so manche schöne Gegend,
Die sich nun her zu ihm, nun weg von ihm bewegend,
Schnell unter seinen Füſsen flieht;
Zu schnell, die Neubegier des Paladins zu letzen.
Denn kaum will sich sein Aug' an einem Bild ergetzen,
So weicht es schon zurück, und seine Blicke füllt
Ein zweytes, drittes, viertes Bild.

4.

Wie wenn ein Lampenlicht, gefärbt durch bunte Gläser,
Der magischen Latern entstrahlt
Und bald den Wunderthurm im Lande der Chineser,
Bald Wiens berühmten Dom auf weiſse Flächen mahlt,
Das Kind weitäugig schaut und aufschreyt vor Vergnügen;
Doch sättigt sich sein Aug' an keinem Gegenstand;
Denn immer neue läſst des Künstlers schnelle Hand
Im Augenblick entstehn, im Augenblick verfliegen.

5.

Zur Rechten liegt dem Paladine Trier,
Das nach der langen Flucht des Ninus Sohn erbaute.
Der edle Jüngling floh, weil ihm vor Babel graute,
Wo seine Wohlgestalt zu schändlicher Begier
Semiramis, des Vaters Wittwe, weckte,
Er aber züchtig widerstand.
Bis hierher reichte nicht der bösen Fürstin Hand,
Die sich schon oft mit Blut verrätherisch befleckte.

6.

Zur Linken Doolins strömt vereint
Der Seill' und Mosel Flut; an dem Gestad' erscheint
Das Haupt Austrasiens, das alte Metz, zu Festen
Der Könige bestimmt, gezieret mit Pallästen.
Hier ward Pipin, der längst dem hohen Rom gefröhnt,
Aus einem Unterthan zum Könige gekrönt
Und, daſs die Heiligkeit sich mit der Macht vermähle,
Auch feyerlich gesalbt mit hoch geweihtem Öhle.

7.

Im jüngeren Verdun erhebt
Nicht minder als in Metz, sich manches Prunkgebäude
Und mancher Dom zu Doolins Augenweide,
Der spähend nun darüber schwebt.
Doch mehr ergetzt ihn noch die Flur im Sommerkleide,
Der Ähren goldnes Meer, vom lauen Wind durchbebt,
Und um die Maas der blumenvolle Rasen,
Wo frohe Schäfer ruhn, und fette Herden grasen.

8.

Doch welche Stadt wird nun vom Paladin erblickt,
Weit thronend an der Vesle Wogen?
Das groſse Rheims, das Cäsars Ehrenbogen,
Doch mehr Turpin, sein edler Bischof, schmückt;
Er, der das Christenthum mit Mund und Hand verfochten,
Der Heiden viel getauft und viel in's Gras gestreckt,
Mit Lorbern sich den Bischofsstab umflochten,
Mit Lorbern Helm und Inful überdeckt.

9.

Auf Rheims Gefilden keimt die Fröhlichkeit in Trauben,
Die gelb und röthlich blühn am holden Marnestrand,
Wo vormahls, wenn wir fromm der alten Sage glauben,
In öder Wüsteney ein einsam Hüttchen stand.
Ein Greis bewohnte dieſs; sein guter Sohn ernährte
Durch Fische, die der Fluſs oft kärglich nur gewährte,
Den Vater und sich selbst; doch blieb dem armen Paar
Noch etwas, wenn der Fluſs ganz unerbittlich war.

10.

Es blieb ihm eine kleine Ziege,
Mit deren Milch der Alte sich erquickt;
Der gern und frohen Muths die Last der Armuth trüge.
Doch eine gröſsere, der Schmerz des Sohnes drückt
Den Unglückseligen danieder.
Schon lange flieht der Schlaf des Jünglings Augenlieder,
Schon lang' umflort sein Angesicht
Geheimer Gram; doch das gesteht er nicht.

11.

Er zwingt sich bey des Vaters Fragen
Ein läugnend Lächeln ab und weigert sich zu sagen,
Was für ein Wurm an seinem Herzen nagt.
Ein schönes Weib, das einst, zu eifrig auf die Jagd,
Fern vom Gefolg' im Haine fehlgeritten,
Geleitet' er auf ihren Pfad zurück
Und fühlt seit diesem Augenblick,
Was hofnungslose Lieb' und Sehnsucht je gelitten.

12.

Mit jedem Morgen flog er hin
Zum wild verwachsnen Ort, an dem er sie gefunden.
Vergebne Müh! die schöne Jägerin
Ist aus der Gegend weggeschwunden.
Auch darf er nicht zu weit sie suchen! ach! er weiſs,
Daſs hülflos, schwach und krank der Greis
Mit Sehnsucht seiner harrt und jeden Pulsschlag zählet,
Wann ihm sein Sohn, sein Trost, sein Glück, sein Alles fehlet.

13.

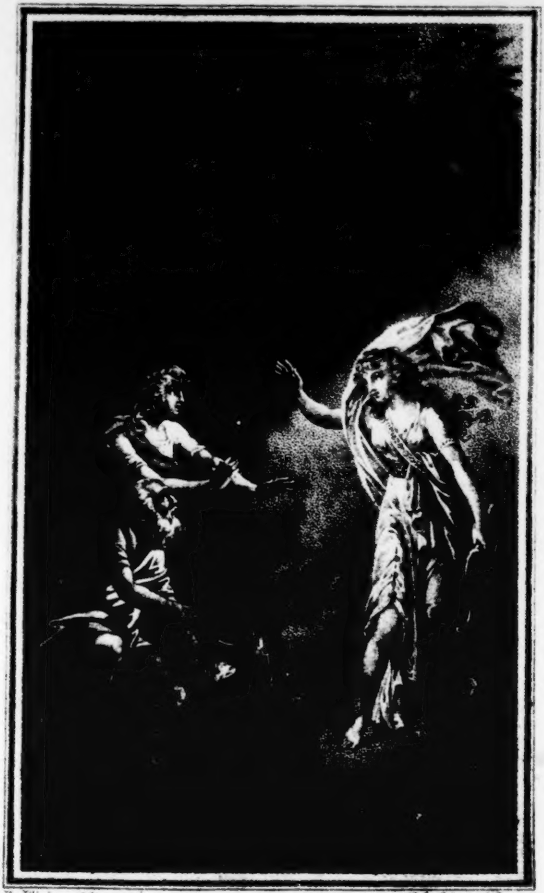
Zehn Monden litt er so, sich sehnend in das Grab.
Einst, als er, Stunden lang sein Leiden überdenkend
Und in Melancholie stäts tiefer sich versenkend,
Am Flusse saſs; da war's, als zög' es ihn hinab.
Schon senket er das Haupt, doch seines Vaters Bildniſs
Erscheint ihm auf der Fluth; er nun, voll Bangigkeit,
Sich rettend vor sich selbst, springt wild empor, stürzt weit
Vom Ufer weg und fliehet durch die Wildniſs.

14.

Schon seiner Hütte nah, sieht er ein greises Weib;
Bleich ist sie und entstellt von Jammer und Beschwerde.
Am Stabe wankt einher ihr abgezehrter Leib,
Und, welken Pflanzen gleich, senkt sich ihr Haupt zur Erde.
Ach, rufet sie ihn an, mein Sohn, erbarme dich!
Drey Tag' irr' ich umher, drey Tage labet mich
Kein Bissen. Sich! ich kann nicht weiter gehen.
Hilſst du mir nicht, so ist's um mich geschehen.

15.

So flehet sie. Des guten Jünglings Herz
Vergiſst die eigne Qual und denkt nur ihren Schmerz.
Er faſst sie in den Arm, noch eh sie ihre Bitte
Geendiget, und trägt sie nach der Hütte.
Hier wartet vor der Thür der Greis im Abendroth.
Er höret, was geschehn, er sieht der Fremden Noth.
Doch wie ihr helfen? ach! des Jünglings Netz beschweret
Heut kein gefangner Fisch, die Milch ist aufgezehret.



V. Kininger del.

F. John sc. Viennae.

Doolin von Maynz

VII Gesang, Stanze XVII.

16.

Sie sehn sich schweigend an, und eine Thräne rinnt
Von beider Angesicht; doch ernst und fest beginnt
Der Alte nun: Nein! sie soll nicht verschmachten.
Komm, lieber Sohn, laſs uns — die Ziege schlachten.
Du bebst zurück, zu sehr um mich besorgt.
Was man dem Ärmern schenkt, das hat man Gott geborgt,
Und er, der den Entschluſs mir in den Sinn gegeben,
Sorgt besser noch, als du, für deines Vaters Leben.

17.

Er sprach's, und während noch der Sohn
Bloſs seinetwegen zagt, zückt er das Messer schon,
Als jetzt die Fremde schnell herbey stürzt und ihm wehret,
Doch nicht, wie erst, schwach, dürftig, alt;
In schimmerndem Gewand, in himmlischer Gestalt.
Sie ist, der Jüngling wähnt, daſs ihn ein Traum bethöret,
Sie ist — die schöne Jägerinn
Und reichet ihm die Hand und rufet: Nimm sie hin!

18.

Dich wählet zum Gemahl die mächtigste der Feen,
Die eure Tugend schwer geprüft,
Und wenn du oft, in stillen Gram vertieft,
Den Hain um sie durchirrt, dir zärtlich nachgesehen.
Doch weg mit Traurigkeit! Hier, wo mein treuer Freund
Zehn Monden hoffnungslos geweint,
Soll jedem Gram ein Lindrungsmittel keimen
Und lieblich weiſs und roth die Becher überschäumen.

19.

Beym letzten Wort schwang sie die Lilienhand
Zum Segen in die Luft. Die Wüsteney verschwand.
Der Grund, nun milde, ward, so weit das Auge spähet,
Mit Trauben gelb und roth wohlthätig übersäet.
Der Most, daraus gepreſst, hat die geheime Kraft,
Daſs er im Trinkenden der Freude Taumel schafft.
So lange dieser währt, schmerzt keine Seelenwunde,
Und neues Lächeln hängt am längst entwöhnten Munde.

20.

Der Ritter, dessen Schiff nie seine Bahn verliert,
Sieht, daſs am Himmel jetzt der Sonne Strahlen schwinden.
Und schon die Nacht, umhaucht von kühlern Winden,
Ihr dunkles Kleid mit tausend Sternen ziert.
Doch kann der Schlummer nicht des Schwärmers Auge binden,
Den seine Phantasie zu der Geliebten führt.
Erst, da die Wolken sich mit Purpur wieder säumen,
Tauscht er den wachen Traum mit Morpheus wahren Träumen.

21.

Spät fliehet ihn der Schlaf; er blicket nun herab,
Und kennt aus dem Bericht, den ihm der Weise gab,
Sein Ziel, den Seinestrom, der hier beblümte Matten
Mit blauem Fuſs durchirrt; auch jener lange Schatten,
Den eine Königsburg weit auf die Felder wirft,
Verkündigt ihm Paris; worin die Schaar von Rittern,
Vor deren Nahmen schon die Sarazenen zittern,
Der Liebe süſsen Kelch, bekränzt mit Lorbern, schlürft

22.

Nun wählt er einen Platz, weit, unbebüscht und eben.
Auf diesen läſst er sanft den Nachen niederschweben,
Springt aus und bindet ihn an einer Eiche Rest.
Kaum aber zog er da den letzten Knoten fest,
So sieht er staunend sich sein Roſs entgegen laufen,
Das Bertrand hergebannt, er aber froh besteigt.
Schon ist er in Paris, das Volk in dichten Haufen
Strömt schaubegierig hin, wo sich der Held nur zeigt.

23.

Er zeigt sich, doch allein. So zeigt am Himmelsbogen,
Wann ihn der Herbst mit Nebeln überzogen,
Sich einsam oft der Abendstern.
Durch den erborgten Glanz, in den nur allzu gern
Sich mancher kleine Groſse hüllet,
Verfehlt er seinen Zweck; denn nur sein Dienerheer,
Nur Rosse, Kleiderpracht und Wagen sind's, nicht er,
Was unser Staunen weckt, was unser Auge füllet.

24.

Wer nicht allein gefallen kann, miſsfällt.
Kein goldner Knappenschwarm rauscht her an Doolins Seite
Und hinter ihm kein Trupp Vasallen zum Geleite;
Im Schmuck der Tugend nur und Schönheit zieht der Held.
Doch höret er sich laut von allen Zungen preisen,
Und hundert wollen ihm den Weg zum Schlosse weisen.
Ein schwanenfarbner Greis, gestützt auf seinen Sohn,
Wankt mühsam nach und ruft in der Begeistrung Ton:

25.

Sohn, alle sah ich sie, die durch ein halb Jahrhundert
In diesem Heldenland der Forscherblick bewundert,
Doch solch ein Engelsangesicht,
Wie dieser Fremdling hat, bey Gott! das sah ich nicht.
Die stolze Falte zwar, die seinen Augenbraunen
Zur Gränze dient, wirkt Ehrfurcht und Erstaunen,
Doch mildert ihren Trotz sein Auge sanft und blau;
Mich dünket, daſs durch dieſs die schönste Seele schau.

26.

So hehr saſs Guido nicht auf goldbehängtem Rosse,
Sein Doolin selbst, des edlen Stammes Sprosse,
Der, wie der Ruf erzählt, sich frühe Lorbern brach,
Und, eh das Haar am Kinn die glatte Haut durchstach,
Schon seine Dam' erlös't, und seine Mutter rächte;
Ja Doolin selbst ist, wähn' ich, minder schön.
Gern folgt' ich meilenweit, ihn noch einmahl zu sehn,
Wenn meinen Fuſs nur nicht das Alter schwächte.

27.

Der Ritter war indeſs noch vor dem Abendstrahl
Im Schloſshof und umringt von Knappen ohne Zahl.
Der eine faſst sein Pferd am Zügel,
Der andre hält voll Ehrfurcht ihm den Bügel.
Nun führet ihn bis in das Vorgemach
Der Edelknaben Schaar, bescheiden folgt er nach.
Herr Ritter, darf ich jetzt um euren Nahmen fragen,
Spricht einer, tief gebückt, und ihn dem König sagen?

28.

Sagt, Doolin, Graf von Maynz und Guido's Sohn, ist hier.
Was Doolin Graf von Maynz und Guido's Sohn seyd ihr?
Nun hört man Guido's Sohn und Doolin wiederhohlen
Im ganzen Schloſs; als brennten ihre Sohlen,
Läuft der Trabanten Schwarm und reiſst die Flügelthür
Gewaltig auf; die Knaben fallen schier
Zum Saal hinein: Graf Doolin ist gekommen!
Herr König, Guido's Sohn, Graf Doolin ist gekommen.

29.

Der König, wuſsten sie, ehrt und erwartet ihn
Mit Ungeduld; auch fährt er auf vom Sitze
Und zieht Turpinen auf und ruft mit edler Hitze:
Kommt, unsers Guido Sohn! o kommt nur, mein Turpin!
Doch Knaben habt ihr recht gehöret?
Ist's Doolin, Guido's Sohn? Ja, der euch knieend ehret,
Versetzt der Held und lag auf seinen Knien schon,
Herr König, zweifelt nicht, ist eures Guido Sohn,

30.

Der König hebt ihn auf und drücket
Ihn zärtlich an sein Herz; doch wie er jenes Schwert,
Das einst nach reifer Wahl das Kind von ihm begehrt,
Nun an des Jünglings Seit' erblicket,
Ruft er begeistert aus: Mein Sohn, wie dank' ich euch!
Zu edlen Kämpfen nur braucht ihr mein Angedenken.
Schon damahls dacht' ich Schutz dem Reich
Und euch Unsterblichkeit mit diesem Schwert zu schenken.

31.

Ich irrte nicht; und nun, Herr Ritter, was ein Mann,
Der nur ein König ist, doch hohen Muth verehret,
Dem Sohn des Freunds, dem Helden leisten kann,
Das, heischet frey! das ist euch schon gewähret.
Hier fleht der Paladin um seines Vaters Lehn.
Ja! morgen soll der Hof die groſse Feyer sehn,
Antwortet Carl, das Herz wird mir vor Freude hüpfen,
Euch durch der Treue Band an's Reich und mich zu knüpfen.

32.

Er sprach's und abermahl und wieder küſst er ihn.
Geduld, Herr König! ruft der scherzende Turpin,
Ich tadle nicht, daſs ihr den Ritter küsset,
Nur küſst ihn nicht allein, drängt mich nicht weg! Ihr wisset,
Wie feste Freundschaft mich an seinen Vater band,
Und wie bey schrecklichen Gefahren,
Wo selbst der Tapfern Stirn voll groſser Tropfen stand,
Ich und der Graf die ersten waren.

33.

Als nun der Paladin erzählt,
Daſs seiner Altern Paar, von Gottes Geist beseelt,
In stiller Clause lebt, da staunet Carl, da rinnet
Ein Thränchen auf den Bart des Bischofs, er beginnet:
Ihr habt euch, edles Paar, den besten Theil erwählt;
Groſs ist der Lohn, den ihr gewinnet.
Ihr säet für das Himmelreich.
Mein Lebensende sey dem deinen, Guido, gleich!

34.

Herr König, hielte mich nicht Freundschaft hier gefangen,
Ich hätte von dem Hof, wo uns der Sorge Schlangen
Umzischen, und wo nie der kranke Geist genes't,
Mich längst durch weise Flucht erlös't
Und lebte nun, gleich ihm, nur zu des Ewgen Ehre.
Hier unterbricht ihn Carl, faſst kindlich seine Hand,
Und schwört dem Paladin, daſs er sein bestes Land,
Mit minder Schmerz, als diesen Freund verlöre.

35.

Bald lenket das Gespräch sich auf des Ritters Fahrt;
Wer wollte, sagt Turpin, hier seine Neugier zähmen,
Und tapfre Thaten nicht vom Thäter selbst vernehmen?
Umsonst! Denn Doolin schweigt nach wahrer Helden Art,
Und fast muſs Carl durch Bitten ihm befehlen.
Zuletzt gehorcht er zwar, doch voll Bescheidenheit.
Es würde selbst die Miſsgunst und der Neid
Die groſsen Abentheur so prunklos nicht erzählen.

36.

Die Helden trennen sich erst spät nach Mitternacht.
Den theuren Gast empfängt das prächtigste der Zimmer,
Das ihm der Glanz der Fackeln sichtbar macht.
Käm' er von Bertrand nicht, ihn wunderte der Schimmer
Des goldenen Geschirrs, das alle Tische schmückt,
Das sammtne Himmelbett, mit Perlen reich gestickt,
Das Schnitzwerk und noch mehr die künstliche Tapete,
Die künstlicher Minerva selbst nicht nähte.

37.

Auf der Tapete lebt die alte Ritterwelt,
Die tapfre Schaar von Arturs Tafelrunde,
Vor allen Lancelot, der unbezwungne Held.
Hier kämpft er im Turnier, hier sieget er im Feld,
Und dort belohnet ihn für manche heiſse Stunde
Der finstern Schlacht ein Kuſs von Genievra's Munde.
Auch Geron ist zu sehn, wie ihn sein gutes Schwert
Aus pflichtvergeſsnem Traum entsetzlich aufgestört.

38.

Schon hat er sich damit den ersten Stoſs gegeben,
Schon büſst sein Blut, das, was er nicht gethan.
Doch will er abermahl den Rächerarm erheben,
Allein nun fällt die Frau von Maloan
Verzweifelnd ihm darein. Trotz seinem Widerstreben
Wehrt sie der Wuth des strengen Selbstgerichts,
Und ihren Lippen scheint die Bitte zu entschweben:
Ermordet nicht euch selbst und mich in euch — um nichts.

39.

Auf einer andern Wand erblicket man der Fehden,
Gefährlichste, wie dich, Bliomberis
Ein Miſsverstand zum Streit mit Palameden
Von neuem in die Schranken riſs.
Doch war das Ende nur des Zweykampfs vorgestellet,
Als schon der Weihe Kreutz den Irrthum aufgehellet,
Und jetzt der nie besiegte Palamed
Dem unerkannten Sohn den Vorrang zugesteht.

40.

Dieſs war der Bilder Stoff. Mit innigem Vergnügen
Verweilet Doolins Blick darauf.
Vor allen suchet er in jeder Schönen Zügen
Die Ahnlichkeit mit seiner Schönen auf.
Doch als der Schlaf von ihm nun auch ein Opfer fodert,
Winkt er die Fackeln weg; nur noch ein Lämpchen lodert.
Bey dessen matten Schein schleuſst die willkommne Ruh
Mit sanfter Hand des Müden Auge zu.

41.

Des Morgens harren schon sechs Knaben, ihm zu dienen;
Ein goldner Helm, ein goldner Panzer streut
Glanz durch sein Schlafgemach, vom jungen Tag beschienen.
Bey Hof trägt Tugend selbst den Schmuck der Uppigkeit.
Doch Doolin will sich nicht in goldner Rüstung weisen.
Bewahrt, so sagt er, dieſs für einen eitlern Mann;
Was gehet euer Gold mich an?
Ich bin bekannter mit dem Eisen.

42.

Im eisernen Geschmeid' eilt er zum Rittersaal.
Ihm strömen nach Bewundrer ohne Zahl.
Auch stand am Throne Carls solch eine Heldenmenge,
Als niemahls einen Hof geziert.
Geleistet war der Eid, vollendet das Gepränge.
Der Fürst umarmet ihn, glückwünschend jubiliert
Das Volk dazu, und laute Vivat schallen
Dem Lehensherrn, noch lautre dem Vasallen.

43.

Jetzt dränget um den Helden sich
Die ganze Ritterschaar und küſst ihn brüderlich.
Willkommen hier als Freund, ruft Roland, schön zu reden
Versteh ich nicht, sonst prieſs' ich eure Fehden.
Ich neid' euch, seufzt der Herr von Montalban.
Ihr wandelt früh des Ruhmes schöne Bahn,
Beglückter Held, und Liebe flicht zum Lohne
Bald ihren Myrthenzweig in eure Lorberkrone.

44.

Auch Dudo naht, Zerbin und Aquilant,
Und Roboaster von Brabant,
Graf Ludolphs jüngster Sohn, doch klug, entschlossen, bieder
Und tapfrer noch, als seine tapfern Brüder.
Er ist es, dessen Arm Flandrinen jüngst befreyt,
Wie Guido's edlem Sohn das Zauberglas gezeiget.
Sogleich erkennt ihn dieser, neiget
Sich ehrfurchtsvoll und fühlt und schwört ihm Dankbarkeit

45.

Indeſs scheint etwas noch der Helden Herz zu trennen.
Denn Trotz des Dankgefühls bleibt Doolin ernst und kalt.
Doch Roboaster, selbst kein Neuling, merket bald,
Daſs ihn der Eifersucht schmerzhafte Nesseln brennen.
Die Qual des Liebenden zu lindern, fängt er an:
Herr Ritter, hoch beglückt, wer jemahls hoffen kann,
Geliebt zu seyn, wie ihr. Nur Doolins Preis und Nahme
Entströmet früh und spät den Lippen eurer Dame.

46.

Ich both mein ritterlich Geleit
Bis Ehrenburg ihr an; allein nur kurze Zeit
Vergönnte mir das Schicksal, ihr zu dienen.
Denn eh zum zweyten Mahl uns Hespers Strahlen schienen,
Trennt' uns die schönste Fee, die je ein Aug' erblickt.
Ihr Kleid war blau, mit Gold gestickt,
Und ihren Wagen zog, gelenkt von Purpurzügeln,
Ein weiſses Pferdepaar mit breiten Cherubsflügeln.

47.

Der Wagen senkte sich und stand auf Erden quer
In unserm Weg; sie sprach: Flandrine seyd gegrüſset,
Von eurem Doolin komm' ich her.
Der Frevler Archimbald hat jetzt durch ihn gebüſset.
Flandrine fühlt nun keine Wunde mehr,
Nun keine Schwäche mehr; sie stürzt vom Roſs und küsset
Die Hand der Fee, die auch vom Wagen springt
Und mütterlich den Arm ihr um den Nacken schlingt.

48.

Ach! werden wir uns wieder finden?
So fraget sie und seufzt. Ihr sollt euch wieder finden,
Antwortet ihr die Fee gerührt,
Doch dornig ist die Bahn, die euch zum Glücke führt.
Die Allmacht selbst läſst diese Dornen keimen;
Ich kann sie nicht aus eurem Wege räumen.
Doch was ich euch gewähren kann,
Genesung, nehmt von meinen Händen an.

49.

So sagte sie, und hielt von allen Heilungssäften
Die Quintessenz in ihrer schönen Hand.
So viele Mittel auch Kunst oder Zufall fand,
Dem gleichet keins an hohen Wunderkräften.
Denn seht! ein Tropfen kaum entfloſs
Dem goldenen Geschirr, als in dem Augenblicke
Sich eurer Dame Wunde schloſs.
Auch nicht das kleinste Mahl blieb auf der Haut zurücke.

50.

Nun sah ich erst, wie neidenswerth
Flandrinens Ritter sey. — — Doch wie? warum verstört?
Ihr strebt zu lächeln zwar, doch trübet wider Willen
Sich euer Blick. Verbannt die Eifersucht!
Liebreitzend ist sie zwar, doch jeden Reitz umhüllen
Mit einem heilgen Flor die Majestät, die Zucht.
Es schaut, zurück geschreckt durch ihre hohe Würde,
Verstohlen nur auf sie die lüsterne Begierde.

51.

Man muſs ein Ungeheuer seyn,
Wie es der Riese war, um auch nur in Gedanken
Die Engelreine zu entweihn.
Der Erdenball würd' eh, als ihre Treue, wanken.
Auch wisset, sie genoſs nur eine Spanne Zeit,
Durch zwanzig Stunden nur, mein ritterlich Geleit.
Denn kaum war sie geheilt, so lieſs im Zauberwagen
Die weise Fee mit ihr nach Ehrenburg sich tragen.

52.

Bevor der Wagen sich erhob,
Verschwendeten an mich die Damen Dank und Lob.
Dann sagte mir die Fee, ich sey bestimmt, Flandrinen
In ihrem schon bedräuten Land
Zum zweyten Mahl mit meinem Schwert zu dienen.
Ich bin bereit, und hier ist meine Hand.
Zwar habt ihr Löwenmuth, doch sind in jedem Falle
Vier Arme mehr, als zwey, und freundbedürftig Alle.

53.

Ich nehm' es an, ruft Guido's Sohn,
Ihr habt mir eine Last vom Herzen weggehoben;
Das Heer der Dänen tobt vielleicht in Sachsen schon,
Auf! laſst auch uns zu Sachsens Hülfe toben.
Ja, sagt der Held Brabants, durch Thaten will ich mir
In eurer Freunde Kreis den ersten Platz erwerben,
Und purpurroth das Feld vom Blut der Heiden färben.
Bestimmet nur, wann reisen wir?

54.

Den dritten Tag bestimmen sie zur Reise
Und nahn sich Carln und bitten ihn,
Voll edler Kampfbegier, um Urlaub auszuziehn.
Ja zieht, sagt Carl, der Held eilt aus der Freundschaft Kreise,
Wenn er der Liebe Ruf, der Ehre Stimme hört.
Es glänze meines Doolin Schwert
Als ein Comet dem Wütherich aus Norden
Und fress' ihn selbst sammt seinen Räuberhorden.

55.

Herr Konig, etwas noch fleht Guido's Sohn von euch.
Spricht Doolin, Undank ist das schwärzeste der Laster,
Und ich beginge dieſs am edlen Roboaster?
Ihn triebe Groſsmuth nun in ein entferntes Reich,
Er kriegte dort mit mir Flandrinens Kriege,
Die Hälfte wäre sein von dem erfochtnen Siege,
Ich setzte mich als Fürst auf ihres Vaters Thron;
Und er zög' unbelohnt davon?

56.

Nein Herr, deſs müſst' ich mich vor Welt und Nachwelt schämen;
Drum bitt' ich euch, dafern mein Unternehmen
Gesegnet ist, und mich der Lorber krönt,
Daſs ihr ihn wenigstens mit meinem Maynz belehnt.
Ja Ritter, ruft entzückt der König, ich gewähre,
Die schöne Bitte gern. Ihr seyd ein edler Mann,
Fällt Roboaster ein, ich dank' und — nehm' es an;
Der deutlichste Beweis, wie hoch ich euch verehre.

57.

So sprachen sie. Bewunderung und Lob
Strömt' ihrer Rede nach. Von seinem Sitz erhob
Turpin sich und begann: Herr, aller guten Dinge
Sind drey; wie wär' es denn, wenn ich mit ihnen ginge?
Zwar bin ich alt, mein Arm dient nicht mehr meinem Muth.
Doch eines Alten Rath ist gut;
Wie das Homerus selbst, obwohl ein blinder Heide,
Durch Nestors Beyspiel zeigt: drum sagt, wollt ihr mich beyde?

58.

Sie küssen dankend seine Hand.
Herr Doolin, fährt er fort, wie manches schöne Land
Sah ich mit Guido einst auf mühevollen Reisen!
Sein Rath war Gold, sein Arm war Eisen.
Hört jetzt nur Eine That. Ich und der Edle ziehn
Das erste Mahl nach Rom mit unserm Freund Pipin;
Denn damahls war der Pabst aus seiner Burg vertrieben,
Und hatt' uns Jammerbrief auf Jammerbrief geschrieben.

59.

Wir beide, fern vom Heer, durchreiten einen Wald.
Da stellt mit lautem Drohn, das zu den Wolken schallt,
Sich in den Weg ein ungeheurer Recke.
Er schlüge, stünd' er hier, den Helmbusch an die Decke.
So wenig wir uns eines Feinds versehn,
So muthig eilen wir, den Frechen zu bestehn.
Doch bäumen sich voll Schrecken unsre Pferde,
Und plötzlich liegen wir sammt ihnen auf der Erde.

60.

Zuerst rafft mit Behendigkeit
Sich euer Vater auf, ha! noch zu rechter Zeit,
Von meiner Brust das Schwert des Unholds abzuwehren.
Doch da wir beide nun auf ihn das unsre kehren,
Rauscht durch den Hain sein Bruder her,
Weit gröſser noch, weit schrecklicher, als er.
Ein Eichbaum scheint er, der, belebet
Durch Zauberey, sich wider uns erhebet.

61.

Schnell reifet eine List in Guido's weisem Sinn.
Er winkt, wir ziehen uns zurück in den Gesträuchen
Und locken sie durch stätes Weichen
Zum erst durchwanderten, gekrümmten Hohlweg hin.
Hier nützen wir den Platz zu einem gleichen Streite,
Und senken bald mit Einem Mahl,
Ein seltnes Kampfglück! ich in meines Gegners Seite
Und Guido in den Bauch des seinen unsern Stahl.

62.

Wie Thürme bey der Erde Beben,
So schmettern auf den Grund die Riesen ohne Leben.
Der Todten Helme bringen wir
Als Beute mit zum Heer. Da strömt das Volk in Schaaren,
Sie zu besehn, herzu; ja selbst Pipin und ihr,
Herr König, kamt, ein Held von sieben Jahren,
Und prieset sie und bothet uns dafür
Das Purpurmäntelchen. Wie herzlich lachten wir!

63.

So sprach Turpin, bis in dem Speisesaale
Der Schüsseln goldne Reih auf langer Tafel stand.
Der Truchseſs führet nun die Helden zu dem Mahle;
Sie setzen sich. Indeſs durchirrt die Meisterhand
Des weisen Alcuin das Silber seiner Saiten,
Und Petrus singt darein von Doolins erstem Zug,
Singt, wie er, groſs in Fährlichkeiten,
Mit tapfrer Hand zwey stolze Frevler schlug.

64.

Doch da der Sänger auch, die Sterne klug zu deuten
Durch Magier gelehrt, in ungeborne Zeiten
Prophetenblicke that, so feyert er schon itzt
Die Enkel Doolins, singt, von heilger Wuth begeistert,
Wie Ogier die halbe Welt bemeistert,
Und dann, das Haupt von goldner Kron' umblitzt,
Ein Jüngling von zweyhundert Jahren,
Zu seiner Fee zurück nach Avalon gefahren.

65.

Er preiſst' den Held, den du, o Tasso, nicht vom Pabst,
Von Phöbus selbst gekrönt und voll von seinem Feuer
In einem ewgen Lied der Nachwelt übergabst,
Den frommen Held Bouillon, des heilgen Grabs Befreyer,
Und manchen edlen Sprossen noch
Von diesem Stamm, vor dem das Heer der Mondenträger,
Wie scheues Wild vor dem begiergen Jäger
Entfliehend, in das Thal des Hämus sich verkroch.

66.

Doch jetzt floſs Petrus Lied in sanfteren Accorden.
Theresens Gatten singt's, durch dessen weise Gunst
Der Fleiſs geweckt, sein Wien ein Sitz der Kunst
Und fremder Hände Werk entbehrlicher geworden.
Auch tönt es Josephs Lob, der dich, Leibeigenschaft
Dich marmorherzigen, vom Blut der Unterthanen
Genährten Teufel schlug, mit mehr als Herkulskraft,
Hoch schwingend der Vernunft, der Glaubensfreyheit Fahnen;

67.

Der Mandarinenstolz, der Bonzentyranney,
Der schnöden Trägheitsgeist aus seinem Reich verbannte,
Aufklärung ihre Fackel frey
Erheben lieſs, für Recht und Wahrheit brannte,
Und Schmähsucht selbst ertrug, gehüllt in seinen Werth;
Der, wenn ein Miſsgeschick der Seinen Ruh gestört,
Kam, sahe, half, Müh und Gefahr verachtend,
Und frühe starb, dem Staat sich als ein Opfer schlachtend.

68.

Süſs tönt dem Ohr Apolls der eignen Stimme Schall,
Vervielfacht von dem Wiederhall;
Noch süſser tönt das Lob der Enkel Doolins Ohren,
In jedem fühlt er sich zum Ruhme neu geboren.
Indeſs verflog die Zeit. Mit frohem Ungestüm
Besteigt er nun das Schiff. Die Freunde folgen ihm.
Doch als sie senkrecht schnell sich in die Luft erheben,
Entfärbt sich ihr Gesicht und ihre Herzen beben.

ACHTER GESANG.

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

Indessen zeigte Danemohnd
Wie schnell ein Unheil kommt, das die Tyrannen drohen.
Schon war Flandrinens Schloſs von Feinden nur bewohnt,
Sie nach der Stadt zu dir, o Antequin, geflohen.
Belagernd reihen jetzt die Dänen sich umher,
Verwüstung ras't, wild würget Schwert und Speer,
Das ganze Land durchrollt des Krieges ehrner Wagen,
Sein Rasseln übertäubt des armen Landmanns Klagen.

2.

Wie wenn ein Heer Heuschrecken niederschwirrt,
Das von den Steppen sich und von des Dniepers Strande
In beſsre Gegenden verirrt.
Kein undurchlöchert Blatt sieht man im ganzen Lande
Und keinen unzerfreſsnen Halm.
Das Volk weint auf zu Gott, seufzt, bethet, stöhnet, heulet;
Umsonst! des Rächers Ohr ereilet
Kein Angstgeschrey, kein frommer Psalm.

3.

Die Sachsen konnten nicht auf offnem Feld dem Heere
Des Dänenkönigs widerstehn.
Denn seiner Krieger Zahl war gleich dem Sand am Meere;
Der Wind ermüdete die Fahnen zu durchwehn.
Nicht selten schien der Grund gewichen und gesunken,
Wo seine Reiterey in langen Reihen stand;
Zu jeder Mahlzeit ward ein halber Wald verbrannt,
Und Bäche wurden ausgetrunken.

4.

Denn stäts erweiterte die Gränzen Catuald,
Der Vater Danemohnds, bis theils durch Kriegsgewalt,
Theils durch der Güte Macht besieget,
Der ganze Norden sich in's Dänenjoch geschmieget.
Der Vater starb; der Sohn, ein Wütherich,
Ein Thor, ein Feiger, brüstet sich
Mit fremdem Ruhm, und sieht nicht, daſs die Dänen
Dem groſsen Vater noch im kleinen Sohne fröhnen.

5.

Sie eilten, lange schon der trägen Ruhe satt,
Vor Roschild seine Königsstadt,
So bald in ihren Gaun des Fürsten Ruf erschollen,
Daſs sie ein neues Reich für ihn erkämpfen sollen.
Denn kriegrisch ist ihr Geist, ihr Körper riesenhaft.
Und ha! nur eines Riesen Kraft
Kann solche Schwerter ziehn, kann solche Lanzen heben,
Bey deren Anblick schon selbst tapfre Feinde beben.

6.

Auch der gigantsche Bau der stolzen Rosse schreckt,
Die Jütlands Aun und Hollsteins Ebnen sandten.
Sie sind der Reiter werth, Fleischmassen, blaugefleckt
Und in der Ferne gleich bethürmten Elephanten.
Das Heer führt Harald an und mit ihm Ethelred,
Sein Bruder, deren Schloſs im feuchten Eyderstädt
So schönes Wollenvieh umblöcket,
Als in Iberien auf fettes Gras sich strecket.

7.

Der König traut auf sie, so fest als ein Tyrann,
Der Tücken und Verrath stäts übet, stäts verfluchet,
In seiner Brust sie weiſs, in andrer Brust sie suchet,
Und alle Menschen haſst, auf Menschen trauen kann.
Nur Dänen sind's, die ihn bewachen müssen;
Sein golddurchwirktes Zelt, groſs, wie ein Fürstenhaus,
Umringen sie allein und gieſsen
Dann gegen Westen sich auf weite Flächen aus.

8.

Gekehrt nach Mittag steht in kupfernem Geschmeide
Der Schweden Heer; ihr Muth ist ungebeugt
Und gleichet ihrem festen Kleide.
So wie ein Strom sein Ufer übersteigt,
Von keiner Schleuse mehr, von keinem Damm gehemmet,
Fortbrauset, tobet, überschwemmet;
So brausen sie, durch jede Gegenwehr
Noch grimmiger, in finstrer Schlacht einher.

9.

Ihr Körper, früh geübt im kriegerischen Tanze,
Im Eislauf abgehärtet, höhnt
Müh und Gefahr; mit einer grofsen Lanze
Ist ihre Faust bewehrt; auf ihren Rücken tönt
Ein Köcher, voll mit Tod. Gleich hohen Fichten, ragen
Die Führer Woldemar und Biornon empor.
Der Kampfruf dünket sie melodischer als Chor
Und Saitenspiel bey festlichen Gelagen.

10.

Nach Osten reihet sich, unlieblich anzuschaun,
Ein häſslich Volk aus Grönlands wüsten Gaun.
Als Jäger pflegen sie Eisfelder zu durchschwärmen.
Nichts ist zu weit, nichts ist zu schnell
Für ihren sichern Pfeil; sie streifen dann das Fell
Erlegten Thieren ab und nähen es mit Därmen
Zum Panzer oder Zelt; bey ihrem besten Mahl
Füllt ihnen Seehundsblut den hölzernen Pokal.

11.

Mit einem neuen Tod die Feinde zu bedräuen,
Schiebt mancher vor dem Trupp ein seltsam Mortgewehr,
Ein leicht beweglich Schwert, auf Rädern vor sich her;
Dieſs lenken sie hinein, wo in den Vorderreihen
Die Tapfersten gedrängter stehn
Und mähen sie, wie Schnitter Ähren mähn.
Rontik und Eskamuk, stolz auf die höchsten Ehren
Des Krieges, ziehn voraus, in Häuten weiſser Bären.

12.

Nach Norden breiten sich die Finnen tief ins Land.
Ein Theil von ihnen läſst in wohlgeübter Hand
Die ungeheure Schleuder kreisen.
Oft fleugt geschmelztes Bley, oft roth geglühtes Eisen
Und oft ein groſser Stein aus dieser Schleuder Schooſs.
Ein Theil stürmt auf den Feind mit langen Tannen los.
Gehärtet von der Luft und von des Mittags Strahle,
Weicht das gedörrte Holz nicht der Chalyben Stahle.

13.

Der Finnen Edle sind mit einem Dolch bewehrt,
Der ihnen wie ein kleines Schwert,
Am Gürtel ruht. In ihrer Rechten schwingen
Sie lauernd einen langen Strick.
Weh jedem, den sein Miſsgeschick
Im Kampf zu ihnen führt, denn mit dem Strick umschlingen
Sie schnell den nahen Feind; ihn schützt nicht Kraft noch Muth,
Ihr scharfer Dolch trinkt des Bestrickten Blut.

14.

Dieſs Volk läſst sich im Krieg von zwey Gebiethern leiten,
Vom tapfern Roderik, vom schlauen Swibdagar.
Sie stehen an der Spitz' und trotzen der Gefahr
Mit einem Schild aus sieben Rennthierhäuten.
Ihr Helm, worauf sie dicht des Elends Klaun genäht,
Ist traubenweise ganz mit Perlen übersät,
Mit Perlen, groſs, wie Schwalbeneyer,
Und oben nickt ein Busch von einem grauen Geyer.

15.

Dieſs ist das Heer, das Ehrenburg umdrängt.
Held Antequin, der jetzt Flandrinens Reich verwaltet,
Erwägend, daſs der Muth, in Mauern eingezwängt,
So sehr er anfangs flammt, doch nach und nach erkaltet,
Bewilliget, was ihm die Ritter flehn.
Sie flehen, in den ersten Tagen,
Wenn sich die Feinde deſs am wenigsten versehn,
Den Ausfall aus der Stadt zu wagen.

16.

Die Thore werden aufgethan.
Das Kriegsvolk stürmt heraus, der edle Greis voran.
Wie aus dem engen Thal, das hohe Berg' umthürmen,
Die Winde grimmiger auf weite Flächen stürmen.
Die Lanzen fliegen schon, ein Vorspiel gröſsrer Wuth,
Und mancher Däne fällt vom Pferde.
Staubwolken wirbeln auf von der gestampften Erde,
Gedämpfet durch der Fremden Blut.

17.

Doch hat der Boden auch viel Sachsenblut getrunken.
Denn unterm Schwert des starken Ethelred,
Der, seines Volkes Schirm, im Vordertreffen steht,
Ist mancher Tapfre schon, ist Wigbert selbst gesunken,
Der Held und Biedermann. Ein schönes Mädchen both
Nach jahrelanger Treu und vielem Miſsgeschicke
Ihm endlich ihre Hand. Unglückliche zurücke!
In Wigberts Armen liegt der Tod.

18.

Auch Berthold, Hatwigat und Jarmerich erkalten
Durch seine Faust; auch dir, gastfreyer Lütebrand,
Der auf das Dänenheer zu hastig losgerannt,
Hat sie die edle Brust gespalten.
Ein wichtiger Verlust! der müde Wandrer ächzt
Nun hülflos; öde steht dein Schloſs am Fuſs der Elbe,
Die Eule singet bald, der düstre Rabe krächzt
Durch deine wirthlichen Gewölbe.

19.

Was kämpft dort für ein Held, deſs unermüdet Schwert
Der Schweden dichte Reihen trennet?
So kämpft Verzweiflung nur; ach! das ist Siegeberth,
Der Jammernswürdige! denn für Flandrinen brennet
Sein zärtlich Herz seit jenem groſsen Tag,
Als sie zu ihrem Schutz die Edlen aufgefodert,
Brennt, wie ein Fichtenwald in hellen Flammen lodert,
Die nichts zu löschen mehr vermag.

20.

Als sie, die Reitzende, der böse Reck' entführte,
Erhob sich Siegeberth auf Liebesflügeln, spürte
Dem Räuber nach und zog nicht eh zurück,
Bis von des Nebenbuhlers Glück
Ihm eine Bothschaft kam; stumm und in sich gekehret,
Vernimmt er sie mit himmlischer Geduld.
Er scheint ein Märtyrer, der, leidend ohne Schuld,
Aus eines Wüthrichs Mund sein Todesurtheil höret.

21.

Nun, rief er endlich aus, hinab,
Hinab mit dir in das erwünschte Grab!
Zwar könnt' ich wohl noch Hoffnung finden,
Könnt' ihn, so stark er ist, im Zweykampf überwinden,
Den allzu Glücklichen. Doch nein!
Sie liebt ihn; was sie liebt, das muſs mir heilig seyn.
Und weil es ihm gelang, ihr Herz sich zu erwerben,
So leb' er denn für sie! ich — ich will für sie sterben.

22.

Er spricht es, seufzet tief, verbirgt zum letzten Mahl
Und, ach umsonst! die Brust in seines Panzers Stahl.
Gerüstet sammelt er zum Lebewohl die Seinen,
Die mit gesenktem Haupt dastehen, zittern, weinen,
Faſst seine Leyer dann, von welcher Liebesschmerz
In düstern Stunden oft erklungen,
Und singt sein Schwanenlied. So bald er ausgesungen,
Zertrümmert er das Spiel; brich, sagt er, wie mein Herz.

23.

Dem bösen Glück will ich zu Hülfe kommen.
Es hat das Theuerste, Flandrinen mir genommen,
Es will mich elend. Recht! damit ich ganz es sey,
Schlug ich mit eigner Hand mein Saitenspiel entzwey.
Und nun willkommen Tod, dem Glückliche nur beben,
Willkommen tausendmahl! Hier zieht er, gram dem Leben,
Allein nach Ehrenburg. Das ganze Dänenheer
Folgt auf dem Fuſs ihm nach, doch eilt er drum nicht mehr.

24.

Und als zum Ausfall nun mit ihrem ehrnen Munde
Die Kriegstrompete ruft, blöſst er den Degen, zieht
Begierig mit und drängt sich vor in's erste Glied.
Allein das Schicksal zeigt noch in der letzten Stunde
Dem Unglückseligen, wie gränzenlos es haſst.
Vorüber rauscht der Zug bey Antequins Pallast,
Flandrine steht, geschmückt mit ihren Reitzen allen,
Auf dem Altan und grüſst Huld lächelnd die Vasallen.

25.

Kein Krieger sieht sie unbewegt.
Die Greise selbst erwarmen noch und schwören,
Daſs sie für solch ein Weib ihr Leben gern verlören.
Und was fühlt Siegeberth! Das Herz des Jünglings schlägt
Beynah den Busen durch vor Wonne; doch es schaudert
Vor Schrecken auch, als jetzo einer Magd,
Nicht ungehört von ihm, die Fürstin schmachtend klagt:
Daſs doch mein Doolin noch, mein Vielgeliebter, zaudert.

26.

Wahnsinnig stürzt er nun zum Thor der Stadt hinaus,
Wovon in wilder Hast er selbst den Eisenriegel
Zurücke riſs. Er tobt schon auf dem linken Flügel
Hin durch der Schweden Reihn und mit ihm Tod und Graus.
Selbst Woldemar weicht scheu dem Jüngling aus.
Sieh, ruft er, Biornon, sieh diese Leichenhügel!
Wer ist der Rasende, der sie im Fluge häuft?
Ha! wie der Unsern Blut von seinem Schwerte träuft!

27.

Ich wollt' ihn wohl mit meiner Lanze treffen.
Doch fürcht' ich, er, der so die Tapfern niederschlägt,
Wie ein Gewittersturm die schwachen Ahren, trägt
Den Körper nur, heimtückisch uns zu äffen,
Und ist ein grimmer Geist. O sieh! nun stürmt er her.
Wohlan! es sey gewagt! ich werfe meinen Speer:
Doch wirst du sehn, er wird nicht fallen,
Wohl aber wird der Speer auf mich zurücke prallen.

28.

Er sagt es, wirft die Lanze hin und fährt,
Dem Rückprall zu entfliehn, schnell seitwärts. Doch es prallet
Die Lanze nicht zurück. Der arme Siegeberth!
Sie spaltet seine Brust. In rothen Güssen wallet
Das Blut heraus; er sinkt, laut röcheld, auf den Grund.
Mit seiner Kraft verfliegt sein Grimm, auch jede Miene
Ist wieder ganz Geduld, er spricht mit blassem Mund
Und leisem Ton: Es war für dich, Flandrine!

29.

Noch Einmahl öffnet er die Augen und nun deckt
Sie ewge Finsterniſs. Siegprangend jauchzt der Schwede,
Als hätt' er jetzt in kühner Fehde
Den groſsen Roland selbst entseelt dahin gestreckt.
O jauchze nicht, denn Horst, (so brechen
Gewitter los,) bricht los auf dich, Barbar!
Ihm, der des Todten Freund und Waffenbruder war,
Gebeut sein Herz, den Mord zu rächen.

30.

Stark wie die Eich' in seinem weiten Forst,
Ein Held, ein weiser Mann und überreich ist Horst,
Da seine Bergleut' ihm aus manchem Schacht gediegen
Das Silber ziehn und schier der Last erliegen.
Auch ist damit sein Helm, sein Panzer eingelegt,
Und von dem feinsten Gold der Griff an seinem Schwerte,
Das heute merklich schon die Zahl der Todten mehrte;
Und niemahls seichte Wunden schlägt.

31.

Den stolzen Woldemar, der eben aus der Leiche
Die Lanze reiſsen will, bey lautem Siegsgeschrey,
Haut er voll Wuth mit einem furchtbarn Streiche
Des rechten Arms Gelenk entzwey;
Wirft ihn zu Boden dann und spricht mit bitterm Hohne;
Indem er in des Schweden Brust
Das ganze Schwert verbirgt: Ha, Sieger, itzo muſst
Du jauchzen, da! nimm dieſs statt einer Lorberkrone.

32.

Betäubt sah Biornon des Mitgenossen Tod,
Und standen gleich die Haar' ihm wie des Igels Borsten,
Vor Schrecken in die Höh, will er doch hin auf Horsten,
Der mit dem blutgen Schwert ihm droht;
Doch nun das Heldenpaar wild auf einander rennet,
Trennt sie das Schlachtgewühl. So trennet
Gebietherisch ein Nord, der plötzlich aufgewacht,
Zwey Schiffe, schon bereit zur fürchterlichen Schlacht.

33.

Indessen drang, obgleich die Sachsen
Als Löwen fochten, stäts das Heer der Feinde vor.
Denn ach! für sie schien neues Volk empor
Aus der Erschlagnen Blut zu wachsen.
Auch trafen sich der starke Biornon
Und Antequin. Man sah ein scharf Gefecht beginnen
Und von des Greises Panzer schon
Das Blut aus mehr, als Einer Wunde rinnen.

34.

Doch zaget nicht, ihr Sachsen, zaget nicht!
Blickt aufwärts! Dort in jener Wolke blitzen
Die Schwerter schon, die bald euch kräftiger beschützen.
Das Luftschiff naht, und Doolin spricht
Zum redlichen Turpin: Erfüllet meine Bitte,
Hochwürdger Herr, wenn je auf einem Ritte,
Als Mitgenoſs des Ruhms und der Gefahr,
Mein Vater euch zur Seite war.

35.

Erhöret mich, so wahr in euern Nöthen
Euch Gott erhör', und gebt zum Unterpfand
Mir diese heilge Wunderhand,
Gleich stark, in wilder Schlacht Ungläubige zu tödten
Und Gottes Sohn zu uns herab zu ziehn.
Mit Rührung reichet ihm Turpin
Die knotge Hand und sagt: Ich will die Bitt' erfüllen,
Nicht um des Vaters nur, auch um des Sohnes willen.

36.

Ihr seht, fährt Doolin fort, hier raset schon die Schlacht.
Ich darf nicht nach der Stadt. Flandrinen beyzustehen
Ist meine Pflicht, mein Glück nur, sie zu sehen.
Dann erst, wann ich ihr Land von Feinden frey gemacht,
Dann will ich wonnevoll zu ihren Füſsen knien.
Indessen bitt' ich euch nach Ehrenburg zu ziehen;
Noch ist, ihr seht es selbst, im Segel Wind genug,
Drum, edler Freund, wagt immerhin den Flug!

37.

Und, dieſs beschwör' ich euch, verlaſst nicht mehr Flandrinen,
Dient, wenn Gefahr der holden Fürstin naht,
Ihr mit der Weisheit heilgem Rath,
Indessen wir nur mit dem Schwert ihr dienen.
Lebt wohl! mein Herz beneidet eure Fahrt.
So sagt der Held und senkt den Ballen nieder.
Die Ritter springen aus. Der Bischof, der die Art
Zu steuern schon versteht, hebt in die Luft sich wieder.

38.

Nun fleugt er nach der Stadt, nun ist er angelangt,
Und nun erzählet er sein seltnes Abenteuer
Der Fürstin, die entzückt an seinem Munde hangt.
Das Ritterpaar indeſs stürzt in den Feind, wie Geyer
In einen Taubenschlag. So schnell, als ein Geschoſs,
Fleucht rechts der Held Brabants, stöſst einem stolzen Dänen
Das Schwert tief in den Bauch und schwingt sich auf sein Roſs;
Es will entfliehn er hält es bey den Mähnen.

39.

Der Schutzgeist Antequins führt Guido's tapfern Sohn
Zum Platze, wo der Greis mit schwacher Rechten streitet
Und weh ihm! nun im eignen Blute gleitet,
Wankt, taumelt, liegt. Mit bitterm Hohn,
Zum Morde schon aushohlend, ruft der Schwede,
Da, grauer Thor! nimm dieſs für unsers Königs Braut.
Doch schnell erstirbt in seinem Mund die Rede,
Da Doolins Schwert den Arm ihm von dem Rumpfe haut.

40.

Ein Blutstrom stürzet nach und sein Bewuſstseyn fliehet.
Er fällt, die Erde bebt vom Fall,
Die Waffen rasseln laut, und ihr Gerassel ziehet
Die Seinen her; sie stehn, ein ehrner Wall,
Um den Verwundeten. Vergebens!
Ihr Blut vermischet sich mit ihres Feldherrn Blut.
Gesättiget wird dennoch Doolins Wuth,
Und fruchtlos ist das Opfer ihres Lebens.

41.

Doch während hier der tapfre Doolin siegt,
Bricht seitwärts Erich ein, nicht unberühmt im Streite.
Den Greis, der regungslos auf rothem Boden liegt,
Zu fangen, hoffet er, und faſst schon seine Beute
Begierig an, als Doolin es ersieht,
Das Schwert aus Biornons durchbohrtem Busen zieht,
Es auch in Erichs Blute badet,
Und den befreyten Greis sich auf die Schulter ladet.

42.

Stäts kämpfend macht der Held sich eine Bahn und trägt
Ihn aus der Schlacht. Die bangen Sachsen eilen
Mit einem Arzt herzu, der ihres Feldherrn pflegt,
Die Wunden prüft und schwört, sie bald zu heilen.
Nun segnet Antequin den Ritter väterlich,
Und flehet ihm, sich doch zu nennen.
Zwar, fügt er bey, Herr Ritter, schäm' ich mich,
Den Tapfersten der Menschen nicht zu kennen.

43.

Kaum hatte Doolin sich genannt,
So knien schon die Sachsen alle nieder,
Begrüßsen König ihn und küssen seine Hand.
Er hebt sie liebreich auf und fleugt zurücke wieder
Zur finstern Schlacht. Ein Theil der Sachsen bringt
Den Greis zur Stadt, die andern fliegen
Flandrinens Ritter nach, der, gierig auszusiegen,
Mit raschem Fuſs durch die Gefilde springt.

44.

In hoher Rechten flammt sein Degen, furchtbar wehen
Die Federn seines Helms, der Rüstung blanker Stahl
Vergoldet sich am Sonnenstrahl.
Schön ist der Jüngling anzusehen,
Schön, wie der Sirius. Von allen Sternen schickt
Kein einziger so hellen Glanz zur Erde;
Doch bebt der Hirt, der diesen Stern erblickt,
Sein Aufgang bringet Tod der Heerde.

45.

Wie Guido's Sohn das Feld der Schlacht erreicht,
Führt ihn das Glück zu einem Speere,
Der in dem Boden steckt und einem Maste gleicht.
Der Ungeheuerste vom ganzen Schwedenheere,
Reck' Athelstan, warf ihn aus starker Faust
Auf Hingsten, aber Hingst entging dem Wurf des Recken
Durch einen Seitensprung; der Speer des Unholds saust'
An seinem Haupt vorbey und blieb im Grunde stecken.

46.

Ihn zieht mit gröſsrer Leichtigkeit
Flandrinens Held heraus, als Winzer dünne Pfähle
Aus lockerm Boden ziehn, beugt sich zurück und schreyt;
Laſst sehen, ob auch ich mit diesem Speere fehle!
Der Speer entpfeift der Rechten Doolins, sticht
Von Regners Helm den Busch, der, breit, wie Schwedens Fahnen,
Die Luft durchwallt, und fliegt auf Athelstanen.
Ihn schützt sein ehrner Schild, sein ehrner Panzer nicht.

47.

Durch beide dringt des eignen Speeres Spitze
Tief in die linke Brust, und aus des Lebens Sitze
Ergieſset sich ein Purpurquell.
Er krümmt die Finger noch und wühlet in dem Grunde;
Doch das Verhängniſs lähmt sie schnell.
Der letzte Seufzer flieht von seinem blassen Munde.
Er färbte mancher Wiese Grün
Mit Blut der Tapfern roth; nun traf die Reih auch ihn.

48.

Der weise Gormo, jetzt der Schweden Führer, sendet
Zum Dänenheer und heischt Verstärkung. Sieh! ein Schwarm
Von Dänemarks versuchten Reitern wendet
Die Rosse schnell, ist hier, und mit erhobnem Arm
Umringen sie Flandrinens Ritter.
Er aber steht und schlägt ein glühend Rad
Mit seinem Schwert; wer dem Behenden naht,
Den trifft es, wie ein Ungewitter.

49.

Da flieht ein Roſs, das seinen Herrn verlor,
Hier wälzet unter wundem Pferde
Ein Reiter sich zerquetscht auf blutbeströmter Erde:
Dort schnaubt ein Hengst und schäumt und steigt empor,
Und will nicht hin, wo sich die Todten häufen.
Selbst Thiere scheint die Furcht vor Doolin zu ergreifen,
Und sie vermehrt sich noch, als ihn ein Dän' erkennt,
Und überlaut des Helden Nahmen nennt.

50.

Ihr Freunde, seht ihr nicht, so schreyet
Der Zitternde, daſs dieser Doolin ist
Der unsern ganzen Schwarm allein bey Maynz zerstreuet.
O recht, daſs du hier störrig bist,
Mein kluges Roſs! Es ist vergebliches Bemühen
Zu kämpfen wider ihn. Fliehn, Freunde, laſst uns fliehen.
Indem er noch die letzten Worte sprach,
Entfloh er schon und alle Dänen nach.

51.

Wie Doolin auf dem linken Flügel
So raset, wo der Kern des Dänenheeres steht,
Held Roboaster; plätschernd geht
Sein Roſs im Blut bis an den Bügel.
Der Dänen reichester, Canut,
Wird, zwar durch eigne Schuld, das Opfer seiner Wuth.
Er sah des Helden Schwert hoch über Frotho schweben,
Und wagte seinen Speer zu dessen Schutz zu heben.

52.

Doch Roboaster wandte sich,
Als Frotho's Haupt noch flog, und tauchte
Das Schwert, das von dem Blut des einen Freundes rauchte,
Dem andern in die Brust. Man siehet jämmerlich
Vom Roſs herab den blassen Jüngling sinken.
Die ungeheure Lanze rollt
Aus seiner rechten Hand, der breite Zaum von Gold
Entschlüpfet blutig seiner linken.

53.

Was nützt ihm jetzt sein Schloſs in Helsingöhr,
Kleinodien, die aufgethürmet liegen,
Und Schiffe, die für ihn an ferne Küsten fliegen,
Um, mit des Auslands Waaren schwer,
In seinen Hafen einzulaufen?
Ach! deſshalb liegt er doch nicht weniger im Haufen
Der Todten, deſshalb stampft nicht weniger, ein Graus
Für Feinde selbst! das Hirn sein eigner Hengst ihm aus.

54.

Auch Gatalch, Henning, Gotho fallen
Durch Roboasters Siegerhand.
Auch schützte Snio nicht der Dienst in Odins Hallen,
Die Priesterbinde nicht, die seinen Helm umwand.
Er glaubte selbst so manche prächtge Kunde,
Die er von seinem Gott und dessen Macht gelehrt.
Doch Odin schirmt' ihn nicht vor Roboasters Schwert;
Und sein bigotter Geist floh aus der tiefen Wunde.

55.

Was aber that der König Danemohnd,
Indessen, Sieg und Braut ihm zu erwerben,
Die Seinigen den Tod der Helden sterben?
Wo bleibet Er? Ha! in dem Zelte thront
Der vorsichtsvolle Fürst. Sein allzu theures Leben
Der Schlacht Gefahren Preis zu geben,
Misſrieth ihm ja der Zwerg; den hat des Schicksals Macht
Zum Weh des Lands nach Hof gebracht.

56.

Er hatte, wie im Flug, des Herrschers Gunst gewonnen;
Auch war er wohlgeübt in allen Bübereyn,
Die von Beginn der Welt ein Bösewicht ersonnen.
Er war, wie Nattern, falsch, gefühllos, wie ein Stein,
Der Obern Sklav' und der Despot der Untern,
Ein Spürhund auf der Wollust Jagd,
Ein Lügner, ein Spion. Und nun, Tyrannen, sagt,
Wer unter euch wird nicht solch ein Talent ermuntern?

57.

Auch thut es Danemohnd und sitzt indeſs der Kampf
Die Tapfersten in seinem Heere würget,
Beym theuren Zwerg, der einen Weihrauchdampf
Von Lob ihm steigen läſst und knechtisch sich verburget,
Die Feinde würden, eh der dritte Morgen graut,
Von eitler Störrigkeit genesen,
Und sein Monarch der schönen Braut
In der erkämpften Stadt den keuschen Gurtel lösen.

58.

Als Danemohnd sein Glück wie in den Händen hält,
Die Stirn entwölkt, dem Redner Beyfall nicket
Und sich im Geiste schon mit Sachsens Krone schmücket,
Stürzt athemlos ein Both' ins Zelt:
Herr König, unsre Schaaren weichen!
Weh uns! mich sendet Harald her!
Man sieht den Boden kaum vor lauter Dänenleichen
Das Volk hört weder ihn, noch Ethelreden mehr.

59.

Die Sachsen fielen aus, Tod floſs umher und Wunden.
Wir blieben, zwar bedränget, stehn.
Der Kampf währt zwey unendlich lange Stunden.
Da scheint das Kriegsglück sich zu drehn.
Wir dringen vor, die Sachsen weichen,
Zwar kämpfend, doch besorgt, die Thore zu erreichen.
Entschieden war beynah die Schlacht.
Ach! da erscheint ein Mann in einer fremden Tracht.

60.

Auf des erschlagnen Sulgo Pferde
Sitzt er; vor ihm ist Flucht, nach ihm ein Strom von Blut.
Ich bin nicht feig', und doch vor seiner Wuth
Verkröch' ich mich tief in den Bauch der Erde.
Noch endigte der Schreckensbothe nicht,
Als ihn ein zweyter unterbricht;
Sein Ton ist hohl, sein Helm halb von dem Kopf gehauen,
Sein Haar voll Blut, sein Angesicht voll Grauen.

61.

Hin sind wir Schweden, hin durch einen einzgen Mann!
Ich komme von dem Feld, itzt einem groſsen Grabe.
Seht auf mein blutig Haupt, seht, wie ich ihm entrann!
Ob einer auſser mir sich noch gerettet habe,
Das weiſs ich nicht. Er sprach's und sinket todtenbleich
Zu Boden, mehr geschwächt durch Angst, als durch die Wunde.
Der König hört es, ihm an Farb' und Schrecken gleich,
Mit starrem Aug' und offnem Munde.

62.

Er will vom goldnen Stuhl empor.
Vergebens! seine Kniee wanken,
Dumpf ist sein Sinn. Der bange Thor
Reibt sich die Stirn und haschet nach Gedanken.
Geliebter Zwerg, so ruft er endlich auf,
Du siehst, ich selbst kann nicht von hinnen;
Besteige du mein Roſs und jag' in vollem Lauf
Zu Grönlands Führern hin und zu den tapfern Finnen.

63.

Beschwöre sie bey ihrem Ruhm,
Bey ihrer Altern grauen Haaren,
Bey den Unsterblichen, so dringenden Gefahren
Mich zu entziehn. Den Schatz und all mein Eigenthum,
Selbst diese goldenen Pokale
Vertheil' ich unter sie; ich will beym nächsten Mahle
Aus irdnen trinken. Geh, geh diesen Augenblick!
Nun? Bist du noch nicht fort? [illegible]st du noch nicht zurück?

64.

Der Zwerg eilt hin, von Staubgewölk umgeben.
Indessen bethet Danemohnd,
Obwohl, von Furcht gelähmt, der Flüche nur gewohnt,
Die Zunge stockt, die Lippen beben.
Denn dieser feige Wüthrich war
Ein Gottesläugner sonst; doch jetzt, da die Gefahr
Ihn anblekt, suchet er mit albernen Versprechen
Die Götter, die er glaubt und fürchtet, zu bestechen.

65.

Zu Odin flehet er, zu Vagnost und zu Fro,
Eilt zu den nächsten Feldaltären,
Kniet vor der Götzen Bild und heuchelt ihnen so,
Als ob sie Danemohnde wären.
Weh ihm! nun rauscht das Zelt! Itzt, itzt
Hört er sein Urtheil. Sieh! schon ist der Zwerg zurücke,
Im Antlitz Staub und Furcht; doch eine böse Tücke
Blitzt durch, so wie es oft durch Sturmgewölke blitzt.

66.

Herr, schreyt er, vieles ist verloren,
Doch alles nicht. Zwar kämpft, (erschrecket nicht zu sehr!)
Ja, Doolin kämpfet mit. Er metzelte das Heer
Der Schweden, er allein besiegt uns, doch geschworen
Ist ihm der Untergang. Vertrauet mir euch an!
Mein Leben setz' ich euch zum Unterpfand daran;
Eh sich die Abendwolken röthen,
Sollt ihr mit eigner Hand den stolzen Knaben tödten.

67.

Ich ihn, ruft Danemohnd, mit eigner Hand? Du Thor!
O leihet, sagt der Zwerg, zuerst mir euer Ohr.
Der Riese lehrte mich von schwarzer Kunst nur wenig;
Doch dieses Wenige rächt mich, schützt meinen König.
Auf Herold! fliegt zu Doolin, Guido's Sohn.
Sein weiſser Helmbusch weht dort auf dem linken Flügel.
Der König ladet ihn zum Zweykampf, harret schon
Auf jenem dicht bebüschten Hügel.

68.

Der Herold geht. Der Fürst bleibt stumm, in sich gekehrt,
Und dürften sich Tyrannen schämen,
Er schämte sich. O säumt nicht auf das Pferd
Zu steigen, ruft der Zwerg, und mich mit euch zu nehmen.
Betäubt, Nachtwandlern gleich, gehorcht dem Bösewicht
Der feige Danemohnd. Weg mit Bedenklichkeiten!
Sagt jener nun, gefahrlos sollt ihr streiten,
Denn Doolins Wunderschwert schützt ihn vor Täuschung nicht.

69.

Er redet fort, der bange Wüthrich höret
Aufmerksam zu; allmählich kläret
Sein finstres Angesicht sich auf.
Er lobt, er küſst den Zwerg. Doch jetzund ist ihr Laut
Zugleich mit dem Gespräch zu Ende.
Sie steigen ab. Der Zwerg, der nur nach Rache lechzt,
Beginnt den Zauber schon. Der Schutzgeist Doolins ächzt,
Und Satan klatschet in die Hände.

NEUNTER GESANG.

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

Der Dänen tapfre Führer sehn,
Voll Jammer sehen sie so vieler Freunde Leben
An Roboasters Schwerte kleben;
Doch wagt ihn keiner zu bestehn.
Laut schreyend flieht das Volk, so wie vor grimmen Wölfen
Die Heerde mit Geblöke flieht,
Der Hirt, der noch im Fliehn die Lämmer bluten sieht,
Steht weinend fern und waget nicht zu helfen.

2.

Itzt aber naht Verstärkung; Roderick
Und Swibdagar ziehn an mit den beherzten Finnen.
Die Dänen wenden sich, und Streit und Mord beginnen
Nun abermahl, doch wechselt nicht das Glück.
Der Graf Brabants eilt hin auf Ethelreden.
Der Däne weichet aus, von Ahndungen erfüllt.
Doch als er hört, sich laut von seinem Feind befehden,
Hebt er beschämt das Schwert, und deckt sich mit dem Schild.

3.

Schon tönet Streich auf Streich; der Kämpfer Waffen schallen,
Wie wenn, regiert von starker Schmiede Hand,
Zehn Hämmer auf den Amboſs fallen.
Der Sieg steht in der Mitte unverwandt.
Doch itzo fährt, obgleich die Brust des Dänen
Ein dicker Stahl verwahrt, mit schrecklicher Gewalt
Des Ritters Klinge durch. Blut sprudelt aus dem Spalt,
Der Heid' erblaſst, und schwankt und hält sich an den Mähnen.

4.

Vergebens! alle seine Kraft
Fleuſst mit dem Blut dahin, und jeder Nerv erschlafft.
Er sinkt, da ihm die Mähn' aus starren Fingern schlüpfet,
Vom Roſs herab. Das scheue Roſs entläuft,
Von keiner Last gedrückt, und schleift
Den Reiter, dessen Fuſs im Bügel sich verknüpfet,
Erbärmlich durch das Feld. Laut tönt auf jedem Stein
Die Rüstung und schlägt Feur; die blassen Dänen schreyn.

5.

Doch Swibdagar, von dieser Scen' erbittert,
Schilt sie und redet so den bangen Harald an:
Sprich, Held aus Dänemark, ist dieser kühne Mann,
Vor welchem ihr und euer Heer erzittert,
Von Marmor oder Erz? Verwundet ihn kein Schwert?
Denn auch nicht Eines mehr ist gegen ihn gekehrt.
Wohlan denn, laſst uns sehn, ob nicht vielleicht ein Finne
Den Preis der Tapferkeit euch Stolzen abgewinne!

6.

Er spricht es, Harald fühlt des Finnen Übermuth.
Zorn ist in seiner Seel', auf seinen Wangen Glut.
Und doch vermeidet er dem Ritter zu begegnen.
Indessen forschet Swibdagar
Mit scharfem Blick nach zehen klug Verwegnen
In seiner kriegerischen Schaar.
Mag er's! Ich kann nicht länger hier verweilen,
Mich treibt mein banges Herz, zu Doolin hinzueilen.

7.

Vertilget hat der Held bereits der Schweden Heer;
Nun zieht ihm Grönlands Macht entgegen.
Ihr Thoren! sichrer ist's auf überschneiten Wegen,
Wo brummend euch ein weiſser Bär,
Ein magrer Wolf, aus dem der Hunger heulet,
Den scharfen Zahn entgegen bleckt,
Als hier, wo Doolin euch ereilet,
Und dem Gevögel euch zur Speise niederstreckt.

8.

Vergebens sind auf eure Bogen
Die Pfeile schon gelegt, die Sehnen straff gezogen,
Ihr wehret dem Verderben nicht.
Unglückliche, denn seht, es bricht
An seinem Helm und Panzer jede Spitze,
Wie stark das Eisen immer sey.
Euch aber trifft, mit gröſsrer Raserey
Umher gedreht, sein Stahl, vergleichbar Gottes Blitze.

9.

Ein Krieger, reif dem Tode, fährt
Zu ihm heran mit einem breiten Schwert,
Das Grönlands Söhn' auf Rädern fortbewegen.
Schnell sinkt er unter Doolins Degen
Und stirbt auf eignem Mordgeräth,
Indeſs der Sieger jetzt der Feinde Reihen mäht.
Verstümmelt liegen sie, von Flüchtigen zertreten,
Und flehen Freund und Feind, mitleidig sie zu tödten.

10.

Am lautsten heult der Führer Eskamunk;
Er wird nicht mehr auf Einen Trunk
Den weiten Becher, voll von Seehundsblute, leeren;
Mit seinem eignen Blut befleckt,
Starrt nun sein weiſser Pelz, die Decke zweyer Bären.
Doch still! der Herold naht und streckt
Den Stab von weiten aus, um Frieden zu gebiethen.
Ihm lauscht der Held und unterbricht das Wüthen.

11.

Auf, schreyt der Ehrenhold, auf Doolin, Guido's Sohn!
Der König sendet mich, zum Zweykampf euch zu laden;
Dort auf dem Hügel harrt er schon.
Ich gehe, dieses Schwert in Wüthrichsblut zu baden,
Erwiedert ihm der Held; ihr, nützet euer Glück,
O Sachsen, hört nicht auf zu morden,
So lang' ein Einziger von diesen Räuberhorden
Noch widersteht, ich kehre bald zurück.

12.

Er spricht's und gehet an der Seite
Des Herolds, halb im Zorn, halb fröhlich aus dem Streite,
Der wiederum durch seinen Ruf begann.
Sie langen auf dem Hügel an.
Ach, dieser ist mit tückischern Gebüschen,
Als die Gehölz' in Syrien, besät!
Dort hört der Wanderer, bevor er näher geht,
Die Schlangen laut genug, aus Myrrhenstauden zischen.

13.

Der König und der Zwerg von dichtem Laub verhüllt,
Stehn lauernd im Gesträuch, und nur ein Zauberbild,
In Danemohnds Gestalt gekleidet,
Kämpft mit dem Paladin, doch so gewandt und leicht,
Daſs es nicht Streiche giebt, des Gegners Streiche meidet,
Und fechtend stäts zurücke weicht.
Schon ist es Zephyrn gleich am Busch vorbey geschwebet,
Wo Danemohnd, versteckt von Zweigen, lauscht und bebet.

14.

Doch jetzt, vom Zwerg ermahnt, ergreift er seinen Speer
Und stöſst, o scheuſslichstes von allen Bubenstücken!
Mit mörderischer Faust ihn tief in Doolins Rücken.
Ein Blutstrahl folgt und färbt den Boden weit umher,
Der Paladin stürzt auf das Antlitz nieder!
Nacht deckt sein Aug' und Taubheit schlieſst sein Ohr.
Auch nicht der kleinste Hauch hebt seine Brust empor,
Auch nicht die leichteste Bewegung seine Glieder.

15.

In diesem Augenblick erschallt
Ein laut Geklirr der Waffen durch den Wald.
Die Feinde, weh uns jetzt! ruft Danemohnd erblassend,
Hörst du? Sie nahn! Er ruft es, und den Zwerg,
Der selber bebt, beym Kleide fassend,
Stürzt er in wilder Angst mit ihm hinab den Berg,
Kaum daſs er noch, nicht wehrlos fliehn zu müssen,
Des Ritters Schwert im Flug der Heldenfaust entrissen.

16.

Nun kommen sie auf's Schlachtfeld; Swibdagar,
Umringet hier von der gewählten Schaar,
Jauchzt, nach Barbaren Art, voll Übermuth im Glücke.
Denn jetzt gelang es ihm, mit schlau geworfnem Stricke
Der Feinde tapfersten vom Roſs herab zu ziehn.
Der Arme liegt, wie einst Laocoon, umschlungen.
Der Dolch des Siegers fährt das dritte Mahl auf ihn;
Doch blieb noch stäts der Stahl des Panzers undurchdrungen.

17.

Der König, dessen Herz sich dieser Scene freut,
Fragt lächelnd, welch ein Fisch sich in das Netz verstricket?
Thor, Roboaster ist's, so schreyt
Der Held voll Trotz, ein Mann, den Knabenlist berücket.
Und du, stich besser, Schwächling, stich
Den Panzer durch; mein Freund, mein Doolin rächet mich.
Ha! spottet Danemohnd, vertraue nur dem Knaben!
Kennst du dieſs Schwert? Er selbst liegt dort, ein Schmaus für Raben.

18.

DerRitter, der das Schwert des Freunds erkannte, schleuſst
Nun Aug' und Mund und sehnt sich aus dem Leben.
Einhohlen will er Doolins Geist
Und seine Brust dem Dolch entgegen heben.
Nein, schreyet Danemohnd, du Prahler, stirbst nicht eh,
Als bis ich Doolins Braut als Bräutigam umfangen.
Dann aber sollst du mir an einem Galgen hangen,
An dem ich dich aus unserm Brautbett seh.

19.

Die Finnen binden ihn, und nun sie viele Knoten
Aus feiger Sorgsamkeit in ihren Strick gemacht,
Trägt schnell ein Paar den Held, so stumm als einen Todten
Auf ihren Schultern aus der Schlacht.
Doch wenn auch er nicht klagt, kannst du, o Gott der Christen,
Erbarmer, Vater, kannst du sehn,
Die Deinigen zu Grunde gehn
Und Heiden sich mit schnöden Siegen brüsten?

20.

Denn wieder tobt die Hyder Übermacht
Die endlich selbst den Heldenmuth ermattet.
Die Sachsen ziehen, da die Nacht
Zu ihrem Schutz das Feld des Todes überschattet,
Stäts näher an die Stadt in immer engern Reihn.
Es scheint, daſs sich das Glück zu ihnen nur verirret,
So lange Doolin focht. Das weite Stadtthor klirret
In ehrnen Angeln auf; die Müden rücken ein.

21.

Indeſs liegt Antequin drey ewig lange Stunden,
Noch mehr gequält von Sorgen, als von Wunden.
Die Freundschaft, die nicht gern des Kranken Bett verläſst,
Hält die Prinzessinn hier, hält hier den Bischof fest.
Und sieh! wie ein Gespenst, tritt jetzt mit blassen Wangen
Der Both' in das Gemach und stammelt den Bericht:
Mein Feldherr, kämpfet weiter nicht!
Denn Doolin, ach! ist todt, sein tapfrer Freund gefangen.

22.

Todt, ruft mit einem lauten Schrey
Die Fürstinn aus und stürzet sinnlos nieder,
Bleich das Gesicht, den Mund halb offen, starr die Glieder.
Todt, rufet Antequin in wilder Raserey,
Bebt auf im Bett, reiſst die Verbände
Von seinen Wunden weg, heischt Waffen, will vor's Thor;
Todt, ruft der Bischof, fährt von seinem Sitz empor,
Wankt hin und her, und weint, und ringt die Hände.

23.

Laſst mich, so schreyet Antequin
Den Wächtern zu, die ihn mit Mühe halten;
Was soll das Leben mir? ich will zum Kampfe ziehn
Und sterben; er starb auch. Erbarme, ruft Turpin,
Erbarme Gott, dich dieser Stirn voll Falten,
Dich dieses grauen Haars, und laſs auch mich erkalten!
Der beste Jüngling fiel, den je die Erde trug.
O warum ging ich mit! O unglückselger Zug!

24.

Flandrinen, deren Herz der Schrecken
Gewaltiger, als alle Herzen traf,
Faſst ihrer Frauen Hand und trägt sie auf die Decken
Des jungfräulichen Betts. Ihr schwerer Ohnmachtsschlaf
Währt stundenlang; doch als mit leisem Beben
Ihr Busen wieder steigt, hebt sie den Blick empor,
Als würfe sie dem Himmel vor:
Was weckst du mich zu neuem Leben?

25.

Die Frauen knien bald zu ihrem Lager hin,
Bald irren sie mit Achzen durch die Kammer,
Beklagend der Gebietherinn,
Des Vaterlands und ihren eignen Jammer.
Man höret nichts, als Ach! und Weh!
Sieht Hände ringen nur, und heiſse Thränen flieſsen.
Kaum könnte Danemohnd, wenn er dieſs Schauspiel säh,
Sein Herz dem Mitgefühl verschlieſsen.

26.

Doch welche finstre Falte schreckt
Jetzt auf Flandrinens Stirn, wie eine Hagelwolke,
Die, zitternd angeblickt vom bangen Winzervolke,
Den schönsten Rebenhügel deckt?
Warum verstummet sie? Was will das starre Schauen
Des Auges, dem nicht mehr ein Thränenguſs entquillt,
Die tief herab gesenkten Augenbrauen,
Die wild geballte Faust, die Brust, die trotzig schwillt?

27.

Entsetzliche Gedanken sprieſsen
In ihrem Geist, gedeihn und reifen bald
Zu noch entsetzlichern Entschlüssen.
Sie ruft: Wo ist Turpin? doch ihre Stimme schallt
Nicht sanft, wie sonst. Der Frauen eine stammelt:
Im Rath, den Antequin vor seinem Bett versammelt.
So fliege denn, gebiethet ihr
Die Fürstinn, flieg' und bring ihn schnell zu mir.

28.

Die Bothinn geht. Flandrine, voll Verlangen
Nach Doolins Freund, fragt oft: Ist er denn noch nicht hier?
Ihr Auge bleibet an der Thür,
Als könnt' es ihn herbeyschaun, sehnlich hangen.
Der Bischof eilt so sehr, als ein gebeugter Sinn
Und Alter eilen läſst. Die Fürstinn giebt ein Zeichen,
Man rückt ihm einen Sitz zu ihrem Bette hin,
Er nimmt ihn ein. Die Kammerfraun entweichen.

29.

Ehrwürdger Herr, beginnet sie,
Ich hört' euch jüngst zu Antequinen sagen,
Daſs wahrer Freundschaft Band in jammervollen Tagen
Noch enger sich zusammen zieh.
Drum saget, wollt ihr mich in allem unterstützen?
In allem, edle Frau, bey meinem Rittereid,
Erwiedert ihr Turpin, sprecht nur, ich bin bereit,
Den letzten Tropfen Bluts mit Freude zu verspritzen.

30.

So höret, fährt sie fort; die Welt, die nun nicht mehr
Mein Freund, mein einzger Doolin schmücket,
Ist mir verächtlich, freudenleer!
Seht ihr ihn nicht? der treue Jüngling blicket
Vom hohen Himmel auf mich her!
O dort, dort welket nicht, zerknicket
Vom Fuſs des bösen Glücks, die schönste Hoffnung ab;
Dort trennet Liebende kein Danemohnd, kein Grab.

31.

Dort wandeln wir, als treu verbundne Gatten,
An eines Seraphs Bruderhand
Bey lautem Sphärenklang im wahren Vaterland.
Mein Doolin, ha! du winkst! ich komme, theurer Schatten!
Dein Beyspiel giebt mir Heldenmuth
Und hebet mich zu dir. So wie dein edles Blut
Für mich und für mein Land geflossen,
So werde nun für dich das meinige vergossen.

32.

Ihr bebt zurück. O sagt, des Weibes höchste Pflicht,
Die Keuschheit, wird sie nicht durch solch ein Band gekränket,
Als ich nun knüpfen soll? Und haben Heilge nicht,
Sie zu bewahren, sich den Dolch in's Herz gesenket?
Miſsfällt euch, daſs auch ich auf dieser blutgen Bahn
Einher geh, daſs ich thu, was Heilige gethan?
Ha! oder glaubet ihr, mein Arm wird weibisch zagen,
Und mir, so wie das Glück, auch seinen Dienst versagen?

33.

Mein Volk, (und dessen Wohl setz' ich nicht mehr auf's Spiel,)
Ist, wenn auch tapferer, den Dänen nicht gewachsen,
Ach! was ist diese Hand voll Sachsen,
Mit ihrer Welt verglichen? Doolin fiel,
Wer wird, wo Doolin fiel, nicht scheu zurücke weichen?
Genug des Bluts, genug der Leichen!
Was ohne meinen Plan dieſs tief gebeugte Reich
Bald dulden müſste, duld' es gleich.

34.

Es schmiege sich in's Joch der nordischen Barbaren.
Vielleicht, daſs bald mit weniger Gefahren
Das Schicksal selbst ihm Hülfe bringt.
Ja, wenn bis nach Paris die Schreckennachricht dringt,
Daſs Doolin hier, erwürgt von Dänenhänden, modert;
So seh ich schon, wie Carl, von Rachbegier durchglüht,
Selbst wider sie zu Felde zieht
Und seines Freundes Blut von ihren Händen fodert.

35.

Itzt will ich mich zum Opfer weihn,
Will, weh mir! will die Braut des Wüthrichs seyn;
Dafern er das, was ihr und Antequin begehret,
Uns Überwundenen bey seinen Göttern schwöret.
Doch wenn der Heide nun im Taumel frecher Lust
Mein Bett besteigen will, so stoſs' ich in die Brust
Mir diesen Dolch, daſs rein mein Geist zum Himmel fliege,
Und unbefleckt mein Leib bey meinen Vätern liege.

36.

Euch fleh ich, daſs ihr jetzt, von Zweifeln unverweilt,
Euch in der Edlen Rath in meinem Nahmen zeiget,
Dort meinen Plan erklärt, doch meinen Tod verschweiget,
Dann in der Dänen Lager eilt,
Und hat der Fürst den Frieden euch beschworen,
Die Schlüssel Ehrenburgs in seine Hände gebt.
Geht! keinen Widerspruch! genug hab' ich gelebt,
Und was ihr immer sagt, das sagt ihr tauben Ohren.

37.

Der Bischof staunt die hohe Märtyrinn
Mit Schmerz und Ehrfurcht an. Er würde widerstreben,
Hätt' er zu hastig nicht sein Ritterwort gegeben.
Allein er gab's und eilt zu Sachsens Helden hin.
Als diese den Entschluſs der edlen Fürstinn hören,
Die für ihr Volk sich selbst zum Opfer weiht,
Herrscht hier Bewunderung, herrscht stumme Traurigkeit,
Und manchem Aug' entrollen heiſse Zähren.

38.

Schon lange schwieg Turpin; als Antequin begann:
Ihr wiſst, wir griffen nach dem Schwerte,
Weil dieses Eheband Flandrinens Seel' empörte.
Nun williget sie ein, drum nehmt ihr Opfer an.
Als von gerechten Zorn wir uns entflammen lieſsen
Und jenes Riesen Stolz mit Stolz zurücke stieſsen,
Da zogen wir nicht Vaterland, nicht Staat,
Und unsre Kräfte nicht, nur unser Herz zu Rath.

39.

Doch tadl' ich nicht, wozu wir uns entschlossen:
Eh der Barbar die Fürstinn zwingen soll,
Werd' itzt noch mein und euer Blut vergossen!
Doch da sie selber groſsmuthsvoll
Dem Land es schonen will; so laſst uns statt zu kriegen
Des Todes Hoffnungen durch den Vertrag betriegen.
Mich kennet ihr und wiſst, ob ich in Schlachtgefahr
Verschwendrisch oder karg mit meinem Leben war.

40.

Des Greises Rath gefiel, nur Horst sprach laut dawider.
Der Biedermann hält jeden schnell für bieder,
Beginnet er, traut jedem schnell und — irrt.
Daſs Danemohnd den Friedensbund erfüllen,
Erfüllen Punkt vor Punkt, nicht etwa seinen Willen
Zum einzigen Gesetz uns Sklaven machen wird,
Erwartet ihr; ich nicht. O daſs doch meine Seele
Mit eitlen Ahndungen und ohne Grund sich quäle!

41.

Ich hasse dieses Volk. Fiel nicht mein Siegeberth
Durch ihre blutge Faust? Zwar rächt' ihn dieses Schwert.
Doch soll ich jetzt mit seinen Mördern leben
Und knechtisch vor dem Wink des fremden Wüthrichs beben?
Nein, nein! mag auf mein Schloſs ein wilder Däne ziehn,
Ich werde nach Paris zum Thron des Königs fliehn.
Doch Edle, wollt ihr einst das Dänenjoch zerbrechen,
Dann eil ich wieder her, mein Vaterland zu rächen.

42.

Nur Eines ist es noch, was Horst euch scheidend fleht.
Eh ihr vollführt, was ihr beschlossen,
Forscht, ob die Fürstinn auch auf ihrem Schluſs besteht,
Ob ihre Worte nicht aus einem Herzen flossen,
Das, seit der Edle fiel, den sie so sehr geliebt,
Sich der Verzweiflung ganz ergiebt,
Dem müden Schwimmer gleich, der sich verloren dünket,
Die Wellen nicht mehr pflügt und willig untersinket.

43.

Horst schwieg, und Beyfall folgt. Zehn Ritter, hingesandt
Zur Fürstinn, biethen ihr in ihrem Jammerstand
Noch Einmahl Gut und Blut. Umsonst! Zu viel erlittet
Ihr schon, erwiedert sie, es ruh nun Schwert und Speer;
Es seufze keine Braut um den Entriſsnen mehr.
Die Fürstinn will, die Freundin bittet.
Laſst für mein Volk nur mich das Opfer seyn.
Nicht lange wird sich deſs der Dänenwüthrich freun.

44.

Sie sagt's, beym letzten Wort sich zu dem Bischof kehrend,
Und winket dann, mit Ungeduld nach Ruh
Und stiller Einsamkeit begehrend,
Den Edlen Dank und Abschied zu.
Die Augen thränenschwer, gehn sie zurück und melden
Der Fürstinn Wort; und nun berathen sich die Helden
Durch welchen Friedensschluſs das Volk zu schirmen sey.
Bethörte, nur Gewalt beschirmt vor Tyranney!

45.

Hört, rufet Antequin, das Erste, was wir fodern,
Ist Doolins Freund; sammt euch, Herr Bischof, zieh er hin.
Denn eh soll mein Pallast in hellen Flammen lodern,
Als dieser Held für seinen Edelsinn
In der Barbaren Knechtschaft büſsen.
Man fällt ihm bey. Ein groſser Theil der Nacht
Wird bey Berathungen durchwacht;
Doch endlich trennt man sich, der Ruhe zu genieſsen.

46.

Nach seinem Bette schleicht der trauernde Turpin.
Ein nicht gehoffter Gast, der Schlaf, besuchet ihn;
Und was ihn mehr, als Ruh und Schlaf, erquicket,
War ein Gesicht, das er im Traum erblicket.
Er sah, wie man zur Gruft die Leiche Doolins trug.
Der Fackeln düstrer Schein umzitterte die Bahre,
Flandrine folgte nach mit wild zerstreutem Haare,
Er führte selbst den langen Leichenzug.

47.

Doch als er schon den Todten eingesegnet,
Verstummt das Trauerchor; der Sarg,
In dessen ehrnem Schooſs man Doolins Reste barg,
Und den Flandrine stäts mit Thränen überregnet,
Springt rasselnd auf, der Ritter steigt empor.
Des Lebens Fülle blüht auf seinen Purpurwangen,
Er eilt, voll Ungeduld, Flandrinen zu umfangen,
Und küſst ihr Antlitz durch den Flor.

48.

Mit diesem Kuſs verschwindet Grab und Bahre.
Die Liebenden in festlichem Gewand
Stehn vor dem goldnen Brautaltare,
Und reichen sich zum schönsten Bund die Hand.
Des frommen Volks Gebeth und Segenswünsche schallen,
Ein liebliches Concert, in den geweihten Hallen.
Er selbst vereiniget durch priesterliche Macht
Das edle Paar zu Gatten und — erwacht.

49.

Und sieh! in diesem Augenblicke
Kehrt auf sein Antlitz Heiterkeit
Und Ruh in seine Brust zurücke.
Er hofft mit Zuversicht auf eine beſsre Zeit
Und übt, wodurch wir oft uns schadlos halten müssen,
Wenn uns die wandelbare Gunst
Des Glückes flieht, er übt die leichte, schöne Kunst,
Ein wirklich Übel sich durch Träume zu versüſsen.

50.

Nicht so Flandrine; sie, an Leib und Seele krank,
Seufzt, ächzt und klaget, Feur durchtobet ihr Geäder;
Ihr Lager däucht ihr eine Folterbank,
Die Decken felsenschwer, ein Stachel jede Feder.
Nichts als der gläubge Blick in eine beſsre Welt,
Worin der Redliche nur Freudenthränen weinet,
Und wo ein Seraph sie mit ihrem Freund vereinet,
Ist das, was noch empor im Leidenstrom sie hält.

51.

So bald sich durch die Luft die Morgenstrahlen breiten,
Sieht man vom Wall herab die weiſse Fahne wehn.
Der Bischof und vor ihm zwey Ehrenholde gehn,
Dem Dänenkönige den Rathschluſs zu bedeuten.
Doch immer wiegt Turpin sein Haupt, voll Ungeduld;
Halb zornig scheint er, halb beklommen,
Und seine Miene sagt: Es ist des Glückes Schuld,
Ihr Dänen, wenn wir nicht mit Speer und Schwerte kommen.

52.

Man führt ihn ungesäumt in Danemohnds Gezelt.
Kaum neiget der geweihte Held
Das stolze Haupt vor ihm, dem ungesalbten Heiden.
Doch der empfängt ihn wohl und hört und geht mit Freuden
Der Sachsen Vorschlag ein. Als aber noch Turpin
Den feyerlichen Eid zur Bundsversieglung heischet;
Schaut lächelnd Danemohnd und mitleidsvoll auf ihn,
Als einen, den man leicht durch Gaukelspiele täuschet.

53.

Er schwört mit raschem Mund den vorgeschriebnen Eid
Und nimmt den Preis, um den er falsch geschworen,
Die Schlüssel Ehrenburgs. Schon jauchzt in allen Thoren
Das Dänenvolk, die Sachsen stehn gereiht
Mit düstern Blicken und mit Wangen,
Worauf die Scham sich mahlt, den Herrscher zu empfangen;
Und jeder neigt sich tief. Er blicket stolz umher,
Wiewohl nicht Einer hier so werthlos ist, als er.

54.

Flandrine wird geschmückt, so schmücket man mit Kränzen
Ein Opferlamm; von Diamanten glänzen
Die Kleiderspangen und das Band,
Das ihre Lilienarm' umschlieſset.
Ihr Haar, von der Natur gelocket, wallt und flieſset
In braunen Wogen hin aufs schimmernde Gewand
Von blumichtem Damast, und ihren Gürtel zieren
Rubinen, untermischt mit Perlen und Sapphieren.

55.

Doch ehe sie als Braut den Bräutigam empfäht,
Fällt sie auf ihre Knie zu brünstigem Gebeth,
Das mächtig durch die Wolken dringet.
Ein Engel, dünket sie, ein holder Engel bringet
Ihr Linderung, und Gottes Kraft durchweht
Ihr sinkendes Gebein. Sie faſst sich und erzwinget,
So sehr ihr blutend Herz dem Äuſsern widerspricht,
Ein thränenleeres Aug', ein heitres Angesicht.

56.

Schon wird die Burg zum Brautgelage
Geräumt und ausgeschmückt. Denn noch an diesem Tage
Heischt Danemohnd Flandrinens Hand.
Flandrine reicht sie ihm ernst, stumm und weggewandt.
Entschlossen, heute noch von dieser Welt zu scheiden,
Und in die beſsre Welt entzückt,
Worin sie Guido's Sohn als Heiligen erblickt,
Empfindet sie nur halb ihr Leiden.

57.

An andern Hoffnungen hängt der geweihte Held,
Wiewohl sie nur ein Traum verbürget.
Mit einer trauten Schaar durchsuchet er das Feld,
Wo fürchterlich die Schlacht gewürget.
Besorget, daſs sein Freund, für todt dahin gestreckt,
Verlassen, wundenvoll, das Kampfgefilde deckt,
Eilt er umher, und späht bey jeder Leiche,
Ob eine Rüstung nicht der Rüstung Doolins gleiche.

58.

Er späht umsonst und schlieſst mit froher Sicherheit,
Daſs Guido's Sohn sich selbst durch kluge List befreyt.
Indessen naht ihm Horst und ruft mit wildem Tone
Von weiten schon: Es ist geschehn,
Ehrwürdger Herr, was ich voraus gesehn.
So hält er Wort und Eid, der Schänder seiner Krone,
Der viehische Tyrann! Wiſst, Roboastern droht
Ein schmählicher, ein ungerechter Tod.

59.

Was sagt ihr, schreyt Turpin, er Roboastern tödten?
Ha! eher muſs des Wüthrichs Stahl
Mit dieses Herzens Blut sich röthen.
Ich geh und fodre nun den Held zum zweyten Mahl.
Versagt er ihn, so fühl' er, diese Sehnen
Seyn noch nicht völlig abgespannt,
Und fest sitz' in der alten Hand
Der Degen noch. Weh ihm! dem allverfluchten Dänen!

60.

Wir sind in seiner Macht, daſs ihr es nicht vergeſst!
Erwiedert Horst, o dieser schöne Rest
Von Jugendfeuer kann den Edlen nicht befreyen,
Wohl aber uns mit ihm in das Verderben ziehn.
Solch eine rasche That würd' euch zu spät gereuen.
Hört meinen Plan und unterstützet ihn.
Nicht wahr? der Däne giebt, nun er mit Teufelstücke
Sein Wort gebrochen, uns das unsrige zurücke?

61.

Des Wüthrichs Niederträchtigkeit
Ist allgemein bekannt, und nöthiget Empörung
Selbst feigen Herzen ab; schon glimmet die Verschwörung.
Gewährt der Abend nur uns Ruh und Sicherheit,
So waffnet sich das Volk, so finden alle Ritter
Bey mir sich ein; wir dringen dann vereint,
Doch heimlich in das Schloſs, erlös't wird Doolins Freund,
Und diesen neuen Thron zertrümmert das Gewitter.

62.

Indeſs betäub' ein Fest das stolze Siegerheer;
In Bächen flieſse Wein umher.
Ihr Blut und Danemohnds rinnt bald in diese Bäche.
Nur sorgt, daſs ihre Ruh kein Argwohn unterbreche,
Und eilet in den Rittersaal.
Schon rief der Kämmerling zum groſsen Hochzeitmahl;
Schon wird der Tisch besät mit goldnen Schüsseln stehen.
Drum eilt. Bald hoff' ich euch als Streitgenoſs zu sehen.

63.

Ja Horst, ihr sollt mich sehn, erwiedert ihm Turpin;
Dank für den Plan, er macht die Hoffnung wieder rege
Und ist, wie Helden sind, er ist mit Weisheit kühn.
Ihr Freunde, zieht nun jeder eure Wege.
Wo Doolin ist, dort finden wir ihn nicht.
Er spricht's und geht, von seinem Traum begleitet,
Den er nun mehr, als je, auf Doolins Leben deutet,
Und eilet in die Burg mit fester Zuversicht.

64.

Hier sieht er schon beym Mahl die Hochzeitgäste sitzen,
Sieht vor dem Könige, der auf die schöne Braut,
Oft lechzend vor Begier, mit kleinen Augen schaut,
Den bauchigsten der Becher blitzen.
Der trunkne Fürst leert ihn auf Einen Zug.
Zu Ende ging indeſs die Mahlzeit und man trug
Den Nachtisch auf. Turpin, sich stäts mit Hoffnung labend,
Sitzt ungeduldig da und seufzet nach dem Abend.

65.

Der Abend steigt nun auch, unwillig und entweiht
Durch trunkner Dänen wilde Lieder,
Vom hohen Himmel langsam nieder
Und wallet durch das Land. Sein dunkelgraues Kleid
Schleppt lang ihm nach und theilt den Matten
Um Ehrenburg die düstre Farbe mit.
Die Hand erhoben, ernst das Antlitz, fest den Schritt,
Folgt ihm Entscheidung nach, gehüllt in seine Schatten.

ZEHNTER GESANG.

DOOLIN VON MAYNZ.

1.

Wer kennt der Vorsicht Zweck und ihre Mittel alle?
Murrt nicht, ihr Sterblichen, wenn auch das Laster steigt.
Oft steigt es höher nur, damit es tiefer falle.
Die, stäts der Wahrheit hold, in Fabeln selbst sie zeigt,
Die Muse fleugt zurück auf jenen blutgen Hügel,
Wo Guido's edlen Sohn der Wüthrich hingestreckt.
Die Bosheit tobt umsonst; die stärkre Freundschaft deckt
Den schwer Verwundeten mit ihrem heilgen Flügel.

2.

Denn wie von Doolins Blut der erste Tropfen flieſst,
Flieſst auch des Mitleids fromme Thräne
Aus Bertrands Aug', er sieht die ganze Trauerscene.
Schnell, wie der Sonne Strahl zur Erde niederschieſst,
Läſst durch die Luft im leichten Zauberwagen
Der weise Mann sich auf den Kampfplatz tragen,
Und sandte vor sich her der Waffen lauten Ton,
Durch welchen weggeschreckt, die feigen Mörder flohn.

3.

Noch, ruft er ihnen nach, entflieht ihr dem Verderben,
Bald aber werdet ihr von Doolins Händen sterben.
Die Rache naht. So rufet er,
Zieht aus der Wunde sanft den langen Mörderspeer,
Und läſst darein der Weisen Balsam tropfen.
Sogleich beginnt auf's neu des Ritters Herz zu klopfen,
Und wie ein Bach, den nun der Lenz enteis't,
Durchströmet sein Gebein erwachter Lebensgeist.

4.

Nur noch ein Augenblick! so schlieſst sich ganz die Wunde,
Und neue Rosen blühn auf Doolins Wang' und Munde.
Schon hat der Paladin dem Boden sich entrafft,
Schon fühlt er wieder Heldenkraft
Wohlthätig durch die Adern rinnen.
Doch seine Phantasie umfliegt
Der Schrecken noch. Er lauscht und scheinet nachzusinnen,
Ob er sich erst betrog, ob er sich jetzt betriegt.

5.

Wie wenn ein Kranker träumt, daſs ihn auf fernen Reisen,
Ein Räuberschwarm im dunkeln Wald
Greift und zu Boden wirft, er ringet, fleht und kalt
Am Hals schon fühlt ihr mörderisches Eisen;
Dann aufwacht, nach dem Halse fährt,
Den Irrthum merkt und doch sich ängstlich wehrt;
So Guido's Sohn, bis endlich durch den Weisen
Sein irrer Geist zu sich zurücke kehrt.

6.

Von ferne sah ich schon das Ungewitter dräuen,
Sagt Bertrand seinem Freund; allein es ganz zerstreuen
War mehr, als ich gekonnt, und mehr als ich gewollt.
Der herrlichste Tribut, den man der Gottheit zollt,
Das Mittel, das die Erdenfreuden
Unschädlich macht, veredelt, würzt,
Der Engel, der uns oft nur darum niederstürzt,
Damit wir herrlicher vom Fall erstehn, ist Leiden.

7.

Bald seht ihr selbst, wie schön an diesen Eisenring
In eures Heldenlebens Kette
Die Vorsicht einen goldnen hing.
Ihr eilt vorbey am Grab zum süſsen Hochzeitbette,
Und jeder Kuſs auf eurer Dame Mund
Macht euch alsdann die groſse Wahrheit kund,
Daſs selbst die Widerwärtigkeiten
Uns höheren Genuſs und reinre Lust bereiten.

8.

Hier schlieſst der weise Mann, und Doolin steht entzückt.
Er wähnt, den trägen Flug der Zeiten übereilend,
Daſs er Flandrinen seh, daſs er schon jetzt beglückt,
Schon jetzt mit ihr der Liebe Wonne theilend,
In ihren weichen Armen ruh.
Den Eid der Zärtlichkeit und Treue
Empfängt er, wie ihn däucht, und leistet er aufs neue.
Und jauchzt dem Himmel Dank, Dank seinem Freunde zu.

9.

Der Weise blickt auf ihn mit allem Hochgefühle,
Das den belohnt, der zum erwünschten Ziele
Den Redlichen geführt und seines Werks sich freut.
Dann reicht er ihm ein weiſses wollnes Kleid
Anstatt des Panzers und der Schienen,
Giebt ihm ein Saitenspiel in die geübte Hand,
Die süſsen Ton daraus zu locken früh verstand,
Und sagt ihm: So nur, Freund, erwerbet ihr Flandrinen.

10.

Doch jetzo ruhet erst. Hier beut der Erde Schooſs
Auf meinen Wink euch kühles, sammtnes Moos,
Und morgen stehet ihr, wenn sich der Abend röthet,
Vor eurer Dame Burg, in die ihr waffenlos
Mit diesem Spiel, in diesem Kleide tretet.
Er sprach es und verschwand. Ein Chor von Vögeln flötet
Den Held in einen Schlaf, der zwanzig Stunden währt,
Und, wie er handeln soll, durch Traumgesicht' ihn lehrt.

11.

Des andern Tags, (weh euch ihr stolzen Dänen!
Verderben folgt dem Bruch der Treue nach,)
War Doolin mit dem Abend wach
Und vor dem Schlosse seiner Schönen.
Er geht hinein durch's unbewachte Thor
Und dränget sich, als käm' er, diese Feyer
Mit zu verherrlichen, durch Hülfe seiner Leyer
Bis zu des Brautpaars Sitze vor.

12.

Wer bist du? schnaubt der trunkne Däne
Den Ritter an mit zornentflammtem Blick.
Ein Sänger, schnaubt der Held zurück,
Und drückt mit kühnem Arm des Fürstenstuhles Lehne,
Ein Sänger, wie durch's Land gewiſs kein zweyter zieht.
Herr König, hört mich nur; ich pflege nie zu prahlen.
Miſsfall' ich euch, so sollt ihr für mein Lied
Nicht mehr, als — für die Wahrheit zahlen.

13.

Bey meinem neuen Thron, bey meiner schönen Braut,
Schreyt Danemohnd, der ihn von Fuſs zu Kopf beschaut,
Du bist ein Narr, doch das gefällt mir eben.
Und ich erlaube dir, dein Lied nun anzuheben.
Nicht eh, bis ich der Braut Gesundheit ausgebracht,
So spricht der Held und leert des Königs eignen Becher.
Ha dieser, schreyt der Fürst, war dir nicht zugedacht.
Und euch Flandrine nicht, bepurpurter Verbrecher.

14.

Der Fürstinn blieb ihr Ritter unerkannt,
Wiewohl er immer nah an ihrer Seite stand.
Denn jeden Reitz, der sonst, mit Majestät vermischet,
Den Paladin geschmückt, hat Bertrand heut verwischet.
Mit borstgen Augenbraun war seine Stirn beschwert,
Sein bleicheres Gesicht bedeckt mit Sommersproſsen,
Von einem krausen Bart sein Busen überflossen
Und seiner Locken Gold in düstres Braun verkehrt.

15.

Und doch, doch war er kaum zum Saal herein gegangen,
Als schon, von süſser Ahndung voll,
Flandrinens Schwanenbrust ihm sanft entgegen schwoll.
Und wie er näher kam, blüht' auf den Lilienwangen
Ihr wieder frisches Roth, die Thräne trocknet' ein,
Und ihrem Aug' entstrahlt' ein ungetrübter Schein.
Mit leise tönendem Gefieder
Lieſs sich auf sie die holde Freude nieder.

16.

Sie wuſste nicht, wie ihr geschah,
Sie wuſste nicht den theuren Ritter nah;
Und dennoch fühlte sie, als ob die Atmosphäre,
In die sein Athem flieſst, schon herzerquickend wäre,
Der Sorge Stacheln nun nicht mehr.
Sie richtete sich auf, sie blickte frey umher,
Denn ihre Kraft und ihren Muth erhöhte
Der Liebe Hauch, der sanft an ihre Lippen wehte.

17.

Beschäftiget mit Horstens Plane, saſs
Der Bischof ernst an ihrer Seite,
Sprach, hörte wenig, trank und aſs
Noch weniger. Was nun geschehn soll, welche Beute
Nun bald dem Tode fällt, und wen der Lorber ziert,
War ihm ein bleibender Gedanke.
Er ward von manchem schlauen Schwanke,
Den Doolin vorgebracht, zum Lächeln nicht verführt.

18.

Doch dieser, der hierbey nur allzu oft den Ritter
Durchscheinen läſst, verhöhnt den trunknen König bitter
Und macht ihm deutlicher, als jene Schreckenhand
Dem frechen Belsazar, den nahen Sturz bekannt.
Umsonst! man kennet ja die Thoren.
Das Wort der Klugheit schläft in ihren Midasohren.
Anstatt sich vorzusehn, scherzt Danemohnd und dringt
Auf das verheiſsne Lied. Der Held gehorcht und singt.

I.

Mir ward von meiner Mutter befohlen,
Das Vögelein Treuhold heim zu hohlen,
Das lieblich singen soll.
Ich ging in den Hain und suchte lange,
Als plötzlich aus einem finstern Gange
Ein klägliches Zwitschern erscholl.

II.

Dort saſs in einem goldnen Bauer,
Gesenket das Köpfchen, voll herzlicher Trauer,
Das Vögelein schön und zart,
Doch hatten zwey Hunde mit dräuenden Rachen
Und rollenden Augen, nie müde zu wachen,
Den Zugang zum Bauer bewahrt.

III.

Ich dennoch hin, erwürge die Hunde
Nicht ohne Gefahr und befreye zur Stunde
Das arme Vögelein.
So bald es seinem Kerker entschlüpfet,
Schlägt's dankbar mit beiden Flügeln und hüpfet
In meinen Busen hinein.

IV.

Bald aber erscheinet im Purpurgefieder
Ein Geyer aus Norden und raubt es mir wieder
Von diesem Herzen weg.
Ich laufe, wie rasend, ihm nach und ritze
Den Fuſs mir an eines Dornes Spitze.
Doch bleib' ich wacker und keck.

V.

Ich laufe, bis ich den Geyer erschaue,
So ſaſs er, mein Vöglein in schneidender Klaue.
Doch eh er sich's versah,
War schon gespannt mein starker Bogen,
Mein Pfeil ihm schon ins Herz geflogen,
Ha! — blutend lag er da.

19.

Hier endigte der Paladin und fragte,
Ob der Gesang dem Ohr des Königes behagte.
Hm! hm! erwiedert er, ist dieses Liedchen neu?
Ja, sagt der Held, auf Sängertreu!
Erst heute hat es mich ein Biedermann gelehret,
Der heut es selbst nicht ohne Zweck erfand,
Nachdem er gestern starb durch eines Mörders Hand.
Das ist ein Räthsel, Herr; doch bald wird's aufgekläret.

20.

Nachdrücklich spricht er dieſs und schlägt,
Als wie von ungefähr, mit seinem Saitenspiele
Gewaltig an Turpins und der Prinzessinn Stühle.
Der erste staunt, prüft, zweifelt, überlegt;
Doch jetzt bey einem höhern Lichte,
Das wie ein Sonnenstrahl ihm durch die Seele fährt,
Erkennet er den Held, sieht seinen Traum bewährt,
Und aufgehellet die Geschichte.

21.

Nun hält er seinen Mund zum Ohr Flandrinens hin
Und flistert: Edle Frau, so wahr ich Ritter bin,
Der Mann ist Doolin selbst; mein Traum hat nicht gelogen.
Sie hört es und sie fühlt durch einen innern Sinn,
Der laut ihr sagt, sie werde nicht betrogen,
Allmächtig sich zum Glauben hingezogen.
Den letzten Rest von Sorg und Traurigkeit
Wirft sie nun weg von sich, gleich einem lästgen Kleid.

22.

Nicht zitternd mehr für ihres Ritters Leben,
Kann sie mit Zuversicht zu Gott die Seel' erheben,
Und also flehn: O du, der ihn schon oft beschützt,
Wenn, von der Hölle selbst zu seinem Mord gedungen,
Ihn Ungeheuer kaum erschrecket, nie bezwungen,
Allgütiger, du wirst auch itzt
Als Vater über ihn, den Vielgeliebten, walten,
Wirst ihn für mich und mich für ihn erhalten.

23.

Der König, der Geschmack am fremden Sänger fand,
Beklatschte pöbelhaft mit ungestümer Hand
So manches kühne Wort, das Doolin zürnend sagte,
Schlug auf die Schulter ihn und fragte:
Sag' an, du Narr voll Sang und Klang,
Kannst du sonst nichts, als fremde Becher saufen,
Und deiner alten Amme Sang,
Durch Räthsel aufgestutzt, für neu und klug verkaufen?

24.

Ey! sagt der Held mit strafendem Gesicht,
Was tadelt ihr mein Lied? Ihr faſst den Sinn ja nicht.
Doch wett' ich, daſs ihr gern halb Dänemark mir gönntet,
Wenn ihr zum zweyten Mahl es morgen hören könntet.
Auch glaubet nicht, Herr König, daſs ich mich
Auf Wein, Gesang und Räthsel nur verstehe.
Wiſst, weil ich eben dort ein Spiel geordnet sehe,
Ich spiele Schach und spiel' es meisterlich.

25.

Und ich hab' Einmahl nur, ein einzig Mahl verloren,
Prahlt Danemohnd. Die ganze Höflingsschaar,
Die er zu Zeugen ruft, beschwört's und — schwöret wahr.
Denn seit dem unverschämten Thoren
Ein junger Höfling abgewann
Und am Gewinnen starb, weil wüthend der Tyrann
Ihm mit dem Bret die Hirnschal' eingeschlagen,
Wollt' ihn kein zweyter je zu überwinden wagen.

26.

Und so des leichten Siegs gewohnt,
Kein Wunder, daſs sich jetzt der eitle Danemohnd
Unwiderstehlich glaubt, weil niemand widerstehet.
Ein Fehler, doch verzeihenswerth!
Da nur zu oft, wie Zeit und Vorzeit lehrt,
Ihn mancher gröſsre Fürst begehet.
Mit sicherm Stolze rufet er:
Geh, Fidler, geh und bring das Schachbret her.

27.

Der Paladin, ihn länger noch zu höhnen,
Gehorchet, hohlt das Bret und sieht,
O zittre Danemohnd, ihr Dänen alle flieht!
Sein eignes, gutes Schwert in einem Winkel lehnen.
Er bändiget den Zorn, der ihm das Herz durchwühlt,
Und saget: niemahls noch hab' ich umsonst gespielt.
Doch da mich Ehrgier nur, nicht Geitz und Spielsucht leiten,
Setz' ich den gröſsten Preis oft gegen Kleinigkeiten.

28.

Herr König, da! betrachtet diesen Ring,
Den ich aus werther Hand als Sängerlohn empfing.
Nie kam er noch von meinem Finger.
Und auf mein Ehrenwort! ich schätz' ihn nicht geringer,
Als ihr die Dänenkrone schätzt.
Doch sey er euch zum Spielpreis aufgesetzt;
Ihr aber setzet mir dagegen
Sonst nichts, als jenen schlechten Degen.

29.

So schlecht wohl nicht, denkt hier der Wütherich.
Doch daſs nicht schlaue List auch mir dieſs Kleinod stehle,
So ist es klüger, dünket mich,
Wenn ich die Eigenschaft des seltnen Schwerts verhehle.
Drum setz' ich's auf, gewiſs, daſs ich der Sieger bin.
Und sieget jener auch, so eilt man, den Gewinn
Der Hand des Thoren zu entwinden,
Und für ein Klümpchen Gold mit ihm sich abzufinden.

30.

Topp! schreyet Danemohnd. Schon bringt
Der böse Zwerg den Degen, den der Ritter
Mit seinen Blicken fast verschlingt.
Indeſs versammelten, wie Wolken zum Gewitter,
Sich die Verschworenen. Horst schwinget den Pokal
Und ruft: Auf Sachsens Wohl! Ein abgeredet Zeichen,
Worauf sie unbemerkt an ihre Posten schleichen.
Turpin verläſst zuletzt den lärmerfüllten Saal.

31.

Doch, an der Schwelle schon, entdecket er Flandrinen
Den weisen Plan, den Horst zur Rettung ausgedacht.
Sie höret ihn, und Freud' entstrahlet ihren Mienen,
So wie der junge Tag hell durch die Wolken lacht.
Das schöne Himmelskind, die süſse Hoffnung, schreitet
An ihrer Seite her, verläſst die Fürstinn nie
Und flistert stäts ihr zu und breitet
Den grünen Mantel über sie.

32.

Ihr Doolin wendet nicht die Augen von dem Dänen.
Der Freche jauchzt, von Wein und Hochmuth blind,
So schlimm sein Spiel auch steht, wie ein verzognes Kind,
Und wagt sogar den Gegner zu verhöhnen.
Doch mit Verachtung blickt auf ihn
Der seines Siegs gewisse Paladin.
Herr König, sagt er, spart das Lachen.
Der schlechte Bauer da wird bald Schachmatt euch machen.

33.

Ihn brauch' ich nur. Die Dame lieb' ich zwar,
Doch geh ich recht dem Könige zu Leibe,
So wünsch' ich, daſs sie fern von diesem Angriff bleibe.
Gewonnen ist das Spiel; auf eigene Gefahr
Will ich so gleich sie aus dem Brete heben.
Flandrine merkt den Wink, hinweg sich zu begeben,
Und eilt in ein entfernt Gemach.
Der Ritter biethet jetzt dem König Schach auf Schach.

34.

Ha! matt ist Danemohnd, matt ist er durch den Bauer,
Den er verlacht, doch welcher auf der Lauer
Schon lange stand. Die Galle läuft
Dem Dänen über, rasch will er den Gegner packen;
Doch das verspielte Schwert, das dieser schnell ergreift,
Durchzischet schon des Königs breiten Nacken.
Sein Schedel fleugt auf's Schachbret, es zerbricht,
Und Doolin ruft: Schachmatt, gekrönter Bösewicht!

35.

In diesem Augenblick schmiegt an des Helden Glieder
Sich jene Rüstung an, die er im Felde trug,
(Denn Bertrand fügt es so,) und jeder fremde Zug
Schwebt weg von seiner Stirn; ganz ist er Doolin wieder.
Die Dänen sehn auf ihn mit bleichem Angesicht,
Mit offnem Mund, voll Todesgrauen.
So wird dereinst beym groſsen Weltgericht
Der Sünder Schaar auf ihren Richter schauen.

36.

Der weise Held benutzt die Selbstvergessenheit
In der sie sitzen, starr, wie Alabastersäulen;
Er rauscht zur Thür mit Sturmsgeschwindigkeit,
Und schlieſset zu, daſs sie ihm nicht enteilen.
Nun würgt er ungestört. Ein schreckliches Gemisch
Von Wein und Blut und Speisen schwimmt im Saale;
Ein Purpurteppich deckt den Tisch,
Und Köpfe stürzen um die rasselnden Pokale.

37.

Vergebens hebt man hier die Hand
Zum Bitten auf und hier zum Widerstand.
Vergebens schleicht ein dritter im Gewirre
Zur Thüre sich, auf feige Flucht bedacht.
Vergebens weicht ein vierter aus und macht
Bald Stühle sich zum Schild, bald goldne Tischgeschirre.
Nicht ehe, bis die ganze Brut
Zerstücket liegt, kühlt sich des Helden Wuth.

38.

Nur Einer bleibt verschont, der hinter die Tapete
So bald der Tod mit Doolins Schwert hier mähte
Sich schnell verbarg; und dieser ist — der Zwerg.
Ihn decket kalter Schweiſs, ihm steht das Haar zu Berg.
Er sinnt sogar auf keine Bubenstücke.
Wie eine Vogelschreck', in Gärten aufgestellt,
Bleibt er bewegungslos, gedankenlos und hält
Den Athem mühevoll in spitzer Brust zurücke.

39.

Indeſs schallt Waffenklang, die Thüre kracht und bricht.
Sieh! Horst, Turpin und die Verschwornen eilen
Mit Guido's Sohn Gefahr und Ruhm zu theilen,
Und strömen in den Saal, wo schon das Strafgericht
Geendigt ist. Auch Roboaster dränget
Sich rasch hervor, und stürzt befreyt,
Voll hohen Muths, voll Bruderzärtlichkeit,
An seines Doolins Brust, der jauchzend ihn umfänget.

40.

Der Ritter Schaar erwählt den weiseren Turpin
Flandrinens Burg vor Überfall zu schützen;
Sie wollen nach dem Lager ziehn
Und bis zur Sättigung der Heiden Blut verspritzen.
Denn diesen ahndet nicht, daſs ihres Königs Rumpf
Den Kopf verlor, Horst von der Gartenseite
In's Schloſs der Fürstinn drang und Doolins Freund befreyte.
Sie liegen da, vom Wein an allen Sinnen stumpf.

41.

Sogar die Wach' an jenes Zimmers Schwelle,
Das Roboastern barg, umnebelte der Schlaf,
Als Horstens Schwert sie wie ein Blitzstrahl traf.
Sie bluteten und kamen in der Hölle
Noch schlummernd an; und Doolin, der die Thür
Zum Saale schloſs, so bald das Trauerspiel begonnte,
Verhinderte, daſs keiner sich von hier
Mit dieser Schreckenpost in's Lager flüchten konnte.

42.

Als schon die ganze Schaar den Saal verlassen will,
Schaut Doolin noch um sich, und plötzlich hält er still,
Denn er bemerkt ein Schwanken der Tapete.
Ha! ruft er auf, hier ist ein Däne noch,
Der feige sich vor meinem Schwert verkroch.
Hervor, du tapfrer Mann, hervor, daſs ich dich tödte!
Der Zwerg, von Angst beflügelt, fleucht,
Hat schon den Saal durchrannt, hat schon die Thür erreicht.

43.

Die Ritter sehen ihn, aus ihren Händen hagelt
Es Speere nach. Er wirft sich hin und her,
Und war beynah entwischt, doch Doolins sichrer Speer
Trifft, bohret durch und durch und nagelt
Ihn an den Boden an, wie man Insecte spieſst.
Das Ungeheur schlägt unter lautem Stöhnen
Das Ästrich mit dem Fuſs und faſst es mit den Zähnen
Und tobet, bis sein Geist aus weiter Wunde flieſst.

44.

Nun eilet, voll von edlem Selbsvertrauen
Der Helden kleine Schaar dem Dänenlager zu,
Wo sie den Feind in sichrer Ruh
Und kaum den letzten Rest von Feuer glimmen schauen.
Denn Trunkenheit hat hier Verstand
Und Ordnungsgeist und Kriegeszucht ersticket,
Und durch des Schlafes schwere Hand
Der Wächter Augen zugedrücket.

45.

Ha, welche Scenen! nichts als Jammer, Tod und Graus
Erblick' ich! Wären mir zehn Kehlen, eine Stimme
Von Erz verliehn, doch säng' ich sie nicht aus,
Die Wirkungen von Doolins Grimme.
Die Rache hebt und senkt den Mörderstahl
Mit fürchterlicher Eil', ergetzt durch Sterberöcheln,
Und stampft auf Leichen ohne Zahl
Den wilden Siegestanz mit blutbeströmten Knöcheln.

46.

Den tapfern Doolin lockt ein prächtiges Gezelt.
Es steht vor ihm, wie eine Burg verbreitet.
Nun, Roboaster, sagt der Held,
Laſst sehn, was hier das Glück für Opfer uns bereitet.
Sie gehn hinein und sehn bey einer Lampe Rest,
Daſs Harald schlafend hier, umringt von goldnen Bechern,
Mit offnem Munde liegt und weiten Nasenlöchern,
Und so den Wein verqualmen läſst.

47.

Ha, welch ein süſser Schlaf! ihn muſs der Hahn nicht stören,
Sagt Doolin; dieses nimm, und jetzo kräht er dich
In Ewigkeit nicht wach. Hier hauet er die Röhren
Des Halses ihm entzwey, kehrt dann vom Herren sich
Schnell zu den Dienern, bohret ihnen
Tief in die Brust das Schwert und rufet: Säumet euch
Nicht länger hier; im Höllenreich
Harrt der Gebiether schon. Hinunter, ihm zu dienen!

48.

Doch welch ein Anblick stellt sich Roboastern dar!
An Haralds Seite schläft der schlaue Swibdagar;
Sein Vorwurf auf dem Schlachtfeld kränkte
Den Dänen zwar, doch alter Wein ertränkte
Den jungen Groll. Der Strick, den seine Hand
Mit böser List um Roboastern wand,
Und den er, stolz auf seine theure Beute,
Zur Schau durch's Lager trug, liegt an des Prahlers Seite.

49.

Der Held Brabants ergreift den langen Strick,
Umschnürt damit des Finnen Kehle
Und bohret ihm die Faust in's fleischige Genick.
In wilden Zuckungen entflieht die schlaue Seele;
Der Tod verzerrt ihm das Gesicht,
Und Roboaster höhnt: Du zürnst doch etwa nicht
Daſs ich befreyet bin? Nimm, groſsmuthsvoller Heide,
Als Lösegeld von mir dieſs schöne Halsgeschmeide!

50.

Bestimmt zum Brand der Stadt, liegt in des Dänen Zelt
Ein Haufen Fackeln da. Flandrinens weiser Held
Erblickt sie kaum, so spricht er zum Gefährten:
O ruft die Unsrigen. Er that es, und sie hörten
Leicht seinen Ruf, indem sie noch nicht weit
Durch's Dänenlager sich zerstreut;
Zwar rief er leis', um nicht die Dänen aufzuschrecken;
Doch diese konnte kaum der Donner Gottes wecken.

51.

Horst, der in sorgenvoller Hast
Mit seiner Schaar zu Guido's Sohne rannte,
Sah, daſs in seiner Faust schon eine Fackel brannte.
Er winkt den Sachsen, jeder faſst
Auch eine Fackel in die Rechte.
Die Flammen zischen auf; sie aber eilen fort,
Fort durch das Lager, daſs der Nord
Sie einzuhohlen kaum vermöchte.

52.

Wie wenn sich aus dem hohlen Schlund
Des siedenden Vesuvs der Feuerstrom ergieſset,
Ein Phlegeton entbrannter Lava flieſset
Und decket meilenweit den Grund:
So ras't auch hier die Macht der Flammen:
Sie wallen in ein uferloses Meer zusammen,
Und wo ein Ausgang sich den Dänen zeigt, dort droht
Der Sachsen Faust mit einem andern Tod.

53.

Wer dieses Schauspiel säh, der wähnt', er säh die Hölle,
Säh des Empörers Heer im weiten Feuerpfuhl,
Säh Cherubim, als Wächter an die Schwelle
Herab gesandt von Gottes Richterstuhl.
Auf einem breiten Weg steht Doolin. Wie ein Schleyer
Umwallet ihn der Rauch. Aus allen Zelten flieht
Das bange Volk, doch da es ihn ersieht,
Kehrt's um und rettet sich vor seinem Schwert in's Feuer.

54.

Indessen zeigte sich des Morgens Purpurlicht.
Und Doolin schauert selbst beym Anblick der Verwüstung.
Nun kreucht ein Dänenschwarm mit bleichem Angesicht,
Die Hände faltend, ohne Rüstung,
Zu seinen Füſsen hin. Ihr Führer Uffo spricht
Verwirrt und stammelnd: Herr, nur unsers Lebens Fristung,
Und nackten Rückzug nur! O, lasset euch erflehn
Und Gnade dieses Mahl für strenges Recht ergehn!

55.

Nun fleht ihr, ruft der Held, Volk ohne Treu und Glauben,
Auf dessen Thron sogar Verrath und Meineid wohnt.
Unköniglich wollt' euer Danemohnd
Braut, Leben, Freund und Ruhm mir rauben.
Doch dieses Schwert traf besser als sein Speer.
Ihn klaget an, daſs Ströme Bluts hier flieſsen;
Er drang den Krieg uns ab. Allrichter, o wie schwer
Oft Tausende des Einen Thorheit büſsen!

56.

Drum zieht nach euerm Land; denn euer Unglück rührt
Selbst einen Feind; doch zieht zerstreuet, nicht in Gliedern,
Und wessen freche Hand die kleinste Wehre führt,
Der wisse, daſs er sich und seinen Waffenbrüdern
Ein blutig Urtheil spricht. Der weise Held geboth;
Die bangen Abgesandten bürgen
Für sich und für ihr Volk. Der Sieger winkt, der Tod
Gehorchet seinem Wink und höret auf zu würgen.

57.

Die Dänen ziehen aus, wie Doolin es erlaubt,
Zerstreut und waffenlos. Gesenket ist ihr Haupt.
Die Rechte, die der Stahl so furchtbar erst bewehret,
Hält jetzt nur Brot, das auf dem Weg sie nähret.
Nicht so der Sieger Heer, das dräuend sie umſchlieſst.
Mit Waffen, die noch frisch von ihrem Blute glänzen,
Zieht es begleitend mit, bis zu des Reiches Gränzen,
Wo als der Scheidestrom die Eyder sich ergieſst.

58.

In Ehrenburg ist Antequin, den kräftig
Die Freude macht, bey Tag und Nacht geschäftig.
Er tilgt von Mord und Gräuel jeden Rest
Und schmückt Flandrinens Stadt zum frohern Hochzeitfest.
Doch Doolin, der nun ganz des Feldherrn Pflicht erfüllet,
Schwingt sich auf's schnellste Dänenroſs,
Fliegt seinem Heere vor, und kommt in Staub gehüllet,
Vor der geliebten Fürstinn Schloſs.

59.

Flandrine, die von hier bis in die fernsten Haine
Von einer Dämmerung zur andern jeden Tag
Dem Freund entgegen eilt, daſs ihr der Frauen keine,
(Denn diese lieben nicht,) zu folgen mehr vermag,
Tritt eben vor die Burg. Soll ich noch stäts ihn missen?
Entzieht noch stäts das Glück ihn treuer Liebe Küssen?
So seufzet sie, und siehe! plötzlich lag
Der Glückliche zu ihren Füſsen.

60.

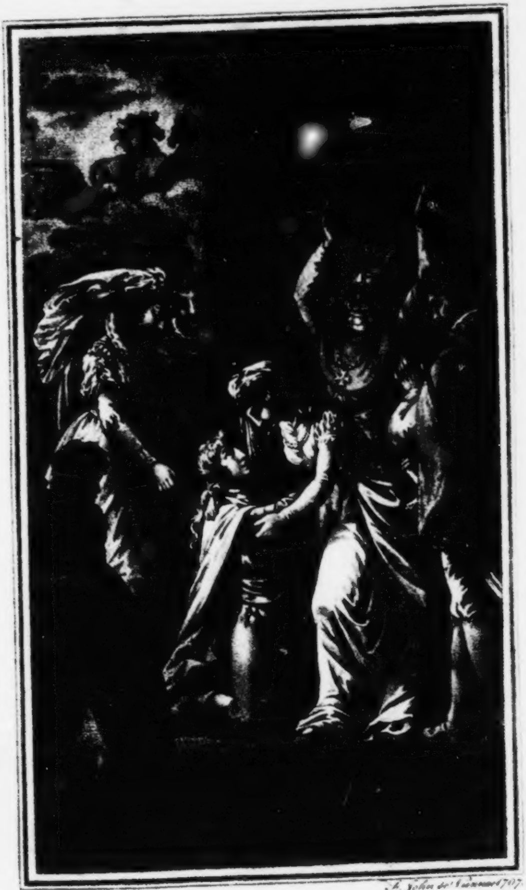
Mit der selbst Liebenden unaussprechbaren Lust
Sinkt sie berauscht an ihres Ritters Brust.
Den Rausch der Selgen nicht zu stören
Und ihr beredtes Stammeln anzuhören,
Schweigt die Natur! Die Segen Gottes wehn
Von seinem Gnadenthron hernieder; Engel lehnen
Sich über goldne Wolken, sehn
Auf das beglückte Paar und weinen Freudenthränen.

61.

Ein Augenblick! Und durch die Burg erschallt
Die Freudennachricht; Jung und Alt
Und Klein und Groſs und Knecht und Ritter laufen
Aus dem zu engen Thor in ungestümen Haufen.
Hier steht gestützet Antequin,
Dort drängt sich mühsam durch der jauchzende Turpin.
Freund! Held! Herr! König! tönt's in lauten Wonnechören,
Dem Ritter zu. Doch er, wie konnt er's hören?

62.

Er, über welchen hingebückt
Flandrine bebet, er, den sie im Liebesdrange
Umklammert hält, an dessen Brust und Wange
Sich ihre Brust, sich ihre Wange drückt?
Er höret nichts, als ihre holden Grüſse,
Er fühlet nichts, als ihre Feuerküsse,
Er denket nichts, als: Sie ist mein,
Das theure Weib, und wird es ewig seyn.



V. Kininger del.

A. John sc. Viennae 1797.

Doolin von Maynz

Gesang X. Stanze LXII.

63.

Doch welch ein Glanz ergieſst sich! kaum ertragen
Ihn Menschenaugen. Sieh! ein goldner Zauberwagen
Rollt, einer Sonne gleich, hoch durch die Luft herab.
Ha! Bertrand naht und Gloriande.
Erfüllet ist das Wort, das er der Schönen gab,
Ihr Neffe glücklich. Süſse Bande
Erwarten nun auch dieses Paar,
Das stäts im Bund mit Doolins Schutzgeist war.

64.

Der Ritter, endlich wach, eilt aus dem Arm der Schönen
An seiner Freunde Brust und bringt den Edlen Thränen,
Den besten Dank für solche Seelen, dar.
Auf! ruft Turpin entzückt, laſst uns die Treue krönen!
Der Segen Gottes komm' am heilgen Brautaltar
Durch meine Hand auf euch! O glücklich Doppelpaar!
Denn, wo sich Lieb' und Edelmuth verbinden,
Ist Himmelsglück hiernieden schon zu finden.

Leipzig,

gedruckt bey Georg Joachim Goschen.

ANMERKUNGEN.

I. GESANG.

3. Strophe.

Des mächtigen Pipin. Man erinnert sich, daſs Pipin, der Sohn Carl Martells und der Vater Carls des Groſsen, nachdem er mit Hülfe des Papstes Zacharias den König Chilperik vom Throne gestoſsen und sich darauf gesetzt hatte, in verschiedene Kriege verwickelt wurde. In diesem Gedichte zielt man besonders auf jene, die er wider seinen Stiefbruder Gryphon und den Longobardenkönig Aistulph geführet hat.

4.

Verbrüderte. Die Waffenverbrüderungen waren feyerliche Schwüre ewiger Freundschaft und gegenseitiger Unterstützung: sie wurden oft von dem seltsamsten Gepränge begleitet.

8.

Zum Edelknabendienst. Man wurde zuerst Edelknabe, dann Knappe und zuletzt Ritter. Vor dem ein und zwanzigsten Jahre wurde die Ritterschaft gewöhnlich nicht ertheilet.

13.

Durandal hieſs das Schwert, so Carl der Groſse gewöhnlich führte.

II. GESANG.

3.

Merlin war ein berühmter Zauberer und der Stifter der Tafelrunde. Dinadel, Lionel, waren Ritter und Genossen der Tafelrunde und spielen groſse Rollen in den Romanen. Zu ihnen gehört auch der Freund und Gefährte Lanzelots, Gallehalt, dessen Geliebte Mallehilde war.

26.

Hermes Trismegist, ein Ägyptischer Philosoph: von ihm heiſst die Alchymie die hermetische Kunst und der Stein der Weisen das Vögelein des Hermes. Moses wird auch unter die Weisenmeister gezählet.

27.

Von Gottes groſsem Ringe. Die Schlange, die sich in den Schweif beiſst und der Ähnlichkeit wegen mit einem Ringe verwechselt wurde, ist bey den Söhnen der Kunst ein wichtiges Sinnbild.

33.

Gabe heiſst in der Rittersprache alles was man begehret. Branor im Geron dem Biederherzigen, als er sich vom Könige Arthur die Freyheit erbitten will, einen Ritt zu thun, fängt seine Rede an: Herr König wollet einer Gabe mich gewähren. Lanzelot, der den alten Branor ersuchet, ihm etwas von den Thaten der alten Ritter zu erzählen, schlieſst: Wir alle würden euch die Gabe danken.

37.

Auf einem Purpurküssen. Die rothe Farbe ist bey den Alchymisten die Farbe der Vollendung.

III. GESANG.

23.

Zauner. Dieser vortreffliche Künstler ist zu allgemein bekannt, als daſs er meines Lobes bedürfte.

25.

Skopas. Dieser glücklich in Stein, — — — —
Menschenkinder und bald Götter zu konterfeyn
Hor. im 4. B. 8. Ode.

Plinius erwähnt ihn als groſsen Künstler.

IV. GESANG.

29.

Hin vor die Löwen warf. Man hieſs dieses *ad bestias damnari.* Es widerfuhr vielen Christen und auch dem heiligen Ignatius. Dieser schrieb wenig Tage vorher einen Brief an die Seinigen, der beweiset, daſs die Religion eine Quelle des Heldenmuthes ist. Ich bin Christus Getreide, sagt er, mich müssen die Zähne der wilden Thiere mahlen, damit ich ein feines Brot Gottes erfunden werde. Eben dieses soll er auch damahls wiederhohlt haben, als er die Löwen brüllen hörte.

V. GESANG.

26.

Der Önotheras Saft. Die Pflanze Önotheras oder Onuris, im Weine getrunken, macht fröhlich. Ihre Blätter gleichen den Blättern der Mandelbäume. Die Blüthe ist rosenroth, die Wurzel lang und vielästig; getrocknet riecht sie nach Wein. Miſcht man dieſe Pflanze unter das Getränk wilder Thiere, ſo werden dieſe ſogar zahm. So lehret Plinius im 26. B. 11. Kap. Galenus, Dioskorides und Theophraſtus ſtimmen ihm bey.

VI. GESANG.

11.

Mediſcher Citronen. Der Citronenbaum iſt in dem alten Medien einheimiſch geweſen, daher hieſsen die Alten die Citronen *Mala medica.* Plinius im 15. B. 14. Kap.

13.

Brotbaum. Mein vortrefflicher Freund, Forſter, ſagt in ſeiner Abhandlung von dem Brotbaume, daſs er die ſchmackhafteſte Brotfrucht auf den Marquiſeninſeln und in Otaheiti gefunden habe. Man iſst ſie friſch und geröſtet. Zum letzterem Gebrauche ſchneiden die Einwohner den Strunk oder Fruchtboden und die Rinde weg, füllen mit der fleiſchigen Pulpe eine tiefe, mit Steinen gepflaſterte Grube, bedecken ſie mit Haufen von Blättern und Steinen und laſſen den ganzen Vorrath in ſaure Gährung übergehen, wovon ſie denn jedes Mahl nur ſo viel heraus nehmen, als zu Einem Gebäcke hinreichend iſt, fauſtgroſse Klumpen daraus machen, ſie in Blätter rollen, und auf erhitzten Steinen backen. Noch muſs ich bemerken, daſs die Früchte der ungepflegten Brotbäume mit einer ſtachlichten Rinde, der gepflegten aber nur mit erhabenen Pünktchen verſehen ſind.

26.

Jubas dürrem Reiche

Jubae tellus — — leonum
Arida nutrix.

Hor. 22. Od. Lib. I.

32.

Crocuten sind nach dem Plinius Zwitter von Hyänen und Äthiopischen Löwinnen; sie sollen die Stimme der Menschen und Thiere nachahmen. Julius Capitolinus erzählet, daſs bey den Spielen des Antoninus Pius diese Thiere auf dem Kampfplaze erschienen sind. *Antonin. Pius X. Cap.*

50.

Das groſse Gährungsmittel. Was der groſse Borhave halb und halb geglaubt hat, darf doch der Dichter als wahr annehmen? S. seine *Elementa Chemiae de Artis Theoria.*

63.

Ein Mord sey nicht so leicht vertheidigt als begangen. Papinianus gab dem Kaiser Caracalla, der seinen Bruder Geta ermordet und ihm die Vertheidigung dieses Mordes aufgetragen hatte, zur Antwort: Ein Brudermord sey leichter begangen, als vertheidigt. Dieser Anglicismus kostete ihm seinen Kopf.

80.

Luftschiff. Beschrieben und berechnet wurde das Luftschiff von Mehreren, als von Mendoza, Lauret, Schott, Fabri, Lana, Sturm, Lohmayer, Leibnitz. Mendoza führt im *Viridario sacrae et profanae eruditionis Lug. Bat. 1682. L. 4. Probl. 47.* einen gewissen Albert von Sachsen an, der schon im vierzehnten Jahrhunderte von der schiffbaren Luft geschrieben hat: er fügt hinzu: „Also wird ein Schiff aus Holz oder sonst einem Stoffe, so man mit Elementarfeuer gefüllt und in der obern Flache der Luft aufgestellt hat, in der Luft schwimmen und nicht eher herabsinken, als bis des Schiffes natürliche Schwere die Leichtigkeit des Feuers, womit es angefüllt ist, übertrifft. Man besorge hier nicht, als konnte das Holz zu Asche brennen; denn dieses Feuer hat seiner Zerstreuung wegen die Kraft zu verbrennen nicht, wie es die Philosophen aufrichtig eingestehen.“

Mendoza und seine aufrichtigen Philosophen mögen sehen, wie sie ihres Elementarfeuers wegen mit unsern Physikern wegkommen; ich ziehe meinen Kopf aus der Schlinge; denn ich habe alles, was ich gesagt habe, aus einer Abhandlung meines theuren Freundes, Hofstetter, entlehnt. Sie stehet im ersten Theil des ersten Bandes des Magazins für Wissenschaften und Litteratur, herausgegeben von Gemmingen.

VII. GESANG.

5.

Trier. Es ist eine alte Uberlieferung, daſs Trier von Trebetas, dem Sohne des Ninus, erbauet worden, als er aus Babylon der angeführten Ursache wegen floh.

38.

Man sehe in Wielands Werken Geron den Biederherzigen. Dieses Gedicht könnte allein einen Dichter unsterblich machen, indem das um nichts der Frau von Maloanc tiefe Blicke in die weibliche Psychologie verräth. Wer das Edle dieses Gedichtes nicht fühlt; *vetabo, sub iisdem sit trabibus.*

62.

Ein Held von sieben Jahren. Die Wahrheit zu gestehen, Carl war damahls schon dreyzehn Jahr alt: denn der erste Zug Pipins wider die Longobarden wurde im Jahre 755 vorgenommen, Carl aber im Jahre 742 geboren. Zum Glück nimmt man es mit den Dichtern in Ansehung der Chronologie nicht so genau.

63.

Alcuin und Peter von Pisa waren die Lehrer und Freunde Carls des Groſsen.

64.

Die Enkel Doolins. Doolin war der Groſsvater Ogiers von Dänemark, der mit der Fee Morgana einen Sohn, Meurvin, gezeugt haben soll; dieser war Oriants Vater, der einen Sohn Helias hinterlieſs, den mütterlichen Groſsvater Gottfrieds von Bouillon. Es ist bekannt, daſs der letztere unter die Ahnen des Kaisers Franciscus des ersten gehört.

Ogier. Ich will hier den Leser auf die Bibliothek der Romane verweisen und nur anmerken, daſs die Fee Morgana dem Ritter Ogier durch einen Ring ewige Jugend und durch eine goldene Krone Vergessenheit alles Vergangenen gewährt hat.

65.

— — nicht vom Papst,
von Phöbus selbst gekrönt — —

Tasso starb den Tag zuvor, als er von dem Papste gekrönt werden sollte und deshalb nach Rom gereiset war, den 25. Aprill 1595. Als er ankam, ging ihm der ganze Adel entgegen; der Papst selbst empfing ihn auf das freundschaftlichste.

VIII. GESANG.

2.

Dniepers. Man weifs wie sehr die benachbarten Länder, besonders die Ukraine, von den Heuschrecken verwüstet werden.

65.

Vagnost oder Vagnoffr und Fro waren Dänische Götzen, der erstere wurde besonders im Kriege angerufen.

IX. GESANG.

12.

Aus Myrrhenstauden. Die Schlangen halten sich am liebsten in wohlriechenden Wäldern auf. S. den Plinius 12. B. 17. Kap.

32.

Sich den Dolch ins Herz gesenket. Es war in der ersten Kirche gar nicht ungewöhnlich, sich dieser Ursache wegen selbst zu tödten. Solche Selbstmörderinnen wurden verehrt und den Heiligen beygezählt, wie Augustinus *De Civit. Dei L. I. C.* 26. eingestehet, doch eine besondere Eingebung Gottes voraussetzet. Hieronymus behauptet sogar die Rechtmäſsigkeit des Selbstmordes in diesem Falle. Bey Verfolgungen, sagt er in seinen Commentaren zu dem 1. Kap. des Jonas, ist es nicht erlaubt, Hand an sich zu legen, ausgenommen wenn die Keuschheit in Gefahr ist. So preiset auch Eusebius im 8. Buche seiner Kirchengeschichte Sophronien, die der Gewaltthätigkeit des Kaisers Maxentius zu entgehen, sich selbst tödtete, als eine Martyrerin. Alles Beweise, wie man über diesen Punkt in der ersten Kirche gedacht hat. Beweise, die weder Reading, der Herausgeber des Eusebius, noch der nahmenlose Scholiast, den er in einem Mazarinischen Codex gefunden haben will, umstoſsen werden.

X. GESANG.

57.

Der Scheidestrom die Eyder. Die Eyder war schon in den ältesten Zeiten die Grenzscheidung Sachsens und Dänemarks.

Lind. 5A2'/ (1

Numa Pompilius.

Von

Alxinger

nach Florian.

Erſter Theil.

Leipzig und Klagenfurt,
Bey Ignatz Edlen von Kleinmayer,
Buchdrucker und Buchhändler.

MUENCHEN

Ihrer Excellenz
der
Gräfinn von Zichy
gebornen Gräfinn
von
Kollowrath.

O du, die der Geburt, des Rangs, der Schönheit Glanz
Durch Wißbegier erhöht, durch ſeltne Geiſtesgaben
Und durch ein Herz, ſo gut, ſo edel, ſo erhaben,
Verſchmäh nicht dieſen Blumenkranz!

Die

Die Blumen wurden zwar in Gallien gefunden.
Doch ehrfurchtsvolle Dankbarkeit
Hat ihn mit Deutſcher Hand gewunden
Und als ein Opfer Dir, Verehrteſte, geweiht.

Vorrede.

Nach dem großen Beyfalle, den der Numa des Herrn von Florian in und außer Frankreich erhalten und in mehr als Einer Rückſicht auch verdient hat, kann eine Ueberſetzung deſſelben gewiß nicht unwillkommen ſeyn. Wir beſitzen zwar ſchon eine proſaiſche, die ich nicht ſahe und nicht ſehen wollte. Sie iſt, wie man mir ſagt, von Meißner und alſo gewiß treflich in ihrer Gattung. Aber ich geſtehe, daß die Gattung ſelbſt, ich meine die poetiſche Proſa, nie einen angenehmen Eindruck auf mich gemacht und bey der Leſung des Numa im Original mein Vergnügen an vielen ſchönen Stellen merklich geſchwächt hat. Ich entſchloß mich alſo, ihn metriſch zu bearbeiten. Nebſt der Abkürzung vieler leidenſchaftlichen Reden, worin wir Deutſche die Weitläuftigkeit nicht lieben, habe ich mir auch einige Veränderungen, zwar nicht im Plane ſelbſt, wohl aber in der Ausführung erlaubt. Von den wichtigern will ich mit ein Paar Worten Rechenſchaft geben. Im erſten Buche empfängt Numa ein Schreiben aus der Hand des Tullus, der ihm ſagt: Ce billet fut tracé par votre mere à l'inſtant de ſon trepas. Mit aller Hochachtung für den Herrn von Florian mache ich die Bemerkung, daß eine Frau, die vor der beſtimmten Zeit aus Schrecken niederkömmt und gleich darauf ſtirbt, kaum wird die Kräfte haben können pour tracer un billet. Auch iſt dieſes Billet nichts weniger als nothwendig. Nicht minder unwahrſcheinlich dünkte es mich, wenn Numa ohne einen Begriff von Waffen und Krieg zu haben, plötzlich nicht nur ein Held, ſondern ſogar ein weiſer Feldherr würde. Ich ließ ihn alſo vorher in der Kriegskunſt unterrichten, und nicht auf immer, nur auf einige Zeit, zum Dienſte der Ceres beſtimmt ſeyn. Ferner verſpricht bey mir Romulus den Sabinern, ihnen ihre Gattinnen unberührt zurück zu geben; denn wie könnten ſie ſonſt ſich auf irgend eine Art mit den Römern ausſöhnen? Im zehenten Buche ſitzt der Oberprieſter auf dem heiligen Dreyfuße und will, begeiſtert von dem Gotte, den Mörder des Tatius entdecken; aber Romulus lui jette un coup d'œil terrible, & la frayeur eteint ſa voix. Der

Stand

Stand der Begeiſterung iſt uns von den Alten, und vom Herrn von Florian ſelbſt als ſo gewaltſam geſchildert worden, daß der Prieſter kaum das Rollen des Donners gehört hätte. Wie konnte er einen regard furieux auch nur bemerken?

Die Anachronismen, worunter vorzüglich die öftere Erwähnung des Capitols gehört, deſſen Bau doch erſt hundert Jahre darnach angefangen wurde, halte ich für keinen Fehler. Florian kennet ſie gewiß ſo gut, als Virgil die ſeinigen, und nach dem, was Leſſing und mehrere Kunſtrichter über dieſe Materie ſchrieben, bedürfen ſie keiner weiteren Schutzrede. Wenn aber Florian von Leo ſagt, er habe den Nahmen Camillus angenommen, und hinzu ſetzet: **Ce** fut la tige de cette famille de héros, dont le plus fameux delivra Rome des Gaulois; ſo wollte ich ihm dieſes nicht nachſagen. Es gab kein Camilliſches Geſchlecht, wie man aus der angeführten Stelle ſchließen ſollte. Der berühmte Camillus war aus dem Furiſchen vor ihm ziemlich unbekannten Geſchlechte, und Camillus war nur ſein Zunahme, den aber freylich viele ſeiner Verwandten und Abkömmlinge auch angenommen hatten.

Noch muß ich einen von mir gewagten Ausdruck entſchuldigen und erklären. Er kömmt im erſten Theile S. 77 vor, wo Romulus zu Jupitern bethet:

— — — ich weihe dir die erſten
Opimen Spolien.

Spolien iſt ſchon von Ramlern und mehreren Schriftſtellern gebraucht worden. Opim aber nicht, und wirklich klingt es ſehr undeutſch. Bey all meiner Abneigung aber, fremde Wörter einzumiſchen, habe ich doch dieſes als ein Kunſtwort beybehalten. Denn Opima Spolia hieſſen bey den Römern die Waffen, welche der Römiſche Feldherr vom feindlichen auf dem Schlachtfelde ſelbſt erbeutet hatte. Romulus opferte dem Jupiter Feretrius die erſten opimen Spolien, Coſſus die zweyten.

Am Ende des Gedichtes findet ſich als ein hiſtoriſcher Anhang, was Livius, und Dionys von Halicarnaß von dem weiſen Numa aufgezeichnet haben. Ich glaube, daß dieſer Anhang nicht am unrechten Orte ſtehet, und den meiſten Leſern nicht unangenehm ſeyn wird.

Wien, den 20. April.

Erſtes Buch.

In dem Sabinerland und nah bey Cures Mauern
Verbreitet ſich, durchweht von heilgen Schauern,
Ein alter Hain: in deſſen Mitte thront
Der Ceres Tempel. Ulmen, Eichen
Und Buchen, welche ſich die Schweſternarme reichen,
Umſtehen ihn. Die hehre Göttinn wohnt
Nicht ſelten hier und athmet gern die Lüfte
Des Tempels und der Gegend ein,
Die Lüfte voll Gebeths, voll ſüßer Opferdüfte.
Denn ihre Prieſterſchaft bevölkert dieſen Hain.
Zerſtreuet ſtehn der Edlen Hütten,
Wo Frömmigkeit und jene ſanften Sitten
Der goldnen Zeit zu Hauſe ſind.

Die

Die Prieſter wandern hier getroſt mit Weib und Kind,
Von allen Sorgen abgeſchieden,
Durch ihrer Hände Fleiß ernährt,
Der beſſern Welt gewiß und werth,
Durch dieſe fort in ſüßem Frieden,
Den ſelten Leidenſchaft und niemals Laſter ſtört.

Von grauer Weisheit ſtets geleitet,
Von Jugendfeuer noch entflammt,
Verwaltete das hohe Prieſteramt
Greis Tullus. Wie ein Bach, der über Wieſen gleitet,
Die Blumen tränkt, die Gegend fruchtbar macht,
So floß ſein Leben hin; früh, wenn der Tag erwacht,
Spät, wenn der Tag entſchläft, ward von dem edlen Greiſe
Sein Opfer und Gebeth der Göttinn dargebracht,
Doch ſelten für ſich ſelbſt; die unglückſelge Waiſe,
Die Wittwe war der Gegenſtand.
Um deren Leiden zu verſüßen

Stieg ſein Gebeth, für die hat zu der Gottheit Füßen
Sein Weihrauch und ſein Herz gebrannt.

Dem Tempel nah erhob ſich ſeine Hütte,
Der Unglückſelgen Sammelplatz.
Er theilt' aus ſeiner Weisheit Schatz
Dem Rath, dem Warnung aus. Es ward beynah zur Sitte
Im ganzen Land, daß jeder, dem ein Gram
Am Herzen fraß, zu Tullus Schwelle kam.
Wenn Freunde ſich getrennt, wenn Gatten ſich entzweyet,
Wenn ſich ein Sohn vom Tugendpfad verirrt,
Der Aeltern Herz gekränkt, doch ſeinen Fehl bereuet,
Wenn Nachbarzank ein friedlich Dorf verwirrt,
So war es Tullus ſtets, vor dem der Zorn geſchwiegen,
Wie vor dem Waſſergott der Sturm voll Ehrfurcht ſchweigt,
Durch den die Herzen ſich einander zugeneigt,
Und Friede vom Olymp aufs neu herabgeſtiegen.

Sein edles Weib war längſt, und eh ſie ihm ein Pfand
Der Liebe gab, dem ſtillen Land
Beglückter Schatten zugeflogen;
Und itzo ruht' all ſeine Zärtlichkeit
Auf einem Jünglinge; der, als ſein Sohn erzogen,
Der Tugend und dem Dienſt der Götter ſich geweiht.
Was durch Hetrurien in Bücher ausgegoſſen
Von Alter Weisheit war, die Regeln, der Natur
Stets prüfend nachzugehn auf der geheimſten Spur,
Vor allen, Sittenlehr' und Staatenkunde floſſen
Von Tullus Mund in ſeines Schülers Ohr,
Der keinen Tropfen je von dieſem Schatz verlor.
Auch ließ man ihn in den Geſchichten
Der Vorwelt und der Kunſt der Waffen unterrichten.
Ein alter Krieger, der den Sieg
Oft bey dem goldnen Flügel faßte
Und zu ſich riß, der aber doch den Krieg
Und ſeine Grauſamkeiten haßte,

Der

Der lehret' ihn, wie man das Schwert regiert,
Die kriegeriſchen Wagen leitet,
Den Bogen ſpannt, ein wildes Roß bereitet,
Und auch ein kleines Heer zum ſichern Siege führt.
So wuchs er, ſchwer an Geiſt und Körper zu ermüden,
Geſchickt zum Krieg, doch dürſtend nach dem Frieden.
Er trat nunmehr ins zweymahl neunte Jahr;
Und nach der Aernte frohen Zeiten
Kam wieder Ceres Feſt. Man ſchmückte den Altar,
Doch nicht bloß für die Eingeweihten,
Wie in Eleuſis Sitte war.
Denn Tullus hielt dafür, da Ceres heilge Gaben,
Den ganzen Erdenkreis bedeckend, jeden laben,
Der ſich des Lohns durch Arbeit würdig macht,
Und da ſie ſelber Tag und Nacht
Die Welt durchzog, um ihre Kunſt zu lehren;
So würde man die Göttinn mehr
Durch öffentlichen Dienſt, als durch geheimen ehren.

Treu dieſem Grundſatz ordnet' er
Mit ſeinem Könige dieß Feſt, ein Feſt des Landes,
Wobey der Höhere, vergeſſend ſeines Standes,
Gern unters Landvolk ſich gereiht,
Das von den fernſten Bezirken hergekommen,
Und gern an ihrer Fröhlichkeit
Wie ihrer Andacht Theil genommen.
Schon wallten Paar und Paar in feſtlichem Gewand
Die Schnitter hin zu Ceres Heiligthume,
Die Jungfraun folgten nach, gekrönet mit der Blume,
Die unter Aehren ſprießt, und Körbchen in der Hand.
Die Körbchen waren voll von hundert kleinen Gaben,
Woran Unſterbliche weit mehr Gefallen haben,
Als an dem ſpäten, nur durch Angſt erpreßten Gold,
Das, ringend mit dem Tod, ein Geizhals ihnen zollt.
Den Jungfraun folgten Flöten, Leyern
Und muntere Schalmeyn, die Göttinn laut zu feyern.

Schwer wankend ſchließt den Zug das Thier, das von der Frucht
Der Eichen ſich ernährt, als Opfer, jauchzend ſpringet
Ein Knabenſchwarm herum, ders anzutreiben ſucht,
Wiewohl es ihm nur halb gelinget.

Der Oberprieſter ſteht am Eingang in den Hain.
Und Numa neben ihm, die langen blonden Locken
Umkränzet mit Narciſſenglocken.
Ein weißes Opferkleid, ſo rein,
Wie der gefallne Schnee, ſchmiegt an die ſchlanken Glieder
Genau ſich an und wallt ihm zu den Füßen nieder.
Die Prieſterbinde ſchmückts blau, wie der Himmel iſt,
Wenn ſein azurnes Feld kein Wolkenkleid umfließt.

Man langt im Tempel an, und Tullus kniet zum Bilde
Der Göttinn hin, erhebt die Händ' und fleht:
O Menſchennährerinn, die unſere Gefilde

Mit Aehren reichlich überſät,
Wir bringen dir, was du uns ſelber ſchenkeſt,
Die Garben als ein Opfer dar
Und flehen, daß du auch in jedem Folgejahr
Mit ſegenvoller Huld an deine Kinder denkeſt.

Hier ſteht er auf und legt auf den Altar
Drey Garben, läßt alsdann das Opfer bringen,
Beſtreuet deſſen Haupt mit heilger Gerſte, beugt
Es rückwärts und durchſticht den breiten Hals; da springen
Des Blutes Brunnen hoch, der Prieſter aber neigt
Sich wieder und vertilgts durch Flammen,
Sie ſchlagen übers Opferthier zuſammen,
Daß Säulen gleich der Rauch hinauf zur Gottheit ſteigt.

Nun aber opfert auch das Schnittervolk und leget
Der Garben viel im Tempel ab,
Und Tullus, dem man ſie mit Ehrfurcht übergab,
Beginnt: o Brüder, (denn ihr pfleget
Des Prieſteramts bey meiner Gottheit auch,)

Ihr wißt den heiligen Gebrauch,
Was ihr der Gottheit ſchenkt, ſchenkt ſie dem Armuth wieder.
Drum wählet einen Greis, ihr Brüder,
Der alles, was ihr liebevoll
Geopfert habt, dieß Jahr mit mir vertheilen ſoll.
Er ſprachs, doch wollten ſie nicht wählen.
Sie ſchüttelten das Haupt, auf ſeine Redlichkeit
Vertrauend, und er muß befehlen:
Die Göttinn ruft er, iſts, ſo dieſe Wahl gebeut.
Man wählt und ſchließt damit des Tages Feyrlichkeit.

Sonſt mahlte Himmelsluſt ſich ſtets in Tullus Zügen
Wenn dieſes Feſt begangen ward, doch heut
Umflorte quälend Mißvergnügen
Sein Angeſicht, und jener ſtille Gram,
Der lange ſchon Beſitz von ſeiner Seele nahm,
Hat trotz der Müh des guten Alten,
Mit Frohen ſich zu freun, die Freude fern gehalten.

Dieß ſahe Numa, deſſen Herz
Schon lange litt, da er den ſtillen Schmerz
Des Greiſes wohl bemerket, doch zu fragen,
Warum er traure, nicht gewagt.
Doch nun ſind ſie allein, nun will, nun muß ers wagen.
Er naht ſich ſchmeichelnd ihm und ſagt:
Mein Vater ach! ich leſ' in deinen Blicken,
Daß dich geheime Leiden drücken.
So ſehr dus auch der Welt verbirgſt — und mir.
Zwar meine Jugend kann nicht deine Wunden heilen,
Sie kann dir wenig Troſt und keinen Rath ertheilen,
Doch weinen kann ich ja mit dir!
Ich bitte dich, die Freude mir zu gönnen,
Die Eine, die ich noch zu fühlen fähig bin,
Wenn du dich härmſt; hier wirft er auf die Knie ſich hin.
Mein Sohn, ſagt Tullus, ach! wir müſſen jetzt uns trennen.
Komm tiefer in den heilgen Hain!
(Hier hebet er ihn auf und lohnet ihm durch Küſſe

Die

Die Zärtlichkeit,) komm Numa da herein,
In die vom Monde nicht durchſtrahlten Finſterniſſe.
Sie werden uns ein Bild von unſrer Seele ſeyn.
Sie giengen in den Wald hinein
Und ließen da die müden Glieder
Auf einen Sitz von Raſen nieder,
Den ihr gewohnter Fuß leicht auch im Dunkel fand,
Und Tullus faßt des edlen Jünglings Hand.

O Numa du biſt nicht mein Sohn, alſo beginnet
Der Greis mit Zittern — wie? ich wäre nicht dein Sohn,
Fährt Numa wild heraus, und Thrän' an Thräne rinnet
Von ſeinem Angeſicht. Mit einem ſanften Ton
Erwiedert ihm ſein Freund: Sey ruhig, meine Seele
Hängt wie an einem eignen Sohn,
An dir Geliebteſter; doch faſſe Muth und quäle
Mich und dich ſelber nicht: du biſt
Vom Himmel ſelbſt bis auf die höchſten Höhen
Des Ranges und des Glücks zu ſteigen auserſehen.

Da unſrer Fürſten Blut in deinen Adern fließt :
Aus dieſem iſt Pompilius entſproſſen,
Dem dich Pompilia, ſein treflich Weib gebahr.
Seit dem Vermählungskuß iſt dieſem edlen Paar
Das zweyte Luſtrum ſchon verfloſſen,
Eh noch ein Erbe ſie beglückt.
Ach! dieſe war die einzige der Sorgen,
Die deiner Mutter Herz gedrückt.
Oft hab' ich, eh der graue Morgen
Sich auf den Bergen wies, im Tempel ſie erblickt.
Einſt horcht' ich zu, da drang aus ihres Herzens Mitte
Ins Ohr der Göttinn dieſe Bitte:
O Ceres, gieb, daß bald ein Sohn
Die zarten Händchen meinem Gatten
Entgegenſtrecke ! Gern will ich dann zu den Schatten,
Zu deines Eidams ſchwarzen Thron
Noch vor der Zeit hinunter ſteigen.
Nur ſeh ich über unſern Sohn
Dich, mein Pompilius ! im Freudenrauſch dich beugen,
Ihn küſſen, ihn mir danken und, durchbebt
Vom wonnigſten Gefühl, in Thränengüſſen baden ;

Dieß ſeh ich, und dann reißt, ihr Parzen, meinen Faden.
Denn die als Mutter ſtirbt, hat lange gnug gelebt.
Auch ſey der Sohn, den deine Huld uns ſchenket,
Dir, Göttinn, wiederum geſchenket.
Bis in ſein zweymahl neuntes Jahr
Dien' er als Prieſter hier am heiligen Altar.

So flehte ſie, und mein Gebeth ſtieg als Gefährte
Des ihrigen empor; ſie gieng getröſtet fort.
Die Schweſter Jupiters erhörte
Die fromme Betherinn, und nahm ſie auch beym Wort.
Bald kam Pompilia in unſern Tempel wieder
Und ſagte mir, daß nun ihr Schooß geſegnet ſey.
Sie warf ſich vor der Göttinn nieder.
Und brünſtig, wie ihr Bittgeſchrey,
War auch ihr Dank. In Wonne ganz verſunken
Und jetzo ſchon von Mutterfreuden trunken,
Ließ ſie von keiner Sclavinn Hand
Auch nur ein Kleidchen, nur ein Leinen, nur ein Band

Für dieß geliebte Kind bereiten.
Sie war allein damit beſchäftigt früh und ſpat,
Indem ſie ſelbſt die kleinſten Kleinigkeiten
Mit eiferſüchtiger Liebe that.

Pompilia trug die geliebte Bürde
Im neunten Monath ſchon. Durch eigner Bothen Mund
Macht' ihr Romulus in unſerm Lande kund,
Daß er ein groſſes Feſt dem Conſus feyern würde.
Du weißt, wie ſehr man hier der Conſus Gottheit ehrt,
Der klugen Rath Unſchlüſſigen gewährt.
Drum ſah man unſer Volk nach Rom, das wenig Meilen
Entfernt iſt, zu dem Feſt in Prunkgewändern eilen.
Auch deine Mutter zog, den andachtsvollen Sinn
Den Göttern zugekehrt, mit ihrem Gatten hin.
Die Römer hatten ſie mit Freundlichkeit empfangen
Und in den Circus hingeführt,
Wo Romulus bereits auf einem Sitz ſtolziert,
Um den Tropheen und goldne Waffen prangen.
Von ihm erwartete man gierig das Signal

Zum

Zum Götterfeſt: es ſaßen längſt die Schaaren
Sabiner da, nichts träumend von Gefahren
Und ohne kriegeriſchen Stahl.
Die Mädchen ſahen hundertmahl
Sich nach den Opfern um; ach! die Betrognen waren
Die Opfer ſelbſt; nun tönet das Signal;
Es tönt, und tauſend Römerklingen
Entraſſeln ihrer Scheid' und blitzen durch die Luft,
Der ungerechte König ruft
Den Seinen laut, die Stärkſten dringen
Zu jedem Ausgang hin und halten ihn beſetzt.
Indeß die Andern, auch vom König angehetzt,
Auf unſrer WeiberSchaar hinfallen, ſie umſchlingen,
Aus ihrer Gatten Arm, aus ihrer Mütter Schooß
Sie reißen und den Männern dräuen,
Die ſchäumend zwar von Wuth, doch leider waffenlos,
Den ſichern Tod erblicken, doch nicht ſcheuen.
Auch glückt es einigen, das Schwert
Der ſchwächern Fauſt der Räuber zu entwinden
Und einen Weg damit nach ihrer Bruſt zu finden,
Wo niemahls Redlichkeit und Tugend eingekehrt.

Allein der größre Theil ſinkt unter Römerſtreichen
Todt oder wundenvoll, die Andern müſſen weichen.
Sie ziehen in ihr Vaterland,
Tief trauernd, doch vom Geiſt gerechter Rach' entbrannt.
Pompilius, an deſſen Seite
Die theure Gattinn ſaß, nahm ſchnell ſie in den Arm
Und trug die Zitternde durch einen Römerſchwarm.
Dem erſten, der an ſie, als eine ſchöne Beute,
Hand angelegt, entreißet er das Schwert,
Womit er ſchnell des Räubers Herz durchfährt
Und ſchirmend dann um ſich in einem Kreis es ſchwinget.
So manche Spitze hält er von ſich abgekehrt,
Doch leider! manche Spitze dringet
Auch in die Bruſt des Panzerloſen; er
Bemerkt es kaum, und häufet Römerleichen
Und tobet fürchterlich umher.
So fürchterlich bekämpft in Libyens Geſträuchen
Der Löwinn mütterliche Wuth
Die frechen Räuber ihrer Jungen,
Sie widerſtehen ihr mit der Verzweiflung Muth.

Umſonſt! ſchon iſt ſie dem auf das Genick geſprungen,
Schon hat ſie den zerfleiſchet, den entbaucht,
Daß weit umher ihr Blut in ſchwarzen Ströhmen raucht.
Zwar iſt auch ſie von mehr, als Einem Speer durchſtochen;
Allein ſie fühlt es nicht, und nun ſie ſich gerochen,
Kehrt ſie zurück, wo ihre Kinder ſind, 290
Beut ihnen ihre Brüſt' und küßt die zarten Glieder
Der Zitternden und ſtöhnt und küßt ſie wieder,
Obgleich das Leben ſchon aus ihren Wunden rinnt.

Ach! um Pompilius ſchwebt nun des Tods Gefieder,
Doch trägt er, unverfolgt von banger Feinde Schaar,
Die theure Laſt hierher, legt ſie an dem Altar
Mit einem tiefen Seufzer nieder,
Sinkt ſelber hin und ſtirbt. Sie wußte nichts, ſie war
Beynah ſo todt als er; wir tragen
Sie weinend in mein Haus; kaum aber hatte ſie, 300

Zu ſich gebracht, nicht ohne viele Müh,
Die matten Augen aufgeſchlagen,
So forſchet ſie nach dem Gemahl.
Vergebens, daß mein Mund, zur Mindrung ihrer Qual
Das ſchreckliche Geheimniß ihr zu ſtehlen,
Und ſich zur frommen Lüg', er ſey gefangen, zwingt.
Die Angſt, der Schmerz, der uns durchdringt,
Wird ſichtbar; ſie erräth zu wohl, was wir verhehlen,
Rafft von dem Lager ſich empor,
Will zu dem Leichnam hin, will in ſein taubes Ohr 310
Die Klage der Verzweiflung ſchreyen
Und ſeinen bleichen Mund mit Küſſen überſtreuen;
Wir halten ſie mit aller Macht zurück.
Sie will mit aller Macht ſich unſerm Arm entziehen.
Doch ach! in dieſem Augenblick
Ergreifen ſie die Wehn, geſandt von Ilithyien
Noch vor der Zeit, erſchöpft iſt ihrer Kräfte Reſt,
Sie ſchenket dich der Welt, die ſie nun ſelbſt verläßt.

Der gute Julus ſprach das letzte Wort mit Stöhnen,
Und unverſiegend fleußt die Quelle frommer Thränen
Von Numas Augenpaar, ſein Schluchzen unterbricht
Des Prieſters kläglichen Bericht,
Des Prieſters, der ihm Troſt zu geben
Selbſt troſtlos ſucht, und ſpät erſt weiter ſpricht:
Du hatteſt nur ein halbes Leben,
Und deine Seele ſchien bereit,
Noch dieſen Tag der Mutter nachzuſchweben.
Doch deiner Amme Zärtlichkeit
Hat mehr, als ihre Milch, dich ſchwaches Kind erhalten.
In weniger als einem Vierteljahr
Sah man dein Antlitz ſich zur Schönheit umgeſtalten,
So hager es vorher, ſo todtenbleich es war.

Indeſſen ordnet' ich für die getreuen Gatten
Die letzten Ehren an, die Lebende dem Schatten
Der Freunde ſchuldig ſind, der Scheiterhaufen ſteigt,
Ich bau ihn ſelber auf mit traurig ſüßer Mühe.

Auch ſchlacht' ich ſchwarze Stier' und unfruchtbare Kühe
Dem Gott, vor deſſen Thron ſich jeder Schatten neigt,
Und klage dreymahl laut. In meine Klagen heulen
Unzählige; ſie zogen viele Meilen,
Selbſt von den Gränzen her, daß ſie Pompilius,
Den Vielgeliebten noch und ſeine Gattinn ſähen.
Der Leichenzug beginnt, der König Latius
Der Vater ſeines Volks und viele Großen gehen
Dicht an der Doppelbahr' einher,
Kein Herz iſt ungerührt, kein Auge thränenleer.
Ich ſammelte nach dieſem Trauerfeſte,
Indem die Prieſterſchaft der Abgeſchiednen Ruhm
In einem Klaggeſang verbreitet, ihre Reſte
Und ſtellete die Urn' ins innre Heiligthum.
O eile, Ehrenveſter, die Urne mir zu zeigen,
Ruft Numa, führe mich in dieß geliebte Grab!
Noch heut, erwiedert ihm der Greis, ſollſt du hinab
In ihre Ruheſtatt, mit heilgen Schauder ſteigen.
Der Schmerz um deiner Aeltern Tod
Erzeugte heißen Durſt, ſie, und den Schimpf zu rächen.
Man murret ſchon beym Leichenfeſt, man droht

Den Räubern laut, und die Sabiner brechen
Im zweyten Monathe bewehrt und rüſtig auf.
Schnell gehts nach Rom; es war kein Marſch, es war ein Lauf!
Die Feinde ziehn ſich hinter ihre Thürme
Und ſchützen ſich durch Mauern, ſtatt durchs Schwert.
Doch dem Sabinergrimme wehren
Nicht Thürme, Mauern nicht; der heftigſte der Stürme
Bahnt ihnen bald den Weg bis zu dem bangen Feind;
Und Romulus, zur Schlacht gezwungen,
Hat nun die Seinigen ums Capitol vereint,
Das, (wohnet Lüge nicht auf aller Seher Zungen,)
Dem Erdenkreis Geſetze geben wird.
Die Römer fechten zwar, doch läſſig und verwirrt.
Schuld ſchwächt den Muth. Die Unſern alle brennen
Vor Rachbegier, ſie dringen vor, ſie trennen
Der Feinde ſchwach geſchloßne Reihn.
Und bringen ſie zur Flucht. Nur Romulus allein,
Dem Vater gleich im fürchterlichen Kriege,
Steht zwiſchen uns noch und dem Siege.

Er bethet, da der letzte Stern
Der Hoffnung löſchen will, laut auf zu Jupitern,
Den, weil auf dieß Gebeth ſein Kriegsheer ſich ermannte
Und wieder ſtand, er Statorn zubenannte.

Der Kampf erneuet ſich; es klirret Schild an Schild,
Schwert trifft auf Schwert, der nahe Felſen brüllt
Das Wuthgeſchrey der Sieger und das Heulen
Der Sterbenden zurück, des Sieges Fittich' eilen
Von einem Heer zum andern lange Zeit,
Doch endlich ſcheinen ſie, treu der Gerechtigkeit
Bey den Sabinern zu verweilen.
Der König Tatius und Metius ſein Held
Sind fürchterlich, und ſäen auf das Feld
Der räuberiſchen Römer Leichen.
Der Feind beginnt das zweyte Mahl zu weichen.
Doch ſieh! urplötzlich ſtürzt mit kläglichem Geſchrey,
Mit wild zerſtreutem Haar und mit verwirrten Sinnen
Die ganze Schaar Sabinerinnen
Zu ihrer Männer Schutz herbey.

„Sa-

„Sabiner ſoll Blut euer Schwert noch röthen,
„So kehrt es gegen uns; in dieſen Schößen hier
„Keimt Römerſame ſchon; Barbaren wollet ihr
„Die Väter eurer Enkel tödten? —
„Auch ihr o Gatten, laſſet ab!
„Macht eure Weiber nicht zu Waiſen!
„Werft aus der Hand ein vatermördriſch Eiſen,
„Auch eure Väter ſinds; laßt ab!“

So rufen ſie, und wie ein milder Regen
Auf einen Wald im Brande niederfällt;
Dem größern Unheil wehrt und zu der Enkel Segen
So manchen alten Stamm und ſaftgen Baum erhält;
So wehret hier der Weiber Stimme
Dem Römertod und dem Sabinergrimme.
Es neigt der ſchon gehobne Speer
Sich erdenwärts und bäumet ſich nicht mehr.
Es ſpannt der Pfeilbeladne Bogen
Sich wie von ſelber ab, und jedes Helden Arm
Sinkt mit dem Schwert herab. Kaum ſahs der Weiber Schwarm,
So faſſen ſie auch ſchon die Rechte

Der Männer und der Väter an.
Ihr Thränenguß wäſcht weg das Blut, das vom Gefechte
Noch lau davon herunter rann.
Sie zwingen Feind', einander ſich zu nahen,
Zu reden, und zuletzt gerührt ſich zu umfahen.

Nun nichts von Krieg und Rache mehr:
Die Fürſten treten vor, ſich freundlich zu beſprechen,
Sie kommen ohne Schwert und brechen
Vor ihrem Volk den kriegeriſchen Speer
Mit eigner Hand entzwey. Der Herrſcher Roms verkündet,
(Wodurch er ſich ein Recht auf unſre Nachſicht gründet,)
Daß jedes Weib, das den Vermählungskuß
Zu Haus geküßt und dieß bey Juno ihm geſchworen,
Dem erſten Gatten unverloren,
Ja daß ſo gar auch ihre Treu
Durch ſeinen Schutz noch rein und unbefleckt ſey.

Er ſprach es; ſeine Rede ſöhnet
Ganz die Gemüther aus und krönet
Den vorgeſchlagnen Freundſchaftsbund:
Nur Ein Volk laßt uns ſeyn! ſo ſchallts aus jedem Mund.
Die Könige, die gern den Augenblick benützen,
Verheißen künftig nur auf Einem Thron zu ſitzen.
Man ſchwört. Es fällt dabey manch fettes Opferthier
Dem Gotte, deſſen Thron die Donnerkeil entrollen,
Ein großer, weit gehörnter Stier,
Ein anderer dem Alcid, ein anderer Apollen.
Nachdem der Prieſter friſch die Eingeweide fand,
Läßt er das Fleiſch vom frohen Volk verzehren.
Die Krieger laufen Hand in Hand
Die Straßen durch. Die Freude zu vermehren
Ziehn auch wie im Triumph, die Römerinnen mit.
Ein herrlicher Triumph, den Zärtlichkeit erſtritt,
O könnt' er denn nicht ewig währen!

Du wuchſeſt unterdeß in dieſes Tempels Schooß

Und unter meinen Augen groß.
Du hielteſt ſchon in deinem vierten Jahre
Das Rauchgefäß am heiligen Altare.
Die Prieſter liebten dich zur Wette weil du früh
Lebhaftigkeit mit ſanftem Weſen paarteſt,
Und troß dem hoch aufſtrebenden Genie
Die Perle Demuth doch im Herzen ſtets bewahrteſt.
Ich, welcher immer Sohn dich hieß
Und, größern Nachdruck meinen Lehren
Zu geben, gerne dich in dieſem Wahne ließ,
Ich flehte jeden Tag mit wahren Vaterzähren
Der guten Göttinn, daß zur Frucht
Der Tugendſame bald gedeihe,
Den ich mit Sorgfalt dir ins Herz zu ſtreun geſucht.
Die Göttinn hörte mich; ich ſahe täglich neue
Verdienſt' in dir, mein Pflegeſohn, enthüllt,
Dem Knaben ſtrahlte ſchon der Götter heilig Bild
Aus der Natur zurück, du brannteſt ſie zu preiſen,
Die überall in Thal und Hain
Auf Berg und Flur wohlthätig ſich erweiſen,
Und lernteſt ſelbſt wohlthätig ſeyn.
Als du das künſtliche Gewebe
Der Philoſophen ganz durchſchaut,

So hatteſt du mir einſt demüthig anvertraut:
Wie wenig iſt doch dieß! ich ſchwebe
In Zweifeln noch, wovor der Seele graut,
Zwar ſcheinbar, doch nicht feſt iſt ihr Syſtem gebaut,
Und Glaube bleibet, wenn man ehrlich
Sich ſelber fragt, zur Ruh noch immer unentbehrlich.
Gewiß iſt nichts, als nur, daß Güte dieſe Welt
Geordnet hat und dieſer hohen Güte
Ein Mann von redlichem und liebenden Gemüthe,
Mehr als ein Grübelnder gefällt.
Der ſchlichte Menſchenwitz, das warnende Gewiſſen
Sind Ariadnens weiſe Schnur,
Und meiſtens zieht uns dieſe nur
Aus einem Labyrinth von tief gelehrten Schlüſſen,
Worin wir zwar manch Ungeheur erlegt,
Das dieſes Labyrinth zu unſerm Sieg gehägt,
Woraus wir aber doch uns nicht zu finden wüßten
Und ohne dieſe Schnur zulezt verſchmachten müßten.

So Numa ſagteſt du mir oft
Und rückteſt näher ſtets dem Ziele,
Woran ich dich zu ſehen längſt gehofft
Und jetzt mit einem Luſtgefühle,
Dem nichts vergleichbar iſt, dich wirklich, wirklich ſeh
Mit welchem Wucher zahlſt du alles, was ich je
Für dich gethan! wie wird noch in den engen Schranken
Des Grabs, wohin ich bald und fröhlich geh,
Die Welt und Nachwelt mirs verdanken,
Daß ich dich auferzog, der einſt ihr Schutzgott iſt, 500
Nichts denket als ihr Glück, nichts als ſich ſelbſt vergißt.
Und darum rufen laut, ſetzt hier mit einer Zähre,
Die er verbergen will, der gute Greis hinzu,
Die Götter jetzt aus deiner heilgen Ruh
Dich auf der Thätigkeit ſturmvolle, weite Meere.
Jüngſt ſtellte Ceres ſelbſt, (mich äffete kein Traum,)
Sich vor mein Lager; ich küßt' ihres Kleides Saum,
Das in die Luft Ambroſia geſtreuet

Sie aber ſprach mit Ernſt: noch immer, immer ſäumt
Dein Numa hier im Heiligthum und ſcheuet
Das Feld, das ihm die Huld der Götter eingeräumt.
Er ſtreb', es zu dem Wohl der Menſchheit zu bebauen!
Ein andrer diene mir mit erfurchtsvollem Grauen
An dem Altar; doch ſolcher Aeltern Sohn
Gefällt den Göttern nur, bey oder auf dem Thron.
Er eile denn nach Rom, die Laufbahn zu beginnen,
Drauf wähl' er die Vernunft und mich zu Führerinnen.
So ſprach die Göttinn und verſchwand,
Eh meine Seele noch die Kraft ſich zu beſinnen,
Eh meine Zunge Worte fand.
Dieß wars, warum der ſchwarze Schleyer
Der Traurigkeit, ſogar bey dieſer Feyer
Mein Angeſicht bedeckt: ich armer trenne mich
Von Numa ſchwerer, als vom Leben;
Doch ehr' ich den Befehl, den Ceres mir gegeben.
Schon iſt die Mitternacht vorüber, rüſte dich!
Mit Phöbus Lauf beginn' auch deine Reiſe.

Nur den Unſterblichen gehorchend, ſind wir weiſe.
Ach! mit dem Schwereſten beginnt die Prüfung, ruft
Der Jüngling, doch auch das ſoll meinen Muth nicht beugen.
Ich reiſe, laß nur erſt zu meiner Aeltern Gruft,
Wie du verſprachſt, mich niederſteigen.
So bittet er. Der Greis macht ſein Verſprechen wahr,
Und bald befinden ſie ſich am geheimſten Orte
Des Tempels hinter dem Altar.
Hier öffnet Tullus eine Pforte,
Wozu nur er den Schlüſſel hat,
Und führt den Freund hinab zur ſtillen Ruheſtatt.
Ein Lämpchen ſtreut das dunkelgelbe,
Das ungewiſſe Licht durchs finſtere Gewölbe.
In deſſen Mitte thront, umweht von heilgem Graun,
Ein Grabmahl ſonder eitle Zierde
Und prahleriſche Schrift, voll Einfalt und voll Würde
Von ſchwarzem Marmor ausgebaun.
Es ruht darauf, bedeckt mit einem ſchwarzen Schleyer,

Ein goldner Aſchenkrug, der, was vom treuen Paar
Noch übrig iſt, enthält, ein Büſchel blondes Haar,
Ein Brief, ein Schwert. Der Jüngling faßt mit Feuer
Den Aſchenkrug, küßt ihn, drückt ihn ans Herz.
Aus ſeinen Augen fleußt der Schmerz,
Daß an dem Gold von allen Seiten
Die hellen Tropfen niedergleiten.
Wie Morgens, wenn der Wolken Grau
In Licht verwandelt wird, der perlengleiche Thau
Von gelben Tulpen fleußt. Ach wendet, theure Gatten,
So rufet Tullus jetzt, vom Land beglückter Schatten
Den Blick hierher! ſeht Numas Zärtlichkeit,
Die euer Herz noch mehr als alle Luſtgefilde
Elyſiums, gewiß noch mehr erfreut.
Wie abgeformt, ſeyd ihr in dieſem Bilde,
Ja abgeformet, Zug für Zug.
Auch ſeine Seele gleicht der euern.
Wacht über ihn, zwar iſt er gut und klug;
Doch ſoll er jetzt durchs Meer der Höfe ſteuern,
Und ſelten iſt der Menſch ſich ſelber dort genug.

Drum helft dem Jünglinge das ſchwanke Fahrzeug leiten
Und gegen wilde Stürm' und grimme Wellen ſtreiten.
So fleht der Greis, nimmt dann den Aſchenkrug
Aus Numas Hand, der ſich von dieſem Schatze
Nicht trennen will, und beut ihm zum Erſatze 370
Die Locke ſeiner Mutter an.
Sie iſt in ein Gefäß von Bergcryſtall verſchloſſen
Und um den Bergcryſtall ein goldner Reif gegoſſen
Mit einem Oehr, ein Purpurband hängt dran.
Nimm, ſagt der Prieſter, nimm und trage
Dieß Kleinod um den Hals durch alle Lebenstage;
Auch dieſes Schwert iſt dein; in deines Vaters Hand
Hats deine Mutter einſt und unſer Vaterland
Vertheidigt, niemals wards von blinder Wuth gezücket,
Nie von der Feigheit eingeſteckt; 380
Mit Purpur hat es oft gerechter Sieg geſchmücket,
Kein Bürgerblut es je befleckt.
Gebrauch' es ſo wie er, und mög' es jeder fühlen,

Der Kampf dir abzwingt, tief in ſeinem Buſen
wühlen.
Der Brief hier, ſteck' ihn bey, urkundet dein
Geſchlecht.
Er iſt von mir und andern Augenzeugen
Gefertigt, ſäume nicht dem König' ihn zu zeigen;
Er giebt, dem Thron zu nahen, dir das Recht.
Hier endiget der Greis, und, ſo bereichert, ſcheidet
Sein Numa ruhiger von dieſer theuern Gruft. 590
Sie eilen in ihr Haus und hören in der Luft
Die muntre Lerche ſchon; der junge Wandrer kleidet
Sich in die Toga: herrlich läßt
Ihm dieſes Schneegewand, mit Purpur rings
verbrämet.
Er tritt gleich einem Gott einher, in dem der Weſt
Durch die geräumgen Falten ſtrömet.
Der Prieſter ſorgt mit guter Art
Für alles Nöthige zu der betrübten Reiſe.
Sogar ein Klümpchen Gold, vom Greiſe
Auf einen nicht vorher geſehnen Fall geſpart, 600
Verſteckt er ſchlau in der Gewänder Mitte,
Damit es ſich vielleicht ſein Numa nicht verbitte.
Wie herrlich dienſt du mir, ſagt ſich der gute Mann,

Du

Du Klumpen eines oft verderblichen Metalles.
Was iſt, das ich von ihm entfernt noch brauchen kann,
Doch er, von mir entfernt, braucht Alles.

Nun naht der Augenblick der Trennung, vorgeſpannt
Dem leichten Wagen Numas, harren
Vier Hengſte ſchon und wiehern laut und ſcharren
Voll edler Ungeduld im Sand.
Der Jüngling ſtreichelt ſie, der Greis ſteigt in den Wagen
Mit ihm hinein, er will erſt an des Waldes Rand
Das letzte Lebewohl ihm ſagen.
Der ſtarke Numa hält die Purpurzügel an,
Die Flucht den Hengſten zu verwehren;
Indeſſen ſchleußt der alte Mann
Den Mund auf zu den letzten Lehren.
Du Theurer, dein Verluſt betrübet, kränket mich,
Doch dieſes nicht allein; ich zitter' auch für dich.
Aus unſrer friedlichen Gemeinde
Ziehſt du in eine große Stadt,
Dir überlaſſen, ohne Freunde.

Ja ohne Freund'! in deinem Alter hat
Man keine, glaubt nur, ſie zu haben,
Und dieſes iſt ein Unglück mehr.
Denn oft verſchaffts dem Rath Unwürdiger Gehör.
Die Tugend zwar iſt in dein Herz gegraben,
Doch iſt ſies auch ſo tief, daß eines Hofes Pracht
Der Jugend Uebermuth, des ſtarken Beyſpiels Macht
Und falſcher Ruhm, für den oft auch die Klügern brennen, 630
Sie niemahls wird verlöſchen können?
Zwey Völker wohnen dort, getrennt
Durch ihre Denkungsart, durch Politik verbunden,
Wie, als die Körper einſt entſtunden,
Durch höhre Macht des Feuers Element,
Mit dem des Waſſers ſich vereiniget gefunden.
Nicht ausgelöſcht, mit Aſche nur bedeckt
Iſt jener alte Haß der Römer und Sabiner,
Den oft zur hellſten Loh der Fürſten Zwietracht weckt:
Wie ungleich ſind ſich die! der Gottheit frommer Diener, 640
Ein Freund der Billigkeit iſt unſer Tatius,
Der, nah mit dir verwandt, von allen angebethet,

Das Gute ſonder Stolz und Nebenabſicht thut
Und ſtets, ſo viel er kann, die böſe Schlangenbrut
Des innerlichen Zwiſtes tödtet;
Doch ach! er kanns nicht ſtets; ſein heilig Amt gebeut
Ihm öfter ſtrengen Ernſt und Unnachgiebigkeit;
Zumahl da ſeinen Mitregenten,
Den ſtolzen Romulus ein äußrer Glanz umgiebt,
Deß Strahlen uns vielleicht verſengen könnten.
Der Römer, mehr gefürchtet als geliebt,
Eröffnete, der Bürger Zahl zu mehren,
Einſt Miſſethätern ſein Gebieth:
Erobrungsſucht und Hochmuth zehren
An ſeinem trotzigen Gemüth.
Er hat in ungerechten Kriegen
Ein Theil Italiens bejocht, ein Theil geſchwächt;
Die Nachbarn ſcheuen ihn. Er kennt kein andres Recht,
Als das des Stärkeren und keinen Ruhm, als ſiegen.
Und dennoch, wirds dir glaublich ſeyn?
Bewundert man ihn mehr, als unſern guten König.
Ach! wahre Tugend leuchtet wenig,

Sie iſt ein nicht geſchliffner Edelſtein.
Drum ſieht man auch den großen Haufen,
Der ihren Werth verkennt, nach bunten Gläſern laufen.
Du aber, der du nun ſeit achtzehn Jahren lernſt,
Die falſche Größe von der echten
Abſondern, du, mein Stolz, mein Pflegeſohn entfernſt
Gewiß dich nicht, vom weiſen, vom gerechten,
Vom edlen Könige, von deiner Eltern Freund
Von deines Volkes Luſt und ſtellſt dich auf die Seite
Des Fürſten, der nicht nur im mörderiſchen Streite
Den Gegnern, der auch uns ein böſer Dämon ſcheint,
Der manches Laſter that, doch keines noch bereute,
Ja ſchon als Jüngling, frech durch ſeinen neuen Rang
Den Graben, der noch ſchmahl und klein die Stadt umringte,
Mit ſeines Bruders Blute düngte,
Weil der aus Scherz darüber ſprang.

Zwar wirſt du an dem Hof des Tatius verweilen,
Und dieſer iſt gewiß der Tugend Zufluchtsort,
So ſehrs ein Hof ſeyn kann; doch werden dich auch dort,
Auch dort Gefahren noch ereilen.
Genug, du biſt in Rom, wo man durch Tapferkeit
Von jeder andern Pflicht ſich loszukaufen wähnet
Und alle Frevel gern dem Jünglinge verzeiht,
Den Mavors Hand mit Lorbern krönet.
Ich weiß es, du wirſt tapfer ſeyn,
Pompilius erzeugte keinen Feigen.
Doch wird der Tugend Ruf., von kriegriſchen Schallmeyn
Und Tuben übertönt, in deiner Bruſt nicht ſchweigen?
Wird ſanftmuthvoll dein Herz und deine Sitte rein,
Trotz böſem Rath, trotz böſem Beyſpiel bleiben,
Und nie der Schwall dich mit in das Verderbniß treiben?
Wirſt du, wenn Wolluſt ſchlau durch Myrthenbüſche ſchleicht

Und

Und tauſend Netze ſtellt, die Jünglinge zu fangen,
Ihr ſtets entgehn, auch wenn das Herz erweicht,
Und deine Sinne laut und ſtürmend hinverlangen?
Ich weiß es, man vergiebt ſich dieſe Fehler leicht,
Auch folgt die Strafe hier nicht immer ſo behende.
Glaub' aber, daß kein Menſch bey Laſtern je gewinnt;
Denn alle laſſen doch am Ende
Uns fühlen, daß ſie Laſter ſind.

Ich ſelbſt ſah keinen Hof und über das Betragen,
Das dort dir frommt kann ich nur wenig ſagen:
Doch laß Behutſamkeit an deiner Seite ſtehn,
Die Goldwag' in der Hand, und ämſig Worte wägen,
Worauf die Menſchen oft mehr, als auf Thaten ſehn.
Höchſt ſelten nur mach' andere verlegen,
Und hüte dich, es ſelber oft zu ſeyn.
Denn jenes wirket Haß und dieſes wirkt Verachtung.
Thu niemahls etwas halb; in ernſtliche Betrachtung

Nimm alles, was einmahl betrachtungswerth dir ſcheint.
Ein Ding ſo obenhin nur wiſſen, junger Freund,
Iſt ärger, als es gar nicht wiſſen.
Sey ja nicht ſchnell im Handeln oder Schließen,
Das Schnelle glaube mir, iſt meiſt des Guten Feind
Und hält uns länger auf, weil wirs zurückthun müſſen.
Hör' andrer Meinung gern, doch deine Meinung ſchleuß
Im Herzen ein; verſchwende deinen Fleiß
So wenig, als dein Gold. Stets ſey die Ueberlegung
Bey dir die Prüferinn der erſten ſchnellen Regung
Und niemahls, niemahls folge der,
Es ſey denn, daß ſie dich zu Hülf' und Rettung triebe,
Die eine Pflicht der Menſchenliebe,
Und wo Gefahr in dem Verzuge wär.
Begegne niemanden verächtlich, als dem Frechen.
Sey niemahls ſtolz, als nur um Andrer Stolz zu brechen.

Ver-

Verehre ſtets das weibliche Geſchlecht,
Das Alter und die Kindheit; ihnen
Giebt ihre Schwäche ſelbſt ein unverkennbar Recht
Auf unſern Schutz. Willſt du den Göttern dienen,
Willſt du dich ſelbſt zu einem Gott erhöhn,
So beug die Uebermacht, der Unſchuld beyzuſtehn.

Noch vieles ſprachen ſie, als mitten
In dem Geſpräch ſich Tullus unterbricht:
Darf wohl der Eigennutz auch etwas ſich erbitten?
(Denn lieber Numa, ſiehſt du nicht
Des Waldes Ende ſchon!) o gieb mir oft Bericht
Von deinem Glück und auch von deinen Leiden.
Wenn Numa bleibet, wie er iſt,
Der Weisheit Lehren nie und meiner nie vergißt;
Dann komm o Tod! ich ſehe dich mit Freuden.

Hier küſſet ihn der Greis voll banger Zärtlichkeit.
Der Zögling ſchwört, er werd' ihn oft beſuchen.
Mit plötzlicher Entſchloſſenheit
Steigt Tullus jetzt vom Wagen ab, gebeut

Dem Jüngling, daß er bleib', und gehet in die Buchen
Allein zurück, zernagt von Gram
Und ohne Troſt als den: er ſey nicht fern vom Grabe.
Er gleicht dem Schuldner itzt, dem ſeine ganze Habe
Ein Gläubiger mit hartem Herzen nahm.

Der Jüngling wähnt, wo nur Gebüſche wanken,
Ihn noch zu ſehn; ſüß täuſchende Gedanken!
Doch nun er ſich nicht länger täuſchen kann;
Läßt er die Zügel nach und ruft die Renner an.
Die fliehn, als flöhen ſie aus eines Circus Schranken
Zum Ziele hin, wild ſchnaubend, ausgeſtreckt,
Daß eine Wolke Staub ſie und den Wagen deckt.

Zweytes Buch.

Der Sonne Strahl traf ſenkrecht auf die Erde.
Den Prinzen lockt ein naher Hain,
Er ſteigt vom Wagen ab, vertraut die raſchen Pferde
Den Sclaven an und geht gedankenvoll hinein.
Hier ſtreut auf ſeine müden Glieder
Ein Weſt Erquickungen vom kühlenden Gefieder,
Und nah rauſcht über Kieſel, hell,
Wie Spiegel, ein dem Pan geweihter Felſenquell.
Er wirft ſich in dem Raſen nieder
Und trinkt, nachdem er erſt des Gottes Bild gegrüßt,

Von der cryſtallnen Flut, dann denkt und klagt er wieder
Die ach! verlorne Ruh; doch lange nicht, ſo ſchließt
Ihm ein willkommner Schlaf die matten Augenlieder.

Im Schlafe wird ihm dieß Geſicht:
Die Göttinn Ceres läßt auf ihrem Drachenwagen
Sich durch die Luft zu ihm herunter tragen,
Steigt aus, ergreift ihn bey der Hand und ſpricht:
Um deiner edlen Mutter Willen
Und deiner ſelbſt, auch du biſt meiner Güte werth,
Da dein Gehorſam mich, der Opfer größtes, ehrt.
Thu einen Wunſch, und ich werd' ihn erfüllen.

Nicht einen Augenblick bedenkt ſich Numa hier:
Wohlthätige, gewähre mir,
So ruft er aus, daß Tullus ſich verjünge.
O, unterbricht ihn Ceres, fodre Dinge,

Die ich gewähren kann; ſelbſt Jupiter vermag
Ans Leben Sterblicher nicht Einen flüchtgen Tag
Zu knüpfen, mußten nicht ſelbſt ſeine Söhn' erkalten,
Sein Perſeus, Hercules, Sarpedon? mächtig walten
Die Parzen hier und das Geſchick.
Drum fodre für dich ſelbſt! „Wohlan denn! „ſo gewähre
„Mir Weisheit, denn nach Tullus Lehre
„Iſt ſie das höchſte Gut und Eines mit dem „Glück.“

Kaum hat das letzte Wort verhallet,
So ſieht er ſich in Pallas Tempel ſchon.
Doch eine goldne Wolke wallet
Ums innre Heiligthum; vergebens ſtrebt der Sohn
Pompiliens die Wolke zu durchdringen;
Ein Schwindel faßt ihn ſtets und läßt es nicht gelingen
Doch endlich ſchwebt der ernſte Ton
Minervens durch und kommt zu ſeinen Ohren.

Er wirft ſich auf das Angeſicht,
Er bethet Pallas an, er horchet, was ſie ſpricht:
Nicht eine Sylbe geht verloren.
Ermunterung zu jeder Pflicht,
In deren Uebung nur das Glück beſteht; Beweiſe,
Daß man den Böſewicht mit Unrecht ſelig preiſe,
Weil Reu und Furcht in ſeinen Lebenslauf
Viel ſpitze Dornen ſtreun, und ſeine Ruh befehden,
Dieß war der Inhalt ihrer Reden.
Kaum aber ſchweiget ſie, kaum richtet er ſich auf,
So iſt auch Volk' und Heiligthum verſchwunden,
Er ſelbſt in einen Wald, wo eine Nymphe ſitzt,
Die Blick' in einem Buch, ihr denkend Haupt geſtützt
Von ihrer linken Hand. Ihr Haar fleugt ungebunden.
Ein weißes Kleid umfleußt den ſchlanken Leib.
Die Majeſtät der höchſten Tugend ſtrahlet
Aus ihrem Angeſicht; in jeder Miene mahlet
Sich Fried' und Heiterkeit; ſie ſcheint kein ſterblich Weib.
Man wähnet, man erblick' Armiden,

Wie ſie das Wohl der Menſchheit überdenkt.
In einen Strom von reiner Luſt verſenkt,
Steht Numa da und kann nicht ſatt ſich ſehen.
Unwiderſtehlich reißt ihn dieſer Anblick hin.
Wer iſt die hohe Denkerinn,
Wer iſt ſie? fraget er, doch ohne ſeine Blicke
Hinweg zu drehn, die Aehrenköniginn.
Egeria, ſo tönts zurücke;
Und mit dem letzten Ton entfliehet das Geſicht.
Der Prinz erwacht, er ſieht ſich an der Stelle,
Wo er entſchlief; doch lange glaubt ers nicht.
Allein das Bild des Hirtengotts, die Quelle,
Die Gegend ringsumher läßt keinem Zweifel Raum.
Er dankt den Göttern für den Traum,
Eilt aus dem Wald, beſteiget ſeinen Wagen
Und läſſet ungeſäumt ſich nach Fidena tragen.

An das Fidenſche ſtößt das Römiſche Gebieth.
O wie erſtaunt der Jüngling, als er ſieht
Den Gegenſtand von aller Völker Neide
Dieß herrſchende Gebieth ganz in des Elends Kleide.

Die Wieſen ſind hier gelb, die Aecker ſchlecht beſtellt.
Kaum ſproſſet hier und da das ſeltene Getreide;
Doch Unkraut überdeckt das Feld.
Das magre Vieh geht hungernd von der Weide,
Nur dünnes Gras entkeimt der ungepflegten Haide.
Hier weckt kein muntrer Flötenſchall,
Kein zärtlich Hirtenlied den trägen Wiederhall.
Hier tanzt bey lärmenden Schalmeyen
Der Aehrenleſerinnen Schaar
Mit frohen Schnittern nicht den angenehmen Reihen.
Hier iſt ein ewig Mangeljahr.
Und krächzete von dürren Zweigen
Des todten Baums, dem niemand Waſſer gab,
Der Rabe nicht ſein Trauerlied herab;
So herrſchte rings umher ein Orcusmäßig Schweigen.

Doch deſto lauter dringt der Klagen ſcharfer Ton

Aus

Aus Dörfern, die faſt nur mit Weibern, Greiſen, Kindern,
Bevölkert ſind: die legen nur den Rindern
Das Halsjoch an, hier heult ein Greis mit ſeinem Sohn,
Der Mavors blutger Hand verſtümmelt nur entflohn,
Bis Ohnmacht oder Tod ſie hindern.
Dort flucht die junge Frau dem Würger auf dem Thron,
Durch deſſen Sieg ihr ſäugend Kind zur Waiſe
Und ſie zur Wittwe ward; mit ihrem letzten Sohn
Tritt eine Mutter dort als Bettlerinn die Reiſe
Nach fernen Ländern an; drey ältre halfen ſchon
Das Feld mit Feindesblut und ihrem eignen färben.
Sie ſind dahin! ſoll dieſer auch noch ſterben?
Nein! eh verläßt ſie Feld und Haus,
Verflucht ihr Vaterland und wandert weinend aus.

Ach, denket Numa, dieß ſind alſo jene Römer,
Der Gegenſtand des Neids! o wär ihr König doch
Nicht ein Eroberer, der Völker unters Joch
Zu beugen weiß, o wär er ein Bezähmer
Der eignen Leidenſchaft, der wilden Ehrbegier;
So floſſen Freudenthränen hier.
Unglücklich Volk, unglücklicher, als alle,
Die du beſiegt; allein das billige Geſchick,
Voll weiſer Strenge, wirſt, wenn wir an Andrer
Falle
Arbeiteten, auf uns die Trümmer ſtets zurück. 120
So ſprach der Prinz mit herzlichem Bedauern,
Indem er lange noch bey ſich
Mit der Sabiner Glück der Römer Glanz verglich.
Doch itzo nahet er den Mauern
Der Herrſcherſtadt: ſie thront, bekränzt
Mit Thürmen ohne Zahl: an ihren Thoren glänzt
Der Krieger Schwert, die minder ſie bewachen,
Als ſie und ſich den Fremden furchtbar machen.
Sie ſtehn, gelehnt auf ihren langen Speer,
Ein langes Schwert umgürtet ihre Hüfte. 130
Neigt ſich ihr Haupt, ſo wallt der Helmbuſch in
die Lüfte

Und

Und ſtreut Entſetzen um ſich her.
Wohin man ſieht, ſieht man ein Bild des Krieges.
Hier übt, ſchon jezt gewiß des Sieges,
Und ſtolz auf ſich, der jungen Bürger Schwarm
In Waffenſpielen Aug' und Arm.
Dort lehret man das Roß beym Schmettern der Drommeten,
Und bey dem ehernen Getön
Der Waffen feſt, wie eine Mauer, ſtehn.
Dort ſieht man Eiſen ſich in Feueröfen röthen
Und fließen, wie der Höllenſtrom;
Der Hammerſchlag durchſchallet die Gewölbe.
Vom Ambos flattern blaue, gelbe
Und rothe Funken weg. Vulkan ſcheint itzt in Rom
Zu wohnen, ſcheinet, unzufrieden
Mit einer Welt, für ſie die Feſſeln da zu ſchmieden.

Verwunderung und Abſcheu faßt
Des edlen Numa Herz; er ſeufzt, ein früher Denker.
In jedem Bürger Roms erblickt er einen Henker.
Und forſchet unmuthsvoll nach Tatius Pallaſt.
In einem Theil der Stadt, der etwas abgelegen

Und ruhig war, erhebt ſich der.
Am Thore flammt kein Wächterdegen,
Im Hofe bäumt ſich kein Trabantenſpeer.
Der weiſe Latins, der unter dieſem Dache
Mit jeder ſanften Tugend wohnt,
Meint: Völkerliebe ſey der Fürſten beſte Wache.
Statt Schmeichlern, die man ſonſt an Höfen gern belohnt,
Erblickt man Arme hier; die Thüren ſtehen offen,
Der Herrſcher höret jedermann. 160
Man darf zum wenigſten auf Troſt und Mitleid hoffen;
Weil doch der Fürſt, ein Menſch, nicht allen helfen kann.

Der Prinz tritt nun vor ihn, nennt ſich und überreichet
Ihm Jullus Schrift: des Königs Angeſicht
Verklärt ſich, da er lieſt, er küſſet ihn und ſpricht:
Fürwahr! du biſt ſein Sohn! dein blaues Auge gleichet
Dem ſeinigen; den Zug hier um den Mund
Hatt' auch Pompilius. O tauſendmahl willkommen!

Der deinem Vater einſt beſchworne Freundſchaftsbund
Lebt wieder auf, denn du haſt ſeinen Platz genommen.
Doch mehr als Freund, ich will dein Vater ſeyn.
Wie ungerecht ich war, wie thöricht, als ich klagte,
Daß weiſer Götter Rath mir einen Sohn verſagte!
Nun ſtell' ich dieſe Klagen ein.
So ſpricht der Fürſt und ruft entzücket
Die Tochter her, die holde Tatia.
Ruh, Unſchuld, Sanftmuth, Güte ſchmücket
Ihr Angeſicht; ſie tritt dem Jünglinge nicht nah
Bis Tatius es ſelbſt mit dieſen Worten heißet:
Sieh einen Bruder, Kind, ſieh meine Stütze hier,
Und auch die deinige, ſobald die Parze mir
Des Lebens ohnehin ſchon dünnen Faden reißet.
Er iſt Pompilius, des Edelmüthgen, Sohn,
Von dem ich dir erzählt, daß wir uns treu geliebet,
Da, wie ich noch auf einem kleinen Thron,
Von andrer Hochmuth unbetrübet,
Ein gutes Volk regiert, das mich wie eine Schaar
Von Kindern ſtets umgab; beneidenswerthes Leben!
Oft bracht ich meinen Dank zum heiligen Altar,

Daß Zeus nicht mehr der Bürger mir gegeben,
Als ich Glückſelige zu machen fähig war.
Jtzt aber auf dem großen Throne,
Jtzt fühl' ich das Gewicht der längſt verhaßten Krone,
Sie drückt wie Bley mein graues Haupt.
Doch ſtill! heut iſt es mir zu klagen nicht erlaubt,
Heut, da der Götter Huld, gerührt von meinem Leide,
Im Sohne meines Freunds, mir einen Freund geſandt,
Den noch vielleicht ein ſüßers Band
Mit mir vereinen kann. O nie gehoffte Freude!
Bald ſollſt du einen Wunſch in meiner Seel' erſpähn.
O möchte dieſer Wunſch, erſprießlich für uns beyde,
O möcht' er in Erfüllung gehn!
Doch itzo fühl' ich nur das Glück, dich hier zu ſehn.
So that der Fürſt aus offenherzger Güte
Selbſt dieſes, was er noch verſchweigen wollte, kund.
Wie von dem hellſten Bach, ſo ſahe man den Grund
Von ſeinem redlichen Gemüthe.

Hier ſtutzet aufgeſchreckt die ſanfte Talia,
Sie, die mit innigem Vergnügen
Beſcheidnen Edelmuth und Schönheit in den Zügen
Des liebenswürdigen Fremdlings ſah
Und, ſeit ihr Vater ſprach, nichts als den Fremdling ſah.
Zu lange ſchon haſt du ihn angeblicket,
Erinnert ſie nunmehr ihr jungfräulicher Sinn,
Sie wendet, von der Scham mit Purpurroth geſchmücket,
Die Augen wiederum auf ihren Vater hin.

Der Prinz, beſchäftigt mit dem König,
Schwört ihm Gehorſam zu und küſſet ſeine Hand.
Ach! ſagt der gute Greis, befehlen reizt mich wenig,
Wie ſelig war der Gleichheit erſter Stand,
Wo man allein den Göttern unterthänig,
Freund' in den Menſchen nur und keine Sklaven fand!
Zwar bin ich noch beglückt zu preiſen.

Der Herrſchaft ſchwerſten Theil hat ſich mein Mitregent
Selbſt aufgebürdet, mir den leichteren gegönnt.
Die Sorge für das Heer, die Reiſen
Nach jenen Feſtungen, womit er Roms Gebieth
Als wie mit einem Wall umzieht,
Das Zunftgeſchäft, das Amt, die größeren Verbrechen
Durch das vergoßne Blut der Schuldigen zu rächen,
Dieß iſt der Herrſchaft Theil, den Romulus erkohr.
Dem ſchweigenden Verdienſt zu lohnen, Recht zu ſprechen,
Den, der ſich nicht zu weit vom Tugendweg verlor,
Mit weiſem Ernſt zurück zu lenken,
Den Zoll zu minderen, die Armen zu bedenken,
Das überließ er mir. Oft fürchtet' ich, daß Reu
In ſeine Seele kommen würde.
Doch fühlt er nicht, Dank ſeiner Ehrbegierde!
Wie ſehr durch eigne Wahl er übervortheilt ſey.
Herr ſtellt' ich dich ihm vor, doch in dem Augenblicke

Handhabet er das blutge Kriegeramt,
Zu dem er ſelber ſich verdammt.
Daß er mit Beut' und Sieg zurücke
Von dem Gebieth der Antemnaten kehrt,
Bezweifl' ich nicht; verderblich iſt ſein Schwert,
Und Zeus, erzürnt vielleicht auf unſre Nachbarn, gönnte
Ihm alle kriegriſchen Talente.
Des Feldherrn Klugheit iſt in ihm
Mit des Soldaten Muth vereinet,
Beharrlichkeit mit Ungeſtüm. 250
Die Siegesgöttinn, wie es ſcheinet
Blickt einzig, wann ſie ſtolz ſich vom Olymp ererhebt
Und auf das Schlachtfeld niederſchwebt,
Nach Romulus, damit ſie wiſſe,
Auf welche Seite ſie die Lorber ſtreuen müſſe.
Auch ſeine Tochter giebt dem Helden das Geleit,
Ins kriegeriſche Zelt, ſie theilet die Gefahren,
Und tobt wie er, verderblich in den Streit. 260
Minervens Nadelkünſte waren
Herſilien von Jugend auf verhaßt.
Sie hat mit zarter Hand der Göttinn Speer gefaßt.

Mit zarter Hand die kriegeriſchen Pferde
Gebändigt; immer ſtreift des Roſſes Bauch die Erde,
Wenn ſie es tummelt, weißer Schaum
Bedecket ſtets der Heldinn Purpurzaum.
Doch waffenlos iſt ſie noch mehr zu ſcheuen,
Nie ward ein ſchöner Weib geſehn.
Die Hände, welche Tod und Wunden um ſich ſtreuen, 270
Wenn ſie ein Rad mit ſcharfer Klinge drehn,
Die hüpfen bey der Siegesfeyer
Auf einer neu bezognen Leyer
So tändelnd und ſo leicht umher,
Als hätte ſie nicht erſt ein ungeheuer Speer,
Der dieſen Sieg erfechten half, gefüllet.
Die Stimme, welche kurz vorher,
Bellonens Stimme gleich, der Krieger Reihn durchbrüllet.
Zerſchmilzet nun in einen Silberklang
Und rühret jedes Herz durch himmliſchen Geſang. 280
Von Latinus Monarchen allen
Wird ſie mit Leidenſchaft geliebt.

Doch keinem glückt' es noch, der Stolzen zu gefallen.
Ihr jene Feſſeln, die ſie giebt,
Zu geben, hat dem Mars und Amor gleich mißlungen.
Ihr Herz iſt wie ihr Arm noch immer unbezwungen.

Dieß, theurer Jüngling, iſt des ſtolzen Romulus
Und ſeiner Tochter Bild, dieß ihre ſeltnen Gaben.
Doch ihre Tugenden? . . . ach! daß ich ſchweigen muß!
Denn die Eroberer verſchmähen ſie und haben 290
Sonſt keine Pflicht als Muth und keinen Wunſch als Sieg.
Herſilia hat in dem Krieg
Die Seele wie den Leib geſtählet
Und trotzend der Natur ein Männeramt gewählet.
Ruhmgierde ſchwellt das Herz der Siegerinn
Doch ſanfte Weichlichkeit und Güte ſtarben drin,

Du kennſt nunmehr die wahre Lage.
Und Jupiter bezeuge mir,
Daß ich nicht mehr als Wahrheit ſage,
Eh weniger. Jetzt alſo wähle dir 300
Selbſt deinen Aufenthalt; denn beyde ſtehn dir offen,
Mein oder Romulus Pallaſt;
So bald er wiederkehrt, ſo darfſt du ſicher hoffen,
Du ſeyſt auch ihm kein unwillkommner Gaſt.
Geſteh mir frey, was deine Wahl entſchieden,
Wenn du zufrieden biſt, ſo bin ich auch zufrieden.

Der raſche Prinz erneuert ſeinen Schwur,
Dem Freunde ſeiner Aeltern nur
Mit allem, was er iſt, ſo lang' er iſt, zu dienen.
Umſonſt ſtrahlt Romulus, umſonſt Herſilia, 310
In Ruhm und Reiz gehüllt. Nein! nie gehör' ich ihnen,
So ſaget er; mit allzufrohen Mienen
Und allzu gläubig hörts die ſanfte Tatia.
Der Prinz wird nun vom ganzen Hof verehret,
Und mit dem neuen Aufenthalt
Bekannt gemacht: doch wie er höret,

Es ſey nicht fern vom Thor, dem Tybris zugekehret,
Ein Pallastempel und der Wald
Egeriens; ſo ſtutzt er bey dem Nahmen:
Des Traums ſchon halb verſchwundne Bilder kamen
Vor ſeinen regen Geiſt zurück.
Er eilet hin noch dieſen Augenblick.
Er wandelt erfurchtsvoll und ſtumm in den Gewölben
Des heilgen Hains, erkennt ſie für dieſelben,
Die er im Traume ſah, und ſchickt die Blick' umher,
Ob nicht vielleicht auf einem grünen Sitze,
Die Zier des Hains, die hohe Nymphe ſitze;
Doch Himmel! was entdecket er!
Die ſchönſte Kriegerinn dort in dem Graſe; ſchwer
Liegt Morpheus Hand auf ihrem Augenliede;
Ihr Haupt iſt waffenlos und von dem Schild geſtützt,
Der, einem Nimbus gleich, ihr ſchwarzes Haar umblitzt.
Der Helm ſteht neben ihr, und wie vom Siegen müde,
Ruht ihre weiße Hand darauf.

Die Gitter des Cothurns umziehen
Den kleinen Fuß, und über weißen Knieen
Hält eine goldne Spang' ihr leicht Gewand hinauf.
Verliebte Blüthe fällt, verliebte Schatten ſchweben
Auf ihr Geſicht herab, und ſcheinen bey dem Wehn
Der Zephyre ſich ungern weg zu heben.
Diana ruht nicht ſchöner auf den Höhn
Des Mänalus, nicht ſchöner im Gefilde,
Wodurch der Silberfuß des Erymanthus geht.
Doch ſelbſt im Schlummer zeigt ihr Angeſicht nicht Milde,
Es zeiget Trotz und ſtolze Majeſtät,
Die nur noch mehr den Reitz der Jägerinn erhöht.

Der Jüngling glaubt Minerven zu erblicken,
Er wirft mit ſchauderndem Entzücken,
Sich auf die Kniee, ſtarrt ſie an,
Streckt gegen ſie die Arm' und bleibt wie ohne Leben.
Er will ihr flehn, doch der Betäubte kann
Die Zunge nicht dem Gaum entheben.

Nun wird die Heldinn wach: Wer biſt du, ſagt ſie ihm,
(Rafft ſich zugleich mit ſchönem Ungeſtüm
Vom Boden raſſelnd auf, behelmet ſich und kehret,
Das Auge, das des Gähzorns Blitz bewehret,
Dem Jüngling zu,) wer biſt du, ſagt ſie ihm,
Daß du ſo frech im Schlummer mich geſtöret?
O Göttinn, ſtammelt er, verzeih wenn ich die Ruh
Von deinem Augenliede ſcheuchte.
Ich eilte deinem Tempel zu; 360
Da ſah ich dich, dich ſelbſt; mein Odem keichte,
Die Augen ſtarrten hin nach dir,
Die Kniee wankten unter mir,
Und bleyern fühlt' ich alle Glieder.
Du ſiehſt daß deinen Glanz mein Auge nicht erträgt,
Ach! einer Gottheit Anblick ſchlägt
Uns arme Sterbliche danieder.

Er ſprichts: der Kriegerin beſänftigt Auge wälzt
Nicht Flammenblicke mehr auf ihn, den ſchönen Blöden,

Der immer kniet und zagt; es haben ſeine Reden
Schnell ihren Zorn zum Lächeln umgeſchmelzt.
Steh auf, ſo ſagt ſie ihm, ſteh auf, gieb dich zufrieden;
Mir iſt kein Götterrang beſchieden.
Vom großen Romulus, der mir das Leben gab,
Geſendet, muß ich Rom den neuen Sieg verkünden.
Das Kühl in dieſen ſchönen Gründen
Zog mich zur kurzen Ruh von meinem Roß herab.
Du glaube nicht ſo leicht Unſterbliche zu finden,
Und bitte deinen Wahn der hohen Göttin ab.

Hier klopft ſie auf den Schild, ein Haufen Krieger dringet
Aus dem Gebüſch hervor, es ſteht, mit Gold beſchwert,
Zu ihren Füſſen ſchon ihr kriegeriſches Pferd,
Auf das ſie ungeſäumt ſich ſchwinget.
Sie ſitzt, nickt nachſichtsvolls auf Numa noch zurück,
Giebt beyde Sporn' und ſchwindt aus ſeinem Blick.
Geblendet ſtehet er und außer ſich geſetzet,
Er horchet ihr begierig nach; ſein Ohr

Wird durch den Hufſchlag noch ergetzet;
Doch als auch der allmählich ſich verlor,
Betrachtet er die Raſenſtäte,
Wo ſie geruht; vor ſeiner Phantaſie
Iſt alles, was ſie that, iſt alles, was ſie redte;
So lebhaft fühlt' er ſelbſt das Gegenwärtge nie.
Sein Geiſt entreißt ſich den gewöhnten Schranken
Und ſpinnt mit neuer Kraft Gedanken aus Gedanken.

Ha! ruft er endlich auf, nun iſt mein Traum erfüllt!
Der Wald Egeriens, die Schöne, deren Bild,
Zwar ohne Waffen, mir erſchienen!
Doch eben dieſe Majeſtät,
Mit Grazie vermiſcht, in allen ihren Mienen!
Herſilia! der Nahme ſchon erhöht,
Stärkt und entzücket meine Seele.
Doch wer bin ich, der ſie zu lieben ſich erkühnt,
Sie, die der erſte nicht der Sterblichen verdient,
Die werth iſt, daß ſich ihr der ſchönſte Gott vermähle
Und ſie zur Göttinn küſſe; Nein!

Herſilia, ich will nicht unbeſcheiden ſeyn:
Du ſollſt kein kühnes Wort von meinen Lippen hören,
Im Stillen will ich dich verehren,
Ich will mich Romulus zum letzten Krieger weihn,
Die ſtolzen Roſſ' an deinen Wagen
Demüthig ſpannen, dir die ſichre Lanze tragen,
Und wenn ein Feind die ſeine nach dir ſchickt,
Mit dieſem Buſen ſie auffangen und entzückt
Noch auf dich ſehen, noch im Tode lächelnd ſagen:
Ich ſterbe ja für dich; ich bin nur zu beglückt.

So ſchwärmt er, ſucht dann auf der Erde,
Sucht, findet und verfolgt die leichte Spur der Pferde.
Er eilt, er läuft, er fleugt dahin.
Die Göttinn Pallas iſt verwiſcht aus ſeinem Sinn, 420
Verwiſcht, als ob er nie zu ihr gewallet wäre.
Wie einſt auf Idas Höhn, ſo ſiegt auch nun Cythere.

Schon iſt der Prinz in Rom, ſchon irrt' er durch die Stadt.

Her-

Herſiliens Pallaſt ſucht er mit giergen Blicken,
Wiewohl er nicht den Muth darnach zu fragen hat.
Er ſchleicht zuletzt vom langen Irren matt,
Nach ſeinem eignen Haus, vor welchem, o Entzücken!
Ihr Zelter ſteht. Sie hatte von der Schlacht
Dem König Tatius die Nachricht überbracht;
Und ſaß bey ihm, als er in das Gemach getreten. 430
Trotz ſeiner Freud' erſchrickt er und erblaßt;
Wie aber Tatius ihn bey der Rechte faßt,
Der Fragenden ihn nennt, und ſie ihn anblickt, röthen,
Von ihren Augen angeſtrahlt,
Sich plötzlich ſeine Wangen wieder,
So wie der Schnee ſich roth im Glanz Aurorens mahlt.
Doch lallt noch ſeine Zung', es zittern ſeine Glieder.

Der edle Greis, zu lange Zeit
Der Liebe ſchon entwöhnt und ihrer Aeußerungen,
Hält alles bloß für Schüchternheit.
Doch tiefer iſt der Blick Herſiliens gedrungen. 440

Sie merket, welch Gefühl den Jüngling ſo verwirrt.
Sie iſt gewöhnt, es einzuflößen,
Freut aber ſich zum erſten Mahle deſſen.
Sie ſtehet auf, nimmt Abſchied, geht; doch irrt
Durch manchen Umweg noch ihr Aug' auf ihn zurücke.
Hoff', edler Jüngling! ſtand in dieſem ſüßen Blicke.

Den Prinzen hält nunmehr die Leidenſchaft
Mit ehrnen Armen feſt; verronnen
Sind Julius Lehren, und die Kraft,
Sie auszuüben, hin: wie Irrſtern' um die Sonnen,
Drehn um die ſchöne Kriegerinn
Sich alle ſeine Wünſch', er hat an ſanften Freuden
Kein Wohlgefallen mehr, für Freundſchaft keinen Sinn,
Sucht nur die Einſamkeit und mehret ſelbſt ſein Leiden.

Dort

Dort ſchleicht er in den Wald und ſeufzt der Echo vor,
Sein Haupt ſinkt laß zur Schulter nieder,
Wie ein vom Sturm geknicktes Rohr.
Sein Geiſt, im ſiechen Leib ein müder,
Gequälter Fremdling hat, von Sinnlichkeit berauſcht,
Unthätge Schwärmerey für Weisheit eingetauſcht.
Wie konnt' er Andrer Wohl zu überdenken taugen,
Er, der ſein eigenes vergißt,
Dem nur Herſilia Glück, Tugend, Gottheit iſt,
Indem er ihren Werth alleine mit den Augen,
Und nicht mit dem Verſtande mißt.

Indeſſen kehrt vom Gau der Antemnaten
Der Sieger Romulus zurück ins Vaterland.
Ihr König Acron ſelbſt fiel unter ſeiner Hand,
Der ſchrecklichen Verrichtrinn großer Thaten.
Rom, das der Freude ſich nun gänzlich überläßt,
Und ſchon gewöhnt, nach Ruhm und Uebermacht zu dürſten,

Bereitet ſeinem ſtolzen Fürſten
Und deſſen Heer ein prächtig Siegesfeſt.
Das Muſter des Triumphs für ſchreckliche Bezähmer
Der bangen Welt, für ungeborne Römer.

Der edle König Tatius,
Wiewohl ein Feind des Kriegs, doch allzugroß zum Neide,
Erkauft durch Ehren gern das Herz des Romulus.
Mit Bürgern ohne Zahl trägt er im weißen Kleide
Dem Kommenden den Freundſchaftskuß 480
Entgegen, giebt den Seinen das Exempel,
Wie man Verdienſt' an Andern ehren muß.
Schon brennt die Opferflamm' im Tempel
Des Jupiter Feretrius.
Die Prieſter, angethan mit heilgem Schmucke, warten
Des Triumphators, Alt und Jung
Und Groß und Klein ſtrömt voll Begeiſterung
Die Straßen durch, die ähnlich einem Garten,

Voll Blumen und voll Kränze ſind.
In Feyerkleidern prangt der Weiber große Menge,
Und manche ſchweiget ſo ihr Kind,
Wenn es, geſtoßen im Gedränge,
Zu weinen anhebt: „Still mein Sohn!
„Dein Vater triumphiert, ſiehſt du? da kommt „er ſchon."

Sie kommen. In den Lüften glänzet
Der Adler Gold; die Fahnen wehn begränzet.
So laut und ſtürmend jauchzt die wilde Fröhlichkeit
Der tapferen, der ungezähmten Krieger,
Daß ſie den ehrnen Mund der Tuben überſchreyt.
Vor ihren Reihen rollt der Wagen her, der Sieger
Thront hoch darauf. Vier Roſſe, weiß wie Schnee,
Sind vorgeſpannt, ſie werfen in die Höh
Ihr blendend Haupt, die Mähnen wehen
Vom Hals der Tanzenden, ſie wiſſen, wen ſie ziehn,
Sie ehren ihren Held und gebens, ſtolz auf ihn,
Durch edlen Ungeſtüm und Wiehern zu verſtehen.

Er

Er aber ſteht im Triumphatorkleid;
Es fleußt ihm von den Schultern, breit
Mit Gold geſtickt herab, und Lorberzweige prangen
Um des Erobrers Stirn; in ſeinen Armen hält
Er einer Eiche Stamm, er ſelbſt hat ſie gefällt
Und Acrons Rüſtung dran gehangen.
Lang iſt der Weg und drückend das Gewicht,
Doch Romulus ermattet nicht.
Die Kinder Acrons ziehn gefangen
Vor ihm einher im Traurgewand.
Wie blaß iſt ihr Geſicht! ſtets bleiben auf den Wangen
Die Thränen unverwiſcht; denn ach! der Lictor band
Die Hände mit der Knechtſchaft Stricken
Den Unglückſeligen hohnlächelnd auf den Rücken.
Das Bild der Stadt, die ihnen einſt gehört,
Die aber jetzt, entvölkert und zerſtört,
Der König Roms beſiegt, folgt ſeinem Siegerwagen.

Und eine Menge Sklaven tragen
Die goldne Beute nach, gekrümmt und keichend,
faſt
Erliegen ſie der ungeheuern Laſt.

Schon iſt das Capitol erſtiegen, und man
dringet
Zum Tempel Jupiters, wo ſich der ſtolze Held
Leicht vom erhabnen Wagen ſchwinget.
Er trägt die Eiche noch, woran die Rüſtung
klinget, 530
Bis er an dem Altar des Gotts ſie niederſtellt.
Des Bodens Marmorplatten berſten,
So drückend iſt die Laſt, und Romulus beginnt:
Sieh ſchirmend her auf die, ſo wahre Römer
ſind,
Und auf des Sohnes Sohn; er weihet dir die
erſten
Opimen Spolien; der Enkel folge mir
Auf Wege, die ich ihm bereite.
Dann iſt der Erdenkreis bejocht, dann prangt
die Beute
Von allen Nationen hier.

Er ſprichts, zieht einen wilden Stier, 540
Den zehen Prieſter kaum zu bändigen vermögen,
Mit einer Hand vor den Altar,
Zwingt ihn zu knien und rauft ein ſtarkes Büſchel Haar
Ihm von der Stirn, es auf den Herd zu legen
Dann ſchlachtet er ihn ſelbſt und läßt die Prieſterſchaar
Des heilgen Amts nach alter Sitte pflegen.

Die Flammen hatten kaum das Opferthier verzehrt,
So hob er wieder an, den Kriegern zugekehrt:
Was iſt Ein Sieg ihr Römer? ha! es bleiben
Uns viele, viele Feinde noch. 550
Ihr wißt, daß wider unſer Joch
Die frechen Volſcier und Herniker ſich ſträuben;
Noch kühner dräun die tapfern Marſen; ſie
Sind werth, daß Mavors Sohn den Siegerdegen zieh.
Sie, als die Stärkſten, macht zuerſt euch unterthänig,

Auch

Auch wünſchet dieß mein Bundsgenoß, der König
Campaniens; ich ſchenk' euch dieſen ganzen Tag,
Den jeder Held bey ſeinen Kindern,
Bey ſeinem Weib verküſſen mag.
Doch morgen ſoll der Tod allein mich hindern,
Auf meines Vaters Feld, ſobald die Schatten fliehn,
In voller Rüſtung da zu ſtehen.
Dort, Brüder, werden wir uns ſehen
Und wider meines Freunds erklärte Feinde ziehn.
Schwer wird der Sieg ſeyn, doch, — uns kann er nicht entgehen.
Italien erfahre, daß die Ruh
Nicht für die Sieger iſt, und ſehe bebend zu.

Er ſchweiget, Jauchzen folgt; die Felſen hallen wieder.
Er zieht nach ſeiner Burg, bis zu dem hohen Thron
Begleitet ihn das Volk, und jede Legion
Legt in dem Vorgemach die goldnen Adler nieder

Geendet iſt nunmehr die ganze Feyrlichkeit,
Und jeder fleugt nach Haus, wo Lieb' aus ſanftern Seelen
Warm ihnen zuſtrömt und ſich freut,
Doch dieſen Einen Tag der Tapferkeit zu ſtehlen.

Drittes Buch.

Der prächtige Triumph entflammet Numas Bruſt,
Die ſchon von Liebe brennt, nun auch mit Ehrbegierde.
Er wähnt, nicht mehr ſich ſeiner ſelbſt bewußt,
Der Lorber ſey der Fürſten größte Zierde
Und fehdeloſes Leben Schmach.
Die Ehre ſtrahlet ihm mit allem Reitz entgegen,
Nennt ihm Herſilien und ruft: Auf meinen Wegen
Führt einer dich vielleicht bis in ihr Brautgemach.

Wie aber ſoll er nun ſich Latinus entdecken?
Wird, wenn er weg von ihm ins Feld zu ziehn begehrt,
Dieß nicht des Königs Argwohn wecken,
Es habe ſich ſein Herz für Romulus erklärt?
Er ſinnet nach und gehet unentſchloſſen
In dem Pallaſt umher, bis Latinus es merkt,
Ihn fragt, warum in Gram ſein heitrer Muth zerfloſſen,
Und zum Vertraun durch Freundſchaftsworte ſtärkt.

Nun faßt er Herz und ſagt: o Herr, an deiner Seite
Zu leben, war bisher all meiner Wünſche Ziel;
Doch plötzlich iſt ein neu Gefühl
In mir erwacht und ſpricht: Verdien' erſt in dem Streite,
Im Streite für das Vaterland,
Daß Latinus dir Achtung ſchenken könne.
Die Ehre, die dich ruft, rief vormahls ihn auch, brenne
So ſehr für ſie, als er für ſie gebrannt.

Zu

Jn deinem Alter überwand
Er und Pompilius mit einem kleinen Haufen
Die Uebermacht der Feinde ſchon.
Doch du, des erſten Freund, doch du, des zweyten Sohn,
Willſt durch Gefahr dir keinen Ruhm erkaufen.
So ſpricht es, voll Begier hört meine Seele zu;
Jch flieh, vergönnſt du mirs, der Hauptſtadt träge Ruh,
Die blutge Siegerbahn mit Romulus zu laufen.

Ob ichs vergönne! ſagt der Greis,
Auch ich war jung, mein Numa, und ich weiß,
Wie ſehr die Ruhmbegierde reitzet,
Wie ſehr ein edles Herz nach frühen Lorbern geitzet.
Nur kränkt es mich, daß es die Marſen ſind,
Die man bekriegt; dein Unterricht beginnt
Jn der gefährlichſten von allen Heldenſchulen.
Die Parzen werden ihre Spulen
Behender drehn, als ſonſt in einem Krieg.
Die Marſen wiſſen nicht, was weichen,

Was fliehen heißt; und krönt zuletzt uns auch
der Sieg,
So wird er theuer ſeyn und langſam zu uns
ſchleichen.
Noch ſind ſie unbezähmt; ihr Bau iſt rieſenhaft,
Ihr ſtarker Arm ſchwingt eine lange Keule
Nach Herculs Art mit Herculs Kraft,
Und eingetaucht in böſer Kräuter Saft,
Die am Cocytus blühn, ſind ihre ſichern Pfeile.
So bringt der Stahl, mit mörderiſchem Gift 50
Bewaffnet, immer Tod, auch wenn er leicht nur
trifft.
Ach! wenn du ſelbſt vielleicht — ich wag' es
nicht zu denken —
Allein wer kann . . . . . hier unterbricht
Ihn Numas Ungeduld, o laßt euch das nicht
kränken!
Geſteckt iſt unſer Ziel, Gefahr verrückt es nicht.
Die Götter lieben mich, ſie wollen Ruhm mir
ſchenken.
Die Tapferkeit des Feindes iſt
Das wahre Maß, wonach man dieſen mißt.
Mein Eifer hat zuvor geglimmet,

Nun

Nun flammt er, ſeit ich weiß, daß mir mein günſtig Glück
Solch einen tapfern Feind beſtimmet.
Er ſprichts, ſein Auge rollt und ſchießet Blick auf Blick,
Die Stirne wölket ſich, die Stimme klinget tiefer.
Von ſeinem ſonſt ſo ſanften Antlitz geht
Ernſt, Drohen, Schrecken aus und finſtre Majeſtät.
Achillen gleichet er, wie dieſer vor den Prüfer
Ulyſſes trat, zwar noch im weiblichen Gewand,
Doch ſchon als Held an jener Hitz' erkannt,
Mit welcher er das Schwert, das lang und ſchön geſchliffen
Aus all dem bunten Weibertand
Hervor geglänzt, heißhungerig ergriffen.

Entzücket hört und ſieht der Greis
Den jungen Freund zum frühen Helden reifen.
In ſeinem Buſen ſchmilzt des Alters träges Eis,
Schon rufet er: Auch ich will zu den Waffen greifen,
Will in der Schlacht dein Lehrer ſeyn,

Und da mich deines Muths, mich deiner Klugheit freun.
So kämpfte Neſtor einſt an ſeines Sohnes Seite.
Obſchon ich Neſtorn weit in allem weichen muß,
So iſt mir Numa doch, was ihm Antilochus
Geweſen iſt, und ich begleite
Dich, Theureſter, bis in den Erebus.
Voll Dankbarkeit für eine ſolche Liebe,
Bey deren feurigem Erguß
Auch ſelbſt ein kaltes Herz nicht unerwärmet bliebe,
Will Numa ſchon dem edlen Tatius
Herſiliens geliebten Nahmen nennen
Und eine Leidenſchaft, die ihn verzehrt, bekennen.
Doch liſpelt ihm ſein böſer Dämon zu:
Der König denket nicht, wie du:
Sein Eifer ſtraft, was Romulus gefehlet,
Auch an Herſilien; er hat dirs nicht verhehlet,
Daß er die kühne Jungfrau ſcheut.
Das Alter treibt den Argwohn gern zu weit
Und hegt, um ſeine Pflicht recht pünktlich zu erfüllen
Oft ungerechten Widerwillen

Aus Liebe zur Gerechtigkeit.
Er würde minder gut von deinem Eifer denken,
Wüßt' er, es habe dran nicht Sorge für das Heil
Des Vaterlands allein, auch Weiberliebe Theil.
Drum hüte dich, ihm ein Vertraun zu ſchenken,
Das bey dem Wahn, wodurch geblendt
Der edle Mann den Werth Herſiliens verkennt,
Nur taugte, dich und ihn zu kränken.

Der König Tatius verliert in träger Ruh
Nicht einen Augenblick und eilt dem Tempel zu,
Wo er dem Donnergott die Waffen aufgehangen,
Des Heldenruhmes ſatt; ſie prangen
Am Schlußſtein ſchon ins zweymahl achte Jahr.
Nun aber heiſcht der Opfrer, wie verjüngert,
Sie wiederum zurück von frommer PrieſterSchaar,
Die ungern und beſorgt ſie bringet.
Er aber bethet ſo am heiligen Altar:

O Jupiter, wenn ich die Opferſtäte
Mit fetter Stiere Blut dir gern und oft benetzt,

Wenn ich was mehr dir gilt, als Opfer und Gebethe,
Der Fürſten heilge Pflicht mit Willen nie verletzt;
So friſch' in meinem Arm die Säfte
Des Lebens wieder auf, ſchenk' ihm die Heldenkräfte,
Die damahls ihn beſeelt, als ich den Ramnes ſchlug,
Herniciens verwegnen König,
Der ungerechten Krieg vor unſre Mauern trug.
Ich ſtand vor meinem Heer und hemmte ſeinen Zug;
Doch achtet' er das Dräun des Jünglings wenig
Und warf, nachdem er mich zum Kampfe lächelnd rief,
Den längſten Speer, der je von Rieſenhänden
Geſchleudert ward, nach mir; doch wußt' ich mich zu wenden;
Der Stolze traf mich nicht; ich aber wüthend lief
Mit hohem Schwert auf ihn und ſenkt' es tief
In ſeinen Buſen; noch ſeh ich den Fleiſchthurm fallen,

Noch hör' ich unter ihm die ehrnen Waſſen hallen.
O gönne mir, Herr dieſes Heiligthums,
Noch einen ſolchen Sieg, noch einen Tag des Ruhms,
Dann weih ich gerne mich dem Gatten
Proſerpinens und eil' ins ſtille Land der Schatten.

Dieß flehet Tatius, und als Verkünderinn
Eilt Fama ungeſäumt zu ſeiner Tochter hin.
Die ſaß zu Haus allein beym zierlichen Gewebe.
Als Fama ſo beginnt: Du arme junge Rebe,
Vielleicht bald ſtützelos! wozu dieß Friedenskleid? 140
Dein Vater braucht es nicht, er ziehet in den Streit.

So ſagt die Göttinn; aufgeſchrecket
Fleugt Tatia zu ihres Vaters Knien
Und fleht den Greis, nicht hinzuziehn,
Hin, wo der Tod den Arm nach ſo viel Tapfern ſtrecket.
Umſonſt! bereden nicht, nur rühren kann ſie ihn.

Unglücklich Mädchen! all die ſchönen Träume ſchwinden,
Auf welche ſie ihr Glück gebaut.
Ihr Vater eilt — vielleicht den Tod zu finden,
Und Numas Herz, in das ſie tief geſchaut,
Läßt ſich vom wilden Reiz der Kriegerinn entzünden.
Zwar dieſen nagenden und ſtillen Gram vertraut
Sie kaum ſich ſelber an, ſie ſucht vielmehr Beweiſe,
Daß nichts ſie kränk', als ihres Vaters Reiſe.

Der undankbare Prinz bemerket nicht den Schmerz
Der edlen Dulderinn, ſein Herz
Iſt in den Reiz Herſiliens verſunken,
Von Heldenſtolz empört, von Ruhmbegierde trunken.
Da noch zu ſeines Vaters Schwert,
Das Tullus ihm in deſſen Gruft verehrt,
Helm, Panzer, Schild und Lanze fehlen;
Eilt Tatius ſelbſt in den Waffenſaal,
Dem Lieblinge die beſten auszuwählen,

Und bringt, die er gewählt. Der goldbeſchuppte Stahl
Des Panzers trotzt der Feinde ſtärkſten Klingen.
Auf blank geſchliffnem Helme ſitzt,
Ganz Silber, eine Sphynx mit breiten goldnen Schwingen.
Der Speer iſt Cedernholz und Bilder rings geſchnitzt.
Doch alles weicht an Pracht dem hoch gewölbten Schilde.
Der Umſturz Ilions iſt künſtlich drein geprägt,
Auch prangt er mit Aeneens Bilde,
Der ſeine theure Laſt aus goldnen Flammen trägt.

Nichts gleicht der jugendlichen Freude,
Mit der ſich Numa freut, als er die Rüſtung ſieht,
Die in der Sonne Glanz als zweyte Sonne glüht.
Wie klebt ſein Blick an dieſer Augenweide!
Wie oft lockt ſeine Hand den ehrnen Ton hervor,
Wie gierig trinket ihn ſein Ohr!

Den

Den andern Tag, eh noch im Purpurkleide
Aurora von dem Himmel lacht,
Glänzt ſchon um ſeinen Leib die neue Heldentracht. 180
Denn Ruhe floh von ſeinen Gliedern
In der ihm jahrelangen Nacht
Und träger Schlaf von ſeinen Augenliedern.
Er ſieht Herſilien ſchon mitten in der Schlacht,
Er ſieht ſich ſelbſt durch ſtarker Liebe Macht
An ihren Wagen angekettet.
Schon mahlen ſich in ſeinem Geiſt
Gelegenheiten ab, wie er die Kühne rettet,
Sich in Gefahren ſtürzt, woraus er ſie entreißt.
Und froh dabey ſein Herzensblut vergeußt. 190

Er fliegt zu Tatius; der edle König denket
Der eignen Jugend, und mit Huld
Belächelt er des Jünglings Ungeduld,
Die keinen Augenblick ihm ſelbſt und andern ſchenket.
Er heiſchet Waffen auch, bewehrt
Das Haupt mit ſeinem Helm, der nun es niederſchwert;

Schnallt

Schnallt ſich die Rüſtung an, die in dem Morgenglanze
Bepurpurt ſcheint, doch ihn beynah zu Boden drückt.
Faßt ſeine nicht mehr leichte Lanze
Und nimmt das Schwert, das er nur mühſam zückt,

Doch minder noch von Waffen und von Jahren,
Als von dem Gram gebeugt, daß er ſein theures Kind
Vielleicht nie wieder ſieht, erbebt er und entrinnt
Aus dem Pallaſt, den Abſchied ihr zu ſparen.
Mit Numa zieht er nun in das Mavortſche Feld,
Wo ſchon Herſilia und Romulus die Schaaren
Der Krieger abgetheilt; der alte König ſtellt
Den jungen Freund als einen künftgen Held
Dem Mitbeherrſcher vor, und Numa, vor ihn tretend,
Will ſprechen, doch die wohl erdachte Red' erſtickt
In ſeinem Mund, indem gefällig und erröthend

Die

Die Fürſtentochter auf ihn blickt.
Auch ſieht und führet ihn mit Augen, die belohnen,
Der kriegeriſche Romulus
Zu den Sabiner Legionen.
Hier, rufet er, iſt des Pomvilius
Zum Helden reifer Sohn: er brennt von Ehrbegierde.
Er theile nun mit euch die rühmliche Gefahr
Und werde, was ſein Vater war,
Ein Schrecken ſeiner Feind' und ſeines Landes Zierde.
Er ſprach's, erſtaunend hörten ihm
Die Krieger zu; ein froher Ungeſtüm
Verbreitete ſich bey dem Nahmen
Pomvilius; den Erſten in dem Heer,
Entſank vor Freuden faſt der Speer,
Und ihre Reihn verlaſſend, kamen
Sie alle zu dem Jüngling her.
Der weiſe Metius an ſeines Volſcens Seite,
Valerius, das Schrecken in dem Streite,
Und Murrex, deſſen Schwert der Parzenſchere gleich,
Und viele noch, voll Narben und voll Falten,

Noch viele Krieger drängten ſich
Zu ihres Prinzen Sohn. „Dein Vater liebte mich,“
Sprach jener. „Wo er kämpfte, wich
„Der Tapfre ſelbſt,“ rief der. „Daß ungeſpalten
„Mein Scheitel blieb, verdank' ich ſeinem Schild,
„Er hat zu rechter Zeit ihn über mich gehalten,“
So ſchrie ein Dritter, jeder fand
In Numas Angeſicht des edlen Vaters Züge
Und wünſchte ſich und ſeinem Land
Im voraus Glück zu dem gewiſſen Siege.
Held Metius, der Führer gab
In Numas Hand den goldnen Feldherrnſtab.

Recht, Freunde recht! ſagt Tatius, der eben
Im Kriegerſchmuck zu ihnen tritt,
Den Feldherrn, den ihr euch gegeben,
Erkenn' ich auch und zieh in eure Schlachten mit.
Wenn meine Füße dort mir ihren Dienſt verſagen,
So ſollt ihr mich auf euern Händen tragen.
Dieß ſagt der gute Tatius
Und reicht die Hand den alten Kriegsgefährten,

Die ſich der Thränen nicht, des Schluchzens nicht erwehrten.
Ein rührend Schauſpiel, ſelbſt für einen Romulus!
Er ruft ſogleich bey dem Trompetenſchalle
Den Prinzen, der beſchämt vor den Sabinern ſteht
Und dieſer Ehre Laſt von ihm zu nehmen fleht,
Zu ihrem Führer aus. Die Krieger jauchzen alle.
Herſilia, die immerdar im Streit
Bey den Sabinern iſt, nimmt froh den Poſten heut.
Sie hatte dieſe Wahl, wie ahndungsvoll getroffen,
Und ſcheinet mehr, als Einen Sieg zu hoffen.

Das Kriegsheer war zum Aufbruch ſchon bereit,
Und man erwartete von Romulus das Zeichen.
Meſſalla, der an Billigkeit
Und grauer Weisheit ſeines Gleichen
Nur wenige, ſogar bey den Sabinern fand,
Ward zu dem Richter Roms von Tatius ernannt.

Man harrt bereits, ob nicht zur kriegeriſchen Reiſe
Jetzt, jetzt die Tuba ruft; doch ſiehe! mit Geheul
Stürzt eine Menge Kinder, Greiſe,
Und banger Mütter her. Verweil',
O Tatius, ſo ruft ein Mann von achtzig Jahren,
Als Redner, zwar noch nicht mit dem Syſtem vertraut,
Das ſpät erſt Tullius, ſein Enkel aufgebaut,
Doch in der Redekunſt des Herzens wohl erfahren.
Verweil' o Tatius, ſagt er, iſt's nicht genug,
Daß dieſer unglückſelge Zug
Uns Einen unſrer Fürſten raubet?
Doch Romulus mag ziehn, wir ſind daran gewöhnt,
Wir wiſſen, wie er ſich nach Heldenlorbern ſehnt.
Doch daß auch dir dein Herz erlaubet,
Uns zu verlaſſen, dieſe Laſt
Drückt allgewaltig uns zu Boden.
Was ſtürzeſt du, o Herr! ſo vielen Toden
Entgegen? iſt es Ehrbegier?

Auch dieſe bleibt nicht unbefriedigt hier.
Ein Wort von dir gleicht einem Spruche
Des hohen Jupiter; als läſeſt du im Buche
Der Zukunft, ſuchet, ſchätzt, befolgt man deinen Rath.
Du nur allein kannſt Troſt den Aeltern derer ſchenken, 290
Die in den blutgen Staub der Kriegsgott niedertrat.
Dein bloßer Anblick macht, daß ſie ſich minder kränken.
Sie fliehn in deine Burg wie in ein Heiligthum.
Was alſo fehlt zu deinem Glück und Ruhm,
Da wir, wir alle, dich wie einen Gott verehren,
Wie einen Vater lieben? kann
Die Siegesgöttinn dir ſo ſüßen Lohn gewähren?
Flieh deine Kinder nicht, der Sklaven Zahl zu mehren.
Hier endiget der edle Mann
Und weinet. Numa ſelbſt und alle Führer flehen
Dem Könige, von dem Entſchluß, 300
Der ſein getreues Volk bekümmert, abzuſtehen.
Gerührt wirft jezo Tatius

Helm

Helm, Schild und Lanze weg. Es ſey! ſagt er zum Greiſe,
Ihr kennet euern Freund, er wünſchet nichts ſo ſehr
Als euer Wohl, und zum Beweiſe
Zieh ich mit euch zurück, wir ſcheiden nun nicht mehr,
Bis ich ins Land der Schatten reiſe.

Hier ſchallet Himmel an der Segnenden Geſchrey,
Auch ſtürzet Tatia herbey,
Sie blieb bis jetzt im Schwarm verſtecket.
Das Flehen euers Volks, nicht meines fand Gehör,
So ſagt ſie, doch der höchſt gerechte Vorzug wecket
Mich nicht zum Neid; ich ſelber führt' es her.
Er ſehe, ſagt' ich mir, wie viele tauſend Waiſen
Er mach', und werfe weg ſein kriegeriſches Eiſen!

Nun kehrt ſie ſich zu Numa hin,
Nimmt einen feſten Ton, o arme Heuchlerinn!

Und wünſcht ihm in der Feinde Gründen
Den Ruhm, das Glück, wonach er ſtrebt, zu finden.
Der König Tatius küßt ihn noch hundertmahl,
Empfiehlt ihn hundertmahl den alten Kriegsgefährten
Und ſpricht mit ihm, bis ſie die Tuben ſtörten,
Denn dieſe ſchmetterten zum Aufbruch das Signal.
Dieß Zeichen darf kein Held verhören.
Und Numa reißt nicht ohne Zähren
Sich aus des Königs Arm, der zärtlich ihn umwand,
Eilt vor die Reihen, ſtreckt noch ferne ſeine Hand
Nach dem geliebten Greis und kehrt nach ihm die Blicke.
Auch dieſer winkt ihm noch bewegt
Den letzten Abſchied zu: doch ſiehe! jetzo trägt
Auf ihren Schultern ihn das Volk nach Rom zurücke.

Das Heer, das jauchzend nun durch weite Felder eilt,

Und

Und ſie mit Glanz bedeckt, iſt dreyfach abgetheilt.
Im Vortrab zeigen ſich der Römer Legionen
Und Romulus. Ein Roß, in Thracien erzeugt,
Und den auch dort erzeugten Aquilonen
An Schnell' und Wildheit ähnlich, fleugt,
Gebändiget von ihm, durch die entfernten Reihen
Des ganzen Heers, denn er iſt überall,
Er ſpricht mit jedem Mann, er ſorgt für jeden Fall,
Er weiß Entſchloſſenheit ins bängſte Herz zu ſtreuen.
Wenn er entfernet iſt, befiehlt Hoſtilius
Als Führer hier, er, deſſen tapferm Sohne
Die Götter nach der Zeit Roms ſtolze Herrſcherkrone,
Doch lange nicht, gegönnt; auch war Horatius,
Der Vater jener Dreyn, die Alba unterjochten,
Da ſie allein für Rom in einem Zweykampf fochten;
Nicht minder Maſſicus und Servius zu ſehn,
Talaſſius und Abas und Miſen,
Miſen, der von dem Helden ſtammte

Deß ſtarker Mund durchs eherne Getön
Der Kriegsdrommete ſchon Aeneens Heer entflammte.
Sie alle ſind voll edlem Heldendrang
Nach Ehr' und Kämpfen, jeden zieret
Die Rüſtung eines Feinds, den ſeine Fauſt bezwang.
Als Vortrab auf den Märſchen führet
Ihr Held ſie an, und dieſer Vortrab macht
Den rechten Flügel in der Schlacht.

Nach ihnen ziehen, auch bereit zu großen Thaten,
Und auch ganz Ohr bey Lockungen des Ruhms,
Die Legionen Latiums,
Die Laurentiner, Fidenaten,
Die Krieger Politoriums,
Aricias, Tellenas: alle
Beſiegte, da ihr Schwert einſt wider Rom geblitzt,
Der König Romulus; doch ſtanden ſie vom Falle
Glorreicher auf; denn Römer ſind ſie itzt.
Als Führer prangen an der Spitze

Held Azilas und Orimanth
Der wackre Feraltin, voll kriegeriſcher Hitze,
Nipheus, bey Canenta, wo das Land
Von Früchten ſtrotzt, aus edlem Blut entſproſſen,
Der weiſe Cynirus, ein Prieſter des Apoll,
Den Helm von heilger Bind' und Lorbern rings umfloſſen,
Auch Ladon, deſſen Herz ſchon längſt von Ruhmgier ſchwoll,
Der ſchöne Ladon. Ihn gebar dem Hirtengotte
Die ſchönſte Nymph' in ihrer Felſengrotte.
Die alle ziehn als Führer vor den Reihn
Des Trupps einher, wo Muth und Ordnung herrſchen.
Ein groſſer Trupp, doch er beſicht allein
Aus Fußvolk und er nimmt den Mittelraum auf Märſchen,
Den Mittelraum in Schlachten ein.

Als Nachtrab folgen die Sabiner,
Die Romulus im Kampf werth, wie die Römer hält
Und auf den linken Flügel ſtellt.

Der weiſe Metius, des Mavors grauer Diener,
Hat ſeinen Feldherrnſtab dem Prinzen überreicht.
Und als gemeiner Krieger zeucht,
Er mitten in der Reih am Abende der Jahre.
Doch ſein erworbner Ruhm, das Silber ſeiner Haare,
Die Narben, die der Krieg in ſein Geſicht gedrückt,
Die fodern den Tribut der Ehrfurcht allen Seelen
Gewaltig ab und werden ſtets befehlen,
Auch wenn er keinen Rang durch ſeine Weisheit ſchmückt.
An ſeiner Seite ſchwingt Carill die Siegerlanze,
Und Talos, deſſen Stirn mit manchem Lorberkranze
Der Sieg geziert; auch Coras, Tanais
Auch Gallus, vom Geſchlecht des Fluſſes Abaris
Und Aſtur, welcher einſt am Quelle
Blandusias auf einer Raſenſtelle
Schön, wie der Sohn Cytherens, ſchlief,
Den dieſe Nymphe dann durch Küſſe
Vom Schlafe weckt' und in die Finſterniſſe

Der

Der trauten Höhl' aufs Roſenbette rief.
Auch Ufens riß ſich aus den Thoren
Der Vaterſtadt, er, deſſen ſtarke Fauſt
In finſtrer Schlacht verderblich niederſauſt,
War, als Catilia Numatorn ihn geboren,
Schon bärtig, dieſer Bart fleußt jetzt von ſeinem Kinn
Vielfärbig, kraus und dicht bis auf die Schenkel hin.

An dieſer Helden Spitze zeiget
Der junge Numa ſich. Sein Roß, ſo weiß wie Schnee,
Des Tatius Geſchenk, tanzt, wiehert, ſchnaubt und ſteiget,
Stolz auf die theure Laſt und prahlend, in die Höh.
Er lenkt es klug mit dem von weißem Schaume
Ganz überſtrömten Purpurzaume.

Auf einem Wagen neben ihm
Thront, Athenäen gleich, mit ſchönem Ungeſtüm

Herſilia: ſie wünſcht ſchon in der Schlacht zu tödten, 420
Der lange Weg iſt ihr verhaßt.
Stets flammt ihr Auge mehr, die vollen Wangen röthen
Sich immer purpurner, ihr Buſen tobet faſt
Den Panzer durch. Der Helm der Fürſtinn, glänzet,
Mit einem Lorberzweig von feinem Gold umkränzet.
Ein Adler ſitzt darauf; in ihrer rechten Hand
Hält ſie den fürchterlichen Bogen,
Den Pandarus zum Tod der Griechen einſt geſpannt,
Und welchem nie ein Pfeil umſonſt entflogen; 430
Aeneas bracht' ihn mit ins neue Vaterland.
Den Wagen der Prinzeßinn lenket
Held Brutus, deſſen Haus in ſpäter Folgezeit
Zweymahl ſein Rom erlöſt; und Freyheit ihm geſchenket.
Der Prinz betrachtet ihn nicht ohne ſtillen Neid,
Weicht nicht vom Wagen weg und blicket

Mit

Mit unverwandtem Aug' und liebetrunknem Sinn
Stets auf die ſchöne Kriegerinn,
Wiewohl ihn ſelbſt nicht minder Schönheit ſchmücket.
Auch ſtrahlt der Sanftmuth Glanz, woran es ihr gebricht, 440
Auf ſeinem holden Angeſicht.
Sie ziehn einher, wie auf des Cynthus Höhen,
Mit Waffen angethan, Diana und Apoll
Den Ebern kühn entgegen gehen.
Latonens Kinder ſind zwar beyde ſchimmervoll
Und beyde fürchterlich, doch von Dianens Wangen
Dräut wilder Stolz, und die des Gottes prangen
Mit mildem Licht; man ſieht, daß er die Künſte liebt
Und nicht der rauhen Jagd all ſeine Stunden giebt.

Die Gegenden, wo ſanft an den Geſtaden 450
Der ſtille Liris nagt und Anxanum ſich zeigt,
Die ſinds, wohin das Heer der Römer fleugt,
Dort hat man Kapuas Beherrſcher hingeladen,
Dort iſt der Sammelplatz; doch lieget das Gebieth
Der

Der tapfern Herniker dazwiſchen.
Und Romulus, der ſchon von Streitgier glüht,
Dem Tieger gleich, der aus den dunkeln Büſchen
Auf neuen Raub, auf friſche Beute zieht,
Schickt, freyen Durchzug zu begehren
Zu ihrem Könige drey Ehrenholde hin. 460
Doch dieſer Fürſt, beſeelt von wahrem Biederſinn,
Antwortet ohne Scheu, den Durchzug müſſ' er wehren,
So wie er ihn mit Unpartheylichkeit
In gleichem Fall den Marſen auch verwehrte.
Er nehme keinen Theil am Streit,
Da er von jeher nur den Ruhm der Friedlichkeit
Und nur das Lob, gerecht zu ſeyn, begehrte.

Nicht ohne Zorn vernimmt der ſtolze Romulus
Des Königs billigen Entſchluß.
Ha! denket er bey ſich, du ſollſt es ſchon empfinden,
Daß man ſo leicht, dem Wetter nicht entgeht. 470
Thor, weißt du nicht, daß uns die Klugheit räth,
Doch Einen wenigſtens der Feinde zu verbinden.

Du

Du fällſt nun ſtets, mag der, mag jener überwinden.

So denket Romulus und Geiſt der Rache ſtürmt
In ſeiner Bruſt; doch jetzt, jetzt muß er ihn bezähmen
Und einen weitern Weg ins Land der Marſen nehmen.
Wo bey Simbrutium ſich mancher Hügel thürmt,
Und Anios nur erſt entſprungne Waſſer ſtrömen,
Dort muß er durch, ein ſchweres Unternehmen!

Der weiſe Numa nützt den längeren Verzug.
Er lernet auf dem Marſch die Kenntniſſe der alten,
Im blutgen Kriegsgeſchäft erfahrnen Männer klug
Mit dem Syſtem der Kunſt zuſammen halten.
Er fühlet das Gewicht, womit ſein Feldherrnamt
Ihn niederdrückt; allein wie könnt' er zagen?
Ihm, den die Gegenwart Herſiliens entflammt,
Ihm kommt es zu, das Aeußerſte zu wagen.
Das will er auch und dürſtet nach der Schlacht.
Die ihn vielleicht der Fürſtinn würdig macht.

Nun endlich langt das Heer am Strande 490
Des Liris an, der von der Marſen Lande
Das Land der Herniker und das der Aequer ſcheidt.
Der König Kapuas, bereit,
Zu ſeinen theuern Bundsgenoſſen
Mit dreyßig Tauſenden, die er gewählt, zu ſtoßen,
Erwartet ſie drey Tage ſchon,
Und als er merket, daß ſie nahen,
Stellt er die Seinigen bey lauter Cymbeln Ton
In Ordnung, nach Gebühr die Freunde zu empfahen.
Der ſtolze Romulus ſcheint deſſen ſich zu freun, 500
Erwiedert die genoßnen Ehren,
Eilt auf den König zu, küßt ihn vor beyden Heeren
Und wandelt dann mit ihm neugierig durch die Reihn
Der Kriegsgefährten, ſie, bevor er noch in Schlachten
An ihrer Seite kämpft, genauer zu betrachten.
Mit Staunen ſieht der Held die Ausgelaſſenheit
Des weichen Volks, das kriegriſche Geſetze
So wenig, als den Wink der erſten Führer, ſcheut.

Rings tönt um ihn ihr Lachen, ihr Geſchwätze,
Wiewohl ſie unter Waffen ſtehn.
Auch muß er noch die Prahlereyen hören,
Die aus der Feldherrn Mund gleich einem Strom ergehn.
Er ſchweiget zwar, doch kann er ſich nicht wehren,
Solch eine Feldherrnſchaar mit Mitleid anzuſehn.
Auch ſuchte man dazu die jüngſten auszuwählen,
Und Söhne ſchienen hier den Vätern zu befehlen.

Die Ueppigkeit, die eitle Pracht,
So große Völker klein und freye dienſtbar macht,
Der die Campanier vor allen andern fröhnen,
Verläugnet ſich ſo gar in ihren Waffen nicht.
Die meiſten ſind von Gold; doch leicht iſt ihr Gewicht,
Wiewohl darunter Viele ſtöhnen.
Der König Roms entreißt, die Weichlinge zu höhnen,
Dem nächſten Krieger den ihn niederziehnden Schild,
Worauf der nackten Venus Bild
Geformet iſt, und wiegt ihn ſcherzend auf den Fingern.

Auch bricht er ohne Müh den armen Lanzenſchwingern
Den dünnen aber ſchön geſchnitzten Schaft entzwey
Und fragt mit Spott, wozu ſolch eine Waffe ſey.
Er geht ins Lager nun nicht ohne bitters Lächeln.
Ein großes ſeidenes Gezelt
Beut ſich am Eingang dar, wie wundert ſich der Held,
Der manches Werkzeug hier, die Hitze wegzufächeln,
Und Ruhebetten ſieht, von Flaumen hoch geſchwellt.
Erweichend fließen durch die Lüfte
Chromatiſche Muſik und Spezereyendüfte.
Hier wuchert man beym Spiel mit ſchnödem Gold,
Der oft gerüttelte, furchtbare Würfel rollt,
Die Liebe zum Gewinnſt lockt oder macht Verbrecher.
Hier lärmet ganze Nächt' ein Haufen trunkner Zecher;
Indeſſen dort der freche Schwarm
Der Buhlerinnen winkt mit ausgeſtrecktem Arm,
Und Jünglinge, die hingeriſſen

Von

Von der Begierde nahn, um Kraft und Muth ſich küſſen.

Unwillig eilet Romulus
Aus dieſem Lager fort, doch gießt ſich ſein Verdruß
In keine Reden aus, er führt den Bundsgenoſſen
Zum Römerheere. Hier ſteht Mann an Mann geſchloſſen,
Voll Ehrfurcht, voll Erwartung; nicht ein Laut
Entrinnt dem Munde; jeder ſchaut
Auf ſeinen Führer hin, voll Durſt nach Heldenthaten
Und lauernd auf Befehle; nicht
Genau vollſtrecken nur, man will ſie auch errathen.
Die Waffen zeichnen hier durch Güte, durch Gewicht
Mehr, als durch Gold, ſich aus: man ſieht nicht Weiberhaufen
Begierig mit dem Troße laufen,
Man ſchleppt nicht zu der Krieger Schmach
Geräth der Ueppigkeit auf vollen Wagen nach.
Doch eine große Zahl von Waffen und von Pferden

Folgt, wenn die andern ſchadhaft werden, 560
Sie zu erſetzen; auch fehlts nicht an Kraut noch Saft
Und jeder Zugehör, die Aesculap erfunden,
Und die in Krankheit und bey Wunden
Geneſung oder Lindrung ſchafft.
Die Krieger tragen auf dem Rücken
Nicht ihre Zelte nur, auch Vorrath, welcher ſie
Drey Tage nährt und zwar mit leichter Müh;
Nicht einen einzigen ſcheint dieſe Laſt zu drücken.

Der König Roms wallt ernſt und mit umwölktem Sinn
Durch ſeine tapfern Reihen hin, 570
Betrachtet, ohne noch zu ſprechen,
Den König Capuas; auch der
Will nicht zuerſt das lange Schweigen brechen.
Doch wie ſein Bundsfreund ihm des nächſten Kriegers Speer
Darbiethet, ſo entrollt er ſeiner ſchwachen Rechten,
Und Romulus, der ſtarr ihm lang' ins Auge ſah,
Beginnet: Willſt du noch o Fürſt von Capua,

Daß

Daß unſer Heer und deins vereinet fechten?
Wir Römer thun, voll brennender Begier,
Den erſten Angriff ſonſt; dann aber müßten wir,
Euch zu vertheidigen die Hälfte Kraft verſchwenden,
Und ſo entſchlüpfte leicht der Sieg aus unſern Händen.
Doch wären wir des Sieges auch gewiß,
So wollt' ich, ſelbſt um dieſen Preis, nicht wagen,
Mein Lager nah am euern aufzuſchlagen.
Verderblicher als Schlangenbiß,
Iſt Ueppigkeit; die herrſcht bey euch, die hauchet
Aus eurer Bürger Bruſt den wahren Muth hinaus,
Und dieſe ſey in keinem Staat zu Haus,
Der, wie der Römiſche, zu Kriegern Männer brauchet
Und Männer hat; mein Heer bleib' unbefleckt
Und werde nie mit Gift der Wolluſt angeſteckt.
Der Freundſchaft heilges Band halt', ewig ungeriſſen,
Uns beyde feſt; es iſt mir werth;

Doch meines Volkes Ruhm noch werther; und
wir müſſen
Uns trennen, weil es der, weils beyder Wohl
begehrt.

So redet Romulus, und mit geſenktem Haupte
Hört ihn des Bundsverwandten Sohn,
Der edle Capys; er erlaubte
Sich nicht ein Wort; er hat des Königs Hohn
Und jeden Vorwurf tief empfunden,
Nach ſeiner Denkungsart konnt' er ein Römer
ſeyn.
Sein Vater auch fühlt der Beſchämung Pein.
Es wird bey ihm die Regel wahr gefunden,
Daß jeder große Mann des kleinern Herrſcher iſt.
Ganz Unterwürfigkeit, vergißt
Er ſeines Rangs, tief neigt ſich ſeine Seele
Vor Romulus, er heiſcht von ihm Befehle.
Ich weiß, beginnet der, es zieht, der Marſen Land
Zu ſtürmen, auch ein Heer Samniter uns ent-
gegen,
Denn beyde Völker ſind von jeher bundsverwandt:
Doch lieget Anzanum auf der Samniter Wegen,

Und

Und dieſe wohl gebaute Stadt iſt dein,
Iſt die geräumigſte von den Lateinſchen Feſten;
Drum wirf mit einem Theil des Heeres dich hinein.
Der größre Theil, geführt von deiner Feldherrn beſten,
Geh dem Samniter Heer entgegen, nehm' in Acht
All ihre Wendungen, doch wag' er keine Schlacht,
(Denn dieſes Heldenvolk beſtünd' er nicht,) er wehre
Nur der Vereinigung der bundsverwandten Heere.
Ich will indeß die Marſen zu dem Streit
Auffodern, und es wird der Römſchen Tapferkeit
Auch dieſer Sieg, ſo ſchwer er iſt, gelingen.
Dein Feldherr laſſe dann die Straße weit und breit,
Als flöh er, unbeſetzt und den Samnitern Zeit,
Bis zu der Feſtung vorzudringen.
Mein Heer ſoll nahe ſeyn, ſie in die Mitte bringen,
Und treffen, daß kein Gott zu retten ſie vermag.
Den ganzen Krieg entſcheidet jener Tag.

Er ſchwieg und Capys wirft ſich zu des Helden Füßen;
Von liebender Bewundrung hingeriſſen,
Beginnet er: Vergönne, Götterſohn,
Daß ich bey deinem Heer, als letzter Krieger, fechte.
Da bild' ich mir zu Siegen Geiſt und Rechte.
Und unſer Volk, von mir belehrt,
Reift wenigſtens im künftigen Geſchlechte
Zu Helden und wird dann des Bunds mit Römern werth.

Der König Roms, gerührt durch dieſe Worte,
Rühmt ſeinen edlen Eifer laut
Vor allen Führern, küßt den Jüngling und vertraut
Ihm eine Römiſche Cohorte.
Der tapfre Capys, mehr auf ſeinen neuen Rang,
Als den ererbten, ſtolz, eilt nun mit freyerm Gang
Des Vaters Armen zu und dann auf ſeinen Poſten.
Hier jauchzet er, mag auch ſein Heldendrang
Ihm ſelber Blut, dem Vater Thränen koſten.

Ach! dieſer tief gebeugte Vater zieht
Nach Anxanum, wie Romulus ihm rieth.

Doch

Doch er befiehlt zuvor, daß mit dem größern Theile
Ein Grieche, der ſein Feldherr iſt,
Schnell dem Samniter Heer ins Feld entgegen eile.
Der König Roms voll Ungeduld beſchließt
Noch eh, beſtrahlt von Heſpers Wagen,
Der ſtille Liris purpurn fließt,
Sein Lager jenſeits aufzuſchlagen.
Er kommt zu einer Furth: das ſeichte Waſſer netzt
Den Knöchel kaum: doch eh er überſetzt,
Stehn drey ehrwürdige Geſtalten,
Der Marſen Abgeſandte da.
Jedweder bückte ſich, der dieſe Greiſe ſah,
Und war verſucht für mehr, als Menſchen, ſie zu halten;
Ihr Silberbart reicht auf den Gürtel hin,
Ihr kahles Haupt zeigt hier und da noch Haare,
So weiß wie Schnee; die Weisheit vieler Jahre
Und Ernſt und Muth und Biederſinn
Ruhn auf der Edlen Stirn, in ihren Rechten blinken
Geſpitzte Pfeil', und in der Linken
Sind hölzerne Gefäß'; in einem ernſten Ton

Spricht ſo der Aelteſte zu Mavors kühnem Sohn:

Was iſt es, König Roms, das dich in Aufruhr ſetzet? 670
Was haben wir gethan? Sprich ſelbſt! hat unſre Hand
Der Römer einen je verletzet,
Dein Eigenthum gekränkt, ein Theil von deinem Land
Verheeret, eine Stadt feindſelig abgebrennet?
Der König Capuas, der nun den Frieden bricht,
Hat auf ein Stück des Lands, wo uns die Gränze trennet,
Doch ein erträumtes Recht; du haſt auch dieſes nicht.
Was willſt du, Romulus? wer biſt du? niemand kennet
Im ganzen Marſiſchen Gebieth
Dein Rom und dich. Wenn Durſt nach Gold dein Herz durchglüht, 680
So mußt du weg von uns zu reichen Völkern eilen.
Wir haben nichts als einen Pflug,

Vieh,

Univ. Bibl.
München

Vieh, es davor zu ſpannen, ſtarke Keulen
Und die Gefäße hier; allein wir nützen klug
Dieß wenige Geräth, es taugt für Freund' und Feinde.
Den Feinden jagen wir den ſcharfgeſpitzten Pfeil
Von fern ins Herz; nahn ſie, ſo ſauſet unſre Keul'
Auf ihr verwegnes Haupt. Dagegen haben Freunde
An unſrer Aernt' und an den Opfern Theil,
Die wir dem Vater Zeus aus dieſen Bechern gießen.
Hier iſt, o König Roms, der Becher und der Pfeil!
Du wähle nun; doch frage dein Gewiſſen.
Biſt du ein Götterſohn, ſo ſey, wie ſie, gerecht.
Doch ſtammeſt du aus ſterblichem Geſchlecht,
So zittre vor der Marſen Rache;
Sie kämpfen, ſtark, wie du, doch für die gute Sache.

Hier ſchweiget er; ich zittre nie,
Erwiedert Romulus mit einer Donnerſtimme,
Die Wangen purpurroth vom Grimme,
Die Augen feuervoll: ich zieh

Zu Hülfe meinem Bundsgenoſſen.
Er hat ſein Recht geprüft, er hat den Krieg beſchloſſen.
Wortzänkern über Recht und Unrecht ſprech' ich Hohn.
Ich bin des Mars und nicht der Themis Sohn.
Du ſiehſt hieraus, daß ich den Pfeil gewählet;
Verkünd' es nur den Deinen, Greis,
Und Krieg und Joch dazu; ich weiß,
Daß es den Marſen nicht an Muth an Stärke fehlet.
Auch darum eil' ich jetzt kampfgierig in ihr Land.
Er ſprachs und riß den Pfeil dem Alten aus der Hand. 710
Der aber kehrt zuerſt auf ihn die Blicke,
Dann gegen Himmel; er ſcheint, den
Zu Zeugen ſeines Rechts, zum Rächer zu erflehn
Und ziehet ſchweigend ſich zurücke.

Der König Roms weilt dieſſeits nun nicht mehr,
Eilt in der Feinde Land und lagert dort ſein Heer.

Vier=

Viertes Buch.

Die Marſen unterdeß enteilen ihren Sitzen
Und ſammeln ſich in dem Marrubſchen Hain
Sie hoffen, Friede wird der Bothen Nachricht ſeyn,
Und rüſten ſich zum Krieg. Der Jugend Schwerter blitzen,
Die Keulen drohn, voll Unruh wünſcht der Rath
Der Aelteſten, (denn der regiert den freyen Staat,)
Der Bothen Wiederkunſt von Romulus und ſandte
Auch andre ſchon um Hülf' an alle Bundsverwandte.

Die erſtern kommen nun zurück,

Doch

Doch mit geſenktem Haupt, mit ernſtem trüben Blick.
Die angeſehnſten Bürger eilen
Hin zu den Kommenden, man fragt, man dränget ſich,
Man bittet ſie, dem Volk die Antwort mitzutheilen,
Die Romulus gegeben. Feyerlich
Beginnen ſie: Bereitet eure Keulen!
Er hat den Pfeil gewählt, ſchon iſt in unſerm Land
Sein kriegeriſches Zelt geſpannt.
Wir ſollen, hieß er uns, euch Krieg und — Joch verkünden.
Joch, tönts vielſtimmig auf; gereizter Freyheitsſinn
Wird Wuth, ſie wollen ſchon zum Römerlager hin
Und ſterben oder überwinden.
Der Aeltſten Rath beſänftiget mit Müh
Die Zürnenden, er warnt, er bittet ſie,
Erſt einen Führer ſich zu wählen,
Der ihrem Gegner gleich und werth iſt zu befehlen,

Die Alten ſchwiegen kaum, ſo ſtanden auch ſchon vier
Erleſne Krieger auf, berauſcht von Ehrbegier,
Und heiſchen dieſen Rang. Stolz auf ſein Kampfvermögen
Tritt Aulon vor; aus Cacus tapferm Blut
Entſproſſen, erbt' er auch des Anherrn Stärk' und Muth.
Er führt nicht Köcher, Speer und Degen,
Ein ungeheures Beil von Eiſen waffnet ihn.
Nicht minder ſtolz, nicht minder kühn,
Stellt Peutheus ſich zu ihm; er brauchet im Gefechte
Mit gleicher Fertigkeit die Linke wie die Rechte
Und ſtammt von Marſyas, dem Unglückſelgen, ab,
Dem Vater dieſes Volks, das drum ſich Marſen nennet.
Der dritte, der den Feldherrnſtab
Verdient zu haben glaubt und ihn zu führen brennet,
Iſt Ligur; leicht im Laufe, rennet
Er nicht nur Hirſchen vor, er lüde ſelbſt den Wind

Zum Wettkampf ein; des Helden Hände wiegen
Wurfſcheiben, die von Erz gedreht und ſchneidend ſind,
Sie fühlt der Feind, da nie Geſicht und Arm ihn trügen,
Und der Getroffene dem Tode nie entrinnt.
Der vierte, der ſich werth des Feldherrnamtes ſchätzet,
Iſt Aſtor, die Bewunderung
Des weiblichen Geſchlechts, ſchön, edel, tapfer, jung.
Mit Spitzen iſt am Rand ſein breiter Schild beſetzet,
Er ſteckt ihn in die Erd' und unter dieſem Wall
Von Eiſen knarrt ſein Bogen; viele
Der Feinde dann ſind nah dem Fall,
Denn niemahls irrt ſein Pfeil von dem beſtimmten Ziele.
Apollo ſelber, deſſen Gunſt
Der Jüngling früh erhielt, übt' ihn in dieſer Kunſt.

Wie dieſe ſich als Nebenbuhler zeigen,
So theilen ſich die Stimmen in dem Heer.
Dumpf rauſchts, wie vor dem Sturm das Meer,
Dumpf, aber fürchterlich; die Helden ſelber ſchweigen
Nicht länger, jeder preiſ't die eignen Vorzüg' an,
Ja ſpricht ſogar beredt von fremden Fehlern
Und ſuchet, wo er nicht die andern tadeln kann,
Mit Argliſt ihr Verdienſt zu ſchmählern.
Die Furie Beleidigung,
Die eilendſte, die frecheſte der Töchter,
Die Erebus gezeugt, mit Geifer auf der Zung'
Und Gall' im Herzen, ſchlägt ein jubelndes Gelächter
Bey dieſen Reden auf, hebt ihre Stirn empor,
Aus der ſie ſtolz die Schlangenhaare ſtreifet,
Eilt hin und her, vergiftet durch das Ohr
Der Nebenbuhler Herz; bis jeder raſche Thor
Dem andern dräut und zu den Waffen greifet.
Doch jetzt ſtürzt unter ſie ein Greis, der in dem Rath,
Gleich Neſtorn, ſprach und noch, wie ſeine Haare
Sich ſchon gebleicht, im ſpäten Herbſt der Jahre

Der Heldenthaten viele that.
Der ſtürzt herbey; ſeyd ihr von Sinnen,
So rufet er, was wollet ihr beginnen?
Wie hat doch Eitelkeit und Rangſucht euch bethört.
Ihr wollt, ohn' euch vor uns und vor euch ſelbſt zu ſchämen,
Ein Blut, ein theures Blut verſtrömen,
Das euerm Vaterland gehört.
Ja euerm Vaterland! Ihr Pflichtvergeßnen, wiſſet,
Der Tropfen, welcher nicht für ſeine Rechte fließet,
Iſt offenbarer Raub. Fluch dem, der ihn verſprützt!
Er hat ſich wider uns mit Romulus verſchworen.
Denn Eintracht war nie nöthiger, als itzt.
Den alten Buſen hier, den möget ihr durchboren,
Wenn ihr nach Blut der Euern lüſtern ſeyd.
Nur jüngeres verſpart, bis Jener vor euch ſicher,
Der, das vergaßt ihr ſchon, der euch das Joch gedräut

Und

Und ſein Verſprechen hält, ſobald ihr euch entzweyt.
Der Feldherrnſtab, wonach ihr gierig ſehet,
Gebührte mir vielleicht, der ich der Aeltſte bin.
Erfahrung iſt im Krieg die größte Lehrerinn.
Doch glaubet nicht, daß mich die Schwachheit eurer Seelen,
Die Ehrſucht, auch befiel? Nein! davon bin ich frey!
Ich lernte früh: der Ruhm des Kriegers ſey
Den Feind zu ſchlagen, nicht den Seinen zu befehlen.
Und doch, erröthet nur, und doch gelüſtet euch
Des letzteren. Wohlan! vollkommen gleich
An Tapferkeit, Geburt und Range ſeyd ihr Viere.
Und nichts entſcheidet euern Zwiſt,
Als körperliche Kraft. Der Stärkere regiere!
Seht jene Pappel dort, die hoch, vielarmig iſt!
Macht eine lange Kett' am Gipfel feſt und ziehet
An dieſer, bis der Baum ſich neiget oder bricht.
Wer mit dem glücklichſten Erfolge ſich bemühet,
Sey unſer Feldherr! Alſo ſpricht

Sorbrauer. Jauchzen folgt. Sie legen ihre Hitze
Sammt ihren Waffen ab; ſchon ſteigen zu der Spitze
Drey Marſen auf; ſchon wird die Kette feſt gemacht.
Erklirrend rollen ihre Glieder
Am langen Stamm bis zu dem Boden nieder.
Die Richter ſitzen ſchon; die Kämpfer geben Acht
Auf das Signal; doch ſtatt der ſchmetternden Trompete
Tönt eine Jünglingsſtimm'; er ſelber tritt hervor,
Stark, wie ein Baum, ſchön, wie ein Meteor.
Auf ſeinem Angeſicht blüht der Geſundheit Röthe,
Auf ſeiner hohen Stirn thront Adel, Sanftmuth ſchaut
Ihm aus dem blauen Aug', und von den Schultern wallen
Die Mähnen einer Löwenhaut.
Vorn an des Helden Bruſt ſind die vergoldten Krallen
Ins Kreutz gelegt: auf ſeinem Helme ſitzt
Der Kopf des Thiers mit ſchrecklichem Gebiſſe,

Das

Das gleich dem Elfenbeine blitzt.
Halbſtiefel ſchnüren ſeine Füße,
Sein ſtarker Arm, wo Sehn' an Sehne ſchwillt
Hält eine Keule, rings mit ſcharfen Eiſenſpitzen
Und Knoten überſät; er eilt, ein Mittelbild
Vom Mars und vom Apoll, hin, wo die Richter ſitzen.
Mit Ehrfurcht grüßet er die Greiſe, ſtützet ſich
Auf ſeine Keul' und ſpricht nun feyerlich:
Ich wähnete bis jetzt, nur kriegriſche Talente,
Erfahrung, Weisheit ſeys, was bey des Feldherrn Wahl
In Anſchlag käm' und ſie entſcheiden könnte.
Drum blieb ich Jüngling fern; doch da ihr dieſes Mahl
Nur Leibeskräfte heiſcht, ſo nah ich und begehre
So gut, als dieſe Vier, den erſten Rang im Heere.
Zwar fleußt in mir kein adelich Geblüt;
Doch dieſe Keule ſchwang Alcid,
Als er die Hydra ſchlug, und dieſe Haut voll Mähnen

Kämpft' er, der Halbgott, ſelbſt dem fürchterlichſten Thier,
Das je geathmet, ab. Kraft wohnt in dieſen Sehnen,
Muth tobt in dieſer Bruſt: von jener urtheilt ihr!
Doch den wird bald der Römer Heer empfinden,
Sie ſollen hier durch ihn Schmach oder Gräber finden.
Er ſagt es, ſeine Red' erboßt
Die Nebenbuhler zwar, doch ſie gefällt dem Heere.
Dieß gönnt ihm laut der Mitbewerbung Ehre,
Und um die Ordnung wird geloos't. 150

Der ſtolze Pentheus faßt zuerſt die Kett' und reißet
Mit aller Kraft daran. Umſonſt! Der alte Baum
Bewegt den höchſten Gipfel kaum.
Noch oft verſuchet ers, bis er zuletzt beſchweißet,
Erſchöpft, entathmet, Kett' und Hoffnung fahren läßt.

Den letzten Ring von ſich mit tollem Fuße ſtößt,
Sich in die Unterlippe beißet,
Das Haupt hinunter ſenkt, die Stirn voll Falten zieht
Und murrend unters Volk entflieht.

Nun eilet Aſtor hin, der gierig ſchon geharret
Und aus Vergeſſenheit dem Gott
Von Delos nicht geliebt. Er wird des Heeres Spott.
Umſonſt arbeitet er, daß jeder Nerv ihm ſtarret,
Gleich einem Aſt. Apoll entkräftet ſeinen Arm,
Denn Undank reizt den Zorn der Götter,
Nichts regt ſich an den Baum, nichts, nicht einmal die Blätter;
Der Jüngling birgt beſchämt ſich in der Krieger Schwarm.
Verſichert, wie es ſcheint, es werd' ihm nicht mißlingen,
Fleugt Ligur her und ſteckt in einen von den Ringen
Die Linke, mit der Rechten faßt

Und hält er über ſeiner Scheitel
Der Kette Reſt, dann zieht er. Jeder Aſt
Schlägt an den andern an; doch eitel
Iſt Ligurs Arbeit, ſeine Kraft
Erſchöpfet und ſein Arm zum zweyten Zug erſchlafft.
Die Gipfel biegen nun ſich wiederum zurücke,
Er aber geht langſamer, als er kam.
Mißlungne Hoffnung, Zorn und Scham
Umwölken ſein Geſicht und trüben ſeine Blicke.

Nun ſteht, und alles ſtarrt auf ihn, 180
Nun ſtehet Aulon auf: er ſchreitet nicht zum Werke,
Bis er entwaffnet iſt. Die Bruſt, mit ſchwarzem Haar
Dicht überſät, der breiten Schultern Paar,
Des ganzen Körpers Bau ſind Bürgen ſeltner Stärke.
Er dehnt die feſten Arm' und reckt
Sie prüfend übers Haupt, macht um den Baum die Runde,
Belächelt ihn mit ſtolz verzognem Munde.
Auf einmahl faßt er, ausgeſtreckt,
Die Kette bey dem höchſten Ringe

Beym höchſten Ring, an den er reichen kann,
Und hänget ſich mit aller Kraft daran.
Der Stamm erſeufzt; denn nicht geringe
Iſt Aulons ziehendes Gewicht,
Und doch erreichet er den großen Endzweck nicht.
Die Pappel zwar neigt tief den Wipfel nieder;
Doch wie ſchon Aulons Lob von tauſend Lippen ſchallt,
Gewinnt ſie ihre Schnellkraft wieder,
Und ſchleudert in die Luft mit ſchrecklicher Gewalt
Den ſtarken Held, der an der Kette hänget
Und hin und wieder ſchwankt. Zuletzt da alle Kraft
Veronnen iſt, ſpringt er herunter, rafft
Die Rüſtung auf, zerſtreut den Schwarm, der ihn umdränget,
Eilt ungeſäumt zu ſeinem Wagen hin
Und waffnet ſich daſelbſt mit nebeldüſterm Sinn.

Indem nicht Stolz, nicht adelicher Same
Die vier Bewerber ſchützt, und jeder eilig flieht;
Steht Leo, (Leo iſt des edlen Jünglings Nahme,)

Allein

Allein am Baum; ihn ſchwellt kein Hochmuthsgeiſt; er ſieht
Zum Himmel auf und bringet dieſes ſtille
Gebeth Alciden dar: o wend' auf mich, Alcid,
Den Götterblick, der mich mit Stärke fülle,
Du kehrteſt ja in dieſen Thälern ein,
Bey meiner reitzenden Camille
Anherren kehrteſt du, Sohn des Kroniden, ein.
Ich führe deine Keul', und deine Löwenhülle
Beſchirmet mich! ich werde dankbar ſeyn
Und, Sieger oder nicht, dir ſtets ein Opfer weihn.

So bittet er, und eh er ſeine Bitte ſchließet,
Erhöret ihn auch ſchon Alcid.
Er fühlt, daß neue Kraft in ſeinen Adern fließet,
Stampft mit dem Fuß der Kette letztes Glied
Erſt in den Grund und packt die obern Glieder
In ſeiner Stirne Höh mit beyden Händen an.
Langſamer als vorher, da Aulon ſich daran
Gehänget, neigt der Baum den hohen Wipfel nieder,
Doch tiefer auch, weit tiefer neigt er ihn.

Der

Der Jüngling nun verdoppelt ſein Bemühn
Und wiederhohlt die brünſtigen Gebethe.
Erkrachend bricht die Pappel ſinkt und fällt.
Er, der die Kette noch, wie dran geſchmiedet, hält,
Stürzt mit ihr nieder. Staub umwölkt die ganze Stäte.
Begraben von der Aeſte Wald,
Liegt Leo da; der Rath erklärt ihn für den Sieger.
Er, unterdeß ſein Lob bis an den Himmel ſchallt,
Hebt, ſammelt ſich und ſpricht: Ich ſoll euch, tapfre Krieger,
Beherrſchen, ſolls, weil ich der Stärkſte bin,
Allein die Weisheit iſt der Stärke Herrſcherinn;
Ich will euch zwar in dieſen trüben Zeiten,
Weil ihr es heiſcht, doch mich, mich ſoll Sophranor leiten,
Sophranor ſey das Haupt des Heeres, ich
Des Heeres Arm. Er rufts mit angeſtrengter Kehle
Dem Volke zu, dann kniet er ſich
Demüthig vor den Greis und bittet um Befehle.

Kein

Kein lauter Beyfall mehr, nur Schweigen herrſchet jetzt.
Man glaubet einen Gott in Leo zu erblicken.
Sophranor hebt ihn auf, voll heiligem Entzücken,
Das mit der Thränen Tau des Greiſes Wange netzt.
Je minder du der Herrſchaft nachgetrachtet,
So ſagt er ihm, je mehr biſt du der Herrſchaft werth.
Du haſt mein Alter nicht verachtet, 250
Du haſt mein graues Haar geehrt.
Dafür wird Ruhm auf deiner Scheitel thronen,
Und gute Götter ſie mit frühem Lorber lohnen.
Voll Dankes will ich heut hinauf zu ihnen ſehn,
Daß ſie noch etwas Stimm' und etwas Blut mir ließen;
Dieß, unter dir es freudig zu vergießen,
Und jene, ſterbend dich, mein Feldherr, zu erhöhn.

Nein, rufet Leo, nein! ich nehme meine Bitten
Nicht mehr zurück, den Feldherrnſtab

Hab

Hab ich für dich allein gewünſchet und erſtritten.
Der Himmel, da er Sieg mir gab,
Hat dieſen Vorſatz ſelbſt gebilligt;
Und wenn Sophranor nicht, um was wir flehn, bewilligt,
So heiß' ich ihms als Feldherr. Alſo ſprach
Der Jüngling ernſt, Sophranor giebt ihm nach.
Der Greiß befiehlt, daß man die Rüſtung bringe
Die er bereits ein halb Jahrhundert führt.
Zwar hat die Pracht ſie nicht mit Gold geſchmücket,
Zwar hat die Kunſt nicht Bilder drein gedrücket;
Allein ſein weißer Bart, ſein denkend Antlitz ziert
Die glatte Rüſtung. Er muß Ehrfurcht, Paniſch Schrecken
Muß ſein Gefährt' in allen Herzen wecken.
Sie beyde reihn das Heer und harren nur aufs Nahn
Der Mitverbundenen: auch dieſe langen an.
Die Amiterner ſinds mit den Peligner Schaaren,
Die um den Frentofluß und die von Auſiden.

Sie eilen gern in alle Kriegsgefahren,
Den edlen Marſen beyzuſtehn,
Die wieder für ihr Wohl mit Bruderſorge wachen.
Sovrano läßt das Bild von einem Drachen 280
Nach altem Brauch ſtatt einer Fahn' erhöhn.

Sie ziehen fort, auf einmahl macht ein Zeichen,
Das ſchrecklichſte, das je den Krieg mißrieth,
Den Tapferſten im Heer erbleichen.
Ein Adler ſchwebt im mittlern Luftgebieth
Mit einem ungeheuren Drachen,
Der athemlos und blutig, von den Klaun
Des ſtarken Feinds ſich loszumachen
Aus allen Kräften ſtrebt. Die bangen Krieger ſchaun
Und harren des Erfolgs; noch regt ſich eine Weile, 290
Gleich einem dreygeſpitzten Pfeile,
Des Drachen Zung' und ſticht den Vogel an;
Doch eh ſie durch den Schirm der Federn dringen kann,

Bohrt

Bohrt dieſer ſchon des Drachen grüne Schuppen
Mit ſcharfem Schnabel durch, erwürgt und ſchleudert ihn
Ins Feld hinab, durch das die Marſen ziehn,
Und mitten unter ihre Truppen.

Der weiſe Leo ſieht, die Seinigen betäubt,
Ihr Aug' iſt ſtarr, ihr Haar empor geſträubt.
Er faßt und ſpannt den erſten beſten Bogen ſo
Schon iſt des Jünglings Pfeil der Wolke zugeflogen,
Worin der Adler ſchwebt, das wohl getroffne Thier
Stürzt aus den Lüften todt zu ſeinen Füßen nieder.
Ha! ſehet, ruft er nun, ſeht, meine tapfern Brüder,
Das Zeichen iſt gewandt! Wie dieſer Adler hier,
Stürzt auch der Römiſche; wir bringen Allen Rache,
Die Rom durch Uebermacht ſich räubriſch unterwarf.
Wir haben die gerechte Sache,
Das iſt ein Grund, auf den man bauen darf.

Das iſt die beſte Vorbedeutung,
Der ſtolze Romulus kämpft nur aus Ehrbegier,
Wir für das Vaterland. Drum auf! was zagt ihr
Beym Schutze des Olymps und unter unſrer Leitung?

Er ſpricht es, ſeine Red' und ſeine Handlung bringt
Die fliehnde Tapferkeit zurücke: jauchzend dringt
Das Heer voraus. Muſik und kriegriſche Geſpräche
Verbreiten auf dem Weg ſich durch der Marſen Reihn.
Man trifft zuletzt den Feind auf der Lucenſer Fläche.
Mittag- und weſtwärts ſchließt die Fläch' ein großer Hain,
Doch nord- und oſtenwärts manch kleiner Hügel ein.
Die Marſen lagern ſich an dieſer Hügel Fuße,
Nicht fern vom Fluß Fucin; da jenſeits an dem Fluſſe

Und längſt dem dunkelgrünen Rand
Des dichten Walds das Heer der Römer ſtand.

Ihr König wandelt ernſt an des Fucins Geſtaden,
Er nimmt der Feinde Lag' in Augenſchein, erwägt,
Betrachtet, zweifelt, überlegt,
Forſcht, wo die Marſen ihm, wo er den Marſen ſchaden,
Und wo ſein Volk den Fluß durchwaten kann.
Und als er alles klug ermeſſen,
Die Gegend ganz gefaßt, nicht einen Strauch vergeſſen,
So kündet er den Führern an,
Daß er ſein Volk hinüber ſetzen wolle,
Sobald des Morgens Wolken graun.
Die Führer ſchweigen ſtill und ſchaun
Verwirrt auf ihn; es ſcheint, noch mancher Zweifel rolle
Durch ihren Sinn. Er merkts und theilet jede Rolle
Mit Vorſicht aus, giebt Rechenſchaft,

Entfaltet ſeinen Plan, wo Widerſtand und Kraft
Genau berechnet iſt, lehrt, ſodert ſelbſt die Blöden
Zum Einwurf auf, gewinnt und überzeuget jeden.
Sie ſeyn nun Sieger oder nicht,
Für beydes giebt der Held Befehl und Unterricht.
Mit Ehrfurcht hören ihn ergraute Feldherrn reden,
Und Numa jauchzt, daß die Gelegenheit,
Herſilien durch Thaten zu verdienen,
Sich endlich ſeinen Wünſchen beut.
Er eilt den Seinen zu, entdeckt, erkläret ihnen
Des Königs Plan, geht ſelbſt von Zelt zu Zelt,
Nennt jeden Krieger laut beym Nahmen, faßt und hält
Der Führer Händ', umarmet, fleht, beſchwöret,
Zählt jeden Augenblick, bis er den Ruf ins Feld
Aus lauter Tuba ſchmettern höret,
Und murrt faſt wider Romulus,
Daß er den Heldengeiſt bis morgen zähmen muß.

Indeſſen Numa ſo nach Ehr' und Kampf ſich ſehnet,

Naht mit Gefangenen ſich eine Römerſchaar.
Sie kommt aus einem Dorf, das ſie ſo glücklich war,
Zu überfallen. Laut ertönet
Der Römer Freudenruf, doch die Gefangnen gehn
In Gram verſenkt, gebeugt, bethränet
Und wagen nicht vom Boden aufzuſehn,
Noch minder Schmerz und Thränen zu vermiſchen.
Denn wollen ſie zur Lindrung ihrer Qual
Einander nahn, ſo tritt, laut ſcheltend allemahl,
Ein Römiſcher Soldat dazwiſchen.
Hier klagt ein Weib, das aus des Gatten Haus
Geriſſen ward, dort wimmert eine Waiſe,
Dort jammern abgelebte Greiſe,
Dort rißen Mütter ſich das Haar verzweifelnd aus;
Doch ach! man band mit dichten Stricken
Der Unglückſelgen Händ' erbärmlich auf den Rücken.
Wenn einigen von dieſen Opfern Kraft,
Zu folgen, fehlt und ſie zurücke bleiben,
So ſchmähn die Krieger laut und treiben

Die Zaudernden mit ihrer Lanze Schaft,
Ja mit den Spitzen an, daß Blut herunter rinnet.
Weit ſchonender, weit ſanfter mahnen ſie
Das miterbeutete Horn- oder Wollenvieh,
Wenn eines von der Heerd' entrinnet.

Der edle Numa bebt, ſein gutes weiches Herz
Kann dieſen Anblick nicht ertragen,
Er fühlt als Menſch verlaßner Menſchen Schmerz
Und eilt, für ſie ein kühnes Wort zu ſagen.
Schon ſtanden ſie vorm königlichen Zelt
Gereihet da, mit ihren Heerden
Auf Romulus Befehl zugleich vertheilt zu werden;
Als Numa eilend kommt und ihm zu Füßen fällt.
Mein König, rufet er, ſieh! welche Grauſamkeiten
Man unter deinem Nahmen übt!
Wer ſeinen Arm erhebt, kühn wider uns zu ſtreiten,
Der falle! Jupiter vergiebt
Uns jenes Blut, das wir im Kampf vergießen.
Was aber thaten uns die Unglückſelgen hier,
Die Barbarey und Raubbegier
Aus ihren Wohnungen geriſſen,

Gebunden, hergeſchleppt? Hat jener nackte Greis,
So zitternd und ſo ſilberweiß,
Hat jenes Weib, das bang den Säugling an ſich drücket,
Den Degen wider uns gezücket?
Und haben Sie es nicht, wie reicht an ſie der Krieg?
Woher auf ihre Hab' und ſelbſt auf ihre Leiber
Auch nur ein Schein des Rechts? Fürwahr, ein ſchöner Sieg,
Den wider Kinder, Greiſ' und Weiber
Das tapfre Heer des Romulus erfocht!
Du aber Götterſohn! wirſt Menſchenrechte ſchätzen,
Den ſtrafen, der ſie kränkt, und die in Freyheit ſetzen,
Die man ſo ungerecht, ſo grauſam unterjocht.
Du wirſt . . . , Hier unterbricht der König
Die Rede Numas: Jüngling, neu
Biſt du im Krieg, und kennſt des Feldherrn Pflichten wenig,
Willſt, daß ich dieſe hier befrey,
Um Feinden mild' und all den Meinen

Ein ungerechter Fürſt, ein Wütherich zu ſcheinen.
Sie kauften durch Gefahr und Müh
Den Führern und ſich ſelbſt ein Recht an dieſer feilen
Gefangnen Schwarm. ich muß ihn unter ſie
Und alle Führer ſo vertheilen
Daß niemand Recht ſich zu beſchweren hat,
Und dieſes thu das Loos an meiner Statt. 420
Wohlan, ruft Numa jezt und ſtehet von der Erde
Halb zürnend auf, als einem Führer werde
Mir auch mein Theil! der werde dir,
Sagt Romulus. Und ſieh! ſchon iſt die Urne hier.
Die Führer nahn und ſtehn gleich einer Kuppel Hunde,
Die einen todt gejagten Hirſch umringt,
Und ſich vor ihrem Herrn noch eine Weile zwingt,
Noch nicht ihn faßt, wiewohl aus dem beſchäumten Munde
Die Raubgier lechzt, wiewohl ihr Aug', entflammt und ſcharf,
Auf dieſe fette Beute ſtarret 430

Und voller Ungedult des Augenblickes harret,
Wann ſie den Raub zerreißen darf.

Die Göttinn Ceres ſchaut von des Olympus Hallen
Auf ihren Pflegeſohn und freut ſich, ihn ſo groß
Durch Menſchlichkeit zu ſehn; ſie lenket ſelbſt das Loos
Und läßt den größten Theil auf ihn, den Edlen, fallen.
Er nimmt Beſitz davon und heißt die ganze Schaar
Samt ihren Heerden ihn bis in die Dunkelheiten
Des nah gelegnen Hains begleiten.
Hier häuft er Raſen auf zum ländlichen Altar,
Wählt eine weiße Kuh, leert zwiſchen ihre Hörner
Ein Milchgefäß; erbaut den Holzſtoß dann und fleht:
O Ceres nimm dieß Opfer, dieß Gebeth
Gefällig auf und gönne ferner

Mir deinen Schutz; ich ſtreb' itzt deſſen werth zu ſeyn,
Doch nicht durch Opferblut allein.
Ich weiß, Unglücklichen, die ohne Hülfe ſchmachten,
Die milde Hand zur Rettung leihn;
Iſt mehr, als Hecatomben ſchlachten.
Gefangne Brüder, ihr ſeyd frey!
(So ruft er, ihnen zugekehret,)
Erhebet euern Geiſt zu Ceres und verehret
Die Gütige; ſie haſſet Sclaverey.
Nach dem Gebeth mögt ihr die Heerde theilen
Und wieder froh zurück in eure Hütten eilen.

Er ſprachs, die Armen glauben kaum,
Was ſie gehört, ſie fürchten, daß ein Traum
Mit ſüßen Hoffnungen ſie trüge.
Sie ſtehen offnen Munds, in jedem ihrer Züge
Erſtaunen, da. Bevor noch Numa ſchweigt,
Fährt eine Flamme ſchnell von des Olympus Höhen
Herunter auf ſein Haupt, das ſie dreymahl umfleugt

Und

Und dann den Holzſtoß faßt; wie eine Säule ſteigt
Das bunte Feuer auf, ein Wunder anzuſehen!
Der Hain iſt weit umher mit hellem Glanz erfüllt,
Der Donner rollt dazu, die Gegend hallet wieder,
In dieſem Augenblick fällt aus der Luft ein Schild
Von feinem Gold zu Numas Füßen nieder,
Und eine Stimme tönt ſtark, wie ein rufend Heer:
Die Götter lieben nichts ſo ſehr, 470
Als Menſchlichkeit. O Numa, treu und bieder
Haſt du ſie ausgeübt; drum lohnen ſie dich itzt,
Unüberwindlich iſt, wer dieſen Schild beſitzt.
Die Stimme riefs, und keine Donner rollen
Vom Himmel mehr; Ruh iſt zurück gekehrt,
Ein Häufchen Aſche nur liegt auf dem Opferheerd;
Doch daß dem Opferer der Götter Stimm erſchollen,
Beweiſet ihm der reine Duft
Ambroſias, verſtreuet durch die Luft.

Er hebt den Schild mit dankender Gebehrde 480
Und jener Seligkeit, die Wohlthun ſtets zurück
Im Herzen läſſet, von der Erde,
Nicht ohne Thränen auf. Der Schild, ein Meiſterſtück
Des Schmiedegotts, iſt Thraciſch ausgeſchweifet,
Und auf der Fläche prangt der Menſchenliebe Glück
In Bildern, die der Gott mit ſo viel Kunſt gehäufet,
Daß alles voll, nichts überladen ſcheint,
Schön einzeln iſt und ſchön zum Ganzen ſich vereint.
Hier füllt ein Volk, zu groß der Schehlſucht und dem Neide,
Die Völker oft entzweyt, im dürren Mangeljahr 490
Dem nachbarlichen Volk die Scheuern mit Getreide.
Dort theilt ein edles Brüderpaar
Das angeſtorbne Feld mit einer armen Waiſe.
Dort ſparet einem ſchwachen Greiſe
Ein Jüngling viele Müh und führt des Alten Pflug:
Der ſitzet, ſegnet ihn und weinet. Lohns genug!

Dort ärntet man; der Herr ſteht unter dem Geſinde,
Das Garben bindt; er reißt, für Arme väterlich
Beſorget, Aehren aus und wirft ſie hinter ſich,
Damit das dürftge Volk, ſo nachlieſ't, Nahrung finde. 500
Mit ſolchen Bildern, nur mit ſolchen prangt der Schild.
Der Bildner hat vielleicht ermeſſen,
Wie leicht die Kriegenden der Menſchlichkeit vergeſſen
Und drum die Waffe ſelbſt mit Lehren angefüllt.

Indeß der Prinz die neue Himmelsbeute,
Betrachtend, ſteht, umgiebt die Schaar, die er befreyte,
Den Schauenden; ein herrlich Bild,
Nicht unwerth, ſelber in den Schild
Geäzt zu ſeyn! Auf ihren Knieen liegen
Die Dankenden, die ältern Kinder ſchmiegen 510
Mit ſüßem Schmeicheln ſich an ihn,
Die kleinen hebt man auf, daß ſie den Retter ſehen.

Die

Die freudetrunknen Mütter ziehn
Sein Kleid zu ſich und küſſens; Greiſe flehen
Die Götter für ihn an mit thränenvollem Blick
Und prophezeyhen ihm der Erde ſchönſtes Glück.
Der Aelteſte beginnt: Wir heißen die Rheaten,
Wir ſind ein Hirtenvolk, das auf den Bergen lebt
Und, fern vom Durſt nach Heldenthaten,
Allein nach Ruh, allein nach Frieden ſtrebt, 520
Wiewohl umſonſt! um unſre Hütten wohnen
Die Herniker und Marſen, dieſe ſchonen
Uns Schwächre nicht; oft ihrer Raubſucht Ziel,
Ertragen wir von dieſen Völkern viel.
Wie alſo konnte man für Römerfeind' uns halten?
Wir warens nie; wir ſagtens eurer Schaar,
Die doch unmenſchlich gnug, uns fortzuſchleppen, war.
Du aber, Edler, du, dem wir für Feinde galten,
Befreyſt uns brüderlich vom unverdienten Joch.
Dafür wird Ruhm und Heil dir überall begegnen 530
Und unſre Kindeskinder noch,
(O komm und hör' es ſelbſt!) den Nahmen Numa ſegnen.

So ſagt der fromme Greis und theilt
Die Heerde dann; der Prinz indeß iſt, wie beſchämet,
Daß Dank noch ſtets vom Mund des armen Volkes ſtrömet,
Mit ſeinem goldnen Schild dem Lager zugeeilt.
Ganz in den Reiz Herſiliens verſunken,
Und von der ſchönſten Hoffnung trunken,
Wallt er dahin und ohne, daß ers denkt,
Hat er den Schritt nach ihrem Zelt gelenkt. 540
Er, welcher jetzt, unfähig zu erbeben,
Hinein ſtürzt in die Schlacht, er, den kein Gegner ſchreckt
Und keiner ſchrecken darf, ſeit dieſer Schild ihn deckt,
Er zittert nun den Vorhang aufzuheben,
Den Purpurvorhang, der das Zelt
Der Vielgeliebten ſchließt, nachdem er lange zaget
Und es zuletzt mit leiſen Fingern waget,
Doch niemand drin ihm in die Augen fällt,
Geht er hinein; es ſieht der Held
Hier ihre Waffen, dort die goldbeſpannte Leyer 550

Und dort die Löwenhaut, die ihr zum Bette dient.
Er ſiehts, durchglüht von einem ſüßen Feuer,
Und ohne daß er ſich erkühnt,
Der Heiligthümer eins nur leiſe zu berühren.
Er ſeufzet, ſchmachtet, bebt; es ſcheinen ſich zuletzt
All ſeine Kräfte zu verlieren,
Die Kniee wanken ihm, er ſetzt
Sich auf den Platz, wo ſie zu ſitzen pfleget,
Er trinkt die Luft, die ſie gewöhnlich trinkt.
Wollüſtige Schwärmerey ergreift ihn; er beweget, 560
Indem er ganz in ſüße Träume ſinkt,
Die Lippe wie zum Kuß, den Arm wie zum Umfangen
Und heiße Thränen viel entſtürzen ſeinen Wangen

Urplötzlich tönet in der Luft
Ein kriegriſches Geſchrey; die laute Tuba ruft.
Es ſcheinet, daß der Lärm von dort aus ſich verbreite,
Wo Romulus ſein Zelt geſpannt: Herſilia

Steht

Steht ſelber in dem ihren da
Mit wehndem Haar und rufet: Auf zum Streite!
Ihr Krieger auf! der Feind iſt da!
Sie denkt in ihrer wilden Eile
An Schild und Panzer nicht, ſie faßt nur Helm und Pfeile
Mit raſcher Hand; ich waffne, ſagt der Held
Die Meinigen, doch du, du nimm, dein theures Leben
Zu ſchützen, dieß Geſchenk, das Ceres mir gegeben.
Hier reicht er ihr den Schild und ſtürzet aus dem Zelt.

Der tapfre Leo wars, der dieſes gähe Schrecken
Ins Römerlager trug; er faßte den Entſchluß,
So bald den Erdenkreis die dunkeln Schatten decken,
Mit den Verſuchteſten der Seinen durch den Fluß
Zu ſchwimmen, unvermerkt ins Lager einzudringen
Bis vor das Zelt des ſtolzen Romulus,

Und als Gefährten Tod und Flammen mitzubringen,
Ja, ſollt' ihm, wie er hofft, die kühne That gelingen,
Noch eine kühnere zu thun.
Er eilt, mit dieſem auch den Plan zu überlegen,
Sorbranorn zu, und beyde ſuchen nun
Drey tauſend, welche ſie mit einem kurzen Degen,
Mit einem Helm, den keine Feder ziert,
Und einem überſchwärzten Schilde 590
Bewaffnen; Leo ſelber führt
Die Tapfern an. Sie gehn durch ſchweigende Geſilde
Geſchloſſen fort, ſo ſchnell und leicht,
Wie Zephyr, wenn er ſanft der Aehren Haupt beſtreicht.
Schon fällt, durchbohrt von ihrem Schwerte,
Der Wächter kleine Schaar, die ach! zu ſpät ſie hörte,
Und, eh ſie rufen kann, erbleicht;
Schon haben ſie das Zelt des Romulus erreicht.
Nun aber, nun erdonnert ihre Stimme,

Als wollten ſie die Welt aus ihren Angeln ſchreyn.
Der König ſaß im Zelt allein
Und blitzſchnell fährt er auf, entbrannt von Scham und Grimme,
Daß dem Barbarenheer der Ueberfall gelang.
Er wirft den Helm aufs Haupt, ergreift zwey lange Speere,
Den Schild, das Schwert und ficht; doch ſeiner Stimme Klang
Verbreitet ſich zugleich. Die Tapferſten im Heere,
Miſen, Horaz und Brutus nahn.
Ihr tapfrer König hat indeſſen
Allein, umringt von Feinden, nicht vergeſſen,
Weß Sohn er ſey, und Widerſtand gethan.
Der ſtarke Corineus, das Schrecken in Gefechten,
Liegt hingeſtreckt von ihm und beißt den blutgen Sand.
Alaſtor auch, der Tapfre zugenannt,
Ophelt und Sopharis ſinkt unter ſeiner Rechten.
Der ſtarke Pentheus, deſſen Speer

Den Panzer ihm durchbohrt, die Haut ihm aufgeriſſen,
Muß mit dem Herzensblut die edle Kühnheit büßen.
Die Marſen dringen nun nicht mehr,
Wie erſt voraus, ſie ſtehn und ſtreiten,
Sich zu vertheidgen nur, bedrängt von allen Seiten
Und fragen ſich, nicht ohne Scheu
Vor Romulus, wo Leo, Leo ſey.
Doch eben ſtürzet er herbey mit Heldeneile,
In ſeiner Linken Herkuls Keule,
In ſeiner Rechten einen Brand,
Vom nahen Heerd des Romulus entwandt.
Die Römer ſtehn betäubt, die Marſen aber füllen
Die Luft mit Jubel an. Ihr tapfrer Führer ſtreut
Die Flammen aus, die mit Gefräßigkeit
Fort toben. Rauch und Dampf umhüllen
Die Kämpfenden, die Leinwand brennt und macht
Ein fürchterlich Geziſch, das Holz der Stangen kracht

Und

Und knaſtert drein; vergebens fliegen,
Zu löſchen, Abas her, Miſen und Maſſicus
Und Tibur und Talaſſius.
Held Leo ſchwingt die Keul' und dieſe Tapfern liegen
Entſeelet auf dem blutgen Grund.
Wohin er geht, bezeichnet ſeine Spuren
Verheerung, Feuer, Tod. Wie wenn ſich Aetnas Schlund
Entzündet hat und über weite Fluren
Ein Feuerſtrom von ſeinem Gipfel rinnt.
Vergebens daß ihm hier ein Wald voll alten Stämmen,
Dort Felſen ſich entgegen dämmen,
Nur wenig Augenblick'! und Stämm' und Felſen ſind
So weit das Auge ſich erſtrecket,
Mit einem Teppiche von Flammen überdecket.
Der König ſieht den Gräul, den Leo um ſich her
Verbreitet hat und eilt mit raſchem Schritte
Zum Schrecklichen durch der Verheerung Mitte,
In ſeiner Fauſt den langen Speer,

Den breiten Schild zurückgeworfen auf den Rücken.
Nun iſt er nah, er will ihm drohn,
Allein die Wuth erſticket jeden Ton.
Er mißt ihn nur mit zornentflammten Blicken
Und ſucht für ſeinen Speer, den er gewaltig ſchwingt,
Den Ort an Leos Leib, wo leichter bis ins Leben
Die wohl geſtählte Spitze dringt.
Nun fleugt der Speer, die Lüfte beben,
Das Eiſen hätte tief in ſeiner Bruſt geſteckt
Und ſelbſt die ſtarke Haut des Löwen, ſo ſie deckt,
Ihm nicht gewehrt: doch zu der Marſen Glücke
Und zu dem ſeinen ſchwang in dieſem Augenblicke
Der Held die Keule ſo, daß ſie getroffen wird
Und weit aus ſeinen Händen flieget.
Entwaffnet zwar, doch immer unverwirrt,
Erblickt er einen Stein, der auf dem Felde lieget,
Zur Mark der Aecker hingeſetzt.

Fünf

Fünf Männer nicht, wie ſie die Erde jetzt
Zu tragen pflegt, bewegten ihn von hinnen.
Doch Leo faſſet, hebt und ſchleudert ihn allein
Auf Romulus; auch trifft der Stein.
Der König wankt ,es ſchwinden ihm die Sinnen,
Es ſinkt ſein Haupt, es bricht ſein Knie,
Der Panzer iſt geſchwärzt vom Blut, das er verſpie,
Die Römer tragen ihn nach ſeinem Zelt zurücke.
Doch ſieh! in dieſem Augenblicke
Iſt der Sabiner Heer, vor dem Herſilia
Und Numa zeucht, mit Hülf' und Rettung da.

Fünftes Buch.

So wie ein Felſenſtück, das von den Regengüſſen
Lang' untergraben ſchon, ſich plötzlich losgeriſſen,
Mit immer wachſender Gewalt
Vom Gipfel niederrollt, was auf dem Weg ſich findet,
Zerſchmettert oder mit hinab reißt; donnernd ſchallt
Ins Thal ſein Sturz, der Untergang verkündet.
Die Heerde läuft umher, verſcheucht,
Das Hirtenvolk, das Nymphenvolk entfleucht
Mit lautem Schreyn, indeß betäubet

Der

Der nahe Pflüger, ſtarr und unbeweglich bleibet.
Doch die Bedräuten alle ſchützt
Ein Eichenpaar, worauf das Felsſtück itzt
Im ſtärkſten Rollen trifft. Einander nah entſprungen
Iſt dieſer Rieſenbäume Paar
Und hält bereits ins zehnmahl zehnte Jahr
Mit Stamm und Wurzeln ſich verſchlungen.
So wird Herſilia und Numa nun der Schutz
Des ganzen Heers, denn ſie alleine biethen
Dem ſchrecklichen Verderber Leo Trutz
Und unterbrechen ihn im Wüthen.
Die Amazone hebt zuerſt den langen Spieß,
Ha! ſchreyt ſie, find' ich dich, Steinſchleudrer, geh und prahle
Mit deinem Wurf in Plutos Finſterniß!
Sie ſchreyt ihms zu und wirft und trifft mit ſpitzem Stahle
Nicht ihn, (ſie hat den Speer verdrehet in der Wuth,)
Doch Telon; Telon zog dem todten Acarut
Den Panzer eben ab, froh ob dem ſchönen Funde,
Und ſtirbt durch die nicht ihm vermeinte Wunde.

Doch Leo reißt den Speer aus Telons Buſen. Hier,
Erwiedert er mit Hohn der Fürſtinn, ſend' ich dir
Den Speer zurück. Dieß hört, dieß ſiehet
Der edle Numa, er vergißt,
Daß ſie durch ſeinen Schild ſchon unverwundbar iſt.
Und wie aus Leos Hand die dräunde Lanze fliehet,
So wirft er ſich dazwiſchen und bedeckt
Herſilien; in ſeinem Buſen ſteckt
Das Eiſen, welchem nicht die goldne Rüſtung wehrte,
Das durch und durch ſie bohrt' und noch die Haut verſehrte.
Der Panzer iſt mit Blut geſtreift,
Das purpurroth der leichten Wund' enttreuft.
Und Numa dankt den höhern Weſen,
Die ihm vergönnt, mit wenig Blut
Sie aus des Todes Hand zu löſen.
Bald aber flammt in ihm die Rachbegier, mit Wuth

Eilt er auf Leo hin und ſchwöret an dem Frechen
Herſiliens Gefahr zu rächen.
Der Marſe höret ihn und ſtürmet gleichfalls her;
Doch beyde trennt die Schlacht: ſie finden ſich nicht mehr.

Der Prinz muß ſeine Wuth auf andre Feinde kehren.
Sie fallen dicht vor ihm, wie vor dem Schnitter Aehren. 50
Ein Arm würgt immer fort, der andere beſchirmt
Herſilien, die nah an ſeiner Seite
Verderblich in die Feinde ſtürmt.
Des Ocres, Opiter und des Soractor Bräute
Verwittwen vor der Eh', auch ſinket Almeron,
Almeriens, der beſten Mutter, Sohn.
Der Knab', ein Held mit dreyzehn Jahren,
War heimlich ihrem Haus entflohn
Und hingeeilt zu Leos tapfern Schaaren,
Sie fleucht ihm nach, ihr Mutteraug' entdeckt 60
Ihn in der letzten Reih, wohin er ſich verſteckt
Sie eilt zu ihm, umarmet, küſſet

Und

Und drückt ihn an das Herz, indem ein Thränenguß
Von ihrer bleichen Wange fließet.
Der Knab' erwiedert nicht der armen Mutter Kuß,
Er wagt es nicht, die Augen aufzuſchlagen,
Er fühlt, daß er von ihr Vorwürfe zwar verdient,
Doch nicht die Kraft hat zu ertragen.
Sohn, ſagt ſie ihm, mein Glück, mein Troſt in alten Tagen,
Durch den allein mir jetzt die Hoffnung wieder grünt,
Die einſt verdorrt auf deines Vaters Grabe,
Du konnteſt deine Mutter fliehn,
Um in die Männerſchlacht, die ſchrecklichſte zu ziehn,
Die unſerm Volke droht! Was willſt du armer Knabe?
Willſt du mit dieſer ſchwachen Hand,
Die auf ein flüchtig Reh den Bogen mühſam ſpannt,
Die Lanze wider Roms berühmte Krieger faſſen?

O warte doch, mich zu verlaſſen,
Die Zeiten ab, wo du für dich
Selbſt ſorgen kannſt und meiner Sorg' entbehren. 80
Kind, lerne leben ohne mich,
Eh du mich tödteſt! Wie? Du weineſt bitterlich,
Doch du verſprichſt mir nicht, nach Haus zurückzukehren?
Ihr Marſen ſeht es ja, daß er nicht fechten kann.
Was hilfts euch, wenn ihn jetzt die Todesnacht beſchattet?
O duldets nicht, ihr Helden, denkt daran.
Daß ihr auch eine Mutter hattet!
Umſonſt! du ziehſt. Wohlan! Von gleichem Muth erfüllt,
Zieh ich mit dir; wo du verweilſt, will ich verweilen,
Will in die Schlacht mit meinem Liebling eilen. 90
Die Bruſt, die ihn geſäugt, die werde da ſein Schild.
Almeria, ders Leo gern vergönnte,

Ver-

Verließ den Sohn von dieſem Tage nicht.
Selbſt Leo, der ihn liebt, hielt es für ſüße Pflicht,
Zu wachen für ſein Heil; doch Schlacht und Dunkel trennte
Die Unglückſelgen heut von ihm,
Wiewohl er ſtets, nur ihm zu folgen, ſie ermahnte
Und einen ſichern Weg im Treffen ihnen bahnte.
Herſilia fährt jetzt mit wildem Ungeſtüm
Wie ein Gewitter her und tauchet
Das Schwert, das von dem Blut berühmter Helden rauchet,
In eines Knaben Bruſt, ſo ſehr die Mutter fleht
Und ſchreyt und ringt und widerſteht.
Hin ſinket Almeron, ein Blümchen, das der Schnitter,
Bevor der Kelch ſich aufſchloß, abgemäht.
Sein Auge ſuchet dich, unglücklichſte der Mütter,
Dann brichts; er ſtirbt; du aber, ob du gleich
Noch unverwundet biſt, folgſt ihm ins Schattenreich.

So raſ't Herſilia mit fürchterlichem Grimme,

Blind bey der Menſchheit Weh, taub für des Mitleids Stimme. 110
Der Prinz, der ſtets an ihrer Seite ſicht,
Iſt fürchterlich, wie ſie, doch grauſam iſt er nicht.
Er erlegt nur, die ſich erdreiſten,
Zu harren, bis er kommt, und Widerſtand zu leiſten.
Marſenna, Naſamon, Privergnus ſinken, wund
Von ſeinem Speer, hin auf den blutgen Grund.
Auch Hisbon, Verticus und Seralpin erblaſſen,
Indem ſie ſterbend mit der Hand,
Ja mit den Zähnen noch die Vatererde faſſen.
Ihr Blutsfreund Liger ſiehts und wirft, von Rach' entbrannt, 120
Den Diſcus in die Luft, der edle Numa zeiget
Hier Geiſtesgegenwart, er wendet ſich und neiget
Das Haupt zur rechten Zeit: des Diſcus Schneide mäht
Die Purpurfedern weg, die ſeinen Helm umweht,
Und köpft die Sphynx, die drauf im Glanze
Des Silbers thronte; Numa naht
Dem Werfenden, zum Lohn für dieſe kühne That
Taucht er in ſeine Bruſt und läßt darin die Lanze,
Dann faſſet er das fürchterliche Schwert,

Das

Das einſt Pompilius, dem Tapfern, angehört
Und er in deſſen Gruft aus Tullus Hand erhalten.
Er tobt damit umher: hier flieget Tarcons Arm,
Hier Quercens Haupt und dort liegt Orimanth geſpalten.
Schon weicht, ſchon flieht der Marſen Schwarm,
Nur Leo ſteht, er fand die Keule wieder
Und braucht die Seinen nun nicht mehr,
Er kämpft allein mit einem Heer
Und mancher Tapfre ſinkt in blutgen Staub danieder.
Doch der Sabiner Schaar umringt den Helden jetzt,
Und Ufens ſchreyt mit furchtbarm Tone: Zittre!
Hier iſt es nicht genug, daß man die Bäum' erſchüttre,
Die Flucht iſt dir verwehrt, die Wege rings beſetzt.
Hohnlächelnd hört ihn Leo ſprechen
Und rettet ſich durch einen Seitenſprung
Vor ſeinem Speer, dann voll Erbitterung
Stürzt er dahin, umſchlingt den Frechen
Mit beyden Armen und erdrückt,
Damit er hierin auch dem Sohn Alcmenens gleiche,
Den ſtarken Feind, ſetzt auf die Leiche

Den Siegerfuß, erhebt das Haupt und blickt 150
Mit Heldenruh auf alle Spitzen
Und alle Schneiden hin, die dräuend ihn umblitzen.
Er wählt den Ort, wo er hinaus
Sich werfen will, mit ſchrecklichem Geſaus
Fährt ſeine Keule dort auf die Sabiner nieder,
Schlägt Panzer durch, quetſcht und zermalmet Glieder.
Nun iſt er aus dem Kreis, nun zeucht
Er ſich zurück, doch langſam und mit Würde.
So wie ein Wolf, noch hungrig, aus der Hürde
Durch Uebermacht gezwungen, zaudernd weicht. 160
Er ſtehet dreymahl ſtill und ſchrecket,
Indem er fürchterlich die langen Zähne blecket,
Die Hirten, die um ihn verſehn
Mit blinkendem Gewehr und knotgen Prügeln, ſtehn.
Die Krieger Leos, nun von ihm erreichet, kehren
Auf ſeinen Zuruf um, er ſtellt
Die Ordnung wieder her und zwiſchen beyden Heeren,
Wovon er eines ſchützt und eins zurücke hält,

Steht er dem Hafen gleich, der mit den feſten Wehren
Die Flotte ſchützt, wenn Stürme ſich empören.

Erzürnt, doch auch bewundernd ſieht auf ihn
Der edle Prinz und mit erhobnem Degen
Eilt er bereits dem tapfern Feind entgegen.
Doch plötzlich hält er ſtill; ein Lärmen vom Fucin
Verſtreut durchs Lager neue Schrecken,
Sophranor ließ viel Volks ans Ufer ziehn,
Den Rückzug ſeines Freunds zu decken.

Es ſcheint, es wolle nun das ganze Marſenheer
Herüber gehn und mit den Römern ſchlagen.
Der Prinz, genöthiget, ſtellt ſich zur Gegenwehr
An ſein Geſtad' und darfs nicht zu verlaſſen wagen,
Bis, da bereits der Morgen glüht,
Sophranor jenſeits ſich zurück ins Lager zieht.
Indeß hat Leo Zeit gewonnen:
Und unverfolgt verläßt der kühne Held

Das Lager, wo von Zelt zu Zelt
In einem Purpurbach der Römer Blut geronnen.

Auch Numa führt die Seinigen zurück
Und denkt von dieſem Augenblick
Nur die Verwundeten, er ſorgt, voll Herzensgüte, 190
Für Freund und Feind; der ſanften Menſchlichkeit
Hat in des Redlichen Gemüthe
Der Ruhmdurſt Platz gemacht; ihr hat er ſich geweiht.
So wie er kurz zuvor durch die geharnſchten Glieder
Der Feinde drang und, was nur widerſtand,
Begierig aufgeſucht und mit gewaltger Hand
Ein fürchterlicher Dämon nieder
Ins blutge Gras geſtreckt; ſo eifrig ſucht er jetzt
In deren Bruſt, die Mavors ſchwer verletzt,
Ob ſich nicht doch der Lebensfunke wieder 200
Anblaſen ließ' und hielt ſie alleſamt für Brüder.

Als Numa dieſe heilge Pflicht
Genau erfüllt, vergönnt er Ruh und Schlummer

Den

Der Seinigen, ſich ſelber nicht.
Der Drang, Herſilien zu ſehen, und der Kummer
Um Romulus verwehren ihm ſogar
Die Wunde, die noch näßt, nur flüchtig zu verbinden.
Er eilte blutig, wie er war,
Ins königliche Zelt, ſie beyde dort zu finden.
Auf einer Leopardenhaut
Liegt Romulus und leidet ohne Klage,
Er denkt ſein Heer, des Feindes Lage,
Den nächſten Kampf und ſchweigt: Die Fürſtinn ſelbſt getraut,
Sich jetzo nicht den Denkenden zu ſtören,
Doch als er Numa nur erſchaut,
Erhebt er ſich und ruft ſo laut,
Daß es ſogar die fernſten Wächter hören;
Komm, tapfrer Jüngling, komm an deines Königs Bruſt,
Nur du allein — mir iſt es wohl bewußt,
Haſt dieſe Raſenden gehindert,
Sonſt war mein Heer dahin, dieß Lager war geplündert,

Auch tröſtet mich dein Ruhm in meiner Traurigkeit.

So ſagt er. Numa wirft ſich zu des Königs Füßen
Und decket ſeine Hand mit unzählbaren Küſſen.
Steh auf, fährt jener fort, und mache dich bereit
Zu dem, was Zeit und Ort und Lage von uns heiſchen.
Du ſaheſt, es gelang den Barbarn uns zu täuſchen.
So ſehr ich ſelbſt von Rache glüh,
Und du mit mir, und ihr und meine Krieger alle;
So ſag' ich doch, verſchiebet ſie 230
Und ſichert uns vorm zweyten Ueberfalle,
Bis jener Schmerz entflieht, der mein Gebein verzehrt,
Und alte Kraft zurück in dieſe Glieder kehrt.
Indeſſen tapfrer Numa, wähle
Dir zehn Cohorten aus; eilt in den nahen Hain
Und ſchneidet dort und ſpitzt zehnmal fünf tauſend Pfähle,

Doch müſſen ſie ſo hoch, wie deine Krieger ſeyn.
Du aber Metius, zieh einen breiten Graben,
Im Mittelpunkte nur laß einen Ausgang leer.
Da die Lateiner nicht ſo viel gelitten haben,
So mögen ſie dir folgen. Gehet, thut
Was ich befahl, und eh in den cryſtallnen Sälen
Der Waſſergöttinn Phöbus ruht,
Hohlt euers Königs Dank ſamt ferneren Befehlen.

Er ſprach es, ſie gehorchten: vor der Nacht
War ſchon der Wink des Romulus vollbracht.
Er läßt die Pfähle nun ſo in den Graben ſtecken,
Daß, wagrecht mit dem obern Grund,
Sie wie ein Lanzenwald die Spitzen aufwärts recken,
Und als der letzte Pfahl am dritten Tage ſtund,
Beſetzet er die zwey erſt aufgeworfnen Wälle
An jedem Lagerthor und hat,
Dank ſeiner Vorſicht, nun ſo wenig Ueberfälle
Vom Feind zu ſcheun, als mitten in der Stadt.

An des Fucins jenſeitigen Geſtaden
Hält ſich Sophranor ſtill und ſieht in tiefer Ruh
Der Arbeit ſeiner Feinde zu,
„Kein Ausfall meinem Volk zu ſchaden?
„Kein Angriff, denkt bey ſich, der ſtolze Romulus;
„Was zaudert Leo denn? zwar ſtürzt' er mich danieder,
„Genug des Ruhms! nur ſing' er keine Siegeslieder,
„Man triumphiert erſt bey des Feldzugs Schluß,
„Und wir beginnen kaum. Wird er nicht wiederkehren
„Und ſuchen, was er ſchon nicht ohne Glück gethan
„Mit Feuer und mit Schwert mein Lager zu verheeren.
„Was hält er plözlich inn' auf ſeiner blutgen Bahn?
„O Jupiter, o Mars, mein Vater, wenig Tage
„Beſchirme mich der Wall, bis meine Wunde heilt.

„Dann

„Dann komm' er nur, der ſtolze Mann und ſchlage!
„Ich ſelber ſuch' ihn auf, wenn er zu lange weilt.“

So denkt er, als, mit Blut die Rüſtung übergoſſen,
Die Füße voller Staub ein Capuer ſich naht.
Er kam aus Anxanum, wo ſich, dem klugen Rath
Des Romulus gemäß, ſein König eingeſchloſſen.
Was bringeſt du für Bothſchaft, fraget ihn
Roms Herrſcher, hat herab vom Apennin
Sich das Samniter Heer um Anxanum ergoſſen?
Belagern ſie vielleicht ſchon meinen Bundsgenoſſen?
Herr, euer Bundsgenoß iſt in der Feinde Hand,
Erwiedert der Soldat, auf Einmahl, ach! mit Schauern
Gedenk' ich deß, auf Einmahl ſtand
Der Feinde ſchrecklichſter, Held Leo, vor den Mauern,
Als wir ihn noch mit dir im Kampf geglaubt.

Man bläſ't zum Sturm, bevor die Töne noch verklangen,
War ſchon die Stadt erſtürmt, der König ſchon gefangen,
Die Scheunen ausgeleert, der reiche Schatz geraubt.
Von hier aus flieget er auf unſre beſten Schaaren,
Die wider das Samniter Heer
Die fruchtbaren Gefild' am Apennin bewahren,
Zerſtreuet ſie Trotz aller Gegenwehr, 290
Denn wer kann ihm zu widerſtehen hoffen?
Nun iſt das ganze Land den grimmſten Feinden offen.

Er ſpricht es, Romulus bleibt ſtumm und unbewegt,
Das Haupt auf ſeine Bruſt geſenket; plötzlich ſchlägt
Ihm an das Ohr ein Laut von kriegriſchen Geſängen,
Worein Trompetenſchall und Hörnerton ſich mengen,
Und den der Wind den Strom herüber trägt.
Der tapfre Leo iſts, der mit dem Siegerheere

Ins

Ins Lager des Sophranor zeucht.
Die Beute folgt, und unter ihrer Schwere
Erſeufzt die Axt, und Roß und Sclave keicht.
Der König Capuas gefangen
Sitzt ganz in Gold gehüllt, auf einem edlen Pferd,
Man zwinget ihn, mit ſeiner Schmach zu prangen.
Doch, unbekannt mit eignem Werth,
Geht neben ihm zu Fuß der große Sieger,
Bewaffnet mit der Keul', und zwanzig tauſend Krieger,
Die das Samnitervolk zu Hülfe hergeſandt,
Beſchließen dieſen Zug in blankem Stahlgewand.

Vereint ſind nun die Heer' und neue Zelte ſteigen,
Auch brennen, wie die Nacht auf die Gefild' umher
Den ſchwarzen Mantel wirft, um tauſend Feuer mehr.
Die bangen Römer ſehns und ſchweigen
Und fürchten einen Ueberfall,

Sie, die beym Nahn des Feinds ſonſt Jubellieder ſangen,
Sie flehen, ohne Blut die Wangen,
Die Stirn gerunzelt, da, und Trotz dem feſten Wall,
Verdoppeln ſie die Wachen überall.
Man forſcht nach Romulus, der Bangigkeit im Herzen
Und Ruh im Angeſichte trägt.
Auf einen Speer geſtützt, verbeißend ſeine Schmerzen,
Geht er das Lager durch; ſein ſiecher Leib bewegt
Sich mühſam nur und kaum kann er das Haupt erheben,
Doch er verhehlt dem Kriegervolk, wie krank
Sein Geiſt und Körper ſey, und ſagt den Göttern Dank,
Daß ſie nun alle Feind' in ſeine Hand gegeben

Indeſſen lädt der weiſe Held
Die Führer in Geheim auf ſein verſchwiegnes Zelt,
Vor unbeſcheidner Lauſcher Ohren
Bewahren es vertrautere Lictoren,
Von dem Monarchen ſelbſt beſtellt.

Der

Der denkende Catill, der weiſe Brutus kommen,
Valerius und Metius,
Auch hat am Thron des hohen Romulus
Herſilia und Numa Platz genommen,
Ihr giebt Geburt und ihm bewährte Tapferkeit
Ein Recht dazu, der Fürſt legt nun die heitern Mienen,
Worein er ſein Geſicht gekleidt,
Vor ſeinen Freunden ab und redet ſo zu ihnen:
Gefährten, euer Rath iſt immer nützlich, heut
Mir unentbehrlich; ſaget Freunde;
Was ſoll ich thun, vom dreymahl ſtärkern Feinde,
Der ſchon die Capuer vernichtet, ſcharf bedräut?
Zwar die Verſchanzung ſchützt vor einer Niederlage,
Doch wie? Wenn ſie die Schlacht vermieden und uns hier
Belagerten? Was könnten wir?
An Lebensmitteln fehlt' es uns am neunten Tage.
Drum rathet! wollet ihr hinüber, ſie beſtehn
Und einem ſchimpflichen Vertrage
Durch einen edlen Tod entgehn?

Wollt ihr zurück euch ziehn? Auch dieſes hat Gefahren,
Und Leo folget uns mit ſeinen Siegerſchaaren.
Hier ſchweigt der Fürſt und Metius erfleht,
Der kluge Metius, der, ſchnell nach Rom zu ſenden
Und auf Verſtärkung hier indeß zu warten, räth.
Doch Brutus fürchtet, daß zu ſpät
Die Hülfe komm'; er will nur ſeinen Siegerhänden
Errettung ſchuldig ſeyn, will auf die Marſen hin
Und lieber in der Schlacht, als hinterm Walle wagen.
O hütet euch, ihr Römer, jetzt zu ſchlagen, 360
So ruft die ſchöne Kriegerinn,
Jetzt da euch in der Schlacht das Wichtigſte noch fehlet,
Der Arm des groſen Romulus,
Der Kampfentſcheider. Wählt, o wählet
Den beſſern Rath des weiſen Metius!
Doch hindert auch zugleich den Feind uns anzugreifen.

Und

Und da der letzte Sieg ihn ſtolz und ſicher macht,
So laſſet mich und Numa dieſe Nacht
Ins Lager der vom Marſch noch müden Völker ſtreifen.
Es ſollen zum verdienten Lohn
Für ihr Triumphsgeſchrey ſich an dem Acheron,
Von uns hinabgeſandt, der Sieger Schatten häufen.
So ſpricht die Fürſtinn, Numa ſchwimmt,
Indem ſie ſpricht, in einem Freudenmeere,
Daß ſie aus einem ganzen Heere
Zu ihres Ruhms Genoſſen ihn beſtimmt.
Allein der König Roms vernichtet
Bald ſeine Hoffnungen, indem er ihren Plan
Mißbilliget. Man bringt noch vieles auf die Bahn,
Erwäget die Gefahr, denkt, ſtreitet, wankt, berichtet,
Doch keiner giebt ein Rettungsmittel an.

Begeiſtert von Minerven, hebet
Sich Numa jetzt von ſeinem Sitz empor,

Der König auf ſein Flehn gönnt ihm ein willig Ohr,
Und er beginnt: Dein Heer, das in Gefahr nun ſchwebet,
Soll nicht gerettet nur, es ſoll auch ſiegreich ſeyn,
Mich täuſcht die Hoffnung nicht; du weißt, auf den Gebirgen
Bey Trebia ſind enger Päſſe viel,
Beſetzt man die, ſo iſts ein Spiel,
Mit einem Häufchen Volks Unzählige zu würgen; 390
Gieb mir die Hälfte nur von den Sabinern mit,
So eilen wir mit ſchnellem Schritt,
Die Höhen in Beſitz zu nehmen.
Doch du verſuche, Herr, was du noch nie verſucht,
Flieh vor dem Feind; denn Sieg iſt dieſe Flucht.
Sie werden ſich, berauſcht von ihrem Glück, vergeſſen,
Und dich verfolgen; locke dann
Sie immer weiter zu den Päſſen.

Dort

Dort ſteh und beut die Schlacht den Unvorſichtgen an,
Wir, auf der Höhe, harren deſſen
Und ſchneyn nicht Pfeil' und Lanzen nur hinab,
Auch ganze Felſenſtücke wälzen
Wir von dem Berg, für ſie ein unvermuthet Grab!
Bis auf ein Drittheil ſoll ihr Heer zuſammenſchmelzen.

Er ſchweigt, der König ruft mit halb entwölktem Sinn,
Indem er ihn umarmt, zieh tapfrer Jüngling hin,
Nimm all dein Fußvolk mit; nur dieſes kann dir nützen.
Auch muß die Reuterey uns auf dem Rückzug ſchützen,
Und wenn ich dir alsdann Errettung ſchuldig bin,
Errettung meines Ruhms, der mehr iſt, als mein Leben,
So will ich auch den ſchönſten Lohn dir geben:
Hier weiſ't er auf die Tochter hin.
Betäubt ſteht Numa da, und ſtumm iſt ſeine Freude,

Sein Blick bald auf den Fürſten hin
Bald auf Herſilien gekehret, fragt noch beyde:
Iſts wahr, daß ich der Hochbeglückte bin?
Doch endlich wirft er ſich dem Könige zu Füßen,
Nachdem er ſich gefaßt, und ſpricht mit feſtem Ton:
Unüberwindlich, Göttersohn,
Haſt du mich jetzt gemacht, und Leo ſoll es büßen,
Daß ſein verwegner Arm dich, Einziger, verſehrt.
O laßt die Marſen nur, laßt die Samniter kommen,
Und was Italien von Heldenvölkern nährt,
Die alle laßt in ſo viel Haufen kommen,
Daß ihre Zahl den Boden niederſchwert,
Es kämpfet wider ſie und ſieget
Dein Eidam. Herr, in dieſem Worte lieget
Die Heldenkraft, die einſt im Hercul Lernas Schlang'
Und den Nemäer Löwen zwang.
Dieß Eine Wort hebt mich zum Götterrang.

Er ſprachs und las in der Geliebten Blicke
Beſtätigung von dem, was Romulus verhieß,

Worauf er, lechzend ſchon nach ſeinem nahen Glücke,
Sogleich die Seinigen die Waffen nehmen ließ.
Nun zieht er heimlich aus. Doch die Lateiner Schaaren
Verſammelt der Befehl des weiſen Romulus
Am Ufer, daß der Feind ſich dort hin wenden muß.
Sie ſchickten ſich, ſo ferne ſie auch waren
Einander Pfeile zu, die nie das Ziel erreicht.
Indeß mit ſeiner Schaar Held Numa ſtill entſchleicht.

Er wandert durch die dichten Haine,
Die gegen Sora ſich ausdehnen, er umgeht
Die Sümpf' Aratriens, beym erſten Morgenſcheine
Erblickt er Trebia und ſteht
An des Gebirges Fuß, doch läßt ers nicht beſteigen,
Bevor er nicht die leicht Gewaffneten voran,
Es zu beſpähn, geſchickt; ſie weiſen ihm die Bahn,
Und daß ſie die auch dem Monarchen zeigen,

Läßt er ein Theil von ihnen hier zurück,
Er ſteigt zu Felſen auf, wovor auch Kühnen grauet. 450
Indem der rings umher geſandte Blick,
Abgründe nur und ſteile Höh'n erſchauet.
Die Seinen zagen, er allein
Scheint ohne Furcht und ſchwindelfrey zu ſeyn.
Er ſetzet, wenn ſein Fuß wankt, glitſchet oder ſinket,
Ihn wieder muthig an und faßt
Mit Einer Hand nie eines Bäumchens Aſt,
Daß er den Seinigen nicht mit der andern winket.
So bald das Heer zu einem Bache kömmt,
Der ihren Marſch mit raſchen Fluten hemmt, 460
So ſchwimmet Numa durch und, jenſeits am Geſtade,
Befiehlt er, ihm zu folgen; ins Geſtein,
Wo dieſes Ritzen hat, ſteckt er den Speer hinein
Und ſchwinget überzeugt, der Muth des Führers lade
Zu gleichem Muth die Krieger ein.

Sich übern Abgrund hin und tritt dort neue Pfade.
Die Krieger klimmen nach, von ſeinem Geiſt erfüllt,
Er wallet ſtets voran, doch vor ihm wallt das Bild
Herſiliens, es ruft von ſüßen Lippen,
Ich lohne dirs! ihm zu, und ebnet alle Klippen. 470

Als der beſchweißte, müde Held
Den Gipfel nun erreicht, ſo ſieht er mit Erſtaunen
Ein weites, wohl gepflegtes Feld
Und fetter Heerden viel, geſegnet von den Faunen.
Den Hirten, die man vor ihn führt,
Begegnet er mit Huld; ich habe, ſagt er ihnen,
Dieß ſchöne Ländchen nicht raubgierig ausgeſpürt,
Ich komm' als Freund zu euch, wollt ihr dem Freunde dienen,
So zeiget mir den Weg, wo eure Hütten ſtehn.

Drey Tage lang weil' ich in dieſen Päſſen; 480
Ihr aber nähret uns nicht ohne Lohn, indeſſen.
Er ſagt es, und beruhigt gehn
Die Hirten vor ihm her, bis ſie das Dorf erreichen.
Im Dorf, o Wonne ſonder gleichen!
Im Dorf erkennet er dieß Hirtenvölkchen ſeyn
Die einſt von ihm befreyeten Rhätier,
Der Greis, der dazumahl im Hain
Beym Opfer ihm gedankt, beginnt nun laut zu ſchreyn:
O hoch beglückter Tag! dich Thäter edler Thaten,
Dich ſieht mein Auge noch! kommt Freunde, drängt euch her! 490
Der uns gerettet hat, der edle Mann iſt er.
Sobald der Greis dieß Wort geſprochen,
Warf alles auf die Knie ſich vor dem Jüngling hin,
Und rief ihm Segen zu, von Schluchzen unterbrochen.
Herr! daß ich keine Waiſe bin,
Verdank' ich dir, ſo ſchallen zarte Stimmen,

Du

Du gabſt den Gatten mir. Du ſchenkteſt mir den Sohn,
Schreyn andere mit wahrer Rührung Ton
Und Augen, die in Thränen ſchwimmen.
Doch jetzo ſchweigete der Greis. das Volk und ſprach: 500
O Götterſohn, (denn die des Dankes Thräne
Verdienen, die ſind wahre Götterſöhne
Und eifern ihren Vätern nach,)
Der Himmel liebet uns, da, weil' in ſeinen Schlüſſen,
Er uns vergönnt, die theure Hand zu küſſen,
Die unſre ſchweren Feſſeln brach.
Und den geliebten Held als unſern Gaſt zu grüßen,
Der uns für Feinde hielt und dennoch väterlich
Behandelte; Was ſollen wir nun? ſprich
O Fürſt, o Herr, nimm unſre ganze Habe, 510
Nimm unſer Leben hin, als wohl verdiente Gabe.
Hier ſchwieg er, Numa hebt mit freundſchaftlicher Hand
Ihn und die Nächſten auf. Die Krieger, die ſich nahten,

Sind ſeinetwegen hoch verehrt von den Rheaten,
Und Freundſchaft ſchlingt ihr heilig Band
Um beyde Völker feſt. Die Hirten
Eröffnen, die Sabiner zu bewirthen,
Die kleinen Hütten; Weib und Kind,
Greis, Mädchen, Mann und Jüngling ſind
Beſchäftiget, ſie ſetzen, was auf Feſte
Sonſt nur geſparet wird, vor dieſe theuren Gäſte.
Und ſtimmen nach dem Mahl ihr ländlich Saitenſpiel.
Der Gegenſtand von ihren Liedern
Iſt Numa; dankbar hörts der Krieger; das Gefühl
Der Liebe für den Held macht Wirth und Gaſt zu Brüdern.

Der edle Führer ſieht dem ſeltnen Schauſpiel zu
Und freut ſich ſeines Werks, allein nur kurze Ruh
Darf er den Seinigen gewähren.

Er muß ſie durchs Signal in wenig Stunden ſtören.
Doch wie erſtaunet er, da zum Verſammlungsort
Nicht die Sabiner nur, auch die Rheaten eilen. 530
Sie wollen die Gefahr des Kriegs mit Numa theilen,
Die Dankbarkeit, die Liebe reißt ſie fort
Aus ihren Wohnungen, und alles dient zu Waffen,
Was immer Ungefähr und Haſt zuſammen raffen
Den deckt ein Schild voll Staub, der führt ein langes Schwert,
Woran der Roſt ſeit vielen Jahren zehrt.
Der droht dem Feind mit neu geſchnitzten Pfeilen,
Der macht die Pflugſchaar ſich auf eine Stange feſt,
Die meiſten plünderten die Wälder, hieben Aeſt'
Und fällten Stämme ſich zu Keulen. 540
Wir wollen ſtreiten unter dir,
So ſagen ſie dem Prinzen; iſt zum Krieger
Lieb' und Vertraun genug, ſo werden alle hier,
Wenn du ſie führſt, des Erdenkreiſes Sieger.

Nach dieſen Worten ſchließen ſie
Sich an einander an und, unverſuchte Diener
Des Mavors, ahmen ſie die tapferen Sabiner
Mit weniger Erfolg als Müh
In jeder Wendung nach; doch Muth und Eifer glühen
In ihrer Bruſt; die erſten wollen ſie 550
Auf den gefährlichſten von allen Poſten ziehen.
Vergebens räth der Prinz den guten Hirten ab
Und bittet ſie den ungewohnten Degen,
Den ihnen in die Hand bloß Dankbegierde gab,
Da er nicht Hülfe braucht, nur wieder wegzulegen.
In dieſem Punkt allein wird ſein Befehl verſchmäht.
Sein Heer, zu dem nun die Rhäten ſtoßen,
Verdoppelt ſich, er theilt den neuen Bundsgenoſſen
Den Plan des Angriffs mit, und alles, alles ſteht
In wenig Stunden ſchon auf des Gebirges Höhen, 560
Wovon ſie tief hinab in enge Päſſe ſehen.

Beſchäftigt ſind nunmehr die Krieger; immer ſauſt
Ihr ſcharfes Beil in unermüdter Fauſt.
Sie fällen Bäum' und häufen Felſenſtücke,
Daß den hieher gelockten Feind,
Die dann vom Fels gewälzte Laſt erdrücke.
Das Volk der Hirten harrt, voll Sehnſucht und vereint,
Mit dem Sabiner Heer, bis Romulus erſcheint.

Der hat indeß ſein Lager ſchlau verlaſſen,
Sein Marſch war halb ein Kampf, halb war er eine Flucht,
Zumahl beym Hintertrupp; denn hier, ſo ſchiens, vergaßen
Die bangen Krieger Pflicht und Zucht,
Indem ſie nur zu retten ſich geſucht.
Je näher ſie den Päſſen kamen,
Je eiliger, je wilder floheſt du
O Romulus; mit jedem Schritte nahmen
Scheinbare Bangigkeit, Eil' und Verwirrung zu.

Sophranor, Leo ſelbſt ward durch die Liſt betrogen;
Doch ſchneller, als die Marſen, flogen
Den Römern die Samniter nach,
Weil ſich ihr Führer nun vollkommnen Sieg verſprach.

Sobald der König Roms ſie auf den Platz gelocket,
Den Numas Bothen ihm gezeiget, ſteht er ſtill,
Der Feind ſtürzt ſchnell auf ihn, Marſ' und Samniter will
Der erſte kämpfen; doch wie ſtocket
Der kühne Muth, als nun ein Strom von Felsgeſtein
Und Bäumen vom Gebirg' auf ihre dichten Reihn
Zerſchmetternd niederſtürzt, und ſie auf allen Höhen
Der Feinde Lanzen hoch empor gebäumet ſehen.
Vergebens dringt nicht ohne Glück
Der tapfre Leo tief in Romulus Phalange.
Denn die Samniter ſtehn, Entſetzen in dem Blick,
Der immer aufwärts ſchaut und ohne Blut die Wange.

Sie können nicht voraus, ſie können nicht zurück,
Denn Numa hat ſie abgeſchnitten.
Verwirrt, zerſchmettert, rings umher
Vom Feind gedränget, wirft ein Theil ſchon das Gewehr,
Sich zu ergeben, weg, bevor ſie noch geſtritten.

Wer mahlt hier Leos Wuth? es raſ't der kühne Held,
Dem Tieger gleich, der ſich im Netz verſtricket,
Das nah an ſeiner Höhl' ein Jäger ſchlau geſtellt,
In deſſen Händen er die Jungen nun erblicket,
Und ſie nicht retten kann. Sein Auge blitzt, geſtreift
Mit hellem Blute, Grimm, auf den, der ſie geraubet,
Die ſchnell bewegte Naſe ſchnaubet,
Der Zähne Doppelreih, von denen Geifer treuft,
Zermalmt die auf dem Weg umher geſtreuten Steine.
Nicht weniger tobt Leo, da er ſieht,
Daß jeder Funke Muth bey ſeinem Heer verglüht.
Ha! rufet er, ich kämpf' und ſterb' alleine.

Erſt habt den Muth, dieß anzuſehn,
Dann möget ihr den Feind um euer Leben flehn.
Er ruft, es dringt mit jenem Allvermögen,
Das die Verzweiflung giebt, durch Waffen, Roß und Mann
Der Römer durch, und klimmt bey einem Regen
Von Blöcken und Geſtein den ſteilen Fels hinan.
Als Numa ihn erblickt, befiehlt er den Rheaten
Und den Sabinern: Haltet ein
Schont dieſen Thäter großer Thaten,
Ehrt ſeinen kühnen Muth; mit mir, mit mir allein
Hat ers zu thun. Wiß! deinen größern Schaaren,
O Leo, ſetzten wir den Vortheil dieſer Höh
Entgegen, aber dir als einzlem Krieger ſteh
Ich einzeler und will den halben Weg dir ſparen.
Mit dieſen Worten ſteigt der Held den Berg hinab
Auf einer Klippe glatten Rücken,
Der ihnen Platz genug, ſich aufzuopfern, gab.
Abgründe, ſchwindelich des Allerkühnſten Blicken,
Umgeben dieſen kleinen Plan.
Die Helden ſtanden nun und ſahn

Stillſchweigend ſich mit feyerlicher Miene
Der innigſten Bewundrung an.
Auch blickten beyde Heer' auf dieſe hohe Bühne,
Auf dieſe ſeltnen Spieler hin.
Die laute Schlacht verſtummt indeſſen;
Die Krieger hatten ſich, die Wuth, den Kampf vergeſſen,
Starr ſchauen ſie, das Aug' iſt itzt ihr einzger Sinn.

Die ehrfurchtsvolle Stille währte,
Bis ſie zuerſt Held Leo unterbrach,
Der edel und gerührt zu ſeinem Gegner ſprach:
O Numa, ungern nur erlaub' ich meinem Schwerte,
Mit einem Jünglinge von ſolchem Edelmuth
Das fürchterliche Spiel zu ſpielen,
Geh wieder, geh zurück und laß mich meine Wuth
An minder tapfern Kriegern kühlen.

Wiß, minder tapfre giebt es nicht!
Doch ob ich Mitleid wohl verdiene, ſollſt du fühlen,
Antwortet ihm der Prinz und noch, indem er ſpricht,

Bohrt er den Speer mit beyden Händen,
Da ihm der Raum zu einem Wurf gebricht,
In Leos Bruſt. Genug, den Kampf zu enden,
Traf nicht der Speer die Löwenhaut
Dort, wo der Klauen Paar, die auf einander paſſen,
Vor ſeine Bruſt ein doppelt Bollwerk baut.
Die Spitz' erſtumpft, nicht durch gelaſſen,
Der Speer zerbricht vom ſtarken Widerſtand,
Und waffenlos iſt Numas tapfre Hand.

Der Gegner wankt und hebt mit wildem Grimme
Die Keul' auf, dieſe ſauſ't mit ſolcher Ungeſtümme
Auf Numas Schild, das er zerſtückt
Vom Arme fleugt; der Prinz ſinkt auf die Kniee nieder;
Doch ungeſäumt erhebet er ſich wieder,
Vermeidet, ſchnell verwandt, den zweyten Streich und zückt
Zu ſeinem Schutz den feſt geſtählten Degen
Des tapferen Pompilius.

Bald nahn, bald weichen ſie; jedweder beugt dem Regen
Von ſchrecklichen Schwert- oder Keuleſchlägen
Des Gegners aus und ſpringt, doch mit beſorgtem Fuß
Und immer ſpähend auf die Seite,
Damit er nicht hinab in einen Abgrund gleite.

So windet und umwindet ſich
Ein Waſſerſchlangen Paar in einem engen Becken.
Der kleine Raum, worin ſie ſtecken,
Hemmt ihre Kraft; ſie kommen nicht zum Stich,
So weit ſie auch hinaus die ſpitze Zunge ſtrecken.

Doch Leo faßt die ſtarke Keul' und hebt
Sie hoch empor mit beyden Händen.
Der Prinz, der mit dem Schwert ſich noch zu ſchirmen ſtrebt,
Kann nicht entfliehn, nicht weichen, noch ſich wenden,
Und über ſeiner Scheitel ſchwebt
Gewiſſer Tod; als ſchnell von des Olympus Höhen

Die Göttinn Ceres ſich mit Hülfe niederſenkt
Und, nur von ihm allein geſehen,
Die Keul' im Flug noch weg von ſeinem Haupte lenkt.
Den Boden trifft der Schlag, und Leo vom Gewichte
Der Keul' und der Gewalt des Schlages ſtürzet nach.
So ſtürzt mit ſchrecklichem Gekrach
Entwurzelt von dem Sturm die hundertjährge Fichte.
Der Prinz wirft ſich auf ſeinen Feind
Setzt ihm die Degenſpitz' ans Herz und ruft: dein Leben 690
Iſt jetzo mein, doch nie werd' ich den Tod dir geben;
O tapfrer Mann, laß uns vielmehr vereint
Das ſchöne Band des Friedens wieder weben,
Und ſieh in Numa nicht den Sieger, ſieh den Freund.
Er ſprichts und ſteckt den Degen in die Scheide.
Der tapfre Leo küßt den edlen Gegner, beyde
Entſteigen nun dem Felſen Hand in Hand

Und eilen zu der Marſen Schaaren,
In deren Herz nur Friedenswünſche waren.
Auch hat man Bothen ſchon an Romulus ernannt;
Mit ihnen wird Held Leo hingeſandt.
Der Prinz, den edlen Feind zu ehren,
Führt ſelber ihn und ſie bey dem Monarchen ein
Und unterſtützt mit Eifer ihr Begehren,
Auch willigt Romulus darein.
Den König Capuas ſollt ihr in Freyheit ſetzen,
Befiehlt der Fürſt, er zieh friedfertig in ſein Reich,
Mit all den Seinen und den Schätzen,
Die ihr erbeutet habt. Die Strecke Lands, die euch
Und ihn entzweyet, bleib', um allen Zwiſt zu enden,
Auf ewig Römereigenthum,
Doch räum' euch Capuas Beherrſcher Anxanum;
Als Geißel bleib' indeß ſein Sohn in euern Händen.
Die Marſen froh, den Krieg ſo vortheilhaft zu enden,

Stehn keinen Augenblick bey dieſem Vorſchlag an,
Den Romulus zu beyder Wohl gethan.
Ihn kümmerte der bundsverwandte König,
Den er nicht ſchätzen kann, und deſſen Vortheil wenig.

Doch einzig iſt er jetzt auf Numas Lohn bedacht.
Du haſt, ſo ſagt er ihm, den Sieg noch im Entfliehen
Gefaſſet und zurück zu meinem Heer gebracht,
Drum ſollſt du im Triumph mit königlicher Pracht
In mein errettet Rom auf meinem Wagen ziehen.
Vor dir geh Leo her; an Jupiters Altar
Empfange dann den Lohn für deine Heldenmühen.
Herſilia als Braut, reich' ihre Hand dir dar.

Der Prinz erwiedert, tief gerühret:
Du biſt es, du allein, dem der Triumph gebühret.
Die Hand Herſiliens, der ſüße Nahme Sohn
Aus deinem Mund iſt mir ein übergroßer Lohn,
Auch Leo bleibe frey, und unbeſieget kehre,

Der Held zu ſeinem Volk zurück: ihn überwand
Nicht ich, die Göttinn Ceres ſtand
Mit Hülf' an meiner Seit' und gönnte mir die Ehre.
Den Sieg, der blutig ſonſt in Leos Händen wäre,
Gab ſie allein in meine Hand.

So Numa. Freund' und Feinde wähnen,
Es ſey ein Gott, der dieſes ſpricht.
Sein Gegner fleugt mit der Bewundrung Thränen
An ſeine Bruſt, will die Verläugnung nicht,
Bekennet ſich für überwunden
Durch Numas ſchonendes und fürchterliches Schwert,
Bis dieſer, was geſchehn, vor allem Volk erklärt,
Der Göttinn dankt, durch die er Sieg gefunden,
Als ſchon der Tod den Streich auf ihn geführt,
Und ſo mit ewgem Ruhm ſich krönet,
Indem er öffentlich den von ſich abgelehnet,
Der den Unſterblichen gebührt.

Die Helden ſchwuren, als der Frieden

Geſchloſſen ward, und ſie nun von einander ſchieden,
Sich ewge Freundſchaft zu. Der edle Prinz verehrt
Dem Freunde ſein Edoniſch Pferd,
Das König Tatius beym Auszug ihm gegeben.
Held Leo beut dafür den ſchönſten Helm ihm an.
Ein Meiſterſtück Vulcans. Ich weihe dir mein Leben,
Sagt er, ſobald ich einſt darüber walten kann.
Hier ſchied das Heldenpaar. Der goldne Siegeswagen
Rollt unterdeß hervor für Numa und die Braut,
(So will es Romulus,) das Heer jauchzt überlaut
Den neu Verlobten zu, und beyder Herzen ſchlagen.
Der hoch entzückte Jüngling ſchaut
Nur auf Herſilien, doch mit beſorgter Miene,
Er zweifelt, ob er auch dieß Götterglück verdiene.
Das Heer, das ſich dem Feſt zu Rom entgegen freut,
War über Liris Flut bereits zurück gegangen,
Als athemlos, beſtäubt, mit thränenvollen Wangen
Ein Bothe kommt und, wo iſt Numa? ſchreyt.

Der Prinz befürchtet böſe Kunde
Von Tatius zu hören; doch ihm dräut
Ein anders Uebel. Nah, nah an des Grabes Schlunde
Steht Tullus, ſagt der Both', er ſelber ſandte mich,
Es tödtet ihn der Schmerz um dich.
Die Trennung ſchon erpreßt' ihm viele bittre Klagen,
Doch daß ſein Pflegeſohn ihn ganz und gar vergaß,
Nein, dieſes konnt' er nicht ertragen.
Er ſteht am Thor des Tods; du aber Numa laß
Nicht unerfüllt ſein letztes Flehen,
Komm! brünſtig wünſcht er dich, bevor er ſtirbt, zu ſehen.

Wie Numa dieſe Worte hört,
Stürzt er hinab vom goldnen Wagen,
Raſch, wie ein Blitz zur Erde niederfährt,
Schwingt, ohn' ein Lebewohl Herſilien zu ſagen,
Und nach dem Könige mit einem Wort zu fragen,

Sich auf das erſte beſte Pferd.
Er ſpornt es, läßt den Ziegel los und flieget
Hin, wo im Todeskampf ſein treuer Tullus
lieget.

Sechs-

Sechſtes Buch.

Gequält von Angſt und innerm Vorwurf, floh
Der arme Numa längſt dem kühlen Anio,
Nicht daß er den Triumph, nicht daß er die Geliebte
Entbehren mußte, wars, was tief ſein Herz betrübte;
Nur die Gefahr des Tullus war es, Scheu
Vor deſſen Ahndungen, und wahre, bittre Reu,
Daß er von Lieb' und Ruhmbegier beſeſſen,
Den edlen Greis beynah vergeſſen
Und ihn vielleicht nur noch erſtarrt
Vom Todesfroſt, vielleicht ihn nur als Aſche findet.

Ach! ſagt er zu ſich ſelbſt, ihm, der mir Alles ward,
Der früh mein Herz gebildt, allein mein Glück gegründet,
Ihn konnt' ich fliehn? er hielts für ſüße Pflicht,
In meiner Kindheit mein zu pflegen;
Ich aber pflegte ſein in ſeinem Alter nicht
Und hohle kaum von ihm den letzten Vaterſegen.
O Vorwurf, der mein Glück vergällt!
Mag Rom mich Held und Sieger grüßen,
Der Lärmen des Triumphs, das Jauchzen einer Welt
Wird übertäubt vom ſtrafenden Gewiſſen!

So klagt der Prinz und ſpornt ſein Roß und flieht
Durchs Carſeoliſche Gebieth,
Eilt weiter fort, läßt Tibur hinterm Rücken
Den Fall des Anio und den Cretſchen Wald,
Bis ſeiner Kindheit Aufenthalt,
Der heilge Hain der Ceres, ſeinen Blicken
Sich unverſehens wieder zeigt

Und aus dem Grün empor des Tempels Giebel ſteigt.
O welch ein ſüß Gefühl erweckte dieſer Ort
In ſeiner Bruſt, riſſ' ihn die Angſt nicht fort!
Er fleugt nach Tullus Haus. Entſtellet bleich und hager,
Voll Schweißes, der ihm kalt aus allen Gliedern dringt,
Bedient von Prieſtern und umringt
Von Armen, lieget der auf ſeinem Schmerzenlager.

Der edle Numa ſchreyet laut
Bey dieſem Anblick auf, ergreift des Greiſes Rechte,
Die er mit Küſſen deckt, mit Thränen überthaut.
Der Prieſter öffnet ſein zur längſten aller Nächte
Geſchloßnes Aug', und kaum hat es den Sohn erſchaut,
So iſt es neu entflammt und über ſeine Wangen
Das Abendroth des Lebens aufgegangen.
Sein Antlitz leuchtet, wie verklärt

Von einer Gottheit Glanz. Sohn, ruft er, mein Verlangen
Iſt nun erfüllt und meine Bitt' erhört.
Ich kann dich noch einmahl umfangen.
O komm an dieſes Herz, damit die Freude mich
Nicht eher tödte, komm! hier hebt er mühſam ſich
Im Bett' empor und reicht dem Pflegeſohne
Die zitternden, die hagern Arme dar.
Der küßt ſie tauſendmahl, fleht mit erſticktem Tone
Vergebung und benetzt dem Greis das Silberhaar
Des langen Barts mit heißen Thränen.
Der Kranke ſinkt, (denn dieſe Scenen
Erſchöpfen ihm der Kräfte letzten Reſt,)
Ohnmächtig hin, doch hält er Numas Hand noch feſt.
Die Wächter rings um ihn beſchäftigt, zittern, ſtreben
Ihn zu erwecken; ach vergebens! Numa nur
Zwingt einen Stillſtand ab der fodernden Natur.
Sein Zuruf giebt dem halb Entſeelten wieder Leben
Und Sprach' und Augenlicht zurück.

Als nun auf Tullus Wink ſich Alle wegbegeben,
Beginnet er, vergeſſend jede Qual:
So ſeh, ſo küſſ' ich denn, mein Sohn, dich noch einmahl!
O ſüßeſte von allen Göttergnaden!
Nun reiße, wann ſie will, die Parze meinen Faden.
Ich ſah, ich küßte dich und gerne ſterb' ich nun.
Zwar wollte noch der Arm des Todes ruhn
Und ganze Stunden mir zum Lebewohl gewähren,
So dürfteſt du auch manchen Vorwurf hören.
Er aber ruhet nicht, und dieſe Spanne Zeit
Erklecket kaum zu meiner Zärtlichkeit.
Antworte bloß auf ihre Fragen.
Sprich, lächelte das Glück dir immer zu?
Ich hoff' es wenigſtens; ſonſt Numa, hätteſt du
Ja einen Drang gefühlt, dein Leiden mir zu klagen.
Der Unglückſelige vergißt
Der Freunde nicht; erzähle Sohn, erzähle!
Denn dieß verweilet noch im Fliehen meine Seele.
Und ſterb' ich auch, dir horchend; ſo verſüßt

Die Nachricht meinen Tod, daß Numa glücklich iſt.

Ich glücklich? nein! ich kann es nicht mehr werden!
Es giebt für mich kein Glück auf Erden,
Wenn nicht ein guter Gott dich meinen Thränen ſchenkt
Und meiner Reu. Ich flog dem Ruhme nach; indeſſen
Littſt du und weinteſt hier, von deinem Sohn vergeſſen.
O Vorwurf, der mich ewig kränkt!

Du redeſt nur von mir, ſo unterbricht der Alte
Den Jüngling, da ich doch für hörenswerth nur halte,
Was dich betrifft; von dem gieb mir Bericht.
Da du mich liebſt, vergaßeſt du mich nicht.
Beruhige dich ſelber, ſey nicht ſchwerer
Befriediget als ich, dein alter Lehrer.
Nun auf, mein Sohn, und mir erzählt,
Was einzig noch auf eurer Erden

Mir

Mir wichtig iſt! Und haſt du auch gefehlt,
Wann war ich ſtreng' und werd' ich jetzt es werden,
Jetzt da ich dich verlaſſen ſoll?
Er ſagts, reicht ihm die Hand und lächelt liebevoll,
Obwohl in ſeiner Bruſt der Krankheit Schmerzen wühlen.
In dieſem Augenblick ſcheint er es nicht zu fühlen. 100

Auch Numas finſtrer Gram zerſtreut
Sich nach und nach, und ſanfte Heiterkeit
Kehrt in ſein Herz, kehrt in ſein Auge wieder.
Das noch umſchleyert iſt mit einem Thränenflor.
So hebt die junge Roſ', erſt zu dem Boden nieder
Gebeuget von des Sturms wild tobendem Gefieder,
Im neuen Sonnenſtrahl ihr feuchtes Haupt empor.
Der Prinz erzählet nun dem Greiſe
Treu, wahr und ungeſchminkt, erzählt von ſeiner Reiſe,

Erzählt, wie Tatius ihn väterlich empfing,
Wie an Herſilien bald ſeine Seele hing,
Und er durch Liebe ſiegen lernte,
Geſteht zugleich, wie bitter ers bereu,
Daß er, dem Rath des Prieſters ungetreu,
Sich je von Tatius entfernte.
Sein redlicher Bericht, der ohne Rückhalt iſt,
Läßt keinen Fehler unverrathen,
So groß er ihn auch dünket; eh vergißt
Er eine ſeiner Heldenthaten.
Aufmerkſam hört ihn Tullus an
Und fühlet nicht der Krankheit Schmerzen;
Doch wie der Prinz geſteht, es herrſch' in ſeinem Herzen
Herſilia, da hebt der weiſe Mann
Die Augen himmelwärts. An dieſem Wüthrichsſtreiche
Grauſame Lieb' erkenn' ich dich,
So ruft er kummervoll, zwey Weſen, welche ſich
Am fernſten ſind, paarſt du in deinem Reiche.
Ein edler Jüngling muß durch dich
Für des Tyrannen Tochter brennen,

Der ohne Recht, Geſetz und Menſchlichkeit zu kennen,
Nur ſeine Raubbegier, nur ſeinen Hochmuth hört,
Der ſelbſt den heilgen Dienſt Unſterblicher entehrt,
Der uns durch Liſt und der Beleidigungen
Entſetzlichſte, zu einem Bund gezwungen
Und unſer blühend Glück zerſtört.
Getäuſchter! ach du wähnſt dich auf der höchſten Höhe
Des Erdenglücks, weil er zum Eidam dich erkieſ't;
Doch dieſes Auge, Sohn, das in der Zukunft lieſ't,
Sieht Unheil nur. Dir keimt aus dieſer Ehe
Zuerſt der Deinigen Verdacht
Und dann ihr Haß, du ſelbſt, von Romulus gelehret
Und trotzend auf die Uebermacht,
Wirſt gegen Tatius, ſo ſehr du ihn geehret,
So ſehr er dich geliebt, bald mehr, als fremde ſeyn.
Denn beyde Könige ſind Freunde nur zum Schein,

In ihrem Herzen glimmt ein ewger Haß; es brauchet
Nur einen kleinen Wind, der in die Aſche hauchet,
So ſchlägt er alſogleich in helle Flammen aus;
Du aber, mit des Römers Haus
Verbunden, wähleſt dann, wem du in dieſem Streite
Anhangen willſt; auf einer Seite ſteht
Der Vater deines Weibs, das ihm zu folgen, fleht,
Der König Tatius ſteht auf der andern Seite,
Er, jeder Tugend hold, dein und der Deinen Freund,
Dein Fürſt durch das Geſetz, durchs Blut mit dir vereint.
Doch jener, was dem Haupt von einer Räuberhorde
Zu ſeyn geziemt, durch Laſterthaten groß,
Gewaltſam, trotzig, wild, mit einem Brudermorde
Beginnend, und ſogar das Bündniß, das er ſchloß,

Mit

Mit des Pompilius ach! allzu theurem Blute . . . . . .
Du bebſt zurück . . Er wird dein Vater itzt.
O Götter, kehrt von uns der Strafen ſcharfe Ruthe,
Laßt unerfüllt die Ahndung, ſchützt,
Schützt unſer Volk und reißt aus dieſes Jünglings Herzen
Den giftgen Pfeil, der Unheil nur und Schmerzen
Ihm, uns, den Enkeln bringt, daß er auch künftig treu
Der Tugend bleib' und ihre Stütze ſey.

So redete der Greis: doch nichts als Seufzer kamen
Aus Numas Bruſt: der tief Gebeugte ſah
Stets auf den Boden hin und ſtand beym theuren Nahmen
Pompilius wie ein Verbrecher da.
Dem Pflegevater geht der Schmerz des Sohnes nah,
Er ſchweigt und ſpart ein Theil von dem Geſpräche

Bis auf ein ander Mahl. Ein Sohn des Aeſculap
Theilt ſo, damit er nicht zu ſehr den Kranken ſchwäche,
Die Arzeneyn mit weiſer Vorſicht ab.

Von dieſem Augenblick weicht Numa von dem Bette
Des Kranken weder Tag noch Nacht.
Furcht, er verlier', und Hoffnung, er errette
Den theuren Greis, belebet ihn und macht
Ihm federleicht des Wärteramts Beſchwerden.
Nicht von der zärtlichſten der Mütter kann ein Kind,
Dem Lacheſis bereits des Fadens Ende ſpinnt,
Sorgfältiger bedienet werden.
Heiſcht Tullus ein Getränk, ſo reicht ihms Numa dar,
Fragt er, ſo ſchallt ihm Numas Wort entgegen,
Der will allein des Kranken pflegen,
Der tröſtet ihn, verringert die Gefahr,
Frißt ſeinen Gramm in ſich, zwingt, daß es Hoffnung lüge

Und daß es lächle, ſein Geſicht,
Iſt überall und thut alleine jeder Pflicht
Des Freunds, des Sohns, des Knechts, Genüge.

Doch lohnet, edler Jüngling, dir
Weit mehr Zufriedenheit und ſüßre Luſt dafür,
Als du am großen Tag empfunden,
Wie du der Marſen Heer und Leo überwunden.

Des theuren Kranken Uebel nahm
Mit jedem Tage zu und ach! der letzte kam,
Doch ohne daß er feig' erbebte,
Indem er ſtets, nur um zu ſterben, lebte.
Er bleibt ſich immer gleich und fürchtet das Gericht
Im Erebus und Minos Strenge nicht.
Sein Lohn beginnt mit ſeines Lebens Ende.
Beſchäftigt nur mit ſeinem Pflegeſohn,
Enfernt er jederman, ergreift des Jünglings Hände
Und redet ſo: Der Tod, ich fühl' es, nahet ſchon.
Der Dienſt, den du mir jetzt ſo zärtlich, ſo geduldig,

So treu geleiſtet haſt, macht unſre Rechnung gleich;
Doch nein! nicht gleich, denn ich bin Dank dir ſchuldig
Und ſteige gern hinab in Plutos Reich
Mit dieſem ſüßeſten Gefühle.
Ich ſteh, den Göttern Preis dafür! an meinem Ziele:
In einer Stunde, Sohn, bedarf ich dein nicht mehr.
Du aber, dieß allein macht mir das Scheiden ſchwer,
Bedarfſt vielleicht noch mein; o Numa, deine Liebe
Zu dieſer Kriegerinn erfüllt mit Angſt und Schmerz
Mein zärtliches, mein väterliches Herz.
Du folgteſt blind dem erſten Triebe,
Der bloß Bedürfniß war zu lieben, ach! und weit
Verirrteſt du, ein unglückſelger Wähler,
Und magſt den Augenblick der erſten Trunkenheit
Zu einem lebelangen Fehler.

Zwey Arten Liebe giebts; die erſtere, gemein
Und heftiger vielleicht, entſtehet durch die Sinnen
Und lebt und wächſt durch ſie allein;
Denn ihre Feuerſtröme rinnen
In unſern Adern nur; ſie beugt, ſie unterjocht
Tyranniſch unſre Seel', anſtatt ſie zu erheben,
Und ſcheinet darum nur den Sterblichen gegeben,
Damit ihr Stolz, der gern auf eigne Größe pocht
Beſchämet und erinnert werde,
Daß man umſonſt empor zur Götterwürde ſieht,
So lange noch das Kleid von Erde,
Der Körper, uns zurücke zieht.

Die andre Lieb', ein Kind der Achtung, kennet
Nicht wilde Heftigkeit, nur zärtliches Gefühl.
Sie iſt kein thieriſch Nervenſpiel,
Kein Feuer, das im Körper brennet.
Ihr Sitz iſt in der Seel', und dieſe wird durch ſie
Erwärmet, aufgeklärt, zu ſüßer Sympathie
Und jeder Tugend hingezogen.
Vollkommenheit iſt ihr erhabner Zweck,
Sie tilgt, von keinem Schein betrogen,

Die niedrigen Begierden weg.
Rein, ohne Vorwurf ſind die Freuden,
Die ſie gewährt, ſelbſt ihre größten Leiden
Nicht ohne Troſt, nicht ohne Süßigkeit,
Nicht ohne jenen Seelenfrieden,
Den Unſchuld nur, nur ſie den Menſchen beut.
Denn Wolluſt, Reichthum, Ruhm ermüden 250
Und ſättigen; doch er wirkt immer Glück und Ruh,
Und ſeine Süßigkeit nimmt mit dem Alter zu.

Urtheile nun, zu welcher Art von Liebe
Die deinige gehört, o Sohn, und glaube mir,
Daß ich noch gern ein Erdenbürger bliebe,
Iſt deinetwegen nur, iſt einzig nur, um dir
Ein dauerhaftes Glück zu gründen.
Sieg' über jede Leidenſchaft,
Die deiner unwerth iſt, ſo wirſt du ſelbſt es finden.
Auch fürchte nicht, zu zaghaft, daß die Kraft 260
Zu dieſem großen Sieg dir fehle.
Für jedes Laſter iſt, als deſſen Gegnerinn,
Auch eine Tugend in der Seele.
Reißt lüſterne Begier dich zu der Schönheit hin,

So wird der Weisheit Arm mit Macht zurück dich halten.
Will, wenn die Arbeit lange währt,
Dein Eifer nach und nach erkalten;
So ruft Beharrlichkeit: Fort, fort! nicht aufgehört!
Empören ſich in dir des Jähzorns wilde Flammen;
So löſchet Ueberlegung ſie.
Reißt Ungeduld nach vieler eitlen Müh
Den Faden ab; ſo knüpft ihn wieder Fleiß zuſammen.
Sä Tugend in dein Herz und laß es niemahls brach;
Sonſt dürfte ſchnell darin des Laſters Unkraut keimen.
Nur halte nie dich ſelbſt für ſchwach,
Um dir hiedurch ein Recht, zu fehlen, einzuräumen.
Jedoch genug! mir bricht die Stimme ſchon,
Mir naht der Tod mit ſchnellem Schritte.
Nur noch die dringende, die allerletzte Bitte,
Erſticke deine Liebe, Sohn!
Sie wird, dein Glück auf ewig zu zerſtören,

Die Tugend dich vergeſſen lehren,
So wie ſie mich, der immer dir ſo werth,
Werth wie die Tugend war, vergeſſen dich gelehrt.

Hier ſchwand der Kräfte Reſt, die er mit Müh geſammelt.
Im Arm des Pflegeſohns ſtarb nun der edle Greis,
Nachdem er ihm noch die vom Todesſchweiß
Bedeckte Hand gereicht und Liebe zugeſtammelt.
Der unglückſelge Prinz erlag
Dem ſchrecklichen, wiewohl vorher geſehnem Streiche, 290
Er ſtöhnt und ächzete den ganzen langen Tag,
Verzweifelnd, über Tullus Leiche.
Man mußte ſie ihm mit Gewalt entziehn,
Man mußte wachen über ihn.

Bleich, thränenvoll, erſchöpft von Schmerzen
Und mancher ſchlummerloſen Nacht,
Die er beym Bett als Wächter hingebracht,
Mit blutendem, zerrißnem Herzen

Irrt' er umher, verſchmähet Troſt, verſchmäht
Selbſt Nahrung und Getränk, und als der Prieſter Hände
Den Scheiterhaufen nun erhöht,
Schlingt er den Arm um des Entſeelten Lende
Und trägt ihn ſelbſt dahin, ihm folgt der Prieſter Schaar
Und ganz Sabinien, deß Vater Tullus war.
Er legt ihn auf das Holz, deckt ihm mit tauſend Küſſen,
Die blaſſe Stirn und kann ſich nicht.
Von dieſem Trauerplatz hinweg zu gehn, entſchließen.
Ach! alſo hab' ich dich auf ſtets verloren! bricht
Er ſchluchzend aus, nie werd' ich wieder meine Pflicht,
Und wenn ich ihr getreu geweſen,
Den Lohn dafür in dieſen Augen leſen!
Verſtummen wird der Mund, der ſo beredt und klug
Die Tugend pries. Ach! war es nicht genug
Die Aeltern Einmahl zu verlieren!
In meinem Freund verlor ich ſie zum zweyten Mahl.

Wer

Wer wird mich jetzt durchs finſtre Lebensthal
So ſicher und ſo gütig führen?
Wie iſt die Welt, die nun nicht mehr
Mein Tullus ziert, mir öd' und freudenleer!
Gefährten meines Grams, wie ich zum Leid geboren,
Kommt Arme, Waiſen kommt, und küßt
Vom Vater, welchen wir verloren,
Die kalten Reſte noch, eh ſie die Flamme frißt!

Er ſagts, ſie ſtrömen hin, und laute Seufzer ſchallen,
Ein unverſtändlich Angſtgetön
Erhebt ſich, und nimmt zu; als die Sabiner ſehn,
Daß Flamm' und Rauch gen Himmel wogig wallen.
Der Prinz ſchwieg lange ſtill, auf einmahl faßet ihn
Der wildre Schmerz; er will betäubet und verſtöret
Mit unwillkührlichem Bemühn
Die Leiche weg vom Scheiterhaufen ziehn,
Kaum daß ihm noch mit Müh der nächſte Prieſter wehret.

Doch

Doch als das Feur, ſorgfältig angefacht,
Des Tullus irdiſch Theil verzehret,
Verſtummt die laute Klag' und macht
Ernſthaftem Schweigen Platz und melancholſcher Trauer.
Man ſtarrt, nicht ohne heilgen Schauer,
Den Staub des Frommen an, man löſcht mit Milch und Wein
Den Scheiterhaufen aus, man ſammelt die Gebein'
In einer Urne, dieſe ſetzet
Der edle Prinz in ſeiner Mutter Gruft
Zu ihrer Urne hin und ruft,
Indem er ſich daran mit tauſend Küſſen letzet:
Ihr Angebetheten, im Leben Freunde, ſeyd
Im Tode noch vereint! blickt mit gewohnter Milde
Von dem Elyſiſchen Gefilde
Herauf auf euern ach! verwaiſten Sohn und freut,
So viele Tugenden und Gaben ihm auch fehlen,
Doch wenigſtens euch ſeiner Frömmigkeit.
Du aber, Fremdling noch im Land beglückter Seelen,

Nimm Tullus dieß Geſchenk, das dir dein Numa weiht.

Hier ſchneidet er von ſeinem blonden Haare
Der Locken zierlichſte; ſchließt dann das Leichenfeſt,
Indem er noch dem Orcus am Altare
Zwölf ſchwarze Schafe bluten läßt.

Als Numa ſo dem Greis den letzten Dienſt erſtattet,
Macht er, wiewohl vom Gram nicht wenig abgemattet,
Sich auf die Reiſ' und eilt dem Römerheere nach.
Ihm tönte noch im Ohr, was Tullus ſterbend flehte,
Was Tullus ſterbend rieth; allein noch lauter ſprach
Die Lieb' und überſchrie der Freundſchaft Flehn und Räthe.
Zwar denket er den Schmerz des Tatius
Und ſeines Volks, wenn er in ihre Mauern,
Als Eidam ihres Feinds, des ſtolzen Romulus,
Zurücke kehrt; ihn ſelbſt ergreift ein Schauern,

Daß

Daß er den Mörder des Pompilius
Und der Pompilia nun kindlich ehren muß.
Doch der Geliebten Bild, die Hoffnung naher Küſſe
Und böſer Eiferſucht geheime Natterbiſſe,
Sind ſtärker, und mit Thränen bath
Er oft den Todten, ihm die Schwachheit zu vergeben.
Denn immer meinet er, des Tullus Manen ſchweben
Noch ſtets um ihn, als Zeugen jeder That,
Die er beginnt, ja ſelber der Gedanken.
Durch dieſe Meinung ſteht der edle Jüngling feſt,
Sie wird für ihn ein treuer Stab und läßt
Ihn auf dem Tugendweg nie fallen oder wanken.

Er fördert ſeine Reiſ' und hört
In Trebia, daß Romulus, empört,
Weil ihm die Herniker den Durchzug abgeſchlagen,
Nun ſie bekriegt, ſein ſiegreich Heer getheilt,
Selbſt, unverſehens einen Sturm zu wagen,
Preneſtens Mauern zugeeilt
Und ſeiner Tochter aufgetragen,

Am Volk der Herniker des Durchzugs Weigerung,
Die, ſo gerecht ſie war, ihm doch Beleidigung,
Ihm Schande dünkt, mit ſtrengem Arm zu rächen
Und feindlich in ihr Land zu brechen.
Herſilia gehorchte nur zu ſehr
Und führete dahin die Hälfte von dem Heer.
Der Prinz nun, bang vor den Gefahren,
Die auf dem Zug vielleicht der kühnen Fürſtinn drohn,
Und brennend, ſie zu ſchützen, zu bewahren,
Eilt Tag und Nacht ihr nach: ſieh, ſieh! er iſt auch ſchon
Im Land der Herniker; Gram und Entſetzen faſſen
Den Jüngling bey der Spur, die ſie zurück gelaſſen.
Verheerung herrſchet hier; die ſchwachen Feinde flohn
Das Römerheer, mit Schwert und Feuer
Verfolgte ſie Herſilia.
Die Aernte lag zerwühlt vom Huf der Roſſe da,
Und unverbrannt blieb keine Scheuer,
So weit des Wandrers Auge ſah.

Der Fruchtbaum, einſt ſo lieblich anzuſchauen,
War von der Krieger Schwert muthwillig umgehauen,
Und an den Aeſten hing verfaulet und verdorrt
Die große Frucht; nur Elend, Brand und Mord
Iſt überall; hier lag bey dem zerbrochnen Pfluge
Der Pflüger todt; und eine Mutter dort,
So wie ſie noch im letzten Athemzuge
Ihr blutend Kind ans Herz gedrückt,
Ihr Kind, ein Blümchen, früh von Mavors Fuß geknickt.
Dort junge Gatten, ohn' Erbarmen
Gemetzelt, Bruſt an Bruſt und mit verſchränkten Armen.
Bey Körpern, welche theils verbrannt ſind, theils erſtickt,
Erſcheinen große Haufen Aſchen,
Noch mehrere ſind von dem Blut verwaſchen,
Das hier in Purpurſtrömen fließt.
Mit heiſernem Geſchrey zankt eine Schaar von Raben,
Das einzige, was hier noch lebend iſt,
Sich um Herſiliens zurückgelaßne Gaben.

Ihr Götter, rufet Numa hier,
Die alſo wird mit blutgem Kleide prangen
Am Brautaltare, die als Gattinn mich umfangen?
Herſilia! zwar hat dein Vater dir
All dieſe Gräuel ſtreng befohlen,
Allein wie konnteſt du hierin gehorchen, wie
Der Menſchheit ſchweren Fluch dir hohlen?
Noch heiliger als ſein Befehl iſt ſie.
Es ziemt ſich nicht, daß man durch Laſterthaten
Der Fürſten Beyfall ſich erwirbt.
Um dieſen Preis wird deß der Edle gern entrathen,
Eh widerſtehet er und ſtirbt.
Und ich, der kam, für ſie, zu ihrem Schutz zu ſtreiten,
Muß zitternd über Opfer ſchreiten,
Die ſie gefällt; mein Fuß iſt feucht vom Menſchenblut,
Das Strömen gleich durch ihre Hand gefloſſen.
O Recht des Kriegs, o Siegerwuth!
Verfluchte Lorber, die, begoſſen

Von armer Waiſen, Bräut' und Wittwen Thränen, ſproſſen!
Und dennoch pflückt' ich ſie nur allzu gierig ab.
Tod und Verheerung ſind die Folgen jener Ehre,
Die ich erwarb, für ſie vergaß ich, Thor, der Lehre,
Die mir der weiſe Tullus gab.
Mich blendete der ſtolze Nahmen Sieger,
Um ein Gefährte wilder Tieger,
Ein Tieger mit zu werden, zog ich aus,
Verließ das väterliche Haus,
(Das war mir Tatius Pallaſt,) und focht und nannte
Mich einen Held! Wie anders denk' ich itzt!
Nur wer ſein Vaterland, wer ſeinen König ſchützt,
Wer Schaaren, welche Geitz und fremde Raubſucht ſandte,
Von ſeinem Eigenthum mit unentweihtem Schwert
Zurücke treibt, nur der iſt dieſes Nahmens werth;
Doch wer den ungerechten Degen
Zum Angriff zücket, Blut aus toller Ruhmbegier

Und ohne Zwang vergeußt, der iſt ein reißend Thier,
Die Menſchen lobens zwar; doch bloß aus Unvermögen,
Denn ach! ſie könnens nicht an eine Kette legen.

So denkt der Prinz an dieſem Schreckenort
Und ſetzet nun die Reiſe nicht mehr fort.
Soll er um der Geliebten willen
Noch mehr erröthen? Nein! Weg von der blutigen Spur!
Er eilt nach Rom; bey dem Gedanken nur,
Daß er ein Krieger iſt, erfüllen
Vorwürfe, Reue, Scham und Schmerz,
Sein ſanfter Menſchlichkeit nun wieder ſchlagend Herz.

Das Kriegsheer war in Rom ſchon eingezogen
Als Numa kam; er eilt durch einen Ehrenbogen
Das Capitol hinan; wo in dem Siegerſtaat
Der freche Romulus den Göttern auf den Knieen

Für all das Böſe dankt, das er den Menſchen
thut.
Ein eitel, laſterhaft und lächerlich Bemühen,
Sie gleichſam mit in ſein Complott zu ziehen!

Wie Tatius, der bey dem Feſt
Mit ſeiner Tochter war, den jungen Held erblicket,
Eilt er, ſo ſchnell das Alter eilen läßt,
Umarmt den lang' Entbehrten, drücket
Vor Freude weinend ihn ans Herz,
Bald aber weint er auch aus Schmerz,
Als Numa ihm Bericht von Tullus Tode giebet.
Ach! ruft er aus, es iſt des Alters Loos
Zu überleben, was man liebet.
Auch dieſer treue Freund dahin! nun hab' ich bloß
Mein Kind und dich und beym Erblaſſen
Den ſüßen Troſt, euch zwey beglückt zurück zu
laſſen.
Er ſagts und legt in ſeiner Tochter Hand
Die Hand des Numa. Sie erröthet, ſchweiget,
bebet.
Indeſſen unverrückt ihr Aug' am Boden klebet.
Doch Numas Auge ſucht und fand

Herſilien, und ſchon ſind Tullus weiſe Lehren
Vergeſſen. Numa dankt dem König, grüßet kalt
Die Jungfrau und blickt weg, ihn zwingt die Allgewalt
Der Liebe ſich von ihr zu Romulus zu kehren.
Auch der umarmt ihn jetzt, ſtellt ihn dem Volke vor,
Und ſpricht, indem mit neubegiergem Ohr
Die Menge lauſchet: Ich, o Römer triumphierte,
Doch war es Numa, er allein,
Der den entflohnen Sieg zu uns zurücke führte.
So groß als das Verdienſt, muß die Belohnung ſeyn.
Nach der fünf Jahre ſchon ſo viele Fürſten ſtreben,
Doch die zu rühren noch den erſten nicht gelung,
Den Gegenſtand der Lieb' und der Bewunderung,
Herſilien will ich dem Edlen geben.

So ſagte Romulus, von jedem Römermund
Erſchallt ein froh Geſchrey und laute Wünſche ſteigen
Zum Himmel auf; doch die Sabiner ſchweigen,

Wie wenn ein Donnerſchlag vor ihm der Erde
Grund
Geſpalten hätte, ſo ſtarrt Tatius; er keuchet,
Er ſchnappt nach Luft; ſein unglückſelig Kind
Wankt, faſſet ſeinen Mantel, weichet 510
Mit Schrecken hinter ihn, erzittert und erbleichet.
Herſilia bemerkts, Verdruß und Aerger ſind
In ihrem Blicke; der des glühnden Numa irrt
Unruhig von Herſilien
Hin zum Sabinervolk und hin zu Tatien.
Doch Romulus ſpricht weiter unverwirret:
Am nächſten Morgen knüpf' ich dieſes heilge Band.
An den mit Spolien behangenen Altären
Reicht ſie dem Jünglinge die Hand.
Gefeyert ſey dieß Feſt von meinem ganzen
Land 520
Durch Spiele voller Pracht, die zehen Tage
währen.
Beym Worte Spiele zieht nur allzu ſichtbarlich
Auf jeglicher Sabinerſtirne ſich
Ein Ungewitter auf, ihr König ſchaut gen
Himmel,
Und Numa auf den Boden hin.

Doch

Doch Romulus, umringt vom fröhlichen Gewimmel
Der Seinigen, fährt fort: Wenn ich entledigt bin
Von den durch Dankbarkeit mir aufgelegten Pflichten
So eil' ich wieder, ganz und mit erneutem Muth
Die königlichen zu verrichten.
Wir haben zwar durch unſer Blut
Aurunca euch erkauft; doch dieſes zu beſitzen,
Kann ohne Volſciens Erobrung wenig nützen.
Drum wiſſet, euer König zieht
Den Panzer wieder an nach zehen Ruhetagen,
Und eilet dann ins Volſciſche Gebieth,
Auch dieſes ſtolze Volk ſoll unſre Feſſeln tragen.
Denn nur zum Krieg ſeyd ihr gebohren; Krieg allein
Kann Einzler Zuſtand warhaft beſſern,
Kann unſern Staat erhalten und vergrößern.
Der Friede würd' euch ſtets der Uebel ärgſtes ſeyn,
Würd' allen Muth aus eurer Seele nehmen
Und durch die Weichlichkeit den Heldenarm euch lähmen.

Im Gegentheil bedenkt, ob eine [illegible]
Euch je beſtehen kann, wenn ihr, gewohnt, den
Degen
Nie aus der Siegerhand zu legen,
Ihr, denen nichts ſo lieblich, als der Ton
Der Tuba klingt, ſie anfallt, deren Rechte
Das Gift des langen Friedens ſchwächte,
Laßt, zwar ein Fall, der kaum gedenkbar iſt, 550
Laßt jenen Muth ihr Heer beſeelen,
Der uns beſeelt, wir ſiegten doch; denn müßt'
Es ihnen nicht an Kraft und an Erfahrung
fehlen?
Zwey Eigenſchaften, nur durch Zeit
Und Waffenübung zu erlangen!
Eh ſie des Mavors Kunſt zu lernen angefangen,
Sind ſie vertilgt, vertilgt Trotz aller Tapferkeit.
So laßt uns denn von Volk zu Volke fliegen
Und bald Italien, ſo groß es iſt, beſiegen.
Stets mit dem Schwächeren vereint, 560
Laßt uns den Mächtigern bekriegen
Und fällt nur der, ſo muß auch unſer Freund
Als Sclav' in unſer Joch ſich ſchmiegen;
So handelnd, ſeyd ihr deß, was Jupiter verhieß,

Der

Der Herrſchaf einer Welt gewiß.
Es iſt erlaubt, der Götter höchſten Willen,
Durch welche Mittel ſichs auch füge, zu erfüllen.
Es iſt erlaubt zum Sieg zu gehn, gleich viel,
Auf welchem Weg! gelangt man nur zum Ziel.
Daß alſo künftig auch nie euer Eifer wanke!
Krieg ſey der bleibende Gedanke
In jeder Römerbruſt! Krieg ſey, wenn ihr erwacht,
Stets euer erſtes Wort, Krieg euer Traum bey Nacht!
Laßt andre Völker nur mit Schweiß die Erde düngen,
Und durch Mercurs Gewerb' in ihr geſchäftig Land
Entfernter Welten Schätze bringen,
Sie ſän, ſie ſammeln nur für unſre Sigerhand.
Auch iſt es Pflicht, daß ſie die Erde bauen,
Da ſie der Erde Kinder ſind.
Euch, Sprößlingen des Mars, ziemt edles Selbſtvertrauen,
Vertraun auf euer Schwert, das euch die Welt gewinnt.

Ja!

Ja! ſie iſt euer großes Erbe,
Drum nehmt, was durch den Schluß der Götter euch gehört
O nehmts zurück, und wer es euch verwehrt,
Wer euer Eigenthum euch vorenthält, der ſterbe!
So redet Romulus. Mit jubelndem Geſchrey
Fällt ſeinem Übermuth das ganze Kriegsheer bey.
Doch murrt das Volk. So ſummen, wenn man ihnen
Das Honig rauben will, die aufgebrachten Bienen.
Sie fliegen hin und her in dem beſtürmten Haus
Und endlich ziehen ſie, nicht ohne Stacheln, aus.

Doch Tatius, des ſchwer bedrängten Volkes Stütze,
Faßt ſich, erſteht von ſeinem Sitze,
Streckt aus den Zepter und gebeuth
Stillſchweigen; Alles ſchweigt mit Ehrerbiethigkeit.
Denn ſeine Miene voller Güte,
Sein Schneehaar, ſeine Stirn, worein die Zeit ſo viel

Der tiefſten Furchen grub, erweckten dieß Gefühl
Selbſt in dem rauheſten Gemüthe.
Nur Romulus ſcheint unmuthsvoll
Den edlen Mann, ja zürnend, anzuſtaunen.
Gleich Wolken ziehet er die ſchwarzen Augenbraunen
Zuſammen; alſo ſah mit Groll,
Der bald in Flammen ausgebrochen
Zeus auf Saturnus einſt, der frey ihm widerſprochen.

Du, ſagt nun Tatius, Gefährt' im Herrſcheramt,
Weißt, daß ich ſtets gern deinen Ruhm dir gönnte,
Kein Römer ehret mehr den Muth, der dich entflammt,
Und deine kriegriſchen Talente,
Als ich ſie ehre, ja! nie ſah ich einen Held,
Den ich mit dir vergleichen könnte.
Doch dieſer Titel iſt zum wahren Wohl der Welt

ür Fürſten nicht genug; der Titel Vater klinget
Zeit ſüßer noch. Sieh auf die Kriegerſchaar,
ie deinen Herrſcherſtuhl umringet
nd ſtets dein Augenmerk, dein Stolz, dein Alles war.
ch weiß es, du erblickſt nicht ſonder innre Freude
Den Speer in ihrer Hand, ihr funkelndes Geſchmeide.
Du nenneſt ſie gern Söhne; doch verzeih,
Die größre Schaar des Volkes hat nicht minder
Ein Recht auf deine Lieb', auch ſie ſind deine Kinder.
O hör' ihr ängſtlich Bittgeſchrey!
Sie, in dem halb zerrißnen Kleide,
Bezahlten mit dem Geld, woran ihr Blut geklebt,
All dieſe funkelnden Geſchmeide.
Horch, wie zu dir ſich Eine Stimme hebt:
Entreiß uns nicht das Brod, die Gatten und die Söhne!
Zu lange ſchon floß Blut auf Blut, floß Thrän' auf Thräne,
O ſpare doch die Kinder, Romulus!
Laß dir der Väter Tod genügen.

Vor allen nenne nicht die böſe Sucht zu kriegen
Religion und Götterſchluß,
Denn die Unſterblichen gebiethen Ruh und Frieden,
Ihr herrlichſtes Geſchenk, die erſte goldne Zeit,
Ward nie durch blutgen Kampf entweiht,
Und friedlich herrſchete Saturnus ſelbſt hienieden.
Der Preis ward im Olymp Minerven zuerkannt,
Nicht weil ihr Speer das Blut der Feinde trinket,
Nein, Romulus! weil ihre Hand
Den Oehlbaum liebevoll dem Schooß der Erd' entwinket. 640
Du ſagteſt, durch den Krieg allein
Werd' Einzler Wohl erreicht, müſſ' unſer Staat gedeihn.
Doch wo ward je die Nation gefunden,
Die dauerhaftes Glück durch einen Krieg gewann,
Doch viele ſind, dieß zeigt dir Clio an,
Durch Krieg vom Angeſicht der Erde weggeſchwunden.
Erhielt ſich Theben wohl durch Krieg?
Erhielt es ſich, Troz ſeinem wider ſieben
Vereinte Könige glorreich erfochtnen Sieg?

Ja

Ja dein Aeneas ſelbſt, aus Aſien vertrieben,
Aus Aſien, worüber königlich
Sein Ilium geherrſcht, beweiſet wider dich.
Der Krieg, ſag ich, iſt immer eine Seuche,
Und wenn er lange währt, der Tod für Königreiche.
Du, Mitgenoß der königlichen Macht,
Du, Herrſcher eines Volks, das ſchon für deinen großen,
Zu weit ausſehnden Plan ſo vieles Blut vergoſſen,
O ſpare doch den Reſt, und ſorge Tag und Nacht,
Daß es durch Frieden ſich vermehre
Und von dem königlichen Rom,
Dem Herzen unſers Staats, in einem ſanften Strom
Nach den erſchöpften Adern kehre.
Wir leben ja von Feinden unbedräut
In einer ſtolzen Sicherheit,
Und groß ſind die Eroberungen,
Die Früchte deiner Tapferkeit.

Laß dieſe Völker nun, ſo du durchs Schwert bezwungen,
Uns glücklich machen. Ach! ſo ſorgenvoll ich bin,
So reicht doch meine Sorg' und Wachſamkeit nicht hin,
Der Ungerechtigkeit, dem Elend ſtets zu ſteuern
Und unſre Jünglinge zur Tugend anzufeuern.
Sey, ich beſchwöre dich, ſey mein Gehülfe jetzt
In dieſem heiligen, in dieſem großen Werke!
Die Gränzen ſind, Dank deiner Heldenſtärke,
Schon weit genug hinaus geſetzt.
Laß nun darin von einer Stadt zur andern,
Triptolemus und Libern gleich,
Den Menſchen wohlzuthun, uns wandern,
Und wenn uns jede Thrän' in unſerm weiten Reich
Zu trocknen, jede Stirn auf ewig zu erheitern
Gelungen iſt, dann Romulus,
Dann denken wir daran, die Gränzen zu erweitern.

Hier ſchwieg der ernſte Tatius.
Er ſchwieg, doch nicht das Volk, denn laute Bitten füllen
Zum zweyten Mahl die Luft; der Krieger ſelber bleibt
Nicht ungerührt: mit Widerwillen
Bemerkt es Romulus, ſein wilder Eifer treibt
Ihn wieder für den Krieg zu ſprechen.
Doch Weiber, Greiſ' und Kinder unterbrechen
Ihn bey den erſten Worten ſchon.
Den Frieden gieb uns, Götterſohn!
Nimm alles, was uns je Fleiß oder Glück beſchieden,
Nimm alles hin! nur gieb uns Frieden.

O meine Kinder, ſo beginnt
Nun Tatius und eine Thräne rinnt,
Indem er ſpricht auf ſeinen weißen,
Ehrwürdgen Bart: Ich kann den Frieden euch verheißen.
Als Einzelner, als Freund und Nachbar trat
Ich vorher auf, als ich um Frieden bath,

Jetzt darf ich frey als Mitregent ihn heiſchen.
Und ſollte König Romulus,
Was nicht zu fürchten iſt, die ſüße Hoffnung täuſchen;
So eilen wir vors Thor, durch das er ziehen muß,
Und halten da umarmt die Muttererde,
Dann ziehet ihr, die kriegeriſch geſinnt,
Ihm folgen, zieht auf angeſporntem Pferde
Weg über König, Weib und Kind.

So ſpricht der Fürſt und lautes Weinen
Folgt ſeiner Red', es weint ſogar das Heer,
Der trotzige Soldat, aus deſſen Hand der Speer
Schon lange ſank, umarmt die Seinen
Und rufet, auch gekehrt zum Thron
Des harten Romulus: den Frieden, Götterſohn!
Er, was ihm noch in ſeinem ganzen Leben
Nie widerfuhr, gezwungen nachzugeben,
Verbeißt die Wuth, geſteht mit einem finſtern Blick
Den Waffenſtillſtand zu und ziehet im Geleite

Der

Der Celeres, die ſtets an ſeiner Seite
Auf Winke lauern, ſich in den Pallaſt zurück.

Kaum war er fern von dem Verſammlungsorte,
So ſtrömt ſein Zorn, ein ungedämmter Fluß,
In Flüch' aus wider Tatius.
Und die bedenklichen, mit Unheil ſchwangern Worte
Entfielen ſeinem Mund: So kann denn nichts gedeihn?
Muß dieſer läſtge Greis mir ſtets entgegen ſeyn,
Wenn ich den Weg zum Ruhme mir bereite?
Hab ich denn keinen Freund, der mich von ihm befreyte?

Nur allzuwohl vernahm man, was er ſprach.
Herſilia folgt ihm in Eile,
Doch Numa folget ihr nicht nach.
Gedankenvoll, gelehnt an eine Säule,
Vergleicht er mit der Raſerey
Des Mannes, den er bald wird Vater nennen müſſen,
Die Tugenden des Edlen, den Gewiſſen

Und Königspflicht geſtärket, daß er frey
Für ein bedrängtes Volk zu ſprechen unternommen.
Der arme Jüngling ſteht beſchämt, gekränkt, beklommen.
Da ſagt ihm, ſeine Hand ergreifend, Tatius:
Bekriegeſt du auch mich, o Sohn des Romulus?
Mit rötherem Geſicht und bittern Thränengüſſen
Wirft ſich der Prinz zu ſeinen Füßen.
Vergieb, ſo ſagt er ihm, mein theurer König! ach!
Ich wage nicht zu dir die Augen zu erheben.
Vergieb dem Armen, der zu ſchwach . . . .
Wenn du mich liebſt, will ich dir gern vergeben,
Antwortet Tatius, nur dieß verheiße mir.
Du haſt dich heimlich ſelbſt verſchenket,
Zu einem Band, das, ich geſteh' es dir,
Die Herzen der Sabiner kränket.
Kaum glaub' ich, daß hierzu der weiſe Tullus rieth.
Doch wenn es dich beglückt, ſo dürfen wir nicht klagen,
Doch dieß erlaube ſich dein Tatius zu ſagen,
Daß er auf Romulus mit ſtillem Neide ſieht.

Er hätte ſelbſt dein Vater gern geheißen:
Und wenn es dem, den du dazu gewählt,
An warmer Zärtlichkeit, an Eifer jemahls fehlt;
So komm an dieſe Bruſt! der Freundſchaft Bande reißen
Bey edlen Seelen nie; ich ſchätze mich beglückt,
Wenn ich erleichtern kann, was deine Seele drückt.

Er ſprachs, entfernet ſich und läßt in Numas Herzen
Beſchämung, Gram und Reu; allein der Liebe Schmerzen
Sind heftiger; der Prinz eilt der Geliebten zu,
Die ſo wie er, von Amors Flamm' entzündet
Voll Sehnſucht ſeiner harrt; in ihren Augen findet
Er Liebe zwar, doch keine Ruh.
Schon ſchmückt man den Pallaſt zu ſeiner Hochzeitfeyer
Auf morgen aus; er wiederhohlet ſich,
Wie viel er litt, und wie nun doppelt theuer
Herſilia ihm ſey; umſonſt! das Glück entwich,
Von innerm Vorwurf weggetrieben,

Und kein Bemühn ruft dieſen Himmelsgaſt
In ſeine Bruſt zurück. Ach! Numa möchte faſt
Wie ehmals ohne Hoffnung lieben.

Gequält vor ſteter Angſt, ermattet von der Pein
Der Liebe, lenket er die Schritte nach dem Hain,
Wo er zuerſt Herſilien gefunden.
Hier hofft er Linderung für ſeine Seelenwunden.
Der Ort iſt ihm ſo werth, ihm iſt das Traumgeſicht
So gegenwärtig noch. Hier, wie er ſich verſpricht,
Wird ihn Minerva ſelbſt von ſeiner Unruh heilen. 780
Die Hoffnung treibt ihn an, dem Tempel zuzueilen,
Doch horch! welch eine Stimme ſchallt
Zu ſeinem Ohr beym Eingang in den Wald?
Ihn dünkt, er kenne ſie Troz den gebrochnen Tönen,
Es ſcheint ein Sterbender zu ſeufzen und zu ſtöhnen.

Er zieht das Schwert und eilt zu Rach' und Rettung kühn.
Ihr Götter! Tatius liegt blutend auf dem Grunde.
Vier Meuchelmörder ſind um ihn
Und eines jeden Dolch bohrt eine tiefe Wunde
In ſeine Bruſt. Mit einem lauten Schrey
Fleugt Numa her, durchbohret zwey
Der Ungeheuer, zwey entfliehen.
Zu ſpät! Zwar iſt der Prinz bereits auf ſeinen Knieen,
Durchſucht die Wunde, dämmt des Blutes lauen Strom
Mit ſeinem eignen Kleid und will noch nicht verzagen,
Will Hülfe ſuchen und nach Rom
Den unglückſelgen König tragen.
Doch dieſer flehet ihm: Halt ein, mein theurer Sohn!
Der Tod iſt nah; ich ſeh, ich hör' ihn ſchon,
Und danke noch den Göttern, denn ſie laſſen
Mich ſo, wie ich gewünſcht, in deinem Arm erblaſſen.

Nur wiſſe, die mich jetzt gemordet, thaten es
Auf Romulus Geheiß und waren Celeres,
Ja einer rief, indem er meine Bruſt durchſtochen:
Thor! nimm den Frieden hin, für welchen du geſprochen.
Du Numa, der du bald des Mörders Eidam biſt,
Kannſt deines Königs Tod nicht rächen,
Doch etwas fleht er dir, das ihm weit theurer iſt:
Für ſein verwaiſ'tes Kind ſollſt du ihm Schutz verſprechen.
Ihr Adel und ihr Recht an den Sabiner Thron
Wird bald vielleicht für ſie ein kerkerwerth Verbrechen.
Dafern nicht du, o mein geliebter Sohn!
Für ſie als Bruder wachſt, wer wird ſie retten können?
Als Bruder, ach! ſie ſollte dich
Mit einem ſüßern Nahmen nennen,
So hofft' ich, doch die Hoffnung täuſchte mich.
Wie gern hätt' ich mein Kind und meine Königsbürde
Dir anvertraut, und ſonder alle Würde,
Als deines Vaters nur, mein Leben hingebracht.

O ſüßes Bild, als wirklich ſchon gedacht,
Bis ſtrenger Götter Schluß den Irrthum mir mißgönnte,
Der lange Zeit ſo glücklich mich gemacht,
Und itzt mir noch den Tod verſüßen könnte!
Doch wenigſtens erfülle du
Großmüthiger, die wehmuthsvolle Bitte,
Die ich vor jenem ernſten Schritte
Ins Schattenreich, dein Knie umfaſſend, thu.
Schutz für mein Kind, für die verlaßne Waiſe!
Ihr Vater iſt durchs Blut mit dir vereint,
War deiner Aeltern, dein und deines Tullus Freund;
Und er beſchwöret dich — Ja Theurer, fällt dem Greiſe
Der Prinz ins Wort, ich will ihr Schutz, ihr Gatte ſeyn,
All die Gefahren, ſo ihr dräun,
Von ihrem theuren Haupt auf meins zu lenken ſuchen
Und ihres Mörders Haus verabſcheun und verfluchen.
O tugendhafter Jüngling, dieß

Hab'

Hab' ich gehofft, ſagt Tatius, mit Freuden
Und deiner Redlichkeit gewiß,
Kann ich nunmehr von hinnen ſcheiden.

So ſagt der Greis und drückt den Jüngling an ſein Herz,
Doch jetzt erſtarren ſeine Glieder,
Sein Auge bricht, er ſtirbt; und ſieh, betäubt vom Schmerz
Sinkt Numa auch an ſeiner Seite nieder.

Siebentes Buch.

Auf den Gefilden lag zwey Stunden ſchon die Nacht,
Als Numa blaß und krank dem Ohnmachtsſchlaf entwacht.
Die blutge Leiche füllt ſein Herz mit neuen Schaudern
Und mit Erinnerung an ſeinen heilgen Eid.
Er ohne Reu und ohne Zaudern
Gehorchet ſeiner Pflicht und aus Beſorglichkeit,
Daß man vielleicht den Leichnam ihm entwende,
Beladet er ſich ſelbſt damit
Und gehet gegen Rom, nachdenkend, Schritt für Schritt,

Bis er zur Wache kommt. Hier giebt er in die Hände
Zwey redlicher Sabiner ſeine Laſt
Mit dem Befehl, nach Rom ſie ehrfurchtsvoll zu tragen.
Er ſelber eilt voraus in Tatias Pallaſt,
So ſchonend, als er kann, die Nachricht ihr zu ſagen.

Die arme Fürſtinn ſaß beklemmet, unruhvoll
Und webt' ein Purpurkleid beym blaſſen Lampenſcheine
Für den Geliebteſten der Fürſten; Ahndung ſchwoll
Ihr in der Bruſt und fuhr, wie Eis, durch die Gebeine.
Das Webeſchiff entſinket ihrer Hand
Und auf dem Boden ruht ihr Auge nie verwandt.

Mit Einem Mahle ſteht, ſein Kleid mit Blut beſtrömet,

Und

Und Jammer auf dem Angeſicht,
Der Prinz vor ihr; ſie bebt und fraget nicht.
Auch ſeine Zunge ſcheint gelähmet,
Bis er zuletzt nicht ohne Stammeln ſpricht.

Dein Geiſt, o Tatia, iſt edel, iſt erhaben,
Iſt in dem Unglück groß; die Götter prüfen heut
Dich ſchrecklich, aber denk, daß ſie in jedem Leid
Uns auch zwey Tröſterinnen gaben,
Die Freundſchaft und die Tugend. Hier 39
Schweigt Numa ſtill, und weit eröffnet ſich die Thür.
Die Krieger treten ein mit ihres Königs Leiche,
Und wie gerührt vom Donner, fällt die bleiche
Erſtarrte Jungfrau hin nach einem lauten Schrey.
Im Augenblicke fleugt ein Schwarm von Dienerinnen
Zur Rettung athemlos herbey.
Sie ſchlägt die Augen auf: doch ſcheinen ihre Sinnen
Noch ſtets betäubt; die Zunge klebt
Am Gaumen; keine Thränen rinnen,

Kein Seufzer, keine Klag' entſchwebt
Dem Buſen, welcher ſtets ſich ſchwer arbeitend hebt.

Der Prinz befiehlt nunmehr die Leiche wegzutragen,
Mit ihr verſchwand der Fürſtinn ſtummer Schmerz;
Und ſchon erleichtert ſich durch Seufzer, laute Klagen
Und Thränen ihr gepreßtes Herz.
Er heißt die Sclavinnen mit Sorgfalt ihrer pflegen.
Den Leichnam aber, wohl beſalbt mit Spezereyn,
Aufs hohe Purpurbette legen;
Und, daß die Argliſt nicht in den Pallaſt hinein
Zu der Verwaiſ'ten dring', umgiebt er ihn mit Wachen,
Dann muß er, ſchwere Pflicht, ſchwer, wie der Hölle Pein!
Zu Romulus, ihm kund zu machen,
Er könne nun nicht mehr ſein Eidam ſeyn.

Er wankt, denn ſeine Füße tragen
Mit Mühe nur des Körpers ſchwere Laſt,
Er wankt zu Romulus Pallaſt,
Der, die er liebt, auf ewig zu entſagen.
Ein Glück, das er durch Blut gewann,
Ein Glück, das niemand mehr ihm jetzt entreißen kann,
Das muß er ſelber ſich entreißen,
Muß wandelbar, muß falſch und untreu heißen.
Bey dieſem quälenden Gedanken ſteht er an,
Und ſeine Tugend wankt; doch tritt im ſchweren Streite
Der Geiſt des Tatius und Tullus ihr zur Seite,
Erinnert ihn an das, was er verſprach,
Und ſtellt ihm vor, daß nichts als Unglück nur und Schmach
In einer Eh ihm folgen könne,
Die Bruch der Pflicht und Bruch des Eids begönne,
Wo er die Tochter deß, der all der Seinen Feind
Und Abſcheu war, und Trotz der falſchen Größe!
Als Königsmörder nun erſcheint,
In die verliebten Arme ſchlöſſe.

Er geht gedankenvoll bis in den innern Saal,
In welchem Romulus beym feyerlichen Mahl
Mit trüber Stirne ſitzt, von Höflingen umringet,
Wovon kein einziger, ſo ſehr ſie ſich bemühn,
Ein Lächeln ihm vom blaſſen Mund erzwinget.
Des Laſters Folgemagd, die Reue quälet ihn,
Und wenn er die zum Schweigen bringet,
Die Angſt, er werde wohl dem Argwohn nicht
entfliehn. 80
Er ſitzet ſtumm und bald verſtummen alle,
Herſilia nur ſucht, den König zu zerſtreun;
Und ſingt zum Saitenſpiel von der Titanen Falle,
Und wie hierdurch der große Zeus allein,
Wiewohl er fremdes Recht verletzet,
Auf ſeines Vaters Thron ſiegprangend ſich ge-
ſetzet.

In dieſem Augenblick tritt Numa ungeſtüm
Vor Romulus; es grauet ihm,
Den Mörder ſeines Freunds zu ſprechen.
Doch faßt er ſich und denket ernſtlich dran, 90
Daß ein Monarch, und häuft' er auch Verbrechen,

Die Ehrfurcht nie verwirken kann.
Herr! ſo beginnet er, von Meuchelmörderſtichen
Sank jetzt dein Mitregent, der edle Tatius.
Zwey Mörder tödtet' ich, die andern zwey entwichen
Und bleiben, bis der Götter Schluß
Die Blutſchuld ſelber ſtraft, wahrſcheinlich unentdecket
Und ungeſtraft. Du weißt es, Romulus,
Daß dieſes Blut, das noch mein Kleid beflecket,
Mit meinem Blut aus Einer Quelle floß.
Doch wie ich ihn verehrt, wie groß
Mein Dank für ſeine mehr als väterliche Güte,
Wie tief dem liebenden Gemüthe
Er eingepräget ſey; dieß König, weißt du nicht.
Ich komme nun und leiſte ſeinem Schatten
Die heiligſte, die ſchwerſte Pflicht.
Ich war beſtimmt zu deiner Tochter Gatten,
Noch brennt mein Herz für ſie, mehr, als es je gebrannt;
Doch reich' ich Tatien als Bräutigam die Hand,
Das heiſcht mein Eid, dem Sterbenden geſchworen.

Herſilia iſt ſtets für mich verloren
Und mit ihr alles, Ruh und Glück.
Ich gebe dir, o Fürſt, dein Wort zurück,
Und fleh: vergönne mir, daß auf der weiten
Erde
Ich nun der Elendſte von allen Menſchen werde.
So ſaget er und ſchweigt und ſenkt den trüben
Blick.

Erwartung ſteht auf den Geſichtern allen,
Und jeder Höfling kehrt das Aug' auf Romulus,
Damit er weiß, was er nun fühlen muß,
Erbittrung oder Wohlgefallen.
Erſchüttert läßt Herſilia
Die Leyer aus der Linken fallen,
Daß überlaut die goldnen Saiten hallen.
Der König ſelber ſitzt, wie angedonnert, da,
Doch endlich wacht er vom Erſtaunen,
Als wie von Träumen, auf; ſein Auge feuervoll
Blitzt unter ſchwarzen, wild verzognen Augenbraunen
Und alſo ſagt er, kaum Herr über ſeinen Groll:

Des

Des Mitregenten Tod kam ſchon zu meinen Ohren,
O Jüngling, auch iſt mein Befehl ertheilt,
Und ein getreuer Trupp von Kriegern auserkohren,
Der durch mein ganz Gebieth nach den Verbrechern eilt.
So prächtig du auch von dem Dank geſprochen,
Den du dem Todten ſchuldig biſt,
So lebhaft auch dein Eifer ausgebrochen;
So glaube doch, ein König iſt
Noch eifriger, als du, den Königsmord zu rächen.
Allein ſo gut ich ein Verbrechen
Zu ſtrafen weiß, ſo gut, o Jüngling weiß ich auch
Den Stolz zu bändigen und den von Hochmuthsrauch
Benebelten ein Ziel zu ſtecken.
Ich unterſage dir, die Hand
Nach Tatien als Bräutigam zu ſtrecken,
Gefährlich für den Staat wär dieſes Eheband.
Erzeugt aus fürſtlichem Geſchlechte,
Vereintet ihr die eingebildten Rechte

Auf ihres Vaters Thron, der mir allein gebührt.
Doch daß du jugendlich, von Schwärmerey verführt,
Herſilien entſagſt, kann meinen Stolz nicht kränken,
Ich will vielmehr von jener Höh,
Auf welcher ich mit meiner Tochter ſteh,
Des Mitleids Blick auf dich herunter ſenken
Und nur an deine Dienſt' im Marſenkriege denken.

Nachdem der König dieß in rauhem Tone ſprach,
Den er zu mildern ſich, wiewohl umſonſt; befliſſen,
Entläßt er ſeinen Hof und eilt ins Schlafgemach,
Verfolgt vom ſtrafenden Gewiſſen.
Herſilia ſtürzt ihrem Vater nach,
Läßt Numa, der noch vieles flehen,
Noch vieles ſagen will, in der Betäubung ſtehen,

Beißt ſich die Lippen wund und ſchleudert einen Blick
Voll Hohn und Wuth auf ihn im Scheiden noch zurück.

Ihr Blick, ſo tief er auch in ſeine Seele dringet,
Iſt heilſam und erleichtert ihm
Um viel die ſchwere Laſt des Opfers, das er bringet.
Des Vaters Wuth, der Tochter Ungeſtüm
Weckt ſeinen Stolz und ſtärkt ihn, nicht zu wanken
In dem Entſchluß, den er gefaßt.
Er ſpinnet ruhiger Gedanken aus Gedanken
Und eilt in Tatiens Pallaſt.

Verzeihe, daß ich dich im Jammer unterbreche,
So ſagt er ihr, verzeih, daß ich ſo gar
Von Hymens Band und von dem Brautaltar
In Mitte deiner Thränen ſpreche.
Doch nahm dein Vater ſelbſt im Tode meinen Eid,

Daß

Auf ihres Vaters Thron, der mir allein gebührt.
Doch daß du jugendlich, von Schwärmerey verführt,
Herſilien entſagſt, kann meinen Stolz nicht kränken,
Ich will vielmehr von jener Höh,
Auf welcher ich mit meiner Tochter ſteh,
Des Mitleids Blick auf dich herunter ſenken
Und nur an deine Dienſt' im Marſenkriege denken.

Nachdem der König dieß in rauhem Tone ſprach,
Den er zu mildern ſich, wiewohl umſonſt; befliſſen,
Entläßt er ſeinen Hof und eilt ins Schlafgemach,
Verfolgt vom ſtrafenden Gewiſſen.
Herſilia ſtürzt ihrem Vater nach,
Läßt Numa, der noch vieles flehen,
Noch vieles ſagen will, in der Betäubung ſtehen,

Weißt

Beißt ſich die Lippen wund und ſchleudert einen Blick
Voll Hohn und Wuth auf ihn im Scheiden noch zurück.

Ihr Blick, ſo tief er auch in ſeine Seele dringet,
Iſt heilſam und erleichtert ihm
Um viel die ſchwere Laſt des Opfers, das er bringet.
Des Vaters Wuth, der Tochter Ungeſtüm
Weckt ſeinen Stolz und ſtärkt ihn, nicht zu wanken
In dem Entſchluß, den er gefaßt.
Er ſpinnet ruhiger Gedanken aus Gedanken
Und eilt in Tatiens Pallaſt.

Verzeihe, daß ich dich im Jammer unterbreche,
So ſagt er ihr, verzeih, daß ich ſo gar
Von Hymens Band und von dem Brautaltar
In Mitte deiner Thränen ſpreche.
Doch nahm dein Vater ſelbſt im Tode meinen Eid,

Daß ich der Deine werden würde,
Mit Freuden auf und ſchwur, daß nun der Leiden Bürde
Ihm leichter ſey; Drum auf! Uns eilends zu verloben,
Erheiſchen Umſtänd', Ort und Zeit.
Mag Romulus, der dieß uns ungerecht verbeut,
Wie ein gereizter Löwe toben,
Ich, ein Sabiner, acht' es nicht.
Nur den Geſetzen unterthänig,
Erkennen wir allein als Herrſcher unſern König,
Ihm nach dem Tode noch gehorchen, das iſt Pflicht.
Zwar hat Herſilia, ich will es nicht verhehlen,
Vordem mein Herz entzückt, doch ſeit dein Vater ſtarb,
Durch die vom Romulus gedungnen Mörder ſtarb,
Wollt' ich mir eh mit dir Tod und Verbannung wählen,
Als mit Herſilien den Thron.
Genügt dir dieß Gefühl, ſo reiche mir zum Lohn

Als Braut die Hand; ich will all die Gefahren theilen,
Die Romulus dir droht; nur Theure, laß uns eilen.
Denn da Verſchub uns ewig trennen kann,
So darf kein Augenblick uns ungenützt verlaufen
An deines Vaters Scheiterhaufen
Zünd' ich die Fackeln Hymens an.
Die löſche Romulus mit Römſchem Uebermuthe,
Er löſche ſie, doch nur in meinem Blute.
So ſagt er Tatien; und ſie, die lange ſchon,
Doch hoffnungslos, für ihn die ſtärkſte Liebe nähret,
Trinkt gierig ſeiner Stimme Ton,
Bewundert zärtlicher als jemahls und verehret
Den edelmüthgen jungen Mann,
Und nimmt erröthend ihn zu ihrem Schutzgott an.
Er faßt nun ihre Hand und ſchwöret
Nun, ſeit ihn Romulus bedroht,
Entſchloſſener als je, ihr Treu bis in den Tod.
Dann denket er daran des guten Königs Reſte
Zu ehren, wie ſichs ziemt, mit prächtgem Leichenfeſte.

Früh bey Aurorens erſtem Schein
Eilt ſchon ein Trupp Sabiner in den Hain

Damit ſie Bäume dort zum Scheiterhaufen fällen.
Der edle Numa hälts für eine ſüße Pflicht,
Sich auch zu ihnen zu geſellen.
Schon will er eilen, doch — täuſcht ihn ſein Auge nicht?
Er ſieht Herſilien in ſeinen Weg ſich ſtellen
Und um ein heimliches Gehör
Demüthig flehn? Weh ihr! es iſt nicht mehr
Die Kriegrinn, die ihr Schwert in Heldenbuſen drückte
Und erſt voll Wuth und Hohn auf Numa niederblickte,
Ein Hohn, der durch ſein Herz gleich einem Schwerte fuhr.
Es iſt die Liebende, die Unglückſelge nur.
Ihr Buſen ſteiget auf und nieder unter bangen
Und ſteten Seufzern, ihre Hand
Erzittert, wild zerſtreut ſind Locken und Gewand;
Gefurcht von Thränen ſind die Wangen,
Die Augen matt davon und blitzen unterm Flor
Der Traurigkeit noch reitzender hervor.

Du ſiehſt, o Numa, ſo beginnet
Die Jungfrau, hier der Liebe ganze Macht,
Sie hat zu dir Herſilien gebracht,
Obgleich des Mavors Blut in ihren Adern rinnet,
Obgleich gerechter Stolz ſtets ihre Bruſt geſchwellt.
Dieß, Undankbarer, ſey dir eine große Probe,
Wie ſehr die Leidenſchaft in ihrem Herzen tobe.
Herſilia muß flehen und erhält
Vielleicht nicht, was ſie fleht . . . . . doch brechen
Wir hiervon ab, um nur von dir allein zu ſprechen.
Ich kenne dich. Mein Vater Romulus,
Da er verboth, dir Tatien zu wählen,
Beſtärkte dich nur mehr in dem Entſchluß,
Und doppelt eilſt du nun, mit ihr dich zu vermählen.
Doch glaube nicht, daß er dirs je verzeiht;
Beleidigt kennt er nichts, als Unverſöhnlichkeit
Du biſt, weh mir! du biſt verloren.
Dein Haupt fällt unterm Beil der rächenden Lictoren.
Ich weiß, auch dieſe Furcht iſt dir kein Hinderniß.
Doch dein Blut, deſſen ſey gewiß,
Fließt nicht allein. Du, der das Angedenken

Des

Des Tatius genug verehrt,
Um ſeiner Tochter nun ſich zum Gemahl zu
ſchenken, 250
O ſieh! ſein Geiſt erſcheinet und beſchwört
Laut ächzend dich, ihr theures Leben,
Wofür er deinen Schutz im Tode noch begehrt,
Nicht Henkershänden Preis zu geben.
Du weißt es nicht, o Numa, was du willſt,
Und übertrittſt ein heiliges Verſprechen,
Indem du gar zu pünctlich es erfüllſt,
Du mußt dein Wort, um es zu halten, brechen.
Ich ſage nichts von mir, die ehedem geglaubt,
Daß du ſie liebſt, von mir, für die dein Blut
gefloſſen. 260
Ach! leider iſt für dich das meine nicht gefloſſen,
Mir hat das Schickſal nichts für dich zu thun
erlaubt,
Doch uns vereinigen, ſo hofft' ich, heilge Bande,
Aus deinen eigenen Wohlthaten feſt gewebt.
Für mich haſt du zuerſt im kriegriſchen Gewande
Dem Heldenlorber nachgeſtrebt,
Mich haſt du mit dem Götterſchilde,
Wie aus dem Zelt der Lärmen uns geſchreckt

Und bald darauf im Schlachtgefilde
Mit dem noch theureren, mit deiner Bruſt bedeckt.
Du zwingſt mich — weg mit Zweifeln und Erröthen!
Du zwingeſt mich, dich anzubethen,
Und du verläſſeſt mich alsdann.
Was that ich dir, Grauſamer, was? ſag an!
Mißfiel es dir, daß ich auf halbem Wege
Nicht deiner Lieb' entgegen kam?
Zwar machte ſie in mir dein erſter Blick ſchon rege;
Doch feſſelte mich jungfräuliche Scham
Und Römerſtolz, der, wenn zu meinen Füßen
Oft Könige gekniet, gefühllos niederſah.
Allein verzeih! Herſilia
Muß dieſen Stolz nun bitter büßen,
Den damahls ſchon ihr eignes Herz gerächt.
Da knieet ſie, Rang, Thaten und Geſchlecht
Vergeſſend, kniet ſie da, ſich Mitleid zu erflehen,
Geh jetzt und fahre fort, auf ihren Stolz zu ſchmähen.
Sie ſprachs. Der arme Numa ſtand,

Die Bruſt beklemmt, die Augen weggewandt;
Er wagt es nicht auf ſie zu blicken,
Da ihrer Stimme ſanfter Klang
Dem Liebenden ſchon in die Seele drang.
Er, nun geneigt, ſich ſelber zu berücken,
Denkt ihren Gründen nach mit gläubigem Entzücken,
Sein feſter Vorſatz ſchmilzt, wie auf der Berge Höh
An Titans ſtärkerm Strahl der aufgehäufte Schnee.
Er wankt bereits, da tritt des Mavors alter Diener,
Der tapfre Metius ins Zimmer, unterbricht
Die Unterredung, naht dem Prinzen ſich und pricht
Mit ſtrengem, ernſten Ton: Die trauernden Sabiner
Sind durch den Tod des Tatius verwaiſt
Und flehen Herr, daß du nunmehr ihr Vater ſeyſt.
Man brennet, dich zu ſehn, dich, ſeiner Tugend Erben,

Komm,

Komm, lange ſchon gelehrt, dir Herzen zu erwerben,
Komm, ſchleuß die unſrigen auf ewig nun an dich.
Indem du uns großmüthig unterſtützeſt,
Wenn uns Bedrückung droht, und jetzo brüderlich
Des beſten Königs Tochter ſchützeſt.

Hier höret man an des Pallaſtes Thor
Verwirrter Stimmen viel und klägliches Geweine;
Doch Numas Nahme tönt hervor.
Er komme, rufts, denn er iſt jetzt alleine
Die Hoffnung ſeines Volkes, er
Der zweyte Tatius; er zaudre nun nicht mehr
Und frey entdeck' er uns des theuern Todten Willen,
Wir geben unſer Blut, ihn pünktlich zu erfüllen.

Dieß Schreyn des Volks, die Gegenwart
Des Metius, der ſeiner Antwort harrt,
Und Numas Tunica mit heißen Thränen netzet,

Dieß alles bringt den Held in einem Augenblick,
Wo Lieb' ihn außer ſich geſetzet,
Der Tugend wiederum zurück.
Herſilia, ſo ſagt er ihr mit Feuer,
Mein Leben iſt mir minder theuer,
Als du mir biſt, doch theurer meine Pflicht.
Die Hoffnung dieſes Volks, mein eignes Herz gebiethen
Erfüllung meines Eids; mag gleich die Liebe hier
Mit allen ihren Martern wüthen,
Bey meiner Mutter Geiſt ſchwur ich; er winket mir;
Auf ewig reiß' ich mich von dir;
Und ſterb' ich auch . . . . Nein, nein! du ſollſt nicht ſterben,
So unterbricht mit eines Tiegers Wuth,
Mit hoch empörter Bruſt und Wangen voller Glut
Herſilia den Held, ich lenke das Verderben
Von deinem auf ein anders Haupt.
Dem Vater, der nach Rache ſchnaubt,
Will ich ein anders Opfer geben.

Dir aber ſey zu ſterben nicht erlaubt,
Daß ganz an dir mein Grimm ſich kühle, ſollſt du leben.
Dann wein' in einer Wüſteney,
Verräther, ſtets gequält von Vorwurf und von Reu,
Daß du die Liebende verließeſt,
Und deine Gattinn ſelbſt hinab zum Orcus ſtießeſt.
Wein', aber hoffe nie für deinen Unbeſtand
Verzeihung, nie! umſonſt wirſt du die flehnde Hand
Herſilien entgegen ſtrecken,
Verfolgen wird ſie dich mit Feuer und mit Schwert
Bis an der Erde letzte Zonen,
So lange Kraft und Geiſt in dieſem Körper wohnen.
Und wenn ſie ſtirbt, Verräther, weil ſie dich
Zu ſehr geliebt, ſo ſoll ihr Schatten dir erſcheinen
Und mit den Eumeniden ſich
Zu deiner Qual in Ewigkeit vereinen.

Sie ſprachs und eilt beym letzten Wort
Mit Ungeſtüm und Rache dürſtend fort.
Der Prinz beſchämt wagt kaum auf Metius zu
ſehen,
Der freundlich ſeine Rechte faßt
Und ihn ermahnt, hinaus vor den Pallaſt
Zu dem betrübten Volk zu gehen.
Er thut es, doch befiehlt er ſeinem Freund zuvor,
Sabiner Wachen an das Thor
Und um die ganze Burg zu ſetzen.
Das Drohn Herſiliens erſchreckt ihn, und er
weiß,
Wie ſchnell die Römer ſind, auf Romulus Ge-
heiß
Die heiligſten der Rechte zu verletzen.
Beſorgt für ſeine theure Braut,
Hat er der Wachſamkeit der Seinen ſie vertraut,
Er ſelber muß das Leichenfeſt bereiten
Und hundert Krieger auf die Höhn
Des waldigen Gebirgs begleiten,
Wo Bäume, ſchon beſtimmt zum Scheiterhaufen,
ſtehn.
Sie kommen an; des Beiles Streiche hallen

Durch den erſchrocknen Hain; die Erle des Neptun,
Der Buchbaum, unter dem die Hirten gerne ruhn,
Die Eiche Jupiters, Föhr', Ulme, Fichte fallen,
Auch wird die Ceder nicht geſchont,
So viel auch Wohlgeruch in ihrer Rinde wohnt,
Noch weniger die traurigen Cypreſſen,
Der Manen Lieblinge vergeſſen.
Man ſtrecket auf den Grund ihr wolkennahes Haupt
Und rollt den knotgen Stamm, dem man die Aeſte raubt,
Dem Tybrisſtrande zu, wo bald mit heilgem Grauen
Die Frömmſten von dem Volk den Scheiterhaufen bauen.
Kaum war die Morgenröthe wach,
So kommt der Leichnam an, in Purpur eingeſchlagen.
Die Edelſten der Krieger tragen
Die theure Laſt, und tauſend folgen nach
Bey trauriger Muſik, das Haupt von Gram geſchweret,

Die Augen naß, die Waffen umgekehret,
Die unglückſelge Tatia,
In Flor gehüllt und mit Cypreſſenkränzen
Um ihre Stirn, iſt ſtets der Bahre nah,
Wirft Blumen drauf, woran noch ihre Thränen glänzen,
Und ſtützet ſich von Zeit zu Zeit
Auf Numas Hand, weil ihr die Kniee brechen.
Er theilet ihre Traurigkeit
Und ſucht ihr Troſt, ſelbſt troſtlos, einzuſprechen.
Das ganze Volk, um ſie gegoſſen, klagt
Am lautſten Metius, der ſeine grauen Haare
Ausraufet, ſeine Bruſt zerſchlägt und, an die Bahre
Gelehnt, die halb vom Schmerz erſtickten Worte ſagt:
O Trefflichſter der Fürſten, mein Gebiether,
Mein Vater und mein Freund! vor funfzig Jahren ſchon
Lockt' unſre zwey ſich ähnlichen Gemüther
Zum feſten Bund der Freundſchaft Silberton.
Und nun biſt du auf ewig mir entflohn!
Warum verlängerten die Parzen meinen Faden,

Und wollten nicht mich unglückſelgen Greis
Mit einem frühen Tod begnaden!
O Tatius, von Heldeneifer heiß,
Haſt du in finſtrer Schlacht oft neben mir geſtritten;
Doch immer hat der Tod den Rücken dir gewandt.
Und itzt ereilt er dich, geliebter König, mitten
Ach! mitten unter uns durch feiger Mörder Hand:
Wie konntet ihr ein Herz, ihr Ungeheur, durchboren,
Das den Bedrängten ſtets als Zuflucht offen ſtand.
O dieſe Zuflucht iſt für ſie und mich verloren!
Von allen Göttern ſchien der edle Mann erkohren,
Ihr Bild zu ſeyn, und dennoch ſank er hin.
O weint noch mehr als ich, weint, arme Witwen, Waiſen,
Ich bin noch glücklicher zu preiſen,
Weil ich dem Tode näher bin.

So klaget Metius; der Zug klagt mit, von Stöhnen
Iſt voll die Luft, der Boden feucht von Thränen,
Doch als man nun beym Scheiterhaufen iſt,
Legt man darauf des beſten Königs Hülle,
Man ſchlachtet Opfer ab, der edle Numa gießt,
Daß ſich daran der Durſt der Manen ſtille,
Zwey Becher aus voll Wein, und zwey voll Milch und zwey
Voll friſchem Blut, er ruft mit kläglichem Geſchrey
Den Namen Tatius, von Acherons Geſtaden
Den theuren Geiſt herauf zu laden,
Ergreift die Fackel, ſenkt ſie tief und zündet dann,
Wegwendend das Geſicht, den Scheiterhaufen an.
Das Feuer faßt das Holz, die laute Flamme ziſchet,
Die Krieger ſchlagen an den Schild,
Das Angſtgeheul des bangen Volkes miſchet
Sich ſchrecklich drein, doch Numas Rechte ſtillt
Den Aufruhr; ſie gebiethet Schweigen,

Und eh die Flammen noch hinauf zum Todten ſteigen,
Da noch ſein blaß Geſicht erſcheint,
Beginnt der Prinz: Ich ſchwur, mein König und mein Freund,
Mein Herz ſoll deiner Tochter eigen,
So lang' ich athme, ſeyn; ich ſchwör' es noch einmahl,
Ich ſchwör' es ihr und nehme dieß in Qual
Verſenkte Volk und deinen Geiſt zu Zeugen.
Der Scheiterhaufen mag zum heilgen Brautaltar,
Die Leichenfackeln uns zu Hochzeitfackeln dienen.
Hier bring' ich Tatien Treu und Gelübde dar;
Und ſoll ich jemahls ſie zu brechen mich erkühnen,
Dann haltet mich den Königsmördern gleich.
Sein Blut komm' über mich; der Götter Zorn erwache
Und treffe dieſes Haupt! ja, zaudert ihre Rache,
So fodr' ich ſie von jedem unter euch.
Er ſprachs, ihn hört das Volk mit heiligem Vergnügen.
Jetzt naht er Tatien der edlen Dulderinn,
Um ſeine Hand in ihre Hand zu fügen,

Und Beyde ſollen ſie nun ihre Hände hin
Zum Scheiterhaufen ſchwörend ſtrecken,
Als Tatia erblaßt, wankt, ſtarret und, o Schrecken!
In Numas Arme ſinkt. Von ihrer Stirne ſtrömt
Eiskalter Schweiß, die Glieder ſind gelähmt,
Die Lippen blau, der Odem ihr verſperret,
Und das Geſicht von Zuckungen verzerret.
Die Arme, denn umſonſt kommt Hülf' und Arzt herbey,
Stirbt unter kläglichem Geſchrey.
Das ganze Volk, von dieſer Scen' erſchüttert,
Erkennt die Wirkungen des Gifts in ihrem Tod.
Man ſieht ſich an, ein dumpf Gemurmel droht
Bald einen Sturm, er folgt, man nennt erbittert
Den Namen Romulus und den Herſiliens.
Auf! alſo ſchallt nur Eine Stimme
Des Königs Geiſt, der Schatten Tatiens
Befeure dich zu heilgem Grimme!
Du biſt im Stande ſie zu rächen, biſt es werth,
Ergreife der Vergeltung Schwert,
Wir alle wollens mit ergreifen.

Führ'

Führ' uns nach Rom! laß uns die Mauern ſchleifen
Und jene Burg, wo eingethront
Der Frevler Romulus und jedes Laſter wohnt.
So ruft das Volk; der edle Prinz, empöret
Von dieſem neuen Gräul, hat gern den Ruf gehöret.
Ihn treibt ſein Eifer, er vergißt
Daß Fürſten ſtrafen nur das Amt der Götter iſt.
Wohlan! laßt denn nach Rom uns gehen!
So ruft er, Alles jauchzt dem feurigen Entſchluß
Des Jünglings zu und eilt zur Stadt des Romulus,
Der ſchon den Sturm voraus geſehen.
Er, Tatien gedoppelt gram,
Weil Numa, ſeine Treu dem Todten zu beweiſen,
Herſilien verſchmähet, ließ die Speiſen,
Die ſie nur karg, bloß ſich zu nähren nahm,
Durch eines Sclaven Hand mit ſtarkem Gift beſtreuen.
Thu auf des Laſters Bahn nur Einen Schritt, dann gehts
Behender fort: es eilt das erſte Laſter ſtets

Sich an ein zweytes noch verdammlichers zu reihen.
Der König, der den Aufruhr ſcheut,
Blieb in der Stadt; gefaßt auf alle Fälle
Verſchließet er das Thor, beſetzet rings die Wälle.
Ja einen neuen Wall, der größre Sicherheit
Gewähret, denkt er aus, ein grauſamer Erfinder.
Die Weiber, Väter, Mütter, Kinder
Der Krieger, die indeß die Leichenfeyrlichkeit
Des theuren Tatius begangen,
Nimmt man auf ſein Geheiß in ihrem Haus gefangen
Und ſtellt ſie auf den Wall umher,
Damit ihr Körper eine Wehre
Den Römern ſey, und ſo erwartet er
Den Anzug vom Rebellenheere.
Sie kommen, ihre Hand ſchwingt Bogen, Schwerter, Speere
Und Rache, Rache! tönt bis zu den Wolken auf.

Jetzt nahn ſie; aber ach! wie plötzlich ſtockt ihr Lauf,
Sie müſſen, ehe ſie der Römer Bruſt erreichen,
Die Bruſt der Ihrigen durchbohren, blaß wie Leichen,
Weitäugig, offnen Munds ſtehn ſie und in den Sand
Rollt jede Waffe hin aus ihrer ſtarren Hand.
Dieß Schauſpiel giebt den Held ſich ſelber wieder.
Mit Schauder ſiehet er des armen Volks Gefahr,
Wovon er wenigſtens die Miturſache war,
Und ruft dem Heere zu, indem er alle Glieder
Mit einer wilden Angſt durchirrt.
Sabiner, o nichts mehr von Rache! ſeht die Euern,
Wie Tauben, angefaßt von Geyern!
Glaubt ihr, daß Tatius ſich Rache wünſchen wird,
So bald ihr ſie mit dieſem theuern
Unſchuldgen Blute kaufen müßt?
Erbarmt euch eurer Weiber, Kinder
Und grauer Väter, ſeyd vor Feinden Ueberwinder,

Hier krönet Ehre den, der überwunden iſt.
Geh Metius, in deiner Rechte
Den Oehlzweig, nach der Stadt und fleh den König an,
Sprich, ich entſag' auf ſtets dem blutigen Gefechte
Und jedem Rang und jedem Rechte.
Ihm ſey das Volk allein und immer unterthan,
Nur ſchwör' er, allen zu vergeben,
Merk', allen außer mir; verheiß ihm Numas Haupt,
Ja! wider dieſes ſey zu wüthen ihm erlaubt.
Wer opferte nicht gern für Vieler Wohl ſein Leben?
So ſagt er und umſonſt beſtrebt ſich Metius
Ihn zu beſtreiten, Numa höret
Die Gegengründe nicht, der graue Feldherr muß
Nun eilends in die Stadt; er kehret
Auch bald vom ſtolzen Romulus
Mit Frieden, den man wünſcht, zurücke,
Doch Numa ſoll in dieſem Augenblicke
Aus allen Römerſtaaten fliehn.

Bey dieſer frechen Fodrung regen
Aufs neue Zorn und Rachgier ſich
In der Sabiner Bruſt, man greift ſchon nach dem Degen
Zum zweyten Mahl und tobet fürchterlich.
Doch Numa, nun allein zum Opfer auserkohren,
Beruhigt ſie und droht, ſich ſelber zu durchbohren,
Wenn auch ein einziger den Frieden noch verſchmäht.
Man ſchweiget ehrfurchtsvoll; der edle Numa geht
Fern von dem Heer, an ſeiner Seite
Held Metius, der giebt ihm weinend das Geleite.
Der Prinz umarmet ihn und ſpricht:
Freund, trockne dir die Thränen vom Geſicht!
Ich bin verbannt, doch unſer Volk gerettet.
Was ſollt' ich auch in Rom, in dieſer Vaterſtadt
Herſiliens, die wohl ihr Theil am Morde hat.
Zwar iſt mein Herz von ihr nun losgekettet,
Allein der Schmerz der Wunden blieb,
So tief darein die ſchwere Feſſel rieb.

Noch ſiehſt du Thränen mich vergießen;
Verzeih, o theurer Mann, verzeih!
Die letzten ſinds, die ich der Liebe weih,
Die andern ſollen nur gerechter Reue fließen.
Ach! ſchmerzlicher, als das Gewühl
Von Dolchen, iſt, erröthen müſſen,
Erröthen über ein Gefühl,
Das unſer Herz ſo lange hegte
Und, wie den Lieblingsſohn die Mutter, nährt' und pflegte.
Du aber geh und ſammle jetzt
Des edlen Tatius und ſeiner Tochter Reſte
In einen Aſchenkrug; er werde beygeſetzt,
Wo meine theuerſten Erzeuger und der Beſte
Von allen Freunden, Tullus ruhn.
Und dieſen ſüßen Dienſt, um den ich dich beneide,
Laß den Entſchlafnen nicht von fremden Händen thun.
Jetzt lebe wohl, Geliebter, denn ich ſcheide.
Nimm des verwaiſten Volks dich an.
Vielleicht vergönnen mir die Götter noch die Freude,

Daß

Daß ich dafür einſt ſelbſt dir danken kann.
Er gehet; bleib noch! fleht ihm Metius beklommen;
Umſonſt! Denk' an das Volk! ſo ſprach er und verſchwand
Aus ſeinem Blick. Den Weg ins Marſenland
Hat der Enteilende genommen.
Vor wenig Tagen noch zog er darauf als Held,
Als Sieger, als die größte Stütze
Des großen Romulus an der Sabiner Spitze,
Die Bruſt von Ehre hoch geſchwellt,
Das Herz berauſcht von Lieb', und meinte,
Daß jetzt das Glück, was auf der weiten Welt
Nur wünſchenswürdig iſt, in ihm allein vereinte.
Itzt zieht er dieſen Weg, vom Könige verbannt,
Dem er gedienet, ſich der Lorber wegen grämend,
Die er erfocht, ſich der Geliebten ſchämend,
Und flüchtet ſich in das beſiegte Land.

Schon iſt er außer dem Gebiethe
Des Romulus und ſieh! im finſteren Gemüthe
Wirds wieder Licht, die Stadt Vitellia
Steigt nun vor ihm empor, und ihren Mauern nah

Ergießet ſich ein Strom; er zieht an den Geſtaden
Bis zu dem Fuß des ſchönſten Hügels fort.
Ihn ſcheinet eine Grotte dort
In ihr vertraulich Kühl zu laden,
Er tritt hinein. Ein junger Held, bedecket
Mit einer großen Löwenhaut,
Liegt an den Rand der Quelle hingeſtrecket.
Iſts möglich? Leo ſelbſt. Der frohe Numa ſchaut
Ihn prüfend an, bis er dem Auge traut,
Er wollte ſelbſt den Held zu ſuchen gehen,
Wollt' ihn, den er als tapfern Feind
Gefunden hat, als edlen Freund
Nun finden und bey ihm um eine Zuflucht flehen.

Er ſtürzt an ſeine Bruſt, ſo bald er ihn erkannt;
Ich ſuchte dich, ſo riefen, von der Freude
Des Wiederſehns berauſchet, beyde.
Von meinem Volk, fuhr Leo fort, verbannt
Floh ich nach Rom zu meinem Ueberwinder.
O ſprich von Ueberwinden nicht!

Von

Von Liebe ſprich! das Glück verfährt wohl nicht gelinder
Mit Leo als mit Numa; doch es flicht
Selbſt hierdurch feſter unſre Bande.
Auch mich trieb Romulus aus meinem Vaterlande.
Du weißt, ob ich in dringender Gefahr
Der Retter ſeines Heer und ſeines Ruhmes war.
Dafür ermordet er mir meinen Blutsverwandten,
Den König Tatius, vergiftet meine Braut
Und heißt mich ſchimpflich als Verbannten 630
Aus ſeinem Reiche fliehn; mir graut
Vor einem Bürgerkrieg, denn ſieh! verderblich brannten
Der Zwietracht Fackeln ſchon: ich löſchte ſie und floh.
So wohnt Gerechtigkeit an großen Höfen, ſo
Belohnen ſtolze Potentaten
Für Sieg und Blut die Thäter edler Thaten.
Ich, Freund, beginnet Leo itzt,
Dient' einem freyen Staat, du wirſt der Nacht noch denken,
Da meine Flamm' euch ins Geſicht geblitzt,

Wirſt der Eroberung von Anzanum noch denken.
Die Marſen dachten nur an jenen blutgen Tag,
Als ich verführet ward von Römſchen Kriegesränken,
Und unſer Heer dem euren unterlag.
Kaum waren wir zurück in unſer Land gekehret,
Als ſchon der Aeltſten Rath, der mir den Feldherrnſtab
Vertraut hat, Rechenſchaft mit ſtrengem Mund begehret.
Wir legen ſie; er ſetzt Sophranorn ſchmählich ab,
Und mich verbannt er. So belohnen freye Staaten
Für Sieg und Blut die Thäter großer Thaten;
So, Freund, belohnt der Menſch; er bleibt ſich immer gleich,
Undankbar in dem Königreich,
Undankbar in dem Schooß der Freyheit; nichts vermögen
Wohlthaten über ihn, und dennoch wollten wir
Ihm dienen, nicht ob ſeiner Dankbegier,
Der Götter nur und unſres Herzens wegen.

Wir haben dieſer Pflicht, ſagt Numa, gnug gethan,
Und unſer Blut fürs Vaterland vergoſſen,
Doch dieſes hat uns ausgeſtoßen,
Und wir gehören nun uns ſelber wieder an.
Laß uns forthin allein uns ſelber leben,
Laß uns von Menſchen fern in Wüſteneyen ziehn;
Erkenntlicher als ſie, wird auf dem Apennin,
Von unſrer Hand gepflegt, die Erd' uns Nahrung geben.
Und Freundſchaft ſchmück' auf unſerm Weg zum Grab
Mit Blumen uns des Lebens Wanderſtab.
Er ſchweigt und Himmelsfunken glänzen
In ſeinem Blick; der edle Leo fällt
Ihm zärtlich um den Hals, bis, ſchwört er, wo die Welt
Die Säulen des Alcid begränzen,
Folg' ich dir nach; der Liebe Bitterkeit
Vergiftete bereits zu viele meiner Stunden.
Der Freundſchaft ſeyn die folgenden geweiht!
O fühlteſt du, ruft Numa, auch die Wunden

Von dieſer wüthenden Deſpotinn? trifft ihr Schmerz
Denn jedes, jedes edle Herz?
Ich laſſe dich das meinige durchſchauen.
Wie ſchrecklich ſie darin getobt, enthüll' ich dir,
Und du beehre mich dafür
Mit gegenſeitigem Vertrauen.
Hier ſchweigt er, Leo horchet auf. 680
Der Prinz erzählt getreu ihm ſeinen Lebenslauf.
Das offne, das beſcheidne Weſen,
Womit er ihn erzählt, knüpft Leo immer mehr
An dieſen edlen Freund, den ſich ſein Herz erleſen.
Sein Auge wird von Thränen ſchwer,
Als er den Tod des biedern Tullus höret,
Doch bey dem Tod des ſanften Tatius
Und Tatiens fühlt wider Romulus
Der edle Mann ſein ganzes Herz empöret.
Am Ende pries er Numas Kraft, 690
Daß er, ſo hart ihn auch die Leidenſchaft
Danieder warf, doch wieder ſich ermannet
Und nun Herſilien aus ſeiner Bruſt verbannet.
Freund, ſagt er ihm, das Opfer ſchmerzte zwar,

Doch was ließ hier für ein Entſchluß ſich faſſen?
Du mußteſt doch es bringen, denn es war
Die Wahl nur zwiſchen Lieb' und Tugend dir gelaſſen.
Du zogſt die letztre vor: gekränket und verbannt,
Den Pfeil im Herzen noch, fliehſt du aus deinem Land.
Und dennoch wirſt du ſelbſt bekennen,
Du ſeyſt auch ſo noch glücklicher zu nennen,
Als mit Herſilien auf ihres Vaters Thron,
Auf welchen du, zu deines Meineids Lohn,
Die Aſche deines Freunds mit frechen Füßen tretend,
Geſtiegen wärſt, ſtets über dich erröthend,
Zerfleiſcht von Reu, zernagt von Harm,
Nie Ruhe fändſt, ſelbſt nicht in der Geliebten Arm.
Freund, das erfuhr ich auch, wie unſer Herz ſich gleichet,
Gleicht unſer Schickſal ſich; ich that mit feſtem Muth
Stets meine Pflicht, was manches theure Gut
Mich koſtete; doch keins der Güter reichet

An jene Seelenruh, die nun mein Antheil iſt.
Rein, wie der Quell, der hier zu unſern Füßen fließt,
Blieb dieſes Herz, und innrer Frieden
War mitten unterm Sturm von außen ihm beſchieden.
Das erſte Mittel zu dem Glück
Iſt dieſer Frieden und das zweyte,
Was ich in dieſem Augenblick,
Dem ſich mein Herz ſo lang' entgegen freute,
Nun wieder fand, ein Freund. Doch jetzt vernimm auch du
Der Freundſchaft redliche Berichte:
Und höre Leos Traurgeſchichte
Mit jenem Mitgefühl, als ich der deinen, zu.

~~Lind. 5127~~
~~12~~

Numa Pompilius.

Von

Alxinger

nach Florian.

Zweyter Theil.

Leipzig und Klagenfurt,
Bey Ignaz Edlen von Kleinmayer,
Buchdrucker und Buchhändler.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

F.S.E. 269

Ihrer Excellenz
der
Gräfinn von Zichy
gebornen Gräfinn
von
Kollowrath.

Achtes Buch.

Ich bin im Marſenland geboren,
Die Mutter Myrtale hat den Gemahl verloren,
Eh mir der Sonne Licht ein Jahr ins Auge ſchien.
Wir wohnten auf dem Appennin.
Sie, arm und krank, beſaß nur eine Heerde,
Ein Hüttchen und ein Gärtchen dran.
Sie liebte mich, wie kein Geſchöpf auf weiter Erde,
Als eine Mutter, lieben kann.
Von meiner erſten Jugend an
Hat eine Wolfshaut mich bedecket,
Die ihre Hand zu rechte mir gemacht,

Ein Spieß, der damahls ſchon ſtets in dem Ziel geſtecket,
Bewehrte mich; ich nahm die Heerdʼ in Acht.
Zwey Hunde folgten mir, die tapfer Heerdʼ und Hirten
Vertheidigten, wenn wir den tiefen Wald durchirrten,
Und wilde Thierʼ aus ihrem Dickicht ſich
Uns näherten, auch war mir keines fürchterlich.
Ich ſahe ſie vielmehr mit lebhaftem Vergnügen
Als Opfer, die zu ſtolzen Siegen
Ein günſtig Schickſal mir beſtimmt.
Wie oft habʼ ich im Flug die höchſte Fichtʼ erklimmt
Und wilde Tauben dort aus ihrem Neſt genommen!
Wie oft den reißenſten, den tiefſten Strom durchſchwommen,
Wie oft der ſteilſten Felſen Höh
Erklettert, dort ein Gemschen oder Reh
Mit meinem ſichern Pfeil zu fällen
Und dieſes ſtärkende, wohl ſchmeckende Gericht
Auf meiner Mutter Tiſch zu ſtellen,
Es iſt für ſie, dacht ich und ſcheute nicht

Den

Den Froſt, den Sonnenſtrahl, Gefahren und Beſchwerde,
Und kam ich Abends heim mit meiner kleinen Heerde,
So hielt ich ſchon von fern die theure Beut' empor.
Die Mutter küßte mich und wollte ſie nicht nehmen,
Und warf mir, daß ich viel gewaget, zärtlich vor.
Ach! ſagte ſie, der Krankheit Schmerzen lähmen
So lange ſchon die Glieder mir,
Und ketten mich hier an; ſonſt, Theurer, folgt' ich dir.
Das Ungemach, das ich mit dir erlitte,
Wär mir erwünſcht, und, theilt' ich ſie
Mit meinem Sohn, gering' all die Gefahr und Müh.
Wie groß, wie einſam dünkt mich unſre kleine Hütte,
Wenn du darin nicht biſt; ich zähle jeden Tag
Vom Augenblick, da du des Morgens mir entſchwunden,
Die träg' entſchleichenden Secunden,

Bis du zurücke kehrſt, an meines Pulſes Schlag.
Urtheile nur von jenen Angſtgefühlen,
Die, Meſſern gleich, in dieſem Buſen wühlen,
Wenn ich im Geiſt dich bald von ſteiler Höh
In einen Abgrund gleiten ſeh,
Bald ſchwimmend in zu breiten Bächen
Dich ſinken, bald den Aſt, auf dem du ſteheſt, brechen.
Mein theurer Leo, uns ernährt
Das Gärtchen ja, das Pflanzen uns gewährt,
Und unſre liebe kleine Heerde.
Für deinen ſchwachen Arm iſt dieſer Muth zu groß.
O mache nicht die Reh und Tauben kinderlos,
Daß ichs nicht auch vielleicht durch Wölf' und Eber werde.
Vor allen dringe nie in jene Höhlen ein,
Wo ſie der Jungen Schaar dem Jägerblick verſtecken.
Schonſt du dein ſelber nicht, o Kind, ſo ſchone mein!
Du fändeſt mich entſeelt von Schrecken,
Wenn dein verirrter Fuß in den entferntern Hain

Gelocket von des Wildes Fährte,
Je zaudernder, als ſonſt, zurücke kehrte.
So ſagte ſie; ich aber ward,
Sie zu beruhigen, aufs zärtlichſte befliſſen
Und bald erzählte ſie mir unter hundert Küſſen,
Wie ſehnſuchtsvoll ſie mein geharrt,
Und wie ſie unterdeß die jahrelangen Stunden
Dahin gebracht; oft hat ſie auch das Bild
Vergangner Zeit, und wie die Jugend ihr verſchwunden,
Vor meinem giergen Blick enthüllt.
Stets, ehe ſie zur Ruh der Lämmer Fell bereitet,
Hat ſie auf morgen ſchon das Frühmahl mir bereitet
Und mich beſchworen, ja nie wieder eine Beut',
Auf Koſten meiner Sicherheit,
Von ſteiler Klippen Höh zu hohlen
Und meinen Hunden mich, ſie ſtreichelnd, anempfohlen.

Bey dieſer Lebensart gedieh mein Körper bald.
Kaum war ich funfzehn Frühling' alt,

So fürchtet' ich nicht Bären und nicht Hauer,
Ich ſtand vielmehr, ſie kühn erwartend, auf der Lauer.
Und färbt' in ihrem Blut den immer ſichern Spieß,
Den ich doch blutig nie der Mutter ſehen ließ.
Die Hunde zeigten mir noch ſtets die alte Treue,
Mit der ſie ehmals mich geſchützt, doch war die Reihe
Zu ſchützen nun an mir, da dieſes gute Paar
In meinen Dienſten alt und ſchwach geworden war.
Ich grüßte ſorgenlos mit meiner kleinen Flöte
Die Morgen- und die Abendröthe,
Ich kannte keine Leidenſchaft
Als kindliche, getreue Liebe,
Und keinen Wunſch, als daß die Kraft
Der theuren Myrtale ſtets unvermindert bliebe.
Doch leider nahm ſie täglich ab,
Und ſichtbar näherte die Arme ſich dem Grab.

Einſt ruht' ich aus an einer Quelle,
Die von dem Fels, (der Fels war hoch und ſteil,)

Sich ſtürzte, daß, mit Schaum bedecket, Well' an Welle
Fort taumelte. Da ſpringt in wilder Eil'
Ein Hirſch hinein, verletzt von einem Pfeil,
Und eine Jägerinn, in ihrer Hand den Bogen,
Kam hoch auf einem ſtolzen Roß
Dem raſchen Thiere nachgeflogen.
O wie ihr ſchwarzes Haar um weiße Schultern floß!
O welch ein hoher Muth dem großen Aug' entſtrahlet!
Wie prächtig ihren Leib die Löwenhaut umhüllt!
Ein kluger Mahler hätt' ein Bild
Dianens ganz nach ihr gemahlet.
Was mit Bewunderung am meiſten mich erfüllt,
Indem ich ſie, enteilend meinem Sitze,
Betrachtete, war dieß; Trotz ihrer Jägerhitze;
Trotz ihrem Stolz, ſchien ſie nicht wild.
Doch ſieh! urplötzlich ſpringt ihr Zelter in die Wogen.
Mit Gegenwart des Geiſtes ſtrebet ſie,
Ihn an den Strand zu leiten, eitle Müh!

Er, von dem Strome fortgezogen,
Schlüpft unter ihr hinweg: ſie ſinkt und rudert ſchwer,
Doch nur ein Augenblick! ſo ſeh ich ſie nicht mehr.
Du fragſt wohl nicht, ob ich ihr eilig nachgeſprungen,
Ich ſuchte lang' umſonſt, bis es mir doch gelungen,
Daß ich ihr dichtes Haar erfaßt.
An das Geſtade ſchleppt' ich nun die theure Laſt
Ich find' an ihr kein Lebenszeichen.
Verzweifelnd trag' ich ſie in unſre Hütte hin.
Hier pflegt ſie Myrtale: der Ohnmacht Fröſte weichen,
Und ſchon beginnt die Jägerinn,
Die holden Augen aufzuſchlagen.
Ach! ihrer Augen Strahl fuhr ſchnell durch dieſes Herz
Und ewig währt der Liebesſchmerz,
Den er gewirkt: mit Wolluſt und mit Zagen
Betracht' ich jetzt ihr göttlich Angeſicht.

Mein

Mein Blick hing lange dran, und dennoch konnt' er nicht
Sich ſättigen: blaß wars, doch gab die Bläſſe
Ihm etwas Schmachtendes und höhers Intereſſe.
So bald die Schöne ſich erhohlte, Worte fand
Und ihren Dank in dieſe Worte ſtrömte,
Da glüht' ich durch und durch, da lähmte
Furcht meine Zung', ich neigte mich und ſtand,
Wie vor dem Richterſtuhl ein Schuldiger; ſie fragte
Um meinen Nahmen mich; ich ſchwieg;
Sie fragte mich zum zweyten Mahl, ich ſchwieg,
Worauf beſchämt ihn meine Mutter ſagte.

Nachdem der Jägerinn das Schrecken der Gefahr
Nicht mehr wie Bley in allen Gliedern war,
Erhebt ſie ſich, verlenket unſre Fragen,
Und ohne, wer ſie iſt, woher ſie kam, zu ſagen,
Beut ſie mit guter Art Gold meiner Mutter dar.
Doch als ſie ſieht, dieß Anerbiethen kränke
Mich und die Mutter, hängt ſie reuevoll und ſtumm
Der guten Myrtale die eigne Halskett' um,
Die golden, ſchwer, voll zierlicher Gelenke,

Voll Bilder war; und mir giebt ihre ſchöne Hand
Die Haut des Löwen zum Geſchenke.
Nimm, ſaget ſie, und löſt vom purpurnen Gewand
Die Mähnen los, nimm, Hirte, was Alciden
Umhüllt', und was der Held von ſeinem Leib herab
Einſt meinem Anherrn, als ſie ſchieden,
Zum Lohne der Bewirthung gab.
Ich gebe ſie, wie er, zu der Bewirthung Lohne.
Auch trügt mich nicht die Ahndung, welche laut
Mir zuruft, daß ich dieſe Haut,
Das ehrende Geſchenk von Zeus erhabnem Sohne,
In edle Hände gab. Sie ſprichts mit Gütigkeit,
Küßt meine Mutter und entfliehet,
Indem voll ſanfter Schüchternheit,
Ihr Auge noch auf mich zurücke ſiehet,
Doch nachzufliehen mir verbeut.

Fort war ſie, ich und meine Mutter ſahen
Uns ſchweigend an: bloß daß ſie in Gefahr
Des Tods geſchwebt und Hülf' empfahen,

Bewährt' uns, daß es nicht ein höhers Weſen war,
Das uns beſucht. Ich ſchwieg behaglich ſtille,
Betrachtend lange Zeit die ſchöne Löwenhülle,
Die darum, weil ſie erſt des Mädchens Schulter ſchlug
Mir werther war, als weil ein Gott ſie trug.
Ich ſah ſie ſelbſt, die Amazone,
Als ſtünde ſie vor mir noch, Zug für Zug,
Horcht' ihrer Stimme ſüßem Tone.
Zum erſten Mahl nachdenkend und zerſtreut,
Sprach ich kein Wort und ſtand oft, wie entgeiſtert,
Gab meiner Mutter nicht, wenn ſie gefragt, Beſcheid,
Und barg ihr das Gefühl, daß meiner ſich bemeiſtert.

Des Morgens, als Aurorens Hand
Mit Roſen den Olymp beſtreute,
Eil' ich zur Quelle hin, wo ich die Schöne fand.
Ich war bedeckt mit meiner Löwenbeute,
Es floß in mich durch dieſes Prunkgewand

Das

Das ob der Geberinn mir wie das Leben theuer,
Werth wie die Tugend war, ein nie gefühlter Muth
Und neue Kraft und unbekanntes Feuer.
Dieß Feuer mehrte ſich und tobte durch mein Blut,
Als ich nun weiter gieng am Rand der Silberquelle
Zum Orte, wo ich aus der Flut
Sie rettete, zur theuren Raſenſtelle,
Wo ihr ohnmächtig Haupt an meiner Bruſt geruht.
Ich ſetzte mich auf den durch ihre ſchönen Glieder
Berührten Platz mit ſtiller Sehnſucht nieder,
Und ſeufzend blickt' ich in die Flut hinab.
Ich labte mich nicht mehr am Schauſpiel und der Kühle
Des Orts, wie ehedem; es glitſchten die Gefühle
Der ſanften Freud' an meinem Herzen ab.
Ich dachte nicht daran, mit meinem Flötenſpiele
Den Wiederhall zu wecken, noch das Wild
In dunklen Büſchen abzupaſſen.

Der

Der Raſen ſchien nicht mehr mir grün, die Luft nicht mild.
Doch konnt' ich nicht den werthen Ort verlaſſen,
Werth meinem Gram, und den ihr liebes Bild,
Gleich einer Gottheit, ganz erfüllt.

Wenn ich des Abends in die Hütte
Zurücke kam, ward mir die Zeit ſo lang.
Vergebens that ich mir, es zu verbergen, Zwang.
Ich unterbrach in des Geſpräches Mitte
Die Mutter oft und fing ein anders an,
Das ich denn ſo zu lenken wußte,
Daß meine Mutter ſelbſt von ihr beginnen mußte,
Der Einzigen, ob ich gleich nie von ihr begann.
Dann hört' ich zu, von Luſt dahin geriſſen,
Und häufiger als ſonſt umfing
Ich meiner Mutter Hals, um das Geſchmeid zu küſſen,
Das vormals an der Bruſt der Unbekannten hing.

Drey Tage wallt' ich jeden Morgen
Zur Quelle hin und ſaß, wie angeſchmiedet, da,
Bis in der Thetis Schooß die Sonne ſich verborgen.
Umſonſt ſie kam nicht her; doch endlich, endlich ſah
Ich ſie am vierten Tage wieder.
Daſſelbe Purpurkleid umgab die ſchlanken Glieder,
Dieſelben Waffen führte ſie,
Als wie das erſte Mahl, ein Roß, mit Gold behangen,
Tanzt unter ihr einher. Kaum hat ſie mich erblickt,
So wurden ihre ſchönen Wangen
Bis auf die Stirn hinauf mit hohem Roth geſchmückt.
Ich flog zu ihr, ſie von dem Pferde.
Dann wickelt ſie den goldnen Zaum,
So ſchnell es möglich war, um einen nahen Baum,
Setzt ſich und ladet mich mit freundlicher Gebehrde,
Den Felſenſitz mit ihr zu theilen, ein.
Dich, ſagt ſie, ſucht' ich auf in dieſen ſchönen Gründen,

Beynah gewiß dich hier zu finden.
Und glücklich, wackrer Hirt, ja glücklich ſollſt du ſeyn.
Was fehlt dir noch hierzu? du warfſt, faſt zu verwegen,
Dich in den Strom; ſprich, wie vergelt' ichs nun?
Groß iſt die Pflicht, dir wieder wohl zu thun,
Und kaum geringer mein Vermögen.

O Theure, ſo erwiedert' ich,
Und ſchlug dabey die Augen furchtſam nieder,
Mit welchem Nahmen nenn' ich dich?
Wenn ich dich ſeh, durchzittert meine Glieder
Die Ehrfurcht, was ich ſonſt für Götter nur empfand,
Empfind' ich da; du kamſt in dieſe Gegend wieder,
Du ſuchteſt mich auf meiner Felſenwand,
O ſo bezahlſt du mich mit Wucher; ja von heute
Iſt die Verbindlichkeit allein auf meiner Seite.
Du fragſt, was mir zum Glücke fehlt;
Nichts fehlte mir, bevor ich dich erblicket.
Wir hielten uns für reich und für beglücket,
Da nie Verdruß, nie Mangel uns gequält.

Die Hütte ſchützet uns vor Wind, vor Schnee, vor Regen,
Hie Heerde kleidet uns; ja oft verkaufen wir
In einem nahen Dorf den allzugroßen Segen
An Lämmern oder Woll' und löſen Geld dafür,
Das, da wir ſelbſt es wenig brauchen können,
Wir fremden Greiſen gern, als eine Zehrung, gönnen.
Das Mitel, mich beglückt zu ſehn,
Das Mittel, mir zu geben, was mir fehlet,
Das Mittel mich zum Gotte zu erhöhn,
Iſt einzig, was du heut gewählet.
Ich ſprachs, ein ſanftes Lächeln floß
Um ihren Mund; mein Dank iſt viel zu groß,
Sagt ſie, daß ich nicht gern und öfter wiederkehrte,
Nun ich von deinen Lippen hörte,
Nur meine Gegenwart freu und beglücke dich.
Noch wiſſe, theurer Hirt, Camille nenn ich mich;
Doch forſche du nicht ungeduldig,
Wer mich erzeugt und wer ich bin;
Begnüge damit dich, die fremde Jägerinn
Sey gerne dir das Leben ſchuldig.

Mit

Mit Rührung ſagte ſie die letzten Worte, band
Den Zelter los, ſchwang ſich auf deſſen Rücken,
Ließ ihm den Zügel und verſchwand,
Nicht ohne noch auf mich voll Gütigkeit zu blicken.

Von Freude trunken ſtand ich da;
Der ſanfte Blick, mit dem ſie auf mich ſah,
Und ihr Verſprechen, bald mich wieder hier zu ſehen,
Entzückte mich. Durch meiner Stimme Schall
War bald Camillens Nahm' in jedem Wiederhall.
Ihn hört' ich in der Lüfte Wehen,
Ihn grub ich ein in jeden ſchönen Baum,
Ich dachte nur, ich ſahe nur Camillen,
Sie nur im Wachen, ſie im Traum.
Camille nur ſchien mir allein den Raum
Des großen Weltalls zu erfüllen.
Von dieſem Augenblick entfloh die Traurigkeit,
Durch meine Lieb' und meiner Schönen Bildniß
Verwandelte ſich meine Wildniß

In ein Elyſium, in Tempel, ihr geweiht.
Mir wurde jeder Ort, ſo ſchön darin, ſo wichtig,
Ich liebte jeden eiferſüchtig,
Ich ſah mit Neid die andern Wandler an
Und hätte gerne jedermann,
In meinen Wald hinein zu gehn, verwehret.
Und doch wenn ich zurück in unſer kleines Haus
Am ſpäten Abende gekehret,
So ſchmückte mir die Lieb' auch dieſes aus.
Der Mutter Ton, den ich von ferne ſchon vernommen,
Sie ſelbſt, das theure Weib, die freudig mich willkommen
In zärtlicher Umarmung hieß,
Das dünkte mir nun alles doppelt ſüß.

Camille kam den dritten Tag zurücke.
Es ſchwanden uns, wie Augenblicke,
Die Stunden hin; auf meiner Zunge Rand
Hat ſtets das groſſe Wort: ich liebe dich! geſchwebet;
Doch weiß ich nicht, was meine Lippen band.

Blickt' ich Camillen an, ſo fühlt ich mich belebet
Von hohem Muth, der aber wieder ſchwand,
Wenn ſie auf mich geblickt. Doch ohn' uns zu geſtehen,
Daß wir uns liebten, thaten wirs;
Durch Handlungen bewies ich ihrs,
Und ſie es mir: ſtets war zum Wiederſehen
Beym Lebewohl die Stunde feſtgeſetzt,
Denn alle Morgen kam ſie jetzt.
Wir brachten dann in unſchuldsvoller Freyheit
Ein Theil des Tages hin; ich ſprach voll Schwärmerey
Von ihr nur, ſie von mir, ein ewig Einerley!
Allein für uns hatt' es den Reitz der Neuheit.
Camille ließ noch ſtets mir ein Geheimniß ſeyn,
Wer ſie erzeugt; wozu denn dieſe Frage?
Antwortete ſie ſtets; genug, wenn ich dir ſage:
Mein zärtlich Herz fühlt nur für dich allein.

Camille war nunmehr bemühet, mich zu bilden.
Sie lehrte mich der Argonauten Zug,

Das Reich des Janus; wie in Iliums Gefilden
Achill den Bändiger der Roſſe, Hektor, ſchlug.
Und alles, was vom Geiſt des Delius durchdrungen,
Homer und Heſiod der Enkelwelt geſungen.
Entzückt hört' ich zu, die Wißgier wurde wach,
Ein mir noch unbekannt Vergnügen.
Ich lernte ſchnell, denn was Camille ſprach,
Grub ſich in dieſes Herz mit untilgbaren Zügen.
Von rühmlichen Entſchlüßen wars erfüllt,
Wenn in des Dichters Lied ein kühner Sieger ſtrahlte;
Doch wenn des Dichters Lied die Liebesgöttinn mahlte,
Dann dünkte michs, es ſey Camillens Bild.
So floß mein Leben hin; kein Augenblick war trübe,
In jeden theilten ſich Lieb' oder Sohnespflicht.
Denn jene ſchwächte dieſe nicht.
Das iſt der Vorzug wahrer Liebe,
Die mit der Thierbegierd' ein Weiſer nicht vermengt,
Daß nie ihr milder Strahl die Tugenden verſengt.
Das ſchöne Glück, das wir genoſſen,

Hat

Hat leider, kurze Zeit gewährt!
Einſt war ein Tag, ein langer Tag verfloſſen,
Und ſie kam nicht. Von Angſt und Schmerz verſtört,
Erwartet' ich ihr Wiederkehren
Den andern Tag; ſie kam, doch nicht in frohem Flug,
Sie kam geſenkten Haupts, ihr bleiches Antlitz trug
Die Spur des tiefſten Grams; wir zahlen nun durch Zähren,
Beginnet ſie, ein kurzes Glück.
Ich hielt bisher dir, wer ich ſey, verborgen;
Vergieb! ich mußte ja beſorgen,
Daß deine Liebe ſcheu zurück
Von meinem Rang zu einer Andern wiche.
Verhaßter Rang, für mich der ſchrecklichſte der Flüche!
Erfahre nun, daß ich, ich deine Jägerinn,
Die Tochter eines Königs bin.
Sie ſprachs, mir floß die abgeſpannten Glieder
Ein kalter Schweiß hinab, die Zunge klebt' am Gaum,

Die Kniee wankten mir, und ich erhielt mich
kaum.
Camille zog auf unſern Sitz mich nieder,
Nahm meine Hand, ſprach manches ſüße Wort,
Mich zu beruhigen, dann fuhr ſie alſo fort: 370

Mein Vater iſt der König der Veſtiner,
Und ſeine Herrſcherſtadt Cingilla. An die Jagd
Von Kindheit an gewöhnt, entfernt' ich ohne Diener
Mich oft, bevor es noch getagt,
Und kam zurück erſt mit der Abendſonne.
So konnt' ich leicht dich ſehen; kein Verdacht
Belauſchte die geheime Wonne
In dieſes Haines grüner Nacht.
O Wonne, gegen die des Hofes laute Freuden
Und ſeine Herrlichkeit nichts als verkappte Leiden 380
Mich dünkten! daß ſie doch ſo ſchnell, ſo ſchnell
verſchwand!
Da ich dereinſt des Vaters Thron zu erben,
Als deſſen einzig Kind, beſtimmet bin, ſo werben
Viel Fürſtenſöhn' um meine Hand.

Zwey

Zwey drohn, verſchmäh ich ſie, ſogar mit Krieg dem Land.
Der eine, deß Gebieth das unſere berühret,
Iſt der Marrubier Beherrſcher, unſer Feind,
Der manchen blutgen Krieg mit meinem Volk geführet,
Nun aber mich mit ſeinem Sohn vereint,
Den Zwiſt vertilget will, ein neues Reich gegründet.
Ich ſoll den großen Zweck befördern, mich verbindet
Zu dieſem Politik, Vernunft und Menſchlichkeit.
Der Prinz, für mich beſtimmt, kehrt itzt nach langen Reiſen
In ſeines Vaters Arm zurück; von einem weiſen
Gefährten nur begleitet, that er ſie
Durchs ganze Griechenland und ſcheute keine Müh,
Beſchwerde, noch Gefahr, ſich in den Herrſcherpflichten
Und der Regierungskunſt genau zu unterrichten.
Der Nebenbuhler, der nebſt ihm

Die andern übertrifft an Macht und Ungeſtüm,
Iſt Telemanth, der Salentiner König,
Noch größer iſt, noch reicher ſein Gebieth,
Er ſelber ſtammt aus Telemachs Geblüt.
Doch fürchten wir die Salentiner wenig;
Denn manch Gebirg' erhebt, und mancher Strom ergießt
Sich zwiſchen uns und zwiſchen ihnen.
Mein ganzes Land, ſo wie mein Vater, iſt
Für den Marrubier, der ſelbſt am Hof erſchienen,
Als Werber für den Sohn, furchtbare Gegenwart!
Und voller Ungeduld auf die Erklärung harrt.
Von beyden Seiten droht ein kummervolles Leben
Mir Unglückſeligen. Wie gern behielt' ich nicht
Die Freyheit, dir mein Herz, dieß wenigſtens, zu geben!
Allein du kenneſt ſelbſt und übeſt Kindespflicht.
Mein Vater iſt zu ſchwach, in dräunden Kriegsgefahren
Das Land zu ſchützen und den Thron.

Darum beſchwört er mich bey ſeinen grauen Haaren,
Durch meine Wahl ihm einen Sohn
Zu ſchenken, deſſen Volk mit uns vereint, der Rache
Verſchmähter Freyer trotz' und ſie zu Schanden mache. 420
Was ſoll ich nun? ich frage dich,
Geliebter, ſelbſt um Rath; entſcheide du für mich.

Die Pflicht der Tochter nicht verletzen,
Die Liebe nicht ſo hoch, als Recht und Tugend, ſchätzen;
Ich ſelber opferte mit Freuden ihr mein Blut,
Doch dieſe beyden nicht; zwar kann ich wohl betheuern,
Daß ich mit dieſer Haut bedeckt, mit meinem Muth
Bewaffnet, fähig wär, dem Untergang zu ſteuern.
Den euch Marrubier und Salentiner dräun.
Bald ſollte meine Keul' ihr zahlreich Heer zerſtreun 430
Und ſie mit Schimpf aus euerm Lande ſcheuchen.

Allein was hülf' es? Laß mich immer Sieger ſeyn,
Laß mir Auſoniens berühmte Helden weichen
Und meinen Ruhm dem Ruhm Alcidens gleichen,
Was hülf' es? Leo bleibt doch nur ein niedrer Hirt,
Der niemahls der Gemahl der Fürſtentochter wird.
Sie iſt für mich dahin! Gedanke voller Qualen!
Wie theuer muß ich jetzt den kurzen Irrthum zahlen!

Ach! leid' ich weniger als du, ſo unterbricht
Camille mich, doch ſtrahlt der Hoffnung ſchwaches Licht
Noch ſtets durch meines Kummers Nächte,
Denn der Marrubier ſucht minder meine Hand
Für ſeinen Sohn, als meines Vaters Land.
Ich will ihn ſprechen jetzt, will ſchwören, alle Rechte,
Und alle Hoffnungen auf meiner Ahnen Thron,
Ihm ſelber oder ſeinem Sohn,

Nach

Nach meines Vaters Tod, freywillig abzutreten;
Wenn er dagegen nur nicht meine Hand erzwingt,
Und, krieget Telemanth, in dieſes Krieges Nöthen
Dem theuren Vater Hülfe bringt.
Ich hoffe, daß mirs, ihn zu rühren, nicht mißlingt;
Der ſtolze Fürſt gelanget ja zum Throne
Durch dieſen Plan, den Liebe ſelbſt entwarf,
Ich aber gönn' ihm gern die Krone,
Wenn ich dafür dich ewig lieben darf.

So ſprach ſie. Ich, bereit, ihr zu entſagen
Zu ihrem Wohl, verbath dieß Opfer zwar
Und rieth ihr ab; allein entſchloſſen war
Die Liebende, für mich das äußerſte zu wagen.
Fort flog ſie, ich, voll Seelenangſt und Gram,
Harrt' ihrer Wiederkehr; ſie kam,
Sie kam zurück, nach drey unendlich langen Tagen.
Ihr leuchtend Auge that des Herzens Wonne kund,
Und ſanftes Lächeln floß um ihren Roſenmund.
Wir werden glücklich ſeyn, ſo ruft ſie mir entgegen,

Die

Die Liebe machte mich verwegen,
Ich habe, daß mein Herz auf ewig dir gehört,
Frey dem Marrubier erklärt,
Und ihm dereinſt den Zepter angebothen.
Er war gerührt, belohnte mein Vertraun
Durchs ſeine, ja will ſelbſt an unſerm Glücke baun.
Sein Sohn iſt, wie er erſt erfahren, bey den Todten;
Er ſtarb in Creta unbekannt...
Des Sohns Gefährte ließ ihm dieſe Nachricht geben,
Und blieb zurück im Dalmatiner Land.
Er ſcheut des Vaters Grimm, er fürchtet für ſein Leben,
Und der Marrubier beweinet nebſt dem Sohn
Auch unſern nun für ihn auf ſtets verlornen Thron.
Sich doch vielleicht darauf zu heben,
Entwarf er einen zweyten Plan.
Er nimmt an Kindesſtatt dich, mein Geliebter, an,
Da ſeinen Sohn ſeit deſſen Kindesjahren
Das Volk nicht ſah, noch jetzt des Jünglings Tod erfahren.
Laß nach Dalmatien, begann

Der Fürſt zu mir, ſchnell deinen Leo reiſen,
Dort trifft er ohne Fehl des Sohns Begleiter an,
Dem mag er meinen Ring und meine Tafeln weiſen.
Mit dem kehr' er als Prinz und Bräutigamm zurück,
Bewahre durch die weiſe Lüge
Zwey Völker, deins und meins, vor einem blutigen Kriege
Und gründe ſo ihr und ſein eignes Glück.

Was ſagſt du, Freund, zu dieſer frohen Kunde?
Wir werden glücklich ſeyn? — — — doch wie? du jauchzeſt nicht?
Kein Dankgebeth entſtrömet deinem Munde?
Umwölket bleibt dein Angeſicht?
Woran gedenkeſt du? An die, ſo mich geboren,
Rief ich: ſie wär für mich und ich für ſie verloren,
Und Leo, der ſie werther hält,
Als jeden Thron, als jedes Glück auf Erden,
Der müßte dann, zum mindſten vor der Welt,

Sie fliehen, ſie verläugnen, fremd ihr werden;
Soll, darf ich das? allein es iſt nicht nur
Der lautere Verboth der heiligen Natur,
Was mir verwehrt, den Vorſchlag anzunehmen,
Den der Marrubier uns that.
Wie könnt' ich ohne mich vor dir und mir zu ſchämen,
Zum allerſchändlichſten Verrath
An einem ganzen Volk die Frevlerhände leihen
Und nicht der Götter Grimm, nicht mein Gewiſſen ſcheuen?
Schon deß, den auf den Thron Geburt und Recht erhöhn, 510
Harrt ſtrenge Rechenſchaft, und was erwartet den,
Der mit geſtohlnen Diademen
Die unbefugte Stirn umgiebt?
Nein Theureſte, ſo ſehr mein Herz dich liebt,
So gern ich auch der Liebe ſüße Rechte
Und dein Gemahl nur einen Tag zu ſeyn,
Mit meinem Herzblut kaufen möchte.
So kauft ich doch dieß Glück nicht durch ein Laſter. Nein!

Auch wär es dann kein Glück; es miſchte das Gewiſſen
Mir gallenbittre Reu zu deinen Honigküſſen. 520
Laß mich unglücklich zwar, doch rein
Von jedem Frevel, hier mein traurig Leben ſchließen,
Hier, o mir ewig theurer Hain!
Hier ſahn zum erſten Mahl dich meine trunknen Blicke,
Hier kämpft' ich dich, die ſchon des Todes Raub
Geweſen war, ihm ab; hier ſind von meinem Glücke
Die Spuren überall; hier ſtrahlt aus jedem Laub,
Aus jedem Gräschen mir dein Götterbild zurücke,
Doch lebe wohl, vergiß, wie ſüß du hier geträumt,
Vergiß des Manns, der fern ſich ewig um dich quälen, 530
Sich gerne quälen wird. Die Wolluſt großer Seelen,
Die aus erfüllten Pflichten keimt,
Die düftet dir auf deinen neuen Wegen
Zum Hochzeitbett und zu dem Thron entgegen.
Dieß ſagt' ich, ſchwieg, ſah auf den Boden hin,
Verbarg die Thränen, unterdrückte

Die Seufzer. Sie auch ſchwieg, nahm meine Hand und blickte
Mich lange Zeit mit Augen an, worin
Bewundrung war, und Lieb' und Edelſinn.
Ja, brach ſie endlich aus, dich ewig, ewig lieben
Und — dir entſagen, dieß iſt meine ſtrenge Pflicht,
Ach! ich verkenne ſie, von dir belehret, nicht,
Und ſtandhaft will ich ſie, wie du, mein Meiſter, üben.
Ja dieſes Herz iſt dein, bleibt dein, bis daß es bricht,
Und bald, ich fleh darum die Götter, wird es brechen;
Dann will ich noch im Tod, treu unſerm Seelenbund,
Mit ſtammelndem und blaſſen Mund
Den ſüßen Nahmen Leo ſprechen.
Hier ſchwingt ſie ſich aufs Roß, indem ſie alle Kraft
Und allen Muth zuſammen rafft,
Ruft mit erſtickter Stimm' ein Lebewohl noch, breitet
Die Arme gegen mich, blickt den geliebten Ort

Wie Abſchied nehmend an, und reitet
Dann mit verhängtem Zügel fort.
Von dieſem Augenblick ſah ich ſie nicht mehr wieder.

Hier ſenkte Leo matt das Haupt zum Buſen nieder
Und ſchwieg: auch Numa ſchwieg; ſie hielten, ohn' ein Wort
Zu ſagen, lange Zeit ſich brüderlich umſchloſſen;
Viel Seufzer ſtiegen auf, viel heiße Thränen floſſen.
Doch ſich ermannend fuhr Held Leo wieder fort:
Ich barg den Gram, der mir am Herzen nagte,
Vor meiner Mutter Blick; doch wann es mir mißlang,
Wann ſie mit Zärtlichkeit: was trauerſt du? mich fragte;
So ſagt' ich wenigſtens den wahren Grund ihr nie.
Sie tröſtete mich dann, und ich belohnte ſie
Für ihre mütterlichen Sorgen
Dadurch, daß ich den Mund zum Lächeln zu verziehn

Mir Ruhe gab, und ganz getröſtet ſchien.
Doch war ich fern von ihr in meinem Hain verborgen,
So brach mein Gram vom frühſten Morgen,
Bis ſpät der Abend mich nach Haus
Mit meiner Heerde rief, in laute Klagen aus;
Sie ſchallten um die Silberquelle.
Den Wiederhall, der einſt von meinen Freuden ſprach,
Rief ich allein durch Seufzer wach,
Und feuchtetete mit Thränen jene Stelle,
Wo ich ſo oft an ihrer Seite ſaß,
Das leiſere Geräuſch des fernen Waſſerfalles
Mit Küſſen übertäubt', und ach! ein Neuling, alles
Nur mit der Liebe Maßſtab maß.

Zwey Monden waren nun dahin und meine Wunde
So ſchmerzend noch, als in der erſten Stunde.
Doch dieſes war dem Schickſal nicht genug,
Das mich nun auch in meiner Mutter ſchlug.

Sie wurde krank; umſonſt durchirrt' ich Berg' und Wieſen
Nach Kräutern, die der Hirten Schaar
Als heilend oder doch als lindernd mir geprieſen.
Sie ſahe ſelbſt, daß keine Rettung war.
Mein Leo, ſagt ſie mir auf ihrem Todtenbette,
Indem ihr oft die Stimme bricht:
Du wardſt getäuſchet, ich bin deine Mutter nicht.
Verzeih! dafern ichs eh geſtanden hätte,
So wäreſt du vielleicht auf ewig mir entflohn.
Und überdieß bin ich berechtigt
Zum Muttertittel, da ich ſchon
So frühe deiner mich zu deinem Wohl bemächtigt.
Als die Peligner uns bekriegten und das Land
Verwüſteten, entfloh ich meiner Hütte
Und kam an des Aternus Strand
Nach Avia, da ſah ich, daß in Mitte
Zerſtückter Leichname, bedeckt faſt vom Geſchütte
Der Mauern und von Rauch und Brand
Umringet, eine Wiege ſtand.
Du lagſt darin voll Bluts: auch ſteckete dir Armen
Der Dolch noch in der Bruſt. Mit zärtlichem Erbarmen

Legt' ich die Hand dir auf das Herz; es ſchlug.
Und nun enthob ich dich der Wiege, trug
Dich eilend weg aus dieſem Ort der Schrecken.
Und bald gelangs mir, ganz ins Leben dich zu wecken,
Ja dich darin durch guter Kräuter Saft,
Und was noch mehr, als aller Pflanzen Kraft
Dem Kranken nützt, durch Pflege zu erhalten.
Da ich an dir der Mutter Pflicht gethan,
So nahm ich auch den ſüßen Nahmen an.
Noch itzo, nahe dem Erkalten,
Verlernet ihn mein zärtlich Herz ſo ſchwer.
O möchteſt du doch bald die wahre Mutter finden!
Zwar lieben kann ſie dich nicht mehr,
Als ich gethan, obſchon die Bande, die euch binden,
Von der Natur gewebet ſind.
Auch biſt du wohl erhabner Aeltern Kind.
Sieh, dieſer Edelſtein, mit fremden Caracteren
Beſchrieben, der am Tage der Gefahr,
Aus welcher ich dich riß, an deinem Halſe war,

Kann dir und ihnen einſt vielleicht das Glück gewähren,
Euch wiederum zu finden; ich (verzeih!
Denn ich geſtehs nicht ohne Scham und Reu,)
Ich barg ihn dir aus Furcht, daß du von hinnen flögeſt
Und in die weite Welt, ſie aufzuſuchen, zögeſt:
So ſagt ſie, küßt mir noch den bangen Abſchiedskuß
Und ſtirbt an meiner Bruſt. Freund, nichts von meinen Schmerzen,
Du kannſt aus deinem eignen Herzen
Und ſeiner Qual bey Tullus Tod den Schluß
Aufs meine ziehn. Ich bau für die Entſeelte
Den Scheiterhaufen auf, begeh dieß Trauerfeſt,
Und ſammle der Geliebten Reſt'
In einem Aſchenkrug, den ich, da beydes fehlte,
Das Werkzeug und die Kunſt, aus Lindenholze höhlte.
Erhöh den Raſen dann, grab ihn mit Thränen ein,
Und ſchreib auf den davor gewälzten Stein:
„Hier ruhet Myrtale. Der zärtlichſte der Söhne
„Hat ihr dieß ſtille Grab erhöht.

„Jedweder gute Sohn, der hier vorüber geht,
„Wein', eingedenk der Aeltern, eine Thräne."

Und jetzt, wiewohl noch nicht der Klagen ſatt,
Entfernt ich mich, empfahl die zugeſchloßne Hütte
Dem Schutz der Nymphen an, und flügelte die Schritte
Nach der Veſliner Königsſtadt.
Kaum war ich angelangt und forſchte nach Camillen,
Als wie ein Blitz die Schreckenpoſt mich trifft: 650
Sie hätte ſich nach langem Widerwillen
Für Telemanth erklärt, vor kurzem eingeſchifft
Und ſey vermuthlich ſchon im Land der Salentiner.
Nun floh ich aus Cingilla fort
Zum Appennin zurück und kam an jenen Ort,
Wo wider Romulus des Mavors tapfre Diener,
Die Marſen ſich verſammelt und dem Heer
Ein Führer nur gefehlt; zu wählen war hier ſchwer.
Ich, jetzt zum erſtenmahl geſpornt von Ruhmbegierde,

Ge-

Geſellte mich zum Heer und ſtieg zur höchſten Würde.
Wie ich mein Amt verwaltet, welchen Lohn
Der Staat mir gab, dieß, Numa, weißt du ſchon.

Hier endigte der Held die traurige Geſchichte,
Und las, (ein Troſt, der jeden Gram
Geringer macht,) in ſeines Freunds Geſichte,
Wie brüderlich er Theil an ſeinem Schickſal nahm.
Des Beyfalls Lächeln war auf Numas holden Wangen,
Wenn Leo von den Dienſten ſprach,
Die Myrtale von ihm bis in das Grab empfangen,
Doch bey dem Leid Camillens, bey dem bangen,
Dem letzten Lebewohl getreuer Liebe brach
Aus Numas Aug' ein milder Thränenbach.
Indeſſen war vom Sonnengotte
Der Lauf beynah vollbracht; im früchtevollen Thal
Pflückt ſich das Heldenpaar ein kleines Abendmahl
Und ruht dann in der Felſengrotte.

Bevor der Schlaf auf ſie die Mohnſaftsſchale gießt,
Sagt Numa ſeinem Freund, daß er entſchloſſen iſt,
Nach Griechenland zu gehn; denn, daß er weiſe werde
Und beſſer, acht' er nicht des langen Wegs Beſchwerde.
Dafern das menſchliche Geſchlecht,
Erwiedert Leo, Tugend übte,
Treu ſeinen Pflichten wär und echte Weisheit liebte,
So ſagt' ich dir: zieh hin! du hoffſt mit Recht,
Den Geiſt durch ſie zu bilden, zu erhöhen,
Und wollte ſelbſt mit dir ins Land der Künſte gehen.
Allein, da überhaupt der Menſch, halb Böſewicht,
Halb Schwächling iſt, ſo ſag' ich dir: zieh nicht!
Denn du wirſt überall daſſelbe Schauſpiel ſehen,
Tyrannen auf dem Thron und Sclaven rings herum,
Beredt zur Schmeicheley, für Recht und Wahrheit ſtumm.
In freyen Staaten Bürgerhorden,

Voll

Voll Wankelmuths, geneigt zur Meuterey,
Die zum Beweiſe, daß ſie frey
Geboren ſind, ſich wechſelweiſ ermorden.
Und keimen hier und da, als eine Seltenheit
Ja große Männer auf, ſo wirſt du die vom Neid
Verfolget ſehn, aus ihrer Stadt getrieben
Und traurend, doch nicht um das Vaterland,
Nein, um der Ehrenſtellen Tand, 700
So ſie weit mehr, als jenes lieben.
Drum keine Reiſe, Freund! wir brächten doch davon,
Zu unſrer langen Mühe Lohn,
Nur ein Paar Fehler mehr zurücke.
Der Menſch iſt ſich genug zur Tugend und zum Glücke.
Ein Richter, der Gewiſſen heißt,
Zeigt uns, wenn wir ihn hören wollen,
Weit ſichrer, was wir thun und was wir fliehen ſollen,
Als Kenntniß einer Welt, die zwar den regen Geiſt
Mit eitlen Wiſſenſchaften zieret, 710
Doch unſer weich gemachtes Herz verführet
Und durch des Beyſpiels Macht es zu dem Laſter reißt.

Wohlan

Wohlan ſagt Numa, laß, (denn deine Gründe ſcheinen
Mir wichtig,) laß uns auf den Appennin
In die verlaßne Hütte ziehn.
Ich will mit dir um dieſe Theuren weinen,
Die du auf ſtets verloren haſt,
Die Freundſchaft mindert ja des Unglücks ſchwere Laſt.

So ſprachen ſie, bis aller Erdeſorgen
Beſänftiger, der Schlummer ſie beſchlich.
Mit neuer Kraft erſtehen ſie am Morgen
Und machen leichtern Herzens ſich
Nun auf den Weg; bald iſt der Equer Land durchreiſet,
Und hinter ihren Rücken ſchallt
Der Strom Tolonius, liegt der Albenſer Wald,
Bis endlich ihrem Blick der Appennin ſich weiſet.
In dieſem dunkeln Aufenthalt
Des Wildes hatten ſie den ſteilſten Fels erſtiegen,
Und manchen kühnen Sprung der Gemſe nachgewagt,
Die ſie verfolgten; denn die Jagd

Gab

Gab ihnen Nahrung und Vergnügen.
Auf einmahl lacht ſie an das angenehmſte Thal,
Von hohen Bergen eingeſchloſſen,
Beſäet mit Geſträuch, von Bächen rings durchfloſſen.
An jedes Baches Rand ſtehn Oehlbäum' ohne Zahl,
Stehn Pappeln, untermiſcht mit Erlen oder Linden.
Stehn Ulmen da, um deren Stamm
Die Reben ſich, wie um den Bräutigamm
Der Anverlobten Arme, winden.
Auch mancher Fruchtbaum hebt das ſtolze Haupt empor,
Allein die Aeſte zieht der reiche Segen nieder.
Die Luft iſt lau, der Vögel Chor
Durchflattert ſie nicht ohne ſüße Lieder.
Kurz, die Natur goß hier all ihren Ueberfluß
Partheyiſch aus; die Freunde laben
Sich wonnevoll an ihren reichen Gaben.
Für jede reine Seel' ein himmliſcher Genuß!
Sie wallen längſt dem größten Fluß,
Und da ſie ſehn, er theile ſeine Wellen,
So gehen ſie an ſeinen Armen fort,

Der an dem rechten, der am linken, und beſtellen
Sich wieder an den Trennungsort.
Dem Marſen kamen nichts als Früchte
Und Bäum' auf ſeinem Weg und Blumen zu Geſichte.
Doch glücklicher war Numa, der
Sieht einen Lorberwald, an deſſen Rand umher
Sich eine Heerde zeigt, die Hund und Hirt nicht ſchützen.
Dann, als er weiter dringt, erblicket er Jasmin
Und Epheu ſich zu einer Laube ziehn
Und drin die ſchönſte Nymph' auf blühndem Raſen ſitzen.
Weiß war ihr Kleid; ein Buch auf ihren Knien,
Aufmerkſamkeit und Ernſt in ihrem Angeſichte,
Das bey dem hin und wieder Fliehn
Der Weſte bald mit Schatten, bald mit Lichte
Beſtreuet, aber ſtets werth einer Gottheit ſchien.
Glück, Seelenruhe, Frieden, Würde
Und Offenherzigkeit war hier im engen Bund
Mit jeder Grazie: die lüſterne Begierde
Stand fern, den Finger auf dem Mund,

Nur Ehrfurcht trat herzu mit edlem Selbſtvertrauen, 770
Die holde Leſerinn bewundernd anzuſchauen.

Der Prinz, nachdem er ſie erblickt,
Bleibt ſtehn und trinkt in langen Zügen
Das lauterſte, das edelſte Vergnügen,
Das nicht die Sinn' empört, nicht die Vernunft berückt.
Er wähnet nicht, die Leſerinn zu lieben,
Noch das ſie eine Göttinn ſey,
Denn lauter iſt ſein Geiſt und frey
Vom Rauſche der Begier, die übertreibt, geblieben.
So ſehr ſie höhern Weſen gleich, 780
So ſchön ſie iſt, ſo hold, ſo anmuthsreich;
Kann dieß, die Wahrheit doch zu fühlen, ihn nicht hindern.
Er ſieht in ihr die ſchönſte, doch zugleich
Die tugendhafteſte von allen Erdekindern.
Nun tritt er näher hin, theilt leiſe das Geſträuch,
Und ſieht aufs Buch mit einem flüchtigen Blicke,
Doch ſind ihm Sprach und Lettern unbekannt,

Und wieder ziehet er mit Vorſicht ſich zurücke.
Jetzt aber naht ein edler Mann die Hand,
Auf einen knotgen Stock geſtützet,
Das Feuer, welches noch aus ſeinen Augen blitzet,
Obgleich ein Bart, wie Schnee die Bruſt herunter fleußt,
Die hohe Stirn, voll Majeſtät, durch Falten
Gezieret, nicht entſtellt, zeigt einen ſeltnen Geiſt,
Der groß im Alter auch und Unglück ſich erhalten.
Die Sonne ſinkt, ſo ſagt der Greis zur Schäferinn,
Nun warten wir, mein Kind, mit unbeflecktem Sinn
Der heilgen vom Geſetz verordneten Gebräuche.
Sie ſtehet auf und zeigt dem Lauſcher im Geſträuche
Den ſchönſten Wuchs, beut dann dem Greis die Hand; er geht
An dieſem beſſern Stab mit feſterm, ſchnellern Schritte
Als er gekommen war, in eine kleine Hütte,
Die tiefer in dem Haine ſteht.

Aus

Aus Furcht, daß ihre Blick' ihn etwa überraſchen,
Bleibt Numa im Geſträuch ſtarr, wie ein Marmorbild.
Er ſieht, daß ſie die Händ' in einem Bache waſchen,
Der ſilberrein dem nächſten Fels entquillt,
Dann in die Hütte gehn; bald aber zeigen beyde
Sich wieder und der Greis in einem kürzern Kleide
Ein Gurt aus vielen Schnüren flicht
Um ſeine Lenden ſich, ein dünn gewebter Schleyer
Bedeckt zur Hälfte ſein Geſicht.
Ein ehernes Gefäß voll Feuer
Trägt er mit Ehrfurcht her und ſetzts auf einen Stein,
Der ſchön geglättet iſt, dem Vater folgt die holde,
Andächtige Tochter nach; ſie knien vors Feuer, ſtreun
Rauchwerke, werfen wohl gedörrte Wurzeln drein,
Und als ſies angeſchürt mit zwey aus feinem Golde
Gemachten Zangen, folgt ein feyerlich Gebeth,
Wovon der Held die Sprache nicht verſteht.
Als dieß geendigt iſt, erhebt ſich von der Erde

Das edle Paar; der Greis nimmt das Gefäß und geht
Zur Hütt', aus der er kam: ſie ſammelt ihre Heerde,
Schließt ſie in einen Park und folgt ihm. Lauſchend ſteht
Noch immer Numa da, Bewunderung in der Seele.
Mit Müh entziehet er der Hütte ſeinen Blick
Und kehrt dann zu dem Freund zurück,
Damit er ihm, was hier geſchah, erzähle.

Neuntes Buch.

Bald findet Numa ſeinen Freund,
Erzählet ihm entzückt, was er geſehen,
Und fleht ihm, mit zur Hütte hinzugehen.
Sie pochen an. Die Schäferinn erſcheint,
Jedoch verlegen und betroffen.
Sey ruhig, Schöne, ſo begann
Der Marſen Held, denn wir, als gute Menſchen hoffen
Auf eure Gütigkeit, flehn euch um Herberg an.
Und iſt das Morgenthor durch Tithons Gattinn offen,
Dann, unſern Wanderſtab ergreifend, ſagen wir
Den Göttern Dank und ſegnen euch dafür.

Die Jungfrau meldet dieß dem edlen Greis; er ſitzet
Auf einem Strohbett und bewegt
Die Spindel, welche ſie erſt aus der Hand gelegt.
Ein Paar Gefäße, grob aus ſchlechtem Holz geſchnitzet,
Ein Tiſchchen, das nicht feſt auf ſeinen Füßen ſteht,
Und um den Tiſch baufällge Stühle,
Das iſt, nebſt einem Saitenſpiele
Von Ebenholz, das ganze Hausgeräth.
Der Greis erblicket kaum die Gäſte,
So führt er ſie hinein mit holder Freundlichkeit
Und ruft der Tochter zu, halt, Anais, das Beßte,
Was Hütt' und Gärtchen hat, den Fremdlingen bereit.
Sie folgt dem Wink des Vaters unermüdet,
Facht das ſchon halb erloſchne Feuer an
Und ſetzet friſch gehohltes Waſſer dran,
In einem ehernen Gefäße; bis es ſiedet,
Eilt ſie dem Gärtchen zu und ſucht
Des Oehl= des Apfelbaums, des Weinſtocks milde Frucht

Und einen reinen Honigfladen
Und Blumen aus, die Tafel zu beſtreun,
Wozu der Greis und ſie die Fremden traulich laden.
Auch bringt ſie das Gefäß mit Waſſer bald herein,
Daß ſie ſich drin die müden Füße baden.
Der Alte wäſcht ſie ihnen, ob ſie gleich
Den niedern Dienſt verbitten; dann erfriſchet
Am Mahl, das Anais holdlächelnd aufgetiſchet,
Er ſelbſt ſich auch, in ſeiner Armuth reich.
Die Gäſte ſind in Staunen ſo verloren,
Daß manches Wort an ihren Ohren
Abgleitet, und ſie kaum dem liebenswürdgen Wirth
Den wohl verdienten Dank für ſeine Güte bringen.
Meiſt ſchweigen ſie; das Auge Numas irrt
Die Hütte durch, doch kehrts von allen Nebendingen
Stets wiederum zurück zur ſchönen Schäferinn.
Ihr ſanftes Weſen, ihre Liebe
Zu dem, der ſie erzeugt, ihr himmelreiner Sinn
Und ihr beſcheidner Werth, der gern verborgen bliebe,
Doch nicht verborgen bleibt, reißt ſeine Seele hin.
Er fühlet nie zuvor gefühlte Triebe

Und voller Schüchternheit erlaubt er ſich nicht mehr
Als den geheimen Wunſch: Ach! wer ihr Bruder wär!

Du Marſen Held, warſt meiſtens mit dem Alten
Beſchäftigt, ſeiner Stirn verehrenswerthe Falten,
Sein ſeltnes, ſilberweißes Haar,
Sein Ernſt, der niemahls ſtreng' und ungefällig war,
Und alles, was er that, und alles, was er ſagte,
Erfüllte deine Bruſt mit warmer Zärtlichkeit.
Auch er betrachtet lange Zeit
Jetzt dich, jetzt Anais, als ob er ſelbſt ſich fragte; 60
Iſt zwiſchen ihm und ihr nicht Aehnlichkeit?
Er ſeufzt dabey und läßt die ſüßen Früchte,
Die er vor ſich hat, unberührt.
Gram zeiget ſich auf ſeinem Angeſichte.
Als dieß die edle Tochter ſpürt,
Ergreifet ſie, voll kindlichem Gefühle,
Des Greiſes Hand, ihn zu zerſtreun, bemüht.

Und langt nach ihrem Saitenſpiele,
Die Gäſte ſind ganz Ohr; er ſelber horcht ihr Lied.

Sie ſinget, wie das Weltgebäude
Durch Oromazes Wort entſtund,
Wie das Geſtirn des Tags, ein Hauch von ſeinem Mund,
Mit heißem Kuß Gebirge, Thal und Haide
Befruchtete; wie dann unſterblich, makellos,
Begabt mit einer ewgen Jugend,
Der Menſch geſchaffen ward und lebte, frey und groß,
In Oromazes Schutz, bis er dem ſanften Schooß
Der zwey Geſchwiſter, Glück und Tugend
Entlocket ward durch Arimanes Liſt
Und erſt ſeit dieſer Zeit ſchwach, alternd, ſterblich iſt.
Wie Oromazes doch das Flehn der Beſſern hörte,
Und einen edlen Mann erweckte, welcher Recht
Und Billigkeit das menſchliche Geſchlecht
Mit hoher Einfalt wieder lehrte,
Geſetze gab, den einzigen Erſatz

Für der Gerechtigkeit ſchon halb verlornen Schatz,
Des Arimanes Reich bekriegte
Und durch die Kraft des Oromazes ſiegte,
In dem erſiegten Reiche dann
Die Tugend wieder pflanzt' und alles Guten Samen
Verſtreuete . . . Hier blickt der Greis die Tochter an.
Sie merkt den Wink, verſchweigt des edlen Mannes Nahmen,
Der auf die Lippe ſchon aus ihrem Herzen drang,
Und endiget den heiligen Geſang.
Die Freunde hörten ihn mit innigem Vergnügen
Und ſehen bald, daß die Religion,
Die Anais gelehrt, in ihren erſten Zügen
Der gleiche, die der Muſe Sohn,
Mäonides Homer, den rauhen Griechen mahlte.
Allein der Silberton der holden Sängerinn
Ihr hohes Lied, und daß darin
So rein die Sittenlehre ſtrahlte,
Als der entwölkte Mond in einem dunklen Hain,
Dieß alles übertäubt des edlen Numa Sinnen.
Er wähnt in dem Olymp zu ſeyn

Wo ihn die weiſeſte der himmliſchen Göttinnen
Minerva ſelbſt Myſterien gelehrt,
Von welchen niemahls noch ein ſterblich Ohr gehört.

Am Morgen ſchicken ſich die Jünglinge zur Reiſe,
Doch ungern, an, und ungern auch
Entlaſſen ſie die Jungfrau und der Weiſe.
Der letzte giebt dem Marſen einen Schlauch
Voll ſüßen Weins; ſie aber plündert
Beynah den Garten aus für Numa. Itzo ſchlägt
Die Abſchiedsſtund', und alle ſtehn bewegt,
Gerührt, beklemmt; doch was den Schmerz der Trennung lindert,
Iſt dieſes, daß der Helden Paar
Verheißen hat, in den geliebten Gründen,
Wo Geiſt und Leib ſo wohl bewirthet war,
Sich nächſtens wieder einzufinden.

Schon ſind ſie fern und ſetzen ohn' ein Wort
Zu reden, ihren Weg wohl eine Stunde fort.

Wer iſt der Greis, der ſo mein Herz an ſich gezogen,
Denkt Leo, wie kam er in dieſes Land?
Vermuthlich trug von einem fernen Strand
Die See ihn her auf ungeſtümen Wogen,
Des Edlen Gottesdienſt und Sprach' iſt unbekannt.
So denket er; doch Numa, deſſen Seele
Nach Anais ſich ſehnet, unterbricht
Das Schweigen, wendet ſich zu ſeinem Freund und ſpricht:
Stünd' itzt, daß ich auf ſtets mir einen Wohnort wähle,
Die Welt mir offen, Freund! ich wählte dieſes Thal.
Auch ich, fällt Leo ein, wir bauen in der Mitte
Des Lorberwalds bald eine zweyte Hütte.
Nur laß mich noch zum letzten Mahl
Die ſehn, wo meine frühſte Jugend
Dahinfloß, Myrtalen, Camillen und der Tugend
Geheiliget, laß mich auf meiner Mutter Grab,
Laß mich auf jenen Fels, wo meinen treuen Küſſen

Die Tugend ſelbſt Camillen gab 140
Und wieder nahm, ein Thränenopfer gießen.

Er ſprach es, und Melancholie
Bemächtigt ſich allmählich ihrer Seelen.
Doch holde Freundſchaft läßt es nie,
Der Gram ſey noch ſo tief, an Troſt und Lindrung fehlen.
Auch unſerm Heldenpaar hat ſie das kranke Herz
Durch ihre Stärkungen erfriſchet
Und in die Bitterkeit, die jeder lange Schmerz
Zurückläßt, Honigſeim mit ſanfter Hand gemiſchet.

Zwey Tage wandern ſie durch manches Dorngehäg', 130
Auf manchem rauhen Pfad, auf manchem Felſenſteg.
Am dritten ſtellt ſich ihrem Blicke
Die Hütte Leos dar. Als wie in einem Traum
Verſunken, ſtehet der; denn jeder Platz und Baum
Ruft in ſein Herz Erinnrungen zurücke.
Hier lehrt' ihn Myrtale die erſten Pflichten: hier

Vertändelt' er an ihrer Seit' als Knabe
Den halben Tag, dort pflanzt' er Blumen, ihr
Zu einer angenehmen Gabe.
Nun ſteht er an der Hütt' und, knieend vor der Thür,
Erhebt er Hand und Mund: O heilge Nymphen, ihr,
In deren Schutz ich einſt ſo ſüß geträumet habe,
Nehmt meinen Dank, der groß, wie eure Wohlthat, iſt,
Nehmt den indeſſen, bis auf meiner Mutter Grabe
Die Milchlibation auch euch zu Ehren fließt.
Hier ſteht er auf und geht mit feyerlichem Schritte
Zur Thür hinein: er findet ſeine Hütte
Ganz in demſelben Stand, in dem er ſie verließ;
Sein Spaten, Bogen, Köcher, Spieß,
Nichts fehlte, nichts, auch nicht die Schäferflöte,
Worauf er ſtets der Morgenröthe
Ein zärtlich Lied entgegen blies.

Nachdem er alles das halb traurig, halb erfreuet
Beſehen, eilt er hin auf ſeiner Mutter Gruft.
Von weiten locket ſchon ihn friſcher Blumen Duft,
Und welke hier und da verſtreuet,
Verkündigen, daß eine fromme Hand
Dieß Opfer Tag für Tag der Abgeſchiednen weihet.
Held Leo ſegnet ſie, kniet nieder und bethaut
Mit Thränen ihre Kränz' und rings die Raſenſtelle,
Dann eilet er zum Rand der Felſenquelle,
Wo er Camillens Reiz zum erſten Mahl erſchaut.
Er ruft in ſeines Herzens Fülle
Den theuren Nahmen überlaut,
Da rauſcht es auf dem Fels; er ſiehet hin und traut
Den Augen kaum — ſie ſelber iſts, Camille.
Er ſtürzt auf ſie, die dieſe Freude kaum
Ertragen kann. Biſt dus, die mir am Buſen lieget?
So ruft er, oder iſts nur bloß ein ſüßer Traum;
Dann Götter tödtet mich, bevor er noch verflieget.

Ich

Ich ſelber bin es, zweifle nicht,
Dich täuſcht kein Traum, erwiedert ſie und flicht
Die Arme feſt um ihn, der Schluß des Himmels kettet
Mein Leben, welches du gerettet,
Auf ſtets ans deinige; drum weine nicht, mein Freund!
So ſagt ſie ihm, indem ſie ſelber lächelnd weint.
Doch blitzt ihr Auge ſanft durch dieſe Wonnethränen,
Wovon benetzt die Wangen ſich verſchönen,
Wie wenn der Sonne Strahl durch eine Wolke blitzt,
Die einen perlengleichen Regen
Auf junge Roſen niederſpritzt,
Damit ſie ſchöner blühn, erquickt von dieſem Segen.

Sobald der erſte Freudenrauſch
Vorüber iſt, der erſte Küßetauſch;
Führt Leo ſie zum Platz, wo ſie ſo oft geſeſſen
Und alles, was nicht Liebe war, vergeſſen.

Hier

Hier, ſagt er, zwiſchen mir und meinem andern Ich,
Erzähle, was du littſt, ſeit uns das Schickſal trennte,
Und welcher gute Gott dieß Wiederſehn uns gönnte.
Sie lächelt freundſchaftsvoll auf Numa, ſetzet ſich 210
Und fängt nun an, indeß mit wißbegiergen Seelen
Das Heldenpaar ihr lauſcht, ihr Schickſal zu erzählen:

Ich habe meine Pflicht, die ſchwere Pflicht erfüllt,
Den Krieg verhindert, Telemanthen
Mich zugeſagt; mit ſeinem Abgeſandten
Schon auf dem Schiff, doch dein geliebtes Bild
Im Herzen noch, bath ich die Götter
Um nichts, als um den Tod; ein Sturm ward mein Erretter.
Denn unſern von Metina brüllt
Das Heer des Aeolus durch die geſchwärzten Wellen; 220

Sie heben ſich, das Waſſer ſchwillt
Zum Himmel; eine Nacht, die Blitze nur erhellen,
Verdecket ihn den Blicken; alles droht
Den Andern, mir verſpricht es ſichern Tod.
Auch ſiehe! wenig Augenblicke,
So wirft ein Windesſtoß mit ſchrecklicher Gewalt
Das Schiff an einen Fels und ſchmettert es in Stücke,
Der letzte Jammerruf der bangen Schiffer ſchallt
Noch in den Sturm, bis ſie das Meer verſchlungen.
Ich ſelbſt, wie ich ſchon unterſank,
Schon die geſalzne Flut mit Mund und Ohren trank,
Erfaſſe noch ein Brett und als ich hart gerungen,
Der Wogen Ball, der Winde Spiel;
Beruhigt ſich das Meer, des Sturmes Brüllen ſchweiget,
Und die zurückgekehrte Sonne zeiget
Von fern mir ein Geſtad' als ein erwünſchtes Ziel.

Bald

Bald iſts erſchwommen, bald erklimmet das Geſtade.
Ich danke nun den Göttern, deren Gnade
Mich von dem Wellentod und, was ich mehr geſcheut,
Als dieſen, mich vom Arm des fremden Manns befreyt.
Ich blickte rings um mich und ſahe
Ein thürmendes Gebirg', ein heerdenreiches Land.
Ich fragte, wo ich ſey und ſieh! der wolkennahe
Garganus wars, an deſſen Fuß ich ſtand.
Der mir hievon Bericht ertheilet,
Ein Schäfer, führte mich in ſeine Hütte hin,
In welcher ich drey Tage lang verweilet.
Mit friſchen Kräften, freyerm Sinn
Verließ ich nun des guten Wirthes Wohnung
Und gab mit Freuden ihm zu ſeiner Treu Belohnung
Vom Golde, das ich bey mir trug,
Den größten Theil; der Reſt war noch genug,
Im Dorfe mir Dianens Waffen,
Spieß, Jägertaſche, Pfeil und Bogen zu verſchaffen,

Und ſo entſchloß ich mich allein zum Appennin
Nach Leos Hütte hinzuziehn;.
Nach Leos Hütte! der Gedanke gab mir ſchwachen,
Verirrten Weib Entſchloſſenheit;
Kein Fels war mir zu hoch, kein Fluß war mir zu breit,
Durch Dornen eine Bahn mit wunder Hand mir machen,
Den größten Theil der Nacht fortwandern ohne Scheu,
Vor wilden Thieren nah vorbey,
Trank, Speiſe, Nahrung, Obdach miſſen,
War eine Kleinigkeit für mich,
Ich dachte ja, Geliebteſter! an dich
Und zehrt' im Voraus ſchon von deinen Honigküßen.
Ein Uebel nur, nur eines fürchtet' ich,
Ich fürchtete, daß auch, gerettet aus dem Meere,
Ein Salentiner ſich in dieſe Gegend kehre
Und mich zurückzieh; ich errieth
Es nur zu wohl. Wo ans Samnitiſche Gebieth,

Das

Das der Frentaner ſtößt, ſchlief ich in einer Höhle,
Und als ich ſie, weil ſchon die Dämmerung ergraut,
Verlaſſen wollte, hör' ich Salentiner laut
Von mir und meinem Tode ſprechen.
Wie ich, erreichten ſie den Strand
Und halten nackt und arm in einem fremden Land
Raub für ein nöthiges Verbrechen.
Von mehr als Todtenangſt ergriffen, hör' ich ſie,
Steh unbeweglich da und drücke meinem Munde
Die Hand auf, daß ihm nicht der kleinſte Hauch entflieh;
So ſteht ein Reh, wenn eine Kuppel Hunde,
Die ſchon nach Beute lechzt, vorbey rauſcht und mit Staub
Das niedrige Geſträuch bedecket,
Worin es hinter dichtes Laub
Und ſchirmendes Gezweig' und Aeſte ſich verſtecket.
Der Salentiner Trupp war längſt entfernet, eh
Ich mich hervor aus meiner Felſenhöhle,

Noch immer bang, noch immer lauſchend, ſtehle
Und ſo empor zur Göttinn Venus fleh:
O du, der Menſchen Frau, der Götter Frau, geboren
Vom Schaum des Meers, warſt meine Retterinn
Auf deinem Meer; allein die Wohlthat geht verloren,
So lang' ich fern von meinem Leo bin.
Drum höre mit geneigtem Herzen
Der Liebe Flehn, o du, die ihre Schmerzen
Aus eigener Erfahrung kennt,
O leite mich zu ihm; ſoll ewig denn getrennet
Ein treues Paar, zernagt von Sehnſucht, ſchmachten?
Ich will dafür am Ort, wo wir zuerſt uns ſehn,
Dir einen Dankaltar erhöhn,
Und eine weiße Ziege ſchlachten.

Kaum ſprach ich dieſes Wort, ſo ſaß
Ein Taubenpaar, der Luft entſtürzt, vor mir im Gras.
Ich nehme freudig an die gute Vorbedeutung

Und überlaſſe mich mit Zuverſicht der Leitung,
Die Venus ſelber mir durch ihre Vögel gönnt.
Oft ſeh ich ſie hoch über Bäume reiſen,
Oft nah hin an der Erde kreiſen,
Doch meinen Blicken nie enteilend, nie getrennt;
Oft ruhten ſie wohl auch und laſen
Sich Nahrung auf in dem beblümten Raſen.
Ich folge ſtets den Wegeweiſern nach
Und ſtand am neunten Tag, indem ich meine Schritte
Beflügelte, vor meines Leo Hütte.
Sie ſaßen oben auf dem Dach,
Hier hört' ich ſie noch einmal klagend girren,
Dann fern von mir hoch in die Lüfte ſchwirren.

Urtheile ſelbſt, mein Leo, wie entzückt
Camille war; doch düſtre Wolken trübten
Den Wonnehimmel bald, als ſie nach dem Geliebten
Vergebens Blick und Stimme rings verſchickt,
Ihn in der Hütte nicht, nicht an der Silberquelle,

Nicht auf dem Fels, an der bekannten Stelle,
Nicht in der ganzen Gegend fand.
Nachdem ich lang' umſonſt den Wald durchirret habe,
Ging ich zurücke, kam zu deiner Mutter Grabe
Und las die Aufſchrift dort von deiner frommen Hand.
Ach, dacht' ich, ſicher iſt von Lieb' und Angſt beklommen,
Er hingeeilt in meines Vaters Stadt,
Und weh mir, wenn er dort vernommen,
Daß mich der Sturm verſchlungen hat!
Doch ſey es, wie es ſey, er wird doch wieder kommen
In den ihm ewig theuren Wald.
O Schatten Myrtalens, horch' auf der Liebe Bitte,
Umſchwebe deinen Sohn und leit' ihn, leit' ihn bald
Zu ſeinem Mädchen! dann wird dieſe kleine Hütte
Der Liebesgötter Aufenthalt.

So

So bath ich, und, nicht ohne viel Beſchwerde,
Verſamml' ich deine durch den Wald
So lange ſchon zerſtreute Heerde.
Viel deiner Schaaf' und Ziegen horchten mir,
Als kennten ſie mich noch, und folgten gern zur Hürde.
Ich aber freute mich, daß deine Habe dir
Erhalten und vermehret würde.
Zwar freylich gab es auch in meiner Einſamkeit
Umwölkter Stunden viel, und bittre Zweifel ſtritten
Mit meinen Hoffnungen, doch Jahre voller Leid
Verlöſchte die mir nun beſcherte Seligkeit.
Du biſt in meinem Arm, ich habe nichts gelitten.
So ſaget ſie. Indem von ſeinem Glück berauſcht,
Das treue Paar unſchuldge Küſſe tauſcht;
Erhöht ihr Freund den heilgen, von Camillen
Verſprochenen Altar, ſucht eine Ziege dann,
Die ſchönſte, die er finden kann,

Zum

Zum Opfer aus. Dank, Ehrfurcht, Andacht füllen
Nun Aller Herz. Indeſſen ſinkt die Nacht
Von dem Olympus feucht hernieder,
Und als der junge Morgen wieder
Auf ferner Berge Spitz' erwacht,
Bringt Numa, frühe ſchon gewöhnt, die Prieſterpflichten
Bey ſeinen Opfern zu verrichten,
Den Manen zum Geſchenk zwey ſchwarze Schafe dar,
Vier Lämmer weiß wie Schnee, der Ceres, und nun kehret,
Nachdem er Segen erſt von dem Olymp begehret,
Der Opfrer ſich zu dem getreuen Paar,
Vereinigt ihre Händ' am heiligen Altar
In Myrtalens und Ceres Nahmen
Und ſingt, bis ſie zurück zu ihrer Hütte kamen,
Den frohen Hymenäus laut.
O heiligſtes von allen Hochzeitfeſten,
Wie wenig denen gleich in fürſtlichen Palläſten,
Wo man mit eitlem Prunk zwey Herrſcherkinder traut:

Dort

Dort rauſcht der goldnen Tänzer Reigen
Durch weite Marmorſäle hin:
Hier ſchließt ſich Herz an Herz, die Götter nur ſind Zeugen,
Die Freudſchaft nur iſt Prieſterinn.
Der edle Numa denkt, indem er an dem Glücke
Des neu verlobten Paars lebhaften Antheil nimmt,
Noch mehr, als je zuvor, an Anais zurücke.
Doch was die Saite ſtets in ſeinem Herzen ſtimmt,
Das nennt er Liebe nicht; denn ach! er kennt die Tücke
Von dieſer böſen Leidenſchaft.
Sie untergrub ihm ſeiner Seele Frieden,
Nahm ſeiner Tugend ihre Kraft.
Doch was er itzo fühlt, iſt ganz von dem verſchieden,
Was für Herſilien ſo blind ihn hingerafft.

Er fragt, nachdem die neuen Gatten
Sechs oder ſieben Tag' in ſüßer Schwärmerey
Verküßet und vertändelt hatten,

Ob Leo noch zu dem entſchloſſen ſey,
Wozu er hiebevor entſchloſſen war, die Reiſe
Ins ſchöne Thal zu thun. Es lächelt, (denn er fragt
So unruhvoll,) ſein Freund; erröthend aber ſagt
Der Fragende: du ſelbſt verſprachſt es ja dem Greiſe.
Er ſagts, und alle drey beginnen ſie die Reiſe
Nicht waffenlos, der tiefe Wald
Iſt manches wilden Thiers geheimer Aufenthalt.
Voll Ungeduld, verdoppelnd ſeine Schritte,
Eilt Numa ſtets voraus und eilet deſto mehr, 400
Je näher ſie der theuren Hütte,
Dem Ziel der Reiſe, ſind; auch führt' ein Gott ihn her.
Das kläglichſte Geſchrey ertönt zu ſeinen Ohren,
Weh mir! ſo heults, ich bin verloren!
Der Greis und Anais in ſchrecklicher Gefahr,
Sind weggeſchleppt von einer Räuberſchaar;
Umſonſt iſt all ihr Flehn, umſonſt ſein Widerſtreben,
Die Räuber hören nicht und drohen ſeinem Leben

Mit einem aufgehobnen Stahl.
Der edle Numa ſiehts; es ſehn, den Degen zücken
Hinſtürzen auf den Troß, und zwey zur Hölle ſchicken,
War Eins. Nun ſchlägt gleich einem Wetterſtrahl
Des Helden Schwert bald den, bald jenen nieder,
Doch dränget ihn der Feinde Zahl;
Auch fließt ſein Blut; er kämpft, allmählich müder,
Und ach! es iſt um ihn gethan,
Wenn länger fern Camill' und Leo zaudert.
Doch ſieh! es naht bereits das edle Paar, durchſchaudert
Von Angſt für ihren Freund, zieht ſie den Bogen an,
Schon fliegen ihre ſichern Pfeile
Auf den erkannten Räuberſchwarm,
(Die Salentiner ſinds,) auch ſchwinget Leos Arm
Auf der Verräther Haupt die fürchterliche Keule,
Der Greis ſo gar, der eines Todten Schwert
Ergriffen hat, vertheidigt ſeine Freunde,

Wie-

Wiewohl der Kampf nun nicht mehr lange währt,
Bald ſind ſie hingeſtreckt, die frevelhaften Feinde.

Nun die Gefahr vorüber iſt,
Nun ihn der Greis und Anais mit Zähren
Des wärmſten Danks als ihren Retter ehren;
Nun fühlt er erſt, daß Blut von ſeiner Rüſtung fließt.
Gefährlich nicht, doch tief ſind ſeine Wunden,
Auch iſt des Helden Kraft durch jähen Uebergang
Vom Schmerz zur Luſt allmählich hingeſchwunden.
Der Greis und Leo tragen bang
Auf ihren Armen ihn zur Hütte
Und (o! für welchen Preis er gerne tauſendmahl
Den grauſamſten der Tod' und jede Höllenqual
Des Siſyphus und des Ixion litte!)
Ihm drücket Anais die Hand.
Sie hohlt, ſie bringt, ſie wärmt die Kräuter zum Verband.
Sie und der Greis und Leo und Camille
Verlaſſen nicht ſein Bett' und kürzen ihm die Zeit

Durch

Durch freundſchaftlich Geſpräch, durch Ernſt und Fröhlichkeit.
Nicht ſelten auch herrſcht eine heilge Stille;
Der Greis und Leo ſehen dann
Faſt immer ſich mit tiefer Rührung an.
Auf einmal fleht den Greis der Jüngling: Ach erzähle
Doch deinen Lebenslauf! der Greis gehorcht und ſpricht,
Gen Himmel ſeinen Blick gekehrt, die ganze Seele 450
Auf ſeinem röthern Angeſicht:
Ich bin erzeugt aus königlichem Samen,
Ein Perſer aus der Bactrer Land,
Und Zoroaſter iſt mein Nahmen,
Durch Aſien berühmt, auch hier vielleicht bekannt.
Das Antlitz ſeiner Hörer zeiget,
So wie der Weiſe ſich genannt,
Verwunderung und Ehrfurcht, jeder ſchweiget,
Auch Anais wagt nicht zu ſprechen; doch bewährt
Ein Lächeln, das mit ſanften Zügen 460

Den ſchönen Mund umſchwebt, ihr inniges Vergnügen,
Daß man auch hier den großen Nahmen ehrt.

Mein unglückſelger Vater, führt
Der Greis beſcheiden fort, beſieget und entthronet
Von dem Aſſyrer König, bath
Die Fürſten Aſiens um Schutz, um Hülf' und Rath.
Allein, das ſanfte Mitleid wohnet
An Höfen nicht. Mein Vater, als er ſtarb,
Und er ſtarb bald darauf, ließ mir nebſt ſeinen Rechten
Nur die Erfahrungen, die Unglück ihm erwarb.
Die Krone, welche mir gebührte, zu erfechten
Entſchloſſen, ſammelt' ich ſogleich
Ein nicht geringes Heer, gieng in das Land der Ahnen,
Gewiß, mir bald den Weg zur Königsſtadt zu bahnen.
Doch als ich ſahe, daß mein Reich

Der König Ninivens, der weiſe Phul beglückte,
Und dieſer edle Sohn des Uſurpators mehr
Die ungerecht erworbne Krone ſchmückte,
Als ich die rechtliche zu ſchmücken fähig wär,
So fühlt' ich, daß beym Tauſch nur ich allein gewönne,
That auf den Thron von Perſien Verzicht.
Entließ mein Heer, damit das Blut der Edlen nicht
Für einen eitlen Ehrgeitz rönne,
Wovon den Keim zwar jeder Edle fühlt,
Doch den ich, jetzo zu erſticken,
Für Pflicht und Menſchenliebe hielt.
Anſtatt die Stirn mit Kronen mir zu ſchmücken,
Ging ich der Weisheit nach, ſtudierte die Natur,
Entledigte mich allen Ranges
Und zog dahin bis an den fernen Ganges
In der Sineſen Reich zu Bramas Prieſterchor.
Umſonſt! denn überall fand ich, daß Aberglauben
Und Politik in einen dichten Flor
Der Göttinn Angeſicht zu hüllen ſich erlauben.
Verzweifelnd jemahls ſie in ihrem Glanz zu ſehn,
Wünſcht' ich den Tod. Doch Oromazes blickte

Mit Huld mich Forſcher an und ſchickte
Mir einen Strahl des Lichts von ſeines Thrones Höhn.
Ich flieh in Wüſten; dort leſ' ich, von Menſchen ferne,
Im Buche der Natur zweymahl zehn Jahr' und lerne
Doch wenigſtens das erſte Blatt verſtehn.
Ich lerne Gott, den Einzigen, verehren,
Ich lerne, daß dereinſt der Geiſt, mein beßrer Theil,
Zu ſeinem Schöpfer wiederkehren
Und nach Verdienſt dort Unglück oder Heil
Erhalten wird. Gott iſt die ewge Güte.
Aus meinem eigenen Gemüthe
Zog, ſo gering' ich bin, ich dieſe Wahrheit ab.
Doch weil es Uebel giebt, giebts auch ein anders Weſen,
Gott und den Menſchen feind, den Urquell alles Böſen,
Dieß necket, quält, verfolgt uns Arme bis ins Grab.
Mein ganzes Herz verfluchte dieſes Weſen

Und bethete den Schöpfer an.
Sein treuſtes Bild, ſo dacht' ich, iſt die Sonne,
Sie laufet raſtlos ihre Bahn
In Gegenden des Glanzes und der Wonne,
Wohin man blickt, ſind ihrer Kraft und Pracht,
Sind, was ſie mehr, als die, dem Schöpfer ähnlich macht,
Sind ihres Wohlthuns klare Spuren;
Sie reifet die Metall' im allertiefſten Schacht,
Erzeugt die Pflanzen, giebt den thieriſchen Naturen
Vollendung, Nahrung, Kraft, Gedeihn,
Und über alle Menſchenkinder
Verbreitet ſie, bald ſtärker, bald gelinder,
Durch ihre Strahlen Wärm' und Schein.
Sie zeitiget des Perſers Aehren,
So wie des Syriers und Scythen, ob ſie gleich
Den Schöpfer nicht durch einerley Gebräuch'
Und einerley Gebeth verehren.
Ich ſchloß hieraus, daß Gott die Menſchen alle liebt
Und jedem gern ſein Theil am Glück des Ganzen giebt.

Mit einem Weisheitſchatz, den ich von ihm erhalten,
Nicht als ein Geitziger zu walten,
Vielmehr mit jedem Biedermann,
Der es verlangt, aufrichtig ihn zu theilen,
Hielt ich für Pflicht; ich ſtand nicht an,
Aus meiner Wüſteney zu eilen.
Ich zog durch Aſien und lehrte jedermann
Ohn' Unterſchied. Ihr Menſchen, lehrt' ich, bethet
Den Schöpfer in der Sonn' als ſeinem Nachbild an,
Seyd treu den Fürſten, übertretet
Nicht ihr Geſetz, Gott ſelber ſpricht durch ſie,
Und zweifelt ihr, ob eine Handlung böſe,
Ob ſie erlaubet ſey, in dem Fall handelt nie,
Bis ſich ein Weiſer findt, der eure Zweifel löſe.
Seyd reines Herzens, ſanft, klug ohne Falſch und Liſt;
Arbeitet emſig, Arbeit iſt
Der beſte Gottesdienſt; vor allen aber haſſet,
Ob Glaubensmeinungen euch nicht.
Die Irrenden zu ſtrafen überlaſſet

Dem

Dem Schöpfer ſelbſt, gebt nie gewaffnet Unterricht,
Thut wohl, ſo viel ihr könnt, das iſt die erſte Pflicht.

Solch einer reinen Lehre Samen
Streut' ich mit Sorgfalt aus am Indus am Euphrat,
Er wucherte, bald ſchoß die ſchönſte Saat
Rings um mich auf, denn meine Schüler nahmen
Mit jedem Tag, mit jeder Stunde zu,
Ganz Aſien durch ſie zu überwinden,
Und meine Lehr' auch auf Gewalt zu gründen,
War itzt Gelegenheit; doch mein Geboth hieß Ruh
Und Liebe nur. Laßt eure Schwerter roſten,
Sagt' ich, Verträglichkeit mit Menſchen iſt ein Zoll,
Den man der Gottheit bringt, und meine Lehre ſoll
Nicht Einen Tropfen Blutes koſten.

So lehrt' ich meiner Jünger Schaar,
Worunter auch Oran', ein ſanftes Mädchen, war.

O Theuerſte, noch kann ich mich der Zähren
Bey deinem Nahmen nicht erwehren!
Sie liebte Zoroaſtern mehr,
Als den Propheten noch, kam nicht von meiner Seite
Und gab durch Aſien, ſo ſehr
Ichs auch verbath, mir ſtandhaft das Geleite.
So oft ich redte, hörte ſie
Mit Wonne zu; doch ſchwieg ich ſtill und ſchienen
Die kleinſten Spuren nur von Gram aus meinen Mienen,
So war ſie ganz Melancholie,
Doch zu beſcheiden auch, ein einzig Wort zu wagen.
Ihr Aug', ihr ſchmachtend Aug' alleine that nur Fragen.
Einſt, da ich dringender ſie bath,
Mich auf dem Weg, der voll Beſchwerlichkeiten
Und voll Gefahren iſt, nicht immer zu begleiten,
Antwortete ſie mir, ich folge deinem Pfad
Und deinem heiligen Geſetze,
Eh ich von jenem weich' und eh ich dieß verletze,

Eh ſterb' ich! Du, mein Vater, gönne mir,
Was mit ſo dürſtender Begier
Mein nimmer ſattes Herz verlanget, deine Lehre!
Je mehr ich Gottes Preis von deinen Lippen höre,
Je mehr verehr' und lieb' ich ihn.
Laß mich, wohin du ziehſt, an deiner Seite
ziehn.
Wenn der Verfolgung Sturm ſich wider dich
erhübe,
Und, weggeſcheucht von der Gefahr,
So mancher Jünger wankt' und mancher flöh',
ſo bliebe
Ozane doch getreu, unwandelbar.
Und wenn ein edles Weib durch Zärtlichkeit
und Liebe,
Dir redlich alle das vergilt,
Was du für Gott, von ſeinem Geiſt erfüllt,
Und für die Menſchen thatſt; dann will ich ihr
auch dienen,
Und demuthsvoll in euern Mienen
Befehl' und Wink' erſpähn. Wie glücklich wird
ſie ſeyn!
Ja, unter allen Erdetöchtern

Von itzigen und künftigen Geſchlechtern,
Wird ſie die glücklichſte, wird ſie die beſte ſeyn.
So ſprach Ozan' und ich, von ihrer Herzensgüte,
Von ihrer Treu gerührt, ſah nun zum erſten Mahl,
Was ich zu überſehn, ſo lange mich bemühte,
Ich ſah der Liebe Morgenſtrahl
In meinem finſteren Gemüthe
Aufdämmern, ſahs und ward des beſten Weibs Gemahl.
Wir ließen bald darauf in Perſien uns nieder;
So glücklich, als ein Menſch es immer werden kann,
So glücklich waren wir; auch meine Jünger, bieder
Und friedlich, betheten Gott in dem Feuer an.
Sie hießen Magier, ſie thaten jedermann
Nach ihren Kräften wohl und liebten ſich als Brüder.
Der König Ninivens, der große, weiſe Phul,
Feſt überzeuget, die Gewiſſen
Gehören nicht vor ſeinen Richterſtuhl,
Ließ Schutz und Duldung uns genießen.
Er ſtarb zu früh, der große weiſe Phul,
Zwar alt, doch edle Fürſten ſterben

Ja ſtets zu früh; auf den geerbten Thron
Stieg Sardanapalus, ſein Sohn.
O warum konnt' er nicht des Vaters Tugend erben!
Sich überlaſſen vor der Zeit,
Fürſt, eh er Menſch zu ſeyn gelernet,
Hat er vom Hofe bald die grauen Räth' entfernet,
Die Eiferer für Recht und Sittlichkeit.
Man fing nun an mit frechen Lüſten,
Die man vorher zu nennen ſich geſcheut,
Am Hof ſich, in der Stadt, im ganzen Land zu brüſten.
Der Herrſcher ſelbſt, umringt von ſchlauer Schmeichler Schaar,
Von Höflingen bewacht, Eunuchen unterthänig,
Erinnerte ſich niemahls, er ſey König,
Als nur wenn ein Befehl zu unterzeichnen war,
Der Eigenthum der Bürger, Ehr' und Leben
Der tollſten Willkühr preis gegeben.
Das Reich regierten nun Satrapen, welche Gräul
Auf Gräul zu häufen ſich erlaubten,

Verführten, mordeten, verheerten, ſtahlen, raubten.
Die Urtheilſprüch' und Aemter waren feil,
Den Reichthum ganzer Sädt' und Länder trugen Dirnen,
Als Diadem', um ihre feilen Stirnen.
Was ſie bey Einem Mahl verzehrt,
Das hätte Tauſende durch viele Tag' ernährt.
Vergebens fleht auf ihren wunden Knieen
Die Menſchheit; ach! ihr Flehn erreichte nicht den Thron,
Es ward von Lydſcher Flöten Ton
Und Buhlgeſängen überſchrieen.

Der König, der nach aller Wüthrich' Art
Die Weichlichkeit mit Grauſamkeit gepaart,
Geboth einmahl den feigen Kriegerhorden,
Die kurz zuvor durch ſchnelle Flucht
Aus tapfrer Feinde Hand zu retten ſich geſucht,
Die Magier an Einem Tag zu morden.
Er bildete ſich ein, der abergläubſche Thor,
Daß er die Schlacht zur Strafe nur verlohr.

Die

Die Duldung, uns verliehn, hielt er für ein Verbrechen,
Das ſo an ſeinem Heer die ſtrengen Götter rächen,
Und da ihms leichter ſchien, die Zürnenden durch Mord,
Als durch Gerechtigkeit nnd Tugenden zu ſöhnen,
So drang auf ſein entſetzlich Wort,
Beym Flehen taub und blind für Thränen,
Blutgieriger Soldaten Troß
Mit Schwert und Feuer in die Hütten
Der Magier; ſie würgten Klein und Groß
Und Jung und Alt; die Jungfraun aus dem Schooß
Der Mütter weggeriſſen, litten
Samt ihnen erſt Entehrung, dann den Tod.
Die Hütten ſelber mußten brennen.
Kein Schonen galt, der Anblick dieſer Noth
Hätt' auch ſo gar den Wüthrich rühren können,
Der ſie vom Ruhbett aus im Roſenduft geboth.
Ja, was nicht glaublich ſcheint, die wilden Ungeheuer,
Die in den Händen Tod und Feuer

Und in dem Herzen Mordbegier,
Mit Tiegerwuth zu ſchwachen Lämmern kamen,
Verübten all die Frevel, die ich hier
Mit Schaudern euch erzähl', in ihrer Götter Nahmen.
Ich floh, zu rechter Zeit belehrt, daß der Tyrann,
Den lange wider mich die Prieſterſchaft verhetzte,
Zehn Goldtalent' als Preis für jenen ſetzte,
Der mich lebendig fing', und ſchon auf Martern ſann.
Mein edles Weib kam nicht von meiner Seite
Und trug ſie gleich im Schooß ein Liebespfand,
So war doch ſies, die meinen Muth erneute,
Und, die ich heiter oft, nie ohne Hoffnung fand.
Wir flohn aus Perſien, flohn durch des Bactrus Auen
Und in der Sogdianer Land.
Wir fanden überall uns Neugier und Verdacht
Vom Kopfe bis zum Fuß beſchauen.
Wem darf das Volk von einem Wüthrich trauen?
Wir brachten manche lange Nacht,

Weil niemand uns ein Obdach gönnte,
Im Hain zu, unterm Streit ergrimmter Elemente,
Und Wurzeln waren unſre Koſt.
Doch würzte ſie der ſüße Troſt,
Daß wir all dieſe Noth ohn' einiges Verſchulden
Der Tugend wegen nur, der Wahrheit wegen dulden.
Wir ziehen durch die Wüſteneyn
Arabiens und ſehn hier eines Felſen Rücken,
Zu einem weiten Grab gehöhlt, wir gehn hinein.
Bey einem ſchwachen Licht erblicken
Wir ſtatt des Sargs ein Goldblech und darein
Mit heilger Schrift geätzt: O Zoroaſter lege
Die Zend - Aveſta, dein lebendig Wort,
So du, den Geiſt durch Gottes Anhauch rege,
Geſchrieben haſt, an dieſen Ort
Zum Vortheil beßrer Enkel nieder.
Nach mancherley Verfolgung blühet wieder
Dein heiliges Geſetz im ganzen Orient.
Ein Weiſer, der, wie du, ſich Zoroaſter nennt,
Wird nach Jahrhunderten in dieſer Gruft es finden

Und drauf das Wohl von Nationen gründen.
Du ſchiffe nun nach Occident,
Wo alle deine Leiden enden,
Und Tage, voll von Heiterkeit und Ruh,
Dein warten. Alſo will es Oromazes. Du
Schweig und gehorch. Ich, die von Engelshänden
Geſchriebne Tafel küſſend, ſchwieg,
Gehorcht' und dankte Gott. Wir zogen
Nach Tyrus jetzt, wo ich ein Schiff beſtieg,
Nach Griechenland zu ſegeln. Doch die Wogen,
Gepeitſcht vom ſchrecklichſten Orcan,
Verſchlugen bald das Schiff von ſeiner Bahn.
Es ſcheiterte zuletzt an der Frentaner Küſte.
Ich rettete mein Weib und fand
Gaſtfreundlichkeit, die ich zu Haus vermißte,
In dieſem fremden, fernen Land.
Wie nöthig war ſie mir! denn vor der Zeit entwand
Dem Schooß Ozanens ſich ein Mädchen und ein Knabe.
Beſchleuniget durch Ungemach und Gram
Ward die Geburt, Ozane nah dem Grabe
Dadurch gebracht. So bald ſie nur zu Kräften kam,

Ziehn wir ins Marſenland: den Reſt von unſrer Habe.
Fünf Edelſteine, gaben wir
Für eine kleine Hütt' und lebten glücklich hier.
Doch lange nicht! denn die Peligner kriegten,
Dazu gereizt, mit unſerm Volk und ſiegten.
Von ihnen wurde nun mit Feuer und mit Schwert
Ein großer Theil des Lands verheert.
Auch meine Hütt' erbrachen die Barbaren
Und mordeten vor meinen Augen mir
Mein Weib und meinen Sohn, und griffen auch nach ihr,
Nach meiner Anais: ich reiße bey den Haaren
Die Ungeheur zurück, ergreife ſelbſt mein Kind
Und halt' es feſt und laß' es nicht mehr fahren,
Obgleich mein Blut aus mehr als Einer Wunde rinnt.
So gab ich ihr zum zweyten Mahle
Das Leben, floh hieher und zog in dieſem Thale
Die Liebenswürdige mir und der Tugend groß.
Sie hat allein mich mit dem Glücke

Ganz wieder ausgeſöhnt. Hier ſchwieg der Greis, umſchloß
Die Jungfrau, küßte ſie, und beyder Thräne floß.
Doch Leo, der mit ſtarrem Blicke
Und ſeiner kaum bewußt, auf Zoroaſtern ſah,
Ruft bebend: Euer Dorf, hieß es nicht Avia?
Liegts nicht an des Aternus Ufer?
Ja, ſpricht der Greis erſtaunt, das Dorf heißt Avia,
Und liegt an des Aternus Ufer. 760
„Und dem verlornen Sohn hing dem nicht ein Smaragd
„Mit fremder Schrift am Hals? Es iſt ſo wie ihr ſagt,
„Denn Oromazes Nahm' iſt in den Stein gegraben
„In heilger Schrift.“ Wollt ihr ihn wieder haben
Den todt geglaubten Sohn? ruft hier der Marſen Held,
Indem er den Smaragd aus ſeinem Buſen ziehet
Und vom Gefühl der reinſten Luſt durchglühet
Zu ſeines Vaters Füßen fällt.

Zehntes Buch.

Indeſſen war Verwirrung, Mißvergnügen
Und Bürgerzwiſt in Rom von Tag zu Tag geſtiegen.
Der Mord des edlen Tatius
Und die Verbannung Numas brachten
So die Sabiner auf, daß ſie des Romulus
Verhaßtes Joch ſchon abzuſchütteln dachten.
Nicht minder wird als Mörderinn
Der armen Tatia Herſilia verfluchet.
So ganz entwich aus Rom der patriotſche Sinn,
Daß man ihn nicht einmahl zu heucheln mehr geſuchet.
Die Römer und Sabiner ſahn

Als Feinde ſich und nicht als Bürger an.
Ja, hätte Metius dem Aufruhr nicht gewehret,
So floß des Bürgerblutes Strom,
So hätten Roms Bewohner Rom
In einen Haufen Schutt verkehret.
Der König ſahs mit jener düſtern Wuth,
Die bey den größeren Verbrechern
Für Reue gilt; in ſteter Angſt vor Rächern
Vergoß er mächtiger und edler Bürger Blut
Zu ſeiner Sicherheit und heiſchte von den Schwächern
Den übermäßigſten, den drückendſten Tribut,
Damit er ſo die Kraft des Volkes lähme,
Dafern es ja zu einem Ausbruch käme.

Herſilia verfolgt auf ſeiner Flucht
Den Prinzen noch, ſie wähnt, durchglüht von Eiferſucht,
Von einer andern ſey ihr Numas Herz geſtohlen.
Schon hat ſie Krieger viel durchs ganze Land geſtreut,
Die Liebenden mit Tod, wo möglich, einzuhohlen,

Und alle Höf' Auſoniens bedräut.
Sie würde, wer es wagt, den Flüchtling aufzunehmen,
Beſtrafen, und ſein Land mit Waffen überſtrömen.

Held Numa lebt indeß auf ſeinem Appennin
Im Schooß der Freundſchaft heitre Tage.
All die verlorne Pracht und Größe koſtet ihn
Nicht Einen Seufzer, Eine Klage.
Wie freut er ſich, daß Leo jetzt
Den Vater fand! O ſeht, der Marſe knieet
Noch immer vor dem Greis, und Zoroaſter netzt
Mit Thränen ſein Geſicht, das vor Entzücken glühet.
Mein Sohn, ſo ſagt er ihm, wie viel
Liebkoſungen hat nicht ſeit deinen Kindertagen
Dein Vater dir, du ihm noch nachzutragen?
O welch ein ſeliges Gefühl
Beym Nahmen Sohn, den ich von dir entfernet
Und wähnend, du ſeyſt todt, beynahe ganz verlernet!
Dieß ſprach der Vater; Leo nimmt
Camillens Hand und führt ſie zu dem Greiſe.

Sie war, beginnet er, vom Himmel mir beſtimmt,
Der uns geprüft und wunderbarer Weiſe
Sie wieder meinem Arm geſchenkt,
Als ich, entfernt von ihr, mich hoffnungslos gekränkt.
Seit wenig Tagen nur bin ich mit ihr vermählet.
Beglücktes Band, dem nichts, als nur dein Segen fehlet!
So ſagt der Held; Camille kniet
Hin vor den Greis mit ſehnlichem Verlangen,
Daß er ſie Tochter nenn', und Scharlachroth umzieht
Der neu Vermählten holde Wangen.
Der Alte hebt ſie auf, und blickt gerührt dabey
Zum Himmel auf: ach, rufet er, mich Thoren,
Der ich geklagt, als ich den Sohn verloren!
Ich finde jetzt, ſtatt Eines Kindes, zwey.

Hier küſſet ſie der Greis. Durch Freundſchaft feſt vereinet,
Und frey von Sorgen, lebten ſie
Ein Leben, gleich und rein, wie Himmelsharmonie.
Als Schweſter ſeines Leo ſcheinet
Dem Prinzen Anaïs noch ſchöner, als vorher.

Er

Er ſchwinget, ob er gleich der Wunden ſchon geneſen,
Mit Leo nicht den Jägerſpeer,
Was eh Beſchäftigung und Wolluſt ihm geweſen;
Denn Anais verlaſſen wird ihm ſchwer,
Drum hat er ſich das Hirtenamt gewählet.
Hier bringet er in ungeſtöhrter Ruh
Den ganzen langen Tag an ihrer Seite zu.
Sie räth, ſie warnt, bemerket, ſcherzt, erzählet.
Bey allem, was ſie ſagt und was ſie thut, verfehlet
Sie ihren Endzweck nie; denn Weisheit, mit dem Flor
Der Grazien bedeckt, blickt überall hervor.
Wenn ſie ihn Hymnen lehrt, wie lernt er ſo geſchwinde!
Doch, wenn ſie ſelber Lieder ſingt,
O welche ſüße Töne zwingt
Er aus der Flöte dann, indem ſein Hauch gelinde
Von Rohr zu Rohr, gleich einem Weſtwind, irrt.
Er fühlt bey Anais nicht ungeſtüme Triebe,
Wie bey Herſilien, drum denkt er nicht an Liebe.

Er ſieht die Jungfrau unverwirrt,
Er ſieht ſie immer an; und dieſer Anblick wird
Mit jedem Tag ihm nöthiger und ſüßer,
Nie iſt er ſanfter Freud' und Geiſteskraft gewiſſer,
Als in der Holden Gegenwart.
Indeß er fern von ihr des Lebens
Nicht froh wird, Schatten gleich herum ſchleicht und vergebens
Auf Seelenheiterkeit und auf Beſinnung harrt.
Wie Clytie, die froh das Haupt erhebet,
Wenn ihre Sonn' auf hohen Bergen blinkt,
Und welk und eingeſchrumpft zum Boden niederſtrebet,
Wenn ihre Sonn' ins Meer hinunter ſinkt.

Die wahre Tugend träumt nicht bange
Gefahren ſich, wo keine ſind.
Da Anais Geſchmack an Tullus Schüler findt,
So überläßt ſie frey ſich dieſem ſüßen Hange.
Beſcheiden nützet ihn der Jüngling und gewinnt
Mit jedem Tage mehr an Zutraun und an Achtung.
Bald weihen ſie die Seelen der Betrachtung

Der heiligen, allzeugenden Natur.
Bald ſprechen ſie vom Wohl, dem Wachsthum, der Cultur
Der näheren ſowohl, als fernern Nationen.
Sie finden viel Religionen,
Doch Eine Sittenlehre nur
Als aller Grund; denn jede giebt vom Böſen
Und von dem Guten Unterricht;
Macht, daß wir jenes fliehn, dieß aber thun, zur Pflicht,
Und jede zeugt von einem höhern Weſen,
Das dann noch, wenn der Geiſt ſchon außerm Körper wohnt,
Die Menſchen nach Verdienſt beſtrafet und belohnt,
Von dieſen hohen Gegenſtänden
Spricht Anais ſo leicht, ſo klar,
Daß Numa wähnt, die Götter ſelber ſenden
Ihm dieſe Lehrerinn von allem, was da wahr
Und groß und edel iſt, er kann ſich kaum erwehren,
Auf ſeinen Knieen ihr zu danken, ſie zu ehren,

Der edelmüthge Leo merkt
Die Neigung ſeines Freunds mit innigem Vergnügen,
Und da ſie jeder Tag beſtärkt,
So redet er ihn an! Geliebter Numa, trügen
Nicht deine Mienen, ſo erfüllt
Zufriedenheit dein Herz, verlöſchet iſt das Bild
Herſiliens darin und das von meiner Schweſter
An deſſen Platz. Wie? du errötheſt? Nein!
Das ſollſt, das darfſt du nicht! Lieb' iſt der Triebe beſter 130
Gemacht, der Edlen Troſt, ihr ſchönſter Lohn zu ſeyn.
Sprich nur: ich liebe ſie! und ewig iſt ſie dein.
Noch hofft' ich nie, der Ihrige zu werden;
Zu wünſchen wagt' ichs nicht einmahl,
Erwiedert Numa jetzt mit ſchüchternen Gebehrden.
Doch, fährt er kühner fort, giebts ja ein Glück auf Erden,
So blüht es hier in dieſem ſtillen Thal
Für den von Anais erkohrenen Gemahl.

So ſagt er, Leo freut ſich deſſen, führt zum Greiſe
Den theuren Freund und, wie er wähnt, gewiß
Des Ausgangs, wirbt er da für ihn um Anais.
Doch wie erzittert er, wie ſtarrt ſein Blut zu Eiſe,
Als Zoroaſter ihn mit ernſtem Angeſicht
Betrachtet, lange ſchweigt, und traurig alſo ſpricht:
Der edle junge Mann erwarb ſich heilge Rechte
An dein' und meine Dankbarkeit,
Mein Blut bin ich für ihn zu geben allbereit.
Doch meine Tochter iſt, er weiß es, vom Geſchlechte
Der Magier, und ich der Weiſen Oberhaupt.
Ein Laſter foderſt du zur Gründung
Von Numas Glück; denn uns iſt die Verbindung
Mit Götzendienern unerlaubt.
Ja, Unbeſonnener, du willſt, daß ich Geſetze,
Die ich verkündigte, für die ich alles gab,
Ruh, Ehren, Vaterland, ſo nahe meinem Grab,
So nahe meinem Lohn, verletze.

Und

Und folglich, lehreſt du, antwortet Leo ihm
Mit jugendlichem Ungeſtüm,
Hartherzigkeit und Undank üben.
Nein, ſagt der Greis, in einem ſanften Ton,
Doch Vorſicht, Vorſicht, lieber Sohn,
Hab' ich mit Rechte vorgeſchrieben.
Der Liebe Tyranney war mir nicht unbekannt,
Nicht ſelten wirket ſie ſogar auf den Verſtand.
Was jenem wahr ſcheint, den wir lieben,
Das ſcheinet uns auch wahr. Wie würd' es mich betrüben,
Wie würd' es mich zu ſtrenger Rechenſchaft
Vor Oromazes Thron verbinden,
Ließ' Anais ſich einſt, von Liebe hingerafft,
Als Götzendienerinn in Numas Tempeln finden?
Je mehr er zärtlich iſt und gut und tugendhaft,
Je größer die Gefahr! nie wankt ein edler Denker
In der Religion, durch Martern, Beil und Henker.
Doch wankt er durch des Beyſpiels Kraft,
Und wenn er ſieht, daß die, ſo andre Wege wandeln,

Treu ihren Pflichten ſind und groß und edel handeln.
Iſts nicht genug, daß mein geliebter Sohn,
Bey Götzendienern auferzogen,
Von Kindheit an den Irrthum eingeſogen?
Soll meine Tochter auch vor meinen Augen Hohn
Dem heiligen Geſetze ſprechen,
Und ich ihr Leiter ſeyn zum ſchwärzeſten Verbrechen?
Auch, dieß bedenket wohl, iſt die Religion,
So ich gelehrt, ein Gräul in euerm Lande,
Und Numa rechnete, wenn Liebe ſeinen Sinn
Nicht mehr beſticht, ſich ſelber wohl zur Schande,
An eine Feuerdienerinn
Geknüpft zu ſeyn mit einem heilgen Bande.
Ich kränke dich, mein Numa, und ich weiß,
Du hältſt im Herzen mich für einen undankbaren,
Für einen abergläubſchen Greis:
Doch ein geliebtes Kind vor Irrthum zu bewahren,
Iſt meine heiligſte, wiewohl nun ſchwerſte Pflicht.

Nein,

Nein, nein! ſie ſoll nicht in der Liebe Schlingen,
Soll ihrem Bräutigamme nicht
Den Abſcheu ſeines Volks zu einem Brautſchatz bringen.
So ſprach gerührt der edle Mann,
Und Leo kränkte ſich ob ſeinem Unvermögen.
Das, was der Alte ſprach, mit Grund zu widerlegen.
Doch Numa blieb gelaſſen und begann:

O Zoroaſter wiß, ich liebe meine Götter,
Und ehre ſie. Von meiner Kindheit an.
Bewieſen ſie ſich oft als Retter,
Als Aeltern oft an mir, doch die Religion,
Zu der ich eifrig mich bekenne,
Setzt Duldung neben ſich auf ihren heilgen Thron.
Und will nicht, daß in uns ein blinder Eifer brenne,
Will nicht, daß man, verführt von Prieſterklügeleyn,
Die Sterblichen durchs Schwert zu ihr bekehre,
Als ob nur ſie, nur ſie allein

Dem Himmel angenehm, der Welt gedeihlich wäre.
Nur Eine Sect' iſt ihr verhaßt,
Die Secte der Sardanapale,
Die, als ein ungezogner Gaſt,
Die andern Secten weg vom großen Opfermahle
Der Gottheit ſtößt, obgleich die ſelbſt nur Gütigkeit,
Nur Langmuth übt, und was ſie übt, gebeut.

So denk' ich: wird dein Kind in ihrem Glauben wanken,
Wenn ſie den Mann, der alſo denket, liebt,
Und ihm die Hand mit deinem Segen giebt?
Nicht über Meinungen uns zanken,
Wetteifern werden wir, wer mehr nach ſeiner Art
Die Gottheit ehrt und rein von Fehlern ſich bewahrt.
Ich werde Jupitern, ſie Oromazes danken
Für unſer Glück, wir beyde dir.
Was eure Gottheit euch befiehlt, befiehlt auch mir
Die meinige: wir werden ſicher, weichen
Auch unſre Formeln des Gebeths

Und unſre Lehrſätz' ab, in Handlungen uns gleichen.
Laß uns, o weiſer Mann, das Vorurtheil verſcheuchen,
Laß unſre Herzen ſich auf ſtets
Vereinigen; wie ſich zwey Bäche miſchen,
Die von verſchiednen Quellen zwar
Entſprungen ſind, doch rein und ſilberklar
Fortfließen unter Myrthenbüſchen,
Und alles um ſich her vergnügen und erfriſchen.
Du fürchteſt auch für mich bey dieſem Eheband,
Weil mir ein Weib aus Magiſchem Geſchlechte
Den Abſcheu meines Lands zu einem Brautſchatz brächte.
Doch hab ich wohl ein Vaterland?
Seit an des Götterbothen Hand
In Plutos Reich mit ernſtem Schritte
Mein Tatius, mein Tullus ging,
Riß jeder Faden ab, wodurch ich dran noch hing.
Mein Land und meine Welt iſt Zoroaſters Hütte.
Hier, wie mein Herz mir laut verſpricht,
Hier haſſet man den treuen Numa nicht.
Drum, o geliebter Greis, vollende

Mein

Mein angefangnes Glück: gieb, gieb mir Anais,
Und hebe deine heilgen Hände
Zum Segen auf! er träuft gewiß
Auf unſer Haupt vom Thron der Gottheit nieder.
Du wirſt dich bald in deinen Enkeln wieder
Verjünget ſeyn, wirſt eine Colonie
Von Leos Kindern und den meinen
Aufblühen ſehn, und alle werden ſie
Zu deinem Dienſte ſich vereinen,
Und alle werden, wenn ſich früh
Der Morgen zeigt, mit ſolcher Lieb' und Wonne,
Als deine Schüler einſt der Sonne,
Dein warten, warten, bis, erwacht
Vom leichten Schlaf, ihr Anherr ihnen lacht.

So ſagt er; Zoroaſter weichet,
Sein Herz iſt voll, ſein Auge thränenſchwer,
Und Leo führte ſchon die theure Schweſter her,
Die einer Morgenroſ' an hoher Farbe gleichet.
Sey, ruft ihr mit gebrochnem Ton
Der Vater zu, ſey unſers Numa Lohn!
Du aber Oromazes, blicke

Mit Huld herab und leite dieſes Paar
Den Pfad zur Tugend und zum Glücke.
Und ſind die Ahndungen, die mich durchbebten,
wahr,
Reitzt deinen Zorn das Bündniß, das ſie ſchließen;
So ſchone ſie, mich laß allein es büßen.

Dieß ſagt der Greis und legt die Hand der
Braut
In die des Bräutigamms, wiewohl ſich ſeine Stirne
Nicht ganz entwölkt, ſein Blick noch aufwärts
ſchaut,
Ob nicht vielleicht ihm Oromazes zürne.
Nicht alſo Anais, ſie traut
Auf Oromazes Huld; kein banger Zweifel zit-
tert
In ihrer Bruſt; ſie ſchlürft ihr Glück ein un-
verbittert.
Acht Tage noch, ſo ſind die Liebenden vereint.
Indeß muß Numa ſich ein Hüttchen bauen; nahe
Beym Alten iſt der Platz, den er ſich auserſahe.
Ihm fällt das Holz, ihm hilft ſein brüderlicher
Freund.

Bald

Bald ſtecken in dem Grund, erhöht durch ihre Hände,
Vier hohe, dicke Pfähle feſt.
Dann fertigen ſie Dach und Seitenwände.
Zu dieſen wählen ſie die krummen trocknen Aeſt',
Uralter Eichen aus, verſchränken ſie und breiten
Von des gefällten Wildes Häuten
Den ganzen Vorrath drüber aus,
Zum Schirme wider Froſt und Hitz' und Regengüſſe.
Die Thür zu dieſem kleinen Haus
Macht Numa oſtenwärts, daß, wenn geweckt durch Küſſe
Die fromme Gattinn früh erwacht,
Sie alſogleich das Taggeſtirn erblicke,
Und ihr Gebeth zu Oromazes ſchicke.
Des Hüttchens innern Theil macht Numa ſo bequem
Und ſo geſchmückt, als Eil' und Ort geſtatten,
Und an die Hütte ſtößt ein Garten, angenehm
Und nützlich für die jungen Gatten,
Indem es ihrer Liebe Schatten
Und ihrer Eßluſt Nahrung beut.

Hier reifen Pfirſiche, Melone, Kirſch' und Traube.
Durch Blumen ſchlängelt ſich ein Arm des Fluſſes, weit
Von Numa hergelenkt, und jene dichte Laube,
Wo er zum erſten Mahl die Vielgeliebte ſah,
Steht, (alſo hat der Held zu ſeines Mädchens Freude
Den Garten angelegt,) ſteht, als ein Luſtgebäude,
Im Mittelpunct des Gärtchens da.
Auch zog er, um die jungen Pflanzen
Vor der Genäſchigkeit der Rehe zu verſchanzen,
Rings um den Garten her von Hecken einen Zaun.
In ſieben Tagen iſt, (denn Liebe giebt Vermögen,)
Das Werk vollbracht, und die Verlobten ſchaun
Am Abende dem Morgen ſchon entgegen,
Der ewig ſie vereinen ſoll.
Von Blumenkränzen iſt ihr ganzes Hüttchen voll,
Camille hat ſie drin auf morgen aufgehangen,
Und alles ſaß, als längſt der Sonne letzter Strahl
Sich in dem Meer verlor, beym kleinen Abendmahl.
Man pochet an der Thür und Numa fühlt von bangen

Empfindungen ſein Herz beklemmt.
Indeß ſteht Leo auf, ſieht, wer es iſt, und kömmt
Mit einem Greis zurück, der, müde von der Reiſe,
Um Obdach bath. Obgleich nur ſchwaches Lampenlicht
Die Hütt' erhellt, verkennt doch Numa nicht
Den trauten Metius in dieſem edlen Greiſe.
Er redt ihn an, und Metius umſchließt
Ihn väterlich. O ſeligſte der Stunden,
Sagt der erſtaunte Greis, ſo hab' ich dich gefunden,
Nach welchem unſer Fuß ſo weit gewandert iſt!
Voleſus, Proculus, nehmt Theil an meiner Freude,
Hier iſt ja unſer Fürſt! er ſprachs, da kamen beyde
Zur Thür herein und fielen auf die Knie
Vor Numa; ſey gegrüßt Roms König! riefen ſie.
Ja, ſaget Metius, das biſt du; denn die Stimme
Des ganzen Volks erwählte dich dazu.
Rom danket dieſer Wahl die hergeſtellte Ruh.
Der Römer und Sabiner Grimme,
Der wieder aus in helle Flammen brach,
Hat Numas Nahm' allein gewehret.

Drum gieb den Wünſchen Roms und unſrer
Bitte nach.
Dein Volk erwartet dich. Der edle Numa höret
Mit tiefer Traurigkeit, was der Sabiner ſprach.
Befehligt läſſet der auf einen Sitz ſich nieder,'
Der an der Tafel ſtand, und bald beginnt er wieder:
Herr, unſer Unglück hat den höchſten Grad erreicht,
Und die Geſchichte kann nicht leicht [illegible]
Ein größeres, ja kaum ein ähnliches, dir weiſen.
Der böſe Romulus! ſein Zepter war von Eiſen
Und niederdrückendem Gewicht.
Eh ſchont' er nur das Blut der Feinde nicht,
Doch jetzt vergoß er auch durch ſeine kühnen Würger,
Die Celeres, das Blut der angeſehnſten Bürger.
Er ſuchte ſeine Sicherheit
In Unterdrückungen, in Liſt und Grauſamkeit.
Weh jedem, deſſen Herz ein einzig Laſter heget,
Weil dieſe Brut ſo ſchnell ſich zu vermehren
pfleget!
Der ſtrenge Zorn der Götter läßt
So große Gräul nur ſelten ungerochen;
Rom büßet ſchwer, was Romulus verbrochen.
In unſern Mauern tobt die fürchterlichſte Peſt.

Die

Die unglückſelgen Kranken fühlen
In Bruſt und Eingeweid' ein Feuer, nicht zu kühlen,
Zu lindern nicht; die Zunge klebt am Gaum,
Beſät mit eiternden Geſchwüren.
Der Odem keicht und ſcheint oft ganz ſich zu verlieren;
Die matten Augen drehen kaum
In ihrem blutbeſtreiften Kreiſe.
Kein Glied am ganzen Leib, kein Nerv' iſt unverſehrt:
Doch iſt das ſchmerzlichſte der Durſt, der ſie verzehrt.
Der tobt, wenn ſchon der nahe Tod dem Eiſe
Den Körper gleich gemacht, doch wunderbarer Weiſe
Noch immer fort und löſcht erſt mit dem Leben aus.
Wie viele Kranken flohn halb nackt aus ihrem Haus
Und liefen athemlos zu Brunnen oder Quellen!
Wie viele ſprangen in die Wellen
Des Tiberſtroms und giengen da zu Grund!
Wie viele leckten, um ſich beſſer

Zu ſättigen, begierig die Gewäſſer
Mit müdem, doch nicht ſatten Mund!
Die Bande der Natur, der Freundſchaft ſind zerriſſen.
Der Bruder kennt den Bruder nicht,
Der Sohn entziehet ſich den väterlichen Küſſen,
Die Mutter ſtößt, indem der Krampf ihr Angeſicht
Verzerrt, und Angſtſchweiß ihr aus allen Gliedern bricht,
Den Säugling weg von ihren trocknen Brüſten.
Viel Gegenden der einſt volkreichen Stadt ſind Wüſten
Geworden, überall herrſcht Furcht des Tods und Tod.
Die Wolken färbt das Feur der Scheiterhaufen roth.
Die Tag und Nacht an allen Orten brennen.
Sie zu erbauen, fehlt es ſchon an Holz und Zeit.
Die Leichenzüge ſelbſt gerathen oft in Streit,
Und keiner will das Recht dem andern gönnen,

Die

Die Leiche, die er bringt, am erſten zu verbrennen.
Ja, die Erbauer finden kaum
Mit vieler Müh darauf für ihren Todten Raum.

Der König fühlt zwar nicht, wie ſchwer er ſich verſündigt,
Doch daß ſein Heer ſo mächtig ſonſt, ſo kühn,
Gleich Feigen, nun dahinſtirbt, kränket ihn.
Er heiſchet unruhvoll der Prieſter Rath, und kündigt
Auf einem freyen Platz ein großes Opfer an.
Das ganze Volk, das heißt, der kleine,
Dem Tod entkommne Reſt des Volks nimmt Theil daran.
O Anblick, welcher einem Steine
Mitleidiges Gefühl zu geben fähig wär!
Die Bethenden, ſo wie die Opfrer wanken
Stumm, eingefallen, bleich, an ihrem Stock einher.
Der Krieger braucht zur Krücke ſeinen Speer,
Durch welchen hiebevor die ſtärkſten Feinde ſanken.
Die ſieche Mutter naht, den Kopf herab geſenkt,

Mit ihrem ſiechen Kind; kaum ſchleppen ſie die Glieder.
Wenn dieß nun wankt und ſich an ihr zu halten denkt,
So reißt es ſie mit ſich danieder.
Kurz, dieſes Volk, deß Nahme Furcht erweckt,
Scheint nichts, als eine Geiſtermenge,
Durch die Gewalt Theſſaliſcher Geſänge
Aus ihrem ſtillen Grab geſchreckt.
Die Opfer ſind nunmehr geſchlachtet.
Ihr Eingeweide zeigt der Götter dunklen Sinn.
Der Oberprieſter bebt, indem ers ſtarr betrachtet,
Er ſetzt ſich auf den Dreyfuß hin.
Hier fühlt er in die Bruſt den Geiſt des Phöbus dringen.
Vergebens iſt ſein Kämpfen und ſein Ringen,
Gewaltiger faßt ihn die heilge Wuth.
Erſtarret ſtrecken ſich die Arme, wie entlaubte
Baumäſte himmelwärts, der Lorber auf dem Haupte,
Schwebt über dem empor geſträubten Haare kaum.
Das Aug' iſt voller Glut, die Lippe voller Schaum.

Ihr

Univ. Bibl. München

Ihr Römer, ſo beginnt er keichend nun zu ſprechen,
Ein ſchrecklich und bis jetzt noch ungeſtraft Verbrechen
Bracht' über euch den Zorn der Götter und die Peſt.
Die werden noch ſo lang' in euern Mauern toben,
Als man die Frevler athmen läßt.
Das edle Blut des — — hier erhoben
Die Celeres, die nah dabey
Geſtanden, auf einmahl ein fürchterlich Geſchrey
Und ſchlugen an den Schild; der Prieſter ungeſtöret,
Doch nur von Wenigen gehöret,
Vollendete. Den ganzen Götterſchluß
Vernahm und ſagt dir einſt der weiſe Proculus.
Kaum hat der Prieſter ausgeredet,
So iſt in Finſterniß der Himmel eingehüllt,
Der Sturmwind heult und pfeift, der hohle Donner brüllt,
Staub decket uns, ein Element befehdet
Das andere, wo keines Blitzes Licht
Hinſchimmert, ſiehet man auf einen Schritt weit nicht.

Doch

Doch bald iſt Sturm und Nacht verſchwunden, 450
Der Himmel ungetrübt, die Lüfte ſtill und rein,
Nur Romulus wird nirgends mehr gefunden.
Volk und Patricier ſcheint drüber ſich zu freun,
Doch wüthen ungezäumt die Celeres und klagen,
Daß die Patricier heimtückiſch ihn erſchlagen,
Sie fodern blutge Rach' und dräun
Dem auch erboßten Volk, das uns in Schutz genommen.
Doch Proculus, der erſt von uns entfernet war
Und wieder im Geleit von mehreren gekommen,
Naht mit geſetztem Muth dem heiligen Altar. 460
Hört Römer, rufet er, wollt ihr den König finden,
So ſuchet im Olymp: ich muß es euch verkünden,
Was mein erſtauntes Auge ſah,
Denn keiner ſtand dem Könige ſo nah.
Im lautſten Sturm ward ſeines Vaters Wagen,
Mit Roſſen Thraciens beſpannt,
Vom Götterſitz herab getragen.
Der Gott darin reicht ſeinem Sohn die Hand.
Schon im Begriff hinein zu ſteigen,
Hält er, ich ſah ſein Haupt, um das der Nimbus floß. 470

Du, ſagt er, ſollſt dem Volk dieß Wunder nicht verſchweigen,
Ich bin, o Proculus, der Gottheit Mitgenoß.
Ich habe triumphiert, hab' eine Stadt erbauet,
Die einſt den Erdenkreis in ihrem Joche ſchauet,
Und werde ſtets, als neuer Gott Quirin,
Mit meinem Vater Mars vor ihren Adlern ziehn.
Eh dieſe Worte noch in meinem Ohr verhallen,
Hör' ich der Räder Erz ſchon durch die Lüfte ſchallen.
So ſagte Proculus und der Empörer Wuth
Beſänftigt ſich; wer wird nicht lieber auf Altären
Blutgierige Tyrannen todt verehren,
Als lebend auf dem Thron? Sogar der Uebermuth
Der Celeres verſtummt, und hält es für Verbrechen,
Dem Könige die Gottheit abzuſprechen.
Allein wer herrſcht nach ihm? die Römer ſelbſt verſchmähn
Herſilien und wollen ihre Krone
Auf keines Weibes Haupte ſehn.

Sie zog aus Rom und ſchwur, ſie werd' ihr Recht zum Throne
Durch Krieg behaupten; wir verſammeln uns zur Wahl
Und Mord und Aufruhr dräun der Hauptſtadt abermahl.
Die Römer wollen, daß nun wieder
Ein Römer herrſchen ſoll; allein mit Recht erklärt
Sich das Sabinervolk dawider,
Das einen Ihrigen zum Könige begehrt.
Kein überwundnes Volk, ſo ſagt es, eure Brüder
Das ſind wir, ſtolze Römer, euch
An Muth, an Tugenden, an Macht zum mindſten gleich.
Auch werden wir nie an Verträge denken,
Die unſer Recht und dieſe Gleichheit kränken.
Der Grund war gut, allein die Römer ſetzten ihm
Nur Drohungen voll Ungeſtüm
Und endlich gar Gewalt entgegen.
Schon blitzen in der Luft die bürgerlichen Degen.
Als ich, vom Geiſt Unſterblicher erfüllt,

Den beſten Vorſchlag thu, der ſchnell den Aufruhr ſtillt,
Und fähig iſt, auf ſtets die Herzen auszuſühnen
Sabiner, ruf' ich auf, die Römer wählen heut,
Das nächſte Mahl wählt ihr; doch wählen allezeit
Sie einen unter euch, ihr einen unter ihnen.
So that ich meine Meinung kund, 510
Und ſie gefällt den ſtreitenden Partheyen.
Wir wählen Numa, Numa, ſchreyen
Die Römer jetzt als wie aus Einem Mund.
Durch dieſe Wahl ward unſer Volk entzücket,
Der alte Römerhaß in jeder Bruſt erſticket,
Und feſt, wie nie zuvor, der bürgerliche Bund.
Man wünſcht ſich Glück, man hofft von beyden Seiten
Aſträens Wiederkehr und ihre goldnen Zeiten.
Die Tempel faſſen kaum die Schaar
Der Dankenden, umhüllt von einer Weihrauchwolke, 520
Beſtrömt vom Opferblut iſt jeglicher Altar.
Auch geben, wie es ſcheint, die Götter unſerm Volke

Die alte Huld zurück: die Peſt hört auf, vom Meer
Trägt ein erflehter Wind auf ſeinen ſtarken Flügeln
Die roſenwangige Geſundheit wieder her.
Die Traube kocht und reift auf ſonnenvollen Hügeln,
Und über Flächen hin wallt viele Meilen lang
Stolz unter einem Bogengang
Von Aehren Ceres hin; kurz, Erd' und Himmel fröhnet
Der Tugend, die man bald in ihrem Freunde krönet.
Sogleich beſchließet man, daß Edle, dir geſandt,
Vom Wunſche deines Volkes zeugten
Und durch Beredſamkeit auch deinen Willen neigten.
Ich fleh um dieſes Amt und werde mit ernannt.
Wir ſuchten dich in Cures, doch vergebens.
Er floh vielleicht zu Leo, in das Land
Der Marſen, dachten wir, und ſuchten, doch vergebens,

Auf unſre Frag' um dich gab niemand uns Beſcheid.
Wir eilten nun dem Sitze der Rheaten
Und dieſen Bergen zu, die deine Heldenthaten
Und deine Menſchenfreundlichkeit
Berühmt gemacht: von dieſem Orte führen
Die Götter uns hierher. O komm, geliebter Held,
Ein Volk, das mit Vertraun zu deinen Füßen fällt,
In Lieb' und Eintracht zu regieren.
O komm, denn jeder Augenblick
Verzögrung iſt ein Raub am allgemeinen Glück.

Hier ſchweiget Metius, mit ſanftem Lächeln blicket
Der Prinz ihn an: O Freund, die Zeiten ſind vorbey,
So ſagt er, als ich noch von falſcher Größ' entzücket,
Von Ehrgeitz trunken, voll verliebter Raſerey,
Den Degen in der Fauſt, der Ehre Bahn geſuchet

Und Romulus um deſto mehr geehrt,
Je größre Länder er entvölkert und verheert,
Je mehr der Waiſen ihm, der Wittwen ihm gefluchet
Auf ihrer Treuen frühem Grab;
Allein die Binde fiel von meinen Augen ab.
Den Göttern, eigener Erfahrung,
Der Freunde treuem Rath, der wahren Liebe Macht
Sey ewig Dank dafür! ich ſuche keine Nahrung 560
Für meinen Ehrgeitz mehr in einer blutgen Schlacht,
Noch in dem Prunkpallaſt; mein ganzer Ehrgeitz ſchränket
Auf Tugend und auf Ruh ſich ein.
Die fand ich hier; drum laßt mich ungekränket
In dieſem Thal mein eigner Herrſcher ſeyn.
Auch würde viel zu ſchwer für meine ſchwache Rechte
Das Zepter ſeyn, das Romulus geführt.
Obgleich als Feldherr groß, obgleich von dem Geſchlechte

Der

Der Götter, hat er euch nicht ohne Müh regiert.
Ich bin ein Erdenſohn, und wenn ich im Gefechte
Auch einſt nicht unnütz war, haſſ' ich den Krieg doch jetzt.
Die Kunſt, die Schwächere ſchlau wider Stärkre hetzt,
Um beyde ſo zu unterdrücken,
Die Kunſt, die Vortheil aus den Tücken
Des fremden Unterthans und ſeinem Aufruhr zieht,
Die Kunſt, den Nachbar zu berücken,
Zu nehmen, wo man kann, die Kunſt verſteh ich nicht.
Der Mann, um deſſen Stirn Roms Diadem ſich flicht,
Muß ein Erobrer ſeyn; ich war es immer wenig,
Nie weniger als jetzt. Was ſoll euch denn ein König,
Der kein Gefühl für die Vergrößrungspflicht,
Nur Friedensliebe hätt' und, minder den Gewäſſern

Des wilden Bergſtroms gleich, als einem ſanften Thau,
Nichts weiter ſucht' als Ackerbau,
Geſetze, Gottesdienſt und Sitten zu verbeſſern.

Du hörteſt deines Freunds Entſchluß:
Unwandelbar, ein Fels, ſteht er, o Metius!
Von einem Andern ſey das Königsamt verweſet.
Ich habe mich bereits von jeder Pflicht gelöſet,
Die ich dem Vaterland als Bürger ſchuldig war;
Zum Löſegeld bracht' ich mein Blut ihm dar,
Floh dann verbannt aus den durch mich erhaltnen Mauern
Und gab, dem Bürgerkrieg zu wehren, Ehren, Thron
Und Güter Preis: dieß, Freund, ſprich ſelbſt, verdient es Lohn?
Wohlan! ich heiſche den, laßt die Verbannung dauern!
Die Hütte dünkt mir ſchöner tauſendmahl,
Als eurer Fürſten Prunkgebäude.
Hier wohnet nicht Verdruß, in das Gewand der Freude

Nach

Nach Hofgebrauch vermummt; ſie ſelbſt hat dieſes Thal
Zum ewgen Aufenthalt erkohren,
Lacht in der Freundſchaft Arm, winkt in der Liebe Schooß
Mir Glücklichen; und ſind einſt Kinder mir geboren,
Wächſt ſie mit denen noch. O traurig Herrſcherloos,
Mit meinem jetzigen Entzücken
Verglichen! ſey als Fürſt auch noch ſo weiſ' und groß;
Schwer wirds dir Menſchen doch, die Menſchen zu beglücken.
Und wann du es nicht thuſt, nicht thuſt aus aller Kraft;
Was wartet dann für ſtrenge Rechenſchaft
In einer andern Welt noch deiner?
Hier ſterb' ich ruhig hin, und unterliege keiner.

Du unterliegeſt ihr gewiß,
So unterbricht ihn ſtandhaft Anais,

Du unterliegeſt ihr, dafern durch deine Liebe
Für mich und für die Einſamkeit
Dein Vaterland, das ſich bey innerlichem Streit
Aufreiben wird, dir unerrettet bliebe.
Solch einen hohen Geiſt verleiht
Der Himmel nicht, daß er in Dunkelheit
Und träger Ruh begraben werde.
Die erſte Pflicht iſt Thätigkeit,
Iſt ein Gemüth, das ſich dem Wohl der Erde
Mit Opferung des ſeinen ſtandhaft weiht.
Du ſagteſt zwar, wer über Rom regieret,
Müſſ' ein Erobrer ſeyn: allein du irreſt ſehr.
Je mehr die Nation den Krieg liebt, und je mehr,
Zu Unrecht und Gewalt ſie dieſer Hang verführet;
Um deſto nöthiger iſt ihr ein edler Mann,
Der ſtandhaft auf dem Thron ſie zähmen will und kann,
Den Krieg verſteht, den Frieden liebet
Und ſanfte Tugenden zugleich befiehlt und übet,
Auch ſagteſt du zu ſtolz: „ich fand
„Mit Rom mich ab, indem mein Blut dafür gefloſſen.“

Der letzte Krieger hat ſein Blut, wie du, vergoſſen,
Und nie findt man ſich ab mit ſeinem Vaterland.
Zudem wars nicht Herſilia, (die Hand
Aufs Herz gelegt!) war ſies nicht, die in Schlachten
Dich mit der Liebe Banden zog,
Und dräuende Gefahren zu verachten
Durch ſüße Hoffnungen bewog?
Genug! noch hab ich nur ein einzig Wort zu ſagen.
War es für mich und für ein häuslich Glück,
Daß du das Zepter ausgeſchlagen;
O ſo entſag' ich dir in dieſem Augenblick.
Ich will mir nicht in Rom ein ewig Schandmahl ſtiften,
Und würd' ichs nicht, dafern zum allgemeinen Weh
Ein edler Mann den Thron bloß meinetwegen flöh?
Dieß müßte ſelbſt die Zärtlichkeit vergiften,
Die du mir eingeflößt. Ja, wenn du nicht erfüllſt,
Was Rom von dir verlangt, nicht nützlich werden willſt,

So wirſt du durch Verluſt all meiner Achtung büßen,
Ich aber dein Vergehn an mir beſtrafen müſſen.

So ſprach ſie, alles fiel ihr bey,
Als nur Camille nicht. Die Abgeſandten knieen
Vor Numa hin; umſonſt iſt ihr Bemühen,
Er bleibet ſeinem Vorſatz treu.
Man kann den Tod nicht mehr, als ich die Krone, haſſen,
Sagt er zu Metius, drum, Freund, erſpare mir
Den Schmerz, dich unerhört zu laſſen.
Mein Reich iſt dieſes Tempe, hier,
Hier will ich leben und erblaſſen.
Bin ich nicht frey, und gab nicht die Natur
Schon mit dem Leben mir, wie jeder Creatur,
Das Recht, ein Winkelchen der Erde mir zu wählen,
Dort mit den Meinigen des Daſeyns mich zu freun?
Heißt dieſes ungetreu der Pflicht und den Befehlen
Der Götter ungehorſam ſeyn;

So will ich eher mich bequemen,
Der Tilgung meiner Schuld, mein Leben ganz zu weihn,
Als die verhaßte Kron' aus euern Händen nehmen.
Nun ruhe Metius bey deinem alten Freund,
Nie ſollſt du ihn mit ſtolzerm Nahmen nennen.
So bald das Morgenroth auf lichten Bergen ſcheint,
Brecht auf nach Rom: wer dort es redlich mit mir meint,
Wird meine Dunkelheit und meine Ruh mir gönnen

Kaum als er dieſe Worte ſprach,
Erhebt er ſich und eilt mit raſchem Schritte
Und Wangen voller Glut, faſt zürnend aus der Hütte.
Vergebens ruft ſelbſt Anais ihm nach,
Zum erſten Mahl verhört er ihre Bitte.
Die Abgeſandten gehn zu ihm in ſeine Hütte,
Schwermüthig und gedankenvoll,
Daß Rom den Einzigen auf ewig miſſen ſoll.

An Leos Seite ruht Camille.
Der Greis und Anais rathſchlagen in der Stille
Der Mitternacht; ein Schluß von Wichtigkeit wird jetzt
Gemeinſchaftlich gefaßt, und ſchnell ins Werk geſetzt.

Eilftes Buch.

Der arme Numa wälzet ſich
Auf ſeinem Bett herum, als wärs beſtreut mit Neſſeln.
Weg, denkt er, weg mit dieſen goldnen Feſſeln,
Die Metius gebracht! ſie ſind zu ſchwer für mich.
Weg mit dem Diadem, das ſelbſt die glatte Stirne
Der Heiterkeit befurchen kann.
Doch wie, ſo fährt er fort, wenn ich die Götter dann
Und Anais durch Weigerung erzürne?
Ach aber nähm' ich Roms verhaßten Zepter an,

So

So müßt' ich ewig ihr entſagen.
Worauf ich einſt das Glück der Nation
Zu bauen Willens wär, iſt die Religion.
Wie könnt' ich da der erſte wagen,
Zu thun, was ſie verbeut, und ſie verbeut ein Band
Mit einem Weib aus Magiſchem Geſchlechte.
Ein Nahme, ſo verhaßt in meinem Vaterland,
Daß er auf ſie und mich des Volkes Abſcheu brächte.
Drum fort mit dem, was mein und ihr Glück untergräbt!
Ich habe mich genug, Rom wohlzuthun, beſtrebt.
Für meiner Bürger Heil zu Thaten und Entwürfen
Arm oder Geiſt geliehn und andern nur gelebt.
Soll ich denn endlich nicht mir ſelber leben dürfen?

So denkt er, der gerechte Schmerz,
Ein ihm ergebnes Volk durch Weigerung zu kränken,

Und Liebe, die ihm räth, ſo wie ſein ganzes Herz
Auch ſeine ganze Zeit nur ihr allein zu ſchenken,
Beſtürmen ihn; voll Zweifel wankt der Held.
Gleich einem Baum, der von den Winden allen
Bekämpft ward, locker ſteht und im Begriff zu fallen.
Nur weiß man es noch nicht, auf welche Seit' er fällt.

Die Gattinn Thitons ſpannt ſchon ihre Roſenpferde
Dem Wagen vor, ſchon dämmerts auf der Erde,
Als endlich doch der Schlummer, der ſonſt leicht
Zu unſerm Helden kam, ſchwer, langſam ihn beſchleicht.
Kaum überläßt er ſich dem Lindrer aller Peinen,
Als eine ſchreckliche Geſtalt,
Gehüllet in ein blutig Leinen,
Mit ernſtem Schritt bis vor ſein Lager wallt,
Dann ſtille ſteht und ihn beym Nahmen nennet.
Der Prinz, der gleich den Geiſt des Tatius erkennet.

Ruft athemlos vor Graun: was ſuchſt, was willſt du hier,
Geiſt meines Freunds? Red', ich gehorche dir:
Geh denn nach Rom, ſo lieb dir aller Götter Gnaden,
Ihr Wink, der dich die Krone nehmen heißt,
Und meine Ruh iſt, ſagt der Geiſt.
Von Acherons umnebelten Geſtaden
Stieg ich herauf: dort irr' ich bang umher.
Mich drücken fremde Schulden ſchwer,
Ich ließ durch Romulus des Böſen viel geſchehen.
Nachgiebigkeit iſt auch ein Laſter: und nur dann
Werd' ich Elyſiums beglückte Thäler ſehen,
Wenn auf der Römer Thron ein edelmüthger Mann
Mein Volk beglückt. Das iſt der Schluß der Götter.
Mein Freund, mein Sohn, ſey du des tief Gekränkten Retter.
So ſprach der Schatten und verſchwand.
Vergebens richtet ſich der Held empor und ſtrecket

Nach dem Entſchwundenen die Hand.
Er greift nur Luft und wachet auf. Noch decket
Ihn kalter Schweiß, noch ſträubet ſich ſein Haar.
Er bringt den Göttern Wein zum Söhnungsopfer dar,
Und will zu Anais, die er vom Morgenſchlummer
Schon wach zu finden hofft, um ſeinen tiefen Kummer
In ihren Armen zu zerſtreun.
Er ruft. Kein Laut! Er rufet wieder
Und abermahl, ihm fährts durch alle Glieder,
Als wie ein Blitz; er eilt hinein,
Wo ſonſt der Greis geruht; doch leer iſt heut die Stätte,
Nur eine Tafel liegt auf unzerwühltem Bette.
Die Aufſchrift lautet: Anais
An Numa. Numa lieſt nicht ohne Schauder dieß:

Ich reiſe; nie wirſt du mich wieder ſehen.
Du würdeſt, blieb' ich hier, den Thron
Ausſchlagen oder doch auch mich darauf erhöhen.
Für beydes wäre Haß des Vaterlands dein Lohn.

Ich rette dich und flieh — hier ſtrömen meine Zähren.
Sey glücklich, wenn du kannſt, ſey glücklich und vergiß
Nie deiner armen Anais.
In ihrer Einſamkeit wird ſie dich preiſen hören.
Nur das und die Verſicherung,
Die laut mein Herz mir giebt, du werdeſt ſtets mich ehren,
Weil ichs verdient um dich, muß mir Entſchädigung
Für mein, dem Glücke Roms, geopfert Glück gewähren.

Mit wildem Blicke las der Held
Der Schönen Brief; die Schreckentafel fällt
Aus ſeiner Hand, ſein Angeſicht erbleichet,
Die Kniee wanken ihm, ſein ſchwerer Odem keichet,
Stumm iſt ſein offner Mund, ſein Auge thränenleer.
Er ſelber kennet ſich nicht mehr,
Und lange kann er nicht ſolch einen Jammer faſſen.

Doch endlich, endlich bricht ſein heißer Thränenſtrom
Sammt ſeinen Klagen aus: du konnteſt mich verlaſſen,
So ruft er jetzt, du Braut mich Bräutigamm verlaſſen?
Dich opfern fürs verhaßte Rom?
Ja Rom und ſelbſt die Tugend will ich haſſen,
Wenn ſie es war, was ich doch nie geglaubt,
Wenn ſie es war, die dich, mein Alles, mir geraubt.

So klaget er und ſeine Seufzer füllen
Das ganze Thal, ſie ziehn Camillen
Und Leo her. Fort iſt ſie, Freunde, fort!
So ruft er ihnen zu: ſie flehen, nur zu ſagen,
Was ihm begegnet ſey, allein kein anders Wort,
Als dieſes dumpfe: Sie iſt fort!
Erwiedert er auf ihre bangen Fragen.
Doch Leo ſiehet jetzt die Tafel, hebt ſie auf
Und lieſt, was Numas Glück zerſtöret.
Auch ſiehet, als er nun die Tafel umgekehret,
Von Zoroaſters Hand ein Brief an ihn darauf.

Sohn, lautet der, ich ſpare deinem Herzen
Die Wahl, die zwiſchen deinem Freund
Und Vater wanken würd', ich ſpare dir die Schmerzen 110
Des Abſchieds, und gewiß, der ſchöne Tag erſcheint,
Erſcheinet bald vielleicht, wo wir uns wieder küſſen.
O Troſt, allein im Stand, mein Elend zu verſüßen!

Wie Numa dieſe Worte hört,
Entreiſſet er die Tafel Leos Händen
Und lieſt ſie durch: in ſeinen Buſen fährt
Der Hoffnung Strahl, ein Irrwiſch, der zum Blenden
Mehr, als zum Leuchten taugt. Schnell faßt er einen Schluß
Und eilt den Fliehnden nach. Doch finſtre Wolken hüllen
Den Himmel ein, ergrimmte Donner brüllen, 120
Und eine Stimme ruft: Gedenk' an Tatius!

Erſchrocken und beſchämt fällt Numa jetzt zur Erde
Und fleht die Götter an, den Fehl ihm zu verzeihn.
Dann ſteht er auf und ruft mit ruhiger Gebehrde.
Führt mich zu euerm Volk, ich will ihr König ſeyn!

Sogleich gehorchen ihm die freudigen Geſandten,
Doch bergen ſie die Freud', indem ſie wohl erkannten,
Wie ſchmerzlich der Entſchluß dem Herzen Numas iſt.
Sein Leo tröſtet ihn; er ſucht nun mit Camillen
Die Fliehenden und will nach dreyer Monden Friſt
In Rom bey Numa ſeyn. Man trennet ſich, ein Wagen
Steht für den Held am Fuß des Appennins bereit.
Vier Roſſe ziehen ihn mit ſolcher Schnelligkeit,

Als würd' er von dem Nord getragen,
In ſeine wartende, geſchmückte Königsſtadt,
Die keinen Wunſch, als ihn, und keine Hoffnung hat.
Bevölkert ſind die Straßen, Wälle, Mauern,
Die Dächer ſelbſt von ungeduldgen Schauern.
Wie ſeines Wagens Staub hoch in die Lüfte wallt,
Drängt groß und klein, drängt Jung und Alt
Sich durch das Thor: ſelbſt Greiſ' und Mädchen miſchen kühner
Sich ins Gedräng', ein und derſelbe Sinn
Belebt heut Römer und Sabiner.
Der ſtreut des Oehlbaums Zweig' auf Numas Wege hin,
Der Blumen, jener faßt der Zügel Purpurleder,
Und mancher gar die Speichen ſeiner Räder,
Um länger das Geſicht des theuren Manns zu ſehn.
Indeß durchraſt die Lüft' ein jauchzendes Getön:
Willkommen, Bürgerfreund! du Schutzgeiſt Roms, willkommen!
So liebeſt du uns noch? ſo biſt du endlich hier?

Heil, Preis und Götterſegen dir,
Daß du das Zepter angenommen!
So tönt es; Numa groß, wie nie der Sieger iſt,
Wenn nach eroberten, das heißt, zerſtörten Landen
Er nach dem ſeinen zieht und in der Knechtſchaft Banden
Der Ueberwundnen Schaar um ſeinen Wagen fließt,
Eilt auf den Platz, gerühret bis zu Thränen,
Und läſſet von der Hand der Edlen Roms ſich krönen;
Dann ſteigt er auf das Kapitol.
Dort opfert er für ſeines Volkes Wohl,
Und legt auf den Altar das Zepter ſamt der Krone.
O Zeus, ſo flehet er Saturnus großem Sohne,
Iſt jemand hier, der mehr des Volkes Heil
Befördern kann, als ich: ſo werde dieſe Krone
Und dieſes Zepter ihm zu Theil.
Den beſſern Mann damit zu ſchmücken,
Wird mehr als Heldenruhm und Siege mich entzücken.

So bethete der Fürſt: das Volk fühlt ſeinen Werth
Je minder er ihn fühlt; die allgemeine Freude
Jauchzt immerfort, auch wird durchs Eingeweide
Des Opferviehs der Götter Huld bewährt.
Und man erblicket, nun der Held zurücke kehrt,
Zwölf Geyer, welche ſtets zu ſeiner Rechten fliegen.
Sie folgen ihm bis zum Pallaſt,
Wo Romulus gehäufte Schätze liegen.
Er, welcher todtes Gold in Fürſtenſäckeln haßt,
Läßt unters Volk die eine Hälfte theilen,
Die andre Hälfte bleibt dem Landmann aufbewahrt,
Der künftig nur für ſich, nicht für den König ſpart.
Als nun die Celeres zu ſeinen Füßen eilen,
So kündt er ihnen gleich den Abſchied an und ſpricht
Mit ernſtem Ton, und finſterm Angeſicht:
Unnöthig Celeres ſeyd ihr auf alle Fälle.
Die Liebe meines Volks bewachet meine Schwelle,
Drum brauch' ich andre Wachen nicht.

Viel Frevel übtet ihr und groß ſind die Beſchwerden
Des Volkes wider euch. Geht, lernet Bürger werden.

Er ſagts und alſogleich greift man auf ſein Geheiß
Die beyden Celeres, die den gekrönten Greis,
Den edlen Tatius erſchlagen.
Er ſelbſt zeugt wider ſie, als ſies zu läugnen wagen,
Und giebt ſie dann dem Schwert der Rache Preis.
Ach, ſeufzt er, möge ſonſt kein Blut als dieſes fließen,
Und ich die ſchwerſte Pflicht nie wieder üben müſſen!

Nachdem er ſo das erſte Beyſpiel gab,
Wie jeder Fürſt das Armuth unterſtützen,
Den Frevel ſtrafen ſoll; ſo ſondert, mehr zu nützen,
Er lange Zeit von ſeinem Volk ſich ab.
Er machet ſich zum Augenmerke
Des Unterthans Abgaben, Reichthum, Stärke;

Er denkt im einſamen Gemach,
Wie man die letztern ſtets vermehren,
Die erſteren, wenn auch nicht ganz entbehren,
Doch mindern kann, mit weiſen Männern nach.
Allein vorher wallfahrtet er zum Haine
Der Nymph' Egeria, daß in der Einſamkeit
Er Pallas Hülf' erfleh und Anais beweine.
Am Eingang wartet ſein Geleit.
Er ſelbſt durchirrt des Walds ehrwürdge Dunkelheit
Und kommt zum Platz, an dem entzücket
Er einſt Herſilien in tiefem Schlaf erblicket.
Er bebt und zählt bey ſich die großen Uebel her,
So ſie auf ihn gebracht, und doch, nicht ohne Sehnen
Betrachtet er den Ort; ſo ſchwer
Läßt ſich das Herz der erſten Lieb' entwöhnen.
Doch endlich eilt er fort, ſetzt unter einem Baum
Sich dann im hohen Graſe nieder,
Und, was dem edlen Mann ſo ſüß iſt, träumt den Traum
Der allererſten Jugend wieder.
Er denket, wie Egeria

Und Pallas hier ihn hohe Weisheit lehrte,
Doch bald darauf Herſilia
Und blinde Leidenſchaft ſo lange Zeit bethörte.

Der Nahme nur von ſeiner Anais
Kann ihn vor jedem Rückfall ſchirmen.
Er denkt an ſie und iſt gewiß,
Der Tugend Bahn zu gehn, auch mitten unter Stürmen.
Er denkt an ſie und iſt ſo elend nicht,
Als kurz vorher, er traut nun feſter auf die Götter
Und ſieht die Hoffnung ſelbſt, die ein Paar grüne Blätter
Zu ſeines Diadems ſchmerzhaften Dornen flicht.

Er ſteht beruhigt auf, eilt weiter fort und denket,
Daß er zu Pallas Tempel geh.
Doch von dem irrenden Gedächtniß falſch gelenket,
Kommt er zu einem Quell, der auf der ſchönſten Höh
Und der verborgenſten entſpringet.

Des Hügels obre Fläch' umringet
Ein Kranz von Pappeln, hoch und ein Jahrfunfzig alt,
Und zwiſchen ihrem Stamm blühn wilde Roſenhecken,
Und andre Sträucher viel, die dieſen Quell verſtecken,
Zu welchem noch kein Hirt gewallt,
Auf deſſen Fläche noch kein Zweig hinabgeſunken,
Von deſſen Waſſer noch kein Vögelchen getrunken.
Der Ort, des Schweigens Aufenthalt,
Scheint an den andern Theil der Welt nicht angereihet
Und den Geheimniſſen geweihet.
So war der Platz in dem Gargaphſchen Wald,
Wo kühn Actäon einſt die Badende belauſchte,
So der, wohin Dian', auch von der ſüßen Qual
Der Zärtlichkeit nicht frey, mit ihrem Freund ſich ſtahl
Und ungeſehen Küße tauſchte.

Als Numa nun an dieſem Quelle ſtand,
So bückt er ſich und ſchöpft das Waſſer mit der Hand.
Wer hat daraus zu trinken dir erlaubet?
Ruft ihm ein ernſter Ton. Verzeih,
Najad', antwortet er, ich habe nicht geglaubet,
Daß dieſer Quell dir heilig ſey.
Du kannſt auch künftig noch daraus den Durſt dir kühlen,
Kannſt von der Stirn damit die Mittagshitze ſpühlen,
Sagt die nun ſanfte Stimm', erinnerſt du dich nicht
Egeriens? ſie iſts, die jetzo mit dir ſpricht,
Sie iſt es, deren Rath dir Ceres einſt verkündet.
Doch hören nur, nicht ſehen darfſt du ſie,
Und in den innern Theil des Wäldchens dringe nie!
Von allem, was ſich nur in deinem Herzen findet,
Von Zweifel, Furcht und Gram entledige dich hier.
Auch das, worauf ſo ſehr die Wohlfahrt Roms ſich gründet,

Jedwedes werdende Geſetz entdecke mir
Und, als des Zutrauns Lohn, nimm meinen Rath dafür,
Der aber niemahls dich zur Folgſamkeit verbindet.
Denn bloß als Freundinn geb' ich dir
Beſcheid auf eine jede Frage,
Die du der Göttinn thuſt: nun aber geh von hier
Und komm zurück am vierten Tage.

Die Stimme ſchwieg und Numa horcht noch ſtets
Bis endlich ſich ein Strom des Danks und des Gebeths
Von ſeinem Munde gießt; er fragt noch Einmahl, lauſchet
Der Antwort, doch umſonſt! er hört
Den Hauch des Zephyrs nur, der durch die Blätter rauſchet.
Voll Ehrfurcht und gewiß, er ſey den Göttern werth,
Da ſie den Weg zu ſeines Volkes Glücke
Ihn ſelber lehren, zieht der König ſich zurücke.

Nun macht er ſich mit ſeinem neuen Stand.
Mit jeder Fürſtenpflicht und jedem Recht bekannt,
So viel als Fleiß und Scharfſinn nur vermögen.
Daß er der Nymphe Lob, und ſeiner Römer Segen
Verdiene, dieſe Müh wiegt ſeinen Liebesſchmerz
In Schlumer und betäubt ſein immer fodernd Herz.
Doch er verſagt ſich nicht im Stillen oft zu denken,
Ihm werden, wenn er einſt des Guten gnug gethan
Die Götter Anais dafür zum Lohne ſchenken,
Und dieſes ſpornet ihn noch mehr zum Guten an.

Drey Tage waren um: er, ſo der Fragen jede
Worauf er Antwort wünſcht, lang', ernſtlich überdacht
Naht ſich dem Quell und ruft. Haſt du, ſo ſchallt die Rede
Der Göttinn ſanft zurück, ſchon Glückliche gemacht?

Und biſt du mit dir ſelbſt zufrieden?
O Göttinn, ſagt der Fürſt, was für ein hartes Loos
Iſt doch den Königen beſchieden!
Man meinet, ihre Macht ſey groß,
Auch iſt ſies, aber nur das Böſe, nicht das Gute
Zu wirken, iſt ſie groß; man kann mit allem Muthe,
Mit aller Klugheit nicht ſo Vielen widerſtehn,
Die einzig nur auf ihren Vortheil ſehn,
Die dieſen Vortheil in der Dauer
Der Uebel finden, und, beſtändig auf der Lauer,
Die größte Wachſamkeit des Fürſten hintergehn.
Er muß es ſelber thun, was er gethan will wiſſen;
Dieß hindert ihn und lange Jahre fließen
Trotz ſeiner Müh ins Meer der Zeit,
Bevor ein weiſer Plan zum Völkerwohl gedeiht.
Ich ſelber glaub' oft zu verzagen,
Ich dünke mich zu ſchwach der Krone Laſt zu tragen
Und hab' als guter Fürſt vor Böſen das allein

Zum

Zum Voraus, daß ich ſtets, zu meiner eignen Pein,
Der erſte bin, die Uebel zu beklagen,
Die ich nicht hindern kann. Er ſchwieg und fuhr nicht fort,
Von Schmerzen übermannt. Die Nymphe nahm das Wort.

O Numa, wenn ſo leicht die Kunſt zu herrſchen wäre,
So glänzte weniger der guten Fürſten Ehre.
Es iſt nur allzuwahr, daß Wolluſt, Heucheley
Und Argliſt jeden Thron umringen;
Allein der Fürſt, der immer treu
Der Tugend bleibt, weiß endlich durchzudringen.
Die Laſter kennen iſt ſchon viel,
Und giebt dem weiſen Mann beynah gewonnen Spiel;
Die immer fertigen Bewundrer, welche jede
Von deinen Handlungen zum Himmel rühmen, die
Verbanne — nicht vom Hof, der würde ſonſt bald öde,

Aus deinem Herzen banne ſie.
Und um nicht Welt und Hof im Wahne zu beſtärken,
Als machte man durch Schmeicheley
Sein Glück bey dir, ſo laß den Würmern ohne Scheu
Abſchreckende Verachtung merken.
Doch hüte dich, die Menſchen überhaupt
Gering zu ſchätzen. Weh dem Lande,
Deß argwohnvoller Fürſt nur eine Räuberbande
Um ſeinen Thron zu ſehen glaubt!
Die Götter haben ja euch Sterbliche zu Brüdern,
Zu Bürgern einer Welt gemacht,
Wie jeder Stand von niederträchtigen Gliedern
Entehret wird, ſo prangt er auch mit biedern.
Vergiß es nicht, daß ewiger Verdacht
Die Menſchen anfangs kränkt, dann laſterhaft ſie macht.
Was ſoll ich, denken ſie, den Pfad der Tugend wandeln?
Es frommet mir die ſchwere Reiſe nicht.
Ich mag auch noch ſo edel handeln,
Mein König hält mich doch für einen Böſewicht

Gewiß, es wird dir nicht an weiſen Räthen fehlen,
Verſtehſt du nur die Kunſt, die große Kunſt, zu wählen!
Wer ſich zu deinem Thron hinvor
Geſchäftig drängt, dem leihe nicht dein Ohr.
Der edle Mann bleibt in der Ferne ſtehen,
Die Majeſtät muß ihm entgegen gehen,
Und das mit Recht, da dieſer edle Mann
Ihr unentbehrlich iſt, doch ſie entbehren kann.
Auch muß ſie ihn, als ihres Gleichen, ehren;
Das kann ſie leicht, da er mit ihrer Gunſt nicht prahlt,
Und, durch ein freundlich Wort bezahlt,
Verſchmäht, was Eitelkeit und Geiz von ihr begehren.

So ſprach Egeria, der Fürſt erwiedert drauf:
Wie gerne ſuch' ich ſie, die edlen Männer, auf!
Doch Göttinn, wenn ich auch ſie finde,
Ja mit der Freundſchaft Band an meinen Thron ſie binde:

So ſtellet auf der Bahn zum Guten doch gewiß
Sich Hinderniß an Hinderniß,
Trotz unſern eifrigſten Bemühungen entgegen.
Mein Volk iſt an den Krieg ſeit Jahren ſchon gewöhnt,
Es ſuchet Hab' und Nahrung durch den Degen,
Indeß mein ganzes Herz ſich nach dem Frieden ſehnt.
Mein Plan iſt, beyde Nationen, 370
Die mein Gebieth unnachbarlich bewohnen,
Zu einer einzigen zu bilden, doch hierzu
Bedarf ich heilſamer Geſetz', und, die zu geben,
Bedarf ich äußerlicher Ruh.
Die aber werd' ich wohl noch lange nicht erſtreben.
Herſilia, die Stolze kenneſt du,
Hat ſchon Italien voll Rachbegier durcheilet
Und ihren Haß den Fürſten mitgetheilet.
Ihr Heer vermehrt ſich, wie ein Strom,
In welchen kleine Bäche fließen, 380
Und wenig Tage noch, ſo werd' ich mich in Rom
Vor ihrer Wuth verſchanzen müſſen.
Zwar fehlt es mir an Bundsgenoſſen nicht,

Doch ſelbſt die Bundsgenoſſen ſcheuen
Roms immer wachſendes Gewicht.
Und meiner Feinde Schaar mit Schlauheit zu entzweyen,
Iſt eine Kunſt, wovon ich nichts verſteh
Und nichts verſtehen will; drum laß mich nun erfahren,
Wie ich zuerſt den dringendſten Gefahren,
Dann auch den ferneren entgeh.

Muth, Tugend, Gegenwart des Geiſtes ſind die Gaben,
Verſetzt' Egeria, die als ein Gegengift
Für all der Uebel Schaar, die oft die Heerden trifft,
Der Völker Hirten nöthig haben.
Wer dieſe Gaben ſo, wie du, o Fürſt, beſitzt,
Der wende ſie nur an, und nichts wird ihm mißlingen.
Doch von den nächſten Uebeln itzt!
Für ferne kann die Zeit auf ihren milden Schwingen
Oft beſſre Hülf', als ſelbſt die Klugheit, bringen.

Du wünſcheſt Frieden; drum bereite dich zum Krieg; 400
Alt, wie die Welt, iſt dieſe Lehre.
Rom wird vertheidiget von einem tapfern Heere,
Bey euren mächtigen Phalangen wohnt der Sieg.
Benütze dieß und liebe die Soldaten.
Je theurer dir der Frieden iſt,
Je minder kannſt du die entrathen,
Durch welche du allein vor Krieg geſichert biſt.
Nenn' oft und laut dich ihren Mitgefährten,
Verſichre ſtets dich ihrer Treu,
Wohn' ihren Uebungen, als ein Ermuntrer, bey, 410
Lob' und erhebe die Bewährten.
Mit milder Hand verſchwend' an ſie
Anſehen, Ehren, Rang; doch Gold und Schätze nie.
Geitz oder Weichlichkeit, die Folgen großer Güter,
Vergiften bald die kriegriſchen Gemüther.
Erinnre dich des Heers, das Capua geſandt,
Es floh vor Leos Schwert faſt ohne Widerſtand.
Im Kriege theile die Beſchwerden
Mit deinen Kriegern gern. Wie viel vermag der Fürſt

Durchs Beyſpiel nicht! was du mit ihnen tragen wirſt,
Wird federleicht für ihre Schultern werden.
Allein je mehr der Krieger Stand und Werth
Geſchätzet wird, je mehr ſind die zu tadeln,
Die durch Gewaltſamkeit ſich und den Stand entadeln,
Und auf den Bürger, der ſie nährt,
Mit blindem Ehrgeitz niederſehen,
Ja Frevel oft und Raub an ihm begehen.
Dem wehret ein Monarch, wenn er die ſtrengſte Zucht
Bey ſeinem Heer zu unterhalten ſucht,
Den Ungehorſam im Entſtehen
Zu zähmen weiß und Widerſpenſtigkeit
Auch dem verſuchteſten der Krieger nicht verzeiht.
So, Numa, wird dein Heer das Schrecken
Des Nachbars ſeyn, und du durch dieſes Heer
Des Friedens ſüße Früchte ſchmecken;
Den wünſcheſt du, auch wünſcht ein guter Fürſt nichts mehr.
Doch Numa zeig' es nicht zu ſehr,

Daß ſchlaue Feinde drauf nicht ihre Hoffnung gründen,
In deiner Friedeſeligkeit
Ein Mittel zur Vergrößrung finden
Und dich berauben ungeſcheut.
Dein Nachbar fühle ſich gezwungen, dich zu lieben
Und dich zu fürchten, dich, der bey Gelegenheit
Es ernſtlich zeigt, daß er Gewaltſamkeit
So wenig dulden wird, als üben.
Sich nie bedräuen läßt und Andre nie bedräut.
So wirſt du Fremder Liſt beſchämen und ermüden
Und in dem nöthigen, in dem erwünſchten Frieden
Das Beßte deines Vaterlands
Durch heilige Geſetze ſichern können.
Hier denke ſtets zuerſt des allererſten Stands;
So iſt mit Recht der Nährende zu nennen.
Schütz' ihm das Eigenthum, das ſeine Hand gebaut,
Und das ſein Schweiß, ſein heißer Schweis bethaut.
Erleichter' ihm die Nahrung und die Ehen,
Deck' ihn vor Uebermacht mit königlicher Gunſt
Und ehre ſelbſt des Pflügers edle Kunſt,
Sie allgemein geehrt zu ſehen.
Durch ſie alleine hebt ſich jedes Reich empor,

Ihr

Ihr folgt, als Diener, auf dem Fuße
Der Ueberfluß, dem Ueberfluſſe
Der andern Künſte ſchönes Chor.
Beglückt der Staat, wo dieſe Schweſtern wohnen!
Denn ſie zu finden fleugt, das Füllhorn in der Hand,
Von den entfernteſten Erdezonen
Der Handel her und gießt es auf das Land.
Du hemme ſeinen Flug durch kein verhaßtes Band.
Nur wiß, wo Ackerbau ſich nicht mit ihm vermehret,
Dort iſt nur allzu bald ſein Füllhorn ausgeleeret,
Sein goldner Fittig weggewandt.
Von deinen übrigen Geſetzen
Betracht' als Grund die Menſchenliebe nur.
Laß ſie ſo einfach ſeyn, als die von der Natur,
Doch laſſe keinen Stand ſie ungeſtraft verletzen.
So bleibt der Schwächere vom Stärkern unbedroht,
Und hat, wenn dieſer ja ſich gegen ihn erhebet,
Geſchwinde Hülfe, weil er lebet,
Und ſtrenge Rache nach dem Tod.
Daß länger in der Eh der Liebe Flammen brennen,
Und daß ſie nicht ein Kerker ſey,

Vor dem der Weiſe flieht; ſo ſteh den Gatten frey,
Wann ihrer Kinder Wohl es leidet, ſich zu trennen.
Gieb, denn du ſetzeſt nichts aufs Spiel,
Gieb unumſchränkte Macht dem Vater, laß ihn König
Des Sohnes ſeyn; es giebt grauſamer Väter wenig,
Doch undankbarer Söhne viel.
Daß die Patricier das Volk ſich eigen machen,
Räum' ihnen beym Gericht das edle Vorrecht ein,
Beſchuldigter Plebejer Schutz zu ſeyn
Und eifrig für ihr Wohl zu wachen.
Laß Sicherheit jedwedem angedeihn.
Der Reiche mög' in Ruh ſich ſeines Reichthums freun,
Doch ihm, zu Andrer Troſt, Freygebigkeit vermählen.
Den Schwächern drücke nie des Mächtigen Gewalt.
Den Armen dürf' es nie an nöthgem Unterhalt
Den Waiſen nie an einem Vater fehlen.

Der König, welcher ſtets geſchwiegen, unterbricht
Nun ſeine Lehrerinn und ſpricht:
Wie, Nymphe, ſagſt du nicht von ihr, der größten Zierde
Der Staaten, ohne die der Thron,
Und wär er noch ſo feſt gegründet, wanken würde,
Von ihr, der Tröſterinn, die jedes Unglücks Bürde
Geringer macht, von der Religion.
Als Knaben ſchon hat Ceres mich geleitet,
Mich vor Gefahr gewarnt und in Gefahr geſchützt,
Und deinen weiſen Rath, Egeria, der itzt
Mein Leitſtern iſt, ſchon längſt mir angedeutet.
So groß, als dieſe Götterhuld
Geweſen iſt, ſo groß iſt meine Schuld,
Sollt' ich nicht wenigſtens ſie abzutragen ſtreben?
Ich muß, ich werd' es; ſonſt verdien' ich nicht zu leben.
Auch wird durch Frömmigkeit das Herz der Menſchen weich.

Anhänglichkeit an heilige Gebräuch'
Erzeugt Gehorſam, macht auch andre Pflichten üben,
Die Menſchen lernen ſich in ihren Göttern lieben.
Drum ſuch' ich Andachtsgeiſt in ihnen zu erneun.
Ich will der Prieſter mehr dem Dienſt der Tempel weihn,
Ich will die Pracht an den Altären
Der Opfer Feſtlichkeit und ihre Zahl vermehren.
Doch zu dem feſtlichſten entwarf
Nicht Frömmigkeit den Plan. Du lieſeſt in den Seelen,
Drum will ich dirs geſtehn; was darf,
Was kann ein Sterblicher Unſterblichen verhehlen?
Ja, Lieb' und Sehnſucht iſts, was dieſen Plan entwarf.
Ich fand ein Mädchen, jede Tugend
Und jeder Reitz ſchmückt' ihre frühe Jugend.
Ach Anais, wie ſtürmt der Liebe Schmerz
Bey dieſem Nahmen ſchon durch dieß getreue Herz!
Doch glaubte ſie, vom Stamm der Magier entſproſſen,

Nicht an die Götter Roms, nur einen einzgen, großen
Und unermeßnen Gott, der dieſes All erfüllt,
Den bethete ſie an, und ehrte Sonn' und Feuer,
Als dieſer Gottheit Ebenbild.
Zu dem Gedächtniſſe der Schönen, welche theuer
Mir ewig bleiben wird, und ihr zur Ehre ſoll
Ein Tempel dem Vulcan, als Feuer,
Ein andrer Tempel dem Apoll,
Als Sonnengott, erbauet werden.
Doch auf den heiligſten von allen Opferherden,
Auf dem der Veſta, geh die Flamme niemahls aus.
Vier Prieſterinnen wähl' ich für der Göttinn Haus,
Damit ſie ſtets die Flammen unterhalten
Und früh und ſpät den Opferdienſt verwalten.
Doch muß ihr Lebenslauf untadelhaft und rein,
Sie meiner Anais in Allem ähnlich, ſeyn.
Dagegen ſollen ſie, als unſers Tempels Zierden,
Geſchmücket ſeyn mit königlichen Würden.
O weiſe Nymph', ich bin gewiß,
Daß du die Dankbarkeit, daß du die Liebe billigſt,

Die niemand mehr als Anais
Um mich verdient, und gern in meine Plane willigſt.
Was kann ich minder thun für meine Lehrerinn,
Die an der Liebe Band zur Weisheit mich geführet,
Und der allein ichs ſchuldig bin,
Wenn hier und da mich eine Tugend zieret.

Er ſprachs. Egeria ſchwieg längre Zeit als je.
Doch endlich fing ſie an: O König Roms ich ſeh
Auf deine feſte Treu nicht ohne Wohlgefallen,
Ich hoffe, daß dich einſt verdienter Lohn erfreut.
Doch treibe ſelber Dank und Liebe nicht zu weit.
Geboren und gepflegt in eines Tempels Hallen,
Durch prieſterlichen Unterricht
Gebildet, hüte dich und herrſch' als Prieſter nicht.
Religion und Frömmigkeit erhebet
Das Herz der Könige; doch wer am Aeußern klebet,
Wer Pfaffentrug für Wahrheit nehmen kann,

Der

Der klettre nur den Fels des Ruhms hinan!
Er wird vergeblich ſich bemühen,
Des Wahnes ſchwere Laſt wird ihn danieder ziehen,
Ein abergläubſcher Fürſt wird nie ein großer Mann.
Ich will dich hier nicht Undank lehren
Und frommen Eifer nicht in ſeinem Ausbruch ſtören.
Ja, danke du den Göttern, ehre ſie,
Doch folge nur hierin dem ſchwachen Pöbel nie,
Den Ceremonien bethören.
Die beſte Weiſe ſie zu ehren,
Iſt, wenn man ihnen ähnlich wird.
Wie deine Ceres einſt die weite Welt durchirrt,
Den Menſchen den Gebrauch des krummen Pflugs zu weiſen,
So magſt auch du dein Land wohlthätig ſelbſt bereiſen.
Sie hat dabey die Gottheit abgelegt,
Auch du leg' ab die königliche Würde,
Erleichtere des Armen Bürde,

Der nebſt der eignen oft auch die des Reichen trägt.
Ach! meiſtens blühn die ſchönſten Garben
Mehr für den Wucherer, als für den Ackersmann,
Was auch der beſte Fürſt nicht immer hindern kann.
Doch wenigſtens laß den nicht darben,
Deß unermüdter Fleiß die ſchöne Frucht gewann.
Im ſegenreichen Jahr füll' alle deine Scheuern,
Der allgemeinen Noth im Mangeljahr zu ſteuern.
Kurz, herrſche, daß die Welt nicht Schmeicheley noch Spott
Es nenne, wenn man ſagt: du ſeyſt ein Erdegott.

Die Nymphe hätte mehr geſprochen,
Doch ward ſie hier vom König unterbrochen.
O du, ſo rufet er, aus deren weiſen Mund
Der Götter Wort an mich und Troſt und Rath ergehen,
Du, die zum Völkerwohl den Grund
Mich legen lehrt, ſoll ich denn nie dich ſehen?
O zeige dich! nur einen Augenblick

Ver-

Vergönne mir das heiß gewünſchte Glück. 600
Jetzt Numa, kann es nicht geſchehen!
So ſchallt der ernſte Ton Egeriens zurück,
Doch ſchwör' ich dir, du ſollſt an jenem Tag mich ſehen,
An dem du groß vor allen Fürſten biſt,
Das heißt, an dem dein Volk vor andern glücklich iſt.

Sie ſprachs; er eilt, in ſeiner Bruſt die Flammen
Der Ungeduld, zurück in den Pallaſt.
Hier denkt er Allem nach, ſetzt einen Rath zuſammen
Und theilt mit ihm der Herrſcherſorgen Laſt.
Die weiſeſten und beſten Senatoren 610
Beſtimmet Numas ſtrenge Wahl
Zu dieſem Rath; auch ſind in gleicher Zahl
Anſehnliche Plebejer auserkohren.
Befremdet ſiehet dieß der Adel, ſiehts und fragt,
Ob Vorzug der Geburt und Rang aus Rom entwichen?
Das nicht, ihr Senatoren, ſagt

Der König, aber ihr liebt ja der Bürgerlichen
Geſellſchaft in der heißen Schlacht.
Drum duldet ſie auch immerhin im Rathe.
Die Bürger ſind, wie ihr, ein Theil von unſerm Staate,
Sie ſind von der Natur ſo gut, wie ihr, bedacht.
Denn iſt die Weisheit wohl ausſchließungsweiſ' euch eigen,
Und pfleget Redlichkeit und Treu
Nur in dem Schmuck des Adels ſich zu zeigen?
Auch kennt ein ſolcher Mann die feine Schmeicheley,
Den ſchlauen Hofton nicht und ſagt die Wahrheit frey.
Er würde laut ſelbſt an des Thrones Stufen,
Wenn mir mein eigner Stolz und fremde Heucheley,
Mein Volk ſey glücklich, lügt, mit edlem Zorne rufen:
Nein, König Roms, es iſt Betrug,
Ich kenne noch Unglücklicher genug!

Mit dieſem Rath vereint er ſein Bemühen,
Daß er den alten Haß, wovon ſo lange Zeit
Die Römer und Sabiner glühen,
In ihrer Bruſt erſtick', und daß Verträglichkeit,
Daß Eifer für den Staat, für die gemeine Sache
Zu Einer Nation ſie mache.
Daß ſie nicht mehr als zwey verſchiedene Partheyn
Sich anſehn, theilet er ſie klug in Tribus ein.
Der **Eintracht**, der **Gerechtigkeit**, der **Milde**
Der öffentlichen Treu baut er ein Heiligthum,
Und ehret in dem Götterbilde
Des Terminus das Eigenthum.
Ihm unterbrachen Königsſorgen
Den ſüßen Schlaf ſchon an dem grauen Morgen.
Da dacht' er manchem Plan bis zu dem Rathe nach,
Wo mit Beſcheidenheit er ſeine Meinung ſagte,
Um Wahrheit, nicht um Lob zu hören, eifrig fragte,
Und gerne ſah, wenn man ihm widerſprach.

Sollt' ein Geſetz gegeben werden;
So ſtellt' er erſt ſich an die Stelle deß,
Den das Geſetz betraf; hier überdacht' er es,
Und hier berechnet' er die Vortheil' und Beſchwerden.
Dann ſann er nach, bis ſich ein Mittel fand,
Das des Privatmanns Intereſſe
Feſt an das Wohl des ganzen Staates ſchlöſſe,
Denn Eigennutz iſt ſtets der Menſchen größtes Band.
Ward ihm ein Krieg als vortheilhaft geprieſen,
So rechnet' er genau die Koſten, die dem Land
Der Krieg verurſacht', aus, und immer ward erwieſen,
Daß, wenn er auch den Feind in jeder Schlacht beſiegt,
Der Schaden doch um viel den Vortheil überwiegt.
Laßt uns, ſo ſagt er dann mit Ernſt zu ſeinen Räthen,
Laßt uns mit dieſem Gold aus unverdienten Nöthen
Den Landmann oder Bürger ziehn.
Die Viehzucht heben und zu Weiden

Mit dichtem Klee die Felder überſän,
Laßt mit Canälen uns das ganze Land durchſchneiden,
Und Fleiß und Induſtrie durch reiche Preiſ' erhöhn.
Laßt Straßen über Berg' uns führen, laſſet Pfützen,
Wo itzo noch peſtſchwangre Lüfte wehn,
Uns trocknen, und darauf der Ceres Gaben mähn;
So werden wir dem Lande beſſer nützen,
Als wenn wir, Hauern gleich. mit wildem Heldenmuth
Verwüſten, was der Fleiß gebaut, aus ſeinen Sitzen
Den Landmann treiben und — hier zittert! Menſchenblut,
Das an dem Feinde ſelbſt unſchätzbar iſt, verſpritzen.

So dachte Numa von dem Krieg.
Und wenn nun Phöbus längſt die Mitte
Des Laufs vollbracht, wenn Jedes Klag' und Bitte

Gehört, entſchieden war, und nun das Rathhaus ſchwieg;
So ſitzt, nach ſeiner Ahnen Sitte,
Der Fürſt zum kleinen Mahl mit wenig Freunden hin,
Und hier erheitert er den lang' umwölkten Sinn.
Dann geht er in die niedre Hütte
Des Armen, in des Künſtlers Haus
Und ſpendet dort Hülf' und Belohnung aus.
Des Abends eilt er ſtets in ſeinen Wald, auf morgen
Sich von Egerien Belehrung zu erborgen.

Zwölftes Buch.

Der König, welcher ſtets für ſeine Staaten wachte,
Und neue Glückliche mit jeder Stunde machte,
War ſelbſt es nicht: ſein bittrer Thränenſtrom
Heiſcht' Anais. Umſonſt! denn ſeine Bothen bringen,
So ängſtlich ſie darnach Italien durchgingen,
Ihm keine Nachricht mit, und Leo bleibt von Rom
Noch ſtets entfernt; auch iſt die Amazone,
Herſilia, dem König fürchterlich.
Er weiß, ſie trachte nach der Krone,
Kennt ihre Wuth und rüſtet ſich.

Sieh! eine Wolke Staubs erhebet
Sich von der Seite Latiums;
Ein fürchterlicher Wald von langen Speeren, ſtrebet
Zur Luft empor; ein Murmeln, dem Geſumſ'
Erzürnter Bienen gleich, ertönet in der Ferne,
Doch wo der Zug nur naht, erſchallt
Der Krieger Stimm' und ihre Rüſtung hallt,
Die Roſſe wiehern drein, daß an die goldnen Sterne
Der Lärm ſteigt und zurück von allen Bergen prallt.
Schon rücken an die Stadt die bundsverwandten Schaaren
Herſiliens. Im erſten Treffen zieht
Das Volk der Rutuler, kühn iſts in Kriegsgefahren
Und ganz mit Stahl bedeckt; vor ihrem erſten Glied
Erblicket man vereint die ſcharf geſchliffnen Spitzen
Der ungeheuern Speere blitzen.
Die Krieger ſelbſt ſtehn dicht und feſt,
An Schild iſt Schild und Helm an Helm gepreßt.

Sie führet Turnus an, ihr ſtolzer Fürſt; er ſtammet
Vom alten Turnus ab; hegt, kühn und feuervoll,
Wie dieſer einſt, des Anherrn alten Groll
Und ſchwur, vom Reitz Herſiliens entflammet,
Daß ſie den König Roms in Feſſeln ſehen ſoll.
Nach dieſen Tapfern zieht in häufigen Geſchwadern
Das Volk Campaniens einher,
Mit kurzem Schwerte, ringem Speer
Und leichtem Panzerhemd; es gährt in ſeinen Adern
Nicht Heldengeiſt, nicht kriegeriſcher Muth,
Der Trieb zur Wolluſt nur, wärmt und empört ihr Blut.

Nach ihnen kommen ſtolz gezogen
Die Volſcier, verſehn mit Schwertern und mit Bogen,
Krisbeus, alſo heißt der Feldherr dieſer Schaar,
Vereiniget ein Taubenpaar
Mit einer Schnur und läßt dann in die Luft es eilen.
Dort ſchneidet er mit ſeinen ſichern Pfeilen

Die dünn gewebte Schnur entzwey
Und machet die nicht mit getroffnen Vögel frey.

Bewehrt mit langen knotgen Keulen
In wilder Thiere Haut gehüllt,
Nahn die Hirpiner jetzt: ihr Haufen, rauh und wild,
Läßt ſich vom Führer nicht in Reih und Glieder theilen,
Gekränkter Stolz und Rachbegierde ſchwillt
In ihrer Bruſt, denn Romulus, ihr Sieger,
Legt' eine Veſtung an in ihrem eignen Land,
Und warf hinein die ſtärkſten ſeiner Krieger,
Die ihnen tapfern Widerſtand
Bey manchem Sturm gethan; drum kehrten ſie die Waffen
Nun gegen Rom, ſich Recht und Freyheit zu verſchaffen.
Sie führet Aulon an, ein rauher Marſ, entbrannt
In der Prinzeßinn Reitz. Er, Cacus Enkel, tüchtig,
Wie einſt ſein Anherr, zu dem Streit,
War auf den Ruhm des Leo eiferſüchtig.
Er glaubt den Held bey Numa und verbeut

Den

Den Seinen, Hand an dieſe Zwey zu legen.
Die Opfer ſchlachte nur, ſo prahlt er, Aulons Degen,
Und dieſer iſt dazu bereit.

Den langen Zug beſchließen die Veſtiner,
Die Schleuder in der Hand, ihr ſchwarzer Harniſch, dicht
Gekrauſter Bart und finſtres Angeſicht
Erwecket Graun; ſie ziehn als Freunde der Hirpiner
Mit in den Krieg: ſie führt ihr Fürſt Meſſapus an,
Camillens Vater, der, in Traurigkeit verſenket,
Noch immer den Verluſt der theuren Tochter denket.

Sie rücken an. Herſilia belebt
Das ganze Heer mit Muth und kriegeriſcher Freude,
Wie über niedriges Geſtäude
Die junge Palm' ihr Haupt hoch in die Wolken hebt:
So raget ſie empor aus ihrer Helden Schwarme,

Zwey Lanzen in der Hand, und an dem linken Arme
Den wunderthätgen Schild, den Numa ihr geſchenkt;
Vor ihrem Wagen bäumen Pferde,
Die ſie mit Purpurzügeln lenkt,
Sich in die Luft und ſtampfen dann die Erde.
Sie ſelber übt zugleich des Feldherrnamt
Und das des Kriegers aus; von ihren Feuerblicken
Wird jedes Herz mit Muth entflammt,
Die Feigheit würde ſelbſt für ſie das Eiſen zücken.
Hier, Freunde, rufet ſie, hier iſt mein Eigenthum,
Das Numa jetzt an ſich geriſſen.
Verjagt ihr ihn daraus, ſo krönt euch ewger Ruhm;
Auch ſollt' ihr dann nicht mehr das Theil des Landes miſſen,
Das Romulus, durch Krieg gewann.
Ich geb' es euch zurück; doch jenem tapfern Mann,
Der Numas Haupt, dieß mit geraubter Krone
Geſchmückte Haupt, mir bringt, beſtimm' ich mich zum Lohne.

Sie ſprichts und Aulon klagt, daß ſolch ein großer Preis
Nur allzuleicht ſey zu verdienen.
Von Eiferſucht und Liebe heiß,
Schaut Turnus hier mit zweifelvollen Mienen
Den Vielverſprecher an: Arisbeus aber freut,
Indem er ſtolz auf die herunter ſiehet,
Im Herzen ſich; mich, denkt er, ziehet
Nicht blinde Leidenſchaft, nur Ruhmgier in den Streit.

Schon hat das Heer ſich auf das Feld ergoſſen.
Schon iſt die Hauptſtadt eingeſchloſſen,
Und die Beſtürzung allgemein.
Es flüchtete das Landvolk ſich herein
Mit allem, was es in der Eile
Noch retten konnt'; ein klägliches Geheule
Von Weibern, Greiſen, Kindern füllt
Die Tempel an. Nun da es Rettung gilt,
Giebt die Beſorgniß ſelbſt unkriegeriſchen Seelen
Den Durſt nach Kampf; der Bürger faßt

Das Schwert an und bedeckt mit ungewohnter Laſt
Des Panzers ſeinen Leib; den Kriegern ſelber fehlen
Die Waffen faſt. Held Numa bleibet jetzt,
Da die Gefahr ſo nahe dräuet,
Sich ſelber gleich und ruhig und geſetzt.
Sein Kornhaus iſt gefüllt: er reihet
Die Tapferſten des Heeres auf den Wall.
Er giebt Befehl, iſt hier, iſt dort, iſt überall.
Auch ſorget er, daß nicht unnöthge Wachen
Und Vorgeſetzter Neckereyn
Den Krieger müd' und unwillfährig machen.
Er ſtößt dem Heldengeiſt und jenen Sanftmuth ein.
Nichts kränket ihn, als Leo jetzt zu miſſen
Und von Egerien ſo lang' entfernt zu ſeyn,
Da jeden Zugang zu den Hain
Der Feinde dicht umher gereihte Zelt ihm ſchließen.

Einſt als der Held in ſchlummerloſer Nacht
Auf eine weiſe Liſt gedacht,
Wie

Wie unter ſeine Feind' er Zwietrachtsſamen ſtreue
Und alſo ſich von einigen befreye;
Wird von dem Thor die Nachricht ihm gebracht,
Daß ſich daſelbſt drey Krieger melden.
Sie wollen in die Stadt und vor ſein Angeſicht.
Der Fürſt verſagt die Bitte nicht.
Sie kommen; er erkennt im erſten dieſer Helden
Den edlen Leo, ſeinen Freund.
O, ruft er, hat das Glück uns endlich doch vereint!
Mein Bruder, kommſt du, meine Wunden
Zu heilen? ſprich, ſprich, haſt du ſie gefunden?

O Freund, erwiedert ihm der Held,
Vergebens wandert' ich, ſo weit ſich gegen Süden
Italien erſtreckt. Jüngſt hört' ich, daß der Frieden
Aus deinem Lande floh, und dem Mavortſchen Feld,
Herſilia ſich nah mit bundsverwandten Schaaren,
Nun dacht' ich nichts, als meines Freunds Gefahren,
Und, durch die ſüße Hoffnung kühn,
Es könnte mir vielleicht gelingen,

Der Marſen Heer zum Schutze dir zu bringen,
Entſchloß ich mich in ihre Stadt zu ziehn.
Sogleich verſammelt ſich viel Volkes: ich verwirke
Das Leben, ruf' ich aus, indem ich die Bezirke
Der Marſen mit verbanntem Fuß
Nun wieder zu betreten wage.
Doch immerhin! der wahre Bürger muß,
Vergeſſend ſeiner ſelbſt, aufopfernd ſeine Tage,
Dem Vaterlande ganz ſich weihn,
Mag dieß auch ſtreng', undankbar, grauſam ſeyn.
Ihr Marſen, denkt an eure Lage,
Und legt die Hände jetzt nicht müßig in den Schooß,
Die Furie des Kriegs iſt los,
Und ſie, die Wilde, ſcheint geneigt, euch zu beglücken.
Ihr fühltet einſt, wie fürchterlich das Heer
Der Römer iſt, ihr könnet Rom nunmehr
Verbinden oder unterdrücken.
Wählt, was ihr wollt! das letzte zwar verbeut
Der Friedensſchluß und die Gerechtigkeit.

Auch geht der Vortheil hier, wie in den meiſten Fällen,
Mit der Gerechtigkeit vertraulich Hand in Hand.
Helft ihr noch mehr den Ehrgeitz jener ſchwellen,
Die räuberiſch in Numas Land,
Dem Vater Romulus in allem ähnlich, dringet;
So glaub' ich, daß euch dieß zwar itzo Vortheil bringet,
Nur fürcht' ich, ihr bedaurt in kurzer Zeit vielleicht,
Daß ihr für ſie die Hand aus Schwert geleget,
Und fühlet, daß ihr ganz dem Ackersmanne gleicht,
Der eine ſtarre Schlang' erwärmet und gepfleget.
Doch wenn ihr wider ſie für Roms Beherrſcher zieht,
So wird der Held, (dafür verbürg' ich euch mein Leben,)
Gern das Aurunciſche Gebieth,
Das ihr verlort, ja ſelbſt Roms Bürgerrecht euch geben.
Auch kennet ihr bereits ſein redliches Gemüth,
Und Alles ſcheinet euch zum Bund mit ihm zu laden.
Wars Numa nicht, der euch, o edle That!

Vor Romulus beym Friedensſchluß vertrat?
Wer euch als Feind genützt, wird der als Freund euch ſchaden?

So ſprach ich zu dem Volk und tauſend Stimmen ſchrien:
Auf! laßt zu Numas Schutz uns unter Leo ziehn!
Nicht unter mir, ein Marſe muß euch führen,
Erwiedert' ich, ihr habet mich verbannt,
Wo Numa herrſcht, iſt nun mein Vaterland.
Doch euer Feldherrnſtab ſoll billig Aſtorn zieren,
Von Allen, die den Baum am großen Tag der Wahl
Erſchütterten, iſt er allein noch übrig; Liger
Und Pentheus fiel durch unſrer Feinde Stahl,
Und Aulon führet fremde Krieger.
Der treffliche Sophranor iſt nicht mehr,
Drum wählet ihn zum Führer euerm Heer.
Zwar iſt er jung, allein bey ſeiner frühen Tugend,
Und grauen Weisheit iſt die Jugend
Kein Fehler. Nein! ſie iſt ein Vorzug mehr.

Auch

Auch zieht gewiß der Gott mit ſichern Pfeilen,
Apoll, der Aſtorn liebt, an ſeiner Seite her.
Lebt wohl! ich kann nicht länger hier verweilen,
Ich muß zum König Roms mit dieſer Bothſchaft eilen,
Daß ihr dem Bunde treu, voll alter Dankbarkeit,
Ein edles Volk und ſeiner würdig ſeyd.
So ſprach ich und auf meinem Schilde
Rief Aſtorn alſogleich die ganze Nation
Zum Feldherrn aus mit lautem Jubelton.
Ich eilte nun zu dir, und ſehe die Gefilde
Mit Feinden weit bedeckt. Hülf' iſt dir nöthig, Freund,
Drum bring' ich dir noch dieſe beyden
Die edel ſich mit mir zu deinem Dienſt vereint.
Ihr Freunde wollt ihr nicht das Haupt vom Stahl entkleiden?
So ſagt' er, ſie gehorchen: es erſcheint
Camillens Angeſicht. Wer iſt, der das Entzücken
Des überraſchten Numa mahlt,
Dem Freundſchaft, Dank, Vertraun aus allen Blicken
Und hoher Muth aus jeder Miene ſtrahlt?

Doch ſieh nun auch den dritten Krieger nahen,
Von Leo hergeführt, und Numas Knie umfahen,
Der ihn beym erſten Blick erkennt,
Und Capys ihn mit ſeinem Nahmen nennt!
Ein edler Jüngling iſts, der Eine Sohn und Erbe
Des Königes von Kapua,
Der mit dem Vater einſt das Römerlager ſah,
Und, daß er Kenntniſſe des Krieges ſich erwerbe,
Von ſeinem eigenen in dieß herüber kam
Und eine Legion mit Freuden übernahm,
Den aber Romulus bey dieſes Krieges Ende
Dem Marſenvolk als Geißel übergab,
Und dieſe liefern jetzt durch Leo in die Hände
Des edlen Königes ihn ab.
Sey, redet der ihn an, mir tauſendmahl willkommen!
Hat dein verführter Vater gleich
Die Waffen wider mich genommen.

Der tapfre Leo brennt, durch einen kühnen Streich
Sich ſeinem Freund als Retter zu bewähren,

Und läßt der Feinde Lag' und Stärke ſich erklären.
Erröthend ſpricht der Fürſt; er ſcheut mit Recht die Schlacht,
So lange noch der Schild, in Liebeswuth verſchenket,
Herſilien unüberwindlich macht.
Held Leo ſchweigt hier nachſichtsvoll und kränket
Durch Fragen ſeinen Freund nicht mehr.
Doch wie die Nacht ſich von dem Himmel ſenket,
Und auf Camillens Augen ſchwer
Des Schlafes Rechte liegt, erhebet er ſich leiſe,
Bewaffnet ſich und ſchleicht verſtohlner Weiſe
Zum Thor hinaus. Vorm Lager weit umher
Sind alle Feuer ſchon verglühet,
Nur Lunens Schein verſilbert das Revier,
Mit Unmuth ſieht der Held den Glanz der Göttinn, knieet
Dicht vor dem Thore hin, und bethet ſo zu ihr:

O hülle deinen Glanz, du keuſche
Bewohnrinn des Olymps, in graue Wolken ein.

Und laſſe meinen Plan, den großen Plan, gedeihn!
Kein Buhler ſchleicht, daß er ein Mädchen täuſche,
Durch dieſe Gegenden der Nacht.
Ein treuer Freund zieht aus, das Unheil zu vergüten,
Das über ſeinen Freund Cytherens Kind gebracht.
Du, die allein den falſchen Gott verlacht,
Du wirſt mir nun hülfreiche Hände biethen,
Geſchworne Feindinn ſeiner Macht.

Er hatte noch das letzte Wort zu ſagen,
Als ſchon die Göttinn ihren Wagen
In eine dichte Wolke hüllt.
Von ſüßen Hoffnungen erfüllt,
Und kühn durch dieſe Vorbedeutung
Eilt unter heilger Freundſchaft Leitung
Der Tapfere bis in das Lager hin.
Er ſiehet, daß die Feind', umnebelt ihren Sinn,
Vom ſüßen Wein, ſo tief, als unter ſeinen Schafen
Der ſichre Hirt, verſtreut im Graſe, ſchlafen.
Die Wächter ſelber halten nicht

Den Helden an, denn die Getäuſchten meinen,
Da er die Keule trägt, da er Hirpiniſch ſpricht,
Sie ſehen der Hirpiner einen.
Es wäre nun dem tapfern Leo leicht,
Den ganzen Grund mit Feindesblut zu röthen,
Doch meuchelmörderiſch entſchlafne Feinde tödten,
Das kann er nicht. Nunmehr hat er den Platz
erreicht,
Wo Aulon ruht, das Haupt auf ſeinen Schild
gelehnet,
Sein Streitbeil neben ſich: er redet in dem
Traum
Und Leos Nahm' und Numas Nahme tönet
Nicht ohne Fluch von Lippen voller Schaum.
Schon ſchwinget Leo hoch die fürchterliche Keule,
Mit unwillkührlicher Bewegung, aber bald
Senkt er ſie wiederum und wallt
Mit keiner Beut', als Aulons ſcharfem Beile,
Bereichert, weiter fort, in blitzgeſchwinder Eile.

Nun kommt er endlich zu dem Zelt
Herſiliens; ſie und die Wächter bindet
Ein feſter Schlaf; entſchloſſen ſucht der Held
Den

Den goldnen Schild, allein er findet
Ihn nirgends und durchtappt umſonſt die Finſterniß.
Doch ſieh! durch einen Wolkenriß
Dringt Luna jetzt, daß ihre ſanften Strahlen
Des Schildes Gold mit Silber übermahlen,
Der Held ergreift ihn ſchnell und kommt, vom günſtigen Glück
Beſchirmet, unerkannt bis an das Thor zurück.

Hier ſagt der Held mit Freudenzähren
Der Göttinn Dank, doch horch! ein kriegriſches Geſchrey
Läßt hinter ihm ſich fern, dann nah und näher hören.
Er blicket hin, neugierig, was es ſey.
Es iſt ein Weib, bewehrt mit einem Bogen,
Ein Haufen Krieger dringt auf ſie, verfolgend, ein.
Sie aber hält, nicht ohne ſtets zu dräun,
Den Pfeil zum Schuß bereit, die Sehne ſtraff gezogen
Und eilet alſo durch das Feld.

Ach! wenns Camille wär, ſo denkt der bange Held.
Schon iſt er hin zu ihrem Schutz geflogen.
Weh ihm! ſie iſts; ſein Herz betrog ihn nicht!
Er drängt den Schild ihr auf, ſtellt ſich vor ſie und ficht.
Bald ſtürzet er mit ſeiner langen Keule
Und bald mit Aulons ſcharfem Beile
Viel Gegner auf den blutgen Grund.
Die andern weichen, doch im Weichen ruft ihr Mund
Die nächſten Wachen an; ſchon laufen
Von allen Seiten her auf Leo ganze Haufen.
Er faßt Camillens Hand und zeucht
Sich klug zurück, bis er den Tiberfluß erreicht.
Hier ſchleudert er mit ſtarkem Arme
Das Streitbeil und die Keul' ans andre Ufer hin,
Stürzt in die Fluten dann mit ſeiner Kriegerinn.
Vergebens fliegt von dem heran gerückten Schwarme
Nun Pfeil an Pfeil auf ſie; man trifft allein den Strom.
Indeſſen haben unſre Schwimmer

Schon das Geſtad' erreicht und mit dem erſten Schimmer
Des Morgenrothes ſind die Glücklichen in Rom.

Camille kann es Leo nicht vergeben,
Daß, da er kühn, ihr Eigenthum, ſein Leben
Aufs Spiel geſetzt, er ſie zurücke ließ,
Sie, die er ſelber, mehr als Einmahl tapfer pries.
Die Wächter an dem Thor, ſo klagte
Die Liebende, ſind gütiger, als du.
Sie gaben mir Beſcheid, als ich ſie fragte;
Dein Leo, ſprachen ſie, ging jenem Hügel zu,
Und öffneten das Thor. Denn konnteſt du wohl wähnen,
Grauſamer, undankbarer Mann,
Ich würd' in Rom bey unfruchtbaren Thränen
Es feig' erwarten, ob und wann
Du wiederkehrſt? — Ach! wenn ich ja gefehlet,
Daß ich aus Zärtlichkeit dir meinen Plan verhehlet,
Fällt Leo ihr ins Wort, ſo hab' ich ſchwer gebüßt,
Und du nicht weniger gefehlet. Alſo ſtreiten

Die Zärtlichen, doch wird von beyden Seiten
Bald der Verſöhnungskuß geküßt.

Sie tragen nun den Schild, der ſeine goldnen Flammen
Weit um ſich ſtreut, zu Numa hin.
Der dankerfüllte Fürſt ruft gleich das Volk zuſammen.
Seht, ſagt er, jenen Held, dem ich es ſchuldig bin,
Daß wir nun ohne Furcht den Feind beſtehen können,
Der dieß Palladium, des Sieges Unterpfand,
So klug, wie einſt Ulyß, Herſilien entwandt.
Was kann ich minder thun, als ihm die Würde gönnen,
Die er verdient, das heißt, zum Feldherrn ihn ernennen.
So ſagt der weiſe Fürſt, und Jauchzen ſteigt empor
Von jedem Mund. Die frohen Stimmen waren
Noch nicht verhallt, als ſchon von dem Hetrurſchen Thor

Die

Die Nachricht kommt: es nahn der Marſen tapfre Schaaren.
Ein Meiſterſtück des jungen Aſtors! klug
Täuſcht' er den Feind; er ging bis zu den Quellen
Des Tiberſtroms zurück und ſicherte den Zug
Durch dieſe Liſt nicht nur vor Ueberfällen
Auch ſelber vor Verdacht; ſo drang er bis vor Rom,
Da dieſer Gegend ſich die Feinde
Noch nicht bemeiſterten, verhindert durch den Strom.
Der edle König Roms geht ſeinem neuen Freunde
Bis an das Thor entgegen, alles freut
Sich ſeiner Ankunft, hofft auf ſeine Tapferkeit
Und grüßt ihn Retter, Held, Befreyer.
Auch ehret man ſein Volk, denn jeder Römer lädt
Die Marſen in ſein Haus gaſtfreundlich und begeht
Gemeinſchaftlich ſchon jetzt die Siegesfeyer.

Herſilia indeß und Aulon ſahn
Mit unbegränzter Wuth das Heer der Marſen nahn,

Zumahl ſie noch die Wehren miſſen,
So ihnen in dem Schlaf ein Einzelner entriſſen.
Auf! zu den Waffen! ſchreyt die wilde Kriegerinn,
Auf! zu den Waffen! tönts durchs ganze Lager hin.
Man rücket aus bey ſchrecklichem Tumulte.
So mancher wolkennahe Thurm
Und der Balliſten Laſt und ſchwere Catapulte
Bedräuen Rom mit einem nahen Sturm.
So ruhig, wie ein Gott, in Mitte der Gefahren
Heißt Numa ſeinen Freund all ſeine tapfern Schaaren
Auf offnem Feld dem Feind entgegen reihn.
Gleich einem hoch geſchwollnen Bergſtrom fließen
Sie aus dem weiten Thor; Camill' und Capys müſſen
Mit auf das Feld und nah, doch wohl beſchirmet ſeyn;

Auch

Auch darf kein bloßes Schwert in Römerhänden dräun,
Kein Pfeil, kein Speer die Luft durchblinken;
So wills der König, er im fürſtlichen Gewand
Das Septer in der rechten Hand
Und einen Oehlzweig in der Linken,
Eilt zwiſchen beyde Heer' und ſtehet auf dem Feld,
Von Ehrenholden und Lictoren
Umgeben, ſtill; ſchon tönt in Aller Ohren
Der erſtern Stimm'; es wünſcht durch ſie der Held,
Von Freund und Feind gehört zu werden.
Bey dieſem Rufe ſenkt ſich jeder Speer zur Erden,
Nur Aulon und Herſilia
Zorntrunken, wollen ihm Zeit und Gehör nicht gönnen.
Doch da die andern nicht von gleichem Haſſe brennen,
So treten ſie zuletzt dem Sprecher ſelber nah.

Ihr Könige, beginnt er nun mit Ernſt und Würde,

Was wälzet ihr auf mich der Uebel ſchwerſte Bürde,
Den fürchterlichen Krieg? hab' ich in eurem Land
Der Felder Segen abgebrannt?
Hab' ich daſelbſt Haus, Hütte, Stall und Hürde
Erbrochen und beraubt mit frevelhafter Hand?
Und hab' ichs nicht; warum befehdet
Ihr alle mich? Was ſucht, was wollt ihr? Redet.

Daß du, ſo brüllet Aulon hier,
Herunter ſteigſt vom unrechtmäßgen Throne.
Herſilien gehöret er, nicht dir.
Sie wiederum darauf erhöhen werden wir.
O Aulon, ſagt der Fürſt, ich nahm die läſtge Krone
Nur auf Befehl der Götter; doch mein Recht
Iſt unläugbar: Roms Wahl gab mirs und mein Geſchlecht,
Wovon durch eine Reih von ſchwarzen Frevelthaten

Zu ſchrecklich, um ſie laut den Völkern zu verrathen,
Ich nun der letzte bin. Ihr wißt,
Daß erblich unſer Thron und Rom ein Wahlreich iſt.
Was zwingt ihr alſo mich zum Streite,
Mich, der nur Frieden liebt, nur Frieden ſucht? doch zwingt
Mich immerhin! Ihr Ungerechten, bringt
Die Götter ſelbſt hierdurch auf meine Seite. 430
Wißt, Fürſten, redlich ſchätz' ich euch,
Und, wenn die Wuth, die euch hierher getrieben,
Verlöſcht iſt, werd' ich euch, ein treuer Nachbar, lieben,
Doch fürchten nie. Hier ſteht mein Heer, dem euern gleich
An Stärk' und Tapferkeit; auch ſendet ſeine Schaaren
Mir der Hetrusker Fürſt, auch zieht Apuliens
Beherrſcher, eilt das Volk Liguriens
Zu meinem Schutz und wälzt auf euch zu die Gefahren,
Womit ihr jetzo mich bedräut.

Vergebens wird von euch Gold, Mühe, Blut verſchwendet.
Denn, wenn ihr wider uns auch öfters Sieger ſeyd,
So iſt darum der Krieg noch nicht geendet.
Doch wenn das Kriegsglück ſich zu unſern Fahnen wendet,
So wird wohl eure Kraft nie wieder ſich erneun,
Und ihr durch Eine Schlacht auf ſtets beſieget ſeyn.
Ja! iſt ein Tropfen nur des Römerbluts vergoſſen,
Dann ſollt ihr ſehn, wie ſtromweiſ' euers rinnt,
Und daß man nichts von mir durch wilden Trotz gewinnt.
Dann will ich wüthen! nur der Marſen Bundsgenoſſen,
Die folglich auch die meinen ſind,
Euch, o Veſtiner, ſoll mein drohend Schwert verſchonen.
Nicht wider euch ziehn wir zu Feld,
Und euer König ſoll ſo ſicher hier im Zelt,
Als ſonſt in ſeinem Pallaſt wohnen.
Da Numa dieſe Worte ſpricht,
Staunt der Veſtiner Fürſt, antwortet aber nicht.
Der andern Fürſten jeder blicket

Ihn prüfend an, Verdruß und Mißtraun im Geſicht.
Und Numa, dem ſchon halb, ſie zu entzweyn, geglücket,
Fährt alſo fort: ich bin ein Feind des Kriegs
Und würde, ſtatt mit Luſt auf Lorber hinzuſchauen,
Die Blut beflecket, ſie mit Thränen überthauen.
Drum bieth' ich euch, wiewohl gewiß des Siegs,
Nun Frieden an und vortheilhaften Frieden.
Euch räum' ich jene Burg, Hirpiner, die noch itzt
In euerm Lande Rom zu euerm Schimpf beſitzt.
Euch ſey das Bürgerrecht in meinem Staat beſchieden,
Ihr Rutuler und Volſcier. Doch du,
O König Capuas, was fliehеſt du die Ruh?
Sind ſeit dem Marſenkrieg die Campanenſer kühner?
Auch ſtaun' ich, daß dein Herz, dein Vaterherz vergißt,
Wer einſt der Marſen, nun der Römer Geiſel iſt.
Empfange deinen Sohn. Du König der Veſtiner
Empfang' auch du von mir dein todt geglaubtes Kind.
Hier winket er, Camill' und Capys fliegen

Auf ihre Väter zu, die faſt der Wonn' erliegen.
Auf! kämpft nun gegen mich, beginnt
Roms König wieder. Nun! was zieht ihr nicht den Degen?
Sie ſtehn beſchämt und lautlos und bethränt.
Arisbeus auch und Turnus ſind verſöhnt,
Und alle ſtrecken ihm die Hand als Freund' entgegen,
Nur Aulon nicht; er ſchwieg unmuthig lange ſtill,
Doch itzo, da er reden will,
Drängt Leo ſich hervor und ſpricht mit ſanftem Blicke:
Hier, Aulon, geb' ich dir dein ſcharfes Beil zurücke,
Das ich, Genügſamer, im Schlafe dir entwandt.
Willſt du nunmehr mit unverſöhnter Hand
Es wider jenen Mann, der dich geſchont, erheben?
Ich will, erwiedert er, den Friedenskuß ihm geben.
So bald er dieſe Worte ſprach,
So tönet aus dem Mund der Herrſcher: Frieden! — Frieden!

Aus jedes Führers Mund, aus jedes Kriegers Frieden!
Und Frieden! hallts von fernen Bergen nach.

Herſilia ſteht da, wie von dem Blitz getroffen,
Die Augen feuervoll, die Wangen bleich vor Wuth.
Dieß alſo, rufet ſie, iſt euer Heldenmuth?
Dieß alſo darf von euch die Bundsverwandte hoffen?
Doch wenn auch ihr ſo feige ſeyd,
Daß ihr vor Worten flieht und die gerechte Sache
Der Könige verlaßt, ſo wißt! ich Weib, ich mache
Mich dieſer Niederträchtigkeit
Nicht ſchuldig! Aber du, o Sieger ohne Streit,
Du Numa, den ich jetzt ſo unausſprechlich haſſe,
Als ich ihn einſt geliebet, nimm den Fluch,
Den ich im Tod dir als ein Erbtheil laſſe.
Er werd' erfüllt, wie ein Orakelſpruch.
Nie ſitze neben dir auf dem erſchlichnen Throne
Das Weib, das mir dein Herz geraubt.

Nie erb' auf einen Sohn von dir die Königskrone,
Eh ſchmücke ſie ein Sclavenhaupt.
Ja ſelbſt der Nahme König werde
Gehaßt in deinem Rom, und wer ihn trägt, verbannt,
Verfolget auf der weiten Erde,
Bis an den äußerſten, noch unbewohnten Rand.
Dir aber ſcheuche ſtets das Chor der Eumeniden
Den Schlaf vom Augenlied und aus der Bruſt den Frieden.
Stets zeig' es dir die Leiche Tatiens,
Von meinem Gifte ſchwarz, und die Herſiliens.
Dann ruf' es, geißelnd: nimm, nimm dieß, du Weibertödter,
Das iſt der Lohn glattzüngiger Verräther.

Sie ſprach es, und der Dolch ſteckt', als ſie ausgeſprochen,
In ihrem Buſen ſchon: ihr Auge ſtarrt gebrochen
Auf Numa hin; doch ſcheints, ihr letzter Blick,
Mit Reu vermiſchet, nahm den halben Fluch zurück.

Mit einem Paar mitleidger Zähren
Verſöhnt der fromme Fürſt der Jungfrau fliehnden Geiſt,
Indeß er ihren Leib mit königlichen Ehren
Dem Feuer übergeben heißt.

Er ſelbſt beſteigt ſammt ſeinen hohen Gäſten
In vollem Staat das Capitol,
Wo man das heiligſte von allen Wonnefeſten,
Das Friedensfeſt begeht, nachdem er klug das Wohl
Von ganz Italien bedachte,
Und alle Fürſten unter ſich
Durch Opfer, die er ſelbſt nicht minder heiſcht', als brachte,
Auf eine Lebenszeit verglich,
Ja gegenſeitig ſie zu Friedensbürgen machte.
Sie lieben, ſie bewundern ihn
Daß er dem wilden Mars zu toben, klug verwehret
Und daß ſie itzund unverſehret
Zurück in ihre Lande ziehn.

Noch eifriger als ſie verehret
Sein eignes Volk den weiſen Held,
Der ohne Schwert die Ordnung hergeſtellt.
Indeß ſie ihren Dank in Segenswünſche gießen
Und jauchzen, heißt er ſie des Janus Tempel ſchließen
Der ſchon beynah ins viermahl zehnte Jahr,
Seit Romulus geherrſchet, offen war.
Doch wollen ſich, zum Mißvergnügen
Des bangen Volks, das an der Schwelle ſteht,
Die Pforten nicht genau zuſammen fügen.
Bis endlich Numa dieß Gebeth
Auf ſeinen Knien dem Doppelſeher bringet:
O Janus, weiſer Gott, der, von Gerechtigkeit
Und ihrem Schweſterchor, den Tugenden, umringet
Italien beherrſcht, der zweyten goldnen Zeit
Urheber, höre du mich mit geneigtem Ohre,
Friedſelig, wie du ſelbſt geweſen, will ich ſeyn,
Drum ſchließe deines Tempels Thore;
Denn jedes Herz hier ſoll ſich dir zum Tempel weihn.

Dein heilger Dienſt wird bey dem Tauſch gewinnen,
Und künftig jedes neue Jahr,
Deß erſter Monath ſonſt dem Kriegsgott heilig war,
Mit dir, du Friedensgott, beginnen.

So bald der Fürſt die letzten Worte ſprach,
Bewegten ſich von ſelbſt die ehrnen Flügel,
Sie paſſen nun genau zuſammen und die Riegel
Von Eiſen greifen ein mit ſchrecklichem Gekrach.

Nun keine Sorge mehr des Volkes Ruh vergiftet,
Hat er den goldnen Schild, den Ceres ihm geſchenkt,
An dem Altar des Mavors aufgehenkt.
Zwölf Prieſtern, die er ſelbſt geſtiftet,
Und Salier genannt, vertraut der weiſe Mann,
Der ſein jetzt nicht bedarf, dieß heilge Kleinod an.

Er

Er ſelber eilet nun in die geweihten Schatten
Egeriens, ihm folgt mit ihrem Gatten
Camille nach, doch heißt der Held ſie ferne ſtehn
Und will allein zur heilgen Quelle gehn.
Schon iſt er da und fragt beſcheiden:
Egeria, biſt du zufrieden nun? 580
Ich bins, ſo ſchallt zurück aus den Geſtäuden,
Du thateſt deine Pflicht, ich muß die meine thun,
Muß mein Verſprechen auch erfüllen,
Und dieſes Angeſicht vor meinem Freund enthüllen.

Hier rauſcht' es aus dem Buſch, ſie kam, ſtand hier und riß
Den Schleyer von dem Haupt, er ſiehet — Anais.

Verlangt nicht, daß ich dieſe Scene
Euch ſchildern ſoll! wie ſchwach wär jede Schilderung!
Doch wer geliebt, wein' eine Freudenthräne
Der zärtlichen Vereinigung. 590

Nachdem der erſte Rauſch verſchwunden,
Und dieſes glückliche, vor Freuden ſtumme Paar
Die Sprache wiederum gefunden,
Beginnet Anais: Verzeih, dein Irrthum war
Zu deines Volks und unſerm eignen Glücke.
In dieſem Buſch verborgen deinem Blicke,
Spielt' ich die Nymph' Egeria,
Die einſt im Walde Pans dein träumend Auge ſah.
Du haſt mir oft den Wundertraum erzählet
Und die Begeiſterung, die Wonne nicht verhehlet,
Worein ſie dich verſetzt; wir aber nützten dieß
Und deiner Folgſamkeit gewiß,
Ließ Zoroaſter dich der Weisheit heilge Lehren
Durch meinen Mund in ernſten Stunden hören.
Ich, glücklicher als du, ſah dich, geliebter Freund,
Durch das Gezweig' und zählte jede Zähre,
Die du, ſo tief betrübt, um Anais geweint.
Wenn, was ich ſchien, ich auch geweſen wäre,
So hätt' ich doch Unſterblichkeit
Und Götterrang fürs Glück, nur eine kurze Zeit
Die Deinige zu werden, gern vertauſchet.
Indem ſie alſo redet, tritt,
Mit froher Ungeduld und fördernd ſeinen Schritt,

Ihr Vater aus dem Buſch, in welchem er gelauſchet.
Da nimm, ſo ruft er, edler Mann,
Den größten Lohn, den Gott der Tugend geben kann,
Ein redlich Weib! Nur daß ſie nie in Rom erſcheine!
Stets wohne ſie bey mir in jener Hütte dort.
Der Glaube deines Volks, daß dieſen Theil vom Haine
Egeria bewohnet, währe fort.
Ihn nützend, komm an dieſen ſtillen Ort,
So oft Geſchäft' und Sorgen dirs verſtatten,
Doch eh nicht, bis den trauten Schatten
Der ſtillen Nacht die Sonne weichen muß.
Mit offnem Arm indeß harr' Anais des Gatten
Und küſſ' ihm, wenn er kommt, den doppelt ſüßen Kuß,
Denn Heimlichkeit erhöhet den Genuß.

So ſagt der Greis. Sie rufen nun Camillen
Und Leo, denen ſie das Räthſel auch enthüllen.
Sie feyern alleſammt ein Feſt hier, bis die Nacht,
Nach welcher die Verlobten dürſten,

Durch-

Durch Hymens ſüßes Recht den trefflichſten der Fürſten
Zum Glücklichſten der Menſchen macht.

Dieß Glück war nicht ein Rauſch der Sinnen,
Auf Tugend wars gebaut, rein, ſtark und dauerhaft.
Mit jeglichem Beſuch bey Anais gewinnen
Der Geiſt, ſo wie das Herz des Numa neue Kraft
Und neuen Muth zu den Beſchwerden,
Die von dem Vorurtheil, der Bosheit und dem Wahn,
Den ſchrecklichſten Coloſſen, auf die Bahn
Der Fürſten hingewälzet werden.
Durch fünf und vierzig Jahre lang
Hat Numa, glücklich ſelbſt, ein glücklich Volk regieret,
Und ſeinen königlichen Rang
Durch Tugenden und Friedlichkeit gezieret.
Der blutge Fuß des wilden Mars beſchritt
Sein Land nicht; Ackerbau und Handel goß die Schätze
Von ganz Italien hier aus, und niemand litt
Durch Tyranney und thörichte Geſetze.

Hiſtoriſcher Anhang.

Livius.

I. 17.

Das Gemüth der Senatoren wurde von der Begierde nach Herrſchaft und von dem Streite darum beunruhiget. Nicht einzelne machten Partheyen, denn niemand in dieſem neuen Staate ragte ſo ſehr über ſeine Mitbürger hervor, ſondern die Stände geriethen in Uneinigkeit. Die Abkömmlinge der Sabiner verlangten einen König aus ihrem Mittel, damit ſie, bey gleichen Rechten mit den Römern, nicht um den Beſitz des Thrones kämen, den nach dem Tode des Tatius keiner der Ihrigen theilete. Die alten Römer verſchmähten einen fremden König. So verſchieden ihre Meinungen waren, ſo kamen doch alle darin überein, daß ſie wollten beherrſcht werden, denn ſie hatten das Süße der Freyheit noch nicht verkoſtet. Auch fürchteten die Senatoren, daß etwa eine auswärtige Macht den Staat, der ohne Herrſcher, das Heer, das ohne Feldherrn iſt, angriffe; beſonders da die Nachbarn ohnehin wider Rom aufgebracht waren. Man wünſchte ein Oberhaupt, aber weichen wollte keine Parthey der andern. Die hundert Senatoren machten es alſo unter ſich ab. Sie theilten ſich in zehen Decurien, und aus jeder Decurie wählten ſie Einen, dem ſie die oberſte Gewalt übertrugen. So herrſchten immer zehen Senatoren, und einer von den zehen hatte die Ehrenzeichen des Reiches und die Lictoren. In fünf Tagen ward die Herrſchaft jedes Vorſtehers geendiget, und kam alſo an Alle nach der Reihe. Ein ganzes Jahr war von keinem Könige die Rede, daher der Nahme Zwiſchenreich, (Interregnum,) der noch üblich iſt. Das Volk murrte, daß die Knechtſchaft vervielfältigt wäre und es nun zehen Herren ſtatt Eines hätte; es gab zu erkennen, daß es ſich künftig nur Einem Könige und einem von ihm ſelbſt gewählten Könige unterwerfen würde. Sobald die Senatoren dieſes merkten, hielten ſie für das Beßte, was ſie ohnehin verlieren müßten, dem Volke freywillig anheim zu ſtellen. Auf dieſe Art beſänftigten ſie daſſelbe, und überließen ihm die oberſte Gewalt, doch daß ſie eben ſo viel Recht an der Königswahl für ſich behielten, als ſie dem Volke abtraten, denn die Wahl des Volkes konnte nur dann gelten, wenn ſie von dem Rathe beſtätiget würde. Eben ſo verfährt man noch heute, wenn man Geſetze giebt, oder obrigkeitliche Perſonen wählt, nur iſt das Recht des Senats kraftlos; denn ehe das Volk ſeine Stimmen giebt, beſtätigen die Senatoren ſchon auf das Ungewiſſe hin, was in den Comitien verkommen wird.

Der Zwiſchenkönig verſammelte das Volk und ſprach: **Möge dieſes Geſchäft zum Wohl, zum Nutzen und zum Glück der Republik ausfallen! Wählet einen König. Dieß geſtatten die Senatoren, und wenn ihr einen gewählet habt, der auf Romulus zu folgen** würdig iſt, ſo werden ſie ihn beſtätigen. Dieß war dem Volke ſo angenehm, daß es, um ſich nicht an Großmuth übertreffen zu laſſen, ſogleich einen Schluß faßte und dem Senate auftrug, den Herrſcher Roms zu beſtimmen. Zu dieſer Zeit war die Gerechtigkeit und Gewiſſenhaftigkeit des Numa berühmt. Er wohnte in der Sabiniſchen Stadt Cures und war im göttlichen und menſchlichen Recht ſo wohl erfahren, als man es damahls nur ſeyn konnte. Als ſeinen Lehrer hierin, weil man keinen andern zu nennen weiß, geben einige den Pythagoras von Samus an, wiewohl ohne Grund. Es iſt bekannt, daß dieſer mehr als hundert Jahre ſpäter, unter der Regierung des Servius Tullius an den äußerſten Gränzen Italiens, in der Gegend von Metapontus, Heraclea und Croton Verſammlungen gehalten habe, worin der Fleiß der Jünglinge wetteiferte. Aber wenn er auch ſein Gleichzeitiger geweſen wäre; wie hätte ſein Ruhm bis zu den Sabinern dringen, und wie hätte er ſich einem Fremden mündlich mittheilen, und ihn durch Lehrbegierde zu ſich ziehen können? Unter weſſen Schutze wäre ein einzelner durch ſo viele Völker hingekommen, deren Sprache und Sitten ſo verſchieden waren. Ich bin alſo geneigter zu glauben, daß er durch eigenen Antrieb ſein Herz zur Tugend gelenket, und ſich minder durch fremde Wiſſenſchaften, als durch die ſtrenge und ernſthafte Erziehung der alten Sabiner gebildet habe; denn kein Volk war unverdorbener. So bald die Römiſchen Rathsherrn den Nahmen des Numa hörten, ſo wagte es keiner, weder ſich ſelbſt, noch einen von ſeiner Parthey, noch einen andern Rathsherrn oder Bürger dieſem Manne vorzuziehen, obgleich die Sabiner ein Uebergewicht von Macht zu bekommen ſchienen, wenn man einen König aus ihnen wählte. Vielmehr beſchloſſen alle, ohne Ausnahme, dem Numa Pompilius die Herrſchaft zu übertragen. Man berief ihn, und er befahl ſeinetwegen die Götter zu befragen, da auch Romulus unter guten Augurien die Stadt erbauet und das Reich erlangt hätte. Der Augur, deſſen Amt man hernach zu einem öffentlichen und immer dauernden Prieſteramt erhoben hat, führte ihn auf das Schloß. Er ſetzte ſich auf einen Stein gegen Mittag. Der Augur ſaß links mit beſchleyertem Haupte, in der rechten Hand einen knotenloſen, gebogenen Stecken haltend, den man Lituus nannte. Von hier aus ſahe er auf die Stadt und das Land hin, bethete zu den Göttern und bezeichnete die Gegenden vom Aufgange zum Niedergange; die mittägigen hieß er die rechte, die mitternächtlichen, die linke Seite. Für den Raum der Vorbedeutungen nahm er den weiteſten an, wohin ſein Geſicht reichte. Dann faßte er den Lituus mit der linken Hand, legte die Rechte auf das Haupt des Numa und flehete: **Vater Jupiter, wenn es recht iſt, daß dieſer Numa, deſſen Haupt ich berühre, Römiſcher König ſey, ſo erkläre du es uns durch unzweydeutige Zeichen innerhalb der von mir gemachten Gränzen.** Er beſtimmte dann mit Worten, welche Zeichen erſcheinen ſollen; ſie erſchienen, und Numa ſtieg als König von dem Tempel herab.

So bald er das Reich antrat, bemühte er ſich, die erſt durch Gewalt und Waffen geſtiftete Stadt aufs neue durch Geſetze und Sittlichkeit zu ſtiften. Da er aber ſahe, daß ſich die durch das Soldatenleben rauh gewordenen Gemüther nicht daran gewöhnen würden, wenn der Krieg noch fortdauerte; ſo beſchloß er, ſie der Waffen zu entwöhnen, und dadurch die Unbändigen ſanfter zu machen. Der Gott Janus, deſſen Tempel auf dem unterſten Theile des Argiletums erbauet war, mußte nun Frieden oder Krieg andeuten. War der Tempel offen, ſo zeigte er an, daß die Nation die Waffen ergriffen habe; war er geſchloſſen, daß alle Völker umher friedlich geſinnet ſeyen. Nach der Regierung des Numa ward er zweymahl geſchloſſen. Einmahl unter dem Conſulate des Titus Manlius nach Endigung des erſten Puniſchen Krieges, das zweytemahl vergönnten die Götter dieſen Anblick unſern Zeiten, nach dem Siege bey Actium, wie der Imperator Cäſar Auguſtus zu Land und Waſſer den Frieden hergeſtellet hatte. Als Numa nun den Tempel geſchloſſen, ſich der Zuneigung aller Nachbarn durch Bindniſſe und Verträge verſichert, und von auswärtigen Beſorgniſſen befreyet hatte, ſo fürchtete er, daß ſein Volk, welches Scheu vor Feinden und Kriegeszucht in Ordnung gehalten hatte, durch die jetzige Muße nicht zu Ausſchweifungen verleitet würde. Er beſchloß alſo Furcht vor den Göttern in ihnen zu erwecken, das beßte und wirkſamſte Mittel bey einem unwiſſenden und ungebildeten Volke, wie es dazumahl war. Weil er aber nicht hoffte, dieſer ohne Erdichtung eines Wunders Eingang in die Herzen der Seinigen zu verſchaffen, ſo gab er vor, er habe nächtliche Zuſammenkünfte mit der Göttinn Egeria, und ſie rathe ihm, wie er den Dienſt der Götter auf die ihnen gefälligſte Art einrichten und zu jedes Gottes Dienſte eigene Prieſter beſtimmen ſollte. Vor allem hat er nach dem Laufe des Mondes das Jahr in zwölf Monathe abgetheilt. Weil aber der Mond nicht dreyßig Tage braucht, ſich zu erneuern, und alſo zum vollen Sonnenjahre noch Tage fehlten, ſo hat er dieſer Unrichtigkeit durch die Schaltmonathe abgeholfen, und es alſo veranſtaltet, daß alle vier und zwanzig Jahre ſein Jahr mit dem Laufe der Sonne, womit es begann, genau wieder zuſammen träfe. Auch hat er die Geſchäfts- und Feyertage beſtimmt, weil es zu Zeiten nützlich ſeyn dürfte, nichts mit dem Volke zu verhandeln. Dann war er darauf bedacht, Prieſter zu beſtellen, wiewohl er die meiſten Opfer ſelbſt verrichtete, beſonders dieſe, welche nun zu dem Amte des Flamen Dialis gehören. Weil er aber wohl vorausſahe, daß es in einer kriegeriſchen Stadt mehr Romulus geben würde, als Könige, die ihm glichen, und daß die meiſten in eigener Perſon zu Felde ziehen würden; ſo verordnete er den Flamen Dialis, als einen beſtändigen Prieſter Jupiters, der das Amt des Königes bey dem Opfer vertrete. Dieſem gab er als ein Ehrenzeichen ein beſonders Kleid und die königliche Sella Curulis. Nebſt dieſem ſtiftete er noch zwey Flamines, einen für den Mars, den andern für den Quirinus. Auch wählte er Jungfrauen für die Veſta; dieſes Prieſterthum iſt urſprünglich aus Alba her und der Familie von Roms Stifter nicht fremde. *) Die Veſtalen beſoldete er aus dem öffentlichen Schatze, damit ſie immer im Tempel dienten, und machte ſie heilig und ehrwürdig, theils durch das Gelübde der Jungfrauſchaft, theils durch andere Ceremonien. Zwölf Salier, weihete er dem Mars Gradivus, und gab ihnen als ein Unterſcheidungszeichen eine geſtickte Tunica und darüber ein ehernes Bruſtſtück. Er

be-

---

*) Seine Mutter Rhea Silvia ſelbſt war Veſtaliſche Jungfrau.

befahl ihnen die himmliſchen Schilde, Ancilia, zu tragen und durch die Stadt mit Sprüngen und feyerlichen Tänzen zu ziehen. Zum Pontifex wählte er einen aus den Senatoren, den Numa Marcius, den Sohn des Marcus. Dieſem gab er ein ſchriftliches und geſiegeltes Verzeichniß, an welchen Tagen und in welchen Tempeln der Gottesdienſt ſollte gehalten, welche Opfer geſchlachtet, und woraus die Koſten dazu ſollten beſtritten werden. Alle übrigen Opfer, ſowohl Privatopfer, als öffentliche, ließ er vom Ausſpruche des Pontifex abhangen, damit das Volk wüßte, wo es ſich anzufragen hätte, und keine Unordnung entſtünde, wenn man einheimiſche Gebräuche vernachläſſigte und fremde annähme. Eben dieſer Pontifex gab nicht nur zu den Ceremonien der himmliſchen Götter Anleitung, ſondern auch wie das Leichengepränge zu veranſtalten und die Manen zu beſänftigen ſeyen, und welche Vorbedeutungen, ſie mögen nun in Blitzen oder andern Erſcheinungen beſtehen, man für wahr annehmen und achten müſſe. Um die Meinungen der Götter herauszubringen, hat er auf dem Aventiniſchen Hügel einen Altar dem Jupiter Elicius geheiliget und durch den Vogel-

flug

flug den Gott befraget, welche Vorbedeutungen für wahr zu halten wären.

Da man ſich nun angelegen ſeyn ließ, dieſe Vorbedeutungen zu Rathe zu ziehen und zu verſöhnen, ſo wurde die Menge von aller Gewaltthätigkeit und von den Waffen abgebracht, ihr Geiſt mit andern Dingen beſchäftiget und Aller Gemüth durch die immerwährende Furcht vor den Göttern, die ſie ſich nun als gegenwärtig bey allen Handlungen dachten, mit einer ſolchen Frömmigkeit erfüllt, daß Wort und Schwur den Bürgern zur Richtſchnur diente, denn ſie hatten immer die göttlichen Geſetze und Strafen vor den Augen, ja nicht nur ſie ſelbſt richteten ſich nach dem Könige, als ihrem einzigen Vorbilde, ſondern auch die benachbarten Völker wurden zur Ehrfurcht bewogen. Vorher ſahen ſie Rom minder für eine Stadt, als für ein Lager an, das mitten unter ihnen ſtünde, um Aller Frieden zu ſtören. Nun hielten ſie es für Sünde, einen Staat zu beleidigen, der ſich ganz dem Dienſte der Götter gewidmet hätte. Unfern von der Stadt lag ein Wald, durch deſſen Mitte ein Bach floß. Seine unverſiegende Quelle war in einer Höhle.

In

In dieſen Wald verfügte ſich Numa oft ohne Zeugen, und gab ſich die Miene, als leiſtete ihm eine Göttinn Geſellſchaft. Auch weihete er den Hain den Muſen, welche hier, ſeinem Vorgeben nach, mit ſeiner Gattinn Egeria, Zuſammenkünfte hielten. Der öffentlichen Treue hat er einen Gottesdienſt angeordnet; hierzu ließ er die Flamines in einem zweyſpännigen, geſpriegelten Wagen fahren, und hieß ſie bey Verrichtung ihres Amtes die Hände bis an die Finger umwickeln, um anzuzeigen, daß man die Treue bewahren müſſe, und daß ihr heiliger Sitz in der Rechten ſey. Noch hat er viele andere Opfer eingeführet und Plätze dazu geweihet, welche die Argeiſchen von den Prieſtern genannt werden. Sein größtes Verdienſt aber war, daß er durch die ganze Zeit ſeiner Regierung ſowohl ſein Reich als den Frieden unverletzt zu erhalten wußte. Alſo haben zwey Könige nach einander den Staat in einen beſſern Zuſtand geſetzt, jeder auf einem andern Wege, einer durch Krieg, der andere durch Frieden. Romulus herrſchte 37 Jahre, Numa 43.

XL. 29.

In eben demſelben Jahre (535 nach Numa,) fand man auf dem Janiculus im Grunde des Schreibers Lucius Petillius, als die Arbeiter die Erde etwas tiefer aufgruben, zwey ſteinerne Särge, faſt acht Fuß lang und vier breit. Beyde hatten eine Lateiniſche und eine Griechiſche Inſchrift, welche zeigten, daß in einem Sarge der Leichnam des Römiſchen Königes Numa Pompilius, des Sohnes von Pompo ſey, im andern aber ſeine Bücher. Der Herr des Grundes öffnete auf den Rath ſeiner Freunde beyde Särge. Derjenige, worin der Inſchrift nach, der König ſeyn ſollte, war leer, und keine Spur von einem menſchlichen Körper oder von irgend etwas anderm darin, indem ſich in ſo vielen Jahren die Gebeine verzehret hatten. In dem andern fand man zwey mit Wachs überzogene Bände. Jedes enthielt ſieben Bücher, die nicht nur vollſtändig waren, ſondern auch ganz neu ausſahen. Sieben, Lateiniſch geſchrieben, handelten von dem Pontifical-Recht. Die andern ſieben waren Griechiſch und hatten die Philoſophie zum Gegenſtande, ſo gut man ſie damahls treiben konnte. Antias Valerius ſetzt hinzu die Pythagoriſche. Da die allgemeine Meinung Numa zum Schüler des Pythagoras macht, ſo ließ auch dieſer Schriftſteller ſich von dem ſcheinbaren Grunde täuſchen.

Die Bücher wurden zuerſt von den bey Eröffnung der Särge gegenwärtigen Freunden des Petillius geleſen, dann kamen ſie auch in andere Hände und wurden ziemlich bekannt. Da wandelte nun die Luſt, ſie zu leſen, auch den Stadt-Prätor Quintus Petillius an, nnd er borgte ſie von dem Lucius Petillius, den er wie ſeinen Hausgenoſſen anſahe, da er, als Quäſtor, ihn zum Schreiber in die Decurie aufnahm. Als er die Inhalte geleſen und daraus erſehen hatte, daß der größte Theil des Buches dazu gemacht ſey, das Anſehen der Religion zu ſchwächen, erklärte er dem Lucius Petillius: Er ſey Willens, die Bücher in das Feuer zu werfen, doch ſtünde es ihm vorher frey, ſie zurück zu fordern, wenn er meinte, ein Recht darauf zu haben, oder vor Gericht etwas ausrichten zu können. Er dürfe alle dieſe Schritte thun, ohne ſeinen Unwillen zu fürchten. Der

Schreiber wendet ſich an die Volkstribunen, dieſe überlaſſen es dem Rathe. Der Prätor verſicherte, er ſey erböthig zu ſchwören, daß man dieſe Bücher weder leſen, noch aufbewahren ſoll. Der Rath beſchloß. Der vom Prätor angebothene Eid ſey hinlänglich. Die Bücher ſollten, ſo bald als möglich, in den Comitien verbrannt, dem Herrn derſelben aber ſo viel dafür bezahlt werden, als der Prätor Quintus Petillius und der größere Theil der Tribunen für billig hielten. Der Schreiber nahm nichts. Es wurde in den Comitien ein Feuer von den Opferdienern gemacht und die Bücher im Angeſichte des Volkes verbrannt.

Aus dem

Dionys von Halicarnaſſus.

Römiſche Alterthümer II. Buch.

Im folgenden Jahre (nach Romulus Tode) wurde kein Römiſcher König erwählet, ſondern eine obrigkeitliche Perſon, Zwiſchenkönig genannt, beſorgte die Staatsgeſchäfte. Die zweyhundert Aelteſten, woraus nach Romulus Anordnung der Rath beſtand, wie vorher geſagt wurde, theilten ſich in Decurien ab, und übertrugen die Herrſchaft den Zehnen, die das Loos zuerſt beſtimmet hatte. Sie herrſchten aber nicht alle zugleich, ſondern jeder wechſelweiſe fünf Tage, während deren er die Faſces und die andern Ehrenzeichen der königlichen Gewalt führte. Wer zuerſt geherrſcht hatte, übergab die Herrſchaft dem zweyten, dieſer dem dritten und ſofort bis auf den letzten. Wie aber der dieſen Zehnen beſtimmte Zeitraum von 50 Tagen vorüber war, ſo traten zehen andere in ihr Amt, und nach denen wieder andere. Das Volk beſchloß dieſe Decemviral-Herrſchaft aufzuheben, denn der ſtäte Wechſel von Befehlshabern, die nicht einerley Meinung und Fähigkeit hatten, war ihnen zuwider. Die Senatoren riefen alſo das Volk ſowohl Tribus- als Curienweiſe zuſammen, und überließen es ihm, ſich über die Staatsverfaſſung zu berathſchlagen und zu beſtimmen, ob es die Verwaltung des gemeinen Weſens einem Könige, oder andern obrigkeitlichen Perſonen auftragen wollte, die jährlich gewählet würden. Das Volk entſchied nichts, ſondern ſtellte wieder dem Rathe dieſe Unterſuchung anheim, und wollte mit jeder Staatsverfaſſung zufrieden ſeyn, die er billigte. Die monarchiſche Form ſchien allen die beßte; aber aus welchem Mittel der König ſollte gewählt werden, darüber waren ſie uneinig. Einige meinten, der künftige Gewaltshaber ſollte aus den alten Rathsherrn gewählt werden, andere aber aus den unlängſt in den Rath aufgenommenen Gliedern, welche ſie die neuen nannten. Nach langem Streite kamen ſie endlich darin überein, daß eines von beyden geſchehen ſollte: entweder ſollten die alten Senatoren wählen, aber keinen der ihrigen, ſondern einen andern, den ſie für den würdigſten hielten; oder die jungen Senatoren ſollten auf eben dieſe Art verfahren. Die Alten ließen es ſich gefallen und beſchloſſen nach langer Ueberlegung, daß, da der Vertrag ſie einmahl von dem Herrſcheramte ausſchlöſſe, ſie es auch keinem ihrer Gegner wollten zukommen laſſen, ſondern einen fremden, keiner Parthey anhangenden Mann zum Könige wählen, damit auf dieſe Art alles aus dem Wege geräumt würde, was zum Aufruhr reitzen könnte. Dem zu Folge beſtimmten ſie zum Herrſcher einen Sabiner mit Nahmen Numa, den Sohn des Pompilius Pompo, eines anſehnlichen Mannes. Er war nicht weit von vierzig Jahren, dem Alter, wo man am verſtändigſten zu ſeyn pflegt, und von einem königlichen Anſehen. Der Ruhm

ſei-

ſeiner Weisheit war groß nicht nur unter den Quiriten, ſondern auch unter den benachbarten Völkern. Als ſie dieſes beſchloſſen hatten, verſammelten ſie das Volk, unter das der damahlige Zwiſchenkönig trat und ſagte: „Die Senatoren wären einmüthig „übereingekommen, der Staat ſolle monarchiſch „ſeyn, und er, dem es nun zuſtehe, den künf„tigen Herrſcher zu beſtimmen, ernenne den „Numa Pompilius zum Könige.“ Hierauf ſchickte er einige Patricier als Geſandte an Numa, daß ſie ihn herbrächten, und er hernach das Reich anträte. Dieſes geſchah im dritten Jahre der 16. Olimpiade, da Pythagoras der Lacedämonier, Sieger im Wettlaufe war.

Bis hieher kann ich den Geſchichtſchreibern Numas nicht entgegen ſeyn. In der Folge aber weiß ich nicht, was ich ſagen ſoll. Denn viele ſchreiben, Numa ſey ein Schüler des Pythagoras geweſen, habe ſich, als er zum Könige ernannt wurde, zu Croton aufgehalten, und dort der Weltweisheit ſich befliſſen. Aber die Zeit, wo Pythagoras lebte, trifft nicht zuſammen. Denn dieſer, wie wir aus öffentlichen Urkunden wiſſen, lebte nicht nur wenige Jahre, ſondern vier ganze Menſchenalter *) ſpäter als Numa. Dieſer kam in der Hälfte der 16. Olimpiade zur Regierung; jener aber lebte in Italien nach der funfzigſten. Aber noch einen ſtärkern Beweis kann ich anführen, daß die Zeitrechnung mit dieſer Geſchichte nicht zuſammentreffe. Als Numa erwählet wurde, ſtand Croto noch nicht. Erſt im fünften Jahre ſeines Reiches und im dritten der 17. Olympiade erbaute ſie Miscelus. Numa kann alſo unmöglich mit dem Samiſchen Pythagoras der Philoſophie ſich geweihet, noch zur Zeit ſeiner Wahl in Croto gelebt haben, da Pythagoras vier Menſchenalter nach ihm lebte, und Croto noch nicht erbauet war. Wenn man frey ſeine Meynung ſagen darf, ſo ſcheint es, daß diejenigen, welche ſeine Geſchichte ſchrieben, den Aufenthalt des Pythagoras in Italien und

---

*) Sonſt rechnet man ein Menſchenalter zu 33 Jahren und 4 Monaten, oder nach dem Suidas zu 30 Jahren. Dieſe Rechnung aber trifft beym Dionys nicht zu, der ſich an keine beſtimmte Zahl von Jahren hält, wie Dodwell bewieſen hat.

und die Weisheit des Numa, worin alle übereinkommen, nicht nur für ausgemacht annahmen, ſondern eine Verbindung zwiſchen beyden ſuchten, und den Numa zum Schüler des Pythagoras machten, ohne, wie ich, in ihrer Lebensgeſchichte nachzuſehen, ob ſie auch beyde zu derſelben Zeit lebten. Man müßte nur vorausſetzen, Numa habe die Lehre und den Umgang eines anderen Pythagoras genoſſen, der älter, als der Samiſche war. Ich ſehe aber nicht, wie man dieſes erweiſen könnte, da meines Wiſſens kein berühmter Griechiſcher oder Römiſcher Schriftſteller davon Meldung gethan hat. Doch genug von dieſer Materie.

Als die Geſandten zu Numa kamen und ihn zum Antritte der Regierung einluden, widerſetzte er ſich anfangs ſehr, und wollte ſie nicht annehmen. Als aber ſeine Brüder und endlich ſein Vater ſelbſt mit Bitten in ihn drangen, er „ſollte doch eine ſo große, freywillig angebothene Ehre nicht ausſchlagen; ſo ſtimmte er ihnen bey, und ließ ſich zum Könige machen. Als die Römer dieſes von den

Geſandten *) hörten, ſo hatten ſie ein Verlangen nach ihm, noch ehe ſie ihn geſehen hatten. Denn ſie nahmen es für eine ſichere Probe ſeiner Weisheit, daß er allein die Herrſchaft für gering und nicht wünſchenswerth achtete, welche doch jeder andere über alle Maſſen ſchätzte, und ihr, als dem größten Glücke, nachtrachtete.

Als er nach Rom kam, giengen ſie ihm ein großes Stück Weges entgegen und begleiteten ihn unter vielen Lobeserhebungen, Glückwünſchen, und anderen Ehrenbezeigungen in die Stadt. Es ward ſogleich eine Verſammlung zuſammen berufen. Nachdem ihn die Curien aller Tribus wählten, die Senatoren die Wahl beſtätigten, und ſelbſt die Auguren die Nachricht brachten, die Götter hätten die günſtigſten Zeichen erſcheinen laſſen; ſo trat er das Reich an. Die Römer erzählen, dieſer Fürſt habe keinen Feldzug gemacht, ſondern ſeine ganze Regierung durch, gottesfürchtig, gerecht und in Frieden zugebracht, und im Staate

vie-

---

*) Vermuthlich hat ein Theil der Geſandten ihn begleitet, ein Theil vorher die Nachricht dem Volke gebracht.

viele heilſame Verfügungen getroffen. Sie berichten auch manche Wunderdinge von ihm, und ſchreiben ſeine menſchliche Weisheit göttlichen Eingebungen zu. Sie fabeln, eine Nymphe Egeria ſey mit ihm zuſammen gekommen, und habe ihn die königliche Weisheit gelehret. Andere erzählen es von keiner Nymphe, ſondern von einer der Muſen, und behaupten, daß jedermann davon ſey überzeugt worden. Denn als man ihm anfangs nicht glaubte, wie leicht zu erachten iſt, und ſeine vorgeblichen Zuſammenkünfte mit einer Gottheit für eine Erdichtung hielt, ſo wollte er den Ungläubigen einen klaren Beweis geben, daß er den Umgang einer Göttinn genieße, und ihren Belehrungen zu Folge ſeine Handlungen einrichte. Er lud mehrere rechtſchaffene Römer in ſeine Wohnung, zeigte ihnen ein ſchlechtes Hausgeräth, und daß nichts von allem vorhanden ſey, was man braucht, ein Gaſtmahl aus dem Stegereife zu halten; dann hieß er ſie ſich entfernen, und Abends auf ein Gaſtmahl wieder kommen. Als ſie ſich zur beſtimmten Zeit einfanden, zeigte er ihnen prächtige Sitze und Tiſche, die mit vielen ſchönen Pocalen beladen waren. Dann hieß er ſie Platz nehmen, und ſetzte ihnen allerhand Speiſen vor, die damahls niemand auch nach ſehr langen Anſtalten ſo leicht herbeygeſchafft hätte. Die Römer bewunderten ſehr alles, was ſie ſahen, und bezweifelten es nicht mehr, daß eine Göttinn mit ihm zuſammen komme. So erzählen es einige. Die aber gern alle Mythen aus der Geſchichte ausmärzen, ſagen: Numa habe dieſe Zuſammenkünfte mit Egerien darum erdichtet, daß er deſto leichter die Aufmerkſamkeit der Gottesfürchtigen auf ſich zöge, und daß ſeine Geſetze, wenn man meinte, ſie wären von den Göttern ſelbſt gegeben, deſto bereitwilliger angenommen würden. Er ſoll hierin dem Beyſpiele der Griechen gefolget ſeyn, und die Klugheit des Cretenſers Minos, und des Lacedämoniers Lycurg nachgeahmt haben. Der erſtere gab Zuſammenkünfte mit dem Jupiter vor, beſtieg öfter den Dictäiſchen Berg, wo der neugeborne Jupiter, der Cretiſchen Mythologie zu Folge, von den Cureten erzogen worden. Da gieng er in eine heilige Höhle, und brachte Geſetze zurück, die er vom Jupiter empfangen haben wollte. Der andere, Lycurg, reiſte nach Delphi, und gab den Apoll für ſeinen Lehrer

in

in der Geſetzgebung aus. Doch ich will mich hier nicht in eine genaue Unterſuchung der in der Geſchichte aufgezeichneten Mythen einlaſſen, beſonders deren, die auf die Götter Bezug haben, denn da ſehe ich wohl, müßte ich ſehr weitläufig werden. Ich will nur die Vortheile, welche meiner Meynung nach, Numas Regierung den Römern verſchaffte, ſo anführen, wie ihre eigene Geſchichte ſie mich lehret. Zuerſt aber den verwirrten Zuſtand ſchildern, worin er die Staatsverwaltung antrat. Nach dem Tode des Romulus, als der Senat alle öffentliche Geſchäfte beſorgte, und, wie ich ſagte, ein ganzes Jahr die Oberherrſchaft hatte, waren die Senatoren ſelbſt unter einander uneinig, und fiengen an über Vorzüge und die Gleichheit der Rechte zu ſtreiten. Denn, die Albaniſchen Urſprungs waren, und mit Romulus die Pflanzſtadt angelegt hatten, glaubten einen Vorzug bey der Stimmenſammlung und die höchſten Ehrenſtellen zu verdienen; ſie heiſchten eine Gattung Ehrerbietigkeit von den fremden Ankömmlingen. Da hingegen diejenigen der fremden, welche man zu Patriciern aufgenommen hatte, von keiner Ehrenſtelle ausgeſchloſſen, und nicht ge-

rin-

ringer ſeyn wollten, als die andern. Beſonders behaupteten die Abkömmlinge der Sabiner, daß ſie von den alten Pflanzſtädtern, Kraft des zwiſchen Tatius und Romulus geſchloſſenen Vertrages, das Bürgerrecht und die vollkommene Gleichheit erhalten, auch eben dieſe ihnen zugeſtanden haben. Da der Rath uneinig war, ſo haben ſich auch die Clienten der Senatoren getheilt, und einige zu dieſer, andere zu jener Parthey geſchlagen. Ueberdieß gab es eine nicht unbeträchtliche Menge des Volkes, die unlängſt zu Bürgern angenommen, von Romulus aber, dem ſie noch keinen Krieg führen half, nicht geachtet, und weder mit Anweiſung einiger Felder, noch auf andere Art war bedacht worden. Dieſe Leute, die kein Haus und keinen Lebensunterrhalt hatten, waren nothwendiger Weiſe den Mächtigern gram, und zu Neuerungen ſehr aufgelegt. Numa alſo, der in dieſen ſtürmiſchen Zeiten die Staatsverwaltung übernahm, hat zuerſt den Armen im Volke dadurch aufgeholfen, daß er ihnen einen Theil von den Eroberungen des Romulus, und etwas Weniges von den Feldern des Staates anwies. Den Streit zwiſchen den alten Pa-

tri-

triciern und den neuen ſchlichtete er alſo, daß er jenen keine der Ehren nahm, ſo ſie als Erbauer der Stadt beſeſſen haben, dieſen aber andere zugeſtand. Als er ſo die ganze Volksmenge wie ein muſikaliſches Inſtrument zur einträchtigen Beförderung des gemeinen Beßten geſtimmt, und den Umfang der Stadt durch den Quirinaliſchen bisher außer den Stadtmauern gelegenen Hügel vergrößert hatte; ließ er ſich auch andere Staatsgeſchäfte angelegen ſeyn, beſonders folgende zwey Punkte, die ihm zur Zierde, zum Wohl, und zur Aufnahme der Stadt nothwendig ſchienen. Zuerſt lehrte er die Menſchen Gottesfurcht, indem die Götter den Sterblichen alles, was da gut iſt, geben und erhalten.

Dann lehrte er ſie die Gerechtigkeit und zeigte ihnen, daß man nur durch dieſe in einem rechtmäßigen Genuſſe der vom Himmel verliehenen Güter bleiben könne.

Ich will hier nicht alle Geſetze und Verfügungen anführen, womit er in Rom dieſe Tugenden ſehr in Aufnahme brachte, es würde zu weitläufig und in einer für Griechen

ge-

geſchriebenen Geſchichte wohl auch überflüſſig ſeyn. Nur das, was die ganze Abſicht dieſes Mannes in ein helles Licht ſetzen kann, will ich nur überhaupt berühren, und mit ſeinen den Dienſt der Götter betreffenden Anſtalten den Anfang machen. Die vom Romulus auf ihn gekommenen Gebräuche und Geſetze hat er für ſehr gut erkannt und unverändert gelaſſen. Was aber dieſer vergeſſen zu haben ſchien, hat er nachgetragen. Viele Oerter hat er Göttern geweihet, die man bisher nicht verehrt hatte, viele Altäre und Tempel hat er ihnen errichtet, zu Jedes Ehre Feſttage eingeführet, Prieſter beſtellet, um dieſes zu beſorgen, und Geſetze gegeben, welche die Frömmigkeit, die Ceremonien, die Reinigung, den Dienſt und die Verehrung der Götter betreffen. Keine Stadt weder in noch außer Griechenland, hat ſolche Anſtalten, nicht einmahl diejenigen, die ſich einſt viel mit ihrer Frömmigkeit wußten. Dem Romulus ſelbſt, der den Zunahmen Quirinus führte, ließ er, als einem über die menſchliche Natur erhabenen Fürſten, einen Tempel bauen und ihn durch jährliche Opfer ehren. Denn da einige Römer zweifelten, ob ſein Verſchwinden ein Werk göttlicher Vorſor-

ge

ge, oder menſchlicher Gewaltthätigkeit ſey, ſo hat ein gewiſſer Julius ein Abkömmling des Aſcanius, ein Landmann von untadelhaften Wandel, und der eines Privatvortheils wegen keine Lüge geſagt hätte, in der Verſammlung des Volkes betheuert: er habe bey ſeiner Rückkehr vom Lande den Romulus bewaffnet aus der Stadt kommen ſehen, und als er näher hingieng, dieſe Worte von ihm gehöret: Julius, melde den Römern in meinem Nahmen, daß der Dämon, den ich bey meiner Geburt überkam, mich nun nach Verlauf meines ſterblichen Lebens zu den Göttern führe. Denn ich bin Quirinus. Alle Geſetze über den Gottesdienſt hat Numa ſchriftlich verfaßt, und nach 8 Klaſſen der Prieſter in 8 Theile getheilt. In die erſte Klaſſe ſetzte er die Curionen, von welchen ich ſchon meldete, daß ſie die gemeinſchaftlichen Opfer für ihre Curien verichteten. In die zweyte Claſſe dieſe, welche die Griechen Kränzeträger (Στεφανηφόρȣς) die Römer Flamines heißen, weil die Mützen oder Infeln, welche ſie noch tragen, Flamea genannt werden. Die dritte Klaſſe machten die Tribunen der Celeres aus, die Celeres aber beſtanden, wie ich ſchon ſagte, theils aus Fuß-

volk

volk, theils aus Reitern und dienten im Kriege als Leibwachen des Königs. Ihre Tribunen verichteten auch beſtimmte Opferdienſte. Die vierte Klaſſe war für diejenigen, welche die vom Himmel geſandten Vorbedeutungen, und ob ſie einzelne Bürger oder den ganzen Staat betråfen, erklåren mußten. Die Römer nennen ſie von einem Zweige ihrer Wiſſenſchaft Auguren, wir Griechen würden ſie Volgeldeuter (Ὀιωνοπόλους) nennen. Sie ſind in der ganzen Wahrſagerkunſt der Römer erfahren, ſie mag nun durch Zeichen, die im Himmel, oder durch ſolche, die in der Luft, oder endlich durch ſolche geſchehen, die auf Erden vorkommen. Die fünfte Klaſſe war die Wächterinnen des heiligen Feuers, welche man von der Göttinn, der ſie dienen, Veſtalen nennet. Auch war Numa der erſte, welcher der Göttinn Veſta in Rom einen Tempel erbaute, und Jungfrauen zu ihrem Dienſte widmete. Ueber dieſe Materie muß ich das, was zu unſerm Zwecke höchſt nothwendig iſt, in Kürze ſagen. Denn die Sache verdient allerdings eine Unterſuchung, und iſt auch wirklich von vielen römiſchen Schriftſtellern der Unterſuchung gewürdiget worden.

Aber

Aber eitel iſt das Bemühen aller derjenigen, die ohne Kenntniß der erſten Urſachen dieſe Materie abgehandelt haben.

Einige behaupten, Romulus habe den Tempel der Veſta erbauet, weil ihres dafür Haltens ein der Wahrſagerey kundiger Fürſt nichts angelegeners zu thun gehabt hätte, als einen öffentlichen Tempel der Veſta zu bauen, da in Alba, wo dieſer Stifter Roms erzogen wurde, ein uralter Tempel, und ſeine Mutter ſelbſt eine Prieſterinn der Veſta war. Da es zweyerley Gottesdienſt giebt, ſagen ſie, den öffentlichen, allen Bürgern gemeinen, und den beſondern einzelner Familien; ſo habe Romulus einen doppelten Grund gehabt, dieſe Göttinn zu verehren. Nichts ſey den Menſchen nothwendiger, als ein öffentlicher Dienſt der Veſta; nichts älter in der Familie des Romulus, da ſeine Ahnen dieſen Gottesdienſt aus Ilion hieher gebracht, und ſeine Mutter ſelbſt das Amt einer Veſtale bekleidet habe. Die alſo der angeführten Urſachen halber den Bau des Tempels lieber dem Romulus als dem Numa zuſchreiben, ſcheinen im Allgemeinen Recht zu haben, weil beſonders unter einem Könige, der ſelbſt im Gottesdienſte nicht unerfahren war, der Göttinn Veſta ein öffentlicher Tempel allerdings mag errichtet worden ſeyn. Nur irren ſie, wenn ſie von Erbauung dieſes noch ſtehenden Tempels, und von den Jungfrauen reden, die den Dienſt der Göttinn verſahen. Den Ort, wo das heilige Feuer bewahret wird, hat Romulus der Göttinn gewiß nicht geheiliget. Ein großer Beweis deſſen iſt, daß dieſer Platz außer dem ſogenannten viereckigen Rom liegt, das Romulus mit Mauern umgab. Nun aber bauet jedermann den Tempel der Veſta am ſchönſten Orte der Stadt, niemand außerhalb den Mauern. Auch hat er keine Jungfrauen zum Dienſte der Göttinn beſtimmt, weil er ſich, wie es ſcheint, auf das Schickſal ſeiner Mutter erinnerte, die ihre Jungfrauſchaft im Dienſte der Göttinn verlor. Wäre es nicht unſchicklich geweſen, wenn er eine der Unzucht ſchuldige Prieſterinn nach den väterlichen Geſetzen hätte beſtrafen wollen? Würde er hierdurch nicht den Schimpf ſeiner eigenen Familie in friſches Andenken gebracht haben? Aus dieſen Gründen hat er wohl weder einen öffentlichen Tempel der Veſta erbau-

bau-

bauet, noch Jungfrauen zu ihrem Dienſte beſtellet, ſondern jeder der dreyßig Curien für die Andacht ihrer Mitglieder eine beſondere Opferſtäte gebauet, und nach einem in den älteſten griechiſchen Städten noch üblichen Gebrauche den Curionen die Opferpflicht aufgetragen. Denn ihre Prytanea ſind öffentliche heilige Plätze, wo die erſten Staatsbeamten den Prieſterdienſt zu verrichten pflegen. Als Numa zur Regierung kam, ließ er zwar noch die beſondern Opferſtäten der Curien ſtehen, erbaute aber doch eine gemeinſchaftliche, auf einem mitten zwiſchen dem Capitoliniſchen und Palatiniſchen Hügel gelegenen Platze, denn beyde Hügel waren ſchon mit den Stadtmauern umgeben. Auch verordnete er, daß der Gottesdienſt Jungfrauen ſollte anvertraut werden, wie es die väterlichen Geſetze der Lateiner mit ſich brachten. Was in dieſem Tempel verwahret wird, und warum Jungfrauen die Aufſicht darüber vertrauet iſt, weiß man nicht. Einige meinen, es werde nichts darin verwahrt als das Feuer, welches jedermann ſiehet. Warum man es aber lieber Jungfrauen als Männern vertraue, geben ſie dieſe nicht unwahrſcheinliche Urſache, daß eine

Jungfrau, gleich dem makelloſen Feuer, unbefleckt, und der keuſcheſten Göttinn die reinſte Creatur die angenehmſte ſey. Daß man aber das Feuer der Veſta heilige, geſchehe darum, weil ſie als Erde den Mittelpunkt der Welt einnehme, und alſo aus ihrem Schooße das überirdiſche Feuer entzündet werde. Andere behaupten, es wären außer dem Feuer noch andere im Tempel der Göttinn verborgene Dinge, die Hierophanten und Jungfrauen wüßten es wohl, dem Volke aber bliebe es ein Geheimniß. Einen wichtigen Beweis ziehen ſie aus dem, was ſich bey einem Brande des Tempels zutrug, und zwar zur Zeit des erſten Puniſchen Krieges, der wegen Siciliens zwiſchen Rom und Carthago ausbrach. Denn da der Tempel in Flammen ſtand, und die Jungfrauen entflohen, ſo hat einer der Prieſter Lucius Cäcilius, Metellus zubenannt, ein Conſular, der die Carthaginenſer in Sicilien überwand, und 138 Elephanten in dem berühmten Triumphe mitführte, ſeine eigene Sicherheit der öffentlichen nachgeſetzt, hat es gewagt, ſich in das brennende Gebäude zu ſtürzen, und die von den Jungfrauen zurückgelaſſenen Heilig-

thü-

thümer aus dem Feuer zu retten. Deßhalb erwies man ihm große Ehren von Seite des Staates, wie die Inſchrift der Statue zeiget, die man ihm auf dem Capitol errichtet hat. Dieſe von niemanden bezweifelte Geſchichte ſtutzt jeder mit ſeinen eigenen Muthmaßungen auf. Einige behaupten, daß hier ein Theil der Heiligthümer bewahrt werde, die Aeneas aus Samothracien herüber brachte. Dardanus habe ſie aus dieſer Inſel in ſein neuerbautes Troja, Aeneas aber, als er mit ſeinen Gefährten floh, nach Italien geführet. Einige wähnen, es ſey das vom Himmel gefallene Paladium, das die Trojaner beſeſſen, und das Aeneas von allem wohl unterrichtet, mit ſich genommen hätte, indem die Griechen nicht das wahre Paladium, ſondern nur ein nachgemachtes raubten; worüber von Dichtern und Geſchichtſchreibern viel iſt geſagt worden.

Auch ſchließe ich aus mehreren Gründen, daß nicht bloß das Feuer von den Jungfrauen bewahrt wird, ſondern auch andere heimlich gehaltene Heiligthümer. Worin ſie aber beſtehen, vorwitzig zu unterſuchen, ziemt weder mir noch einem andern gottesfürchtigen Manne.

Dienende Jungfrauen waren zuerſt vier. Sie wurden nach der Verordnung des Numa von dem Könige gewählt. Nachher wurde ihre Zahl wegen der Menge ihrer Verrichtungen auf ſechs vermehret, und blieb bis auf unſere Zeiten unverändert. Sie wohnen im Tempel der Göttinn. Untertags iſt niemanden der Eintritt verwehret; die Nacht aber darf keine Mannsperſon daſelbſt zubringen.

Dreyßig Jahre ſind ſie verpflichtet ehelos zu verbleiben, den Opferdienſt zu verrichten, und anderen Andachtsübungen dem Geſetze gemäß obzuliegen. Zehen Jahre müſſen ſie lernen; zehen Jahre dienen; zehen Jahre andere unterrichten. Nach dem Verlaufe von dreyßig Jahren können diejenigen, ſo Luſt dazu haben, die Binden und die übrigen Ehrenzeichen des Prieſterthums ablegen und heurathen. Aber wenige thaten es, und dieſe haben ihr Leben auf eine nicht wünſchenswerthe und nicht ſehr glückliche Art geendet, daß die übrigen es für eine üble Vorbedeutung nehmen und bis in den Tod als Jungfrauen der Göttinn dienen. Dann wird die Zahl wieder ergänzet und eine andere an dem Platz

der

der Fehlenden von den Oberprieſtern erwählet. Es werden ihnen viele und vorzügliche Ehren von Seite des Staats erwieſen, derohalben ſehnen ſie ſich weder nach einem Gemahle, noch nach Kindern. Aber auch ihre Verbrechen werden ſtrenge geahndet. Die Unterſuchung und die Beſtrafung derſelben iſt vom Geſetze den Oberprieſtern anvertraut. Geringere Vergehungen züchtigen ſie durch Geißelſtreiche, die Unkeuſchheit aber durch den ſchmählichſten und erbärmlichſten Tod. Sie werden auf einer Bahre mit allen Leichengeprängen unter Begleitung und Wehklagen der Freunde und Verwandten bis zum Colliniſchen Thore getragen und hier noch innerhalb der Mauern in einer dazu bereiteten unterirdiſchen Höhle im Leichenſchmucke lebendig verſcharret; doch ohne Ehrenmahl, ohne Parentation, ohne geſetzliche Ceremonien. Ob eine Prieſterinn den Dienſt der Gottheit beflecket habe, kann aus mehreren Zeichen, beſonders aber aus Erlöſchung des Feuers geſchloſſen werden; dieſe Erlöſchung geſchehe nun aus was immer für einer Urſache, immer halten ſie die Römer für das ſchrecklichſte Uebel und für eine Vorbedeutung vom Untergange der Stadt. Sie tragen dann nach vielem Söhnungsgepränge das Feuer wieder in den Tempel, wovon ich an ſeinem Orte redln werde. Sehr merkwürdig iſt die augenſcheinliche Hülfe, welche die Göttinn unſchuldig angeklagten Jungfrauen geleiſtet hat. Die Römer glauben es, ſo ſonderbar es auch klinget, und die Geſchichtſchreiber haben ſich weitläufig darüber herausgelaſſen. Die atheiſtiſchen Philoſophen (wenn anders ihre Lehre den Nahmen Philoſophie verdient) werden, ſo wie ſie alle Erſcheinungen der Götter bey Griechen oder Barbaren verwerfen, auch dieſe Geſchichten belächeln und für menſchliche Prahlerey erklären, gerade als ob die Götter ſich nicht um uns bekümmerten. Wer aber den Göttern die Sorgfalt für die Menſchen nicht abläugnet, wer glaubet, daß ſie dem Guten geneigt ſind, den Böſen erzürnt; wird, wenn er auf viele ſolcher Geſchichten ſtößet, auch dieſe Wunder nicht unglaublich finden. Man erzählet, daß einmahl das Feuer aus Nachläſſigkeit der Aemilia erlöſchte, welche die Wache hatte, und ſolche einer neu angenommenen und erſt kürzlich unterrichteten Jungfrau übertrug. Die ganze Stadt gerieth in eine große Beſtür-

zung

zung, und die Oberprieſter unterſuchten, ob nicht die Jungfrauen ein Verbrechen bey Bewahrung des Feuers begangen haben. Da hat nun die unſchuldige, aber durch dieſen Vorfall aus aller Faſſung gebrachte Aemilia in Gegenwart der Prieſter und der übrigen Jungfrauen die Hände gegen den Altar ausgeſtreckt, und gerufen: Veſta, Beſchützerinn Roms, wenn ich heilig und pflichtmäßig faſt dreyßig Jahre dir gedient, und die Seele rein, den Körper unbefleckt erhalten habe: ſo hilf deiner Prieſterinn, und geſtatte nicht, daß ſie auf die bedauernswürdigſte Art umkomme. Wenn ich aber der Frömmigkeit entgegen gehandelt habe, ſo laß durch meine Strafe die Stadt verſöhnen. Mit dieſen Worten riß ſie die Binde von ihrem leinenen Kleide herab und warf es auf den Altar. Nach vollendetem Gebethe glänzte, wie man ſagt, eine große Flamme durch das Stück Leinen durch, aus der ſchon längſt kalten, längſt funkenloſen Aſche, ſo daß man weder der Verſöhnung, noch eines neuen Feuers mehr bedurfte. Die zweyte Geſchichte, die ich anführen will, iſt noch verwunderlicher, noch ähnlicher einer Fabel. Man ſagt, es habe jemand eine Vaſtaliſche Jungfrau, Tucia mit Nahmen, ungerechter Weiſe angeklagt. Daß ſie das Feuer habe erlöſchen laſſen, konnte er ihr zwar nicht vorwerfen, aber andere Beweiſe führte er aus ſcheinbaren Muthmaßungen und Zeugniſſen. Man befahl der Jungfrau ſich zu rechtfertigen; ſie aber antwortete nichts, als das ſie die Beſchuldigung durch die That widerlegen werde. Hierauf bath ſie die Göttinn, ihre Wegeweiſerinn zu ſeyn, und gieng mit Erlaubniß der Oberprieſter, begleitet von einer Menge Städter zur Tiber. Als ſie zum Fluſſe kam, unternahm ſie ein Wagſtück, das nach dem allgemeinen Sprichworte unter die offenbarſten Unmöglichkeiten gehört; ſie ſchöpfte in einem leeren Siebe Waſſer aus der Tiber, trug es auf den Verſammlungsplatz und ſchüttete es vor den Füßen der Prieſter aus. Ihren Ankläger aber ſoll man lange geſucht, aber weder lebendig noch todt mehr gefunden haben. Dieſes ſey genug von den ſichtbaren Wundern, welche die Göttinn wirkte, ob ich gleich noch viele andere anführen könnte.

In die ſechſte Claſſe der den Gottesdienſt betreffenden Aemter gehörte das Amt der ſogenannten Salier. Dieſe waren zwölf ſehr wohlgeſtaltete Jünglinge, die Numa aus den Patriciern wählte. Der Tempel wo ſie ihre Heiligthümer bewahrten, war auf dem Palatiniſchen Hügel, ſie ſelbſt heißen die Palatiniſchen, denn die Agonaliſchen Salier, die einige die Colliniſchen nennen, haben ihr Heiligthum [illegible] dem Colliniſchen Hügel, und ſind erſt nach Numas Tode vom Könige Tullus Hoſtilius geſtiftet worden, der dieſe Stiftung in einem Kriege wider die Sabiner gelobt hatte. Alle dieſe Salier pflegen zu tanzen, und die dem Kriege vorgeſetzten Götter mit Lobliedern zu preiſen. Ihre Feſte, woran das Volk Theil nimmt, fallen wie die Panathenäa in den Märzmonath und dauern mehrere Tage. Da ziehen ſie nun tanzend durch die Stadt auf den Platz, auf das Capitolium, und noch auf andere öffentliche und Privatplätze. Sie tragen hierbey geſtickte Unterkleider, die ſie mit ehernen Gehängen gürten, und Röcke mit Purpur verbrämet, mit Spangen zuſammen gehalten. Dieſe Kleidung, welche Trabea heißt, iſt den Römern mit keinem andern Volke gemein, und ein groſses Ehrenzeichen. Auf dem Kopfe tragen ſie hohe kegelförmige Mützen, welche ſie Apices, die Griechen κυρβάτια nennen. Jeder von ihnen iſt mit einem Schwerte umgürtet. In der rechten Hand führet er eine Lanze, eine Ruthe, oder etwas ähnliches; in der linken einen Thraciſchen Schild. Die Form iſt länglicht und die Seitentheile gehen ſchmäler zuſammen. Eben ſolche Schilde tragen die Griechiſchen Cureten, wenn ſie opfern. Auch ſind die Salier, meinem Befinden nach, wenn man ſie mit einem Griechiſchen Worte belegen wollte, Cureten zu nennen, wiewohl wir Griechen ihren Nahmen von ihrem jugendlichen Alter, die Römer aber von ihren heftigen Bewegungen hergeleitet haben; denn was wir ſpringen (ἐξάλλεσθαι) und hüpfen (πηδᾶν) nennen, heiſsen ſie Salire, und unſere Orcheſten, weil auch dieſe ihren Vorſtellungen viele Tänze und Sprünge einmiſchen, Saltatores, welches Wort von Salii abgeleitet iſt. Daſs ich ihnen aber mit Recht den Nahmen Cureten beylege, kann man aus ihrer Beſchäftigung ſelbſt ſchlieſsen. Denn ſie tanzen bewaffnet nach der Flöte bald

als

alle auf Einmahl, bald wechſelweiſe und ſingen unter dem Tanze vaterländiſche Hymnen. Die Sprünge aber und die Tänze in Waffen, wobey man mit kurzen Schwertern auf die Schilde ſchlägt, und ſo ein Getöſe macht, haben, wenigſtens nach den aus alten Schriften gezogenen Muthmaßungen die Cureten zuerſt erfunden. Da ohnehin faſt alle dieſe Fabel wiſſen, ſo habe ich nicht nöthig, ſie wieder anzuführen. Unter der großen Anzahl Schilde, die die Salier ſelbſt tragen, oder durch ihre Gehülfen an Stangen tragen laſſen, iſt einer ihrem Vorgeben nach vom Himmel herabgefallen. Er iſt, wie ſie ſagen, in Numas Pallaſte gefunden worden, ohne daß ihn eine menſchliche Hand hineingetragen, und ohne daß man je in Italien dieſe Form der Schilde gekannt hätte. Aus dieſen zwey Gründen ſchließen die Römer, daß er vom Himmel gefallen ſey. Numa wollte alſo, daß er verehret, von den vornehmſten Jünglingen an feſtlichen Tagen durch die Stadt getragen und bey den jährlichen Opfern in Bereitſchaft gehalten werde. Weil er aber die Nachſtellungen der Feinde und eine heimliche Entwendung dieſes Kleinods fürchtete, ſo ſoll er mehrere, dem

vom

vom Himmel gefallenen Schilde vollkommen ähnliche haben verfertigen laſſen, welche Arbeit ein gewiſſer Künſtler Mamurius übernahm; damit der himmliſche Schild wegen ſeiner großen Aehnlichkeit mit den irdiſchen von denjenigen, die ihn etwa rauben wollten, nicht ſo leicht könne erkannt und unterſchieden werden. Daß der Curetiſche Tanz bey den Römern angenommen und ehrenvoll ſey, ſchließe ich aus vielen Gründen, beſonders aus dem Gepränge bey ihren Circenſichen und theatraliſchen Spielen. Denn bey allen dieſen gehen die mannbaren Jünglinge mit taktmäßigem Schritt und in prächtigen Kleidern einher, und tragen Helme, Degen und kleine Schilde. Dieſe ſind die Führer und heißen bey den Römern Ludiones, von einem Spiele, das wahrſcheinlich die Lydier erfunden haben. Sie gleichen, wie mich däucht, einiger Weiſe den Saliern. Uebrigens haben ſie nichts Curetiſches, wie die Salier weder in Geſängen, noch in Tänzen. Doch müſſen ſie Frey- und Eingeborne, auch ihre Aeltern noch am Leben ſeyn. Bey den Cureten hingegen wird auf den Stand nicht geſehen. Doch warum ſoll ich mich hierbey noch länger aufhalten?

Der ſiebente Theil der gottesdienſtlichen Geſetze betraf die ſogenannten Fetialen. Auf Griechiſch könnte man ſie εἰρηνοδίκαι Friedensrichter nennen Es ſind Männer aus den erſten Familien, die auf ihre ganze Lebenszeit zu dieſem Prieſteramte beſtimmt werden. Dieſe heilige Verſammlung hat Numa zuerſt auch in Rom eingeführt. Ob er es, wie einige meinen, von den Aequicolen oder wie Gellius ſchreibt, von den Ardeaten entlehnet habe, kann ich nicht entſcheiden, genug, daß vor Numas Regierung keines in Rom war. Er ſetzte es ein, als er im Begriffe war, die Fidenaten wegen der Räubereyen und Einfälle in ſein Gebieth zu bekriegen, es ſey denn, ſie fänden ſich gütlich mit ihm ab, wozu ſie ſich auch gezwungen ſahen. Da eine ſolche Verſammlung von Fetialen in Griechenland nicht Sitte iſt, ſo muß ich etwas von der Art und den Gränzen ihrer Macht melden. Denn wenn jemand die Gewiſſenhaftigkeit der Römer nicht kennet, ſo könnte ihn der glückliche Ausgang aller ihrer Kriege vielleicht befremden. Hieraus aber wird er erſehen, daß den Römern die Gunſt der Götter in keiner Gefahr fehlte, weil beym Anfange und der

Urſache aller ihrer Kriege das Recht ſtäts auf ihrer Seite war. Alle Verrichtungen der Fetialen anführen, würde ſchwer ſeyn, denn es ſind deren gar zu viele. Ich berühre hier kürzlich die vorzüglichſten. Dieſe ſind: Zu verhüten, daß die Römer keine bundsgenoſſene Stadt ungerechter Weiſe bekriegen; wenn aber die anderen zuerſt das Bündniß brechen, als Geſandte hinzugehen und vorher mündlich Gerechtigkeit verlangen; wenn ſie aber den Forderungen kein Genügen thun, alsdenn den Krieg gut heißen. Wenn ein verbündetes Volk von den Römern ſich beleidiget glaubt und Genugthuung verlangt, ſo iſt es gleichfalls das Amt dieſer Männer, die Klage über das erlittene Unrecht zu unterſuchen, und, wenn ſie ihnen gerecht ſcheint, die Schuldigen zu ergreifen, und den Beleidigten auszuliefern. Auch urtheilen ſie über die Beleidigungen der Geſandten, und wachen über die Haltung der Verträge. Sie ſchließen Frieden, und erklären ihn für ungültig, wenn ſie finden, er ſey nicht nach den heiligen Geſetzen geſchloßen worden. Auch unterſuchen und verſöhnen ſie die Thaten der Feldherren, welche den Verträgen und Schwüren entgegen laufen. Hiervon werde ich an ſeinem Orte mehr ſagen. Hier will ich nur ihre Gebräuche bey Geſandtſchaften anführen, wo es um eine Genugthuung zu thun iſt. Denn ihr frommes und billiges Verfahren iſt allerdings merkwürdig. Ich habe hiervon folgendes gefunden. Ein von den andern hierzu gewählter Fetial ſchmücket ſich mit dem Kleide und den Ehrenzeichen des Prieſterthums, damit er ſich hierdurch vor andern auszeichne; dann gehet er nach der Stadt der Beleidiger. Auf der Gränze ſtehet er ſtill, und ſchwöret bey dem Jupiter und den übrigen Göttern, daß er komme, Rom die gebührende Genugthuung zu verſchaffen. Nach dem Schwure, daß dieſe Stadt den Römern ein Unrecht zugefügt habe, und nach den ärgſten Verwünſchungen ſeiner ſelbſt und ſeiner Stadt, falls er die Unwahrheit ſagte, gehet er über die Gränze. Den erſten, der ihm begegnet, es ſey ein Städter oder ein Landmann nimmt er zum Zeugen, und eilet unter Wiederholung der Verwünſchungen in die Stadt. Ehe er hineintritt, ruft er den Thorwächter oder einen anderen, der ihm zuerſt am Thore begegnet, auf eben dieſelbe Art zum Zeugen, und begiebt ſich in den Verſammlungsort. Hier ſteht er ſtille, und eröffnet den obrigkeitlichen Perſonen mit eben den Schwüren und Verwünſchungen die Urſache ſeines Hierſeyns. Wenn ſie ihm eine Genugthuung geben, und die Schuldigen ausliefern, ſo führt er dieſe mit ſich mit, und ſcheidet von ihnen als ein verſöhnter Freund von ſeinen Freunden. Wenn ſie Zeit es zu überlegen verlangen, ſo giebt er ihnen zehen Tage dazu, und ſo willfährt er dreymahl ihrem Verlangen. Sind aber dreyßig Tage ohne die verlangte Genugthuung vergangen; ſo nimmt er die himmliſchen und unterirdiſchen Götter zu Zeugen, und ſetzt nichts bey, als daß die Römer dieſes mit Muße überlegen werden. Bey ſeiner Zurückkunft erſcheint er ſammt den übrigen Fetialen im Rathe und meldet, daß ſie alles gethan hätten, was in den heiligen Geſetzen vorgeſchrieben ſey, und der Rath den Krieg beſchließen könnte, ohne deßhalb den Zorn der Götter zu fürchten. Ehe dieſes vorausgieng, iſt weder der Rath noch das Volk den Krieg zu ſchließen berechtiget. Dieſes haben wir von den Fetialen in Erfahrung gebracht.

Der

Der letzte Theil von Numas Verordnungen betraf diejenigen Prieſter, welche die oberſte Prieſterwürde und die höchſte Macht beſitzen. Sie nennen ſie Pontifices (Brückenmacher) weil eine ihrer Beſchäftigungen darin beſtehet, daß ſie die hölzerne Brücke im guten Stande erhalten. Sie ſpielen eine wichtige Rolle. Sie entſcheiden alle Streitigkeiten, die den Gottesdienſt betreffen, ſowohl zwiſchen Privatperſonen, als obrigkeitlichen und prieſterlichen. Sie machen Verordnungen in jenen Religionsſachen, die weder durch ein geſchriebenes Geſetz, noch durch Gewohnheit entſchieden ſind, und beſtimmen, daß jenes, was ſie ſchicklich daucht, durch ein Geſetz, oder den Gebrauch eingeführet werde. Sie haben die Aufſicht über alle Prieſter und alle obrigkeitlichen Perſonen, die mit Opfern oder Gottesdienſt zu thun haben. Sie wachen, daß die Gehülfen und Handlanger, deren ſich jene bey dieſer Gelegenheit bedienen, in nichts wider die heiligen Geſetze verſtoßen. Sie leiten und belehren die im Dienſte der Götter und Dämonen unwiſſenden Privatperſonen. Wenn ſie einige ungehorſam ihren Satzungen finden, ſo ſtrafen ſie dieſelben nach der Größe des Verbrechens. Sie ſelbſt können weder belanget noch beſtraſet werden, und geben weder dem Rathe noch dem Volke Rechenſchaft. Dieſe Prieſter alſo mag man **Lehrer des Gottesdienſtes**, (ἱεροδιδασκάλους) oder **Handhaber** (ἱερονόμους) oder **Bewahrer** (ἱεροφύλακας) oder endlich, wie wir Oberprieſter (ἱεροφάντας) mit Rechte nennen. Wenn einer ſtirbt, ſo bekömmt ein anderer ſeinen Platz, doch wählt ihn nicht das Volk, ſondern ſie ſelbſt ſuchen denjenigen unter den Bürgern aus, der ihnen am tauglichſten ſcheint. Sein prieſterliches Amt aber übernimmt er erſt alsdann, wenn ihm die Auguren günſtig waren. Dieſes ſind die größeren und berühmteren von den vielen Geſetzen, die Numa in Rückſicht auf den Gottesdienſt gemacht, und wodurch er ihn in gewiſſe Klaſſen getheilt, den Bürgern aber eine größere Ehrfurcht für die Götter eingeflößt hat.

Numa ſetzte noch vieles feſt, wodurch er jeden einzelnen zur Genügſamkeit und Mäßigkeit leitete, und einen Hang zur Gerechtigkeit ihnen beybrachte, dem nöthigen Mittel

die

Dieſe Geſetze gab Numa, ſeine Bürger zur Genügſamkeit und Mäßigkeit zu gewöhnen. Um ſie aber bey Verträgen zur Billigkeit zu leiten, führte er etwas ein, worauf kein Stifter auch der berühmteſten Staaten je gefallen war. Er ſahe, daß Verträge, die man öffentlich und vor Zeugen ſchließt, aus Scheu vor den Anweſenden gehalten und nur ſelten übertreten werden; die viel häufigeren aber, die man ohne Zeugen ſchließt, bloß auf Treu und Glauben derer beruhen, die ſie geſchloſſen haben. Er glaubte alſo, daß er die Treue ſich vorzüglich müſſe angelegen ſeyn laſſen, ja ſogar der göttlichen Ehren würdig erklären. Die **Gerechtigkeit**, die Themis, die Nemeſis, die Erinnyen der Griechen und andere dergleichen empfingen ſeiner Meinung nach Ehrenbezeugungen genug, und waren in den Rang der Göttter geſetzt, die Treue aber, die den Menſchen das größte und heiligſte ſeyn muß, empfange keine Verehrung weder von Gemeinden noch von Privatperſonen. In dieſer Rückſicht hat er, der Allererſte, der **Volkstreue** einen Tempel errichtet, und ihr wie andern Göttern aus öffentlichem Schatze Opfer veranſtaltet. Denn die öffentliche Treue, wenn nähmlich der Staat ſie unverrückt beobachtet, mußte mit der Zeit auch auf die Sitten der Bürger Einfluß haben, und ſie darnach bilden. Auch wurde die Treue für ſo ehrwürdig, für ſo unverbrüchlich angeſehen, daß jedes Bürgers Verſicherung auf ſeine Treue ſo viel, als der höchſte Schwur und mehr, als jedes Zeugniß, galt; und wenn einer mit dem andern über einen ohne Zeugen geſchloſſenen Vertrag uneins war; ſo entſchied die bloße Treue des einen Theiles die Uneinigkeit, und ließ es mit dem Streite nicht weiter kommen. Die obrigkeitlichen Perſonen und die Richter endigten die meiſten Prozeſſe dadurch, daß ſie einem Theile den Schwur auf Treu und Glauben auftrugen. Dieſes alles erdachte Numa, den Menſchen die Mäßigung zu empfehlen, und ſie zur Gerechtigkeit zu verhalten. Er brachte hierdurch im Römiſchen Staate eine ſolche Ordnung hervor, als kaum in einem ſehr wohl eingerichteten Hauſe herrſchen kann.

Jetzt will ich von den Mitteln reden, deren er ſich bediente, die Induſtrie ſeiner Bürger zu wecken, und zu machen, daß ſie die Eintracht zu erhalten. Ein Theil dieſer Verordnungen iſt geſchrieben; ein Theil bloß durch langen Gebrauch und Uebung aufgekommen. Es würde ſchwer ſeyn, alle anzuführen. Wir wollen uns mit den zwey merkwürdigſten begnügen, woraus man auf die andern ſchließen kann. Damit jeder mit den Seinigen zufrieden, und nicht nach fremder Habe lüſtern ſey; ſo machte er ein Gränzgeſetz, Kraft deſſen jeder ſeinen Acker abmarken und Gränzſteine ſetzen mußte. Dieſe Steine weihete er dem Jupiter Terminalis. Er befahl, daß jedermann am beſtimmten Tage dort zuſammen komme, und ihnen opfere, und verordnete ein beſonders hohes Feſt den Gränzengöttern. Die Römer nennen es Terminalia von Terminis; denn die Gränzen heißen bey ihnen Termini, welche Benennung ſie von uns mit Veränderung eines einzigen Buchſtabens entlehnt haben. Wenn jemand einen Gränzſtein weggenommen oder verrückt hatte, ſo war ſeine Perſon dem Gott Terminus heimgefallen, und er konnte als ein Entheiliger der Gottheit von jedem umgebracht werden, ohne daß ſich dieſer eines Laſters ſchuldig machte. Dieſes Recht galt nicht nur bey Privat- ſondern auch bey den Gemeinäckern. Auch dieſe waren abgemarkt, und die Gränzgottheiten ſchieden eben ſowohl die Aecker des Römiſchen Volks von den benachbarten Völkern, als die dem gemeinen Weſen gehörigen von den Aeckern der Privatperſonen. Die Römer haben bis auf unſere Zeit dieſes Denkmahl des Alterthums aus Frömmigkeit beybehalten. Sie hielten die Gränzſteine für Götter, und opferten ihnen zwar kein beſeeltes Weſen (denn die Steine dürfen nicht mit Blut befleckt werden) wohl aber Mehlkuchen und Erſtlinge der Früchte. Sie ſollten allerdings noch jetzt der Urſache eingedenk ſeyn, warum ſie die Gränzſteine Götter nannten, ſich mit ihren eigenen Beſitzungen begnügen, und fremde weder mit Gewalt noch mit Liſt ſich zueignen. Jetzt aber giebt es manche, die widerrechtlich und gegen das Beyſpiel ihrer Vorfahren die Gränzen zwiſchen ihren und des Nachbars Beſitzungen verrücken, und bey Beſtimmung der Gränzen nicht das Geſetz, ſondern nur ihre Habgierde zu Rathe ziehen. Ein ſchändliches Betragen! Doch hierauf zu ſehen, wollen wir andern überlaſſen.

Diean nothwendigen und nützlichen Dingen keinen Mangel litten. Da er einſahe, daß eine Stadt, wenn ſie die Gerechtigkeit liebte, und die Mäßigung beybehalten ſoll, an allen Lebensmitteln Ueberfluß haben muß, ſo theilte er das Land in Pagos oder Bezirke und beſtellte über jeden Bezirk eine obrigkeitliche Perſon, welche die Aufſicht darüber führen, und fleißig darin herum gehen mußte. Auf dieſen ihren öfteren Gängen zeichneten ſie ſchriftlich auf, welche Aecker wohl, und welche ſchlecht gebauet wurden, und zeigten es dem Könige, an. Dieſer ermunterte die fleißigen Ackersleute durch Lob und freundlichen Empfang; die nachläſſigen aber brachte er durch Tadel und Strafen dazu, daß ſie künftig die Erde fleißiger bearbeiteten. Denn da ſie immer frey vom Kriege und von ſtädtiſchen Geſchäften waren, ſo legten alle, den ſchmählichen Strafen der Trägheit und des Müßiggangs zu entgehen, ſelber Hand an den Feldbau, und fanden mehr Reitz an den gerechteſten aller Schätze, den Schätzen des Erdreiches, als am Krieg führen, und der damit verbundenen ungewiſſen Art, ſich zu bereichern. Hierdurch ward Numa ſeinen Unterthanen theuer,

den

den Nachbarn ein Beyſpiel der Nachahmung, den Enkeln ein Gegenſtand der Bewunderung. Ihm hatte es der Staat zu verdanken, daß weder eine innerliche Unruhe, noch ein auswärtiger Krieg die Befolgung der heilſamſten und bewundernswürdigſten Anſtalten hinderte. Denn weit entfernt, daß die Nachbarn von dem friedlichen Zuſtande der Römer Anlaß nehmen wollten, ſie anzugreifen; ſo erwählten ſie vielmehr bey einem unter ihnen entſtandenen Kriege die Römer zu Vermittler, und ließen die Streitigkeiten von Numa als den Schiedsmann ausgleichen. Ich darf keinen Tadel beſorgen, wenn ich dieſen Mann unter die vorzüglichſten zähle, die als glücklich geprieſen wurden. Königlich war ſein Geſchlecht, königlich ſein äußerliches Anſehen. Er befliß ſich keiner unnützen Worte, ſondern derjenigen, wodurch er in der Frömigkeit und in Ausübung aller andern Tugenden unterrichtet wurde. Man hielt ihn noch als einen jungen Mann für werth, Rom zu beherrſchen. Der Ruf ſeiner großen Eigenſchaften führte ihn zum Thron, und bis an ſein Ende genoß er den Gehorſam ſeiner Unterthanen. Sein ganzes Leben brachte er in der

beßbeſten Geſundheit unverfolgt vom Glücke zu. Sein Tod war ſanft, und er verloſch Alters halben. Der Genius, der ihm Anfangs zu Theil wurde, verließ ihn nicht, bis er aus dem Geſichte der Menſchen verſchwand. Er lebte über achtzig, und herrſchte drey und vierzig Jahre. Er verließ Kinder und zwar vier Söhne, wie die meiſten ſagen, ſammt einer Tochter. Sein Geſchlecht iſt noch nicht erloſchen. Nach dem Berichte des Cnejus Gellius hatte er nur eine einzige Tochter, die Mutter des Ancus Martius, des vierten Römiſchen Königs. Als er ſtarb, ward die ganze Stadt in Trauer verſetzet, und man errichtete ihm ein prächtiges Grabmahl. Es ſteht auf dem Janikulus jenſeits des Tiberſtroms. Dieſes fanden wir von der Geſchichte des Numa.